

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band  
auf das Jahr 1817.



# Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1817

by unknown author

Göttingen; 1817

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)



— — — — —

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

I. Stück.

Den 2. Januar 1817.

---

London,

Ben Longman, Hurst, Rees, Orme und Brown:  
Travels to the Source of the Missouri River  
and across the American Continent to the  
Pacific Ocean. Performed by Order of the  
Government of the united States in the Years  
1804. 1805 and 1806. By Captains *Lewis* and  
*Clarke*. Published from the official Report,  
and illustrated by a Map of the Route and  
other Maps 1814. 663 Seiten in Quart.

Seitdem die vereinigten Staaten im Besitze von  
Louisiana sind, hat sich die Americanische Regierung  
auf alle Weise bemüht, sich eine genauere Kenntniß  
dieses unermesslichen Landes zu verschaffen, und die  
Bahn zu seiner Colonisation und zu dem Handel  
dahin zu brechen. Das gegenwärtige Werk enthält  
die Nachrichten von der größten Reise, die bis jetzt  
westwärts in dasselbe unternommen worden. Einem  
Beschlusse des Congresses zufolge wurde den Capi-  
tainen *Lewis* und *Clarke*, Officieren in der Ameri-  
canischen Armee, von dem Präsidenten der vereinigt-

A

ten Staaten aufgetragen, den großen Fluß Missouri von seiner Mündung an im 90ten Grade westlicher Länge von Greenwich bis an seine Quellen zu untersuchen, über die Südost- und Nordwestwärts laufende Gebirgskette zu dringen, und von da aus die Wasserfahrt zum stillen Meere zu erforschen. Hier ist eine gedrängte Uebersicht dieser merkwürdigen Reise.

Am 14. May 1804 reiseten die beiden Capitaine mit einer Begleitung von 43 Mann aus ihrem Winterquartier N. Br.  $30^{\circ} 55' 19''$  und W. Länge  $89^{\circ} 57' 45''$  in der Nähe von St. Louis ab. Am Ende Octobers langten sie an den so genannten Mandan Towns, in der Breite von  $47^{\circ} 30'$  und Länge von  $100^{\circ}$  an, als der Fluß schon durch Eis gesperrt war. Die Reisenden waren daher genöthiget, den Winter unter den Mandan-Wildern zuzubringen. Am 8. April 1805 verließen sie die Mandanen, und kamen den Fluß hinauf bis an die großen Wasserfälle, wo der höchste senkrechte Abbruch einige und 80 Fuß beträgt, nach einer kurzen Entfernung aber dieser sammt den vielen kleinen darauf folgenden Fällen 384 Fuß. Noch 60 Englische Meilen weiter hinauf bricht der Fluß durch eine hohe Spaltung eines Felsen des Felsengebirges (the rocky mountains) hervor. Am 11. August kamen die Reisenden zu einer Insel, die sie die 3000 Meilen Insel nannten, weil sie so viele (Englische) Meilen von der Mündung des Flusses entfernt lag. Tags darauf erreichten sie die Quellen des mächtigen Flusses. Einer der Mannschaft setzte den einen Fuß auf die eine und den andern auf die andere Seite des Bächleins, Gott dankend, daß er es erlebt habe, den Missouri zu überschreiten.

Hier mußten die Boote verlassen werden: denn obgleich zehn (Englische) Meilen von diesen Quellen entfernt, der westwärts fließende Fluß Lewis,

der sich nachher mit dem westlichen Hauptfluß Columbia vereinigt, schon 40 Ellen breit ist, so fand sich doch die Wasserfahrt durch Felsen und Wasserfälle unterbrochen. Die Reise wurde daher auf den Pferden, die man von den Wilden gekauft hatte, durch die Gebirge fortgesetzt. Die Pferde mußten aber zur Nahrung bald geschlachtet werden; doch kamen die Reisenden nach vielen ausgestandenen Mühseligkeiten, veranlaßt durch die Beschwerden des Wegs und den Mangel an Lebensmitteln, endlich an einem Orte an, wo die Columbia schiffbar schien, und sie faßten den Entschluß, den übrigen Fluß zu befahren. Am 29. October wurden sie wieder durch die großen Wasserfälle der Columbia aufgehalten. Sie mußten die Boote zu Lande um die Fälle herumschleppen, bis sie am 2. November der Fluth und Ebbe entgegen kamen. Am 7. November hatten sie nach einer Wanderung von zwanzig Monathen in der Wüste die unaussprechliche Freude, das Geräusch des stillen Meers zu hören, und nach verschwundenem Nebel das große Weltmeer selbst zu sehen.

Zwar nun am Ziel ihrer Reise; aber noch lange nicht geborgen! In einer unfreundlichen Jahreszeit, an einer fremden Küste, durch den anhaltenden Regen der Waaren beraubt, die sie zum Handel und Geschenken mitgebracht hatten, noch ohne einen sichern Ort zum Ueberwintern trafen sie neue Mühseligkeiten. Letztern fanden sie endlich am 6. December an der Küste bey Point Adams, und legten sich daselbst eine Feste an. Hier brachten sie den Winter, unter Untersuchungen der angrenzenden Völkerstämme, und Vorkehrungen zu ihrer Rückreise im Frühjahr, ganz leidlich zu. Von den Wilden dieser Gegend ward ihnen erzählt, daß die Columbia von Europäischen oder Americanischen Schiffen zuweilen

befucht würde; die Nahmen von mehreren Schiffern und ihren Führern, die sie bey weiterer Erkundigung erfuhren, klangen theils Englisch, theils Americanisch. Die Capitaine Lewis und Clarke hatten die Absicht, so lange in ihrem Quartiere zu bleiben, bis ein solches Schiff ankäme, von dem sie sich, ihres künftigen Unterhalts wegen, mit Waaren zum Handel mit den Wilden auf ihrer Rückreise zu versehen hofften. Aber schon früh im März fiel die Elendthierjagd, von der sie den Winter hindurch gelebt hätten, weg, und sie sahen sich gezwungen, die Rückreise nach den Gebirgen anzutreten, und in Ansehung der nothdürftigen Lebensmittel auf die Buxsen der Jäger und die Freundschaft der Wilden zu rechnen. In den Händen ihrer bisherigen Gastfreunde ließen sie einen kurzen Brief zurück, der die Nahmen der Gesellschaft und die Zeit ihrer Ankunft in dieser Gegend und ihrer Abreise aus derselben enthielt; er sollte den etwa ankommenden Europäern oder Americanern zur Nachricht von ihrer Unternehmung dienen, und in ihr Vaterland befördert werden, daß, wenn sie auf der Rückreise zu Grunde giengen, man dadurch doch erführe, daß sie bis an das stille Meer in ihrer Erforschung wären vorgebrungen gewesen. Dieser Brief kam über Canton glücklich nach America, obgleich erst nach vollendeter Rückreise der beiden Capitaine.

Am 28. März traten sie dieselbe an. Im Anfang des Monaths May verließen sie die Boote und setzten die Reise auf den von den Wilden gekauften Pferden fort: Lebensmittel tauschten sie für die Arzneystoffe, die sie mit sich führten, ein, oder erhielten sie als Belohnung für allerlei chirurgische Operationen unter den Wilden. Nachdem sie am 29. Junius die heißen Brunnen erreicht hatten, theilte sich die Gesellschaft in drey Partheyen, um

auf verschiedenen Wegen und in verschiedenen Richtungen die Gebirge zu untersuchen: Capitaine Lewis gieng nördlich, und kam, obwohl nicht ohne große Lebensgefahr, durch die feindlichen Wilden durch; Capitaine Clarke gieng mit seiner Begleitung südlich, traf aber bald mit der dritten Parthey zusammen, und fuhr den Fluß Yellow Stone (gelben Stein), einen sehr bedeutenden Arm des Missouri, 837 (Englische) Meilen. herunter. Erst am 12. August fanden sich alle wieder glücklich zusammen, und nun gieng es rasch den Fluß abwärts. An einigen Orten hatte dieser reißende Strom durch Anhäufung des Sandes und Losbrechung des Ufers sein Bett schon geändert. Einige Anführer der bedeutendsten Stämme fasten, obgleich erst nach vielem Zureden, den Entschluß, "ihren großen Vater in Washington" (den Präsidenten der vereinigten Staaten) zu besuchen, und am 23. September 1806 kamen alle an der Festung St. Louis, die bey dem Zusammenfluß des Missouri und Mississippi liegt, glücklich an, daß also diese erste Reise über das feste Land von Nordamerika in zwey Jahren und vier Monathen unerwartet glücklich zurückgelegt wurde. Ungeachtet der großen Anzahl der Mannschaft, und der unaufhörlichen Anstrengungen, Entbehrungen und Gefahren, welche die Reisenden zu bestehen hatten, starb doch nur einer der Gesellschaft unterwegs und zwar gleich nach der Abreise.

Die Welt ist sowohl der Regierung, die den Plan zu dieser Erforschungsreise entworfen, als den Personen, die ihn ausgeführt haben, zu großem Dank verpflichtet. Der Verstand, die Thätigkeit und Ausdauer der Anführer verdienen das höchste Lob; obgleich der Zweck ihrer Reise nur auf freundschaftliche Verbindung ausging, so gehörte doch bey der langen Dauer der Mühseligkeiten, in welche sie

Verdacht, Unbestand und Eigensinn der Wilden versetzten, ein fester, unerschütterlicher Character, Geschmeidigkeit, Gewandtheit und beständige Gegenwart des Geistes dazu, ihn zu erreichen.

Um die politische und geographische Wichtigkeit dieser Reise zu beurtheilen, muß man sich die Grenzen des bereiseten Landes vom 38ten bis 50ten Grade nördlicher Breite, und vom 89ten bis 124ten Grade westlicher Länge von Greenwich denken. Die Gewässer des bey weitem größten Theils dieser Strecke nimmt der Missouri auf. Die Gebirgsreihe, zu der großen durch Süd- und Nordamerica sich ausdehnenden Gebirgskette gehörig, berechnet man zu 240 (Englische) Meilen Durchmesser, in einer geraden Linie; und von dem östlichen Fuße dieser Gebirge bis an das stille Meer breiten sich noch 500 (Englische) Meilen weit die Columbian Plains aus.

Das gegenwärtige Buch ist das Journal der Capitaine Lewis und Clarke, und ist zugleich in America und England gedruckt worden. Außer der Erzählung der Begebenheiten der Reise enthält es auch Beschreibung dessen, was zur Bereicherung der Naturgeschichte entdeckt ward. Die Besorgung des zweyten Bandes, der eine gehörig geordnete und wissenschaftliche Bearbeitung der naturhistorischen Materialien enthalten sollte, war dem Professor Dr. Smith Barton zu Philadelphia aufgetragen. Man sah ihm mit vieler Erwartung entgegen, die aber der Tod des berühmten Naturforschers vereitelt hat. Was aus den Materialien seitdem geworden ist, wissen wir nicht. Von den Sammlungen, die dem Präsidenten Jefferson überreicht worden, sind manche Sämereyen gediehen. So wird schon an mehreren Orten der vereinigten Staaten eine neue sehr vorzügliche Art von Johannisbeeren gezogen. Unter den Thieren zeichnen wir die gehörnte

Eidechse, oder, wie sie gewöhnlich genannt wird, den gehörnten Frosch, und das bellende Eichhörnchen aus (S. 488). Im 24ten Kapitel ist ein Ueberblick von dem gegeben, was von Thieren, Pflanzen und Mineralien auf der Reise entdeckt worden.

Eine vortreffliche Karte des bereiseten Landes liegt bey, nebst einigen Skizzen, unter andern von den großen Missouriischen Wasserfällen. In der Englischen Ausgabe ist der Anhang weggelassen, enthaltend einen Aufsatz des Capitain Lewis über die verschiedenen wilden Völkerstämme, und die Anstalten, die sich zu ihrer Regierung und dem Handel mit ihnen am füglichsten treffen ließen.

Durch eine Privatnachricht hat Rec. erfahren, daß seit dieser Reise zwey Personen in Geschäften des Hrn. Astor's in Neuyork einen großen Thalweg durch die Gebirge entdeckt haben, der die künfftige Vereisung des Landes sehr erleichtern dürfte.

#### Wiesbaden.

Bey Schellenberg: Dichtungen, von Alexander Weinrich, Pfarrer im Nassauischen u. s. w. Erstes Bändchen, 132 Seiten. Zweytes Bändchen, 196 Seiten. 1816. In Octav.

Der erste Band dieser Dichtungen, um dessen willen wir gern auch den zweyten anzeigen, beweiset von neuem, daß zwischen der Wissenschaft und der Poesie gar mancherley liegt, das in seiner Art vortrefflich seyn kann. Denn das eigentliche Gedicht soll doch zum nächsten Zwecke immer nur den ästhetischen Effect haben, der nicht unmittelbar belehrend seyn kann; und die strenge Form der Wissenschaft duldet einen Zusatz von Dichtung höchstens als entbehrlichen Schmuck. Aber wo die Wissenschaft Lücken hat, die der menschliche Verstand nicht aus-

fällen kann, und die eben dadurch das Interesse der Wissbegierde vorzüglich erregen, muß der Phantasie erlaubt bleiben, das Ihrige zu versuchen, um als wahr darzustellen, was sich wenigstens wahrscheinlich machen läßt. In die Reihe der gelungenen Dichtungen dieser Art gehört des Verfassers *Bianor oder Blicke in das Heiligthum der Menschheit*, ein neuer Versuch, die Art, wie der Mensch nach dem Tode fortzudauern hoffen darf, einigermaßen anschaulich zu machen. Andere werden immer glauben, sich die Sache anders vorstellen zu müssen. Die Aufschlüsse, die sich der Verfasser in seiner Dichtung durch seinen Schutzgeist geben läßt, ziehen das Unendliche auch in Beziehung auf ein künftiges Leben ziemlich tief in die Endlichkeit herunter. Aber was bleibt uns denn überhaupt von einem überirdischen Daseyn Vernünftiges zu denken übrig, wenn wir den Typus der menschlichen Natur aufgeben, und nicht in dessen Veredlung die Annäherung zur Vollkommenheit suchen? Nach dem Verfasser ist das höchste Gesetz der Geisterwelt, daß Sinn und Vernunft immer höher gebildet werden, indem das denkende und empfindende Wesen lernt, seine Kräfte zu gebrauchen. Die uralte Hypothese einer Art von Metempsychose muß auch hier aushelfen. Die Hypothese ist hier aber so fein ausgeführt, daß selbst die christliche Theologie nicht wohl einen Anstoß daran nehmen kann. Durch die reinste Humanität in einer würdigen und gebildeten Sprache ohne Verse empfiehlt sich die ganze Dichtung. — Der zweite Theil enthält eigentliche Gedichte, die sich weniger auszeichnen, aber doch auch durch Wahrheit und Wärme des Gefühls den gebildeten Geiste ästhetisch und moralisch ansprechen.

---

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 4. Januar 1817.

D r e s d e n .

In der Arnoldischen Buchhandlung: Napoleons Feldzug in Sachsen, im Jahre 1813. Eine treue Skizze dieses Krieges, des Französischen Kaisers und seiner Umgebungen, entworfen von einem Augenzeugen in Napoleons Hauptquartier Otto Freiherrn von Odeleben. 384 Seiten.

Der Verf. der eben angezeigten Schrift hat die Absicht, durch eine wahrhafte Darstellung wirklicher Thatsachen aus einem der merkwürdigsten Feldzüge Napoleons dem künftigen Geschichtschreiber nützliche Materialien zu liefern. Seine Schrift gehört in der That zu den wenigen Flugblättern des Tags, die ein bleibendes historisches Interesse haben. Er ist, nach dem, was er im Französischen Hauptquartier erfuhr, der Meinung, daß Bonaparte bey dem Feldzuge nach Rußland eigentlich die Eroberung von Ostindien im Sinne hatte. Der neuen Armee, welche Bonaparte nach der unglücklichen Russischen Expedition wieder formirte, fehlte es an vielen wichtigen Stücken. Die Infanterie war jung, schwach von

Körper, des Kriegs unerfahren. Die Pferde der Cavallerie waren schlecht. Auf die Artillerie war viele Sorgfalt verwandt, man rechnete, daß die Armee an die 1300 Kanonen bey sich führte. Eine wesentliche Eigenschaft einer guten Armee, die Disciplin, fehlte gänzlich. Bonaparte fühlte sehr wohl, daß bey diesem Feldzuge für ihn alles auf dem Spiele stand: ich werde diesen Feldzug wie der General Bonaparte, und nicht als Kaiser machen, sagte er, als er Mainz verließ. Wirklich machte er vom 29. April an alle seine Märsche zu Pferde. Der Verf. liefert einige interessante Details über die Schlacht bey Lützen. Hinter den Dorfe Rain, sagte er, war der wichtige Punct. Hier hatte Bonaparte seine Garden und Reiteren als Reserve aufgestellt; hier brachte er den ganzen Tag zu, und setzte sich mehr als bey einem der nachfolgenden Gefechte persönlich der größten Gefahr aus. Die Französische Armee war etwa 120 bis 130,000 Mann stark. Der Verf. erklärt den Französischen Bericht von dieser Schlacht für richtig, bis auf die Verheerung des eigenen und Uebertreibung des feindlichen Verlusts.

Zu den Eigenthümlichkeiten Bonapartes gehörte, daß er, wenn es einigermaßen die Zeit erlaubte, nach einem vorgefallenen Gefechte jedesmahl den Wahlplatz aufmerksam besuchte, gleichsam als ob er sich durch die inne gehabte Stellung des Feindes von seiner Stärke und seinen Plänen unterrichten wollte. In der Schlacht bey Baugen war die Französische Armee weit stärker als die Allirte. Die Behauptung der einzelnen Bergkuppen bey Klein-Baugen, der Schlüssel der feindlichen Stellung, und das Zusammenwirken des Ney'schen Corps von Waruth her, wodurch die Allirten umgangen wurden, gab den Ausschlag. In allen Gefechten bis zum Waffen-

stillstand, war der Verlust der Franzosen an Menschen und Geschütz größer als der der Allirten. Die Franzosen behaupten, die Allirten hätten zuerst um einen Waffenstillstand nachgesucht. Wie dem aber auch seyn mag, so war er doch, so vergnügt Bonaparte darüber war, für die Französische Armee höchst nachtheilig. Bonaparte mochte wohl hoffen durch Unterhandlungen den ihm fürchterlichen Bund zu trennen; allein er irrte sich.

In dem Abschnitt, Zeitraum des Waffenstillstandes, gibt der Verfasser einige Bemerkungen über Bonapartes Wesen und Thun. So wenig man ihm, sagt er, ein großes Circumpections-Vermögen absprechen kann, so überwog doch sein Vertrauen auf sein Glück die Bedenklichkeiten, welche sich dem kalten Beobachter aufdrängen. Er baute auf die Fehler seiner Feinde mit eben der Gewißheit, als auf die Resultate seiner geübten Kunst. Bonaparte war immer mit geographischen Berechnungen beschäftigt, allein er unterließ für die physischen Bedürfnisse seiner Truppen hinlänglich zu sorgen, und diese Sorglosigkeit verbreitete namenloses Unglück in seiner Armee. So lange er offensiv agiren konnte, und einen großen Flächenraum mit seiner Armee einnahm, waren die Folgen davon weniger fühlbar, sie wurden es aber mehr, als er nach Aufkündigung des Waffenstillstandes in einen engen Raum zusammengedrückt ward. Sowohl wenn Bonaparte einquartirt, als wenn er im Lager war, ward immer ein Gemach oder ein Zelt für sein geheimes Cabinet bestimmt. In der Mitte desselben stand eine große Tafel, wo die beste Karte des Kriegsschauplatzes ausgebreitet ward. Diese war mit Stechnadeln, die breite Kuppen hatten, überall bespickt, um die Stellungen zu bezeichnen. Dieß Geschäft besorgte der Directeur des Bureau topographique, der Oberst

d'Albe. Die Karte ward des Nachts mit vielleicht 30 Lichtern besetzt, in deren Mitte ein Cirkel lag; sie folgte Bonaparte überall. Stieg er zu Pferde, so trug Caulincourt das nöthige Blatt auf der Brust eingeknüpft. In den vier Ecken des Cabinets waren kleine Tischen aufgestellt, an welchen seine Secretairs auch wohl er selbst und der Oberst d'Albe arbeiteten. Gemeiniglich dictirte er, immer in völliger Uniform. Gewohnt, alles, was aus seinem Kopfe strömte, mit der größten Schnelligkeit ausgeführt zu sehen, konnte ihm auch niemand schnell genug schreiben, und was er in die Feder sagte, mußte deshalb in Chiffren geschrieben werden, die wahre Hieroglyphen waren. Es war zu bewundern, mit wie wenigen Personen Bonaparte sowohl seine Militär- als Civil-Geschäfte besorgte, und mit welcher Schnelligkeit in seinem Cabinet gearbeitet wurde. Von Registratoren, Archivarien, Canzellisten, Copisten u. s. f. war in seinem Cabinet keine Spur; es gab bloß einen Gardien du portefeuil. Bey den Reisen, welche Bonaparte fahrend machte, wurden die Schriften, zu deren Durchsicht er im Cabinet nicht Muße genug hatte, in die Schubfächer des Wagens gepackt. Diese durchlief er nun, und was sich von unbrauchbaren Rapports vorfand, flog zerschnitten und wie ein Dienenschwarm zum Wagen heraus, so wie nicht selten Pariser Zeitungen und Tagblätter. — Es war erstaunlich, welche Beurtheilung in Momenten einer gewissen Entscheidung vorzüglich durch Dampf und Kanonenfeuer sich Bonaparte zu eigen gemacht hatte. Ein Blick durch das Fernrohr, und er hatte das Bild von einer ganzen Armee mit unglaublicher Schnelligkeit gefaßt. Der Verf. sah hiervon bey Lüzen und Dresden auffallende Proben. Allein auf diese Gaben mußte er sich bey dem neuen Feldzuge vorzüglich verlassen,

denn es gebrach ihm an zwey wichtigen Dingen, an guten Nachrichten und an mehrerer geübter Cavallerie, und überhaupt an leichten Truppen. Bonaparte pflegte sich Abends 8 oder 9 Uhr zu Bette zu legen, und stand 1 oder 2 Uhr nach Mitternacht wieder auf. Berthier, der ihn immer beleitete, speisete auch allein mit ihm. Maret, Herzog von Bassano, war die erste und fast die einzige Civil-Autorität, die ihn in diesem Feldzuge begleitete.

Die Nachrichten des Verfassers über die Vorfälle nach der Wiederaufkündigung des Waffenstillstandes sind nicht so vollständig, als die vor dieser Periode, und es scheint uns fast, daß er, wenigstens nicht bis zum Ende des Feldzugs in Bonapartes Hauptquartier geblieben sey. Indessen verdient dasjenige, was der Verfasser über das wichtige Gefecht bey Dresden sagt, gelesen zu werden. Bonaparte scheint durch die Nichtbenutzung dieses wichtigen Sieges den größten Fehler begangen zu haben. Napoleon, sagt der Verfasser, glaubte, daß alles abgemacht sey. Wandame gieng über Peterswalde, der König von Neapel über Frauenstein nach Böhmen, andere Corps folgten den Allirten nach Dippoldiswalde nach. Der Umstand, daß sich Alles nach der kleinen Mittelstraße gegen Meren u. s. f. gezogen hatte, daß aber die Hauptstraße von seinen Corps bedeckt waren, machte ihn so sicher, daß er sich heiter und ruhig in den Wagen setzte und nach Dresden kutschirte, nicht ahndend, daß diese Sicherheit den Gegnern die Mittel in die Hände geben werde, eine der vorzüglichsten Französischen Armeen zu vernichten. Wenn Bonaparte an diesem Tage seinen Marsch fortsetzte, so gelangte er unstreitig am folgenden zu dem Hauptpaß bey Peterswalde und Mollendorf, und kam so wieder dem Kleist'schen

Corps in den Rücken, welches sich von der kleinen Straße über den Geiersberg, von Bombenje und Festerwalde aus, abwärts auf die große Straße von Peterswalde gewendet, und so das Wandamsche Corps ganz von Sachsen abgeschnitten hatte. Von nun an blüdete für Bonaparte kein Glück mehr. Als er in Dresden nicht länger mehr verweilen konnte, verbot ihm der Glaube an die Rückkehr des Glücks, die Vertheidigungslinie der Elbe ganz aufzugeben; wenn der Gewinn einer Schlacht ihn wieder dahin führte, so fand er die wichtigen Punkte Wittenberg, Lorgau und Dresden wieder vor. Er ließ 25,000 Mann in Dresden zurück, und setzte sich in der Richtung von Leipzig mit der übrigen Armee in Marsch. In Dater brachte er, auf die Bewegungen der Allirten lauernd, drey Tage müßig zu. Um sich die Zeit zu vertreiben, erfüllte er vier Bogen weißes Papier mit großen Fracturzügen, wie man sie auf Geburtsbriefen findet. — Von der Schlacht bey Leipzig sagt der Verfasser: "Es hieng nicht mehr von Bonaparte ab den Kampfplatz zu wählen, er sah sich durch strategetische Kunst nach dem östlichen Striche der Leipziger Ebene verbannt. Sein Starsinn erlaubte ihm nicht ungewungen einen Fuß breit zu weichen; ich bin überzeugt, Bonaparte hätte die Schlacht auf dieser Seite von Leipzig nicht angenommen, wenn er die Heere gekannt hätte, von denen der Rücken seiner Stellung bedroht ward." In Erfurth nimmt der Verfasser Abschied von Bonaparte und seinem geschlagenen Heer. Hier war Bonaparte schon ganz gefaßt, und mit neuen Entwürfen beschäftigt. "Bis zum Monath May werde ich eine Armee von 250,000 Mann am Rhein haben," sagte er als er Erfurth verließ.

## Mailand. Frankfurt am Main.

Das vor anderthalb Jahren zu Mailand erschienene Werk: *Q. AURELII SUMMACHI V. C. octo orationum ineditarum partes invenit notisque declaravit ANGELUS MAIUS*, Bibliothecae Ambrosianae a linguis orientalibus. Accedunt aditamenta quaedam. 1815. 8. hat die Heremannsche Buchhandlung in Frankfurt 1816, XIV und 70 S. in Octav in einem Abdruck geliefert. Auch mit dem Schmutztitel: *Q. AURELII SUMMACHI orationum ineditarum partes*. Das Motto ist aus dem Macrobius Saturn. V, 1. Nullo veterum minor Symmachus.

Aus derselben Quelle und von demselben Gelehrten, dem wir bereits Bruchstücke von Cicero und Fronto verdanken (s. diese Blätter 1815. S. 886 und 1816. S. 1969), erhalten wir diesen neuen Fund, den wir mit großem Vergnügen annehmen. Ein Manuscript, das der Verf. nicht mit Unrecht in die Mitte des sechsten Jahrhunderts versetzt, und das mit dem concilio von Chalcedon überschrieben war, etwa im siebenten oder achten Jahrhunderte, lieferte dem forschenden und einsichtsvollen Verf. diese Theile von acht unedirten Reden, denen er noch ein laudationis ut videtur fragmentum und Pliniani Panegyrici variae aliquot lectiones (zu cap. 7. 8. 78. 79. 80. 85. 86.) aus demselben Manuscripte angehängt hat. Beygefügt ist eine Tafel, welche die Facsimiles enthält. Doraus geht eine Vorrede, worin der Verfasser vom Symmachus handelt. Wenn es darin heißt: Oratorem novum Q. Aurelium Symmachum in lucem emitimus und ita eiusdem oratoria scripta perierant, ut, praeter ingentem famam, nihil e

facundissimo Rhetore iam reliquum esset; so hat Hr. Mai nicht daran gedacht, daß in der Briefsammlung des Symmachus X, 54. eine Rede von ihm vorkommt pro Ara victoriae in Curiam reponenda. Der sel. Heyne sagt in der bekann- ten, vom Verf. aber nicht gekannten Abhandlung Censura ingenii et morum Q. Aurelii Sym- machi (Opusc. acad. VI. S. II.) mit Recht von dieser Rede: Est tamen superstes unum elo- quentiae Symmachianae specimen, quod ar- gumentorum gravitate, copiis haud vulgaribus in brevitate et summa arte, ad praestantissi- morum oratorum opera accedit etc. Symma- chus starb zu Anfange des fünften Jahrhunderts, nicht lange nach 400, ein Zeitgenosse von Auso- nius, Augustinus, Libanius u. a. In dem Ma- nuscripte wird der Name nicht Symmachus son- dern Summachus oder Summacus geschrieben. Dieser sehr achtungswürdige Mann der während den Regierungen der Kaiser Gratianus, Valeria- nus, Theodosius in Rom Senator war und die wichtigsten Aemter bekleidete, ist einer der merkwür- digsten Gelehrten seiner Zeit, der sich durch die hartnäckige Anhänglichkeit am Heidenthume seinen Wirkungskreis sehr verengte. Die Bruchstücke von Reden, die hier mitgetheilt werden, sind vortreff- lich, und zeigen den feinen kenntnißreichen und ge- schmackvollen Geist der in sehr classischer Sprache seine Gedanken vorzutragen mußte. Herr Mai hat jedem Bruchstücke eine Inhalts-Anzeige vorge- setzt, und den Text mit kritischen und historischen Bemerkungen ausgestattet, welche seiner Einsicht und Beredsamkeit Ehre machen.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 4. Januar 1817.

Paris.

Von Wassermann: Description des tombeaux de Canosa ainsi que des bas-reliefs, des armures et des vases peints, qui y ont été découverts en 1813. Par *A. L. Millin*, Chevalier de l'ordre royal de la légion d'honneur, Conservateur du cabinet des médailles, des pierres gravées et des antiques de la bibliothèque du roi, membre de l'institut royal de France dans l'Acad. des inscr. et belles lettres, membre honoraire de l'académie royale de Naples etc. 1816. 46 Seiten in groß Folio. 14 zum Theil doppelte Kupfertafeln und 5 Vignetten.

Die vier gemalten Gefäße, durch deren Bekanntmachung Herr Millin sich ein neues, großes Verdienst erworben hat, sind sowohl in malerischer Hinsicht, als vorzüglich durch den merkwürdigen Inhalt der Vorstellungen, von so seltner und großer Wichtigkeit, daß eine ausführlichere Anzeige uns zur Pflicht wird, um so mehr als die Kostbarkeit des prachtvollen Werkes es nicht in allzu viele Hände in

Deutschland dürfte kommen lassen. Basilicata und vorzüglich Apulien haben uns mehrere der größten und schönsten gemalten Gefäße geliefert. Nähe bey der Stadt Canosa, in deren Nähe Hannibal schlug, ist auf der Fläche einer Anhöhe eine große Menge alter Gräber, nicht gebauet wie zu Polignano, Pästum und anderwärts, sondern in den Fels gegraben, der jetzt 3 Fuß, und, wo Eingänge von Gräbern sind, gegen 8 Fuß hoch mit Erde bedeckt ist. Bisher hatte man nur gemeine gemalte Gefäße und geschnittene Steine, am häufigsten Gefäße von grober Erde aus hohem Alterthum, aber "fast immer" ohne Verzierungen, gefunden. Am 16. September 1813 aber entdeckte ein Einwohner des Orts eine ungleich schönere Grabkammer, als alle bisherigen, der Eingang, der nicht, wie gewöhnlich, mit einem oder mehreren Steinen verschlossen gewesen war, gegen Westen, die Thüre weggerömmten, sechs Stufen führten hinab, zunächst zu einem kleinen Vorkammer. Das Todtengemach selbst ist 24 Palmen lang, 13 breit, 11 hoch. In der Mitte, links an der Felswand, ist ein Bett 2½ P. hoch, im Luffstein ausgespart, worauf ein Krieger ruhte, mit dem Kopf nach Osten, dessen Staub bey der ersten Luft zusammenfiel. An dieser Felsstufe vorn in erhobener Arbeit ein Hippokamp, in Beziehung auf die Seefahrt der Seligen, daneben ein Fuchs, und an der Wand gegenüber, auf besondern Untersätzen, ein großer Eber und noch größerer Hund, die drey letzteren, Zeichen der Jagdlust, so wie die Laute am Giebelfeld des zweyten Eingangs auf den Todtenführer anspielt. Man kann dieß einräumen. Eine kupferne Lampe 1½ P. im Durchmesser und 2 P. hoch, war alsobald in eines Kesselflickers Hände gekommen. Der Todte hatte Küras, Helm, noch einen Helm neben sich, einen ehernen Gürtel, und Eine Bein-

schiene (II, 5), die von kurz über dem Knie bis gegen die Knöchel reicht (so wie zwey an der Wand aufgehängt, Taf. XI), also mit der ocrea der Samniter bey Liv. IX, 40. übereinstimmen möchte. Stellen der Alten und Denkmähler in Beziehung auf diesen Gebrauch hätte der Verf. in Seynes 8. Exc. zu Aen. VII finden können, wozu wir nur noch Thucyd. III, 22 (wiewohl dieß nur vergleichungsweise) Hesych. V. *πεζαλτῆροι* cf. Interpp. und den Achilles (nicht Mars) Borghese, wo dieser Gebrauch, und nicht die verwundbare Ferse angedeutet zu seyn scheint, beyfügen wollen. Sollte *μορονρηπίς* bey Pindar auch unechtlich seyn, so ist sicher zwischen ocrea und bloßem Schuh oder Halbstiefel an andern Stellen zu unterscheiden. Warum die einen das rechte, die andre das linke Bein in Erz schirmten, ist nicht deutlich; jenes vielleicht, weil es nicht durch den Schild geschützt war, dieses aber, weil der Bogenschütz den linken Fuß voransetzt und weil im Fechten dieser unbeweglich steht, so daß er eine so beschwerliche Rüstung ertragen kann. (Seume Spaziergang 3, 318 heißt die Sache nicht auf). Da alle gefundenen Gegenstände, von denen nur noch ein Pferdesteinblech zu erwähnen übrig ist, und die man nachher in das Museum zu Neapel versammelt hat; schon vertheilt worden waren, so ist vielleicht nicht ganz sicher, wie viele Gefäße in dem Grabe gefunden worden sind. Die ganze Beschreibung ist etwas undeutlich, so wie auch der Titel nicht die richtige Vorstellung des Werks zu geben geeignet ist. Er sollte heißen: Beschreibung eines Grabes und der darin gefundenen gemalten Gefäße.

Wir kommen zu der Hauptsache. Erstes Gefäß. Taf. III—VI. Allein die Vorderseite enthält 21 Figuren; eine Vorstellung, der unter all den zahllosen, welche sich auf die in Griechenland und Aetalien so

sehr bedeutenden Weihen des Dionysos und der Demeter beziehen, an Wichtigkeit wenige nah, vielleicht keine einzige ganz gleich kommt. Wäre irgend ein Schriftwerk aufgefunden worden, woraus sich einiges in Bezug auf jenen wichtigen Gegenstand ableiten ließe: so würde es überall Aufsehen machen. Allein die Bilder sind wir weniger gewohnt, fruchtbar zu benutzen und mit gleicher Strenge zu untersuchen. Ueber einer untern Reihe von Figuren, die wir vorerst übergehen, ist in der Mitte in Gestalt eines Tempels mit sechs Ionischen Säulen ein Götterpallast, worin zwey Wagenräder aufgehängt sind, zu schauen; darin das Götterpaar, dem die Geweihten huldigen; so viel ist sicher: über den bestimmten Begriff läßt sich streiten. Herr M. nennt den Gott, welcher in morgenländischem Königsgewand mit einem Scepter, worauf oben der Adler, mit redender Gebärde der rechten Hand, auf einem sehr geschmückten, dem Olympischen des Phidias zu vergleichenden Thron mit Victorien an beiden Ecken der Lehne sitzt, und mit Ephen getränkt ist, Dionysos Chthonios, den er nach Kreuzers Mythol. (einem oft von ihm benutzten und sehr gerühmten Werke) IV, 186, mit dem Dodonäischen Zeus, mit dem Römischen Pluto und dem Sicilischen Hades, dem Räuber der Persephone, für eins hält. Rec. liebt es nicht, wenn anderweitige Bestimmungen auf Zeichnungen ohne sichtbaren Grund übergetragen werden. Hier sind jene Einheiten sogar unschicklich. Denn vor dem Gotte steht Demeter, einen Modius auf dem Haupte, eine große Fackel in den Händen, die an den vier Enden, von zwey gekreuzten Querbalken brennt (unangezündet sind drey solche, und vorher mißverstanden, an der Fackel der Ceres auf der Base Pontatowsky.) Diese soll nun dem (Olympischen) Zeus ihre Irren berichten, und von ihm vernehmen, wie viel Ehre

ihrer Tochter die Heirath mit seinem Puder machen werde, der er doch selbst, nach dem Obigen, seyn sollte. Wie viel von den weltlichen Dichtern und den diesen folgenden Kunstwerken auf die mystischen Vasenzeichnungen anzuwenden sey, bleibt immer schwer zu bestimmen. Hier wenigstens muß jener Zug der Ceresfabel ganz wegfallen. Die Fackel ist hier nur ein Abzeichen der Demeter überhaupt, das die treibende Wärme, das Erdfeuer bedeutet, (wohin auch Dionysos πυρρηνος weist, und die πυρροποι beim Feste u. s. w.) wie der Modius, die Erndte oder die Früchte, und das Neben des Dionysos scheint nicht sowohl ihr zu gelten, als den Menschen, wie etwa auch Pitture d'Ercol. II, 22, weil er ihnen Urquell auch der Lehre ist. Ihn würde Rec. nicht anders als Zeus = Dionysos betrachten, mit Bezug auf die Stellen, die sich bey Kreuzer III, 326, 397, 416. finden. Als seine Schwester, seine Gemahlinn ist Here = Demeter neben ihm, und sie sind nicht an der Stelle von Hades und Persephone, sondern entweder als die Götter, die den Geweihten überhaupt statt Zeus und Here seyen, oder welche ihrem Leben jenseits vorstehen, und andernwärts als Jacchos und Persephone, verjüngt, aber wesentlich gleichbedeutend gedacht und gebildet worden sind. Neben dem Tempel sind vier Gruppen, je zwey übereinander, die Hr. Millin für ganz abgefonderte Gegenstände ohne Zusammenhang mit der Mitte hält, jedoch sämmtlich auf die Lehre der Geweihten hinsichtlich des andern Lebens bezieht. Er stellt über den allegorischen, von der gemeinen Fabel abweichenden Sinn dieser Personen nur Vermuthungen auf. Darnach wäre die erste Gruppe (wenn wir mit der untern auf der linken Seite anfangen, und so der Reihe nach um den Tempel herumgehen,) eine Familie von Eingeweihten, von einem Kircharöden, Apol-

Ion, oder wegen der hohen Phrygischen "oder Thracischen" Mütze Orpheus, oder Kalliope, nach dem Tempel geführt; nehmlich ein junger Mann, der sich den Myrtenkranz der Mysterien aufsetzt, ein Weib (an dem wir nicht einen Schleier, als Zeichen der Ehe, was ein verhüllender Schleier seyn müßte, sondern einen ungewöhnlichen Kopfschmuck wahrnehmen), und sich ihm anschmiegend (nicht an der Hand geführt), ein Kind mit einem Spielzeug, Kugel und Stäbchen, wie anderswo. Wenn nun diese Figuren unter der Gestalt von Adonis, Aphrodite, Eros gedacht werden, und sogar in dem Kitharöden eine Beziehung auf ihre Geschichte ergründet wird, so vermiffen wir dazu allen Grund, indem die Schwane am Saum des Weibes uns nicht als zureichend gelten. Außerdem kann es nur zu Verwirrungen führen, wenn wir, ohne durch Nachrichten berechtigt zu seyn, die nach Zeiten und Orten entlegensten Mysterien zu einer und derselben Ceremonie oder nur Gedankenreihe vereinigen wollen. Die zweite Gruppe, unter der ersten, besteht aus einer sitzenden Matrone mit Epheukranz und Peplos vom Hinterhaupt abwärts, Eibera, die einem vor ihr stehenden Knaben, Iacchus, die rechte Hand auf die Schulter legt; ein anderer, der Kasmilos, bringt aus einem daneben springenden Brunnen in einer Schale Wasser, und hält in der andern Hand ein kleines Gefäß an einem Band und eine Striegel, Sinnbilder der Reinheit und Weihung. Wer hat je erhört, daß Persephone und Iacchus in so ungleichem Verhältniß vorkommen, daß dieser ein Lanzenpaar hält? Nein hier erhält, wie wir mit Sicherheit zu behaupten getrauen, ein Jüngling die Weihe. Wir können gewiß rechnen, von den verschiedenen üblich gewesen Scenen dieser Art nur gar wenig zu kennen, und dürfen unter Umständen wie hier die jämmerlich verstümmten Nach-

richten von Grammatikern und Kirchenvätern aus der Zeichnung erweitern oder einschränken. Wohl lesen wir von Reinigungen aus dem fließenden Bach, durch den Hydranos (St. Croix durch Venz S. 179), und einiges andre, was hier berührt werden könnte. Allein wer bürgt uns, daß nicht zuletzt doch die ganze Sache in den Bildern weniger eigentlich nachgebildet, als in einer gewissen allgemeinen Haltung und eignen künstlerischen Form angedeutet werden sollte oder durfte? Die Berrichtungen der Priesterinnen sind bey St. Croix S. 149 zum Theil angegeben; daß sie auch Jünglinge einweiheten nicht nahmentlich. Dagegen reichen hier die Vasen aus, wie z. B. gleich hier Taf. VI. zwey Priesterinnen einem Jüngling die Weihe zu ertheilen scheinen (Hr. M. den Gott und zwey eingeweihte Frauen sieht), und dieselbe Scene glauben wir in dem Vasengemälde Mus. Piocl. T. IV. t. A. zu sehen, (wo Visconti Phripos und Helle 2c. gefunden, weil er den einen der beiden Hunde des Jünglings für einen Widder versehen: dieser sitzt dort, hat gleichfalls zwey Speere, die Myrtenzweige über ihm sind bedeutend, ein Hieroferyr mit dem Caduceus ist zugegen, eine Priesterin zu jeder Seite). Daß nun auf unserm Denkmahl das gedachte Weib als eine Hierophantis zu dem Jüngling rede, lehrend oder fragend (s. St. Croix S. 180), geht aus der ganzen Stellung hervor, besonders auch aus der verweilenden des Jünglings mit übergeschlagenen Beinen. Der andere Knabe, der im Dienst zu seyn scheint, hat um die linke Wade drey Ringel von einem schmalen Band, was Hr. M. hier übersehen, aber Taf. VII., wo der eine Sohn der Medea vier, der andere drey solcher Ringel um das eine Bein hat, als auffallend bemerkt. Im Uebrigen sind beide gleich, nackt, mit einer schmalen Ehlamys, ein Band

um die Stirne, (Zania, nicht Kredemnon, was der Verf. so oft falsch gebraucht, s. Zoeg. Bassir. T. 41. not. 8 (, darüber Epheublätter, um den Leib eine breite Binde, (ein aus dem Samothratischen stammendes. sicheres Zeichen der Einweihung; s. Münter's Erklärung einer Griechischen Inschrift S. 18) aus welcher Wassertropfen herabfallen. Die beiden Sterne schief über ihnen halten wir für bloße Verzierung, nicht für Kabirische Zeichen; eben so wenn sie Taf. V. über den Köpfen der Pferde vorkommen, und Taf. VII. zwei über zwei Jünglingen, und noch einer auf der gegenwärtigen selbst. Allzu leicht wird vergessen, daß solche Zeichen eine bestimmte und immer gleiche Bedeutung zu haben pflegen, wenn sie überhaupt bedeutend sind. Die dritte Gruppe auf der andern Seite des Tempels oben besteht angeblich aus der Pallas (évidemment, obgleich auch nicht ein einziges Zeichen noch Beispiel dafür zu nennen ist; denn das angeführte Gal. mythol. CXXXVI, 499, — nicht CXXXIV, 497 — ist nicht zu vergleichen) oder vielmehr aus einem sitzenden Weibe mit einer neßförmigen Haube, Opsiphosphendone, mit einem kurzen Schwert in der einen und der Scheide desselben in der andern Hand; und Theseus nebst Pirithoos, denen jene ihren Beistand versprochen soll. Der eine sitzt, der andere steht, jener hat einen Hut auf, der andere hat ihn auf die Schulter hängen, beide haben knotige Stöcke; weder für Herakles noch für Theseus ist irgend ein bestimmtes Kennzeichen da. Endlich die vierte Gruppe besteht nach Hrn. M. aus Kronos, dem König der Insel der Seligen, Akadamanth und Tantalos, der von ihnen gerichtet wurde. Wir übergehen als zu unbestiedigend was S. 23, wie wohl mit großer Bescheidenheit, als bey einem sehr dunkeln Gegenstande noch angedeutet ist, das

Ganze etwas rund zu machen, um dagegen unsre eigene einfache Ansicht und Vermuthung über die Bedeutung des Ganzen kürzlichst anzugeben. Wir sehen nehmlich hier einen Kreis des Menschenlebens oder vier Stufen des Lebensalters, mit steter Beziehung auf die Religion oder Weihe, als Grundlage des wahren Lebens. In der ersten Scene wird das Kind von seinen Eltern gleichsam dem Schooß der Kirche übergeben, (s. Terent. Phorm. I, I, 15. und Apollod. ap. Donat. ad h. l.). Ein Hymnodos (Poll. I, 1, 35.) oder vielleicht Hierofitharōdos, wie es einen Hieraulos gab; geht voran, führt sie ein. Sodann wird der angehende Jüngling eigentlich geweiht, und tritt, laut des ergriffenen Doppelspeers, in das Leben, in That und Gefahren ein. In der dritten Scene sehen wir ihn ruhend, von Wanderung und Thaten heimgekehrt, zur Bezeichnung des männlichen Alters. Den Hut würden wir hier lieber auf ein Wanderleben, als auf die Weihe beziehen, die er sonst mit Grund bedeuten mag (s. Münzer a. a. D. S. 17). Das Weib ist keine Göttin, sondern die Gattin, welche dem Heimgekehrten das Parazonium abgenommen hat, und vielleicht in die Scheide stecken will, als sollte es nunmehr darin bleiben. Dieß Attribut ist etwas unbestimmt; allein für Pallas würde es so wie es ist noch weniger deutlich oder angemessen seyn. Epheublätter bemerkt man an ihrem Kopfschmuck nicht. Der nebenstehende Jüngling ist der Waffengeführte, nach Dorischer Weise, der ihm die Hand reichen will. Endlich unter dieser Scene finden wir in der auf einem Thron sitzenden, dem Zeus ähnlichen Figur, mit Hrn. M. den Kronos, in dem Alter, etwas armselig aussehenden Greis aber, mit dem Knotenstock, der angelegentlich zu jenem, *quā vitas et crimina discit*, redet, den Sterblichen

am Lebensziel, in der Unterwelt eben angekommen und Rechenschaft ablegend. Das Sigen kann, nach der übrigen Haltung zu schließen, bey ihm keinen Vorzug ausdrücken. Die zwey Myrtenzweige auf dem Haupte des Kronos nähern ihn auf trostreiche Weise dem Eingeweihten. Hinter ihm steht in Königs- tracht Rhadamanth, nach dem der Gott sich, wie nach seinem Geheimenrath oder wie nach dem Sach- walter und Fürsprecher des Sterblichen umzusehen scheint; er ist hier der *πατέρας* des Kronos, wie bey Pindar. (Ol. II, 137.) Lebensbilder, verschie- den gedacht und geordnet, sind nicht selten der Inhalt auch von Sarkophagvorstellungen. Einer z. B. in Villa Pamfili, der noch nicht gestochen ist, stellt Geburt, Erziehung und Apotheose dar. Sehr merkwürdig ist einer mit dem Leben eines Römers bey Guattani; und ähnliches wird jedem, der mit den Marmorwerken vertraut ist, beyfallen.

Dem Erdemallen und den Göttern, um welche das Leben gleichsam sich herumdreht, ist gegenübergestellt die untere Reihe von Figuren, welche auf eigen- thümliche und sehr anziehende Weise die Hölle be- zeichnen. Sisyphos, der angestammt den empor- gewälzten Fels aufhält, indem Schild und Schwert vor ihm auf der Erde liegen. Hier hätte erinnert werden können, daß Theseus, der den Stein vom angestammten Schwert emporwälzt (Mon. ined. 96 und auf ein paar geschnittenen Steinen, wovon einer im ersten Bande von Heyne's Apollodor gestochen ist), eine ganz ähnliche Zeichnung ist, wodurch die von Visconti im Pioclom. gemachte Bemerkung, daß die alten Künstler dieselbe Composition zuweilen zu verschiedenen Zwecken benutzten, von neuem be- stätigt wird. Eine Furie mit einer Tigerhaut statt Schild auf dem Arm und einer Lanze in der linken Hand treibt den Arbeitenden mit der Peitsche an.

Sodann führt Hermes den Herakles, unbärtig, mit Löwenhaut, Köcher und Keule, welcher sich anstrengt, den dreiföpfigen Hund mit sich zu reißen, und vor zwey Fackeln, die eine Furie auf ihn zu hält, nur das Gesicht ein wenig zurückzieht. Dann folgt noch Tantalos in Asiatischer Pracht, über den der Fels herabstürzt, eine sonst nicht vorkommende Vorstellung. Ganz neu ist auch die vordere Vorstellung am Halse, Taf. V. Phosphoros mit einem Strahlenkranz, eine Weihebinde in der Linken, mit ausgebreiteten Flügeln, leitet mit der andern Hand das Biergespann der, hier nicht geflügelten, Eos. Auf einem andern folgt ihr Helios nach, von einem Licht- und Farbenkreis umglänzt, so wie jene, die dagegen in Millin Mon. Ined. II, 37, und auf einer Münze und einer Gemme ohne Strahlen und mit Flügeln ist. Beide haben nicht eine Peitsche, sondern ein kleines Stäbchen. Fische und Steinchen bezeichnen das Meer, aus dem sie aufsteigen. Daß die Andeutung der irdischen Zeit und Natur in Beziehung stehe zu der Zeit jenseits, zwischen denen gleichsam die idealische Sonne des Lebens in der Mitte ist, springt von selbst in die Augen. Die Rückseite dieses Gefäßes Taf. IV. und des Halses Taf. VI., so wie die des andern großen, Taf. VIII. X., welche in der Anordnung ganz mit den Vorderseiten übereinstimmen, und des vierten, Taf. XIV. übergehen wir hier ganz, weil sie bloß Figuren von Geweihten enthalten, dergleichen sehr häufig, wenn auch seltner so schön und mannichfaltig vorkommen.

Wir kommen nun zu dem zweiten, um ein wenig kleineren, aber in der Anordnung der Zeichnung dem ersten gar sehr entsprechenden Gefäß. Tafel VII. enthält eine merkwürdig schöne und reiche Vorstellung von der Rache der Medea. In der Mitte, wie dort, in Gestalt eines Ionischen

Herakles; der Königspallast, worin zwey runde Schilde aufgehängt sind,  $\kappa\omicron(\rho\iota\upsilon\delta\iota)\omega\nu \kappa\rho\sigma\upsilon\tau\sigma\iota\alpha$  am Fries. Darin die Kreusa (Fürstin), über ihren Thron hinsinkend, wie bey Eurip. Med. 1170) und zwar, wie es scheint, nur mit vergifteter Krone, nicht zugleich mit brennendem Peplos, (daß es so auch auf den erhobenen Werken gemeint sey, scheint keinesweges) denn sie führt den Arm nach dem Kopf;  $\iota\tau\pi\omicron\tau\eta\varsigma$ , ihr Bruder, nach Diodor. IV, 6, eilt den zerrütteten Schmuck abzunehmen herbey. Im Hause selbst ist noch der Kreon, (Fürst), links von der Sterbenden, der sein Scepter, (mit einem Vogel oben drauf) fallen läßt; alsdann weiter links, außerhalb der Säulen, nach unserm Dafürhalten, die Mutter oder die Amme, mit Ueberschrift  $\mu\epsilon\rho\pi\omicron\tau\eta$ . Hr. M. hält auch diese für die Hauptperson, und eignet dieser, die sonst auch Blaufel genannt wird, diesen Namen zu. Allein so oft auch die Hauptfigur in verschiedenen Scenen wiederholt zu werden pflegt, so ist doch immer ein größerer Fortschritt und mehr Veränderung der Handlung dabey, als wenn hier schon die Betrogene die Hand auf den brennenden Kopf hielte; und dann nur ein paar Schritte weiter gegangen wäre, und uns dieselbe Wirkung noch einmahl, nur stärker sehen ließe. Und dann ist es sonderbar, daß dießmahl die Krone unsichtbar seyn soll. Reißt nicht Kreon sich auch in den Haaren vor Schrecken und Schmerz? Aber freylich Herr M. verkennt auch dieß. Euripides nämlich läßt B. 1227 auch den Vater sterben; aber indem er sich über die Tochter herwirft und von ihr angefaßt wird. Wer sollte sich dagegen denken, daß er sympathetisch den Brand am Kopfe fühlte, so wie er da steht und eben herzuzueilt ist? (Auf einem Reliefs läßt ihn Hr. M. selbst S. 46 sich aus Verzweiflung die Haare ausreißen.) Nichts verwerflicher, als dieß mechanische

Erklären der Dichter und Künstler gegenseitig aus einander, ohne den lebendigen Zusammenhang eines jeden einzeln, und die freye Mannigfaltigkeit im Besonderen zu empfinden. Nach der Amme steht der Pädagogos oder ein Hausverwalter, und noch eine junge Figur, die für eine Dienerin fast zu ziellich und prachrvoll erscheint. Wenigstens hat man sicher keinen Grund, sie für die Bringerin dieser Schmerzen zu halten, da sonst die Kinder der Medea die Boten sind; so wie überhaupt Nec. in diesem Denkmale keine Unterschiede zwischen Italischer und Korinthischer Behandlung der Fabel begründet findet. Auf der rechten Seite reihen sich an den Hippotes noch die Mutter und der Vater der Medea als Erscheinungen. Jene, die Hr. M. für den Schatten, der im Scheiden noch nach ihrem Haus umblickenden, Merope (oder vielmehr Kreusa) selbst nimmt, hat sichtbar etwas geisterhaftes, und über dem alten König ist geschrieben εἰδωλον αἴτρον. Es erinnert uns dieß an die Erscheinungen bey den Sterbescenen auf dem Basrelief von Proteusilaos, Mon. ined. 123. (Picolem. V, 18.) Die untere Reihe der Figuren, trefflich erfunden, ist die Fortsetzung jener Greuel. Medea, im Kolchischen Gewande, schlachtet den einen Sohn über dem Altar, zu dem er sich gerettet, in- desß der andere enteilt, an einen Lanzenträger sich haltend, der sich entsetzt. Dieß wird neben Aristot. Rhet. II, 23 zum Beweis benutzt, daß Euripides den Kindermord nicht erst hinzugedichtet habe, da das Werk nicht viel später seyn könne, als er. (S. 37.) Von der andern Seite läuft Jason, bärtig, die Chlamys bloß um den Arm gewickelt, herzu, mit einem doppelbespeerten Waffengefährten, der mit der Hand Einhalt zu gebieten scheint. In der Mitte, zwischen diesem Paar und Medea ist ein Drachenvagen, darauf eine Figur mit zwey Säckeln

in Händen und zwey Schlangen auf der Stirne, wie die Suren. Ueber ihr ist *οιστρος* geschrieben, so wie zu den beiden Seiten *υδρα* und *ισσω*. So haben wir denn hier eine neue allegorische Person im Wilde, die nach Hrn. M. treffender Anführung, auch das Orph. Argon. B. 47 kennt. Sollte nicht das Davonfahren der Medea im Drachenvagen erst aus dieser Allegorie entsprungen seyn? Ihre Eigenschaften sind die Drachen, die sie hinreißen. Nun bleiben übrig die beiden Gruppen, über denen neben dem Tempel, und zwar links Herakles mit Keule, Löwenhaut, Bogen und Pfeilen, und Pallas mit Lanze und Schild, aber haarhaupt, indem sie jenem den Helm zu reichen scheint, doch ohne ihn anzuschauen; und rechts zwey Jünglinge nackt, mit Chlomy's, Lanze, und in der Hand Striegel und Salbgefäß, neben dem sitzenden eine kegelförmige Mütze; nach Hrn. M. die Dioskuren. Hier sind nämlich auch die beiden Sterne wiederum. Der auf diesen Gefäßen so oft wiederkehrende Herakles mit der Pallas (z. B. auch Gal. mythol. CXXIX, 485, wo wir nicht den Theseus annehmen) muß seine bestimmte Bedeutung gehabt haben. Ob es etwa Heldenthum, That, irdische Mühe gewesen sey, und die beiden Jünglinge im Gegensatz davon die Weihe andeuten, wägen wir nicht bestimmt zu vermuthen. Ohne Absicht ist sicherlich auch nicht der auf einer Korinthischen Säule aufgestellte Dreifuß, der auf beiden Seiten diesen oberen Strich schließt. — Die Vorderseite des Halses, Taf. IX, stellt eine Amazonenschlacht dar, mit manchen Eigenthümlichkeiten, wie es scheint, am Ufer eines Flusses. Rec. ist hier nicht für Theseus und Hippolyte und dergleichen geschichtliche Erörterungen; sondern glaubt, wir seyen nun, nachdem eine so große Anzahl dieser Gefäße allmählich bekannt ge-

worden, auf dem Punct, durch Vergleichen her-  
auszubringen, was diese und andere oft wiederholte  
und mit Weihungszeichen hier und da untermischte  
Vorstellungen für eine stehende sinnbildliche Gel-  
tung gehabt haben mögen.

**Drittes Gefäß.** Taf. XI. In einem tempelähn-  
lichen Pallast übergibt ein älterer Mann einem be-  
schädigten Jüngling einen Panzer, der auf einem  
Stuhle ruht. Auf der Rückseite Taf. XII. ist die  
Grabstele, eine Bitta darum, ein Gefäß darauf;  
und zu beiden Seiten ist, wie dort neben dem Tem-  
pel, je ein Paar Geweihter. Wir sehen hier Le-  
benslauf, als Mühe und Kriegsthat, und Tod, in  
Verbindung mit dem geistigen Leben der Geweihten,  
nicht Pelers und Achilles, noch irgend etwas einzelnes.

Das vierte Gefäß, Taf. XIII, auch in Canosa,  
aber man weiß nicht wo, gefunden, und gleichfalls  
im Museum zu Neapel, enthält in der mittleren  
Reihe die Bestrafung des Thracischen Lycurgos, wo-  
von Kreuzer Symbol. Taf. 6. vgl. Th. 3. S. 196.)  
das erste bedeutende Kunstdenkmal bekannt gemacht;  
worauf Millingen eine Vase dazu geliefert hat; in  
der untersten eine Stele, gerade wie Taf. XII, und  
vier Geweihte. Oben, am Hals, ist ein Kopf  
zwischen phantastischem Blumenwerk. Vignette 1.  
Ein Kamee aus der Französischen Sammlung, aus  
der Zeit des Verfalls, Persephone, die den neuge-  
bohrnen Zagrus einer Nymphe übergibt. Demeter  
hinter ihrem Stuhl. Alle Abzeichen fehlen. 2 und  
3. Zwen in der Lokrischen Ebene gefundene Helme,  
wovon der eine altgriechische Buchstaben enthält;  
beide im Museum zu Neapel. 4. Ein Vorghesisches  
Basrelief mit der Rache der Medea, Admir. 55.  
In der Erklärung scheint uns Hr. M. so wie Vis-  
conti, Mus. Piolem. VII, 16, dem jener gefolgt  
seyn möchte, einige große Mißgriffe zu thun. 5.  
Das von Kreuzer herausgegebene Basrelief, mit

einem Auszug der dort befindlichen Erklärung von Zoega. Indem wir den Originalstich vor uns haben, müssen wir was in zweiter Nachbildung aus ihm geworden ist, so viel Zeichnung und Ausdruck angeht, geradezu verwerfen. Die Vasen dagegen sind durchgezichnet, ohne alle Verschönerung, was ihnen, wie Hr. M. bemerkt, vor den Tischbeinischen einen großen Vorzug gibt. Hinsichtlich der malerischen Schönheit und der Trachten bieten sie sehr viel zu bemerken, was wir nicht haben berühren können. Hr. M. bedient sich jetzt, nach dem Vorgang der Deutschen, meistens der Griechischen Götternahmen, was auch nicht anders seyn kann, wenn man der Sache auf den Grund zu gehen anfängt.

W — k.

#### London.

*Outline of the Geology of England and Wales; being an Appendix to the first Edition of an Outline of Mineralogy and Geology, by William Phillips. 1816. 47 Seiten in Octav; mit einer petrographischen Karte von England und Wallis.*

Wenn auch die geologische Kunde eines Landes noch nicht weit fortgerückt ist, so kann es doch zur Förderung derselben von Nutzen seyn, eine Zusammenstellung von demjenigen zu besitzen, was man darüber weiß, indem dadurch die Lücken im Wissen am deutlichsten zum Vorschein kommen. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, erscheint die vorliegende kleine Compilation nützlich und dankenswerth; ob sie zwar die Unvollkommenheit mit andern ähnlichen, nicht aus eigenen Beobachtungen gestoffenen Arbeiten theilt, daß ihre Zuverlässigkeit sehr ungleich, nach dem verschiedenen Werthe der benutzten Quellen ist; die noch dazu leider nicht durchgehends von dem Verfasser genannt worden sind.

— — — — —

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

4. Stück.

Den 6. Januar 1817.

---

Göttingen.

Herr Wasserbau-Director Wolmann in Hamburg hat der Societät eine Abhandlung unter dem Titel: Bemerkungen über die respective Festigkeit solcher Körper, Gebäude, Maschinen u. s. w., die von einerley Materie, auf ähnliche Art construirt, in nichts als der Größe verschieden sind, mitgetheilt. Sie hat den interessanten Zweck, zu untersuchen, wiefern sich Regeln aufstellen lassen, nach denen, aus der durch Erfahrung erprobten Festigkeit eines Modells, auf die Festigkeit eines dem Modell in beliebigem Verhältnisse ähnlichen Gebäudes geschlossen werden kann. Wenn sich in der That, wie er anführt, berühmte Architecten erlauben, anzunehmen, daß die Tragkraft einer Brücke, die, einem Modelle ähnlich, erbaut wird, in eben dem Maße größer seyn müsse, als die des Modells, wie ihr Gewicht stärker wird, als das seinige, so hat Herr Wasserbau-Director Wolmann eine nicht bloß für die Theorie, sondern eben sowohl für das bürgerliche Leben verdienstliche Arbeit übernommen, indem

D

er in seiner Abhandlung richtigere Grundsätze über den genannten Gegenstand entwickelt. Wir begnügen uns, in gedrängter Kürze die Hauptpuncte seiner Darstellung anzugeben.

Jedes Gebäude kann angesehen werden als bestehend aus horizontalen, verticalen und schräggestellten Theilen, die durch ihre Festigkeit den Druck bestimmter Gewichte zu tragen haben. Horizontale Theile, sofern sie belastet werden, widerstehen durch ihre relative Cohäsion. Diese aber, wie aus einer, durch angestellte Versuche nicht ungenügend gefundenen, statischen Fundamentalformel ohne Schwierigkeit abzuleiten ist, bleibt, bey ähnlichen Körpern aus demselben Material, dem Quadrate der lineariſchen Vergrößerungszahl proportional. Das Gleiche gilt für verticale Säulen, die einen Druck in ihrer eignen Richtung auszuhalten haben, sofern man die bekannte Eulerische Formel, deren reelle Anwendbarkeit durch angestellte Versuche und Beobachtungen freylich nicht vollkommen begründet ist, als zulässig annehmen will. Und alsdann reicht für schräggestellte Theile eines Gebäudes eine leichte Zerlegung der auf sie wirkenden Gewichte völlig hin, um zu beweisen, daß ihre Tragkräfte gleichfalls, unter Voraussetzung ähnlicher Gestalten, den Quadraten der Zahlen, welche ihre lineariſchen Vergrößerungen ausdrücken, proportional bleiben müssen. Aus diesen Prämissen zieht denn Hr. Wasserbau-Director Woltmann den Schluß, daß, wenn ein Modell, dessen Gewicht =  $p$ , angestellten Versuchen zufolge eine Last =  $q$  tragen kann, und dasselbe, nmahl lineariſch vergrößert, ausgeführt wird, das dadurch entstandene Gebäude im Stande ist, eine Last  $Q = (p + q)n^2 - p'n^3$  zu tragen. Daraus fließt, unter andern Folgerungen, daß allemahl  $q$  größer seyn muß als  $(n - 1)p$ , oder, daß das Modell im Stande seyn

muß, wenn es nmahl linearisch vergrößert werden soll, sein  $(n-1)$ faches Gewicht selbst zu tragen, wofern nicht, bey wirklicher Ausführung, das Gebäude selbst, bloß durch seine eigne Schwere, zusammenstürzen soll. Es versteht sich, daß dieses Tragen des  $n-1$ fachen Gewichtes nur unter der Voraussetzung einer gleichförmigen Verbreitung desselben über alle Theile des Modells gefordert wird, keinesweges aber so gedacht werden darf, so daß dieses ganze Gewicht, als ein fremder Körper, auf eine einzelne Stelle des Modells wirkend, durch die Festigkeit desselben übernommen werden müßte. Eine angehängte Schluß-Bemerkung betrifft den Zusammenhang der statischen Grundformeln für brechende und zerdrückende Kräfte, wobey wir nur im Allgemeinen bemerken, daß die ganze Gewalt, welche ein schräggestellter Balken von einem auf ihn wirkenden Gewichte zu leiden hat, aus zwey Theilen zusammengesetzt werden muß, wovon der erste senkrecht gegen den Balken gerichtet, ihn zu brechen, der andere in der Direction des Balkens hinabwirkend ihn auf eben die Art, wie Belastungen es bey verticalen Säulen thun, zu zerstören bestrebt ist. Addirt man beide Theile zusammen, so entsteht eine Formel, die auch für den wagrechten und lothrechten Balken gültig ist.

Daß übrigens in der Abhandlung nur von dem Widerstande, welchen die Cohäsionskräfte der Materien, woraus ein Gebäude errichtet wird, ihrem eigenen Gewichte und etwaniger Belastung mit fremdem entgegensetzen, nicht aber von Stabilität gegen Flächenkräfte, die das Gebäude umzuwerfen oder fortzuschieben streben möchten, und eben so wenig von dem Zusammenhange benachbarter Theile, der durch Reibung und sonstige Bindungsmittel hervorgebracht wird, die Rede seyn solle, ergibt sich

von selbst aus der vorstehenden Inhalts-Anzeige, von welcher wir wünschen, daß sie zur Verbreitung der von Hrn. Wasserbau-Director Woltmann so richtig entwickelten Lehren beitragen möge.

### Mürnberg.

Ben Schrag: Die Phosphorescenz der Körper oder die im Dunkeln bemerkbaren Lichtphänomene der anorganischen Natur, durch eine Reihe eigener Beobachtungen und Versuche geprüft und bestimmt von *Placidus Heinrich*, der G. G. und W. W. Doctor, Königl. Bayrischem geistl. Rath, der Physik, Meteorol. und Astronomie Professor. Dritte Abhandlung vom Leuchten vegetabilischer und thierischer Substanzen, wenn sie sich der Verwesung nähern mit Rücksicht auf das Leuchten lebender Geschöpfe. 1815. Von Seite 315 – 425. In Quart.

Die Fortsetzung dieser interessanten Schrift (m. s. hievon bereits unsere gel. Anz. 1812. S. 993 f.) handelt vom Leuchten organischer Wesen, während ihres Uebertritts in die unorganische Natur durch den Proceß der Fäulniß; aber die hieher gehörigen Phänomene, in Rücksicht der Periode ihres Entstehens und Vergehens zu erschöpfen, müßte man beynahe jedes Individuum des Pflanzen- und Thierreichs einzeln beobachten und untersuchen. Indes hätten doch Individuen die zu derselben Classe, Gattung, Art ic. gehörten, immer vieles mit einander gemein, und so sey es erlaubt, eine bey sehr vielen Individuen bemerkte Eigenschaft auf eine ganze Classe überzutragen. Dieß sey hauptsächlich der Fall bey der Phosphorescenz des Pflanzenreichs, von dem man bisher nicht viel mehr gewußt habe, als daß faules Stammholz leuchte. Aber aus den

Beobachtungen des Verf. geht hervor, daß auch die Wurzeln, die Aeste, die Rinde, der Bast, kurz alle Theile des hochstämmigen Baumes, dieser Phosphoreszenz fähig sind, und daß eine sehr weit vorgeschrittene Fäulniß hiezu gar nicht einmahl nothwendig sey. Selbst bey Gesträuchen und Kräutern, überhaupt bey allen Gewächsen, die mit Holzfasern und Säften versehen sind, zeigt sich ein freywilliges Leuchten, unter den angeführten Umständen. Die Phosphorescenz trete jedesmahl vor der Fäulniß ein, und man könne dieselbe immer als den letzten Hauch der langsam sterbenden Pflanze betrachten. Die eigentliche Fäulniß sey zur Phosphorescenz des Holzes keine wesentliche Bedingniß. Die dicken Wurzeln hochstämmiger Bäume leuchteten sehr schön, ungeachtet das Holz im innern der Wurzeln noch keine Spur von Fäulniß äußere. Alle Stücke selbst in einer frischen Spalte zeigten sich so gut leuchtend, als auf der äußern Fläche, jedoch müssen sie schon samt der Rinde einige Zeit in mäßig-feuchtem Erdreich gelegen haben, bis sich ein Anfang der Verwesung an der Rinde offenbaret, und das Holz äußerlich bereits locker und leicht zertheilbar geworden ist. Hier leuchtet es dann am schönsten. War dieß Licht nach mehreren Tagen verschwunden, so schnitt der Verf. nur die äußere Schichte weg, befeuchtete die neue Oberfläche mäßig, und so trat eine neue Leuchtperiode ein. Hiermit könne man öfters fortfahren, und so Monathe lang Versuche machen, weit vortheilhafter als mit wirklich faulern, schwammigen Stammholz, dessen Phosphorescenz bald aufhöre. Ein gewisser Grad von Feuchtigkeit und Hemmung des freyen Luftzuges werde zum Leuchten schlechterdings erfordert, daher der freywillige Lichtproceß bey dem Holze immer am besten unter der

Erde einaeleitet werde. Diese Phosphorescenz halte sich an keinen bestimmten Grad der Temperatur. Wenn sie bereits angefangen hat, könne sie vom Gefrierpunct bis nahe an den Siedepunct fortdauern. Das Licht werde nicht aus der Faser, sondern aus den Säften entwickelt. Verhalten des leuchtenden Holzes in allerley Gasarten und tropfbaren Medien. Im Guericischen Vacuum ändert sich die Phosphorescenz des Holzes nicht merklich. Im Sauerstoffgas dauert das Leuchten länger als in beschränkter atmosphärischer Luft, im freyen Raume länger als im gesperrten. Der das Leuchten einleitende Proceß beruhe auf der Zersetzung der Säfte im Holze, und man müsse das Leuchten als ein äußerst schwaches, und in einem Minimum athembarer Luft noch vor sich gehendes Verbrennen betrachten, das leuchtende Holz sey mit einem schwachen Pyrophor zu vergleichen. Der Phosphorstoff, der sich fast in allen Pflanzen mehr oder weniger vorfinde, habe an den Lichtphänomenen häufig einen Antheil. Wie der Verf. diese und mehr andere Behauptungen durchführt, muß man in der Schrift selbst nachsehen. Hin und wieder sind uns die Schlüsse des Verf. nicht ganz überzeugend vorgekommen. So weit der erste Abschnitt. Der zweyte beschäftigt sich mit der Phosphorescenz des Thierreichs. Nirgend zeige sich der regelmäßige Gang der Natur bey dem freywilligen Leuchten so schön wie hier, und nirgends der aufgestellte Satz, daß nur da Phosphorescenz eintrete, wo Zersetzung vor sich gehe, so deutlich als hier. Je geschickter der Körper zu diesem Proceß, desto sicherer sey er auch zu jenen Phänomenen. Daher im Thierreiche so viele Geschöpfe, welche bereits im lebenden Zustande leuchteten (und also schon im lebenden Zustande sich zersetzten?). Zuerst vom Leuchten der Seethiere. —

Leuchten des Meeres nach den bereits bekannten Erklärungsarten. Der Verf. konnte hier nur berichten, was andere über diesen Gegenstand wahrgenommen, da ihm selbst die Gelegenheit fehlte hierüber eigene Beobachtungen anzustellen. Vom Leuchten der Thiere des Continents. Vom Leuchten der Würmer, Insecten, Amphibien; Phosphorescenz menschlicher Leichname, lebender Menschen und Thiere. Vom Leuchten der Käseaugen. Auch die thierische Phosphorescenz (die electriche ausgenommen) sey als ein Verbrennungsproceß zu betrachten, und dem Phosphor- Wasser- Stickstoff zuzuschreiben, welche sich aus den thierischen Substanzen, während ihrer Zersetzung, entwickelten, Verbindungen eingiengen, Gase bildeten, und in Verührung mit athembarer Luft verbrennten.

### Jena.

Worin die evangelische Kirche unter den gegenwärtigen Umständen ihr Heil suchen muß. Eine Predigt am Reformationsfeste 1816 in der Haupt- und Pfarrkirche zu Jena gehalten von Dr. Joh. Gottl. Marezoll. 1816. 29 Seiten in Octav. (Der Ertrag ist für den Jenaischen Frauen-Verein bestimmt.)

Wenn auch der vorzügliche Werth dieser Predigt, und der Wunsch, die wohlthätige Nebenabsicht ihres Druckes zu befördern, uns nicht dazu bestimmte, durch unsere Anzeige etwas zu ihrer weiteren Bekannmachung beizutragen, so würden wir uns durch ihre Beziehung auf dasjenige dazu verpflichtet halten, was vielleicht für uns wichtigste Angelegenheit und dringendstes Bedürfniß der Zeit ist. "Unsere evangelische Kirche — dieß sind die in der Predigt ausgeführten Hauptsätze, — muß ihr Heil nicht darin

suchen, daß sie dem jedesmahligen Zeitgeiste dienstbar huldigt, sondern darin, daß sie sich dem Evanaelio getreu, über den Zeitgeist erhebt. Sie muß es also auch nicht darin suchen, daß sie durch vervielfältigte Ceremonien auf Sinne und Phantasie, wohl aber darin, daß sie durch einfache bedeutungsvolle, der Würde des Christenthums angemessene Feierlichkeiten auf Verstand und Herz wirken soll." Es kann wohl niemand zweifelhaft seyn, wohin dieß zunächst zielt und zielen soll; daher wird aber auch niemand den starken, jedoch immer würdigen Ernst befremdend finden, womit sich Herr M. darüber erklärt. Rec. ist sehr geneigt zu glauben, daß auch auf der Seite, gegen welche hier gesprochen wird, Absicht und Wille eben so redlich und eben so gut seyn mögen als auf der andern; aber gerade deswegen findet er es nöthiger und anständiger, daß offen und kräftig darüber gesprochen werden muß. Am stärksten könnte vielleicht dasjenige auffallen, was S. 14 gesagt ist. "Wie, wenn der Glaube, wozu man uns jetzt zu unserer Zeit zurückbringen will, oft nur künstliche Täuschung, nur eine Truggestalt wäre? Wie, wenn man zwar alte, sehr fromm klingende Ausdrücke gebrauchte, aber einen ganz neuen, bisweilen ganz irreligiösen Sinn damit verbände? Wie, wenn viele von denen, welche jetzt so unbedingt auf Glauben dringen, und durchaus nichts von der Vernunft wissen wollen, doch im Grunde nur Unglauben predigten, und mit den heiligen Lehren der Religion nur ein loses Spiel trieben?" Aber welcher aufmerksame Beobachter, dem zugleich die Sache der Religion theuer ist, hat nicht in mehreren Erscheinungen unserer Zeit nur allzuvielen Gründe gefunden, sich diese Fragen schon selbst vorzulegen?

---

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 9. Januar 1817.

G ö t t i n g e n .

Von den Himmelkarten unsers Herrn Prof. Harding, wovon wir die letzten Lieferungen in 158. Stück dieser Blätter von 1812 angezeigt haben, ist jetzt wiederum in Commission der Vandenhoeck- Ruprechtischen Buchhandlung eine neue, die fünfte, Lieferung von vier Blättern erschienen, nämlich die Numern VI, X, XIX und XXV. Um leichter zu übersehen, ein wie großer Theil dieser nützlichen Arbeit jetzt vollendet ist, und wie viel noch fehlt, bringen wir hier nur kürzlich die Veranlassung und den Plan derselben in Erinnerung. Die Entdeckung der Planeten Ceres und Pallas, die nie größer als wie Fixsterne achter Ordnung, oft noch viel kleiner, erscheinen, machte zuerst weit detaillirtere Sternkarten, als wir bis dahin besaßen, von denjenigen Theilen des Himmels, in welchen jene interessanten Himmelskörper sich zeigen können, unentbehrlich. Um nicht alle Jahre für dieselben besonderer Karten zu bedürfen, war ein eigener Atlas für den Zodiacus dieser Planeten wünschenswerth, den der Verfasser zu bearbeiten beschloß. Eine mäßige Anzahl von

E

Blättern (10 oder 11) würde hierzu hingereicht haben. Allein während der Verf. diese Arbeit bereits verfolgte, und zum Theil eben durch diese Arbeit veranlaßt, kam noch die Entdeckung zweyer andern neuen Planeten hinzu, die eine Erweiterung des Planes nothwendig machten. Der mannichfaltige Nutzen, welchen detaillirte Sternkarten auch in andern Beziehungen verschaffen, bewog den Verfasser, seinen Atlas, von welchem inzwischen schon einige Blätter vollendet waren, über den ganzen nördlichen Himmel, und denjenigen Theil des südlichen, der in unsern Gegenden von Europa noch gut beobachtet werden kann, und wozu noch die Materialien vorhanden sind, auszudehnen, also bis etwas mehr als  $30^\circ$  südliche Abweichung. Neun Blätter, jedes von  $40^\circ$  Ausdehnung in der geraden Aufsteigung, sollten also diesen südlichen Theil des Himmels, und eben so neun Blätter, jedes von ähnlicher Ausdehnung, den Theil des nördlichen Himmels vom Aequator bis zu  $32^\circ$  nördlicher Abweichung umfassen. Diese 18 Blätter sind jetzt, nachdem die bisher noch fehlenden VI und X in vorliegender Lieferung hinzugekommen sind, ganz vollendet. Nur wird in Zukunft das Blatt Nr. I., welches zu Anfang und noch nach dem beschränktern Plane ausgearbeitet, von beynähe  $22^\circ$  südlicher bis fast  $13^\circ$  nördlicher Abweichung sich erstreckt, und dessen nördlicher Theil auch auf dem neuen Blatt Nr. X. mit enthalten ist, ausgeschossen und durch ein anderes bis  $32^\circ$  südliche Abweichung gehendes ersetzt werden, welches demnächst den Besitzern des Atlases von dem Verfasser unentgeltlich nachgeliefert werden wird.

Der Raum des Himmels, welchen diese 18 Blätter umfassen, ist für die Astronomen in so fern der interessanteste, weil alle Planeten und der Mond nie über denselben hinausgehen, und deshalb glaubte

der Verfasser mit Recht, diesen zuerst vollenden zu müssen. Allein eine eben so detaillirte Bearbeitung des nördlichen Himmels von  $32^\circ$  Abweichung bis zum Pole würde schon wegen der so häufig denselben durchstreifenden Cometen als ein wesentliches Bedürfniß angesehen werden müssen, da so manche Cometen nur teleffopisch sind, und selbst die größern immer noch mit Fernröhren eine Zeitlang verfolgt werden können, wenn ihre zunehmende Entfernung sie bereits dem unbewaffneten Auge entzogen hat. Bey solchen Veranlassungen muß der Beobachter in Ermangelung gestochener Sternkarten immer sich der zeitraubenden Arbeit unterziehen, sich selbst von der Gegend die der Comet durchläuft, eine Karte zu entwerfen. Die Blätter des vorliegenden Atlases XIX und XXV machen den Anfang, diesem Bedürfniß abzuheffen. Der Plan zur Abtheilung des nördlichen Himmels, der hiebey befolgt wird, ist folgender: Da die Grade der Parallelfreise näher nach dem Pole zu immer kleiner werden, so konnte ein Blatt von derselben Größe, wie die ersten 18, mehr in Rectascension fassen. Acht Blätter, jedes unten von etwas über  $45^\circ$  Ausdehnung in gerader Aufsteigung, und in der Mitte von  $30^\circ$  bis fast  $65^\circ$  Abweichung sich erstreckend, werden zuerst folgen; der noch übrige Theil des Himmels von  $64^\circ$  Abweichung bis zum Pole wird denn bey nur wenig verkleinertem Maßstabe in zwey Blättern abzuthun seyn, auf denen die Ecken, in welchen sonst schon auf den Blättern vorgekommene Theile des Himmels wiederholt werden müßten, zur Darstellung interessanter Sterngruppen, wie der Plejaden, der Krippe und anderer, verwandt werden sollen. In 28 Blättern wird also der ganze Atlas vollendet seyn, und die jetzt noch fehlenden acht Blätter, die schon größtentheils gezeichnet sind, werden hoffentlich in kurzer Zeit geliefert werden können.

Bey den ersten 18 Blättern war eine künstlichere Projectionsart überflüssig; das Netz aus bloßen Quadraten bestehend erleichterte nicht allein die Zeichnung, sondern gewährt auch bey dem Gebrauche manche Bequemlichkeit, wogegen die kleine ohnehin kaum merkliche Abweichung von dem wahren Verhältniß der Rectascensions- und Declinationsgrade, gegen die Grenze zu, in gar keinen Betracht kam. Allein bey größern Declinationen war dieß nicht mehr anwendbar. Für die acht Blätter XIX bis XXVI hat also der Verf. eine ihm von Hrn. Hofr. Gauß dazu vorgeschlagene Projectionsart gewählt, bey welcher die Declinationskreise gerade Linien, die Parallelkreise concentrische Kreise sind, deren abnehmende Halbmesser nach aller Schärfe so bestimmt sind, daß überall die Rectascensionsgrade zu den Declinationsgraden ihr richtiges Verhältniß bekommen. Bey dieser Darstellung ist also die Abbildung dem Himmel in den kleinsten Theilen vollkommen ähnlich, welches die wesentlichste Bedingung ist. Die Declinationsgrade sind freylich genau genommen, nicht durchaus von gleicher Größe. Allein dieser, der Natur der Sache nach unvermeidliche Umstand ist hier vollkommen gleichgültig, zumahl da der Unterschied so gering ist, daß er kaum bemerkt wird: auf dem 6ten und 30ten Grade der Declination beträgt nämlich ein Declinationsgrad 13,07 Millimeter, in der Mitte auf dem 47ten Grade hingegen 12,38 Millimeter.

Da die Vertheilung des Himmels auf die Karten nur durch die geraden Aufsteigungen und Abweichungen bestimmt ist, so erscheinen natürlich manche Sternbilder zerstückelt. Das Blatt Nr. VI enthält nämlich theilweise die Jungfrau, Waage, den Scorpion, die Schlange, den Wolf, Centaur, Schwanz der Hydra und den ganzen Vogel Einsiedler; das Blatt Nr. X theilweise die Fische, die Andromeda,

die Dreiecke, den Widder, Wallfisch und Pegasus; das Blatt Nr. XIX theilweise den Cepheus, die Cassiopea, den Erntehüter, Camelopard, Perseus, die Andromeda, die Fische, die Dreiecke und den Widder; das Blatt Nr. XXV theilweise den Drachen, den Hercules, die Leyer, den Schwan und den Cepheus. Papier und Stich stehen an Schönheit den frühern Lieferungen nicht nach.

### Paris.

Bulletin de la Société d'Encouragement pour l'Industrie Nationale. Publié avec l'approbation de S. Exc. le Ministre Secrétaire d'Etat de l'Intérieur. Quatorzième Année. De l'Imprimerie de Mad. Huzard. 1815. Ohne die Programmen auf 332 Seiten in Quart, mit 14 Kupferblättern.

Die Gesellschaft, die sich zur Beförderung der National-Industrie vereinigt hat, läßt es sich redlich angelegen seyn, diesen Zweck zu erreichen. Auch die unglücklichen Ereignisse des Jahrs 1815 haben ihren Eifer nicht schwächen können. Wenn man die oben genannte Gewerbs-Zeitung von diesem Jahre liest, ahnet man dabey nicht einmahl die entsetzlichen Störungen, die darin statt gefunden haben. Da diese Zeitung vorzüglich das Organ ist, wodurch die Gesellschaft auf das große Publicum zu wirken sucht, so ist ihr die Redaction derselben eine sehr wichtige Angelegenheit; und man kann auch nicht verkennen, daß der Erfolg ihre Bemühungen krönt. Vollständigkeit und Neuheit in den Nachrichten, Richtigkeit, Gründlichkeit und Lichtfülle in der Darstellung, Interesse erregender Vortrag, Belehrung und Aufmunterung sind allenthalben sichtbar. Uebrigens enthält der Jahrgang wieder, wie vorhin, in monatlichen Heften den Bericht von Allem, was die Gesellschaft zur Verbesserung der Gewerbe selbst

gethan hat, und was bey ihr darüber eingereicht worden ist; die Anzeige nicht nur von den Französischen Erfindungen, sondern auch von denen, die in andern Ländern gemacht sind, besonders aber die Listen von den in England erteilten Patenten; die Programme zu den Preisaufgaben, die vor andern lesenswürdig sind, weil sie eine vollständige lehrreiche Uebersicht des dermaligen Standes der Sache, worüber gefragt wird, und damit der verlangten Untersuchung gleich ihre rechte Richtung geben, die Geschichte der Gesellschaft, und die Berechnung ihrer Einnahmen und Ausgaben. Eine ungemein löbliche Gewohnheit der Gesellschaft ist es, daß sie nicht nur die Preisschriften genauer, als es sonst geschieht, untersuchen, sondern daß sie auch, wenn auf eine Frage keine — oder wenigstens keine preiswürdige Schrift eingekommen ist, die Sache selbst untersuchen, und zur Entscheidung bringen läßt. Einen bessern Beweis, wie sehr es ihr mit der Frage Ernst ist, und wie gern sie die Gewerbe dadurch wirklich zu größerer Vollkommenheit bringen will, könnte sie nicht geben. Die Anzeigen der Erfindungen enthalten zwar gemeinlich nur die Resultate; oft wird damit jedoch auch die Auflösung verbunden und mit mancher nützlichen Bemerkung bereichert. Unter den Erfindungen, die in diesem Jahrgange angezeigt sind, zählen wir bey weitem mehr Englische als Französische. Dem Redacteur selbst ist diese Bemerkung nicht entgangen; aber er entschuldigt seine Landsleute damit, daß in England mit der Maschinerie wohlfeiler gearbeitet werde, und daß die Producte des Gewerbflusses annehmlichere Preise und sicherern Abgang finden, und er scheint darauf zu rechnen, daß Frankreich, da es selbst in den 25 Revolutions-Jahren so außerordentlich viel in diesem Stücke gethan habe, in Zeiten der Ruhe und des Friedens England bald

vorausseilen werde: zumahl die Französische Regierung für die Beförderung der Gewerbe mehr thue als die Englische. Uebrigens müssen wir uns begnügen, unsere Leser mit dem Character dieser Zeitung bekannt gemacht zu haben. Auszüge daraus zu geben verstattet die Bestimmung dieser Blätter nicht. Folgendes können wir uns aber doch nicht versagen noch anzuführen. S. 112. Eine Flasche mit Milch, die vor mehr als zehn Jahren zubereitet, darauf nach England gebracht, und da in Gegenwart der Gesellschaft der Wissenschaften zu London geöffnet worden, hat man noch in dem besten Zustande befunden, obgleich, wie ein Mitglied der Comité des arts oeconom. bezeugt hat, die Flasche bey der Untersuchung zu Paris einen Monat lang offen gestanden hat. Eine solche, allein durch das Aufsteden in einem verschlossenen Gefäße bewirkte Dauerhaftigkeit einer zur Gährung so sehr geneigten Substanz wäre der Aufmerksamkeit sehr würdig. S. 173 wird das mehr oder weniger verdauerte Futter aus dem Pansen und den Eingeweiden des Kind- und Schafviehes vielleicht mit etwas gar zu übertriebenem Lobe als ein neuer (!) Dünger empfohlen. Nach S. 113 hat de Lasteurie drey Sorten Wolle von vorzüglicher Güte von einem auf den Gebirgen von Nord-America lebenden Thiere (l'alpaca) das man in Frankreich meint acclimatiren zu können, vorgezeigt. S. 157 wird eine Säge ohne Ende beschrieben, die, wenn sie im Großen wirklich brauchbar befunden werden sollte, eines der nützlichsten Geráthe seyn würde. S. 221 behauptet G. de Laumont von dem in Nähren gefallenen Meteorsteine, daß er gegen den Magnet unempfindlich sey. S. 73 ist das unter den damaligen Zeitverhältnissen gewiß merkwürdige Decret Napoleons vom 27. April 1815 eingerückt, wodurch die Untersuchungen über die Elementarschulen und die Errichtung einer solchen Musterschule verordnet

worden. S. 117 ergibt die der Gesellschaft vorgelegte Berechnung ihrer Einnahmen und Ausgaben von 1814, daß ihr Aufwand in diesem Jahre überhaupt nur die kleine Summe von 14,384 Franken 91 Ct. betragen hat, S. 301. 331 ist der Jahrgang mit einem höchst vollständigen Register, wodurch das Nachschlagen äußerst erleichtert wird, geschlossen worden.

### Seft.

Hier hat der Conr. Anton Möbius, zu Detmold, auf seine Kosten drucken lassen: *Die Nachfeier der Venus*, Lateinisch und Deutsch, mit Anmerkungen. 1816. S. 32. Dem Lateinischen Texte steht die Uebersetzung in Deutschen Trochäen gegen über: von S. 16 bis zu Ende folgen Anmerkungen. Einige Aenderungen abgerechnet, ist der Text, wie ihn der sel. Wernsdorf in *Poet. lat. min.* III. p. 463 f. dargestellt hat, wiedergegeben. Z. B. B. 46 schlägt der Verf. *delineas te* vor, bey welcher Gelegenheit ganz passend *Tacit. Germ. c. 2 extr.* verbessert wird, *ut omnes primum a victo, re ob metum, mox a se ipsis, invento nomine, Germani vocarentur.* Die Uebersetzung läßt sich gut lesen, und die Anmerkungen beweisen die Sprachkunde und den Fleiß des Verf. In Hinsicht des Urhebers nimmt Hr. Möbius des sel. Wernsdorfs Meinung an, daß *Lucius Annäus Florus*, der auch *Seneca* hieß, wie Hr. M. S. 16 sagen wollte, dieß artige Gedicht, das aus 94 Versen besteht, verfertiget habe. Doch läßt er sich auf die Prüfung dieser Hypothese nicht ein. Ein auffallendes Beispiel der Verschiedenheit des Geschmacks, bietet die Beurtheilung des ersten Verses dar, wo Wieland die Lesart *vere natus orbis est* anpreiset, Hr. Möbius aber *ver renatus orbis est* vorzieht, und jene Lesart für ganz unstatthaft erklärt.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 11. Januar 1817.

Paris.

Ben G. Dufour: *Mémoires sur les animaux sans vertèbres*. Par Jules-César Savigny, Membre de l'Institut d'Égypte etc. Première partie. Description et Classification des animaux invertebrés et articulés, connus sous les noms de Crustacés, d'Insectes, d'Annélides etc. Premier Fascicule. Mem. 1. et 2. Théorie des organes de la bouche des Crustacés et des Insectes. 1816. V und 117 Seiten, nebst 12 Kupfertafeln, in Octav.

Als der Verfasser, einer der Gelehrten, die Bonaparte auf seinem Zuge nach Aegypten begleiteten, die dort gesammelten Thiere ordnen wollte, sah er sich durch die Unmöglichkeit aufgehalten, von den verschiedenen Familien der Crustaceen und Insecten Charactere anzugeben, worin einerley Organe immer auf einerley Weise und so, daß sie sich mit einander vergleichen ließen, bezeichnet wären. Welche Theile des Rüssels der Fliege, fragt er, erkannte man bisher an dem Mund der Wespe, der Spinne und des Krebses? Man kann hierauf antworten, daß

S

eine gleichförmige Bezeichnung der ungleichartigsten Theile unmöglich ist, ohne der Natur die größte Gewalt anzuthun. Der Verfasser glaubt indes die Möglichkeit durch die That bewiesen zu haben. Die erste Abhandlung des vorliegenden Hefts hat die Uberschrift: Beobachtungen über den Mund der Tagfalterlinge, der Phalänen und der übrigen Lepidopteren, nebst einigen Bemerkungen über den Mund der Dipteren, der Hymenopteren und der saugenden Apteren. Der Zweck dieses Aufsatzes ist, zu beweisen, daß diejenigen Insecten, die sich durch Saugen nähren, in Betreff ihrer Fresswerkzeuge nicht so ganz verschieden von denen sind, die ihre Speisen zermalmen, wie man bisher angenommen hat. Die Schmetterlinge haben, wie der Verf. glaubt, eben sowohl eine Ober- und Unterlippe, zwey Kinnbacken und zwey Kinnlader, wie die Käulen, die Coleopteren und Neuropteren. Ihre Oberlippe ist eine sehr kleine und dünne, häutige, an der Wurzel des Rüssels, in der mittlern Furche desselben liegende Platte. Die Kinnbacken (mandibulae) sind zwey ebenfalls sehr kleine, zu beiden Seiten des Rüssels befindliche, zuweilen mit der Oberlippe verwachsene, bey den verschiedenen Gattungen verschiedentlich gestaltete, bey allen am innern Rande mit sehr dichten Haaren besetzte Schuppen. Für die Kinnlader (maxillae) nimmt der Verf. die beiden Zweige des Rüssels an. Er findet diese den Maxillen der übrigen Insecten um so mehr ähnlich, da sie nicht nur, wie man bisher glaubte, bey einigen, sondern bey allen Schmetterlingen zwey kleine, bald aus zwey, bald aus drey Gliedern bestehende Palpen besitzen. Die letztern sind immer zweygliedrig, wenn der Rüssel nackt oder bloß behaart ist, hingegen dreigliedrig, wenn er mit Schuppen besetzt ist. Die Unterlippe ist eine einfache, dreyeckige, an den beiden

Zweigen des Rüssels durch eine Haut befestigte Platte, mit deren Basis die beiden Palpen zusammenhängen, die allgemein bekannt sind, aber nicht immer, wie man glaubt, drey, sondern bey den Zeuzeren und Zygänen nur zwey Glieder haben. Bey den Hymenopteren nimmt der Verf. den Rüssel für die Unterlippe an. Er erinnert gegen Cuvier, daß die äußere Oeffnung des Pharynx dieser Insecten nicht unter, sondern über dem Rüssel liegt. Den schon von Reaumur beschriebenen jüngensfürmigen Theil, der hier den Eingang des Pharynx bedeckt, nennt er Epipharynx oder Epiglössa. Bey einigen Arten gibt es gleich hinter dieser Zunge noch eine zweyte, der er den Nahmen Hypopharynx gibt. Der Mund der Hymenopteren besteht also aus einer Ober- und Unterlippe, dem Epipharynx und Hypopharynx, zwey Kinnbacken und zwey Kinnladen. Die nämlichen Organe findet der Verf. bey den Dipteren wieder. Der Rüssel macht auch hier die Unterlippe aus. Die Kinnbacken sind die bey einigen Gattungen mit der Unterlippe verwachsene Theile, welche die Palpen tragen. Für die Kinnbacken, die sich aber nicht bey allen Dipteren finden, sieht Herr S. bey den Bremsen die beiden dünnen Platten des Rüssels, so wie für den Hypopharynx und Epipharynx die eine, oder die beiden, zwischen diesen Platten liegenden Borsten an. Die Oberlippe ist eine Borste oder Schuppe, welche die übrigen bedeckt. In Betreff der Hemipteren bemerkt der Verfasser, daß der Rüssel derselben nicht, wie man angegeben hat, drey, sondern vier Stacheln enthält. Diese sind bey ihm die Kinnladen und Kinnbacken. Den häutigen Theil, wovon sie bedeckt sind, hält er für die obere, und die gegliederte Scheibe, worin sie aufgenommen werden, für die untere Lippe. So glaubt der Verf. bewiesen zu haben, daß bey allen geflügelten Insecten der Mund aus einerley

Theilen, besteht, und daß für alle eine gleichförmige Benennung dieser Organe eingeführt werden kann. In der zweiten Abhandlung, welche allgemeine Beobachtungen über den Mund der Arachniden, der Crustaceen und der Entomostraceen enthält, sucht er das nämliche für die ungeflügelten Insecten, die er Aptropoden genannt haben will, darzuthun. Das Resultat seiner Untersuchungen ist, daß alle Thiere dieser Familien, die zwey oder vier Fühlhörner haben, ähnliche Kinnbacken und Kinnladen wie die geflügelten Insecten besitzen; daß bey einigen Gattungen diese Theile noch durch Hilfsorgane unterstützt werden, die auf Kosten der vordern Füße gebildet sind; daß diese Hilfsorgane die einzigen Fresswerkzeuge bey allen Apteren sind, die keine Fühlhörner haben, und daß es also an dem Mund dieser Insecten bloß falsche Kinnbacken, falsche Kinnladen und falsche Palpen gibt. Der Beweis dieser Sätze ist an den Fresswerkzeugen folgender Insecten geführt: *Julus terrestris* Fabr., *Glomeris plumbeus* Latr., *Scutigera araneoides* Latr., *Potamon fluviatile* Eg., *Lycesta furina* Eg., *Squilla Mantis* Fabr., *Cyamns Ceti* Latr., *Nymphon grossipes* Fabr., *Pycnogonum halaenarum* Fabr., *Phalangium copticum* Eg., *Phalangium aegyptiacum* Eg., *Obisium sesamoides* Eg., *Apus cancriformis* Latr., *Limulus Polyphemus* Latr. Jedem der beiden Aufsätze ist eine Tafel angehängt, worin die Mundtheile der Insectengeschlechter nach des Verfassers Grundsätzen benannt, und mit Fabricius's, Cuvier's und Latreille's Benennungen verglichen sind. Auf den Kupfertafeln sind die Umriffe der zergliederten Theile vorgestellt.

Der Verf. hat das Verdienst, sehr Vieles untersucht und Vieles genauer, als es vor ihm bekannt war, bestimmt zu haben. Unter andern findet man

hier den Bau der Fresswerkzeuge des *Cyamus Ceti*; die bisher höchst oberflächlich untersucht waren und auch schwer zu untersuchen sind, sehr richtig angeben. Aber nicht alles ist neu, was Herr S. als neu vorträgt. Die beiden Entdeckungen, werauf er großen Werth leget, daß der Schlund der Hymenopteren über dem Rüssel liegt, und daß die Hemipteren nicht, wie man sonst glaubte, drey, sondern vier Saugstacheln haben, sind längst vor ihm von G. K. Treviranus in den Schriften der Wetterauischen naturforschenden Gesellschaft bekannt gemacht. Die Folgerungen, die er aus seinen Beobachtungen zieht, hält der Rec. für ganz verwerflich. Es ist wahr, die Natur läßt bey ihren Uebergängen von gewissen Bildungen zu andern Gestalten häufig noch einige Spuren des ersten Typus zurück. Aber diese Ueberbleibsel sind oft so unbedeutend, die Abweichungen der veränderten Organe von den ursprünglichen aber in Hinsicht auf ihre Form sowohl, als ihre Functionen so groß, daß es widersinnig ist, beide für gleichartig ausgeben und Einheit da annehmen zu wollen, wo die größte Mannichfaltigkeit herrscht. Soll man eine Röhre, die aus einer Zange geschmiedet ist, nicht mehr eine Röhre, sondern eine Zange nennen? Sollen die Flügel des Vogels Arme heißen, weil sie sich mit den Armen des Menschen von einerley Prototyp ableiten lassen? Systeme, die nach des Verfassers Grundsätzen entworfen sind, geben nicht treue Umrisse, sondern Zerrbilder der Natur, und lassen sich nicht ohne die willkürlichsten Voraussetzungen durchführen. Ein solcher unbewiesener und unerweislicher Satz ist die Behauptung, daß diejenigen ungeflügelten Insecten, die nicht mit Fühlhörnern versehen sind, keine wahre Kinnbacken, Kinnladen und Palpen besitzen. Als Beweise führt der Verf. die Spinnen und Phalangien an. Aber jeder Unbefähigte muß es ungereimt finden, daß

die beiden Saugröhren der Schmetterlinge und die Saugstacheln der Wanzen Kinnladen und Kinnbacken heißen; und doch an dem Mund der Spinnen nur falsche Kinnladen und falsche Kinnbacken vorhanden seyn sollen. Uns scheint eine Hauptquelle der Irrthümer des Hrn. S. zu seyn, daß er seine Beobachtungen nur auf den äußern Bau der Insecten beschränkt hat. Er würde manches aus einem andern Gesichtspunct angesehen haben, wenn er seine vergleichende Untersuchungen auf die innere Structur dieser Thiere ausgedehnt hätte.

#### Dresden.

Hier hat der Herr Hofr. C. A. Böttiger einen Vortrag, über die Dresdner Antiken-Galerie, gehalten im Vorfaale derselben den 31. August 1814: Bey E. G. Gärtner drucken lassen. 23 S. in Quart. Das Titelblatt ist mit einem trefflichen Kupferstiche der Niobe in der Dresdner Antiken-Galerie geschmückt, wie sie Wacker einst in Kupfer stechen ließ.

Dieser schöne Vortrag ward von dem Verfasser als Aufseher dieser Antiken-Galerie an dem Tuge gehalten, als ihre Kaiserliche Hoheit die Frau Großfürstinn Catharina Pawlowna, damahls verwittwete Prinzessinn von Holstein-Oldenburger, jetzige Königin von Württemberg, dieser herrlichen Sammlung nach ihrer Rückkehr aus England Ihren Beifall schenkte. Dieser geistvollen und kenntnißreichen Fürstinn, welcher auch wir einst unsre Huldigung darzubringen das Glück hatten (Gött. gel. Anz. 1814. S. 225), ist der Vortrag zugeeignet, mit dem schönen Schillerschen Versen: Der allein besitzt die Musen, Der sie trägt im warmen Busen, Zu des Lebens frischen Reihn. Von der durch eine Zauberrey bewirkten Versteinerung ganzer Gesellschaften, von dieser wahrscheinlich ursprünglich Orienta-

lischen Wunderfage, die sich in der räthselhaftesten der alten Fabeln, in der des Perseus, wiederfindet, geht der Verf. aus: wie wenn diese Kunstwerke belebt würden und uns erzählten wo sie gewesen, was würden sie zu erzählen haben? z. B. die schönen Herculanerinnen, welche König August III. von den Erben des Prinz Eugen für 6000 Rthl. kaufte, die zwey am Eingange Wache haltenden Löwen aus Aegyptischem Sphenit? Dieß führt den Verf. auf ernste Betrachtungen. Würden diese herrlichen Marmorbilder nicht über ihre Verstümmelung, wahl- und geschmacklose Anhäufung und schmählische Gefangenschaft zu jammern Ursache haben? Denn, sagt der Verfasser, sprechen wirs nur gerade heraus, was sind alle unsere Bildergallerien, Kunst- und Antiken-Sammlungen, selbst die geschmücktesten und reichsten nicht ausgenommen, anders, als ein Nothbehelf zur Aufbewahrung und Erhaltung des Kostlichen, was Vordwelt und Nachwelt den Nachgebohrnen als unveräußerliches Vermächtniß hinterließ! Davan knüpft sich ungekünstelt die Darstellung der drey Zwecke aller dieser Kunstwerke. Ursprünglich wurden diese Götter- und Heroen-Bilder in Griechenland aufgestellt in religiöser Absicht: zur Verehrung und Begeisterung zu führen. Dann wurden sie von den Unterdrückern Griechenlands weggeraubt, besonders von den Römern, um zu schmücken und zu ergötzen, bis christliche Eiferer und wilde Barbarenhorden kamen. Die letzte Periode beginnt mit dem Zeitalter der Mediceer, in welchem die zerstückelten Bildsäulen und Trümmer aus der Erde hervorgewählt wurden. Aber nun fing auch das Elend der Museen und Kunstkamern an: die bloße Zusammenstellung und Aufschichtung der Kunstwerke zur Parade, und ihre Benutzung für Künstler und Kunstgenossen, Alterthümer und Reisedilettanten. Sehr wahr werden nun die schlimmen Folgen dieses Unwesens der Aufspeicherung und

Zusammenhäufung der ungleichartigsten, oft aus allen Winkeln zusammengestoppelten, ohne alle Critik aufgestellten, ohne allen Kunst- und Schönheitsinn ausgedeuteten Ueberreste der alten plastischen Kunst gezeigt, die selbst in der Dresdner Antiken-Gallerie nicht zu verkennen sind, und freymüthig eingestanden werden, als die elenden Restaurationen von Cavacoppi, die geschmacklose Aufstellung &c. Gleichwohl stralen zwischen diesen Entstellungen und Mißverhältnissen in unaustilgbarer Schönheit herrliche Kunstgebilde und Meisterwerke hervor, von denen der Verf. nun die vorzüglichsten namhaft macht und trefflich schildert, als die dreyseitige Candelaberbasis mit dem Drenfußraube und seiner Wiedereinweihung gleich im ersten der zehn Säle, eins der köstlichsten Denkmähler des ältesten Styls, der Sturz einer antiken Pallas, einer Hoffnungsgöttinn mit dem Attribute der Abundantia, die zwey seltenen Mumien des Della Valle mit ihrer ganzen unversehrt erhaltenen Farbenpracht und Hieroglyphenfälle u. s. f. Und nun, so schließt der begeisterte Redner den Vortrag, gestatten Ew. Kais. Hochz. dem heute hoch beglückten Aufseher, Sie selbst in unsere Heiligthümer zu begleiten. Ist irgend etwas dämonisches in diesen Marmorbildern, so werden sie einem solchen Besuche neu belebt entgegen treten. Treffliche Kunstkenntniß und Gelehrsamkeit enthalten die angehängten 13 Noten. In des Rec. Exemplare ist am Titelblatte ein Zettelchen angeklebt, mit zwey Distichis vom Verf. beschrieben, die wir hersetzen, weil Rec. glaubt, sie werden dem Leser Vergnügen machen: Thorlacio V. S. elegantium formarum spectatori acutissimo.

Tu qui cuncta tenes, qui prisquam perspicias orbem,  
 Qui face perlustras splendidiore novum.  
 Parvum (magna vetat tenuis persolvere census)  
 Accipe, nec tetrica fronte reponere librum.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 11. Januar 1817.

Berlin.

Instruction, wonach die Holzcultur in den Königl. Preussischen Forsten betrieben werden soll. 1814. V und 74 Seiten in Octav.

Diese von dem Herrn Oberlandforstmeister und Staatsrath Hartig in Berlin, mit Bezugnahme auf die bereits früher in den Preussischen Staaten erlassenen einzelnen Vorschriften zur Holzcultur entworfene, und vom Königl. Finanzministerio genehmigte Instruction, enthält die naturgemähesten und erprobtesten Regeln für einen der wichtigsten Theile der Forstwirthschaft, so wie wir sie in den Schriften des Hrn. S. über diesen Gegenstand angeführt finden, zum ersten Mahle in dieser Form systematisch zusammengestellt und angewandt auf die Königlich Preussischen Staaten. — Die Preussische Regierung, indem sie das, was bisher in einzelnen Vorschriften zerstreut und bloß in den Werken der Forstschriststeller enthalten war, zusammenfaßt, in ein systematisches Ganze ordnet und zu einer gesetzlichen Norm für die ihrer Verwaltung untergeordneten Länder

erhebt, wird also auch hier wiederum Vorbild, zeigt, welchen Werth sie auf den Wiederanbau ihrer Wälder setzt, und gibt zugleich die Stelle und die Form an, welche eine Vorschrift über die Holzcultur einnehmen müsse, wenn sie auf Vollständigkeit Anspruch machen soll. — Da sie nur für die Preussischen Staaten gelten soll, mithin die darin enthaltenen Regeln und Bestimmungen nur eine geographische Allgemeinheit haben, so kann auch eine wissenschaftliche Vollständigkeit, d. h. eine solche, woben der ganze Gegenstand in allen Beziehungen erschöpft ist, nicht erwartet werden: — alles, was der Natur der in den Preussischen Staaten befindlichen Wälder, oder den Directorial-Absichten des Gesetzgebers nicht entsprach, ist, mit Recht, darin weggelassen. — Wir dürfen sie daher auch nur nach diesem Gesichtspuncte beurtheilen und können nur untersuchen: Ob sie in sich und in Beziehung auf die Preussischen Staaten vollständig sey, und ob die darin enthaltenen Regeln ic. wirklich allgemein gut und anwendbar seyen?

Die Instruction ist in vier Abtheilungen gebracht. In der ersten wird von der natürlichen und in der zweiten von der künstlichen Holzzucht; in der dritten von der Beschüzung der Waldcultur, und in der vierten von den zu den Forstculturen nöthigen Geräthschaften gehandelt. Die zweite Abtheilung ist wiederum in vier Abschnitte getheilt, von denen der erste die Schlag- und Niederwalds-Wirthschaft; der zweite die künstliche Holzsaat; der dritte die Holzcultur durch Pflanzung, und der vierte die Holzcultur durch Stecklinge enthält. Der ersten Abtheilung, so wie auch jedem Abschnitte der zweiten stehen allgemeine Regeln voran; die besondern sind in eigenen, einer jeden einzelnen Holzart gewidmeten Capiteln auf-

geführt. — Niemand wird den gegebenen Regeln und Vorschriften im Allgemeinen den unbedingtsten Beifall versagen können; sie gründen sich auf Natur und Erfahrung; sie sichern den Wiederaufbau der Wälder unter den allermeisten Umständen, und ihre Anwendbarkeit ist, da sie nicht mehr neu, sondern den Forstmännern längst bekannt sind, in den Wäldern vieler Länder bereits erprobt worden. — Nur in einigen Punkten weichen sie von den bisherigen Grundsätzen und Vorschriften bedeutend ab, und stellen Sätze auf, die die Wissenschaft nicht zu rechtfertigen scheint; — und theils dieserhalb, theils aber auch deswegen, weil, nach unserer Ansicht, Lehren, die bis dahin größtentheils in den Büchern vergraben waren, aber jetzt — wenn wir uns des Ausdrucks bedienen dürfen — einen öffentlichen Character annehmen und einem großen Königreiche zur Norm vorgeschrieben werden, nicht streng genug öffentlich geprüft werden können, wollen wir uns die nachfolgenden wenigen Bemerkungen erlauben.

In der ersten Abtheilung vermissen wir die Behandlung der Weißbuchen, Eschen- und Ahorn-Hochwälder. — Vielleicht finden diese Holzarten in den Preussischen Staaten sich nicht auf großen Flächen bey einander, sondern nur, wie gewöhnlich, zwischen andern eingesprengt. Allein ihre Anzucht im Großen durch künstliche Saaten ist dennoch gelehrt worden. Es scheint uns daher, daß die forstmäßige Behandlung der künstlich erzogenen Wälder in einer vollständigen Instruction auch nicht hätte fehlen dürfen; zumahl der geflügelte Samen aller dieser Holzarten; die Zeit, welche er zur Keimung nöthig hat, und die Eigenschaften der jungen Pflanzen, eine gegen die Eichen- und Buchen- u. Hochwälder abweichende Behandlung nothwendig machte. — Im siebenten Kapitel eben dieses Abschnitts wird der bisher

übliche Kahle Abtrieb bey den Fichtenwäldern gänzlich verboten, und dagegen der successive oder periodische Abtrieb, gleich wie bey den Kiefernwäldungen, als Regel vorgeschrieben. — Wer wird läugnen wollen, daß diese Holzart bey schicklicher Behandlung und unter günstigen Umständen durch Selbstansaat eben so erzogen werden könne, wie jede andere: wo die Natur Samen erzeugt, kann er auch zur Wiederanzucht ähnlicher Wesen verwandt werden; — daß dieß sehr häufig durch ihre eigenen Kräfte in großen Fichtenwäldern geschehe, wird jedem practischen Forstmanne bekannt seyn; und wer wird, zur Ersparung der bedeutenden Culturkosten, nicht wünschen, daß es uns hiemit eben so unbedenklich gelingen möge als bey andern Holzarten. Die Frage ist nur die, ob, forsthaushälterisch, hieben Vortheil sey, und ob die Natur der Holzart, mit der man es hier zu thun hat, und der Standort, auf welchem sie sich gewöhnlich zu befinden pflegt, nicht eine Abweichung von dem, bey andern Holzarten zu beobachtenden Verfahren nothwendig macht und anrath, das, was hier als Regel aufgestellt wird, nur als Ausnahme und als einen nicht aus den Augen zu lassenden Vortheil gelten zu lassen? — Rec. der lange in großen Fichtenwäldern gelebt hat, in denen alle Jahre, mit großen Kosten, 100,000 von Pfunden Fichtensamen ausgestreut werden, und in denen man alle verschiedene Culturmethoden durchlaufen hat, kann nicht umhin, den letztern Theil dieser Frage bejahend zu beantworten, und zwar hauptsächlich aus folgenden Gründen: 1. Der Fichtensamen geräth auf dem Gebirge noch seltener, als der Samen von Laub- und Nadelholzarten, die in mildern Gegenden wachsen; und wenn er geräth, fliegt er, wegen der hygrometrischen Beschaffenheit der Zapfen und wegen der Anlage der Haungen

von Osten nach Westen, bey den austrocknenden Ostwinden mehr in die Bestände, als auf den Schlag ab, und findet hier den Boden zu seiner Aufnahme (Reimung) auch nicht so empfänglich, wie z. B. in Büchen-Hochwäldern. — Lange muß man also auf eine natürliche Besamung warten; und wenn sie eintritt ist sie vielleicht nicht einmahl vollständig.

2. Durchlöcherete, aus ihrem Schlusse gebrachte, Fichtenbestände — und dahin gehören die Besamungsschläge ebenfalls — sind auf dem Gebirge ein Raub der Stürme. — Die niedergestreckten Fichten können daher den Schlag nicht besamen, dienen aber sehr wohl dem Vorkenkäfer zum Asyl, und geben daher, wenn sie nicht gleich aufgehauen u. werden, Anlaß zum Ruin der Waldungen durch die fürchterliche Wurmtrockniß.

3. Bey einer guten Forstöconomie läßt man die Fichtenstufen (Stämme, Stöcke u.) nicht in der Erde stecken; man rodet sie zur Verlängerung des Haushalts rein aus. — Wenn nun der Fichtenbesamungs-Schlag endlich vollständig besamt, und die gänzliche Abräumung vorgenommen worden wäre, so würde die Stufenrodung hinterher folgen und unter den jungen Fichten die größte Verwüstung anrichten, die demnächst durch künstliche Ansaat, oder durch Zapflanzung, nie wieder hergestellt werden könnte.

4. Sicher ist für den Forstherrn und für einen regelmäßigen Forstbetrieb nichts erwünschter, als den abgetriebenen Schlag in der kurz-möglichsten Zeit wieder verjüngt zu sehen. Könnte man dieß bey dem Hochwaldsbetriebe erreichen, so würde dadurch dieser Betriebsart die Krone aufgesetzt werden, und sie hätte nicht nöthig, auf ihre Schwester, den Schlagholzbetrieb, neidisch herabzublicken. Beym Laubholze müssen wir hierauf Verzicht leisten; beym Nadelholze aber, dessen Saamen sich in großer Menge, mit geringen Kosten

und für mehrere Jahre einsammeln läßt, können wir es; — warum will man also mehrere Jahre auf eine natürliche Ansaat warten, während man die Mittel in Händen hat, den Schlag, gleich nach völliger Räummung, mit jungem Holze, vollständig und mit geringen Kosten von neuem wieder in Bestand zu bringen? — Gewinnt der Forstherr hiebei nicht offenbar mehr, als durch den Verlust einer (vergleichungsweise) unbedeutenden Cultursumme? u. s. w. Rec. scheinen hiernach die Gründe für den kalten Abtrieb, als Regel, überwiegend.

Zu der künstlichen Holzzucht wird auch hier, wie in den übrigen Schriften des Hrn. Verf. der Schlagholzbetrieb, oder die Anzucht des Holzes durch den Wiederausschlag der stehenbleibenden Mutterstöcke, gerechnet. — In Hinsicht der Regeln dieser Betriebsart ist es gleichgültig, ob man sie als ein natürliches oder als ein künstliches Mittel zur Holzzucht ansieht; sie bleiben sich gleich, die Ansicht mag seyn welche sie wolle. — Allein bey einem systematischen Ganzen macht die Wissenschaft die Forderung, daß jeder Theil an seinem rechten Plage stehe; und da kann Rec. nicht läugnen, daß es ihm scheine, als wenn die Schlagholzwirtschaft gerade den uneigentlichsten einnehme. — Liegt der Unterschied zwischen natürlicher und künstlicher Holzzucht darin, daß bey der ersteren die auf dem Schlage stehenbleibenden Samenbäume (oder Mutterstämme), wenn wir sie in das dazu nöthige Verhältniß gesetzt haben ohne unser weiteres Hinzuthun, bey der letztern aber die durch unsere Bemühungen erst nach dem Schlage hingebachten Samen, oder Pflänzlinge u. den Wiedewuchs des jungen Holzes bewirken; so gehört auch der Schlagholzbetrieb zu den natürlichen Holzanziehungsarten, denn aus den stehenbleibenden Mutterstufen wird der Wiedewuchs, vermöge der ins

Spiel gesetzten Reproductionskraft, bewirkt, und die hiezu nöthige Trennung des Stammes von dem Wurzelstocke ist nicht viel künstlicher als der Aus- hieb der überflüssigen Bäume, um beym Hochwalds- betriebe einem Samenschlage die richtige Stellung zu geben. — Hiebey hätte auch wohl noch eine andere ähnliche Holzerziehungs-Methode durch Re- productionskraft, nämlich die von Buchen auf lichten Schlägen durch Absenker, die in einem Theile der Preussischen Staaten, z. B. im Paderbornschen ic. üblich seyn soll, ihres wissenschaftlich und haushälterischen Interesses wegen, erwähnt werden können. Indessen ist sie doch nicht sehr allgemein verbreitet, und verdient auch wohl, ihrer Kostbarkeit und ihres unsichern Erfolges wegen, keine große Verbreitung. — Der im zweyten Abschnitte dieser Abthei- lung aufgestellte allgemeine Satz, daß die Holz- cultur auf beackerten Blößen am besten gelinge, möchte doch noch wohl einige Einschränkung ver- dienen, da durch die Beackerung fast immer die zum Keimen der Samen so nöthige Dammerde unter- gepflügt, die unfruchtbare Erde aber emporgepflügt wird. — So ist auch bey dem vorgeschriebenen Un- terpflügen der Eickeln bey der Ausfaat im Großen nicht gesagt worden, wie tief etwa dieß Unter- pflügen geschehen solle, da bekanntlich hiebey doch ein großer Unterschied Statt findet. — Kap. 9. S. 47 bey der Lehre von der Bindung der Sand- schollen — eine wichtige Lehre für die Preussischen Staaten — ist der Bindung durch Anfaat von Ge- wächsen, z. B. von gewissen Arten der Niedgräser ic. nicht Erwähnung geschehen; und doch hätte diese, mit welchen die Holzfaat so gut verbunden werden kann, wohl eine Ausnahme verdient. — Die zur Bewirkung einer vollständigen Besamung angege- benen nöthigen Samenmengen müssen manchem

practischen Forstwirthe doch wohl ein wenig zu genau abgemessen erscheinen. Insbesondere dürfte dieß bey dem Fichtensamen-Quantitäten der Fall seyn, von denen Rec. versichern kann: daß sie wenigstens in seiner Gegend, in welcher man auf so viele Unglücksfälle durch Herabschweimen, Nachfröste, Sonnenbrand, Vogelstraß ic. rechnen muß, zu einer vollwüchsigem Besamung, aus welcher man demnächst manche nutzbare Producte mittelst der Durchforstungen gewinnen will, bey weitem nicht hinreichen. Und solche Gegenden besitzt der Preußische Staat ebenfalls. — Um auszufinden, wie groß die zur Bewirkung einer vollständigen Besamung erforderliche Samenmenge seyn müsse, sind Versuche mit Aus säung der geringsten und größten Samenmengen unter allen, auf einem Gebirge nur möglichen, Umständen, mehrere Jahre hinter einander, gemacht worden, und man hat gefunden, daß in den milderen Gegenden nicht unter 20 bis 24 Pfund auf den höheren Gebirgsrüden aber nicht unter 30 bis 40 Pfund auf einem Waldmorgen von 160 Quadrat-Ruthen, von denen 117, 185 Quadrat-Fuß und 98½ Quadrat-Zoll einen Rheintl. Morgen von 180 Quadrat-Ruthen gleich sind, ausgesät werden dürfen. — Hiernach wird nun auch verfahren, und nichts desto weniger muß man dennoch öfter zu den kostbaren Nachbesserungen schreiten. — Die in eben diesem Abschnitte empfohlene Verbindung der Kiefernfaat mit der Fichtensaat, damit die schnellwachsende Kiefer der langsamern Fichte zum Schutze dienen möge, kann Rec. nicht loben. Nach seinem Erfahrungen schützt die Kiefer die Fichte nur erst dann, wenn diese des Schutzes nicht mehr bedarf, und dann ist sie ihr ein lästiger Nachbar, den man nicht früh genug durch die Art aus dem Wege räumen kann. — Im dritten Abschnitte, wo von der Holzcultur durch

Pflanzung gehandelt wird, finden wir die interessante Pflanzung von Heistern über der Erde, die z. B. auf bruchigen Boden so anwendbar ist, nicht erwähnt. — Sehr verwundert sind wir gewesen hier auch die Vorschrift zu finden: die Pflänzlinge in Hinsicht der Himmelsgegend beim Einpflanzen ebenso wieder einzurichten, als sie vorher gestanden; weßwegen sie auch beim Ausheben an der Nordseite bezeichnet werden sollen. — Wir wollen zugeben, daß die plöbliche Umdrehung der vier Seiten eines Pflänzlings nach entgegengesetzten Himmelsgegenden, eine Veränderung in denselben, rücksichtlich des Einsaugungs- und Ausdünstungs-Processes, des Aufsteigens der Säfte, der Capacität der äußersten Holz- und Rindengefäße u. s. w. zuwege bringen könne; etwa eine solche, wie wir bey dem plöblichen Umdrehen eines Topfgewächses vor dem Fenster gewahr werden. Allein sicher ist diese Veränderung nach allen Erfahrungen und nach allen anatomischen und physiologischen Untersuchungen über den Bau und die Verrichtungen der Pflanzengefäße so geringe, daß wir sie für Null, in Hinsicht der Folgen, ansprechen möchten, und gewünscht hätten, eine, sie berücksichtigende Vorschrift in einer Instruction, der so viele richtige Naturkenntnisse ic. zum Grunde liegen, nicht aufgenommen zu sehen. — Selbst die Kunstgärtner, denen man kostbare Spielereyen gerne verzeiht, nehmen nicht einmahl allgemeine Rücksicht auf die Polarität ihrer Pflänzlinge; es schadet diesen nichts, daß nun auch einmahl ihre nördlichen Gefäße die erquickenden Sonnenstrahlen genießen, wenn sonst nur für ihre vollständige Ernährung ic. gesorgt worden; und wir würden es uns zur großen Ehre anrechnen, wenn wir dem Hrn. Verf. einmahl eine bedeutende Anzahl von Waldpflanzungen zeigen könnten, bey denen der Compaß nicht gebraucht

worden, und welche dennoch im freudigsten Wachsthum stehen.

Unter den besondern Regeln, welche bey der Pflanzung der einzelnen Holzarten zu beobachten sind, finden wir zwar eine Vorschrift zur Anlage von Eichen-Saat- und Pflanzschulen, aber nicht von Fichten-Pflanzkämphen, und doch ist die Anlage von solchen Kämphen in großen Fichtenwäldungen zur ununterbrochenen Fortsetzung der Culturen in ermangelnden Samen-Jahren zc. unentbehrlich, das dabey zu beachtende zweckmäßige Verfahren aber, verschiedn von dem bey andern Holzarten üblichen. Daß die Nadelholzpflanzungen im Frühjahre am besten gerathen, findet Rec. in seiner Gegend, in welcher jährlich einige Millionen Fichten gepflanzt werden, nicht bestätigt; im Gegentheil ist hier die Herbstpflanzung der Frühjahrspflanzung, wegen des schnellen Eintritts der Vegetation in dieser Jahreszeit, wegen der in ihr sehr häufigen austrocknenden Ostwinde u. s. w. bey weitem vorzuziehen. — Das vorgeschriebene Beschneiden der Zweige junger Nadelholzpflänzlinge möchte nicht behutsam genug vorgenommen werden können.

Von der Anzucht nützlicher ausländischer Holzarten finden wir nichts erwähnt.

So viel zum Beweise der Aufmerksamkeit und Achtung die diese Instruction verdient! Möge sie recht bald in vielen Ländern Nachfolge finden!

#### Leipzig.

Bei Gerhard Fleischer dem jüng.: *M. Tullii Ciceronis opera quae supersunt omnia ac deperditorum fragmenta.* Recognovit, potio-rem lectionis diversitatem adnotavit, indices rerum ac verborum copiosissimos adjecit *Christia-*

nus Godofr. Schütz. T. I – XII. 1814 – 1816.  
In klein Octav.

Auch einzeln zu haben unter den besondern Titeln: *M. T. Ciceronis Rhetoricorum* s. de inv. rhetor. L. 2. Praemittuntur incerti auctoris Rhetoricorum ad Herennium L. 4. (T. I.) LXXII und 360 S. — De oratore ad Quintum fratrem L. 3. (T. II.) 304 S. — Brutus s. de claris oratoribus, Orator, Topica, Partitiones oratoriae, de optimo genere oratorum (T. III.) 382 S. — Orationes pro Quintio, Roscio Amerino, Roscio comoedo, divinatio in Caecilium Accedunt anonymi vet. interpr. in orat. pro Roscio Amer. ejusdemque et Asconii in divinationem notae; (T. IV.) 282 S. — Actionis I. in Verrem proemium. Actionis II. Lib. 1 et 2. Acced. Asconii et anonymi vet. interpr. in duas priores or. notae. (T. V. P. 1.) 388 S. — Act. secundae in Verrem L. 3. 4 et 5. (T. V. P. 2.) 384 S. — Orationes pro Fontejo, Caecina, Lege Manilia, Cluentio, de lege agraria c. Rullum, pro Rabirio perduellionis reo (T. VI.) 404 S. — Orationes in Catilinam, pro Murena, Flacco, Sulla, Archia poeta, Plancio. (T. VII.) 420 S. — Orationes pro Sextio, in Vatinius, pro Caelio, de provinciis consularibus, pro Balbo, in Pisonem, pro Milone, pro Rabirio Postumo, pro Ligario, pro rege Deiotaro. Accedunt Asconii in or. in Pisonem et pro Milone, et anonymi in orat. pro Milone, Ligario et Deiotaro scholia. (T. VIII. P. 1.) 559 S. — Orationes Philippicae in M. Antonium. (T. VIII. P. 2.) 346 S. — Orationes Ciceroni vulgo suppositae post reditum in senatu, ad quir. post red. pro domo sua, de harusp. res-

ponis, pro M. Marcello, Acc. Cic. quae vulgo feruntur ad Brutum et Bruti ad Cic. epistolae. (T. VIII. P. 3.) LXIV und 268 S. (Nebst Anonymi vet. interpr. in Or. pro Marcello schol.) — Epistolarum ad familiares L. 1–8. (T. IX.) 371 S. — L. 9–16. (T. X.) 475 S. — Epistol. ad Atticum L. 1–10. (T. XI.) 546 S. — Epist. ad Q. fratrem L. 3. Q. Cic. ad M. fratrem Lib. de petitione consulatus (T. XII.) 499 S.

Der um den Cicero wohlverdiente Herausgeber wollte eine bequeme Handausgabe liefern, welche für den gewöhnlichen Gebrauch und für Vorlesungen und Schulen alles benutzte, was seit J. A. Ernestis Recension für einzelne Schriften Ciceros, vorzüglich in Deutschland geschehen, namentlich durch Heusinger und Bernhard für die B. von den Pflichten, durch Beck für einen Theil der Reden, durch Martini Laguna für die sechs ersten B. ad famil., durch Hottinger für die B. de divin., durch Wolf für die disp. Tuscul., durch Wagner und Görenz für die B. de legib. durch Bremi für das B. de fato, durch Görenz für die academ. und andere philosophische Schriften, endlich durch ihn selbst in der vor einigen Jahren bey Göschen erschienenen Ausgabe der rhetorischen Werke. Er hat dieß auf eine Weise ausgeführt, welche dem Studium des Cicero, und besonders dem häufigeren Gebrauch desselben sehr förderlich und ersprießlich werden kann. Hinsichtlich der beygefügtten Lesarten ist als Regel befolgt, daß diejenigen immer angegeben sind, die, in Handschriften gegründet, jetzt mit Conjecturen vertauscht worden; bey den Stellen aber, die gleichfalls auf Handschriften beruhen, nur die wichtigeren Abweichungen, welche um den Preis zu streiten scheinen könnten. Die Gründe

der Wahl sind in den Reden und Briefen zuweilen auseinandergesetzt, in den rhetor. und philos. aber nicht aus der früheren Ausgabe bey Götschen oder den Görenzischen wiederholt worden. Zum Verständniß, glaubt der Herausgeber, werden die (ziemlich ausführlichen) Inhaltsangaben, und die Wort- und Nahmenregister, worauf er den größten Fleiß gewandt habe, hinreichend seyn, und wir müssen diese Einrichtung vollkommen billigen.

Diese Ausgabe ist Großbritannien zugeeignet mit Glückwünschen über die Besiegung Napoleons, der die nun glücklich hergestellte Universität Halle ein Jahr zuvor aufgehoben hatte; also gewissermaßen um die besondere Verpflichtung der Universität gegen die Englische Nation auszudrücken. Sehr unpassend scheint uns in den folgenden Worten] — quod Russiae, Borussiae, Austriae, Sueciae virtutem ad debellandum communis Europae libertatis hostem plaudentibus et imitantibus cunctis Germaniae itemque Bataviae populis excitatam omnibus modis fovit etc. — Preußen und Oestreich von den Völkern Germaniens getrennt. Zu dieser Ansicht sind die Ausländer zwar geneigt: aber wir sollten nicht selbst, in noch dazu scharf erwognen Inschriften, dieselbe bekräftigen.

Dem ersten Bande geht eine ausführlichere Einleitung voraus, worin der Verf. nachdem er aus P. Burmanns Vorrede die verschiedenen Meinungen über den Urheber der Rhetor. Herenn. ausgezogen, seine vorhin aufgestellte scharfsinnige Vermuthung, daß sie von M. Antonius Grippho herühren möchten, wiederholt, und durch einige neue Gründe unterstützt ohne eigenliebig entscheiden zu wollen. Was den dritten Theil des achten Bandes betrifft, so hat der Herausgeber diese Schriften bloß

darum nicht ausschließen wollen, damit nicht, bey dem Streit der Meinungen, der Ausgabe der Vorwurf der Unvollständigkeit gemacht werden könnte, obgleich er selbst entschieden auf der Seite von Tunstall, Markland, J. A. Wolf und Spalding ist, welche ihre Unechtheit darzuthun gesucht haben. Verwundern muß man sich über die Bequemlichkeit oder den Stolz Ernestis, der diesen Streitpunct so ganz überspringen mochte. Sehr richtig ist bemerkt, daß diese Sammlung mit Vortheil bey Sprachübungen und Disputationen (nur in Schulen möchten wir lieber andere Uebungen sehen) benutzt werden könnte. Allein zu diesem Behufe wäre freylich auch eine Auswahl wenigstens der Bemerkungen für und wider bey einzelnen Stellen erforderlich gewesen, da jetzt nur sehr selten und ganz kurz das Anstößige angedeutet ist. Denn so könnten die Streitschriften selbst auf keinen Fall entbehrt werden, weil die Zuhörer weniger im Stande seyn werden, die Gründe der Unechtheit selbst aufzufinden, als darüber zu urtheilen. Nur die Hauptfragen der Untersuchung über jede einzelne dieser Schriften sind kürzlich be handelt in den prolegomenis. Einen großen Vortheil gewähren die dem zehnten und dem zwölften Bande angehängten Register der Briefe, nach der Zeitfolge, zuerst über die ad familiares und dann über die sämmtlichen Briefe.

Wir verlangen sehr, diese erwünschte und nützliche, bisher so rasch vorgeschrittene Ausgabe bald beendigt zu sehen, und sind im voraus von der gereiften Kenntniß und vertrauten Bekanntheit des gelehrten Herausgebers mit dem Römer überzeugt, daß die noch zu gewartenden (und gleichfalls auch besonders zu verkaufenden) erklärenden Register einen Vorrath schätzbarer Bemerkungen enthalten werden. Das Aeußere dieser Ausgabe ist vorzüglich gefällig.

## Eben daselbst.

Bei Heinrich Gräff: Die sicherste und einfachste Heilmethode der gewöhnlichsten Pferdekrankheiten, auf vieljährige Erfahrungen gegründet und zur Belehrung für angehende Rosärzte, Cur- und Fahnen Schmiede, herausgeg. von S. v. Tennecker, Königl. Sächs. Major der Cavallerie und Commandant des Train-Bataillons. Erstes Heft. Mit dem Motto: "Alles, was wir von der ärztlichen Wissenschaft wissen, ist eine nackte Empirie." 1816.

Diese periodische Schrift ist nach dem Zweck des Verf., rein practischen Erfahrungen gewidmet, und soll eine Sammlung von empirischen Heilmethoden enthalten, welche der Verf. in seiner weitläufigen Militär- und Privatpraxis bewährt fand. In diesem Betracht wird eine solche Mittheilung bey angehenden Thierärzten gewiß ihre Absicht nicht verfehlen und denselben sehr willkommen seyn, zumahl da sie von einem Manne gegeben wird, der sich das Zutrauen des Veterinärischen Publicums in hohem Grade erworben hat. Der Nutzen dieser Schrift dürfte aber dessen ungeachtet noch größer seyn, wenn, das Wissenschaftliche bey Behandlung der Thierkrankheiten, auch bey Seite gesetzt, wenigstens die Gründe der verschiedenen Heilmethoden auseinander gesetzt worden wären; dadurch würden angehende Thierärzte in ihrem Urtheil gesichert. Für Cur- und Fahnen Schmiede mag die Tendenz des Wf. allerdings genügend seyn, da sie keine wissenschaftliche Bildung besitzen. Den Inhalt dieses ersten Heftes betreffend, zeigt Herr v. T. sein Verfahren bey der Colik, dem sogenannten Würmerbeißen oder der Weivel, bey dem Verhalten des Urins, bey der Raute, bey der verdächtigen oder bössartigen Druse, bey dem Hautwurm, bey dem sogenannten Auf-

stuki seyn der Pferde, bey dem Dummcoller und der Halebräune an. Rec. bemerkt zur Nachricht für den Leser, daß fast alle Abhandlungen auch in der periodischen Schrift "Erfahrungen von und für practische Pferdeärzte, Cur- und Fahnen Schmiede, von Wagner, erstes Heft 1816" zu finden sind. Die hierauf folgenden Vorschläge des Verf. zu einem zweckmäßigen Unterrichte der Cur- und Fahnen Schmiede, scheinen, da sie mit einem besonderen Titelblatt und einer Vorrede versehen sind, zu einem anderweitigen Zweck bestimmt gewesen zu seyn, und nehmen die ganze zweyte Hälfte dieses Heftes ein. Der Verf. bemerkt sehr richtig, daß der Unterricht der Fahnen Schmiede in unsern kriegerischen Zeiten um so mehr eine ernste Berücksichtigung verdient, je mehr Subjecte dieser Art der Staat bedarf, und je weniger Zeit auf ihre Ausbildung verwendet werden kann. Da diese Menschen alle aus der Masse des Volks gehoben werden, und wieder in dieselbe zurückkehren, so muß man sie nicht zu wissenschaftlichen, sondern allein zu empirischen, — zu handwerklichen Pferdeärzten bilden, wenn nicht thierärztliche Zwitter und Mißgeburten aus der Schule hervorgehen sollen, die den Armeen nichts nützen, dem Staate zur Last fallen und an sich lächerlich werden. So wenig sich gegen diese Bemerkungen etwas einwenden läßt, und so sehr Rec. die vom Verf. vorgeschlagene Unterrichtsweise jener Menschen als zweckmäßig findet, eben so auffallend ist es, daß Hr. v. T. bey der Wichtigkeit des erwähnten Gegenstandes, den Nachtheil durchaus unberührt läßt, welchen die Wahl der Cavallerie-Pferdeärzte aus der Masse des Volks nach sich zieht. Je mehr aber dieser Grundsatz verbreitet ist, desto mehr muß das Zweckwidrige desselben gezeigt werden.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 13. Januar 1817.

Paris.

Ben Valade: Cours élémentaire de fortification, à l'usage de M. M. les élèves de l'école spéciale impériale militaire, rédigé par ordre de M. le Général de Division Bellavene, par Mr. Savart, Professeur. 1812. 560 Seiten.

Die große Sorgfalt, welche Bonaparte für die Militärschule in St. Cyr anwandte, ist bekannt, und es läßt sich daher in voraus schließen, daß die zum Grunde des Unterrichts gewählten Lehrbücher nicht zu den gewöhnlichen Schriften dieser Art gehören. Die Verfertigung eines guten Schulbuchs ist nicht ohne Schwierigkeit; es muß, wenn es nützlich seyn soll, ein Auszug aus dem, was am wissenwerthesten ist, enthalten; es soll kurz, deutlich und faßlich seyn: man will gleichsam nur die Brühe abfüllen, und die schwerere Speise den Eingeweihten in der Kunst überlassen. Sehr vieles kommt auf den Gang des Unterrichts an, der gewöhnlich vom leichtern zum schwereren fortschreiten soll. Auch ist dieses der von Hrn. Savart gewählte Weg. Nach unserer Ansicht würde es zweckmäßiger seyn, die eigentliche Ver-

festigungskunst zur Grundlage des Militärstudiums zu machen, gleichsam wie die Lateinische Sprache dem Sprachstudium zum Grunde gelegt wird. Denn da die Kenntniß des Terrains, und die zweckmäßigste Benützung desselben, welche die eigentliche Befestigungskunst am gründlichsten lehrt, der Inbegriff der Kriegskunst ist, so sollte selbige billig als die Mutter der übrigen Zweige angesehen werden. Der erste Theil, deren das oben benannte Werk drey hat, handelt von den militärischen Recognoscierungen, den verschiedenen Vorarbeitungen, welche solche erfordern, und den Mitteln, durch welche man sich vermittelst Landkarten Kenntnisse von einem Lande verschafft. Darauf folgen Tabellen über verschiedene Größen und Entfernungen, deren Kenntniß nothwendig ist, um die Entwicklung einer Armee auf dem Marsche und in einer Position zu beurtheilen; dann kommen die Schußweiten der verschiedenen Waffen, und die Maßstabe, deren man sich bey den Landkarten zu bedienen pflegt. Diese Abhandlungen bilden gewissermaßen eine Einleitung zu einer Abhandlung über die Castrametation. Wir gestehen, daß dieser letztere nicht ganz unserer Erwartung entsprochen hat. Und wenn wir im Allgemeinen diesen ganzen Unterricht über die militärischen Recognoscierungen und die Lagerkunst mit demjenigen vergleichen, der, nach den Heften des verstorbenen Generals Tarry, auf der Militärschule in HighWycombe in England erteilt wird, so müssen wir letzteren von Seiten der wirklichen Anwendung den Vorzug geben. Der Französische beschränkt sich fast auf einen trockenen Auszug aus dem Französischen Lager-Reglement. Der zweite Theil beschäftigt sich mit der Feldfortification, und der dritte mit der eigentlichen Befestigungskunst. Der Verfasser citirt mehrmahls das Werk über die Befestigungskunst von Bousmard, der als Preußischer Ingenieur-

Officier in der letzten Belagerung von Danzig blieb. Dasjenige Werk aber, das er am meisten benützt hat, ohne es zu nennen, ist St. Paul's Cours complet de fortification. Es ist uns aufgefallen, daß in dem ganzen Werke des Hrn. Savart der Name des berühmten Montalembert nicht ein einziges Mal anzutreffen ist. Man sollte denken, daß, nach einem Zeitraume von hundert Jahren, der seit Vauban verfloßen ist, es einem Französischen Professor der Befestigungskunst wohl erlaubt seyn sollte, den Respect vor dem Vater der Französischen Befestigungskunst so weit zur Seite zu setzen, um seine Schüler mit den Werken eines Mannes bekannt zu machen, der zwar in dem Bastions-System nicht alle nur erdenkliche Vollkommenheit erblickte, aber in der Kunst selbst ein helles Licht angezündet hat, das die Bemühungen des ganzen Französischen Ingenieur-Corps nicht auszulöschen vermochten. Auch Carnot's bekanntes neues Werk über die Vertheidigung der Festungen wird mehrmahls angeführt, allein nicht um sein neu erdachtes Bedungs-System bekannt zu machen, sondern mehr in so fern von dem Vaubanschen System die Rede ist. Als Beispiel einer guten Vertheidigung wird die von Hesdin im Jahre 1637, nach Carnot, weitläufig erzählt. Wenn man in Erwägung zieht, welche große Veränderungen sowohl der Angriff als die Vertheidigung der festen Plätze seit 1637 in Gefolge der Vervollkommnung der Artillerie erlitten hat, so muß man sich billig wundern, daß Herr Savart nicht lieber für den Unterricht seiner Schüler ein Beispiel aus der neuern Kriegsgeschichte wählte. Abgerechnet die vielen neuern Schriften, welche Hrn. Savart zu Gebote standen, und die er zum größten Theil nicht unbenutzt gelassen hat, hat sein Werk vor dem alten Lehrbuche seines Vorgängers Le Blond keine sehr wesentliche Vorzüge, und verdient keinesweges als

Lehrbuch bey Militärschulen zum Grunde gelegt zu werden. Wir sind überhaupt der Meinung, daß dergleichen Lehrbücher nicht von bloßen Theoretikern verfaßt werden sollten. Bey der Befestigungskunst hängt zu viel von gemachten Erfahrungen ab; nur diese lehren, was wirklich anwendbar ist. Und der Professor, der die Kunst nur aus Büchern kennt, lauft Gefahr, das längst anerkannte Fehlerhafte als Grundsatz anzupreisen, wenn es die Auctorität eines berühmten Namens für sich hat. Weniger Gefahr ist bey den eigentlich mathematischen Wissenschaften, und daher scheint uns das zweyte Lehrbuch in der Schule von St. Cyr eher seiner Bestimmung zu entsprechen. Es fuhr den Titel:

*Cours de mathématiques à l'usage des écoles impériales militaires.* Rédigé par ordre de M. le Général de division Bellavene. à Paris, chez Magimel. 1813. 608 Seiten in Quart. In der Zueignungsschrift an den Prinz Alexander haben sich die Professoren *Allaire*, *Billy*, *Puissant* und *Boudrot* als Verfasser unterschrieben. Dieß Werk enthält die mathematischen Vorlesungen der Verfasser auf der Schule von St. Cyr, bey welchen *Bezout* *Cours de mathématiques* zum Grunde gelegt ist; sie haben sich jedoch oft sehr bedeutende Abweichungen und Verbesserungen des eben gedachten Werks erlaubt, die ihnen eine fünfjährige Erfahrung bey dem Unterrichte an die Hand gab. Das Kapitel von der Arithmetik begreift alles, was auf die Verwaltung und Bezahlung der verschiedenen Truppenarten Bezug hat, in sich. Der Unterrichte in der Algebra enthält das Ausziehen der Wurzeln und Logarithmen, weil diese Wissenschaften hier am deutlichsten und vollständigsten abgehandelt werden konnten. Die Algebra selbst ist der Geometrie aus der Ursache vorgesetzt, weil die letztere mehr der Hülfe der Algebra erfordert, als diese der Hülfe der

Geometrie. Die Verf. führen hierüber mehrere Beispiele als namentlich bey den Berechnungen der Dimensionen einer Batterie an. Bey dem Unterrichte über die Geometrie folgen die Verf. vorzüglich Legendre und Lacroix, und schließen mit selbigen das erste Buch, welches von den Eigenschaften der Linien und Flächen handelt. Das zweite Buch beschäftigt sich mit der Körperlehre. Die Verfasser entfernen sich in diesem Buche in so fern von Bezout, daß sie die Körper, welche die Befestigungswerke bilden, besonders und ausführlicher als Bezout abhandeln. Im dritten Buche ist die Theorie der Projection. Da solche aber bey dem Unterrichte über die Befestigungskunst besonders vorkommt, so ist solche hier nur oberflächlich berührt. Das vierte Buch enthält die Nivellementslehre, die hier viel vollständiger, als von Bezout abgehandelt ist, und der fünfte die rechtwinklige Trigonometrie. Man findet in diesem Buche einen Unterricht von der Aufnahme einer Gegend; worüber Bezout fast nichts enthält, so wie die verschiedenen Verfahrensarten, topographische Karten zu copiren oder zu verkleinern. Die analytische Geometrie macht den Inhalt des sechsten Buchs aus. So wie im Bezout beschließt eine sehr nützliche Table des définitions et des principes das ganze Werk.

Ein drittes Lehrbuch der Schule von St. Cyr, worauf wir unsere Leser aufmerksam machen wollen, ist: *Instruction sur le service de l'Artillerie, à l'usage de M. M. les élèves des Ecoles militaires établies à Saint-Cyr et à Saint Germain.* Par Mr. *Hulot*, Chef de bataillon au Corps impérial d'Artillerie. à Paris, chez Magimal, 1813. 282 Seiten in Octav. Dritte Ausgabe. Diese Ausgabe ist von dem Batallions-Chef *Bigot* durch mehrere Abhandlungen vermehrt worden; sie ist in vier Abtheilungen eingetheilt. Die

erste enthält einen Unterricht über das Feuegewehr und die blanke Waffe. Diese Abhandlung ist aus der Instruction sur les armes a feu et armes blanches portatives de M. le Colonel *Cotty* gezogen, und ist in Betreff der Französischen Waffen sehr ausführlich. Die Waffen anderer Nationen sind nicht beschrieben. Das Französische Gewehr erlitt seit 1742 sechsmahl sehr bedeutende Veränderungen; im Jahre 1777 ward eine Commission niedergesetzt, welche ein Reglement für alle Arten von Feuegewehre bestimmte, das mit wenigen Abweichungen noch in Kraft ist. Sehr merkwürdig ist die Seite 35 gegebene Tabelle, welche die Stücke bestimmt, die vorräthig seyn müssen, um für 1000 Infanterie Gewehre, im Laufe eines Feldzugs die schadhaften oder verlohren gegangenen Stücke zu ersetzen. Es kommen ungefähr vier Stück auf jedes Gewehr. Bey der Französischen Armee herrscht nämlich die zweckmäßige Einrichtung, daß eine große Anzahl einzelner Stücke des Gewehrs mitgeführt werden, um sich derselben bey der Reparation der Gewehre zu bedienen. Dadurch erlangt man den Vortheil, daß die schadhaften Gewehre schnell reparirt werden können, und daß die Ergänzungsstücke von untadelhafter Güte sind. Der Unterricht über die Instandhaltung und Reparatur der Waffen ist sehr gründlich. Die in der Französischen Armee eingeführten und hier beschriebenen Arten von Kasten, in welchen die Waffen aus den Zeughäusern transportirt werden, sind sehr zweckmäßig. Der zweyte Theil, der die Beschreibung des schweren Geschüzes, so wie die Exercice mit selbigen enthält, scheint größtentheils aus dem Französischen Reglement für die Artillerie gezogen zu seyn. Der dritte Theil beschäftigt sich mit der Tracirung und Ausführung der verschiedenen Arten von Batterien, und der vierte enthält einen ziemlich ausführlichen Unter-

richt über das Laboriren. Diese beiden letzten Theile haben den Bataillions-Chef Bigot zum Verfasser. Das ganze Werk enthält ziemlich alles, was einem Officier, der nicht Artillerist von Profession ist, von der Artillerie zu wissen nöthig hat.

#### Ohne Druckort.

Ueber religiöse Gesellschaften als klösterliche Vereine. Deutschlands erhabensten Bundesverwandten zu Frankfurt gewidmet von einem Weltmanne. 1816. 63 Seiten in Octav.

Eine an die Deutsche Bundesversammlung gerichtete Apologie der Kloster-Institute mag eine unerwartete Erscheinung, und vielleicht der Bundesversammlung selbst am unerwartetsten seyn; wem aber die Erscheinung deswegen unerwartet war, weil er den Glauben aufgefaßt hat, daß sich jetzt nichts mehr zum Vortheil solcher Institute sagen lasse, der wird noch mehr durch diese Schrift überrascht werden, in welcher ein höchst geistvoller und kräftiger Vertheidiger, selbst gegen den Zeitgeist und gegen die Zeit-Philosophie, für die Sache der Klöster mit eben so viel Nachdruck als Würde spricht. Er hat es darin übernommen, den Beweis zu führen, daß sich selbst die Philosophie unsers Zeitalters der religiösen Gesellschaften nicht zu schämen hat, S. 9—18; daß solche religiöse Vereine für das Emporblühen der Religion höchst nothwendig, S. 19—36; daß sie ihrer Bestimmung und ihrer Wesenheit nach dem Staate keineswegs schädlich, sondern vielmehr dessen Zweck befördernd sind, S. 37—54; aber daß eben deswegen die Einziehung und Vertheilung ihrer Besitzungen gewiß für kein zweckdienliches Mittel zu Ausgleichung politischer Streitigkeiten gehalten werden kann, S. 55—63; freylich ist er dabey von den Ansichten und Grundsätzen des Katholicismus ausgegangen; doch auch der

protestantische Beurtheiler wird kaum etwas dagegen zu ercipiren haben, sobald und so lange nur dabey von — idealischen klösterlichen Vereinen, wie sie seyn sollten, die Rede ist. Sollte durch diese Vereine wirklich nur dasjenige erzielt und erhalten werden, was der Vf. S. 14 als ihren Zweck und ihre Bestimmung angibt, und ist es nur denkbar, daß es durch ihre Form erzielt werden könnte, so kann es nicht bestritten und auch von keiner Philosophie bestritten werden, daß sie für den Staat gewiß unschädlich, und für die Religion — wenn auch nicht höchst nothwendig — doch höchst nützlich waren, und fortdauernd seyn könnten. Man würde ihm dann auch wohl einräumen müssen, es würde in dem freylich unbestreitbaren Falle, daß die in der wirklichen Erscheinung bestehenden Klöster dem Ideale nicht mehr ganz entsprochen hätten, weiser und zuträglicher gewesen seyn, S. 36; “die Erscheinungen der Zeit nach den wahren Ideen zu verbessern und zu modeln, als alles auf einmahl zu zerstören” nur müßte jetzt erst ausgemittelt werden, ob dasjenige, was noch bestand, auch eine Verbesserung oder eine Erhebung zum Ideale noch zuließ. Doch wir möchten den edlen Verf. lieber beruhigen als mit ihm streiten, und wollen ihn also nur daran erinnern, daß doch die Zeit nur die äußere Erscheinung, aber nicht die Idee zerstört hat. Diese Idee lebt noch unzerstörbar in ihm und gewiß noch in mehreren fort. Sie kann also auch wieder in das Leben der Erscheinung übergehen; sie kann in einer schöneren, reineren, zweckmäßigeren Form, als sie ehemahls hatte, in dieses wieder übergehen, und je fester er überzeugt seyn mag, daß dieß für die Religion nothwendig ist, desto zuversichtlicher darf er hoffen, daß die Vorsehung Mittel dazu finden, und auch ohne den Bundestag Mittel dazu finden wird.

---

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 16. Januar 1817.

Marburg.

In der academischen Buchhandlung: Lehrbuch des Naturrechts, von Dr. Anton Bauer, Professor der Rechtswissenschaft und Besitzer der Juristenfacultät zu Göttingen. Zweyte verbesserte Ausgabe. 1816. XXIII und 402 Seiten in Octav.

Die erste Anlage und Einrichtung des gegenwärtigen Lehrbuches sind bey dieser verbesserten Ausgabe im Ganzen die nämlichen geblieben. Nach einer Einleitung, welche der Characteristik, der Culturgeschichte und der Methodenlehre des Naturrechts gewidmet ist, folgt ein allgemeiner Theil, welcher vom Rechte überhaupt handelt, und besonders die Lehren vom Begriff des Rechts, vom höchsten Rechtsgrundsatz, von der materiellen Verschiedenheit der Rechte, und von der rechtlichen Beurtheilung enthält. Der besondere Theil stellt in drey Büchern das natürliche Privatrecht, Staatsrecht und Völkerrecht dar. Auch die Ansichten des Verfassers vom Character und den Grundsätzen der philosophischen Rechtslehre haben sich im wesent-

lichen nicht geändert. Die Grundidee und das Wesen des Rechts setzt er in die durchgängige wechselseitige Beschränkung der äußeren Freiheit aller in Berührung kommender Menschen zum Zweck ihrer Coexistenz. Bezieht man diesen absoluten Begriff des Rechts auf Handlungen und auf handelnde Subjecte, so entsteht daraus ein doppelter relativer Begriff. Recht als Prädicat der Handlungen, oder im objectiven Sinne ist diejenige Beschaffenheit äußerer willkürlicher Handlungen, vermöge deren sie mit der Freiheit Aller vereinbar sind (das Beywort *recht* oder *gerecht*, *justum*). Recht als Attribut einer Person oder im subjectiven Sinn ist die durch die Coexistenz der Menschen bedingte Möglichkeit äußerer willkürlicher Handlungen (ein *Recht*). Rechtsgesetze sind daher die Bedingungen unter denen die äußere Freiheit der Menschen vereinbar ist. Die Ableitung und Darstellung der aus der Vernunft erkennbaren Rechtsgesetze ist der Gegenstand der philosophischen Rechtslehre. Hieraus ergibt sich ihre Verschiedenheit von der Tugendlehre. Die rechtliche Gesetzgebung der Vernunft will Harmonie unter den coexistirenden Menschen begründen und einen Friedensstand unter ihnen möglich machen. Die ethische Gesetzgebung will Uebereinstimmung der inneren und äußeren Handlungen des Menschen mit sich selbst, d. h. mit seiner vernünftigen Natur. Beide Gesetzgebungen unterscheiden sich daher in Hinsicht ihrer Aufgaben, ihres Umfanges und der Triebsfedern. Auf die hieraus abgeleitete wesentliche Verschiedenheit gründet der Verfasser die Behauptung, daß die philosophische Rechtslehre nicht als eine bloße Anwendung des Tugendgesetzes auf das gegenseitige Verhältniß der Menschen und nicht als ein bloßes Kapitel der Moral angesehen werden könne. Man hat gegen diese Trennung der Tugend-

und Rechtslehre angewendet, es gebe nur eine Vernunft, und es könnten folglich von derselben keine zwey verschiedenen, in ihren Vorschriften zum Theil abweichenden Gesetzgebungen ausgehen. Allein da beide Gesetzgebungen ganz verschiedene Aufgaben und Sphären haben, so ist dieser Widerspruch nur scheinbar. Denn der Ausspruch des Tugendgesetzes, daß eine Handlung der Würde eines Vernunftwesens nicht angemessen, also unsittlich sey, widerspricht nicht dem Ausspruche des Rechtsgesetzes, daß dieselbe Handlung die Coexistenz der Menschen nicht störe und also nicht ungerecht sey. Auch sind von einer solchen Trennung keine gefährlichen Folgen zu beforgen. Denn beide Lehren stimmen meist in ihren Resultaten überein, die Moral ist eine wichtige Stütze des Rechtsgesetzes, sie führt zur Billigkeit d. h. zur Beschränkung unseres Rechtsgebrauchs durch Tugendpflichten, und bildet neben dem Naturrecht eine sehr einflußreiche Grundlage der positiven Gesetzgebung. — Der Ansicht derer, welche das Recht erst aus dem Staatsvertrage ableiten, setzt der Verf. die Bemerkung entgegen, daß das Recht im Staat nur vollkommener realisirt werde, daß aber der Staat das Recht nicht schaffe. Auch unter den Völkern, welche doch im Naturstande leben, wird das Rechtsgesetz nicht selten realisirt. — Eine erhebliche Veränderung der neuen Ausgabe bezieht sich auf die Philosophie des positiven Rechts. Zwar ist der Verfasser der Meinung, daß diese Wissenschaft die Stelle der philosophischen Rechtslehre, auf welcher sie selbst zum Theil beruht, nicht vertreten könne. Allein schon bey der ersten Ausgabe hielt er dafür, daß das Naturrecht an Interesse Reichthum und Fruchtbarkeit gewinne, wenn man mit Darstellung der Principien des philosophischen Rechts zugleich eine Prüfung der Rechtmäßig-

Zeit und Zweckmäßigkeit positiver Gesetze verbinde. Von dem Nutzen dieser Verbindung der Philosophie des positiven Rechts mit dem Naturrecht, hat er sich seitdem noch lebhafter überzeugt, und daher der zweyten Ausgabe häufigere Hinweisungen auf die merkwürdigsten Gesetzgebungen, jedoch um die Vermischung beider Wissenschaften zu verhüten, in den Noten hinzugefügt, und deren nähere Entwicklung dem mündlichen Vortrag überlassen.

Ausführlicher als in andern Lehrbüchern des Naturrechts ist wegen seines Umfangs und des aus den Zeitumständen hervorgehenden größeren Interesses das natürliche Staatsrecht abgehandelt. Den Staatszweck setzt der Verf. in Realisirung des Rechtsgesetzes — in allgemeine äußere und innere Rechtsicherheit. Zwar ist die Wirksamkeit des Staats hierauf nicht eingeschränkt, sondern er soll außerdem den Bürgern auch Quellen des Wohlfeyns eröffnen und für deren Cultur wirken. Allein die Erreichung dieser Zwecke ist doch nur in einem rechtlichen Zustande, mithin unter Voraussetzung des Staats möglich, und das Rechtsgesetz ist stets die Grundbedingung und die äußere Form für jene Arten der Wirksamkeit der Staatsgewalt, wodurch dasselbe folglich immer als das höchste Gesetz und dessen Herrschaft als der höchste Zweck des Staats dargestellt wird.

Die Grundlehren des philosophischen Criminalrechts nehmen einen eigenen Abschnitt des Staatsrechts ein. Der Verfasser folgt hierin der Theorie des psychologischen Zwangs, welche auf rechtlichen Grundlagen beruht, und deren Brauchbarkeit sich durch die neuesten Strafgesetzbücher bewährt hat. Der scheinbarste Vorwurf, welchen man dieser Theorie macht, besteht darin, daß sie die Strafe bloß als ein nützliches Sicherungsmittel, mithin

nicht als ein rechtliches Institut darstelle, während dieselbe ohne allen Zweck gedacht und bloß als eine unmittelbare und nothwendige Folge des Strafgesetzes betrachtet werden müsse. Indessen letzteres kann doch nur von der Anerkennung der gesetzlich gedachten Strafe durch Richterspruch und deren Vollziehung gelten. Diese ist freilich ein bloßer Act der Gerechtigkeit, und geschieht ohne allen weiteren Zweck. Zwar trägt sie auch dazu bey, um die Wirksamkeit des Strafgesetzes zu erhöhen; allein dieß ist nur eine Folge derselben, nicht aber der Zweck zu dem sie geschieht, und durch den sie bedingt ist. Hingegen die Androhung der Strafe durch Gesetz muß auf einen Zweck gerichtet seyn, durch den sie gerechtfertigt wird und das Strafübel ist in so fern immer als ein Mittel anzusehen, das um eines Zwecks willen gedroht wird. In dieser Unterscheidung zwischen der Function des Richters und des Gesetzgebers glaubt der Verf. einen Vereinigungspunct der absoluten und jener relativen Strafrechtstheorie zu finden, indem hiernach die Anerkennung der gedrohten Strafe als absolut, die Androhung aber als relativ d. h. auf einen Zweck bezogen dargestellt wird. — Dem Völkerrechte gebürt ein Platz im System der philosophischen Rechtslehre. Denn wenn es gleich auf den nämlichen Principien beruht, welche das natürliche Privatrecht von dem Verhältniß unter Einzelnen aufstellt, so erfordern doch die eigenthümlichen Rechtsverhältnisse ganzer Völker unter einander eine besondere, zum Theil schwierige und oft sehr bestrittene Anwendung jener Grundsätze, wozu die neuesten Zeitereignisse reichen Stoff geliefert haben. — In Hinsicht der Form ist der Verfasser, laut der Vorrede, bemüht gewesen, durch natürliche Ordnung

und Kürze, verbunden mit Klarheit und Bestimmtheit einen brauchbaren Leitfaden academischer Vorlesungen zu liefern.

### Copenhagen.

Ben Gerhardt Bonnier: Entwurf einer Geschichte der Dänischen Monarchie unter der Regierung Christian VII., von J. Kragh Söst, Mitglied der Königl. Norm. Gesellschaft der Wissenschaften und der Skand. Litteratur-Gesellschaft. Aus einer Handschrift des Hrn. Verfassers Deutsch überfetzt. Erster Theil, mit dem Bildniß Christian's VII. und Caroline'n Mathilde'ns. 1813. 448 Seiten. Zweyter Theil, mit dem Bildniß Friedrich's VI. 1815. 300 Seiten in Octav.

Vorläufig die Hauptzüge aus der Geschichte des Dänischen Reichs, unter der Regierung König Friedrich's V., der am 14. Januar 1766 starb. Dann folgt im ersten Theile die Geschichte der Staatsverwaltung zu den Zeiten Hartwig-Ernst's Grafen von Bernstorff, 1766—1770; Struensee's kurze Periode, 1770—1772; das so genannte Guldbergsche Ministerium, 1772—1784, und endlich im zweyten Theile die Geschichte der Mitregentschaft des jetzigen Königs Frederik VI., seit dem 14. April 1784, welcher den Grafen Andr. Peter von Bernstorff wieder einsetzte, den aber der Staat schon am 21. Jun. 1797 verlohr. — Man kann die Arbeit als einen summarischen actenmäßigen Bericht über die Dänische Staatsverwaltung in dem bemerkten Zeitraume ansehen, und als eine chronologische Uebersicht aller merkwürdigen Thatsachen, in Rücksicht auf politische Verhältnisse, Familienverbindungen, Verfassung, öffentliche Institute, Gesetzgebung u. s. w. Sehr vieles ist freylich nur kurz angeführt, aber doch ist das,

was mehr anziehen konnte, nicht verkümmert, z. B. was den Holsteinschen Canal, Finanzen, Censurfreyheit und Litteratur betrifft. Die letzten beiden Gegenstände nehmen im ersten Theile die Seiten 301 bis 448 ein. Diesem Theile sind noch ein Paar Zusätze auf wenigen Blättern, von dem Bibliothek-Secretair Kkard beygefügt, welche Militärdienst, Struensee, den Mathematiker Hjungberg und Suhms Bildniß betreffen. — Ein Paar Notizen aus dem Buche mögen hier Platz finden. Beym Tode König Friedrich's V. betrug die Staatsschuld 26 Millionen Reichsthaler; der Armeebestand war 24,000 Mann, worunter gegen 9000 Mann Cavallerie; die jährlichen Unterhaltungskosten hatten 1,742,506 Rthl. betragen. — Der Krieg von 1788, gegen Schweden (er dauerte vom Einmarsch über die Grenze, bis zum Waffenstillstande zu Bohus, 16 Tage; die Weltgeschichte wird kaum seiner gedenken!) soll auf 7 Millionen Rthl. gekostet haben, und von hierab datirt sich wohl der Verfall der Dänischen Finanzen. (Vermehrte Ausgaben, besonders die, welche unverhältnißmäßig starkes Militär erforderte, haben ihn vollendet, und zwar in solcher Maße vollendet, daß sogar die, vom Staate, gegen jedes Hinderniß, was die Zahlung verspäten könnte, unter welchem Nahmen es sey, öffentlich garantirten Renten, noch unbezahlt geblieben sind!) — Die Hofhaltung d. i. die Ausgabe für Küche, Bekerey, Weinkeller, Conditoren, Licht, Feuerung, Livreen u. s. w. hatte im Jahre 1765, dem letzten der Regierung Friedrich's V., 200,224 Rthl. betragen; im Jahre 1771 belief sie sich nur auf 120,000; 1774 auf 124,000; 1781 auf 134,000 (die reglementirte Summe); 1783 auf 151,000; 1789 auf 155,000 Rthl. (Man kann nicht sagen, daß das bey den immer

mehr erhöhten Waarenpreisen viel wäre; aber wie viel mehr mag die Hofhaltung jetzt kosten?) Die jährlichen Steuern betragen ungefähr 7 Millionen Rthl. — Die Censurfreyheit hat in Dänemark die Verbesserung der Schulen bewirkt; I. 289. — Nach einer Verordnung vom 13. Juny 1787 dürfen Ausländer nicht auf Island Handel treiben und die Einwohner dieser Insel selbst nur dann, wenn sie mit irgend einem bekannten Handelshause in den andern Landen des Königs auf fremde Orie handeln durften. II. 85. Island geht darüber zu Grunde, und dennoch ist das allgemeine Gesuch dieser Insel, um erweiterte Handelsfreyheiten und Unterstützungen zum Activhandel, unerhört geblieben. Der Verfasser, der nur selten und indirect seine Meinungen andeutet, führt hierbey folgende Stelle aus Heinze's Einleitung in die Europäische Staatskunde an: "Der Handel nach Island gehört so wenig zu den glänzenden und rühmlichen Abschnitten der Dänischen Geschichte und Staatskunde, daß vielmehr jeder Dänische Patriot mit dem durch diesen Handel zu Grunde gerichteten Isländer wünschen mochte, die Geschichte desselben in ewige Vergessenheit begraben zu sehen."

Daß das Werk auf etwas grauem Papier gedruckt ist, und dem Uebersetzer hin und wieder Danismen entschlüpft sind, wird man, des innern Gehalts wegen, übersehen. Der Verfasser ist ein sachkundiger, genauer und unparteyischer Mann; sein Buch wird in- und außerhalb Dänemark geschätzt werden. Möchten nur alle Staaten so viel zusammengestellte zuverlässige Notizen aus ihrer neuern Geschichte aufzuweisen haben!

Hlg n.

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

10. Stück.

Den 18. Januar 1817.

---

London.

Bey J. E. Rivington u. a. Tracts on mathematical and philosophical subjects, comprising among numerous important articles the Theory of Bridges with several Plans of recent improvements, also the result of numerous experiments on the force of Gunpowder with applications to the modern practice of Artillery in three Volumes by *Charles Hutton*, late Prof. of Mathematics in the Royal military Academy of Woolwich. Vol. I. 486 S. Vol. II. 384 S. 6 Kupfst. Vol. III. 382 S. 4 Kupfert. 1812. In Octav.

Der Verf. der sich in seinem hohen Alter nunmehr von der Militäracademie, bey der er als Lehrer der Mathematik angestellt war, zurückgezogen hat, benützt die ihm dadurch zu Theil gewordene freyere Muße, um die wissenschaftlichen Aufsätze, die er seit einer langen Reihe von Jahren verfaßt hat, und die größten Theils noch ungedruckt sind, von neuem zu revidiren, und die brauchbarsten davon dem Drucke zu übergeben. Die vor uns liegenden drey

R

Hände enthalten folgende Abhandlungen. Vol. I. Tract I. Eine umständliche Ausführung der Theorie der Brücken, nach der bekannten Annahme, daß man die Gewölbssteine als Keile betrachtet, die sich durch ihren gegenseitigen Druck im Gleichgewichte erhalten, woben jedoch der Verf. von der Theorie des Drucks und des gegenseitigen Gleichgewichts schief gegen einander gerichteter und in Form eines Polygons unter einander verbundener verschiebbarer Streben ausgeht, welches Polygon sich denn in eine krumme Linie verwandelt, wenn man sich diese Streben oder Sehnen sehr klein gedenkt, oder wenn man dieß nicht will, statt ihrer sich die verschiebbaren Gewölbssteine vorstellt, deren Wirkung gegen einander nach den angeführten Principien bestimmt, und auf die mancherley Gattungen von Gewölbbögen, nach Maßgabe ihrer innern oder äußern Krümmung angewandt werden, um daraus Vorschriften für die Dicken der Gewölbssteine, für die Wiederlagen, und was sonst bey der Construction der Gewölbe zu betrachten vorkömmt, abzuleiten. Zum Beschluß dieser Abhandlung ein Register über die vorzüglichsten bey dem Baue der Brücken vorkommenden Kunstwörter. Tract II—VI. Allerley historische Notizen, Erfahrungen und Beobachtungen in Bezug auf die in London erbauten Brücken, Geschichte der eisernen Brücken, allgemeine Betrachtungen über ihre Construction, Kosten derselben und dergl. Tract VII—VIII. Verschiedene Kunstgriffe die Summe divergirender Reihen deren Glieder mit + und — abwechseln, zu bestimmen. Nach dem Verfahren des Verf. findet man für die Summe einer solchen Reihe der Ordnung nach Werthe, von denen einer immer kleiner ist, als die Totalsumme der Reihe, der andere größer, und durch mehrere Reihen mittlerer arithmetischer Proportionalgrößen

zwischen solchen Partialwerthen, endlich einen sehr angenäherten Werth für die Totalsumme. Der Rec. erinnert sich nicht ein ähnliches Verfahren wo anders gelesen zu haben. Indes möchte er verschiedenen andern Summationsmethoden, welche seit der Zeit bekannt geworden sind, doch den Vorzug ertheilen. Tr. IX. Wieder eine andere Summationsmethode für eine Reihe wie  $a + bx + cx^2$  &c. für den Fall daß  $x$  beynah  $= 1$ , und die Coefficienten  $a, b, c$ , nur sehr langsam convergiren. Tr. X. XI. Allerley Kunstgriffe Wurzeln auszuziehen, und genäherte Werthe für die Wurzeln höherer Gleichungen zu erhalten. Tr. XII. Gesetz der Coefficienten des Binomialtheorems, nach einer Beweisart, die jetzt weniger Interesse hat, als zu der Zeit, da der Verf. diesen Aufsatz schrieb. Tr. XIII. Einige (eben nicht erhebliche) Lehrsätze über die gemeinschaftlichen Durchschnitte einer Kegel- und Kugelfläche. Tr. XIV. Einen Kreis oder Ellipse geometrisch in so viel gleiche Theile als man will, oder auch in Theile von gegebenen Verhältnissen zu theilen. Man theile den Durchmesser des Kreises in die verlangte Zahl von Theilen, und beschreibe dann allemahl Halbkreise über zwey einander zum Durchmesser ergänzende Theile, den einen Halbkreis überhalb des Durchmessers, den andern unterhalb desselben, so ist die Sache geschehen; eine Auflösung für Schwenters mathematische Erquickstunden. Von mehrerem Werthe ist Tr. XV. das angenäherte Verfahren eine gerade Linie zu finden, welche einem gegebenen Kreisbogen gleich ist. Tr. XVI. Eine ebene Trigonometrie ohne Sinustafeln, begreiflich durch annähernde Reihen, welche statt der bereits berechneten trigonometrischen Linien gebraucht werden. Tr. XVII. Ueber Machins Quadratur des Kreises Tr. XVIII. Verschiedene sehr stark annähernde Rei-

hen für den Umfang des Kreises. Tr. XIX — XXI. Eine ausführliche Geschichte der trigonometrischen und Logarithmen-Tafeln, und der Kunstgriffe, deren man sich zu ihrer Berechnung bedient hat. Tr. XXII. Einige Eigenschaften der Quadrate, Würfel, und höherer Zahlenpotenzen. Tr. XXIII — XXV. Noch einige Methoden, Wurzeln sehr schnell und leicht auszuziehen, nebst hieher gehörigen Tafeln. Vol. II. Tr. XXVI. Berechnung der mittlern Dichte der Erde, aus den bekannten Beobachtungen und Messungen am Sichelien, von denen hier eine vollständige Uebersicht mitgetheilt wird. Tr. XXVII. Rechnungen, um zu bestimmen an welcher Stelle der Seitenfläche eines Hügels (der als ein liegendes dreieckiges Prisma betrachtet wird) die Attraction desselben am größten wird. Tr. XXVIII. Allerley Hülfsmittel die Wurzeln von Gleichungen zu finden, unter andern auch durch den Gebrauch von Reihen. Tr. XXIX. Vorschlag zu einer neuen Theilung des Quadranten, nach dem Decimalsystem, und danach zu berechnenden trigonometrischen Tafeln (was seitdem von diesem Vorschlage schon ausgeführt ist, bedarf hier keiner Erwähnung. Der Verf. hat es mit Stillschweigen übergangen). Tr. XXX — XXXII. Etwas über Schnitte sphäroidischer und conoidischer Körper, Cardans Regel ic. Tr. XXXIII. Eine ausführliche Geschichte der Algebra in all Nations. Tr. XXXIV. Versuche über die Wirkung des Schießpulvers, über die anfängliche Geschwindigkeit der Kanonenkugeln, den Widerstand der Luft und andere hieher gehörige Gegenstände. Vol. III. Tr. XXXIV. XXXV. Fortsetzung dieser Versuche — Pulverproben. Tr. XXXVI. Bestimmung des Widerstandes der Luft durch Behülfe von Robins whirling - machine, für Geschwindigkeiten die nicht sehr groß sind, nebst den Resultaten dieser

Versuche in Tafelchen. Tr. XXXVII. Anwendungen derselben auf das Werfen der Bomben und anderer Geschützkegel. Tr. XXXVIII. Vermischte mechanische und hydrostatische Aufgaben. Zuletzt über die geometrische Aufgabe, einen gegebenen Kreis in eine gewisse Anzahl gleicher Theile durch concentrische Kreise abzutheilen, durch bloße Construction.

### Orford.

Wir dürfen nicht länger anstehen, des sechsten Bandes der Ausgabe von Plutarchs Moralia, welcher den ersten und zweyten Theil des Commentars begreift, zu erwähnen. Er ist unter folgendem Titel in zwey Theilen erschienen: ΠΛΟΥΤΑΡΧΟΥ ΤΟΥ ΧΑΙΡΩΝΕΩΣ ΤΑ ΗΘΙΚΑ. PLVTARCHI chae-ronensis Moralia, id est, opera, exceptis vitis, reliqua. Graeca emendavit, notationum emendationum et latinam Xylandri interpretationem castigatam, subjunxit, animadversiones explicandis rebus ac verbis, item indices copiosos, adjecit *Daniel Wyttenbach*, Hist. Eloq. litt. gr. et lat. in illustri Athen. Amstelod. professor. Operum Tomus VI. Animadversionum primus. Pars I. 1810. S. 550. Pars II. 1810. S. bis 1222. In Octavo.

Die Verspätung dieser Anzeige des trefflichen Wertes rührt hauptsächlich von der Continentsperre her. Der fünfte Band erschien im J. 1800, und ward im J. 1802. St. 133. S. 1328 angezeigt. Eine Zeitlang war man besorgt, daß der Commentar, der auf der Reise nach Orford zur Zeit der Continentsperre verloren zu seyn schien, nicht wieder gefunden oder nicht wieder ergänzt werden würde: zum Glück kam er doch in die rechten Hände. Die Vorrede ist im Januar 1808 zu Amsterdam vollendet worden, und enthält sehr richtige Gedanken über die interpretatio, welche der Verf. sich vorgeschrie-

ben und befolgt hat. Daß er mit dem Leipziger Nachdruck und der Huttenſchen Ausgabe nicht zufrieden ſey, kann man leicht denken. Er lobt die Richtigkeit des Druckes in der Orfordiſchen Ausgabe, und verſpricht die wenigen und unbedeutenden Druckfehler nicht unangeeignet zu laſſen, welches wir auch in dieſen Animadverſionibus bereits erfüllt geſehen haben. Dieſe beiden Theile des erſten Bandes der Anmerkungen oder des ſechſten Bandes der Ausgabe umfaſſen auf 1222 Seiten die erſten achtzehn Aufſätze, wovon der erſte das Buch de educatione puerorum, und der letzte die apophthegmata laecænarum iſt, von S. 1—242 c. des Textes. Der erſte Theil eröfnet ſich mit der vortreflichen diſputatio, qua ostenditur, scriptorem huius libri (de puerorum educatione) non esse Plutarchum chaeronensem, S. 29—64. Kein Leſer wird vielleicht dem Verf. ſeinen Beyfall verſagen können: mit ſo ſchulgerechter Gründlichkeit iſt der Beweis geführt worden: freylich bis zu einem hohen Grade von Wahrſcheinlichkeit, nicht mit allſeitiger Gewißheit. Denn wer dieß Werkchen nun einmahl doch aus der Plutarchiſchen Sammlung nicht weggenommen ſehen möchte, konnte alle Gründe, die der Verf. vorgetragen hat, zugeben, und doch das fremdartige, widerſprechende, mangelhafte u. ſ. w. leicht durch den Umſtand entſchuldigen, daß Plutarch das Werkchen als ganz junger Menſch von unreifem Geſchmacke, vielleicht als Entwurf oder Verſuch, dem noch die weitere Ausführung oder die Feile der gebildeten ſtrengern Critik gefehlt, niedergeſchrieben habe, etwa wie in anderer Hinſicht von Ariſtoteles Poetik behauptet wurde. Der Commentar ſelbſt iſt mit Gelehrſamkeit und Umſicht bearbeitet, kurz ſo, wie wir bereits an Hrn. Prof. Wyttenbach gewohnt ſind. Er umfaßt die Wörter und Worte, den Inhalt und die Vortragsweiſe: überall geht er

auf die Auffuchung der Quellen zurück, aus welchen Plutarch, oder wen man für des Auffages Verfasser hält, geschöpft hat. Wir versprechen daher den Lesern des Commentars einen sehr vielfachen Genuß. Sie werden zwar in lexicallischer Hinsicht finden, daß Herr W. unsers Schneiders kritisches Griechisch-Deutsches Wörterbuch ganz ignorirt habe, folglich, da er nur bis auf Stephanus und Scottus zurückgeht, manches vortrage, was ihnen schon, entweder aus der ersten oder zweyten Ausgabe des Schneiderschen Werks, bekannt ist; aber sie werden doch alle Wohl sich an der gründlichen Ausführung der neuen Bedeutung oder Erklärung erfreuen, oder Gelegenheit haben, selbst zu prüfen, ob sie Schneiders oder Wyttenbachs Meinung beytreten, oder einen Mittelweg vorziehen sollen. Daß auch die Sacherklärungen, wie wir alle jene Erläuterungen nennen, welche historisch, geographisch, philosophisch u. s. w. sind, ihre Stelle verdienen, versteht sich von selbst. Nicht selten findet man auch einen verbessernden oder erläuternden Blick auf andere Schriftsteller des Alterthums gerichtet, welcher jedes Mahl des Verfassers würdig ist, z. B. bey Athenäus 13. S. 570 wo Timocles Vers: *Ἰεῶν μεταξὺ μετὰ νορίστῃς ἢ μετὰ χαμαιτύπῃς τὴν νύκτα κοιμᾶσθαι* unverständlich ist; da liest Herr W. *Ἰεῶν μεταξὺ* *divinum intervallum*, i. e. *ininitum quantum distat, cum puellula, an cum scorto cubare noctu.* Unstreitig wird jeder, der hier emendirt hat, seine Verbesserung dieser leicht nachsehen. Doch es ist nicht der Zweck dieser Anzeige, mit Beyspielen die Vortrefflichkeit dieses Commentars beweisen zu wollen, welche schon dadurch, daß er von Wyttenbach herrührt, hinlänglich erwiesen ist, noch weniger erlaubt es der Raum oder die Leser, daß wir hin und wieder unsre Abweichungen von der Ansicht des Wf. vortragen. Wir begnügen uns mit der vielleicht

überflüssigen Versicherung, daß der Herr Prof. W. sich um den Plutarch, wie schon durch die critische, höchst mühsame Bearbeitung, so auch durch diesen kenntnißreichen und geistvollen Commentar die bleibendsten Verdienste erworben habe, und wünschen, daß die Vollendung durch keine Hindernisse möge unterbrochen werden.

#### Berlin.

In der Maurerschen Buchhandlung: **Chemische Tabellen des Thierreichs, oder systematische Uebersicht der Resultate aller bis jetzt zerlegten Animalien.** Von Johann Friedrich John, der Arzneigelahrtheit Doctor u. s. w. Auf VIII und 138 Seiten.

Bei dem immer mehr zunehmenden Interesse für Zoochemie war es von dem Verfasser kein übler Gedanke die Resultate über die Mischung der Animalien in einer solchen Ordnung zusammenzustellen, daß dadurch sowohl eine kurze Uebersicht der Fortschritte, welche man in den einzelnen Theilen dieses Zweiges der Chemie gemacht hat, gegeben, als auch die Benutzung der darüber vorhandenen Quellen erleichtert wird. Wenn auch dieser Uebersicht an Vollständigkeit noch ein oder das andere abgeht, so wird doch ein jeder mit uns dem Verfasser für diese literarische Arbeit Dank wissen.

Von demselben Verfasser besitzen wir auch eine ähnliche Arbeit über Phytochemie, welche ebenfalls in Folio zu Nürnberg schon 1813 unter dem Titel: **Chemische Tabellen der Pflanzen-Analysen oder Versuch eines systematischen Verzeichnisses der bis jetzt zerlegten Vegetabilien nach den vorwaltenden nähern Bestandtheilen geordnet und mit Anmerkungen versehen herausgekommen ist, und gleiches Lob verdient.**

---

— — — — —

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

II. Stück.

Den 18. Januar 1817.

---

Göttingen.

Bei Röwer: Reise durch Scandinavien in den Jahren 1806 und 1807, von Joh. Fr. Ludw. Hausmann. Viertes Theil. 1816. 371 Seiten in Octav. Mit fünf Kupfern.

Der erste Abschnitt dieses vierten Theils der Reise durch Scandinavien — der achtzehnte in der Reihe der übrigen — enthält zuerst eine kurze Beschreibung des Weges von Stockholm nach Upsala, bei welcher Gelegenheit die Eigenthümlichkeiten einer Schwedischen Winterreise geschildert werden. Um die Schneewege zu bahnen, bedient man sich in Schweden durchgehends des so genannten Schneepfluges, der hier beschrieben und zur Nachahmung in den höheren Gegenden Deutschlands, wo der Schnee im Winter oftmahls die Communication sperrt oder erschwert, empfohlen wird. Da die mehrsten Beschreibungen von Reisen durch Schweden mehr und weniger ausführliche Nachrichten über Upsala enthalten, so hat unser Verfasser nur einige Bemerkungen über die Stadt und Universität mit-

g

geheilt, die zur Ergänzung jener dienen können. Auf ein Verzeichniß der Professoren, die im Jahre 1807 bey der Academie angestellt waren, folgen Nachrichten über die Adjuncten und Docenten; darauf Bemerkungen über die Vorlesungen und die Art des Lehrvortrages. Der freye Cathedervortrag ist auf den Schwedischen Universitäten nicht bekannt. Man ist allgemein der Meinung, daß nur eine bis in das kleinste Einzelne schriftlich ausgearbeitete und dann auf gewöhnliche Weise hergelesene Lehre gründlich seyn könne. Der Herr Prof. Hausmann sucht zu zeigen, von welchem Einflusse diese Art des Vortrages auf die Bildung der Studierenden ist, und den freyen Vortrag gegen die Einwendungen der Schweden in Schutz zu nehmen. Bemerkungen über die eigenthümliche Tendenz, welche die Studien auf den Nordischen Universitäten durch die festgesetzten Prüfungen der Studierenden erhalten. Lob ertheilt der Verfasser der Sittlichkeit die zu Upsala unter den Studierenden herrscht. Von dem academischen Gerichte. Von der Ertheilung der academischen Grade, wobey mit vorzüglicher Strenge verfahren wird. Von den academischen Instituten. Ausführlich beschreibt der Verfasser die academische Mineraliensammlung, die sich bey dem chemischen Laboratorium befindet. Sie ist die größte in Schweden, war aber im Jahre 1807 nur zum Theil geordnet. Nachrichten von der neu erbaueten Orangerie und den in dem prächtigen Gebäude derselben aufgestellten, großen, naturhistorischen Sammlungen. Dieß ist das vorzüglichste Institut, welches Upsala besitzt. Der würdige und sehr thätige Professor und Ritter Thunberg wohnt bey den Schätzen desselben, die durch seine eigenen Sammlungen noch vermehrt werden. Auch von dieser, so wie von der interessanten Sammlung des Hrn. Adam

Afzelius ist die Rede. Dann huldigt der Verfasser den Verdiensten des ausgezeichneten Naturforschers Wahlerberg, der auch zu den Priestern jenes Tempels der Natur gehört. Der Hr. Prof. Hausmann wendet sich von demselben zu dem verweisten, alten botanischen Garten Linne's, und zu dem schönen Denkmahle desselben in der Cathedralkirche. Am Schlusse des Abschnittes ist von der mineralogischen Beschaffenheit der Gegend von Upsala die Rede.

Der folgende Abschnitt — der längste in diesem Theile — beschreibt die Reise durch Uplands- und Roslags-Bergrevier, und ist größtentheils berg- und hüttenmännischen Inhaltes. Zuerst von den Vorbereitungen zur Reise, die zunächst nach dem großen Eisenhüttenwerke Oesterby, und den nicht weit davon gelegenen berühmten Dannemora-Gruben gerichtet war. Der Verfasser versucht eine Schilderung von dem ersten Eindrucke, den die ungeheure Grubenöffnung und die Arbeiten in derselben auf ihn machten, und geht dann zur näheren Betrachtung der merkwürdigen Erzlagerstätte und des darauf umgehenden Bergbaues über. Die Hauptmasse ist Magneteisenstein, bey welchem die Natur alles aufgeboten zu haben scheint, um die leichte Darstellung des besten Eisens aus demselben möglich zu machen. Offenbar bildet er ein mächtiges, stockförmiges Lager im Gneuse, und nicht, wie man wohl geglaubt hat, einen Gang. Ohne Raubbau zu führen, werden von demselben jährlich im Durchschnitt 90,000 Schiffpfund Eisenstein gewonnen. Ausführlich wird das in den Gruben übliche Feuerfegen, so wie die Sprengarbeit und die Art der Förderung und Wasserlösung beschrieben. Um den Andrang des Wassers aus einem benachbarten See abzuhalten, ist an einer Seite der

Grube ein 202 Ellen langer,  $16\frac{1}{2}$  Ellen hoher und 9 Ellen breiter, halb elliptischer Damm aufgeführt. Eine Dampfmaschine, die mit Holz befeuert wird, bieret einen Theil der zur Wassergewältigung erforderlichen Kraft dar.

Von dem Betriebe der Dannemora-Gruben wendet sich der Verfasser zu den Eisenwerken von Oesterby. Ihrer Beschreibung geht eine tabellarische Uebersicht aller in Uplands- und Roslags-Bergrevier befindlicher Hüttenwerke, und der Resultate ihres Betriebes, voran. Von den Qualitäten des Eisens und von seiner Röftung. Dann vom Hochofenprozesse. Da Garneij in dem Werke über die Schwedische Hochofenerie die gründlichsten Nachrichten über die Construction und den Betrieb der Eisenhochofen in Schweden geliefert hat, so konnte es nicht die Absicht unsers Verfassers seyn, eine ausführliche Beschreibung von den in jenem Bergreviere befindlichen Hochofen und ihrer Behandlungsart zu geben. Statt dessen hat er aber Betrachtungen mitgetheilt über die Verschiedenheiten zwischen der Schwedischen und Deutschen Hochofenerie. Er hat sich bemühet die Vortheile und Nachtheile beider Methoden gegen einander unparteyisch abzuwiegen, und auf die Einseitigkeit und das Irrige in manchen Ansichten Deutscher Eisenhüttenmänner aufmerksam zu machen. Es kommen dabey Bemerkungen vor, die zur Erweiterung und Berichtigung der Theorie des Hochofenprozesses im Allgemeinen dienen dürften. Der Herr Prof. Hausmann beschreibt darauf die verschiedenen Roheisen-Abänderungen die aus dem Dannemora-Eisenstein erfolgen, und welche gewisser Maßen in der Mitte stehen, zwischen dem gemeinen grauen Roheisen der mehrsten Deutschen Eisenhütten und dem stahlartigen Roheisen, welches aus Braunstein haltigen Eisensteinen erzeugt wird. Er knüpft

darin eine Beleuchtung der verschiedenen Theorien von den Verschiedenheiten des Roheisens, und versucht dann eine neue Theorie dafür, so wie für den Einfluß des Braunsteingehaltes der Eisensteine auf die Erzeugung des stahlartigen Roheisens, aufzustellen. Das was über den Betrieb der Hohöfen zu Desterby gesagt worden, wird durch Auszüge aus den dortigen Blaslisten von den Jahren 1805 und 1806 belegt. — Ehe sich der Verfasser von diesen Gegenständen zum Betriebe der Frischfeuer wendet, theilt er Nachrichten von einer neu erfundenen Blasmachine, dem so genannten Widholmsgebläse mit, welches gegenwärtig in Schweden sowohl bey Frischfeuern als auch bey Hohöfen sehr häufig angewandt wird. Das Characteristische dieser Blasmachinen liegt darin: daß dabey die pyramidale Form der gemeinen Bälge in eine keilförmige Gestalt umgeändert ist; daß mehrere einzelne Bälge mit einander in feste Verbindung gebracht sind; daß der Oberkasten ruhet und daß in seinen einzelnen Abtheilungen starke, mit Leisten- und Federliederung versehene Bodenbretter sich um eine feste Achse auf und nieder bewegen, und bey dem größten Hube an das obere Brett des Oberkastens mit den Leisten schließen, mithin die Luft, welche derselbe aufgenommen hat, größtentheils ausdrücken. — Den Nachrichten von den zu Desterby befindlichen Hammerhütten folgt eine ausführliche Beschreibung des daselbst zur Zämentstahlbereitung bestimmten, für Flammenfeuer überaus zweckmäßig eingerichteten Ofens nach. Zuletzt noch von der zu Desterby, so wie bey mehreren anderen Eisenwerken desselben Bergreviers gebräuchlichen Zugatemachung der Frischschlacken in kleinen Schmelzhöfen.

Von Desterby wurde die Reise nach dem trefflichen Eisenwerke Jorsmark fortgesetzt, welches

einem Grafen Ugglas gehört. Hier beschäftigte den Hrn. Prof. Hausmann besonders das genauere Studium der Wallonenschmiede. Er hat daher auch diese Gelegenheit ergriffen, um seine auf verschiedenen Werken darüber gesammelten Beobachtungen und Erfahrungen zu einer Beschreibung jenes Processes zusammen zu stellen, wodurch die älteren Beschreibungen desselben in manchen Stücken ergänzt und berichtigt werden. Besonders sucht der Verfasser auch aufmerksam zu machen auf die Vortheile bey dem Ausschmieden des Stabeisens, auf die Construction des Hammers und Ambosses, wodurch ein ungleich schöner bearbeitetes Stabeisen geliefert wird, als unsere Eisenwerke darzustellen vermögen. An die Notizen über den Frischfeuerbetrieb reihen sich Nachrichten über die zu Forsmark übliche Frischschlacken-Ausschmelzung.

Die Reise wurde über Leufsta, Åkerby, Westland, Strömsberg, nach Söderfors fortgesetzt. Auf dem ersteren großen, der de Beerschen Familie gehörenden Werke interessirten den Reisenden die Wallonenhütten, zu Åkerby ein Zämentstahlsofen der nach Art der Englischen, die mit Steinkohlen befeuert werden, vorgerichtet ist, aber mit Holzkohlen betrieben wird. Allgemeine Bemerkungen über den Zämentstahlprozeß und die Veränderungen, welche durch denselben mit dem Eisen vorgehen. — Auf dem prachtvollen, sehr romantisch an der Dalälbe liegenden Hüttenwerke Söderfors, weilte unser Verfasser längere Zeit, besonders um sich mit der dortigen Ankerfabrication genau bekannt zu machen. Er ertheilt eine Beschreibung von der ganzen Reihe der Arbeiten, von der Vorbereitung des Eisensteins zur Schmelzung an, bis zur Vollendung der Schiffsanker, deren Schmiedung, woben oft 90 bis 100 Centner schwere Massen im Feuer manipulirt werden

müssen, vielleicht auffallender als irgend eine andere Arbeit zeigt, wie viel der Körper des Menschen vermag, wenn er für eine kurze Zeit alle Kräfte aufbietet. Zu den Nebenbestandtheilen der trefflichen Söderforsker Werke gehört eine nach der Angabe des berühmten Mechanikers Nordwall gebaute Holzschneidemühle, die sich durch mehrere neue, überaus ingeniosse Einrichtungen auszeichnet, von denen auch eine Beschreibung geliefert ist.

Ein dritter Abschnitt ist dem berühmten Blei- und Silberbergwerke bey Sala<sup>1</sup> in Westmanland gewidmet, wohin der Herr Prof. Hausmann sich von Söderfors zunächst wandte. Zuerst einige Bemerkungen über die Stadt; darauf eine geognostische Beschreibung der Gegend und besonders der Erzlagerstätte des Salberges. Der durch Schweden so allgemein verbreitete granitartige Gneus ist auch in der Gegend von Sala herrschende Gebirgsart. Hier nimmt er aber ziemlich allgemein Hornblende in das Gemenge auf, welches Hrn. d'Andrada verleitet haben mag, das dortige Gestein für Sphenit anzusprechen. Am Salberge, einer unbedeutlichen Anhöhe in der Nähe der Stadt, gehet ein mächtiges, stockförmiges Lager von Marmor zu Tage aus, welches die Erzlagerstätte einschließt. Es kommen nämlich in der größeren Masse desselben, kleinere, abgefonderte, sich an den Enden auskeilende, auch durch die Beschaffenheit im Kleinen ausgezeichnete Lager vor, in denen die Erze, besonders Bleiglanz, theils eingesprengt, theils in Nieren, theils auf kleinen Gangtrümmern brechen. Diese edlen Lager pflegen von den unedlen durch so genannte Schaaalen abgelöst zu seyn, die größtentheils aus so genannten talkartigen Fossilien bestehen, ebenfalls oft Erze führen und dem Bergmann als Wegweiser zur Auffindung edler Lager dienen. Von

den wichtigsten dieser Absonderungsmassen sind Beschreibungen mitgetheilt, worauf ein Verzeichniß der auf der Erzlagerstätte vorkommenden, einfachen Fossilien folgt. Unter diesen ist der **Salit** oder **Mala-Kolith** besonders merkwürdig, der sich aber gegenwärtig nur höchst selten auf dem Salberge findet, und hier überdem ungleich weniger ausgezeichnet vorkömmt als an manchen andern Orten in Schweden und besonders in Norwegen. Von der Construction und dem Betriebe der Gruben sind ausführliche Nachrichten mitgetheilt, die hier aber keinen Auszug gestatten. Zuletzt eine kurze Uebersicht von der Geschichte und dem Ertrage des Bergwerks, welches mit sehr abwechselndem Glücke betrieben worden ist. Jetzt gehört es einer Gewerkschaft, die aber geringen Vortheil daraus zieht, indem der reine Durchschnittsertrag in den Jahren 1801 bis 1806 nur 2196 Rthl. betragen hat.

Der letzte Abschnitt beschreibt die Reise von Sala nach Falun, durch einen Theil von Westmanland und Dalekarlien. Der Reisende wandte sich zuerst zum Messingwerke **Skultuna**, welches drey Meilen südwestlich von Sala liegt, und einem Herrn **Adlerwall** gehört. Das Werk war erst neuerlich nach einem Brande wieder aufgebauet, und hatte durch die Kenntnisse seines Besitzers und die Erfindungsgabe des Mechanikers **Nordwall** eine im Ganzen treffliche Einrichtung bekommen. Besonders interessirten unseren Verfasser verschiedene überaus zweckmäßig construirte Glühöfen. — Zu **Awestad**, welches schon in Dalekarlien, aber in der Nähe der Grenze, an der majestätischen Dalelbe liegt, sah der Reisende die Arbeiten der Gahrung der zu Falun gewonnenen Schwarzkupfer, und der weiteren Verarbeitung der Kupfer zu Blech und zu Münzen; er hielt es aber für zweckmäßiger, die Beschreibung davon für

den fünften Theil aufzusparen, um in diesem zuvor Nachrichten von den vorangehenden Hüttenarbeiten zu erteilen, und an diese jene Beschreibung zu knüpfen. Die Dalelbe veranlaßte ihn Betrachtungen über die Schwedischen Wassermassen, so wie über den Einfluß des Gebirgsgesteins auf den Lauf der Ströme anzustellen, und besondere Anwendung davon auf die Dalelbe zu machen, welcher Strom insonderheit, in Beziehung auf das Land welches er bewässert, und auf so manche Erinnerung aus der Geschichte, merkwürdig ist. — Reise nach Garpensberg. Hier fand unser Verfasser einen sehr gebildeten Metallurgen, den nun leider verstorbenen Berggrath von Strockenström, der sich wesentliche Verdienste um die Vervollkommnung des Berg- und Hüttenwesens in Schweden erworben, und manche Deutsche Einrichtungen in sein Vaterland mit Glück verpflanzt hat. Er war Besitzer bedeutender Kupfer- und Eisenwerke, deren Beschreibung der Herr Prof. Hausmann mittheilt. Hier hatte er zuerst Gelegenheit sich mit der in mehreren Provinzen Schwedens gebräuchlichen Methode des sogenannten Kochfrischens bekannt zu machen, die ein besonders gutes Stabeisen gibt, und zugleich in Hinsicht des Kohlenaufganges und Eisenausbringens vortheilhaft ist; die der in Deutschland bekannten Methode des Kaltfrischens am nächsten kommt, und auch von dieser abzustammen scheint. Unser Verfasser ergreift diese Gelegenheit, um eine ausführliche Beschreibung des Processes zu liefern, wobey von ihm besonders ein trefflicher Aussag seines Landsmannes, des Herrn Berghauptmanns Baumann in Norwegen benutzt wurde, mit dessen Erfahrungen er seine eigenen Beobachtungen vereinigt hat. — Den Beschluß dieses vierten Theils macht die Beschreibung der Reise über Hedemora

nach Falun, und die Schilderung des ersten Eindruckes dieser merkwürdigen Stadt und der furchtbaren Pinge der großen Kupfergrube in ihrer Nähe, von welcher der fünfte Theil die weiteren Nachrichten liefern wird. — Angehängt ist eine Vergleichung der verschiedenen in Schweden üblichen Gewichte.

Das Titelblatt enthält eine nach einem Schwedischen Kupferstich von unserem Hrn. Kiepenhausen mit großem Fleiße gearbeitete Darstellung der großen Grubenöffnung bey Falun. Die übrigen Kupfer liefern Vorstellungen metallurgischer Gegenstände.

### Stralsund.

Carminum orientalium triga. Arabicum Mohammedis ebn seid - ennâs, Jaameritae, Persicum Nisami Kendschevi, Turcicum Emri. Ex apographis Parisiensibus edidit, latine vertit, notas adjecit, de itineris sui consiliis, laboribus fructibusque praefaminans disseruit *Hans Gottfried Ludwig Kosegarten*, Ph. D. AA. LL. M. Facult. Theol. nec non Phil. in alma Gryphica Adjunct. 1815. 144 Seiten in Octav.

Nicht leicht kann eine Probeschrift eines jungen Gelehrten ein vortheilhafteres Urtheil von ihrem Verfasser erregen als die gegenwärtige. Hr. Adj. K. der in der Vorrede die Geschichte seiner Orientalischen Studien ausführlich und mit vieler Offenheit erzählt, ging im Jahre 1812 mit entschiedener Vorliebe für dieses Fach nach Paris, wo er gerade an dem Tage ankam, als wegen der entdeckten Maletischen Verschwörung alles in ängstlicher Spannung war. Hier verweilte er zwey Jahre, länger als seine Absicht war, weil er wegen des Krieges nicht abreisen konnte, und ward erst durch die Einnahme

von Paris 1814 gleichsam in Freyheit gesetzt. Den durch diese Umstände verlängerten Aufenthalt auf der berühmtesten Orientalischen Lehranstalt von Europa hat der Verf. vortreflich benutzt, und theils im Collège royal de France, theils in der école spéciale des langues orientales vivantes Arabisch und Persisch bey de Sacy und Chezy, Türkisch bey Kiefer, das Vulgar Arabische bey Raphael a Monachis, einem in Aegypten gebornen Araber, Armenisch bey Schahan von Schirbied gehört, und mit dem Sanscrit durch eigenes Studium sich bekannt gemacht. Außerdem verschaffte sich der Verf. meist durch eigene Abschriften, eine kleine Sammlung Orientalischer Werke, die in der Vorrede einzeln verzeichnet sind; Rec. wird nachher darauf zurückkommen. Als Probe seines Orientalischen Schazes wollte der Verf. zuerst die Geschichte des Hatem, dessen Freygebigkeit bey den Arabern zum Sprichwort geworden ist, aus dem großen Liederbuch, Kitab Aghani, mittheilen; da ihm aber diese unter der Hand zu weitläufig und für eigenen Druck zu kostbar wurde, so gibt er hier die auf dem Titel genannten drey Gedichte. Das Arabische, aus der Blumenlese des Osjuthi, die theils Gedichte, theils profaische Erzählungen enthält, genommen, ist eine Elegie auf den Tod eines Liebenden, der vor Liebe gestorben war, von einem sonst nicht bekannten Vf. (Das Künstliche und Geschraubte in diesem Gedichte und die wohl nicht zufällige Aehnlichkeit mit einem Vers des Saffieddin scheinen ihm jedoch ein spätes Zeitalter anzuweisen). Auf den schön und deutlich gedruckten Arabischen Text folgt die Uebersetzung, und Seite 65 gelehrte Erläuterungen, die von der Veflesenheit des Verf. in Arabischen Dichtern zeugt; endlich S. 20—86 Bemerkungen über Sydenmaß und Reim des Gedichts, nach Clarke, mit mehr

Terminologie und Subtilität als die Sache forderte. Da z. B. in dieser Versart der letzte Fuß stets ein Anapaßt ist  $\text{فعل}$ , wozu nützte es dann zu sagen, es sey eigentlich  $\text{فعل}$  (ein Amphimacer) der eine Arudha und Dharba chabnata habe. Dergleichen Ansichten der Arabischen Metriker machen die Sache nur undeutlicher. Zu dem ersten Vers würde Rec. die vom Verf. selbst in der Anmerkung vorgeschlagene Aussprache  $\text{احباب}$  vorziehen, die theils der Sinn, theils die Aehnlichkeit mit dem Vers des Casfeddin zu fordern scheint, und übersetzen: *nec tamen amoris cupita explevit amans.*  $\text{راض}$

B. 2. ist eigentlich als Apposition zu nehmen. B. 3. hätte bemerkt werden können, daß, vor  $\text{ان مات}$  zu suppliren sey. Die künstlichen Anspielungen in diesem und den folgenden Versen sind gut erläutert. — Das Persische Gedicht von Nizami, ist aus der Vorrede zu seinem Gedicht Rhosru und Schirin, und preiset die Einheit, Größe und Unbegreiflichkeit Gottes. In den Gedanken ist wenig Zusammenhang, und in den Bildern manches Auffallende, wie B. 12. 17. wo  $\text{عز}$  dunkel bleibt. Die Uebersetzung pugio, läßt sich schwerlich erweisen. Das Türkische ist ein Liebesgedicht, aus dem Divan des Emri, eines sonst unbekanntem Verfassers, ausgeschmückt mit allen Bildern und Tropen die in dergleichen Gedichten vorzukommen pflegen. Herr K. hat auch dieses mit Erläuterungen und prosodischen Bemerkungen ausgestattet, und von den dreyn Gedichten eine freye Nachbildung in Deutschen Metren angehängt, die freylich nicht an die Worte sich anschließen konnte, aber doch den Sinn und Geist der Stücke darstellt. Wir

führen noch in der Kürze die Werke an, die der Vf. von seiner Orientalischen Reise mitgebracht hat. Der Arabischen sind sechs. 1. Die Blumenlese des Dschuthi (vermuthlich des bekannten Schriftstellers) in fünf Kapiteln. 2. Arabischah's Früchte der Chalifen, eine Nachahmung des berühmten Kelilah Bedimnah, in zehn Kapiteln, von welchen das letzte eine Geschichte des Gingschan enthält. 3. Ein Theil des großen Liederbuchs Kitab Aghani. 4. Die Moallaca von Lebid, mit Scholien von Eufeni. 5. Ein Theil eines Werks über die Liebe, in physischer und moralischer Rücksicht, von Abulhassan Ibrahim. 6. Hariri Arabische Grammatik in Versen, mit Erklärung des Verf. selbst. Außerdem Auszüge aus der 1001 Nacht und dem Roman von Antar u. a. Persische Werke hat der Verf. 1. Dewlet Schah Litteratur der Dichter, Nigharestan oder Geschichte der Mohammedan. Dynastien, Bustan von Saadi, nebst dessen Risalat, oder Abhandlungen, und 44 Liebesgedichten; ferner Auszüge aus dem Leben Nadir Schahs und Schah Abbas, und aus dem großen Epischen Gedicht Barzunameh u. a. Gedichte. Türkisch, excerptirte H. K. aus den Annalen des Saadeddin, und einer Sammlung von Verhandlungen zwischen der Pforte und Frankreich, und kaufte die Liebesgedichte des Emri, so wie einige Armenische Drucke. Auch aus dem Bhagawat Gita hat er einiges Sanscrit abgeschrieben. Wenn in diesen Stücken viel Poesie vorkommt, so muß man auf die Jugend und die mehrfach ausgesprochene poetische Gemüthsstimmung des Verfassers rechnen; aber bewundern muß man den Fleiß der in so kurzer Zeit so viel leisten konnte. Gewiß wird dieser verbunden mit den mannichfaltigen Sprachkenntnissen des Verf., für die Beförderung des Orientalischen Studiums einst reiche Früchte bringen.

## A r a u.

Bey H. Ben. Sauerländer: *Tagebuch einer im Jahre 1814 gemachten Reise über Paris nach London und einigen Fabrikstädten Englands* vorzüglich in technologischer Hinsicht, von *Johann Christian Fischer*, Obristlieutenant der Artillerie. 1816. 218 Seiten in klein Octav.

Der Verfasser, Director der Eisengruben im Canton Schaffhausen, ein Mann von gezeigten Jahren, der sich mit der Eisen- und Stahlfabrication selbst lange beschäftigt, und die Vereitung einer Art gelben Stahls erfunden hat, auch zwanzig Jahre früher schon einmahl in England gewesen ist, gehört unter die höchst seltenen Reisenden, in denen sich Alles vereinigt, was man nur nöthig hat, um recht zweckmäßig zu reisen — Geist, vielseitige wissenschaftliche Bildung, Vertrautheit mit der Ausübung desjenigen, was den Zweck der Reise ausmacht, Empfänglichkeit für das Große, Schöne und Gute, Kenntniß der Menschen, Gewandtheit, und durch Bescheidenheit gemäßigte Dreifigkeit im Umgange mit ihnen, Unverdroffenheit und ausdauernde Kraft, schon vor der Reise erlangte Bekanntschaft mit dem zu bereisenden Lande, Fertigkeit im Gebrauche der Landessprache, und vor allen Dingen ein vorher gehender, Achtung und Zutrauen gebietender Nahme. Ohne in dem Verf. diese großen Vorzüge zu sehen, würde man sich auch nicht erklären können, wie es möglich gewesen wäre, daß ihn die Herren der, jedem Andern den Zutritt versagenden Fabriken so wohl aufgenommen, und in ihre geheimsten Einrichtungen so tief haben hinein schauen lassen. Die Reisebeschreibung deutet indessen nur an, was der Verf. gesehen hat; und ob sie gleich den Leser über

alles das Große und fast Unglaubliche, was durch Verstand, Muth, Anstrengung, Beharrlichkeit und Geld hervorgebracht ist, in einem beständigen Staunen erhält, belehrt sie ihn doch eigentlich nur wenig. Die Fabrikstädte, um die es dem Verf. zu thun gewesen ist, sind Birmingham, Leeds und Manchester; die übrigen Orte hat er gleichsam nur im Vorübergehen berührt. In Birmingham hat er das Glück gehabt, das Vertrauen der Herren Watt und Boulton zu gewinnen, und das große Eisenwerk zu sehen zu kriegen, worin die Dampfmaschinen von 6 bis zu 50 Pferdestärken zum Verkaufe gemacht werden. Auf den Leed-Iron-Works sah er, wie drey neben einander stehende Hochöfen, jeder von 42 Fuß Schachttiefe, und drey Umschmelzherde durch einen einzigen Cylinder von 9 Fuß Durchmesser und 9 Fuß Kolbenzuge von einer Dampfmaschine von 50 Pferdestärken mit 15,866 Cubikfuß ausgepreßter Luft in einer Minute geblasen wurden. Bey Caponfields kam er vor dem wichtigen Punkte vorbei, wo der Anfang des Birminghamer Canal-Systems ist. Hier auf diesem höchsten Punkte der ganzen Gegend werden durch zwey Dampfmaschinen von 54 Zoll weiten Cylindern aus einer verlassenen Kohlengrube in jeder Minute 48 cylindrische (?) Fuß Wasser in ein Bassin gehoben, aus welchem die tiefer liegenden Canäle so viel Wasser erhalten als der beständige Gebrauch erfordert. (Welch ein kühner Gedanke, einen solchen Canal auf ein solches Mittel, ihn zu speisen, zu bauen!) Das Englische kleine Eisen ist nach der Bemerkung des Verf. erst seit einigen Jahren, da der Krieg das Eisen von Danemora und aus Sibirien von den Englischen Märkten ausgeschlossen hat, so ganz vorzüglich gut geworden; diese erhöhte Güte, so wie der so sehr

wohlfeile Preis (von 12 Sch. für den Centner), sint bey dem so hohen Arbeitslohne allein die Wirkung der mit bewundernswürdigem Scharfsinne vervollkommeneten Vereitung! Auch Herr Wedgewood verfiattete dem Verf. eine so genaue Beaugenscheinigung seiner herrlichen Fabrikanstalten, daß er hier eine fast genügende Beschreibung davon hat mittheilen können. Besonders interessant ist der Kunstgriff, durch welchen der durch eine Dampfmaschine getriebenen Löpferscheibe, ungeachtet des immer gleichen Ganges der Maschine dennoch eine schnellere oder langsamere Bewegung augenblicklich gegeben werden kann. Bey der Beschreibung der Verzierung des Geschirres mit Kupferstichen führt der Verf. — was nicht allgemein bekannt seyn mag — an, daß diese Erfindung zuerst sein Landsmann, ein gewisser Adam Spengler aus Schafhausen, gemacht habe. Was der Verf. hier und da über Erleuchtung mit Gas bemerkt, übergehen wir ganz, so wichtig es auch ist, weil schon manche andere lehrreiche Nachrichten davon in unser Publicum gekommen sind. Mehrere Erzählungen von Tugenden von besonderer Humanität, die der Verf. bey seiner Reise durch England beobachtet hat, kann man nicht lesen ohne sich zu freuen, wie der bessern Menschen hier doch immer noch so viele sind. Von dem von einem Hrn. Murray erfundenen Wagen, der durch eine Dampfmaschine auf einer Eisenbahn getrieben, 11 Steinkohlen-Wagen fortzieht; von der Hydraulischen Presse; von der Vereitung der Englischen Bleche u. s. w. finden wir hier eine vollständigere Nachricht, als wir uns entsinnen anders wo gelesen zu haben.

---

Nebst einer Beylage.

Beilage  
zu dem II. Stück der Göttingischen gelehrten  
Anzeigen von 1817.

---

P r o g r a m m  
von der  
Societät der Künste und Wissenschaften  
für  
die Provinz Utrecht  
(Provinciaal Utrechtsch Genootschap van Kunsten  
en Wetenschappen)  
auf das Jahr 1816.  
(Aus dem Holländischen übersezt.)

---

Mittwochs den 12. Junius 1816 wurde wieder die allgemeine Versammlung unter dem Vorsitz des Herrn Professors van Zeusde gehalten, welcher mit einer passenden Anrede die Sitzung eröffnete, einen kurzen Bericht von dem gegenwärtigen Zustande der Societät abstattete, und gleich im Anfange seiner Rede der Versammlung die erfreuliche Nachricht mittheilte, daß Se. Majestät der König, auf die in ehrerbietigen Worten verfaßte Adresse der Directoren, das Protectorat über diese Societät zu übernehmen geruht hätten. Dieser Bericht enthielt ferner die Anzeige von dem Tode einiger Mitglieder und von der Erwählung einiger neuen, wie auch die Nachricht: daß die Directoren zur Ergänzung ihrer Versammlung die Herren

J. Kops und J. S. L. Schröder beide Professoren der hiesigen Universität zu Mitdirectoren ersucht und ernannt hätten. Am Schlusse dieses Berichts wurde noch angezeigt, daß die Directoren beschloffen hätten, für diese Societät den Titel: Provinciaal Utrechtsch Genootschap, welche man aus bekannten Gründen seit einigen Jahren abgelegt hatte, jetzt, da diese Gründe nicht mehr vorhanden wären, wieder einzuführen.

Die gegenwärtige Versammlung mußte nun über die Beantwortung der vier gewöhnlichen Preisfragen, die in den vorigen Programmen angekündigt waren, einen entscheidenden Ausspruch thun.

Die erste dieser Fragen, welche im Jahre 1814 aufgegeben wurde, und lautete:

Welches sind die Erscheinungen und Zufälle, die vorurtheilsfreie, sachkundige und mithin hinlänglich glaubwürdige Zeugen an dem sogenannten thierischen Magnetismus bemerkt haben? Können sie aus den gewöhnlichen Gesetzen der Psychologie erklärt werden, oder entspringen sie aus einer besondern Kraft, welche von dem einen Menschen in den andern übergeht? Ist dieß nun der Fall, wie läßt sich dann diese Krankheit nach der größten Wahrscheinlichkeit bestimmen? — Welche Wirkungen hat dieser thierische Magnetismus, als Heilmittel betrachtet, gehabt? In welchen Krankheiten ist er anwendbar, und in welchen nicht? Darf man den Gebrauch dieses Mittels, ohne das Wohl der Menschheit und ihre einzelnen Glieder auf das Spiel zu setzen, einem Jea

den, auch in der Arzneykunde Unerfahrenen anvertrauen? Ist dieß nicht erlaubt, so fragt es sich, welche Einschränkungen können und müssen in dieser Hinsicht gemacht werden? — ist gar nicht beantwortet.

Auf die zweyte im Jahre 1812 ausgegebene Preisfrage:

Welches sind die vorzüglichsten Spuren des Nomadenlebens, die man bey den Römern in Ansehung ihrer Sitten und Gesetze antrifft?

erfolgte zwar zur gehörigen Zeit eine Antwort in lateinischer Sprache mit dem Motto: *Antiquitas recepit fabulas, fictas etiam nunquam incondite. Haec aetas autem, jam exulta et erudita omne, quod fieri non potest, respuit!* CICERO *de Republ.* Fragm. Lib. II. allein fe ward, ob sie gleich die gelehrten Kenntnisse des Verfassers offenbarte, doch nach der Stimmenmehrheit der Beurtheiler nicht befriedigend genug befunden, daß sie hätte gekrönt werden können.

Die dritte, im Jahre 1813 ausgegebene Frage:

Worin haben die Römer die Griechen und umgekehrt, worin die Griechen die Römer übertroffen? —

ist wieder nicht beantwortet.

Auf die vierte zuerst im J. 1810 und dann im J. 1813 aufgestellte Frage:

Welchen Einfluß hat die Schifffahrt und der Handel nach Ost- und Westindien auf die Macht und Bevölkerung der vereinigten Niederlande, wie auch auf die Lebensart und Sitten der Einwohner gehabt?

erfolgte eine Antwort in holländischer Sprache mit dem Motto:

*Neen't heil des Vaderlands is al zyn wensch  
alleen.*

*Zny hoogste lust bestaat in't heil van 't  
algemeen.*

Das Glück des Vaterlands wird doch sein Wunsch  
allein,

Das Wohl der Bürger ihm die höchste Freude seyn.

BILDERDYK.

allein auch hier fanden die Directoren, daß die meisten Beurtheiler der Meinung waren, diese Abhandlung sey zwar auf eine nicht unangenehme Weise geschrieben, und enthalte Merkmale von der Kenntniß und Vaterlandsliche des Verfassers, könne aber nicht mit der goldenen Medaille gekrönt werden.

Hierauf wurden die versiegelten Zettel, welche zu diesen beiden Abhandlungen gehörten, ungeöffnet verbrannt.

Ueber Astronomie oder vaterländische Geschichte sind keine Abhandlungen, welche den im J. 1814 ausgestellten Preis und das Accessit zu erringen strebten, bey der Societät eingereicht.

Der gewöhnliche Ehrenpreis, eine goldene Medaille, deren innerer Werth 30 Ducaten ist, oder nach Belieben des Verfassers dieselbe Summe in Gelde, wird von der Societät auf's neue für die beste und befriedigend gefundene Abhandlung zur Beantwortung einer jeden der folgenden Fragen ausgesetzt.

Historische Uebersicht über den Fortgang und die Ausbreitung der Buchdruckerkunst im 15. und 16. Jahrhundert; und Beant-

wortung der Frage: welchen Einfluß hat diese Kunst gehabt, und kann sie noch haben auf die Aufklärung der Menschheit?

Die Beantwortungen dieser Frage müssen vor oder auf den 1. October 1818 eingesandt werden. Die Beurtheilung derselben wird aus besondern Gründen bis zu der allgemeinen Versammlung für das Jahr 1818 ausgesetzt.

Die Societät ersucht ferner die Chemiker, ihre Antworten vor oder auf den 1. October 1818 auf folgende Frage einzusenden:

Ist die chemische Nomenclatur, so wie sie zuerst durch den berühmten Lavoisier und seine Mitarbeiter bestimmt und nachher mit einigen Veränderungen fast von allen Chemikern angenommen wurde, jetzt noch in Hinsicht der Hauptcharacterzüge genügend, oder erfordern die neuern, vorzüglich die vermittelst der Galvanischen Electricität gemachten Entdeckungen eine ganze Umänderung dieser Nomenclatur? Worauf muß in diesem Falle eine solche Nomenclatur begründet, und wie kann sie am besten eingerichtet werden? Welche Veränderungen müssen im entgegengesetzten Falle mit der jetzt bestehenden Nomenclatur vorgenommen werden, um sie mit dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften in Uebereinstimmung zu bringen?

Auch ist die Frage, welche in diesem Jahre wieder nicht befriedigend beantwortet wurde: nämlich:

Welchen Einfluß hat die Schifffahrt und der Handel nach Ost- und Westindien auf

die Macht und Bevölkerung der vereinigten Niederlande, wie auch auf die Lebensweis und Sitten der Einwohner gehabt?

noch einmal unter denselben Bedingungen aufgeben, damit sie ebenfalls den 1. October 1817 beantwortet werden möge.

Endlich wünscht die Societät in ihren Actis Literariis die besten Abhandlungen über die hier folgenden zwey Gegenstände herausgeben zu können:

I. *De vita, scriptis et in literas Graecae Latinasque meictis principum Virorum doctorum, qui saeculo XVI. in meridionalibus regni nostri partibus exstiterunt.*

II. *Elogium Ludovici Caspari Valckenaerii.*

Zu dem Ende werden alle Gelehrten eingeladen, ihre in lateinischer Sprache über diese Materien geschriebenen Abhandlungen vor oder auf den 1. October 1817 einzusenden, indem der gewöhnliche Ehrenpreis, eine goldene Medaille von 30 Ducaten für die beste und befriedigendste Abhandlung über einen jeden dieser Gegenstände den Verfassern derselben zugleich auf der allgemeinen Versammlung für 1818 angewiesen werden wird.

Den Vorschlag der Directoren, von jetzt an außer den schreibenden und contribuierenden Mitgliedern auch Ehrenmitglieder für die Societät zu ernennen, hat die Versammlung genehmigt; und es wird dieß in den Gesetzen der Societät bey ihrer nöthig gewordenen und in kurzer Zeit bevorstehenden Durchsicht und neuen Auflage erwähnt werden.

Auch hat die Versammlung beschlossen, von jetzt an nach dem Beispiele anderer gelehrten Societäten, so oft dieser Societät die Freude zu Theil wird, eine zur Beantwortung einer Preisfrage eingesandte Abhandlung, der Erinnerungen der Beurtheiler zufolge, zu krönen, demjenigen der diese Preisfrage aufgegeben hat, die silberne mit dem gewöhnlichen Stempel der Societät geschlagene Medaille zu überreichen und dieses den Herren Mitgliedern allemal auf der allgemeinen Versammlung anzuzeigen.

Alle Abhandlungen für Preisaufgaben dürfen nicht eigenhändig von dem Verfasser, sondern müssen von einem Andern geschrieben, statt des Namens des Verfassers mit einem Denkspruche bezeichnet, und von einem versiegelten Zettel als Beilage begleitet seyn, welcher letztere denselben Denkspruch zur Aufschrift hat und worin der Name und die Adresse des Verfassers sehr deutlich und eigenhändig aufgezeichnet stehen. Auch müssen die Abhandlungen in der Holländischen, Deutschen, Englischen, Französischen oder Lateinischen Sprache abgefaßt, (mit Ausnahme der Lateinischen Fragen, zu deren Beantwortung ausschließend die Lateinische Sprache verlangt wird), deutlich mit Italienischen Buchstaben geschrieben seyn, und postfrey an den Secretär dieser Societät, den Professor Kossyn in Utrecht gesandt werden, da denn auf die Abhandlungen, welche nach der bestimmten Zeit eingesandt werden, in Ansehung des Preises gar keine Rücksicht genommen werden soll. Nur die Zettel, welche zu den Abhandlungen gehören, denen ein Preis zuerkannt wird, werden geöffnet, die übrigen hingegen unerbroschen verbrannt werden.

Endlich bemerkt die Societät noch, es sey im Artikel 2 der Gesetze festgesetzt, daß alle Abhandlungen und Schriften ein ausschließendes Eigenthum der Societät verbleiben und daß Niemand dieselben weder ganz noch theilweise, noch mit einem andern Werke ohne Bewilligung der Directoren darf abdrucken lassen.

Die neuen in diesem Jahre erwählten Mitglieder, welche die Erwählung bereits angenommen haben, sind folgende Herren:

J. S. L. Schröder	} Professoren in Utrecht.
B. J. Suermann	
D. Dylus	
A. Simons	

und Ph. S. Heyligers, Med. Dr. und Lector ebendasselbst.

---

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 20. Januar 1817.

Amsterdam.

Ben Dufour: *Principes sur les questions transitaires*, considérées indépendamment de toute législation positive et particulièrement sous le rapport de l'introduction du Code Napoléon. Par I. M. Meyer, membre du conseil général du département du Zuiderzée et de l'institut d'Amsterdam, associé étranger de l'académie du Gard à Nismes, juge d'instruction au tribunal de première inst. à Amsterdam. 1813. XVI und 228 Seiten in groß Octav.

Es ist vorläufig nicht zu übersehen, daß das vorliegende Werk die rückwirkende Kraft der Gesetze im Allgemeinen betrifft, und daß nur die Anwendung der darin aufgestellten Grundsätze gerade auf die Einführung des Code N. sich bezieht. Man kann also diese Schrift nicht zu den vorübergehenden Erscheinungen zählen, abgesehen auch davon, daß noch in gar vielen Ländern die auf das Französische Recht sich beziehenden transitorischen Fragen, und selbst in zweifacher Beziehung, auf Einführung

M

und Vertilgung nämlich, von großer Wichtigkeit sind. Der Verf. ist weder Franzose, noch Deutscher; er gehört dem Lande an, wo die Schrift erschienen ist, und hat in der letztern Zeit eine Stelle bey der Commission bekleidet, welche zur Entwurfung eines neuen Gesetzbuchs für das Königreich der Niederlande ernannt worden.

In der Vorrede gibt der Verf. Auskunft über die Veranlassung dieses Werkes. In Frankreich hat zwar Chabot durch seine gründlichen *Questionnaires transitoires sur le code N.* viel geleistet; allein dieses Buch sey bloß für das alte Frankreich bestimmt auch nicht systematisch. Von den Deutschen Juristen habe man ein vollkommen systematisches Werk erwarten können, da bey uns die Art, das Recht fast nur philosophisch zu behandeln, allgemein verbreitet sey. Von Lassaulx, Grolman und Andern seyen die transitorischen Fragen nur nebenbey behandelt; aber der berühmte Weber (professeur à Lubeck!) habe eine besondere Schrift über die Rückanwendung positiver Gesetze herausgegeben. So vieles Lob aber auch dieser gelehrte Verf. in mehr als einer Rücksicht verdiene: so scheine es doch seiner Ausführung an zureichend sichern Grundsätzen zu mangeln; besonders aber lasse sich ihm der Vorwurf machen, daß er das positive Recht und die richterlichen Entscheidungen, wovon einzig und allein die Annahme oder Verwerfung einer Theorie abhängen könne, nicht genug zu Rathe gezogen habe. Daher sey eine neue Bearbeitung nicht überflüssig. Der Verf., angestellt als Richter bey dem Districtsgerichte zu Amsterdam, dem größten im ganzen (damahls Französischen) Reiche, habe sich nun ein System gebildet, die Zulänglichkeit seiner Grundsätze bey allen vorkommenden Fällen wahrgenommen und das Resultat derselben mit der Meinung der Praxis übereinstimmend ge-

funden. Der gelehrte Tydeman zu Leyden (auch Correspondent der hiesigen Königl. Societät der Wissenschaften) habe seine Ansichten nicht nur gebilligt, sondern ihn auch zur Bekanntmachung derselben aufgefördert. — Schon die Art der Entstehung dieser Schrift hat bey uns ein günstiges Vorurtheil für dieselbe erweckt; denn in unsern Tagen, wo der unselige Unterschied zwischen Theorie und Praxis des Rechts jedes Emporblühen wahrer Rechtswissenschaft zu zerstören droht, indem stolze unerfahrene Anmaßung auf der einen Seite, und Gleichgültigkeit gegen das Wissenschaftliche und Versinken in schwerfällige niederdrückende Geschäftsformen auf der andern Seite sich gegenüber stehen, — in unsern Tagen ist es wahrlich eine erfreuliche Erscheinung; wenn ein mit der Praxis vertrauter Mann wissenschaftlich sein Fach treibt und seine Erfahrungen mittheilt. In der vorliegenden Schrift glauben wir auch im Ganzen eine glückliche Vereinigung dessen anzutreffen, was im Allgemeinen den Französischen Juristen von dem Deutschen auszuzeichnen pflegt — lebendigen practischen Sinn und Leichtigkeit der Darstellung auf der einen, und wissenschaftliches Behandeln auf der andern Seite.

Der Verf. stellt acht Regeln auf, mittelst welcher alle transitorischen Fragen zu entscheiden sind, in so fern nicht particuläre Gesetzgebung im Wege steht: 1. Die Form der Rechtsgeschäfte ist nach demjenigen Rechte zu beurtheilen, welches zur Zeit ihrer Eingingung galt. 2. Wenn der Gesetzgeber einen Zeitpunkt festgesetzt hat, binnen welcher frühere Rechtsgeschäfte nach denjenigen Formalitäten, die das neue Recht vorschreibt, sollen umgeändert werden: so sind, nach Ablauf dieses Zeitpunctes, sowohl die früheren als jezigen Rechtsgeschäfte lediglich nach dem neuen Rechte zu beurtheilen. 3. Der Stand

der Personen (status) ist in Betreff der Ausübung bürgerlicher Rechte stets demjenigen Rechte unterworfen, welches jetzt gilt. 4. Der Proceß wird nach demjenigen Rechte geführt, welches zur Zeit seiner Einleitung in Kraft war. 5. Das Materielle eines Rechtsgeschäfts oder einer Handlung muß, mit Vorbehalt der Einschränkungen in Betreff erworbener Rechte, der Herrschaft desjenigen Rechts unterworfen werden, welches in dem Augenblick besteht, da die Vollziehung Statt finden soll. 6. Erworbene Rechte sind nach dem alten Rechte zu beurtheilen, in so fern sie einer rechtsfähigen Person zustehen; erworbene Rechte (jura quaesita) sind aber diejenigen, die einer solchen Person unwiderruflich zustanden, sey es übrigens unumwunden, oder unter einer Zeitbestimmung, oder unter irgend einer, selbst ungewissen, Suspensiv- oder Resolutiv-Bedingung. 7. Aber selbst in diesen aufgezählten Fällen kann das alte Recht nur in Ansehung der nothwendigen und unmittelbaren Folgen früherer Rechtsgeschäfte oder Handlungen, oder erworbener Rechte, zur Anwendung kommen; zufällige oder entfernte Wirkungen sind im Gegentheil dem neuen Rechte unterworfen. 8. Wiederrufliche Rechte, oder auch solche, welche zur Zeit der Einführung einer neuen Gesetzgebung einer rechtsfähigen Person nicht angefallen waren, erhalten ihre Bestimmung in Gemäßheit der neuen Gesetzgebung. — Bey der Materie, die der Verf. behandelt, kommt Alles auf eine folgerechte Entwicklung des allgemeinen Grundsatzes an: "Gesetze haben keine rückwirkende Kraft." Weder nach Römischem, noch nach Französischem Rechte, wird der Jurist, Kleinigkeiten oder Einzelheiten abgerechnet, durch positive Formen in seiner Bearbeitung gehemmt. Indem nun der Verf. diesen Grundsatz analysirt, sucht er jene Regeln-zuvörderst im Allge-

meinen zu begründen. Wir halten dafür, daß ihm dieß gelungen sey, ohne jedoch den Zusammenhang der Darstellung, da sie nicht leicht einen Auszug leidet, vortragen zu können. Hauptsächlich hebt es der Verf. hervor, daß das Gesetz, im Allgemeinen, eine Norm für die Unterthanen enthalte, daß dasselbe folglich eben so wenig für das, was schon geschehen sey, als für die, welche nicht Unterthanen sind, eine Regel abgeben könne; daß ein Gesetz nichts Unmögliches verlangen, auch nicht die Grundlage gesellschaftlicher Ordnung, wohin Sicherheit erworbener Rechte gehöre, umstoßen dürfe. Hiernächst unternimmt der Verf. eine sehr lehrreiche Vergleichung der aufgestellten Grundsätze mit dem Römischen und Französischen Rechte, worin sie als übereinstimmend befunden werden, so wie er sie denn auch mit der Praxis (jurisprudence) vergleicht, an deren mannichfaltigen Fällen er besonders die Zulänglichkeit seiner Regeln zu zeigen sucht.

Die Art der Behandlung müssen wir allerdings sehr loben, und das Buch der Aufmerksamkeit unserer Landsleute, besonders in denjenigen Ländern empfehlen, wo der Wechsel des Rechts leider mehr als einmahl erfolgt ist und in Kurzem erfolgen wird. Den Schluß: "Si nous avons pu contribuer à développer les véritables principes, nous serons assez récompensés de nos peines, lorsqu'une main plus habile aura complété ce que nous avons hasardé d'énoncer" — betrachten wir freylich nur als eine bescheidene Aeußerung; allein wir erlauben uns in Rücksicht der Form noch die Bemerkung, daß es sehr wünschenswerth gewesen wäre, wenn der Verf. die Deutschen Juristen, gerade nicht in den unendlichen Zergliederungen von A. AA. a. aa. & αα I. I. u. s. w., doch wenigstens in der planmäßigen Eintheilung in Kapitel und Paragra-

phen, bey seiner Vertrautheit mit Deutscher Litteratur, zum Vorbilde genommen hätte; denn für jemand, der mit dem Buche noch nicht ganz bekannt geworden, ist es allerdings etwas beschwerlich, die Ausführung des Allgemeinen vom Speciellen abzusondern, so wie im Speciellen die Abhandlung einer jeden einzelnen Regel aufzufinden.

Bhr.

Leipzig.

Bey Gerh. Fleischer d. j.: Νικάνδρου Κολοφωνίου Θηριακά. Nicandri Colophonii Theriaca, id est, De bestiarum venenis eorumque remediis carmen, cum scholiis graecis auctioribus, Eutecni metaphrasi graeca, Editoris latina, et carminum perditorum fragmentis. Ad librorum scriptorum fidem recensuit emendavit et brevi annotatione illustravit Jo. Gottlob Schneider, Saxo. 1816. XXII und 455 Seiten in Octav.

Nach einem sehr langen Zwischenraume erscheint das zweyte Werk des Nicanders, der um 180 vor Chr. Geb. am Hofe des Attalus lebte, eben so gelehrt und überdacht bearbeitet und ausgestattet, als das erste, die Alexipharmaca, wovon der verewigte Heyne in diesen Blättern (1792. 164. St. S. 1633 ff.) eine Anzeige geliefert hat.

Sehr unterstützt ward der Herausgeber durch die litterarischen Reste des bekannten Holländischen Arztes Steph. Bernard, welche ihm der geschätzte Arzt in Berlin, Herr Jac. Phil. Petisson, dem dieß Werk zugeeignet ist, mitgetheilt hatte. Der treffliche Bernard hatte sich lange und viel mit dem Nicander beschäftigt, und viele Bemerkungen und kritische Vermuthungen niedergeschrieben, doch ohne

eigentlich Handschriften zu benutzen, oder die ersten Ausgaben zu vergleichen. Was bemerkenswerth schien hat Hr. Prof. S. daraus hier beigebracht. In der Zueignung sind noch die in Stephanus thes. gr. ling. zerstreuten Bemerkungen, welche sich auf den Nicander beziehen, mit beigefügtem Urtheile nachgetragen. Hinzugekommen ist noch ein beträchtliches Supplement der Griechischen Scholien zu Nicanders Theriaca zu den letzten 25 Versen, nach W. 933 aus Hrn. La Porte du Teil 8. Th. der notices et extraits des manuscrits u. s. w., worauf der sel. Zeyne in diesen Blättern (1811. S. 456) schon aufmerksam gemacht hatte. Auch sind Bentleys Verbesserungen aus dem Museum Cantabrigiense benutzt, welches durch des Hrn. Oberbiblioth. Beigels in Dresden Güte an den Herausgeber mitgetheilt, die Veranlassung für ihn bey mehrerer Muße wurde, dieser Ausgabe der Theriaca dieselbe Ausdehnung zu geben, welcher sich die Aleripharmaca erfreuen: indem nun, was der schlechten Zeiten halber im ersten Plane nicht lag, reichlichere Noten, Eutecnius ganze Metaphrase, die Fragmente und Register der Wörter über beide Gedichte und über die Fragmente hinzugekommen sind. In der Vorrede am Ende theilt der Herausgeber noch einige gelehrte Bemerkungen über den anonymen Verf. des Lebens von Nicander mit, daß S. 3 im Nicandrischen Fragmente nicht *λοσιακης*, sondern *λοσιδικης* gelesen werden müsse, und daß Nicander nur vom J. 198 bis 181 vor Ehr. Geb. mit Attalus I. und Ptolomäus V. gelebt haben könne. Sehr schätzbar ist noch die Notiz über einen Coder von Pindars Olympischen Siegesgesängen aus der Rhedigerschen Bibliothek in Breslau. Der Text ist schon für Boeckhs Ausgabe verglichen, aber der hohe Werth der Scholien ist nirgends erwähnt. Die alten

Scholien sind von den edirten häufig verschieden, auch neue hinzugekommen, die Nahmen und Zeuanisse von Aristophanes, Aristarch, Aristodem, Dionysius und Ammonius bemerkt, wo in den edirten Verwirrung herrscht: eine verschiedene Biographie, neue Fragmente und Apophthegmata (wovon Scobäus eins hat) finden sich daselbst. Das Leben hat der Herausgeber zur Probe mitgetheilt mit seinen Bemerkungen. Er meint, daß der Coder von einem medicaischen abgeschrieben sey, woraus Victorius ein ansehnliches, neulich von Thiersch in actis philologorum monacensium bekannt gemachtes, Fragment des Gedichts excerptirt hatte. Im Epigramme S. XVII vergl. XXI wird Ἀποθεῖν für Ἀποθεῖν zu lesen seyn. Nach dem Texte, der 958 Verse enthält, und nach den Scholien folgen des Herausgebers animadversiones criticae in Nicandri theriaca, S. 127 bis 173: die Hülfsmittel sind schon aus der Vorrede zu den alexipharmacis bekannt. Animadversiones ad scholia graeca in Nicandri theriaca — S. 210. Curae posteriores ad Nicandri theriaca, ausführlicher als die vorhergehenden, bis S. 273. Fragmenta N. und notae ad fragm. bis S. 307. Dann folgen des Eutecnius Griechische Metaphrase, des Herausgebers Lateinische Uebersetzung des Gedichts, zwey Indices und Addenda fragmentis. Wir freuen uns, daß es dem ehrwürdigen Greise gelungen sey, dieß schätzbare Werk endlich zu Stande gebracht zu haben, wozu gerade seine Kenntnisse und Studien nothig waren, welche sich so selten bey einem Humanisten vereinigt zu finden pflegen. Möge er noch lange das Beste der Alterthumswissenschaften pflegend die schöne Muße benutzen, die ihm gewährt worden ist!

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 23. Januar 1817.

Göttingen.

In der Nacht vom 5. auf den 6. Januar entschlief Herr Johann Heinrich Ayrer, Stallmeister bey der hiesigen Universität, nach zurückgelegten 86. Lebens- und 57. hiesigen Dienstjahren: der letzte von den verdienten Männern, welche die hiesige Lehranstalt ihrem unsterblichen Münchhausen verdankte. Er gehörte zu den wenigen Glücklichen, die früh nach den Jahren ihrer Entwicklung auf den Posten, für den sie geboren sind, gestellt, und auf demselben durch eine schützende Hand gegen die Hindernisse ihrer Thätigkeit und Kraftäußerung gesichert werden. Schnell ward daher die hiesige, vor ihm unbedeutende Reitbahn eine der vorzüglichsten, und sein Unterricht in der Reitkunst einer der gesuchtesten. Seine Kunst hatte er auf der Herzoglichen Bahn zu Coburg, seiner Vaterstadt, erlernt, und darauf im Auslande weiter ausgebildet; zuerst zu Wien von 1749 bis 1751 in verschiedenen Reitschulen, besonders in der Champagner Schule des Kaiserlichen Oberbereiters, Schleichers von Wie-

M

fenthal; darauf 1751 bis 1756 zu Mayland als Stallmeister des General-Lieutenants Grafen von Harsch, aus dessen Diensten er beym Anfange des siebenjährigen Kriegs trat, um als Stallmeister des General-Lieutenants Grafen von Esterhazy zu versuchen, wie viel sich im Felde zur Erweiterung seiner Kunst möchte lernen lassen. Da ihn aber die Erfahrung eines Feldzugs (1756) gelehrt hatte, daß wenig Heil für sie im Felde zu suchen sey, so nahm er seinen Abschied, und kehrte zur Schleicherischen Bahn nach Wien zurück, wo er im Frühling des Jahrs 1760 den Ruf als Universitäts-Stallmeister hieher erhielt. Die beiden ersten Jahre waren ihm nicht günstig: im vierten Monath nach der Eröffnung seiner Bahn besetzten die Franzosen die hiesige Stadt und Gegend, und nahmen die ihm angewiesenen Gebäude zu Magazinen weg. Sein dadurch unterbrochener Unterricht begann erst wieder im Jahre 1762, nach geschlossenem Frieden; nicht lange darauf hatte er sich seine glänzende Periode geschaffen. Mit 24 Pferden fieng er an; nach wenigen Jahren mußte er ihre Zahl auf 40 vermehren, und bis auf die Zeit der Westphälischen Prüfungen bedurfte er immer zwischen 30 bis 40 Stück. Da er nun über diese nicht wohl hinausgehen konnte, so mußten die vorhandenen bey der großen Anzahl seiner Scholaren (— er zählte bis zum Anfang des Jahrs 1808 ihrer 2131 —) oft sechsmahl des Tags (wie sein Schüler von Bouwinghausen als Augenzeuge versichert) in den stärksten Schweiß geritten werden. In den letzten Jahren seines Lebens hatte er die Freude, die während der Westphälischen Zeit minder besuchte Bahn, unter dem Beystand seines Herrn Sohns, wieder aufs neue ausblühen und zu ihrer vormahligen Stärke zurückkehren zu sehen. Außer dem Unterricht, den er in der Reitkunst gab,

hielt er auch nützliche Vorlesungen über die Zäumung, das Beschlag, die Pferdekennntniß, das Gestütswesen u. s. w. Seine Schüler sehen gegenwärtig den größten Marställen, Gestütsen und Reitbahnen durch ganz Deutschland, zum Theil auch außerhalb desselben, zum Ruhm ihres Lehrers vor.

### Halle.

Von Gebauer: Grundriß der Fundamentalsphilosophie, zum Gebrauch bey Vorlesungen, von Gottlob Wilhelm Gerlach, Doctor und Privatlehrer der Philosophie zu Halle. 1816. 79 Seiten in Octav.

Wer das Heil der Philosophie nicht von dieser oder jener revolutionären Schule; am wenigsten von einer Schule erwartet, die sich in ecstatischen Schwüngen mit dem gesunden Menschenverstande entzweyhet, muß sich freuen, in dem Verfasser dieser Schrift wieder einen der selbstdenkenden Köpfe kennen zu lernen, die mit männlicher Besonnenheit auf dem Wege der klaren Begriffe das Ziel zu erreichen suchen. Daß das System des Recensenten von dem Systeme abweicht, dessen Anfangsgründe wir hier anzeigen, soll also auch hier nur Veranlassung zu einigen skeptischen Bemerkungen geben, die der Wissenschaft vielleicht nützlich werden können. Was das Wort Fundamentalsphilosophie, dessen sich Andere schon auf eine ähnliche Art bedient haben, bey dem Verf. bedeutet, wird zuerst in der Einleitung durch eine tabellarische Uebersicht der philosophischen Wissenschaften angedeutet. Philosophie überhaupt soll nach dem Verfasser "die Wissenschaft von dem Wirken und den Gesetzen der Vernunft" seyn. Unterschieden wird vorläufig Philosophie im objectiven Sinne, als eigentliche Wissenschaft, von Philosophie im subjectiven Sinne, d. i. von der

individuellen Ueberzeugung eines philosophirenden Kopfs. Auf eine subjective Philosophie müsse es beim philosophischen Studium immer zuerst abgesehen seyn, damit der Geist die Cultur erhalte, ohne welche die Vernunft sich selbst nicht erkennt. Auch nach des Rec. Bedünken sollten alle öffentlichen Vorträge über die Anfangsgründe der Philosophie zunächst nur darauf angelegt seyn, das Selbstdenken zu wecken und zu beleben, ja nicht darauf, das System des Docenten durch unvorbereitete Anfänger in weiten Umlauf zu bringen. Aber hat der Verf. nicht gegen seine eigene Maxime gehandelt, da er sogleich nach seiner vorangeschickten Erklärung der Philosophie die philosophischen Wissenschaften in einer Tabelle zusammengestellt, die nach dem Systeme seiner Ueberzeugung ganz richtig entworfen seyn mag, aber auch vielen Zweifeln und Einwendungen ausgesetzt ist, die sich nur nach eben diesem Systeme beantworten lassen? Die Philosophie überhaupt wird sogleich zertheilt in reine und angewandte. Zur reinen Philosophie sollen gehören erstens die Fundamentalphilosophie; zweitens die Theorie des Vorstellungsvermögens, die wieder in Logik und Metaphysik zerfallen soll; drittens die reine Gefühlslehre; viertens die Theorie des Bestrebungsvermögens, die sich wieder in Moral und Naturrecht auflösen soll; fünftens endlich die Religionsphilosophie. Zur angewandten Philosophie sollen gehören die empirische Psychologie, die philosophische Sprachlehre, die Aesthetik, die philosophische Staatslehre, die Pädagogik. Aber wird außer dem Verfasser einer der philosophirenden Köpfe, denen er doch vermuthlich auch eine Stimme gönnt, diese Tabelle unterschreiben? Kann der prüfende Verstand nicht schon an der doppelt fünfgliedrigen Vertheilung einen Anstoß nehmen? Was nun der Verf. Funda-

mentalphilosophie nennt, ist auch nach des Rec. innigster Ueberzeugung der wahre Anfang alles gesunden Philosophirens; aber es ist doch nichts anders, als, was man sonst Grundlehren der Psychologie zu nennen pflegt, gewissermaßen die ersten Data zur Naturgeschichte des menschlichen Geistes, oder die Hauptsumme der unmittelbaren Thatsachen des Bewußtseyns. Sollte man diese Lehren nicht treffender Vorkenntnisse der eigentlichen Philosophie nennen? Und muß es nicht Jedem, der nicht etwa schon an einen Kantischen Begriff von Metaphysik sich gewöhnt hat, befremden, die Metaphysik neben der Logik als einen Zweig der Theorie des Vorstellungsvermögens aufgeführt zu sehen? — Aber abgesehen von dieser tabellarischen Darstellung der philosophischen Wissenschaften, bleibt dasjenige, was der Verf. Fundamentalphilosophie nennt, auch wenn es ohne Verichtigung im Einzelnen nicht bestehen kann, doch im Ganzen die Grundlage alles Philosophirens, das uns in gleichen Verhältnissen vor phantastischen Sprüngen und leeren Subtilitäten sichert, und die ruhige Selbstbeobachtung weckt, ohne die es eben so wenig wahre Selbstkenntniß gibt, als ohne Selbstkenntniß wahre Philosophie. Zuerst wird gehandelt vom Bewußtseyn als der Quelle aller menschlichen Erkenntniß. Die Ueberzeugung überhaupt wird zurückgeführt auf das Urgefühl des Geistes bey seiner Thätigkeit. Vortrefflich wird die uralte Verirrung aufgedeckt, die in der Philosophie dadurch entstand, daß man die mittelbare, durch Râsonniren hervorgebrachte Ueberzeugung über die unmittelbare stellte, ohne welche doch die mittelbare nach logischen Gesetzen sich selbst aufhebt. Deutlicher hätte vielleicht gezeigt werden können, wie es dessen ungeachtet zugeht, daß der denkende Geist nur durch Râsonniren wahr-

haft überzeugt wird, indem nur durch Raisoniren die Gedanken zur Einheit des Bewußtseyns gebracht werden. Bey der allgemeinen Summation der Thatfachen des Bewußtseyns folgt der Verfasser unsern neuern Psychologen, die alle geistigen Erscheinungen auf ein Vorstellen, Fühlen und Bestreben (Begehren) zurückführen. Hier ist der Ort nicht, dieses neuere Fundament der Theorien der Seelenkräfte zu prüfen, und zu untersuchen, ob man weiter damit reicht, als mit dem älteren Gegensatze zwischen Sinnlichkeit und Vernunft, woben alles, was Gefühl und Empfindung heißt, der Sinnlichkeit zugeheilt, und der Vernunft abgesprochen wurde, die sich dann aber dadurch in bloßen Verstand verwandelte. Aber dem Verf. ist auch nicht ganz entgangen, was sich gegen jene jetzt beliebt gewordene Tripartition der ersten Functionen der Geistesthätigkeit mit Grunde einwenden läßt. Er gesteht zu, daß am Ende doch auch das Vorstellen und Wollen von dem Urgeföhle ausgeht, das der Geist von seinem eigenen Daseyn hat, und daß das Gefühl überhaupt in dem Leben des Geistes das Erste und Letzte ist. Gleichwohl erklärt er sogleich nachher das Gefühl nur als unmittelbare Ankündigung des momentanen Zustandes der geistigen Lebensthätigkeit. Ist denn auch das Gefühl, das wir von unserm Daseyn haben, nur momentan? Und werden unsere neuern Psychologen bey ihrer Art, das Geföhlsvermögen zwischen das Vorstellungs- und das Begehungsvermögen einzuschieben, jemahls den Gegensatz zwischen Vernunft und Sinnlichkeit gründlich erklären? Können sie bey ihrem Verfahren auch nur psychologisch nachweisen, wie der ursprüngliche Gegensatz zwischen dem Angenehmen und dem Unangenehmen, der doch für das so genannte Geföhlsvermögen charakteristisch seyn soll, mit dem Urge-

fähle unserer Endlichkeit, und so nach mit allem, was in uns vorgeht, unzertrennlich zusammenhängt? In der Analyse des Begehrungs- oder (wie der Verf. es nennt) Bestrebungsvermögens ist uns nicht ganz klar geworden, was die Liebe der Vernunft zu sich selbst seyn soll, worauf der Verf. die Autonomie der Vernunft auch in moralischer Hinsicht zurückführen will. Und da doch einmahl diese Zusammenstellung der Grundlehren der Psychologie eine allgemeine Fundamentalphilosophie seyn, also allen philosophischen Wissenschaften zum Grunde liegen soll, durften die Untersuchungen über die Freyheit als Function des Bewußtseyns nur beiläufig und wie im Vorbeygehen mitgenommen, und gewissermaßen kaum angedeutet werden? — Zum Beschlusse wird noch sehr zweckmäßig eingeschärft, daß wir uns die unterschiedenen drey Vermögen des menschlichen Geistes als ein und dasselbe Princip unter dreyfacher Ankündigung, also nicht als drey verschiedene Kräfte zu denken haben. Der Styl des Verfassers ist klar, bestimmt, einfach, also überhaupt im Wesentlichen, was der Styl der Wissenschaft seyn soll.

#### Leipzig.

Der Rector der Universität Herr Adam Wilh. Winkelmann hat hier auf seine Kosten drucken lassen: **Grammatik der Englischen Sprache für Deutsche.** Erster Band, enthaltend eine vollständige und systematische Anweisung zur richtigen Aussprache Englischer Wörter, worin alle zweifelhafte Fälle durch die Autorität classischer Orthoepisten bestimmt, und die Laute der Buchstaben auf eine ganz einfache und leicht verständliche Art genau bezeichnet sind; nebst einer ausführlichen Erklärung des Accents, der

Orthographie u. s. w., von A. W. Winkelmann. 1816. XVI und 476 Seiten in Octav.

Dieser erste Band besteht aus vier Theilen: I. Anweisung zur richtigen Aussprache Englischer Wörter: bis S. 286. II. Von dem Sylbenaccente — S. 325. III. Von der Orthographie der Engländer — S. 424. IV. Vermischte Bemerkungen über die Aussprache.

Mit ungemein großem Fleiße und richtigem Urtheile hat der Verf. die Grundsätze die hier über die Aussprache der Englischen Wörter vorgetragen sind, zusammengestellt und geordnet, und darin die meisthaftesten Werke Walkers, Nares, Sheridan, Perry, Murray u. a. stets zu Rathe gezogen; so daß er mit Rechte sagen kann, daß er nicht seine Aussprache des Englischen dem Deutschen Publicum aufdringe. Jeden Fall hat er mit Beweisstellen belegt, die aus den angeführten Classikern gezogen sind, und zugleich viel Nützliches in sich fassen. Wo der Name des Auctors nicht angegeben ist, da sind die angeführten Stellen aus einem Werke genommen, welches der Verf. dieser Grammatik vor Kurzem in Leipzig auf eigene Kosten hat abdrucken lassen: aus John Walker's principles of english Pronunciation and extracts from the critical pronouncing dictionary. Die Bezifferung und die übrigen Zeichen sowohl der Vocale als der Consonante, wie auch der Accente, wovon eine Tabelle voran geht, sind ganz nach den Vorschriften von Walker, Nares u. a. eingerichtet, und mit einiger Aufmerksamkeit bald zu erlernen. Wer da weiß, welchen Schwierigkeiten die Englische Aussprache ausgesetzt sey, der wird dem geschickten Verfasser für die ungemein große und verdienstliche Mühe, die er sich gegeben hat, um etwas recht gründliches zu Stande zu bringen, Dank wissen.

---

— — — — —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

14. Stück.

Den 25. Januar 1817.

---

Paris.

Voyage en Savoie, en Piemont, à Nice et à Genes. Par *A. L. Millin*, Chevalier de l'Ordre royal de la Légion d'honneur, Membre de l'inst. roy. dans l'acad. des Inscriptions et Belles-Lettres, Conservateur du Cabinet des Medailles, des Antiquités et des pierres gravées de la Bibliothèque du Roi etc. 1816. Tome I. 376 S. Tome II. 415 S. in Octav.

Der Name des Verf. läßt nichts Gemeinses erwarten; und diese Erwartung wird nicht getäuscht. Es läßt sich auch vorhersehen, worauf seine Aufmerksamkeit hauptsächlich gerichtet seyn werde; nämlich auf Alterthümer und Kunstfachen. Da ihm jedoch anderweitige Kenntnisse, besonders auch naturhistorische, nicht fehlen: so gehen auch diese Fächer nicht ganz leer aus. Wie denn verschiedene Verzeichnisse der an den besuchten Orten sich vorfindenden Pflanzen und Thiere - zwar nicht aus eigener Beobachtung sondern aus Schriften anderer — und Nachrichten von Naturaliensammlungen beigebracht sind; z. B. der Pflanzen, am *M. Cenis* I. 95; der Fische, bey

D

Nizza II. 113 ff. und bey Genua, wo, nach einer bekannten Schimpfrede, *mare senza pesce* seyn soll II. S. 221 ff. Seine Urtheile über die sittlichen Eigenschaften der Völker und der einzelnen Personen sind menschenfreundlich und bedachtsam; letzteres aus dem, von ihm selbst auch angegebenen Grunde, daß, wie überhaupt, so besonders in diesen letzten Zeiten, wo so manche nur von Außen her aufgedrungene oder veranlaßte, sittliche Erscheinungen spukten, der flüchtige Beobachter so leicht sich irrt. Mit Achtung oder doch milder Schonung wird auch alles behandelt, was auf Religion Bezug hat; und wenn es den Recensenten ein wenig befremdete, daß der Verf. bey Legenden, angeblichen Wundern und Reliquien oft lange verweilet — länger vielleicht, als vor einigen Jahren er gethan hätte, oder von seinen Landsleuten ihm wäre verziehen worden — so ehret er doch die — wohl verstanden, in allgemeinerer Beziehung, gütliche — *Maxime*, mit der er sein Verfahren gelegentlich entschuldiget; und die, theils bis zum Eitel wiederholten Spöttereyen anderer, des *auteurs dits philosophes*, würdiget, II. 156. *Il ne faut pas une bien grande philosophie, une bien haute raison dans ce siecle de lumiere, pour se mettre à l'abri des pieux mensonges, qui sont dus à un faux zèle, ou à l'ignorante credulité, et il n'ya rien de si facile que d'en faire le sujet des vaines declamations. Je me contente d'indiquer les objets d'une antique vénération; et si quelquefois j'en trace l'histoire, je laisse au bon sens et à la foi le soin de les juger.* Selten überläßt sich der Verf. Schilderungen einer vorzüglich reizenden Ansicht; mißfällt aber nicht, wenn er es thut. Z. B. bey Nizza II. 86 ff. Ueberall nimmt er die Geschichte der Orte und Völkerschaften mit; doch nicht zu weitschweifig. Was er aber hauptsächlich beab-

sichtigt ist eine vollständige, wenigstens reichliche, Anzeige der besten Schriften über die berührten Gegenstände; um diejenigen, die als Reisende oder sonst genauer damit bekannt zu werden wünschen, dazu in den Stand zu setzen. Diese Absicht gibt er, in einer bescheidenen Würdigung seiner Arbeit II. 383 ff. zu erkennen. Auch rügt er mehrere Male die Irrthümer anderer, die vor ihm diese Gegenden bereiseten, z. B. Va Lande. Nun noch einiges Einzelne. *Nix* aus einer villa des Pompejus Campanus entstanden I. 36 ff. Eine treffende Sinnschrift auf Rousseau bey Charmettes, wo der Sonderling mit seiner Madame Warens zusammen lebte; zu dem Monument, welches Bonaparte auf dem M. Cenis errichten lassen wollte, waren 25 Millionen Franken bestimmt, und die vornehmsten Academien von Frankreich und Italien aufgefordert Plane zu entwerfen; *conception extravagante à laquelle chacun concouroit à regret* I. 94. Die Richtung die der Handel in der letzten Zeit nehmen mußte, gieng so häufig über den M. Cenis, daß, zufolge des zunehmenden Anbaues bald ein ansehnliches Dorf auf seiner Höhe entstehen werde, S. 100. Aber um das Vierfache ist auf der neuen Straße das Postgeld erhöht, S. 90. Ueber die berühmte Inschrift bey Suza (arcus Cottii) S. 105 – 115. Turin, jetzt eine der schönsten Städte Italiens, ist in der Reisebeschreibung des Montaigne im Jahre 1581 *une petite ville située en un lieu fort aquatique, qui n'est pas fort bien batie etc.* Nicht oft fühlte Rec. bey der Beschreibung eines Gemählbes sich so angezogen, wie bey der von den vier Elementen des Albani S. 179 ff. Eine Straße in Turin, wo der berühmte Dichter Gr. Alfieri wohnte, wird nun nach ihm benannt; und der Verfasser, sein großer Verehrer, sagt S. 231: *J'ai regardé souyeut la fenêtre,*

près de laquelle il se faisoit lier sur une chaise pour ne plus être emporté par la fougne d'une imprudente passion à revoir la malicieuse et perfide coquette. (Aber mit Recht lächelt der Verf. über die Mahmen, die man in der Revolutionszeit einigen Straßen in Nizza gegeben hat, und die mit deren Beschaffenheit im Widerspruch stehen: à peine voit-on ses pieds dans la rue la lumière; celle du *Bonheur*, la plus sale de toutes, étoit habitée par les gens les plus misérables etc. II. 83.) Die berühmte tabula Isiaca oder Bembina, wie sie auch heißt, ist, wie so vieles, nach Paris, und wie es scheint (II. 265) noch nicht wieder zurückgekommen. Die Manuscripte der Universitäts-Bibliothek, obgleich von mehreren beschrieben, sind doch noch nicht vollständig bekannt. Das Krankenhaus vortrefflich. Die eigentliche Piemontesische Sprache reden auch Standespersonen gern unter sich; und es wird auch in selbiger gepredigt. Ueber die Bedeutung des Wortes *fert*, in dem Orden des Hals- oder, wie der Verf. ihn passender genannt fände, des Armbandes, 346 ff. Caccaro im H. Montferrat ist der wahre Geburtsort des Christoph Columbo, II. 326 f. Cavaglia der des Joh. Gersonit, des Verfassers des Buchs de Imitatione J. Christi; S. 361. (Ueber beides, sowohl den Geburtsort Gersons — der Verf. nennt ihn Gersono — als auch den Verf. des Buchs de Imitatione J. Chr. ist viel gestritten worden; wie über Columbo's Geburtsort.) Ueber das alte Manuscript der Evangelien zu Verceil S. 345 — 352. Schule der Piemontesischen Malter S. 383 ff. Einen Theil dieser Reise hatte der Verfasser schon früher gemacht, und in seinem *voyage au midi de la France* beschrieben; er glaubte aber, daß, da jene Gegenden, Nizza, Monaco u. s. w. jetzt wieder von

Frankreich getrennt und Italien zurückgegeben sind, das darauf sich beziehende hier auch nicht fehlen dürfe. Die Fortsetzung ist schon unter der Presse.

### Cassel.

Ben Krieger: Darstellung der Lexicographie nach allen ihren Seiten. Ein Vortrag zur philologischen Erklärungskunst, besonders des Alten Testaments, für biblische Exegeten und Sprachforscher überhaupt, von Dr. Ernst Aug. Phil. Mahn, Privatdocenten an der Universität und ordentlichem Lehrer am Lyceum in Göttingen. Zwey Bände. 1817. XX und 552 Seiten in groß Octav.

Das weniger Wesentliche dieser Schrift, betrachten wir ihre Bestimmung für das Gebiet der Wissenschaft, hat der Verfasser in den Haupttitel aufgenommen. Denn das Werk ist nicht allein eine berichtigende und erweiternde Darstellung des wahren Wesens der Lexicographie, sondern zugleich eine Critik der Alttestamentlichen Philologie, wie sie ihren, jetzt in manchen Stücken verkehrten, Gang zu nehmen versucht. Obgleich das Materielle der Lexicographie besonders die Hebräische Sprache in diesem Werke betrifft, so hat der Verf. jedoch mit historisch-critischem Blick und umsichtsvoller Kenntniß fast alle wichtigen Europäischen und Asiatischen Sprachen nebenbey im Auge. — Das Ganze zerfällt in 22 Kapitel, unter denen wir für Sprachwissenschaft und Alttestamentliche Philologie besonders auszeichnen Kap. 1 — 6, 13 — 18; die übrigen betreffen mehr im eigentlichen Sinne die Critik und Begrenzung der Geschäfte des Lexicographen. In den sechs ersten Kapiteln wird abgehandelt das Wesen der menschlichen Sprache, die Sprach-Entstehung, = Fortbildung, = Veränderung, die Wichtigkeit der und die leitenden Ideen bey Sprachforschung: dem Freunde

der Sprachforschung und dem Historiker führen sich hier die besten Ideen über diese Gegenstände in gedrängter Kürze vor. Kap. 13 zeigt die Natur einer wahren Etymologie, beurtheilt die verschiedenen Methoden derselben; und hat auch die Absicht, das Schwankende der Deutschen Schule berichtigen zu helfen, und wiederum zwischen der Deutschen und Holländischen Schule die, seit J. D. Michaelis von engstlichen und aus Umsichtslosigkeit übercritischen gelöste, Freundschaft herzustellen. Kap. 14 der Grammatik als Wissenschaft bestimmt, theilt viele neue berichtigende Ansichten, besonders für die Hebräische, mit und Ideen, wodurch mancher Mangel unserer jetzigen Hebräischen Grammatiken gehoben werden kann, wenn Kenner das Sprachlogische aus dem Wesen und der Natur der einzeln Sprache aufzustellen unternehmen werden. Ausführlich wird auch gehandelt von Accentuation, und zwar so, wie es für die Hebräische Accentuation nicht gewöhnlich ist. Kap. 15 berührt die Semitischen Dialecte, das Aegyptische und Persische, zeigt die Wichtigkeit sowohl jener als dieser für richtiges Verstehen des Alten Testaments. Auch das Werk der Französischen Expedition über Aegypten hat der Verf. für die Alttestamentliche Critik benutzt, unter andern dargelegt die Möglichkeit der Schreibekunst im Großen unter den Hebräern im Mosaischen Zeitalter, und einiges an Jomards Ansichten über die Aegyptische Schreibekunst berichtigt. — Kap. 16 ist der historischen Beobachtung der Spracherscheinungen gewidmet. Darin wird der critische Sprachforscher manches interessante finden. Beleuchtet ist hier auch die Hypothese von dem Umschreiben der alten Hebräischen Schriften in eine neue Sprache, das der Verf. auch damit abweist, daß eine ausgebildete Sprache unter günstigen Umständen (welche

der Hebräischen zu Theil war, zumahl sie unter Sprachverwandten Völkern lebte, eine beschränkte Ideenwelt fortbehielt,) Jahrhunderte unverändert fortdauern kann. Für die Anwendung des Parallelismus wird, bey dem jezigen Zustande der Semitischen Sprachkunde, Vorsicht anempfohlen; die Spuren der Hebräischen Dialecte werden ausgehoben. Kap. 18 ist der Uebersetzungskunst gewidmet. Es werden die mannichfaltigen Arten zu überlegen beurtheilt; ausführlich von den Synonymen, den Prägnanzen, der Tropischen Sprachart gehandelt. — In den andern Kapiteln setzt der Verf. unter andern die Vortheile und Nachteile der etymologischen, alphabetischen und gemischten Anordnung der Lexica auseinander; beschreibt den Vorrath der Wörter der Hebräischen Sprache für das lexicologische Gebiet; bestimmt die Folge der Bedeutungen für ihre Auführung im Lexicon; zeigt was philologische Interpretation und Critik seyn muß; entwirft den Nutzen der alten Uebersetzungen für das Verständniß der Hebräischen Sprache, und was der critischen Bearbeitung jener noch Noth thut; wie weit der Lexicograph sich als Commentator beweisen darf; welchen Nutzen ein Deutsch-Hebräisches Lexicon haben würde, und wie solches einzurichten wäre. In Kap. 21 werden in chronologischer Folge die Hebräischen Wörterbücher aufgeführt und unparteyisch beurtheilt; und Kap. 22 gibt Schriften an, welche für Hebräische Sprach-Aufklärung der künftige Lexicograph noch zu benützen hat. Der Verf. selbst wird an 303 Artikeln, die jetzt unter der Presse sind, dem Publico zeigen, daß noch viel für wahres Verständniß des A. T. unsern Commentaren und Wörterbüchern fehlt; so wie er auch andern Bedürfnissen, die er in dem jezigen Werke nur berührt und den Gang ihnen abzuhelpen gezeigt hat, abzuhelpen verspricht, wenn ihm die günstige Lage dazu vergönnt werden sollte. —

136 G. g. A. 14. St., den 25. Jan. 1817.

Ueberall ist eine zweckmäßige Litteratur mit Critik beigegeben. Druck und Papier sind lobenswerth.

### Frankfurt am Main.

In der Hermanschen Buchhandlung: **Deutschland auf der höchst möglichen Stufe seines Kunstfleißes und seiner Industrie überhaupt. Vorschläge, Wünsche und Hoffnungen zur Vermehrung des Deutschen Wohlstandes.** Von Dr. Johann Heinrich Morin Poppe, Rath und Professor u. s. w. 1816. 58 Seiten in Octav.

Der Verfasser dieser kleinen Schrift, der sich schon so viele Verdienste um die Verbreitung nützlicher Kenntnisse erworben hat, stellt hier in gedrängter Kürze die Mittel dar, welche dazu dienen konnten, die Deutsche Industrie möglichst zu heben, und erhält dadurch neue Ansprüche auf den Dank seiner Landsleute. Indem er die verschiedenen Industriezweige durchgeht, zeigt er bey jedem, in welcher Hinsicht die Deutschen schon jetzt sich auszeichnen, und worin sie noch weitere Fortschritte machen müssen. Zugleich macht er auf eine sehr lobenswerthe Weise auf die Verdienste aufmerksam, welche so viele Deutsche sich durch neue Erfindungen, durch Verbesserung der Fabriken und Manufacturen, durch Belebung der Industrie und des Handels erworben haben, und feuert mit Recht dazu an, daß Deutschland auf seine eigenen Erzeugnisse den verdienten Werth legen, und die leidige Sucht, das Ausländische dem Vaterländischen vorzuziehen, ablegen möchte. — Wir wünschen sehnlichst, daß die zur rechten Zeit ausgesprochenen Worte des Hrn. Prof. Poppe eine recht allgemeine und warme Beherzigung finden, und daß ihre Wahrheit nicht bloß anerkannt werden, sondern daß diese Anerkennung auch in Thaten sich äußern möge!

---

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 25. Januar 1817.

L o n d o n.

Transactions of the Horticultural Society of London. Vol. I. 1812. 366 S. und 27 S. Anhang. In Quart. Dieser erste Band ist aus sechs Heften oder Theilen (Parts), die nach einander in verschiedenen Jahren herausgegeben sind, zusammengesetzt; nämlich: Part I. 1807; P. II. 1808; P. III. 1809; P. IV. 1810; P. V. 1811; P. VI. 1812. Von den zum zweiten Bande bestimmten Theilen sind bis jetzt vier erschienen; nämlich: P. I. 1813; P. II. 1814; P. III. 1815; P. IV. 1816. Der Band selbst ist noch unvollendet.

Unter den mancherley Gesellschaften und Vereinen, welche man in England zur Erweiterung und Verbesserung der Wissenschaften, zur Ausbreitung gelehrter sowohl als gemeinnütziger Kenntnisse, zur Verbesserung und Beförderung schätzbarer Künste, zur Unterstützung wohlthätiger und heilsamer Anstalten und Unternehmungen gestiftet hat, verdient die Londoner Gesellschaft des Gartenbaues (the Horticultural Society of London) bemerkt zu wer-

P

den. Diese Verbindung besteht theils aus wirklichen, arbeitenden und ausübenden Gärtnern, theils aus Liebhabern und Kunstkennern, d. h. solchen die den Gartenbau entweder als Erholung und Belustigung oder als einen wissenschaftlichen Gegenstand behandeln, und hat seit dem Jahre 1804 ihr Daseyn. Es traten damahls mehrere geschickte und erfahrene Gärtner und Gartenfreunde zusammen, um dem für das gemeine Wesen so wichtigen Geschäfte des Gartenbaues ihr Nachdenken und ihre Aufmerksamkeit zu widmen, und dessen Ausbildung zu befördern. Denn wie der Ackerbau und die Viehzucht, so enthält auch der Gartenbau beträchtliche Mittel zum Lebensunterhalt und Quellen des Genusses; und ist daher für das Volk und den Staat allerdings von bedeutendem Werthe. Man wollte Beobachtungen und Erfahrungen, und überhaupt Stoff zur Belehrung einsammeln, diese mit eigenem Nachsinnen und Erwägen verbinden, und so auf die Erhebung der Kunst hinarbeiten. Unter den Männern, welche auf diese Weise den Grund zu der Gesellschaft legten, waren: der Graf (Earl) von Dartmouth, der Graf Powis, der Bischof v. Winchester, Lord Selkay, Sir Joseph Banks, Hr. Carl Greville, Hr. Thomas Andreas Knight, Hr. Richard Anton Salisbury, Hr. Johann Elliot, Hr. Wilhelm Aiton (Königl. Hofgärtner zu Kew), Hr. Jacob Dickson (als Mooskenner berühmt), und andere. Die Zahl der Mitglieder vermehrte sich schnell, und war im Jahr 1808 schon so ansehnlich, daß man um eine Königliche Freyheits- und Rechts-Urkunde (Charter) nachsuchte, und solche auch bald darauf erhielt; wodurch die Gesellschaft als ein gesetzmäßiger öffentlicher Verein im Staate anerkannt, und mit gewissen Freyheiten und Vorrechten ausgestattet ward. Ihr Ruf fing an sich zu verbreiten, und

Männer aus allen Ständen, selbst den höchsten, verbanden sich mit ihr. So blühte sie auf, und gewann täglich an Ansehen und Achtung. Es gehören zu ihr Personen aus den höchsten und reichsten Ständen, Gelehrte, und eigentliche werthtätige Gärtner. Ihre Majestät, die Königin von England, hat sich zur Beschützerin der Gesellschaft erklärt, und die Thronerbin, Ihre Königl. Hoheit die Prinzessin Charlotte Auguste von Sachsen Coburg, steht an der Spitze der Ehrenmitglieder. Die Mischung verschiedener Stände in der Gesellschaft, verbunden mit der Freyheit und Unbefangeneit, und dem Selbstgeföhle von Unabhängigkeit, die den Engländern im Allgemeinen eigen ist, bringt einen Ton hervor, der besonders anziehend ist. Da Rec. selbst ein Mitglied der Gesellschaft ist, und ihren Sitzungen fleißig beywohnt, so kann er hierüber aus eigener Erfahrung sprechen. Wenn man hierzu das Unterhaltende der Gegenstände nimmt, womit die Gesellschaft sich beschäftigt, so ist es nicht zu verwundern, daß man ihre Zusammentünfte sehr angenehm findet. Die Zahl der ordentlichen Mitglieder beläuft sich jetzt schon über 220, und da sie nicht beschränkt ist, so erhält sie beständigen Zuwachs. Wie beliebt die Arbeiten der Gesellschaft sind, läßt sich aus dem starken Abgange ihrer Schriften abnehmen. Seit dem ersten May bis zum gegenwärtigen December, also in sieben Monathen, hat der Verkauf der Abhandlungen sieben hundert Pf. Sterl. eingetragen. Die Gesellschaft beschäftigt sich mit dem Gartenbau im weitesten Umfange, und umfaßt sowohl die eigentliche nützliche Gärtnerey, welche Speise und Trank gewährt, als diejenige, welche Zierde und Schönheit zum Zwecke hat (*both useful, and ornamental gardening*). Die erstere ist ihr indessen die wichtigste, und auf diese sind ihre Bemü-

hungen vorzugsweise gerichtet, ob sie gleich auch die schöne Gärtnerei keinesweges übersieht und vernachlässiget. Daß man die Grenzen, wo der Gartenbau mit der Pflanzenkunde (Botanik) und dem Ackerbau in Berührung kommt, mit zweckmäßiger Sorgfalt beobachtet, läßt sich wohl erwarten. Von der erstern entlehnt er das Wissenschaftliche, und bietet ihr dagegen das Ausübende und Werkthätige an, welches sie bey der Zucht und Pflege ihrer Gewächse bedarf. Dem Ackerbau stellt er die Verrichtungen und Arbeiten, die beiden gemeinschaftlich sind, verfeinert und vollendet dar. Außer den ordentlichen Mitgliedern (fellows), gibt es Ehrenmitglieder und auswärtige Mitglieder. Die Zahl der Ehrenmitglieder ist auf fünf, der Auswärtigen auf zwanzig festgesetzt. Unter den Ehrenmitgliedern sind jetzt noch zwey Stellen offen; die bisher ernannten Personen sind: Ihre Königl. Hoheit, die Prinzessin Charlotte, Sir Joseph Banks, und Sir James Edward Smith (Präsident der Linneischen Gesellschaft). Sir Joseph Banks war sonst ordentliches Mitglied, allein die Gesellschaft wollte dem hochverdienten Manne durch jene Auszeichnung ihre Verehrung und Dankbarkeit bezeugen. An ihrem jetzigen Vorsteher oder Präsidenten, Thomas Andrew Knight Esq. besitzt die Gesellschaft ein wahres Kleinod. Seine Einsichten in die ganze Pflanzennatur sind einzig. Man beurtheile sie aus seinen Abhandlungen, die sich in den Schriften der Königl. Societät zu London (the Philosophical Transactions) befinden. Aber die Anwendung seiner großen und tiefen Kenntnisse auf den Gartenbau gibt ihnen, in Rücksicht dieses, einen Werth, mit welchem das Verdienst keines andern Mitgliedes in Vergleich kommen kann. — Die Angelegenheiten der Gesellschaft werden von einem Rathe, der aus funfzehn Mitgliedern besteht, ver-

waltet. Darunter sind die vier Beamten begriffen, nämlich der Präsident, der Secretär, Schatzmeister oder Kassensführer und der Unter-Secretär. In das Einzelne der Verfassung einzugehen wäre hier nicht der Ort. Die Gesellschaft feiert ihren Jahrestag am 1. May: und an diesem Tage werden die Beamten, so wie auch drey neue Mitglieder des Rathes, statt deren drey alte austreten, gewählt. Man verändert gewöhnlich die Beamten nicht, so lange man Zutrauen zu ihnen hat. Der Präsident hat das Recht vier Vicepräsidenten, als seine Gehülfen, aus den Mitgliedern des Rathes zu ernennen. Bey der Begründung der Gesellschaft ward der Graf von Dartmouth (Earl of Dartmouth) ihr Präsident; nach seinem Tode, im J. 1810, folgte ihm in der Würde, Thomas Andrew Knight Esq. Der Secretär war vom Anfange Richard Anthony Salisbury Esq., der vor etwa einem Jahre sein Amt niedergelegt, und Joseph Sabine Esq. zum Nachfolger erhalten hat. Die Kasse führte zuerst Charles Greville Esq., nach dessen Tode ward sie John Elliot Esq. übertragen. — Die Gesellschaft hält ihre Sitzungen zwey Mal jeden Monath, immer den ersten und dritten Dienstag, um ein Uhr Nachmittags. Die erste monatliche Sitzung, welche mit dem Nahmen der ordentlichen oder allgemeinen Versammlung belegt wird, ist dem Vorlesen von Aufsätzen und Abhandlungen, der Anordnung und Beforgung der Geschäfte und Angelegenheiten der Gesellschaft, dem Vorzeigen von Gartenerzeugnissen, und der Erwählung neuer Mitglieder gewidmet. Die zweyte monatliche Sitzung ist zur Ansicht, Untersuchung und Beurtheilung von Gartenfrüchten und Gartengewächsen aller Art, die man der Gesellschaft zugesandt hat, ausschließlich bestimmt. Nicht bloß aus allen Gegenden von England, sondern auch

aus dem Auslande, z. B. aus Frankreich und den Niederlanden, werden der Gesellschaft Früchte und Gewächse zur Beurtheilung mitgetheilt: und es findet sich gewöhnlich ein beträchtlicher Vorrath. Es ist jedem ausländigen Manne leicht, in die Gesellschaft als ordentliches Mitglied aufgenommen zu werden. Es bedarf bloß der Empfehlung von drey Personen, die schon Mitglieder sind, und die Wahl schlägt selten fehl. Jedes erwählte Mitglied bezahlt bey der Aufnahme drey Guineen, und dann jährlich zwey Guineen. Eigentliche Gärtner die von ihrer Geschicklichkeit und ihren Verdiensten der Gesellschaft Proben gegeben haben, werden unter günstigeren Bedingungen zugelassen. Es wird von ihnen nur eine Guinee Eintrittsgeld, und eine Guinee jährlicher Beitrag gefordert. Alle Mitglieder bekommen die Schriften der Gesellschaft unentgeltlich. Man gibt Belohnungen, und goldene und silberne Preismünzen für die Lösung gewisser Aufgaben, oder für besondere Verdienste. Der Rath hält seine eigenen Versammlungen zur Verrichtung der ihm aufgetragenen Pflichten, unter dem Voritze des Präsidenten, oder in dessen Abwesenheit, eines der Vicepräsidenten. Die Grundgesetze worauf die Gesellschaft beruhet, sind in der oben erwähnten Königlichen Urkunde enthalten. Diese ertheilt ihr zugleich das Recht, sich selbst ferner solche Gesetze zu entwerfen, wie sie, ihren Bedürfnissen gemäß, für nöthig erachtet. Daher ist, nach dem Beispiele ähnlicher Vereine, eine Sammlung von sogenannten Nebengesetzen (By-laws) gebildet, nach welchen die Gesellschaft geleitet wird. Jedes neu erwählte Mitglied muß sich schriftlich verpflichten, diesem Gesetzbuche Gehorsam und Achtung zu beweisen. — Die Schriften der Gesellschaft erscheinen in Heften oder Theilen (Parts); bisher hat man nur Ein solches Stück jähr-

lich herausgegeben. Das erste ist vom Jahr 1807, sechs machen einen Band aus. Sie sind schön gedruckt, und zum Theil mit Abbildungen von der Hand des trefflichen Zeichners der Gesellschaft, Hrn. William Zoöker, versehen. Es ist nun übrig, daß wir den Inhalt der Abhandlungen kurz anzeigen.

Also Vol. I. Part I. 1. Als Einleitung: Bemerkungen über die Gegenstände, worauf die Gesellschaft des Gartenbaus ihre Aufmerksamkeit zu richten hat. Von Thomas Andrew Knight Esq.; vorgelesen den 2. April 1805. 2. Versuch, die Zeit zu bestimmen, wo die Kartoffel (*solanum tuberosum*) zuerst in England eingeführt ist; von Sir Joseph Banks. Diesem Aufsatze ist eine kurze Nachricht, oder vielmehr eine Vermuthung angehängt, "über das ursprüngliche Vaterland des Weizens," welches in die gebirgige Gegend von Indien verlegt wird. 3. Ueber den Bau des See-Kohls (*Sea-Kale*; *Crambe maritima*, Linn.); von John Nasher, Gärtner. — Der See-Kohl, den man hier sehr viel zieht, gehört unstreitig zu den schönsten Wintergemüsen. In Deutschland kennt man, so viel Rec. weiß, den Gebrauch desselben nicht: er verdient allerdings eingeführt zu werden. Die Behandlungsart, welche in diesem Aufsatze vorgeschlagen und beschrieben wird, ist sehr zweckmäßig, wie Rec. aus Erfahrung weiß. 4. Ueber die Art zarte Pflanzengewächse an unsern Himmelsstrich zu gewöhnen; von Sir Joseph Banks. 5. Ueber die Zeltower Rübe; von James Dickson. Was über dieses Gewächs gesagt ist, ist dem Ausländer, besonders dem Deutschen, besser bekannt. Herr Dickson hatte die Absicht, den Gebrauch desselben bey seinen Landsleuten einzuführen. 6. Bemerkungen über die Art und Weise, neue Verschiedenheiten von Obst hervorzubringen; von Thomas Andrew Knight Esq.

Hierin wird äußerst wichtige Belehrung mitgetheilt. 7. Ueber den Bau der Tuberoſe, mit einer Abbildung, und botaniſchen Beſchreibung; von Richard Antony Salisburſy Eſq. Es wird gezeigt, wie man dieſe ſchöne Pflanze in großer Menge und im Freyen ziehen kann. 8. Ueber die Herſtellung der alten Weiſe, die Erdbeeren zu behandeln; von Sir Joſeph Banks. Dieſe alte Behandlungsart beſtand darin, daß man Stroh unter die Frucht legte, um ſie von dem Erdreich rein zu erhalten: es wird auch der Vortheil dadurch erlangt, daß der Boden unter dem Stroh länger feucht bleibt, welcher dem Gedeihen der Pflanze ſehr förderlich iſt. Aus dieſen Gründen ſcheint Sir Joſeph das Verfahren zu empfehlen. Im Engliſchen heißt die Erdbeere *straw-berry*, welches man freylich, dem Buchſtaben nach, Strohbeere überſetzen kann. Sir Joſeph leitet daher den Nahmen ab, worin Rec. nicht geneigt iſt ihm bezuſtimmen. Er hält es für wahrſcheinlicher, daß das Wort urſprünglich *stray-berry* war: denn die Laute *ay* und *aw* werden im Engliſchen zuweilen verwechſelt, wie in *Laye* und *Law*, *Crayfiſh* und *Crawfiſh*; *stray-berry* alſo käme von *to stray*, hin und her wandern, ſich und her ziehen, herumſchweifen, vagari, welches auf die Art, wie die Sproſſen dieſes Gewächſes an dem Boden hinlaufen, anzuwenden iſt. 9. Wie man neue und frühzeitige Kartoffelarten ziehen kann; von Thomas Andrew Knight Eſq. 10. Ueber die Vortheile, Wallnuß= Maulbeer- und Caſtanienerbäume zu pflropfen; von demſelben. 11. Nachricht über einige neue Apfelarten, welche nebst vielen andern, ſchon bekannten, der Gartenbau-Geſellſchaft vorgelegt worden; von Arthur Biggs, Gärtner. Es werden in dieſem Aufſatze nicht weniger als 70 Arten Apfel erwähnt, wovon einige neu ſind. Daß dieſe große Anzahl in einem Garten,

unter der Beforgung des Hrn. Biggs gezogen sind, ist merkwürdig. Die Gesellschaft hat ihn mit der silbernen Preismünze belohnt. Wir wollen erwähnen, daß Hr. Biggs jetzt die Aufsicht über den botanischen Garten zu Cambridge hat, als Nachfolger des geschätzten Donn; vordem stand er bey einem Herrn Swainson, als Gärtner, in Diensten.

Part II. 12. Ueber den Gebrauch des gemeinen Flachses (*Linum usitatissimum*, Linn.), als einer Zierde im Blumengarten; von John Dunbar, Gärtner. 13. Nachricht über den Anbau des *Vaccinium Macrocarpum* (the American Cranberry) zu Spring Grove; von Sir Joseph Banks. Sir Joseph hat diese Beere mit dem reichlichsten Erfolge auf seinem in der Nähe von London gelegenen Land- sitze, Spring Grove genannt, angepflanzt. Sie gewährt eine angenehme Frucht zum Gebrauche des Haushalts. 14. Ueber eine neue Art die Obstbäume an den Gartenmauern auszubreiten; von Thomas Andrew Knight Esq. Das feinere Obst zieht man in England an hohen von Backsteinen gebauten Mauern, womit die Küchengärten in dieser Absicht umgeben sind. Der Geländer (Espaliers) bedient man sich selten oder fast gar nicht. Einen Baum an die Mauer gehörig anlegen, und daran ausbreiten, heißt im Englischen to train a tree, und dieses auf das zweckmäßigste zu thun, ist kein unbedeutender Gegenstand der Kunst des Gärtners. Sehr viel, in Ansehung des Gedeihens und der Fruchtbarkeit des Baumes, kommt darauf an. Die Lehren welche Hr. Knight in diesem Aufsätze gibt, sind sehr schätzbar. 15. Ueber die verschiedenen Arten der Dahlia, und wie man sie am besten in Großbritannien ziehen kann; von X. A. Salisbury Esq. 16. Beschreibung eines Treibhauses zum Behufe der Weintrauben; nebst Bemerkungen über die beste Art und Weise, sie für

anderes Obst anzulegen; von T. A. Knight Esq. Die Erfahrungen des Hrn. Knight über diesen Gegenstand sind besonders wichtig, und wir empfehlen sie vorzüglich dem Deutschen Leser, da man in diesen Anlagen weite Fortschritte in England gemacht hat. Wir dürfen bey diesen anziehenden Gegenständen nicht verweilen, um uns einigermaßen in den vorgeschriebenen Grenzen dieser Blätter zu halten. Sonst möchten wir manches zur genauern Erwägung des Lesers darlegen. 17. Eine kurze Nachricht von Nectarinen und Pfirschen (der glatten und rauhen Frucht), die natürlich an demselben Zweige wachsen; von K. A. Salibury Esq. Mit einer Zeichnung. 18. Nachricht von einem Verfahren das Reifen der Weintrauben zu beschleunigen; von John Williams Esq. Dieses Verfahren besteht darin, daß kreisförmige Einschnitte in die Rinde der Aeste und Zweige gemacht werden. Herr Williams hat es bey den Weinstöcken mit Glück versucht, und dadurch reifere, größere und schmackhaftere Trauben erhalten. Eben dasselbe Verfahren hat ein gewisser Herr Sempel, Pfarrer, zu Jedlig in Sachsen, und Secretär der Pomologischen Gesellschaft zu Altenburg, mit außerordentlichem Erfolge auf verschiedene Obstbäume angewandt; und dadurch nicht nur reifere, schönere und größere Früchte gewonnen, sondern selbst unfruchtbare Bäume zum Tragen gezwungen. Er hat darüber eine kleine Schrift, im J. 1814 abgefaßt, die er vor kurzem dem Präsidenten der Londoner Gesellschaft des Gartenbaus zusandte. Von dem Präsidenten ward sie Ker. mitgetheilt, um sie ins Englische zu übersetzen. Die Schrift führt den Titel: "Pomologischer Zauberring;" denn Herr Sempel nennt das Verfahren ringeln oder Rinze machen, welches bey dem Hrn. Williams heißt kreisförmige Einschnitte oder Ausschnitte machen (to

make circular excisions). Beide Verfasser sind, ohne von einander das geringste zu wissen, auf denselben Weg gerathen. Beide machen ihre Ringe, oder Einschnitte, in die Rinde von derselben Breite,  $\frac{1}{4}$  Zoll. Der Aufsatz des Hrn. Williams ward in der Gesellschaft zu London den 3. May 1808 vorgelesen.

Part III. 19. Von der Behandlungsart der Dahlia in den nördlichen Theilen von Großbritannien; von John Wedgwood Esq. 20. Ueber die Behandlung des frühzeitigen rothen Brocoli (Early Purple Brocoli); von John Naber, Gärtner. 21. Nachricht von einem besondern Apfel Burr-Kust genannt; von dem Hrn. Prediger Simpson. 22. Ueber die Zucht und Behandlung der Crocusarten; von A. S. Haworth Esq. 23. Ueber die zweckmäßige Behandlung des edeln Castaniebaums; von Sir Joseph Banks. 24. Ueber die gehörige Verfertigung von Mistbeeten, und die Einrichtung der dazu gebrauchten Röhre; von T. A. Knight Esq. Mit einer Zeichnung. 25. Kurze Nachricht über einen neuen Apfel, Downton Pippin genannt; von T. A. Knight Esq. Dieser edle Apfel ist vom Hrn. Knight hervorgebracht, und hat von seinem Landsitze Downton Castle den Namen erhalten. 26. Ueber die Treibhäuser der Römer, nebst einem Verzeichnisse der von ihnen gezogenen Früchte, welche sich jetzt in unsern Gärten befinden; von Sir Joseph Banks. Hr. Knight hatte Sir Joseph auf zwey Stellen im Martial VIII. 14 und 68, wo unstreitig von Gewächshäusern, oder vielmehr Treibhäusern die Rede ist, aufmerksam gemacht. Dies veranlaßte den letztern zum weitern Nachforschen, und er fand besonders im Plinius Nachrichten, die ihm Aufschlüsse gewähren. 27. Ueber die Behandlung der Zwiebel oder Zipolle (Allium Cepa); von T. A. Knight Esq. 28. Eine verbesserte Art, die Alpen-Erdbeere

(Alpine Strawberry) zu bauen; von **T. A. Knight Esq.** 29. Bemerkungen über die Gestalt der Treibhäuser; von dem Hrn. Pfarrer **Thomas Wilkinson**. Hier werden einige Grundsätze des Hrn. Knight bestritten. 30. Ueber einige Abarten der Pflirsche; von **T. A. Knight Esq.**

Part IV. 31. Ueber eine besondere Art, Weinstöcke an Geländer oder Mauern zu ziehen; von **Joseph Hayward**, Gärtner. Mit einer Zeichnung. 32. Ueber einige fremde Gewächse, welche in Devonshire im Freyen ausdauern; von **A. Sawkins Esq.** Devonshire oder die Grafschaft Devon, bekanntlich im Südwesten von England gelegen, wird als der wärmste und mildeste Theil von Britannien betrachtet. Die hier erwähnten Pflanzen, welche daselbst im Freyen gedeihen, sind *Camellia Japonica*, *Fuchsia Coccinea*, *Buddlea Globosa*, *Verbena Triphylla*, *Agave Americana* (die selbst im Freyen blühte), *Solanum Pseudo-capsicum*, alle Gattungen von *Myrtus*; verschiedene Arten von *Citrus*, welche an Mauern gezogen und im Winter mit Matten bedeckt schöne Frucht tragen. 33. Ueber eine neue Art Birn; von **T. A. Knight Esq.** 34. Nachricht von *Ipomaea Tuberosa*, einer schönen Pflanze, deren Anbau empfohlen wird. Mit einer Zeichnung; von **John Turner**, Gärtner. 35. Ueber Kartoffeln; von **T. A. Knight Esq.** 36. Ein neues und bequemes Verfahren, Bäume zu äugeln, oder mit Knospen zu impfen; von **T. A. Knight Esq.** 37. Kurze Nachricht von einem neuen Apfel, Spring Grove Codling genannt, nebst einer Abbildung; von **Sir Joseph Banks**. Dieser neue Apfel, welcher sehr gute Eigenschaften, besonders zum Küchengebrauche hat, ist von Herrn Knight gezogen, und nach **Sir Joseph Banks's** Landstzge benannt worden. 38. Ueber die beste Art Pflirschen-Häuser

zu bauen; von **T. A. Knight** Esq. Hierin rechte fertigt Hr. Knight seine Meinung gegen die Nr. 29 angeführten Bemerkungen des Hrn. Wilkinson. Dieß ist ein wichtiger Aufsatz.

Part V. 39. Ueber den Bau des Nährrettigs; von **Joseph Knight**, Gärtner. 40. Ueber die Zucht der Kartoffeln in Mistbeeten; von **T. A. Knight** Esq. 41. Bemerkungen über die gegenwärtige Art Obstbäume zu ängeln und zu impfen; von **John Wilmot**, Gärtner. 42. Kurzgefaßte Uebersicht der Lehre über das Pflanzenwachsthum, neuerlich in den *Philosophical Transactions* bekannt gemacht, hier durch die Behandlung der Melone erläutert; von **T. A. Knight** Esq. Der Rath der Gesellschaft des Gartenbaus verlangte von dem Hrn. Knight eine allgemeine Uebersicht seiner Naturlehre der Pflanzen, welche er in den Abhandlungen der Königl. Societät zu London dargelegt hatte. Dem zufolge stattet hier Hr. Knight von seinen Meinungen und Ansichten über diesen Gegenstand einen kurzgefaßten Bericht ab, und erläutert seine Lehren und Grundsätze durch das Beyspiel eines besondern Gewächses, der Melone. Der Aufsatz ist sehr merkwürdig und belehrend; der Raum erlaubt uns aber nicht dabey zu verweilen. 43. Ueber eine Art junge Kartoffeln in den Wintermonathen zu ziehen; von **A. Sherbrook** Esq. 44. Eine kurze Nachricht von einigen Äpfeln und Birnen, wovon den Mitgliedern Pfropfreiser mitgetheilt waren; vom Präsidenten. Dieß ist der erste Aufsatz von **T. A. Knight** Esq., nachdem er zum Präsidenten der Gesellschaft gewählt worden war. Er ward den 5. März 1811 vorgelesen. 45. Nachricht von einer Birn, rothe Doreenne genannt; von **R. A. Salisbury** Esq. Mit einer Abbildung. 46. Von dem Nutzen des Drygens zur Beförderung

des Pflanzenwachsthums; von Daniel Hill Esq. 47. Bemerkungen über das Beschneiden der Apfel- und Birnbäume; von John Maher, Gärtner.

Part VI. 48. Eine neue Art zu pflanzeln; mit einer Zeichnung; vom Präsidenten. 49. Bemerkungen über einige ausländische Pflanzen, die in Devonshire im Freyen wachsen; von A. Sawkins Esq. Darunter ist wieder Agave Americana. 50. Ueber einige frühe Abarten der Kartoffeln, und die beste Weise sie durch Hitze zu treiben; vom Präsidenten. 51. Ueber die Vortheile Pflanzenstoff (d. h. Blätter und dergleichen) in frischem Zustande als Dünger zu gebrauchen; vom Präsidenten. 52. Ueber die Art, den zweyten Ertrag von Feigen, welcher an den jungen Sprossen hervorgebracht wird, zum Reifen zu bringen; von Sir Joseph Banks. 53. Wie man das Ausbrechen der Wurzeln bey Abiegern erleichtern kann; vom Präsidenten. 54. Nachricht von zwey neuen Abarten von Weintrauben, wovon jede Zweige von verschiedenen Farben hat; vom Präsidenten. Mit einer Abbildung von einer der Trauben. 55. Ueber die Zucht und Pflege seltener Pflanzen, besonders solcher die seit dem Tode von Philipp Miller in die Englischen Gärten eingeführt sind; von Richard Anthony Salisbury Esq. Eine große Abhandlung über 100 Seiten stark. Sie ist wissenschaftlich botanisch abgefaßt, und für den gelehrten Pflanzkenner von Werthe. Herr Salisbury ist als Botaniker bekannt. Philipp Miller, dessen Tod als der Zeitpunkt angenommen wird, von welchem die Forschungen und Nachrichten der gegenwärtigen Abhandlung, anfangen, ist der berühmte Englische Gärtner, der zuweilen der Fürst der Gärtner (the Prince of Gardeners) genannt wird: er starb im December 1771.

Der dem ersten Bande beigefügte Anhang enthält: 1. Einige Gegenstände, welche von der Gesellschaft als Privataufgabe vorgeschlagen worden. 2. Bemerkungen, die sich auf den Gartenbau beziehen, aus Französischen Schriftstellern entlehnt; von Sir Joseph Banks. Es wird bemerkt, daß obgleich die Engländer in vielen Zweigen des Gartenbaus die Franzosen übertreffen, so haben die letztern doch in einigen andern den Vorzug. 3. Ueber die Behandlung der Eugenia Jambos in dem Garten zu Paris. Aus der Nachricht von M. Choum in den Annales du Museum Tome I. p. 357 abgeführt; von K. A. Salisbury. 4. Ueber das Pflanzenwachsthum auf hohen Bergen. Aus dem Französischen des Hrn. Ramond (Annales du Museum Tome IV. p. 395) überfetzt; von K. A. Salisbury Esq. 5. Beschreibung eines Beets für Alpen-Pflanzen: aus dem Aufsatze von M. Choisy (Annales du Museum Tome VI. p. 183); abgeführt von K. A. Salisbury Esq. 6. Nachricht aus einem Werke von M. Leiteur, über die tödtlichen Krankheiten der Obstbäume; von Sir Joseph Banks: — Den Schluß des Bandes macht ein Index.

#### München.

Les oeuvres Lithographiques par Strixner, Piloti et Compagnie. Livraison LVIII — LXXII. 1815. 1816. (S. diese Anzeigen vom Jahre 1814. St. 59. S. 585 ff. und vom Jahre 1815. St. 143. S. 1414.)

Mit dieser Lieferung ist dieses so interessante Werk, welches wir als ein unvergeßliches Andenken, durch die zuvorkommende Gnade Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen von Bayern, besitzen, nunmehr geschlossen. Unsere Freude ist aber dadurch

noch vermehrt worden, daß wir das Portrait dieses würdigen Fürsten, welches eigentlich nicht zu der Sammlung gehört, mit erhalten haben. Wir werden, wie in den frühern Anzeigen, nur von einigen der wichtigsten Blätter reden, welche sich theils durch ihre Bearbeitung, theils wegen des interessanten Sujets auszeichnen. Liv. 58. Eine schöne Felsen-Parthie von Ermels, unfehlbar nach der Natur gezeichnet, und eine heilige Familie, angeklisch nach Alex. Veronese, aber ohne Zweifel nach Paul Veronese, von welcher man bereits ein schönes Blatt hat. Liv. 60. Eine schlafende Venus von Albani. Liv. 61. Das herrliche Portrait von Wohlgemuth, verfertigt von Albrecht Dürer, mit der Beschrift: Das her. Albrecht Dürer abconterfet im Jar 1516 und er was 82 Jar undt hat gelebt pis das man zelet 1519 Jar, do ist er verschiden an St. Endres Dag fri do dy Sun auffgung. Liv. 62. Eine heilige Familie von A. v. Dyck. Liv. 63. Das vortreffliche Portrait eines Kapuziners, von A. Mengs gemahlt, dessen Beichtvater er war. Liv. 64. Eine Madonna nach einem Gemählde von Solario. Liv. 65. Das Portrait von Wellington nach einem Gemählde von Philips. Liv. 66. Das Portrait von Rafaccio, nach einem von ihm selbst verfertigten Gemählde. Liv. 69. Eine Landschaft mit einem Italiänischen Dorfe von J. Borth. Liv. 71. Eine schöne Landschaft, von J. Borth, und ein sehr schöner Kopf nach Gaspar de Crayer. Liv. 72. Eine anmuthige Landschaft nach J. Borth, und ein schöner Kopf nach D. Velasquez. Einigen Anzeigen nach hat man Hoffnung, daß die sämmtlichen Gallerien Bayerns auf dieselbe Weise erscheinen werden.

---

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 27. Januar 1817.

R e g e n s b u r g.

In Commission der Montag- und Weisfischen Buchhandlung: Denkschriften der Königlich Baierschen botanischen Gesellschaft in Regensburg. Erste Abtheilung. 1815. XL und 189 S. in groß Quart, mit vier illuminirten Kupfertafeln.

Da die botanische Gesellschaft zu Regensburg, wie wir aus der lesenswerthen, von dem zeitigen Secretair, Hrn. Dr. Oppermann, verfaßten Geschichte der Gesellschaft ersehen, nur durch die Zeitumstände in ihrem, 1792 begonnenen, Unternehmen unterbrochen wurde; so soll, bey nun eingetretenen günstigeren Verhältnissen, von jetzt an, wenigstens alle zwey Jahr, ein Band der Schriften unter gegenwärtiger Form erscheinen, deren Gegenstände vorzüglich seyn werden: Sichtung bestehender Irrthümer und Critik der Synonyme, als Vorarbeiten einer künftigen Ausgabe der Species Plantarum, so wie Berichtigung der Flora Deutschlands. Mittheilungen neuer Entdeckungen und berichtigende Beyträge werden der Gesellschaft sehr willkommen

Q

fenn; doch müssen letztern gute Exemplare oder Abbildungen der Pflanzen, wovon die Rede ist, beygefügt werden.

In der ersten Abhandlung dieses vor uns liegenden Bandes: Ueber den gegenwärtigen Standpunct der botanischen Wissenschaft, und die Nothwendigkeit das Studium derselben zu erleichtern; sucht der würdige und um die Gesellschaft sehr verdiente Herr Graf von Sternberg das Schwankende und Unzulängliche unserer Systeme anschaulich zu machen, gibt Vorschläge zu einer Revision des Linnéischen Systems, und dringt besonders auf die Anfertigung einer Bibliotheca critica Synonymorum, zu deren Kostenbetrag der edle Graf selbst (im Fall sein Vorschlag zu einem botanischen Congreß Beyfall und Unterstützung finden sollte) 200 Gulden bey der Societät deponirt hat. —

2. Botanische Beobachtungen von dem Herrn Graf De Bray, Präsidenten der K. K. botanischen Gesellschaft. Sie enthalten die Bemerkungen über einige seltene und zweifelhafte Pflanzen, die der Verf. auf verschiedenen Excursionen in Viesland beobachtete, und sind in so fern zugleich als ein Beytrag zur Flora zu betrachten. Unter mehreren, nicht ganz gemeinen, in Viesland vorkommenden und hier erwähnten Weiden, zeichnen wir eine dem Hrn. Grafen neu scheinende Art aus, die heterophylla genannt ist und so unterschieden wird: foliis ovato-lanceolatis, ovatis, ellipticis lanceolatisque, utrinque attenuatis, acuminatis, integris aut serratis, serraturis apice glandulosis, supra pilosis, inferne venosis, omnibus albo-sericeis, nitescentibus. Sie erreicht die Höhe der alba, mit der sie auch einige Aehnlichkeit hat, und empfiehlt sich besonders zu Anlagen. Es folgen nun mehrere zweifelhafte Gräser: *Arundo litorea?* Schrad. Fl.

Germ., Scirpus — an nov. species? Scheint nur Abart von lacustris. Festuca rubra Schrad. ? Herr Graf De Bray will nicht darüber entscheiden; doch sollte Rec. glauben, daß über dieses Gras kaum noch ein Zweifel obwalten könnte, da ihr Unterschied in der Flor. Germ. genau angegeben ist, auch mehrere gute Abbildungen verglichen werden können. Wir bedauern, daß es dem Verf. nicht gefallen hat, einige Zeichnungen beizufügen, wodurch aller Zweifel gleich gehoben sehn würde. — 3. *Braya*, eine neue Pflanzengattung. Aufgestellt von dem Herrn Grafen von Sternberg und Herrn Prof. Zoppe. Diese, zum Andenken des Grafen De Bray benannte Gattung, gehört zur Tetradynamia Siliquosa, und hat folgenden Character: *Cal.* clausus. *Cor.* patentissima. *Petala* truncata. *Stigma* planum. *Siliquae* breves, cylindraceae, torulosae, stylo coronatae. *Sem.* convexiuscula, emarginata, rostellata. Man kann sie als eine Mittelgattung von Draba und Arabis ansehen, von welchen beiden sie besonders durch die siliquae cylindraceae torulosae abweicht. Im Außern nähert sie sich allerdings mehr der Draba, wohin auch anfänglich die Verfasser dieselbe rechnen zu können glaubten. Eine genaue Vorstellung und Zergliederung der einzigen bis jetzt bekannten und in Ober-Cärnthen vorkommenden Art (alpina genannt), gibt die erste Kupfer-tafel. Beyläufig noch viel Wahres über die Familie im Allgemeinen und über einige der Braya verwandte Gattungen insbesondere, woben wir indeß zugleich auf die neue, den Hrn. Verfassern nicht bekannt gewordene, Bearbeitung der Siliquosae im vierten Bande der zweiten Ausgabe des Hortus Kewensis aufmerksam machen müssen. — 4. *Curtii Sprengel, Professoris Halensis, Symbolae criticae ad Synonymiam Umbelliferarum.* Ein schätzbarer

Beitrag zu der Synonymie der Umbellaten, der im Werke selbst nachgesehen werden muß, und die baldige Erscheinung der von Hrn. S. unternommenen Bearbeitung dieser Familie hoffen läßt.

In der fünften Abhandlung theilt uns der noch immer thätige und für die Vervollkommnung unsrer Wissenschaft eifrigst bemühte Herr Geh. Rath und Ritter Schrank, unter der Aufschrift: *Botanische Beobachtungen, seine Bemerkungen über 42 Pflanzen mit*, von denen wir einige bemerklich machen wollen. *Sedum dasyphyllum* Smith. Brit. und Sut. Helv., wozu *Sedum* Hall. n. 961 gehört, macht eine besondere Art aus, die hier *reticulatum* genannt wird. Sie unterscheidet sich von dem gleichnamigen Linneischen durch die (mit der Loupe betrachtet) mit einem rothen adrigen Netze versehenen, nach unten meistens zu drehen stehenden Blätter, und durch zehnmännige trugdoldenförmige Blumen. Die Wurzel, welche bey diesem ausdauernd ist, scheint dem Verf. bey jenem jährlich. Nach Rec. Erfahrung möchte die Ausdauer beider besonders von der Cultur abhängen, da man *S. dasyphyllum*, im kalten Hause überwintert, mehrere Jahre erhalten kann; im Freyen aber meistens im ersten Jahre verliert. — Zwischen *Sedum* und *Sempervivum* kann Herr S. keine bestimmte Grenzen finden, und rath daher beide Gattungen mit einander zu verbinden. Wenn Rec. in Hinsicht der großen Verwandtschaft beider Gattungen ganz mit dem Verf. einverstanden ist, so möchte er doch nicht zu der Verbindung derselben rathen, weil *numerus partium* bey dieser Familie nicht ganz übersehen werden kann, wenigstens kein Grund vorhanden seyn könnte, *Crassula* als besondere Gattung getrennt zu lassen. — *Pisum Ochrus* wird als eigene Gattung wieder hergestellt, was auch die Meinung einiger Neuern ist.

Oxalis müsse nach dem Gleditschischen Systeme eine eigene Classe bilden, indem hier nicht die Staubgefäße an den Blumenblättern, sondern die Blumenblätter an das Staubfadenrohr eingesetzt sind. Mehrere Pelargonien hält der Verf. für Vascarde; doch können wir ihm nicht beypflichten, wenn er auch *Zinnia pauciflora*, *multiflora*, *verticillata* und *hybrida* als aus einer Art entstanden betrachtet will. Die drey letzten mag man immerhin verbinden; nur muß *pauciflora* für sich bleiben, da bey dieser ein anderes Verhältniß der Theile Statt findet, wie aus der bekannten Abbildung von Zinn deutlich zu ersehen ist. — 6. Einige neue Pflanzen Deutschlands, nebst eingestreuten Bemerkungen über die verwandten Arten. Von dem Herrn Grafen von Sternberg und Herrn Prof. Zoppe. Zu diesem interessanten Vortrage gehören die eben so schön, als genau und richtig gestochenen drey letzten Tafeln. Sehr umständlich verbreiten sich die Verfasser zuerst über die Gattung *Tofieldia*, und bestimmen dann die von Wahlenberg wieder anerkannten beiden Arten (*T. borealis* — hier *alpina* genannt — und *palustris*) genauer; daß dieser Gegenstand, bis auf das zur *borealis* als zweifelhaft gerechnete *Narthecium pusillum*, als geschlossen angesehen werden kann. — *Cardamine*. *Widemann's bellidifolia* und *alpina* sehen die Verfasser gegen *Smith* und *Wahlenberg*, aus Gründen, mit denen auch *Rec.* ganz einverstanden ist, als verschieden an, und machen uns zugleich mit einer bisher übersehenen auf dem Schneeberge entdeckten Art bekannt, die den Namen *diversifolia* erhalten hat. Sie steht gleichsam in der Mitte von *alpina* und *resedifolia* und unterscheidet sich: *caule folioso, foliis radicalibus reniformibus venosis, caulinis lanceolatis, omnibus subundulatis*. Von Car-

*damine pratensis* wird eine nur sparsam in Böhmen bemerkte einblüthige Abart beschrieben und abgebildet. Zwischen *hirsuta* und *silvatica* werden schärfere Grenzlinien gezogen und die Synonyme derselben berichtigt. — Auch über verschiedene Niedergräser treffliche Bemerkungen, besonders über die bisher so zweifelhafte *C. fuliginosa* Schk., deren Selbständigkeit auf das überzeugendste dargethan, und ihr Unterschied von *spadicea* (*frigida* All.) und *ferruginea*, mit denen sie so häufig verwechselt worden, genauer angegeben wird. *Carex Scopoli* Willd. muß, da sie mit *ferruginea* Host. et Willd. einerley ist, ganz ausgestrichen werden. *Carex capitata*, die man bisher nur in Lappland und Norwegen einheimisch glaubte, wächst nach Schrank's früherer Angabe wirklich in Oberschwaben, und gehört mithin zur Deutschen Flora; was auch Rec. durch einige, ihm von dem Hofr. Frölich mitgetheilte und in einer angrenzenden Provinz gefundene, Exemplare bestätigen kann. Die Abhandlung schließt mit der Beschreibung einer neuen *Mercurialis*, die *ovata* genannt und von *perennis* folgendermaßen unterschieden ist: *annua, caule simplicissimo, foliis subsessilibus crenatis, capsulis longe pedunculatis*. Man beobachtete diese Art bisher nur bey Grätz in Steyermark, woher sie auch dem Rec. früher von einem Französischen Botaniker, Namens Hollandre, so wie nachher von seinem verehrungswerthen Freunde, Herrn Grafen Sternberg, zugeschickt wurde. — 7. Ueber die Cultur der Alpenpflanzen. Von dem Herrn Grafen von Sternberg. Man hat vorzüglich dahin zu sehen, daß man von den erhaltenen Alpenpflanzen gleich im ersten Jahre Saamen erhält, den man im November oder März in Löpfe aussäet, die mit leichter, mit etwas reinem Flußsand vermischter,

vegetabilischer Erde angefüllt sind. Nachdem die Erde mäßig gedrückt ist, damit die Wurzeln bey den Keimen nicht zu locker stehen, werden die Töpfe in nicht zu niedrige, mit Wasser angefüllte Unterschalen gesetzt, und so gestellt, daß sie nur den schiefen Strahl der Morgen- und Abendsonne ausgesetzt sind. In dieser Lage, worin sie am leichtesten keimen, bleiben sie auch während der Blüthe- und Fruchtzeit, bis die Kälte nicht über  $1^{\circ}$  ist. Dann werden sie in ein Gewölbe gebracht, in das keine zu starke Kälte eindringt, so wie der erste Schnee fällt, mit solchem bedeckt, und damit, wenn derselbe geschmolzen, bis im Frühjahr fortgeföhren. Diese, in dem Fürstlich Lobkowitzischen Garten bey Prag eingeföhrt und auch von dem Hrn. Graf von Sternberg erprobte, Culturmethode möchte ohne Zweifel vor allen andern vorgeschlagenen den Vorzug verdienen. Rec. muß indeß bemerken, daß er mit den Alpenpflanzen, von denen er eine sehr bedeutende Anzahl cultivirt, nie viel Schwierigkeit gehabt hat, wovon die Ursache ohne Zweifel in dem Local des Gartens zu suchen ist. Er hat nur nöthig, die Soldanellen, die kleineren Arten von Primula, Androsace, Gentiana, Saxifraga u. s. w. zu überwintern (was am leichtesten in leeren Mistbeetkasten geschieht, die den Winter über mit Brettern und Strohmatten bedeckt, außerhalb aber mit Dünger umgeben sind), alle übrige wachsen sehr gut ja wuchern sogar im Freyen, auf einem nördlich gelegenen Beete, wenn sie nur im Winter, besonders in einem nassen, eine lockere Bedeckung von Laub erhalten. — 8. *Polygalae quatuor novae*. Descripsit C. F. Ph. Martius, Med. Dr., Acad. Reg. Monac. Alumnus. Die hier von dem Verf. sehr gut beschriebenen und bisher unbekanntten Arten sind: 1. *P. umbrosa* (floribus cristatis, racemis axillaribus, foliis oblongis acutiusculis basi attenuatis). Stammt

aus Bengalen und ist zunächst mit *telephyoides* verwandt. 2. *P. varians* (floribus cristatis, racemis axillaribus, foliis inferioribus obcordatis ovatisve, superioribus lanceolatis, caule herbaceo ramoso procumbente, pedunculis hirtis). Eine Mittelart von *telephyoides* und *arvensis*, die Kottler *heterophylla* und *procumbens* nannte, und gleichfalls in Bengalen vorkömmt. 3. *P. pubescens* (floribus cristatis, racemis lateralibus, foliis lanceolatis linearibus obtusiusculis, caule procumbente herbaceo). 4. *P. tranquibarica* (floribus cristatis, racemis paucifloris lateralibus, foliis linearibus mucronatis, caule herbaceo ramoso). An der Küste von Coromandel. Angehängt ist noch die Ankündigung einer Preisfrage über die beste monographische Bearbeitung derjenigen Pflanzen, die von den neueren Botanikern unter den Gattungen *Carduus*, *Cnicus* und *Cirsium* aufgeführt werden, wofür ein Preis von 200 Gulden bestimmt und der Termin bis Ausgang Decembers 1817 festgesetzt ist.

#### Züllichau und Frenstadt.

Bei Darmann: Theoretisch-practisches Handbuch der Deutschen Sprache, zum Gebrauche für Elementarschulen entworfen von Wilhelm Buhn, Lehrer am Lyceo zu Königsberg in der Neumark. Zweyte Auflage, nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von Dr. K. J. A. Brohm, Prof. in Berlin. 1816. VIII und 244 Seiten.

Da die erste Auflage hier nicht bedeutend verändert wiederholt ist, so wollen wir nur bemerken, daß dieß Handbuch nicht ohne Werth sey, besonders im practischen Abschnitte, wohin die Aufgaben besonders zu rechnen sind, und daß es immer noch empfohlen zu werden verdiene.

---

—\*—\*—

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

17. und 18. St.

Den 30. Januar 1817.

---

Paris.

De l'Imprimerie de C. F. Patris, 1812 und 1813: Oeuvres inédites de P. J. Grosley, Membre de l'Académie des Inscriptions et belles Lettres, de la Société royale de Londres etc. Edition originale, ornée du portrait de l'auteur, collationnée sur son manuscrit, et augmentée d'Articles biographiques, de Remarques et d'un Discours préliminaire par L. M. Patris-Debreuil, Editeur des Ephémérides du même Citoyen. Drey Bände in groß Octav. I. 64 und 495. II. 536. III. 524 Seiten.

Der schon 1785 in seiner Vaterstadt Troyes 67 Jahr alt gestorbne Parlaments-Advocat G. gehört unter die wenigen Schriftsteller Frankreichs die in der Provinz schrieben, zwar von den Kunst- und Geschmacks-Richtern der, wie bekannt, in Allen den Ton angehenden Hauptstadt oft schöne genug behandelt wurden, dennoch aber Leser behielten, und wohl gar neue Auflagen zu erleben den Trost hatten. Wirklich ist z. B. die Beschreibung seiner Reise nach

R

London, so wie die einer andern nach Italien, jede drey Bände stark, im In- und Auslande mehrmahls abgedruckt worden. Von beiden, und dem gleichfalls aus seiner Feder gekommenen Leben der Brüder Pitou, haben unsere Anzeigen seiner Zeit, das heißt vor bald 50 Jahren, Bericht erstattet. Außerdem hat der gar nicht geistesarme, wohlbelesene und bis ans Ende schreiblustige Mann noch eine Menge die Rechtskunde und Geschichte Frankreichs, besonders die seiner Provinz und Vaterstadt aufklärender Beyträge geliefert, die er zumTheil einzeln abdrucken, theils in die gangbarsten Journale jener Zeit einrücken ließ: so daß alles zusammengefaßt wohl zwanzig Octavbände füllen dürfte.

Was nun vorliegende Posthuma und Inedita betrifft, so hat es mit ihrer Erscheinung folgende Bewandniß: Ihr Verf. war nicht nur ein für die Belehrung seiner Landsleute unermüdeter Schriftsteller, sondern auch in andern Hinsichten überaus thätiger Patriot gewesen. So hatte er bey noch äußerst mäßigen Glücksumständen z. B. sich entschlossen gehabt, das Andenken acht berühmter Männer aus der Champagne durch Aufstellung ihrer von den besten Pariser Künstlern in Marmor gehauenen Brustbilder im Gemeindehause der Stadt Troyes verherlichen zu helfen. Zwar zeigten sich Hindernisse, die nur fünf davon aufzustellen erlaubteten; diese aber hatten dem wackern Manne doch wirklich schon mehr als 10000 Franken gekostet; und ohne Zweifel würde sein Vorfaß in der Folge von ihm ganz ausgeführt worden seyn, hätte Gleichgültigkeit und Undank seiner Mitbürger ihn nicht abgeschreckt. Auch die Brustbilder selbst mußten dieß zeitig genug erfahren; denn ganz ohne Aufsicht bey Weisung des Saales arbeitende Maurergesellen ließen sich einfallen, besagte Büsten gleichfalls mit

Kast zu überstreichen, und sie dadurch für immer zu verunstalten. Übermahl's ein Beleg zu dem vor 300 Jahren schon vom ehrlichen Bude seinen Landsleuten gemachten, und in der neuesten Zeit nur zu schrecklich bestätigten Vorwurf, daß ihnen nämlich *rerum monumenta nihil ad rem publicam pertinere videantur*. Wenn übrigens: Kein Prophet gelte im Vaterlande, G. gleichfalls erfuhr, so war dieß zum Theil seine eigene Schuld; weil er in den *Ephémérides Troyennes* (einem zehn Jahre hindurch aus seiner Feder jährlich erscheinendem Duodezibändchen) über die Gebrechen der öffentlichen Verwaltung und Sittenzucht mit nicht selten zu sarkastischer Laune sich ausgelassen. Dafür aber ward auch das *Livor post fata quiescit* ihm zu Theil; denn nicht nur sind z. B. eben diese so vielen anstößig gewesenen *Ephemeriden* unlängst erst wieder in bündigen Auszug gebracht, und mit Beyfall aufgenommen worden; sondern der Magistrat zu Troyes hat auch die noch vorgefundenen Papiere des Mitbürgers an sich gekauft, und schiekt, was davon zum Drucke sich eignet, unter die Presse; alles in keiner andern Absicht, als vom Ertrage dieses Unternehmens das Brustbild des Verfassers selbst in Marmor fertigen und im Rathsale der Vaterstadt feyerlichst aufstellen zu lassen. Ob indeß diese so vollständige Ehrenerklärung wirklich erfolgt sey, wird aus vorliegenden drey Bänden noch nicht ersichtlich.

Die beiden ersten führen die Aufschrift: *Mémoires sur les Troyens célèbres*; und da ihr Verf. ein nicht kurzes Leben hindurch auf alles, was seine Provinz und Vaterstadt betraf, einig und mit guter Beurtheilung Jagd gemacht, so müssen allerdings Notizen darunter befindlich seyn, wofür die Geschichtschreiber und Geschichtsfreunde seiner Nation ihm Dank wissen werden; wie denn auch Auslän-

den, denen es um irgend einen aus Troyes oder der Champagne herstammenden Nahmen zu thun ist, diese Mémoires zu empfehlen sind. Zwar war es keinesweges die Absicht ihres Verf. vollständige Lebensbeschreibungen seiner irgend wodurch sich auszeichnenden Landsleute aufzustellen, sondern nur zu berichtigen und zu ergänzen, was im Bayle, Chauffepied, Marchand, Moreri und andern gangbaren und ihm zugänglichen Werken vergleichen Verbesserungen oder Zusätze verlangte; wer aber wird in Abrede seyn, daß auch diese Mühwaltung auf Erkenntlichkeit rechnen dürfe? Da G. schon vor 30 Jahren gestorben, so hat der Herausgeber Herr Patris (der, wie sein Verleger gleiches Nahmens, Landsmann des Verf. zu seyn scheint), durch einige Duzend neu hinzugekommene und mit Sternchen bezeichnete Artikel die Arbeit bis an die neueste Zeit herabgeführt; auch durch hier und da eingeschaltete Bemerkungen dem Ganzen noch mehr Sicherheit zu verschaffen sich bestrebt. Freylich mag unter den etwa drittehalbhundert alphabetisch gestellten Hauptartikeln der beiden Bände mancher uns Eisenanern wohl nie brauchbare sich finden; da indeß, um doch einige zu nennen, Nahmen hier sich sehen lassen, wie Alcuin, Voucherat, Bouhier, Colbert, Fleury, La Fontaine, Girardon, Mignard, Nanteuil, Nicole, Passerat, Pithou, Prudentius, Richer, Segnier, Baillant, Willehardouin, Voltaire, so sind auch diese doch schon anziehend genug, um nach so vielem anderwärts vorkommen erzählten, noch zur Durchsicht einzuladen; ungerathet, daß in die meisten Hauptartikel eine Menge anderer nur beiläufig angebrachter Nebenbemerkungen sich verwebt finden, die für das minder erhebliche nicht selten entschädigen dürften. Sehr wohl war es daher gethan, dem ersten Register noch ein zweytes bey-

gefügt zu haben; nämlich aller in den Hauptartikeln nur im Vorbeygehen angesprochener Gegenstände. Wenn übrigens auch Nahmen aufgenommen worden, deren Träger nicht immer in dasiger Gegend geboren, gelebt oder gestorben, für solche aber sich sehr merkwürdig gemacht, so war dem Sammler dieß um so weniger zu verargen, weil das nunc aut nunquam hier sonst unfehlbar eingetreten wäre.

Alles dieß mit Beyspielen zu belegen, verstattet der Raum unserer Anzeigen nicht. Nur ein und andres also! Daß der h. *Lupus* im fünften Jahrhundert Bischof zu Troyes gewesen, allerhand geschrieben und für ein Licht seiner Zeiten gegolten, wußte man freylich längst; weniger aber was es mit seinem ziemlich zweydeutigem Verkehr mit dem berühmigten *Attila*, und überhaupt mit der Verwaltung jener Gegenden für klägliche Bewändniß gehabt; worüber denn manch brauchbarer Aufschluß hier sich finden läßt; auch eine noch ungedruckte Lebensbeschreibung des Bischofs mitgetheilt wird. — Wo die ansehnliche, auch 4000 Handschriften enthaltende Bibliothek der Mönche zu Clairvaux, die den Büchervorrath des Präsidenten *Bouhier* gleichfalls an sich gekauft, hingerathen, war dem *Rec.* unbekannt; hier aber erfuhr er, daß solche der Lehranstalt zu Troyes zu Theil geworden; nicht aber ohne vorher bedeutende Veruntreuungen erlitten zu haben. — Ueber die Beerdigung *Voltaire's* zu *Scellières*, in der Nähe von Troyes, waren die lächerlichsten Erdichtungen im Umlauf; hier die beurkundete Geschichte des ganzen Vorgangs. — Sehr aber hat *G.* sich darin geirrt, daß er laut *S. 1* des zweyten Bandes eine von 1464 datirende Sammlung polizeylicher Verordnungen auch für in diesem Jahre zu Troyes gedruckt erklärt. Um diese Zeit war in ganz Frankreich noch keine Druckofficin zu

finden, denn erst 1470 wurde, wie bekannt, zu Paris die erste angelegt, zu L. hingegen mehr als ein Duzend Jahre später. In der Folge gelangte die Betriebsamkeit der dasigen Buchdrucker zu einem Erwerbmittel, das ein paar Secula hindurch, und vielleicht selbst jetzt noch, fast ausschließlich in ihren Händen blieb; dem Drucke nämlich und Vertrieb der weltberühmten Bibliothèque bleue, deren Veranlassung und Ursprung wohl schwerlich jemand errathen dürfte. Der Buchdrucker Jean Dudot hatte die von P. Pithou aufgefundenen Fabeln Phaedri nebst andern ernsthaften Werken im Jahre 1598 unter die Presse genommen; um zum Absatze derselben nun die nöthige Zeit zu gewinnen, ward ihm von P. angerathen, es mit Abkürzung alter Ritterromane zu versuchen; wobey der Sosias auch wirklich so gut sich stand, daß dergleichen in unzähligen Abdrücken bey ihm und seinen Zunftgenossen zum Vorschein kamen; die denn wieder in unserm eignen Vaterlande Nachahmer und Uebersetzer fanden, und das Vorbild der zahllosen, auf eben so schlechtem Papier und mit nicht bessern Holzschnitten unter der Aufschrift In diesem Jahr gedruckter Scharfeken oder Volksbücher wurden; die, nachdem sie lang genug in verdienter Verachtung geschmachtet, endlich, quae est seculi dementia, in unsern Tagen plötzlich wieder zu Ehren gelangt sind, hofentlich aber noch geschwinder aus dieser Standeserhöhung in ihr voriges Nichts zurücksinken werden. Eine gleich vortheilhafte Bewandniß hatte es für Tropes mit Calendern und Spielkarten, als womit solches eine lange Reihe von Jahren hindurch Frankreich und benachbarte Gegenden verfab; so daß ganze Stadtviertel sich davon nähren konnten. — Wie stürmisch und für Frankreich verderblich die Regierung Carls VI. gewesen, ist zwar bekannt

genug; hier indeß die in Krmer's großen Sammlung nicht befindlichen, anderwärts aber sehr veranstalteten im Jahre 1417 von seiner zur Regentin von ihm selbst erklärten Gemahlinn Isabelle von Baiern aus Troyes an das Reich ergangnen äußerst umständlichen Lettres patentes; wovon das Original in dasigem Ratharchive noch aufbewahrt wird, und der Inhalt für die Geschichte des Landes und des Geistes damaliger Rechtspflege von Erheblichkeit zu seyn scheint.

Der dritte Band bis S. 400 enthält die Beschreibung seiner im Jahre 1772 nach Belgien, Holland und einen Theil der Deutschen Rheingegenden gemachten Reise. Da solche erst nach seinem Tode vorgefunden worden, so ist eben nicht befremdlich, daß manches darin nur Bruchstück geblieben, und das Ganze plötzlich abbricht. Auch der Umstand, daß man vor mehr als 40 Jahren genommene Ansichten hier mitgetheilt findet, und der Beobachter nur wenig Wochen auf seine Reise verwenden können, scheint das Posthumum nicht sonderlich zu empfehlen. Wer jedoch mit dergleichen novantiquis sich noch abzugeben die nöthige Muße hat, wird das Durchblättern derselben vielleicht nicht bereuen; nicht nur weil die Vergleichung älterer Erscheinungen mit neuern auch ihre Reize hat, und Länder wie Belgien und Holland ihre alte Phystonomie wohl noch lange behalten werden, sondern weil der Verf. auch gar zu gern sich Seitensprünge erlaubt, und alsdann Anekdoten und Dinge aufsticht, die man in einer Reisebeschreibung nicht leicht gesucht hätte. Bey der Unthunlichkeit solch eine Lanx satura hier zu zergliedern, muß daher auf das Buch selber verwiesen werden. Da in diesem Bande ausländische Nahmen, wie natürlich, in Menge vorkommen, und Herr G. hierin nicht sorgfältiger als so viel andere

seiner Landsleute zu Werk gieng, so stößt man mit unter auf sonderbare Verunstaltungen. Wer z. B. wird errathen, daß unter la Frayle *Aischer* die Russische Fürsinn und Hofdame *Daschkow* zu verstehen sey? oder S. 207, wo bey Gelegenheit des Ehestands-Rechts der Protestanten ein Dr. *Fruhingh* angeführt, aber wohl Niemand anders seyn wird als der Gothaische Kirchenrath *Brückner*, dessen *Decisiones Juris matrimonialis controversi* bekannt sind; oder wenigstens es gewesen. — Von S. 401 — 444 folgen Auszüge von 18 Briefen, die während seines zweymahligen Aufenthalts in Italien zwischen 1745 bis 1758 von ihm an einen vertrauten Freund geschrieben wurden, und allenthalben enthalten, was in seiner umständlichern längst abgedruckten Reisebeschreibung sich nicht berührt fand; man aber, die Wahrheit zu sagen, auch füglich entbehren konnte. — Hierauf eine nicht weniger als 10 Seiten kostende Abfertigung unsers Landsmanns *Grimm*, der in seiner vielgelesenen *Correspondance Littéraire* sich muthwillige Ausfälle gegen den armen Provinzial-Schriftsteller *G.* erlaubt hatte; namentlich gegen dessen Reisebeschreibung nach London; ohne jedoch, wie er selber gestand, sie gelesen zu haben! Satt einer kurzen und bündigen Rüge nun, wozu die Leichtfertigkeit unsers, seinen Witz zuweilen mißbrauchenden, Landsmanns auffordern konnte, greift Hr. P., als Sachwalter *Grosley's*, nach allen Persönlichkeiten die er aufreiben kann; in der gewiß sehr irrigen Voraussetzung, daß wenn er über *Grimm's* eigene Schwächen dem Leser ein Lächeln abgenöthigt, sein Held nunmehr in voller Glorie da stehe! *Grosley's London*, dieß ist der ganze Titel des Buchs, enthält freylich manche Uebereilung, des richtig und fein bemerkten, aber auch so viel, daß sehr wohl unter-

richtete Dritten, Gibbon unter andern, ihm ihren Beyfall nicht verweigerten, und die Königl. Societät selbst, durch Aufnahme des Werf. in ihren Kreis, dieß bestätigte.

Außer dem sehr genauen und diesem Bande gleichfalls überaus nöthigen Register, noch ein Bogen mit Ergänzungen und Berichtigungen für alle drey, und zu guter Letzt die vom noch lebenden Herrn Da. ier, damahls Secretär der Inschriften-Academie, dem verstorbenen Mitgliede zu Ehren im Jahre 1786 abgelesene Lobschrift. Auch ein Hr. Maydieu, Canonicus zu Troyes, hat 1787 (Paris, bey Barrois le jenne) G — s Leben mit großer Umständlichkeit beschrieben; und Rec. erinnert sich es mit Vergnügen durchblättert zu haben; nicht nur wegen mancher Naivetäten, die den Pariser Schöngelstern auffallend genug mögen gewesen seyn; sondern weil das Buch auch eine raisonnirende Anzeige aller bis dahin erschienenen Schriften G — s enthielt; woben denn freylich sich ergab, daß der gutherzige Canonicus auch da den Lobredner oft gespielt, wo der bloße Erzähler völlig hingereicht hätte. Des Hrn. D. Lobschrift hingegen, obgleich als eine solche sich ankündigend, ist dennoch ungleich kühler und unparteyischer ausgefallen. Der großen Belesenheit nämlich und dem Scharffinne des Collegen läßt er alle Gerechtigkeit wiederfahren, fügt aber am Ende doch hinzu, daß von allen den Denkschriften G — s über Kirchen-Profan- und Sittengeschichte seiner Provinz man schon deßhalb keine in die Sammlungen der Academie aufnehmen können, weil ihr gar zu humoristischer Verfasser sich zu häufige Abschweifungen darin erlaubt, und seinem Hange zu Scherz und Satyre zu oft habe den Zügel schießen lassen; die Gesetze der Societät aber strenger Ernst und überall bey der Klinge bleibende Behandlung vorschrieben. Wie selten übrigens auf die Genauigkeit solcher

Eloges zu bauen ist, erhellet schon daraus, daß bey Erwähnung des von G. gewonnenen Accessit, in Betreff der durch Rousseau so berühmt gewordenen Dijonner Preisfrage über den Einfluß und Nutzen der Wissenschaften, Herr D. berichtet, G. habe das Gegentheil von K — s Behauptung verfochten; da jener doch offenbar eben dieses Paradoxon vertheidigt, nur auch hier aber so manche Ironie mit einmischet, daß man zu glauben geneigt wird, er habe die Dijonner Academie bloß zum besten haben wollen. Auch bey Angabe andrer Schriften seines Landmanns und der Zeit ihrer Erscheinung läßt Herr D. sich nicht zuverlässig finden. Desto gewisser und überall anwendbar ist der Schluß seiner Lobschrift: daß wenn G. bey seinen übrigen sehr befallswürdigen Grundsätzen noch die befolgt hätte, d'être indulgent et facile dans la société et de n'offenser l'amour propre de personne, il auroit été plus généralement considéré et chéri dans sa patrie; denn von Uneigennützigkeit, Dienfertigkeit und vielen andern Tugenden hatte sein Leben wirklich Proben in Menge geliefert! — Noch muß angezeigt werden, daß bis S. 45 des sehr umständlich gerathenen Vorberichts, außer der Geschichte dieser Ineditorum selbst, noch eine Menge die Persönlichkeit ihres Verf. betreffender Nachrichten, so wie der über seine Schriften gefällten Urtheile enthalten sind; sodann bis S. 64 der Auszug einer vom gleichfalls schon verstorbenen Hrn. Herluison, Bibliothekar zu Troyes, geschriebenen Abhandlung, die für eine Geschichte in nuce des Litteratur- und Kunstwesens der Champagne gelten kann; und worin das bekannte Sprichwort: 99 moutons et un Champenois font 100 bêtes sehr ernsthaft erörtert und widerlegt wird. Das ganze Werk findet sich dem General und Senator, jetzigem Pair von Frankreich, Grafen von Bournonville gewidmet.

Schon in dieser Zueignung werden ihm gewaltige Lobsprüche ertheilt; noch stärkere in dem von ihm handelnden Artikel S. 76 u. f. des Werkes selbst; wo man kein Bedenken trägt, ihn einem Turenne und Catinat an die Seite zu stellen. Uns Deutschen Lesern indeß war solcher nur durch die in alle Zeitungen aufgenommene Naiverät bekannt, wo, nach seinem Bericht, bey seinem Gefechte am Rhein der ganze Verlust des von ihm befehligten Heerhaufens bloß in der Einbuße eines kleinen Singers sollte bestanden haben!!

### Halle.

In der Rengerschen Buchhandlung: J. P. Westring's, Königl. Schwedischen Leibarztes, *Reisefahrungen über die Heilung der Krebsgeschwüre.* Aus dem Schwedischen übersetzt mit Zusätzen von R. Sprengel. 1817. XXVI und 35 S. in Octav. Mit einer Zuschrift an den Hrn. Hofrath Ostander.

Die menschenfreundliche Veranlassung zu dieser kleinen, aber ihres Inhalts wegen wichtigen Schrift ist diese: Herr Prof. Sprengel in Halle ward durch seinen theilnehmenden und wohlwollenden Rath die Ursache, daß eine am Mutterkrebsse kranke Dame sich vor einigen Monathen hieher in die medicinisch-chirurgische Behandlung des Hrn. Hofr. Ostanders begab. Sie wurde von diesem in zwey Zeiten operirt, äußerlich mit aq. laurocerasi behandelt, und ist jetzt von diesem Uebel befreyt. Während dieser Zeit wurde Hr. Prof. Sprengel durch die Abhandlungen der Stockholmer Academie der Wissenschaften mit einem neuen Mittel gegen den Krebs bekannt, und hielt es mit Recht für die leidende Menschheit für tröstlich und nützlich, das in Zeiten auch Deutschen Aerzten bekannt zu machen, übersetzte daher die Nachricht davon aus dem Schwedischen, und begleitete solche mit einem freundschaftlichen Schreiben an den Hrn.

Hofr. Oslander, und einigen interessanten Erläuterungen der in der Westring'schen Schrift bekannten Mittel. — Das neue Mittel gegen den Krebs ist der Saft, sowohl der frische als eingedickte, der in vielen Gärten zur Wucherblume gewordenen, und daher manchem verhaßten Ringelblume, *Calendula officinalis*. Die Griechen kannten sie schon, wahrscheinlich unter dem Nahmen *Χρυσάνθεμον*, *Chrysanthemum* des Dioscorides, dessen Blumen Dioscorides ausdrücklich gegen die *Steatome* rühmt. Die erste Nachricht, daß die Ringelblume gegen den Krebs nützlich sey, und daher *Herba cancri* genannt worden, fand Hr. Prof. Sprengel bey *Matthiolus*, der auch anführt, sie heiße *Verrucaria*, weil sie die Warzen und Verhärtungen zu vertilgen im Stande sey. In Deutschland und Frankreich wurde besonders gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts die Ringelblume gegen Stockungen der monatlichen Reinigung gebraucht. *Vauhin* aber schrieb, daß die Ringelblume auf harte, kalte Geschwülste gelegt, solche erweiche und zertheile. *Tournesort* sagte: man wende in Paris die Blätter dieser Pflanze gegen alle Verhärtungen, und besonders gegen Geschwüre mit schwülchten Rändern an. — Hr. Leibarzt *Westring* lernte dieses Mittel zufällig bey einer Frau kennen, welche das frische Kraut der *Calendula* gegen die höchst schmerzhafteste Verhärtung einer Brust mit großer Erleichterung auflegte, und er versuchte es hernach in verschiedenen krebshaften Krankheiten. Bey dem Krebs in der Gebärmutter einer Wittwe ließ er einen starken Aufguß dieses Krautes einsprizen, endlich auch Pillen von dem Extract der Ringelblume einnehmen. Es sind aber zwey Umstände zu erwägen, welche von diesem Mittel noch keinen sicheren Schluß auf seine Heilkräfte im Mutterkrebs aus der Anwendung des Hrn. *Westring's* machen lassen: 1. hat er nie die Kranke selbst untersucht, sondern sich nur auf

die Aussage einer Hebamme verlassen; 2. hat er sowohl vor, als neben der Ringelblume, das Extract des Kälberkropfs, Chaerophyllum sylvestre, innerlich und äußerlich, und das Einreiben des Goldsalzes, Goldoryd mit Kali gefällt, welches der Französische Arzt Chrestien gegen den Mutterkrebs angewendete, der Kranken verordnet. Dieß war auch der Fall bey einer andern Frau, die nachher an einem Nervenfieber starb. Auch zwey andere Frauen, die am offenen Krebs der Brüste litten, starben, nachdem es sich bey'm Gebrauch der Ringelblume und des Goldsalzes gut angelassen hatte. — Dieß darf jedoch keinen Arzt abhalten, den frischen Saft sowohl als das Extract von diesem in Deutschland überall so leicht zu habenden Kraut in Krebsgeschwüren innerlich und äußerlich anzuwenden, jedoch wo möglich allein, um eine reine Erfahrung über seine Heilkræfte zu bekommen. Nur müssen die Aerzte im Mutterkrebs von Einsprizungen überhaupt nicht viel erwarten, als welche bloß Mittel zum Ausspühlen und Reinigen sind, sondern sie müssen nach Oslanders Methode das Mittel in Schwammen unmittelbar auf die kranke Stelle bringen, damit es Stunden und Tage lang fortdauernd wirken kann.

#### Stralsund.

Dietrich Hermann Biederstedt's, Doctors der Theologie, Königl. Consistorialraths, Vormittagspredigers und Archidiaconus der NicolaiKirche zu Greifswald, Sammlung aller kirchlichen, das Predigtamt, dessen Verwaltung, Verhältnisse, Pflichten und Rechte betreffenden Verordnungen im Herzogthume Neu-Vorpommern und Fürstenthume Rügen. Erster Theil. 280 S. in Octav.

Diese Schrift leistet ungleich mehr, als ihr bescheidener Titel verspricht; daher ist man schon der.

Gerechtigkeit gegen ihren würdigen Verfasser eine genauere Anzeige ihres Inhalts schuldig. Sie gibt nicht nur eine Sammlung aller das Pommerische Kirchenwesen betreffenden Gesetze und Verordnungen, sondern zugleich eine Beschreibung des kirchlichen Zustandes von Pommern, und die Geschichte davon noch dazu. Sie wird, nur nach einem kleinen Maßstabe, und mehr zusammengedrängt, ungefähr das werden, was die Helbfische Kirchen- und Schulverfassung des Herzogthums Gotha ist; aus dem Inhalt dieses ersten Theiles wird es aber auch sehr sichtbar, daß sie dieß wirklich nach der Absicht des Verfassers und nach der ersten Anlage seines Planes werden sollte. Dieser erste Theil begreift drey Abschnitte in sich: I. Ueber das Religions- und Kirchenwesen in Pommern im allgemeinen. Allmähliche Entstehung der Pommerischen kirchlichen Verfassung durch die Kirchenverbesserung Luther's. S. 1 — 152. II. Ueber das Religions- und Kirchenwesen in Pommern im besondern. Kirchliche Verfassung in dem Herzogthume Vorpommern, und jetzigen Neu-Vorpommern, wie auch dem Fürstenthum Rügen, vom J. 1721 bis 1816. S. 153 — 210. III. Kirchen im Herzogthume Neu-Vorpommern und Fürstenthume Rügen aufgezählt nach den neun Probsteyen. S. 211 — 270. Erst der zweyte Theil wird hernach die kirchlichen Gesetze und Verordnungen selbst enthalten; mithin ist es wirklich eine Beschreibung — oder wenigstens ein Abriß — der Geschichte und der Verfassung des protestantischen Kirchenwesens in Pommern, was man mit dem Ganzen erhalten wird. Doch die Bescheidenheit des würdigen Hrn. Verf. bey dem so viel weniger ankündigenden Titel, den er seinem Werke gegeben hat, läßt sich erst dann ganz schätzen, wenn man den Reichthum von historischer und litterarischer Gelehrsamkeit übersieht, den er darin zusammengedrängt hat; nur ist auch die

Schätzung dieses Reichthums dem mit der Specialgeschichte von Pommern nicht schon vorher bekannten Leser durch seine Bescheidenheit mehrfach erschwert worden. Herr V. hat nämlich besonders in seinem Abriss der Pommerschen Reformationsgeschichte, und der ersten Anstalten, die zu einer neuen Organisation der Pommerschen Kirche gemacht wurden, manches als bekannt vorausgesetzt, was allenfalls nur für den einheimischen Gelehrten, und gewiß auch nicht für jeden, diesen Character haben mag. Er hat daher mehrere Vorfälle und Ereignisse bloß durch einige anspielende Ausdrücke angedeutet, bey denen man oft nur ahnen kann, daß hier etwas — aber nicht errathen kann, was hier weiter zu suchen ist. Damit soll jedoch das eigene Lob nicht verkümmert werden, das diesem Streben des Verf. nach Kürze gebührt, denn für den gelehrten Kenner der Pommerschen Kirchengeschichte wird der Werth seines Werks beträchtlich dadurch erhöht, und für den weniger Gelehrten ist durch eine höchst reiche Angabe der Quellen gesorgt, aus denen er schöpfen kann, jenen Belehrungen aber, welche das vollendete Werk zunächst den Predigern in Pommern und im Fürstenthum Rügen gewähren soll, ist gar nichts dadurch entzogen worden. Möchten doch der Eifer des Hrn. V. für seine vaterländische Kirchengeschichte noch einmahl dadurch belohnt werden, daß ihm ein glücklicher Zufall das verlorne Hauptdocument in der Pommerschen Reformationsgeschichte, den Trep-towischen Landtags-Abschied vom 13. Dec. 1534 in die Hände fallen liesse. Rec. weiß gewiß, daß er ihm nichts erfreulicherer wünschen kann; nur fürchtet er freylich, ihm damit etwas unerfüllbares gewünscht zu haben, denn die Geschichte dieses Landtags selbst, auf welchem sich die Herzoge Barnim und Philipp mit den Städten für die Reformation, aber der höhere Landes-Adel auf das heftigste dagegen er-

176 G. g. A. 17. u. 18. St., den 30. Jan. 1817.

Klarke, macht es allzuwahrscheinlich, daß der Abschied nicht förmlich ausgefertigt, mithin auch nicht publicirt worden seyn mag. Wohl ist es dabei ein feltfamer Umstand, daß nicht nur alle ältere Schriftsteller über die Pommerische Reformationsgeschichte diesen Abschied anführen, sondern daß sich auch die Pommerische Kirchen-Ordnung darauf beruft; selbst daraus aber läßt sich doch nicht mit völliger Gewißheit schließen, daß die Urkunde einmahl vorhanden war, und so läßt sich auch die Hoffnung, daß sie sich einmahl wieder finden könnte, nicht ganz sicher darauf bauen.

Damit glauben wir am schicklichsten die kurze Anzeige verbinden zu können, daß zu

### Stralsund

Dieterich Hermann Biederstedt's, Dr., Predigten in Beziehung auf feyerliche Gedächtnistage voriger und jeziger Zeit, nebst Reden bey Caufhandlungen und vor der Einsegnung, 1816, in Octav erschienen sind. Der Herr D. hat damit angefangen, nach einem schon mehrmahls von uns geäußerten Wunsche seine Casualreden zu sammeln, unter denen mehrere bey Veranlassungen gehalten wurden, die nicht jedem Prediger in seiner Amtsführung vorkommen. Unter den neuesten zeichnet sich die Predigt zum Gedächtniß der während des letzten glücklich beendigten Krieges im Felde gefallenen, gehalten den 4. Jul. 1816, sehr vortheilhaft aus; einen vorzüglichen Platz werden aber immer in der Sammlung die Reformationspredigten des Verf. oder die am Reformationsteste gehaltenen behaupten. Die genauere Anzeige davon müssen wir einem unserer Prediger-Journale überlassen.

---

— — — — —

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

19. Stück.

Den 1. Februar 1817.

---

London.

For Longman and Comp.: Medico chirurgical Transactions published by the medical and surgical society of London. Vol. V. 1814. XX und 486 Seiten. Mit Kupfern.

Der gegenwärtige Band enthält folgende Abhandlungen: 1. Cases of periodical jactation or chorea, by *Robert Watt*, Med. Doct. Die hier bekannt gemachten Fälle betreffen eine eigene Art von convulsivischen Bewegungen, die denen beym Weitztanze vorkommenden gleichen, zu gewissen Zeiten des Tages und des Nachts erschienen, und lange Zeit ohne Unterbrechung anhielten. Bald drehte sich die Kranke auf dem Hintern immerfort im Kreise herum, bald rollte sie von einer Seite des Betts zur andern und wieder zurück, bald stand sie auf dem Kopfe und der ganze Körper drehte sich auf demselben herum. Die Beschreibung dieser Bewegungen ist sehr ausführlich und deutlich gegeben, aber der Rec. glaubt, daß diese Art von convulsivischen Krankheiten so selten nicht sey, und durch

S

diese Beschreibung nicht viel genühet werden möge, da das Ursächliche und die Heilung betreffende so ganz mit Stillschweigen übergangen ist. Im Jahre 1697 hielt man diese Krankheit noch für Wirkung der Hexerey, und opferte deswegen sieben unschuldige Menschen den Flammen.

2. Case of abscess in the brain, by *Alex. Denmark*, M. M., communicated by *Christopher Strayer*, M. D. Dieser Fall zeigt, wie spät oft Zufälle von Kopfverletzungen erscheinen. Ein Matrose hatte vor zwölf Monathen einen Schlag auf den Kopf erhalten, der von keinen Folgen gewesen war, als daß er, wie er glaubte, von der Zeit an einen Ausfluß aus einem Ohre gehabt hätte, der nun allmählich weniger gemorden war. Er klagte jetzt über heftige Schmerzen im obern Theile des Schädels, hatte Fieber, convulsivische Anfälle und andere ein Kopfleiden anzeigende Zufälle. Man fand die allgemeinen Kopfdecken aufgeschwollen und beym Einschneiden derselben unter ihnen Eiter. Die Entleerung desselben und die dabey entstandene Blutergießung erleichterten sehr. Bald aber wurden die Schmerzen wieder heftiger, und es entstand eine halbseitige Lähmung. Nun wurde trepanirt und auf der dura mater viel Eiter gefunden; der Ausfluß desselben erleichterte wieder sehr, aber bald darauf stieg nicht allein der Kopfschmerz wieder, sondern es entstanden auch noch heftige Schmerzen im ganzen Rückgrate vom Kopfe an bis zum heiligen Beine. Der Kranke wurde immer schwächer und starb zulezt. Nach dem Tode fand man nicht allein Eiter auf der dura mater, sondern zwey Geschwüre in der Hirnsubstanz, Eiter zwischen dem kleinen Gehirn und dem Gezelle so wie in der ganzen Höhle des Rückenmarks.

3. A practical essay on hemeralopia or night blindness commonly called nyctalopia, by *R.*

*W. Rampfield*, surgeon to the royal navy, communicated by *Dr. Rogee*. In dieser mit vieler Sachkenntniß entworfenen Abhandlung über die Nachtblindheit wie sie in Indien und mehreren südlichen Gegenden gefunden wird, und darin besteht, daß beym Sonnenuntergange Unfähigkeit des Sehens eintritt, und diese Sinnesfunction erst nach Sonnenaufgange wieder thätig wird, unterscheidet der Verf. zwey Arten von hemeralopia, nämlich die idiopathica und symptomatica. Erstere hat eine Schwäche des Augennerven, verursacht durch das helle Tageslicht zum Grunde, und ist eine anfangende Lähmung die mit der Zeit in vollkommene Blindheit ausarten kann. Die andere ist eine Folge des Scorbut, und wird durch Trübung der Augenfeuchtigkeiten hervorgebracht. Jene wird nach den vielfachen Erfahrungen des Verf. am besten durch oft wiederholte Blasenpflaster in den Schläfen und in der Nähe der Augen gehoben; doch versteht es sich, daß dabey auf entfernte und consensuell nachtheilig wirkende Schädlichkeiten als gallichte und andere Anhäufungen in den ersten Wegen Rücksicht genommen wird und diese entfernt werden. Diese verliert sich bey der allgemeinen Kur des Scorbut.

4. A case of cartilaginous substances successfully extracted from the cavity of the knee-joint, by *John Clark*, M. D., communicated by *W. Ferguson*. Schon öfters ist in Englischen Schriften der letzten Zeiten eigener knorpelartiger Körper von verschiedener Größe in den Kniegelenken Erwähnung geschehen, und das Ausschneiden derselben als gefahrlos angegeben worden. Der vor uns liegende Fall beweiset das nämliche. Ein Soldat von der Deutschen Legion bekam nach rheumatischen Beschwerden ein geschwollenes Knie, woran er aber keine schmerzhaftige Empfindung weiter hatte.

Er war im Stande etwas wenigens zu gehen, aber während des Gehens bekam er plötzlich einen so heftigen und anhaltenden Schmerz im Kniegelenk, daß er laut aufschrie und sich nicht aufrecht halten konnte. Während dem bemerkte er harte rundlichte Körper, die sich nach außen hervordrängten, und der Schmerz verging nicht eher, bis diese zurück in die Gelenkhöhle gebracht waren. Der Verf. unternahm die Ausschneidung derselben, deren drey waren, zwey wie eine Erbse und der dritte wie eine Bohne. Die Operation wurde zu dreyen Mahlen mit so glücklichen Erfolge gemacht, daß der Patient mit gesundem Knie wieder zu seinem Regimente gehen konnte.

5. Account of the extraction of the loose substance from the elbow joint, by *James Millman Coley*, communicated by *John Abernethy*. Ein ähnlicher Fall wie der vorige mit der Ausnahme, daß hier der widernatürliche Körper im Ellenbogengelenke saß, und knochen- und knorpelartig war. Die Operation hatte einen glücklichen Erfolg.

6. Account of a chemical examination of the urine and serum of the blood of a person who had been taking large quantities of soda, by *John Bostock*, M. D. Der Harn enthielt viel unverändertes kohlensäures Natrum; dieses schien sich mit dem Harnstoff verbunden zu haben; ferner fanden sich darin Eyweißstoff, salz- und phosphorsaure Salze, phosphorsaurer Kalk, salzsaures Ammonium, und er neigte sehr zur Fäulniß. Das Serum zeichnete sich durch seinen großen Alkaligehalt aus, und durch die Zumischung von Salzsäure und salzfauerm Quecksilber-Ornd zeigte sich eine Substanz, die sonst nie im Blute gefunden wird, nämlich eine fettwachsähnliche Materie und eine die dem Eiter ähnelte.

7. Case of laceration of the internal coat of the stomach and duodenum by vomiting, by *Ph. Chevalier*, F. R. S. Nach einem Diätfehler entstand ein heftiges Brechen, das drey Tage mit kleinen Zwischenräumen von Ruhe anhielt, wobey zuletzt Blut ausgeleeret wurde. Einige Stunden vor dem Tode hatte der Leidende große Beängstigung, beschwerliches Athemholen, einen irregulären Puls, kalte Extremitäten, Schmerzen und unbehagliches Gefühl in der Herzgegend, beschwerliches Schlingen. Bey der Leichendöffnung fand man alle Eingeweide gesund, ausgenommen die innere Fläche des Magens und Duodenums, deren Haut an mehreren Stellen bedeutende Einrisse hatte, wodurch die ganze Structur so mürbe gemacht war, daß das Gewebe bey der geringsten Anstrengung zerriß.

8. On contractions after burns or extensive exulcerations, by *Henry Earle*. Daß nach starken Verbrennungen und großen Exulcerationen oft durch die entstehenden harten und unnachgiebigen Narben und durch die Zusammenziehung und Verkürzung der Haut Steifheiten der Glieder, Unbeweglichkeit und Krümmungen hervorgebracht werden, die schwer zu heilen sind, ist eine bekannte Sache. Der Verf. schlägt deswegen vor, die Narben auszuscheiden, und anstatt, daß sie sonst transversell gingen, die Heilung durch Direction der Haut so zu bewirken, daß sie longitudinal wurden, dabey das gekrümmte Glied durch öftere Extension wieder in die gerade Richtung zu bringen, und es durch Schienen in derselben zu erhalten bis die Heilung ganz vollendet ist.

9. The history of a child retained in the mother fifty two years after the usual period of utero gestation, by *Rich. Browne-Cheston* at Gloucester, communicated by *W. Lawrence*.

Dieses ist wohl eines der seltensten Beispiele von langem Aufenthalte einer Frucht in der Gebärmutter. Daß dieselbe außerhalb dieses Gebildes in der Unterleibshöhle lange liegen könne, ist bekannt; aber daß sie ohne die Gebärmutter zu verlassen Jahre lang und unverdorben an dem Orte ihrer ersten Ausbildung bleibt, ist gewiß äußerst selten, und deswegen verdient gegenwärtiger Fall, dessen Beschreibung durch drei Kupfertafeln erläutert wird, alle Aufmerksamkeit. Die Frau, bey welcher sich der Fall ereignete, wurde 52 Jahre vor ihrem Tode zum drittenmale schwanger, die Geburtszeit kam, und alles schien einen natürlichen Gang zu gehen. Wegen der Verzögerung derselben wollte der Geburtshelfer, der den Kindeskopf deutlich vorliegend fand, die Zange anlegen, welches aber die Gebärende nicht zugeben wollte. Allmählich wurden die Wehen geringer und verloren sich zuletzt ganz, die Geschwulst des Unterleibes zog sich mehr in die Höhe, und nun konnte man auch den Kindeskopf nicht mehr fühlen. Nach einiger Kränklichkeit erhobte sich die Mutter wieder, und war ihres starken Unterleibes ungeachtet bis in ihr 80. Jahr gesund, wo sie am Brand der Alten starb. Bey der Leichenöffnung fand man in der Unterleibshöhle eine 3 Pfund schwere knöcherne Kugel, die durch einen engen Canal mit dem Mutterhalse, der sehr kurz war, zusammenhing. Man entdeckte bald, daß dieses die so veränderte Gebärmutter war, an welcher sich noch das eine Ovarium mit der Fallopischen Röhre unverfehrt fand. Die mit den Därmen verwachsene Kugel wurde aufgesägt, und in derselben befand sich ein Kind völlig erhalten, in der nämlichen Lage, welche es in der Gebärmutter zu haben pfleget, an welchem alle innere und äußere Theile völlig erhalten und von natürlicher Farbe

und Consistenz waren. Die Geschichte verdienet ganz gelesen zu werden.

10. An account of some diseases of the toes and fingers with observations on their treatment, by *John Wardrop*, F. R. S. Zuerst von der Entzündung, welche vom Druck der Nägel an den Fußzehen auf die unterliegenden weichen Theile hervorgebracht wird. Das Wegschneiden der Nägel hilft hier nichts, sondern bloß die Zerstörung der angeschwollenen weichen Theile durch den Höllenstein. Zweitens von der *Onychia maligna* oder dem bössartigen Geschwür, welches an der Wurzel der Nägel entsteht, und oft so um sich greift, daß das ganze Glied dadurch verdorben wird. Innerlich Quecksilber, und nachdem dieses allgemeine Wirkungen auf das System hervorgebracht hat, die Anwendung einer Auflösung von salzsaurem Quecksilber äußerlich sind die sichersten Mittel dagegen. Drittens von den Hühneraugen; nachdem der härteste Theil davon weggeschnitten ist, wird der übrige mit Höllenstein öfters betupft und verschwindet nun allmählich. Viertens von Frostbeulen; sie müssen, so lange sie noch nicht eitern, mit einer Mischung aus einem Theil Canthariden-Tinctur und sechs Theilen Seifen-spiritus zweymahl täglich gerieben werden. Eitern sie, so behandelt man mit diesem Mittel die umher-sitzende Entzündung, und auf das Geschwür wird rothe Quecksilber-salbe gelegt.

11. Observations on some of the causes which destroy the foetus in utero, by *D. Stewart*, M. D., communicated by *Wardrop*. Unter den Ursachen des Todes der Frucht in der Gebärmutter und des Abgangs derselben wird hier vorzüglich auf einen gereizten Zustand des Darm-canal's aufmerksam gemacht, und dagegen Mohn-

fast in Clystieren empfohlen. Eine Krankengeschichte beweiset den guten Erfolg desselben.

12. Case of cynanche laryngea with remarks, by *Th. Wilson*, communicated by *Robert Watt*. Eigentlich eine Entzündung des Kehlkopfs und der die Stimmrinne umgebenden Theile, wie im Laufe der Krankheit der Augenschein lehrte, und die gänzliche Unmöglichkeit zu schlingen, nebst der erschwerten Respiration erwarten ließen. Die gänzliche Abwesenheit des Hustens rührte wohl davon her, daß die Entzündung nicht mit in die Luftröhre hinein ging. Aderlässe, abführende Mittel, Blasenpflaster und Gurgelwasser bewirkten die Heilung. Zu verwundern ist es, daß Herr *W.* keine locale Blutungen und Mercur anwandte.

13. Account of a child born without brain which lived four days with a sketch of the principal deviations from the ordinary formation of the body; remarks on their production, and a view of some physiological inferences to which they lead, by *Will. Lawrence*, F. R. S. Ein vom Dr. *Armstrong* dem Verf. überlassenes Kind, bey welchem das Gehirn und der Schädel fehlte, und das dessen ungeachtet vier Tage lebte, gab zu dieser Abhandlung, die der Aufmerksamkeit der Naturforscher empfohlen zu werden verdient, die Veranlassung. Dieses Geschöpf athmete, schrie, nahm Nahrungsmittel zu sich, ließ Urin, und hatte Leibesöffnung. Das ganze Gehirn fehlte demselben, und anstatt des obern Schädels befand sich bloß die Bedeckung der Hautdecken, die die Grundfläche des Schädels überzog. In der Gegend des großen Hinterhauptloches sah man eine weiche Daumen große Wulst, welche das Ende des Rückenmarks war, und bey deren Druck Convulsionen entstanden. Nach der Beschreibung dieser Ungestaltung gibt der

Verf. eine kurze Uebersicht aller vorkommenden Variationen, Difformitäten und Monstrositäten bey den Menschen, und suchet zu zeigen, welchen Einfluß dieselben auf den Organismus ihrer verschiedenen Natur und Beschaffenheit nach haben, und wie bald die eine bald die andere Function dadurch gestört oder aufgehoben werde, worauf er die Meinungen über die Entstehungsbursachen derselben anführt, den Einfluß, welchen die mütterliche Einbildungskraft oder Gemüthsbewegungen darauf haben, verwirft und darzuthun sich bemüht, daß alle diese Erscheinungen Folgen kranker und fehlerhafter Bildungsfunctionen seyen, die aus den nähmlichen Quellen entstehen, woraus andere Krankheits-Erscheinungen ihren Ursprung nehmen. Gehirn und Nerven, so wie die Respiration, ja selbst die Functionen des Herzens nehmen an dem Bildungsproceße wenig oder gar keinen Theil, und können daher bey dem Fötusleben fehlen, ohne daß die Ausbildung des übrigen Körpers dabey zurückbleibt. Alles kömmt dabey nur auf rege und regelmäßige Wirkung des Gefäßsystems an. Weil aber doch hiebey das Leben nur unvollkommen von statten gehen könne, so würde die Ausbildung auch selten vollendet, mehrentheils stürbe der monströse Fötus eher ab, als er ein vollständiges unabhängiges Leben führen könne, und daher seyen die vollkommen ausgetragenen Monstra auch so selten, dagegen dieselben bey Frühgeburten so häufig wahrgenommen werden. So gut dieses Alles gesagt ist, so wird die Wißbegierde des Lesers doch wohl bey weitem nicht ganz durch diese Abhandlung befriedigt seyn, da darin zu wenig auf den Typus Rücksicht genommen ist, welchen sich die Natur bey der Bildung des vollkommenen menschlichen Körpers gesetzt hat, und wie dadurch Monstrositäten entstehen, daß sie in dem Fortschreiten

vom unvollkommnern zum vollkommnern, vom thierischen zum menschlichen aufgehoben und gestört worden ist. Doch die Grenzen dieser Blätter erlauben keine weitere Auseinandersetzung dieser Punkte.

14. History of a tubercular eruption of a syphilitic appearance, but curable without mercury, by *P. Bateman*, M. D. F. R. S. *Richard Carmichael* erwähnt schon in seinem essay on the venereal diseases which have been confounded with syphilis etc. eines unter mehreren Zufällen entstehenden Ausschlags, den er pustular eruption nennt, der mit starkem Fieber verbunden ist. Dieses scheint der nähmliche Ausschlag zu seyn, den *Hr. B.* tubercular eruption nennt; beide erfordern zu ihrer Heilung keine Quecksilbermittel, obgleich sie dem venerischen Ausschlage sehr gleichen, und mit Zufällen verbunden sind, die den venerischen gleichen. *B.* beobachtete denselben in neun Subjecten, zwey Männern und sieben Frauen. Heftige den rheumatischen ähnelnde Schmerzen im Kopfe und den Beinen mit Schwäche gehen demselben oft vierzehn Tage oder drey Wochen vorher; dann zeigt sich derselbe auf der Brust und dem Unterleibe anfangs in der Form von Blöhsstichen oder Masern, allmählich breitet er sich über andere Theile aus, es zeigen sich Schmerzen und Rauigkeit im Halse mit Husten. Die Schmerzen nehmen mehrere Theile ein, vorzüglich Schienbein und Waden; der Appetit vergeht, die Schwäche nimmt zu, und es entsteht Fieber. Der Ausschlag besteht in 1 bis 2 Linien großen flachen Flecken, die sich eben über die Haut erheben, anfangs rosenroth, hernach aber dunkelroth und chocaladenfarbicht werden, und Neigung zur Abschuppung zeigen. Der Hals ist inwendig entzündet und oberflächlich erulcerirt. Die Ränder der Augenhlieder werden entzündet, selbst die Bindehaut der

Augen nimmt daran Theil, es entsteht eine Pso-  
rophtalmie. Der Schädel ist schmerzhaft bey der  
Berührung, öfters an einer Stelle verdickt und  
knöticht. Die ganze Krankheit, die bey allen beobach-  
teten Subjecten in ihrem Bilde und Verlaufe gleich  
war, hat die größte Aehnlichkeit mit der allge-  
meinen Siphylis, und es gehört die größte Vorsicht  
dazu, beide nicht zu verwechseln. Stärkende Mittel  
sind die einzigen, welche in der erstern von Nutzen sind.

15. Case of bubonocoele requiring a second  
operation, by *Thomas Forster*. Fünf Tage nach-  
dem ein incarcerirter Leistenbruch operirt worden  
war, entstand nach einem Husten eine neue Einklem-  
mung, welche erst durch die Erweiterung des innern  
Bauchringes gehoben werden konnte.

16. On the effects of large doses of opium  
in a case of diabetes mellitus, by *W. Money*,  
communicated by *Mr. Brodie*. Der Kranke ge-  
brauchte nichts als Opium, und war allmählich so  
sehr in der Dose desselben gestiegen, daß er in  
24 Stunden 24 Gran nahm. Es erfolgten gar keine  
nachtheiligen Zufälle darauf, keine Leibesverstopfung,  
und er wurde selbst bey dem Genuße von Pflanzen-  
speisen in kurzer Zeit geheilet.

17. Observations on the diseases which affect  
the synoval membranes of joints, by *B. C.  
Brodie*. Eine lesenswerthe lehrreiche Abhandlung.  
Zuerst von den Ursachen und Zeichen der Entzündung  
der das Gliedwasser einschließenden Häute. Die  
erstern sind gewöhnlich Rheumatismus, unzeitiger oder  
zu häufiger Gebrauch von Mercurialmitteln oder  
Schwäche. Die Folge der Entzündung ist Ergießung  
einer Feuchtigkeit in die Gelenkhöhle; Anschwizung  
gerinnbarer Lymphe und Verdickung der Synovial-  
häute. Oft ist die Ursache auch bloß locale Erkäl-  
tung oder irgend eine andere örtliche Schädlichkeit.

Die Entzündung ist acut oder chronisch. In ersterer ist heftiger Schmerz im ganzen Gelenke und Röthe der Haut, und nach einigen Tagen entsteht Geschwulst; bey letzterer ist der Schmerz geringer, die Geschwulst entsethet später. Bey jener ist immer extravasirte Feuchtigkeit im Gelenke, die sich durch die Fluctuation fühlen läßt, in der Folge wird diese wegen der Verdickung der Synovialhäute weniger bemerkbar, und wenn die Geschwulst stark wird, läßt sie sich gar nicht mehr fühlen. In günstigen Fällen wird die Feuchtigkeit eingesogen, und das Gelenk erlangt seine Beweglichkeit wieder, in den häufigern ungünstigen bleibt Geschwulst und Steifheit zurück. In den schlimmsten Fällen entstehen Abscesse im Gelenke, Vereiterung der Knorpel und Zerstörung des Gelenks. Gegen die Entzündung dienen allgemeine und örtliche Blutungen, Blasenpflaster oft wiederholt, und wenn die Entzündung gehoben war, das Einreiben einer Salbe aus drey Theilen Oehl und einem Theil Schwefelsäure. Fontaneln und Haarfeil, die bey der Vereiterung der Knorpel nützen, dienen hier nicht. Gegen die zurückbleibende Steifheit werden Frictionen mit Mercurialsalbe mit Kampfer oder die Douche von warmem Wasser empfohlen. Die nächst dieser hier abgehandelten Krankheit ist die krankhafte Veränderung, welche die Synovialhäute erleiden. Sie besteht in Verdickung, wodurch Geschwulst und Steifheit des Gelenks erzeugt werden. Sie ist eine in der Jugend oft vorkommende Krankheit und die Folge öfterer kleiner Entzündungen; sie hat wenig oder gar keinen Schmerz zum Begleiter, kann lange im Fortschreiten bleiben, bis zuletzt das ganze Gelenk unbeweglich wird. Die Geschwulst fühlt sich weich und elastisch an, betastet man sie mit einer Hand allein, so wird man leicht getäuscht und glaubt

fluctuirende Feuchtigkeit zu fühlen; nimmt man beide Hände, so überzeugt man sich leicht vom Gegentheile. Der Ausgang dieses Uebels ist traurig und besteht gewöhnlich in Vereiterung der Knorpel. Die Prognose ist daher ungünstig, und das einzige Mittel dem Kranken das Leben zu erhalten, die Abnahme des Gliedes.

18. On the muscae volitantes of nervous persons, by *James Ware*. Diese unter verschiedener Form, Größe und Farbe erscheinenden und mit geschwinder oder langsamer Abwechslung das Gesichtsfeld durchlaufenden Flecken nehmen nach dem Verf. ihren Ursprung aus einer krankhaften Reizbarkeit der Netzhaut, bey welcher sie von dem Druck der Flecken der Choroidea oder des schwarzen Pigments oder der Gefäße derselben so krankhaft afficirt wird, daß davon die Eindrücke von wirklichen Augenbildern entstehen. Ihre Gegenwart zeigt also keine Gefahr für das Sehevermögen an, sondern ist nur ein Symptom jener erhöhten Reizempfindlichkeit, weshalb sie auch mehrentheils nach solchen Gelegenheiten entstehen, wodurch die Nerven übermäßig angegriffen und geschwächt sind, als niederdrückenden Gemüthsbewegungen, starkem Gebrauch der Augen und ähnlichen, und auf den Gebrauch solcher Mittel weichen, die die Nerven stärken und ihnen den normalen Grad der Reizempfänglichkeit wieder geben.

19. On the treatment of erysipelas by incision, by *A. C. Hutchinson*, M. D., in a letter to *Gilbert Blane*. Die hier beschriebene Rose unterscheidet sich durch ihre Bösartigkeit und die schrecklichen Folgen, welche sie hervorbringt, von der gewöhnlichen und unter uns bekannten. Sie ist das häufige Loos der Seeleute, und entsteht, da

sie mehrentheils an den untern Extremitäten statt hat, von Erkältung und Durchnäffung derselben von dem scharfen Seewasser. Es entstehen von der Heftigkeit der Entzündung Ergießungen und Vereiterungen im Zellengewebe unter der Haut und zwischen Muskeln und Gefäßen, welche eine Entblößung und Trennung derselben hervorbringen, wovon Ganaren die Folge ist, und oft nur allein die Amputation das Leben retten kann. Nachdem der Verf. die bekantten Mittel gegen dieselbe unzureichend gefunden hatte, entschloß er sich Einschnitte in die entzündete Häute zu machen, dadurch örtliche Blutungen hervorzubringen und den ergoffenen Feuchtigkeiten einen Ausweg zu verschaffen. Die Anwendung dieser Methode hatte den glücklichen Erfolg, daß die bösen Folgen fast immer abgewendet wurden.

20. Case of obstructed aorta, by *Robert Graham*, M. D. In diesem merkwürdigen Falle fand sich die aorta, nachdem sie die innominata, die subclavia und coratis sinistra abgegeben hatte, verengert, und diese Verengerung, die von einer Zusammenziehung der Wunde herrührte, ging in der Gegend der Insertion des canalis arteriosus in eine völlige Verschließung über. Der linke Herzventrikel war ungewöhnlich dick, die arteria innominata sehr weit, und unter der Stricture, wo die aorta ihren gewöhnlichen Durchmesser hatte, verbanden sich mit ihr die erweiterten arteria mammaria und intercostales superiores mit ihr, und unterhielten allein den Weg, wodurch das Blut nach den untern Theilen des Körpers kam. Die Zufälle, welche von diesen großen Abweichungen im Leben entstanden waren, bestanden in Herzpochen, starkem Klopfen der Hals- und Kopfadern, Engbrüstigkeit, Erbrechen und Ohnmachten. Die der

Krankheit vorhergegangenen Schädlichkeiten, waren Erkältung und unterdrückte Ausdünstung gewesen.

21. Account of an epidemic fever which occurred at Gibraltar, 1804—1810 and 1813. Dieses Fieber war, wie bekannt, das gelbe Fieber. Der hier gelieferte Bericht enthält die von der Behörde für das Arzneywesen der Armen dem Dr. Gilpin gethane Fragen, mit dessen Antwort, und eine kurze Geschichte der Krankheit, Tabellen der Mortalität und Witterung, im Ganzen aber nichts Neues, Unbekanntes oder Licht verbreitendes.

22. On the diuretic effects of the pyrola umbellata, by *W. Sommerville*, M. D. Diese Pflanze, welche in den Lannenwäldern des nördlichen America's in Menge wächst, hat sehr starke harntreibende Kräfte, ist dabei stärkend und dem Magen angenehm. In America wird sie von den Eingebornen in Wassersuchten mit dem größten Nutzen gebraucht. Man wendet sie im Aufgusse, im Decoct und als Extract an. Die in England damit angestellten Versuche bestätigen ihre große Wirksamkeit. Eine angehängte Kupfertafel zeigt eine sehr deutliche Abbildung derselben.

23. Case where a seton was introduced between the fractured extremities of a femur, by *James Wardrop*. Da der Heilungsproceß sowohl in weichen als harten Theilen einen gewissen Grad von Entzündung erfordert, so sind in dieser Rücksicht mehrere Vorschläge und Versuche gemacht worden, um dieselbe in der Nähe getrennter Knochenenden, wenn sie nach einem Bruche durch einen unglücklichen Zufall nicht zusammengeheilet sind, hervorzu- bringen. Einige gebrauchten dazu Blasenpflaster, andere brachten es durch Bewegung der gebrochenen Knochenenden über einander dahin, daß durch die

dadurch entstehende Reibung ein Entzündungsproceß eingeleitet wurde, und wieder andere durchschnitten die weichen Theile bis auf den Bruch, und sägten die Knochenenden so weit ab, daß eine neue Oberfläche entstand. Alle diese Methoden beweisen sich theils unzulänglich den erwünschten Zweck zu erreichen, theils waren sie gefährlich und sehr schmerzhaft. Dieses bewog den Dr. *Rhys* zu Nework, eine andere zweckmäßigere anzuwenden, welche darin besteht, daß ein Haarseil zwischen den Knochenenden durchgezogen, und so lange in dem Bruche gelassen wird, bis eine hinreichende Entzündung entsteht. Der Erfolg der Anwendung desselben war glücklich, und dieses bewog den Dr. *W.* sie auch in England anzuwenden. Der angezeigte Aufsatz liefert eine Operationsgeschichte dieser Art; die Verbindung der Knochenenden ging nach Einlegung des Haarseils glücklich von statten, der Callus verhärtete sich, so daß der Patient im Stande war den gebrochen gewesenen Schenkel aufzuheben. Mehrere rosenartige Entzündungen und andere Kränklichkeiten desselben vereitelten zwar einige Male die schon entstandene Hoffnung der völligen Genesung, indem durch dieselben eine Wiederaufsaugung der neu abgesetzten Knochenmaterie bewirkt wurde. Endlich aber nach Verlaufe eines vollen Jahres war der Schenkel doch ziemlich brauchbar wieder geworden. In einem zweiten hier erzählten Falle hatte sich etwas Aehnliches zugetragen; im dritten war die Heilung vollkommen gelungen. Angehängt ist diesem Aufsatze eine ähnliche Beobachtung von Dr. *Bredie*. Eine Kupfertafel zeigt Lage und Verband des Gliedes, so wie die gebrauchte Haarseil-Nadel.

(Der Beschluß im folgenden Stück.)

— — — — —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

20. Stück.

Den 3. Februar 1817.

---

London.

Den fünften Band der *Medico chirurgical Transactions* schließen einige wichtige Fälle. 24. *Further observations on the cataract*, by *J. Travers*. In diesem für die Operation des Staars von Wichtigkeit seyenden Aufsage, gibt der Verf. zuerst die Unterscheidungszeichen der weichen, harten und gemischten Staare an; erstere haben eine helle Weiße und Lockerheit des Gewebes, die andern haben eine dunkle, graue oder bläulichte Weiße, sind dichte und geringer von Umfange, bey den letztern bemerkt man eine strahlenförmige Figur. Die Kenntniß von der Consistenz des Staars, ehe man zur Operation desselben schreitet, ist von großer Wichtigkeit, denn darnach soll sich die Operationsmethode richten. Die Meinung, daß ein weicher Staar mit der Zeit hart oder reif werde, ist, wie bekannt, irrig, und wird auch so vom Verf. angegeben. Ein weicher Staar wird nie hart, die Consistenz richtet sich gewöhnlich nach dem Alter der Kranken. Die Depression des Staars verwirft der Verfasser, weil das Auge mehr

F

oder weniger dabey leide, chronische Entzündungen darnach entständen, und die ganze Sehekräft mehrertheils verloren gehe. Die Keratonixis scheint er nicht anders als aus einer Nachricht von Hrn. Hofmedicus Nühry zu kennen, und fertiget sie mit dem kurzen Urtheile ab, daß die Grundsätze worauf sie gebauet wäre, falsch seyen. Würde der Verf. sich näher darnach erkundiget, und nicht in dem Geiste mehrerer seiner gelehrten Landsleute, die alles verwerfen, was nicht auf ihrer Insel ausgebrütet ist, geurtheilet haben, so würde es ihm leicht gewesen seyn, sich zu überzeugen, daß nicht allein das, was man a priori von dieser Operationsart gesagt habe, wahr sey, sondern von der Erfahrung in mehrern hundert Fällen ihre Fahrlosigkeit und Nutzen bestätigt sey. Wie manche glückliche Curen sind nicht vermittelst derselben von Hrn. Hofr. Langenbeck gemacht, wie viele von dessen Schülern und von den bedeutendsten Augenärzten Deutschlands? Auch hat die Depression nach der ältern Methode wohl nicht, wenn sie vorsichtig gemacht wird, die Nachtheile, die der Verf. angibt, und die ihn vermocht haben, das Verdammungsurtheil über sie auszusprechen; den unglücklichen Erfolg, welchen sie zuweilen hat, kann auch die Extraction haben, welches die Erfahrung nur zu oft gelehrt hat, und a priori auch leicht zu erwarten ist. Der Verf. ziehet beym harten Staar die Extraction allen andern Methoden vor, und die Verbesserungen, welche er dabey hat, verdienen alle Aufmerksamkeit, nur trifft dieselbe ein Vorwurf, wovon die andern Methoden, besonders die Keratonixis ganz frey sind, nämlich der, daß eigentlich zwey Operationen dabey gemacht werden, die beide fürs Auge nicht ohne Gefahr sind. Denn, nachdem er durch Eintröpfeln von Belladonna eine Erweiterung der Pupille hervorgebracht hat, geht

er mit der Nadel hinter der Iris ein, sucht die Linse mit der Kapsel zu trennen, drückt den obern Theil derselben nach hinten, und bringt dadurch den untern in die Pupille und durch dieselbe in die vordere Augenkammer; dann erst macht er den halbmondförmigen Schnitt durch die Hornhaut, durch welchen nun die lose liegende Linse leicht kommen kann. Schwer kann sich Rec. überzeugen, daß hier nicht größere Entzündung entstehen müsse, als bey den andern Operationsarten; sollte dieses aber nicht der Fall seyn, so würde er dieser Methode den Vorzug vor der gewöhnlichen Manier zu extrahiren geben. Bey den vermischten Staaren macht der Verf. einen viertel oder halben Einschnitt in die Hornhaut, geht mit der Spitze des Messers zum Mittelpunct der Linse, öffnet die Kapsel, zerbröckelt die weiche Linse, bringt die Stücke in die vordere Kammer, und läßt sie nun mit der wässerichten Feuchtigkeit ausfließen; dadurch wird nun die Pupille auf einmahl rein, und der Patient hat nicht nöthig so lange auf die Auflösung zu warten, bis er sein Gesicht wieder erhält. Ist der Staar ganz weich, so dringt er mit der Nadel durch die Hornhaut zur Pupille, zerreißt die Kapsel so viel wie möglich, und läßt die trübe Flüssigkeit der Linse in die Augenkammer fließen, wo sie denn bald aufgesogen wird. Diese drey Operationsarten haben viel für sich, nur fragt es sich, ob es immer möglich sey, so genau die Consistenz des Staars vorher zu wissen? Und hieran hat Rec. nach seinen Erfahrungen viele Ursache zu zweifeln. Zuletzt macht der Verf. noch auf die Wichtigkeit der hinlänglichen Größe des Schnitts durch die Hornhaut bey der Extraction des harten Staars aufmerksam, und daß von ihm der glückliche oder unglückliche Erfolg der Operation abhänge.

25. A case of aneurism of the glutaecal artery, by *W. Stevens*, surgeon in the island of *Santacruz*. Der hier beschriebene Fall einer Pulsadergeschwulst der *arteria glutaeca* und die Heilung derselben, geben einen Beweis von den großen Fortschritten, welche die Wundarzneykunst in den letzten Jahren gemacht hat, und die hier glücklich verrichtete Operation kann als ein Triumph der Kunst angesehen werden. Der Fall ist folgender: Eine Negessin in *Westindien* hatte aus einer ihr unbekannteren Ursache an dem linken Hinterbacken eine Geschwulst bekommen, die immer größer geworden war, und jetzt die Größe eines Kinderkopfes hatte, und in der eine Pulsation bemerkt wurde. Sie war dabei sehr schwach und elend, und ihr schien ein baldiger Tod bevorzustehen. In dieser Lage sah sie Herr *St.*, und erkannte bald, daß die *arteria glutaeca* der leidende Theil und die Krankheit ein Aneurisma derselben sey. In dem Gedanken, daß hier keine Heilung zu bewirken sey, wenn nicht der Stamm dieser Arterie, nämlich die *arteria iliaca interna* unterbunden würde, und aufgemuntert durch die Beispiele von *Abernethy*, *Cooper* und *Rever*, die die *iliaca externa* mit Glück unterbunden haben, entschloß er sich, erstere in der Bauchhöhle aufzusuchen, und sie wo möglich zu unterbinden. Zu dem Ende machte er an dem untern und linken Theile des Unterleibes gleichlaufend mit der *arteria epigastrica* einen 5 Zoll langen Schnitt durch die Haut, durchschnitt vorsichtig die Bauchmuskeln bis aufs Bauchfell, schob dieses an die Seite, und suchte nun hinten die *arteria iliaca sinistra* auf; sobald er sie mit den Fingern erreicht zu haben glaubte, drückte er sie zusammen, und in dem Augenblicke hörte die Pulsation in der Geschwulst auf. Nun brachte er einen Faden unter

der Arterie durch, und unterband sie mittelst desselben. Fast unmittelbar darauf verlor sich die äußere Geschwulst, die Wunde heilte schnell, und in sechs Wochen war völlige Genesung da. Nachdem der Verf. seine Gründe, weshalb er nur eine Ligatur anlegte, vorgebracht hat, fügt er noch einige allgemeine Bemerkungen hinzu, unter andern, daß Aneurismen in Westindien so wenig wie Stein oder andere Krankheiten von Absatz kalkartiger Stoffe gefunden werden, daß Aneurismen nicht Folgen einer Ruptur der innern Haut der Arterie seyen, sondern eine allgemeine krankhafte Beschaffenheit der Constitution zum Grunde hätten, die örtliche Ursache derselben der Absatz von Kalkerde in die innere Haut derselben sey, durch deren Reiz Entzündung und Vereiterung entstünde. Während diese in der innern Haut vorgehe und eine Desorganisation derselben bewirke, erweitere sich die äußere, werde dünner, und die Natur bilde um dieselbe einen Absatz, der eine neue Haut vorstelle, welche zur Verhärtung der kranken alten dienen solle. Diese Ansicht, welche von der gewöhnlichen und besonders der Scarpatischen abweicht, verdient nähere Untersuchung und Prüfung.

26. Report of the principal natural diseases that have prevailed amongst the children of the royal military asylum at Chelsea from its first establishment in 1809 in to the first January 1814, by *J. Macgregor*, surgeon to the institution. Die ganze Tendenz dieses Berichts ist, zu beweisen, daß die Tödlichkeit der Masern seit der Einführung der Vaccination nicht größer gewesen sey, als vorher, welches die bekannte Behauptung des Dr. Wharr zu Glasgow, daß die Masern seit der Ausrottung der Kinderblattern bösertiger geworden seyen, über den Haufen wirft.

H. n. f. n.

Berlin.

In der Societätsbuchhandlung: Grundriß einer Theorie des Stoßhebers nach Maßgabe der höhern Mechanik, entworfen von *Ernst Fried. Wrede*, Prof. der Mathematik zu Königsberg. 1815. 65 Quartf. 1 Kupfertafel.

Eine so einfache hydraulische Maschine auch der Stoßheber ist, und so schätzbar die Bemühungen der Hrn. Langsdorf, Eitelwein, Buisé u. a. in Rücksicht auf die Bearbeitung einer vollständigen Theorie derselben sind, so ist doch der Gegenstand noch nicht so erschöpft, daß man sich schmeicheln dürfte, alle hieby vorkommenden Details, der Berechnung so unterwerfen zu können, daß dabey für die Ausübung nichts mehr zu wünschen übrig bliebe. Die Schwierigkeiten in der Rechnung häufen sich noch, wenn man annimmt, daß das Wasser an der Ausflußmündung der Steigröhre ununterbrochen auslaufen, und daher das Gefäß, aus welchem sich die Steigröhre erhebt, auch mit einem Windfessel versehen seyn soll. Um so verdienstlicher ist daher das Bemühen des Hrn. Verfassers, auch diesen Punct zu berichtigen, und durch theoretische Untersuchungen Veranlassung zu geben, welche Größen in den entwickelten Formeln zuvor durch genaue Beobachtungen und Versuche bestimmt werden müssen, ehe man an eine Anwendung derselben auf die Berechnung des nutzbaren Effects und aller übrigen Bedingungen einer solchen Maschine denken darf. Die Entwicklung der hier aufgestellten Lehrsätze hat der Verf. unmittelbar aus den allgemeinen Grundlehren der höhern Mechanik und Hydraulik abgeleitet, und es wurden dabey die Erfahrungen, welche durch die mit dem Stoßheber angestellten Versuche bekannt geworden sind, gleichsam als nicht vorhanden be-

trachtet, um zu sehen, wohin der auf die gegenwärtige Hydrodynamik allein sich stützende Calcul führen würde, wenn man ihm freien Lauf ließe. Denn ohne Zweifel ist es dem Liebhaber der analytischen Mechanik interessant zu wissen, was er in ihrem Gebiete von rein theoretischen Voraussetzungen erwarten dürfe, und was nicht, wenn die Aufgaben so verwickelt sind, und dabei so viel Nebenbedingungen, welche auf die Rechnungsergebnisse einen wesentlichen Einfluß haben, berücksichtigt werden müssen. Bei einer solchen Ausführlichkeit der Rechnung läßt sich denn aber nicht erwarten, daß die herausgebrachten Formeln sehr geschmeidig und elegant ausfallen können, manche sind auch nur Annäherungsformeln, z. B. S. 9. 13. 14. 19. und zur Berechnung der Nutz Wirkung gar nicht einmahl brauchbar, sondern bloß beybehalten, einige schwierige Aufgaben in der Folge bequemer lösen zu können. Um die Rechnungsergebnisse den Erfahrungen übereinstimmender zu machen, als es sich hier in einigen Beispielen zeigt, ist freylich erforderlich, daß einige Elemente, welche den Formeln eine große Empfindlichkeit ertheilen, zuvor mit sehr großer Genauigkeit durch Versuche berichtigt seyn müssen, z. B. das Hinderniß der Bewegung, welches durch die Adhäsion des Wassers an den Röhrenwänden hervorgerufen wird, der Coefficient welcher von der Zusammenziehung des Wassers beim Durchgange durch die Ventile, und von der dadurch zugleich bewirkten Reibung des Wassers abhängt u. dergl., worüber zwar in den hydraulischen Schriften schon einige Erfahrungen vorkommen, welche aber zu gegenwärtiger Anwendung noch besonders modificirt werden müssen, um die Formeln für die Wirkung des Stoßhebers der Erfahrung näher zu bringen. Die Vergleichung des beobachteten Effects mit den berech-

neten, würde für die Bestimmung jener Elemente selbst den Weg darbieten, wozu aber die nöthigen Versuche noch fehlen. Die ganze Schrift ist nun in folgende Abschnitte getheilt: I. Vorläufige Bemerkungen über die Einrichtung und Wirkungsweise des Stoßhebers selbst. II. Vom Stoßheber ohne Windkessel. III. Vom Stoßheber mit Windkessel insbesondere. IV. Von der beschleunigten Bewegung des ausfließenden Wassers, und der zur Druckhöhe gehörigen Geschwindigkeit bey Stoßhebern. V. Von den Abmessungen der einzeln Theile dieser Maschine, um die Nutzwirkung derselben so groß als möglich zu erhalten, wenigstens bedeutende Fehler in der Construction derselben zu vermeiden, welches z. B. der Fall seyn würde, wenn man die Länge der Leitrohre gegen die Wasserhöhe im Behälter, aus welchem die Leitrohre geht, zu klein nehmen würde, die Oeffnung des Steigeventils bedeutend kleiner seyn würde, als die Weite der Leitrohre u. dergl. Obgleich auf rein theoretischem Wege die vortheilhaftesten Verhältnisse der einzeln Theile des Stoßhebers nicht mit Bestimmtheit ausgemittelt werden können, und die Lösung dieser Aufgabe der vergleichenden Erfahrung anheim gestellt bleiben muß, so werden doch die Untersuchungen des Hrn. Verfassers, welche gewiß allen Dank verdienen, den Nutzen haben, auf diejenigen Verhältnisse aufmerksam zu machen, welche eine besondere Berücksichtigung erfordern, wenn es etwa zukünftigen Experimentatoren gefallen sollte, mit dem Stoßheber im Großen noch belehrende Versuche anzustellen. In einem Anhange werden einige erhebliche Constructionsfehler erörtert, welche bey einem vom Hrn. Regierungsrath Schulz in Königsberg zu Versuchen angewandten Stoßheber statt fanden.

---

— — — — —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

21. Stück.

Den 6. Februar 1817.

---

G ö t t i n g e n .

Bei dem Verfasser: Friedrich Benjamin Oslan-  
der, über die Entwicklungskrankheiten in den  
Blüthen-Jahren des weiblichen Geschlechts.  
Erster Theil, enthaltend die seltenen und wunder-  
baren Geistes- und Leibeszufälle in diesem Alter.  
XVI und 204 Seiten in groß Octav.

Es ist zu verwundern, daß in diesen Tagen,  
wo der thierische Magnetismus aufs Neue mit so  
mancherley seltsamen Erscheinungen, besonders beym  
weiblichen Geschlechte, auftrat, kein Arzt die merk-  
würdigen Erscheinungen an Geist und Körper junger,  
in den Blüthen-Jahren sich befindender Frauen-  
zimmer sammelte, und angehende Aerzte sowohl,  
als bereits geübte und erfahrene Practiker auf diesen  
wichtigen Gegenstand aufmerksam machte, und ihnen  
zeigte, daß auch ohne allen Magnetismus genug  
seltsame und merkwürdige Erscheinungen in den  
Jahren eintreten, in welchen sich das Mädchen zur  
zeugungsfähigen Frau entwickelt, und daß solche  
Phänomene keine verächtliche Abfertigung, sondern  
alle Aufmerksamkeit verdienen. Der Herr Hofrath

U

Osiander hat daher diese Lücke in unserer practischen Medicin durch gegenwärtige Schrift auszufüllen getrachtet, und das, was er längst bey seinen Vorlesungen über Frauenkrankheiten in Betreff dieses Gegenstandes vortrug, weiter ausgeführt, und überall die merkwürdigen Erscheinungen durch Beispiele aus älterer und neuerer Zeit zu erweisen und zum Theil selbst aus eigener Beobachtung und Erfahrung zu bekräftigen sich bemühet. In der Vorrede erklärt er sich auch kräftig für die psychischen, physischen und medicinischen aus Erfahrung erhobenen Wahrheiten, als das Wichtigste in der ganzen practischen Medicin. In der Einleitung erklärt er, was unter Entwicklungskrankheiten zu verstehen sey, und daß alle Krankheiten des weiblichen Geschlechtes um die Jahre der Mannbarkeit sich durch einen eigenen Character und durch besondere Einwirkung der Seele auf den Körper, und Zurückwirkung von diesem auf jene auszeichnen. Das erste Kapitel handelt die krankte Mitleidenschaft, *sympathia morbosa*, und die Nachahmungssucht, *adfectus mimeticus*, ab. Beispiele von ersterer Art sind die ansteckenden Epilepsien u. dergl. Von der zweyten Art jede unter dem weiblichen Geschlechte sich schnell verbreitende thörichte Mode, davon auch unsere Zeiten Beispiele lieferten. Merkwürdige Beispiele von ansteckenden Thorheiten in Nonnenklöstern erzählt Wier. Mysteriöse Melancholie äußert sich durch verliebte Schwermuth, durch melancholische Zufälle, die man in vorigen Zeiten oft für Wirkungen des Satans hielt. Die Schwärmerey des Mädchens von Orleans war eine Entwicklungskrankheit. Verliebte Schwärmereyen bey katholischen und protestantischen Mädchen. Romansucht in den Jahren der Pubertät, und unerfättliche Lust nach Leiden und Ungemach, Fallsucht und St. Weitstanz, Ohnmachten und Entzückungen

in diesen Jahren. Schlafredneren, was man unrichtig Schlafwandelsucht, Somnambulismus nennt, ist mit Symptomen verbunden, die man nicht erklären kann, die aber doch wahr seyn können, wie vieles andere in der Welt, was wir nicht erklären, aber dennoch als Thatsache nicht läugnen können. Als Beyspiel führt der Verf. das paradoxe Thier, den Proteus anguinus an, das keine Augen hat, und doch gegen das Licht so äußerst empfindlich ist. Die unter der Haut verborgen liegenden, äußerst kleinen Augenpünctchen des Thiers erklärt der Verf. für Repräsentanten der Augen, die aber so wenig Dienste zum Sehen thun können, als die Rudimente von Schlüsselbeinen mancher Thiere die Dienste ordentlicher Schlüsselbeine verrichten können. Taubstummer Menschen Magen- und Handnerven haben Empfindung von Schall. Kranke verordnen sich zweckmäßige Arzneimittel. Kranke reden zuweilen Sprachen, die sie nicht gelernt haben u. s. w. Alle Erzählungen von außerordentlichen Begebenheiten gleich für Unwahrheit erklären, ist gegen Vernunft und Billigkeit. Auch Geisteserhöhung und die Gabe der Weissagung ist eine Erscheinung in der Entwicklungsperiode junger Frauenzimmer; besonders ist ihre Seele, wie schon Cicero sagte, bey herannahendem Tode weit fähiger zu Weissagungen als zu einer andern Zeit. Beyspiele von Vorhersagungen des Todes junger Personen, die pünctlich eintrafen, andere nicht. Gründe davon. Andere merkwürdige Beyspiele von Ahnungen und Träumen, die bald eintrafen, bald nicht. Auf Gründe gestützte Voraussagungen, verschieden von Ahnungen und Vorgefühlen, deren Ursache oft die veränderte Electricität der Atmosphäre ist. Daher auch harmonische Ahnungen und harmonische Liebe. Die Gabe der Voraussagung ist ein Geistesvermögen, wie außerordentliche Gedächtniskraft und Vermögen schnell

die schwersten Aufgaben zu rechnen. Gabe des Blicks ins Verborgene, wie der merkwürdigen Seherinn Pedegafche, deren wunderbare Sehergeschichte der Verf. zu erklären sucht. Endlich sind auch die Starrfucht, cataleptische Entzückung, partieller Starrkrampf, wie das Aufrollen der Zunge, Verwickeln der Finger, nach Art der Schwänze der Katzen, langes Leben bey wenig Nahrung, Leben ohne Athmen, Feuerlust und Lichtgier u. s. w. merkwürdige Erscheinungen in dieser Entwicklungsperiode, bey welcher Gelegenheit der Verf. seine schon in diesen Anzeigen vom Jahre 1812 S. 1387 bekannt gemachte Beobachtung wiederholt und bestätigt, daß neugebohrne Kinder nicht, wie man gewöhnlich glaubte, lichtsehen, sondern lichtgierig seyen. Der zweyte Theil dieses, auch dem Nichtarzt interessanten, Werkes wird des Verf. Ansicht von der medicinischen und psychologischen Behandlung dieser krankhaften Zufälle, insbesondere vom thierischen Magnetismus, enthalten.

#### Prag.

Erstes Supplement zu der im Jahre 1812 in Druck gegebenen Uebersicht des bey der K. K. Oesterreichischen Armee bestehenden Militär-Oeconomie-Systems, mit allen sich darauf beziehenden Gesetzen; bearbeitet und herausgegeben von Carl, Edlen von Bundschitz, K. K. Oberkriegs-Commissär und des K. Oest. Leopold-Ordens Ritter. 1814.

Diese Fortsetzung des im 33. Stück v. J. der Gött. gel. Anz. angezeigten Werks, enthält nicht nur die vom 1. October 1812 bis im Monath December 1813 neu erschienenen, sondern auch die im vorhergegangenen Jahre erlassenen politisch-öconomischen Gesetze, die dem Verf. bey Uebersicht des Systems gehörigen Orts einzutragen, entgangen waren. In

diesem ersten Supplement ist auf der Seite die Seitenzahl und der Band der Uebersicht des Deconomie-Systems bemerkt, zu welchem Gegenstande solches gehore; auch ist ein alphabetisches Register hinzugefügt. Es würde für unsern Zweck zu weitläufig seyn, einen Auszug aus diesen vielen Verordnungen zu geben, jedoch glauben wir, daß nachstehende aus selbigen entlehnte Darstellung, der auf der Militair-Deconomie in Oesterreich stattfindenden Militairstellen und Aemter, nebst ihrem Wirkungskreis, für unsere Leser einiges Interesse haben werde. — Für jedes Land des Oesterreichischen Staats, und zwar in der Hauptstadt der Provinz, ist ein General-Militair-Commando aufgestellt, an welches alle in dessen Bezirk befindliche Truppen und Civil-Militair-Behörden, wie auch die Festungs-Commandanten angewiesen sind. Ein solches General-Commando besteht aus vier Abtheilungen, nämlich aus dem politischen, öconomischen, Verpflegs- und Justiz-Departement, deren jedes einen Referenten hat. Alles, was daselbst von den Truppen und sonstigen Militair-Abtheilungen, oder von andern Behörden einlangt, wird in den wöchentlich abzuhaltenden Sessionen, unter dem Vorsitz des commandirenden Generals collegialiter entschieden, in so fern es nach den Normal-Vorschriften den General-Commandos zusteht, oder nach eben diesen Vorschriften dem Hofkriegsrath zur Entscheidung zugeschickt werden muß. Nebst dem General-Commando ist auch in jedem Lande, mit Ausnahme der Grenz-Bezirke ein *judicium delegatum militare mixtum* aufgestellt, bey welchem ebenfalls der commandirende General das Präsidium führt, und welches zwey Landräthe, den General-Auditeur-Lieutenant, und den Stabs-Auditeur zu Referenten hat. Was diesem Gerichtshof zu entscheiden nicht zusteht, wird von demselben dem allgemeinen Militair-Appellationsgericht, dessen Sitz in Wien ist, zuge-

sandt. Ferner ist in Wien ein Artillerie-Hauptzeugamt und ein Hauptgenieamt befindlich, an welche die scientivischen Militair-Angelegenheiten geschickt werden, und unter welchen sämtliche Artillerie-Abtheilungen und Fortifications-Angelegenheiten stehen. Sowohl der Artillerie als Fortifications-Casse steht ein General-Director vor, der zugleich die Rechte eines Inhabers ausübt, und zwar der General-Artillerie-Director bey den Feld-Artillerie-Regimentern und allen übrigen Artillerie-Branchen, der General-Genie-Director hingegen bey den Ingenieur-Sappeur- und Miniercorps, so wie bey gesammten in Ländern aufgestellten Fortifications-Directionen. Unter dem General-Genie-Director steht auch die Militair-Ingenieur-Academie zu Wien, und das Militair-Cadetenhaus zu Wienerisch-Neustadt. Die militairische Hofstelle und letzte Instanz ist der Hofkriegsrath in Wien, an welche gesammte Landes-General-Commandos, das allgemeine Militair-Appellationsgericht und die beiden Hauptämter, nämlich die Artillerie und Genie-Direction, überhaupt die ganze Armee, und alles was dazu gehört, angewiesen ist.

So zweckmäßig diese Sammlung der Militair-Deconomie-Gesetze des Hrn. v. B. ist, so sehr scheint es Bedürfniß für die Oesterreichische Armee zu seyn, daß solche höhern Orts einer genauen Revision unterworfen, in systematische Ordnung gebracht, und als Gesetzbuch heraus gegeben würden.

### Heidelberg.

Bey Engelmann: Dissertatio juridica, qua disquiritur, num Germanorum jureconsulti novo legum civilium codici condendo idonei sint censendi; quam pro facultate legendi in Academia Ruperto-Carolina p. v. d. exam. sub-

mittit Dr. C. Eduard. Morstadt, causar. in  
Mgn. Ducat. Bad. patron. Carlsruhensis. 1815.  
48 Seiten in Octav.

Schon lange geht Recensent damit um, diese Schrift anzuzeigen; aber die Sonderbarkeit derselben machte ihn verlegen, auf welche Weise er es thun sollte. Der Verf. wünscht sich durch dieselbe an die Freunde eines neuen, allgemeinen, bürgerlichen Gesetzbuches anzuschließen, (— schon deswegen darf er den streitenden Theilen nicht verborgen bleiben —) und bekämpft die Meinung Savigny's, der bekanntlich unsern Zeitgenossen den Beruf zur Gesetzgebung absprach. Eine Menge von Citaten aus den berühmtesten Schriftstellern beynahе aller Völker Europa's, worauf der Verf. sich stützt, zeigen seine weitumfassende Bücherkunde. Seine Meinungen freylich sind von so eigner Art, daß Rec. es nicht wagen darf, auch nur einen gedrängten Auszug des Werckchens zu geben (das selbst einem Auszuge aus dem Verf. gleicht) — ohne sich dem Vorwurf auszusetzen, ihn persifliren zu wollen. Die alte Sage von dem sich als Contrebande in Deutschland eindringenden Justinianischen Gesetzbuche (Codex Justinianeus) in den trüben Tagen des Mittelalters, von seiner Schädlichkeit an sich, und dem daraus bey Gelehrten und Ungelehrten wirklich entstandenen Unheil, wird hier wieder erzählt, als hätte man über diese Dinge nie anders gedacht. Als ein Hauptsatz erscheint die historisch erwiesene (?) Meinung: jedes Zeitalter sey zu allem berufen, nur komme dieß nicht immer zum Vorschein! Zum Beweise dieser neuen Lehre gehört auch folgendes: (S. 13) *Accepimus ubicunque confusione extrema et errore inextricabili mortales agerentur, viros singulos extitisse, qui nemine adjuvante, longinquis desideriiis satisfacientes opus classicum procrearent, dazu werden als Gewährsmänner aufgeführt: Confucius, Solon, Lykurg, Donellus, Mon-*

tesquieu, Machiavelli, Homer, Aeschylus, Smith, Hume und Winkelmann. Bey der weiteren Ausführung des Satzes (S. 25) erscheinen in gleichem Sinne neben einander gestellt: die Apostel und Prediger des Christenthums, Mozart, Cimarosa, Ovid, Rousseau, Moliere und Ossian — an welche sich als große Gesesgeber anschließen, Moses, Hildebrand, Henry IV. und Peter der Große. — Unsere Rechtslehrer stellt der Verf. weit hinter die practischen Juristen, weil sie gegen Justinians Vorschrift (in der Definirung von *jurisprudencia als divinarum et humanarum rerum notitia*) so gut wie nichts verstanden von Staats- und Landwirthschaft, vom Handel, Statistit, Geographie und Ethnographie, allgemeiner Staats- und Rechtsgeschichte, (S. 42. 43) das Röm. Recht sen an allem diesem Schuld, dessen barbarischer (?) Sprache zu Liebe die Juristen denn auch für ihre vortreffliche Muttersprache verdorben und deßhalb von Verständigen verabscheuet worden wären. Indessen habe Deutschland doch auch in ihnen große Männer, reich an historischem und systematischem Geiste, wovon Savigny das Gegentheil nicht erwiesen habe. Von Papinians Lehrsätzen mochten sie immerhin nicht sehr viel wissen, ihr größeres Verdienst sey es, Compendien nach eignem Systeme geschrieben zu haben. Zuletzt führt der Verf. aus, welche Eigenschaften die Verfertiger des neuen Gesesbuches haben müßten — woran es unsern Juristen auch nicht gebräuche. Nur an Geistes-Gegenwart, wo es Noth thue, überträfen uns die Franzosen (S. 46. 47) — zum Glück aber sey diese der Gesesgebungs-Commission nicht nöthig. — *Verum enim vero addere juvat ad novum legum Codicem condendum nos illa sagacitate non indigere. Es würde alles vortrefflich gehen, man solle es nur versuchen. Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand. Cum amplitudine rerum vis ingenii crescit.* So schließt der Verfasser!

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 8. Februar 1817.

Paris.

Ben den Brüdern de Bure: *Le Jupiter Olympien ou l'art de la sculpture antique considérés sous un nouveau point de vue; ouvrage qui comprend un essai sur le gout de la sculpture Polychrome, l'analyse explicative de la Toreutique et l'histoire de la statuaire en or et ivoire chez les Grecs et les Romains. Avec la Restitution des principaux Monuments de cet Art et la Demonstration pratique ou le renouvellement de ses Procédés mécaniques; par M. Quatremère-de-Quincy, Membre de l'Institut. Dedié au Roi. XXV S. Vorbericht und 458 S. Text; mit 32 schwarzen und colorirten Kupfern. In gr. Fol.*

Der Verfasser, ein treuer Anhänger der Bourbonn, der uns durch mehrere gelehrte Schriften hinreichend bekannt ist, bemerkt in der Vorrede, daß er bereits seit 30 Jahren, und schon während seines Aufenthalts zu Rom, über diesen Gegenstand nachgeforscht habe. Das ganze Werk zerfällt in sechs Haupttheile. Nachdem er in der Einleitung die verschiedenen Meinungen untersucht, ob alles was wir

F

von vorzüglichen Kunstwerken besitzen, nur Copien von noch schönern Werken, und von Künstlern, deren Namen von keinem Schriftsteller erwähnt werde, gefertigt wären; so sucht er aus der Geschichte zu beweisen, daß in dem blühenden Jahrhundert der Kunst in Griechenland der Marmor nicht die Lieblingsmaterie der Bildhauer gewesen sey, und daß sie eine weit größere Vorliebe für die Bearbeitung der Metalle und für Zusammensetzungen aus kostbaren Stoffen gezeigt hätten. Er betrachtet das alte Rom in Rücksicht der Kunst als eine Griechische Colonie, und Winkelmann als den ersten der das Studium der alten Kunstwerke in eine systematische Ordnung gebracht hat. Da aber sowohl Winkelmann wie Caylus viele Gegenstände, besonders die verschiedenen Arten der Bildneren, unter einander nicht berührt haben, so veranlaßt dieses den Verf. mehrere Untersuchungen über die Arbeiten in Bronze, Toreutik, Gold und Elfenbein Chrusselephantine anzustellen; woben er sich sehr über die neuern Critiker verwundert, welche das Technische der Kunst wenig oder gar nicht untersucht hätten. Was Herne darüber gesagt hat, verspricht er an einem andern Orte zu berichtigen. In den Schriften des Hrn. v. Pau über die Griechen findet der Verfasser große Irrthümer, und das Ganze in einem "ton ambitieux et tranchant" geschrieben. Nachdem er ferner den Phidias und Polyklet, zwen der größten Künstler des Alterthums und Verfertiger der berühmtesten Kolosse als Toreutiker aufführt, so kömmt er auf die verschiedenen Arten der Arbeit selbst, und da sich die Gelehrten sowohl über die Toreutik als Statuaria in Elfenbein, welche Künste für uns ganz verloren gegangen sind, in stetem Widerspruch befinden, so gibt uns der Verf. eine chronologische Uebersicht der Hauptwerke dieser Art, als den Kasten des Cypselus, den Thron des

Apollo zu Amphykla, den Jupiter Olympius, die Minerva zu Athen u. s. w., und bemüht sich die Vorurtheile zu bestreiten, welche man gegen Statuen aus Elfenbein und Gold, ohne solche jemahls gesehen zu haben, und doch Werke eines Phidias und Polyklet u. s. w. sind, haben könnte.

Der erste Theil, der aus 11 Paragraphen besteht, handelt: *Du gout pour la sculpture polychrome chez les anciens.* §. 1. *De l'union de couleur et du relief dans les ébauches de l'art chez tous les peuples.* Der Verf. handelt hier von der Kunst in ihrer Kindheit, und zeigt daß die Nachahmung ein Instinct des Menschen sey, und daß deshalb ein uncultivirtes Volk zu ihrer Erlernung keiner fremden Lehrer, sondern nur der Natur als Führerin bedürfe; ferner, daß diese ersten Nachahmungen weit leichter durch Masse als durch Glähe entstanden wären, das heißt, weit eher durch Bildhauerey als durch Mahlerey, daher die erste stets den Vorzug vor der letztern behauptet habe. In der Folge vereinten sich beide Künste, und die Statuen und Reliefs wurden bemahlt. Vielleicht lernten die Griechen dieses von den Aegyptern, welche die colorirten Bildhauereyen sehr liebten, und deren Farben sich bis auf den heutigen Tag frisch erhalten haben. Zu dieser Classe der gemahlten Bildhauereyen gehören auch die Kasten der Mumien. Ob übrigens die Stelle beym Ezechiel 23, 14. sich nicht eher auf monochromaton als auf sculpture polychrome bezieht, muß den gelehrten Bibelforschern zur Entscheidung überlassen bleiben; so viel ist aber gewiß, daß die Statuen aus Holz, deren Pausanias eine so große Menge anführt, zur ersten Grundlage der aus Gold, Elfenbein, oder andern Materien gefertigten, gedient haben.

§. 2. *Des simulacres habillés, et des statues drapées avec des étoffes réelles.* Der Gebrauch,

Statuen der Götter mit wirklichem Zeuge zu bekleiden, ist sehr alt, und man hatte sogar Priester deren Verrichtungen in diesem Geschäfte bestanden. Bey manchen Indischen Völkern existirt dieser Gebrauch noch jetzt. Der Verf. führt bey dieser Gelegenheit mehrere Stellen, vorzüglich von einem Nympheum (Paus Lib. II. cap. 2. an, aus denen hervorgeht, daß alle diese Statuen bis an den Kopf verhüllt waren, und daß nur dieser aus dem Gewande frey hervor sah. Das Bekleiden der Statuen auf diese Art stammt von einem noch ältern Gebrauch her, mystische Steine mit Gewändern zu umhüllen, unter welcher Gestalt man Gottheiten verehrte. So war die Venus zu Paphos nur ein kegelförmiger Stein. Der Verf. schließt mit vielem Grunde, daß der in der Folge aufgekommene Gebrauch den Göttern gewirkte und gestickte Zeuge zu weihen, von jenem alten Gebrauche entlehnt sey. Von ähnlicher Art waren die Imagines bey den Römern; nämlich Kopf und Hände von Wachs, und die Bekleidung aus wirklichem Zeuge.

§. 3. Du grand usage de la sculpture en bois dans les premiers siècles de la Grèce. Hier findet man die Stellen aus dem Herodot, Pausanias und andern Schriftstellern zusammengetragen, wo von hölzernen Statuen bey den Aegyptern und Griechen die Rede ist.

Im §. 4. welcher eine Fortsetzung der vorigen ist, werden mehrere Statuen, die man sonst für Etruskische hielt, als Werke der alten Aeginetischen Schule dargestellt, und Pl. I. davon Abbildung gegeben, unter welchen sich auch die Minerva zu Dresden (Becker August, Pl. 9.) befindet. Was den Verf. noch mehr in seiner Meinung bestärkt, sind die im Jahre 1811 gefundene 15 Statuen auf der Insel Aegina.

§. 5. Coup d'oeil sur la diversité des genres des Matières employées à faire des Statues dans l'antiquité. Was der Verf. hier über diejenigen Materien sagt, welche die Alten um Statuen daraus zu verfertigen benutzt haben, findet sich schon bey Junius de pict. vet. Lib. III. cap. II.

§. 6. Que l'usage de colorer ou de diversifier par des couleurs les ouvrages de la sculpture faits avec art fut pratiqué à differents degrés dans les siècles de l'antiquité. Der Verfasser berührt hier zuerst eine Stelle des Plato, die auf colorirte Statuen Bezug hat; dann wird einiges über den Fries im Tempel der Minerva zu Athen, und über die Verbindung der Mahleren mit der Bildhauerey zu Zeiten des Phidias gesagt, was Stuart und der Graf Choiseul-Gouffier bekannt gemacht haben, und besonders die Behauptung bestätigt, daß die Minerva mit Helm, Schild, Aegide von Bronze oder vergoldetem Metall auf dem Giebel des Parthenon gestanden habe, welches er durch mehrere andere Beispiele als den Tempel des Theseus zu Athen u. m. a. zu bekräftigen sucht. Auch bezieht sich der Verf. auf den gelehrten Schweden Åkerblad, welcher der Meinung ist, daß der Gebrauch Statuen und Architektur zu bemahlen in einer weit größern Ausdehnung statt gefunden habe, als man bis jetzt geglaubt hat, welches durch die vielen bemahlten Arbeiten von gebrannter Erde, wie die von Velletri, bestätigt wird. Zugleich wird die Meinung von Lessing, Eichstädt u. a. über diesen Gegenstand angeführt.

§. 7. De la sculpture Polylythe et des Statues composées de plus d'une matière. Man hat eine große Anzahl Büsten und Hermen, wo der Kopf von einer andern Steinart, als die übrigen Theile, ist, von welchen bereits Buonarotti mehrere Bey-

spiele aufgeführt hat. Eben so findet man Büsten von Bronze mit Lippen von Silber u. s. w.

§. 8. Explication de la Circumlitio de Nicias dans le passage de Pline. Hic est Nicias etc. Lib. XXXV. cap. II. Es ist dieß die bekannte Stelle, wo Praxiteles gefragt wird, welche unter seinen Werken von Marmor er für die besten hielte? und er darauf antwortet: "Diejenigen an welche Nicias die Hand gelegt hat." Nun war Nicias ein enkaustischer Mahler, weshalb der Verf. nach Vergleichung sämtlicher Erklärer des Plinius mit Recht behauptet, daß hier von einer Statue, die vom Nicias enkaustisch bemahlt worden, die Rede sey.

§. 9. De l'encaustique des Statues, des moyens resultant de ce procedé pour colorer les marbres, d'après les temoignages multipliés des monuments antiques. Nach mehreren Stellen, besonders nach dem Plinius Lib. XXXIII. cap. 7. und dem Vitruv Lib. VII. cap. 9, welche die wichtigsten sind, und worauf sich das Ganze, was wir von dieser Art Mahlerey wissen, gründet, glaubt der Verfasser, daß man die Statuen nicht allein zu ihrer Erhaltung mit einem Punischen Wachs überzogen, sondern daß man sie auch durch dieses Mittel zu verschönern gesucht habe, indem man sowohl für das Fleisch als auch für die Gewänder besondere Farben benutzte. Der Verf. schließt ferner, daß man nur diesem Ueberzuge die Erhaltung so vieler Statuen, welche bis auf uns gekommen sind, zu danken habe, von welchen zwar die Farben verblischen wären, von denen man jedoch an manchen Monumenten noch deutlich Spuren fände.

§. 10. De l'art des alliages dans son rapport avec la methode de teinter les ouvrages en métal, et de l'usage d'introduire des couleurs dans les statues de bronze. Im Besiz der höchsten Kunst in Bronze zu gießen, verstanden die Griechen

auch dem Metall eine schöne Farbe zu geben, welche zuweisen mit dem Gegenstande der Darstellung in Verbindung stand. Der Verf. stellt sowohl hierüber als über das Corinthische Erz, und die verschiedenen Farben der Metalle mehrere Untersuchungen an, und behauptet, daß, ob zwar die Homerische Beschreibung des Schildes des Achilles nur eine dichterische Erfindung sey, die Gattung der Arbeit damals bekannt gewesen seyn müsse, wie sich auch alle Farben, welche Homer anführt, durch eine Mischung der Metalle hervorbringen ließen. Der Schild des Herkules wird vom Hesiodus beschrieben, und war nach dem Verf. eine Verbindung von polychromischer Sculptur und Toreutik, eine Zusammensetzung von Elfenbein, Silber, Zinn, Gold, Bronze, mit Farben-Degradirung.

§. II Du bouclier d'Achille d'après la description d'Homère. Ueber den Schild des Achilles haben schon so viele Gelehrte, Dichter und Künstler geschrieben und uns Zeichnungen desselben geliefert. Der Verf. bemüht sich aber zu zeigen, daß es Voivin, der diesen Gegenstand dargestellt hat, an den nothwendigsten Notizen gefehlt habe, um einen wahren Begriff der polychromischen Sculptur zu haben; "que seule (?) à l'époque d'Homère sous le nom de Toreutique occupoit le ciseau des artistes, et savait réunir à la saillie du basrelief une approximation des couleurs de la peinture." Der Verf. tadelt mit Recht die Eintheilung der Voivinschen Zeichnung, und gibt S. 72 eine eigene Darstellung nach seinen Ideen, nebst einer Beschreibung der verschiedenen auf demselben befindlich gewesenen Gegenstände, womit der erste Theil schließt.

Der zweyte Theil beginnt mit einer Analyse explicative de la Toreutique ou Sculpture sur Metaux chez les anciens.

§. 1. De l'etymologie du mot Toreutique. De l'emploi de ce mot chez les écrivains de l'antiquité. Unter den verschiedenen Arten der Bildhauerey gibt es eine, welche Toreutik genannt wird, und eine ganz eigene Arbeit andeutet. Die grenzenlosen Irrthümer der Gelehrten über diese Benennung veranlassen den Verfasser, eine genaue Untersuchung über die Worte *τορέυω* und *τοπέυω*, von welchen das erste eine Art Bildhauerey, das zweyte eine Proceedur des Drechslers bedeutet, anzustellen, und mehrere Fehler zu berühren, welche Winkelmann bey seinen Nachforschungen über diesen Gegenstand begangen hat. Doch wir würden kein Ende finden, wenn wir alles das nur andeuten wollten, was hier von der Toreutik und der caelatura gesagt wird; obgleich nach unsern Einsichten kein Schriftsteller diesen Gegenstand so vollkommen auseinander gesetzt hat, wie der Verfasser.

§. 2. De l'insuffisance de l'érudition des textes pour expliquer ce que fut la torentique, et en faire connaître la nature. De la methode à suivre pour trouver le sens propre de ce mot et l'idée qu'il exprime. Der Verf. spricht hier von den verschiedenen Auslegungen, Irrthümern und Widersprüchen der neuen Commentatoren, und sagt, daß Salmasius, Harduin, Caylus, Heyne, die Herausgeber der Herkulanischen Alterthümer, Winkelmann und seine Herausgeber, Fea, Falconet, Ernesti, Böttcher, Jacius u. m. a.: "n'ont fait que rassembler des nuages au lieu de faire jaillir la lumière sur ce sujet;" und weiter: "or déjà l'on entrevoit que le défaut de toutes ces recherches et des explications résultantes, consiste en cela, que les critiques se sont attachés partiellement à chacune des branches, et qu'aucun n'en a embrassé ni saisi le tronc etc."

(Der Beschluß im folgenden Stück.)

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 8. Februar 1817.

Paris.

In dem dritten Paragraph seines Jupiter Olympien handelt Herr Quatremère-de-Quincy: *Des quatre divisions de l'art de sculpture chez les anciens, et de leur classification chez Plin.*

Die Eintheilung, welche der Verf. hier macht, ist folgende: 1. Plastique; Arbeit in Thon; 2. la statuaire en brouce; des Bronze gießen; 3. la sculpture en marbre, und 4. la Foreutique ou sculpture sur metaux. Hier findet man mehrere wirklich sehr interessante Notizen. Der Verf. tadelt mehrere Schriftsteller über den Mißbrauch des Ausdrucks Plastik, unter welchem nur die Arbeit in Thon verstanden werden soll, und nachdem er die statuaria und sculptura, das heißt die Bronze gießerey und die Bildhauerey in Marmor durchgenommen hat, folgen einige Untersuchungen über zwey Stellen des Plinius, wo von dem Phidias die Rede ist, nämlich: "fecit et ex aere signa," und "tradunt et ipsnm Phidiam sculpsisse marmore." Jene zwey Arten der Bildnerey waren

nicht diejenigen, in welchen er sich am meisten auszeichnete, und durch welche er seinen Namen unsterblich gemacht hat; dieses war die Toreutik, von welcher Kunst der Verf. sagt: "il y en a une qui consiste à faire de statues de toutes sortes de metal, d'or, d'argent, de bronze et de beaucoup d'autre reunions de matière par des morceaux rapportés, par compartiments soit fondue séparément, soit battus, soit travaillés au ciselet sous des rapproches et formant un tout solide;" und zu beweisen sucht, daß die größten und wundervollsten Monumente auf diese Art gefertigt waren.

§. 4. Apperçu de quelques unes des causes de la priorité qu'obtient la toreutique en Grèce et des raisons par lesquelles l'art de sculpter se développe sous la forme et la manière d'être de la sculpture sur métaux.

§. 5. Comment il dut arriver que la statuaria étant née de la toreutique les productions, ainsi que les notions de ceux deux divisions de l'art, se mêlèrent et se confondirent dans l'opinion.

§. 6. De l'ensemble et de l'importance des parties qu'embrassa la toreutique au temps de Phidias.

§. 7. Applications des notions précédentes à l'interprétation des quatre passages de Plin où cet écrivain emploie le mot toreutique; und

§. 8. De la toreutique dans son rapport avec les petits objets d'ornement et la vaselle d'argent ou la caelature argente dans Plin. Lib. XXXIII. Cap. 12. Alle diese Paragraphen leiden keinen Auszug, da der Verf. mit einem Wortreichtum und einer Weitsehigkeit, die sich in dem ganzen Werke findet, auch dem Unerfahrensten im Technischen sich verständlich zu machen sucht. Die Haupt-

absicht des Verf. geht dahin zu beweisen, daß die ältesten Werke der Kunst, von denen man einige Nachrichten hat, in den unzähligen Geschenken bestanden haben, welche den Göttern geheiligt, in den Tempeln aufgestellt wurden. Diese Geschenke waren aus Metall verfertigte Gefäße, Dreifuße, Candelaber, Tische, Schilde, Waffen, Harnische und Figuren von allen Arten, weshalb auch später die aus Metall gearbeiteten Sachen vor den übrigen allen stets den Vorzug behielten. Der Verfasser schließt hieraus, daß die Bildhauerey von der Loreutik abstamme, das heißt, daß die Kunst Statuen zu gießen von der sie aus einzelnen Stücken zu hämmern und zusammen zu setzen abstamme, und sucht dieß auch dadurch zu beweisen, daß bey dem Wiederaufleben der Künste in Toskana die ersten Goldschmiede auch Bildhauer gewesen wären. Nach mehrern Untersuchungen über diesen Gegenstand wird Phidias von dem Verf. als Loreutiker dargestellt, mit der Bemerkung, daß er auch Bronzegießer und Bildhauer und in seiner frühesten Jugend auch Mahler gewesen sey (*pictorem ab initio fuisse tradunt*), daß er sich aber in der Loreutik besonders ausgezeichnet und die herrlichsten Kunstwerke verfertigt habe, als die Minerva im Parthenon zu Athen, den Jupiter zu Olympia, die Venus und die Minerva Ergane zu Elis, die Pallas zu Pareia und eine zu Pallenis. Alle diese Colosse sollen aus Holz, Elfenbein, Gold und andern Metallen zusammengesetzt gewesen seyn, und der Verfasser schließt mit der Bemerkung, daß Polykletus "avoit porté le dernier fini dans la loreutique déjà développée par Phidias."

§. 9. Discussion sur le coître de Cypselus, et restitution de cet ouvrage d'après la description de Pausanias, mit zwey diesen Kasten und die erhabenen Arbeiten daran vorstellenden

Kupfern. Der Verf. spricht hier über das Alter dieses Werks; ob der Kasten den Pausanias beschrieben hat, derjenige gewesen sey, in welchem Cypselus versteckt, oder ob dieser nur zur Erinnerung an jenen Vorfall verfertigt worden sey. Dann folgt eine Nachricht von den Reliefs, den Inschriften und der Darstellung der Nacht, welche zwey Kinder den Schlaf und den Tod in ihren Armen trägt; über die Meinung von Lessing und Heyne über *αυφοριστους διας αμμενους τους παδας*: pedibus distortis, und eine Beschreibung der übrigen Gegenstände, welche man auf diesem Kasten sah; mit welchen sich der zweite Theil schließt.

§. 133 beginnt der dritte Theil. De la statuaire Chryselephantine ou sculpture en or et en ivoire chez les Anciens jusque au siècle de Péricles.

§. 1. De l'emploi de l'or dans les statues de l'antiquité. De quelques unes des causes qui expliquent le grand emploi de ce métal dans la sculpture des anciens. Nach dem Verf. haben die Alten eine besondere Vorliebe für die Bearbeitung des Goldes und Elfenbeins als zwey der schönsten Materien gehabt, und er verwundert sich mit Recht, daß die Neuern so wenig Gebrauch davon gemacht haben, ja man hege sogar ein Vorurtheil gegen diese Art von Arbeit ohne sie eigentlich zu kennen, und glaube, daß die Farbe des Goldes ungünstig für die Bildhauerey sey, weshalb man auch gegen das Vergulden der Statuen eingenommen sey. Es folgt hierauf eine scharfsinnige Untersuchung, ob das Gold in jenen Zeiten bey den Griechen selten war, besonders mit in der Rücksicht, um dasjenige zu widerlegen, was Meiners aus dem Athenäus commentirt hat. Dem sey nun wie ihm wolle, wir müssen dem Verf. beystimmen,

daß die Religion nicht besser zu ihren Vortheil wirken konnte, als daß sie die vielen den Gottheiten verehrten, aus kostbaren Metallen bestehenden Geschenke, in Statuen und andere Verzierungen umwandeln ließ. "Frapper les sens, sagt der Verf., et l'imagination de peuple par le luxe et la magnificence des idoles." Auch von den Strafgeldern und Confiscationen fiel ein großer Theil dem Tempel anheim, so daß Religion und Politik zu einem gleichen Zwecke wirkten, und so vielen kostbaren Statuen ihr Daseyn verschafften.

§. 2. Continuation du même sujet des statues d'or considérées selon le plus ou moins d'épaisseur du métal. — Des statues massives en or. Der Verf. berührt die vielen Stellen, wo von goldenen Statuen die Rede ist, beweiset aber zugleich, daß man mit dem Steigen der Kunst nicht mehr so viele Rücksicht auf die Kostbarkeit der Materie, sondern nur die vollkommene Ausführung nahm. Auch dürfte der Ausdruck: aus massivem Golde, eine verschiedene Erklärung zulassen. Nach dem Verf. unterscheiden sich vier verschiedene Arten goldener Statuen, nach der Art ihrer Verfertigung, ohne diejenigen mitzurechnen, welche aus einer andern Materie verfertigt und nur überguldet waren. Die erste Art, welche das höchste Alter der Kunst und die größte Unwissenheit im Gießen bezeugen, sind die vollgegossenen Statuen ohne Kern, von denen der Verf. mehrere Verschiedenheiten anführt. Darauf folgt die Art, die Statuen hohl zu gießen, wo also die Form einen Kern hat, welche Erfindung man dem Theodor aus Rhakas zuschreibt. S. Pausanias VIII. 14. und X. 38. Der Verf. stellt mehrere Untersuchungen über diesen Gegenstand an, die besonders das Technische der Arbeit betreffen; allein wir würden in denselben Fehler der Weitläuf-

tigkeit verfallen, wenn wir hier alles deutlich auseinander setzen wollten.

§. 3. Continuation du même sujet. — Du sphurelaton. Des statues d'or battue au marteau. — Des statues d'or plaqué. — Des statues dorées. Alle diese verschiedenen Arbeiten und die Benennung derselben bey Plutarch, Joseph, Pausanias, Plinius und der Schaar seiner Ausleger werden mit Critik untersucht. Vorzüglich verdient die Erklärung des Worts σφουρηλατον, welches sich Diodor von Sicilien II. cap. 9. bedient, vielen Beyfall, indem der Verf. der Meinung der meisten Commentatoren entgegen nicht massiv gegossene, sondern gehämmerte Arbeit darunter versteht. Begreiflich ist es, daß diese Kunst später durch die imponirenden Werke des Gusses vernachlässiget und verdrängt werden mußte, allein über das Alter derselben gibt auch Homer Beweise genug; da, wenn von den Arbeiten des Vulkan die Rede ist, der Hammer immer als Hauptinstrument genannt wird. In ihrer vollkommensten Größe zeigt sich diese Kunst, getriebene, gehämmerte, geschlagene und genietete Arbeiten zu verfertigen, bey den aus Gold und Elfenbein zusammengesetzten Statuen, wo die goldenen Gewänder über einen hölzernen Kern auf das Feinste gehämmert waren. Der Verf. kömmt bey dieser Gelegenheit auf die Schriften von Benvenuto Cellini, der einer der vorzüglichsten Künstler in dieser Art war, und damit die Goldschmied-, Emaillier- und Juwelierkunst verband. Auch ist diese Kunst in Italien stets geübt worden, wie die colossale Statue des heiligen Carl Borromäus, und die silberne Statue des heiligen Ignatius in der Jesuskirche zu Rom beweisen; so wie auch die Quadriga auf dem Brandenburger Thore zu Berlin, und der Herkules auf Wilhelmshöhe bey Cassel in die Classe

dieser Werke gehören. S. 161 folgen mehrere Stellen, nach welchen die Alten die Kunst das Gold so fein zu schlagen als wir es jetzt zum Vergulden brauchen, gekannt haben sollen.

§. 4. De l'ivoire — du prix de cette matiere chez les anciens — de son emploi dans la sculpture, aux premiers siècles de l'art. Das Elfenbein wurde schon in den frühesten Zeiten zu Gegenständen der Pracht in der Baukunst und Bildhauerey benutzt, und daraus Throne, Bettstellen, Sessel, Koffer, Thüren, Zepter u. dergl. m. gefertigt; und endlich sogar colossale Statuen daraus zusammengesetzt, wo dasselbe, um das Nackte, so wie das Gold um die Gewänder darzustellen gebraucht wurde.

§. 5. De Dédale. — De ce qu'on peut appeler son école. Der Verfasser kömmt hier auf die Schule des Dädalus, welche sich nur mit Verarbeitung des Holzes und der Metalle, der Toreutik, beschäftigte, und die Bildhauerey in Marmor gar nicht übte, weshalb in den ältesten Zeiten alle hölzerne Statuen *Δαίδαλα* genannt wurden. Der Schild des Herkules und den Kasten des Cypselus, welche der Verf. als Arbeiten dieser Schule auführt, sollen aus Gold, Elfenbein und Cedernholz zusammen gesetzt gewesen seyn.

§. 6. De l'école de Depoene et Scyllis. — Des statues d'ivoire dans cette école. — Deuxième époque de l'art en ce genre. Der Verfasser äußert hier manches gegen Lessing's Anmerkungen zu Winkelmann's Geschichte, besonders über den Unterschied der Schulen, so wie auch S. 179 eine große Anzahl Schulen des Alterthums aufgezählt werden.

§. 7. De l'Heraeum d'Olympia, wo zugleich Pl. V. eine Restitution dieses Gebäudes dargestellt

ist, um einen von Pausanias, in Betreff der angegebenen Maaß, begangenen Fehler zu zeigen.

§. 8. Des plus anciens statues d'or et d'ivoire conservées dans l'Heraeum d'Olympie. — Des quelques autres statues de la même époque. Nachdem der Verf. sein Mißfallen über Winkelmann geäußert, daß derselbe der Statuen aus Elfenbein und Gold auch nicht mit einem Worte gedacht habe, kömmt er auf die verschiedenen Statuen selbst, welche im Heräum aufbewahrt wurden. Ob Pausanias: "ayant vu un grand nombre des statues très différents par leurs époques, par leurs manières et par leur goût n'a pu manquer de saisir ces variétés. Quand on lui refuserait d'avoir été un connaisseur on ne pourrait s'empêcher d'accorder que l'habitude seule de parcourir dans la Grèce toutes ces Physionomies de l'art, avoit du le rendre plus ou moins physionomiste en ce genre;" möchte Nec. nicht behaupten, indem sehr oft das Gegentheil erscheint, und mancher durch vieles Sehen nur hartnäckiger bey seinen Vorurtheilen bleibt. Dieser Abschnitt schließt mit einer Aufzählung mehrerer Elfenbein goldener Statuen.

§. 9. Du goût pour les idoles colossales dans l'intérieur des temples. Der Verf. unterscheidet zwey Arten von Colossen; die ersten nennt er relativ, die zweyten positiv. Unter der ersten Art begreift er jeden Gegenstand der Bildhauerer, welcher isolirt oder in einer Verbindung, aus einer gewissen Entfernung gesehen, und mit seinen Umgebungen in einem gleichen Verhältniß der Größe gesetzt ist, so daß er ungeachtet seiner Größe uns nicht als Colosß erscheint. Die der andern Art, die der Verf. positiv nennt, sind so aufgestellt, daß sie mit ihrer Umgebung in keinem Verhältniß stehen, wodurch

ihre Größe noch mehr in Erstaunen setzt. Diese und mehrere andere sehr treffende Untersuchungen führen den Verf. auf die Beschreibung des Throns des Apollo zu Amyklæa.

§. 10. Description et restitution du trône d'Apollon à Amyclée. Der Verf. will dieses Werk nach der Analogie als eine torentische Arbeit, eine Zusammensetzung aus Elfenbein, Gold und Holz erkennen. Ob übrigens diese Arbeit des Verhufles dem Phidias zum Muster gedient habe, möchte Rec. nicht behaupten, so wie er auch in den Pl. VI und VII dargestellten Hypothesen jene einfache Größe vermißt, deren Vorstellung die Heynische Schrift, die hier weitläufig commentirt wird, in ihm erweckt hatte.

§. 211 beginnt der vierte Theil. De la statuaire Chryseléphantine ou sculpture en or et en ivoire, à l'époque de Phidias.

§. 1. Du progrès de la statuaire en or et en ivoire. Causes de ce progrès.

§. 2. Continuation du même sujet. Renouvellement et agrandissement d. s temples en Grece. Der Verf. handelt hier mit einer Weitläufigkeit, die keinen Auszug erlaubt, von den wichtigsten Perioden der Sculptur in Elfenbein und Gold zu Zeiten des Phidias.

§. 3. De la statuaire colossale en or et en ivoire. — Que son époque est celle de Phidias. De la date des premiers colosses en ce genre, ainsi que de la Minerve du Parthénon et du Jupiter Olympien. Der allgemeine Geschmack für die Sculptur in Elfenbein und Gold, besonders aber für colossale Statuen, nahm durch die Arbeiten des Phidias in dieser Art immer mehr zu, und eine große Anzahl Statuen wurde in dieser Periode errichtet, von welchen aber die Minerva auf dem Parthenon zu Athen und der Jupiter zu Olympia

den ersten Rang behaupteten. Es ist aber nicht mit Bestimmtheit anzugeben, welches von diesen Werken zuerst unternommen worden, obgleich der Verfasser nach manchen Nachforschungen über diesen Gegenstand sich überzeugt hält, daß die Minerva um die 83te Olympiade angefangen worden sey.

§. 4. Restitution et description de la Minerve d'or et d'ivoire du Parthénon, — de son type, de son goût, — de ses dimensions. Dieser und die folgenden §§ bis 9, beziehen sich ganz auf diesen Gegenstand, wozu auch die Pl. VIII, IX und X gehören, und leiden ohne Hülfe der Figuren keinen deutlichen Auszug.

§. 10. Sur d'autres monuments de la statuaire chryselephantine fait par les élèves de Phidias, ou par ses contemporains. Der Verf. gibt hier ein Verzeichniß der von Phidias und andern Künstlern gefertigten Statuen von Elfenbein und Gold.

§. 11. Restitution du Temple de Jupiter à Olympie. Von hier bis §. 17. wird nur von dem Tempel, Thron und dem Coloss des Jupiters zu Olympia gehandelt, wozu Pl. XI bis XVII, und das colorirte Titelblatt gehören. Der Verf. geht sämtliche Schriften durch die über diesen Gegenstand vorhanden sind, mit Ausnahme der neuesten des Hrn. Marchese Gauff Saggio sul tempio e la Statua di Giove in Olympia etc. Palermo 1814 (s. unsere Blätter des vom J. 1815 S. 962), welche ihm jedoch noch nicht bekannt seyn konnte. Mit Beziehung auf die von Stuart gelieferten Abbildungen des Parthentons zu Athen, stellt der Verf. mehrere Vergleichen mit dem Tempel des Jupiters zu Olympia an, besonders über die Bedeckung desselben; der Erleuchtung der Naos, ob das Licht nur durch die Eingangsthür hineinfiel u. s. w., wo auch auf die Mém. de l'Inst. Classe d'histoire

et de Litt. anciens Tom. III. verwiesen wird. Diesem folgt eine Beschreibung des Throns, erläutert durch die illuminierte Darstellung Pl. XIII. S. 279 sagt der Verfasser: "un simple souvenir des beaux montants de ce qu'on appelle les Loggie de Raphaël au Vatican, suffit pour me faire comprendre." Rec. will gern zugeben, daß in jenem Kunstwerke, Goldschmiede, Juwelier und Emaillierarbeit, Malereyen, getriebene, gehämmerte und gegossene Metalle, eingelegte Arbeit, Schnitzwerk in Holz, Reliefs und ganz erhabene Arbeit, nebst gedrehten Sachen verbunden war, und daß diese Verschiedenheit der Arbeiten von dem Nichtkundigen verwechselt wurden; allein eben so wenig kann er sich überzeugen, daß diese Werke aus den Zeiten des Phidias mit den Grottesten der Loggie des Vatikans verglichen werden können. Den Schluß macht eine Untersuchung über das Simulacrum des Jupiters.

S. 313 Anfang des fünften Theils. De la statuaire chrysoléphantine ou sculpture en or et en ivoire, depuis le siècle de Péricles jusqu' au règne d'Alexandre, et depuis cette époque jusqu' au siècle de Constantin. Hier finden sich mehrere interessante Beschreibungen verschiedener Kunstwerke vereinigt, welche durch Hülfe der Kupfer erläutert werden; dann führt uns der Verf. durch alle Degradationen der polychromischen Sculptur zu der Toreutik, und schließt mit einer chronologischen Aufzählung sämtlicher Werke dieser Art.

§. I. Sur les trônes de divinités et autres monuments semblables dans les grands temples de l'antiquité. Auf Pl. XVIII finden sich mehrere Abbildungen, geschnittener Steine, Reliefs, Münzen und Malereyen, auf welchen Sessel und Throne vorkommen. Pl. XIX der Thron des Jupiters zu

Megalopolis, der desselben Gottes zu Patra, der Minerva zu Tegea, des Bacchus zu Corinth, der Latona zu Mantinea, und des Aesculaps zu Argos.

§. 2. Du trône et de la statue colossale en or et en ivoire de Junon par Polyclète à Argos. Dieses herrliche Werk des Polyklet's, der die Lorentik auf die höchste Stufe der Vollkommenheit brachte, ist von vielen Schriftstellern dem Jupiter des Phidias gleich geschätzt worden. Strabo Lib. VIII. gibt uns einen deutlichen Begriff von der Arbeit beider Künstler, wenn er sagt, daß die Werke des Polyklets alle andere in Rücksicht der geschickten Ausführung übertreffen, und nur denen des Phidias in Betreff des Erhabenen und Großartigen nachgestanden hätten. Pl. XX eine schöne Figur der Juno, ganz übereinstimmend mit der vorhandenen Beschreibung und mehreren Münzen.

§. 3. Des contrefaçons de la statuaire chry. séléphantine ou des statues faites à l'instar des figures d'or et d'ivoire. — Des statues qu'on appéllait Acrolithes (ἀκρολίθοι). Der Verfasser untersucht hier die Arten von Kunstwerken, zu denen man entweder aus Sparsamkeit oder aus eigener Wahl, oder aus andern Ursachen minder kostbare Substanzen als Gold und Elfenbein gebraucht hatte, und die doch dieselbe Wirkung hervorbrachten. So war der Colosß zu Megara von Gyps (Stucatur), und das Gewand aus gebrannter Erde und vergolbet. Zuweilen wurde auch statt des Elfenbeins, Knochen, Zähne oder Marmor mit einem enkaustischen Ueberzuge bedeckt, angewandt; dahin gehören auch die so genannten ἀκρολίθοι; Statuen deren Extremitäten, Kopf, Hände und Füße von Marmor, das übrige von Holz oder verguldetem Metall war.

§. 4. De la statuaire en or et en ivoire au siècle d'Alexandre. Nachdem manches über die Veränderung des Geschmacks gesagt ist, kommt der Verf. auf die Kunstwerke dieser Periode, welche eigentlich dem Syssippus eigen ist. Unzählige Portrait-Statuen zu Fuß, zu Pferde, auf Wagen, und Colosse wurden von ihm und seiner Schule aus Bronze gegossen.

§. 5. De Demophon de Messène. — De la restauration qu'il fit du Jupiter Olympien de Phidias. — Du trône de Cérès et (Junon) à Acacesium par le même artiste. Durch einen Druckfehler steht auf Pl. XXI, wo der Thron vorgestellt ist, trône de Demèter et de Despoïna. Paus. L. VIII. cap. 37.

§. 6. Du trône des grandes Déesses à Megalopolis par Demophon de Messène, mit einer colorirten Abbildung Pl. XXII. Er war aus Holz und Marmor zusammengesetzt.

§. 7. Du trône et de la statue d'or et ivoire d'Esculape à Epidaure, par Trasymède, durch eine colorirte Abbildung Pl. XXIII dargestellt.

§. 8. De la statuaire en or et ivoire depuis la 155. Olympiade jusqu' à Auguste. — Des statues d'or et d'ivoire à Rome. De Pasiteles. Pasiteles war aus Groß-Griechenland, und ist von mehreren Schriftstellern mit dem Praxiteles verwechselt worden.

§. 9. De la table en or et ivoire des jeux Olympiques par Colotés, élève de Pasiteles, Description et restitution de cette table, mit einer gemahlten Pl. XXIV.

§. 10. De la figure d'Auguste en electrum ou ambre jaune. Des statues d'ivoire sous les premiers empereurs. Ob Pausanias in der angeführten Stelle unter Electrum wirklich Bernstein

verstanden habe, müssen wir andern zur Entscheidung überlassen; man vergleiche übrigens Bossi disser. sull' Elettro. Milano 1791, und Fea, Saggio di nuove illustrazioni sulle egloghe à giorgiche di Virgilio Roma. 8.

§. 11. Description et restitution du char et du groupe de Neptune et Amphitrite, ouvrage d'or et d'ivoire dans le temple de Neptune à Corinthe; hierzu Pl. XXV. Der Verf. hat hier aus einzelnen Beschreibungen des Pausanias ein Ganzes dargestellt.

§. 12. Du Temple de Jupiter Olympien à Athènes, terminé par Adrien. Du colosse d'or et d'ivoire qu'il y fit exécuter. Hier wird aus Vitruv. Lib. VII. Praef. die ganze ursprüngliche Geschichte dieses Gebäudes erzählt.

§. 13. De l'état des arts en Grèce et de la statuaire en or et ivoire jusqu' au siècle de Constantin. Die Künste nähern sich immer mehr ihrem Verfall, und obgleich noch in den Zeiten des Julian. Apost. Libanius uns von der Existenz des Jupiters des Phidias benachrichtiget, so ist doch leicht zu vermuthen, in welchem Zustande er damahls gewesen seyn mag.

§. 14. Des censures portées par les critiques modernes contre le gout et les ouvrages de la statuaire en or et en ivoire. Der Verf. trägt hier manches vor, was Caylus, Heyne, Barthelmy, Pau u. s. w. gegen diese Arbeiten gesagt haben. Es ist leider sehr übel, daß auch nicht ein Kunstwerk jener Art bis auf unsere Zeiten gekommen ist, weshalb sich auch nichts bestimmtes darüber sagen läßt, obgleich Rec. sich eine sehr vortheilhafte Idee von diesen Arbeiten machen kann.

Der sechste Theil fängt an mit einer Demonstration des procédés mecaniques de la statuaire

Chryseléphantine. In diesem Theil wird vorzüglich das Technische untersucht und beschrieben; allein es ist nicht möglich ohne Hülfe der Kupfer eine hinlänglich deutliche Darstellung zu geben.

§. 1. De l'ivoire dans les rapports avec l'exécution des statues et des Colosses. Die unbedeutenden Ueberbleibsel elfenbeinerer Arbeiten aus dem Alterthum hat uns Buonarotti beschrieben. Der berühmte Kopf, den Heyne anführt (eine so genannte Helena im Museum zu Copenhagen, von welchem Rec. einen Abguß in Gyps besitzt), ist nicht von grandeur naturelle wie der Verf. sagt, sondern kaum  $\frac{2}{3}$  derselben, bestimmt keine Antike, und hat wahrscheinlich einmahl als Caryatide an einem Sessel oder sonst wo gedient. Die folgenden Untersuchungen über die Eigenschaften des Elfenbeins, in starkem Bezug auf die Pl. XXVI bis XXXI; über das Geheimniß elfenbeinerne Tafeln zu erweichen und ihnen allerley Gestalten zu geben; über die Art der Ausarbeitung elfenbeinerer Statuen, ist ohne Zweifel mit verschiedenen Künstlern überlegt, und es würde sich auch nach diesen Vorschriften gewiß ein solches Kunstwerk hervorbringen lassen; ob aber die Alten so verfahren haben, ist wohl schwerlich anzunehmen, mithin bleibt alles dieses, so wie alles was über die enkaustische Malerey gesagt ist, eine mehr oder minder wahrscheinliche Hypothese. Was über die Verfertigung gypsener Formen, das Verfahren Figuren damit zu gießen, und die Anwendung desselben zu Verfertigung colossaler Statuen gesagt wird, ist deutlich für einen Künstler, leidet aber keinen Auszug.

§. 427 endlich handelt der Verf. von der Sorge für die Erhaltung dieser Colosse aus Elfenbein und Gold, zugleich folgen mehrere refutations de quelques conjectures avancées jusqu'ici sur les procédés de la statuaire en or et en ivoire,

gegen Sprengler, Heyne, Leveque u. m. a. So weitläufig der Verf. auch seinen Gegenstand abgehandelt hat, so ist dieser Theil der alten Kunst noch von Keinem zuvor, mit so viel Scharfsinn technischer Kenntnisse und Fleiß bearbeitet worden, und man ist dem Verf. für diese Bereicherung der Litteratur allen Dank schuldig. Den Schluß macht ein vollständiges Register.

### Berlin.

In Commission bey F. Dümmler: **Cajus Korn Tacitus** (Cajus Corn. Tacitus) über Lage, Sitten und Völker Germaniens. Aus dem Lateinischen von E. W. Tönnies. Mit Anmerkungen und einigen Registern. 113 Seiten in groß Octav.

Die Uebersetzung ist mit Uebergehung der Eigenthümlichkeit des Tacitus, in einem selbstgebildeten, übrigens fließenden und nicht unebenen Styl geschrieben. Die Anmerkungen S. 56 ff. sind, bis auf ein paar unbedeutende Ausnahmen, geographisch, größtentheils nach Mannert; wobey aber in Hauptsachen die Quellen kurz hätten angeführt werden sollen, weil hier so viel Unbestimmtheit herrscht. Uebersetzungen und kleine Ausgäbchen dieses Hauptdenkmahls unseres Alterthums sind nun in Menge vorhanden: es wäre zu wünschen, daß wir auch eine gelehrte und vollständige Bearbeitung desselben erhalten möchten. In früheren Zeiten ist viel dafür geschehen, mit noch größerem Bemühen, als Erfolg. Sichtbar hat mit der wachsenden Gleichgültigkeit gegen alles Vaterländische im 18ten Jahrhundert, auch dieser Eifer nachgelassen, und es ist nichts mehr verhältnißmäßig so bedeutend darüber erschienen als früher. Jetzt wäre nach verändertem Zustande der Geschichts- und Sprachforschung, und bey wiedererwachtem Sinn, viel auf diesem Feld zu leisten.

---

— — — — —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

24. Stück.

Den 10. Februar 1817.

---

London.

*The Correspondent: consisting of Letters, moral, political, and literary, between eminent writers in France and England; and designed, by presenting to each nation a faithful picture of the other, to enlighten both to their true interests, promote a mutual good understanding between them, and render peace the source of common prosperity. 1817. Nr. 1. 156 Seiten in Octav.*

Wir machen diese Zeitschrift, wovon am 1. Januar dieses Jahres das Erste Heft Englisch zu London, und Französisch zu Paris erschienen ist, wegen des ganz besondern, und an sich überaus wichtigen, Zweckes bemerklich, welcher dabei zum Grunde liegt. Es ist nichts Minderes, als die Vorurtheile, welche zwischen dem Französischen und Englischen Volke bisher geherrscht haben, zu entfernen, die obwaltende Abneigung und Eifersucht zu tilgen; dagegen beiden richtige Begriffe von einander einzufloßen, und darauf gegenseitige Achtung und Wohlwollen zu

3

begründen. Gelänge es, diese Wirkungen hervorzubringen, so dürfte man mit mehr Gewisheit auf fortdauernden Frieden, und demzufolge auf Ruhe, Wohlstand und Glück in beiden Ländern rechnen. Anstatt daß sich das eine durch den Schaden und die Herabsetzung des andern zu heben sucht, würden beide nur dahin streben, die Vortheile ihrer Lage, ohne neidischen Blick auf den Nachbar, zu benutzen, die Künste des Friedens, Ackerbau, Gewerbe, Handel, möglichst zu befördern, und ihrer Thätigkeit einen angemessenen Wirkungskreis zu verschaffen, ohne daß eines in die Rechte des andern Eingriff thäte. Der Erdboden, See und Land, gewährt Raum genug für beide. Beide können neben einander wachsen, blühen und gedeihen; und je mehr sich Wohlstand, Bildung und Aufklärung im Allgemeinen über die Menschheit verbreiten, desto mehr müssen die Völker im einzelnen gewinnen; und es sollte also jedem angelegen seyn, die Fortschritte des andern nicht zu hemmen. — Das vorgesteckte Ziel ist groß und edel; ob es aber menschlichen Bemühungen erreichbar sey, darf derjenige, welcher über die Unvollkommenheiten, Schwächen und Leidenschaften unsrer Natur nachgedacht hat, wohl bezweifeln. Indessen so viel kann vielleicht durch eine Schrift, wie die gegenwärtige, erlangt werden, daß man einander mehr kennen lerne, sich mancher irrigen Vorstellungen entledige, falsche Ansichten gegen richtigere vertausche, vorgefaßte Meinungen ablege, und über die Verhältnisse der Dinge gegen einander unbestimmter, freyer und vollkommener urtheile. Dadurch wäre allerdings viel gewonnen; und bessere Einsichten müßten sicher auf die Gesinnungen und Stimmung der Völker einen wohlthätigen Einfluß haben. Was aber auch der wirkliche Nutzen einer solchen Zeitschrift, verglichen mit dem vorgesezten Zwecke,

seyn mag; so kann sie doch auf jeden Fall den Vortheil leisten, daß sie eine Quelle von Belehrung und Unterhaltung wird. Die Arbeiter, welche daran Antheil nehmen, sind meistens ausgezeichnete und berühmte Männer, sowohl in England als Frankreich. Der Gedanke entstand, kurz nach der Wiederherstellung der rechtmäßigen Herrschaft in Frankreich, und dem darauf erfolgten Frieden, im Jahre 1813, zuerst bey einem edelgesinnten, einsichtsvollen und geschickten Manne in England (Dr. Stoddart), und ward von einem Freunde in Frankreich, welchem er denselben mittheilte, mit Wärme ergriffen. Mehrere andere Männer von Kenntnissen und Bildung stimmten in diesen Einklang schöner Gesinnungen ein: und so hat sich dann die erste Blüthe gezeigt. Die Anlage ist, daß ein Kreis briefwechselnder Freunde sich Bemerkungen, Nachrichten und Darstellungen mittheilt. Die Hauptbeziehung bleibt immer auf England und Frankreich: doch wird nicht Alles, dem diese unmittelbare Verbindung mangelt, ausgeschlossen. Auch das, was an sich belehrend, aufklärend, und der Aufmerksamkeit würdig ist, kann zu dem Gegenstande eines solchen Briefes gemacht werden. Alle Aufsätze nehmen die Briefgestalt an. Die Engländer richten ihre Briefe an Franzosen, und die Franzosen die ihrigen an Engländer. Die Französischen Mitarbeiter schicken das, was sie geschrieben haben, Französisch an den Englischen Herausgeber; dieser besorgt die Uebersetzung davon ins Englische: und dann erscheinen die ursprünglich Englischen, und diese übersehten Französischen Mittheilungen, zusammen, in der Englischen Sprache, zu London. Umgekehrt werden die Englischen Aufsätze nach Paris geschickt, daselbst in die Französische Sprache gekleidet, und alsdann mit den ursprünglich Französischen Arbeiten Französisch herausgegeben.

Es soll alle zwey Monathe ein Heft erscheinen. Der Inhalt des gegenwärtigen ersten Heftes ist folgender: Einleitung, worin die Grundzüge und der Umriss des Planes gegeben werden. Es ist der gemeinschaftliche Entwurf des Englischen Herausgebers (Dr. St.) und seines Französischen Freundes. Dann folgen zuvörderst sechs ursprünglich Englische Aufsätze, nämlich: Erster Brief. Ueber die gegenwärtigen Klagen der Stände des Ackerbaus und des Handels in England. Zweyter Brief. Ueber die geschlossenen Gesellschaften, oder Innungen (Corporations), in den Städten von England, und besonders die in London. Dritter Brief. Ueber das Leben von Johann Wesley, dem Stifter der Englischen Methodisten. Viertes Brief. Ueber die politischen Gesellschaften, welche in Deutschland während der Zwangherrschaft von Bonaparte entstanden, und insbesondere über den so genannten Jugendbund. Fünfter Brief. Ueber die Angelegenheiten von Spanien. Sechster Brief. Kurze Bemerkung über den berühmten Junius. — Nun fangen die Französischen Mittheilungen an. Siebenter Brief, übersetzt. Ueber die Royalisten von Bretagne, und den Marquis de la Rouerie. Achter Brief, übersetzt. Ueber die Ausdrücke: Liberale Ideen, und Ultraroyalisten. Neunter Brief, übersetzt. Ueber die Wahl-Collegien, und das Haus der Abgeordneten (Chambre des Députés). Es ist beygefügt, die Erklärung der Grundsätze der Mehrzahl des Hauses der Abgeordneten, (worauf sich der vorhergehende Brief bezogen hatte). Zehnter Brief. Ueber die Mittel das Betteln auszurotten. Elfter Brief. Ueber den Zustand der Parteyen in Frankreich. Zwölfter Brief. Ueber die Prüfung und Berichtigung des Französischen Gesetzbuches. Dreyzehnter, vierzehnter und funfzehnter Brief. Ueber die Verhandlungen des

gegenwärtigen Hauses der Abgeordneten (Chambre des Députés). Sechszehnter Brief. Ueber Fouché's Schreiben an den Herzog von Wellington.

G. H. N.

### Rudolstadt.

Geschichte des Klosters Paulinzell, von Dr. L. Fr. Hesse, Prof. am Gymnasium daselbst. 1815. 22 Seiten in Folio.

Diese Schrift ist der Commentar zu dem Blatt das jene berühmte Ruine darstellt, und zugleich der Anfang des größern Werks: Die Ruinen Thüringischer Burgen und Klöster, nach der Natur gezeichnet und gestochen von Joh. Georg Martini; nebst kurzen aus sichern Quellen geschöpften historischen Nachrichten. — Mit wahren Vergnügen zeigen wir dieß Unternehmen an; wovon die hier gelieferte Probe das günstigste Vorurtheil erwecken muß; denn der Künstler wie der Erklärer haben Alles geliefert, was von ihnen erwartet werden kann. Das schöne Blatt stellt die so merkwürdige Ruine von der Morgenseite dar, und zwar in derjenigen Größe, ohne welche die Darstellung von Architectur ihrer Wirkung verfehlt. Jeder, wer dieß herrliche, auch für die Geschichte der Baukunst so wichtige Denkmahl des Mittelalters sah, wird sich durch dieß Blatt sogleich wieder dahin versetzt fühlen. Der Commentar des Hrn. Prof. Hesse ist eine critische, aus bengefügten Urkunden gezogene, und sehr wohl geschriebene Geschichte des Klosters; dem Geschichtsforscher nicht weniger erwünscht als dem Liebhaber: Stifterinn des Klosters war Paulina, die sich nach dem Tode ihres Gemahls Udalrich in diese einsame Gegend im Gau Langewitz zurückzog, und hier, wahrscheinlich einige Jahre vor 1100, zuerst eine

einsame Wohnung (Celle) anlegte. Sie war eine Tochter Morios, der eine Stelle am Hofe von König Heinrich IV. bekleidet haben soll. Zu jener Celle kamen nun bald mehrere Gebäude; um 1105 ward die Klosterkirche gebaut, deren Ruinen wir noch jetzt bewundern. Sie besetzte das Kloster mit neun Mönchen und einem Abt aus dem Benedictiner-Kloster Hirschau in Schwaben, die sie selbst abholte, aber auf der Heimreise an einem Armbruche starb; wahrscheinlich 1107. Zugleich dauerte aber auch das von ihr daneben gestiftete Jungfrauenkloster fort; vermuthlich bis auf die Zeiten der Reformation. Die weitere Geschichte des Klosters wird nun an die Geschichte der Äbte (die sowohl dem Mönchs- als Nonnenkloster vorstanden), so weit man sie kennt, gereiht. Der Verf. hat bis auf die Reformation 24 Äbte aufgefunden. Dieß Alles nach Urkunden. Dann von den übrigen Klosterbeamten; Prior, Kämmerer, Vogt u. s. w. und den Conventualen, deren Zahl sich auf 11 bis 16 belief. Hierauf von den Besitzungen des Klosters mit gleicher Genauigkeit. Besondere Verdienste um Litteratur scheinen sich die Bewohner des Klosters nicht erworben zu haben. Es bestand bis zur Reformation. Im Jahre 1534 ward es von Graf Heinrich XXXIV. von Schwarzburg aufgehoben, und seine Besitzungen eingezogen. Die Beweise von dem Allen werden von dem Verf. in einer Reihe von Anmerkungen gegeben, in denen man bald den sorgfältigen und gelehrten Forscher erkennt. Beygefügt sind fünf Urkunden, welche sich auf dem Kloster gemachte Schenkungen beziehen. — Wofern, wie wir mit Zuversicht hoffen, die Fortsetzung dieser Unternehmung mit gleicher Geschicklichkeit und Sorgfalt ausgeführt wird, so wird Deutsche Kunst und Geschichte in gleichem Grade dabey gewinnen.

Von demselben Verfasser haben wir ein verwandtes Werk erhalten: *Rudolstadt und Schwarzburg*, nebst ihren Umgebungen, historisch und topographisch dargestellt von Dr. L. Fr. Hesse, Prof. und Bibliothekar zu Rudolstadt, 1816, 150 Seiten und LIV Seiten Anmerkungen, in Octav; das völlig in demselben Geist gearbeitet ist. Es führt auch den Titel: *Thüringisches Taschenbuch*, Erstes Bändchen, und soll unter diesem, wenn es Beyfall findet, weiter fortgesetzt werden. Wir hoffen daß dieser Beyfall ihm nicht entgehen wird; denn nicht bloß die Unterhaltung, sondern auch die Wissenschaft ist bey dieser Fortsetzung interessirt. Hr. Prof. Hesse zeigt sich auch hier als gelehrter Geschichtsforscher, und als Kenner der Schwarzburgischen Archive, die mit großer Bereitwilligkeit ihm geöffnet wurden. Die ältere Geschichte der Stadt Rudolstadt ist nach den Urkunden zuerst diplomatisch durchgeführt; an welche alsdann die spätere Geschichte, nach dem Wechsel der Regenten, und die Beschreibung der Stadt und ihrer Merkwürdigkeiten geknüpft ist. Auch hier drängt sich die Bemerkung auf, wie in mehreren einzelnen unserer kleinen fürstlichen Residenzen Kunst und Wissenschaft fürstlich gepflegt, und dadurch für die Verbreitung der höhern Bildung unter unserm Volke gesorgt wird. Die zweyte Hälfte des Buchs enthält die Geschichte und Beschreibung des uralten Schlosses Schwarzburg; dessen erste namentliche Erwähnung in Urkunden der Verf. im Jahre 1123 fand. Es hat wiederholt durch Feuersbrünste gelitten; das jezige Schloß nebst Kirche ward nach dem Brande von 1735 wieder aufgebaut. Auch das elegante Aeußere des Buchs entspricht seinem innern Werth und seiner Bestimmung. Beygefügt sind nach der Natur gezeichnete Ansichten, sowohl von Rudolstadt als von Schwarzburg, und seiner wild-romantischen Umgebung.

H n.

Odensee.<sup>4</sup>

Von Sev. Hempel: De indole et origine Aerolithorum disquisitio, quam pro summis in philos. honoribus rite obtinendis conscriptam publice defend. auctor *Joannes Outzen Björn*, matheseos et Phys. in schola cathedrali Othniensi praeceptor primarius, et membrum Collegii hujus scholae. 1816. 88 Octavseiten.

In dieser Gradualschrift beschäftigt sich der Verfasser mit den verschiedenen Hypothesen, welche zur Erklärung des Ursprungs der Feuerkugeln und so genannten vom Himmel gefallenen Steine aufgestellt worden sind, zeigt bey jeder Hypothese, was für und wider dieselbe gesagt werden kann, und erklärt sich zuletzt für den atmosphärischen Ursprung dieser merkwürdigen Körper, wobey jedoch der Verf. nicht erörtert, was für Hülfssfictionen noch hinzukommen müssen, um zu erklären, auf welche Weise in so großen Höhen, als aus welchen man die Feuerkugeln herabkommen sieht, die gasförmigen Flüssigkeiten, woraus sie entstehen sollen, doch noch Stoff genug zu oft so großen und dichten Massen darbieten können, und gesetzt, daß dazu auch mehrere Cubikmeilen von solchen äußerst dünnen Gasarten angenommen würden, auf welche Weise die äußerst feinen concreten Theilchen, die durch Zersetzung einer so lockern Luftmasse hervorgebracht werden, bey den großen Distanzen in denen diese Theilchen im Augenblicke ihrer Bildung doch wohl von einander entfernt seyn müssen; plötzlich einander so nahe gebracht werden können; um sich einander zu dichten und festen Massen zu aggregiren. Der Rec. will hiemit nicht sagen, daß diese Schwierigkeit sich nicht heben ließe, aber es wäre doch wohl nöthig gewesen, daß der Verfasser ihrer Erwähnung gethät hätte; da es einmahl sein Zweck war das pro und contra einer jeden Hypothese gegen einander abzuwägen.

— — — — —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

25. Stück.

Den 13. Februar 1817.

---

## Göttingen.

Wir sind noch mit der Anzeige einer der Schriften zurück, welcher am 4. Junius des vorigen Jahrs der Preis von der philosophischen Facultät zuerkannt worden: *Friderici Guilielmi Caroli Umbreit, Sonneborna-Gothani, Commentatio exhibens historiam Emirorum al Omrah ex Abulfeda. 1816. 112 Seiten in Quart.*

Da unsre Universitäts-Bibliothek, bey ihrem neuen Ursprung, nicht in dem Besiz eines Vorraths von wichtigen Morgenländischen Handschriften seyn kann, an denen die Bibliotheken zu Paris, Oxford, Leyden und von andern ausländischen Universitäten und Academien so reich sind, so muß sich die Thätigkeit der Orientalisten unsrer Universität bloß auf den Unterricht in den Morgenländischen Sprachen und auf die Ausbeute einschränken, welche sich aus gedruckten Büchern nehmen läßt. Das Thema, das aus der Orientalischen Litteratur für den 4. Jun. 1816 unsern Studierenden aufgestellt war, wird sich daraus rechtfertigen.

Die wichtige Geschichte der Emir al Omrah im Chalifat sollte nach Abulfeda erzählt und aus den bey uns zugänglichen Quellen so erläutert werden, daß daraus ein Commentarius perpetuus über den Schriftsteller selbst entstände. Der Verfasser der vor uns liegenden Schrift stellte seine Materialien in einer lichten Ordnung dar. In einer Einleitung gibt er die nöthigen Begriffe von der Würde eines Emir al Omrah im Chalifat, und beschreibt dabey ihre Entstehung, ihre ursprüngliche Beschaffenheit, den Wachsthum ihrer Macht bis zu ihrem höchsten Punct und ihre Dauer. Von der Bestimmung der letztern hing der Umfang, den er seiner Schrift zu geben hatte, ab: dem Titel nach beschloffen die Buiden ihre Reihe; der Macht nach erst die Seldschuken. Da nach den Worten der Preisaufgabe die letztern ausgeschlossen waren, so ließ sich der ganze Vorrath der Materialien am bequemsten nach der Zu- und Abnahme des Ansehens der Emir al Omrah in drey Perioden ordnen: 1. vom Jahre Chr. 935 – 946, bis die Macht in die Hände der Buiden kam; 2. bis sie die Buiden auf die höchste Höhe brachten, von 945 – 982; 3. bis zur Verdrängung der Buiden, von 982 – 1055.

Eine von dem Verf. gefertigte Uebersetzung liegt als Text, der erläutert wird, zum Grunde. Mit ihm werden die Nachrichten anderer Schriftsteller, eines Esmacin und Abulfaradsch oder Gregorius Barhebräus verglichen; einer aus dem andern ergänzt, verbessert und berichtigt, wobey der Verf. reiche Gelegenheit fand, durch Emendationen des Textes der verglichenen Schriftsteller und Berichtigungen der davon vorhandenen frühern Uebersetzungen seine Sprachkenntnisse im Arabischen und Syrischen zu bewähren. Die Verschiedenheiten in den Erzählungen werden critisch erwogen, und dabey

auch Herbelot, Teixeira und Marigny zu Rath gezogen: in solchen Stellen erkennt man bey dem Verf. schöne Anlagen zur historischen Critik. Bey merkwürdigen Perioden der Geschichte steht der Verf. still, und bringt die merkwürdigsten Begebenheiten in Uebersicht, wie S. 67 von Rocneddaula. Anderwärts sammelt er die von Abulfeda nicht berührten Merkwürdigkeiten seiner Helden, wie von Adadeddaula (S. 80 ff.) das, was er für die Cultur, Gelehrsamkeit und Künste gethan hat, und was in Reisebeschreibungen noch von seinen Bauausführungen und deren Trümmern vorkommt. Wir hatten uns mehrere Stellen ausgezeichnet zu Belegen einzelner Versuche, in denen dem Verf. entweder Verbesserungen und Berichtigungen seiner Schriftsteller gelungen sind, oder noch andere Wege zu diesem Zweck hätten eingeschlagen werden können: wir finden aber, daß sie sich ohne zweckwidrige Ausführlichkeit in diesen Blättern nicht ausführen lassen. Ein so guter Anfang in gelehrten Untersuchungen berechtigt bey fortgesetzter Anstrengung zu nicht gemeinen Erwartungen.

#### St. Gallen.

Bey Huber und Comp.: Höchstwichtige Beyträge zur Geschichte der neuesten Litteratur in Deutschland, aus den nachgelassenen Papieren des Magisters Aethaios, herausgegeben von Antibarbaro Labienus. Dritte Abtheilung, 460 Seiten. Vierte Abtheilung, 569 Seiten, nebst XLVI Seiten Register. 1815. In Octav.

Als die beiden ersten Abtheilungen dieses in seiner Art einzigen Werks in diesen Blättern angezeigt wurden (Jahrgang 1814, S. 347), hatte der Verfasser, oder Herausgeber, wie er sich nennt (wie wir hören, ein gelehrter Geschäftsmann in Baiern), sich

noch nicht bestimmt genug über seine eigentliche Absicht erklärt. Es schien uns unzweckmäßig, eine literarische Satyre zu ~~zwei~~ starken Bänden auszu-  
dehnen, denen nun noch zwei von ähnlichem Umfange,  
die beiden vor uns liegenden, gefolgt sind. Auch  
glaubten wir, daß das Werk, eben um dieser Um-  
ständlichkeit willen, wenig Glück machen werde.  
Aber die ersten Bände müssen sich doch gut verkauft  
haben, da die beiden andern sobald folgen konnten.  
Die Anzahl der Leser, die über die Schule, gegen  
die der Verf. zu Felde gezogen ist, mit ihm über-  
einstimmend denken, muß also auch nicht klein seyn.  
Jetzt erst, da wir das Ganze vor uns haben, läßt  
es sich seinem Geist und Zwecke nach richtiger beur-  
theilen. Es ist wirklich, seiner Seltsamkeit ungeachtet,  
für die neueste Deutsche Litteratur ein wichtiges  
Werk. Was der Verf. leisten wollte, sagt er selbst,  
aber erst gegen das Ende der letzten Abtheilung.  
Das Werk, sagt er, habe keinen geringeren Zweck,  
als, die sonderbare Wendung zu zeigen, welche die  
Deutsche Litteratur in den neuesten Zeiten fast in  
allen Zweigen der Wissenschaft genommen hat, und  
in verjüngtem Maßstabe eine Gallerie aller der  
Merkwürdigkeiten aufzustellen, mit welchen man sich  
seit bennah zwei Decennien auf Deutschem littera-  
rischen Boden herumtrieb. Eine ganz neue Um-  
wälzung der Ideen habe begonnen. Jeder Schrift-  
steller (nämlich von der neuen Schule) habe seine  
Phantasieen als ewige Wahrheiten aufgestellt. Der  
Character der kalten Besonnenheit, welcher sonst  
unsere Litteratur auszeichnete, sey in poetische Ec-  
stase übergegangen, und der Zirkel der Zeit habe  
eine Periode hervorgebracht, in der sich Neuplato-  
niker, Spinozisten, Theosophen und Mystiker um-  
armen. Der Pantheismus sey zur Modophilosophie  
geworden, und habe sein Ferment in alle Wissen-

schaften geworfen u. s. w. Daß nun alles dieß sich wirklich so verhält, ist Thatsache. Wie die Nachwelt darüber urtheilen wird, läßt sich einigermaßen prophезeyen, wenn wir mit Voltairen annehmen dürfen, daß la raison tinira par avoir raison. Jetzt scheint noch jedes Urtheil parteyisch, man entscheide als Freund, oder als Gegner der neuen Schule. Sehr möglich aber ist, daß nicht wenige der Schriften, die aus dieser Schule hervorgegangen sind, in kurzem litterarische Seltenheiten seyn werden. Daran wäre denn freylich, nach dem Urtheile der Gegner, nicht sonderlich viel verloren. Aber für die Geschichte der Deutschen Litteratur ist es nicht unwichtig, alle diese Sachen, oder wenigstens die meisten, beysammen zu haben, um sich einen Begriff davon machen zu können, wie die Deutsche Litteratur überhaupt von der neuen Schule afficirt wurde. Denn auch das ist Thatsache, was der Verf. gegen das Ende des Werks hinzufügt: es sey ja kein Theil unserer Litteratur von der neuen Lehre unangegriffen oder, wenn man will, unangesteckt geblieben. Schwerlich aber möchte ein Litterator außer dem Verfasser die Geduld gehabt haben, alles, was zu diesem Zwecke dient, zu sammeln und umständlich zu excerptiren. Auch hat er seinen Fleiß nicht auf die Arbeiten der Schule beschränkt, die in dieser Ausstellung vorzüglich glänzt. Außer den bacchantischen Gedankentänzen dieser Schule haben auch der Brownianismus, die Cranioscopie, und noch sonst Mancherley dieser Art, in dem Buche eine Stelle gefunden. Das Verdienst also, das der Verfasser in dieser Hinsicht sich erworben hat, man denke über die ausgestellten Meinungen, wie man will, besteht darin, daß er den Theil der neuesten Deutschen Litteratur, der in das bezeichnete Fach gehört, fast ganz vollständig angezeigt, die Büchertitel bibliographisch angegeben, und

aus jedem Buche einen Auszug geliefert hat, der wenigstens die Quintessenz des Inhalts mit den eigenen Worten des Verfassers mittheilt. Aber, werden die Anhänger der auf diese Art zusammengestellten Lehren sagen, die ganze Arbeit ist ja nur darauf angelegt, diese sämtlichen Lehren lächerlich zu machen. Und werfen nicht die burlesken Einfassungen, die der Verfasser als Rahmen zu jedem von ihm ausgestellten Gemälde hinzugefügt hat, auf diese Gemälde ein falsches Licht? Wird dadurch nicht das Urtheil des Publicums bestochen? Auch über diesen Punct kann man anders denken, als der Verfasser, und doch seine Arbeit höchst verdienstlich finden. Der Rec. gesteht offen, daß ihm Manches in der Art, wie der Verfasser über die mitgetheilten Lehren spottet, mißfallen hat. Am wenigsten ist zu billigen, daß aus dem Privatleben des Hierophanten (so heißt hier der Stifter der neuen Schule des naturphilosophischen Pantheismus) Anekdoten benutzt sind, die beyläufig den moralischen Character des Mannes angreifen. Auch die Art, wie dieser Hierophant gegen das Ende des Werks (vierte Abtheilung S. 480) einem Kobolte seine Sünden zu beichten genöthigt wird, ist des Verfassers unwürdig. Solche gehässige Einnischnungen verderben das Gute, das durch wigige Ausstellung lächerlicher Meinungen gestiftet werden kann. Sie geben der verspotteten Parthey selbst moralische Verteidigungswaffen in die Hand. Deffentlich zu lachen über dasjenige, was uns thöricht scheint, mag Jedem erlaubt bleiben, wer es darauf wagen will; aber das eigentlich Moralische lasse die Satyre, die gegen Meinungen gerichtet ist, aus dem Spiele. Mit der Satyre des Verfassers würde der Schule, gegen die er seine Stimme erhebt, überhaupt wenig Abbruch geschehen, wenn nicht die Belege aus den Schriften der verspotteten Autoren so umständlich

hengefügt wären. Gegen diese Belege läßt sich nicht einwenden, sie seyen aus dem Zusammenhange gerissen, folglich nichts beweisend; denn sie hängen unter einander so genau zusammen, sind so weitläufig, und greifen so bestimmt in einander ein, daß man nicht wohl in Abrede seyn kann, alles, was den Geist der neuen Schule vorzüglich auszeichnet, erscheine hier unverfälscht. Wer nun nicht zu eben dieser Schule gehört, er gehöre übrigens zu welcher er wolle, kann sich bey dem Schlusse des Ganzen ungefähr in der drückenden Stimmung befinden, in der man von einem Besuche in einem Irrenhause zurückkäme. Ist es dahin gekommen, kann er mit Herder ausrufen, mit euch Deutschen, die ihr so weit waret? Ist denn der uralte, hochberühmte Deutsche Menschenverstand so von der Nation gewichen, daß auf den Anhauch eines einzigen Schwärmers so viele Köpfe von nicht gemeinen Talenten einem Phantasiren sich hingeben konnten, das nicht sehr verschieden vom Deliriren ist? Und dieses Phantasiren durfte sich in Deutschland über ein Decennium für das wahre Philosophiren ausgeben? Sehr verzeihlich dünkt uns in dieser Hinsicht der Unwille, den der Verfasser besonders gegen den Stifter der neuen Schule empfindet. Ob das Urtheil, das der Verfasser über die Lehren dieses Mannes fällt, in ihrem ganzen Umfange gegründet ist, kann hier nicht untersucht werden. Im Register unter der Rubrik Philosophie kann man die Vorwürfe, die ihm gemacht werden, specificirt beisammen sehen, z. B. sein System widerspreche sich schon in der Art, wie es sich ankündigt; es vermöge das Verhältniß des Absoluten zum Wirklichen nicht nachzuweisen; seine Verheißungen seyen leere Großsprecherey; es gehe von willkürlich angenommenen Sätzen aus; es habe gar kein Princip der Sittlichkeit und Religion; der Gott dieses Systems sey das

personificirte (soll wohl heißen lebendige) Fatum; die von ihm behauptete Unsterblichkeit falle in ihren practischen Folgen mit dem Atheismus zusammen; es stürze uns in die Periode des Kinderglaubens und der Poesie zurück; habe durch seine Naturphilosophie weder neue Entdeckungen gemacht, noch wahre Aufklärung der Natur gewährt; habe für die Arzneiwissenschaft noch nichts geleistet, aber leere Träumereien und Hypothesen in diese Wissenschaft eingeführt; schlage überhaupt der Vernunft eine tiefe Wunde. Die Vorwürfe sind hart. Aber haben nicht Männer, die das System der ernsten Prüfung unterwarfen, ungefähr eben so darüber geurtheilt? Gleichwohl scheint uns unbillig, auf den Urheber dieses Systems einen Unwillen zu werfen, der das Zeitalter treffen sollte. Warum sollte dieser philosophirende Kopf nicht mit eben dem Rechte, wie jeder andere, seine Meinungen der Welt vorlegen dürfen? Aber daß seine Lehre so viele Anhänger fand und noch findet, gibt reichen Stoff zu einer National-satyre, wenn die Vorwürfe, die man dem Systeme macht, gegründet sind. In einer solchen Satyre könnte denn auch gezeigt werden, warum bey weitem nicht die ganze Deutsche Litteratur sich nach der neuen Schule gemodelt hat, und warum das System die feurigsten Anhänger in den Theilen von Deutschland gefunden hat, wo es nicht an Kraft und gutem Willen, aber an Bildung fehlte. Wenn aber die Satyre das Ihrige gethan hat, würde es Zeit werden, daß man die Sache wieder von der ernsthaftesten Seite nähme, und nun auch zeigte, warum außer den jungen Schwärmern, die von jedem Systeme begeistert werden, das sich ihrer Phantasie zu bemächtigen weiß, auch einige wirklich gebildete und gründlich gelehrte Männer dem Andrang einer Schwärmerey nicht widerstehen konnten, über die sie unter andern Verhältnissen gelacht haben würden.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 15. Februar 1817.

London.

Communications to the Board of Agriculture, on Subjects relative to the Husbandry and internal Improvement of the Country. Vol. V. 1806. 541 S. Vol. VI. 1808. 502 S. Vol. VII. 1811. 452 S. in Quart.

Die hier genannten drey Bände des großen Werks des Board of Agriculture, sind uns bey den bekannten Continental-Verhältnissen erst spät zugekommen; und nachher hat sich die Anzeige derselben in diesen Blättern auch durch Zufälle verzögert. Indessen sind mehrere an sich sehr wichtige Abhandlungen, z. B. Essay on the production and Consumption of Corn in Great-Britain. Essay on the Nature, Produce, Origin and Extension of the Merino Breed of Sheep u. d. m. im eigentlichen Verstande veraltet: indem theils die Zeitumstände sich schon wieder geändert haben, theils neuere Schriften erschienen sind, die bey den bewährt gebliebenen Resultaten jener ältern auch noch die spätere Fortschritte mittheilen. Ueberhaupt hat aber die ganze Sammlung an Achtung verloren: weil der Board die Schriften, die er darin auf-

nimmt, selbst creditlos macht; da er vor jedem Bande ausdrücklich erklärt, daß er dieselben so gebe, wie sie ihm eingeschickt werden, und für keine Thatsache, für keine Bemerkung, die darin enthalten seyen, einstehen wolle. (The reader will remember; that the Board of Agriculture is not responsible for any fact or observation contained in the Communications, as they are printed in the manner, in which they were transmitted by their authors.) Bey Schriften, bey denen es oft allein auf die Glaubwürdigkeit des Autors ankommt, muß also besonders ein auswärtiger Recensent, der diese noch weit weniger als der Board beurtheilen kann, mit seiner Billigung oder Mißbilligung höchst bedenklich und ängstlich seyn. Alle diese Gründe bewegen uns, für dieses Mal: allein das Daseyn dieser drey Bände anzuzeigen; und nur das Folgende erlauben wir uns daraus auszuzeichnen. Vol. VI. S. 215 schildert Hr. Voght zu Hamburg die Landwirthschaft in einem Theile von Deutschland mit folgenden starken Pinselftrichen: In one part of the Country, Holstein and Mecklenburgh the greatest number of Estates are cultivated by Slaves. The estates are large and the capital short. Most estates are mortgaged for one half, or three fourths of their value. An estate of 5000 Acres has not so many hands as would be required to cultivate well an estate of 500; and of those hands 5 men are not worth one good Scotch or English labourer. Our noblemen are no farmers, and our farmers no gentlemen. Our authors on agriculture possess no cultivated land, and those few, who could give to the public the precions result of long experience and labour, would starve their printer for want of readers. Wie werden sich die stolzen

Britten nun schämen müssen, daß sie dessen ungeachtet aus diesem so elend bewirthschafteten Deutschlande seit einem Viertel Jahrhunderte mehrmahls haben Getreide hohlen müssen, um die Hungersnoth von sich abzuwehren; daß sie ihre Manufacturen mit der veredelten Wolle versorgen müssen, die dieses verwahrlosete Land in nicht viel mehr als einem Viertel Jahrhunderte in einem solchen Ueberflusse hervorzubringen gewußt hat, daß es ihrer Noth damit abhelfen kann! Vol. V. S. 294 verglichen mit Vol. VI. S. 228, verdienen auch von denen, die bey der Kenntniß eines Landes auf Zahlen nur einen sehr geringen Werth setzen, folgende doch beachtet zu werden: Die Morgenzahl in Großbritannien, die Nahrung für Menschen und Pferde würde ertragen können, wird nach ungemein wahrscheinlichen Gründen angeschlagen auf 26 Millionen; und die Oberfläche des Bodens dagegen auf 55,193060. Was für eine Aussicht bleibt dem Lande hiernach noch zur Behauptung seiner Ueberlegenheit! Vol. VI. S. 469 wird zur Ersparung von Holze bey Erbauung der Wohnungen für kleine Leute auf dem Lande vorgeschlagen, mit gewölbte Keller mit den erforderlichen Thüren und Fenstern von Steine über der Erde aufzuführen, das Gewölbe auswendig mit Leime abzugleichen, diesen mit Thone zu beschlagen, und gleich darauf dann die Bedeckung von Stroh oder Heide anzubringen. Wenn die Gewölbe nicht für die Ewigkeit seyn sollen, so mag diese Bedeckung nicht zu verwerfen seyn. Auch können dergleichen Gebäude unter Umständen an Wohlfeilheit den hölzernen vorgehen. Der Vorschlag ist indeß nicht neu. Rec. erinnert sich, ihn schon vor 50 Jahren im Schaumburg-Lippeschen ausgeführt gesehen zu haben. Vol. VII. S. 118 ff. sind des Hrn. C. K. Wind zu Bückeburg Erfahrungen, Versuche und Zeugnisse von der

Schädlichkeit des Berberitzenstrauchs für die Winterfrüchte aufgenommen: denn auch in England hat der Glaube an diese noch seine Anhänger. Vol. VII. S. XI will man nun gefanden haben, daß auch der Mays in England im Großen mit Nutzen gebauet werden könne; was Rec. jedoch sehr bezweifelt. Nach S. XI soll das in England so allgemein gebauet werdende und bey der gemeinen dasigen Wirthschaftsweise fast unentbehrlich scheinende Englische Kaugras mit einem andern Grase, das cocksfoot genannt, mit seinem botanischen Nahmen aber nicht angegeben wird, vortheilhaft ersetzt werden.

#### Paris.

In der Librairie Grecque-Latine-Allemande: *Histoire naturelle des Crustacés des environs de Nice.* Par A. Risso, Membre Associé des Acad. de Turin, de Marseille etc. Ornée de gravures. 1816. 175 S. in Octav. Mit 3 Kupfertafeln in Quart.

Das Meer bey Nizza ist der mannichfaltigen Beschaffenheit seines Bodens wegen sehr reich an Crustaceen. Der Verfasser, dem schon die Fischfunde mehrere neue Beobachtungen verdankt, fand darin 60 bekannte und 65 neue Arten dieser Thierordnung, deren nähere Beschreibung das obige höchst schätzbare Werk enthält. Einige dieser Arten hat er zu neuen Geschlechtern rechnen zu müssen geglaubt, die er Anceus, Janira, Nika, Autonomoea, Egeon, Lysmata, Typhis, Eupheus, Ergyne nennt. Anceus gehört zur Latreilleschen Familie der Pagurii, und unterscheidet sich durch fingerlose Hände, ein viereckiges Brustschild, sehr lange, sichelförmige, gezähnte Kinnbacken, und drey Schwimblätter am Schwanz. Janira (früher vom Verf. Calypso genannt), Nika, Autonomoea, Egeon und Lysmata (sonst bey dem Verf. Melicerta) sind

aus der Familie der Astacini, und zwar die drey ersten aus der Abtheilung dieser Ordnung, deren innere Fühlhörner sich in zwey Fäden endigen, die beiden letztern aus der, die mit drey Endfäden der innern Antennen versehen ist. Bey Janira stehen die Fühlhörner in einerley Linie, und die Füße des ersten Paares haben zwey Finger. Bey Nika und Autonomoea stehen die äußern Fühlhörner niedriger als die mittlern. Von Nika hat bloß der eine Vorderfuß zwey Finger, alle übrige Füße haben nur Einen. (Ce caractère, sagt der Verfasser, auquel on a d'abord peine à ajouter foi, est cependant fixe et constant dans les trois espèces, qui constituent ce nouveau genre.) Bey Autonomoea haben beide Vorderfüße zwey Finger, die übrigen Füße Einen. Typhis und Eupheus gehören zu denjenigen Gammarinis, deren Fühlhörner sich nicht in Fäden endigen. Typhis hat einen abgerundeten Körper; der Bauch liegt während der Ruhe unter der Brust; die Füße des ersten Paares sind zweyfingrig, die der beiden letzten Paare haben die Gestalt von Blättern mit einem krummen Fortsatz am äußern Ende; der Schwanz ist ohne Anhänge. Eupheus unterscheidet sich durch einen cylindrischen, mit langen Endfäden versehenen Körper, durch zweyfingrige Hände des ersten Paares und durch einen Schwanz mit Anhängen. Ergyne, aus der Familie der Asellotae, hat einen ovalen, platten Körper mit vier langen, ästigen und gegliederten Fühlhörnern. [Die vielen Geschlechter, womit man die Entomologie überladen hat und noch täglich mehr überhäuft, sind zwar dieser Wissenschaft gewiß nicht vortheilhaft. Man wird, wenn man so fortfährt, bald die Natur vor lauter Geschlechtern nicht mehr sehen. Läßt man indeß die Grundsätze gelten, die man hievon angenommen hat, so sind jene neuen Geschlechter des Verf. mehr als manche andere der

Aufnahme werth. Vorzüglich merkwürdig sind unter denselben die drey von dem Verf. entdeckten Nika-Arten (*Nika edulis*, *N. variegata*, *N. sinuolata*) als neue Beispiele von ungleichförmiger Bildung der äußern Theile beider Seiten des Körpers.] Bey jeder der von dem Verf. aufgeführten Arten findet man, außer einer Beschreibung der äußern Gestalt, die Gegend des Meers, worin sie sich aufhält, die Verschiedenheit der Bildung des Männchens und Weibchens, die Zeit des Eyerlegens, bey manchen auch die Zeit der Paarung und Häutung, die Zahl der Eyer und sonstige Merkwürdigkeiten angegeben, von welchen letztern wir einige ausheben. S. 3: Es gibt nicht weniger Verschiedenheiten in dem Aufenthalt der Crustaceen des Meers als in dem der Landthiere. Einige (*Grapsus*, *Thalitrus*) halten sich immer auf Felsen auf, begeben sich selten unter die Oberfläche des Meers, und sind die Amphibien unter den Crustaceen. Andere (*Cancer*, *Pagurus*, *Thalassinia*, *Ligia*) leben am Ufer. *Porcellana*, *Caprella*, *Sphaeroma*, *Idotea* und *Mysis* verbergen sich unter Steinen, die mit Tangen bedeckt sind, in einer Tiefe von höchstens zwey Metern. *Anceus*, *Bopyrus*, *Hippa*, *Pinnotheres*, *Ergyne* leben parasitisch an andern Thieren, *Caligus* und *Cyamus* an den Knorpelfischen, die *Cymatomi* an den Grätenfischen. *Phronima*, *Palaemon*, *Crangon*, *Lysmata* und *Nika* schwimmen auf der Oberfläche des Meers, springen zuweilen über dasselbe hervor, und tauchen nur bis zu einer geringen Tiefe unter. *Portunus*, *Maia*, *Macropus* leben gesellschaftlich in den mit Zosteren bedeckten Gegenden. In größeren Tiefen finden sich *Squilla*, *Typhis*, *Eupheus* und *Egeon*. *Calappa*, *Dramia*, *Ocypodus* und *Leucosia* lieben die mittlere Meerestiefen, wo die Corallen wachsen. *Palinurus*, *Scyllarus*, *Astacus* und *Galathea* bewohnen die Felsenhöhlen in Tiefen

von 60 bis 800 Metern, Alphens, Peneus und Janira die großen, von Schlamm umgebenen Kalksteinbänke. Die Dorippen halten sich in den Gegenden unter dem Meer auf, wo immer eine Temperatur von  $10^{\circ}$  herrscht. — S. 5: Mit dieser Verschiedenheit des Aufenthalts der Crustaceen steht eine große Verschiedenheit ihrer Schale in Beziehung. Die, welche auf dem Sand des Ufers leben, haben weit dünnere und zerbrechlichere Bedeckungen als die, welche die Löcher der Felsen bewohnen, und diese sind sehr verschieden von denen, die auf der Oberfläche des Wassers, oder in geringen Tiefen schwimmen. — S. 16: Vielen Crustaceen dienen leere Schneckenhäuser oder Muscheln zur Wohnung und zum Schutz. Die Dromien, die ein träges Leben führen, sind daher immer mit Alcyonien bedeckt; worunter sie aber, nach des Verf. Beobachtungen, sich nicht verbergen, sondern die sich umgekehrt an ihnen festsetzen. — S. 132: Die Wallfischlaus (*Cyamus Ceti* Latr.) lebt nicht bloß auf den Cetaceen, sondern auch auf andern Seefischen, besonders den Thunfischen, die von einer Art Wuth befallen werden, wenn sie sehr damit geplagt sind. — S. 134: Die Idoteen bewegen sich im Wasser, indem sie ihren Körper nach unten biegen, ihn gleich darauf wieder ausdehnen, und zwey unter dem Schwanz liegende Platten öffnen, wodurch zehn blätterartige Theile freyen Spielraum bekommen, die das Thier von vorne nach hinten treibt und als Ruder gebraucht. Nach dem Abschneiden dieser Platten sinkt das Insect im Wasser zu Boden. — S. 70: Die Gegend von Nizza enthält mehrere Versteinerungen von Crustaceen, die noch jetzt in den dortigen Meeren leben. Unter andern fand der Verf. in dem Sandstein von Grosueil bey Ville-Franche Fragmente von *Cancer spinifrons* Fabr., *Pagurus Bernhardus* F. und *Maia Squinado* Latr.

## M ü n c h e n.

Von Joseph Lindauer: Geschichte des Fürstenthums Berchtesgaden und seiner Salzwerke, in drey Büchern. Vom Ritter Jos. Ernst von Koch Sternfeld. 1815. VIII 137. 155. 135 S. in Octav.

Der Herr Verfasser, welchen das Publicum schon aus seinem frühern Werke: Salzburg und Berchtesgaden in historisch=statistisch=geographisch= und staatsöconomischen Beyträgen (Salzburg 1810, zwey Theile in Octav), als einen gründlichen Geschichtsforscher kennt, liefert hier eine Geschichte des Fürstenthums Berchtesgaden, von der Stiftung der Probstey, durch den Grafen Berengar von Sulzbach, im Jahre 1111 an, bis auf die neuesten Zeiten. Eine Einleitung aus der Geschichte der benachbarten Länder geht voran. Der seines Gegenstandes vollkommen kundige Verfasser hat mit nicht geringer Mühe und Sorgfalt die Materialien aufgesucht und geordnet, und seine Beharrlichkeit allein, den Faden auch in den wenig ergiebigen Zeiträumen getreu zu verfolgen, verdient Aufmerksamkeit und Dank. Im zweyten Theile S. 145—150 findet sich eine Uebersicht der reichen Besizungen des Stifts aus der zweyten Hälfte des 16ten Jahrhunderts. — Die Berchtesgadenschen Salzwerke waren schon 1363 sehr gehoben. — Im Jahre 1649 betrug die gesammte Einnahme des Stifts über 47,000 Fl. — Die Schulden wurden 1780 auf 410,000 Fl. berechnet. — Im dritten Theile S. 68 findet man Nachrichten von der Auswanderung im Jahre 1732 und von der nach Nürnberg verpflanzten Industrie in Holzarbeiten der Emigrirten. Die auf dem Titelblatte des dritten Theils versprochene Karte zu dieser Geschichte, wird noch ungeru vermist.

G h.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 15. Februar 1817.

Paris.

Ben Treuttel und Würz, 1816: *Voyage d'un Français en Angleterre pendant les années 1810 et 1811; avec des observations sur l'état politique et moral, les arts et la littérature de ce pays et sur les moeurs et les usages des habitans.* Orné de 15 planches et 13 vignettes. Deux Volumes. I. 12 und 525 S. II. 450 S. in groß Octav.

Einen solchen Reisebeschreiber, in Betreff wenigstens des ihnen so nahen Eilands, haben die Franzosen noch nicht gehabt. Wer von ihnen sich darin ein wenig umgesehen, und darüber etwas bekannt gemacht, ließ entweder dem Nationalhaffe freien Lauf, und verrieth überall Unbekanntschaft mit Sprache und Verfassung des von ihm durchflogenen Landes; oder wenn ihm einfiel, den Angloman zu spielen, wurden seine Berichte nicht minder einseitig und unzuverlässig. Von besserem Gehalte ist allerdings, was der Duc de Levis über dieses Inselreich seinen Landsleuten mitzutheilen unlängst angefangen; da solches aber nur Stückwerk geblieben, so ist noch die Frage, ob er in seiner Mäßigung und Unbefangenheit bis ans Ende sich würde behauptet haben. Zwanzig Jahre früher hatte der ver-

dienstvolle Faujas de Saint-Fond nur die mineralogische Seite hauptsächlich im Auge behalten; vor einem halben Seculo aber Grosley bloß London und seine nächsten Umgebungen zum Gegenstande gewählt.

Mit vorliegendem Werke hat es eine ihm weit günstigere Verwandniß. Genannt hat sein Verf. sich zwar nirgend; aus dem Vorberichte jedoch und mehreren Stellen des Tagebuchs selbst erhellet, daß er aus Lyon bürgerlich, vor mehr als 20 Jahren um den Revolutionsgräueln zu entgehen nach Nordamerica geflüchtet, und daselbst hinreichend Gelegenheit gehabt, sich der Engländischen Sprache bis auf einen Grad zu bemächtigen, daß, wie er selbst erzählt, Alles nunmehr im Geiste derselben von ihm gedacht wird, mithin sein von ihm selbst ins Französische übersehtes Tagebuch für ein livre né-traduit gelten könnte. Da er überdieß eine Engländerinn geheirathet, und diese einen zahlreichen Kreis Verwandter und Bekannter in ihrem Vaterlande wieder vorfand, so ward es ihm desto leichter mit den Eigenheiten der Nation sich vertraut zu machen. Auch an den nöthigen Vorkenntnissen, um mit Nutzen sich umzusehen, fehlt es ihm auf keine Weise. Sein Stand in der bürgerlichen Gesellschaft scheint der eines Kaufmanns zu seyn, nicht nur weil er bey jedem schicklichen Anlaß auf die Wichtigkeit von Handels- und Gewerbefreyheit gern zurückkommt, sondern auch gelegentlich beybringt, daß mehr als 20 aus America von ihm abgefertigte Schiffe nur einige wenige Matrosen verloren hätten, die ihnen von den Engländern als eingebohrne Flüchtlinge wären abgenommen worden. Bey dem allen sind es weder Kaufmanns-Speculationen noch politische Aufträge, die ihn nach England geführt, sondern bloß das Verlangen, so hoch gepriesene Gegenden und Anstalten aus eigener Ansicht kennen zu lernen, und seine Kenntnisse möglichst zu bereichern. Da er hierzu zwey Jahre verwenden konnte, überall mit Empfehlungsbrieffen erschien, und, wie aus den häufig von ihm gemachten Abstechern und andern Um-

ständen sich schließen läßt, auch mit gut versehenem Beutel sich auf den Weg begeben, so genoß er hier durch eine Menge Vortheile, die andere auch noch so wißbegierige Reisende oft genug entbehren müssen.

Sein Tagebuch schrieb er ganz allein in der Absicht, um den in America zurückgelassenen Freunden von dem, was er gesehen oder gehört, seinem Versprechen gemäß Bericht zu erstatten; und auf den Gedanken, auch das Französische Publicum durch eine Uebersetzung daran Theil nehmen zu lassen, gerieth er bey seiner Abreise aus England durch das Zureden einiger Bekannten in London, denen eine so unparteyische Schilderung ihres Vaterlandes eine Arbeit schien, die auch den Nachbarn jenseits des Canals eben so ersprießlich als willkommen seyn dürfte. Daß seine Reisebemerkungen nun durchweg die Form eines Tagebuchs behielten, hat für den Leser freylich sehr beschwerliche Seiten; weil nur zu häufig die ungleichartigsten Gegenstände hier einander ablösen; ungerechnet indeß, daß diese Abwechslung doch auch ihre Annehmlichkeit hat, und ein Erzähler es hierin niemahls allen Lesern recht machen wird, war diese Behandlungsart die seinen Landsleuten vielleicht angemessenste, als die vor allen Dingen Mannichfaltigkeit verlangen, und dem Tagebuche des Landsmanns auch wirklich lauten Beyfall gezollt haben. Ueberdieß ist durch ein nicht kurzes Sach- und Nahmenregister auch für solche Leser geforgt worden, die etwas wiederfinden und in Zusammenhang bringen wollen; wobey jedoch, wie natürlich, eine Menge Stellen und Aeußerungen unangeführt bleiben mußten, wo dieser in der That geistreiche Reisende oft mit wenig Worten mehr Licht gibt, als andere Beobachter mittelst ganzer Blätter gethan haben und noch thun.

Der Ungenannte, von ein paar Verwandtinnen, wie es scheint begleitet, stieg nach einer nur 23tägigen, und also sehr glücklichen Seefahrt, von Neu-York am 24. Dec. 1809 zu Falmouth ans Land; von wo aus er

sich gerade nach London verfügte, hier den Winter über verblieb, sodann aber das eigentliche England in mehreren Richtungen, mitunter auch am Meeresstrande durchstrich, und überall so lange verweilte, als Erheblichkeit der Gegenstände oder seine eigene Neigung ihn hierzu aufforderten. Ist von plattem oder noch bebarem Lande die Rede, so unterläßt er selten die Beschaffenheit des Bodens, seine damahlige Cultur, die Pachtpreise nach acres gerechnet, den Arbeitslohn, die Preise der Lebensmittel u. dergl. m. anzuzeigen. Daß hierbey die Armentaxe nicht vergessen wird, kann man sich vorstellen. Schon damahls verschlang diese in mehreren Gegenden ein Viertel des reinen Einkommens vom unbeweglichen Eigenthum, ohne daß allgemeyne Noth eben sichtbar wurde; denn nirgend stieß unser Reisende auf Bettler in Lumpen, oder andern widerwärtigen Anblick; und selbst dürftig scheinende Hütten empfahlen sich durch Keulichkeit im Innern und allerhand Verschönerung in ihren Umgebungen. Wem es um die geologische Seite der vom Verf. besuchten Land- und Bergstriche zu thun ist, wird übrigens oft genug seine Rechnung finden; dann und wann vielleicht auch andrer Meinung seyn; denn obgleich der Ungenannte keineswegs ohne naturhistorische Vorkenntnisse sich auf den Weg gemacht hat, auch das System unsers Werner's ihm nicht unbekannt geblieben, so ist doch kaum zu glauben, daß er Anlaß und Muße genug gehabt, seine Beobachtungen mit den von so zahlreichen Vorgängern früher angestellten überall zu vergleichen und zu berichtigen.

Da er, wie schon erwähnt, bloß zum Vergnügen reisete, was jedoch mit Belehrung sehr wohl sich verträgt, so kann man denken, daß bey der unzähligen Menge in Zierlichkeit, Anmuth auch wohl Sonderbarkeit mit einander wetteifernder Villen und Landsitze, womit die reiche Insel wie übersäet ist, sehr viele irgend weßhalb ihm empfehlne nicht unbesucht blieben. Schon in London gab es Gelegenheit genug, seine Auf-

merksamkeit für Mahleren, Bildhaueren und andere schöne Künste mächtig zu reizen; noch weit mehr aber in der Nachbarschaft desselben, und selbst in entlegenen Provinzen; weil, wie bekannt, Alles was vornehm oder reich ist sich daselbst beeifert, mit den angekauften Kunstschätzen seine landschaftlichen Besitzungen auszusmücken. Wothin findet der Ungenannte bis zum Ueberfluß Anlaß, über Gegenstände dieser Art seine Meinung abzugeben. Er selbst weiß die Bleyfeder und Radiernadel zu handhaben, darf also nicht geradezu denen beygefellt werden, die wie der Blinde von der Farbe urtheilen; bey dem allen dürfte es schwer halten, ihn von einer oft ziemlich auffallenden Idiosynkrasie in Sachen des Kunstgeschmacks frey zu sprechen. Freylich mag es unter der ungeheuren Anzahl in England aufgehäufter Gemählde und Bildhauerarbeiten angeblich der größten Meister eine Menge Copieen und ihnen fälschlich zugeschriebner Stücke, so wie anderwärts, geben; nicht selten indeß belegt der Ungenannte sein Urtheil mit unhaltbaren Gründen. Italien scheint er wenigstens nicht besucht zu haben; und auch Paris in seinem damahligen zum Glück für die Kunst nur vorübergehenden Glanze, hat er zu Läuterung seines Geschmacks nicht benutzen können, weil er aus England sogleich wieder nach Nordamerica zurückgekehrt ist. Desto befriedigender weiß er über die Vorzüge und Eigenthümlichkeiten der Engländischen Gartenkunst, Baum- und Sträucherpflege, und alles, was zu Verschönerung eines Landstüzes beitragen kann, den Leser zu unterhalten. Seine Bemerkungen hierüber werden um desto lehrreicher, da ein großer Theil America's von ihm durchreiset worden; und wenn ein Mann, der z. B. Niagara's und andere berühmte Wasserstürze mehrmahls beobachtet hat, Vergleichen mit den in Schotland befindlichen anstellt, und letztere, wenn gleich nicht mächtiger, doch hier und da mahlerischer findet, dieß auch gehörig erörtert, hört der Leser ihm gewiß mit Vergnügen zu. Die Nahmen

der Plätze und Gegenden auszuheben, wo er sich am meisten gefiel, würde ohne nähere Beschreibung derselben so gut als unnütz seyn. Genug, daß er selten bereuet, diesen oder jenen Nebenweg eingeschlagen zu haben. Dem wegen seiner Naturschönheiten, Bevölkerung und noch bemerkbaren Sitteneinfalt oft schon beschriebenen und besungenen Wales, so wie den reizenden Ufern des Wye-Flüßchens, läßt er alle Gerechtfertigkeit wiederfahren; meint aber doch, daß ihre neuesten Lobpreisler, die Hrn. Wathen und Gilpin hier und da die Farben etwas zu stark aufgetragen. Da er Woodstock, Blenheim u. s. w. nicht vorbegegangen, so befremdet es über das benachbarte Stowe gar nichts zu finden. Freylich fand es sich im ältern Gartengeschmack angelegt, - denn wie es nunmehr darin aussieht, ist dem Reiser. unbekannt - außer seinem gewaltigen Umfange aber hatte solches auch manches für immer anziehende, und konnte zu Vergleichen mit dem jetzt herrschenden einladen.

London, wie sich versteht, ausgenommen, war sein Aufenthalt in andern Städten Englands nur kurz; meist begnügt er sich mit Ansicht der Merkwürdigkeiten, die ihm die Bauart uralter Kirchen und anderer Gebäude im Ueberfluß darboten, und worüber seine Bemerkungen sich ganz angenehm lesen lassen. Zwar ließ er auch Cambridge und Oxford nicht unangesprochen; da dieß aber gerade in die Zeit der langen Ferien fiel, die berühmtesten Lehrer daher abwesend waren, so gibt es aus seinen Berichten für uns Deutsche nicht viel zu lernen. Ueber den Handel Englands hatte der Ung. schon von London aus sich umständlich genug verbreitet; wenn ihm also in Fabrik- und Manufacturplätzen die Wahrnehmung nicht entgehen konnte, daß wegen damahliger Continentsperre doch wirklich schon mehrere Gewerbe stockten, und viele Arbeiter brotlos waren, so tröstete er sich mit der Aussicht, daß Heer und Flotte letztern, vor der Hand wenigstens, Unterhalt verschaffen würden; denn wie die Sachen

damahls standen, war an einen baldigen Frieden noch auf keine Weise zu denken. Wie aber reimt sich diese schon 1810 und 11 so fühlbar gewordne Handelsverlegenheit mit der von ihm mehr als einmahl aufgestellten und immer mit neuen Berechnungen ausgestatteten Behauptung, daß England den Continentalverkehr, ja sogar den mit Ostindien allenfalls entbehren, und bloß durch innern Vertrieb sich aufrecht erhalten könne? Da, um so was begreiflich zu machen, alle Hülfsmittel der leidigen Zahlenpolitik, Ein- und Ausfuhrlisten, Zollregister u. s. w. aufgeboten werden, alles zusammengestellt mehrere Bogen füllt, ins kürzere aber sich nicht fassen läßt, so müssen unsere Leser sich darüber an den Autor selbst verweisen lassen. Zwar scheint, indem der Rec. dieses schreibt, gegen Ende nämlich von 1816, die Noth hauptsächlich über Fabriken nur und deren Arbeiter losgebrochen zu seyn; da in jedem Staatsgebäude aber, und dem Britischen ganz besonders, Alles in einander greift, und eine mißliche Erndte noch hinzugekommen, wäre man in der That doch neugierig zu sehen, wie der Reisende, dem man Ansicht und Kenntnisse nicht absprechen kann, nunmehr sich benehmen würde, Englands Handelsübergewicht außer Zweifel zu setzen.

Daß er eine bisher so unerhörte Erscheinung wie die Nationalschuld nicht unbeachtet lassen würde, war vorauszusehen; auch läßt er umständlich genug sich darüber aus, und legt nicht nur aus sichern Urkunden entlehnte, ihren Anfang, Fortschritt, Zinsenbetrag u. s. w. angehende Tabellen vor, sondern auch noch andere, die den seit Jahrhunderten steigenden Preis der unentbehrlichsten Lebensmittel, und den eben dadurch sinkenden Geldwerth vor Augen stellen. Im J. 1810 betrug diese Nationalschuld etwas über 800 Millionen Pf. St., wovon aber der Sinking-fund bereits 160 an sich gebracht. Da nun, wie der Ung. mehr als einmahl als ausgemacht angibt, der Ländereyertrag seit 50 Jahren sich überall verdreyfältigt, ja in vielen Ge-

genden vervierfacht habe, so erhelle hieraus schon, daß auch die Nationalschuld auf nicht mehr als ein Drittel oder Viertel des vor hundert Jahren Statt gehalten Preises der Dinge hinausläufe. Wendet man dagegen ein, daß der Nutzen des Sinkingf. durch die zugleich immer höher steigenden Taxen und Staatsausgaben doch überaus zweifelhaft erscheine, und im Grunde nichts anders wäre, als mit der linken Hand zurücknehmen was man mit der rechten gegeben, so begegnet er diesem Einwurfe damit: que la dette s'accroît simplement par le capital de chaque nouvel emprunt, puisque l'intérêt est payé tous les ans et éteint, tandis que la caisse d'amortissement, convertissant les intérêts qu'elle reçoit en capital, par de nouveaux achats de fonds publics, s'augmente dans une progression géométrique. Da es mit Anhäufung dieser Zinsen von Zinsen in der Folge doch auch wieder große Bedenlichkeiten haben werde, und eine Parlamentsacte bereits im J. 1786 festgesetzt gehabt, daß wenn der Sinkingf. es bis zur jährlichen Zinseneinnahme von 4 Millionen gebracht (was 1808 doch schon der Fall gewesen zu seyn scheint), die Zinsen der von ihm neu anzukaufenden Fonds nicht weiter bezahlt werden sollen: so hätte man doch billig die Anzeige erwartet, ob dieses wirklich auch geschehe; denn aus der Einnahmeherechnung des J. 1810 wird dieses noch keinesweges ersichtlich. Was nun in der Reisebeschreibung bey mehreren Gelegenheiten von dem in England überhand genommenen Papiergeld, dem Verschwinden der Goldmünze, den National- und Privatbanken erzählt, und von dem Verf. darüber geurtheilt wird, ist gleichfalls von der Beschaffenheit, daß es unmöglich in Genüge leistenden Auszug gebracht, sondern nur die Versicherung wiederholt werden kann, daß man auch hier einen selbstdenkenden Kopf, und unparteyischen Beobachter antreffen wird. Resultat aller seiner Wahrnehmungen ist und bleibt, daß die damahls sich zeigenden Verlegenheiten nur vorüber-

gehend seyn könnten, und so lange die Nation ihre eigne Schuldnerinn bliebe, bey freyer Kraftäußerung für den Credit und Wohlstand Englands nichts zu fürchten wäre. Wirklich steht erster noch immer unerschüttert!

Da der Ung. Parlamentsdebatten und gerichtlichen Sitzungen beizuwohnen nicht versäumt hat, auch schon früher mit Delolme's, Blackstone's und Andrer Werken sich vertraut gemacht, so gibt ihm dieß oft genug Anlaß über Gesetzgebung und Reichsverfassung selbst, ihre starken und schwachen Seiten, und die ihnen gemachten Vorwürfe seine eigne Meinung zu äußern; die dann am Ende dahin hinausläuft: *le seul usage que le peuple ait jamais fait dans aucun pays et puisse jamais faire de son pouvoir, est de le donner ou de le laisser prendre; l'autorité de tous n'est jamais que l'autorité d'un seul ou d'un petit nombre.* — Was aber der jezigen Verfassung höchst wahrscheinlich eine noch lange Dauer verspreche: *malgré maints débats et d'inévitables tiraillemens; c'est qu'elle a fait la part de toutes les passions humaines: depuis l'ambition généreuse qui n'est avide de gloire, jusqu'à la plus vile corruption, tout y trouve son compte.* In Hinsicht auf Parlamentswahlen, Parlamentsreform, Parlamentsredner, die so verschrienen rotten-boroughs, und hundert andere damit verwandte Dinge, wird man ihn nie ohne Belehrung und neue Ansichten aus der Hand legen. Nur eine z. B.: Abschaffung der damahls etwa 24000 Pfund dem Staat jährlich kostenden Sine-cures und Gnadengehalte, worüber die Mißvergnügten immerfort so viel Lärm erheben, würde Jedem der 50 Pfund an Taxen zu entrichten hat, nicht mehr als 4 Schilling des Jahrs ersparen! — Da Theater und was dahin gehört über so manche Volkseigenthümlichkeit Aufschluß gibt, so blieben dergleichen Belehrungsquellen gleichfalls von ihm nicht unbenuzt; und was er darüber mittheilt, ist

in der That anziehend genug. Den Verfall auch des dasigen Theaterwesens, ob schon das Spiel einer Siddons, eines Kemble und Elliston ihn hinriß, so wie manche dem Ausländer auffallende Sonderbarkeiten, kann er freylich nicht ableugnen; weiß aber doch vielem, besonders in den ältern Stücken, so günstige Seiten abzugewinnen, und aus dem Geiste der Nation zu erklären, daß dieser Geschmack weniger anstößig und unnatürlich erscheint. Was ist über Shakespear und seinen Hamlet nicht alles schon geschrieben worden! Hier abermahls ein Beytrag und keiner der unbedeutendsten; denn auch an Uebersetzung schwieriger Stellen im S. wagte sich der Ungenannte. Damit aber hat er bey seinen Landsleuten sich schlechten Dank erworben, als die einmahl von den Vorschriften und den aufgestellten Mustern ihrer eignen Classifier keinen Nagelbreit sich entfernen wollen. Gänzlich verdorben aber hat er es bey den Aristarchen an der Seine durch Aeußerungen, wie: *On raisonne mieux en Angleterre qu'en France*: oder noch ärger: *A tout prendre je prefere la Littérature des Anglois à la nôtre*; worunter er jedoch nur die Erzeugnisse der schönen Redekünste versteht; denn alles andere wird, wie bekannt, ins weitschichtige Fach der *érudition* von ihnen geworfen. Ständen dergleichen Glaubensbekenntnisse zum Glück für ihn nicht am Schluß seines Tagebuchs, wo er die Vergleichung beider Völker, sehr lesenswerth, weiter ausführt, würde man das Buch gewiß in Paris ungelesen gelassen haben; weil aber doch Spuren eines bessern Geschmacks hier und da bey ihm durchblicken, hofft man, daß er über lang oder kurz zu den vaterländischen Göttern zurückkehren werde. — Wie oft und kläglich ausländische Sitten auf unsern Schauplätzen verfehlt werden, ist bekannt genug: die Ausländer behandeln uns nicht besser, und eine Mißgeburt dieser Art, die auf dem Haymarket-Theater zu London den philosophischen Anstrich unserer weinerlichen Dramas lächerlich machen sollte, führte

den Titel: les Quadrupedes de Quedlinburgh, ou les Voyageurs de Weymar; woraus allein schon die Abgeschmacktheit des Nachwerks sich ergibt.

Da der Ung., wie schon mehrmahls erwähnt, nicht leicht etwas Beachtenswerthe unangesprochen vorbegeht, so begreift man, daß er auch die Kohlen-, Blei-, Salz- und andere Bergwerke nicht unbefahren gelassen, und wenn gleich die Geschichte und Verreibung derselben längst bekannt waren, sind es doch nicht immer die Nebenbetrachtungen, wozu dergleichen Gegenstände ihn veranlassen. Wer z. B. hat England gesehen, ohne von der bewundernswürdigen Kraft seiner Dampfmaschinen zu sprechen? Wenn also auf die berühmte Bierbrauerey der Hrn. Barclay in London und ihre Dampfmaschine die Rede fällt (anderwärts wird berechnet, was unter der Pferdekraft, die sie ersetzen soll, eigentlich zu verstehen sey), so wird das schon bekannte, wiewohl mit bündiger Kürze, freylich auch wieder erzählt; um von der Wichtigkeit der ganzen Anstalt aber einen Begriff zu geben, noch hinzugefügt, daß solche allein — und London hat deren, die vielen Kleinern ungerechnet, noch 12 sehr beträchtliche — die ungeheure Summe von 400,000 Pf. St. an Accise der Regierung entrichte. Damit man hier keinen Schreib- oder Druckfehler wittere, gibt es noch zu lesen, daß der Nordamericanische Freystaat, von seiner ergiebigsten Einnahme, dem Einfuhrzoll nämlich starker Getränke, nur ein wenig mehr erhebe! Weil America's gedacht worden, mag die Bemerkung hier Platz finden, daß der mit diesem Lande sehr bekannt scheinende Erzähler, auf seinen Reisen durch England, sehr oft Vergleichen unter beiden anstellt, und hierdurch für Cosmopoliten desto anziehender wird. Zwar sind diese Andeutungen meist nur kurz, deshalb aber nicht minder reichhaltig: z. B. daß man in Nordamerica zu neuen Anlagen und Unternehmungen geneigter als irgendwo sey; desto weniger zu Unterhaltung des schnell aufgeführten; daß seine Zeitungschreiber für

die eigentlichen Repräsentanten des Volks gelten könnten: qu'ils menoient le peuple par le nez, en outrant son exagération naturelle; oder: il n'existe presque aucune autre distinction dans les Etats-unis, que celle de riches et de pauvres: les pauvres, quoique moins nombreux qu'en Europe forment cependant le plus grand nombre, et l'universalité des suffrages les rend maîtres du gouvernement. — Dans un tel état des choses, les mesures du gouvernement doivent être défavorables aux riches, c'est à dire, au commerce, qui est presque le seul chemin à la fortune qui existe aux États-unis; — und hundert andere diesen ähnliche Glossen. Mitunter aber auch viel umständlicher: z. B. über den Handel der Americaner, als der in manchen Jahren den der Engländer verhältnißweise sogar übertraf; die Parteien der Föderalisten und Republikaner; Nordamericas Politik überhaupt und seine schon damals dem Ausbruch nahen Mißhelligkeiten mit England insbesondere. Vom Litteraturwesen und dem in den vereinten Staaten herrschenden Geschmack urtheilt er gar nicht günstig; womit es jedoch in neuester Zeit besser, als solche hier erscheinen, zu werden anfängt. Allein, woher Zeit und Raum auch nur flüchtig zu berühren, was er über Erziehung in England, Volkszunahme, Stadt- und ländliche Sitten, Polizen, Zeitvertreib (Hahnenkampf und Wettrennen finden sich übergangen, nicht aber ihr Pugilat oder Vorwieser), und tausend andere Dinge beybringt, die ihn zu den fruchtbarsten Nebenansichten führen. Bell's und Lancaster's Lehrmethoden konnte er allerhand Hindernisse wegen nicht vollkommen kennen lernen; was er indeß davon erzählt, bleibt noch immer lesenswerth. In einer solchen Anstalt zu Birmingham soll man sogar den Telegraph zum Hauptmobil gemacht haben!! In Irrenanstalten und Zwangshäusern sich mit den Patienten und Züchtlingen abzugeben, war

seinem Gefühl zuwider; wo ihm aber darum zu thun war, die Einrichtung und Verwaltung kennen zu lernen; und wo er, was wohl zu merken, unangemeldet eintrat, fand sich nirgend die mindeste Spur derjenigen Abscheulichkeiten, die der Wundarzt Roger dergleichen Häusern seitdem, das heißt vor wenig Monathen, Schuld gegeben hat.

In Schotland, wo der Ung. zu Edinburg allein drey Monathe verweilte, und letztes für einen der angenehmsten Aufenthalte erklärt, die ein Reisender sich wünschen könne, wird sein Tagebuch eben so lehrreich und unterhaltend. Daß Staatsverwaltung, Landbau, Klima und Sitten da eine ganz andere Gestalt annehmen, ist bekannt genug. Oft sind seine Naturschönheiten noch viel mahlerischer, stehen aber, wie der Ung. selbst zugibt, in mehrern Hinsichten denen, womit Helvetien ausgestattet ist, dennoch nach. Da es an Gelehrten vom Handwerk, obgleich vom Staat wenig unterstützt, im nah an 100000 Einwohner zählenden Edinburg gar nicht fehlt, und er die freundschaftlichste Aufnahme fand, so bekommt man allerhand sie betreffende Nachrichten hier zu lesen, die dem Litterator willkommen seyn werden. Wie viel Zuhörer dasige hohe Schule damahls hatte, wird nicht angegeben. Ses Professeurs, wie er sich ausdrückt, sont des soldats de fortune qui vivent de leur épée, et vivent mal, s'ils ne se font pas une réputation par leurs talens. Leur revenu dépend du nombre d'étudians qui suivent leurs cours annuels, et payent chacun 3 l. 6 s. pour le cours. Ce nombre est depuis 30 ou 40 jusqu'à 3 ou 400. — Bey dieser Gelegenheit werden denn auch die den meisten Beyfall findenden Lehrer nahmhaf gemacht; worunter er sich vorzüglich an solche gehalten zu haben scheint, die es mit Physik und dahin einschlagenden Kenntnissen zu thun hatten; und diesem Umstande ist es verimuthlich zuzuschreiben, wenn man zu Anfange des zweyten Bandes nicht weniger als

20 Seiten auf Playfair's Darstellung des Baues der Erde nach Hutton's System verwenden, und dieses mit dem von Werner vergleichen sieht. Kommt die Reihe an den Zustand der schönen Redekünste in Schottland, zollt er seinen noch lebenden und sich auszeichnenden Dichtern, dem berühmten Waltherscott z. B., mit eben so viel Wärme den gebührenden Beyfall. Auch bereits verstorbener Schriftsteller, die der Nation Ehre gemacht haben, wird fleißig gedacht; der Scharfsinn z. B. David Hume's keinesweges verkannt; benläufig aber doch die Frage hingeworfen: wie es mit diesem Scharfsinne und seiner Alles umstrickenden Zweifelsucht sich vertrage, noch bey Lebzeiten ein schon von weitem ins Auge fallendes Grabmahl sich errichtet zu haben? Weil von Eitelkeit die Rede: zu Glasgow fand der Reisende im Hinterschen Museo ein hinter Glas und Rahmen sorgfältig aufbewahrtes eigenhändiges Schreiben des mit Recht gefeyerten Washington: an wen? an seinen Schneider; worin er demselben zu Fertigung einer Prachtuniform ziemlich umständliche Vorschriften ertheilt. Also nicht Kammerdiener allein nur, sondern auch Schneider gehören unter die Ausnahmen, denen gegenüber Held und Heldenthum verschwinden! — Das damahls acht Jahr schon bestandene, und etwa ein Duzend meist bekannte Mitarbeiter zählende Edinburgh Review hatte noch 20000 Abnehmer, und erwarb sich deren immer mehr; auch der Ung. erkennt die Reichhaltigkeit desselben dankbar und willig an, meint aber am Ende doch, und belegt es mit Beyspielen, daß ein diesen Kunsttrichtern so reichlich gewordener Beyfall sie ein wenig berauscht, und mitunter zu absprechend und dictatorisch gemacht habe; wenn daher in dem Londner Quarterly Review eine kräftige Opposition sich endlich erhob, wodurch das Edinburger Tribunal hoffentlich behutsamer werden dürfte, daran sehr wohl gethan sey. Wie ein Göttingischer Gelehrter, der verewigte

Lichtenberg nämlich, hierbey mit ins Spiel gezogen wird, muß bey dem Reisenden selbst im zwenten Bande S. 34 u. f. nachgesehen werden.

Wer Nachrichten dieser Art weniger anziehend findet, wird durch eine große Menge, aber keines Auszugs fähiger, die Naturreize, Manufacturen, Fabriken, Canäle, den Handel, die Lebensweise der Berg- und Thalbewohner, die Eigenheiten des dasigen Gerichtswesens und kirchlichen Verfassung, die Landescultur und ihren Ertrag betreffend, der hinreichend entschädigt werden. Zwar fand der Reisende nicht durchgehends die ungemeine Keiulichkeit und alle das comfortable, wodurch der Wohlstand Englands sich dermaßen auszeichnet, daß er wiederholt sich wundert, wie, bey solchen Bequemlichkeiten im eignen Vaterlande, Britten noch Reisen auf dem Continent ohne Ungebuld aushalten können; allein auch in Schotland fand er alles viel erträglicher als er vermutet hatte; und überall wenigstens die Farbe der Gesundheit, und eine Zufriedenheit, die ihn zu der Meinung berechtigten, daß man auch dort, trotz mancher Entbehrungen, eben so glücklich leben könne, und zu leben verstehe. Bey Gelegenheit der Schottischen Schaafzucht kommt er auf den Umstand zurück, wie man seit kurzem erst in Spanischen sowohl als in heimischen Handschriften entdeckt habe, daß bereits im Jahre 1437, und wohl früher noch, Schaaf aus der Gegend von Gloucester nach Spanien verpflanzt worden; mithin die seitdem daher gekommenen Merinos auch schon deshalb wieder ausarten mußten. — So gern der Ungenannte übrigens Anlaß nimmt, den Umlauf nützlicher und angenehmer Kenntnisse, selbst aus dem Auslande geschöpfter, in England sowohl als Schotland nachzurühmen, seinen Landesleuten hingegen vorwirft, voller Stolz über die Vorzüge und allgemeyne Verbreitung ihrer Sprache um keine andere sich zu kümmern: *comme si un aveugle s'enorgueillissoit de ce que tout le monde le regarde, tandis qu'il ne regarde personne*, — hat er doch über die von ihm besuchten Bücherfäle wenig oder nichts beygebracht, und ohne Zweifel daran um so besser gethan, da er die hierzu nöthigen Vorkenntnisse sich in America wohl schwerlich hatte erwerben können. So genannte Nartitätenkammern werden eben so kurz von ihm abgefertigt: *les goûts de fantaisie ou de convention sont ordinairement les plus dispendieux: il n'y a point de bornes naturelles au prix des choses qui n'ont aucune valeur en elles mêmes*. — Allein

es wird Zeit sich von einem Buche zu trennen, bey dessen Anzeige das *in opem hic copia facit* recht eigentlich zutrifft! Hat der Ung., wie bey einer solchen *Renae* von Geisteskräften nicht anders nöthlich, auch hier und da unrichtig gesehen, oder den Berichten Anderer bisweilen zu viel vertraut, so gehört sein Tagebuch doch unter die lehrreichsten und unterhaltendsten, die, was England betrifft, seit langer Zeit unter der Presse geschwiegt haben. In Hinacht auf Unparteilichkeit und Bescheidenheit (denn nirgend dringt er seine Ansichten als Glaubensartikel auf) vergleiche damit wer Lust dazu hat, was sein Landsmann, General Pillet, über diesen Erdstreich auch unlängst erst zum Besten gegeben!

Irland hat der Ung. nicht besucht, sondern zu Liverpool sich wieder nach seinem zweyten Vaterlande eingeschiffet. Was er daher auf dreitheilb Vogen von der Geschichte und zunehmenden Cultur dieser Insel aus guten Quellen erzählt, mag hauptsächlich wohl zur Belehrung seiner Landsleute geschrieben seyn; als denen es auch hierüber nicht an Vorurtheilen fehlt, da uns Deutschen hingegen sähre und noch umständlichere Nachrichten gar nicht mangeln. Seinen Aufsatz schließt er mit der Aeußerung, daß weil die Volkszahl in Irland, bey Milch und Kartoffeln nur, seit 1678 sich dennoch vervierfältigt, jetzt aber auf diesem Eiland es ganz anders aussehe, vielleicht nur eine bessere Erziehung des großen Haufens und der niedern, äußerst unwissenden Heißlichkeit -- denn für die höhere sey schon hinreichend gesorgt -- noch erforderlich wäre, um das Andenken aller in der Vorzeit erlittenen Beeinträchtigungen bey ihnen zu vertilgen; *L'armee à y envoyer devoit être commandée par Mr. Lancaster ou Mr. Bell et composée de leurs disciples!*

Noch muß der auf dem Titelblatt erwähnten Kupfertafeln und Wignetten gedacht werden. Jene enthalten theils ländliche Ansichten, theils mahlerische Klosterscenen und allerhand Landestrachten, insgesammt auf Octav und Queers octav-Blättern ganz artig in Aquatinta Manier; mit Ausnahme ein paar anderer, die ein Zwanghaus und die Einrichtung einer Mächteren in bloßen Aufrissen darstellen. Die Wignetten haben es mit Gegenständen aus der Naturgeschichte zu thun, und mit solchen, die dem Med. antiker und Landwirth ohne Zweifel willkommen seyn werden; worunter z. B. eine laut Bd. I. S. 459 in Schottland von ihm vorgefundene Sense oder Sichel und deren Beschreibung; so wie die Bd. II. S. 121 angegebene, sehr bequem scheinende hydraulische Maschine vielleicht Aufmerksamkeit verdienen.

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 17. Februar 1817.

Paris.

Histoire générale des pêches anciennes et modernes, dans les mers et les fleuves des deux continens. Par S. B. J. Noel, ancien inspecteur de la navigation, membre de l'Académie des Sciences de Turin etc. Tome I. 1815. 428 Seiten in Quart.

Ein classisches Werk, welches vollendet eine Zierde jeder Bibliothek seyn wird. Es soll aus zehn Bänden bestehen; wovon der gegenwärtige nebst dem folgenden nur die Einleitung, oder allgemeine Uebersicht (les tableaux historiques des pêches) enthalten; der dritte sich besonders mit dem Geschlecht der Phoken, den Wallrossen und Seekühen; der vierte mit den Wallfischen (cetacés); der fünfte mit den Knorpelfischen; der sechste bis neunte mit den Grätenfischen (osseux) beschäftigen, und der zehnte allgemeine Ansichten und Betrachtungen über den gegenwärtigen und künftigen Zustand der Fischereyen (zur Leitung der Gesetzgebung und Staatsklugheit, wie aus andern Stellen bemerklich wird)

D 2

aufstellen soll. Sieben Theile (vermutlich 3—4) werden mit Abbildungen begleitet werden. Ein Unternehmen von großem Umfange und großer Wichtigkeit; da der Fischfang nicht nur einen sehr bedeutenden Theil der Nahrungsmittel und Stoffe zu vielen Gewerben liefert, sondern auch eine Pflanzschule für die Handlungs- und Kriegsflotten unterhält. Und wenn er auch in frühern Zeiten nicht so wie in spätern Gegenstand politischer Unterhandlungen und Ursache von Kriegen war: so greift doch seine Geschichte überall in die allgemeine Geschichte der Völker, ihrer Sitten, Kunstkenntnisse und ihrer Verhältnisse unter einander tief ein; so daß also durch seine Aufklärung vieles heller werden muß. Wie insbesondere für das bessere Verständniß der Schriftsteller des Alterthums dadurch gewonnen werden könne, wenn der rechte Mann sich der Arbeit unterzieht, leuchtet von selbst ein. Und der Verf. ist dieser Mann. Mit einem der Größe und den Schwierigkeiten des Unternehmens entsprechenden Fleiße verbindet er alle dazu erforderliche Kenntnisse. Alte und neue Sprachen, letztere von der Pyrenäischen Halbinsel bis nach Scandinavien und Island, stehen ihm zu Gebote. Daß er die durchweg zahlreich angeführten Schriftsteller selbst eingesehen habe, wird man auf alle Weise, und besonders auch aus der genauen Bestimmung, mit der er sie anführt, gewahr. Recensent hat viele derselben, die Stellen aus dem Oppian bis S. 156 alle, verglichen, und auch nicht eine unrichtig befunden. Die Schwierigkeiten, in der ältern und mittlern Geschichte, entstehen hauptsächlich daher, daß die Angaben der Physiker, Naturhistoriker, Aerzte, Dichter u. s. w. wegen Mangels einer genauen Bekanntschaft mit den Gegenständen und einer dadurch erst möglich werdenden bestimmten Bezeichnung, so oft es ungewiß

lassen, welche Gattungen und Arten der Thiere gemeint seyn; und auch die der Unwissenheit sich so leicht zugesellende Liebe zum Wunderbaren manche falsche Vorstellung erzeugte. Der Vortheil der sich aus den Abbildungen auf den Münzen und andern alten Kunstwerken gewinnen läßt, ist von dem Verf. durchweg in reichem Maße benutzt; und oft hilft er mit Vergleichen sich scharfsinnig durch, auch da wo die Unwissenheit, oder der künstlerische Hang zu wahrer oder vermeinter Verschönerung unrichtige Zeichnung lieferte. Nicht nur wegen des Nutzens, den eine Stadt oder Gegend vom Fang und Verkauf gewisser Fische hatte, wurden diese in die Wappen und auf die Münzen gesetzt, sondern auch zufolge der mythisch religiösen Achtung für einige derselben; wie besonders der Delphine (*Δελφινων δ' ουποτι Ιεωτερον αλλο τετυνται*). Der Verf. bestreitet hier gelegentlich die Meinung des Vinné's und unseres sel. Beckmann's (docte helleniste), daß die Alten manches den Delphinen zueigneten, was den Phoen und Manaten angehöre (S. 19. 39). Die Verehrung der Delphine dauerte auch unter den Christen noch eine Zeitlang fort, da man ihnen wunderbare den Heiligen geleistete Dienste zuschrieb, S. 142. Unter dem Nahmen der Wallfische wurden nicht nur von den Griechen und Römern, sondern weit ins Mittelalter hinein, andere große Seethiere, sonderlich Raubfische, Haifische, Schwertfische, aufgeführt; so wie man auch bis in die Zeit des Albertus M. glaubte, daß Fische, in einem gewissen Alter, in eine andere Art sich verwandelten; Forellen in Lachse, die Kalputte (*cottus*) in einen Wels (*silurus*), der Bonite (*pelamys*) in einen Thunfisch. Die Wallrosse, Lachse, Stockfische, Heringe, scheinen die Griechen nicht gekannt zu haben. Der Dreyack

ist auf den Münzen nicht immer Zeichen der Macht des Neptuns; er war auch Werkzeug, dessen sich z. B. die Tarentiner gegen den Thunfisch bedienten; dessen Fang schon zur Zeit des Aristoteles die Griechen sehr beschäftigte. Man weiß, wie viel die  $\frac{1}{2}$ , hauptsächlich aus Fischen bestehend, bey ihnen galten; und daß sie sich auch schon recht gut auf die Bereitung reizender Brühen, hauptsächlich aus den Eingeweiden der Fische, verstanden; doch dieß mehr in den Zeiten nach Homer; die Trojanischen Helden zogen die derbern Fleischspeisen vor. Obgleich in Aegypten die Priester aus mehreren, zum Theil wenigstens diätetischen, Gründen gegen den Genuß der Fische eiferten: so trieben doch nichts desto weniger die Aegypter, auch schon vor den Ptolemäern, den Fischfang fleißig; jedoch hernach noch mehr. Die Fischerey in dem S. Möris brachte allein 1,800,000 Fr. (S. 113), die (nach Diodor) zum Nadelgelde der Königin bestimmt waren. Jetzt ist das Wasser dieses Sees zu salzig. Der Attilus des Plinius gehört zum Geschlecht accipenser; jetzt in Italien Ado. Den Ellops (oder auch elops: *Et pretiosus elops nostris incognitus undis Ovid.*) getraut sich der Verf. nicht zu bestimmen. (Bey den neuern N. Historikern führt diesen Nahmen ein Westindischer Fisch.) Eben so wenig den Mullus (*μυλλος*). Der alte Nahme der Portugiesischen Stadt Setuval, *μεροβριξ* kommt her von dem dortigen reichen Fang des Thunfisches, den die Alten auch unter Cete rechneten. Gegen Lapepede bemerkt der Verfasser, daß das von Plinius angegebene Gewicht dieses Fisches nicht zu groß sey; da, nach zuverlässigen Zeugnissen, jetzt noch schwerere (von 1000 Pfund und darüber) gefangen werden, S. 159. Daß der Verf. die bekannte fast bis ins Unglaub-

liche gehende Schwelgerey der Römer mit den Fischen nicht übergangen habe, wird man leicht vermuthen. Ueber mehrere vom Plinius genannte Fische, S. 178 ff. Der *hallex* oder *alex*, wenn dieser Name einen Fisch, nicht Fischbrühe, bedeutet, ist nicht unser Hering. Unter welchem Namen Plinius und die andern Römischen Schriftsteller den Karpfen verstanden, und ob dieser Fisch durch Versezung, oder von selbst, aus dem schwarzen Meere in die Donau und das nördliche Europa gekommen sey, läßt der Verf. unentschieden. Auch die spätern weniger benutzten Schriftsteller, z. B. den Phile (saec. 14) und Marcellus Sidetes hat er zu Rathe gezogen. Die Scandinavischen Schriftsteller unterscheiden genau mehrere Arten von *phoca*; und beschreiben sie so, daß man sie noch erkennen kann. Sehr unwissend zeigen sich aber dabey Albertus M. und mehrere Deutsche dieser Zeit. Die Normänner und Isländer trieben den Wallfischfang früher als die Vassen; unterscheiden 23 Arten (S. 218) mit verschiedenen Namen. Im 13ten Jahrhundert trugen die Soldaten, statt der Federn, in Fäden gespaltene Wallfisch-Barten (Fischbein) auf den Hüten, S. 232. Oft entstehen Betrachtungen über die Veränderlichkeit des Geschmacks in den Speisen. Das Meer-schwein (*delphinus phocaena*) wurde bis ins 15te Jahrhundert unter die Leckerbissen gerechnet. Bey der Einführung des Erzbischofs von York kamen zwölf dergleichen mit auf die Tafel. In einem alten Manuscripte fand der Verfasser, daß bey einem Feste, welches die Stadt Reims 1328 gab, 243 geräucherte Lachse, 6 Fäßchen (*barils*) geräucherter Stör nebst 11 frischen, 162 Rabliaus, 201 Hechte, 2619 Karpfen, 3157 Aale — doch man mag, wenn es interessirt, das Uebrige beym Verf. selbst (S. 375)

nachlesen — aufgetischt wurden. Es sind noch mehrere Manuscripte aus den Archiven Französischer Städte und der Königl. Bibliothek benutzt worden. S. 270 wird bemerkt, wie die christliche Religion zur Sittenverbesserung auch dadurch bengetragen habe, daß die aeborenen Fasten, besonders die Nordischen, das Meer liebenden Völker, von der Seeräuberey allmählich zum fleißigern Fischfang und zur Handlung leiteten. Im Mittelalter bedeutet Fisch schlechthin den Hering; so wie jetzt in einigen Americanischen Seestädten den Stockfisch. Der Heringsfang bereicherte damahls weit mehr als jetzt; war eine Hauptursache zum Krieg der Hansestädte mit Dänemark. Daß Beutel das Einsalzen erfunden habe, ist falsch; verbessert hat er nur das Verfahren dabey, S. 289. Von S. 377—412 ein Verzeichniß den Fischfang betreffender Verordnungen vom Jahre 966 bis zum Jahre 1449; zum Theil aus Manuscripten ganz abgedruckt. Zuletzt ein dienliches Register. Statt durch unbedeutende Gegenbemerkungen diese Anzeige zu verlängern; wenn etwa der Verfasser einmahl aus dem Gedächtnisse nicht ganz genau berichtet, wie, bey der Murána die Anekdoten vom Crassus und Domitius, S. 155, die wenigstens Plutarch anders anführt (daß nämlich, als dieser jenem vorwarf, daß er den Tod seiner geliebten Murána, die auf seine Stimme herbey kam, beweinet habe, Crassus versetzte, und du hast den Tod deiner drey Kinder nicht beweint; Plutarch sagt: οὐ σὺ τῶν τῶν ἰσχυρῶν γυναικῶν οὐκ ἐδάκρυσας); schließt Recensent lieber mit dem dankbaren Bekenntniß, daß er aus diesem Werke viel gelernt habe; und, wenn er die Vollendung erlebt, noch mehr vom Verfasser zu lernen hoffe.

London.

Printed by authority, for T. Egerton, military library, Whitehall: Instruction for the officers of the Quartermaster General's department.

Unter diesem Titel ist auf Veranlassung des General-Quartiermeisters der Englischen Armee, des General-Majors Gordon, eine Sammlung der Befehle und Vorschriften gedruckt, welche der Herzog von Wellington in den Feldzügen in Portugal und Spanien für das General-Quartiermeister-Departement in seiner Armee erlassen hat, und die für die ganze Englische Armee angenommen sind. Im Englischen Dienst hat das General-Quartiermeister-Departement, einen Theil der Obliegenheiten, die in andern Diensten von dem Commissariat verrichtet werden; schon aus dieser Ursache haben diese Instructions mehr Interesse für das auswärtige militärische Publicum; der wichtigste Theil dieser Sammlung ist aber die selbiger angehängte Special instructions for the Officers of the Quartermaster General's department, welche den Chef des Generalstaabes der Wellingtonschen Armee, den General-Lieutenant Sir James Murray zum Verfasser haben. Diese haben die militärischen Recognoscierungen zum Gegenstande, und handeln: 1. von der besondern localen Beschaffenheit einer Gegend und ihrer Producte; 2. von den Flüssen, Bächen und Canälen; 3. von der Volksmenge, den Hülfquellen zum Gebrauch der Armee, und Quartieren für selbige; 4. von den Wegen; 5. von den Lagern und Positionen; endlich was der Officier vom General-Quartiermeister-Departement zu beobachten hat, wenn sie einzelnen Divisionen der Armee, oder besondern Corps beigegeben sind. Als Probe ist ein militärischer Rapport des Wegs von Truxillo

nach Merida benzelegt. Dieser Rapport enthält in der Größe eines gewöhnlichen Bogens, außer einer militärischen Zeichnung des gedachten Weges selbst, in tabellarischer Form, alles was der General-Quartiermeister zu wissen nöthig hat, wenn die Armee diesen Weg nehmen soll. Die Rubriken in dieser Tabelle sind: 1. die Nahmen der Orter auf dem Wege; 2. die Entfernungen; 3. die Anzahl der Häuser in jedem Ort; 4. die Bequemlichkeit, welche sie in Betreff des Unterbringens der Mannschaft und Pferde, es sey für bleibende Quartierorte, oder für Nachtlager bey Durchmärschen darbieten, weshalb diese Rubrik vier Columnen hat; endlich enthält die letzte Rubrik Bemerkungen, alles was jeder Ort, oder die in der Nähe befindliche Gegend in militärischer Hinsicht merkwürdiges darbietet. So ist z. B. bey Angabe der Flüsse, als z. B. des Guadiana, außer einer Beschreibung des Zustandes der über selbigen führende Brücke, zugleich bemerkt, an welchen Stellen und zu welcher Jahreszeit derselbe durchwader werden kann; welche Mittel vorhanden sind, zur Zeit wenn das Durchwaden nicht möglich ist, Fähren zu machen, oder fliegende Brücken zu bauen, und wo letztere am paßlichsten angelegt werden können.

Wir haben in den militärischen Werken, die diesen wichtigen Theil der Kriegskunst abhandeln, keinen Unterricht gefunden, der in solcher Deutlichkeit und Kürze, als diese Instruction des General-Lieutenant Sir J. Murray alles enthält, was der Officier dem eine militärische Recognoscierung aufgetragen wird, zur Richtschnur dienen kann. Die tabellarische Form des Rapports erleichtert die Uebersicht ungemein, und verdient bey allen Armeen eingeführt zu werden.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 20. Februar 1817.

Braunschweig.

Den Hr. Bieweg: Des Cajus Cornelius Tacitus sämtliche übrig gebliebene Werke, übersetzt von Friedrich Carl v. Strombeck. Erster Band. Der Jahrbücher 1. — 6. Buch. X u. 466 S. Zweiter Band. Der Jahrbücher 11. — 16. Buch 397 S. Dritten Bandes erste Abtheilung: Die Bücher der Geschichten. VIII und 480 S. Zweite Abtheilung: Die kleinen Schriften. VIII und 189 S. 1816. In Octav.

Dem Hrn. v. Strombeck wurde, nachdem er, laut der Vorrede, 20 Jahre in Staatsämtern, zuletzt in den bedeutendsten gelebt hatte, vollkommene und heitere Muße und Einsamkeit zu Theil. An Geschäfte gewöhnt, bedurfte er einer regelmäßigen Arbeit, begann daher, selbsterebte Begebenheiten zu beschreiben, glaubte jedoch bald das Unthunliche dieses Unternehmens für unsere Zeit zu erkennen — (etwa für die damalige Zeit? aber je weniger die Zeit es erträgt, desto mehr muß eilen, wer etwas besonderes aufzuzeichnen hat, es für eine andere Zeit niederzuschreiben), und wandte sich daher zu dieser Nachbildung des Tacitus, welcher er "zwey

volle Jahre angestrengten täglichen Fleißes, — ganz und gar — und bis auf wenige Tage ununterbrochen," widmete. Zur Entschuldigung, daß er es wage, "ein Unternehmen von so großer Schwierigkeit und so bedeutendem Umfange nach einer nur zweyjährigen Arbeit gleichsam für vollendet zu erklären," führt er an, daß Tacitus seit länger als zwanzig Jahren sein Lieblingschriftsteller gewesen, und eine große Reise, vor deren Antritt er sein Werk gleichsam geborgen zu sehen wünschte. Denn dem Kenner brauche man nicht erst zu sagen, daß eine Nachbildung des Tacitus ein Unternehmen sey, dem an Schwierigkeit kein anderes in der Litteratur vorgehe. Ein Geschichtswerk selbst, würdig neben Tacitus genannt zu werden, müßte doch wohl unbedingt vorgehen, und dem Rec. scheint noch vieles andere schwieriger, weil dabey mehreren vereinigten Geistesihätigkeiten Raum gegeben ist, als bey einer Uebersetzung des Tacitus. Daß wer dieses Römers Denkungsart, Bildung und Gemüthsform vollständig und anschaulich zu begreifen, und, was dadurch allein möglich wird, seine Darstellung in ihrer besondern Eigenthümlichkeit aufzufassen vermag, dem Bedeutendsten gewachsen seyn werde, was der geschichtliche Theil des Alterthums darbieten kann, ist er überzeugt. Aber diese Empfänglichkeit, dieß Verständnis sind, zumahl in Zeiten, wo sehr viel Licht über die Hauptgegenstände verbreitet ist, noch nicht, was in der Litteratur groß machen kann: und in Hinsicht der Fertigkeit und Kunst, welche unter uns jezo zur Nachbildung eines einzelnen Schriftstellers erfordert werden, denkt Rec. gleichfalls mäßiger, wenn gleich gewiß nicht gering. Er getraut sich sogar, nach einer gewissen Leichtigkeit in der Arbeit, die Vermuthung auszusprechen, daß der Verf. der vorliegenden Uebersetzung das Gefühl der Schwierigkeit und Anstrengung um ein wenig im

Ausdruck gesteigert habe. Nachdem die Art und Weise einmahl ziemlich festgestellt ist, wie unsere Sprache im Verhältniß zu den alten zu behandeln, nachdem so viele Begriffe und Wendungen derselben diesen angepaßt und zugebildet sind, ist das Werk ungleich weniger schwierig, und die Regeln tragen sich im Gefühl allmählich von einer Stylart in die andere über. Was die ganz eigenthümliche Darstellung des Tacitus betrifft, so scheint sie fast zu sehr mit der Lateinischen Sprache selbst verwebt und verwachsen, als daß sie je vollkommen ins Deutsche übergetragen werden könnte, und Rec. wird darum, so erfreulich ihm jede gelungene Uebersetzung des Tacitus erscheint wegen der Ausbreitung des herrlichen Geistes und Inhalts unter den nicht so viel Latein lesenden Ständen, (— denn mit Recht hat Herder gesagt, wer uns eine Uebersetzung des Tacitus ganz in seinem Umrisse, in seiner Physiognomie gäbe, der würde auch für unsere Zeit den Sinn der Menschheit tausendfach erwecken und bilden —) doch in Hinsicht der Kunst an Versuchen hierzu nicht leicht all den Antheil nehmen, welchen an andern großen Aufgaben der Art; wenigstens hat er bis jetzt was ihm in seinem Lateinischen Tacitus gerade, wenn nicht am liebsten war, doch am eigensten vorkam, in keiner Uebersetzung sehr viel wieder gefunden, und am wenigsten da, wo man am stärksten an seine Art erinnert wird. Denn man hat ihn oft, fast wie den Pindar, übertrieben aufgefaßt, und etwas stilles, sanftes und feines, das seine Art und Abgebrochenheit mildert, übersehen. Ohne uns irgend auf Vergleichung mit frühern einzulassen, wollen wir mit Dank anerkennen, daß in der gegenwärtigen Uebersetzung viel geleistet, und mit Sinn für den Ton des Tacitus bis in kleine Einzelheiten herab vieles sehr wohl übergetragen sey. Herr v. Str. strebte mit Glück, ohne knechtische Wört-

lichkeit durch Deutsche Worte einen Eindruck hervor zu bringen, ähnlich dem, welchen die Worte des Römers in der Seele zurückließen. Liest man ohne das Römische daneben, so freut man sich oft Seiten lang des raschen und ausdrucksvollen Tons, und stößt an nichts an; zuweilen aber fallen dann, besonders Lateinartige Wortfügungen auf, dergleichen der Verf. sogar in dem liebt, was er selbst schreibt, z. B. "kein Wunder, daß ihm viele Verehrer," (waren) und so öfters mir ist, für ich habe u. dgl., oder Abkürzungen, namentlich durch die unangenehmen Auslassungen des Hülfsworts von ist und habe an bis worden seyen durch alle Zeiten und Fälle. Auch Französische Wendungen sind eingelaufen, wie: "sie weigerten sich diesem Zustande der Dinge nicht, oder, denen ich andere Anblicke erblicke" u. s. w. Sonst rühmt sich der Verf. mit Rechte des Bestrebens alle fremden Wörter zu vermeiden: doch kommt gleich im ersten Kapitel vor *Decemviralgewalt*, *Consularrecht*, und diese Form ist gerade recht äbel. Es müssen nur erst viele gute Bücher ganz rein geschrieben seyn, und wir werden auch wichtige Berichte, feyerliche Staatsreden, und alles, was unmittelbarer mit der lebendigen Welt zusammenhängt, in reiner und ganz würdiger Sprache geschrieben lesen. So wie wir bey der Vergleichung sehr oft auf Stellen stießen, wo nach unserm Gefühle mit der leisesten Wendung das mißfällig und unbedeutend Fremde, das nicht dem Tacitus eigen, sondern der Römischen Sprache-gemein ist, oder die umsonst auffallende Wortform hätte vermieden werden können, so würden wir in noch mehreren andern noch genauer in Wortstellung und Ausdruck nachgebildet haben. Ja es könnte vielleicht durchgehends in die ganze Behandlung zu gleicher Zeit mehr rein Deutsches und mehr dem Tacitus bis in die feinste Zufälligkeit eigenthümliches gelegt werden.

Was hierunter gemeint sey, würden wir durch den Versuch selbst vollkommen verdeutlichen, wenn nur Raum dazu wäre. Doch wollen wir, weil in diesem Fall die allgemeine Bemerkung gar nichts sagt, eine möglichst kurze Probe geben, und zwar aus dem Agricola Kap. 2. — "Jetzt endlich kehrt der Geist wieder: und obwohl bey dem ersten Aufgange gleich des glückseligen Jahrhunderts Nerva Cäsar einft unverträgliche Dinge verknüpft hat, Fürstenthum und Freyheit, und täglich die Gelindigkeit der Regierung Nerva Trajanus mehrt, und die öffentliche Sicherheit nicht nur Hoffnung und Gebet, sondern das Gebet Zuversicht und Stärke zugewonnen hat, so sind doch durch die Natur menschlicher Gebrechlichkeit langsamer die Heilmittel als die Uebel, und wie Körper allmählich wachsen, schnell verlöschen, so unterdrückt man Geist und Streben leichter, als man sie zurückruft. Denn es beschleicht auch die Süßigkeit des Stumpfsinnes selber, und zuerst verhaßt wird das Dahinstehen zuletzt geliebt. Und wenn nun funfzehn Jahre hindurch, ein großer Raum des Menschenlebens, viele durch zufälliges Unglück, alle wackersten durch die Wuth des Fürsten untergegangen sind? Wenig, und so zu sagen, nicht nur von andern, sondern auch von uns, sind wir übrig, indem uns mitten aus dem Leben gerissen worden so viele Jahre, worin die Jünglinge zum Alter, die Alten fast ganz an die Grenzen der Abgelebtheit stillschweigend gekommen sind. Doch soll es mich nicht verdrießen, auch mit ungeübter und roher Stimme das Andenken der vorigen Claveren und das Zeugniß des gegenwärtigen Heiles zu verfassen. Unterdessen wird dieß der Ehre meines Schwiegervaters gewidmete Buch durch das Bekenntniß der Ergebenheit entweder gelobt oder entschuldigt seyn." — Hinsichtlich des genauern Wortsinns würden wir vielleicht eben so häufig Gründe der Ab

weichung finden; mit Einem Wort aus der Zusammenhaltung mit der Grundsprache würde uns vielleicht gleichfalls eine ganz neue Uebersetzung entstehen, wodurch wir keineswegs dem Verdienste dieser neuesten zu nahe treten. Der Verf. derselben hat selbst vier verschiedenen von ihm verglichenen Uebersetzungen von Pagke, Bahrdt, v. Woltmann und Schlüter, jeder ihre eigenthümlichen Verdienste zuerkannt, und von jeder mehreres benutzt. Diese vielen Verschiedenheiten zeigen recht auffallend, wie fein, gediegen und beziehungsreich der Grundtext seyn muß. Die in Deutschland wenig bekannten Hilfsmittel, durch deren Benutzung der Verf. den oft schwierigen Sinn zu erforschen suchte, errathen wir nicht, es müßten denn die benutzten ausländischen Uebersetzungen gemeint seyn, die freylich nur in dieser Hinsicht dem Deutschen Uebersetzer Vortheil gewähren konnten. Die Sorgfalt, die sich auch von Seiten der Auslegung zeigt, bleibt auf jeden Fall zu rühmen. Mehrere Anmerkungen, geschichtliche und örtliche Nachweisungen u. s. w., z. B. Th. I. S. 80. 82, werden bey genauerem Studium des Tacitus von Nutzen seyn. Bey den sechs letzten Büchern der Annalen sind die Lesarten einer von Ernesti (siehe S. XXIV und LVIII der Oberlin. Ausgabe) unvollständig und nachlässig benutzten Wolfenbüttelischen Handschrift genau angegeben, (wiewohl der größte Theil ohne Werth ist). In den Geschichten waren sie schon richtiger und fleißiger ausgezogen. Mit dem über die Gemüthsbeschaffenheit und Darstellungsweise des Tacitus Gesagten, ist Rec. nicht einverstanden. Er findet in ihm überall nicht einen "finsternen Ernst, angemessen dem blutigen Zeitalter," es scheinen ihm eine glühende Freyheitsliebe, glühende Einbildungskraft, verbissner Grimm, herznagender Schmerz, wodurch er "gleich wie verabscheuend die eigene verhaßte Kürze" — zu

dieser Wortkargheit getrieben werde, nicht die ächten Merkmale seiner Gemüthsbeschaffenheit. Tacitus hat vielmehr eine solche Frenheit des Gemüths, eine Höhe der Stimmung gewonnen, daß er die Empfindung nie stark vordringen läßt, sein tiefes sittliches Gefühl hat dem Verstande eine so feste Bestimmung gegeben, daß er ihn immerhin walten lassen darf. Der Ausdruck tiefer und edler Verständigkeit und belehrende Genauigkeit herrschen durchgängig vor; und wenn man die heftige Natur des Italiäners oder den stolzen Zorn und Unmuth sich verrathen sieht, so ist es fein oder sie scheinen zugleich beherrscht. Wer in solchen Zeiten, selbst im Staatsamte, selbst mit Aufgebung der gewohnten Hauptstadt, seinen Sinn für Frenheit und Recht, für das Schönste und Edelste vollkommen bewahrt hatte bis zum reifern Lebensalter, dem mußte sich natürlich alles unter sittlichen Gesichtspuncten darstellen; es mußte sich ihm etwas vom Geiste der Satyre, die, weil sie es an sich lebhaft haßt, das Schlechte im Einzelnen zu treffen und zu enthüllen glücklich ist, zugleich etwas elegisches mittheilen; nicht aber nothwendig Zerrissenheit und Trübsinn. Einen gespannten Blick nimmt man häufig wahr, weil die Verschämtheit der Höfe, die Lüge in den Verhältnissen eine scharfe Aufmerksamkeit erforderte, und weil die darzustellende Schlechtigkeit fast bodenlos war; aber eben so gut findet man behagliches und zartes Wohlgefallen an dem Lichte, das zuweilen auf die dunkeln Massen fällt; und überall eine heitere Geistesthätigkeit, eine unbefangene Seele, ruhige Entwicklung. Auch die Kürze erklärt sich vielleicht richtiger als reine Kunstform, als Folge einer scharfbestimmten innern Auffassung, und einer Vorstellung von Erhabenheit und Würde, wie als unwillkürliche Wirkung des Gefühls. Tacitus hielt

die Geschichtschreibung näher der Inschrift, als der Fülle und dem Fluß der Rede. Wenigstens von einem "wenig kunstreichen Vortrag und Unbehäufigkeiten der Darstellung" finden wir, so viel wie es nur möglich ist, gerade das Gegentheil durchherrschend. Dem Blüthen der vergangenen Zeit war in dem Erfreulichen der neuen, namentlich für ihn in der neu verliehenen Freyheit der Rede, ein Gleichgewicht gegeben, und das Grelle und Unverhoffte des Uebergangs, wovon wir nach dem Selbst-erlebten uns eine lebendige Vorstellung machen können, mußte leicht sogar für die Hoffnungen begeistern. Wenn das Gemüth des Tacitus durch etwas befangen seyn konnte, so war es vielleicht durch die unvergessene Idee des Römischen Freystaats: allein diese Angelegenheit konnte auf seine Darstellung nur wenig Einfluß haben: die Verhältnisse hielten sie zu entfernt von aller Wirklichkeit; wie er selbst mehrmahls zu verstehen gibt.

### Züllichau und Freystadt.

Bei Darnmann: Hilfsbuch bey der Erlernung der französischen Sprache für obere und untere Gymnasialclassen, von Sr. Wilh. Lange, der Züllichauischen Stadtschule Rector. 1816. XV und 170 Seiten in klein Octav.

Der Verf. hat dieß Werkchen als Erinnerungsmittel den fleißigen Schülern zu Hause und in der Schule bestimmt, und sich dabei Kürze, Genauigkeit und Gründlichkeit vorgesetzt. Die Beispiele sind aus Idlers und Nolten's Handbuche der französischen Sprache und Litteratur (vierte Auflage) entlehnt. Der Verf. ist ein gelehrter und denkender Sprachlehrer: seine Darstellung der Tempora und der Regeln über die Participia verdient allen Beyfall.

— — —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

30. Stück.

Den 22. Februar 1817.

---

## Stuttgard und Tübingen.

· Bey Cotta: Ueber die Gottheiten von *Samo-  
thrace*, eine Abhandlung in der, zur Feier des  
allerhöchsten Namensfestes Sr. Majestät des Königs  
von Baiern, gehaltenen öffentlichen Versammlung  
der Academie der Wissenschaften am 12. October  
1815, vorgelesen von Fr. Wilh. Joseph Schelling.  
1815. 117 Seiten in groß Quart.

· Wenn ein Mann von Geist und Originalität einen  
Gegenstand aus dem Alterthum zu erörtern unter-  
nimmt, so läßt sich erwarten, daß seine Unter-  
suchung durch Eigenthümlichkeit der Ansichten und  
Neueit der Resultate sich auszeichnen werde. Wie  
sehr dieses in vorliegender Abhandlung der Fall sey,  
werden die Leser aus der folgenden Darlegung des  
Inhalts, auf welche wir uns beschränken müssen,  
ersehen. Nach einer Einleitung, das Historische von  
*Samothrace* und der Ehrwürdigkeit der *Kabiren-  
religion* betreffend, legt der Verfasser die bekannte  
Stelle des *Mnaseas* bey dem Scholiasten des *Apol-  
lonius* zum Grunde, die jedoch, als Hauptstelle, um

so mehr hätte im Original beygefügt werden sollen, da versichert wird, daß sie nach Pariser Scholien (Handschriften?) gegeben sey. Diese Stelle lege auf die Folge der genannten Persönlichkeiten (Arieros, Ariotersa, Ariotersos), ein deutliches Gewicht, und es sey anzunehmen, daß der die verborgenen Nahmen wußte, auch die Bedeutung im Allgemeinen richtig angegeben habe. Die Erklärung der offenbar ausländischen Nahmen aus dem Aegyptischen, sey unstatthaft, weil die Bedeutungen zu allgemein und unbestimmt seyen; vielmehr führe der Umstand, daß man diese Götter als Beschützer der Seefahrenden betrachtete, darauf, daß es Götter eines vorzugsweise meerschiffenden Volks waren, also der Phönizier. Aus dem Phönizischen also, oder welches einerley ist, aus dem Hebräischen, müssen die Nahmen erklärt werden. Der erste, Arieros, (von ארר, das im Passiv verarmen heiße, vergl. das verwandte ארר) bedeutet Hunger, Armuth, und was daraus folgt, das Schmachten, die Sucht. Das den drey Gottheiten vorgesezte Wort ארר könne man, als nicht bezeichnend für die Natur eines jeden, übergehen; doch wird es in der Ann. (30) für das Persische ارش, Würde, genommen, so daß ארר ארר ארר am Ende der Nahme des Perserkönigs Ahasveros wäre. Denn diese Könige nahmen häufig ihre Nahmen von Göttern. Wie aber ein den Kabirischen Mysterien eigener Götternahme Nahme eines Perserkönigs seyn konnte, gehöre in ein anderes Gebiet von Untersuchung. — Das auffallende dieser Erklärung, verliere sich durch die Betrachtung, daß ein schlechthin erstes Wesen, in so fern es nichts hat, dem es sich mittheilen kann, als äußerste Armuth und Bedürftigkeit sich selbst erscheinen muß, und durch Erinnerung an die Pla-

tonische Penia, die, mit dem Ueberfluß sich vermälend, Mutter des Eros wird. Es ist eine alte Lehre, daß die Nacht das älteste in der Natur sey; das Wesen der Nacht aber ist Mangel, Sehnsucht; und das Wesen der Ceres, für welche Mnaseas diese Gottheit erklärt, geht ganz auf in Sucht. Sie heißt  $\Delta\eta\omega$  (wie auch Hymn. in Cer. 122 zu lesen ist), das ist, von  $\eta\eta$ , languit,  $\eta\eta$ , die Sehnsuchtfranke, die Schmachende. Sie sucht die verlorne Tochter, und ist, nach Aegyptischer Ansicht, und bey den Athenern, die Herrscherinn der Todten, und straft den Erychthon mit Heißhunger u. s. w. Durch die Fragmente Phönizischer Cosmogonien wird diese Erklärung noch näher bestätigt. Die Sidonier setzten über alle Götter  $\chi\rho\nu\nu\sigma$ ,  $\pi\omicron\delta\omicron\varsigma$   $\kappa\omicron\mu\iota\chi\lambda\eta$ , also, da die Zeit, dieß gemeinschaftlich befassende, selber nicht zählt, als erste Zahl, die schmachende Sehnsucht, und bey Sanchoriathon ist die Sehnsucht,  $\pi\omicron\delta\omicron\varsigma$ , Anlaß zur Erschaffung der Dinge. Daß diese Phönizische Vorstellung auch Samothracisch war, zeigt die Stelle des Plinius vom Scopas, der eine Venus, Pothos und Phaeton verfertigte, qui Sarmothrace sanctissimis caerimoniis coluntur 36, 4. Nun ist unter den Samothracischen Gottheiten keine, der schmachende Sehnsucht so eigen wäre als der, die Mnaseas Demeter nennt, also  $\Upsilon\pi\epsilon\rho\varsigma$ . — In  $\Upsilon\pi\epsilon\rho\varsigma$  ist Kerfa, nur nach einer andern Mundart, das alte Keres, Ceres, d. i. Persephone, einerley mit Ceres, nur in einer andern Gestalt. Weides bedeutet Zauber oder Zauberinn von  $\psi\eta\eta$  im Aramäischen zaubern, das auch dem Hebräischen nicht fehlt, (die angeführten Stellen sind jedoch zweifelhafter Auslegung). Als Hunger nach Wesen ist Ceres die bewegende Kraft, durch deren unablässiges Anziehen

aus der erſten Unentſchiedenheit alles, wie durch Zauber, zur Wirklichkeit gebracht wird. Aber die urſprünglich geſtaltloſe Gottheit nimmt in Perſephone Geſtalt an, und dieſe wird erſt eigentlich der lebendige Zauber, gleichſam das Mittel und Gebild, an welches der unauflöſliche Zauber geknüpft iſt. Auch Artemis heißt Zauber; überhaupt allen weiblichen Gottheiten liegt der Begriff des Zaubers zum Grunde; und wie Othin und Freya, beide mit mächtigen Zauberkräften bezabt, verbunden werden, ſo ſind Ariokera und Ariokeros durch den gemeinſchaftlichen Begriff des Zaubers vereint. Denn letzterer iſt Osiris, Dionyſos, Othin. Hades nähmlich, wofür ihn Mnafcaas erklärt, und Dionyſus ſind dieſelben und letzter iſt König der Abgeſchiedenen. Dieſe Lehre, der freundliche Gott Dionyſus ſey der Hades, war unſtreitig die beſeligende Ueberzeugung, welche die Geheimlehren mittheilten. Nicht abwärts, ſondern zum milden Gott Osiris aufwärts, gehen die Seelen, dieſe war der verborgenſte Sinn dieſer Lehre. Seine Gattinn iſt Perſephone, als Kore und Libera. So bilden alſo die drey erſten Samothraciſchen Götter dieſelbe Folge und Bedeutung wie ſonſt Demeter Perſephone und Dionyſus. Warum letzterer Ariokeros heißt, darüber iſt eine gelehrte Unterſuchung in der 64. Anmerkung. Der vierte Gott Kadmiros iſt ein dienender oder vermittelnder Gott. Der Name  $\kappa\alpha\delta\mu\iota\rho\varsigma$  bedeutet den, der vor Gott hergeht, den Herold des kommenden Gottes. Nicht alſo der ihm vorausgehenden Göttinn, ſondern eines noch zukünftigen Dieners iſt er, und auch die ihm vorausgehenden Götter verhalten ſich nur als untergeordnete, als Diener und Verkündiger. Daraus folgt nun, daß weder die erſte Gottheit, Arieros, als Einheit und Quelle der Götter und der Welt vorangeſtellt, noch in der

Kabirenlehre überhaupt ein Emanationsystem enthalten ist. Die Götter folgen nicht in absteigender, sondern in aufsteigender Ordnung. Axiros ist zwar das erste, aber nicht oberste Wesen, Kadmilos unter den vieren das höchste. Mit dem Gott  $\Sigma$  dessen Verkündiger diese, besonders Kadmilos sind, beginnt eine neue Reihe von Offenbarungen, durch die sich die Folge dieser Persönlichkeiten bis zur 7. und 8. Zahl fortsetzt, welche jedoch der Verf. hier aus dem Kreise seiner Untersuchung ausschließt. Sie sind Hephästos, kosmische Gottheiten, und da jene vorbereitenden Gottheiten von der nämlichen Natur waren, so ist der Gott, zu dem sie leiteten, der überweltliche Gott, der Demiurg oder im höchsten Sinne Zeus. Die aufsteigende Reihe verhält sich also jetzt so: das tiefste Letes, Hungersticht, der erste entfernteste Anfang alles wirklichen Seyns. Dann Proterpina Grundanfang der sichtbaren Natur, ferner Dionysos, Herr der Geisterwelt; über Natur und Geisterwelt der vermittelnde Kadmilos oder Hermes. Ueber diesen allen der gegen die Welt heilige Gott, der Demiurg. Also ein von Naturgottheiten zu einem überweltlichen Gott aufsteigendes System war die Kabirische Lehre. Das war aber noch nicht die Lehre von Einheit Gottes, im neuern Sinn, die überhaupt nicht Lehre der Mysterien seyn konnte, weil der Widerspruch gegen die Staatsreligion zu auffallend wäre. Was der Verfasser darüber, so wie über die Ähnlichkeit der Samothracischen und N. Testamentlichen Vorstellungen bemerkt oder andeutet, muß Nec. übergehen. Die sich aufdringende Frage, warum Mnaseas von diesem überweltlichen Gott nichts sagt, sondern mit Dionysus abbricht, beantwortet der Verf. in der Anmerkung S. 82, er habe entweder selbst keine höhere Weihe empfangen, oder, was wahrscheinlicher sey, heilige Schen hielt ihn

zurück, das letzte Geheimniß auszusprechen. Die Samothracischen Mysterien stammten nicht aus Aegypten. Aus der von Herodot (III. 37) bemerkten Aehnlichkeit der Aegyptischen Bilder des Hephästos und der Kabiren mit den Phönizischen Patäken ließe sich auch umgekehrt folgern, daß die Aegyptier sie aus Phönizien erhalten hatten. Die Zwerggestalt, die man ihnen gab, erklärt der Verf. daraus, daß man diese ältesten Götter in ehrwürdiger Gestalt, als Alte dachte, als Camille aber jugendlich, und als Knaben, welches die noch rohe Kunst nur in der Zwerggestalt zu vereinigen wußte. Doch nur die vier ersten Cabiren wurden so gebildet. Der Verf. erinnert hier an die Zauberkräfte, die das Nordische Alterthum der Zwerggestalt beylegte; selbst das Wort Zwerg, von Theurgos abgeleitet, bedeuete ein Theurgisches, zauberkräftiges Wesen. Zuletzt über den Namen der Kabiren, der Verfasser leitet ihn nicht von קביר, sondern lieber von קבירי, Vereinigte, heißen sie, und zwar magisch vereinigte, weil sie zusammen, nicht einzeln verehrt werden und eine unauf löbliche Zauberkette bilden. Die Dii Consentes, complices der Etrusker sind nur Erklärung, ja wörtliche Uebersetzung des Cabiren-Namens, wenn er so gefaßt wird. Darstellung des unauf löblichen, vom Tiefsten ins Höchste fortschreitenden Lebens, so schließt der Verf. Darstellung der allgemeinen Magie und der im ganzen Weltall immer dauernden Theurgie, durch welche das Unsichtbare unablässig zur Offenbarung und Wirklichkeit gebracht wird, das war ihrem tiefsten Sinne nach die heilig geachtete Lehre der Kabiren. — Rec. hofft die Hauptideen des Verf. vollständig dargelegt zu haben. In den angehängten Anmerkungen ist noch ein Reichthum von Untersuchungen und Sprachforschungen

niedergelegt, deren Anführung und Prüfung der Raum verbietet, z. B. über *αἰετος* Nr. 31, daß die Cabiren nicht, nach Varro, Himmel und Erde bedeuteten, über *Φῶς* Nr. 64. Rec. bemerkt nur, daß die oben angezogene Stelle des Plinius, die übrigens mit der Nachricht des Pausanias wohl übereinstimmt, eher gegen den Verf. spricht, indem nicht Porhos, sondern Venus, und beym Pausanias *εἶρας* der Demeter entsprechen. Einige Etymologien des Verf. findet Rec. zu gewagt, wenn z. B. *καὶ* mit *חַוֵּי*, *Φῶς* mit *פֶּהַל*, *καβαίροι* mit *חַבְרִים* verglichen wird, wo der Beweis fehlt, daß das *ח* zu Anfang durch *κ* ausgedrückt worden sey. Ableitungen aus dem Persischen, wie *αἴ*, aus *اخش*, muß man für unzulässig halten, wenn nicht die Möglichkeiten Persischen Einflusses auf Griechen oder Phönizier in der ältesten Zeit erwiesen worden. Ueberhaupt scheint die vom Verf. gegebene Darstellung der Samothracischen Lehre künstlicher zu seyn, als man sie im hohen Alterthum erwarten darf. Konnte ein ungebildetes Volk oder dessen Priester eine Gottheit von dem benennen, wie sie sich selbst erscheint? Der Verf. fühlte dieß selbst, indem er S. 40 gesteht, in diesen Ausdrücken sey die Kabirenlehre schwerlich im Samothrace vorgetragen. Wenn der Verf. S. 107 behauptet, wer das (Kabirische) System zuerst besaß, mußte es ganz besitzen, und (S. 109) in der Hebräischen Sprache und Schriften die Wurzeln der Lehre und selbst der Sprache aller alten religiösen Systeme bis ins einzelste deutlich erkennbar findet, so kann Rec. ihm nicht beistimmen. Dieß hindert ihn jedoch nicht die sinnreichen Combinationen, die scharfsinnige Durchführung der Idee, die einzelnen treffenden Bemerkungen in dieser Abhandlung zu schätzen und zu bewundern, und dem versprochenen größern Werk, über das Ursystem,

das, älter als alle schriftlichen Denkmähler, die gemeinwärtliche Quelle aller religiösen Lehren und Vorstellungen ist, und das der Verf. in seiner Ganzheit herzustellen suchen wird, mit Vertanzen entaezen zu sehen. Die Betrachtung des Alterthums nach einer Idee hat den Vortheil, daß sie schöne mit Geist und Kunst aufgeführte Gebäude der Bewunderung der Zuschauer hinstellt, indeß der historische Forscher nur das einzelne zu erklären, ähnliches zu vergleichen und zu vermuthen wagt, und sich eines Wissens ohne Wissenschaft und Theilweise Erkennens (S. 78. 101) bescheidet. Nur zeigen sich in jenen Gebäuden bey genauerer Prüfung leicht in der Grundlage oder den gebrauchten Materialien hie und da Mängel, die die Haltbarkeit des Ganzen bedrohen. Möge dieses bey dem Systeme des Verf. nicht der Fall seyn.

L.

### Tübingen.

• Bey C. E. Pfander: A curious collection of entertaining and interesting Voyages and Travels; to facilitate the study of the english language. By *John Henry Emmert*, Professor of Tübingen. 1816. 180 Seiten in Octav.

Diese Sammlung enthält recht gut ausgesuchte Stücke, Gullivers Reise nach Illiput und Brobdianag, Astolphys Reise zum Monde, Scarmantaddes Reisen, Maurices Reisen, Robins Wanderung als Wahrsager, die Reise von Elise mit ihrem Kammermädchen, vom alten Zigzag, vom Russischen Jar Iwan, vom Fortunatus, Obidahs Reise eines Tages, Reise des Eremiten, des Thom. Goodluck, Holts Reise der Arbeit und ihrer zwey Töchter. Es wäre gut gewesen, wenn der Herausgeber hier und da einige die Lectüre befördernde und erleichternde Erläuterungen beygefügt hätte, als einige litterarische Hinweisungen u. s. w.

— — — — —

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

31. Stück.

Den 22. Februar 1817.

---

London.

Gedruckt für John Murray und William Bulmer und Compagnie: *The Narrative of Robert Adams a Sailor, who was wrecked on the western Coast of Africa, in the Year 1810, was detained three Years in Slavery by the Arabs of the great Desert and resided several Months in the City of Tombuctoo. With a Map, Notes, and an Appendix. 1816. 231 Seiten in Quart.*

Dieses Buch enthält die Nachrichten von den Wanderungen eines Americanischen Matrosen in dem Innern von Africa, und besonders von seinem Aufenthalte in dem so oft erwähnten Tombuctu. Merkwürdig genug, daß nach allen Versuchen, diese terra incognita kennen zu lernen, die mit so vielent Eifer, ausdauerndem Unternehmungsgeliste, wissenschaftlicher Vorbereitung und hoher Unterstützung gemacht worden, der erste, der hin- und glücklich wieder zurückkäme, ein armer, unwissender Matrose seyn sollte.

Robert Adams — so heißt der Unglücklich-Glückliche — war einer von der Mannschaft des Newyorkischen Schiffes Charles, das durch die Unwissenheit oder Sorglosigkeit des Führers, am 11. October 1810 um 3 Uhr des Morgens, auf der Küste von Africa, ungefähr 400 Englische Meilen nördlich vom Senegal, scheiterte. Die ganze, aus zehn Personen bestandene Mannschaft sammt ihrem Führer schwamm ans Land bey El Gazie (nach der Englischen Aussprache El Ghesi), und ward gleich von einem Haufen von 30 bis 40 Fischern gefangen genommen. Der Führer ward wegen seiner Widerspenstigkeit bald getödtet. Nach 10 bis 12 Tagen wurden die Gefangenen unter die Mohren vertheilt, und Adams mit 2 Mitbrüdern und 20 Mohren giengen Landeinwärts. Nach 30 Tagereisen langten sie an einem Orte an, wo eine kleine mit Gebüsch umgebene Quelle und ein Lager von etlichen 40 Zelten sich fanden. Bald darauf kam noch ein Mohr an mit einem jungen Portugiesen, der schon einige Zeit in Gefangenschaft gewesen war. Zwen von den drey Americanern wurden nach einiger Zeit von einem Theile der Mohrischen Partey weiter fortgeschleppt, während Adams und Seevens, der Portugiese, hatten zurückbleiben müssen. Nach einigen Tagen ward eine Claven-Expedition nach Soudenny angetreten, die auch Adams und Steevens, unter dem Versprechen ihrer Freyheit nach zurückgelegter Reise, mit machten. Die Reise durch die Wüste war mit den gewöhnlichen Beschwerden verbunden. Nach 14 Tagen erreichten sie Soudenny, ein kleines Negerdorf. Sie lagen ohnweit davon einige Tage im Hinterhalt, und machten mehrere Gefangene; endlich aber wurden sie von einem Haufen Neger überfallen, gefangen, und nach einem viertägigen Aufenthalt zu Soudenny, unter Begleitung von 60 Negern

mit 80 Kameelen und Dromedaren, zum Könige in Tombuctu abgeführt. Der Marsch dauerte 15 oder 25 Tage (denn die Angabe ist zweideutig ausgedrückt); noch unterwegs wurden 14 Mohren wegen ihres Versuchs zu entkommen enthauptet. Nach ihrer Ankunft zu Tombuctu, im Monath Februar 1811, wurden die Mohren in strenger Gefangenschaft gehalten, Adams aber und Steevens mit vieler Güte behandelt. Ihr Aufenthalt in dieser Stadt — wenn anders der Ort den Nahmen einer Stadt verdient — dauerte bis zum Monath Junius, und alles, was Adams (freilich kein gebildeter Beobachter) in dieser Zeit bemerkt zu haben sich zu besinnen wußte, das ist in dem Buch, über das wir Bericht erstatten, von seinem Herausgeber zusammengetragen: denn Adams selbst kann weder lesen noch schreiben. Werden gewöhnlichen Vorstellungen von den Herrlichkeiten Tombuctu's entgegen sieht, der mag wohl von dem nichts weniger als schmeichelhaften Gemälde der Armuth, der Rohheit und des Elends in dieser viel genannten Stadt überrascht werden. Im Monath Junius wurden die sämtlichen Gefangenen von Mohrischen Kaufleuten rancionirt, und nach vielerley harten Schicksalen unter seinen barbarischen Herren, bekam endlich Adams, durch Vermittelung des Brittischen Consuls zu Magadore, Hrn. Dupuis, seine Freyheit. Ueber Cadix, wo er im May 1814, drey Jahre nach der ersten Verunglückung, anlangte, und wo er 14 Monathe in den Diensten eines Englischen Kaufmanns lebte, kam er in der größten Armuth nach England. In London wurde er auf der Straße von einem Herrn erkannt, der ihn als Bedienter in Cadix gesehen hatte, und von demselben der Africanischen Gesellschaft zugeschiedt. Vor ihr ward er in der Gegenwart von Gelehrten und andern mehrmahls verhört, und aus

den Resultaten seiner Angaben ist oben genanntes Buch zusammengestellt. Es erscheint ganz so, wie es von dem Herausgeber, Hrn. Cock, dem Colonial-Staatssecretär vorgelesen worden. Kurz vor der Herausgabe, und nachdem Adams schon nach America abgegangen war, erhielten seine Angaben eine unerwartete und vollkommene Bestätigung durch des Consuls zu Magadore, durch dessen Vermittelung er seine Freyheit bekommen hatte, Hrn. Dupuis Ankunft in England, und seine Versicherung, daß er sie nach angestellter sorgfältiger Vergleichung mit dem übereinstimmend finde, was ihm Adams vor ein paar Jahren erzählt habe. Dadurch wuchs das Zutrauen zu seinen Nachrichten.

Außer den erläuternden Noten des Hrn. Dupuis enthält der Band noch zweyerley Anhänge: einen über Tombuctu, die Richtung des Nigers u. s. w.; einen andern über die Bevölkerung der westlichen Barbaren. Eine schöne Landkarte von der Route durch die Wüste nach Tombuctu ist beygelegt. Der Ertrag des Werks ist zum Besten Adams bestimmt.

Gerade zu dieser Zeit, wo die Aufmerksamkeit der Welt wieder auf das Innere von Africa durch die zwey neuen Englischen Expeditionen dahin (s. diese Blätter 1816. S. 745) auf das lebhafteste gerichtet ist, und leider schon eine davon einen sehr zu bedauernden Ausgang gehabt hat, wird man diese einfache Erzählung des ersten bekannten Christen, der eine Reise nach Tombuctu überlebt und sein Vaterland wieder gesehen hat, mit großem Interesse in die Hände nehmen.

Wreslau.

Bey Korn: *Die Lehre von der Verjährung durch fortgesetzten Besitz.* Dargestellt nach

den Grundsätzen des Römischen Rechts von Dr. K. A. D. Unterholzner, Prof. d. R. und Bibliothekar bey der Centralbibliothek in Breslau. 1815. 472 Seiten in Octav.

Es ist gewiß eine sonderbare, aber dabey höchst erfreuliche Erscheinung in der Geschichte der Wissenschaften, daß die Rechtsgelehrten gerade in der Zeit, wo sich der vorige Rechtszustand seiner gewaltfamen Auflösung nähete, und der fremde Usurpator durch die Spitzen seiner Bajonette, das eigene Gesetzbuch in ganz Europa einzuführen begann, sich mit so vielem Sinn, und einer bennaher früher unerhörten Liebe, des, dem gemeinen Rechte zum Grunde liegenden Römischen Rechts, annahmen, — ohne Hoffnung auf andern Gewinn, als den der Wissenschaft, ohne Rücksicht ob nicht auch durch den Untergang desselben, alle und jede Erinnerung an ihre Arbeit zugleich mit untergehen würde, ohne Furcht unter den zusammenstürzenden Ruinen des ältern Rechtszustandes! Wenigstens verdanken wir gerade dieser Zeit die historisch-ergetischen Bearbeitungen einzelner Lehren des reinen Römischen Rechts, nach einer Methode, welche uns allein in den Stand setzen kann, den Geist desselben zu begreifen, und die bewunderungswürdige Consequenz, und die Vortrefflichkeit desselben einzusehen. Auch das vorliegende Werk gehört in die Classe dieser Bearbeitungen, und schließt sich sowohl in Hinsicht der Methode, als des Gegenstandes zunächst an v. Savigny's Meisterwerk über den Besitz an, wenn auch nicht, wie es doch in der Vorrede angedeutet zu seyn scheint, dieser gründliche Kenner einen persönlichen Einfluß auf dasselbe gehabt haben sollte. Eine gedrängte Uebersicht des Ganzen wird von der Reichhaltigkeit, und Gründlichkeit der in demselben enthaltenen Sätze, so wie von dem Scharfs-

sinne des Verf. den besten Beweis geben. Der Zweck der Abhandlung ist: die Darstellung des rechtlichen Einflusses, welches nach Römischen Rechte dem eine gesetzlich bestimmte Zeit hindurch fortgesetzten Besitze gestattet ist; möge die Wirkung des fortgesetzten Besizes in einer Erwerbung von Rechten, oder in einer Befreyung von Beschränkungen, oder in einer Befestigung des Besitzrechts gegen fremde Ansprüche sich äußern. So beschränkt sich also das vorliegende Werk auf diejenigen Rechtsmaterien, wo von einem Besitze im eigentlichen, oder im uneigentlichen Sinne (*quasi possessio*) die Rede seyn kann, also nach Römischen Ansichten, auf das unmittelbare Sachenrecht und einen Theil des Personenrechts; dagegen geht sie das Obligationenrecht durchaus nichts an, indem bey demselben nach Röm. Rechte schlechterdings kein Besitz statt findet. Zur Bezeichnung der Wirkungen des durch den gesetzlichen Zeitablauf gestärkten Besizes hat der Vf. den Ausdruck *Erstzung* (*praescriptio*, *continuatio possessionis* könnte man ihn Lateinisch nennen) gebraucht, und daher von einer erwerbenden, befreyenden, und befestigenden Erstzung geredet. So sey z. B. *usucapio* in der Hauptsache eine erwerbende, ob sie gleich auch als befreyende (als *usucapio libertatis*) vorkömmt, die *praescriptio longi temporis* ursprünglich eine befreyende gewesen, unter Justinian aber zu einer erwerbenden (*longa possessione capio*) geworden. Mit der *praescriptio 30 vel 40 annorum* habe es sich eben so verhalten. — Die Anordnung ist folgende: voraus geht eine Einleitung, welche sich vorzüglich über den Plan, die Quellen, und die Litteratur verbreitet, sodann handeln die drey ersten Abtheilungen von dem Vorjustinianischen Rechte der Erstzung, und zwar die erste insbesondere von der *Usucapion*,

die zwölfte, von der langjährigen Erfindung, die dritte, von einigen außerordentlichen Erfindungsarten, endlich die vierte, von dem Justinianischen Erfindungsrechte. I. Usucapion. Einleitung. Sie stammt aus dem Rechte der zwölf Tafeln, in welche sie wahrscheinlich aus dem Lateinischen Rechte übergegangen ist. Grund derselben ist Sicherheit des Besizes, und Beschränkung der dinglichen Klage-rechte, womit auch die Ansicht der Alten (Cicero, Neratius, vorzüglich Gajus) übereinstimmt. Die technischen Bezeichnungen sind *usus* und *usucapio*, nicht *usus auctoritas* oder *auctoritas* allein (dieses Wort bedeutet vielmehr rechtliche Gewährleistung), auch nicht *jus auctoritatis*; erst seit Constantin dem Gr. wurde sie zu den *praescriptio-nibus temporalibus* gezählt. Erstes Hauptstück. Wirkungen. Erwerbung des Eigenthums; auch gewiß schon zur Zeit der zwölf Tafeln, wie gegen Dabelow ausgeführt wird. Die Usucapion ergänzte sowohl das in *bonis esse*, oder unvollkommene Eigenthum, an dem nichts fehlte als das *ex jure Quiritium*, oder verwandelte das provisorische Eigenthum (*jus bonae fidei possessionis*) in ein wahres. Usucapion der Servituten. Servituten können durch Usucapion nicht begründet werden. [In *Paul. Recept. sent.* I, 17, 2. bedeutet: *recipitur*, wird gerettet, wenn auch nur alle zwey Jahr einmahl Gebrauch gemacht (und dadurch der Nichtgebrauch unterbrochen) wird.] Ueber den Grund, weshalb es nicht geschehen kann, schwanken selbst die Römischen Gesetze. Das Scribonische Gesetz hob die Usucapion bey Gebäudeservituten auf, bey den Feldservituten fand sie der Natur der Sache nach nicht statt. Diese Ansicht des Scribonischen Gesetzes widerstrebt den Stellen, welche von der Usucapion der Servituten sprechen, nicht, stimmt viel-

mehr mit der wahrscheinlichen Entstehungsgeschichte der Servituten (im ältesten Rechte senen *servitutes praediorum rusticorum*, so lange als der *ager romanus* nach den Grundsätzen der *limitatio* abgetheilt oder *ager limitatus* gewesen, gar nicht denkbar gewesen; *servitutes praediorum urbanorum* aber als wirkliche Eigenthumsrechte betrachtet, welche dem Berechtigten an dem *praedio* zugestanden hätten; mithin habe auch die *usucapio* bey denselben statt gefunden, bis sie durch *lex Scribonia* aufgehoben worden. Wie aber der *ager romanus* auf nicht limitirten Grund ausgedehnt worden sey, sey in Hinsicht der Rechtsverhältnisse der *praediorum rusticorum* ein besonderes Rechtsinstitut geschaffen, welches der eigenthümlichen Natur dieser Rechte gemäß ausgebildet sey, und die *usucapio* ausgeschlossen habe) überein, und wird durch Gründe der Analogie gestützt. Widerlegung einiger Einwürfe. Ursprung der *lex Scribonia* Usucapion bey den übrigen Verhältnissen des Sachenrechts. Sie findet nicht statt bey dem Domianalnutzungsrechte (*ager vectigalis*), dem Pfandrechte, und dem Obligationenrechte. Usucapion bey den Verhältnissen des Personenrechts. Die herrliche Gewalt kann eben so wenig, wie die väterliche Gewalt durch sie begründet werden, wohl aber eine *conventio in manum*, wenn der Mangel der Civilform durch den Besitz ergänzt wurde. Bey der Adoption und Occupation fände sie nicht statt, da diese eine Mitwirkung der Obrigkeit erfordere, dieser obrigkeitliche Einfluß aber durch Usucapion weder ersetzt noch ausgeschlossen werden kann. Befreyende Usucapion. Die eigentliche *usucapio libertatis* findet nur bey den Gebäudeservituten ihre Anwendung, die Aufhebung durch Nichtgebrauch bey den persönlichen (*habitatio, usus servorum*, und den

Ususfructus an verzehrliehen Gegenständen ausgenommen) und Feldservituten. Der Grund hiervon wird in der Hypothese über die Entstehung der Servituten gefunden. (Der Besitz einer Servitut an einem Gebäude sey Eigenthum gewesen, und habe in dieser Hinsicht den Eigenthums-Besitz in Ansehung des von der Servitut afficirten Theils aufgehoben. Um die Freiheit von der Servitut zu begründen, habe daher der Eigenthümer das praedii servientis von dem Theile desselben wieder Besitz ergreifen müssen, auf welchen der Servituts-Besitz sich bezogen gehabt. Dagegen sey bey den Feldservituten der dem Servituts-Besitze entgegengesetzte Besitz der Freiheit von dem Augenblick an vorhanden, wo ersterer ruhe, weil der Eigenthums-Besitz bey ihnen nie durch den Servituts-Besitz ausgeschlossen gewesen sey.) In Ansehung des Pfandrechts findet keine befreiende Usucapion statt, wohl aber bey der Ehe, wo der Mangel der civilrechtlichen Form durch usus ersetzt werden konnte; denn hier findet eine usucapio libertatis nach der Scheidung statt, damit der fortgesetzte Aufenthalt außer dem Hause des Mannes, besonders bey dem Vater, den Mangel der remancipatio ersetze. Usucapion bey den Verhältnissen des öffentlichen Rechts fand nicht statt, da die Usucapion rein privatrechtlich war. Zweytes Hauptstück. Subjecte und Gegenstände der Usucapion. Subjecte, Slaven und homines alieni juris, in so weit ihr Vermögen abhängig ist, können nicht usucapiren. Ebenfalls nicht Fremde. In Hinsicht derselben fand sich wohl keine Bestimmung in den zwölf Tafeln, der Satz: adversus hostem aeterna auctoritas esto, redet nicht davon, sondern ist zu erklären: zu Gunsten des Fremden soll ein ewiges Recht auf recht-

liche Gewährleistung statt finden. — Moralische Personen, Unmündige und Wahnsinnige können durch einen Vertreter usucapiren. Gegenstände. Die Usucapion ist, was die unbeweglichen Gegenstände anlangt, auf praedia in Italico solo eingeschränkt (daß die Pandekten immer bey den unbeweglichen Sachen von einer longa possessione capio reden, sey ein emblema Triboniani), nicht aber auf res mancipi. Nach den zwölf Tafeln findet sie nicht statt bey den Grenzstreiten, entwendeten Sachen, und dem Umfange der Begräbnisstellen, nachher bey allen unveräußerbaren Sachen. Dagegen sind Sachen der Abwesenden der Usucapion nicht entzogen. Usurapionshinderniß bey den Bestandtheilen zusammengesetzter Sachen, und bey Begriffsganzen. Eintheilung der Sachen in wirkliche (gleichartig oder ungleichartig zusammengesetzte) Ganze, und Begriffsganze. In wie fern die Bestandtheile eines ungleichartig zusammengesetzten Ganzen besonders besessen und usucapirt werden können, und in wie fern dieses bey einem gleichartig zusammengesetzten Ganzen der Fall sey? Im ersten Falle können die Bestandtheile nur usucapirt werden, wenn sie nicht mehr integrirende Theile des Ganzen (sey dieses eine unbewegliche, oder eine bewegliche Sache) sind; eine längst abgelaufene Usucapion des Ganzen bewirkt nicht, daß auch die einzelnen Theile, wenn sie nachher getrennt werden, als unwiderrufflich erworben betrachtet werden (in fr. 30. §. 1. de usurp. sey nihilo magis für nihilo minus zu lesen). Im letztern Falle findet die Usucapion zugleich mit dem Ganzen statt, und geht auf die einzelnen Theile über. Begriffsganze als solche sind kein Gegenstand der Usucapion, sondern nur in so fern die einzelnen Theile besessen,

und usurpirt werden. Usucapionshinderniß bey öffentlichem Vermögen — bey Grenzstreiten, (neue Erklärung der Lex: *quinque pedum*) — bey entwendeten Sachen. Das Usucapionshinderniß ist bloß auf bewegliche Sachen beschränkt, obgleich die Entwendung nicht gerade ein *furtum rei* zu seyn braucht, sondern auch in einem *furto possessionis* bestehen kann, ja vielleicht in einem *furto usus*. — Bey den Erzeugnissen entwendeter Sachen. Es findet in der Regel nur statt, wenn die Erzeugnisse vom Entwender percipirt sind, ausgenommen bey dem Sclavenkinde, und den Jungen der Thiere, so daß wenn eine Sclavinn oder ein Thier bey dem Entwender schwanger oder trüchtig geworden ist, das Kind oder die Jungen als entwandte Sachen betrachtet werden, selbst wenn die Geburt bey dem Erwerber in gutem Glauben geschah. (Erklärung des fr. 10. §. 21. *de usurp.*) Wiederherstellung der Usucapionsfähigkeit bey entwendeten Sachen. Sie tritt ein, wenn die Sache in die Gewalt des Eigenthümers, oder Beeinträchtigten zurückkömmt, und in so fern diese Personen ihr Recht an derselben ausüben können, und sich der Wiedererlangung bewußt sind. Ebenfalls wenn sie an den Stellvertreter dieser Personen zurückkömmt, jedoch nur wenn der Beeinträchtigte darum weiß: kömmt sie an den Vormund zurück, unbedingt. Usucapionshinderniß bey abgedruckenen Sachen — bey den Dotalgütern, bey den Gütern bevormündeter Personen. Zu den Zeiten Cicero's bestand es wahrscheinlich nur bey den Gütern der unter einer gesetzlichen Tutel stehenden weiblichen Personen, erst seit Septimius Severus (196 n. Ch. G.) ist es auf die Güter bevormündeter Personen ausgedehnt, anfangs auf die unbeweg-

lichen, nachher auch auf die beweglichen, in so fern eine Aufbewahrung derselben möglich war. Das Hinderniß dauert bis zur Volljährigkeit, (beschränkende Erklärung der c. 2. C. de usuc. pr. emt. auf Pupillengüter, die an und für sich veräußert werden konnten, deren Veräußerung aber durch ein väterliches Testament verboten wurde). — Bey den Gütern abhängiger Familienglieder. Drittes Hauptstück. Usucapionsbesitz. Erfordernisse, Beschaffenheit des rechtlichen Willens, Bewußtseyn der Besitzerwerbung, Rechtmäßigkeit des Besitzes im allgemeinen. Sie wird gewöhnlich nach dem Anfange des Besitzes beurtheilt, bisweilen jedoch auch auf die Fortdauer des guten Glaubens gesehen, — aus gemeinrechtlichen und civilrechtlichen Titeln. Usucapion aus Titeln des prätorischen Rechts, ohne wirklichen Besitztitel, und während der Kriegsgefangenschaft. Viertes Hauptstück. Zeitablauf. Die Dauer der Usucapionszeit, bey unbeweglichen Sachen zwey Jahre, bey beweglichen ein Jahr, wird so berechnet, daß dabey keine Zeittheile übersprungen werden (continue), doch wird nur von Tag zu Tag (civiliter) gerechnet. Die Usucapionszeit ist mit dem Anfange des Jahrestags der begonnenen Usucapion, und nicht mit dem Anfange des Vorabends für beschloffen anzunehmen (Erklärung des fr. 5. D. 28, 1). Unterbrochenheit der Usucapionszeit. Fünftes Hauptstück. Freyende Usucapion. Gegenstände derselben. Res publicae sind nicht Gegenstand. (In wie fern die Grundsätze über die res vi possessae, und über entwendete Sachen zur Anwendung kommen können?) Besitz der Freyheit, und dessen Rechtmäßigkeit, Zeitablauf, Unterbrochenheit. II. Langjährige Erstigung (praescriptio longi temporis). Einlei-

tung. Sie soll den Eigenthumsbesitz gegen rechtliche Angriffe befestigen. Ihr Ursprung ist in dem Provinciale dicte zu suchen, um den Mangel der Usucapion bey den Provincialgrundstücken zu ersetzen; nachher wurde sie auch auf bewegliche Gegenstände ausgedehnt. Sie wirkte per modum exceptionis, und unterscheidet sich dadurch von der langjährigen Servitutenerfassung, welche per modum actionis, Schutz gewährte. Erstes Hauptstück. Wirkungen. Sie ist nur eine befestigende Erfassung theils gegen besitzaufhebende, theils gegen beschränkende dingliche Ansprüche. In der ersten Rücksicht kommt sie zum Schutze des Eigenthumsbesitzes vor, und gibt daher der b. f. possessio die Kraft eines in bonis esse; ferner zum Schutze des auf ein ausschließliches Gebrauchsrecht gerichteten Besitzes, mit ähnlichen Wirkungen; endlich zum Schutze des emphyteutischen und superficiarischen Besitzes. In der letztern Rücksicht schützt sie gegen Ansprüche der Pfandgläubiger, u. s. w. Erwerbung der Servituten durch p. l. temp. Die Wirkung äußert sich in einer actio confessoria utilis. (Neue Erklärung der fr. 2. 26, 39. 3. und fr. 3. §. 4. 43. 20. dahin, daß eine servitus praed. rusticor. außer der in natura loci bey illimitirten Grundstücken durch cessio in jure, und longa quasi possessio, bey limitirten Grundstücken durch lex und vetustas begründet werden konnte.) Zweytes Hauptstück. Subjecte und Gegenstände. Drittes Hauptstück. Erfassungsbesitz. Viertes Hauptstück. Zeitablauf. III. Außerordentliche Besetzung. Einleitung. Ob die praescriptio quadriennii und quinquennii eine Erfassung sey; Ursprung der 30jährigen Erfassung, welche schon früher existirt hat, als die Verordnung des K. Theodos. Ursprung der 40jäh-

rigen Ersizung. Es kommt schon unter den Söhnen Constantin des Gr. eine 40jährige Ersizung vor. Allgemeine Verordnung von Anastasius. Specielle Verordnung. Erstes Hauptstück. Unordentliche Ersizung. Sie wirkt nach Röm. Recht durchaus und in Beziehung auf die Servituten, um nämlich einem Zustande der Dienstbarkeit, in welchem ein Grundstück sich seit undenklichen Zeiten befunden hat, die vollkommene rechtliche Festigkeit zu geben. Daß die Unordentlichkeit ein solches Universalmittel gegen rechtliche Ansprüche aller Art hätte seyn sollen, wie es in unserm practischen Rechte geworden ist, daran ist nicht zu denken. Zweites Hauptstück. Wirkungen der 30- und 40jährigen Ersizung. In Hinsicht der Theilungsflagen treten dieselben nur ein, in so fern dieselbe keinen Anspruch auf Theilung enthalten, denn es ist ganz gegen den Geist des Röm. Rechts, daß eine Gemeinschaft des Vermögens sollte verewigt werden. Drittes Hauptstück. Erfordernisse der 30- und 40jährigen Ersizung. IV. Justinianisches Recht der Ersizung. Erstes Hauptstück. Allgemeine Veränderungen. (Erklärung des c. 8. *de praescr. 30 vel 40 annorum*). Mittelbare Veränderung zufolge der c. un. C. *de usucap. transf.* Hauptzweck derselben: Aufhebung der Usucapion bey allen Immobilien, und Veränderung des Zeitablaufs in einen dreijährigen. Justinian dachte an keinen weiteren Unterschied zwischen *usucapio* und *longa possessione capio*, als den des Zeitablaufs, mithin dauern die übrigen rechtlichen Verschiedenheiten fort. Veränderungen in der besondern Natur der besizenden Besizung. (Erklärung der c. 16. C. *de usufructu*, und c. 13. *de servitutib.*) Allgemeine Bestimmungen über die Gegenstände der Besizung. (Adventitien, c. 1.

§. 2. C. *de annal. except.* Nov. 22. c. 24, wiederrechtlich veräußerte Sachen, c. 3. C. *Comm. de legat.* Nov. 119. c. 7. Sinn dieser Verfügungen; Güter der Minderjährigen, c. 5. C. *in quib. caus. in integr. rest. necess.* Unbefugte Ausdehnung dieser Verordnung; Kirchen- und Gemeingüter.) Allgemeine Bestimmungen über die Unterbrechung des Laufs der Ersizung; c. 1. 21. C. *de annal. except.* c. 3. eod. Zweites Hauptstück. Recht der dreijährigen Ersizung. Drittes Hauptstück. Langjährige Ersizung. Viertes Hauptstück. Außerordentliche Ersizung.

### Leipzig.

Bei Gerhard Fleischer d. j. hat der designirte Herr Professor M. Joh. Gottl. Plüschke an der dasigen Universität und Lehrer an der Bürgerschule daselbst drucken lassen: *Praxis formarum grammaticarum sermonis latini* oder leichte Uebungsstücke zum Uebersetzen sowohl aus dem Lateinischen ins Deutsche, als auch aus dem Deutschen ins Lateinische in mehr als drittehalbtausend kurzen Sätzen, zum Behuf einer planmäßigen Einübung der Lateinischen Sprachformen, für die untern und mittlern Classen der Gelehrtenschulen. 1816. XIV und 134 Seiten in Octav.

Der denkende durch seine grammatischen Arbeiten rühmlich bekannte Verfasser, will durch dieß Werkchen die bekannte *Praxis declinationum et conjugationum* des sel. M. Christ. Speccius, die späterhin durch Esmarch verbessert wurde, ersetzen. Mit Unrecht brachte Speccius die Lateinische Syntax, die so genannten *constructiones latinas* mit hinein. Dieß hat Herr P., so viel als möglich war, vermieden, eine strengere Stufenfolge in den Aufsätzen

beobachtet, und am Ende einige lexicalische Bemerkungen angehängt: er setzt voraus, daß die Schüler schon ein Wörterbuch brauchen, oder daß der Lehrer die Stelle desselben vertrete, und den gesammten Stoff durch Zusätze, Fragen, Negationen, Inversionen, Veränderung des Numerus, des Casus, des Tempus, der Person u. s. w. verdoppeln werde. Ohne Zweifel ist der Stoff zweckmäßiger gewählt, als im alten Speccius, und die ganze Einrichtung besser: daher diese Arbeit jener in allem Betracht vorgezogen zu werden verdient.

Die Bemerkungen des Verfassers in der Vorrede haben unsern Beyfall. Er findet z. B. den Tadel unrichtig, der auf die Erlernung der alten Sprachen, mit einem Seitenblicke auf Schulen und Schulmänner aus der Leichtigkeit hergenommen wird, womit die Jugend ihre Muttersprache erlerne. Denn man vergißt, daß nicht bloß Kinder sondern auch die Mehrzahl der Menschen der mittlern und niedern Stände so dürftig und spärlich ihre Muttersprache verstehen, daß sie nur zu den allerdringendsten Bedürfnissen hinreicht. Welche Kunst bis zum richtigen Lesen und Verstehen der Nationalwerke! Bis zur Fertigkeit, sich orthographisch, logisch, stilistisch richtig auszudrücken! Bey dieser Gelegenheit wird die Falschheit des Gedankens von M. Ant. Muretus gezeigt, der von den Römern sagte: quorum coqui et muliones multo melius, quam omnes nos, latine et intelligebant et loquebantur. Man vergißt ferner, wie viel Zeit auf die Muttersprache, und wie wenige verhältnißmäßig auf die Lateinische verwandt werde, daß die Sprechmethode in den Schulen gar nicht oder sehr unvollkommen sich nachahmen lasse u. s. w.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 24. Februar 1817.

Leipzig.

Bei Fleischer d. jün.: Friedrich Heinrich Jacobi's Werke. Dritter Band. 1816. XXXVI und 568 Seiten in Octav.

Wir dürfen wohl voraussetzen, daß nicht wenige Leser unserer Blätter mit uns sich freuen werden, die Sammlung der Schriften des ausgezeichneten Denkers, der auf den gegenwärtigen Zustand der Philosophie in Deutschland einen so großen Einfluß gehabt hat, unter seinen eigenen Händen vorrücken zu sehen. Dieser dritte Band (s. die Anzeige des zwenten im Jahrgange 1816, S. 529) enthält wieder einige der wichtigsten eigentlich philosophischen Werke des Verfassers: In dieser Zusammenstellung zeigen sie vom neuem, wie die Philosophie des Verfassers im Wesentlichen immer sich selbst gleich geblieben ist, und ihr Princip, das aus den innersten Tiefen des Gemüths geschöpft ist, nie verläugnet hat, indem sie das reinste Leben des Geistes auch in der subtilsten Zergliederung der Begriffe mit hinreißend-

der Kraft und Fülle ausspricht. Bey dem Recensenten wurde aber durch diesen Band auch von neuem der Wunsch erweckt, daß alle diese philosophischen Schriften, die durchgängig in einander eingreifen und sich gegenseitig aufhellen und näher bestimmen, chronologisch geordnet seyn möchten, damit noch deutlicher erschiene, wie dem Verfasser selbst ein Gedanke nach dem andern klarer wurde, und warum bey dem ersten Anblicke einige Hauptmomente seines Systems nicht ganz dieselben geblieben zu seyn scheinen. Doch leisten die hinzugefügten Anmerkungen dem aufmerksamen Leser auch in dieser Hinsicht manchen erheblichen Dienst; und die vier schon bekannten, in diesem Bande wieder gedruckten Schriften, das Sendschreiben an Sichte, die Abhandlung über das Unternehmen des Criticismus, die Vernunft zu Verstande zu bringen, dann die Bemerkungen über eine Weissagung Lichtenberg's, und zuletzt die Schrift von den göttlichen Dingen, sind, wie in der Vorrede zu diesem Bande angeführt wird, gewissermaßen auch zugleich entstanden; sind nur "aus einander getretene Theile eines Ganzen, das sich in jedem dieser Theile auf eine andere Weise wiederholt." Auch rechtfertigt sich der Verfasser in der Vorrede mit wenigen Worten hinlänglich gegen den Vorwurf, den man ihm gemacht hat über die Behauptung, es sey das Interesse der Wissenschaft, daß kein Gott sey. Er durfte hier nur auf die deutlichen Stellen in seinen Schriften verweisen; denn da unstreitig das Interesse der Wissenschaft ist, daß alles von Grund aus oder absolut erklärt und begriffen werde, so versteht sich von selbst, daß die Philosophie in so fern gegen dieses wissenschaftliche Interesse streitet, als sie darthut, wie und warum alles Erklären und

Begreifen da aufhört, wo das Natürliche in das Uebernatürliche und Wunderbare übergeht. Aber soll denn in der Philosophie das religiöse Interesse dem wissenschaftlichen schlechterdings untergeordnet seyn? Ist derjenige der wahre Philosoph, der in keiner andern Absicht philosophirt, als nur in dieser, daß er alles begreife? Oder wird das wahre Interesse der Wissenschaft geschmälert dadurch, daß man einseht, alles Begreifliche verliere sich im Unbegreiflichen, und beruhe doch auf diesem Unbegreiflichen, das der unmittelbare Gegenstand der religiösen Ueberzeugung ist? Der zweyte Vorwurf, auf den sich die Vorrede bezieht, hat mehr Blendendes. Jacobi, hat man gesagt, stelle Gott und die Natur so von einander getrennt dar, daß sie auch nicht die mindeste Gemeinschaft mit einander haben könnten und sollten. Damit stimme denn auch seine Behauptung überein, die Natur verberge uns ihren Urheber, anstatt ihn zu offenbaren. Auch hierauf wird durch Nachweisung der Stellen, die über den wahren Sinn dieser Behauptungen Aufschluß geben, befriedigend geantwortet. Endlich wird noch in der Vorrede das wahre Verhältniß der reinen Vernunftoffenbarung zu jeder positiven, wie man sie nennt, oder historischen Offenbarung näher bestimmt. An den wieder abgedruckten Schriften selbst ist nichts geändert, um ihnen nicht das Urkundliche zu nehmen, das zu ihrem Zusammenhange mit der Philosophie des Zeitalters gehört. Deswegen war aber auch nöthig, durch kurze Anmerkungen die Mißverständnisse abzuwehren, die von neuem der Wahrheit nachtheilig werden könnten, wenn man nicht auf die merklich veränderte Bedeutung achtet, die das Wort Vernunft seit noch nicht langer Zeit in der Sprache mehrerer neueren Deutschen Philosophen

und des Verfassers selbst angenommen hat. Freylich für Leser, denen alles in der trockensten Verstandes-  
 sprache vor Augen gelegt werden muß, wenn sie nichts mißverstehen sollen, hat der Verfasser noch immer nicht genug gesagt. Solche Leser an Voltaire's Spruch zu erinnern, *Le secret d'ennuyer est celui de tout dire*, würde auch von wenigem Nutzen seyn. Sie könnten am Ende gar verlangen, daß in einer philosophischen Abhandlung schlechterdings kein witziger Einfall sich blicken lassen dürfe ohne den Zusatz: Dieß ist ein witziger Einfall und kein Dogma. Für diese Classe von Lesern also wird die lausische Satyre in dem Briefe an Fichte und in der Abhandlung über das Unternehmen des Criticismus, die Vernunft zu Verstande zu bringen, so klar sie auch sich ausspricht, immer erst aus der Sprache der Ironie in irgend eine Compendien-  
 sprache übersezt werden müssen. Indessen möchte doch wohl auch Andern, die recht gut verstehen, wie die Worte gemeint sind, manches dunkel bleiben, besonders das eigentliche Verhältniß der Vernunft zum Gefühle, des Gefühls zur Anschauung, des Glaubens zum Wissen überhaupt und vorzüglich zum Wissen des Nichtwissens im Systeme des Verfassers. Wir zweifeln gar nicht, daß der Verfasser selbst mit diesen Verhältnissen im Klaren ist; aber auch dem Recensenten hat noch nicht gelingen wollen, den Begriff des eigentlichen Wissens im Sinne dieses Denkers, dessen Philosophie doch gewiß keine bloße Wissenschaft des Nichtwissens ist, gehörig zu fixiren. — Die Abhandlung von den göttlichen Dingen hat noch eine neue Vorrede erhalten. Auf die leidenschaftlichen Schmähungen, die wider diese Schrift von den Natur- und Identitätsphilosophen, besonders von ihrem Anführer, ausgestoßen worden

sind, erwiedert der Verfasser, wie es einem Manne von seinem Geiste und Verdienste ziemt, keine Ehre. Er verweist deßhalb nur auf die in öffentlichen Blättern gefällten Urtheile. Aber er benützt die Gelegenheit, sich zu rechtfertigen gegen die Beschuldigung, er habe durch seine Zusammenstellung eines nüchternen Philosophen mit dem begeisterten Wandsbeck'schen Horen dieses höchst achtungswürdigen Mannes spotten wollen. Und der Recensent benützt hier die Gelegenheit, auf die bisher nicht genug beachteten Beylagen zu dieser Abhandlung von den göttlichen Dingen aufmerksam zu machen, besonders auf Nr. A und C; denn in diesen beiden Beylagen ist bestimmter, als vielleicht anderswo in den Schriften des Verfassers, ausgedrückt, warum er den Spinozismus, als System betrachtet, so hoch stellt, und in welchem Sinne er der Vernunft Spontancität und Receptivität auf eine solche Art zuspricht, daß sie zugleich als Vermögen der Freyheit und in der menschlichen Natur als ein höheres Wahrnehmungsvermögen hervortritt, durch das der menschliche Geist das Uebersinnliche unmittelbar als ein Absolutes ergreift, welches als Urfreyheit die Wurzel alles endlichen Daseyns und aller Nothwendigkeit ist. — Den Beschluß des Bandes macht eine sehr interessante Mittheilung aus dem Briefwechsel des Verfassers mit Johannes Müller, Georg Forster, Lavater, Herder, Schlosser, Kant, und andern merkwürdigen Personen. Mehreres in diesen Briefen betrifft die Französische Revolution, die dem Verfasser sowohl, als seinen vertrauteren Freunden, vom Anfange an zuwider war. Herder erscheint auch in diesem Briefwechsel liebenswürdig. Kant bleibt auch in den Briefen, die wir hier von ihm zu lesen bekommen, dem trockenen Ceremoniell

getreu, an das er sich gewöhnt hatte, und von dem er sich um so weniger entfernte, je zutraulicher und gewissermaßen enthusiastischer man sich an ihn wandte.

#### London.

Ben Cadell und Davis u. s. w. : *The principles of war exhibited in the practice of the Camp, and as developed in a series of General orders of Field-Marshal, the Duke of Wellington, in the late campaigns on the Peninsula etc.* 1815. 338 Seiten in groß Octav.

Unter diesem vielversprechenden Titel gibt uns der ungenannte Verfasser eine Sammlung von den General-Ordres des Herzogs von Wellington, während seinen Feldzügen in der Halbinsel, welche sich lediglich auf den Haushalt und die Disciplin seiner Armee beschränken. Das Verdienst des Herausgebers dieser Sammlung — die dem Bruder des Herzogs, dem Marquis von Wellesley gewidmet ist — besteht darin, daß er diese Ordres, nach ihrem Inhalte, unter gewisse Rubriken gebracht hat, welches dem Leser die Uebersicht sehr erleichtert; auch hat er in den Anmerkungen Befehle bemerktlich gemacht, welche vormahlige Befehlshaber von Englischen Armeen, als z. B. Georg II. sein Sohn, der Herzog von Cumberland, der Herzog von Marlborough, der Earl von Albermarle, Lord Stair, General Wolf und andere mehr, über ähnliche Gegenstände gegeben haben, um zur Vergleichung zu dienen.

Nächst dem Zweck den Feind aus den Felde zu schlagen, gehört die Sorgfalt für die Erhaltung des Materials der Armee, die Subordination und die Disciplin mit zu den ersten Pflichten eines Feld-

herrs; ohne letztere kann der erstere nicht, wenigstens nicht auf die Länge der Zeit erhalten werden. Wir haben Feldherrn gesehen, deren Feldzüge, so sehr sie als solche auf dem Schlachtfeld glänzten, doch keine bleibende glückliche Resultate lieferten, weil ihre Armee aus Mangel an Sorgfalt für den Unterhalt und die Disciplin in kurzer Zeit zu Grunde gieng. Während Europa Wellington mit Recht als seinen ersten Feldherrn in der Leitung der Operationen und in der Kunst Schlachten zu gewinnen anerkennt, wird diese Sammlung seiner General-Ordres auch die Ueberzeugung geben, daß er nicht weniger Meister in der Kunst ist, die ihm anvertrauten Truppen sowohl im Materiale als in der Disciplin zu erhalten. Wie hoch erhaben steht in diesem Puncte Wellington über Bonaparte, dem Niemand das Talent mit Erfolg Schlachten einzuleiten und zu liefern abstreiten wird, der aber bey seinen gigantischen Unternehmungen auf die Verpflegung seiner Truppen keine Rücksicht nahm, und sich dadurch die erste Quelle seiner Unfälle bereitete. Man kann in der That die angezeigte Sammlung nicht lesen, ohne dem Herzog von Wellington nicht die Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, daß er unablässig bemüht war, nicht nur die ihm anvertraute Mannschaft nicht unnöthiger Weise vor dem Feinde aufzuopfern, sondern auch für ihre Gesundheit dabey zu sorgen, daß er sie nicht ohne Noth dem ungesunden Clima im Bivouac aussetzte, daß es nicht an hinreichenden und gesunden Nahrungsmitteln mangelte, und daß der Verwundete oder Krankte im Hospital alle nur mögliche Pflege und Wartung erhalte. Dringend und wiederholt empfiehlt er — ungeachtet der darüber herrschenden strengen Verordnungen in den Englischen Reglements — Rein

sichkeit in den Hospitälern, wohl wissend, daß das fürchterliche Hospitalfieber vorzüglich aus Unreinlichkeit und Schmutz entsteht. Einem jeden General der Armee wird es zur Pflicht gemacht, so oft er durch einen Ort kommt, in welchem ein Hospital befindlich ist, solches aufs genaueste zu untersuchen, und darüber zu berichten. Ein anderer lobenswürdiger Zug des Characters des berühmten Feldherrn ist die, wir möchten sagen, ängstliche Sorgfalt mit der er den Truppen empfiehlt, die unglücklichen Bewohner der Gegenden, welche zum Kriegstheater dienen, selbst die Feinde, möglichst zu schonen. Und da, wo die Truppen sich Erpressungen irgend einer Art erlaubt haben, da sehen wir den unerbittlichen strengen Richter; denn in Wellington's Augen ist die Disciplin und Subordination die erste Tugend des Soldaten, das Band, das eine Armee zusammenhält, die Maschine in Gang setzt und erhält. In einem Zeitalter wo irrige Begriffe von einer eingebildeten Freyheit sich in die Europäischen Heere eingeschlichen haben, wo mancher Feldherr wohl gar glaubt, er müsse den Soldaten den Zügel schießen lassen, um sich ihrer Liebe zu erwerben, damit doch ein Beweggrund ihm zu folgen da sey, indem er verzweifelt auf dem Wege des Gehorsams etwas zu erreichen, sehen wir Wellington immer den Grundsatz: ohne die strengste Disciplin geht ein jedes Heer zu Grunde, verfolgen. Daß der strenge Britische Feldherr nicht immer von seinen Untergebenen geliebt war, ist bekannt; aber die Zeit hat ihm völlige Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Und wer auch einst im Laufe der Feldzüge über seine strenge Disciplin klagte, schätzte sich doch nach überstandenen Mühseligkeiten glücklich, seinem Heere angehört zu haben.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 27. Februar 1817.

Paris.

Ben Bertrand: Précis historique, des derniers évènements, de la partie de l'est de Saint-Domingue. Depuis le 10. Août 1808, jusqu'à la capitulation de Santo Domingo (7. Juillet 1809). Avec des notes historiques, politiques et statistiques sur cette partie, des réflexions sur l'Amérique septentrionale, et des considérations sur l'Amérique méridionale et sur la restauration de Saint-Domingue. Par M. Gilbert Guillermin, Chef d'escadron attaché à l'étatmajor. 1811. 494 Seiten in Octav.

Der ausführliche Titel dieses Werkes zeigt hinlänglich, daß kein uninteressanter Theil der neuesten Geschichte in demselben behandelt wird; und in der Vorrede erhält der Leser überdieß folgende Zusage: "l'ai satisfait, en écrivant, à la principale obligation d'un historien, qui est, de dire la vérité. Je n'ai connu d'autre considération que celle de mes devoirs, d'autre influence que celle de l'impartialité. L'adulation, qui

ne voit que des perfections, et la haine, qui n'aperçoit que des défauts, pourront trouver de l'inexactitude dans les caractères, que j'ai tracés; mais je repondrai que j'ai été le témoin oculaire des faits, que j'ai connu particulièrement les hommes marquans dont j'ai parlé, et que mes intentions sont pures." In der Einleitung, gibt der Verf. eine kurze politisch-statistische Schilderung des Zustandes von St. Domingo, und des Verhältnisses beider Theile (des Französischen und Spanischen Antheils), kurz vor dem Basler Frieden, worauf die Erzählung der Hauptereignisse auf dieser Insel, vom Basler Frieden (durch welchen auch der Spanische Antheil an die Französische Republik abgetreten war), bis zu der unglücklichen Catastrophe der Franzosen am 10. August 1808 folgt, und in den dazu gehörigen Noten noch genauer entwickelt wird. Die Hauptpersonen die der Verf. hier näher schildert sind: Toussaint-Louverture, Leclerc, Rerverseau und Dessalines. Von letzteren sagt er: "Le plus cruel des nègres de St. Domingue, devint par l'évacuation du général Rochambeau, le principal acteur d'un theatre, où il avoit figuré pendant 15 années, comme bourreau de toutes les couleurs indistinctement. . . . Quand D. vouloit ordonner un massacre, il se servoit du pretexte d'une revue, et le mouvement de prendre une prise de tabac étoit le signal de l'assassinat et du carnage." Der erste wird am ausführlichsten, im Text und in den Noten, als ein durchaus verdorbener und nichtswürdiger Character geschildert, während die beiden andern, sowohl von Seiten ihres Kopfes als Herzens, sehr gerühmt werden. "Saint-Domingue, après sa (Leclerc) mort, n'est plus qu'un theatre de desolation; le sang coule de toute part, . . .

la partie espagnol devient alors l'asile d'un petit nombre de braves, bien décidés à disputer à ses nombreux ennemis cette portion précieuse de St. D. . . . A cette époque, commencent à se développer les germes du mécontentement, occasionné par l'état violent dans lequel se trouvoient les habitans espagnols, depuis la cession de la partie de l'est à la France." Der Verf. schlägt die Bevölkerung von St. Domingo im Jahre 1789 auf 600,000 Menschen an, die schon im Jahre 1803 um  $\frac{2}{3}$  vermindert war, und im Jahre 1811 sogar nur noch 133,000 betrug. Im September des Jahres 1803 mußten die Franzosen den ganzen ehemals Französischen Antheil von St. Domingo den Insurgenten preis geben, und schon im März 1804 war die Stadt St. Domingo sogar von 22,000 Insurgenten, unter Dessalines, belagert; doch ward die Ruhe bald wieder im Spanischen Antheil, besonders durch General Ferrand sanfte Administration, hergestellt, und bis 1808 erhalten. Aber, sagt der Verfasser, "le despotisme de Toussaint, la trop grande bonté du général Kerversau, et l'imprudente sécurité du général Ferrand accumulèrent les éléments d'insurrection, . . . du 10. Août 1808." Diese Insurrection ward vorzüglich durch die politischen Stürme im Mutterland Spanien und in dessen Colonien herbeigeführt, obgleich diese Insel rechtlich und politisch längst schon von andern Spanischen Besitzungen abgetrennt war; der Gouverneur von Portorico, Loribio Montes, erklärte den Krieg gegen das von den Franzosen besetzte St. Domingo; er both seit dieser Zeit alles auf, den Spanischen Antheil von St. Domingo zu revolutioniren, und General Ferrand ward, geblendet durch das zu große Vertrauen auf die Anhänglichkeit der Bewohner der

Insel St. Domingo, die er stets mit Güte überhäuft hatte, viel zu unthätig um die dagegen nöthigen Vorkehrungen zu treffen, d. h. die ihm wohlbekanntesten Ruhestörer sogleich zu bestrafen. Die Zahl der Aufwiegler, die von Portorico nach St. Domingo überschifften, wurde immer größer, und es gelang ihnen so sehr die Spanier gegen den General Ferrand, ihren Wohlthäter, aufzuwiegeln, daß schon im October es zu öffentlichen Thätigkeiten kam, und der Aufstand schon ganz allgemein ward, als Anfangs November zwischen 2 bis 300 Insurgenten, unter Juan Sanchez Ramirez, von Portorico aus auf Domingo sich festsetzten. Die Usurpatoren des so genannten Französischen Antheils verhielten sich während der ganzen Zeit ruhig, und schlugen die Aufforderungen des Spanischen Insurgenten-Chefs, gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen, aus. Der Aufstand nahm so zu, daß General Ferrand es für nöthig hielt, selbst an der Spitze von 500 guten Truppen, sich mit den Insurgenten bey Palo-Hincado zu messen (7. Nov. 1808), wo aber diese so sehr die Oberhand behielten, daß von den 500 Mann nur 44 wieder nach der Stadt Domingo zurück kamen, und daß General Ferrand, um den Insurgenten nicht lebendig in die Hände zu fallen, selbst durch einen Pistolenschuß sich entleibte. Der Verf. bemerkt aber dabey: "Le capitaine F. Dias, appelle ce combat une monstruosité de la fortune. Il doit en parler sagement, puisqu'il commandoit en chef. Il nous a assuré, que si les feux de pelotons auroient continué 5 minutes de plus, l'armée de Sanchez se mettoit en deroute, et ne se reunissoit plus." Der Nachfolger des General Ferrand, General Barquier, sah sich dadurch genöthigt, die Stadt Domingo in Belagerungszustand zu erklären,

und sie um so mehr mit Lebensmitteln zu versehen, als wenige Tage nachher (12. Nov.) die Nachricht einging: Die Engländer hätten sich der Halbinsel Samana bemächtigt, und die dasigen Truppen gefangen genommen. Vom General Ferrand gibt der Verf. folgende Characterschilderung: "A travers une infinite de qualités essentielles, il avoit néanmoins quelques défauts. En général on peut dire avec vérité et impartialité, qu'il avoit le coeur bon, l'emulation des grandes choses, et le desir du bien; un tact assez fin pour apprecier les hommes en particulier, et trop de layauté pour les juger sainement en masse. Le Gén. F. allioit deux choses incompatibles, la méfiance comme particulier, et une confiance aveugle comme homme public; cette disposition bizarre dans le caractère le rendoit quelque fois injuste dans le premier cas, apathique et imprevoyant dans le second. Plutôt administrateur que militaire et homme d'état, il rendit des services essentiels à son pays, sous le premier rapport, et les erreurs dans lesquelles il tomba, sous le second, lui coûtèrent la vie. Vif et jovial dans la société . . . son premier mouvement annonçoit le despotisme, et le second la bonté. Incapable de supporter la contradiction, la résistance le rendoit arbitraire . . . il avoit moins de génie pour créer un plan, que de talent pour l'exécuter. . . . Le gout des femmes, et la manie de bâtir, étoient ses passions dominantes. . . affable par éducation, et violent par caractère . . . modéré en particulier et impérieux dans l'exercice de l'autorité, . . . inconstant dans ses sentimens, et opiniatre dans ses idées. . .

Die ganze Thätigkeit der seit dem Tod des General Ferrand auf Vertheidigung der Stadt, und ihrer Umgebungen von einigen Stunden, beschränkten Franzosen, bestand von nun an bis zur Uebergabe der Stadt Domingo an die, sie von der Seeseite her bloquirenden, Engländer, am 7. Jul. 1809, in größtentheils zum Vortheil der Franzosen ausschlagenden, aber doch nichts für die Hauptsache, den Abzug der Insurgenten, entscheidenden Gefechten (12 innerhalb 8 Monathen); in Ausfällen, gegen die die Stadt berennenden Insurgenten, und um aus den öden Feldern doch noch hier und da Nahrung, besonders wilde Wurzeln auszugraben; in Kämpfen mit Hunger und Noth aller Art in der Stadt, die besonders seit das Englische Geschwader den Hafen enger einschloß, sehr groß wurden, und endlich zur Capitulation nöthigten, in Unterhandlungen mit den Insurgenten-Chefs wegen Uebergabe der Stadt, von der einen, und wegen Räumung der Insel, von der andern Seite, woben ausführliche diplomatische Noten von beiden Seiten mehrmahls gewechselt wurden u. s. w. in Verhandlungen über Waffenstillstände, über Auswechslung und Auslieferungen von Gefangenen u. s. w. [Ein Doctor S. S. Theologiae, der Pater Correa, führt hier, wo es nöthig ist, die Feder, und zeigt sich dabei, dem Insurgenten-Anführer Sanchez gegenüber, nicht nur als eifrigen, für die ewige Seligkeit selbst seines Gegners, sehr besorgten Seelsorger, sondern auch sogar, als gewandten Diplomaten, erfahrenen Canonisten und belesenen Civilisten. Die Noten (Briefe) von jenem werden vollständig, die Antworten dagegen von diesem, nur ganz abgekürzt, mitgetheilt.] Eine regelmäßige Belagerung konnte die Stadt Domingo schon wegen ihrer Lage nicht aus-

halten, und daher hätte sie sich sehr bald an die Englischen Truppen ergeben müssen, auch wenn Hunger und Noth aller Art nicht zur Capitulation genöthigt hätten. Dieß ist das Wesentlichste der in vorliegendem Werk gegebenen geschichtlichen Darstellung. In den besonders (S. 363–494) abgedruckten Notizen findet man sehr viele interessante historische, statistische und politische Notizen und Ansichten; letztere freylich ganz im Sinne des damahls in Frankreich herrschenden militärischen und politischen Geistes. Zwey Kupfer, das Bild des General Ferrand und eine Ansicht der Ruinen von Christoph Columbus Schloß, und ein Militär-Plan der Umgebungen der Stadt Domingo, sind dem Werke beygegeben.

#### Wintertthur.

Hey Steiner: Vermischte Kleinere Schriften, von Dr. Johann Jakob Stolz. 1816. I. 283 S. II. 304 S. Mit dem Bildnisse des Verfassers. In klein Octav.

Was gehört für eine Einbildung von sich selbst, und für eine geringe Meinung vom Publicum dazu, um eine solche Sammlung von Schriften in dasselbe zu bringen. Sie sind nicht nur meist schon und zum Theil erst kürzlich, in dem Kirchenboten, dem Deutschen Museum, den theologischen Nachrichten und Annalen, dem Vöfflerischen Magazine, den Zürichischen Beyträgen, gedruckt, sondern auch größtentheils trivial, mikrologisch, oberflächlich, höchstens, und auch dieß nicht überall, für die Familie des Verfassers und seine vertrautere Freunde interessant. Es sind Erzählungen, Gelegenheitswerke und Reden, Briefe an seine Söhne, wieder abgedruckte Recensionen, früher von ihm gemachte

Todes-Anzeigen, zerstreute Blätter, Stammbuchsblätter, was er nâhmlich darauf geschrieben, Anecdoten aus seinem Leben, z. B. wie er einmahl eine Leichenpredigt aus dem Stegreife gehalten, Gratulationen u. s. w. Der Verf. hat selbst ein Gefühl von der Unerheblichkeit dieser Sammlung, aber auch die Art, wie er sich darüber entschuldiget, verrâth Eitelkeit. Er meint, daß sonst ein anderer nach seinem Tode seine Aufsätze sammeln, daß doch jeder Leser etwas nach seinem Geschmacke finden werde, daß auch das Unwichtige als ein Strich in die Zeichnung des Verfassers gehöre. Wenn er noch hinzusetzt, daß man die Umständlichkeit und Micrologie in verschiedenen Angaben und Notizen dem schon ein wenig alternden Manne zu gut halten werde, so müssen wir doch bemerken, daß der größere dahin gehörige Theil aus einem früheren Lebensalter, und der Verfasser 1753 geboren ist. Von Einigem hätten wir aus ernsthafteren Rücksichten gewünscht, daß es nicht wieder gedruckt worden wäre. Dahin rechnen wir die spaßhafte Ankündigung seiner historischen Predigten über Begebenheiten des 18ten Jahrhunderts im Nahmen des Verlegers. Das ist eine sehr wichtige Frage, ob man, wie Herr Stolz in Bremen gethan hat, über den Bonaparte, die Jesuiten, die Pressfreiheit u. s. w. predigen darf und soll, und ob man nicht dadurch dem Cultus einen empfindlichen Schaden bringt und sein Wesen zerstört. Dahin gehört auch, was er an den Hrn. Wachler über Reinhardts bekannte Reformations-Predigt schreibt. Hier mußte mit tieferer Ergründung und Achtung sowohl über die Sache als über den Prediger geurtheilt werden. Der Verfasser urtheilt überhaupt oft zu derbe und wegwerfend.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 1. März 1817.

Mainz.

Bei Hl. Kupferberg: Carl Wenzel, Dr., Geh. Rath, Ritter des Preuß. rothen Adlers und des Concordien-Ordens u., über die Krankheiten des Uterus; mit 12 Kupfer- und eben so viel Linien-Tafeln. 1816. Vorrede und Inhalt XXVIII S. Text 196 S. In Folio.

Recensent würde, ob ihm gleich das Anzeigen und Beurtheilen interessanter Werke in dieser Zeitschrift als Mitarbeiter zukommt, sich doch nie entschlossen haben, dieses Werk öffentlich zu beurtheilen, wäre ihm solches nicht von dem Hrn. Director dieses Instituts übertragen worden: denn da das Buch größtentheils gegen die eigenthümlichen Lehren und Handlungsweise des Rec. bey Krankheiten der Gebärmutter und bey Entbindungen gerichtet, und mit einer großen Heftigkeit und Bitterkeit angefüllt ist, so möchte es den Anschein haben, als wollte Rec. sich dagegen vertheidigen und sich für die erlittene Unbilligkeit rächen. Das sey ferne. — Wahrheit bedarf keiner Vertheidigung, und Thatfachen können nur aus Herzenshärte und Unlauterkeit geläugnet, aber nie ersickt werden. Da aber in diesem Wenzelischen Werke Wahrheiten hart angefochten werden, welche das Wohl der Menschheit

betreffen, und die Verdunkelung dieser Wahrheiten durch Sophismen nur der leidenden Menschheit schaden; dagegen Unwahrheiten vorgebracht, und Rathschläge gegeben werden, deren Befolgung nur zum gewissen Tödten der Menschen führen würde, so ist es wohl der Mühe werth, ein Wort über dieses Werk zu sagen, und zu zeigen, wie weit Leidenschaften einen Schriftsteller zu ungerechten Anmaßungen und unbesonnenen Urtheilen und Vorschlägen führen können. — Rec. kennt den Verf. des Werks nicht persönlich, ist auch nie weder mündlich noch schriftlich mit ihm in ein Verkehr gekommen, und findet sich durch alles Harte, Unbillige und Hämische, was in diesem Folianten gegen ihn vorkommt, so wenig gekränkt, daß er nur den Verf. als einen Mann von Ansehen bedauert, der so viel Unbesonnenes und Unbilliges vorbrachte, daß auf ihn vor den Augen eines jeden billigdenkenden, unparteyischen und sachverständigen Lesers ein sehr übles Licht fallen muß, und ihm dadurch eine Makel ankleben wird, welche mit einem größern und splendidern Werke wohl schwerlich je auszulöschen seyn möchte. — Man würde sich sehr irren, wenn man in diesem Werke einen Aufschluß über die meisten, oder gar über alle Krankheiten der Gebärmutter und ihre medicinische, chirurgische und obstetricische Behandlung erwartete. Sehr viele Krankheiten sind ganz unberührt gelassen, und mancher ist nur beyläufig gedacht. Richtiger wäre die Aufschrift des Werkes: Ueber die Entzündung, Eiterung, Verhärtung und den Krebs der Gebärmutter, vorzüglich gegen die von dem Hrn. Hofr. Olander bekannt gewordene Behandlung des Gebärmutterkrebses, 1. durch das Ausschneiden des Krebshaften, und 2. durch die äußere Anwendung des Kirschlorbeerwassers. Wobey zugleich erwiesen werden soll, daß alles, was davon bekannt wurde, nicht wahr ist, weil es unmöglich ist; nebenbey auch Ausfälle gegen Olander's Lehre und Ausübungsart der Entbindungskunst Alles so vorgetragen, daß sein Name, und der Name

seines Sohnes, der gelegentlich auch seinen Theil bekommt, so wenig wie möglich genannt, doch überall so bezeichnet ist, daß der sachverständige Leser immer wohl verstehen wird, wer gemeint ist. — Gleich in der Vorrede ist weit ausgehohlet über Heilwissenschaft und Entbindungskunst, um bey dieser Gelegenheit sich gleich recht heftig gegen eigentliche Kunst bey dem Entbinden auszulassen, am Ende aber erst darauf kommen zu können, was ihm zu Abfassung des Werks Anlaß gegeben habe. Die K. K. Josephinische Academie zu Wien hatte nämlich im J. 1810 eine Preisfrage über die Heilung des Mutterkrebses durch den Schnitt aufgegeben, und der Verf. dieses Buchs geglaubt, er sey vorzüglich im Stande auf diese Frage genügend zu antworten, weil er sich schon früher mit der Durchforschung der Krankheiten des Uterus beschäftigt habe, und schon im J. 1805 Zeichnungen von krankhaften Gebärmüttern aus menschlichen Leichen verfertigen lassen. Der Hr. Hofr. D. ist jedoch dem Vf. dabey durch keine Concurrnz in den Weg getreten, weil er voraussetzte, daß man eine Thatsache, die bereits, und nur durch ihn, erwiesen war, noch bezweifeln und dann beurtheilen werde, ob das, was sich schon als möglich und gut unter den Augen von Sachverständigen erwiesen hatte, thunslich und rathsam sey; während diejenigen, die darüber urtheilen wollten, nur dann als competente Richter auftreten konnten, wenn sie entweder den Erfinder dieser Operationen selbst operiren gesehen, und den Erfolg der Operationen unparteyisch abgewartet hatten, oder wenn sie sich im Stande fühlten, selbst ähnliche Operationen zu machen, sie wirklich unternahmen, und aus Erfahrung sprechen konnten. Allein das letztere ist so leicht nicht, wie das Nachahmen der Schutzpocken-Inoculation. Und dennoch gieng es manchem gelehrten Arzt mit seinem übereilten, anmaßenden und unbilligen Urtheil über die Kuhpocken so übel, daß er dadurch vor der Mitwelt und Nachwelt zu Schanden wurde. Ein ähnliches Schicksal dürfte wohl

auch die treffen, die, wie der Verf. des gegenwärtigen Werkes, sich alle Mühe geben, ohne genaue Bekanntschaft mit der Verfahrensart des Hrn. Hofr. D., und ohne eigene Versuche, die Möglichkeit den Mutterkrebs in der Gebärmutter zu operiren, und die Verhärtungen durch Kirschlorbeerwasser zu bezwingen a priori zu bestreiten, und mit Hintansetzung aller Achtung und alles Vertrauens, welche Gelehrte einander schuldig sind, Thatsachen zu läugnen, welche Kunstverständige bereits bestätigt haben, um am Ende in eben dem Lichte zu erscheinen, in welchem der bekannte Gelehrte erschien, der die Schutzpocken eine Brutalimpfung nannte, und hernach gewiß oft von dem reuigen Gedanken gequält wurde: Si tacuissent etc. — Als Belege dessen, was wir oben von unbilligem und sehr hartem Urtheile gesagt haben, verweisen wir nur auf einige Stellen der Vorrede, wo der Verf. erst sagt, er wolle mit seinen Ideen niemand störend begegnen, Streitsucht und Recht haben wollen liege nicht in seiner Seele ic., und dann S. XIII von Selbstdünkel und brüsten mit unglaublichen Dingen; S. XIV von unbeholfenem Zustande und Kinderschuhen, von einem Mittelchen, als große Ausbeute der Wissenschaft; S. XV von Verwegenheit durch gar wunderbare Dinge der geglaubten Ohnmacht der Kunst abzuhefeln, von absolut verwegenen Vorschlägen, von wirklichen Albernheiten, vom Herabsteigen der Großdenker bis zum Absurden, von der rohesten Unwissenheit und der frechsten Verwegenheit, von Männern, welche denen gleich sind, die Gaukler erzeugen ic., so heftig als unhöflich schreibt. Diese Stellen vergleiche man mit denen, die im Text wiederholt und näher bezeichnend vorkommen, und man wird dann keines weiteren Fingerzeigs bedürfen, nach wem alle diese gallichten Regurgescenzen gerichtet sind. — Der Inhalt des Werkes ist in der Hauptsache folgender: I. Betrachtungen des Uterus im gefunden Zustande. Ueberzeugend anschaulicher habe niemand die

Blutgefäße des Uterus dargethan als Walter, und erwiesen, daß der Uterus keine muskulöse Structur habe, und seine wunderbare Erscheinungen nur aus den Gefäßen zu erklären seyen; aber in dieser Behauptung sey Walter eben so wenig glücklich gewesen, als seine Gegner in Vertheidigung der muskulösen Structur des Uterus. Er hingegen glaube, die vielen auffallenden Erscheinungen liegen in dem gewundenen Gange der Gefäße, und ihrer mannichfaltigen Richtung vom Grunde zum Halse, und von einer Seite zur andern, in den häufigen Anastomosen unter sich und in dem übergroßen Verhältniß der Venen zu den Arterien. Seine eigene wiederholte sorgfältige Untersuchungen des Uterus, mittelst fast aller der Kunst zu Gebote stehenden Mittel, haben ihm keine Fasern in demselben gezeigt; er wolle jedoch seine Autopsie nicht geltend machen, er finde ja dieselbe Meinung von Zergliederern unterstügt. Der Vf. spricht an mehreren Stellen von seinen vielen anatomischen Untersuchungen, und von denselben vielen, ja fast allen möglichen Hülfsmitteln dazu. Aber um so mehr müssen wir bezweifeln, daß es mit dieser Behauptung genau zu nehmen ist, als an vielen Stellen Behauptungen aufgeführt werden, die unmöglich das Resultat sorgfältiger und unparteyischer Untersuchung seyn können. Als Beweis führen wir nur den wichtigen Umstand an, daß er behaupten will, Walter habe die Nerven des Uterus vollendet dargestellt, und sich zu dem Ausspruch berechtigt hält, die Beantwortung der von der hiesigen medicinischen Facultät vor Jahren aufgegebenen Preisfrage, ob die Gebärmutter Nerven habe? und welche unser Prof. Olander, der Sohn, als damaliger Student lösete, wofür ihm auch die Facultät den Preis zuerkannte, habe in anatomischer Hinsicht durchaus keine neue Ansicht gegeben, da sie mit keiner einzigen anatomischen Nachweisung an Menschen (jedoch an Thieren) belegt sey. Zuverlässig hat der Hr. Dr. und Ritter Wenzel die Waltersche erste

Zafel: de nervis thoracis et abdominis, worauf er hinweist, nicht ein einziges Mahl mit Aufmerksamkeit betrachtet. Denn auf derselben Tafel, welche nach seinem Vorgeben die Nerven des Uterus so vollendet und mit großen Zweigen aus den Lenden- und Kreuznerven, und den sympathischen Nerven an diesen Kommend dargestellt enthalten soll, wird niemand, auch nur ein Haarbreites Nerven anantreffen, das bis zum Uterus selbst gieng. Und diejenigen Nerven, welche Walter an die Außenseite der Vagina hingehend dargestellt hat, wird Wenzel doch nicht für dargestellte Nerven des Uterus ausgeben wollen. Wie verdienstlich, wie rühmlich, ja wie Pflichtgemäß wäre es daher gewesen, wenn der Verf., der den Joh. Fr. Oslander tadelt, daß er keinen Nerven im menschlichen Uterus nachgewiesen habe, selbst die Nerven des Uterus aufgesucht hätte, da ihm, wie er an so vielen Stellen seines Werkes versichert, so viele weibliche Leichname und fast alle mögliche anatomische Hülfsmittel zu Gebote standen, und er selbst Uterus im schwangeren Zustand, und fast unmittelbar nach der Geburt, sorgfältig untersucht habe, nach S. 5 und 9. — Von seiner Darstellung des Uterus rühmt er wörtlich folgendes: "Ich bin darum in der Betrachtung der Structur des Uterus ausführlicher, ob ich gleich nur bekannte Thatsachen zusammenstelle, um über die Natur und das Wesen der Krankheiten von denen ich mir zu reden vorgenommen habe, so wie über die mögliche Kunst- hülfe meine Ansichten deutlich aus einander zu setzen." Daß der Verf. jedoch die bekanniesten Thatsachen nicht zusammenstellte, ist leicht zu erweisen. Denn zu der Structur des ganzen Uterus gehören doch wohl auch die runden Mutterbänder, deren er bey der Beschreibung des Uterus mit keiner Sylbe erwähnt, ohne Zweifel weil er zuvor S. 5 über die Gegenwart der Muskelfasern in der Substanz des Uterus verneinend entschieden hatte; in den aus der Substanz des Uterus hervorgehenden runden Mutterbändern aber sie

gerade zu läugnen sich nicht getraute, indem noch kein Anatom vor ihm sie geläugnet hat, auf den er sich hätte berufen können. Lieber übergieng sie daher der, seiner anatomischen Genauigkeit sich so viel rühmende Verf. ganz mit Stillschweigen, als ob die runden Mutterbänder den Uterus gar nichts angiengen. Daran aber thar er sich selbst sehr Unrecht; denn hätte er sie zum Uterus gerechnet, so könnte er doch zu seiner Entschuldigung wegen den erwiesenen Nerven des Uterus anführen, Walter habe ja ein Nerven bis an das rechte runde Mutterband eines menschlichen Uterus verfolgt dargestellt. Und in der Folge S. 95 erwähnt er nur der krankhaften Beschaffenheit der runden Mutterbänder, und weiß weiter nichts davon zu sagen, als daß er sie in vielen Fällen ungewöhnlich verdickt, und das Gewebe derselben mit gerinnbarer Lympe angefüllt gefunden habe. Die natürliche temporäre Vergrößerung und Verdickung, so wie die Verkleinerung und Verdünnung, in und nach dem schwangeren Zustande hingegen scheint ihm keiner Erwähnung werth gewesen zu seyn. — Nach einer Inveective gegen Geburtshelfer, denen er niedere Motiven zur Kunstthätigkeit beymißt, kommt er auf die Behauptung, daß die Vagina als ein häutiger, runder Canal zu Beförderung der natürlichen Geburt thätig sey. “Dies können aber, nach seiner Erklärung, die geburtshülfflichen Handwerker, welche die Scheide nur wie einen leblosen Sack ansehen, nicht wahrnehmen, sondern nur die ruhigen Beobachter, welche diese Thätigkeit in gar vielen Fällen unwiderleglich deutlich sehen.” Die Geburtshelfer aber sehen das freylich nicht; denn kein Mensch kann etwas sehen, was man nur im Verborgenen fühlen kann, es wäre dann, daß man dieß in Frankfurt mit dem Voynischen Lichtleiter gesehen hätte. Was hingegen das thätigste an der Vagina ist, und was ein jeder Geburtshelfer wahrnehmen kann, den *musculus constrictor cunni* übergeht der Verf. ganz mit Stillschweigen, obgleich

die Verschiedenheit dieses Muskels und seiner Wirkung für die chirurgische und obstetricische Behandlung der Krankheiten des Uterus so wichtig ist. II. "Betrachtung derjenigen Verschiedenheiten, welche man an dem Uterus ohne krankhafte Erscheinungen findet." Fehlender Uterus, ungewöhnlich dünner und dicker Mutterhals, vor- und aufwärts gekrümmt, ungewöhnlich großer Uterus ohne Spuhr kränklicher Veränderung in seinem innern Gewebe, und doch zuweilen mit ungewöhnlicher Weichheit oder größerer Härte seines Gewebes, auch die Mündung ungewöhnlich vergrößert und verhärtet, — alles ohne die geringste krankhafte Veränderung. Da dieses die Geburtshelfer, "die ohne große Erfahrung doch große Ideen ihrer praktischen Wichtigkeit haben, nicht verstehen, wie der Verf., so verkündigen sie daraus viel Böses, was sich glücklicher Weise nicht bestätigt." Bey dem vom Verf. (wir wissen nur nicht wo?) angegebenen Grade angebohrner Schiefslage des Uterus sey nicht leicht Befruchtung möglich, und in jenen Graden, die man so ängstlich als einen Gegenstand der Kunsthülfe beschrieben hat, (wir wissen wiederum nicht wer oder wo?) sey kein so großer Apparat (abermahls nicht welcher?) von Hülfe nothwendig. — Der so wichtigen zweyhöhligen Beschaffenheit, der Duplicität des Uterus, ihrer großen Verschiedenheit, ihrer Eigenheit, so wie der angebohrnen Atresie des Uterus und ihrer Grade u. s. w. wird auch mit keiner Sylbe erwähnt. Zu den angebohrnen Abweichungen zählt der Verf. die Derbheit, gleichsam Rauheit der Scheide, wovon niemand deutlich seyn wird, was er darunter versteht; aber von der Duplicität der Scheide, von der großen Verschiedenheit der klappenartigen Falte, der Lezzen und ihres Bändchens zc. wiederum kein Wort. Dieß wird genug seyn, des Vf. selbst gerühmte Genauigkeit kennen zu lernen.

(Der Beschluß im folgenden Stück.)

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 1. März 1817.

Mainz.

3. Bey den Betrachtungen des lebenden Uterus kommt Hr. G. Wenzel in seinem Werke über die Krankheiten des Uterus wieder auf die Nerven desselben zurück, und meint, die Nerven, die man (der Joh. Fr. Oslander) neuerlich aus den Erscheinungen und Verrichtungen des Uterus zu erweisen sich bemüht habe, werde doch wohl niemand bezweifeln, „weil das Messer uns unwiderleglich ihr Daseyn zeige.“ — Daß jedoch weder das Wenzelische Messer, noch die Waltersche Kupfertafel, die Nerven des Uterus gezeigt haben, haben wir schon erwiesen. Carl Wenzel hat nur gemeint, es sey mit den Nerven des Uterus in großen Zweigen schon ausgemacht richtig, daher hat er das Forschen darnach für überflüssig gehalten; hingegen das Tadeln anderer hält er nicht für überflüssig. — Es scheint, schreibt er, daß der weibliche Uterus größere Einflüsse auf den weiblichen Körper habe, als die männlichen Geschlechtstheile auf den männlichen.“ Freylich scheint es nur so; denn hätte der Verf. nur an die bekannten Erscheinungen bey Castraten, und die längere Dauer des Einflusses männ-

licher Geschlechtstheile gedacht, so würde es ihm nicht so geschehen haben. — Nach wiederholten Geburten soll der Uterus immer welker, und auf seiner Oberfläche runzlicht werden. — Eine uns ganz neue Beobachtung. — Der Uterus soll sich bey der graviditas extrauterina durch die gesteigerte Entwicklung der Gefäße seines Gewebes oft über das Drittheil seiner natürlichen Größe vergrößern. — Von der weit wichtigeren Erscheinung des lebenden Uterus, der eine Frucht nicht in sich, sondern in seiner Nähe hat, sich zur Geburtszeit zu öffnen, und zum Austreiben der Frucht, als ob sie im Uterus wäre, sich thätig zu zeigen, wußte der Verf. kein Wort zu sagen. — So unvollständig, ja oberflächlich die physiologische Beschreibung des Uterus vom Verf. ausgefallen ist, eben so ist auch die pathologische, und der Verf. kann nur höchstens einen täuschen, der keine größere Erfahrung, als er selbst hat. Bey den krankhaften Erscheinungen erwartet man z. B. ein treues Bild der Gebärmutter-Entzündung. Aber dieß fehlt gänzlich, und gleich die Eintheilung zeigt, wie wenig der Vf. dabey mit Ueberlegung handelte. Die Entzündung, sagt er, sey verschieden, je nachdem sie ihren Sitz in dem umkleidenden Bauchfell und seiner Oberfläche, oder in der Substanz derselben habe. Diese Eintheilung sey in pathologischer und therapeutischer Hinsicht vollkommen hinreichend. Der Verf. hat aber nicht überdacht, daß der Uterus dreyerley Umkleidungen, und dreyerley Oberflächen hat. Die eine Oberfläche ist mit dem Oberkleid, dem Bauchfell überzogen, und nimmt an der Entzündung desselben Theil; die andere Oberfläche ist der Mutterhals, mit dem Unterkleid, der Vaginalhaut umgeben, und nimmt an der Entzündung der Vagina Theil, und die innere Oberfläche hat wieder ihre besondere und temporär veränderliche Umkleidung. Verdient dieß keiner besonderen Berücksichtigung, und die partielle und gänzliche Entzündung keine besondere Eintheilung? — In der

anatomischen Betrachtung des Uterus nahm er keine Muskelfasern im menschlichen Uterus an, und hier S. 24 im pathologischen Theil sagt er, er habe oben aus Gründen behauptet, daß es keine muskulöse Vorrichtung in dem Gewebe des Uterus gäbe; seine Gründe aber waren keine andere, als die vorgegebenen sorgfältigen Untersuchungen des Uterus, die aber gerade dadurch sehr verdächtig werden, daß er etwas nicht sah, was jeder Unbefangene ohne alle Vergrößerungsgläser deutlich sehen kann; daß er hingegen die Nerven im Uterus, die selbst Walter nicht sah, unbezweifelt annahm, und in der "dünnen Haut des Uterus der Säugethiere unwiderleglich eine muskulöse Vorrichtung statuirt. Man denke sich die dünne Haut des Uterus einer Stute, oder einer Kuh; eine dünne Haut, die er mit der Urinblase vergleicht! Wie viel Thier- Uterus mag der Verf. wohl gesehen und untersucht haben? — Und aus der vergleichenden Anatomie soll kein Schluß auf die muskulöse Structur des menschlichen Uterus gelten? — Wohin tadelte der Verf. den Joh. Nr. Oslander, daß er die Nerven des Uterus aus den Erscheinungen und Verrichtungen habe erweisen wollen. Jetzt aber benutzt der Verf. die Erscheinungen von Galvanismus am thierischen Uterus, um unwiderleglich zu erweisen, daß die dünne Haut des thierischen Uterus eine muskulöse Vorrichtung habe. Eine unwiderleglich deutliche Wirkung des Galvanismus auf den dicken menschlichen Uterus sollte hingegen nichts entscheiden. Wie inconsequent! — Von der Entzündung des Bauchfells durchaus verwirte Begriffe. Die Lethalität dieser Entzündung bei Wöchnerinnen soll in der Rückwirkung des entleerten Uterus auf den ganzen Organismus und der Ergießung der vielen überflüssigen Lymphe in die Bauchhöhle nicht unwahrscheinlich und allein liegen. Diese Ergießung sey ferner fast augenblicklich und mit einer sichtbaren Abnahme der Kräfte verbunden; und weder

die Heftigkeit der Entzündungszufälle, noch der Grad des Fiebers lassen oft die Gegenwart einer so tödtlichen Krankheit ahnen, und darin soll sich die Natur und das Eigenthümliche des Puerperalfiebers rein ausdrücken. Und doch ist der Bauch- und Kopfschmerz und der Grad des Schmerzes, so wie der Puls durch seine schnelle Veränderung sehr characteristisch, und wird den Erfahrenen in der Art der Entzündung und der Gefahr nicht täuschen. Die unbedeutendste Entzündung habe oft eine ungeheure Lymphheergießung zur Folge. Die Ursache davon anzugeben aber halte er für überflüssig. Hingegen von der wirklichen Entzündung des Bauchfells (eine unbedeutende Entzündung, die eine ungeheure Lymphheergießung zur Folge hat, ist also keine wirkliche, sondern nur eine eingebildete) hält er für gut, die Ursache anzugeben. In den meisten Fällen soll nämlich die Reizung des Uterus von Manual- und Instrumental-Operationen daran Schuld seyn. Man begreift also leicht, warum der Verf. von den wirklichen Bauchfell-Entzündungen die Ursache anzugeben für gut hielt. Daher hielt er sich auch zu der dreisten Behauptung berechtigt, daß die in weiblichen Leichen von ihm "zufällig und oft gefundenen" Verwachsungen des Uterus mit nahen Theilen immer Folge schwerer Entbindungs-Operationen seyen. Wir möchten wohl wissen, wie der Verf. von jenen zufällig und oft gefundenen Verwachsungen immer erfahren konnte, daß die Personen, in deren Leichen sie sich fanden, je schwer entbunden waren, indem sie ja nicht nach den schweren Entbindungen gestorben waren, wenn man die Verwachsung so zufällig fand. Aber an dreisten Absprechungen fehlt es dem Verf. nicht, und die Wahrheit der S. 27 von ihm vorgetragenen Erscheinungen wird sehr verdächtig. Sporatisch (sporadisch) komme zuweilen der rein entzündliche Zustand des Bauchfells mit großer Ergießung lymphatischer seröser Feuchtigkeit vor, und dieß sey der acute Her-

gang des Puerperalfiebers. Darunter verstehe er aber nicht dieses epidemisch herrschende Fieber. Denn dieses habe außer dem plötzlichen Sinken der Lebenskraft fast keinen einzigen Zufall, der den acuten Verlauf der Krankheit bezeichne. — Der heftige Schmerz in der Nabelgegend mit gleichzeitigem heftigen Kopfschmerz, die auffallende Veränderung des Gesichts und Pulses bezeichnet also nichts? Zuverlässig hat der Verf. nie ein wahres Kindbettfieber d. i. Kindbetterinn-Hospitalfieber mit Aufmerksamkeit beobachtet, denn sonst würde er die deutlichsten Zeichen der acutesten Krankheit, und den vor dem schnellen Sinken der Lebenskräfte vorangehenden äußerst heftigen und bösartigen Entzündungszustand nicht verkannt haben. Und doch ist der Verf. so dreist zu sagen: 1. Alle Aerzte vor ihm haben nicht auf den rein entzündlichen Zustand des Bauchfells mit und ohne Ergießung von Feuchtigkeit, und auf die Ergießung derselben fast ohne acute Zufälle geachtet, und darum haben diese Bemerkungen so wenig Einfluß auf das ärztliche Handeln gehabt, als ob niemahls etwas über diese Krankheit gesagt worden wäre. 2. Es sey unwiderleglich wahr, daß das Wahre des Puerperalfiebers und die Ursache seiner Lödlichkeit in ganz etwas anderem, als der Entzündung der dabey interessirten Theile zu suchen sey. Aber in was dann das Wesen dieses Fiebers bestehe, darüber erhalten wir nicht nur von ihm keinen Aufschluß, sondern er will, wir sollen auch wegen der Beschränktheit der Einsichten in die Verrichtungen des thierischen Organismus durchaus keine Erklärung aufzustellen suchen, die doch keine befriedigende Aufschlüsse gebe. Kann man anmaßender seyn? Damit vergleiche man was der Verf. in der Vorrede über andere ausspricht, und dann was er dabey von sich rühmt: S. VIII “Einzelne rissen auch die Competenz im Urtheil mit Gewalt an sich u. s. w.” und S. XIX “Ich maße mir die Weiße

der Kraft nicht an, über einen so wichtigen Gegenstand als der der Krankheiten des Uterus entscheiden zu wollen." VI. Von den Folgen der Entzündung des Bauchfells auf den Uterus, seine ihm zugehörigen Theile und nächsten Umgebungen. Besonders den Verwachsungen mit naheliegenden Theilen. Von diesen Folgen spreche er nur deswegen umständlicher, als es zu seinem Zweck zu gehören scheine, weil er möglichst genau die wichtigen Gegenanzeigen einer heroischen Kunsthülfe bestimmen wolle, von der man vor nicht gar langer Zeit wie von einem nicht sehr schwer auszuführenden Kunstgegenstand gesprochen habe. — Dieß kann doch wohl nichts anders seyn, als sein am Ende vorkommender Vorschlag, die Gebärmutter wie einen Polypen abzubinden; heroischer gibt es nichts, und niemanden kann das so leicht auszuführen scheinen als dem Verf. VII. Die Entzündung des Uterus sey wegen der überaus großen Menge und Weite der Venen viel seltener, selbst nach langen mechanischen Reizungen, als man gemeinhin glaube. — Erfahrene Aerzte sollen behaupten, vor dem Eintritt des Monatlichen keine Entzündung des Uterus beobachtet zu haben. — Wir möchten wohl wissen, welche erfahrene Aerzte dieses behaupten? Denn daß gerade vor dem Eintritt des Monatlichen und bey Ursachen, welche das Eintreten verhindern, Entzündungen der innern Geburtstheile und ihre Folgen wahrgenommen werden, wird kein erfahrener Arzt läugnen. — Auch behauptet der Verf., der oft durch das ganze Leben dauernde mühsame Eintritt des periodischen Blutabgangs bestehe bey deutlichen Zeichen eines großen Blutandrangs ohne Zeichen einer Entzündung des Uterus. — Und doch wird der Verf. nicht läugner können, daß gerade diese Frauenzimmer, die ein beständiges beschwerliches Fließen der monatlichen Reinigung haben, gemeinlich unfruchtbar sind, und daß man bey der Leichenöffnung solcher Frauen häufig

diejenige Verwachsungen und krankhafte Veränderungen an und um den Uterus findet, welche der Verf. als Folgen der Entzündung beschrieb. — Bey lang dauernden Krampfwegen bemerke man keine Entzündung des Uterus, wenn gleich Ueberlassen dabey Hülfe schaffen, und der Uterus vertrage im Augenblick der Geburt sehr viele Reizungen ohne Entzündung, und eine anhaltend fortgesetzte, gewaltsam scheinende, aber durch Kunst geleitete Manual- oder Instrumental-Operation sey lange nicht so gefährlich in Hinsicht einer Entzündung, als eine durch große Zwischenräume unterbrochene. Vorhin haben wir gehört, daß in den meisten Fällen die Reizungen des Uterus von Manual- und Instrumental-Operationen an der wirklichen Entzündung des Bauchfells schuld seyn sollen. Jetzt lernen wir von dem Verf., daß der Uterus bey der Geburt sehr viele Reizungen ohne Entzündung ertragen kann. Es mag ihm wohl auf das Herz gefallen seyn, die Erfahrung spreche dagegen, und zeige, daß die Reizungen der künstlichen Entbindungen, denen er so gerne alles Böse zuschreiben möchte, sehr oft ohne alle Folgen von Entzündung sind. Aber hier möchte er nur gerne einer gewissen Verfahrensart bey schweren Geburten die Schuld einer verursachten Entzündung beymessen, daher schickt er sehr menschenfreundlich die Behauptung voran, eine anhaltend fortgesetzte, gewaltsam scheinende, aber durch Kunst geleitete Manual- oder Instrumental-Operation sey lange nicht so gefährlich in Hinsicht einer Entzündung, als eine durch große Zwischenräume unterbrochene. Und dann fährt er fort: “Er habe nicht ohne Bewunderung die Unzuverlässigkeit der Grundsätze in der Kunsthülfe mancher Geburtshelfer gelesen, welche in einem und demselben Falle die Wendung des Kindes nach fruchtlos angewendeter Zange anrathen. (Er hätte richtiger sagen können, und es wohl sagen dürfen, daß es der Hofr. Oslander ist, der dieß

gerathen und gethan, und diesen Nutzen erwiesen hat.)  
 „Aber,“ fährt er fort, „er wisse sehr wohl, daß viele Geburtshelfer mit großer Arroganz sich etwas darauf zu gut thun, eine ganze Reihe solcher frevelhaften Kunstgriffe mit Erhaltung des Lebens der Entbundenen vollführt zu haben.“ (Wollte Gott! daß recht viele sich was darauf zu gut thun könnten, auf diese Weise das Leben der Mutter erhalten zu haben.) —  
 „Was in verwickelten Fällen kunstmäßig gethan werden könne, möge wohl die Sache des Einzelnen seyn, der mit Kunstgewandtem Sinn die schwere Aufgabe sanft zu lösen versuche, (wird wohl Carl Wenzel seyn,) aber die Vorschriften für alle sollten mehr Kunstbeschränkend als aufmunternd für eine verwickelte Kunsthülfe seyn, weil dieses Alles leicht in Frevel ausarte, und für diejenige Gefahr bringend sey, die gerettet werden sollen. — Also was ein Einzelner in verwickelten Fällen durch Kunst glücklich beenden kann, sollen nicht viele lernen, weil es gefährlich ist, und mißbraucht werden kann. Der Vf. muß das bekannte Sprichwort gar nie gehört haben, daß der Mißbrauch den rechten Gebrauch nicht aufhebt. Er hätte jedoch ganz offen anführen dürfen, woher er seinen Widerspruch mit der Vernunft und diesem auf Vernunft gegründeten Sprichwort entlehnte, nämlich aus G. W. Stein's pract. Anleitung zur Geburtshülfe S. 213, der, nachdem er jene vom Hofr. O. vorgeschlagene und wiederholt glücklich ausgeführte Handlungsweise erst hartnäckig bezweifelt hatte, und endlich nicht mehr läugnen konnte, an der eben angeführten Stelle fragt: was man zu solchen Beispielen sagen solle? und darauf sich selbst antwortet: „Man kann für Erstaunen weiter nichts sagen, als daß man sich für der Nachahmung hüten möge!“ — Solche Insinuationen fließen, wie jeder leicht einseht, aus keinem reinen Herzen, und sind nicht geeignet den Nutzen der Kunst auszudehnen, wohl aber, wie der

Verf. intendirt, ihn zu beschränken. — Nachdem wir nun von dem Verf. gehört haben, daß der Uterus sehr viele und anhaltende Reizungen bey der Geburt ohne Entzündung vertrage, so vernehmen wir nachher wieder von ihm, die Entzündung des Uterus nach der Geburt komme am häufigsten am Muttermunde und Mutterhalse, und vorzüglich aus voreiliger Anwendung der Kunst, und roher Manual- und Instrumentalhülfe vor, und beschränke sich meist nur auf diese Theile, ohne sich über den ganzen Uterus auszudehnen, und sey selten tödtlich. Daß eine wirkliche Entzündung des Uterus nach der Geburt statt haben könne, wolle er nicht läugnen, es sey aber ganz gewiß wahr, daß sie selten statt finde. VIII. Hingegen gehöre eine brandige Verderbniß dieses Organs zu den häufigeren Erscheinungen, und eine sphacelose Verderbniß großer Stellen im Innern des Uterus bemerke man oft und unwiderleglich ohne alle vorhergegangene Entzündung. Aber es werden auch Erscheinungen im Innern des Uterus brandige Zerstörungen genannt, die es nicht seyen. Dieß seyen aber seiner Untersuchung nach nichts als Reste der "Placata" sic! S. 46. — So wie an den Entzündungen des Uterus die Entbindungs-Operationen Schuld seyn mußten, so müssen sie auch am Brand Schuld seyn. Denn der Vf. schreibt: die brandige Verderbniß des Uterus als Folge unvollkommener Entzündung beobachte man am häufigsten nach großem Blutverlust schwächlicher Individuen von schweren Entbindungs-Operationen. Die Entzündung könne durch das beeinträchtigte Leben des ganzen Körpers nicht zu dem Grade gesteigert werden, der eine wahre Entzündung bezeichne, darum sey der einzig mögliche Ausgang einer solchen unvollkommenen Entzündung die schnelle brandige Zerstörung dieser Theile. — Die Leser mögen sich in diese Logik finden. Ein niederer Grad von Entzündung soll keine wahre Entzündung seyn, und eben deswegen der einzig

mögliche Ausgang der Brand. Es gebe auch ganz unbezweifelte Fälle, wo man eine Zerstörung im ganzen Gewebe des Uterus antreffe, die man mit keinem andern Namen, als dem einer sphacelösen Verderbniß ohne alle Entzündung belegen könne, und dieß sey Boërs Putrescenz des Uterus. Er meine aber nicht wie dieser, daß der Zustand schon in der Schwangerschaft statt finde, auch nicht, daß er in einer Verderbniß der membrana decidua bestehe, noch der tödtliche Verlauf des Puerperalfiebers darin begründet sey. — Im fünften Kapitel gab er doch putrescirte Localaffection im Innern des Uterus als Wirkung des Puerperalfiebers und seines tödtlichen Ausgangs an. Was soll man nun glauben? da bey dem Verf. alles, was er vorbringt, nach seinen wiederholten Versicherungen "zuverlässig, unbestreitbar, unbezweifelt oder unwiderleglich wahr" ist. Mit Boër stimme er nur darin überein, daß die Putrescenz ohne alle Entzündung, wenigstens nur nach einer solchen, die mit der Ausdehnung und Tödtlichkeit des Uebels in keinem Verhältniß stehe, häufiger vorkomme als man glaube. — Gar keine Entzündung aber, und eine unverhältnismäßige sind zwey sehr verschiedene Umstände; so etwan, wie wenn einer von einer Sache gar nichts versteht, oder nur unverhältnismäßig wenig zur Wichtigkeit der Sachen. Außere Anwendung der Mittel könne bey Brand nichts helfen; auf den todten Theil können auch die kräftigsten Mittel nichts wirken, und die Kunst könne am allerwenigsten im Innern des Uterus die Grenzen zwischen dem lebenden und todten erreichen; wo solche Grenzen sich bilden, habe der individuelle Fall einen großen Theil seiner Tödtlichkeit verloren; nur wenn die sphacelöse Verderbniß auf kleine Stellen beschränkt sey, so könne die Heilung statt haben, aber sie sey dann das Werk der Natur, nicht unferer örtlichen und sehr unvollkommenen Kunst. — In diese Schlußfolge werden sich Sachver-

ständige schwerlich finden können. Daß der fortschreitende Grad der Fäulniß des todten Theils durch äußere Mittel gehemmt werden kann, zeigt schon die Verminderung des faulen Geruchs bey Anwendung säulnißwidriger Mittel an Menschen und Thieren. Daß man aber keine Mittel äußerlich anwenden dürfe, weil wir die Grenzen im Innern nicht erreichen können, ist ein sehr unmedicinisher und unphilosophischer Schluß. Denn wenn einer zugibt, daß sich die sphacelöse Verderbniß zuweilen nur auf einzelne Theile erstrecke, so kann ja auch die Kunst diese Grenzen erreichen; wenn man aber läugnen wollte, daß die Kunst die Erweiterung der Grenzen des Sphacelus durch äußere sowohl als innere Mittel nicht hemmen könne, so müßte man weniger wissen als ein Aufwärter in einem chirurgischen Hospitale. Und kann dann das je ein Grund seyn, von Seiten der Kunst bey dem Brand die Hände in den Schoß zu legen, weil die Natur die Absonderung des brandigen bewirke? Das können nur Türken glauben, die bey den Feuersbrünsten und der Pest auch die Hände in den Schoß legen. Ein Wundarzt von christlichem Glauben aber weiß recht gut, daß seine ganze Chirurgia medica nichts anders ist, als ein kunstmäßiges Unterstützen der Natur in ihren Wirkungen, und daß es seine Pflicht ist, die Natur zu unterstützen, und nicht wie ein Türke dem Brande zuzusehen, ob ihn die liebe Natur löschen werde. Wie wenn nun einer den S. 52 vorkommenden Ausspruch des Verf. über viele Aerzte und Wundärzte in Behandlung des Brandes auf ihn anwendete: "Es muß beständig auffallen, wenn man die ungeläuterten Begriffe über den Brand der Theile zu hören Gelegenheit hat." — Oder, was soll man dazu sagen, wenn der Verf. behaupten will, "dem wahren Wundarzt sey in gewissen Eigenthümlichkeiten brandiger Zerstörung schwer zu sagen, was wahrhaft nütze." Und wenn der Verf. diejenige "Wüstlinge" nennt, welche so handeln, als ob ihnen die Natur gesagt hätte, worin das Wesen des Brandes

bestehe, und Profane, zu denen die Natur nie gesprochen habe, weil der eine dieses, der andere jenes Mittel anwende, da doch nur ein Einziges Mittel helfen könnte. — Welche Schlussfolge! Zu den Profanen und Wüßlingen soll die Natur nie sprechen, zu den wahren Wundärzten auch nicht, sonst wüßten sie, was wahrhaft nütze? Nun zu wem spricht dann die Natur? Sicher nicht zu dem Verf., denn sonst würde sie ihm gesagt haben, daß sie mehr als Einen Weg, mehr als Ein Mittel habe, zu einerley Zweck zu gelangen. Die Leser müssen es Rec. zu gut halten, wenn er nicht alles anführt, was der Verf. gegen alle vernünftige Principien der Physiologie, Pathologie und Therapie vorbringt. Es ist ohnehin eine saure Arbeit sich durch den hochtrabenden und schwülstigen Styl des Werkes bis ans Ende durchzuarbeiten. Wir gönnen jedem Leser, der danach lüßtern ist, das Vergnügen, besonders in dem Kapitel von der Induration des Uterus, zu Deutsch Verhärtung, wo gar seltsame Dinge vorkommen, und ein abermahliges heftiger Ausfall auf die Geburtshelfer, worin es heißt: "In unserem Zeitalter, wo so viele Geburtshelfer ihre in der That dürftige Wissenschaft in dem Gebiete der Grundsätze der Geburtshülfe durch einen unseligen, beständig fortwirkenden Heroismus beurfunden wollen, und die Grundsätze mancher Geburtshelfer ihnen zur Negide dieser wahrhaften Barbarey dient, könnte man anfangen zu glauben, daß es die Natur aufgegeben habe, das Geburtsgeschäft und die Aussonderung der Placenta durch ihre eigene Kräfte zu bewerkstelligen, um es den ungeweihten Priestern der Lucina zu überlassen u. s. w." Das Beste aber kommt zuletzt. Nachdem sich nämlich der Verf. noch einmahl "heftig gegen die künstliche Geburtshülfe S. 104, 105 ic. ausgeschüttet, und dieser sogar die Entstehung der Induration und des Krebses der Gebärmutter zugeschrieben hat, besonders dem Ausdehnungswerkzeuge des Muttermundes und den recht langen Zangen, wodurch

man sich die vollkommenste Souverainität über die Natur verschafft zu haben glaube;“ nachdem er sogar erklärte, er glaube gerne den Berichten, daß die nach den allermühsamsten Operationen mit der Zange Entbundenen gesund die Gebäranstalt verlassen haben, aber er könne die Vermuthung nicht unterdrücken, daß eben diese Operationen Ursache der sich in der Folge entwickelnden Krankheiten des Uterus werden, nachdem er also, wie jeder ohne Fingerzeig sieht, dem, der die Heilung des Mutterkrebses in neuerer Zeit zuerst mit Beharrlichkeit unternahm, die Ursache des Krebses so liebreich aufgebürdet hat; die Säckchen mit gepulverter Eichenrinde aber, als Mittel, gegen den Gebärmutter-Vorfall S. 106, als seine Erfindung angesehen zu werden wünschte, wovon doch jeder weiß, wem das gehört, so schreibt er endlich S. 137: “In die Momente, in welchen sich das menschliche Wissen in der Arzneykunde durch den Geist der Zeit begünstiget, sehr oft und sehr weit über seine Sphäre wirbelte, fiel der Vorschlag, die indurirten und carcinomatös geschwürigen Theile des Uterus durch Kunst mittelst des Messers auszurotten.” Um diese Zeit habe die Josephinische Academie Fragen über diesen Vorschlag aufgestellt, und er habe diese Fragen zu beantworten sich bemüht, nämlich zu zeigen, daß man die schwammigen krankhaften Gebilde der indurirten oder schon wirklich geschwürigen Stellen zwar auszurotten könne, aber er sey fest überzeugt, daß man die wirklich indurirten Theile des Uterus mit dem Messer oder der Schere nie berührt habe, oder wenn man es gethan habe, nur ein unglücklicher Ausgang zu erwarten gewesen sey. Er habe selbst große Massen schwammiger Excrescenzen des Uterus, welche die Natur zuweilen selbst absondere, aus der Scheide geschnitten; und er glaube sich befugt, ganz allein aus der anatomischen Structur der Theile entscheiden zu können, daß die Exstirpation indurirter und carcinomatös geschwüriger Theile durch den Schnitt in

einem nicht vorgefallenen Uterus als Aufgabe der chirurgischen Technik unmöglich sey; so zwar, daß ihre Ausführbarkeit durchaus, weder aus der Theorie noch Erfahrung, die von ihm speciell angegebene Ausnahme abgerechnet, erweislich sey. — Dem zu Folge läugnet er alles, was der Hofr. O. in Hinsicht der Erstirpation des Krebshaften aus der Gebärmutter vor Kunstverständigen wiederholt erwiesen hat. Von einem guten Erfolg aber, kann nach der Meinung des Verf. ohnehin nicht die Rede seyn, denn um den Mutterkrebs zu heilen, muß man nach seiner Vorstellung und Vorschlag entweder den ganzen Uterus mit allen Anhängen, oder gar nichts, erstirpiren. Wie man aber den ganzen Uterus nach seinem Vorschlag austrotten soll, das steht S. 158 zu lesen. Man soll nämlich künstlich und langsam einen gänzlichen Vorfall der Gebärmutter mittelst einer gezähnten Polypenzange machen, die benachbarten Theile jedoch dabey schonen; und wenn dann die kranke Gebärmutter vor dem Leib hänge, über dem Grunde derselben eine Ligatur wie um einen Polypen legen, welches er aus Gründen dem Abschneiden vorziehe. — Was nun anders darauf folgen würde, als ein glückliches Wegschaffen des kranken Uterus, scheint doch auch diesem von anatomischen Kenntnissen und Erfahrung sich so viel rühmenden Manne gar nicht in Sinn zu kommen. Ziel ihm denn gar nicht bey, 1. daß wenn er um die mit herabgezogene Vagina eine Schnur umbände, er zuverlässig die gleich hinter dem Uterus mit herabtretenden Gedärme und vielleicht auch das Netz mit unterbände, und Brand und Tod in wenigen Stunden folgen würden. 2. Angenommen, daß er keine Gedärme mit unterbunden, ist es ihm dann möglich zu glauben, daß man die Vagina wie einen Polypen umschnüre, und ein Abfallen des Uterus bewirken könnte, ohne daß noch vorher Brand und Tod erfolgte; oder 3. daß wenn wirklich die Vagina von der Schnur

durchschnitten würde, diese während dem Durchschneiden wie eine kleine Arterie durch einen Propf sich verschlösse? Würde nicht ein Loch entstehen, durch welches man eine Faust unmittelbar zu den Gedärmen führen könnte, und durch welches in wenigen Augenblicken alle Gedärme zum Leibe herauskommen? — Es ist kaum zu begreifen, daß ein Mann, wie der Verf., auf einen so abscheulichen Vorschlag kommen konnte, den man auch dem gemeinsten Wundarzt nicht verzeihen, und dessen Ausführung jeden gewiß in die Hände der Justiz liefern würde, weil der baldige Tod die unmittelbare Folge dieser gegen alle anatomische Kenntniß, Vernunft und Menschlichkeit verstößenden Operation seyn würde und seyn müßte. Den Verf. hat aber theils Leidenschaft geblendet, theils eine unüberdachte Lectüre dazu gebracht, durch welche letztere ihm bekannt wurde, daß manche nach der Geburt umgekehrt vorgefallene Gebärmutter ohne tödtliche Folge theils vorzüglich, theils aus Unwissenheit, wie in dem von unserm sel. Hofr. Wrisberg beschriebenen Falle, abgeschnitten wurde. Er hat aber nicht überdacht, daß in allen diesen Fällen nicht die ganze Gebärmutter, sondern, wie in dem Wrisbergischen Falle, nur der größte Theil ausgeschnitten wurde. Ein Theil des Mutterhalses aber, und der sich auch nach dem Durchschneiden des Halses noch zusammenziehende, und das Vorfallen der Gedärme verhindernde, Muttermund an der Vagina sitzen blieb, und sich mit dieser zurückzog. — Hätten die über die Exstirpation des Mutterkrebses urtheilende Aerzte dieß bedacht, so würde es nie einem, auch dem Verf. dieses Werkes nie, eingefallen seyn, einen solchen Vorschlag zu gänzlicher Ausrottung der Gebärmutter zu thun, auch würden sie dem Hofr. W. nie angedichtet haben, daß dieß je seine Absicht gewesen sey. — Allein eben dieser Vorschlag ist ein redender Beweis, wie Leidenschaft auch verständige Männer verblenden kann; und diese blendende Leidenschaft führte den Verf. bis ans Ende der Schrift

irre, und veranlaßte ihn zu unüberlegten Urtheilen über Aerzte, denen er S. 178 Schuld gibt, sie haben die Natur der Krankheit, die sie heilen wollen, nie erforscht, ja sie sehen die Natur und die Wesenheit der krankhaften Verfassung, die man Induration nenne, zu erforschen nie bemüht gewesen; nachdem er den Hofr. Vflander als Schriftsteller mit seinem Bericht an eine gelehrte Societät bezeichnet, und aus dem Allg. Anzeiger der Deutschen, wahrscheinlich nicht ohne Absicht, als hätte dieser den Abdruck des Berichts in dem Allg. Anzeiger selbst veranstaltet, (worin er sich doch sehr irren würde,) eine Stelle anführt. Solche von dem Verf. vorgebrachte Aeußerungen, so wie das, was der Verf. S. 185 noch von des Hofr. V. Anwendung des Kirschlorbeerwassers beym Scirrhus und anfahenden Krebs der Gebärmutter, und seinem Vortrag darüber in der Königl. Societät der Wissenschaften, selbst mit einem hämischen Seitenblick auf einen verdienten Gelehrten, den der Hofr. V. vor dieser Gesellschaft als Zeuge aufrief, — vorbringt, verdienen nur Verachtung. Wie beschämt muß jeder, der diese der Menschheit so wohlthätigen Erfahrungen mit Zweifel, Spott und hartnäckigem Lügner zu vernichten sich bemühet, vor einem Publico erscheinen, dem es bekannt genug ist, daß eben derselbe Arzt, welcher die Frau vor zwey Jahren von dem anfahenden Mutterkrebs befreiete, und davon seine Erfahrung der Königl. Societät mittheilte, die nämliche, bis auf den heutigen Tag gesunde, Frau am 16. Dec. v. J. von einem gesunden Kinde entband, und noch vor wenigen Wochen eine am anfahenden Mutterkrebs ihm von angesehenen Aerzten zugeschickte fremde Dame geheilt entließ. Die dem Werke beygefügte Kupfer sind schön gezeichnet und gestochen; aber für einen, der die Sache selbst nicht schon kennt, wenig unterrichtend. Dieß ist leider so oft der Fall bey anatomisch = pathologischen Kupfern.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

36. Stück.

Den 3. März 1817.

---

Calcutta.

Aus der Indostanischen Presse: *The Megha-Duta or Cloud-Messenger, a poem in the Sanscrit language, by Calidāsa; translated into English verse, with notes and illustrations, by Horace Hayman Wilson, assistant surgeon in the service of the hon East India Company, and secretary to the Asiatic society, Published under the sanction of the college of Fort William. 1813. IX und 119 Seiten in groß Quart.*

Wieder ein Gedicht, durch das wir die merkwürdige Sanscrit-Litteratur von einer neuen Seite kennen lernen. Ob es gleich drey Jahre gebraucht hat, um von dem Druckorte am Ganges auf dem Tische des Rec. anzulangen, dürfen wir es doch wohl als eine Neuigkeit und mit einiger Umständlichkeit anzeigen. Zuerst den Inhalt der Vorrede. Das Gedicht wird in Indostan dem Kalidas oder Kalidāsa, dem Verfasser des köstlichen Schauspiels Sakontala, zugeschrieben. Noch einige dramatische

M 2

und andere Gedichte desselben Verfassers, oder die wenigstens unter seinem Nahmen im Umlaufe sind, findet man bey dieser Gelegenheit verzeichnet. Bekanntlich gehört der Dichter Kalidāsa zu den neun Perlen oder berühmten Autoren am Hofe des Königs Vikramāditya, der nach der Berechnung von Jones im Jahrhundert vor Christi Geburt gelebt hat, nach den Berechnungen neuerer Gelehrten aber, unter denen als Kenner der Indischen Litteratur Herr Colebrooke vorzüglich zu nennen ist, bis in das eilfte oder gar zwölfte Jahrhundert nach Christi Geburt, also in das Zeitalter der Troubadours und unsrer Minnesinger, hinaufgerückt wird. Es ist doch zu bedauern, daß wir noch so weit davon entfernt sind, mit diesen chronologischen Notizen im Klaren zu seyn, die von so wichtiger Beziehung auf das bestrittene Alter der Indischen Cultur und Litteratur sind. Denn, daß Jahrtausende zwischen den Gedichten des Kalidāsa und den großen epischen Gedichten in der Sanscrit-Sprache liegen sollten, ist eben so schwer zu glauben, als daß Kalidāsa und seine Zeitgenossen in einer damals schon todten Sprache gedichtet, oder auch, daß die Sanscrit-Sprache noch im eilften und zwölften Jahrhundert unsrer Zeitrechnung eine lebende Sprache in Indien gewesen seyn sollte. Der Unterschied zwischen den alten epischen Gedichten der Indier, besonders dem Mahabharat und dem Ramayuna, und der Poesie des Kalidāsa bleibt indessen auffallend. In jenen Epopöen ist die Mythologie offenbar Hauptsache. Daher werden sie auch zu den heiligen Büchern in Indien gezählt. Bey Kalidāsa sind die mythischen Dichtungen nur zur Erhöhung des poetischen Interesse in die Darstellungen hinübergezogen, die unmittelbar aus der Natur geschöpft sind, und deswegen auch den Europäischen Leser weit lebendiger und anmu-

thiger ansprechen. Daß also in jedem Falle diese beiden Arten von Gedichten in der Sanscrit-Litteratur durch eine lange Zeit getrennt sind, ist nicht wohl zu bezweifeln. Daher werden auch die Gedichte des Kalidasa von den Indiern selbst, obgleich auch in der Sanscrit-Sprache geschrieben, nicht als heilige Bücher betrachtet, so sehr man sie übrigens verehrt. Auf alles dieß macht die Vorrede zu der Uebersetzung des Megha-Duta von neuem aufmerksam. Aber auch ohne Sanscrit zu verstehen, darf man über Einiges, was Hr. Wilson in dieser Vorrede äußert, anderer Meinung seyn. Er rühmt von den Gedichten des Kalidasa und ähnlichen in der Sanscrit-Litteratur, daß sie weit geschmackvoller seyen, als die alten mythischen Epopöen der Indier; daß dieß von den gebildeten Indiern selbst anerkannt werde; daß es selbst unter den sehr gelehrten Pundits (Theologen und Rechtsgelehrten) nur wenige gebe, die nicht diese späteren Gedichte lieber lesen als jene alten, die sie mehr um des theologischen Inhalts als um des poetischen Werths willen schätzen. Aber lesen nicht auch bey uns die Freunde der Deutschen Poesie lieber Göthe's und Schiller's Werke, als das Lied der Nibelungen? Beweiset dieses Factum etwas gegen den poetischen Werth dieses Altdeutschen Gedichts? Greift nicht Jeder, wer sich seiner natürlichen Empfindung überläßt, in Geschmacksachen immer zuerst nach dem, was der Denks- und Sinnesart am nächsten liegt, die wir mit unserem Zeitalter theilen, wenige Ausnahmen abgerechnet? Auch eine andere Bemerkung, die Hr. Wilson bey dieser Gelegenheit über die Indische Poesie überhaupt macht, können wir nicht unterschreiben. Die Art des geselligen Lebens im Orient bringe mit sich, glaubt er, daß das Erhabene in der Orientalischen Poesie weniger gelinge und weniger

Weyfall finde, als der Ausdruck zarter Gefühle und feiner Beobachtung der Natur. Das mag wahr seyn von der neueren Poesie der Orientaler überhaupt, und der Indier besonders. Aber ist es denn nahmentlich bey den Indiern nicht das Erhabene, bis zur Monstrosität getrieben, was in ihren alten Epopöen, am auffallendsten in dem Mahabharat, vorherrscht? Wie es gekommen, daß unter den Arten von dramatischen Gedichten das heroische Trauerspiel weder in Indien, noch sonst im Orient, hat emporkommen wollen, verdient freylich eine besondere Untersuchung. — Nun zur näheren Anzeige des Gedichts selbst, das durch diese Uebersetzung in die Europäische Litteratur verpflanzt ist. Das Original, in Sanscrit abgedruckt, steht unter der Uebersetzung. Da die Zahl derer, die sich mit dieser Sprache in Europa beschäftigen, fast täglich zunimmt, wird hoffentlich bald von denjenigen Kennern, zu denen der Recensent leider nicht gehört, über die Treue der Uebersetzung ein gültiges Urtheil gefällt werden. Aber wir Andern, die kein Sanscrit verstehen, sind bis dahin übel berathen, wenn wir auch nur über den ästhetischen Werth des Ganzen nicht bloß im Allgemeinen urtheilen wollen. Denn Herr Wilson hat das Indische Gedicht in Englische Verse, noch dazu mit Reimen, übertragen. Er sagt selbst, daß er eine poetisch-treue, nicht buchstäbliche, Uebersetzung habe liefern wollen; daß er eben deswegen Manches habe abkürzen, oder weglassen, Manches mit mehr Worten ausführen, oder anders, als er es im Originale gefunden, nach Europäischer Weise habe ausdrücken müssen; und daß in der Uebersetzung ungefähr noch einmahl so viel Verszeilen, als im Originale, zusammen 770, durch die große Verschiedenheit der Englischen und der Sanscrit-Sprache nothwendig geworden seyen. Daß Herr

Wilson so gute Englische Verse macht, gereicht ihm eben sowohl zur Ehre, wie seine Kenntniß der Sanscrit-Sprache und seine übrige Gelehrsamkeit, die er in den Anmerkungen zu seiner Uebersetzung an den Tag gelegt hat. Wie viele Assistenz-Wundärzte (denn als solchen hat er sich selbst auf dem Titel des Buchs bezeichnet) sollten wohl so etwas unter uns zu liefern vermögen? Aber eine nicht slavisch-treue, nicht ganz buchstäbliche, oder, was daselbe sagt, unpoetische, aber auch nicht in Reimen und ganz Europäisch gebildeten Versen abgefaßte Uebersetzung des anziehenden Gedichts würde doch, unsers Erachtens, verdienstlicher gewesen seyn, um so mehr, da das Gedicht in die Classe derer gehört, die weit weniger durch den Reiz der Erfindung, als durch Feinheit der Ausführung, und durch Grazie des Styls sich auszeichnen. Wie man es nach der Terminologie der Europäischen Poetik benennen soll, scheint problematisch zu seyn. Die Erfindung ist sehr einfach. Ein Yakscha oder Indischer Halbgott, in Diensten des Gottes des Reichthums, hat sich nachlässig bey der Aufsicht über den ihm anvertrauten Garten bewiesen, den Airavata, der Elephant des Indra (Gottes des Firmaments) indessen verwüster hat. Zur Strafe für sein Versehen wird der arme Yakscha auf ein Jahr nach dem Gebirge Kamadschiri verbannt, wo er in der Einöde schmachten muß. Acht Monath hat er schon in diesem traurigen Zustande zugebracht, als die Regenzeit eintritt, die in Indien von schweren Gewittern begleitet wird. Von allen Wesen, die Theil an seinen Leiden nehmen könnten, getrennt, und unaufhörlich mit dem Gedanken an die Heimath, besonders an seine geliebte Gattinn, beschäftigt, wendet sich der unglückliche Verbannte an eine Ge-

witterwolke; apostrophirt sie, als ob sie ihn verstände; sagt ihr, welchen Weg sie nordwärts nach seiner Heimath nehmen soll; beschreibt ihr die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten des langen Weges; und trägt ihr zuletzt die zärtlichsten und rührendsten Bestellungen an seine trauernde Gattinn auf. Die Wolke erwiedert nichts, richtet aber den Auftrag aus, den sie erhalten, und rührt dadurch zugleich den Gott des Reichthums so, daß er die Verbannung des zärtlichen Gatten abkürzt. Von diesem Stoffe hat das Gedicht die Ueberschrift der *Wolkens Bothe* oder, edler ausgedrückt, die *abgesandte Wolke*, erhalten. Die Erzählung zu Anfange und zu Ende nimmt nur wenige Verse ein. Der eigentliche Geist und Körper des Gedichts ist die Apostrophe an die Wolke; und diese poetische Rede hat ganz und gar den Character der echten Elegie. Selbst in der Englischen Uebersetzung ist diese Elegie, ihren wesentlichen Bestandtheilen nach, eine der schönsten; die dem Rec. bekannt geworden sind. Vieles in ihr, besonders in der ersten Hälfte, hat für den Europäer nur ein schwaches Interesse; denn die Merkwürdigkeiten der Gegend, über welche die abgesandte Wolke hingehen soll, sind uns fremd. Doch wird auch diese nicht recht elegische und zu gedehnte Partie anziehend durch die Zartheit des Gefühls; mit welchem der Dichter die Wolke auf die Gegenstände aufmerksam macht, bey denen er selbst verweilen würde, wenn er als Abgesandter, nicht eilend in eigener Angelegenheit, die Reise zu machen hätte. Die zweyte Hälfte, die des Dichters Liebe zu seiner Gattinn unmittelbar ausdrückt, ist unübertrefflich. — Wie dieses Gedicht in Indien geschätzt und studiert wird, läßt sich schon aus den vielen Commentaren schließen, die es in der Ursprache

erhalten hat. Nicht weniger als sechs Commentare waren dem Manuscripte beygefügt, das der Uebersetzer durch Hrn. Colebrooke erhalten hat, und nach welchem der Indische Text abgedruckt ist. Die Nahmen dieser Commentatoren sind angezeigt. Der Uebersetzer hat ihre Arbeit bey den Anmerkungen zur Erläuterung des Gedichts benutzet, aber auch die Gelegenheit nicht vorbeigelassen, die Indische Mythologie und Poesie mit der Griechischen und Römischen zu vergleichen. Auch aus Italiänischen und Englischen Dichtern sind einige Parallelfellen mitgetheilt. Wichtiger zum Verständniß des Gedichts sind die Erläuterungen, welche die Indische Mythologie betreffen. Den Kuvera, Gott des Reichthums, lernen wir hier näher kennen. Ganz sinnreich denkt man sich in Indien diesen Gott, den doch die Meisten gern zum Freunde haben wollen, als eine häßliche Mißgestalt. Er hat drey Beine und nur acht Zähne; wird auch nie abgebildet, und nur in Masse mit den übrigen Göttern, nicht besonders, verehrt. Eine gewisse Ähnlichkeit zwischen ihm und dem Griechischen Plutus ist nicht zu verkennen. Artig ist die Indische Ansicht der Wolken. Sie werden in drey Classen abgetheilt nach ihrer Abstammung entweder aus dem Feuer, oder dem Athem des Brama, oder aus den Flügeln, die Indra, der Gott des Firmaments, den Gebirgen abgeschnitten. Die in den Gedichte apostrophirte Wolke wird durch eine poetische captatio benevolentiae als eine von besonders vornehmer Abkunft den Wolken beygezählt, die von den Gewölken der Sündfluth abstammen. Wie doch diese Indier phantasiren! Aber wir müssen die Leser, die sich aus diesen Anmerkungen weiter über die Indische Mythologie unterrichten wollen, auf das Buch selbst verweisen. Die Aussprache der Nahmen betreffend,

bemerken wir noch, daß die Consonanten nach Engli- scher Art, die Vocale aber wie im Italiänischen, also auch wie bey uns, auszusprechen sind. Aus dem angehängten Verzeichnisse von Schriften zur Sanscrit-Litteratur, sehen wir, daß nun schon sieben Sprachlehren für diejenigen, die Sanscrit lernen wollen, Englisch geschrieben sind, von denen vier zu Calcutta gedruckt sind, zwey zu Serampore, und eine in London.

### Dillingen.

Von Franz Hofnagel: Magazin für allgemeine Sprache mit besonderer Rücksicht auf die Deutsche Sprache. Herausgegeben von J. M. Schmid, Prof. der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts an dem Königl. Baierschen Lyceum zu Dillingen. Ersten Bandes zweytes Heft. 1815. 192 Seiten in Klein Octav.

Sehr achtungswürdige Bemerkungen über Pasi- graphie oder allgemeine Schriftsprache eröffnen dieß Heft, in zwey Vorlesungen, wovon die erste (oder vierte Vorlesung) im Steindrucke die pasiographische Bezeichnung bis S. 75; die zweyte (oder fünfte Vorlesung) die Ausführlichkeit einer allgemeinen Sprache darstellt. Leibnizen's und Condorcet's Aeußerungen hierüber. Kryptographie. Pangra- phie, nicht, Gedankenschrift wie Pasiographie, sondern ein Alphabet für die Sprachen brauchbar. Der Pa- sigraph sucht und ordnet den Gedanken, und be- zeichnet ihn ohne alle Rücksicht auf Laut und Ton, jener, der Pangraph, analysirt das Wort, und führt es auf seine Urbestandtheile zurück. Beide können einander also nicht wohl entbehren. Ueber Sprachreinigung. Recensionen. Neuigkeiten.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 6. März 1817.

Paris.

Histoire d'Angleterre, depuis la première invasion des Romains, jusqu'à la paix de 1763; avec des tables généalogiques et politiques. Par A. F. de Bertrand Moleville, Ministre et Secrétaire d'état sous le regne de Louis XVI. 1815. Sechs Bände in Octav. Der erste Band 486 S. schließt mit Richard II. B. II. 427 S. mit Maria. B. III. 568 S. mit Carl I. B. IV. 412 S. mit Jacob II. B. V. 406 S. mit Anna. B. VI. 502 S. beschließt mit einsichtsvollen Bemerkungen über die Vortrefflichkeit und Sicherheit der Englischen Staatsverfassung; und hat am Ende von S. 433 an, nicht ein zurückweisendes Register, sondern eine *Table alphabétique raisonnée*, worin die merkwürdigsten Personen und Begebenheiten in alphabetischer Ordnung angezeigt sind. Der Verf. durch die Französische Revolution, mit so vielen andern Männern, aus seinem Vaterlande vertrieben, und in England großmüthig aufgenommen — was er an mehr als einem Orte dankbar anerkennt — unternahm diese Arbeit, um ein bleibendes Denk-

mahl dieser Dankbarkeit (un temoignage durable de ma reconnoissance, avert. II.) zu hinterlassen; da er fand, daß die Auszüge, die man aus den größern Werken über die Englische Geschichte für die Jugend verfertigt hat, und in den Englischen Schulen gebraucht, sehr fehlerhaft seyen. (Compilations misérables, remplies d'inexactitudes, d'anachronismes, d'anecdotes sans preuves etc.) Freylich wuchs auch ihm das Werk unter den Händen; doch kann es, vergleichungsweise, noch immer für ein Handbuch gelten; und, setzt Rec. sogleich mit Vergnügen hinzu, ungeachtet einiger kleinen Verstöße, die am Ende angezeigt werden sollen, im Ganzen ein recht brauchbares, gutes Buch. Seiner ursprünglichen Bestimmung gemäß, erschien es zuerst, J. 1812 in Englischer Sprache. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland glaubte der Verf. um so mehr auch seinen Landsleuten in ihrer Sprache es vorlegen zu dürfen; da bey den neuen politischen Einrichtungen in Frankreich man, wie er wünscht und hofft, die Englische Staatsverfassung vor Augen haben würde; um aber diese richtig zu beurtheilen, mit der Geschichte derselben genau bekannt seyn müsse. So weit Hume diese Geschichte bearbeitet hat, ist dieser sein Hauptführer. Hernach sind es, hauptsächlich Macpherson, Lyndal, Walpole, nebst andern der vorzüglichsten hieher gehörigen Englischen und Französischen Schriftsteller. Aber er hat auch selbst Manuscripte des Brittischen Museums benutzt; und, um mit seinen eigenen Worten es zu sagen *longues et penibles recherches* darin unternommen. Von Hume hat er vielfältig mehrere Perioden, bisweilen halbe Seiten, wörtlich aufgenommen; auch bey Schilderungen der Charactere. Aber er hat ihn überhaupt nicht nur mit guter Uebersetzung und Einsicht abgekürzt; sondern, zum Beweise daß er ihm nicht blindlings folgte, an mehreren Stel-

ien bestritten. So, bey dem gemeinen Vorgeben der Englischen Geschichtschreiber, daß der Friede zu Troyes J. 1420 durch die in Paris versammelten Reichsstände bestätigt worden sey. (Worin der Verf. völlig recht hat. Der Vertrag steht bey Leibniz Cod. I. G. diplom. I. 331, den Rec. deßhalb nachsah. Da heißt es: Le Duc de Bourgogne, plusieurs prélats, barons, chevaliers etc. et autres notables personnes ont juré. Der Verf. nennt diese Versammlung lit de justice; *Millot* II. 2. sagt: par un arrêt du parlement de Paris.) II. 90 erklärt er die Sage, daß der Herzog von Clarence Edw. IV. Bruder, in einem Faß Malvoisir erkauft worden sey, für eine Fabel, aussi ridicule qu'in croyable; und wundert sich, daß alle Geschichtschreiber, auch Hume, sie aufgenommen haben. So ist auch II. 107, in der Geschichte Edw. IV. und Rich. III. einiges berichtiget, und besonders die Behauptung bestritten, daß dieser Richard seine beiden Neffen, Edw. IV. Söhne, im Verwer habe ermorden lassen. S. 176 f. werden die Gründe bestritten, womit Rapin und Hume zu beweisen suchen, daß Perkin ein Betrüger gewesen; ohne jedoch, die sonderbare Geschichte für völlig aufgeklärt zu halten. Nach einem im Brit. Museum aufbewahrten Brief ist Rizzio nicht in Gegenwart der Königin umgebracht worden; und es ist ungewiß, ob der König thätigen Antheil daran genommen. (III. 59.) Bey der Nachgiebigkeit Buckingham's, wegen seiner mißfälligen Bewerbung um die Zuneigung der Königin von Frankreich, sey es weder nöthig, um B. Betragen zu erklären, den Richelieu als eifersüchtigen Nebenbuhler anzunehmen, noch irgend sonst ein Grund zu dieser Voraussetzung vorhanden (III. 332). Daß Cromwell wirklich die Absicht gehabt habe, sich und die Independanten mit dem Könige auszusöhnen, um dadurch gegen die Presbyterianer sich zu verstärken u., ausführlicher und entschiedener als bey Hume. (III. 506 f.)

Ihm mißfällt (IV. 85) die Art von Nachsicht, mit der Hume über Cromwell urtheilt. L'indulgence accordée aux fautes est une vertu; mais c'est la deshonorer que de l'étendre aux crimes les plus exécrables, et il n'y en a pas de plus odieux que celui d'exciter la guerre civile — égorger le roi le plus bienfaisant — et usurper son autorité. Viel stärker, als Hume, drückt er sich auch über das unredliche Benehmen des Königs von Dänemark bey dem Kriege zwischen England und Holland 1665 aus. "Telle fut la conduite criminelle et scandaleuse de Frederic III. — car il est impossible de la qualifier autrement. — Les princes assez corrompus pour degrader leur caractere par tant d'actes aussi avilissants, doivent au moins s'attendre à trouver dans l'indignation de l'histoire et de la posterité l'éternel châtiement dû à leur turpitude." (IV. 186.) Ausführlicher als Hume gibt er den Plan der Cabale an; und gründet sich dabey auf die im Schottischen Collegio zu Paris aufbewahrten eigenhändigen Memoirs Jacob II., die auch den Beytritt Carl II. zur katholischen Religion außer Zweifel setzen. Aber zu stark hat er sich doch wohl ausgedrückt, wenn er Hume's Ansicht, nach welcher Ludw. XIV. die schöne Keroualle, nachmalige Herzoginn von Portsmouth, der Herzoginn von Orleans, Carl's II. Schwester, absichtlich mitgegeben hätte, um diesen an das Französische Interesse zu fesseln, eine anecdote scandaleuse nennt, hasardée sans aucune preuve, aussi inconciliable avec le sens commun qu'avec le caractere bien connu de Louis XIV. Die moralisch-politischen, nicht zu häufig eingestreuten Reflexionen des Verf. verrathen überall einen auch practisch gebildeten Mann von feinem Gefühle und edlen Grundsätzen. Daß er sich, bey Veranlassungen, der Erinnerung an die Greuel der Französischen Revolution, und der

Fehler, durch die sie herbengeführt, unterhalten und vermehrt wurden, überläßt, kann nicht befremden, und so wie er es thut nicht getadelt werden. Am meisten, wie leicht zu vermuthen, geschieht dieß bey Carl I. Und indem er bemerkt, daß Ludwig XVI., nach dem Ausbruche der Revolution die Geschichte Carl I. anhaltend gelesen habe, setzt er hinzu, daß diese ihm nicht nützlich, sondern vielmehr schädlich geworden; weil er ängstlich darauf bedacht zu verhüten, daß nicht der Name der Französischen Nation durch einen Königsmord besetzt würde, nicht die Waffen gegen sie gebrauchen wollte. *De là sa resolution inébranlable de ne jamais employer ses armées, contre aucune insurrection révolutionnaire, quoiqu'il fût généralement reconnu par tous les partis, que si le roi avoit paru en armes à la tête de quelques troupes, tous les plans ou complots révolutionnaires, et la révolution elle-même auroient immédiatement cessé d'exister.* III. 564. (Sollte dieß wohl richtig seyn?) Schon bey der Schilderung Wilhelm's des Eroberers ist man in Versuchung zu glauben, daß eine Vergleichung mit Bonaparte dem Verf. vorschwebte; mit dem er in Einigen Aehnlichkeit hatte. Noch mehrere freylich mit Cromwell. Eine Stelle (IV. 65) ist so ganz das Gemählde der Politik desselben, daß es nach ihm gezeichnet seyn könnte. Wir setzen nur den Schluß davon hieher: *Il se vantoit qu'il rendroit un jour le nom Anglois aussi redouté et aussi respecté que l'avoit jamais été le nom Romain; et comme ses compatriotes trouvoient quelque réalité dans ces prétentions, leur vanité nationale satisfaite, leur faisoit supporter avec patience l'oppression et les calamités qu'ils éprouvoient.* Ein besonderes Lob verdient die Unparteylichkeit des Verf., die wir nirgends vermißt, nirgends geschwächt gefunden haben, weder durch seine politischen noch seine reli-

gissen Verhältnisse. So entschieden sich auch seine Anhänglichkeit an die katholische Religion zu erkennen gibt, so hat sie ihn doch nie zu einer unbilligen Beurtheilung der Protestanten oder einer tadelswürdigen Beschönigung der aus blindem Eifer der Katholiken entsprungenen Vergehungen verleitet. Nicht in der Geschichte der Elisabeth und Schottischen Maria, noch bey Jacob II. Nachdem er aus dem Berichte des Gesandten der Maria (III. 49) angeführt hatte "que Marie ne devoit attendre d'elle (Elisabeth) ni amitié cordiale ni franchise dans ses procédés, ni droiture dans ses intentions, mais beaucoup de dissimulation, d'envie et de crainte; setzt er hinzu: observation qui auroit pu s'appliquer avec la même justice à la conduite subsequente de Marie à l'égard d'Elisabet." Er bestreitet mit Nachdruck (S. 164) die gemeine Meinung, daß der Proceß gegen Davison nur ein politisches Poffenspiel der Elisabeth gewesen sey. Aber daß kein Meuchelmord gegen diese zu befürchten gewesen sey, hat er zu kühn (S. 169) als ausgemacht angenommen. Scharfsinnig sind seine Bemerkungen über den Character der Elisabeth, in Hinsicht auf ihre Günstlinge und ihre Abneigung von der Ehe. Carl II. ist kurz, aber treffend und warnend gezeichnet. C'étoit un aimable debauché sans principes — Jamais prince ne fut plus propre que lui, à reconcilier le peuple avec l'usurpation, et à le degoûter des restaurations. IV. 306 ff. Ohne Schonung ist Jacob II. beurtheilt; seine Absetzung und die Ausschließung seiner Nachkommenschaft einzig zu rechtfertigen par l'appel de tous les partis à la première, à la plus sacrée de toutes les lois, *le salut du peuple*. IV. 378. In einem Abscheu erregenden Lichte erscheint, und scharf, wie er es verdient, wird beurtheilt der politische Character Marlborough's. V. 277 ff. Und S. 319 heißt es: C'est ainsi que le plus grand général de

l'Europe, dont la gloire militaire ne fut jamais surpassée, que ce héros si fameux, dont les victoires et les conquêtes égalent en nombre celui des batailles, qu'il à livrées et des villes qu'il à attaquées; en un mot, c'est ainsi que le grand Marlborough étoit dégénéré au point de n'être plus qu'un vil delateur et un fourbe insigne. Es thut weh, und that gewiß auch dem Verf. weh, so urtheilen zu müssen. Aber die Beweise dazu, die besonders Macpherson bengebracht hat, sind zwingend. Es heuchelten zwar viele, bey den ungewissen, oft sich ändernden Aussichten, abwechselnd, oder zu gleicher Zeit Anhänglichkeit an die Familie des Prätendenten und das Haus Hannover; und es ist erwiesen, daß selbst K. Wilhelm eine Zeitlang wankte. Aber auf eine so häßliche, das moralische Gefühl so sehr beleidigende, die stärksten und heiligsten Versicherungen mißbrauchende Weise, wie Marlborough, trieb's doch keiner. Unterbrochen wird die Zufriedenheit mit dem Verf. durch eine sehr große Anzahl von Druckfehlern; wovon nur der kleinste Theil, und bey weitem nicht der schlimmste am Ende des letzten Bandes angezeigt ist. Einige mögen wohl Fehler des Abschreibers, oder Verbesserungen des Setzers seyn, wie mehrere Mahle *d'alrymple*; einiges Gedächtnißfehler; manches ist ganz unerklärlich. Wir wollen von allem diesem einige Beispiele anführen. Manche Leser werden sich wundern, daß unter den Ausfuhr-Artikeln der alten Briten (I. 35) das Sinn vergessen ist; aber ohne allen Zweifel steht hier nur, durch einen Druckfehler, le grain st. l'étain. Daß der Vater Constantin des Gr. Constans, auch Constantin geheißen, kommt zweymahl vor. Für den letzten Nahmen kennt Rec. keinen Gewährsmann; Κωστας und Κωσταντιος heißt er wohl abwechselnd bey dem Zonaras. Ein lächerlicher Druckfehler steht I. 139; wo die Rede von Wallfarthen nach Rom ist; da, theils für ungeheure Preise, an

gebliche Reliquien zu kaufen, um mit dem heil. Petrus sich abzufinden. Da heißt es nun: Il y avoit en effet fort peu d'Anglois qui crussent pouvoir aller à Paris (st. au paradis) sans faire cette visite de politesse à St. Pierre, qui en gardoit les clefs. Besonders arge Fehler stehen in den hinter jeder der neun Perioden, in welche der Verf. die Engl. Geschichte abgetheilt hat, angehängten Verzeichnissen der Schriftsteller und anderer berühmten Männer aus der nächst vorhergehenden Periode. Daß Avicenne als historien aufgeführt ist, mochte ohne Rüge hingehen; aber wie Muratori und Sigonius zum J. 1132 kommen — Unwissenheit des Verf. kann es nicht seyn — ist völlig unbegreiflich. Otto Guericke heißt Guwick; beyhm J. 1186 Roderic st. Rudolph Agricola; bald darauf J. 1534 Cornelius Agricola st. Agrippa. Den, nach einigen, in der Schlacht bey Creut gebliebenen König Jacob nennt der Vf. König von Minorca st. Majorca. Ludwig fordert (IV. 202) von den Holländern 20 Millionen Sterling Kriegskosten. Wenn es (V. 7) heißt: Bentinck - comte de Portland; il et son frere du comte de Leicester et d'Algernon Sydney: so sieht man wohl, daß dieß eine beyhm Abschreiben oder Abdrucke verstumelte Stelle ist: aber wie sie herzustellen sey, aequit sich Ree. nicht zu bestimmen. Noch sind unangezeigte Druckfehler I. 257 Gregor VII. st. VIII., einmahl Franco st. Espagne, Ecosse st. Europe. Der Geschichte kundige, oder auch nur den Zusammenhang mit Aufmerksamkeit erwägende Leser, werden eben nicht leicht dadurch irre werden; zu beklagen ist es aber doch, daß nicht mehr Sorgfalt auf den Abdruck verwendet worden ist. Sonderbar ist es auch, daß Georg I. zu einer und derselben Zeit (J. 1713) bald Electeur, bald prince electoral, bald duc heißt VI. 380 ff. Verdiente Lobsprüche erhält dieser König, und die ganze England noch so glücklich regierende Dynastie, VI. 93 und an mehreren Orten. Sehr selten, zumahl in den ersten Theilen, führt der Verf. die Quellen gleich bey der Erzählung an, sondern begnügt sich am Ende der Periode, da dann auch oft mit den Seitenzahlen, oder auch mit *passim*, anzuzeigen; eine Manier die nicht zu loben ist. Was der Verf. im Brittschen Museum selbst eingesehen hat, ist nicht von großem Belange; bestätigt jedoch oder bestimmt etwas genauer, was aus Macpherson, Dalrymple u. a. schon bekannt war. Siehe z. B. V. 41 f. 144 f.

— — — — —

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

38. Stück.

Den 8. März 1817.

---

Leipzig.

Bey Weidmanns: *Commentatio de extrema Odysseae parte inde a rhapsodiae Ψ versu CCXCVII aevo recentiore orta quam Homericō.* Scripsit Frid. Aug. Guil Spohn, Phil. Doct. AA. LL. M. 1816. 283 S. in Octav.

Bey keinem classischen Schriftsteller des Alterthums hat die höhere Critik ihre Kräfte früher und erfolgreicher versucht, als bey den beiden Homerischen Epopöen, aber bey keinem hat sie auch noch mehr zu thun übrig gelassen als bey ihnen, welche, so weit wir mit Sicherheit zurückgehen können, erst im Prolemäischen Zeitalter, zu Ende des zweyten Jahrhunderts vor Christi Geburt, die Aufmerksamkeit der damahls blühenden Critiker, besonders des Aristophanes von Byzanz und seines Schülers des hochberühmten Aristarchs, in dieser Hinsicht auf sich zogen. Die Echtheit oder Uechtheit wie des Ganzen, so der einzelnen Theile, man mag die Sache betrachten von welcher Seite man will, ward in ihre Untersuchung gezogen. Ihre Entscheidungen hatten den wichtigsten Erfolg: größtentheils ist unser Text

der Aristarchische, der erst nach unsäglicher Mühe und Gelehrsamkeit entstehen konnte. Eine Menge Fragen waren damahls im Laufe dieser kritischen Untersuchungen erhoben worden, wovon wir oft nur die Anzeigen und Spuren am belehrendsten bey den Griechen haben; denn die Römer, welche uns über dergleichen Dinge hätten aufklären können und sollen, gehen leichten Fußes darüber hinweg, und bleiben dem uralten Glauben treu, wie der so aufgeklärte Quintilian besonders in der berühmten Stelle X, 1, 46. zu verstehen gibt, und erkennen lieber, obwohl mit Unwillen, ein Schlummern bey dem Homer an, wie Horaz, als daß sie die Resultate der höhern Critik zur Entschuldigung benutzt hätten. Man scheint sich also zur Zeit der Römerherrschaft aus diesen Untersuchungen nicht sonderlich viel gemacht zu haben, wie selbst eine berühmte Stelle im Lucian und die Antwort die Timon dem Aretus gab, deutlich genug zeigt. Wie unrichtig aber dieß Urtheil sey, leuchtet eben so sehr ein, als daß diese viels umfassende Untersuchung noch gar nicht ihre Endschafft erreicht habe, und daß der mit der nöthigen Gelehrsamkeit und mit den übrigen Eigenschaften versehene Critiker sich hier noch Ehre erwerben könne, um Männer aus der Classe der Ruhmten, For u. a. den Resultaten der höhern Critik geneigt zu machen. Nach diesem Ruhme nun hat der Verfasser dieser Schrift gestrebt. Er tritt in die Laufbahn (denn es gilt hier einen Kampf) mit Scharfsinn, Fleiß und Gelehrsamkeit, die auch das Kleinscheinende nicht verschmäht, eingedenk des bekannten Ausspruchs von dem Philosophen, Grammatiker und Critiker Sam. Clarke, ex elementis constant omnia u. s. w. Seine Absicht geht darauf hin, zu beweisen, daß der letztere schon gedachte Theil der Odyssee nicht von den ursprünglichen Verfassern der vorhergehenden 22 Rhapsodien herrühre, sondern spätern Zeiten,

worin die Homeriden und Rhapsoden die Gesänge, bey dem Mangel der schriftlich verfaßten, abzusingen pflegten, zugeschrieben werden müssen. Schon Aristophanes aus Byzanz und Aristarch wollten die Odyssee bey  $\psi$ , 297 geendigt wissen; leider sind die Gründe dieser Behauptung verloren gegangen. Einige Neuere treten bey, ohne jedoch zu sagen, warum, als Jf. Casaubonus. Der gelehrte Däne, der sel. Koës hat diese Stelle nicht berührt: dagegen hat er andere treffliche Vermuthungen in seiner Disputation (*de discrepantiis quibusdam in Odyssea occurrentibus*, Hafniae 1806. 8.) vorgetragen, welche der Verf. bey dieser Gelegenheit sehr scharfsinnig ergänzt. Od.  $\delta$ , 675 ff.  $\pi$ , 412 erscheint Medo, der Herold des Ulysses dem Telemach treu, aber  $\rho$ , 172. *μάλιστα ἤνδανε κηρύκων*. Verdächtig war dieser Medo ( $\chi$ , 357 ff.): doch läßt sich der Anschein tilgen, so wie Telemach wirklich that. Die Euryklea  $\beta$ , 347 und 345: vgl.  $\pi$ , 152 kommt ins Gedränge, vgl.  $\rho$ , 495.  $\xi$ , 169.  $\tau$ , 96.  $\psi$ , 154. 293: wie schon die Alten einsahen, und die deßhalb vorgebrachten nicht viel sagenden, und den Widerspruch nicht hebenden *λόγισις* beweisen. Auch  $\rho$ , 195 vgl.  $\nu$ , 437 findet der Verf. verdächtig: so wie er  $\pi$ , 175 f.  $\zeta$ , 231 und  $\psi$ , 158. vgl.  $\nu$ , 399. 431. im starken Widerspruche befangen tadelt, wegen der Verschiedenheit der Haare des Ulysses: wenn nicht *ξανθὰς* für jugendlich, zu nehmen ist, wie Il.  $\alpha$ , 197 einige wollten. Hrn. Prof. Schneiders nicht neue Vermuthung, daß der erste Theil des letzten Buchs der Odyssee unecht sey, wird denn noch angeführt, und zugleich bey der Schneiderschen Erwähnung und Billigung des Verdachts, in welchen bekanntlich Hr. Wolf Od. 4, 620 brachte, über diese Stelle eine gute Erklärung beygebracht, nach welcher die Gäste bey Menelaus, die zurückkommen und ihren Antheil zum Gastmahl mitbringen, gemeint sind, und die

Frauen derselben, die noch anderes dieser Art nachsenden; so daß erst im 625 Verse der Rückkehr aus Sparta nach Ithaka gedacht werde. So gefällig diese Ansicht von Barnes und der Frau Dacier ist, so muß man doch den folgenden Uebergang allerdings mit Hrn. Wolf für etwas hart erklären, wie auch der Verf. thut. — Der Verf. hat also, nach der Erörterung dessen, was über diesen Theil der Odyssee gesagt worden, gefunden, daß er es zunächst mit den alten Critikern zu thun habe. Die Abhandlung zerfällt demnach in zwey Theile; der erste enthält, indem die Alten zu Führern mit Recht gewählt werden, die Argumente, welche den Sachen ihren Ursprung verdanken: hier kommt also das Alterthümliche von keinen Umständen, Zeiten und Sitten abhängige Gefühl des Schickslichen in Hinsicht auf den Dichter zur Sprache, so wie dann die Gründe für die Behauptung des Verfassers, welche archäologischen, mythologischen, historischen, geographischen und chronologischen Ursprungs sind. Im zweyten Theile der Abhandlung betrachtet und vergleicht der Verfasser die Sprache, die in diesem fraglichen Theile der Odyssee herrscht, sowohl in Hinsicht des Einzelnen als des Ganzen und Verbundenen, der Farbe des Vortrags, der Metrik ic.: alles in der Absicht, um zu zeigen, daß bey dem hohen Alter dieses Theils der Odyssee derselbe doch erst nach dem Homerischen Zeitalter entstanden sey, und daß man seinen Urheber nicht angeben könne. Was nun das erste betrifft, so steht man, daß Aristarch von  $\iota$ , 297 bis zu Ende von  $\omega$  alles für unecht gehalten, mit vieler Widersprüche, auch des Erzbischofs und der Frau Dacier: gleichwohl ist es klar, daß  $\psi$  300 und 241 im Widerspreite stehen, und daß diese folgende Erzählung weder der Zeit noch dem Orte entspreche. Eben so ist es auch mit  $\omega$ , welche im Alterthume die Ueberschrift  $\sigma\tau\omicron\upsilon\delta\upsilon\lambda$

oder *vevula* hatte. Die Auflösungen (*λύσεις*), der Bedenklichkeiten im Eustathius und in den kleinern Scholien werden nun vom Verf. beigebracht, und richtig beurtheilt. Daß, um nur einiges anzuführen, Ulysses seinen Vater auf die Probe stellet, daß die Ithacenser um sich zu rächen aufs Land gehen, ohne daß man sieht, wie sie des Ulysses Aufenthalt erfahren, daß Minerva V. 472 nicht ihrem Ulysses beisteht, sondern den Zeus handeln läßt, muß allerdings befremden, und unhomerisch erscheinen. Die in diesem fraglichen Theile vorkommenden Gebräuche entscheiden nichts, wohl aber das Mythologische, daß Merkur *κυλλήνιος* heißt, und *ψυχροπομπός* ist, unter welchen Zunahmen und Geschäft ihn Homer nicht kennt, daß die Seelen der getödteten aber unbegrabenen Freyer zum Sitz der Todten komme, und mit einigen Heroen sprechen, daß neun Musen vorkommen. Auch im Historischen führt der Verf. Abweichungen von der Homerischen Sitte an. Einiges hatte Koes schon berührt, welches hier nicht weiter verfolgt wird. V. 175 reizt Telemach den verkappten Ulysses, den Bogen zu nehmen, was Penelope ψ, 311 ff. und 330 zuerst that: die Erzählung von Agamemnons Tode ω, 97, wo Aegisthus nebst der Clytemnestra ihn hinrichtet, in den übrigen Stellen Homers thut es Aegisthus allein, ausgenommen Odyss. λ, welche Rhapsodie aber bekanntlich höchst verdächtig ist: die Erzählung von Dolios ω, 222. 387. 409. 411. 492 f. vgl. δ, 735 f. Eben solche Widersprüche bieten die geographischen Ansichten dar, besonders ω, 11 und 12: wo *λευκάς πέτρας* und *ἡσάλιο πύλας* sehr ausführlich und gelehrt als ganz unhomerisch dargestellt werden. Der Verf. widerlegt Hr. Wolf S. 63 ff., und stellt die Meinung desselben von den zwey Himmelsporten am Aufgang und Untergang der Sonne und von dem Himmelsgewölbe das auf der Erdgrenze ruhet, als ganz

unhomerisch dar. Auch *δημος ονειρων* ω, 12; *ἀλόβας* ω, 304; *σιμωνίη*. 307 sind unhomerisch u. s. w. Alles dieß ist mit großer Besonnenheit, Umsicht und Sorgfalt untersucht, und mit ungemeiner Gelehrsamkeit und so vielem Scharfsinne dargestellt worden, daß dem ehrlichen Widersacher nur wenig übrig gelassen ist. Wir müssen uns natürlich damit begnügen, nur die Hauptdata anzuzeigen, welche der sachkundige Leser leicht weiter verfolgen kann. Eben dieß Lob müssen wir auch der Ausführung des zweiten Theiles geben, ohne jedoch, der Natur der Sachen wegen, hier den vollständigen Beweis davon liefern zu können. Sehr richtig beginnt der Verf. die Untersuchung mit dem bekannten Unterschiede zwischen den Wörtern, vorzüglich Substantiven, welche ganz sinnliche und minder sinnliche Gegenstände bezeichnen, und kommt dann zu dem Satze, daß er in diesem Theile der Odyssee das Deminutivum im Sinne der Herabsetzung und Verachtung entdeckt zu haben meine. Dieß veranlaßt den Verf. zu einer ausführlichen gelehrten Abhandlung über die Deminutiva, welche fast nichts zu wünschen übrig gelassen hat. In der Folge beweiset der Verf. seinen Satz auch noch durch die Beugung, den Gebrauch, die Bedeutung, Verbindung der Wörter, die slavische Wiederholung und Nachbildung der Verse aus Homerischen, welche der Verf. S. 215 f. mühsam nachweist. Was noch in metrischer Beziehung und über den Hiatus hinzugefügt wird, macht dem Verf. Ehre. So ausführlich unsere Anzeige auch geworden ist; so müssen wir doch noch bemerken, daß der sachkundige Leser noch manches finden wird, was ihn interessiert, hier aber nur berührt werden kann, als Verbesserungsvorschläge, manche metrische und grammatische Bemerkungen und die Angabe vieler im Griechischen Wörterbuche noch nicht angezeigten Wörter, worauf, wie auf die von Schäfer, Friede-

mann, Spigner, u. a. mitgetheilten die Pericographen aufmerksam gemacht werden. Rec. wünscht sehr angelegentlich, daß der Verfasser, der eine so gründliche Bildung trefflicher Geistesgaben und so schöne Einsichten zeigt, bald in eine Lebenslage gelangen möge, worin er den Wissenschaften die nützlichsten Dienste leisten wird. R p f.

### Göttingen.

De Baptismatis Origine et necessitate, nec non de formula Baptismali Dissertatio. 1816. 156 Seiten in Octav.

Schon im Jahre 1815 war diese Schrift von ihrem Verfasser, Hrn. Cand. J. G. Reiche, als eine Preis-Abhandlung für die hiesige theologische Facultät bestimmt worden, und nur ein Zufall veranlaßte, daß sie damahls ihre Vollendung nicht von ihm, und also auch von der Facultät den Preis nicht erhalten konnte. Der für den Verf. ungünstige Zufall ist jedoch für den Gegenstand, dessen Bearbeitung er sich dabey unterzog, und wir möchten fast sagen, für die Wissenschaft sehr günstig geworden; denn aufgemuntert durch das Urtheil, das die Facultät über seine unvollendete Arbeit fällen konnte, nahm er sich jetzt vor, sie bloß aus einem wissenschaftlichen Interesse für den Gegenstand zu vollenden, und daraus ist bey der längern Zeit und bey der etwas ruhigeren Muße, die er darauf verwenden konnte, diese treffliche Schrift entstanden, die nun auch nicht mehr nach ihrer ersten Bestimmung beurtheilt werden darf. Sie verbreitet sich jetzt fast über die ganze Lehre von der christlichen Taufe sowohl in dogmatischer als in historischer Hinsicht, aber nicht nur mit einem Aufwand, sondern auch mit einer Auswahl von angebrachter Gelehrsamkeit, die den Geist und den Scharffinn des Verf. in einem so vortheilhaften

Sicht als seinen Fleiß und den Reichthum seiner Kenntnisse zeigt. Die unzweydeutigen Beweise von dem einen und von dem andern wird man vorzüglich in dem ersten Theile der Schrift wahrnehmen, in welchem die Untersuchung über den Ursprung der christlichen Taufe erschöpfender durchgeführt ist, als man sie sonst irgendwo finden wird. Am längsten mußte hier die Untersuchung bey der Frage verweilen, über welche der alte Streit erst kürzlich wieder unter uns erneuert worden ist, ob die christliche Taufe aus dem Gebrauche einer älteren jüdischen Proselyten-Taufe entstanden sey. Herr R. hat sich dabey, indem er sich besonders auf die Gründe des neuesten wahrhaftig gelehrten Vertheidigers dieser Meinung, Hrn. Dr. Bengels in Tübingen einließ, für die Gegenmeinung erklärt, die zu unserer Zeit an Hrn. Dr. Paulus und de Wette neue Vertheidiger gefunden hat; aber er hat dasjenige was von diesen Gelehrten gegen die andere Meinung vorgebracht worden ist, so treffend gehandhabt, und mit so manchen neuen Gründen unterstützt, und einige von den Hauptbeweisen ihrer Gegner so glücklich und künstlich entkräftet, S. 26 — 60, daß auch Rec. der sich schon längst in jener Meinung befestigt zu haben meinte, in seinem Glauben daran etwas wankend, und zwar nicht von ihrer gänzlichen Unhaltbarkeit aber doch von der Nothwendigkeit ihr neue Stützen unterzuschieben überzeugt worden ist. Mit gleichem Vergnügen wird man jedoch auch dem Verf. in seinen Untersuchungen über manche seiner Fragen folgen, die bey der Taufformel zu berühren waren, S. 120 — 156 aber sich gewiß auch hier eben so sehr durch den ruhigen Gang, durch die bedachtsame Umsicht und durch die Bescheidenheit des Untersuchers als; durch seinen Scharfsinn angezogen fühlen.

---

— — — — —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

39. Stück.

Den 8. März 1817.

---

Göttingen.

Der Prof. Welcker hat seine Antrittsrede durch eine Bearbeitung der Bruchstücke eines ehemals sehr berühmten aber jetzt ziemlich verschollenen Dichters, von dem nur in der Collectio Gnomiorum Basil. 1532 ein Paar Verse, und in Gaisfords Ausgabe des Hephästion eine Anzahl zusammengestellt war, Hipponactis et Ananii Jambographorum fragmenta, angekündigt. Der Gegenstand der Rede war die bisher nicht gerügte Unvollständigkeit in dem Plan der Winkelmann'schen alten Kunstgeschichte, daß die Gesetze des Ausdrucks, der Harmonie und Ebenmäßigkeit, so wie das eigenthümlich Sinnvolle und Sinnbildliche, welches alles zusammen in der Composition mehrerer Figuren, in der Darstellung zusammengesetzter Handlung liegt, und nicht weniger Stoff zur Entwicklung darbietet, als die Form an sich und das in sich selbst abgeschlossene Symbolische, nicht erforscht und abgehandelt worden sind. Von der Seite, nach welcher sich die bildende Kunst mit der Poesie vergleichen läßt, be-

trachtet, ist es als ob der Unterschied der Gattungen noch fast ganz übersehen worden sey; wenigstens ist was in dieser Hinsicht hier und da bemerkt worden ist, dem Ganzen der Basreliefe und Gemälde aus dem Alterthum nicht angemessen, und wo die Vergleichung fast allein sehr fruchtbar werden kann, in Hinsicht derjenigen Bildwerke, welche man dramatische nennen kann, und deren Anordnung im Allgemeinen mit der theatralischen, innerer Motiven nach, gar sehr übereinstimmt, ist sie bisher noch nicht durchgeführt worden. Das Programm, welches im Verlage der Wandenhoef- und Kuprechtischen Buchhandlung erschienen ist, enthält 114 Seiten in Quart. — Hipponax, um die 60. Olympiade, wurde aus seiner Vaterstadt Ephesos durch die Tyrannen Athenagoras und Komas vertrieben, und bewohnte nachher Klazomenä, wie aus Fr. IX. scheint, in bedrängten Umständen. Ihm wird die Erfindung der Parodie, (als besondern Gedichts) und der Choliamben zugeschrieben. Weil die meisten Bruchstücke choliambisch sind, so hat man öfters, in der Voraussetzung, er habe nur Choliamben gedichtet, reine Jamben von ihm, deren hier (LII—LV.) mehrere zusammengestellt sind, in Choliamben umändern wollen. Eine solche Beschränkung auf ein einziges Sylbenmaß würde unter den lyrischen und jambischen Dichtern ohne Beyspiel seyn. Auch haben sich von H. mehrere Bruchstücke in Tetrametern und andern Versarten erhalten. Die Choliamben machen hier 51, das Ganze 116 Numern aus; jene zählen etwa 100 Verse. Die Sage von der beißenden, giftigen Sprache dieses Dichters wird zu seinem Vortheil eingeschränkt von Theofrit, der bestimmt behauptet, er sey nur den Bösen fürchtbar gewesen, und hiermit stimmt auch Horatius überein, indem er ihn sagen läßt: *in malos asperrimus parata tollo*

cornua. Am berühmtesten sind seine Verse gegen den großen Bildhauer Bupalos geworden, der mit Athenis Caricaturbilder von ihm verfertigt hatte, die ersten, deren gedacht wird. Jener kommt in den Versen noch mehrmahls vor. Der Mähre, daß Bupalos sich aus Verdruß darüber erhängt habe, widerspricht Plinius ausdrücklich. Ueberhaupt ist was von dem Leben und den Schicksalen der Griechischen Dichter erzählt wird, durch und durch mit dichterischen Zügen durchwebt, die vielleicht noch etwas schärfer zu unterscheiden seyn werden, als bisher geschehen ist. Wenn diese Bruchstücke im Einzelnen nicht vorzüglich viel Bedeutendes enthalten, so scheinen sie doch im Ganzen überblickt über Art und Inhalt jener ganz untergegangenen jambischen Poesie, die so eigenthümlich ist, und keiner anderwärts erschienenen Gattung besonders verglichen werden kann, Aufschluß zu geben: und eine gründliche Schilderung des Entwicklungsgangs der Griechischen Dichtkunst und des Wesens einer jeden Gattung wird erst dann füglich entworfen werden können, wenn die Ueberreste der bedeutendsten verlorenen Dichter vollständig und bequem gesammelt vor uns liegen. Daß zugleich für die Kenntniß der Sprache und Metrik dadurch etwas gewonnen werden könne, bezweifelt niemand. S. 22 ist die Vermuthung geäußert, daß der Dichter, welcher nach Ovid. Ib. 525 Athen durch Choliamben beleidigt hatte, und dafür den Hungertod gestorben war, also ein Attischer Dichter, derselbe seyn möge, dessen Attisch gewürzte choliambische Nimen, nach Terentianus p. 2437 Mattius übertragen hatte. Von Ananias, der oft fast wie der Schatten des Hipponax erscheint, sind, wenn man ein Paar Stellen ausnimmt, über die sich beide streiten können, nur eine choliambische übrig und eine längere in trochäi-

sehen Tetrametern, die vorher gemischt erschienen, worin aber Hermann durchgängig Skazonten hergestellt hat. Der S. 113 dagegen erhobene Zweifel verschwindet, wenn man des Herausgebers Vermuthung hinsichtlich eines Verses mit der von Hermann vertauscht.

Zu gleicher Zeit ist von demselben Verf. und in derselben Verlagsbehandlung erschienen: *Sappho von einem herrschenden Vorurtheil befreyt* 150 S. in Octav. Der Verf. geht von der Ansicht aus, daß so sehr auch bey den Griechen die Begriffe von der Liebe sich verirrt hatten, dieß doch im Allgemeinen auf das männliche Geschlecht beschränkt geblieben sey, und was von sogenannter, aber vermuthlich mit Unrecht sogenannter Lesbischer Liebe vorkommt uns eben so wenig berechtige, auf eine Unnatürlichkeit in der Bildung und Denkungsart der Nation zu schließen, als wir irgend anderswo aus der Frechheit der Spelunken auf den Geist der Poesie Vermuthungen wagen. Um dieß Urtheil aus den Quellen zu entwickeln, war es nothwendig im Gegensatz auch die allgemeine, aus der Griechischen Urzeit herstammende und in der Heldenverbrüderung, die auch unter den Scandinaviern geblüht hat, mit begründete Verbreitung der Männerliebe ins Licht zu setzen. Horatius stellt im Brief an die Pisonen unter den Gegenständen der Lyrischen Poesie voran *divos puerosque deorum*. Diese ganze Untersuchung erhält indeffen für die zu lösende Aufgabe nur Gewicht durch die Verknüpfung mit einer andern Bemerkung, daß nämlich bey den Griechen, durch die Natur der reinen Männerliebe veranlaßt, an deren Daseyn sich nach den vorhandenen Zeugnissen nicht zweifeln läßt, die Vorstellung des Eros Uranios mehr verbreitet und im Leben wirksamer gewesen sey, als je unter einem andern Volke.

Dahin gehört was Plutarch von der Liebe Spartischer Frauen zu den Jungfrauen erzählt, und die Liebe der Sappho zu den Schülerinnen, die sie um sich versammelte. Es wird gezeigt, daß dieß die allgemeine Ansicht der Griechen gewesen seyn müsse, weil so viele Stellen vorkommen, wo es sich nach dem Zusammenhang hätte verrathen müssen, wenn ein entgegengesetztes Verständniß der Sapphischen Lieder für sie möglich gewesen wäre, und weil nicht zu erwarten ist, daß es überhaupt ganz unberührt geblieben seyn sollte, wenn es Statt gefunden hätte. Auch die bekannten Stellen des Horatius und Ovidius enthalten nicht, was man häufig angenommen hat. Es wird daher, indem der Vf. keine frühere Spur des Mißverständnisses aufgefunden hatte, vermuthet, daß eine offenbar unrichtige Auslegung des Suidas durch Domitius Calderinus, welchem dann die Ausleger des Horatius und andere im sechzehnten Jahrhundert sich angeschlossen, die einzige Quelle der in neueren Zeiten fast allgemein beybehaltenen Vorstellung von den Sapphischen Liedern, wonach das Urtheil des gesammten Alterthums in so zweydeutigem Licht erscheint, gewesen seyn möge. Was Suidas sagt, Sappho sey in Hinsicht einiger ihrer Schülerinnen verläumdert worden, wie wir auch schon aus Ovid sehen, gründet sich vermuthlich auf die vielen Comödien, deren Gegenstand sie gewesen war. Denn von der alten Comodie hatten Platon, Kratinos, (wie S. 88 gezeigt wird) und Amphiphan, von der mittlern zwey, und von der neueren zwey Dichter, von denen wir wissen, (wer kann bestimmen, wie viele etwa außerdem?) sie auf das Theater gebracht. Die Griechen selbst unterschieden sehr bestimmt zwischen den Erfindungen des Witzes und der in sprechenden Geisteswerken ihnen vor Augen stehenden Wirklichkeit: fremde Völker und Zeiten

mußten natürlich vieles verwirren und mißverstehen. Das Ueberzeugende, wenn die Schrift etwas begründetes enthält, kann natürlich nur in dem Zusammengreifen vieler kleinen Einzelheiten beruhen, und ein Auszug aus derselben findet daher nicht wohl Statt. Von den Ueberresten der S. ist bloß S. 63 ff. die zweite Ode behandelt, nach einer von der bisherigen Auslegung zum Theil abweichenden Ansicht, und S. 112 die Anordnung eines Epithalamion bey Himer. I nachgewiesen. Was Not. 15 angeführt ist findet sich im Marmor ausgedrückt in einem in Apulien gefundenen Basrelief, *Atti dell' Accad. Ital.* 1810. T. I. p. 2. p. 213 ff., und wir haben uns nur über die Leichtgläubigkeit gewundert, womit in Deutschland das lächerliche Geschwätz von mystischem und religiösem, das darin liege, nachgesprochen worden ist.

W — k.

### Florenz.

*Atti della R. Società Economica di Firenze ossia de' Georgofili, Vol. V. alla Maestà di Maria Luisa, Infanta di Spagna, Regina reggente d'Etruria.* 1804. nella stamperia del Giglio. Vol. VI all' Altezza I. e. R. d'Elisa, principessa di Lucca e Piombino, Gr. Duch. di Toscana. 1809. Vol. VII. all' Altezza I. e. R. d'Elisa etc. 1812. auf VII und 442; VI und 452; und VI und 484 Seiten in Octav.

Der erste Abschnitt eines jeden Bandes enthält immer das Geschichtliche der Gesellschaft, nämlich das Verzeichniß der vorgelesenen Abhandlungen, die Nachricht von den ausgesetzten und ertheilten Preisen, und die Denkschriften auf die verstorbenen Mitglieder. Da unter diesen letzten manche auch bey uns bekannte und geschätzte Männer sind, so setzen wir

ihre Nahmen her. Es sind Dr. Guadagni, Piep. Paoletti, Graf Pierucci, March. Pucci, Canon. Santoni, Dir. Fontana, Archi-Diac. Giuseppe degli Albizzi, Giovanni Mariti, Adv. Sierli, Dr. Succagni, Sen. Tolomei, Dir. Pelli, Dr. Tramontani, Dr. Menabuoni. In dem zweyten Abschnitte folgen diejenigen Abhandlungen vollständig, die man vorzugsweise für des Drucks würdig geachtet hat. Sie sind:

Vand V. 1. Giov. Sabbroni über eine in der Gemeine Arcidosso in Toskana sich findende Kupferminer. Nach einer ernsthaften Betrachtung über die Entstehung des Berg-Regals und des damahligen Großherzogs Leopold edelmüthige Verzichtleistung auf dieses Vorrecht der Krone, gibt der Verf. die Analyse der Miner, und zeigt, daß sie wohl bauwürdig wäre; schließt aber mit der sehr richtigen Bemerkung, daß man in einem Lande, welches die Natur sichtbar zu einem Ackerbau-Staate bestimmt habe; worin dieser aber doch noch sehr zurück sey, auf den Bergbau nicht eher denken dürfe, bis man dem Ackerbaue ganz sein Recht habe wiederfahren lassen. 2. Derselbe über die Färbung der Wolle in einem Absude von Ruß. Die Farbe sey nicht schön; aber sie sitze in der Wolle fest und koste wenig; schicke sich also für die geringe Classe des Landvolks. 3. Ders. über die Mäße überhaupt, und über die Hohlgemäße insbesondere. Meistens nur eine geschichtliche Erklärung der Entstehung der wirklich gebräuchlichen Mäße. 4. Ders. über die zweyarmige, und über die Schnellwaagen der Chinesen. Wenn auch die Chinesischen Waagen und Gewichte einen andern Erfinder haben sollten als die Römischen, so seyen beide einander doch sehr ähnlich. Bey dem Chinesischen Gewichts-Systeme scheine die zehnthellige Eintheilung zum Grunde zu liegen. 5. Ders.

über die Mittel die Ameisen zu vertilgen. Das beste sey das Opperment. 6. Dr. Vinc. Chiarugi über eine Art von Faulkrankheit des Türkischen Weizens. 7. Dr. Giovanni Lessi's öconomische Bemerkungen über die Insel Eglio. Von der Unfruchtbarkeit des Bodens und der Widrigkeit der Umstände bleibe den armseligen 1200 Einwohner die Benützung ihrer Steinbrüche noch die sicherste Auskunft. 8. Dr. Pierr. Verrou's Gedanken über die landwirthschaftliche Verwaltung. Der Verf. meint nicht die besondere Leitung einer gewissen schon bestehenden Wirthschaft, sondern die höhere Verwaltung, nämlich die Anordnung und Unterhaltung der zweckmäßigsten Einrichtung der Wirthschaft selbst, und sagt darüber Vieles, was den Umständen sehr angemessen scheint. Eigentlich lehren sollte man aber doch die Anwendung eines gefunden, so vollkommen als möglich, ausgebildeten Verstandes auf eine gegebene Wirthschaft nicht wollen. 9. Dr. Chiarugi's landwirthschaftliche Beobachtungen über die Cultur in dem Landstriche längs der Straße von Florenz nach Bologna. Eine flüchtige Beschreibung des Bodens, der Gestalt und der landwirthschaftlichen Benützung dieser Gegend. Wir führen daraus nur an, wie man hier und da den Holz- und Pflanzenbau mit einander verbindet. In dem Jahre worin man die Kopselchen gehauen hat, hackt man, den Anflug schonend, den Boden mit dem Karste auf, und säet Wicken darein; das Jahr darauf Weizen; das dritte Jahr, wenn das Erdreich gut ist, noch einmahl Weizen; in schlechteres aber Hafer. Nach diesem läßt man das Land wieder verantern; macht dann, wenn es ohne Beschädigung des Anflugs geschehen kann, wohl einmahl Heu; und hiernach treibt man endlich das Vieh auf bis ins neunte oder zehnte Jahr, da die Eichen wieder

geköpft werden. 10. Dr. Giov. Carradori Bemerkungen über die an einigen Körpern sich ergebende Veränderungen der Farben und die Ursachen derselben. 11. Dr. Ottav. Tarqioni über eine unechte Art China. 12. Der Abt. Dom. Vecchi über einige Fehler der Weinfässer. Der Verf. meint die Neigung derselben Schimmel anzusetzen, und empfiehlt dagegen das Ausbrennen. 13. Dr. Merzighi's Beschreibung des Vicariats Varga. Erstaunen erregend ist es, hier zu sehen, wie ein Theil dieses kleinen Erdstrichs noch mehr als Gartenmäßig genutzt wird. So wie der große Mays am Ende des Octobers geerntet ist, säet man Weizen ein, den man in dem folgenden Jahre gegen das Ende des Junius erndtet. Kaum ist dieser vom Lande, so säet man da, wohin man im November wieder Weizen säen will, kleinen Mays, der in 60 Tagen zeitiget (Sessantine), (in unserm nördlichen Deutschlande aber nicht unter 102 Tagen reift), und dann den Weizen. Nach diejem säet man in derjenigen Hälfte des Landes, die in dem künftigen May wieder mit großem Mays besäet werden soll, Hirsen oder 60 Tage=Mays; und darunter zugleich Rüben zu Viehfutter im Winter. Ehe man diesen Hirsen oder kleinen Mays zum zweiten Mahl behackt, säet man darüber noch Lupinen zu Viehfutter im Frühjahr. Sind endlich auch die Lupinen geerntet, so wird das Land gegraben, und der große Mays gesteckt; nach dessen Aberndtung aber wieder, wie von vorn an, Weizen gesäet. Auf die Weise trägt das Land, das zu Weizen ausgelegt ist, Weizen und 60 Tage=Mays; das andere, das den großen Mays tragen soll, Weizen, 60 Tage=Mays oder Hirsen, und dann Rüben und Lupinen. Man nimmt also in dem einen Jahre von der Hälfte des Landes zwey, von der andern vier Erndten; und auch die Maysstängel

werden nicht einmahl dem Boden gelassen, sondern ausgezogen und verfüttert. 14. Dr. Carradori's Erfahrungen von der Wirkung des Sauerstoffs auf das Keimen der Saamen. 15. Archid. Lucas Cagnazzi über die mittlere Temperatur von Italien. Der Verf. folgt ganz Kirwans Systeme; und schließt am Ende aus den Beobachtungen, die er eine Reihe von Jahren zu Alexandrien angestellt hat, daß hier die mittlere Temperatur 54, 2' Fahrh. sey; ob sie gleich nach der Muster-Karte vom Atlantischen Meere 61, 3' seyn solle.

Band VI. 1. Dr. Pietr. Ferroni über die innere Communication der Völkerschaften von Toscana. Die Communications-Wege zu Wasser und zu Lande werden hier im Allgemeinen nach der Gestalt des Landes beurtheilt; und aus diesem Gesichtspuncte werden der Sache viele neue interessante und lehrreiche Ansichten abgewonnen. 2. Verf. über die Veräußerung der Staats-Güter. Der Verf. erklärt sich für die Veräußerung, als ein (bey unserer Deutschen Cameral-Verfassung nicht so ganz bewährtes) Mittel zur Verbesserung der Cultur: jedoch mit Ausnahme der Grundstücke, die erst urbar gemacht werden müssen; oder die eine so rauhe oder ungesunde Lage haben, daß sie von Privatpersonen in der Cultur nicht erhalten werden können; oder die den Spitalern, Waisenhäusern u. s. w. gehören. 3. Dr. Giov. Lessi über die Mängel der landwirthschaftlichen Kunstsprache in der Benennung der Spielarten der Gewächse, und der Verhältnisse des Pflanzenlebens. Der Verf. wünscht, daß das, was bey der Scheidekunst und einigen andern Wissenschaften in dieser Hinsicht geschehen sey, auch bey Landwirthschafts-Wissenschaft geschehen möge. Ein frommer Wunsch, der höchstens nur bey dem lesenden Theile der Landwirthe möchte erfüllt werden

fönnen! 4. Dr. Girol. Bardi über die beste Gestalt die den Olivenbäumen beym Beschneiden zu geben wäre. 5. Der Abt Gio. Babbini über die Mittel von den Wassern besonders in gebirgigen Gegenden einen bessern Gebrauch für die Landwirtschaft zu machen. Die Gleichgültigkeit, mit der die Landwirthe die Wasser sich verlaufen lassen, ohne ihnen erst ihre erdige Theile zu entziehen, ohne sie zur Ernährung der Gewächse zu benutzen, ohne die Kraft ihres Falles zur Bewegung von Maschinen anzuwenden, ist der offenbarste Beweis des noch allenthalben herrschenden großen Mangels an Industrie. Der Verf. macht hier auf eine sehr eindringende Art darauf aufmerksam. 6. Dr. Gius. Gazzeri über die Nothwendigkeit und Nützlichkeit des Studiums der Scheidekunst. Der Verf. hat durch diese Schrift die Errichtung eines Lehrstuhls dieser Wissenschaft veranlassen wollen, und hat seinen Zweck damit auch wirklich erreicht. 7. Dr. Gio. Carradori über die Richtung des Federchen und des Würzelchen bey den keimenden Samen. Der Verf. zeigt, daß alle Gründe, woraus man diese Erscheinung zu erklären gesucht hat, nicht hinreichen, sondern daß sie auf einem Naturgesetze beruhe, wovon sich keine Gründe angeben lassen. 8. Luigi Javi über die Erziehung der Seidenwürmer. 9. Dr. Carradori über die Wirkung des Lichts auf die bleichsüchtige Pflanzen. Der Verf. gibt als allgemeines Resultat seiner Untersuchung an, daß die grüne Farbe der Pflanzen statt eines Ueberzuges oder Firnisses zu dienen scheine, und ihnen also nothwendig sey, um in der freyen Luft und der Sonne das Leben behalten zu können. 10. Dr. Vinc. Chiarugi über eine Insectenart die die Schminkebohne verheere. 11. Dr. Pietr. Ferroni über die regulären Pflanzungen, und über die Wie-

der Verwaltung der Appenninen. Der Verfasser be-  
streitet die, als ein Mittel, jeder Pflanze den größten  
Bodenraum zuzueignen, so allgemein empfohlne  
Pflanzung ins Verband (quincunx) mit Rechte,  
und zeigt, daß zu dem Ende die Pflanzung ins  
reguläre Sechseck geschehen müsse (welches aber zum  
gemeinen Gebrauche wohl zu schwer zu finden seyn,  
und auch andere Ungelegenheiten mit sich führen  
würde). Um die durch die bekannte Großherzogliche  
Verordnung von 1769 veranlaßte Verwüstung der  
Waldung auf den Appenninen wieder gut zu machen,  
und den Wald wieder herzustellen, rath der Verf.  
Einsiedler und Kloster-Brüderschaften zu diesem  
nützlichen Geschäfte einzuladen. 12. Probst Marco  
Lagri über den Zustand der Landwirthschaft im  
18ten Jahrhunderte. Sehr unvollständig! 13. Dr.  
Giov. Carradori über die physischen Eigenschaften  
der milchartigen Säfte einiger hieländischen (Ita-  
liänischen) Pflanzen, und über die Uebereinstimmung  
dieser Säfte mit dem Gummi oder elastischen Harze.  
Der Verf. hat diese Uebereinstimmung bey seinen  
Untersuchungen nicht gefunden, sondern es scheint  
ihm, daß das elastische Harz nur exotischen Pflanzen  
angehöre. 14. Dr. Giulippo Gallizioli über den  
Einfluß des Lichts auf den Seidenwurm. 15. Dr.  
Domen. Kanaldi über die Pflanzung der Bäume.  
Dieser Aufsatz enthält verschiedene sehr gute, nicht  
gemeine Vorschriften.

Band VII. 1. Dr. Alex. Minutelli Cioli über eine  
Spielart Ulmen, die sich an den Ufern der Tiber  
findet. Diese Ulmenart wird wegen der vorzüglichen  
Brauchbarkeit ihres Laubes zu Viehfutter und ihres  
Holzes zu Rugholze vor andern geschätzt. Der Verf.  
empfiehlt daher die Anpflanzung derselben in anderen  
Gegenden, für die sie sich schickt; und verlangt, daß  
man sie sich durch Pfropfen auf gemeine Ulmen ver-  
schaffen solle, wenn man die Pflänzlinge sonst nicht

echt kriegen könne. Auch sollen die Stämme geschnatelt werden. 2. Dr. Giov. Carradori über das inländische Opium. Der Verf. hat durch eigene Versuche gefunden, daß das inländische Opium nicht schlechter ist, als das Morgenländische; daß die Bereitung desselben aus dem ausgepressten Saft der zerstampften ganzen Mohnpflanze ein Product gibt, das zu unrein und zu schwach ist, als daß es das aus den Thränen der aufgeritzten Oberhaut ersetzen könnte; daß das Aufritzen der Oberhaut der Köpfe, um das Opium austhränen zu lassen, dem fernern Wachstume der Köpfe nicht schadet; folglich die Gewinnung des Opiums und des Mohnsamens neben einander bestehen kann. 3. Dr. Pietr. Ferroni über die Brache und die Beförderung der Industrie zu Gunsten des Ackerbaues. Die Brache soll abgeschafft werden; und die Landwirthe sollen, um das Vermögen zu kostbaren Unternehmungen zu erhalten, anfangs kleine Capitalien von Ersparungen zu Zinsen auf Zinsen auslegen, und das damit Gewonnene nur in dem einzigen Falle angreifen, wenn sie es zu solchen Unternehmungen nothig haben. 4. Dr. Lorenzo Baroni über die Bereitung des Weins von vorzüglicher Güte und Haltbarkeit. 5. Dr. Giov. Carradori über der Pflanzen Verschluckung des Kohlenstoffs. 6. Prof. Paolo Mascagni über die schlechte Richtung, in der das Regenwasser in Toscana gemeiniglich mit großem Nachtheile für den Ackerbau abgeleitet wird. Der Verf. dringt mit Rechte auf die Terrassirung der Abhänge der Gebirge, als das einzige Mittel, dem Nachtheile vorzubeugen. 7. Desf. allgemeine Betrachtungen über die Untersuchung des bessern und schlechtern Bodens in Toscana, und über einige Mergelarten, womit der letztere verbessert werden könnte, enthalten nur das Bekannte. 8. Dr. Domen. Kanaldi über die Cultur und den Gebrauch der Erdmandel. Fast

ganz aus unsern Deutschen Schriften über diesen Gegenstand geschöpft. 9. Dr. Gaetano Cioni Untersuchungen und Betrachtungen über das Palladium. 10. Dr. Ferroni über die Bereitung des Weins. 11. Dr. Luigi Tramontani von der Wirkung der in den Feldern aufgeführten Mauern auf die Fruchtbarkeit des Bodens, daß die Mauern durch Zurückwerfung der Sonnenstrahlen den Wärmegrad erhöhen, ist bekannt, und auch in unsern Obstgärten schon längst beachtet worden. Ja, selbst in den Feldern hat man schon hier und da Nutzen davon zu ziehen gesucht; und in dieser Hinsicht die Steine, wovon man den Boden gereinigt hat, nicht weggebracht, sondern zwischen die Stücke in Haufen zusammengelegt. Der Verf. bemüht sich aber in dieser Schrift, die Erfahrung mehr zur allgemeinen Anwendung zu empfehlen; und verbindet damit die Bestimmung einiger Modificationen. 12. Dr. Carradori über die Wirkung des Lichts auf das Keimen der Samen. 13. Verf. über die Kraft der gekeimten Samen, der Vertrocknung zu widerstehen, und wieder aufzuleben. Der Verf. erzählt die Resultate, welche die mit den ihm eigenen Scharfsinne angestellten feinen Versuche ergeben haben. Interessant ist die Beobachtung, daß die Samen so lange, als sie noch leben, die Feuchtigkeit viel stärker an sich halten, als nachdem sie abgestorben sind. 14. Dr. Gius. Gazzeri über die öligen und fetten Substanzen aus dem Gewächs- und dem Thierreiche; und über die Wichtigkeit der Surrogate, die man insbesondere Behuf der Künste dafür brauchen kann. 15. Dr. Carradori über den Rost der verschiedenen Getreidearten. Der Verf. tritt der Behauptung der neuen Beobachter bey, daß der Rost eine Schmarogerpflanze sey, deren Samen sich in der Atmosphäre befinden, und daraus auf die Getreidepflanzen absetzen.

Der dritte Abschnitt eines jeden Bandes theilt aus dem Tagebuche der Gesellschaft die einzelnen kleinen Nachrichten, Beobachtungen, Urtheile, Rathschläge mit, die nicht in eigenen Abhandlungen, sondern als einzelne Bemerkungen eingegangen sind. Wir finden auch darunter recht Vieles, das der Aufmerksamkeit werth ist. Da uns aber die Einrichtung dieser Blätter nicht verstatet uns dabey aufzuhalten, so wollen wir nur des Einen und Andern erwähnen. Band V. unter Nr. 15 gibt **C. Baroni** eine sehr lehrreiche Nachricht, wie bey dem Guthe zu Cojano die steilen Gebirgs-Abhänge durch Terrassirung und kluge Ableitung des Wassers zur Cultur gebracht worden. Band VI. unter Nr. 1. 2. und 3. werden Beobachtungen aufgeführt, die über die Naturgeschichte der Heuschrecken weitere Aufschlüsse geben. Unter Nr. 7 thzilt der Director des Gesellschaftes-Gartens **Ottav. Targioni** die Bemerkungen und Erfahrungen mit, die er von 1801 bis zu 1807 in dem Garten gemacht hat. Wir setzen daraus nur die von dem aus einzelnen Theilen der Mohnpflanzen durch Stampfung, Auspressung und Eindickung gewonnenen Opium her. Es haben nämlich gegeben: 15 Pfund Köpfe mit den Samen 9 Pfund 1 Unze Saft, der sich zu Unzen 1—16 Opium-Brot von sehr geringer Güte hat eindicken lassen; 13 Pfund 2 Unzen Blätter 7 Pfund 6 Unzen Saft, eingedickt zu Unzen 3—8 harten, dem Anscheine nach harzigen Broten; 6 Pfund, 4 Unzen Stengel 2 Pfund 1 Unze Saft, eingedickt zu Unzen 1—6 einer zähen, schwachen, bittern Substanz; 21 Pfund ganze Pflanzen 11 Pfund 3 Unzen Saft, eingedickt zu Unz. 6—6 Opium von dem Ansehen und der Consistenz des im Handel seyenden. Der aus dem Ueberbleibsel ausgepresste Saft hat ausgekocht und abgedunstet Unzen 9. 6. Opium gegeben; das dem eben erwähnten gleich gewesen ist. Aus dem Saize des Safts,

392 G. g. A. 39. St., den 3. März 1817.

der im Filter zurückgeblieben, sind durch Austochung und Abdunstung noch Unzen 1. 6. hartes, trocknes, aber bröckeliges Opium gewonnen worden. Unter den Auszügen aus dem Tagebuche im Bande VII. ist unstreitig der Bericht von den Versuchen im Garten der Gesellschaft, und die Tabelle von dem Ertrage der 25 verschiedenen Getreidarten von 1800 bis zu 1812 am wichtigsten.

### Bamberg und Würzburg.

Von Jos. Ant. Göbhardt: Handbuch der Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen. In metrischen Uebersetzungen und beygefügtten Erklärungen von Dr. A. Teuber, Königl. Baierschem Professor der Geschichte an der philosophischen Section zu Bamberg und Mitgliede einiger gelehrten Gesellschaften. Erster Theil. 1810. 134 S. in Octav.

Nach kurzen nicht unwichtigen Bemerkungen über Mythologie, welche die 6 Seiten starke Vorrede enthält, folgen nebst einer Einleitung die ersten 200 Verse aus dem ersten Gesange von Kalidas Sacontala: in lyrischer Erzählungsform. Dann folgt Griechenland: poetische und historische Einleitung zum Pindar. Mythen aus sämtlich Pindarisch-Olympischen Oden. In den Einleitungen und Erklärungen entstehen hie und da Zweifel über Zulänglichkeit und Richtigkeit. An die Uebersetzungen ist vieler Fleiß verwandt worden, sie sind als Versuche zu achten. Nur als Handbuch der Mythologie wird es den ganz gutgemeinten Werkchen schwer werden, die bekannten von Lewezow u. a. verdrängen.

---

Druckfehler.

S. 347. Z. 14 ist das Wort "nicht" auszustreichen.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 10. März 1817.

Göttingen.

Am 10. Februar wurde der Königl. Societät von Hrn. Hofr. Gauß eine Vorlesung eingereicht, überschrieben: Theorematis fundamentalis in doctrina de residuis quadraticis demonstrationes et ampliaciones novae. Es ist eine Eigenthümlichkeit der höhern Arithmetik, daß so viele ihrer schönsten Lehrsätze mit größter Leichtigkeit durch Induction entdeckt werden können, deren Beweise jedoch nichts weniger als nahe liegen, sondern oft erst nach vielen vergeblichen Versuchen mit Hülfe tief-eindringender Untersuchungen und glücklicher Combinationen gefunden werden. Dieß merkwürdige Phänomen entspringt aus der oft wunderbaren Verfertigung der verschiedenartigen Lehren in jenem Theile der Mathematik, und eben daher kommt es, daß häufig solche Lehrsätze, von denen anfangs ein Beweis Jahre lang vergeblich gesucht war, späterhin sich auf mehreren ganz verschiedenen Wegen beweisen lassen. Sobald ein neuer Lehrsatz durch Induction entdeckt ist, hat man die Auffindung irgend eines

Beweises freylich als das erste Erforderniß zu betrachten: allein nachdem ein solcher gealüct ist, darf man in der höhern Arithmetik die Untersuchung nicht immer als abgeschlossen und die Auffpürung anderer Beweise als überflüssigen Luxus ansehen. Denn theils kommt man gewöhnlich auf die schönsten und einfachsten Beweise nicht zuerst, und dann ist gerade die Einsicht in die wunderbare Verkettung der Wahrheiten der höhern Arithmetik dasjenige, was einen Hauptreiz dieses Studiums ausmacht, und nicht selten wiederum zur Entdeckung neuer Wahrheiten führt. Aus diesen Gründen ist hier die Auffindung neuer Beweise für schon bekannte Wahrheiten öfters für wenigstens eben so wichtig anzusehen, als die Entdeckung der Wahrheiten selbst. Kennern der höhern Arithmetik sind diese Betrachtungen nicht neu; man weiß, daß ein großer Theil von Eulers Verdiensten um dieselbe in der Auffindung von Beweisen für Lehrsätze besteht, die schon von Fermat wie es scheint durch Induction gefunden waren.

Die Lehre von den quadratischen Resten gibt einen einleuchtenden Beleg zu dem vorhin Gesagten. Sie beruhet hauptsächlich auf dem so genannten Fundamentaltheorem, welches darin besteht, daß die wechselseitigen Relationen zweyer (ungeraden positiven) Primzahlen zu einander (in so fern der eine quadratischer Rest oder Nichtrest der andern ist) einerley sind, so oft eine der Primzahlen oder beide unter der Form  $4k + 1$  stehen, entgegengesetzt aber, so oft beide Primzahlen von der Form  $4k + 3$  sind. Für solche Leser, die mit der höhern Arithmetik weniger bekannt sind, erinnern wir, daß eine ganze Zahl quadratischer Rest einer andern heißt, wenn die erstere um ein Vielfaches der andern vermehrt ein Quadrat geben kann; Nichtrest hingegen, wenn dieß

nicht möglich ist. Die Geschichte dieses schönen durch Induction äußerst leicht zu findenden Lehrsatzes, wollen wir hier nicht vollständig wiederholen, sondern nur bemerken, daß der Verfasser vorliegender Abhandlung, nach Anfangs ziemlich lange vergeblich angestellten Untersuchungen, nach und nach bereits vier unter sich ganz verschiedene Beweise gegeben hat, wovon zwey in den *Disquisitionibus Arithmeticis* enthalten sind, der dritte den Gegenstand einer eigenen Abhandlung in sechszehnten Bande der *Commentationes* ausmacht, und der vierte in eine Abhandlung *summatio quarundam serierum singularium* im ersten Bande der *Commentationes recentiores* verwebt ist; über diese beiden Abhandlungen kann man unsere Anzeigen 1808. S. 753 und S. 1505 nachsehen, wo auch vollständigere geschichtliche Nachweisungen befindlich sind. Daß der Verf. bey diesen vier Beweisen, ungeachtet jeder derselben für sich in Rücksicht auf Strenge nichts zu wünschen übrig läßt, noch nicht stehen geblieben ist, bedarf zwar bey den Freunden der höhern Arithmetik keiner Rechtfertigung; indessen würde er doch wahrscheinlich sich nicht so eifrig bemüht haben, jenen Beweisen noch andere hinzuzufügen, wenn nicht ein besonderer Umstand ihn dazu veranlaßt hätte, der hier erwähnt werden muß. Seit dem Jahre 1805 hatte er nämlich angefangen, sich mit den Theorien der cubischen und biquadratischen Reste zu beschäftigen, welche noch weit reichhaltiger und interessanter sind, als die Theorie der quadratischen Reste. Es zeigten sich bey jenen Untersuchungen dieselben Erscheinungen wie bey der letztern, nur gleichsam mit vergrößertem Maßstabe. Durch Induction, sobald nur der rechte Weg dazu eingeschlagen war, fanden sich sogleich eine Anzahl höchst einfacher Theoreme, die jene Theorien ganz erschöpfen,

mit den für die quadratischen Reste geltenden Lehrensätze eine überraschende Aehnlichkeit haben, und namentlich auch zu dem Fundamentaltheorem das Gegenstück darbieten. Allein die Schwierigkeiten, für jene Lehrensätze ganz befriedigende Beweise zu finden, zeigten sich hier noch viel größer, und erst nach vielen, eine ziemliche Reihe von Jahren hindurch fortgesetzten Versuchen ist es dem Verfasser endlich gelungen, sein Ziel zu erreichen. Die große Analogie der Lehrensätze selbst, bey den quadratischen und bey den höhern Resten, ließ vermuthen, daß es auch analoge Beweise für jene und diese geben müsse; allein die zuerst für die quadratischen Reste gefundenen Beweisarten vertrugen gar keine Anwendung auf die höhern Reste, und gerade dieser Umstand war der Beweisungsgrund, für jene immer noch andere neue Beweise aufzusuchen. Der Verf. wünscht daher, daß man die vorliegende Abhandlung, die für die Theorie der quadratischen Reste noch einige neue Hilfsquellen eröffnet, als Vorläuferinn der Theorie der cubischen und biquadratischen Reste betrachte, die er in Zukunft bekannt zu machen denkt, und die zu den schwierigsten Gegenständen der höhern Arithmetik gehören.

Die gegenwärtige Abhandlung besteht aus dreien von einander unabhängigen Theilen. Sie enthält nämlich den fünften und sechsten Beweis des Fundamentaltheorems und eine neue, mit dem dritten Beweise zusammenhängende Methode, zu entscheiden, ob eine vorgegebne ganze Zahl von einer gegebenen Primzahl quadratischer Rest oder Nichtrest sey. Unter den vier ersten Beweisen war der dritte unstreitig derjenige, der die größte Einfachheit mit Unabhängigkeit von fremdartigen Untersuchungen vereinigte, daher ihn auch Legendre in die neue Ausgabe seines *Essai d'une theorie des nombres*

aufgenommen hat. Der fünfte Beweis scheint dem dritten in beiden Hinsichten wenigstens gleich zu kommen. Beide Beweise haben in so fern einige Verwandtschaft, daß sie von einem und demselben Lehrsatz ausgehen, sind aber bey der weitem Ausführung völlig von einander verschieden. Dieser Lehrsatz besteht in Folgenden: Wenn  $m$  eine (positive ungerade) Primzahl;  $M$  eine ganze durch  $m$  nicht theilbare Zahl bedeutet, wenn ferner unter den Resten, die aus der Division der Producte

$$M, 2M, 3M, 4M, \dots, \frac{1}{2}(m-1)M$$

durch  $m$  entstehen, die Anzahl derjenigen, die größer als  $\frac{1}{2}m$  sind, durch  $n$  bezeichnet wird, so ist  $M$  quadratischer Rest oder Nichtrest von  $m$ , je nachdem  $n$  gerade oder ungerade ist. Um nun zu dem Beweise des Fundamentallehrsatzes zu gelangen, wird angenommen, daß auch  $M$  eine ungerade positive Primzahl und  $N$  in Beziehung auf  $M$  und  $m$  dasselbe bedeutet, was  $n$  in Beziehung auf  $m$  und  $M$  ausdrückt, so daß  $N$  gerade oder ungerade entscheidet, ob  $m$  quadratischer Rest oder Nichtrest von  $M$  ist. Durch eine sehr kurze Reihe von Schlüssen zeigt der Verfasser, daß die Anzahl aller positiven ganzen Zahlen, die zugleich kleiner als  $\frac{1}{2}mM$  sind, mit  $m$  dividirt einen Rest kleiner als  $\frac{1}{2}m$ , und mit  $M$  dividirt einen Rest kleiner als  $\frac{1}{2}M$  geben,

$$= \frac{1}{8}(m-1)(M-1) + \frac{1}{2}n + \frac{1}{2}N,$$

und folglich allemahl

$$\frac{3}{4}(m-1)(M-1) + n + N$$

eine gerade Zahl sey. So oft also wenigstens eine der Zahlen  $m, M$  von der Form  $4k+1$  ist, mithin  $\frac{3}{4}(m-1)(M-1)$  gerade, wird auch  $n+N$  gerade seyn, folglich entweder  $n$  und  $N$  beide gerade, oder beide ungerade. Wenn hingegen sowohl  $m$  als  $M$  von der Form  $4k+3$  ist, wird nothwendig

$n + N$  ungerade, folglich eine der Zahlen  $n, N$  gerade, die andere ungerade seyn. Hieraus folgt in Verbindung mit obigem Lehrsatz das Fundamentaltheorem von selbst.

Der sechste Beweis ist zwar von gleicher Kürze und Concinnität wie der fünfte, beruht aber doch auf etwas künstlichen Combinationen. Der beschränkte Raum dieser Blätter erlaubt nur, mit Uebergang des Einzelnen, hier das Hauptmoment zu berühren. Es bezeichnen

$p, q$  zwey (ungleiche positive ungerade) Primzahlen,

$\alpha$  eine so genannte radix primitiva für den Modulus  $p$ , d. i. eine durch  $p$  nicht theilbare (hier positive) ganze Zahl von der Art, daß keine niedrigere Potenz als  $\alpha^{p-1}$  nach dem Modulus  $p$  der Einheit congruent wird

$x$  eine unbestimmte Größe

$\xi$  die Function,

$$x - x^\alpha + x^{\alpha^2} - x^{\alpha^3} + x^{\alpha^4} - \text{etc.} - x^\lambda$$

wo (des bequemern Drucks wegen)  $\zeta, \eta, \theta \dots \lambda$  statt der Zahlen  $\alpha, \alpha^2, \alpha^3 \dots \alpha^{p-2}$  gesetzt sind;

$\varepsilon$  die Einheit, positiv genommen wenn  $p$  von der Form  $4k + 1$ , negativ, wenn  $p$  von der Form  $4k + 3$  ist;

$\delta$  die Einheit positiv genommen, wenn wenigstens eine der Zahlen  $p, q$  von der Form  $4k + 1$  ist, negativ, wenn beide von der Form  $4k + 3$  sind;

$\gamma$  die Einheit, positiv genommen, wenn  $q$  ein quadratischer Rest von  $p$  ist, negativ, wenn  $q$  quadratischer Nichtrest von  $p$  ist;

$\beta$  die Einheit, positiv genommen, wenn  $p$  ein quadratischer Rest von  $q$ , negativ, wenn  $p$  ein quadratischer Nichtrest von  $q$  ist.

Nach diesen Vorbereitungen folgt leicht aus dem 51. Art. der Disquisitiones Arithmeticae, daß die Function

$$\xi^q - x^q + x^{q^2} - x^{q^3} + x^{q^4} - x^{q^5} + \text{etc.} + x^{q^\lambda}$$

entwickelt lauter durch  $q$  theilbare Coefficienten bekommt, und daher, wenn diese Function  $= qX$  gesetzt wird,  $X$  eine auch in Beziehung auf die Coefficienten ganze Function werde. Durch Schlusse, in die näher einzugehen hier zu weitläufig seyn würde, wird in der Abhandlung bewiesen, daß die Function  $qX\xi$ , mit  $x^{p-1} + x^{p-2} + x^{p-3} + x^{p-4} + \text{etc.} + x + 1$  dividirt, den Rest

$$\varepsilon p (\delta p^{\frac{1}{2}}(q-1) - \gamma)$$

gibt, daher aus der Division der Function  $X\xi$  mit demselben Divisor der Rest

$$\frac{\varepsilon p (\delta p^{\frac{1}{2}}(q-1) - \gamma)}{q}$$

hervorgehen wird. Diese Größe muß daher nothwendig eine ganze Zahl seyn, woraus, weil  $\delta\delta = 1$  ist, leicht geschlossen wird, daß

$$p^{\frac{1}{2}}(q-1) - \gamma\delta$$

durch  $q$  theilbar seyn müsse. Da nun auch  $p^{\frac{1}{2}}(q-1) - \beta$  durch  $q$  nach einem bekannten Theorem theilbar ist, so wird nothwendig  $\beta = \gamma\delta$  seyn, woraus wiederum das Fundamentalththeorem von selbst folgt.

Das Fundamentalththeorem, verbunden mit einigen bekannten Lehnsätzen, kann zwar zu einer ziemlich kurzen Auflösung der Aufgabe dienen, zu entscheiden, ob eine vorgegebne ganze positive Zahl von einer gegebenen Primzahl quadratischer Rest oder Nichtrest sey, wie in der Abhandlung ausführlich gezeigt ist.

Allein bey weiterm Nachdenken über den dritten Beweis des Fundamentalsatzes kam der Verf. auf eine noch viel geschmeidigere Auflösung, welche die dritte Abtheilung der Abhandlung ausmacht, und wovon wir hier bloß die Endregel herzeigen, indem wir die Entwicklung ihrer Gründe Kürze halber übergehen. Wenn entschieden werden soll, ob die ganze positive Zahl  $b$ , welche durch die Primzahl  $a$  nicht theilbar ist, von dieser ein quadratischer Rest oder Nichtrest sey, so bilde man, ganz auf dieselbe Art, wie wenn der größte gemeinschaftliche Divisor von  $a$  und  $b$  gesucht werden sollte, die Gleichungen

$$\begin{aligned} a &= \beta b + c \\ b &= \gamma c + d \\ c &= \delta d + e \\ d &= \epsilon e + f \text{ u. s. w.} \end{aligned}$$

bis man in der Reihe der Zahlen  $a, b, c, d, e, f$  u. s. w. auf die Einheit kommt. Man bezeichne die Zahlen  $\frac{1}{2}a, \frac{1}{2}b, \frac{1}{2}c, \frac{1}{2}d$  u. s. w., mit Weglassung des ihnen anhängenden Bruches  $\frac{1}{2}$ , in so fern einige der Zahlen  $a, b, c, d$  u. s. w. ungerade sind, durch  $a', b', c', d'$  u. s. w.; man nenne  $\mu$  die Anzahl der in der Reihe  $a, b, c, d'$  u. s. w. vorkommenden Folgen zweyer ungeraden Zahlen unmittelbar nach einander, endlich nenne man  $\nu$  die Anzahl derjenigen ungeraden Zahlen in der Reihe  $b, \gamma, \delta, \epsilon$  u. s. w., welchen in der Reihe  $b', c', d', e$  u. s. w. der Ordnung nach eine Zahl von der Form  $4k + 1$  oder  $4k + 2$  entspricht. Dieß vorausgesetzt, wird  $b$  quadratischer Rest oder Nichtrest von  $a$  seyn, je nachdem  $\mu + \nu$  gerade oder ungerade ist, den einzigen Fall ausgenommen, wo zugleich  $b$  gerade und  $a$  von der Form  $8k + 3$  oder  $8k + 5$  ist, in welchen von jener Regel das Gegentheil Statt findet, so daß ein gerades  $\mu + \nu$  anzeigt, daß  $b$  quadratischer Nichtrest von  $a$  ist, ein ungerades  $\mu + \nu$  hingegen, daß  $b$  quadratischer Rest von  $a$  ist.

---

— — — — —

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

41. Stück.

Den 13. März 1817.

---

London.

*Elements of Crystallography*, after the Method of Haüy; with, or without, series of Geometrical Models, both solid and dissected; exhibiting the forms of crystals, their geometrical structure, dissections, and general laws, according to which the immense variety of actually existing crystals are produced. By Frederick Accum, operative Chemist. With Copper-Plates. 1813. LXIII u. 391 S. in Octav.

Seitdem der Krystallogie durch Haüy's mathematische Bearbeitung eine große Vervollkommnung zu Theil geworden, und sie dadurch in die Reihe der wichtigsten und anziehendsten Zweige der Naturkunde getreten ist, hätte diese Lehre wohl verdient, von Allen, denen es um die Erweiterung der Kunde der unorganisirten Natur zu thun ist, beachtet und gepflegt zu werden. Eben weil sie zu den so genannten exacten Wissenschaften gehört, verdient sie unter den mineralogischen Doctrinen oben an zu stehen. Schon auf ihrer jezigen Stufe gewährt

ihr Studium einen unbeschreiblichen Genuß, und eröffnet Blicke in den innern Zusammenhang der unorganisirten Natur, die vor ihrer weiteren Ausbildung ganz verhüllt seyn mußten. Aber im Ganzen nur sehr Wenigen hat sich die Krystallogie bisher in diesem vortheilhaften Lichte dargestellt. Bey weitem der größere Theil der Mineralogen bleibt lieber bey der bequemern Methode, die keine mathematische Kenntnisse erfordert. Viele gehen sogar so weit, die mathematische Krystallogie für eine der Mineralogie fremdartige und für dieselbe überflüssige Doctrin auszugeben, worin sie den besten Grund zu finden glauben, der Mühe ihres Studiums überhoben zu seyn. So wenig aber die mathematischen Theile der Physik von dieser Wissenschaft unabhängig bestehen, eben so wenig kann gegenwärtig die wissenschaftliche Mineralogie die mathematische Lehre von den Krystallisationen entbehren; und wenn sich gleich der bloß practische Bergmann mit einer so genannten oryktognostischen Kenntniß begnügen mag, die in die genaueren Verhältnisse der vollkommensten Gebilde der unorganisirten Natur nicht eindringt, so sollte doch jetzt Niemand mehr auf den Nahmen eines wissenschaftlichen Mineralogen Anspruch machen wollen, der in der mathematischen Krystallogie nicht eben so bewandert ist, als in der bloß beschreibenden.

Das obige Werk unseres in England lebenden Landsmannes, der sich um die Verbreitung practischer naturwissenschaftlicher Kenntnisse schon so manchen Verdienst erworben hat, liefert eine populäre Einleitung in das Studium der Krystallogie. Von den höheren Theilen der Wissenschaft gibt es keinen Begriff, indem es ein Publicum voraussetzt, welchem die mathematischen Elementarkenntnisse fehlen. Es kann daher den ersten Anfängern, welche sich einen

unaeföhren Begriff von der Krystallogie, zumahl von der Hauy'schen Hypothese des Zusammenhanges zwischen der Structur und den krystalinischen Formen machen wollen, sich aber vor den Formeln und Rechnungen in den Hauy'schen Werken scheuen, empfohlen werden. Daß von dem Verfasser nur die Hauy'sche Methode berücksichtigt worden, die Erweiterungen und Vervollkommnungen aber, welche die Krystallogie durch Deutsche Naturforscher in neuerer Zeit erhalten hat, nicht erwähnt sind, ist der durch die Continentsperre bewirkten Störung des litterarischen Verkehrs zuzuschreiben.

Auf die Vorrede und ein Inhalts-Verzeichniß folgt eine Liste der krystallographischen Modelle von Holz, die man bey Hrn. Accum erhalten kann, und die sich auf das vorliegende Werk beziehen. Dieses zerfällt in vier Theile. In dem ersten Abschnitte des ersten Theils werden die Begriffe von Krystall, Krystallisation entwickelt. Es wird eine Vergleichung zwischen der Ausbildung der Krystalle und der organisirten Körper angestellt. In dem zweyten Abschnitte ist von den künstlich bewirkten Krystallisationen und den Bedingungen der Krystallisirung die Rede. Der dritte Abschnitt ist der krystallographischen Nomenclatur und der Erläuterung einiger zur Verständniß derselben unentbehrlicher geometrischer Elementarbegriffe gewidmet. Der vierte Abschnitt handelt von dem Messen der Winkel an den Krystallen, mit dem Hauy'schen Winkelmesser und mit dem von Wollaston angegebenen optischen Goniometer, welches nach des Recensenten Erfahrungen die Sicherheit und Genauigkeit im Messen keinesweges gewährt, die hin und wieder gerühmt worden ist. Es liegt indessen dieses weniger an dem Instrumente selbst als in dem seltenen Vorkommen

von Kry stallen mit vollkommen ebenen und glatten Flächen; wozu denn freylich die Unvollkommenheiten sich gesellen, daß man nur isolirte Kry stallen damit messen kann, und daß es sehr schwierig ist, diese genau in die gehörige Lage zu bringen.

In dem zweyten Theile ist der erste Abschnitt der Theorie der Kry stallisation gewidmet. Es werden die Ansichten von Newton, Bergmann, Gahn, Romé de l'Isle kurz erwähnt, und zuletzt wird die Basis der Hauy'schen Theorie dargelegt. Ein kleiner Irrthum ist zu verbessern. Gahn, der zuerst auf die Idee von einem Zusammenhange zwischen der regelmäßigen Structur der Kry stallen und ihrer äußern Gestalt kam, ist nicht, wie der Verfasser S. 107 angibt, ein Deutscher, sondern ein Schwede. Im zweyten Abschnitte wird von der mechanischen Theilung der Kry stallen gehandelt, und eine kurze Darstellung von der Hauy'schen Ansicht der Structur derselben gegeben. Die beiden folgenden Abschnitte verfolgen dieselbe weiter. In dem dritten wird die Hauy'sche Lehre von der Structur der Kry stallisationen und den integrierenden Theilen der Kry stallkörper mitgetheilt; in dem vierten werden die Gesetze ihrer Abnahme und der daraus abzuleitenden Bildung der secundären Kry stallisationen dargelegt. — Man muß sich ja wohl hüten, die Kry stallogie nicht dahin zu führen, wohin leider einige andere naturwissenschaftliche Doctrinen gelangt sind: daß nämlich bey ihrer Bearbeitung das Mittel zum Zweck, mit dem Zwecke verwechselt und — freylich zum größten Nachtheile der Wissenschaften — zur Hauptsache gemacht wird. Die Hauy'sche Ansicht von der Zusammensetzung der Kry stallisationen aus in gewisser Ordnung zusammengefügt und an gewissen Theilen der Grund-

Krystallisation reihenweis nach gewissen Gesetzen abnehmenden Lagen von Massentheilen, auf die sich zwar eine zu richtigen Resultaten führende Berechnung der Winkel gründen läßt, die aber doch nur eine atomistische Hypothese ist, sollte immer nur als ein Hülfsmittel zur mathematischen Bestimmung der Krystallisationen — welches noch dazu recht gut entbehrt werden kann — nicht aber als der wesentlichste Theil der Lehre betrachtet werden. — Im ersten Abschnitte des dritten Theils macht der Verfasser auf den Unterschied zwischen Structur und Ausbildung der Krystalle aufmerksam. Dann gehet derselbe zur Betrachtung gewisser Unregelmäßigkeiten in der Bildung, zu den Zwillingskrystallisationen u. s. w. über. Der zweite Abschnitt handelt von der Electricität der Krystalle, und dem merkwürdigen Zusammenhange, der zwischen der electricischen Polarität und der Krystallisation Statt findet. Im dritten Abschnitt ist kurz von der doppelten Strahlenbrechung einiger krystallinischer Substanzen, und den Mitteln sie zu beobachten, die Rede. Der erste Abschnitt des vierten Theils ist der krystallographischen Nomenclatur gewidmet, worin der Verfasser ebenfalls der Hauy'schen Methode folgt. Dem Rec. scheint doch die Wernerische Methode, die Krystallisationen zu beschreiben, Vorzüge vor jener zu verdienen, welche dieselben durch besondere einfache Kunstausdrücke bezeichnet. Nach der Hauy'schen Methode ist der Ausdruck zwar ungleich kürzer, aber das Gedächtniß wird durch eine Menge von Kunstwörtern überladen, deren Bedeutung man kennen muß, die nach der Wernerischen Methode überflüssig sind; durch welche überdem weit anschaulichere Vorstellungen von den krystallinischen Formen erzeugt werden. In dem vierten Abschnitte ist von

den Formen der Mineralkörper die Rede, die nicht zu den krystallinischen gehören, von denen aber einige gewisse Aehnlichkeiten mit Krystallisationen zeigen. Der dritte Abschnitt liefert eine Uebersicht der Mineralsubstanzen nach ihren Kernkrystallisationen und den Formen ihrer integrierenden Moleculen. Der letzte Abschnitt enthält eine tabellariſche Uebersicht der Hauy'schen Classification der Mineralkörper. Die zu diesem durch Papier und Druck sich sehr auszeichnenden Werke gehörenden vielen Zeichnungen von Krystallisationen, sind aus den Hauy'schen Werken entlehnt. Der größte Theil derselben steht in sauberen Holzſchnitten im Texte.

### Prag.

Ben J. G. Calve: *Sesperus*, ein Nationalblatt für gebildete Leser; herausgegeben von Christian Carl Andre. Jahrgang 1814. Erstes bis zwölftes Heft. Jahrgang 1815. Erstes bis zwölftes Heft. Jedes Heft von etwa fünf Bogen in Quart. Mit Kupferſtichen und Holzſchnitten.

Es war ein ungemein glücklicher Gedanke, der bey einigen unserer geistigern Schriftsteller um den Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts zur Ausführung reifte, eigene Zeitschriften zur Unterhaltung für gebildete Leser anzulegen. Romane, Spiel- und Alltags-Gesellschaften sind dadurch zu einem großen Theile aus den Zeitvertreibs-Mitteln verdrängt; Aufklärung über wichtige Gegenstände ist in manchen Winkel gebracht worden, den sie sonst nicht erreicht haben würde; zur allgemeinsten Verbesserung des Geschmacks haben diese Schriften ein Großes beygetragen, und selbst auf den Geist der Zeit und die Stimmung der Denkungsart der Nation haben sie

mächtig mitgewirkt. Besonders auf dem Lande erwartet man den Augenblick der Ankunft dieser Schriften mit eben der Sehnsucht, womit man vorhin der Gesellschafts-Stunde entgegen sah; und erfreuet sich beym Lesen gemeinlich eines Genusses, bey dem man alle andere, dafür aufgeopferte Freuden gern vergißt. Der Hesperus ist eine der jüngern und gewiß auch der besten dieser Art Schriften; unterscheidet sich aber von seinen ältern Brüdern dadurch, daß er sich seinem Vaterlande zunächst widmet, und eine wissenschaftliche Tendenz zeigt, wodurch er sich mehr zum Unterhaltungs-Blatte allein für Männer eignet. Rec. tritt dem Beyfalle, womit ein Anderer die frühern Jahrgänge hier angezeigt hat, in Ansehung der beiden oben genannten aus voller Ueberzeugung bey. Unter den vielen lehrreichen Aufsätzen, die sie enthalten, erkennt er die, welche die Landeskunde bereichern, für die vorzüglichsten und wichtigsten; kann jedoch mit seiner Anzeige derselben nicht weiter ins Einzelne gehen. Unter den übrigen wählt er aber wegen der Neuheit oder der anziehenden Kraft ihres Inhalts folgende aus, um seine Leser darauf aufmerksam zu machen. Jahrgang 1814, S. 7: Nachricht von einer neu erfundenen Nähmaschine. S. 37: Angabe der Kennzeichen der wirklichen Taubstummheit. S. 145: von Treuensteins Cabinet lebendiger Amphibien. S. 241: Beschreibung der Tuchmanufacturen in Reichenberg, die 1809 auf 733 Stühlen für 4,599,450 Fl. und in 1810 auf 680 Stühlen für 4,010,449 Fl. W. W. producirt haben. S. 249: Nachricht von der öffentlichen Verwaltung des Pupillarvermögens, das damahls allein von Mähren und dem Kaiserlich Königl. Theile von Schlesien 12,113,726 Fl.

netto betragen hat. S. 361: Nachricht von Johann Thomans zu Wien Erfindung der Composition zu den Eschinelten oder Zellern zur Türkischen Musik, die sonst allein aus der Türkei haben erhalten werden können. S. 454: Beschuldigung der Juden, daß sie unsere Fabriken zu Grunde richten, indem sie Waaren von geringerer Güte daraus bestellen, und damit ihren Credit verderben. S. 503: Nachricht von der Urbarmachung einer Strecke Flugland durch Anpflanzung von Föhren und Ellern; eben daselbst von Hopfens Dampfbranntwein-Brennerey zu Edolsberg in Oesterreich. Jahrgang 1815, S. 145: Beschreibung der Abzapfung, Sammlung und Einkochung des Ahornsafsts zu Zucker auf der Colloredo-Mannsfeldschen Herrschaft Dobrzisch. S. 215: Fabrik von Chocolate mit einem Zusatze von isländischem Moose. S. 289: Betrachtungen, über den Deutschen Landsturm. S. 282 und 310: über die Wein-Gährungs-Luft und deren Benützung zu Branntwein u. s. w., von dem M. A. Dr. Sauter in Constanz. S. 359: von dem in Wien neu eingeführten Handel mit eingesalzten Kinderdärmen. S. 469: Nachricht von dem in Ungarn angelegten wichtigen Franzen-Canal. S. 450: Meineke's Bestätigung einer sehr interessanten chemischen Entdeckung der Benützung der am faulenden Holze sich findenden grünen Materie zu Indigo. S. 448: Nachricht von zwey außerordentlich großen und schönen Edel-Opalen, die in Wien für 2500 Ducaten ausgedoten worden, dem einen von 2 Zoll Länge, 1½ Zoll Breite, und 1 Zoll Dicke; dem andern von 1 Zoll Länge, ¾ Zoll Breite, und ½ Zoll Dicke. S. 475: sehr wichtige Resultate der Ausmittelung einer neuen Brotsezung.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 15. März 1817.

Hannover.

Auf Kosten des Verfassers und in Commission bey den Gebrüdern Hahn: Ueber die Niederländischen Colonien, welche im nördlichen Deutschlande im zwölften Jahrhunderte gestiftet worden, weitere Nachforschungen mit gelegentlichen Bemerkungen zur gleichzeitigen Geschichte, von August von Weysebe, Königl. Großbrit. Hann. Landdrostei und Landrathe u. s. w. Erster Band. 1815. Zweyter und letzter Band. 1816. 1082 Seiten in Octav.

Die Colonien der Holländer und sonstigen Niederländer, welche sich in der letzten Hälfte des zwölften und im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts im nördlichen Deutschlande niedergelassen haben, sind vor andern vorzüglich ein Gegenstand der Untersuchungen des verstorbenen Syndicus der Stadt Bremen, Reichs-Freyherrn Johann Zelfing, gewesen, der ihn in einer Abhandlung: de Belgis Saeculo XII, in Germaniam advenis, variisque institutis atque juribus ex eorum adventu ortis etc. (Göttingen 1770) gründlich und ziemlich

vollständig erläutert hat. Weil aber dem Herrn Verfasser des vor uns liegenden Werks, der Gegenstand noch nicht gänzlich erschöpft erschienen, so ist von demselben diese neue Bearbeitung des Ganzen unternommen, worin mittelst einer speciellern Darlegung des Inhalts der einzelnen gleichzeitigen Nachrichten und einer nähern Zusammenstellung und Vergleichung derselben, mit Rücksicht auf die Zeitfolge und die Lage jeder einzelnen Colonie, die Vorgänger berichtigt und weitere Nachforschungen angestellt sind. Denn wenn gleich der Herr Verfasser demjenigen meistens beystimmt, was jene über die Rechte und Verbindlichkeiten der Colonisten, sowohl in Rücksicht ihrer persönlichen Verhältnisse, als in Ansehung der erworbenen Güter, zum Grunde legen, so weicht er doch in Hinsicht der übertriebenen Vorstellungen, welche sie sich von dem großen Umfange dieser Colonien gemacht haben; in demjenigen, was sie von dem Endzwecke und der Veranlassung dieser Anstellungen angeben, und dann auch in Ansehung des großen Einflusses auf Staatsverfassung, Sitten und Cultur der Provinzen, welchen sie aus der Anlage dieser Colonien folgern, in wesentlichen Puncten von ihnen ab. Wenn besonders Jene annehmen, daß in den eroberten Slavischen Provinzen das, durch die Eroberungskriege gänzlich verwüstete Land, mittelst dieser angelegten Colonien, wieder habe mit Einwohnern besetzt werden sollen; und daß ferner in den ursprünglich Sächsischen Gegenden an der Elbe, Weser und Nordsee, die Colonisten diejenigen gewesen wären, welche die daselbst befindlichen Marschländer hauptsächlich eingedeicht und angebauet hätten; so zeigt der Herr Verfasser, daß zwar durch die Eroberung die Herbeyrufung der Colonisten veranlaßt seyn möge; aber doch hauptsächlich nur solche Plätze,

die vorhin von den Slaven nicht angebauet gewesen, mit diesen Colonisten besetzt worden sind. Die größern Marschländer, an den Ufern der Nordsee und der sich in dieselbe ergießenden Flüsse, wären auch gewiß längst eingedeicht, oder doch wenigstens mit Einwohnern besetzt gewesen, ehe die Holländer in das Bremische und Holsteinsche berufen worden. Es wären die Colonien derselben in diesen Ländern, gar nicht in der eigentlichen, damahls schon ganz angebaucten, Marsch, sondern bloß in den Mören oder Brüchen angelegt worden. Nur in Obersachsen, wo sich keine bedeutende Marschdistricte befinden, und in den ehemahls Slavischen Provinzen, wo man sich auf deren Anbau nicht verstanden, habe man sich wohl der Niederländischen Colonisten bedient, um einige kleine marschartige Gegenden einzudeichen und anzubauen. Eben daher finde man auch unter den dortigen Ansiedlern Friesen und Fläminger, wogegen im Bremischen und im westlichen Holstein die Einwanderer bloß aus Hollandern bestanden, und der Endzweck, wozu man diese in das Land berufen, ohne Zweifel bloß die Moor-  
cultur gewesen sey. — So viel aus der Einleitung.

Hierauf wird, nach verschiedenen Abtheilungen, gehandelt: II. Von den Colonien in der Gegend um Bremen. III. Von der Verfassung dieser Colonien. Die Colonisten waren freye Leute; sie erhielten die Güter in Erbenzins, gegen eine Abgabe von Korn- und Schmalzehnten (ochtum) und eines gewissen billigen Geldzinses. Sie hatten auch die Befugniß, ihre Güter zu veräußern, nur mit Vorbehalt des gutherrlichen Verkaufsrechts. S. 149 wird beyläufig ein auffallendes Beispiel eines scharfen Zehntzuges auf dem Gute des Hrn. Verfassers, zu Meienburg, angeführt, wo von zehen Garben drey und eine Viertel Garbe abgegeben werden müssen,

mithin der Zehnte ganz nahe auf den dritten Theil der Ernte steigt. IV. Von den Colonien in einigen andern Gegenden des Herzogthums Bremen, nämlich bey Stade, Burrehude, im Lande Rehdingen und im Amte Himmelpforten. V. Von den Colonien im westlichen Holstein, auch von denen in der Gegend bey Wisster und der Wisster Aue; an der Stör, gegen Ijehoe über und bey Elmshorn. Wahrscheinlich sind sie von Dieclin, dem Stifter des Klosters Neumünster, in den Regierungsperioden der Bremischen Erzbischöfe Adalbero und Hartwig I. angelegt. VI. Von den Colonien in Wagrien. VII. Von denen im Lauenburgschen und Mecklenburgschen.

Im zweyten Bande ferner: VIII. Von den Colonien in der Mark Brandenburg. Dieser Abschnitt geht von S. 441 — 637. IX. Von den Colonien im ehemahligen Erzstifte Magdeburg und im Anhaltischen, bis S. 853. X. Von denen in Thüringen, Churfachsen und der Lausitz, nämlich: 1. in der goldnen Aue, im Gebiete der Fürsten von Schwarzburg und Stolberg; 2. bey der Schulpforte; 3. im Sächsischen Churtreise am Elsterflusse; 4. in der Nieder-Lausitz, und 5. im Meißnischen Kreise. — Dana folgt: X. Anhang und Schluß. Hier werden noch verschiedene einzelne Umstände berührt; es wird bemerkt, daß die so genannten Holländerereyen mit den Holländischen Colonien, von welchen hier die Rede ist, gar nichts gemein haben, indem sie keineswegs erbliche, sondern bloße Zeitpachten sind. (Bekanntlich ist die Einrichtung, eine Masse Behuf der Viehzucht nutzbarer Grundstücke, bey einer Hofstelle, von aller Gemeinheit getrennt, zu vereinigen, aus Holland zuerst entlehnt; daher die Benennung.) — Zuletzt werden noch die Meinungen durchgegangen, erläutert und widerlegt, welche die Ein-

beichung der Marschländer an der Nieder-Elbe und Nieder-Weser betreffen; die Verbreitung des Holsländer-Rechts; die durch jene Colonien bewirkten Veränderungen; die Verbreitung des plattdeutschen Dialekts; Bildung der Landstände in den Slavischen Provinzen und Vorrechte der Städte, auch Vermehrung der Künste, des Handels und der Gewerbe, welche durch diese Colonisirungen sollen bewirkt seyn.

Man sieht aus dem obigen Inhalte, daß das Werk auch für das Ausland von Wichtigkeit ist. Eine große Menge von Anmerkungen, reichhaltig an diplomatischen, genealogischen, topographischen und andern litterarischen Erörterungen, ist in demselben verwebt; und wiewohl es unmöglich ist, deren Inhalt in einer vollständigen Prüfung zu verfolgen, ohne eben dasselbe Studium bey jedem einzelnen Gegenstande zu machen; so nimmt man doch sehr bald wahr, daß sie, wie das ganze Buch, die Arbeit eines sachkundigen und belesenen Mannes sind, dem die Erforschung der Wahrheit am Herzen liegt, und bey welchem, zur glücklichen Erreichung dieses Zwecks, mit litterarischen Hülfsmitteln sich seltne Geistes Talente vereinigt haben.

Nur ein Paar kleine Bemerkungen mögen, außer der: daß ein vollständiges Register den Nutzen des Buchs sehr erhöhen würde, hier Platz finden: S. 152: Darf man den Schmal-Zehnten wohl nicht eine neuere Erfindung nennen. Es wird seiner schon im Jahre 909 auf einer in der Diöces von Soissons gehaltenen Synode gedacht. S. 199: Erzbischof Adalbert von Bremen wurde nicht erst 1067, sondern schon im Frühjahre 1066 von Heinrichs IV. Hofe entfernt, und kehrte nach drey Jahren zurück. S. 291 ist vom Hrn. Verf. übersehen, daß

Albert von Stade beym Jahre 1152 (Edit. Reineccii, S. 168) den Vater des Herzogs Hermann benennt. S. 292 scheint nur durch einen Schreibfehler der Bischof Bruno des Herzogs Bruder genannt zu seyn. Dieser war sein Blutsfreund; der Bruder hieß Amalung. S. 293: Wenn gleich der in den Zeiten des ersten Otto oft vorkommende Graf Billung seine Grafschaft und seine Erbgüter an der Saale und Unstruth besaß, so möchte sich doch wohl aus dem bloßen Stillschweigen der Nachrichten nicht folgern lassen, daß er nicht auch im Lüneburgischen Güter besessen habe, weil uns in Rücksicht auf diese nicht eine einzige Urkunde übrig geblieben ist, worin seiner unumgänglich hätte gedacht werden müssen. Daß der Zusatz in der Urkunde von 957, die man in Hoffmann's Handchrift gefunden hat, fälschlich eingeschoben sey, ist zwar nicht zu bezweifeln; aber sonst wird doch diese Verwandtschaft noch einer genauern Prüfung zu unterwerfen seyn, bevor man sie ganz aus der Geschlechts-tafel tilgen darf. S. 308: Kann man wohl die in den Urkunden von 1021 erwähnten Gaue nicht für so unbedeutend halten. Der Glenthigau und Ambergau z. B. sind bekannt genug. Es ist vermuthlich bey jener Schenkung von einer Streu- oder Stückgrafschaft die Rede, welche in verschiedenen Gauen zerstreut lag, und aus Resten vormahliger Gaugrafen-Gebiete bestand. S. 310: Scheint die von Dankwerth versuchte Erklärung der Sachsen-schnecke noch manchen Zweifeln unterworfen. Es ist wohl nicht zu verkennen, daß sie an der Stecknig (Delvenau) hinauf ihre Richtung genommen habe. Hornbeck an diesem Flusse ist sicher das erwähnte Horchembeke; dagegen wird sich schwerlich Mes-cenreiza durch die Bille erklären lassen. — Von

dem S. 456 erwähnten Nekrolog des St. Michaelisklosters in Lüneburg, wird nun Herr Buchhändler Bieweg in Braunschweig den vollständigen Text liefern. Wd.

### Zürich.

Hey Drell Jüßli und Compagnie, 1815: Ueber das Leben und die Werke Raphael Sanzio's; eine Vorlesung von H. H. Jüßli. 86 Seiten in Quart, mit vier Kupfertafeln: 1. Raphaels Bildniß, von Lips sehr brav gestochen; 2. Raphaels Vater und Mutter und er selbst als Kind, in Umriß gestochen von V. Vogel; 3. Raphaels Geliebte, und 4. der Kopf der Madonna, die Gärtnerinn genannt, beide von Eslinger gestochen.

Diese Schrift entspricht ganz dem Zweck einer Vorlesung durch Kürze und zweckmäßige Anordnung und durch einen angenehmen gefühlvollen Vortrag. Basari ist die Hauptquelle aus welcher der Verfasser geschöpft hat. — Wir werden nur wenige Punkte berühren. S. 9: Wenn auch nicht bestimmt behauptet werden kann, daß das Gemählde aus der Gallerie Vorghese, die Grablegung Christi darstellend, in neuern Zeiten von dort verschwunden sey, so erinnert sich doch Recensent sehr genau, den Kupferstich einer bewundernswürdig schönen Repetition dieser Darstellung, welche vor einigen Jahren sich in Paris befinden sollte, gesehen, und einige Nachrichten über das Gemählde gelesen zu haben. S. 12 ist die Rede von einer zweyten und dritten Manier Raphaels. Recensent hat seine Gedanken darüber bereits an mehreren Orten geäußert, und ist noch immer der Meinung, daß bey Raphael nur ein Fortschreiten der Kunst anzunehmen ist, indem der Ausdruck, Veränderung der Manier nur zu oft gemißbraucht wird. S. 19 handelt der Ver-

fasser von dem vortreflichen Gemälde, la Madonna del Pesce, welches sich in Spanien befindet, und durch den schönen Kupferstich von Bartolozzi in Twiss's Travels S. 112 noch bekannter geworden ist. Sollte dieses Bild wirklich einen jungen Fischer der dem Kinde Jesus einen schönen Fisch darbringt, und nicht eher dem jungen Tobias mit dem Engel vorstellen? Daß solche anachronistische Zusammenstellungen vielfältig vorkommen, welche man nicht sowohl dem Mahler als dem Besteller des Bildes zur Last legen muß, ist hinlänglich bekannt. Auch Gandon in seiner Suite de l'oeuvres de Raphael Nr. V. hat einen Umriß von diesem Gemälde geliefert. Ob die vier Gemälde in den Logge, welche die Geschichte der Schöpfung enthalten, auch von Raphael ausgeführt sind, will Recensent nicht behaupten; so viel ist übrigens gewiß, daß während seines Aufenthalts in Rom die allgemeine Sage herrschte, daß dasjenige Gemälde, welches die Vertreibung Adam's und Eva's aus dem Paradiße darstellt, nur allein von Raphael ausgeführt sey. S. 28 spricht der Verfasser von dem ganz unübertreflichen Gemälde in der Dresdener Gallerie, welches nunmehr von dem jüngern Müller meisterhaft in Kupfer gestochen ist. Was S. 34 ff. von den von Raphael gefertigten Cartons gesagt wird, bedarf noch einer genauern Untersuchung, und verdiente wohl mit Cancellieri Descrizione delle capelle Pontificie etc. Roma 1790, und mit Fiorillo's kleinen Schriften Band II. S. 281 ff. verglichen zu werden. Der Anhang von S. 46—85 enthält viele interessante Notizen, und das ganze Werk schließt von S. 85—86 mit einem Vorschlage, zu Zimmer-Verzierungen mit Blättern nach Raphael von neuern Meistern.

— — — — —

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

43. Stück.

Den 15. März 1817.

---

### Paris.

Harmonies de la Nature par Jacques-Bernardin-Henri de Saint-Pierre ornées du Portrait de l'Auteur publiées par Louis Aimé-Martin, faisant suite aux Etudes de la Nature. Tome I. 1815. 456 Seiten in Octav, ohne das Præambule. In diesem Præambule spricht der Herausgeber mit höchster Bewunderung vom Verfasser, den er Platon de la France nennt, schildert poetisch-allegorisch den Haushalt einiger Insecten, und gibt von diesem Werke, welches ihm ein tableau immense de tous les phénomènes de l'univers dünkt, eine kurze Uebersicht. Der Verfasser, ein alter Ingenieur-Officier, lebte einige Zeit in Isle de France, America und Sibirien, scheint ein Liebhaber vorzüglich der Pflanzenkunde, war ein genauer persönlicher Freund Rousseau's, und besitz viel Gemüthigkeit. Sein Vortrag ist mit mannichfaltigen Anekdoten und schmerzlichen Erinnerungen an die Revolution seines Vaterlandes unterwebt. Livre I. *Tableau général des Harmonies de la Nature.* Hebt mit

2

einer profaischen Nachahmung von Lucretius, "Alma Venus" u. s. f. an. Der Mensch allein bilde unter allen lebenden Wesen, indem er alle Gegenden, Pflanzen, Thiere u. s. f. benutze, la sphere des harmonies. Le soleil en est la circonference et l'homme le centre: c'est à l'homme qu'on aboutissent tous les rayons. La puissance végétale présente, comme chacune des autres puissances, treize harmonies. La première est céleste ou soli-lunaire (parceque la lune influe sur elle conjointement avec le soleil.) Dans les six physiques, trois sont élémentaires l'aérienne, l'aquatique, la terrestre; trois sont organisées, la végétale, l'animale et l'humaine. Dans les morales, il y en a pareillement trois élémentaires, la fraternelle, la conjugale, la maternelle; et trois organisées ou sociales, la spécifiante, la générique et la sphérique. Dieses Paradigma scheint dem ganzen Werke zum Grunde zu liegen. Die Theile der Erde, so wie ihre Völker, werden mit den vier Elementen verglichen. Die heiße Zone nähre mehr Bäume, die gemäßigte dagegen mehr Kräuter. So wie die so genannten Ringe der Bäume den Jahren ihres Wachsthumes entsprächen, so entsprächen die Schalen der Intelligenzen den Monathen. Ja er geht so weit zu behaupten, daß alle Vegetabilien ihre harmonies soli-lunaires nicht nur in ihren Wurzeln, Stämmen und Rinden, sondern auch in ihren Blättern und Blumen zeigten. Wunderdinge werden von dem Bananier, den er mit Dampierre für den König der Bäume hält, erzählt, unter andern, daß dessen Blume dem Körper und Kopfe derjenigen Schlange gleiche, welche Eva verführte. Die Gestalt des Palmbaumes fände er im Menschen wieder. Wenn die Völker des Südens zum Muster ihrer Säulen

den Palmbaum wählten, so sollten die Völker des Nordens dazu die Lanne (Sapin) wählen und zu conischen Rotunden gruppiren, welche auch die Aegypter in ihren Pyramiden und Obelisten nachahmten. La terre est couverte de végétaux fraternisans, z. B. in Italien der Weinstock und die Ulme, in Frankreich die Getreide- und Gemüsearten, Beispiele von der harmonie conjugale geben die plantae dioicae. *Harmonies végétales du soleil et de la lune.* Die Blumen seyen réverbères, welche die Sonnenstrahlen nach allen Seiten zurückstrahlen. Nicht nur erblickt der Verf. in den plantis personatis wirklich menschliche Formen, sondern sogar une topographie de l'astre du jour, qui a sur elles tant d'influences. Il est possible qu'une fleur renferme dans son sein le plan même du soleil, que nous refusent nos télescopes. Auf der Durchschnittsfläche von Ulmenholz erkenne er nicht nur sieben bis acht innere, den Frühlings- Sommer- und Herbst-Monathen entsprechende, starke Ringe, sondern auch vier bis fünf äußere den Winter-Monathen entsprechende schwache Ringe. *Harmonies végétales de l'air.* Sey es nicht die réverbération eines aus Eisen zusammengesetzten Bodens, daß der Planet Mars uns röthlich, den Marsbewohnern dagegen die Erde opalisirend erschiene? *Herm. végét. de l'Eau.* Man sollte in America große Floße von ganzen Bäumen gefertigt gegen unsere Ufer von selbst treiben lassen. — *Harmonies végétales de la terre.* Die Erdkruste bilde sich erst aus Lagen von Pflanzen und Thieren. *Harmonies végétales des végétaux.* Er sey geneigt zu glauben, daß es in den Pflanzen welche zwey Geschlechter haben, männliche und weibliche Fasern gäbe, aus deren Vereinigung die Fähigkeit entstünde, sich durch Keiser wieder zu erzeugen. *Har-*

*monies végétales des animaux.* Ganz artige Schilderung der passenden Körper-Gestaltung der Thiere zu ihrer Nahrung, der Schnabel der Vögel scheint ihm gleichsam ihr Daumen oder fünfter Finger. *Les animaux paturans sont les premiers jardiniers de la terre, qu'ils fécondent et qu'ils embellissent sans le savoir.* *Harm. végét. de l'homme.* Mannichfaltige Benutzung des Pflanzenreichs. Der Mensch verwende die harmonies végétales des animaux zu seinem Nutzen, indem er mehrere Thiere durch die ihnen zusagenden Pflanzen unterjocht, oder sie mit Pfeil und Bogen bekämpft. Der Verf. meint, die Früchte von einem vorzüglich großen Umfange wüchsen besonders an Ufern, um ohne zu zerbrechen ins Wasser fallen und fortgeschwemmt werden zu können, *tel rivage tel arbre.* Er tadelt an mehreren Stellen, daß die Botaniker den Geruch, den er einen anticipirten Geschmack nennt, bey den Pflanzen nicht berücksichtigten, und meint ihn auf fünf primitive Arten zurückbringen zu können. Auch der Geschmack scheint ihm vernachlässigt. Die Natur scheine im Organe des Geschmacks des Menschen, welches so wenig als der Organ seines Geruchs bekannt sey, alle Mittel der Degustation und Digestion, welche sie bey den Thieren isolirte, vereinigt zu haben. Betrachtungen über symbolische Bedeutungen der Pflanzen, z. B. des Lorbeers-, Oliven- und Palmbaums, der Cypressen und Trauerweiden. *Harmonies végétales, ou Leçon de Botanique à Paul et Virginie.* Eglogue de Virgile. Ein Aufsatz der allenfalls verdiente in einen Frauenzimmer-Almanach aufgenommen zu werden, weil er zeigen soll, daß Botanik vorzüglich von Frauenzimmern gelehrt und gelehrt werden sollte. Gespräch zwischen der Frau des Verfassers als Mutter seiner fünfjährigen Tochter Virginie

und seinem einjährigen Sohne Paul. Auch allershand was man hier nicht suchen würde, z. B. Betrachtungen über die Form der Buchstaben, über das häufige o in den Sprachen des Südens und des a in denen des Nordens. Durch alles dieses werde bewiesen, la nécessité de remonter aux harmonies de la nature pour y trouver celles de la morale même, Vergleichung der Dichtungen Quinault's mit denen von la Fontaine. Virgil dessen erste Eclogue der Verf. analysirt, habe seine Beschreibungen nur durch Entwickeln der generellen Harmonien interessant gemacht. Doch da er die Frauenzimmer, somit die rührendsten Harmonien, die es in der Natur gibt, nämlich zwischen Bruder und Schwester, Vater und Mutter u. s. f. verbannte, beraubte er sie dadurch der größten Reize, welche dagegen Gefner so lieblich auffasste. Zur Entschuldigung diene freylich die Sitte seiner Zeit, Knaben und Mädchen abzusondern. Flüchtige Gedanken über Griechische und Lateinische Dichter. Nous, François n'avons point eu de poètes épiques ou bucoliques. Ueber Erziehung der Kinder. Der Geruch reifer Früchte, z. B. des Obstes, beweise die Harmonie zwischen unsern Sinnen und Bedürfnissen. Warnung vor dem Genuß des Fleisches, gegohrener Getränke, selbst des Thees und Caffees; ces amers harmoniés avec le feu, l'eau et le sucre ließen sich füglich durch einheimische Pflanzen ersetzen. Man sollte bey dem Unterrichte der Kinder mehr die Kenntniß der Natur berücksichtigen, ihnen Geographie mittelst der Botanik beybringen. Die Betrachtungen der harmonies des végétaux mit den Elementen, Thieren und Menschen bewahrten vor Atheismus und Aberglauben, dadurch würde eine Religion und Moral weit solider als durch Bücher begründet. C'est une question de savoir

si les bêtes n'ont pas quelque idée de la divinité, denn gewiß sey er doch, daß sie die Superiorität des Menschen empfänden. Livre II. *Harmonics aériennes. Du soleil et de la lune.* Notre pole est le berceau des harmonies du globe, et le pole austral qui lui est opposé en est le tombeau. — Il en est de notre vie comme de notre globe, notre enfance est son premier pole et notre vieillesse en est le dernier. Die Lunge stünde in Harmonie mit der Luft. Wir kennen die Wesenheit keines Principis, und erfassen nichts als dessen Harmonie. Das Feuer der Sonne drücke die Luft zum Zustande der Solidität in den Vegetabilien zusammen. Die Benennung des Ostwindes im Französischen est komme vom Lateinischen est; il est, le voila, sud von sudor, ouest von ubi est, nord vielleicht von non, weil man dort nie die Sonne sähe. *Harmonies aériennes de l'eau.* L'air est spongieux il pompe l'eau. L'éponge de l'air, comprimée par le froid, rend l'eau qu'elle a bue. Die Atmosphäre sey eine Art Lunge, welche einhauche und aushauche. Wenn die Luft das Wasser ein- und aushauche, so hauche wechselseitig das Wasser die Luft aus und ein. Ungewitter bildeten einen Theil der Harmonie der Natur. *Harmonies aériennes de la terre.* Die Vegetabilien hätten auffallende Harmonie mit der Luft durch ihre Respiration, weil sie nach Malpighi Tracheen besäßen, auch die Blätter Luft ein- und ausathmeten. *Harmonies aériennes des animaux.* Die seiner Meinung nach in allen Theilen des thierischen Körpers vorhandene innere Luft, spiele eine große Rolle in ihrer Deconomie, nicht bloß nach dem Tode, sondern schon selbst während des Lebens. Die Thiere befänden sich in Harmonie mit der äußeren Luft, durch die Aus- und Einathmung, welche er für einen eigenen

Sinn angesehen haben möchte, der Flug der Insecten scheint ihm erstaunenswürdiger als der Flug der Vögel. Bienen von Jersey und Guernsey hohlten sich Honig bis aus der Normandie. Die *Harmonies aériennes de l'homme et des enfans* machen den Beschluß dieses ersten Bandes. Der Mensch nämlich benutze die Luft zum Feuer, zu Wasserpumpen, Windmühlen, zur Musik, zum Schifsen und Aerostaten. Stimme und Gehör ständen als Zwillingssinne in Harmonie, wenn die anderen Sinne nur abgefonderte Genüsse gewährten. Ueber das Rührende eines weinenden Kindes als ein Commentar über eine Stelle aus Virgil. Die Sonne sey Ursache aller Harmonie der Atmosphäre mit dem Wasser, mit der Erde, mit den Pflanzen und mit dem Menschen.

*Harmonies de la Nature. Tome II. 1815.* 508 Seiten. Livre III. *Harmonies aquatiques.* Wunderliche Anrufung der Najaden und Nereiden ihm bey seinen Schilderungen beizustehen. Durch die *harmonies aquatiques* der Luft, welche mittelst der Sonne in Wirkung gesetzt würden, entstünden Licht, Regen, Donner, Neben-Sonnen, Luftspiegelungen. Der Verf. meint sogar, die Nordlichter, welche er in Rußland sah, seyen Abspiegelungen des Polar-Eises der Wälder und Eisenminen Sibiriens. *Harmonies aquatiques de l'eau.* Der Verfasser glaubt, die Natur comprimire das Wasser in den Pflanzen. *Harmonies aquatiques de la terre.* Wiederholungen aus seinen *Etudes.* Toutes choses passent ensuite d'harmonies en harmonies, depuis celle du soleil qui la fait naître, jusqu'à la spherique qui les ordonne à la circonférence du globe. Die Erdkugel sey anfänglich einem Eie ähnlich mit Wasser bedeckt gewesen. Er glaubt seine Hypothese, daß ehemals die primitiven Pole der Erde,

die Erdenge von Panama und die Straße von Java waren, würde an Wahrscheinlichkeit gewinnen, wenn man dort fossiler Kennthiere und weißer Bären Ueberreste fände. Durch Einwirkung der Sonne änderten sich allmählich die Pole unserer Erdkugel, um sie zu einer größeren Vollkommenheit, vielleicht gar zu einer Sonne umzubilden. *Harmonies aquatiques des végétaux.* Er statuirt fünf Oceane, einen eisigen an den Polen, einen luftigen in der Atmosphäre, einen wäfrigen in den Meeren, einen erdigen in der Erde, einen fünften nenne er végétal, celui qui circule et se modifie dans les végétaux, et qui les transforme en une matière solide par un flux et reflux perpétuels. Jeder dieser Oceane habe seine positiven oder negativen, activen oder passiven Harmonien, deren Urbeweger die Sonne sey. Die Principal-Harmonie der Vegetalkraft, mit den Elementar-Oceanen, zeige sich durch die Wurzeln mit dem unterirdischen Oceane, durch die Rinde mit dem eisigen Oceane, durch die Blätter mit dem luftigen, und durch die Sonnen mit dem wäfrigen Oceane. Die Seepflanzen dienen zu den harmonies morales der Erdkugel, indem sie sich brüderlich gruppirten oder mütterlich Fischlaich und Vögelnester aufnehmen. *Harmonies des animaux.* Der sechste Ocean sey das Thier, les harmonies aquatiques extérieures der Thiere sehen mit diesen sechs Oceanen in rapport, z. B. mit dem eisigen Oceane durch die Haare und Pelze, mit dem luftigen durch die Bildung ihres Körpers, ihren Muskeln oder Federn, mit dem erdigen durch die Bäche und Flüsse, mit dem unterirdischen durch die Käfer, mit dem vegetabilischen durch den Saft der Pflanzen, z. B. der Cochenille, endlich mit dem animalischen Oceane durch die Thiere, z. B. Läuse, Flöhe, Schnecken. Der Rüssel des Rädertthiers sey ingenioser als der

des Elephanten. Die meisten ansteckenden Krankheiten kämen von Thierchen, welche in Feuchtigkeiten lebten, so die Pest und die Pocken. Bei Gelegenheit einiger Betrachtungen über den Flug der Vögel, des Schwimmen der Fische und Fortbewegung der Mollusken bemerkt er, daß man einen Aërostaten länglich nicht rund construiren sollte, weil er nicht flöge, sondern schwämme. *Harmonies de l'homme*. Uebrigens Ausfälle auf Winkelmann's Geschichte der Kunst, welchen Bemerkungen über das Schwimmen der Menschen folgen. An den Ufern des Oceans sey es, wo sich alle Harmonien der Kräfte der Natur vereinigten. Reisen ans Meeres-Ufer seyen daher ohne Vergleich interessanter als in die Schweiz. *Harmonies aquatiques des enfans, ou histoire d'un ruisseau*. Betrachtungen über die Eigenschaften des Wassers, angestellt von Kindern mit denen er sich längs eines Baches zu luftwandeln vorstellt. Livre IV. *Harmonies terrestres*. Einer sonderbar pathetischen Anrufung der Cybele folgen empfindsame Betrachtungen über die Gedanken einer am Pantheon des alten Roms herumkriechenden Ameise. L'homme est en quelque sorte le cœur de la nature. *Des Montagnes*. Die Berge ließen sich in solaires und lunaires, hyemales, volcaniques unterscheiden. Die montagnes aériennes seyen entweder éoliennes oder antiéoliennes, die montagnes aquatiques entweder hydrauliques oder littorales. Diese werden theils maritimes, theils fluviatiles. Die montagnes terrestres machten gleichsam das Gerippe des Erdballs. *Harmonies terrestres du soleil et de la lune*. Die montagnes à parasol würden gegen die Linie hin vermehrt, und in Ethiopien besonders häufig von Affen bewohnt, die montagnes à reverbere dagegen fänden sich mehr in Norden, um die Sonnen-

strahlen zurückzuwerfen und dadurch das Schmelzen des Eises zu erleichtern, wie er selbst in Finnland, Schweden und Lappland bemerkt haben will. Maupertuis wird bey dieser Gelegenheit bespöttelt, Martenz der Hamburger dagegen gelobt. Vielleicht krystallisire sich eine den so genannten Holländischen Glaskugeln ähnliche Materie in der Erde, welche wenn ihre Spitze abbricht, Erdbeben erregt. *Harmonies terrestres de l'air.* Harmonien durch welche sich die Luft mittelst der Berge erneuert. Er nennt diejenigen Harmonien der Berge negatives, anti-éoliennes, welche die Pflanzen und Thiere gegen die Winde schützen, und macht Erinnerungen gegen Halley's Erklärung der Passat-Winde. Die Ausdehnung der Luft durch die Sonne sey die Ursache aller Winde. Die montagnes éoliennes hätten sowohl ihre besonderen Pflanzen, Thiere als Menschen. *Harmonies terrestres de l'eau.* Die montagnes hydrauliques zögen das Wasser an, welches die montagnes littorales wegfließen lassen. *Harmonies terrestres de la terre.* Züge einiger aus Granit bestehender Bergketten. Chaque germe a ses formes déterminées, que le soleil développe tour à tour. Le foetus humain a aussi les siennes également soumises aux influences de l'astre du jour et de celui des nuits. Tous ses muscles et ses os sont en harmonies avec les diverses périodes des mois, des années, et des cycles. — On trouve réunis dans la zone torride du corps humain, comme dans les Cordillères et les monts de la Lune des caractères électriques, volcaniques, éoliens, hydrauliques, pélagiens, littoraux, à ne les considérer qu'en physicien. — Les montagnes élémentaires présentent encore d'autres caractères en harmonies avec les hommes; weil er nämlich

in manchen Bergen menschliche Figuren zu erblicken glaubt. *Harm. terrestres des végétaux.* Ueber das Entstehen der Dammerde aus den Basen von Pflanzen und verwittertem Gesteine. Alles sey in Harmonie gebracht, bis auf die Trümmer unbeseelter Wesen. Ueber die Wurzeln der Pflanzen. Die Flechten seyen die ersten Vorläufer der Vegetation. Er fand Moos in den Wäldern von Rußland, die ihm bis an die Knie gingen und Legionen von Fliegen enthielten. Moskau habe daher seinen Namen propter muscas, oder weil es moosig muscosa ist. Begeisterte Schilderung eines Waldes. *Harmonies des animaux.* So interessant und zahlreich auch die Harmonien seyen, welche die Vegetabilien mit der Erde hätten, so kämen sie doch nicht gleich denjenigen, welche die Thiere mit der Erde und den andern Elementen hätten. Ueber die Ortsbewegung der Thiere. Der Erdboden sey compact genug um die plumpsten Thiere zu tragen, und dabey leicht genug um Insecten und Pflanzen eindringen zu lassen. Betrachtung über die Bewegung und Ruhe der Thiere, z. B. des Elephanten und andrer Vierfüßer, der Vögel, Schnecken und Insecten. Ueber den Winter, und das Anschicken der Thiere zum Sterben. *Harmonies terrestres de l'homme.* Der Verf. ruft die himmlischen Harmonien der Bewegung und der Ruhe an, daß sie ihn inspiriren möchten. Er unterscheidet die ame corporelle von der ame raisonnable. Jene sey ein Ausfluß der Sonne, diese ein Ausfluß der göttlichen die Welt regierenden Seele. Die Felsen der Erde vergleicht er mit den Knochen, ihre Metalle mit den Nerven, ihre Berge mit den Muskeln, ihre Thäler und Flüsse mit den Adern u. s. f. Emphatische Schilderung der Schönheit des menschlichen Körpers. Nirgend habe man weniger Achtung (respect) für die Reste der

Menschen als zu Paris, wo man die Todten ohne Unterschied des Geschlechts, Alters u. s. f. tagtäglich in tiefe Gruben so lange zusammenwirft, bis sie angefüllt sind. *Harmonies terrestres des enfans.* Anrufung der Zephyren, der Genien und der Amoren, ihm bey seinen Schilderungen zu Hülfe zu kommen. Vergleichung eines Kindes in Hinsicht der Formen seines Körpers mit der einer Blumenknospe. Einige Regeln zur Erziehung des Kindes, dessen Leben, dem Laufe eines Flusses gleich, welcher, nachdem er Wiesen wässerte, sich im Schaum erschöpft, der ihn erzeugte. Wer wüßte ob sich nicht die verdunstenden Elemente dieses Lebens zur Belebung anderer Objecte nach Pythagoras Lehre zusammen begeben. Livre V. *Harmonies animales.* Anrufung der Sonne. Sie trüge zur Bildung unseres Planeten-Systems und der Erde nebst deren Geschöpfen das meiste bey. Vorzüge eines Schmetterlings vor einer Rose. Todesbetrachtungen. Fähigkeiten der *puissance animale*, die sensitive Facultät sey mit fünf vorzüglichen Organen ausgerüstet, nämlich des Gesichtes, des Athmens, Durstes, Gerastes und des Geschmacks. Sie sey vertheilt an fünf primitive Kräfte, nämlich Sonne, Luft, Wasser, Erde und Vegetabilien. Jedes dieser Organe habe harmonische Wirkungen, das ist active oder passive, oder positive und negative. Gegen Locke werden angebohrne Ideen vertheidigt, und der Instinct der Thiere und Kinder definiert, *présentiment des convenances de l'animal.* Vom Regenwurm bis zum Newton unterscheidet der Verf. fünf Arten von Seelen, *l'élémentaire, la végétale, l'animale, l'intelligente et la céleste.* Die vier ersten Seelen kommen selbst dem kleinsten Insecte, die fünfte lediglich dem Menschen zu. Gold und Silber sey mit der Sonne und dem Monde in Harmonie. Ana-

logie der Planeten mit den Metallen, Schwere, Glanz; Anziehung der Sonne sey die Quelle der Electricität: die Erfahrung habe ihm gezeigt, daß die rothe Farbe der Pflanzen, z. B. der Rose, vom Eisen käme, so auch die blaue Farbe nebst allen davon abhängenden Harmonien. (Nach irgend einem Beweise sucht man vergebens.) Von jenen fünf Seelen scheine ihm die erste ame élémentaire nichts als das Sonnenfeuer zu seyn und Anziehung, Electricität und Magnetismus hervorzubringen; die zweite ame végétale bringe die Formen, die Liebe und die Erzeugungskraft hervor; die dritte animale den Instinct, die Leidenschaft und Action; die vierte intellectuelle die Einbildungskraft, Urtheilskraft und Gedächtniß; die fünfte céleste die Empfindung der Tugend, des Ruhmes und der Unsterblichkeit. Alle diese Seelen haben Harmonien mit der Sonne. Er möchte fast an die Seelenwanderung der Indier glauben. Er vergleicht sonach diese Seelen mit einem Schiffe, und daher die ame élémentaire mit den Mincurs, Webern und Seilern; die ame végétale mit den Schiffszimmerleuten, Schmieden, Calfatern; die ame animale mit der Schiffsmannschaft; die ame raisonnable mit den Lootsen; die ame céleste endlich mit dem Capitain. Wenn sich diese Seelen vom Körper absondern, so wandere die élémentaire von einem Elemente zum andern, und ob sie gleich von der Sonne herkam, fixirt sie sich doch in der Erde. Die ame végétale vereinige sich mit der puissance végétale bilde den humus und die Corallenriffe. Die ames animales ou passionnées circulirten von Generation zu Generation, die ame céleste richtet sich als unsterblichen Himmel als ihrem Ursprunge, und die vollkommensten von ihnen gelangten in die Sonne.

Harmonies de la Nature. Tome III. 1815.  
616 Seiten. Livre VI. Harmonies humaines.

Der Verf. verspricht sich von seiner Definition des Wortes science, "le sentiment des lois de la nature par rapport aux hommes" gar vieles. Die wahren Wissenschaften sehen nur Gott allein bekannt. Die Betrachtungen über Sittenlehre, Erziehung, Jugend, Leben, werden mit einer Anrufung der göttlichen Harmonien beschlossen. *Harmonies de l'enfance*. Der Mensch trete in die Sphäre des Lebens durch die kindliche Harmonie, aus ihr entspringe die Liebe zum Vaterlande, wovon Epaminondas und Sertorius als Beispiele aufgestellt werden. *Science des Enfants. Premières idées des peuples*. Die Natur erschaffe den Menschen gut, wie das schon seine Wehrlosigkeit bewiese. Schilderung des Uebergangs aus einem wilden Zustande zur Civilisation und Vergleichung dieses Ueberganges mit der Veränderung eines Kindes zum Jünglinge, Manne, Greise. *Les moeurs françoises ont haté la maturité des peuples du Nord*. America scheine von der Natur den Character der Kindheit zügetheilt erhalten zu haben. Africa stelle in seinem Clima Thieren, Einwohnern, - die Kraft, den Wahnsinn (delire) und die Wuth der Jugend, Europa das männliche, Asien dagegen das Greisen-Alter dar. *Harmonies fraternelles*. Betrachtungen über die Sonne, welche in brüderlicher Harmonie mit der Nacht stünde, so wie der Mond in brüderlicher Harmonie mit der Erde. Er halte nicht für gut, die Kinder früh Mathematik zu lehren. Vor allen Dingen sollte man die Empfindung der Gottheit zu entwickeln suchen. Kein Atheist hätte noch eine Entdeckung gemacht. *De l'Amitié*. Allerhand Bemerkungen, besonders ein langer Commentar über Virgils Nisus und Euryalus, Orestes und Pylades. *Livre VIII. Harmonies conjugales*. Sehr gemüthliche Bemerkungen, z. B. *Il est certain, que les soldats mariés sont plus atta-*

chés à leur patrie et plus courageux que ceux qui ne le sont pas. (Wie streng bewies das Jahr 1807 den Nachtheil der entgegengesetzten Meinung!) Bey Gelegenheit der Schilderung eines Hahnes. Rien ne ressembloit mieux, à cet oiseau belliqueux, symbole de notre nation, qu'un de nos anciens chevaliers avec son casque acréte, son manteau courte et ses éperons dorés. Il est remarquable que par tous pays l'habit militaire, si aimé des femmes, est emprunté des animaux guerriers. Er glaubt, das weibliche Becken sey nicht der Schwangerschaft wegen größer als das männliche, sondern um dem weiblichen Körper beim Tragen des Kindes auf den Armen das gehörige Gleichgewicht zu geben. La femme n'est droite et n'a d'aplomb qu'avec son enfant dans ses bras. Manche artige Bemerkungen mit eingemischten Anekdoten. Analyse der eilften Ode des dritten Buchs von Horatius wegen ihrer harmonies conjugales, wiewohl das Carmen seculare noch größere beautés conjugales enthielte. Livre IX. *Harmonies du Ciel ou les Mondes*. La matière du soleil doit etre de l'or. — L'or fait mouvoir toutes les harmonies sociales. *Harmonies solaires de Mercure*. Die Einwohner müßten den Ethiopiern gleichen. *Harm. sol. de Venus*. *Harm. sol. de la Terre*. *Harm. sol. de Mars*. Seine Einwohner seyen Jäger. Ils doivent avoir des moeurs semblables a celles de Tatares, des Polonois et des Allemands septentrionaux. Von den neuen Planeten handeln nur zwey kurze Noten. *Harmonies solaires de Jupiter*. Seine Einwohner gleichen den Dänen, Holländern und Engländern. *Harmonies solaires de Saturne*. Dessen Einwohner ein Hirtenleben führten. *Harmonies solaires d'Herschell*. Die Einwohner gleichen den Lappländern. *Harmonies solaires*

432 G. g. A. 43. St., den 15. März 1817.

*planétaires.* Pour moi, je crois certainement, qu'il y a dans chaque planète un génie qui en régle les mouvemens, et auquel il a été donné de voir l'ensemble de nos mondes, qu'à peine l'homme peut entrevoir. Er glaubte in den Sommer-Nächten am Firmament kleine, weiße, theils unbewegliche, theils sich bewegende Kreise wahrzunehmen zu haben, welche darüber befragte Physiker aber für Illusionen des Gesichts erklärten. *Harmonies solaires sidérales.* Gäbe es nach dem Tode einen Vereinigungspunct für die Sterblichen, so sey es die Sonne, welche ihnen das Leben gah. *Harm. sol. de la lune. Harm. sol. et lunaires, des puissances de la nature sur la terre.* Ein langes Gespräch, betitelt: *EMPSAEL, épisode ou dialogue tiré des Harmonies de la Nature,* macht den Beschluß.

### St. Gallen.

(Gedruckt bey Zollikofer und Züblin): *Geschichten des Cantons St. Gallen*, durch Jodifons von Arx, ehemals Archivar des Stifts St. Gallen. Dritter Band. 1813. VIII und 669 S. mit LV S. Register, in Octav.

Diese Fortsetzung des trefflichen und gründlichen historischen Werks, nimmt mit dem Jahre 1531 ihren Anfang und beschließt das Ganze, bis zur Aufhebung der Abten, unter dem damaligen Fürstabt Pankratius Vorster, im Jahre 1805. Das letzte Hauptstück enthält nur einige Hauptzüge der überstandenen Revolution seit 1793, und würde gewiß weit reichhaltiger seyn, wenn der Herr Verfasser zu der Zeit, als er schrieb, und in seiner Lage, es sich hätte erlauben dürfen, alle ihm zu Gebot stehenden Materialien zu benutzen. H l g n.

---

—\*—\*—\*—

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

44. Stück.

Den 17. März 1817.

---

Göttingen.

Seine Königliche Hoheit der Prinz Regent haben gnädigst geruht, den bisherigen Professor der Rechte bey der Universität zu Berlin, Hrn. Carl Friedrich Eichhorn, zum ordentlichen Professor der Rechte auf hiesige Universität zu berufen, auf der er zu Ostern seine Aemter antreten wird.

Paris.

Recueil des causes célèbres et des Arrêts qui les ont décidés; Rédigé par *Maurice Méjan* Jurisconsulte. Tome XIII. XIV. XV. XVI. 1812 bis 1813. In Octav.

Die vorliegenden Bände dieses Werks enthalten eine Reihe merkwürdiger Rechtsfälle, aus welchen wir diejenige ausheben wollen, welche das meiste wissenschaftliche Interesse gewähren und vorzüglich zur Kenntniß und Würdigung der Eigenheiten des Französischen Criminal-Verfahrens beitragen. Der dreizehnte Band beginnt mit dem auch außer Frankreich bekannt gewordenen Proceß wider die Witwe

Morin und deren Tochter, welche den Plan geschmiedet hatten, einen gewissen Ragouleau in einen Keller zu locken, ihn dorten mittelst den vorher hierzu aufs vorakältigste getroffenen Anstalten an einen Pfahl zu fesseln, dann durch Vorhaltung geladener Pistolen zum Unterschreiben von Wechseln über 300,000 Franken zu nöthigen und hierauf umzubringen. Durch die Anzeige einer Mitverschworenen wurde die Polizen in den Stand gesetzt, Mutter und Tochter zu verhaften, als sie mit Ragouleau zu dem Hause hinführen, worin das Vorhaben vollzogen werden sollte. Die hierdurch zwischen dem General-Advocaten und dem Vertheidiger veranlaßten weitläufigen Debatten über die Frage: Ob bereits ein Anfang zur Ausführung der That gemacht sey? zeigen von großer Unbestimmtheit der Begriffe vom Versuch eines Verbrechens und dessen Stufen. Daß dessenungeachtet diese Frage den Geschwornenen vorgelegt wurde, dieß beweiset, daß die factische Frage sich nicht immer von der rechtlichen so scharf trennen läßt, wie solches die Lobredner des Geschwornen-Gerichts behaupten. Merkwürdig ist die Selbstvertheidigung der 16jährigen Tochter und die Kunst, womit sie alle Schuld von ihrer Mutter zu entfernen, sich allein als die Schuldige darzustellen und den Geschwornen Interesse einzufloßen sucht. Auf die Entscheidung der Jury, daß wirklich ein commencement d'exécution vorhanden sey, wurden beide zu 20jähriger Zwangsarbeit verurtheilt. Bemerkenswerth in Hinsicht auf den Werth des Geschwornen-Gerichts ist auch folgender Fall: Der Friedensrichter Petit-Jean hatte sich bey Versteigerung des Nachlasses eines für sehr reich gehaltenen Mannes mehrere Illegalitäten zu Schulden kommen lassen, und wurde deshalb, als sich der Betrag der Erbschaft

weit unter der Erwartung der Erben befand, wegen Bereaubung des Nachlasses angeklagt. Der allgemeine Unwille über das Benehmen des Friedensrichters und die Ueberzeugung des Publicums, daß der Nachlaß weit größer gewesen seyn müsse, theilte sich den Geschwornen mit, und diese erklärten ihn daher des Verbrechens für schuldig, weshalb er vom Gerichtshofe zu Dijon zu 12jähriger Zwangsarbeit nach vorausgehender Ausstellung verurtheilt wurde. Da indeffen bey der Rückkehr der im Verathschlagungs-Zimmer vollzählig versammelt gewesenen Geschwornen in den Gerichtssaal einer derselben gefehlt hatte, so gab, zum Glück für den Verurtheilten, dieser an sich unbedeutende Verstoß gegen die Form Veranlassung zur Cassation des Urtheils. Beym Gerichtshof zu Besançon, an welchen hierauf die Sache verwiesen wurde, zeigte sich nun die völlige Unschuld des Angeklagten, welche selbst der Staatsanwalt ins Licht zu setzen sich für verpflichtet hielt, und es erfolgte eine gänzliche Losprechung. Es ist Rec. kein Fall vorgekommen, welcher so sehr bewiese, wie leicht es ist, daß die Geschwornen sich durch ein im Publicum wider den Angeklagten herrschendes Vorurtheil zu einer unrichtigen Beurtheilung hinreißen lassen. Zugleich dient dieser Fall zum Beweise, welchen Schutz die Formen des Criminalverfahrens gewähren, und wie wohlthätig es ist, daß die Cassation zugleich eine neue Verhandlung vor einem andern Gerichte zur Folge hat. Der vierzehnte Band enthält außer dem bekannten Proceß gegen Michel, welcher dem General Czernitschew Nachrichten über den Bestand der Französischen Armeen mitgetheilt hatte, und außer dem ebenfalls berühmt gewordenen Streit zwischen dem Buchhändler Prudhomme und den Brüdern Michaud über die Frage: Ob die Biographie universelle

als ein theilweiser Nachdruck des Dictionnaire bibliographique anzusehen sey? Ein merkwürdiges Beyspiel eines simulirten Verkaufs, zum Zweck der Enterbung einer Tochter. Aus der scharfsinnigen Ausmittelung und Zusammenstellung vieler Anzeigen geht ein in dieser Vollständigkeit selten gelingender künstlicher Beweis der vorhandenen Simulation hervor. — Die meisten der in den folgenden beiden Bänden enthaltenen Rechtsfälle betreffen Streitigkeiten über Paternität und Ehescheidungssachen, deren überhaupt in dem ganzen Werk viele vorkommen. Merkwürdiger ist der von einem dreizehnjährigen Mädchen verübte Mord, so wie die Ermordung eines Mannes durch den Buhler seiner Ehefrau; dieser letztere Fall gibt ein sprechendes Beyspiel, daß das Geschwornen-Gericht, ungeachtet seiner vorherrschenden Neigung zum Lossprechen, nicht selten einen Angeklagten verurtheilen wird, welchen der rechtsgelehrte Richter nach den gesetzlichen Vorschriften über die Bedingungen eines vollständigen Criminalbeweises hätte von der Instanz losprechen müssen. Der sechzehnte Band enthält unter andern eine Anklage wegen Vergiftung, welche beweiset, wie leicht es kommen kann, daß sich aus einer zufälligen Verbindung von Umständen wider einen Unschuldigen viele dringende Anzeigen ergeben, und wie viel die Thätigkeit und der Scharfsinn eines gewissenhaften Vertheidigers zur Entfernung der Indicien und zur Darstellung der Unschuld zu leisten vermag. — Die ganze Sammlung hat außer dem Interesse der meisten darin erzählten Rechtsfälle, und der in Hinsicht des Nationalcharacters daraus hervorgehenden Resultate den Nutzen, daß sie die Eigenthümlichkeiten des Französischen gerichtlichen Verfahrens sehr anschaulich darstellt, und den Leser durch die zum Theil voll-

ständig abgedruckten Debatten in den Stand setzt, sich von dessen Vorzügen und Mängeln zu unterrichten. Aus mehreren darin vorgetragenen Criminalfällen ergibt sich die Nothwendigkeit der Zulassung eines Strafurtheils auf künstlichen Beweis eben so sehr, als die große Vorsicht, welche bey Würdigung dieses Beweises angewendet werden muß. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die zum Theil ausführlich mitgetheilten Defensionen. Ist es gleich nicht zu verkennen, daß sie oft mit leeren Tiraden angefüllt, und meist darauf berechnet sind, das Gefühl der Geschwornen in Anspruch zu nehmen, und denselben Irteresse für den Angeklagten einzulösen, so zeichnen sie sich doch im Ganzen durch Schönheit des Vortrags, Klarheit der Darstellung und scharfsinnige Entwicklung der Vertheidigungsgründe vortheilhaft aus.

#### H a m b u r g.

Christoph Daniel Ebeling's Erdbeschreibung und Geschichte von America. Die vereinten Staaten von Nordamerica. Siebenter Band. 1816. 513 Seiten in Octav.

Gewiß theilen viele unserer Leser die angenehme Empfindung, mit der wir eins der wichtigsten Deutschen Werke, das durch den Drang der Zeitumstände so lange unterbrochen ward, fortgesetzt sehen. Wer die frühern Theile des Werks kennt, weiß auch, mit welcher Anstrengung, mit welchem Aufwande, um sich die nöthigen Hülfsmittel zu verschaffen, das Unternehmen begonnen und fortgesetzt ward. Nach der Beschreibung der nördlichen und mittleren Provinzen waren dießseit der Alleghenny-Gebirge noch die vier südlichen übrig, Virginien, die Carolinen und Georgien. Von diesen umfaßt der gegenwärtige Band die Geographie und Statistik von Virginien. Nicht

nur einen gleichen, sondern einen noch größern Vorrath von Hülfsmitteln mußte sich der unermüdete Verfasser für diese Provinz zu verschaffen, indem ihn mehrere theils alte theils neue Freunde in America dabey unterstützten, wovon das vorgelegte Verzeichniß, sowohl von Schriften als von Karten, die Beweise gibt. Unter jenen stehen des gewesenen Präsidenten Jefferson Notes on the state of Virginia, die schon neun Auflagen erlebt; unter diesen die Map of Virginia by James Madison, (Wetters, nicht Bruders, des jetzigen Präsidenten) in sechs Blättern, oben an. Seiner Gewohnheit nach hat auch hier der Verf. Statistik und Geographie mit einander verbunden. Das Ganze zerfällt in den allgemeinen und in den speciellen Theil, oder die Ortsbeschreibung. Wir glauben, daß es am zweckmäßigsten seyn wird, einige statistische Data auszuheben; da die Leser keinen Auszug des Ganzen hier erwarten werden. Nach der Zählung von 1810 enthielt die Provinz 974,622 Einwohner, worunter jedoch nicht weniger als 392,518 Neger waren. Einfuhr der Neger ist schon seit 1779 verboten, demungeachtet vermehren sie sich stärker als die Weißen. Unter letztern kann man jetzt wahrscheinlich 100,000 Deutsche rechnen. Auch hier behaupten unsere Landesleute den Ruhm die fleißigsten, genügsamsten und ordentlichsten, der Colonisten zu seyn. — Das gesetzgebende Corps (general assembly of Virginia), ist in zwey Kammern getheilt, die der Abgeordneten (House of delegates), und den Senat. Zu jener sendet jede Grafschaft zwey, und drey Städte jede Einen Deputirten, jetzt überhaupt 201. Der Senat besteht aus 24 Mitgliedern. Die vollziehende Gewalt hat der Gouverneur, der jährlich durch vereinte Stimmgebung beider Kammern gewählt wird. Ihm zur Seite steht der

geheime Rath oder Staatsrath (privy Council or Council of State), acht Mitglieder stark, die auf gleiche Weise gewählt werden. Ohne seine Einwilligung kann der Gouverneur fast Nichts thun. Die übrigen Staatsdiener jeder Grafschaft sind ungefähr dieselben wie in England. Die Verfassung wird nicht nur nach allen ihren Zweigen auseinander gesetzt, sondern auch die Mängel bemerkt gemacht, die bereits Jefferson in derselben gerügt hat. Aus den sehr genauen Nachrichten über den Finanzzustand der Provinz heben wir nur folgendes aus: Im Jahre 1813 betrug die Einnahme 1,040,579 Dollars; die Ausgabe 829,495 D. Jene floß hauptsächlich aus den Steuern 372,341 D. und dem Gewinn aus der Bank von Virginien 383,000 D. An Ueberschuß vom vorigen Jahre 160,000 D. Unter den Ausgaben betrug die Kosten der G. Versammlung 71,575 D. der Regierungsbeamten 72,168 D. und der Vertheidigungsanstalten 331,880 D. Die Zinsen für die Staatsschuld nur 5391 D. Der Beytrag des Staats zu den Kosten der Union zu sechs Millionen D. ward für ihn auf 738,366 D. festgesetzt. Die Zahl der zur Miliz gehörigen Mannschaft betrug 75,580 Mann; davon mußten im letzten Kriege 1814 bereit gehalten werden zum Dienst 12,000 Mann. Für wissenschaftliche Anstalten und öffentlichen Unterricht ward seit 1812 ein Fond von 17,991 D. festgesetzt. Der Staat enthält drey Universträten, die zu Williamsburg mit sechs Professoren; das Hampdon Sidney College, und das Washington College; bey Verington; die ersten beiden noch aus der Brittrischen Periode. Der Academien (oder Pensionen) sind manche angelegt. — Der Manufacturen sind zwar viele aufgezählt; aber nur wenige konnten als wichtig bezeichnet werden. Der Werth der aus

Virginien ausgeführten Waaren betrug im Jahre 1811 vor dem Kriege 4,822,307 D., worunter nur für 23,695 D. fremde; in dem Kriegsjahr 1813 dagegen nur 1,819,722 D. — Die zweite Hälfte des Bandes enthält, mit neuanfangender Seitenzahl, die Specialgeographie oder Ortsbeschreibung, nach den 99 Grafschaften in welche Virginien jetzt getheilt ist, indem zu den 97 nahmhafte gemachten neuerlich noch die beiden Tyler und Mercer hinzugekommen sind. Die Citics Richmond und Williamsburg, nebst dem Flecken Norfolk gehören zu keiner. Die Provinz, wenn gleich eine der volkreichsten, enthält doch keine der großen Städte; denn selbst die Hauptstadt Richmond hatte 1808 nur 8564 Einwohner, worunter 3394 Eclaven. Die genauen Beschreibungen der einzelnen Grafschaften erlauben keinen Auszug. — Wenn die Provinz Virginia unter den noch rückständigen bey weitem die wichtigste war, so war auch ihre Beschreibung mit den größten Schwierigkeiten verbunden. Bey den noch übrigen, sowohl dießseit als jenseit der Alleghenny-Gebirge, ist der Stoff leichter zu übersehen. So dürfen wir also die Hoffnung fassen, bald auch diese zu erhalten, wozu dem ehrwürdigen Verfasser gewiß jeder Leser Kraft und Muße wünscht. Mag America auch noch so sehr im Fortschreiten begriffen seyn; mag also jede Beschreibung auch in wenigen Decennien mangelhaft werden müssen, so bleibt dem Deutschen Geographen doch nicht bloß das Verdienst; das jezige vereinte America mit einer Genauigkeit beschrieben zu haben, die selbst jenseit des Oceans Verwunderung erregen muß; er hat auch zugleich für die Zukunft einen bleibenden Grund gelegt, auf dem die spätern Erdbeschreiber nun werden fortbauen können. ,

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. und 46. St.

Den 20. März 1817.

St. Petersburg und Moskwa.

Unsere Blätter durften bis vor wenig Jahren sich des Vorzugs rühmen, daß neu erschienene wichtigere in Russischer Sprache verfaßte Werke darin angezeigt, und nicht selten ausführlich von einem in Rußland selbst hochgeachteten Kenner der Russischen Litteratur, dem verstorbenen v. Schlözer, beurtheilt wurden. Sowohl der Tod dieses Gelehrten, als die nachherige Unterbrechung der Verbindung mit Rußland durch die Zeitumstände, und hauptsächlich der gänzliche Mangel Buchhändlerischen Vertriebs der Erzeugnisse des Russischen Genius zu den Nachbarn, verbunden mit der Schwierigkeit und Kostbarkeit der Privatcorrespondenz bey der großen Entfernung, haben hierin eine Lücke verursacht, die jedoch nunmehr ein anderer Recensent, so viel thunlich, nach und nach zu ergänzen suchen wird. Fast die Hälfte der Russischen einheimischen Litteratur besteht seit den letzten Decennien in periodischen Schriften, von längerer oder kürzerer Dauer; höchst verschieden an Werthe; oft mit

fremdem russificirtem, meistens Französischem oder Deutschem, Gute ausgestattet; doch auch Eignes Liefernd, Merkwürdiges, Schätzbares, neben allerley Ballaste und mitunter Nonsense, namentlich poetischem. Zu seinem Zwecke hält daher Rec. eine gedrängte historische Uebersicht der neuern Russischen Journale für vorläufig nöthig. Diese wird vielleicht schon deßhalb den Lesern nicht unwillkommen seyn, da man vermuthlich in Deutschland von der Existenz mancher Russischer Journale nichts weiß; so bekannt sie in ihrer Heimath sind, und so oft Deutscher Schriftsteller mit Ehre oder Unehre darin gedacht wird. Was bey den periodischen Schriften anderer Völker bemerklich ist, gilt nicht minder, und in noch höherem Grade, von den Russischen; so fern sie sich nicht auf einzelne wissenschaftliche Fächer beschränken, sondern allgemeine Aufklärung und ästhetische Bildung ihres nächsten Publicums überhaupt bezielen, waren die ältern unverhältnißmäßig gediegener, unterrichtender, anziehender, als die neuern sind. Das erste Russische Journal, welches **Geht. Fr. Müller** in St. Petersburg 1755 unternahm: **Monatliche Abhandlungen und Nachrichten von gelehrten Sachen** (Ishemjessjatschnija sotschinénija i izvjestija o utschénych djéljach), gleichwie seine bald darauf folgende **Sammlung Russischer Geschichte in Deutscher Sprache**; die **fleißige Biene** (trudoljubivaja ptschela) von **Alex. Perrówitsch Sumarófow** seit 1759; das **Wochenblatt: Weder dieß, noch das** (Ni tò, ni Ssiè) welches unter andern einige Satiren von **Baschilow**, dem vertrauten Schüler und Freunde unsers **Schlözer**, enthält (1769); der **Parnass-Främer** (Parnáskii Schtschepetilnik) seit 1770; der erste **St. Petersburgische Bothe** (St. Petrbürgskoi Vjésnik) von **Hippolyt Sedórowitsch**

Bogdanowitsch anfangs (1778) redigirt; der *Unterhalter für Liebhaber der Russischen Sprache* (*Sobezjédnik ljubitelei rossiiskago slova*), herausgegeben seit 1783 von der R. Russischen Academie, wo zuerst die historischen Aufsätze der Kaiserinn Katharina II. gedruckt wurden; die neuen monatlichen Abhandlungen unter Aufsicht der R. Academie der Wissenschaften in Russischer Sprache: Alle diese ältern Russischen Journale empfehlen sich unter billiger Rücksicht, wie sich versteht, auf ihre Zeit, durch wahrhaft nützlichen und lehrreichen Gehalt. Sie haben sehr viel zur Cultur der Russischen Sprache, wie des Geschmacks der Russischen Nation, zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse unter derselben, und zur Erweckung eines lebhaftern Sinnes dafür beygetragen. In Ansehung der ältern Moskowischen Journale — denn in Moskwa tummelt sich bis jetzt die Russische Litteratur, wenn auch Ton und Mode der Residenz nachahmend, doch gewissermaßen in ihrem eigenen Kreise — ist dieß derselbe Fall. Das so genannte Moskóvskoj Journal, welchem einige frühere Versuche der Art vorhergiengen; die (ältere) *Aglaja*; die *Bomden*; das *Pantheon der ausländischen schönen Litteratur* (*Panteon inostránoi slovésnosti*); die ersten Jahrgänge des *Europäischen Boten* (*Vjéstnik Jevrópy*), sämmtlich von dem jetzigen Russischen Reichshistoriographen *Karamsin* redigirt, begründeten den Ruhm dieses geistvollen und gelehrten, damahls noch sehr jungen Russischen Schriftstellers in seinem Vaterlande. Gerade weil die erwähnten ältern Russischen Journale wirklich innern Werth haben, findet man sie noch gegenwärtig in den Russischen Buchläden, oder in Privatbibliotheken. Einige sind sogar späterhin neu aufgelegt. Hingegen die neueren Russischen Zeitschriften, nach

der Regierung der K. Katharina II. eigentlich wissenschaftliche ausgenommen, bey aller äußeren Begünstigung der Kunst und der Geschmacksstudien, und ungeachtet eines ungleich zarter, und für das Wahre, Gute, Schöne, Große und Edle noch empfänglicher gewordenen, also schwerer zu befriedigenden, Publicums, scheinen wie an Zahl, auch an Oberflächlichkeit, innerer Fادheit und Armuth zugenommen zu haben. Natürlich ist dadurch ihre Wirkung auf die Russische Nation außerordentlich vermindert, und ihr Credit tief gesunken. Die meisten sind so unbedeutend geworden, daß selbst die Neuigkeitshascher unter den Subscribenten die Hefte in der That, nach Lichtenberg's Vorschlage, bloß anzuriechen pflegten, ohne sie aufzuschneiden, längst durch Erfahrung zur Genüge belehrt, was für Art genialen Moses da zu hohlen sey. Der Grund hiervon liegt vornehmlich darin, daß mancher Russische Bellettrist, der seine Jedermanns Gedanken für eben so original, als merkwürdig, hielt, oder dem ein paar Russische Verse geglückt waren; vollends bey einiger Belesenheit in Französischer Litteratur, und wohl gar in Wieland's, Schiller's, Göthe's, Kläger's, Kogebue's Werken; sich zum Muster und Lehrer des Russischen Nationalgeschmacks berufen wähnte; und, weil es nach dem Zustande des litterarischen Verkehrs in Rußland der leichtere Weg zur öffentlichen Genanntheit ist, sofort selbst ein — Journal anlegte; nicht aber ernstlich mit der erforderlichen Selbstverleugnung erwog, wiefern seine und seiner Genossen Talente und Kenntnisse dem Wagestücke zusagten. Uebrigens ist hier in Beziehung auf die neuern Russischen Geschmacks-Journale vom Werthe derselben im Ganzen die Rede; nicht schlechthin aller einzelnen Artikel. In letzterer Hinsicht mag zugestanden werden, daß auch

zuweilen eine genießbare Frucht für Verstand und Herz, eine sachkundige Erörterung, ein und anderes gelungenes Product der dichterischen Phantasie, des Witzes und der Laune, eine sinnige Fabel, eine gefällige Erzählung oder Darstellung interessanter Situationen, Ideen und Empfindungen, sich darin verloren habe, in einige mehr, in andere weniger. Allein von Rechtswegen sollte das Gegentheil statt haben; das Schlechte, Mittelmäßige, sollte sich unter dem Guten, Vortrefflichen, suchen lassen. So glaubt Recensent, indem er in seinem Urtheile das *ne quid veri non dicere audeat* befolgt, der Bestimmung aller geschiedten unbefangenen Russen gewiß zu seyn.

Zu den neuern Russischen Journalen, wo bey dem Russischen Eigenthume, (da ursprünglich fremdes in Uebersetzungen, Auszügen und Recensionen, überdem oft fehlerhaft, und mit anmaßender Willkühr russificirt, hier nicht in Betracht kommt,) das litterarische Steppenkraut unstrittig zu sehr vorherrscht, und es verzeihlich ist, wenn man die unter diesem hier und dort etwa verborgene feinere Russische Geistesblüthe nicht einmahl entdeckt, gehört zuvörderst die *Muse* (*Muza*), herausgegeben von *Jwan Jwanowitsch Martynow*, einem der eifrigsten Herolde der vermeinten Autarcie auch des gelehrten Russlands. Der Titel jener Zeitschrift ward 1804 in den eines *Nordischen Boten* (*Sjevernyi Vjéstnik*), und 1806, als das *Lycée des Parisers La Harpe* in St. Petersburg in Umlauf kam, eines *Enceum's* verwandelt; doch hatten die Metamorphosen der Firma nicht den geringsten Einfluß auf die Besserung des Fonds. Neben der Martynowschen *Muse* trat eine ansehnliche Reihe anderer ästhetischer Journalisten, zugleich oder kurz nach einander, in St. Petersburg und Moskwa in die

Bahn. Es erschienen in der Residenz (1792) ein Zuschauer (Zritel), herausgegeben von Bluschin und Brylow, der im folgenden Jahre sich zum St. Petersburgischen Merkur erhob; im J. 1798 ein St. Petersburgisches Journal, von Pnin; (1799) Neuigkeiten (Novosti), von Gobúlkow; (1803) Herbstabende (Ossenie vetschera), die jedoch nach acht Abenden wieder aufhörten, und ein Boryphäe oder Schlüssel zur Litteratur (Korifei ili kljutsch literatury) von Jacob Gajnkowsky; im J. 1805 ein Journal für Russische schöne Litteratur (Journal rossijskoj slovesnosti) von Nik. Bruffilow, und noch ein Journal zum Nutzen und Vergnügen (Journal do polzy i udovolstvija); im Jahre 1806 ein Liebhaber der schönen Wissenschaften (Ljubitel Slovesnosti) von Nik. Ostolopow; nebst einem Blumenbeete (Zwjetnik) von Ismailow, Benizky und Nikolsky, mit (niedlichen) Bignetten und Kupfern (s' kartinami). In Moskau, wo durch die Leselust des dort zahlreicheren müßigen Russischen Adels während des Winters, und auf dem Lande im Sommer, die Aesthetiker noch mehr zur Thätigkeit gereizt wurden, erhielt sich der Europäische Bothe; artete aber bald, nachdem sich Karámsin seit 1804 davon zurückgezogen, und ausschließlich der vaterländischen Geschichte gewidmet hatte, ins Gemeine aus; da unter den Fortsetzern desselben der achtungswerthe Russische Dichter Schukowsky nur kurze Zeit an der Redaction Antheil nahm. Außerdem kamen daselbst (1798) heraus ein: Angenehmer und nützlicher Zeitvertreib (Priyatnoje i poleznoje preprovoshdenie vrémeni); eine Hippokratene (1799); Neuigkeiten der Russischen Litteratur (Novosti ruskoi literatury), sämmtlich redigirt durch Pawl Athanasfiowitsch Sochasky (Prof. der Moskow. Univer-

stát), einen jungen Mann von Genie und guter philologischer Kenntniß, besonders seiner Muttersprache und des Russisch-Slavonischen Kirchenstils; die er überaus geschickt zu behandeln und zu verweben wußte, der indeß zu früh starb, als er zu den schönsten Hoffnungen berechnete, auch in jenen Journalen nur wenig selbst producirt. Nachher besorgten Panfration Sumarókow (1802) ein: Journal für angenehme, wißbegierige und kurzweilige Lectüre (Journal prijátunago, tjubopytnago i zabávnago tschténija); Petr Makárow einen Moskowischen Merkur, der 1804 zum: Journal für die feine Welt (Journal dlja milych) wurde. Wladimir Ismáilow (nicht zu verwechseln mit dem St. Petersburg. Dichter (Alex. Tschepimowitsch) fieng ein Journal unter dem Titel: der Patriot, an; Pawl Lwow sandte einen Moskowischen Eilbothen (Moskóvskoj Kurjèr) aus. Noch erschienen eine: Thalia, für Theaterfreunde, von D\*\*\*; ein Moskowischer Zuschauer (Moskóvskoi Zritel), seit 1808 die (jüngere) Aglaja; herausgegeben vom Anjásen Schalikow, mit dem Motto: Tous les genres sont bons hormis le genre ennuyeux; obgleich das Journal eben in dem ausgeschloßnen genre sich auszeichnet, und darin nur durch ein auch damahls erscheinendes: der Kinderfreund (Drug jundschestwa), von Nevzorow, übertroffen wurde. Gegenwärtig sind jene angeführten neuern St. Petersburgischen und Moskowischen Journale bereits größtentheils in Rußland selbst verschwunden und vergessen, zu Maculatur geworden, oder sonst apotheosirt. Was daraus in Prose und Versen für die Nachwelt erhalten zu werden verdient, ließe sich auf einen Geist der Russischen Journale, in wenig Bändchen, und auf eine noch compendiösere poetische Anthologie zurückbrin-

gen; womit man denn auch schon beschäftigt ist. Nur einigen wenigen neueren Zeitschriften der Russen, populären Inhalts, ist Rec. die Gerechtigkeit schuldig, zu erklären, daß sie sich von der obigen Masse vortheilhaft unterscheiden, und mehr begründeten Anspruch auf Achtung und Aufmerksamkeit haben; obgleich sie das vorher gefällte Urtheil über den Werth der Russischen Journalistik überhaupt nicht aufheben, und sehr vieles an ihnen im Detail auszustellen wäre. Unter diese bessere Kategorie sind zu zählen: der St. Petersburg'sche Bothe (St. Petrbürgskoi Vjéstnik), durch eine Gesellschaft von Freunden der schönen Litteratur, Wissenschaften und Künste, seit 1812; und ein anderes Journal, das ebenfalls in St. Petersburg erscheint seit 1811: Lectüre zur Unterhaltung für Freunde der Russischen Sprache (Tschtenie v' bessjédje Ljubitelei rúskago slova). Beide haben vorzügliche Köpfe in der Residenz zu Mitarbeitern. An Metaphysikern fehlt es zwar unter den Russen keinesweges; doch läßt sich eine Russische Zeitschrift, welche speculative Philosophie zum Gegenstande hätte, kaum erwarten. Dafür gibt es inzwischen eine christlich moralische unter dem Titel: Der Bothe von Sion (Sionekii Vjéstnik). Der Herausgeber nennt sich, vielleicht etwas zu bescheiden, Jeopemptow (Ἰεοπέμπτος). Sein wahrer Name ist Alexander Labzin. Als empfehlungswürdigere neuere Moskowsische Journale meint Rec. hervorheben zu müssen: den Freund der Aufklärung (Drug prosvjeschtschénija), herausgegeben (1805) von den Grafen Chwostow und Salkikow, und von Pawl Iwanowitsch Kutúsov. Der zuletzt genannte Herausgeber, mit dem berühmten Feldherrn dieses Namens verwandt, ist der bisherige erst vor kurzem entlassene Curator der Moskowsischen Universität, auch Senateur

und Geh. Rath. Er hat viele Russische Gedichte verfaßt; doch was am meisten von ihm im Auslande Bewunderung erregen möchte, sind seine poetischen Uebersetzungen des Anakreon, der Sappho, des Pindar, der Ἔργα καὶ Ἥμῆραι des Hesiodus, die er, ohne irgend Griechisch zu verstehen, in splendiden Ausgaben drucken lassen. Nicht seinerwegen hebt indeß Rec. jenes Journal hervor; auch eben nicht des andern Herausgebers, Grafen Chrostow, wegen, von dessen Russischen Oden, voll des überschwänglichsten strotzendsten Reichthums an Bildern, er nur sagen könnte, daß sie für ihn zu erhaben seyen. Das Schätzbarste des Journals ist vielmehr ein hier nicht zu vermuthender Fund für den Russischen Litterator: Neuer Versuch eines historischen Lexicons von Russischen Schriftstellern (Novyi opytj istoritscheskago slovarja o Rossijskich pisateljach), der durch die Hefte fortläuft: der vollständigste, so weit er gedruckt ist, den man in dieser Art nach Burchard Sellius, Scherelig, Nowikow u. a. hat. Leider endete das Journal, weil es keinen Abgang fand, mit dem Jahre 1806; und jener Versuch ist daher bey dem R. Buchstaben L. abgebrochen. Der Verfasser ist der hochwürdige Vater Eugenius, Erzbischof von Wologda, ein Zögling des berühmten und verdienstvollen Eugenius Vulgarus, vorher Vicar des Metropolitens von St. Petersburg zu Novogorod. Jetzt hält er sich gewöhnlich zu Jaroslawl an der Wolga auf, wo Rec. (in dem insbesondere auch für die Moskowischen Ausländer unvergeßlichen Septembermonathe 1812) ihn persönlich kennen lernte, und von ihm mit der freundlichsten Güte aufgenommen wurde. Sollte der Verf. sein Russisches Schriftsteller-Lexicon demnächst, wie sich hoffen läßt, von neuem und ganz abdrucken lassen, so wäre zu wünschen, daß er bey

der alphabetischen Nahmenordnung sich strenge nach den Familien-Nahmen richtete; nicht (ungefähr wie in des Nic. Antonii Bibl. Hispana) nach den Vornahmen und Patropronymen; mit Ausnahme solcher R. Kirchenschriftsteller, deren Familien-Nahmen nicht mehr gekannt sind. Außer dem Freunde der Aufklärung sind noch achtbare Moskowitzsche Journale: die *Minerva*, unter andern wegen sehr lehrreicher Beyträge zur Russischen Sprachforschung, redigirt durch Pobjedonószow, und der *Russische Borke* (*Rúskoi Vjéstnik*), von Sergéj Glinka, einem Bruder des ehemahligen Lehrers der Russischen Sprache zu Dorpat, wegen mehrerer guter Aufsätze zur Russischen Geschichte, Biographien u. s. w.

Russische Zeitschriften, welche einzelne wissenschaftliche Fächer betreffen, waren bisher fast nur der Residenz St. Petersburg eigen, und es sind ihrer wenige. Daß sie mit denen anderer Nationen in Europa wetteifernd, auch ihrerseits den Anbau und die Erweiterung der Kenntnisse in Rußland wesentlich befördern helfen, wird man bey den dortigen gelehrten Instituten und Hülfsmitteln voraussetzen. Die R. Academie der Wissenschaften gibt ein technologisches Journal heraus, früher von Jak. Sacharow, hernach von Severgin, redigirt. Ein ähnliches besorgt auch in Moskwa Petr Micháilowitsch Druschinin, Professor und Director der Gymnasien daselbst. Im Jahre 1811 hat die neugestiftete R. medic. chirurgische Academie in St. Petersburg ein medicinisches Journal angefangen: *Vseobschtschii Journal vratschévnoi nauki*, dessen erstes Heft unter andern eine: *Kurze Uebersicht der Arzneywissenschaft in Rußland von den ältern Zeiten an bis auf die jezigen*, enthält, von Dschunkovský. Unter den Auspicien des Oberschuldirectoriums seit 1803 erscheint eine: *Periodia*

sche Nachricht von den Fortschritten der Volksaufklärung in Rußland (Perioditscheskoje sotschinnienie o uspjachach naródnago prosveschtschénija), die bereits eine beträchtliche Zahl von Hefen ausfüllt. Das Journal befaßt theils die K. Ukaßen und Verfügungen in Ansehung des Schul- und Erziehungswesens, die Beförderungen, Auszeichnungen der Lehrer u. dgl., theils Reden und Programme, von Russischen Universitäten und Schulen. Nur vermißt man gar sehr Vollständigkeit, Ordnung, und in Ansehung der Schulschriften eine zweckmäßige Auswahl, des schlechten, äußerst nachlässigen und unaufgeklärten Drucks nicht zu gedenken. Was man in der Zukunft in einer solchen Sammlung suchen möchte, wird darin oft nicht angetroffen werden. Auch das Ministerium des Innern publicirte seit 1804 ein eigenes Journal (St. Petrburgskoi Journal), das diejenigen nachzusehen haben, welche die innere Staatsverwaltung des Russischen Reichs näher interessirt. Die öffentlichen Verordnungen aus beiden letztgenannten Journalen finden Deutsche Statistiker auch in Storch's: Rußland unter Alexander I. Für die Politik und neueste Geschichte besorgete die Universität zu Moskwa im Russischen bis vor dem letzten Kriege ein: Politisches Journal; sehr nützlich, sofern es Auszüge und Uebersetzungen aus den bekanntesten Deutschen und Französischen Journalen dieser Art lieferte. St. Petersburg hat außer den Zeitungen drey Russische viel gelesene politische Blätter, die nordische Post (Sjévernaja potschta), den Sohn des Vaterlandes (Syn otétschestva), und den Russischen Invaliden (Rúskoi Invalid). Vorzüglich wohlthätig ist der so genannte Invalide für die wirklichen geworden. Der Herausgeber desselben, Pesarovius, hat binnen ein paar Jahren

zum Invalidenfonds den Beitrag des Russischen Publicums von etwa — einer halben Million Rubel dadurch veranlaßt.

Leipzig.

Bei Gerhard Fleischer d. j.: Aeschylus Agamemnon, metrisch übersetzt von Wilhelm v. Humboldt. 1816. XXXVII und 86 Seiten in Octav.

Wie Aeschylus die beiden andern Tragiker an großartiger Erhabenheit übertrifft, so ist der Agamemnon die glänzendste, reichste, und erhabenste Tragödie dieses Dichters. Es ist hier nicht jene Einfachheit des Planes, die man im Prometheus bewundert, der fast wie ein einziger Gedanke da steht und groß ist auf eine ganz andere Weise. Die Aeschylische Trilogie behandelt den im Hause der Pelopiden rasenden Wechselford, und bezieht sich wesentlich auf den letzten Theil dieser That. An der Spitze derselben steht nun der Agamemnon, aber erstlich so eingerichtet, daß er gewissermaßen auch allein, in Andeutungen wenigstens, die ganze Reihe enthält, und in so fern die ergreifende Gewalt jener Geschichten künstlerisch zusammendrängt. Noch mehr, Agamemnon ist nicht bloß Glied des unglückseligen Hauses; er ist Heerführer der Griechen, hat mit seinem Bruder Menelaus Griechenland aufgerufen, die Beleidigung seines Hauses zu rächen, und außerdem, daß dadurch viele Streiter im feindlichen Lande den Tod gefunden, hat er namentlich seine Tochter für diesen Heereszug geopfert, und das alte Verhängniß seines Hauses ist durch die Dichtung selbst mit diesem Kriege verflochten. Das Geschlecht der Atiden ist das größte und mächtigste der alten Königshäuser; die Freude des Sieges und der Glanz des Ruhmes stehen dicht neben den schauer- vollen Andeutungen der Cassandra und dem schmäh-

ligen Untergange des Königes; die Ahnungen und Gefühle, welche der Dichter so meisterhaft anzuregen, zu erhalten, zu steigern verstanden, werden zuletzt furchtbare Wahrheit und der Dämon des Geschlechtes tritt in der Klytämnestra vor uns hin; durch das ganze Geflecht der theils auftretenden theils angedeuteten Begebenheiten herrscht die Dike des Schicksals mit einer Allgemeinheit von Anfang bis zu Ende, mit einer Gewalt und Würde, daß auf der ganzen Griechischen Bühne nichts dem ähnliches zu finden ist. Wohl war es der Mühe und des Fleißes werth, daß ein solches Meisterwerk in die Deutsche Litteratur übertragen wurde; aber auch nur von der Beharrlichkeit und dem Geiste eines solchen Uebersetzers ließ sich etwas Vortreffliches, des Aeschylus und unserer Litteratur wahrhaft würdiges, erwarten. Im Jahre 1796 fing Hr. v. Humboldt die Arbeit an, vollendete sie im Jahre 1804, und seit der Zeit verging nicht leicht ein Jahr, daß er nicht daran änderte und besserte. Die erste Schwierigkeit bot natürlich der Text selbst dar, der Critik und Auslegung gleich bedürftig; Hr. v. Humboldt hat hierbey sich der Hülfe des Hrn. Prof. Hermann bedient, dessen lang vorbereitete Ausgabe des Aeschylus sehnlichst erwartet wird. In einer angehängten Nachschrift zeigt Hr. Prof. Hermann kürzlich an, warum keine der neuern Recensionen zum Grunde gelegt worden, sondern im Ganzen der aus der Stephanischen Ausgabe in die Ausgaben von Canter, Stanley, Pauw aufgenommene und in der Glasgauer Ausgabe am bescheidensten berichtigte Text gewählt worden sey. Dabey sind denn auch die wichtigsten noch nicht bekannten Aenderungen der Lesart, welche auf den Sinn oder das Versmaß bedeutenden Einfluß haben, noch kürz-

sich hinten von demselben angezeigt. Die leichtern aber so wie das Versmaß zeigt die Uebersetzung. Nichtin sind nun auch die Chorgesänge in wohlgeordneten Rhythmen aufgestellt. Die Anordnung der verwickeltesten Systeme am Schluß der Traaodie hatte Hr. Prof. Hermann auch bereits in seinem Handbuch der Metrik mitgetheilt; weniger bekannt scheint bisher, nach ziemlich neuen Proben zu urtheilen, die wahre Abtheilung der beiden letzten Strophen und Antistropen des allerersten langen Gesanges gewesen zu seyn, wiewohl dieselbe schon angegeben war im Edinburgh Review, Nov. 1810. Ueber die Aenderungen der Lesart, wie Hr. Prof. Hermann sie mittheilt, wird zum Theil sich erst urtheilen lassen, wenn desselben Ausgabe erschienen ist, und wir bekennen, noch nicht von allen einzusehen, warum sie gerade so gemacht worden. Diesen Text nun hat Hr. v. Humboldt seiner Uebersetzung zum Grunde gelegt, und er hatte dabei auch den Grundsatz sich nun so genau wie möglich an denselben zu halten und vor eigener Willkühr zu hüten. In der That ist auch nichts widerlicher als die Art derer, welche den Text und die Metra und den Sinn sich selbst zum Uebersetzen zurecht machen. Das achten die Guten nicht, daß sie doch nothwendig modernisiren, und also höchstens für solche arbeiten, die eine ganz ungefähre Ansicht suchen, mit nichten aber sie das wahre Wesen der alten Dichtungen in seinen lebendigen Formen hinstellen, und eben so wenig unsere Litteratur wahrhaft bereichern. Es kann nicht fehlen, daß eine treue Uebersetzung, eben weil es ein Fremdes ist, das sie gibt und geben will, nothwendig das Gefühl des Fremden erzeuge, und dieses thut denn auch allerdings die gegenwärtige Uebersetzung. Wir behaupten

nicht, so viel Kenntniß der Deutschen Sprache zu besitzen, um sicher zu bestimmen, ob nicht hie und da auf andern Wege dasselbe hätte erreicht werden können, auch wollen wir nicht verhehlen, daß uns einige Stellen vorgekommen sind, wo das Griechische uns verständlicher war als das Deutsche; aber wir begreifen auch leicht, daß einen Agamemnon mit anmuthiger Leichtigkeit zu übersetzen, geradehin unmöglich ist, und auf jeden Fall etwas ganz anderes erscheinen würde als eben der Agamemnon selbst. Hr. v. Humboldt ist offenbar seiner Sprache völlig Meister, und handhabt sie mit Sicherheit; selbst länger fortlaufende Constructionen fanden wir durch die geschickte Art der Behandlung im Deutschen oft nicht schwerer als im Griechischen. Ueber die Idee und Bedeutung des Ganzen und seiner Theile wird in der Einleitung tiefsinnig geredet, und auch die Uebersetzung zeigt genugsam wie Herr von Humboldt das Original nach allen Seiten hin durchdrungen; aber wir haben nicht minder die durchgängige Achtung vor der erkannten Form und die geistige Kraft und Besonnenheit bewundert, womit er durchzuführen gesucht, was er sich vorgesetzt. Von den Regeln, welche im Gebrauch der Deutschen Sylbenzeiten befolgt sind, gibt die Einleitung genauer Rechenschaft; wir halten dafür, daß sie mit großer Vorsicht aufgestellt worden. In das Einzelne eines solchen Kunstwerks muß man entweder gar nicht eingehen oder ausführlich, welches wir andern Blättern überlassen.

#### Paris.

Bey Alexis Emery: Histoire critique du sénat conservateur, depuis sa création, en Nivose an VIII, jusqu'à sa dissolution, en

Avril 1814. Par R. S. Durdent. 1815. VIII und 166 Seiten in Octav.

Ein Wink war für den Senat ein Befehl, der immer mehr that, als man von ihm verlangte, äußerte Bonaparte in seiner bekannten Proclamation von Fontainebleau im April 1814, und daß er dießmahl wenigstens die Wahrheit gesprochen, das hat der Verfasser der gegenwärtigen Schrift, durch die Aufzählung aller seit der Errichtung des Senats bekannt gewordenen Aeußerungen und Verfügungen desselben unwiderleglich dargethan. Es ist das eckelhafte Bild der niederträchtigsten Schmeicheln und Knechtesdemuth, das die Geschichte der ersten Behörde eines ganzen großen Volkes, und zwar einer Behörde, welche die Rechte und Freiheiten dieses selben Volkes zu wahren wesentlich bestimmt war, beynah ohne Unterbrechung uns darbietet, ein neuer überzeugender Beweis, wenn es dessen noch überhaupt bedürfte, von der furchtbar gestiegenen sittlichen Verschlechterung des Französischen Volks. Von Anfang an war dieser Erhaltungs-Senat nur eine leere Förmlichkeit, und ward es immer mehr, je kecker und rücksichtsloser Bonaparte zur unumschränkten Willkühr fortschritt, zugleich aber auch dem Senate seine verächtliche Demuth immer reichlicher belohnte. Auch nicht eine einzige wahrhaft würdige Aeußerung wird man unter den zahllosen Zuschriften und Beschlüssen desselben antreffen, und was er zuletzt gethan, seine Erklärung über die Abschung Bonaparte's und die Verfassung, welche er eigenmächtig Frankreich zu geben sich angemacht, bewiesen unwidersprechlich, daß zu jeder Zeit nur der niedrigste Eigennutz, die einzige Richtschnur seines Benehmens gewesen.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 22. März 1817.

Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 21. April angesetzt.

**Öffentliche gelehrte Anstalten.**

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs u. Sonnabends aber von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der ökonomische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physikalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

### Vorlesungen.

#### Allgemeine Methodologie.

Eine allgemeine Methodologie trägt Hr. Prof. Wildt, nach der dritten Ausgabe seiner 'Logik und Encyclopädie' v. 1809' um 6 Uhr M. vor.

#### Theologische Wissenschaften.

Eine historisch-critische Einleitung in die Schriften des Alten Testaments gibt Hr. Prof. Pland 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt den Pentateuch um 10 Uhr; Hr. Hofr. Zychsen, die Psalmen um 10 Uhr, und das Buch der Richter öffentlich; Hr. M. Mahn, die Salomonischen Schriften um 1 Uhr. Hr. Rep. M. Köster, die zwölf kleinen Propheten 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr.

Eine historisch-critische Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments gibt Hr. Assf. M. Bauermeister 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament: Hr. Conf. R. Pott erklärt die drey ersten Evangelien mit ausführlicher Erörterung der im N. T. vorkommenden Jüdischen Vorstellungen um 9 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn, die zweite Hälfte der Neutestamentlichen Briefe um 9 Uhr; Hr. Hofr. Zychsen, die Geschichte der Apostel und die Schriften

des Johannes um 9 Uhr; Hr. Prof. Planck, die drei ersten Evangelien, nach seinem 'Entwurf einer neuen synoptischen Zusammenstellung der drei ersten Evangelien. Gott. 1809', (erste Abtheilung seiner exegetischen Vorlesung) 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr; Hr. Rep. Große, den Brief an die Römer, verbunden mit einer vergleichenden Darstellung des Paulinischen Lehrbegriffes mit der Lehre Jesu und Johannes, 4 Stunden wöchentlich.

Die Dogmen-Geschichte trägt Hr. Conf. N. Planck um 11 Uhr vor;

Die Dogmatik verbunden mit der Dogmen-Geschichte, Hr. Conf. N. Stäudlin, nach der dritten Ausgabe s. Lehrbuches (Gött. 1809) um 8 Uhr;

Die Moral-Theologie, Hr. Conf. N. Stäudlin, nach seinem 'Neuen Lehrbuch der Moral. Ausg. 2. Göttingen 1817', um 7 Uhr;

Die erste Hälfte der Kirchengeschichte, Hr. Conf. N. Planck um 8 Uhr.

Eine Uebersicht der gottesdienstlichen Alterthümer des Alten und Neuen Testaments gibt Hr. Rep. N. Köster unentgeltlich Dinst. und Freyt. um 6 Uhr Abends.

Die Homiletik lehrt Hr. Conf. N. Pott um 2 Uhr, so wie er auch die Aufsicht über die verschiedenen Uebungen der Mitglieder des homiletischen Seminars fortsetzen wird. — Hr. Superint. Tresurt trägt practische Homiletik, mit Ausarbeitungen und Uebungen der Recitation und Action im Lehrzimmer und auf der Kanzel, vier Stunden wöchentlich Abends um 6 Uhr vor; und setzt die practischen Uebungen für die älteren Zuhörer in zweyen mit ihnen näher zu verabredenden wöchentlichen Stunden fort. — Eben derselbe lehrt religiöse Catechetik mit practischen Uebungen verbunden vier Stunden wöchentlich um 1 Uhr. Die beiden andern Stunden

Mittw. und Sonnab. sind zu practischen Anleitungen zu den verschiedenen Arten catechetischer Vorträge für die mit der Theorie schon bekannten ältern Zuhörer bestimmt.

In dem **Repetenten = Collegium** wird Hr. Rep. M. Köster Mont. und Donnerst. um 1 Uhr den Brief Jacobi erklären, und zugleich das Verhältniß der Paulinischen Lehre, zu der Lehre der catholischen Briefe erörtern; Hr. Rep. Große Dinst. und Frent. um 1 Uhr eine Auswahl der Salomonischen Denksprüche erläutern.

Zum **Privat = Unterricht** in einzelnen zur Theologie gehörigen Wissenschaften erbietet sich Hr. Assessor M. Bauermeister.

Ein **Disputatorium** über theologische Gegenstände hält Hr. Assessor M. Bauermeister unentgeltlich;

**Examinatorien** über theologische Materien, Hr. Rep. M. Köster privatissime.

#### **Rechtswissenschaft.**

Die **Literär = Geschichte** der Rechtswissenschaft, vorzüglich der bürgerlichen, wird Hr. Hofr. Hugo, nach seinem Lehrbuche, um 9 Uhr vortragen; die vorzüglichsten Bücher werden in einem eigenen Lesezimmer den ganzen Tag hindurch zum Ansehen bereit liegen.

Die **Encyclopädie** des gesammten heutigen Rechtes trägt Hr. Hofr. Hugo, nach der 5. Ausgabe seines Lehrbuches um 10 Uhr vor; und Hr. Univers. Actuarus Niedel erbietet sich, für die zu spät Ankommen den den Anfang dieser Vorlesung nachzuhohlen.

**Naturrecht**, mit Rücksicht auf die Philosophie des positiven Rechts, trägt Hr. Hofr. Bauer, nach der zweiten Ausgabe seines Lehrbuches (Marburg 1816), 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr vor;

Das **Staatsrecht** der Deutschen Bundesstaaten, Hr. Prof. Eichhorn, um 11 Uhr;

Das Staatsrecht (und das Privatrecht) des Königreiches Hannover, Hr. Dr. Quentin, 6 Stunden wöchentlich um 7 Uhr;

Die Geschichte und Literatur des Criminalrechts, Hr. M. Böhmer, nach eigenen Dictaten, mit Zuziehung seines bey Dieterich erschienenen Handbuches, 4 Stunden wöchentlich um 5 Uhr;

Das Criminalrecht, der Hr. Geh. Justiz-R. Meißter, nach seinem Lehrbuche, um 11 Uhr; Hr. Hofr. Bauer, nach Feuerbach, um 9 Uhr, verbunden mit einer Anleitung zum Criminal-Proceß und der Vertheidigung der Angeklagten, Mittw. und Sonnab. um 7 Uhr; Hr. Dr. Rothamel, privatissime; Hr. Dr. v. Weyhe, nach Feuerbach, um 11 Uhr;

Die Geschichte und die Alterthümer des Römischen Rechtes, Hr. Hofr. Hugo, nach der fünften Ausgabe seines Lehrbuches, um 7 Uhr;

Institutionen des Röm. Rechtes, nach Waldeck, Hr. Prof. Böhmer um 11 Uhr; Institutionen des heutigen Röm. Rechtes, Hr. Hofr. Hugo, nach der fünften Ausgabe seines Lehrbuches, um 11 Uhr; Institutionen des Röm. Rechtes, nach Waldeck, Hr. Hofr. Bauer um 11 Uhr; Hr. Dr. Brinkmann, nach seinem Ostern erscheinenden Compendium Institut. juris Romani, um 11 Uhr; Hr. Dr. von Lindelof, nach seinem Grundrisse u. Gött. 1816, verbunden mit der Exegese des Textes der Institutionen und mit schriftlichen Ausarbeitungen, 6 Stunden wöchentlich um 11 Uhr;

Legale Pandecten, oder rein exegetische Erklärung der wichtigsten Gesetze der Pandecten und des Codex, nach Anleitung von 'Westenbergii principia juris secundum ordinem digestorum. Nov. ed. Berol. 1814', Hr. Dr. von Weyhe um 9 und 2 Uhr.

Eine exegetische Vorlesung über die Haupttitel der Pandecten hält Hr. Dr. von Lindelof 6 Stunden wöchentlich privatissime in Lateinischer Sprache.

Das System der Pandecten trägt der Hr. Geh. Justiz-R. Meister, nach einem seinen Zuhörern mitzutheilenden Grundriße, täglich um 9 Uhr, und Mont., Diest. und Donnerst. um 3 Uhr vor; Hr. Dr. Brinkmann, nach Mackelden, täglich um 9 Uhr und (mit Ausschluß des Sonnabends) um 3 Uhr; Hr. Dr. Warnkönig, nach eigenem, während der Vorlesungen mitzutheilenden Plane, täglich um 9 und 2 Uhr;

Die Lehre des Röm. Rechtes von Erbschaften und Legaten, Hr. Hofr. Heise, nach seinem Grundriße eines Systems des gemeinen Civilrechts, um 10 Uhr;

Das Römische Pfandrecht, Hr. Dr. Brinkmann, unentgeltlich, in einer demnächst anzugebenden Stunde.

Repetitoria und Examinatoria über das Römische Recht halten Hr. Dr. Jordan, Hr. Dr. Rothamel, Hr. Univ. Actuar. Niedel, und Hr. Dd. Brose.

Ein Practicum über das Civilrecht, ohne Rücksicht auf das Processualische, hält Hr. Dr. Warnkönig, nach den in seinem bey Römer 1816 erschienenen Programm angegebenen Gesichtspuncten, eine Stunde wöchentl., in einer demnächst zu bestimmenden Stunde;

Ein Elementar-Practicum über das bürgerliche Recht, woben nur die encyclopädischen Kenntnisse vom Recht und von den Rechtsquellen vorausgesetzt werden, Hr. Dd. Brose 3 Stunden wöchentlich um 8 Uhr oder in einer bequemern Stunde.

Das Kirchenrecht trägt Hr. Prof. Böhmer, nach dem Handbuche seines sel. Vaters, um 9 Uhr vor; Hr. Prof. Bergmann, 5 Stunden wöchentl. um 9 Uhr.

Das Kirchenrecht für Theologen, Hr. M. Böhmer, nach seinem allhier gedruckten Grundriße des protestantischen Kirchenrechtes, 4 Stunden wöchentl. um 1 Uhr;

Das Lehnrecht, Hr. Hofr. Bauer, nach eigenem Systeme, mit Beziehung auf Böhmers Handbuch, Mont. Dinst. Donnerst. und Freyt. um 7 Uhr; Hr. Dr. Rothamel privatissime;

Das Deutsche Recht, Hr. Hofr. Heise, nach eigenem Systeme, mit Beziehung auf Runder's Handbuch, täglich um 8 Uhr mit Hinzufügung der Stunde von 2 bis 3 Mittwochs; Hr. Dd. Brose, nach Göde, 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr;

Das Privatrecht des Königreichs Hannover, Hr. Dr. Quentin, nebst dem Hannöverschen Staatsrecht, 6 Stunden wöchentlich um 7 Uhr;

Das Handelsrecht, Hr. Hofr. Heise, nach v. Martens Grundriß, Mont. Dinst. Donnerst. und Freyt. um 2 Uhr;

Den Criminal-Proceß, Hr. Hofr. Bauer, in Verbindung mit dem Criminal-Recht (s. S. 461);

Die Theorie des gemeinen bürgerlichen Processes, Hr. Prof. Bergmann, nach Martin, verbunden mit einigen Uebungen, 5 Stunden um 4 Uhr und Sonnab. um 6 Uhr M.;

Die Theorie des Hannöverschen Civil-Processes, Hr. Dr. Quentin 3 Stunden wöchentlich um 3 Uhr, unentgeltlich.

Practische Vorlesungen: Hr. Prof. Bergmann hält 5 Stunden wöchentlich um 3Uhr ein Processuales Practicum, und 3 Stunden wöchentlich um 5 Uhr ein Relatorium; auch verbindet er damit noch besondere Stunden zu Uebungen der dem Königreiche Hannover angehörigen Zuhörer. — Der Hr. Vice-Syndicus Desterley lehrt die Praxis des gemeinen bürgerlichen Processes, und die Referirkunst 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr, und den in den Königl. Hannöverschen Landen geltenden Proceß 4 Stunden wöchentlich um 8 Uhr.

Zu einem General-Examinatorium über alle Rechtstheile in Deutscher oder Lateinischer Sprache erbiethet sich Hr. Dr. Jordan und Hr. Dr. Rothamel;

Zu Special-Examinatorien über jeden einzelnen Theil der Rechtswissenschaft Hr. Dr. Rothamel und Hr. Dd. Brose.

#### Heilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Eine Encyclopädie und Methodologie der Heilkunde trägt Hr. Prof. Döderer um 4 Uhr oder in einer bequemern Stunde vor;

Allgemeine Anatomie und insbesondere Osteologie und Syndesmologie, Hr. Prof. Hempel, nach seinen 'Anfangsgründen der Anatomie. Ausg. 3. 1817.' Dinst. und Freyt. um 6 Uhr M.

Ein Examinatorium über die Anatomie hält eben derselbe um 7 oder 9 Uhr.

Die Physiologie trägt Hr. Ober-Medicinal-R. Blumenbach 6 Stunden wöchentlich um 8 Uhr vor;

Die gesammte Arzneymittel-Lehre, verbunden mit einer Anleitung zum Receptschreiben, Hr. Prof. Döderer, 6 Stunden wöchentlich um 11 Uhr; Hr. Dr. Kraus, verbunden mit Uebungen in der Erkenntniß und Beurtheilung der Arzneymittel und im Receptschreiben, um 11 Uhr, oder um 6 Uhr M.

Eine allgemeine Uebersicht der chirurgischen Heilmittel-Lehre, mit besonderer Abhandlung der bedeutendsten Mittel, gibt Hr. Dr. Kraus, nach der von ihm besorgten 6. Auflage von Arnemann's chirurgischer Arzneymittel-Lehre (Gött. 1817) Sonnabends um 3 Uhr unentgeltlich.

Die Pharmacie, nebst einer Anleitung zur physischen und chemischen Kenntniß der Arzneymittel, trägt Hr. Prof. Stromeyer um 4 Uhr vor;

Die allgemeine Pathologie und Therapie, Hr. Dr. Kraus, um 6 Uhr M. oder Nachmittags um 4 Uhr;

Die Semnologie, Hr. Dr. Winifer um 7 Uhr;

Die specielle Pathologie, Hr. Hofr. Stromeyer um 6 Uhr M.;

Die specielle Therapie, eben derselbe um 7 Uhr;

Die Pathologie und Therapie der Verdauungs-  
werkzeuge, der Respirationswerkzeuge, der Haut,  
der Harnwerkzeuge und der Geschlechtstheile, Hr.  
Hofr. Himly 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr.

Ein Examinatorium über die specielle Therapie  
hält Hr. Prof. Oslander.

Die Lehre von den Augenkrankheiten handelt Hr.  
Hofr. Langenbeck um 7 Uhr ab;

Die medicinische Chirurgie, Hr. Hofr. Hüfky, 5 Stun-  
den wöchentlich um 3 Uhr;

Die erste Hälfte der Chirurgie, Hr. Hofr. Langen-  
beck, von 1 bis 3 Uhr.

Eine practische Anleitung zu der Manual-Chirurgie  
gibt eben derselbe privatissime.

Die Entbindungskunst lehrt Hr. Hofr. Oslander um  
9 Uhr, verbunden mit practischen Uebungen bey den im  
Entbindungshause vorkommenden Fällen.

Ein Examinatorium über die Entbindungskunst  
hält Hr. Prof. Oslander.

Die gerichtliche Arzneywissenschaft lehrt Hr. Hofr.  
Oslander um 4 Uhr.

Die medicinischen und chirurgischen clinischen  
Uebungen in dem academischen Hospitale und in den  
Privat-Wohnungen der Kranken, wird Hr. Hofr. Himly,  
nach der bisherigen Einrichtung, die er in einer kleinen  
Schrift 'Verfassung der medicinisch-chirurgischen Klinik  
zu Göttingen, 1803' entwickelt hat, fortsetzen, und be-  
stimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 Uhr.

Für die clinischen Uebungen im chirurgischen Kran-  
kenhause bestimmt Hr. Hofr. Langenbeck die Stunde von  
8 bis 9 Uhr.

Die Gesundheits- Erhaltungskunde der vorzüglich-  
sten Hausthiere nebst der Beurtheilung derselben nach  
ihrem Aeußern in Hinsicht auf Alter, Fehler und Krank-  
heits-Anlagen trägt Hr. Dr. Ahlendorff vier Stunden  
wöchentlich um 2 Uhr vor. — Hr. Dr. Lappe hält 6 Stun-  
den wöchentlich um 7 Uhr nach eigenen Dictaten eine  
Vorlesung über die Krankheiten der Pferde, und die  
Seuchen der übrigen Haushalts-Thiere; 4 Stunden  
wöchentlich um 11 Uhr trägt er die Thier-Arzneymit-  
tellehre vor; und 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr gibt  
er eine Anleitung zur äußern Beurtheilung der Pferde  
in Hinsicht auf Rasse, Fehler, Dienstfähigkeit u. s. w. Die

practischen Uebungen im Königl. Thier-Hospitale wird derselbe um 8 Uhr halten.

#### Philosophische Wissenschaften.

Allgemeine Geschichte der Philosophie, oder Darstellung und Erörterung der merkwürdigsten Lehren, auf welche die berühmtesten Philosophen ihre Systeme gegründet haben, trägt Hr. Hofr. Bouterwek 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr vor;

Logik und Encyclopädie der Philosophie, Hr. Hofr. Schulze, nach s. 2te Aufl. Ausg. 3. Göt. 1817, und seiner 'Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften' um 7 Uhr; Psychologie, eben derselbe, nach seiner 'Pindischen Anthropologie', um 5 Uhr.

Ueber keine Philosophie hält Hr. M. Schmitz eine Vorlesung.

Metaphysik und Religions-Philosophie trägt Hr. Hofr. Bouterwek, nach dem ersten Theile seines Lehrbuches der philosophischen Wissenschaften, Mont. Dinst. Donnerst. und Freytag um 10 Uhr vor;

Critik der vorzüglichsten Ausbildungen des Pantheismus, Hr. M. Stiedenroth Mont. und Freytag um 6 Uhr unentgeltlich;

Allgemeine practische Philosophie nebst der Ethik, Hr. Hofr. Bouterwek, nach dem zweiten Theile seines Lehrbuches, Mont. Dinst. Donnerst. und Freytag um 3 Uhr; allgemeine practische Philosophie, Hr. M. Stiedenroth um 5 Uhr, mit einer Unterhaltungskunde;

Naturrecht, nach Amad. Wendt (Grundzüge der philosophischen Rechtslehre. Leipzig 1811), Hr. M. Böhmer, 4 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Die gesammte Politik, oder die Lehre von der Verfassung und Verwaltung des Staates (Politik, Cameralwissenschaft oder Staatswirthschaft), Hr. Hofr. Sartorius um 9 Uhr.

Practische Politik, Hr. Prof. Wildt, nach seinem nächstens erscheinenden Grundrisse, um 10 Uhr;

Politik, d. h. Allgemeines Staatsrecht, Staatsverfassung- und Staatsverwaltungslehre nach ihren verschiedenen Zweigen, nebst den Grundlehren der politischen Oeconomie, Hr. Prof. Saalfeld, um 6 Uhr.

Finanz-Wissenschaft, Hr. Hofr. Sartorius, 4 Stunden wöchentlich um 5 Uhr.

Für die practischen Uebungen über Gegenstände der Staats- und Cameral-Wissenschaft 2c. bestimmt Hr. Hofr. Sartorius die Stunde von 5 bis 6 Mittw.

Die Technologie handelt Hr. Prof. Haueimann, nach Beckmann, um 10 Uhr ab, und besucht mit seinen Zuhörern die Fabriken, Manufacturen und Werkstätten hiesiger Stadt und Gegend.

#### Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Ehibaut um 4 Uhr;

Die practische Rechenkunst, Hr. M. Schrader;

Die practische Rechenkunst nebst dem einfachen und doppelten Buchhalten, Hr. M. Focke.

Eine Einleitung zur practischen Geometrie gibt Hr. Hofr. Ehibaut um 2 Uhr.

Die practische Geometrie, mit besonderer Hinsicht auf Cameralisten und Deconomen, lehrt Hr. M. Schrader, nach Mayer, drey-mahl wöchentlich von 5 bis 7 Uhr Ab. — Ähnliche Uebungen in vorzüglicher Hinsicht auf öconomische und forstwissenschaftliche Gegenstände stellt Hr. M. Focke, welcher von Königl. Regierung mit den dazu erforderlichen Instrumenten versehen ist, zwischen 5 und 8 Uhr M. an.

Ueber die Einrichtung, die Bewahrung und den Gebrauch der zu den feineren geodatischen Operationen erforderlichen Instrumente hält Hr. Hofr. Gauss eine Vorlesung um 11 Uhr.

Von den Kunstgriffen zur feinem Messung der Winkel handelt Hr. Hofr. Mayer, nach der in seiner 'Practischen Geometrie' gegebenen Anleitung, öffentlich Sonnab. um 11 Uhr.

Eine Anleitung zu Rißen, welche den Bergbau betreffen, gibt Hr. M. Schrader.

Die Differential- und Integral-Rechnung lehrt Hr. Hofr. Ehibaut um 11 Uhr;

Die theoretische Astronomie, Hr. Hofr. Gauss um 10 Uhr; Hr. Prof. Harding um 9 Uhr.

Die verschiedenen Methoden zur Bestimmung der Zeit und der geographischen Lage, erläutert Hr. Prof. Harding um 10 Uhr.

Die practische Astronomie lehrt Hr. Hofr. Gauß privatissime;

Die Kenntniß der Gestirne, Hr. Prof. Harding in einer bequemen Abendkunde;

Die höhere Baukunst, Hr. Kloster- und Universitäts-Baumeister Müller privatissime.

Zu architectonischen Uebungen, um Stadt- und Landgebäude zweckmäßig erfinden und die Entwürfe dazu gehörig ausarbeiten zu lernen, so wie auch zur Entwerfung und Verfertigung richtiger Bauanschläge gibt Hr. M. Schrader Anleitung.

Die Entwerfung und Ausarbeitung aller Arten von Rissen und Plänen, welche die Kriegskunst betreffen, lehrt Hr. M. Schrader.

Zum Privat-Unterricht in jedem einzelnen Theile der Mathematik erbietet sich Hr. M. Schrader.

#### Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Ober-Medicinal-R. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr vor.

Die allgemeine Botanik, jedoch mit Ausnahme der nächsten Winter in einer besondern Vorlesung zu erläuternden Anatomie und Physiologie der Pflanzen, lehrt Hr. Hofr. Schrader, um 7 Uhr; die öconomische und Forst-Botanik um 8 Uhr; die medicinische Botanik, oder die Kenntniß der officinellen Pflanzen und derjenigen Theile derselben die als Arzney gebraucht werden, vier Stunden wöchentlich Abends von 6 bis 7 Uhr. Sonnab. um 2 Uhr stellt er botanische Excursionen an, und gibt in den gewöhnlichen Stunden im botanischen Garten Demonstrationen. — Hr. Dr. Uhlendorff trägt reine Botanik mit besonderer Rücksicht auf systematische Pflanzenbestimmung vorzüglich nach dem Linneischen Systeme 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor.

Die Geognosie lehrt Hr. Prof. Hausmann Mont. Dinst. Donnerst. und Freyt. um 6 Uhr M. und verbindet damit geognostische Excursionen.

Die Mineralogie trägt Hr. Prof. Hausmann, nach seinem Lehrbuche um 7 Uhr vor, und verbindet damit mineralogische Excursionen;

Die Crystallogie, eben derselbe, Mittw. und Sonnab. um 6 Uhr M.;

Die Experimental-Physik, Hr. Hofr. Mayer, nach seinem Lehrbuche, um 4 Uhr;

Die Geologie oder Theorie der Erde, in mathematischer, physischer und geographischer Ansicht, Hr. Prof. Wildt um 3 Uhr;

Die physische Geographie, Hr. Prof. Bunsen um 8 Uhr.

Die theoretische Chemie, verbunden mit den erläuternden Experimenten, Hr. Prof. Stromeyer, nach seinem Handbuche, um 9 Uhr.

Die erste Abtheilung seiner Anleitung zur chemischen Analyse trägt Hr. Prof. Stromeyer Dinst. und Frent. um 8 Uhr vor, und bestimmt die Stunden von 5 bis 7 an denselben Tagen zu practischen chemischen Uebungen im academischen Laboratorium.

### Historische Wissenschaften.

Allgemeine Länder- und Völkerkunde, oder einen critischen und systematischen Inbegriff unserer gegenwärtigen Kenntnisse der Erde und der sie bewohnenden Völker, trägt Hr. Hofr. Heeren um 7 Uhr vor, und erläutert alles durch die besten und neuesten Karten, welche er seinen Zuhörern vorlegen wird, so wie auch durch die ethnographische Sammlung in dem academischen Museum.

Die alte Geschichte trägt Hr. Hofr. Heeren, nach seinem Handbuche, um 4 Uhr vor;

Die Geschichte des neuern Europa u. seiner Colonien, Hr. Hofr. Heeren, nach seinem Handbuche, um 2 Uhr.

Eine allgemeine Geschichte der neuesten Zeit vom Anfange der Französischen Revolution, mit vorzüglicher Hinsicht auf inneres sowohl als äußeres Staatsrecht, Hr. Prof. Saalfeld um 10 Uhr;

Die Deutsche Geschichte, Hr. Prof. Eichhorn, um 3 Uhr.

Die Hannöversche Unions-Geschichte, Hr. Dr. Quentin Sonnab. um 1 Uhr;

Die Statistik der vorzüglichsten Europäischen Staaten, mit vorzüglicher Hinsicht auf ihre Verfassung und Verwaltung, Hr. Hofr. Sartorius um 8 Uhr;

Die Statistik der Deutschen Bundesstaaten, des Oesterreichischen Kaiserthums und Preußens, Hr. Prof. Saalfeld um 9 Uhr.

Die Kirchengeschichte s. bey den Theologischen Wissenschaften.

## Literar-Geschichte.

Die allgemeine Literar-Geschichte trägt Hr. Hofr. Neuf 4 Stunden wöchentlich vor;

Die Literar-Geschichte des Orients, Hr. M. Mahn um 1 Uhr.

Römische Literatur, oder eine historische Entwicklung des Ursprunges und der Ausbildung der Künste und Wissenschaften unter den Römern, Hr. Hofr. Mitscherlich um 8 Uhr.

Die Vorlesungen über die Geschichte einzelner Wissenschaften u. Künste sind bey jedem einzelnen Fache erwähnt.

## Schöne Künste.

Eine Geschichte der neueren Deutschen Literatur von Luther bis auf unsere Zeiten, mit ausgewählten Proben beleat, traat Hr. Prof. Benecke privatissime vor;

Die Regeln des Deutschen Styls, Hr. Prof. Bunsen Dinst. Donnerst. und Frentags um 6 Uhr Ab, verbunden mit practischen Uebungen im schriftlichen und mündlichen Vortrage.

Einen historischen und critischen Abriss der Geschichte der Französischen Literatur gibt Hr. Prof. Artaud, 4 Stunden wöchentlich in Französischer Sprache.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Ueber die Geschichte der schönen Künste, d. h. der Baukunst, Mahlerey, Bildhauerey ic. und die bey der Verfertigung von Kunstwerken zu befolgenden Grundsätze und Regeln, hält Hr. Prof. Fiorillo privatissime eine Vorlesung um 7 Uhr, in welcher er zugleich aus der Kupferstichsammlung der Universitäts-Bibliothek die vollkommensten Muster und die besten Abbildungen der Werke der vorzüglichsten Künstler vorzeigen wird.

Ueber einige alte Bildsäulen, vorzüglich den Laocoon, Apollo, Antinous, Gladiator und die Venus, hält Hr. Prof. Fiorillo eine öffentliche Vorlesung.

Die Zeichenkunst u. Mahlerey, nebst der Perspective, lehrt Hr. Prof. Fiorillo theoretisch und practisch. — Auch gibt Hr. Zeichenmeister Eberlein Unterricht im Zeichnen, besonders im Landschaftszeichnen, in beliebigen Stunden.

In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forkel theoretischen und practischen Unterricht in beliebigen Stunden ertheilen.

## Alterthumskunde.

Archäologie, oder Geschichte der alten Kunst, trägt Hr. Prof. Welcker um 8 Uhr vor.

## Orientalische und alte Sprachen.

Die Hebraische Grammatik lehrt Hr. Conf. R. Vott um 10 Uhr.

Eine historisch-critische Grammatik der Hebräischen und Chaldäischen Sprache des A. T. trägt Hr. M. Wahn um 7 Uhr M. oder um 11 Uhr vor; auch ist er zum Privat-Unterricht im Hebräischen erbötig.

Die Anfangsgründe der Syrischen Sprache lehrt Hr. Hofr. Eichhorn um 11 Uhr;

Die Anfangsgründe der Arabischen Sprache, Hr. Hofr. Tschirn um 1 Uhr.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament s. bey den theologischen Wissenschaften.

Ueber die Metrik der Griechischen und Lateinischen Dichter hält Hr. Prof. Dissen eine Vorlesung Mittw. und Frent um 1 Uhr.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscherlich bestimmt für die Uebungen der Mitglieder des philologischen Seminars die Idyllen des Theocritus, Mont. und 2 Inst. um 11 Uhr. Hr. Prof. Welcker erklärt die Wolken und die Frösche des Aristophanes um 5 Uhr. Hr. Prof. Dissen erläutert auf besondere Aufforderung Mont. u. Donnerst. um 4 Uhr die vorzügl. Gesetze der Syntax der Griech. Sprache. Hr. M. Schulze erklärt vier Stunden wöchentlich die Geschichtsbücher des Thucydides. — Zum Privat-Unterricht im Griechischen erbietet sich Hr. Assessor M. Bauermeister, Hr. M. Lünemann, Hr. M. Schulze.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscherlich erklärt die Satyren und Briefe des Horaz um 2 Uhr. Hr. Prof. Welcker übt die Mitglieder des philologischen Seminars im Disputiren Mittw. um 11 Uhr; Hr. Prof. Dissen in der Erklärung der Satyren des Persius Donnerst. und Frent. um 11 Uhr. Ueber Ciceros Bücher vom Redner hält Hr. Prof. Dissen 5 Stunden wöchentlich eine Vorlesung um 3 Uhr. Hr. Director M. Ritsch erklärt vier

472 G. g. N. 47. St., den 22. März 1817.

Stunden wöchentlich Ciceros Schrift von der Natur der Götter, und stellt in den beiden andern Stunden Übungen im Schreiben und Sprechen an. — Zum Privat-Unterricht im Lateinischen erbetet sich Hr. Professor M. Bauermeister, Hr. Director M. Kirßen, Hr. M. Lünemann, Hr. M. Wahn, Hr. M. Schulze, Hr. M. Schmitz.

#### Neuere Sprachen und Litteratur.

Eine Anleitung zur Kenntniß, zum sichern Verstehen und zur richtigen Beurtheilung der Altdutschen Dichter des 13ten Jahrhunderts gibt Hr. Prof. Benecke, in einer Stunde die am schwarzen Brete angesetzt werden soll.

Die französische Sprache lehrt Hr. Prof. Artaud, und Hr. Lector v. Chateaubourg. Auch wird Hr. M. Schmitz, Hr. M. Dubois u. A. Unterricht im Französischen ertheilen. Die Anfangsgründe der Englischen Sprache, in Verbindung mit zweckmäßigen Übungen, trägt Hr. Prof. Benecke Dinst. Mittw. Freyt. und Sonnab um 6 Uhr M. vor. — Für diejenigen, welche ihre Kenntniß und Fertigkeit zu erweitern wünschen, bestimmt er Mont. Dinst. Donnerst. und Freyt. die Stunde von 7 bis 8 Uhr Ab., und als Lesebuch die von Ideler und Nolte herausgegebene Sammlung. — Privat-Unterricht im Englischen gibt Hr. M. Schmitz und Hr. Cand. Bodenburg.

Die Anfangsgründe der Italiänischen und Spanischen Sprache lehrt Hr. Prof. Bunsen um 4 oder um 5 Uhr. Auch gibt Hr. M. Schmitz und Hr. Cand. Bodenburg Unterricht im Italiänischen.

---

Die Reitkunst wird auf der academischen Reitbahn gelehrt. Der Fechtboden ist dem Hrn. Fechtmeister Voigt, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Wiefmann untergeben.

---

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissar, Pedell Schäfer, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

---

— — —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

48. Stück!

Den 24. März 1817.

---

London.

Bey White Cochrane n. s. w. : *Flora Americae septentrionalis, or, a Systematic Arrangement and description of the Plants of North America, by Fred. Pursh. 1814. Vol. I. 358 Seiten mit 15 Kupfertafeln, Vol. II. 332 Seiten nebst 9 Kupfertafeln, einem Lateinischen und Englischen Index, einer Table of anomalous flowers, 17 Seiten Supplement und 10 Seiten Addenda. In Octav.*

In der Vorrede erzählt uns der Verfasser, daß ihn die Liebe zur Botanik im Jahre 1799 nach Nord-America trieb, und daß er sich daselbst zwölf Jahre fast ausschließlich mit den Gewächsen des Landes beschäftigte. Er nennt uns dann die Hülfsmittel, welche er theils in America, durch die Unterstützung dortiger Botaniker, theils in England bey der Bearbeitung seiner Schrift gefunden; wobey es bemerkt zu werden verdient, daß der Verf. in den Sammlungen der berühmtesten Englischen Botaniker Claytons, Walters, und andern, für die Flora von Nord-America vorzüglich wichtige Herbarien zu benutzen Gelegenheit hatte, weil dieß ihn

in den Stand setzte zur Berichtigung der Synonyme einen wesentlichen Beitrag zu liefern.

Obgleich diese Flora nur acht Jahre später erschienen ist als die von Michaux, so ist sie doch fast um ein Drittheil reicher an Arten als jene, unter denen sehr viele neue von unserm Verf. zuerst beschriebene sich befinden. Dieß zeigt uns zugleich den Fleiß des Verfassers, und den Reichthum welchen jenes Land an Gewächsen besitzt. Wie viel Neues dessen ungeachtet noch zu entdecken übrig geblieben seyn mag, zeigt sich aus einer Nachricht, welche uns der Verf. über ein, ohne besondere Sachkenntniß am Missuri gesammeltes, ihm vom Cap. Lewis mitgetheiltes Herbarium gibt, welches kaum 150 Pflanzen enthielt, von denen aber nur 12 dem Verfasser bekannt waren, obgleich er damahls schon beynabe sieben Jahre in Nord-America zugebracht hatte. Wie groß würde die Ausbeute gewesen seyn, wenn die größere Pflanzensammlung welche Lewis auf seiner berühmten Reise hatte machen lassen, nicht verloren gegangen wäre.

Da nun der Raum nicht gestattet die bedeutende Anzahl neuer Gewächse, womit uns Herr Pusch hier bekannt macht, alle nahmhast anzuführen, und ihre Characteristik anzugeben, so werden wir uns auf eine Anzeige der Behandlungsart im Allgemeinen und einige der interessantesten neuen Arten beschränken.

Sowohl auf die Anordnung der schon bekannten Gattungen, wovon der Verf. mehrere wegen ihrer nähern Verwandtschaft mit andern Pflanzen auf eine andere Stelle hingestellt hat, als auch bey den oft in einer andern Folge aufgezählten Arten, bey den häufig verbesserten Characteren der Gattungen und Arten, hat der Verf. viele Sorgfalt angewandt, und es verdient besonders beachtet zu werden, daß er mit großem Fleiße die Characteristik der Arten immer so kurz abgefaßt hat, als es der Umfang

einer jeden Gattung erlaubt, da mehrere unserer neueren Floristen oft den specifischen Character so widersinnig lang ausdehnen, daß der Herausgeber der Species plantarum damit in die größte Verlegenheit gerathen muß. Zu wünschen wäre gewesen, daß der Verf. uns durch ausführlichere Beschreibungen zugleich mit den neuen Pflanzen näher bekannt gemacht hätte. Nur bei wenigen Arten gibt er kurze Beschreibungen, hat aber dafür bei den meisten einige Notizen über die Farbe der Blume, die Benutzung u. s. w. hinzugefügt, und ihren Standort sehr genau angegeben.

Im Ganzen ist er dem Linné'schen System mit einigen zweckmäßigen Veränderungen gefolgt. Die Dodecandria und Icosandria sind weggelassen; Monoecia, Dioecia und Polygamia in eine Classe Diclinia vereinigt. Von den kryptoгамischen Gewächsen, welche hier die zwanzigste Classe ausmachen, hat der Verf. nur die Gonopterides, Stachyopterides, Schismatopterides, Filices und Hydropteride mit in den Kreis seiner Arbeit gezogen. Michaux Podostemum (Dicraeia Aubert) eine in mehreren Rücksichten sehr ausgezeichnete Pflanze, setzt der Verf. in die Monandria, weil eigentlich der Staubfaden nur in zwey Theile gespalten ist. Veronica marylandica Murr. und V. caroliniana Walt. sind zur V. peregrina gebracht. Gratiola officinalis Mich. ist eine neue Art G. aurea. Die Gattung Monarda ist mit besonderer Sorgfalt behandelt; M. Kalmiana und gracilis sind neue Arten, M. ciliata Willd. und ciliata Mich. sind zwey verschiedene Arten, wovon die letztern unter dem Nahmen hirsuta characterisirt ist. M. allophylla Mich. und M. mollis L. sind dagegen vereint. Von der Gattung Carex, welche hier in der Triandria Monogynia steht, zählt diese Flor 64 Arten, unter denen sehr viele welche Nord-America mit

Europa gemein hat. Unter 22 Arten von *Cyperus* sind drey neu, nämlich *C. uncinatus*, *poaeformis* und *Enslonii*. Eine sehr ausgezeichnete Pflanze ist *Milium amphicarpon*. In der Rispe stehen bloß männliche Blumen, die weiblichen aber auf kleinen, blattlosen, immer nur einblumigen, aus der Wurzel sprossenden Halmen. Die Zahl der Aseerisfolien ist im Verhältniß zu manchen andern Familien sehr geringe; nur ein *Heliotropium*, ein *Echium*, nur vier Arten von *Myosotes* und zwey von *Lycopsis*, nämlich *arvensis* und *virginica*. Die einzige neue Art in dieser Familie ist *Batschia longiflora*. Bey *Cynoglossum virginicum*, welches der Verf. mit *Michaux amplexicaule* nennt, wird bemerkt, daß Willd. *C. virginicum* von der Linneischen Pflanze verschieden sey. Von *Ribes* werden 17 Arten aufgezählt, worunter mehrere neu. Von *Heuchera* sind drey neue Arten charakterisirt, *H. pubescens*, *hispida* und *caulescens*. *H. americana* hat der Verf. mit dem Nahmen *viscida* bezeichnet. Die Zahl der Umbellaten ist ziemlich bedeutend, und wir finden darunter manche Europäische Arten, z. B. *Conium maculatum* und *Phellandrium aquaticum*. Hier drängt sich uns die Bemerkung auf, daß überhaupt die Sümpfe von Nord-America sehr viele Pflanzen mit den Europäischen Sümpfen gemein haben. — Zwey neue *Berberis*: *B. aquifolium* und *nervosa* sind um so interessanter, da sie eine neue Abtheilung — *foliis pinnatis* — dieser Gattung machen. *Phalangium Quamasch* ist eine neue Pflanze, deren Zwiebeln häufig von den Einwohnern am Missouri genossen werden. *Helonius tenex* gleichfalls am obern Missouri, wird von den Eingebornen wie Hanf und Flachs benützt. Eine schöne ausgezeichnete neue Gattung aus der natürlichen Ordnung *Onagreae* ist *Clarkia*. Der Verf. hat diese Pflanzen

schon früher im elfften Bande der *Transact. of the Linnean Soc.* beschrieben, und gibt hier eine Abbildung davon. *Gaultheria Shallon* eine neue Art, empfiehlt der Verf. für unsere Gartenanlagen, da sie in dichten Fichtenwäldungen, wo sonst nicht leicht ein Gewächs fortkömmt, üppig vegetirt, und eine wohlschmeckende Beere trägt, die von den Nord-Americanern *Shallon* genannt und sehr geschätzt wird. Von *Vaccinium* werden hier 25 Arten nebst mehreren Varietäten, und von *Andromeda* 18 Arten aufgezählt. Diese Gattungen gehören in jene Gegenden zu Hause; dafür wächst aber auch nicht eine wahre *Erica* in ganz Nord-America. Aus *Pyrola maculata* und *umbellata* macht der Verf. eine eigene Gattung, die er *Chimaphila* nennt und so charakterisirt: Cal. 5-partitus. Pet. 5. Stigma sessile crassum, orbiculatum, germine immerso. Antherae rostratae, foramine subbivalvi dehiscentes. Caps. 5-locularis, angulis dehiscentis. *Ledum buxifolium* heißt hier *Ammyrsine buxifolia*; der Gattungscharacter ist: Cal. profunde 5-partitus. Pet. 5. Stamina exserta. Caps. 5-ocularis, apice dehiscentis. Von *Saxifraga* werden 19 Arten aufgeführt, worunter zwei neue *S. setigera* und *pectinata*, wovon die erste sehr ausgezeichnet, die letztere der *S. petraea* zunächst verwandt ist. Von *Hypericum* zählt diese Flora 24 Arten, worunter mehrere seltene und früher wenig bekannte. *H. virginicum*, Willd. spec. *tubulosum* und *petiolatum* Walt. sind in eine eigene Gattung *Elodea* Adanson gebracht, und zu der letzten Art wird *H. axillare* Mich. gezogen. Von *Clematis* sind zehn Arten charakterisirt, von denen *cordata*, *holosericea*, *Walteri* und *hirsutissima* neu sind. Von vier Arten der Gattung *Caltha* sind drei, nämlich *C. ficarioides*, *integerrima* und *flabellifolia* gleichfalls neu, und von zwölf

Sagittarien sind nur sechs bekannt, die übrigen *S. hastata*, *gracilis*, *heterophylla*, *rigida*, *simplex*, *acutifolia* sind neue Arten. Von *Lupinus* werden sechs Arten aufgezählt, wovon nur zwey bekannt waren, *Psoralea esculenta* der *P. pentaphylla* zunächst verwandt, ist die Pflanze, deren Wurzel den Indianern einen großen Theil ihrer Nahrung verschafft. Die Wurzel wird in großer Menge für den Winterbedarf gesammelt, getrocknet, und an einem trockenen Ort aufbewahrt. Der Genuß ist angenehm und gesund; auch will Capf, Lewis gefunden haben, daß jede Constitution diese Nahrung verträgt, welches nicht bey allen Nahrungs- mitteln der Eingebornen der Fall war. Bey *Trifolium repens* bemerkt der Verfasser, daß er diese so wie *Verbascum Thapsus*, *Senecio hieracifolius* und einige andere Pflanzen plötzlich in großer Menge an Stellen habe hervordachsen sehen, wo früher kein einziges Individuum zu finden gewesen war, und wo weit umher keine Pflanzen von diesen Arten standen, so daß ihm das Entstehen derselben völlig problematisch scheint. *Prenanthes Serpentaria* ist eine höchst merkwürdige Pflanze, vorzüglich deswegen, weil die Eingebornen mit dem milchichten Saft derselben den Biß der Klapperschlangen und anderer der giftigsten Schlangen heilen. Der Verf. war selbst Augenzeuge einer solchen Cur, die nur wenige Tage dauerte. — *Eupatorium perfoliatum* wird in Wechselfiebern als ein sicheres Mittel gebraucht. Von *Rudbeckia* wachsen in Nord-America 14 Arten, worunter mehrere neue und ausgezeichnete; von *Salix* 37 unter denen gleichfalls ein Drittheil neue Arten sind, nämlich: *S. recurvata*, *vestita*, *Uva ursi*, *cordifolia*, *obovata*, *planifolia*, *pedicellaris* (wozu *S. pennsylvanica* Hortul. gezogen wird), *fuscata*, *prinoidea*, *angustata*, *Houstoniana* (welche der Verf. in manchen Gärten

als *S. tristis* gesehen hat), *falcata*, und *ambigua*. Wir bedauern, daß uns der Raum nicht gestattet einen ausführlicheren Auszug aus diesem interessanten Buche zu machen, und fügen nur noch das Verzeichniß der Abbildungen hinzu, welche in einer gefälligen Manier vom Hrn. Zoöker sehr schön ausgeführt sind. Auf 24 Tafeln sind folgende Pflanzen vorgestellt: *Monarda kalmiana*. *Milium ampicarpon*, *Claytonia lanceolata*. *Berberis aquifolium* und *nervosa*. *Conostylis americana*. *Solanum heterandrum*. *Lilium pudicum*. *Helonias tenax*, *Rhexia ciliosa* und *lutea*, beide aus Versehen des Zeichners mit fünf Blumenblättern vorgestellt. *Clarkia pulchella*. *Gaultheria Shallon* und *serpyllifolia*. *Ceratiola ericoides*. Die Frucht von *Hamiltonia oleifera*. *Mylocarium ligustrinum*, *Tigurea tridentata*, *Oenothera minima*. *Rubus spectabilis*. *Caltha flabellifolia*. *Gerardia fruticosa* und *quercifolia*. *Mimulus Lewisii*. *Lupinus villosus*. *Psoralea esculenta*. *Lupinaster macrocephalus*. *Prenunthes Serpentaria*.

#### Landshut.

Bei Thomann: *Grundsätze des Lehnrechts*, mit steter Hinweisung auf das Königl. Baierische Lehnedikt vom 7. Jul. 1808, und andere Gesetze, von *Franz Xav. Ritter von Moshamm*, der Phil. u. R. Dr. Königl. Baier. Hofrath und Prof. der R. und Staatswiss. an der Ludwig-Maximilians-Universität zu Landshut. 1814. VIII und 248 Seiten in Octav.

Während der Französischen Revolution hob die damalige Nationalversammlung durch einen plötzlichen, jedoch ganz unüberlegten Beschluß, und ohne auf die rechtlichen, politischen und finanziellen Verhältnisse, Rücksicht zu nehmen, alle Feudalrechte auf, und obgleich die spätern Gewalthaber nachher

Modificationen festzusetzen suchen, um die Unüberlegtheit jenes Beschlusses weniger schädlich zu machen, so war doch an eine Zurücknahme desselben nicht zu denken. Als sich daher Französischer Einfluß auch auf die Deutschen Staaten erstreckte, bemühte man sich in denselben, Reformen in der Lebensverfassung vorzunehmen; entweder, wie in dem ehemaligen Königreiche Westphalen, nach dem Französischen Beispiele den ganzen Feudalnerus zu zerstören, oder, wie z. B. in Baiern, auf eine ordentliche und rechtliche Art alle Unordnungen und Mißbräuche, die sich durch das Feudalsystem eingeschlichen hatten, nach und nach zu vertilgen. So schien denn unser Göde in der Vorrede zu Paetz Lehrbuch des Lehenrechts, dem letzten vor der Wiedergeburt Deutschlands, nicht Unrecht zu haben, wenn er die nach bevorstehende politische Auflösung des ganzen Leheninstituts voraussagte. Wie jedoch so manches anders geworden ist, als man es damahls sicher vorausszusehen glaubte, so ist auch das Lehenrecht wieder aufgelebt, und zeigen wir mit Vergnügen die Bereicherung desselben durch das vorliegende Werk an. Die Anordnung desselben ist klar und deutlich; es ist reichhaltiger wie gewöhnlich Compendien zu seyn pflegen; die Controversen sind größtentheils referirend, nach Gründen und Gegenständen, oft ohne bestimmte Annahme der einen oder der andern Meinung, aufgezählt; die hinzugefügte Litteratur ist vollständig und ausgewählt. Bey diesen Vorzügen des Buchs sind die unendlich vielen Druckfehler zu beklagen, welche vorzüglich die Eigennahmen verstellt haben (sogar auf dem Titel liest man in dem Rahmen des Verfassers Kar. statt Kav.); zu wünschen wäre überdieß eine genauere Beschreibung und Characteristik der Quellen des Lehenrechts gewesen, so wie, daß hin und wieder, Provinzialismen sorgfältiger vermieden wären.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 27. März 1817.

Edinburgh.

Life of *John Knox*, containing Illustrations of the History of the Reformation in Scotland, with biographical notices of the principal Reformers, and sketches of the Progress of the literature in Scotland during a great part of the sixteenth Century. To which is subjoined an Appendix consisting of letters and other Papers hitherto unpublished. By *Thomas Mac Crie*, D. D. Minister of the Gospel. Edinburgh. Third Edition. Vol. I. 1814. XXII und 450 S. Vol. II. 1814. 479 S. in Octav.

Von der günstigen Aufnahme, welche dieß Werk, das zum ersten Mal im Jahre 1811 erschien, unter den Landsleuten des Verf. in England und Schottland fand, gibt der Umstand den unzweideutigsten Beweis, daß schon nach drey Jahren eine dritte Ausgabe davon veranstaltet werden konnte; daraus darf man aber gewiß auch die Hoffnung voraus schöpfen, daß sich etwas an dem Werke und in dem Werke finden mag, daß Leser von mehreren Classen

mit einem lebhaften Interesse dabey festhalten kann. Diese Hoffnung wird man gewiß nicht getäuscht finden. Wenn wir jedoch dabey unseren Lesern noch voraus sagen zu können glauben, daß dieß Interesse mehr aus dem Gegenstande des Werks selbst als aus der Art seiner Behandlung erwächst, oder mehr an dem Helden als an dem Biographen haftet, so soll damit für den letzten und für seine Kunst nicht das mindeste Nachtheilige angedeutet werden. Es kann gerade Beweis der höchsten biographischen Kunst seyn, wenn man den Biographen über den Helden völlig vergißt; sollte dieß aber auch bey der vorliegenden Biographie nicht ganz der Fall seyn, so hat sich doch der Verf. ein mehrfaches Verdienst dabey erworben, das auch von uns nicht ungerühmt bleiben soll.

Es ist bekannt, daß Johann Knox von der Vorführung als das Hauptwerkzeug zu der Einführung der Reformation in Schottland gebraucht wurde, und daher in dieser Beziehung als der Luther Schottlands betrachtet werden kann. Im Allgemeinen wurde er daher wohl immer als eine der wichtigern und merkwürdigeren Hauptpersonen in der Geschichte des 16ten Jahrhunderts aufgeführt und mitgezählt, aber daß er dabey auch unter die edelsten und besten Menschen seines Zeitalters und unter die originellsten dazu gehörte, und daß er vielleicht unter allen den Männern, welche das Werk der Reformation irgendwo in ihrem Kreise beförderten, Luthern am nächsten stand, dieß war wenigstens in dem größeren Publico bey weitem nicht so bekannt, als es zu seyn verdienete, so wie eben deswegen auch seine persönliche Geschichte und die Geschichte seines äußeren und inneren Lebens außer dem kleinen Cirkel unserer Litteratoren von Profession, und einiger unserer Historiker, die sich ganz in das Reformations-Jahr.

hundert hineingelebt und hineingeforscht haben, fast völlig unbekannt geblieben, oder wieder in Vergessenheit gekommen ist. Dieß kam jedoch bey Knox vorzüglich auch daher, weil sein Character und seine Handlungen nicht nur von dem Partey-Hasse, sondern selbst von einer scheinbar unparteyischen historischen Critik mehrmahls mit einer hochst feindseligen Kunst entstellt wurden.

Was die erbitterte Bosheit und die plumpe pöbelhafte Kästersucht der persönlichen katholischen Gegner, mit denen er in seinem Leben zu kämpfen hatte, in seine Geschichte hinein erdichtete und hineinlog, dieß konnte ihm freylich nicht nachtheilig werden, weil es immer nur allein auf den Pöbel wirken konnte. Schon die armselige Gleichförmigkeit dieser Lügen und Verläumdungen, bey denen sich die Gemeinheit immer und ewig nur wiederholte, mußte ihrer Wirkung in die Länge auch bey dem Pöbel schaden. Es war ja immer das nämliche, was man ihm von Luther und Melancthon in Deutschland, von Zwingli und Desolampad in der Schweiz, von Calvin und Beza in Frankreich, wie von Knox in Schottland vorerzählte, daß diese Feinde Gottes und der heiligen Kirche auch die Verworfensten aller Menschen, daß sie besonders den Ausschweifungen der schändlichsten Wollust ergeben, daß sie dabey in einem förmlichen Bunde mit dem Teufel gestanden, aber daß ihnen auch zuletzt von dem Teufel der Hals umgedreht worden sey. Die platte Dummheit der Bänder verstand es nicht einmahl etwas Abwechslung in die Lügen hinein zu bringen, sondern veränderte nur bey ihrer jedesmahligen Wiederholung die Nahmen, wiewohl sie dabey die Lügen selbst nicht gerade von einander borgen oder stehlen mochten: deswegen hatte aber auch in der Folge die

richtende und die prüfende Geschichte kaum nöthig, Notiz davon zu nehmen, weil die Falschheit der Verläumdungen schon dadurch handgreiflich wurde. Ein unglücklicheres Loos traf hingegen den Reformator von Schottland von einer andern Seite her in dieser Beziehung, das bis auf unsere Zeit herab zu seinem Nachtheil fortwirkte, und zum Theil erst zu unserer Zeit zum vollen Wirken gekommen ist.

Es waren nicht nur die Anhänger des Papstthums und die Vertheidiger des Katholicismus, sondern noch andere Menschen-Classen, mit denen Knox während seines Lebens in eine feindselige Verührung kam. Seine Ueberzeugungen und die Treue, die er diesen schuldig zu seyn glaubte, verwickelten ihn auf der einen Seite auch in harte Kämpfe mit der Hof-Partey der etwas späteren Englischen Reformatoren, mit den Urhebern ihrer neuen Liturgie und mit den Freunden ihrer Episcopal-Verfassung; auf der andern Seite stellte ihn das Schicksal der unglücklichen Maria von Schottland gegen über, und brachte ihn in Verhältnisse mit ihr, in denen er allerdings als einer der Haupturheber der Bedrängnisse erscheinen mußte, die ihr Leben und ihren Tod so tragisch machten. Alle gleichzeitige und alle spätere Vertheidiger von dieser faßten daher einen Haß gegen ihn auf, der sich durch eine heilige Pflicht gedrungen glaubte, für das Leiden das er über sie gebracht hatte, noch an seinem Angedenken Rache zu nehmen. Je leidenschaftlicher man besonders zu unserer Zeit, nachdem einige unserer neueren Historiker als Advocaten für Maria Stuart aufgestanden, und der scharfsinnige Hume an die Spitze ihrer Vertheidiger getreten war, für ihre Sache in allen Classen des gebildeten Publicums Partey genommen hatte, desto weiter

verbreitete sich auch jener Haß gegen Knox, der zugleich, was immer der Fall ist, in eben dem Grade an Bitterkeit und Hefigkeit zunahm, in welchem er ungerechter wurde. Hingerissen oder geschreckt von dieser Partey, wagten es ja selbst die billigsten und gemäßigtesten unserer historischen Todten-Richter, wagte es selbst Robertson nur mit Zurückhaltung, ein ganz gerechtes Urtheil über Knox auszusprechen: noch weit schlimmer würde es ihm aber unter uns gegangen seyn, seitdem Maria Stuart von einem unserer Lieblingsdichter zu der Heldinn eines Trauerspiels idealisirt wurde, wenn nicht der Dichter zum Glück für Knox denjenigen Theil ihrer Geschichte, in welchen er hineinspielte, unbenutzt gelassen oder unbrauchbar für seinen dramatischen Zweck gefunden hätte, und wenn nicht eben deswegen dem größeren Theile unseres Publicums der Name von Knox unbekannt geblieben wäre.

Diese Umstände mußten aber auch nothwendig einem neuen Biographen von Knox sein Geschäft merklich erschweren, denn sie nöthigten ihn immer zugleich den Advocaten von Knox zu machen, sie nöthigten ihn eben damit beständig gegen seine Ankläger und Gegner zu polemisiren, und sie setzten ihn dadurch der gefährlichsten Klippe für jeden Geschichtsforscher — sie setzten ihn dadurch nur allzusehr der Möglichkeit aus, daß er über dem Streben gerecht und unparteyisch zu seyn, und durch dieß Streben selbst, zuweilen über die genaue Linie der Gerechtigkeit, und der Unparteylichkeit, hinausgerissen werden möchte. Wir können und wollen auch nicht verbergen, daß dieß dem neuen Biographen wirklich hier und da nach unserer Ansicht begegnet ist; doch müssen wir eben deswegen sogleich hinzufügen, daß er das möglichste gethan hat um es zu

vermeiden, und daß es ihm nur da mißlungen ist, wo sich bey ihm Parteylichkeit, für eigene Grundsätze und für eigene Meinungen mit der Parteylichkeit für seinen Helden vereinigte. Sonst hat er es aber auf dem sichersten und unfehlbarsten Wege, nämlich dadurch zu vermeiden gewußt, daß er von jedem Vorfalle in dem Leben von Knor, durch welchen ein ungünstiges Urtheil über ihn veranlaßt wurde, nur die reine und unentstellte Geschichte gegeben hat. Von dieser Seite hat Hr. Mac Eri, und dieß darf ihm als sehr großes Verdienst angerechnet werden, alles geleistet, was von dem gewissenhaftesten Referenten eines Processus in der Revisions-Instanz erwartet werden kann, ja er hat noch mehr geleistet als man von diesem zu fordern befußt ist. Er hat sich in eben so mühsame als specielle Untersuchungen eingelassen, um jedesmahl die reine Geschichte genau heraus zu bringen. Er hat mehrere neue Beweise zu ihrer Beglaubigung beigebracht, die er zum Theil aus den schätzbarsten handschriftlichen Quellen, aus gleichzeitigen von ihm aufgefundenen Documenten, wie aus Briefen von Knor, und aus einem geschriebenen Tagebuche seines vieljährigen treuen Dieners und Schreibers Vallantyn geschöpft hat; dadurch aber hat er bewirkt, daß man über alle die Vorfälle in dem Leben von Knor und in der Geschichte der Schottischen Reformation, welche zuweilen in ein Licht gestellt worden sind, das einen Schatten auf seinen Character werfen könnte, jetzt völlig in das Klare gekommen ist, oder daß jetzt wenigstens eine unparteyische Critik, sobald ihr damit gedient ist, in das Klare darüber kommen kann.

Nach dieser gerechten und dankbaren Erwähnung desjenigen, was unstreitig als der Hauptverdienst dieser Knorischen Biographie angesehen werden muß,

mag nur noch im Allgemeinen gesagt werden, daß sich der Verfasser auch nach allen andern Hinsichten als einen Schriftsteller von eben so kräftigem als gebildetem Geiste erprobt hat. Aus der zuweilen eintretenden Ungleichheit des Styls, der sich hin und wieder von dem nachlässigern und vertraulichen Memoiren-Ton zu dem höhern historischen erhebt, und dann auch wohl in das blumichte verliert, möchte man auf einen Verfasser schließen, welcher der vollen Reife seines Alters und seines Geschmacks erst nahe, wiewohl schon sehr nahe ist. Die Feinheit, womit er manchen kleinen Umstand behauptet, die für Deutsche Leser etwas Anstößiges haben könnte, darf dem Schottisch-Englischen Schriftsteller, der zunächst für ein Schottisch-Englisches Publicum schrieb, nicht angerechnet werden; daß aber Herr Mac Eri welcher selbst als Prediger bey einer Gemeinde von Dissenters von Edinburgh steht, überall, wo er seinen presbyterianischen Helden den Englischen Episcopalisten gegenüber zu stellen hatte, seinen eigenen presbyterianischen Puritanismus weder verleugnen konnte noch wollte — wer kann ihm dieß verdenken, wenn man sich auch nicht entbrechen kann, über das wichtige Aussehen, das dieser Puritanismus jetzt noch annehmen kann, sich lächelnd zu wundern? Nach diesem gestattet der Raum dieser Blätter nicht, einzelne Proben seiner historischen Behandlungsart oder seiner biographischen Manier anzuführen, so sehr auch einige von den merkwürdigern Auftritten in dem Leben von Knox dazu geeignet wären und zugleich dazu geeignet wären, ein Vorgefühl von dem gewiß großen Interesse zu erregen, durch das der Gegenstand dieses Werks schon an sich, wie wir zuerst gesagt haben, jeden gebildeten Leser anziehen wird. Wir können jedoch dem Publico die Hoffnung geben, daß es ihm bald

488 G. g. A. 49. St., den 27. März 1817.

in einem für Deutsche Leser berechneten und von allem überflüssigen, das bey ihnen die Theilnahme an dem Gegenstande schwächen könnte, entkleideten Auszuge mitgetheilt werden wird.

### Turin.

Apud viduam Pombam et filios: *Chartarium Dertonense*, nunc primum editum e codice regiae Taurinensis Bibliothecae, ab *Ludovico Costa*. Idem praefationem, chartarum argumenta fecit, et indices. 1814. XXXIX und 237 Seiten in Quart.

Dieses splendid gedruckte Werk enthält 57 die Stadt Tortona betreffende Urkunden, aus den Jahren 1081 – 1213, mit einem Paar Fragmenten und einer angehängten Urkunde aus dem J. 1340. Eine Probe der Handschrift des Codex, im 14ten Jahrhundert geschrieben, ist, in Kupfer gestochen, beygefügt. Die Inhalts-Anzeigen, welche der Herausgeber entworfen hat, würden zweckmäßiger einer jeden Urkunde haben vorangesezt werden können. Das Register ist sehr vollständig, und das ganze Unternehmen, dieses, bis auf ein Paar Stücke, noch ungedruckte Diplomatorium aus der Turiner Bibliothek bekannt zu machen, überhaupt lobenswerth. Es ist auch nicht zu bezweifeln, daß dadurch manche Theile der Geschichte von Tortona aufgeklärt werden können, wie der Herausgeber von dieser Sammlung es rühmt; nur, in welcher Mase das geschehen sey, wird ein Ausländer erst dann richtig beurtheilen können, wenn er die umständliche Geschichte, welche der Herausgeber drucken zu lassen die Absicht hat, damit zu vergleichen im Stande ist.

W d.

---

— — — — —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

50. Stück.

Den 29. März 1817.

---

Hannover.

Bei den Brüdern Hahn: *Urgeschichte des erlauchten Hauses der Welfen: Seiner Königlichen Hoheit, Georg Friedrich August, Prinz Regenten der vereinigten Reiche Großbritannien und Irland, wie auch des Königreichs Hannover in tiefster Ehrfurcht gewidmet.* 1817. 134 S. in groß Quart.

Die Abstammung des erlauchten Hauses Braunschweig von dem uralten Hause der Welfen ist bisher mehr vorausgesetzt und der Ueberlieferung geglaubt als erwiesen worden. Man wich dem förmlichen Beweis davon sogar seit der Zeit aus, wo er vor allem nöthig gewesen wäre, seitdem Muratorius und Leibniz den Zusammenhang des Hauses Braunschweig mit dem Hause Este ins Licht gesetzt haben; und doch ward offenbar dadurch die Welfische Abkunft des Hauses Braunschweig zweifelhaft. Es konnte von nun an nur Welfisch heißen, weil seine Stamm-Mutter Cuniza, Vermählte Azo's II., des Markgrafen von Este, aus dem Welfischen Hause Altorf abstammte. Aber welches Deutsche Geschlecht hätte je seine Fortdauer mit

dem Geschlechte einer Stamm-Mutter begründen können? Wie hieße das Geschlecht, das seinen Stammbaum mit einem weiblichen Nahmen angefangen hätte? Ein männlicher Name muß nach Deutscher Art und Deutschen Rechten jedesmahl an seiner Spitze stehen, nach ihm (nicht nach der Mutter) heißen seine Nachkommen. Und das Haus Braunschweig könnte eine Ausnahme machen, und bloß von seiner Stamm-Mutter Welfisch heißen? War sein Stamm-Vater, Azo II. Markgraf von Este, kein Welfe, so hört das Haus Braunschweig auf Welfisch zu seyn, und ist Estisch; und wie hieße der Schriftsteller, der dargethan hätte, daß Bonifacius I., der Stamm-Vater des Hauses Este, zu dem uralten Deutschen Geschlechte der Welfen gehört habe? wie überhaupt der Schriftsteller, der ein über das achte Jahrhundert hinausreichendes Alter des erlauchten Hauses der Welfen bewiesen hätte?

Es ist Hauptzweck der Schrift, die zur Anzeige vor uns liegt, für beides den Beweis zu führen, besonders das bis zum Jahre 449 hinausreichende Alter des Welfischen Hauses aus dem Innern der Deutschen Geschichte des fünften Jahrhunderts darzutun. Mit diesen beiden Hauptpuncten sind die übrigen Bruchstücke aus der früheren Geschichte des erlauchten Hauses mit vielen stillen Verichtigungen in Verbindung gebracht, die zwar schon größtentheils in den Originibus Guelhicis gesammelt waren, aber aus der Polemik und den Hypothesen, unter welche sie der gelehrte Eckardt vergraben hat, schwer herauszuhohlen sind. Wir geben nur die Resultate; die Beweise, mit welchen sie unterstützt sind, muß man in der Schrift selbst nachlesen.

Der Stamm-Vater des Welfischen Hauses ist Welf, der Sohn Eticho's und Bruder Odoacher's, Alle drei waren geborne Schyren, und nach einander (zuerst Eticho, dann Odoacher, zuletzt Welf)

Anführer der Scyren, eines Deutschen Stammes an der Ostsee, der mit seinen beständigen Waffen-gefährten, den Rugiern, Turcilingern und einigen Haufen Herulern, in dem unermesslichen Heere des Hunnenkönigs Attila, unter Eticho, dem gemeinschaftlichen Oberhaupte der vereinigten Stämme, im Jahre 449 an der Donau erscheint. Zu Attila's Zeit, in der Mitte des fünften Jahrhunderts, hielten die genannten Stämme noch das nördliche Ufer der Donau, das heutige Oesterreich, besetzt, wo sie sich an die Hunnen anlehnten. Durch nachziehende andere Stämme wurden von ihnen zuerst die Rugier, weil sie wahrscheinlich der Donau zunächst standen, auf das südliche Ufer des Flusses herübergedrängt unter einem Unteranführer, der wahrscheinlich diese Gelegenheit, sich von dem gemeinschaftlichen Oberhaupte Eticho loszureißen, benutzte, und in der auf dem rechten Ufer der Donau herablaufenden Landschaft, dem Rugiland (dem Noricum ripense) den Königstitel annahm. Nicht lange, so mußten auch die Stämme des Waffenvereins unter Eticho und seinen Söhnen, von den hinter ihnen vorwärts dringenden Völkern fortgeschoben, von dem nördlichen Ufer der Donau auf das südliche herüberziehen. Das Haus Eticho's scheint aber die Absonderung der Rugier von den vereinigten Stämmen für eine Beeinträchtigung seiner Rechte, nach welchen ihm die allgemeine Anführung derselben gebührte, angesehen zu haben. Denn kaum hatte sich Odoacher als König der Deutschen in Italien befestiget, so bricht er (487) in das Rugiland auf, macht der Herrschaft der Rugenkönige ein Ende, läßt sich zum Rugenkönig wählen, wodurch wieder der ganze Stämmeverein unter ihn, als gemeinschaftliches Oberhaupt, kommt. Doch zieht er das reizendere Italien zum Sitz seiner Herrschaft vor, und läßt seinen Bruder Welf die Angelegenheiten des Stäm-

mevereins an der Donau unter seinem Oberbefehl besorgen. Als darauf Odoacher von dem Ostgothen Theoderich (493) überwunden und getödtet ward, was konnte aus Welf anderes werden, als unabhängiger Anführer der Stämme, welchen er bisher im Nahmen seines Bruders vorgestanden hatte?

Wo haben nun die Scyren mit ihren unzertrennlichen Waffengefährten, den Turcilingern, nach ihrem Uebergang über die Donau ihren Sitz genommen? Längs der Donau herab war kein Raum für sie; denn das rechte Ufer des Flusses war schon von den Rugiern besetzt: gezwungen mußten sie sich in das Innere des Landes wenden, in die so genannte große Wüste, von dem Bodensee, an den Julischen Alpen herauf, bis nahe an die Stadt Saviana, an der Mündung der Enns. Lernte hier nicht der h. Severin die anführende Familie kennen? sagt nicht die Geschichte noch ausdrücklich, die Scyren hätten auf der einen Seite die Ostgothen und auf der andern die Sueven zu ihren Grenznachbarn gehabt? In der großen Wüste, an den Julischen Alpen herauf, gegen die Donau hin, müßten also die ersten Sitze der Welfen, oder die Allodien Eticho's und seiner Nachkommen durch seinen Sohn Welf zu suchen seyn. Und hier finden sich auch die Welfischen Allodialbesitzungen nach den Chroniken des Mittelalters, sobald sie nur von dem edeln Welfenhaufe zu sprechen anfangen. Hier liegt der Ammergau, hier der Augstgau; hier sind die Bergwerke der Julischen Alpen, von deren Metall die Welfen zur Lösung der Seele eines ihrer Vorfahren, der den h. Othmar verfolgt hatte, ein jährliches Opfer darbrachten; in dem Gebirge findet sich der Nahme der Scyren in mancherley Zusammensetzungen: der Scherendewald, in den sich einst der Welfe Eticho mit zwölf Trauergefährten zurückzog; am Eingang in das nördliche Tyrol liegt Scarantia (Scharnica, Scharnitz), etwas

tiefer im Gebirge ein Schirin-Thal — wer könnte in so vielen ähnlich klingenden Nahmen Erinnerungen an die Scyren verkennen? Das bis ins fünfte Jahrhundert hinaufreichende Alter des Geschlechts der Welfen wird durch dieses alles mit weit stärkern Gründen dargethan als sich für viele Theile der Geschichte des höhern Alterthums beibringen lassen, die man doch für völlig erwiesen ansieht. Gilt, wenn Documente und Urkunden fehlen, ein künstlicher Beweis vor Gerichten; warum nicht auch in der Geschichte?

Stammt aber auch das Haus Braunschweig von diesen uralten Welfen ab? Nur durch eine Welfische Abkunft Bonifacius I., Stamm-Vaters des Hauses Este, den Carl der Große aus Baiern in die Grafschaft Lucca mit Civil- und Militär-Gewalt gesetzt hatte, läßt es sich außer Zweifel setzen: und den Beweis davon hat der Verfasser auf mehrfache Weise geführt, wovon wir hier nur einiges berühren können. Die Nachkommen des Grafen von Lucca führen die bey den Deutschen Welfen üblichen Familien-Nahmen; selbst Bonifacius ist nur die Lateinische Uebersetzung von Welf; und Azo ist der abgekürzte Nahme von Eticho (ein Eigen-Nahme, der sonst bey keiner andern Deutschen Familie als der Welfischen gefunden wird) u. s. w.: die Grafen von Lucca tragen ganz die Welfische Nahmen-Physiognomie, und ist bey andern edeln Deutschen Geschlechtern gehäufte Gleichheit der Nahmen Beweis der Blutsverwandtschaft, warum nicht auch hier? Nach dem Herkommen bey den Deutschen Welfen führen alle Italiänische Nachkommen des Baierschen Bonifacius den Grafentitel, selbst wenn sie keine Grafschaft verwalten, selbst wenn sie nachgebohrne Söhne sind, selbst wenn sie ein höheres Amt bekleiden. Verrieth nicht Bonifacius II. durch den Ritterzug, den er zur Befreyung

der Welfischen Gemahlinn Ludwigs des Frommen, der Kaiserinn Judith, mit seinen Reichthümern unternahm, daß in den Bonifacien von Italien und ihren Nachkommen Welfische Adern schlügen? Ludwig war zu Soissons, Carl der Kahle zu Prüm, Judith zu Tortona von den unartigen Söhnen Ludwigs eingesperrt: Judith von aller Welt verlassen. Plötzlich bricht Bonifacius aus Lucca mit seinen Leuten nach Tortona auf, befreiet sie und geleitet sie über die Alpen, wie seinem Herrn, dem Könige Lothar von Italien, der sie mit eingesperrt hatte, zum Trog, ganz im Geiste der noch nicht vorhandenen Chevalerie: was konnte ihn dazu bewegen als Eifer für Familien-Ehre, Welfisches Blut nicht ohne Vertheidiger zu lassen, da niemand zur Vertheidigung der mißhandelten Kaiserinn auftrat? Und erklärte nicht Heinrich der Löwe seinen nächsten Stammvater, Azo II. von Este, der ein Nachkomme des Baierschen Bonifacius war, deutlich genug für einen Welfen? Als er zu Goslar seines Herzogthums entsetzt worden; protestirte er gegen die gegen ihn erkannte Acht als gegen eine gegen ihn begangene große Ungerechtigkeit, weil er, ein Schwabe von Geburt, in seinem Stamm-Lande hätte gerichtet werden müssen. Dadurch erklärte er das Italiänische Haus, aus welchem er stammte, für ein Schwäbisches. Schwäbisch aber war es nicht etwa deshalb wegen, weil die Stamm-Mutter seines Geschlechts, die Gräfinn Cuniza, aus Altorf in Schwaben gebürtig war: denn von der Mutter geht nach Deutschen Sitten keine Geschlechts-Ableitung aus, sondern bloß vom Vater. Heinrich der Löwe sah also Azo II. von Este, seinen Stamm-Vater, für einen Schwaben an, und für Schwäbisch galt damals allgemein das Haus der Welfen. Zwar hatte es bereits zur Zeit Carls des Großen gleich starke Besitzungen in Baiern und Schwaben, und konnte eben so gut ein

Baiersches als ein Schwäbisches Haus genannt werden; und es war ihm auch in ältern Zeiten gewöhnlich, sich unter die Baierschen Häuser zu rechnen: daher Welf von Altorf, der Vater der Kaiserinn Judith, im Zeitalter Carls des Großen, bey den Schriftstellern, die von ihm reden, ohne Ausnahme ein Baioarier heißt: nachdem aber Welf II., im Zeitalter Conrad's II., seine Güter in Baiern aufgegeben, und sich ganz nach Schwaben zurückgezogen hatte, und nach Schwäbischen Gesetzen und Rechten lebte, so nannten sich die Welfen ausschlußweise ein Schwäbisches Haus. Wer sich seitdem zu den Welfen rechnen wollte, dessen Vorfahren mußten sich in frühen Zeiten Baiern, in den spätern Schwaben genannt haben: dieß war im Laufe der Jahrhunderte ein characteristischer Zug geworden, an welchem sich Welfische Abkunft erkennen, und ein Probiestein, an welchem sie sich prüfen ließ. Und auch diese Prüfung hält das Haus von Este aus. Sein Stammvater Bonifacius, Graf von Lucca, unterschrieb sich in Urkunden: "Bonifacius, Graf, von Nation ein Baiuvarier" und sein später Nachkomme, Azo II., wird von Heinrich dem Löwen für einen Schwaben erklärt. Stimmen nicht alle Umstände für eine echte Welfische Abkunft des Hauses Este?

Auf den übrigen Inhalt der Schrift müssen wir bloß durch die Anzeige seiner Abschnitte hindeuten: I. Ursprung des erlauchten Hauses der Welfen. II. Einzelne Welfen in Tyrol, Baioarien und Alemannien ohne genealogischen Zusammenhang. - III. Geschlechts-Tafeln der erlauchten Welfen vom Jahre 800 - 1055, in Deutschland und Italien. Den Beschluß machen die historischen Belege und sieben Geschlechts-Tafeln regierender Häuser Welfischer Abstammung und Verwandtschaft vor 1055. — Am Ende der Schrift hat sich unser Hr. Hofr. Lichhorn als Verfasser genannt.

496 G. g. A. 50. St., den 29. März 1817.

Wien.

Spenser's Sonnets, translated into German by Sir Joseph Hammer. (The) Second edition. Daneben der Deutsche Titel: Spenser's Sonnette, übersetzt ins Deutsche vom Ritter Joseph v. Hammer. 1816. 177 Seiten in Octav.

Der große Dichter Spenser ist in Deutschland fast nur den Litteratoren bekannt. Er darf aber auch wohl zu den unübersetzbaren Dichtern gezählt werden, besonders weil die ihm ganz eigne weiche, innige, natve und phantastereiche Manier fast untrennbar an seiner zum Theil veralteten Sprache hängt. Doch möchte seine JeenKöniginn, dieses bewundernswürdige, leider! nach einem falschen Begriffe von poetischer Allegorie erfundene Gedicht noch eher zu übersetzen seyn, als seine Sonnette. Daß Herr v. Hammer sich an das fast Unmögliche gewagt, und alle diese Sonnette, acht und achtzig an der Zahl, in ihrer metrischen Form zu verdeutschen unternommen hat, würde bemerkenswerth seyn, auch wenn das Unternehmen ganz mißlungen wäre. Ganz gelungen dürfen wir es zwar auch nicht nennen. Die Freyheit und Leichtigkeit, mit welcher der Sängler der Schirin die Deutsche Sprache seinem Willen dienstbar zu machen verstanden hat, fanden wir in dieser Uebersetzung der Sonnette Spenser's nicht völlig wieder; und was der Petrarchismus dieses Dichters schon an sich Raffinirtes hat, nimmt sich in der Uebersetzung noch gezwungener aus. Hier und da kommen auch Oestreichische Provinzialformen vor, z. B. Fräule für Fräulein. Gleichwohl freuen wir uns, daß Hr. v. Hammer durch die Hindernisse, die er zu überwinden hatte, sich nicht hat abschrecken lassen, den Kampf mit ihnen zu bestehen, und daß das Deutsche Publicum den ersten Versuch, Spenser's Sonnette zu verdeutschen, schon in einer zweyten Auflage lesen kann.

---

— — — — —

**Göttingische  
Gelehrte Anzeigen**  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

51. Stück.

Den 29. März 1817.

---

Hannover.

Bei Hahn: **Deich- und Strombau-Recht** nach  
allgemeinen positiven und hannöverschen Landes-  
rechten erläutert u. von **E. A. Dammert**, Königl.  
Großbr. hannöv. Amtschreiber zu Bleckede. 1816.  
Erster Theil 292 Seiten; zweyter Theil 232 Seiten  
und zwey Kupfer. In Octav.

Bei dem noch mangelhaften Zustande des Deichs-  
und Strombau-Rechts in den meisten Deutschen  
Ländern, bey den vielfältigen Processen zwischen  
Privaten, Commünen und Cameralbehörden, über  
Concurrenz in Deich- und Stromsachen, dürfte dieß  
Büchlein eine gute Aufnahme finden, zumahl es  
gründliche Sachkenntniß verräth, welche bey der  
Bearbeitung dieses Rechtszweigs so wichtig, bey  
den practischen Juristen aber noch sehr selten ist.  
Eben diesem Umstande muß man wohl die unreifen  
und unstatthaften Urtheile zuschreiben, wodurch, wie  
der Verf. bemerkt, die Parteyen oft am Ende des  
Processes nicht weiter waren als gleich Anfangs.

Der erste Theil handelt vom bisherigen Deich- und Strombau-Rechte. Erster Abschnitt. Gegenstände des Deich- und Strombau-Rechts S. 3—66, wo die verschiedenen Kunstwörter und Sachen durchgehend gründlich erklärt, auch die daraus herfließenden rechtlichen Verhältnisse größtentheils richtig bestimmt, und die üblichen in Gemäßheit landesherrlicher Verordnungen oder gerichtlicher Erkenntnisse angegeben sind. S. 8 scheint doch der Verf. zu fehlen, wenn er meint, das Vorland außerhalb Deichs sey ein Accessorium des darauf schließenden Binnenlandes. Um dieß einzusehen, soll man den Deich zwischen Außenland und Binnenland weggedenken; d. h. offenbar; man soll sich die Sache anders, als sie wirklich ist, folglich irrig, vorstellen. Rec. ist der Meinung, daß das Vorland theils als öffentliches Ufer des Stroms, theils als zum Deich mit Erde und Soden gehörig, anzusehen ist. Die Benützung desselben zur Viehweide, Heugewinnung u. verbleibt billig denjenigen, die sie rechtlich erworben haben. Ob ein noch nicht possidirter neuer Zuwachs dem Landesfürsten oder der Deichcommüne zustehen, dürfte nach der Concurrnz zu ermäßigen seyn, welche zur Erhaltung oder Vertheidigung der Ufer im abbrechenden Zustande geleistet wird. Wer gar nichts thut, den Verlust des Landes abzuwenden, scheint auch keinen rechtlichen Anspruch auf den Gewinn desselben haben zu können. — Ferner muß Rec. bezweifeln, daß das Gutachten des Verf. über Verwandlung der Winterdeiche in Sommerdeiche S. 30 Beyfall finden könne. Es heißt dieß so viel als: vollkommne Deiche in unvollkommne wieder zu verwandeln, und auf Benützung der fruchtbarsten Ländereyen zum Kornbau minder oder mehr Verzicht zu thun. Die mit den Winterdeichen bey Hochgewässern der Flüsse, oder bey hohen Sturmfluthen,

verbundenen Gefahren sind von der Art, daß ihnen gar wohl durch genugsame Verstärkung und Erhöhung dieser Deiche mag vorgebeugt werden, und zwar ohne alle drückende Beschwerde für die Deichcommüne, weil keine baare Geldauslagen, sondern nur Erde und Arbeit, die sie zu bequemer Zeit selbst leisten können, dazu erfordert wird. Daß man sich aber dennoch, wie es scheint, lieber den Gefahren aussetzt als die Deiche verbessert, rührt wohl von Mängeln der Deich-Justizpflege und der Deich-Aufsicht her. Von ersterer, daß nicht für rechtmäßige Repartition der Deichlast gesorgt ist, wodurch es geschieht, daß eben die Arbeit, welche unter allen Interessenten rechtmäßig vertheilt, leicht seyn würde, jetzt bey der zum Theil bestehenden gesetzwidrigen Ungleichheit in Vertheilung des Deichs für Einzelne unausführbar wird. Bey der Deichaufsicht wird darin gefehlt, daß man, vielleicht mehr aus Nachsicht als Nachlässigkeit, die genaue Befolgung der Deichordnung versäumen, oder sie mit unbedeutenden Bruchgeldern abkaufen läßt. Man sehe z. B. das Deichwogen-Regulativ, welches unser Verf. im zweyten Theile S. 175 mittheilt: da kann derjenige, der eine anbefohlene Erhöhung oder Verstärkung des Deichs unterläßt, und dadurch vielleicht einen großen District mit Menschen und Vieh zu ersaufen in Gefahr setzt, solche Nachlässigkeit mit 1 Rthl. Strafe vergüten. Nach eben diesem Regulativ soll jeder, der es unterläßt, Sand auf die Deichkappe zu bringen 12 Mgl. bezahlen, statt man eher das Gegentheil erwarten möchte, nämlich wer gute Erde hat und doch Sand auf den Deich bringt, ist straffällig, zumahl die Deichordnung besagt, daß Wege auf der Kappe des Deichs nicht sollen geduldet werden. Die Deichordnung verbietet auch, näher, als 2 bis 3 Ruthen vom Fuß des Deichs, Erde

auszugraben, nach diesem Bruchregister darf man ungestraft bis zu 4 Fuß Abstand vom Dichtsfuß Gruben machen, nur nicht näher. So weicht man also von der gesetzlichen Deichordnung ab, und klagt doch über gefährliche Deiche und Durchstaumwasser. — Der Verf. fährt fort, die Eintheilung der Deiche, Deichrollen, Deichsverband, ordinäre und außerordentliche Deichlast, Deichschau, Oberaufsicht, Polizen-Anstalten, Wachen, Nothhülfe, durchgehends deutlich und zweckmäßig zu bestimmen. Mitunter scheinen örtliche Einrichtungen seiner Gegend an der Ober-Elbe ihn etwas irre geleitet zu haben. So ist es z. B. im Allgemeinen gewiß weit gefehlt, was S. 32 gesagt, und S. 46 wiederholt wird, daß jeder ursprünglich seinen Deich vor seinem Lande gehabt u. s. w., das ist meistens unmöglich, weil alle Deiche in der Nähe des Stroms gelegt, die Ländereien aber, wozu sie gehören, oft sehr weit davon getrennt sind. S. Brem. Deichord. Kap. 3. §. 4. Auch scheint der Verf. die Communion-Deichs-wirtschaft, woben gar keine Deich-Eintheilung unter die Grundbesitzer statt findet, sondern die Deiche auf gemeinschaftliche Kosten unterhalten werden, gar nicht zu kennen; obwohl sie am natürlichsten ist und den großen Vorzug hat, daß alle Streitigkeiten über ordinäre oder extraordinäre Deichslast, Noth- oder Behülfe dabei gänzlich wegfallen. Sie hat aber auch Nachteile, weshalb die Brem. Deichord. Kap. 5. §. 4. sie abgeschafft wissen will. Man findet die Vortheile und Nachteile dieser verschiedenen Einrichtung erwogen in Voltman's Beyträgen zur Hydr. Arch. B. 1. S. 26. — Endlich fehlt auch noch der Erklärung von Deichsband S. 49 der wesentlichste Begriff dieses Vereins, nämlich: daß alle Interessenten desselben in der wechselseitigen Verpflichtung zur gemeinschaftlichen Unterhaltung des

Deiches stehen, welche Verpflichtung oder wechselseitige Garantie durch die Eintheilung des Deichs in Privatloose oder Kabeln keinesweges aufgehoben wird, wie es auch die in allen Deichordnungen befohlne extraordinäre Beyhülfe beweiset.

Im zweyten Abschnitt S. 66–264 erörtert der Verfasser 53 Rechtsfälle, wo über Concurrnz zum Bau und Unterhaltung der Deiche und Strombauwerke gestritten, und theils durch Regiminal- und Cameral-Verfügungen, theils durch Erkenntnisse der Justizhöfe entschieden worden. Hierauf folgen die Grundsätze, welche sich aus sämtlichen vorhergehenden Untersuchungen über die bisherige Concurrnz zur Anlegung und Unterhaltung der Deich- und Strombauwerke ergeben, wovon das Resultat ist, daß die bisherigen Grundsätze und Maximen zur Bestimmung der Concurrnz in Deich- und Stromsachen theils so unvollständig, unbillig und zweifelhaft sind, daß eine bessere gesetzliche Regulirung derselben nützlich und nothwendig ist. Rec. kann nicht unterlassen hier noch wegen eines Satzes des Brem. Deichord. Kap. 17. §. 15, den auch unser Verf. S. 273 anführt, nämlich: “daß nach welchen Schleusen und Sielen einer wässert, auch selbige mit zu unterhalten schuldig sey” gegen den Mißverstand zu warnen, als ob auch zurückbelegne hohe Geestbewohner, deren Auen und Mühlenbäche durch die Schleusen oft mit abfließen, dazu concurriren müßten. Offenbar aber kann hier nur von den Bewohnern des Deichsdistricts, wozu die Schleuse gehört, die Rede seyn; nur für diese, nicht für die Geestländerereyen, ist die Schleuse nützlich und unentbehrlich, und zwar vorzüglich, weil sie, gleich dem Deiche selbst, die hohen Fluthen und Ueberschwemmungen abhält, indem sie sich dagegen verschließt, welcher Umstand auch die Benennung Schleuse veranlaßt hat.

Der zweite Theil enthält: Entwurf zur Verbesserung der bisherigen Deich- und Strombauverfassung durch Einführung gesetzlicher Deich- und Strombänke. Allgemeiner Grundsatz des Verf. ist, "daß alle Anwohner eines Stroms, deren Grundbesitzungen durch eine zusammenhängende Deichstrecke gegen die Gefahr des Wassers gemeinschaftlich geschützt werden, zu dem erforderlichen Bau und Verbesserung der Deiche und Stromwerke, nach dem Verhältniß ihres Vortheils und der Sicherheit, welche ihre Grundbesitzungen dadurch erhalten, gemeinschaftlich concurriren müssen." Wenn hier statt: nach dem Verhältniß ihres Vortheils und der Sicherheit ic. gesetzt wird: nach Verhältniß der Quantität und Bonität der unter dem Schutze des Deiches liegenden Ländereyen; so wird dieser Grundsatz den bestehenden Deich-Rechten und Deich-Ordnungen ganz conform, und in Ansehung des Deiches nichts dagegen zu erinnern seyn. In Betreff der Stromwerke aber möchte es wohl an Sach- und Rechtskundigen nicht fehlen, die sowohl rationis der Concurrenten als des principii repartitionis diesem Grundsatz nicht beystimmen. Manche werden der Meinung seyn, daß der Wasserregalien, Zölle, Fischereyen Alluvion ic. wegen, auch der Landesherr zum Strom- und Uferbau zu concurriren habe, wo nicht mit Gelde und Arbeit, doch mit Materialien aus den Forsten, wie solches auch im Preussischen üblich seyn soll (Caucrin Wasserrecht, zweyte Abhandlung S. 70). Und was das Repartitionsprincip, nämlich: Verhältniß der Vortheile und Sicherheit betrifft, so dürfte solches bey jedem Strombau beschwerlich oder unmöglich auszumitteln seyn. Rec. würde die Repartition nach Verhältniß des Vermögens der Einwohner derjenigen Niederrhein-Provinz, wo der Strombau statt hat, vorziehen, da jenes Verhältniß nach

Größe und Werth der Grundstücke, welches bey Deichen gilt, hier nicht anwendbar seyn möchte; so wie denn überhaupt Deichbau und Strombau ihren Absichten, Zwecken und Wirkungen nach, so wesentlich verschieden sind, daß für beide unmöglich einerley Grundsätze gelten können.

Um nun den angeführten allgemeinen Grundsatz der Concurrenz in Ausführung zu bringen, müssen, sagt der Verfasser, die Ortschaften und einzeln Grundbesitzungen bezeichnet werden, die zu einem natürlichen Deichbands-District gehören. Wie dieß zu bewerkstelligen, wird S. 5 mit einem Beispiel von den Deichen am rechten Ufer der Ober-Elbe in den Aemtern Hitzacker, Bleckede, Neuhaus, von dem Dorfe Wehningen auf vier Meilen unterwärts, erläutert. Diese werden in vier Feldmarken oder Sectionen u. s. w. getheilt und angenommen, daß der Strom auf dieser Strecke circa 24 Fuß Fall habe. Bricht also der Deich zur Zeit des Hochwassers in der obern Feldmark, so wird der ganze District überschwemmt. Bricht er in der niedern Feldmark, so wird die obere davon nicht überschwemmt. Wenn nun nach des Verf. Princip der Concurrenz der Beitrag nach Verhältniß des Vortheils geschehen sollte, so hätte die obere Feldmark zu den Deichbrüchen der untern nichts beizutragen; hingegen müßte die untere Feldmark zu allen Deichbrüchen oberhalb concurriren. Das wäre also ein Deichband und auch keiner, wie man es nehmen will. Aus dieser Ungereimtheit hilft sich der Verf. dadurch, daß er S. 10 auf den wahren Begriff vom Deichband, woben das oberhalb oder unterhalb seyn nichts zu thun hat, sondern alles auf die Verpflichtung aller Interessenten für jeden Theil des Deichs in ihrem Deichs-Verein beruht, zurückkommt; auch seinen Grundsatz zur Concurrenz dadurch ver-

bessert, daß er die Qualität und Quantität der Grundstücke in Betracht zieht. Diesem gemäß soll nun der Beytrag geschehen, 1. nach dem Grade der Gefahr der Ueberschwemmung; 2. nach der Größe des Deichbruchs; 3. nach dem Grade der Dauer der Ueberschwemmung; 4. nach der Größe der Ver sandung durch den Deichbruch; 5. nach der Quantität und Qualität der Grundstücke; wonächst denn, wenn dieß alles durch Messung, Nivellirung und Boni tirung von Sachverständigen bestimmt ist, das Deich bands-Cataster abgefaßt wird, wovon der Verf. ein Muster beygefügt hat. Rec. bewundert des Verf. Fleiß und Sorgfalt in Constituirung dieser gesetz lichen Deichsbände, muß jedoch bekennen, daß sie ihm zu complicirt und erkünstelt vorkommen, um Beyfall zu finden; so wie denn auch fast überall die bestehenden gesetzlichen Deichsbände ursprünglich gut genug eingerichtet zu seyn, und nur der Correction deffen zu bedürfen scheinen, was durch die Länge der Zeit und eingeschlichene Mißbräuche daran ver dorben seyn mag. Diese nothwendige Correction scheint vorzüglich in zwey Puncten zu bestehen: 1. daß in Gemäßheit der Brem. Deichord. Kap. 4. alles Land ohne Unterschied nach Verhältniß seines Werths zur Deichspflicht gezogen, und 2. darauf gesehen und gehalten werde, daß in einem und demselben Deichsband eine möglichst vollkommene Gleich heit der Deichslast (sie sey ordinär oder extraordinär) beobachtet, Nachbar Nachbarn gleich, und keiner prägravirt werde. Gegen dieß Princip der Gleich heit in der Deichslast hat man, wie es scheint, überall, wo keine Communion-Deiche, sondern eine partielle Vertheilung in Loose, Pfänder, Kabel u. s. w. statt findet, vielfältig gefehlt, sowohl in den Deichord nungen als in den Justiztribunälen, indem man solcher Eintheilung die ungebührliche Wichtigkeit eines

immerwährenden Contracts der Deichbands-Interessenten unter sich bengelegt hat, den die Natur der Sache doch offenbar gar nicht erlaubt. Zur Zeit als jene Eintheilungen der Deiche gemacht wurden (woben kein anderer Zweck vorhanden ist, als daß jeder seinen Antheil des Deichs lieber selbst machen als baare Auslagen für Communion-Arbeit geben wollen), waren sie für die damalige Beschaffenheit der Deiche, Vorlandes und Stroms, ohne Zweifel gerecht und gut, können aber eben deswegen nur *rebus sic stantibus* gültig bleiben, und müssen, wenn die Zeit, wenn der Lauf des Stroms, Abbruch oder Anwachs der Ufer, die Deichtheile in der Qualität verändert und so sehr ungleich gemacht haben, nothwendig durch neue Ummessung und Schätzung *ex aequo et bono* wieder gleich gemacht, oder auch die Communion-Unterhaltung eingeführt werden. Eben dieß gilt auch selbst von den landesherrlichen Deichordnungen: sie setzen eine rechtmäßige Gleichheit in Vertheilung der Deiche *ratione quantitatis et qualitatis* voraus, gelten also nur *donec probetur contrarium* (s. Oldenburgisches Deichrecht Art. 12. § *Effectus rei judicatae*). Da sind nun aber *vota majora* des Deichbandes allezeit für die Unterdrückung der Einzelnen, und schützen die Erhaltung des Deichbandes in *statu quo* als ein unverletzbares Heiligthum, als die Republik selbst, vor; und es findet sich leicht ein *adagium* zur Beschönigung der Ungerechtigkeit gegen Einzelne zum Besten des Ganzen, sollte es auch nur von dem Beispiel eines Chirurgus entlehnt seyn, der ob *reliqui corporis salutem* ein Glied nach dem andern amputirt. Oder man sieht auch wohl den anhaltenden Angriff des Stroms als einen *casum fortuitum* an, wofür der Deichsband nicht einstehe, wenn gleich aus der Natur der Sache

das umgekehrte folgt; nämlich, daß der einzelne Interessent nur die alltägliche, nachbargleiche Last hat übernehmen können, und für die unvorhergesehenen zufälligen und außerordentlichen Beschädigungen nur der ganze Deichband mit Sicherheit einstehen kann und muß. Mitunter will man billiger scheinen, und dem prägravirten magis in primum quam ex debito etwa mit dem Vorbau eines Schutzwerkes auf gemeinsame Kosten zu Hülfe kommen; welches Werk er aber zusammt seinem Deich unterhalten soll; vermuthlich nicht, weil man die Unterhaltung für etwas leichtes, sondern weil man sie für den Deichband zu beschwerlich achtet. Endlich wird denn auch noch die Präscription zu Hülfe gerufen, und derjenige, welcher eine ungebührliche Last 30 oder mehrere Jahre für seine Mitinteressenten getragen hat, wird gerade deswegen condemnirt, sie ferner zu tragen, obgleich, wie unser Verf. noch einem alten Sprichwort anmerkt, hundert Jahre Unrecht nicht eine Stunde Recht machen.

Der Verf. handelt ferner über extraordinäre Unterhaltung der Winterdeiche und Sommerdeiche; über gezwungene Abtretung des Grundeigenthums zum gemeinen Besten des Deichbandes; über Bau und Besserung der Stromwerke; über Acquisition, Erhaltung oder Demolition der Inseln und Alluvionen, verlassener Strombette; perpetuirliche Deich-Commission; Deich- und Strom- und Wärderschau; processualisches Verfahren in Deich- und Strombau- sachen; Deichsbands-Casse; Deichsbands-Register u. s. w.; und untersucht und beurtheilt alles mit Ueberlegung, Sachkenntniß und durchgehends nach Billigkeit; woben es unverkennbar ist, daß ihm der Wunsch, dem verfallnen und unvollkommenen Deich- und Strombau, insonderheit an der Ober-Elbe, aufgeholfen zu sehen, am Herzen liegt. Eben diesen

Fleiß in Verwendung für die Conservation der fruchtbaren Marschländerenen sieht man auch in dem folgenden Abschnitt S. 76, welcher von der Einführung gesetzlicher Strombände für die Bewohner der unbedeichten Stromgegenden handelt, wo der Verf. die Sache selbst wiederum durch ein Beispiel an der Ober-Elbe zwischen den Aemtern D. es berg und Higacker erläutert. Hiernach zu urtheilen, würde jede Stromkrümmung einen Stromband machen, und es würden im Allgemeinen in einem Flußgebiete von mehreren zusammenfließenden Strömen sehr viel mehr Strombände als Deichbände entstehen, welches mit dem vorhergehenden, nach welchem jeder Deichband auch einen Stromband begreifen soll, im Widerspruch, auch an sich nicht zweckmäßig zu seyn scheint, indem der Strombau, wenn er mit Effect und Gedeihen betrieben werden soll, weit größere Kassen und Zuschüsse als der eigentliche Deichbau erfordert. Findet man es demnach gerathen, Strombaubezirke einzuführen, so scheint es, daß sie mehrere Aemter, ganze ansehnliche Provinzen befaßen, und nicht auf einzelne wenige Dörfer, deren Grundstücke etwa dem Abbruch jetzt am nächsten liegen, beschränkt werden müssen. Man muß einen solchen großen Strom, wie die Elbe, Weser u. s. w. in Rücksicht auf den Strombau, aus einem ganz andern Gesichtspuncte betrachten; man muß ihn als einen Feind ansehen, welcher die Macht und die Neigung hat, die gesammte Niederung bis zum Fuße der steinigten Geesthöhe nach und nach zu erobern und zu zerstören, und der mit dem Angriff Tag und Nacht unaufhörlich beschäftigt ist, auch immer desto mächtiger wird, jemehr man ihm zu den Krümmungen seiner Bahn einräumt. Will man hier die Kräfte zum Widerstande theilen, sollen die nächsten am Feinde

zuerst kämpfen, und die zurückbelegenen dabei ruhige Zuschauer bleiben: so wird der Strom den Sieg davon tragen, und nach und nach die ganze Niederung oder Marsch umkehren, das beste Erdreich fortreißen, sein Bett mit Sand erhöhen, wodurch die Schiffe ihre Fahrt, die Wiesen ihre Abwässerung verlieren; das Eis stockt dann in den Krümmungen, und es entstehen hohe Ueberschwemmungen, Versandungen und zuweilen ganz neue Strombahnen, wogegen die rückwärts belegenen oft weniger als die nahe am Strom gesichert sind. Widersteht man aber mit gesammten Kräften, so wird es ein Leichtes dem Strom standhafte Ufer zu bauen, und ihn in den Grenzen seiner Bahn zu erhalten. Der geschätzte Verf. wird aus diesem fast zu weitläufigen Raisonnement ersehen, daß Rec. mit ihm gleich guten Willen für die gute Sache unterhält, und daß die Verschiedenheit der Meinungen sich allein auf die Mittel zur Ausführung beschränkt. — Der Anhang des Buchs enthält noch eine interessante Abhandlung: Erfahrungen und practische Bemerkungen über den Eisgang und die höchsten Anschwellungen der Ströme und über die zweckmäßigsten Vorkehrungen dagegen, von dem Oberdeich-Inspector Dammert; welche Rec. im Hannöv. Magazin schon gelesen zu haben sich erinnert, welche man aber gern zum zweyten Mahl liest.

#### Breslau.

Von J. F. Korn dem Ältern: Ideen zu einer philosophischen Naturkunde, von Heinrich Friedrich Link, Prof. zu Breslau. 1815. 203 Octavf.

Da man den Scharfsinn des Verf. in Darstellung philosophischer Ansichten über Gegenstände der Natur schon aus mehreren ähnlichen Schriften kennt,

so läßt sich erwarten, daß auch die gegenwärtige von dem philosophischen Physiker mit Beyfall wird aufgenommen werden. Sie hat dabey den Zweck, nicht allein dem übertriebenen Hange zur Speculation, nach der man glaubt, die Natur aus wenigen naturphilosophischen Grundsätzen construiren zu können, entgegen zu arbeiten, sondern auf der andern Seite auch diejenigen wieder zu belehren, welche bey Erforschung der Natur gar zu empirisch verfahren, und den Werth der Ideen ganz vernachlässigen, auf die die Reflexion uns leitet, wodurch wir doch nur allein im Stande sind, das Objective, was es auch sey, mit dem Subjectiven zu verknüpfen, und daraus zusammen zu stellen, was wir das Allgemeine in der Wahrnehmung, Kenntniß des Beständigen und Regelmäßigen, Naturgesetze, nennen. Ohne jene Vorschrift, die Speculation, so viel als möglich, einzuschränken, würden wir bald in den Französischen Zeitschriften nichts lesen, als neue Hypothesen über die Zusammenstellung der Moleculen, und in Deutschen nichts als Verbindung des Unendlichen mit dem Endlichen, des Wesens mit der Form u. dergl. Auf der andern Seite liefert uns dagegen die Erfahrung nur das Einzelne und Besondere, und die Reflexion muß es zu einem Ganzen, zu einem Systeme vereinigen, worin wir die Harmonie und Ordnung des Ganzen erblicken. So hat wohl jeder wahre Physiker bisher über die Sache geurtheilt. Aber denen welche hierin gewisse Grenzen überschritten haben, mag das zur Beherzigung dienen, was der Verfasser in den ersten vier Abschnitten dieser Schrift, über den Werth der Ideen bey der Erforschung der Natur, aber auch zugleich über die Nothwendigkeit, daß die Erfahrung den Ideen zur Seite gehe, und die Mathematik sie unterstütze, sehr gründlich und belehrend ausführt,

und mit mehreren bisher nicht genug erörterten Nebenbetrachtungen, z. B. über den Gang der Reflexion bey Erforschung der Natur, über die Uebereinstimmung zwischen Sehn und Bewahrnehmen, über die leitenden Principien oder Ideen, welche die Reflexion selbst darbietet u. dergl. begleitet, was aber im Zusammenhange gelesen werden muß. Die eingestreuten Bemerkungen über die Eigenschaften der Materie, Ausdehnung, Dauer, Undurchdringlichkeit, Beweglichkeit, Trägheit, Kraft, Wirkung, Gegenwirkung u. s. w. dienen als Beispiele zur Erläuterung des Hauptgegenstandes. In den folgenden Abschnitten, welche die Ueberschrift haben: Chemismus, Organismus, Geogenie, Kosmogonie, Weltseele, kommen viel einzelne interessante Bemerkungen vor, die der Rec. auch schon zum Theil in andern Schriften des Verf. gelesen hat. Der Bemerkung desselben in dem Abschnitte über die Geogenie S. 187, daß die ganze Oberfläche der Erde auf einen ehemahligen großen Oxydationsproceß hinweise, wollen wir zwar in so fern nicht widersprechen, als es nun ausgemacht zu seyn scheint, daß alle Erden und daraus zusammengesetzten Gesteine nichts als Metalloxyde sind; auch kann es gar wohl seyn, daß das Innere der Erde noch größtentheils aus unoxydirten Metallen besteht. Ob es aber ein eigentlicher Verbrennungsproceß war, der diese Metalle und Metalloide auf der Oberfläche der Erde in Oxyde verwandelte, also ein Proceß, wobey der Sauerstoff aus der umgebenden Erdatmosphäre an die Metalle abgesetzt wurde, in welchem Falle diese Atmosphäre ehemahls von einem weit ausgedehntern Umfange (etwa wie die eines Cometen) gewesen seyn müßte, das möchten wir doch wohl nicht sogleich zugeben, indem sich noch andere Wege dieser Oxydation gedenken lassen.

Wäre es aber der Fall, daß die Erden als eigentlich (in der Atmosphäre) verbrannte Metalle betrachtet werden müßten, so würden denn wohl die Erdlager, welche zunächst an die Atmosphäre grenzen, also die oberen, als frühere Orde, mit um für älter gehalten werden müssen als die tiefer liegenden, womit denn wohl die Geologen nicht zufrieden seyn möchten, welche die tiefer liegenden Gebirgsarten als die ursprünglichen und ältern anzusehen gewohnt sind.

### Berlin.

In der Maurerschen Buchhandlung, 1816: **Museum.** Begründet, entworfen und dargestellt nach seiner Urform, von dem Baumeister Ludwig Carel. Nebst einer Kupfertafel. 28 S. in Quart.

Der Verfasser gibt in dieser kleinen Schrift einen Plan zu einem Museum für die Stadt Berlin, mit Berechnung der Erbauungskosten, so wie wir schon von ihm eine ähnliche Schrift: *Grundzüge einer Theorie der Bauart protestantischer Kirchen* u. besigen, welche in unsern Blättern Jahrg. 1815. St. 152. S. 1508 angezeigt worden ist.

Der Plan alle Schätze der Kunst in einem Gebäude zu vereinigen, scheint manchen Nachtheilen unterworfen zu seyn; theils wegen größerer Gefahr, besonders wenn, wie in dem vorliegenden, die Wohnungen der Aufseher darin angebracht werden sollen, theils wenn das Museum nicht allein zu Aufbewahrung von Gegenständen der Kunst bestimmt, und auch eine Lehranstalt mit demselben verbunden ist, damit die verschiedenen Zweige derselben nicht eine gegenseitige Störung verursachen. So glaubt Recensent, daß ein Odeum zu poetischen und musicalischen Wettstreiten nicht wohl in der Nähe des Observatoriums, wo astronomische Be-

rechnungen vorgenommen werden sollen, angebracht ist, un. doch ist der Plan des Verf. von dieser Art. Was über die Urform des Museums, Kyklos der neun Musen, Parnassus und Hypokrenische Quelle gesagt wird, muß man bey dem Verf. selbst lesen, um diesen Erguß seiner dichterischen Fantastie zu bewundern; wir wenden uns daher zu der Architectur selbst.

Nach dem Hauptplan bildet das Museum ein längliches Viereck. Die schmale Vorderseite enthält in der Mitte einen Triumphbogen, auf beiden Seiten mit Säulen-Hallen verbunden, welcher den Eingang zu dem großen Hof, wie auch durch Treppen zu den Hallen, zuläßt. Die Ecken bilden zwey runde Gebäude, bestimmt zu einem Münzen- und Gemmen-Saal und zu einer Tribüne. Die beiden langen Seiten haben ebenfalls jede ihren Eingang in der Mitte, und bilden eine Statuen- und Gemälde-Gallerie, mit Lehrzimmer, Ausstellungs-saal, Wohnungen für die beiden Kastellane, Zimmer zum Unterricht in der Anatomie (wahrscheinlich doch nur in Wachs-Präparaten), zum Studium der Perspective, der Mahlerey, des Modellirens u. s. w. Die Gallerie wird durch Spanische Wände in einzelne Abtheilungen getrennt. In der Hinterseite befindet sich in der Mitte die Sternwarte, und in den beiden Ecken eine Bibliothek und Musiksaal, ein Saal der Academie der Wissenschaften, und ein Saal für den allgemeinen Gesang. Die Verzierungen des Innern sind ganz in Französischem Geschmack, so wie sie häufig in *Kraft* Plans coupes et elevations etc. vorkommen. Den Schluß macht eine Berechnung der Erbauungskosten des Museums, welche sich auf 515,136 Rthl. 16 Sgr. belaufen.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 31. März 1817.

Paris.

Voyages d'Ali Bey el Abbassi en Afrique et en Asie pendant les années 1803—1807. 1814. 3 Voll. von 391, 464 und 410 S. in Octav, mit Landkarten und Zeichnungen auf LXXXIII Blättern in Folio. Ohne unsere Leser durch alle die Zweifel und Vermuthungen durchzuführen, die entstehen, wenn man sich nur an das hält, was über den Ursprung und Verf. dieses Buches, in der Vorrede, und hie und da im Buche selbst, gesagt ist, wollen wir lieber sogleich diejenigen, die es nicht durch die geograph. Ephemeriden, Deutsche oder Englische Zeitschriften schon sind, mit der wahren Beschaffenheit bekannt machen. Der angebliche Ali B. also ist ein Spanier, D. Domingo Baclia, von K. Carl IV. zu einer Erforschungs-Reise nach Africa geschickt, mit noch einem Spanier, der aber zurücktrat. Um zu dieser Reise aufs zweckmäßigste sich vorzubereiten, erwarb sich derselbe nicht nur die nöthige Bekanntschaft mit den Sitten und Gebräuchen der Länder die er durchreisen wollte, und mit der Arabischen Sprache; sondern ließ sich auch in London, 36 J. alt, beschneiden. Und so machte er denn die

Reise, in seinem Außern, wie er vor dem ersten Bande abgebildet ist, und in seinem ganzen Betragen einem Morgenländer und Muselman so ähnlich als möglich. Als ein solcher tritt er auch in dieser seiner Reisebeschreibung auf. Um die Sache dem Leser glaublich zu machen, wird in der Vorrede gesagt — und gelegentlich auch im Buche — daß er sich lange in mehreren Europ. Ländern aufgehalten, und, nebst kosmopolitischen Ansichten, den hohen Grad wissenschaftlicher Ausbildung, besonders in Beziehung auf Mathematik, Physik, Naturhistorie erhalten habe, der sich schon in diesem Werke zeigt, und in mehreren, eigentl. wissenschaftlichen Werken, die darin angekündigt sind, noch mehr sich zeigen wird. Den Namen Ali Bey nahm er — nach den in den vorher angezeigten Zeitschriften enthaltenen Berichten — darum an, weil es einer der gemeinsten ist, also am wenigsten Verdacht erregt; und den Zusatz el Abassi, um, als Abasside, desto mehr Ansehen sich zu verschaffen. So vernummt reiset er von Marocco, durch Tripolis, Aegypten nach Mecca, von da meist zu Lande nach Constantinopel bis Bucharest, wo die Beschreibung endigt. Ueberall unentdeckt; obgleich hie und da Verdacht entstanden zu seyn scheint; mit der größten Achtung und Zuneigung von den vornehmsten Befehlshabern, mit Ehrfurcht von den Geringen behandelt. Seine Klugheit, strenge Beobachtung aller religiösen Gebräuche, seine Bewunderung erregenden physicalischen u. astronomischen Kenntnisse haben dieß bewirkt; nebst den ansehnlichen Geschenken, die er an Hohe und Niedere, an Moscheen und Heilige, bey allen Gelegenheiten ausspendet. (Wenn Letztere nicht etwa, nebst noch Einigen, zur theatralisch dichterischen Ausstattung gehören; denn wer kann, bey einer solchen Anlage, die Grenzen der Dichtung genau bestimmen?) Der Herausgeber will eine vom Verf. verschiedene Person seyn; in der Vorrede und in den vielen Anmerkungen

unter dem Terte, die einige spätere Ereignisse betreffen, oder Gesinnungen äußern, wie sie Ali Bey selbst nicht füglich äußern konnte. Unterdeßsen hat der Herausgeber nicht nur in der Zueignung an König Ludwig XVIII. sich V. unterzeichnet; sondern einen denkenden Leser können alle diese Blendwerke überhaupt nicht lange täuschen. Was wir nun vor uns haben, ist, in der Form eines Tagebuchs, oft mehrere Blätter durch von nicht bedeutendem Inhalte; Bemerkungen, in welcher Richtung die Reise ging, wie durch allerley Zufälle verzögert, wie die Witterung, der Boden, die Laagerplätze beschaffen; höchstens von einigem Interesse für diejenigen, die dieselbe Reise machen wollten, oder denen es sonst um die genaueste Kenntniß der bereiseten Länder zu thun ist; ohne Nachtheil in jedweder Hinsicht hätte das Ganze um vieles abgekürzt werden können. Stattliche Abenteurer und theatralische Ausstellungen hie und da; auch kommen schon manche wissenschaftliche Bemerkungen vor; wobey doch immer auf die weitere Ausführung in den Theilen, die noch erscheinen sollen, verwiesen wird. Der erste Band erzählt was während des Aufenthaltes im Gebiete des Sultans von Marocco vorkiel. Der Stadt Tanger gibt der Vf. 10,000 Einwohner; Fez 100,000; vor der letzten Pest hatte sie das doppelte; schlecht gebaut, 200 Moscheen; Marocco einst 700,000 Einwohner, jetzt kaum 30,000, worunter 2000 Juden; der Pallast des Sultan eine kleine Stadt für sich  $1\frac{1}{2}$  Lieue im Umfange; Fez die schönste der dortigen Städte; in Fez die meiste Aufklärung, so daß man es das Athen von Africa nennen könnte. Nach dem Livius, der dort aufbewahrt seyn sollte, erkundigte sich der Verf. aber vergeblich. Den Garten bey Rabat mit seinen Orangewäldern setzt er über alles was er von schönen Gärten in Europa sah. Großes Ansehen der dortigen Heiligen, gewöhnlich in den Familien forterbend. S. 269 ff. (Vergl. Nie

buhrs Reise I. 305.) Statt des Kaffees sey jetzt im Maroccanischen allgemein Thee im Gebrauche; und dieß zufolge von den Engländern damit gemachter Geschenke. Der Sultan nimmt den Verf. zum Bruder an, überhäuft ihn mit Beweisen einer ganz besondern Zuneigung, und will ihn durchaus behalten; um so mehr läßt er ihn seinen Unwillen zuletzt bey der Abreise empfinden; wovon der Verf. doch noch geheime Ursachen argwohnet. Er zieht Nachrichten vom innern Africa ein; und zufolge derselben, wie auch schon aus allgemeinen physischen Gründen schließt er mit Zuversicht, daß dort ein Landsee von der Größe des Caspischen Meeres sey; ein Ueberrest des Meeres, welches einst die Wüste Sahara bedeckte, und aus welchem die Kette des Atlas als Insel, die so berühmte Atlantis, hervorragte. In diesen großen Landsee ergieße sich nebst mehreren Flüssen auch der Niger (Nil Abid); von welchem Tombut (Tombouctou) nicht viel über eine Lieue abgelegen sey. Daß man auf die Vermuthung dieses großen inländischen Meeres nicht eher gekommen, rühre mit davon her, daß das Arabische Wort bahar Meer, See und Fluß bedeute; er, der Verf., habe es, bey seinem Referenten, einem Maroccanischen Kaufmann, der sich mehrere Jahre zu Tombuctu aufgehalten, zur ganz bestimmten Erklärung gebracht, daß dieses Wort ein See, Meer, hier bedeute. Das ganze letzte Kapitel betrifft diesen Gegenstand von S. 362 — 391. Auch enthält dieser Band ein Kapitel über Muhammed und seine Religion S. 143 — 162; und Proben von der Sprache der Gebirgs-Araber, Breben, S. 281 — 284. Im zweyten Theile berichtet der Verf. über Tripolis, die Küste von Morea, Cypem, in welche Gegenden er auf der vorgehabten Reise nach Aegypten durch einen Sturm verschlagen wurde, dann über dieses Land, die Reise nach Mekka (Mecca) und die dortigen Merkwürdigkeiten. Bey Cypem verweilt er von S. 73 — 154; die

dortigen Alterthümer, besonders die Ueberreste von Schlössern und Wohnungen auf und in den Felsen ziehen seine Aufmerksamkeit an, und bestimmen ihn zu den Glauben qu'il a existé deux souveraines différentes, nommées Aphrodytis ou Venus, à des époques très distantes l'une de l'autre: d'abord la Venus primitive, antérieure à l'époque historique, souveraine des catacombes ou palais souterrains de la vieille Paphos etc., ensuite la Venus d'Idalie et de Cythere, maîtresse du palais de la Reine sur le sommet de la montagne de St. Chrysostome. S. 149. Die jetzigen dortigen Schönen sind nicht nach seinem Geschmack. Der Erzbischof, von welchem ein schmeicheltlicher Brief an den Verf. auf der 38ten Platte abgedruckt ist, unabhängig vom Patriarchen zu Constantinopel, und weltliches Oberhaupt der Aegyptischen Griechen, ihr Richter in allen Rechtsangelegenheiten, aber auch verantwortlich für ihr Betragen II. 90. In Aegypten bedient man sich außerordentlich kleiner Esel, von einer solchen Geschwindigkeit que leur pas ordinaire équivalent au grand trot d'un cheval. Er glaubt, daß sie mit Vortheil in Europa eingeführt werden könnten, S. 173 f. Die Beschreibung von Mecgne (so schreibt der Verf.) und dem was dort vorkam, geht von S. 301 — 439. Dem Rec. fiel besonders auf der *Ministre Empoisonneur* des dortigen Sultan Sherifs; ein junger Mann von dem gefälligsten Aeußern; der dazu bestellt ist, durch Gift in Speisen und Getränken, alle irgend verdächtige Personen aus der Welt zu schaffen. Die Sache sey allgemein bekannt; man warnte daher auch den Verf., der aber nicht nur das heilige Wasser aus dem Zeyzen, sondern auch Speisen von ihm annahm, avec une sérénité et un sang-froid imperturbables; nur, auf den Nothfall, mit einem schnell wirkenden Brechmittel, trois prises de zinc vitriolé versehen.

S. 312 ff. Auch von Constantinopel aus bediene man sich seiner bisweilen, S. 314. Auf die genauere Beschreibung des heiligen Tempels, der Kaaba, wohin kein Unaläubiger kommen kann, und der dortigen religiösen Gebräuche legt der Verf. und Herausgeber besonders vielen Werth; und Rec. will nichts dagegen einwenden. Doch aufrichtig gesteht er, daß, obgleich seine Philosophie dem Islamism gern volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, ihm die so umständliche Beschreibung der immer sich wiederholenden Gebräuche und Gebete lange Weile verursacht hat. Das Wesentlichste war ja längst bekannt; indem nicht nur die Muhammedaner die darauf sich beziehenden Fragen den Reisenden gern beantworteten, sondern auch verstreute, wahrscheinlich beschnittene, Christen ihre Beobachtungen bekannt gemacht haben. S. Niebuhr's Beschreibung von Arabien S. 359 f. dessen Abbildung der Kaaba freylich von der gegenwärtigen in Manchem abweicht. Ueberhaupt, so sehr es auch in der Ordnung ist, daß der Verf. überall die Moscheen regelmäßig besucht, seine Gebete und übrigen religiösen Handlungen getreulich verrichtet, so hätte er sich doch in der Erzählung davon sehr wohl kürzer fassen können. Am wenigsten aber macht es einen angenehmen Eindruck, man mag es nun für Scherz oder Ernst nehmen, wenn der Verf. die Erbauung und frommen Gefühle beschreibt, von denen er sich durchdrungen fühlte, bisweilen bey Scenen des dummsten Aberglaubens. Wir wollen nur eine davon zum Beyspiel anführen; die letzte in Constantinopel. Da besuchte er unter andern auch ein Haus, wo einige Haare vom Barte des Propheten in einer Kapelle zur Verehrung der Gläubigen vorgezeigt werden, *trésor bien plus précieux que toutes les richesses de l'Inde*; er betet an, küßt und geht weg *tout rayonnant de joie*; und, gewohnt über alles nachzudenken, kann er nicht umhin zu bewundern *le miracle de la*

divine providence, qui a bien voulu rendre une famille riche et opulente du seul produit d'une petite touffe de cheveux. S. 342 f. Bisweilen beschließt er dergleichen Erzählungen sogar mit Dieu soit loué. Ob zu allen diesen die Entschuldigung hinreichend ist: Philosophes de la terre! permettez à Ali Bey de défendre sa religion, comme vous défendez le spiritualisme ou le materialisme, le vide ou le plein, la nécessité de l'existence ou de la creation, II. 331, mögen unsere Leser nach Gutdünken urtheilen. Rec. kann es nie billigen, wenn man die Religion zu einer Poffe macht. Mecca hat 16—18,000 Einwohner, und ist sehr im Verfall, weil auch das Wallfahrten dahin abnimmt. Kinder von fünf bis sechs Jahren sind die Anführer und Vorbeter der Pilgrime, bisweilen auf den Armen derselben. Bey des Verf. Anwesenheit waren 45,000 Wehhabiten mit ihrem Oberhaupte daselbst; welche, nur mit einigen Ausnahmen, die religiösen Gebräuche mitmachten. Er sagt viel Gutes von ihnen, hat auch am Ende ihnen noch ein eigenes Kapitel gewidmet; glaubt aber nicht, daß sie sich behaupten werden, weil sie zu strenge Forderungen machen, z. B. das Tobakrauchen für schwere Sünde erklären. Von Mecca geht die Reise über Djedda, Suez nach Jerusalem, durch Syrien nach Constantinopel. (B. III.) Der Muhammedanische Tempel zu Jerusalem, in welchem auch kein Ungläubiger kommen darf, ausführlich beschrieben S. 131—152. Die meisten dortigen Mönche Spanier. In Damascus über 500 prächtige Häuser, die man Palläste nennen könnte; 200,000 Einwohner, wovon 20,000 Katholiken, 5000 Schismatiker, 1000 Judenfamilien; über 4000 Manufacturen in Seide, Baumwolle; nirgends in der Welt die Lebensmittel besser, en un mot, on peut assurer que c'est le meilleur endroit pour la vie animale. S. 227. Die Berge der Gegend

sind immer mit Schnee bedeckt, in der Stadt fällt selten Schnee. Homs 25—30,000 Einwohner; Hama 50—100,000; beide Städte seyen von den Reisenden und Geographen bisher zu wenig beachtet worden. Besonders werden die Fehler auf Arrowsmiths Karte von Klein-Asien oft, doch freundlich, gerügt. Was der Verf. über Constantinopel und die Gegend sagt, läßt sich gut lesen; es ist gedrängt, und enthält doch einiges Eigene in den Ansichten und Urtheilen. Er trat bey dem Spanischen Gesandten ab; hielt sich ziemlich eingezogen; sah doch den feyerlichen Einzug des Sultan (damahls Mustapha) in die Moschee, dessen prächtiger Kopfschmuck, la beauté, la richesse et l'éclat de la rose et du plumet, qui decorent sa tête, über alle Beschreibung gehe; er grüßte den Sultan und bekam einen Gegengruß, qu'il eut la bonté de me rendre. Die Türken beurtheilt er nicht so günstig, als der Verf. der Promenades pittoresques. Das Vorzüglichste im Buche sind die meteorologischen, astronomischen und andern geographischen Bemerkungen; deren Richtigkeit doch nur an Ort und Stelle geprüft werden kann. Zu Mecca war die größte Wärme den 5. Febr.  $23\frac{1}{2}$  R. bey Sonnen-Untergang, die geringste  $16^{\circ}$  am 16. desselben Monats früh um 7 Uhr. Im Januar ist Butter immer flüssig wie Wasser. Dabey die Lage in einem sandigen Thale, ohne Fluß und Quellen lebendigen Wassers, sans arbres, sans plantes et sans aucune espece de vegetation. Also, setzt der Verf. wiederum erbaulich hinzu, sans doute le Tout-Puissant a daigné y placer son temple pour la consolation des habitants, qui sans cela auroient entièrement disparu de la surface de la terre. — Beym Einsammeln der Pflanzen und anderer naturhistorischer Merkwürdigkeiten, war ihm der Aberglaube und dabey entstehende Verdacht der Einwohner oder seiner Begleiter oftmahls hinderlich.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 3. April 1817.

Kiel.

In der academischen Buchhandlung: Das menschliche Erkenntnißvermögen aus dem Gesichtspuncte des durch die Wortsprache vermittelten Zusammenhangs zwischen der Sinnlichkeit und dem Denkvermögen, untersucht und beschrieben durch Carl Leonhard Reinhold, Königl. Dänischen Statsrath u. s. w. 1816. 271 Seiten in Octav.

Diese neue Schrift des scharfsinnigen Verfassers, der nun schon auf so mannichfaltige Art die Philosophie aus dem Labyrinth der Meinungen auf einen sichern Weg zu führen bemüht gewesen ist, schließt sich unmittelbar an die im Jahre 1812 von ihm herausgegebene philosophische Synonymik an (s. diese Anzeigen vom Jahre 1813, S. 425). Das Bedürfniß einer genau bestimmten Sprache für die Philosophie hat ihn veranlaßt, über das eigentliche Verhältniß der Sprache zur Vernunft noch weiter nachzudenken. Die Resultate dieses Nachdenkens sind zum Theil nicht neu, zum Theil desto mehr überraschend. Die Abhandlung zerfällt nach der Einleitung in sechszehn

Hauptstücke, nebst fünf Beylagen. Es soll gezeigt werden, daß die Sprache nicht etwa nur, wie man gewöhnlich lehrt, unserm Geiste unentbehrlich sey als Mittel, die Gedanken fest zu halten und im Gedächtnisse aufzubewahren, sondern daß die Sprache, und zwar eigentliche Wörtersprache, ein innerlicher Bestandtheil des menschlichen Erkenntnisvermögens selbst sey, unentbehrlich zur ursprünglichen Erzeugung und Entwicklung aller Begriffe; das unmittelbar Vermittelnde zwischen der Sinnlichkeit und der Vernunft. Ein fester Sprachgebrauch in der Philosophie soll gegründet werden auf die vom Verfasser aufgestellten Grundsätze über das wahre Verhältniß des Sprechens zum Denken. Diesem Sprachgebrauche gemäß soll zugleich der Unterschied zwischen dem menschlichen und göttlichen Denken einleuchtend dargethan, und endlich die dem Verfasser eigene, aus der Bardilischen Logik abstammende Lehre vom Veränderlichen und Unveränderlichen, von Vereinigung, Mischung, Zusammensetzung und Zusammenhang, von Uebereinstimmung und Widerspruch u. s. w. eine neue Bestätigung erhalten. Es wäre also wohl möglich, daß dem Verfasser mit allem seinem bewundernswürdigen Scharfsinne ein ähnliches dialectisches Blendwerk, wie dasjenige ist, dessen er die meisten Systeme beschuldigt, einen übeln Streich gespielt hätte. Indem er nämlich die ihm eignen metaphysischen Lehren schon als unbezweifelbare Wahrheiten bey seiner neuen Critik des Sprachvermögens voraussetzte, könnte ihm leicht begegnet seyn, die Begriffe, an denen er mit Hülfe der Sprache sich fest hielt, in die innere Beobachtung übertragen zu haben, die doch von allen vorgefaßten Begriffen unabhängig seyn sollte. Wie dem auch sey; die Untersuchung hat den Recensenten sehr angezogen, und er glaubt denjenigen Lesern, die in diesen Blät-

tern die Neuigkeiten aus dem Gebiete der Philosophie nicht überschlagen, eine genauere Anzeige der lehrreichen Schrift schuldig zu seyn. Die Analyse des Sprachvermögens nimmt bey dem Verfasser den Auslauf ganz von unten, von den fünf Sinnen. Das physische Wahrnehmen durch den Tastsinn, oder Gefühlsinn setze eine innere Handlung voraus, durch welche der Mensch sich selbst physisch wahrnimmt; und diese Handlung möchte eher das Vorbild, als das Nachbild, der viel besprochenen, in sich selbst zurückkehrenden Selbstthätigkeit des Geistes seyn. Der Ursprung des Wortes Selbstgefühl wäre also hier zu suchen. Durch den Gesichtssinn, in dessen Functionen das passive Sehen von dem activen Schauen und Anschauen unterschieden werden müsse, bilde sich zuerst eine klare Vorstellung von Gegenständen und Bildern, und darauf beziehe sich selbst das Wort Vorstellung oder Idee in der gemeinen Bedeutung. Das innere sinnliche Gefühl mit seinen Modificationen der Lust und Unlust sey gar sehr verschieden von den inneren Gefühlen des Wahren, Guten und Schönen. Eben so gebe es ein sinnliches Abstrahiren und Reflectiren, das von dem intellectuellen wesentlich verschieden sey. Weiter, von der sinnlichen Erinnerungs- und Einbildungskraft. Sinnliches Bewußtseyn, der Zustand des sinnlichen Lebens, in welchem Empfindung, Wahrnehmung und Rück Erinnerung ungetrennt, aber auch untermengt mit einander hervortreten. Der Raum erlaubt uns nicht, genauer anzuzeigen, wie der Verfasser auf diesem Wege hinauffteigt zu der ihm eigenen Unterscheidung zwischen dem sinnlichen Vorstellen, dem denkenden Vorstellen, wie er es nennt, und dem eigentlichen Denken, das bey ihm mit dem wahren Erkennen einerley ist. An diese Unterschei-

dungen ist das Neue der Sprachtheorie des Verf. unmittelbar angeknüpft. Das eigentliche Denken sey die unterordnende Ordnung (ein beschwerlicher Ausdruck), in welcher das veränderliche Seyn und auch das Unveränderliche am Veränderlichen unter dem an sich Unveränderlichen, oder, das wechsellose Wesen der Dinge sowohl, als auch der Wechsel ihrer Erscheinungen, unter dem Urwesen und durch dasselbe besteht. Wer wird nicht aufhorchen bey dieser Erklärung der eigentlichen Bedeutung des Wortes Denken? Aber wer wird sie verstehen, wenn er nicht des Verfassers frühere Schriften und die darin enthaltene Ableitung der Grundlehren der Metaphysik aus dem wahren Begriffe des Denkens studiert hat? Wird auf diese Art jemahls ein allgemeiner philosophischer Sprachgebrauch zu Stande kommen? Ganz richtig unterscheidet nun der Verfasser, seiner Ansicht des Denkens gemäß, das göttliche oder absolute Denken, das über allen Wechsel von Vorstellungen und überhaupt über alle bloße Vorstellungen erhaben ist, von dem menschlichen Denken, sofern dieses an einen Wechsel von Vorstellungen in der Abhängigkeit unsrer Vernunft von der Sprache gebunden ist. Dieses Denken ist es, was er das denkende Vorstellen (denkend sich etwas vorstellen) nennt, das der Gottheit, als absoluter Intelligenz, nicht zukommen kann. Und dieses Denken nennt der Verf. weiter, immer ganz richtig nach seiner Ansicht, nur in so fern ein wahres Denken, als ihm auch in der menschlichen Natur jenes reine, über die bloßen Vorstellungen und über die Sprache erhabene Denken zum Grunde liegt, durch welches die menschliche Vernunft in ihrer unmittelbaren Verwandtschaft mit der göttlichen die göttliche Vernunft selbst als das Urwesen erkennt. Hier also

schließt sich die metaphysische Denklehre des Verfassers an die Jacobi'sche Philosophie an, für deren Schwester man sie halten könnte, wenn sich nur noch eine andere Spur von Familienphysiognomie in den durchaus verschiedenen Gesichtszügen der Reinhold'schen und Jacobi'schen Philosophie zeigte. Allerdings erhält nun auch hier schon das Wort Gefühl keine höhere, auch von der Jacobi'schen Philosophie anerkannte Bedeutung. Aber wo bleibt der dazu gehörende Begriff der innern Offenbarung des Urwahren? Der Verfasser erklärt S. 62, das zu dem reinen Denken oder Erkennen des Urwahren gehörende Gefühl für die unmittelbare Vorstellung des reinen Denkens. Aber ist das eine Verichtigung des philosophischen Sprachgebrauchs, wenn man das Gefühl eine Vorstellung nennt? Jenes Gefühl soll erhaben seyn über alle Begriffe; es soll der Wahrheit der Begriffe zum Grunde liegen. Der Begriff der Wahrheit selbst soll die mittelbare, durch die Sprache vermittelte Vorstellung des reinen Denkens seyn. Diesen Unterscheidungen gemäß bestimmt der Verf. das Verhältniß der Erfahrung zu dem Gewissen als dem Höchsten in der menschlichen Vernunft. Das Gewissen stehe über der Erfahrung. Das Gewissen spreche sich im Lebensgeföhle des denkenden Einzelwesens als die Stimme des Urwesens aus; und darauf beruhe alle Gewißheit. Der Recensent glaubt den Verfasser über alle diese Punkte hinreichend zu verstehen, um das Tiefgedachte, das auf diese Art zur Sprache kommt, zum Theil anzuerkennen, zum Theil wenigstens zu bewundern. Aber werden nicht alle Schulen, die mit dem Verf. über diese Punkte nicht einverstanden sind, auch gegen die davon abhängige Bedeutung der Wörter Vernunft, Gefühl, Gewissen, Wahrheit, pro-

testiren? Auf Jacobi'schem Grund und Boden wandelt der Verfasser fort, da er weiter die im Gewissen unmittelbar gegründete Ueberzeugung einen **Glauben** nennt, und zwar einen untrüglichen. Darauf gründet er auch religiös den moralischen Begriff der Pflicht als der dem Gewissen eigenthümlichen Ueberzeugung von dem Willen des denkenden Uewesens. Vortrefflich! kann man sagen, wenn man mit dem Verf. auf einem und demselben religiösen Standpuncte steht. Aber ist nicht eben dieser Standpunct der Gegenstand eines uralten Streits? Wird dieser Streit dadurch niedergeschlagen werden, daß man sagt: Wenn ihr Andern euch der Wörter, deren wir bey diesen Untersuchungen bedürfen, nicht genau in derselben Bedeutung bedient, wie wir unsers Orts uns ihrer bedienen, so versteht ihr euch selbst nicht, und geht in der Irre? — Hier müßte nun unsere Anzeige erst umständlich zu werden anfangen, wenn wir verständlich unsern Lesern die Erklärungen mittheilen wollten, die der Verfasser von dem Verhältnisse der Begriffe zu den Wörtern sowohl, als zu den Gemeinbildern oder Schematen gibt, auf die sich die Wörter beziehen. Was über die Bilder bey dieser Gelegenheit gesagt wird, gehört zu den feinsten psychologischen Bemerkungen. Aber dann müßten wir auch zeigen, wie nun der Verfasser ein dialectisches Blendwerk, wie er sich ausdrückt, nach dem andern zu zerstören glaubt, indem er die lange Reihe der vielbedeutenden Wörter **Wahrheit, Gewißheit, Veränderlichkeit und Unveränderlichkeit, Unterschied, Verschiedenheit, Einheit und Einerleyheit, Setzung, Voraussetzung, Entgegensetzung, Vereinigung, Mischung, Zusammensetzung, Zusammenhang** u. s. w. sämmtlich auf die von ihm angenommene

religiöse Bedeutung des Wortes Denken und auf die dazu gehörende Unterscheidung des reinen Denkens von dem denkenden Vorstellen, das die Sprache in sich schließen soll, zurückführt. Zum Theil sind diese Erklärungen auch nur Wiederholungen derselben Lehren, die der Verfasser schon in seiner Synonymik vorgetragen hat. Aber wir wollten nur, so weit es der Zweck und Plan dieser Blätter erlaubt, aufmerksam machen auf ein Buch, das zwar eben so wenig, wie irgend ein anderes, einen allgemeinen Sprachgebrauch unter den Philosophen herbeiführen wird, aber durch Benutzung seines Inhalts vieles zur Erreichung eines andern Zwecks beitragen kann, nämlich, mit dem eigentlichen Begriffe vom Denken selbst, und dadurch mit den Begriffen von Wahrheit und Gewißheit, mehr ins Klare zu kommen.

### Göttingen.

*Christiani Augusti Kestner, Waltershusa-Gothani, Commentatio de Eusebii, Historiae ecclesiasticae conditoris auctoritate et fide diplomatica, sive de ejus fontibus et ratione, qua eis usus est. In certamine literario civium Georgiae Augustae d. 1v. Jun. 1816, praemio Regis Britanniae Aug. munificentia constituto a Theologorum Ordine ornata. 1816. 84 Seiten in Quart.*

Diese Probeschrift eines jungen Gelehrten, welcher die hiesige theologische Facultät im vorigen Jahre ihren Preis zuerkannte, mag wohl nach mehreren Hinsichten noch eine besondere Anzeige in unsern Blättern verdienen. Die darin behandelte Materie war neuerlich von einigen unserer achtungswerthesten und geachtetsten Gelehrten zum Gegenstand neuer Untersuchungen gemacht worden; die Facultät

rechnete also, da sie auch den Gegenstand einer Preisfrage daraus machte, nur darauf, daß einer oder der andere ihrer Zöglinge den Forschungen von diesen gleichsam nachgehen, die Resultate davon zusammenstellen, und dadurch in das eigene historische Quellen-Studium eingeleitet, zugleich eine Probe seines geistigen Organs für das historische Studium überhaupt und seiner Anlage zu der historischen Critik geben sollte. In Ansehung des ersten aber hat sie ihre Erwartungen durch die vorliegende Abhandlung zu ihrem großen Vergnügen übertroffen gefunden, denn der Verfasser hat sich darin nicht nur begnügt, den Forschungen seiner Vorgänger nachzufolgen, und allenfalls nur das von ihnen schon gefundene zu sammeln und zu ordnen, sondern er hat auch eigene Forschungen angestellt, durch die sich ihr ebenfalls das letzte über ihre Hoffnungen erprobt hat. Sicherlich wird sich dieß auch seinen gelehrten Vorgängern in diesem Felde erproben; es wird sich ihnen besonders in einigen seiner gelehrten Excurse, wie in dem Excurse über Hegesipp S. 26 — 26; über die Wahrheitsliebe Dionysens von Alexandrien S. 37 — 39; über die Uebereinstimmung Eusebianischer Nachrichten mit den Angaben von Lactanz und von heidnischen Schriftstellern S. 41 — 48; und in seinen Untersuchungen über die Zeit, in welcher Euseb seine Geschichte vollendete S. 20 — 22; und über die Art erproben, womit er seine Quellen benutzte S. 56 — 67. Wenn sich ihnen aber der jüngere Gelehrte zuweilen durch ein gewisses Uebermaß verräth, so werden sie ihm die Bescheidenheit und die Mäßigung, die er in seinen meisten Urtheilen gezeigt hat, um so höher anzurechnen geneigt seyn.

---

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e   A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 5. April 1817.

G ö t t i n g e n .

Von ihrem Correspondenten in London Hrn. Dr. Nöthen hat die Königl. Societät der Wissenschaften durch Hrn. Hofr. Zeeren die Copie von vier Keilinschriften erhalten, die der Baronet Sir Gore Ouseley mit aus Persien gebracht hat. Drey derselben sind aus Persepolis; die vierte aus Murgab dem vermeintlichen Grabmahl des Cyrus. Die edle Liberalität mit der Sir Gore Ouseley nicht bloß die Mittheilung erlaubte, sobald er darum ersucht ward, sondern sogar eigenhändig die Abschrift veranstaltete, so daß man sich auf die genaue Richtigkeit, worauf so vieles ankommt, auf das vollkommenste verlassen kann, verdient den Dank der Gelehrten, und ward von der Königl. Societät auf das lebhafteste anerkannt. Herr Prof. Grotendorf in Frankfurt, dem die Inschriften zur Einsicht mitgetheilt wurden, erkannte in der ersten derselben von vier Zeilen, die sich auf einem Steine findet, den Sir Gore selber mit nach England gebracht hat, der aber in der Mitte einen Riß hat, und zusammengesetzt seyn muß, sofort dieselbe, welche bey de Bruyn

§ (3)

unter Nr. 131 gegeben ist, nur daß bey der Zusammenfügung des Steins ein Stück aus der Mitte weggebrochen ist, wodurch in jeder der vier Zeilen drey Zeichen nebst einem Worttheiler fehlen. Es ist dieselbe Inschrift, welche man in Herren's Ideen ic. in der ersten Beylage S. 601 dargestellt findet. Enthielte (setzt Herr Gr. hinzu) diese Inschrift noch Eine Zeile mehr, so würde sie den Anfang von Niebuhr's A. liefern; so daß es scheint als wäre diese Inschrift von derselben oben abgebrochen. Es fragt sich nun, ob erst der Engländer, der die Inschrift nach Europa brachte, oder schon ein Perser die beiden Bruchstücke mit Aushauung der fehlenden Zeichen so geschickt in einander fügte? Im letztern Fall würde daraus folgen, daß schon die Perser Steine mit Inschriften irgendwo losbrachen, und willkürlich zusammenfügten, ohne sich um deren Inhalt zu bekümmern; und daß die sonderbare Zusammensetzung der in obiger Beylage S. 595 erwähnten Inschrift bey de Bruyn 133 vielleicht schon ein Werk der Perser war. — Die folgenden zwey Inschriften sind sichtbar nur unvollkommen copirte Bruchstücke, deren erstes allein der von Hrn. Gr. entzieferten Zendischen oder ersten Keilschrift angehört; das zweyte aber so verwirrt gezeichnet ist, daß es mit Zeichen aus der zweyten Schriftart beginnt, und mit Zeichen aus der ersten Schriftart schließt; die noch dazu sehr verzerrt sind. Keine derselben läßt sich daher, so wie sie jetzt sind, enträthseln; in der ersten bedürfte es jedoch nur einer geringen Veränderung, um den Nahmen des Cambyzes darin zu finden; was Hr. Gr. jedoch billig dahin gestellt seyn läßt, um keinen vor-eiligen Vermuthungen Platz zu geben. — Die vierte Inschrift von Murgab ist dieselbige, welche Hr. Gr. schon in der fünften Beylage zu den Ideen S. 643 aus Morier mitgetheilt und von Cyrus erklärt hat; unter der Voraussetzung, daß in dem vorletzten

Buchstaben des Namens Ein Keil weggelassen sey. Diese Vermuthung bestätigt sich nun vollkommen in einer zweyten auf Verwendung des Erzherzogs Johann R. H. durch Hrn. v. Hammer erhaltenen Copie; so daß Herr Gr. diese Erklärung jetzt als völlig erwiesen betrachtet; und das Weitere derselben in einem eigenen Aufsatz der Welt mittheilen wird; so wie auch den Anfang einer andern langen Inschrift aus Hamadan oder Ecbatana; welcher die Meinung zu bestätigen scheint, daß Medien das ursprüngliche Vaterland der Keilschrift war.

H n.

### Paris.

Bei der Witwe Courcier: *Connaissance des tems, ou des mouvemens celestes, à l'usage des astronomes et des navigateurs, pour l'an 1818; publiée par le bureau des longitudes.* 1815. 412 Seiten in Octav.

Die Einrichtung des astronomischen Kalenders hat in diesem Jahrgange einige kleine Veränderungen erlitten. Die gerade Aufsteigung des Mondes, welche sonst nur in Bogenminuten angeführt wurde, ist jetzt für Mittag und Mitternacht auf Secunden berechnet, wogegen die Declinationen, die sonst von 6 zu 6 Stunden angegeben wurden, jetzt, in Minuten, nur für Mittag und Mitternacht angeführt sind. Diese Abänderung muß denjenigen Astronomen angenehm seyn, welche durch correspondirende Beobachtungen von Mondsculminationen den Unterschied ihrer geographischen Längen bestimmen wollen. Ferner sind die einzelnen Phänomene, welche sonst bey jedem Monath besonders aufgeführt wurden, jetzt zweckmäßiger am Ende des Kalenders zusammengestellt. Der dadurch gewonnene Platz ist zur Angabe der heliocentrischen Längen und Breiten der Planeten, und ihrer geraden Aufsteigungen in Zeit

verwandt. Es ist nur zu bedauern, daß man letztere bloß auf Minuten (also Viertelsgrade in Bogen) angelegt hat; es ist sehr oft wünschenswerth, um die Stellung der Planeten gegen benachbarte Fixsterne im voraus beurtheilen zu können, ihren Platz auf die Bogenminute genau vorher zu wissen, und anstatt der heliocentrischen Orter, welche in der Ephemeride wenig oder gar keinen Nutzen haben, wäre die Ansetzung des Abstandes von der Erde bey weitem wichtiger. Es ist sehr zu bedauern, daß keine einzige unsrer astronomischen Ephemeriden dieß Element mittheilt, obgleich dasselbe für Aberration, Parallaxe und Reduction der gemessenen Durchmesser gleich wichtig ist.

Unter den beygefügtten Aufsätzen machen einige Auszüge, welche Herr Delambre aus verschiedenen Englischen Schriften gemacht hat, den Anfang. Da diese auf dem festen Lande doch noch immer in wenige Hände kommen, so werden diese Auszüge manchem Leser angenehm seyn: auch die beygefügtten Anmerkungen von einem so erfahrenen Practiker liest man gern, wenn gleich derselbe sich oft wiederholt. Mit ermüdender und unnöthiger Weitschweifigkeit ist dagegen der folgende Aufsatz geschrieben, über eine Aufgabe von Regiomontan, die Umstände anzugeben, unter denen zwey Punkte der Ekliptik in Länge eben so viel verschieden sind, wie in gerader Aufsteigung: diese unbedeutende und leichte Aufgabe hätte in der Connoissance des tems keine 10 Seiten verdient. — Neue Tafeln für die Aberration der Planeten in Länge und Breite von Puissant. Diese Tafeln haben eine so bequeme Einrichtung, wie es die Natur des Gegenstandes erlaubt, und mögen in dem Falle mit Nutzen angewandt werden, wo die Entfernung des Planeten von der Erde ganz unbekannt ist. Bey den Formeln, wonach die Tafeln berechnet sind, bemerkt der Verfasser: Ces for-

mules sont *completes*; il est remarquable en outre, qu'elles sont exactes, *aux quantités près du troisieme ordre*; car les termes en  $e^2$  se détruisent mutuellement, comme je m'en suis assuré. Vermuthlich soll diese etwas dunkel ausgedrückte Stelle bedeuten, daß der Verf. die Aberration nach den Potenzen der Excentricität entwickelt hat, und daß die von der Excentricität unabhängigen Glieder, eben so wie die von der ersten Ordnung der Excentricität vollständig sind. Ist diese Auslegung (ohne welche die unterstrichenen Ausdrücke im Widerspruch zu stehen scheinen) die richtige, so scheint dem Verf. entgangen zu seyn, daß seine Formeln in der That nicht bloß bis zu den Größen der dritten Ordnung der Excentricität genau sind, sondern absolute Vollständigkeit haben. — Von demselben Verf. eine Anmerkung zu einem Aufsatze von Lagrange, die Parallaxenrechnung bey den Finsternissen betreffend, wo Herr Puissant den von Lagrange für die scheinbare Entfernung der Mittelpuncte der Sonne und des Mondes gegebenen Formeln durch Einführung von Hülfsmitteln eine für die numerische Rechnung geschmeidigere Gestalt zu geben sucht: bequemer ist jedoch hier die Anwendung der Tafel, aus der man sofort die Logarithmen der Summen und Differenzen von Größen findet, die unmittelbar durch ihre Logarithmen gegeben sind. — Die neue allgemeine Tafel für die parabolische Bewegung der Cometen von Burkhardt verdient den Vorzug vor der gewöhnlichen Tafel sowohl, als auch selbst vor der Barkerschen; sie unterscheidet sich von jener, daß nicht die Zeit die seit dem Durchgange durch das Perihelium verfloßen ist, sondern der Logarithme dieser Zeit ihr Argument ist. Verglichen mit der gewöhnlichen Tafel erspart sie das Aufschlagen eines Logarithmen; eben den Vorzug hat sie vor der Barkerschen Tafel bis zu  $45^\circ$  wahre

Anomalie, auch ist das Interpoliren in der Burt-  
 handtlichen Tafel meistens etwas bequemer. — Neue  
 Bestimmung der Bahn der Vesta von Daussy. Herr  
 Daussy hat sich durch die Berechnung der Störungen  
 der Bewegung der Vesta durch Jupiter, Saturn und Mars  
 nach der Laplacischen Methode, welche bey der mäßigen  
 Excentricität und Neigung jenes Planeten als zulänglich  
 betrachtet werden kann, sehr verdient gemacht, und die  
 ersten sieben Oppositionen zeigen in der That eine sehr  
 befriedigende Uebereinstimmung. — Ueber einen neuen  
 Apparat zur Vergleichung linearischer Maße von Prony. Das  
 vornehmste Stück dieses Apparats ist ein auf Glas in 100  
 Theile eingetheilter Millimeter; mehrere Französische  
 Künstler liefern diese Theilung mit einer in der That  
 bewundernswürdigen Feinheit und Genauigkeit. Von den  
 zu vergleichenden Mäßen müssen solche Zusammen-  
 setzungen gemacht werden, daß ihr Unterschied höchstens  
 ein Paar Millimeter beträgt, und bloß dieser Unter-  
 schied wird durch den Apparat bestimmt, dessen voll-  
 ständigere Beschreibung hier zu weitläufig seyn würde.  
 — Ueber die Ebbe und Fluth des Meeres von Laplace.  
 Dieser kleine Aufsatz ist die Einleitung zu neuen inter-  
 essanten Untersuchungen, welche dieser große Geometer  
 über die zu Brest angestellten Beobachtungen der Ebbe  
 und Fluth gemacht hat, und muß auf das nähere Detail  
 dieser Untersuchungen sehr begierig machen. Besonders  
 merkwürdig ist die daraus abgeleitete Bestimmung der  
 Mondsmasse ( $= \frac{1}{68,7}$ ), und der Nutationsconstante  
 ( $= 9''65$ ), um so mehr, da die von Hrn. v. Lindenau  
 mit so großer Sorgfalt discutirten Beobachtungen des  
 Polarsterns einen beträchtlich kleinern Werth der  
 letztern gegeben haben. — Die beiden folgenden  
 Aufsätze von demselben Verfasser über die An-

wendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung auf die Naturwissenschaft beschäftigen sich mit der Theorie der Genauigkeit der nach der Methode der kleinsten Quadrate gefundenen Resultate, und der Bestimmung der Genauigkeit der Beobachtungen selbst. Die Resultate dieser Untersuchung kommen im Grunde mit dem, was von Gauß in der *Theoria Motus Corporum Coelestium*, und in einem Aufsatze in der *Zeitschrift für Astronomie* entwickelt ist, ganz überein, obgleich Laplace den Gegenstand aus einem etwas verschiedenen Gesichtspuncte betrachtet hat. Es werden hier zugleich mehrere interessante Anwendungen dieser Theorie gegeben. Eine davon ist die Bestimmung der Jupitersmasse aus den Störungen welche Saturn durch die Einwirkung des Jupiters erleidet. Das aus dieser Quelle von Bouvard abgeleitete

Resultat ist  $\frac{1}{1070,5}$ , und der wahrscheinliche Fehler dieser Bestimmung findet sich  $= \pm \frac{1}{723}$  desselben, d. i. es ist gerade eben so wahrscheinlich, daß der wahre Werth zwischen  $\frac{1}{1085}$  und  $\frac{1}{1057,5}$  liegt, als daß er außerhalb dieser Grenzen fällt. Laplace hat vorgezogen, die ungemein große Unwahrscheinlichkeit von etwas weitem Grenzen anzugeben: man kann 1 gegen fast eine Million wetten, daß der Fehler nicht mehr als  $\frac{1}{105}$  des Ganzen beträgt. Hier ereignet sich nun der höchst merkwürdige Umstand, daß die von Gauß aus seiner Theorie der Pallasstörungen durch Jupiter, abgeleitete Masse des Jupiter doch beträchtlich von jener Bestimmung verschieden ist, und weit außerhalb jener Grenzen fällt, und was die Hauptsache ist, daß die Wahrscheinlichkeitstheorie auf diese Bestimmung angewandt, ihr sehr nahe eine eben so kleine Ungewißheit beylegt; über letzteres darf man sich nicht wundern, da bey den Bewegungen der Pallas die noch nicht so große Anzahl der Beobachtungen durch den weit stär-

fern Einfluß des Jupiter schon jetzt ersetzt wird. Wie soll man nun diesen Widerspruch ausgleichen, und welches ist die wahre Masse des Jupiter? Die fortgesetzten Beobachtungen der Pallas, und die Untersuchung der Störungen der Juno werden in Zukunft hierüber weitere Auskunft geben. Erlaubt aber scheint ein Zweifel, ob die Laplacische Methode die Störungen zu berechnen, auf den Saturn angewandt, ganz so genaue Resultate gebe, als zu einer so delicatesen Untersuchung erfordert werden. — Ueber Nonius Formeln für die Dämmerung von Delambre. Das Verdienst von Nonius um die Aufgaben, die sich auf die Dauer der Dämmerung beziehen, war bisher nicht genug gewürdigt. Hr. Delambre zeigt in dieser sehr ausführlichen Abhandlung, daß in der That Nonius alle dahin gehörigen Aufgaben sehr gut und zum Theil besser als seine Nachfolger aufgelöst hat. Wir haben diese Abhandlung als eine Probe eines großen Werks anzusehen, welches Hr. D. unter dem Titel einer Geschichte der Astronomie herausgeben will, und worin alle bekannten Bücher, wenigstens diejenigen, welche irgend etwas nütliches oder merkwürdiges enthalten, excerptirt, commentirt, zuweilen neu abgedruckt, aber immer wenigstens in neuer Einleidung geliefert werden sollen. — Der letzte Aufsatz dieses Jahrganges enthält die Elemente und Störungsgleichungen, nach welchen Bouvard's neue Saturnstafeln berechnet sind, und die Vergleichung derselben mit allen seit 1747 beobachteten Oppositionen und Quadraturen dieses Planeten, zusammen 130. Wir hätten sehr gewünscht, daß alle diese den Tafeln zum Grunde liegenden beobachteten Orter mit abgedruckt wären; so gut auch die Beobachtungen durch die Tafeln dargestellt werden, so wird man doch über kurz oder lang neue Verbesserungen zu suchen haben, wobey man auch auf alle jene Oppositionen wieder zurückkommen muß.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 5. April 1817.

Modena.

Presso la Società tipografica: Memorie di matematica e di fisica della Società Italiana delle Scienze 1807 — 1814. T. XIII. P. II. 1807. 373 S. in Quart.

Schon früher wurden die physicalischen und mathematischen Abhandlungen vorliegender Sammlung angezeigt, die medicinischen dagegen, wie die chirurgischen, obgleich nicht minder interessant, blieben bis jetzt noch zurück. Ref. beeilt sich um so mehr dieß Verfaumniß nachzuhohlen, da manche von den Aufsätzen gewiß nicht ohne hohe Wichtigkeit sind, manche auch den Leser in den Grand setzen, das ärztliche Wirken und Treiben in Italien aus dem rechten Gesichtspuncte zu betrachten; indem die Italiänische medicinische Litteratur in Deutschland fast gänzlich vernachlässigt wird, während wir mit Producten der Englischen und Französischen in Uebersetzungen wie in Reconsionen fast überschwemmt und überfättigt werden. Ref. = Cataloge und gelehrte Zeitungen liefern hiervon den deutlichsten Beweis!

Die medicinischen und chirurgischen Aufsätze im zweyten Theile des dreyzehnten Bandes sind nun

folgende: S. 15. Sopra alcuni funghi ritrovati nell'apparecchio di una frattura complicata d'una gamba humana, von *Ottavio Targioni-Tozzetti*. Diese Schwämme, welche der Verf. deutlich für den *Agaricus Fimentarius* L. erkannte, zeigten sich in großer Menge auf dem, wie es scheint, sehr naß gehaltenen Verbande eines complicirten Beinbruchs, und keimten sehr rasch wieder hervor, sobald sie hinweggenommen wurden. Auch auf dem vom Kranken entfernten Beinwand wuchsen sie hernach wieder, sobald diese nur an einem gehörig feuchten und warmen Orte aufbewahrt ward. Abbildungen desselben begleiten diese Abhandlung. — S. 67. *Malattia straordinaria del cuore etc.* von *Jacopo Penada*. Das Herz fand man bey der Section eines, unter heftigem Herzklopfen, häufigen Ohnmachten, erschwertem Athemhohlen und Schlingen, verstorbenen Mannes so erweitert, daß es beynähe 1 Pfund Blut enthielt; dabey war es mit dem Pericardium gänzlich verwachsen. Die Aorta und Art. pulmon. waren gleichfalls aneurismatisch ausgedehnt. Der Kranke wurde 41 Jahre alt, und bemerkte erst ein Jahr vor seinem Tode die ersten Spuren seines Uebels. — S. 119. *Casi d'ostetricia non communi*, mitgetheilt von *Vincenzo Malcarne*. Der erste hier mitgetheilte Fall betrifft eine *Procidentia Vaginae* mit einer *Hernia intestinalis* complicirt. Die Patientinn starb ungeschwängert an einer Gallenkrankheit. Bey der Section fand man in dem am Perinäum und in der Vagina hervortretenden Bruchsaße einen Theil des Colon und beynähe das ganze Ileon, den Muttermund an die Blase gedrückt, die Gebärmutter gesund, die breiten Bänder derselben fast gänzlich verschwunden. Im zweyten wird die Krankengeschichte einer noch lebenden Frau erzählt. Diese Kranke leidet an fortwährender Verstopfung; untersucht man sie kurz nach einer Darmausleerung, so findet man den

Muttermund im Eingange der Scheide, die Gebärmutter in derselben, und hinter ihr das stark ausgedehnte Colon. Dieß dauert meistens zwei Tage, dann findet man das Rectum sehr ausgedehnt, die Scheide beynahe verstopfend, den Muttermund und die Gebärmutter aber hoch im Becken. Zuletzt erfolgte endlich sehr schmerzhaftes Darmausleerungen, und die frühern Erscheinungen treten wieder ein. Im übrigen menstruirte die Kranke gehörig, war auch mehrere Male schwanger. Innere, so wie äußere mechanische Mittel fruchteten bis jetzt nichts. Der dritte Fall handelt von einem Abortus von Drillingen, woben es vorzüglich merkwürdig war, daß alle drey sehr verschiedene Größen hatten, welches der Verf. den mehr oder weniger günstigen Adhäsionspuncten zuschreibt. Im vierten Falle endlich wird einer Verschließung der Vagina bey einem sonst wohlgebildeten Weibe erwähnt, die sich anderthalb Zoll hinter der äußern Mündung befand. Muttermund und Gebärmutter ließen sich nicht fühlen, fehlten vielleicht gänzlich. Das Uebel war angeböhren. — S. 153. *Su la gonorrea nel sonno e suo remedio*, von *Giovanni Verardo Zeviani*. Der Verf. versteht unter der nächtlichen Gonorrhoe die wiederholten nächtlichen Pollutionen, welche meistens Folge der Onanie sind, und zu Auszehrung führen können. Vier Kranke dieser Art behandelte er glücklich mit steigenden Gaben Opium, um ihnen einen von wollüstigen Träumen freyen Schlaf zu verschaffen. — S. 214. *Di due nuovi legamenti propri della tramezza delle narici*, von *Floriani Caldani*, mit 1 Kupfer. Diese beiden Ligamente entspringen von der *Spina navalis ossis maxillaris*, und gehen zu dem *Septum cardilagineum* der Nase, um dieses in seiner gehörigen Richtung zu erhalten. — S. 289. *Descrizione di un mutilingua, cioè di un stromento, con cui i muti, e Sordi possono con altri parlare*, von

*Ermenegildo Pini*, mit 2 Kupfern. Dieß Instrument, *Mutilingua*, wie der Verf. es tauft, womit die Taubstummen sollen sprechen können, besteht nach Art eines Klaviers aus Tasten, deren Hammer aber, statt an Saiten zu schlagen, die einzelnen Buchstaben des Alphabets hervortreten lassen. Auf diese Weise soll der Taubstumme den ihn umgebenden seine Gedanken durch ein Spiel mit den Fingern auf den Tasten mittheilen. Die Schwierigkeiten bey Anwendung dieses Instruments sind zu auffallend, als daß Rec. darauf aufmerksam zu machen brauchte. — S. 296. *Brevi riflessioni sul calore animale*, von *L. M. Caldani*. Nachdem der Verf. die ältern und neuern Theorien über Erzeugung der thierischen Wärme widerlegt, und gezeigt hat, daß von einer Erzeugung derselben, weil sie eine angebörne Eigenschaft des animalischen Körpers wäre, gar nicht der Rede seyn könne, sondern nur von der Erhaltung derselben, kommt er auf seine eigene Theorie, wie diese Erhaltung wahrscheinlich statt fände. Diese beruht nämlich einzig und allein darauf, daß sich bey der beständigen Thätigkeit im lebenden Körper heterogene Theile an' einander reiben, und eben diese Reibung einzig und allein hinreichend sey, die Unterhaltung der Wärme hervorzubringen. Den meisten Physiologen, so wie auch dem Rec., wird diese Ansicht gewiß allzu mechanisch scheinen, und wie manches Phänomen läßt sie nicht unerklärt! Sie hier zu widerlegen, möchte wohl zu weit führen, auch überflüssig seyn.

Tomo XIV. Part. 1. Verona dalla tipografia Cambaretti e Comp. 1809. 236 S. in Quart. Der erste Theil des 14ten, 15ten und 16ten Bandes enthält bloß mathematische und physikalische Abhandlungen, die zum Theil schon angezeigt sind, und deren Anzeige andern Theils außer der Absicht des Rec. liegt; er geht deshalb gleich zur Anzeige der medici-

nischen und chirurgischen Aufsätze des zweyten Theiles der genannten Bände über.

T. XIV. P. II. eben daselbst 332 S. in Quart. Den Anfang dieses zweyten Bandes des 14ten Theiles macht eine genaue Uebersetzung der Schrift von Bischoff über Gall's Lehre, mit sehr ausführlichen Anmerkungen von Vincenzo Malacarne. Bischoffs Schrift ist aus jenen Zeiten her noch zu bekannt, als daß Rec. sich hier damit beschäftigen sollte, was die Anmerkungen, größtentheils Einwürfe, anbetrifft, so gesteht Rec. frey, daß er sich außer Stand fühlt, so interessant sie auch sind, sie doch hier Auszugsweise wieder zu geben. Wenn die Sache ganz besonders interessirt, wenn es Freude macht, eine gründliche Widerlegung des Gall'schen Systems zu lesen, den muß er auf die Abhandlung selbst verweisen. — S. 59. Sulla varia origine e natura de' corpi calcolosi che vengono talvolta espulsi dal tubo gastrico, von *Pietro Rubini*, mit 1 Kupfer. — Alle durch den Mastdarm ausgeleerte steinichten Concremente theilt der Verf. in drey Classen, nämlich in solche, welche sich im Lebersysteme erzeugt haben, dann in die welche im Magen oder dem Darmcanale entstanden sind, und endlich solche, welche im Lebersysteme sich gebildet haben, und im Darmcanale for. gewachsen sind. Dann sucht er sehr weitläufig die unterscheidenden Merkmale dieser drey Steinarten anzugeben, welches dem Rec. etwas überflüssig scheinen will, da jeder, der nur einmahl einen Gallenstein gesehen hat, ihn leicht von einem Intestinal-Concrement unterscheiden wird, und die Kennzeichen der letzten Classe, bey der ein Gallenstein den Kern bildet, auffallend genug sind. — S. 101. Memoria intorno ai movimenti dell' iride dell' occhio, von *Leopoldo Marc-Antonio Caldani*. Nachdem der Verf. in der Einleitung die verschiedenen Erklärungsarten der Bewegungen der Iris gründlich zu widerlegen gesucht hat,

erklärt er sich folgendermaßen über diesen Gegenstand: der Reiz des Lichtes auf die Netzhaut lockt eine größere Menge Flüssigkeiten in die Art. centralis, und so auch in die mit ihr anastomosirenden Gefäße der Iris; durch diesen stärkern Zufluß werden dieselben länger, die Iris größer und die Pupille kleiner, bis sie endlich in ihre gehörigen Schranken zurücktritt; je nachdem das Licht stärker oder schwächer wird. Eine Erklärung, die, wenn sie gleich etwas mechanisch ist, doch nach des Rec. Meinung noch von keiner anschaulicheren verdrängt wird. — S. 152. *Vermi del cuore vivi e veri*, von *Giovanni Verardo Zeviani*. Bey einem an Gift gestorbenen Hunde fand der Verf. vier Würmer in der linken Herzkammer, von denen der eine noch lebte. Der größte war 2 Fuß lang, fadenförmig, weiß, mit einer Art Kopf versehen, die übrigen etwas kürzer. — S. 161. *Ricerche sull' azione irritativa*, von *P. A. Bondioli*. Ein Nachtrag zur Lehre vom Stimulus und Contrastimulus, von dem sich aber nicht füglich ein Auszug liefern läßt. — S. 174. *Breve descrizione di una malattia della pelle umana etc.*, von *L. M. A. Caldani*. Dieses epidemische Uebel brach im J. 1807 nach einem nassen kalten Frühling, dem ein sehr heißer Sommer folgte, in Padua aus, und war im May 1808 noch nicht ganz verschwunden. Der Vf. nebst seiner Familie litt selbst daran, und beschreibt es folgendermaßen: Anfangs stellte sich Nachts ein unerträgliches Jucken ein, das sich allmählich fast über den größten Theil des Körpers erstreckte, ohne daß äußerlich auf der Haut eine Eruption zu bemerken gewesen wäre. Bald aber zeigte sich ein zerstreuter, Linsengroßer Ausschlag, der sich mit einer harten, schwer zu trennenden Kruste bedeckte, der Monathe lang fest aß, das Jucken hörte dabey nicht auf. Späterhin brachen an mehreren Stellen des Körpers bald hier bald dort große Furunkeln hervor, wobey der Vf. zugleich an einer Empfindungs-

Tösigkeit der beiden Seitentheile des Leibes litt, ein Symptom von dem er im May 1808 noch nicht befrehet war. Alle Arzneyen halfen weder ihm noch irgend einem andern Kranken, deren es bey der epidemischen Verbreitung des Uebels sehr viele gab. — S. 214. Tentativi diretti a indagare le leggi della vitalita nell' economia animale, von *Stefano Gallini*. Ein weitläufiger, keines Auszuges fähiger, Aufsatz, mit einigen neuen, wenn gleich nach des Rec. Meinung noch nicht ganz erwiesenen physiologischen Ansichten. — S. 228. Di una straordinaria rottura del cuore, von *V. L. Brera*. Eine 66jährige, dem Trunke etwas ergebene Frau, wurde um Mittag plötzlich von einem heftigen bohrenden Schmerze in der Mitte des Brustbeins ergriffen, bekam furchtbare Convulsionen und kalte Schweiß, wurde sprach- und bewußtlos. Der Verf. fand sie bald darauf mit kalten Extremitäten, unregelmäßigem, häufigem, schnellem, weichem Pulse, mit den Händen oft auf die Brust deutend, und nur mit großer Beschwerde athmend. Das Uebel als unheilbar, und für das was es wirklich war erkennend, blieb er ein unthätiger Zuschauer, bis der Tod nach 18 Stunden die Leidende erlöste. Bey der Section zeigte sich nun folgendes: das Gehirn war ganz gesund, nur etwas Blutleer, so auch die Eingeweide des Unterleibes, bis auf die Leber, welche noch einmahl so groß wie im natürlichen Zustande war, und sich linkerseits bis zur fünften Rippe erstreckte. Das Pericardium war ungeheuer ausgedehnt, sehr dünn, und enthielt mehr als 30 Unzen zum Theil geronnenes, zum Theil zerseztes mit Eiter vermishtes Blut. Das Herz hatte seine natürliche Lage und Größe, seine Spitze aber wurde von der vom Zwergfelle bedeckten Leber sehr gedrückt, in dem rechten Ventrikel aber bemerkte man einen und  $\frac{1}{2}$  Zoll über der Spitze, in der Nähe des Septum einen verticalen  $1\frac{1}{2}$  Zoll langen Riß; dessen Ränder ganz vereitert waren. Eben so

war auch die innere Fläche dieses Ventrikels in der Nähe des Risses ganz in Eiterung übergegangen, im übrigen aber das Herz ganz gesund, so auch die großen Blutgefäße. Der Verf. hält dafür, daß diese Vereiterung, so wie der Riß in Folge einer durch den Druck der Leber erzeugten schleichenden Entzündung entstanden sey; denn daß das Herz schon vor der letzten traurigen Catastrophe gelitten haben muß, beweist das häufige Herzklopfen dem die Kranke schon lange vorher unterworfen gewesen war. — S. 305. Della gravidezza quinquenne della madre d'un feto mostruoso asomalogacefalo, von *Francesco Orazio Scortigagna*, mit 4 Kupfern. Eine robuste Frau von 38 Jahren wurde zum ersten Mahle schwanger, nachdem sie über ein Jahr lang an einem intermittirenden Fieber gelitten hatte. Die Menstruation verschwand, der Unterleib wurde voller, allein keine Geburt erfolgte, statt dessen stellten sich heftige Schmerzen im Bauche ein, und in der Gegend des Nabels zeigte sich ein Bruch. Fünf Jahre lang trug die Frau auf diese Art ihr elendes Daseyn, einen Monath vor ihrem Ende fing der Bauch an zu suppuriren, und mit dem Eiter wurden zwey Zähne ausgeleert. Bey der Section fand man einen mit dem Bruche in Verbindung stehenden Sack der den monströsen Fetus enthielt, die Eingeweide, bis auf die beynahe weggeleiterten innern Geschlechtstheile, waren gesund, die Bauchhöhle mit einer stinkenden Fauche angefüllt. Der Fetus, kaum als ein solcher kenntlich, war 6 Zoll 3 Linien lang, hatte an 4 Zoll 3 Linien in seinem größten Durchmesser, enthielt mehrere Zähne, eine Spur von Zunge, von Auge, von Hirnsubstanz, mehrere unregelmäßig gebildete Knochen und Muskeln, von allen übrigen Organen aber gar nichts. Die Erklärung der Kupfer hierzu ist sehr weitläufig, da sie aber schon mit dieser ziemlich unverständlich ist, so

würde sie es ohne dieselben wohl ganz seyn, und der Leser wird sie dem Rec. wohl gern schenken.

T. XV. P. II. Verona dalla tipografia di Luigi Mainardi. 1810. 303 S. in Quart. S. 1. Conferma della proposizione circa alla produzione de' mostri umani, von *V. Malcarne da Saluzzo*. In einem frühern Werke stellte der Verf. den Satz auf, daß die Natur auch bey Bildung von Monstrositäten ganz feste Regeln befolgte. Zum Beweise desselben liefert er hier als Nachtrag die Beschreibung einiger monströsen Fetus, die bey gleicher äußern Bildung auch einen gleichen innern Bau hatten. So sehr aber Rec. der Meinung ist, daß die Natur auch in ihren Abweichungen bestimmte Regeln befolge, so hält er dennoch dafür, daß hierin ein paar Parallelfälle nichts beweisen können, indem andere sich auffinden lassen, die gerade den Gegenbeweis führen. Der erste Fetus, den der Verf. beschreibt, war ein *Acephalus* ohne Arme, mit unvollkommen ausgebildeten Beinen, gekrümmtem Rückgrade, die Brusthöhle mit ihren Eingeweiden und dem Zwergfelle fehlte gänzlich, der Unterleib war fast ganz von den Nieren und Nebennieren ausgefüllt, von welchen ersteren kleine Uretheren zu der kleinen leeren Blase übergingen. Der Mastdarm war ziemlich naturgemäß ausgebildet, die dünnen Därme fehlten. Die Testikeln lagen im Bauche, das Scrotum fehlte. Das zweyte Monstrum war diesem in äußerer Form, wie im innern Baue fast ganz gleich; eben so auch das dritte und vierte, nur daß ersteres einen, letzteres beide Arme hatte, bey allen dreyen aber fehlten fast alle innere Organe, ausgenommen die zum Harn- und Generationsysteme gehörigen. Die Beschreibung zweyer hydrocephalischen Kinder enthält nichts besonders Neues. — S. 20. Storia d'un diabete guarito coll' oppio, e riflessioni sulla forma, e sull' indole di questa malattia, von *Pietro*

*Rubini.* Eine, mittelst des Opiums in steigenden Gaben bis zu 24 Gran täglich, glücklich geheilte Diabetes insipidus bey einer 37jährigen Frau, die mannmahl 40 Pfund Urin in einem Tage ausleerte, gab dem Verf. Veranlassung zu einer Reihe von Bemerkungen über das Wesen, die Ursachen und Entstehungsart jener merkwürdigen Krankheitsform; Bemerkungen, die so artig sie auch aufgestellt und zusammengezogen sind, doch zu wenig neue Ansichten enthalten, um hier im Auszuge eine Stelle zu finden.—

S. 59. *Riflessioni ed osservazioni intorno al colore rosso del Sangue*, von *L. Marc - Antonio Caldani*. Dieser gelehrte Veteran unter den Physiologen läßt sich in diesem Aufsatze auf sehr interessante Untersuchungen über die größere oder geringere Färbung des Blutes in den Venen und Arterien ein. Gewöhnlicher Weise wird die lebhaftere Röthe des arteriellen Blutes der Vermischung des Sauerstoffes, die dunklere Farbe des venösen Blutes dem Eintritt des Kohlenstoffes zugeschrieben; eine Theorie die noch viel Mangelhaftes hat. Denn woher rührt es nach ihr, daß das aus einer Vene gelassene Blut anfangs dunkelroth ist, das später gelassene aber immer heller wird? woher die auffallende Blässe desselben bey schwachen Personen, die doch nicht an Respirationsbeschwerden leiden, und mehrere andere Erscheinungen dieser Art. Der Verf. dagegen erklärt sich die verschiedene Färbung des Blutes ganz einfach aus der verschiedenen Menge der im Blute enthaltenen Blutkügelchen, oder auch aus ihrer größern Vertheilung, so z. B. die lebhaftere Röthe des aus den Lungen rückkehrenden Blutes aus der Trennung der Blutkügelchen, welche sie in den feinen Lungengefäßen erleiden, die größere Röthe des Blutes zu Anfange einer Aderlaß, daraus, daß die Blutkügelchen in der comprimierten Vene anfangs sich aneinander drängen. Einen wichtigen Grund dafür, daß

Die Luft keinen Einfluß auf die Färbung des Bluts habe, nimmt C. auch noch daher, daß sich im bebrüteten Ey rothes Blut bilde, ohne Zutritt der Luft. — S. 166. Della forza del cuore, e del suo influo nel circolo del Sangue, von *Michele Araldi*. Dieser Aussatz ist eigentlich nur die Fortsetzung einer im eilften Bande dieser Denkwürdigkeiten enthaltenen Abhandlung über denselben Gegenstand. Der Verf. sucht in demselben, den, nach des Rec. Wissen noch nie bestimmt geläugneten Satz zu erweisen, daß die Kraft des Herzens die Haupttriebfeder des Blutumschlages sey, und daß die Arterien mehr hindernd als helfend auf denselben einwirkten. Nach Versuchen nämlich ist die Schnelligkeit in der Aorta in der Nähe des Herzens, wie die eines Körpers der in einer Minute 50 bis 60 Fuß durchläuft, während doch das Blut in einer nahe dem Herzen in der Aorta angebrachten Röhre zu einer Höhe von 9 Fuß hinauf getrieben wird. Diese Höhe von 9 Fuß aber ist nach bekannten hydraulischen Gesetzen einer Schnelligkeit von 1440 Fuß in der Minute gleich. Woher nun der große Unterschied zwischen der wirklichen Schnelligkeit des Blutumschlages und der, welche er vermöge der Kraft des Herzens haben müßte, wenn anders nicht der Widerstand der Arterienwände, die Reibung an denselben und das Gewicht der Blutssäule schuld seyen, daß das Herz wegen des beständigen Aufwandes von Kraft ermüden müsse. Doch dieses liefert keinen Gegenbeweis, da das Herz eine stetige Bewegung mit andern Muskeln, wie z. B. dem Diaphragma gemein hat, sich auch während der Diastole in einer Art von Ruhe befindet. Uebrigens nimmt der Verf. keineswegs an, daß das Herz einzig und allein die das Blut bewegende Kraft sey, sondern daß dazu auch noch mehrere andere Umstände concurrirten; ob sich indessen auch in den Venenstämmen, außer in der Gegend, wie die des Her-

zens, wie derselbe zu glauben scheint, Muskelfiebern finden, möchte Rec. doch wohl sehr bezweifeln. — S. 196. Della Stenocardia, malattia volgarmente conosciuta sotto il nome di angina pectoris, von *V. Luigi Brera*. In diesem Aufsatze legte der Verf. zuerst seine Ansicht über das Wesen und die Ursache der Angina pectoris nieder, daß sie nämlich entstehe, wenn das Herz durch einen organischen Fehler benachbarter Theile, besonders die Leber, in seinen Bewegungen gehindert werde, wodurch es in einen Zustand von wahrer Paralyse verfälle. Die zuweilen bey diesem Uebel beobachteten organischen Fehler des Herzens seyen bloß Folge des anhaltenden Drucks auf dasselbe. Diese Ansicht hat in neuern Zeiten viel Aufsehen erregt, ihre Vertheidiger und ihre Widersacher gefunden, ist aber noch in zu frischem Andenken, und aus Deutschen Journalen und Schriften zu bekannt, als daß Rec. sie hier weiter auszuführen für nöthig halten sollte. — S. 248. Storia di una gravidanza estrauterina etc., von *Paolo Mascagni*, mit 3 Kupfern. Eine gewöhnliche Muttertrompetenschwangerschaft, die 14 Jahre dauerte, und die hauptsächlich deswegen interessant ist, weil sich der Fötus in dieser langen Zeit so gut erhalten hatte, daß er einem zur rechten Zeit gebornen Kinde beynahe ganz gleich war. Muskeln, Eingeweide, Zellgewebe, alles war so wohl conservirt, daß sich die Blutgefäße sogar ausprägen ließen. Die Krankengeschichte dieser Frau war die gewöhnliche solcher Fälle; es war ihr neuntes Kind; zu Ende des neunten Monaths dieser Schwangerschaft stellten sich Wehen ein, die nach fünf Tagen aufhörten, worauf sich ein jauchiger Durchfall einfand, der gleichfalls nach einiger Zeit verschwand, und die Frau in einem erträglichen Zustande von Gesundheit zurückließ, der nur durch zuweilen eintretende Beschwerden vom Drucke des Kindes auf

die Unterleibs-Eingeweide unterbrochen wurde. Sie starb an einer enteritis.

Vol. XVI. Parte II. 232 S. in Quart. Verona 1813, bey Luigi Mainardi. S. 1. Sopra la legge del organismo animale da cui dipendono i menstrui delle donne, von *Stefano Gallini*. Des Verfassers Ansicht enthält nach des Rec. Meinung nichts Neues; zur Erzeugung eines neuen Individuums der Wesen aus den höhern Classen sey nämlich ein gewisser Grad von Wärme nöthig, der durch einen stärkern Zufluß von Säften erzeugt werde, würde dieser Zufluß nun zu stark, so ließen die Mündungen der Gefäße das überflüssige Blut durch. — Eine Erklärung und auch feine. — S. 41. Lezione accademica intorno all' avvelenamento di nove persone a un tratto cagionato da funghi, von *Viz. Malcarne de Saluzzo*. Neun Personen wurden auf einmahl durch den Genuß des *Agaricus campestris* All. an den Rand des Grabes gebracht, und nur durch die angestrengtesten Bemühungen des Verf. mittelst des *Alcali volatile*, häufiges Trinken, Clystiere und Fomentationen gerettet. Die heftigsten Convulsionen, *Opisthotonus*, Cholera und ähnliche Zufälle waren die unmittelbare Folge der Vergiftung. Eine sehr hysterische Frau, die auch von den Schwämmen mit genossen hatte, litt beynahe gar nicht davon. — S. 82. Sopra una singolare deiezione d'intestino, von *Leopoldo M. A. Caldani*, mit 1 Kupfer. Nach einer sehr ausführlichen und gelehrten Untersuchung über die Methode einen *Volvulus* mittelst Ausschneidung des Bauches und Auseinanderziehung der Eingeweide zu heben, ob dieses von *Paragoras* oder irgend einem Chirurgen nach ihm ausgeführt worden, und wie fern diese ganze Idee zu verwerfen sey, geht der Verf. zu dem eigentlichen Gegenstand seiner Untersuchung über, die aber nur den geringsten Theil seiner Abhandlung

ausmacht. Sie betrifft die Krankengeschichte eines 13jährigen Knaben, der an einer heftigen Gallenkolik mit Erbrechen und Verstopfung litt, und am sechszehnten Tage seiner Krankheit ein 2 Fuß langes Stück vom *intestinum jejunum per anum* ausleerte, das bennähe ganz unverletzt war, und an welchem noch einige Bruchstücke vom Mesenterium saßen. Der Knabe genas hierauf schnell, allein ungefähr drey Wochen hernach bekam er plötzlich, wahrscheinlich nach einem Diätfehler, heftiges Erbrechen, Kolik, und starb eines sehr schleunigen Todes. Bey der Section fand man den Darm an der Stelle, wo sich die beiden Enden früher vereitert hatten, gebrochen, und die Fäces in die Bauchhöhle ausgetreten. Diese Krankengeschichte wurde von Dr. Laianatta in Mel beobachtet, und dem Verfasser mitgetheilt, der sie nur mit einigen interessanten Bemerkungen und Parallelfällen begleitet. — S. 119. Osservazioni anatomicopatologiche, von *Floriano Caldani*. Die erste Beobachtung betrifft einen während einer Schwangerschaft entstandenen Wahnsinn. Er dauerte sechs Monate, gleich nach der Entbindung kehrte die Vernunft zurück, die Entbundene starb aber wenig Tage hernach an einer febris petechialis. Bey der Leichenöffnung fand man, daß die *glandula pinealis* und die Markstreifen, welche sie mit dem *thalamus nervorum* verbindet, fehlten. Die zweite Beobachtung enthält die Beschreibung eines sonderbar geformten Penis, an dem die urethra vom os pubis bis zur Spitze offen, einer Rinne gleich war. In der dritten, mit einem Kupfer versehenen, wird ein Penis beschrieben, auf dessen Spitze sich ein gekrümmtes, über 2 Zoll langes Horn befand. Es entstand nach der Extirpation einer krebsartigen Geschwulst an demselben Orte. Die letzte endlich enthält die Krankengeschichte und den Sectionsbericht einer

Frau, die an allen Zeichen eines Scirrhus des Uterus litt, und dabey von dem anhaltendsten, heftigsten Husten mit blutigem Auswurfe gequält wurde. Nach dem Tode fand man außer der scirrhösen Desorganisation des Uterus und der Ovarien, auch eine scirrhöse Geschwulst im hintern Mediastinum, welche die Trachea, die Bronchien, die Art. und Vena pulmonalis, und den Oesophagus umgab. Lungen und Herz waren übrigens gesund. — S. 135. Storia medica di una singolare malattia verminosa. von *Luigi Grossi*. Enthält nichts Besonderes. Mit der Taenia kamen zugleich Lumbrici vor; das versuchte Nufferische Mittel, und kleine Gaben Tartarus emeticus leerten nur Bruchstücke von dem Bandwurm aus, nach einiger Zeit zeigte er sich immer wieder. — S. 141. Calcolo di specie singolare ritrovato nel centro di un tumore esterno etc., von *Iacopo Peneda*, mit 1 Kupfer. Im linken Hypochondrio, etwas seitwärts, bildete sich bey einer 50jährigen Arbeitsfrau nach langjährigen Schmerzen ein Abscess, der nach einiger Zeit einen Stein ausleerte, welcher 1 Unze 2 Drachmen wog, Erformig gestaltet war, aus concentrischen Lamellen gebildet war, und nach einer oberflächlichen chemischen Analyse aus Adipo-Cire bestand. — S. 187. Idee relative alla condizione delle malattie universali e locali, von *V. L. Brera*. Enthält keine besonders neue auffallende Ideen. Der Verfasser definiert allgemeine Krankheiten als solche, die alle Systeme zugleich oder doch wenigstens den größten Theil derselben ergreifen, locale aber als solche, die ihren Sitz nur in einem Systeme, oder in einem Theile eines Systems haben, und die nur wegen Consensus, oder wegen ihrer Lage, mehrere oder alle Systeme mit in ihren Kreis hinein ziehen.

Wir beschließen mit den zur Chemie gehörigen Abhandlungen. T. XII. P. II. S. 100—118 beschreibt *Gioachino Carradori* mehrere Versuche, welche von ihm über das so genannte süße Princip der fetten Oehle von Scheele angestellt worden sind. S. 310—320 gibt *Pietro Aliscati* Nachricht von ein paar merkwürdigen menschlichen Concretionen, deren chemische Analyse von *Pietro Alemanni* in der folgenden Abhandlung S. 321—332 mitgetheilt wird. Die eine dieser Concretionen, ein Harnstein von einer Frauensperson, ist wegen ihrer durchaus abweichenden Mischung von den bisher untersuchten Steinen dieser Art merkwürdig. Dieselbe soll nach *Alemanni's* Versuchen aus: 51,0 Talkerde, 21,84 phosphorsaurem Eisenoxydul, 20,0 Kieselerde, 4,0 kohlensaurer Talkerde und 2,16 flüchtigen Bestandtheilen nebst Verlust bestehen. Nach dem von A. zur Untersuchung dieser Concretion eingeschlagenen Verfahren müssen wir indessen an der Richtigkeit des gefolgerten Resultats zweifeln. Die beiden andern hier beschriebenen Concretionen rührten von einem Manne her. Die eine derselben wurde mit dem Speichel ausgeworfen, und die andere aus einem am Fuße befindlichen Geschwür abgefordert. Die erstere bestand nach *Alemanni* aus: 77,0 Kochsalz, 12,0 salzsaure Talkerde, 10,0 äpfelsaurem Natron und 1,0 einer fremdartigen Substanz. Und die andere aus: 81,0 Kochsalz, 10,0 salzsaure Talkerde, 5,0 äpfelsaurem Natron und 4,0 einer vegetabilischen dem vegetabilischen Faserstoffe analogen Substanz, welche vermuthlich von den Arzneymitteln herrührte, womit man das Geschwür verband. S. 363. *Gio. Antonio Giobert*, Bemerkungen über die Färbung des baumwollenen Garns mit Krapp.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 7. April 1817.

London.

*Memoirs of the political and private life of James Caulfield, Earl of Charlemont, by Francis Hardy Esq. Member of the House of Commons in the three last parliaments of Ireland. 1810. 443 S. mit dem Index. In Quart.*

Auch dieses Buch gehört zu denen aus England, deren, wenn gleich sehr verspätete, Anzeige nicht unterbleiben durfte. Es enthält die Geschichte eines um sein Vaterland, Irland, hochverdienten, durch Bücher, vielsährige Reisen und vertrauten Umgang mit vielen der vorzüglichsten Männer seiner Zeit gebildeten, wie er hier durchweg erscheint, nach den Grundsätzen der Religion und Sittlichkeit edel sich betragenden Mannes. Es enthält auch Briefe von mehreren jener berühmten Zeitgenossen, und an sie; Rockingham, Fox, Burke, Hor. Walpole, Gen. Lee, Beauclerk, Baretti u. a.; und manche Anekdote. Wenn aber auch der Inhalt, außerhalb Englands, weniger Interesse hätte, als er nach dem Bemerkten doch gewiß haben muß: so würde durch die treff-

liche Bearbeitung des Stoffes allein schon das Buch für viele, eben so wie für den Recensenten, in hohem Grade anziehend seyn. Der Verfasser ist, wie der Graf, durch classische Studien gebildet; wie dieser Freund der Freyheit und standhafter Vertheidiger der gerechten Ansprüche Irlands; aber eben so sehr Feind aller verkehrten, verderblichen, geleswidrigen Mittel; freymüthig in den Urtheilen über Denk- und Handlungsarten anderer, und doch so milde, vorsichtig und schonend, wie redlichgesinnte und gründlich ausgebildete Männer es immer sind. Meisthaft sind die Zeichnungen des Verfassers, und bewundernswürdig der Reichthum und die Mannichfaltigkeit des Ausdrucks, um Einförmigkeit zu vermeiden. So sind nicht nur die Statthalter, die vornehmsten Redner und Parteyen-Häupter im Irländischen Parlamente, sondern auch viele andere berühmte Staatsmänner, Gelehrte und Künstler der Zeit gezeichnet. Aber auch außerdem ist das Buch voll trefflicher Bemerkungen über die menschliche Natur in Beziehung auf politische Angelegenheiten. Nach seiner festen und menschenfreundlichen Denkart, die, bey Fehlern, das Gute nie übersehen ließ, konnte der Graf in freundschaftlicher Verbindung mit Männern stehen, deren Grundsätze und Lebensweise er nicht billigte; mit dem alles bezweifelnden Hume, ohne in seiner philosophischen Verehrung der christlichen Religion im mindesten wankend zu werden, obgleich dieser ihn gern in seinen Unglauben gezogen hätte; mit lustigen Schwelgern, wenn sie durch Kenntnisse, witzige Laune oder andere schätzbare Eigenschaften sich auszeichneten, ohne die Keinheit seiner Sitten zu beflecken. Das Gesagte läßt schon erwarten, daß er bey den Irländischen Staatsangelegenheiten an keine Parthey sich fesselte, sondern eben so offen und fest auf der Seite des

Ministeriums als auf der Seite des Volks stand; je nachdem er es in seiner Ueberzeugung dem gemeinen Besten gemäß erachtete. So erhielt er sich das Vertrauen und die hohe Achtung beider Theile. Mehrere Male dämpfte er durch sein Ansehn die aufrührerischen Bewegungen; und fast gezwungen, nur aus Ehrfurcht für den Willen des Königs, nahm er die Erhebung in den Grafenstand und die Ertheilung des neuen St. Patric-D. an. Was einer Bestechung ähnlich gesehen hätte — dergleichen sich, auch nach dieser Schrift, nur allzuvielen im Irländischen Ober- und Unterhause gefallen ließen — wagte man nicht ihm zu bieten. Nach einem fast 11-jährigen Aufenthalt in fremden Ländern, Aegypten, Griechenland und den Griechischen Inseln, Constantinopel, Frankreich, einem Theil von Spanien, besonders aber in Italien, nahm er im Jahre 1755 zuerst Antheil an den politischen Angelegenheiten seines Vaterlandes. Doch gab er dabei seine Beschäftigung mit Künsten und Wissenschaften nicht auf. Er war eines der thätigsten Mitglieder der Gesellschaft der Dilettanti in London; zu welcher Barretti, Johnson, Reynolds, Goldsmith und mehrere auch im Ausland berühmte Männer gehörten. Er hat die Geschichte der Italiänischen Poesie von Dante bis auf Metastasio bearbeitet, und der Verfasser dieser Memoirs hofft, daß diese Arbeit noch einst im Drucke erscheinen werde. S. 153 f. Einige seiner Uebersetzungen Italiänischer Gedichte sind eingerückt. S. 123 ff. Er wurde zum ersten Präsidenten der 1786 unter königlicher Auctorität zu Dublin errichteten Academie erwählt. Die schwierigste politische Lage, in welcher der Graf sich befand, war im Jahre 1783, als die Irländischen Freywilligen (Volunteers) unter ehrfurchtigen Anführern nichts Geringeres als eine förmliche Staatsform

änderung vorhatten. Der sonst fast immer im Auslande lebende, auch in Deutschland nicht unbekannt, sonderbare Bischof von Derry, Graf von Bristol, war gerade damals in Irland; mischte sich ein, und machte dem mit Klugheit redlich zu Werke gehenden Graf Charlemont zu schaffen. Er wird geschildert (S. 162) wie er auch in hiesiger Gegend mit unter sich gezeigt hat. Lord Bristol was a man of considerable parts, but far more brilliant than solid. — Generous, but uncertain; splendid, but fantastical; an admirer of the fine arts, without any just selection, engaging, often licentious in conversation; extremely polite, extremely violent. Doch auch von diesem excentrischen Mann wird etwas gerühmt; nämlich daß er alte, ehrwürdige Geistliche seines Sprengels vielfältig durch angewiesene Renten unterstützt habe. Die Freundschaft und Anhänglichkeit für Rockingham, Fox ic. machten, daß General Charlemont unter der Pitt'schen Administration nicht beliebt war in England; bey der Irländischen Nation stiegen Achtung und Ergebenheit für ihn, bis die durch Französische Einfluß erregte Revolution ausbrach (97, 98) die ihn so sehr schmerzte, daß vielleicht sein Tod dadurch beschleunigt wurde. Der Vereinigung mit England, unter einem Parlamente, war er abgeneigt. Von den Anekdoten, die im Buche vorkommen, sind dem Rec. einige Montesquien betreffende besonders interessant, und vorher nicht bekannt gewesen. Als junge Reisende wurden Graf Charlemont und seine Gesellschafter von Montesquieu auf seinem Landgute bey Bourdeaur freundlich aufgenommen und mehrere Tage bewirthet. Dieser starb bald darauf; und da er sein nahes Ende erwartete, gab er den Befehl, daß das untätige Manuscript seiner Geschichte Ludwig XI. ver-

brannt werden sollte, und — das Unglück traf das zum Druck bestimmte gute. Er hinterließ 40 Folio-bände Excerpten S. 37 f. Hume's Aeußeres, seinem Innern, wie von mehreren schon bemerkt worden ist, sogar nicht physiognomisch entsprechend, wird eben so S. 6 gezeichnet. Zum Beschluß setzen wir noch Burke's Urtheil über den Grafen (S. 295) her: "Lord Charlemont is a man of such polished manners, of a mind so truly adorned and disposed to the adoption of whatever is excellent and praise-worthy, that, to see and converse with him, would alone induce me, or might induce any one who relished such qualities, to pay a visit to Dublin." Er war geb. 1728 und st. 1799.

### Paris.

Hier hat im Jahre 1815 der treffliche Coray eine Ausgabe von Strabo besorgt: *Στράβωνος γεωγραφικῶν βιβλίων ἑπτακαιδέκα, ἐκδιδόντος καὶ διορθούντος Α. Κοραΐ, φιλοτιμῶν δαπάνῃ ὁμογενῶν Χίων, ἐπ' ἀγαθῶ τῆς Ἑλλάδος. Μέρος πρῶτον.* Der Drucker ist J. M. Eberhart, der Buchhändler Theoph. Varrois. 90 und 391 Seiten in Octav.

Da wir nur den ersten Theil vor uns haben, dem die exegetischen und kritischen Nachweisungen fehlen, so halten wir es für rathsam, diese, die wahrscheinlich am Ende nachfolgen werden, erst abzuwarten, und uns, wie billig, mit der bloßen Anzeige des Inhalts dieses ersten Theiles zu begnügen. Die ersten 90 Seiten begreifen die Prolegomena. Hier finden wir im Neugriechischen die bekannten Lebensumstände des Geographen, dessen Geburt der Herausgeber ins Jahr 687 nach N. E. (65 vor Ehr.) oder kurz nachher ansetzt, und seinen Tod ins Jahr nach

Ehr. Geb. 26, so daß Strabo über 80 Jahr alt geworden wäre. Weil seine Geburt in die Zeit fiel, wo die Großthaten des Pompejus sehr viel Aufsehen machten, so findet Herr Coran es wahrscheinlich, daß der Geograph daher den Namen Strabo empfing, welcher der Pompejischen Familie eigen war. Dieß möchte wohl nur leichte Vermuthung bleiben. Strabo war Stoiker. Sein großes Geschichtswerk, welches eine Fortsetzung des polybischen Werks enthielt, gieng verloren. Hr. Coran läßt nur eine kurze Schilderung des Zustandes der Geographie folgen als Strabo auftrat, woben auf Mannert, Gosselin, Kennel, Köler (allgemeine Geographie der Alten) u. a. verwiesen wird. Ueber Hanno ist er ungewiß, und das Werkchen, das dem Skylax zugeschrieben wird, hält er für eine spätere Umarbeitung des ursprünglich dorisch oder jonisch geschriebenen Buches. Pytheas aus Marseille findet an Coran einen tüchtigen Vertheidiger gegen Posidonius, Strabo und manche Neuere: wenn auch Pytheas manches Unwahre vortrug (wovon man nicht einmahl weiß, ob er es vom Hörensagen hatte), so muß man ihm doch ohne Widerstreit manche Entdeckungen zuschreiben, z. B. die Nachricht von der Ebbe im Atlantischen Meere (vgl. Geminus *εὐρωπῆς ἢ τὰ Παιονίονα* und Petavii Uranalog. S. 22), vom Baltischen Meere und vom höhern Norden. Auch Eratosthenes, den Strabo epitomirt, wird sehr gelobt, wie Posidonius, auf welchen Strabo folgte, der seine Vorgänger, wie natürlich ist, benutzte hat. Strabo ersetzt uns also, oder muß uns ersetzen viele verlorne Schriftsteller, und erweiterte die Geographie durch die herrliche statistische Ansicht, welche er zuerst in dieselbe einführte. Doch bey den Vorzügen, welche Coran dem Geo-

graphen zuschreibt, vergißt er nicht, die bekannten Schwächen desselben anzugeben, daß er z. B. den Homer für die Quelle alles Wissens hält, den Herodot vernachlässigt, durch dessen Benutzung er viel bessere Einsichten vom Kaspischen Meere gehabt hätte, wie wohl er diesen Fehler mit seinen gelehrten Zeitgenossen und andern bis auf Ptolemäus gemein hatte &c.

Da Coray nebst Dürtheil und Gosselin mit der Französischen Uebersetzung beauftragt war, so hatte er Veranlassung genug als Uebersetzer und Critiker den Text zu studieren, die Handschriften zu vergleichen, und sich zu einer critischen Ausgabe vorzubereiten: wovon er die nöthigen Nachrichten mittheilt. - Dann folgt die Anzeige der Ausgaben, von der Venezianischen im Jahre 1516 an bis auf die Siebenkees-Zschufesche und Falconersche, und dann der Uebersetzungen. Die Leipziger Ausgabe liegt zum Grunde, aber der Text hat, wie der Herausgeber selbst sagt, und unsere Vergleichung bestätigt, eine hier und da etwas veränderte Gestalt gewonnen, theils durch die Benutzung der Handschriften, besonders der Pariser Handschrift 1393, und der Critiken seiner Vorgänger, theils durch seine eigene Bekanntschaft mit dem Strabo, nicht ohne die Dreistigkeit im Emendiren, welche wir bey der Anzeige seiner Ausgabe des Plutarchs, mit seinen eigenen Worten, zu erkennen gegeben haben. Zuletzt gibt er noch die von ihm und dem sel. Dürtheil (er starb im May 1815) übersetzten Bücher an. Beygefügt ist eine von Gosselin im Jahre 1803 besorgte Landkarte von Strabo. Am Rande des Textes ist die Seitenzahl der Casaubonschen Ausgabe vom Jahre 1620 beygesetzt worden. Dieser erste Band enthält die ersten sechs Bücher.

M p f.

## Züllichau.

Ben Darnmann: Sammlung ähnlich oder gleichklingender Wörter von ganz verschiedener Bedeutung, alphabetisch geordnet, und mit den nöthigen Beispielen ihres Gebrauchs versehen. Ein Schulbuch zur Beförderung der Muttersprache, von J. D. L. Scherwinzky, Diac. zu Nappan und Prediger zu Tornow in der Neumark. 1816. XII und 239 Seiten in Octav.

Ohne Zweifel bietet die Homonymie eine nützliche Beschäftigung bey der Erlernung der Sprachen und zugleich ein treffliches Mittel zur Erweckung des Selbstdenkens dar, so wie eine größere Bekanntschaft mit der Muttersprache und Fertigkeit in der Rechtschreibung und Rechtsprechung dadurch bewirkt werden kann. Eine interessante Uebung kann daraus für die Jugend entstehen. Diese Betrachtungen brachten das Gemeinnützigste homonymische Wörterbuch von C. G. Müller (Nürnberg 1814) hervor, und dieses Werkchen, welches aber schon fertig war, als jenes dem Verf. bekannt wurde, der das seinige noch nützlicher einzurichten bemüht war, indem er Sinn und Zusammenhang hineinbrachte, oder die Wörter zugleich in Worte verwandelte, und auf alle Art lehrreich zu werden sich bestrebte. Daß übrigens reine und unreine Homonymien durcheinanderlaufen entschuldigt der Zweck: als Aecker, Ecker; Aengsten, Engsten. Aber solche: Aessen, Aegen (es ist eine Kunst, geschickt zu äßen; es möchte uns übel bekommen, wenn wir von den Eckeren zu viel äßen) würden wir doch nicht aufgenommen haben.

---

— — — — —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

57. Stück.

Den 10. April 1817.

---

Carlsruhe.

Ben D. N. Marz: Die Liebs- und Culturlchre der Waldungen, von E. P. Laurop, Großherzoglich Badischem Oberforstrath u. s. w. 1816. VIII und 206 Seiten in Octav.

Die Anzeige dieses kleinen Werks schließt sich sehr natürlich an die im 7. Stücke dieser Blätter enthaltene von der Instruction, wonach in den Preussischen Staaten die Holz-Cultur betrieben werden soll. — Dort wurde die Holz-Cultur im ganzen Umfange des Worts, also die künstliche mit eingeschlossen, abgehandelt; hier ist bloß von der Wieder-Anzucht der Wälder durch den Betrieb, mithin lediglich von Naturkräften und deren Beförderung, die Rede; dem Cardinalpuncte der ganzen Forstwirtschaft!

Der Herr Verf. hat diesen Gegenstand nach seinen wesentlichsten Beziehungen, systematisch und gründlich, abgehandelt. Er theilt sein Werk in zwey Abschnitte, und jeden Abschnitt in mehrere Kapitel. Im ersten Abschnitte werden die äußeren Umstände,

die auf den Betrieb Einfluß haben, nämlich das Clima und der Standort der Holzpflanzen, und im zweyten die Regeln des Betriebes bey den Laub- und Nadelholz-Hochwäldern, bey den gemischten Wäldern und bey den Schlagholz-Wäldern, vortragen. — Alles ungemein gründlich und genau und in einer lichtvollen Ordnung, obwohl durchaus nicht neu, so daß dieß Werkchen, wie der Hr. Verf. es wünscht, jedem Lehrer als ein Leitfaden des Vortrags und jedem practischen Forstmanne als ein Handbuch zum Nachschlagen, wenn er sich über diesen oder jenen Gegenstand Rathes erhohlen müßte, empfohlen werden kann. Nur über einige Punkte wollen wir uns nachfolgende Bemerkungen erlauben.

Zu den äußern Umständen, die auf den Betrieb der Waldungen Einfluß haben, rechnet der Herr Verf. bloß das Clima und den Standort; und dieß mit vielem Rechte, sobald man bloß auf die in der Natur begründeten Bedingungen des Waldbetriebes Rücksicht nimmt. Einen großen Einfluß auf den Waldbetrieb, oder auf die Wiederanzucht der Wälder, haben aber auch die rechtlichen Verhältnisse, unter denen die Wälder im Staate sich befinden; ein mit Servituten belasteter Wald kann nicht so behandelt werden, wie ein ganz befreyeter; der Forstmann muß seine Ideen nach jenen Verhältnissen eben so modeln, als nach den Einflüssen und Bestimmungen des Climas und des Standorts; Rec. glaubt daher, daß sie bey einem systematischen Vortrage des ganzen Gegenstandes auch nicht gänzlich mit Stillschweigen hätten übergangen werden dürfen. — Was ist, S. 19, "organische Materie," die, in Wasser aufgelöst und mit Erde gemischt, die Bäume nährt und den zureichenden Grund ihres Wachstums enthält? Wirkt diese Materie organisch, oder ist sie selber organisiert? Wahrscheinlich

will der H<sup>er</sup>e Verf. bloß sagen, daß die eigentlich nährenden Bestandtheile des Bodens aus aufgelöseten organisirten Körpern bestehen. Dann aber ist der Ausdruck sehr uneigentlich, denn das Residuum eines aufgelöseten organisirten Körpers ist doch unmöglich selbst etwas organisches oder organisirtes. Daß nach S. 45 die Fichte so ganz vorzüglich von der Natur für hohe Gebirge und rauhe Climate bestimmt sey, wird doch von den Beobachtungen eines Wahlenberg, v. Buch und Hausmann in Norwegen und Schweden, widersprochen. Nach ihnen wächst die Kiefer (*P. sylvestris* L.) in diesen kalten und gebirgigen Ländern in gleicher Höhe mit der Fichte, nämlich bis zu 3000 Fuß über der Meeresfläche, und streitet mit derselben um den ersten Platz. — Merkwürdig ist es allerdings, daß dieser Baum, der bey uns nur sandige Ebene und tiefen Boden liebt, in welchem er seine Pfahlwurzel herabsenken kann, und der dem Anbaue auf Gebirgen, wo Fichten, Weißtannen, Lerchen u. recht gut gerathen, sich beharrlich widersetzt, so hoch auf die nordischen Gebirge heraufsteigt. Vielleicht macht die unterliegende Gebirgsart und die Tiefgründigkeit des Bodens daselbst einen Unterschied.

Gegen die S. 62 ff. angegebenen Alter, in welchen die Bäume 1. mannbar werden (oder reifen Saamen tragen); 2. den stärksten Zuwachs haben; 3. noch ausschlagen (sich reproduciren), und 4. am vorteilhaftesten als Schlagholz behandelt werden, möchte sich noch Manches erinnern lassen. Wir wollen aber mit dem H<sup>rn</sup>. Verf. nicht darüber rechten, sondern bloß nur noch den Wunsch ausdrücken, daß es ihm gefällig gewesen seyn möchte, den Begriff vom stärksten Zuwachse der Bäume etwas genauer zu bestimmen, da bey dem abnehmenden Durchmesser des zugewachsenen Holzkörpers die Masse dennoch mehrere

Jahre hindurch sich gleich bleiben kann. — Ganz im Gegensatz mit den, in der vorhin angezogenen Instruction u. gegebenen Vorschriften, wird hier S. 75 gesagt, daß auch die Laubholzschläge von Osten nach Westen angelegt werden müßten, um dem jungen Holze Schutz vor den heftigen Westwinden zu verschaffen. — Herr Zartig will ihm (und besonders dem jungen Stockauschlage) Schutz vor den kalten und austrocknenden Ostwinden verschaffen, und daher die Schläge von Westen nach Osten angelegt wissen. — Welche Winde sind nun die schädlichsten, und von welcher Gegend her sollen wir unsere Laubholzschläge anlegen?

Vorzüglich schön sind S. 85 die Ursachen entwickelt, weswegen der Frühling die beste Abtriebszeit des Schlagholzes ist. — Rec. ist hierin mit dem Hrn. Verf. ganz einverstanden, wie ein jeder es seyn muß, wenn bloß die Rede von den natürlichen Beförderungsmitteln der Reproductionskraft ist. Nimmt man aber auch auf die äußeren Umstände Rücksicht, die bey dem Schlagholz-Betriebe eintreten, wie dieß schon bey den Ellernbrüchern, die im Winter abgetrieben werden müssen, geschieht; so verdiente es immer noch einer näheren Untersuchung: ob der Abtrieb der Schlaghölzer im Winter so unbedingt verwerflich sey? — Wie mancher Stock- und Wurzel- ausschlag, wie manche junge Saamenpflanze, die bey dem Frühlingshiebe und insbesondere bey der Abfuhr u. des Holzes verdorben werden, würden verschont bleiben und ruhig im Schlage erwachsen, wenn der Abtrieb und die Räumung des Schlages im Winter geschähe; denn daß die im Winter abgetrennten Stücke auch wirklich wieder ausschlagen, ist jedem practischen Forstmann bekannt. Doch dieß nur um auch die Rehrseite der Sache ein wenig herauszuheben.

Im dritten Kapitel des zweiten Abschnitts S. 93, wo von der Hiebslehre überhaupt gehandelt wird, nimmt der Herr Verf. Anlaß, Erwas von der "Geschichte der Hiebsmethoden der Waldungen" einzuschalten. Er behauptet, daß man beim Hochwalde mit der Plenter- oder Femel-Wirthschaft angefangen und mit dem periodischen und kahlen Abtriebe aufgehört habe, und schildert die nachtheiligen Folgen sehr eindringlich, die mit jener ursprünglichen Betriebsart der Hoch-Wälder verbunden sind. Hierin wird ihm nun wohl ein Jeder Recht geben. Ob aber die Femel-Wirthschaft wirklich aller Orten die ursprüngliche Wald-Betriebsart gewesen sey? möchte wohl einer näheren historischen Prüfung unterworfen werden müssen. Rec. bezweifelt es sehr, sieht er auf die herrlichen Hoch-Wälder, die wir aus des Hrn. Verf. Zeitraum der Femel-Wirthschaft dennoch hin und wieder überliefert bekommen haben; und von zwey Dingen kann, nach seiner Meinung, nur Eins gegründet seyn: entweder die Femel-Wirthschaft war nicht so nachtheilig, wie der Herr Verf. sie schildert, oder nicht so allgemein verbreitete und ursprüngliche Betriebsart. Rec. denkt: unsere Vorfahren wußten zum Theil recht gut die Handgriffe und das richtige Verfahren, kannten aber nicht die theoretischen Gründe und wußten sich von ihrem Verfahren keine Rechenschaft zu geben. Wie können jetzt herrliche Theorien aufstellen, sind aber im Verfahren und in den Handgriffen nicht immer viel weiter gekommen!

Der Meinung des Hrn. Verf. (S. 157), daß die Viehweide dem Nadelholze überhaupt viel gefährlicher sey, als dem Laubholze, kann Rec. durchaus nicht beypflichten. Gerade das Gegentheil beweisen ihm seine Erfahrungen und er könnte dem Hrn. Verf. mehrere Nadelholz-Culturen zeigen, die wegen

der darauf ruhenden Gerechtsame, unaufhörlich mit allen Viecharten, sogar mit Schafen, behütet sind, und dennoch recht gut stehen. Schwerlich möchte der Hr. Verf. im Laubholze etwas ähnliches aufweisen. Die Forstmänner haben zum Theil unter den Waldbäumen ihre Liebshafte und Feindschaften, ohne sich gerade immer (wie das bey diesen Leidenschaften zu gehen pflegt) Rechenschaft über den wahren Grund ihrer Abneigung und Zuneigung geben zu können. — Dem Hrn. Verf. scheint es so mit der Lerche zu gehen, der er S. 161 eine üble Standrede hält und sie zum Anbau bey uns wenig empfiehlt. Rec. will hier nicht untersuchen, ob seine Zuneigung für diesen Baum besser begründet sey, als des Hrn. Verf. Abneigung; so viel will er aber nur zum Schutze seiner Favoritin anführen, daß sie sich durch einen schnellen und hohen Wuchs, auch im späteren Alter, vor ihren Schwestern vortheilhaft auszeichnet, herrliches Materialienholz mancherley Art, auch gute Kohlen liefert, dauerhaft ist, und (was ihr in Fichtenwäldern einen unschätzbaren Werth verleiht) von dem fürchterlichen Borkenkäfer verschont bleibt, während diese den schrecklichsten Verheerungen ausgesetzt sind. Uebrigens braucht sie in Deutschland nicht erst naturalisirt zu werden, denn sie ist ein wahrhaft deutscher Baum (in Bayern, Salzburg ic. einheimisch), auch nicht immer in einer Höhe von 4 — 5000 Fuß angebaut zu werden, denn in einer Höhe von etwa 7 — 800' über der Meeresfläche kann Rec. Lerchen in einem Alter von einigen 60 Jahren aufweisen, die 1 Fuß über der Wurzel, 60 Zoll im Umfange; 70 Fuß Höhe; 50 Fuß reine Schachtlänge; bey 50 Fuß Länge noch 40 Zoll Umfang und einen kubischen Gehalt von etwa 71 Fuß haben, während die benachbarten Fichten von eben diesem

Alter nur 59½ Fuß hoch sind und einen kubischen Gehalt von nur 31—41 Fuß haben.

Der Definition der Nieder-Waldungen S. 166, daß es nämlich solche seyen, "bey denen die natürliche Ausbildung der, schleimige Säfte führenden, Holzpflanzen absichtlich gestört, in einem gewissen Alter das Reproductions-Vermögen derselben gereizt und dadurch neue Waldbestände erzogen werden," fehlt es doch wohl an dem eigentlichen Kennzeichen; denn billig frägt man noch: Wie wird die natürliche Ausbildung der Säfte gestört, und wodurch wird das Reproductions-Vermögen der Holzpflanzen gereizt — um einen neuen Wald zu erzeugen? —

#### Paris.

*Histoire de l'Agriculture française, considérée dans le rapport avec les loix, les cultes, le moeurs et le commerce; précédée d'une Notice sur l'Empire des Gaules et sur l'Agriculture des Anciens. Par D. B. R. Delabergerie, Membre de plusieurs Sociétés savantes nationales et étrangères; ancien Préfet. 1815. 464 Seiten in Octav.*

Eine Geschichte der Französischen Landwirthschaft mit beständiger Rücksicht auf die Geseze, den Gottesdienst, die Sitten und den Handel von einem so bekannten und geschätzten, vielseitig gebildeten Schriftsteller würde eine ungemein erfreuliche Erscheinung gewesen seyn, wenn der schönen Erwartung, die der Titel erregt, die Ausführung nur irgend entsprochen hätte. Aber das vor uns liegende Buch ist nichts weniger, als ein solches Werk! Die 142 Seiten lange Vorrede enthält einen, wie durch einen Aprilsturm zusammen geweheten Haufen von Nachrichten, Bemerkungen, Râsonnements,

Vorschlägen aus den Gebieten der Landwirtschaft, Statistik, Polizen, Staatsklugheit, Staatswirthschaft und Geschichte; Klagen eines gereizten Gemüths über die Revolution, über verkehrte Einrichtungen; Hoffnungen, Wünsche, die von des Verfassers Kenntnissen, Geiste, feinem Sinne, guten Willen hinlänglich zeugen, und sich zum Theile recht gut lesen lassen; aber über die Geschichte der Landwirtschaft keine Aufklärung geben; ja nicht einmal Zusammenhang unter sich haben, und zu keinem gemeinen Resultate führen. Gegen das Ende wach das Gefühl der Planlosigkeit dieser Schreibern in dem Verfasser selbst auf, und er ruft S. 130 betroffen aus: *mais à quels pensées m'abandonne-je pour la cause de ma patrie?* Die übrigen 318 Seiten sollen, wie es der Verfasser nennt, eine Notiz über das Reich der Gallier, also über die früheste Landwirtschaft seyn. Sie beschäftigen sich mit der Geschichte des Volks, mit der natürlichen Beschaffenheit, der Verfassung und den Einrichtungen des Landes bis zu der Zeit, da es eine Römische Provinz wurde; und sich das Alte ändern, und dem Römischen Platz machen mußte. Aus den Quellen sind die Nachrichten geschöpft; aber — wie ein so lebhafter flüchtiger Schriftsteller schöpft. Für die Geschichte der Landwirtschaft ist wenig dadurch gewonnen. Indessen scheint der Verfasser doch die Absicht zu haben, sein Thema durch die ganze Folgezeit auf eben diese Art durchzuführen; macht sich dabei aber selbst den Einwurf — *aujourd'hui qui peut se flatter de l'espérance d'avoir le loisir d'écrire et la certitude d'achever un ouvrage de longue haleine, qui exige tant de recherches, de soins, de conseils et de calme?*

---

— — — — —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e   A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

58. Stück.

Den 12. April 1817.

---

Paris.

Bey Nicolle, 1816: *Machiavel commenté par Nap. Buonaparte*. Manuscrit trouvé dans le carosse de B. après la bataille de Mont St. Jean, le 18 Juin 1815. LXXXII u. 336 S. in groß Octav.

Daß ein Erzeugniß, angeblich aus der Feder Napoleons und einen Gegenstand wie diesen behandelnd, auf Leser rechnen dürfte, wollen wir gern zugestehen; nur hätte der Herausgeber vor allen Dingen die Authenticität desselben hinreichend beurfunden, auch seinen eignen Nahmen hierbey nicht verschweigen sollen. Statt dessen bekömmt man in dem weitschweifigen Vorberichte nichts weiter zu hören, als was man so eben auf dem Titelblatte gelesen, und durch welchen Zufall ein in Napoleons Reisewagen befindlich gewesenes, und mit diesem, wie bekannt, von den Preußen erbeutetes Buch so geschwind in die Hände Pariser Gelehrten gerathen sey, wird gänzlich mit Stillschweigen übergangen! Zwar scheint der, wie gesagt, seinen Nahmen nirgend angebende, oder ihn errathen lassende Herausgeber sich hauptsächlich

auf den Umstand zu stützen, daß N—s Denk- Schreib- und Handlungsart überall unverkennlich ins Auge fielen, und kein Andern daher als Er allein nur dergleichen Randglossen auf's Papier werfen können. Nur ein paar Duzend derselben aber braucht man zu durchlaufen, um sogleich wahrzunehmen, daß eine sehr mäßige Bekanntschaft mit der neuesten Geschichte Frankreichs und den Anomalien, die N—s Individualität zu einem so bunten Gemisch von Widersprüchen aller Art gemacht, schon völlig hinreicht, noch viel tausend andre Glossen gleichen Geistes und gleichen Schlages unter seinem Namen in die Welt zu schicken; denn auch seine Weisheit auszudrücken war meist so unedel und incorrect, oft plump sogar und pöbelhaft, daß jeder Scribler es ihm hierin ohne sonderliche Anstrengung nachthun konnte.

Wir eilen dem Leser zu sagen, daß der noch öfter verschrieene als gepriesene Principe des Machiavel und seine Discorsi über Livius Decaden, nach der neuen Uebersetzung eines gleichfalls Ungenannten es sind, woran N. seinen Autoritzel in vorliegendem Werke versucht haben soll; nicht etwa am Schlusse nur, sondern während aller der zahlreichen Veränderungen seiner rastlosen Laufbahn selbst; als General, nämlich, Consul, Kaiser und nach Elba Berweisener, was jedesmahl durch Anfangsbuchstaben hinter seinen dem Text gegenüber stehenden Anmerkungen bemerklich gemacht wird. Da diese Unterscheidungszeichen zuverlässig nirgend von N—s eigener Hand herrühren können, so liegt am Tage, daß, wenn es mit Authenticität der Glossen auch seine Richtigkeit hätte, ihr Herausgeber doch oft genug sich wird geirrt, und z. B. dem General zugeschrieben haben, was ihm erst als Kaiser, oder umgekehrt, einfallen können. Auch N—s Schrifts-

züge, ganz seiner Ungeduld gemäß, waren so flüchtig und unleserlich, daß Rec., der vor Jahren ein paar Briefchen desselben zu entziffern gehabt, alles verwetten will, auch hier würden Irrthümer und Quid pro quo's in Menge vorgefallen seyn. Was nun den angekündigten Commentar selbst betrifft, der doch nur auf meist äußerst kurze Randglossen hinausläuft, so wetteifern diese dermaßen an Flachheit und Einseitigkeit, daß unter den hier aufgetischten Centurien vielleicht kein Duzend einiger Aufmerksamkeit werth sind; die Frechheit hingegen, Unredlichkeit, Eitelkeit u. s. w. des Weltverwüsters belegenden gibt es desto mehr; wem aber sind diese nicht längst schon bekannt? Ausrufungen indeß wie S. 179: *Fatale et millefois fatale retraite de Moscou!* kamen gewiß niemahls, selbst in Elba nicht, aus seiner Feder; weil er, wenn es seinen Stolz galt, viel zu halsstarrig war, begangne Fehler einzugestehen. Eben so wenig wird er schon als General seinem Hasse gegen Republikaner durch Aeußerungen wie folgende, laut S. 2 Luft gemacht haben: *Il n'y a que ça de bon, (Alleinherrschaft nämlich) quoiqu'ils en disent; mais il me faut chanter sur le même ton qu'eux, jusqu'à nouvel ordre:* auch hat er als General gewiß noch keine neue Uebersetzung des *Principe* handschriftlich vor sich gehabt und als ein *Vade mecum* mit herumgeschleppt. Oder S. 59, wo er als Consul nachstehendes seinem Nepotismum betreffende Selbstgespräch hält: *Me tirerai-je mieux d'un plus grand embarras de ce genre, pour donner des royaumes à mon Joseph, mon Jérôme. Pour Louis, ce sera s'il en reste dont je ne sache que faire* — und als nach Elba Verwiesener noch hinzufügt: *J'avois bien raison d'hésiter pour celui-ci. Mais le lâche, le traître Joachim! Il réparera ses torts.* — Oder gar S. 314, wo er dem für die Sinnesart der Franzosen

Keinesweges schmeichelhaften Cavitel Machiavells, in seiner Einsamkeit noch folgendes anhängt: Au moral, ils sont et seront toujours les mêmes. Ils ont justifié le mépris, que, des ma première jeunesse, ce chapitre m'avoit inspiré pour eux. — Von dergleichen theils müßigen, theils abgeschmackten und unbesonnenen Aeußerungen wimmelt das ganze Buch, und schwerlich wird Jemand dem seine Zeit Lieb ist, es bis an's Ende durchblättern; weil indeß sein anlockender Titel doch Manchen verführen könnte, hat mehr als es eigentlich verdient, darüber gesagt werden müssen.

Nicht tröstlicher ist es mit der mehr als ein Fünftel des Bandes füllenden Vorrede und Einleitung bewandt. Jene hat, außer den der neuen Uebersetzung des Principe ertheilten Lobsprüchen, deren sie auch nicht unwürdig, übrigens aber (ein seltner Fall unter Französischen Autoren!) eben so anonym wie alles andere geblieben ist, es hauptsächlich mit der unlängst von Lousfaint Guirandet gelieferten zu thun, als woran der Vorredner Manches zu tadeln findet. Sodann auf nicht weniger als vier enggedruckten Bogen ein Discours mit mehrern Anhängeln; worin Machiavel betrachtet und empfohlen wird: comme prémunissant les Souverains contre les révolutions, comme domptant l'anarchie et affermissant les trônes. Was in Frankreich und Italien für und wider den Florentiner geschrieben worden, hat dieser jüngste Anwalt desselben so ziemlich gekannt; auch unter den Deutschen Schriftstellern des 17ten Jahrhunderts einige; unsern Corring z. B., der hier aber immer Corringius heißt; was indeß von unsern Landsleuten in neuerer und neuester Zeit versucht worden, um über den eigentlichen Werth des berühmten Tractats einmahl aufs Neue zu kommen, ist, wie zu erwarten war, dem Nachbar gänzlich unbekannt geblieben.

Das hierin Geleifete zu wiederholen sind unsere Blätter der schickliche Ort nicht; genug, der ungenannte Sachwalter biethet alles Erfinnliche auf den Principe des *M.* als ein jedem Fürsten und Staatsmann zu empfehlendes Handbuch darzustellen. Vielleicht vertheidigt er in der Person desselben gar seinen Landsmann; denn die Schreibart der ganzen Abhandlung ist so schwerfällig und gedehnt — ob in correct, mögen die Pariser Sprachrichter entscheiden! — daß solche kaum aus der Feder eines gebohrnen Franzosen gestossen seyn kann. Aus darin sich vorfindender Scholastik und mehreren Anführungen aus der Vulgata zu schließen, scheint ihr Verf. auch dem geistlichen Stande anzugehören, und es fällt daher desto stärker auf, einen so unbedingten Lobredner des Politikers an ihm zu finden. — Daß nicht Preußens Friedrich, sondern Voltaire den *Antimachiavel* geschrieben, — den er überhaupt für ein sehr unbedeutendes Nachwerk erklärt — ist ihm so gut als ausgemacht, ohne im geringsten zu bedenken, daß der den Thron eben besteigende König gar wohl Verfasser einer Jugendarbeit seyn, und darin Grundsätze aufgestellt haben könne, deren strenge Befolgung er bald genug überaus schwierig finden müssen, und daher seinen frühesten Schriftsteller-Versuch lieber in der Folge ganz unerwähnt lassen wollen. Uebrigens ist dieser Ungenannte den Eiferern gleichfalls beyzuzählen, die schon seit dem ersten Drittel des verwichnen Jahrhunderts eine förmliche Verschwörung der Schriftsteller gegen rechtmäßig bestehende Regierungen kennen wollen. Unter die zu Herbeiführung der Revolution benutzten Mittel habe denn auch gehört, den guten Machiavel möglichst zu verschreien; als dessen Grundsätze bis dahin die beste Schutzwehr der Regenten gewesen wären. Daß man dem Florentiner nicht selten Unrecht gethan, eben so oft ihn unrecht verstand, ist freylich

nicht zu läugnen, mit Dank also anzunehmen, wenn der Ungenannte Manches aus unverdächtigen Quellen berichtet, was Bayle und Andere, besonders die Jesuiten, seinem Helden boshaft genug andichtet; dieß alles jedoch hindert noch keinesweges, daß der Principe nicht immer ein Buch bleiben wird, bey dem es sehr viel darauf ankommt, in was für Absicht man es zur Hand nimmt, und was man daraus zu erhärten gesonnen ist. Daß unser Ungenannter nicht nur Vertheidiger der so genannten *Légitimité*, sondern auch noch etwas mehr, nämlich *Ultraroyalist* sey, wird überall ersichtlich; wie denn auch einer Charte oder Constitution nirgend Erwähnung geschieht; der wegen milder Regierung doch eben nicht gepriesene Zeitraum Richelieu's und Ludwigs XIV. hingegen als ein solcher bezeichnet wird, wo man Machiavels Grundsätze vorzüglich in Ehren gehalten und sich sehr wohl dabey befunden habe! Bey allem dem glaubt Rec. auch hier den *Ultramontan*, nicht aber den *Franzosen* wieder zu finden. Wem ist unbekannt, mit welcher Wärme die Stellvertreter der Nation noch unlängst erst diese von den Gräueln der Revolution und der Anhänglichkeit an den Corsicanischen Fremdling feyerlichst lossprachen, und beides der Himmel weiß, welchem bösen Genius und wem sonst allem Schuld gaben? Da unser Ungenannte im Gegentheil ganz unbefangen und treuherzig S. XXXVI fragt: *B. est sans doute très coupable d'avoir commis les mêmes crimes de la tyrannie; (deren sich nämlich die Fürsten Italiens im 15ten und 16ten Jahrhundert schuldig gemacht) mais si, par cela seulement que l'on consentit à son usurpation, on lui permit de les commettre, comme cela est incontestable, quels sont donc ceux, qui ont droit de les lui reprocher? Les seuls qui l'auroient, seroient les Français dont l'inflexible*

amour pour l'antique monarchie auroit frémi d'indignation quand ce Soldat audacieux se fit Roi consulaire. Mais alors, je ne vis presque partout que des indifférens stupides, ou des approbateurs hébétés et de criminels fauteurs de l'usurpation. *Qui n'en fut pas complice, s'ils le furent tous ceux qui dirigèrent vers son trône exécration des hommages réservés exclusivement à la légitimité?* — — Man sieht, daß eine genügende Critik über ein Werkchen zu entwerfen, worin so vieles einander widerspricht, nicht weniger Raum verlangen würde, als der oder die Verfasser sich selber erlaubt haben.

#### Padua.

Ben Bettoni: Della Biblioteca di S. Giustina di Padova. Dissertazione storica con note biografiche di Fortunato Federici, Benedettino Casinese già Vicebibliotecario di quel Monistero, socio dell' Accademia di Padova e Coadjutore-Assistente all' I. R. Biblioteca della università. 1815. 83 Seiten in Octav.

Eine Schrift, aus der man über die Schicksale der Wissenschaften in Italien im Mittelalter nichts lernt, die aber ihren nächsten Zweck auszusparen, wie das Kloster von St. Justina allmählich eine der reichsten Büchersammlungen in Italien, an 80,000 Bände, zusammengebracht, und was man aus dem Leben so vieler Vorsteher und anderer Mönche einzig aufzeichnenswerth befunden habe, recht mühsam und wohl zu erreichen scheint. Die frühere Gelehrten-Geschichte des Klosters bis zu Anfang des 15ten Jahrhunderts fällt so leer aus, daß das Aufsetzen von Urkunden als der Hauptgrund für die Fähigkeit der Mönche, sich um die Wis-

senschaften verdient zu machen, anzusehen ist. Denn daß ihnen so viele Vorrechte von Geistlichen und Weltlichen mit in der Absicht, daß sie dieß thun möchten, sollten ertheilt worden seyn, ist eine mißliche Vermuthung, und wenigstens die "allgemeine Sterilität von sechs Jahrhunderten" eine schlechte Aushülfe, um eine gänzliche Vergessenheit aller früheren wissenschaftlichen Thätigkeit zu verdecken, da man doch Archiv und Bibliothek von alten Zeiten her hatte. Von den nachher eingegangenen Handschriften fand der Verfasser, als er 1801 an die Bibliothek kam, viele nicht mehr vor. Vermuthlich weil, nachdem sich 1437 eine Congregation di santa Giustina e dell' unita gebildet hatte, später die Mönche wieder zur strengen Regel zurück in die verlassenen Klöster geschickt wurden. So nahmen sie sich die nicht geachteten Handschriften mit, und schon Mabillon und Montfaucon, die voran hätten stehen können, fanden nur äußerst wenig. Auch ist das Verzeichniß dessen, was die Franzosen ausgewählt hatten, nicht bedeutend. Unter den Büchern waren natürlich viele alte. Im Jahre 1805 wurden sie, ob sie gleich nicht durch etwas von den Einkünften des Klosters ausgehetes waren angeschafft worden, sondern von den Schenkungen der Mönche und der natürlichen Erbschaft ihrer Büchersammlungen herührten, genommen, und "konnten in der That die mancherley Forschungen des damaligen Oberherrn reichlich befriedigen und besser die Mayländer Bibliothek von Brera und die der Lyceen des Italiänischen Königreichs mit ihren Trümmern bereichern." Das Buch ist also wie ein Grabstein, den wenige besuchen werden. S. 27 sind ein paar ungedruckte Schriften von dem wackern Octavio Ferrari genannt, aber nicht bemerkt, was aus ihnen geworden seyn möge.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 12. April 1817.

Hildesheim.

Ben Gerstenberg: Das Steuerwesen aus rechtlichen Gesichtspuncten betrachtet. Ein Versuch von Heinrich Wilhelm Crome, Hofr. und Steuerdirector. 1817. Erster Band, XVI und 278 Seiten; zweyter Band, VI und 188 Seiten in Octav.

Erst nur vor wenigen Tagen ist dem Rec. dieß Buch durch Zufall bekannt geworden, das er mit aller ihm möglichen Aufmerksamkeit gelesen hat, um nun in diesen Blättern einen treuen Bericht abzustatten.

Der Zweck, den der Hr. Verf. verfolgt, ist ein zwiefacher. Einmahl wird eine im Recht begründete allgemeine Steuer-Einrichtung empfohlen; fürs Andere aber die Ansicht des Rec., die er in seiner jüngsten Schrift "über die gleiche Besteuerung Hannovers" empfohlen hatte, bestritten. Die Art, wie das Letztere geschieht, soll auf den Ton und die Treue des Berichts keinen Einfluß haben: der Rec. hofft nie zu vergessen, was er dem Vereine, zu welchem er gehört, was er diesen Blättern, andern Gelehrten und sich selbst schuldig ist. Wer die Oeffentlichkeit

bey jeder Gelegenheit vertheidigt hat, der darf über keinen Angriff, auch über einen solchen, nicht klagen.

Hr. Hofr. Crome bemüht sich zu zeigen, daß die einzig gerechte Steuer keine andere seyn könne, als die, welche von allen gewonnenen Producten in gleichem Verhältnisse erhoben werde. Alle andere Abgaben sind dem Rechte zuwider, Erzeugnisse des Mangels an Einsicht oder an gutem Willen. Fremde, in das Land eingeführte Güter müssen jedoch dieselbe Abgabe, wie die im Lande gewonnenen zahlen, woraus Grenz-Zölle für jegliches, als rechtlich erwiesen, zu empfehlen sind. Ueber die Ausführbarkeit dieses Systems kommt wenig vor; die Schwierigkeiten werden zwar nicht verkannt; bey der Verfolgung des Rechts aber dürfen sie nicht aufhalten, sollte auch ein Jahrhundert auf die Hinwegräumung dieser Mängel hingehen: denn, was im Rechte begründet ist, das muß auch ausführbar seyn. Einige Vorschläge dazu werden der weitem Prüfung empfohlen, z. B. die Anlage einer Zehend-Scheune bey jedem Dorfe, um nämlich die Abgabe von den in der Dorfmark gewonnenen Producten, nach Abzug der Einsaat, daselbst zu erheben und niederzulegen.

Der Hr. Verfasser fordert, daß man ihn nicht belache, sondern gründlich widerlege. Soll dieß heißen, man müsse ihm Schritt vor Schritt folgen; so erforderte dieses ein neues Buch: zu solchem geht dem Rec. hier der Raum ab, auch fehlt es ihm dazu an Zeit, an Muth und an der Hoffnung, seinen Gegner, und die, welche ihm folgen, zu gewinnen. Aber unser Urtheil sind wir verbunden abzugeben, und es mit Gründen, so gut wir sie erkennen, zu unterstützen.

Diese Idee einer einzigen Producten-Steuer gehört ursprünglich dem Hrn. Grafen v. Soden an, obwohl im Verfolg derselben Abweichungen zwischen

ihm und unserm Verf. vorkommen. Von der Rechtsgültigkeit dieser Idee und ihrer Ausführbarkeit, hatte sich der Rec. zuvor nicht überzeugen können, und er vermag es auch jetzt nicht. Was die erstere betrifft, so scheint ihm die Idee Ad. Smith's, das reine, unter dem Schutze des Staats gewonnene Einkommen zu besteuern, vorzüglicher. Die Schwierigkeit der Festsetzung des Begriffs vom reinen Einkommen, ließe sich doch wohl in Gedanken, als wovon hier allein die Rede ist, noch so lösen, daß die Kosten der Erzielung, und die, welche gefordert werden, um die erzielenden Kräfte so wie zuvor zu erhalten, in Abrechnung gestellt würden. Wenn aber das rohe Product, mit Ausnahme etwa von der Einsaat beynt Landbaue, in gleichem Verhältnisse besteuert werden soll; so steigt die Bedenklichkeit auf, daß Viele, ohne irgend etwas gewonnen zu haben, zahlen müssen, obwohl der Ertrag den Aufwand nicht deckte, und sie weit ärmer denn zuvor geworden waren. Was die Ausführbarkeit des Vorschlags betrifft, so muß sie der Rec. für unmöglich halten, wenn anders von einem etwas größern Volke und von bedeutenden, durch die Abgabe zu befriedigenden, Bedürfnissen die Rede ist. In diesem Falle, in welchem sich, mit Ausnahme der Schweiz und einiger der kleinsten Staaten Deutschlands, alle Europäische Gemeinwesen befinden, würde die gerechte Vertheilung solche Nachforschungen fordern, daß, nach unserm Dafürhalten, auch das geduldigste Volk sie nicht zu tragen vermöchte.

Auf die Vorwürfe, welche dem Rec. wegen seiner jüngsten Schrift gemacht werden, kann er nicht im Einzelnen antworten, weil daraus eine endlose Fehde entstehen müßte, welche zwar die lesende Menge belustigen, jedem Rechtlichen aber widerlich seyn würde.

Allein auch von unsern Feinden ist zu lernen! Da der Rec. nun einmahl so hat mißverstanden werden können, daß ein Mann, dem das Recht Alles ist, seine (des Rec.) Ansichten nur aus Beschränktheit des Geistes, oder aus nicht löblichen Beweggründen erklären konnte; so will er zur Erläuterung seiner jüngsten Schrift einiges beifügen, das Persönliche möglichst entfernen und an die Sache sich halten. Jene Abhandlung ward schnell geschrieben, um bey der bevorstehenden zweyten Zusammenberufung der Stände einige gewöhnliche Vorstellungen der Prüfung zu unterwerfen, die ihm solches besonders zu fordern schienen: sie ward entworfen unter dem Druck großer körperlicher Leiden, sie ist größtentheils in eine andere Feder gesagt worden, auch hat bey dem Abdruck keine Durchsicht immer statt finden können. Dieß ist die Ursache, daß ihm einige Ausdrücke entschlüpft seyn mögen, die er jetzt, da sie solche Mißverständnisse veranlassen konnten, nie wählen würde: in der Sache selbst weiß er nichts zu ändern. Ein neues System aufzustellen ward nicht beabsichtigt; überall hegt er die Ueberzeugung, daß ein für alle Staaten gleichmäßiges Steuerwesen sich nicht erfinden lasse, das für ein kleines Deutsches Land, kan ein Paar Quadrat=Meilen mit einigen tausend Einwohnern, und für Rußland, das von America bis an die Grenze Deutscher Völker reicht, und etlich vierzig Millionen zählt, gleich tauglich sey. So galt vormahls, und so viel wir wissen noch, zu allgemeiner Zufriedenheit, in unsern freyen Deutschen Städten eine Einkommen- oder Vermögensteuer, woraus ein Theil der Bedürfnisse dieser Gemeinden bestritten ward; sie wurde treu und redlich entrichtet: während in England dieselbe Abgabe vom Volke verabscheut ward, und abgeschafft werden mußte.

Mit Ad. Smith betrachtet der Rec. das reine Einkommen, als den einzig gerechten Gegenstand der Besteuerung. Allein, Einmahl sind die jetzt lebenden Geschlechter, in unsern bürgerlichen Gemeinwesen, an die vergangenen durch tausend Bande geknüpft, die nur durch eine gänzliche Ummwälzung, oder durch die Hand des Despoten, und kaum dadurch, getrennt werden können, welches bey der Ausführung jener Idee große Schwierigkeiten veranlaßt. Fürs Andere ist eine solche, das reine Einkommen treffende Steuer, wenn sie nicht ganz unbedeutend ist, bey einem etwas zahlreichen Volke unausführbar, wegen der genauen Nachforschungen um sie einigermaßen gerecht zu vertheilen. Vierzehn Millionen Pfund brachte die Einkommen-Steuer zu 10 Procent zuletzt in Großbritannien ein, während des Jahrs das Achtfache, und wenn man alle Gemeinde- und Armensteuern hinzurechnet, weit mehr gefordert ward, um die öffentlichen Bedürfnisse zu Erhaltung der Freyheit zu bestreiten. Um wie viele Procente aber würde diese Abgabe haben vermehrt werden müssen, bey Hinwegnahme aller übrigen Steuern, auch dann, wenn man sie auf das rohe Einkommen gleich vertheilt, und dieselbe Hälfte durch Anleihen, die doch nur in England Statt finden konnten, gehabt hätte? Allein schon jene 10 Procente und die Abgabe an sich waren dem Volke so unausstehlich, daß es deren Abschaffung schlechtweg forderte; daß die Minister, deren Einer, so viel wir wissen, erklärt hatte, er werde mit der auf die Hälfte herabzusetzenden Einkommen-Steuer stehen und fallen, dennoch nachgeben mußten. Bemerkenswerth ist noch, daß man von gar keiner Verbesserung dieser einzig gerechten Steuer hören wollte, noch weniger von einer Verwandlung aller übrigen Abgaben in eine solche, die vom rohen Ein-

Einkommen oder den Producten erhoben würde; sondern daß die Abschaffung der verhaßten Steuer unbedingt begehrt ward, weil sie das Grab der Freyheit des Volks sey: und was so und aus diesem Grunde gefordert ward, das mußte geschehen.

Ursprünglich ward in unsern Deutschen Fürstenstaaten der öffentliche Bedarf aus dem, was man nachmahls Cammergut nannte, bestritten. Als bey vermehrten öffentlichen Bedürfnissen, unter schlechten aber auch guten Herren, bey guter aber auch schlechter Verwaltung des Cammerguts, diese befriedigt werden sollten; so forderte man Beyträge von den Inassen. Vom Grunde und Boden zunächst, weil er nicht zu verheimlichen war, und, nach Recht und Billigkeit, dem Ertrage gemäß, wie es, bey der Anlage einer jeden neuen Steuer der Art, geschehen muß, welches gut oder schlecht gelingen mochte: Pfaff und Ritter leisteten persönliche Dienste. Als aber auch diese Beyträge bald nicht ausreichen mochten; so kamen andere unmittelbare und mittelbare Besteuerungen auf, da man, bey einigem Gefühle von Billigkeit, dem Boden- und den Grundeigenthümern nicht alte und neue Bedürfnisse aufbürden durfte: es kamen andere unmittelbare Abgaben auf, in so fern man das übrige Einkommen oder Vermögen erkennen, ausmitteln und beschätzen konnte; mittelbare, um auf einige Weise doch auch die zu treffen, die man sonst nicht herbey zu ziehen vermochte. Hieraus sind höchst verwickelte Verhältnisse entstanden.

Schon Ad. Smith hielt dafür, daß jene allgemeine Ungleichheit der Besteuerung, zufolge welcher das Einkommen aus der einen Quelle mehr, als das andere, unmittelbar besteuert werde, einiges aber bey diesen Arten der Abgaben ganz frey ausgehe, weil es sich allen Nachforschungen entziehe,

gar nicht zu vermeiden sey, daß dieser Theil des Einkommens nur durch mittelbare Steuern, oder durch das allgemeine Steigen der Preise der zu verbrauchenden Güter, zufolge anderer Abgaben, getroffen werden könne; und mit Recht. Dagegen alle unmittelbare Abgaben, welche dem Vermögen, dem Einkommen, dem Besitze auferlegt werden, wenn sie bedeutend sind, und nicht Jeden in gleichen und gerechten Verhältnissen treffen, empörend sind und bleiben: dieß sind die besondern und unheilbaren Ungleichheiten. Alte Steuern, welche Fehler sie auch haben mögen, die man bessern, nicht aber sofort das Ganze über den Haufen werfen soll, sind in jener Beziehung; wegen der allgemeinen Ungleichheit weniger drückend, als neue; nicht allein, wie man gewöhnlich vermeint, weil das Volk daran gewöhnt ist, sondern weil dadurch keine neue, bey jeder großen und allgemeinen Veränderung des Steuerwesens unvermeidliche Schwankungen im Besitze, im Erwerbe und Einkommen bewirkt werden. Durch den Kampf um den Preis von Diensten und Sachen gleichen sich jene allgemeine Ungleichheiten mit der Zeit aus; jene besondere aber niemahls: diesen ist allein abzuhelpfen durch die genauere, gerechtere, bessere Vertheilung, und wenn diese nicht möglich ist, durch die Abschaffung der Abgabe. Bey einer einzigen Art der unmittelbaren Steuern findet eine solche Ausgleichung im Verlauf der Zeit statt: bey der Abgabe nämlich vom Grund und Boden; aber die alte Steuer muß nicht so groß seyn, daß sie von dem Fortschreiten des Anbaues abschreckt, und sie muß schon lange bestanden haben und nicht wandelbar seyn. Eines dritten Worte darüber, die weiter reichen, als der Rec. je beabsichtigt hat und beabsichtigen möchte, die Worte eines verdienten Ministers und Schriftstellers, und, was mehr als

dies Alles seyn würde, so viel wir wissen, eines durchaus rechtlichen Mannes, des verstorbenen v. Struensee (Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Staatswirthschaft B. 3. S. 93 ff.) verdienen hierüber nachgelesen zu werden. Jene Ausgleichung ist nicht wdhl zu bezweifeln, wenn man an das Uebergehen der Grundstücke in andere Hände denkt. Der Erbe kann nur den Werth vom Grund und Boden erhalten, und der Käufer nur den dafür geben, der nach Abzug dessen bleibt, was zu Bestreitung der öffentlichen Bedürfnisse von dem Grundstücke abgegeben werden mußte. So gut als der Erbe die darauf haftenden Schulden nicht als einen Theil seines Besitzes und Vermögens betrachten konnte, eben so wird auch der Käufer, wenn er diese mit übernahm, beym Kaufschilling darauf Rücksicht genommen haben. Der Besitzer des Grundstückes aber, der zuerst von der Steuer getroffen ward, wird um den Belauf derselben, als Zins und Capital sie betrachtet und berschnet, an Einkommen aus dem Grundstücke und am Capitalwerthe oder Preis desselben sein Vermögen vermindert gesehen haben. Bedenkt man ferner, daß der Inhaber des Grundstückes, er mag so reich oder so arm, so verschuldet oder so schuldenfrey seyn, als er will, dennoch, zufolge aller je statt gehabten Grundsteuern, zu Entrichtung der Abgabe verbunden bleibt; im Gegentheile aber, was auch seine besondern Verhältnisse seyn mögen, die harte Auspfändung erfolgt: so wird man sie nicht für eine Steuer vom Einkommen, welches der Inhaber hat, halten können, sondern für eine Abgabe, die zu Bestreitung eines Theils der öffentlichen Bedürfnisse von dem aus dem Boden zu Gewinnenden, für die Zukunft vorbehalten worden ist. Diesen Ausdruck möchte der Verf. jetzt lieber wählen, als den einer für den Staat vorbehaltenen

Rente, da derselbe, wie er nun steht, zu solchen Mißverständnissen Veranlassung geben kann, indem man unter dem allerdings vieldeutigen Worte Staat, wie er nun gewahret, die Cammer, oder den Landesherren auch versteht, oder indem man dafür hält, es werde ein neues Obereigenthum durch diese höchst unschuldige Erklärung der Natur und der Wirkung einer jeden Grundsteuer empfohlen. In allen Ländern, auch da, wo nie eine Cammer, nie ein Fürst war, in Republiken nämlich oder in jeder freyen Gemeine, da wo man selbst nie ein solches Obereigenthum kannte, wie bey uns durch die so sehr verbreiteten Lehnsverhältnisse Statt findet, muß daselbe eintreten, wenn man nur überall eine Grundsteuer kennt. Diese und alle ähnliche Ausdrücke, wenn sie so ausgelegt werden können, nimmt der Verf. gern und willig zurück, er kann sie nicht schnell genug zurück nehmen. Er darf wohl, aus oben angeführten Gründen, auf eine billige Nachsicht rechnen, auch deshalb, weil, wer eine für falsch erkannte Ansicht bekämpft, durch die Lebhaftigkeit des Streits, wohl zu einem Ausdrücke hingerissen wird, den er sonst nie gebraucht haben würde. Dieß begegnet oft im Britischen Parlamente, und nach der Aufforderung der Andern sich zu erklären, heißt es, in den Berichten, die darüber ausgegeben werden: he explained, ohne sich weiter dabey aufzuhalten, weil es sich nicht der Mühe lohnt, welches wir uns auch wünschen möchten. Billig darf man wohl in solchem Falle zugleich fordern, daß man an das Ganze, den Geist und den Zweck, nicht an einzelne Worte sich halte. An der Sache kann aber der Verf. nichts nachlassen, sie ist von zu großer Bedeutung.

Es folgt nämlich aus jener Vorstellung, daß man nicht in dem Wahne verharre, man habe an der einmahl eingeführten und nach dem Ertrage abge-

schätzten Grundsteuer, eine Abgabe, die alle Inhaber von Ländereyen, zufolge des aus Grund und Boden zu ziehenden Einkommens, für immer, oder doch auf lange Zeit hin gleich treffe: dieses gilt nur für die Inhaber, als sie zuerst bewilligt ward, wenn anders die Steuer bey der Anlage genau, zufolge des von dem Grundstücke zu ziehenden wirklichen Einkommens, veranlagt ward, welches zwar sehr zu wünschen, bis jetzt aber, bey dem besten Willen, für Länder von einem bedeutenden Umfange, noch nie gelungen ist: es gilt auch dann nur, wenn die Eigenthümer gleichmäßig mit Schulden oder andern Lasten beladen, oder davon frey waren und sind. Es ergibt sich ferner bey einigem Gefühle von Recht und Billigkeit, und unter Voraussetzung jener Ansicht, daß man diese vermeint gleiche Abgabe nicht beliebig bey jedem neuen Bedürfnisse, wie es durch die centimes additionnels geschah, erhöhen soll, und daß wir noch um Vieles reicher seyn würden, wenn die neue Westphälische Grundsteuer nicht eingeführt worden wäre, und die Mittel somit gefehlt hätten, durch eine scheinbar gleich vertheilte, und vermöge einiger neu ausgeschriebener Procente sofort zu erhöhende Steuer, mit dem Leichtsinne eines Figaro stets neues Geld zu erpressen. Eben dieser Grund wirkte auch zur Abschaffung der Einkommen-Steuer in England so bedeutend mit, weil dieß Volk, durch ein langes und freyes politisches Leben gewöhnt, an den Worten nicht, aber an der Sache hängt; und da es nun einmahl der Menschen Loos ist, daß sie nicht immer durch Antonine beherrscht werden, daß nicht immer Männer wie Süly Minister sind, so ist es rathsam für das Unglück schlechter Regenten oder schlechter Minister, Mittel zu haben, die es ihnen erschweren, Geld allzuleicht vom Volke zu erheben. In der Schreibstube eines Finanz-Ministers und mit

Hülfe eines Rechenknechts läßt sich bey so beliebten Steuern, sofort der Ertrag von einer beliebigen Zahl centimes additionnels für ein ganzes Land berechnen, ohne daß man je daran denkt, da das Rechnen so leicht war, wie viel Seufzer und Thränen sie auspreßten, wenn sie bezahlt, und durch die Zwangsbefehlsträger eingetrieben wurden.

Der Verfasser ist zuerst auf diese Ansichten der Grundsteuer geleitet worden, durch die Versuche in Frankreich, seit der Umwälzung der Dinge. Er hat zu zwey verschiedenen Mahlen in diesem Lande die bittersten Klagen gehört, obwohl durch einen Gewaltstreich die so genannten Reallasten, meist ohne Entschädigung, daselbst aufgehoben worden waren, welche für den größern Theil der Inhaber des Grundes und Bodens unendlich viel drückender noch sind, als selbst die bedeutend hoch angelegte Grundsteuer in Frankreich; indem Dienste, Zehenden und Sterbefall, noch viele andere große Beschwerden mit sich führen, - als ihr Betrag, in Geld berechuet, ausmacht. Er hörte in Frankreich die bittersten Klagen, wie wohl die neuen Grundeigenthümer, durch die Ermordung und Vertreibung der alten, weil man eine Umwälzung nun einmahl nicht mit Rosenwasser macht, um einen Haufen elender Assignaten, oder durch noch schlechtere Mittel, durch betrügerische Lieferungen und Erpressungen in den Besitz gekommen waren. Der Verf. kam zu dieser Ansicht, weil in England dieselbe gleiche Grundsteuer über ein Jahrhundert hindurch beygehalten ward, und die Schotten seit der Vereinigung, so viel er weiß, noch bis jetzt, nur die Hälfte der land-tax zahlen. Bey großen Bedürfnissen ist mit der einen oder der andern Steuer, ja nicht einmahl mit dem einen oder andern Geschlechte derselben, dem der mittelbaren oder der unmittelbaren, allein nie auszuzurichen,

ohne ganze Ordnungen der Mitbürger früh oder spät zu Grunde zu richten.

Durch diese Ansicht nun ward der Verf. zu dem Vorschlage veranlaßt, um bey der nähern Vereinigung der verschiedenen Hannöverschen Landestheile der neuen, kostbaren und stets mißlichen Abschätzung des Ertrags vom Grund und Boden zu entgegen, wenigstens für die nächsten Jahre, die in den südlichen Theilen bestehende, gemilderte und noch mehr herabzusetzende Grundsteuer beizubehalten, im nördlichen Theile aber, die altherkömmliche. Da jedoch bey Annahme dieses Vorschlags in einzelnen Theilen immerhin eine zu hohe, unerträgliche und allzuwandelbare Grundsteuer bestehen konnte — als worüber der Verfasser, trotz aller angewandten Bemühung, nie eine völlig befriedigende Auskunft zu erhalten vermochte; — so trug er ferner darauf an, daß die Erhebung und Ordnung derselben, den herzustellenden und neu zu bildenden Provinzial-Ständen zu übertragen sey, die denn nicht gefehlt haben würden, wenn in ihren Provinzen eine zu große Steuer der Art bestand, eine Herabsetzung zu fordern. Wollte man aber auch dieß nicht, und konnte man sich, wie nur zu gewiß zu erwarten war, über billige neue Provinzial-Quoten der Grundsteuer gleichfalls nicht vereinigen; so blieb nichts weiter, als eine neue Abschätzung durch das ganze Land übrig, die der Verf. in diesem Falle empfahl, woben er denn allerdings wünschte, daß sie möglichst genau, und zufolge sorgfältiger Vermessung geschehen möchte, wenn anders dazu die Kosten herbeizuschaffen ständen, weil mindestens alsdann vollkommene Lagerbücher und Karten, in vieler Beziehung schätzbar, zu erhalten waren, die stets ihren Werth behauptet haben würden, wenn auch bereits längst die gleiche

Besteuerung des Ertrags oder des Einkommens verschwunden gewesen wäre.

Auf jeden Fall aber trug er darauf an, daß bey den neuen größern Bedürfnissen, und der unbezweifelten Pflicht Aller dazu gleichmäßig beizusteuern, bey dem Widerwillen gegen die Inhaber vormahls mehr oder weniger befreyter Grundstücke, ihre Grundsteuer-Freyheit hinwegfallen müsse; daß sie jedoch, da einmahl eine allgemeine Maßregel zu ergreifen, und nicht wohl mit jedem Einzelnen zu unterhandeln war, zuerst in einem etwas geringern Maße der Abgabe zu unterwerfen wären, als die Uebrigen, indem eine bedeutend erhöhte alte, oder eine ganz neue Abgabe der Art, die, welche zuerst dadurch getroffen werden, weit härter drückt als Andere, welches für Alle Freye und Nichtfreye im südlichen Theile meist der Fall war. Nichts hätte er übrigens darwider gehabt, wenn man, gegen eine den vormahls Befreyten zu gebende Entschädigung, sie sofort allen Uebrigen gleich gestellt hätte; fehlten aber dazu die Mittel, so deutete er andere an, wodurch diese Ueberbleibsel der Befreyung allmählich, aber sicher, verschwinden mußten: dieß auch zum Vortheile der vormahls mehr oder weniger Befreyten, um sie dem Hass zu entziehen, den sie nicht zu tragen gehabt hätten, wenn früher nicht das Nöthige versäumt worden wäre. Wenn diese aber zu Allem, nur nicht zur gleichen Grundsteuer, sich verstehen wollten; so konnte dieß zwar aus übel angebrachtem Stolze, aber auch aus der Ueberzeugung entstehen, daß sie dazu nicht ganz verbunden wären, daß, durch die plöglliche Verminderung des Capital- Werthes ihrer Grundstücke und ihres Einkommens, Viele von ihnen gänzlich zu Grunde gerichtet werden müßten. Es ist aber nicht vom Adel als solchem hier die Rede, indem viele Nicht-

adelige und eine nicht geringe Zahl Bauern, in verschiedenen Theilen des Landes, solche vormahls mehr oder weniger freye Ländereyen besitzen.

Noch jetzt weiß der Verf. nichts Besseres vorzuschlagen, um die aus höhern Gesichtspuncten so wünschenswerthe Vereinigung friedlich zu Stande zu bringen. Er hat dieselben Ansichten der Grundsteuer öfters in vergangener Zeit, unter andern in einer Recension von v. Kaumer über das Britische Besteuerungs-System, in der Jenaischen allgem. Litteratur-Zeitung Jahrg. 1811 Nr. 52 und 53 vorgetragen, welche er nachzulesen bittet, und die er wieder abdrucken lassen möchte, um sich wegen des Vorwurfes zu rechtfertigen, er huldige den Götzen des Tages. Man wird ihm schwerlich alsdann weiter den Vorwurf machen, der jetzt so viele in Frankreich trifft, daß sie, während der schrecklichen Zeit jeden Greuel sich erlaubt, dem Tyrannen willenlos gedient haben, nun aber, mit Lilien geschmückt, plötzlich Freunde der Bourbons geworden. Wer zu einer Zeit, als die Gleichheit vor dem Gesetze, oder vielmehr vor dem Tyrannen galt, und keine Hoffnung zur Erlösung war, solche Behauptungen vorzutrug, um den Unterdrückten beizustehen, dem wird man schwerlich Schmeicheley der eben Herrschenden vorwerfen, und die Erlaubniß versagen können, daselbe jetzt vorzutragen, nachdem die Freyheit wieder hergestellt worden: irrt er aber, so wolle man ihm den Irrthum zu Gute halten, er irrt ohne bösen Willen.

Alles andere, was in jener Schrift über die gleiche Besteuerung Hannovers vorkommt, bedarf keine nähere Entwicklung, mit Ausnahme dessen, was über die Grenz-Zölle gesagt worden. Seit der Erscheinung jenes Buchs ist der Bundestag eröffnet worden, an den vieler und große Hoffnungen, auch

die der Hinwegräumung der Beschränkungen des freyen Verkehrs unter den Deutschen Völkerschaften, geknüpft sind. In diese Wünsche stimmt der Rec. freudig ein, sie sind auch in jenem Buche, als die Erfüllung noch viel weiter entfernt schien, ausgedrückt worden. Werden diese Wünsche erfüllt, so würde man jeddch zugleich an Deutschlands Grenzen gewisse Einrichtungen, wegen der Einfuhr aus nicht Deutschen Landen, zu treffen haben. Zwar wären damit, weder gänzliche Verbothe, noch diesen gleichwirkende hohe Abgaben zu verbinden; wohl aber solche, wobey ein freyer, obwohl kein abgabenfreyer Verkehr mit den Fremden verblieb: dieß, um so wohl ein zu den gemeinschaftlichen Deutschen Bedürfnissen zu verwendendes Einkommen zu erhalten, als auch Mittel zu haben, um gebührend den Mißhandlungen anderer Völker antworten zu können. Um aber den abgabenfreyen Verkehr unter allen Deutschen Völkerschaften zu erhalten, würde es nöthig seyn, sich über eine gewisse Gleichheit einiger Steuern, wenigstens in größeren Kreisen, zu vereinbaren, namentlich über die, welche in verschiedenen deutschen Gemeinwesen von der Erzielung einiger Güter, z. B. den Getränken entrichtet werden, und die in mehreren Gegenden so bedeutend sind, daß ihre Verwandlung aller Orten in lauter unmittelbare Steuern sofort sehr schwer seyn würde.

Um der Wissenschaft willen hofft der Rec., wegen der Länge dieser Anzeige, Entschuldigung zu finden; er hofft nie wieder genöthigt zu seyn, auf ähnliche Weise die Leser zu behelligen.

Frankfurt am Main.

Hier hat der Hr. Prof. und Director des Gymnasiums Dr. Friedrich Christian Matthiä bey

Gelegenheit der am 27ten April 1815 zu haltenden Progressions-Feyerlichkeit und Redeübung, ein Programm drucken lassen: Matthias Quad, ein Beytrag zur Deutschen Litteratur- und Kunstgeschichte des 16ten und 17ten Jahrhunderts. 14 Seiten in Quart.

Da dieser Matthias Quad von Kinkelbach von unsern Litteratur-Geschichtschreibern, Jöcher u. a. ganz übergangen, von Valentin André (bibliotheca belgica, Lovan. 1643 und daraus Foppens bibl. belg. Bruxell. 1739) und Harzheim (bibl. coloniens. Col. Aug. Agripp. 1747) kaum berührt, oder unvollständig und ungenau behandelt worden; so bewog dieß, und eine vor zehn Jahren auf diesen M. Quad erregte Aufmerksamkeit, den Vf., daß er sich Mühe gab, dem vernachlässigten Ehrenmann sein Recht in litterärhistorischer Hinsicht wiederfahren zu lassen. Was der spähere Verf. ausfindig gemacht hat, ist hier mit gewohnter Genauigkeit mitgetheilt, und damit zugleich dieser und jener Irrthum, der über ihn in den benannten Büchern und sonst im Schwange war, sorgfältig berichtigt worden. Auch späterhin hat er dem ehrlichen Quad seine Aufmerksamkeit nicht entzogen; wie die Nachträge im Allg. Anz. der Deutschen Nr. 106. S. 118 vom Jahre 1815 und Nr. 14 vom Jahre 1816 beweisen. Im Jahre 1557 zu Deventer geboren, lebte Quad vom Jahre 1562 an in der Pfalz, wo er bis 1576 unter Sylburg u. a. seine gelehrte Bildung empfieng, und dann die Welt durchzog. Als Geograph, Kupferstecher und Verfertiger von Landcharten zeichnete er sich nachher rühmlich aus, wie seine gar nicht unmerkwürdigen Bücher beweisen, wovon der Verf. was er finden konnte, angezeigt.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 14. April 1817.

Göttingen.

Hey Dieterich: *Commentarius de structura peritonaei, testicularum tunicis eorumque ex abdomine in scrotum descensu ad illustrandam herniarum indolem.* Auctore *C. J. M. Langenbeck.* Annexae sunt *xxiv* Tabulae aeneae 1817. Der Text 128 Seiten in groß Octav. Die Kupfertafeln in Folio.

I. Sectio anatomica. Caput primum. Consideratio structurae peritonaei. Der Verf. führt zuerst die Meinungen der älteren Schriftsteller über die Structur des Bauchfells an, und dann fügt er hinzu, daß er bey seinen häufigen Zergliederungen des Bauchfells gefunden habe, daß dasselbe aus zwey Lamellen bestehe. Beide Lamellen sind mit einander durch Zellstoff verbunden, und lassen sich, besonders wenn das Präparat in Spiritus gelegen hat, mit der Pincette und dem Scalpell so vollkommen trennen, daß die äußere, welche einige Anato- men als Zellstoff betrachteten, als eine wahre Membran dargestellt werden kann. Ist die Trennung

mit dem Scalpell angefangen, dann kann man die äußere Lamelle, ohne daß sie zerreißt, mit den Fingern fassen und die Trennung mit dem Messerstiele vollenden. Der Verfasser hat beide Lamellen sogar beym Fötus oft getrennt. Die äußere Lamelle umgibt die viscera uropoëtica und die vasa majora, überzieht die vordere Fläche der Harnblase, begleitet die aus der Beckenhöhle herausgehenden Gefäße mit cellulösen Fortsätzen, und bildet die gemeinschaftlichen Scheidenhäute. Die innere Lamelle umgibt die viscera chylopoetica, bildet das Mesenterium, Mesocolon, die Omenta, die verschiedenen Ligamente der Eingeweide, gibt denselben ihren Ueberzug, überzieht die hintere Wand der Blase und bildet die Plicam semilunarem Douglasii.

II. Sectio anatomica. Caput secundum. Consideratio testicularum situs in abdomine ante nativitatem, eorumque in scrotum descensus. Der annulus abdominalis ist die apertura externa eines Canals, der von den Bauchmuskeln gebildet wird, dessen Eingang gegen die Bauchhöhle hingerrichtet ist. Durch diesen Canal steigt der Testikel mit dem Funiculus spermaticus herab. Der in der Höhle der inneren Lamelle des Bauchfells liegende Testikel bekommt von dieser Lamelle einen ähnlichen Fortsatz, wie bey den Gedärmen das Mesenterium ist. So wie zwischen den beyden Platten des Mesenterii die vasa intestinalia liegen, welche von den zwischen den beyden Lamellen des Bauchfells sich befindenden Gefäßen entspringen, so liegen auch die Theile des Saamenstranges zwischen den beyden Platten des Mesenterii des Testikels, welches die Pulpa testis als Albuginea überzieht. Was bey den Gedärmen tunica prima ist, ist bey dem Testikel Albuginea. Auf diese Weise läßt

es sich erklären, wie der Saamenstrang zum Testikel gelangt. Der Verf. stellt hier wieder den Vergleich an mit dem Zutritt der Gefäße zum Herzen und zu den Lungen. Den Descensus testiculi vergleicht er mit einer Intussusceptio. Der Fortsatz der äußeren Lamelle und Bauchfells ist schon als gemeinschaftliche Scheidenhaut durch den Canalis abdominalis gegangen. Die innere Lamelle überzieht die apertura interna dieses Canals, von wo aus diese Lamelle als Mesenterium des Testikels cylinderförmig zu demselben hinaufsteigt. Dieser cylinderförmige Theil der inneren Lamelle wird beim Descensus vom Testikel durch den Canalis abdominalis gedrückt und umgestülpt. Nach dem Descensus verwachsen die Wände dieses Fortsatzes der inneren Lamelle des Bauchfells vom Canalis abdominalis bis zum Testikel. Der Fundus dieses Fortsatzes bleibt aber offen als tunica vaginalis propria testis. Was beim Herzen Pericardium ist, das ist beim Testikel Tunica vaginalis propria testis, und was beim Herzen der Theil des Pericardii ist, welcher sich mit dem Parenchyma verbindet, das ist die albuginea. Wenn viscera zweymahl von einer Membran überzogen werden, so geschieht es auf gleiche Weise. So ist auch die Tunica vaginalis propria mit dem Saccus pleurae und die albuginea mit der Verbindung der Pleurae mit dem Parenchyma der Lunge zu vergleichen. Die Lamina peritonaei interna und ihr Fortsatz die Tunica vaginalis propria testis ist eine seröse Haut, in den von ihnen gebildeten Höhlen können Wasseransammlungen entstehen. Die Lamina externa vergleicht der Verf. mit der Conjunctiva. Der Verf. nimmt daher nur die Hydrocele processus laminae peritonaei internae an, wo das Wasser bald im offen gebliebenen Fundus, als

Hydrocele tunicae vaginalis propriae testis, bald oberhalb desselben in der Form einer Hydrocele cystica sitzt.

III. Sectio pathologico-anatomica. Applicationes ad hernias tam congenitas, quam acquisitas. Diese Untersuchungen der Theile wendet der Verf. nun auf die Brüche an. Eine Hernia congenita entsteht, wenn ein Eingeweide durch den canalis abdominalis in den noch offenen und beim Descensus testiculi ungestülpten Fortsatz, welcher vor dem Descensus mit dem Mesenterio verglichen ward und die Pulpa testis als albuginea überzog, tritt, und mit der albuginea des herabgetretenen Hoden in unmittelbare Berührung kömmt, oder mit derselben verwachsen ist. Der Bruchsack besteht dann aus der gemeinschaftlichen Scheidenhaut und aus dem Fortsatze der inneren Lamelle des Bauchfells. Unter einer Hernia inguinalis oder scrotalis acquisita externa wird verstanden, wenn bey verwachsenem Fortsatze der inneren Lamelle und nachdem diese Lamelle oberhalb der aperturæ canalis abdominalis internæ gleichsam vernarbt ist, die vernarbte Stelle der inneren Lamelle von einem Eingeweide durch den Canal gedrückt und die innere Lamelle beutelförmig in die gemeinschaftliche Scheidenhaut, entweder bis in die Leistengegend oder bis in das Scrotum getrieben wird, wo dann der Fundus des Bruchsackes mit der Tunica vaginalis propria in Berührung tritt. Der Bruchsack liegt dann vor dem geschlossenen Theile des Fortsatzes der inneren Lamelle des Bauchfelles. Bey der Hernia congenita und bey dieser Gattung der Brüche ergibt sich die Lage der Epigastrica, wenn wir nur die innere Leistengegend im natürlichen Zustande betrachten. Die arteria epigastrica liegt nämlich hinter dem Canalis abdominalis an der inneren

Seite der *aperturæ internæ* dieses Canals. Tritt ein Eingeweide in diese Apertur hinein, dann wird die Arterie nach innen gegen die *Symphysis ossium pubis* hingedrückt. Der Ursprung derselben von der *arteria cruralis* liegt unter dem Bruchfack, und die *Epigastrica* steigt an der inneren Wand des Bruchfackes aufwärts. Der innere Leistenbruch entsteht, wenn ein Eingeweide mit dem Bauchfelle umgehen, diejenige Gegend der innern Wand des *Canalis abdominalis*, welche zwischen der *apertura interna* dieses Canals und der ligamentös gewordenen *arteria umbilicalis* sich befindet und dem Bauchringe gegenüber liegt, durch den *annulus abdominalis* drückt. Dieser Bruch unterscheidet sich folglich von dem äußeren Leistenbruche dadurch, daß er aus der *apertura externa* heraustritt ohne durch die *apertura interna* gegangen zu seyn, und der Bruchfack nicht von der gemeinschaftlichen Scheidenhaut umgeben ist. Der *Funiculus spermaticus* liegt an der äußeren Seite des Bruchfackes. Da die *Epigastrica* im natürlichen Zustande mit der *arteria umbilicalis* diese Gegend begrenzt, wo dieser Bruch entsteht, und zwar die äußere Grenze bildet, so muß sie auch an der äußeren Seite des Bruchfackes liegen. Bey einer nicht großen *Hernia inguinalis externa* ist während der Herniotomie die *Epigastrica* nicht leicht zu verletzen, weil der *Canalis abdominalis* seine natürliche schräge Richtung von außen nach innen behält, die *Epigastrica* an der inneren Seite der *apertura interna* liegt und diese Apertur weit genug vom *annulus* entfernt bleibt. Bey einem großen äußeren Leistenbruche wird die dünne innere Wand des Canals aber von demselben so sehr einwärts gedrückt, daß die *apertura interna* dem Bauchringe gegenüber zu stehen kömmt und die *Epigastrica* an der inneren

Seite des Bauchringes liegt. Der Verfasser gibt daher den Rath, weil vor der Herniotomie beide Brüche leicht mit einander verwechselt werden könnten, immer den mittleren Theil des inneren Schenkels des Bauchringes einzuschneiden, indem die Epigastrica nicht in dem Umfange der Oeffnung, sondern entweder an dem äußeren oder inneren Winkel derselben sich befindet. Wenn der Canalis abdominalis seine Form beybehalten hat, so kann die Einklemmung des Bruches von den Wänden oder von der inneren Apertur bewirkt werden, ohne daß ein Eingeweide aus dem Annulus herausgetreten ist. Das Einschneiden des Bauchringes hebt die Incarceration nicht, sondern nur das Spalten der inneren Apertur. Daher kommt es denn auch, daß oft die Einklemmung fortdauert nach der Einschneidung des Bauchringes, man beim Einbringen des Fingers durch den erweiterten Bauchring das Eingeweide noch von einer ringförmigen Oeffnung umgeben findet. Aus diesem Grunde darf nach der Einschneidung des Bauchringes nie das Einbringen des Fingers unterlassen werden.

#### Leipzig.

Ben Brockhaus: Geschichte Andreas Hofer's, Sandwirths aus Passenr, Oberanführers der Tyroler im Kriege von 1809, durchgehends aus den Originalquellen, so wie aus den Papieren Hofer's, des Freyherrn von Harmahr (und mehrerer Genannten). 1817. 460 Seiten in Octav.

Die Beyträge zur Zeitgeschichte des Freyherrn v. Gagern sind in Absicht des Stoffes und die Denkwürdigkeiten des Hrn. v. Dohm in Absicht der Behandlung, dieser Schrift nahe verwandt. Es wird darin der Hebel zur Aufregung Tyrols 1809 und diese selbst von einem Augenzeugen, dem alle Hülfss-

mittel für zuverlässige Erzählung zu Gebote standen, beschrieben; und es bleibt nichts dunkel in dem ganzen Gewebe so vieler Gefühle und Handlungen, Umstände und Ereigniffe, als etwa ein feiner Uebergangsfaden zwischen den inneren und äußeren Verwicklungen. Doch dem Geschichtskenner entgehen solche Fäden nicht, wenn sie ihm auch nicht bestimmt nachgewiesen werden; und die Kunst sie aufzufinden, läßt sich bey keiner Geschichtsschilderung entbehren; selbst dann nicht, wenn die welterfahrene Markgräfinn von Bayreuth in ihren Denkwürdigkeiten am offenherzigsten erzählt, für die überdem die lächerliche Seite doch immer die gemüthlichste ist. Nicht solcher Muthwillen, sondern leidenschaftliche Liebe für ein freyes Vaterland herrscht bey dem Verfasser vor, und auch unter seinen Scherzen liegt der Ernst verborgen. Diesem Ernst so wie herzliche Theilnahme an den Begegnissen der Tyroler weiß er den Lesern mitzutheilen, und dazu trägt bey, daß er vor der Handlung die einzelnen Handlungen schildert. Unter ihnen zeichnet sich Teimer am meisten, weit von Hofern, aus; auch scheint das der Herzog von Danzig gewußt zu haben, so schlecht er übrigens berathen gewesen seyn mag, als er den Stier an den Hörnern angriff, aber mit solcher Gewalt zurückgeworfen wurde, daß er in gemeiner Dragonertracht zurückfloß. In seiner Bekanntmachung vom 1. August 1809 beschied er Hofern mit den übrigen Führern vor sich, den soldisant Major Teimer befahl er aber, wo er sich fände, zu verhaften und binnen 24 Stunden zu erschießen. Wir wollen die Leser nicht mit der Vergleichung der neuesten Geschichte Tyrols, wie sie jetzt vorliegt und wie sie sich aus Französischen Berichten und Schriften ergeben würde, wenn gelungen wäre, alle übrigen zu unterdrücken, unterhal-

600 G. g. A. 60. St., den 14. April 1817.

ten, sondern ihnen nur die Frage vorlegen: wie es um die Karthaginienfische Geschichte stehen mag, da die Römer alle Punische Schriften zu unterdrücken, durchgesetzt haben? Es ist aber von ganz anderer Bedeutung die Geschichte eines lebenden Volkes, als eines zerstörten Staates verstummen lassen: ohne sie würden sich die Juden nicht bis jetzt erhalten haben, an ihr haben sich vor unsern Augen mehrere Völker wieder aufgerichtet, und Gibbon's Meinung: daß die Geschichte für die Regierungen so gut wie nicht vorhanden sey, ist durch glänzende Erfahrungen der neuesten Zeit widerlegt; obgleich mehr im Großen als im Kleinen und obgleich eins der letzten Ergebnisse der Geschichte: daß Waffen allein die schwächsten Sicherheitsmittel sind, noch wenig Gewalt in der ausübenden Staatskunst zu haben scheint.

#### Marburg.

Bev Krieger: Dr. Wilhelm Münscher's Lehrbuch der christlichen Kirchengeschichte. Zum Gebrauche bey Vorlesungen. Zweyte vermehrte Ausgabe, besorgt von Dr. Ludwig Wachler. 1815. In Octav.

In dieser neuen Ausgabe eines bekannten Lehrbuchs, welches zuerst im Jahre 1804 erschien, ist nur sehr wenig hinzugesetzt worden. Die Geschichte ist in aller Kürze bis 1814 fortgeführt, die Litteratur hie und da ergänzt, auch Einiges aus der ersten Ausgabe weggelassen worden. Wir werden uns wohl hüten, etwas wider das vom neuen Herausgeber Geleistete zu erinnern, indem wir fürchten, von dem Herausgeber der vortrefflichen theologischen Annalen errathen, mit mehr als Achilleischem Zorne angefallen, und um unser ganzes litterarisches Leben gebracht zu werden.

---

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 17. April 1817.

Berlin.

Das zweite Heft des dritten Bandes der Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft, von Seite 174 bis 308, wird wohl kein Leser, für welchen diese Anzeige geschrieben seyn will, in die Hand nehmen, ohne sich dankbar der im vorigen Heft angekündigten Handschriften von Verona zu erinnern. So sey denn auch hier die Ueberzeugung von Neuem erklärt, die dort erwähnte Entdeckung des sogenannten codex rescriptus sey, menschlichem Ansehen nach, das wichtigste, was für die gelehrte Kenntniß des Römischen Rechts, seit der Wiederherstellung der Alterthumskunde, sich ereignet hat. Weil aber, dem Vernehmen nach, allerlei Zweifel gegen diese Behauptung in Umlauf kommen, zwar noch nicht gedruckt, aber desto mehr mündlich, ungefähr so wie, fast das ganze achtzehnte Jahrhundert hindurch, die Geschichte des Römischen Rechts so ziemlich in allen Büchern dringend empfohlen, mündlich aber desto mehr herabgesetzt wurde; so sey es erlaubt, bey dieser Gelegenheit hier noch einige Be-

weise für den Satz selbst und Antworten auf die dagegen erregten Zweifel vorzutragen. Daß Ulpian's so genannte Fragmente bis jetzt unsere Hauptquelle waren, wenn von dem Rechte zur Zeit der classischen Rechtsgelehrten die Rede ist, wird wohl Jedermann zugeben; der codex Theodosianus ist zwar viel größer, aber auch viel später und viel weniger Privat-Recht, besonders in dem, was vollständig auf uns gekommen ist. Nun Ulpian's Fragmente herabsetzen zu wollen, wird doch gewiß Niemand weniger beschuldigt werden, als der Verfasser dieser Anzeige; und doch getraut er sich, durch Rechnung beweisen zu können, daß der codex rescriptus von Verona weit mehr Aufschlüsse geben muß, als eben diese von ihm bisher so sehr gepriesenen und so mannigfaltig bearbeiteten Fragmente. Diese betragen in der Vaticanischen Handschrift acht und vierzig Spalten, jede genau zu fünf und dreißig Zeilen, und die Zeile ungefähr zu sechs und zwanzig Buchstaben. Das von Herrn GStM. Niebuhr abgeschriebene Stück eines alten Rechtsgelehrten, der dem h. Hieronymus hat Platz machen müssen, beträgt auf einem einzigen Blatte der Handschrift sieben und vierzig merklich größere Zeilen, denn im Durchschnitte kommen auf jede etwa vierzig Buchstaben. Damit ist es klar, daß, wenn wir auch nur etwa vier und zwanzig solche Blätter erhalten, wir schon mehr Buchstaben, als am ganzen Ulpian haben. Dazu kommt denn noch die scheusliche Unwissenheit des Abschreibers von Ulpian, der z. B. die zweite und dritte Sylbe in per aes et libram immer hesit schreibt, in Vergleichung mit der, allem Anscheine nach, viel richtigern Abschrift von Verona. Wenn nun aber Niebuhr sagt, von einem ziemlich starken Quartband sey nur etwa ein Fünftel frisches Pergament, und von dem Uebrigen sey bey weitem

das Meiste juristisch gewesen; wer wird dann zweifeln, daß wir mehr als ein Paar Dugend Blätter bekommen? Freylich es ist ein codex rescriptus, wovon die alte Schrift erst wieder hergestellt werden muß, und woben es auch gar sehr dahin steht, ob die Blätter derselben nicht äußerst zufällig auf einander folgen, und selbst aus vielen nur gar wenige, also nicht zusammenhängende, zu dem Kirchenvater gebraucht worden sind. Allein die Wiederherstellung hat Niebuhr in unbegreiflich kurzer Zeit doch schon gar weit gefördert; nur zwey ganze Tage war er in Verona "wo es doch so viel zu sehen gibt," und selbst in der Bibliothek des Dom-Capitels beschäftigten ihn die zwey ihm früher vorgekommenen andern Handschriften, die er in dem gemischtem Bande gefunden hatte, allem Ansehen nach länger als der codex rescriptus. Unter jenen war ein Doppelblatt "schrecklich zerrissen, zusammengeschrumpft, unleserlich." Ist es nun nicht ein ganz eigenes Mißverständniß, daß mehr als Ein Leser die freylich weit mehr Platz einnehmende Abschrift von diesem, wo allerdings Lücken von mehreren Zeilen hinter einander gar nicht selten sind, mit dem codex rescriptus verwechselt, und für einen Beweis gehalten hat, daß von diesem nur Weniges heraus zu bringen sey? Man lese doch nur das Probeblatt von S. 165 — 168, und frage sich, ob nicht schon eine Anzahl ähnlicher Blätter, auch wenn sie unter sich gar nicht zusammen hingen, doch von großem Werthe seyn müßte? Mit dem lebhaftesten Vergnügen und ohne die mindeste Besorgniß, daß die Erwartung in Nichts oder doch in gar wenig zusammenschwinden werde, kündigt der Verf. dieser Anzeige hiermit die Nachricht an, daß die Versiner Academie der Wissenschaften zwey dortige Professoren, wovon der eine um die Behandlung von

Handschriften, der andere aber um sorgfältige Bearbeitung des gelehrten Römischen Rechts sehr verdient ist, auf eine gelehrte Reise schickt, deren nächstes Ziel denn Verona seyn wird. So kann schon eines der nächsten Hefte der Zeitschrift uns mehr hierüber liefern, da die Reise im May-Monath anfängt.

[Das Bisherige war geschrieben, als ein Brief von Hrn. Hofr. Keist aus Verona vom 3. März d. J. hier ankam. Mit Hülfe des Blatts von unsern Anzeigen, des Repertorium (welches allerdings bey Nr. 13 anführt, die sechs und zwanzig Briefe des h. Hieronymus, welche die Ausgabe von Verona veranlaßt hätten, seyen größtentheils auf eine andere Handschrift geschrieben, ac si antiquitas adeo infrequentes occurrerent ovinae pelles) des Oberbibliothecars, der bey dem Besuche des Hrn. GStM. Niebuhr abwesend war, Bartolommeo Guariendi, und des schon in der Zeitschrift gerühmten Archi-Cappellano Eucherio, welche beide zu aller Gefälligkeit gegen auswärtige dahin reisende Gelehrte erbötig sind, hatte Herr Hofr. K. die Handschrift gefunden, von welcher er noch folgendes anführt: Sie besteht aus 123 (wohl Blättern). Die Briefe von Hieronymus fangen auf jeder Seite gewöhnlich einige Zeilen weiter oben an, als die alte Handschrift, die dagegen einige Zeilen weiter herunter geht, wo es also nur darauf ankommt, die gelben Züge wieder lesbar zu machen, und man nicht durch neue Schrift gestört wird. (Nach der Abschrift von Niebuhr sollte man dieß nicht erwarten, gerade die letzte Zeile ist auf beiden Seiten lückenhaft, die zwey vorletzten dagegen freylich fast ganz vollständig, wie ja aber etwa die Hälfte von allen abgeschrieben es auch ist.)]

In dem gegenwärtigen Hefte ist das vom Verf. neu bearbeitete Programm von Haubold über das Blatt von (der praescriptio im ältesten Sinne und) den Interdicten noch nicht enthalten; sondern über diese Handschriften nur zwey Briefe mit einzelnen Bemerkungen von unserm Hrn. Hofr. Zeise und dem Verfasser dieser Anzeige, wodurch denn wieder Erinnerungen von Hrn. G. N. v. Savigny veranlaßt worden sind. Man mag nun etwa wieder einen Beweis darin finden, daß Jeder das für wichtig hält, was er nun einmahl für wichtig hält, wenn in gegenwärtiger Anzeige noch Etwas über einen Punct gesagt wird, von welchem auch schon (im Jahrgang 1816. S. 2017) die Rede gewesen ist, nämlich was auf dem so sehr verdorbenen Doppelblatte de jure fisci, die in zwey ganz gut erhaltenen Stellen vorkommenden patres sind, einmahl im I, 1. §. 15 jus patrum non minuitur, und dann in §. 20 und 21 si . . . patres caducum vindicent (letzteres nach einer ganz augenscheinlichen Verbesserung des Hrn. Hofr. Zeise statt des non dicent der Abschrift, nach dem ganz besonders hierher gehörigen caducum vindicare bey Ulp. 25, 17). Patres hat zwey Bedeutungen, die in jedem Wörterbuche vorkommen: Väter (sowohl an und für sich, als in Beziehung auf die Kinder, wie parens ja auch) und dann die Senatoren (wie patres conscripti). Bey letzterer Bedeutung sagt Scheiler mit Unrecht nur: "sehr oft im Livius" da es ja auch bey Tacitus ganz eben so häufig ist. Außer den zwey Stellen in der Handschrift zu Verona finden sich die patres in dieser Beziehung nun noch einmahl in der Vaticanischen Handschrift Ulpian's, aber nicht in den gewöhnlichen Ausgaben, denn die Herausgeber, auch Schreiber dieses, haben auf die Lesart der Handschrift gar keine Rücksicht genommen,

weil sie sie für gar zu schlecht hielten; sie hat aber, wie man nun weiß, große äußere und innere Gründe für sich, erstens den Werth der Handschrift, als der einzigen alten von Ulpian überhaupt, und zweitens dann besonders die Uebereinstimmung der zwey neu aufgefundenen Stellen, wo auch patres bey dem caducum vorkommen. Es heißt nämlich ULP. I, 21. . . loco non adeuntis "legatarii patres heredes fiunt." Seitdem die Frage, was hier patres bedeute, zwischen dem ersten Herausgeber der Zeitschrift und dem Verfasser dieser Anzeige erörtert worden ist, haben schon mehrere Gelehrte ihre Stimme auf beiden Seiten mündlich und schriftlich abgegeben, und es scheint denn freylich gar sehr der Mühe werth, die Sache öffentlich vollständig zu erörtern. Hier nur Einiges, was um so mehr an seinem Place ist, da in der vorigen Anzeige ein Punct zu kurz und ein anderer mit Verbehaltung eines gewöhnlichen Irrthums berührt war. Patres für den Senat findet sich in unsern Quellen nie, und so wenig man sonst diesen ein ganz anderes Latein, als andern Schriftstellern der bessern Zeit, zuschreiben darf, so ist es doch gar wohl denkbar, daß ein juristisches Kunstwort von der Sprache der Nicht-Rechtsgelehrten abweiche. Patres für Senatoren hatte doch gewiß eine Beziehung auf die Patrizier, also auf die frühere Verfassung. Dann heißt in der Sprache unserer Quellen der Senat amplissimus ordo, senatus, senatores, clarissimi viri; könnte da patres nicht sehr wohl für die andere Bedeutung verpart worden seyn, die ja seit der lex Julia et P. P. wichtig genug war, um eines recht kurzen und bestimmten Ausdrucks zu bedürfen? Der solitarius pater wahrscheinlich aus der lex selbst, das jura parentis (wie jus patrum) habes, . . . capias . . . nec non et dulce caducum (wie caducum

vindicas) von Juvenal, und dann die schon erwähnte Stelle ULP. 25, 17. nec caducum vindicare ex eo testamento, si liberos habeat deuten genug erstens auf ein Vorrecht eines Jeden, der Vater ist, auch wenn er nicht das jus trium liberorum hat, und zweitens darauf, daß es im caducum vindicare besteht. Wer dieß nun nicht übersehen hat, wie selbst Cujas that, der die letzte Stelle geradezu verändert, der verwechselt das caducum vindicare mit dem jus antiquum in caducis, mit welchem es doch nie von den Alten zusammengestellt wird, und das nicht ein neues vindicare, sondern bloß ein Nicht=entrichten, oder aber ein jus accrescendi, dessen, was sonst caducum würde, gewesen seyn kann. Nirgends heißt es bey den Alten, die parentes et liberi testatoris dürften caducum vindicare, und nirgends, die patres hätten jus antiquum in caducis. Freylich die genauere Bestimmungen über das caducum vindicare derer, die Kinder hatten, wissen wir noch nicht; mußten sie Legatarien seyn, um an die Stelle eines Andern, wohl gar des Erben, zu treten? darüber und über so vieles Andere, die lex Jul. et P.P. betreffend, kann uns vielleicht die Handschrift zu Verona Auskunft geben.

Noch bezieht sich auf diese Handschrift, aber nicht auf den codex rescriptus, die in einer besondern Beilage vorgetragene, auch an unsere Anzeigen gerichtete Bitte des Hrn. Prof. Götschen, die Leser des vorigen Hefts möchten S. 142, in der vierten Zeile des Nr. 26, doch ja nicht glauben, er habe den Numerius Negidius mit oportet im Ernste im Nominativ construiert. Da dieß nun ohnehin Niemand einfallen wird, so mag eher noch die Bemerkung erheblich seyn, daß Numerius Negidius ein sehr sprechender Name für den, der Geld ab-

leugnet, Aulus Agerius aber für den, der einen Geldtopf, Geldkasten (olla, aula) hat und Etwas einlagert, ist. Aus dem N. N. könnte denn wohl gar die noch jetzt so gewöhnliche Bezeichnung eines Un- genannten beybehalten worden seyn, die man, mit einer in solchen Fällen gar nicht seltenen Verschwendung von Witz, durch nomen nescio zu erklären pflegt.

Vom Herrn Prof. Götschen ist dehn auch der siebente Aufsatz dieses Bandes: **Einige Bemerkungen in Beziehung auf das ältere Recht der Freylasungen bey den Römern**, wie man es von diesem Verfasser erwarten wird mit der sorgfältigsten Genauigkeit. Z. B. bey Tac. 13, 27. sind die Uebersetzungen in mehrern Sprachen benützt. Nur gegen S. 258. Note 15. ließe sich doch sagen, ein Irrthum von Merulle, der den Proculejanern gerade das Gegentheil von dem zuschreibt, was Proculus wirklich gelehrt hatte, beweise noch nicht, daß man überhaupt keinen durchgreifenden Gegensatz zwischen ihnen und den Cassianern suchen dürfe. Wenn man annimmt, jene seyen im Privatrechte (denn die Verfassung war kein Gegenstand dieser abweichenden Meinungen) geneigt gewesen, Neuerungen aufzustellen, die Cassianer nicht; so erklärt sich der hier in Frage kommende Streit ziemlich gut. Die Anhänger der alten Meinungen sagten, nur bey der alten manumissio ist ein jus accrescendi in seruo, bey der neuen nicht. Proculus hingegen fand kein Bedenken, das, was bey der alten galt, auch auf die neue überzutragen.

Zwey Aufsätze aus dem Deutschen Rechte erwarten, wie die ähnlichen Inhalts in den vorigen Heften, noch eine eigene Anzeige.

Hugo.

— — — — —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

62. Stück.

Den 19. April 1817.

---

Le y d e n .

Bey Luchtmanns: *Antarae* poëma Arabicum Moallakah, cum integris Louzenii scholiis. E codice manuscripto edidit, in latinum sermonem transtulit et lectionis varietatem addidit *Vincentius Elias Meuil*. Observationes ad totum poëma subjunxit *Joannes Willmet*. 1816. 244 Seiten in Quart.

Unter den sieben Preisdichtern aus den Zeiten vor dem Propheten war einer der vorzüglichsten Antara, der Sohn Scheddad, ein Abside, aus dem Geschlechte Gathfan, berühmt durch Gesang, Gastfrenheit und Tapferkeit. In einem der ersten Gefechte des Kriegs Abs und Dhobjan (der c. 531 seinen Anfang nahm) erlegte er Dhembhem, einen der vornehmsten Dhobjaniden: so bestimmt sich das Alter seines Preisgedichtes, das in diesen Krieg fällt, von selbst. Es ist seiner Liebe zu Abla geweiht, die zu hundert Dichtungen den Stoff gegeben: denn die Liebe Antara's ist im Orient zum Sprichwort geworden: und wie alle Fragmente von den

Liedern des Dichters, die aus der Hamasa bekannt sind, so haucht auch dieses Preisgedicht ächten ritterlichen Geist und Sinn, in einem schönen Kampf der Liebe und des Heroismus.

Bisher hat man es nur aus Jones Englischer Uebersetzung der sieben Moallakat gekannt: hier erscheint es im Original mit einer Uebersetzung und einem Commentar, so reichlich ausgestattet, daß es in keiner Bibliothek eines Orientalisten fehlen darf.

An der Spitze der Ausgabe steht Herrn Menil's Commentation, von der wir schon (Jahrg. 1814. S. 1743) geredet haben: sie führt die Gegenstände aus, die in eine Einleitung zu dem Gedichte gehören, und handelt also von der Person des Dichters, seinem Zeitalter, seinen Lebensumständen, und seinem Preisgedicht, von der Zeit, in die es fällt, die Stelle, die es unter den Moallakat in Handschriften einnimmt, seinem Sylbenmaß, seinem Inhalt, seinem Styl, den davon vorhandenen Handschriften, und den Hilfsmitteln, die bey dieser Ausgabe desselben gebraucht worden (S. 1 - 35).

Der Text des Gedichts füllt 11 Seiten (von S. 37 - 48); er besteht aus 75 Distichen, ist mit allen Vesezeichen versehen und sehr correct gedruckt, Es liegt dabey eine vortreffliche Handschrift zum Grunde, die aus der Scheidischen Büchersammlung in den Besitz des Herrn Prof. Willmet übergegangen ist.

Den Text begleitet eine Lateinische Uebersetzung (von S. 49 - 59), die Herrn Menil zum Verfasser hat. Daß sie in zweifelhaften oder mehrdeutigen Stellen mit dem Sinn übereinkommt, der im Commentar vorgezogen ist, rührt wohl von der Durchsicht her, welcher sie Herr Willmet vor dem Abdruck unterworfen hat. Sie ist sehr deutlich, und eben darum häufig paraphrastisch, was bey der Kürze des

Ausdrucks, die Antara eigen ist, wenn sein Sinn in einer andern Sprache deutlich werden sollte, nicht wohl anders seyn konnte. Eben dieser Deutlichkeit wegen sind die wirklich, oder nach der Auffassung des Interpreten ausgelassenen Gedanken schon in die Uebersetzung mit eingetragen, aber zur Unterscheidung von den Worten, die man als Uebersetzung anzusehen hat, cursiv gedruckt.

Hinter dem Text und der Uebersetzung haben die verschiedenen Lesarten aus den gebrauchten Handschriften und Scholiasten (von S. 60–80) ihren Platz bekommen. Diesen reichen Hülfsmitteln, und der zum Grunde gelegten vorzüglichen Handschrift verdankt man den richtigen Arabischen Text dieser Ausgabe, wie er nur selten von Anecdotis bey dem ersten Abdruck geliefert werden kann.

Nun folgen Zugenis Scholien (von S. 81–140); bloßer Arabischer Text, ohne Lateinische Uebersetzung. Die Scholien gehören zu den vorzüglichsten, die wenigstens der Recensent über Arabische Dichter kennt, und zeugen von einem guten Geschmac in der Erklärung. Sie betreffen Sprache, Sachen und Zusammenhang. Sie zu verstehen erfordert freylich, da eine Uebersetzung fehlt, schon einige Geübtheit in Scholiastenstyl. Doch findet der, welcher darin noch keine Uebung hat, ein gutes Hülfsmittel in den Anmerkungen des Herrn Prof. Willmet: wenn er gleich selten sie wörtlich übersetzt, so gibt er doch fast immer, wenn sie etwas Vorzügliches, oder der Beurtheilung Würdiges enthalten, ihren Inhalt kurz an.

Bis hierher geht der Antheil, den Herr Menil an der Ausgabe des Antara hat. Den Beschluß macht der Commentar des Herrn Prof. Willmet (S. 115–244). Er ist sehr umständlich, und läßt nichts, worüber man Auskunft erwartet, unerörtert,

so daß er ganz die Erwartung erfüllt, welche wir uns ehemals (1814 S. 1744) von ihm gemacht haben und den Reichthum von Erläuterungen enthält, den nur der zu geben im Stande ist, dem der Zugang zu den wichtigsten Arabischen Handschriften offen steht. Die Erläuterung des Dichters war keine leichte Aufgabe. Sein Ausdruck ist kurz, gedrängt, kräftig, voll ausgesuchter und seltener Worte; seine Darstellungsweise aus den inneren Tiefen des Arabischen Geschmacks, Paronomasten- und Dilogien reich, reich an Anspielungen, schnell in Uebergängen und eben darum voll lyrischer Gedankensprünge Phantasie, Sprach- und Sachkunde des Auslegers werden von ihm immer in Thätigkeit gesetzt und erhalten. Aus Arabischen Geschicht- und neuer Reisebeschreibern, aus Geographen, Naturforschern und Dichtern war ein mannichfaltiger Stoff zur Erläuterung nöthig, wenn es gleich nur die Entwicklung einzelner Dichterbilder und Vergleichen, einzelner Natur- und Sittenschilderungen, und Parallelen anderer Dichter zur Rechtfertigung des angenommenen Sinnes galt. Doch so zahlreich die Sache Erläuterungen sind, so stehen sie doch an Zahl der Worterläuterungen nach: in großer Fülle sind sie aus den Scholien-Schreibern Luristi, Ibn Nahhas, Ibn Haischam, besonders Juzeni, und aus den handschriftlichen Wörterbüchern mitgetheilt; aus ihnen können nun die gedruckten Wörterbücher, das der Verf. selbst nicht ausgenommen, mit manchen Zusätzen bereichert werden. Jones Uebersetzung erleichterte zwar die Arbeit; doch ist sie mit großer Selbstständigkeit gebraucht, wodurch dieser Commentar zugleich eine fortgehende Critik jener Darstellung das Antara in Englischer Sprache geworden ist. Wir wollen damit nicht sagen, daß in ihm alles aufs Neue gebracht sey: hat ja der Verf.

selbst hie und da das Unzureichende seiner Erläuterungen, namentlich einzelner geographischer Nahmen, eingeräumt: und wer könnte bey der Interpretation alter Schriftsteller, die es immer nur mit überwiegender Wahrscheinlichkeit zu thun hat, gleiche Zustimmung aller Leser erwarten? So ist auch der Recensent noch bey manchem angestoßen. Ist, möchte er fragen,

هل غامر الشعرا من متردم  
ام هل عرفت الدار بعد توهم

nicht zu künstlich erklärt, wenn es in der Uebersetzung, die im Commentar weiter entwickelt ist, heißt: *Ullamne reliquerint poetae sedium amasiarum suarum ruinam, quam non carminibus velut restituerint? Certe tu, Antara, nonne, quam fueras suspicatus, agnoveris amasice domum? Zerstörte Hütten stellen Dichter durch ihren Gesang wieder her.* Ist der in متردم angenommene Doppelsinn (der allerdings den Arabischen Dichtern nicht ungewöhnlich ist, und von dem der Verf. beym vierten Distichon sehr glücklichen Gebrauch gemacht hat) durch Zusammenschmelzung 1. das locus assumpto oplendus, und zwar 2. modulatione zur Erschöpfung des Gedankens nothwendig? ist er nicht ohne denselben deutlich zu machen? Zugegeben, daß der Dichter von sich wohl nicht sagen könne, daß er erst nach langem Nachsinnen (بعد توهم) das Zelt seiner Geliebten erkenne: ist diese Erklärung der Arabischen Worte die allein mögliche? Der Dichter vermißt seine Abla in ihrer Hütte: diese ist daher in seinen Augen eine Verfallene (متردم tentorium, quod resarcinatione opus habet), weil sie ihres schönsten Schmuckes, der Abla, beraubt ist. Aber

Könnte der Liebende eine solche Hütte vergessen? Antara kennt sie selbst nach der Entfernung seiner Abla daraus, *بعد توهّم* post discessum virginis desideratae. Der Scholiast erklärt ja *شاهما الافكار* durch *res* oder *persona* de qua quis cogitat; hier wäre es also Abla desiderata, oder desiderio digna. Das *عادم* (destituit) der ersten Zeile bestimmt in Ansehung seiner Bedeutung der Gegensatz oder *عرف* in der zweiten: könnte nun nicht der einfachere Sinn des Distichons seyn: "Können Dichter verfallene Hütten vergessen? Kennst du, o Antara, noch die Wohnung (der Abla) nach der Vermissten (Ersehnten) Entfernung?" Wie in unzähligen Fällen ist dann die zweite Frage eine starke Bejahung: du, o Antara, kennst noch die Wohnung der Abla nach ihrer Entfernung. — Im fünften Distichon

حببت من ظل تقادم عهد  
اقوي واقفر بعد ام الهبثم

liegt etwas Müßiges nach der im Commentar entwickelten Uebersetzung: Tu, domus Ablae, inter reliquas aedium ruinas sis salutata, cum cujus quondam incolis mihi jam dudum erat necessitudo; nunc incolis, digressa Omm al Haithsem, vacua est et nudata. Wie kann der Dichter die Wohnung der Abla als Ruine begrüßen, und hinterher noch sagen: "nun aber ist sie verwüstet und öde?" *ظل* ist höchst wahrscheinlich bloß area, der Grund und Boden, worauf die Hütte der Abla stand; "sey mir gegrüßet du Grund und Boden von alter Freundschaftsverbindung, nun aber öde und leer nach Omm Haithsem's Entfernung." Darauf

führt die Erklärung der gedruckten Wörterbücher: "البلد، locus domus complanatus, ubi insidetur." — Wenn der Dichter in dem siebenten Distichon erzählt, wie ihn ganz plötzlich Abla's Liebesreiz gefesselt habe, ob er gleich mit ihrem Stamme im Kampf lebe, und hinzusetzt: er liebe also die, welche — er schwöre bey dem Leben seines Vaters — er nicht lieben dürfe (te quae, per vitam patris tui juro, non es concupiscenda), so ist das *juro per vitam patris tui*, anstößig; nicht *juro*, sondern *lugeo*, würde sich bloß in diesen Zusammenhang passen. Ist aber, wie es seyn kann, ليس بمنزعم non est res dubia, so paßt der Schwur: "ob ich gleich im Krieg mit deinem Stamm dich nicht lieben sollte, so ist doch, bey dem Leben deines Vaters schwöre ich, meine Liebe zu dir entschieden." — Die Uebersetzung des achten Distichon's

واقعد نزلت فلا تظني غيري  
مني بمنزلة المحب المكرم

Tu enim (ne dubites) divertisti in cor meum velat hospitium viri quem amant et venerantur, scheint sich mit dem Text nicht vereinigen zu lassen. Statt مني müßte es doch wohl بي heißen; aber so zu ändern leidet das Metrum nicht. Konnte der Dichter nicht den Verdacht hegen, seine Abla, mit deren Liebesgunst er sich schmeichelte, ob er gleich von ihr noch nicht gewiß war, möchte in der Gegend, in der sie gegenwärtig weile, einem andern ihr Herz eingeräumt haben (also نزل مني بمنزلة المحب) ?

Ihm fällt bey, daß man ihm vorwerfen möge: "er sey selbst Schuld daran, weil er sie so selten besuche." Er rechtfertigt sich mit der Unmöglichkeit häufiger

616 G. g. A. 62. St., den 19. April 1817.

Besuche, da ihr und seines Stammes Lagerort ihn mit jedem Frühling zu weit von ihr entferne (Dist. 9), und wünscht daher, daß sie bald den Vorsatz fassen möchte, in ihre gemeinschaftliche Gegend zurückzukehren (Dist. 10); ihn schreckt nur dabey der Gedanke, daß es sich mit ihrer Rückkehr verspäten, und er in die späte Jahreszeit fallen möge, oder wie er sich ausdrückt "daß die Kamele, die sie und ihr Gefolge tragen, möchten die Chemchem-Beere zwischen den Zelten fressen müssen." Dieser Ausdruck führt den Dichter zur Beschreibung ihres Reichthums an Kamelen u. s. w. Doch wir müssen uns erinnern, daß diese Zeilen nur für gelehrte Anzeigen niedergeschrieben werden.

### Bamberg und Leipzig.

Von C. F. Kunz: Lotusblätter. Fragmente von Isidorus. Erster Theil. 1817. VIII und 347 Seiten in klein Octav.

Dieser erste Theil enthält Fragmente, die folgende Ueberschriften haben: I. Der Vorhof (Wissenschaft), Streben und Wissen. II. Der goldne Faden (Kunst), Poesie, Litteratur und Kunst. III. Das Labyrinth (Politik), Staat, Geschichte, Kirche, Zeit. Was allen, selbst den besten Fragmenten eigen ist, daß der Leser viel gutes und gedachtes, viel abgerissenes, nicht gleich verständliches, vieldeutiges, paradoxes, und zum Nachdenken reizendes in ihnen antrifft, das findet sich auch in diesen Fragmenten. Da sie durch ziemlich beträchtliche Stellen, die in vielgelesenen Flugschriften als Proben eingerückt sind, dem Urtheile jedes Lesers derselben sich dargeboten haben, so zeigen wir bloß an, daß sie da sind.

X p f.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 19. April 1817.

London.

Cambridge (Massachusetts) printed: American Annals; or, a chronological History of America, from its discovery in 1492, to 1806. By *Abriel Holmes*, D. D. Fellow of the American Academy of Arts and Sciences etc. etc. and Minister of the first Church in Cambridge. — With Additions and Corrections by the Author, and Maps of North and South America. In two Volumes. Vol. I. Comprising a Period of two hundred Years. 1813. 412 S. Vol. II. comprising a period of one hundred and fourteen Years. 1813. 457 S. in Octav.

Der erste Versuch einer Geschichte von ganz America. Er fängt (wie schon der Titel sagt) mit der Entdeckungreise von Columbus (1492) an, und schließt mit 1806. Der Verfasser hat die Quellen, gewöhnlich und wo es möglich war im Original, mit vielem Fleiß benutzt. Ueber die frühern Zeiten findet man alle vorzüglichere Spanische, Französische, Lateinische und Englische Schriftsteller zu Rathe

gezogen, und geleistet, was sich aus ihnen leisten läßt: viel mehr Neues darüber würde freylich ein solcher Zutritt zu den Spanischen Colonial-Archiven gewähren, wie ihn die Spanische Eifersucht bisher noch niemand gestattet hat.

Mit Recht übergeht der Verfasser die angebliche Entdeckung von America durch den Wallischen Fürsten Madoc, den Sohn des Königs von Wallis Gwyneth, die man ungefähr in das Jahr 1170 setzt (s. Selden in den Notizen zu Drantou's Polynolion, Gesang IX), und die jetzt dem Kreise der Dichtungen übergeben ist, in den sie auch schon als Gegenstand eines frühern epischen Gedichts der gegenwärtige Hofdichter Sontheu gezogen hat. Eben so wenig ist die Rede von der angeblichen Beheimischen Entdeckung vor Columbus, worüber eine Abhandlung von Belknap nachzusehen ist. Hingegen wäre es nicht unzweckmäßig gewesen, wenn wenigstens auf die Quellen der Nachrichten von den frühern Schifffahrten der Normänner nach America mit ein paar Worten hingewiesen worden wäre (s. Lichhorn's Weltgeschichte B. IV. S. 299).

Der Verfasser beschränkt sich auf eine einfache, nach Jahren geordnete Erzählung der vorzüglichsten und interessantesten Begebenheiten von Columbus an. Wo man vielleicht einen Blick auf die vorhergegangenen Zeiten am liebsten gesehen hätte, das wäre bey Peru und Mexiko gewesen, über deren Urgeschichte die Erforschungen von Humboldt so viele schöne Aufschlüsse gegeben haben. Als den reichhaltigsten Theil in diesem Werke zeichnet sich ohne Zweifel die frühere Geschichte der Neu-Englischen Colonien aus, wo der Verf. nicht nur eine, wie es scheint, ziemlich vollständige Sammlung der gedruckten Hülfsmittel benutzte, sondern auch mehrere wichtige Handschriften in privat- und öffentlichem

Besitz, und oben drein noch mündliche Ueberlieferungen und Angaben an Ort und Stelle. Von den Handschriften ist die Geschichte von Hubbard, dessen Wilden-Kriege (Indian Wars) schon bekannt sind, auf Veranstaltung der Regierung in Massachusetts, und unter der Aufsicht der historischen Gesellschaft zu Boston neuerdings gedruckt worden. Man hat neulich in dem Thurm einer Kirche zu Boston die Fortsetzung des Journals von Winthrop, erstem Statthalter der Colonie Massachusetts, eines der allerwichtigsten frühern Documente, gefunden, die sofort in Boston erscheinen wird.

Nach der Geschichte der Ansiedelungen in Neu-England läßt sich die sehr gedrängte, aber viel umfassende Darstellung des Americanischen Revolutionskriegs als ein sehr vorzüglicher Theil dieses Werks ausheben. Die Vortheile, welche dem Verf. seine Nähe an dem ersten Schauplatz der Revolution, und sein Umgang mit den wenigen noch lebenden Urhebern derselben gewährte, sind in diesen Abschnitten nicht zu verkennen; daneben sind Unparteylichkeit, Wahrheitsliebe und Würde, welche überhaupt aus dem ganzen Werke aufs deutlichste hervorleuchten, gerade in diesem Theile besonders zu schätzen. Das beste Zeugniß seines Verdienstes in dieser Hinsicht ist der große Beyfall, den sein Werk in England gefunden hat.

Die in England besorgte Ausgabe, die vor uns liegt, ist aus einem durch Zusätze und Berichtigungen vom Verfasser verbesserten Exemplare gemacht. Mit großer Bescheidenheit biethet zwar der Verfasser sein Werk nur als ein Verzeichniß der Quellen denen an, welche die Americanische Geschichte studiren wollen; wir sind aber überzeugt, daß kein Sachkundiger es lesen wird, ohne viel eigenes hohes Verdienst dem gelehrten Verfasser zuerkennen.

Die Geschichte nach dem Revolutions-Kriege ist nur mit Wenigem zusammengefaßt. Das Werk beschließen mehrere Tabellen, ein vollständiges Wort- und Sachregister, und ein Verzeichniß der benutzten Bücher und Handschriften. Letztere bestehen aus 25 Folio- und Quartbänden, wovon 15 das Diarium des berühmten Präsidenten Stiles enthalten.

Privat-Nachrichten zufolge soll Herr Dr. Holmes sich gegenwärtig mit der Kirchengeschichte Neu-Englands beschäftigen. Dieß wäre eine Unternehmung, bey der seine historische Unparteylichkeit und Wahrheitsliebe noch glänzender hervortreten könnte. Eine ausführlichere Bearbeitung der Geschichte von ganz America läßt sich gegenwärtig nicht leicht erwarten; wohl aber von einzelnen Theilen. Von den vereinigten Staaten soll der vormahlige Americanische Gesandte in Frankreich, Hr. Joel Barlow, der im Jahre 1812 in Polen auf einer Reise nach Wilna starb, eine Geschichte angefangen haben. Jetzt sieht man mit vieler Hoffnung einem ähnlichen Werke von Hrn. Walsh entgegen, der durch seinen Brief über den Geist der Französischen Regierung in England und America allgemein bekannt ist. Die Geschichte der vereinigten Staaten von Ramsay ist, wenn gleich nicht von hohem philosophischem Werth, doch für den gemeinen Leser sehr brauchbar, und wird daher vom dem Präsidenten Smith (dem Verfasser eines Werks über die Varietät des Menschengeschlechts) fortgesetzt werden. Zu einer allgemeinen Geschichte der wilden Stämme in America soll der Prof. Brown in Edinburgh seit langer Zeit sammeln.

Leipzig.

Darstellung der Russischen Monarchie nach ihren wichtigsten statistisch-politischen Bezies

hungen. Zum Gebrauch academischer Vorlesungen ausgearbeitet von B. von Wichmann. 1813. 382 Seiten in Quart.

Daß eine Statistik des Russischen Reichs, nach seinem jetzigen Zustande, ein dringendes Bedürfnis sey, muß Allen fühlbar geworden seyn, die sich mit diesen Studien beschäftigen. Die frühern Werke über diesen Staat, wie verdienstlich auch für ihre Zeit, sind veraltet, und was wir unter der jetzigen Regierung erhielten, waren entweder einzelne Beyträge, wie die eines v. Storch, v. Herrmann u. a., oder dürftige Compilationen von Ausländern. Das Werk des Hrn. v. Wichmann ward im Lande selber geschrieben, und die besten Quellen von ihm benutzt und angegeben. Es zerfällt in zwey Hauptabtheilungen: I. Landes- und Nationalkunde. II. Staatskunde. Die erste umfaßt wieder sieben Abschnitte: I. Historische Darstellung des Russischen Staatsgebiets. Sie ist in tabellarischer Form gegeben; indem seit dem Regierungsantritt von Großfürst Iwan Wassielewitsch I. die Hauptbegebenheiten, die Erwerbung und der Verlust, und der Länderbestand bey dem Tode jedes Regenten, nach Quadratmeilen bestimmt wird. Bey dem Anfange der Regierung jenes Großfürsten wird sein Gebiet nur auf 19,782 Quadratmeilen, bey seinem Tode 1505 auf 44,155 Quadratmeilen angegeben. Der jetzige Flächeninhalt des ganzen Reichs, mit Schwedisch Finnland, jedoch ohne die Besitzungen in Nord-America und die Caucasischen Schutzländer wird auf 340,892 Quadratmeilen berechnet. Aber seitdem ist ein Theil von der Moldau und Bessarabien, ferner mehrere Persische Provinzen, und jetzt der größte Theil des Herzogthums Warschau hinzugekommen. Die Rubrik der Cessionen ist bis auf Weniges leer; und dieß Wenige ist später immer wieder hinzugekommen, so daß also seit jenem

Großfürsten Rußland nichts von seinem Gebiet verloren hat. Hierauf folgt II. geographischer Umriss. Die Besizung an der Südseite des Caucasus wird hier noch als die einzige erwähnt, die von der großen Masse des Reichs geographisch getrennt sey. Der letzte Frieden mit den Türken und den Persern, wodurch der ganze Caucasus unter Russische Herrschaft gekommen ist, hat nun auch dieses geändert. Die politische Eintheilung nach Gouvernements ist wieder tabellarisch, in Rubriken, Areal, Bevölkerung, Verhältniß beider, Arealvergleichung mit andern Europäischen Ländern, Kreisen, astronomische Lage der Hauptstädte, Namen der Kreisstädte. Die Zahl der eigentlichen Gouvernements war damahls 50. Aber mit Ausschluß der Provinzen Grusien, Imirette und Dyalistok, und der Länder der Donischen Cosacken. Die neuen Eroberungen haben sie natürlich vermehrt; aber die dortige Eintheilung ist unsers Wissens noch zur Zeit nur provisorisch. — Salzwerke. Der Ertrag der einzelnen sowohl der höchste als der niedrigste wird nach der Ordnung der Gouvernements angegeben. Bekanntlich ist der Salzhandel Monopol der Krone. Allein der niedrige Preis zu 40 Copeken das Pud, und der vertheuerte Transport machte, daß die Krone im Jahre 1804 keinen Gewinn, sondern 800,000 Rubel Schaden hatte. Andere Einrichtungen sollten getroffen werden; wir haben anderwärts gelesen, daß der Preis seitdem um mehr als das doppelte erhöht ist. Berg- und Hüttenkunde. Hauptsächlich, wie sich von selbst versteht, nach von Herrmann; aber die neueste und wichtigste Schrift desselben: Die Wichtigkeit des Russischen Bergbaues, Petersburg 1810, konnte der Verf. erst in einer Beilage benutzen. Gewerbe; der Verf. theilt hier, etwas unbequem, in drey Classen die

ersten Gewerbe der Handwerker und Künste, wohin besonders auch die Bierbrauereien und Branntweimbrennereien gerechnet werden; von welchen letztern die Zahl sowohl der Kronbrennereien als der Privatbrennereien nach den Gouvernements angegeben wird; jedoch vom Jahre 1801; in welchem in den Kronbrennereien 1,116,019, in den Privatbrennereien dagegen 17,594,294 Wedros gebrannt werden. Die zweite: Gewerbe der Manufacturen und Fabriken. Der Zustand von diesen wird nach dem Jahre 1804 nach v. Storchs Gemählde angegeben; in welchem Jahre das bekannte Comptes rendu des Ministers des Innern erschien. Aber wie viel hat sich hierin, besonders den Wollenmanufacturen, durch die Verhältnisse mit England seitdem geändert! Ueber den neuesten Zustand also des Russischen Manufacturwesens, über den Einfluß den jene Verhältnisse darauf gehabt haben, bleiben wir im Dunkeln. Wenn auch der Verf. keine tabellarische Uebersicht davon geben konnte, so hätte jener wichtige Einfluß doch wenigstens angedeutet werden sollen. Die dritte Classe, Kunstgewerbe und Nebenbeschäftigungen der Landleute, (von welcher Wichtigkeit!) sind nur kurz bemerlich gemacht. — Handlung nach ihrem Umfange, als See- Land- und Transit-Handel. Eine vorangesezte Tabelle gibt den Werth der Ausfuhr- und Einfuhr-Artikel in den Jahren 1802 bis 1805. Welchen Veränderungen auch der auswärtige Handel in den letzten Jahren, besonders seit der Einführung des neuen Zolltarifs unterworfen gewesen ist, und bey Fortdauer des letztern unterworfen bleiben muß, steht leicht zu erachten; so daß auch diese Tabellen daher nur einen historischen Werth haben können. Bleibend lehrreich dagegen ist die genauere Angabe der Handelswege, sowohl der Land- als Wasserstraßen, welche letztere für das Innere von Rußland

bekanntlich von so hoher Bedeutung sind. Der Seehandel nach den einzelnen Häfen des Reichs, mit den Ausfuhr- und Einfuhr-Listen. Als Maßstab für die Fortschritte der innern Cultur sehr lehrreich. Wenn im Jahre 1742 die Ausfuhr aus St. Petersburg noch nicht  $2\frac{1}{2}$  Million Rubel betrug, so war sie dagegen 1802 auf nahe an  $30\frac{1}{2}$  Million gestiegen; dagegen in dem Jahre 1810 auf 25,798,279 Rubel herabgesunken. Auch von Riga werden ähnliche Tabellen, und von den andern Häfen die Zolleinkünfte angegeben. Der Statistiker betrachtet solche Tabellen natürlich nur nach ihrem relativen, nicht nach ihrem absoluten Werth. Nur etwa Ein Zehnthel des Russischen Seehandels wird in Russischen Schiffen getrieben. Von 5332 eingelaufenen Schiffen im Jahre 1805 waren nur 539, und von 5058 ausgelaufenen Schiffen nur 578 Russische. Der bey weitem größere Theil der Schifffahrt war in den Händen der Engländer. In dem eben genannten Jahre liefen 1191 Englische Schiffe aus den Russischen Häfen aus, und 1309 in dieselbe ein. — **Befördernisse des Handels, Postwesen, Messen, Jahrmärkte.** Unter diesen ist der zu Matariem der wichtigste. Im Jahre 1810 wurden auf diese Messe für 30 Millionen Waaren gebracht, und für 20 Millionen in das Innere versandt. Ueber die Banken sehr kurz, und nichts Neues. Hierauf der schon eben erwähnte neue Zolltarif vom 19. Dec. 1810, der dem Russischen Handel einen ganz andern Gang geben müßte, wenn die veränderten politischen Verhältnisse nicht auch darin eine Veränderung hervorbringen. Ertrag der einzelnen Zollämter, Münzen, Maße und Gewichte. — Hierauf von der Volksmenge und der Bevölkerung, oder dem Verhältniß der ersten zu dem Flächen-Inhalt. Der Verf. berechnet die Volksmenge nach der Revision im

Jahre 1793, mit Finnland, auf 42,265,000 Einwohner; dem zu Folge auf jede Quadratmeile im Durchschnitt 127 Menschen kommen wird. Den jährlichen Ueberschuß der Gebornen zu 250,000 gerechnet, würde zu jener Summe noch 4,750,000 jezt hinzukommen. Aber was haben nicht in den beiden letzten Decennien die Kriege gekostet! Es gibt in dem ungeheuren Reiche außer den beiden Hauptstädten nur noch vier, Kiew, Kronstadt, Riga und Astrakan, die 40 bis 30,000, und nur 39 die 20 bis 10,000 Einwohner haben. — Die verschiedenen Völker des Reichs, nach ihrer Abstammung. Sie werden eingetheilt in Völker von Slavischem, Finnischem, Mongolischem, Tartarischem, Mandchurischem und ungewissem Stamme, zu welchen letztern die Polarvölker und Ostsibirischen Völker gezählt werden. Hingefügt ist eine Tabelle über die Stärke der tributairen Sibirischen Völker, in den vier Gouvernements Perm, Tobolsk, Tomsk und Irkutsk. Die Summe beträgt 206,889 zur Steuer verpflichteten Geschlechter (Familien?). Wie stark aber jedes im Durchschnitt angenommen werden müsse, (bey der geringen Fruchtbarkeit jener Völker schwerlich über vier Personen,) wird nicht gesagt. — Uebersicht der wissenschaftlichen Cultur, und der sich auf sie beziehenden Anstalten. Die Angaben gehen auch hier nur bis auf das Jahr 1805, welche schon aus v. Storch bekannt sind; spätere müssen also nicht vorhanden seyn. Die zweyte Hauptabtheilung begreift die Staatskunde, die wiederum in die Untersuchung über die Staatsverfassung und über die Regierung zerfällt. Reichsgrundgesetze, in so fern sie in einem ganz autocratischen Staat vorhanden seyn können. Die dem Czar Michael Romanoff übertragene uneingeschränkte Gewalt, und die Successionsordnung Pauls I. sind die wichtigsten. Mit Recht indef

werden auch die von Catharina II. ausgefertigten, und von Alexander I. bestätigten Adels- und Städteverordnungen dahin gerechnet. Rechte, Titel, Hofstaat des Kaisers, Orden. "Wormahls besaßen sämtliche Russische Orden 50,000 Kronbauern, um von den Einkünften ihre Pensionen ic. zu bestreiten. Alexander ließ diese Bauern den verschiedenen Cameralhöfen wieder geben, und bestimmte dagegen aus dem öffentlichen Schatz eine jährliche Summe von 213,170 Rubel zur Bestreitung sämtlicher Ordensausgaben." Rang, Verfassung des Adels, des Bürger- und Bauernstandes. Das Recht Landgüter mit Leibeigenen zu besitzen, ist noch immer Vorrecht des Adels. Nach dem Ukas vom 18. Oct. 1804 dürfen Kaufleute die den Classenrang haben, zwar Dörfer und Güter kaufen und besitzen, jedoch nur wenn sie die dabey befindlichen Bauern contractmäßig aus der Leibeigenschaft entlassen, und zu freyen Ackerleuten machen. Bey dem Bauernstande genaue Aufzählung und Nachrichten sämtlicher Colonien. Die Zahl der Colonisten wird auf 57,000 beiderley Geschlechts angegeben. Welcher Aufwand ist in Rußland gemacht worden, um nur zu diesem Resultat zu kommen! Auch aus den nach Sibirien Verwiesenen werden zum Theil Colonisten gemacht; nämlich aus den leichten Verbrechern; da die schwereren auf bestimmte Zeit zu öffentlichen Arbeiten gebraucht, die ärgsten aber in die Bergwerke von Nertschinsk geschickt werden. Von den Kronbauern finden wir nur die Zahl nach der Revision von 1785 zu 4,674,604 angegeben. Ist denn keine spätere gewesen, oder ist die Summe nicht bekannt geworden? Ueber den neuesten Zustand der Bauern in den Deutschen Provinzen finden wir einige, jedoch nur allgemeine, Nachrichten. In Esthland, wo am meisten ver-

prochen wurde, war am wenigsten geschehen; mehr in Liefland. Daß aber in Rußland so über Leibeigenschaft geschrieben werden darf, wie hier geschieht, ist eine erfreuliche Erscheinung, und deutet an, was die Absichten von Kaiser Alexander sind. —

**Kirchliche Verfassung.** Das Reich ist in zwanzig Eparchien getheilt, denen Metropolit, Erzbischöfe oder Bischöfe vorstehen. Zahl der Kirchen Griechischer Confession nach den Gouvernements, zusammen 26,747. Zur Bildung der Geistlichkeit bestehen vier Academien, zu Kiew, St. Petersburg, Moskau und Casan. — Andere Glaubensgenossen. Die Zahl der Lutheraner wird auf eine Million 400,000 geschätzt; also, seitdem Finnland hinzugekommen ist, gewiß über zwey Millionen; die der Katholiken auf  $3\frac{1}{2}$  Million; dagegen die der Reformirten nur auf 3800; der Herrnhuter gegen 9000; der Mennoniten gegen 5000; der Armenier zu 60,000; der Mahomedaner auf 3,000,000; der Dalai-Lama-Verehrer auf 300,000 (in Irkutsk allein sind 200 Lamas); und endlich der Anhänger der Schamanischen Religion gegen 600,000; die Zahl der Juden wird nicht angegeben. Mit hin beträgt die ganze Zahl der, nicht der herrschenden Griechischen Kirche zugethanen, im Russischen Reich gegen zehn Millionen; und durch die neuesten Friedensschlüsse mit Persien und der Pforte wohl sicher mehr. Zuletzt ein Blick auf die Gesetzgebung; jedoch ohne Auskunft wie weit die bekannte Commission mit ihren Arbeiten vorgerückt seyn mag. —

Hierauf der zweyte Hauptabschnitt Regierung. Der Verf. theilt ihn ab in bürgerliche Regierungszweige, und politische. Zuerst also höchste Reichs- und Regierungsbehörden. Sie sind, heißt es, die Verzweigungen der höchsten Staatsverwaltung. — Sind

ste nicht noch etwas mehr? Der Reichsrath; seine Organisation nach dem Ukas vom 1. Januar 1810. Zu Anfang 1811 zählte er 35 Mitglieder. — Der Senat; nach dem Ukas von 1802. Die Zahl der Senatoren beträgt 98. Der h. dirigirende Synod. Mehr als die Organisation dieser Collegien, und ihren gesetzlichen Wirkungskreis werden die Leser nicht suchen; wenn sie gleich bey manchen gern noch etwas mehr wissen möchten. — Die Staatsverwaltung nach den Ministerien; und die Organisation eines jeden; und zwar nach der jetzigen Abtheilung, wo das Handelsministerium aufgehoben ist. — Finanzverwaltung. Der Verf. schätzt die Staatseinkünfte im Jahre 1811 auf 270 bis 280 Millionen Rubel; seitdem sie im Jahre 1810 ungefähr verdoppelt sind. Die Branntweinsteuer wird allein auf 58,463,000 Rubel angegeben. Die Ausgabe in eben diesem Jahre wird auf 274 Millionen angesetzt. Lehrreich ist eine Tabelle über die Einnahme und Ausgabe des Gouvernements Casan vom Jahre 1810, nach den einzelnen Zweigen von beiden. Die Einkünfte betragen 5,156,772 Rubel, die Ausgaben für das Gouvernement nur 483,336 Rubel. Der Ueberschuß von mehr als  $4\frac{1}{2}$  Million floß also in den Kaiserlichen Schatz. Bey der Gouvernements-Verwaltung finden wir die neue Verordnung von Alexander I. nicht angeführt; wodurch doch in der Einrichtung von Catharina II. Mehreres verändert wurde; wie namentlich das Aufhören der General-Gouverneurs. Indes ist die neue Gouvernements-Ordnung unsers Wissens nach nicht in allen Gouvernements eingeführt; von den Deutschen und vormahls Polnischen Gouvernements bemerkt es der Verfasser selber, daß sie viele Eigenthümlichkeiten in der Administration haben.

Der Militairetat ist nach dem Jahre 1810 angegeben. Wie Vieles mag seitdem geändert seyn! Zulezt über die diplomatischen Verhältnisse, mit einem chronologischen Verzeichniß der Verträge und Friedensschlüsse Rußlands, mit Nachweisung wo sie zu finden sind.

Aus dieser Anzeige wird hervorgehen, daß das Werk des Hrn. von Wichmann für die neuere Russische Statistik das brauchbarste und vollständigste ist; aber auch zugleich, daß wenn die jezige Crisis von Europa überstanden, und Rußland in seinen gewöhnlichen Zustand zurückgekehrt ist, ein reicher Nachtrag, oder besser eine neue Ausgabe dieses Werks nöthig seyn wird; um so mehr da sich voraussehen läßt, daß nach wiederhergestellter Ruhe die unermüdete Thätigkeit von Alexander vorzugsweise auf das Innere seines unermesslichen Reichs gerichtet seyn werde. H n. .

#### Paris.

Bei Wasmann: Aegyptiaques ou recueil de quelques monumens Aegyptiens inédits par A. L. Millin. 1816. 20 Seiten in Quart.

Diese kleine Schrift erinnert an Böttiger's archäologische Aehrenlese; denn auch diese wurde, wie die gegenwärtige, durch Platten, die ein anderer, zu andern Zwecken vorlängst hatte stechen lassen, veranlaßt: ein paar andre Sachen wurden angehängt. Taf. I—IV. Ein Pustophor, (vgl. Winkelmann's B. G. von Jes Th. I. Taf. 6. 7. Mus. Piocl. VII, 6.) unter den noch nicht aufgestellten Denkmälern des Königl. Museums, aus grünlichem Granit, mit dem Fuß 4 Fuß 6½ Zoll hoch, vollkommen erhalten, aufrecht stehend, nur vom Nabel abwärts

mit einem eng schließenden Gewand bekleidet, den Kopf mit einer ungewöhnlichen Kalantika bedeckt, die zu beyden Seiten einen dicken Beutel macht. Der Gott, welchen er in dem *παστός* vor sich hält, ist bärtig, mit Scepter und Peitsche, einer spizen Mütze mit der Persea darauf, Orus oder Osiris, weil er allein ist, vermuthlich der letztere. Die Säule, woran das Bild lehnt, ist mit vier Reihen Hieroglyphen bedeckt, die in der Verkleinerung nicht völlig deutlich sind. In der Stelle des Clem. Alex. S. 36. C. τῷ τῆς Ἀθηναίων ἐνεφύροτο παστόν, verstehen wir *παστός* als uneigentlichen Ausdruck des Tempels, nämlich als Thalamos, wodurch, nach ihrem ganzen Zusammenhang, die Stelle gewinnt. Ueber das von Ducange und Suicéras übergenene Wort *παστοφόριον*, findet man S. 10 f. einen Excurs. Die Verfertigung des Werks setzt der Verf. gegen die Zeit der Ptolemäer. — Für weit älter aber, jedoch nicht aus den ersten Zeiten der Kunst, erklärt er das andere, Taf. V—VIII. An einem viereckten Pfeiler, der hinten mit fünf Reihen und auch an den Seiten mit Hieroglyphen bedeckt ist, stehen zwey Figuren, von 2 Fuß 9 Zoll und 2 Fuß 10½ Zoll Höhe, aus rothem Granit, beide mit einer dicken und zu beyden Seiten vorn herabfallenden Kopfbedeckung, und von besondern Eigenheiten des Anzugs. Die schmalere und längere muß man geradezu Isis nennen, und nach der Zeichnung wenigstens ist kein Zweifel, daß sie das Sistrum (nicht eine Persea) halte. Die kleinere und dickere Figur, um welche Isis den Arm schlingt, hält der Verf. für den von ihr wiedergefundenen Osiris, die Rolle von Luch, die er in der Hand hält, für eine Anspielung für die von Isis und Osiris hergeschriebene Kunst des Einbalsamirens,

beides jedoch mit Recht nur zweifelnd. Der Oberkörper ist nackt, außer einem Stück weiter, queer geriefelter Aermel. Das nach vorn zusammengeslagene Gewand des untern Theils bildet eine Schürze, und wo beide Enden zusammentreffen zieht sich, wie öfters, ein Streif mit Hieroglyphen überhin. Rec. hält diese Figur für weiblich. Wo dieses Werk sich befinde, übergeht der Verf. zu sagen. Vermuthlich war ihm nicht bekannt, daß es schon in der *Explic. de plusieurs antiquités recueillies par Paul Petau*, Conseiller au parlement de Paris 1757. 4. gestochen war. — Taf. IX. Ein Feldzeichen aus Erz; ein Sphinx mit seltsam gedehntem Leib und verlängerten Beinen, vor seinen Vorderfüßen zwey Schlangenköpfe, unter dem Gestell ein Phallus. — Taf. X. Ein modernes Gefäß aus dem schönsten grünen Basalt, siehe das Verzeichniß der Sammlung des Baron Hoorn 1809 Nr. 168. — Taf. XI. vermuthlich ein Indischer Lingam, aus schwarzem Basalt, wovon der Baron Hoorn vier ganz gleiche Wiederholungen besaß. Doch findet sich nichts ähnliches in den Werken über Indien, und die angebrachten Schriftzüge sind den Orientalisten unbekannt. — Taf. XII. Ein Löwe aus Erz mit einer Eidechse oder Salamander im Mund, hohl, und mit einem Beschlag auf dem Maul, der sich öffnet, um Wasser hinein zu gießen. Indische Arbeit. W — k.

### B a m b e r g.

Frage: Ist der Westphälische Friede vom Jahre 1648 den Bestimmungen des Art. V. nach in Bezug auf den Religions-Zustand der christlichen Hauptconfessionen in Deutschland durch die Rheinische

und Wiener Bundes-Acten abgeschafft und aufgehoben? Ein Programm, womit seine Vorlesungen über das Kirchenrecht auf dem Königlich Baierschen Lyceum zu Bamberg eröffnet Dr. und Prof. Franz Andreas Frey. 1816. 47 Seiten in Octav.

Um auf diese Schrift eines geachteten Katholischen Gelehrten, als auf eine merkwürdige Zeit-Erscheinung aufmerksam zu machen, dürfen wir nur sagen, daß die aufgeworfene Frage darin verneint ist. Wir glauben nicht nur mit Hrn. F. S. 13, daß sie ein tieferes Interesse hat, als es dem ersten Anblicke nach scheint, sondern wir zweifeln nicht, daß von jedem denkenden Katholiken und Protestanten das sehr große Interesse, das sie für den einen wie für den andern hat, höchst lebhaft gefühlt wird. Man mag ihm deswegen auch wahrhaftig Dank dafür schuldig seyn, daß er sie förmlich und öffentlich zur Sprache gebracht hat; das Wohlthätige davon soll sich aber, wie wir hoffen, vorzüglich dadurch zeigen, daß man allgemeiner von der dringenden Nothwendigkeit überzeugt wird, diese wirklich aufgehobenen Bestimmungen des Religions-Artikels bey dem Westphälischen Frieden von dem Deutschen Bundes-Lage recht bald wieder hergestellt, oder etwas anderes an ihre Stelle gesetzt zu sehen. So bündig nämlich der Verf. S. 19. 20. bewiesen hat, daß sie weder in der Rheinischen noch in der Wiener Bundes-Acte ausdrücklich aufgehoben wurden, und so künstlich er S. 21—33 dargethan hat, daß die verbündeten Fürsten die darauf begründeten Rechtsverhältnisse weder aufheben wollten noch konnten, so ist es nur allzugewiß, daß sie durch die eine wie durch die andere jener Acten factisch aufgehoben worden sind.

---

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

64. Stück.

Den 21. April 1817.

---

Göttingen.

Herr Prof. Emmert zu Lübingen, Correspondent der Königl. Societät der Wissenschaften, theilte dieser die Resultate seiner Untersuchungen über ein Americanisches Gift mit, welches dem Hrn. Dr. Albers in Bremen unter dem falschen Nahmen Upas zugesandt worden war, und das dieser dem Hrn. Prof. E. zur Untersuchung der chemischen Beschaffenheit und Wirkung dieses Giftes überlassen hatte.

Eine sorgfältige Vergleichung aller dem Hrn. E. bekannt gewordenen Beobachtungen über die verschiedenen Arten von Americanischen Giften, namentlich über Woorara, Tuunas und Laura hat ihn belehrt, daß sie sowohl unter einander, als mit dem von ihm untersuchten Gifte in Absicht auf sinnliche Eigenschaften und chemisches Verhalten auffallend übereinstimmen, und sich wahrscheinlich bloß durch unbedeutende Beymischungen von einander unterscheiden. Das von ihm untersuchte enthält weder Schleim noch Gerbestoff, sondern

bloß einen eigenen bitteren Extractivstoff, und 19/100 eines in Wasser, Weingeist, Alcalien, und in mineralischen Säuren unauflösligen Stoffes, welcher sich aber in der Essigsäure vollkommen auflöst, mit einer Flamme verbrennt, und eine poröse, schwer einzuäschernde Kohle hinterläßt, und theils Holzfaser, theils an der Luft veränderter Extractivstoff zu seyn scheint. Der auflöslige Extractivstoff schmeckt weder so widerlich noch so auffallend bitter, wie der von den giftigen Struchnosarten, zeigt aber in seinem Verhalten gegen metallische Salze einige Aehnlichkeit mit diesem, und mit dem von Hrn. Tromsdorf untersuchten Uyas. Bemerkenswerth ist, daß ihn die geistige und wässerige Galläpfeltinctur ganz fällt, und daß er alsdann nicht mehr als Gift auf den thierischen Körper wirkt, welches in Beziehung auf die Behauptung eines Dänischen Arztes, der Gerbestoff sey allgemeines Gegengift, wichtig zu seyn scheint.

Das Americanische Gift selbst und sein wässeriges Extract untersuchte Herr L. gegen die verschiedenen organischen Systeme. Das wässerige Extract wirkt etwas heftiger als das Gift selbst, aber nicht so heftig als dessen geistiges Extract. Der in Wasser und Weingeist unauflöslige Theil dieses Giftes aber äußert keinen bemerklichen Einfluß auf die thierische Oeconomie. Dieses Gift tödtet von allen Schleimhäuten aus; von denen der Luftwege schneller oder wenigstens eben so schnell als von verwundeten Theilen der äußern Körperfläche; von der Schleimhaut des Magens und Dickdarms aus nur langsamer und in größerer Quantität. Die eiternden Flächen, welche so große Aehnlichkeit mit den Schleimhäuten zeigen, kommen auch in Ansehung ihres Verhaltens gegen das Americanische Gift mit ihnen überein, nur daß von eiternden Flächen aus

das Gift schwächer und langsamer wirkt als von frischen Wunden. Die äußere unverletzte Haut, auch bey ihrem Uebergange vom äußern zum innern Hautsystem, ist ganz unfähig, den tödlichen Einfluß dieses Giftes auf den übrigen Körper fortzuleiten. Hieraus läßt es sich erklären, warum dieses und ähnliche Gifte auf Körnerfressende Vögel stärker einwirken, wenn die Gifte in ihre Kloake gebracht werden, als wenn sie solche verschlucken, und warum überhaupt die Körnerfressenden Vögel von mehreren Giften große Quantitäten ohne Nachtheil verschlucken können. Von allen blutenden Wunden, und allen mit Blutgefäßen reichlich versehenen Theilen, äußert dieses Gift seine zerstörende Wirkung. Hingegen nicht von den blutarmen Theilen, wie z. B. Sehnen und Nerven, mit Ausnahme derjenigen Theile, welche, wie die serösen Häute, in Gestalt einer dünnen permeablen Schichte zahlreiche Gefäße, oder gefäßreiche Theile bedecken. Unterbricht man den Rückfluß des Blutes von dem Theile, an welchem das Gift applicirt worden ist, so wirkt es auf den Körper nicht nachtheilig ein. Dem besondern Leben einzelner von dem übrigen Körper getrennter Theile bringt es keinen bemerklichen Nachtheil. Applicirt man zugleich oder vor diesem Gifte andere reizende Stoffe, wie Salze, Zucker u. dergl., so wird hierdurch seine Wirkung nicht abgeändert; hingegen wird sie beschleunigt, wenn der reizende Stoff nicht, wie z. B. Kochsalz, die Blutung vermehrt, sondern wie der Pfeffer anhält. Diese Beobachtung stimmt mit der früher von dem Hrn. L. gemachten überein, daß Gifte, besonders die Blausäure, von entzündeten Theilen aus heftiger, als von nicht entzündeten wirkt. (Eine Beobachtung, welche die Aufmerksamkeit der Aerzte und Wundärzte bey äußerer Anwendung des Kirschlorbeerwassers u. dgl. verdient.) Daher

ist auch der Zusatz von scharfen und gewürzhaften Stoffen zu den Pfeilgiften der Wilden für ihre Wirkung nicht gleichgültig. Und hieraus läßt es sich auch erklären, warum in den Versuchen des Hrn. Fontana mit dem Zuunasgiste solches von Wunden aus schneller tödtete, wenn er bald nach demselben mineralische Säuren applicirte, ungeachtet diese Säuren, wenn sie mit dem Zuunas gemischt werden, die giftigen Eigenschaften desselben zerstören. Diese Bemerkung ist in Beziehung auf eine von Orfila und Hrn. Prof. L. gemachte Beobachtung besonders wichtig. Beide haben nämlich gefunden, daß der Essig, sonst das Gegenmittel gegen viele narcotische Gifte bey innerlichen Giften schädlich ist, so lange sich das narcotische Gift noch in den Eingeweiden befindet. Dieses läßt sich nun nicht leicht anders, als aus dem Zustande der Aufregung, in welchen der Essig den Magen und die dünnen Gedärme versetzt, und aus der Ausbreitung des Giftes über eine größere Fläche von belebten, gefäßreichen Theilen mit Hülfe seiner Auflösung durch den Essig erklären. — Uebrigens scheint das untersuchte Gift auf alle lebende Geschöpfe feindselig einzuwirken, denn nicht nur höhere Thiere, sondern auch niedere, wie Schnecken, Fliegen, Raupen u. s. w. werden dadurch getödtet, wiewohl es die niedern Thiere schwächer als die höheren afficirt. Selbst Pflanzen welken ungewöhnlich schnell, wenn sie in eine verdünnte Auflösung dieses Giftes in Wasser gesetzt werden. Dieser Umstand bestätigt eine von dem Hrn. L. aufgestellte Behauptung, daß manche Gifte eben so allgemein nachtheilig auf das Leben einfließen, wie Licht, Wärme und Feuchtigkeit wohlthätig.

In Ansehung der Erscheinungen, welche das Americanische Gift in dem thierischen Körper her-

vorbringt, kommt es mit dem Tuunas und Woorara ganz überein, und unterscheidet sich von den Astatifchen vorzüglich dadurch, daß es eine schnelle Lähmung der willkührlichen Muskeln herben führt, daß es weder so starke und anhaltende Zuckungen und Krämpfe, wie das Upas uente, noch eine Vernichtung der Reizbarkeit des Herzens und Ausleerungen durch den Darmcanal, wie das Upas Antiar, veranlaßt. Schwäche, Schauer, leichtes Zittern, Beschleunigung des Pulses, und der Respiration sind die ersten Zufälle, welche es erregt. Zugleich wird der Puls hart, und die Schwäche der Muskeln nimmt bald so zu, daß die Glieder bey der aufrechten Stellung oder bey dem Gehen wanken und zittern, und das Thier umfällt, wenn es sich nicht niederlegt; der Pulsschlag wird häufiger und härter, das Athemholen beschwerlicher und seltener; endlich nimmt auch der Puls an Zahl und Stärke ab, der Athem hebt kaum den Brustkasten, aber um so stärker den Larynx, und jedesmal wird der Mund geöffnet, und gleichzeitig mit den Respirations- Werkzeugen siehet man die Pupille sich ausdehnen und verengen. Der Körper wird kalt, behält aber seine Empfindlichkeit bey, und vermag das Thier wegen der Lähmung der Muskeln nicht, den feindlichen Einwirkungen gehörig auszuweichen, und seine Gefühle deutlich auszudrücken. Dieses veranlaßte wahrscheinlich Seriffant und Brodie zu behaupten, das Tuunas- und Woorara-Gift verlege die Thiere in einen Zustand von Empfindungslosigkeit. Gegen das Ende werden die Augen aus den Höhlen hervorgetrieben, die Pupille ist sehr erweitert, und die Respiration steht für immer still, während der Herzschlag sich noch einige Minuten lang durchs Gefühl wahrnehmen läßt, und noch sechs und mehrere Minuten nach dem Aufhören der Respiration

die angeschnittenen Pulsadern schwarzes flüßiges Blut in kleinen Stößen ergießen. Wenn man das natürliche Athmen durch künstliches ersetzt, so kann man noch 20 — 40 Minuten lang den Kreislauf unterhalten. Die Irritabilität der willkürlichen und unwillkürlichen Muskeln ist noch lange Zeit nach ganzlichem Aufhören der Lebensverrichtungen erregbar; die Todtnerstarrung und die Hemmung des Blutes in den Gefäßen erfolgt erst einige Stunden nachher, und die Fäulniß erst nach einigen Tagen. Die Nerven sind meistens schon einige Minuten nach der Unterbrechung des Athmens unfähig, die an sie gebrachten Reize fortzuleiten. Die einzige Veränderung, welche man an den Körpern, die mit diesem Gifte getödteten Thiere wahrnimmt, ist die Ueberfüllung der großen Gefäße mit venosem Blute und ungewöhnliche Anhäufung dieses Blutes in den Lungen und der Leber. Das Blut selbst erleidet an der Luft die gewöhnliche Veränderungen und bringt andern Thieren, denen es in Wunden gestrichen wird, keinen Nachtheil.

Nach allen diesen Erscheinungen urtheilt H. Prof. L., daß dieses Gift nicht, wie Brodie von dem Woorara behauptet von dem Gehirn aus durch Unterbrechung seiner Verrichtungen, sondern vom Rückenmark aus, wohin es durch das Blut gebracht wird, den Körper tödtlich afficiere.

#### Greifswald.

Von Ernst Mauritius: Ulrich Hutten's Jugenda-leben, nebst Geschichte und Beschreibung der Urschrift der Klagen, als Einleitung zu der Ausgabe und Uebersetzung derselben, von Gottl. Christ. Friedrich Mohnike. CLXXXVII S. in Octav.

Ulrici Hutteni in Wedegum Loetz et filium ejus Henningum Querelarum libri duo. Ex rarissimo Saec. XVI. libro typis excuso edidit, venit et illustravit *Gottl. Christ. Frid. Mohrke* ad Aedem S. Jacobi Stralsundii Pastor, Consistorii urbani ecclesiastici Assessor. Accedunt Prolegomena et alia quaedam Equitis carmina juvenilia. Gryphiswaldiae sumt. E. Mauritii MDCCCXVI. 568 S. in Octav. Auch mit dem Deutschen Titel: *Ulrich Hutten's Klagen gegen Wedeg Loetz und dessen Sohn Henning u. s. w.*

Mit einer Genauigkeit und Religiösität ist hier der seltenste Nachlaß des unvergeßlichen Märtyrers seiner Zeit, des edeln Ulrichs von Hutten, behandelt, wie man sie selten auf die berühmtesten Classiker verwendet sieht. Beide Schriften gehören zusammen und machen Ein Ganzes aus: die erste enthält die Einleitung zur zweyten.

In der ersten ist das Leben Hutten's bis auf seinen Aufenthalt zu Rostock, oder bis auf die Zeit beschrieben, wo die Klagen gegen den Bürgermeister, Wedeg Loetz zu Greifswald und dessen Sohn Hennig, den Professor der Rechte und Canonicus daselbst, verfaßt sind. Der Verf. geht bey jedem Lebensumstand mit einer Bedächtigkeit und Prüfung zu Werke, daß die historische Gewissenhaftigkeit nicht weiter getrieben werden kann; daher die Noten, mit welchen die Lebensbeschreibung unterlegt ist, eine fortgehende, wenn gleich strenge, aber immer gerechte Critik seiner zum Theil vorzüglichen Vorgänger, die über Ulrich Hutten geschrieben haben, enthält. Die Seltenheit und den Inhalt dieser Elegien über die beiden Loetz kennen die Leser dieser Blätter schon aus der Nachricht, welche der sel. Meiners von seinem Exemplar derselben (Jahrg. 1798. S. 1203) gegeben hat. Sie sind eine noch

nicht genutzte Quelle für die Jugendgeschichte des Kühnen und Hiedern Ritters. Bis jetzt kennt man mit Sicherheit nur zwey Exemplare der Klagen, das der Kirchenbibliothek zu Wolgast, und das des sel. Meiners, welches er aus Schlesien zum Geschenk erhalten hatte, und nun ein Eigenthum der hiesigen Königl. Bibliothek ist. Durch die Ausgabe des Verf. ist die Schrift erst für die übrige Welt vorhanden.

In dieser nun ist alles geleistet, was man nur wünschen kann. Ihr Text ist aus dem Wolgaster Exemplar abgedruckt, das den Vorzug hat, daß es von Hutten selbst durchgesehen, von Druckfehlern gereinigt, mit zwey Versen vermehrt und mit einer metrischen Anmerkung am Rande von seiner Hand versehen ist. Was darin durch Zeit und Zufälle mangelte, das ist aus dem hiesigen Exemplar ergänzt. Dem Lateinischen Text zur Seite steht eine metrische Uebersetzung, und hinter demselben folgen reiche Anmerkungen, durch die der Dichter in allem, was dem Leser fremd seyn möchte, vollständig erläutert wird. Die Beyträge zur Rittergeschichte, die in den Anmerkungen vorkommen, werden nicht bloß den Ländern, wo die genannten Männer lebten, Pommern und Mecklenburg, sondern, da aus dem so wichtigen Zeitalter der Reformation alles wichtig ist, jedem Vitterator und Geschichtsforscher willkommen seyn.

Nach dieser Probe möchte man wünschen, daß die längst gewünschte vollständige Sammlung der Hutten'schen Schriften von dem Herausgeber seiner Klagen besorgt werden möchte. So vorbereitet und in allem, was dazu gehört, eingeübt, könnte es ihm kein anderer Gelehrter in Genauigkeit und critischer Behandlung zuvorthun.

---

— — — — —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

65. Stück.

Den 24. April 1817.

---

London.

The Repertory of Arts, Manufactures and Agriculture. Consisting of original Communications, Specifications of Patent Inventions, practical and interesting Papers selected from the philosophical Transactions and Scientific Journals of all Nations, monthly Intelligence relating to useful Arts, Proceedings of Learned Societies, and Notices of all Patents granted for Inventions. Second Series. 1814. Vol. XXIV. VIII und 392 S. Vol. XXV. VIII und 392 S. 1815. Vol. XXVI. VIII und 392 S. in Octav. Printed for J. Wyatt, Repertory Office, Hatton Garden.

Man sieht aus dem, oben ganz mitgetheilten Titel des wichtigen Werks, wie sich die Redaction ihr Ziel so weit ausgedehnt hat, daß sie, wenn sie will, alle Gegenstände der menschlichen Thätigkeit mit zu ihrem Gebiete ziehen kann. Aber in England wird redigirt wie in Deutschland. Man dehnt sein Gebiet so weit aus, damit es, wenn der Monath um, und das Heft noch nicht voll ist, an den nöthigen Lückenhüßern nicht fehle. Die Journals of all Nations

sind also hier hauptsächlich nur aus England, die Transactions of the Caledonian horticultural Society, und aus dem übrigen Europa zwey bis drey Deutsche und Französische Zeitschriften. Die Beschreibungen (Specifications) der Patent-Erfindungen bleiben, so wie vom Anfange an, noch immer dasjenige, was dem Werke seinen wahren Werth gibt. Uebrigens sind aber die hier genannte Original Communications das schätzbarste. Diefes sind Aufsätze über die Beschreibungen der Patent-Erfindungen, die größtentheils von den Patentirten selbst herrühren, und dem Leser desto willkommener sind, je mehr sie ihm das Verstehen der oft sehr unvollkommenen Beschreibungen erleichtern.

Nach den Listen, die hier mitgetheilt werden, sind in England in den 18 Monathen vom November 1813 bis zu und mit dem April 1815, 170; und in Irland in den ersten neun Monathen des Jahrs 1814 sechs Patente verliehen worden. Eine so große Zahl Erfindungen für eine so kurze Zeit muß dem Ausländer allerdings auffallen — zumahl wenn er bedenkt, daß die meisten nicht bloß auf dem Papiere gemacht, sondern schon ausgeführt, und oft sogar schon Handels-Artikel geworden sind. Wer aber England näher kennt, wird es doch ganz begreiflich finden. Der Erfindungsgeist ist in der Nation nun einmahl rege. Unsere Deutsche Anhänglichkeit an das Alte ist da nicht mehr vorhanden. Jeder treibt und strebt, das Bessere ausfindig zu machen, und wenn es von andern ausfindig gemacht ist, es seiner Seits zu nutzen und zu genießen. Bey der allgemeinen Verbreitung — nicht unserer tiefen Gelehrsamkeit, sondern nur der ersten Grundsätze der Wissenschaften sieht der Engländer bey den meisten Einrichtungen gleich auf den Grund, und findet dadurch leicht das Bessere. Die Anwendung und Ausführung der wissenschaftlichen

Ideen wird dadurch, daß jedem die besten Materialien und die zweckmäßigsten Geräthschaften gleich zu Gebote stehen, ungemein unterstützt. Dazu kommt nun noch der Ueberfluß von pecuniären Hilfsmitteln, der Vortheil von dem großen persönlichen Credit, der auch dem Unvermögenden den Gebrauch von diesen ohne viele Schwierigkeit gestattet; und die Neigung der Nation, die Erfindungen zu ehren, zu unterstützen und zu befördern. Unter diesen Umständen kann also in England leicht geschehen, was bis jetzt noch in jedem andern Lande der ganzen übrigen Welt lange unerhört bleiben wird!

Der Beschreibungen von Patent-Erfindungen finden sich in den vor uns liegenden drey Bänden nur 65. Ueberhaupt ist daraus zu ersehen, daß jetzt keine große technische Einrichtungen vorzugsweise Gegenstände des Forschungsgeistes ausmachen. Jeder beschäftigt sich mit dem, was er auf seinem Wege findet; und die Erfindungen sind daher auch von höchst verschiedener Art. Nach den individuellen Verhältnissen gegenwärtiger Blätter zeichnen wir folgende aus: Vol. XXIV. 3. der Herren Couplands Manufactur von Shawls 2c. aus gehörig zubereiteter, und ohne Fett gesponnenen Thier- und Pflanzenwolle; 4. Brunton's Maschinerie, Fuhrwerke auf Eisenbahnen und Schiffsgeräthe auf Canälen mittelst angebrachter Füße, die wechselsweise bald auf die Bahnen oder Canäle, bald auf die Fuhrwerke wirken, fortzutreiben; 10. Clerk's neue Weise, Betten (durch Füllung mit Luft) zu machen; 13. Millard's neue Weise, Zeug von unvermischter Baumwolle mit Rücksicht auf die Bewirkung einer zweckmäßigen Ausdünstung zu weben; 17. Summer's, des jüngern, Weise, heißes Wasser für Bäder 2c. in die Höhe zu heben. Vol. XXV. 1. Harrocks weitere Verbesserung einer Maschine zum Weben mit der Hand oder auch mit Dampfe, Wasser

oder andern Kräften; 2. Buchanan's Verbesserung der Weise, Schiffsgefäße fortzutreiben, oder auch andere Maschinen in Bewegung zu bringen; 8. Hanbury's Erfindung, Schottische oder Kiddermuster Fußdecken mit Verbesserung des Gewebes und der Ausführung größerer Muster zu weben; 20. Swart's Verbesserung der Maschinerie zum Mahlen von Korn und andern Sachen. Vol XXVI. 6. Van der Kleef's Erfindung eines Spazierstocks mit einer Pistole, Pulver, Kugeln, einem Anschraube-Fernrohre, mit Papier, Linte, Feder, Pinsel, Federmesser und Zeichens-Geräthschaften; 15. Salmon's Verbesserung der Heu-Trocknungs-Maschine; 19. Maurice de Jongh's Verbesserung der Manufacturirung von Krappwurzeln.

### Frenburg.

Fundamenta Juris ecclesiastici Catholicorum. P. V. De Rebus ecclesiasticis. In usus scholasticos conscripsit Jos. Ant. Sauter, Philos. et Jur. Doctor, Cons. aulic. et Juris eccles. Prof. P. O. in Academia Albertina Brisgoica. P. V. 1816. 306 S. P. VI. 1816. 266 S. in Octav.

Wir freuen uns die Vollendung dieses Werks von echtem alten Schrote und Korne ankündigen zu können, dessen früher erschienenen Theile wir im Jahre 1807. St. 142 und 1813. St. 15. angezeigt haben. Der von uns gebrauchte Ausdruck kann hier eben deswegen keinen Mißverstand veranlassen; denn aus diesen früheren Theilen kennt man den Verfasser schon allgemein als einen der würdigsten Kanonisten aus der Nieggerischen Schule, mithin kann sich das alte Schrot und Korn nur auf diese im Verhältniß gegen eine neuere — also nur auf die grundlegende Gelehrsamkeit, auf die Schärfe des Urtheils, und auf die edle, aber immer mit verständiger und nüchternen Mäßigung verbundene Freymü-

thigkeit, wodurch diese Schule sich auszeichnete, erstrecken. Der einzelnen Proben davon könnten wir auch aus diesen Bänden sehr viele ausheben, da uns aber dieß der Raum unserer Blätter nicht gestattet, so machen wir bloß auf einiges im besondern aufmerksam, worüber man sich jetzt zu unserer Zeit einem Canonisten immer zuerst seine Meinung abzufragen versucht fühlt. — Bey der Bestimmung desjenigen, was in Beziehung auf die Ehe der bürgerlichen und der kirchlichen Gewalt zukomme, Th. V. S. 53 — 61 räumt Hr. S. ein, daß der Kirche kein Recht zustehen könne, dirimirende Ehehindernisse zu constituiren, daß auch das ältere Kirchenrecht keine andere impedimenta dirimentia, als die civilia, oder die von dem Staate constituirten erkannt habe, und daß man daher unbedenklich annehmen dürfe, jene Gewalt, welche sich die Päpste und Concilien nach dem 12ten Jahrhundert in Matrimonialsachen angemaßt hätten, sey von ihnen — non tam ex suo jure quam ex indulgentia et permissione principum — ausgeübt worden. — Bey dem Impediment ex disparitate confessionis drückt er sich Seite 81 etwas zweifelhaft aus, aber erklärt es doch für einstimmige Meinung aller Theologen und Canonisten, daß Heyrathen zwischen verschiedenen Confessions-Verwandten in foro interno unerlaubt seyen, wenn besonders dabey die Erziehung der Kinder in einer fremden Religion stipulirt werde. Dafür gesteht er hingegen S. 132 bey dem streitigen Hauptpunct wegen der absoluten Unauflöslichkeit des ehelichen Bandes, daß ältere Väter und Concilien eine verschiedene Ansicht davon gehabt hätten, daß die Synode zu Trident sich auch nicht ganz entschieden darüber ausgesprochen habe — nihil certi ac definiti ea de re statuisse — daß deswegen jene Unauflöslichkeit für kein festes und ausgemachtes — certum ac exploratum — Dogma des katho-

lischen Glaubens gehalten, sondern noch *salva fide* dafür und dagegen disputirt werden könne; dennoch wünscht er unverhohlen, daß es allgemeine Kirchenlehre bleiben möchte, weil es doch immer die sicherste und unbedenklichste Meinung sey. — Mit musterhafter Bedachtsamkeit und gewiß nicht illiberaler Weite sind S. 197. 198 die Grenzen der Gewalt abgemessen, die dem Staate in Beziehung auf die Güter der Kirche zukommen kann; wenn aber dabei nur allzu neue Erinnerungen an die willkürliche Ausdehnbarkeit dieser Gewalt dem katholischen Rechtslehrer einige Seufzer auspreßten, wer wird sie ihm nicht eben so gerne verzeihen, als er sich über die äußerst glückliche und treffende, aber freylich eben so bittere Anwendung einer Schriftstelle in der Note S. 61 freuen wird. — Im sechsten und letzten Theile erkennt man den gemäßigten und doch auf seinem Grund und Boden fest stehenden Canonisten vorzüglich in demjenigen, was S. 201 — 207 über Kezer und Kezerstrafen ausgeführt ist; da wir aber nicht weiter in das Einzelne gehen dürfen, so machen wir es nur noch im Allgemeinen als eigenen Vorzug dieses Lehrbuchs bemerzlich, daß man darin auch unter jedem Titel sorgfältig angegeben findet, was darüber einerseits durch ein neues Oesterreichisches, und andererseits durch ein neues Badisches Kirchliches Staatsrecht zur zeitigen Rechts-Praxis gemacht worden ist. Es gewährt eine mehrfache Convenienz, daß man dieß zusammen übersehen und vergleichen kann; nur wird man auch dadurch stärker zu dem Wunsche veranlaßt, zu dem man durch die jetzige Lage unserer kirchlichen Verhältnisse sonst noch so viele Gründe bekommt, daß doch das canonische Recht auf unsern Universitäten bald wieder regelmäßiger und eifriger, als seit einiger Zeit geschehen ist, als eigene und für den künftigen Geschäftsmann wichtige Wissenschaft betrieben werden möchte.

## L O N D O N.

Hey Longmann, Hurst, Rees, Orme und Brown:  
 Essai sur les médailles antiques des îles de  
 Céphalonie et d'Ithaque par C. P. de Bosset,  
 Lt. Colonel au service de S. M. Britannique.  
 1815 in Quart. 30 Seiten fünf Kupfertafeln.

Der Verf. hat einen fast vierjährigen Aufenthalt in der von den alten Geschichtschreibern wenig berührten, und darum von den neueren Reisenden wenig besuchten Insel Kephallonia benützt, ihre Münzen, gewissermaßen die einzigen geschichtlichen Denkmäler, die sie hat, zu sammeln und in den beträchtlichen Trümmern ihrer Städte selbst ihnen nachzuspüren. Statt der geringeren Anzahl, die wir bisher kannten, (Mionet II, 202 ff. hat überhaupt 18) finden wir hier 17 Münzen von Paleä, 24 von Kranium, 14 von Same und 2 von Pronos beschrieben. Nur diese vier Städte gibt Thukydides diesem Enland; da es aber von Paus. I, 37 Teleboa genannt wird, und die Teleboer nach Strabon mit den Taphiern eins waren, so erhält Stephanus eine Bestätigung, wenn er eine (fünfte) Kephalonische Stadt Taphos anführt. Von dieser finden sich Spuren bey dem Kloster Taphio, sieben Meilen von Vixuri, Gräber von einem alterthümlicheren Charakter als sonst, wie aus dem Vermessen der Münzen gefolgert wird, daß diese Stadt schon vor Thukydides untergegangen seyn möge. Mit Recht legt der Verf. in der Bestimmung der Münzen viel Gewicht auf den Ort, wo sie gefunden worden. Doch führt es ihn einigemahl vielleicht zu weit. Daraus, daß sich von Kephallonia und Ithaka gar keine Kaisermünzen, wohl aber in beiden Inseln solche aus den benachbarten Ländern sehr häufig find, und da Korfu, St. Maura und Zante unter den Kaisern münzten, vermuthet er, daß jene damahls

in ihrer Verfassung etwas besonderes gehabt haben. Uebrigens kann man nicht anders als seine Freude haben an der tüchtigen und umsichtigen Weise, wie diese Münzen unterschieden, verglichen und angeordnet sind. So nach den inneren Bedingungen des Gegenstandes wohl behandelt, erweckt das Beschränkteste den Umfang nach mehr Wohlgefallen als ganze Lieferungen unordentlicher Bearbeitungen. Von Ithaka, das auf dem Titel besser übergangen wäre, sind vier Ulyssesmünzen angehängt, (woben die von Sell bekannt gemachten nicht berücksichtigt sind) und vier von Delphen. Auch unter diesen ein paar noch unbekannt; in allem 29 unedirte; welche so wie der größte Theil der übrigen in trefflicher nicht vergrößerter Zeichnung beygefügt sind. Die meisten gehören dem Verf. selbst, und sind jetzt im Britischen Museum. Die Beschreibung ist durch Zeichen so viel möglich abgekürzt. Nr. 31 scheint dem Verf. die ältere Gestalt der Meduse entgangen zu seyn. Als Bignette dienen zwey im Same gefundene kleine Stücke aus Erz, (nicht die einzigen Alterthümer, welche Hr. V. aus Rephalonia mitgebracht hat) nämlich ein schöner Amorin, der einen Apfelbaum ausreißt, (nicht une branche d'arbre) in erhobner Arbeit, das andere ein eben so sehr durch Neuheit ansehendes Figürchen, das den Hintern vorn und die vorderen Theile hinten, und den einen Arm verkehrt angelegt hat, und dessen Gesicht von jeder Seite anders erscheint. Eine ähnliche Sonderbarkeit ist Rec. sonst nur auf einem Etrurischen Werke, in Millin Gal. mythol. CXXXVII, 501, vorgekommen, und dann in Millingens Vasen Taf. 27. 58, wo der Herausgeber ganz übersehen hat, daß dort Hercules dem Geryon gegenüber den einen Arm, und hier ein schweinopfernder Jüngling Arme und Beine verkehrt angelegt hat.

W—k.

— — — — —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

66. Stück.

Den 26. April 1817.

---

Paris.

Bey E. Colas dem Sohn: *L'art du Dessin chez les Grecs, ou Méthode élémentaire du Dessin, considéré dans ses rapports d'utilité générale pour les Sciences et pour les Arts, suivi des moyens d'appliquer à l'éducation des modernes la méthode par laquelle les Grecs sont arrivés à la perfection dans les beaux arts, dont la base est le dessin; Dedié au Roi: par le chevalier de Brunel de Varennes. 1816. VIII und 218 Seiten in Octav.*

Der Verfasser, wie wir aus dem Titel sehen, ein Edelmann, gibt uns S. 171 u. eine Beschreibung seines Künstler-Lebens: *Précis de ma vie pittoresque*, welche wir um deswillen mitzutheilen für nöthig erachten, um mit dem Naume näher bekannt zu machen, der auch der Herausgeber einer politischen Schrift: *la patrie sauvée*, ist. Der Verf. wurde auf dem Landgute seiner Vorfahren geboren, wo er schon von seinen Kinderjahren an die Schönheiten der Natur bewunderte, und bey seinem lebhaften

Geiste, nur von der Natur geführt, vielleicht ein großer Künstler geworden wäre. Allein die scholastischen Studien welche ihn in einem Collège, wohin er gesandt wurde, beschäftigten, dämpften dieses Feuer nur zu bald, welches erst dann wieder aufzulodern anfing, als er den Virgil verstehen lernte. — In seinem zwölften Jahre kam er an den Hof in die Dienste des würdigen Herzogs von Penthièvre, welchem er seine eigentliche Erziehung zu verdanken hat. Doch kaum hatte er sich einige Kenntnisse erworben, als das Gewitter der Revolution zu drohen anfing, und ihn veranlaßte Militärdienste zu nehmen, wo er einige Zeit den Unterricht von Vincent genoß. Als jedoch der Sturm endlich losbrach, mußte er seine Officiers-Uniform mit dem Soldaten-Rock vertauschen, brachte es jedoch bald bis zum Capitaine de genie, bis ihn die furchtbaren Greuel der Revolution, welche seiner eigenen Mutter das Leben kosteten, nach Spanien zu fliehen zwangen, wo er von dem Admirat Gravina die größten Wohlthaten genoß. Hier am Bord des Schiffes legte er sich auf die Darstellung von See-Scenen, und brachte es bald zu einer solchen Vollkommenheit, daß seine Gemälde allgemeinen Beyfall erhielten, und der König Carl IV. selbst einigen derselben einen Platz in seinem Cabinet schenkte, und dem Verf. eine ehrenvolle Stelle in der Armee gab.

In Cadix, wo sein Regiment lag, sah er sich genöthiget, wegen der allgemeinen Theurung, seine Geschicklichkeit zu seinem Unterhalte zu benutzen, und er legte sich hier besonders auf die Portrait-Miniatur-Mahlerey, welches Unternehmen sein würdiger Oberst der Marquis de Gualenjo begünstigte, und bey welcher Gelegenheit er von einem Deutschen Künstler Namens Belt viele Güte und Freundschaft genoß.

“Les nuages qui avaient trop long-temps couvert ma chère patrie d’un voile funebre, paraissaient d’ailleurs se dissiper; un nouvel horizon semblait se déployer pour elle avec éclat. Un homme extraordinaire se présentait sous les plus brillantes apparences, enveloppé de l’auréole de la victoire, couvert du masque des vertus, affectant la modération, la générosité, la simplicité, etc. Manifestant extérieurement l’intention de rétablir la morale sur sa base, la religion, dont il paraissait vouloir relever les autels, il laissait, aussi, à dessein, courir le bruit qu’il ne voulait s’emparer du pouvoir suprême, que pour le remettre en temps plus opportun dans les mains des augustes héritiers du trône légitime. Ce qui me confirmait comme tant d’autres dans cette idée flattense, était la facilité avec laquelle il accordait à ceux que la révolution avoit éloignés de leur patrie, les moyens de rentrer dans son sein.” Dieses scheinbare Glück, welches so viele tausend Menschen betrog, hinterging auch unsern Verfasser, und veranlaßte ihn in seine Heimath zurück zu kehren, wo seine veränderte Lage ihn, den practischen Theil der Kunst zu verlassen zwang, und ihm nur die Aufzeichnung seiner Bemerkungen erlaubte, ob es gleich seine Absicht damahls nicht war, daß diese jemahls bekannt werden sollten. “Je ne comptais (sagt er) donc jamais en faire part à personne, et encore moins au public. Il a fallu une série d’événemens aussi extraordinaires que ceux qui me fixent malgré moi, ainsi que ma famille à Paris, depuis plus de deux ans pour m’engager à mettre au jour ce qui d’abord étoit destiné à rester dans la poussière de mon cabinet:” und etwas weiter: “Les

evenémens de 1814 sont venus m'arracher à ces douces occupations et à mes pénates, m'enlever une grande partie de ma fortune, toutes mes études, et tout ce que j'avois recueilli sur les arts depuis vingt-cinq ans; enfin la santé, et ce qui, pour un amateur des arts, est le plus précieux, la vue." Von dem jezigen Könige heißt es S. 196, er, der Verfasser, sey gewesen: "le premier qui l'ait proclamé et fait reconnaître en France en 1814," welches zu bekräftigen auf den *Moniteur* vom 25. Juli 1816 Artikel Paris, und auf den zweyten Volume du *Nobiliaire de France*, par Mr. de Saint Allais, verwiesen wird.

Wir kommen nun zu dem Werke selbst. Dieses zerfällt in fünf Hauptstücke: 1. *Méthode élémentaire du Dessin considéré dans son rapport d'utilité générale pour les Sciences et les Arts.* 2. *Considérations générales sur les beaux Arts.* 3. *Exposé du cours d'études du Dessin suivant la Méthode proposée.* 4. *Précis de ma vie pittoresque,* und 5. *Table analytique des Matières.*

Der Plan des Verf. ist, wie er sagt, das Resultat der tiefsten Betrachtungen und Erfahrungen über seine Leidenschaft für die zeichnenden Künste, welche er, selbst bey allen Widerwärtigkeiten seines Lebens nie aus den Augen verloren habe. Und da ihm diese, unter den mannichfaltigsten Verhältnissen von so großem Vortheil gewesen sind, so kann er den Familien-Vätern nicht genug empfehlen, wie nothwendig es sey, bey der Erziehung ihrer Kinder auf dieselben ihr Augenmerk zu richten, und ihnen solche, wenn sie auch niemahls in die Lage kommen sollten, davon Gebrauch machen zu können, ersernen zu lassen. Man müsse daher das Studium der

Mahlerey nicht als einen Gegenstand des Luxus, sondern als eine Hauptstütze bey der Erziehung betrachten. Hier folgen nun mehrere Untersuchungen über die Nothwendigkeit dieses Studiums, da der Erziehungsplan des Verf. nicht allein zum Zweck hat nur Künstler, sondern auch verständige Liebhaber und unparteyische Richter, welche über Kunstwerke mit Verstand urtheilen können, zu bilden; mit einem Worte, er sucht zu beweisen, daß die Zeichenkunst für jeden Menschen von dem größten Nutzen sey.

Der Verf. geht nun zu der Kunst bey den Griechen über; wie sie in ihren Werken jenen Typus erreicht hätten, den wir noch immer als das höchste Schöne bewundern; daß die Mahlerey (von der wir zwar nicht das Geringste von Bedeutung kennen) mit der Bildhauerey gleichen Schritt gehalten habe, und da Mahlerey und Bildhauerey auf derselben Basis, nämlich der Zeichenkunst beruhten, so sucht der Verfasser zu erklären, wie die Griechen diese erlernten.

Der Einfluß von Religion, Klima, Sitten u. s. w. alle diese schon längst bekannten Sachen werden hier wieder aufgetischt, und zuletzt noch behauptet, daß der Unterschied zwischen einem ehemahligen Griechen und einem jezigen Franzosen nicht so groß sey, daß nicht der letztere ähnliche Werke der Kunst wie die Alten hervorbringen sollte, er sey übrigens überzeugt, daß in unserm so genannten aufgeklärten Jahrhundert: "nous avons plus gagné en superficie qu'en profondeur." Dieser Gedanke bringt den Verf. leider auf Philosophie, Philosophismus, Patriotismus und Sanscülottismus u. s. w. Von der Vergleichung, welche der Verf. darüber anstellt, daß die katholische Religion mit ihren Wundern, Erscheinungen und Heiligen, eben so vortheilhaft für die Kunst seyn könnte als die ehemahlige Griechische, welcher Behauptung Rec. nicht beystimmen kann,

Kömmt derselbe auf die gymnastischen Uebungen bey den Griechen, als eine Hauptquelle für die Kunst, und hier wird gelegentlich bemerkt, daß Herr de Salgues, der die Papiere des Verf. durchgesehen, ihm vertrauet habe, daß seine Ideen über die Erziehung ganz übereinstimmend mit denen des Hrn. Pestalozzi wären, daß derselbe ihm le mémoire de Mr. Amoros sur les avantages de la méthode d'éducation de Pestalozzi, und die Schriften des Hrn. Jaten: *Esprit de la méthode d'éducation etc.* mitgetheilt habe, woben jedoch nicht zu vergessen ist, daß der Verf. bey seinem Erziehungs-Plan sich nur auf die Mahlerey beschränkt.

Die Vorliebe und Eitelkeit des Verf. für seine Nation, welche er auf alle Art mit den Griechen zu vergleichen sucht, geht so weit, daß er, bey Gelegenheit, wo er von der Tanzkunst redet, sagt: *“nos artistes peuvent donc trouver dans cette étude des grandes ressources, et s'ils etaient encore inférieures aux Grecs, sous d'autres rapports, il pourraient dire ce que disait Apelle de ses concurrens s'ils nous ont surpassé dans certaines parties de l'art nous les surpassons pour la grace.”* Leider ist aber diese theatralische Grazie nicht die der Griechischen Kunstwerke.

Doch wir würden die Grenzen dieser Blätter überschreiten, wenn wir der Verf. in seinen *Raisonnements*, über die *Méthode suivie par les Grecs pour l'étude du dessin* (von der wir doch eigentlich durchaus nichts wissen) folgen wollten. Denn er vertieft sich hier in das moralische und physische Vermögen des Menschen, er verbreitet sich über den *rapport de l'ame avec les sens et la matiere etc.*; über die Scheidungslinie, welche die schönen Künste von den mechanischen trennt; über die *Imagination*, und mehrere metaphysische Analysen, und

endlich über das beliebte Wort *intuitus*, *intuitive intuition* etc., was Federico Zuccherò schon vor mehr als 200 Jahren in seinen Schriften, zwar nicht mit so gelehrten Ausdrücken, *disegno interno del' anima*, genannt hat.

S. 108 fängt der *premier cours* an, deren sechs an der Zahl sind, und wovon jeder in vier Trimestre zerfällt. Was der Verf. hier vorschlägt, hat wohl einiges Gute für sich, lächerlich ist es jedoch, uns dieses als Griechische Methode anpreisen zu wollen, da wir nicht einmahl die vorzüglichsten Regeln der Proportion, diesen Schlüssel zu dem Heiligthum der Kunst, kennen. Methode ist übrigens nur gut, bey einem Institute für die untersten Classen der Handwerker, wo aber der Geist einen höhern Flug beginnt, kann keine allgemeine Methode mehr statt finden.

#### Liegniß.

In Commission bey Triepel und Kuhlmen: Geschichte des Eisens mit Anwendung für Künstler und Handwerker, von Sven Rinman. Aus dem Schwedischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von Dr. C. J. B. Karsten, Königl. Preuß. Oberhüttenrath und Oberhüttenverwalter für die Provinz Schlessien. Erster Band. 1814. XVI und 279 S. Zweyter Band. 1815. 811 S. in Octav.

Daß ein Werk 32 Jahre nach seiner Herausgabe noch mit gleichem Rechte eine Uebersetzung verdient als unmittelbar nach derselben, gehört gewiß zu den nicht ganz gewöhnlichen Erscheinungen in der Litteratur. Rinman's Geschichte des Eisens ist zu der geringeren Anzahl von Werken zu zählen, die durch ihren Reichthum an nützlichen Wahrheiten stets einen gleichen Werth behaupten, und über die Veränderungen erhaben sind, welche die theoretischen Ansichten der Wissenschaft erleiden, welcher sie angehören. Rin-

man's Försök till Järnets Historia erschien im Jahre 1782, als das Resultat 40jähriger Untersuchungen und Erfahrungen über die Natur, Darstellung und Bearbeitung des nützlichsten Metalles. Obgleich Rinman weder einen Sauerstoff noch einen Kohlenstoff kennen konnte, so werden seine aus reinen Beobachtungen und genauen Versuchen geschöpften Angaben über die Eigenschaften des Eisens, doch stets die Grundpfeiler bleiben für Alles, was in der Folge über das Eisen gearbeitet, gedacht und geschrieben werden wird. Georgi besorgte 1785 eine Deutsche Uebersetzung von jenem Werke, die aber weder durchaus richtig verfaßt war, noch das Original vollständig unserer Sprache überlieferte. Dessen ungeachtet ist diese Uebersetzung vergriffen. Der um die Wissenschaften und um sein Vaterland sehr verdiente Hr. Oberhüttenrath Karsten hat sich daher durch die vorliegende neue Uebersetzung Ansprüche auf den größten Dank des metallurgischen Publicums erworben. Seine mühsame Arbeit, durch welche wir nun endlich das herrliche Werk ganz unverfälscht und vollständig erhalten haben, hat noch besondere Vorzüge, durch viele überaus treffliche Anmerkungen und Zusätze, die den Inhalt des Textes theils erweitern, theils erläutern. Sie hätten um das Doppelte und Dreyfache vermehrt werden können, wenn der Uebersetzer durchgehends die Vorstellungen vom Phlogiston hätte berichtigen, und die Erklärung der Erscheinungen der neuen anti-phlogistischen Theorie hätte anpassen wollen; welches aber nicht in seinem Plane lag und die Uebersetzung ohne Noth vertheuert haben würde. Referent braucht dieses Werk gewiß nicht erst dem metallurgischen Publicum zu empfehlen. Es ist jedem unentbehrlich, dem es um eine genaue Kunde des Eisens zu thun ist, und wird selbst von denen zu Rathe gezogen werden müssen, die im Besitze der älteren Uebersetzung sind.

---

— — — — —

## G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

67. Stück.

Den 26. April 1817.

---

### W i n t e r t h u r.

In der Steinerischen Buchhandlung: *Restaurazion der Staatswissenschaft, oder Theorie des natürlich-geselligen Zustandes, der Chimäre des künstlich-bürgerlichen entgegengesetzt* von Carl Ludwig von Haller, des souveränen, wie auch des geheimen Raths der Republik Bern, u. s. w. Erster Band. Darstellung, Geschichte und Critik der bisherigen falschen Systeme. Allgemeine Grundsätze der entgegengesetzten Ordnung Gottes und der Natur. 1816. LXXXII und 504 Seiten in Octav.

Dieses Werk, das wichtigste, das seit langer Zeit über das allgemeine Staatsrecht geschrieben worden, enthält die vollständige Ausführung des ersten Theils der Lehre, die der Verfasser vor neun Jahren, im offenen Streite mit den herrschenden Theorien, dem Publicum in seinem Handbuche der Staatenkunde vorlegte. In einer der längsten Recensionen, die in unseren Blättern Platz gefunden haben, wurden damahls die neuen Grundsätze des Verfassers dargelegt und beurtheilt (Gött. gel. Anz. vom

Jahre 1808, Seite 1068 — 1104, und Seite 1903 ein Nachtrag) von einem Gelehrten, der als Philosoph und practischer Staatsmann zu den competentesten Richtern in diesem Fache gezählt werden darf. Aber auch dieser Recensent beschränkte das auszeichnende Lob, das er über das Buch und den Verfasser aussprach, durch den Zusatz, daß auch des Verfassers Theorie unzureichend und nicht auf alle wirklich vorhandenen Staatsverhältnisse anwendbar sey. In andern Blättern waren die Urtheile bey weitem nicht so günstig ausgefallen. Darüber durfte man sich nicht wundern; denn der Verfasser erklärte ja den herrschenden Theorien den Krieg. Dem Recensenten, dem jetzt die Anzeige der ausführlichen Darlegung der Grundsätze des Verfassers zugetheilt ist, that um der Wissenschaft willen leid, daß man in Compendien, Abhandlungen, und bey andern Gelegenheiten, fortfuhr, nach den alten Principien zu argumentiren, als wäre gar nichts vorgefallen. Eine so ansprechende, unmittelbar aus der Ordnung der Natur geschöpfte, consequent durchgeführte, und für das wirkliche Leben so wichtige Reform des allgemeinen Staatsrechts, als Herr v. Haller zu unternehmen angefangen hatte, verdiente denn doch mehr beachtet zu werden. Daß die Wissenschaft des allgemeinen Staatsrechts einer wesentlichen Reform ihrer Principien bedürfe; daß besonders die Rousseauische Lehre vom Socialvertrage mit allen ihren Folgen durchaus unhaltbar sey; und daß, so lange diese Lehre nicht gestürzt ist, auch der Jacobinismus, die Pest der neueren Politik, nicht aus den Köpfen verschwinden werde; davon hatte sich der Recensent überzeugt, ehe ihm noch Hrn. v. Haller's Grundsätze bekannt geworden waren. In seinen öffentlichen Vorträgen über das Naturrecht hatte er die Sophistery, von welcher

der Jacobinismus ausgeht, um so mehr in ihrer Blöße darzustellen sich verpflichtet gehalten, da er selbst in seiner Jugend von jener Irrlehre, der gefährlichsten aller politischen Verstandesverirrungen, angesteckt gewesen war. Diese kleine Neben-Notiz gehört hierher, um sogleich das Verhältniß der Befangenheit, oder Unbefangenheit, zu bezeichnen, in welchem sich dieses Wahl der Recensent zu dem Verfasser befindet.

Eine ausführliche Vorrede, von 72 Seiten, gibt hinreichende Auskunft über das Verhältniß des Verfassers zu dem Publicum. Mit oratorischem Feuer ergreift sie das Gemüth, durchgängig in der Sprache des edelsten Gefühls und des schlichten Menschenverstandes, und, was wir nicht aus der Acht lassen dürfen, unabhängig von allen Systemen der Philosophen. Nachdem die Hyder der Französischen Revolution in ihren Werkzeugen und größtentheils in ihren Resultaten vernichtet sey, müsse sie auch theoretisch in der Wurzel ausgerottet werden. Früh schon sey dem Verfasser aufgefallen, daß, während in allen übrigen Wissenschaften Vernunft und Erfahrung ziemlich mit einander übereinstimmen, in der Politik allein, nach den neueren Principien des allgemeinen Staatsrechts, die Theorie immer von der Erfahrung Lügen gestraft werde; denn nirgends gebe die Geschichte ein Beispiel davon, daß unter unabhängigen Menschen ein Socialvertrag abgeschlossen, und diesem gemäß den Fürsten die Souveränität von den Völkern übertragen worden; aber das falle in die Augen, daß überall ein Mensch des andern, der Schwächere des Stärkeren und Mächtigeren, bedürfen; und daß eben dadurch von selbst der Schwächere um seines eigenen Vortheils willen getrieben werde, sich an den Mächtigeren anzuschließen, um unter

deffen Schutze und Leitung des Lebens so froh zu werden, als die Umstände es erlauben wollen. Sollte nun diese von der Natur selbst und ihrem Urheber gestiftete Ordnung der Dinge nicht auch die wahre Grundlage aller Staatsverhältnisse seyn? Ein Recht könne freylich die bloße Stärke nicht geben; aber wer schützen solle, müsse denn doch schon der Stärkere seyn; und wenn der Schwächere um seines eigenen Vortheils willen dem Mächtigeren gehorchen muß, damit dieser ihn gehörig schützen könne, liege doch in diesem Verhältnisse nichts Unrechtmäßiges. Von diesen vorläufigen Bemerkungen wendet sich der Verf. sogleich zu einigen der wichtigsten Resultate seiner Ansicht der Staatsverhältnisse. Für einen Despotenschmeichler wird doch wohl niemand angesehen werden, wer, wie der Verfasser, ausdrücklich lehrt, daß nach den wahren Principien des allgemeinen Staatsrechts alle militärischen Conscriptio-  
nen und alle willkürlichen Auflagen wegfallen. Weiter erzählt der Verfasser die Geschichte der Entstehung dieses Werks. Doch es wird zweckmäßiger seyn, daß wir uns an die Abhandlung selbst halten, in welcher die Gedanken folgerecht ausgeführt werden, die in der Vorrede nur wie hingeworfen erscheinen. — Den größten Theil des Bandes nehmten die polemischen Verhandlungen ein. Auf den Trümmern der alten Theorien soll das neue Lehrgebäude der Staatswissenschaft errichtet werden. Jene Theorien werden also gemustert. Aber die Critik muß doch ein Princip haben. Eine bloß apagogische, nach dem Princip des Widerspruchs die angegriffenen Systeme aus sich selbst widerlegende Critik möchte hier wohl hinreichend gewesen seyn. Der Verfasser schiebt einige Bemerkungen über die allgemeine Existenz der Staaten voran, und wiederhohlet darauf den Begriff von der Staats-

wissenschaft, den er schon in seinem Handbuche der Staatenkunde aufgestellt hat. Von einem allgemeinen Staatsrechte, das nicht auf die Erfahrung gegründet seyn soll, will er gar nichts hören. Die allgemeine Staatenkunde oder Naturgeschichte der Staaten sey (so heißt es ausdrücklich S. 7) die Grundlage und erste Disciplin der ganzen Staatswissenschaft. Aber die allgemeine Staatenkunde sey auch nicht allein von der Erfahrung abstrahirt, welche, als niemahls vollständig, auch die Allgemeinheit und Nothwendigkeit einer Sache nicht beweisen könne. Die allgemeine Staatenkunde selbst sey aus einer obersten Idee von der Natur eines Staats hergehohlet, die sich schon durch die Vernunft denken und errathen lasse, aber, um für gültig erkannt zu werden, in der Erfahrung ihre Bestätigung finden müsse. Was man allgemeines oder natürliches Recht in Staatsverhältnissen nennt, setze schon die Kenntniß wirklicher Staaten voraus. Was in den Staaten rechtmäßig sey, entwickle die Staatenkunde, indem sie die Natur der wirklichen Staaten analysirt. Aber, fragen wir, was ist denn nun Recht? Kann man ohne einen bestimmten Begriff von Recht und Rechtmäßigkeit vorauszusetzen, wissenschaftlich untersuchen, ob diese oder jene in wirklichen Staaten bestehende Einrichtung rechtmäßig ist? Denn daß alles rechtmäßig sey, was der Lauf der Natur mit sich bringt, soll doch nicht angenommen werden. Fehlt nun nicht dem Systeme des Verfassers eine wahrhaft wissenschaftliche Begründung? Wenn wir ihm auch dankbar einräumen, daß er eine Menge von Sophismen zerstört hat, die sich lange genug Naturrecht nannten, hat er durch seine allgemeine Staatenkunde ein wahres Naturrecht als Grundlage der Staatswissenschaft entbehrlich gemacht? Und woher soll denn die oberste Idee von

einem Staate kommen, wenn sie nicht von der Erfahrung allein abstrahirt, und doch auch aus keiner allgemeinen Wissenschaft des Naturrechts geschöpft seyn soll? Wir werden fortfahren, dergleichen Fragen mit unsrer Anzeige zu verbinden; denn fragen darf ein Recensent, auch wenn er die ganze Ungebürlichkeit des gewöhnlichen Verfahrens einseht, wo man seine eigenen Grundsätze in einer Recension, die keine Abhandlung seyn kann, als die wahren voraussetzt, um ihnen gemäß Lob oder Tadel über die Meinungen Anderer auszutheilen. Die Geschichte der bekannten Lehre vom gesellschaftlichen Vertrage, der Uebertragung der Gewalten, der Souveränität des Volks, der Dienstbarkeit der Fürsten, dem Willen der Nation als dem höchsten Gesetze u. s. w. wird vom Verfasser litterarisch durchgeführt von Hugo Grotius bis auf unsere Zeit. Ein strenges Gericht ergeht, nicht etwa nur über Rousseau, Condorcet, Sieyès, und überhaupt die neue Französische Staats-Rechtslehrer-Schule, sondern auch über Männer, deren Namen fast überall mit Achtung ausgesprochen werden. Hobbes habe eigentlich das System des bürgerlichen Contracts und der delegirten Fürstengewalt erfunden, nicht ahnend, daß aus diesem Princip, auf das Hobbes selbst die Rechtmäßigkeit des Despotismus gründen wollte, seine Nachfolger ganz entgegengesetzte Lehren folgern würden. Locke und Pufendorf werden streng zurecht gewiesen; dagegen des Juristen Just Henning Böhmer's *Introductio in jus publicum universale* für das beste und brauchbarste unter allen bisherigen Lehrbüchern des Staatsrechts erklärt. Ueber Montesquieu wird geurtheilt, daß er die Reputation, deren er bisher genossen, keinesweges verdiene. Sein berühmtes Werk, dem es an Gründlichkeit fehle, habe durch sein witziges und sententiöses An-

sehen in dem flüchtigen Französischen Gewande unglaublich viel zur Verwirrung der Köpfe beizutragen, und für die späteren, noch revolutionärerem Consequenzen empfänglich gemachte. Kant's metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre, sagt der Verfasser, habe er mehr als zwanzig Mal gelesen; zulezt sey sein Abscheu vor diesem Buche grenzenlos geworden. Es sey das sich selbst widerprechende Geschwäg eines radorirenden Geistes. Wir können hier kein Gutachten über diese und ähnliche Urtheile ausstellen, die der Verfasser über berühmte Männer fällt. Aber wir dürfen fragen. Sind solche und so ausgesprochene Urtheile dazu geeignet, den Verfasser von der Seite der Unbefangenheit zu empfehlen? Spuren seines eigenen Systems findet der Verfasser meistens nur bey Schriftstellern, denen noch niemand sonderlich philosophischen Geist zugesprochen hat. Wirft diese Parallele nicht ein zweideutiges Licht auf die ganze kühne Reform? Und wie kann der Verf. seine Lehre eine Restauration der Staatswissenschaft nennen, da sein System zwar ehemahls fast allgemein in der Praxis befolgt worden, als Wissenschaft aber in diesem Zusammenhange der Begriffe noch nie aufgetreten ist? Auch hat der Verfasser sich selbst nicht verhehlt, daß die Behauptung besremden muß, alle die berühmten Männer seyen wie verblendet in der Irre gegangen. Aber er sucht das Räthsel auf eine einfache Art zu lösen. Veranlassung zu den falschen Principien habe das Römische Recht gegeben. Den Römischen Rechtsbegriff von einer Societas civilis habe man auf das allgemeine Staatsrecht angewandt, und damit die Römisch-republicanischen Vorstellungen von einer Civitas verbunden, als ob nicht zwischen Republiken und Monarchien ein wesentlicher Unterschied wäre. Aber wenn dem so ist, warum räsouniren denn alle diese

Schriftsteller nach Principien, von denen sich bey den alten Römischen Autoren keine Spur findet? Der Verf. selbst erzählt weiter, wie die Anwendung des republicanischen Staatsrechts auf die Monarchien um die Mitte des 17ten Jahrhunderts von England ausgegangen, als dort die kirchliche Reformation in die Politik eindrang, und man von der Frage: worauf gründet sich die geistliche Gewalt? zu der nahe liegenden zweyten Frage überging: worauf gründet sich die weltliche Gewalt im Staate? Und hat sich nicht die Englische Staatsverfassung seit der Vertreibung der Stuarte zu dem, was sie seit Georg I. ist, offenbar durch eine Verbindung republicanischer Principien mit monarchischen entwickelt und ausgebildet? Haben nicht von Montesquieu an alle die Staatsrechts-Lehrer, die auch in den Monarchien ein republicanisches Princip geltend machen wollen, immer vorzugsweise die Englische Staatsverfassung, nirgends die alte Römische, vor Augen? Der Verf. nennt die Streitigkeiten des Englischen Parlaments mit dem Königlichen Hause der Stuarte unglückliche Streitigkeiten. Aber wären sie nicht ausgebrochen, so wäre die Art von Freyheit, auf die der Engländer so stolz ist, und die er zu den größten Wohlthaten der Britischen Constitution zählt, nie zur Reife gekommen. Daraus folgt allerdings nicht, daß die phantastischen Begriffe von Volkssouveränität und von einer den Fürsten von den Völkern übertragenen Gewalt in Schutz zu nehmen sind. Die Geschichte dieser phantastischen Begriffe und ihres Einflusses auf die practische Politik hat der Verf. vorzüglich erzählt. Das Illuminatenwesen, das in Deutschland noch vor dem Ausbruche der Französischen Revolution wie ein neuer Jesuitismus die Ruhe der Staaten zu untergraben anfang, ist hier sehr treffend gewürdigt. Auch wird sehr gut erklärt,

wie selbst Fürsten, die gewaltthätig durchgriffen, um nach ihrem Sinne zu reformiren, sich zu der neuen Lehre bekennen konnten, der Monarch sey nur ein Diener des Staats. Besonders lesenswerth ist, was bey dieser Gelegenheit uder den Einfluß gesagt wird, den die falschen Principien auf die neuen Gesetzbücher in der Russischen, Oestreichischen und Preussischen Monarchie gehabt haben, und wie sich das revolutionäre Staatsrecht mit dem Französischen Atheismus befreunden konnte. Doch nicht weniger anziehend und belehrend wird gezeigt, wie der revolutionäre Grundsatz, das souveräne Volk habe das Recht, sich selbst die zweckmäßigste Staatsverfassung zu geben, zuerst in Frankreich zur Ausübung gebracht wurde, und warum das ungeheure Experiment gänzlich mißlingen mußte, nicht, weil die Franzosen nicht die rechte Nation gewesen, der es hätte gelingen können, sondern weil es in seinen Principien der menschlichen Natur und der unzerstörbaren natürlichen Ordnung der Dinge widerspricht. Hier fängt beyhm Verf. die Critik jener Principien erst folgerichtig an. Klar und, unsers Erachtens, unwidersprechlich zeigt der Verf. das Widersinnige des Unternehmens, auf angebohrne Rechte der natürlichen Freyheit und Gleichheit democratisch die Rechtmäßigkeit der Staatsverfassungen zurück zu führen. Allerdings gebe es eine angebohrne Freyheit und Gleichheit, die darin bestehe, daß niemand den andern ungejrafft beleidigen dürfe, und daß auch der Stärkere in dem Schwächsten das vernünftige Geschöpf Gottes ehren müsse, ihm weder sein Leben noch sein Eigenthum rauben, noch in irgend einer Art von unschuldigen Handlungen ihn willkürlich einschränken dürfe. Aber aus diesem unbezweifelbaren allgemeinen Menschenrechte lasse sich keine Staatsverfassung ableiten. Natürliche, oder durch

die Umstände hervorgebrachte Ueberlegenheit habe zu allen Zeiten die Herrschaft begründet. Dagegen einzuwenden, so hätte es doch nicht seyn sollen, heiße aber so viel, als den Vätern zurufen, sie hätten freylich ihre Kinder erzeugt, hätten aber sich selbst von ihren Kindern erzeugen lassen sollen. Nur dadurch können Staaten entstehen, daß an einen bereits vorhandenen Mächtigeren Andere sich anschließen. An Uebertragung von angeborenen Rechten werde dabey gar nicht gedacht. Sollte eine bürgerliche Gesellschaft durch einen Socialvertrag gebildet werden, so könne schon durch die Majorität der Stimmen, die überdieß an sich gar keine verbindende Kraft habe, das natürliche Recht der Ueberstimmten eben so leicht gekränkt, als gesichert werden. Die frey gebornen Menschen könnten nichts unflugerer thun, als freywillig einen Theil ihres angeborenen Rechts an Andere zu übertragen, um dadurch ihre übrigen Rechte zu sichern. Bey allen solchen willkürlichen Aufopferungen könne ja doch am Ende nicht vermieden werden, daß der Mächtigere seine wirkliche Macht nicht mißbrauche, sobald er will, oder nur, daß auch nach den willkürlich assisteten bürgerlichen Einrichtungen nicht Ungerechtigkeit aller Art begangen werde, wenn Religion und Sittlichkeit die angeborenen Menschenrechte nicht sichern. So weit sich aber in wirklichen Staaten die wahre Gerechtigkeit handhaben läßt, bedürfe es dazu gar keiner republicanischen, am wenigsten der demokratischen Einrichtungen. Also — und von hier an tritt des Verf. eigene Lehre folgerichtig hervor — nicht von unten nach oben hinauf, sondern von oben nach unten hinab müsse die Theorie des Staatsrechts steigen. Kein Socialvertrag, kein Unterwerfungsvertrag, überhaupt keine künstliche Einrichtung könne das Unmögliche möglich machen. Unmöglich sey aber, daß der Mächtigere nicht herr-

sche, sobald er will. Das wirkliche Factum irgend einer Ueberlegenheit, die sich in Verhältnißverhältnissen geltend macht, sey und bleibe die wahre Grundlage der Staaten. Aus einem außerordentlichen Naturstande den Zustand der natürlichen Gesellschaft ableiten, streite gegen die Gewalt der Natur und der Bestimmung des Menschen. Der wahre Stand der Natur sey ein Stand der Gesellschaft, und dieser dauere in jedem Staate fort. Aber in der Gesellschaft, die man die bürgerliche nennt, dauere auch, wie in jeder andern Gesellschaft, die Herrschaft der Ueberlegenheit fort, die in der Natur und in dem Zusammentreffen der Umstände gegründet ist. Ohne Herrschaft und Abhängigkeit, Freiheit und Dienstbarkeit irgend einer Art, kann gar keine menschliche Gesellschaft bestehen. Die Unteren geben den Oberen nichts, indem sie ihnen pflichtmäßig gehorchen; sie fügen sich vernünftigerweise in die Natur der Sache. Aber die Oberen nehmen auch den Unteren nichts, und kränken nicht ihr Menschenrecht, wenn sie, um ihnen vermöge ihrer Ueberlegenheit die Hülfe angedeihen zu lassen, deren der Schwächere bedarf, von ihnen verlangen, was nöthig ist, damit von beiden Seiten der Zweck erreicht werde. Daß dieser Zustand der Dinge der wahrhaft natürliche sey, bestätige die Erfahrung in allen Verhältnissen des geistlichen Lebens. Selbst in Republiken gehorche man nur gern solchen obrigkeitlichen Personen, die schon auf eine andere Art, z. B. durch Reichthum, oder durch Glanz der Familien, über die Menge hervorstechen. Diese Einrichtung der Natur sey auch wahrhaft wohlthätig. Usurpatoren, die sich von unten auf emporgeschwungen haben, herrschen tyrannisch; aber angesammelte, oder vom Glücke zugerheilte, auf keine Kränkung der Rechte Anderer gegründete Macht gewähre ein edles Selbstgefühl; und wer sich dieses Gefühls

erfreue, schäme sich, seine Macht zu mißbrauchen. Darum sey es auch constante Erfahrung, daß der Despotismus im Großen immer nur da entstehe, wo die Ordnung der Natur umgekehrt wird, der Mächtige sich schwach zu fühlen und vor seinen Untergebenen sich zu fürchten anfängt. Beschränkt könne die höchste Macht nicht durch eine andere Macht werden, denn sonst wäre sie nicht die höchste. Aber dem über alle irdische Macht erhabenen, vom Himmel abstammenden, göttlichen Pflichtgesetze in der menschlichen Brust müsse die höchste irdische Macht sich selbst unterwerfen, und dadurch ihre Rechtmäßigkeit beweisen. Gegen unrechtmäßige Macht, die doch wirklich die höchste und also unwiderstehlich ist, gebe es freylich kein Mittel. Aber ganz hülflos habe die Natur auch den Schwächern nicht gelassen. Die Rechtmäßigkeit der Selbstvertheidigung werde durch keine bürgerliche Pflicht aufgehoben. Auch auswärtige Hülfe ist möglich. Und am Ende bleibe auch das flexible beneficium der Auswanderung übrig. Nur müsse man nicht vergessen, daß mit allen möglichen Rettungs- und Selbstvertheidigungsmitteln doch nichts ausgerichtet sey, wenn es der Ungerechtigkeit nicht an hinreichenden Helfershelfern fehlt. Daher komme die Theorie immer wieder auf die ewige Wahrheit zurück, daß weder die Mächtigen sicher herrschen, noch die Gehorchenden auf Sicherheit ihrer Rechte rechnen können, wo nicht Religion und wahre Sittlichkeit die Grundfesten der Staaten sind. — Wir zweifeln nicht, daß jedem, wer für schlichte Vernunft nicht unempänglich ist, das Wahre, das in diesen Lehren des Verf. liegt, in das Auge springen wird. Aber wir können nicht umhin, auch hier wieder skeptisch einige Fragen aufzuwerfen. Was wird aus der höchsten Macht im Staate, wenn wir die Kraft der öffentlichen Mei-

nung von ihr abziehen? Gründet sich nicht das Factum der Ueberlegenheit, ohne welche keine Herrschaft möglich ist, in den meisten Staaten eben darauf, daß die Beherrschten aus blinder Gewohnheit, oder aus Klugheitsgründen um ihres eignen Vortheils willen, oder aus höheren, wahrhaft moralischen Gründen sich bewogen fühlen, oder verpflichtet halten, dem Herrschenden zu gehorchen? Wenn also die öffentliche Meinung von dieser Seite sich ändert; wenn die Unterthanen, auf deren Vorstellung von Unterthanenpflicht das Gebäude der Herrschaft größten Theils ruhet, ihre Rechnung nicht mehr dabei zu finden, oder sich nicht mehr verpflichtet glauben, gewissen Individuen zu gehorchen, sollen dann diese Individuen von Rechts wegen ipso facto für abgesetzt gelten? Dreht also nicht die Lehre des Verfassers sich in einem Zirkel, wenn sie die Pflicht, zu gehorchen, aus der wohlthätigen Ueberlegenheit der Herrscher ableiten, und doch die veränderlichen Meinungen von der Wohlthätigkeit dieser Ueberlegenheit für einen wesentlichen Bestandtheil eben dieser Ueberlegenheit anerkennen muß? Führt also das consequent durchgeführte Princip des Verfassers von dieser Seite nicht gerades Weges zurück zu der Jacobinischen Lehre, daß, weil der Herrscher nicht mehr der Mächtigste ist, wenn ihm niemand mehr gehorchen will, der Wille der Gehorchenden denn doch am Ende die Herrschaft verleihe? Selbst die Ueberlegenheit, die sich auf Reichthum gründet, fällt nach eben diesem Princip in allen Verhältnissen weg, wo der Herrscher größtentheils nur durch die Steuern, die er erhebt, zum Reichsten im Staate wird, also aufhört, der Reichste zu seyn, sobald das Volk diese Steuern nicht mehr aufbringen will. Hat also die

Staatslehre des Verfassers nicht offenbar eine große Lücke? und sollte diese Lücke anders ausgefüllt werden können, als durch sorgfältigere und in einem strengeren Sinne philosophische Bestimmung des Begriffes von einem wahrhaft moralischen Rechtsgrunde? — Aber noch mehr gibt es zu bedenken, wo der Verfasser anfängt, die Behauptung durchzuführen, daß zwischen der bürgerlichen Gesellschaft (nicht einmal dieses Wort will der Verfasser dulden, wenn von monarchischen Staaten die Rede ist) und den Privatgesellschaften der einzige wesentliche Unterschied dieser sey, daß der Herrscher im Staate souverän ist, daß heißt, niemand über sich erkennt, als Gott und die Natur. Eine Monarchie ist, nach dem Verfasser, nur das erweiterte Hauswesen eines mächtigen Mannes, dem Alle, die als seine Unterthanen anzusehen sind, gehorchen müssen, weil er unter ihnen allen der mächtigste ist, dessen Herrschaft sie sich also doch nicht entziehen können, und dem sie zu gehorchen verpflichtet sind, wenn er ihnen wohlthätig die Hülfe angedeihen läßt, deren sie physisch und moralisch bedürfen. Das Volk ist in monarchischen Staaten, nach des Verfassers Lehre, nur die ab und zufließende Masse, die sich an den Herrscher, den einzigen festen Punct eines solchen Staats, anschließt. Nur eine Republik, das heißt bey dem Verfasser eine souveräne Corporation oder Commune, soll eine eigentlich bürgerliche Gesellschaft seyn. Einen Staatszweck gebe es gar nicht (Seite 456); alles Zusammenwirken der Menschen, die einen Staat bilden, beruhe auf einer Menge sehr verschiedener Privat Zwecke, die sich sämmtlich auf Leben und angenehmes Leben (*vita und vita grata*) zurückführen lassen. Man soll also die mächtigen Herren, die Könige

oder Fürsten sind, auch nicht mehr bloß Regenten nennen, als ob ihre Würde nur auf dem Regieren beruhte. Der Monarch oder Fürst sey ein souveräner Herr. Das höchste Glücksgut sey Unabhängigkeit. Diese verleihe aber nur Gott. Daß niemand sich mit Unrecht in den Besitz dieses höchsten Glücksgutes lege, oder wenn er es rechtmäßig besitzt, es nicht mißbrauche, mißse und könne nur durch Religion und Tugend bewirkt werden. Republicanische Beschränkungen der monarchischen Gewalt widersprechen, noch dem Verfasser, sich selbst, weil zwischen Monarchie und Republik nichts Drittes liege. Was in einigen Staaten als republicanische Beschränkung der monarchischen Gewalt erscheint, sey nur ein Einfluß anderer mächtiger Personen im Staate, der die königliche Gewalt temperire (S. 480). Uebrigens habe sowohl die monarchische, als die republicanische Staatsform ihre eignen Vortheile und Nachtheile. So sehr wir des Verfassers edelen Willen ehren, zweifeln wir doch eben, so sehr, daß seine Lehre in ihrem ganzen Umfange bey den Regierungen Eingang finden, als, daß sie ohne wesentliche Berichtigungen und Zusätze in die Wissenschaft übergehen werde. Wie? Werden die Fürsten nicht selbst ihre Würde dadurch für herabgesetzt ansehen, daß man sie wieder, nach alter Art, nur für große und mächtige Herren ansieht, die sich von uns andern Hausvätern und Privatherren nur dadurch unterscheiden, daß sie niemand über sich erkennen? Ist nicht auch ein monarchischer Staat ein moralisches Ganzes, dessen Haupt und Glieder zur Erreichung eines gemeinschaftlichen moralischen Lebenszweckes zusammen wirken sollen, als wären sie organisch verbunden? Beruht nicht die fürstliche Hoheit vor der Vernunft darauf, daß der

Fürst nicht Diener, sondern moralisches Oberhaupt eines wahren Gemeinwesens ist, dessen Mitglieder, von wahren Patriotismus beseelt, alle für einen Mann stehen sollen? Wird ein Volk, dem es bloß um *vita grata* zu thun ist, wahren Patriotismus fühlen? Wird ihm nicht ein Usurpator so lieb seyn, wie ein verdrängter rechtmäßiger Herrscher, wenn unter dem Usurpator nur die *vita grata* ihren alten Gang geht? Unfers Bedünkens hat den Verfasser sein gerechter Eifer gegen das falsche Staatsrecht weit über die Grenzen des wahren hinausgeführt. Aber wir würden auch die Grenzen der Anzeige eines eben so geistvollen als lehrreichen Buchs in diesen Blättern weit überschreiten, wenn wir auch nur skeptisch in fortgesetzten Fragen ausdrücken wollten, warum unfers Erachtens der schneidende Gegensatz, den der Verfasser zwischen Monarchie und Republik einführen will, in die Theorie um so weniger Eingang finden kann, da schon die Geschichte der Europäischen Staaten fast auf jedem Blatte lehrt, daß durch den Conflict republicanischer Principien mit monarchischen unsere monarchischen Staaten geworden sind, was sie jetzt wirklich sind. Und wenn auch dem Verfasser mit der Achtung, die wir für ihn fühlen, wenig gedient seyn sollte, da wir unumwunden gestehen, daß wir sein treffliches Buch nur für einen der schätzbarsten Beiträge zur Berichtigung der bisherigen Principien des allgemeinen Staatsrechts halten, so wünschen wir darum nicht weniger, daß ein Theil der Lehren, die dieses Buch mit so vieler Beredsamkeit vorträgt, in die Denkart des Zeitalters eingreifen und mitwirken möge, den innern Frieden der Staaten zu befördern.

---

— — —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

68. Stück.

Den 28. April 1817.

---

Leipzig, Amsterdam und London.

Bei Brodhauß, Gölzke und Colburn: Notice sur le Duc d'Otrante, extraite et traduite de l'ouvrage Allemand sous le titre: Zeitgenossen, c. à d. nos contemporains célèbres. Nr. III. 1816. XXIV und 127 Seiten in Octav.

Den gegenwärtig in Frankreich vielfältig behaupteten Satz, "die meisten von denen, welche in der Revolution eine Rolle gespielt, hätten nicht den Parteien, sondern nur dem Vaterlande zu dienen geglaubt; der Schuldigen seien nur wenige, der Getäuften viele," sucht die vorliegende, sehr anziehende Schrift, als deren Verfasser der Erzieher der Kinder Fouche's genannt wird, auch auf diesen während der Französischen Revolution unter anscheinend so durchaus entgegengesetzten Formen aufgetretenen Mann anzuwenden, wiewohl dieser Abriss seiner Lebensgeschichte noch gar mancher Belege zu bedürfen scheint, um die Zustimmung der Welt zu dem hier über ihn gefällten Urtheile zu erhalten.

Geboren am 29. May 1763 war Joseph Fouché von seinem Vater, der als Schiffscapitän diente, anfangs gleichfalls für das Seewesen bestimmt, ward aber auf Betrieb eines seiner Lehrer, der die ungewöhnlichen Fähigkeiten des Knaben bemerkte, den Vätern des Oratoriums zu wissenschaftlicher Ausbildung überlassen, und war im Begriff, sich dem Advocatenstande zu widmen, als die ausbrechende Revolution ihn gleichfalls mit in ihren Strudel riß. Als Mitglied des Nationalconvents stimmte er für den Tod Ludwig's XVI., ein Schritt, worüber sein Biograph schweigen zu müssen glaubt, da ja auch Ludwig XVIII., indem er ihn zum Polizeiminister ernannt, darüber einen Schleier geworfen! Gezwungen, Sendungen in die Departements anzunehmen, mußte auch er, wie der Verf. sich ausdrückt, der Sprache der Zeit sich nähern et payer son tribut à la fatalité des circonstances, was man jedoch wohl schwerlich für eine hinreichende Rechtfertigung seines Verragens zu Nantes gelten lassen möchte. Nach dem Sturze Robespierre's den Nationalconvent zu verlassen gezwungen, ward Fouché erst unter dem Directorium von neuem in Geschäften gebraucht, und bekleidete die Gesandtschaftsposten zu Mailand und im Haag. Von letzterem Orte ward er jedoch bey der zunehmenden Gährung im Innern zurückberufen und als Polizeiminister angestellt, ein Posten in welchem er vornehmlich bekannt geworden. Er bekleidete denselben auch noch unter Bonaparte, bis ihm seine Freymüchigkeit und seine Festigkeit die Ungnade des ersten Consuls zuzog, und er selbst zum Senator ernannt, das Polizeiministerium aber mit dem der Justiz vereinigt ward. Während des Processus von Moreau wurde jedoch die Polizey wieder zu einem besonderen Mini-

sterium erhoben, und Fouché an dessen Spitze gestellt. Er war es, der Moreau bestimmte, sich für den Augenblick nach America zu begeben, und sich ermächtigen ließ, ihm den Werth seines in Frankreich zurückgelassenen Vermögens zuzustellen. - Allein sein Verhältniß zu Bonaparte, der, gleich wie er schon früher gethan, durch eine zweyte geheime Polizei die seinige beobachteten und derselben nicht selten entgegenarbeiten ließ, ward immer gespannter, sein Widerspruch und seine Freymüthigkeit immer mißfälliger; vergeblich hatte er den Spanischen Krieg widerrathen, ein Aufruf, den er bey Gelegenheit der Landung der Engländer auf Walcheren, an die Nationalgarde erließ, Europa zu beweisen, daß Bonaparte's Gegenwart nicht nothwendig sey, um die Feinde zurückzutreiben, gab die nächste Veranlassung zu seiner zweyten Ungnade. Gleich nach dem Frieden von Wien ward er verabschiedet, und auf die Weigerung seinen Briefwechsel auszuliefern, nach Aix verwiesen. Zwar rief ihn Bonaparte bald wiederum zurück, allein sein Widerspruch gegen den Russischen Krieg, beleidigte von neuem, und er zog sich daher gänzlich auf seine Güter zurück. Von dort ward er nach dem Russischen Feldzuge nach Dresden gerufen, weil er aber auch hier zur Mäßigung und zum Frieden rieth, als Oberstatthalter nach Illyrien, und da dieß bald von einer Oesterreichischen Armee überschwemmt ward, nach Neapel gesandt, wo er Rath vergeblich zweckmäßige Rathschläge gab. Erst nach der Abdankung Bonaparte's, dem er auch jetzt wieder umsonst zur Auswanderung nach America rieth, kehrte er nach Paris zurück, wo von den Umgebungen des Königs sein Rath zwar sehr oft verlangt, aber nicht befolgt ward, und bald zog er sich daher nach seinem Schlosse Ferrières in der

Nähe der Hauptstadt zurück. Bey der Rückkehr Bonaparte's von Elba gerieth er, weil er eine neue Umwälzung vorausgesagt hatte, und nun, da dieselbe erfolgte, für einen Verschwörer gehalten ward, der sie herbeigeführt habe, in Gefahr, als Geißel nach Lille entführt zu werden. Gleich nach seiner Ankunft zu Paris übertrug ihm dagegen Bonaparte von neuem das Polizeyministerium, das er annahm, da jener ihm versicherte, daß Oesterreich und England insgeheim seine Wiederverseinerung billigten; gänzliche und allgemeine Amnestie blieb vom Anfange an sein Hauptziel. Sobald er sich aber überzeugt hatte, daß der Wiener Congreß Bonaparte nie anerkennen würde, drang er, wiewohl vergeblich, in denselben, freywillig nach America auszuwandern. Die Abdankung desselben nach der Schlacht von Belle Alliance stellte Fouché an die Spitze der vorläufigen Regierung, allerdings ein schwieriger Posten, in dem er sich mit gleichem Muthe als Geschicklichkeit benahm. Vergeblich war jedoch sein Bemühen, einen Waffenstillstand von den Verbündeten zu erhalten; erst zu Neuilly hatte er eine Zusammenkunft mit Wellington, nachdem er sich schon früher schriftlich an Ludwig XVIII. gewandt, und demselben ohne Rückhalt alle die Gefahren vorgestellt hatte, die jeden Versuch, zu der alten Willführ zurückzukehren, begleiten würden. Nach einer Unterredung mit demselben zu St. Denys, ward er zum Polizeyminister ernannt, und auf die Aufforderung sowohl des Königs, als der fremden Monarchen, ihnen ein Gemälde von dem inneren Zustande des Reichs zu entwerfen, richtete er eine Note an die Minister der vier verbundenen Hauptmächte, und jene zwey bekannten Berichte an den König, welche die nächste Veranlassung zu seiner Ungnade wurden. Vergeblich

hatte er zur Mäßigung gerathen; es gelang endlich dem wachsenden Einflusse der Ultraroyalisten, ihn aus Frankreich zu vertreiben. — Wir haben uns begnügt, die Hauptzüge aus Fouché's Leben mit kurzen Worten anzugeben; nach der Darstellung unseres Verfassers erscheint derselbe als der Mann keiner einzelnen Partey, sondern des Vaterlandes, der während er von den verschiedenen auf einander folgenden Regierungen Aemter annahm, nur Frankreich allein zu dienen glaubte, jede Willkühr haßte, und dessen einziges Streben auf ordnungsmäßige Freyheit gerichtet war. Dabey beruft sich der Verf. vorzüglich auf die Acten der gesammten Geschäftsführung Fouché's, und gibt seine Behauptungen nur als Resultate derselben; um so mehr wird daher die Erwartung auf die Denkschriften über sein Leben gespannt, die Fouché selbst, wie hier gleichfalls angegeben wird, bearbeitet, und welche hoffentlich mit allen erforderlichen Beweisstücken begleitet seyn werden; über einen Mann, der so durchaus verschieden beurtheilt worden, mögen nur unverdächtige Actenstücke das Urtheil bestimmen. Für die in der gegenwärtigen Schrift mitgetheilten Briefe und Noten Fouché's, wird gewiß jeder, sobald ihre Authenticität erwiesen worden, dem Herausgeber Dank wissen. Sie zeigen durchgehends den freymüthigen Mann von vielseitiger Erfahrung in den großen Geschäften, und sind zugleich voll trefflicher practischer Bemerkungen, abgesehen von ihrer Wichtigkeit in historischer Rücksicht, indem sie zum Theil tiefe Blicke in die Geschichte des Tages thun lassen.

Berlin.

In der dießjähriger Oster-Messe erscheint die fünfte Auflage des ersten Bandes vom civilistischen

**Curfus** oder der juristischen Encyclopädie, X und 468 Seiten, wie auf der vorigen ebenfalls die fünfte Auflage des vierten Bandes oder des heutigen **Römischen Rechts**, XIV und 263 Seiten erschienen war. Der Druck von beiden ist schon merklich früher vollendet gewesen; über die Encyclopädie hat der Verf. schon zweymahl, und über das heutige Recht schon viermahl nach der gegenwärtigen Gestalt seine Vorträge gehalten, und diese heißt bey letzterer: sehr verändert, bey ersterer aber: ganz umgearbeitet. Die Veränderungen in dem Lehrbuche des heutigen Römischen Rechts bestehen hauptsächlich in Zusätzen, damit Nichts, was im Vortrage eine bedeutende Ausführlichkeit hat, im Buche selbst gar nicht erwähnt werde, und dann ist in der Sprache und der Stellung Manches berichtigt worden, damit beides immer weniger von den Quellen abweiche. So z. B. sind nun die Actionen bey jeder Lehre, von den Forderungen an, genannt, gerade wie in dem Texte der Institutionen, statt daß die Neuern sie entweder bey allen Rechtsverhältnissen ohne Unterschied mitnehmen, oder, wie es auch in den vorigen Ausgaben geschehen war, durchaus auf die Lehre von den Actionen überhaupt versparen. Ganz neue Lehrstücke oder auch nur Sätze, welche bisher anders vorgetragen gewesen wären, werden wenige vorkommen, was freylich bey einem Buche bloß über das noch jetzt anwendbare Recht sehr begreiflich ist.

In der Encyclopädie ist zwar dieselbe Ordnung befolgt, wie das vorige Mahl, oder eigentlich wie schon seit der zweyten Ausgabe, von welcher dann aber, wie von der dritten auch, das öffentliche Recht nicht erschienen war. Bey dem, was über die Rechtswissenschaft im Ganzen gesagt wird (bis S. 64), sind die Veranlassungen benutzt, von der Ent-

stellung des positiven Rechts, und daß es durchaus nicht auf lauter Gesetzen oder Gesetzbüchern beruhen könne, noch mehr zu sagen. Dabey ist ein eigener § über die Sprache des Rechts und die Kunstwörter, weil diese dem Verf. immer wichtiger erschienen. Die Geschichte des Privatrechts in Deutschland, also freylich auch des Römischen und des Französischen, begreift fast 100 Seiten; vom Corpus Juris und seinen einzelnen Theilen ist mehr gesagt als vorher, hingegen bey dem heutigen Privatrechte hat auf den Code weit weniger Rücksicht genommen zu werden gebraucht, als vor sechs Jahren. Die Lehre von den Vorträgen über das Privatrecht (die Methodologie desselben), ist fast mehr für die Leser überhaupt, als gerade für den mündlichen Vortrag bestimmt, weil der Verf. den Gedanken ganz unerträglich findet, daß man was er sonst nur seinen Zuhörern sagen mußte, in Beziehung auf einzelne Lehrer verstehen könnte, da er doch schon ganz dasselbe hatte drucken lassen, ehe er auch nur von dem Daseyn dieser seiner vermeintlichen Gegner ein Wort wußte. Schon in der ersten Ausgabe von 1792, die sonst so wenig Aehnlichkeit mit dieser hier hatte, stand z. B. ausdrücklich, man sollte weder die Heineccischen Institutionen, noch das Naturrecht (nach dem Thomassischen Sprachgebrauch), noch die Rechtsgeschichte im ersten halben Jahre hören. Hingegen eine Encyclopädie unsers ganzen Rechts, als die allgemeine Karte dessen, was man in der Rechtskenntniß zu lernen hat, und einen einfachen Vortrag über das heutige Römische Recht hielt der Verf. schon damals für das, womit man anfangen sollte, und noch jetzt ist er dieser Meinung, nur daß er wünschte, beide Vorlesungen in einen doppelten Vortrag (von zwey Stunden täglich) verbinden zu

können, damit wenn das heutige Römische Recht angefangen würde, immer schon das, was in der Encyclopädie davon vorkommt, bekannt wäre. Da die meisten Studierenden neben der Encyclopädie noch etwas Anderes über ihr Fach hören wollen, und, um Zeit zu sparen, auch wohl müssen, so ist dabei nur die Schwierigkeit, daß immer eine bedeutende Zahl das heutige Römische Recht hören will, welche die Encyclopädie schon hier gehört haben, oder sie wegen anderswo erhaltenen Unterrichts für entbehrlich ansehen. Wie er es anfangen sollte, um auch diesen nützlich zu seyn, wenn er Encyclopädie und Institutionen zu Einem Ganzen verbände, weiß er in der That noch nicht. — Auch von seinen übrigen Vorträgen gibt hier der Verf. Nachricht, die um so nöthiger ist, als eigentlich alle, die Erklärung von Beweisstellen, die Geschichte und Alterthümer des R. R., die gelehrte Geschichte desselben, und die Philosophie des Privatrechts sonst entweder gar nicht, oder doch in einer sehr verschiedenen Gestalt im Gange gewesen sind.

Das öffentliche Recht fängt mit S. 285 an, und begreift lauter Theile, über welche der Verf. sonst weder in Büchern noch in Vorträgen seine Ansichten mitzutheilen Gelegenheit hat. Vielleicht ist dieser Abschnitt für manche Leser darum desto anziehender. Im Anhange ist noch von dem die Rede, was zur Bildung überhaupt und zur gelehrten Bildung insbesondere gehört. Von Fehlern gegen die Deutsche Sprache sind hier nur die wichtigsten Arten angegeben. Beispiele aus juristischen und nichtjuristischen Büchern und Aufsätzen können im Vortrage selbst leider nur desto mehr angeführt werden.

H u g o.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

Der zweyte Band  
auf das Jahr 1817.



Göttingen,  
gedruckt bey Heinrich Desselner

# Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1817

by unknown author

Göttingen; 1817

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)



— — — — —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

69. Stück.

Den 1. May 1817.

---

B a m b e r g u n d W ü r z b u r g.

Bey Göbhard: Freye Darstellung der Theologie in der Idee des Himmelreichs. Oder: Neueste katholische Dogmatik nach den Bedürfnissen unserer Zeiten. Von Dr. Friedr. Brenner. Erster Band. 1815. 679 S. Zweyter Band. 1816. 574 S. in groß Octav.

Schon der Titel dieses Werks kündigt an, daß man hier keine eigentlich katholische Dogmatik, welche nur Sache der Kirche, nicht des Individuums, nicht eine neuere und neueste, sondern nur eine alte ist, die sich übrigens unter dem Einflusse desselbigen Geistes immer mehr entwickelt und bereichert, zu erwarten hat. Der Verf. erklärt es aber auch ausdrücklich, daß, da das alte steife Schulsystem nicht mehr genüge, da so viele fremde und unnütze Gegenstände in dasselbe aufgenommen, da auch das Wesentliche nicht mit solcher Klarheit und Stärke vorgetragen worden, wie es die jezige Aufklärung erfordere, er diese neue Darstellung versucht und dabey die neuesten Untersuchungen auf dem Felde der Critik, Hermeneutik, Geschichte und

Philosophie beachtet und nach ihrem Werthe gewürdiget habe. Liest man aber das Werk selbst, so findet man nicht, daß es in einem solchen Grade von dem Bisherigen abweiche, als man nach solchen Erklärungen hätte erwarten sollen. Als Quellen der Theologie nimmt er Vernunft und Geschichte an. Aus der Vernunft schöpft die Theologie die Idee des Reichs Gottes. So wie diese Idee selbst schon eine Offenbarung Gottes in uns ist, so können auch alle andere Anstalten Gottes nichts anderes bezwecken, als diese Idee in Wirklichkeit zu setzen. Die Realisirung selbst ist nicht Sache der Vernunft, sondern der Offenbarung. Die Vernunft ist berechtigt, an die Offenbarung die Frage zu thun, was sie bringe, ob sie nichts mit jener Idee Streitendes lehre, aber über die Form, in welcher sie etwas an die Menschen bringt und wie sie die Idee darstellen und ausführen will, kann und darf die Vernunft nicht richten. Die Vernunft ist einigermaßen der Prohierstein, an dem die Offenbarung geprüft werden muß, und eine Offenbarung, welche diese Probe nicht aushält, ist als falsch zu verwerfen, in anderer Hinsicht herrscht die Offenbarung über die Vernunft, und belehrt sie, wie die Idee des Himmelreichs realisirt werden soll. Zur Geschichte als Quelle der Theologie werden gerechnet: 1. die Schriften des N. T.; 2. die Ueberlieferung, denn nur aus dieser wissen wir, daß die Schriften des N. T. von den Aposteln und ihren Schülern herrühren, und daß ihr Inhalt wahr und göttlich ist; diese Schriften enthalten kein vollständiges christliches Lehrsystem, man muß also, um ein solches zu gewinnen, auch jene Lehren kennen lernen, die von jeher in der Kirche als zur christlichen Offenbarung gehörig, verkündet und aufbewahrt worden sind; die h. Schriftsteller selbst machen in ihren Schriften auf das aufmerksam, was nicht

in denselben enthalten, sondern durch mündlichen Vortrag an die Gemeinen gebracht worden sey; das eigentliche Geschäft der Apostel, die lebendige Verkündigung des göttlichen Wortes, die ihnen von Christus aufgetragen war, leitet gleichfalls auf das Ansehen der Tradition, und dazu kommt noch das Zeugniß der Geschichte, daß von jeher eine solche Ueberlieferung, eine so genannte *regula fidei* vorhanden und in der größten Achtung war, zur Erklärung der h. Schrift, zur Widerlegung der Ketzerey, und zu einem eigenen Beweismittel dogmatischer Lehren diente. 3. Die Beschlüsse der Kirchensynoden, welche Aussprüche eines unparteylichen Richters sind. 4. Die Schriften des N. T. 5. Die religiösen Mythen des übrigen Alterthums. Die heidnische Religionen bildeten sich theils nach gewissen überall ausgebreiteten heiligen Sagen, theils waren sie selbst ein mehr oder weniger vollkommener Ausdruck einer göttlichen Manifestation, welche zu jeder Zeit und unter allen Völkern geschah. Man findet gewisse Ideen in allen Religionen wieder. In einer Darstellung der Offenbarung dürfen die schwächeren und kleineren Gestaltungen derselben eben so wenig übergangen werden, als in einer Darstellung der Natur die niederen und kleinen Formen derselben. Auch die Heiden gehören zum Reiche Gottes, welches durch das Christenthum nur seine höchste Vollendung erhielt. Der Theologe muß daher auch die Religionsysteme der ältesten Völker, besonders des Orients, kennen lernen, und in Beziehung auf das Reich Gottes zu würdigen wissen. Damit ist dann auch die innere Ordnung angezeigt, nach welcher der Verf. jede einzelne Lehre abhandelt oder doch sich abzuhandeln vorsetzte. Er geht dabey von Vernunftideen aus, und begibt sich alsdann auf das Feld der Geschichte; hier wendet er

sich zuerst an das Christenthum, als den reinsten und schönsten Ausdruck des Reichs Gottes, und untersucht, ob und in welcher Form die Vernunftidee in ihm realisirt worden sey; nach diesem geht er zu den Aussprüchen der Väter und zu den Bestimmungen der Kirchenversammlungen fort; darauf folgt, was das N. T. über die in Frage stehende Lehre enthält. Den Beschluß machen die dahin gehörigen religiösen Formen der übrigen Welt, besonders des Orients, um sie mit den christlichen zusammen zu halten, und in ihnen die allgemeine ewige Offenbarung Gottes zu erkennen. Zu dem Eigenthümlichen in der Ausführung gehört auch noch das, daß die biblische Stellen, wenigstens die vornehmste ganz in einer eigenen Deutschen Uebersetzung zuweilen mit bengefügtem Grundtexte angeführt und zum Theil ausführlich analysirt, und daß auch die Stellen aus den Vätern, zuerst den Griechischen (diese größtentheils Deutsch übersezt), dann den Lateinischen, alle aber in chronologischer Ordnung, gewöhnlich bis ins fünfte Jahrhundert oder bis zu einem allgemeinen Kirchenbeschlusse, und so auch die betreffenden Canones selbst, herausgesetzt werden. Die Stellen aus den Vätern und die Beschlüsse der Kirchenversammlungen aber werden, mit äußerst wenigen Ausnahmen, ohne Verbindung und ohne Urtheil nur der Reihe nach aufgeführt; Resultate daraus zu ziehen wird dem Leser selbst überlassen. Die Hauptsache, der Mittelpunkt von Allem ist dem Verf. das Christenthum des N. T. Nach diesem sollen die Bestimmungen der Väter und der Versammlungen der Kirche, so wie die Mythen der Völker gewürdiget werden. In der letzten Beziehung sagt er: "Das Christenthum muß deswegen an Wahrheit gewinnen, weil es sich überall vorfindet, und weil es schon vorhanden war, ehe es durch Christus auf die Welt gebracht ist; es muß

in seiner himmlischreinen Gestalt erscheinen, weil das, was das Christenthum in freyer herrlicher Entfaltung darlegt, bey allen Nationen nur in einer Knospe noch verborgen und in seinem Leben gehemmt ist. Christenthum ist der wahrste Ausdruck der Idee, alles übrige ringt, dieser Ausdruck zu werden. Judenthum kömmt ihm am nächsten. Christenthum ist somit die Krone in der Schöpfung der religiösen Welt, und herrscht über alles andere, was Religiöses auf der ganzen Erde entstanden ist. Es ist die Offenbarung in ganz eminentem Sinne, welches enthüllet, was zuvor noch unenthüllt war, welches zur deutlichen Kenntniß bringt, wovon die Menschen nur eine leise und ferne Ahnung halten, es behält den Vorzug, daß es bestimmter Unterricht über das Göttliche von Gott selbst ist. Alles übrige muß als Offenbarung Gottes erst gedeutet werden, dieses spricht sich als solche durch sich selbst aus; alles übrige erhält erst seine Aufklärung vom Christenthume, dieses ist durch sich selbst helle. Das Christenthum ist die Sonne, in die alle Stralen zurückgehen, die da und dort zucken und in den dunkeln Gegenden der alten Welt nur schwache Dämmerung hervorbringen." I. 44 f. Uebrigens behauptet der Verf. und sucht es, mit Berücksichtigung der Einwürfe, zu erweisen, daß auch die Lehren von einer dreifachen Persönlichkeit im göttlichen Wesen, von dem Daseyn und den Wirkungen der Engel und Dämonen, von der sichtbaren Wiederkunft Jesu wahre Lehren des Christenthums und der christlichen Theologie seyen. Er vertheidiget wahre Wunder Moses, Christi und der Apostel im eigentlichen und strengen Sinne, und alle in der Geschichte Christi vorkommende Wunder. Er hält durchaus auf die göttliche Autorität der h. Schrift. Man kann kein vollständiges Urtheil über dieß Werk fällen, ehe

man es ganz vor sich hat; dieß ist bey uns nicht der Fall, der bereits erschienene dritte und letzte Band ist uns noch nicht zugekommen. Für jetzt also nur Folgendes: Wir schätzen an diesem Werke die hohe Verehrung gegen die Schriftlehre und das Bestreben, in ihr keinen gemeinen, alltäglichen, schlechten und oberflächlichen, sondern einen ausgesuchten, seltenen, tiefen Sinn zu finden, wiewohl uns dieser Sinn häufig ein anderer ist, als dem Verfasser. Immer ziehen wir seine Weise derjenigen weit vor, nach welcher man jetzt Systeme der dogmatischen Theologie auführt und darin die h. Schrift, die darin enthaltene Lehren, die Person Jesu so tief herabwürdiget, daß gar nicht mehr einzusehen ist, warum man das Biblische und Christliche nicht lieber ganz wegläßt, es in gänzliche Vergessenheit zu bringen sucht, und einen reinen Rationalismus aufstellt. So nennt man es und erklärt damit alles andere für Unvernunft, indem doch wohl andersdenkende Dogmatiker auch Vernunft haben und in ihren Systemen an den Tag legen wollen. Auch diesem Verfasser wird man sie nicht absprechen können. Er erkennt sie als die erste Quelle der Theologie an, fühlt aber zugleich auch ihre Schwäche und Beschränktheit, und ehrt die Macht und die Rechte der Offenbarung, ohne beide in einen Gegensatz zu stellen. Uebrigens hat er nachher bey der Ausführung der einzelnen Lehren allerdings darin gefehlt, daß er, seinen eigenen Plan verlassend, nicht von dem, was die Vernunft darüber sagt, auszugehen, sondern sogleich zum Historischen fortzuschreiten pflegt. So geht es den ganzen ersten Band hindurch. Am Anfange des zweyten, wo er zur Darstellung des Himmelreichs fortgeht, sagt er selbst: "Wir sind jetzt bey dem Punkte angekommen, wo wir uns an den in der Einleitung dieses Werks bezeichneten Weg genauer

halten können, daß wir nämlich vor allem an die Vernunft uns wenden, von ihr die Idee des Reichs Gottes entnehmen, sodann auf das Feld der Geschichte uns begeben und forschen, ob und wie diese Idee an die Menschen gebracht und realisirt worden ist. Vernunft und Offenbarung werden da in lieblicher Harmonie erscheinen, und beide als das herrlichste und wohlthätigste Geschenk einer und derselben Gottheit strahlen." Es ist aber nicht einzusehen, warum er nicht auch schon im ersten Bande sich an diesen Weg gehalten hat. Ueber diese Idee, als Grundlage der Theologie, hat der Verf. schon in dem Versuche einer historisch-philosophischen Darstellung der Offenbarung als Einleitung in die Theologie, Hamb. und Würzb. 1812, gehandelt, und wohl auch aus diesem Grunde manches dahin Gehörige in dem vorliegenden Werke übergangen. Ueber die Art, wie er derselben gemäß die Dogmatik eintheilt, wollen wir vor Vollendung des Ganzen nicht urtheilen, wiewohl wir vor der Hand gestehen müssen, daß sie uns nicht sehr logisch zu seyn scheint. Die Lehren folgen sich so: Christus, heiliger Geist, Apostel, Moses, Propheten, Engel, Ursprung und Natur des Menschen, Dämonen, Reich Gottes in der Idee und Wirklichkeit, Gott, Bestimmung und Unsterblichkeit des Menschen, Ursprung, Erhaltung, Regierung und Ende der Welt. Bey der Abhandlung der einzelnen Lehren war kein Grund vorhanden, die Lehre des N. T. überall erst nach der Lehre des A. T. der Kirchenväter und der Synoden zu setzen, vielmehr hätte sie gerade der Verfasser, welcher mit Recht so viel auf das Geschichtliche und die historische Entwicklung in der Offenbarungslehre hält, voranstellen müssen. Eben so wird der Leser wünschen, daß auch Urtheile über die Bestimmungen der Väter und der Synoden, und über ihr Ver-

hältniß zur Schriftlehre beygefügt worden wären. Dieß geschieht nur sehr selten, namentlich bey den Lehren von der Wirksamkeit des Gebets und der guten Werke zum Besten der Abgeschiedenen, die sich weder im Zustande der Seligkeit noch der Verdammniß befinden, von der Kraft der Gebete der Heiligen und von der Verehrung der Reliquien, welche der Verf. II. 334 f. 390 f. 395 f. auch aus der Bibel zu bestätigen sucht. Noch verdienen das gründliche Studium der Kirchenväter und die Bekanntschaft mit den Schriften protestantischer Theologen, welche sich in diesem Werke offenbaren, gerühmt zu werden.

### Göttingen.

Ben Vandenhoeck und Ruprecht: *Neues Lehrbuch der Moral für Theologen, nebst Anleitungen zur Geschichte der Moral und der moralischen Dogmen.* Von Dr. Carl Friedr. Stäudlin. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1817. 558 Seiten in groß Octav.

Früher, als es der Verfasser erwartete, ist eine zweyte Ausgabe dieses vierten von ihm herausgegebenen Lehrbuchs nöthig geworden. Die Hauptgrundsätze sind dieselbigen geblieben, sonst ist Manches abgeändert, weggelassen, hinzugesetzt, in eine andere Ordnung gebracht. Im Ganzen ist diese Ausgabe nur etwa um drittehalb Bogen stärker geworden als die erste. Auch auf die Bestreitungen der ersten ist so weit Rücksicht genommen, als nach ruhiger Prüfung für nothig erachtet wurde. Alles ist darauf gerichtet, die Reinheit, Allseitigkeit und Gottlichkeit der evangelischen Sittenlehre darzuthun und durchzuführen, und eine bescheidene Philosophie mit dem Offenbarungsglauben zu verschwiftern.

---

— — — — —

**Göttingische  
gelehrte Anzeigen**  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

70. Stück.

Den 3. May 1817.

---

**Hannover.**

Ben Helwing, 1814: Handbuch der Artillerie. Aufgesetzt von G. von Scharnhorst, Königl. Pr. General-Lieutenant. Dritter Band. Mit 7 Kupfern. 403 S. ohne die Tabellen, welche 165 S. betragen.

Dies Werk ist auch unter dem doppelten Titel: Handbuch für Officiere in den angewandten Theilen der Kriegswissenschaften. Erster Theil, Artillerie, zweite, gänzlich umgearbeitete, und um vierfache vermehrte Auflage, erschienen, wodurch entstanden ist, daß man es oft mit dem in dem schon 1787 erschienenen Handbuch für Officiere enthaltenen Bande, von der Artillerie, verwechselt hat. Von diesem letztgedachten Bande gibt jetzt die Helwingische Buchhandlung eine von dem Königl. Pr. Oberst Zoyer mit Anmerkungen versehene neue Auflage aus, welche nächstens die Presse verlassen wird. Was aber das oben angezeigte Werk anbelangt, so hat der verstorbene General v. Scharnhorst sein früher herausgegebenes Handbuch der Artillerie in selbiges gleichsam verwebt; er hat solches aber so gänzlich umgearbeitet und mit so vielen neuen Erfahrungen und Grundsätzen bereichert,

daß man es als eine ganz neue Schrift betrachten kann. Der Verf. bekannt als einer der gelehrtesten Artilleristen in Europa, hatte den rühmlichen Ehrgeiz, das vollkommenste Lehrbuch der Artilleriewissenschaften, unter allen welche bis jetzt vorhanden sind, aufzustellen. Ueber 20 Jahre arbeitete er an diesem Werke. Scins in diesem Zeitraume gemachten Feldzüge und Reisen — vorzüglich die nach Rußland — setzten ihn in den Stand, viele Erfahrungen und Kenntnisse von der Einrichtung anderer Artillerien zu sammeln, und der liberale Geist, der in der Preussischen Armee herrscht, verbunden mit seiner unabhängigen Lage, erlaubten ihm seine Ansichten der Welt ohne Rückhalt mitzutheilen. Ein Umstand, der diesem Werke einen großen Werth gibt; denn unlängbar herrscht noch in sehr vielen Artillerie- und Ingenieur-Corps der unglückliche Geist der Zünfte, welcher nicht erlaubt, Grundsätze aufzustellen, die dem angenommenen Systeme, oder den herrschenden Meinungen der Obern widersprechen.

Der erste Theil dieses Werks erschien schon 1804, und der zweite 1806, allein erst nach dem Tode des Verfassers 1814 ward der dritte Theil herausgegeben. Der Verleger macht in der Vorrede zu diesem Theile Hoffnung, daß auch der vierte Theil, der das Werk beschließt, herauskommen werde; allein wir müssen besorgen, daß solcher nicht vollständig wird geliefert werden können. Es haben sich dem Vernehmen nach unter dem litterarischen Nachlasse des Verf. zwar viele Materialien zu dem vierten Bande gefunden, selbige bedürfen aber noch einer großen Feile und einer sorgfältigen Ausarbeitung, ehe man sie als ein vollendetes Werk betrachten kann. Immer wäre es aber zu wünschen, daß dieser Nachlaß eines so geschätzten Schriftstellers, selbst nur als Fragmente, dem Publico nicht entzogen würde. Der erste Abschnitt des angezeigten dritten Theils, handelt von der Bildung und Uebung der Artillerie. Nachdem

der Wf. sehr ausführlich alle Gegenstände, worauf bey dem Unterrichte der Fuß-Artillerie Rücksicht genommen werden soll, auseinander gesetzt hat, sagt er von der reitenden Artillerie: es ist überflüssig, ihr, gleich der Cavallerie, reiten, oder gar den künstlichen Gebrauch des Seitengewehrs zu lehren. Wir bemerken, daß dieser Grundsatz, dem wir völlig beypflichten, nicht in allen Artillerien herrschend ist; in den mehrsten Diensten will man den reitenden Artilleristen seiner eigentlichen Bestimmung zuwider nur zu gern zum leichten Cavalleristen machen. Scharnhorst war ein großer Verehrer der reitenden Artillerie; wir sind aber überzeugt, daß sie, in den mehrsten Fällen, durch die in England eingeführten Care-Batterien vollkommen ersetzt werden können, wodurch der Staat eine große Kosten-Ersparung machen würde. Sehr wahr sagt Scharnhorst, indem er von den Exercier-Vorschriften redet, daß die umständlichen Exercier-Reglements, welche alle Vorrichtungen ins Kleinliche genau bestimmen, gerade dazu dienen, ein zweckmäßiges Formieren zu verhindern, daß sie nur dazu dienen, die Menschen zu Maschinen zu machen, — welches der Artillerist nicht seyn darf, — und das Auge mit der Regelmäßigkeit, auf Kosten der übrigen unentbehrlichen und wichtigeren Uebungen zu belästigen. In dem Kapitel von der Bedienung des Geschüzes wird der Grundsatz aufgestellt, daß man bey jedem Geschüz eigentlich nur eine gewisse Anzahl, als z. B. bey den 6pfünder fünf gelehrte Artilleristen nöthig habe, und die übrigen dabey vorkommenden Geschäfte durch Handlanger, — etwa Commandirte von der Infanterie, — verrichten lassen kann. Es ist zu verwundern, daß die bey der Hannöverschen Artillerie zuerst eingeführten krummen Wischer, welche den Artilleristen gegen die Gefahr beym Laden die Arme zu verlieren sichern, in vielen Artillerie-Corps, namentlich in den Englischen, noch so vielen Widerspruch finden. Seit Anfang des Revolutionskriegs 1793 ist der Gebrauch der Pulverladeschaukeln

sowohl vor als in den Festungen abgeschafft. Bey der Preussischen Artillerie hat man das Pulver in wollenen Beuteln, und bedient sich keines Verschlags, legt aber die Kugel in einen hölzernen Spiegel. Bey den Franzosen bedient man sich in den Festungen der papiernen Patronen. Die ehemahlige Methode den leeren Raum, welcher bey den Mörsern in der Kammer bleibt, wenn sie nicht ganz voll Pulver ist mit Erde, zu verdämmen, ist überall abgeschafft. Das so genannte Verteilen der Bombe, welches noch bey der Französ. Artillerie gebräuchlich ist, scheint nach neuern Versuchen den davon erwarteten Nutzen nicht zu leisten. — Die Länge einer Prolonge darf nicht unter 12, und nicht über 24 Fuß seyn. — Vor dem Revolutionskriege übte man die Artillerie nicht in den Evolutionen. In keinem Staate waren die Batterien in Friedenszeiten bespannt, und nur die Preussische reitende Artillerie hatte ungefähr so viele Pferde, als zur Bespannung einer halben Batterie erfordert wurden. Erst nach dem bemerkten Zeitraume behielt in fast allen Staaten die reitende Artillerie einen Theil der Bespannung. Allein die Fuß-Artillerie muß, unserer Ansicht nach, gleichfalls dem Haupttheil ihrer Bildung entsagen, wenn sie sich nicht in Evolutionen üben kann. Daher haben mehrere Staaten in neuern Zeiten auch für die Fuß-Artillerie eine kleine Anzahl von Pferden im Frieden beybehalten. Und wenn diese Pferde außer der Exercierzeit zu öffentlichen Arbeiten gebraucht werden, so verdienen sie einen Theil der Kosten wieder, den sie dem Staate veranlassen. Sehr zweckmäßig ist die Einrichtung der jährlichen Uebungen, welche Scharnhorst für die Preussische Artillerie festgesetzt hatte. Für die jährlichen Uebungen einer jeden Artillerie-Compagnie wurden 200 Pf. Pulver gerechnet. Je 2 und 2 Compagnien machten ihre Uebungen zusammen. Wenn die eine auf der Batterie war, stand die andere zur Beobachtung neben der Schuß- und Wurf-Linie. Die Compagnie-Uebung im Schießen und Werfen dauerte vom

1. May bis zum 1. Sept., also ungefähr 17 Wochen. In dieser Zeit übten sich die beiden Compagnien zwey und dreyßig Mal im Schießen und Werfen; jedes Mal geschahen 5–7 Schüsse oder Würfe; sie giengen also wöchentlich zweymahl auf den Übungsplatz. Sehr reichhaltig ist das Kapitel über die Ziehekraft, welche zur Fortbringung des Fuhrwesens erforderlich ist. Scharnhorst hat auch hierüber merkwürdige Versuche angestellt, welche in den Tabellen erklärt werden, und den bekannten Versuchen des Grafen v. Rumford zur Seite gesetzt zu werden verdienen. In dem Kapitel von den Probeübungen eines Artillerie-Corps geht S. von dem Grundsatz aus: die gewöhnlichen Revüen arten immer in Schau- oder Parade-Übungen und Spielerey aus; dagegen wird eine vergleichende Untersuchung und Prüfung der Brauchbarkeit der Artillerie, verbunden mit Belohnungen für die Geschickteren und Bestrafung für die Ungeschickteren diese Waffe zur höheren Vollkommenheit bringen. Als Probe-Übungen für die Feldartillerie werden folgende Gegenstände vorgeschlagen: 1. Probe-Übung einer Batterie, in Rücksicht des Manövrirens, ohne scharfes Schießen; 2. Untersuchung einer Batterie in der Fertigkeit der Geschwindschüsse; 3. in der Fertigkeit geschwind und mit Wirkung zu feuern, und zwar a) in dem Schießen nach unbeweglichen, und b) auf bewegliche Objecte; 4. Probe-Übungen in der Placierung des Geschüzes. Für die Probe-Übung der Belagerungs- und Defensions-Artillerie, schlägt S. vor: 1. Probe-Übung in der Behandlung der Geschüze; 2. in der Nicoschetterie und Demontiren, und 3. in dem Bombenwerfen.

In dem zweyten Abschnitte dieses Theils, der von der Wirkung des Geschüzes handelt, untersucht der Verfasser: 1. die verschiedenen Arten von Schüssen; 2. die Schußweiten der Canonen und die Wurfweiten der Feld-Haubitzen; 3. die Wahrscheinlichkeit des Treffens; 4. die Rollschüsse; 5. die Cartätschüsse;

6. die Wirkung der Kugeln in Hinsicht des Eindringens und der Haubitzgranaden beim Zerspringen; 7. die Wirkung der Kugeln und Cartätschüsse in einem bestimmten Zeitraume. Als Resultat über die eigenthümlichen Vorzüge der verschiedenen Caliber finden wir folgende Angaben: Der 12pfünder ist noch auf 2450 bis 2500 Schritte, in einigermaßen ebenen Terrain, wirksam; 7<sup>z</sup> und 10pfündige Haubitzen machen ein Terrain bis zu 2400 Schritte unsicher; dagegen liefert die 6pfündige Canone nur bis zu 2100 Schritte, und die 3pfündige nur bis zu 1600 und 1800 Schritte einige Wirkung. Nun schließt Scharnhorst, daß da so oft auf bedeutende Distanzen gefeuert werden muß, so sind die Haubitzen ein sehr unentbehrliches Geschütz bey den 6pfündern. Die 12pfünder, sagt er ferner, haben außer dem Vorzug, auf größere Distanzen wirksam zu seyn, noch den, daß sie auf 800 bis 1000 Schritte durch die Cartätschen wirksam seyn können; doch ist dieser Vorzug nicht sehr groß, denn hier kann die größere Anzahl der 6<sup>z</sup> und 3pfünder die größere Wirkung der 12pfünder einigermaßen ersetzen. Die größern Caliber haben im Felde nur darin einen Vorzug vor den kleineren, daß ihre Kollschußweite größer ist. In jeder andern Rücksicht ersetzt die größere Anzahl der kleinern den Vorzug der größern. Man kann annehmen, daß unter 800 Schritte die Wirkung bey gleichem Kostenaufwande ungefähr bey allen Calibern sich gleich ist. — In so fern aus diesen Resultaten die Schlußfolge hervorzugehen scheint, daß es vortheilhafter sey, vieles aber leichtes Geschütz im Vergleich mit wenigern aber schwererem im Felde mit sich zu führen, erlauben wir uns einige Zweifel bemerken zu dürfen. Zuvörderst müssen wir bemerken, daß zwey der größten Feldherrn unserer Zeiten, Bonaparte und Wellington, sich bestimmt für letzteres erklärt haben. Die Franzosen haben in den lezten Feldzügen, wenn sie nicht aus Mangel an schwerem Geschütze, leichteres nehmen

mußten, nur schweres gebraucht. Ihr gewöhnliches Feldgeschütz waren 8pfünder. Bey der Englischen Artillerie waren schon 1803 die bis dahin üblich gewesenen schweren 3pfünder abgeschafft, und statt dessen leichte 6pfünder als das gewöhnliche Feldgeschütz eingeführt. Allein gleich nach seinem ersten Feldzuge in der Halbinsel verwarf Wellington auch diese gänzlich, und bediente sich nun der 9pfünder als gewöhnliches Feldgeschütz, weil er aus Erfahrung die Ueberzeugung erlangt hatte, daß die leichten 6pfünder sich mit dem schweren Caliber der Französischen Artillerie nicht messen konnten. Zwey Ursachen die für die Erfahrung des schweren Calibers reden, sind nach unserer Ansicht diese: 1. Die Wirkung der Artillerie ist eiaentlich mehr idealisch als reel; das heißt, ihre Wirkung ist nicht so mörderisch als sie sich der Einbildungskraft darstellt. Bemerket der Soldat, daß die Kugel seines eiaenen Geschüzes nicht so weit reicht als die der feindlichen, so verliert er alles Zutrauen zu ersterem, und dem Artilleristen geht es nicht besser. Der feindliche Soldat wird bald unser Geschütz verachten, wenn er sich überzeugt hat, daß das seinige weiter reicht. Wenn man unter zehn Fällen einen Fall hat, wo der Gebrauch der Artillerie in der Nähe, so wie Scharnhorst annimmt, in einer Entfernung von dem Feinde unter 800 Schritte, erforderlich wird, so sind gewiß neun Fälle gewesen, wo man sich derselben auf einer größern Entfernung mit größerm Nutzen würde haben bedienen können. 2. Die Artillerie mit allem Zubehör ist das größte Impediment der modernen Europäischen Kriegsheere. Je mehrere Canonen man im Felde bey sich führt, um so größer wird das Hinderniß, das sie den schnellen Operationen in den Weg legen. Auch der Grundsatz, die Haubitzen bey den einzelnen Batterien zu vertheilen, scheint uns nicht richtig zu seyn. Es ist wahr, eine Haubitze macht, wie Scharnhorst sagt, ein Terrain in der Entfernung von 2400 Schritte unsicher, aber nur in einem so geringen Grade, daß man sich von ihr keine Wirkung versprechen kann. Viel wirksamer werden die Haubitzen seyn, wenn man sie in Batterien vereinigt. Die mörderische Wirkung der Französischen Artillerie in der Schlacht von Waterloo entstand vorzüglich durch die Menge von Haubitzen, welche Bonaparte auf einen Punct vereinigt hatte. Indessen kommt es hierbey sehr darauf an, aus wie vielen Stücken eine Batterie zu-

sammengesetzt ist; besteht solche z. B. aus sechs Canonen und drey Haubizen, so können letztere eine bedeutende Wirkung leisten. Theilt man aber, wie bey den Engländern zu fünf Canonen eine Haubize, so wird man von letzterer nur geringen Nutzen ziehen können. Scharnhorst schließt diesen Theil mit der Untersuchung über die Wirkung des Geschüzes von verschiedenem Gewicht, verschiedener Länge und bey verschiedener Ladung. Diese Untersuchung ist nicht nur in militärischer, sondern auch in oconomischer Hinsicht wichtig, denn je schwerer das Caliber ist, um so größer sind die Kosten der Anschaffung, so wie die des Aufwands der Munition und die des Transports. Man kann, sagt S., von zwey Französischen 4- und 8pfünder eben so viel Wirkung als von drey Oestreichischen 3- und 6pfünder, und von zwey Französischen 12pfünder beynähe eben so viel als von drey Oestreichischen erwarten. Für die Oestreicher ist bey diesem Verhältnis nicht viel verloren, denn drey der obigen Geschütze werden im Transport der Geschütze und Munition nicht viel mehr als zwey Französische kosten. In Betreff des Festungsgeschüzes räumt der Verf. ein, daß das schwerere und längere Geschütz in der Wirkung immer Vorzüge vor dem leichtern habe, daß aber diese Vorzüge der Wirkung nicht mit der Länge und dem Gewichte im Verhältnis ständen. Die große Streitfrage, ob schweres oder leichteres Caliber für Feldgeschütz besser sey, verdient unstreitig noch eine sehr sorgfältige Untersuchung. Obwohl wir unsere Ansicht darüber schon mitgetheilt haben, so können wir doch gegen den Satz, mit welchem Scharnhorst diesen Theil beschließt, nämlich: "daß die Vortheile des größern Gewichts bey Feldgeschützen bis zu einem gewissen Punct unbedeutend gegen die der größern Bewegbarkeit sind," — keine Einwendungen machen; nur wird die Schwierigkeit seyn, diesen gewissen Punct zu bestimmen. Nach den in der Halbinsel gemachten Erfahrungen, werden sowohl die Französischen 8- als die Englischen 9pfünder mit einer Leichtigkeit bewegt, die zwar der 3- und 4pfünder nicht ganz gleich kommt, aber doch immer schnelle Operationen gestattet. Es fragt sich freylich: ob dies auch in ganz schlechten Wegen, so wie man deren in Deutschland findet, der Fall sey? Wir bemerken nur noch, daß die neuen Erfindungen der Engländer, die so genannten Shrapnels — eine Art von Cartätschen — und die von Sir William Congreve erfundenen Raketen dem Verfasser unbekannt gewesen zu seyn scheinen.

— — — — —

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

71. Stück.

Den 3. May 1817.

---

Glasgow.

For John Smith and Son etc.: *Treatise on the nature, history, and treatment of chincough including a variety of cases and dissections to which is subjoined an inquiry into the relative mortality of the principal diseases of children*, by *Robert Watt*, M. Dr. member of the faculty of physicians and surgeons of Glasgow etc. and lecturer on the theory and the practice of medicine in Glasgow. 1813. XVI und 392 Seiten.

Das vorliegende Werk ist die Monographie einer Krankheit, die zwar bekannt und wegen ihrer häufigen Erscheinung und oft sehr allgemeinen Verbreitung der Gegenstand der Untersuchung und Beobachtung der vorzüglichsten Aerzte gewesen ist. Allein dessen ungeachtet kann man nicht behaupten, daß Alles, was zu ihrer Kenntniß gehört, erschöpft sey. Denn ist man gleich über ihre Natur allgemein einverstanden, und hat sie mit Recht unter die Nervenkrankheiten gezählt, so war doch in Rücksicht ihrer Folgen

und Verwicklungen noch sehr vieles im Dunkeln, oder wurde nicht genug beachtet, und hierin lag wohl größtentheils der Grund ihrer häufigen Tödtlichkeit, denn von sich selbst neigt sie sich dazu wohl nur sehr selten. Der Verf. des angezeigten Werks hat diesen Punct vorzüglich ins Auge gefaßt, und sich in dieser Rücksicht ein wesentliches Verdienst erworben. Er macht nämlich auf die Verbindung des Reickhustens mit localen Brustentzündungen, besonders der Bronchitis und Pneumonie aufmerksam. So wie man aber eine Lieblingsidee zu weit ausdehnt, so geht es auch hier; das was bloß als Hinzugekommenes oder als Folge-Leiden betrachtet werden sollte, sieht derselbe als Hauptursache der ganzen Krankheit an, und setzt das Wesen des Reickhustens in Entzündung der Luftröhre und ihrer Aeste, die sich zuweilen bis in die Lungensubstanz ausbreiten soll. So irrig diese Idee ist, und so wenig gezweifelt werden kann, daß die Ursache dieser Krankheit in den Nerven liegt, und sie in die Classe der krampfhaften gehöre, so gut ist es, ein lebendiges Gemählde von ihrer lebensgefährlichen Complication mit Entzündung der Respirationorgane zu erhalten, und dieses Gemählde wird hier treu aus der Erfahrung geliefert. Zu beklagen ist es, daß der Verf. diese Erfahrung so theuer erkaufen mußte, denn sie kostete ihm das Leben seiner zwey eigenen Kinder, die an dieser Krankheit starben, und bey deren Leichenöffnung die deutlichsten Zeichen von Entzündung in den Athmungsorganen gefunden wurden. Dieser Fund brachte ihn nun zu der Idee, daß diese Krankheit immer entzündlicher Art sey, und die bey andern Kindern in der Folge gemachten Entdeckungen nach dem Tode waren alle von der Art, daß sie ihn in seiner Idee bestätigten, er überseh nur leider hier den Umstand, daß diese

Kinder nicht am Keichhusten, sondern an der dazu gekommenen Bronchitis oder Pneumonie gestorben waren. Aber wer wollte nicht gerne den Irrthum eines Mannes verzeihen, der dazu so traurige Veranlassung gehabt hat, und der den Feind, der sein Herz einmahl so empfindlich verwundet hat, nur allenthalben zu entdecken glaubt. Weit entfernt also dieser irrigen Ansicht wegen das Verdammungs-urtheil über dieses Werk auszusprechen, hält Rec. es viel mehr so wichtig und nützlich, daß er nicht umbin kann, eine ausführliche Anzeige des Inhalts zu liefern. Im Englischen hat der Keichhusten dreyerley Nahmen: *hooping cough* von dem damit verbundenen Tone, *kinkcough* von den Anfällen, womit er erscheint, und *chincough* um damit eine besondere von allen andern verschiedene Art des Hustens auszudrücken. Vor Willis und Sydenham, die in den Jahren 1670 und 75 desselben erwähnen, finden sich keine Nachrichten von ihm, nach dieser Zeit ist er aber häufig beobachtet, hat in Glasgow oft geherrscht, und scheint mit der Zeit immer tödtlicher geworden zu seyn. Von 1702 bis 17 waren daran in dieser Stadt nur 63 gestorben, von da bis 1732 an Husten überhaupt mit Inbegriff des Keichhustens 632, in den nächsten 15 Jahren 1692, in den darauf folgenden 15 Jahren 2755, von 1761 bis 76, 4252. Das Verhältniß der am Keichhusten in Glasgow Verstorbenen zu den übrigen Todten war wie 5 zu 100 in den letzten 30 Jahren außer 1809, wo 259 daran starben, also ungefähr  $11\frac{1}{2}$  auf 100. Diese Krankheit, welche unbestreitbar contagiös ist, findet zwischen dem ersten und zweyten Lebensjahre die mehrste Disposition im Körper, von da nimmt letztere immer mehr ab, und wird im zehnten Jahre am geringsten, obgleich nicht zu leugnen ist, daß auch ältere Subjecte, sogar Erwachsene, davon heimge-

sucht werden können. Die Ursache dieser abnehmenden Disposition sucht der Verfasser, ob mit Recht oder Unrecht, darüber will Rec. nicht entscheiden, in den Veränderungen, die der Larynx, die Trachea und die Bronchia bey der herankommenden Pubertät erleiden. Alle Climate und Jahreszeiten sind ihrer Erzeugung günstig, vorzüglich aber eine mehr nördliche Lage, der Herbst und eine kalte nasse Witterung. Sie fängt gewöhnlich mit catarrhalischen Beschwerden und Leiden der Verdauungswerkzeuge an, und es vergeht oft eine längere oder kürzere Zeit ehe sich die Parorysmen des Hustens ausbilden, und derselbe in seinem eigenthümlichen Character auftritt. Hier folgt nun die Beschreibung der Parorysmen ganz der Natur gemäß, so daß nichts dabey auszusetzen ist. Aber nun vermißt man ein reines Bild des Reichhustens, so wie er gewöhnlich zu erscheinen pflegt, dagegen aber liefert der Verf. eine Beschreibung, der seine Idee von der Natur dieser Krankheit ganz zu Grunde liegt. Fieber soll damit verbunden seyn, welches doch bey dem reinen Reichhusten nicht der Fall ist; dieses Fieber soll oft typhöser Art seyn, oft soll sich Pneumonie dabey befinden. Ueberhaupt nimmt er dreyerley Fieber, die mit demselben verbunden seyn sollen, an, nämlich a) mildes Reizfieber Darwin's sensitive fever, das entzündlicher Art oder gemischt mit typhösem seyn soll, woben der Puls geschwind und oft hart wie bey Entzündung seröser Häute ist; b) typhodisch, der Puls voll, schwach, irregulär, wie bey bronchitis asthenica; c) entzündlich; Zufälle pneumonisch. Hierbey ist die Respiration beschwerlich, der Athem kurz, die Parorysmen schweigen, weil die entzündeten Lungen außer Stande sind, den Husten hervorzubringen, und kommen nicht eher wieder, bis Blut gelassen wird. Der Kopf ist eingenommen, und es wird der

nähmliche characteristische Kopfschmerz wie bey der bronchitis beobachtet. Die Verdauung geht unordentlich von statten, und die Darmausleerung ist beschwerlich, und sowohl in Quaktität als Qualität von der Norm abweichend. Harn wird sparsam gelassen, die Haut ist trocken, hat ein krankes Ansehen, gewöhnliche Ausschläge gehen zurück, der Auswurf wird häufig und nimmt eine eiterartige Natur an. Die Krankheit kann zwey, drey auch mehrere Monathe dauern, ist Kindern und ältern Personen gleich gefährlich, und tödtet schnell durch Erstickung, Convulsionen oder Erschöpfung; bey ältern Leuten erfolgt oft der Tod durch Lungenentzündung oder den Uebergang in andere Krankheiten. Bey einigen dazutretenden Krankheiten hört oft der Reickhusten auf, so lange diese dauern, kehrt aber zurück so wie sie aufhören. Oft sind Scropheln dabey, und legen zu Tabes, Schwindsucht oder Rachitis den Grund. Der Verf. bemerkt, daß die Diagnose des Reickhustens nicht schwer sey, und er dennoch oft mit andern Krankheiten als mit Asthma, Catarrh oder Lungenentzündung verwechselt worden sey. Die mehrste Aehnlichkeit habe er mit bronchitis, weswegen er die Beschreibung der letztern Krankheit aus Badhams Abhandlung über dieselbe hier wörtlich anführt, und die Zufälle, die beiden nach ihm eigen sind, anführt. Daß der Verf. bey dem Gemählde vom Reickhusten, von welchem hier die Grundzüge aufgeführt sind, nicht die Krankheit, wie sie rein in der Natur vorkömmt, sondern die Complication derselben mit Entzündung besonders der Luftröhre und ihren Verzweigungen gezeichnet habe, muß einem Jedem einleuchten, der nur einmahl eine Epidemie desselben beobachtet hat. Der Reickhusten selbst ist nie entzündlicher, sondern immer nervöser Natur; aber entzündliche Brustleiden, be-

sonders bronchitis können hinzutreten, und machen ihn so oft gefährlich und tödtlich. Der größte Theil der Beschreibung des Verf. paßt auf bronchitis asthenica, aber deswegen gehört sie nicht zum Wesen der in Frage stehenden Krankheit, sondern ist ein accessorium. Das größte Verdienst des Verf. besteht darin, daß er diese Verwicklung gezeigt und vorzüglich darauf aufmerksam gemacht hat. Die verschiedenen Meinungen der Schriftsteller, von Willis und Sydenham bis auf Brown und Darwin, werden vom Verf. aufgeführt, und demnächst tritt er mit seiner eigenen auf. Dieser Husten, sagt er, ist genau von der Art, wie er zu entstehen pflegt von einer heftigen Reizung der Luftwege. Um dieses zu beweisen, führt er ein Beyspiel von einem Knaben an, dem durch einen andern im Spiele der Mund mit feinen Sägespänen vollgestopft wurde, als er nun darauf ein Geschrey erhob, drang ein Theil dieses fremden Körpers in die Luftröhre, und es entstand ein dem Reichhusten ähnlicher Husten, der so lange dauerte bis die Luftröhre wieder frey war. Er beruft sich hierbey noch auf einen andern von Dr. Home bekannt gemachten Fall, wo ein Kind an einer dem Croup ähnlichen Krankheit litt, und man nach dem Tode ein Stückchen von einer Muschelschale in der trachea fand, wodurch eine Entzündung in derselben hervorgebracht war. Nach ihm also scheint das Miasma des Hustens in der Luftröhre eine bald geringere bald stärkere entzündliche Reizung hervorzubringen, und diese Krankheit ganz zu der Classe der entzündlichen zu gehören, worüber er sich in der Folge noch deutlicher ausspricht. Dieser seiner Meinung sucht er nun durch die folgenden Beobachtungen Gewicht zu geben. Die erste betrifft die Krankheit seines eigenen Sohnes und den Leichenbefund. Die Krankengeschichte selbst

muß Rec., um nicht zu weitläufig zu werden, übergehen, nur kann es nicht unbemerkt bleiben, daß erst in der vierten Woche nach dem Anfange der Krankheit sich Beschwerde im Athemholen zeigte, und nun ganz deutliche Zufälle von Entzündung der Luftwege eintraten; vorher war also der Reickhusten rein gewesen, jetzt aber kam Entzündung hinzu, die eben so wenig zu seinem eigentlichen Wesen gehört, als eine jede neue Krankheit, die sich mit einer andern complicirt. Die Behandlung, welcher man sich bediente, mag Rec. nicht beleuchten, um nicht unangenehme Gefühle im Herzen des Vaters zu erregen, dem vielleicht diese Anzeige einmahl zu Gesichte kommen möchte. Die Leichenöffnung zeigte Entzündung der Lungen, der Luftröhre, des Magens und Darmcanals. Dieser Geschichte schließt der Verf. die Bemerkungen an, daß der Stuhlgang bey dieser Krankheit beschwerlich und unordentlich wie bey Croup gewesen sey, eben so der Harn mit dem bey letzterer Krankheit ausgeleerten Aehnlichkeit gehabt habe, der Puls klein, geschwind wie bey bronchitis, das Blut gelatinös, roth mit untermischter weißlicher halbdurchsichtiger Substanz (gewiß *lymphæ coagulabilis*) wie bey Typhus gewesen sey. Der zweyte Fall betrifft die Krankheit der Tochter des Verfassers, die Anfangs einen reinen Reickhusten hatte, wozu sich aber in der Folge eine bronchitis *asthenica* nach Badham gesellte; bey der Leichenöffnung fand man die Luftröhre und Lungen entzündet. Im dritten Falle war gleichfalls Entzündung der Luftröhre und ihrer Verzweigungen vorhanden.

Der Verf. wirft nun die Fragen auf: Ist Entzündung ein Hauptzustand bey dem Reickhusten? Rec. muß antworten: Nein, aber sie kann leicht hinzukommen; denn da die Luftwege bey den Hustenanfällen immer sehr leiden, ihre Erregbarkeit krank-

haft erhöht wird, das Blut bey den Erschütterungen stärker in die Gefäße eindringt, so sind schon die Hauptcausal-Momente der Entzündung gegeben, und ihre vollkommene Ausbildung kann nun sehr leicht erfolgen. Gibt es Keichhusten ohne Entzündung? fährt der Verf. fort, und ist die Entzündung nicht von besonderer Art? Die erste Frage kann unbedingt mit Ja beantwortet werden. Tausende von Kindern, die den Keichhusten ohne fast dabey krank zu seyn, und ohne Arzneyen dagegen zu gebrauchen, überstehen, können als Belege hiezu dienen. Unsere besten Mittel gegen diese Krankheit haben nichts weniger als entzündungswidrige Kräfte. Die Veränderung der Luft die oft so schleunig in den hartnäckigsten Fällen hilft, ist doch wohl nicht im Stande Entzündung ohne alle andere Mittel zu heben. Ob der Keichhusten vielleicht eine Ausschlagskrankheit in dem Innern der Luftröhre und Bronchien sey, deswegen seinen bestimmten Verlauf habe, und nicht eher geheilt werden könne, als bis dieser vollendet sey, aus dieser Ursache nur Ein Mahl im Leben treffe? sind Fragen, die wohl schwerlich bestimmt bejahet oder verneinet werden können; obgleich Rec. dafür hält, daß mehr Gründe für das letztere vorhanden sind.

Die vierte Beobachtung liefert einen Fall, wo der Keichhusten sich in tuberculöser und eiterichter Schwindfucht endigte. Die übrigen liefern alle mehrere oder weniger Beyspiele von in den Leichnahmen gefundenen Entzündungen, denen noch einige folgen, die den Leichenbefund der an bronchitis Verstorbenen angeben. Der Verf. zieht nun aus allem folgende Schlüsse: 1. Keichhusten ist eine Entzündung der Schleimhaut, des Larynx, der Trachea, der Bronchien und Luftzellen. (Wenn dieses aber wahr wäre, wie kömmt es denn, daß bey den mehrsten daran Leidenden sich gar keine Respirationbeschwer-

den zeigen, sie in den Zwischenräumen zwischen den Hustenanfällen ganz wohl sind, gut und oft mit Heißhunger essen, Monathe lang denselben leiden ohne an ihrer Gesundheit eine besondere Abnahme zu empfinden, durch Brech-, Abführungs-, krampfstillende und stärkende Mittel geheilet werden, und oft ohne diese genesen? Ist es gedenkbar, daß eine Entzündung so wichtiger Theile, wäre sie auch nur leicht, ohne Zufälle und Folgen, ohne Fieber und Beschwerden im Athemholen seyn könne?) 2. Wenn er leicht ist, gehet er ohne schlimme Folgen vorüber (wahr und bekannt). 3. Oft tödtet die Entzündung wegen ihrer Heftigkeit. 4. Oft geht sie langsam fort und verursacht starke und veränderte Absonderung von Schleim, der die Luftzellen und Bronchien verschließt. (Dann aber ist es nicht mehr Reichhusten, sondern bronchitis, und das, was hier abgesondert wird, nicht Schleim, sondern *lympha coagulabilis*). 5. Oft geht sie tiefer und tödtet als Pneumonie. 6. Oft geht sie in Eiterung über und verursacht Schwindsucht. Von dieser Idee, daß immer Entzündung vorhanden sey, geht nun der Verf. auch bey der Indication zur Heilung aus. Von dieser Entzündung, von der dadurch hervorgebrachten Verdickung der Häute der Luftwege, von der Verhinderung des Einflusses der Luft auf das Blut sollen die ersten Zufälle entstehen; von der dadurch bewirkten übermäßigen Schleimabsonderung das Uebel unterhalten und dem freyen Zutritte der Luft ein Hinderniß in den Weg gelegt, und hiervon die Schwäche und der der bronchitis ähnliche Zustand erzeugt werden. Alles dieses kann aber unmöglich beym reinen Reichhusten statt haben, denn sonst würden die Patienten außer den Anfällen wohl nicht so munter seyn, die Kinder nicht herum laufen und

spielen, und in einem Zustande seyn können, wo man weder an ihrem Pulse, noch in ihrem Athemholen, noch in ihrem übrigen Befinden die geringsten Spuren von Krankseyn wahrnimmt. Die Heilanzeigen, zu welchen der Verf. sich nun zunächst wendet, haben die Beförderung einer guten Expectoration und Ausleerung des Abgesonderten zum Zwecke, und hierzu empfiehlt er, wie auch schon die besten Aerzte immer gethan haben, Brech- und Abführungsmittel und Veränderung der Luft, und fügt hinzu, daß hierdurch in sehr vielen Fällen die Kranken geheilet würden. Wenn dieses aber wahr ist, und die Erfahrung so tausendfach bestätigt hat, so kann doch wohl keine Entzündung so wichtiger Theile, wie der Verf. angibt, statt haben, denn in diesem Falle würde es nicht zu rathen seyn, sich auf diese Mittel zu verlassen, und das hauptentzündungswidrige Mittel, nämlich das Aderlassen, zu vernachlässigen; mit diesem könnte man ja die Krankheit, wenn ihr wahrer Character Entzündung wäre, ganz unterdrücken, und es würde sehr unverantwortlich seyn, ein so gefährliches Uebel in seinem Fortschreiten nicht aufzuhalten. Bey echter Luftröhren- und Lungenentzündung wird man sich doch wohl nimmermehr mit diesen Mitteln begnügen, sondern lieber gleich zum Aderlassen schreiten. Auf dieses kömmt aber der Verf. erst, nachdem er die vorhin angeführten Mittel als die ersten empfohlen hat. Er beruft sich in Rücksicht desselben auf die Zeugnisse von Willis, Sydenham, Hoffman, Astruc, Sims, Bettfom, Armstrong, Cullen und andere; alle diese empfehlen es aber nur dann, wenn sich Brustleiden zeigen, Fieber hinzukömmt, überhaupt Entzündungszufälle hinzukommen. Die Gründe zur Aderlass liegen bey dem Verf. darin, daß die Krankheit entwe-

der Bronchitis oder Pneumonie sey, bey welchen, wenn sie heftig werden, Blutausleerung das einzige Mittel ausmache, welches der Verfasser mit einigen schönen Beyspielen belegt, und worin ihm ein Jeder Recht geben wird. Daß er es mit seiner Entzündungstheorie nicht so ernst und strenge meint, wie es der Fall zu seyn scheint, erhellet schon aus den eigenen Schlußworten dieses Abschnitts: "In Rücksicht des Ueberlassens im Allgemeinen muß ich bemerken, daß es nicht als ein gewöhnlicher Theil der Behandlung des Reickhustens angesehen werden könne, sondern nur bey der Erscheinung einiger Zufälle nothwendig werden, und wenn diese entfernt sind, oder keine Hoffnung zu ihrer Entfernung mehr vorhanden ist, hintenan gesetzt werden müsse." Die nun von ihm ferner empfohlne Mittel sind die bekannten, nämlich erstlich äußerliche, Blasenpflaster, Einreibungen von KnoblauchsSalbe, linimentum volatile, Kampfer, Oleum terebintinae, Laudanum liquidum, Brechweinstein in Weingeist aufgelöset, (die Brechweinsteinsalbe scheint ihm nicht bekannt zu seyn, und nach des Rec. Erfahrung leistet sie auch das nicht, was man davon gepriesen hat,) sodann eine Mischung aus Kampfer, Sublimat und Brechweinstein von jedem 1 Scrupel, hiezu wird etwas Weingeist gethan, und das ganze alsdann mit einer halben Unze Schweinschmalz zusammengerieben. Nächst diesem führt er eine von Dr. Goodwin sehr empfohlne Mischung zum äußerlichen Gebrauche an, die aus 1 Drachme Brechweinstein, 1 Unze Kampferspiritus und 1 Pfunde warmen Wassers besteht. Als ein neues Mittel, von welchem er in einigen leichtern Fällen baldiges gänzlichcs Aufhören der Hustenparoxysmen gesehen haben will, erwähnt er des Dampfes von heißem Teer. Es wird nämlich ein

Gefäß mit Teer in das Zimmer des Kranken gesetzt und in dieses eine heiße Eisenstange gesteckt, so daß dicke Dämpfe vom Teere aufsteigen; doch muß dieses nicht zu oft und mit Vorsicht geschehen, weil die Lungen dadurch sehr gereizt werden. Bey dieser Gelegenheit aber macht der Verf. eine Bemerkung, die die Critik unmöglich ungerüget lassen kann; er sagt nämlich, in dem frühern Stadio der Entzündung sey in der Luftröhre und den Bronchien ein Mangel an dem sie im natürlichen Zustande überziehenden Schleime, und im Verhältnisse dieses Mangels ginge die Entzündung weiter vorwärts entweder in die Membran selbst oder in die benachbarten Theile. Allein ein geringer Grad von Entzündung vermehrt je immer in absondernden Flächen die Absonderung, und nur bey einem hohen Grade derselben wird sie weniger oder höret ganz auf, Entzündungen mit Trockenheit dieser Häute sind immer die heftigsten. Im Anfange kann also diese Schleimabsonderung nicht vermindert seyn, oder es müßte schon ein hoher Grad von Entzündung herrschen, und diese nimmt der Verf. selbst noch nicht an; herrscht diese aber nicht, woher soll denn die Abnahme des Schleims entstehen? Also nur das eine oder das andere kann seyn, sonst herrscht in der Annahme ein Widerspruch. Wie die Teerdämpfe auch nach des Verf. Behauptung diese Secretion des Schleims unterhalten oder sie wiederherstellen sollen, wenn sie fehlt, sieht der Rec. nicht ein, es sey denn, daß sie die Luftröhre gelinde reizen, und dadurch zur verstärkten Absonderung des Schleims die Veranlassung geben; allein wenn diese der stärkern Entzündung wegen aufgehört hat, können sie sie gewiß nicht wieder herstellen, da sie wegen ihrer reizenden Kraft die Entzündung vermehren. Die innern

Arzneymittel gegen den Reickhusten sind Opium, China, Canthariden, asa foetida, Cicuta, Castoreum, Moschus, künstlicher Moschus, Ambronef, Kampfer, solanum nigrum, Alcalien, unter andern natrum mit vinum ipecacuanha und Tinctura opii, antimonialia, plumbum aceticum, Arsenik, digitalis, argentum nitratum, cortex sambuci nigri. Daß der Verf. hier so viele Mittel anführt, unter welchen der Rec. aber ungern die Belladonna und die Schwefelpräparate vermißt, wird der Leser ihm gewiß Dank wissen, da man oft bey dieser Krankheit genöthigt ist eine Veränderung mit den Mitteln zu machen, und das, was in einer Epidemie nützet, oft in einer andern vergeblich gebraucht wird. Allein zu bedauern ist es, daß er diese Mittel ohne Ordnung und Bestimmung des Zeitpunctes und der Umstände unter welchen sie angezeigt sind, anführt, da es doch einen wesentlichen Unterschied macht, welches von diesen Mitteln im Anfange, in der Mitte und am Ende gegeben wird. So wird z. B. die China, die am Ende und wenn der Zeitpunct des Krampfs vorüber ist, und die gehörigen Ausleerungen geschehen sind, so vortreflich wirkt, in den andern Perioden der Krankheit mehr schaden als nützen, und in den Zeitpuncten wo die Antimonialia so vortrefliche Dienste leisten, Moschus, asa foetida und Opium ohne Nutzen angewandt werden. Zuletzt gibt der Verf. noch Vorschriften zur Diät, Wohnung, Kleidung, Bädern, führt dann einige Fälle von Behandlung der bronchitis von Dr. Watson an, und beschließt das ganze Werk mit einigen durch Tabellen, die aus den Todtenregistern gezogen sind, bestätigten Bemerkungen über das Verhältniß, der an verschiedenen Kinderkrankheiten, besonders den Masern, Blattern, Brust-

Krankheiten, Gehirnwasserfucht und Fiebern verstorbenen Kinder, und will darnach beweisen, daß die Masern seit der Einführung der Vaccination viel tödtlicher geworden seyen, und so viele Subjecte weggerafft hätten, daß der Vortheil der Vaccination dadurch gänzlich aufgehoben würde. Er glaubt, daß ein gewisser Keim zur frühern Sterblichkeit bey allen Kindern vorhanden sey, der durch irgend eine bedeutende Krankheit müsse aufgehoben werden. Dieses hätten vordem die Blattern gethan, und sie dadurch unempfänglicher oder abgehärteter für andere Krankheiten gemacht; seitdem diese ausgerottet wären, müßten andere Krankheiten diesen Dienst leisten, und dieses scheinen in den neuern Zeiten die Masern gewesen zu seyn, weßwegen so viele Kinder an denselben gestorben wären. Um dieses zu beweisen, führt er Tabellen von den Sterbefällen der Kinder in Glasgow in den letzten 30 Jahren auf, und zeigt, daß in dem ersten Fünftel dieser Zeit die an den Masern Gestorbenen noch nicht 1 Procent aller verstorbenen Kinder ausgemacht hätte, in dem letzten Fünftel dieselben über 10 Procent angewachsen sey. Daß diese Angaben richtig seyen, daran ist zwar nicht zu zweifeln; allein dadurch ist noch nicht bewiesen, daß die Masern nun im Allgemeinen die Stelle der Blattern vertreten, und dem Tode die Beute nothwendig zuführen müssen, die ihm durch die Vaccination entrissen ist. Ehe diese letztere erfunden wurde, herrschten nach des Verf. eigenen Erfahrungen zu Zeiten so böse Masernepidemien, daß eben so viele Kinder daran starben wie an den Blattern. Dieses kann denn auch ja wohl in den letzten Jahren in dem Orte des Verf. der Fall gewesen seyn; aber sie wird wahrscheinlich aufhören, wie dieß immer der Fall ist,

und dann müßte ja wieder ein anderer Stellvertreter der Blattern auftreten, welches zu erwarten steht. Aus Erfahrungen weniger Jahre läßt sich hier wahrscheinlich nicht viel schließen. Auch müssen sich die des Verf. nur bloß auf Glasgow beschränken, denn in den meisten Englischen Zeitschriften findet man Beobachtungen und Behauptungen, die gar nicht mit denen des Verf. übereinstimmen. Ob übrigens die Vorsehung absichtlich nach der Behauptung des Dr. Woolcombe Krankheiten absichtlich herfende, um der übermäßigen Bevölkerung Schranken zu setzen, und der Plan derselben es erfordere, daß ein Drittel der vernünftigen Wesen untergehe, ehe sie das zweyte Jahr erreicht haben, deswegen nach der Ausrottung einer verheerenden Krankheit eine andere eben so schreckliche kommen müsse, möchte Rec. nicht gerne glauben, und kann es mit seinem Begriffe vom Zwecke des Erdendaseyns nicht reimen. Was Thorheit, Unwissenheit, Unvorsichtigkeit, Easter und Ausschweifungen der Menschen verursachen, muß hier doch wohl vorzüglich in Rechnung gebracht werden; unmöglich läßt sich glauben, daß ein weiser Meister sein Werk absichtlich zerstören werde, ehe es den Zweck seines Daseyns erfüllet habe.

H. f. n.

### Florenz.

Ven Mosini, Landi und C.: Della rarità delle medaglie antiche di tutte le forme e di tutti i medalli divise in tre classi. Trattato compilato da Vincenzo Natale Scotti. 1809. 442 Seiten in Octav.

Ein Handbuch, welches den Sammlern und Einkäufern von Münzen sehr willkommen seyn wird, und

fast ausschließend für sie bestimmt ist. Es enthält die Münzen der Könige, der Römischen Familien und der Kaiser. Die Städtmünzen sollten in einer besondern Sammlung nachfolgen, und frentlich ist für sie den Liebhabern eine solche Hülfe am nothwendigsten, da in Ansehung der andern zum Theil schon früher einigermaßen für einen Maasstab gesorgt war, bey ihnen aber die Preise meist weit mehr schwanken. Der Verf. hat durch Vergleichung von Morelli, Zanini, Eckhel u. a. und durch eigne lange Uebung den Grad der Seltenheit jeder einzelnen Münze ausgemittelt, und alsdann durch die gewöhnlichen Zeichen R (rare), RR, RRR, RRRR, (*di sublime rarità*); denn die Seltenheit an und für sich ist die Seele in der Wissenschaft eines solchen Mannes) U (uniche), M (mediocri), C (comuni), die Form aber durch 1. 2. 3. 4. (Classe) angegeben, zugleich, weil so viele nicht leicht zu erkennen sind, die Legenden und Gepräge kürzlich beygefügt, so daß also bey jeder vorkommenden Münze, wenn man sie nur im Allgemeinen hin zu thun weiß, ein Liebhaber, (un Geniale, wie der Verf. sagt) nachschlagen und sich Rathes erhohlen kann. Daß dieser gut und gründlich, und auf das Buch ein vieljähriger Fleiß gewandt sey, zweifeln wir nicht. Vermuthlich hat der Verf. mehrere Münzsammlungen besorgt, wie z. B. die des Patrons, der vorangestellt ist, und im Münz-Handel und Verkehr diejenige Uebung erworben, welche sich aus Büchern nie schöpfen läßt. Dabey hat er jedoch auch aus der Sammlung des Grafen Ferdinando Pasolini in Faenza nicht wenige vorher unbekannte Münzen genau im Einzelnen beschrieben. Mionnet scheint dem Verf. noch nicht bekannt gewesen zu seyn.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 5. May 1817.

Göttingen.

Am 16. April wurden der Königlichen Societät der Wissenschaften vom Herrn Professor Stromeyer zwey Abhandlungen übergeben, wovon die eine eine chemische Untersuchung des Kobaltglanzes von Skutterud im Modum-Kirchspiel in Norwegen enthielt, und die andere eine Analyse des krystallisirten Speiskobalts von Kiegelsdorf in Hessen.

Obgleich von beiden Kobaltminern schon einige Untersuchungen vorhanden sind, so lassen uns diese doch über die wahre Mischung derselben und ihre wesentliche Verschiedenheit von einander noch in Ungewißheit, weil sie einerseits in ihren Resultaten zu wenig mit einander übereinstimmen, und andererseits auch in Hinsicht der Genauigkeit des dabey eingeschlagenen Verfahrens sich noch Manches erinnern läßt. Der Herr Professor Stromeyer glaubte daher keine uninteressante Arbeit zu unternehmen, wenn er diese beiden wichtigen Kobaltminer einer neuen Untersuchung unterwürfe, zumahl da das von seinem Freunde und Collegen, Herrn Professor

N (4)

Hausmann, aus krystallogischen Gründen darin vermuthete Vorkommen eines constanten Schwefelkies-Gehalts eine Wiederholung der früheren Analysen wünschenswerth machte. Bey derselben hatte er das Vergnügen, sich der Hülfsleistungen eines jungen vielversprechenden Chemikers und Pharmaceuten, des Herrn Coel aus Jever, zu erfreuen, welcher sich dem Studio der analytischen Chemie unter seiner Anleitung mit ausgezeichnetem Erfolge gewidmet hat, und in derselben bereits große Geschicklichkeiten besitzt.

Aus dieser neuen Arbeit über den Kobaltglanz und Speiskobalt erhellt nun, daß der Kobaltglanz in seiner Mischung von dem Speiskobalte wesentlich verschieden ist, und die Verschiedenheit beider nicht, wie man bisher geglaubt hat, bloß in dem quantitativen Verhältnisse ihrer Bestandtheile liegt, sondern sich dieselben vorzüglich dadurch von einander unterscheiden, daß in dem Kobaltglanze das Kobalt im geschwefelten Zustande enthalten ist, während es im Speiskobalte als Arsenik-Kobalt vorkommt. Beide Kobaltminer kommen indessen darin mit einander überein, daß in ihnen diese Kobaltverbindungen mit Arsenik verbunden sind, wodurch der Kobaltglanz sich wiederum vom Kobaltkies unterscheidet. Auch enthalten sie beide Schwefeleisen im Maximo, wovon indessen in dem Kobaltglanze eine größere Menge als im Speiskobalte vorkommt, dafür aber in diesem daselbe höchst wahrscheinlich entweder mit Arsenik-Eisen, als Arsenikkies, oder mit Schwefel-Kupfer zu Kupferkies vereinigt ist. Dieser Umstand bestätigt nun auch von Seiten der Chemie auf eine sehr einleuchtende Art die Meinung des Herrn Professor Hausmann, daß die Krystallisationen dieser Kobaltminer von denen des Schwefelkieses herzuleiten sind, und rechtfertigt die ihnen

von diesem Mineralogen in dem System unter der Substanz des Eisentiefes angewiesene Stelle.

Das durch diese Untersuchung aufgefundenen Mischungsverhältniß dieser beiden Kobaltminer, beträgt nach einem Mittel mehrerer nur wenig von einander abweichender Analysen, mit Ausschluß einer höchst unbedeutenden Menge bloß beygemengten Quarzes und Kalkspaths, in 100 Theilen:

1) Für den Kobaltglanz von Skutterud in Nordum = Kirchspiel in Norwegen:

Arsenik . . . . .	43,4644
Kobalt . . . . .	33,1012
Eisen . . . . .	3,2324
Schwefel . . . . .	20,0840
	<hr/>
	99,8820

Oder: Schwefel = Kobalt . . . . .	49,3852
Schwefel = Eisen im Maximo 7,0324	
Arsenik . . . . .	43,4644
	<hr/>
	99,8820

2) Für den krystallisirten Speiskobalt von Riegelsdorf in Hessen:

Arsenik . . . . .	74,2174
Kobalt . . . . .	20,3135
Eisen . . . . .	3,4257
Kupfer . . . . .	0,1586
Schwefel . . . . .	0,8860
	<hr/>
	99,0012

Oder: Arsenik = Kobalt . . . . .	51,6978
Arsenik = Eisen . . . . .	9,1662
Schwefel = Eisen im Maximo 1,5556	
Schwefel = Kupfer . . . . .	0,2046
Arsenik . . . . .	36,3770
	<hr/>
	99,0012

Da das über die Mischung des Modumer Kobaltglanzes erhaltene Resultat von dem der Analysen des Zunnaberger Kobaltglanzes von Klapproth und Tessaert sehr abweicht, zumahl was den Schwefelgehalt anbelangt, welcher nach Tessaert nur 6,5 und nach Klapproth sogar nur 0,5 im Hundert desselben betragen soll, obgleich beide Kobaltglanzminer in ihren physischen Eigenschaften auf das genaueste mit einander übereinstimmen, so veranlaßte dieses den Hrn. Prof. Stromeyer, auch einige vergleichende Versuche mit dem Zunnaberger Kobaltglanze anzustellen. Diese gewährten ihm indessen eine völlige Uebereinstimmung mit seinen Versuchen über den Modumer Glanzkobalt, namentlich auch in Hinsicht des Schwefelgehalts, und bestätigten mithin die aus denselben über die Natur dieser Kobaltminer gemachten Folgerungen.

Im Verlaufe dieser Untersuchungen hatte der Hr. Prof. Stromeyer auch Gelegenheit, sich aufs Neue zu überzeugen, daß die Scheidung des Arseniks vom Eisen sich nur durch Schwefel-Wasserstoff bewerkstelligen lasse, und daß dieses Metall bey den Fällungen des Arseniks durch Bleisalze immer als arseniksaures Salz mit niederfalle. Auch belehrten ihn diese Versuche, daß das Ammoniak weder im ätzenden noch im kohlen-sauren Zustande zur Scheidung des Eisens vom Kobalt angewandt werden könne, und daß die durch dieses Fällungsmittel in den eisenhaltigen Kobaltsolutionen bewirkten Niederschläge jedesmahl eine bedeutende Menge Kobalt enthalten, während in der rückständigen Flüssigkeit stets Eisen hinterbleibe. Die Scheidung dieser Metalle gelang ihm nur vermittelst Sauerfleesäure, nach dem von Tuppuri zuerst angegebenen Verfahren. Obgleich auch hierbey immer ein kleiner Antheil von sauerklee-saurem Kobalt von der sauerklee-sauren

Eisenauflösung aufgenommen wird, so ist dieses doch so gering, daß man ihn füglich ohne Nachtheil für das Resultat der Analyse außer Acht lassen kann. Dieselbe Methode läßt sich auch mit gleichem Vortheile zur Scheidung des Eisens und Nickels anwenden, wozu, wie von dem Hrn. Prof. Stromeyer an einem andern Orte gezeigt worden ist, das Ammoniat gleichfalls nicht benutzt werden kann.

Auch theilt derselbe hinsichtlich des salzsauren Kobalts die Bemerkung mit, daß die grüne Farbe, welche die gewöhnlichen salzsauren Kobaltsolutionen durch Concentration annehmen, weit öfter von einem Eisengehalte, als von einem Nickelgehalte in denselben herrühre, und man daher aus dieser Erscheinung keineswegs mit Sicherheit auf eine Vermischung dieses letztern Metalls schließen könne, sondern dieselbe weit wahrscheinlicher auf Eisen vermuthen lasse. Um der dunklen indigoblauen Farbe der concentrirten reinen salzsauren Kobaltauflösung einen Stich ins Grüne zu ertheilen, bedarf es eines bedeutenden Zusatzes von salzsaurem Nickel, während eine sehr geringe Menge salzsaures Eisenoryd dieselbe sogleich merkbar ins Grüne fallen macht. Noch verdient es bemerkt zu werden, daß das salzsaure Kobalt beim völligen Entwässern und Abbrauchen bis zur trocknen Salzmasse ebenfalls wie die übrigen Kobaltsalze eine blaßrothe Farbe annimmt.

Zum Beschluß dieser Anzeige theilen wir noch die von dem Hrn. Prof. Stromeyer gefundenen Werthe für die specifischen Gewichte dieser Kobaltminer mit.

Das specifische Gewicht des Kobaltglanzes betrug bey  $10^{\circ},5$  C Temperatur des Wassers und  $0^m,7622$  Barometerstand =  $6,2316$ , und das des Speiskobalts bey  $9^{\circ},75$  C. Temperatur des Wassers und  $0^m,7622$  Barometerstand =  $6,449$ .

London.

By T. Egerton: An Essay on the principles and construction of military bridges and the passage of rivers military operations, by Col. Sir Howard Douglas. 1816. 204 S. in Octav.

Der Verfasser, welcher die Stelle vom General-Inspector des Royal military college bekleidet, verfaßte, ehe er zu der Armee des Herzogs von Wellington nach Spanien abgieng, einen Entwurf zur Formirung eines Pontoniercorps, mit dessen Errichtung man sich gerade damals in England beschäftigte. Bereichert mit den im Spanischen Kriege gemachten Erfahrungen, entwarf er, nach seiner Zurückkunft, die oben angezeigte Schrift, die durch die Angabe von einigen neuen Arten von Militärbrücken, auch für das Ausland Interesse hat.

Die erste Abtheilung handelt von den Grundsätzen der Bewegung des Wassers in Flüssen, und die zweyte von der Einrichtung der Pontons, bey welchen der Verf. das bekannte Französische Werk: Aide memoire zum Grunde gelegt hat. Am Schlusse dieser Abtheilung gibt er eine Beschreibung von den Pontons, welche der verstorbene Englische Artillerie-General, Sir William Congreve, erfunden hat, die wegen ihrer Leichtigkeit, für den Uebergang von Infanterie über nicht sehr bedeutende Flüsse mit Nutzen angewandt werden können. Die Länge eines solchen hölzernen Pontons, oben gemessen

betrag	.	.	26 Fuß	— Zoll
desgleichen unten	.	.	23 "	— "
die Tiefe	.	.	2 "	8 "
die Breite	.	.	2 "	3 "

Dritte Abtheilung. Brücke von Böten zusammengesetzt, — größtentheils aus dem Aide memoire gezogen. Dergleichen Brücken machten die Engländer bey Oporto und Villa Velha. Merkwürdig ist die Beschreibung der Brücke, welche der Herzog v. Wellington bey dem Uebergange über die Adour, mittelst 48 Französischen chassé-marées, die er in den Häfen von S. Jean de Luz, Socoa und Passages fand, errichten ließ, ohne deren Besitz es nicht möglich gewesen wäre, über einen so bedeutenden Fluß, der Ebbe und Flut hat, mit den gewöhnlichen Pontons eine Brücke zu schlagen. Diese chassé-marées wurden in der Entfernung von 40 Fuß von einander placirt. (Chassé-marées sind Küstenschiffe von 20 bis 40 Tonnen, ihre gewöhnliche Länge ist 50 Fuß.)

Vierte Abtheilung. Fliegende Brücken. Dieser Abtheilung folgt eine Abhandlung über die Art, sich über einen Fluß mit Gewalt den Uebergang, dem sich der Feind widersetzt, zu verschaffen. Mit Uebergang der bekannten Regeln und Beispiele, bemerken wir hier nur, daß in den Feldzügen des Herzogs von Wellington der Uebergang des linken Flügels seiner Armée über die Adour, im Jahre 1814, unter merkwürdigen Beispielen von Unternehmungen dieser Art, in dem angezeigten Werke nachgelesen zu werden verdient.

Fünfte Abtheilung. Brücken, zusammengesetzt von Flößen, Fässern, übertheerten Fellen, u. s. f.

Sechste Abtheilung. Brücken von Wagen zusammengesetzt. — Seilbrücken (Rope bridge). Diese letzte Art von Brücken war ehemahls sehr im Gebrauche, gerieth aber nachher ganz in Vergessenheit; erst im Anfange des Revolutionskrieges wurde sie

bey der Französischen Armee wieder eingeführt. Der Aide memoire gibt eine umständliche Beschreibung von der Einrichtung dieser Brücken. Im Feldzuge von 1810 errichteten die Engländer eine sehr merkwürdige Seilbrücke über die abgebrochenen Pfeiler der Brücke über den Tagus bey Alcantara. Die Materialien zu selbiger wurden durch 78 Ochsen nach Alcantara gebracht; nämlich:

1 Pontonwagen bespannt mit .	12 Ochsen
8 große Karren, jeder mit vier .	32 "
17 Karren, jeder mit zwey .	34 "
	78 Ochsen.

Wenn wir erwägen, wie schwer und kostbar der Transport einer jeden andern Pontonbrücke in Vergleich mit dieser Seilbrücke gewesen seyn würde, so ergibt sich schon aus diesem Grunde ein großer Vorzug der letztern Art von Brücken; allein der Umstand, daß man sie mit großer Leichtigkeit abschlagen und wieder herstellen kann, spricht noch mehr zu ihrem Vortheile. Brücken dieser Art sind freylich nur für Infanterie brauchbar.

Siebente Abtheilung. Brücken auf Pfählen, Rahmen u. s. f. Am Schlusse dieser Abtheilung gibt der Verf. die Beschreibung von einer Erfindung des schon genannten Generals Sir Will. Congreve; nämlich kleine Flöße, oder nasse Gräben, vermittelt einer auf Räder stehenden Maschine, die zur Brücke dient, zu passiren. Er wollte sogar bey Stürmung eines Außenwerks von selbiger Gebrauch machen. — Sehr schön gestochene Pläne und ein ausführliches Register sind dem Werke angehängt.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 8. May 1817.

Halle.

Bei Gebauer: Institutiones theologiae christianaë dogmaticaë. Scholis suis scripsit, addita singulorum dogmatum historia et censura, Jül. Aug. Lud. Wegscheider. Edit. altera emendata et aucta. 1817. XXVIII und 444 S. in Octav.

Die besonders durch häufigen Gebrauch bey academischen Vorlesungen schon jetzt nothwendig gewordene zweyte Ausgabe dieses dogmatischen Lehrbuchs, dessen Inhalt und Eigenthümlichkeit in unsern Blättern (Jahrg. 1815 St. 158 und 159) angegeben worden, unterscheidet sich von der ersten, nicht durch Abänderungen in den Grundprincipien oder in der Anordnung des Ganzen, wohl aber durch manche bedeutende Zusätze und Berichtigungen, wodurch einzelne Gegenstände noch lichtvoller und ausführlicher dargestellt sind, als dies in der ersten Ausgabe geschehen konnte. Insbesondere ist die Darstellung des kirchlichen Systems durch hinzugefügte Beweisstellen aus den symbolischen Büchern und aus den Werken der ältern Dogmatiker sehr vervollständiget, womit einem wesentlichen Bedürf-

B (4)

niß angehender Theologen, die nicht gerade jene Werke zur Hand haben, abzuholen wird. Auch das rationalistische System des Verf. hat, so wie die jedem Paragraphen beygefügte Litteratur manche Erweiterungen bekommen, welche die Rücksicht auf neue Erscheinungen in dem Gebiete der theologischen Wissenschaften nothwendig machte. So hat der Verf. das ethische Moment zur Begründung der Glaubenslehre noch mehr hervorgehoben, und die oft verkannten Wahrheiten geltend zu machen gesucht, daß die Glaubenslehre sich überall ethischen Principien anschließen und durch diese geregelt werden müsse, weil auch der biblischen Lehre zufolge kein Dogma an sich, sondern nur insofern Werth hat, als jeder es selbstdenkend mit der gesetzmäßigen Thätigkeit seines ganzen innern Menschen in Verbindung zu setzen vermag; ferner, daß auch mit den reinern, durch die neuern Fortschritte der Wissenschaften geläuterten Religionsansichten ein inniges Religionsgefühl, so wie nur allein echte Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, wodurch dem Unglauben und dem noch verderblichern Aberglauben wirksam gewehrt wird, bestehen und durch jene neu belebt werden könne. So ist auch das Verhältniß des Supernaturalismus und Rationalismus, des Protestantismus und Katholicismus schärfer bestimmt; die Annahme von Mythen in der Bibel (nach einer richtigen Bestimmung) gerechtfertiget; auch sind die Abschnitte von der Erbsünde, von der Kirche u. s. f. mit manchen Zusätzen bereichert. Noch ein besonderes Verdienst dieser Ausgabe ist es, daß der Verf. recht geflissentlich darauf ausgeht, auf das Wesentliche und auf das Practische, welches einzelnen Dogmen zum Grunde liegt, aufmerksam zu machen, wodurch das wahre Religionsinteresse mit den wissenschaftlichen Fortschritten in ein passendes Verhältniß gebracht wird. Die Vorzüglichkeit

dieses Werks zur vollständigen Uebersicht des gesammten Inhalts der ältern und neuern Dogmatik wird sich jedem beim Gebrauch bewähren.

Da in diesem Jahr die dritte Secularfeier der Reformation fällt, so hat der Verf., um seiner Seiten Verdiensten der Reformatoren würdig zu huldigen, sein Werk den Pius Manibus Martini Lutheri gewidmet, als Veritatis evangelicæ vindicis, Libertatis cogitandi assertoris, Tyrannidis pontificiæ eversoris — der selbst Quam viam In sacris ad Christi disciplinam instaurandis Ipse praeiverat, ea ut pergerent, Posteris admonuit.

### Stuttgart.

Mit dem Doppeltitel: *Practische Ansichten der bedeutendsten chirurgischen Operationen auf eigene Erfahrungen gegründet*, von Dr. C. Klein, Königl. Württembergischem Hofmedicus und Medicinalrath. Zweytes Heft. 1816. — *Resultate meiner verrichteten Blasenschnitte*, nebst Beschreibung der merkwürdigsten derselben, von Dr. C. Klein, Königl. Württembergischem Hofmedicus und Medicinalrath. Erste Abtheilung. 1816. IV und 63 Seiten in Quart, nebst zwey Kupfertafeln.

Mit derselben Achtung und vielleicht noch größerer, mit welcher wir das erste Heft dieses Werks anzeigten, theilen wir auch von dem vor uns liegenden zweyten Hefte, welches von dem Blasenschnitte handelt, unsern Lesern eine so umständliche Nachricht mit, als durch den bestimmten Raum dieser Blätter erlaubt ist. Der allgemein geschätzte Verf. sagt, er wolle nicht bloß die Fälle der von ihm verrichteten Blasenschnitte erzählen, die einen glücklichen Ausgang hatten, sondern eben so offen von denjenigen reden, welche unglücklich abliefen, weil,

wie Herr Dr. Klein sehr richtig bemerkt, diese mehr nützen, als die Aufzählungen von nur gelungenen Operationen. Die Zahl der von ihm in zwanzig Jahren verrichteten Blasenschnitte beläuft sich auf neun und siebenzig, welche große Zahl um so merkwürdiger wird, wenn wir weiter hören werden, mit welchem glücklichen Ausgange dieselben gekrönt wurden. Zuerst handelt der Verf. vom Blasenschnitt beym weiblichen Geschlecht, den er siebenmahl zu machen Gelegenheit hatte; und welchen er der Ausdehnung der Harnröhre vorzieht, die fast stets einen unwillkührlichen Abfluß des Urins zur Folge hat. Der Verf. beschreibt seine Operationsart folgender Maßen: die Kranke wird, wie beym männlichen Geschlechte, gebunden; obgleich die Operation so schnell geschieht, daß dieses nicht einmahl nöthig ist. Ein Gehülfe spannt beide Schaamlippen in gerader Richtung nach beiden Seiten aus, so wie ein Anderer mit einem Finger die Mutterscheide nach unten gegen die rechte Seite drückt. Nun führt er die dickste männliche gerinnete Sonde ein, die er selbst, bey nahe senkrecht, gegen die rechte Seite geneigt, hält, und fest an die Schaambeinvereinigung drückt. Hierauf schiebt er in der schiefen Richtung gegen die linke Seite ein Scalpell oder Bistouri fast auf der Rinne in die Blase, wodurch nun die Harnröhre gespalten und die Blase eingeschnitten wird. Im Herausziehen senkt er die Spitze des Messers, und erweitert dadurch den Schnitt, wie bey dem männlichen Geschlechte. Bey sechs dieser Kranken erfolgte die Heilung zwischen acht Tagen und der vierten Woche; bey einer drey und vierzigjährigen Frau hingegen, deren Krankengeschichte Herr Klein sehr genau mittheilt, erst nach vier Monathen. Besonders lehrt dieser Fall, wie durch das darin angegebene Verfahren die Verletzung der Scheide vermieden werden kann. Bey der Abhandlung des Blasenschnitts

beym männlichen Geschlechte, erzählt der Verfasser zuerst die von ihm früherhin angewandten Operationsmethoden. Seit 1796 gebraucht Herr Klein nur drey Instrumente, nämlich eine gerinnte Sonde, ein Bistouri oder Scalpell und eine Zange: die späterhin Mursinna und Michaelis gleichfalls späterhin empfohlen, ohne auch nur mit Einem Worte unsers Verf. dabey zu erwähnen.

Die Art, wie Hr. Klein schneidet, hat er in seinen im Jahr 1800 herausgekommenen chirurgischen Bemerkungen, und in Siebold's Chiron, III. p. 271. beschrieben, und der Verf. zeigt hiernach, worauf es wesentlich bey seiner Operationsmethode ankomme. Dieses nämlich ist, daß er die genaueste Rücksicht nimmt, daß er, so wie er mit dem Messer auf der gerinnten Sonde ist, (welches schon auf den ersten Schnitt geschehen kann) mit demselben sich fest auf sie stellt, und sie dem Gehülfen abnimmt. Sie war bis jetzt stark, schief gegen die linke Seite in den Damm gedrückt, und die Messerspitze gegen das Ende der Sonde hinter ihrem höchsten Bogen gleichsam hinter die Symphysis in einer Richtung eingestochen, als wollte man bey dem ersten Lendenwirbel herauskommen. Nun wird die Sonde mit etwas gesenktem Griff an die Symphysis gedrückt; das Messer in ihr in der schiefen Richtung vorgeschoben, bis die Vorsteherdrüse zerschnitten ist. Man fühlt dieses im Durchschneiden, oder auch nicht; und nun schneidet man, indem man mit der Sonde und dem Messer zu gleicher Zeit in einem leichten Bogen nach der Beckenaxe in die Höhe geht, nothwendig die Blase selbst ein. Indem der Operateur beym Ausziehen des Messers den Griff hebt, erweitert er jedesmahl sogleich von innen nach außen den Schnitt in die Blase, und die ganze Wunde stellt nun statt eines Dreyecks ein längliches Viereck vor. Herr Klein selbst schneidet, wie jeder auf der linken

Seite, und glaubt nicht, daß Rheineck's Methode, ihn stets auf der rechten Seite zu machen, zu empfehlen sey: welches aber wohl in einzelnen Fällen paßlich seyn kann, und auch schon in Loder's Journal, IV. 2. p. 255, von ihm gesagt worden ist; so wie er gleichfalls daseibst erzählt, daß Dubois den Blasenschnitt nach Willkühr bald auf der rechten, bald auf der linken Seite mache. Mit Recht wundert sich der Verf. darüber, daß Murstina in seiner Vorrede zu Rheineck's bekannter Schrift über den Steinschnitt, S. XVII sagen konnte: "Herr Rheineck ist der Erste, der ihn auf der rechten Seite macht." Worin Herr Klein bey der Operation von den Meisten, vielleicht, wie er sagt, von Allen abweicht, ist, daß er die Vorsteherdrüse ganz durchschneidet, und in die Blase selbst jedesmahl einschneidet. Der Schnitt in die Blase muß eher zu groß, als zu klein, gemacht werden, so wie, wenn er zu klein ausfällt, man zur Erweiterung nie ein stumpfes Instrument anwenden darf. Von neun und siebenzig Kranken, bey welchen der Verf. den Blasenschnitt machte, verlor derselbe keinen, außer wenn die Vorsteherdrüse, die Blase, oder die Nieren und Uretheren krank waren. Noch bis jetzt gebührt dem Verf. die Ehre, den größesten Stein aus einem Lebenden durchs Mittelfleisch gezogen zu haben, welcher, ohne die verloren gegangenen Stücke, 26 Loth und 30 Grane wog, und über viertehalb Pariser Zoll dick war. Die einzelnen Operations-Geschichten von Seite 36—63 sind überaus lehrreich: und wenn gleich am Ende der Ersten der Verf. Seite 44 sagt: "Diese Operation (er machte sie in Lüneville) verschaffte mir vielen Ruhm, und ich darf mir schmeicheln, die Ehre der Deutschen nicht geschmälert zu haben:" so wird, nach Nec, völliger Ueberzeugung, auch ein jeder seiner Leser ihm dieses Lob als wohlverdient anerkennen. Die beiden radirten Kupfertafeln bilden 32 Steine von verschiedener Form und Größe ab.

Paris.

Unter dem Titel ist erschienen: Παρέργων ἑλληνικῆς Βιβλιοθήκης τόμος τρίτος. Ξενοκράτους καὶ Γαλήνου περὶ τῆς ἀπὸ τῶν ἐνυδρῶν τροφῆς: oder: Ξενοκράτους — τροφῆς οἷς προστέθεινται σημειώσεις καὶ τὰ περὶ τῆς ἐκδόσεως προλεγόμενα. Φιλοτιμῶ δαπάνη τῶν ὁμογενῶν Χίων, ἐπ' ἀγαθῶ τῆς Ἑλλάδος. Gedruckt von J. M. Eberhard, und zu finden bey Theoph. Varrois. 1814. 40 Seiten, welche die Prolegomena enthalten, mit der Unterschrift; A. Κοραῆς, ἰατρός. Text und Noten 240 Seiten in Octavo. Xenocrates, ein Arzt aus Libeius und Nero's Zeit, schrieb ein Werk über den medicinischen Nutzen, den das Thierreich gibt, eine materia medica ὕλη ἰατρικῆ, aus welcher dieß angezeigte Werkchen nach H. Coray, ein Bruchstück ist, dessen Unvollständigkeit am Tage liegt, die vielleicht von Oribasius herrührt. Dieser Zeitgenosse vom Kaiser Julian, dessen Leibarzt und Freund er war, veranstaltete bekanntlich auf Julians Wunsch vier oder zwey Sammlungen und Auszüge aus den ältern Aerzten (vergl. Fabric. X. S. 743), woraus sich dies Werkchen erhalten hat, dessen bekannte Ausgaben Coray anführt. Sie sind alle voll Fehler: doch zieht er die Gesner'sche (1559) allen andern vor, weil diese bloß Abdrücke, ohne Critik, zur Absicht hatten, nämlich Fabricius, Franz (Φράντσος), Ancora und Matthiä. Coray spricht auch seine Ausgabe nicht frey von Fehlern, doch meint er, mit Recht, daß sie besser sey als eine der vorigen, weil er mehr Hülfsmittel hatte. Sein jüngsthin verstorbener Freund, der gelehrte Charbon de la Rochette (Ῥωχέτιος) sandte Corays Bemerkungen an Ancora, in dessen Ausgabe sie aber so entstellt erschienen, daß er dadurch an eine eigene Ausgabe zu denken veranlaßet wurde, welche er lange zurückhielt, weil er erwartete, daß Herr Prof. Schneider das Werkchen, seinem Versprechen nach, herausgeben werde. Anfangs wollte er, was sich von Xenokra-

tes und anderes Hiehergehörige noch fände, sammeln, aber dem guten Greise wurde es zu schwer, und er begnügte sich, das Werkchen von Galenus beizufügen. Nun hat er in exegetischer und critischer Hinsicht alles Gedruckte, was dahin schlägt, benutzt, seine Kenntniß des Neugriechischen zu Rathe gezogen, den Hesychius, in dessen Lexicon sich vieles, andern ganz unerklärliche, hieher gehörige befindet, vortheilhaft gebraucht, und zwey Gedichte des Theodoros Prodromos aus dem zwölften Jahrh. nützlich verglichen, in welchen von den Fischen gehandelt wird. Coray verspricht diese beiden, aus Dücange bekannten Gedichte herauszugeben. Für seine Landsleute folgt eine ziemlich ausführliche Wertheidigung dieser seiner Bemühung, die für uns freylich ganz unnütz ist. Ganz gut ist dann die Aufzählung der Schriftsteller, die von Archestratus und Aristoteles an über die Fische geschrieben haben, Hippocrates, Dioscorides, Matesitheos ic. Aus Galenus Werke *περί τροφῶν ἰσχυρῶν*, das in drey Büchern besteht, hat Coray bloß den Abschnitt des dritten Buchs, der von den Fischen handelt, hier abdrucken lassen. Unter dem Texte stehen die Varianten; angehängt sind die Bemerkungen, welche des trefflichen Coray in aller Absicht würdig sind. Daß unsers Schneiders Aufklärungen und Untersuchungen bey Arredi und sonst über die Naturgeschichte der Fische mit großem Lobe angeführt werden, kann man leicht denken, und hat uns sehr gefreuet. Ungeachtet der vielen Mühe, die sich Hr. Coray gegeben hat, und wofür man ihm danken muß, bleibt doch noch manche Bestimmung festzusetzen übrig, welches aber nur an Ort und Stelle wo sich die Fische aufhalten, mit Sicherheit und Erfolge geschehen kann. Das Werkchen beschließt ein doppeltes Register der ältern wie der neuern Gracität, und ein drittes, welches die verbesserten, erklärten oder beurtheilten Dichter und Schriftsteller umfaßt.

— — — — —

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

74. Stück.

Den 10. May 1817.

---

London.

Tracts and miscellaneous Criticisms of the late *Richard Porson* Esq. regius Greek professor in the university of Cambridge, collected and arranged by the *Rev. Thomas Kidd*, A. M. Trin. Coll. Camb. printed by Richard and Arthur Taylor, Shoe-lane, for Payne and Foss, Pall-Mall 1815. CIV und 407 Seiten.

Dieses Buch enthält zuvörderst eine kurze Lebensbeschreibung von Porson, dem allgepriesenen, welche aber keinesweges geistreich geschrieben ist, sondern vielmehr in dem allerschlechtesten Geschmack und einem höchst affectirten Styl. Neues kommt auch wenig in derselben vor. Porson war geboren 1759 und im August 1774 kam er nach Eton. Der Doctor Davies, vormahls Vorsteher des Collegii zu Eton, schenkte ihm einst wegen eines guten Exercitiums ein Exemplar von Loups Longin. Dieses Buch, wie Porson öfters äußerte, erweckte in ihm zuerst die

E (4)

Neigung zu critischen Untersuchungen. Zum Beweise seines großen Gedächtnisses wird pag. XII folgendes erzählt: Ein Knabe hatte dem jungen Porson statt des Horaz einen Englischen Ovid in die Hand gegeben, und Porson ohne es zu merken ging damit in die Schule, wo Horaz tractirt werden sollte. Er ward aufgerufen zum Interpretiren, und interpretirte nun, während die Knaben lachten, ganz ordentlich Horaz Od. I, Carm. 10. aus dem Kopfe durch, welches er gar nicht auswendig gelernt, sondern nur vorher auf gewöhnliche Weise durchgesehen hatte. Aus dem Uebrigen, was hier noch weiter erzählt wird, kann etwan noch erwähnt werden, daß Porson die metrische Herstellung der Chorgefänge als ein hoffnungsloses Unternehmen angesehen. Nach der Lebensbeschreibung folgt in dem Buche weiter eine Vorrede, ebenfalls in sehr schlechtem Styl geschrieben, welche ein Verzeichniß von Porsons Arbeiten enthält mit Bemerkungen zur Erläuterung mancher Nebenumstände dabey. Aus dem was hier vorkommt, heben wir etwan Folgendes aus: Bey Gelegenheit der Recension des Schüzigschen Aeschylus ist die Rede von der berühmten Victorianischen Handschrift des Aeschylus, und da heißt es denn pag XXXV: *This far-famed codex has been lately seen at a low tavern in Switzerland, and is now, perhaps, consigned to that same ancient vault, Where all the kindred of the Capulets lie.* — Pag. XXXIX wird erzählt von einem unglücklichen Brande, in dem Porson sowohl andere litterarische Schätze verlor, als auch ein Exemplar des Küsterschen Aristophanes, reich beschriebn mit Collationen, Noten, Emendationen; Porson sagte, daß er dadurch zwanzig Jahre seines Lebens verloren habe. — Pag. LXVII, kommt die

Nede auf den Codex Ravennas des Aristophanes, der so viele Emendationen Porsons bestätigt habe, und es wird erzählt, daß einmahl Negotiationen angeknüpft worden, um denselben nach England zu kaufen; diese hätten sich aber über einer Kleinigkeit zer schlagen, und seit der Zeit sey dieser Codex verschwunden. — Nach der Vorrede folgen dann in dem Buche die Miscellaneous Tracts selbst. Dieses sind nun erstlich verschiedene Recensionen Porsons, die schon bekannt waren, und hier nur wieder abgedruckt sind. Ferner die Supplementa ad indices Brunckii in Sophoclem, ad Simplicium in Epictetum et ad Cebetis tabulam u. d. gl.; sodann Beiträge zu Sophocles, Aeschylus, Euripides, und zu vielen andern Griechischen Schriftstellern einzelne Bemerkungen, Emendationen, Nachweisungen, auch zu den Lexicographen, ferner auch zu Lateinischen Schriftstellern, welches alles der Natur der Sache nach hier keinen weitem Auszug leidet; sondern in dem Buche selbst nachgesehen werden muß.

#### München.

Ben Ziel: Was hat Baiern für Wissenschaften und Künste gethan? — Von Seb. Günthner; ehemahl. Capitular des Benedictinerstiftes Tegernsee. Erster Band. 1815. X und 386 Seiten in Octav.

Als der Verf. die Geschichte der litterarischen Anstalten in Baiern schrieb, wozu vorliegendes Werkchen als dritter Theil gelten kann, mußten ihm, wie natürlich, eine Menge von Nahmen und Ereignisse aufstoßen, die außerhalb den Grenzen seiner Arbeit lagen, doch aber Baiern angehörten in's Fach der Litteratur und Kunst schlugen, und

die Ehre des Vaterlandes retten halfen. Auch diese Lücke sollte nun ausgefüllt werden; und was ihn hierzu noch stärker aufmunterte, war die von der Münchner Academie der Wissenschaften im Jahr 1814 aufgestellte Preisfrage: Was von den beiden Herzogen Wilhelm IV. und Albrecht V. für Wissenschaften und Künste gethan worden, und wie es mit der geistigen Cultur damahls in Baiern überhaupt ausgesehen habe? Auch zu Beantwortung dieser entschloß er sich; wird aber den Ertrag seines Fleißes erst in einem vierten Bändchen vorlegen; weil das vor diesem Zeitraume von einzelnen, aber thätigen Mitbürgern Geleistete, oder wenigstens Versuchte, von ihm erst in Sicherheit gebracht werden mußte.

Was zu Wiedererweckung der Griechischen und Römischen Litteratur Italien und Deutschland überhaupt beygetragen, macht den Gegenstand der bis an S. 107 reichenden Einleitung aus. Wiederholungen bereits in den frühern Bänden berührter Dinge waren hierbey unvermeidlich; da sich der Verf. indeß möglichster Kürze beflissen, und die Uebersicht dadurch noch mehr erleichtert hat, werden wißbegierige Leser, und denen seine Geschichte der litterarischen Anstalten unbekannt geblieben, mit dieser Recapitulation nicht unzufrieden seyn.

Auch für Baiern insbesondere gibt er die von den Basler und Eostnizer Kirchenversammlungen genommenen Maaßregeln als diejenigen an, wodurch der Geist der Verbesserung in Schulen, Klöstern und allen übrigen Ständen angefaßt und gestärkt worden. Hier erscheinen nunmehr eine Menge aus Chroniken und handschriftlich gebliebenen Urkunden mühsam genug gesammelte Angaben und Nahmen, die diesen Fortschritt erhärten sollen, und alles aus den Quellen selbst belegen. Unter dieser

Nahmen-Myriade findet sich zwar kein einziger, der in irgend einem Fache für Deutschland Epoche gemacht hätte; dieß aber schmälert keinesweges den Dank, den Baiern ihnen schuldig ist. Gar nichts also wird man dawider einzuwenden haben, wenn Herr G. vergleichen um Kirche, Schulen und Kunst für jene Zeit wohlverdienten Männern mit vollem Herzen huldigt; und auch dem so genannten Mittelalter die schuldige Gerechtigkeit nicht versagt; mit den Weinahmen berühmt, vortrefflich, groß, hätte er indeß doch wohl etwas sparsamer umgehen sollen! Am wenigsten verdiente letztere der Verfasser einer erst 1813 zu Mainz erschienenen Beschreibung von St. Petersburg; die überdieß bey einer Gelegenheit angeführt wird, wo diese unverstände Compilation füglich unbeachtet bleiben konnte. Bey anderm Anlasse hingegen wird eine Aeußerung Joh. von Müller beygebracht, und ihm, wogegen auch nichts zu erinnern, das Prädicat vortrefflich beygelegt; wie aber verträgt sich damit, daß im Register auf eben diese Aeußerung Müllers als eine schiefe Ansicht verwiesen wird? — Daß die von Luther unternommene Reformation den Fortschritt der Wissenschaften aufgehalten, und besonders den Schulen nachtheilig gewesen, war schon in den frühern Händen von ihm geklagt worden; Niemand wird es also befremden, wenn auch in vorliegendem ein Ordensmann, der seine einsame Zelle vermuthlich unlängst erst verlassen hat, der einmahl gefaßten Ansicht der Dinge treu bleibt, und über diese Einseitigkeit und Befangenheit, die zu vermeiden er doch gestrebt zu haben mehr als einmahl behauptet, sich nicht zu erheben vermag.

Daß der Bücherdruck erst zu Anfange des XVI. Sec. in Baiern Aufnahme fand, scheint für die

seinem Vaterlande auch für jenen Zeitraum nachgerühmte litterarische Thätigkeit eben nicht zu sprechen; allein selbst nach erfundner Druckerkunst fuhr man in den dasigen Klöstern noch lange fort fleißig abzuschreiben, und auch Rec. erinnert sich schätzbare Beweise davon gesehen zu haben. Manches von ihnen dem Druck überlassene schwitzte wohl auch unter den Pressen des benachbarten Augsburgs, Ulms, Memmingens u. s. w.; wenigstens gab es geborne Baiern, die sehr früh schon im Auslande die Kunst ausübten. Rühmen hingegen darf sich Baiern eine der ersten Papiermühlen, wo nicht gar die erste selbst, in Deutschland gehabt zu haben. Ob noch findet man gerostet nacherzählt, daß zu Basel im J. 1470 eine solche Mühle im Deutschen Vaterlande zuerst angelegt worden, und die Basler bis dahin ihr Papier mit schweren Kosten aus dem Spanischen Gallizien bezogen hätten; da aus einem Privilegio Kaiser Carls IV. doch unbezweifelt hervorgeht, daß man auf eine solche — noch jetzt bestehende — in Münchens Nähe bereits 123 Jahre früher, im August von 1347 nämlich bedacht gewesen. Wirklich gibt es auch der auf Papier um diese Zeit in Deutschland unbestritten geschriebnen Urkunden und ganzen Tractate schon so viele, daß kaum zu glauben ist, alles hierzu erforderliche Material habe noch im Jahr 1470 erst aus Spanien und Welschland herbeigeschafft werden müssen!

Da Baiern sehr früh schon mit reichbegabten Klöstern und Stiftern versehen worden, so ergibt sich von selbst, daß auch die schönern Künste dabey ihre Rechnung fanden; und was Herr G. aus sichern Quellen hierüber beibringt, bleibt für Inn- und Ausländer alles Dankes werth; wie denn Lihowsky's Künstler-Lexicon gleichfalls mancho Erläuterung,

auch wohl Zufüge dadurch erhält. Den wackern, zu Ende des 15ten und im Anfange des 16ten Jahrh. in München arbeitenden Mathäus Zasinger scheint er nur als in Holz schneidenden Künstler gekannt zu haben; allein auch eine Menge Kupferstiche gibt es von seiner Hand, die freylich den guten Geschmack nicht überall befriedigen, seine Geschicklichkeit im Technischen aber hinreichend darthun. In mehreren Anmerkungen dieser Art fehlt es unsern Blättern an Raum: nur also die noch, daß sorgfältig angelegte Register und Inhaltsanzeigen die Brauchbarkeit des so viele Nahmen und Dinge enthaltenden Werkchens noch vermehren; und daß solches auch, mit Ausnahme einiger Provincialismen und nur Oberdeutschland eignen Sprachwendungen als ein recht gutgeschriebenes zu empfehlen ist.

#### Hannover.

Bei den Gebrüdern Hahn: *The seasons*, by *James Thomson*. 1816. 166 Seiten in Duodez.

Es macht uns sehr viele Freude, zu sehen, daß die wiedererrungene Freyheit auch das Wiedererwachen des Studiums der Englischen Sprache und Litteratur bey uns zur Folge habe, und es ist der Verlagshandlung sehr rühmlich, daß sie diese Neigung unsrer Nation für dieses Studium durch wohlfeile und doch gut ins Auge fallende Abdrücke Britischer Classiker und anderer dahin gehöriger Bücher gern befördert. Ein wirklich schöner und wohlfeiler nur 8 Ggr. kostender Abdruck der Jahreszeiten von Thomson, der vor uns liegt, ist ein angenehmer Beweis unsrer Behauptung. Er ist correct dieser Abdruck, Buchstaben wie das Papier sind gut gewählt: so daß selbst schwache Augen sich weder vor den Buchstaben, noch delicate Leser vor schlechtem

Papier zu scheuen brauchen. Auch das bequeme Format empfiehlt diesen Abdruck.

Eben daseibst ist eine ganz neue Auflage von einem Werkchen erschienen, aus welchem vielleicht alle unsere Leser, die Englisch verstehen, ihr erstes Englisch gelernt haben: wenigstens ist es gewöhnlich der Fall: *The vicar of Wakefield, a tale by Oliver Goldsmith, M. D. to which is added a choice collection of his esteemed essays;* Mit richtiger Accentuation, erklärenden Deutschen Anmerkungen und einem alphabetischen Verzeichnisse der vorzüglichsten unregelmäßigen Zeitwörter versehen und herausgegeben von G. A. Müller, Lector der Englischen Sprache an der Universität zu Halle. 1817. Seite X und 285 in Octav. Auch diese Auflage hat vor der vorherigen vom Jahre 1805, welche Müller veranstaltete, dadurch sehr gewonnen, daß da indeß Müller mit Tode abgegangen, ein anderer kundiger Freund der Englischen Sprache und Litteratur es übernahm, alle Druckfehler, so viel möglich war, sorgfältig zu vertilgen, die Anmerkungen genau und verbessernd durchzugehen, und wo es nothig war, litterärhistorische, geographische, die Sitten angehende u. a. Bemerkungen hinzuzufügen, kurz dieses Werkchen eben so ergeztisch zu behandeln, als einen alten Schriftsteller: dem ursprünglichen Plane nicht zuwider, nach welchem die ersten meist wörterklärenden etwas dürftigen Anmerkungen dem Texte untergesetzt wurden. Man kann das Wörterbuch bey diesem Werkchen füglich entbehren, und sogar manches Wort zur Bereicherung von jenem mittelst dieser Anmerkungen hernehmen. Auch der Preis ist nicht verstärkt worden.

— — — — —

**Göttingische  
gelehrte Anzeigen**  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

75. Stück.

Den 10. May 1817.

---

London.

Sold at the Society's house, Nr. 9, Gerrard-Street, Soho, and by Longman, Hurst, Rees, Orme and Brown, Paternoster-Row: *The Transactions of the Linnean Society of London.* Vol. VII. 1804. XL und 316 Seiten, 18 Kupfert. — Vol. VIII. 1807. 364 S. 20 Kupfert. — Vol. IX. 1808. 330 S. 28 Kupfert. — Vol. X. P. I. 1810. 228 S. 3 Kupfert. — Vol. X. P. II. 1811. 414 S. 32 Kupfert. — Vol. XI. P. I. 1813. 178 S. 11 Kupfert. — Vol. XI. P. II. 1815. 432 S. 39 Kupfert. In Quart.

Der sechste Band des obigen Werks wurde im Jahrgang 1803 (St. 134. S. 1336) unserer Zeitung angezeigt. Seitdem sind vier neue Bände desselben erschienen, die wir uns aber, wie so manche andere wichtige Werke, erst nach der wieder hergestellten Verbindung mit England haben verschaffen können. Wir theilen zuvörderst von den zoologischen und mineralogischen Aufsätzen einen kurzen Auszug mit. Eine Anzeige der botanischen Abhandlungen wird von einem andern Recensenten nachgeliefert werden.

Siebenter Band. III. (S. 33). Account of the Tusseh and Arrindy Silk - Worms of Bengal. By IV. Roxburgh. Der Tusseh = Seidenwurm, oder Bugly, ist *Bombyx Milita* Fabr. Er findet sich sehr häufig in Bengalen und den angrenzenden Provinzen, auf den Blättern von *Rhamnus Lujuba* und *Terminalia alata glabra* Roxb., und gibt den dortigen Eingebornen seit undenklichen Zeiten den Stoff zu einer groben, dunkelfarbigem Seide, woraus ein höchst dauerhaftes Tuch gemacht wird. Die ungefähr 4 Zoll lange grüne Raupe spinnt sich im October ein, und kriecht im folgenden July als Schmetterling aus. Die eiförmige Puppe hängt an einem Zweig vermittelst einer dicken festen Schnur. Um diese zum Abwickeln tüchtig zu machen, wird sie einige Stunden in eine Lauge von Pisangasche und Wasser gelegt. Es gibt eine Art jenes Insects (Jarroo), die eine dunklere Seide als die vorige liefert. Die letztere läßt sich vom Ey an aufziehen, indem bloß die Männchen wegfliegen, die Weibchen aber den Baum, worauf die Raupe gelebt hat, nicht verlassen; von der erstern lassen sich bloß die Raupen hegen. Der Arrindy = Seidenwurm (*Phalaena Cynthia*) ist nur in zwey Gegenden des innern Bengalens, Dinagepore und Rungpore, einheimisch, wo er von den Eingebornen auf ähnliche Art wie der gemeine Seidenwurm gehegt wird. Die Raupe lebt von den Blättern des *Kicinus communis*. Sie hat eine Länge von  $2\frac{1}{2}$  bis 3 Zoll, und eine blasse meergrüne Farbe. Die Puppe ist ungefähr 2 Zoll lang, weiß oder gelblich, und an beiden Enden zugespitzt. Aus der Seide, die so zart ist, daß sie sich nicht abwickeln läßt, sondern wie Baumwolle gesponnen werden muß, wird ein grobes, weißes, dem Außern nach loses, aber äußerst dauerhaftes Tuch verfertigt. — IV. (S. 49). Description of the British Lizards, and of a new British Species of Viper, By R. Sheppard. Der Verf. fand

außer *Lacerta agilis*, *vulgaris* und *palustris* L. noch drey andere Eidechsen in England, die er *Lacerta oedura*, *anguiformis* und *maculata* nennt. Die von ihm entdeckte Schlange ist mit *Coluber Prester* verwandt. (Ein höchst uncritischer Auffatz! *Lacerta oedura* scheint uns einerley mit der von Wolf in Sturm's Deutscher Fauna beschriebenen *Lacerta crocea*, und *Lacerta maculata* ein Weibchen der *Lacerta palustris*.) — V. (S. 57). Description of *Bos frontalis*, a new Species, from India. By *A. A. Lambert*. XX. (S. 302). Further Account of the *Bos frontalis*. By *A. B. Lambert*. Die specifischen Charactere dieses Ochsen, der vorzüglich in den bergigen Gegenden der Ostseite von Chittagong in Bengalen einheimisch ist, wo er wild in den Wäldern von jungen Blättern und Zweigen lebt, von den Eingebornen eingefangen, gezähmt und Gyll genannt wird, sind nach dem Verfasser: *Corpus nigro-coerulescens; fascia frontalis grisea; cornua crassa, remota, brevia; cauda subnuda, gracilis, apice pilosa*. Die Kuh ist eulf Monathe trüchtig, gibt nicht mehr aber eben so gute Milch wie die gemeine Kuh, und soll sich mit dem gemeinen Ochsen fruchtbar begatten. — VI. (S. 60). Description of the *Esox Saurus*. By *Th. Rackett*. Weder Linné noch Bloch erwähnen dieses Fisches, der eine genauere Beschreibung als die folgende des Verf. verdient hätte: *Esox rostro subulato, maxillis medio hiantibus*. *Dorsum viridi-caerulescens; venter argenteus; mandibula superior paululum recurvata; pinna dorsalis et analis opposita; pinnulis utriusque sex versus caudam; cauda bifida*. — VII. (S. 61). Description of several Marine Animals found on the South Coast of Devonshire. By *G. Montagu*. Diese und die in den folgenden Bänden enthaltenen Abhandlungen, des im vorletzten Jahre verstorbenen Montagu, über die von ihm an der

Südküste von Devonshire entdeckten Seethiere; gehören zu den wichtigsten der vorliegenden Bände. Allein die Wissbegierde des Lesers wird im Ganzen durch sie mehr gereizt als befriedigt. Die Zahl der neuen vom Verf. gefundenen Arten ist sehr groß. Die Beschreibungen derselben aber sind meist oberflächlich, und die unterscheidenden Charactere jeder Art nirgends gehörig angegeben. In dem gegenwärtigen Aufsatz findet man unter andern aufgeführt: *Cancer maxillaris* (einerley mit Risso's *Anrens forficularius*), *Cancer Phasma* (*Oniscus scolopendroides* Pall. schon von D. F. Müller besser als vom Verf. abgebildet), *Oniscus cylindraceus* (wie es uns scheint nicht verschieden von *Oniscus balticus* Pall.), *Gordius marinus* (eine merkwürdige an der Küste von Devonshire nicht seltene Art, die eine Länge von mehr als 20 Fuß erreicht, und eine dunkelbraune ins Grüne spielende Farbe hat), *Gordius annulatus* (6 bis 7 Zoll lang, roth, mit weißen Streifen und Flecken), *Doris pinnatifida* (eine *Tritonia*), *Doris caerulea* (eine *Eolis*), *Doris flava* (offenbar verschieden von D. F. Müller's *Doris clavigera*, die Montagu dazu zieht, eher noch mit *Doris lineata* Müll. zu vergleichen), *Doris maculata* (eine *Tritonia*). — XI. (S. 116). Description of some Fossil Shells found in Hampshire. By *W. Pilkington*. Beschreibungen und Abbildungen von zehn fossilen Conchylien, die nichts ausgezeichnetes haben. — XII. (S. 119). An Historical Account of Testaceological Writers. By *W. G. Maton* and *Th. Rackett*. Eine Critik aller seit Aristoteles über die Conchylienkunde erschienene Schriften. — XVIII. (S. 274). Observations on some Species of British Quadrupeds, Birds and Fishes. By *G. Montagu*. *Mus minutus* hält sich in mehreren Gegenden von England auf, bauet sein Nest zuweilen 5 Fuß und noch höher über der Erde zwischen Büschen, verschließt dasselbe von allen Seiten wenn Junge

darin sind, und bringt den Winter unter der Erde zu, doch ohne in den Winterschlaf zu verfallen. Von *Charadrius Hiaticula* sind *Charadrius Alexandrinus* L. und Lewin's Kentish Plover bloße Abarten. *Larus ridibundus*, *cinerarius*, *erythropus* Gmel. und Latham's braune Nene sind Altersverschiedenheiten einer und derselben Art. — XXI. (S. 306). Description of a large Species of Rat, a Native of the East Indies. By *Th. Hardwicke*. Pennant erwähnt dieser Maus unter dem Nahmen *Bandicota*. Bey Shaw kömmt sie unter der Bemerkung *Mus malabaricus* vor. Der Verf. nennt sie *Mus giganteus*. Ein von ihm gemessenes Weibchen war mit dem Schwanz  $26\frac{1}{2}$  Zoll, ohne denselben  $13\frac{1}{2}$  Zoll lang. Sie hält sich in verschiedenen Gegenden der Küste von Coromandel, in Mysore und Bengalen auf, gräbt sehr tief in die Erde und thut in den Vorrathshäusern und Gärten großen Schaden. Die untersten Kasten der Hindus ziehen das Fleisch derselben dem der übrigen Mäusearten vor. Ihr Biß aber wird für giftig gehalten. Ein Europäischer Artillerist der von einem Thier dieser Art verwundet war, starb zwölf Tage nachher an der völligen Wasserscheu. — XXII. (S. 309). Extracts from the Minute-Book of the Linn. Soc. Zu Welfast wurde ein Weibchen der *Loxia falcirostra* Lath. geschossen. An der Grafschaft Elgin strandete ein Caschelot, den Sowerby für eine neue Art (*Physeter bidens*) hält.

Achter Band. II. (S. 17). A descriptive Catalogue of the British Testacea. By *W. G. Maton* and *Th. Rackett*. Ein langer Aufsatz, der mehrere erhebliche Beyträge zur nähern Kenntniß der Schaalthiere enthält. Unter andern findet man hier die Bemerkung, daß die *Mya*, die bey mehrern Schriftstellern für die Sinneische *Mya pictorum* gilt, einerley mit *Mya Batava*, die wahre aber *Mya ovalis* Soland. ist. — III. (S. 251). Some Account of the Pitchlake in the Island of Trinidad, in two Letters;

the first from *S. Span* to *T. Tobin*, and the other from *Mr. Tobin* to *C. Hatchett*; with observations by *Mr. Hatchett*. Der Pechsee von Trinidad liegt ungefähr eine Englische Meile von dem Golf, 80 bis 100 Fuß über der Meersfläche. Er hat drey bis vier Meilen im Umfang, ist von Holzungen und cultivirtem Land umgeben, und in der Länge einer Meile nach allen Richtungen von Bächen durchschnitten, die ein sehr klares reines Wasser und kleine Fische enthalten. An mehreren Stellen gibt es auf der soliden Pechmasse kleine Inseln, die mit Kräutern, Gesträuchen, und besonders mit einer Fichtenart bewachsen sind. Das Wasser ist 8 bis 10 Fuß tief, und in beständiger Bewegung. Die Canäle öffnen und verengern sich unauhörlich. Die ganze Pechmasse scheint daher auf einem Wassersee zu schwimmen. Sowohl die mit Dammerde umgebene Unterlage der Umgebungen des Sees, als die Abhänge, die das Ufer des Golfs bilden, bestehen aus derselben bituminösen Substanz, die der See enthält. Hatchett fand in dieser nur 0,11 Kohle, hingegen 0,60 Kieselerde, 0,19 Alaun und 0,1 Eisenoryd. Sie ist also nicht reines Erdpech. — V. (S. 262). Account of crystallized Oxalic Acid produced from the *Boletus sulphureus*. By *R. Scott*. Der Verf. fand an einem *Boletus sulphureus*, den er auf einem alten abgestorbenen Kirschbaum gesammelt hatte, nach dem Austrocknen desselben Crystalle, die sich als eine Verbindung von Sauerstoffsäure mit etwas Kali zeigten. — VI. (S. 264). Observations respecting a Species of Phalarope, and some other rare British Birds. By *T. W. Simmonds*. Von *Phalaropus Williamsii* (*Orbitis albis, capite fusco vel cinereo*) ist das Männchen einerley mit *Latham's Red Phalarope*, var. A. *Mergus Merganser* und *Mergus Castor* hält der Verf. für einerley Art. — VII. (S. 270). An Account of some remarkable Shells, found in Cavities of a calcareous Stone called by the

Stone-masons Plymouthrag. By *W. G. Maton* and *T. Rackett*. With some additional Observations relative to the *Mytilus lithophagus*, by *J. Sowerby*. Sowerby fand in Steinen, die zum Straßenbau bey London gebraucht wurden, Schalen eines *Mytilus*, den er für eine eigene Art hielt, Maton und Rackett aber, und wohl mit Recht, für den *Mytilus lithophagus* L. erklären. Die Steine waren von Schiffen als Ballast mitgebracht, woher aber könnte man nicht erfahren. — IX. (S. 279). Description of a Species of *Ierboa*, found in the upper Provinces of Hindustan, between Benares and Hurdwar. By *Th. Hardwicke*. Diese Springmaus scheint nach der Abbildung und Beschreibung, dem *Mus tamaricinus* Pall. am nächsten zu stehen, mit dem sie vier Zehen an den vordern, fünf an den hintern Füßen, und einen langen behaarten Schwanz gemein hat. Aber der Schwanz ist am Ende stockig und braun, der Körper röthlichgelb mit braunen pinselförmigen Strichen. Das Thier geht des Nachts seiner Nahrung nach, die Körner, oder in deren Ermangelung Wurzeln sind, und richtet große Verwüstungen auf den Weizen- und Gerstenfeldern an, wovon es die Aehren abschneidet und in seinen Höhlen zusammenträgt. — XI. (S. 286). An Account of a Storm of Salt, which fell in January 1803. By *R. A. Salisbury*. Am 14. Jan. 1803 fand S. ein östliches Fenster seines Landhauses zu Mill Hill, das einige Tage vorher gereinigt worden war, dem Anschein nach mit weißgrauem Eis bedeckt. Bey näherer Untersuchung zeigte sich dieses als eine Salzrinde, die sich auch allenthalben in der umliegenden Gegend, und zwar desto stärker, je näher man der See kam, auf Bäumen, Sträuchern u. abgesetzt hatte. Die Wirkungen des Salzes auf die jüngern Theile der Pflanzen waren die ähnlichen, wie die eines heftigen Frostes im Frühjahr. — XV. (S. 318). Description of a New Species of *Macropus* from New Holland. By *A. B. Lambert*. Es gibt ohne allen Zweifel

in Neu-Holland außer dem bekannten großen Kanguru noch mehrere andere Macropusarten. Die hier ziemlich gut abgebildete, aber sehr flüchtig beschriebene Art, wurde von Neu-Süd-Wallis nach England gebracht. Sie ist silberfarben, hat etwas stumpfe Ohren, lebt nicht, wie die große Art, gesellschaftlich, und soll überhaupt von dieser in ihren Sitten verschieden seyn. — XLVI. (S. 320). Experiments upon a Substance called Dapêche from South America. By *W. Allen*. Diese dem Caoutschouc ähnliche Substanz, wurde durch Humboldt von Südamerica mitgebracht. *A.* stellte einige vergleichende Versuche mit ihr und dem Caoutschouc an, die aber sehr wenig belehrend sind. — XX. (S. 358). Extracts from the Minute-Book of the Linn. Society. Banks gab der Gesellschaft Nachricht von einem bey Cornwallis gefangenen *Centriscus Scolopax*.

Neunter Band. I. (S. 1). The Genus Apion of *Herbst's* Natursystem considered, its Characters laid down, and many of the Species described. By *W. Kirby*. Herbst vereinigte zuerst mehrere der Finneischen Curculioniden zu einem eigenen Geschlecht Apion. Fabricius brachte sie unter Attelabus. Kirby stellet sie wieder als ein besonderes Geschlecht her, für dessen wesentliche Kennzeichen er Antennae integrae, subcapitatae, capitulo ovato-lanceolato acuto subsolido, rostro elongato insidentes ansieht, und gibt ausführliche Beschreibungen von 61 theils neuen, theils schon bekannten Arten. (Catreille hat ebenfalls im zweyten Theil seiner Genera Crustac. et Insect., der ein Jahr früher als Kirby's obige Abhandlung herausgekommen ist, Apion wieder als ein eigenes Geschlecht aufgestellt. Aber Kirby konnte jenes Werk noch nicht benutzen. Der natürliche Character des Apion ist von ihm auch genauer als von Catreille angegeben.) — II. (S. 81). Description of several Marine animals found on the South Coast of Devonshire. By *G. Montagu*. Unter

den Krebsen dieser Abhandlung ist der merkwürdigste *Astacus subterraneus* als ein neuer Beytrag zu den bey diesen Thieren häufiger als bey allen übrigen vorkommenden Fällen von unsymmetrischer Bildung an Theilen, die sonst symmetrisch gebauet sind. Der Vorderfuß der einen Seite ist weit dicker und von anderer Structur als der der andern Seite. — In Fig. 1 und 2, Tab. IV, hat M. den Unterschied der oft verwechselten *Cancer Locusta* und *Cancer Pulex* anzugeben gesucht, aber die Verwirrung nur noch größer gemacht. Fig. 2 scheint zwar *C. Pulex* zu seyn, ist aber bey Kösel's meisterhafter Abbildung nicht der Anführung werth. Fig. 1 hingegen kann schwerlich mit *Oniscus Gammarellus* Pall., den M. für *Cancer Locusta* annimmt, einerley seyn, da bey *Oniscus Gammarellus* nach Pallas die mittlern Fühlhörner sehr klein, bey Montagu's *Cancer Locusta* hingegen nur wenig kürzer als die äußern sind. — *Oniscus gracilis* Mont. ist dem *Oniscus balticus* und *O. linearis* Pall. verwandt, doch aber von beiden speciësch verschieden. — *Phalangium spinosum* M. ist ein neues *Pycnogonum* und *Doris longicornis* M. eine neue *Eolie*. — III. (S. 115).

An Account of the Indian Badger; the *Ursus indicus* of *Shaw's Zoology*. By *Th. Hardwicke*. Man kannte bisher den Indischen Dachs nur aus Pennant's und Shaw's Beschreibungen. Der Verf. liefert eine Abbildung des Thiers, und einige Zusätze zu den Nachrichten jener Schriftsteller. Die Krallen der Füße haben eine ungleiche Länge. Die der Vorderfüße sind sehr lang und pfriemenförmig, die drey mittlern länger als die beiden äußern; die innerste steht weit von den übrigen ab. An den Hinterfüßen sind sie weit kürzer und schwächer, und fast von einerley Länge. Das Thier lebt in mehrern Gegenden von Indien längs dem Ganges und Jumna, geht des Nachts seiner Nahrung nach, wühlt in der Nähe der Muhamedanischen Dörfer die begrabenen Leichen aus,

wenn sie nicht mit stachlichem Gesträuch hoch bedeckt sind, schläft bey Tage in Höhlen, die es mit großer Leichtigkeit selbst in sehr festem Erdreiche gräbt, klettert aber auch auf Bäume und Hecken, und gibt, wenn es unruhig ist, einen heisern Ton von sich. — IX. (S. 156). Some observations on an Insect that destroys the Wheat, supposed to be the Wire-worm. By Th. Walford. With an additional Note, by Th. Marsham. Seit dem Anfange des vorigen Jahrzehntes richtete ein Insect, das man Drathwürm nannte, jährlich im October und November große Verheerungen auf den Weizenfeldern an. W. gibt hier eine Abbildung dieses Thiers, das die Larve eines noch unbestimmten Käfers, aber, wie Marsham bemerkt, nicht die, sonst unter dem Nahmen Drathwürm bekannte, von Vierfüßer beschriebene Larve des *Elater segetis* L. ist. — X. (S. 162). An Account of the larger and lesser Species of Horseshoe Bats, proving them to be distinct; together with a Description of *Vespertilio Barbastellus*, taken in the South of Devonshire. By G. Montagu. Von der Fledermaus mit der Hufeisen-nase war sonst nur die größere Varietät in England bekannt. M. entdeckte auch die kleinere, die er als eine eigene Art unter dem Nahmen *Vespertilio minutus* beschreibt. (Bei uns hat längst vor dem Verf. Wechstein beide als eigene Arten unterschieden, und die kleinere *Vespertilio Hipposideros* genannt.) An der letztern fand der Verf., Linné's Angabe zuwider, nach welcher die Fledermäuse nur zwey Saugwarzen haben sollen, deren vier, zwey an der Brust und zwey am Bauch. (Auch diese Beobachtung ist schon von Wechstein an *Vespertilio Ferrum equinum* gemacht worden.) *Vespertilio Barbastellus* ist ebenfalls, nach des Verf. Entdeckung, in England einheimisch. Seine Bemerkungen über diese Art enthalten einige Zusätze zu Buffon's, Pennant's u. s. w. Beschreibungen derselben. — XI. (S. 174). Description of two

new Species of Didelphis from Van Diemen's Land. By G. P. Harris. Die eine dieser neuen Arten ist *Didelphis cynocephala*, fusco-flavescens, supra postice nigro-fasciata, cauda compressa subtus lateribusque nuda; die andere ist *Didelphis ursina*, nigra, maculis raris albis, auriculis calvis, cauda subprehensili subtus nuda. (Beide gehören zu Geoffroy's Dasyurus. *Didelphis ursina* des Vf. ist von dem gleichnamigen Thiere Shaw's verschieden.) *Didelphis cynocephala*, ein ohne den Schwanz 3 Fuß 10 Zoll, mit demselben 5 Fuß 10 Zoll langes, 1 Fuß 10 bis 11 Zoll hohes Raubthier lebt in Höhlen und zwischen Felsen der unzugänglichsten Thäler in der Nähe der höchsten Gebirge von Van Diemen's Land, scheint höchst unthätig und stupide zu seyn, stößt von Zeit zu Zeit einen kurzen schreyenden Ton aus. Bey dem von Harris beobachteten Männchen war die Nidhaut des Auges in beständiger Bewegung, wie bey der Eule. *Didelphis ursina*, ebenfalls ein Raubthier von Van Diemens Land, hat mit dem 8 Zoll langen Schwanz eine Länge von 2 Fuß 2 Zoll, eine Höhe von 9½ Zoll, wirft vier bis fünf Junge, schläft bey Tage, läßt sich nicht zähmen. Ein Männchen und ein Weibchen, die zusammen eingesperrt waren, lagen des Nachts immer mit einander in Streit, und machten dabei ein heiseres Gebell, zuweilen auch ein plötzliches Schnauben. Das Fleisch dieses Thiers ist im Geschmack dem Kalbfleisch ähnlich. — XIII. (S. 182). Some interesting Additions to the Natural History of *Falco cyaneus* and *pygargus*, together with Remarks on some other British Birds. By G. Montagu. Bey den Deutschen Ornithologen war es längst ausgemacht, daß *Falco cyaneus* und *Falco pygargus* L. das Männchen und Weibchen einer und derselben Art sind. In England war man noch nicht über diesen Punct einig. Montagu erhielt darüber Gewißheit, indem er drey junge Vögel aus einerley Nest, wovon

der Vater ein *Falco cyaneus* war, aufzog. Einer derselben starb; von den beiden übrigen zeigte sich der kleinere im folgenden Jahre als *Falco cyaneus*, der größere als *Falco pygargus*. Außer dieser Beobachtung enthält der obige Aufsatz Beiträge zur Naturgeschichte des *Falco cinerarius*, den M. für einerley mit *Falco h. emalis* zu halten geneigt ist, und der *Sylvia dartfordiensis*, nebst der Anzeige, daß *Ardea aequinoctialis*, *Tantalus viridis*, *Scolopax noveboracensis* und *Glareola austriaca* in England entdeckt sind. — XXI. (S. 283). Description of *Notoeclea*, a new Genus of Coleopterous Insect from New Holland. By *Th. Marsham*. Das hier beschriebene, bloß auf Neu-Holland beschränkte Käfergeschlecht, steht in der Mitte zwischen *Chrysomela* und *Coecineella*, von denen es sich durch die mehr fadenförmigen Fühlhörner, durch das letzte, beilförmige, an der Spitze inwendig hohle Glied der äußern Palpen, und durch den winkelförmigen äußern Rand der Basis der Flügeldecken unterscheidet. Marsham führt 20 Arten dieses Geschlechts an, wozu noch *Chrysomela Australasiae*, Fabr. gehört. — XXV. (S. 323). Extracts from the Minute-booh of the Linn. Society. Nach den Beobachtungen eines Hrn. Power ist der gemeine Regenwurm ein Nahrungsmittel der *Helix hortensis*, des *Limax ater* und *Limax maximus*. Sie rühren aber bloß den todten Wurm an. — Ein Herr Milne hatte eine trächliche Katze, die von einer Magd zufällig auf den Schwanz getreten wurde. Das Thier warf fünf Junge, von welchen vier mit einem Schwanz zur Welt kamen, dessen hinteres nach der linken Seite gefehrtes Ende mit dem vordern einen rechten Winkel machte, und welcher an der Spitze dieses Winkels einen Knoten von der Größe einer Erbse hatte.

Zehnter Band. Der erste Theil dieses Bandes ist bloß botanischen Inhalts. Der zweyte Theil enthält: XI. (S. 304). Some Remarks on the Physiology of the Egg, communicated in a Letter from

*J. A. Paris to W. G. Maton.* Das Eyweiß dient nicht nur zur Nahrung, sondern als schlechter Wärmeleiter auch zur Verhütung des Entweichens der Wärme des Fötus. Solche Fischeyer, die lange ohne Nachtheil außerhalb dem Wasser liegen können, z. B. die der Aale und Schleihen sind statt des Eyweiß von einer schleimartigen Flüssigkeit umgeben, welche die Verdunstung und den Wechsel der Temperatur verhindert. Der Luftfact der Vogeleyer enthält vor dem Bebrüten bloße atmosphärische Luft, die während dem Bebrüten keine andere Veränderung erleidet, als daß sich etwas Kohlensäure in ihr erzeugt. Ihr Volumen nimmt während dem Bebrüten ungefähr in dem Verhältniß von 1:10 zu. Die Weite des Luftfacts steht mit dem Grad der Entwicklung, den die Jungen bey ihrem Austrischen aus dem Ey haben, in gradem Verhältniß. Das Eindringen der atmosphärischen Luft in einen verletzten Luftfact hindert die Entwicklung des Fötus, indem diese auf ihn als ein zu heftiger Reiz wirkt. Der Mangel an einer Schaale, der zuweilen bey den Vogeleyeru vorkommt, rührt nicht bloß von fehlender Kalkerde in den Nahrungsmitteln, sondern von einer innern Veränderung her. Eine Henne der das Schienbein zerbrochen war, legte einige Tage nachher Eyer ohne Schaalen. — XIII. (S. 325). Description of Seven new Species of Testacea. By *W. G. Maton.* Diese sieben neuen Conchylien rühren von der Mündung des Plataflusses her, die wahrscheinlich sehr reich an noch unbeschriebenen Schaalthieren ist. — XV. (S. 347). Description of Seven new Species of Apion. By *W. Kirby.* Ein Zusatz zu des Verf. Abhandlung im neunten Band der *Transact. of the Linn. Society* Von den hier beschriebenen sieben Apionarten wurden sechs in England gefunden, eine rührt aus Schweden her. Nach *W. Spence's* (des Verf. Mitarbeiters an dessen *Introduction to Entomology*) Entdeckung, gehört zu den unterscheidenden Kennzeichen des Geschlechts *Apion* noch der Umstand,

daß der Trochanter an der Basis der Schenkel eine Stellung hat, die alle Verührung deselben mit der Hüfte verhindert. Dieser Bau ist den Hymenopteren, aber keinem andern Geschlecht der Coleopteren und selbst nicht den Curculionen eigen. — XXI. (S. 399). Some Account of an Insect of the Genus *Buprestis*, taken alive out of a Wood composing a Desk which had been made above twenty Years. In a Letter to A. Mac-Leay by *Th. Marsham*. Das Insect, wovon hier die Rede ist (*Buprestis splendida* Payk.), trock im Jahre 1810 aus dem völlig gefunden, von der Ostsee nach England gebrachten Fichtenholz eines Schranfs, das schon 20 Jahre in einer Amtsstube gestanden hatte. Jener Prachtkäfer kömmt hin und wieder in Schweden, nicht aber in England vor. Es ist also wahrscheinlich, daß das Thier die 20 Jahre unentwickelt in dem Holz gelegen hat, und so gibt diese Beobachtung einen Beweis mehr für die Analogie der Insecten im unentwickelten Zustand mit den Saamenkörnern der Pflanzen in Hinsicht auf die Lebenstenacität. Indes die Möglichkeit bleibt doch, daß der Käfer erst später in das Holz gelangt seyn kann. — XXII. (S. 404). Extracts from the Minute-Book of the Linn. Society. *W. Bingley* fand die sonst in England nicht gesehene *Forficula gigantea* des südlichen Europa am Strande bey *Christchurch*. *Sowerby* gibt Nachrichten von einem an der Landstraße von *Farringdon* zu *Uffington* in *Berkshire* liegenden Sandstein, der natürliche Durchlöcherungen hat, worin der eindringende Wind die Töne eines Jägerhorns hervorbringt, und von einem aus *Alcyonien*, *Belemniten*, *Stacheln* von *Echiniten* und *Nautiliten* bestehenden Felsen bey *Farringdon*.

Fünftes Band. Erster Theil. I. (S. 1). Descriptions of several new or rare Animals, principally marine, discovered on the South Coast of Devonshire. By *G. Montagu*. Auch diese Fortsetzung der Abhandlungen des verdienten *Montagu*

enthält manches, was ohne Zweifel neu ist, aber auch manches über dessen Einerleyheit mit schon bekannten Arten oder Verschiedenheit von diesen wegen der mangelhaften Beschreibungen oder Abbildungen schwer zu entscheiden ist. Neu ist unter andern ein Chelifer, den M. zweifelhaft für *Phalangium acaroides* Gmel. hält, der sich aber von diesem und den übrigen bekannten Bastardscorpionen sehr unterscheidet, und *Oniscus caeruleatus*, ein sehr ausgezeichnetes, auf einem *Cottus Scorpius* entdecktes Thier, das weder zu den Onisken noch zu einem andern der bisherigen genera gerechnet werden kann. Zu den zweifelhaften Arten gehören: mehrere Krebse, *Monoculus rostratus*, zwey *Doris*arten, *Amphitrite vesiculosa*, zwey *Nereiden* und *Planaria vittata*. Eine hier beschriebene und abgebildete *Nycteribia vespertilionis* ist der Beschreibung nach einerley mit dem gleichnamigen Thier Hermann's und Latreille's, aber in der Figur so verschieden von den Zeichnungen der letztern, daß man sie in diesen schwerlich wieder erkennen wird. — III. (S. 35). An Essay on the British Species of the Genus *Meloe*, with Descriptions of two exotic Species. By *W. E. Leach*. Zum Eintheilungsprincip des Geschlechts *Meloe* nimmt der Verf. die Gestalt der Fühlhörner an. Bey denen, deren Fühlhörner in der Mitte dicker als an den Enden und gekrümmt sind, wozu *Meloe Proscarabaeus* gehört, umfaßt, nach Sowerby's Beobachtung, das Männchen mit den Antennen die Fühlhörner des Weibchens bey der Begattung. — VI. (S. 86). *Strepsiptera*, a new Order of Insects proposed, and the Characters of the Order, with those of its Genera, laid down. By *W. Kirby*. Die neue, hier in Vorschlag gebrachte Insecten-Ordnung besteht aus des Verf. *Stylops Melittae*, aus Rossi's *Xenos vespertini* und einer neuen *Xenos*art, deren Larve von M. D. Peckin *Polistes fuscata* Fabr. entdeckt wurde. Sie macht den Uebergang von den Orthopteren zu den

Hymenopteren. Ihre wesentlichen Kennzeichen sind: Elytra lateralia, alas haud tegentia. Den künstlichen Character bestimmt Kirby folgendermaßen: Elytra lateralia, distantia, distorta, coriacea, alas nullo modo tegentia; Alae omnino apertae, radiatae, longitudinaliter plicatiles; Abdomen trunci processu corneo seu proscutello supra munitum. — VII. (S. 123). A Monograph of the British Species of the Genus Choleva. By *W. Spence*. Als wesentliche Charactere von Choleva gibt Spence an: Antennae subclavatae, articulo octavo contiguus minori, extimo submucronato; palpi quatuor inaequales, exteriores fracti, articulo extimo subulato-conico; coleoptra integra; tarsi quinque-articulati, setacei. Er beschreibt 18 Arten dieses Geschlechts, die größtentheils nicht neu sind, aber bisher unter andern Geschlechtern vertheilt waren. — VIII. (S. 161). Description of a new Species of the Genus Mus, belonging to the Section of Pouched Rats. By *J. V. Thomson*. Mus anomalus des Verf. ist eine mit Sackentaschen versehene Maus, die sich auf der Insel Trinidad findet, und sich von den übrigen Arten der Hamsterfamilie durch einen langen, schuppigen, fast nackten Schwanz und durch lanzettförmige, zwischen den Haaren sitzende Stacheln unterscheidet. — IX. (S. 164). An Analysis of Satin Spar from Alton Moor in Cumberland. By *J. Holme*. Der Vf. fand im Atlas-Spath kohlenfauren Kalk (95, 75) und kohlenfaure Talkerde (4, 25). — X. (S. 167). Description of Mus castorides, a new Species. By *E. J. Burrow*. Was Hr. Burrow für eine neue Art ausgibt, ist nichts anders, als das schon von Molina und Azara unter den Namen Cooper und Quotuna weit genauer beschriebene Thier (Hydromis Coypus Geoffr.) — XII. (S. 175). An Account of four rare Species of British Birds. By *W. Bullock*. Die vier in England entdeckten Vögel sind: Strix nyctea L., Tringa Calidris L., Hirundo Pratincola L. und Anas africana Lath. — (Die Anzeige von Vol. XI. P. I. wird nächstens folgen.)

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 12. May 1817.

Copenhagen.

Gedruckt bey J. F. Schulz: De latitudine speculae Manhemiensis autore H. C. Schumacher, astronomiae professore et regiae societatis scientiarum Havniensis socio. 1816. 56 Seiten in groß Quart.

Die Sternwarte in Mannheim besitzt, zur Messung der Zenithdistanzen, einen achtfußigen Mauerquadranten von Bird, einen neunfußigen Zenithsector von Sisson, und seit dem Jahr 1811 auch einen dreifußigen Vervielfältigungskreis von Reichenbach. Zur Aufstellung des letztern Instruments sind aber bisher noch keine Veranstellungen getroffen, und der Verf., von 1813 bis 1815 Director jener Sternwarte, war daher, um die Polhöhe derselben so genau als es sich mit den vorhandenen Hülfsmitteln thun ließ, zu bestimmen, auf die beiden ersten Instrumente beschränkt. Der Zenithsector diente zur Ausmittlung des Collimationsfehlers des Mauerquadranten; allein da dieser nach Süden gerichtet ist und nicht umgehängt werden kann, so war eine selbstständige Bestimmung der Polhöhe durch Sir-

E (4)

sterne unmöglich, und es blieb nichts übrig, als die Declinationen der beobachteten Fixsterne nach den zuverlässigsten und neuesten Bestimmungen anderer Astronomen zum Grunde zu legen. Einhundert und zwey und fünfzig am Zenithsector vom 27. Januar 1814 bis 4. März 1815 angestellte Beobachtungen dienten dazu, von achtzehn Sternen die mittleren auf den Anfang des Jahrs 1815 reducirten Zenithdistanzen zu bestimmen. Diese bedurften jedoch einer Correction, da sich nach angestellter Prüfung ergab, daß die Grade auf dem Zenithsector zu klein, mithin die gemessenen Zenithdistanzen zu groß waren. Um das Gesetz dieser Correctionen auszumitteln, maasß der Verf. mit einem Stangenzirkel die Chorden von mehrern Bögen auf dem Limbus des Sectors und zugleich die Entfernung von dem Mittelpunkte der Bewegung. Die aus diesen Daten von Hrn. Bessel in Königsberg abgeleitete Formel für die Correction

$$1''3892 z$$

wo  $z$  die Zenithdistanz in Graden bedeutet, stellt jene Messungen ziemlich gut dar, und die kleinen Differenzen können süglich als Fehler der Messungen angesehen werden. Der V. hat inzwischen die Formel

$$0''4225 (z + \frac{1}{10} z^2 + \frac{1}{20} z^3)$$

vorgezogen, die eine noch bessere Uebereinstimmung zeigt. Hiebey ist also angenommen, daß die Grade des Zenithsector nicht bloß zu klein, sondern auch von ungleicher Größe sind; genau genommen ist jedoch das zweyte Glied aus dem Grunde hier nicht zulässig, weil alle die Bögen, deren Chorden gemessen wurden, vom Nullpuncte halbirt werden; auch würde die Formel

$$0''585 (z + \frac{1}{3} z^3)$$

eine eben so gute Uebereinstimmung gegeben haben: übrigens ist es für das Endresultat fast ganz gleichgültig, welcher von diesen Correctionsformeln man sich bediene. Die so gefundenen Zenithdistanzen

dienten nun zur Bestimmung des Collimationsfehlers des Mauerquadranten, an welchem dieselben Sterne beobachtet worden waren, und hiermit wurden die Zenithdistanzen von 36 andern am Mauerquadranten beobachteten Sterne berechnet, deren Vergleichung mit den von Piazzì, Pond und Oriani bestimmten Declinationen für die Polhöhe der Mannheimer Sternwarte, als Resultat aus 284 Beobachtungen  $49^{\circ} 29' 13''.5$  gaben. Von den 18 am Zenithsector beobachteten Sternen selbst konnte der Verf. nur neun auf gleiche Weise benutzen, da ihm gleich zuverlässige Declinationsbestimmungen der übrigen fehlten. Jene gaben ihm aus 87 Beobachtungen die Polhöhe  $49^{\circ} 29' 14''.2$ . Ketens. hat die Beobachtungen der übrigen neun, nach den Declinationsbestimmungen in Piazzì's neuem Catalog (welchen der Verf. noch nicht benutzen konnte) berechnet, und folgende Resultate gefunden:

	Polhöhe.	Anzahl der Beobachtungen.
$\sigma$ Perseus	$49^{\circ} 29' 10''.4$	8
$\psi$ Perseus	8,3	9
$\kappa$ gr. Bär	8,3	5
$\theta$ Perseus	15,2	5
$\iota$ gr. Bär	8,0	5
725 Perseus	11,5	9
$\eta$ Perseus	8,2	8
F gr. Bär	9,8	5
$\gamma$ Perseus	8,2	13

Für den von dem Verf. als 725 Perseus bezeichneten Stern, dessen Designation nicht aufzufinden war, wurde in Piazzì's Catalog II, 253 angenommen. Diese 65 Beobachtungen geben also im Mittel  $49^{\circ} 29' 9''.8$ ; folglich alle 152 Beobachtungen am Zenithsector im Mittel  $49^{\circ} 29' 12''.3$ , also die sämtlichen 436 Fixsternbeobachtungen im Mittel  $49^{\circ} 29' 13''.1$ . Die von dem Verf. im Jahre 1814

angestellten Beobachtungen der Sonne, 66 an der Zahl, geben im Mittel nur einige Zehntel der Sekunde mehr; sie können jedoch wegen einiger lokalen Ursachen nicht auf gleiche Zuverlässigkeit Anspruch machen. Dies Resultat aus den Beobachtungen des Verf. wird nun für das sicherste gelten müssen, bis der Reichenbachsche Kreis aufgestellt und zu der einer solchen Sternwarte eigentlich allein würdigen neuen Bestimmung der Polhöhe durch Circumpolarsterne benutzt seyn wird. Uebrigens kommt obiges Resultat zwar genau mit Barry's letzter Angabe überein; allein da dieser Astronom die Art wie er diese Bestimmung erhalten hat, nicht bekannt gemacht hatte, und man daher über den Grad der Genauigkeit derselben kein Urtheil fällen konnte, so verdient Hr. S. für die vollständige Bekanntmachung seiner Beobachtungen den Dank aller Astronomen.

#### Hannover.

**Beschreibung und Resultate der Fellenbergischen Landwirthschaft zu Hofwyl.** Von Johann Nepomuck Schwerz. 1816. Auf V u. 243 Seiten in Octav.

Endlich hat auch die Landwirthschaft von Hofwyl ihren würdigen Geschichtschreiber gefunden — einen Mann, der mit Sachkenntniß, mit Wahrheitsliebe, und mit Bescheidenheit, sine ira et studio erzählt, was sich seinem prüfenden Beobachtungsgeiste dargestellt hat. Im Allgemeinen lehrt uns Hr. S. den Herrn v. Fellenberg als einen Landwirth kennen, der sein Geschäft versteht; mit Umsicht, mit immer reger Aufmerksamkeit auf Alles, was darauf einwirken kann, und mit unermüdlicher Thätigkeit treibt; der vom Unternehmungsgeiste belebt, mit Scharfsinne ausgerüstet, in der Anwendung der Mittel dem Gewinne nicht ängstlich nachrechnend, überall auf Verbesserungen sinnt, und

dabey nur etwas zu geneigt ist, das Glänzende dem Unscheinbaren vorzuziehen; der eine ungemein glückliche Gabe hat, die Dinge, wie es 27. S. nennt, mit einander zu verketteten, um in allen den mancherley Verbindungen, deren sie fähig sind, den ganzen Nutzen davon herauszuziehen; dessen Zwecke sich bey der Landwirthschaft nicht endigen, sondern weiter — auf das Wohl der Individuen in seinen Umgebungen, des Staats, der Menschheit gehen. Wer nur Sinn für das Gute, Edle und Große hat, muß einen solchen Mann schätzen; und dabey nicht rügen wollen, daß so ein Character nicht der ist, woben man Schätze sammlet.

In dem gegenwärtigen Buche entwirft der Verf. zuerst das Gemälde von Hofwyl, wie es an sich und nach seinen verschiedenen Verhältnissen gewesen ist und wie es jetzt ist. Nachdem er damit gezeigt hat, daß es einer Menge Verbesserungen bedürftig gewesen, gibt er den Gesichtspunct an, aus welchem ein Mann, wie der Hr. v. F., diese nur vornehmen konnte. Das Gut war sein Eigenthum; er konnte dabey also nicht wie ein Zeitpächter nur auf wenige Jahre denken; sondern was er machte, mußte für die Ewigkeit bestehen sollen. Die Kosten sollten nicht nach dem Gewinne, den sie geben würden, eingeschränkt werden; sondern sie maßen sich nach dem Vermögen des Eigenthümers. Hr. v. F. hatte Geschmack, Erziehung; war ein Mann von Stande. Natürlicher Weise mußte er diesen Character auch seinen Werken eindrücken wollen. Das Angenehme, das Schöne mußte mit dem Nützlichen verbunden werden. Bey seiner menschenfreundlichen, patriotischen, kosmopolitischen Denkungsart hatte er noch so manchen höhern Wunsch, dessen Befriedigung ihm am Herzen liegen mußte. Hieraus erklären und entschuldigen sich die zum Theile fast ungeheuer scheinenden Unternehmungen, wovon Hr. Schw. hier die vollständige Uebersicht gibt.

Die Einrichtung unserer Blätter erlaubt uns nicht, dem B. dabey zu folgen; aber die vier wichtigsten Punkte wollen wir doch ausheben. Diese sind die Entwässerung, die Vertiefung des Bodens, die Entsteinung des Bodens, und die Verbesserung der Wiesen durch unterirdische Wässerung und die von Zeit zu Zeit zu wiederholende Umbrechung der Grasnarbe. Die Entwässerung hat der Hr. v. F. durch die Anlegung eines Stollens zu bewirken gesucht. Wenn dieses Mittel auch nicht durch die Größe des Aufwandes, den es erfordert, abschreckte, so müssen wir doch glauben, daß die Wirkung durch offene und bedeckte Gräben leichter und sicherer zu erhalten seyn werde: es sey denn, daß die ganze über dem Stollen liegende Gebirgsmasse durchschlage, und weder eine Thonschicht noch ein verbes Steinflöz das Eindringen des obern Wassers hindere; und doch werden selbst auch dann Gräben zu schnellerer Abführung des Regenwassers auf der Oberfläche nicht entbehrlich seyn. Die Vertiefung des Bodens hat der Hr. v. F. auf 2 Fuß erstreckt; aber wie es uns scheint, doch nicht aus völliger Ueberzeugung, daß eine solche Tiefe der Ackerkrume für Gewächse, die der Landwirth bauet, und die auch Hr. v. F. selbst nur bauet, der Vegetation wirklich zuträglich sey. Wenn diese Gewächse ihre Wurzeln höchstens nur auf 8 Zoll hinabsenken; wozu kann ihnen der Dünger in den folgenden 16 Zollen nützen; warum soll er in dieser größern Tiefe ungenutzt ruhen, bis auch er einmahl wieder auf die Oberfläche herauf gebracht wird; macht das schnelle Durchfallen des Oberwassers in dem lockern Untergrund nicht die Oberfläche bey trockner Zeit zu schnell trocken; und zeigt nicht die Erfahrung, daß mehrere Gewächse, besonders die mit Schmetterlings-Blumen bey einem sehr tiefen, lockern Untergrunde zum Nachtheil des Kräuts und der Frucht zu stark in die Wurzeln treiben? Die Entsteinung des Bodens

durch 2 Fuß tiefes Aufspflügen desselben kann der Natur der Sache nach nur dann von Nutzen seyn, wenn es ausgemacht ist, daß der Boden so tief urbar seyn muß; bey einer geringern Tiefe können die kleinern Steine ohne Schaden in dem Untergrunde vergraben bleiben. Dann ist das Aufspflügen aber auch nur bey Steingeschieben von mittlerer Größe anwendbar; Steinblöcke wird selbst der Jellenbergische Pflug nicht regen können. Und endlich lassen sich auch die kleinern Geschiebe durch das Pflügen nicht rein aus der Erde herausbringen, sondern die Hand des Menschen wird dabey immer zu Hülfe kommen müssen. Wozu nun also eine so große Kraft-Anstrengung für eine so kleine Wirkung? Die Verbesserung der Wiesen durch unterirdische Bewässerung hat Mehreres gegen sich. Man hat sie nicht in seiner Gewalt. Ist der Untergrund locker, so wird das Wasser durchfallen. Ist er fest, so wird man das Wasser doch nicht nach Willkühr leiten können. Das von dem Hrn. v. F. angewandte Mittel ist zwar sehr sinnreich; der Erfolg wird aber gewiß der Erwartung selten entsprechen. Man wird nicht hindern können, daß nicht hier und da mehr Wasser stehen bleibe als gerade nützlich ist; daß es nicht hier und da versäuere; und vielleicht wird es auch durch seine Kälte schaden. Die Verbesserung der Wiesen durch eine von Zeit zu Zeit wiederholte Umbrechung der Grasnarbe ist bey Wiesen, die gehörig behandelt, und noch mehr bey solchen, die sogar gewässert werden können, unnötzig: indem sich, da man doch erst gegen das Ende der Blüthezeit der Gräser mähet, die Grasnarbe immer aus dem Saamen oder durch Ausläufer von selbst verjüngt. Sie ist gefährlich, weil die völlige Wiederbenarbung des Bodens eine gar zu lange Zeit erfordert, während welcher die Wiese ihren ganzen Ertrag nicht gibt. Diese und vielleicht manche andere noch

760 G. g. A. 76. St., den 12. May 1817.

wichtigere Einwendungen lassen sich also aus der Wirthschafts-Wissenschaft gegen die großen Maßregeln des Hrn. v. S. machen. Selbst dem Ref. erscheint darum aber das Verdienst des vortreflichen Mannes nicht geringer.

### Süllichau.

Von Darnemann: Eines T. Lucretius Carus Schauergemähde der Kriegspest in Attica. Original-Text nach der Heintr. Carl Abr. Eichstädt'schen Ausgabe, Vol. I. Leipzig 1801. Buch VI. Vers 1089 bis zu Ende. Des Hrn. Obristwachtmeisters von Knebel Uebersetzung in Hexametern. Erläuternde Anmerkungen über Sprache, und aus der Geschichte; — fortlaufender arzneiwissenschaftlicher Commentar; von Joh. Chr. Fr. Meister, B. N. Dr., auch Dr. der Arzneygelehrsamkeit, Königl. Preuß. Criminalrathe und öffentl. ordentl. Lehrer der Rechte in der Universität zu Breslau. 1816. VIII und 152 Seiten in Octav.

Wir haben den ganzen Titel des Buchs diplomatisch genau abgeschrieben, um den Leser in den Stand zu setzen, über das zu urtheilen, was er hier zu finden habe. Der Beyfall, den die Arbeiten des Verf. von Philologen sowohl als Medicinern erhalten haben, ist Ursache dieses Werkchens, eine andere ist noch die hexametrische Uebersetzung des Maj. Hrn. v. Knebel. Ob die Aerzte mit des Verf. Glauben an den längst vergessenen Armenischen Dolus in Pesten und pestartigen Krankheiten zufrieden seyn werden, trotz des Ansehens eines Galenus, Aetius und Hieronymus Mercurialis, wie überhaupt mit seinem arzneiwissenschaftlichen gelehrten Commentare, möge ihnen zu bestimmen überlassen bleiben. Der philologische Commentar ist mit Fleiß und Einsicht verfertigt.

N p f.

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. u. 78. St.

Den 15. May 1817.

L u n d.

*CODEx NASARAEUS, liber Adami, appellatus, Syriace transcriptus. — Latineque redditus a Matthia Norberg etc. Tom. III. Londini Gothorum 1816. 320 Seiten in Quart. (S. über den ersten und zweenen diese Anz. vom 18. May und 21. Nov. 1816. St. 79. 80. 186. 187.)*

Dieser dritte und letzte Band des C. N. enthält den Rest des Original-Textes der Norbergischen Abschrift des Liber Adami nach dem Pariser Cod. Reg. 309 B. (Colbertin. 382), nebst des Herausgebers Lateinischer Uebersetzung. Zur Ergänzung eines am Ende dieses Codex befindlichen Defects hat der Herr Dr. und Ritter Norberg 25 von dem Hrn. G. Knös, Prof. der Orientalischen Sprachen zu Upsala, aus einem andern (nicht weiter bezeichneten) Codex abgeschriebene, und ihm mitgetheilte Fragmente ähnlicher Art (S. 278 — 314) mit einer Lateinischen Uebersetzung abdrucken lassen. Auf diese folgt dann noch eine Zugabe von vier Quartseiten, welche verschiedene Erläuterungen und Berichtigun-

F (4)

gen, nebst einer fortgesetzten Anzeige von Druckfehlern enthält. An die Stelle der anfangs gegebenen Praefat. ad Tom. II. ist eine neue erweiterte und verbesserte gekommen, wonach Hr. N. es zweifelhaft findet, ob der zweite kleinere Theil des Codex zum Liber Adami gehöre. Atque ambigam, haecine pars minor vocata ad librum Adami pertineat. Rhapsodia est, me judice, liturgica (dieß gilt aber auch von mehreren Stücken des ersten größern Theils, wie bey Beurtheilung des Tom. II. bereits bemerkt ist). Zugleich bemerkt der Herr Dr. N., daß er zu wenig Muße und Neigung gehabt habe, um alle Quellen der Nazoräischen Literatur aufzusuchen, quippe qui tam alti sunt aut turbidi, ut animo, oculis vix fundus pateat. Quorumque modo principem, Adamique librum, ut noscendum proponerem, cum ipso et mecum contendi. Die früher gegebene Erklärung der drey Kämpferschen Titel Nazoräischer Schriften (s. diese Anz. vom 21. November 1816. S. 1853—1854) nicht weiter anerkennend, gibt Herr N. eine ausführliche und bestimmte Nachricht über die Art seines Verfahrens bey Umsetzung der Originalschrift in die Syrische mit einzelnen Vocalzeichen. Diese gehet nun dahin, daß 1. bey zweydeutigen und zweifelhaften Gutturals zuweilen der eine statt des andern im Syrischen gesetzt sey: z. B.  $\text{ܦܘܪܝܢ}$  st.  $\text{ܦܘܪܝܢܐ}$  tenebrosi u. s. w. Eben das gelte bey Eigennahmen, indem  $\text{ܕܢܝܢ}$  st.  $\text{ܕܢܝܢܐ}$ ;  $\text{ܕܢܝܢܐ}$  st.  $\text{ܕܢܝܢ}$  u. s. w. stehe. 2. Nicht überall sey das erkannte Wahre ausgedruckt. So stehe III. p. 30, lin. 9.  $\text{ܕܘܨܝܢ}$  st.  $\text{ܕܘܨܝܢܐ}$  (ex כהה) hebetudo (l. c. stehet aber  $\text{ܕܘܨܝܢ}$ ), wiewohl כהה — כהא =

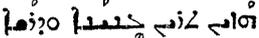
אהה und ההה ist; und da die Thalmudisten אהה wie ההה gebrauchen, so kann אהה auch die Bedeutung von אהההה haben). 3. Wo keine sichere Wahl zu treffen gewesen, da habe er die fehlenden Gutturale lieber gar nicht ausgedruckt: *quas — praeterire, quam pro incertis aequae incertae ponere, prudentius visum est*; nur in synonymischen Fällen sey bald der eine, bald der andere ausgedruckt, z. B. אהה an der einen, und אהה an der andern Stelle u. s. w. Wo 4. die Vocale als Stellvertreter der Gutturale zu betrachten wären, da setzen sie nicht überall, sondern hauptsächlich nur da gesetzt, wo offenbar eine Zweideutigkeit zu fürchten gewesen wäre. Bey dieser etwas auffallenden Ungleichheit des Verfahrens hat Herr N. sich freylich überall nach gewissen Gründen bestimmt. Indessen wäre es, wegen der aus eben dieser Ungleichheit für den Leser des Originals in vielen Stellen nothwendig entstehenden Unsicherheit, doch wohl besser gewesen, wenn, zumahl bey einem Werke, wie dieses, wo noch so vieles roh und fehlerhaft ist, alle und jede Charactere der Originalschrift in eben so viel gleichgeltende Syrische umgesetzt worden wären. In allen den Stellen, wo es darauf ankam, dem Leser, der die Originalschrift selbst nicht vergleichen kann, doch bemerklich zu machen, was in jener wirklich ausgedruckt und nicht ausgedruckt ist, hätte dieß durch parenthetisch oder in Anmerkungen beigefegte Chaldäische Schrift geschehen können; man hätte dann Hrn. N.'s anderweitiges Verfahren überall leichter und sicherer beurtheilt. Indessen wird Herr N. in dem Lexicon über diesen Codex, woran bereits gedruckt wird, die Original-Schreibart aller derjenigen Wörter, bey welchen, zufolge

jener Ungleichheit, irgend Verschiedenheiten oder Vieldeutigkeiten eintreten können, eben sowohl bemerkt gemacht haben, als er die Anomalien des Originals in Ansehung sowohl der Gutturales, als der ihre Stelle mitunter vertretenden Vocale, auf die Sprachanalogie zurückzuführen versprochen hat (Tom. III, p. 317).

Was nun den Inhalt dieses letzten Bandes zunächst betrifft, so befaßt derselbe zuerst 19, zum ersten oder größern Theile des Codex noch gehörende Aufsätze (S. 2 — 92). Alsdann folgen zwey allgemeine und sechs besondere Unterschriften. Jene sind von den Jahren 1042 und 968 der Muhammedanischen oder 1632 und 1560 der christlichen Zeitrechnung. Die erste derselben gehört zu Cod. Reg. 309 B (Colbertin. 382), und die zweite zu Cod. Reg. A (Colbertin. 1715). Die sechs besondern, hier be-  
 sammenstehenden Unterschriften gehören zu Tom. II. S. 208. 218. Tom. III. S. 32. 54. 64. 68. Der zweite oder kleinere Theil des Codex enthält, außer sechs ganzen Stücken, noch den Anfang eines siebenten (S. 124 — 272). Angehängt ist eine clausula citati Cod. Colbertin. (Nr. 1715). Dann folgen die anfangs erwähnten 25 Fragmente des Hrn. **Rnds**, S. 278 — 314.

...Von den 19 Stücken des ersten Theils soll Nr. 1. (S. 2 — 8) lehren, das Böse und Unvollkommene finde sich zuerst in Serahil's planetarischer Welt ganz entwickelt. Da Juschamin, ein Sohn der erhabenen Könige des Lichts, und die vierte Ableitung, von welchem Abatur, und von diesem Serahil ist, zwar nicht als Schöpfer der sichtbaren Welt, aber doch als Inhaber desjenigen vorgestellt wird, woraus jene durch Serahil entstanden seyn soll, so wird **Abel Sivo** zu ihm gesandt, damit er eine zu weit gehende Verschlimmerung der Welt des dritten.

Lebens verhüte. "Sind die durch dich entstandenen Wesen, fragt Ebel Sivo, eben so rein und unschuldig, wie die dir verliehene Macht des erhabenen (Schöpfungs-) Worts? Welchen Mano hast du zuerst hervorgerufen, und wer ist der, von welchem aller Fehl und alles Gebrechen kommt?" (S. 2, 18 u. f.) Klopfenden Herzens antwortet Juschamin: in der ersten, zweiten, dritten Hervorrufung (von Wesen) war noch kein Fehl: aber mit der vierten entstand ich, und mit mir der Grund alles Gebrechens (S. 4, 6-7). Ebel Sivo ermahnt hierauf den Abatur, an der Wahrheit, als der Lebensarzeney, fest zu halten, und auf die Worte, die er selbst (zum Werden) spreche, wohl Acht zu haben. Dann fragt er den Fetahil, warum ist im Hause des Ersten Lebens nicht auch dein Gebet angeschrieben? Warum leuchtet dort nicht auch dein Bild? Weinend und weherufend antwortet Fetahil: Warum soll ich mich demüthigend das höchste Leben preisen? ich gefalle ihm doch nicht! Statt dem Ersten Leben durch Anbetung zu huldigen, schreibt Fetahil an die sieben Planeten, die sogleich alle Zauberer, nebst der ganzen Schaar der Gefallenen zur Zwiebracht aufbieten (S. 6, 7-9). Indem Abatur und Juschamin diesen entgegen wirken, will letzterer dem Fetahil mit einem großen Schwerdte den Kopf spalten: Ebel Sivo aber hält ihn, mit Beyfall des Ersten Lebens, davon ab. Endlich sendet das Erste Leben den Tuschro (die Wahrheit) in die Wohnung der Gefallenen mit einem Gnadenbriefe für Fetahil, der dadurch zur beschämenden Erkenntniß der unverdienten Güte des höchsten Lebens gebracht wird. (S. 6, 7 u. f.)

Nr. 2. (S. 8-22) ist ähnlichen Inhaltes und Zwecks. Die Unterschrift: 

דָּבַר אֵלַי מִן־עַלְיוֹן מִיָּמֵינוּ מִיָּמֵינוּ

welche in der Uebersetzung lautet: Altera illa confabulatio et commentatio: cum abiret Electus purus Vitae, quem Vita ex alto advocaverat, soll daher wohl auf beide Stücke (Nr. 1. 2.) gehen, und danach heißen: Hae duae liturgiae et homiliae (f. gemina haec liturgia et oratio) egressum (legationem) spectant (f. spectat) Electi pueri, (quem) Vita ex semet ipsa evocavit, Vita evocavit ex alto. מִן־עַלְיוֹן (d. i. מִן־עַלְיוֹן) und מִן־עַלְיוֹן soll die höchste Abkunft des Electus purus bezeichnen, der von Ebel Sivo noch verschieden ist, denn jener redet zu diesem (S. 8, 8. 10. 17; 12, 3. 4). Nach S. 8, 13. hat der König des Lichts (der Ur-Mano) seinen Nahmen den Genien nicht geoffenbahrt. Nur im dritten Himmel ist Einheit, Friede und reine Seligkeit; im Gebiete Juschamins, des zweyten Lebens, findet sich bereits eine Zertheilung oder Entzweyung, welche der Grund und Anfang aller Unvollkommenheiten der Welt des dritten Lebens ist. Alles drehet sich um die Vorstellung des mit der Finsterniß kämpfenden Lichts. Dieser Kampf wird in dem Maße heftiger, als das Licht nur theilweise in die Finsterniß scheint, ohne diese ganz aufzuheben.

Wenn in Nr. 3. (S. 22 – 30) ein Bothe des Lebens zu den von ihm Erwählten von einem Hammer des Lichts redet, um die gemachte Welt damit zu zerbrechen, so sollen die Worte: מַלְאָכָא דְּמַלְאָכָא דְּמַלְאָכָא wohl nicht heißen: date mihi malleum Splendoris, sondern מַלְאָכָא stehet wahrscheinlich für מַלְאָכָא] datus est mihi.

Nr. 5. (S. 32) wird ein immer grünender Baumzweig gepriesen, der die Kraft recht zu beten verleihet, das Herz von Kummer befrehet, die Augen erleuchtet und das rechte Vaterland kennen lehrt. Die Worte:  $\text{וְאֵלֶּיךָ יְיָ אֱלֹהֵינוּ} — — \text{וְאֵלֶּיךָ יְיָ אֱלֹהֵינוּ}$  sind übersetzt: Nux vero — — — quae me comitabatur, ea semper frondosa. Zu einer Nuß passen immer grüne Blätter weniger, als zu einem Baumzweige,  $\text{וְאֵלֶּיךָ יְיָ אֱלֹהֵינוּ}$ , dem jene Wirkungen zugeschrieben werden, weil er eines, vom Lebenswasser genährten, Baumes ist. Jene Worte mögten also zu übersetzen seyn: ramus arboris aquarum vitae, — — — qui omnis omni tempore adiungit nobis (non sinit nos desiderare) virorem eius. Auch im Chaldäischen ist  $\text{וְאֵלֶּיךָ יְיָ אֱלֹהֵינוּ}$  einerley mit  $\text{וְאֵלֶּיךָ יְיָ אֱלֹהֵינוּ}$ .

Nr. 7. (S. 34 — 44) beschreibt einen Schüler Johannes des Täufers, gegen welchen der Weltgeist mit seinen Erstgebohrnen den falschen Messias erweckt, damit dieser die Welt verderbe, die Seelen aus ihrem Grunde hebe und zertheile — statt der Taufe des Jordans eine andere einführe und ein alle Nazoräer verzehrendes Feuer anzünde. (S. 38, 8 — 18.) Jener Erwählte gelangt zuerst, nachdem er aus dem Leibe geschieden ist, an den Ort des Weltgeistes, welcher fragt: “Wer hat dich gegen die Finsterniß zu schützen, wer dich vor der Theilnahme am Bösen zu bewahren vermocht?” “Du wirst, spricht darauf Tamrus, der Muttergeist dieser Welt, der letzte seyn, der von der Erde zum Himmel gelangt.” Wie aber dessen Schutz- und Leitgeist den Lichthammer gebraucht, stürzt der Weltgeist ins rothe Meer. Kraft der sieben geheimniß-

vollen Worte (لَمَّا رَأَىٰ صَوْنَهُ) führt jener den Sohn oder Nachfolger des Johannes zu den Wohnungen seines Vaters, wo ihm eine Krone wird, ewig glänzender als die Sonne. Das Ganze soll lehren, jeder ächte Befenner und Nachfolger des Johannes werde, nach seinem Abschiede von der Erde, wie der Täufer verherrlicht werden.

Nr. II. (S. 48 — 50) hat einige schwierige Stellen: es soll aber folgender Sinn ausgedrückt werden: "Nachdem ich, Kraft tieferer Forschung, erkannt hatte, daß der Geist des Menschen nicht zu den Dingen dieser Welt gehört, suchte ich die Wahrheit auf den Höhen und in den Tiefen, fand aber, daß sie, - außerhalb der geschaffenen Welt ihren Standort habend, drey Wasser = Himmel mit der Hand faßt. Erhoben über den Ersten, erhielt mein Auge Sehekräft für die Wahrheit; über den Zweyten, erkannte ich sie selbst; zum Dritten gelangt, schauete ich die Wohnung des Lichts." In der Lateinischen Uebersetzung lauten die Worte:  $\text{فرد}$

(لَمَّا رَأَىٰ صَوْنَهُ)  $\text{فرد}$   $\text{فرد}$   $\text{فرد}$  et inter standum tres *stelliones* sua manu tenentem. Gesezt aber, daß  $\text{فرد}$  mit dem Hebräischen  $\text{רַמְמַיִם}$  (Prov. 30, 28), dem Chaldäischen und Samaritanischen  $\text{רַמְמַיִם}$  und dem Neugriechischen  $\text{σαμιαμινθη}$  verglichen, und eine Art giftiger Lixeyen ( $\text{سام} - \text{براص} - \text{καλαβάτης, ασκαλαβάτης}$ ) darunter verstanden werden dürfte, so würden tres *stelliones* doch nicht zu den Wirkungen taugen, welche die drey Sch'mai — Me hervorgebracht haben sollen.  $\text{فرد}$  d. i.  $\text{فرد}$

tres coeli aquarum sind, wie es scheint, drey Himmel, wovon der unterste Regenwasser, der zweyte ätherisches und der dritte Licht- und Lebenswasser hält. Der Redende gelangte, von einer Sphäre zur andern sich erhebend, zu einer immer höhern Stufe der Erkenntniß. Die erste gab ihm das Auge für die Wahrheit; durch die zweyte gelangte er zur Erkenntniß ihres Wesens, so daß er sich kein Trugbild davon machte; die dritte endlich ließ ihn die Lichtwohnung (den Sitz und Quell der Wahrheit) selbst schauen. Wie der Erste und Letzte in der Offenbarung des Johannes sieben Sterne in seiner Rechten hält, so hier die Wahrheit, als Grund alles Bestehens und aller Bestandheit, drey Himmel mit ihren immer verklärtern Flüssigkeiten. Die Idee des Wassers gehört nach dieser Lehre zu den höchsten. Am Throne des Ur-Mano ist schon ein Jordan, der sich in sieben Jordane theilt, und die wieder in ganze Myriaden.

Nach Nr. 17. (S. 58—64) spricht Ebel Sivo auf einem erhabenen Standorte, von wo aus er zu den Erwählten auf Erden gesandt werden soll: "Ich stehe auf der Höhe kraft der Worte (oder auch, nach dem Befehl) "des großen mächtigen Mano, von welchem die sieben Passimke ausgehen."

(סַטְסִימְכֵי לְמַנּוֹ עִיבֵל סִיבּוֹ cui (st. a quo) septem sceptrā. Das räthselhafte Wort לְמַנּוֹ עִיבֵל übersetzt Hr. N. auch sonst (S. 58, II; 64, 4; 136, 13) sceptrā, nur S. 190, 19—21 סַטְסִימְכֵי לְמַנּוֹ durch radii lucis, welches, überhaupt genommen, wohl das Richtigere ist. Dieses Wort עִיבֵל מְכִימֵי oder עִיבֵל מְכִימֵי scheint nicht aus מַכָּה und מַטֵּה (wie wenn es zwey zusammengesetzte Wörter wären, der-

gleichem hier nicht selten sind,) sondern aus נבס oder פסס (wenn das Jod Vocal ist) expandit, divisit, processit, und סכך obduxit, entstanden zu seyn. Von סכך ist סך-נבס forma archetypa, columna. נבסימכיא ist danach einerley mit נבסימכא oder נבסימכ, indem das נ bloß zur Auflösung einer Verdoppelung stehet, wie in נבבבא st. נבבא und in vielen andern Wörtern. Es würde danach formae lucis archetypae oder eradiationes lucis bedeuten, und die nachmahls erwähnten drey ersten Schechinen (שכיניה) und die 7 Passimke den 3 + 7 Sefhiren des Kabbalismus zu vergleichen seyn, nur daß dieser einen allegorischen Baum, der Nazoräismus hingegen einen Weinstock und 7 Weinstöcke daraus macht. Ebel Sivo stellt (S. 58, 11) den das Leben ewig lobpreisenden Genien die 7 Passimke vor Augen, und dehnt auch die 7 Jordane aus. S. 64, 4. kann es scheinen, als wenn der leiblich gewordene Adam den Passimko als einen Mando de Chajje anredet. Doch leiden die Worte:  $\text{בוא וביא עמנו}$  eine zwiefache Erklärung, je nachdem das letzte Wort mit  $\text{בוא}$  verbunden, oder als Anrede betrachtet wird. Entweder: Komm und bringe, was das Leben uns bereitet hat, o Passimko; oder: Komm und bringe uns . . . . den (das) Passimko. Im letztern Falle muß, da Lehren oder Vorschriften noch als Sache folgt, beides der Bedeutung nach mit einander verbunden werden können, welches allerdings Statt findet. Die Nazoräischen Lehren heißen Lehren des Lichts und des Lebens, oder ein Schatz des Lichts und Lebens. Wie S. 136, 11.) Schelmaj, der Schatzmeister, ein Ge-

band Lichtstäbe in der Hand haltend (mit dem Barsom der Parsen zu vergleichen), dem Scherel, Sohne Adams, das Thor öffner, zeigt ihm Kar Gudo, der Genius der Wahrheit, den göttlichen Weinstock, dessen Inneres Glanz, Aeußeres Licht, dessen Fuß Wasser, dessen Gipfel Genien, und zu welchem gehörend (oder auch, dessen obere Theile)

die Passimke des Lichts sind. (Statt  $\sigma\lambda\omega\Delta$  apud quem sicut S. 190, 19 — 21  $\sigma\lambda\omega\Delta$  excelsa ejus, welches auch hier das Richtige scheint, weil lauter Nomina mit dem angehängten Pronomen  $\sigma\lambda$  vorhergehen.) Hienach wären also Passimke des Lichts die Ranken oder Neben des göttlichen Weinstocks, von dessen Früchten die Genossen der Lichtwelt essen. S. 190, 19 — 21. wird ein ähnlicher beschrieben. S. 60, 3 — 5. heißt es: Durch den Glanz, das Licht und die Passimke des Ersten Mano erhalten alle Aeonen der Erwählten Kraft. Noch wird hier von mancherley geheimnißvollen Wolken geredet, in welchen die personlichen oder als Personen gedachten Wesen der Lichtwelt, vom Ersten Mano an, wohnen. S. 60, 7 u. f.

Nr. 19. (S. 68 — 96) ist eine Kosmo = chrono = mythologisch = historisch = prophetische Rede, die mit Serahil, als Schöpfer der gemachten Welt, beginnt. Dieser bildet, nach geschעהener Berathung mit seinem Vater Abatur, den leiblichen Adam und die Chavva, indem er sich selbst anschauet und sein eigenes Bild sich vorstellt (68, 12.) Eine Anspielung auf 1 B. Mos. 1, 26. im Sinne der Gnostiker. Anderwärts wird dieses "nicht Hinschauen auf das Erste Leben," sondern Anschauen seines Bildes als eine Verliebtheit in sein eigenes

Selbst vorgestellt, wovon die Uebel und Mängel der gemachten Welt eine nothwendige Folge gewesen

Von der Schöpfung Adams bis zum Weltuntergange sollen 480,000 Jahre verfließen, wovon jedem der 7 Planeten 68,571 $\frac{2}{3}$  Jahre zugetheilt sind; coordiniert sind die Perioden der Zodiacalherrschaften. Aries erhält 12,000; Taurus 11,000 und so herab bis zu den Fischen = 1000. Von Adam bis zur ersten Weltzerstörung durch Mord und Todschlag verfloßen 216,000 Jahre; von ihrer Wiederbelebung durch Kam und Kud bis zum Untergange durch Feuer 150,000 Jahre. Dieser, durch die 12 Zodiacalen entzündete Brand verzehrte Alles. Die Worte:  $\text{كُلُّ شَيْءٍ}$

$\text{كُلُّ شَيْءٍ}$  übersetzt Hr. N. et duodecim excitantia in terra pulverem consumserunt, merkt aber dabey an:  $\text{δυσνογητὰ}$  haec et grammaticae et astronomice. Unstreitig soll gesagt werden, der Weltbrand sey durch den Thierkreis entzündet worden, worauf das  $\text{كُلُّ شَيْءٍ}$ , wenn es ächt ist, gehen muß. Ob  $\text{كُلُّ شَيْءٍ}$  für  $\text{كُلُّ شَيْءٍ}$ , pulvis, stehen könne, läßt sich bezweifeln. Da indessen  $\text{كُلُّ شَيْءٍ}$  und  $\text{كُلُّ شَيْءٍ}$  nebst ihren Derivaten; gleich geltend sind, so kann durch jenen Ausdruck entweder Alles leicht entzündbare oder es können alle bewohnte gewesenener Oerter bezeichnet seyn. Von der Zerstörung der Welt durch Feuer bis zu der durch Wasser, verfloßen 100,000 Jahre. Noah ( $\text{نوح}$  nach der Arabischen Aussprache von  $\text{نوح}$ ) erhielt Befehl zum Bau einer Arche, die in 300 Jahren voll-

endet ward, und wozu er in Haran (𐤁𐤏𐤃) Cedern, auf dem Libanon. aber Schuche (𐤌𐤁𐤍) fällen ließ. Die Lateinische Uebersetzung hat dafür cedri feminae, die gibt es aber nicht, da alle Nadelhölzer Hermaphroditen sind. 𐤏𐤍𐤏𐤍 oder 𐤏𐤍𐤏𐤍 virgulta, arborescentia, dürften eher nach Mesopotamien, die Cedern aber auf den Libanon gehören. Die Beschreibungen der Arche und der Fluth stimmen mit den Angaben der Genesis überein, so wie, was (S. 72, 12 u.) vom Raben und der Taube gesagt wird, selbst zur Erläuterung der Mosaischen Nachricht dienen kann. Auch nach dieser Erzählung blieb, nach Abnahme der Gewässer, Noah's Arche auf einem der Karduchischen Gebirge in Armenien stehen.

Nun folgen Fabeln von Schum (Sem) und seiner Frau Tursajd u. s. w. Adunaj ließ Jerusalem erbauen, dessen Bewohner 1000 Jahr im Ueberfluß und eben so lange in einer Desolation lebten, die sich über die ganze Erde erstreckte. Darauf wird Abraham berufen, dessen Nachkommen viele Drangsale in Aegypten erdulden, bis der Geist Turbo und Aho sie durch das in zwei Wasserberge getheilte Meer führen, in welchem Pharao mit 770,000 untergeht. (S. 74, 11. 12.) 400 Jahr darauf soll Jesus, der Sohn der Maria, in Jerusalem geboren seyn, und als Oberhaupt der Christen (dieser Name ist geschrieben 𐤌𐤁𐤍) sein Volk, wie seine Mutter, selbst erwählt haben.

Was von den ältesten, besonders den Persischen Dynastien gesagt wird, stimmt mit den sonstigen Angaben Orientalischer Schriftsteller ziemlich überein; historischer aber sind die Angaben von den beiden

letzten Dynastien Persiens, worauf die Muhammedanische Herrschaft folgt. Es werden dann weitere große Revolutionen, Despotien und Weltplagen, als entspringend aus Gottesvergessenheit und grundverderbten Sitten, vorhergesagt, nur daß einige bessere Zeiten dazwischen fallen, wo man Gott vor Augen hat, und redlich gegen einander handelt. (S. 92, 1 f.) Gegen das Ende soll ein weiser König Sofo, Bar Bursan, regieren, und unter ihm Wohlthätigkeit und Rechtschaffenheit herrschend seyn. Zuletzt aber wird der gebundene Leviathan losgelassen, der dann den ganzen Erdkreis, die sieben Planeten und die zwölf Zodiacalen mit allen Zauberern und Dämonen verschlingt, und dessen pestilenzialischer Hauch allen Seelen, die das Erste Leben verleugnet haben, den zweyten Tod bringt. Die Genossen der Lichtwelt werden an den Grenzen der sichtbaren stehend ausrufen: "einen Geruch, wie Leviathan, wird jeder von sich geben, der es sich einfallen läßt, eine Welt, wie Fetahil's, zu schaffen." Die neue Lichtwelt wird 10,000 Myriaden Jahre bestehen.

Die hierauf folgenden zwey allgemeinen Unterschriften zeichnen sich dadurch aus, daß sie mit Angabe der drey ersten Gegenstände des Nazoraïschen Glaubens beginnen. "In Ordnung gebracht und ganz vollendet ist dieses geheiligte Buch im Nahmen des Ersten Lebens, und im Nahmen Javar's des Mando d'chajje: und im festen Glauben an den erhabenen König des Lichts." Auf das Erste Leben, als das Anfanglose, Ewig selige, und Unveränderliche, folgt gleich Javar, der Inhaber des göttlichen Lebens und zugleich der oder dasjenige, wodurch jenes in seiner Unendlichkeit den Wesen sich mittheilt. Der erhabene König des Lichts bildet, als die erste Pro-

gression von beiden (Mano der Mano's) mit ihnen die erste Ordnung im Gebiete des Göttlichen. (Die Uebersetzung von מְנַחֵם מְנַחֵם = מְנַחֵם מְנַחֵם durch Nuntius Vitae ist sehr uneigentlich für Extensio, Extensum, Protensio, Comprehensio Vitae. מְנַחֵם steht für מְנַחֵם entweder von מְנַחֵם — מְנַחֵם — מְנַחֵם oder von מְנַחֵם — מְנַחֵם amplius fuit, amplitudine comprehendit.)

Nach der ersten allgemeinen Unterschrift ist der Cod. Reg. 309 B. am 13ten des Monats der Fische (des Februar) 1042 der Muhammed., oder 1632 der christlichen Zeitrechnung vollendet, in der wasserreichen Stadt Bassora, in der Schule (oder Academie) Ganam's — — des Schatzmeisters (Schrift- und Gottesgelehrten), im Hause Saadan's (Adam Suhrun's s. nachmahls), Sohnes Baktiar's und Bruders Bulbul's, als Eigenthümers der Schrift (עַל הַסֵּפֶר = מְנַחֵם מְנַחֵם die Lateinische Uebersetzung hat doctoris), unter dem Statthalter Ali Pascha, dem Javar die Sünden nicht vergibt.

Nach der zweyten Unterschrift ist der Codex Colbert. 1715 vollendet im Jahre 968 der Arabischen oder 1560 der christlichen Zeitrechnung in der Hauptstadt Havaisa oder Hovaisa (حَوْبِيسَا -- حَوْبِيسَا). Es folgt eine ganze Reihe von Bestimmungen in Absicht auf Zeit, Ort und Personen, unter welchen mehrere Häupter und berühmte Lehrer des Nazoräismus mit großem Lobe genannt werden. Die Nazoräische Kirche oder Secte muß danach in der zweyten Hälfte des 16ten Jahrhunderts in jenen Gegenden ansehnlich gewesen seyn. Der Inhalt ihrer Schrif-

776 G. g. A. 77. u. 78. St., den 15. May 1817.

ten, und diese Schriften selbst, werden *mysterium lucis* (רזא דנהורא), *thesauri mysterii lucis* (גנויא דרזא דנהורא) und *thesaurus sublimis* (גנויא דמא), so wie die Lehrer und Bewahrer derselben Schatzmeister (גנובריא S. 101, 1; 102, 5) genannt.

(Der Beschluß im folgenden Stück.)

### Leipzig.

Ben Gerh. Fleischer d. j.: *Die Töchterchule.* Ein Lese- und Unterrichtsbuch für weibliche Lehranstalten und häusliche Bildung, von Dr. Theodor Zeinsius, Königl. Prof. und Vorsteher einer Töchterchule. 1816. XXII und 352 Seiten in Octav.

Dies dem Schatten der Königin Luise von Preußen gewidmete Buch ist nicht ohne Werth, in sofern es aus vielen ähnlichen mit Nachdenken zusammengetragen und dem Zweck, den der Verf. sich vorgesetzt hatte, ziemlich angepaßt ist. Was er über das was ein Lehr- und Unterrichtsbuch seyn soll, sagt, und womit er die Erscheinung desselben entschuldigt, ist sehr bekannt, und oft schon besser gesagt; es ist schon genug, daß er für seinen Zweck und Kreis in Berlin eine Sammlung nützlich fand, wie Gläser für den feinigern in Hannover. Daß indeß mancher Lehrer diesen und jenen Abschnitt mit ganz andern Augen betrachten werde, als der Verf., z. B. daß der Gebrauch des Buchs vom achten bis vierzehnten Jahre zu weit ausgedehnt sey, wird ihn nicht befremden. Das Buch ist in den Händen eines denkenden Lehrers sehr brauchbar, und daher zu empfehlen, wenn gleich noch manche Mängel zu tilgen sind. Warum sind S. 239 ff. die bekannten Namen der daselbst mit Recht berühmten Personen nicht ausgeschrieben worden?  
K p f.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 17. May 1817.

Z u n d.

Die besondern Unterschriften des *CODEX NASARAEUS* wurden von denen gemacht, die einzelne Theile der den Nahmen Liber Adami führenden Sammlung für diesen oder jenen Lehrer abschrieben. Die erste der sechs besondern Unterschriften (S. 100 – 106), zu Tom. II. p. 208 gehörend, lautet abgekürzt also: „Diese Liturgie und Betrachtung, herrliche Gegenstände betreffend, habe ich demüthiger und aufrichtiger Diener aller Sünder (d. i. ihre Sünden bekennender Nazoräer) abgeschrieben; ich Lohndiener (oder auch: Jögling) der Nazoräer, der den Bekennern die Füße küsset — ich, ein Diener der Schatzmeister, Bactiar Bulbul, Sohn meines Herrn Kam Sivo . . . . . diesen erhabenen Schatz, dessen gedacht wird in dieser Welt und in der Welt des Lichts, für den Gottseligen . . . . . sternglänzenden Saadan (Adam Suhrun), Sohn Jachja Bactiar's . . . . . nach dem Codex meines Vaters (Lehrers) Kam Sivo,

G (4)

der von einem Coder des sternglänzenden Sarasch . . . . . ist, welchen für sich abgeschrieben hatte der große Sachja Bajjan" u. s. w. (Es folgt noch eine lange Reihe von Namen der Abschreiber benannter Handschriften und deren Eigenthümer, bis es zuletzt heißt:) "welchen Coder Akjam, Sohn Sando's, abgeschrieben hatte von einem alten Coder, den er in seinem Schatz aufbewahrte. Uebrigens sind diese glanzvollen Codices aus der Zahl der alten, aufbewahrt in dem Schatzhause und geschrieben von der Hand Kam's, Sohnes Jamir's. Kam aber schrieb sich die von unsern alten Vorfahren geschriebenen Codices ab." Der Abschreiber Bactiar Bulbul nennt sich hier und S. 114, 6.  $\text{בולבול בכתב}$

dagegen S. 120, 10 und 274, 2.  $\text{בולבול}$  für beides hat die Lateinische Uebersetzung caementarius Nasaraeorum. Man siehet nicht, aus welchem Grunde, und nach welcher Ableitung. Der genannte war schwerlich ein Maurer. Sollte an das Chaldäische  $\text{אֲרִיגוֹ בְּלִיָּא}$  gedacht seyn, so wird dieß zwar wohl fabri lignarii, auch caementarii übersezt, aber ohne sichern Grund; es kann im Thargum 1 Kön. 5, 18, wo es das Hebräische  $\text{הַגְּבִיִּים}$  die Gebaliten (Leute aus Djebel, Byblus) ausdrücken soll, gleichfalls als Eigennahme für  $\text{גַּבְלִיָּא}$  (mit nicht ungewöhnlicher Vorsetzung des  $\text{אֲר}$ ) stehen.  $\text{אֲרִיגוֹ}$  ist wohl zusammengesetzt aus  $\text{אֲרִי}$  d. i.  $\text{רִיבִי}$  und  $\text{אֲרִי}$  filius mercedis, ein Lohndiener, Handlanger, Amanuensis und  $\text{אֲרִיגוֹ}$  aus  $\text{רִיבִי}$  und  $\text{אֲרִי}$  puer, filius, servus,  $\text{παῖς}$  im Aethiopischen, ein Jüngling. Beides paßt zur Person

Bactiar's, der ein Amanuensis oder Adjunct der Lehrer, so wie ein Zögling der Schule war.

Die übrigen besondern Unterschriften enthalten fast dieselben Nahmen und Angaben. Die genannten Abschriften sind theils als gleichzeitige, theils als solche, die früher und später gemacht worden; zu betrachten. Uebrigens sind diese besondern Unterschriften, (deren Text Theilweise sehr incorrect ist,) wie der Herr Dr. W. richtig bemerkt hat, nicht ohne critische Bedeutung.

Die Reden des zweiten Theils des Coder betreffen inegesamt den Abschied der Seelen aus ihren Leibern und deren Versetzung entweder in die Wohnungen des Lichts, woher sie stammen, oder in das Reich der Dämonen. Sie sind vorzüglich an den Geist oder *Mano* des leiblichen oder irdischen Adams gerichtet. Dieser wollte die Sterblichkeit nicht gern verlassen, weil er auf Erden so manches Lieb gewonnen hatte, worüber er von seinem Sohne Schetel bestraft wird; dessen Worte: "auf dem Wege, durch welchen ich aufgestiegen bin, werden alle wahrhaft gläubigen, edeln und gotteligen Seelen, wenn sie ihren Leib verlassen, zu den Wohnungen des Lichts sich erheben:" (S. 136, 19 f.) die Lehre und den eigentlichen Zweck dieser Rede ausdrücken. Der menschliche Leib (*tunica carnis*) bekommt in diesen Reden sehr erniedrigende Beywörter; Adam selbst aber preist die unvergleichbare Kunst, wonach derselbe von Haupt zu Fuß gebildet worden (S. 150).

Die vierte Homilie (S. 170—192) weist auf eine Zeit zurück, wo die Orgien des Syrischen Thammus oder Adonis noch galten. Denn zum Kerker des Thammus (TM) fahren alle Unzüchtigen, Ehebrecher, Wahrsager, Giftmischer von

beiden Geschlechtern. Der unsterbliche Theil des Menschen wird hier durch Geist aus der Seele oder Geist der Seele (الروح من الروح لحي) die Uebersetzung hat dafür Spiritus *cum* anima (S. 190, 9) bezeichnet.

In der fünften speculativen Liturgie kommt Adam Suhrun Bar Scharat wieder zum Vorschein, nur daß er hier seinen eigentlichen Vater Bactiar, und seine Frau Mudalal eine Tochter Scharat's nennt. Hieraus, verglichen mit den übrigen Angaben, erhellet bestimmt folgendes.

1. Adam Suhrun, Sohn Scharat's, ist einerley mit Saadan, dem Sohne Jahia Bactiar's. (T. III. S. 114, II. 12; 110, 14.) Bar Scharat nennt er sich nach seiner Mutter oder mütterlichem Großvater Scharat; denn seine Mutter hieß Scharat, Tochter Scharat's (T. I. S. 2. 58. 130. 250. T. II. S. 44. 60. 72. 80. 112. 136. 180. 208. T. III. S. 192); sein Vater aber Jahia Bactiar, Bar Anhar Jasmin. (T. I. S. 2. 58. II. 72. 112. 136. 189. 208. III. 114, II. 12; 110, 14.)

2. Saadan, Sohn Jahia Bactiar's, oder Adam Suhrun, war ein Priester und Schriftgelehrter zu Bassora, Inhaber geheiligter Schriften, wovon in seinem Hause Abschriften für ihn selbst und für andere gemacht wurden. Da nun nach T. III. S. 96 in dessen Hause eine solche vollendet ward, so lebte derselbe in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts. Wiefern nun Adam Suhrun gewiß Verfasser eines T. II. S. 208–218. befindlichen Stückes ist (gel. Anz. 1816. S. 1855–1856), so könnte danach vermuthet werden, daß die übrigen, mit einer Vorrede seines Namens beginnenden Stücke auch von ihm seyn möchten, wenn nicht in den sechs besondern Unterschriften, außer Adam Suhrun, noch

andere ältere Befiger von dergleichen Schriften genannt wären, von denen es heißt, sie seyen nach alten, unverfälscht gebliebenen, Abschriften gemacht worden. Ueber diese angeblich alten Handschriften fehlt es nun bis jetzt freylich an jeder weitem und bestimmtern Nachricht. Da indessen in einigen Stücken theils Muhammeds, theils der spätern Muhammedanischen Dynastien gedacht wird, so läßt sich danach urtheilen, daß zwar ein wesentlicher Theil des Inhalts der Mazarätschen Religionschriften sich aus einem vormuhammedanischen Zeitalter herschreibt, die Schriften selbst aber erst in den Jahrhunderten nach Muhammed, da das Chalifat sich bereits in mehrere getheilt hatte, verfaßt worden seyen.

Die Liturgie selbst hebt in der Person Adams also an. "Ich war ein Mano des großen, erhabenen Lebens. — Wer hat mich auf diese Erde versetzt? Warum bin ich meiner Heimath entrückt und zu einer Säule geworden? — Wie soll ich wieder Licht werden? wann wird meines guten Vaters Unterredung mir wieder werden, der ich hier unter den Verfinsterten wandle?" (S. 192, 16 f.) So gehet das fort durch 28 Abtheilungen mit wenigen Veränderungen. Jede derselben schließt damit, daß ein von Javar gesandter Befreyer zur Ablegung des vergänglichlichen Leibes auffordert. Der zehnte Absatz — einer der merkwürdigsten — lautet abgekürzt also: "Ein Mano war ich des erhabenen Lebens, ein Mano des großherrlichen Lebens, wohl unterwiesen — von dir, o Vater! du warst mein Pflanzeur.

( $\text{𐤎𐤍}$  plantator, statt restaurator in der Uebersetzung. Die Genien und Manen sind Worte und Pflanzen des Ur-Mano.) "Sage mir dem Knaben ( $\text{𐤎𐤍}$  d. i. dem Unwissenden, der die

Welt nicht kennt, in die er versetzt werden soll) wohin sendest du mich?" — "An den für dich bestimmten Ort, den die Vortrefflichen — zum Daseyn gerufen haben." "Sendest du mich dahin, so sage mir, welcher unter den Vortrefflichen hat ihn hervorgerufen?" "Wie nun der Vater (الله) S. 214, 12) den Mano (Adam) in die Welt Setahil's herabfahren ließ, umgab ihn der Kreis des Bösen. Seufzend sprach der von seiner Heimath abgeschnittene Mano: Nicht hat Aicht gehabt auf mich der ruhige Vater, nicht zurecht gewiesen mich über dieß und das, im voraus nicht gegeben mir bestimmte Weisung über eine Welt, in der alle Uebel mich betreffen haben. O wie viel Ungemach, wie viel der Dranafale hat ein Mano hier zu dulden! Es thut mir weh, daß der Vater nicht Worte des Unterrichts mich hat vernehmen lassen. Gefäht es dir (o Vater), so sende ihm (dem leiblich gewordenen Adam) einen Magnaten, dem in Allem, was er besitzt in seiner Wohnung (von da aus), gewillfahrt werde." Wer diese Welt zum Daseyn gerufen, das weißt du, Mano: dir aber wird nur, was gut und schön ist, gerathen." (Du kennst den zwenedeutigen Setahil, der nichts Reingutes schaffen kann: du aber darfst nur, was Recht ist, wollen.) "Nun dachte der Mano bey sich, in Hinsicht dieser Welt, also. "Nach dem Ausspruche des guten Vaters werde ich in diesem vergänglichem Leibe wohnen, bis er mich von euch hienieden ausführt. Bis dahin wird euer häßlicher Geruch mir lästig werden, und unerträglich das Vernehmen der Falschheit eurer Rede, des Trugs, der in euch ist. — So redend, was dem Vater wohlgefiel, sandte er mir

einen Magnaten: meine Augen wurden erleuchtet, mein Mund pries den, der nicht Fehl noch Gebrechen in mir fand. — — Erkennest du, sprach ich, daß ich nicht zurück blieb hinter euren Lehren, wessen würdiast du mich dann?“ Hierauf führte der Leitgeist den Mano (Adam) aus dem Leibe und — erhob ihn zu den Wohnungen des Herrn der Seligkeit, dessen unwandelbarer Sitz ist im herrlichsten Lichtglanz.“ Die Lateinische Uebersetzung des zum Theil schwierigen, auch wohl unrichtigen, Textes möchte einiger Berichtigung bedürfen, wozu hier der Raum fehlt.

Zu Nr. 6. (S. 264 — 270), gleichfalls mit einer kurzen Vorrede von Adam Suhrin, wird gelehrt, der Leib Adams sey von den sieben Planeten und zwölf Zodiacalen (d. i. aus Elementen von beiden) gebildet, seine Seele aber zugleich mit drey andern Lichtwesen aus dem Hause des Lebens herabgekommen, um von ihren Begleitern, da sie sich der irdischen Wohnung weigerte, in diese eingeführt zu werden. (S. 266, 4 u. f.) Ihr, so wie den Seelen der Adamischen Familie, ward die Bestimmung angewiesen, unter der Hülle einer verborgenen Macht-haberinn, vermöge der Waffen des Lichts, die Gestalten des Bösen zu lähmen, und den stärksten Machthaber der Finsterniß zu binden. (S. 268, 13 f.) “Zu deinem Behuf,” sagt Tobo, “ist dieses Firnament ausgespannt, und mit Sternen besetzt; die trockne (Erde) zum Vorschein gekommen; Sonne und Mond, die sieben Planeten und die zwölf Zodiacalen und die vier Winde — — geworden. Es kommt aber die Zeit, da Alles dieß vergehen wird, wie wenn es nie gewesen wäre.”

Wen Nr. 7 (S. 272) findet sich nur der Anfang, worin die Frage aufgeworfen wird, warum Fetahil zum Daseyn gelangt und Schöpfer dieser Welt

geworden sey? Der fehlende Text enthielt vermuthlich die Beantwortung.

Die nun folgende Clausula citati Codicis Colbertini (1715) S. 374 — 278, gleicht den vorhin angezeigten Unterschriften an Inhalt und Zweck.

In den Anfangs gedachten Fragmenten des Hrn. Knös werden der Seele eines abgeschiedenen Gläubigen vor dem, ihre Thaten abwägenden, Richter die Worte in den Mund gelegt: „Keine Lüge ist aus meinem Munde gegangen — und die trugvollen Chaldäer haben mich nicht zum Chaldäer gemacht.“ (כִּי לֹא שָׁוְרָה מִפִּי וְלֹא חַלְדָּאִים לֹא עָשׂוּ מֵעַלְמִי) (S. 268, 18.)

Einer andern Seele wird (S. 296, 10. 11) von Todesengeln ein Attest zur Rechtfertigung angehängt, damit ihr das Thor des Lebens geöffnet werde. Von den Seelen der Bösen heißt es (S. 302, 5 f): „Finsterniß ziehet ihnen voran, und Dunkel folgt ihnen. Dämonen und weibliche Nachtgeister (שֵׁטִים) verkündigen als Vorläufer dem Reiche der Finsterniß derselben Ankunft. (Für שֵׁטִים hat die Uebersetzung liberatrices, statt Nunciae, praeventrices von פְּרִיקָא praecursor, nuncius.) „Anderthalb Parasangen weit hört man ihr Wehklagen, und eben so weit dringt ihr häßlicher Geruch.“ Was habt ihr gethan? fragt eine ihnen begegnende Lebensseele. „Wir trugten unsern Kopf hoch, winkten mit den Augen verlobt (s. Jes. 3, 15. 16); unser Ohr horchte an den Thären, unsere Hände verübten Mord; unser Herz war getheilt; — wir trieben Ehebruch und beugten unsere Knie vor den sieben Pflanzen.“ Die reine Seele erwiedert, „wären eure Werke gut

gewesen, so hättet ihr nun ein gutes Vademecum  
 אֲנִי־וְאַתֶּם von אָנֹכִי — אֲנִי־וְאַתֶּם viaticum, ἐφόδιον;  
 weicht von mir, ich kann euch nicht begleiten.”  
 S. 302, 2 - 16.

Aus dem Schlusse des letzten Fragments siehet  
 man noch, wie sehr die Ideen des Lichts und der  
 Finsterniß, des Lebens und des Todes die Seele  
 dieser ganzen Lehre sind. “Gehüllt in ein reines  
 Gewand des Lichts bin ich hier. — Das Leben kam  
 zu mir, bis wo ich lag. Es faßte mich, darreichend  
 mir die Rechte. Geworfen hatte mich ins Finstere  
 das Leben: allein die Finsterniß ward voll des Lichts:  
 sobald das Licht aufging, verbarg sich die Finsterniß.  
 Mein ist das Leben!”

Zum Schlusse noch einige Bemerkungen über das  
 Ganze. Eine nähere Bekanntschaft mit dem Original-  
 Text dieses Werks wird den Kenner bald über-  
 zeugen, mit wie zahlreichen Schwierigkeiten von  
 ganz verschiedener Art der Herr Dr. und Ritter  
 Norberg bey der Bearbeitung desselben zu kämpfen  
 hatte. Die Uebersetzung konnte daher, bey der  
 Unsicherheit und augenscheinlichen Unrichtigkeit des  
 Textes in so manchen Stellen, öfters nur nach  
 unsichern Muthmaßungen gewählt und gleichsam  
 gewagt werden. Jener würde durch critische Ver-  
 gleichungen aller zu Paris und Orford vorhandenen  
 Handschriften ohne Zweifel sehr gewinnen: damit  
 wäre aber bey weitem nicht Alles gewonnen. Denn  
 außer den mannichfaltigen Anomalien des Sprach-  
 dialects, stößt man auf eine nicht kleine Zahl räthsel-  
 hafter Ausdrücke, deren Bedeutung nur unsicher  
 gemuthmaßt werden kann. Die daraus entsprin-  
 gende Ungewißheit würde durch den längern Aufent-  
 halt eines mit den erforderlichen Sprach- und Sach-

Kenntnissen ausgerüsteten Gelehrten unter den Nazoräern selbst, und durch eine vertrautere Bekanntschaft mit den Gelehrtesten unter ihnen, gehobert werden können. Denn diese vermuthlich noch jetzt zahlreiche Religionssecte macht aus ihren Schriften, den Lehren ihres Glaubens, ihren Sitten, Gebräuchen und Meinungen gar kein Geheimniß, wie die Zeugnisse E. Kämpfer's und anderer, die eine längere Zeit in ihrer Nähe waren, bekräftigen. Aus diesen Gründen darf daher Niemand erwarten, daß das von dem Hrn. Dr. N. über dieses Werk noch bekannt zu machende Lexicon ein Werk der Vollkommenheit seyn werde, wozu es durchaus noch an den erforderlichen Hülfsmitteln fehlt; wiewohl wir hoffen, daß dieses Lexicon nebst seinem Onomasticon zur Erleichterung des Gebrauchs der Nazoräischen Religionschriften sehr dienlich seyn werde. So viel ist jedoch durch die bloße Bekanntmachung des Liber Adami schon erreicht, daß man das Eigenthümliche der darin enthaltenen Lehre, nebst der ganzen dabey zum Grunde liegenden Denk- und Vorstellungsweise, mit Sicherheit daraus kennen lernen kann, wenn gleich noch vieles fehlt, um gewisse wesentliche Theile des Inhalts dieser Schriften auf die Quellen ihres Ursprungs zurück zu führen, und nachzuweisen, wie und unter welchen Umständen und durch welche Veranlassungen nach Zeit und Ort aus ursprünglichen Johannissjüngern Menschen eines solchen Glaubens und solcher Lehre geworden sind und werden konnten. Die Semerobapristen verschwinden sehr bald aus der Geschichte des kirchlichen Alterthums. Die Verwandtschaft des Nazoräismus mit dem Gnosticismus ist unleugbar, aber ungewiß, wie und wo, wann und wodurch sie entstand. Dabey muß es sehr auf-

fallen, daß in dem Buche Adams dem christlichen Nahmen gerade solche Schändlichkeiten angedichtet werden, derenwegen gewisse gnostische Parteien des zweyten Jahrhunderts so übel berüchtigt waren.

Nach dem Sprachdialect, in welchem diese Schriften verfaßt sind, zu urtheilen, können dieselben nur von Verfassern herrühren, die mit ihren Glaubensgenossen, oder deren Vorfahren ursprünglich in Galiläa, und in den Gegenden des obern Jordans, lebten, bis sie durch schwere Verfolgungen, vermuthlich von Seiten der Muhammedaner, zum Auswandern sich genöthigt sahen.

Eine andere wichtige Frage betrifft das Verhältniß der Nazoräischen Schriften zu denen des A. und N. T. Sie stehen damit wenigstens in einer nähern Verbindung, als mit sonst irgend andern bekannten Schriften. Wie manches wird in ihnen gelesen, was die Geschichte des A. und N. T. voraussetzt! Und doch ist, was man dahin zielendes liest, so beschaffen, daß es bloß mündlichen, sehr verfälschten Sagen und Ueberlieferungen nachgeschrieben zu seyn scheint. Denn an eine absichtliche Verfälschung und Verunstaltung des vielleicht Gelesenen läßt sich nicht wohl denken, weil diese Verfasser aus der Geschichte des A. T. sonst gewiß viel mehr, als was sie davon berühren, eben so behandelt haben würden. Es kommt daraus aber weiter nichts vor, als die Schöpfung der sichtbaren Welt, und die Bildung des ersten Menschenpaars nach gnostischen und anderweitigen Meinungen; Noah's Sündfluth, Abraham und dessen Nachkommen bis zum Durchgange durchs rothe Meer, Moses, David und Salomo: und was hievon gemeldet wird, weicht so sehr von den Geschichtserzählungen des A. T. ab, daß diese von den Verfassern der jezigen Nazoräi-

schen Schriften nicht wohl gelesen seyn können. Das selbe gilt noch mehr von den Schriften des N. T., aus welchen gar nichts Bestimmtes vorkommt, nicht ein einziger Name, nicht eine einzige Spur von der ursprünglichen Eifersucht der Schüler Johannis gegen Jesum und dessen Jünger. Nur Jesus selbst, der Sohn der Maria, wird von diesen Verfassern in mehrern Stellen auf eine Art gelästert, die nicht bloß angeerbt, und mit der Zeit immer tiefer gewurzelt, sondern auch den Namen Jesu, sondern zugleich die tiefste und roheste Unwissenheit in der evangelischen Geschichte verräth. Bei einer wirklichen Kenntniß der Schriften des N. T. würde sich ihr seltsamer Antagonismus wenigstens anders gestalten haben. Wenn man dessen ungeachtet da, wo in dem Liber Adami ein göttlicher Lebensbothe beschrieben wird, der von Johannes im Jordan getauft zu werden verlangt, dieser aber demuthsvoll sich dessen weigert u. s. w., so wie bei andern erhabenen Schilderungen derselben Person, an die Erzählungen der Evangelisten von der Taufe Jesu, und an Stellen in den Schriften Johannes, des Evangelisten und Apostels, erinnert wird, so läßt sich diese Art von Uebereinstimmung sehr gut erklären, ohne daß man voraussetzen darf, die Nazoräische Verfasser hätten ihre mythisch-idealischen Beschreibungen aus den christlichen Evangelien entlehnt.

Ein arger Mißbrauch der Nazoräischen Religionschriften würde es übrigens seyn, wenn jemand sich einbilden wollte, die evangelische Geschichte, als solche, könne durch jene eine wohl andere Gestalt gewinnen, wo nicht gar verdächtig gemacht, oder bestritten werden. Das was in jenen Schriften auf diese Geschichte hinweist, setzt vielmehr die Wahrheit derselben voraus, und bestätigt dieselbe.

in gewisser Hinsicht. Denn selbst das, was dort als Dichtung erscheint, würde nicht vorhanden seyn, wenn es nicht durch Etwas Historisches angeregt und veranlaßt worden wäre.

Von Seiten des äußern Lebenswandels stehen die Nazoräer oder Mendäer in einem mehr guten als schlechten Rufe. Mit wie seltsamen Dichtungen ihre Lehre auch durchweht seyn mag, so ist sie doch eine idealische, wodurch selbst die Gemüther ihrer Befenner eine Richtung derselben Art erhalten. Ja, wenn der berühmte Königsberger Philosoph die "Träume eines Geistersehers mit Träumen der Metaphysik" lehrreich verglich, so dürfte es nicht schwer halten, von den zahllosen Genien des Lichts und Dämonen der Finsterniß, womit die Nazoräische Phantasie sich beschäftigt, eine ähnliche Anwendung zu machen. Daß diese Menschen aber an wenigen Ideen und Bildern, wie die des Lichts, des Lebens, der Wahrheit, Reinheit, Demuth und einigen andern so durchaus festhalten, das wirkt auf ihre Seelen ohne Zweifel wohlthätiger, als was der Islamismus ihnen gewähren könnte. Wegen der tiefen Unwissenheit und finstern Vorurtheile, womit diese Secte in Ansehung der Geschichte Jesu, und der evangelischen Lehre, befangen ist, wäre vielleicht zu wünschen, daß die Britische Bibelgesellschaft Gelegenheit suchte, gedruckte Arabische Neue Testamente unter sie vertheilen zu lassen. Die ganze Lebenslehre derselben beruhet auf der Vorstellung, "der Geist des Menschen stamme von oben; aus dem Hause des Lebens; er sey auf diese Erde verpflanzt, um, so lange er den vergänglichen Leib trage, seiner höhern Abkunft eingedenk, diese Welt nicht lieb zu gewinnen, sondern so zu wandeln, daß er, beim Hinscheiden von der Erde, würdig sey, zu seiner ursprünglichen Heimath zurück zu kehren."

**Göttingen.**

Bei Wandenboeck und Ruprecht: **Dr. Justus Claproth's Einleitung in den ordentlichen bürgerlichen Proceß.** Erster Theil 540 S. und zweyter Theil 844 S. nebst Vorreden und Register. Nach des Verfassers Tode herausgegeben von dem Universitäts-Syndicus **Dr. Friedrich Christoph Willich.** 1816 und 1817.

Der vorzügliche Werth dieses Werkes für alle practische Rechtsgelehrten, das man nicht leicht unbefriedigt aus der Hand legen wird, bedarf keiner besondern Empfehlung, da dasselbe längst bekannt ist und sich bewährt hat. Ein starker Beweis dafür ist auch, daß die Verlagshandlung wegen häufiger Nachfrage sich veranlaßt sieht, eine abermalige Auflage, nach des Verfassers Tode, zu veranstalten. Es wird also hier nichts von der bekannten Einrichtung des Buches, sondern nur von den in dieser neuen Auflage vorgenommenen Veränderungen, die jedoch das Wesentliche nicht betreffen, etwas wenig gesagt werden dürfen.

Die innere Einrichtung dieses Werkes ist demnach völlig so geblieben, wie der verstorbene Hofrath Claproth dieselbe in der letzten, von ihm selbst herausgegebenen dritten Auflage gemacht hatte. Der gegenwärtige Herausgeber hielt sich nicht für berechtigt, darin eine Veränderung vorzunehmen, vielmehr sind die Abschnitte, Hauptstücke und Paragraphen, so wie die Bezeichnung der Noten und Buchstaben völlig beibehalten, wie sie in der vorigen dritten Ausgabe vorkamen. Wenn Zusätze gemacht sind, so sind dabei mehrentheils doppelte Buchstaben oder Sternchen gebraucht. Hiedurch ist die Absicht zu erreichen gesucht, daß die dritte Auflage für die Besitzer nicht ganz unnütz gemacht werde. Einige Erläuterungen, Beispiele und Ausführungen,

die den Vortrag sehr unterbrachen, sind mehrentheils in den Noten mit aufgenommen. Die Rechtschreibung des sel. Verfassers, die größtentheils nach veralteten Vorschriften eingerichtet war, ist durchgängig abgeändert worden, und die Schreibart ist mehr nach der heutigen Sitte eingerichtet. Zweideutige, undeutliche und unbestimmte Ausdrücke sind deutlicher und bestimmter darzustellen gesucht. Auch sind Anführungen neuerer Schriftsteller und mehrerer Gesetze hinzugekommen und an den gehörigen Stellen hinzugefügt worden.

Die Noten folgten vorhin hinter dem Texte nach geendigten Paragraphen, welches die Unbequemlichkeit hatte, daß man mehrere Blätter umschlagen mußte, wenn man selbige nachsehen wollte. Jetzt sind sie auf eben der Seite befindlich, so daß man also beides Text und Noten sogleich mit einem Blicke übersehen kann und vor Augen hat.

#### Leipzig.

**Das Repräsentativsystem, oder Ursprung und Geist der stellvertretenden Verfassungen mit besonderer Hinsicht auf Deutschland und Sachsen.** Vom Prof. Krug. 1816. 94 S. in Octav.

Auch in dieser kleinen Schrift, wie schon in mehreren, zeigt sich der Verfasser als einen zwar von lebhaftem Gefühl fürs Gemeinwohl beseelten, aber mit ruhiger Umsicht forschenden und urtheilenden Denker. Bey den noch immer einander widersprechenden Meinungen vom Werth und der besten Einrichtung der Landesstände, als Volksvertreter, ist er bemüht, auf eine einleuchtende Weise, erst die Nothwendigkeit, dann die Bedingungen derselben darzustellen. Von dem Nutzen, bey irgend rechtlicher Verfassung, sich und andere zu über-

zeugen ist nicht schwer; wenn man nur erst Voraussetzung und Erwartung idealischer Vollkommenheit, bey der Regierung sowohl als bey den Volksvertretern, aufzugeben gelernt hat; sich darauf beschränkt, auszumitteln, was auf alle Fälle, auch den schlimmsten, wenigstens das Kleinere Uebel; das beste Mittel noch zur Verhinderung des Uelers schlimmsten, aus ganz unbeschränktem Mißbrauch der obersten Gewalt entspringender tumultuarischer Volksempörungen seyn kann. Bey den Vorschlägen zur Einrichtung einer Volksvertretung sieht der Verf. bedachtsam auf die in Deutschland bestehenden Rechte; denn einer seiner ersten Grundsätze fordert Achtung für vorhandenes Recht. Was er vorschlägt, ist: daß auch der Bauernstand seine Vertreter wählen und zugesellen dürfe; daß unadeliche Besizer großer, ehemahls adelichen Familien gehöriger Güter diesen gleich stehen; die Geistlichkeit und die Gelehrten, nicht aber die Krieger, als solche, ihre Repräsentanten haben; und, was das Wesentlichste, daß, bey der Gesetzgebung überhaupt, und den Auflagen besonders, diesen Repräsentanten nicht bloß beratendes, sondern mitentscheidendes Stimmrecht zustehet. Die Vereinigung in eine, nicht Absonderung in zwey Kammern, hält der Verfasser wenigstens in Deutschland für besser; und, wenn nicht öffentliche Verhandlung, doch Bekanntmachung der Verhandlungen durch den Druck, so wie den Ständen zukommende Einsicht der Rechnungen über Einnahme und Ausgaben des Staats, für nothwendig. Eine scharfe, verdiente, Rüge gegen einen Schriftsteller der die feyerliche Verheißung der hohen Altkürten, daß in allen Deutschen Staaten Landesstände seyn werden, gar sonderbar entkräften will, ist S. 37 ff. zu lesen.

---

— — — — —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

80. Stück.

Den 19. May 1817.

---

E d i n b u r g h.

A System of Mineralogy. By *Robert Jameson*, Reg. Professor of Natural History, Lecturer of Mineralogy etc. Second Edition. 1816. 3 Voll. In Octav.

Der Verfasser dieser Mineralogie, der sich bereits durch mehrere andere gründliche, mineralogische und geognostische Schriften rühmlichst bekannt gemacht hat, ist unmittelbarer Schüler des Hrn. Bergvaths Werner in Freiberg, und gehört zu den eifrigsten Anhängern seiner Lehre, um deren Verbreitung in Großbritannien er sich die größten Verdienste erworben hat. Mit welchem guten Erfolge seine Bemühungen belohnt werden, beweist der große Beyfall, den sein System der Mineralogie dort gefunden hat, dessen erste Auflage in wenigen Jahren vergriffen wurde. Da diese Mineralogie ganz im Geiste und in der Form der Schule, aus welcher sie entsprungen, abgefaßt ist, und im Ganzen nur wenige neue Zusätze und Abänderungen enthält, die auch größtentheils wieder aus andern unter uns

S (4)

bekanntem Werken entlehnt sind, so kann sie für uns, die wir einen hinlänglichen Vorrath ähnlicher Mineralogien besitzen, kein besonders neues Interesse haben. Referent kann daher auch seine Anzeige kurz fassen, da eine ausführliche Beurtheilung des Werks eine Critik der Wernerischen oryktognostischen Lehre seyn würde, die sich aber nicht wohl an die Anzeige dieser im Auslande erschienenen Mittheilung derselben anschließen darf, gegen deren vollkommne Authenticität, wegen einiger unbedeutender Abweichungen, leicht bedeutende Einwendungen gemacht werden könnten. Ein Vorzug der vorliegenden Mineralogie ist die sehr sorgfältige Angabe der Geburtsorte und des Vorkommens der Mineralien, vorzüglich in Beziehung auf Großbritannien, wodurch sie zum Nachschlagen auch für Deutsche Mineralogen nützlich wird. Nicht weniger verdient ein besonderes Lob die unparteyische Berücksichtigung und Benützung aller neuerer Mineralogien des In- und Auslandes, wodurch sich die vorliegende nicht allein vor den mehrsten Englischen Werken dieser Art, sondern sogar auch vor manchen Deutschen vorthailhaft auszeichnet.

Die erste Ausgabe der Jamesonischen Mineralogie enthielt im dritten Bande die Geognosie. Aus den beiden ersten Bänden derselben sind durch die vermehrten Materialien in der vorliegenden Ausgabe drey Bände geworden, und die Geognosie scheint davon getrennt zu seyn; wenigstens ist sie dem Referenten nicht zugleich mit jenen zugekommen. Auf eine kurze Vorrede folgt im ersten Bande ein Verzeichniß der benutzten Werke, unter denen die neuesten Deutschen Mineralogien und Sammlungen mineralogischer Abhandlungen nicht vermißt werden. Aber eine Terminologie und Systematologie fehlt. Jene hat der Verfasser in einer frühern Schrift:

“Treatise on the Characters of Minerals” geliefert. Von dem Systeme enthält der erste Band den größeren Theil der ersten Classe der erdigen Mineralkörper, welche in die Familien des Demants, Zircons, Rubins, Schörls, Granats, Quarzes, Pechsteins, Zeoliths, Lasursteins, Feldspaths, Thons, Thonschiefers, Glimmers, Steinmarks, Seifensteins, Talkes zerfallen. Nur ein Mineral ist aufgenommen, welches in den Deutschen Mineralogien bisher fehlte, nämlich Bournon's Indianit, welcher derb, von blättriger Textur, körniger Absonderung, durchscheinend, glänzend, von weißer und grauer Farbe, glasrigend ist, ein spezifisches Gewicht von 2,7420 besitzt, nach Chenevix im Hundert 42,5 Kiesel, 37,5 Thon, 15,0 Kalk, 3,0 Eisen enthält, und im Carnatit vorkommt. Brongniart's Nacrite, der schuppige Talk, ist als besondere Gattung aufgeführt.

Der zweite Band enthält die übrigen erdartigen Fossilien, und zwar die Familien der Hornblende, des Chrysoliths, Basaltes, Dolomits, Balthsteins, Apatits, Flusses, Gypses, Boracites, Barytes nebst der Gallitfamilie. Man ersieht aus dieser kurzen Uebersicht, daß Herr Jameson die Wernerischen Geschlechter der erdartigen Fossilien verworfen, und nur die Sippschaften mit einigen Modificationen beybehalten hat, welches aber auf den Inhalt von keinem weiteren Einflusse ist, da in der vorliegenden Mineralogie, nach dem Beispiele mancher Deutschen, die Abtheilungen des Systems nur zu Ueberschriften dienen, nicht aber durch beygefügte Characteristiken Rechenschaft von dem ihnen untergeordneten Inhalte geben. Der Widerspruch, in welchem manche solcher Ueberschriften mit dem Inhalte stehen, wohin z. B. die Einordnung von thonerdigen Fossilien in das Kieselgeschlecht

und von Kieselerdigen in das Thongeschlecht gehören, scheinen unserm Verfasser widerstehend gewesen zu seyn, weshalb er sie wahrscheinlich lieber ganz aufgab. — Der zweite Band enthält ferner die Classen der Salze und Inflammabilien. Jene zerfallen in die Ordnungen der erdigen, alcalischen und metallischen Salze, wiewohl auch hier nur die Körper als Salze gelten, die man zur Zeit Cronstedt's dafür ansah. Die Ordnungen sind nach den Grundlagen der Salze in Geschlechter abgetheilt, welche Abweichung von der bey den erdartigen Mineralien befolgten Methode vielleicht getadelt werden wird. — Die dritte Classe der Inflammabilien enthält dagegen wieder nur Familien-Abtheilungen, und zwar die Familie des Schwefels, des Bitumens, Graphites und Resins. In der letztern ist als besondere Gattung, *Fossil Copal*, *Uffin's Highgate Resin* aufgeführt, welches Mineral dem so genannten Ketin-Asphalte sehr nahe verwandt zu seyn scheint. — In einem Anhange sind noch verschiedene später bekannt gewordene erdartige Mineralkörper beschrieben, unter denen für uns *Bournon's Humite* und *Crichtonite* neu sind; der erstere, ein röthlich braunes, octaedrisch krystallisiertes Fossil, welches am Somma vorkommt; der letztere vermuthlich das bisher mit Eisenglanz verwechselte Mineral, welches den Anatas zu begleiten pflegt, und in welchem neuerlich Vauquelin Zirconerde entdeckt haben soll. — Diesem Inhalte des zweiten Bandes sind noch tabellarische Uebersichten von funfzehn älteren und neueren Mineralsystemen angehängt.

Der dritte Band ist der vierten Classe der metallischen Mineralkörper gewidmet, welche auf gewöhnliche Weise, nach den verschiedenen Metallen, in zwey und zwanzig Ordnungen zerfällt. Von

neuen Gattungen ist nur das von Thomson untersuchte *Brown Copper-Ore* oder *Anhydrous Carbonate of Copper* und das von Bruce bekannt gemachte *Red Zinc-Ore* hinzugekommen. Das erstere Fossil, welches vom Dr. Heine in Mysore entdeckt worden ist, scheint im Aeußeren dem muschlichen Kupferbraun oder so genannten verhärteten Siegelerze sehr nahe zu kommen, von welchem es sich aber durch einen Gehalt an Kohlensäure und Mangel von Wasser unterscheidet. Das rothe ZinErz, welches in New-Jersey in Nordamerica bricht, scheint seine ausgezeichnete rothe Farbe bey gemischtem oder vielleicht nur beygemengtem Eisenerz zu verdanken, und schwerlich auf das Recht, eine eigene Gattung zu bilden, Anspruch zu haben. Das Spießglanz-Bleyerz ist unter dem Nahmen *Bourbonite* aufgeführt. Die S. 373 dem verstorbenen Smithson zugeschriebene Berechnung der Hatchett'schen Analyse, muß Referent sich vindiciren, indem er den Beweis mit seinem Handbuche der Mineralogie, I. S. 175, führen kann. — Angehängt ist dem dritten Theile ein Englisches, Deutsches und Französisches Register.

Der Werth der Jameson'schen Mineralogie wird noch erhöht durch beygefügte Zeichnungen der merkwürdigsten Krystallisationen. Der bey weitem größere Theil derselben ist aus Hauy's Meisterwerke entlehnt, und die außerdem hinzugefügten Abbildungen stehen in Hinsicht der Genauigkeit der Zeichnung jenen nach. Jetzt kann man in Edinburgh auch in Holz gearbeitete Krystallisations-Modelle erhalten, die sich auf Jameson's Mineralogie beziehen.

Leipzig, Amsterdam und London.

Wey Brochhaus, Gölpte und Colburn: Correspondance du Duc d'Otrante avec le Duc

de \*\*\*. Première lettre. Dresde le 1. Janvier 1816. 1816. 48 Seiten.

Da der Verfasser erfahren, daß von diesem seinem ersten Briefe an den Herzog von Wellington, an den bekanntlich gegenwärtiges Schreiben gerichtet ist, einige verflümmelte Abschriften im Umlauf seyen, und eine derselben sogar gedruckt erschienen, so entschloß er sich eine von ihm selbst durchgesehene Abschrift desselben bekannt zu machen; auf diese Weise entstand die vorliegende, einzig echte Ausgabe eines der merkwürdigsten Actenstücke der Tagsgeschichte. Zwar betrifft dieser Brief zunächst und unmittelbar nur die Verhältnisse des Verfassers seit der zweyten Abdankung Bonaparte's bis zu seiner Verbannung aus Frankreich; allein die Geschichte Fouché's ist ja auch zugleich größtentheils die Geschichte Frankreichs überhaupt, in dem angegebenen Zeitraume. Ueber vier Hauptpuncte sucht der Verfasser in diesem Briefe Rechenschaft zu geben: 1. die Rückkehr des Königs nach Paris; 2. seine eigene Annahme des Polizey-Ministeriums; 3. die Ordonnanz vom 24. Julius und seine Verwaltung, und endlich 4. seine Sendung nach Dresden, und die Gründe, die ihn abgehalten, in die Kammer der Abgeordneten zu treten. Ueber alle diese Puncte erklärt er sich auf eine Weise, die ganz dazu geeignet ist, den höchsten Begriff von seinem politischen Scharfblicke zu geben. Er erzählt einfach und klar, wie er vom Anfange an nur die Rettung Frankreichs vor Augen gehabt, und wie er deshalb immer zur Mäßigung und zum Vergessen des Geschehenen gerathen, als dem einzigen Mittel, die Ruhe in dem durch Factionen zerrissenen Lande wiederherzustellen und dauernd zu sichern. Seine Schilderung der verschiedenen Parteyen nach der Abdankung Bonaparte's, ist zwar kurz aber meisterhaft; was er

über die Legitimität sagt, verdient von allen volle Beherzigung. — Als Bonaparte abgedankt hatte, war die Lage von Frankreich in jeder Rücksicht verzweifelt, die Zerrüttung und die Schwäche des Heeres vornehmlich aber so groß, daß eine Erneuerung des Kampfes beynah unabweislich die Auflösung des gesammten Staats herbeiführen zu müssen schien. Daher habe man auch keine Wahl gehabt, Ludwig XVIII. wiederum als König anzuerkennen; muthig habe er selbst von ihm das Polizeiministerium angenommen, um zu retten, was irgend gerettet werden könne, denn von den Vorurtheilen derer, welche dem Könige gefolgt gewesen, habe man das schlimmste befürchten müssen. Hätte er nur an seine persönliche Sicherheit denken wollen, so hätte er sich gleich nach der Capitulation von Paris von den Geschäften entfernen müssen; wohl möge ein Ministerium für einen obscurn und leichtsinnigen Menschen große Reize haben, für ihn habes, zumahl unter den damahligen Verhältnissen kein Gegenstand des Ehrgeizes seyn können. Die wilden Leidenschaften zu zügeln, sey sein einziges Bestreben gewesen; die Ordonnanz vom 24. Julius habe er unterschrieben, weil schon die Factionswuth so unbändig gewesen, daß sie nur durch einige Opfer, die man ihrer Rache dargebracht, habe gesättigt werden können; das Vorurtheil, daß eine weit ausgebreitete Verschwörung den Thron gestürzt, sey einmahl allgemein herrschend gewesen. Hätte er sich in diesem Augenblicke zurückgezogen, so hätte er nur den wildesten Leidenschaften Thür und Thor geöffnet. Um die leitenden Grundsätze seiner Geschäftsführung gehörig zu würdigen, müsse man seine Berichte an den König lesen, die man jedoch bis jetzt nur verstümmelt und entstellt bekannt gemacht habe. Er habe die Wahrheit sagen müssen

und habe sie gesagt; auf die Verhältnisse zu dem Verbündeten hätten diese Berichte wohlthätig gewirkt, allein er habe keiner Parthey geschmeichelt, daher habe ihn die Leidenschaft verdammt. Man habe ihm Unthätigkeit der Polizen vorgeworfen, weil er es verschmähet, einer eitelen Neugier zu gefallen, oder um sich einen Anstrich von Wichtigkeit zu geben, jede Kleinigkeit dem Könige zu hinterbringen; nur so weit sey seine Polizen thätig gewesen, als die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung dieß nothwendig gemacht. In die Kammer der Abgeordneten sey er damahls nicht getreten, als er wegen des immer herrischer werdenden Einflusses einer leidenschaftlichen Parthey das Ministerium verlassen, weil er vorausgesehen, daß er noch vergeblicher gegen diese Parthey in der Kammer kämpfen werde. Der König habe ihm bey seinem Austritte aus dem Ministerium durch einen eigenhändigen Brief die Versicherung ertheilt, daß er seiner Dienste eingedenk sey, und daß er selbst durch seine Entfernung nichts verlieren werde; dennoch sey er jetzt verbannt. "Gebe der Himmel, daß das Wort Legitimität uns nicht eben so viel Thränen koste, als das Wort Gleichheit;" mit dieser beherzigenswerthen Aeußerung, die wohl nicht auf Frankreich allein anwendbar seyn möchte, schließt diese in jeder Rücksicht höchst merkwürdige Schrift. Zu der Bekanntmachung eines zweiten und dritten Briefes Fouché's an Wellington, imgleichen der Denkschriften des erstern über sein Leben, wird uns in der vorliegenden Schrift selbst wiederholt Hoffnung gemacht; diese erste Probe aber ist so außerordentlich anziehend, daß der Wunsch nach der baldigen Erscheinung der verheißenen Fortsetzungen gewiß aller Orten lebhaft mit dem Rec. getheilt wird.

---

— — — — —

**Göttingische  
gelehrte Anzeigen**  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

81. Stück.

Den 22. May 1817.

---

Göttingen.

Bei Vandenhoeck und Ruprecht: **Grundriß des  
neutestamentlichen Hermeneutik und ihrer Ge-  
schichte.** Zum Gebrauche für academische Vorle-  
sungen, von Friedrich Lücke, Doctor der Philo-  
sophie, Licentiat und Privatdocent der Theologie  
an der Universität zu Berlin. 1817. 219 Seiten  
in groß Octav.

Ein reger und zarter Sinn für das Hohe und  
Heilige, eine tiefe Verehrung gegen die ersten  
Urkunden des Christenthums, ein lebhaftes Streben  
nach Wissenschaftlichkeit und Neuheit, und eine  
schöne Vereinigung des Doctrinellen und Histori-  
schen zeichnen diese Hermeneutik des N. T. aus.  
Uebrigens hat Rec. bey der Lesung derselben eben  
das empfunden, was der Verfasser in der vorange-  
setzten Zueignung selbst gesteht, daß er nämlich  
nicht ganz mit sich selbst aufs Reine gekommen, und  
daß das Buch häufige Spuren des inneren Kampfs,  
der Ungewißheit und Aengstlichkeit an sich trage,  
womit es theilweise geschrieben worden. Nicht als

J (4)

wenn irgendwo Furcht vor andern oder Rücksicht auf äußeren Schaden und Gewinn sichtbar wäre, es trägt vielmehr Alles den Character der Freymüthigkeit und Offenheit an sich, sondern es ist der Kampf mit den Gegenständen selbst, den er oft nur aufgibt und ruhen läßt, und nicht siegreich überstehen kann, obwohl er glaubt, daß der Sieg dabey überhaupt möglich sey. Kein Wunder also, wenn noch mehr dem Leser manches dunkel bleibt. Wir sind der Meinung, daß der Verf. eher dieß und jenes nicht hätte zu bestimmen suchen sollen, weil es an sich unbestimmbar für uns ist, und daß er in gewissen Stücken Licht würde gefunden haben, wenn er einen andern Weg genommen hätte. Je freymüthiger er selbst über seine Vorgänger urtheilt, und je mehr er überhaupt das gerade und offene Wesen liebt, desto weniger werden ihn unsere Urtheile befremden. Voran steht eine von ihm noch zu Göttingen gehaltene academische Einleitungsrede über das Studium der Hermeneutik des A. T. und ihrer Geschichte. Sie hat den Zweck, den Zuhörern die Stelle zu zeigen, welche die biblische Hermeneutik in der Reihe der academischen Studien des Theologen einnimmt, und die Nothwendigkeit des hermeneutischen Studiums für den Theologen unserer Zeit zu erweisen. Man findet darin auch schöne und beredte Stellen. Vorzüglich haben uns die Stellen über die jetzt so häufige Mißhandlung der heiligen Urkunden des Christenthums, und über die Nothwendigkeit der Verbindung des Doctrinellen und Historischen in den Wissenschaften überhaupt, und der Hermeneutik insbesondere angesprochen. Dagegen vermißt man die gehörige Begründung und Klarheit in dem, was über die nothwendige Wechselwirkung der Exegetik und Dogmatik, über den schwankenden Zustand der exegetischen und dogmati-

schen Principien, und die Mittel, ihm abzuhelpfen, vorkommt. Die Resultate sind: Wenn das philosophische Element der Dogmatik schwankt, so liegt der Grund davon nur mittelbar in dem Historischen und in der Exegetik, unmittelbar aber in der systematisch-wissenschaftlichen Verknüpfung beider, also in der die Principien beider Erkenntnißarten enthaltenden Wissenschaft der menschlichen Denkformen überhaupt S. 31. Die Exegetik und die Dogmatik können, wenn sie durch Wechselwirkung aufeinander schwankend geworden sind, Festigkeit und Uebereinstimmung in ihren Principien und Grundformen weder durch sich selbst, noch die eine durch die andere wieder gewinnen. Was sie suchen und nicht in sich selbst finden können, vermag ihnen nur die beiden gemeinsame Wissenschaftslehre zu geben. Diese hat in Beziehung auf die Dogmatik keinen besondern Namen, und wird gewöhnlich in den Vorerinnerungen und den so genannten Prolegomenen zu derselben abgehandelt; in besonderer Beziehung aber auf die Exegetik und Exegese heißt sie die Hermeneutik. Herrschen in diesen beiden Wissenschaften Festigkeit und daraus nothwendig hervorgehende Uebereinstimmung der Begriffe, der Principien und Grundformen, dann herrschen sie auch in der Dogmatik und Exegetik S. 38 f. Angenommen auch, daß es für uns Menschen eine solche allgemeine Wissenschaftslehre gibt oder geben kann, so folgt noch nicht, daß durch sie auch eine Wissenschaft der christlichen Glaubenslehre, welche ihr nothwendiges historisches und positives Element hat, fest begründet werden kann. Es wäre ja möglich, daß jene allgemeine Wissenschaftslehre in so fern wider die christliche Dogmatik entschiede und sie umstürzte. Wir haben schon Beispiele genug gehabt, daß das, was man uns als allgemeine Philosophie oder Wissen-

fchaft gab, zu diesem Ziele führte. Wenn es auch eine allgemeine Wissenschaftslehre gibt, so gibt es deswegen noch keine Wissenschaftslehre der Dogmatik. Folglich kann nicht so geradezu angenommen werden, daß Dogmatik und Exegetik durch die allgemeine Wissenschaftslehre zur Festigkeit und zur Uebereinstimmung mit einander gelangen würden. In der Einleitung zur Hermeneutik des N. Z. selbst wird von dem Begriffe und der Nothwendigkeit, der Idee und dem Umfange derselben, ihrem Verhältniß zu den übrigen theologischen Wissenschaften und zur Idee der Kirche gehandelt. Was den letzten Punct betrifft, so finden wir darüber schon in der voranstehenden Rede folgendes: "Denken wir die Kirche nach der Idee des Urchristenthums und des wahrhaftigen Protestantismus, so sind die theologischen Wissenschaften, selbst in ihrer ewigen Bewegungs- und Bildungskraft, ein nothwendiges Element der Kirche, deren Idee und Vollendung ohne sie nicht gedacht werden kann. — Die katholische Kirche fordert und gebietet zwar auch Festigkeit und Uebereinstimmung der exegetischen und dogmatischen Principien, aber sie hat kein Recht dazu. Denn zu einem bloß äußeren, politischen Institute geworden, hat sie die theologische Wissenschaft nicht als nothwendigen Bestandtheil in ihre Idee mit aufgenommen, sondern sie zu einer knechtischen Dienerin gemacht, und alle Freyheit in ihr vernichtet. — Wenn die protestantische Kirche in ihrer wahren Idee begriffen als Herrscherin der theologischen Wissenschaft anerkannt werden muß, kann die katholische im Verhältniß zur wahren Wissenschaft nur die Beherrsichte genannt werden." S. 41 f. Im Grundrisse selbst S. 26 ff. kommen hierüber folgende Sätze vor: Die Erscheinungen der christlichen Kirche können nur dann ihrer Idee entsprechen, wiewohl nie mit der

selben identisch werden, wenn sich in ihnen das Element des Beharrlichen, nämlich das Symbol, mit dem Elemente des Beweglichen, d. h. der einer unendlichen Vervollkommnung fähigen Wissenschaft des Christenthums oder der christlichen Theologie, zu einem harmonischen Ganzen vereinigt, in welchem das eine das andere bedingt. Beide sind in dem christlichen Kanon nothwendig begründet. Mit beiden steht die Hermeneutik des N. T. im Verhältnisse einer unmittelbaren Wechselwirkung. Weder das Schaffen noch der richtige Gebrauch des Symbols kann ohne diese Hermeneutik gedacht werden. Aus der rückwirkenden Kraft des Symbols auf die Hermeneutik erwächst in dieser das lebhafteste Interesse, für das Wohl der Kirche, in einer bestimmten Erscheinung ihrer Idee, zeitgemäß wirksam zu seyn. Zur theologischen Wissenschaft verhält sich die Hermeneutik wie der Theil zu seinem organischen Ganzen. Aus diesem allgemeinen Verhältnisse geht das Recht der neutestamentlichen Hermeneutik hervor, jede frühere Erscheinung der hermeneutischen Wissenschaft, durch welche ein kirchliches Symbol festgesetzt worden ist, also auch das Symbol selbst, der Critik zu unterwerfen und es nach den Ideen derselben entweder ganz oder zum Theil für ungültig zu erklären. Aus demselben Verhältnisse empfängt die Hermeneutik das ihr nothwendige und ihr stetes Wachsthum bedingende religiöse Interesse, auch an ihrem Theile zur Realisirung der Idee der christlichen Kirche behülflich zu seyn. Weil der historischen Erscheinung der protestantischen Kirche die Idee der christlichen Kirche überhaupt zum Grunde liegt, so muß sich die Hermeneutik des N. T. zu der protestantischen Kirche eben so, wie zur Idee derselben verhalten? In einem jeden gefunden Zustande der protestantischen Kirche muß die Wissenschaft der N. T. Hermeneutik die

historische Erscheinung der Kirche beherrschen, von der Idee derselben aber und dem religiösen Interesse, diese zur Wirklichkeit zu bringen, beherrscht werden. Da nach der Ansicht des Katholicismus die historische Erscheinung der katholischen Kirche Eins mit der Idee derselben ist, so ist jedes Verhältniß der N. T. Hermeneutik zu ihr ein unnatürliches, in welchem weder die Idee der Kirche, noch der Wissenschaft rein und lauter gedacht werden kann. Wird da die Hermeneutik von der Kirche beherrscht, so widerspricht dieß der Idee der Wissenschaft, welche ohne Freyheit nicht gedenkbar ist, will sie aber über die Kirche herrschen, so macht sie sich der Kezerey schuldig." Wir haben dieß absichtlich herausgesetzt, weil dieser wichtige Punct bisher kaum von den Hermeneuten zur Sprache gebracht ist, und von den Exegeten so sehr vernachlässiget zu werden pflegt, und weil auch daraus, so wie überall aus dieser Hermeneutik, hervorgeht, daß ihr Verfasser die innigste Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Lehre und Anstalt seinem Werke zum Grunde legt. Da würde aber die Methode erfordert haben, vor allen Dingen die Gründe dieser seiner Ueberzeugung in der Kürze anzugeben und die Frage aufzuwerfen: ob und wiefern der Totaleindruck, den man von der christlichen Religion und Kirche, freylich schon mit Anwendung gewisser allgemeiner hermeneutischer Regeln, durch Studium des N. T. empfangen, die Ueberzeugung, die man dadurch von ihrer Wahrheit und Göttlichkeit gewonnen, hernach wiederum zwar nicht allein, aber doch auch Norm und Princip der Auslegung des N. T. werden dürfe und müsse. Da er selbst so starken Gebrauch davon macht, so hätte er auch das, was er dogmatisches Princip nennt, nachher S. 77 f. nicht so unbedingt vermerken sollen. Die Hermeneutik des N. T. selbst ist von ihm nach fol-

genden Plane abgehandelt: I. Princip derselben, und zwar 1. historische Darstellung der bisherigen Versuche über dieß Princip; 2. Critik der vornehmsten bisher aufgestellten Principe. II. Exegetische Erforschung des N. T. nach Form und Inhalt; dort wird von der Sprache des N. T. überhaupt und der rhetorischpoetischen und symbolischen Form desselben, hier vom historischen und dogmatischethischen Element des Inhalts des N. T. geredet. III. Darstellung des Erforschten oder exegetischer Vortrag theils überhaupt, theils nach seinen zwey Hauptformen, der gelehrten und populären. Eine Geschichte der neutestamentlichen Hermeneutik schließt das Ganze. Jeder einzelne Theil, und dieß ist ein sehr großer Vorzug dieses Grundrisses, ist beides doctrinell und historisch abgehandelt, und überall ist eine ausgewählte Litteratur beygefügt. In der Critik der Principien wird von dem historischen kurz geurtheilt, daß es unzulänglich sey, weil im N. T. außer dem äußeren historischen Anfange auch der innere ideelle Ursprung des Christenthums dargestellt sey. Das Resultat der eigenen analytischen Untersuchung des Verf. über das Princip der N. T. Hermeneutik wird S. 89 so ausgedrückt: Alle bisher aufgefundenene Grundsätze und Principien der exegetischen Erforschung, als auch der Darstellung des N. T. Inhalts vereinigen sich in dem Princip der christlichen Philologie, aus welchem sie sich wiederum folgericht ableiten lassen. Von dieser aber wird S. 20 gesagt: Die N. T. Hermeneutik bildet vereint mit der N. T. Linguistik, Critik und Archäologie den Kreis der N. T. Philologie. Aus Allem möchte sich doch ergeben, daß nicht Ein, sondern mehrere Principe der echten Auslegung des N. T. sind. In dem Kapitel über die symbolische Form des N. T. vermißt man eine Bestimmung, was dann mit dieser Form hier

808 G. g. A. 81. St., den 22. May 1817.

gemeint sey, und wie sich das Symbol vom Mythos, von welchem hier auch geredet wird, unterscheide. Dadurch ist in das ganze Kapitel etwas Dunkles und Schwankendes gekommen. Immer bleibe diesem Grundriss bedeutende Vorzüge vor den früheren Versuchen.

### Berlin.

Ben A. Mylius: Des Publius Ovidius Naso Verwandlungen, neu übersezt und mit Anmerkungen für junge Leute, angehende Künstler und ungelehrte Kunstliebhaber versehen von August von Kode. 1816. Erster Theil XXIV und 423 S. Zweyter Theil VIII und 400 S. in Octav.

Die neue Auflage dieser im Jahre 1791 zuerst erschienenen Uebersetzung beweist, daß sie sich in dem auf dem Titel bezeichneten Kreise nützlich gemacht hat, und wir wollen daher nichts von allem dem auf sie anwenden, was von einem andern Gesichtspunct aus gegen Arbeiten dieser Art gesagt werden kann, die nicht nur aus einer Sprache in die andere, sondern auch aus einem Geist und Gefühl in ein andres übersezen, als welche mit der Form innig verschmolzen sind. Der Verf. hat in einer gänzlichen Umarbeitung sich der Grundsprache näher anzuschmiegen und manche Mängel zu verbessern gesucht. Die Anmerkungen sind im Ganzen unverändert geblieben, nur wenige hinzugekommen. Sie sind größtentheils mythologisch, aus den bekanntesten Quellen; was hinter Winkelmann's Werken und Lippert's Daktyliothek liegt, ist ihnen fremd. Mit der hochgestellten Würdigung des in diesem Ovidischen Werk lebenden Dichtergeistes werden nicht gar viele Kenner der Poesie einverstanden seyn. Daß die Bignette des zweyten Bandes Theseus und Bianor genannt wird, hat keinen ausreichenden Grund für sich.

— — — — —

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

82. Stück.

Den 24. May 1817.

---

Wien.

Musei Hedervarii in Hungaria numos antiquos Graecos et Latinos descripsit, anecdotos vel parum cognitos etiam tabulis cupreis incidi curavit C. Michael a Wiczay opere in duas partes distributo. 1814. Erster Theil 360 S. in groß Quart, nebst Parti primae additio S. 1—7 und XXXI Kupfertafeln, mit Abbildungen von 715 Münzen, und eine Tafel mit 257 Monogrammen. Pars altera, 423 Seiten, außer einer Additio von 5 Seiten und 26 Kupfertafeln.

Graf Michael v. Wiczay, Vater des Herausgebers, hatte schon vor mehr als 30 Jahren auf dem alten Familienschloß Hedervar, im Raaber Comitat, eine ansehnliche Münzsammlung zu seiner Unterhaltung und gelehrten Beschäftigung angelegt, und wollte sie durch eine Beschreibung bekannt machen. Diesen Entschluß hat nun sein würdiger Sohn und Erbe auf eine Art ausgeführt, die ihm die Hochachtung und den Dank aller Münzliebhaber zusichert. Zwar wäre bey einer frühern Erscheinung des Werks manchen Münzen, die nun schon in neuern Münz-

K (4)

werken vorkommen, besonders bey Eckhel, der viele seltene Münzen aus dieser Sammlung anführt, die Empfehlung der Seltenheit und ersten Bekanntmachung zu Theil geworden; allein die Sammlung hat durch den Verzug gar sehr gewonnen, indem der edle Besizer weder Mühe noch Kosten gespart, sie mit Münzen aller Classen zu bereichern. Die ganze Sammlung Griechischer Münzen des Grafen Szegheny, die Reihe Persischer Münzen des berühmten Neumann ward ihr einverleibt, und aus dem von den Franzosen veranstalteten Verkauf der Vaticanischen Sammlung erhielt sie 125 Goldmünzen, die ehemahls der Königin Christina gehört hatten, so daß das Münzcabinet zu Hederwar aus 17 bis 18000 meist auserlesenen Münzen besteht; ein Reichthum der mit mancher Fürstlichen Sammlung wetteifern kann. In der vorliegenden Beschreibung gewährt die systematische Ordnung, die der Eckhelschen doctrina Vet. Num. folgt, die typographische Eleganz des Drucks, der Reichthum seltener Münzen aus allen Classen, die Genauigkeit der Beschreibungen und die Schönheit der Abbildungen einen sehr angenehmen Genuß. Der erste Theil, der die Münzen der Städte, Völker und Könige beschreibt, enthält mit fortlaufender Numer 7568, und noch in der Additio 48 Münzen, aus welchen auch nur die merkwürdigsten und seltensten auszuzeichnen über den Raum dieser Blätter hinausgehen würde. Rec. begnügt sich daher nur einiges anzudeuten: Nr. 314 ist die von Sestini zuerst beschriebene einzige Münze von Felsyna in Etrurien (Vonia) (Tab. I. II.), die Eckhel noch nicht kannte. Von Populonia Nr. 324 ein unbärtiger Kopf mit der Löwenhaut, wovon es in der Beschreibung heißt Cap. fort. Apollinis. Es dürfte aber wohl die Omphale seyn. Die folgende würde wegen der Anfangsbuchstaben  $\Gamma\Lambda$  besser zu Vetulonia gerechnet

werden. Nr. 422. R. M. von Caiatinum in Campanien, mit dem Kopf der Pallas, und einem Hahn, bisher unbekannt. Von Pästum 70 Münzen, worunter ein as libralis Nr. 901. (Tab. II. 41.) mit dem Cereskopf und einem Pferde. Die Nahmen d. Pulio L. F. C. Modio Gr. F. die auf andern Münzen von Pästum vorkommen, eignen sie dieser Stadt zu. Nr. 1181. die höchst seltene Silbermünze von Rhegium, die Eckhel aus einer Stelle des Pollux erläutert hat, Vol. I. 177. Von Sicilien eine Menge Münzen Nr. 1294 — 1972, darunter Nr. 1872 die angebliche Silbermünze von Dionys II. mit dem halben Pferde und Punischer Schrift; (aber auch hier ist keine Spur des Nahmens, und die von Eckhel erwähnte Münze des Fürsten Torremuzza ist so beschädigt, daß sie ein sehr unsicherer Zeuge ist. Die Münze gehört wohl nicht hieher, sondern unter die punicos literatos S. 56, die von den Karthagern in Sicilien geprägt sind; in der Unterschrift läßt sich der Name Karthago, קרתגו קר ziemlich deutlich erkennen). Zu den Münzen der Philistis Nr. 1904 1c. wird bemerkt, daß sie wahrscheinlich Gemahlinn Sicetas II. war, da in der Wandammeschen Sammlung eine Goldmünze, mit dem Nahmen dieses Königes auf der Rehrseite, vorkomme. Auf der Münze von Megara (in Sicilien oder Attica) Nr. 1436, soll der Name MEΓA stehen; aber im Kupfer (Tab. V. 112) fehlt er, und auf der Rehrseite, wo die Beschreibung sagt, tripus inter duos delphinos, sind auf dem R. zwei Füllhörner. Eine ähnliche Verschiedenheit der Beschreibung von der Abbildung zeigt sich bey Nr. 1878, die bey Eckhel fehlt. Auf dem Kupfer ist (Tab. V. 119) ΓΑΘΟΚΑΕ (sie ist von Agathocles), in der Beschreibung heißt es: βασιλευς; vermuthlich durch ein Versehen. Eben so Nr. 2019 — 20, wo in der Abbildung steht AN. XI. heißt es in der Beschrei-

bung Anno X. Die Münzen sind von Dacien, mit dem Nahmen Gallienus. Auf der Münze von Apollonia Nr. 3132 steht nicht  $\Lambda\omicron\upsilon\delta\alpha$ , sondern (nach Tab. XIII. 272)  $\Phi\omicron\upsilon\delta\alpha$ ; auf der folgenden  $\text{ΑΙΒΑΡΙΟΥΣ}$ , wie auch Eckhel liest. Nr. 4635 ein Eistophorus, wahrscheinlich von Adramyttium, wie das Monogramm vermuthen läßt. Nr. 4651 ein schöner Hadrian von Enzycus, mit der Trirème, ehemahls im D'Erenyschem Cabinet, Tab. XX. 446. Auf der Großbronze von Mytilene mit dem Bilde des Commodus Nr. 4839 (Tab. XXI. 466) steht allerdings  $\text{ΒΟΥΣΤΡΑΧΟΥ}$ . Das C scheint versezt zu seyn, so daß es  $\text{ΑΡΙΣΤΡΟΥΑΧΟΥ}$  heißen sollte. Von Metropolis in Phrygien werden S. 249 sechs Münzen beschrieben, obgleich die Bronzen dieser Stadt sehr selten sind. Nur ist kein Grund angeführt, warum sie hieher, und nicht zu Metropolis in Jonien gerechnet werden, wovon hier keine Münzen aufgeführt sind. Sollten nicht die mit der Cybele nach Jonien gehören? Auf Nr. 5482 steht in der eingedructen Abbildung deutlich  $\text{ΟΤΑΚ}$  (Otacilia), obgleich in der Beschreibung nur das K ausgedrückt ist. Von Judäa, S. 290, mehrere Hasmonäer-Münzen, an deren Echtheit, da sie in diese Sammlung aufgenommen sind, kein Zweifel Statt findet. Die dem R. Alexander, Sohn des jüngern Aristobulus, benzelegten Münzen (Tab. XXVII. 578) haben das ungewöhnliche, daß die Inschrift aus 5 Zeilen besteht, da sonst nur 4 zu seyn pflegen. Aber Rec. zweifelt, daß sie von diesem Alexander sind, der ein sehr ephemeres Daseyn hatte, und nie König ward. Auf der einen Münze (denn die andere ist unleserlich) erkennt man  $\text{יהורכן הכהן הגדל}$  . . , Jochanan, Hoherpriester . . Jonathan. Dürfte man nun  $\text{בן}$  ergänzen, wozu in der Lücke hinlänglich Raum ist, so würde die Münze von dem Sohn Jonathans, d. i. des Alexander Jannäus seyn,

also von Hyrcan oder Aristobul II. deren einer, vermuthlich Hyrcan, hier seinen einheimischen Namen führt. Die Münzen wären dann sehr merkwürdig, da man bisher keine von diesem Jüdischen Fürsten kannte. Die Abbildung, zumahl die Schrift, scheint nicht genau zu seyn; auch die in der Beschreibung erwähnten "literae Samariticae" über dem Mohnkopfe fehlen, daher Rec. einen genauen Abdruck wünschte. Zu den Parthischen Münzen, S. 297, deren 16 sind, erinnert Rec., daß Nr. 6352 unrichtig dem Gotarzes beygelegt ist; auch bemerkt der Verf. selbst, daß das Bild und die Manier auf Phrahat II. führe. Die Münze ist übrigens nicht genau abgebildet und die Schrift unlesbar. Auffallend ist auf dieser und der bald folgenden Münze von den Sassaniden Ardschir I. die Figur eines Adlers an der Ziare, aquila taenias rostro mordens, heißt es von jener, und auf dieser taeniam rostro portat. Rec. hat auf mehrern Abdrücken ähnlicher Arsaciden-Münzen keinen Adler, sondern deutlich ein Horn gefunden, und das dürfte auch auf dieser gewesen seyn. Auf der Sassaniden-Münze bezweifelt Rec. ebenfalls den Adler, zumahl da in der Abbildung beide so angedeutet sind, als wenn sie nicht deutlich wären. Bey den folgenden Münzen vermist man eine gute Ordnung, und die letzte gehört nicht zu den Persischen Münzen; der Verf. folgte nur Eckhel und Mionnet. Unter den ungewissen Münzen S. 334 ff. sind einige sehr seltene oder einzige, z. B. Tab. XXX. 671. ganz in der Manier der Dänischen goldnen Hörner; woher mag diese gekommen seyn? Eine Additio trägt noch einige seltene Münzen nach, die Tab. XXXI. abgebildet sind, z. B. Nr. 22 eine von Trözene, Theseus der den Stein aufhebt; eine herrliche R. Münze von Germe in Mysien mit dem Kopf des Severus und dem Hercules, der die Pferde des Diomedes bezwungen hat. Ein doppeltes Register,

der Städte, Völker und Länder, und der Könige und Fürsten beschließt den Band.

Im zweyten Bande sind die Römischen Münzen verzeichnet; zuerst die Consular- und Familien-Münzen, 136 und 1429 Stück. Dann die Kaiser-Münzen, die nach den Metallen abgefordert, und jede Art besonders gezählt sind. Der Gold-Münzen, eine vorzügliche Zierde dieser Sammlung, sind 1014, silberne 3002, Bronzen 4643 Numern, woraus der allgemeine Reichthum dieser Sammlung erhellet. Auch scheint dieser Theil mit vorzüglicher Liebe bearbeitet zu seyn, indem nicht nur die der Seltenheit der Münzen durch einen oder mehrere Sternchen, die abgebildeten durch einen größern Stern, wie auch im ersten Theile, angedeutet, sondern auch das Gewicht zuweilen bemerkt (meist nach aureis, vermuthlich Ungarischen Ducaten), und die Beschreibungen oft ausführlicher, erläuternd oder berichtend sind, z. B. S. 257. 268. 277. 387. 410 ff., so daß sich der edle Verfasser nicht nur als eifrigen Sammler, sondern auch als gelehrten Münzkenner bewährt. Selten sind die Bemerkungen des Verf. undeutlich, wie S. 281. *Nihil pro philologia in hoc typo nisi paulo plus luxuriantis metalli singularitas* (es ist eine Groß-Bronze von Commodus mit der sitzenden Roma Nicephora), *non enim excedit pondus aureorum 10½*. Welche seltene und merkwürdige Stücke diese reiche Sammlung enthält, mögen folgende wenige Proben zeigen: Unter den Kaiser-Münzen ist Nr. 105 ein goldner Galba, aus dem Vatican. mit *libertas restituta*, die man sonst nur in Silber und Kupfer kannte. (Die Kugel unter dem Bilde, *sub cuius collo globus*, zeigt sich auf dem Kupfer nicht.) Nr. 388 ein Severus, den Eckhel nur in Silber anführt. Nr. 484 ein goldner Gallienus mit der Victoria. Unter den Silber-Münzen zeichnen sich aus Nr. 283 ein Macer,

aus Africa selbst, mit pro prae(to) Africae. Nr. 1694 ein Severus, wo Parth. Max. mit Cos. III. zusammengesetzt wird. Nr. 2687 ein Gallienus, mit fides exercitus, von Eckhel aus diesem Cabinet beschrieben. (Die stehende Figur ist wohl keine Pallas, sondern ein Krieger.) Nr. 2530 ein Volusian, mit adventus Aug., wo jedoch auf der Abbildung die Umschrift richtiger, als in der Beschreibung, lautet: C. V. AF(inius). Unter den zahlreichen vortrefflichen Bronzen bemerkt Rec. bloß Nr. 3419 von Diocletian mit Fortuna redux vollständig geschrieben. Nr. 3714 mit Carausius und seinen Brüdern für mehr als 20 Ducaten gekauft; die von Eckhel und Zanini beschriebene Münze. Nr. 4064 ein Crispus mit der Stralenkrone, sonst unbekannt. Auch ein Marinus wird angeführt Nr. 2655, jedoch nach bloßer Vermuthung, da der Name unleserlich ist. S. 361 ein Martinianus, mit dem Namen im Nominativ, wodurch Eckhels Verdacht (VII. 73) widerlegt wird, aus Lunis. Noch ist in der Additio S. 4, außer andern, ein schöner Traian, mit fides exercitus, in breiter Einfassung und ehemals stark vergoldet, beschrieben und abgebildet. Bey den Randmünzen (contorniati), worunter sehr merkwürdige sind, Marken, blehernen und alten Münzformen S. 407 ff. darf Rec. nicht verweilen. Auch dieser Band hat zwey Register, nämlich III. der Römischen Familien, und IV. der Kaiser, Kaiserinnen und Cäsarn. Die Kupfer zu diesem Bande stehen an Schönheit der Zeichnung denen des ersten nicht nach, unterscheiden sich aber dadurch, daß die Münzen, der Zierlichkeit und Gleichförmigkeit wegen, wie bey Morell, a. a. in Kreislinien eingefast und oft vergrößert sind, wo dann eine Münze dritter oder vierter Größe nicht selten als von siebenter oder achter Größe erscheint. Doch ist zwischen den beiden Seiten der Münzen ein Maßstab der wahren

816 G. g. U. 82. St., den 24. May 1817.

Größe bengefest. Auch macht es einige Unbequemlichkeit, daß die Kupfertafeln nicht mit fortlaufenden Zahlen bezeichnet sind, wie im ersten Bande; daher es, bey einem Irrthum in der Zahl, schwer ist, die Abbildung zu finden, z. B. S. 50 heißt es vid. Tab. Suppl. Nr. 15. statt Suppl. Aer. Nr. 19. S. 259 Nr. 1195 muß es heißen Tab. II. 12. Die sonderbare Münzen ohne Inschrift Arg. Tab. III. 52. hat Rec. im Text nicht gefunden.

### Züllichau.

Bev Dormann: Gradus ad Parnassum, sive Promtuarium Prosodicum, syllabarum latinorum quantitatem hujusque regulas praecipuas, et synonymorum, epithetorum, phrasium, descriptionum ac comparationum poeticarum copiam continens et in usum juventutis scholasticae editum a M. Carolo Henr. Sintenis. 1816. Zwen Theile, 436 und 523 S. in Octav.

So pedantisch es auch vielen klingen mag, so kann doch der Rec. aus Ueberzeugung Anweisung zur Lateinischen und Griechischen Versekunst und Uebung darin gelehrten Schulen nicht erlassen, wegen des mannichfaltigen und wesentlichen Nutzens, den diese Uebungen, auch über die Schuljahre hinaus, gewähren. Die Haupthülfe muß dabey das fleißige Lesen Griechischer und Lateinischer Dichter unter der Anleitung eines geschmackvollen und kenntnißreichen Lehrers geben; aber es ist doch auch bey prosodischen und andern Zweifeln ein Handbuch zum Nachschlagen nöthig: und darum können wir dieses Schulbuch des (nach der Vorrede zu urtheilen) sehr gutmüthigen, nun bereits verstorbenen Greises nicht für überflüssig halten. Was der alte, vielgebrauchte Gradus ad Parnassum enthält, ist auch der Inhalt von diesem, aber viel richtiger und vollkommener.

---

— — — — —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

83. Stück.

Den 24. May 1817.

---

Wien.

Bei Camesina: Historisch-politische Erläuterung über Bank-Anstalten überhaupt, und über die Oestreichische National-Bank insbesondere. Für alle Theilnehmer und Interessenten der privilegierten Oestreichischen National-Bank. Von E. Th. Zohler, Verfasser der Schrift: Das Jahr 1813, 1814 und 1815. — 1816. 68 S. in Octav.

Diese Schrift findet der Rec. dem Zwecke, den weniger Unterrichteten zu einer allgemeinen Kenntniß der Bank-Anstalten überhaupt behülflich zu seyn, den Inhalt der am 1. Jun. vorigen Jahrs zu Wien erschienenen Finanz- und Bank-Patente in händiger Ordnung vorzutragen, und deren Sinn und Zweck zu erläutern, ganz angemessen: dieß ist aber ein um so viel verdienstlicheres Unternehmen, da die ergriffenen Maßregeln Vielen dunkel und unbegreiflich scheinen mußten. In beiden Beziehungen kann jedoch diese Abhandlung keinen Gegenstand einer näheren Betrachtung für unsere Blätter abgeben, indem wir bey den Lesern derselben, sowohl eine

§ (4)

allgemeine Kenntniß der Bank-Anstalten überhaupt, als auch eine Kenntniß des Inhaltes jener Patente voraussetzen können, bey allen denen nämlich, die irgend an diesen Gegenständen und Angelegenheiten Theil nehmen. Auch glaubt Rec., da er die Zweckmäßigkeit der Schrift im Ganzen anerkennt, bey einzelnen Behauptungen des ersten Abschnittes, die ihm eine Berichtigung zu fordern scheinen möchten, nicht länger verweilen zu müssen. Er wendet sich deshalb zu der Anzeige einer andern Schrift desselben Verfassers, welche

. Eben daselbst

bey demselben Verleger unter dem Titel: **Welche Hülfsmittel hat die Oestreichische Monarchie zur Herstellung eines regelmässigen Münzumschlags?** Von E. Ch. Zohler, Verfasser der historisch-politischen Erläuterungen u. s. w. 1816. 59 Seiten in Octav, ungefähr einen Monat nach jener (den 22. Jul.) erschienen ist.

In dieser Abhandlung wird zuerst von den Wegen, auf welchen das bare Geld in Oestreich verschwunden sey, dann aber von den Mitteln gehandelt, diesen baren Umlauf wieder herzustellen. Auch diese Schrift ist wegen des Zwecks zu empfehlen, und eben darum auch kaum anzumerken nöthig, in wie fern der Rec., nach seiner Ansicht, auf diesen oder jenen Punct ein größeres oder geringeres Gewicht gelegt, oder ihn übergangen haben würde, wie er denn z. B. aus der übermäßigen Menge Papiergeldes die zuerst erwähnte Erscheinung allein sich hinlänglich zu erklären getraute. Eine Untersuchung darüber aber: in wie ferne die durch jene Patente eingeleiteten Maßregeln am gerechtesten und sichersten zum Ziele führen mußten, findet man eigentlich in diesen beiden Abhandlungen nicht; sie

beschränken sich auf einen unbedingten Beyfall und die Erläuterung derselben, ohne andere möglicher Weise einzuschlagende Wege einer weitem Prüfung zu unterwerfen. Auch waren die Verhältnisse, unter welchen jene Maßregeln ergriffen wurden, sehr günstig, die Zusicherungen, welche man damit verband, bedeutend. Die Erklärung, nie wieder zum Papiergelde seine Zuflucht nehmen zu wollen; die Verfertigung, alle Verträge jeder Art sogleich in barem Gelde frey eingehen zu dürfen; das Versprechen, die Banknoten der neuen Bank niemandem im Privatverkehr aufzudringen, sie stets gegen bares Geld einzuwechseln, und deren Zahl nicht über den vorhandenen Münzvorrath zu vermehren; die verschiedenen bekannt gemachten Maßregeln zum Einziehen und Vernichten des alten Papiergeldes; endlich die Zusicherung, daß die National-Bank durch selbst gewählte Vorsteher geleitet werden sollte; und mehr als dieß alles der abgeschlossene Friede, der für Oestreich so manche frohe Aussichten eröffnete, von jeglichem Bedürfnisse zum Papiergelde Zuflucht nehmen zu müssen, befreyte, welcher so viele zum vorgesezten Zweck frey zu verwendende bare Geldzuflüsse von verschiedenen Seiten her sicherte, so wie die Beybehaltung des baren Umlaufs-Mittels in den durch den Frieden wieder vereinten Landestheilen, und endlich der Mahme und Ruf Dessen, der an die Spitze der Finanzen gestellt ward: dieß alles gewährte mit Recht sehr gegründete Hoffnungen.

Indeß, wenn ein Staat einmahl in höchst bedrängter Zeit so tief in das Papiergeld sich eingelassen hat, wie Oestreich; so wird es doch selbst unter so günstigen Verhältnissen, wie bisher für dieses Reich nie obwalteren, und bey der Befolgung der besten Grundsätze immer eine schwer zu lösende Aufgabe bleiben, dieß Ziel, so schnell und sicher als

zu wünschen seyn möchte, und ohne zu große Beeinträchtigung der Privaten zu erreichen: indem die sonst am gewissten zutreffenden Berechnungen dennoch fehlschlagen können, selbst dann, wenn die Regierung bedeutende Opfer zu bringen geneigt ist, und dazu die Mittel in Händen hat.

Großbritannien, welches nie ein so übertriebenes und im Umlauf verlierendes Papiergeld hatte als Oestreich, da die Noten der Bank von England, während ihres niedrigsten Standes, kaum über dreißig vom hundert verloren, hat doch ausnehmende, aus dieser Ursache entspringende Verwirrungen verspürt, und den Aufschub der baren Zahlung der Bank noch nicht aufgegeben; erst in dem nächsten Jahre tritt, vermöge eines Parlaments-Beschlusses, die allgemeine Verbindlichkeit dazu ein, wenn die Bank nicht etwa rathsam findet, früher solches zu thun. Gleichwohl war, als man in Großbritannien ernstlich an die Rückkehr denken konnte, der Cours der Banknoten dem Pari nahe, oder hatte sich bereits damit ausgeglichen. Man hat vor der baren Zahlung aller Banknoten eine neue Silbermünze mit einem Kostenaufwande von einer halben Million Pfund geprägt und vertheilt; die neue Goldmünze aber ist erst noch auszugeben. Das in Großbritannien befolgte Verfahren konnte nur da, wo die Banknoten ohne bare Umwechselung, dem Nennwerthe bereits gleich gekommen waren, zu empfehlen seyn. Bey der Erscheinung jener Patente zu Wien aber, stand das Oestreichische Papiergeld mehr denn noch einmahl so niedrig im Cours, als das Englische zu der Zeit seines größten Verfalles gestanden hatte, und der Cours machte weit größere Sprünge, als er je in England, so viel Rec. weiß, gemacht hat. Unter diesen Umständen mochte derjenige doch vielleicht einige Bedenklichkeit hegen,

welcher des oft vom verstorbenen Büsch vorgetragenen Satzes — den die Geschichte zu bewähren schien — gedachte; daß es mit besondern Schwierigkeiten verbunden sey, eine freye thätige Bank zu begründen, wenn die Finanzen und das Geldwesen einmahl sehr in Verwirrung gerathen sey. War indeß für einen hinlänglichen baren Vorrath gesorgt, um auf jede Forderung einen Theil des eingelieferten Papiergeldes bar nach dem Edicte zu zahlen, gegen jede dargebrachte 140 Gulden in Papiergeld die versprochenen 40 Gulden bar zu entrichten, indem die Erfüllung der andern damit verknüpften Bedingungen keine Schwierigkeit eben machen konnten; so schien das Ziel, in so fern durch diese Maßregel die Einlösung und Vernichtung des Papiergeldes bewirkt werden sollte, dennoch sehr schnell erreicht werden zu können, je größer der Andrang war und beharrlich blieb. Zufolge einer Berechnung, die unter andern Verhältnissen vielleicht nicht unrichtig befunden worden wäre, ward das Unternehmen begonnen: allein es scheint kein dem Andrang entsprechender, hinreichender barer Vorrath vorhanden gewesen zu seyn, also daß das Verfahren vorläufig eingestellt werden mußte. Nun erfolgte ein anderes Edict im October, wodurch die Verminderung des Papiergeldes auf einem andern Wege bezweckt ward, indem den Staatsgläubigern, gegen einen, mit dem ursprünglich ihnen zugesagten Zinsfuß in einem bestimmten Verhältniß stehenden Zuschuß in Papiergeld eine jährliche Rente von 5 Procent bar zugesichert ward. Auf diesem Wege war kein in Verlegenheit setzender Andrang zu erwarten, die Gläubiger aber, die früher die Zinsen auf die Hälfte herabgesetzt zu sehen sich meist hatten müssen gefallen lassen, so wie deren Zahlung nach dem Nennwerthe des Papiers,

Scheinen, nach dem, was bekannt geworden ist, in so ferne sie den Zuschuß aufzubringen vermochten, durch die größere bare Rente gelockt, von dem Anerbieten fleißig Gebrauch gemacht zu haben. Dieß deutet entschieden auf ein Vertrauen zu dem Versprechen dem Papiergelde auf immer entsagen zu wollen. Wenn nun durch diese letztere, vielleicht auch durch einige andere noch damit zu verbindende Maßregeln, durch eine größere Theilnahme an den Bankactien u. s. das Papiergeld mehr vermindert, zugleich aber für einen größern, den noch übrigen Einlösungs- und Anticipations-Scheinen entsprechenden baren Fonds gesorgt seyn wird, um die zu bewirkende Umwechslung derselben theils gegen klingende Münze auszuhalten: so wird man, vielleicht mit einer geringern dargebotenen Prämie bey der Umwechslung, im Ganzen wahrscheinlich zu demselben Verfahren wieder zurück kehren, und es ununterbrochen und glücklich bis zu Ende verfolgen können. An diesem ernstern Willen dem Papiergelde ein Ende zu machen, kann man vernünftiger Weise nicht zweifeln; er ist von den beiderseitigen Vortheilen des Volks und der Regierung lebhaft genug unterstützt. Zum Ziele zu gelangen gibt es verschiedene Mittel, die, unter verschiedenen Umständen, verschieden seyn müssen. Mittel, die früher von der Regierung gewählt wurden, die, wenn sie beharrlich befolgt worden wären, oder hätten befolgt werden können, auf einem andern Wege zum Ziele geführt haben würden, sind jetzt, in ganz veränderter Lage, nicht mehr zu empfehlen. Der Wille oder die Beharrlichkeit in der Verfolgung einer ergriffenen zweckmäßigen Maßregel ist jedoch auf jeden Fall durchaus erforderlich, und keine nach dem mißlungenen Ausgange zu beurtheilen, wenn die Beharrlichkeit in der Ausführung fehlte, oder

diese durch Umstände die niemand voraussehen konnte, unmöglich ward, und anderes, was nicht zu vertheidigen stand, damit verbunden wurde. Die Wünsche aber Oestreich von dem Bedrängniß seines Papiergeldes befreit zu sehen, werden alle diejenigen theilen, welche mit dem Rec. die Kraft der Oestreichischen Monarchie für wesentlich zusammenhängend mit der Erhaltung der Europäischen und Deutschen Freyheit halten.

Wir fügen die Anzeige der Abhandlung eines geschätzten Schriftstellers über einen verwandten, oder den gleichen Gegenstand bey, welche zu

### Halle

bey Hemmerde und Schwetschke unter dem Titel: Ueber Rußlands Papiergeld und die Mittel daselbe bey einem unveränderlichen Werthe zu erhalten. Nebst einem Anhang über die neuesten Maßregeln in Oestreich das Papiergeld daselbst wegzuschaffen. Von Ludwig Heinrich von Jacob, der Philosophie und beider Rechte Doctor, Russisch-Kaiserlichem Staatsrathe und Ritter, ordentlichem Professor der Staatswissenschaften auf der Friedrichs-Universität zu Halle, der Kaiserlichen Befehl-Commission und Academie der Wissenschaften zu Petersburg, wie auch der Universität zu Charkow Ehrenmitgliede und Correspondenten. 1817. VII und 168 Seiten in Octav erschienen ist.

Zuerst wird in dieser Abhandlung einiges über die nachtheiligen Folgen eines übertriebenen Papiergeldes, dessen Cours tief gesunken ist und große Sprünge macht, angeführt, und gezeigt, daß dessen Steigen nur auf der entgegengesetzten Seite ungefähr eben so viele Unglückliche (mit Ausnahme der Staatsdiener und Staatsgläubiger) mache, als

dessen Sinken; ferner, daß bey der in Rußland vorhandenen Menge der Assignations-Rubel, durch alle bisher ergriffene Maßregeln, nämlich durch die Beschränkung der Einfuhr und durch andere Hülfsmittel, welche auf die Verbesserung des Courses abzielten, dem Schwanken desselben eben so wenig abzuhelfen sey, als der wirkliche Werth des Papier-Rubels dem Nennwerthe gleich zu bringen und darauf zu erhalten stehe, indem er aus guten Gründen eben so wieder fallen werde, als er jetzt, durch große von Außen her bewirkte Getreide-Ankäufe, gestiegen sey. Ferner wird bemerkt, daß es stets eine leere Hoffnung seyn und bleiben müsse, die bis zum Jahre 1810 bereits ausgegebenen 577 Millionen Papier-Rubel durch einen günstigen Wechsel-Cours den ursprünglichen Nennwerth erreichen zu sehen, da eine bey weitem geringere Summe Silber-Rubel zum Verkehr hinreichend sey; eben so wenig aber eine Einwechslung dieses Papiers in Silber zufolge des Nennwerthes je auszuführen stehe. Nachdem dieß alles überzeugend dargethan, so wendet sich der Herr Staatsrath v. J. zu dem einzigen übrigen tauglichen Mittel, das zu Entfernung des großen Uebels zu empfehlen sey.

Er unterscheidet mit Recht zwischen einem Papier-gelde, welches in einem geringen Maße ausgegeben worden, das eben deßhalb nicht sehr tief gesunken seyn wird, wie dieß mit den Preussischen Tresor-scheinen, den Sächsischen Cassenbillets und den Noten der Bank von England der Fall war: unter diesen Umständen sey es, obwohl auch dann nicht ohne mannichfaltige Kränkungen des öffentlichen und Privatvermögens am geräthensten, ohne den Nennwerth anzugreifen, sofort durch die zu Gebote stehenden Hülfsmittel dahin zu arbeiten, daß dieser mit dem wirklichen sich ausgleiche, welches auch im-

angeführten Falle nicht allzuschwer seyn wird. Wenn man aber mit einer solchen Menge Papiergeldes, wie jetzt in Rußland, zu thun habe; so sey dieser Weg nicht einzuschlagen, indem durch dessen Befolgung allzugroße neue Kränkungen des Privateigenthums und kaum zu erschwingende Opfer für die öffentliche Casse, deren Zuflüsse doch wiederum nur vom Volke kommen könnten, veranlaßt würden, meist ohne den durch das Papiergeld ins Unglück Gestürzten zu helfen, während guten Theils die begünstigt würden, die nicht begünstigt zu werden verdienten, und die gedrückt würden, die nicht gedrückt werden sollten. Unter solchen Umständen bleibe nichts übrig, als dahin zu streben, dem Papiergelde einen festen Werth zu verschaffen, welches, unter jener Voraussetzung, nun also zu bewirken stehe, daß eine unabhängige Bank errichtet werde, die jeglichen Papier-Rubel, welcher nach ihrer Casse gebracht würde, zufolge des Courses, worauf er frey gefallen und auf welchem er fest zu halten sey, gegen Silber umwechsele.

Nun wird auf die Erscheinung aufmerksam gemacht, und deren Grund sehr belehrend entwickelt, (eine Erscheinung die auch Hrn. Zohler nicht entgangen ist,) daß eine Verschiedenheit des Preises des Papiergeldes auf den Hauptwechsellätzen gegen bares Geld, und im inländischen Verkehr gegen Güter statt finde, woraus denn ferner gefolgert wird, daß der Preis, auf welchem der Assignations-Rubel fest zu halten sey, nach dem Durchschnitte dieser verschiedenen Preise zu bestimmen wäre, um dem zufolge das Auswechslungsgeschäft vorzunehmen. Der Herr Verfasser hält dafür, daß durch mehrere der Regierung zu Gebot stehende Mittel jenes Verhältniß oder jener Durchschnittspreis wohl auszumitteln sey; zu hoch oder zu niedrig denselben

anzunehmen, würde jedoch nachtheilig werden. Ge-  
 setzt aber dieser Durchschnitts-Cours (welches von  
 der Wahrheit nicht sehr abweichen möchte) betrage  
 ein Viertel eines Silber-Rubels, worauf er sodann  
 fest zu halten wäre; so würde die zu errichtende  
 Bank verbindlich gemacht, Jedem, der es begehrte,  
 den Assignations-Rubel nach diesem Fuße gegen  
 Silber umzuwechseln. Vornehmlich werde die Re-  
 gierung (doch sind auch noch andere Zuflüsse ange-  
 geben), die von dem Papiergelde am meisten Nutzen  
 gehabt, die Bank mit den nöthigen Mitteln ver-  
 sehen müssen. Diese aber bedürfe eines hinläng-  
 lichen baren Fonds, um der Privaten Bedürfniß  
 nach Silber, zufolge dieses Courses, zu befriedigen,  
 in so ferne, solches aus dem inländischen Verkehr,  
 dem Betrieb der Gold- und Silberarbeiter und den  
 bey dem Handel mit dem Auslande zu leistenden baren  
 Zahlungen entstehe. Nach einigen Bemerkungen  
 und Angaben scheint es unserm Verfasser wahrschein-  
 lich, daß die Bank, mit einem Vorrathe von  
 25 Millionen Silber-Rubel, alle, aus jenen Be-  
 dürfnissen entspringende und an sie zu machende For-  
 derungen zur Umwechslung der Assignations-Rubel,  
 zufolge jenes Courses, werde bestreiten können.

Es ist nicht zu läugnen, daß in Bezug auf den  
 Gebrauch eines Papiergeldes, Rußland sich in  
 mancher Hinsicht in einer günstigeren Lage, als die  
 meisten übrigen Völker befindet. Sehr unterrich-  
 tend wird besonders folgendes deßhalb erwähnt.  
 Es ist das Papiergeld in Rußland so sehr, auch in  
 die entferntesten Theile verbreitet, zugleich aber  
 wegen der leichten Verführung in den weitläufigen  
 Räumen, und, da es ursprünglich das beschwer-  
 liche Kupfergeld ersetzte, so beliebt, und es erfreut  
 sich bey dem Gefühle der Unerschütterlichkeit des  
 ungeheuern Reichs, eines solchen Zutrauens, daß es

beim Eindringen des letzten Feindes dieses nicht nur nicht einbüßte, sondern, daß man auch da, wo man die Flucht ergreifen mußte, es begierig aufsuchte, weil es eben auf der Flucht in so großen Fernen so leicht mitzuführen war. Es wird ferner auf die bekannten Handelsverhältnisse Rußlands mit dem Auslande aufmerksam gemacht, denen zufolge selten deshalb bare Zahlungen in die Fremde zu machen sind. Demnach würden eigentlich nur die Bedürfnisse der Regierung für bare Sendungen ins Ausland, zur Abtragung auswärtiger Schulden, deren Zinszahlung oder zur Führung eines Kriegs im Auslande übrig bleiben: dafür aber müsse die Regierung selbst sorgen, solche Bedürfnisse zu befriedigen nie der Bank zumuthen, weil diese dadurch in ihrem Umwechslungs-Geschäfte gestört, und es ferner mit Glück zu betreiben ihr unmöglich gemacht werden würde.

Der Rec. ist ganz mit dem Grundsatz einverstanden, daß bey einer solchen den Umlaufsbedarf so entschieden und bedeutend übersteigenden Menge Papiergeldes, kein anderes Hülfsmittel bleibe, um dem unglückseligen Schwanken alles Eigenthums ein Ende zu machen, als den Durchschnitts-Cours zum Grunde zu legen und festzuhalten, um darnach die Umwechslung zu bewirken: denn, da es nun einmahl unmöglich ist, diejenigen auszufinden und zu entschädigen, welche durch das Sinken und Schwanken des Courses verloren haben, mit Ausnahme etwa der Staatsgläubiger und Beamten; so wird durch diese Mittel dem fortdauernden Unheil wenigstens ein Ende gemacht, und den Staatsgläubigern und Beamten steht sonst zu helfen. Dieß Umwechslern, zufolge des ausgefundenen und festzuhaltenden Courses, kann unter verschiedenen Umständen, durch verschiedene Mittel erreicht werden.

Ueber das hier vorgeschlagene der Errichtung einer Bank dieser Art, unter diesen Umständen, und in Rußland, hegt der Rec. jedoch einige Bedenklichkeiten, deren Gewicht der Herr Verfasser, welcher dieses Reich besser kennt, gehörig zu beurtheilen im Stande seyn wird. Man kann wohl gegen alle noch so feyerliche Versprechungen mißtrauisch werden, wenn wir erlebt haben, daß aus den Noten einer Bank, die ihre eigene freye Leitung und Vorsteher hatte, seit dem J. 1797 allmählich ein Papiergeld entstand, bey einem Volke, das eines Vereins von erwählten Stellvertretern sich erfreute, und einer Oeffentlichkeit, wie kein anderes. Jede Regierung wird, wo eine bedeutende, wenn auch ursprünglich noch so freye Bank besteht, durch die Geschäfte, welche sie mit ihr macht, und die gewinnvoll für beide Theile sind, über kurz oder lang einen Einfluß auf dieselbe sich verschaffen. Dieser Gefahr kann nur durch die bessern beym Volke allgemein verbreiteten Grundsätze und Ansichten über diese Gegenstände und bey der ausgedehntesten Oeffentlichkeit, und kaum dadurch wirksam und dauernd vorgebaut werden. Ferner, abgesehen von den ungebührlichen Zumuthungen der Regierung an die Bank, können alle noch so wahrscheinliche und unter den jetzt obwaltenden Umständen gegründete Berechnungen über die erforderliche Größe des baren Vorrathes einer Bank, unter veränderten Verhältnissen trügen. Sollten nicht z. B. Viele bey einem Mißtrauen, daß die Bank wahrscheinlich nicht beharrlich ihr Geschäft fortzuführen vermöge, es rathsam finden, der Bank ihren Silbervorrath zu entlocken, um ihn in den Kisten zu verschließen? Zu gegeben, daß die Menge des umlaufenden Papiergeldes nie einen größern Werth haben könne, als die Summe des baren Geldes, dessen Stelle es

vertritt; so ist doch eben die Menge dieses, wie es dem Hrn. Verf. wohl bekannt ist und er selbst erwähnt, zu verschiedenen Zeiten sehr verschieden; durch dessen Aus- und Einfuhr wird das Uebermaß hinausgeschafft, der Bedarf herben geführt. Nicht die größere Menge der Tauschgeschäfte, sondern die Schnelligkeit des Umlaufs und das Bilden freyer Stellvertreter des baren Geldes durch Privaten und die Regierung können eine uneindliche Menge baren Geldes ersparen lassen, wie England in einem so großen Umfange, wie aber auch die Geschichte anderer Völker lehrt. Nun aber wäre durch die Verbindlichkeit der Bank mit einem Viertel-Silber-Rubel jeden Assignations-Rubel einzuwechseln, die Ausfuhr des Silbers thunlich, wenn es vortheilhaft befunden würde. Auch ist die Erfahrung, von welcher Adam Smith sprach, daß man mit  $\frac{1}{2}$  bar die Banknoten von England in gleichem Werthe mit dem baren Gelde erhalten könne, unter andern Umständen, eben aus den angeführten und andern Gründen ganz trüglich befunden worden; wo das Zutrauen fehlt, oder dasselbe erst zu bilden ist, wenn es vortheilhaft wird, das bare Geld auszuführen, da man hinlängliche Stellvertreter im Innern sonst hat, da kann ein gar viel ungünstigeres Verhältniß eintreten. In wie fern diese Zweifel und Bedenklichkeiten durch Rußlands besondere Lage gehoben werden, muß der Rec. dahin gestellt seyn lassen.

Sicher scheint es, wenigstens für alle übrigen Völker, bey welchen eine so unverhältnißmäßig große Menge Papiergeldes vorhanden ist, dasselbe nach dem Durchschnitts-Cours, auf welchen es frey herabgesunken, mit Hülfe der verschiedenen zu Gebote stehenden Mittel umzuwechseln und es zu vernichten. Der Rec. ist ein abgefagter Feind des Papiergeldes, nicht aber der Stellvertreter des baren Geldes, die

frey gegeben, genommen oder verweigert werden können. Diese sind nicht zu unterfagen, sie würden allen Verbothen zum Troß entstehen und können vom größten Nutzen seyn: jenes aber ist nur in der äußersten Noth zu entschuldigen; ihm muß nach überstandener Gefahr entsagt werden, welches nach Umständen verschieden anzugreifen ist. Dieses Endzweck wegen verdient auch, nach des Acc. Einsicht, das Oestreichische Verfahren alles Lob. Daß durch die Patente die Einwechselung nicht nach dem Nennwerthe geschehen sollte, ist einleuchtend, eben so, daß man sie über den Durchschnitts-Cours zu bewerkstelligen beabsichtigte. Der Grund des Letztern lag, wie auch unser Verfasser zugibt, gewiß an sich in sehr löblichen Absichten; zugleich aber ward der erste Andrang so groß, daß die Umwechselung eingestellt werden mußte. Wird jedoch der Durchschnitts-Cours zum Grunde gelegt, so muß, da der Andrang alsdann nicht statt finden wird, die Umwechselung in einer nicht zu kurz zu bestimmenden Frist gebothen und das alte Papiergeld außer Cours gesetzt werden. Beharrt man bey der Umwechselung zufolge eines höhern Courses, als dem, welcher sich aus dem Durchschnitte ergab; so sind die größern zu bringenden Opfer einleuchtend, auf welche die armen und unglücklichen Staats-Gläubiger wohl den ersten Anspruch gehabt hätten; ist aber zufolge dieses Verfahrens, das noch in Umlauf verbliebene Papiergeld jenem höhern, durch die Edicte bestimmten Course erst gleichgetommen; so wird der Andrang aufhören, und man wird zu dessen gänzlicher Vernichtung, in so fern es nicht durch den Ertrag der Abgaben, der Anleihen oder der Domainen-Verkäufe eingeht, zu der Festsetzung einer ähnlichen Frist seine Zuflucht nehmen müssen, binnen welcher es einzuliefern, umzuwechseln und zu vernichten seyn wird.

London.

Printed for John Murray, and Archibald Constable and Co. Edinburgh; by W. Bulmer and Co.: History of James Mitchell, a Boy-born blind and deaf, with an account of the operation performed for the Recovery of his Sight. By *James Wardrop*. 1813. 52 S. in Quart.

James Mitchell, welcher taub und blind geboren war, hatte auf beiden Augen den grauen Staar, und ward dem Verfasser im vierzehnten Jahre zur Behandlung übergeben. Seine Augen und Ohren schienen nicht ohne Licht- und Schall-Perception zu seyn. Die Sonnenstrahlen und glänzende Gegenstände machten ihm große Freude, und stark tönende Gegenstände brachte er gerne gegen die Zähne. Der Gefühl-, Geschmack- und Geruchssinn waren sehr geschärft. Große Gegenstände befühlte er, kleinere berührte er mit den Zähnen oder mit der Spitze der Zunge. Durch den Geruch erkannte er Menschen. Als er zum Verf. geführt ward, so befühlte und beroch er ihn, und erkannte ihn am folgenden Tage durch diese Sinne wieder, welches er durch die Nachahmung der Untersuchung seiner Augen, die der Verf. angestellt hatte, zu erkennen gab. Bey der Untersuchung der Augen schien er es zu muthmaßen, daß er operirt werden sollte, da Astley Cooper ihm schon die membrana tympani, aber ohne Erfolg, durchbohrt, und man auch schon einen Versuch gemacht hatte, seine Augen zu operiren. Der Verf. versuchte die Extraction zu verrichten, mußte aber davon abstehen, weil der Knabe zu unruhig war, und wählte daher die Depression mit Benhülfe einer Maschine zum Festhalten seines Körpers. Mit der Nadel von Cheselden schnitt er die vordere Kapselwand durch, und drückte die

8,2 G. g. A. 83. St., den 24. May 1817.

Linse nieder. Der Knabe blieb bey der Operation sehr ruhig, und schien nach Beendigung derselben Gegenstände zu erkennen. Am folgenden Tage war das Auge nur wenig entzündet. Am dritten Tage schon weniger, und als am vierten Tage das Auge untersucht ward, zeigte es sich, daß die Linse die Pupille zum Theil wieder verschloß. Den folgenden Tag brachte man ihn in ein mäßig helles Zimmer, wo er den Verf. und die Möbeln erkannte. Am sechsten Tage konnte er die Wagen auf der Straße, und einen Schilling auf dem Tisch sehen. Am siebenten Tage, wo die Entzündung sich fast ganz verloren hatte, erkannte er auf dem Tisch ein kleines Stück Papier. Er ward nun zu seinem Oheim gebracht, der bey einem Schneider wohnte, wo ihm die verschiedenen farbigen Kleider viel Vergnügen machten. Die Linse soll resorbirt worden seyn, und das Gesicht zugenommen haben.

Der Verf. fugt noch die Geschichte einer Dame hinzu, welche nach den Blattern das Gesicht, das Gehör und die Sprache verlor. Sie bekam solche heftige krampfhaftige Zusammenschnürungen im Halse, daß sie weder feste Speisen noch Flüssigkeiten schlucken konnte. Dieser Zustand dauerte dreyniertel Jahr. Sie konnte nur die Speisen kauen, behielt sie dann lange im Munde und spie sie wieder aus. Ebenso machte sie es mit den Flüssigkeiten. Der Verf. glaubt, daß sie entweder durch einsaugende Gefäße im Munde ist erhalten worden, oder daß doch etwas hinunter geschluckt worden ist. Während des Verlustes dieser Sinne konnte sie verschiedene farbige Seidenzeuge durch das Gefühl unterscheiden. Durch den Geruch entdeckte sie die Gegenwart, der Menschen im Zimmer.

---

— — — — —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

84. Stück.

Den 26. May 1817.

---

M a i l a n d.

Wir fassen in diesem Blatte Mehreres zusammen, was wir dem unermüdblichen Eifer des hochverdienten Herrn Bibliothekar's, Angelo Mai, die in seiner Verwahrung befindlichen Codices rescriptos zu untersuchen, von Fragmenten alter, verlorner Classifier verdanken. Bey Joh. Pirotta: *M. Tullii Ciceronis trium orationum in Clodium et Curionem de aere alieno Milonis, de rege Alexandrino, fragmenta inedita*; item ad tres praedictas orationes et ad alias tullianas quatuor editas commentarius antiquus ineditus, qui videtur *Asconii Pediani*; scholia insuper antiqua et inedita, quae videntur excerpta e commentario deperdito eiusdem Asconii Pediani ad alias rursus quatuor Ciceronis editas orationes. Omnia ex antiquissimis Mss. cum criticis notis edebat *Angelus Maius* Bibliothecae Ambrosianae a linguis orientalibus. 1814. XXXV und 144 Seiten. Durch den von uns schon ehedem angezeigten Fund einiger Fragmente Cice-

M (4)

ro's angelockt, forschte Herr Mai noch weiter in der Ambrosischen Bibliothek, und entdeckte in einem Codex (satis grandi membranaceus et vetustissimus), der die Lateinische Uebersetzung des Chalcedonischen Concilii enthält, das vorliegende. Aus dem Kloster des heil. Columbanus zu Bobbio kam durch den Cardinal Friederich Borromäo dieser Codex in die Ambrosische Bibliothek, mit der demselben benegeschriebenen Bemerkung, daß derselbe benähe so alt sey, als die im fünften Jahrhunderte gehaltene Kircherversammlung zu Chalcedon. Hr. Mai setzt ihn in das achte Jahrhundert. Wir wollen aus des Herausgebers praevia operi dissertatio das Wichtigste ausziehen. Die erste und ältere Schrift in diesem Codex rescriptus oder palimpsestus ist ansehnlicher aber beträchtlich roher als in demjenigen, der die vorhin edirten Fragmente Cicero's enthielt: jede Seite enthält nur zwey Columnen, da in jener deren drey sich befinden. Die Blätter sind unordentlich durcheinander geworfen, und mit völliger Aufhebung des Zusammenhanges für die benannten Acten des Chalcedonischen Conciliums gebraucht worden. Dazu kommen beträchtliche Lücken, schwierige Stellen, häufige Fehler, und was das mißlichste war, die Beschwerde, welche die neue über die alten Buchstaben hergezogene Schrift hervorbrachte. Die Ordnung, in welcher wir diese oben angezeigten Fragmente hier finden, rühret einzig von dem Hrn. Mai her, und da sie klein sind, so kann diese Anordnung nicht befremden, wie in den Frontonianis der Fall war. Mit Recht rühmet der Herausgeber den Werth der Fragmente, und zwar zuerst der Ciceronischen. Aus der Rede in Clodium et Curionem finden sich hier so viele Bruchstücke, daß man daraus zu einer ziemlich vollständigen Einsicht des Ganzen der Rede gelanget. Von der Rede de aere alieno Milonis,

wovon uns nicht einmahl das Andenken erhalten war, fand er nur wenige Bruchstücke: von der dritten, *de rege alexandrino*, war nur eine Zeile erhalten, hier sind mehrere aufgefunden worden, woraus sich auch dieser Rede Gang erkennen läßt. Der alte Commentarius, der dazu entdeckt wurde, ist sehr gut, auch in litterarhistorischer Hinsicht vorzüglich. Von wem derselbe herrühre, ist nicht ausgemacht: die Gründe, aus welchen Hr. Mai den Beweis hernimmt, daß Asconius Pedianus, von welchem ein Commentar zu neun Reden Cicero's da ist, auch diesen Commentar, wie den zu den vorhin von Hrn. M. gefundenen, geschrieben habe, sind nicht ohne Wahrscheinlichkeit, doch bey weitem nicht so zwingend, als Hr. M. glaubt. Was bey dieser Gelegenheit von Asconius beygebracht wird, ist zwar schon bekannt, verdient jedoch Achtung: von dem Coder, den Poggio im Kloster von St. Gallen um das Jahr 1415 entdeckte, sind zwey Abschriften auf der Ambros. Bibliothek; die bisher von Hrn. Mai edirten Scholien zu Cicero's Reden flossen aus zwey Msc., wovon er die Schrift des einen ins 2te oder 3te Jahrh., die des andern ins 4te oder 5te Jahrh. setzt. Die Orthographie in beiden ist dieselbe: sie haben *adulescentia*, *aliqui* für *aliquis*, *aliut.* *aput.* *auris* für *ures*, *cetera* für *caetera*, *Clodi* für *Clodii*, *epistula*, *exsolare*, *inlatus*, *intellegere*, *kaput*, *karitas*, *optinere*, *querella*, u. s. w. In Hinsicht der Calligraphie sind beide Msc. verschieden, wie die beygebrachten Proben der Facsimiles sowohl in diesem als dem vorigen Bändchen zeigen. In beiden Scholien finden sich einige befremdliche Ausdrücke, *compects*, *lenities*, *humilitare*, *demeritum* für *meritum*, und *vincen-ter*. Alles dieß hat nun Hr. Mai mit vielem Fleiße, critisch und exegetisch, bearbeitet, indem er jeder Rede eine Einleitung (*monitum* nennt er sie)

vorsezte, Erläuterungen beyfügte, die Fehler der Abschreiber verbesserte, die Lücken bemerklich machte und (mit andern Lettern) ausfüllte ic. Aufmunterungen mit starken Lobeserhebungen Italiens und der Italiäner durchspielt, nebst einer Art von Dedication an Hrn. Jacob Melleris, der diese Ausgabe ebenfalls, wie die der vorigen Reden unterfügte, machen den Beschluß, worauf dann die Fragmente folgen. Die Veranlassung der Rede gegen den P. Clodius und desselben Advocaten C. Curio ist aus Cicero's Briefen bekannt genug: sie wurde nach der Vossprechung gehalten. Hier sind 31 kleine Bruchstücke nebst den Scholien mitgetheilt. Aus den Scholien wird Cic. Ep. I. ad Attic. 16: Quid, inquit, homini Arpinati cum aquis calidis? Narra, inquam, patrono tuo, qui arpinates aquas concupivit, erläutert. Des Clodius Patron war Curio, der das Grundstück des Marius in Arpinum gekauft hatte: Cicero wirft also den Vorwurf auf den Curio zurück. Die Rede (interrogatio) de aere alieno Milonis ward gehalten im J. 702, in welchem Milo den Clodius tödtete. Clodius suchte des Milos Bewerbung dadurch zu unterdrücken, daß er Milos Aeußerung benutzte, er sey sestertium sexagies (= 12,00000 Franken, oder 100,000 Venez. Ducaten, oder 300,000 Rthlr. nach Grossens métrol. Tafeln S. 314) schuldig. Dagegen hielt nun Cicero diese Rede, wovon 24 kleine Bruchstücke hier sind. (Nach Plinius 36, 15 war Milo septingenties HS schuldig, also 14 Mill. Livres, oder 3½ Mill. Rthlr.: dieß hätte Hr. Mai nicht vorbeylaffen sollen, bey dem Scholiasten zu bemerken, der nur sestertium sexagies angibt. Clodius hatte nämlich behauptet, Milo habe gelogen, indem er seine Schuld nur auf sest. sex. angegeben: er sey viel mehr schuldig. Das wollte Cicero, der schon gegen den Clodius geredet, nicht gelten

lassen, und tritt nun in einer Widerlegung wieder auf, welche interrogatio heißt.) Die dritte Rede ward gehalten 698, wovon 8 Fragmente gefunden sind. Cicero schlug vor, daß Lentulus den vertriebenen König Ptolemäus Auletes wieder ins Reich einsetzen möchte. Nun folgen sehr schätzbare, aber freylich unvollständige Scholien zu Cicero's Reden, pro Archia, Sylla, Plancio, in Vatinius, in Catilinariam quartam, pro Marcello, Ligario et Deiotaro. Unter diesen werden die Scholien zur Rede pro Marcello Aufmerksamkeit erregen. Dann erscheint Argumentum ineditum Operis Ciceronis de officiis und nobilis nota ad orat. II. de lege agraria. Ein Register und emendanda machen den Beschluß.

Einen sehr dankenswerthen Zuwachs hat die classische Litteratur durch folgenden Fund erhalten: *M. Acci Plauti fragmenta inedita item ad P. Terentium commentationes et picturae ineditae inventore Angelo Maio Bibliothecae ambrosianae a LL. Or. Mailand 1815. 67 Seiten in gr. Octav.* Nach der Dedication an den Hrn. Grafen und Oberaufseher der Ambros. Bibliothek, Gilbert Borromäo, erzählt der verdienstvolle Hr. Bibliothekar Mai, daß er in einem sehr alten mit einem Theile des alten Testaments nach der Vulgata überschriebenen Codex rescriptus, der Plauti Comödien enthalten, auf die von Varro auch schon angeführte Comödie *Vidularia* gestoßen sey, und auf den noch übrigen zwey Blättern etwa achtzig Verse dieses Stückes angetroffen, und mit dem Nahmen dreier Personen, nach unglaublicher Arbeit abgeschrieben habe. Eine sorgfältige Vergleichung des Manuscripts bot auch für die übrigen schon edirten Stücke manche Merkwürdigkeit dar, besonders in der *Cistellaria*, sowohl was unbekannte Verse, als was Varianten, metrische Verschiedenheiten und

vergleichen betraf. Auch traf er ein noch unedirtes in Versen abgefaßtes argumentum Pseudoli an. Es ist sehr schade, daß die Verse der vidularia alle, zwey ausgenommen, verstümmelt sind. Dinias, Nicodemus und Cacistus, Nahmen von den drey Personen sind ganz unverletzt zu lesen gewesen. Vom Inhalte ist gar nichts bekannt; aber aus den Nahmen ist zu schließen, daß Plautus nach seiner Gewohnheit auch hier ein Griechisches Muster vor Augen gehabt habe. Angefügt sind aus Plauti miles gloriosus, aus der vidularia und aus dem argumentum ineditum ad Pseudolum drey Schriftproben oder Facsimiles. Auch um den Terenz hat sich Hr. Mai verdient machen wollen. Zwar konnte er kein Fragment einer unedirten Comödie beybringen, weil Terenz außer den bekannten, die sich erhalten haben, und außer den in Griechenland aus dem Menander übersetzten und im Schiffbruche verloren gegangenen Stücken, keines zurückgelassen hat, aber aus dem Ambrosischen Manuscr. der Comödien des Terenz hat er doch einiges sehr Nützliche mitgetheilt. Dieser enthält Abbildungen der handelnden Personen, wie sie uns schon aus den Ausgaben des Mainards, Cocquelines, und aus den Darstellungen von Berger und D'Agincourt nach dem Vaticanischen Coder bekannt sind. Drey Gemälde, die allein im Ambrosischen Manuscripte vorkommen, sind hier mitgetheilt: das eine stellt den Chremes und Syrus aus dem Heautontimorumenos III, 3, 32 vor, das zweyte vor den Adelphi acht Personen bis auf die Brust, die von den edirten ganz verschieden sind, so wie die acht Personen vor dem Phormio. Außerdem fand Hr. Mai noch Scholien, die zwar nicht viel bedeuten, aber von den edirten abweichen, und mit Rechte abgedruckt sind. Daß Hr. Mai auch für diese neue Mittheilung allen Dank verdiene, versteht sich von selbst.

Ebendasselbst 1815, in groß Octav, auf 67 S.: ΙΣΑΙΟΥ ΛΟΓΟΣ ΠΕΡΙ ΤΟΥ ΚΛΕΟΝΥΜΟΥ ΚΛΗΡΟΥ *Isaei oratio de hereditate Cleonymi nunc primum duplo auctior inventore et interprete Angelo Maio Bibliothecae ambrosianae a LL. Or.* Auch dieß Werkchen ist dem Herrn Grafen Gibert Borromäo gewidmet. Isäos, Schüler von Isocrates und Lehrer von Demosthenes, ist nicht als Staatsredner bekannt, sondern zeichnete sich in Privatprozessen meistens aus, und stand bey den Alten in großem Ansehen. Erhalten haben sich von seinen vielen Reden zwölf, welche alle nichts als Erbschaftsachen betreffen: unter ihnen ist die Rede über die Erbschaft des Kleonymos, welche Hr. Mai um die Hälfte vermehrt aus dem Ambrosischen Manuscripte herstellte. Reiske in *Orator. graec.* Vol. VII. p. 13 hat die Lücke angegeben, und gemeint, sie mit 9 Wörtern ausfüllen zu können, da doch wenigstens eben so viele Seiten dazu noch nöthig waren. Aldus brauchte einen verstümmelten Codex; daher dieser Uebelstand, der sowohl in diesem Ambrosischen Msc., als auch im Mediceischen, den Vindini beschrieben hat, und wahrscheinlich im Parisischen nicht Statt findet. Angefügt ist die Vergleichung der Varianten des Cod. ambros. in der Rede des Isäos de Meneclis hereditate, wovon bekanntlich in der Göttingischen Bibliothek der alten Litt. und Kunst III. und von Drelli (nebst Isäi Rede de permutatione) ein critischer Abdruck vorhanden ist. Auch hat Hr. Mai zur vita Isaei bey Reiske Tom. 7. S. 301. Note 302 Varianten, und eine Lücke in der Rede des Andocides gegen den Alcibiades (bey Reiske Tom. 4. S. 132 — 133) aus dem Ambrosischen Manuscript ausgefüllt.

Ebendasselbst im J. 1816 in groß Octav auf 79 S.: Θεμιστιου Φιλοσοφου λόγος προς

τοὺς αἰτιασμένους ἐπὶ τῷ δέξασθαι τὴν ἀρχὴν.  
 Themistii philosophi oratio in eos, a quibus  
 ob praefecturam susceptam fuerat vituperatus:  
 inventore et interprete *Angelo Maio*, Biblio-  
 thecae Ambrosianae a LL. Orient. Mit den Worten  
 des Libanius in dem 371 Briefe an Themistius:  
 οὐχ οὕτως ὁ Τελέμαχος ἐώρακε τῷ πατρὶ τὴν μορφήν.  
 ὡς σὺ τῷ Δημοσθένει τοὺς λόγους. Von den 36  
 Reden des Themistius, welche Photius kannte und  
 recensirte, fehlten uns noch drei, von welchen hier  
 eine aus dem Ambrosischen Codex mitgetheilt wird.  
 Themistius vertheidigt sich gegen seine Tadler, daß  
 er als Philosoph doch eine solche Stelle zu verwalten  
 vom Kaiser Theodosius dem Großen, gegen das Ende  
 des vierten Jahrhunderts im J. 384, angenommen  
 habe. Ob die Rede hauptsächlich gegen den aus der  
 Griechischen Anthologie bekannten Pallades gerichtet  
 sey, wie der Herausgeber will, mag auf sich beruhen;  
 gewiß ist es nicht. Ueber Themistius verbreitet sich  
 Hr. Mai ausführlich. Die Rede läßt sich angenehm  
 lesen, auch wegen des Lobes auf Theodosius. Die  
 17te Rede in der Harduinischen Ausgabe verdient  
 damit verglichen zu werden. Aus demselben Mscpt.  
 hat Hr. Mai eine kleine in den Ausgaben vermifste  
 Vorrede zur 20. Rede beigelegt, wie auch Ergänzun-  
 gen der 29. und 33. Rede, und noch einige Verbes-  
 serungen. Wenn gleich in Hinsicht der Critik und  
 Lateinischen Uebersetzung des Isäos und Themistios  
 noch verschiedenes zu wünschen übrig bleibt, so ist  
 doch die Gelehrsamkeit und der Fleiß so wenig, als  
 der edle Zweck zu verkennen, theils die classische  
 Litteratur zu bereichern, theils das Studium der  
 Griechischen Litteratur den jungen Italiänern recht  
 lebhaft und eindringend zu empfehlen. — Von den  
 Fragmenten aus Dionys von Halicarnas und Philo  
 in einem der nächsten Blätter.

— — — — —

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

85. Stück.

Den 29. May 1817.

---

London.

Ben Cadell, Davies u. a.: The philosophical Magazine and Journal comprehending the various Branches of Science, the liberal and fine Arts, Geology, Agriculture, Manufactures and Commerce, by *Alex. Tilloch*. Vol. XLIII. 470 S. Vol. XLIV. 476 S. Vol. XLV. 472 S. Vol. XLVI. 476 S. nebst vielen Kupf. 1814—1816. In Octav.

Wir können von der großen Menge meist nur kurzer Aufsätze, Notizen, Bekanntmachungen von allerley Erfindungen, Patent-Maschinen u. dergl. nur einiges im Auszuge mittheilen, mit Weglassung aller Abhandlungen, welche aus den Philosoph. Transactions, Journal de Physique, Annales de Chimie und andern periodischen Schriften in das gegenwärtige Magazin aufgenommen, und in unsern gel. Anz. schon gehörigen Ortes angezeigt worden sind. Vol. XLIII. Beschreibung eines neuen Transit-Instruments, bey welchem durch die Einrichtung, daß der Reflexionspiegel vor dem Objectivglaste, unter einem Winkel von 45° gegen die

M (4)

Arc desselben, angebracht wird, mehreren Unbequemlichkeiten abgeholfen seyn soll, welche bey der gewöhnlichen Einrichtung statt finden, von Englefield. — Rich. Walker, über die beste Behandlungsart der Brandschäden. Auch der Verfasser empfiehlt, nach einer vieljährigen Erfahrung, die Anwendung einer mäßigen Kälte als die zweckmäßigste und der Natur der Sache angemessenste Heilmethode. J. Webster über die wichtige Rolle, welche die Electricität bey dem Verbrennungsproceffe und bey allen chemischen Operationen spielt. Die so genannten Combustibilen hätten eine große Capacität für die Electricität, und der Sauerstoff unter allen Stoffen die geringste. Kämme Sauerstoff mit einer combustiblen Substanz in Conflict, so stelle sich ein electricisches Gleichgewicht zwischen beiden her, und Licht und Wärme würden abgeschieden. Der Verf. sucht dieß durch die Verbrennungsproceffe an den Polen des electro-chemischen Apparats zu erläutern, und ist Willens die hier nur kurz aufgestellten Ideen bald weiter auszuführen. Bemerkungen über die Electricität von Singer, vorzüglich um einige Behauptungen Hrn. Walkers im vorhergehenden Bande dieses Magazins zu berichtigen, zufolge derer Sauerstoff und Wasserstoff nicht eigenthümliche Substanzen seyen, sondern beide nur aus Wasser bestehen sollen, nämlich Dryngas aus Wasser und Thermogen (+ E) und Wasserstoffgas aus Wasser und Photogen (— E). John Harry Anmerkungen und Beobachtungen über Kob. Baßwells Introduction to Geology, und der darin aufgestellten neuen geologischen Ansichten. J. Murray über das Gelbwerden des Silbers, wenn es mit einem hart gekochten Ey in Berührung kömmt. Mistreß Agnes Ibertson über den Nutzen der Luftgefäße in den Pflanzen. J. Grooby über oben

angeführtes neues Transit-Instrument des Herrn Englefeld, von welchem der Verf. sich das Eigenthumsrecht zuschreibt. Wenn gleich Herr Pond dieser Einrichtung seinen Beyfall nicht geschenkt habe, so sey sie doch allerdings nicht zu verwerfen, und verschaffe mancherley Vortheile bey den Verifikationen des Instruments. Will. Crane über das Hypothetische in der neuen Lehre von den constanten Verhältnissen bey chemischen Verbindungen. Ueber die Phänomene des Schlags, von einem Ungenannten. Thom. Sargreave über das Farbenmischen aus roth, gelb und blau, etwas dem Mayerischen Farben-Dreieck ähnliches, von dem aber der Verf. keine Kenntniß zu haben scheint. Rich. Winter über die Geschwindigkeit des Schalles unter verschiedenem Druck und Temperatur. La Places Idee einer Entwicklung von Wärme aus den einzelnen Luftvibrationen, sey zwar sinnreich, aber unzulässig, die theoretische Bestimmung der Geschwindigkeit des Schalles mit der beobachteten auszugleichen. Th. Howdy über den Einfluß des mehr oder minder feuchten Zustandes der Luft auf die Wirksamkeit Zambonischer Säulen, aus einigen tausend Silber- und Zinkblättern.

Vol. XLIV. L. Zume Beschreibung eines neuen Blasrohres von einer sehr einfachen Einrichtung. Unsers Erachtens zwar einfach aber angreifend für die Lunge. J. Bulkeley beschreibt eine mechanische Vorrichtung (eine Art von Sliding rule), um auf eine leichte und einfache Weise die wegen der Parallaxe erforderliche Correction der mit einem Sextanten genommenen Mondsdistanzen ohne Rechnung, und für viele Fälle mit hinlänglicher Genauigkeit zu bestimmen. Bemerkungen eines Ungenannten über obiges Blaserohr, welches er zum Gebrauche

auch unbequem findet, und daher einer Art von Cylinder-Gebläse den Vorzug ertheilt. Agnes Ibberson über die cuticula auf den Blättern der Pflanzen, und ihre wundervolle Einrichtung um die zur Ernährung der Pflanze erforderlichen Bestandtheile aus der Luft aufzunehmen, mit Abbildungen. Donovan über die Frage: ob Alcohol als ein Product der Gährung oder der Destillation angesehen werden müsse. Des Verf. Untersuchungen stimmen mit denen von Gaylussac überein, von denen er jedoch erst später aus den Ann. de Chimie Kenntniß erhalten habe. Geologische Beschreibung der Nachbarschaft um Bristol von W. S. Gilbr. De Luc über die veränderliche Wirkung Zambonischer Säulen nach Maßgabe des hygrometrischen Zustandes der Luft. Vorschlag eines ungenannten Chemikers, Knallsilber an Thüren und Fenstern so anzubringen, daß wenn Diebe einbrechen wollen, der Knall sie erschreckt, und der Besitzer des Hauses sogleich davon benachrichtigt wird. Donovan über die Unzulänglichkeit der bisherigen Theorien über die Electricität.

Vol. XLV. Agnes Ibberson Fortsetzung ihrer Untersuchungen über die Function der Blätter. Einige (eben nicht sehr erhebliche) Bemerkungen über die Rechnung mit entgegengesetzten Größen, von C. S. Englefield. — Gavin Lowe Tafel der Präcession, Aberration und Nutation des Polarsternes für das Jahr 1815. Versuche über die Bestimmung der Länge des Secundenpendels, welche Hr. Firminger auf der Sternwarte zu Greenwich in Rücksicht auf ein allgemeines Längenmaaß angestellt hat. Rob. Bakwell Beobachtungen über den geologischen Zustand von Northumberland und Durham, erläutert durch beygefügte Zeichnungen. De Luc Bemerkungen über obige Einwürfe des Hrn. Donovan

gegen die bisherigen Theorien der Electricität, zumahl in Beziehung auf diejenige, welche der Verf. ehehin in seinen *Idées sur la Météorologie* aufgestellt hatte. Dieser Streit zwischen Hrn. de Luc und Donovan wird durch mehrere Hefte dieses Magazins fortgesetzt, aber mit aller Mäßigung die ein Gelehrter dem andern schuldig ist. J. Harry geologische Beobachtungen im südlichen Theile von Yorkshire und im nördlichen Wales. Agnes Ibertson theilt Beobachtungen mit, aus denen sie folgert, daß die Keime der Saamen schon in den Wurzeln der Pflanzen gebildet, und von diesen weiter bis zu den Fructifications- Werkzeugen fortgeführt werden sollen. J. Walter Darstellung einiger Versuche über die vortheilhafteste Krümmung, Construction und Verbindung des Schiffbauholzes. D. Clarke über den Ursprung und Zweck der Aegyptischen Pyramiden. In einem Schreiben an den Herausgeber äußert Herr Bakwell die Muthmaßung, daß die merkwürdigen Versuche Baters in den *Philosoph. Transact.* über die verschiedene Quantitäten von Licht, welche in den Cassegrainischen und Gregorianischen Spiegeltelescopen von Spiegeln gleicher Apertur zum Auge gelangten, und wodurch bewiesen zu werden scheint, daß von Lichtstrahlen, welche gegen einen Brennpunct hin sich vereinigen, eine beträchtliche Quantität für das Auge gleichsam verloren gehe, wohl mit der Polarität des Lichtes zusammenhängen mögen. *If the particles of Light have each a positive and negative, or attracting and repelling pole, may not the opposing poles be brought so near to each other, in crossing at the focal point of a lens or speculum, as to be neutralised, and thereby lose the property of acting upon the retina? Unferes Crach-*

tens scheinen die Versuche über die Polarität des Lichtes nicht zu beweisen, daß die beiden Pole eines Lichttheilchens gerade mit solchen entgegengesetzten Kräften begabt sind, als der Verfasser dafür hält. A. Ibertson über die Phänomene der Vegetation, hauptsächlich in Beziehung auf die Ernährung der Pflanzen, und die dazu bestimmten Gefäße. J. Singer Beschreibung und Abbildung einer electricischen Uhr, vermittelt der Schwingungen eines Pendels zwischen den beiden Polen einer electricischen Säule. Evans historische Nachrichten und Bemerkungen über die Versuche, welche bisher über die verschiedene Wärme-erregende Kraft der prismatischen Farben angestellt worden sind. Jos. Read theilt einige Versuche mit, welche beweisen sollen, daß jedes Prisma einen Wärme-erregenden Focus habe, und Herschel daher irre, wenn er glaubt, durch seine Versuche Licht und Wärme in den Sonnenstrahlen von einander geschieden zu haben. J. Harey über die freywilligen Entzündungen in Kohlenminen.

Vol. XLVI C. Jones Beschreibung und Abbildung eines neuen Reflexionscompasses zu geodätischem Gebrauch. A. Ibertson Versuch einer comparativen Thier- und Pflanzen-Anatomie. Einige Untersuchungen über den Druck biegsamer Körper auf vorgegebene feste Unterlagen. Mittheilung einiger Versuche über die Kraft electricischer Batterien, hohle Cylinder von Holz, Metall und andern Materien zu zersprengen, wenn die Entladung durch dünne Dräthe, welche in allerley Flüssigkeiten, womit jene Cylinder angefüllt werden, hineingehen, bewerkstelligt wird, mitgetheilt von G. J. Singer, nebst Abbildungen. Geologische Beobachtungen von W. S. Gilby. Critische Bemerkungen über die ver-

schiedenen Theorien des Lichtes, von Will. Crane. Ueber die Theorie der Gewölbebögen, von einem Ungenannten. Ueber den Ursprung der Meteorsteine, gleichfalls von einem Ungenannten. Unter der Voraussetzung, daß diese Körper aus dem Monde zu uns gelangten, lasse sich annehmen, daß die metallischen Substanzen aus denen sie bestehen, im regulinischen Zustande ausgeworfen, und dann erst wenn sie in unsere Atmosphäre kämen, sich oxydirten und entzündeten. Es lasse sich bedenken, daß viele Metalle, welche bey uns nur im oxydirten Zustande existirten, z. B. Silicium, die Alcalien-Metalle u. dgl. auf dem Monde, in Ermangelung an Oxygen, nur regulinisch seyen u. s. w. Ch. Goldy über die Franklinsche Theorie der Leidner Flasche.

#### Wien.

In der Camefina'schen Buchhandlung: Geognostische Bemerkungen über die Karpathischen Gebirge in dem Königreiche Galizien und Lodomerien, und die Art, nach welcher die an diesen Gebirgen liegenden verschiedenen Mineralien am leichtesten und zuverlässigsten aufgefunden werden können. Nach mehrjährigen Erfahrungen bearbeitet und herausgegeben von Carl Ritter v. Schindler, K. K. Galizischem Domainen-Salinen-Administrations-Assessor und montanistischem Referenten. Mit einer Karte. Außer einer Vorrede von M. A. Diesing, und der kurzen Einleitung, 56 Seiten in Octav. 1815.

Noch immer entgeht uns eine genaue geognostische Uebersicht des Karpathischen Gebirgszuges; auch die vorliegende kleine Schrift gewährt sie nicht. Es soll darin eine Anleitung zur Beschürfung des Ostgalizisch-Karpathischen Gebirges gegeben wer-

den, aber nicht einmahl verschafft sie eine deutliche Vorstellung von den Erzlagerstätten und den Gebirgsformationen die sie einschließen. So viel scheint sich daraus zu ergeben, daß der niedrige Theil der Karpathen größtentheils aus Flözgebirge besteht, welches besonders Conglomerate, Sandsteine, Schieferthon, Brandschiefer, Mergelarten, Kalksteine führt, welche Gebirgsarten vermuthlich zur Familie der älteren Flöze gehören, in welchem Gebirge dann auch der sehr verbreitete Eisenstein vorkommt, und woran sich die bedeutende Steinsalzformation ebenfalls zu reihen scheint. Die verschiedenen Gebirgsarten sind weder genau beschrieben, noch sind ihre gegenseitigen Verhältnisse entwickelt, daher dem Beschürfungspiane die nothwendige feste Grundlage fehlt. Alle Eisensteinflöze (sie werden Eisengänge genannt) der Karpathen streichen nach dem Verfasser von Nordwesten nach Südosten, und verflachen sich von Nordosten gegen Südwesten. Die Salzquellen und Salzthonlager sind treue Gefährten der Eisensteinflöze. Es leidet keinen Zweifel, daß an den Karpathen die Salzquellen in den Steinsalzköcken ihren Ursprung nehmen. Aus einem eisenhaltigen Thon- und Mergelgebirge kommen dort, wie im nördlichen Deutschland, viele Eisen- und Sauerwasser zu Tage. Ein weißer Thonmergel-Eisenstein enthält Pflanzenabdrücke. In einem Sandmergel findet sich in einigen Gegenden, z. B. bey Solorwina, zu Mizén, häufig Börnstein. Gehört dieser Sandmergel, wie nicht zu bezweifeln ist, dem Flözgebirge an, so ist dieses Vorkommen eine große Merkwürdigkeit, und verdient mit dem von dem Hrn. Prof. Pfaff beobachteten Vorkommen von Börnstein im Segeberger Gypse verglichen zu werden.

---

— — — — —

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

86. Stück.

Den 31. May 1817.

---

Paris.

Chez Treuttel et Würz libraires, rue de Bourbon Nr. 17 et à Strasbourg même, maison de commerce: De l'éducation physique de l'homme par *Friedlander*, D. M. 1815. XVI und 496 Seiten in Octav.

Der Verf. hat sich unstreitig ein Verdienst um die Franzosen durch Herausgabe dieses Werks erworben, indem es ihnen bis jetzt an einem populären Handbuche über die physische Kindererziehung fehlte; und dieser Mangel durch vorliegendes Werk in gewisser Rücksicht jetzt gehoben ist. Allein auch wohl nur in gewisser Rücksicht, denn theils sein Umfang, theils der in demselben herrschende Styl, werden seiner allgemeinen Verbreitung immer im Wege stehen. In Frankreich, wie überall, erzieht die liebe Mutter Natur die Kinder der geringen Leute, und gibt ihnen Kraft gegen alle Erziehungsfehler anzukämpfen,

D (4)

und überdieß hält es immer schwer auf diese Classe, die im Durchschnitt in Frankreich noch weit roher als in Deutschland ist, durch Schriften zu wirken. Ob der Verf. auf die höhern Stände, und insbeson- dere auf die Pariser, viel einwirken wird, muß Recensent, der sich längere Zeit in Frankreich aufhielt, sehr bezweifeln. Sie werden es immer weit bequemer finden, unter dem Vorwande für die Gesundheit ihrer Kinder zu sorgen, diese die ersten fünf bis sechs Jahre ihres Lebens auf das Land zu geben, als wie für ihre Erziehung selbst zu sorgen, es sey denn, daß die allmächtige Mode hierin einmahl eine Veränderung zu Wege brächte. Dem sey nun aber wie ihm wolle, und der wirkliche Nutzen auch nicht so groß, wie der beabsichtigte, so ist darum doch das Unternehmen des Verfassers nicht weniger lobenswerth, die Ausführung nicht weniger vollständig. Herr S. war früherhin Mitarbeiter an den bey Guizot erschienenen Annales de l'Education, und lieferte in Briefform mehrere Aufsätze über die physische Erziehung, diese stellt er hier zu einem Ganzen umgeformt, und reichlich erweitert zusammen, als ein Lehrbuch für Eltern, Erzieher und selbst für Staatsmänner; gibe die Regeln an, nach welchen diese sich bey der Erziehung der Menschen, vom frühesten Alter bis zu den Jahren der Mannbarkeit zu richten haben, um sie in dem Streite gegen die auf sie einwirkenden Schädlichkeiten zu schützen, und ihrer Gesundheit den möglichst höchsten Grad von Festigkeit zu geben. Dieses geschieht hier aber nicht auf eine trockne, ermüdende Art, sondern auf eine höchst anziehende Weise, in einem oft blühenden Style, so daß Rec. es bedauern muß, daß der Verfasser dieses sein Werk nicht in seiner Muttersprache geschrieben hat, und für Deutsche

Frauen, die gewiß mehr Geschmack an demselben finden würden, als die Französinen, wo es doch wohl nur ein Wort in die Wüste gesprochen seyn wird.

So viel im Allgemeinen über dieses Buch; was die Ausführung der einzelnen Abschnitte anbetrifft, so vermißt man darin die Deutsche Gründlichkeit nicht; allein diese ist es auch wohl, welche das Werk so voluminös, und zu einem Toilettegeschenke, was es doch wohl seyn soll, untauglich gemacht hat. Der Arzt wird nicht viel Neues daraus erlernen; allein dieß ist auch nicht der Zweck, warum der Verfasser schrieb, würde sogar gegen denselben gewesen seyn; alte Wahrheiten in richtiger Ordnung zusammen zu stellen, sie dem, der sie benutzen soll, verständlich zu machen, ist wahrlich ein größeres Verdienst, als etwas Neues, was doch nicht immer haltbar ist, in das Publicum zu bringen.

Für den Zweck dieser Blätter wird es hinreichend seyn, nur den Hauptinhalt der abgehandelten Gegenstände anzugeben, das Nähere, wie es ausgeführt ist, aufzuführen, würde unnütz seyn, auch die Grenzen dieser Blätter zu weit überschreiten. Erstes Kapitel. Ueber die ursprünglichen Anlagen der Kinder und die Schwangerschaft. Es wird hier gezeigt, wie wenig oder vielmehr nichts der Wille zur Erzeugung der Kinder, und ihren geistigen wie physischen Anlagen beitrage, und welchen wohlthätigen Einfluß das Leben in einer regelmäßigen Ehe auf die Erzeugung gesunder Kinder habe, und wie eine regelmäßige Lebensweise der Schwangeren so wesentlich auf die Gesundheit des Fötus einwirke. Interessant sind die Tabellen über die Geburten, von denen die meisten in die vier ersten Monate des

Jahrs fallen, und die Anzahl der Monstrositäten.

Zweytes Kapitel. Entwicklung des Fötus. Unterschied der Geschlechter gleich nach der Geburt. — Abtheilung der verschiedenen Entwicklungsperioden. Enthält vorzüglich eine Schilderung eines wohlgeformten neugebohrnen Kindes, seine innere wie seine äußere Bildung, und etwas über die erblichen Krankheiten. Die verschiedenen Lebensepochen theilt der Verf. auf folgende Weise ein: die erste läßt er von der Geburt bis zum sechsten Monathe, die Zeit des Ausbruchs der Zähne dauern; die zweyte nennt er die Zahnperiode, sie geht vom siebenten Monathe bis zu zwey und einem halben Jahre, und die dritte von da bis zur Pubertät, ein Sprung, der Rec. etwas stark scheinen will, wenn gleich der Verf. das Wecheln der Zähne als eine Zwischenperiode einschaltet.

Drittes Kapitel. Erziehungsprincipien für die erste Lebensperiode. Der Verf. begreift in diesem Kapitel die Gewöhnung der Kinder an die Luft, die Sorge für Reinlichkeit, das Säugungsgeschäft durch die Mutter, oder eine Amme, das Auffuttern ohne Mutterbrust, und den Schlaf des Kindes.

Viertes Kapitel. Vom Zahnen und der Sorge für die Zähne. Beide Zahnungsperioden werden hier abgehandelt, über die Vorichtsmaßregeln während derselben, und die Reinigungsmittel der Zähne gesprochen, dann auch die Entwicklung des Körpers gleich nach diesen beiden Perioden gezeigt.

Fünftes Kapitel. Vom Entwöhnen, den verschiedenen Nahrungsmitteln und ihrem Einflusse auf die Entwicklung des Menschen. Der Verfasser kommt hier noch einmahl wieder auf das Säugungsgeschäft zurück, gibt dann die Menge und Beschaffenheit der Nahrungsmittel eines zu entwöhnenden Kindes an (diese möchten doch wohl sehr großen

Verschiedenheiten unterworfen seyn). Hierauf geht er zu den verschiedenen Nahrungsmitteln der Menschen über, und liefert eine bennabe vollständige auch auf Erwachsene passende Diätetik, zeigt, welche Veränderungen die Nahrungsstoffe im Darmcanale erleiden, und welche eigenthümliche Wirkung sie ihrer besondern Beschaffenheit nach auf den Körper haben. Sechstes Kapitel. Ueber den Einfluß des Clima, des Bodens, der Jahreszeiten und der Localitäten auf die kindliche Constitution, und die Mittel sie gegen die Schädlichkeiten derselben zu schützen. Zuerst werden die Vorsichtsmaßregeln bey den verschiedenen Jahreszeiten abgehandelt; dann die Erziehung der Land- Berg- Eben- und Städte-Bewohner, die Mittel die Luft rein zu halten oder zu verbessern, die Sorge für Keuschheit des Körpers überhaupt und seiner einzelnen Theile. Den Schluß machen Bemerkungen über die Bekleidung, ihre zweckmäßigste Form und die besten Stoffe zu denselben; und endlich noch Einiges über Contagien, insbesondere die Blattern und Schutzblattern. Das siebente Kapitel handelt von der Ausbildung des Körpers mittelst gymnastischer Uebungen, ein Punkt der jetzt vielfach zur Sprache gekommen ist, und gewiß nicht genug empfohlen worden kann. Dagegen sind die Warnungen des Verf. gegen die allzustarke Anstrengung des kindlichen Körpers auch gewiß an ihrer Stelle. — Die Uebung der Sinne, welche das achte Kapitel ausfüllen, sind wie die Uebung der Sprache im neunten Jahr ausführlich, und mit besonderem Fleiße abgehandelt. Der jedesmahligen Untersuchung über den einzelnen Sinn geht eine deutliche kurze Beschreibung des Organs desselben und seiner Wirkungsweise voran, für den Laien gewiß von großem Interesse; dann folgen die Mittel

ihm eine möglichst große Schärfe zu geben, und vor Unfällen zu bewahren. Zehntes Kapitel. Von der Mannbarkeit. Sehr schön ist hier die eintretende Periode der Mannbarkeit bey beiden Geschlechtern geschildert, und der Einfluß, den sie auf den ganzen Körper hat. Was der Verf. vom Onanismus sagt, den Mitteln ihm vorzubeugen, und von den physischen wie moralischen Mitteln dieses Laster zu heben, verdient gewiß von allen Eltern und Erziehern beherzigt zu werden. Elftes Kapitel. Ueber die Einwirkung der Seele und der Geistesfähigkeiten auf den Körper, und die moralische Erziehung auf die physische. Dieses letzte Kapitel, welches eines der reichhaltigsten und interessantesten hätte seyn können, ist wohl das magerste im ganzen Werke, und enthält meistens nur alltägliche Bemerkungen über die Leidenschaften und die verschiedenen Temperamente.

H.

## Hannover.

Bei den Brüdern Hahn, 1817: Ueber Deutschlands Verfassung. Eine publicistische Erörterung nach Grundfägen metaphysischer Politik, in Verbindung mit Regeln der historischen Erfahrung. 419 Seiten in Octav.

Bei den in dieser Schrift enthaltenen Betrachtungen und Untersuchungen ist die, im Rahmen der Beherrscher von Rußland und Preußen, und ihrer Allirten, aus Kalisch den 25. März 1813 an die Deutschen erlassene Proclamation zu Grunde gelegt. In derselben werden, unter bestimmten, herrlichen Verheißungen, die Deutschen Fürsten und Völker aufgefordert, sich anzuschließen, für die gute Sache, für Freyheit, Sicherheit, Wohlfahrt,

mittelft einer angemessenen Verfassung Gut und Blut zu wagen. Die Deutschen Fürsten und Völker folgten diesem Aufrufe auf die entschlossenste kräftigste Weise; leisteten das Verlangte. Sie dürfen also mit Zuversicht erwarten, daß auch jene Verheißungen in Erfüllung kommen werden. (Wenn sie nur selbst — denn die Ausführung ist ihnen überlassen — sich unter einander nicht daran verhindern. Doch die mächtigsten unter ihnen, die vornehmsten Mitbegründer dieser Erwartung, Preußen, Oesterreich u. a. haben durch ihr bisheriges Benehmen sie kräftig genährt.) Jene Proclamation, so werththätig angenommen, ist also dem Verfasser ein Völker-Vertrag; sie ist ihm die Magna charta für Deutschlands Fürsten und Völker, die Basis der künftigen Verfassung. Daher sucht er zuerst die hiebey nöthigen staatsrechtlichen Grundbegriffe, durch das vereinigte Licht der Philosophie und Geschichte, aufzuklären. Darauf entwickelt er die Hauptmomente der Verheißung; besonders den Gehalt der Worte: Wiedergeburt, verjüngtes Deutschland, Lebenskraft, Einheit, ureigener Deutscher Geist, Beförderung innerer Glückseligkeit. S. 52 — 251. Er beleuchtet die nach und nach entstandenen Fehler der vormahligen Deutschen Verfassung; was zur Erfüllung der Verheißungen bisher geschehen und nicht geschehen ist; sucht zu zeigen, daß wenn bereits einige Abweichungen davon vorgekommen zu seyn scheinen möchten, dennoch nichts geschehen sey, was der vollkommenen Erfüllung unabwendbar entgegen stünde; und deutet endlich, unter einigen nähern Bestimmungen, an, was und wie es noch zu bewirken übrig sey. Doch die genauere Entwicklung des letztern hat der Verfasser einem zwey-

856 G. g. N. 86. St., den 31. May 1817.

ten Theile vorbehalten; wenn dieser erste eine ermunternde Ausnahme findet. Dem Recensenten hat das Buch viel Vergnügen gemacht; so daß er keinen Anstand nimmt, nicht nur politische Dilettanten, sondern selbst die Geschäftsmänner zum Lesen desselben einzuladen. Es zeigen sich darin sehr achtbare philosophische und historische Kenntnisse; umfassendes und eindringendes Nachdenken. Der Vortrag ist lebhaft, oft blühend, doch immer gedrängt und kräftig; die Sprache, nach des Recensenten Geschmacke, mit zu vielen undeutschen Worten angefüllt. Obgleich auf die Seite der Freyheit und der Volksrechte stark sich hinneigend, erklärt sich der Verfasser doch auch auf das Bestimmteste für die Heilighaltung des Gesetzes, der Ordnung, für die Nothwendigkeit einer hinreichenden Gewalt zur Begrenzung der Freyheit, für möglichste Schonung und Bedachtsamkeit auch bey den gerechtesten Neuerungen. Er gehört zu denen die einen Deutschen Kaiser wünschen. Wenn man denn auch hierin, oder in andern Puncten, nicht einstimmig mit ihm denkt, (wie Recensent z. B. in Ansehung der Besteuerungs-Grundsätze S. 256 f.) so wird man darum den Werth des Ganzen doch nicht verkennen. Der Verfasser nennt sich, unter der Zueignung an des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen Majest. Majest., und auch am Ende einer Nachschrift, **Wilhelm Müller**. Als Beylagen sind angehängt, außer der Proclamation von Kalisch, die Urkunde der heiligen Allianz, die Deutsche Bundesacte, und Kaiser Franz II. Erklärung bey Niederlegung der Deutschen Kaiserkrone.

---

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 31. May 1817.

B r e s c i a.

Ben Bettoni, 1804 — 1813: I Secoli della *Leteratura Italiana* dopo il suo risorgimento; Commentario ragionato del Consigliere *Giambattista Corniani*. Neun Bände; von theils 400, theils fünfthab hundert Seiten in groß Octav.

Im Vorbericht erwähnt der Verfasser eines vor mehreren Jahren schon von ihm gewagten, uns unbekannt gebliebenen, von seinen Landsleuten aber mit Beyfall aufgenommenen Versuches über denselben Gegenstand. Dieser Beyfall habe ihn denn ermuntert seinen Plan zu erweitern; wobey seine Absicht indeß immer gewesen, nicht über das Zeitalter Leo X. hinaus zu gehen; denn auch jetzt noch bleibt er der Meinung, daß dieser für sein Gefühl wahrhaft goldene Zeitraum von keinem der nachgefolgten, in Hinsicht auf Geschmack und Kunst nur erreicht, geschweige denn übertroffen worden. Auch fällt er, obgleich noch kein halbes Jahrhundert umspannend zwey volle gar nicht schwache Bände bey ihm, und beträgt mithin ein Viertel beynah des Ganzen. Auch diese neue Arbeit, die nur bis ans

P (4)

Jahr 1530 reichen sollte, fand ungemeinen Beyfall: so daß ihr Verfasser dem Wunsche seiner Leser und Vorleser gern oder ungern sich fügen, den am Schlusse des fünften Bandes fallen gelassenen Faden wieder aufnehmen, und vier neue Bände hindurch ihn weiter fortspinnen mußte. Nur bis an die Geschichte der im Jahre 1710 noch gebohrnen Schriftsteller und Gelehrten indeß erstreckt sich derselbe; was ihn aber bewogen gerade am Anfange des verwichenen Jahrhunderts stille zu stehen, wie bekanntlich mit Tiraboschi's ungleich weitschichtigerm Werke auch der Fall ist — läßt er unerwähnt; dürfte jedoch nicht schwer zu errathen seyn; weil er vermuthlich als Italiäner doppelt Bedenken trug, über Landsleute, deren nächste Schüler und Verwandte noch am Leben seyn konnten, mit eben der Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit sich zu äußern, wodurch er seine frühern Schilderungen empfehlenswerth zu machen überall wenigstens gestrebt hatte.

Das Ganze, in seiner jezigen Gestalt, ist eine Gallerie, worin die Bildnisse ungefähr viertelhalb hundert Köpfe, die sich um ihr Vaterland durch Anbau des Geistes mehr oder weniger verdient gemacht haben, nach der Zeitfolge aufgestellt worden; auch ein Duzend weiblicher, die den Parnas Italiens schmücken halfen, finden sich darin aufgenommen; wogegen eine Centurie, oder was daran fehlt, solcher Schriftsteller, die keiner ganzen Figur werth schienen, sich mit im Text selber oder in Noten angebrachter Mignatur haben begnügen müssen. Ob hierunter nicht mancher Nahme befindlich, der auf günstigere Behandlung Anspruch zu machen gehabt, muß, wie billig, den Preisvertheilern ihres Vaterlandes anheimgestellt bleiben; offenbare Ungerechtigkeiten indeß dürften unserm Geschmacksrichter schwerlich nachzuweisen seyn. Die von ihm umständlicher ausgeführten Artikel heben mit einer, wie

natürlich, bald längern, bald kürzern, meist aber genügenden Lebensbeschreibung seiner Helden an; wenn nämlich eine dergleichen mit Sicherheit sich geben, und aus den Wendungen ihrer Laufbahn auch die Richtung ihres Geistes sich erklären läßt. Au erbaulichen Nutzenwendungen, die der besonnene Leser wohl am liebsten unaufgefordert macht, läßt er es eben so wenig fehlen; da indeß seine Epiphoneme meist nur kurz und obenein zierlich gefaßt sind, läßt man sich es ganz gern gefallen, den Autor uns auf halbem Wege entgegen kommen zu sehen. Der Lebensbeschreibung folgt sodann das mit Beurtheilung derselben begleitete Verzeichniß ihrer Schriften; woben jedoch auf Vollständigkeit Verzicht gethan, und nur eine Auswahl derjenigen getroffen wird, denen die Verfasser ihre Berühmtheit vorzüglich zu danken gehabt. Mitunter belegt er sein Urtheil auch mit aus ihren Werken gezogenen Stellen; was bey nicht mehr im Umlauf befindlichen Büchern, oder bey solchen, worüber infelix operis summa doch das Endurtheil wäre, auch nicht übel gethan scheint.

Angefangen hat Herr C. seinen Bau im eilften Jahrhundert, und ihn nach nicht mehr als neun Epochen bis 1710 fortgesetzt. Weil sein Werk nach Wissenschaften und Materien zu ordnen ihm zu oft in einander greifend, und unaufhörlichen Wiederholungen ausgesetzt zu seyn schien, so läuft Alles in chronologischer Folge hinter einander fort, und der späterhin doch gar zu bunt werdenden Reihe kommt er dadurch zu Hülfe, daß Schriftsteller, die einerley Feld bearbeitet haben, wenn irgend thunlich, einander etwas näher gerückt werden. Jede der von ihm angegebenen Epochen hat ihren eigenen, bald längern bald kürzern Prolog und Epilog; wovon, wie leicht zu erachten, jener irgend eine neue Ansicht und Wendung der Dinge enthält, dieser aber anzeigt, was der Erfolg davon im Ganzen

gewesen. Wie es in Italien überhaupt zu Anfange des eilften Jahrhunderts Geistescultur betreffend ausgesehen, erzählen die ersten 22 Seiten des Werks; mit zu großer Kürze vielleicht; denn wenn gleich in jener Zeit es jenseits der Alpen um Vieles nicht viel tröstlicher als diesseits stand, müssen doch noch Saamenkörner vorhanden gewesen seyn, aus denen das Bessere und Schönere früher als anderwärts hervorkeimen konnte; wie denn auch ihre Sprache bekanntlich ungleich zeitiger als bey den Nachbarn reifte. Lanfranco ist der Ehrenmann, dessen Bildniß in der Gallerie zuerst ins Auge fällt; und hierbey läßt sich sogleich bemerken, daß Herr L. zwar keinesweges das Benehmen schlechter Päpste, oder die Anmaßungen ihrer Curie billigt, sehr freymüthig vielmehr sich darüber ausläßt, übrigens aber sich durchweg als ein so gehorsamer Sohn seiner Kirche finden läßt, daß Heterodoxie nirgends durchblickt, der arme Berengar z. B. in seinen Händeln mit Lanfrank mithin schlecht genug wegkommt, alle im Verfolge des Werks ihm aufstoßende Glaubensneuerer nicht schonender behandelt werden, und jeder gute Katholik das Werk, ohne Aergerniß zu nehmen, wird durchlaufen können; was seinen Glaubensgenossen um desto verdienstlicher erscheinen muß, da während der Periode, worin es geschrieben wurde, ganz andere Ansichten sich in Italien geöffnet hatten, und sein Werk. in so viel andern Fällen gar nicht den engherzigen und furchtsamen Zuschauern bezuzählen ist. Wenn übrigens ein frommer Lanfrank den Silberfaß eröffnete, so ist ein Komiker, nämlich Goldoni, der letzte, den man darin aufgestellt findet.

Ungleich wichtiger ist ohne Zweifel die Frage, welchen Werth man den Urtheilen des Hrn. L. über Kunst, Geschmack und Wissenschaft bezulegen habe; und hierzu braucht eben nicht das ganze Werk durchgelesen zu werden. Sonderlich tief in das Wesen

und die Gesetze des Schönen, Edlen, Nützlichen u. s. w. ist der wackre Mann nirgend eingedrungen, sondern er hat mit den zunächst liegenden Gründen sich begnügt, seine Meinungen zu rechtfertigen; den Geist und die Eigenthümlichkeiten seiner Nation hierbey nie aus dem Auge verloren, und war ihm um Leser zu thun, daran gewiß viel besser gethan, als wenn er diese, und sich selber, durch Spitzfindigkeiten auf die Folter gespannt, und am Ende doch nichts weiter damit gewonnen hätte, als unverständlich zu bleiben oder mißverstanden zu werden: die gewöhnliche Klage aller aufs Unerhörte lossteuernden Speculanten. Dagegen hat er durch überall gleiche Annehmlichkeit des Vortrags den Leser festzuhalten gewußt; was bey Werken dieser Art doch in der That selten genug der Fall ist. Bey der von ihm gewählten chronologischen Methode ließ so wenig wie bey jeder andern den leidigen Wiederholungen sich ausweichen: hier blieb nichts anders übrig, als den ganzen Reichthum seiner Sprache aufzubieten, um durch Mannichfaltigkeit wenigstens des Ausdrucks Leben und Bewegung seinen Darstellungen einzuhauchen; was auch mit so gutem Erfolge von ihm geschehen ist, daß wer an Kenntniß der Italiänischen Sprache sich ergöht, diese Secoli gewiß nicht ohne Vergnügen und Belehrung durchblättern wird; wobey die in Deutschland zum Vorschein gekommenen Wörterbücher und Grammatiken ihn jedoch oft genug im Stiche lassen dürften; und hieraus sich denn gleichfalls ergibt, daß die Italiänische Sprache — mit Ausnahme vielleicht des Toscanismus — noch nicht unter die geschlossenen gehört; denn wenn man auch höchst selten nur auf neugeformtscheinende Wörter stößt, gibt es der dem Französischen offenbar nachgebildeten Wendungen desto mehr bey ihm. Ob die Aristarchen und Puristen seines Vaterlandes durchweg damit zufrieden seyn werden, bleibt frey-

lich eine andere Frage, die uns ausländische Leser aber wenig kümmert; weil jede neue, das Wesen einer Sprache nicht verletzende, durch feinere Schattirungen sie hingegen bereichernde Wendung immer willkommen seyn muß, mag solche einem Idiom entlehnt seyn, welchem sie will!

Non omnia possumus omnes! In der politischen Geschichte Italiens und der seiner anmuthigen Künste, zeigt Hr. C. sich sehr wohl bewandert. Bey den strengern Wissenschaften, wo dieß vielleicht nicht überall der Fall war, hat er sich doch an so gute Gewährleister gehalten, als jenseits der Alpen sich aufreiben ließen, und seine Landsleute werden zuverlässig noch vieles von ihm lernen können. Mit der Französischen Litteratur ist er ungemein vertraut; in der Engländischen auch kein Fremdling; wenigstens weiß er sehr schicklich auch Schriftsteller dieser Nation aufzurufen, wenn es darauf ankommt, dieß oder jenes einheimische Erzeugniß durch den Beyfall ausländischer Gelehrten noch geltender zu machen, oder die Einwürfe derselben zu widerlegen. Die Deutsche Sprache hingegen gesteht er gar nicht zu kennen, und wenn er gleichwohl eben so gern nach Stimmen aus Deutschland sich umsieht, so geschieht dieses nur, wenn er Lateinisch geschriebene Werke befragen konnte; wie z. B. die unsers verdienstvollen Brucker; als den er häufig und mit großem Vertrauen anführt. Auch die philosophischen Schriften und gedruckt vorhandene Briefe des von ihm gleichfalls hochgeehrten Leibniz hat er durchblättert; nur aber, wie es scheint, um Alles aufzuspüren, was der große Mann irgend zum Lob Italiens und dessen Schriftsteller beyläufig darin angebracht hatte; denn seine eigene Philosophie wagt nur selten über die Systeme Condillac's oder Locke's, und im ästhetischen Fache über Batteux oder seinen Landsmann Parini sich hinaus. Daß seine Lands-

leute sich so lange mit den Scholastikern plagen müssen, und nur im Aristoteles und Plato ihr Heil suchten, bedauert er unaufhörlich; und vergift daher eben so wenig einheimische Schriftsteller besonders auszuzeichnen, die in mancherley Feldern des menschlichen Wissens das Joch der Autorität abzuschütteln, selbst zu denken, und mit dem Senkbley der Erfahrung vorzuschreiten anfangen.

Daß er sich exemplarischer Unparteylichkeit überall besinnen, ist schon oben gerühmt worden; nicht leicht also verschweigt er die schwachen Seiten der von ihm geschilderten Schriftsteller, und über den Punct der Sittlichkeit besonders bleibt er unerbittlich. Wirklich stuzt, um nicht zu sagen erschrickt man, über die gewaltige Menge derer, von denen Hr. C. gestehen muß, daß ihre Moralität äußerst verderbt gewesen; vorzüglich in dem übrigens so hoch gepriesenen Zeitalter Leo X. Wenn er hierin, wie gesagt, mit ungemeiner Strenge zu Werke geht, so läßt er hinwieder es auch an Lobsprüchen nicht fehlen, wo nur irgend etwas darauf Anspruch zu machen hatte. Leicht denken läßt sich mithin, mit welcher Wärme, oft Begeisterung sogar, er den geistigen Verdiensten eines Dante, Petrarca, Ariost, Tasso, Scarpi, Galilei, Malpighi, Redi u. s. w. huldigt. Wer wird einem Vaterlandsfreunde dieß verübeln? Nicht zu rechtfertigen, sondern höchlich zu loben vielmehr ist ferner die besondere Aufmerksamkeit, womit die Nachbarn Jeden auszeichnen, der um den Bau ihrer Sprache und deren Verfeinerung sich verdient gemacht; als worüber auch hier lehrreiche Bemerkungen in Menge vorkommen, und das per quos profecerint mithin ungleich dankbarer von ihnen, als leider bey uns beherzigt wird! Etwas zu stark indeß ist doch wohl die Farbe aufgetragen, wenn in dem, wie man denken kann, nicht kurzen, den Dante betreffenden Artikel es am Schlusse von ihm

heißt: L'indefesso studio di Dante ha formato ne' posteriori tempi de' grandi Poeti, ma nessuno piu grande di lui. — Oder am Ende des vom Petrarca handelnden: daß dieser den Galilei's, Descartes, Newton's, Bossuet's u. s. w. der Folgezeit eine Bahn gebrochen, die ohne seinen Vorgang vielleicht nie wäre von ihnen betreten worden. Auf P's Canzoniere haben die drey letzten wohl schwerlich einen Blick geworfen, und doch ist es dieser allein, dem er seinen Nachruhm zu danken hat. Was seine prosaischen, jetzt so gut als vergessenen Schriften anlangt, so stößt man allerdings auf Aeußerungen darin, die man jenem Zeitalter kaum zugetraut hätte; die jedoch wirkungslos verhallten, und für Stimmen des Predigers in der Wüste gelten konnten. Wenn Herr C. in den Lobeserhebungen classisch gewordener und geliebener Landsleute bisweilen ein paar Schritte zu weit geht, so ist er hinwiederum dafür zu loben, dem Verfall des Geschmacks im 17ten Jahrhundert, dem Jahrhundert der Concetti's, sorgfältig nachgespürt, und die Veranlassungen zu dergleichen Abwegen überall aufgedeckt zu haben. Daß man von diesem Ungeschmack gänzlich zurückgekommen sey, versichert er mehrmahls, und geräth dabey in großen Eifer gegen Alle, die ihn den Italiänern noch immer Schuld geben. Desto mehr ist zu bedauern, am Schlusse des Werks nicht wenigstens eine Uebersicht des Zustandes anzutreffen, worin der dasige Parnas und Minerventempel nunmehr sich befinden. Statt dessen bekümmert man da nichts weiter zu lesen als: Neuerungskizel und Aftersphilosophie hätten seit mehr als 50 Jahren auch in Italien dergestalt um sich gegriffen, daß in dem ganzen Gebiete geistiger Thätigkeit die heillofeste Verwirrung daraus entstanden, Alles noch in Gährung sey, Er selbst aber sich nicht getraue zu bestimmen, was etwa die Folgen davon seyn dürften.

Der seinem eignen Werke indeß gewordene Beyfall wird auch ihn hoffentlich hierüber wieder beruhigt haben.

In welchen Perioden die bildenden Künste am schönsten geblüht, wird nicht unerwähnt gelassen, nur aber das Leben solcher Künstler von ihm beschrieben, die, wie M. Angelo, Palladio, Bignola, Salv. Rosa u. s. w. nach der Feder selbst gegriffen, und zu mehr oder weniger berühmten Schriftstellern geworden. Da Herr C. wirklich ein Richteramt bekleidet, ließ sich erwarten, das Feld der Rechtsgelahrtheit mit einiger, und dieß sehr verzeihlichen, Vorliebe behandelt zu finden; was indeß von Baldus, Bartolus, Alciat, Sigonius, Gravina und so manchem Andern hier erzählt wird, sind uns längst bekannte Dinge. Der so genannten eleganten Jurisprudenz scheint er nicht sonderlich hold zu seyn; aus der Frage wenigstens zu schließen: Ob es fürs Gemeinwohl nicht besser gewesen wäre, wenn von den Spitzfindigkeiten der Römischen Schule sich gar nichts erhalten hätte? Desto mehr wahre Philosophie verlangt er von seinen Amtsbrüdern, und empfiehlt Band VI. S. 236 f. in dieser Hinsicht den zu Ferrara im Anfange des 17ten Jahrhunderts in Blüthe gestandenen — von Tiraboschi nicht erwähnten Alex. Turamini, der philosophischer als alle seine Vorgänger zu Werk gegangen seyn soll, und daher als Vorläufer des Franzosen Domat und des Preussischen Cocceji (?) von ihm begrüßt wird. Ob seine zu Siena 1769 bey Rossii wieder aufgelegten Opera omnia den wackern Antecessor unverdienter Vergessenheit haben entreissen helfen, muß an seinen Ort gestellt bleiben.

Da der Raum unserer Blätter nicht einmahl alle die Nahmen der in dieser Rotunda aufgestellten Ehrenmänner anzuzeigen erlaubt, so ist noch weniger an Beantwortung der Frage zu denken, warum

diese Auszeichnung so manchem Andern versagt worden; auch dürfte die Meinung eines Ausländers hierüber schwerlich von Gewicht seyn. Daß zu ansehnlicher, obgleich oft gedruckter, und noch immer gelebener Ausgeburt in Prosa und Versa gar nicht gedacht worden, war der Ehrfurcht des Verf. für Sittlichkeit ganz angemessen; dann aber hätte er auch Hannibal Caro's Commentar über Volza's berühmte Fischeide unangeführt lassen mögen. Den schon 1693 gestorbenen, und also noch innerhalb der sich gesteckten Grenzen befindlichen Lazzarelli gleichfalls mit Stillschweigen zu übergehen, obgleich die Ciccade noch immerfort neue Auflagen erlebt, reichte schon der einzige Grund hin, daß ein solcher Gegenstand des darin angebrachten unerschöpflichen Wissens keinesweges werth war; befremdend aber bleibt es alsdann den kleinen Roman Eurialus und Lucrezia aus der Feder des Aeneas Sylvius, nachherigen Oberhauptes der Kirche, als ein Muster von Naivetät und Herzenskenntniß empfohlen zu finden; wofür auch nicht sonderlich strenge Moralisten ihn schwerlich halten dürften. Erst im Jahre 1521 ge- traute man sich in Italien ihn in die Sprache des Landes zu übersetzen; unter Deutschen Pressen hatte solcher, Lateinisch sowohl als Deutsch, bereits ein halbes Jahrhundert früher schweigen müssen. Wie Herr E. sich benimmt, berühmten Büchern, aber zwen- deutig geliebten Inhalts, doch irgend eine ihnen günstige Seite abzugewinnen, will bey ihm selber nachgelesen seyn: z. B. im Artikel Macchiavell's; wo es ihm überaus sauer wird die Grundsätze dieses Politikers in ein ihm nicht gar zu nachtheiliges Licht zu stellen; er auch am Ende gestehen muß, daß M. — ein bisher wenig oder gar nicht beachteter Umstand! — bey aller übrigen Thätigkeit doch ein äußerst lockerer Gesell gewesen, und dieser Flecken daher auf seine moralische Ansichten ver-

Dinge einen sehr bedenklichen Schatten werfen müsse. Den berühmten Antimacchiavell fertigt er mit dem Einfall ab: Un gran Principe lo biasimò, den Florentiner nämlich, colla penna, e lo raccomandò colla spada.

Statt nach mehreren Anzeichnungen dieser Art sich umzusehen, ist kaum noch Raum zur Klage übrig, daß Herr C. so selten für gut gefunden, die Ausgaben der von ihm benutzten oder beurtheilten Werke anzuzeigen: freylich würde zu große Ausführlichkeit, das seinige zu sehr ausgedehnt, und für Viele langweilig gemacht haben; allein die neuesten oder besten Ausgaben wäre man doch hier anzutreffen berechtigt gewesen; denn so wenig sich auch die Zahl der in Italien gedruckten Bücher mit der aus unsern Officinen messen kann, ist die der bey ihnen lesbar gebliebenen und deren Ausgaben doch immer noch so groß, (vom Dante gibt es ihrer mehr als 80, und von Petrarca's Canzoniere mehr als noch einmahl so viel,) daß selbst nicht schlecht unterrichtete Inländer oft ungewiß genug bleiben sollen, welcher darunter sie den Vorzug zu geben haben; dieß aber in Betreff Italiänischer Ausgaben, wo so viel verstümmelte und umgeänderte vorkommen, weit öfter als anderwärts der Fall sey, werden Ausländer aus eigener Erfahrung wissen. Zwar besitzen unsere Nachbarn seit kurzem eine aus 250 groß Octav-Bänden bestehende in Mailand sauber gedruckte Sammlung ihrer classischen Schriftsteller, die auch von Seite der Herausgeber durch hierbey angewandte Critik sich empfehlen soll; ob aber Herr C. diese Sammlung schon benutzen können, wird nirgend ersichtlich. Werden hier und da auch Ausgaben angezeigt, kann man sich nicht immer darauf verlassen. So wird gleich auf den ersten Bogen des Werks Albertanus, der im Anfange des 13ten Jahrhunderts als Richter zu

Brescia gelebt hat, angeführt, dessen *Ars loquendi et tacendi*, eine Moral und Rhetorik in nuce, deshalb merkwürdig ist, weil gleichzeitige Uebersetzer ein schon so gutes Italiänisch schrieben, daß die Crusca bey Anfertigung ihres Wörterbuchs diese Arbeit brauchen konnte. Von besagter Uebersetzung nun gibt Herr C. die Ausgabe von 1640 als die letzte an; da solche doch noch 1732 zu Florenz und Mantua bey Pazzoni in Quart wieder abgedruckt worden. Wir erwähnen dieser *Ars loquendi etc.* hier auch deswegen, weil ihr Lateinischer Text in Deutschland so viel Liebhaber fand, daß unsere Officinen von 1470 bis 1500 ihn um die Wette, und an mehr als zwanzig Druckplätzen unter die Presse nahmen. — Bald darauf kömmt die Reihe an die historischen Schriften der Brüder Villani; für die frühere Geschichte von Florenz gar nicht unbedeutend; noch erheblicher aber für die der Italiänischen Sprache, als welche darin schon in einer Reinheit und Amuth erscheint, wovon im Anfange des 14ten Jahrhunderts alle andere noch weit entfernt waren. Hier gedenkt Herr C. sehr flüchtig einer vermuthlich gar nicht vorhandenen Florentiner Ausgabe von 1573 als der ersten; da das Werk doch zu Venedig und schon im Jahre 1537, obgleich sehr unvollständig noch zuerst gedruckt worden, wie denn um der Villani Schriften in ersten Ausgaben ganz zu besitzen, man mehr als eine zur Hand haben muß; wenn anders Muratori's *Script. rer. Italic.* — und eine solche Reihe von Folianten steht nicht Jedermann zu Dienst — sich nicht in unserer Nähe befinden. Uebrigens haben weder M. selbst, noch andere Italiänische Litteratoren es gewußt, was es mit den Primair-Ausgaben dieser Villani eigentlich für Bewandniß hat, und Ersterer mußte sich wieder nach Handschriften umsehen. — Daß die Einwanderung der aus Griechenland geflüchteten

Gelahrten, so wie die Einführung der Buchdrucker-  
 kunst nicht unberührt geblieben, versteht sich von  
 selbst; über beides jedoch läßt der Verf. sich ungleich  
 kürzer aus, als bey Gegenständen dieser Art zu  
 erwarten war. So viel ist gewiß, daß die in Italien  
 errichteten Officinen gleich den Vortheil genossen,  
 in einer bereits fast ausgebildeten Sprache drucken,  
 und an den Römischen Classikern ihre Kunst aus-  
 üben zu können; für letztere indeß müssen die Zeit-  
 genossen noch wenig empfänglich gewesen seyn; denn  
 zu Rom und auch anderwärts giengen die Verleger  
 und Drucker derselben bekanntlich sehr bald zu  
 Grunde. — Nicht vergeblich wird man sich nach den  
 Nahmen eines Columbo, Vespucci, Ramusio u. s. w.  
 umsehen; ein Pläschen aber hätten doch wohl noch  
 folgende zwey Curiosa verdient: Franz Verlinghie-  
 ri's geographisches Werk nach Ptolemäus, ein statt-  
 licher Foliant; und eines Bartholomio Veniziano  
 sich nennenden, nach eigener Ansicht gefertigte Be-  
 schreibung der Griechischen Inseln in Quartformat;  
 beide mit den dazu nöthigen Landkarten; jenes zu  
 Florenz, dieses zu Venedig, und, wie aus Neben-  
 umständen sich ergibt, um 1480 gedruckt. Was  
 ihrer Arbeit einen Anstrich von Sonderbarkeit gibt,  
 ist der Umstand, daß der Florentiner sein Werk  
 in terza rima, der Venediger aber gar in So-  
 netten zu schreiben sich nicht verdrießen lassen; wes-  
 halb letzteres auch in Italiänischen Catalogen unter  
 der Aufschrift: *L' Isolario del Bartolommeo dalli  
 Sonetti* aufgeführt wird.

Aus dem bis hierher Gesagten geht hervor, daß  
 wenn gleich der Arbeit des Hrn. C. manches Ver-  
 dienst nicht abzuspochen ist, und sein Vortrag sich  
 mit Vergnügen lesen läßt, man doch, um im Ein-  
 zelnem aufs Reine und Gewisse zu kommen, nach wie  
 vor zu den Werken der Tiraboschi, Fabroni, Cre-

scimbeni, Fontanini, Apost. Zeno, Quadrio, Paitoni und noch vieler Andern wird greifen müssen. — Da die Transalpinier sich einmahl herausgenommen, ausländische Nahmen nach ihrer Aussprache zu modeln, so muß man freylich auch hier sich gefallen lassen, unsere Brucker u. s. w. in Brucherio, Sclegelio, Klostoc, Eneccio, Corringio, Morovio umgeformt zu finden. Bischof Huet erscheint überall als Uezio; die beiden Holländischen Gelehrten Wandelzinden und Van Soen werden wohl niemand anders als van der Linden und van Goens; der Lord Sarbruc aber, den der liebe Dichter Rolli auf seiner Rückreise nach England begleitete, in einen Grafen Scarborough umzutausen sehe. Band IV. S. 259 hat der Tübinger Professor, Hr. Bardili, Herausgeber des heterodoxen Pomponatius de immortalitate animae, gar seinen Familiennahmen eingehüßt, vermuthlich weil er zu italiänisch klang, dieß aber auf arge Gedanken hätte bringen können, und mit den Taufnahmen Christoph Gottfried sich begnügen müssen! — Mehreren Bänden sind Zueignungen an die damaligen höchsten Staatsbeamten des neuen Königreichs, theils in Prosa, theils in versi sciolti vorangestellt. Durch Dichterschwung zeichnen letztere sich eben nicht aus; athmen indefß ungemeynen Eifer für den Ruhm des Vaterlandes; denn auch dieser Sohn Italiens scheint an eine vollständige Wiedergeburt desselben in ganzem Ernst geglaubt zu haben. Mehrere Stellen jedoch wird er nunmehr vielleicht wünschen nicht geschrieben zu haben; z. B. die den Zuruf an den Senats-Präsidenten, Grafen Paradisi, mit einer Verbeugung gegen den jetzigen Bewohner St. Helena's schließende:

Il magnanimo Eroe, che coll' impero  
 Agguaglia il mondo, e colla mente i Numi!

Die Prosa des Verfassers anlangend, glaubt Rec. dem bereits darüber gefagten noch folgendes, aus dem vom Bologneser Gelehrten Zanotti handelnden Artikel gehoben, mit seinen eignen Worten hinzufügen zu dürfen; wäre es auch nur um bey einem oder anderm unserer Leser die Beantwortung der Frage zu veranlassen: Wie es denn bey uns um diesen Punct stehe? “Quanto in tal argomento sono discordi ancora le mente Italiane! Dopo tanti secoli non è ancora accertata tra noi la *retta maniera di scrivere in prosa*. Questa è in ora piu che mai fluttuante tra la corruttela straniera e tra la nazionale reazione del Trecentistico rigorismo.” — Mit unsern Tre- und Quattrocentisten wird es hoffentlich nie zu einer solchen Reaction kommen!

Durch zu häufige oder lange Noten und Excurse, die schicklicher in den Text selber zu verarbeiten gewesen wären, so wie durch Nachträge, Hin- und Herweiser und andere dergleichen Störungen hat Herr C. die Benützung seiner Arbeit eben nicht erschwert; dagegen aber, was sehr zu tadeln, es an einem Nahmen- und Sachregister gänzlich fehlen lassen; wie denn, um die Zahl der in diesem Ehrentempel aufgestellten Brustbilder auch nur praeter propter angeben zu können, das ganze Gebäude nochmals durchheilt werden mußte, und man hierbey auf die Vermuthung gerieth, der Baumeister habe durch Abwesenheit eines solchen Registers es dem Krittler etwas mühsamer machen wollen, die darin etwa fehlenden Nahmen auszukundschaften. Was die typographische Ausstattung des Werkes betrifft, so ist solches zwar ohne Wignetten, Bildnisse, die meist doch nur unsicher sind, und andere dergleichen sehr entbehrliche Verzierungen geblieben; empfiehlt sich aber desto mehr durch schönes Papier, dem Auge

gefällende Typen, größtentheils fehlerfreyen Druck, kurz, durch jenes simplex munditiis, das allein schon einladet, mit einem so prunklos sich ankündigenden Preßerzeugnisse nähere Bekanntschaft zu machen.

#### Manland.

Für solche, die sich bey der Kürze des menschlichen Lebens angewöhnen möchten, sich über die Anwendung eines jeden, auch des geringsten Augenblicks der Zeit in physischer, moralischer, intellectueller, geselliger und passiver oder vegetirender Rücksicht Rechnung abzulegen, findet sich eine tabellarische Anweisung in dem Memorial Horaire, ou Thermomètre d'emplois du tems et Biomètre, instrument pour mesurer la vie, composé de Tablettes destinées à procurer le moyen de recueillir en une minute et sur une seule ligne, pour chaque intervalle de vingt-quatre heures, de divers emplois et les principaux résultats de la vie, pendant le même espace de tems. Par M. A. Jullien. 1813. 12. An dieses schließt sich an:

M. A. Jullien's allgemeines Memorandenbuch auf das Jahr 18.. Aus dem Französischen übersezt, mit Anmerkungen und einem Anhang versehen von Joh. Carl Höck, Hof- und Regierungsrath zu Gaildorf. Tübingen bey Hoyer de l'Orme 1817. 297 S. 8. nach sechs Eintheilungen, für das tägliche Geschäft, für Haushaltungssachen, für das gesellige Leben (Personal-Memorandentafel), für Briefwechsel, für Schriften, die man lesen oder sich anschaffen will, für Personen und Dinge, deren man sich erinnern will. Unfre Vorfahren entwarfen sich solche Tafeln zu ihrem Gebrauch handschriftlich; es ist ein Character unsres bequemern Zeitalters, daß man sie dem Liebhaber gedruckt anbietet.

---

— — — — —

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

88. Stück.

Den 2. Junius 1817.

---

Paris.

Bei Courcier: *Traité élémentaire du Calcul de Probabilité* par S. F. Lacroix. 1816. 300 S. in Octav.

Seit den ersten Bemühungen Pascals und **Fermats**, die Wahrscheinlichkeit eines Erfolgs durch Rechnung zu bestimmen, seyen zwar über diesen Gegenstand viele einzelne Abhandlungen und Schriften erschienen, aber die meisten seyen entweder zu oberflächlich und unvollständig, oder setzten zu viel Kenntniß der höhern Analysis zum voraus "ensorté que même avec des connaissances assez étendues dans les Mathématiques élémentaires il faut encore se borner à croire sur parole la vérité des points fondamentaux de la theorie des probabilités, qui peut cependant s'établir d'une manière très solide par le seul secours des élémens d'Algebre. Allerdings mag der Verf. Recht haben, daß zumahl seine Hrn. Landsleute oft Untersuchungen, die sich sonst ganz gut elementarisch behandeln lassen, in einen Schwall

Q (4)

von Calcul verhüllen, der dabey nicht selten durch eine solche Menge ungewöhnlicher und abschreckender Bezeichnungen verunstaltet ist, daß man es manchem nicht verargen kann, wenn er in Ermangelung von Zeit und Geduld, sich durch ein solches Labyrinth durchzuwinden, sich bloß auf die Resultate solcher Untersuchungen beschränkt, und die Richtigkeit derselben auf Treu und Glauben annimmt. Wie mißlich es aber alsdann auch mit der richtigen Anwendung solcher angeblichen Resultate aussteht, bedarf wohl keines Erweises. Der Probabilitätscalcul, der im gemeinen Leben so mancherley Anwendungen zuläßt, hat seit einiger Zeit aus angeführter Ursache auch das Schicksal erfahren, daß nur wenig Gelehrten der Zutritt zu demselben verstattet ist, und darum mochte es allerdings von dem Verfasser ein nützlichcs Unternehmen seyn, seinen Landsleuten ein Werk zu liefern, woraus sie sich auf eine gemeinverständliche Weise über die vorzüglichsten Gegenstände und Anwendungen jenes Calculs unterrichten könnten. Der Verf. setzt hiebey nicht mehr Kenntnisse voraus, als diejenigen, welche in seinen Elements d'Algebre vorkommen. Dabey bemüht er sich aber vorzüglich die Principien recht deutlich ins Licht zu setzen, worauf die einzelnen Gegenstände dieses Calculs beruhen, und die Resultate daraus, unabhängig von algebraischen Formeln, in kurze und allgemein verständliche Sätze zusammen zu fassen. Um den Uebergang der in dieser Schrift vorkommenden Untersuchungen zu denjenigen zu machen, welche die feinem Kunstgriffe der analyse transcendante erfordern, hat er solche noch mit Anmerkungen begleitet, welche einige Proben von solchen tiefern Untersuchungen mittheilen. Die Schrift selbst ist in zwey Abschnitte getheilt. Zuerst umständlich über die philosophischen Principien der

Wahrscheinlichkeit. Ueber mathematische und moralische Gewißheit, Wahrscheinlichkeit, Möglichkeit und Hoffnung überhaupt, über absolute, relative, einfache und zusammengesetzte Wahrscheinlichkeit, und die Art sie nach Beschaffenheit der günstigen und widrigen, also überhaupt möglichen Fälle, in einer mathematischen Form darzustellen, mit Anwendungen auf verschiedene Spiele in einfachern und zusammengesetztern Fällen. Bestimmung der Grenzen innerhalb denen die Wahrscheinlichkeit eines Erfolgs enthalten seyn muß. Anwendung der Lehre von den Combinationen, Permutationen u. dergl. auf hieher gehörige Fälle. Ueber Lotto, Lotterie- und andere Hazardspiele. Alle diese Untersuchungen gehören zur Bestimmung der Probabilität, wenn die Anzahl der möglichen Fälle eines Erfolgs a priori und aus der Natur der Frage gegeben ist. Im zweyten Abschnitte beschäftigt sich der Verf. mit der Probabilité a posteriori, woben die Zahl der möglichen Fälle aus wiederholten Versuchen, Beobachtungen oder Erfahrungen erhalten wird, so weit es uns möglich ist, solche mit ihren unendlichen Bestimmungen zu übersehen und zu erreichen. In diesen Fällen steht die Bestimmung der Wahrscheinlichkeit im Verhältnisse mit der Menge der angestellten Beobachtungen. Bestimmung der Wahrscheinlichkeit einer wirkenden Ursache, welche aus beobachteten Phänomenen abgeleitet wird, Berechnung einer mittlern Wahrscheinlichkeit u. dergl. Anwendungen auf die Bevölkerung eines Staats, auf die Bestimmung der wahrscheinlichen Lebensdauer, unter diesen oder jenen Umständen, auf Jahrrenten, Leibrenten, Continenz, Witwenkassen, Ersparungskassen, Assurancen u. dergl. Gegenstände, welche wir doch weit besser und vollständiger in dem hieher gehörigen Werke unseres Florencourts behandelt finden,

welches eine etwaige Uebersetzung des vor uns liegenden gänzlich überflüssig macht. Zuletzt de la Probabilité des temoignages et des decisions.

### Bamberg und Leipzig.

Von Kunz: Ueber die Beweislast im Civilprozeß(e). Von Nepomuk Borst, Stadtgerichts-Assessor zu Bamberg. Mit einer Vorrede von Anselm Ritter von Feuerbach. 1816. XL und 148 Seiten in groß Octav.

Der Verf. der sich bereits durch mehrere schätzbare Schriften, namentlich über die Erstattung der Prozeßkosten als Schadenersatz (1812), und über die Anwendung neuer Gesetze auf früher entstandene Rechtsverhältnisse (s. unsere Anz. 1815. Nr. 208), seiner Grundlinien für eine vernünftige Gesetzgebung des Civilprozeßes (1810), und seines Versuch, einer neuen reinrechtlichen Darstellung des Naturrechts und der Strafbarkeit (1811) nicht zu gedenken, als denkender Kopf bekannt gemacht hat, beschenkt uns gegenwärtig mit der Revision einer Lehre, über welche, selbst nach Weber's trefflicher Abhandlung über die Verbindlichkeit zur Beweisführung im Civilprozeß, und nach der neuesten Schrift von Klöger (Versuch eines Beitrags zur Berichtigung der Lehre von der Beweislast. Jena 1813) die Acten noch keinesweges als geschlossen angesehen werden können. Stimmt gleich der von dem Verfasser aufgestellte Grundsatz in dieser Lehre, im wesentlichen mit dem Weberschen überein, so ist doch die Entwicklung und Durchführung desselben größtentheils eigenthümlich und aus neuen Gesichtspuncten aufgefaßt, welche für den Scharfsinn und wissenschaftlichen Geist des Verf. ein um so rühmlicheres Zeugniß abgeben, als derselbe practischer Rechtsgelehrter, und man

nur zu sehr gewohnt ist, in diesem Stande eine wissenschaftliche Fortbildung verloren geben zu müssen. Das Werk selbst zerfällt in zwei Abtheilungen; in der ersten wird im allgemeinen die Regel, wem der Beweis obliege? festgesetzt, und von dem Beweise verneinender Sätze, so wie von dem Begriffe und der rechtlichen Wirkung der Vermuthungen gehandelt; im zweyten die festgesetzte Regel auf die in dem Verfahren möglichen Beweiskfälle angewandt. Erste Abtheilung: Da überhaupt jeder Beweis nur das Daseyn einer Thatsache, oder eines bestrittenen Gesetzes, aus welchem Rechte entspringen oder erloschen seyn sollen, zum Gegenstande haben kann, so hat der Verf. mit Rücksicht auf jene Voraussetzung die Webersche an sich richtige Regel dahin näher bestimmt, daß er den Grundsatz ausspricht: "wer eine Klage oder Einrede, Replik oder Duplik vor Gericht geltend machen will, und nach der Lage des Rechtsstreits, um zu siegen, geltend machen kann oder muß, der muß das zu deren Begründung erforderliche, rechtlich noch ungewisse Seyn der Thatsache und das ungewisse Nichtseyn der ihr widersprechenden Merkmale, so wie das nicht notorische Gesetz (z. B. die angefochtene Observanz) beweisen." Auffallend ist es hier nur, daß auch das ungewisse Nichtseyn der mit der zur Rechtsbegründung im Widerspruch stehenden Merkmale bewiesen werden müsse, und so führt denn die Auseinandersetzung dieses Glieds der aufgestellten Regel den Verf. auf den Beweis verneinender Sätze, in deren Hinsicht er sodann überzeugend darthut, daß das Nichtseyn einer Thatsache oder eines zu derselben gehörigen Merkmahls nur in so fern, als die Entstehung oder Erlöschung eines Rechts ursprünglich dadurch bedingt ist, nicht aber auch in so fern, als nur deren Reife und Vollendung davon abhängt, von dem Angreifer bewiesen werden müsse, der

Beweis einer Negative jedoch nur dann direct zu führen möglich sey, wenn etwas binnen einem gewissen Zeitraume, so wie in einem bestimmten Zeitpuncte, oder innerhalb eines gewissen örtlichen Raums, so wie an einem bestimmten Orte nicht geschehen seyn solle. Nachzulesen ist die scharfsinnige Ausführung des Verfassers, in welchen Fällen jener Beweis der Negative auch nothwendig sey; am auffallendsten springt diese Nothwendigkeit in die Augen, wenn z. B. der Kläger als Erbe Jemanden eine gewisse Summe ausbezahlt hat, in der Meinung, daß sein Erblasser die Summe diesem versprochen habe, nun aber diese Summe zurückfordert, weil sie nicht versprochen gewesen sey; oder wenn der Besitzer eines Grundstücks keine Fuhr zu haben vorgibt, und deshalb die richterliche Bestellung einer Fuhrgerechtigkeit fordert. — In Hinsicht der bekannten Streitsfrage, ob und in wie fern die Vermuthungen den Beweispflichtigen von der Beweislast befreien? unterscheidet der Verf. die gesetzlichen von den gemeinen. In Betreff der erstern führt er aus, daß bey denselben nur sehr uneigentlich von der Befreyung von der Beweislast die Rede seyn könne, indem der Beweispflichtige immer, anstatt der Thatsache, auf welche es unmittelbar ankömmt, eine andere beweisen müsse, welche den Vermuthungsgrund enthält, und ihm also nur die Beweisführung dadurch erleichtert werde, daß er anstatt jener, diese beweisen müsse, welche vielleicht leichter dargethan werden könne, sein Beweis also jedesmahl als ein indirecter — durch Schlüsse geführter — erscheine. Wenn z. B. die Gesetze aus der Ehe auf die Vaterschaft, und von der Geburt eines Kindes im siebenten Monath der Ehe auf dessen eheliche Zeugung, dann von der Vertilgung einer Handschrift oder von der Zurückgabe einer Schuldverschreibung auf die Aufhebung der Schuld u. s. w. — eine Vermuthung

begründeten, so müsse in allen diesen Fällen zuerst die Gewißheit des ersten Satzes, nämlich die Geburt in der Ehe, die Vertilgung der Handschrift u. s. w. hergestellt werden; der Beweispflichtige könne also immer in der Vermuthung keinesweges eine Befreyung von seiner Last, sondern nur eine Erleichterung derselben finden. — In Hinsicht der letztern verwirft der Verf. geradezu die Annahme einer Befreyung von der Beweislast. — Aus der zweiten Abtheilung erlaubt sich Ref. nur einige Streitfragen auszuheben, welche der Verf. nach seiner aufgestellten Regel sehr consequent entschieden hat. Die, ob bey abgetretenen Forderungen der Cessionar die nach der *lex Anastasiana* erforderliche volle Zahlung der Forderung an den Cedenten, beweisen müsse? behaft derselbe, so wie die, ob die Erbschaftsgläubiger und Legatarien, wenn sie den Notherben belangen wollen, den Beweis führen müssen, daß derselbe die Erbschaft angetreten habe. In Hinsicht der Frage, welchem bey der Negatorienklage der Beweis obliege, tritt der Verf. unbedingt, jedoch aus andern scharfsinnigen Gründen Zufeland (Verträge St. 4.) bey, der bekanntlich dem Beklagten selbst, wenn er im Besitze der Servitut ist, den Beweis auferlegt wissen will. — Ueber die Vorrede des Hrn. von Feuerbach, welche gegen die Gegner der Entwerfung eines neuen Gesetzbuchs gerichtet ist, erlaubt sich der Ref. um so eher zu schweigen, als er sich überzeugt hält, daß beide Parteyen in Betreff der Hauptsache übereinstimmen, und nur darüber streiten, ob jene Entwerfung jetzt möglich und rathlich sey.

#### London.

The East India Gazetteer; containing particular descriptions of the Empires, Kingdoms,

principalities, provinces, cities, towns, districts, fortresses, harbours, rivers, lakes etc. of Hindostan, and the adjacent countries, India beyond the Ganges and the eastern archipelago; together with sketches of the manners, customs, institutions, agriculture, commerce, manufactures, revenues, population, castes, religion, history etc. of their various inhabitants. By *Walter Hamilton*. 1815. 862 Seiten groß Octav, kleiner aber sehr leserlicher Druck. Ein recht brauchbares Handbuch; da der Verf. mit Fleiß, Einsicht und unparteyischer Vergleichung, bey abweichenden Angaben, die besten Beschreibungen und Nachrichten, auch einige ungedruckte zu Rathe gezogen hat. Nicht nur die Reiche Ava, Birman, Siam, Pegu, Cochinchina etc. wie schon der Titel vermuthen läßt, sind in den Plan mit aufgenommen; sondern auch Canton macht einen Artikel von S. 235 — 240. Es ist, wenigstens einigermaßen dafür gesorgt, daß auch die verschiedene Art, wie die Nahmen ausgesprochen und geschrieben werden, das Aufsuchen in der alphabetischen Ordnung nicht verhindert. Am Ende sind die Bedeutungen öfter vorkommender Indischer Worte erklärt, und die gebrauchten Schriften, deren Verf. unter jedem Artikel nur kurz genannt werden, genauer angezeigt. Da man Auszüge aus einem Werke dieser Art hier nicht erwarten wird: so setzen wir nur noch hinzu, daß bey den Städten fast immer die geographische Länge und Breite und oft auch die Entfernung von den bedeutendsten andern Städten angegeben ist. Zu Beyspielen der ausführlichsten mögen dienen der Artikel Bengalen von S. 116 — 140, Calcutta 200 — 216, Canara (Canara) 223 — 229, Ceylon 261 — 269, Madras 505 — 518, Magindanao (Melindenow) S. 520 — 526.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

89. Stück.

Den 5. Junius 1817.

---

Wien.

In der Gerold'schen Buchhandlung: Versuch einer Beschreibung der vorzüglichsten Berg- und Hüttenwerke des Herzogthums Steyermark. Nebst anderen vermischten mineralogischen, Berg- und Hüttenmännischen Abhandlungen, herausgegeben von Ignaz Ritter v. Pang. und A. Jos. Agl. 1814. XII und 347 S. in Octav. Mit vier Kupfern und zwey Tabellen.

Diese Schrift ist ein überaus angenehmes Geschenk für die Berg- und Hüttenmännische Litteratur. Sie liefert lehrreiche Nachrichten von den Berg- und Hüttenwerken eines Landes, welches in metallurgischer Hinsicht unstreitig zu den merkwürdigsten gehört, doch aber weder in mineralogischer noch in technischer Hinsicht schon so bekannt ist, als es mit Recht zu seyn verdient. Der vorliegende Band ist den Eisen- Berg- und Hüttenwerken am Innernberg, am Vorderberg und in der Radmár gewidmet. In nachfolgenden Bänden versprechen die Verfasser, wenn ihr Unternehmen Beyfall finden sollte, auch von andern Werken, namentlich auch

R (4)

von den Steyerischen Eisen-, Frisch- und Stahlmanipulationen, Beschreibungen zu ertheilen, denen das Berg- und Hüttenmännische Publicum gewiß mit Verlangen entgegen sehen wird. Die Verfasser geben über die genannten Werke Alles, was zu einer vollständigen Kunde derselben gehört: sie berühren das Geschichtliche derselben; sie liefern geognostische und mineralogische Beschreibungen der Erzlagerstätten und der darauf vorkommenden Fossilien; Beschreibungen des Bergbaues; Nachrichten von den Einrichtungen und dem Betriebe der Hütten, woben sie nicht nur das Technische, sondern auch das Oeconomische berücksichtigen, und verflechten in diese Berichte sogar theoretische Untersuchungen in Beziehung auf geologische Gegenstände und auf die Hüttenprocesse. Wenn nun gleich manche theoretische Ansichten der Verfasser nicht haltbar seyn sollten, so entgeht dadurch doch dem Werke Nichts von seinem practischen Werthe. Auch verdienen jene um so mehr eine nachsichtige Beurtheilung, da die Verfasser wie durchgehends, so auch in Hinsicht ihrer, mit lobenswerther Bescheidenheit auftreten. — Wir wollen uns, nach diesem allgemeinen Urtheile, zur kurzen Darlegung des Inhaltes der Schrift wenden.

**I. Ueber die Eisen-, Berg- und Hüttenwerke am Innernberg des Eisenerzes in Steyermark.**  
Zuvörderst: Kurze Geschichte der Innernberger Eisenwerke. Die ältere Geschichte verliert sich in das graue Alterthum. Einigen Inschriften und Urkunden zufolge fällt zwar die Entdeckung der reichen Eisengruben in das Jahr 712 unserer Zeitrechnung; aber die Verfasser machen es sehr wahrscheinlich, daß ihr Alter ungleich höher hinauf reicht. — Lage und Größe des Erzberges. Vom Fuße bis zur höchsten Kuppe mißt er 435 Toisen 2 Fuß; und über das Meer erhebt sich der Gipfel 1959 Pariser Fuß. Wird der kubische Inhalt der noch vorhandenen

Erzmasse betrachtet, so ergibt eine wahrscheinliche Berechnung, daß sie 443,750,400 Cubikfuß beträgt, welche Masse nach dem Durchschnittsgewichte des Eisensteins über 900 Millionen Centner wiegt. Wird nun die jährliche Erzgewinnung zu etwa einer Million Centner angeschlagen, so würde der Erzberg allein, nach dem jetzt bestehenden Eisensteinverbrauch, noch über 900 Jahre Eisensteine liefern können.

Geognostische Betrachtungen des Erzberges und der demselben umgebenden Gebirgsmassen. Das so genannte Uebergangsgebirge herrscht; das Urgebirge scheint in der Gegend des Erzberges überall von jenem bedeckt zu seyn. Grauwacke, Thonschiefer, Porphyr, Kalkstein, Wech- und Talk-schiefer, Quarzfels, Kieselschiefer, Zeichen- und Alaunschiefer, und vielleicht auch Gyps, sind die Gebirgsarten, welche das Uebergangsgebirge dertiger Gegend zusammensetzen. Flözgebirgsarten erscheinen nur in entfernteren Thälern. Das Grundgebirg des Erzberges ist Uebergangs-Kalkstein. Darüber liegt Grauwacke. Thonschiefer erhebt sich in größerer Verbreitung und zu noch höheren Puncten. Ueber diese Gebirgsarten hin scheint der Spatheisenstein übergreifend gelagert zu seyn. Er selbst wechselt mit untergeordneten Lagern von Kalk- und Wechschiefer ab. Die Verfasser glauben daher das Spatheisenstein-Stückgebirge als eine eigene selbstständige Formation betrachten zu dürfen. — Von den Höhlen und Klüften im Erzberge; von Entstehung des Brauneisensteins und der Kalkstalaktiten. Dieser Abschnitt enthält viele schätzbare Beobachtungen, unter andern auch über die so genannte Eisenblüthe, welche mit den Erfahrungen übereinstimmen, die Recensent an andern Orten über die Umänderungen, welche der Eisenspath erleidet, zu sammeln und zum Theil auch schon öffentlich mitzutheilen Gelegenheit gehabt hat. —

**Geognostische Uebersicht der im Erzberge einbrechenden Fossilien.** Es findet ein allmählicher Uebergang aus Kalkspath in Eisenspath statt, und eben so wird bemerkt, daß sich der vorkommende Braunspath einerseits in Kalkspath, andererseits in Eisenspath verlaufe. Bey dem letzteren unterscheiden die Verfasser einen gemeinen und einen thonigen und talkigen. Diese Trennung kann aber nur in technischer Beziehung gelten, indem sich der letztere nur durch beygemengte Thon- und Talktheile von dem ersteren unterscheidet. — **Politische Begrenzung des Erzberges und Betrieb des Bergbaues.** Der Bergbau ist höchst unregelmäßig, indem er die ganze Erzmasse nach unzähligen Richtungen durchläuft. Diese für ein anderes Local sehr nachtheilige Unordnung, bietet dort den bedeutenden Vortheil dar, daß dadurch der Spatheisenstein so viel wie möglich mit der Atmosphäre in Berührung gebracht und so zur Verschmelzung tauglich gemacht wird. Es fragt sich übrigens, ob derselbe Zweck nicht noch vollkommner durch einen, dem Locale und den Bedürfnissen angepaßten regelmäßigen Abbau sollte erreicht werden können? Der ganze Bergbau zerfällt in den Gruben- und in den Tagebau; von denen der letztere bey weitem der bedeutendere ist. Er wird dadurch sehr begünstigt, daß der Spatheisenstein nur von Dammerde bedeckt ist. Große Massen von Eisenstein werden durch Brüche ohne menschlichen Kraftaufwand gewonnen, und man macht eigene Vorrichtungen, um das Entsetzen von Brüchen zu befördern. Die gewonnenen Erze werden in groben leinenen Säcken, deren jeder  $2\frac{1}{2}$  Centner faßt, und im Sommer auf einem kleinen Wagengestelle, im Winter auf einem Schlitten ruhet, zu den Halden gefördert. Diese Art der Förderung, so wie manches andere bey dem Bergbaue, trägt noch sehr das Gepräge des Alterthums, und sicht

gegen die Fortschritte ab, welche man in neuerer Zeit bey dem Hüttenwesen in dortiger Gegend gemacht hat. — Von der Eisensteinverschmelzung zu Eisenerz im Allgemeinen. Die Eisensteine werden in drey Hauptgattungen getheilt: Pflanze oder unzersehter Spatheisenstein, Brauneisenstein und Ocker. In früherer Zeit waren nur die sogenannten Stücköfen im Gebrauch. Diese wurden allmählich durch die 14 bis 16 Fuß hohen Flossöfen verdrängt; und noch später wurden die Hochöfen eingeführt. Dieser beiden Ofenarten bedient man sich gegenwärtig. — Von den Floss- und Hochöfen und dem dazu gehörigen Bau- und Maschinenwesen insbesondere. Die Constructionen mehrerer Floss- und Hochöfen werden genau beschrieben. Dann ist von der Schmelzung, der Saugführung, den Arbeiten im Vorheerde, den Producten und von dem Ausblasen der Ofen die Rede. Man unterscheidet vier Hauptabänderungen von Roheisen: 1. graue Flossen (mit den meisten Kohlen erzeugtes Roheisen); 2. sehr sprödes oder spiegellichtes Roheisen; 3. ordinäre oder streifiges; 4. weiche oder so genannte lufthichte Flossen (mit den wenigsten Kohlen geblasenes Roheisen). Graphit ist ein höchst seltenes Product, welches nur zuweilen bey dem ganz grauen Roheisen sich zeigt. — Von dem Ausbringen in Hohen- und Flossöfen. Der gute Gehalt der Eisensteine, ihre Leichtflüchtigkeit und die zweckmäßige Leitung des Processes bewirken ein sehr hohes Ausbringen, welches übrigens bey den Hohenöfen etwa noch einmahl so hoch als bey den Flossöfen ist. Aus einem Centner Eisenstein erfolgen 37,5 bis 39,87 Pfund Roheisen. Bey dem Kuprechts-Hochofen beträgt das zwölfstündige Ausbringen 61, bey dem Weibna-Hochofen 60 und bey den Flossöfen 26 bis 23 Centner Roheisen. Der Centner Roheisen wird bey dem ersten Hochofen

mit 16,74, bey dem zweyten mit 14,31, und bey den Hoßlöfen mit 21,12 bis 24,72 Kubitfuß Kohlen erzeugt. — Es folgen nun sehr weitläufige Bemerkungen über die Theorie des Schmelzprocesses, wobey gar Vieles vorkömmt, welches mit zuverlässigen Wahrheiten der Chemie im Widerspruche stehet. Die Verfasser gründen ihre Sätze zum Theil auf die Angabe von Schriftstellern, die man bey solchen Untersuchungen gegenwärtig nicht mehr als Auctoritäten anführen sollte. So ist es z. B. allgemein bekannt, wie wenig manchen Hypothesen vom sel. Girtanner zu trauen ist, der von unsern Verfassern oft angeführt wird. Besonders sind sie der in anderen Beziehungen sehr beachtenswerthen Ansicht des Hrn. Prof. Steffens von der Kiesel- und Kalkreihe im Mineralreiche gefolgt, und haben darauf Vermuthungen gestützt, die durch sichere chemische Erfahrungen widerlegt werden. Dahin gehört unter andern dasjenige, was die Verfasser über die Wirkung des vermeintlichen Kohlenstoffgehaltes des Quarzes und seinen Einfluß bey dem Eisenschmelz- und Reductionsprocess anführen. Die von ihnen mitgetheilten Erfahrungen: daß z. B. durch den Zuschlag von Feuerstein das Eisen im Frischfeuer länger in einem gekohlten Zustande erhalten werde; daß man sich bey einem zu grellen Schmelzgange dadurch helfen könne, daß man ein Paar Schaufeln zerstoßenen reinen Quarzes durch die Form in das Gestell bringe, wodurch das Eisen gahrer werde — sind allerdings der Beachtung sehr werth; aber wir glauben doch, daß diese Erscheinungen auf eine genügende Weise als durch den nicht zu erweisenden Kohlenstoffgehalt des Quarzes sich erklären lassen, besonders wenn man dabey die merkwürdigen Erfahrungen von der großen Verwandtschaft des Siliciums zum Eisen und zum Kohlenstoff zu Hülfe nimmt, womit unser Hr. Prof.

**Stromeyer** die Chemie bereichert hat. Indem ein Theil von den erwähnten Kieselfossilien reducirt wird, vermittelt das mit dem Eisen sich verbindende Silicium zugleich die Aufnahme von mehrerem Kohlenstoff. Es ist eine auch bey unseren Eisenhöfen bekannte Erfahrung, daß Kiesel-erde haltende oder mit Kieselfossilien irnig gemengte Eisensteine gern auf die Gahre gehen, aber auch oft ein härteres Roheisen geben. — Ueberaus lehrreiche Betrachtungen stellen die Verfasser an über die Höhe und Weite der Oefen, über die Gestalt der Schächte, über die Zustellung, über die Form und die Deupen.

II. Ueber die Eisenhütten am Vorderberge des Eisenerzes. Vierzehn Werke am Vorderberge erhalten ihren Eisenstein ebenfalls vom Erzberge. Die Werke am Innernberge erhalten Pflinze und so genannte Braunerze im Verhältnisse von 2 : 1; wogegen die zum Vorderberge gehörenden so viel wie möglich nur Brauneisensteine zu gewinnen suchen. Die Eisensteine werden geröstet, wobey sie 18 bis 22 Pfund am Centner verlieren. Nur Floßöfen werden angewandt. Von dem von Egger'schen Floßofen, welcher der vorzüglichste ist, theilen die Verfasser die Massen mit. Bey einem der vierzehn Floßöfen befindet sich ein Wasserliederungs-Gebläse.

III. Ueber das Eisen-Berg- und Hüttenwerk in der Radmår. Radmår liegt  $3\frac{1}{2}$  Stunde westlich vom Eisenerz entfernt. Das Gebirge gehört auch hier zur Uebergangsformation, und wird von dem Verf. genau beschrieben. In dem aus Grauwacke bestehenden Bucheck setzt ein 18 Lachter mächtiges Eisensteinslager auf, welches hauptsächlich Spath- und Brauneisenstein liefert. Auch auf dieser Lagerstätte ist vormahls ein ganz planloser Bergbau geführt worden, und erst in neuerer Zeit hat man angefangen, ihn geregelter zu betreiben. Auch ist der Saßzug ab-

geschafft, und ein zweckmäßiger Rollensturz vorge-  
 richtet, von welchem die Verf. eine Beschreibung und  
 Abbildung liefern. Der sorgfältig geröstete und nach  
 einer neueren Einrichtung mit Wasser abgelöschte  
 Eisenstein wird in dem Verhältnisse von  $\frac{2}{3}$  Braun-  
 erzen und  $\frac{1}{3}$  Pflinzen zur Hütte geliefert. Vor-  
 dem bediente man sich eines Floßofens; im Jahre 1805  
 ist aber eine neue Hütte mit einem 30füßigen Hoch-  
 ofen nach dem Muster der Hochöfen zu Eisenerz er-  
 bauet. Auf 100 Pfund Eisenstein werden 40 $\frac{1}{2}$  Pfund  
 Roheisen ausgebracht, und ein Centner wird mit  
 17,0372 Kubikfuß Kohlen dargestellt. Die Roheisen-  
 erzeugung betrug bey einer Hüttenreise von 345 Ta-  
 gen, 28,993 Centner. Man hat zu den Holzkohlen  
 etwas Torfkohlen gesetzt. Nach den Verf. haben sich  
 aber die letzteren sehr unwirksam gezeigt. Werkstätte  
 bey denen keine so hohe Temperatur als in den Hoch-  
 öfen erforderlich ist, als z. B. Streckfeuer, Glühe-  
 heerde, bedienen sich derselben mit Vortheil und wirk-  
 licher Holzkohlensparung, aber freylich bey etwas  
 größerem Zeitaufwande. Der Hochofen in der Rad-  
 mâr ist seit 1809 mit sechs aus Holz gearbeiteten  
 Cylindern versehen, die durch zwey einander gegen-  
 überliegende Formen in der Minute 3221,64 Kubik-  
 fuß Luft in den Ofen senden. Die Windleitungs-  
 röhren von drey Cylindern münden in einem mit  
 Gewichten beschwerten Regulator zusammen, aus  
 welchem die Gebläseluft durch ein Deupenrohr in die  
 Form gelangt. Von den beiden Formen ist die eine  
 niedriger als die andere eingesetzt. Die tiefere  
 liegt 14 Zoll, die höhere 17 Zoll über dem Boden-  
 stein. Diese ist von der Kernlinie 6 Zoll gegen die  
 Rückwand, jene 4 Zoll gegen die Brust entfernt.  
 Von dem Gebläse ertheilen die Verfasser eine genaue  
 Beschreibung und Abbildung.

— — — — —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

90. Stück.

Den 7. Junius 1817.

---

## Gröningen.

Mit freudiger Theilnahme gedenken unsere Anzeigen der Acta saecularia Academiae Groninganae (vom 10. bis 13. October 1814). Der König der Niederlanden und dessen Gemahlinn, die ersten Diener des Königreichs, der Magistrat der Stadt, die Gelehrten und das Volk in der Nähe und Ferne haben mit einander gewetteifert, den Verdiensten der Universität Gröningen an diesen Ehrentagen zu huldigen. Was hätten auch die Lehrer einer höhern Bildungsanstalt, die, wenn sie ihren Beruf als Lehrer, Gelehrte und Schriftsteller, als Erfinder und Bereicherer ihrer Wissenschaften ganz erfüllen wollen, keine andere Wahl als ein einsames Leben haben, für eine Ermunterung, wäre es nicht die öffentliche Aufmerksamkeit auf die großen Opfer, welche sie den Völkern bringen? Diese, und die Unterstützung mit Hülfsmitteln, welche die Kräfte des Privatstandes übersteigen, sammt strenger Gerechtigkeit in der Anerkennung des Verdienstes im Einzelnen und Ganzen, die jedem seine gebührende, und keinem eine unverdiente Krone zuerkennt, sind

S (4)

die sichersten Bürgen für den fortdauernden Schwung und die Blüthe einer wissenschaftlichen Anstalt. Das zweyhundertjährige Jubelfest der Universität zu Grönningen war ihr eine hehre, heilige Zeit. Sie war vor kurzem dem Hause Oranien, sie war sich selbst wiedergegeben; und losgerissen von den schmachlichen Befehlen eines fremden Universitäts-Pascha konnte sie einen neuen Lauf, wie er dem Vaterlande ersprießlich ist, beginnen.

Die Geschichte der Feyerlichkeiten von Johann Rudolph van Kerde eröffnet die Sammlung (I—XLVI); dann folgen die Kerkrede en Gebed am Jubeltag (den 10. October) von Felco Tinga (1—24), und die Lateinische Jubelrede des damaligen Rectors der Universität, Hermann Muntinghe, die von den Verdiensten der merkwürdigsten Männer handelte, welche in diesen 200 Jahren zu Grönningen gelehrt haben. Bey der Zubereitung dieser Rede zur Presse ist sie mit Anmerkungen aus der allgemeinen und speciellen Litterär- und Landesgeschichte begleitet worden, die das nachhohlen, was der Redner in seinem Fluge nicht berühren konnte; auch war hier Platz für manche *Deos minorum gentium* unter den Lehrern, die in das Hauptgemälde nicht gehörten: eine Reihe anziehender Artikel (S. 25 bis 138). Darauf zwey Gedichte, im elegischen Sylbenmaße: ein schönes *Carmen saeculare*, von dem seitdem verstorbenen Professor der Beredsamkeit, Johann Kuardi (S. 139—154), das ein Rechtsgelehrter und Sachwalter, (was nicht alle Sachwalter vermögen möchten,) des Dichters Schwiegerohn, Tresling, in einem besondern Gedichte feyerte. Angehängt sind: die Promotionsrede des Mathematikers und Physikers de la Faille bey der Ertheilung der philosophischen Doctorwürde an einen jungen Gelehrten Janus Constantin Driffen, nebst dessen Dankfagungsrede (S. 1—74), und eine

Elegie an den König, der mit seiner Gemahlinn die ganze Feyerlichkeit mit seiner Gegenwart beehrte, von dem Prediger Lucas Jockens (S. I – II). Alles dieses zusammen führt in dem Bande, den der Rec. vor sich hat, den Titel; *Acta saecularia Academiae Groninganae complectentia Orationes et Carmen in Natali ejus ducentesimo publice dicta die x. Octobris 1700cccciv*. Edidit *Hermannus Muntinghe*, Academiae Groninganae Rector. Groningae apud J. Oomkens, Acad. Typographum. In Quart. Die übrigen Feyerlichkeiten, unter denen die mythologische Maserade nach den vier Facultäten unter Fackelschein ihren eigenthümlichen Reiz gehabt haben mag, verstaten in diesen Blättern keinen Auszug.

Wen der ein Jahr später geschehenen Bekanntmachung des königlichen Decrets über das Studienwesen in Holland erschien: *Tammonis Adriani ten Berge*, Cüratorum Universitatis Groninganae Praesidis, *Allocutio ad Professores et Hermannii Muntinghe*, Rectoris ejusdem Universitatis Magnifici Oratio, habitae die vi. Novembr. 1700ccccv, cum e Decreto Regio instaurata Universitas Groningana sollempniter inauguraretur, novaque institutionis academicae ratio initium caperet. Groningae 15 und 38 Seiten in Quart. Der zweyte Redner setzt die Zweckmäßigkeit und Weisheit des königlichen Decrets und der neuen Studien-Einrichtung in dem Niederländischen Reiche auseinander.

#### London.

Wen Murray: *The works of the right honourable Lord Byron*. Vol. I. II. III. IV. 1815. In Octav.

Wir haben noch keine besondere Veranlassung gefunden, in unsern Blättern Nachricht von dem neuesten Zustande der poetischen Litteratur der Engländer zu geben. Die vor uns liegende Sammlung der Schriften des edeln Lords, der zu den berühmten unter den jetzt lebenden Englischen Dichtern gezählt wird, erinnert uns an die ganze Schule der neuen Englischen Romantiker, zu denen er gehört. Die Aehnlichkeit zwischen dieser Schule und unsern neuen Deutschen Romantikern ist nicht zu verkennen. Beide Schulen gehören dem neunzehnten Jahrhundert an, und weichen ziemlich weit vom Geschmacke des achtzehnten ab. Beide suchen ihren Erfindungen im Geiste der älteren romantischen Poesie einen noch lebhafteren Reiz durch Verschmelzung der neueren Dichtersprache mit der veralteten zu geben. In der Erfindung stehen diese Englischen Romantiker den Deutschen nach; sie übertreffen sie aber durch einen männlicheren Character; sie gefallen sich nicht, wie ihre Deutschen Geistesverwandten, in kindischen; kindlich seyn sollenden Spielen einer affectirten Frömmelley; sie sind überhaupt weit correcter. Nach Keattie, der durch seinen Minstrel diese Bahn gebrochen hat, sind besonders die Herren Walter Scott, Southey der Hofdichter, und Lord Byron bemüht gewesen, die neue Schule in Aufnahme zu bringen. Unter den älteren Dichtern, deren Sprache und Styl diese Schule mehr oder weniger nachahmt, hat Spenser den Vorzug erhalten. Aber Lord Byron's Gedichte haben auch noch in anderer Hinsicht Aufsehen erregt. Bey den vielen Urtheilen, die nun schon über diesen Dichter gefällt sind, der noch ein junger Mann, wenn gleich über die erste Jugendperiode hinaus ist, kommt besonders sein persönlicher Character in Betracht, der ungefähr in eben so übeln Ruf gerathen ist, als seine Gedichte berühmt ge-

worden sind. Wenn scandalöse Anekdoten hierher gehörten, könnten wir zu denen, die über den edeln Lord im Umlaufe sind, noch einige von guter Hand hinzufügen. Aber wir würden diese Personalien ganz unberührt lassen, wenn nicht auch die Gedichte, die wir hier anzeigen, bey ausgezeichneter Schönheit zugleich einen zurückstoßenden Character hätten, der sich nicht wohl anders, als aus einer persönlichen Denkart erklären lassen will, und zwar einer Denkart, die dieser Dichter dem Publicum so wenig verheimlicht, daß er sogar sich selbst in ihr gefällt. Man sollte glauben, es gebe keine unpoetischere Geistesstimmung, als die Abspannung eines Wüßlings, der früh die ganze Schule der Ausschweifungen durchgegangen ist, und nur noch von Geistesunruhe getrieben, in beständiger Zerstreuung, nichts eigentlich mehr achtend, nichts wahrhaft Sittliches in der menschlichen Natur mehr anerkennend, nur keinen Einfällen nachlebend, durch raffinirte Spannung der Phantasie eine Art von Ersatz für den natürlicheren Lebensgenuß sucht, der durch Uebermaß für ihn aufgehört hat Genuß zu seyn. Aber das Genie weiß sich überall zu helfen; und wahres Dichtergenie spricht aus Lord Byron's Werken. Diejenigen seiner Werke, die, mit Recht, das meiste Aufsehen erregt haben, gehören in das Fach der erzählenden Poesie. Es sind die in den drey ersten Bänden der vor uns liegenden Sammlung enthaltenen Gedichte *Child Harold's Pilgrimage, the Giaour, the bride of Abydos, the Corsair, und Lara*. Gleichwohl scheint uns dieser Dichter von Natur ein Lyriker zu seyn, der nur im Streite mit sich selbst auf die erzählende Poesie gerathen ist; denn seine Art, zu erzählen, ist ganz lyrisch; sein eigenes Gefühl auszusprechen, ist ihm erstes und letztes Bedürfniß. In den erzählten Begebenheiten zeigt sich nicht nur wenig Erfindungsgeist; sie sind überhaupt nur eine Follie, die den

übrigen Partien untergelegt ist, in denen das Genie dieses Dichters eigentlich glänzt. Er ist ein Meister in der Kunst, die Stürme der Leidenschaften, aber auch eine Menge von Eindrücken zu mahlen, welche die Gegenstände und die Situationen, die er eben so trefflich zu beschreiben versteht, auf lebhaftere Naturen machen können, die der feinigen mehr oder weniger verwandt sind. Daher verlegt er auch die Scenen in Gegenden und wirkliche Verhältnisse, die ihm selbst auf seinen Reisen durch Portugal, Spanien, die Türken, vorzüglich Griechenland und die Nachbarschaft von Constantinopel, interessant geworden sind. Man wird hingerissen von der kräftigen Zeichnung und dem lebendigen, frischen, fast glühenden Colorit dieser Natur- und Seelen-Gemälde. Der Styl ist präcis bis zur Ueberspannung. Aber den Eindruck, den nur poetische Meisterwerke machen können, muß man von diesen Gedichten nicht erwarten. Schon das Raffinirte der ganzen Manier thut eine ungesättigte Wirkung. Die festen lyrischen Sprünge der Erzählung werden auf die Länge ermüdend. Das eigentlich Zurückstoßende aber, dessen wir schon erwähnten, liegt in dem Ausdrücke der herben und menschenfeindlichen Gefühle, die fast überall hervortreten, außer wo Gemälde schwärmerischer Liebe den Dichter selbst zur Milde stimmen. Deswegen haben auch seine kleinen lyrischen Gedichte, deren Thema meistens Galanterie und Zärtlichkeit ist, einen viel weicheren und reineren Ton. Sie sind im vierten Bande gesammelt. Abgesehen von dem poetischen Werthe hat diese Sammlung der Gedichte des Lord Byron noch ein besonderes Interesse durch die erläuternden Anmerkungen erhalten, in denen sich bemerkenswerthe Beiträge zur Characteristik mehrerer Nationen, vorzüglich der neueren Griechen, finden. In Griechenland ist ein großer Theil dieser Gedichte entstanden. Wer die

Neugriechische Sprache und Poesie näher kennen lernen will, findet in den Anmerkungen zum ersten Bande schätzbare Beispiele und Notizen, unter andern auch das berühmt gewordene Neugriechische Kriegsglied: *Δούρα παίδες τῶν Ἑλλήνων*. Die Invektiven des Verfassers gegen Lord Elgin, der bekanntlich einen Schatz von Griechischen Kunstwerken nach England geführt, und ihn dadurch der Zerstörung entrißen hat, lassen wir hier ungerügt.

### Paris.

De la réunion des Eglises chrétiennes, considérée comme un principe d'amélioration politique, sociale et religieuse. Examen de la question: si cette reunion est possible? Moyens seuls capables de l'operer. Par *Dubroca*. 1815. 82 Seiten in Octav.

Der Verfasser dieser Schrift gehört nicht zu den Freikirchlichen und Unionspredigern, die vor zehn Jahren mit ehrlicher und unehrlicher Einfalt glaubten, daß die Vereinigung unserer getrennten kirchlichen Parteyen unter dem Drucke des Despotismus, den alle in gleicher Maße fühlten, am leichtesten eingeleitet oder auch im Nothfalle erzwungen werden könnte, wenn sich der Despot nur überreden ließe, daß seine Politik oder auch bloß seine Eitelkeit etwas davon gewinnen dürfte. Es hat uns vielmehr eine sehr frohe Empfindung gemacht, in Hrn. Dubroca einen der edlen und redlichen Freunde des Guten kennen zu lernen, denen es bloß um dieses an sich, ohne Hinsicht auf irgend ein eigenes Interesse, selbst nicht auf ihr religiöses Partey-Interesse zu thun ist. Herr D. meint es wenigstens mit unserer Kirche so gut als mit der seinigen, denn es ist bloß der Vortheil des Christenthums und der Religion, die er

bey seinen Wünschen und Vorschlägen im Auge hat. Er ist daher auch überzeugt, daß unter den Bedingungen, unter denen er ihre Vereinigung allein für wünschenswerth und für möglich hält, die katholische Kirche eben so viel als die unfrige dabey gewinnen müsse, so wie er bey diesen Bedingungen von der katholischen Kirche auch nicht weniger als von der unfrigen fordert. Um so mehr bedauern wir aber, ihm sagen zu müssen, daß wir einmahl gar nicht absehen, wie das von ihm vorgeschlagene Vereinigungsmittel, das er für das einzig anwendbare, aber für leicht anwendbar hält, sich anbringen ließe, und daß wir auch in dem Falle, wenn es sich anbringen ließe, und wenn sich auch, was gewiß nicht geschehen wird, die katholische Kirche darauf einließe, doch unsererseits aus mehreren Gründen dagegen protestiren müßten. Sein Vorschlag geht nämlich S. 52 - 65 kürzlich dahin, daß man einer Committee von gelehrten Theologen aus allen christlichen Parteyen auftragen sollte, sich friedlich zusammen zu setzen, und mit einander auszumitteln, jedoch allein aus der Bibel und aus den echten Documenten der ältesten Geschichte des Christenthums auszumitteln, was die ersten Christen über jede einzelne Lehre glaubten, die von irgend einer Partey für christlich gehalten wird, und wie ihr äußerer Gottesdienst beschaffen war, worauf sich alsdann alle vereinigen sollten, dieß zur gemeinschaftlichen Norm ihres Glaubens und ihres Gottesdiensts zu machen. Aus diesem Vorschlage selbst wird gewiß allen unsern Lesern die gute Meinung, die wir Hrn. D. zugeschrieben haben, höchst sichtbar werden, aber aus dem Umstande, daß er den Vorschlag im Ernste für ausführbar hält, wird es allen unsern theologischen Lesern noch sichtbarer werden, daß er selbst — kein Theologe seyn kann.

---

— — —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

91. Stück.

Den 7. Junius 1817.

---

London.

An Account of the Kingdom of Caubul and its Dependencies in Persia, Tartary, and India; comprising a view of the Afghaun Nation, and a History of the Dooraunee Monarchy. By the Hon. *Mountstuart Elphinstone* of the Hon. East India Comp. Service; Resident at the Court of Poona; and late Envoy to the King of Caubul. 1815. VIII und 675 S. in Quart, nebst 14 Kupfertafeln, meist Portraits mit Landestrachten und 2 Karten unter den Titeln: Map of the Kingdom of Caubul and some of the neighbouring Countries, altered from a Map constructed in the Year 1809 by Lieutnt. *John Macartney* 5th Regt. Bengal Native Caval. und Caubul on a reduced Scale shewing its relative Situation to the neighbouring Countries.

Dieses reichhaltige Werk, mit der befannten Englischen typographischen Eleganz ausgestattet, ist eine Frucht der Gesandtschaftsreise von Delhi nach Peshawer, welche durch das Britische Gouverne-

Z (4)

ment in Indien, im Jahr 1808, zur Anknüpfung und Sicherung freundschaftlicher Verhältnisse mit dem Oberhaupt der Afghanen, Schah Schujauool-Moolk, König von Kabul und Kandahar, veranfalet ward, als die Sendung des Französischen Generals Gardanne an den Hof von Teheran, nachtheilige Machinationen und selbst feindlichen Einfall in Hindostan von Persien her fürchten ließ. Diese Veranlassung wird von dem Verfasser selbst angegeben, der zum Gesandten an den Hof von Kabul erwählt, dann Präsident am Hofe des Marhattenfürsten in Poonah ward, wo er diese Arbeit vollendete. Die Bereicherungen der Geographie, Ethnographie, Geschichte, welche sie enthält, schließen sich an die mancherley andern Berichte über die mittelasiatische Völker- und Länderkunde in den Werken eines Malcolm, Kinneir, Pottinger, Scott-Waring und anderer Brittischer Geschäftsmänner an, die wir den politischen Veränderungen des letzten Jahrzehends im Orient verdanken, welche nicht minder merkwürdig als die Europäischen und denselben nicht selten parallellaufend, auch in Mittelasien nicht ohne bedeutende Folgen für Völkerverhältnisse bleiben dürften.

Elphinstones Mittheilungen sind wichtig, da sie Aufschlüsse über die Erdgegend um den Indischen Kaukasus, den Paropamisus und die Hochländer von Kelat, Kandahar, Herat, Kabul, Budukshan und Klein-Tibet enthalten, die wir seit Alexanders und Timurs Feldzügen fast ganz aus den Augen verloren, und welche wir neuerlich, unbedeutendere Persische und Arabische Fragmente abgerechnet, fast nur allein aus dem Aneen Akbery, G. Forsiers Reise und Kennells wenigen Zusätzen, aber auch nur höchst unvollkommen, kannten. Sie sind um so wichtiger, da sie ziemlich vollständige und

authentische Nachrichten von dem mächtigen Afghanen-Volke in Mittelasien gebe, das seit dem neunten Jahrhundert unter den Namen der Bergbewohner von Ghore, der Afghanen, Pataneen, Kohistan, Kabulien, Eufozien, Dorauices, Kohistaner u. a. m., bey der Bildung aller häufig wechselnden Dynastien des Asiatischen Hochlandes, wie des Hauses Ghazna, Dschingis Khan, Timurs, der Patanen und Mongolen in Delhi, Schah Nadirs in Persien und der neuern Zeit, eine bedeutende Rolle spielte, seinem innern volksthümlichen und äußern politischen Zustande nach uns aber fast gänzlich unbekannt geblieben war, so sehr es auch die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte. Das gegenwärtige Werk ist für das ganze neuere historisch-geographische Studium des Orients eine um so erfreulichere Erscheinung, da es eine stark gefühlte Lücke ausfüllt, und sich mit dem Mittelgliede zwischen Vorder- und Hinterasien, Persien und Indien, in Hinsicht auf Land, Natur und Volk beschäftigt, wodurch auch für jene Grenzreiche und Nachbarvölker manche Aufklärung gewonnen werden muß.

Der Hochmuth der Herren von Kabul und ihre bekannte Geringschätzung der Europäischen Nationen, vermochte das Britisch-Ostindische Gouvernement, die Gesandtschaft sehr glänzend auszustatten, wobey die Wissenschaft das ihrige gewann. M. Elphinstone, dem Gesandten, wurden außer einem Gesandtschaftssecretär, mehreren Civilbedienten, eine Escorte beigegeben von 200 Mann Fußvolk, 100 Mann Cavallerie, mit einem Capitain, 6 Lieutenants, 2 Ingenieurofficieren, und einem Commandeur. Insbesondere wurden Lieutn. Macartney, und Capt. Kaper, bekannt aus den Asiatischen Researches durch seine Entdeckungsreise zu den Gan-

gesquellen, mit geographischen Beobachtungen beauftragt; Lieutenant Irvin hatte den Boden, die Producte, die Landwirthschaft, Rich. Strachey den Handel und die Finanzverhältnisse, Elphinstone das Studium des Volks in seiner Lebensart, Geschichte und die Regierungsverhältnisse zum Augenmerk genommen. Wir erhalten also hier Nachrichten die von einer Gesellschaft gebildeter Officiere und in Unterhandlungen mit verschiedenen Orientalischen Nationen schon eingeübter Geschäftsmänner, mit aller Sicherheit und Bequemlichkeit während einer freylich für den großen Raum nur sehr kurzen Frist, von allen Seiten her, an den verschiedenen Orten eingefammelt werden konnten, bis zu denen sie selbst gelangten. Sie brachten vier Monath von Delhi durch die Sandwüsten Sind über Multan bis Peshawer auf der Hinreise zu, vom 13. October 1808 bis zum 25. Febr. 1809, und kamen nicht bis zur Stadt Kabul, weil der König, der seinen Bruder Schah Mahmood vom Throne verjagt hatte, seine Macht gegen Kaschmir zu sammeln, von Kandahar nach Peshawer gezogen war. Nach 4 Monathen Aufenthalt an diesem Orte, kehrten sie, vom 14. Juni an, in 3 Monathen auf einem andern Wege über Attock Benares, durch das obere Peshab, über Amritsir, die Hauptstadt der Seiks, und Sirhind nach Delhi zurück. Die Zubereitung zur Reise hatte zwey Jahr, die Reise selbst kein volles Jahr gedauert. Aber sie ging größtentheils durch unbekanntes Land, und die Thätigkeit der Reisenden für wissenschaftliche Zwecke, war unter dem beweglichen, rastlosen, turbulenten Afghanenvolke eben so ausgezeichnet als für politische. Ihre Lage begünstigte sie nicht wenig, weil in Peshawer sich alle Macht des Reiches concentrirte und zum Aufenthalt des Hofes wurde, mit den einheimischen und des

Landes kundigsten Männern aller Art, Stammhäuptern, Hordenfürsten, Kriegern, Beamten und Ministern des Königs, Handelsleuten u. a. m., sich zum Besten ihrer Nachforschungen in Verbindung zu setzen. Von Balk bis Karamanien und von Herat bis Multan und Kaschmir erhielten sie die Aussagen der Augenzeugen von den Grenzen des Reichs. Sie benutzten Persisch-Afghanische Werke, und die seit anderthalb Jahrhunderten aufkeimenden Puschto-Litteratur, zur Vergleichung, und schickten während ihres Aufenthalts mehrere taugliche Männer auf Erkundigung und Entdeckungen in unbekanntern Gegenden aus, zumahl Moolah Nujeeb in das Alpenland Kaseristan, deren Berichte in dem Werke selbst mitgetheilt werden. Von vielen Afghanen, die sie nach Delhi begleiteten, von andern, die sie zu dem Ende am Pilgerorte zu Hurdwar am Ganges und in der Patanen-Colonie Kohilkund besuchten, und von vielen südlichen Afghanen, die sich zu Bombay und im Lande der Mahratten bey Elphinstone nachmahls einfanden, wurden die gesammelten Nachrichten erweitert, berichtigt, vervollständigt. Die Geschichte der Entstehung dieses Werks ist in seiner Art eben so interessant als sein Inhalt wichtig. Dieser zerfällt außer einer Einleitung von 83 Seiten, welche die Reisegeschichte enthält, in fünf Bücher und einen Anhang aus fünf verschiedenen Beplagen; alle Theile insgesammt stehen in genauer gegenseitiger Beziehung. Der Einleitung geht eine kurze Nachricht über die beyliegende Karte voran, deren umständlichere Entwicklung im Anhang, Nr. D., im Auszuge aus einem Memoire des Lieutn. Macartney beygefügt ist. Die größere Karte, von welcher die zweyte nur eine Wiederholung im verjüngten Maasstabe ist, reicht von 27 bis gegen 40 Grad N. Br. und von

60 bis 78 Grad O. L. v. Gr., umfaßt also Afgha-  
nistan in seiner weitesten Ausdehnung, das tribut-  
pflichtige Beloochistan ausgenommen, welches je-  
doch nicht immer zu jenem gerechnet werden kann.  
Man muß das ganze Gebiet, welches die Karte um-  
schließt, als eine Bereicherung ansehen, welche wir  
den außerordentlichen Anstrengungen Macartney's  
verdanken; sowohl Kinneirs neue Karte von Per-  
sien als Arrowsmiths Improved Map of India  
1816 in 9 Blättern, haben davon schon vortheil-  
haften Gebrauch gemacht. Elphinstone hat nur an  
wenigen Orten Veränderungen von Macartney's  
Bestimmungen sich erlaubt, über welche er in der  
Notice regarding the Map Nachricht gibt; über  
ihre Constructions gibt das angehängte Memoire die  
genaueste Auskunft. Die Orte der Reiseroute wur-  
den zuerst und noch ihnen die wichtigsten übrigen  
fixirt, nach Wegdistanzen und Triangulirung durch-  
schneidender Routen. Astronomische Ortsbestim-  
mungen bleiben noch zu wünschen übrig; Haupt-  
puncte, von denen die übrigen abhängen, sind Buk-  
har, Kabul, Kandahar, Bulkh, Fozabad, Bokhara,  
welches letztere Elphinstone berichtigt. Kennels  
Divinationsgabe bey Entwerfung seiner Karte wird  
gerühmt; die Afghanen sind Meister in der Kennt-  
niß der Wege und des Terrains; alles, was die  
Karte darstellt, hat in Bezug auf die Reiseroute der  
Britten nur approximative Richtigkeit. Die größte  
Aufmerksamkeit ist auf die Gebirgszüge und die Bil-  
dung des Terrains gerichtet, die Nachrichten hier-  
über gehen in das größte Detail. Das System des  
Hindoo Koosh, in der Direction von O. nach W.  
mit der großen Projection in einer Curve gegen  
Peshawer, deren höchster Gipfel nach Winkelmessung  
mit dem Theodoliten, bey  $1^{\circ} 30'$  auf 20,493 Fuß  
Höhe geschätzt wird, das System der Pamer-Bu-

Duffhan = Sooliman = Gebirge' auf 12841 F. senkrechte Höhe geschätzt, des Paropamisus, der Salzgebirge (Salt range) und der übrigen mit ihnen parallelstreichenden Züge im Osten des Indus, die Berichtigung der Penschabflüsse und vor allem des ganzen Induslaufes, zumahl seiner beiden Quellströme in Klein-Tibet, enthalten meistens neue Angaben; auch die ganze Configuration von Kaschmir ist hierdurch berichtigt, und die Untersuchungen über die Quellen des Ganges und des Indus unterstützen sich gegenseitig: so wie auch die über den Drus und seiner obern Zuflüsse, und vieles andere mehr. Auf ihre Angaben sich beziehend, gibt der Verfasser nach der Beendigung des Reisejournals der Einleitung, im ersten Buche S. 33 bis 147, eine umständliche geographische Beschreibung von Afghanistan nach Grenzen, Gebirgen, Flüssen, natürlicher und politischer Eintheilung, Klima und den Producten aus den drey Reichen. Im zweiten Buche von S. 148 bis 323, dem stärksten von allen, eine allgemeine Nachricht von den Einwohnern Afghanistans; über den Ursprung und die frühere Geschichte der Afghanen, über ihre Eintheilungen in Horden, Stämme, Oloß u. s. w., über Heirathen, Todtenfeiern, über den Zustand des weiblichen Geschlechts, über Erziehung, Sprache, Wissenschaften, Religion, Secten, Moollahs, Aberglauben, Gastfretheit, Character, Städtebewohner, über die Großen, die nicht zu den Afghanen gehörigen Bewohner, über Handel und Landwirtschaft. Im dritten Buche von S. 324 bis 462 folgt die Specialgeschichte und Beschreibung der einzelnen Stämme und Abtheilungen der Afghanen, vorzüglich nach den beiden Hauptgruppen der östlichen und westlichen, darin eine Menge der merkwürdigsten Facta niedergelegt sind. Im vierten

Buche von S. 462 bis 470 folgt die Beschreibung der gegenwärtig den Afghanen tributpflichtigen Provinzen, wie Elphinstone sie nennt, von Balkh Bactria und den Uzbeken, von den Eimaks Hazarehs im Paropamisus, von Herat, Si Beloochistan, Unter-Sind, Ober-Sind und K mir, reich an neuen Nachrichten aller Art. Fünftens Buche von S. 511 bis 540 ist die Beschreibung des Reichs Kabul betrachtet, die Herrschaft, die Minister, die Provinzeneintheilung, Verwaltung, Einkünfte, Heer und Cultus im Sta. Im Anhang folgen unter Nr. A. eine Geschichte des Königreichs Kabul seit der Gründung der Dynastie der Dooraunee; unter Nr. B. der Bericht des Abentheurers Durie, der aus Hindostan gebürtig von Englischer und Indischer Abkunft, aus Neugierde in Lumpen gehüllt viele Gegenden Asiens Afghanistans besucht hatte; unter Nr. C. einige höchst merkwürdige Nachrichten über die benachbarten Länder Kascheristan, Budufschan und Kausch unter D., Macartneys Memoire, und unter Nr. E. eine Sammlung von an vierhundert Wörtern der Pushtoo-Sprache, nach dem östlichen und westlichen Dialecte geordnet.

Dieses Inhaltsverzeichnis gibt schon eine Uebersicht von der Reichhaltigkeit dieses Werkes, meistens neue Facta enthält, und daher keinen Ausbruch des Wichtigsten gestattet. Die häufig bis in die kleinsten Einzelne eingehenden Nachrichten müssen willkommen seyn, wenn sie auch zuweilen trocken sind und manche Wiederholung nicht wohl vermeiden werden konnte. Die ungleiche Schreibart vieler fremder Namen erschwert die leichte Uebersicht; die Vergleichung mit den Berichten älterer Zeit, und zumahl der Mongolen, Araber, Perser wird manche Berichtigung der eignen Namen

lassen, die öfter nur Bezeichnungen von Abtheilungen sind, wie z. B. die Huzvaresch und Eimaf, welche hier Hazarehs und Eimaf oder Chahaur Deemaf geschrieben werden. Nur auf einige der vielen mitgetheilten Facta kann hier in einer Anzeige hingewiesen werden. Der Reisebericht setzt es außer Zweifel, daß zwischen dem Ganges und Indus eine große Sandebene liegt, und die Gebirge von Dekan hier auf keine Weise nach der bisherigen Hypothese mit dem Gebirgssystem des Himalaja in Zusammenhange stehen. Großer Unterschied der Menschen in West der Sandebene von den Bewohnern im Osten derselben; in den Reichen zu Bahawalpore und Multan am Indus zeigt sich Persische Sprache und Cultur bey sehr bedeutender Industrie. Die Gegend um Peshawer ist eine höchst reizende, hochcultivirte Landschaft, nach S. 54; aber Kabul wird für die beste Provinz des Reichs gehalten. Penschab, so weit das Gebiet der Seiks reicht, ist voll Ruinen zerstörter Ortschaften, darunter nach S. 79 ein unbekanntes Mauerwerk, Tope of Maunicyaula, nach der Landesfage von den Göttern erbaut, dessen Construction an Griechische Architectur erinnert. Hierzu eine Zeichnung Tab. I. Von den Trümmern Taxilas an der von Capt. Wilford angegebenen Stelle keine Spur. Die ersten Afghanenstämme der Esau Khail am Indus beginnen mit dem Koorrum, dessen westlichen Zuflusse. Der Hof von Kabul war bisher der Sammelplatz aller Mißvergnügten in Indien; dahin waren Tippu Sultan, Vizir Aly und alle Mohammedaner geflohen, die in Streit mit den Britten und Mahratten verwickelt gewesen, selbst Holkar der Mahratten-Fürst hatte dort um Hülfe nachgesucht. Der König voll Mißtrauen gegen die Engländer, ließ sich nach S. 42 nur durch den Glanz und die bedeutenden Geschenke locken die Gesand-

schaft anzunehmen. Der Hof war in zwey Theile getheilt, an der einen stand der Premier-Minister Afram Khaun, ein mächtiger Fürst der Door die andere war die Persische, welche die Gunst des Königs besaß, der über den Einfluß der Englischen unter den Dooraunees Eifersucht zeigte; beide den Dritten mit Höflichkeit und Offenheit zur in ihr Interesse zu ziehen. Ueber die Negotia wird keine Nachricht mitgetheilt; die Schilderung des Aufenthalts in Peshawer und der dortigen geselligen und politischen Verhältnisse, ist ein anziehendes und lehrreiches Gemälde zur Anschaulichung des Orients. Als Uebergang zur Geschichte der Afghänen setzt der Verf. es auseinander, daß zur Beurtheilung dieses Volks zweyerley Maß anzunehmen ist; die Europäische Ansicht und die Indische S. 149, worüber manches Interessante gesagt ist, was eine viel allgemeinere Beherz und Anwendung verdient. Die Afghänen keinen eigenen Namen für ihr Vaterland S. 150 ihre Ursitze sind nach allen übereinstimmenden Nachrichten die Gebirge von Ghore, deren drey verschiedene genannt werden, wöbey noch Wilk Mirshond über Gour und Silv. de Sacy I über Gardjestan zu vergleichen ist. Bestätigen merkwürdigen so genannten zwölftausend Höhle Baumeean und der Colossal-Idole die man für des Buddha hält, auf diesem Hochlande, wohin die Höhle des Prometheus verlegt hat, womit Fazil im Aneen Akbery II. S. 183 u. a. zu vergleichen; Unbestimmtheit der ältesten Geschichte der Afgl S. 155; ihre eigene Sage fängt mit den S. 156 Kyfers, den vier Stammhäuptern der Serr Ghoorghoofht, Betnee und Kuleh an. Sie in unzählige Stämme, Dolooß und Horden, zertheilt, die unter Oberhäuptern, Khaun

Speen Iheras, gegenseitig in beständigen Feinden stehen, wie die Araber. Die westlichen Afghanen sind nicht bloß in Sprache, Tracht und Character von den östlichen unterschieden. Die Pushtoo-Sprache hat viele eigenthümliche Wurzeln, ist mit vielen Zend- und Pehlwiwörtern gemischt; von 200 und 1800 Wörtern konnten nach S. 190 bey 110 keine Stammverwandtschaft unter den Persischen, Zend, Pehlwi, Sanscrit, Hindostani, Arabischen, Armenischen, Georgischen, Hebräischen, Chaldäischen Sprachen nachgewiesen werden; doch waren 5 der 110 Wörter Kurdisch. Die Afghanenschrift ist das Persische-Rusht-Alphabet mit Hinzufügung neuer Zeichen für eigenthümliche Laute; so z. B. das d, t, r und csh des Sanscrit; der Lieblingsbuchstab der Afghanen ist das Ghain in Pooshtoo, das sich im Englischen nicht wiedergeben läßt, aber dem beer in Northumberland gleich; auch das Zhay wie das z in azure und s in osier. Beide eigenthümliche Laute werden überall angebracht. Das f ändern sie um in p, das d in t oder l, das o in wu u. s. w. Vom Persischen und Hindostanischen unterscheidet sich das Pooshtoo durch den häufigen Sauselaut in s, sh, sch, st, shp, psh u. s. w. Die Afghanen sind tolerante Mahomedaner; sie glauben an Dämonen der Wüste, oder Kobolde, Ghoollee Beeabaun S. 222, üben die Gastfretheit im hohen Grade, und halten das Plündern allgemein für ein Recht, das ihnen zustehe. Sie sind beständig im Wandern begriffen, sowohl die westlichen in Zelten wohnenden, als die in Osten anfassigen: denn seit mehreren Jahrhunderten bevölkerten ihre Colonien alle Nachbarstaaten, in denen sie sich mit Gewalt Eingang verschafften, zumahl das Indus- und Gangesland. Der Stamm der Eusofznes, S. 328, in viele Democratien gespalten,

steht im fortwährenden Religionskriege mit den Ungläubigen, Kasern, des Indischen Kaukasus. Die untern, fruchtbarern Alpenthäler haben sie ihnen schon entrißen und cultivirt. Sie bilden die Schutzwehr für Kabul gegen das nördliche Indien, und sind die Schule der vielen Krieger-Republiken der Patanen und Kohillas. Sie sind der mächtigste der nordöstlichen Afghanen, der Berdooraunees. Die westlichen Afghanen, Ghiljies, waren früher die berühmtesten, als sie vor Nadir Schah den Thron von Persien bestiegen, S. 434, gegenwärtig sind es die Dooraunees, zu deren Stamm der König gehört. Die östlichen Afghanen sind mehr in Städten angesiedelt. Kohistaner heißen die zur Mahomedanischen Religion übergetretenen Bewohner des Hindoo Khoosch, S. 313; Laujil sind die von den Afghanen unterjochten ältern Bewohner die das Land bauen, Hindoos und Hindkees sind zu unterscheiden, S. 316. Das Reich von Kabul besteht gegenwärtig aus 27 Provinzen, außer Belochistan, dessen Fürst nur als ein Bundesgenosse zu betrachten ist, S. 521; jede der 18 größern Provinzen wird von einem Hausim als Eintreiber des Tributs, und einem Sirdar, als General der Truppen befehligt; in Sind, Multan, Lya und Herat sind diese mehr selbstständige Fürsten als Beamte. Nur Dooraunees können beide Würden vereinigt besitzen. Die Einkünfte betragen an drey Crore Rupien, oder drey Millionen Pfund Sterling; davon eine halbe Million für Geschenke an nicht völlig unterworfenen Fürsten mancher Provinzen abgeht. Die größte Summe wird für die Heere verbraucht; neun Millionen Rupien sind für den König. Die regulären Truppen bestehen meistens aus Reiteren; die herrschenden Stämme bilden sie; das Heer wächst nach der Bezahlung und wird sehr mächtig, zertheilt sich

eben so leicht wieder wie es sich sammelt. Zu den gedrücktesten Provinzen, welche die größten Einkünfte liefert, gehört das Alpenthal Kaschmir, es gibt an 500,000 Pf. Sterl. Tribut. Kaschmir ist die größte Stadt im ganzen Reiche, hat 150 bis 200,000 Einwohner, S. 507. Peshawer, mit der bebauten Ebene, hat 300,000. Zu den merkwürdigsten Nachrichten über die entlegenern Landschaften, die wir hier übergehen müssen, gehören die von den Bewohnern des Paropamisus, S. 478, und des hohen schneeigen Hindoo Khoosch. In diesem wohnen die Kasern, in Bijore, die man wohl für Nachkommen einer Macedonischen Colonie hielt, weil man in ihren Sitten und Cultus viel übereinstimmendes mit dem der Griechen zu finden glaubte. Moolah Nujeeb, den die Britten dahin abschickten, drang von Peshawer über Punjcora im Lande Kaserristan bis Caumdaisch vor, S. 618, und brachte ein Vocabularium und viele Nachrichten von diesem Alpenvolke zurück, das wegen seiner Schönheit, wie die Georgier und Tschirkassier berühmt ist, ganz Europäische Gesichtsbildung hat, Weinbau treibt, gefang- und tanzlustig ist, den Wein aus silbernen Schaaalen trinkt, auf Stühlen an Tischen sitzt, Bilder, welche aus Stein oder Holz gearbeitet, Götter und Heroen, ihre Ahnen und Familienhäupter vorstellend, verehrt, und eine eigenthümliche Sprache spricht. Sie bilden nach den Alpenthälern, die sie bewohnen, sehr viele republicanische Staaten, gehen in schwarze oder weiße Ziegenfelle gekleidet, daher der ältere Name Siaposhian; führen beständige Kriege mit den Muselmännern, haben jedesmahl ihre Alpenthäler auch gegen die größte Uebermacht siegreich vertheidigt, brauchen in den Bergklüften ihre großen Bogen zugleich als Springstangen, bringen ihren Hauptgöttern, deren 13 genannt

werden, Opfer und feyern Feste, die an Griechische und Römische erinnern. Ihre Bildsäulen erinnern an einige Indische Gottheiten; ihr Seddascheo hat den Drenjack, sie besprühen die Bögen mit dem Blut der Thiere, brennen Fackeln, haben Kriegsgefänge, leben von Milch, Butter, Käse und Obst, sind gaisfroh, heiter, machen die ärmern ihrer eignen Nachbarstämme zu Slaven, und sprechen eine Sprache, die in vielen Dialecten dem Sanscrit sehr nahe verwandt ist.

### Paris.

Notice sur l'épizootie, qui regne sur le gros betail; par Girard, Directeur et Professeur à l'École royale Vétérinaire d'Alfort; Dupuy, Médecin et Professeur à la même École. 1816. 32 Seiten in Octav.

Die Rinderpest, von der hier die Rede ist, ward 1814 durch die alliirten Armeen nach Frankreich übertragen, wo sie seitdem sich erhalten, und einen sehr fühlbaren Verlust an Vieh zur Folge gehabt hat. Hierdurch bewogen gab das Gouvernement der Thier-Arznenschule zu Alfort auf, den Character des Uebels und dessen Heilungsfähigkeit zu untersuchen. Die vor uns liegende Schrift ist ein Auszug aus dem Bericht der Hrn. G. und D. an den Minister des Innern über die Lösung jener Aufgabe; enthält aber weder neue Ansichten der Krankheit selbst, noch hat Rec. etwas Tröstliches in den Heilversuchen wahrgenommen. Der Character des Uebels ist wie überall so auch in Frankreich sich gleich geblieben, sowohl was die Zufälle als den Gang, die Eigenthümlichkeiten und die Sectivität betrifft. Rec. ist es indessen aufgefallen, daß her Rauschischen Crostionen nicht einmahl Erwähnung geschieht, so wie überhaupt zu irgend einem Belege bloß älterer Französicher

Erfahrungen Erwähnung geschieht. — Sehr richtig wird bemerkt, daß das sicherste Präservativ in der Abhaltung des Ansteckungsstoffes bestehe, Räucherungen, Haarfeile und Arzeneyen helfen zu jenem Zweck gar nichts. Die Heilung selbst wurde an zwölf Pestkranken Stücken versucht; vier davon genesen durch die Anwendung des spiritus Mindereri in warmem Wasser gegeben, bey andern blieb dieses Mittel unwirksam. Die Hrn. Verf. ziehen daraus den nicht ganz sicheren Schluß, daß im Anfang der Krankheit von jener Verordnung Nutzen zu erwarten sey, der aber mit der Zunahme des Uebels allerdings ausbleibe! Die Dosis des Mindererschen Geists wird zu 2 bis 8 Unzen in einer halben Bouteille warmen Wasser zweymahl täglich eingegeben; zwischendurch bittere Arzeneyen, gesäzte Mehlsränke. Andere Versuche mit der Bierhefe, der Jalappe, mit Brechweinstein verbunden, fielen unglücklich aus. Zuletzt kommen die Hrn. Verf. auf die Inoculation; die als das vorzüglichste Mittel gerühmt wird, diese Pestkrankheit gutartig (?) zu machen, und den Trost ihrer Heilung zu geben. Die gutartige Krankheit könne aber dennoch unglücklich ablaufen, wenn nicht sogleich mit der Krankheitsäußerung die vorgeschlagene Heilmethode befolgt werde. Rec. wird seines Urtheils über diese Procedur, durch alle ältere und neuere Erfahrungen überhoben, die so wenig der Impfung als Heilung der Pest das Wort reden. Ob auch ein hierzu aufgestellter Vergleich des Erfolgs der Schaauspocken-Impfung mit der der Pest Stichhalte, widerlegt die verschiedene Natur beider Krankheiten hinlänglich, und Niemand dürfte wohl bey genauerer Würdigung derselben sich darauf stützen, um die Impfung der Pest anzuwenden. Selbst in Frankreich ist sie, der Preisung ungeachtet, nicht eingeführt worden.

912 G. g. A. 91. St., den 7. Jun. 1817.

Hannover.

Bei den Brüdern Hahn: Erste Anfangsgründe der Französischen Sprache für Schulen und zum Privatunterrichte. Von J. S. Schaffer. Vierte durchaus umgearbeitete Auflage. 1815. XIV und 286 S. in Octav. Auch mit dem Titel; Französische Sprachlehre, für Schulen und zum Privatunterrichte von J. S. Schaffer. Erster Cursus, welcher die Anfangsgründe enthält.

Wie stark der Beyfall sey, den dieß Werkchen erhalten hat, beweiset diese vierte Auflage, welche von dem bekannten Fleiße des denkenden Verf. fast auf jeder Seite Vermehrungen und Verbesserungen gewonnen hat; die fragende, verneinende, und fragend verneinende Redensart ist den Conjugationen beygefügt worden. Auf Verlangen mehrerer Lehrer hat der Verf. jetzt die Französische Terminologie, so unzulänglich sie auch ist, neben die Deutsche gestellt, nach de Mailly: weshalb er nöthig gefunden hat, sich gegen die jezigen Deutschen Sprachreiniger gar gut zu vertheidigen. Vorher noch erschien eben daselbst im Jahre 1814, XVI und 200 Seiten in Octav: Erster Unterricht in der Französischen Sprache für Kinder, oder Vorübungen zur leichtern und schnellern Erlernung des mündlichen Ausdrucks im Französischen, für Schulen und zum Privatunterrichte, auch für Mütter, welche ohne Fertigkeit in dieser Sprache zu besorgen, ihre Kinder selbst darin unterrichten wollen. Von J. S. Schaffer. Auch mit dem Titel: Darstellung eines neuen Systems der Französischen und jeder andern Grammatik, von ic. Wir können auch dieses Werkchen zu dem auf dem Titel angegebenen Zwecke mit Recht empfehlen: es leistet recht gebraucht bey Kindern von vier bis sieben Jahren was der Verf. demselben nachrühmt.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 9. Julius 1817.

Copenhägen.

*Libri Sibyllistarum veteris ecclesiae, crisi, quatenus monumenta christiana sunt, subjecti. Disquisitio auctore Bizio Thorlacio, Dr. Theol. ac Philos. et Prof. Ling. lat. Ord. in univ. Havn. 1815. 172 Seiten in Octav.*

Da diese Schrift neue Ansichten und eine höhere Critik der Sibyllinischen Bücher enthält, so wollen wir ihren Hauptinhalt in der Kürze angeben. Diese im christlichen Alterthum sehr hochgeschätzten, späterhin aber in Verachtung und Vernachlässigung gesunkenen Bücher, haben wirklich einen großen Werth. Sie sind nicht nur Quellen der Geschichte der Dogmen und der unter den Christen in den ersten Jahrhunderten herrschenden Vorstellungen, sondern sie enthalten auch die trefflichsten poetischen Stellen, die reinsten moralischen Lehren, die herrlichsten Schilderungen von den sittlichen Wirkungen des Christenthums. Sie dienen zur Erläuterung der Archäologie und Geschichte, der christlichen Alterthümer und Denkmähler. Sie enthalten nicht nur Spuren, sondern

ganze Reste alter christlichen Hymnen. Wir haben nicht mehr alle Sibyllische Orakel übrig, in dem übriggebliebenen, mag Manches etwas späteren Ursprungs, als das zweyte Jahrhundert seyn, in der Composition der noch vorhandenen Bücher ist vieles, in Uppassung und, an eine unrechte Stelle gekommen, aber der größte Theil dieser Orakel muß vom Jahre ~~1000~~ 170 nach Christi Geburt geschrieben seyn. Die Bücher, so wie auch einzelne Theile derselben, haben verschiedene Verfasser, wie theils aus äußeren Spuren und Zeugnissen, theils aus dem inneren verschiedenen ~~Stil~~ und Inhalte erhellt. Die Verfasser lebten auch in verschiedenen Gegenden. Doch ist wahrscheinlich Aßen und besonders Phrygien der Geburtsort von dem meisten dieser Gedichte. Fast alle Seiten zeügen davon, daß sich diese Dichter sehr häufig auf die Länder, Inseln, Städte, Monumente und Drängsäle Aßens beziehen, und am meisten tritt das Phrygische hervor. Einige dieser Dichter waren Alexandriner, wie man aus der öfteren Erwähnung von Aegypten und besonders Memphis und aus den Spuren höherer und ausgesuchter Gelehrsamkeit vermuthen kann. Vieles weist auch in denselben auf jüdisch-christliche Verfasser hin, weil sie jüdische Ideen lieben, und dieß Volk über andere hinaussetzen, anderes aber auf Heidenchristen und zwar die vertraute Bekanntschaft mit Profanscribenten und mit der heidnischen Mythologie und Geschichte, bey beiderley Verfassern aber bemerken wir eine damahls seltene Geistescultur und Liberalität im Denken. Im Anfange des zweyten Jahrhunderts wurden, wie Celsus bezeugt, diejenigen Christen, welche ihre Ahnungen von der Zukunft so aussprachen, als wenn sie aus dem Munde der Sibyllen kämen, von einigen Sibyllisten genannt. Diese Benennung, welche Origenes nicht misbilliget, verdient beybe-

halten zu werden. Die Sibyllinischen Bücher sind nicht Werke des Betrugs, und es haben auch die Sibyllisten nicht ihr Eigenes in die Orakel der alten Sibyllen eingetragen und eingemischt. Umgekehrt haben sie, wiewohl sparsam, einiges aus jenen Orakeln in ihre Gedichte aufgenommen. Daß sie die Personen alter Sibyllen annahmen, war nicht Betrug. Sie trugen diese Orakel in Versammlungen der Christen vor, von welchen jeder wußte, wie er sie zu nehmen habe; sie waren für gebildete Christen geschrieben, und es ist nicht Schuld dieser Bücher selbst, wenn die verkehrte Frömmigkeit einiger sie zu sehr oder anders, als sie selbst verlangten, verehrte. Es hat keinen Zweifel, daß es unter den Sibyllisten Leute gab, welche täuschen wollten, aber daß ihrer sehr wenige waren, dafür bürgt uns die höhere Bildung dieser Verfasser und die ganze Beschaffenheit ihrer Bücher. Es gibt eine Stelle in diesen Büchern, welche beweist, wie sehr die Sibyllisten solche Betrügeren verabscheueten, und wo der Dichter nicht undeutlich zu verstehen gibt, daß jüdischgestimmte Christen solche Künste trieben, zugleich aber ausdrücklich erklärt, daß große Gewissensangst solcher war, welche sich so etwas aus Gewinnsucht erlauben VII, 131 ff. In der ganzen Sammlung findet sich nur Eine Episode, welche den Verdacht eines Betrugs erregen kann III, 358 — 370, wo der Sibylliste den Homer angreift, weil er den Sibyllen Weisheit entwendet habe. Allein es kommt hier darauf an, ob der Verfasser nicht einen ästhetischen Fehler gemacht habe. Sollte man aber auch in diesen Versen einen Betrug finden, so würde diese in ihrer Art einzige Stelle mehr dazu dienen, die Ehrlichkeit der Sibyllisten zu bekräftigen als zu schwächen. Die Sammlung enthält Alles, was schon Paulus 1 Kor. 14, 26. zur wechselseitigen Erbauung der Christen in ihren

Versammlungen rechnete und erforderte, die *γλωσσῶς* ausgenommen, für welche hier keine Stelle war. Bald beschäftigten sich diese Sibyllisten mit heiligen Hymnen, die sie der Versammlung mittheilen, bald mit der Ausführung und Anwendung von historischen Abschnitten des A. oder N. T.; bald mit moralischen und religiösen Lehren, mit Vorschriften, wie Gott auf die erhabenste Art gedacht und verehrt werden soll; mit trefflichen Gnomen, mit der Darstellung und Mäßigung der Hoffnungen und Besorgnisse, welche die Erwartung der Ankunft des Messias regte, bald mit Ahnungen und Orakeln, welche entweder die Geschichte der Nationen überhaupt oder besonders die Schicksale der Christen an die Hand gaben. Die Lage und Stimmung der Christengemeinen wachte, daß sie Betrachtungen und Darstellungen der letzten Art vorzüglich liebten. Es scheint, daß diese Vorträge, nachdem sie in den Versammlungen gehalten waren, zuerst nach ihren verschiedenen Arten in kleinere Sammlungen, und dann in diese größere gebracht wurden. Die Anzahl der unter der Person der Sibylle vorgebrachten Orakel war die größte, und daher erhielt die ganze zur Erbauung der Asiatischen Christen bestimmte Sammlung den Namen der Sibyllinischen Orakel. Der Text, wie wir ihn haben, ist in vielen Stellen dunkel und verdorben, eine Menge von Stellen ist aus ihrer rechten Stelle gerückt. Die Critik hat bis jetzt wenig an diesem Werke gethan. (Herr Thorlacius geht das ganze Werk durch, und sucht zu bestimmen, wo die verschiedenen Orakel und Abschnitte anfangen und aufhören, zu welcher Gattung sie gehören, und von welcher Beschaffenheit sie seyen, auch warum sie gerade an dieser Stelle stehen.) Die fünf ersten Bücher enthalten vorzüglich solche Orakel, die ins zweite Jahrhundert gehören, die drei letzten aber mehrere,

welche richtiger in die Mitte und selbst an das Ende des dritten Jahrhunderts gehören. Was die Sibyllisten von andern gleichzeitigen kirchlichen Schriftstellern vorzüglich unterscheidet, ist ein durch die Besung der besten Griechischen Schriftsteller gebildeter und genährter Geist und Styl. Ihre Verse und Diction überhaupt sind Homerisch. Wenn die Verfasser auch sonst noch so verschieden sind, alle müssen den Homer fleißig gelesen und sich nach ihm gebildet haben. Dieß ist bey Astaten und Alexandrinern nicht zu verwandern. Oft entfallen den Sibyllisten Hemistichien und fast ganze Verse, welche aus der Ilias und Odyssee genommen sind, sie schöpften unzählige Epitheta daraus, und trugen viele Homerische Bilder auf die biblische Geschichte oder gegenwärtige Zeitumstände über. Auch mit Hesiods Gedichten waren sie vertraut, und nahmen Wörter, ganze Verse und Mythen aus ihnen her. Zweifelhafter, doch sehr wahrscheinlich ist der Gebrauch des Phocylides, anderer Gnomiker und der Orphischen Gedichte. Auch aus den Orakeln, die unter dem Wolfe im Umlaufe waren, schöpften sie, wenn sie Gegenden berührten, auf welche sich solche Orakel bezogen. Das A. Z. kennen sie nur aus Griechischen Uebersetzungen, besonders der Alexandrinischen. Die Anzahl der Orakel, welche sich auf die Schicksale der heidnischen Nationen beziehen, ist größer, als derjenigen, welche die der Israeliten besingen, und daraus kann man mit Wahrscheinlichkeit schließen, daß mehrere dieser Sibyllisten Heidenchristen als Judenchristen sind. Bestätiget findet man in diesen Büchern das, was die Gelehrten durch eine genauere Untersuchung der Geschichte des Canons schon gefunden haben, daß die vier Evangelien schon am Ende des ersten, die Sammlungen der apostolischen Briefe aber, wie auch die Apokalypsis und der Brief an die Hebräer gegen die Mitte des zweyten Jahrhunderts

unter den Christen so bekannt waren, daß noch vor dem letzten Drittheil dieses Jahrhunderts das ganze N. T. in den Händen aller Christen war. Da die Sibyllinischen Orakel zwischen den Jahren 100 und 170 in die Sammlung, die wir haben, gekommen sind, so erwartet man, daß die Evangelien häufiger und bestimmter, als die Briefe in ihnen gebraucht sind; welches auch die aufmerksame Lesung derselben ergibt. Doch findet man vom Evangelium Johannis weniger Spuren, als von andern, und dieß scheint daher zu kommen, weil die Sibyllisten den Zweck haben, von den Reden Jesu vorzüglich diejenigen zu benutzen, welche mit seiner Wiederkunft zusammenhängen, Johannes aber bey der Auswahl und Darstellung dieser Reden andere Rücksichten nimmt. Von den Paulinischen Briefen trifft man kaum sichere Kennzeichen an; die Stelle 2. Thess. 2, 1—14. muß diesen Verfassern unbekannt gewesen seyn, sonst würden sie gewiß starken Gebrauch von ihr gemacht haben. Daß sie aber den Brief Judä und den zweyten des Petrus zu Rath gezogen haben, kann kaum bezweifelt werden. Die vertrauteste Bekanntschaft hatten sie mit der Apokalypsis, man findet bey ihnen Worte und Redensarten, welche diesem Buche eigenthümlich sind, Vorstellungen, welche sonst nirgends so, wie in demselben angetroffen werden, und ganz übereinstimmende Orakel. Von der andern Seite aber weichen andere Theile der Sibyllischen Sammlung wiederum so sehr von der Apokalypsis ab, daß man nicht nur aus diesem Grunde verschiedene Verfasser, sondern auch das annehmen muß, daß einige dieser Verfasser dieß Johanneische Werk nicht gekannt haben oder absichtlich von demselben abgewichen sind. Unter den Apokryphen des A. und N. T. sind wenige, von welchen man mit Gewißheit behaupten kann, daß die Sibyllisten von ihnen Gebrauch gemacht haben, da hier nur solche Bücher in

Betracht kommen können, von welchen man mit Grund annehmen kann, daß sie am Ende des zehnten Jahrhunderts schon existirt haben. Das so genannte vierte Buch Esrä steht der Zeit nach in der Mitte zwischen der Apokalypsis und den Sibyllinischen Büchern, und eben so nähert es sich dem Inhalte nach bald jener, bald diesen, doch gewöhnlich mehr jener. Bey denjenigen Sibyllisten, welche Jüdisch geglaubt waren, mußte Pseudoesras weit mehr Beyfall finden, als bey den liberaler geglaubten, und daher finden wir, daß die Sammlung bald mit ihm übereinstimmt, bald von ihm abweicht. Vom Buche Esrah gibt es in den Sibyllinischen Büchern viele Spuren. Aus dem Evangelium der Hebräer, dem der Aegyptier und dem des Nikodemus haben die Sibyllisten nur einzelne Stellen benutzt. Allen Apokryphen, die sie gebrauchten, stehen sie an Geistesbildung und gesundem Urtheile weit voran. Wir wünschen, daß der Verfasser nicht nur die in dieser Schrift versprochene Darstellung der christlichen Lehre, wie sie in diesen Büchern enthalten ist, sondern auch eine neue Ausgabe der Bücher selbst bald liefern, alsdann die jetzt angezeigte Abhandlung wieder hinzufügen, und in derselben den Hauptpunct mehr begründen und ausführen möge, daß es Dichtungen zur Erbauung christlicher Versammlungen seyn sollten. Er wird alsdann auch tiefer in das Wesen, die Form und den Geist dieser besonderen Dichtung eindringen, und vorzüglich die Frage untersuchen müssen, ob, wiefern und warum solche Dichtungen, durch welche das Heidenthum eingemischt wurde, zur Erbauung christlicher Gemeinen haben dienen können?

Leipzig.

In Ernst Klein's Comptoir: Handbuch der Geschichte von Altgriechenland, auch als Anleitung

zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische, bearbeitet von Friedrich Carl Kraft, drittem Lehrer am Hennebergischen Gymnasium zu Schleusingen. 1815. 412 Seiten in Octav.

Nach unserer Meinung ein nützliches Schulbuch, zumahl da es die Schüler an dem Reize von Kenntnissen fesselt, die eine Hauptsache in gelehrten Schulen seyn sollten, an Kenntnisse des Alterthums (denn der Rec. ist kein Freund von der gegenwärtig auf gelehrten Schulen üblichen Polymathie). Wir wünschen zwar, daß die alte Geschichte mehr aus den besten Classikern, ihren Quellen selbst, als aus neuen historischen Compositionen erlernt werden möchte; jedoch daneben ist ein gut geschriebenes neueres Buch zum Orientiren nothwendig, und dazu wird das vor uns liegende bey seiner Richtigkeit des Inhalts gut gebraucht werden können.

Seine zweyte Bestimmung, zum Uebersetzen ins Lateinische, wird dazu dienen, die Griechische Geschichte dem Gemüthe tiefer einzuprägen. Auch haben wir gegen solche Lateinische Sprachübungen bis nach Secunda nichts zu erinnern; bis dahin sind sie nothwendig und nützlich. Aber in Prima (um bey dieser Schul-Eintheilung zu bleiben) müßten solche Uebersetzungs-Übungen nicht mehr Hauptsache seyn, sondern freye Ausarbeitungen in Lateinischer Sprache, bey denen man erst das Lateinisch denkt, was man Lateinisch ausdrücken soll. Nur auf diesem Wege gelangt man zu einem wahrhaft Lateinischen Styl; und die gegenwärtig auf sehr berühmten Schulen bis auf den Abzug auf die Universität fortgesetzten bloßen Uebersetzungs-Übungen sehen wir mit als die Ursache an, warum auf den Universitäten die Zahl derer, die mit ihren sonst guten humanistischen Kenntnissen einen wahrhaft Lateinischen Styl verbinden, immer kleiner wird.

— — — — —

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

93. Stück.

Den 12. Junius 1817.

---

St. Petersburg.

Atlas archéologique de la Russie Européenne, par le Comte *Jean Potócki*, de l'Académie des Sciences de St. Pétersbourg, des Sociétés Savantes de Moscov, Varsovie etc. Seconde édition imprimée à 12 exemplaires. St. Pétersbourg, de l'imprimerie d'Alexandre Pluchart et Comp. 1810. Groß Royal-Folio.

Eines der die Russische Literatur betreffenden Werke aus den letztern Jahren, überdem zu den Seltenheiten gehörend, deren Anzeige nachzuholen ist. Dem vor kurzem verstorbenen Verfasser, Grafen *Jwán Potócki*, einem der edelsten und gelehrtesten Polnischen Magnaten, K. Russ. Geheimen Rathe, Senateur, und Chef des Asiatischen Departements im Collegio der auswärtigen Angelegenheiten, war das Studium der älteren Polnischen und Russischen Geschichte und Geographie Lieblingsbeschäftigung. Schon früher hat er mehrere dahin einschlagende Schriften herausgegeben: *Essai d'histoire universelle et recherches sur la Sarmatie*; à Varsovie

X (4)

1789. T. I. II. — Histoire primitive des peuples de la Russie; à St. Petersb. 1802. 4. — Histoire ancienne des provinces de l'Empire de Russie; St. Petersbourg 1805. 4. (so viel Rec. weiß, nur drey Hefte über die Gubernien Cherson, Podolien und Wolhynien). — Fragmens sur les Slavons; T. I—IV. u. a. Sie sind sämmtlich auf seine Kosten, in kleinen Auflagen, eigentlich zum Verschenken an Freunde und Bekannte, gedruckt, und daher nicht in den Buchhandel gekommen. Daß er dabey die vornehmsten Griechischen und Römischen Geschichts- und Erdbeschreiber, so wie manche Polnische, Russische und hauptsächlich Französische Werke, z. B. den Pather über Herodot, benützt habe, auch sein Vaterland und das Russische Reich durch Beobachtung und Erfahrung kannte, ist nicht zu leugnen. Aber die neueren kritischen Untersuchungen, besonders Deutscher Gelehrten, Schlözer's, Thunmann's, Gatterer's, Kruse's, Mannert's, Heeren's u. a., sogar in Rußland lebender, sind ihm entweder unbekannt geblieben, oder nicht von ihm beachtet. Als Geschichtsforscher war er deshalb hinter dem Zeitalter zurück, hieng noch an längst widerlegten Meinungen; oder stellte solche eigene auf, die mehr auf cursorischer Lectüre, flüchtiger Wahrnehmung, zufälliger scheinbarer Ähnlichkeiten, willkürlichen Combinationen der Phantasie, als auf ruhiger Umsicht und gründlicher Prüfung beruhen. Der obige archäologische Atlas, eine seiner letzten Arbeiten, sollte den vorbemerkten Schriften zur anschaulichen Erläuterung dienen. Die erste Ausgabe desselben hat Rec. nicht gesehen; doch ist vermuthlich die zweyte, kleine Aenderungen etwa ausgenommen, nicht von ihr verschieden. Er besteht aus sechs Exemplaren einer schön gestochenen Karte des Europäischen Rußlands, wo die Uralische Bergkette und der Altai die östliche

Grenze bilden, jedoch außer den Meeren, Bergen, Seen und Flüssen nur die Eintheilung des Russischen Reichs in Gubernien angedeutet ist, mit beigefügten Römischen Zahlen, welche auf ein Verzeichniß derselben hinweisen; so daß man nach Belieben die Namen von Ländern, Völkern, Orten, eintragen kann. Wie sich der Graf die Geographie Rußlands in verschiedenen älteren Zeitepochen dachte, und selbst die Karten ausgefüllt haben würde, erhellt aus dem mit typographischem Aufwande auf Blättern in gleichem Formate, wie die Karten, gedruckten Texte, der sich wegen der weiteren Ausführung und Gründe der Angaben auf die erwähnten früheren Schriften desselben bezieht. *Première Carte. Géographie d'Hérodote.* Nach kurzer Berührung der Kimmerier, Hippomolgen (Tataren) u. s. w., beim Homer, ist hier aus Herodot (lib. IV.) eine Reihe Stellen Griechisch und Französisch übersezt eingerückt, mit einigen Bemerkungen, um die geographische Lage der vom Herodot genannten Völker mit dessen Worten anzugeben. In einigen Puncten weicht der Verf. von Larcher ab. So glaubte er, daß die Scythen zuerst am nördlichen Ufer des schwarzen Meers zwischen der Donau und dem Dnjepr wohnten, hernach aber vor den Griechischen Colonisten sich an das linke Ufer dieses Stroms zogen, auch bereits im Anfange des siebenten Jahrhunderts vor E. G. von den — Türken weiter gegen Norden gedrängt wurden. Wie die Türken schon hieher gerathen, ist daraus zu erklären, daß der Verf. die *Λυπναί* des Herodot in *Τυπναί* verwandelt haben will, auch beim Mela (I, 19). Richtiger als diese Verbesserung, und was daraus hergeleitet wird, dürfte seyn, daß er die kahlköpfigten geheiligten *Argipäer* (in der heutigen Songaren), die unter Bäumen und Filzjelten wohnten, für Kalmücken

hält, deren Priestern noch jetzt der Kopf geschoren wird; wie häufig auch den übrigen, um sich der Läuse, die sie aus Aberglauben nicht gerne tödten, sondern nothigenfalls abschütteln, zu erwehren. Ueber die vom Herodot angeführten Flüsse des südlichen Rußlands, namentlich die Quellen derselben, gibt der Verf. einige lehrreiche Winke. Der Pantikapos ist jetzt die Konska; der Gerchus die Molotschnyja wody; der Enras entspringt aus dem Moraste Komarno; der Hypanis aus dem See Menzibos — durch Druckfehler heißt es im Französischen: ce marais est la mer de l'Hypanis; im Griechischen: λιμνη μητηρ Ὑπανιος) — die Mündung des Hypaktyris heißt jetzt tschernaja rjeka; der schwarze Fluß, welchen Schlözer irrig durch die Benennung der Byzantiner Μαυρο ποταμος, Μελας ποταμος, verleitet anderswo suchte; s. dessen Nestor II. S. 231. Der D-n kommt aus dem Iwanowoe osero Einige Flüsse, die östlich in den Don gehen, hat Herodot mit solchen verwechselt, die westlich mit jenem parallel laufen, und ins Azowsche Meer fallen. Die Grenze von Herodots Kenntniß Rußlands wird bey der letzten Katarakte des Dnjepr gesetzt, ziemlich einstimmig mit Gatterer, der sie nordwestlich bis zur Oka annimmt; nordöstlich reichte sie bekanntlich viel weiter, worauf sich der Verf. nicht eingelassen. Seconde Carte. Géographie de Strabon. An die Stelle der Scythen traten die Roxolanen, ein Zweig der Thyssageten; jene verloren sich in das innere Rußland. Die Sarmatischen Jazygen ließen sich am Dnjepr und der unteren Donau nieder. Andere neue Völkernahmen sind die Siraken und die Korsen; jene ebenfalls Thyssageten; diese nach dem Vorurtheile des Verf. wiederum Türken, in der Folge Turkomanen (Trugmenzi) genannt. Wie mangelhaft Strabo's

Runde vom Europäischen Norden war, noch dazu oft im Widerspruche mit Herodot, (und für uns bey dem Verluste des siebenten Bandes seiner Geographie über Thracien und Macedonien,) beweist die Behauptung, daß das Kaspische Meer ein Busen des Nordmeers sey, an welchen nordlich Germanien grenze. Ueberhaupt hatte bis auf ihn die Geographie des Nordens bey den Griechen aus leicht darzulegenden Ursachen keine sonderlichen Fortschritte machen können. *Troisième Carte. Géographie de Pomponius Mela, Pline et Tacite.* Mit dem Mela ist der Verf. unzufrieden; doch zeigen die Völkernamen bey ihm, daß er, oder sein Zeitalter, mehr vom Norden wußte, als Strabo; auch kannte er Slavische Völker. Die *historia naturalis* des ältern Plinius ist ein Inventarium damahliger Gelehrsamkeit, nicht immer gut geordnet. Die geographischen Notizen Herodots sind mit denen späterer Schriftsteller oft verworren, was zu berücksichtigen ist. Tacitus zog Vortheil von den Kriegen und dem Handel der Römer in Germanien; seine Nachrichten sind äußerst schätzbar; in Ansehung des höhern Nordens gleichwohl spricht er nur von vier Völkern *de la Sarmatie septentrionale*, den *Plucini*, *Venedi*, *Fenni* und *Aestyi* (Etschudi, Tschuden, wie die Finnen, die Scythen des Alterthums, die damahls schon so hoch hinauf getrieben waren, noch jetzt bey den Russen heißen). Der Verf. beruft sich auf seine *Hist. du Gouv. de Volhynie*. *Quatrième Carte. Géographie de Ptolémée.* Diesem alten Erdbeschreiber macht der Graf zum Vorwurfe, daß Scandinavien bey ihm eine Insel ist, und der Finnische Meerbusen mit dem weißen Meere zusammenhängen soll. Indes ist die Idee nach den bis damahls gemachten Seereisen und Entdeckungen durchaus nicht zum Verwundern. Auch dem Plinius

heißt Scandinavien (den Nachrichten des Pytheas, Timaeus, Xenophon von Lampfacus zufolge) eine große Insel Abalum im Norden; wovon man jedoch nicht, wie gewöhnlich, den Namen des Baltischen Meers herleiten darf, welcher später, und erst nach Saxo Grammaticus auffam. Ptolemäus ist also an dem Irrthume unschuldig. Andererseits ist dagegen unbegreiflich, wie der Graf behaupten konnte: *Le rivage d'Archangel est marqué chez lui (Ptolémée) avec beaucoup d'exactitude.* Wie hätte derselbe Schriftsteller, der nicht wußte, daß zwischen dem weißen Meere und dem Finnischen Meerbusen eine ziemliche Strecke Land liegt, das Gestade jenes genau bezeichnen, und woher hätte er die Kunde davon bekommen mögen? Seine Angabe, gleich wie der Meridian, den er von der Gegend Archangels bis zur Mündung des Don gezogen, und der bey ihm das Europäische Sarmatien von der terra incognita trennt, ist Hypothese, die durch Zufall mit der neueren Abtheilung Europas und Asiens einigermaßen zusammentrifft. Als umständlichere Erklärung der Nordischen Geographie des Ptolemäus empfiehlt der Verf. seine *histoire de Podolie. Cinquième Carte. Géographie de Jornandes et Moyse de Khorène.* Für diese Periode bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung sind, außer den angeführten Schriftstellern, Marcian von Heraklea und Ammianus Marcellinus in Betracht zu ziehen; auch der Geograph von Ravenna, und die Peutingersche Tafel. Doch ist unstreitig Jornandes am wichtigsten für die Slavischen, Finnischen, Lettischen Völker in Rußland; und Moses von Chorene für die Völker Satarischen Ursprungs. Der Verf. hebt hier unter andern die Russiatz, als Zweig der Koralanen hervor, zu Gunsten einer im Grunde bloß auf

Nahmenähnlichkeit gestützten Vermuthung über die Abkunft der Russen, nicht als Nation, sondern als Stifter des Russischen Staats und Namens. Rec. kann dieser Vermuthung so wenig beypflichten, wie der von der Rhosarischen Abkunft der Russen, so gelehrt und scharfsinnig die letztere neuerlich abermahls vertheidigt worden; wovon inzwischen hier keine nähere Erörterung zulässig ist. Sixième Carte. Géographie de Constantin Porphyrogénète. Die Karte steht bereits vollendet im vierten Bande von des Verf. *Fragmens sur les Slavons*, um die geographische Genauigkeit des Russischen Annalisten Nestor zu beurkunden. Sie selbst verräth aber nur sehr oberflächliche Einsicht. Was zur Aufhellung der Geographie des Constantin, z. B. in V. XXXI. der allgemeinen Welthistorie, in Schözer's Nestor u. s. w. geleistet war, ist gar nicht, oder nicht genug gebraucht; vielweniger daß man auf neue und bessere Erläuterungen stieße, die sich gerade hier, bey den nunmehr vorhandenen anderweiten Hülfsmitteln, und nachdem von den Vorgängern aufgeräumt, in Fülle bebringen ließen.

### Gotha.

Bei dem Herausgeber: Holzschnitte alter Deutscher Meister, in den Original-Platten gesammelt, von Hans Albrecht v. Derschau. Als ein Beytrag zur Kunstgeschichte herausgegeben von Rudolph Zacharias Becker. Dritte Lieferung. Mit einem Französischen Text zur Seite. 7 Seiten Text. Imperial-Folio. 1816.

Das unverdiente harte Schicksal, welches den würdigen Herausgeber dieses Werkes vor einigen Jahren betraf, ist allgemein bekannt, und das ganze Publicum nahm den wärmsten Antheil, als man seine endliche Befreyung erfuhr. Durch diesen Um-

stand ist die Herausgabe der vorliegenden dritten Lieferung verzögert worden. Zwey Lieferungen sind bereits erschienen, und in unsern Blättern vom Jahr 1808. Stück 194, und vom Jahr 1810 Stück 95 angezeigt worden; die gegenwärtige dritte Lieferung enthält 12 im 15ten Jahrhundert und früher geschnittene Blätter, 15 größere und 44 kleine Holzschnitte von Hans Sebald Beham, 4 von Virgilius Solis, 3 von Jost Amman, 2 von Melchior Lorck, 1 von Hans Brosamer, 1 von Ludwig Frig, 14 Blätter mit Monogrammen, und 16 von unbekanntem Meistern ohne Zeichen; also im Ganzen 58 Holzschnitte. Unter den Incunabeln ist die Darstellung der Belagerung von Preßburg durch die Türken einer der ältesten Holzschnitte. Meisterhaft geschnitten sind die beiden Blätter Nr. 76 und 77, von Hans Sebald Beham oder Böhm, so wie auch die Vorstellung der Geschichte des verlorne[n] Sohns in vier Blättern von demselben Meister. Auch die beiden Blätter von Melchior Lorck, der Tod des heiligen Sebastians (wenn hier nicht ein anderer Gegenstand vorgestellt seyn soll, da der h. Sebastian sonst immer als Jüngling, hier aber als ein alter Mann dargestellt ist), und die Sündfluth, sind mit vielem Fleiß gearbeitet. Besonders interessant sind einige Blätter mit Monogrammen und von unbekanntem Meistern ohne Zeichen, als Nr. 30 die Auferstehung des heiligen Lazarus; so wie auch unter den großen Hauptblättern, Nr. 13 der verlorene Sohn von Hans Sebald Beham, und Nr. 17 ein Kriegszug von Jost Amman einer besondern Erwähnung verdienen. Wir können zum Schluß den Wunsch nicht unterdrücken, daß es dem Hrn. Herausgeber gefällig seyn möchte, die wahren Freunde der Deutschen Kunstgeschichte durch die baldige Fortsetzung dieses Werks zu erfreuen.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 14. Junius 1817.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 17ten vor. Mon., zeigte Herr Obermedicinalrath Blumenbach einige edle Topase aus dem fünften Welttheile, von der Gegend bey Bathurst, jenseit der blauen Berge, im Westen von Sydneycove, die er von Hrn. Dr. Noehden aus London erhalten, als Belege zu den interessanter Nachrichten über die neuesten Entdeckungen im Innern von Neu-Holland, welche eben dieser thätige Correspondent der Societät im vorigen Jahre Hrn. Hofr. Seeren mitgetheilt hat, und von diesem in unsern Blättern (1816. 57. Stück) bekannt gemacht worden.

Jene Edelsteine finden sich in gedachter Gegend als Geschiebe von ansehnlicher Größe und in beiden Hauptfarben des Topases, orange-gelb und blaß-meergrün. Von jenen unter andern ein krystallisirtes, von der Stärke des vordern Daumengliedes, die verschobene achtseitige Säule mit abgestumpften Seiten- und Endkanten; und von dem blaß-meer-

Y (4)

grünen ein kieselartig abgerollter von der Größe eines Laubeneyes.

In der gleichen Sitzung wurden auch nachbenannte handschriftliche Aufsätze, die der Königl. Societät zugesandt worden, vorgelegt:

Von Hrn. Dr. Ayres zu Harburg *Observatio de physconia intestinali concreto glomerata*; die ausführliche Krankheitsgeschichte und Bericht von der nachherigen Leichendöffnung einer 30jährigen verheiratheten Frau. Ein merkwürdiger Fall, der zwar keine ausführliche Anzeige für diese Blätter gestattet, dagegen aber in ein medicinisch-practisches Journal eingerückt zu werden verdient.

Vom Herrn Kammerjunker und Forstmeister von Drais zu Freiburg im Badenschen eine Notiz und Modelle zur Erläuterung eines von ihm erfundenen so genannten Erhöhungs-Perspectivs, mittelst dessen man z. B. im Theater über die Köpfe der im Wege stehenden Zuschauer hinweg auf die Bühne sehen könne u. dergl. m.

Vom Herrn Senator Klinkhard zu Duderstadt Nachträge zu seiner Schrift über die beste Einrichtung der eisernen Windöfen.

Und von Herrn Dr. Lehmann aus Holstein *novarum e boraginum familia plantarum decas gemina*, wovon in der Folge nähere Nachricht gegeben werden wird.

### Berlin.

Von Dunfer und Humblot: *Abhandlungen aus dem Gebiete des Römischen Rechts*, von Carl WITTE von Lochau, b. R. und der W. W. D. der fr. K. M. und der Wetter. Gesellschaft für die ges. Naturkunde corr. Mitgliede. 1817. XIV und 124 Seiten in groß Octav.

Es ist aus den Zeitungen bekunnt, wie laut ein großer Theil der Berliner Studierenden erklärt hat, er mißbillige es durchaus, daß der junge Herr Dr. Witte schon als Lehrer auftreten wolle. Abgesehen von dem Gefühle, woraus Etwas dieser Art entstehen kann, und worüber man auch hier freylich oft ganz anders urtheilen muß, als über die Handlung selbst, versteht es sich nun wohl, daß eine solche Selbsthülfe immer Unrecht ist, nicht nur als Aufsehnung gegen die Obern, die einmahl die Vorlesung erlaubt hatten, und so lange wir keine *leges annales* haben, wohl erlauben mußten, sondern auch weil sie so leicht durch Verhegungen und falsche Gerüchte veranlaßt werden könnte, auch gegen solche, die keine solche Beschämung verdienen, und weil also auch derjenige, dem man in der That damit nur das sagt, was er sich selbst sagen sollte, sich bey sich selbst und bey Andern darauf berufen kann, in seinem Falle sey es nun gerade die Folge von Meid und von Furcht, in Vergleichung mit ihm unterzuliegen. Zu einer solchen für ihn günstigen, wenn gleich ganz ungegründeten, Auslegung, ist gerade der Unbescheidene und der Mäntevolle, der Erdichter falscher Umstände, vorzüglich geneigt, es gelingt ihm auch wohl Andere zu täuschen, zunächst wenigstens kann er sich beynabe freuen, daß es so gekommen sey, und der letzte Betrug wird dann leicht ärger als der erste.

Herr Dr. Witte hat nun den Ausweg ergriffen, das, was er, bey Gelegenheit seines Doctorwerdens und seines Gesuchs um die Erlaubniß zu Vorlesungen, ausgearbeitet hatte, drucken zu lassen. Dagegen ist um so weniger zu erinnern, als es bey seiner Dissertation, die vom fr. 10. D. 7, 2. handelt, nach der gewöhnlichen Sitte der hohen Schulen, ohnehin hätte geschehen sollen. Die zweyte Abhand-

lung von S. 39 an, ist eine Lateinische, der Berliner Facultät vorgelesene, über einen von ihm selbst gewählten Gegenstand, das Citirgesetz; die dritte von S. 70 an, seine Deutsche Vorlesung über eine von der Facultät ihm vorgeschriebene Lehre, das Schicksal der dos nach getrennter Ehe. Ueber die zweite Abhandlung kann der Verfasser dieser Anzeige genauern Bericht abstaten. Es sind darin zwey neue Meinungen vorgetragen, erstens man habe vielleicht vorher geglaubt, von Gajus gelten nur die Institutionen und libri singulares, und darum sey verordnet worden, seine übrigen Schriften sollten eben so gültig seyn, und dann eorum ... scientiam ... ratam esse censemus heiße: man soll wohl daran thun, sie kennen zu lernen, sich mit ihnen zu beschäftigen. Keiner von beiden Vorschlägen wird wohl Beyfall finden, auch abgerechnet, was freylich nur eine Nebensache ist, daß die libri singulares, die man so oft dem Gajus zuschreibt, ohne allen Zweifel nicht von ihm sind, sondern wie die übrigen *leges*, zu welchen sie nach Justinians *const. ad antecessores* offenbar gehörten, aus dem Werke Ulpian's *ad edictum*. Auch die Sprache der Abhandlung selbst ist ziemlich schlecht, und wenn man sich gleich gegen diesen Tadel auf die Antwort gefaßt machen muß, es seyen Druckfehler, deren allerdings, auch was die Abtheilungszeichen betrifft, viele vorkommen, noch mehr, als hinten angegeben sind. (S. 71 steht Februar statt Januar), so läßt sich dagegen fragen, warum Jemand, der, vollends unter diesen Umständen, ein "specimen eruditio- nis" drucken lassen will, so äußerst nachlässig ist? S. 60 in der untersten Zeile steht *expressae sanctionis indigna*, und dieß ist wohl sicher ein Sprachfehler, denn das vorhergehende *primo loco* gehört gewiß zusammen *ala. erstens*, und der

Genitiv wird also nicht von loco regiert. S. 68 Z. 4 v. u. heißt *rerum naturae injunctas difficultates*, die in der Natur der Sache liegen, und so noch manches andere, woraus sich allerdings ergibt, daß der junge Verfasser, weil man ihn im sechzehnten Jahre zum Doctor der Rechte machen lassen wollte, nicht lange genug bey den Vorkenntnissen aufgehalten worden ist. (S. 76 kommt das schöne *in manum conventa* vor.)

Uebrigens ist nicht zu leugnen, daß auch unter denen, welche im gewöhnlichen Alter, und nachdem sie nicht bloß zwey Jahre juristische Collegien gehört haben, Doctoren werden, bey weitem nicht alle es besser zu machen im Stande sind, und den Vorzug hat Herr Dr. W., daß er so sehr jung ist. Dieser Vorzug verliert aber an seinem Werthe, je älter man wird; ein Kind von acht Jahren erregt Aufsehen, wenn es so viel weiß, wie mancher Knabe von zwölfen, ohne daß darum ein Lehrer oder ein Geschäftsmann um deswillen gewählt wird, weil er so gar jung sey.

Doch dieß möchte alles hingehen, und selbst den Zweifel soll Niemand vorbringen, woher man denn wisse, daß Herr Dr. W. seine Aufsätze ohne fremde Hülfe ausgearbeitet habe, ein Zweifel, auf den man sonst bey Prüfungen immer Rücksicht nimmt, und weswegen denn auch die, allerdings oft gemißbrauchten, öffentlichen mündlichen Einwürfe auch ungebetener, auf den hohen Schulen gewöhnlich waren, und hier und da noch sind. Aber die Vorrede ist abscheulich, indem sie geradezu die Berliner Juristenfacultät angreift, denn wer anders, als diese, kann dem Verf. "unzählige Schwierigkeiten" bey seinem Wunsche, Vorlesungen zu halten, gemacht haben, und auf wen anders, als auf die Mitglieder derselben, alle oder einzelne, können die Vorwürfe

von "elenden Verläumdungen" gehen, die "man," als er durchgedrungen sey, gegen ihn brauchte, zumahl da gesagt wird, die Gegner hätten "bloß durch die ihnen bekannt gewordenen Producte seines juristischen Fleißes" nämlich die drey der Facultät vorgelegten oder vor ihr gehaltenen Vorlesungen über ihn urtheilen können? (Wer kann dieß aber überhaupt sagen, wenn er ein halbes Jahr an einem Orte gelebt hat, also doch gewiß auch in dem Falle gewesen ist, im Gespräche entweder keine Kenntnisse zu beweisen oder Blößen zu geben? Und selbst wenn dieses nicht ist, können nicht auch ganz vernünftige Leute, auf das Zeugniß glaubwürdiger Personen hin, gut oder schlecht von Jemand denken? Der Verfasser dieser Anzeige hat nie ein Wort mit Hrn. Dr. Witte gesprochen, aber noch ehe er Etwas von ihm gelesen hatte, war er schon, z. B. auch durch unsere Anzeigen von 1815 St. 75, überzeugt, daß dieser ganz falsch geleitet werde.)

Die Berliner Juristen-Facultät hat sich herabgelassen, auf diese Ausfälle öffentlich zu antworten, und ebenfalls zu

#### Berlin

bey Ferd. Dümmler auf 28 Seiten in Octav herauszugeben: Die Juristen-Facultät zu Berlin und der Doctor Witte. Das Meiste sind Actenstücke, worunter Nr. III., ein Rescript des Ministerium an den D. (phil.) Witte den Aeltern, diesem die heilsamsten Lehren über seine "raschen Absichten" mit seinem Sohne gibt. — Zwey Thatfachen verdienen besonders ausgehoben zu werden. Erstens, daß die Facultät bey der ganzen Geschichte völlig einmüthig verfahren ist, da doch von der Wittischen Seite, in Zeitungs-Artikeln und sonst, auf ein ganz verschiedenes Benehmen der einzelnen Mitglieder hingedeutet wurde. Zweytens, daß die Erklärung

im Namen des jungen Dr. W., seine Dissertation sey genau so abgedruckt, wie er sie handschriftlich der Facultät übergeben habe (Vorrede zu den Abhandlungen S. VIII. 3. 4 v. u.), Etwas sagt, was nicht ist, denn, nach dem hier aus den Acten abgedruckten Anfange der eigenhändigen Handschrift, ist ein gewaltiger Unterschied, z. B. dort waren nur funfzehn Anmerkungen über die Lesarten, in dem von ihm besorgten Drucke sind ihrer vier und zwanzig, dagegen enthielt die Handschrift einen Beytrag zur Lateinischen Sprachlehre, die gewiß seltene Form: imitavimus, die nun weggefallen ist.

Der nächste Erfolg von allem diesem ist übrigens, daß der junge Herr Dr. Witte zu einer zweyjährigen gelehrten Reise eine neue Unterstützung von der Regierung erhalten hat. Hugo.

#### Coburg und Leipzig.

In der Simmerschen Buchhandlung: Lehrbuch des Deutschen Styls, von Johann Andreas Wendel, Dr. der Philos. und Prof. am Herzoglichen Gymnasium in Coburg. 1816. 296 S. in Octav.

Dieses neue Lehrbuch unterscheidet sich als Arbeit eines selbstdenkenden Kopfs von mehreren ähnlichen, unter andern auch von dem bekannten Adelingischen. Daß der Verf. den Weg verlassen hat, auf welchem mehrere unsrer Deutschen Styltiker hinter Adeling wandeln, müssen wir eben so sehr billigen, als daß er auch die Werke der alten Griechischen und Römischen Classiker zur Erläuterung der von ihm aufgestellten Grundsätze benutzt hat. Denn Adeling, so ein verdienstvoller Grammatiker er auch ist, kann doch in Sachen des Geschmacks nur so weit für einen sicheren Führer und competenten Richter gelten, als auch die Regeln des Styls auf grammatische Verhältnisse sich zurückführen lassen, oder, als

von Klarheit und Deutlichkeit die Rede ist. Und aus den Werken der alten Classiker läßt sich zur Bildung des Styls überhaupt, also auch des Deutschen, manche Belehrung schöpfen, zu der unsere Deutsche Litteratur bis jetzt noch nicht hinreicht. Gegen die von dem Verfasser befolgte Anordnung und Ausführung der Grundsätze des Styls der Deutschen Prosa lassen sich auch gar manche Einwendungen machen. Als eine kleine Uebersetzung dürfen wir wohl die Definition des Styls ansehen, mit der das Buch anfängt. Denn unter Deutschem Styl, sagt der Verfasser, versteht man die Art und Weise, seine Gedanken in Deutscher Prosa auszudrücken. Hat denn nicht auch die Poesie ihren Styl? Unterscheidet sich nicht besonders die höhere Poesie von der Prosa durch Wörter, Wendungen und Ausdrucksarten, die freylich lange nicht hinreichen, ein Gedicht zu einem Gedichte zu machen, aber doch der reinen Prosa völlig fremd sind? Nun kann man allerdings keinen unglücklicheren Begriff von der Poesie haben, als wenn man, nach Adelung's Anleitung, den Unterschied zwischen Poesie und Prosa vorzüglich nur in der Verschiedenheit des Styls nachweisen will. Der Verf. handelt zuerst von den Wörtern; dann von den Redensarten und den Figuren; hierauf von den Perioden und von den Figuren als Verschönerungen der Perioden; dann erst (was auffällt) von der Schreibart überhaupt nach ihren logischen und ästhetischen Eigenschaften; dann von den Arten des Styls, namentlich dem Geschäftsstyle, dem historischen Style, und zuletzt von dem oratorischen, wobey sehr gute Beispiele aus dem Demosthenes gewählt sind. Daß der Verfasser seinen Gegenstand durchdacht, und nicht nachgeschrieben hat, was er bey Andern fand, zeigt sich durch das ganze Lehrbuch.

---

— — — — —

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

95. Stück.

Den 14. Junius 1817.

---

### München.

Theoretisch practische Wasserbaukunst, von dem Königl. Bairischen wirklichen geheimen Rathe 2c. auch Ritter des Kaiserlich Russischen St. Annen-Ordens zweyter Classe, von Wiebeking, neue umgearbeitete und vermehrte Ausgabe, dritter Band, 744 Seiten in groß Quart. 1814. Mit 32 Kupfern, zum Theil 38 Zoll lang, 27 Zoll hoch.

Dieser Band ist Sr. Königl. Hoheit, dem souverainen Fürsten (jetzt Königl. Majestät) der vereinigten Niederlande zugeeignet. Darauf folgt ein Sendschreiben an die Holländischen Gesellschaften d. W. zu Harlem und Rotterdam, worin der Autor bemerkt, daß die Kammer Schleusen (zur Schifffahrt) in Holland erfunden; daß auch dieß Land nur durch die Wasserbaukunst bestehe, oder wie der sel. Brünings sich ausgedrückt: nur allein durch Kunst über Wasser erhalten werde.

Achte Abtheilung. Canalbaukunde und Schiffbarmachung der Flüsse. In der Einleitung, S. 1—4, bemerkt der Vërf. sehr richtig, daß es

Z (4)

mehr Einsicht und Kunst erfordere, die Flüsse schiffbar zu machen, als neue Canäle auszuführen; in jedem Fall aber der Wassertransport große Vortheile in Vergleichung der Landfuhren gewähre. Z. B. auf dem von ihm vorgeschlagenen Canal, zwischen der Donau und dem Main, von Regensburg nach Bamberg, etwa 25 Meilen lang, rechnet der Verfasser, daß etwa 4,000,000 Centner jährlich möchten transportirt werden, wozu täglich 120 Pferde 200 Tage im Jahre nöthig seyn würden, wenn ein Pferd 840 Centner = 21 Last zu Schiffe zieht, und täglich 5 Meilen zurücklegt. Zu Lande rechnet er 12 Centner auf das Pferd und 300 Fuhrtage im Jahr, das gibt 555 Pferde täglich mehr. Er nimmt ferner an, daß jedes Pferd jährlich 600 Fl. verdienen müsse, wenn der Fuhrmann bestehen, und Wagen und Pferde unterhalten soll; das gäbe also eine jährliche Ersparung mittelst der Canalfahrt von 3,261,000 Fl., die den Werth eines Capitals von 65 Millionen Gulden betragen. (Ein Umsatz von 100,000 Last durch diesen Canal, gleichsam über den Rücken von Europa, scheint Dec. eben nicht übertrieben zu seyn; und wenn anders der Canal ordentlicher Weise ausführbar, und auf dem Gipfel desselben zureichender Wasservorrath vorhanden ist: so steht zu hoffen, daß nach einiger Erholung von dem verderblichen Kriege, Fürsten und Völker für eine so nützliche Unternehmung sich interessiren werden.)

Erstes Kapitel. Canalbaukunde. S. 5 – 29.

a. Ableitung des überflüssigen Wassers aus Canälen. (Die gute Ordnung hätte erfordert, zu förderst damit anzufangen, die benötigte Quantität Wasser; wie es aufzusuchen und dem Canal zuzuleiten, anzugeben; welches die wichtigste Sache bey dem Entwurf oder Bau eines Canals ist.) Wenn ein Canal durch starken Gewitterregen oder Schneegewässer so hoch

aufschwilt, daß er über seine Ufer oder Dämme tritt, so könnte er diese zerstören und die Gegend in der Nähe des Canals überschwemmen; dieß zu verhüten, werden Seitenablässe in den Ufern veranstaltet, welche in Schüttöffnungen, Balkenwänden, Drehthüren, heberartigen Gewölben, und gemauerten Ueberfällen, bestehen, die der Verf. hier kürzlich beschreibt und mit guten Beispielen von Französischen Canälen erläutert.

b. Durchleitung des Wassers unter den Canälen. Zu verhüten, daß das von den Bergabhängen herabströmende Wasser den Canal nicht mit Sand und Schlamm anfülle, oder zu stark anschwellt, wird das Wasser in Röhren (die von Holz oder Eisen seyn können), oder Sielen, gewölbten Aquäducten ff. unter dem Canal durch von der höhern nach der niedrigen Seite der Bergflächen geführt; welches der Verf. gleichfalls durch gute Beispiele, größtentheils vom Canal von Languedoc entlehnt, auch von Belidor mitgetheilt, erläutert.

c. Brückcanäle, die mittelst einer Brücke über Flüsse und Thäler fortgeführt werden, müssen so hoch seyn, daß sie den Lauf des Flusses nicht hindern; geht das an einer Stelle nicht an, so muß man den Brückcanal an einer andern Stelle weiter Flußabwärts überführen. (Wäre der Canal mit dem Flusse gleich oder gar niedriger als derselbe, wie in Holland oft der Fall seyn mag, so möchte man wohl am besten in den Fluß selbst übergehen; wo jedoch der Eintritt des Stroms in den Canal durch Dämme und Schleusen zu verhindern wäre.) Der Verf. gibt hier übrigens mehrere gute Vorschriften und Beispiele von Brückcanälen, insonderheit am Canal von Languedoc. Auch theilt er selbst einen Entwurf zu einem hölzernen Brückcanale mit, welcher ganz gut seyn mag, wenn es überhaupt rathsam wäre, dergleichen Werke von Holz auszuführen.

d. Zuführungs- oder Leitgräben, welche das Wasser in den Canal führen. Ihre Breite betrage 6 bis 24 Fuß, sagt der Verf., und ihre Tiefe 3 bis 6 Fuß. Doch, sagt er bald darauf, sollte die Breite nie über 10 Fuß seyn, damit man die Tiefe und Geschwindigkeit vermehre. Vorschriften über die Größe des Falls seyen unnütz, weil die Localität müsse benutzet werden. Doch hält er den Abfall von 1 bis 2 Zoll auf hundert Klafter Länge für gut, weil bey geringerem Falle eine größere Länge entstehe. (Das sehr unbestimmte und irrige in diesen Vorschriften gibt zu erkennen, wie weit der Hr. Verf. in der Hydragogik noch hinter seinen Zeitgenossen zurück ist. Begreiflich muß man zuerst wissen, wie viel Wasser in einer Leitung fließen soll, und hiernach ihre Größe, Abfall und Geschwindigkeit zweckmäßig anordnen. Auch ist hier nicht, wie bey den Entwässerungscanälen, der Abfall durch das Local absolut bestimmt; man kann ihn vielmehr vermindern oder vermehren, wenn nur in gehöriger Ordnung verfahren, zuerst die Wasserleitung, dann der Canal, bestimmt wird; daß ein geringer Fall mehr Länge der Leitung erfordere, ist offenbar keine nothwendige Folge.)

e. Von den Wasserbehältern. Gute Vorschriften zu Anlegung der Dämme derselben, und wie die Filtration zu verhüten, wo doch auch der Vorschlag, dem Behälter einen Pflanzenboden, die Fugen mit Moos verstopft, zu geben, im Großen ohne Beyspiel und ohne Nutzen seyn dürfte. Die über die Canäle anzulegenden Brücken werden hier übergangen, weil sie im Abschnitt vom Brückenbau mit vorkommen.

zweytes Kapitel. Erklärungen und Maximen, den Bau und die Anlage der Schiffahrts-Canäle betreffend. S. 30-91. Die Canalsstrecke zwischen zwey Schleusen nennt der Verf. eine Haltung, welches wohl eine Uebersetzung von retenue seyn soll, aber

hier weder nöthig noch passend zu seyn scheint. Sehr richtig bemerkt der Verfasser, daß die Breite des Canals nicht nach der Breite der Schiffe zu bestimmen sey, aber die Ursache, daß nämlich das Local und die Baucasse oft Erweiterung oder Beschränkung zulassen, paßt eben so gut auf die Schiffe als auf den Canal; auch schließt er damit, daß der Canal  $4\frac{1}{2}$  so breit seyn müsse, als die größte Breite der Schiffe, und beweiset mit vielen Beispielen an bestehenden Canälen, daß man sie nicht sieben bis achtmahl breiter, als die Schiffe, die darauf fahren, gemacht habe, welches Verhältniß von einigen Schriftstellern vorgeschlagen sey, und eine übertriebene Breite der Canäle geben würde. (Rec. der Gelegenheit gehabt, über schiffbare Canäle vieles zu lesen und nachzudenken, kann nicht glauben, daß irgend ein Schriftsteller die siebenfache Breite der Schiffe zur Breite des Canals vorgeschlagen habe, zumahl jedes weiß, daß die Breite der Schiffe wohl einen Bestimmungsgrund zur Breite der Schleuse, aber nicht zur Breite des Canals geben kann. Der Vf. verwechselt hier offenbar Profil mit Breite, und Rec. findet es ganz richtig, daß das Breitenprofil des Canals etwa siebenmahl größer seyn müsse als das größte Breitenprofil des Schiffes, wenn dieß ohne merkliche Beschränkung darin fahren soll. Des Verf. Vorschrift, den Canal  $4\frac{1}{2}$ mahl breiter zu machen, als die Schiffe die darauf fahren sollen, und ihm dabey 2 bis 3 Fuß mehr Tiefe, als die beladenen Schiffe erfordern, zu geben, würde ohne Zweifel das Canalprofil meistens zehnmal größer, als das größte Breitenprofil des Schiffes, folglich übermäßig groß und kostbar machen. Daß der Spielraum zwischen dem Boden des Schiffes und des Canals kein bestimmtes Maas, sondern für größere Schiffe größer, für kleinere kleiner seyn müsse,

leuchtet jedem von selbst ein. Wer wird solchen Bóten, die überhaupt nur 3 oder 4 Fuß tief gehen, einen Spielraum am Boden von 2 bis 3 Fuß geben, welcher für Schiffe die 8 bis 12 Fuß tief gehen, genügt?) Was der Verf. von dem Uferböschungen, Ziehwegen, Form der Canalschiffe sagt, zeigt Ueberlegung und Bedachtsamkeit; nur von den Nutzen der Verme ist zu wenig gesagt; gut angelegt macht sie die künstlichen Uferbefestigungen von Kiesel und Steingrand (die doch auch in den Canal hinabrollen möchten), oder Verschaalungen, Faschinenbau ff., welche der Verf. gleich anfangs bey der neuen Anlage empfiehlt, entbehrlich. Wichtig, sagt der Verf. mit Recht, ist die Bestimmung der erforderlichen Wassermenge zu einem schiffbaren Canal. Und obwohl er sehr umständlich in Bestimmung der zur Durchschleusung der Schiffe erforderlichen Wassermasse ist, so scheint er doch keinesweges damit auf's Keine gekommen zu seyn. (So heißt es z. B. Seite 33: Bey gleicher Größe der Schleuse wird desto mehr Wasser erfordert, je kleiner die Schiffe sind, obgleich in dem Fall der aufsteigenden Schiffe, wovon gerade hier die Rede ist, nach dem angeführten Exempel es umgekehrt, nämlich je größer die Schiffe, desto mehr Wasser, heißen sollte. Ferner ein heruntergehendes Schiff erspart so viel Wasser, als es selbst schwer ist; wenn nun viele Schiffe passiren, meint der Verf. S. 46, könne dieß eine bedeutende Ersparung werden, die in Rechnung zu bringen sey, welches richtig seyn würde, wenn alle Schiffe bloß hinunter gingen. Aber in der Regel gehen eben so viele Schiffe den Canal hinauf als herunter. Hat nun der Canal gewöhnliche, regelmäßige (keine gekoppelte) Schleusen, so sey die Füllmasse der Schleusenkammer = P; die Schiffsmasse = Q; so braucht ein jedes Schiff eine Quantität Wasser,

$$\begin{array}{l} \text{wenn es den Canal hinaufgeht} = P + Q \\ \text{wenn es heruntergeht} = P - Q \end{array}$$

also bey jeder Fahrt hin und zurück

die Wassermenge  $= 2P$ ; wenn der Canal nur einen Abhang hat; oder  $4P$ , wenn der Abhang doppelt ist, und das Schiff über den ganzen Canal hin- und zurückfährt; wobey demnach die Größe der Schiffe aus der Rechnung wegfällt und hier nicht weiter in Betracht kommt, als daß Länge und Breite der Kammer und der Schiffe für einander und für den Canal passend müssen eingerichtet werden. S. 45. Zeile 4 v. u. scheint auch steigend mit fallend verwechselt, und die Formeln von Prony, denen es an gehöriger Erläuterung, richtigem Ausdruck und correctem Abdruck fehlt, scheinen bloß dazu seyn, um Figur zu machen.)

Die übrigen Regeln und Vorschriften des Verfassers, daß man keine gekoppelte Schleusenfälle bauen, den Theilungspunct des Canals möglichst niedrig anlegen, kein unreines Wasser in den Canal führen, die Krümmung des Canals nach sanften Bogen ziehen soll u. s. w., sind zweckmäßig und allgemein bekannt; wo hingegen die bald darauf folgende Regel: Canäle müssen so viel als möglich nach geraden Linien gezogen werden, einer Einschränkung, so wie die Bestimmung der Oberfläche der Bassins S. 49 einer Correction bedarf. Ferner handelt der Verf. von unterirdisch durchgeführten Canälen, nach Beyspielen am Canal von Languedoc und St. Orentin. Auch, wie man statt Schleusen, durch Maschinen und Rollbrücken die Schiffsgesäße von einer Canalstrecke auf die andere führe. Den Beschluß dieses Kapitels macht des Verf. Entwurf einer Verordnung, zur Ausführung des Canals zwischen Weser und Elbe.

Drittes Kapitel. Beschreibung einiger der merkwürdigsten Canäle. S. 92 — 168. Man findet hier die neuesten Nachrichten von dem Canal von Languedoc und andern Französischen Canälen von 1813, welche man dem Hrn. Ober-Ingenieur Carl von Wiebeking, dem Sohn des Hrn. Verfassers, welcher diese Canäle bereisete, verdankt. Auch werden die schiffbaren Canäle in England, Italien, Schweden, Rußland und Holstein nachhaft gemacht. Den Beschluß machen zwey Entwürfe des Verf. zu schiffbaren Canälen. Der eine ist ein Entwurf zur schiffbaren Gemeinschaft zwischen Weser und Elbe vermittelt der Aller und Ohre. Diese Canalverbindung soll bestehen 1. in einem Canal bey Magdeburg aus der Elbe nach Wollmirstädt auf der Ohre; 2. in der Schiffbarmachung dieses Flusses von dessen Mündung in der Elbe bis oberhalb Calvörde; 3. in einem Canal von Calvörde bis Boersfelde in die Aller, und 4. in Schiffbarmachung dieses Flusses bis unterhalb Zelle. Von Wollmirstädt soll also eine zwiefache Fahrt, eine aufwärts nach Magdeburg, etwa 1 Meile; eine unterwärts, dem Lauf der Ohre folgend, etwa  $1\frac{1}{2}$  Meile lang, in die Elbe führen. Der Verf. nimmt hiebey an, daß die Elbe bey Magdeburg höher sey als die Ohre bey Wollmirstädt, das will sagen: daß die Elbe auf etwa  $2\frac{1}{2}$  Meilen mehr Fall habe, als die Ohre auf  $1\frac{1}{2}$  Meile; welches möglich, aber nicht gewiß ist, indem kleinere Flüsse gewöhnlich mehr Fall haben, als die größern, morein sie sich ergießen. Es soll demnach dieser Canal bey Magdeburg sein Wasser aus der Elbe empfangen, gegen die Hochgewässer der Elbe aber mit Schleusen und Deichen gesichert werden. Aber wird nicht das Sand- und Thonführende trübe Elbewasser den Canal von Magdeburg bis Wollmirstädt, and von hier wieder zur Elbe nach der Ohremündung

gar bald wieder verschlammten? Oder soll das Elbwasser etwa in einem Bassin durch Ruhe von der trüben Materie befreuet werden; so erfordert dieß abermahls neue Anlagen und Reinigung des Bassins. Und wozu soll denn dieser zweyte Canalarm nach Magdeburg dienen? Dazu, sagt der Verfasser, diese Fesung mit Bremen in Verbindung zu bringen. Nun bey einer Verbindung von 35 bis 40 Meilen würden doch 3 Meilen weniger oder mehr auch nicht sehr in Betracht kommen, und jeder Schiffer von Bremen kommend dürfte zufrieden seyn, wenn er aus der Ohremündung in die Elbe u. s. w. nach Magdeburg kommt. Die Sache wäre ganz anders, wenn das Dorf Wollmirstädt einen großen Umsatz mit Magdeburg machte: da wäre auf eine Meile Entfernung ein Umweg von drey Meilen unerträglich. Es scheint demnach, daß hier von zwey Canälen nahe bey einander einer wohl könnte erspart werden. Der übrige Theil des Projectes besteht darin, daß die Ohre und Aller regulirt und überall bis zu 5 Fuß unter den niedrigsten Wasserstand ausgetieft, die darauf befindlichen Mühlen mit Canälen und Cammerschleusen umgangen werden sollen; endlich soll auf der höchsten Strecke der Fahrt der schon bestehende Allerfanggraben zu einem ordentlichen Canal ausgetieft, und ihm das Wasser aus den höher belegenen Theilen der Aller und Ohre zugeleitet werden. Der Verf. rechnet so nach Anzahl der Mühlen drey Schleusen auf der Aller, vier auf der Ohre und zwey für die höchste Canalstrecke, in allem nur neun Schiffahrtsschleusen nebst zwey Grundablässen, endlich für den Canal von Magdeburg zwey Schiffahrtsschleusen. Die Gegend in den zusammenstoßenden Flußgebieten der Ohre und Aller scheint nach des Verf. Beschreibung zu urtheilen, diese Unternehmung zwät zu begünstigen, indeß können

doch die Versicherungen des Verfassers, welche auf keine gründliche Untersuchung durch Nivellement gestützt sind, schwerlich eine solche Ueberzeugung von der Möglichkeit des Projectes, von den dazu nöthigen Bauwerken und deren Kosten, gewähren, welche ohne weiteres eine Verordnung zur Ausführung erwarten ließe. Auf der einen Seite behauptet nämlich der Verf. zur Beförderung seines Projectes mehr, als ohne Nivellement zu wissen möglich ist; und auf der andern übergeht er mit Stillschweigen einen zur Beurtheilung dieser Unternehmung wesentlichen Punct; die Art und Weise nämlich, wie die Navigation zwischen Celle und Wollmirstädt soll betrieben werden. Es gibt außer der natürlichen Flußfahrt ohne alle Schleusen und Stauwerke zwey wesentlich verschiedene Methoden, auf den, durch Kunst schiffbar gemachten, Flüssen zu schiffen, welche darin bestehen, daß die Schiffe entweder auf dem Schwall des Stromes oder auf dem Stau (by flash - or by stagnant - water) von einer Schleuse zur andern fahren. Die erstere Art ist auf der Streckniz zwischen Lübeck und Lauenburg üblich; die Schiffe vereinigen sich bey dieser Methode in eine Caravane, und fahren zugleich auf der künstlichen Anschwellung von einer Schleuse zur andern hinauf oder herunter. Diese Fahrt ist langweilig, erfordert viel Wasser, aber wenig Schleusen. Die zweyte Art ist die auf gewöhnlichen Canälen; die Schiffe können einzeln und jederzeit ohne Aufenthalt fahren. Zu dieser Fahrt genügt in der Regel weniger Wasser, aber es werden mehr Schleusen, als zur ersten Methode, erfordert. Nach der Entfernung der Schleusen auf der Aller könnte man vermuthen, der Verf. habe auf die erstere Methode zu schiffen gerechnet; hingegen scheint der von ihm bestimmte Wasserorrath nur die zweyte zu verstatten.

Ueber das andere Project, die schiffbare Vereinigung des Mayns mit der Donau, sagt der Verf. sehr wenig; woraus man jedoch ersieht, daß noch keine gründliche Untersuchung, kein Nivellement über diese Unternehmung angestellt, folglich die Ausführbarkeit desselben noch keinesweges erwiesen ist.

Viertes Kapitel. Schiffbarmachung der Flüsse. §. 169 - 229. Groß und weit über alle Berechnung erscheint der Vortheil aus schiffbaren Flüssen, sagt der Verfasser, wenn man bedenkt, daß die dazu erforderlichen Werke und Anlagen zugleich die Ueberschwemmungen und den Uferabbruch abwenden, [Silberschlag (Hydrotechnik zweyter Band, §. 758) ist hierüber anderer Meinung. Rec. hält dafür, daß manche Hindernisse in Strömen sowohl der Schifffahrt als dem Ablauf des Stromes nachtheilig sind, z. B. alle Brückenpfeiler, Stacken, Buhnen ff., daß jedoch diejenigen Mittel, welche man anwendet, die zu seichten Ströme schiffbar zu machen, und die nur darin bestehen können, daß man ihnen entweder mehr Wasser zuführt, oder das was sie haben, zurückhält, allemahl mehr beytragen, die Hochgewässer des Flusses zu erhöhen, als zu erniedrigen.] Uebrigens zeigt der Verf. hier sehr überzeugend die Vortheile der Flußfahrt über die Landfuhren. Wenn die Geschwindigkeit des Stroms nicht über  $3\frac{1}{2}$  bis 5 Fuß in 1 Secunde beträgt, wie auf der Donau, zieht ein Pferd noch 100 Centner gegen den Strom, und da das Schiff mit dem Strom gar keine Ziehkraft braucht, so könne man 200 Centner (5 Last) auf ein Pferd rechnen. Auf dem Inn, dessen Geschwindigkeit 5 à 6 Fuß, zieht ein Pferd 150 bis 200 Centner gegen den Strom; und auf allen Flüssen, deren Geschwindigkeit nicht über 2 Fuß ist, rechnet der Verfasser 400 bis 500 Centner auf ein Pferd, und hält dafür, daß wenn die Geschwindigkeit des

Stroms nicht über 7 Fuß sen, könne die Flussfahrt noch mit Vortheil über die Landfracht bestehen. Was ferner der Verf. von den Anlagen der Ziehwege, der Stauwerke, Durchlässe, Kammer Schleusen, Räumung der Flussbetten von Stein, Pfählen ff. sagt, ist in guter Uebereinstimmung mit dem, was auch vor ihm Schemerl (Schiffbarmachung der Ströme, Wien 1788), Silberschlag und andere über diesen Gegenstand geschrieben haben. Die hierauf folgenden Vorschriften zur Verbesserung des Laufes der Flüsse in Rücksicht auf die Schiffahrt, sind fast alle Wiederholung aus dem ersten Bande, worüber Rec. im 16. Stück dieser Anzeigen (vom 27. Januar 1816) das nöthige geäußert hat. Endlich theilt der Verf. noch die neuesten Formeln über die gleichförmige Bewegung des Wassers in Canälen von Langsdorf, Littelwein, Prony ff. und deren Resultate auf einige Flüsse angewandt, tabularisch mit. Begreiflich können diese Formeln, die alle auf einerley Beobachtungen, größtentheils von Buat gegründet sind, richtig angewandt, nicht erheblich von einander abweichen. Das findet man auch, in so ferne die data von andern sind; aber auf des Verf. Beobachtungen angewandt, stimmen sie weder unter sich, noch mit der Beobachtung erträglich überein; welches ohne Zweifel von Fehlern in den Beobachtungen, von Fehlern in den Rechnungen, hauptsächlich aber daher rührt, daß der Vf. diese Formeln auch da anwendet, wo sie gar nicht hingehören. Es unterscheidet nämlich der etwas eilige Verf. hier zwischen motus aequabilis und inaequabilis so wenig, als in vielen andern Stellen seines Werks zwischen ratio directa und inversa. — Des Verf. Entwurf zur Schiffbarmachung der March auf 37 Meilen von Olmütz bis in die Donau besteht darin, daß die Mühlen auf diesem Fluß beybehalten, und

mit Canälen und gewöhnlichen Canalschleusen sollen umgangen, daneben massive Grunddurchlässe für das Wasser, Durchstiche und Rectificationen des Flusses, sollen bewerkstelliget, auch die Mündung der March in die Donau corrigirt werden. Die mitgetheilte Zeichnung von einer Schleuse und Durchlaß fällt stark und schön ins Auge. Die Fundamente sind rundum mit Spundwänden oder Plankepfählen umgeben, die Mauern mit Quadern angeedeutet und zweckmäßig abgerundet. Kurz die Anlagen erscheinen in der Zeichnung musterhaft, nur ist dabey auf Sparsamkeit offenbar keine Rücksicht genommen; auch darf Rec. nicht unbemerkt lassen, daß bey allem Aufwand von Plankepfählen sie dennoch gerade da fehlen, wo sie am allernothwendigsten sind, nämlich unter dem Schwellenwerke der Schleusenthüren und Staubalken des Wehrs. Da die Mühlen ohne Zweifel schon Wehre haben, so wird man fragen: wozu die neuen? Oder sind jene nicht gut, und neue Durchlaßwehre nothwendig: warum denn Schleusen und Durchlässe neben einander? Kann nicht die Schleuse selbst als Durchlaß dienen? Hätte der sehr geschätzte Herr Verfasser sich diese Fragen vorgelegt, sie würden ihn sicher auf eine neue Entdeckung in seiner Schleusenbaukunst, nämlich auf einen wesentlichen Unterschied in der Construction der Schiffahrtsschleusen auf Flüssen, von der auf Canälen, geführt haben; welcher Unterschied nothwendig zu beobachten ist, wenn so kostbare Gebäude ihren Zweck ganz erfüllen sollen. Wenn indeß eine Abweichung von den Regeln der Sparsamkeit irgendwo zu entschuldigen ist, so ist es vielleicht hier, wo das Interesse die Kosten so sehr weit übersteigt. Der Verf. rechnet nämlich die Vortheile der Schiffbarmachung des Marchflusses in Hinsicht auf Commerz, Agricultur, Krieges-

operationen, und noch einer Verbesserung der Fluß-  
gegenden (vielleicht Salubrität) in allem auf

(6)

12,911496 $\frac{2}{3}$  Fl.

Die Baukosten nebst Unterhal-  
tuna dessen, was sich nicht  
selbst unterhält, in allem auf

2,998055 "

und den reinen Gewinn . . . . . 9,913411 $\frac{2}{3}$  Fl.

wofür der Verf. immer eine runde Zahl von 9 oder 10 Millionen Fl. hätte setzen mögen, wenn er nicht lieber bis auf  $\frac{2}{3}$  Fl. genau rechnen wollen. Man erachtet leicht, daß ein so ansehnlicher Vortheil die Attention der Kaiserlich-Oestreichischen Regierung auf sich ziehen mußte. Auch ward den 30. Decem-  
ber 1804 des Verf. Plan genehmigt; aber er folgte im nächsten Februar dem Ruf nach Baiern. — Was der Verf. über die die Schiffbarmachung der Charente in Poitou sagt, ist aus Sogreve (Wau-  
kunst schiffbarer Canäle) bekannt. Den Beschluß dieses Kapitels macht ein Entwurf zu einer Flußbau-  
Polizy-Verordnung, die gewiß viel Gutes enthält, aber nirgends mit Rechtsregeln, Gutachten und Belegen von Männern, die über Kameral-Polizy oder Wasserrechte geschrieben haben, unterstützt ist. Vielleicht rührt es eben daher, daß es dem Verf. noch nicht gelingen wollen, diese Verordnung in Baiern einzuführen. Eben dieser Mangel an Be-  
weisen und Belegen ist auch vielleicht der größte Fehler dieses ganzen Werks. Die Achtung auf die Meinung anderer würde den Verf. vieler Irrthümer überhoben haben.

Die neunte Abtheilung des Wasserbaues. Von den künstlichen Ueberschwemmungen zur Ver-  
theidigung der Festungen, Flußgegenden u. s. w. Der Verf. meint, daß die Ueberschwemmungen im

Kriege bey weiten nicht genug benutzt werden, weil die Militär-Ingenieurs mit dem Faschinenbau unbekannt, nicht wissen, daß man, wenn es an Menschen und Materialien nicht fehlt, in einer Nacht einen Faschinendamm von 1000 Fuß lang und 10 Fuß hoch legen könne. [Zum Glück für die Menschheit ist es doch so leicht nicht, die Flüsse auf die Weise abjudämmen, als der Verf. zu glauben scheint. Seine eigene Bauten dieser Art, z. B. am Rhein bey Honneff (erster Band S. 260 ff.), und am Inn unterhalb Ruffstein (erster Band S. 390 ff.) beweisen gar sehr das Gegentheil; und was einem so großen Meister in der Kunst so viele Schwierigkeiten machte; das werden Unkundige nie zu Stande bringen.] Uebrigens theilt der Verf. hier manche Winke, Regeln und Vorschriften mit, welche von denjenigen gelesen und beachtet zu werden verdienen, die in der traurigen Nothwendigkeit sich befinden, sich gegen erobersüchtige Feinde zu vertheidigen. Auch findet man hier manches Geschichtliche über militärische Ueberschwemmungen, insonderheit in den Niederlanden, so wie Auszüge aus Carnots Buche von Vertheidigung der Festungen, auf welchen Autor unser Herr Verfasser viel zu halten scheint, daß er ihn sogar mit Vaubans (S. 221) in gleiche Linie stellt.

Zehnte Abtheilung. Brückenbaukunde. Erstes Kapitel, S. 1—11. Von dem Nutzen der Brücken im Allgemeinen, und Fortschritten der Baukunst in Ausführung derselben, worüber der Verf. Studium und Belesenheit zeigt, und Schramms historischer Schauplatz der Brücken; *Gauhey traité de constr.* d. P. 1809 benutzt sind. Von den Erfordernissen einer großen Brücke: die Construction müßte 1. auf Sparsamkeit des Baumaterials, und 2. auf größtmögliche Weite der Bogenöffnungen gerichtet seyn,

952 G. g. N. 95. St., den 14. Jun. 1817.

damit 3. die Brücke dem mindestmöglichen Angriff des Stromes und Eises ausgesetzt; 4. der Schiff- und Floßfahrt kein Hinderniß von langer Dauer sey; weshalb 5. Joche und Pfeiler in der Richtung des Stromstriches stehen müssen. Auch müsse 6. die Brücke die Landschaft verschönern; 7. eine bequeme Auffahrt und zureichende Breite (die der Verfasser auf 22 bis 42 Fuß setzt) haben, und 8. des Ruhms einer verständigen Regierung nicht unwürdig seyn. Der Verf. hätte noch beyfügen können, daß die Richtung der Brücke rechtwinkelig über den Strom gehen, daß in der Mitte des Stroms ein Bogen, kein Pfeiler kommen, folglich die Anzahl der Bogen ungrade seyn müsse, wenn anders nicht sehr viele Bogen vorhanden sind. In Ansehung der Höhe bemerkt der Verf. in einer Note sehr richtig, daß die Bogen ganz oder wenigstens  $\frac{2}{3}$  ihrer Höhe über den höchsten Stand des Flusses erhaben seyn sollten. Ueber die Mittel zum Brückenbau wird historisch gezeigt, daß Grundsteuern gehoben, Ablassbriefe gegeben, Zölle auf Wein und Bier gelegt, bey den meisten aber Brückengeld eingeführt worden sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Lüneburg.

Wey Herold und Wahlstab: Chronologisches Handbuch der neuesten Geschichte. (Von dem Frieden zu Presburg, 1805, bis zum Pariser Frieden, 1815.) Von Anton-Christian Wedekind. 1817. 278 Seiten in Octav. Mit Achtung und Dank nehmen wir diese Fortsetzung einer das Studium der neuesten Geschichte sehr erleichternden Arbeit an. Sie ist mit einer Genauigkeit fortgeführt, die nichts zu wünschen übrig läßt, und sie zum täglichen Handgebrauch recht geschickt macht.

---

— — — — —

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

96. Stück.

Den 16. Junius 1817.

---

Mailand.

Hier ist erschienen: ΔΙΟΝΥΣΙΟΥ ΑΛΙΚΑΡΝΑΣΣΕΩΣ ΡΩΜΑΙΚΗΣ ΑΡΧΑΙΟΛΟΓΙΑΣ ΤΑ ΜΕΧΡΙ ΤΟΥΔΕ ΕΚΛΕΙΠΟΝΤΑ. Dionysii halicarnassei romanarum antiquitatum pars hactenus desiderata, nunc denique ope codicum Ambrosianorum ab *Angelo Maio*, Ambrosiani Collegii doctore, quantum licuit, restituta. Opus Francisco I. Augusto sacrum. 1816. XXXII und 187 S. in Quart. Auch mit der Aufschrift: DIONYSII HALICARNASSEI ROMANARUM ANTIQUITATUM postremi libri novem, qua fieri potuit, ratione reparati.

Zu den großen, von uns schon nach Würden gepriesenen Verdiensten, welche sich der unermüdliche und im Suchen so glückliche Hr. Professor in Mailand *Angelo Mai* bereits um den Cicero, Fronto, Symmachus, Plautus, Terentius, Isäus, Themistius und Isocrates, durch die Hülfe der Ambrosischen Bibliothek in Mailand erworben hat, kommt auch die Herausgabe dieses Werks, welches uns als ein

A (5)

Auszug, als eine Epitome der Römischen Geschichte des trefflichen Dionysius aus Halikarnas, des Zeitgenossen von Livius, mitgetheilt wird. Die Zueignung desselben konnte nicht leicht von Hr. Mai an einen bessern Gönner gerichtet werden, als an den über unser Lob erhabenen Kaiser Franz I., welcher, mit dem Dionysius nicht unbekannt, durch den auf der Ambrosischen Bibliothek huldreich geäußerten Wunsch, daß aus den Italiänischen Handschriften bald eine Römische Geschichte, und aus den Schätzen dieser Bibliothek bald etwas Treffliches ans Licht treten möchte, dem Herausgeber ganz natürlich die Gelegenheit und Veranlassung anbot, dem lange ersehnten so väterlich gesinnten Herrscher dieses Landes, dieß auf der Ambrosischen Bibliothek aufgefundenene die Römische Geschichte betreffende Werk freudigst zu widmen. Auf diese Dedicatioñ folgt eine Dissertatio praevia auf XXXII Seiten, welche die Gelehrsamkeit des Hrn. Mai aufs neue bewährt. Nachdem hier das Studium der Geschichte gepriesen, und die Verstümmelung der Römischen Geschichtschreiber angeführt und beklagt worden, kommt Hr. Mai auf den Dionysius, dessen theilweiser Verlust in der Geschichte um so fühlbarer wird, da er über 20 Jahre sich mit dem Studium der Römischen Geschichte beschäftigt hatte, und da das, was wir von seinem Geschichtswerke besitzen, etwa die Hälfte des Ganzen, ihn uns als einen, wenn gleich bey weitem nicht fehlerlosen, doch sehr ehrenwerthen Historiker darstellt. Daß Hr. Mai ihn allen Beschreibern der Römischen Geschichte vorzieht, (atque ut rem uno verbo expediam, historiam nusquam absolutiorem reperies, quum a Dionysio discesseris, p. iv) wird zwar, wie so manches andere, was er von Dionysius anführt, Widerspruch finden, ist aber verzeihlich, als eine litterarische doch nicht in aller Hin-

sicht grundlose Meinung, die jedem in der gelehrten Republik vorzutragen vergönnt ist. Mag sie dann billigen oder verwerfen, wer will oder kann! Die Wahrheit verlieret dabey nichts. Hier hat die Litteratur durch diese Vorliebe gewonnen, denn indem sich Herr Mai bemühte, in der Ambrosischen Bibliothek besonders von Dionysius etwas zu entdecken, war er so glücklich, zwey Handschriften zu finden, dießmahl keine rescriptos, sondern zwey codices papyraceos, welche diese Auszüge aus dem größern Geschichtswerke des Dionysius enthalten. Eine genauere Beschreibung der Handschriften theilt er nicht mit; er sagt nur, daß sie auf Papyrus, nach seiner Meinung, die eine Q benannt, im 14ten, die andere A benannt im 15ten Jahrhunderte geschrieben, und daß die ältere lückenloser sey als die jüngere. Manches, was man noch gern von denselben wissen möchte, wird nicht berührt. Weiß man nicht, woher diese Codices nach Mailand kamen, wo und von wem sie abgeschrieben sind? Führen sie diese Aufschrift, welche der Herausgeber dem Werke gibt, und dergl.? In derselben liegt doch schwerlich ein Grund, das Werkchen für die Epitome zu halten, deren Photius und Stephanus aus Byzanz gedenken. Gleichwohl hält Hr. Mai es dafür, und nicht für Excerpte, er behauptet auch gegen Henr. Stephanus, daß Dionysius die Epitome selbst geschrieben habe. Was Stephanus aus dem Dionysius selbst anführt, der sich gegen die Geschichtscompendien deutlich erklärt, ist doch nicht ohne Gewicht, und die Beschaffenheit des Werkchens selbst spricht für Stephanus Meinung, nach dem zu urtheilen, was der eine Theil der Handschrift, den wir nicht gesehen haben, zu erkennen gibt. Herr Mai hat nähmlich für gut gefunden, uns nur das mitzutheilen, was als Ergänzung der, in den verlorren Büchern des größern

Geschichtwerks von Dionysius enthaltenen, Geschichte im Manuscripte sich findet, also vom zwölften Buche bis zu Ende. Die ersten eilf Bücher des Geschichtwerks, von der Erbauung Roms an bis etwa zum Jahre 313 sind da, die übrigen neun Bücher bis zum Anfange des ersten Punischen Krieges, wo Polybius Geschichtwerk anhebt, sind verloren gegangen. Nach Hrn. Mai's Erzählung ist die Epitome der ersten eilf Bücher schlecht: von den Reden ist nur oft ein geringer Theil vorhanden, oft fehlt der Sinn, hier und da sind große Lücken, und manche wichtige Thatsache und Beschreibung, worin Dionysius ausführlich ist, als in der Erzählung von den Decemviren und von den Monaten, im zehnten und eilften Buche, sind fast ganz weggelassen. Aus diesen Gründen ließ Herr Mai diese Auszüge aus den ersten eilf Büchern ganz aus. Dieß können wir nicht billigen, da selbst diese lückenhafte Gestalt der Epitome zur Vergleichung und Beurtheilung des Ganzen, und zur Entscheidung der von Stephanus aufgeworfenen Frage und Behauptung führen muß: wiewohl das Mitgetheilte uns Stoff genug zu der sehr wahrscheinlichen Behauptung darbietet, daß Dionysius von dieser Epitome der Verfasser nicht seyn könne; ja man könnte eher darin ein nicht übel eingerichtetes Excerptenbuch aus des Dionysius Werke, und nach dem Gange desselben, zu finden sich berechtigt halten, besonders wenn man den Livius damit vergleicht. Denn das Werkchen hebt mit der Bestrafung des Spurius Mätius an, als wohin, einige Jahre abgerechnet, das eilfte Buch des größern Geschichtwerks von Dionysius reicht, also etwa mit dem Jahre 315 (Liv. 4, 15): es geht nun fort bis zum Jahre nach Roms Erbauung 487, kurz vor dem Ausbruche des ersten Punischen Krieges. Da Livius zwente Decade bekanntlich verloren ge-

gangen ist, so ist es uns allerdings sehr wichtig, wenigstens eine Art von Ergänzung des Verlustes vom 11. 12. 13. 14. 15. Buche des Livius, deren Inhalt uns die bekannten epitomae Liv., die man einem Florus zuschreibt, anzeigen, hier zu finden; also von den 74 Jahren, deren Geschichtserzählung in der zweiten Decade des Livius verloren ging, haben wir hier von etwa 28 Jahren die Hauptfacta, mit einigen sonst nicht so vollständig bekannten Notizen, etwa vom 17. Buche an. Denn, da im Manuscripte von den fünf Büchern, in welche die von Photius gelesene Epitome getheilt war, nicht die geringste Spur sich zeigte, und gleichwohl der Deutlichkeit halber eine Abtheilung nöthig oder doch nützlich schien; so hielt Herr Mai es für rathsam, das Ganze als eine Fortsetzung des größern Werks betrachtend, daraus neun Bücher mit Kapiteln zu machen, in welche, auch ganz nützlich zur Vergleichung mit der Epitome, die bekannten Excerpte de legationibus et de virtutibus ac vitiis, die von Fulvius Ursinus und Valesius herausgegeben waren, aus Reiskens Ausgabe, und mit Zuziehung der Handschrift, gehörigen Orts eingerückt worden sind. Der Griechische Text ist mit literis capitalibus abgedruckt, mit Angabe der Lücken, die sich im Mspt. finden; links am Rande stehen die Inhalts-Anzeigen, rechts die Jahreszahl nach der Erbauung Roms, unten die Lateinische Uebersetzung, die Hr. Mai alle Ehre macht, und darunter die Bemerkungen, welche sich auf das Geschichtliche, Critische und dergl. beziehen. Das Frontispice ziert eine Abbildung des sitzenden Dionysius, wie er die Geschichte schreibt, aus dem Ambrosischen Codex, welche Montfaucon und Reiske schon gegeben hatten, aber hier schöner erscheint. Alles ist mit vieler Umsicht, großem Fleiße und mit ehrenwerther Gelehrsamkeit besorgt und

ausgestattet worden: so daß der Leser dem Herausgeber doppelt dadurch verpflichtet wird. Manches wird freylich die Critik noch ausbessern, z. B. 17, 3. *ἀπυρισμένον* setzen für *ἀνωρισμένον* u. dergl. Aber Herr Mai hat noch mehr gethan, indem er zwey Appendices und zwey Parerga beygefügt hat, die wir mit vielem Danke von ihm annehmen. Die erste Appendix enthält *additamenta scriptorum Dionysii Halicarnassei*: fünf sehr schätzbare Bruchstücke aus den verloren gegangenen Werken des Dionysius (s. Fabricii Biblioth. gr. Vol. IV. p. 397. 399, der Harles. Ausg.): drey aus dem Werke über die Nachahmung, *περὶ τῆς μιμήσεως*, und zwey aus dem Werke über die vorzüglichsten Schriftsteller von Griechenland, *τῶν παλαιῶν χαρτηῶρες*, oder *τῶν ἀρχαίων ἡρώων*. Die ersten drey hatte der ehrwürdige Herr Bibliothekar Jacob Morelli zu Venedig in den Manuscripten der St. Marcusbibliothek gefunden, und Herr Mai in den Ambrosischen Handschriften, eben so auch die andern beiden. Die zweite Appendix enthält: *Dionysii Halicarnassei Codices Ambrosiani cum aliquot ineditis particulis*: sehr nützlich. Es sind 14 Codices. Das erste Parergon hat die Ueberschrift: *Procopii lacuna expletur*. Die Pinellischen Manuscripte von Procopius, von welchen Fabricius (Biblioth. gr. ed. vet. Tom. VI. p. 257) nicht wußte, wohin sie gekommen seyen, befinden sich auf der Ambrosischen Bibliothek, und da Herr Mai sie untersuchte, so fand er darin eine Stelle, welche in der Pariser Ausgabe der Byzantiner fehlt, bey Procopius de bello Persico B. I. Cap. 6. (in corpore Byzantinae historiae ed. Paris. an. 1662. Tom. II. p. 18. D.), wo nach dem Worte *Ἐσόσθη* eine Lücke ist, welche hier ausgefüllet wird. Da dieses Kapitel, natürlich mit derselben Lücke, auch

in unfers Hrn. Hofrath und Ritters Eichhorn's Antiqua historia ex ipsis veterum scriptorum graecorum narrationibus contexta Tom. I. p. 317, aus jener Ausgabe abgedruckt ist, so glaubt Rec. zunächst den Besizern dieses Werks einen Dienst zu erweisen, wenn er diese ganze Stelle, so wie sie Herr Mai aus dem Pinellischen Codex mitgetheilt hat, abschreibt. Maltretus hatte sie aus einer alten Lateinischen Uebersetzung in die seinige schon übergetragen. Sie lautet so: Καβάδης δὲ λαθῶν ἅπαντας ἐν τῷ Σέσση ἐς Οὐννοὺς τοὺς Ἐφθαλίτας ἀφίκετο. Καὶ αὐτῷ τὴν παῖδα γυναῖκα ὁ βασιλεὺς γαμετὴν δίδωσιν. Οὕτω τὸ στρατεύμα λόγου πολλοῦ ἀξίον ἄτε κηδεστῆ ἐπὶ Πέρσας ἐνέπεμψε. Τούτῳ τῷ στρατῷ Πέρσαι ὑπαντίστησιν οὐδαμῇ ἤττελον κ. τ. λ. Das zweyte Parergon enthält einige Varianten zum Polybius (Tom. IV. p. 253—255 der Schweigh. Ausgabe), aus einem Ambrosischen Codex. Den Beschluß macht ein doppelter Index, historicus und graecitatis, und animadversiones miscellae et emendationes.

Für jeden Freund der Griechischen Litteratur und der Römischen Geschichte sehr erwünscht, erschieht sogleich, nachdem diese Mailändische Ausgabe ins Publicum gekommen war, ein sehr zweckmäßiger Abdruck dieses Werks, 1817, in der Herrmannischen Buchhandlung zu Frankfurt am Main, unter dem zu Anfange dieser Anzeige bemerkten Titel, ad editionem principem Mediolanensem regis typis MDCCCXVI, XVI und 120 Seiten in Octav. Das Papier und der Druck empfehlen sich dem Leser sehr, wie es sich von dem trefflichen Vorsteher dieser Buchhandlung, Herrn Reinherz, erwarten ließ: anstatt der großen Lettern sind kleine, aber gut ins Auge fallende Buchstaben gewählt, für die Excerpte von Fulvius Ursinus und Valerius zur Unterscheidung etwas kleinere, die Lateinische Uebersetzung, wie auch

960 G. g. A. 96. St., den 16. Jun. 1817.

der Index graecitatis sind mit Recht weggelassen, die Dissertatio praevia ist abgekürzt, doch mit den Worten des Verf. wieder gegeben, und hier und da sind kurze Anmerkungen hinzugefügt worden, welche, wie die zuletzt angehängte *admonitio*, den Kenntnißreichen und scharfsinnigen Gelehrten, wenn wir nicht irren, den Hrn. Dir. Matthia, verrathen, der diese Ausgabe besorgt hat. In dieser *admonitio* bemerkt er unter andern, es sey ein Irrthum, die *Ὀλυμπιάδων ἀναγραφὴ* als ein altclassisches Werkchen zu betrachten, wie so oft geschehen ist. Sie rührt, wie schon manche, als Corsini, und noch zuletzt besonders Valckenaer zu Theocrits Adoniaz. S. 269 f. bemerkt haben, von Joseph Justus Scaliger her, der sie zu seinem Privatgebrauche verfertigt hatte. Wir wünschen dieser bequemen und wohlfeilen Ausgabe, die alles wesentliche der Mailändischen Ausgabe enthält, recht viele Käufer und Leser.

Leipzig.

Mit doppeltem Titel, als *Commentarius in libros Novi Testamenti historicos. Vol. II.*, und als *Commentarius in Evangelia Marci et Lucae*, ist die Fortsetzung der neuen Auflage der gelehrten exegetischen Erläuterung der historischen Bücher des N. T., von Hrn. Dr. Kühnol, zur Oster-Messe 1817 auf 716 S. in Octav erschienen. Bey diesem nach seinen Vorzügen schon allgemein bekannten Buch, dessen zweite Ausgabe wegen des häufigen von ihm gemachten Gebrauchs sobald nach seiner Erscheinung nöthig geworden ist, beziehen wir uns billig nur auf die frühere Anzeige (Jahrg. 1807. S. 1689. vgl. Jahrg. 1816. S. 1584) in unsern Blättern. Auch das wichtigste aus den *Selectis escolis Valckenarii* ist fleißig und mit Critik nachgetragen.

---

— — —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

97. Stück.

Den 19. Junius 1817.

---

London.

Travels in Beloochistan and Sinde; accompanied by a Geographical and Historical Account of those Countries, with a Map. By Lieutenant *Henry Pottinger* of the Hon. East India Comp. Serv. Assistant to the Resident at the Court of His Highness the Peishwa; and late Assisstant and Surveyor with the Missions to Sinde and Persia. 1816. XXX und 423 S. in Quart, nebst Titelfupfer.

Da General-Brigadier *Malcolm* im Jahre 1809 als Gesandter der Engl. Ostindischen Compagnie nach Persien ging, und vom General-Gouverneur in Indien insbesondere beauftragt ward, die Zugänge und Hülfsmittel dieses Landes kennen zu lernen, welche es einem gegen Indien ziehenden Eroberungsheere darbieten könne, erhielt er zugleich die nöthige Unterstützung, die unbekanntern Provinzen von so vielen Officieren in militärischer Hinsicht bereisen zu lassen, als ihm zweckdienlich er

B (5)

scheinen würde. Unter diesen befand sich der Verfasser gegenwärtiger Schrift, welcher nebst Capt. Ch. Christie, vom untern Indus aus nach Westen durch das Land der Belooches vorzudringen versuchte. Beide gingen gemeinschaftlich vom Hafen Sonmeany an der Westseite der Indusmündung in Beloochistan ein, bis zur Hauptstadt Kelat und zur Grenze der großen Sandwüste von Seistan bey Nooshky, wo sie sich trennten, um zwey Hauptstraßen durch das unbekante Land zu verfolgen. Capt. Christie ging über Herat, Pezd, und Keut. Pottinger über Dunm, Kirman, Shiras nach Ispahan, wo sie sich, nachdem beide einen bisher unbekanten Weg von mehr als 2000 Englischen Meilen unter mancherley Gefahren zurückgelegt hatten, glücklich wieder vereinigten. Ihre Beobachtungen in diesem wilden, hohen Berglande, das von keinem Europäer in neuern Zeiten besucht wurde, von welchem wir durch Alexanders berühmten Rückzug, vom Indus durch Gedrosien und Karamanen nach Susiana, die erste und einzige Kunde erhalten hatten, macht den Hauptinhalt dieser Schrift aus. In ihr sind zugleich die Berichte einiger andern, unter gleichen Verhältnissen auf verschiedenen Wegen reisender Officiere, der Capt. W. Marfield, Grant und H. Ellis mit benutzt, um die vollständigsten Nachrichten über den Erdstrich, dessen Naturbeschaffenheit und Bewohner mitzutheilen, welcher seit Nadir Schahs Regierung unter dem Nahmen der Beglerbegschah von Beloochistan verstanden wird, und bisher völlig unbekanntes Erdgebiet war. Die Schrift zerfällt in zwey Theile; der erste enthält den Reisebericht von S. 1 bis 246; der zweyte hat den besondern Titel: A Short historical and geographical Memoir of the Countries explored u. s. w. von

S. 249 bis 402. Zu ihm gehört die beigefügte vortreffliche Karte: A Map of Beloochistan and Sinde with parts of Kutch, Seistan, Khorasan, Persia, by H. Pottinger, welche der Verfasser mit der sorgfältigsten Genauigkeit nach allen vorhandenen und neugewonnenen bedeutenden Hülfsmitteln entwarf. Als Anhang folgt von S. 403 bis zu Ende, ein Auszug aus Capt. Christie's Reisejournal, der bey aller Kürze um so wichtiger ist, da er durch das alte Drangiana und Ariana führt, dessen neuere Hauptstadt, Herat, hier als ein wichtiges Emporium des innern Asiens genauer beschrieben wird. Dieser ausgezeichnete Officier, dessen an mehreren Stellen dieses Werks die ehrenvollste Erwähnung geschieht, sah sein Vaterland nicht wieder. Denn von seinem Gouvernement beauftragt, die Persische Armee, nach dem Begehren des Schahs, auf Europäische Weise zu organisiren, fiel er im Jahre 1812 bey einer Attacke, welche Russische Truppen auf das Persische Lager machten.

Des Verf. Arbeit ist ein merkwürdiger Beytrag zur ältern und neuern Erdkunde des östlichen Persiens, besonders wichtig durch die vollständigsten Nachrichten über das räthselhafte weitverbreitete Gebirgsvolk der Belooches. Sie bewohnen ein Hochland, das von der Südküste am Indischen Meere gegen 5000 Fuß hoch sich erhebt, und immer höher bis zur Sandwüste von Seistan aufsteigt, wo es sich plötzlich in gewaltigen Felsstufen, die auf sieben beschwerlichen Pässen zu übersteigen sind, in die Tiefe senkt. Eben so steil fällt es ostwärts zum Indus ab, verbreitet sich aber in weiten kalten Gebirgsebenen, von unzähligen Bergzügen durchschnitten, westwärts bis Kirman. Auf seinem Rücken liegt die Hauptstadt Kelat mit norddeutschem Winter

(unter 29° N. Br.). Am Nordsaime des Berglandes zieht, in weit größerer Tiefe, die große Sandwüste hin, die von den Bergen der Belooches bis zu denen des Paropamisus eine Strecke von 500 Engl. Meilen füllt, und von O. nach W. in einer diagonalen Richtung auf 600 Engl. Meilen Länge berechnet wird. Einige Arme derselben, welche der Verf. durchreisen mußte, zeigten ihm außer dem bekannten so oft täuschenden Phänomene des trocknen Wasserpiegels, Mirage, hier Suhr-ab (سراب) genannt, ein ganz eignes bisher noch nicht beobachtetes; nämlich während der größten Mittagshize ein Aufsteigen der feinsten Theilchen der erhitzten Sandoberfläche, so daß der ganze Horizont verschwand, und die Reisenden in einen beweglichen sandigen Nebel gehüllt waren, dessen Ebben und Fluthen bey verdüstertem Himmel einen höchst widrigen Eindruck auf Sinne und Gemüth machte. Der begleitende Belooche sagte, die Sonne ziehe den Staub der Wüste durch die Lüfte. Pottinger hält dafür, daß ein Wirbelwind als primaire, die übermäßige Erhizung des Sandes aber als begleitende Ursache diese Bewegung der feinsten Sandstäubchen nach oben bewirke, welche bey verminderter Temperatur ihrem specifisch größern Gewichte folgend, wieder zum Higheerde zurücksinken. Sowohl in diesem Sandgebiete als auch in ihrem kalten Bergrevier spielen die Beloochen die Rolle der Arabischen Beduinen, an welche ihre Lebensart häufig erinnert, obgleich sie in Gestalt, Phystognomie, Sprache völlig von ihnen verschieden, den Verf. bewogen, sie zu den Turkmannischen Völkerstämmen zu zählen. Sie selbst rühmen sich der Verwandtschaft mit den Afgbanen, haben eine mit dem Neupersischen vermischte Sprache, und behaupten zu

den ersten Verbreitern des Islam zu gehören. Sie sind Zelotische Sunniten, den Schiiten im hohen Grade gehässig. Viehzucht und Chupao machen, d. h. Raubzüge unternehmen, auf deren glückliche Beendigung sie stolz sind, ist ihr Haupterwerb. Sie bewohnen mehr das Land im Westen; die Brahooes, nach dem Verfasser, wahrscheinlich ein Tatarisches von ihnen ganz verschiedenes Gebirgsvolk, das östliche Hochgebirge von Beloochistan gegen den untern Indus. Von beiden rohen Völkern sind die umständlichsten Nachrichten mitgetheilt. Erst außerhalb ihres Gebietes gegen Persien hin, auf der Grenze von Kirman, folgt Culturland; da glaubte der Verfasser, nachdem er 1300 Engl. Meilen in directer Richtung durch das Land der Plünderer unter mancherley Verstellungen als Pferdehändler, als Afghane, als Induer, Mahomedaner, als Pilger nach Mesched und Mekka, als Kaufmann, glücklich zurückgelegt hatte, zum erstenmahl, unter dem Schutz Persischer Gouverneurs sicher zu seyn. Die Geschichte seiner Wanderschaft und seiner mannichfaltigen Abenteuer ist unterhaltend und belehrend, weil sie die Völkerverhältnisse in diesen südöstlichen Provinzen Persiens und der Nachbarstaaten zur lebendigsten Anschauung bringt.

#### Darmstadt.

Von Heyer und Leske: Denkmähler der Deutschen Baukunst, dargestellt von Georg Moller, Großherzoglich Hessischem Oberbaurathe. Drittes und viertes Heft, jedes mit 6 Blättern in groß Folio.

Der verdienstvolle Verfasser ist dem Leser bereits durch die Anzeige des ersten und zweyten Heftes in unsern Blättern vom Jahre 1816, Stück 10, Seite 89, bekannt; wir bemerken daher nur mit

wenigen Worten, daß die Wahl der Gegenstände, so wie die Sorgfalt mit welcher sie ausgeführt sind, den frühern Hefen ganz gleich kömmt. Da den Kupferstichen, so wie den frühern, kein erläuternder Text beygefügt ist, so wollen wir nur folgendes zu ihrer bessern Verständigung anführen: 1. Aussicht der Kirche St. Kastor zu Coblenz, wovon sich der Grundriß im zweyten Hefte befindet. Dieses Gebäude hat einen ganz originellen Charakter; die meisten Bogen sind zirkelförmig und nur einige haben das Arabische Ausgejackte, weshalb man dieses Werk denjenigen zurechnen könnte, welche einen Byzantinischen Ursprung verrathen. 2. Geometrischer Aufriß des ehemahligen Kaufhauses zu Mainz; dasselbige, welches im zweyten Hefte perspectivisch vorgestellt ist. 3. Kaufhaus zu Mainz, innere Ansicht. Ein meisterhaftes imponirendes Gewölbe, welches uns an manches von Marienburg erinnert. 4. Kaufhaus zu Mainz, nämlich Seiten-Aufriß, Durchschnitt nach der Länge und einige Details von Profilen u. s. w. 5. Kirche zu Oppenheim. Details eines Fensters, welches in einer großen Rose besteht; auch sind einige Glieder der Einfassung des Fensters angegeben. 6. Kirche zu Friedburg im Grundrisse. Ein herrliches Gebäude ganz wie die alten Römischen Basiliken, und mit großer Einsicht, wegen passender Benutzung des Locals zu Windeltreppen.

Das vierte Hefte enthält folgende Blätter: 1. Kirche zu Oppenheim, zweytes Blatt, Details eines Fensters, welches von größerer Simplicität als das vorige ist. 2. St. Catharinenkirche zu Oppenheim. Ansicht eines Theils der kleinen Seite. Gewölbe mit einem Grabmahl der Familie von Dalberg. 3. Dom zu Mainz. Details des Fensters in der

Capelle Allerheiligen; erbaut 1317. 4. Dom zu Mainz. Thür an der Südseite des östlichen Chors; erbaut zwischen 978 und 1009. Ein imponirendes Werk mit Corinthischen Säulen, in einem großen Styl. 5. Der Münster zu Ulm, nach einer Zeichnung auf Pergament, aus dem 15ten Jahrhundert, welche Herr Prälat Schmid zu Ulm besizt. Der Bau wurde im Jahre 1377 angefangen. Das ganze gleicht einer feinen Filigranarbeit. 6. Münster zu Ulm, fac simile des mit a b bezeichneten Theils der alten Zeichnung. In einem Schreiben des Hrn. Verfassers an den Rec. vom 2. December v. J. heißt es: "Der Ulmer Münster, dessen Originalriß mir der Besizer, Prälat Schmid zu Ulm, liberal mittheilte, macht gewissermaßen den Schlußstein in der Kette der alten Baukunst, in dem er die letzte wenn auch nicht fehlerlose, doch grandiose Art dieser Kunst darstellt. Der Thurm ist nur fertig bis dahin, wo die Musikanten blasen u. s. w." (ungefähr die Hälfte seiner Höhe). Der Reichthum der Ornamente, das Zusammengefählungene, das beynahe in der Luft Schwebende u. s. w. ist meisterhaft gestochen; wie sehr verdient daher der Werk. einen reichlichen Debit, da sich das Werk auch durch einen so billigen Preis auszeichnet. Aber leider scheint es, als wenn in unsern Tagen die Meisten den wahren Deutschen Patriotismus mehr in dem Tragen altmodiger Röcke und Barette, als in der Unterstüzung eines so echt vaterländischen Unternehmens suchen.

### Gießen.

Bei G. F. Heyer: Handbuch der Volksschullehrer; enthaltend den Denkfreund mit einem reichen Vorrathe von Zugaben für den Schulge-

958 G. g. A. 97. St., den 19. Jun. 1817.

brauch. Von Johann Ferdinand Schlez, Großherzoglich Hessischem Kirchenrathe und geistlichem Inspector der Gräflich Vorsischen Standesherrschaft Schllz. Erstes Bändchen. 1815. 6 und 264 Seiten in Octav. Auch mit dem Titel: Entwürfe zu Catechisationen über wichtige Angelegenheiten des Verstandes und Herzens, von u. s. w.

Dies schätzbare Bändchen macht den Anfang des versprochenen Handbuchs zu dem schon in kurzer Zeit zweymahl aufgegebenen Denkfrennde, einem sehr gut eingerichteten Lesebuche für Volksschulen. Noch vier andere von gleicher Stärke sollen nachfolgen, welche nicht, wie dieses Bändchen, Materialien zu Catechisationen, sondern nur gehörigen Orts eingeschobene Zusätze und Erläuterungen enthalten sollen: daher der Abdruck des Denkfrenndes auch hier mit Recht wiederhohlet wird. Der Verfasser hat, wie es Rec. scheint, bey diesem ersten Bändchen seine Absicht wohl erreicht, daß die Schullehrer aufs deutlichste sehen, wie nöthig eine genauere Vorarbeit zur Catechisation sey, daß sie Stoff zu denselben erhalten, und daß den Schulpräparanden Entwürfe in die Hände gegeben werden, wornach sie vollständige Catechisationen schriftlich ausarbeiten und gehörigen Orts vorlegen können. Sehr hat es uns gefallen, daß der würdige Verfasser zur passenden Sprachmelodie und Betonung Anleitung gibt, und überhaupt diejenigen, für welche er arbeitet, nie aus den Augen verliert, Männer, denen die catechetische Lehrart keine große Schwierigkeit macht, denen aber mit folgerecht zusammengestellten Materialien und Beyspielen gedient ist. Was noch fehlt kann und muß der Lehrer, welcher das Gegebne sorgfältig gebraucht hat, leicht ergänzen.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 21. Junius 1817.

München.

Der dritte Band der Wasserbaukunst des Hrn. v. Wiebeking handelt im zweyten Kapitel, S. 12–60, von hölzernen Brücken. Wenn die Jochpfähle bloß mit einem Holm auf dem Kopfe verbunden sind, worauf die Brückenbalken liegen, so nennt der Verf. es eine Pfahlbrücke; sind aber die Jochpfähle überdieß mit Gurt- und Riegelholzern verbunden, so heißt sie Jochbrücke. Er hält eine Reihe Jochpfähle für besser als eine gedoppelte, weil Eis und Treibholz sich eher vor dieser anhäuft und den Strom aufstauet ff. Rec. würde doch, wo es auf Stärke und Stabilität ankommt, zwey, in einzelnen Fällen auch drey Reihen den Vorzug geben. Die Jochpfähle sollten wenigstens  $\frac{2}{3}$  ihrer Länge in festem Grunde stehen, (welches gut ist, wo die Tiefe sich nicht ändert; wenn aber, wie der Vf. von Baierns Flüssen sagt, die Stromrinne oft verändert, also bald an dieß, bald an jenes Joch verlegt wird; da würde Rec. sich überall nach der größten Tiefe des Stroms richten). Es ist gut, sagt der Verf.,

E (5)

die obern und untern Pfähle eines Jochs etwas schräg zu stellen, auch den obern Pfahl mit einer eisernen Eisschiene zu versehen. Wie die Kammgerüste auf dem Joch- oder Kammschiffe mit Pfahllehren einzurichten, um den Pfählen die verlangte Stellung zu geben, zeigt der Verf. umständlich. Die Anzahl und Stärke der Straßenträger (Brückenbalken) richtet sich nach den Jochweiten und Größe der überfahrenden Lasten (auch Breite der Brücke); man sollte, sagt der Verfasser, nie unter 7, und bey starker Frequenz und 26 Fuß breiten Brücken, 11 bis 13 Stück, allemahl so viel als Pfähle im Joch nehmen. ihre Oberfläche en dos d'ane machen, zum bessern Ablauf des Wassers, und wo sie zusammenstoßen, zwischen Kronholz und Deckschwelle (Holme und Stegstücke, welche letztere stärker als das übrige Deckholz, und von Perronet bey der hölzernen Brücke am Ende seines Werkes pieces de pont genannt werden), befaßen und verbinden, welches zu ihrer Verstärkung beiträgt. Ueber diese Balken werden dann die Deckhölzer, von 3–6 Zoll dicken Bohlen gelegt. Aus verschiedenen Erfahrungen an Baierschen Jochbrücken schließt der Verfasser, daß bey Jochweiten oder Jochfeldern von 54 Fuß keine Sprengwerke nöthig seyen, wenn die Brückenbalken 15 Zoll (vermuthlich im Diam.) in der Mitte ihrer Länge stark, im Zusammenstoß auf erwähnte Art verbunden, und überdieß noch zweymahl (also von 18 zu 18 Fuß lang) mit Tragschwellen verstärkt worden. Der Verf. kommt nun auf Häng- und Sprengwerks-Brücken, und macht S. 285 eine Tirade auf den um die Baukunst sehr verdienten Gilly, welche dem Rec. ganz grundlos und ungerecht zu seyn scheint. Gilly habe in seinem Grundriß zu Vorlesungen S. 111 und 112 einen für die Ausübung sehr nachtheiligen Satz aufgestellt;

daß die Jochfelder nur 20 Fuß weit seyn dürfen, und man bey größern Oeffnungen Häng- und Sprengwerke anbringen müsse. (Bis auf 20 Fuß Rheinh. können nach Gilly die Brückenbalken, die 4 – 4½ Fuß, beynah doppelt weiter als unser Verf. es will von einander entfernt, frey liegen; von 20 bis 30 Fuß legt er Sattelhölzer unter, von 30 bis 50 Fuß Unterzüge, was unser Verf. Tragschwellen nennt, die an ihren Enden durch krummgewachsene oder verzahnte Träger gehalten werden; über 50 bis 60 Fuß Weite seyen künstliche Häng- und Sprengwerke nöthig; Rec. kann unmöglich glauben, daß außer unserm Verf. irgend ein Baumeister in diesen Vorschriften eine zu weitgetriebene Vorsicht oder Mangel an richtigen Grundsätzen finden werde.) Dieses beweist, sagt unser Verfasser, daß man noch vor zehn Jahren keine richtige Grundsätze über den Bau der hölzernen Brücken hatte. (Dies ist wiederum viel Ehre für den verewigten Gilly, daß der Verf. den Zustand der Brückenbaukunst allein nach seinem Büchlein beurtheilt.) Ich lasse die engsten Jochfelder 36 Fuß weit machen, und die weitesten 55 Fuß. (Wenn der alte Practicus **Schildknecht** eine Brücke, deren Balken 55 Fuß lang frey liegen, gemacht hätte, so würde er nach seiner Manier hinzugesetzt haben: „Ein Esel kann noch mit einem vollen, vielmehr aber mit einem ledigen Sack sicher darüber traben; aber Elephanten, die mit Mühlsteinen beladen sind, darf man nicht darüber jagen.“ \*)

\*) Lustige und anmuthige Beschreibung Festungen auf bodenlosen und festen Grunde zu bauen. Alt-Stettin 1652. Dritter Theil, Seite 96. Im neunten Kapitel des ersten Theils findet man auch die Methode, mit Faschinen, Steinen, Kiesel und Schutt nebst ungelöschtem Kalk Fundamente zu bauen, ganz so, wie Herr von Wiebeking vorschreibt.

Des Verf. eigene Vorschriften und alle seine Zeichnungen geben auch zu erkennen, daß er seine Tragschwellen zuweilen nur 8 bis 10 Fuß meistens 12 bis 14 Fuß, nie über 16 bis 18 Fuß entfernte; und wo Tragschwellen sind, liegen die Balken nicht mehr frey.) Selbst alle Fochbrücken, fährt der Verf. fort, deren Fochfelder nur 30 Fuß weit, und mit neun Balken besetzt sind, werden mit einer 4 Zoll hohen Kiegedeckel beworfen, und tragen dennoch die größten Frächtwagen. (Wenn Gilly vielleicht nur fünf oder sechs Balken rechnet, wo hier neun sind; so ist es ganz in der Regel, daß sechs auf 20 Fuß nicht mehr tragen können als neun auf 30 Fuß.) Auch will dieser Autor (Gilly) schon bey den Sprengwerken unbedingt gemauerte Widerlager haben, die zwar bey allen Brücken gut, aber nicht durchaus erforderlich sind: (Der Verf. hat sie doch bey fast allen seinen Brückenbogen die eigentlich Sprengwerke sind, für notwendig erachtet; aber Gilly will noch mehr, nämlich auch gemauerte Pfeiler für diejenigen schweren und kostbaren Sprengwerke, welche den ganzen Fluß nicht überspannen; und selbst dieß scheint durch des Verf. Bauart, nach welcher er die Joche mit Fackhinenwerken und Steinwürfen zu umgeben sich genöthigt gesehen, vollkommen erwiesen zu seyn. Aus allem folgt, daß seit Gilly, die Brückenbaukunst — mit Ausnahme der von unserm Verf. erfundenen Bogen — noch nichts an richtigen principis gewonnen, vielmehr verloren hat; denn es ist offenbar, daß steinerne Pfeiler zweckmäßiger sind, als die irregulären Steinhäufen, womit der Verf. die zu schwachen Joche der von ihm erbauten Brücken umgeben hat.) Der Verf. theilt Beschreibung und Zeichnung der von ihm zu Landsberg erbauten Brücke von Häng- und Sprengwerk über drey Oeffnungen à 127 Fuß weit, in welcher die

Streben ungewöhnlich flach liegen, mit der Bemerkung mit, daß er die Häng- und Sprengwerke nicht weiter auf große Weiten anwenden werde, seitdem er seine Bogenbrücken erfunden, welche vorzuziehen seien, worin Rec. ihm völlig beistimmt, wenn diese Erfindung ihre Vollkommenheit wird erreicht haben. Diese Landsberger Brücke ließ der Verf. mit einer Decke von doppelter Bohlenlage mit Wachholderholz dazwischen, welches Holz die Nägel anziehe, und das Brückenholz gegen Fäulniß schütze, versehen. Hierauf folgt eine Erwähnung der Brücken, welche bogenförmige Hängwerke haben, z. B. die Mellingerbrücke in der Schweiz, von Kitter; die Neckarbrücke im Württembergischen, von dem Landbaumeister Engel construiert; (hier hätte doch auch die Weserbrücke zu Minden nicht sollen übergangen werden; die Tragbogen derselben sind aus Bohlenstücken formirt, und das Werk gefällt, weil die Construction einfach, leicht und dabey zureichend stark ist). Die zu diesen Bogen angewendeten Hölzer waren gerade und nur bogenförmig ausgehauen; der Verf. bemerkt, daß es besser sey, krummgebogene (am besten krummgewachsene) Balken dazu anzuwenden, und daß drey solcher Balken auf einander gefügt, neunmahl so viel als jeder einzeln, trägt, welches allerdings richtig seyn würde; wenn die drey Balken durch Verzahnung und Schrauben so vereinigt würden, daß sie wie ein einziges Stück könnten angesehen werden, woran jedoch nach des Verf. Construction viel fehlt. Diese Hängwerksbogen haben den Nachtheil, daß man nur an jeder Seite der Brücke dergleichen Bogen anbringen, die Brücke daher nicht sehr breit machen, auch die Bogen seitwärts gegen Ausweichen und Schwanken ohne Dachverbindung darüber nicht füglich absteifen kann. [Dies ersetzt

nun des Verf. allerdings nützliche und rühmliche Erfindung, welche darin besteht, die flachen Bogen aus gekrümmten Balken, als Sprengwerke zum Tragen unter der Brücke anzuwenden. Da kann man mehrere derselben neben einander stellen, und durch Bänder, Schwellen, Riegel und Kreuzstreben verbinden, zugleich gibt die Drückendecke ein Dach für dieses Holzwerk. In das Krümmen großer Brückenbalken an sich, wird der Verf. wohl nicht eigentlich den Werth seiner Erfindung setzen. Hierin hat er gewiß Vorgänger, unter andern noch den Oberstlieutenant Fuchs (Handbuch für Hydrotechniker, Leipzig 1791), der die verzahnten Balken seiner Brücke von 66 Fuß lang, 18 Zoll dick mit Schrauben und Ketten krümmte, auch die Kreuzstreben schon anwandte, die unser Verfasser Windruthen nennt. Hr. Fuchs war in der That unsers Hrn. Verfassers Erfindung sehr nahe: er würde, sagt er, die Balken ohne Verzahnung übereinander legen, wenn er sie nur in der Spannung zu erhalten müßte; und wir werden bald sehen, daß es auch hierin der Construction unsers Verf. noch am meisten fehlt.]

Drittes Kapitel. Von den vom Verfasser erfundenen aus gekrümmten Holzern construirten Bogenbrücken, S. 61–157. Ein krummgehogener, zum Bogenholz bestimmter Balken heißt eine Curve. Dergleichen Curven werden durch Aufblattung, oder Schiftung, wie der Verfasser es nennt, verlängert, so lang als der Bogen werden soll; und mehrere (wenigstens drey) Curven übereinander gelegt und fest verbunden machen einen R i p p e. Diese Rippen reichen von einem Pfeiler zum andern, wo sie mit ihren Enden in lothrechte Stützsäulen an den Jochpfeilern, oder auf beynähe

horizontalen Stützschwelen in den Widerlagern, in Kerbenlöcher gestellt und befestigt werden. (Diese Stützhölzer, rechtwinkelig auf die Tangente des Bogens zu legen, wie bey der Mellingerbrücke, wäre vorzuziehen, aber bey den hölzernen Jochen freylich nicht anwendbar gewesen.) Ein Brückenhogen (der ganze Theil der Brücke zwischen zwey Pfeilern) erfordert nun wenigstens zwey Rippen, die alsdann an den beiden Stirnseiten, oberhalb und unterhalb, unter die Brücke gestellt, und worauf die Tragschwelen und darüber die Brückenbalken gelegt werden. Wenn die Brücke breit ist, oder doch viel zu tragen hat, nimmt der Verf. noch eine, zwey, oder mehr Rippen zwischen jene beiden, zieht auch wohl Diagonal-Rippen; doch bleiben die beiden äußersten allemahl so nahe am Brückenrande, daß die Geländer darüber zu stehen kommen; und werden zusamt dem Hirnholz der Schwelen und Brückendecke, seitwärts herunter mit Bretten gegen Regen und Sonne bekleidet. Da diese Rippen von Nadelhölzern die Schwelen, Bänder, Balken, mit einem Wort die ganze Brücke tragen, und ihre Tragkraft von ihrer innigsten und festen Verbindung abhängt, so bewerkstelliget der Verf. diese durch starke Verbindungsschrauben, von  $\frac{1}{4}$  bis  $\frac{3}{4}$ ölligem Eisen, die 22 bis 79 Pfund wiegen, und in verschiedenen Entfernungen von 6 bis 11 Fuß lothrecht durch die Rippen zusamt den darauf liegenden Schwelen und Balken durchgesteckt, und unter den Rippen durch starke Mütter an gezogen werden. Nach den Umständen werden zwischen zwey auf einander liegenden Curven auch Löcher, zur Hälfte in der einen und der andern Curve ausgehauen, und darin trockne Keile getrieben, welche das Verschieben der Curven über einander verhindern, zu

welchem Ende zuweilen, jedoch selten, nur wenn das Holz unregelmäßig oder ungleich stark ist, werden auch Verzahnungen gemacht. Der eigentliche Verband oder Zusammenpressung der Curven in einander, beruht demnach allein auf den Schrauben, womit sie bei der Errichtung der Brücke, so wie nachher, wenn sie ausgetrocknet (denn um sie besser krummen zu können, werden sie in ihrer natürlichen Seudrigkeit verarbeitet) zusammen gezogen werden. Über von diesen Hauptverbindungschrauben ist nur die einzige im Scheitel des Bogens verständig angebracht; alle übrigen stehen so, daß je mehr man sie anzieht, desto mehr wirken sie, die Curven zu verschieben, folglich durch zweckwidrige Spannung von einander zu entfernen; welcher Verschiebung, die ohne Zweifel augenfällig merkbar werden mußte, der Verf. durch die erwähnte Verteilung zu begegnen gesucht; die bei kunstmäßiger Stellung der Schrauben ganz überflüssig seyn würde. Es muß nämlich, so oft Hölzer durch Eisen (Nägel, Bolzen, Schrauben, Klammern) zu verbinden sind, die Verbindung in der kürzesten Linie geschehen, oder das Eisen muß allemahl rechtwinklich auf die Holz-fugen gerichtet seyn; und daraus folgt, daß die Verbindungschrauben durch die Bogenrippen alle ohne Ausnahme gegen das Centrum des Bogens hätten gerichtet werden sollen, anstatt sie in allen Zeichnungen des Verf. vertical oder lothrecht, folglich schief auf die Fugen, stehen. Wichtig ist es dahingegen, daß wenn der Bogen einmahl vollendet oder fest verbunden ist, alsdann alle Stützen und Hängesäulen, die ihn beschweren, nach verticalen Richtungen anzubringen sind.]

(Der Beschluß im folgenden Stück.)

— — — — —

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 21. Junius 1817.

München.

Der Hr. von Wiebeking theilt in dem Abschnitt seiner Wasserbaukunst, in dem wir im vorigen Stück stehen geblieben sind, mehrere interessante Resultate von Versuchen über Tragkraft, Elasticität und Compressibilität der Bogenhölzer mit, denen es aber zum Theil an Zuverlässigkeit zu fehlen scheint. So sieht man zwar S. 325, daß die meisten Hölzer durch die Krümmung in der Höhe ab, in der Breite zugenommen, aber es sind auch einige, die in beiderley Dimensionen zunahmen, wenn es nicht vielleicht Druckfehler sind. An Elasticität verlor alles Holz durch die Krümmungsarbeit, doch Eichen und Lerchenholz weniger als Kiefern und Fichten. Die Krümmungen, welche der Verf. den Curven von 12 — 16 Zoll stark, bey seinen Brückenbauten gegeben, fallen meistens zwischen  $\frac{1}{3}$  und  $\frac{1}{50}$ , welches die Sagitte von der Länge des Bogens betrug. Die Tragkraft des Holzes schätzt der Verf. S. 314 zwar nach dem richtigen Princip, daß sie bey den Balken sich wie das Quadrat der Höhe derselben verhalte; aber seine folgenden Schlüsse, z. B. daß drey Balken oder drey Curven übereinander neunmahl so viel tragen, als einer, sind offenbar unzulässig, weil sie des

Endes auf das festeste gegen alles Verschieben, und gleichsam zu einem einzigen Ganzen mit einander verbunden seyn müßten; und weil überdieß die Bogenrippen nicht bloß wie Balken, sondern auch wie Stützen und Streben tragen, wofür ein anderes Gesetz der respectiven Festigkeit gilt, nach welchem sie im quadratischen Verhältnisse ihrer Länge geschwächt werden. Rec. glaubt, daß auch der geschickteste Calculator verlegen seyn dürfte, aus der respectiven Festigkeit der einzelnen Brückenhölzer die Festigkeit oder Tragkraft der ganzen Brücke zu bestimmen. Aber es gibt eine andere sichere Methode, die Festigkeit der Brücke zu bestimmen. Unser Vf. hat von allen seinen Brücken vorher Modelle machen lassen, und andere Baumeister werden bey so sehr zusammengesetzten Zimmerwerken ohne Zweifel dasselbe thun. Diese Modelle sind sehr bequem, auszumachen, was die Brücke selbst werde tragen können, nach dem Lehrsatz, daß sich die Tragkraft oder Resistenzen ähnlicher Brücken, und anderer Gebäude oder Maschinen, die in nichts als in der Größe verschieden sind, wie die Quadrate ihrer homologen Dimensionen verhalten. Man sehe hierüber diese Anzeigen 4. Stück vom 6. Jan. d. J. Auch *Euler* de *dijudicanda firmitate pontis ex modulo*; *Novi Comm. acad. Petrop.* Tom. XX. 1775. — Der Verf. beschreibt hierauf die von ihm erbaueten Bogenbrücken, namentlich  
 bey Neu-Dettingen über den Inn, von 5 Bogen à 107 f. m.  
 bey Freysingen über die Isar, von 2 Bogen à 159 —  
 bey Quasburg über den Lech, von 3 Bogen à 118 —  
 bey Schärding über den Rottfuß, von 1 Bogen à 200 —  
 bey Bamberg über den Neantzfluß, von 1 Bogen à 215 —  
 und noch verschiedene andere von kleinern Bogen;  
 bey Rosenheim über den Inn, von 3 Bogen à 124 —  
 bey Muhlthor über den Inn, von 3 Bogen à 125 —  
 diese letztere ist von dem Ober-Ingenieur v. Wiebe-  
 king 1812 bis 13 mit massiven Pfeilern, im übrigen  
 nach der Construction des Verf. ausgeführt. Von  
 manchen dieser Brücken sind kleine Unfälle, Abände-

rungen und Reparaturen vorgefallen, wovon der Vf. ausführliche Nachricht gibt; nur bey einer einzigen ist, nachdem der Bogen seit fünf Jahren sich 3 Fuß gesenkt hat, ein gänzlicher Umbau nöthig geworden. Bey der Freysinger Brücke S. 343 wird folgendes angeführt: "Unter den eichenen Kost des Widerlagers, der  $1\frac{1}{2}$  Fuß unter dem niedrigsten Wasserstand liegt, wurden die Pfahlräume 4 Fuß hoch mit Kies und lebendigem Kolk, welche Masse in das Wasser geschüttet wurde, vollkommen ausgefüllt; diese Füllmasse bildete nach 14 Tagen einen steinharten Körper." Diese Entdeckung, die Rec. für Baierns Wasserbau noch für wichtiger halten müßte, als die Erfindung der Bogenbrücken, hätte, wenn sie sich anders erprobt, verdient, hervorgehoben und näher beschrieben zu werden! Erstlich, wie ward die Untersuchung unter Wasser und unter dem Fundament vorgenommen, und verificirt? Zweitens, waren es gemeine Kiesel, die am Stahl Funken geben, oder kalkartige, die mit Säuren aufbrausen, oder vielleicht vulcanische Producte, die Pozzolanderde und Larras enthielten? — Der Verf. kommt nochmals auf seine Bauprincipien von den Bogenbrücken zurück, woben Rec. noch manches erinnern müßte, wenn der Raum es verstattete. So kann man z. B. Faschinenwerke und Steinwürfe neben den Jochen, welche mit dem Zweck der weiten Bogen im Widerspruche und wahre Stauwerke des Stroms und Klippen der Schifffahrt sind, keinesweges billigen; Rec. würde an deren Statt massive Pfeiler, jedoch nicht nach dem Beispiel des Vf., Mauern von 4–6 Fuß dick, sondern von zureichender Stärke, empfehlen; statt der nassen Balken, von 12–16 Zoll in Kanten dick, zu Curven, möchte getrocknetes Platholz von 7–8 Zoll dick, 16–18 Zoll breit, welches sich leichter, und ohne schadhast zu werden, biegen läßt, zu wählen, auch es gerathen seyn, vorzüglich für die Dichtigkeit der Brückendecke zu sorgen. Ferner wären die äußern Bogenrippen vielleicht nicht unmittelbar unter die Ränder der

Brücke, sondern 2 —  $2\frac{1}{2}$  Fuß weiter zurück zu stellen, und die Geländer auf Steinstücken zu errichten; auf die Weise würde die Last gleichförmiger vertheilt, auch würden dadurch die Bogen, Tragschwellen und Balken genugsam gegen Sonne und Regen beschützt, ohne daß es des kostbaren und lästigen Vorhangs von Brettern bedürfte, welche ihre angeblendete Schönheit bald verlieren, und dann ihre sehr vergängliche Holznatur in Bruchstücken zur Schau stellen. Das Schwanfen nach den Seiten möchte wohl nach Euler's Bemerkung durch ausgebreitete Streben gegen die Pfeiler am besten gemäßiget werden: *inprimis autem utile erit, ponti in utroque termino majorem tribuere latitudinem, quam circa medium* *Eul. l. c.* Am Ende seiner Vorschriften S. 415 sagt der Verf., daß wenn man statt der Joche steinerne Pfeiler und gutes Holz wähle, könne man auf eine Dauer von 250 Jahre bey den Bogenbrücken rechnen, auch zeigt er, durch einen Entwurf, daß er Bogen auf 600 Fuß zu construiren sich getrauet. Nach den Erfahrungen an den bisherigen Brücken unsers Verf. zu urtheilen, wo so manches fehlerhaft in der Construction war, und er dennoch Bogen von 200 Fuß zu Stande brachte, ist Rec. geneigt dafür zu halten, daß wenn ein Bogen den ganzen Fluß überspannt, folglich an beiden Ufern feste und bequeme Widerlager erhält, alsdann eine verbesserte Construction dieser Art Bogen zu einer Bogenweite von 240 Fuß wohl geeignet, dieß aber auch das Maximum seyn möchte. Auf größere Breite des Flusses würde Rec. lieber drey oder mehreren Bogen von 80 Fuß und darüber den Vorzug geben, jedoch nicht zwey Bogen wählen und den Pfeiler mitten in den Strom setzen, wie der Vf. bey der Frensfinger Brücke that. In den meisten Fällen dürften Bogen von 80 bis 100 und 120 Fuß, wo zwey und drey Holzlängen abwechselnd zur ganzen Curve zureichen, die sichersten und schicklichsten für diese Bauart seyn.

Viertes Kapitel. S. 158 — 189. Vom Bau der eisernen Brücken. Der Vf. gibt Beschreibung und Zeichnung von den drey größten eisernen Brücken in England, die zu Coalbrook über den Fluß Severn von 94 Fuß weit im Bogen, 1779 erbauet; die zweyte über den Fluß Wear, bey Wearmouth in Northumberland, welche wegen ihres Bogens von 221 Fuß Oeffnung, der größte aller bis jetzt erbaueten Brückenbogen, merkwürdig und 1793 — 96 erbauet ist; das Eisen zu dieser Brücke soll 5000 Et. betragen; die dritte ist in einem Bogen bey Stains über die Themse geführt, von 168 Fuß weit. (Sollte hier nicht vielleicht ein Irrthum, und die Themse die zu London benläufig an die 1000 Fuß breit seyn mag, nicht in Middlesex wenigstens 3 bis 400 Fuß breit seyn? also die Brücke wenigstens drey Bogen haben?) Zu Paris sind seit 1807 zwey eiserne Brücken über die Seine erbauet, wovon die eine, pont des arts, nur für Fußgänger, 9 Bogen à 55 Fuß weit; die andere bey dem Jardin des plantes, 5 Bogen à 99 Fuß weit bekommen hat. Noch gedenkt der Vf. der kleinen eisernen Brücke zu Berlin von 19 Fuß, und einer andern in Niederschlesien von 40 Fuß im Bogen weit und 18 Fuß breit; welche letztere der Graf Burghaus über das Steingauer Wasser erbauet, 800 Et. gewogen und 7694 Thaler gekostet hat. Der Vf. kommt nun auf die von ihm selbst erfundene Construction der eisernen Brücken, die in der That Ueberlegung und Künstlergenie verrieth. Er bedient sich auch hier der flachen Bogenrippen, die er aus gegossenen eisernen Röhren zusammensetzt, und mit kürzern Ein- und Aufsteckröhren verbindet. Der Vf. verwirft nämlich die gewöhnliche Verbindung der eisernen Röhren mit Schrauben durch die Scheiben, womit die Röhrenden gleich im Guß versehen werden, aus verschiedenen Gründen, wovon jedoch der erste, daß diese Scheibe eine unnütze Last sey ff., nicht gültig ist; was so wesentlich zur Verbindung dient, kann man nicht unnütz nennen, sonst wären

ja alle seine Verbindungs-Rohrstücken auch unnütz. Uebrigens scheint, wie gesagt, des Wf. Methode sinnreich und zweckmäßig, nur kann Rec. doch den schiefen Schnitt und Zusammenstoß der Hauptrohren mit den löffelartigen Lappen nicht billigen. Schon früher hat Hr. Reichenbach (München 1811) eine Theorie der Brückenbogen herausgegeben, worin derselbe gleichfalls eiserne Röhren zu den Bogen vorschlägt, aber sie auf erstgedachte Art mittelst Schrauben (wenn Rec., der die Reichenbachschen Kupfer nie sah, nicht irrt) verbindet. Rec. muß demnach seine Meinung über die Vorzüge der einen oder andern dieser Constructionen suspendiren, und nur noch bemerken, daß er überhaupt von der Zweckmäßigkeit der Röhren zu Brückenbogen nicht ganz überzeugt ist. Zu lasttragenden Säulen und Stützen, oder wo Stöße und Angriffe von allen Seiten zu erwarten sind, würde er ohne Bedenken die Röhren anwenden. Die Brückenbogen haben aber, wie Balken und Sparren, doch mehr in der verticalen als in der horizontalen Richtung auszuhalten. Wenn man nun dieselbe Eisenmasse, welche eine Röhre enthält, in eine Platte von gleicher Länge und Dicke, wie die Wand der Röhre, anwendet, so wird die Platte in der hohen Kante beyläufig eine fast drey-mahl größere Last, als die Röhre tragen. Wenn man ferac mehrere solcher Platten nach Art der gebogenen Sparren zu Wohlendächern zusammenschraubt, so scheint es, daß daraus ein drey-fach stärkerer Bogen, als durch Röhren, von gleicher Masse möchte erhalten werden. Von einem massiven Cylinder, einer Röhre und einer Platte (die letztere von gleicher Dicke mit der Röhrenwand), haben alle drey gleiches Gewicht und gleiche Länge, und der Röhre äußerer Durchmesser sey  $= r$ , der innere  $= \rho$ ; so verhalten sich ihre Tragvermögen zu einander wie  $\sqrt{(r^2 - \rho^2)}$ ;  $r$ ;  $\frac{r + \rho}{2} \pi$ ; wenn  $r = 5''$ ;  $\rho = 4''$ ; also die Röhren-

wand und Platte 1" dick; so verhält sich ihre respective Stärke unter einander wie 3, 5, 14, 13; welches Rec. deswegen bemerkt, weil der Vf. (S. 440) anführt: Hr. Eyrelwein habe die respective Festigkeit eines vollen Cylinders zu der Röhre von gleicher Masse wie 0,824 . . . zu 1 berechnet; welches ohne Zweifel ein Irrthum, nicht des Hrn. E., sondern des Hrn. Vf. seyn wird. Daß des Hrn. Reichenbach angeführtes Werk und Construction der eisernen Brücken hier gar nicht erwähnt worden, mag demselben sehr gleichgültig seyn; nicht so denjenigen, die unsers Vf. Werk kaufen, in der Erwartung, darin alles was neu, nützlich und lehrreich ist, zu finden. Diese werden wünschen, der Vf. möge sich über seine eigene Baumeethoden etwas kürzer gefaßt, und dagegen die Maximen und Verfahren anderer geschickter Männer ihnen nicht vorenthalten haben. Der Verf. machte auch Versuche über die Tragkraft der eisernen Röhren, und ließ selbst auf eigene Kosten ein Modell von dem geschickten Gußmeister Hrn. Keizer in Augsburg (von welchem auch ein Aufsatz über Formen und Gieß der Brückenröhren hier mitgetheilt wird) verfertigen, welches äußerst genau gegossen und ausgeführt worden. Der Maßstab dieses Modells war  $\frac{1}{2}$  der Brücke, oder diese sollte neunmahl größer werden als das Modell. Die drei Röhrenbogen des Modells, welche eigentlich alles tragen müssen, wogen 102 Pfund, also ziemlich genau 1 Centner. Mit diesem Röhren-Modell stellte der Vf. Versuche über dessen Tragkraft an, deren Resultat ergab, daß es 37 Centner ohne schädliches Sinken mit Sicherheit tragen könne. Und nun schätzt der Verf. hiernach die Tragkraft der Brücke auf 18981 Centner, in der irrigen Voraussetzung, daß die Röhrenbogen der Brücke in dem Verhältniß, als sie selbst schwerer sind, auch mehr tragen werden. Dieß ist aber eben so viel, als annehmen, daß die Festigkeit ähnlicher Körper im cubischen Verhältniß

ihrer Größe wachse, statt sie nur im quadratischen zunimmt, wie oben schon bemerkt worden, nach welcher Rechnung hier nur 2349 Centner gefunden wird, ungefähr  $\frac{1}{8}$  von 18981 Centner, worauf der Verf. diese Tragkraft schätzte. — Der Verf. machte drei Entwürfe zur neuen Harbrücke für die Hauptstadt, nämlich zu einer hölzernen Bogenbrücke, zur eisernen Röhrenbogen-, und zur steinernen Brücke, wovon der letztere den Beyfall des Königs erhielt, und in der Ausführung begriffen ist.

**Fünftes Kapitel. Von den Fähren und beweglichen Brücken.** §. 190. Ueber die eigentlichen Fähren und fliegenden Brücken findet man hier nur, was ziemlich allgemein bekannt ist, und auch dieß nicht einmahl vollständig. Doch beschreibt der Verf. die Einrichtung, wie man mittelst eines über den Strom gespannten Laues die Fähre übergieren läßt, und eine dazu dienliche Laufrolle mit Reibwalzen, deutlich und weitläufig. Diese Einrichtung mit dem Spanntau über Wasser, würde doch nicht anwendbar seyn, wo viele bemastete Schiffe passiren; es hätte also noch bemerkt werden mögen, daß man auf eben die Weise die Fähre an einem solchen Spanntau übergieren könne, wenn dieß Tau unter Wasser auf dem Boden des Flusses liegt, und die Schiffe darüber wegfahren. Beym Uebergang der Fähre hebt sie das Tau über Wasser vorwärts nach und nach selbst hervor, und läßt es rückwärts wieder sinken. Von den Zug-, Wipp- und Drehbrücken gibt der Vf. nur einigen kurzen Begriff, und von Floßbrücken und Schiffbrücken ist gar nicht die Rede. Desto vollständiger ist das folgende

**Sechste Kapitel. Von den steinernen Brücken und Aquäducten.** Der Verf. zählt 129 der merkwürdigsten steinernen Brücken und 14 Brückwasserleitungen in Europa, theils aus dem Alterthum, theils aus neuern Zeiten, wovon er hier Zeichnung

und Nachrichten mittheilt, welche jedoch bey weitem zum größten Theil, da die Zeichnungen nur perspectivische oder orthographische Ansichten sind, kein anderes, als geschichtliches Interesse für die Wasserbaukunst haben können. Die Construction dieser Werke vorzutragen und in guten Beispielen zu erläutern, wäre eine Auswahl von vier oder fünf Brücken, nach ihren Grundrissen, Längs- und Querprofilen, zu reichend gewesen. Alle diese Brücken (worunter die über die Themse und Seine zu London und Paris die vorzüglichsten, doch auch manche andere in Frankreich und England, so wie die zu Dresden und Prag, merkwürdig sind) auch nur zu nennen, würde den mäßigen Raum dieser Anzeigen überschreiten. Man findet Nachrichten und Kupfer davon zum Theil in den Brücken-Schauplätzen von Leupold und Schramm, vorzüglich aber in den von Französischen Autoren, Perronet, Gauthey ff. bekannt gemachten Werken über die Construction der Brücken. Von eben diesen sehr erfahrenen Sachverständigen konnte auch unser Verf. am besten seine Regeln und Anweisungen zum Bau der steinernen Brücken hernehmen, welches er auch fleißig und nur allzuweitläufig gethan, dabey jedoch auch allzuviel Gewicht auf seine eigenen Einfälle gelegt, und seine Werke, selbst wenn sie kaum ausgeführt, schon als Muster für andere empfohlen hat, wozu sie doch, wenn sie auch mit der Zeit standhaft erfunden würden (welches Rec. von ganzem Herzen wünscht), zum Theil keinesweges geeignet zu seyn scheinen. So z. B. anstatt die Pfahlroste der Widerlager und Pfeiler einige Fuß in den Grund oder unter die Oberfläche des Flußbettes zu legen, empfiehlt der Verf. zur Ersparung der großen Kosten, welche mit dem Bau in Fangdämmen oder Kästen verknüpft sind, entweder einen Faschinendamm zu legen, und durch diesen die Grundpfähle einzuschlagen, oder auch, wenn der Strom nicht über 12 Fuß tief ist,

diese Pfähle geradezu einzurammen, ihre Zwischenräume mit Steinen, Kiesel und ungelöschtem Kalk, aufzufüllen, die Pfähle 1 — 5 Fuß unter dem niedrigsten Wasserstand abzuschneiden, darauf die Schwellen zu legen und den Pfeiler zu errichten, das Fundament aber überdieß mit einem Vollwerke oder Vorbau rund herum gegen Minirung des Stroms zu verwahren. Diese Bauart ist in der That eben diejenige, welche schon vor mehreren Jahrhunderten üblich war; (denn ob die Pfähle mit dem niedrigen Wasser gleich, oder ein paar Fuß tiefer abgeschritten werden, macht für die Dauer des Holzes wohl wenig Unterschied, und für die gute Verbindung der Schwellen mit den Pfählen, ist offenbar ersteres besser), und welche der Verf. an der alten Brücke zu London und zu Regensburg mit Recht tadelt. Nicht zu gedenken, der beständigen Reparaturen an den Nebenwerken dieser Fundamente, der daraus entstehenden Verengung des Stroms und der Schwierigkeiten für die stromaufwärts gehenden Schiffe; so scheint doch auch der Stand des Pfeilers auf dergleichen schwebendem Rost von Pfählen getragen, die mehrere Fuße über den festen Grund hervorstehen, sehr unsicher zu seyn. Ueber des Verf. Berechnung der Last, welche eingerammte Pfähle tragen können, S. 557, ist nichts weiteres zu bemerken nöthig; das große Licht, was ihm hier aus den Cessart'schen Regelversuchen erschien, war offenbar ein feu follet, welches außer dem Vf. keinen irre leiten kann. Nur die Maxime, unter den Pfahlrost bey gewissen Umständen Pfahl an Pfahl einzurammen, S. 555, muß Rec. noch als einen in allen den Fällen gefährlichen Irrthum anzeigen, wo diese Pfähle zum Tragen schwerer Lasten bestimmt sind. Bey Gelegenheit des Grundbaues mit Betonmörtel unter Wasser, wird S. 572 wiederholt bemerkt, daß man die ganze Masse einige Jahre müsse ruhen lassen, damit sie sich zusammendrücke und er-

härte. Dieß weicht sehr ab von des Verf. angeführter Erfahrung, wo die Masse in 14 Tagen hart geworden. Nec. hält es aus Belidor Arch. Hydr. für erwiesen, daß guter Pozzolanmörtel in zwey bis drey Monathen unter Wasser vollkommen erhärte, und ist der Meinung, daß ein Mörtel, der erst nach einem oder einigen Jahren unter Wasser erhärten soll, nie erhärten werde. Von dieser letzten Art scheinen alle diejenigen Mörtelcompositionen zu seyn, deren sich der Verf. zu seinen Fundamenten unter Wasser bedient hat, wobey von keiner Proportion und Zubereitung der verschiedenen Ingredienzen die Rede ist, sondern Steine, Kiesel, Cement und ungelöschter Kalk aufs Gerathewohl ins Wasser geworfen sind, welches man, obgleich es unglaublich scheint, nach des Verf. Beschreibung zum wenigsten zu vermuthen gezwungen ist. — Ein anderer wesentlicher Punct, worin Nec. des Verf. Meinung nicht bestimmen kann, besteht darin, daß er nach dem Beyspiel einiger wenigen Brücken, insonderheit aber nach Perronet Aeußerung, über die Pfeiler des pont de Neuilli, zur Dicke der Pfeiler  $\frac{1}{5}$ ,  $\frac{1}{6}$  oder gar  $\frac{1}{4}$  der Bogenweite für genügend hält, in der Voraussetzung nämlich, daß der Seitenschub des Bogen von der einen und andern Seite im Gleichgewicht sey. Von einer, oder wenigen Brücken, Regeln für alle herzunehmen, ist offenbar nicht gütig, und Perronet sagt selbst in seinem mémoire sur l'épaisseur des piles, daß die Regel: den Pfeilern  $\frac{1}{5}$  der Bogenweite zur Dicke zu geben, am meisten befolgt werde; auch am Ende desselben mémoire, daß in schwierigen Fällen die Ingenieurs sich nach dem richten sollen, was am meisten gebräuchlich sey. Schon Belidor sciences de Ing. empfiehlt die Dicke der Zwischenpfeiler zu  $\frac{1}{4}$  der Bogenweite, die also wohl den Vorzug verdienen möchte, so weit im Allgemeinen, und mit Voraussetzung, daß Materialien, Höhe der Pfeiler, Dicke

des Bogens ff. gut und regelmäßig sind, hierüber sich etwas festsetzen läßt. Hierbey liegt denn aber das Gleichgewicht der Bogenspannung gegen die Zwischenpfeiler als eine wesentliche Bedingung zum Grunde, und nur die stärkern Endpfeiler oder Widerlager werden gegen den Druck des Bodens in jeder Richtung als vollkommen zureichend angesehen. Gleich den Pfeilern werden auch die Widerlager allein hier nach der Bogenweite proportionirt, ohne auf die Höhe, ein wesentlicher Coefficient bey allen tragenden Körpern, Rücksicht zu nehmen. Diese Maxime: den Brückenpfeilern ein kühnes und sparsames Ansehen zu geben, ist nur von den Franzosen, nicht von den Engländern befolgt worden, wie die von dem Verf. mitgetheilten Figuren von den Englischen Brücken beweisen, die sich fast allgemein characteristisch dadurch unterscheiden, daß der größte Bogen in der Mitte ist und die übrigen uferwärts abnehmen, womit jenes Aequilibrium der Bogenspannung unvereinbar ist. Und hätte man in Deutschland, z. B. bey Erbauung der Dresdener Brücke, diese Maxime befolgt, so wären, nachdem die Franzosen 1813 zwey Pfeiler derselben zersprengt, alle übrigen wegen Mangel an Gleichgewicht von selbst umgefallen, und die ganze Brücke in die Elbe gestürzt. Es bedarf aber nicht allemahl der Kraft des zerstörenden Schießpulvers; eine ungewöhnliche Anschwellung des Stroms, ein paar un feste Steine, ja selbst ein Platzregen oder sonst unbedeutender Zufall zur Zeit, wenn die Lehrbogen weggenommen werden, kann verursachen, daß ein Bogen etwas tiefer sinkt, als sein Antagonist, wodurch das Gleichgewicht unterbrochen, folglich eine Ursache zum Einsturz der Brücke erzeugt wird. Es ist demnach bey dieser Bauart keine Sicherheit, und noch weniger ein Gewinn, wenn man den Holzaufwand zu den Lehrbogen erwägt, die alle zu gleicher Zeit müssen errichtet werden, statt

sonst ein und derselbe Lehrbogen für alle Gewölbe dienen kann. Uebrigens ist die *Maxime* nicht neu; schon 1719 sagte *Scurm*: "in einer ganzen Reihe auf einander folgender Bogen kommt es nur auf die beiden äußersten an, die übrigen können auf sehr dünnen Pfeilern sicher ruhen, weil sie gegen einander streben." *Leupold. theatr. pontif.*

Der Verf. theilt auch eine Anweisung: *Korb*linien zu verzeichnen, von dem bey dem Brücken- und Straßenbau in Baiern angestellten Ingenieur von *Kammerloher* mit; welche der Sache nach bekannt genug, die Benennung aber dem Rec. wenigstens fremd war. Der Verf. versteht nämlich unter diesem Nahmen Kreisbogen aus mehreren Mittelpuncten, welche einen gedruckten Bogen darstellen. So soll es eine Uebersetzung von *arc en anse-panier* seyn; wofür im Französischen doch *arc surbaissé*, und im Deutschen gedruckter Bogen längst gebräuchlich ist. Der Verf. nimmt hier also eine triviale Benennung aus dem Korbmacher-Handwerk gegen eine bekannte bessere auf; wendet sie auf Theile von Kreisbogen an, wohin sie gar nicht gehört, und findet S. 605, die Ähnlichkeit in dem *panier* (Wrotkorb), die doch eigentlich nur in dessen Henkel (*anse*) zu suchen ist. — Obgleich die bisher bekannten Theorien vom Druck der Gewölbe einer sichern Anwendung nicht entsprachen, sagt der Verfasser, so sey doch eine wissenschaftliche Uebersicht davon dem Studium der Brückenbaukunde unentbehrlich, deshalb habe er den Hrn. Ingen. von *Camerloher* (zuvor *v. Kammerloher* genannt) veranlaßt, einen Auszug aus den ihm mitgetheilten Theorien zusammen zu tragen. Herr *v. Camerloher* hat bey diesem Geschäfte auch in der That Fleiß, Critik und Anwendung des sublimen *Calculs* gezeigt; jedoch nur allzu unerwartet fruchtlos endet diese gelehrte Abhandlung S. 668 mit. einem kleinlichen, discrepanten

Resultat. Der Hr. Verf. hätte seines Substituten in der Theorie hier um so eher entbehren mögen, weil es demjenigen, der die Theorie als untauglich und fehlerhaft verwirft, nicht geziemet, den Beweis durch Theorie selbst, sondern vielmehr durch Versuche und Erfahrung zu führen. Freylich müssen die Versuche nicht von der Art seyn, wie S. 672, wo der Verf. gefunden, daß ein harter Stein über einen andern weggleitet, wenn sie 44 bis 45 Gr. schief gelegt sind, und daß dieß erst bey 70 und 80 Gr. erfolgt, wenn sie mit Mörtel fest verbunden sind. Ein jeder wird begreifen, daß außer den angeführten es noch 100 größere und kleinere Winkel gibt, unter welchen ein Stein fällt oder festliegt, je nachdem die Kraft beschaffen ist, die ihn heruntertreibt oder festhält. Dergleichen unbestimmte Versuche mit veränderlichen Resultaten (wozu alle diejenigen gehören, die der Verf. über das Einrammen der Pfähle vielfältig angestellt und mitgetheilt hat) sind in der That eitel Spielwerk, welches nur die Aufmerksamkeit der Leser zerstreuet, oder sie von der Kunst auf den Künstler leitet.

Den Beschluß dieses Werkes macht die eilfte Abtheilung: von dem Bau und Unterhaltung der Kunststraßen, welche Materie der Verf. bereits in seiner practischen Anleitung zum Bau und Unterhaltung der Landstraßen, wovon in Sulzbach 1808 die zwente Auflage herausgekommen, ausführlich abgehandelt hat; um so weniger ist hier eine vollständige Anzeige nöthig. Der Verf. setzt die Breite der Landstraßen zu 26 Fuß, nämlich 18 bis 20 Fuß zum Fahrweg und 3 Fuß an jeder Seite zum Fußweg. Wo die Straße wegen erforderlicher Steine und Kies sehr kostbar, oder auch der Boden zur Cultur nützlich und theuer ist, mag diese Masse ganz schicklich, in andern Fällen, z. B. für einen bloßen Erddamm, oder auch für eine Steinstraße und Sommerweg

neben einander, etwas zu schmal seyn. Selten sind die Wege auf lange Strecken horizontal; sie steigen und fallen abwechselnd. Wenn die Steigung nicht über 3 Zoll auf die Klafter lang beträgt, so kann, sagt der Verf., das Zugvieh durch stärkere Anstrengung den Frachtwagen auf eine gute Strecke noch fortziehen; wenn aber die Steigung 4 Zoll auf 6 Fuß lang beträgt, müsse Vorspann genommen und an den heruntergehenden schweren Wagen der Umlauf schon gehemmt werden. Er gibt hiebey die Regel, daß man die Steigung der Bergstraße allmählich abnehmend einrichtet, z. B. mit 4 Zoll anfangen, dann 3, hierauf 2, und endlich mit 1 Zoll und horizontal endigen soll, wobey das Zugvieh weniger ermüden werde. Hier hätte der Verf. zur Unterstützung seiner Maxime noch beifügen können, daß dieß auch in Frankreich so üblich sey. *S. mémoire par Trésaguet im Recueil von Vesage.* Indes möchte doch die gleichförmige Steigung den wenigsten Aufwand der Kraft zum Ziehen erfordern, wo sie aber zu lang und ermüdend ist, durch horizontale Ruheplätze zu unterbrechen seyn. — Die bogenförmige Mündung des Fahrweges zum Ablauf des Regenwassers setzt der Verf. zu  $\frac{1}{4}$  der Breite fest, bey Steinpflaster allenfalls etwas weniger. Man weiß nicht recht, ob dieser Seitenabhang von  $\frac{1}{7}$  der halben Breite das Maximum oder Minimum seyn, für neu und reparirt, oder für die Grenze des Verfalls gelten soll; verschiedene Umstände, z. B. ob die Straße der Länge nach horizontal oder weniger oder mehr Abhang habe, ob sie regelmäßig oder grob gepflastert, ob es eine Kiesstraße oder Erddamm sey ff., scheinen auch hierin eine Variation nothwendig zu machen. Uebrigens beschreibt der Verfasser das Verfahren, bey dem Wegebau, sowohl in gewöhnlichen als in schwierigen Fällen; auch die dabey gebräuchlichen Geräthschaften, und gibt Wor-

schläge, wie die Fuhrwerke zu verbessern wären, um die Straßen mehr zu schonen; wobey denn alles sehr gedehnt, manches wiederholt auch manches vorgetragen wird, was jedem Bauer längst bekannt ist; mitunter stößt man wieder auf gelehrte, sonderbar angewandte Ausdrücke, z. B. S. 716 "dicke Wagenaxen verringern die mechanischen Momente," wo eben so gut vergrößern hätte stehen können. Wie wichtig, sagt der Verf. mit Recht, sind nicht die Fuhrwerke, Schubkarren, Pflug und Spaten für die Deconomen und alle Gewerbe, gleichwohl wird man sie in wenigen Ländern zweckmäßig finden. Hiernach hätten wir doch auch von dem Hrn. Verf., der so viele Deich- und Wegearbeiten auf seinen Reisen gesehen und selbst ausgeführt hat, erwartet, er würde uns eine Beschreibung und Zeichnung von einer ganz zweckmäßigen Handkarre zu Erdarbeiten geliefert haben. Aber das ist in der That nicht der Fall. Er würdigt diesen Gegenstand nicht einmahl einer ordentlichen Zeichnung. Doch sieht man so viel aus der, vielleicht aus einem Bilderbuch für Kinder entlehnten Figur, daß die von ihm empfohlene Karre von der Art ist, wo der Arbeiter fast die Hälfte des Gewichtes der Erde, die er schiebt, zugleich selbst tragen muß. Der Schwerpunct liegt nämlich zu weit von der Ape des Rades entfernt, aber zugleich liegt er auch zu tief, weshalb die Karre höchst beschwerlich umzustürzen und auszuheeren seyn würde. Ungleich besser sind die Kastenkarren mit etwas gekrümmten Hebearmen, welche an der Unter-Weser und Unter-Elbe im Gebrauch sind, und dem Verf. nicht unbekannt seyn können. Rec. hat gewünscht, die Leser dieser Anzeige in den Stand zu setzen, den Inhalt und Werth der Wasserbaukunst des Hrn. v. Wiebeking selbst beurtheilen zu können; und hofft, daß das gesagte dazu hinreichen werde.

---

—\*—\*—\*—

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

100. Stück.

Den 23. Junius 1817.

---

Paris.

In der Königl. Buchdruckerei: Histoire et Mémoires de l'Institut royal de France, classe d'Histoire et de Littérature ancienne. Tome I. 1815. Die Histoire 376 S. die Mémoires 307 S. in Quart.

Die als Academie der Inschriften am 8. October 1792 erloschene Gesellschaft der alten Litteratur und schönen Wissenschaften ist als Königl. Institut für Geschichte und alte Litteratur wieder auferstanden. Je schmerzlicher die Empfindungen waren, mit welchen der Verfasser dieser Anzeige ehemals (Jahrg. 1811. S. 119) den Lesern dieser Blätter das Ende der Histoire et Mémoires de l'Academie des Inscriptions angezeigt hat, mit desto fröhlicheren kündigt er ihnen nun den Anfang der Schriften ihrer Nachfolgerin und Stellvertreterin an. Möge der Segen, den jene den Wissenschaften brachten, auch auf diesen dreifach ruhen!

Die Stiftung des Französischen Nationalinstituts fiel in die Zeiten, wo Frankreich nur Politiker und

E (5)

Salpeterfeder, Meßkünstler, Soldaten und Ignoranten haben wollte, und ihm classisch ausgebildete Gelehrte etwas sehr überflüssiges schienen. Wozu damahls im Nationalinstitut eine eigene Classe der Geschichte und alten Litteratur? Der Umfang der Wissenschaften, die von ihm bearbeitet werden sollten, wurde daher unter drey Classen vertheilt; der Geschichte und Geographie wurde bey den moralischen und politischen Wissenschaften, der Französischen Sprache und Litteratur, desgleichen den alten und orientalischen Sprachen bey der Classe der Litteratur und schönen Künste ein bloßes Gnadenplätzchen angewiesen. Der 24. Januar 1803 hob endlich diese schmählige Einrichtung des Sansculotismus auf; die aus Gnade nur nicht ganz ausgestoßenen Wissenschaften, wurden wieder in ihren wohlverdienten Ehrenplatz als eigene Classe eingesetzt, und das Französische Institut bestand seitdem aus vier Classen: 1. für Physik und Mathematik; 2. für Französische Sprache und Litteratur; 3. für Geschichte und alte Litteratur; 4. für schöne Künste.

Mit Eifer begann die Classe der Geschichte und alten Litteratur ihren neuen Lauf. Gleich Anfangs war ihr aufgetragen, die Notizen und Auszüge aus den Manuscripten der Königl. Bibliothek, die Sammlung der Französischen Geschichtschreiber, die der Gesetze und Verordnungen im Louvre fortzusetzen; 1806 wurde ihr auch ihre vormahlige erste Bestimmung, die Aufschriften auf öffentliche Gebäude und Münzen zu besorgen, wieder gegeben, und im Fortgang der Zeit außer der Abfassung ihrer eigenen Memoires noch manche außerordentliche Arbeit aufgetragen. Und was hat sie seitdem nicht geleistet! Als Academie der Inschriften hat sie bereits eine *histoire metallique de l'Empereur* in zwey Folio-Bänden mit Kupfern und Text im Manuscript vollendet.

det; als Academie der alten und orientalischen Litteratur drey Bände der *Notices et extraits*, und 1808 das Gemählde von dem Zustand des ihrer Classe zugeeigneten Theils der Litteratur in Frankreich seit 1789 ausgearbeitet und im Druck geliefert; als Academie der Geschichte hat sie den dreizehnten Band der wichtigen *Histoire littéraire de France* (s. diese Anzeigen 1815. S. 697), von den Französischen Geschichtschreibern den vierzehnten und fünfzehnten Band, von den *Ordonnances des Rois de France* den fünfzehnten Band erscheinen lassen, und von allen diesen Sammlungen schon neue Fortsetzungen zur Presse zubereitet, und darneben (1810) die weitläufigen Discussionen über den bekannten zehnjährigen Preis, die auch gedruckt worden, verhandelt; ihre eigenen *Mémoires* der Presse überliefert, die nun, nachdem die ihrer Erscheinung lange in den Weg gelegten Hindernisse gehoben sind, in vier Quartanten schnell hinter einander ausgegeben werden sollen. Preis und Ehre der litterarischen Thätigkeit der gelehrten und allgemein geschätzten Männer! Ihr Beyspiel zeigt, was der Gelehrte, selbst bey schweren Hindernissen, vermag, wenn er die Wissenschaften um ihrer selbst willen liebt, und nicht wie litterarischer Tagelöhner treibt: nur ihm fällt jeder Kampf mit Schwierigkeiten leicht, und glückt er ihm, so fühlt er sich für seine Anstrengungen aufs reichlichste belohnt. — Den Beschluß der Nachrichten von den Vorfällen in dieser Classe des Instituts macht eine Anzeige der zwischen 1806 bis 1811 ausgetheilten Preise, von denen drey hiesigen Gelehrten zu Theil worden sind, ein ganzer dem sel. von Villers, zwey getheilte den Herren Seeren und Sartorius.

Die *Histoire des ouvrages de la Classe de l'histoire et de littérature ancienne* fängt mit

Hrn. Gosselin's Forschungen über die alte Geographie an. Hier nur ein Auszug der gelehrten und scharfsinnigen Untersuchungen. Der Verf. hat sie inzwischen nach ihrer ganzen Ausführlichkeit in den *Recherches sur la Géographie systématique et positive des Anciens* T. III. IV. (1813. 4.) bekannt gemacht, und nach dieser ist schon von einem andern Recensenten eine kurze Uebersicht in diesen Blättern (1816. St. 90. S. 889) gegeben worden, 2. Ueber zwey von Hr. Fauvel zu Athen entdeckte und eingesendete Inschriften erstattet Herr Visconti Bericht. Die erste ist eine in Hexametern abgefaßte Griechische Grabschrift eines tapfern, sonst nicht bekannten Kriegers, Python aus Megaris, der während des heiligen Kriegs (von 352 bis 347 vor Chr.) bey dem Rückzug der Athener aus Böotien geblieben ist; die zweyte eine auf eine Blehtafel gegrabene und in einem Grab gefundene Zauber- und Beschwörungsformel, durch die mehrere Personen der Rache der Gottheiten der Unterwelt geweiht werden. 3. Ueber ein zu Lyon gefundenes Monument zu Ehren des Septimius Severus, von dem Tribun Philippianus, nach der Unterwerfung der Gegend von Lyon im J. Chr. 209 oder 210 (nach Hr. Mongez Vermuthung) errichtet. 4. Hr. Mongez über eine zu Lyon gefundene Grabschrift vom J. 447, aus welcher man einen Consul Calpius kennen lernt, der auch in Leo's Briefen vorkommt. 5. Herr Mongez über ein zu Lyon gefundenes Epitaphium eines Centurio legionarius, Namens Paternianus. Hinter der Lateinischen Aufschrift folgt noch eine Griechische, die (nach Mongez Vermuthung) ihren Ursprung dem Umstand verdankt, daß man in jenes frühere Begräbniß eines Heiden späterhin die Leiche eines Griechischen Christen beysetzte. 6. Herr Mongez

über die Masken mit weitgeöffneterem Munde, deren sich die Acteurs in Trauer- und Lustspielen bedienten. Die weite Oeffnung soll nicht zur Verstärkung der Stimme, sondern zum leichtern Athemhohlen gedient haben. 7. Nachricht von den auf Verlangen der Regierung von der Classe der Geschichte und alten Litteratur entworfenen Aufschriften auf Schaumünzen, Triumphbögen, Obelissen und andere öffentliche Bauwerke. 8. Ueber Leben und Arbeiten der seit der neuen Stiftung der Classe (am 24. Januar 1803) verstorbenen Mitglieder, Leron, Poirier, Vouchaud, Klopstock, Garnier und Billoison, allesamt von dem perpetuirlichen Secretär, Hrn. Dacier.

Es folgen die Mémoires. 1. Herr Silvestre de Sacy sur la nature et les révolutions du droit de Propriété territoriale en Egypte, depuis la conquête de ce pays par les Musulmans jusqu'à l'expédition des François (S. 1 bis 165). Ein sehr ausführlicher Aufsatz, der erst einen Theil der Materie beendigt. Dieses Mahl wird zuerst das Territorialeigenthumsrecht, wie es die Franzosen in Aegypten fanden, beschrieben; darauf erörtert, wie es beschaffen war, als die Osmanen von Aegypten Besitz nahmen, und welche Veränderungen es während dieser 300 Jahre erlitten hat. Wir wiederholten das hier nicht, was wir einst schon aus dem Egypte moderne (Jahrg. 1811. S. 807) über diesen Gegenstand ausgezogen haben, und bemerken aus dem zweiten Abschnitt nur dieses Wenige: Selim vertrieb bei der Eroberung von Aegypten die Circassischen Mamlucken nicht aus dem Besitz ihrer Ländereien; er hob nur verschiedene, ihnen bis dahin zugestandene Concessionen auf, wie das Recht der Veräußerung der Grundstücke und ihrer Vererbung, wodurch er seine

Absicht verrieth, das Corps der Mamlucken nach und nach aussterben zu lassen. Sie gieng aber nicht in Erfüllung; die ihnen verwilligten Concessionen blieben und ließen zuletzt dem Sultan nur einen Schatten von Souverainetät übrig. Selim sah sich nach den Rechten, welche die Eroberer in Asien behaupten, für den Eigenthümer des ganzen Landes, die religiösen Fonds ausgenommen, an. Die Verwaltung desselben wurde dreierley Personen anvertraut. 1. Die Caschefs, die auf Befoldung gesetzt waren, mußten alle Auflagen zur Unterhaltung der Canäle, Dämme, Straßen u. s. w. in den nicht verpachteten Dörfern erheben, sie an den Kaiserlichen Fiscus abliefern; was sie auf die Erhaltung öffentlicher Anlagen verwendeten, berechnen, und waren Generaleinnehmer, Statthalter und Intendanten ihres Districts. 2. Arabische Scheiche waren Generalpächter ihrer Scheichschaft, und kauften jedesmahl ihre Stelle unmittelbar von der Hoforte. Man zog die Summe einzelner Pachtungen ihres Districts zusammen, von der sie für ihre Mühewaltung einen bestimmten Theil abzuziehen das Recht hatten. Das übrige ward in zwölf gleiche Portionen vertheilt, und am Ende eines jeden Monats ein Zwölftel davon abgeliefert, wozu noch am Ende des Sommers die für den Sultan erhobenen Sommerfrüchte kamen. Die Unterhaltung der öffentlichen Anlagen ihres Districts besorgten die Arabischen Scheiche auf Kone ihrer Dörfer, die auch bey ihrem Umherreisen für ihre Verpflegung zu sorgen, und den von ihnen gemachten Aufwand zu vergüten hatten. Noch gab es 3. Agenten, eines oder mehrerer Dörfer. Sie waren Pächter der landesherrlichen Einkünfte, und gaben jeden Monat ein Zwölftel ihres Pachtens und die Naturalien am Ende des Sommers ab; wurden aber auch mit der nöthigen Macht bekleidet, um

die an sie verpachteten Rechte zu vollstrecken. Aus diesen sind im Laufe der Zeit die gegenwärtigen Mültezim entstanden. Diese gelehrte Abhandlung verbreitet sich noch über eine Menge Nebenuntersuchungen, die wir nicht einmahl berühren können, und verspricht in Zukunft zu zeigen, daß das vom Großsultan behauptete Eigenthumsrecht des ganzen Landes weder das Resultat der ersten Eroberung von Aegypten durch die Araber, noch die Ausführung eines nach und nach entwickelten Systems sey, sondern die Wirkung einer Menge auf einander gefolgtener Revolutionen, der Entvölkerung des Landes und der Niederlassung verschiedener Arabischer Colonien, um die verlorren Einwohner wieder zu ersetzen.

Noch enthält dieser erste Band ein *Mémoire sur le Phoenix ou Recherches sur les périodes astronomiques et chronologiques des Egyptiens*, par *M. Larcher*, (S. 166-307), in drey Abschnitten. Der erste sammelt mit großer Vollständigkeit die Nachrichten der Alten vom Phönix, von seiner Gestalt, dem Lande, wohin er versetzt wird, von seiner Geburt, seinem Tod und der Dauer seines Lebens. So wie Dupuis ihn für das Bild der Sonne angesehen hat, so betrachteten ihn be\*anntlich andere als das Bild des großen Jahres, wo alle Planeten wieder an denselben Ort des Thierkreises zurückkehrten. Daher werden im zweyten Abschnitt die verschiedenen Vorstellungen der Alten von dem großen Jahr, wieder mit einer großen Vollständigkeit, gesammelt, und mit beständigen Widerlegungen begleitet, um ihre Vermuthungen davon in ihrer völligen Nichtigkeit darzustellen, da diese Rückkehr aller Planeten an denselben Ort des Thierkreises noch nie statt gehabt habe. Sollte nun der Phönix das Bild des großen Jahres seyn, so müßte

1000 G. g. A. 100 St., den 23. Jun. 1817.

seine vorgegebene Lebensdauer mit einer von den Bestimmungen des Umfangs, den die Alten dem großen Jahre geben, übereinstimmen. Der dritte Abschnitt zeigt nun, daß dieses mit jener auf keine Weise zusammentreffe. Mit aller Bescheidenheit äußert sich am Ende der Verf. dahin: que la fable de phoenix, ridicule en elle-même, prêtant cependant beaucoup à l'imagination des poètes, dont cette faculté est le principal domaine, la saisirent avec empressement pour en embellir leurs ouvrages. Ganz wohl; indessen müßte doch etwas Veranlassung zu dieser Wundersage gegeben haben, das vielleicht einmahl ein glücklicher Augenblick einem scharfsinnigen Forscher darbieten möchte. Ursprung der Fabel, und Gebrauch den man, nachdem sie einmahl da war, von ihr machte (wie, wenn die Aegypter nach Horapollo den Phönix zum Bild der Unsterblichkeit der Seele nach ihren Begriffen brauchten) — diese sehr verschiedenen Dinge dürfen nie vermischt werden. Wer über die astronomischen Kenntnisse der Aegypter, ihre allmähliche Entdeckung des wahren Inhalts des Sonnenjahrs, ihre Canicularperiode und andre ähnliche chronologische Fragen des Aegyptischen Alterthums Untersuchungen anstellt, wird im zweyten Abschnitt dieser sehr gelehrten Abhandlung viel Belehrendes gesammelt und beurtheilt finden, das aber doch nicht immer neu ist.

---

Verbesserung.

Stück 94. S. 390 statt novarum e *boraginum* familia plantarum decas *gemina* l. novarum e *borraginearum* familia plantarum decas prima.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. u. 102. St.

Den 26. Junius 1817.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 17. May hielt der Herr Professor Zausmann die Vorlesung, deren Inhalt ein Specimen crystallographiae metallurgicae war. Die metallurgischen Proceße bieten treffliche Gelegenheiten dar, um die Wirkungsarten der Kräfte, die bey der Bildung unorganisirter Körper thätig sind, zu beobachten. Oftmahls kann uns die Art und Weise der Entstehung gewisser Hüttenproducte Aufschlüsse über die Bildung gewisser Naturproducte verschaffen, deren Entstehung unserm Auge verborgen blieb. Freylich werden wir dabey auch nicht selten die Ueberzeugung erlangen, daß die Natur ähnliche Körper auf sehr verschiedenen Wegen hervorzubringen vermag. In den Oefen der Oberharzischen Silberhütten bildet sich durch Sublimation zuweilen Bleiglanz und Zinkblende, dem Bleiglanze und der Zinkblende die auf den Erzgängen vorkommen, zum Täuschen ähnlich. Es ist aber kein Grund vorhanden, die letzteren für Feuerproducte anzusehen. In dem oberen

Theile des Ganges der Grube Katharina Neufang zu St. Andreasberg, hat sich ein Gemenge aus Gediegen-Arsenik, Silberschwärze, schlackigen Kauschgelb, schlackiger Arsenikblüthe und einiger anderen Fossilien gefunden, welches auf den ersten Blick größte Aehnlichkeit mit gewissen Erzeugnissen bey dem Rösten des Steins arsenikalischer Blei- und Silbererze hat, doch aber offenbar durch eine auf dem nassen Wege bewirkte Zersetzung der Gangmasse hervorgegangen ist. — Um zu zeigen, welch' ein bedeutender Gewinn für das Studium der Geschichte der unorganisirten Natur aus der genaueren, bisher sehr vernachlässigten Beachtung der Hüttenproducte zu ziehen sey, wählte der Herr Prof. Hausmann zunächst eine Reihe vorzüglich merkwürdiger, bey verschiedenen metallurgischen Processen erzeugter krystallisirter Körper, an deren Beschreibung die weiterer Betrachtungen über ihre Entstehung von ihm geknüpft wurden. Da bey den Krystallisationen die bildenden Kräfte in einer mathematischen Gesetzen folgenden Regelmäßigkeit wirken, so darf man sich von den Beobachtungen über ihre Entstehung gewiß die interessantesten Aufschlüsse für die Anorganogenie versprechen. Zugleich können sich aber auch aus solchen Untersuchungen nützliche Erfahrungen für die Metallurgie ergeben.

I. Metallische Krystallisationen. Die metallischen Substanzen zeigen in ihren Krystallisationen eine weit größere Einförmigkeit als andere krystallinische Körper. Allen Metallen scheint das reguläre Octaeder als Grundform eigenthümlich zu seyn. Dieses zuerst aus den Beobachtungen der in der Natur vorkommenden gediegenen Metalle gezogene Resultat, erhält durch die Untersuchung der Krystallisationen der künstlich erzeugten Metalle vollkommene Bestätigung. a. Eisen. Das ductile Eisen,

welches als so genanntes *Reicheisen* sich in den Eisenhohöfen ansetzt, zeigt zuweilen octaedrische Krystallisation. Auch ist diese Form dann und wann in dem Bruche des grobkörnigen Stabeisens nicht zu verkennen. Vom Roheisen sind bekanntlich zwei Hauptabänderungen zu unterscheiden: das gemeine und das stahlartige. Das erstere hat die Eigenschaft, wenn es gahr geblasen worden, mit Graphit mehr und weniger gemengt zu seyn. Das letztere enthält dagegen den Kohlenstoff durch die ganze Masse gleichmäßig vertheilt, und pflegt, wenn es, wie gewöhnlich, aus Brauneisenerz erzeugte Eisensteine erzeugt worden, einen geringen Gehalt von Magnesium zu besitzen. Das letztere hat eine ungleich größere Tendenz zur Krystallisation als das erstere, und dieses eine um so geringere, je mehr es von Graphit erfüllt ist. Doch bilden sich zuweilen bey diesem, bey langsamem Erkalten, gleichsam die Gerippe octaedrischer Krystalle, eine unvollkommene Ausbildung, die auf ähnliche Weise auch bey anderen Metallen vorkommt. Das stahlartige Roheisen zeigt oft eine ausgezeichnet blätteriche Textur, und die nicht selten an der Oberfläche zu vorstehenden Zellen sich erhebenden Krystallblätter lassen zuweilen einen dem regulären Octaeder entsprechenden Durchgang erkennen. Die große Anlage zur Krystallisation, welche das stahlartige Roheisen zu besitzen pflegt, dürfte theils darin ihren Grund haben, daß sich in diesem niemahls Graphit auszubilden pflegt, dessen größere Krystallisations-tendenz die krystallinische Ausbildung des Eisens verhindert; theils aber auch in der Verbindung des Eisens mit etwas Magnesium. Denn aus mehreren Erfahrungen scheint sich zu ergeben: daß Metallgemische eine größere Neigung zur Krystallisation besitzen als die einfachen Metalle aus denen sie bestehen; so wie es wahrscheinlich ein allgemeines Gesetz

in der unorganisirten Natur ist, daß die Körper eine um so größere Tendenz besitzen sich krystallinisch auszubilden, je zusammengesetzter ihre Mischung ist.

**b. Kupfer.** Die krystallinische Form des Kupfers ist bey dem natürlichen, so wie bey dem künstlich durch so genannte Cämentation gebildeten, bekannt. Das reguläre Octaeder ist vorherrschend. Dieselbe Krystallform zeigt sich auch zuweilen bey dem unreinen Kupfer, welches auf den Hütten unter dem Nahmen des Schwarzkupfers bekannt ist. Der Hr. Prof. **Zausmann** erhielt schöne Stücke octaedrisch krystallisirten Schwarzkupfers von **Kiegelsdorf** durch seinen eifrigen ehemahligen Zuhörer, den Churfürstlich Hessischen Bergwerkseleven **Hrn. Zeuser**. Bey dieser Gelegenheit sind von ihm auch über die so genannten Kupferhaare genauere Untersuchungen mitgetheilt. Sie bilden sich auf der Oberfläche und in den Höhlungen des Kupfersteins, zumahl wenn solcher mit Wasser abgelöscht wird, und sind nicht, wie man wohl glauben sollte, Producte der Krystallisation, daher sie auch nicht in Ansehung ihrer Bildung den natürlichen haarförmigen Metallen analog zu seyn scheinen, deren Entstehung eher von einer gehemmten Krystallisation abzuleiten seyn dürfte. Die Kupferhaare bilden sich, wenn der Kupferstein, außer dem geschwefelten Kupfer auch Kupfer enthält. Das erstere erstarrt schneller als das letztere. Indem jenes sich zusammenzieht, wird das noch flüssige Kupfer durch die in der Oberfläche des Steins entstandenen Poren gepreßt, und nimmt dann die Form an, welche die kleinen Oeffnungen vorschreiben.

**c. Messing.** Das Messing der ersten Schmelzung, die so genannte Mengepresse zeigt, wenn sie glühend zerstückt wird, eine Anlage zur Krystallisation, die ebenfalls den octaedrischen Typus nicht verkennen läßt.

**d. Speise.** Dieses bey der Fabrication des Kobaltglases oder der Smalte sich bil-

vende metallische Product, welches hauptsächlich aus Arsenik-Nickel zu bestehen pflegt, aber gemeinlich auch Kobalt und verschiedene andere Metalle enthält, erlangt bey gewöhnlichem Erkalten nur gefiederte KrySTALLISATIONS-Anlagen auf der Oberfläche; krySTALLISIRT aber bey langsamem Erkalten zwischen Kohlen zuweilen vollkommen aus. Der Hr. Prof. **Hausmann** verdankt der Güte des Hrn. Inspectors **Bernstein** auf dem Carlshavener Blaufarbenwerke überaus instructive Stücke dieser Art, die ihn in den Stand setzten, die KrySTALLISATIONEN der Speise genauer zu untersuchen, die sich ebenfalls auf das reguläre Octaeder zurückführen lassen. Durch diese Untersuchung ist zugleich ein neues Licht auf die bisher sehr wenig gekannte KrySTALLISATION des natürlichen Arseniknickels oder so genannten Kupfernickels geworfen.

2. **Graphit**. Diese krySTALLINISCHE Verbindung von wenig Eisen mit vielem Kohlenstoff erzeugt sich in Menge bey dem Schmelzen des Roheisens, wenn dieses aus nicht Braunsteinhaltigen Eisensteinen mit vielen Kohlen geblasen wird. In kleinen Schuppen macht er einen Gemengtheil des Roheisens aus; bildet aber in den Höhlungen und auf der Oberfläche desselben, so wie zwischen den das Roheisen deckenden Schlacken nicht selten KrySTALLe, die wohl einen Durchmesser von  $\frac{1}{2}$  Zoll haben, und eben so wie die, gemeinlich unvollkommenen KrySTALLe des natürlichen, in Grönland gefundenen blätterichen Graphits, in sehr dünnen regulär sechsseitigen Tafeln erscheinen.

3. **Geschwefelte Metalle**. a. **Geschwefeltes Kupfer**. Der bey der ersten Schmelzung der gerösteten Kupfererze gewonnene so genannte Kupferstein, dessen Hauptbestandtheil geschwefeltes Kupfer ist, zeigt sich zuweilen krySTALLISIRT, und kommt dann in denselben Formen vor, wie das natürliche geschwefelte Kupfer, der Kupferglanz. Unter den Schätzen der

Alchischen Schenkungen des academischen Museums befindet sich ein krystallisirter Kupferstein von einer Werchoturischen Hütte, woran der Hr. Prof. Hausmann nicht allein mehrere der bekannten Krystallisationen des Kupferglanzes, sondern außerdem auch einige neue beobachtete, wodurch er zur genaueren Bestimmung der Krystallisationen des geschwefelten Kupfers in den Stand gesetzt wurde. b. Geschwefeltes Blei. Der in den Bleierz-Schmelzöfen regenerirte Bleiglanz kommt oft ausgezeichnet krystallisirt vor. Die Krystalle pflegen würflicht aber selten vollkommen ausgebildet, sondern ähnlich den Krystallen des auf gewöhnliche Weise im Großen bereiteten Kochsalzes, wie aus sechs hohlen vierseitigen Pyramiden mit treppenförmigen Seitenwänden zusammengesetzt zu erscheinen. c. Geschwefeltes Spießglanz. In Verbindung mit dem regenerirten Bleiglanz, der gemeiniglich einen geringen Antheil von geschwefeltem Spießglanz enthält, bildet sich dieses Schwefelmetall auch dann und wann rein durch Sublimation in den Schmelzöfen der Oberharzischen Silberhütten, und kömmt in überaus schönen nadelförmigen Krystallen vor, die denen des natürlichen Grauspießglanzes ähnlich sind.

4. Oxide. a. Zinkoxyd. Wenn mit dem Eisenstein Zinkminern zufällig verbunden sind, so setzt sich in den Schächten der Hohöfen ein Ofenbruch an, der größtentheils aus kohlensaurem Zinkoxyd zu bestehen pflegt. Seltner ist die Erscheinung von krystallisirtem Zinkoxyd in Spalten der Gestellsteine, wie sie hin und wieder in den Hohöfen der Eisenhütten am Harze vorkommen. Die kleinen Krystalle sind regulär sechsseitige Prismen, und haben gemeiniglich eine olivengrüne Farbe. Sie zeigen sich mithin manchem krystallisirten phosphorsauren Bleie sehr ähnlich, mit welchem sie um so leichter ver-

wechselt werden könnten, da Mennige zuweilen in ihrer Begleitung vorkommt. Unser Herr Professor Stromeyer entschied zuerst durch eine chemische Untersuchung über ihre wahre Natur, indem von ihm Zinkoryd mit einer Spur von Eisenoryd darin aufgefunden wurde. Der Hr. Prof. Hausmann hat zu zeigen sich bemühet, wie das regulär sechsseitige Prisma dieser Substanz sich von der Grundkrystallgestalt des natürlichen Zinglases ableiten läßt, zu welcher Untersuchung er ausgezeichnete Stücke von der Rothenhütte am Harz durch die Güte des Hrn. Bitterbergcommissairs Ilsemann zu Clausthal erhielt.

**b. Kupferglimmer.** Dieser Körper gehört unstreitig zu den merkwürdigsten Hüttenproducten. Seine genauere Untersuchung bietet manche interessante Aufschlüsse für Metallurgie und Krystallogenie dar. Er war am Harz längst als eine schädliche Vermengung der so genannten Kräzkupfer bekannt, die, wenn Kupferglimmer in ihnen vorkommt, hart, spröde und zu manchen Verarbeitungen, namentlich zur Messingfabrication unbrauchbar sich zeigen; aber die Bestandtheile dieses in dünnen, regulär sechsseitigen Tafeln krystallisirten, goldgelben, stark glänzenden, theils in der Oberfläche, theils im Innern des Kupfers sich befindenden Körpers, waren verborgen, bis nun durch eine mühsame Untersuchung des Hrn. Prof. Stromeyer sich ergeben hat, daß er aus Kupferoryd, Antimoniumoryd, etwas Welenoryd, Alaunerde-haltige Kieselerde und sehr kleinen Antheilen von Silberoryd, Eisenoryd und Schwefel zusammengesetzt ist. Dem Antimoniumgehalte der Hüttenproducte, woraus die Kräzkupfer dargestellt werden, ganz besonders aber dem Antimoniumgehalte der Wlene, womit diese Kupfer gesaigert werden, ist die Bildung des Kupferglimmers vornehmlich zuzuschreiben. Durch die genauere Kunde

der Natur dieses Körpers wird man in den Stand gesetzt werden, zweckmäßige Mittel zur Verhütung seiner Erzeugung anzuwenden, worüber der Herr Prof. Hausmann an einem andern Orte ausführlicher seine Meinung äußern wird. c. Krystallisirte Schlacken. Den Schlacken hat man bisher geringe Aufmerksamkeit geschenkt, und doch ist es nicht möglich die metallurgischen Proceße genau zu kennen, wenn man nicht die Abfälle mit derselben Sorgfalt als die nuzbaren Producte untersucht. Durch die in dieser Abhandlung mitgetheilten Beobachtungen wird es klar, daß auch bey der Bildung verschiedenartiger Schlacken Verbindungen in bestimmten Proportionen der Bestandtheile vorkommen, die sich an gewissen Krystallisationen erkennen lassen; daß sogar mitunter bey ganz verschiedenartigen Hüttenproceßen Schlacken von derselben Art erzeugt werden. Anlagen zur krystallinischen Bildung werden nicht selten bemerkt bey Schlacken mit faseriger Textur. Unser Verfasser fand dieses Gefüge unter andern an Schlacken von dem Kupfersteinschmelzen und an Eisenhohofen-Schlacken. Aber auch vollkommen krystallisirte Schlacken kommen hin und wieder vor. Besonders merkwürdig ist eine in Rectangulär-Octaedern krystallisirte, hauptsächlich aus Eisenoxyd und Kieselerde bestehende und außerdem gemeiniglich auch Thonerde, Kalk und Kali enthaltende Schlacke, die von dem sel. Karsten unter dem irrigen Nahmen von vulcanischem Essenglase beschrieben, und vom sel. Blaproth analysirt worden ist, und von welcher der Prof. Hausmann früher bereits in von Moll's neuen Jahrbüchern der Berg- und Hüttenkunde einige Nachrichten mitgetheilt hat. Zuerst fand derselbe dieses krystallisirte Glas in Eisenfrisch- und Roßstahlschlacken der Königshütte am Harz; ein besonders ausgezeichnetes Stück davon erhielt er darauf

durch die Güte des Hrn. Obermedicinalraths Ritters Blumenbach von einem Eisenwerke in den Pyrenäen. Später entdeckte er dasselbe krystallisirte Glas unter den Schlacken von einer alten Schwarzkupferarbeit zu Jahlun in Schweden, und von einem vor Jahren zu Laurentthal am Harz betriebenen Kupfertieschmelzen; endlich noch erhielt er dasselbe vor Kurzem durch seinen eifrigen Zuhörer, Hrn. Wolf aus Schmalkalden, der diesen Körper in den Schlacken vom Ausblasen eines Blauofens gefunden hatte. Die rechteckig-octaedrische Krystallform dieser Schlacke hat Grundkanten von  $75^{\circ} 31' 40''$  und  $124^{\circ} 24' 58''$ . Die secundären Krystallisationen bestehen in dem keilförmig verlängerten Octaeder mit Endkanten von  $55^{\circ} 35' 2''$  und in derselben Krystallisation mit abgestumpften Endkanten oder an den stumpfen Grundkanten abgestumpft. Die Schlacke von der Kupfertiesarbeit, so wie die Blauofenschlacke zeigen rechteckig tafelförmige Anlagen zur octaedrischen Krystallisation. — Eine ausgezeichnet krystallinische Eisenhohofenschlacke erhielt der Herr Prof. Hausmann zu Gammalbola in Westmanland. Diese ist von einer perlgrauen Farbe und in stark geschobenen vierseitigen, an sämtlichen Seiten zugeschärferten Tafeln, mithin nach Art des Gypses, krystallisirt.

5. Arsenigte Säure. Dieser Körper bietet manche lehrreiche Beobachtungen über die Ausbildung der Krystalle dar. Er kommt oft krystallisirt vor, und in den mannichfaltigsten Abstufungen der mehreren oder minderen Vollendung. Das reguläre Octaeder ist die herrschende Form; aber sehr oft zeigt sich dieses nur an den Kanten ausgebildet, und in der Mitte jeder Fläche mit einer tetraedrischen Vertiefung, deren Seitenbegrenzungen auf ähnliche Weise, wie bey den unvollkommenen Würfeln des regenerirten Bleiglanzes, treppenförmig sind. Auf

diese Art erscheint das reguläre Octaeder wie aus acht hohlen Tetraedern zusammengesetzt. Zuweilen finden sich auch einzelne hohle Tetraeder, hin und wieder mit Ansätzen zur Ausbildung der benachbarten. Die in dieser Abhandlung über den weißen Arsenik mitgetheilten Bemerkungen gründen sich auf die Untersuchung des krystallisirten weißen Arsens, der auf den Rösthaufen arsenikalischer Erze, z. B. besonders ausgezeichnet auf den Hütten am Unterharze, so wie bey dem Rosten des bey der Silber- und Bleiarbeit auf der Andreasberger Hütte gefallenen Steins sich erzeugt.

Durch die in dieser Abhandlung enthaltenen Untersuchungen wird es einleuchtend: daß das Studium der unorganisirten Naturkörper nicht unbedeutenden Gewinn aus der genaueren Betrachtung metallurgischer Kunstproducte ziehen kann; und daß auf der andern Seite auch die Metallurgie dabey gewinnt, wenn die in ihrem Gebiete erzeugten Producte mit derselben Sorgfalt und denselben Hülfsmitteln erforscht werden, womit man bisher nur die Naturproducte zu untersuchen pflegte.

#### Bamberg und Leipzig.

Ben E. F. Kunz: Der Reichhusten, über seine Erkennung, Natur und Behandlung, von Dr. Adalbert Friedrich Marcus. 1816. XVIII und 216 Seiten.

Mit dem innigsten Bedauern ergreift Rec. die Feder, um das letzte Werk eines Mannes anzuzeigen, dessen Nahmen in der gelehrten Welt mit Achtung genannt, und immer im ehrenvollen Andenken bleiben wird, an dem so manche Leidende und Hülfesuchende einen treuen Rathgeber und Freund gefunden haben, und in dessen Schule sich so mancher wackere Arzt

ausgebildet hat. Niemand, der den hohen Werth eines nur seiner Kunst lebenden, denkenden und immer weiter strebenden Arztes zu schätzen weiß, und der es bekennen muß, daß die Zahl derer, die mit Geist und Kraft in das Innere der Natur zu dringen, und sich über den großen Haufen der Receptschreiber und Handwerksärzte zu erheben bemühet sind, nur klein sey, wird dem Verewigten einen Platz unter den vorzüglichern Heilkünstlern Deutschlands verweigern. Seine Verdienste um unsere Wissenschaft sind nicht zu leugnen, sein Streben in dieselbe immer mehr Licht zu bringen ward rastlos, und sein Bemühen sich als Arzt und Schriftsteller nützlich zu machen, sprach sich in seinen Handlungen und Schriften aufs lebendigste aus. Sanft ruhe seine Asche. So sehr sich Rec. von Achtung für den Verewigten durchdrungen fühlt, und so aufrichtig er seine Verdienste schätzt, so sehr glaubt er aber, sey es auch seine Pflicht, die letzte Schrift desselben mit der Fackel der Wahrheit und Unparteylichkeit zu beleuchten. Je wichtiger ein Gegenstand, und je bedeutender der Name des Schriftstellers ist, der darüber seine Stimme abgibt, desto strenger muß auch die Critik seyn, sie muß dafür sorgen, ne *res publica aliquid detrimenti capiat*, daß nicht der Name und das Ansehen eines Verf. zur Aufnahme und Verbreitung nachtheiliger Irrthümer die Veranlassung geben mögen. Bey aller Gelehrsamkeit und Einsicht unsers Verf. entging er doch dem Fehler nicht, der so oft das Eigenthum lebhafter Köpfe ist, eine Idee zu schnell aufzufassen, sie durch seine Phantasie lebhaft auszumahlen und sein Lustgebilde für Wahrheit auszugeben. Seine Schriften geben hiezu so manche Belege, und seine in den letztern Jahren so laut ausgesprochne Behauptung des Daseyns einer Gehirnentzündung beym Typhus

ist noch in zu frischem Andenken, als daß Rec. daran zu erinnern braucht. Leider zeigt sich auch diese Schwäche in genannter letzten Arbeit des Verfassers, und verringert dadurch den Werth, auf welchen sie sonst mit so vielen Rechte Anspruch machen könnte. Doch Rec. will dem Leser nicht vorgreifen, und gehet deswegen lieber gleich zur Anzeige derselben selbst über.

In vierzehn Kapiteln wird in derselben Nahme, Geschichte, Sitz, Wesen, Character, Ursache und Heilung des Keichhustens abgehandelt, und die darin herrschende Idee ist, daß derselbe seinen Grund in einer Entzündung der Luftröhrenäste habe, und mit bronchitis einerley seye. Der Verfasser, der in den letzten Jahren so gerne allenthalben Entzündung sah, glaubte diese auch beym Keichhusten zu finden, und fand sich in dieser Idee durch Dr. Whatts in Glasgow treatise on the history, nature and treatment of chincough, und durch Carl Badham's Versuch über die bronchitis oder Entzündung der Luftröhrenäste, übersetzt durch Dr. Kraus, mit Anmerkungen und Vorrede von Dr. J. A. Albers bekräftiget. Schade aber, daß er das erste Werk, wie er selbst gesteht, nicht einmahl ganz gelesen hat, denn sonst würde er nach des Rec. Ueberzeugung, der es in den Göt. gel. Anz. (oben St. 71) angezeigt hat, gefunden haben, daß die darin angezeigten Fälle zwar eine zum Keichhusten in späterer Zeit, und bey Vernachlässigung der Kur hinzugekommene bronchitis, aber keines weges den entzündlichen Character des reinen ungemischten Keichhustens darthun. Doch genug, um dem Leser den Gesichtspunct zu bezeichnen, aus welchem er diese Schrift betrachten muß, und nun zu derselben selbst.

Im ersten Kapitel geht der Verf. die Nahmen durch, welche der Keichhusten bey verschiedenen Wöls-

tern hat, und findet keinen nach seinem Sinne, *tussis convulsiva*, der sich so gut für ihn paßt, verwirft er ebenfalls, weil auch andere Brustaffectionen, wie *asthma Millari* und der Kroup mit krampfhaften Zufällen verbunden sind; aber welcher Arzt wird, wenn in letzterer Krankheit auch krampfhafte Beschwerden da wären, welches doch nur selten der Fall ist, diese wohl jemahls mit dem Reickhusten verwechseln können? Er gibt ihm den Namen *bronchitis epidemica*, weil nach seiner Behauptung jede Entzündung der Luftröhrenäste wie jeder Reickhusten eine *bronchitis* ist. Erstes ist zwar wahr, aber ist es deswegen auch letzteres? Nec. zweifelt sehr daran. Wer nur einmahl beide Krankheiten rein beobachtet hat, der wird den großen Unterschied, der zwischen beiden herrscht, nicht verkennen. Die Ursache dieser Verschiedenheit soll darin liegen, daß die eine sporadisch und die andere epidemisch herrscht, wie Kroup und Nervenkeber; diese haben also auch einerley Natur. Allein wenn auch eine epidemische Constitution den Organismus für irgend eine Krankheit stimmt, ihren Einfluß in der allgemeinen Verbreitung derselben zeigt, und gerne auch andere Krankheiten in ihren Kreis zu ziehen sucht, so kann sie doch den wesentlichen Character derselben nicht so ändern, daß zwey gleiche Krankheiten unter zwey ganz verschiedenen Bildern erscheinen. Der Reickhusten herrscht gewöhnlich epidemisch, aber doch auch zuweilen sporadisch wie die *bronchitis*, wie kömmt es denn nun, daß er im letztern Falle mit den nähmlichen Erscheinungen hervortritt als im erstern; was gibt ihm jetzt die Verschiedenheit von der *bronchitis*, da es das Epidemische nicht thun kann? Die *bronchitis* herrscht auch oft epidemisch und ergreift Kinder und Erwachsene, und nicht,

wie der Verf. meint, erstere vorzüglich, und hat bey beiden gleiche Zufälle, nur mit dem Unterschiede vielleicht, daß das kindliche Alter leichter zu Ersudationen geneigt ist, ob sich gleich diese auch bey Erwachsenen einfinden, bey denen sich gegen die Meinung des Verf. beym Kroup eben so gut verdickte plastische Lymphe in der Luftröhre findet als bey Kindern. Warum zeigen sich denn nun aber bey einer solchen Epidemie nicht eben solche Zufälle als beym Reickhusten, was doch seyn müßte, wenn beide Krankheiten einerley Grundursache hätten?

Der zweyte Abschnitt ist der Geschichte des Reickhustens gewidmet. Der Verf. ist der Meinung, daß er nicht zu den neuern, sondern nur den verkannten Krankheiten gehöre, und schon in den frühesten Zeiten geherrscht habe, obgleich die älteren Schriftsteller seiner nicht ausführlich erwähnen. Zuerst soll er sich 1111 unter der Regierung Carls IV. in Frankreich gezeigt haben, und von dieser Zeit an wurde er als eine eigene Art Husten angesehen. Bey den Arabern, besonders beym Mesur, findet man deutliche Spuren von demselben. In spätern Zeiten haben Lemnius, Willis, Fr. Hoffman und Sydenham von ihm als einer eignen Krankheit geschrieben.

Im dritten Abschnitte gibt der Verf. ein Bild von der wirklichen Luftröhrenentzündung ganz nach Badham, auf welchen der Rec. die Leser verweisen muß so wie er im vierten den Reickhusten zeichnet.

Im fünften stellt er nun beide Krankheiten gegen einander über, und sucht dadurch seine Leser auf die in der Folge weitläufiger entwickelte Idee, daß beide einerley Krankheiten seyen, vorzubereiten. Rec. muß sich, wenn er nicht das ganze Kapitel abschreiben will, bloß mit einigen Bemerkungen begnügen.

In beiden Krankheiten sollen einerley Hauptzüge seyn, und nur die Verschiedenheit darin liegen, daß der Reichhusten bey Kindern vorkomme, die nicht genug Energie haben. Allein ersteres ist gewiß ein Irrthum, beide Krankheiten sind in ihren Hauptzügen so verschieden, daß es auch den Layen auffallen muß. Noch in diesen Tagen hat Rec. beide Krankheiten sporadisch bey Kindern zu beobachten Gelegenheit gehabt, aber auch keine Aehnlichkeit zwischen beiden gefunden. Und wenn die Verschiedenheit nur bloß daher kommen soll, daß der Reichhusten bey Kindern vorkommt, die keine Energie haben, wie kömmt es denn, daß einige Kinder, selbst schwache Säuglinge, die reine bronchitis bekommen; wie geht es zu, daß bey ihnen nicht Reichhusten erscheint; und warum zeigt sich der Reichhusten auch bey starken Kindern, selbst solchen, die der Pubertät nahe sind, auch wohl bey Erwachsenen? In dem angegebenen Grunde kann also unmöglich die Ursache der Verschiedenheit des Bildes von beiden liegen. Aber gehen wir weiter; beide sollen ein Catarrh seyn. Von bronchitis kann dieses gewiß nicht behauptet werden; hier ist ~~es~~ von der bey dem Catarrh herrschenden entzündlichen Affection der Schleimgebilde hünmelweit verschiedene und sich ganz davon abweichend aussprechende Gefäßentzündung vorhanden; ferner, bey dem Reichhusten und der bronchitis sollen Husten, Ton, Schmerz und Geräusch in der Brust einerley seyn. Dieses wird aber nicht leicht Jemand, der beide Krankheiten einmahl gesehen hat, behaupten; bey ersterm kömmt der Husten, wie bekannt, periodenweise, diese Perioden sind bald kurz bald lang, ohne Unterbrechung fortdauernd, mit einem eignen auszeichnenden Tone verbunden, ohne Schmerz und Geräusch in der Brust, es wäre

denn, daß derselbe mit localen Leiden der Respirationorgane verbunden wäre. Bey der bronchitis ist ein kurzer fast immer mit ganz kleinen Unterbrechungen fortwährender, nicht periodischer Husten, ohne besondern Ton, eine beschwerliche reichende Respiration mit bedeutendem Fieber, keine Intermision oder Perioden von völliger Ruhe und Wohlfeyn wie bey dem Reichehusten. Im Reichehusten soll Schmerz in der Brust bey dem Einathmen sich finden, im Liegen das Schwerathmen zunehmen, bey ihm Reichen wie bey der bronchitis seyn, und der Puls eine entzündliche Beschaffenheit haben; die Hustenanfälle ganz übereinstimmen. Allein niemahls sind die ersten Zufälle bey dem reinen Reichehusten vorhanden, und tausende von Kindern erleiden denselben ohne auch nur im mindesten an denselben zu leiden. Nur wenn derselbe vernachlässiget oder unrecht behandelt wird, kann sich ein entzündliches Leiden der Respirationstrasse zu ihm gesellen, und dann ist er nicht mehr eine reine, sondern complicirte, in ihrem Wesen ganz veränderte Krankheit. Wie es aber möglich ist, die Hustenanfälle bey beiden Krankheiten übereinstimmend zu finden, kann Rec. nicht begreifen, eben so gut kann man Epilepsie und kaltes Fieber für übereinstimmende Krankheiten halten.

Im sechsten Abschnitte geht der Verfasser die Meinungen der verschiedenen Schriftsteller über den Sitz der Krankheit durch, und verwirft, wie leicht zu erachten, alle Behauptungen, daß es ein Nervenleiden seye, oder von einem gereizten Zustande der Lungen, oder von einem Miasma herrühre, und nimmt bloß die Idee des Dr. Whast von der Entzündung der Luftröhrenäste als die einzige Ursache an.

(Der Beschluß im folgenden Stück.)

— — — — —

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

103. Stück.

Den 28. Junius 1817.

---

### Bamberg und Leipzig.

Der siebente Abschnitt in welchem der sel. Marcus von dem Wesen des Reichhustens, welches er bestimmt in Entzündung sezet, handelt, ist gewissermaßen das wichtigste im ganzen Buche, weil auf diesem Wesen alles andere, was von dieser Krankheit gesagt werden kann, beruhet. Hier tritt der Vf. vorzüglich gegen den Hrn. Dr. Albers in die Schranken, der in der Vorrede zu Badhams Werke die Idee des Dr. Wharr vom Reichhusten so gründlich als möglich zu widerlegen suchte, und nun in dem Vf. einen Gegner seiner Meinung antrifft, der zwar seine Ansicht mit vielen Worten zu vertheidigen, und die entgegengesetzte auf eben die Weise zu bekämpfen sucht, aber sich solcher Waffen dabey bedient, die leicht unschädlich gemacht werden können. Rec. möchte in diesem Streite nicht gerne Schiedsrichter seyn, aber sein Motto amicus Plato, amicus Aristoteles, sed magis amica veritas macht es ihm zur Pflicht, demjenigen Recht zu geben, der nach seiner persönlichen Ansicht Recht hat. Um dieses zu können, würde er diesen ganzen Abschnitt hier hersezen, und die Gründe für und gegen abwiegen müssen; allein hieraus könnte leicht eine ganze, die Grenzen

dieser Blätter übersteigende Abhandlung entstehen, weswegen er sich mit der Heraushebung einiger Momente, die ihm die wichtigsten zu seyn scheinen, begnügen muß. Zuerst behauptet der Vf.: kein Contagium, kein Miasma kann als die nächste Ursache einer Krankheit, sondern nur als ihr ursachliches Moment angesehen werden. Allein das Miasma ist doch das Wesen, das der dadurch erregten Krankheit ihre eigene Form und Character gibt. Blattern- und Masernstoff bringen doch ewig nur Blattern oder Masern hervor, folglich muß doch in ihnen der Grund liegen, daß bestimmt diese und keine andern Krankheiten auf ihre Einwirkung erfolgen; sie bestimmen doch durch ihren specifischen Reiz die eigene Art von Reaction, die darauf entsteht, und sich als die besondere Krankheit ausspricht. Sind auch andere Ursachen da, die derselben eine verschiedene Form geben, so bleibt doch ihr individueller Character immer der nämliche. Ferner sagt der Vf., es gebe wenig Brustaffectionen, woran die Nerven so wenig Antheil hätten, als am Keichhusten. Aber sprechen denn nicht fast alle Erscheinungen bey demselben für diesen Antheil? Sind nicht das Abwechselnde, Periodische, die dem Hustenanfalle vorhergehende Angst, die Zusammenschürung des Brustkastens, die Heftigkeit und Schnelligkeit der Aus- und Einathmungen, die Erschütterungen des Zwerghelles, das Erbrechen, das Zittern der Hände und Füße, das Aufstoßen von Blähungen, womit sich der Anfall des Hustens gewöhnlich endiget, Erscheinungen, die ihren Grund in einem convulsivischen Leiden der Respirationorgane in einer Affection der Nerven haben, und keiner außer dieser liegenden constanten Ursache zugeschrieben werden können? Doch nun zu den im Streite seyenden Puncten. Hr. Dr. Albers behauptet mit Recht, daß der Keichhusten nie so schnell und so versteckt entstehe, wie die bronchitis. Hr. M. erwiedert darauf, die Verschiedenheit käme daher, daß erstere epidemisch, letztere sporadisch vorkomme, die Art ihrer

Entstehung beweise nichts gegen ihre Identität, denn es herrschen ganz verschiedene ursachliche Momente bey ihnen. Die bronchitis entstehe oft bey Personen, die lange vorher in einem cacochymischen Zustande gewesen wären, hier entstehe die Krankheit nur scheinbar auf eine versteckte Weise. Der Reichhusten ergreife reizbare und saftreiche Kinder, wo dieses nicht statt hätte. Diese ganze Antwort scheint aber dem Rec. nichts zu beweisen. Das Sporadische und Epidemische kann in der Natur der Krankheiten keinen, ihren ganzen Character ändernden Einfluß haben, und die große Verschiedenheit, die in der Form beider herrscht, begründen. Die Cacochymie ist hier angenommen, aber nicht bewiesen, die dabey vorwaltende starke Schleimabsonderung zeigt nichts als ein catarrhalisches Leiden, das in dieser Absonderung selbst erlischt. Die echte bronchitis ergreift wie jede Gefäßentzündung schnell, tritt sie zu der angenommenen Cacochymie, so ist sie ein neues ganz davon verschiedenes Uebel. Ueberdem, wenn der Reichhusten entzündlich wäre, so müßte er ja bey reizbaren, saftreichen Kindern sich recht schnell entwickeln, welches gegen die Erfahrung ist. Nach Hrn. Alb. sind schnelles, beklommenes Athemholen, Gefühl der Schwere auf der Brust, Symptome der bronchitis, aber nicht des Reichhustens. Dieses wird jeder unbefangene und erfahrene Arzt zugeben müssen. Nach Hrn. Marcus soll dieses aber nichts beweisen; der Einfluß individueller Umstände, das Alter, die cacochymische Prädisposition, Witterungsconstitution, wodurch sich sporadische von epidemischen Zuständen unterscheiden, sollen die Differenz machen. Wie dieses aber eine Antwort auf Hrn. Alb. gründliche Bemerkung sey, ist schwer zu begreifen. Ueberdem sind die von letzterm angeführten Symptome wesentliche Zeichen eines constanten Brustleidens; wo diese fehlen, kann man doch auch jenes nicht annehmen, und Krankheiten, bey welchen sie sind und fehlen, für einerley halten. Die vom Verf. angeführten Umstände können bey der einen

unmöglich ein Nichterscheinen derselben hervorbringen und eine so wesentliche Differenz hervorrufen. Und gesetzt einmahl, bey zwey Individuen vom nähmlichen Alter, Kinder oder Erwachsene, bey gleicher Witterung und epidemischer Constitution, bekäme das eine den Reichhusten, das andere die bronchitis, woher wäre denn nun die Differenz herbengeführt, doch wohl von nichts anderm als ihren verschiedenen Ursachen? Auf die Behauptung des Hrn. Alb., daß der Reichhusten eine Krankheit des Nervensystems mit keiner wesentlichen Entzündung verbunden sey, erwidert Hr. M., daß er sich dadurch die Ansicht in diese Krankheit abgeschnitten habe; allein Rec. befürchtet, daß dieses bey der Annahme des letztern wohl eher der Fall sey. Die Idee, der Reichhusten sey eine catarrhalische Krankheit und mit der bronchitis identisch, hat schon einen Widerspruch in sich; ist er das eine, so kann er das andere nicht seyn, denn beides sind ganz in ihrem Wesen und Verlaufe verschiedene Krankheiten, bey der einen ist das Drüsenystem der Luftwege, bey der andern das Gefäßnetz der innern Haut ergriffen; und mit beiden hat der Reichhusten keine Aehnlichkeit, es sey denn, daß man den beym Husten herausgepreßten Schleim als für wesentlich und den Character des Catarrhs begründend ansehen wollte. Ist der Reichhusten rein entzündlich, wie bewirken denn krampfstillende nichts weniger als entzündungswidrige Mittel die Genesung? Warum weicht er denn nicht der antiphlogistischen Behandlung? So lange er einfach ist, hat er weder mit Catarrh, noch mit bronchitis, noch mit laryngitis einige Aehnlichkeit. Bey letzterer zeigen sich zuweilen Zufälle, die ein Ergriffenseyn der Nerven anzeigen und vom Krampfe herrühren; aber dieses sind nur Folgen der heftigen entzündlichen Reizung oder des fremden Körpers in den Luftwegen; beym Reichhusten hingegen ist das Krampfhafte das erste sich offenbarende Symptom, welches Wochen und Monate dauern kann, ehe sich eine sterige

Affection der Luftwege, die nur Folge der Anstrengung und Erschütterung ist, zeigt. Unser Vf. schließt ferner so: "ist der Reickhusten ein Catarrh, so kann es auch keinen ohne Entzündung geben, er muß also immer diese Ursache haben." Allein bey dieser Behauptung herrscht eine nicht zuzugebende *petitio principii*. Wer sagt denn, daß der Reickhusten ein Catarrh sey? Der Beweis fehlt hier. Ferner behauptet er: allen Fiebern läge Entzündung zum Grunde, der Reickhusten sey immer mit Fieber begleitet, also sey er auch entzündlich. Aber das erstere ist so wenig in der Wahrheit gegründet, als das letztere. Bey der großen Classe von adynamischen Fiebern, bey der Gattung von Paralyfen nach Keil, bey den nervösen Fiebern mit torpor ist doch wohl schwerlich Entzündung anzunehmen, wenn man nicht mit Wörtern spielen, sondern sich an den Begriff vom wahren Wesen der Entzündung halten will. Und wenn dieses auch zugegeben werden könnte, so folgt doch daraus nichts in Rücksicht des Wesens des Reickhustens; denn Fieber gehöret nicht zu ihm; in seiner reinen Gestalt ist er niemahls damit verbunden, nur wenn sich Brustleiden zu ihm gesellen, tritt dieses auch hinzu, tausende leiden ihn aber, ohne daß man eine Spur von Fieber entdecken kann. Auf die Bemerkung von Hrn. Alb., daß der Reickhusten epidemisch sey, und viele Subjecte auch ohne alle Arzneyen von ihm genesen, welches nicht seyn könnte, wenn Entzündung bey ihm zum Grunde läge, erwidert Hr. M.: eben daß er epidemisch ist, setzt voraus, daß er febrilisch entzündlich sey. Allein wenn eine Epidemie Krankheiten hervorruft, die mit Fieber verbunden sind, so folgt doch nicht, daß diese deswegen immer entzündlich seyen, oder es gibt, wie schon gesagt, gar keine andere Fieber wie entzündliche, welches aber gegen alle Erfahrung und gegen alle Begriffe von der Natur einer Entzündung ist, dann sind auch alle intermittirende Fieber entzündlich, da sie oft epidemisch sind. Wo ist denn aber bey ihnen die Entzündung,

und warum äußert sie sich während der Intermissionen von einem oder mehrern Tagen nicht? Kann sie wohl mit dem gesunden Zustande, der oft in diesen Zwischenräumen herrscht, bestehen, und stimmt wohl die Heilungsart der einfachen selbst der bösartigen Wechselstieber durch die China mit dieser Ansicht zusammen? Eben so ist es bey dem Reichenhusten; wenn er einfach ist, so ist in den Zwischenräumen der Kranke wohl, und er kann Wochen und Monate dauern, ohne daß im Pulse oder dem Befinden eine Veränderung bemerkt wird, die auf Fieber oder Entzündung deutet. Wahr ist es auch, daß viele Kinder ganz ohne Arzneyen genesen, und dieses auch oft bey andern Krankheiten geschehe; aber doch wohl höchst selten, oder nie bey Entzündungen so wichtiger Organe wie die Respirationswerkzeuge. Wer nur einmahl eine wahre bronchitis gesehen hat, wird sich gewiß bald überzeugen, ob es wohl möglich sey, daß diese Krankheit Wochen und Monate lang dauern, und dabey alle ärztliche Hülfe entbehrt werden könne. Da Hr. M. den großen Unterschied nicht verkennen kann, der zwischen dem reinen Reichenhusten und dem herrscht, zu welchem sich bronchitis gesellt, so sucht er sich damit zu helfen, daß er sagt, er sey jetzt zur Synocha gesteigert, da er sonst nur den Gang der intermittens oder des lymphatisch-catarrhalischen Fiebers hatte. Diese Zugabe der Steigerung zur Synocha setzt aber schon voraus, daß er in seiner Natur nicht dazu gehört, sondern diese erst in der Folge eintritt; der Gang der intermittens oder des lymphatisch-catarrhalischen Fiebers, wenn es auch da wäre, was aber nicht ist, macht noch keine wahre Entzündung nothwendig. Sollen alle Krankheiten, wozu in der Folge Entzündung tritt, schon vorher ihrer Natur nach entzündlich gewesen seyn, so wird es in Zukunft gar keine andere als entzündliche Krankheiten geben, und ein umgekehrter Protonianismus, der allenthalben Affenrie witterte, eintreten, und die Arzneykunde sehr einfach werden: Lymphatisch-catarrhalische Fieber

sind doch himmelweit von echten Entzündungsfiebern verschieden; jede innormelle Thätigkeit, worin die Gebilde, in welchen sie ihren Sitz haben, versetzt werden, ist doch noch keine Entzündung. Der Nutzen der incitirenden Mittel im Keichhusten soll auch nichts gegen seine entzündliche Natur beweisen, denn alles komme auf den Character der Epidemie und des Stadiums der Krankheit an. Allein ist er einmahl rein entzündlich, so kann weder die Epidemie noch das Stadium diejenigen Mittel heilsam machen, die nicht gegen die Entzündung gerichtet sind. Daß Catarrh, wie Hr. Alb. sagt, mehr in den Schleimgebilden, bronchitis und laryngitis aber mehr in den Gefäßen ihren Sitz haben, in ersterer Schleim, in letzterer gerinnbare Lymphe das Product sey, ist wohl keinem Zweifel unterworfen, Hr. M. irrt sehr, letztere für catarrhalisch zu erklären. Die Verschiedenheit zwischen laryngitis, trachitis und bronchitis liegt gewiß in ihrem verschiedenen Sitze; aber trachitis, wie Hr. M. thut, einen catarrhus simplex zu nennen, widerspricht doch wohl der ganzen Natur dieser Krankheit, und Rec. muß gestehen, daß er sehr daran zweifelt, ob Hr. M. je eine wahre trachitis gesehen habe, denn sonst könnte er unmöglich sich so darüber ausdrücken. Er legt ferner viel Gewicht darauf, daß dem Keichhusten immer catarrhalische Zufälle vorangehen; theils ist dieses aber nicht immer gegründet, theils folgt daraus nicht, daß er selbst ein Catarrh sey. Der starke Auswurf, der bey ihm gegenwärtig ist, soll dieses beweisen. Allein der größte Theil der Materie, welche die Kinder bey den Hustenansfällen ausleeren, wird durch Brechen herausgewürgt, und kömmt aus dem Magen; der, der aus den Luftwegen kömmt, ist Folge des convulsivischen Leidens der Respirationswerkzeuge; denn während der Hestigkeit des Hustens dringt das Blut gewaltsam und in größerer Menge in die Gefäße als auch in die absondernden Drüsen, und verursacht dadurch eine Anhäufung und verstärkte Absonderung;

Besonders da darin ein gereizter Zustand herrscht, und bey diesem Zufluß und Absonderung immer vermehrt sind. Hr. M. sagt, weil bey den Leichenöffnungen der am Reickhusten Verstorbenen bronchitis gefunden worden sey, so müsse auch der Grund desselben in Entzündung der Bronchien liegen, und die Verbindung der erstern mit Nervenleiden sey unbegreiflich. Aber wie viele Leichenöffnungen hat der Vf. denn gemacht, die ihm die Ueberzeugung von immer herrschender Entzündung beym Reickhusten gegeben haben? Antwort, zwey, und bey dem einen Falle hat er das Kind nicht einmahl selbst gesehen. Die Leichenöffnungen von Wharr sagen auch nicht viel mehr, und in allen diesen Fällen zeigten alle Zufälle, die kurz vor dem Tode hergingen, so deutlich als möglich, daß man es nicht mehr mit dem Reickhusten, sondern mit reiner bronchitis, die hinzugekommen war, zu thun hatte. Und sind dann solche Folgen oder Verbindungen von nervösen und entzündlichen Krankheiten so selten und unbegreiflich? Gewiß nicht. Folgt doch oft Magenentzündung nach Magenkrampf, trismus nach Entzündung und Verletzung sehnichtiger Theile, Convulsionen bey febris hydrocephalica, Entzündung und Brand nach Lähmungen. Daß bronchitis, trachitis und laryngitis bey exanthematischen Krankheiten entstehen könne, ist eine bekannte Sache, auch daß Krankheiten durch den Eintritt einer andern oder eines andern Zustandes eine zeitlang zum Schweigen gebracht werden können, wie z. B. Schwindsucht bey der Schwangerschaft; aber daraus folgt nicht, daß erstere deswegen von der nähmlichen Natur zu seyn brauche als letztere.

Im achten Abschnitte kömmt nun der Vf. auf den Character des Reickhustens. Daß dieser entzündlich seye, solle aus dem Sitze und dem Wesen der Krankheit hervorgehen. Allein in Rücksicht des ersten scheint er nicht ganz mit sich einig zu seyn. Die Schleimgelbde der Bronchien sollen sein Sitz seyn. Aber bey denen, die an hinzugetretener Bronchitis starben,

waren ja nicht jene, sondern das Gefäßnetz entzündet. Er soll ferner catarrhalisch seyn, Catarrh aber seinen Sitz in den Lungen haben. Allein ist dieses, so kann er ja nicht bronchitis seyn. Wahrlich es ist schwer, sich durch diese Widersprüche hindurchzuwinden. Es soll kein Symptom beim Reickhusten da seyn, welches nicht schon bey dem vorhergehenden Catarrh gegenwärtig gewesen ist. Rec. hat nie einen Reickhusten gesehen, der auch nur die entfernteste Aehnlichkeit mit dem Catarrh hatte. Das Thränen der Augen, das Fließen der Nase, womit der Hustenparoxysmus begleitet ist, sind doch wohl mehr der heftigen Erschütterung, die bey letztem Statt hat, zuzuschreiben, und zeigen sich auch nur in diesen Paroxysmen, außer denselben bemerkt man nichts davon, da sie bey dem Catarrh beständige Symptome sind. Um dem Vorwurfe, den der langsame Gang des Reickhustens seiner entzündlichen Natur entgegensetzt, zu begegnen, behauptet der Verf., daß dieses fast allen entzündlichen Leiden der Brust, selbst der Lungenentzündung eigen seye. Dieses möchten indeffen nicht viele Therapeutiker zugeben. Nach des Rec. Ansicht, gehören letztere zu denen Krankheiten, die den schnellsten Verlauf haben, und wobey am geschwindesten über Leben und Tod entschieden ist. Besonders wird es wohl Niemand behaupten wollen, daß eine Krankheit, wie die Augenentzündung, mit dem Reickhusten verglichen werden könne, oder dieselbe jemahls Wochen oder Monate wie letztern haben dauern sehen. Selbst die so genannte asthenische oder nervöse Lungenentzündung hat einen raschen Gang. Auch scheint das Denkspiel der Lungenucht nicht auf den Reickhusten zu passen. Der Verf. hat hiebey wohl nur die tuberculöse Lungenucht in Augen haben können. Es ist wahr, diese hat einen langsamten Gang und ihr entzündlicher Character ist oft nicht zu verkennen. Aber doch ist eine große Verschiedenheit vorhanden. Diese Krankheit besteht in einer Menge kleiner Ent-

zündungsprocesse, die allmählich auf einander folgen, und einen Tuberkel nach dem andern successive ergreifen und zur Eiterung bringen. Eine jede Entzündung dauert nur so lange, bis der Punct, wo sie herrschte, in Eiterung ist, und dann kömmt ein anderer an die Reihe, oder es können auch mehrere zu gleicher Zeit davon ergriffen seyn, aber niemahls das ganze Organ auf einmahl, denn sonst würde der Tod bald ein Ende machen. Soll Reichhusten bronchitis seyn, so kann er nicht so lange dauern, denn hier geht die Entzündung nicht so schleichend von einem Puncte zum andern, sondern verbreitet sich bald über das ganze Gefäßnetz.

Der neunte Abschnitt liefert die Leichenöffnungen, auf welche der Verf. seine ganze Ansicht gründet. Es sind, wie schon gesagt worden, deren nur zwey. Im ersten Falle hatte die Kranke nach fast gelungener Wiederherstellung vom Reichhusten sich einer Erkältung ausgesetzt, worauf der Reichhusten wieder erschien und mit ihm heftiges Fieber, mit Erscheinungen einer allgemeinen Entzündung des ganzen Lungen-systems. Bey der Leichenöffnung waren die Lungen mit dem Ribbenfelle verwachsen, beide auf ihren Oberflächen blauröthlich mit weißlichten Stellen vermischt, in denen man eine schäumige Flüssigkeit sah. Die Luftröhrenäste erschienen braunroth und waren mit puriformer Materie angefüllt. Im zweyten Falle, wobey von den Zufällen der Krankheit nichts erwähnt wird, fand man in der Brusthöhle 8 Unzen Wasser und die Bronchien sowohl entzündet, als mit puriformer Materie angefüllt. Hierauf folgen Leichenöffnungen von Personen die an bronchitis gestorben sind, aus Badham und zuletzt die aus Wharr gezogene Nachrichten von den Leichenöffnungen seiner eigenen Kinder, die an den Folgen des Reichhustens starben. Der Schluß des B. ist nun: "die Leichenöffnungen deren die am Reichhusten gestorben sind, liefern die nähmlichen Erscheinungen, wie die der Kranken, welche von

bronchitis hingerafft sind; in den Zwergfellsnerven hat sich keine Abweichung von ihrem normalen Ansehen gefunden, folglich ist der Reickhusten Entzündung der bronchien und nicht in den Nerven gegründet." Schwerlich wird man diese Schlüsse zugeben. Weder die vom W. selbst noch von Whatt angeführten Fälle können auf den Namen reiner Reickhusten Anspruch machen. Die entzündlichen Zufälle kamen erst später hinzu und stellten ein ganz anderes Bild dar; es ist nicht zu verkennen, daß bronchitis hinzugekommen, und bey der Leichenöffnung gefunden seye, aber aus der ganz veränderten Gestalt der Krankheit bey ihrem Erscheinen folget, daß in ihrer ersten und reinen Beschaffenheit kein entzündliches Brustleiden da war, also ihr Character nicht darin gegründet seye. Wie aber Hr. M. aus der gefundenen normalen Beschaffenheit des Zwergfellsnerven den Schluß ziehen kann, der Reickhusten seye nicht nervöser Art, ist unbegreiflich. Zeigen sich denn wohl die Leiden der Nerven durch sichtbare Folgen in der Organisation? Es sind so oft die Nerven der an Epilepsie oder Convulsionen und andern Nervenleiden Verstorbenen untersucht worden, aber noch nie hat man besondere Veränderungen an ihnen bemerken können.

In der im zehnten Abschnitte gelieferten Diagnose ist der Wf. so vollständig als möglich, und dabey nichts dazu Gehöriges vergessen worden. Rec. findet es überflüssig daraus einen Auszug zu liefern, muß sich aber doch einige Bemerkungen über mehrere darin ihm auffallend scheinende Punkte erlauben. Nach der abermahlig und schon erwogenen Bemerkung des Verf., daß bey dem Reickhusten immer Fieber, und Fieber allezeit entzündlich sey, erklärt er sich dahin, "das Gebilde, wo der Reickhusten seinen Sitz habe, gehöre dem lymphatischen Systeme an, wozu die Schleimhäute gehören; in den Bronchien seye das Gewebe der lymphatischen Gefäße und die Menge der Drüsen sehr bedeutend, deswegen habe diese Krankheit den intermittir-

renden Typus. Auf der andern Seite seye das Gefäßnetz primär bey derselben ergriffen, weswegen das Fieber auch synocha seyn könne." Ist nun auch diese Idee vom Ursachlichen der intermittens gegründet, welches Rec. dahin gestellt seyn läßt, so würde man annehmen müssen, daß intermittens und synocha hier zugleich gegenwärtig, und mit einerley Symptomen begleitet seyn könnten, man müste annehmen, daß die Verschiedenheit der Natur und des Sitzes der Entzündung keinen Einfluß auf das Periodische des Hustens habe, welches doch, wenn wir das Bild einer echten Gefäßentzündung in den Bronchien mit dem des Reichestens vergleichen, nie zugegeben werden kann. Soll aber die Synocha erst dann eingetreten seyn, wenn sich deutliche Abweichungen vom Zustande des reinen Reichestens äußern, und offenbare Zufälle von nicht mehr wechselnden Brustleiden, Schmerz, Kurzarthmigkeit, starkes Fieber u. s. w. eingetreten sind, so ist es nicht mehr die ungemischte, sondern eine complicirte Krankheit, und wie Hr. Alb. behauptet, bronchitis hat sich dazu gesellet. Nur die Affection kann Reichesten genannt werden, woben außer den Paroxysmen des Hustens kein anderes Brustleiden wahrgenommen wird, ; alles andere ist Complication. Ferner schließt der Verf., weil Husten dabey ist, so ist dieser catarrhalisch. Aber dann könnte man eben so gut sagen, jeder mögliche Husten ist catarrhalisch, und hat denn wohl der sich so sehr auszeichnende mit keinem andern zu verwechselnde Reichesten eine Aehnlichkeit mit dem Catarrhalhusten, oder dieser mit jenem? oder warum zeigt sich denn nicht jeder Catarrhalhusten als Reichesten, und warum wird letzterer nicht alltäglich beobachtet; worin liegt denn der Grund ihrer so auffallenden Verschiedenheit, da Sitz und Ursache von beiden gleich sind? Den Einfluß des Magens, so wie jeden Magen Husten erklärt der Verf. für ein Un Ding. Wäre dieses richtig, so würde es unerklärbar seyn, wie der geringste Diätfehler die Hustenanfälle vermehren

und heftiger machen, wie Brechmittel so wesentlichen Nutzen bey demselben leisten, und überhaupt bey jedem Krampfhusten oft so schnell die Entfernung desselben bewirken könnten. Man müßte den Consensus zwischen dem Magen und den Lungen oder die ganze Wirkung dieser wichtigen Verbindung ableugnen, welches doch gegen Theorie und Erfahrung streitet. Vom Husten selbst behauptet der Verf., daß er nur dann erst entstehen solle, wenn in den Bronchien so viel Materie angehäuft ist, daß dadurch der Luft der freye Zutritt versperrt wird. Bey dem Reichhusten sowohl wie bey der bronchitis soll der Husten anfangs nur unbedeutend seyn. Hätte der Vf. einmahl eine wirkliche bronchitis gesehen, so würde er dieses nicht behauptet haben; der Husten ist von Anfange dabey und so anhaltend und quälend, daß er den Kranken keinen Augenblick Ruhe läßt. Was aber nun den Reichhusten anbetrifft, so ist er nach des Vf. Theorie Entzündung in den Bronchien, und die in letztern angehäufte Materie Folge derselben. Ist dem so, wird dann nicht schon der Reiz der Entzündung einen Husten machen, wie wir beym Kroup sehen, ehe ein krankhaftes Product erzeugt ist? Man sollte doch glauben, daß von der Stärke der Entzündung die Hestigkeit des Hustens herrühre, und dieser minder heftig werden müsse, wenn die Stärke der Entzündung in der Absonderung zu erlöschen anfängt. Beym gewöhnlichen Catarrh, bey der blenorrhoë der Lungen, woben so viele abgesonderte Materie in den Luftwegen sitzt, ist der Husten doch nie so heftig und von der Art wie beym Reichhusten; was in dem einem Falle statt haben soll, muß aber doch auch bey dem andern seyn. Und wie geht es zu, daß Seelenreize den augenblicklichen Wiederausbruch eines Hustenanfalls bewirken, wenn auch vorher noch so viel ausgeleeret ist; wird dadurch augenblicklich Entzündung und Absonderung verstärkt? Wie kömmt es, daß der Paroxysmus sich gewöhnlich nur vollkommen endigt, wenn Erbrechen ent-

standen und der Magen gänzlich von seinem ganzen Inhalte befreuet ist? Nur dadurch läßt sich dieses alles erklären, daß ein Ergriffenseyn der Respirationsnerven, die mit dem Zwerge und Magen im genauen Consens stehen, statt habe, und der Hustenanfall selbst in einem convulsivischen Leiden der Athmungsorgane besteht. Wenn die Kinder sich außer den Hustenanfällen wohl befinden, so soll die Entzündung ganz verschwunden oder in der Abnahme seyn. Also muß sich bey jedem neuen Anfalle eine neue Entzündung bilden; wer kann dieses glauben, und stimmt dieses wohl mit unsern Begriffen von Entzündung zusammen? Ueber die drey gewöhnlich angenommenen Stadien das catarrhalische, crampfhafte und die Periode der Abnahme urtheilt der Hr. Verf. dahin, daß die beiden ersten gar nicht von einander verschieden seyen. Alle spasmodischen Zufälle im zweyten, die Angst, Convulsionen, die unangenehme Empfindung in der Herzgrube sollen von der in den Bronchialzweigen angehäuftten Materie herkommen, die einen nachtheiligen Reiz auf die Bronchien ausübt, und den freyen Zutritt des Sauerstoffs zum Blute hindert. Allein hierauf kann man antworten: wenn diese Materie nun durch den Husten ausgeleeret ist, so dauert die Entzündung doch wohl noch fort; wie kömmt es denn, daß die Kinder in den Intermissionen ganz von diesen Beschwerden frey sind; oder sollte es wirklich dem Verf. damit Ernst seyn, daß die Entzündung nach jeder Hustenperiode aufhöre, und bald darauf wieder angefaßt werde? Und ist diese Materie die alleinige Ursache des Hustens, so muß sie es doch, wie schon gesagt, auch bey andern Lungen- und Bronchialaffectionen seyn; bey diesen sind aber die Beschwerden und der Husten von ganz anderer Art.

Im eilften Abschnitte wird von dem epidemischen Character des Reickhustens gehandelt. Die prädisponirende Ursache soll eine erhöhte Beschaffenheit des Lymphsystems mit Schwäche und Mangel an Energie

deselben seyn. Hierbey ließe sich Manches erinnern, wenn nicht diese Anzeige schon eine ungewöhnliche Ausdehnung erhalten hätte. Daß er ansteckend sey, gibt der Wf. zu, und zwar soll er dieses erst dann seyn, wenn die Entzündung außer ihrer Blüthe ist, und der Secretionsmoment eingetreten sey. Der Ansteckungsstoff ist nach ihm eine der different gewordenen Gasarten im thierischen Organismus; ein eigenes Miasma will er aber nicht zugeben. Worin hier der Unterschied zwischen dem einen und dem andern liege, wird nicht angegeben, so wie diese ganze Erklärung sehr dunkel ist. Daß er mehrentheils nur einmahl ein Individuum ergreife, leugnet der Wf. nicht. Aber wenn dieses ist, so liegt hierin doch schon ein großer Unterschied zwischen ihm und bronchitis, wovon ein Individuum mehrere Male ergriffen werden kann.

Der zwölfte Abschnitt hat die Ausgänge und Prognose zum Gegenstande. Der Wf. läßt ihn den nämlichen Gang gehen, den ein Catarrh macht, und sich auch eben so und zwar in 14 höchstens 21 Tagen endigen. Allein leider dauert er selten so kurz, und hat auch wohl selten diesen Verlauf. Der Wf. unterscheidet eine eigenthümliche Krise für das ergriffene Organ, und eine secundäre für das begleitende Fieber. Die periodischen Hustenanfälle, das Würgen, Brechen u. s. w. sollen nur zu den partiellen Entscheidungen gehören, und wegen der nicht erfolgenden Drydation des Bluts die Entzündung immer wieder aufs neue angefaßt werden. Nach dieser Ansicht ist der Keichhusten eine sonderbare mit keiner andern zu vergleichende Krankheit, die erst in ihrer wahren Natur und Character im Zeitpuncte der Entscheidung erscheint. Was nun aber die aufgehobene Drydation des Bluts betrifft, so kann dadurch ja wohl die Entzündung nicht entstehen, sondern müßte, wenn sie wahr wäre, dadurch aufgehoben werden; denn bey einer wahren Entzündung findet größere Drydation statt. Ueberdem ist nach neuern Erfahrungen die ganze

Ansicht unrichtig, denn das Blut empfängt bey der Respiration wenig oder gar keinen Sauerstoff aus der atmosphärischen Luft, sondern wird nur entkohlt, und der mit dieser Luft verbunden gewesene Sauerstoff zur Bildung der Kohlensäure verwandt.

Im dreizehnten Abschnitte wird das Heilverfahren der vorzüglichsten Schriftsteller gegen den Reickhusten angeführt, und die Behandlung der bronchitis nach Badham beschrieben.

Im vierzehnten Abschnitte beschreibt der Vf. endlich seine eigene Behandlungsweise, die, wie leicht zu denken ist, ganz entzündungswidrig ist. Blutentleerungen sollen indicirt seyn, sobald das örtliche Leiden anfängt allgemein zu werden, sobald sich Fieberbewegungen zur catarrhalischen Affection gesellen; also mit einem Worte, sobald die Krankheit entzündlich wird, und dieses wird ein jeder vernünftiger Arzt dem Vf. zugeben. Die übrigen Mittel sind Salpeter, Weinstein, Minderers Geist, und des Verf. *Mixtura oleosa*. Steiat das Fieber noch stärker, so müssen kräftigere Blutausleerungen gemacht werden; er beruft sich hiebey auf die beiden Veteranen Sydenham und Hurham; allein die Fälle, welche diese angeben, sind wahre Entzündung der Respirationgebilde, die wir als hinzugekommene Krankheiten auch nicht leugnen. Die Brechmittel verwirft der Verf. ganz, welches gewiß sehr auffallend seyn muß, da sie als die wirksamsten Mittel im ersten Stadium des reinen Reickhustens durch lange Erfahrung erprobt sind. Aber aus dieser Aeußerung des Verf. sollte man fast bewogen werden zu schließen, er habe den wahren Reickhusten wenig gesehen, oder aus Liebe zu seiner Hypothese diese wirksamen Mittel verworfen. Abführungsmitteln, dem Kalomel, den Antimonialmitteln redet er das Wort, den Roschus verdammt er, so wie den Kampfer und das Opium, und mit letzterm alle Narcotica, so wie die *asa foetida*, das *gummi ammoniacum*, und die Canthariden, die China verweist er ins letzte Stadium. Die von ihm abräuchlichen Rezeptformeln, so wie die anderer Schriftsteller, und die Literatur des Reickhustens, machen den Beschluß.

— — — — —

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

104. Stück.

Den 30. Junius 1817.

---

Paris.

In der Königl. Druckerey: *Calila et Dimna*, ou Fables de Bidpai, en Arabe; précédées d'un Mémoire sur l'origine de ce livre, et sur les diverses Traductions qui en ont été faites dans l'Orient, et suivies de *la Moallaha de Lébid*, en Arabe et en François. Par M. Silvestre de Sacy. 1816. Arab. Text 316 S. und 140 S. in Quart.

Die beiden Arabischen Werke, welche in einem vollständigen Abdruck vor uns liegen, haben schon längst die Aufmerksamkeit der Sprachforscher und Litteratoren auf sich gezogen. Von der Arabischen Bearbeitung der berühmten Fabeln des weisen Bidpai hatte schon (1786) der jüngere Heinrich Albert Schultens den Abschnitt von dem Löwen und dem Stier in Arabischer Sprache unter dem Titel *Colaila* (als Diminutiv ausgesprochen) *wa Dimnah* herausgegeben. Doch zog der Sprachgelehrte Herausgeber des vollständigen Abdrucks die Aussprache *Calila wa Dimna*, die in der Analogie vollkommen be-

gründet ist, mit Recht vor. Wie jenes Bruchstück, so ist auch dieser vollständige Text ohne Uebersetzung geblieben, weil beide die Bestimmung zum Unterricht in der Arabischen Sprache hatten; doch setzt der letztere den Besitz eines Wörterbuchs voraus, den jenes durch einen *index vocum et phrasium* entbehrlich machte. Wo Anfänger noch eine Neben- hülfe nöthig haben, läßt sich eine von den vielen Uebersetzungen in die neuern gebildeten Sprachen zu Rathe ziehen, die, wenn sie auch (weil sie meist aus der Persischen und Türkischen Uebersetzung gemacht sind) nicht Wort für Wort mit dem Arabischen Text übereinstimmen, doch über den Inhalt der Erzählung so viel Aufschluß geben, daß dadurch die Auffindung der Worterklärung des letztern erleichtert wird. Für richtigen Druck und die rechte Lesart ist mit vielem Fleiß durch Vergleichung mehrerer Handschriften gesorgt worden; die gefundenen verschiedenen Lesarten sind in critischen Anmerkungen angegeben und beurtheilt, wobey sich auch Veranlassungen zeigten, einzelne schwere Stellen zu erklären.

Es ist bekannt, daß der Ursprung dieser Dichtung aus Indien abgeleitet wird; daß Massudi und Ferdusi im Schah-nameh für diesen ihren Ursprung entschieden sprechen; und daß die große Verwandtschaft zwischen ihr und den in Sanscrit uns neuerdings mitgetheilten Fabeln des Wischnu-Garma, Hitupadesa betitelt, dafür zu stimmen scheint: aber, kann man fragen, gehört nicht die Ableitung derselben aus Indien zur Dichtung? ist wirklich der Arzt Barzueh von Cosru Nuschirwan nach Indien gesendet worden? hat er wirklich mehrere Indische Bücher, und unter diesen die Erzählung von den beiden Schakal von daher nach Persien gebracht, und sie aus dem Indischen ins Pehlvi übersetzt, wie die Sage will? so daß sie nun aus dem Pehlvi ins

Arabische, und aus dem Arabischen ins Neupersische übersezt, und bey jeder Uebersetzung umgebildet, und für jedes Volk und seine Sprache nationalisirt worden? oder ist die Verpflanzung dieser Dichtungen aus Indien nach Persien ein Stück der Dichtung? Der Verfasser glaubt dieses in Ansehung der beiden zusammengehörenden Kapitel von den beiden Schakalen nicht; er sieht ihre erste Grundlage für rein Indisch an, ob er gleich zugibt, daß die Arabische Uebersetzung außer ihnen Dichtungen enthält, die nicht Indien als ursprüngliches Vaterland erkennen. Da sich bisher noch kein völlig übereinstimmendes Indisches Original hat finden lassen, so wäre allerdings für den Indischen Ursprung das der beste Beweis, wenn die darin vorkommenden Hauptzüge Indien ausschließlich eigenthümlich wären. Diesen zu führen hat sich der Verf. bemüht; es ist auch manches der Art scharfsinnig ausgehoben worden; nur ist es nicht entscheidend charakteristisch für Indien, ob gleich die gänzliche Vermeidung aller Indischen Mythologie plausibel daraus erklärt ist, daß sie die Umarbeiter weggelassen hätten, um für ausländische Leser allgemein verständlich zu seyn. Einem Persischen Vaterland scheint zwar beim ersten Anblick der Umstand ungünstig zu seyn, daß sich keine Spuren vom Magismus, von Ormuzd und Ahriman u. s. w. finden: aber erlaubte dieses auch die Illusion, wenn einmahl Indien zur Dichtung gehörte? mußte nicht jede Einmischung Persischer Eigenthümlichkeiten sorgfältig vermieden werden? Doch steht auch einem Persischen Ursprung wieder entgegen, daß gleichfalls die uralte Indische Litteratur sehr verwandte Dichtungen hat (wie nicht bloß Hitupadesa, sondern nach Colebrooke auch das noch ältere Paptcha = Tantra), und es nicht wahrscheinlich ist, daß die alte Hindu-Litteratur aus Persien geborgt haben sollte. So

läßt sich hin- und herstreiten, ohne aufs Reine zu kommen, weil bis jetzt wenigstens die Quellen zur Entscheidung noch zu mangelhaft bekannt sind.

Am ausführlichsten verbreitet sich darauf der Verf. über die Arabische Umarbeitung des Calila und Dimna von Abdalla Ebn Almofaffa, die unter dem Chalifen Mansur erschienen ist. Die davon vorhandenen Handschriften geben einen Begriff, welche Freiheiten man sich bey diesen Fabeln genommen, wie man Umstände zugesetzt, weggenommen, abgeändert, erweitert, ausgeschmückt, abgekürzt und mit andern vertauscht hat. Obgleich allem Anschein nach nur Eine Arabische Uebersetzung vorhanden ist, so weichen die Handschriften derselben doch aufs auffallendste von einander ab, daß man oft versucht wird zu glauben, es gäbe mehrere Arabische Uebersetzungen desselben Fabelbuchs. Was bleibt dabey übrig, als sich an den ältesten Text zu halten? Daher legte auch der Herausgeber die älteste Handschrift, die er vorfand, zum Grunde, und ergänzte sie, da sie Lücken hatte, aus zwey andern Manuscripten, mit Zuziehung der Persischen und Hebräischen Version, die von Johann de Capua ins Lateinische übersezt ist. Aus welchen Theilen nun der gedruckte Arabische Text erwachsen und zu seinem Umfang gelangt ist, kann nur denen wichtig seyn, die das Buch selbst gebrauchen, daher wir sie der Kürze wegen übergehen müssen, und eben darum auch die übrigen Abschnitte nur dem Inhalte nach angeben. Sie betreffen alle die von Bidpai's Fabeln vorhandene Morgenländische Uebersetzungen: die mehreren vorgeblich in Arabischer Sprache verfaßten, die aber wahrscheinlich eben so wenig, als die von Ebed Jesu angeführte Syrische Version, je vorhanden waren; die Griechische Uebersetzung des Simeon Seti, die Hebräische des Rabbi Joel; die Persi-

schen Versionen, die des Abu'l Maale Nasr-alla und die vor ihm vorhanden gewesen, die des Hofain Waez Cashesh unter den Titel Anvari Sohaili, die des Abu'l Fazl unter den Titel Enari Danisch; die Türkische unter dem Titel Homanun Nameh. Zuletzt noch ein paar Worte von den Nachahmungen in verschiedenen neuen Sprachen. — So gern wir nun über den Arabischen Text noch manches beybringen möchten, so verbietet es uns doch der Raum, den wir in diesen Blättern der Orientalischen Literatur widmen dürfen. Man vergleiche noch die Notices et extraits des Mss. de la Bibl. du Roi T. IX. in diesen Blättern 1815. S. 2065.

Das Preisgedicht des berühmten Dichters Lebid, der zweyte Hauptabschnitt dieses Buchs, war schon der ersten Hälfte nach aus Wahl's Magazin, und nach den ersten 16 Versen aus *Carlyle's* Specimen of Arabian poetry bekannt: hier ist es zuerst vollständig mit einer Französischen Uebersetzung abgedruckt. Von dem Dichter selbst, der von seinen 140 Lebensjahren, die er der Sage nach erreicht haben soll, 90 im Heidenthum, die übrigen im Islam zugebracht hat, sind nur die Anekdoten aus dem Kitab alagani beygebracht; was der Verf. sonst noch über ihn erforscht hat, findet sich schon längst in seiner Notice historique sur les Moallacat gedruckt; sonst wäre hier noch der Ort gewesen, über seinen poetischen Character und die ihm beygelegten Werke eine kurze Nachricht zu geben. Das Gedicht selbst ist durch die Kürze des Ausdrucks nicht selten dunkel; viele Erläuterung geben die beygedruckten ausführlichen Scholien des Zuzeni; Der Herausgeber fügte nur wenige bey, weil dieser Abdruck zur Grundlage eines mündlichen Unterrichts bestimmt ist. Doch ist schon die Uebersetzung ein fortlaufender Commentar, um so mehr, da zu ihr

die Französische Sprache gewählt ist, die ihrem Genius nach durchaus nicht erlaubt, sich an die Arabische Kürze anzuschließen. Man nehme zur Probe nur die beiden ersten Zeilen:

عفت الدبار محلها فقامها ومنا تابد غولها فرجامها  
فمدافع الربان عربي رسمها خلقا كما ضمن الوحي سلامها

Ils sont évanouis des lieux, où elles avoient établi leur campement, les vestiges de leur demeure passagère; pour Mina, qui fut longtemps leur résidence, une affreuse solitude y règne aujourd'hui sur Goul, sur Ridjam, et sur les escarpemens de la montagne de Reyyan. La, semblables aux caractères confiés au roc (dont la dureté résiste aux efforts des ans) les traces de leurs habitations ont reparus, découvertes par les torrens qui ont entraîné ce qui les déroboit aux regards. Die folgende Zeile bedurfte noch mehr Worte, um ihren Sinn im Französischen lesbar zu machen.

Ob fugam spatii sind noch auf S. 139. 140 fünf Sentenzen aus der Hammasa mitgetheilt. Diese erinnern uns an eine bereits vor zehn Jahren erschienene, aber jetzt erst uns zugekommene große Arabische Sentenzenammlung, die wir, da sie bey der langen Confinentalsperre fast ganz unbekannt geblieben ist, doch wenigstens mit ein paar Worten dem Inhalte nach beschreiben wollen:

#### Oxford.

Aus der Clarendonischen Presse: *Sententiae Ali Ebn Abi Talebi, Arabice et Latine; E Codicibus Manuscriptis, Latine vertit, et annotationibus illustravit, Cornelius van Waenen.*

1806. XVI u. 428 Seiten in Quart. Mit des Verf. Brustbild.

Es enthält dieser Band 1) 278 Sentenzen des Chalifen Ali aus einer Leidner Handschrift, (die um 100 Sentenzen reicher ist, als die von Erpen herausgegebene Sammlung), mit einer lateinischen Uebersetzung, einem umständlichen Commentar, und den Varianten aus einem Pariser Codex und der Erpenischen Ausgabe begleitet; 2) 537 Sentenzen, ausgewählt aus einer von Abdul Wahid Ebn Mohammed unter Ali's Nahmen in alphabetischer Ordnung zusammengetragenen Sammlung von einigen tausend Sentenzen; mit einer lateinischen Uebersetzung und kürzern Anmerkungen; 3) 49 unter Ali's Nahmen in Meidani vorkommende Sentenzen, die dem Verf. J. J. Schultens mitgetheilt, und Eberh. Scheid mit seinem Codex verglichen hat, sammt den aufgefundenen Varianten und einer lateinischen Uebersetzung; endlich 4) einen Nachtrag von 17 Proverbien, die Eberh. Scheid in seinem Codex des Meidani unter Ali's Nahmen aufgefunden und dem Verf. mitgetheilt hat. Ein dreifacher Index über die erläuterten Hebräischen und Arabischen Wörter und über die erklärten Stellen des A. L. schließt.

Der in seinem 71sten Jahr (1805) verstorbene Verfasser, ehemals Prediger zu Maasluis in Südholland, unternahm diese Bearbeitung der so genannten Sentenzen Ali's auf Ermunterung des J. J. Schultens, seines Lehrers zu Leiden, und beschäftigte sich damit während seines ganzen Lebens in den von Amtsgeschäften freien Stunden, unterstützt durch H. A. Schultens und E. Scheid. Die Auffindung eines Verlegers machte Schwierigkeit; jede dazu aufgegangene Hoffnung verschwand nach einiger Zeit immer wieder, bis er endlich gegen das Ende seines Lebens einen Zugang zu den Vorstehern

1040 G. A. 104. St., den 30. Jun. 1817.

der Clarendonischen Presse fand, welche die Kosten des Drucks aus ihren Stiftungen bestritten haben. Die Erläuterungen sind meist grammatisch, und zugleich auf die Erklärung Hebräischer Wörter, ganz im Schulensässchen Geschmack, gerichtet und aus seiner Schule geborgt. Da die Sentenzen mit Vocalzeichen und einer Lateinischen Uebersetzung versehen sind, so kann diese Sammlung bey dem Erlernen der Arabischen Sprache zur Privatübung empfohlen werden. Uebrigens muß man sich wundern, daß dem Verf. bey der langen Beschäftigung mit diesen Sentenzen nie der Zweifel aufgestiegen ist, ob sie auch wirklich vom Chalifen Ali herrühren? Die Verschiedenheit der Handschriften in Zahl und Inhalt der Sentenzen hätte schon, andere Gründe zu geschweigen, darauf führen müssen, daß den Sammlungen von Sentenzen verschiedener Verfasser Ali's berühmter Name nur zur Bindung habe dienen sollen.

#### K o s t o c k.

Wir haben zu seiner Zeit in diesen Blättern (1814 S. 1031) der verdienstlichen Arbeit erwähnt, welcher der Herr Dr. Johann Bernhard Brey durch sein Andenken an die Kostock'schen Gelehrten aus den drey letzten Jahrhunderten sich unterzogen hat. Jetzt ist sie mit dem achten Stück (jedes zu 50 bis 70 S. in 8.) bis auf die zuletzt verstorbenen Ziegler, Dahl, Martini und Tychsen herabgeführt, und mit einem Anhang, die Nachträge zu den acht Stücken enthaltend, beschlossen. Haben gleich die Quellen, zu denen der Verf. Zugang hatte, nicht erlaubt, alle unsere dort geäußerten Wünsche zu erfüllen, so hat er es doch nicht an Fleiß fehlen lassen, zu geben, was er zusammenbringen konnte: und auch dieses ist für den Litterator Zeit ersparend und Dankeswerth.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 3. Julius 1817.

Magdeburg.

Bei W. Heinrichshofen: Handbuch der practischen Glaubenslehre der Christen, zur Förderung einer zweckmäßigen und fruchtbaren Behandlung derselben, besonders im populären Religionsunterrichte, von Johann Heinrich Fritsch, Oberprediger zu St. Benedicti zu Quedlinburg. Erster Theil. 1816. X und 582 Seiten.

So üblich es auch von jeher war, die Behandlung der christlichen Glaubenslehren hauptsächlich auf Erklärung und Beweise derselben zu beschränken, eben weil es bey ihnen zunächst nur auf das Glauben ankomme, oder weil man voraussetzte, daß ihre Anwendung jedes religiöse Gemüth von selbst ansprechen werde; so fehlet es doch auch nicht an älteren und neueren Lehrbüchern, welche am Ende der Behandlung jedes Artikels auch auf den Gebrauch derselben wenigstens Winke geben. Der Döderleinsche christliche Religionsunterricht ist ungemein hinleitend auf das Practische, und das Niemeyersche Handbuch der practischen Theologie geht unmittelbar darauf aus, so wie desselben Briefe an christliche Religions-

J (5)

Lehrer viele nützliche Rathschläge in dieser Rücksicht enthalten. Dem Verf. schien aber für das Material des Predigers noch immer nicht genug gesorgt zu seyn, wie denn überhaupt für einen so wichtigen Zweck nicht zu viel geschehen kann.

Den Begriff der practischen Glaubenslehre entwickelt sich der Verf. aus dem doppelten Zwecke der Religion, die menschlichen Gemüther über Erwartungen und Aussichten von der Zukunft, und dadurch über Erfahrungen der Gegenwart zu beruhigen, und die Ausbildung ihrer sittlichen Anlagen zu befördern. Alle religiösen Wahrheiten nun, die diesen doppelten Zweck der Beruhigung und Besserung des Menschen befördern können und in so fern sie ihn befördern können, heißen practische, und ihre Kenntniß macht den Inhalt der practischen Religionslehre aus. Alle Religionslehren aber müssen practisch seyn, denn wären sie es nicht, so würden sie dem Zwecke der Religion widersprechen, oder ihn doch nicht befördern, mithin keine Religionslehren seyn. Es kommt daher nur darauf an, die eigentlichen Religionslehren selbst zu bestimmen, um den Inbegriff einer practischen Religionslehre zu haben. Die Jugend- und Sittenlehre ist unmittelbar practisch, denn sie geht geradehin die Gesinnungen und Handlungen an, aber die Glaubenslehre fordert zunächst Ueberzeugung des Verstandes, und wirkt nur durch sie auf Beruhigung und Besserung ein, und kann daher nur mittelbar practisch seyn. Der practische Religionslehrer muß sich daher in den Grenzen der Religion, die durchaus practisch ist, halten, ohne sich in die höheren Gegenden der gelehrten Theologie zu verstreuen. Nun aber ist in das Lehrsystem des kirchlichen Glaubens so mancher religiöse Lehrsatz aufgenommen worden, von dem es die Frage ist, ob er wirklich den eigentlichen und wesentlichen Religionslehren bengezählt werden kann, und ob er practisch

ist. So läßt sich, sagt der Verfasser, von der heil. Dreieinigkeit, an sich betrachtet, und nach den Vorstellungen des Kirchensystems gar nicht absehen, was sie zur menschlichen Beruhigung und Besserung beitragen könne, und was wir durch sie gewonnen hätten, wenn sie auch wirklich biblisch und an sich gegründet und richtig wäre. Andere Glaubenslehren sind nur in gewissem Grade practisch, und gehören daher auch nur von dieser Seite und in diesem Grade zur Religion und in den öffentlichen Religionsvortrag. Dahin, bemerkt der Verfasser, gehört z. B. die Versöhnungslehre der h. S., die, so weit sie die Bibel gibt, wirklich religiös ist und sehr practisch gemacht werden kann; so weit sie aber der Kirchenlehre, nach der Form, welche sie durch die Speculation nach und nach erhalten hat, zugehört, hört sie auf practisch zu seyn und der eigentlichen Religion anzugehören. Es ist demnach die practische Glaubenslehre der Inbegriff aller derjenigen Lehrsätze der christlichen Kirche, welche und in so fern sie sich auf Beruhigung und sittliche Besserung der Menschen beziehen, und demnach Gegenstände des öffentlichen Religionsunterrichts seyn sollen. Eine solche practische Glaubenslehre hat daher, nach des Verfassers eigener Angabe folgende Erfordernisse: Einmahl Darstellung der christlich-kirchlichen Lehren, nach der Lehre der h. S., wornach sich schon ergibt, daß und in so fern sie practisch sind; zweytens Erörterung des Practischen selbst, was in ihnen liegt, und Bestimmung des Zusammenhangs, worin dieses mit ihnen und ihrem Inhalte steht. Beides muß auf die Art geschehen, wie sie der christliche Religionslehrer bey seinem Unterrichte, sey es der Jugend oder der Erwachsenen, benutzen kann, mithin müssen nicht allein die Materien, von welchen und die Art angedeutet werden, wie von ihnen die Rede seyn soll, vielmehr müssen die Ma-

terien hinlänglich, und zwar populär erweitert, und in der Behandlung derselben selbst schon die Art und Weise gegeben seyn, wie der Prediger sie ferner zur Beruhigung und Besserung der Menschen zu benutzen hat. Dazu gehört denn auch, daß die für eine religiöse Wahrheit sprechenden Stellen der h. S., so weit es zur Sache dienlich ist, so erläutert werden, daß sie theils ihrem Sinne nach verständlich sind, theils, daß man einsehen kann, wie in ihnen die in Rede stehende Lehre liegt und gegründet ist, oder wie sie daraus hergeleitet werden kann. Das Alles wird man nun in diesem Handbuche der practischen Glaubenslehre zu erwarten haben. — Unsere Leser werden aus dem bisherigen von selbst abnehmen, daß der Verf. das, was man biblische, populäre und practische Theologie nennet, zu dem letzten Hauptzwecke des Practischen innig vereinigt, und wirklich ist auch der Sprung von der gewöhnlichen gelehrten Darstellung der Religionslehren zur practischen zu groß, als daß nicht durch eine populäre und rein biblische Entwicklung der Lehren dem Practischen vorgearbeitet werden müßte. Wenigstens gehört jene Entwicklung zur Praxis des Predigers beim Vortrage jener Lehren, um Praxis der Lehren selbst bey den Zuhörern zu bewirken. Diese ist durch jene bedingt. Uebrigens bleibt der Verf. den obigen Grundsätzen in Entwicklung des Practischen durchweg getreu.

Was die Einkleidung betrifft, so glaubt der Verf. theils bey dem gemischten Publicum, welches die mehrsten Prediger vor sich haben, theils bey dem gebildeten Auditorium, was sowohl in der Kirche, als auch bey dem Privatunterrichte, manchem Prediger zu Theil wird, sich bey seiner Arbeit nicht bloß auf die Bedürfnisse der Schwächeren einschränken, sondern auch auf die Stärkeren Rücksicht nehmen, und mithin auch die Resultate neuerer Untersuchun-

gen in der Theologie, sofern sie nur für das Practische sind, keinesweges außer Acht lassen zu dürfen. Ferner wollte er dieß alles auf eine Art mittheilen, die sich zwar nicht sehr von der Art und Weise öffentlicher Religionsvorträge selbst entfernen, doch auch, um die Selbstbehandlung von Seiten des Predigers ganz frey zu lassen, sich ihr nicht zu sehr nähern, überall aber doch die Deutlichkeit mit Gründlichkeit, wie sie der Prediger stets zu beachten hat, vereinigen möchte. Endlich sollte auch der Ton zwar nicht der eigentliche Lehrton selbst, sondern ein einfacher Betrachtungston seyn, der sich nach Maßgabe der Gegenstände gehörig modificire, damit jeglicher Prediger denselben in den ihm eigenthümlichen oder für Ort, Zeit und Umstände passendsten Ton frey übertragen könne. Wie wir mit dem Verf. in diesen Grundsätzen über den zu wählenden Ton völlig übereinstimmen; so sind wir ihm auch das Zeugniß schuldig, ihn meistens sehr glücklich gehalten zu haben; nur daß wir ihn hin und wieder etwas voller und minder gedehnt gewünscht haben möchten.

Nach dem Plane des Verf. zerfällt das Ganze in drey Abtheilungen. Die erste, welche in dem vor uns liegenden Bande enthalten ist, wurde der Religion und dem Christenthume überhaupt gewidmet, und begreift das, was der Religionslehrer bey seinem Unterrichte und für seine Vorträge über den Begriff der Religion, über natürliche Religion, über Offenbarung und geoffenbarte Religionen, über heidnische, jüdische und muhamedanische Religion, über christliche Lehre, deren Werth und Venutzung, über die Geschichte des Christenthums und besonders der Reformation u. s. w. zu berücksichtigen hat. — Wenn aber der Verf. in die zweyte Abtheilung die allgemeinen Glaubenslehren, und in die dritte die besondern christlichen Glaubenslehren aufnimmt, so sucht er diese Trennung durch folgende Ansicht

zu rechtfertigen: Einige dieser Glaubenslehren, sagt er, oder vielmehr ein großer Theil, der Haupttheil derselben gehört der natürlichen Religion zu, d. h. es sind Lehren, welche auch die Vernunft entweder durch sich selbst erreichen, begreifen und bearbeiten, aber auch aus der Betrachtung der Natur schöpfen kann, und dahin zählt er: die Lehren von Gottes Daseyn, seinem Wesen, seinen Eigenschaften; von Schöpfung, Erhaltung und Regierung der Welt; von der Natur und Bestimmung des Menschen, von des Menschen Schwäche und Unvollkommenheiten; von seinen Kräften und Vorzügen, von seiner sittlichen Vervollkommnung, und vom Glauben an Unsterblichkeit und den Erwartungen in einem künftigen Leben. Andere christliche Glaubenslehren sind der christlichen Religion eigenthümlich, und bestehen in solchen, die entweder in den Aussprüchen Jesu und seiner Apostel wirklich gegründet sind, oder durch die Philosophie der älteren Kirchenlehrer ihre Existenz oder doch ihre Gestalt erhalten haben. Zu diesen biblisch-kirchlichen Glaubenslehren zählt er die Lehren von der Dreieinigkeit, vom natürlichen Verderben des Menschen oder der so genannten Erbsünde und der durch den Sündenfall Adams über alle Menschen gekommenen Sündhaftigkeit; von der Person und Würde Jesu und von seiner Bestimmung zum Versöhner der Welt; von Offenbarungen Gottes an die Apostel zur Gründung des Christenthums und zur Aufzeichnung der Lehren desselben; von Sündenvergebung, Rechtfertigung und Glauben, und von der christlichen Kirche. Jenen widmet der Verf. die zweite, diesen die dritte Abtheilung, deren jede einen besonderen Band ausmachen wird. — Wir sehen bey Beurtheilung dieser Anlage des Plans ganz davon ab, daß die erste Abtheilung, bloß vorbereitende Lehren enthaltend, mit den beiden folgenden, einzelne christliche Glaubenslehren selbst

Liefernden Abtheilungen coordinirt ist, was leicht hätte abgeändert werden mögen, aber auch auf eine desto einfachere Ansicht berechnet seyn mag. Allein die scharfe Trennung selbst, zwischen allgemeynen Glaubenslehren, die der natürlichen Religion zugehören, und besonderen christlichen Glaubenslehren will Rec. nicht ganz zusagen. Sie scheint ihm 1. gewagt, und sich nicht völlig rechtfertigend, in so fern das Christenthum wenigstens durch die größere Bestimmtheit und höhere Auctorität, welche es jenen Lehren gewähret, auch ein besonderes Anrecht auf sie behauptet; 2. selbst wohl unbillig, in so weit natürliche Religion, ohne den Vorgang der christlichen, nicht so bald und nicht so sicheren Schrittes zu mancher Lehre gelangt seyn möchte; 3. überflüssig, da es sich hier zunächst um das Practische handelt, und sich dieß bey jeder anderen Anordnung der Lehren zeigen ließ; ja 4. selbst nachtheilig für die Darstellung der Lehren selbst, indem nun manche in dieser Trennung minder haltungsvoll und bloß als Füllstein erscheint, die, bey gehöriger Einordnung der hier geschiedenen Lehren in einander und zu Einem Ganzen, die schönere Wölbung mit vollendet haben würde. Da aber der Verf. nun einmahl diese Trennung in seinem Handbuche befolgte, so stimmen wir ihm wenigstens bey, wenn er im zweyten, von der natürlichen Religion handelnden Abschnitte S. 109 sagt: "Im Verfolg des christlichen Religionsunterrichts so wenig als in öffentlichen Religionsvorträgen darf die natürliche Religionslehre von der geoffenbarten geschieden werden, vielmehr ist beides als Gesamtlehre Jesu aufs Innigste zu verbinden. Der christliche Prediger unterscheidet nicht, was im Gesamtinhalt der Lehre Jesu der Antheil der bloßen Vernunft und der Antheil der bloßen Offenbarung sey u. s. w." Nur nimmt es uns

Wunder, daß der Verf. diese Grundsätze nicht auch auf Anordnung der christlichen Lehren in diesem Handbuche übertrug.

• Auszeichnungen einzelner Stellen, welche uns besonders anzogen, und uns ganz vorzüglich auf den Zweck des Werks berechnet schienen, so wie einiger anderer, in welchen wir den Ansichten des Verf. nicht ganz beypflichten konnten, gestattet der Raum unserer Blätter nicht. Wir wünschen übrigens einen recht fleißigen Gebrauch dieser Schrift, besonders von Seiten der Prediger, welche darin einen sehr reichen Stoff niedergelegt finden werden, der, unter weiterer Selbstbearbeitung desselben, für wahre Belehrung und höhere Erbauung ihrer Zuhörer sehr fruchtbar werden muß.

Leipzig.

In der Gräffschen Buchhandlung: Beyträge zur Erklärung, besonders zur practischen Erklärung der Bibel, von Dr. Franz Volkmar Reinhard; aus dessen Schriften gesammelt und herausgegeben von M. Carl Friedrich Bartsch. 1817. 734 S. in Octav. Der litterarischen Bedürfnisse sind viele; wir zweifeln daher auch nicht, daß dieses Buch seine Bedürftigen finden werde. Nur für das Andenken des sel. Reinhard ist dadurch nicht gesorgt. Non omnia possumus omnes, und wir haben es daher nie bey der Schätzung des sel. Gelehrten in Anschlag gebracht, daß seine Programmen und andere Schriften keinen großen Bibelklärer ankündigten. Anders aber wird der Fall, wenn seine exegetische Seite hervorgehoben wird, wie durch eine solche Sammlung geschieht, weil man nur Vorzügliches einer besondern Sammlung würdig achtet. Die besten Stellen möchten immer die schematisirenden seyn.

---

— — —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

106. Stück.

Den 5. Julius 1817.

---

Mailand.

Aus der Königl. Druckerey erschien hier: ΦΙΛΩ-  
ΝΟΣ ΤΟΥ ΙΟΥΔΑΙΟΥ ΠΕΡΙ ΑΡΕΤΗΣ ΚΑΙ  
ΤΩΝ ΤΑΥΤΗΣ ΜΟΡΙΩΝ. Philonis Judaei de  
virtute ejusque partibus: invenit et interpretatus  
est *Angelus Maius* A. C. D. (Ambrosiani Collegii  
Doctor) Academiae R. Monacensis sodalis. Prae-  
ponitur dissertatio cum descriptione librorum  
aliquot incognitorum Philonis cumque parti-  
bus nonnullis Chronici inediti Eusebii Pam-  
phili et aliorum operum notitia e Codicibus  
Armeniaticis petita. 1816. LXX und 28 Seiten.

Herr Prof. Mai, dem wir dieses Werk verdan-  
ken, fand dieß ineditum in einer Ambrosischen  
Handschrift, wovon wir gar nichts erfahren, mit der  
Ueberschrift: *Φίλωνος*. "Οτι πᾶς ἄφρων δοῦλος ἐστίν.  
So nannte es Philo selbst, als Gegenstück von seinem  
andern Werkchen: "Οτι πᾶς ἀστυς ἐλεύθερος, so  
daß der stoische stultus und sapiens einander ent-  
gegen gesetzt und geschildert wurden. Auch bezeugen  
Eusebius, Hieronymus u. a., daß Philo ein solches

Werk geschrieben habe. In demselben geht der Verf. die vier Elemente der stoischen Tugend, Klugheit, Standhaftigkeit, Gerechtigkeit und Mäßigkeit durch, zeigt die Unterabtheilungen, und lehrt was die Tugend sey, in 26 Kapiteln. Bedeutend ist das Werkchen eben nicht, verdient jedoch Achtung. Dieß alles könnte sehr wohl als Einleitung zur Abhandlung dieses stoischen Paradoxons angenommen werden, und das übrige verloren gegangen seyn: daher wäre es Hrn. Mai's Pflicht gewesen, den Titel so und nicht anders zu geben, als ihn die Handschrift darbot. Gleichwohl wählte er aus eigener, nicht wohl vor dem Richterstuhle der Critik zu vertheidigenden, Willkühr, den Titel, den wir angegeben haben (*περὶ ἀρετῆς καὶ τῶν ταύτης μυστῶν*); er thut es, weil in diesen 26 Kapiteln von dem Paradoxon nichts vorkommt, weil nur von der Tugend darin die Rede ist, und weil es doch sehr möglich oder wahrscheinlich ist, daß Philo ein Werkchen mit diesem gewählten verfaßt habe. Wenn der Codex das Wörtchen *ἰουδαίου* nicht hatte, wie es scheint, so wäre es critisch-genauer gewesen, wenn Herr Mai es auch weggelassen hätte. So brav und achtungswerth der verdienstvolle Hr. Mai auch sonst ist, und so sehr er deshalb auch von uns sehr geschätzt wird, so können wir doch nicht umhin, das Willkührliche seiner Critik zu misbilligen. Uebrigens verdienen die Lateinische Uebersetzung und die Anmerkungen allen Beyfall. Ueber diesen Philo haben wir außerdem Hrn. Mai noch für einige Notizen im zweyten Theile dieser Dissertatio zu danken, die bisher unbekannt waren. Vom Hrn. Dr. Franz Reina in Mailand erfuhr er, daß im Collegium Armeniorum religiosorum zu Venedig ein Codex sich befinde, welcher Philons noch ungedruckte, in alten Zeiten ins Armenische übersezte Schriften enthielte. Der Codex befindet

sich in den Händen des Armenischen Lehrers zu Venedig, Johann Zohrab, der ihn in Polen zu Lemberg im Jahre 1791 entdeckte, in Venedig abschreiben ließ, und die Lücken aus einem Codex der patriarchalischen Bibliothek zu Constantinopel ausfüllte. Die Uebersetzung selbst aber rührt aus dem Anfange des fünften Jahrhunderts her, also aus der Zeit des Moses Chorenensis, dessen histor. armen. aus der nach Zohrabs Aussage sehr fehlerhaften Ausgabe der Gebrüder Whiston (Lond. 1736) bekannt ist: beide Codices sind geschrieben worden am Ende des achten Jahrhunderts. Diese Manuscripte enthalten dreizehn Schriften des Philo, und darunter acht noch unedirte, welche Herr Mai hier ziemlich ausführlich beschreibt: Fragen und Auflösungen über die Genesis, Exodus, Simson, Jonas, Daniel, über die Priester, de providentia ad Alexandrum libri duo, bruta quoque animalia ratione esse praedita u. s. w. — Viel wichtiger ist der Fund des vollständigen Chronicon von Eusebius, woron das erste Buch ganz verloren war, gegen welchen Satz sich der unwissende Veroneser Ballarsi, wie ihn außer de Prato, der ihn widerlegte, auch unser sel. Spittler in der auch von Hrn. Mai benutzten Commentatio darstellte, vergeblich auflehnte. Voran geht des Eusebius Vorrede zum ganzen Werke, denn vor dem erhaltenen zweyten Buche ist auch eine Vorrede, dann folgt in diesem Codex das erste aus 38 Kapiteln bestehende Buch, welches die chronologische Darstellung der Geschichte aus griechischen und nicht-griechischen Schriftstellern in sich faffet. Dieß fehlt im Chronico Hieronymiano ganz: dann folgt das zweyte Buch, welches eine Art von Inhalts-Anzeige des erstern ist. In welchen Irrthümern die Gelehrten, welche über dieß Werk urtheilten, befangen gewesen, geht schon jetzt aus den hier mitgetheilten Proben

hervor und wird künftig noch mehr aus dem ganzen Werke hervorgehen, wenn es, wie Hoffnung gegeben wird, ans Licht tritt. Denn wer litterarische Dunkelheit kennen lernen will, der mag sich in die alte Chronologie einlassen. Wie dankenswerth sind also auch hier, und hier besonders, einige Lichtstrahlen! Und mehr ist auch nicht zu erwarten, da das frische Lob der Entdeckungen von Uebertreibungen begleitet zu seyn pflegt. Den Armenischen Coder fand Georg de Johann (Georgius de Joanne) zu Constantinopel im Jahre 1792, und schrieb ihn für den Prof. Zohrab ab im Jahre 1794: er ist jetzt in Venedig. Hr. Mai bringt hier Eusebii Vorrede, die Anfänge der Kapitel, einige ganze Kapitel und Proben der chronologischen Tabellen bey, nach Zohrabs Hrn. Mai mündlich mitgetheilte Uebersetzung. Dann spricht er im dritten Theile de aliis libris ex Armeniaca lingua convertendis et de ejusdem linguae studio. Zuerst ist die Rede von der Armenischen Bibelübersetzung, welche Herr Joh. Zohrab vor einigen Jahren mit großem Fleiße hat abdrucken lassen; sie rührt von Isaac und Mesrobies her. La Croze nannte diese Uebersetzung aus den Siebziger reginam omnium versionum S. S. Seit 1666 gibt es noch drey Ausgaben, die letzte von Joh. Zohrab ist vom Jahre 1805 in Venedig erschienen, in doppelter Form, nämlich in vier kleineren Bänden, und in einem größern: sie ist mit viel critischer Sorgfalt und mit einer gelehrten Vorrede des Hrn. Zohrab versehen. Mosis chorenensis Geschichte ist bekannt: er hinterließ auch eine Rhetorik, welche Zohrab zu Venedig im Jahre 1796 abdrucken ließ; sie wird hier gerühmt: in derselben läßt sich Moses über die nur aus einigen Fragmenten uns bekannte Tragödie des Euripides, Peliades, weitläufig aus. In Venedig, Paris,

Constantinopel, Berlin, Rom, Mailand sind die Bibliotheken mit Armenischen Manuscripten versorgt, und diese sind also die Hauptsitze der Armenischen Litteratur, deren Hauptinhalt die Theologie und die Geschichte ist. Einen Armenischen Aesop ließ Zohrab 1789 in Venedig drucken. Dieser würdige Gelehrte bemüht sich aus allen Kräften das Studium der Armenischen oder der Haikanischen Sprache (wie sie die Armenier von dem Stifter ihres Volks Haikos lieber nennen), zu erleichtern und auszubreiten, und Hr. Mai hilft nach Vermögen in dieser Abhandlung, welche viel Gutes enthält.

In diesem Bande ist noch besonders paginirt enthalten: ΠΟΡΦΥΡΙΟΥ ΦΙΛΟΣΟΦΟΥ ΠΡΟΣ ΜΑΡΚΕΛΛΑΝ, Porphyrii *Philosophi ad Marcellam* invenit interpretatione notisque declaravit *Angelus Maius* A. C. D. Academiae R. Monacensis Sodalis. Accedit ejusdem Porphyrii *Poeticum fragmentum*. Regiis typis, 1816. VIII und 68 Seiten.

In demselben Manuscripte Q der Ambrosischen Bibliothek, worin das neulich angezeigte Werkchen des Dionysius von Halikarnas sich befand, entdeckte Hr. Prof. Mai auch diesen, am Ende verstümmelten Aufsatz des berühmten Porphyrius (geb. zu Tyrus nach Ehr. Geb. 233 und gest. in Rom 305), von dessen Leben und Schriften die musterhafte Abhandlung des Lucas Holstein bekannt ist, welche Fabricius in Vol. IV. p. 207 ff. der alten Ausgabe aufgenommen hat. Dieser Aufsatz ist ein Brief des Porphyrius an seine Frau Marcella, die er nach einer zehnmonathlichen Ehe wegen etner Reise auf einige Zeit zu verlassen gezwungen ward. Sie hatte ihren Mann, des Porphyrius Freund, durch den Tod verloren, und war mit sieben Kindern nicht in den besten Umständen zurückgeblieben: um ihre Stütze und der Kinder Erzieher zu seyn, hatte Porphyrius die

kränkeltende Frau geheirathet. Da er von der rechten Philosophie spricht, welche die Kinder annehmen sollten, und von Mißhandlungen und Gefahren, die diese Heirath erschweret hatten; so scheint jenes auf seine dem Christenthum bekanntlich entgegenstehende Grundsätze sich zu beziehen, und diese auf die Christen, denen er bekanntlich sehr auffällig war. Noch deutlicher wird dieß, wenn man, wie Herr Mai späterhin in der Erinnerung vor den poetischen Fragmenten anführt, aus Augustin de civitate Dei XIX, 23, sich erinnert, daß diese von Porphyrius sehr geschätzte und wegen ihrer wissenschaftlichen Bildung gelobte Frau, Marcella, eine Christinn gewesen sey; welche Notiz von Hrn. Mai wohl hätte benutzt werden können. Nach Eunapius hatte nämlich P. nur eine Frau, die, wie hier vorkommt, erst von ihm im nahenden Alter zur Ehe genommen wurde. Tröstungen wegen seiner Trennung, Aufmunterungen zur Tugend und Bitten, der von ihm erhaltenen Philosophie getreu zu bleiben, (also nicht zum Christenthum überzugehen, was sie dennoch entweder nachher that, wenn sie nicht schon vorher Christin war,) machen den Inhalt dieses Briefes aus. Ganz im Geiste der neuen Platonischen Philosophie geschrieben, hat der Aufsatz immer seinen Werth für uns, und verdient auch als ein Geisteswerk eines solchen Mannes recht viele Achtung, von dem leider so vieles verloren gegangen ist: worunter Rec. besonders den Verlust der 15 Bücher gegen die Christen bedauert. Echt ist dieser Brief ohne Widerstreit: dieß lehrt der darin wehende Geist des Porphyrius so viel wir ihn kennen, und die auch von Hrn. Mai angeführten Zeugnisse des Eunapius und Cyrillus von Alexandrien. Die Vorrede de opere Porphyrii ad Marcellam gibt den Inhalt des Werks an, und berührt des Porphyrius Lob, doch, wie sehr recht, aber von einem Italiäner kaum

zu erwarten war, in bündiger Kürze. Die Lateinische Uebersetzung und die Noten des Hrn. Mai sind sehr gut. Das Werkchen ist von ihm in 35 Kapitel getheilt. Angehängt ist: Porphyrii *fragmentum poeticum*, mit der Ueberschrift: ΕΚ ΤΟΥ ΔΕΚΑΤΟΥ ΤΗΣ ΠΟΡΦΥΡΙΟΥ ΕΚ ΛΟΓΙΩΝ ΦΙΛΟΣΟΦΙΑΣ, dem ein monitum des Herausgebers vorangehet. Herr Mai fand es in einem Ambrosischen Manuscripte, wovon er aber, was wir bedauern, nichts näheres angibt. Es besteht aus 22 Versen, denen Herr Mai seine Lateinische Uebersetzung untergefest hat. Daß Porphyrius Dichter gewesen, war schon durch die Nachricht bekannt, daß er zur Feyer des Geburtstages von Plato einst ein Gedicht vorgelesen habe, *ὁ ἱερὸς γάμος*, weshalb ihn Plotinus sein Lehrer für einen Dichter, Philosophen und Priester erklärte: auch führt Eustathius zur Ilias und Odyssee einige Epigrammen von ihm an. Doch dieß Fragment gehört zu seinem aus Versen und Prose bestehenden Werke, welches nach Eusebius, in praepar. evang. an mehreren Stellen, die Aufschrift hatte: *περὶ τῆς ἐν λόγῳ φιλοσοφίας*, de philosophia ex oraculis; denn der Codex hat diese Worte: *ἐν τοῦ δεκάτου τῶν Πορφυρίου Εὐλογιῶν φιλοσοφίας*, wie es scheint, nicht richtig geschrieben, und von Hrn. Mai in der Ueberschrift verbessert. Es ist im Geiste des bekannten Ceanthischen Hymnus gedichtet, und ist ein angenehmes Geschenk, das wir Hrn. Mai's Fleiße und Glück im Suchen verdanken. — Den Beschluß macht ein Parergon: ein Griechisches Scholion, genommen aus einem Ambrosischen Codex, ad Basilicorum libr. XLV. tit. VI. de obligationibus et de Aquiliana stipulatione. Es steht in der Pariser Ausgabe der Basiliken, zwischen den beiden Scholien des Theodorus Hermopolita (welcher in Basilic. T. III. p. 57. *ὁ διατάξεων ἐξηγητῆς* constitutio-

num interpres, heißt). Dieß Scholion ist sehr ausführlich, und füllet hier drittehalb Octavseiten, voll von Lateinischen Wörtern, welche Theodorus oft einzuschreiben pflegt, als re, verbis, litteris, consensu, ἀπὸ Φακτου, ἢ νεγοτιόρουμ γεστόρουμ, τούτέστιν ἢ τοῦ ἀλλοτριου πράγματος διολυσις χωρὶς μινδάτου, und so andere in Menge. Ἐνοχαι sind obligationes wie bekannt, im juristischen Style, welche Bedeutung in Schneiders Griechischem Wörterbuche sogar noch für zweifelhaft ausgegeben wird u. s. f. Herr Mai macht sich also auch um die gelehrten Juristen verdient, die, da Justinianus honores et opes gibt, diesem fleißigen Professor der Orientalischen Litteratur sein mühseliges Forschen weit kräftiger belohnen können, als die Philologen, denen er bisher seine meiste Arbeit gewidmet hatte.

Auch die von Hrn. Mai wieder in Gang gebrachte Untersuchung der Codices rescripti wird in Italien mit Eifer fortgesetzt. Die Herren Göschen und Becker, Professoren der Universität zu Berlin, sind in Verona angekommen, haben ihre Arbeit an dem dortigen Codex rescriptus begonnen, und versprechen sich davon einen glücklichen Erfolg. Wenn ihnen die vollständige Herstellung des alten Textes nicht ganz gelingt, so wird dieses lediglich an den über alle Vorstellung schwer zu erkennenden Characteren der Handschrift liegen: der größten Bereitwilligkeit und Gefälligkeit haben sie sich auf allen Seiten zu erfreuen. Insbesondere sind sie so glücklich gewesen, den Vorsteher der Dombibliothek, Monsignor *Bartolommeo Guarienti*, Mitglied des Domcapitels, welcher bey Niebuhrs Durchreise abwesend war, anzutreffen, und können dessen zuvorkommende Güte nicht genug rühmen. Auch der Bischöfliche Generalvicar hat sich gegen sie außerordentlich gefällig erwiesen.

— — — — —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

107. Stück.

Den 5. Julius 1817.

---

## Göttingen.

Am 17. May d. J. stattete der Hr. Hofr. Osiander der Königl. Societät der Wissenschaften einen Bericht über verschiedene interessante Gegenstände ab, welche er wenige Wochen zuvor auf einer, als Arzt unternommenen, Reise und bey seinem, einer Kranken halber genommenen, Aufenthalt in Salzburg zu betrachten Gelegenheit hatte, und zeigte dabey verschiedene mitgebrachte Zeichnungen und Originale der erwähnten merkwürdigen Gegenstände, als Belege, vor. Seit ein paar Jahren wurden bey Salzburg an zwey entgegengesetzten Stellen, in Osten und Westen, Römische Alterthümer aufgedeckt und aus der Erde gehoben, wo sie wahrscheinlich über anderthalb tausend Jahre verborgen waren. Die, welche in Westen, eine Stunde von Salzburg, nicht weit von dem Fuße des Unterberges aufgedeckt wurden, sind zum Theil schon in des Hrn. Kurz von Goldenstein "Juvaviensische Antiken, oder die auf den s. g. Walser- eigentlich Voigterfeldern gegen den Untersberg hin, im s. g. Himmelreich unweit Salzburg im Jahre 1815 aufgefundenen Römischen Denkmähler, nach den im Stiche und illumini-

nirten Zustände erschienenen Blättern geordnet, mit der vaterländischen Geschichte begleitet." Salzburg, 1816. 32 S. in Quart, beschrieben, und die Abbildungen der merkwürdigsten Gegenstände in sechs illuminierten Kupfern zu haben. Diese Ausgrabungen wurden auf öffentliche Kosten, erst von der Königl. Bairischen, jetzt von der K. K. Oesterreichischen Regierung veranstaltet. Die andern Ausgrabungen in Osten sind das Unternehmen eines Privatmannes, und noch durch keine Schrift öffentlich bekannt, als durch das wenige, was davon in der eben erwähnten Schrift vorkommt; es soll aber gegenwärtig eine besondere Beschreibung der bey diesen Nachgrabungen gefundenen Gegenstände in Salzburg unter der Presse seyn. Was die ersten Aufgrabungen betrifft, so betreffen solche ein Römisches Gebäude von großem Umfang, und es ist zu verwundern, daß das, was man bis jetzt aufgrub, nicht schon früher entdeckt wurde, da es nur anderthalb bis 3 Fuß tief unter der Erde eines Ackerfeldes verborgen war. Die erste Entdeckung machte ein Bauer, der einen Pfahl in die Erde treiben wollte, und damit auf einmahl in die unerwartete Tiefe eines Gewölbes drang. Bis jetzt ist der Grund eines langen Gebäudes aufgegraben, welcher aus Wärmeleitungen unter den Fußböden besteht. In zwey und mehreren Reihen stehen kleine Pfeiler von Feldsteinen erbaut, darüber liegen große sehr wohl erhaltene Backsteine, *Bipediae s. bipedales tegulae Vitruvii*, und an den Enden derselben finden sich hie und da kleine Gewölbe, wie Backöfen, in denen wahrscheinlich das Feuer zur Wärmeleitung unterhalten wurde, und wovon die Wärme ausging. Ueber einigen haben sich Fußböden ziemlich gut erhalten. Diese Fußböden sind sämmtlich mustrierte Arbeit, s. g. Mosaik, und bestehen aus eingelegten Würfeln, ungefähr von  $\frac{1}{2}$  Zoll ins Gevierte: die Würfel sind von allerley Feldsteinen und Marmor, der in der Nähe in Menge ist, verfertigt. Sie scheinen eben

so behauen zu seyn wie die Würfel, welche man für die Schuffer- oder Marmorugelmühlen aus freyer Hand mit dem Spizhammer behaut. Die Zeichnungen, die bey solchen pavimenti angebracht sind, kann man aus den erwähnten illuminirten Kupfern kennen lernen. Aber was die Farben anbetrifft, so würde man aus diesen bemahlten Kupfern eine sehr übertriebene Vorstellung von der Schönheit der Farben bekommen, und selbst von der großen Genauigkeit und Schönheit der Zeichnung. Die Farben der wirklichen Boden sind matt, und die einzelnen Theile uneben, was freylich auch von dem Einfluß der Witterung durch Jahrhunderte herührt; aber sie können, wenn man die einzelnen Würfel und das Ganze genau betrachtet, nie von einem hohen Werth in Zeichnung und sorgfältiger Bearbeitung gewesen seyn, und man muß sich ja hüten, die Vorstellung von Mosaik aus neuerer Zeit, besonders von Halbedelsteinen, auf diese Pavimente überzutragen. Es mag freylich oft in solchen Zimmern ausgehen haben, wie in einem asarotos oecos, oder in einem Zimmer, das nicht mit Besemen gefehrt ist, und die pavimentarii, die solche Fußboden machten, waren gewiß keine eigentlichen Artifices, sondern Leute, wie unsere Weißbinder, vielleicht eben dieselben, welche auch die Wände dieser Zimmer mit rothen, grünen und gelben Strichen sehr kunstlos bemahlten, und wovon man noch Ueberreste siehet. Ohne Zweifel hatten diese Pavimentarii gute Zeichnungen von wirklichen Meistern, ungefähr wie Strickmuster vor sich, nach denen sie die ziemlich rohen Würfel in der Ordnung der auf dem Muster angedeuteten Quadraten einlegten. So kann man dem interessantesten der wohl erhaltenen Fußboden, welcher die Geschichte des Theseus und der Ariadne enthält, wohl ansehen, daß das Lithostroton nach einer guten Zeichnung gefertigt ist; aber die lapilli asarotici ohne alle Kunst zugehauen, und in einem Mörtel von Gyps und Kalk, nach der Zeichnung,

ohne eigene Kunst des Pavimentarii, eingelegt sind. Indessen gewähren diese Fußboden das ganz artige Aussehen eines gewirkten Fußteppichs, werden jedoch von den guten wollenen Fußteppichen unsers Zeitalters an Schönheit und Zweckmäßigkeit weit übertroffen. Einlenkungen, welche diesen Winter in den aufgedeckten Gebäuden entstanden sind, lassen auf unterirdische Gewölbe schließen und einen größeren Fund erwarten. Die musive Boden sind durch eine Bretterhütte und im Winter noch durch eine dicke Strohlage gegen Einwirkung von Nässe und Frost geschützt, und Tag und Nacht durch einen Militärposten bewacht; sie werden aber durch die Gefälligkeit des Oberaufsehers dieser Gebäudereihe, Hrn. v. Grenier, welche auch der Hofr. Os. dankbar erkennt, mit vieler Bereitwilligkeit aufgedeckt und mit belehrender Auskunft gezeigt. Die wichtigsten Ausgrabungen aber sind erst seit kurzem von einem Privatmann ganz nahe im Osten von Salzburg gemacht worden. Ein Kunstgärtner, Rosenegger, ist der Besitzer eines nahe an der Salzach gegen Osten gelegenen Gutes, das einen kleinen Hügel, und von diesem die schönste Aussicht auf den Salzachfluß und die beiden Theile der Stadt dießseit und jenseit, der sie scheidenden Brücke, hat. Das Wohnhaus in diesem Garten ist zugleich zu einer Wirtschaft eingerichtet, und der Garten für das Vergnügen der Gäste bestimmt. In dem Garten fand man von Zeit zu Zeit Scherben von Urnen 2c., die aber wenig geachtet wurden. Erst seitdem der Besitzer des Gartens seit wenigen Jahren zweymahl um seine Gebäude durch Brand gekommen ist, wurden durch tiefere Umgrabungen des Gartens eine Menge von Urnen und andern Dingen entdeckt, die Aufmerksamkeit erregten, und den Besitzer zu ordentlichen und unausgesetzten Nachgrabungen veranlaßten, und ihm bereits so viele Alterthümer von Werth verschafft haben, daß zwei große Zimmer damit angefüllt sind, die schon auf den

ersten Anblick in Erstaunen setzen, und selbst die Aufmerksamkeit Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich und seines Gefolgs auf sich zogen, und jetzt von dem gefälligen Besitzer gegen einen geringen Preis zum öffentlichen Beschauen ausgesetzt sind. Der Garten am Fuße des erwähnten Hügels scheint den Ausgrabungen zufolge ein Sepulcretum der Römer in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung; aber auch noch der ersten auf die Römer folgenden Nationen gewesen zu seyn. Jetzt ist ungefähr ein Morgen Feld umgegraben, und schon sind mehr als 100 Urnen ausgehoben, und viele davon vortrefflich erhalten worden, nebst Bildnissen und Geräthschaften aller Art. Es ist nur sehr zu bedauern, daß kein wirklicher gelehrter Alterthumskundiger bey dem Ausgraben sich befindet, die Art der Benetzung sogleich beschreibt, über alles ein genaues Protocoll führt, und besonders dafür sorgt, daß das, was sich beyammen findet, sorgfältig beyammen erhalten wird, weil sich dadurch oft das eine aus dem andern erläutern und eher die Zeit der Benetzung bestimmen läßt. Die Urnen finden sich in der Tiefe einer schwarzen Gartenerde von 4 — 5 Fuß, und stehen manchmahl Reihenweise. Sie sind von verschiedenen Thonarten und mit Sande gemischten Erdarten. Mehrere sind von Stein, und zwar von Marmor, von durchscheinendem Alabaster, von Breccia und Granit, sehr viele aber von Glas. Die thönernen sind bald glatt, bald haben sie verschiedene erhabene Figuren. Die Formen sind bald Blumentopfartig, bald Krugartig, bald Glocken- bald Kesselförmig. Die meiste Bewunderung erregten bey dem Berichterstatter die gläsernen Urnen, deren so viele vollkommen erhalten sind, und außer den Knochen so viele andere Merkwürdigkeiten enthalten. Vielleicht kann keine andere Sammlung so viele wohlerhaltene gläserne Urnen aufweisen. Das Glas, woraus sie bestehen, ist bey den meisten blaugrünlich-weiß, äußerst dünne, und daher

eine leere Urne ungemein leicht. Nur einige sind von sehr schönem dunkelblauem Glase, auch von braungefärbtem. Die Form der blasgrünlich-weißen gläsernen Urnen ist fast durchaus unsern Glasglocken ähnlich, welche zu Hängelampen auf den Vorsälen dienen, selbst ihr Rand hat die ungebogene Form derselben. Wie es aber möglich war, daß so viele dünne gläserne Gefäße sich anderthalb tausend Jahre und länger in der Erde unverletzt erhalten konnten, leuchtet aus folgendem: Eine gläserne Urne steht nicht unmittelbar in der Erde, sondern ist immer in ein anderes, zuherförmiges, viel weiteres und gewöhnlich steinernes Gefäß mit dicken Wänden gesetzt, und mit einem schweren dicken Stein bedeckt; dieser Stein der viele Centner wiegen kann, sollte bekanntlich bey den Alten die Reste des Todten vor den Nachstellungen der Diebe sichern, welche immer den Gräbern der Vornehmen und Wohlhabenden nachstellten, in die theils eigener Schmuck des Verstorbeneu, theils Geschenke der Leidtragenden mit begraben waren. In diesen gläsernen Urnen befinden sich gewöhnlich zerstoßene Menschenknochen. In einer Urne unterschied man deutlich die Knochen eines erwachsenen Menschen und eines Kindes. Mitten in diesen Knochenstücken stehen manchemahl kleinere Gefäße von Glas, Alabaster, Thon, oder kleine Figuren von Menschen und Thieren. In den kleineren Gefäßen sind zuweilen kleine nur Fingerlange Figuren von Alabaster, Thon oder Erz. Eines solcher Gefäße von gelbbraunlich gewordenem weißem Glase hat völlig die Form wie unsere Streubüchsen zum Zucker oder Pfeffer; der gläserne Deckel ist durchlöchert und mit einem genau schließenden geschliffenen Schraubengewinde versehen. In diesem Glase fand sich eine kleine alabastrine männliche Figur mit einer Keule, die wahrscheinlich den Herkules vorstellen soll. Der Alabaster ist mit einer saf-rangelben Farbe durchdrungen. Die kleinen alabastr-

nen Figuren sind sämmtlich von eben solchem schlechtem Schnitte, wie die noch heutiges Tages in Nürnberg und an andern Orten gefertigten kleinen alabasternen Bilder, und man würde sie für eine Täuschung halten, gäbe nicht die Kopfverzierung oder das Attribut, wie die Keule des Herkules oder der halbe Mond der Diana, den Aufschluß und Beweis des Alterthums. Eine solche weibliche Figur hält z. B. einen Vogel, wie eine Taube auf der linken Hand, und hat zu den Füßen eine Eule. Bey den weiblichen Figuren ist das lange Kleid gewöhnlich geschlossen, bey den männlichen hingegen über dem vortretenden linken Knie offen. Von thönernen Figuren kommt sehr oft der Hahn vor, meist in schlechter Form, daß Fußgestell ist oft besonders geformt und so eingerichtet, daß man die abgestumpfte Füße in die Höhlen des Fußgestells stecken kann. Der Hahn war dem Mars wegen seiner Kampflust, dem Merkur und der Göttinn der Nacht wegen seiner Wachsamkeit und dem Aeskulap wegen seiner Tagesverfälschung, als dem *cui vitae lumen debemus*, geweiht. Es konnte bald dem einen, bald dem andern gegolten haben, wenn man ihn den Ueberresten der Leiche beigesellte. Noch im Sterben sagte ja Socrates scherzend zu seinem Freunde Crito: "wir sind dem Aeskulap einen Hahn schuldig." Die zweyte Figur, die oft von demselben Thon, wie der Hahn, gebildet, vorkommt, ist ein sitzender Spizhund. Das Bild könnte von vornen auch einen Fuchs vorstellen, aber allen Figuren fehlt der den Fuchs bezeichnende Schwanz. Es wird also wohl die Aegyptische Gottheit, der durch seine Sagacität und sein Gebell wachsame Verscheucher alles Bösen, der *Cynocephalos, caniformis, Anubis* seyn sollen. Man kennt das Thier von dem Titelblatt eines der neuesten Journale, wo es aber in der That der Verscheucher aller Humanität ein wahrer Wehrwolf ist. Die Aegyptisirten Römer richteten ihre Gebete an diese hundsche Gottheit: *Per tua sacra*

precor per Anubidis ora verendi, schreibt Ovid in f. Amor. 2. 13, und Propertius sagt spöttisch von der Cleopatra, die sich dem August zu widersetzen erlaubte: Ausa Iovi nostro latrantem opponere Anubin Prop. 3. 9. 41. Hahn und Hund hatten wahrscheinlich gleiche Bedeutung der Wachsamkeit bey den Gräbern. Zuweilen fand man auch menschliche Figuren zwischen den Knochen der Urnen. Bald scheinen sie das Bild des Verstorbenen zu seyn, dessen Gebeine und Asche aufbewahrt wurden. Bald Hausgötzen, Lares, bald andere Gottheiten. Die Figuren zeichnen sich besonders auch durch ihre Verschiedenheit der Haarverzierungen aus. Unter ihnen ist eine weibliche, die in jedem Arm einen Säugling an die Brust hält. Die schönste unter allen ist eine kleine weibliche Figur, die sich in einer thönernen Urne fand, und in ihrem über den Kopf herabfallenden Schleyer eingewickelt ein Kind auf dem linken Arm, im rechten Blumen trägt. Die Masse, woraus diese Figur gebildet ist, scheint auf den ersten Anblick Carrarischer Marmor oder Alabaster zu seyn; allein bey näherer Betrachtung siehet man am Fußgestell derselben eine Glasirung, und sie gleicht dadurch und durch ihre Härte, die das Messer nicht angreift, der gebrannten Porcellanerde, was wir Biscouit nennen. Sie scheint daher einer besondern Aufmerksamkeit der Sachverständigen würdig. Die schönste unter den gläsernen Urnen ist eine von blauem Glase in Form eines Cylinders, vollkommen wohl erhalten, vom schönsten Dunkelblau mit eingeschliffenen Gorbischen spizen Bogen umgeben, und im oberen Kranze mit dem Nahmen: Atimus. Bey jener vorerwähnten thönernen Urne fand sich eine Lampe mit der Aufschrift: Atimo. Vielleicht enthalten diese beiden Urnen die Knochenreste von Mann und Frau. Die blaue gläserne Urne stand in einem starken und großen steinernen Gefäß, und dieses war mit einem auf 40 Et. an Gewicht geschätzten Steine

bedeckt. Die thönerne Urne und Lampe mit der Aufschrift: Atime, sind von gemeiner Form und Masse, und man könnte von ihr denken: Nomen et omen habet. Ἄτιμος heißt bekanntlich ein schlechter, ehrloser Mensch, zum wenigsten ein Mensch von der niedrigsten Classe. Aber die schöne blaue Urne, die thönerne Figur, welche sich in ihr fand, das Brustbild eines jungen Römers mit der Mitra und Toga, vielleicht das Bild des Begrabenen, lassen vermuthen, daß Atimus der Familien-Nahme eines vornehmen Römers war; denn es war nicht ungewöhnlich, daß edle Römer zuweilen sehr unedle Familien-Nahmen hatten. Varro heißt z. B. ein Tölpel, ein Bengel, ist aber auch der Name eines reichen und edlen Römers, der über den Feldbau schrieb. Auf einem eben so vollkommen erhaltenen blauen Glasteller von der Größe und Fläche eines gewöhnlichen Zinntellers sind auf der obern Seite weiße und gelbe Verzierungen eingeschmelzt. Unten befindet sich die Zahl CCCXXII. Wie leicht könnte man verleitet werden, sie für die Jahrzahl unserer Zeitrechnung zu halten, wenn man nicht wüßte, daß man erst gegen das achte Jahrhundert nach Christi Geburt nach Christlicher Zeitrechnung die Jahre zu bestimmen anfing. Die merkwürdigste und räthselhafteste unter den Urnen aber scheint eine weiße, gläserne, glockenförmige zu seyn, welche einen gewöhnlichen breiten, aber hohlen, und nach unten genau verschmelzten, vollkommen hermetisch verschlossenen Rand hat. In diesem hohlen Rande siehet man eine nicht überall zusammenhängende Masse, wie weißer ins Rosenrothe fallender Honig. Es ist schwer zu enträthseln, was das seyn mag, u. zu welchem Zweck der hohle Rand der Urne damit angefüllt war. Der Honig war freylich nach Porphyrius ein Symbolum mortis, und wurde den diis terrestribus bey den Leichen geopfert; er war nach Plinius das Conservationsmittel gegen die Fäulniß, und die Knochen

selbst befeuchteten die Römer zuweilen mit Honig; aber hier ist er, wenn anders die durchscheinende Masse Honig ist, durch das Glas von den Knochen abgesondert, und wohl eben so ein abergläubisches Schutzmittel, wie der Anubis und der Hahn. Wer einst die Sammlung kauft, mag den Rand öffnen, und die Materie durch Chemiker untersuchen lassen. Eine andere gläserne Merkwürdigkeit, deren Zweck schwer zu enträthseln ist, ist ein wohlerhaltener gläserner Dreyack, wie der Zepher des Neptuns. Der Stiel ist wenigstens 1 Fuß lang, und so wie die Zinken von dickem Glase; Zinken und Stiel sind hohl, und zwey Zinken communiciren durch ihre Höhle mit der Höhle des Stiels. Sollte dieser gläserne Dreyack vielleicht dazu gedient haben, bey der Statue eines Neptuns auf einem Springbrunnen, das Wasser durch den Stiel und die Zinken hervorspringen zu lassen; vielleicht in einem Hausbadecummer? Einige Gläser haben die Form der becherförmigen Trinkgläser, auch niederer Schalen und Flaschen, von der Form unserer Theeschalen. Auf dem Fragmente eines dicken grünlichten Glases sind erhabene Buchstaben, wie z. B. die Zeichen auf grünen gläsernen Weinflaschen. Am häufigsten werden die s. g. Thränengefäße, ampullae seu phialae lacrymarum gefunden. Sie sind wie die, von welchen Vitellius sagt, daß er eines besitze: "Habeo lacrymarum phialam vitream; cujus figura oblongior, patulo ore et incurvo ad lacrymas excipiendas, Unde intelligi potest, quid sit in antiquis lapidibus lacrymas ponere." Vid Lexic. Antiq. Rom. p. 331. Allein obgleich diese gläserne Fläschgen mit fingerlangen Halsen aus grünlicht weißem Glase öfters zum Auffassen der Thränen mögen gedient haben, so glaubt der Hofr. D. doch, daß sie noch öfter zu wohlriechenden Salben und Specereien, zu Mitteln, welche das Feuer des Holzstoffes verstärken und einen Wohlgeruch verbreiteten, gedient haben. Denn daß die Leidtragenden kostbares Oehl, Weihrauch u. d. g. mitbrachten und in die Flamme warfen, ist ausgemacht Thura, odores et similia ferculis praeferebantur etc., und der schönste Beweis davon, daß sie in solchen Fläschgen enthalten waren, ist ein noch unzerbrochenes, wohlverschlossenes Glasfläschgen dieser Sammlung, von der Form dieser s. g. Thränengefäße, welches mit einer braunen, an der Sonne flüssig werdenden Balsamartigen Materie angefüllt ist. Der Hals ist mit einer Art Krätze

so fest verschlossen, daß man durchaus keinen Geruch daran wahrnehmen kann. Allein ein anderes, beym Ausgraben zerbrochenes, das eben die blaune Materie enthält, verbrütete, als es zufällig auf den warmen Stubenofen aefest war im ganzen Zimmer einen gewürzharten Wohlriech aber mit einem Nahi hatte auch die Masse allen Wohlriech verloren. Findet sich ein solches Fläschgen beym Ausgraben längst zerbrochen, und die darin enthaltene Masse mit Asche vermischt, so hat sie nicht den mindesten Geruch mehr. Alle diese Fläschgen haben einen langen Hals, (der Hof). Es hat ein solches vollkommen erhaltenes mitgebracht, welches ihm der Heister der Sammlung überlies), ohne Zweifel zur Bequemlichkeit es bey dem Leichenbegängnis in den Händen zu tragen. Der Bauch ist an manchen sehr klein, an andern grober, wahrscheinlich weil mancher, der doch nicht ohne Balsam oder Weihrauch mit zur Leiche gehen, und doch nicht viel auf den theuren Balsam verwenden konnte, ein kleines und wohlfeiles kaufte und mitbrachte. Diese Flaschen wurden sammt und sonders auf den Holzstoß gelegt oder geworfen oder über die Leiche ausgegessen und ehe zündete man gewöhnlich den Holzstoß nicht an, als bis man sahe, daß alles Mitgebrachte der Art hinaufgeworfen war. Diese Sachen bestanden aus Oehlen, Balsamen, Weihrauch, Saffran, Myrthe, Cassia, Amomum &c. S. Krünz Encyclopädie, Art Leichenbegängnis, S. 530. Manche Flaschen haben sich nun unzerbrochen erhalten; andere sind in Scherben zerbrochen und zerschmolzen. Daher findet man bey allen Urnen in den Kohlenresten auch kleine Klumpen zerschmolzenes Glas. An die gläsernen Gefäße und Urnen schließen sich zunächst die verschiedenen Schalen von gebrannter Erde. Wenige sind wohl erhalten, aber eine Menge in Scherben zertrümmert, davon sich nur wenige zu einem Ganzen zusammen finden ließen. Die schönsten sind von rother Siegelerde, oder von einem feinen grauen Thon und mit rother Siegelerde überzogen. Darunter sind zwey Schalen wegen ihren Verzierungaen merkwürdig. Die eine hat in ihrem Umkreiß vielmahls die Figur eines sitzenden Hasens; die andere schönere hat auf zwey Seiten eine geflügelte Kugel, verschiedene Bilder des Thierkreises, Schlangen, 7 Sterne und daneben 1 Kometstern in erhabener Arbeit. Die Stellung der Sterne und der Bilder des Thierkreises scheint mit besonderer Ordnung gewählt zu seyn, und die Aufmerksamkeit der Astronomen zu verdienen. — Eine Urne von grauem Thon enthält auf beiden Seiten folgende Scene erhaben abgebildet. Auf einem abgefonderten Boden (einer

Insel?) ist ein einzelner Mann, nicht in Altrömischer, sondern einer spätern Kleidertracht; er hat ein Barett mit einer Feder, einen langen Spitzbart, geschlossenes Wams und Hosen, und ist an einen Baum geknüpft. Zwey ähnliche Männer stehen entfernt auf einem getrennten Erdreich, und jeder hält ein Frauenzimmer in fast Altdeutscher Tracht gekleidet an der Hand (Lombarden?). Diese Urne ist also gewiß aus einem späteren Zeitalter als die übrigen. Zu den thönernen Gefäßen gehören auch die Lampen von verschiedener Form, deren mehrere gut erhalten sind. Viele sind von ganz einfacher Korbform. Eine enthielt noch einen durchgesteckten Drath. Andere stellen verschiedene Figuren vor, wie ein menschliches Brustbild, einen Steinbock, eine Taube u. dergl. Auf dem Boden dieser Lampen, so wie mancher Schalen, besonders dem von Siegelerde, befinden sich mit vertieften Buchstaben verschiedene Nahmen eingedruckt, z. B. Vianus M. Placidus. Nicep (vielleicht Nicophorus), Putanus M. Ronin. Auf Lampen; Fortis. Communis. Sacros M. A. S. (vielleicht Sacros manes ad oio, saluto). Ein merkwürdiger Fund aus diesen Juvavischen Fundgruben sind auch die Büsten von Marmor und gebranntem Thon, und die Statuen von solcher terra cotta. Von Marmor waren zwey erst kürzlich ausgegrabene jugendliche weibliche Köpfe da, davon der eine eine liebliche Bildung und schön gearbeitete Haarlocken hat. Die Nase ist etwas beschädigt. Zum verwundern ist es, wie schön und unverletzt sich die braunen thönernen Büsten und Statuen erhalten haben. Sie gehören zu den seltenen, die aus dem Alterthum so unverletzt auf unsere Zeiten gekommen sind. Zwey aus dieser Sammlung, welche man für die Büsten des Liberius und Septimius Severus hielt, sind bereits an den Fürst Lichtenstein für den mäßigen Preis von 600 Gulden verkauft, und befinden sich jetzt in der Sammlung dieses Kunstliebhabers in Wien. Der Kopf des Liberius war aus diesem Sepulcreto, und von gebranntem Thon, der zweyte aber, des Septimius Severus, war von Marmor, von einem Bauren in den Gebirgen von Salzburg gefunden, und von Rosenegger, dem Besizer des Gartens, worin die Urnen gefunden werden, erkaufte. Ein solcher Kopf nun, wie der bereits hier ausgegrabene und verkaufte, den man für Liberius Büste hielt, hat sich wieder eben so wohl erhalten gefunden, und ist in dieser Sammlung aufgestellt. Er ist von gebranntem Thon, brauner Farbe, in Lebensgröße, von mageren Wangen, finstrem Blick, gebogener Nase, stark hervorragendem Kinn, trostigem Munde, die Haare mit einem Lorbeerkrantz umgeben.

Ein zweiter Kopf scheint auch ein Römischer Imperator zu seyn; ein dritter aber, ein Nahlkopf mit langem gelocktem Barte, das Bild des Plato. Bey der Urne; neben der sich dieser schöne wohl erhaltene Kopf fand, waren zwey wohl erhaltene große Sporne mit eisernen Kettchen und Stegen. Von Münzen und Medaillen fanden sich mehrere kupferne und messingartige, meist von Rost zerfressen, das man kaum noch die Nahmen Cäsar, Nero, Domitian, Trajan, Caligula zc. entziffern kann. Zwey aber von gelbem Erz sind vollkommen wohl erhalten. Die eine eine aegossene Medaille mit erhabenem Rande von der Größe eines Zwendrittelstückes enthält auf dem Avers einen bärtigen linksinsiehenden Kopf mit der Umschrift: *ΑΜΗΡΟΤ*. Merkwürdig ist es, doch vielleicht nur zufällig von einem unwissenden Stempelschneider, daß der Anfangsbuchstabe des Nahmens: *ΟΜΗΡΟΥ* ein *ω* *μεγα* ist. Auf der Rückseite befindet sich ein nackter Mann, der im Begriff ist, einem nach ihm aufsteigenden Schwein einen Speiß in den Rachen zu stoßen. Ein kleiner Hund springt dem Schwein nach dem Halse. Wahrscheinlich Ulysses in Bezug auf die Stelle in der Odyssea *τ. αυ. δ δ' ἄρα πρώτιστος Οδυσσεύς* etc. als ihn ein wildes Schwein über dem Knie verwundete. Die zweyte wohlerhaltene Münze, ebenfalls von gelbem Metall, hat einen weiblichen linksinsiehenden Kopf mit Haarflechten und der Umschrift: *ΑΓΡΙΠΠΙΝΑ ΜΑΤΡ. ΚΑΙΣΑΡΙΑΣ ΑΥΓΟΥΣΤΙ*. Auf der Rückseite ist ein zweyräderiger Wagen, wie es scheint mit zwey Hirschfüßen bespannt, auf dem Wagen unter einem Verdeck ein Kasten, vorne auf dem Wagen sind zwey kleine Genien; oben *S. P. Q. R. Senatus populusque Romanus*; am Rande die Umschrift: *Memoriae Agrippinae*. Also ihr Leichenwagen, und eine Denkmünze auf ihren Tod. Metallene Gegenstände fanden sich noch folgende: Eine goldene Halskette, zwischen deren Gliedern graue Körperchen sich befinden, die vielleicht aus Ambra u. dergl. gedreht waren. Ein goldener Ring mit einem Rubin, dessen scharfe Spitze aus der Fassung in die Höhe steht, und vier hohle absteigende Goldplättchen hat, womit man ihn anfassen und in Glas schneiden konnte. Die Kleinheit des Rings scheint anzuzeigen, daß er für den Finger eines Frauenzimmers bestimmt war. Mehrere Spangen, Vorstecknadeln und Haken, Fibulae, von verschiedener Größe und Metall. Von Schmuck ist da eine unreife, auf der einen Seite braune, undurchbohrte Perle. In einem elfenbeinernen durchbrochen gearbeiteten Büchchen fanden sich ungesafte Steine, z. B. tafelfeinförmig geschliffene Amethyste, Saphire zc. Auch blaue, vieleckig geschliffene Glasperlen. Solcher Schmuck war nicht immer von den Verstor-

benen, sondern auch von Freundinnen und Matronen, die ihn der Leiche zuwarfen. Es sagt Sueton von Tullus Cäsars Leiche: *Matronas etiam pleraeque ornamenta sua, quas gerebant, et liberorum bullas atque praetextas* — *in jure Annuae, Suet. Jul. Cæs. LA XLV.* Unter den Geräthschaften von Silber befinden sich verschiedene Griffel zum Schreiben auf Wachstafeln, und ein vollkommen wohl erhaltenes ovales silberner Spiegel, dessen Griff einen halben Mond vorstellt. Unter den eisernen Werkzeugen kommt eines oft vor, das den gebogenen Hohlmeißeln der Bildschnitzer und Tischler völlig ähnlich ist, und dessen Zweck Hott. D. an den Knochen der Urnen entdeckte. Man siehet nämlich an den aufwärts gerichteten Knochenresten sehr viele halbmondformige Einschnitte von diesen Werkzeugen. Sie dienten also offenbar dazu die Knochen zu zerstoßen, damit sie in kleinen Stücken in die Urnen aethen werden konnten. *Ossa contundere* war das Geschäft sowohl der *Libuinariorum*, als der nächsten Freunde und Verwandten des Verstorbenen, worauf das *collegere ossa, condere und componere solate.* Diese Zerstoßwerkzeuge gehörten, wie die dabey befindlichen Gabeln, zu den *in oculis s. pole abbas* und wurden mit allen Geräthschaften, die zu der Behandlung der Leiche gebraucht worden waren, nebst den Kohlen, der Asche ic., in der Umgehung der Urne begraben. Daher findet man auch da, die bey der Leiche gebrauchten meist sichelartig oder überhaupt kreisförmigen Messer, Nadel des Sarges, Schlüssel und allerlei Beschlüge von messingartigen Erz und Eisen. Unter den Vergierungen der Araber kommen mehrmahls Artichisfen oder Lanzapfenformige Knöpfe von verschiedener Gattung Stein vor. Ein Octogon von weißem Marmor und schöner Form. Ein Stein mit Arabesken verziert, und einer nackten Frau mit emporgestreckten Armen, wie eine Caryatide von guten Umrissen. Dies ist jedoch lange nicht alle das Merkwürdige was diese Privatsammlung enthält, sondern was unserm Hott. D. bey seiner wiederholten Ansicht dieser Sammlung als Liebhaber, den wir aus einem Aufsatz unsers sel. Heyne im Allg. Anzeig. der Deutschen von 1811, S. 1108 als solchen bereits kennen, besonders interessant, und zu seiner Noth des auf und abzeichnen's werth schien, um gereiztheitlich Reisende und Antiquitätenkenner aufmerksam zu machen, und letztere zu dem genauen Untersuchen dieser hochst interessanten Seltenheiten des Alterthums anzuführen, und zur Beherzigung zu empfehlen, was Heyne a. a. D. S. 1105 schreibt: "Es war eine Zeit, da unsere Deutschen Gelehrten auf das Ausfinden und Erläutern kö-

mischer Alterthümer in Deutschland vielen Fleiß verwendet, sie als geschichtliche Denkmähler zu Aufklärung befrit-  
 teter Gegenstände anwendeten, und auf diese Weise haben wir  
 uns oft mit neu aufgefundenen Merkwürdigkeiten erfreut.  
 Wer das Alterthum in einem größeren Umfange überhabet,  
 andere Kenntnisse und reifes Nachdenken damit verbindet,  
 kann auch sonst unbedeutenden Dingen neue Ansichten und  
 Einsichten, neuen Stoff für Kenntniß des früheren Menschen-  
 lebens abgewinnen zc." — Eine Beschreibung, auch noch so  
 unvollkommen, von diesen ausgehobenen Schätzen hat viel-  
 leicht noch den wahren Nutzen, daß sie irgend einem Deutschen  
 Antiquitätenkenner und Liebhaber aufmuntert, sich, wenn  
 das Glück ihn mit Vermögen begabte, durch Ankauf in den  
 Besitz dieses ganzen Schazes zu setzen, um zu verhüten, daß  
 er nicht zersplittert, nicht aus Deutschland verschleppt, und  
 vielleicht auf dem Landgut eines Lords eingeschlossen, und  
 so aufs neue für die Wissenschaft in ein unzugängliches  
 Grab versenkt werde, sondern jedem Kenner vom In- und  
 Auslande zur Ansicht und wissenschaftlichen Untersuchung  
 diene. Um einen Beweis zu geben, welcher Gewinn aus  
 einer solchen aufmerksamen Betrachtung hervorgehe, erwäh-  
 nen wir noch schließlic eine wichtigen Entdeckung, welche  
 der Hofr. Of. bey der Betrachtung der ausgegrabenen eiser-  
 nen Geräthschaften zu machen das Glück hatte. Jedem  
 Beobachter dieser Gegenstände muß es sogleich auffallen,  
 daß unter den eisernen Geräthschaften einige völlig wie neu  
 aussehen, während andere vom Rost ganz oder halb zer-  
 fressen sind. Diese Bemerkung hat sogar einige auf den  
 Gedanken gebracht, der Besizer habe z. B. neue Bretter-  
 nägel den verrosteten untergeschoben. Dies wäre jedoch ein  
 zweckloser und thörichtiger Betrug, dessen der Besizer, den  
 der Hofr. Of. als einen verständigen, geraden und biederen  
 Mann kennen lernte, an sich nicht fähig zu seyn scheint.  
 Neue Nägel könnten ja den Werth einer solchen Samme-  
 lung im geringsten nicht erhöhen. Aber eben diese, wie  
 kürzlich aus der Werkstadt des Nagelschmiedes kommenden  
 Nägel, ohne alle Rostflecken, selbst mit dem eigenthüm-  
 lichen metallischen Glanze des Eisens sind deswegen höchst  
 merkwürdig, weil sie den denkenden Beobachter auf die  
 Untersuchung leiten müssen: Woher kam es denn, daß diese  
 Nägel, wahrscheinlich über anderthalb tausend Jahre, vom  
 Rost verschont blieben? und damit auf die Entdeckung  
 des Mittels, wodurch Eisen so lange vor allem Rosten be-  
 wahrt werden konnte. Dieses ist der Nachfrage und Un-

terfuchung unfers Hofr. Of. aelunaen. Alle diese Kägel nämlich, die unverfehrt blieben, befanden ſich zwischen den Holzkohlen (der Textur nach Eichenkohlen und Fichtenkohlen) der Urnenumgebungen. Die Kohle war es also offenbar, welche die Eisen gegen den Rost ſchützte. Am auffallendſten aber beweiſen dieſe dieſen Kägel (wovon auch Hofr. Of. einen von dem Henker geſchenkt erhaltenen mitbrachte), welche, ſo weit ſie mit Kohlen bedeckt waren, völlig wie neue ausſehen, wo ſie hinaus in die feuchte Erde hinausſtraaten ganz oder zum Theil vom Rost zerſtört ſind. Die Kohle alſo iſt ein ſo ſicheres Schutzmittel gegen das Rosten des Eisens, daß ſolches viele Jahrhunderte lang in feuchter Lage unter der Erde, nahe an einem großen Fluß, dagegen vollkommen geſchützt war. Wie wichtig dieſe Entdeckung iſt, muß jedem in die Augen leuchten, beſonders bey Verſendung der Stahl- und Eisenwaren über Land und See, beym Aufbewahren der Eisen, Gewehre und Waffen in feuchten Magazinen, und in Ländern, wie in Weſt- und Oſtindien, auf vielen Inſeln und in vielen Ländern, in denen der Rost in kurzem alles zerſtört. Dieſes Mittel iſt aber um ſo wichtiger, als es überall zu haben, und von der Beſchaffenheit iſt, daß es nicht wie dichte, fette Mittel oder wie Firniß, dem Eisen und polirten Stahl den natürlichen Glanz benimmt; auch das feine Kohlenpulver die Politur nicht verderben wird. Wahrscheinlich ſchützt eben dieſes Mittel auch andere Metalle gegen den Rost, indem die Kohle alle Säuren einſaugt, und den Oxydationsproceß, der den Rost hervorbringt, unterdrückt. Denn auch andere metalliſche Gegenstände, wie einige vorewähnte Kupferhaltige oder Meſſingartige Münzen, fanden ſich ohne Rost. Die Kohle iſt uns schon von ſo vielen Seiten als ein wichtiges Schutzmittel bekannt worden, durch unſern ehemahligen Mitbürger, den verſtorbenen Collegienrath Lomiz in Petersbourg, als ein Mittel ſaulem Waſſer und Brantwein den ubeln Geruch zu nehmen; durch Hrn von Krusenſterns Reiſe, als ein Mittel in den inwendig verkohlten Fäſſern das ſüße Waſſer bey Seereifen am längſten trinkbar zu erhalten, und nun durch die Aufmerkſamkeit unſers Hofr. Of. auf eine durch funfzehn bis ſechszehen Jahrhunderte beſtätigte Thatſache, als ein Mittel, das Eisen, und wahrſcheinlich alle andere dem Rost unterworfenen Metalle, vor der Zerſtörung durch Rost vollkommen zu bewahren.

— — — — —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

108. Stück.

Den 7. Julius 1817.

---

## Rom.

.. Nella stamperia de Romanis: Tavole delle parallassi di altezza, di longitudine e di latitudine calcolate dagli astronomi dell' osservatorio dell' università Gregoriana nel collegio romano. 1816. XXXIV und 122 S. in Folio.

Die Bedeckungen der Fixsterne vom Monde und die Sonnenfinsternisse sind für Astronomie und Geographie von so großer Wichtigkeit, daß jeder Beitrag zur Erleichterung der darauf Bezug habenden Rechnungen mit Dank aufgenommen zu werden verdient. Die so genannte Methode des Neunzigsten ist noch immer bey den Astronomen zur Berechnung jener Phänomene am meisten im Gebrauch, und die Berechnung der Längen- und Breitenparallaxe des Mondes macht einen Haupttheil derselben aus. Vorliegende Tafeln sind dazu bestimmt, diese Berechnung der Parallaxen abzukürzen. Der Plan dazu rührt von Andreas Conti her, einem der Astronomen der Römischen Sternwarte; bey der Ausführung dieser weisläufigen Arbeit wurde er von seinen

M (5)

Collegen Joseph Calandrelli und Jacob Ricchobach unterstützt.

Um unsere Leser in den Stand zu setzen, sich von der Einrichtung und dem Gebrauche dieser Tafeln, und von dem dadurch zu erreichenden Gewinn eine Vorstellung zu machen, müssen wir sie einzeln näher zergliedern. Der Tafeln sind eigentlich drey; die erste enthält 93, die zweite und dritte jede 12 Seiten. Dazu kommen noch auf einem besondern Blatt einige kleine Hülftafeln. Die erste Tafel enthält nichts anderes, als die Producte der halben Horizontalparallaxe in die Cosinus aller Winkel. Sie hat also doppelte Eingänge. Das eine Argument ist die Horizontalparallaxe, deren 50 Werthe von  $53'20''$  bis  $61'30''$  von 10 zu 10 Secunden fortlaufen. Die sämtlichen Winkel des Quadranten von 10 zu 10 Minuten sind das zweite Argument. Jede Seite ist gespalten; die größere Hälfte enthält die eben genannten Producte, die andere kleine Hälfte gibt unter dem Titel, Supplement der ersten Tafel, die Producte derselben Cosinus in die halben Horizontalparallaxen der Planeten (von  $1''$  bis  $40''$ ); und außerdem nochmahls die Producte dieser Cosinus in alle einzelnen Minuten von  $1'$  bis  $9'$ , und in die Zehner von Minuten von  $10'$  bis  $90'$ . Der Raum ist also, wie man sieht, nicht gespart.

Die zweite Tafel ist gleichfalls mit doppeltem Eingange; sie gibt uns den Werth des Productes  $\alpha$  ( $\sec. L - 1$ ) für die Argumente  $L$  und  $\alpha$ , jenes von 0 bis  $6^\circ$  durch alle Zehner von Minuten, dieses von 0 bis  $60'30''$  von halber zu halber Minute, und dann noch von  $1''$  bis  $35''$  durch alle ungeraden Secunden genommen.

Die dritte Tafel enthält für zwölf Fixsterne, die vom Monde häufig bedeckt werden, den Werth eines Hälftwinkels  $\varphi$ , welcher theils von der Breite des

Sirferns, theils von einem unten zu erklärenden Winkel  $D - \frac{1}{2}\Pi$  abhängig ist: die Werthe dieses Winkels laufen durch den ganzen Quadranten von 20 zu 20 Minuten.

Die drey kleinen Hülftafeln enthalten noch: den Unterschied zwischen der Tangente und dem Bogen, Verwandlung der Secunden in Decimaltheile der Minute und den Werth des Products,  $\tan\left(\frac{1}{2}\right)$  ( $D + \frac{1}{2}\Pi$ ).  $\sin L$ , wo das erste Argument  $D + \frac{1}{2}\Pi$  alle Winkel des Quadranten, das zweyte  $L$  die Winkel von 0 bis 6° von Grad zu Grad umfaßt.

Dies ist der Inhalt der Tafeln; es bleibt uns noch übrig, den Gebrauch, welcher davon gemacht werden soll, zu erklären.

Die Höhenparallaxe erhält man sofort durch Verdopplung dessen was die erste Tafel gibt, wenn man in dieselbe mit der Horizontalparallaxe und der scheinbaren Höhe eingeht. Ist nicht diese, sondern die wahre Höhe gegeben, so wird man das Gesuchte durch wiederholte Annäherung erhalten; dieselbe Bemerkung gilt auch für das Folgende, in so fern die anzuwendenden Argumente nicht unmittelbar gegeben sind.

Die Parallaxe der Länge  $\Pi$  wird, immer hinreichend genau, durch die Formel

$$\Pi = \frac{P \sin h \sin (D + \Pi)}{\cos L}$$

bestimmt, wo  $P$  die Horizontalparallaxe,  $h$  die Höhe des Neunzigsten,  $D$  wahre Länge weniger Länge des Neunzigsten,  $L$  die wahre Breite bedeutet. Ist  $\alpha$  die Differenz der Resultate der ersten Tafel, wenn man in dieselbe einmahl mit  $P$  und  $D - h + \Pi$ , und dann mit  $P$  und  $D + h + \Pi$  eingeht, so wird  $\Pi$  gleich seyn dem Aggregat von  $\alpha$  und dem Resultat

tate der zweiten Tafel, wenn man in diese mit den Argumenten  $\alpha$  und  $L$  eingeht.

Die Breitenparallaxe  $\pi$  ergibt sich hinreichend genau aus der Formel:

$$\pi = -\frac{P}{\sin h} \frac{[\cos h \cdot \cos(L + \pi) - \sin(L + \pi) \cos(D + \frac{1}{2}\Pi)]}{\sin(L + \pi)}$$

oder aus dieser

$$\pi = -\frac{P \cos(h + \varphi) \cos(L + \pi)}{\cos \varphi}$$

wo  $\varphi$  einen durch die Formel

$$\tan \varphi = \tan(L + \pi) \cdot \cos(D + \frac{1}{2}\Pi)$$

bestimmten Hülfswinkel bedeutet. Da die letzte Formel für  $\pi$  dieselbe Gestalt hat, wie die Formel für  $\lambda$ , so sieht man leicht, wie zu ihrer Berechnung die erste und zweite Tafel angewandt werden können. Die Hülfswinkel  $\varphi$  gibt die dritte Tafel, wenn die Bedeckung eines der zwölf Sterne derselben nach Carlini's Methode berechnet werden soll; allgemein aber findet man ihn durch das Supplement der ersten Tafel verbunden mit der ersten Hülfs Tafel. Da der Hülfswinkel  $\varphi$  von der scheinbaren Breite abhängt, so wird, wenn nicht diese, sondern die wahre Breite gegeben ist, folgendes Verfahren vorgeschrieben. Setzt man, wie oben,

$$P \sin h \sin(D + \Pi) = \alpha$$

und zugleich

$$\sin(L + \pi) \tan \frac{1}{2}(D + \frac{1}{2}\Pi) = M,$$

so ist, hinreichend genau,

$$\pi = -\frac{P \cos(h + \lambda + \pi) - \alpha M}{\sin(L + \pi)}$$

wo  $M$  durch die letzte Hülfs Tafel, und  $\alpha$  und  $P \cos(h + \lambda + \pi)$  mit Hülfe der ersten Tafel gefunden werden. Wiederholte Annäherung ist auch hier unvermeidlich.

Sollen wir nun unser Urtheil über diese Tafeln offen erklären, so müssen wir gestehen, daß wir eine Erleichterung der Parallaxenrechnungen durch dieselben nicht finden können, sondern die Rechnung mit den gewöhnlichen trigonometrischen Tafeln zum wenigsten für eben so bequem halten, als die Anwendung dieser Specialtafeln. Druck und Papier sind übrigens schön, und so, wie man es allen Zahlenwerten wünschen möchte.

Merkwürdig ist noch die Zueignung dieses Werks an den Papst. Man freuet sich über die Unterfügung, welche dieser der Römischen Sternwarte angedeihen läßt. Aber was soll man denken von dem leidenschaftlichen Eifern der Römischen Astronomen gegen "die Gottlosen, welche von der Astronomie den schändlichsten und schrecklichsten Mißbrauch machen, das Herz verderben, die wahren Glaubigen verhöhnen, und als unsinnige Anbeter der Sonne verspotten." Wer versteht diese seltsamen Beschuldigungen, und wer würde, ohne eine unzweydeutige Hindeutung in dieser Zueignung, errathen haben, daß sie einem großen Geometer gelten sollen, welcher gewagt hat, eine Hypothese zur physischen Erklärung der Bildung des Sonnensystems aufzustellen?

#### Oxford.

Bey J. Parker u. a.: *Theophrasti Eresii de historia plantarum libri decem, graece, cum syllabo generum et specierum, glossario et notis.* Curante Jo. Stackhouse, Arm. Soc. Linnæan. S. 1813 und 1814. Zwen Theile. LXXXVIII und 509 Seiten in Octav.

Der schon als gelehrter Botaniker nicht unbekanntes Herausgeber hat sich auch um den Theophrast verdient machen wollen, nachdem er im Jahre 1801 bey J. White die *Nereis britannica, continens species omnes Fucorum in insulis britannicis*

crescentium, und im Jahre 1811 *illustrationes Theophrasti in usum Botanicorum praecipue peregrinantium* herausgegeben, und sich sonst schon als denkenden und einsichtigen Botaniker gezeigt hatte. Vergl., zum Beispiele, diese Anzeigen vom Jahre 1798. S. 1034, und vom Jahre 1801. S. 298; Obgleich dieß Werk von Theophrast nur etwa 500 Pflanzen beschreibt, so ist es doch ungemein schätzbar, weil es in philosophischem Geist geschrieben, und die älteste Botanik ist, welche wir besitzen. Dieß über 2000 Jahre alte sehr verständig geschriebene Werk sollte in keiner Bibliothek eines echten Botanikers fehlen. Daß es auch dem Humanisten interessant sey, ist ebenfalls unbezweifelt. Freylich sind die Manuscripte, welche dasselbe enthalten, sehr verdorben: dieß leuchtet von selbst ein, wenn man nur bedenkt, daß die Abschreiber keine Botaniker wären; und daß manches dem Rande beigeschriebene in den Text kommen mochte. Doch darf die bekannte Erzählung Strabo's (13. S. 906. Almelov., 609 Casaub. oder 385 Eschuck.) nicht hieher gezogen werden. Denn aus den beiden Berichten des Strabo und Plutarch (im Leben des Sulla Th. 3. S. 131 Meisk.) über die Schicksale der Bibliotheken des Aristoteles und Theophrasts erhellet, daß die damals noch nicht herausgegebenen Schriften des Aristoteles durch Feuchtigkeit und Motten in einem Keller der Erben des Theophrast zu Skepsis in Troas viel gelitten hatten: von den Schriften des Theophrast aber kommt dort nichts vor. Die Erben verbargen bloß das esoterische der Aristot. Schriften, da das exoterische schon herausgegeben war; folglich versteckten sie diese Botanik auch nicht, welche, wenn irgend etwas, durchaus exoterisch war. Jene Erzählung geht bloß auf die Aristot. Schriften. Aus dem Keller zu Skepsis in Troas kann also diese Verdorbenheit der Manu-

scripte der Botanik nicht herkommen, wie gleichwohl Hr. Prof. Kurt Sprengel in seiner *historia rei herbariae* I. S. 71 f. und Hr. Stackhouse I. S. V, behaupten: sie rührt von den Abschreibern her. Auch die Herausgeber haben die gehörige Critik nicht angewandt, am wenigsten Daniel Heinsius: sie verstanden überdieß wenig oder gar keine Botanik. Nicht lobenswürdig ist also die Bemühung des Hrn. Stackhouse, zwey Jahre auf eine neue Ausgabe dieses Werks zu verwenden. Zwar ist an eine critische Behandlung, wie wir vom Hrn. Prof. Schneider zu erwarten haben, hier nicht zu denken. Hr. St. hat keine Handschriften verglichen, und die alten Uebersetzungen des Wilh. van Moerbeek u. a. sind auch nicht berücksichtigt worden: nicht einmahl die Ausgabe hat Hr. St. angegeben, welche dieser Ausgabe zum Grunde liegt. Doch sieht man, daß die so genannte *aldina sine anno* (1495. bis 1498), die freylich der *fundus* aller nachfolgenden war, auch hier zum Grunde gelegt werden mußte und war, denn die Einschüßel von Heinsius u. a. sind meistens theils aus dem Texte herausgeworfen worden. Hr. Stackhouse wollte das Werkchen lesbarer machen, und es so einrichten, daß die Botaniker es überall bey ihren Excursionen, auch auf fernen Reisen mit sich führen könnten. Daher ließ er die Lateinische Uebersetzung ganz weg, fügte ein brauchbares Glossarium hinzu, und hieng kurze Noten an. Nach der Vorrede folgt S. XIII—XXV ein Auszug aus Moldenhauers schönem *tentamen in historiae plantarum Theophrasti* (Hamburg 1791; vergl. unsere Anzeigen desselben Jahres S. 1754 ff.), welches der sel. Harles zu Fabricii *Biblioth. graec.* Vol. III. S. 414 ff., die Hrn. Stackhouse zum Verwundern ganz unbekannt geblieben, schon sehr gut benützt hat: dann ein *Catalogus plantarum Theophrasti graeco-latinus. Quae in regni animalis*

sex classibus a Theophrasto notantur. Catalogus plantarum Theophrasti latino-graecus. Darauf noch einmahl eine Anrede an die Leser, worin er meldet, daß Hr. Präf. Vants ihm fast am Ende des Abdrucks die Sprengelsche historia rei herbariae (Lut. Paris. 1808. Rec. kennt nur die Ausg. 1807, Amsterdam, die er vor sich hat) mitgetheilt habe: mit Recht lobt er dieß schätzbare Werk, welches noch Zusätze veranlaßt: Plantae omissae in Catalogo partis primae vel emendatae, cum notis. Plantae Sprengelianae, quarum nomenclatura a nostris diversa, cum notis. Nomina hodierna plantarum Graeciae. Dann kommt der Text, mit einer jedoch nicht ganz genauen Sammlung von Varianten unter dem Texte: in den Noten, die jedes Buch hinter sich hat, wird darauf gar keine oder wenige Rücksicht genommen. Diese enthalten kurze Erläuterungen, Anzeigen von dunkeln Stellen und Verbesserungsvorschläge, die wenigstens zum weiteren Nachdenken führen, da sie von einem Sachverständigen herrühren. Den Kunstausdrücken oder seltenen Wörtern des Textes sind Sternchen beygesetzt, die auf das Glossarium hinweisen. Den Beschluß macht ein Sachregister. Die Latinität könnte oder sollte hier und da besser seyn: wie in der Vorrede, a Cassandro — pari ac Magister ipse veneratione persequatur. Man kann diese Ausgabe nur eine Recognition nennen; wodurch wir aber in kritischer Hinsicht nicht weiter gekommen sind. Doch ist der hauptsächlich auf die gelehrten Botaniker berechnete Zweck des Herausgebers nicht verfehlt: Der Fleiß, die botanische Einsicht, und die Gelehrsamkeit sind allerdings nicht zu verkennen, und man muß dem Herausgeber für diese; wenn gleich nicht in aller Hinsicht vollkommne, doch brauchbare und ganz zweckmäßige Ausgabe vielen Dank sagen.

— — — — —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e   A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

109. Stück.

Den 10. Julius 1817.

---

H a n n o v e r.

Versuch über den Englischen Nationalcharacter, von A. von der Decken. Generalfeldzeugmeister, Großkreuz des Königl. Guelf. Ordens, und Mitglied der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen. Zweyte sehr vermehrte und gänzlich umgearbeitete Auflage. 1817. 278 S. in Octav. .

Wenn gleich die erste Auflage des gegenwärtigen Buchs bereits vor 15 Jahren, 1802 erschien, so halten wir uns doch vollkommen berechtigt, sowohl nach der fast verdoppelten Seitenzahl, als der Umarbeitung des Alten, es als ein neues Werk zu betrachten. Es gieng in seiner jetzigen Gestalt ganz aus eigener Anschauung hervor, da der Verf. in der Zwischenzeit nicht nur eine Reihe Jahre in England lebte, sondern auch dort in Verhältnissen stand, welche ihm die Beobachtung der verschiedensten Stände der Nation erleichtern mußten. Auch spiegelt dieser umfassende Beobachtungsgeist, dessen Blick kein Stand der Nation entgieng, sich in dem

N (5)

ganzen Werke ab. Nicht leicht ist ihm eine Seite von Wichtigkeit entgangen; und was wir als wesentlichen Vorzug zuerst anführen möchten, ist die vorurtheilfreye Ansicht, die so wenig loben als tadeln will, wenn gleich in einzelnen Fällen bald gelobt, bald getadelt wird. Es ist viel über England geschrieben; wie weit wir aber in der richtigen Würdigung dieser Nation noch zurück sind, beweiset am besten die Parteylichkeit für oder gegen sie, welche die Annalen der beiden letzten Decennien nur zu oft entstellt. Wer da glaube aus unsern Statistikern und ihren Tabellen die Nation kennen zu lernen, wird bald seines Irrthums gewahr werden; und selbst in England geschätzte Werke, wie das eines Delolme, — wie ärmlich erscheinen sie dem Ausländer, oder wenigstens dem Deutschen, der einen höhern Begriff von Statistik gefaßt hat? Daß mehrere der neuern Reisen sehr schätzbare Bemerkungen auch über den Nationalcharacter enthalten, wird Niemand in Abrede stellen; doch werden diese gewöhnlich nur gelegentlich und im Vorbeygehen gemacht, und müssen daher einseitig bleiben, Anders ist es hier, wo eine eigene Untersuchung dem Gegenstande gewidmet ist. Der Verf. geht von der Bemerkung aus, daß der ähnliche Zustand der Civilisation der Völker Europens die Schilderung der einzelnen erschwere; wenn man nicht bey dem stehen bleiben will, was Allen gemein ist, sondern nur das herausheben, was die einzelnen characterisirt. Es gibt allerdings solche Eigenthümlichkeiten; und diese haben bey den Völkern überhaupt, besonders aber bey der Britischen Nation, ihren Grund nicht in Zufälligkeiten, sondern in Urprincipien, die theils physisch, theils moralisch sind. Unter die ersten setzt der Verf. die Insularische Lage Englands

oben an. Wir glauben mit vollem Recht; und wenn gleich Rec. diese Ueberzeugung schon lange mit dem Verf. theilte, so hat er sie doch noch nirgend so ausführlich und so vielseitig dargelegt gefunden, als es hier geschieht. Hinzufügen würden wir zu dem vielen Wahren und Vortrefflichen, was der Verf. über diesen Gegenstand sagt, und wir hier nicht wiederholen wollen, noch, daß aus dieser insularischen Lage uns auch das höhere Interesse an der genauen Kunde seines Landes, und Alles was darauf Beziehung hat, die Quelle so vieler großer und wichtigen Erfindungen, hervorzugehen scheint. Wo der Blick sich weniger zerstreut, wird das, was er umfaßt, auch schärfer beobachtet. Wie eben diese Lage auf die auswärtigen, so wie auf die militärischen Verhältnisse zurückwirkt, wird demnächst deutlich gemacht. Ein Inselstaat kann in den auswärtigen Verhältnissen vieles thun, was ein Continentalstaat nicht wagen dürfte. Er kann mit mehreren, selbst mit vielen, sich zugleich in Verbindungen einlassen; weil er bei entstehenden Differenzen zwischen seinen Freunden Zeit hat sich zu entscheiden für wen er will, da Niemand leicht ihn zum Handeln zwingen kann. Wie sehr England in dieser Rücksicht seine Lage benutzt hat, lehrt am besten die Periode der Regierung von Georg I. und Walpole. Aber die oft so mangelhafte Kunde der auswärtigen Verhältnisse, durch welche so oft Britische Minister und Diplomaten sich auszeichneten, geht auch daraus hervor. Liese es sich historisch darthun, welchen Einfluß die so häufige Vernachlässigung der Französischen Sprache auf die Britische Diplomatie gehabt hat, — wir sind überzeugt, es würde eine der reichsten und interessantesten Untersuchungen werden. Ueber Englands militärische Lage, die Vertheidi-

gungsanstalten, und den militärischen Character der Nation hört man hier den Mann vom Fach sprechen, wozu wir nichts hinzufügen mögen. Der hohe Werth, der auf persönliche Tapferkeit gelegt wird, ist die Hauptquelle, aus der die militärischen Vorzüge der Britten fließen; dazu kommt der starke nervöse Körperbau, der ein großes Vertrauen auf seine persönlichen Kräfte setzt. Die Angriffe Mann gegen Mann gelingen daher auch den Engländern gewöhnlich am besten. Auch die Mängel übersteht der Verf. nicht; wiewohl ihm nicht Alles als fehlerhaft erscheint, was sonst leicht dafür gehalten wird. "Das eingeführte Kaufen der Officierstellen gibt dem Alter Gelegenheit sich Ruhe zu verschaffen, wenn es sich darnach sehnt; und der Jugend die Aussicht auf einer Bahn schnell vorzurücken, die gemeiniglich nur für das Zeitalter Reiz hat, und eigentlich nur für selbiges bestimmt zu seyn scheint." — Ausführlich und vorzüglich lehrreich ist, was der Verf. über die Stelle und den Standpunct eines Britischen Ministers sagt, der in unsern Statistiken meist so falsch gefaßt wird. Allerdings hat England keinen Premier-Minister dem Titel und Range nach; aber der an Talent und Einfluß überwiegende Mann, wie ein Walpole, Pitt, war es doch oft der Sache nach. Nicht klar ist uns was der Verf. in der Note S. 91 sagt, wo er die Einnahme des Königl. Hauses auf etwa 700,000 Pfund schätzt, da doch, wie er selbst gleich darauf bemerkt, die Civilliste eine Million beträgt. Auch das war uns neu, daß der jetzige wirkliche Ertrag der Kron Güter noch auf 3½ Million geschätzt werde. — Das Harte in dem Urtheil über Pitt: "Ihm war sein Vaterland Alles, die übrige Welt Nichts, wenn es auf die Erreichung seines Zwecks (Erweiterung des Britischen Handels) an-

kam," liegt wohl nur im Ausdruck, und soll wohl nicht mehr sagen: als sein Vaterland stand voran; die übrige Welt zurück. Seitdem wir die Reden des großen Mannes lesen können, wird man es ihm schwerlich absprechen, daß alle Erweiterung des Britischen Handels ihm nur Mittel zum Zweck, zur Bekämpfung des Sturms seyn sollte, dessen Gefahren er doch am richtigsten beurtheilte. Was Fox betrifft, so halten wir ihn für einen großen Redner, und wahrhaften Geschichtschreiber; für einen großen Minister haben wir ihn nie halten können. Wo wäre vielleicht jetzt Europa, hätte ein unglückliches Geschick ihn auf den Poiten von Pitt gestellt! Der Einfluß der Verfassung auf den Nationalcharacter wird vorzüglich entwickelt. Wie wahr ist die Bemerkung S. 123, daß durch das Dafeyn der Opposition und den daraus hervorgehenden innern Kampf der große Vortheil für den Nationalcharacter entsteht, daß die Seelenkräfte in beständiger Thätigkeit bleiben, und nie durch den Genuß einer langen Ruhe eingeschläfert werden! Eine Reihe ähnlicher Bemerkungen lesen wir über den Einfluß den das Finanzsystem auf den Nationalcharacter, und wiederum der Nationalcharacter auf das Finanzsystem — denn ein so feiner Beobachter konnte diesen wechselseitigen Einfluß nicht verkennen — ausübt. Eine der auffallendsten Erscheinungen in England ist die geringe Zahl der jährlich geschlossenen Ehen, die sich zu der Bevölkerung wie 1 zu 123½ verhält. Der Verf. sucht davon die Ursache in der unverhältnißmäßigen Menge der Personen, die keine Handarbeit verrichten (gentlemen), so wie in der großen Menge der männlichen und weiblichen Bedienten, die es im Dienst zu gut haben. Beruht jene Angabe auf sichern Datis, so kann sie doch wohl nur für die

neuesten Zeiten passen, da die Bevölkerung von England seit 50 Jahren doch so sehr gewachsen ist. — Einfluß der Erziehung — der Religion — der Sitten im Allgemeinen. Man kann die Englische Erziehung eine Nationalerziehung nennen, in so fern sie sehr gleichförmig ist. Nachtheiliger Einfluß der Primogenitur-Rechte auf Erziehung und Verwandtschaftsverhältnisse. Gern hätten wir bey der Erziehung einige Nachrichten über die Folgen gelesen, welche jetzt die durch Privatvereine gestifteten Volksschulen auf die Volksbildung haben. Sie scheinen uns von der größten Wichtigkeit zu seyn. Die Bemerkungen über die Sitten führen von selbst auf die über das andere Geschlecht, dem das verdiente Lob in seinen häuslichen Verhältnissen nicht versagt wird. Seltenheit der gesellschaftlichen Vergnügungen, selbst auf den Landsitzen. Gute Bekannte leben freylich als Mitglieder der Familien; aber Nachbarn kennen sich selten, und liegen meist mit einander in Proceffen. Einfluß der Hauptstadt. Sie ist der Mittelpunct der Geschäftigkeit. Wie ganz anders wie in Frankreich! Zuletzt noch über Sprache, Litteratur und Kunst. Wir heben davon lieber Nichts aus, um den Lesern nicht in voraus den Genuß zu verkleinern, den das Buch selber ihnen gewähren wird. Es ist durch die Mannichfaltigkeit und den steten Wechsel der Gegenstände, durch die Klarheit und Leichtigkeit der Schreibart darauf berechnet ganz gelesen zu werden; ein Vorzug, den man eben nicht allen Producten unserer neuesten Litteratur nachrühmen kann. Hn.

Copenhagen.

Printed for Gerhard Bonnier: *Antiquitates Celto-Normannicae*, containing the Chronicle

of *Man* and the Isles, abridged by *Camden*, and now first published, complete, from the original Ms in the British Museum; with an english translation and notes. To which are added Extracts from the Annals of *Ulster*, and *Sir J. Ware's* antiquities of Ireland: British topography by *Ptolemy*, *Richard* of Cirencester; the Geographer of *Ravenna*, and *Andrew* Bishop of Cathness: together with accurate catalogues of the Pictish and Scottish Kings, by the Rev. *James Johnston*, A. M. Rector of Maghera-cross etc. New Edition. 1815. 152 Seiten in Quart.

*William Camden* hatte in seiner *Britannia*, (Lond. 1607. fol.) S. 840—846, ein *Chronicon Regum Manniae* abdrucken lassen, was vom Jahre 1065 bis 1316 geht, und nach seiner Meinung von den Mönchen des Klosters *Ruffin* verfaßt worden ist. Er lieferte es wörtlich, wie er sagt. Der gegenwärtige Herausgeber, der aber sich über seine Arbeit nicht weiter, als auf dem Titelblatte, (wornin vermuthlich alles Neue besteht, was diese neue Ausgabe enthält,) erklärt hat, läßt, nach seiner Behauptung, eine *Chronik* abdrucken, die *Camden* nur im Auszuge geliefert habe. — Vergleicht man beide Ausgaben mit einander, so ergibt sich, daß in der gegenwärtigen Arbeit die Jahre 1000 bis 1064, nach einer verworrenen und höchst verfehlten Zeitrechnung, hinzugesetzt sind, und nur erst mit dem Jahre 1077 beide *Chroniken* anfangen, mit einander überein zu stimmen. So z. B. um nur bey bekannten Thatfachen stehen zu bleiben, meldet die *Johnstonische Chronik* den Tod des *Harald Harefoot*, bey dem Jahre 1023; den des Königs *Eduard des Bekenners*, 1047; den des Schottischen Königs *Malcolm*, 1073;

da doch bekanntlich diese Könige in den Jahren 1039, 1066 und 1093 gestorben sind. Die Zusätze einiger Jahre und die Erweiterungen, welche in den folgenden Zeiten, bis 1316, diese Chronik mehr als die Camdenische enthält, sind nicht sehr erheblich, indem sie nur einige Stiftungen von Kirchen, nebst Legenden und Mirakeln, seltener aber, und nur gegen das Ende, einige genauere Bestimmungen betreffen. Das Jahr 1098 hat z. B. den Zusatz: "Cometa est stella, quae non omni tempore, sed maxime autem in obitu Regis aut in excidio religionis apparet!" — Daß übrigens der eine Chronist den andern benutzt habe, ist unverkennbar, denn ganze Sätze sind wörtlich mit einander übereinstimmend. Aber die Johnstonische Chronik scheint mehr eine Umarbeitung der Camdenschen, als diese ein Auszug aus jener zu seyn. Was die gegenwärtige Ausgabe Wesentliches und Nutzbares mehr hat, sind die angehängten Nachrichten von den Bischöfen von Man; von den Grenzen zwischen dem Königl. und klösterlichen Lande; und ein historisches Fragment aus dem Jahre 1196, die Fehden des Königs Wilhelm von Schottland mit Harold Macmadoch betreffend. — Hierauf folgen Auszüge aus dem Torsäus, den Annalen von Ulster u. s. w., wie sie auf dem Titelblatte angeführt sind. Die Listen der Pictischen und Schottischen Könige sind aus alten Schottischen Chroniken eines Colbermischen Codex genommen. Den Beschluß machen, auf zwey Blättern, einige Noten über die Chronik von Man und Ricards Geographie, welche leicht erheblicher und gründlicher hätten seyn können. W d.

---

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e   A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I I O .   S t ü c k .

D e n   1 2 .   J u l i u s   1 8 1 7 .

H a m b u r g .

Bei Hoffmann und Campe: Theologische Miscellen, gesammelt und herausgegeben von Georg Alexander Kuperti, Dr. der Theologie, Generalsuperintendenten der Herzogthümer Bremen und Verden und Consistorialrath zu Stade. Erster Band. 1816. VIII und 343 Seiten in Octav.

Der Zweck des gelehrten, geschmackvollen und werththätigen Herausgebers ist, durch allgemeine Verbreitung der gemeinnützigen Abhandlungen, welche ihm von Zeit zu Zeit, besonders auf den zu haltenden Synoden von den Geistlichen seiner Kirchenkreise eingereicht werden, auch andere Geistliche zu einer nützlichen Thätigkeit, zur Beherzigung ihres hohen Berufs und zu einer harmonischen, auf die Verbreitung einer wahren Religiosität abzielenden Mitwirkung zu ermuntern. Die Beschaffenheit der Abhandlungen enthält die Bürgschaft für die Erreichung dieses Zwecks, und zugleich eine Widerlegung der gewöhnlich zu allgemeinen Anklage der Geistlichen, zumahl auf dem Lande, wie wenn sie

D (5)

auf alle weitere Fortbildung für den hohen Zweck ihres Amtes verzichteten und verzichten müßten. Sind gleich die hier gesammelten Blüten des Fleisches und Nachdenkens von ungleicher Größe, so ist doch keine derselben unwerth, mit den übrigen in einen gemeinschaftlichen Kranz gewunden zu werden. Der Raum unserer Blätter gestattet uns nur eine kurze Würdigung im Einzelnen.

Gleich die an der Spitze stehenden fünf Aufsätze, als: ein Sendschreiben und eine Synodal-Vorlesung des Herausgebers, zwei Synodal-Reden des Predigers Hothusen in Oberndorf, eine dergleichen vom Prediger Krome zu Freyburg, so wie auch die weiterhin unter Nr. 13 folgende Predigt von Blohm, Prediger zu Werfabe, beklagen nicht bloß die tief gesunkene Achtung und Wirksamkeit der Religion und ihrer Lehrer im Allgemeinen, sondern sie gehen auch, unter gehöriger Mäßigung dieser Klagen, in die Ursachen des Verfalls der Religiosität und besonders der Geringschätzung des öffentlichen Gottesdienstes und in die Mittel tiefer ein, wie diesen Mängeln, besonders durch weise und vereinte Thatkraft der Prediger selbst entgegengewirkt werden könne und müsse. In allen diesen Abhandlungen athmet hohe Achtung für das Christenthum und ernste Entschlossenheit, für Aufrechthaltung dieser großen Anstalt der Providenz sich wirksam zu zeigen. Es läßt sich ein desto erfolgreicherer Zusammenwirken zum großen Zwecke erwarten, wenn man bemerkt, wie die genannten Verfasser auf verschiedenen Wegen bey einem und demselben Ziele zusammentreffen. — Die sechste Abhandlung, über die Würde des protestantischen Kultus, vom Prediger Freudentheil zu Mittelnkirchen, beschäftigt sich, nach Voranschickung eines Synodalgesangs, der nicht ohne dichterischen Werth ist, zunächst mit den, jene Materie

betreffenden, geschichtlichen Zeiterscheinungen, besonders des Mysticismus und der ihm abgewonnenen poetischen Seite, (bey welcher Gelegenheit Stolberg und Werner nicht unerwähnt bleiben konnten,) worauf denn der Verf. die Mittel, welche der protestantische Cultus wählet, um seiner Bestimmung zu entsprechen, dahin angibt: Er ehret 1. den Bund zwischen Glauben und Wissen, Vernunft und Gefühl, Tugend und Religiosität; 2. den Bund der Einfachheit und Feinerlichkeit, der Popularität und Würde; 3. den Bund mit der Natur; 4. den Bund mit dem Menschenleben; 5. den Bund mit der Zeit. Wie der Verf. hiermit die Hauptgesichtspuncte richtig aufgefaßt hat, so verbreitet er sich auch über jeden mit eben so vieler Sachkenntniß als in einer kernhaften Sprache. — Nr. 7 ist ein Synodal-Aussatz des Predigers Eichhoff zu Himmelpforten, über den öffentlichen gottesdienstlichen Gesang. Nach einer kurzen Geschichte des Gesangs beym Gottesdienste, findet der Verf. die Hindernisse der guten Wirkung des kirchlichen Gesanges, theils in dem zu wenigen Verstehen, theils in der Führung des Gesanges, und dringet daher auf Catechisationen über Gesänge, und auf Anleitung der Schullehrer zum Singen um wieder Unterricht darin geben zu können. Die Leser würden es gern gesehen haben, wenn sich der Verf. bey dieser Gelegenheit über gewisse Eigenthümlichkeiten der Catechisationen gerade über religiöse Lieder herausgelassen hätte. Uebrigens findet Rec. außerdem noch dergleichen Hindernisse in der Beschaffenheit mancher Lieder selbst, und mancher Melodien, so sehr man auch in neueren Zeiten auf eine Abhülfe bedacht gewesen ist. — Nr. 8 ist von dem Prediger Langenbeck zu Kirch-Osten, und handelt von dem geringen Nutzen des Predigens. Die Ursachen

findet er in der Beschaffenheit theils der Prediger und ihrer Vorträge, theils der Zuhörer. Er möchte daher mehr catechisiren als gepredigt, oder die Frage gründlich erörtert wissen: wie die Prediger dafür sorgen sollten, daß ihre Predigten den größtmöglichen Nutzen stiften? zu deren Beantwortung er mehrere zweckdienliche Präliminar-Fragen aufwirft. Unter Nr. 9 folgen sogleich Bemerkungen über den vorhergehenden Aufsatz, vom Prediger Bed-nburg zu Horneburg, worin gezeigt wird, daß und wie jenen Ursachen vorgebeugt werden könne, so wie denn auch der Prediger Scharlaken zu Redingbruch unter Nr. 10 die Frage: ist die Klage, daß wir Prediger fast vergeblich arbeiten, gegründet? a priori und a post. verneinend beantwortet, und vor Uebertreibungen dieser vollends allen Muth lähmenden Klagen warnet. Ohne sich über alle einzelnen, in diesen drey Aufsätzen zur Sprache gebrachten Momente auslassen zu können, erlaubt sich Nec. nur noch über die aus der Schwachverständigkeit der Zuhörer hergeleitete Ursache des geschwächten oder ganz vereitelten Eindrucks mancher Predigten, die Bemertung: daß außer den in den Schulen anzusehenden und nicht genug zu empfehlenden Verstandesübungen überhaupt, auch die Kunst, eine Predigt anzuhören und zu verstehen gelehret werden sollte, wie auf Académien die Kunst eine Predigt zu verfertigen gelehret wird, und daß vor den gewöhnlichen nachmittäglichen Catechisationen erst der Inhalt der vormittäglichen Predigt den Catechumenen der Hauptsache nach abgefragt werden müßte, woraus sich dann die Erwachsenen jene Kunst, die zu ihrer Zeit in den Schulen noch nicht gelehret wurde, von selbst abstrahiren möchten. — Nr. 11. Ueber die Vorarbeiten und schwierigen Geschäfte des Predigers am Kranken- und Sterbe-

bette, von dem Prediger Wolff zu Borstel. Der Verf. zählt dieser auf Einschränkung gewisser dogmatischer und moralischer Wahrheiten hinauskommen- den Vorarbeiten zwölf auf, deren Zahl jedoch leicht vermehrt werden könnte, da jede religiöse Wahrheit in Beziehung auf den großen Augenblick der Vertauschung des Daseyns mit dem Seyn gestellet werden kann. Wir würden es lieber gesehen haben, wenn der Verf. jedem der Haupthindernisse an einem segensreichen Erfolge jener Geschäfte des Predigers die zweckmäßigsten und eingreifendsten Vorarbeiten entgegengesetzt hätte. — Nr. 12. Ueber öffentliche Beerdigungen und die Geschäfte eines Predigers bey den selben, vom Prediger Holtzhusen in Oberndorf. Den Grund der immer herrschender werdenden stillen Beerdigungen findet der Verf. hauptsächlich in einer gewissen Verweichlichung, die nicht an den Tod erinnert seyn wolle. Er zieht die öffentlichen vor, welche unter andern durch Parentationen und Leichenpredigten so fruchtbar für Moralität werden könnten, und gibt zweckdienliche Winke für die Abfassung solcher Casualreden. — Nr. 13 ist schon oben erwähnt. — Nr. 14 ist eine Antrittspredigt über 1. Theß. 2, 19. 20, vom Prediger Freundtheil zu Mittelnkirchen, welche sich durch Reichthum und gute Anordnung der Gedanken und durch eine kräftige und verständliche Sprache auszeichnet. — Nr. 15. Ueber die Versuchung Jesu in der Wüste, vom Prediger Pollig zu Balje. Nach Aufzählung der Schwierigkeiten, welche mit der Geschichts-Ansicht dieses evangelischen Abschnitts verbunden sind, und deren noch mehrere hätten aufgezählt werden können, schlägt der Verf. vor, das Ganze als eine Parabel zu betrachten, womit Jesus das eine Mahl die Zumuthung der Jünger, bey

entstandenen Manacl an Lebensmitteln, Speise durch ein Wunder herbeizuschaffen, ein anderes Mahl ihre Aufforderung sich durch ein Wagstück der versammelten Volksmenge als Messias zu legitimiren, und wieder ein anderes Mahl ihre Bereitwilligkeit, ihm als irdischem König fußfällig zu huldigen, abgelehnt habe. Durch die Sage sey diese stückweise, zu verschiedenen Zeiten vorgetragene, Parabel in ein Geschichts-Ganze verbunden und in die Wüste versetzt, wo, nach alter Idee, die bösen Dämonen ihr Wesen trieben. Die Ansicht ist sinnreich, wenn sie gleich den Knoten nicht ganz löset. — Auch aus dem gleich folgenden Versuche des Predigers Zeemsoth zu Oppeln, Nr. 16: De tentatione Jesu in deserto, leuchtet Scharfsinn und Combinationsgabe hervor; aber er ist viel zu dreist und zu weit hergehohlet, als daß er Beyfall finden dürfte. Nach einiaen vorläufigen Bemerkungen, z. B. daß in der heiligen Zahl der von Jesu bestandenem Versuchungen der Begriff des vollständigsten Siegs über Satan festzuhalten sey, geht des Verf. Meinung dahin, daß, da Marcus die Begebenheit kaum berühre, Johannes davon schweige, auch Jesus selbst ihrer nie erwähne, (auf die Erzählung des Lucas 4, 1—13. wird gar keine Rücksicht genommen,) es glaublich sey: aut non magni factum illud momenti fuisse, aut Matthaicum ex suo ingenio addidisse et supplevisse ea, quae ad ornamentum historiae et gravitatem facere possint. Den Stoff zur Ausschmückung der ersten Versuchung soll nun Matthäus von den in der Wüste öfter wegen Mangel an Lebensmitteln rebellirenden, wundervolle Herbeyschaffung von Brot anverlangenden und von Jehovah selbst (Deut. 8, 3.) hierüber zurechtgewiesenen Israeliten; zur Ausmählung der zweyten

Versuchung aus Ps. 90 und 91, und der dritten aus der Hinneigung der Israeliten zum Aegyptischen Götzendienste entlehnet haben. — Nr. 18. Meletemata in carmen fatidicum Jes. 52, 13—53. in chartam conjecta a *J. F. Telge*, Pastore Buttelensi. Pars I. Die nähere Anzeige dieser sehr gelehrten Abhandlung behalten wir uns vor, bis wir das noch Uebrige in diesen Miscellen gelesen haben werden. — Nr. 19 enthält Freudentheils Beyträge zur Liturgie, bestehend aus zwey verständlich und herzlich gedichteten Liedern, von welchen das eine der Menschenfreund, und das andere an die Communicanten überschrieben ist.

Schließlich wünschen wir dem würdigen und verdienten Hrn. Herausgeber Glück, daß er so viele einsichtsvolle und regsame Arbeiter für seine Endte in seinen Kirchenkreisen fand, daß sich die Miscellen als ein der Kirche ersprießliches väterländisches Unternehmen werden behaupten können. Uebrigens möchten die Leser wohl mit dem Rec. wünschen, daß künftig alles Locale, was für sie kein Interesse haben kann, (wie z. B. die Aureden über den Synodalreden,) weggeschnitten, jede Abhandlung wo möglich gleich vollständig, und nicht in mehrere Bände der Miscellen vertheilet, geliefert, und nicht leicht Predigten, womit wir ohnehin überreichlich versorgt sind, aufgenommen werden möchten, es sey dann, daß sie, wie die dießmahlige, genau in den Zweck der Miscellen eingriffen.

#### München.

Bei Leutner, und in Commission bey Gleditsch zu Leipzig: Versuch einer Entwicklung der rechtlichen Verhältnisse bey Deutschen Geschlechtern.

1096 G. q. N. 110. St., den 12. Jul. 1817.

Fideicommissen überhaupt und insbesondere bey Erbverzichtern und Regredient-Erbchaften, von Friedr. August von Moshamm, Dr. d. R. 1816. XIV und 166 Seiten in Octav.

Nach der bescheidenen Vorrede, in welcher der Ref. das vorliegende Werk als die erste Frucht seines literarischen Strebens bezeichnet, soll dasselbe über den angegebenen Gegenstand nur eine Zusammenstellung der rechtlichen Grundsätze, nicht aber eine Entwicklung der politischen Ansichten — die Vermischung beider hat bekanntlich der Bearbeitung dieser Lehre, großen Schaden gethan — enthalten. Ref. versichert, mit größtem Vergnügen, daß der Verfasser diese Zusage vollkommen erfüllt hat, und daß er nicht leicht ein Werk gelesen, in welchem die rechtlichen Verhältnisse der Deutschen Fideicommissen, Erbverzichte und Regredient-Erbchaften mit einer gleichen Klarheit auseinander gesetzt sind, als in dem vorliegenden. Was die Form desselben anlangt, denn ein Auszug ist wegen seiner Reichhaltigkeit unthunlich, so zerfällt es in sieben Hauptstücke, von denen das erste, die Grundsätze über die Erbverträge überhaupt; das zweyte, die Geschlechtsfideicommissen und Majorate; das dritte die Erbfolge-Ordnung in Geschlechtsfideicommissen; das vierte, die besondern Rechtsverhältnisse in Hinsicht der Erhaltung der Fideicommissgüter; das fünfte, die Erbverbrüderungen, Erbeinigungen und Gewerbschaften; das sechste, die Erbverzichte, und das siebente, die Regressansprüche und Regredient-Erbchaften enthält. Auf das neue Baiersche Recht ist vorzüglich Bezug genommen. — Druck und Papier sind gut; ersterer sehr compref.

---

—w—w—  
 Göttingische  
 gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 12. Julius 1817.

London.

A Treatise on some practical Points relating to the Diseases of the Eye, by the late *John Cunningham Saunders*, Demonstrator of Anatomy at St. Thomas's Hospital Founder and Surgeon of the London Infirmary for curing Diseases of the Eye. To which are added a short Account of the Author's Life and his Method of curing the congenital Cataract by his Friend and Colleague, *J. R. Farre*, M. D. A new edition, with additions. The whole illustrated by coloured Engravings. 1816. 234 S. in groß Octav, 40 S. Vorrede, und 7 treffliche farbige Kupfer nebst dem schön gestochenen Bildniß des Verfassers. In der Vorrede zu dieser zweyten Ausgabe rechtfertigt der Herausgeber nicht nur seinen verewigten Freund aufs vollkommenste, actenmäßig gegen die Beschuldigung der Geheimnißkrämerey, sondern beweiset auch aufs gründlichste gegen *Wardrop*, daß der sel. *Gibson* keine Ansprüche hätte auf die Priorität der Erfindung durch Auflösung der Staare Blindgebohrne zu heilen,

P (5)

one of the most valuable and splendid discoveries in modern surgery. Ferner gibt der Herausgeber eine Uebersicht der 2179 vom März 1809 bis Januar von Saunders besorgten Augenkranken, bemüht sich die Liste dieser Augenkrankheiten besser zu ordnen, und macht noch folgende vorläufige allgemeine Bemerkungen: Entzündung nämlich sey überall die nämliche Krankheit. Wenn die Capillar-Arterien sich in einem Zustande von activer Congestion befinden, so beginne eine Ergießung (effusion) aus ihren Endigungen. Diese Beschaffenheit der Arterien nenne man Entzündung. Die erste Effusion sey eine bloße Vermehrung der Flüssigkeiten, welche die aushauchenden Arterien absonderten. Geschieht bey der Augenentzündung diese Effusion auf der Conjunctiva, so zeigt sich Schleim, geschieht sie unter der Conjunctiva, so entsteht Geschwulst und die Hornhaut erhält a spurious appearance of chemosis, geschieht sie im Augapfel, so wird die wäßrige Feuchtigkeit vermehrt. Die zweyte Effusion sey Blut, die dritte Effusion sey gerinnbare Lymphe, die vierte Eiter. Diese Effusionen können in verschiedenen Graden combinirt werden, besonders erfordere die dritte Effusion die Aufmerksamkeit bey Augenkrankheiten, Entzündung sey nie lebengebender und lebenerhaltender Proceß. Glücklicherweise besitze man große Mittel, um der desorganisirenden Entzündung Einhalt zu thun. Art instructed by observation attempts to relieve arterial congestion, either by diminishing the force of the heart and arteries, or by changing the action at the eytremities of the latter. Die Kraft des Herzens wird gemindert durch Blutwegnahme. Es gibt kein Organ des Körpers, in welchem sich die wohlthätige Wirkung einer Aderlaß so auffallend offenbahrt als in einem frisch entzündeten Auge. Die mucose Augenentzündung

schein bisweilen ansteckend, da sie eine Neigung zur Zerstörung des Augapfels zeigt, so müsse man doch mit besonderer Umsicht Blut lassen. Auch bey der scrophulösen Augenentzündung ist Blutwegnahme nur unter Umständen heilsam. Topische Blutwegnahme lasse sich als unterstützendes Mittel ansehen. Zwentens wird die Kraft des Herzens in den Arterien vermindert durch Brechmittel. Adams gab sie zur Heilung der Aegyptischen Augen als seine Erfindung aus. Drittens wird jene Kraft gemindert durch Abführungsmittel, welche fast nützlicher als eines der vorhergehenden Mittel sind. Die Iritis diene am auffallendsten zur Erläuterung der desquamirenden Entzündung. Die Wirkung des Quecksilbers allein gehörig angehalten, sey hinreichend die Iritis in ihrem acutesten Stadium zu bändigen. Es alterirt mächtig die Wirkung entzündeter Arterien, besonders rücksichtlich der Ergießung gerinnbarer Lymphe. Belladonna gestrichen über die Augenbraunen und Augenlieder, Blasenpflaster, Fontanelen und Haarfeile nutzten ebenfalls. Iritis sey gemeinlich eine idiopathische, doch auch mitunter unlängbar eine symptomatische Krankheit, die sich z. B. zur Luffseuche und zum Rheumatismus gesellt. Amaurosis sey oft das Resultat einer übersehenen, oder unrichtig behandelten Entzündung der inneren Häute des Auges. Die Mark- oder Nervenhaut verträgt keinen Druck von geschwollenen Gefäßen oder Ergießung auf der Gefäßhaut ohne Gefahr der Zerrüttung des Sehvermögens. Es sey nicht ungewöhnlich, daß bey einem plötzlichen Blutverluste der Patient vor der Ohnmacht ausruft: "Ich bin blind!" Dieß sey die Amaurosis von Erschöpfung und vorübergehend. Die Amaurosis von Congestion ist andauernd. Bey anfangender Amaurosis ist es höchst wichtig alle Anstrengung des Auges

zu meiden. Erste Vorrede. Nachricht über die Art in welcher der Herausgeber die unvollständigen Handschriften des Verfassers zu gegenwärtigem Werke behandelte. Kurze Nachricht von dem Leben des Verfassers: John Cunnigham Saunders war 1773 zu Loviston in der Grafschaft Devon geboren, genoss fünf Jahre lang den Unterricht des Wundarztes John Hill's zu Barnstaple, ging darauf nach London, übte sich in St. Thomas und Gyns-Hospital so fleißig in der Anatomie, daß er nach zwey Jahren von Astley Cooper zum Demonstrator derselben gewählt ward, der ihn auch zum Gehülften annahm. Im Frühjahr 1801 resignirte er und ging aufs Land, ward aber im Herbst nach London auf seinen Posten zurückgerufen, den er auch bis an sein Ende mit zunehmendem Ruhme behauptete. Im Jahre 1804 gründete er das London Infirmary for curing Diseases of the Eye, wo er Hrn. W. Adams auf die liberalste Weise unterrichtete, publicirte sein Werk on the Anatomy and Diseases, und den hier wieder abgedruckten Essay on Inflammation of the Iris. Seit dem Jahre 1809 erlitt der gute Mann Kopfschmerz, Erbrechen, Herzklopfen, und den schwarzen Staar am rechten Auge, und starb 1810 am Schlagflusse. Einige Zeit vor seinem Tode hatte die retina ihre Empfindlichkeit wieder erhalten. Bey der Leichenöffnung fand man geronnenes Blut in den Seitenhöhlen des Hirnes und im Hirnnoten, und das erweiterte Herz von schlaffem Fleische. Um sein Andenken zu ehren beschloßen die Directoren des Spitals mehreres, z. B. daß sein Portrait zu dem lediglich zum Besten der Mutter herauszugehenden Werke gestochen, das seine Büste in dem Committee Room aufgestellt, und eine Subscription zu einem Monumente für ihn eröffnet werden sollte u. s. f. Chap. 1. On Inflammation of the Con-

*conjunctiva in Infants.* Den Namen *Ophthalmia purulenta* verdiene diese Augenentzündung eigentlich nicht, weil der gelbe Schleim, welcher abgesondert wird; eben so wenig Eiter ist, als der welcher beim Nasencatarrhe oder Tripper erscheint. Trefflich wird das Ansehen und der Verlauf dieser Entzündung geschildert, welche nicht selten die Kinder ihrer Augen beraubt. Er hält diese Entzündung der *Conjunctiva* für erysipelats. Das Auge wird durch brandig werden (*mortification*) der Hornhaut oder üble Eiterung zerstört. Reizende Einspritzungen schaden. Man müsse sie zu anfangs streng anti-phlogistisch behandeln. Blutigel, zuletzt gelinde *adstringentia* brauchen. Scarificationen schaden. Abführungen nutzen, äußerlich Zink oder blaue Auflösung. Innerlich *Extractum Cinchonae* in Pillen.

Chapt. 2. On Inflammation of the Iris, and the influence of the Extract of Belladonna, to prevent Obliteration of the pupil. Keine Krankheit des Auges beraubt so schnell des Gesichts als Iritis; welche hier in ihren Erscheinungen und Folgen meisthaft geschildert wird. Sie müsse sehr ernsthaft behandelt werden. Starke Blutwegnahme, kräftige Abführungen, und sparsame Diät, reichen bloß hin ihren Fortgang zu hemmen. Der Verf. öffnet gewöhnlich, die Schläfarterie, reicht Brechweinstein, welcher selbst, wenn er Brechen erzeuge, nicht schade. Alles um die Kraft des Herzens zu mindern und den Puls zu schwächen. Er legt Blutigel so nah als möglich ans Auge, und zu wiederholten Malen in kurzen Intervallen, so daß die benachbarten Gefäße beständig bluten und das gänzliche Anschwellen der entzündeten Iris verhüten. Bleibt die Entzündung stehen, so wird die Heilung durch Aufschlagen eines schwarzen Bleywassers und Schonung des Auges vollendet. Allein gewöhnlich geht die Iritis

in Verwachsung der Iris mit der Kapsel der Linse und Schließung der Pupille über. Die alsdann sich zeigenden Gefäße scheinen von der Iris nicht der Kapsel zu entspringen. Der Reiz der Belladonna zerstöre auf eine zeitlang sowohl die sympathetischen als associirten Bewegungen der Iris, indem er die strahligen (radiated) Fasern derselben zusammenzieht. Selbst bey zitterndem Stern, wo die Iris unthätig schien, brachte die Belladonna sie doch zu sichtbarer Wirkung. Demnach vermag man durch ihre gehörige Anwendung während dem adhäsiven Proceß der Iritis, die Verwachsung der Iris und der Pupille zu verhüten. Selbst wenn der Fall venerisch ist, müsse man nebst dem Quecksilber Belladonna brauchen. Fünf umständlich beschriebene Krankheitsfälle dienen zum Beweise des angegebenen Nutzens der Belladonna. Chap. 3. On the Cure of the Inversion of the Upper Eye-lid by Excision of the Tarsus. Die Augentlidknorpel stünden mehr in Bezug mit den Augenwimpern als mit den Muskeln. Diese Knorpel dienten nämlich um die Wurzeln der Augenwimpern in gehöriger Richtung zu erhalten. Treffliche Schilderung der Zufälle bey umgekehrtem oberem Augenlide. Gegen dieses große Uebel müsse man das kleinere, nämlich die Mißstaltung des Augenlides durch die Wegschneidung des tarsus, welche Operation der Verf. sehr genau beschreibt, nicht in Anschlag bringen. In alten Patienten, welche der Verf. operirte, entsprang in der Folge aus der Mitte des Schnittes ein Schwamm, welchen er wegätzte, noch besser wegschnitt. Erzeugen sich nach der Heilung an einer Stelle wieder das Auge belästigende umgekehrte Wimpern, so schneider man sie sammt ihren Wurzeln gleichfalls weg. Auf eine ähnliche Art wird die gleiche Krankheit des untern Augenlides behandelt. Chap. 4.

On some of the more important terminations of Ophthalmia. Dieses Kapitel ist theils vom Herausgeber, theils vom Verf. bearbeitet, doch so, daß durch Zeichen unterschieden ist, was Jedem an gehört. 1. By Effusion of coagulable Lymph. Außer dem was schon vorhin vom Herausgeber bemerkt worden, noch die Erinnerung, die Effusion der Lymph möglichst zu beschränken und das Wachsthum neuer Gefäße zu verhindern. In der syphilitischen Iritis sey die Iris dicker, wie aufgelockert (puckerred), ihre Reizempfindlichkeit für Licht geringer, der Schmerz Nachts am größten und rothe Gefäße in ihrer Substanz sichtbar, als in der simplen, schmerzhaften; die Pupille ist nicht so stark als in der simplen zusammengezogen, und obgleich das allgemeine Ansehen der Krankheit größer ist, so ist doch der Schmerz geringer, die Blindheit oft total, und die abgesezte Lymph das Ansehen von Tropfen habend. Bisweilen ist sie vollkommen heilbar, wie drey unter den vier umständlich erzählten Fällen beweisen, deren ein Paar auch ungleichlich abgebildet sind. 2. By Suppuration. Nicht durch die Farbe, sondern durch die Gestalt läßt sich weiche Lymph vom Eiter unterscheiden. Lymph bildet nämlich unregelmäßige Massen, Eiter zeigt sich wasserrecht. 3. By Slough. In dem heftigsten Grade von Entzündung sterben Stücke der Hornhaut und Conjunctiva, und werden als Brand-Schorf abgesondert, häufiger bey Kindern als bey Erwachsenen. In der That habe diese Entzündung wenig gemein mit der adhesive inflammation, daher sie auch der Verf. zur erysipelatosen rechnete, dessen Tagebuch über fünf dergleichen Fälle hier mitgetheilt wird. 4. By Ulceration. Unter 6744 geheilten Augenkranken befanden sich 1983 mit Geschwüren der Hornhaut, oder Pusteln in der Con-

junctiva. Diese Pusteln sind ein specifisches Kennzeichen der scrophulösen Augenentzündung, wogegen sich leider die Armuth nicht zu schützen vermag. Von vorgebrungener Iris werden vier Fälle genau erzählt. Außer dem innerlichen Gebrauche von Peruvischer Kinde wendet er eine schwache Auflösung von Höllenstein als Einsprüzung an. Chap. 5. Illustrations of some of the more important changes of structure in the Eye. Amaurosis combined with Cataract. Zwey Geschichten von Amaurosis preceding the desorganization of the Eye, and the protrusion of fungi, not malignant in their nature. Vier Geschichten von Amaurosis preceding the desorganization of the Eye, and the protrusion of malignant fungi, mit trefflichen Abbildungen, von ein Paar deshalb erstirpirten Augäpfeln, und einem fungus. Chap. 6. On the Congenital Cataract. Wie oben schon bemerkt worden, erwarb sich der Verf. gerade um die Heilungsart des angebohrnen Staars das größte Verdienst. Der Herausgeber beschreibt dessen Verfahrensart in verschiedenen Fällen, nämlich *Anterior Operation*. (Gleicht der bekannten Keratonyxis.) 1. On a Capsule containing an opaque Lens. Sehr genau wird diese Operation beschrieben. Daß der angebohrne Staar meistens flüßig und am leichtesten zu behandeln sey, sey ein irriger Glaube. 2. On an opaque Capsule, its Lens having been nearly or quite absorbed. Erfordern bisweilen Wiederholung derselben Operation. *Posterior Operation*. 1. On a Capsule containing an opaque Lens. 2. On an opaque Capsule, its Lens having been nearly or quite absorbed. Der Herausgeber gibt ein Verzeichniß der glücklichen und unglücklichen Operationen des Verf. nach den Verschiedenheiten des angebohrnen Staars und

des Alters der Kranken. Der glücklichste Erfolg begleitete die Operation in dem Alter zwischen acht- und zehn Monath und dem vierten Jahre. Der Herausgeber empfiehlt das Alter von zwey Jahren, und zeigt die Vortheile des frühen Operirens. Das Gesichtorgan nämlich bildet sich nicht nur leichter zum normalen Zustande um, sondern das Kind lernt auch besser sehen und sein Auge mit Stätigkeit regieren. Cheselden war so glücklich gerade einen vorzüglich verständigen Jüngling zu operiren. Eine aus Pott angeführte Stelle beweist, daß er fast wie der Verf. verfuhr. Man könne des Verfassers Operation, an Operation on the capsule nennen, deren Vortheile der Herausgeber im Vergleiche mit der Extraction und Depression umständlich auseinander setzt. Ist die Textur der Linse bennabe gleichförmig, so wird die Kur in drey bis fünf Monathen vollendet, allein wenn die Textur der Linse fest, und ihr Kern hart ist, nicht unter sieben Monathen. Daher war der Verf. geneigt die Linse auszuziehen, wenn sie ungewöhnlich hart war. Seit 1810 sind nach des Verfassers Methode von Hrn. Travers 47 Personen geheilt worden. Noch werden fünf Fälle aus dem Tagebuche des Verf. umständlich beschrieben. Explanaton of the Plates. Sieben Tafeln stellen kranke Augen farbig abgebildet dar. Die Feinheit der Kunst, womit sie gestochen sind, ist zum Bewundern, wenn man auch gleich wünschen möchte, daß der Umfang der Augen, z. B. die Ränder der Augenlieder und die Augenwimpern etwas natürlicher gezeichnet, nicht wie durchaus nach einer Form gemodelt erschienen. Auf der siebenten Platte sind das Speculum und die Nadeln des Verfassers abgebildet. Plate I. fig. 1. Syphilitische Iritis in ihrem heilbaren Stadium. Fig. 2. Syphilitische Iritis in ihrem unheilbaren Stadium mit Amaurosis combinirt. Fig. 3. Endigung derselben in

Verdunkelung, Verkleinerung und Verwachsung der Hornhaut mit der Iris. Fig. 4 und 5. Ergießung von Lymphe in die Iris und Verwachsung der Hornhaut. Fig. 6. Brandschorfige Hornhaut. Plate 2. fig. 1 und 2. Offenes und geschlossenes geheiltes Auge an dem der tarsus weggeschnitten worden. Fig. 3 und 4. Verdorbener Augapfel, welcher erstirpt wurde, von vorn und auf der horizontalen Durchschnittsfläche angesehen. Fig. 5 und 6. Horizontale Durchschnittsflächen zweyer verdorbenen erstirpten Augen. Plate 3. Höchst naturgetreue trefflich ausgemahlte Abbildung, eines zu einem blutigen Schwamme ausgearteten Augapfels. Plate 4. Sechs Abbildungen angebohrner Staare und der Erweiterung der Pupille durch Belladonna. Plate 5. Erläutert des Verf. Operationsweise von vorn und von hinten. Plate 6. Sechs Abbildungen von Augen, die glücklich durch des Verfassers Operation on the capsule geheilt worden. Plate 7. fig. 1. Seltene Form eines angebohrnen Staares, in der Mitte nämlich verdunkelt am Rande durchsichtig. Fig. 2. 3. 4. 5. 6. versinnlichen die Wirkung der Operationsart des Verfassers (Operation on the Capsule) bey gewöhnlichen Staaren erwachsener Leute. In der Bücherfammlng eines Augenarztes wird dieses Werk sicher eine der ersten Stellen verdienen.

#### Prag.

In der Calveschen Buchhandlung: **Oeconomische Neuigkeiten und Verhandlungen.** Zeitschrift für alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft und des Forst- und Jagdwesens im Oesterreichischen Kaiserthume. Mit Theilnahme der Kaiserl. Königl. Mährisch Schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues der Natur- und Landeskunde zu Brünn. Herausgegeben von dem ehemahligen Redacteur des patriotischen Tageblatts, **Christian Carl André,** Fürstlich Wal-

deckchen und Fürstlich Salmischen Wirthschafts-Rathe u. Jahrgang von 1814, zwölf Hefte von 412 Seiten; Jahrgang von 1815, zwölf Hefte von 480 Seiten ohne die Beylagen. In Quart.

Der Zweck dieser Zeitschrift ist, wissenschaftliche Kenntniß und wissenschaftliches Studium der Landwirthschaft und des Forst- und Jagdwesens in dem Kaiserstaate zu verbreiten; das inländische Publicum mit Allem, was sich in dieser Hinsicht im In- und Auslande nur irgend Merkwürdiges ereignet, bekannt zu machen; die Landeskunde zu erweitern und zu vervollkommen; inländische Kenner der Gegenstände der Zeitschrift zu Mittheilungen darüber zu reizen, diese aufzunehmen, bescheidene Zweifel dagegen zu erregen, zu hören und zur Entscheidung zu bringen; und bey Allem dem mit der größten Unparteylichkeit, mit einem unablässig allein auf die Ausfindigmachung der Wahrheit gerichteten Bestreben und zugleich doch mit Schonung der minder Aufgeklärten zu verfahren. Der Herausgeber ist ganz dazu gemacht, auf diesen Zweck hinzuarbeiten. Selbst mit einer sehr ausgebreiteten Kenntniß der Sachen und des Landes versehen, hat er das große Talent der Sägigkeit; weiß er seinem Publico zu folgen, entgegen zu gehen, zuvorzukommen, nachzugeben und kleine Beleidigungen zu verzeihen, so wie es nach den Umständen nur irgend nützlich und gut seyn kann. Wir kennen keine andere Zeitschrift, die es dieser gleich thäte; und die in dieser Hinsicht mehr als ein Nationalwerk beachtet und geschätzt zu werden verdiente. Noch hat sie aber von dem Jahrgange 1815 an dadurch einen sehr merklichen Vorzug erhalten, daß die Kaiserl. Königl. Mährisch-Schlesische Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde zu Brünn, die aus so aufgeklärten, patriotischen, thätigen, unternehmenden Männern besteht, in so fern einen nähern Antheil daran

genommen hat, daß sie sich ihrer zu allen denen öffentlichen Mittheilungen bedient, die sie schnell in das große Publicum gebracht zu sehen wünscht. Von jedem der mehr als 400 größern und kleinern Aufsätze dieser beiden Jahrgänge können wir aber hier keine Rechenschaft geben, sondern müssen uns begnügen, unser günstiges Urtheil darüber nur im Allgemeinen zu äußern; und dann insbesondere noch des Einen und Andern zu erwähnen, was unsere Aufmerksamkeit vor dem Uebrigen an sich gezogen hat. Es ist folgendes: Jahrgang von 1814. S. 7. Nach einer Erklärung des Kaiserl. Königl. Hofkriegsraths zu Wien kann man nun als durch die Erfahrung entschieden annehmen, daß die Verbreitung des Roges unter den Pferden von der Mannschaft, die rothige Pferde gewartet hat, und mit derselben Montur bey gefundenen Pferden angestellt wird, nicht zu fürchten ist. S. 39 ist eine interessante Abhandlung über die Veredlung der Hausthiere, besonders der Pferde mitgetheilt. S. 57 und 65 hat ein Dr. Löhner einen Versuch gemacht, die Production und Consumtion von Getreide in Böhmen auszumitteln, der über diesen schwierigen Gegenstand ein großes Licht verbreitet; und gewiß in jedem Lande nachgeahmt zu werden verdiente. S. 222. ff. empfiehlt ein gewisser Damaska die Runkelrüben, die man erst im Frühjahre brauche, den Winter über im Lande stehen zu lassen. Etwas Dünger oder Erde, womit sie zu bedecken seyen, werden sie vor dem Froste hinlänglich schützen. Auch hält er für nützlich, den Saamen dieser Rüben schon vor dem Winter zu säen, um früh im Frühjahre bessere Pflanzen zu haben, als sie die Frühjahrs-Aussaet geben werde. S. 227 führt ein Herr Süden zu Sachsenburg die Bemerkung an, daß die Zirbelnußkieser da, wo das Clima durch die Cultur milder werde, sich von selbst verliere. Nach S. 300 hat

sich in dem Kaiserstaate eine Gesellschaft allein zur Beförderung der Schafzucht vereinigt. In mehreren Hefen wird über die Frage gestritten, ob geimpfte Schafe andere mit natürlichen Blattern wieder anstecken; und nach Jahrg. 1815. S. 266 ff. scheint die verneinende Meinung angenommen werden zu müssen. Nach Jahrg. 1815. S. 62, ist in dem Georgicon eine immerwährende Schaf-Impfungs-Anstalt eingerichtet. S. 71 ist die bekannte Anweisung zu Schätzung des Gewichts des Viehes durch Ausmessung gegeben; aber selbst auch hier sind die Gründe verschwiegen, worauf diese nicht ganz zuverlässige Methode beruht. S. 141—142 wird eine Asscuranz-Anstalt für öconomische Versuche vorgeschlagen, an deren nützlicher Ausführbarkeit wir aber zweifeln. S. 266 lesen wir die Anecdote, daß der ehemahlige Dr. Pessina in Wien sich zum Impfen der Schafblattern eines besonders gutartigen Impfstoffs aus dem nördlichen Theile von Schweden bedient habe von einer Art Schafe, die selten — und nie mehr als eine oder zwey Blattern von größerer Art bekommen. S. 309 werden Resultate von Versuchen angeführt, nach welchen der Bergreis (*oryza mutica*) ungeachtet der öftern Versicherung des Gegentheils in Böhmen nicht gedeihe. S. 404 wird gezeigt, wie die Truthühnerzucht im Großen, in Wäldern auch bey uns vorgerichtet werden könne; und daß sie — was Rec. auch nach seinen Erfahrungen nicht in Abrede stellen will — von wirklichem Nutzen seyn werde.

### Wien.

Hey Herold: Auswahl denkwürdiger Briefe, von C. M. Wieland. Erster und zweyter Band. Herausgegeben von L. Wieland. 1815. In Octav.  
Mit der Anzeige dieser Brieffammlung verbinden wir die der folgenden:

## Zürich.

In der Gefnerischen Buchhandlung: *Ausgewählte Briefe*, von C. M. Wieland, an verschiedene Freunde in den Jahren 1751 bis 1810 geschrieben und nach der Zeitfolge geordnet. Erster, zweyter und dritter Band. 1815. Vierter Band. 1816. In Octav.

Beide vor uns liegende Sammlungen sind ein schätzbarer Beytrag zur Geschichte der Deutschen Litteratur. Sie geben nicht nur Aufschlüsse über manches Räthselhafte, das in der Geistesentwicklung eines unserer Dichter vom ersten Range zu liegen scheint; man lernt aus ihnen diesen merkwürdigen Mann auch als Menschen von einer Seite kennen, die bis dahin nur denen bekannt werden konnte, die in persönlicher Verbindung mit ihm standen. Man fühlt, wenn man diese Briefe gelesen hat, eine Achtung für ihren Verfasser, die das Interesse, mit dem man seine Schriften liest, durch die er auf das Publicum gewirkt hat, ungemein erhöht. Wäre doch (der Rec. wenigstens wünscht es) noch mehr von dieser edeln, liebenswürdigen, und im Greisesalter wahrhaft ehrwürdigen Individualität in die Gedichte und Romane übergegangen, in denen Wieland's Geist etwas ganz anderes zu verrathen scheint, als seinen wahren Character! Aber seine innige Herzensgüte und die Reinheit seines Bewußtseyns selbst wirkten so sonderbar auf seine Autorschaft, daß er aus Widerwillen gegen alle Jugendprüderie, nachdem er von der Schwärmerey seiner Jugend zurückgekommen war, nicht selten der edlen Gefühle selbst, die er in seinem Herzen trug, zu spotten schien, wenn er die Schwächen der menschlichen Natur aufdeckte. Auch ging es ihm mit den frivolen Scherzen beynähe wie dem ehrlichen Jean Lafontaine, der nicht begreifen konnte,

wie ein rechtlicher Mann ein Aergerniß an poetischen Ausstellungen nehmen könne, die ihm selbst nichts weiter als ein erheiterndes Spiel der Phantasie und des Wizes waren. Die strengste Rectlichkeit und häusliche Ehrbarkeit zeigt sich in diesen Briefen überall. Man kann sich kaum des Lächelns enthalten, wenn man liest, mit welchem Zorn und welcher Verachtung er sich gegen Heine, den Verfasser des *Ardinghello* und Uebersetzer des *Petron*, ereifert. Zu den anziehendsten dieser Briefe gehören diejenigen, in denen Wieland als Hausvater von seinen beneidenswerth glücklichen Familienverhältnissen spricht. Aber ein Unglück war es für ihn, daß er, um sich aller Schwärmeren zu entschlagen, ein Philosoph *à la françoise* zu werden, und sich zu den Grundsätzen des *Helvetius* bekennen zu müssen glaubte. In einem Französisch geschriebenen Briefe an eine ehemalige Geliebte sagt er selbst (*Bürcher Sammlung Theil II. S. 241*): *Je pense sur la morale speculative comme Helvétius*. Hätte er sich mehr an *Shaftesbury*, seinen zweiten Lehrer, gehalten, würde er die *speculative Moral*, wie er sie nennt, nicht so von der *practischen* unterschieden, und den Stoff zu seinen Dichtungen mehr aus seinem Herzen geschöpft haben, als aus dem Systeme des *Egoismus* und der *Sinnlichkeit*. Aber es sollten nun einmahl seine Dichtungen sämmtlich eine Tendenz haben, die ihm philosophisch zu seyn schien. Er fand es lächerlich, daß die Franzosen ihn *le Voltaire de l'Allemagne* nannten; und doch läßt sich dieser Beynahme mit den nöthigen Modificationen gar wohl rechtfertigen. Gerade die Art von Französischer Philosophie, die Wieland seiner Poesie einhauchte, unterscheidet ihn vorzüglich von andern Deutschen Dichtern; und eben diese Philosophie, auf die er keinen geringen Werth legte, möchte

wohl das Schlechteste in seinen Gedichten und übrigen Schriften seyn. Doch wir dürfen diese Bemerkungen hier nicht fortsetzen, da wir nur aufmerksamer auf die Briefe machen wollten, die als ein psychologischer Schlüssel zur Wielandischen Poesie dem denkenden Litterator unentbehrlich sind. Beide Sammlungen gehören zu diesem Zwecke zusammen; aber die Zürchische, größtentheils aus dem Nachlasse des Buchhändlers Gefner, Wieland's Schwiegerohns und Sohns des Idyllendichters Gefner, mitgetheilte, ist die vorzüglichste. In der von Hrn. Ludwig Wieland, dem Sohne des Dichters, herausgegebenen, zeichnen sich besonders die an eine Deutsche Fürstinn gerichteten aus, mit der Wieland, als er schon über 70 Jahr alt war, in eine freundschaftliche Correspondenz gerieth. Sie gehören zu den geistvollsten, die in Deutscher Sprache geschrieben sind. In mehreren der übrigen Briefe, in beiden Sammlungen, steht denn freylich auch vieles, das man füglich überschlagen kann. An biographischen Notizen ist besonders die Zürchische Sammlung so reich, daß sie jede andere Biographie des Dichters beynahe entbehrlich macht. Die Französisch geschriebenen Briefe in beiden Sammlungen haben dadurch, daß sie mit Französischer Leichtigkeit geschrieben seyn sollen, einig sonderbaren Anstrich von Trockenheit erhalten. Auch sind sie nichts weniger als correct. In den Briefen an Bodmer, Nibel, Zimmermann, Salomon Gefner, Gleim und Jacobi zeigt sich die überall hervorstechende Gutmüthigkeit des Verfassers nicht immer in günstigen Verhältnissen zu seinen kritischen Ansichten. Er hätte gern alles, was diese Freunde producirten, köstlich, trefflich, bewundernswürdig finden mogen. Dafür aber versicht er seinen eigenen Geschmack nachdrücklich gegen die Angriffe der Aestercritik.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II2. Stück.

Den 14. Julius 1817.

Göttingen.

Am 4. Junius, als am Geburtstage unsers Königs, wurden die von ihm gestifteten jährlichen Preise unter die hier Studirenden vertheilt. Die Preisfragen selbst sind in dem vorjährigen Programm (vergl. diese Anz. 1816. S. 1090) nachzusehen. Den theologischen Preis erhielt: Herr Ludwig Philipp Hüpeden, ein Hannoveraner; das Accessit Herr Eduard Schaubach aus Meiningen. Um den homiletischen hatten sich fünf beworben, wovon aber keiner der Aufgabe Genüge that. Ein juristischer Preis konnte nicht ertheilt werden. Den medicinischen erhielt Carl Friedrich Eduard Mehlis aus Clausthal. Von den zwey philosophischen Preisfragen war nur die eine, mathematischen Inhalts, beantwortet worden. Zwey Abhandlungen wurden gleich gut befunden und unter diese der Preis getheilt. (Ein Königl. Rescript hat nachher jeden den vollen Preis gnädigst zugesichert.) Ihre Verfasser sind Herr Johann Heinrich

Q (5)

Westphal aus Schwerin, und Herr Carl Jacobi aus dem Göttingischen. Das Accessit erhielt Herr Merian, ein Schweizer.

Für das nächste Jahr sind folgende Aufgaben: die theologische: de iis, quae potissimum contulerint ad Lutherum sacrorum reformatorem sensim effingendum. Die homiletische über Jos. 3, 16–21. Die juristische: illustrare actionem, qua ad legitimam portionem supplendam agitur, cujus generis sit, quibus in casibus competat, contra quem instituenda, et quibus exceptionibus repelli possit. Von der medicinischen Facultät: quae sint cessante fluxu menstrui periodo in organismo et oeconomia feminarum mutationes, affectiones et morbi? Von der philosophischen zwey Aufgaben; die eine ordentliche: describatur respublica Rhodiorum Macedonica aetate, i. e. florentibus eorum post Alexandri M. tempora rebus. Doceatur, qualis fuerit forma civitatis; quae ejus administrandae ratio; quae vectigalium, commerciorum, quae literarum et artium conditio. Pro fundo sit Polybius; in subsidium tamen vocatis et reliquis scriptoribus et nummis. Die andere außerordentliche: Concinnetur historia rationum solvendi s. minuendi debita publica, a Britannis inde ab a. 1786, usque ad a. 1813 adhibitarum, s. historia constitutionis, quam *sinking fund* vocant, ex legibus documentisque aliis historicis eruenda.

Von diesem allen ist im Programm Nachricht ertheilt, welches im Nahmen der Universität von Hrn. Hofr. Mitscherlich abgefaßt, und bey Dietrich auf 2 $\frac{1}{2}$  Bogen in Folio abgedruckt ist.

Berlin.

In der F. Nicolaischen Buchhandlung: Die specielle Therapie, nach den hinterlassenen Papieren des verstorbenen Dr. Aug. Gottl. Richter, o. o. Lehrers der Med. und Chir. auf der Universität zu Göttingen u. s. f., herausgegeben von Dr. Georg August Richter. Erster Band. Erste Abtheilung, der acuten Krankheiten. 1813. 692 Seiten in Octav.

Enthält außer der Vorrede des Herausgebers, des einzigen Sohnes des Verfassers, die Einleitung in die gesammte specielle Therapie, nämlich: 1. Regeln das *savoir faire* betreffend. 2. Wissenschaftliche Regeln. Dann folgen die Fieber im Allgemeinen. Die Fieber im Besonderen, nämlich das einfache Entzündungsfieber, das einfache Nervenfieber, das einfache faulichte Fieber, und das einfache gastrische Fieber. Die örtlichen Entzündungen im Allgemeinen. Pleuritis vera inflammatoria, Pl. nervosa, Pl. gastrica, Pl. occulta und Pl. spuria. Dann Peripneumonia vera und notha, Carditis und Pericarditis. Angina inflammatoria simplex, A. suppuratoria, A. scirrhosa, A. habitualis, A. biliosa, A. parotidea, A. gangraenosa maligna, und A. membranacea, oder polyposa. Zungenentzündung. Gehirnentzündung, sowohl die acute als chronische. Leberentzündung. Magenentzündung oder gastritis occulta und manifesta. Entzündung des Zwergfells und der Milz, Darmentzündung. Nervenentzündung. Entzündung der Harnblase. Entzündung des Lendenmuskels. Entzündung des Bauchfells, nämlich Peritonitis, Omentitis, Mesenteritis, und die den Schluß dieses Bandes machende Entzündung der Gebärmutter.

Zweyter Band, zweyte Abtheilung der acuten Krankheiten; auch 1813. 778 Seiten in Octav. Handelt vom Rheumatismus, nämlich 1. dem Rheumatismus acutus, febrilis und chronicus. 2. Rh. cum et sine inflammatione topica. 3. Rh. vagus et fixus heißt S. 28 Rh. acutus gastricus. 4. Rh. manifestus et larvatus, oder nach S. 29 Rh. acutus nervosus. 5. Rh. verus et spurius, nach S. 35 non febrilis recens. 6. Rh. simplex, inveteratus, habitualis, nach S. 43 chronicus, complicatus. 7. Rh. dolorificus und non dolorificus. Der Fothergillsche Gesichtsschmerz. Das Hüftweh. Das Lendenweh. Der Catarrh und das Catarrhalsieber, als C. simplex, C. fiens, C. inflammatorius, C. gastricus, C. nervosus und putridus. Die Ruhr, nämlich Dysentëria, a. simplex, b. inflammatoria, c. biliosa und d. nervosa. Das Kindbettfieber nebst der entzündlichen, gastrischen, nervösen und faulichten Modification desselben. Der Rothlauf, die Rose, die örtliche und die allgemeine; ferner die Rose mit entzündlichem Fieber, Rose mit dem gastrischen, Rose mit dem nervösen und Rose mit dem Faulfieber. Die Blatterrose, der Gürtel, oedematöse Rose, Rose der neugebohrnen Kinder. Die Verhärtung des Zellgewebes, die gespannte Haut, Frostbeulen. Dann noch die zurückgetretene Rose, der habituelle Rothlauf, die in Eiterung übergegangene Rose, die scirröse Rose. Von den fieberhaften Ausschlägen im Allgemeinen. Die Menschenblattern unter folgenden acht Abtheilungen: Variolae discretæ, V. confluentes, lymphaticæ oder serosæ depressæ oder umbilicosæ, siliquosæ, verrucosæ, sanguineæ und V. miliares. Dann noch die entzündlichen Blattern, die nervösen Blattern, die faulichten Blattern, und die gastrischen Blattern. Nachkrank-

heiten der Pocken. Die falschen Pocken (*varicellae*), nämlich Wasser- oder Windpocken, Spigpocken oder Steinpocken, Hundepocken, Schweinpocken (*variola ovales*). Die Kuhpocken oder Schutzblattern (*variola vaccinae tutoriae*). Die Masern, nämlich entzündliche Masern, nervöse, faulichte und gastrische Masern, nebst den Nachkrankheiten derselben. Das Scharlachfieber, insbesondere das entzündliche Scharlachfieber, das nervöse, das faulichte, und das gastrische Scharlachfieber, nebst den Nachkrankheiten. Die Rötheln. Die Nesselsucht, sowohl die fieberhafte als die chronische. Das Porcellanfriesel (*Essera*). Der Friesel (*Miliaria*), nämlich *Miliaria febrilis acuta* und *M. non febrilis chronica*. Die Petechien, nämlich Petechien mit Fieber (Fleckfieber) und Petechien ohne Fieber. Die Schwämmchen, Schwämmchen der neugebohrnen Kinder, und Schwämmchen der Erwachsenen. Der Blafenausschlag (*Pemphigus*), *Pemphigus acutus* und *Pemphigus chronicus*. Das intermittirende Fieber insbesondere: 1. das entzündliche Wechselfieber, 2. das nervöse, 3. das faulichte, und 4. das gastrische Wechselfieber. Das schleichende Fieber (*F. lenta hectica*), insbesondere 1. das entzündliche schleichende Fieber, 2. das nervöse, 3. das faulichte, und 4. das gastrische schleichende Fieber, machen den Beschluß dieses zweyten Bandes. Gewiß würde die Herausgabe dieser Vorlesungen uners unvergesslichen großen Lehrers, deren hoher Werth keines Lobes bedarf, ohne Vergleich willkommener gewesen seyn, wenn der Herr Herausgeber solche ganz unverändert gelassen, oder wenigstens seine Thaten bezeuget oder abgefordert hätte. In dessen hoffen wir, da das nämliche auch Andere bereits erinnerten, daß solches in den folgenden Bänden geschehen werde. Manche Zusätze und Ein-

schießel zeichnen sich freylich auffallend genug aus, z. B. über das an einigen Orten wieder Mode gewordene Magaetisiren, dachte der sel. Mann wohl anders als man hier liest, da wir uns unter andern sehr deutlich erinnern, was er uns von den zu Straßburg von ihm selbst wahrgenommenen etwas argen Täuschungen mittheilte. Auch kann man nicht füglich billigen, daß sich der Herausgeber erlaubte, die Arzney-Vorschriften nach der Preussischen Pharmacopoe umzuändern, da wohl die wenigsten Benutzer dieser Vorlesungen sich derselben bedienen, und manche der neuen Nahmen doch nicht genau das bezeichnen, was der Verf. eigentlich meinte. Der Herausgeber scheint auch nach gerade dieses selbst gefühlt zu haben, indem er es im zweyten Bande schon hin und wieder bey den alten Nahmen ließ, oder ihnen die neuen nachsetzte. Im ersten Bande Seite 101 heißt es bey Gelegenheit des Groups: "Die Bronchotomie ist häufig vorgeschlagen, aber wohl noch nicht gemacht worden." Da wir uns sehr lebhaft nicht nur des Falles, in welchem der Verfasser diese Operation verrichtete, sondern auch seiner meisterhaften Abhandlung de bronchotomia, so wie des von ihm dazu eigens erfundenen, oft genug in unsern Händen gewesenen Instruments erinnern, so müssen wir unsere Leser entweder auf die *novos Commentarios Societatis R. Sc. Goettingensis*, oder auf des Verfassers *Observationum chirurgicarum fasciculus secundus*, Goett. 1776 S. 41 verweisen, wo es wörtlich heißt: "Per 8 jam annos iterato in cadaveribus, aliquoties in cane vivo, semel in homine vivo hoc instrumento usus sum tuto facileque." Wir halten uns überzeugt, daß dieser Widerspruch dem Verfasser keineswegs zur Last falle, sondern andere Ursachen habe. Allein ganz unerklärlich bleibt

aus die gar zu sonderbare Veränderung der Schriftsteller-Nahmen, deren keiner in dem Druckfehler-Verzeichniß bemerkt worden: nämlich Swieten statt Swieten, Cappel st. Cappel, Grand st. Grant, Klaetchoff st. Kloeckhof, Schalmers st. Chalmers, Dixson st. Dickson, Raimarus st. Reimarus, Peghold st. Pezold, Prosp. Albinus st. Alpirius, Kleghorn st. Cleghorn, Gullard st. Goulard, Struck st. Strack, Lemiani st. Demiani u. s. f. Dieses ist um so mehr zu wandern, als der Verfasser eine äußerst leserliche schöne Handschrift hatte: der Corrector müsse in Zukunft aufmerksamer seyn!

### Leipzig.

Anleitung zur Kenntniß der Europäischen Staatengeschichte, von Johann Georg Meusel. Fünfte durchaus verbesserte und fortgesetzte Ausgabe. 1816. XXII und 858 Seiten in Octav.

Der Geist des gegenwärtigen Handbuchs, das sich von dem Spittler'schen hauptsächlich darin unterscheidet, daß es mehr die äußere als die innere Geschichte der Staaten, welche der eben erwähnte Historiker zu seiner Hauptaufgabe machte, enthält, ist aus den frühern Ausgaben zu bekant, als daß es nöthig wäre hier dabei zu verweilen. Von einem so genauen und sorgfältigen Historiker als Herr Meusel ist, läßt sich auch im voraus erwarten, daß nach einer vierten Ausgabe nicht viele Berichtigungen und Umänderungen mehr nöthig waren. Wenn wir daher auch diesen gern alle Berechtigung wiederfahren lassen, so irren wir doch sicher nicht, wenn wir das Hauptverdienst dieser neuen Ausgabe in ihrer Fortsetzung bis auf die neueste Zeit setzen. Die vierte Ausgabe war im Jahre 1800 erschienen. Je mehr in den folgen-

den 15 Jahren die Begebenheiten sich häuften und drängten, um desto fühlbarer war das Bedürfniß einer Fortsetzung, aber auch desto schwieriger; da es wohl unmöglich seyn möchte, in Rücksicht der Auswahl den Wünschen und den Forderungen Aller Genüge zu leisten. Indes werden doch Alle dem Verfasser die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß keine Hauptbegebenheiten ausgelassen sind; und kleine Unrichtigkeiten, die nur im Ausdruck liegen, (wie z. B. Seite 230, wo das gesetzgebende Corps in Frankreich in den Rath der Alten und der jüngern, statt der cinq cents, getheilt wird,) zu erwähnen möchte wohl überflüssig scheinen. Daß die stets am Rande bemerkten chronologischen Data, so wie auch die angelegten genealogischen Tabellen, (jetzt mit der des Bonapartistischen Hauses vermehrt,) einer neuen Revision unterworfen sind, brauchen wir nicht erst zu erinnern. Das Buch umfaßt, seitdem in der vorigen Ausgabe bereits das Königreich Preußen hinzugekommen war, sämtliche Europäische Staaten, mit Ausnahme der Oesterreichischen Monarchie und Deutschlands. Der Verfasser glaubt, daß ungeachtet dieses großen Reichthumes in einem halben Jahre über das Ganze Vorlesungen gehalten werden könnten; worin Rec. freylich nach seinen Ansichten von Behandlung der Geschichte anderer Meinung ist; da er das Lehrreiche des mündlichen Vortrags gerade in eine gewisse Ausführlichkeit setzt. Indes bleibt dieß billig dem Urtheil jeden Lehrers überlassen; und das Verdienst der Vollständigkeit bleibt darum nicht minder groß, da das Buch keineswegs bloß zum Gebrauch bey Vorlesungen bestimmt ist.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II3. Stück.

Den 17. Julius 1817.

Paris.

Histoire d'un morceau de bois, précédée d'un essai sur la seve, considérée comme resultat de la végétation. Par A. Aubert du Petit-Thouars. 1815. XXXV und 192 S. nebst 1 Kupfertafel.

Der Zweck dieses Buchs ist vornehmlich polemisch. Der Vf. gab im J. 1807 Essais sur la végétation heraus, worin er verschiedene für die Physiologie der Gewächse bedeutende Meinungen aufstellte, insbesondere: daß die erste Bewegung in der Vegetation von der Knospe herrühre; daß diese Bewegung eine doppelte gleichzeitige sey, eine auf- und absteigende; daß durch erstere der Saft aus den Wurzeln in die Höhe gezogen werde und die Fibern der Knospe in aufsteigender Richtung verlängere; daß durch die andere die nämlichen Fibern sich abwärts zwischen Holz und Rinde bis zu den Enden der Wurzeln aussondern, welches auf Reste, des daselbst sich ablagernden Cambium geschehe; daß hiedurch zwey von einander unabhängige Lagen hervorgebraht werden, eine von Bast, welche sich den ältern Bastlagen von innen, und eine von Holz, welche sich der ältern Holzlage von außen

R (5)

anschließe: daß der Canal für das Mark, einmahl gebildet, sich nicht mehr verengere, folglich niemahls verschwinde; daß es zwey ursprünglich verschiedene Elementar-Organen in den Pflanzen gebe, nämlich Holzsubstanz und Parenchyma, deren die erstere aus Fibern bestehe, die keine weitere Veränderung erleiden, letzteres sich zu bilden scheine aus Körnern, die, anfänglich getrennt, sich ausdehnen und Bläschen formiren, deren Zusammensetzung dem Parenchyma gestatte, in allen Dimensionen zu wachsen. Diese und andere Lehrlätze fanden theils keine Beachtung, theils an einigen Landsleuten des Verf., z. B. den Herren Mirbel, Seburier, Palisot-Beauvais, indirecte Gegner. In der Vorrede beklagt er sich bitterlich sowohl über das erste, als über das Benehmen der Letztern, und wirft ihnen und andern, die gegen seine Lehren etwas einzuwenden haben möchten, den Handschuh hin. Dieses scheint uns nicht die beste Art, Meinungen den Eingang zu verschaffen. Die Wahrheit wirkt ruhig fort, aber der, von dem sie ausgeht, muß seine Persönlichkeit verläugnen können: sich dabey geltend machen wollen, heißt jene Wirkung stören und oft ganz vereiteln. — Wir finden hier demnach eine Anzahl gesonderter Abhandlungen, von denen die bedeutendste dem Vuche seinen Namen gegeben hat; mehrere kleinere bereits anderswo gedruckte stehen hier nur, damit der Vf. sein Eigenthumsrecht daran geltend mache. S. 1 — 23. Ueber den Saft (seve) als Erzeugniß der Vegetation. Der Vf. versteht darunter die, von den eigenen Säften verschiedene, ernährende Flüssigkeit in den Gewächsen. Das Entwickeln der Knospen im Frühjahre bewirke im Stamme eine Anhäufung von Saft, dessen Aufsteigen nicht durch die großen Röhren des Holzes, sondern durch die Fibern desselben vor sich zu gehen scheine; auf ähnliche Art, als wir es in einem baumwollenen Dochte sehen sehen. Da nun diese Fibern aus dem Holz-

Körper in die Knospe und deren zusammengehende Theile übergehen, ferner aber ein Weinschößling, den man in ein Treibhaus geleitet, weit früher, als der in freyer Luft befindliche Stamm mit den übrigen Zweigen ausschlägt, vermöge Wirkung der Wärme auf seine Knospen: so schließt der Verf., daß diese Knospen den Reiz bewirken, wodurch der Zufluß des Saftes erfolgt. Dieser vermehrt die Masse des Gewächses, zuerst indem die Knospe sich in ein neues Stämmchen mit Blättern verwandelt, in welchen er sich luftförmige Stoffe aneignet; dann aber, indem zwischen Holz und Rinde sich das gallertartige Wesen, Cambium genannt, absetzet, welches durch die Markstrahlen den mit Saft erfüllten Fibern entzogen und herbengeführt wird. Eine dritte Verwendung des Baumsaftes ist, die Knospen in den Blattwinkeln zu bilden, welches nicht sobald geschehen, als man zwischen Holz und Rinde zwei Lagen formirt siehet, eine von Splint, welche die frühere bekleidet und eine von Rinde, welche die ältere mehr nach außen gedrängt hat. Jede dieser Lagen besteht aus Fibern, die sich von den Knospen unterbrochen bis zu den Spizen der Wurzeln begeben, deren Verlängerung sie bewirken; welches ebenfalls wiederum auf Kosten des in den obern Theilen der Pflanzen enthaltenen Saftes geschieht. — S. 24–57.

Bemerkungen über des Hrn. Seburiers: Versuch über die Phänomene der Vegetation, erklärt aus einem aufsteigenden und einem absteigenden Baumsafte. Vf. führt hier Seburiers den seinigen entgegengesetzte Meinungen mit dessen Worten an, und sucht sie zu widerlegen. Die Wahrheit liegt hier auf beiden Seiten: doch scheint uns in mehreren Stücken Hr. Dupetit-Chouars Recht zu haben. Oft besteht die Verschiedenheit der Meinungen nur in Worten, und das U. S. Verständniß wird dadurch vermehrt, daß beide Verfasser oft von der inneren Organisation des Stammes reden, ohne sie microscopisch hinlänglich

zu kennen. — S. 58 — 66. Entstehung der Ableger. Die Würzelchen bilden sich hier am Ende des spitzen Winkels, welcher die Neigung des eingesenkten Zweiges formirt, dadurch, daß der gerade Lauf der Fasern von den Knospen zu den Wurzelenden des Mutterstammes unterbrochen wird, und der Verf. gelangt dadurch zu dem Resultate, daß die Holzfasern überhaupt nichts anderes sind, als die Wurzeln der sich entwickelnden Knospen. — S. 67 — 69. Ueber eine, von Hrn. Sieule erdachte Art, die Spalierbäume, besonders Pfirsichbäume zu behandeln. Betrifft die Art des Schnittes. — S. 70 — 77. Ueber die Reproduction der Oberhaut an entriindeten Bäumen. Von Birken und Vogelkirschbäumen, wenn man ihre Oberhaut aufhebt und nun zerreißt, löset sie sich in einem Streifen ab, welcher eine Spirallinie um den Stamm beschreibt. Der Vf. glaubt, daß dieses nach den Umständen bald von der Linken zur Rechten, bald von der Rechten zur Linken geschehe: denn er beobachtete am Kirschbaume, daß, wenn er die Oberhaut auf gleiche Art lösete, das dadurch gebildete Band, statt mit parallelen Rändern fortzugehen, breiter wurde und sich in zwey theilte, von denen eines aufsteigend, das andere niedersteigend sich abrollte. Das bloßgelegte Parenchym der Rinde trocknet aus und erzeugt eine neue Epidermis, welche aber nie die Blätte der vorigen gewinnt. Ist aber die ganze Rinde bis auf das Holz weggenommen, so erzeugt dieses öfters eine neue Schicht von Holz und Rinde. Man bemerkt nämlich grünliche Erhöhungen auf demselben, die, sobald sie sichtbar, bereits aus Epidermis, Parenchym, Bast und Holzfasern bestehen, welche letztere aus dem Körper des Holzes kommen und in denselben zurückgehen. Die Oberfläche dieser neuen Substanz scheint dem Vf. die alte Oberfläche des nacktgelegten Holzes zu seyn, welches sich in eine Oberhaut verwandelt hat, unter deren Schutze die Bildung neuer Theile ge-

schiehet. Rec. glaubt nicht nöthig zu haben, auf das Mangelhafte dieser neuen Auslegung einer schon öfter gemachten Beobachtung und das Durchblicken vorgefaßter Meinungen aufmerksam zu machen. — S. 77—84. Ueber das Verhältniß zwischen der Zahl und Vertheilung der Blattnerren und der Zahl der Blütheile bey einigen Dicotyledonenfamilien. Vf. beobachtet die Holzbündel des Stengels, die Art, wie sie in den Blattstengel, ins Blatt übergehen, sich darin vertheilen und verbinden. Die Verschiedenheiten, welches dieses darbietet, glaubt er in der Zahl der Blütheile, d. i. der Einschnitte oder Blätter des Kelchs und der Krone, wieder zu finden: aber der Beweis ist in der That sehr unbesriedigend, man siehet demselben das Gezwungene an; auch haben wir nicht alle Thatfachen der Natur gemäß befunden. — S. 85—96. Ueber das Wachsen in die Dicke, sowohl der Gewächse im Allgemeinen, als besonders des *Helianthus annuus* L. Der Stamm der Monocotyledonen erreiche bald das Maximum seiner Dicke, und nehme dann nicht weiter zu. Unter den Dicotyledonen kommen die krautartigen, z. B. die Sonnenblume mit den Holzpflanzen im Wachstume zwar überein, unterscheiden sich aber im Wesentlichen darin von ihnen, daß ihre Markhöhle mit fortwährender Vegetation eine bedeutende Erweiterung erleidet, welches mit dem Stamme der Bäume nicht der Fall ist. — S. 97—119. Bemerkungen über drey Abhandlungen des Hrn. Palisot de Beauvois. Letztere betreffen den bekannten von Hrn. V. wiederholten Versuch, ein Rindenstück auf allen Seiten von der übrigen Rinde zu isoliren; die polygenische Figur, die sich häufig an einem Querschnitte der Markhöhle zeigt, und die Hr. V. mit der Stellung der Blätter zusammenhängend glaubt; endlich die Verwandlung des Vasces in Holz, die Hr. V. behauptet. Die Bemerkungen des Verf., welche nicht

ohne Bitterkeit sind, sollen zeigen, daß diese Beobachtungen und Lehrsätze theils bekannt, theils unwahr seyen; neue Thatsachen oder Ansichten haben wir darin nicht gefunden. — S. 120—185. Geschichte von einem Stücke Holz. Ein Stück Holunderholz, welches der Verf. zufällig fand, und dessen Mark er beobachtete, gab ihm die Veranlassung zu gegenwärtigem Aufsätze. Er hatte gegen Bose, Feduzier u. a. behauptet, das Mark der holzbildenden Dicotyledonen, einmahl formirt, erleide keine Verminderung seines Durchmessers durch Zusammenziehung oder innern Holzanwuchs. Man könne einwenden, daß in größeren Stämmen es sich oft nur als ein feiner Faden darstelle, da es in jungen Zweigen zuweilen von beträchtlichem Durchmesser sey. Darauf antwortet er, daß es auch schon in jungen Zweigen sehr im Durchmesser abändere und stellenweise einen dünnen Strang bilde. Dieses weiter auszuführen und die Regel dafür zu bestimmen, ist die Absicht des vorliegenden Aufsatzes. Zu dem Ende verfolgt er den Wachsthum der Holunderpflanze von ihrem ersten Entstehen aus dem Saamen an. Das Keimen geschieht seiner Meinung nach durch eine gleichzeitige zwiefache Bewegung, eine auf- und eine absteigende, deren Centrum sich im oberen Theile der Wurzel befindet. Durch die aufsteigende Bewegung werden die Cotyledonen über die Erde erhoben und die Knospe streckt sich aus. Dann schon beobachtet man im jungen Stämmchen eine Scheidung von Mark und Rindensubstanz durch Holzbündel, die in einem Kreise stehen und die Tendenz zeigen, sich zu vereinigen. Vollkommner siehet man dieses nach Bildung der ersten Blätterpaare. Die in der Wurzel noch nicht existirende und dann sehr kleine Markhöhle erweitert sich im Fortgange, und ziehet sich zuletzt gegen die Spitze des Pflänzchens wieder zusammen. Hier ist das Mark, welches sich unten

bereits entfärbt hatte, noch grün und der Umriss des Holzkörpers eckig, welcher unterwärts rund war. Die nähmlichen Abweichungen im Umfange des Marks zeigt die Untersuchung der Aeste, welche sich im zweyten Jahre aus den Knospen bilden. Da, wo die Internodien eines solchen Triebes noch grün und weich sind, findet man die noch grüne Marksubstanz von isolirten Faserbündeln eingeschlossen, die an den Knoten sich nach außen beugen und in die Blattstiele übergehen. Tiefer unten stellt sich die Holzsubstanz als ein geschlossener Kreis dar: doch so, daß der Querschnitt des Markes heym Ursprunge der Blätter elliptisch ist, weil dasselbe hier auf beiden Seiten sich ausdehnet, um die Knospen zu bilden, die man deshalb immer durch ein compactes Parenchyma, welches den Holzkörper durchdringt, mit dem Marke zusammenhängend findet. An diesem Orte gehen auch die Faserbündel, welche aus dem Innern der Holzsubstanz kommen, in den Blattstiel über. Hiebey durchbohren sie scheinbar die Holzsubstanz, welche aber vielmehr sich an an ihrer Außenseite angelegt hat, indem sie ihren Ursprung verdankt, einerseits den Knospen, anderseits den Holzbündeln, die in den Blattstiel übergegangen. Der Austritt der letztern wird nach abgefallenen Blättern durch eine Reihe von Puncten bezeichnet; diese bedecken sich im folgenden Jahre mit einer neuen Lage sowohl von Holz als von Rindensubstanz, welche beide Lagen, da sie durch eine Schicht von Cambium getrennt, nicht in einander übergehen können, sondern sich jede für sich ausbilden. Der Verf. zeigt, daß durch diese neu angelegten Holzlagen die ältere, und also auch das Mark nicht zusammengedrückt werden könne; vielmehr geht die Wirkung, da sie nicht nach innen dringen kann, nur nach außen, der Bast erweitert sich, und die äußeren

Rindenlagen werden entweder abgeworfen oder bilden, indem sich immer eine der andern von innen anlegt, die trockne rissige Kruste des Stammes. — S. 186 — 192. Etwas über das Abfallen der Blätter. Zum Theil gegen Hrn. de Beauvois gerichtet. Gewöhnlich fallen die obern Blätter eher als die untern ab. Verf. schreibt dieses dem Reissen der Spiralsgefäße zu, die, um in den Blattstiel überzugehen, bey erstern nur nach außen sich wenden, bey letztern aber, um dieses zu können, den Holzring durchbrechen und sich dabey mehr abwickeln und verlängern müssen. Bey andern Bäumen ist hierin kein Unterschied; einige sogar verlieren die obern Blätter eher als die untern, wovon der Grund noch aufzusuchen ist. Hiebey wird bemerkt, daß die Verlängerung der Schäfte entweder immer fortdauert, so lange es Sommer bleibt, in welchem Falle die obern Blätter die am spätesten abfallenden sind: oder daß sechs bis acht Wochen nach angefangenem Triebe die Extremität trocken wird und sich nicht weiter ausstreckt, während die Knospen fortfahren sich auszubilden. Die fortgehende Verlängerung der erstern und die zufällige Entwicklung der letztern, welche sonst nicht vor dem Frühjahre erfolgend, durch eintretende Umstände zuweilen schon im nemlichen Sommer geschehe, habe zu der ungegründeten Vorstellung von einem im Augustmonathe geschehenden zweyten Safftriebe die Veranlassung gegeben.

Dieses ist der kurze Auszug eines kleinen Werkes, aus welchem die Pflanzenphysiologie keine Bereicherungen von Wichtigkeit schöpfen wird. Die Schreibart des Verfassers hat etwas Unzusammenhängendes und Abspringendes, so daß es oft schwierig wird ihm zu folgen, wenn man nicht aus seinen früheren Schriften mit seinen Ideen bereits vertraut geworden ist.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II4. Stück.

Den 19. Julius 1817.

Copenhagen.

Catalogus numorum veterum Graecorum et Latinorum Musei Regis Daniae. Disposuit, descripsit et aeneis tabulis anecdotos illustravit *Christianus Ramus*, Prof. et Musei Regii director. Pars I. Numi regionum, populorum; urbium, regum. Pars II. Moneta Romanorum Vol. I. II. Zusammen drei Bände zu 414, 365 und 412 Seiten in groß Quart. 1816.

Nachdem durch die Fürsorge der Dänischen Regierung schon 1791 die Dänischen Münzen in einem prächtigen Werke beschrieben und abgebildet waren, wovon wir zu seiner Zeit 1792. St. 21. und 1796. S. 587 ff. dieser Blätter Nachricht gegeben haben, auch von der nämlichen Königl. Commission das Verzeichniß der auswärtigen neuern Münzen vollendet worden; erscheint hier eine vollständige Beschreibung der alten Münzen des Königl. Cabinets, mit welcher des jetzt regierenden Königs Majestät der Münzwissenschaft ein eben so schätzbares als willkommenes Geschenk macht. Daß in dem König-

S (5)

lichen Museum ein bedeutender Vorrath alter, besonders Römischer Münzen sich befand, wußte man schon aus Spangenberg's Beschreibung des Königl. Museums; allein dieser bestand meist aus gewöhnlichen, zum Theil schlecht erhaltenen, und unechten Münzen, und bedurfte zuerst einer Vermehrung, um des Nahmens einer antiken Münzsammlung würdig zu seyn. Zu diesem Zwecke ward, auf Guldbergs Veranlassung, der nachmahls so berühmte Zoega nach Italien geschickt, um sich zum Numismatiker zu bilden, und das Museum gelegentlich zu bereichern, zu dessen künftigen Vorsteher er bestimmt war. Letzteres erfolgte nicht, da Guldberg abging, und Zoega blieb in Rom; aber die alten Münzen wurden nicht vergessen. Nicht lange nachher ward auf Antrag des Geh. Raths Hr. von Reventlow, Oberaufsehers der Königl. Kunstsammlungen, das Münzkabinett auf dem Schloß Rosenburg unter die besondere Obhut eines Gelehrten gestellt, und dazu Hr. Ramus ernannt, mit dem Auftrage, die Sammlung antiker Münzen zu ordnen, zu beschreiben, und überhaupt darauf Bedacht zu nehmen, daß dieser Theil des Museums zum Nutzen der Wissenschaft und Kunstliebhaber eingerichtet werde. Um die Sammlung zu vermehren, solle er sich mit Zoega, der in Rom lebte, in Verbindung setzen. Diese erhielt nun durch Zoega's Thätigkeit bald ansehnlichen Zuwachs: 2000 Stück, meist Griechischer Münzen, wurden von dem Baron Recuperi zu Neapel, 10,000 Stück von dem Römischen Rechtsgelehrten Vondacca gekauft. Außerdem benutzte Zoega einzelne Gelegenheiten, Münzen, die zur Ergänzung der Königl. Sammlung dienten, zu erstehen, und überschickte deren, in mehreren Sendungen, einige Hunderte. Auch das Glück begünstigte die Sammlung, indem bey Elsegge in Seeland vor etwa 40 Jahren 425 Röm.

Kaiserliche Münzen, von Tibet bis Mex. Aurel, in einem Sumpfe ausgegraben wurden, lauter Silbermünzen und wohl erhaltne. Aus der Thodrischen und Suhmischen Sammlung kamen noch manche hinzu, und der Viceconsul Lundbye brachte aus Tripolis 1300 Stück, wovon mehrere zur Ergänzung der Reihen dienten. Am meisten gewann das Museum durch den vom Könige genehmigten Ankauf der Gräflich Schmettauschen Sammlung, worin sich 1400 Griechische, 1600 Römische, meist ausserlebens Münzen, namentlich eine Reihe Attischer Vierdrachmen befand. So ist durch die königliche Freigebigkeit eine Sammlung erwachsen, die durch ihren Reichthum in fast allen Classen (nur Armenische fehlen) durch mehrere seltene und bisher unbekannte Münzen, und durch ihre zweckmäßige Anordnung und Beschreibung nicht nur für Dänemark einen Schatz zu wissenschaftlicher Belehrung, sondern auch für die Münzkunde überhaupt, manche Bereicherung enthält. Die Zahl der vorhandenen Münzen ist nicht angegeben, auch sind sie nicht mit forslaufenden Zahlen bezeichnet, allein Rec. glaubt nicht sehr zu irren, wenn er sie auf 20,000 schätzt. Unter diesen sind freylich, wie sich erwarten läßt, die Römischen bey weitem die zahlreichsten, aber auch an Städte- und Königs-Münzen ist kein Mangel, einige Classen, wie Sicilien, Attica, Syrien, Aegypten, sind vorzüglich reich. Die Anordnung und Beschreibung ist, wie die des neulich angezeigten Wiczanschen Museums, nach der Eibelschen Doctr. Verr. nam. eingerichtet, und der Verf. hat dadurch seinen Beruf zu der Stelle, die er bekleidet, vollkommen gerechtfertigt. Auf Erklärung einzelner Münzen hat er sich nicht eingelassen, sondern sich lediglich auf Beschreibung eingeschränkt, und hin und wieder in kurzen Anmerkungen bemerkt, daß die Münze noch nicht bekannt gemacht sey, oder bey

seltenen Münzen nachgewiesen, wo man eine Abbildung findet. Uebrigens auch einige bisher nicht genau abgebildete Münzen sind in Kupfer gestochen. Zum ersten Theile gehören acht sauber gestochene Tafeln, auf welchen, zur Bequemlichkeit des Lesers, bey jeder Münze die Seitenzahl bemerkt ist, wo die Münze beschrieben wird; der zweyte Theil hat fünf Kupfertafeln. Die Abbildungen sind genau, und nicht vergrößert. Einige wenige, die auch im Museum Hedervar. vorkamen, sind noch in dem Anhang angezeigt. Der Verf. ruhm dankbar die Unterstützung des Hrn. Gr. von Reventlow und des Hrn. Oberhofmarschall von Hauch, der durch wohlwollende Theilnahme ihm das mühsame Geschäft der Beschreibung erleichtert und die Ausgabe des Werks befördert hat.

Um zu zeigen, welchen Gewinn die Münzkunde durch dieses Werk erhalten habe, denn dieß ist doch bey der Beschreibung eines ganzen Münzcabinetts eine Hauptfrage, will Rec. einige der bisher unedirten Münzen auszeichnen. S. 13 von der Insel Ebusus zwey bisher unbekante Kupfermünzen mit dem Neptunskopf, und einem Anker zwischen zwey Delphinen. Auf einer ist deutlich EBVZITANO. S. 43 wird eine Münze von Casilinum in Campanien angeführt, mit einer Hindin, die ein Hirschkalb säugt, und CASI. Auf der Rehrseite ein kaum kenntliches Schiffsvordertheil und vielleicht MVN. Doch bemerkt der Verfasser, daß, da das I undeutlich sey, man entweder an Castulo, eine Municipalstadt im Tarrac. Spanien, oder an Castinum in Latium denken könne, wenn die Lesart der Rehrseite richtig sey. Auf jeden Fall ist die Münze unedirte. S. 106 von Hadrianopolis in Thracien ein Caracalla von .R., mit einem geflügelten Genius, der sich auf die gesenkte Fackel stützt. S. 127. Macedonische Kupfermünzen, Alexanders Kopf mit einem Widderhorn,

auf der Rehrseite ein Löwe. Unter den zahlreichen Attischen Münzen S. 155 ff. zeichnen sich aus Nr. 92 mit dem sitzenden bärtigen Bakchus, Nr. 99 mit einer sitzenden Figur, die ein Gefäß und einen Spieß hält. (Dr. N. hält sie für weiblich; vielleicht ist es ein jugendlicher Bakchus.) Erstere Münze kommt zwar unter den Monnetischen vor, aber die Beschreibung ist da nicht genau; hier ist sie zuerst abgebildet. [Nr. 114 mit der Eule und dem Gefäß neben einem Dehl- und Palmbaum (Zaf. 11. 16), findet sich doch im Kaiserl. Museum zu Wien; s. Ech. II. S. 216.] Die Münzen mit der Schildkröte und dem Quadrat rechnet der Verf. mit Sestini mit Recht nach Aegina, nicht nach Aegium im Achaia, und bestärkt dieses durch die Nachricht des Reisenden, Prof. Blondstedt, daß auf dieser Insel viele solcher Münzen ausgegraben werden. Von Argos S. 178 ff. mehrere Münzen, unter diesen zeigt Nr. 7 den Wolf liegend. Auf Nr. 8 ff. nennt der Verf. den Kopfaufsatz des weiblichen Bildes (*Juno avJeta* nach Echel) etwas unbequem *modius truncatus*, und die Säule auf der Rehrseite *columna cum vertice globoso*. Der Aufsatz ist aber pyramidenförmig, und wahrscheinlich nicht ohne Bedeutung. Es könnte der Petasus des Mercur seyn, der auf andern Münzen von Argos erscheint. Die Münze Nr. 16 mit dem Lorbeerbekränzten Kopfe und dem A über einer Keule, würde Rec. lieber der Stadt Apyra in Kreta beylegen, deren Münzen sie ähnelt, vergl. Zaf. IV. 3. Von der Insel Sicinus hat bloß Pellerin ein Paar Münzen angeführt; hier findet sich eine (S. 191), auf welcher der Apis und auf der Rehrseite eine Weintraube mit der Inschrift  $\Sigma\text{K}\text{I}$  vorkommt. S. 201. Von Hadrianorhera in Bithynien eine sehr merkwürdige Münze, wo auf der Rehrseite der Kaiser Hadrian zu Pferde, einen Wären erlegend abgebildet ist, also in der Handlung die, wie Spartian erzählt, zur An-

Legung und Benennung der Stadt Veranlassung gab: S. 203 ein Marc. Aurel. von Nicäa, mit einem Pferde, das von einer weiblichen Figur gekrönt wird. (In der Beschreibung heißt sie Galeata s. hastam tenens, wovon auf dem Kupfer IV. 22. nichts sichtbar ist. Der Typus scheint zu den zahlreichen Anspielungen auf den Namen der Stadt zu gehören, womit die Nicäer ihre Münzen bezeichneten.) S. 216 ein Antonin von Parium in Mysien, merkwürdig durch die Inschrift CIGP. (Colonia Julia Gemellâ Pariana), da sonst stets das G vor dem I zu stehen pflegt. Nr. 219 schöne Großbronze von Pergamus mit dem Bildnisse des Severus und der Julia Domna; auf der Rehrseite. Herkules, der das Aeh bezwingt. S. 268 Großbronze von Adana in Cilicien; mit dem Kopf der Fulvia Plautilla  $\Theta\Upsilon\Lambda\Theta\Upsilon\text{IAN}\ \Pi\Lambda\Lambda\Upsilon$ . Auf der Rehrseite Caracalla auf einer Quadriga, von der Siegesgöttinn bekrönt. Unter den zahlreichen Aegyptischen Münzen finden sich mehrere unedirte. Nr. 62—64. Mit dem Ammonskopf und der Lotusblume dienen zur Berichtigung ähnlicher von Pellerin und Hunter der Stadt Samosata irrig beygelegter Münzen. S. 385 ein Hadrian von dem Aegyptischen Nomos Neout, von dem man noch keine Münze kannte.

Der zweyte und dritte Band befaßt die Römischen Münzen. Bey den ältesten Römischen und Italischen Kupfermünzen ist das Gewicht nach Dänischem Gewicht angegeben, wo das Pfund 32 Loth oder 125 Drachmen = 10388 Holl. Gran enthält, deren 10188 einem alten Pariser Pfund gleich sind. Bey den Imperatoren-Münzen weicht der Verf. darin von Eckhel ab, daß er zuerst die Münzen des ungetheilten und abendländischen Reichs bis Romulus Augustulus fortführt, wo dann die Münzen der Fremden Völker, die die Röm. Provinzen besetzten, der Gotthen, Franken, Wandalen, Langobarden S. 322-26

als Anhang einen bequemen Platz finden; darauf folgen im zweiten Abschnitt die Münzen der Oströmischen Kaiser von Arcadius bis Constant, Paläologus, oder vielmehr Isaac Angelus, denn spätere kommen hier nicht vor. Ein Anhang begreift die ungewissen, barbarischen und unechten Münzen. Der dritte Abschnitt endlich die uneigentlichen Münzen, Pseudomongia, Contorniaten, Marken &c. Es finden sich wie leicht zu erachten ist, in diesen beiden Bänden nicht so viele unedirte Münzen als in dem ersten; doch fehlt es daran keinesweges. Rec. will nur ein Paar erwähnen. S. 45. Nr. 42 von Ventulus Marcellus ein Denar mit den Buchstaben P. E. S. C. statt des gewöhnlichen ROMA. S. 50 von Decius Mus mit dem Pallas Kopf, und den Dioskuren, restituirt von Traian. Von dieser berühmten Familie hat man sonst keine Münze. Taf. I. 18. Eine ähnliche Restitutionsmünze von C. Servilius ist Taf. III. 16. — S. 98. (Die Nachweisungen der Seitenzahlen sind hier auf den Kupfertafeln oft weggeblieben, doch sind sie in den Addendis nachgeholt.) S. 86 zeigt der Vf., daß die Denare mit dem Monogramm MAT nicht der Pinarianschen Familie, wozu man sie gewöhnlich rechnet, sondern der fam. Pomponia gehören, und wahrscheinlicher Matho zu lesen sey. S. 105 eine Kupfermünze mit dem Herkuleskopf, und FI. VETV. entscheidet, daß dergleichen Münzen der Familie Veturia, nicht Vettia beizulegen sind, wenn auch das letztere V fehlt. S. 132. Denar von Augustus (Taf. III. 1). Auf der Rehrseite ein Herold vor einem Altar, auf welchem Ludi Saec. steht. S. 320 die schöne Münze der jüngern Faustina, die Patin erwähnt, mit der Isis auf einem Wolf (oder vielmehr Hunde) sitzend, ist hier (Taf. III. 11) zuerst genau abgebildet, und der Verf. bemerkt, daß sie durch die schöne Arbeit und das hohe Relief von den Aegyptischen Münzen sich unterscheidet. S. 339. Nr. 110. Großbronze von Commode

dus, Mars und Venus, mit der Sphinx und Taube. (Taf. III. 12.) B. III. S. 57. Nr. 165. Medaillon von Alex. Severus und der Mammaea. TR. P. XIII; Cos. III. P. P. der Imperator, vom Siege geführt, geht dem Heere voran über eine Brücke. (Die Münze ist der von Eckhel beschriebenen mit Profectio Augusti, TR. P. XIII. Cos. III. ähnlich, und bezieht sich auf den vorzunehmenden oder schon bewerkstelligten Uebergang über den Rhein im J. 235, ist also kurz vor des Kaisers Ermordung geprägt.) (Taf. IV. 16.) S. 135. Nr. 16 von Claudius Gothicus mit dem Kopf des Kaisers, und S. II. Jupiter und einer weiblichen Figur (wahrscheinlich Juno, die auch auf andern Münzen dieses Kaisers vorkommt), und der Umschrift Consecr. Aug. Der Vf. will diese nicht zu den Consecrationsmünzen rechnen, weil das Divus fehlt. S. 176. Nr. 8 ein Carus, auf der Rehrseite der Kopf des Carinus mit Stralenkrone und Imp. Carinus P. F. Aug. beweist, daß der letztere schon bei Lebzeiten des Vaters den Augustus-Titel führte, wodurch Eckhel VII. 517. berichtigt wird. (Taf. IV. 30.) S. 265. Nr. 60 ist die seltene, von Vanduri erwähnte Goldmünze des jüngern Constantin mit der Inschrift Principia Juventutis, unten Sarmatia Tr. Seltenheiten sind auch S. 325 ff. die Münzen der Vandalenkönige Hilderix und Gelairic, die des Langobarden Liutprand, an deren richtigen Lesung Rec. nicht zweifelt. Von den Ostromischen Münzen, S. 327 f. die sehr zahlreich, und zum Theil selten sind, zeichnet Rec. nichts aus, da das angeführte hinreichen kann, auf den Werth der Sammlung aufmerksam zu machen. Unter den S. 576 beschriebenen ungewissen Münzen wären wohl einige, der Schrift wegen, einer Abbildung werth gewesen. S. 385 - 407 folgen ad-denda et corrigenda, wo vorzüglich eine Menge Familien-Münzen nachgetragen wird. Dem ersten und dritten Bande sind zweckmäßige Register beygefügt; das Aeußere des Werks ist zwar nicht prächtig, aber doch anständig und dem Inhalt angemessen.

---

~~1137~~

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

115. Stück.

Den 19. Julius 1817.

---

Cambridge.

Greek Marbles brought from the shores of the Euxine, Archipelago and Mediterranean, and deposited in the vestibule of the public library of the university of Cambridge, by *Edward Daniel Clarke*, LL. D. late Fellow of Jesus College, and Professor of Mineralogy in that university. 1809. 81 S. in groß Octav.

Auch Cambridge hat von den Alterthümern Griechenlands, die in unsrer Zeit so fleißig nach England verpflanzt worden sind, und uns nun nach und nach bekannt werden, seinen Theil genommen, der nicht unansehnlich genannt werden kann. Herr Clarke, von dem 1805 die schätzbare Schrift the tomb of Alexander erschienen ist, und zuletzt eine Reisebeschreibung in vier Bänden, (welche zu den merkwürdigsten über diese Gegenden gehören soll,) gibt uns hier ein Verzeichniß der von ihm selbst zum Theil unter den größten Schwierigkeiten gesammelten Denkmähler, welche die erste Grundlage eines Museums der Universität Cambridge bilden. Seitdem ist es

Schon durch Hrn. Walpole vom Trinity-College mit andern vermehrt worden, die den alten Glanz der Provinza. Jonien, Karien, Sydien von neuem vortheilhaft bezeugen, wie Nr. 19. 32. Ein Versuch eines andern Mitglieds der Universität wurde durch den Krieg im Lauf der Reise vereitelt. Man erkennet in diesen Unternehmungen für die Alma Mater, in der Sprache darüber dieselbe Pietät, die sich so unzweydeutig ausspricht in dem Andenken an Porson und den scharfsinnigen Enghitt, (den von Kummer und Krankheit hingerastten, — a privation, calculated to affect, not merely the walks of literature, but every channel of society which conveyed the benefit of knowledge and the blessings of religion). Ueber den Lord Elgin beklagt sich der Verfasser, daß' er sich die Wegschaffung der Denkmähler als ein ausschließendes Gesandtschaftsrecht vorzubehalten gewußt habe. Die Gegenstände selbst sind, 38 an der Zahl, bunt unter einander verzeichnet. Wir finden hier (8) eine unbedeutende Armenische Inschrift; (2) Hieroglyphen an einem Fußgestell; (9) ein Bruchstück einer Aegyptischen Statue aus dem seltenen grünen Basalt, mit zum Theil unvollendeten Hieroglyphen am Gürtel. Da man den Streif mit den Giganten an der alten Dresdner Pallas mit ähnlichen Hieroglyphen-Verzierungen verglichen hat, so dürfen wir hier an den von Meander herausgegebenen weiblichen Torso erinnern, wo an dem Gürtel der Raub der Persephone abgebildet ist. Ferner (17) ein Stück einer Säule aus verde antico, der in Lakonien einheimisch war, und mehrere Stelen von Grabhügeln, eine porphyrene aus Aegypten (3), und zwey (1. 12) mit Griechischer Namensinschrift. Unter der einen ist das Bild eines Philosophen, mit einer Rolle in der Hand, und weiter unten ein Hund; an der Stelle,

sagt der Verfasser, die in die Erde kommen sollte, und der Hund sey oft an den Griechischen Grabmonumenten und bezeichne die Regionen der Unterwelt. Aber wozu ein Sinnbild in die Erde eingraben? und dann wissen wir nicht, worauf diese Erklärung beruhe. Das aber ist sicher, daß unzählige Griechische Grabsteine die alltrüglichsie Verrichtung und Umgebung aus dem Leben wiederhohlen, und daß die Männer darauf fast eben so oft von ihrem Pferd oder Hund begleitet sind, als von Weib und Kindern. Mit einem Philosophen verbunden hat freylich der Hund eine bestimmte Bedeutung, die aus Denkmählern von Diogenes und einigen namenlosen Snykern bekannt genug ist. Den andern Fall haben wir Nr. 13, wo der Hund wiederum die Plutonischen Gegenden bedeuten soll. Es ist ein Grabstein mit dem Verstorbenen und seinem Nahmen. Er liegt zu Tisch, und dieß ist eine auf Griechischen Grabsteinen so häufige Vorstellung, daß Rec. außer den von Zoega zu Taf. 36. vgl. 11 der Bassirilievi im Nachtrag angeführten über fünfzig Wiederholungen angeben könnte. Oft ist noch das Weib unten sitzend, ein paar Kinder, ein Slave, ein Tischchen, Waffen oben aufgehängt u. s. w. Aber an das "Todtenbett" ist hier nicht zu denken. Auch ist ein solches Plättchen nicht ein cippus zu nennen und der Stele entgegen zu setzen. Non levior cippus nunc imprimi ossa, diese Stelle bedeutet keineswegs, daß der Cippus schon gelegt worden sey. Nein, *στυλή* ist das allgemeinere Wort, und begreift cippus, columna, tabula, alles was aufgestellt wurde mit Inschrift oder zu irgend einer Bezeichnung. (S. Zoeg. de Obel. p. 571 sq.) Ein Stück einer Säule (21) aus dem Tempel des Apollon Thymbræos, enthält eine Ehreninschrift auf einen Phrontistes des Drusus Cäsar. Dem Drusus Cäsar

selbst ist auch in Römischen Worten ein Denkstein gewidmet (23), welcher uns bey aller Seltenheit aller ihn betreffenden Denkmähler und bey aller Wichtigkeit jener Zeit, da er gar nichts ausfagt, den "Vernenden, den Gelehrten, den Geschichtschreiber" nicht so viel anzugehen scheint, als der Verf. verlangt. Die Inschriften 30. 31 sind ganz unbedeutend; wichtiger 28, Ehreninschrift einer Troischen Kanephore an eine Stele. Dann sind noch übrig 7 und 24, welche nicht mit den den alten Steinen nachgebildeten von Hrn. Clarke zuerst und ganz zweckmäßig gebrauchten Typen gedruckt sind, weil sie sonst mehr Raum eingenommen hätten, als durch die verlorenen Hoffnungen ihrer Erklärung versichert werde. Die erste enthält fast nur Rahmen, und man sieht nicht einmahl was sie bezeugen oder schenken. Sie ist also freylich keiner Erläuterung fähig noch bedürftig. Die andere zu Phanagoria auf der Asiatischen Seite des Kimmerischen Bosporus gefunden, schien dem Verf. über dem Eingang eines Tempels gestanden zu haben. Es sey übrigens nicht möglich eine andere Erklärung ihres Inhalts zu geben, als die eine treue Abschrift der übrig gebliebenen Buchstaben gewähre. Sie sey "also" bloß hinsichtlich des von den entfernten Griechischen Colonieen befolgten Styls zu beachten, und wo ein Porson verzweifelte, würde es mehr als thöricht seyn, sehr große Hoffnungen hegen zu wollen. Sollte Porson selbst an eine Tempelüberschrift gedacht haben, so hat er dießmahl sicherlich geirrt, und Rec. wagt sogar trotz der zurückschreckenden Worte, eine Vermuthung über den ganz bestimmten Zweck und Inhalt der Inschrift. Daß der Anfang fehle, liegt am Tage; daß am Ende jeder Zeile nicht zwey, drey, vier Buchstaben abgebrochen sind, wie hier angedeutet ist, sondern etwa achtzehn,

ergibt sich aus der Vergleichung verschiedener Umstände. Ein Zeitwort oder Participium, von welchem die folgenden Accusative abhängen, wie *καταλογίζομενος* (in Betracht) setzen wir voraus, ändern bloß in den allerletzten Buchstaben ΕΚΤΟΝΩ das Τ in Γ, und denken übrigens einen Römer, der unter der Regierung eines im vorhergehenden genannten Kaisers in der Stadt Pharaeoria etwa ein Römischeres Amt bekleidet, von dem Magistrat aber als Einwohner viele Auszeichnungen und Begünstigungen genossen hatte, und aus Dankbarkeit gewissen Personen seyten es Statuen oder Ehreninschriften (*κύρβεις, στήλαι*, Suid. *Στήλη· — πολλάκις δὲ καὶ εὐεργετῶν εὐεργεσίαι ἀναγράφονται*.) errichtete und seinen Nachkommen ihr Andenken empfahl. Dann ergibt sich ungefähr folgendes, denn natürlich kann in der Ergänzung nicht an dem Einzelnen gehalten werden:

(τὰς παλ-)

*αἰὰς ἀπὸ αὐτῶν εἰς αὐτὸν γενομένας τειμα(ς με-  
γάλας, σὺν ἰσηγορί-)*

*αἰς τε καὶ ἀνεισφορίαις ἀπάσαις ταῖς κατὰ τὴν  
βουλὴν, καὶ πάντα τὰ ἀπο)*

*δειχθέντα τοῦ Καίσαρος διὰ βίου εἰς γένος  
(αὐτοῦ, τὰς εἰκόνας ταύ-)*

*τας ἀνέστησεν, τειμῆς χάριν, σὺν τῷ καὶ ἐπι.  
(μελεῖσθαι εἰς πᾶσαν ἡ-)*

*μέραν αὐτῶν ὑπὸ τε ἐμοῦ καὶ τῶν ἐκγόνων*

Wie hier *τειμή*, so ist *Ε. 44 ετειμησαν*, *Ε. 5 τειμοθεος*, vergl. eine Inschrift bey Maittaire Dial. p. 229 Sturz. und andere in *Chandl. Marm. Oxon.* p. 1617, und in dessen *Inscr. ant.* p. 95 (von *Βηζανζ*) *ετειμησαν*, *τειμας*, *τειμασαι*, auch auf einer Münze eines Königs vom Bosphorus bey *Eckh. Doctr. N. T. II.* p. 374 *τειμαι* und auf Münzen von *Athodus τειμοστρατοι*; und überhaupt

wurde gegen Ende des zweiten Jahrhunderts *εἶ* für das lange *ι* ganz gewöhnlich. (P. Knight Proleg. p. 190 Jacobs. Anthol. T. XIII. p. 756. Mon. ined. 168. *εἰΦιγενεια*) — *Ἀποδειχθέντα*, wie bey Herodot *ἀπεδέξατο ἐς τοὺς ὑπηρετοὺς εὐεργεσίας μεγάλας*, und ähnliches bey Pausanias u. a. *Σὺν τῷ* wozu noch kommt, mit der weiteren Bestimmung, daß. Wem *εἰς πᾶσαν ἡμέραν* ganz misfiel, (obgleich Aristot. Rhet. II. *πρῶτον* und *τελευταία ἡμέραν*, und die Römer sehr häufig dies für Zeit gebrauchen,) der würde vielleicht auf etwas dergleichen verfallen wie *ἐπιβοᾶσθαι Τίχην* — *καλημέραν*, oder das Zeitwort in der folgenden Zeile zu denken. Nur ist der Ausdruck *καλημέρος*, den wir nur aus Palladas 143 kennen, zu dichterisch, so wie bey Aristophanes *εὐήμερον πρόσωπον* und in den Fröschen *σφιγγὰ δυσαμερίαν*. Was das *ἐπιειλεῖσθαι τῶν εἰσόνων* betrifft, so erinnert man sich dabey einer Lateinischen Inschrift bey Visconti in den Monum. Gab. pag. 141, wondch einer eine Summe schenkt *excepta stipulatione (σὺν τῷ)*, daß von den Zinsen jährlich so und so viel ausge-theilt werde, *deducta oratione statuae*. Bemerken müssen wir noch den Latinismus in *τοῦ καισῶριον διὰ βίου* und in *εἰς γένος* mit ausgelassenem Artikel. Daß der Abfasser plötzlich aus der dritten Person in die erste fällt, *ὑπό τῃ ἐμοῦ*, ist nichts befremdliches. S. Anthol. T. XIII. p. 807. — Endlich ist auch Nr. 6 eine Inschrift, wovon der Verf. meint, man müsse entweder durch Aenderung des Textes eine mit dem Geist der Sprache verträgliche Construction herauszubringen oder durch irgend eine erträgliche Auslegung abzuhelpfen suchen, und beides würde in einen Streit der Meinungen verwickeln. Wäre die erste wirklich nicht da, so würde die andere immer leicht tragen. Aber in der

That beruht die einzige Schwierigkeit vielmehr darauf, was ein *Δασιος παῖς* sey, zu bestimmen. Die Ueberschrift ist *τριμοθεος δασιος χώρος*, und wir wollen das Ganze, weil es in der schätzbaren Nachlese von Epigrammen aus Büchern und Marmoren, welche Jacobs der Anthologie beigelegt hat, fehlt, hier abschreiben, wie es abgetheilt werden muß.

*τριμόθεος, ὁ πάτρας ὄσιος Φῶς, παῖς δὲ δασιος,  
τριδεκάτης ἐτέων τετρακτίτας ἔδανε.*

*ἃ τάλαν, οἰκτερω' σε πολυκλαύστῳ ἐπὶ τύμβῳ  
ἦν δὲ σὺν ἡρώων χώρον ἔχοις Φθίμενος.*

Die Form *τριδεκάτης* ist gemeine flüchtige Aussprache für *τριδεκαέτης*, sonst auch *τριδεκάτης*. Daß der schon in dem zusammengesetzten Benwort enthaltne Begriff noch im Genitiv wiederholt wird, ist hier nicht gut; aber ähnliches kommt nicht selten bey den Dichtern auf annehmlichere Weise vor. Daß *ἦν* einsylbig gebraucht wird, statt *ἦν*, müssen wir dem Verf. einer Inschrift zu Gute halten. Solche waren nicht immer sprach- und versgelehrt. *Σὺν ἡρώων* sc. *χώρῳ*. Der *παῖς Δασιος*, auf welchen hier alles ankommt, war vielleicht etwas ähnliches, wie der *παῖς ἄφ' ἑστίας*, oder *ὁ ἱερός παῖς*, der Hausknabe der großen Göttinnen, wovon zuletzt Creuzer gesprochen, Symbolik IV, 527; aber über den Ursprung des Namens sind wir im Dunkeln. Etwa von *δαίς*, Mahlzeit? (Ein Monath der Siphonier *Δασιος*, entsprach dem *Ἀνθεστηριών*, der seinen Namen von dem Fest der Anthestieren hatte, wobey man der Wortbildung wegen an *ἀνθήλιος* denken muß.) Vielleicht würde eine Abbildung der Figur weiter führen, welche sich über dem Epigramm, und auch auf der andern Seite des Marmors befindet, und nach Pallas und Guthrie öfters in der Gegend von Phanagoria und Pantikapäon gefunden wird,

ein Reuter nämlich, und sonst gewöhnlich noch ein Knabe dazu. Wiewohl Rec. darin nicht gleich etwas Römischeres sehen möchte, sondern lieber den einfachen, allgemein Griechischen Gebrauch, die Figure des Verstorbenen auf den Grabstein zu setzen. So sehen wir eben auch einen Knaben zu Pferd, und eine schöne Grabschrift darunter in Bellori Sep; Vet. Tab. 90. Hätte er eine Mütze auf, könnte man an eine Anspielung auf die Dioskuren denken, (wie der Herausgeber wirklich gethan hat,) oder bedeutet es bloß ritterlichen Stand. (vgl. Cod. Pal. Anthol. T. II. p. 805. 146. J. Poll. VIII, 131.) Der Ausdruck ὁ παρὰς ὄσιος Πάρις, (mit der mystischen Anspielung auf Licht) und daß er zu den Heroen kommen soll, stimmt ganz zu unserer Vermuthung, und daß ὁ Πάρις nicht bloß von Erwachsenen gebraucht werde, bemerkt H. Steph. ausdrücklich. Daß Hr. Clarke überhaupt von den erhobenen Werken keine Unriße beigefügt hat, können wir ihm schwer verzeihen. Es beziehen sich dieselben nach der Angabe, die aber bey jedem einzeln ihre eignen Zweifel hat, zum Theil auf die Eleusinen (4. 5. 10. 15. 36); eins (18) soll den Caligula vorstellen, der seine Tochter Livia Drusilla dem Schug der Athene übergebe; eines (ein sehr schönes, 20) ist vor Wilkins Antiquities of Magna Grecia gestochen. Ein Bruchstück ist auch darunter (22) von den Metopen des Parthenon. Ein kleines Vasrelief aus Sigeum (29) stellt Athene vor, mit einem Krieger und einem andern Mann, die sich ihr nähern. Die Rahmen waren beigeschrieben. Endlich Nt. 27 ist einer der oben schon berührten Grabsteine, vermuthlich einer der beiden, die Wheler in Athen sah (Travels p. 406. Ed. 1682); hier aber wird er auf seine eigene Weise erklärt, doch eben so unglücklich als der andere, nämlich als ein lectisternium

zur Ehre der Ceres, welche durch den Kopf des Pferdes vorgestellt werde, (bei dem Mangel des Raums brachte man zuweilen nur den Kopf des selben in einer Ecke an, als ob es draussen stünde und durchs Fenster gesehen würde,) und so schon unter den Hieroglyphen vorkomme. Wer doch über diese etwas mit Zuverlässigkeit aussagen konnte! Wenn man aus dem Pferd Arion und aus der Ceres mit Pferdekopf und Delphin immer wo ein Pferd ist, auf sie schließen wollte, so würde man noch manche andere possierliche Erklärung herausbringen können. Eben so verfehlt ist die Erklärung eines Bruchstückes 34. Auch ein Altar kommt vor (25), von Delos, mit einem Widderkopf und daran befestigter Wirta mit Blumenwinde, wie sie nicht bloß in Kos und anderwärts in Griechenland, sondern auch in Rom sehr gemein sind. Zuletzt gedenken wir auch der rundgearbeiteten Marmorwerke. Darunter ist eine Maske (19), in dem Theater zu Stratonike gefunden, nach dem Verf. das einzige nach England gelangte "correcte Modell einer alten Theatermaske." Wenn er ferner bemerkt, sie möge zu einer Verzierung des Theaters gedient haben, und zugleich wegen ihrer Aehnlichkeit mit Sokrates auf die Wolken von Aristophanes hindeutet, so liegt darin ein Widerspruch. Denn Porträtmasken konnten bloß zum Spiel dienen. Es wird aber wohl nichts weiter seyn als ein Silen, da die Bacchischen Personen so häufig in dieser Form vorgestellt werden, und dem Theater so eigends als geweihte Verzierung zugehören. Wenn sonst eine Theatermaske aufgestellt ist, wie nicht bloß auf der bekannten Florentinischen Gemme, wo ein Dichter oder Schauspieler vor ihr erscheint, sondern auch auf Marmorwerken, (s. zu Zoegas Vasreliefen S. 207 der Uebersetzung,) so ist es allgemein eine tragische oder komische Maske, und deutet diese Kunst oder ihre Muse an. Eine "mit

großen Styl alter Bildhauerey“ gearbeitete Statue des Pan (11), ist in dem angeführten Werke von Wilkins S. 71 gestochen, aber irrig ergänzt durch Flarmann als eine Trophäe tragend; es waren Trauben, wie eine aufgefundenene Zeichnung einer ähnlichen Statue lehrte. Man hätte es schon daraus wissen sollen, daß diese Statue bey einer Grotte des Pan gefunden worden. Der untere Theil einer weiblichen Gemandstatue (16) aus den Trümmern eines von dem Verf. entdeckten Dorischen Tempels des Jupiter Liberator am Fuße des Ida, von größerem Umfang als das Parthenon, soll in dem ältesten Griechischen Styl ausgeführt seyn. Es wird bemerkt, daß in den vielen Streitigkeiten über Simois oder Stamander das Beywort des Horatius, Epod. XIII, *parvi Scamandri* ganz übersehen worden sey. Eine Büste der Hera (26) aus demselben Tempel, worauf der Verf. ein paar Stellen völlig unsicher bezieht. Ein höchst vollkommner Rumpf einer männlichen Statue (32), in Knidos in Karien gefunden. Noch ein paar Bruchstücke, ein Stück Hand (38), wovon der Daumen in der Nähe des unteren Gelenks 6 Zoll im Umfang hat (also von der Art, wie im Hof des einen Capitolspalastes und in Villa Giustiniani Hände und Füße liegen), von einer unübertroffenen Arbeit und großer Naturwahrheit, so daß die Adern deutlich ausgedrückt sind; eine Löwenpfote (37) von einem großen Drenfuß und einige andere Kleinigkeiten. Das Beste haben wir bis zuletzt aufgespart, nämlich das Bruchstück der Eleusischen Göttinn, welches seit den nicht genug zu schätzenden Reisenden Spon und Wheler bekannt war; so wie auch dessen Ankunft in England (durch Joh. von Müller W. VII, 32: u. s. w.). Und dieß ist ein Stück, welches leicht manche ganze Museen aufwiegt. Herr Clarke wiederholt hier (14) mit

einigen Zusätzen die vorher besonders erschienenen Nachrichten; worin die Rede ist von der Pracht des Tempels von Eleusis, seiner Zerstörung, (gegen Ende des vierten Jahrhunderts durch die Gothen, welche nach Eunapius de vita philos. p. 64. 75. Colon. 16:6, von Schaaren schwarzgekleideter den Heiligthümern sehr gefährlicher Mönche eingeführt und begleitet wurden,) von den vorzüglichsten Reisenden, die das Werk an Ort und Stelle gesehen, von seiner Bedeutung und von der Geschichte seiner Wegführung. Daß es nicht eine Karvattide oder Kanephore seyn könne, wird gut gezeigt. Die gelehrtesten Engländer erkennen es fast einstimmig für Demeter. Von den mythologisch sehr wichtigen Bemerkungen, welche diese Statue darbietet, Gebrauch zu machen, muß Rec. sich für einen andern Ort aufsparen. Das Maß desselben ist nicht genau angegeben; dreymahl Lebensgröße, sagt Wheler,  $5\frac{1}{2}$  Fuß Breite gibt Pococke die Schultern; der Korb, auf dem Kopfe mißt 2 Fuß. Zu ergänzen hat man sich wohl gehütet: aber etwas ungerecht ist der Spott auf die Franzosen, die der Göttinn alsobald nicht bloß ein Gesicht, sondern alle ihre Abzeichen, ihren Wagen, Drachen und Verzierungen würden gegeben haben, und in deren Museum manche Statue keinen Cubikfuß alten Marmor enthalte. Noch sind fast in der ganzen Welt die alten Statuen durch Ergänzungen verfälscht und entstellt. Gerade das Gesicht hat sich wegen einer Ader in dem Pentelischen Marmor abgelöst. Außer der Abbildung des Werkes selbst, sind aber Ergänzungen der erhaltenen Hälfte, so wie der ganzen sitzenden Statue durch Sturzmann beygegeben, auch eine Ansicht von Eleusis. Die Wegnahme wurde dadurch erschwert, daß die Vorstellung herrschte, wenn die zerbrochene Statue weggeführt würde, werde die Fruchtbarkeit des Landes

auffhören. An Festtagen brannte man eine Lampe vor ihr. Chandler mußte viel bezahlen, um nur in ihrer Nähe graben zu dürfen; man glaubte, jeder Versuch sie zu entfernen sey von einem Unglück begleitet gewesen, der Arm der sich an ihr vergreife, werde abfallen. Ein Geistlicher im Amtsanzug mußte daher den ersten Streich mit der Haxe führen, um den Schutt zu entfernen. So stark hat, wie ein langer Nachhall, der alte Glaube an die Heiligkeit der großen Mutter nachgewirkt. Auch die Schwierigkeiten die große Last fortzuschaffen waren nicht gering, gegen 150 Menschen mußten an einer eigends erfundenen Schleife ziehen u. s. w. Als das Schiff, worauf sie endlich glücklich abgegangen war, Schiffbruch gelitten hatte, fanden die Eleusier nur ihre Prophezeiung bestätigt. Die allgemeine Ansicht des Verfassers von der alten Religion (S. 30 - 32, 72 - 76), scheinen im Wesentlichen uns gegründet, gehen aber mehr in die Tiefe, als daß sie in ihrem Umfang gehörig ausgebildet und beschränkt, und kritisch bestimmt und gesichert wären. Auf jeden Fall stehen sie sehr vortheilhaft ab von den beygebrachten Meinungen über vieles Einzelne. Angehängt ist Porsons Englische Uebersetzung der Inschrift von Rosette, und dabey eines von demselben verbesserten und in den Lücken ausgefüllten facsimile des Griechischen Textes gedacht, welches von Hrn. C. der Society of Antiquaries vor mehreren Jahren vorgelegt, und von ihr nicht für das Publicum benutzt worden sey. Sollte er selbst denn keine Abschrift behalten haben, um wenigstens in gemeinen Lettern das Original zu geben, wenn er doch bey dieser Gelegenheit die Uebersetzung mittheilen wollte?

Nachträglich muß Rec. noch bemerken, daß von der oben ergänzten Inschrift ihm später erst der frühere Abdruck in Guthrie Tour in Tauride p. 317

bekannt geworden, wo eine ihm zwar falsch erscheinende, aber doch der seinigen verwandte Ansicht von dem Ganzen gefaßt ist. It seems however to have been erected in honour of a man and his posterity who had merited well of their country. Hier ist übrigens nicht bloß das Ende, sondern auch der Anfang einer jeden Zeile als verstümmelt angegeben. Ein paar kleine Verschiedenheiten, die sich finden, dürften wohl gegen die spätere Herausgabe als Irrthümer angesehen werden. Nur im letzten Wort bestätigt sich unsere Verbesserung durch die Lesart ΕΚΤΟΝΩΝ Μ(οδ).

W — k.

## Göttingen.

Bei Vandenhoeck und Ruprecht: Griechische Schulgrammatik, von Valentin Christian Friedrich Kost, Lehrer am Gymnasium in Gotha und Mitglied der Lateinischen Gesellschaft in Jena. 1816. 329 Seiten.

Es ist erfreulich zu sehen, wie durch die Bemühungen mehrerer verdienter Männer die Griechische Grammatik allmählich an Richtigkeit, Wissenschaftlichkeit, Deutlichkeit, Leichtigkeit so gewonnen hat, daß, wenn unterrichtete und aufgeklärte Lehrer das Geschäft leiten, jetzt die lernende Jugend mit halber Mühe gegen frühere Zeit den Eingang in die Griechische Sprache finden kann. Durch Scharfsinn und Gelehrsamkeit hat in der neuern Zeit keiner so viel für die Griechische Grammatik geleistet als der Größte aller jetzigen Grammatiker, Hermann; dann aber auch viele andere verdiente Männer; namentlich die bekannten Verfasser der neuern Grammatiken, Buttman, Matthäi, Thiersch haben jeder das ihrige beygetragen zur Vervollständigung und Berichtigung der Lehren und der Methode. Jede dieser

Grammatiken hat ihr eigenthümliches Gutes, welches mit Dank erkannt werden muß. An die bisherigen Darstellungen schließt sich die vorliegende Grammatik des Hrn. Kost rühmlich an. Man kann der Natur der Sache nach in derselben nicht viel eigentlich neues erwarten. Wer nur das Vorhandene gehörig benutzen will, kann des Brauchbaren für Schulen genug zusammen stellen; was durch ferneres Studium der Griechischen Sprache in diesen Felde noch künftigher erfordert werden wird, kann, Einzelnes etwa abgerechnet, im Allgemeinen den Anfangsunterricht noch lange nicht berühren, und wird besonders nur für weiter Fortgeschrittene geeignet seyn. Daß man das alte steife Gerüste abnahm, war nützlich und nothwendig; nur Starrsinn oder Unkunde kann es heißen, wenn die alten ungenügenden Formen noch bey manchen Lehrern haften; aber nun wird es dann auch gut seyn, sollten wir meinen, wenn nicht bloßes Haschen nach neuen Theorien andere und andere Umgestaltungen zu Tage fördert, sondern für die Schulen ein besonnenes Mittelmaß bedacht wird. Der Verfasser dieser Grammatik hat, wie wir sehen, diesen Grundsatz befolgt, und ohne das neuere zu verschmähen sich vor unsicheren Behauptungen gehütet, und im Allgemeinen eine recht passende Auswahl gemacht, dessen was in eine solche Grammatik gehört. Dabey hat er alle gesuchte Künstlichkeit vermieden und sehr lichtvolle einfache Darstellung erreicht. Er wollte eigentlich das Gute der frühern Grammatiken zu vereinigen suchen, und dieß ist ihm recht gut gelungen. Vor jedem Abschnitt und für jeden Redetheil ist eine einfache für Anfänger hinreichende Begriffsbestimmung hingesezt, und dann folgen die Hauptpuncte in natürlicher Ordnung. In der Formenlehre hat der Verfasser sichtbar auf die Methode

des Hrn. Prof. Thiersch Rücksicht genommen, doch nicht durchgängig; worüber allerdings die Erfahrung denkender Schulmänner zu entscheiden hat. Die Art wie die Dinge hier gestellt sind, hat uns natürlich und plan geschienen. Vielleicht ist jedoch aus Besorgniß durch Distinctionen zu verdunkeln hie und da zu viel Sparsamkeit angewendet, wie z. B. in der Elementenlehre der Abschnitt von den stummen Vocalen ganz fehlt, was doch auch für die Accente wichtig ist, (*Βασίλειωσ. ἀνώγειον* u. s. w.) oder wenn für die Verwandlung des  $\delta$  in  $\tau$  in Fällen wie  $\sigma\theta\eta\gamma$ ,  $\epsilon\pi\lambda\sigma\theta\eta\gamma$ ,  $\eta\nu\sigma\tau\alpha\iota$ , keine Regel bemerkt wird, und ähnliches dergleichen. Da durchaus der Attische Dialect zum Grunde gelegt worden, so ist dieses natürlich auch bey dem Verbum geschehen; wenn dadurch nicht alles in seinen rechten Gesichtspunct gestellt werden konnte, so läßt sich freylich dagegen sagen, es komme eben nur erst auf eine leichte Methode des Lernens an, und das übrige müsse nachher besonders vorgetragen werden. Es ist jedoch noch die Frage, ob nicht bey dem allen die Dinge zugleich so gestellt und diejenigen Vorbegriffe eingewebt werden können, aus denen in der Folge die vollständige Uebersicht des ganzen Paradigma sich entwickeln ließe, so weit dessen Bildungsgeschichte vor Augen liegt, während jetzt es eines ganz veränderten Standpunctes bedürfen wird, um dahin zu gelangen. In ein passendes Verhältniß zur Formenlehre ist die Syntax gesetzt, und dieses ist in alle Wege zu loben. Die Regeln sind so abgefaßt, daß sie bequem auswendig gelernt werden können; die Construction des Ganzen ist ohne streng wissenschaftlich zu seyn doch auch nicht unwissenschaftlich, und so möchte ee auch wohl am besten seyn für eine Schulgrammatik. Wir wünschen dem jungen achtungswerthen Verfasser alle die Aufmunterungen, welche sein loblicher Eifer verdient.

## Mailand.

Von Joh. Pirola: Isocratis oratio de permutatione, cujus pars ingens primum graece edita ab Andrea Musto, nunc primum latina exhibetur ab Anonymo interprete, qui et notas et appendices adjunxit. 1813. XII und 136 Seiten in Octav.

Der Anonymus hat den von dem Historiographen der Ionischen Inseln Andr. Mustoydes aufgefundenen Theil der angegebenen Rede des Isokrates, dessen Griechische Ausgabe schon von uns angezeigt ist, ins Lateinische aus dem Ambrosischen Codex übersetzt. Voran geht das argumentum orationis von Athanas. Kuger, dann folgt desselben Lateinische Uebersetzung, woran sich diese des Anonymus schließt, die mit Fleiß gemacht ist, und zwar aus dem Ambrosischen Codex selbst. Einige gelehrte Bemerkungen hat er beygefügt, und S. 119 erinnert, daß Peter Victorius den Laurentischen Codex des Isokrates bereits gekannt, und daß nach Mustoydes außer demselben noch der Ambrosische und zwey Vaticanische Handschriften diese ganze Rede enthalten. S. 124 f. folgt eine emendatio graecae editionis mediolanensis ad Codicem Ambrosianum, unde haec est educta, omissis tamen iis erroribus, qui jam in calce ejusdem editionis notati sunt. Den Beschluß des Werkchens machen Anhänge (Appendices) als: über den ersten Brief des Isokrates an den König Philippus. Der Codex Ambros. hat: *Ἰσοκράτης Διονυσίῳ*. Der Verfasser macht es sehr wahrscheinlich, daß Isokrates, der sich gern wiederholt, diesen Brief mit einigen Abänderungen, worauf die Codices führen, an den König Philippus Ol. 188, 3, und an den ältern Dionysius von Syrakus, also vor Ol. 193, 2 gesandt habe u. s. w.

---

— — —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

116. Stück.

Den 21. Julius 1817.

---

Göttingen.

In der Versammlung der Königlichen Societät der Wissenschaften am 19. d. M. legte der Herr Obermedicinalrath Blumenbach einen ihm zu dieser Absicht von ihrem Mitgliede dem hochverdienten Weltumsegler Capitain von Krusenstern eingesandten handschriftlichen Aufsatz vor, worin ihr dieser außer einem Auszuge aus dem Journale des jetzt auf der zweenen Russischen Weltreise begriffenen Lieutenants von Bogeue, vorzüglich seine eignen kritischen Bemerkungen über die von le Maire und Schouten im Jahre 1616 und von Roggewein im Jahre 1722 auf der Südsee gemachten nautisch-geographischen Entdeckungen mittheilte.

Bekanntlich hatte ein edler Kenner und thätiger Beförderer der Wissenschaften, der Russische Reichscanzler Graf Komanzoff vor zwey Jahren auf eigene Kosten ein Schiff, den Kurik, ausrüsten lassen, das unter dem Commando eines trefflichen Marine-Officiers, der selbst schon als Cadet die Krusensternsche Weltreise auf der Nadeshda mitgemacht hatte — des schon genannten Lieutenants Otto

U (5)

von Kogebue — eines Sohnes des berühmten Kaiserlich Russischen Etatsraths, von neuem eine Entdeckungsreise um die Erde machen sollte.

Die dem Commandeur für seine Fahrt ertheilte Instruction ging weislich auch dahin, daß er auf dem großen Ocean besonders mehrere von den gedachten Holländischen Seefahrern vor circ. 100 und 200 Jahren entdeckten aber seitdem von keinem Europäischen Reisenden wieder besuchten Inseln aufsuchen, und somit die Lage dieser vor der Hand doch noch problematischen Eilande genau bestimmen sollte, da bisher die Meinungen der neuesten classischen Bearbeiter dieses wichtigen Theils der Nautischen Geographie, Alex. Dalrymple's, Fleurieu's, und Capt. Burney's getheilt waren. Freylich war die Aufgabe schwierig genug; da es für die Navigation — zumahl bey stürmischem, trübem Wetter oder plötzlich Windstößen — kaum ein gefährlicheres Meer gibt, als eben den von jenen Holländern von N. nach W. befahrenen Strich der Südsee, der mit den niedrigen, theils kaum über die Meeresfläche herausragenden Corallen-Inseln und Riffen gleichsam besät ist. Doch kamen dem Lieutenant von B. außer seinen tüchtigen Kenntnissen auch die mäßige Größe seines Schiffs und sehr günstiges Wetter zu statten, so daß er, wie schon die von ihm eingeschickten Karten beweisen (aus welchen Herr von Krusenstern eine kleine Generalkarte — vom 14. bis 16° S. Breite und 137. bis 149° W. Länge von Greenwich — gezogen, und der Königl. Societät mitgetheilt hat) mehr von diesen berufenen Coralleninseln gesehen, und sie genauer erforscht hat, als irgend einer seiner Vorgänger.

Nachdem er den Brasilischen Hafen von St. Catharina den 28. Dec. 1815 verlassen, den 26. Jan. das Cap Horn umschifft, und den 13. Februar unweit Conception an der Küste von Chili geankert

hatte, so richtete er von da seinen Lauf zuerst nach der für Geologie und Ethnographie so merkwürdigen Osterinsel, wo er den 28. März vor. Jahres landete, aber die abenteuerlichen colossalen, aus schwammiger Luffwacke gehauenen Wüsten (— die auf dem herrlichen Blatte von Woollett zu Cook's zweyter Reise so ganz anders als im Atlas zu der von La Perouse abgebildet sind —) meist alle zerstört fand. — Capitain Kr. hatte vor mehreren Jahren in einer eignen Abhandlung die Vermuthung geäußert, daß das von John Davis im Jahre 1687 gesehene aber nicht betretne Land von Roggewein's Paaschen eyland verschieden und östlicher etwa zwischen dem 90. und 95° der Länge zu suchen sey: nimmt aber nun seine Hypothese zurück, da es Lieutenant K. in jener Gegend nicht gefunden. Dieser nahm nun seinen Lauf von der Osterinsel zunächst nach der Gegend, wo die von Le Maire und Schouten entdeckte Hunde-Insel liegen sollte, fand auch wirklich den 16. April im 14° 50' S. Breite und 138° 47' W. Länge eine niedrige, wie fast alle jene Coralleneilande mit einem See (Lagoon) in ihrer Mitte versehene Insel, auf welcher keine Einwohner zu sehen waren, und die er die zweifelhafte nannte, von der es aber Capitain Kr. mehr als bloß wahrscheinlich macht, daß sie wirklich die Hunde-Insel ist. (— Ein gar seltsames qui pro quo, wodurch diese Südsee-Insel mit einer gleichnamigen an der Ostküste von Grönland verwechselt worden, ist bey Blumenbach de generis hum. variet. nativa p. 227. ed. 3. berichtigt. —)

Auf der weitem Fahrt nach W. fand Herr v. K. fast unter der gleichen Breite (14° 57' 20'') und 144° 20' 30'' Länge eine ähnliche aber kleinere Coralleninsel, an welcher er trotz der sehr starken Brandung landete, und die mit der üppigsten Vegetation bedeckt war, oder vielmehr einem sehr schön

unterhaltenen Garten glich, sich auch besonders dadurch auszeichnete, daß sie keinen Lagoon hatte. Man traf keine Einwohner, konnte aber aus mehreren Anzeigen schließen, daß sie entweder noch vor kurzem bewohnt gewesen, oder doch von benachbarten Insulanern besucht werde. Da dieß die erste von den neuen Entdeckungen war, die Lieutenant **K.** auf seiner Weltreise gemacht hat, — denn auch Herr v. **Kr.** zeigt in dem Aufsatz den wir vor uns haben, daß diese Insel weder Schouten's Sondergrund, noch auch Koggewein's Carlshof seyn könne — so nannte sie jener nach dem Nahmen des edlen Urhebers dieser großen Unternehmung, **Romanzoffs-Insel.**

Hingegen führt Capitain **Kr.** Gründe an, die es wahrscheinlich machen, daß die vom Lieutenant **K.** bald hernach unter  $14^{\circ} 41' \text{S.}$  und  $144^{\circ} 59' 30'' \text{W.}$  erblickte mit einem Lagoon versehene Insel, die den Nahmen Spiridooffs-Insel erhielt, wohl die westlichste der zwey Inseln sey, die der Commodore Byron King George's Islands nannte, denen nachher auf den neuesten Karten des großen Oceans von Arrowsmith, Espinosa und Purdy noch zwey westlichere beygefügt sind, die aber, wie er ferner zeigt, als nichtexistirend wieder weggelassen werden müßten.

Eine große Gruppe von Inseln, die mit Bäumen stark bewachsen und durch Corallenriffe unter einander verbunden sind, nannte Herr von Kogebue nach dem Schiffe die Kuriks-Kette. Ihre östliche Spitze die in  $15^{\circ} 20' \text{S.}$  und  $146^{\circ} 30'' \text{W.}$  Länge liegt, wird von einer ähnlichen östlichen Gruppe die Cook Palliser's Isles nannte, die aber ohne Zweifel mit Koggeweins schädlichen Inseln einerley ist, durch einen Canal getrennt, den der Lieutenant **K.** den 23. April durchsegelte. — Capitain **Kr.** zeigt, daß nach aller critischen Prüfung die Kuriks-

Fette so gut als eine ganz neue Entdeckung anzusehen ist.

Kaum hatte man diese Inselkette aus dem Gesichte verloren, so zeigte sich eine neue aber noch größere in W. t. S.; die eben so wie jene aus mehreren, theils ansehnlich großen durch Corallenriffe mit einander verbundenen Inseln bestand, und deren Südseite, längs welcher man segelte, in einer Richtung von W. t. N. und O. t. S. eine Ausdehnung von  $72\frac{1}{2}$  Nautischen Meilen hatte. Es ist dieselbe die der Commodore Byron 1765 the Prince of Wales's Island nannte, und die auf Arrowsmith's Karte unter dem Nahmen von Dean's Insel steht; die aber Capitain Burney für Schouten's vor 200 Jahren entdecktes Vliegen Eyland hält, welcher Meinung auch Capitain Kr. beppflichtet, und die andern gedachten Nahmen künftig auf den Karten wegzulassen rathet.

Genau im Westen, 15 Meilen von der W. Spitze dieser Vliegen-Insel entdeckte der Lieutenant K. noch eine solche durch Corallenriffe zusammenhängende Inselgruppe, deren Mitte unter  $15^{\circ} 00' S.$  und  $148^{\circ} 41' W.$  liegt, und sich durch die besondere Eigenthümlichkeit auszeichnet, daß aus der Mitte ihres Lagoon's eine kleine stark mit Bäumen bewachsene Insel hervorragt. Der Entdecker gab dieser Kette den Nahmen der Brusensterns-Inseln, und richtete von da seinen Lauf nach W. N. W., um die von Roggewein entdeckten Baumanns-Inseln (— von deren Bewohnern der Verf. der einzig authentischen Beschreibung jener merkwürdigen Weltreise, der Meklenburgische Pfefferkuchen-Becker Behrens sagt: sie seyen "mehrentheils weiß, und die hübschesten und allerartigsten Menschen," welche er auf der ganzen Südsee gesehen —) in der Gegend aufzusuchen, wo Fleurieu glaubte, daß sie liegen müßten. Er sah jedoch kein Land, und es möchte wohl jetzt

so gut wie entschieden seyn, daß die frühere Meinung der Englischen Geographen, als ob jenes Baumanns-Land und Bougainville's Isles des Navigateurs einerley sey, gegründet ist.

Den 30. April sah man die Penrhyn's-Inseln, die Capitain Sever vor fast 30 Jahren entdeckt hat, aber seitdem wohl von keinem Seefahrer wieder besucht worden. Die Bewohner dieser Gruppe kommen den Washington's-Inulanern an Größe und Schönheit des Körpers sehr nahe. Sie tanzten sich nicht, dagegen aber bemerkte man fast bey allen tiefe blutige Furchen, die sich über den ganzen Körper unregelmäßig durchschnitten, (— also fast wie bey manchen Negervölkern und Brasilianerstämmen).

Den 21. März wurden wieder zwey neue Gruppen von bewohnten Corallen-Inseln entdeckt, die durch einen zwey Meilen breiten Canal unter  $11^{\circ} 11' 20''$  S. Breite, und  $190^{\circ} 9' 30''$  W. Länge von einander getrennt sind, welchen der Lieutenant K. durchsegelte, und die N. Gruppe Kutusoffs- so wie die S. Suwaroffs-Inseln nannte.

Da er Ursache hatte seiner Instruction gemäß nun nach Kamtschatka zu eilen, wo er den 19. Jun. im St. Peters- und Paulshafen seine Anker fallen ließ, und den 12. Jul. von da seine Entdeckungsreise nach dem Norden fortsetzte, so hat er manche nähere Untersuchungen auf jenem südlichen Inselmeer für seine Rückkehr dahin, versparen müssen.

Inzwischen fügt der Capitain von Krusenstern schon vorläufig seinem wichtigen Aufsatze noch einige Bemerkungen über verschiedene vor der Hand noch problematische Punkte in den beiden denkwürdigen Weltreisen der schon oft genannten Holländischen Seefahrer bey, und zeigt z. B., daß le Maire's und Schouten's Sondergröndt mit den von Byron anderthalbhundert Jahre später gesehenen King Geor-

ge's Islands (zusammengenommen) einerley, und Roggewein's seitdem noch nicht wieder gesundes Labyrinth unter  $15^{\circ} 45'$  S. Breite, und zwischen  $148^{\circ}$  und  $149^{\circ}$  W. Länge aufzusuchen sey, u. dergl. m.

#### Hannover.

Bei den Brüdern Hahn: Ueber die Erkenntniß und Heilart der Krankheiten der Thiere, von Joh. Nicol. Kohlwey, Königl. Preussischem Thierarzt u. s. w. Ein unentbehrliches Handbuch für Deconomen. Aus dem dritten Theile des Verwalters besonders abgedruckt. 1816. 194 S. in Octav.

Es ist eine traurige Erscheinung der gegenwärtigen Zeit, daß Thierärzte, statt durch ihre Erfahrungen zur Erweiterung der Wissenschaft mitzuwirken, jene lieber anwenden, um den Deconomen einen schwachen Trost beym Erkranken der Hausthiere zu gewähren. Solche Bücher sind nach Rec. Ueberzeugung nur im äußersten Nothfall etwas nütze, entweder als Rathgeber bey denjenigen Krankheiten, die sehr schnell verlaufen, oder wenn kein brauchbarer Thierarzt zu haben ist; in allen andern Fällen müssen sie als nachtheilig angesehen und vermieden werden, so lange Deconomen die Thierheilkunde nicht als einen Zweig ihres Studiums behandeln. Die Gründe hiervon liegen zu klar am Tage, als daß sie einer Erörterung bedürften. Die vorliegende Schrift ist ein Zuwachs, der die leider schon zu zahlreichen veterinärischen für Deconomen bestimmten Hülfsbücher zwar vermehrt, aber schwerlich der prätendirten Unentbehrlichkeit ungeachtet mehr Nutzen haben dürfte als die übrigen. Das Ganze ist eine oft genug misrathene Compilation, und die Quellen aus denen Hr. N. geschöpft hat, sind nicht immer die besten, und halten weder bey der Beurtheilung noch Heilung der Thierkrankheiten Stich. Zum Beweis nur einige Bey-

spiele: Zur Heilung der Rindviehpest empfiehlt der Vf. die Pessina'sche längst verjährte Behandlung mit der eisenhaltigen Salzsäure, deren Unwirksamkeit Hr. Pessina in seiner letzten Lebenszeit selbst noch eingestand. — Der bösarige Schnupfen des Rindviehes nach Chabert, Flandrin und Huzard. Die Beschreibung hebt damit an: diese Krankheit hat mit dem Catarrh viel ähnliches (!), zur Heilung werden kleine wiederhohlte Aderlässe am Schwanz, nebst verdünnenden mit Salpeter versetzten und bisweilen säulnißwidrige Mittel sowohl im Getränke als zu Gurgelwasser verordnet. — Ueber die Geburtshülfe beym Kalben der Kühe, sagt Hr. N., wenn Menschenhände nicht zureichen, das Kalb hervorzubringen, soll solches mittelst eines Wagenrades herausgewunden werden. Rec. möchte denn doch dieses barbarische Verfahren niemanden zur Nachahmung empfehlen, welches die Hirten bis dahin nur allein zum großen Schaden der sich ihnen anvertrauenden Eigenthümer ausgeübt haben. Von den Igelstälbern oder schwammigten Gewächsen in der Gebärmutter der Kühe (Cotyledonen) hält der Verfasser, daß sie nicht im mindesten schädlich sind, dennoch rath er, wenn sich solche an der hervorgetretenen Gebärmutter finden, die leicht abgehenden abzulösen, die feststehenden samt dem Uterus in die natürliche Lage zurückzubringen. Hieraus wird der Leser schon den Werth dieses Buchs zu beurtheilen im Stande seyn, worin Hr. N. sowohl Mangel an anatomischen Kenntnissen als nur oberflächliche Beobachtungen gezeigt hat. Die Abhandlungen über die Krankheiten der Pferde sind im Ganzen noch am besten gewählet, obwohl sich auch hier Gelegenheit fände, manche Ansicht zu rügen. Am dürftigsten sind die Bemerkungen über Schweinekrankheiten ausgefallen, die auch nur die letzten drey Seiten einnehmen.

---

— — — — —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

117. Stück.

Den 24. Julius 1817.

---

London.

Tracts, historical and statistical on India; with journals of several tours through various parts of the peninsula; also an account of Sumatra in a series of letters, by *Benjamin Heyne*, M. D. F. L. S. Member of the Asiatic Society of Calcutta, and surgeon and naturalist, on the establishment of S. George. Illustrated by Maps and other plates. 1814. XI und 462 S. in Quart.

Das vorliegende Werk enthält eine Reihe von Abhandlungen, theils statistischen, theils naturhistorischen und verwandten Inhalts, Früchte, wie der Vf. selbst in der Vorrede sagt, eines 20jährigen Aufenthalts in Indien. Wir werden die einzelnen Abhandlungen anführen, und das Wichtigere bemerklich machen; aus allen Auszüge zu geben, erlaubt ihr Inhalt nicht. I. Statistical fragments on the Carnatic. Ueber Boden, Wasser, Ackerbau, Witterung und Klima, Wege und merkwürdige Plätze. Der Boden trägt deutliche Spuren, daß er einst vom Meer bedeckt war. Er kann nur langsam sich erhöht

F (5)

haben; allein unmöglich wie die Puranas wollen, plötzlich. Genaue Nachrichten über den Wechsel der Jahreszeiten, deren der Indier sechs zählt. Die Regen sollen in Canate von N. O. oder O. kommen, zwei bis drei Wochen später als in den Circars. Dieß ist höchst wahrscheinlich ein Irrthum; nach allen uns bekannten Nachrichten bringt der Westwind den Regen. Auch spricht der Verf. selbst ungewiß. Die Wege sind hier besser als in den Circars, (wiewohl es keine Kunststraßen gibt,) und die Herbergen (Choultries) zahlreicher als nöthig. Unter den merkwürdigen Plätzen ragt Conjeveran durch seine berühmte Pagode hervor, die zu den sehr alten gehört. Nach den Puranas werden Plätze im Umkreis von 40 Englischen Meilen zu ihren Thoren (gats) gezählt; d. i. Plätze wo die Pilgrimme ehe sie zum Hauptheiligtum kamen, ihre Andacht verrichten mußten. II. Statistical fragments of the Mysore. Ueber die dortigen Naturerscheinungen. (In keinem Theil von Indien fällt so viel Regen, da Mysore sowohl den Malabar als Coromandel Monsoon hat, erstern im Jun., Jul., August; letztern vom Sept. bis December. Nur vom Januar bis May ist heller Himmel.) Ueber die Einwohner, den Zustand des Ackerbaues, des Handels, so wie auch der Litteratur und Kunst. "Die Dramen sind bloß Travestirungen aus den Nationalen Epischen Gedichten, dem Ramajan und Mahabarat. Der Vorredner recitirt vor jeder Scene die Verse aus diesen in Sanscrit, die wenige, oft er selbst nicht, verstehen. Dann wird es in die Volkssprache übersetzt, und mit viel Witz und Satire von den Schauspielern dargestellt: selbst die Großen und die Braminen werden nicht darin geschont." III. Account of the Diamond Mines in India. Diese Abhandlung ist eine der lehrreichsten für den Mineralogen, da bisher über die Indischen Diamantgruben so

wenige Nachrichten bekannt sind. Der Verf. spricht jedoch nur von den Gruben, vier oder fünf, die er selbst auf der Halbinsel besuchte; eine vollständige Uebersicht ist also auch hier nicht zu finden. Die erste Diamantgrube sah der Vf. bey dem Dorfe Malavilly, 16 Engl. Meilen in W. S. W. Richtung von Ellore in den Circars. Auch bey mehreren benachbarten Dörfern finden sich Diamanten. Sie gehören noch dem Nizam. Der Sage nach sollen diese Schätze erst seit einem Jahrhundert entdeckt seyn. Ferner finden sich Gruben in den abgetretenen Districten, namentlich bey Cuddapa am Pennarfluß, die schon seit mehreren Jahrhunderten bearbeitet sind. Sie wurden auch bearbeitet wie der Vf. sie besuchte; jedoch der Zutritt ihm anfänglich erschwert. Das ganze Verfahren bey der Bearbeitung wird ausführlich erläutert, so wie auch die verschiedenen Arten der Steine genau unterschieden. Die Ynder unterscheiden vier Arten; die erste Bramha, ihre Farbe ist wie reine Milch; die zweyte Chetra, wie reiner Honig; die dritte Bysea, wie Rahm; und die vierte Froschfarbe, oder dunkel grau. Man sieht, die Benennungen sind von den vier Hauptcasten hergenommen. Die dortigen Gruben schienen fast erschöpft zu seyn, aber in der Nähe bey Candapetta und Curnapully vermuthete man noch reiche Lager. Im Jahre 1800 besuchte der Verf. die Gruben zu Banaganpilly in Decan. Die Hügelreihe in der die Gruben sich finden, ist die von Ganjekotta. Die Gruben sind wenig mehr als tiefe Löcher; der Bau wird sehr ungeschickt getrieben, und wie eine Art von Glückspiel betrachtet. IV. On the Copper Mines in the Callastray and the Nellore districts on the peninsula of Hindostan. Die Gruben werden wegen Eifersucht der Rajahs auf einander nicht mehr bearbeitet, wiewohl der Boden sehr reich zu seyn scheint. Der Verf. war sehr krank als er in

jener Gegend war; stellte aber dennoch genaue mineralogische Untersuchungen an. V. On the propagation of the Christian religion in India; and on the moral Character of the Hindoos. In den Augen des Verf., sind die Hindus eine ausgeartete verworfene Menschenrasse; und dieß nicht etwa geworden, durch Unterdrückung und Mißhandlung der Europäer, sondern durch ihre Religion. Ihre Bekehrung, meint der Verf., würde keine so große Schwierigkeiten haben, wenn man dabey nur ihre Casteneintheilung schonte, die kein religiöses, sondern ein politisches Institut sey. VI. Translation of some Indian Books. Zuerst von einer medicinischen Schrift, Kalpastanum, die zwar nicht zu den Schastras gehört, aber doch eines großen Ansehens genießt. Sie enthält die Anfangsgründe der Pharmacie. Die Pflanzennahmen sind im Sanscrit, Telinga, und nach dem Linneischen System gegeben. Dann noch ein Treatise on Medicine. Ob aus den vielen hier gegebenen Recepten unsere Aerzte Nutzen ziehen können, müssen wir ihrer Beurtheilung überlassen. Hierauf eine freye Uebersetzung der Chetri Ganitam, oder Feldmessenkunst der Hindus. Chetri heißt im Sanscrit der Boden, (daher die Caste der Chetri oder Grundbesitzer und Krieger); Ganitam bezeichnet die Mathematik. VII. On Terra Japonica, or Catechu. So heißt ein trockner Extract aus der Frucht der Arrecanus, der in den Gerbereyen gebraucht wird. VIII. On Sulphur. Schwefel ist selten in Indien; der Verfasser fand ihn indeß als Bodensatz eines Sees am Godaveri. IX. On the Method of smelting Iron at Yergutti, near Sathgur. Die ausführliche und genaue Beschreibung des Verfahrens ist zugleich durch Abbildungen erläutert. X. Desultory but well meaning thoughts on the British Government in India. Hauptsächlich Vorschläge zur Verbesserung der

Sage der kleinen Pächter (Ryots) und Bauern. Sehr schön zeigt der Vf., warum die Erhebung der Pachtgelder durch Britten so viel gehässiger ist als durch die Inländer. XI. Mode of dying red Cotton yarn, practised on the coast of Coromandel. Ist wegen des großen Details der Beschreibung keines Auszugs fähig. Eben so auch XII. Account of the method of smelting Iron in the Northern Circars, wo wir gleichfalls auf das Werk selbst verweisen müssen. So auch XIII. Account of the Iron Works at Ramanacapetta. XIV. Description of Buggelconda Hill. Der Hügel liegt in den Circars, und ist merkwürdig, weil man ihn für einen ausgebrannten Vulcan hält; wiewohl selbst die Sage nichts mehr von seinen Ausbrüchen weiß. XV. Observations made during a tour from Bezwada to Timmericota. Ueber den Mangel brauchbarer Straßen in Indien, und die Beschwerlichkeiten die dadurch entstehen. Die Dornsträucher zerreißen bald die Palankins, und man hat Mühe seine Augen zu schützen. Prachtige Wasserfälle des Ristna. XVI. On the Milk of plants. XVII. Observations made on a tour from Samulcota to Hydrabad. Die Bedienung des Vf. bestand auf dieser Reise aus beynähe 40 Personen, und doch war dabey nicht ein einziger überflüssig. Die Schultrier in den Circars sind fast durchgängig schlecht, und schützen oft nicht einmahl vor dem Regen. Die Gegend um Hydrabad, die Residenz des Nizam, ist keineswegs schön. Es sind dürre und nackte Hügel die es umgeben. Hier liegt Golconda, wo ein Hauptmarkt für die Diamanten ist. Aber die so genannten Diamantminen von Golconda finden sich gar nicht hier, sondern sind keine andern als die oben beschriebenen. Der Nizam hat seine Macht ganz in die Hände seines ersten Ministers gelegt. XVIII. A brief account of the Circars at the coast of Orissa. Meist nur

Beschreibung des Bodens und seiner Bestandtheile. XIX. Journal of a tour from Cuddapa to Hydrabad in the Year 1809. Der Vf. machte diese Reise mit seiner Familie unter vielen Beschwerden, welche selbst in der bessern Jahreszeit, im Januar, die schlechtesten Wege, oft auch das Betrugen der Eingebornen in den Weg legte. Cuddapa liegt unter  $14\frac{1}{2}^{\circ}$  N. B. und der Weg gieng in einer nördlichen Richtung durch einen Theil des Innern der Halbinsel, durch das Gebieth des Rajah von Canul, eines freywilligen treuen Alliirten der Compagnie, und des Nizam, der es nur gezwungen ist. Ausführliche und genaue Nachrichten über die Gewinnung des Salpeters, den England bekanntlich in so gewaltigen Quantitäten aus Indien zieht. Die Diamantgruben in diesem Theil Indiens liegen fast alle zwischen den Flüssen Pennar und Kistna; es sind die oben beschriebenen. Man findet hier fast bloß Hindus; wenig Muselmänner. XX. Account of an expedition from Jalna to Seronge  $25^{\circ}$  N. B. Der Marsch gieng durch den Theil von Berar, der dem Nizam gehört, einem der wüsthsten Theile von Indien. Berar liegt an der Nordseite des Godavery. Das Volk spricht hier die Marattasprache. Das gemeine Volk, sagt der Vf., ist hier schöner als die Braminer in Carnate; und die Bramiaen oft so schön (fair weiß?) wie die Europäer. Der weitere Weg gieng durch Candesh, das dem Scindiah gehört. Die Hauptstadt Berrampore ist eine der am besten gebauten Städte in Indien. XXI. Remarks on Mahavellyporam. Der Vf. sucht zu beweisen, daß nie eine solche Stadt vorhanden war, die von der See weggeschwenkt worden sey, als man von Mavellypuram erzählt; daß die neue Stadt oder Dorf dieses Namens nie größer und bedeutender war als gegenwärtig; und daß die Sculpturen an den Felsen und den Pagoden wenig oder gar nicht besser sind, als manche andere in

Indien. Sie könnten, meint der Vf., nicht über 200 Jahre alt seyn. Die Bemerkungen des Vf. scheinen aber sehr oberflächlich zu seyn; und wie sehr sie mit denen anderer Reisenden im Widerspruch stehen, ist hinreichend bekannt. Als bereits beendigt wird Niemand die Untersuchung ansehen können. Die Nachrichten über die Steinart, (die Felsen sind alle Granit, aus Quarz und Feldspat zusammengesetzt,) werden den Mineralogen wahrscheinlich mehr befriedigen als die über die Kunst den Alterthumsforscher. XXII. Journal of a tour from Bengalore to Trichinapolly in 1802. Der Weg gieng durch die Ghautgebirge. Die Dörfer waren hier ärmlich, und zum Theil im Aufstande gegen die Ernte oder der Auflagen. Der Boden weit und breit mit Gebüsch bedeckt, der Aufenthalt der Tiger. Das durch sein Fort und seine Pagode so berühmte Trichinapolly ist noch immer ein wichtiger militärischer Posten; wiewohl die Festungswerke verfallen sind. XXIII. Glassworks at Matod; und endlich XXIV. Account of the method of making steel in the Mysore country. Das Eisen, aus dem in Mysore der Staal (Wooz) gemacht wird, kommt aus der Gegend des Dorfs Malsinghanhally; die hier ausführlich beschriebene Verfahrungsart muß in dem Werk selbst nachgelesen werden; so wie das Gutachten eines Englischen Stahlarbeiters über die Verarbeitung des Indischen Stahls, der allerdings der beste sey, aber doch noch gewisse Vorarbeiten erfordere. Angehängt sind noch Letters on Sumatra. Für die, welche mit den Werken von Marsden und Escheltron bekannt sind, enthalten sie nicht viel Neues. Der Vf. kam nicht in das Innere der Insel, sondern nur nach Benculen. Diese vormahlige Präsidentschaft ist jetzt Bengalen zugeschlagen, und hat nur einen Residenten, der jedoch noch die äußern Ehrenzeichen behält. Die Colonie, welche bekanntlich sonst

der D. F. Compagnie ihren Pfeffer lieferte, hat an Wichtigkeit verloren, seit den Erwerbungen auf der Küste Malabar, von wo man den Pfeffer so viel haben kann, wie man will. Doch dauern die dortigen Pflanzgärten fort. Unterdeß sind auch die Gewürze der Molukken dahia verpflanzt worden. Bey den zahlreichen und schön gebauten Landhäusern, welche man um Benculen herum sieht, finden sich gewöhnlich Pflanzgärten in denen sie gezogen werden; und die Eigenthümer versprechen sich viel davon. Es gab bereits 33 Plantagen im J. 1812, die sämmtlich erst seit 1803 entstanden waren. Die zu Madras und Bengalore damit gemachten Versuche sind gänzlich mißlungen. Der Campherbaum wächst in den nördlichen Theilen von Sumatra, und breitet sich ohne künstliche Cultur aus. Es gibt zwey Sorten, die beste wird von den Chinesen gekauft, die sich in Menge auf Sumatra aufhalten, und geht nach China. Das kleine Ratteneiland ist von Wichtigkeit wegen seines völlig sichern Hafens. Wahrscheinlich aber wird es eine Beute des Meers werden. Die Elephanten und Tiger sind auf Sumatra in großer Menge. Die letztern kommen nicht selten bis in die Nähe der Britischen Niederlassung. Die Elephanten werden von den Einwohnern mit Arsenik vergiftet, das man in Zuckerrohr thut, das ihr Lieblingsfutter ist. Die Küsten der Insel sind bekanntlich mit Malayen besetzt; über die Ureinwohner des Innern, die Battas, finden wir nur Sagen; sie sollen auch Menschenfleisch essen. Das Gold auf Sumatra wird theils aus dem Sande gewaschen, theils aus Gruben gewonnen, aber ohne kunstmäßigen Bergbau. Es geht für Opium und Callicos nach Indien. Der Handel von Sumatra ist aber überhaupt in einem Zustande der Schwäche; der Verf. gibt noch zuletzt einige Ideen an, wie er gehoben werden könnte.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 26. Julius 1817.

Straßburg.

Topographie Physique et Médicale de la Ville de Strasbourg. Avec des Tableaux statistiques, une Vue et le Plan de la Ville. Par J. P. Graffenauer, Docteur en Médecine, membre de plusieurs Sociétés Savantes. 1816. VIII und 311 Seiten in Octav.

Zu den vorzüglichsten medicinischen Topographien, die in den letzteren Jahren erschienen sind, verdient gewiß die vor uns liegende der in mancher Hinsicht interessanten Stadt Straßburg gezählt zu werden, die kein Arzt ohne Belehrung aus den Händen legen wird. Das erste Kapitel liefert die Beschreibung der Stadt und seines Wassers. Die Beschaffenheit des Bodens und dessen Producte. Wir finden in der Beschreibung der Stadt und der darin befindlichen vielen Einrichtungen so wenig Uebertriebenes, daß uns die Behauptung daher die Kathedralkirche sey vielleicht die Schönste in ganz Europa, um so auffallender war. Zweytes Kapitel: Klima, Temperatur und meteorologische Bemerkungen. Das

Y (5)

Klima ist sehr gemäßigt; aber die Nähe der Vogesen, der Schweizer-Gebirge und des Schwarzwaldes machen die Temperatur sehr unbeständig und veränderlich. Die Winter sind gewöhnlich lang und heftig. Im verflossenen Jahrhunderte war am 26. December 1798 die Kälte am heftigsten, wo der Thermometer bis auf  $20^{\circ}$  R. fiel. Der Frühling ist gewöhnlich kalt und feucht; der Sommer dauert nur kurz; der Herbst aber ist schön. Die mittlere Wärme von Straßburg ist  $\times 7.779$  R. Die mittlere Höhe des in einem gewöhnlichen Jahre gefallenen Regens 25 Zoll 9.99 Linien. Die Winde wechseln sehr, doch sind der Süd- und der Nord-Ostwind, nach den sorgfältigen Beobachtungen des Hrn. Prof. Herrenschneider, die am meisten herrschenden. Meistens heftig und häufig sind Gewitter und die damit verbundenen Mayregen und Hagelschlag. Erdbeben sind seltne Erscheinungen; und die Chronik erzählt nur von zweyen, die in den Jahren 1289 und 1357 statt fanden. Das letzte war 1802 nach einer vorhergegangenen 54 Tage dauernden Dürre. In den Jahren 1806 bis 1815 war die mittlere Höhe des Barometerees 27 Zoll 9.09 Linien. Die mittlere Abweichung der Magnetnadel nach Abend ist  $20^{\circ} 31'$ .

Drittes Kapitel: Leibesbeschaffenheit und Character der Einwohner; physische Erziehung der Kinder; moralische Einflüsse; Handel und Industrie. Das ganze Kapitel ist wie das folgende: Diät, Nahrungsmittel und Getränke; mit vielem Fleiße und großer Wahrheitsliebe behandelt. Besonders aber müssen wir es loben, daß der Verf. in Hinsicht des nachtheiligen Einflusses, welchen der Mißbrauch geistiger Getränke hervorbringt, nicht, wie so viele andere Verfasser von medicinischen Topographien, übertrieben hat.

Fünftes Kapitel: Bevölkerung, Geburten, Ehen, Todesfälle. Nach den neuesten Berechnungen beträgt die Zahl der jetzigen Bevölkerung 54,501.

In einer Periode von 20 Jahren, das Jahr 1815 mit eingeschlossen, zählte man 39,481 Geburten, die Todtgeborenen nicht mitgerechnet. Von dieser Zahl sind 20,177 männlichen und 19,354 weiblichen Geschlechts, welches einen Unterschied von 773 macht. Von der Zahl 39,481 sind 31,713 und 7768 uneheliche Kinder: woraus folgt, daß  $4\frac{1}{2}$  eheliche Kinder gegen ein uneheliches kommen. Zwillingsgeburten fallen häufig vor; die Geburten von drey oder vier Kindern aber sind selten. Man kennt seit dem Anfange dieses Jahrhunderts von letzteren nur zwey Beyspiele: das Eine war am 29. Januar 1801, und das letzte im Junius 1812. Mißgeburten sind selten. In den letzten 20 Jahren sind 37,888 gestorben, welches bey der Bevölkerung von 54,000 Seelen einen Todesfall auf 28,55 Einwohner ausmacht. In 20 Jahren sind 3534 Kinder todtgeboren worden, so daß das Verhältniß der Todtgeborenen zu den Lebendgeborenen ungefähr 1 zu 11 ist. Von den Ursachen, die der Verf. als Grund dieser großen Sterblichkeit angibt, finden wir keine, die nicht vielleicht bey näherer Untersuchung auch in anderen großen Städten statt finden würde; so wie gegenwärtig die Zahl der Todtgeborenen in denselben überhaupt sehr groß ist. Auch im ersten Lebensjahre ist die Sterblichkeit sehr groß; besonders während der Zahnperiode, in welcher Epoche mehr als der zehnte Theil stirbt. Zwey Aerzte besorgen in der Stadt, und zwey Officiers de Santé in den Vorstädten die Todtenbeschau, und der wirkliche Tod des Verstorbenen wird durch ein Attestat von ihnen bestätigt. Sechstes Kapitel: Krankheiten. Diesen Abschnitt finden wir so schön bearbeitet, daß wir uns des Wunsches nicht enthalten können, daß derselbe in einem Deutschen Journale übersetzt würde. Straßburg ist kein ungesunder Ort, wozu seine freye Lage, in der Nähe des Zusammenflusses zweyer Flüsse, viel beyträgt. Man bemerkt

jährllich eine große Verschiedenheit in den daselbst vorkommenden Krankheiten. Im Jahre 1349 herrschte daselbst die Pest, wodurch 16,000 Menschen hinweggerafft wurden. Nerven- und Faulfieber beobachtete man stets in Straßburg, besonders aber während der Revolution und in den letzteren Jahren. Was der Verfasser über die Verbreitungsart des Typhus durch die Einquartierung der Soldaten, Krankenhäuser u. s. w. sagt, bestätigt durchaus die häufigen Erfahrungen Anderer hierüber. Wenn Hr. Dr. G. das Brechmittel im Anfange des Typhus unbedingt empfiehlt, so widerspricht dieses gewiß den Erfahrungen Anderer; da mehrere Umstände es hier durchaus unanwendbar machen. Die remittirenden, gastrischen und gallichten Fieber, weichen gewöhnlich den Brechmitteln, den auflösenden Mitteln und den gelinden Purgirmitteln. Intermittirende Fieber herrschen das ganze Jahr hindurch, besonders aber im Frühlinge und Herbste. Seitdem die Gegend mehr ausgetrocknet und die Holzungen mehr luftiger sind, sieht man sie nicht mehr so häufig als sonst. Zuweilen beobachtet man auch verlarvte kalte Fieber, wovon der Verf. einen Fall anführt, der sich bey einem Greise unter der Form eines Schlagflusses wiederholt zeigte, und durch die China glücklich geheilt wurde. Die Blattern herrschten früherhin häufig und heftig daselbst, und eine der schrecklichsten Epidemien war in den Jahren 1802 und 1803, welche Herr Dr. G. genauer beschreibt. Im Jahre 1800 machte man die ersten Versuche mit dem Eintupfen der Schutzblattern. Die Masern und das Scharlachfieber sind häufig in Straßburg, so wie man in den ersten acht Monathen des Jahres 1812 den Friesel epidemisch zu Rosheim beobachtete: welche Epidemie von Schahl und Zeffert in einer eignen Monographie (Précis historique et pratique sur la fièvre miliaire qui a regné épidé-

miquement dans plusieurs communes du Département du Bas-Rhin pendant l'année 1812, Strasbourg 1813. 4.) beschrieben worden ist, die Rec. mit vieler Belehrung studiert hat. Die Lungenentzündungen, die wie der Katarth und der Rheumatismus besonders im Frühlinge wahrgenommen worden, haben selten einen sthenischen, sondern meistens einen mehr nervösen Character. Seitdem man den Croup sorgfältiger beobachtet, überzeugt man sich auch in Straßburg, daß er daselbst keine so seltene Krankheit ist. Von 1812 bis 1815 sind 51 Kinder daran gestorben. Bluteigel, Blasenpflaster und Quecksilber in großen Gaben zeigten sich als die wirksamsten Mittel. Die Versuche mit der Schwefelleber entsprachen den Erwartungen nicht. Brechmittel, gleich Anfangs gegeben, können die Krankheit oft im Entstehen heben. Die Hydrophobie vom Beißen eines tollen Hundes kommt nur selten vor. Um den Abscheu vor dem Wasser zu besiegen, rief Herr Prof. Flamant daselbst, vermittelst einer durch das eine Nasenloch bis in den Schlund eingebrachten Röhre nährende Flüssigkeiten einzuspritzen. Das Asthma ist eine sehr häufige Krankheit in Straßburg: nur scheint Herr Dr. G. dasselbe öfters mit anderen Brustübeln und vielleicht auch Krankheiten des Herzens verwechselt zu haben, wovon er ein Beispiel gibt, wenn er erzählt, ein krankhaftes Asthma mit wässeriger Geschwulst der unteren Extremitäten durch einen Aufguß der Digit. purpur. mit Spir. nitr. dulc., Tinct. Mart. aperitiv. und Oxym. squillit. geheilt zu haben; da der Kranke doch höchst wahrscheinlich an hydr. pector. litt. Der Schlagfluß befällt jährlich eine Menge Menschen, und nach des Verf. Behauptung ist die apoplexia nervosa daselbst häufiger als die apoplexia sanguinea. Es wäre sehr zu wünschen, daß Herr Dr. G. die Beweise davon angeführt hätte! Was

Rec. darüber beobachtet, und was Portal und Cheyne noch kürzlich darüber lehrten, stimmt hierin nicht mit überein. Die Schwindsucht ist eine sehr häufige und sehr tödtliche Krankheit. Nach einer zehnjährigen Berechnung verhält sich die Zahl der daran Verstorbenen zu den übrigen Todten wie 1 zu 14,97. Die venerische Krankheit zeigte sich schon frühe in Straßburg, wohin sie im Jahre 1495 durch die Truppen Carls VIII. gebracht wurde. Auffallender war dem Rec. die Versicherung, daß die meisten Aerzte in Straßburg bey der Behandlung der venerischen Krankheit die Eiterung der Bubonen der Zertheilung derselben vorziehen. Der Brustkrebs und der Mütterkrebs kommen sehr häufig vor, und scheinen durch die Revolution und die letzteren schrecklichen Zeiten häufiger geworden zu seyn. Von 1806 bis 1810 sind 43, und von 1811 bis 1815 68 Personen daran gestorben. Irrig schreibt der Verf. die jetzige größere Häufigkeit der Gehirnwassersucht dem Genuße hitziger Getränke zu; und wenn Herr Dr. G. glaubt, daß die Zahl 42 der in sechs Jahren daran gestorbenen groß ist, so findet Rec. dieses im Vergleiche mit der, welche an dem Orte sterben, wo er practischer Arzt ist, eben nicht.

Siebentes Kapitel: Oeffentliche Hülfsanstalten; Hospitäler; Wohlthätigkeitsanstalten; Gefängnisse, u. s. w. Nicht bloß für den Arzt, sondern auch für Polizeidirectoren und Vorsteher der eben genannten öffentlichen Anstalten äußerst lehrreich.

Achtes Kapitel: Oeffentliche Lehranstalten; Ausübung der Medicin. Besonders interessant ist die Beschreibung der dortigen Academie, von welcher die medicinsche Facultät stets einen großen Ruf hatte. Was die Ausübung der practischen Heilkunde anbetrifft, so zeigt die freymüthige Schilderung des Verfassers, daß diese daselbst, wie in ganz Frankreich, großen Mängeln unterworfen ist, und daß sie daher mit

den trefflichen Einrichtungen vieler Länder Deutschlands durchaus nicht zu vergleichen sey.

#### London.

Bey W. Clowes, 1816: A new table for finding horizontal distances, elevations and altitudes and for the measurement of Lands, by Major Baron F. Linsingen.

Die in der obigen kleinen Schrift vorgeschlagene Methode die Entfernungen, ohne den Gebrauch der Logarithmen zu finden, scheint uns, vorzüglich zum Gebrauche von Officiers im Felde, so zweckmäßig zu seyn, daß eine etwas ausführliche Anzeige derselben nicht unwillkommen seyn wird. Der Verf. geht von dem Grundsatz aus, daß die Seiten ähnlicher Dreyecke in geometrischen Verhältnisse stehen, und wählt zu dem Ende, zur Vergleichung der im Felde vorzunehmenden Operation, ein rechtwinkliches Dreyeck, dessen eine Cathete  $a b$  zur Basis an 100 Fuß bestimmt ist, wodurch nun die andere Seite  $a e$  zum Tangente und die Hypotenuse  $b e$  zum Secante geworden. Bis 45 Grad sind von diesem Dreyeck die Tangenten und Secanten, oder Seiten  $a e$  und  $b c$  von ganzen und halben Graden, und von da bis  $90^\circ$  von ganzen und  $\frac{1}{4}$  Graden trigonometrisch berechnet. Um daher die Entfernung zweyer Puncte zu bestimmen, hat man nur nöthig auf einem der Endpuncte der gegebenen Linie  $a c$  einen Perpendikel  $a b$  zu errichten, auf derselben 100 Fuß abzusetzen und den Winkel  $x$  zu messen. Bey der Vergleichung der gefundenen Grade des  $Lx$  mit der dazu correspondirenden Nummer in der in dem Werke befindlichen Tabelle, ergibt sich in der dritten Colonne die gesuchte Entfernung  $a e$ , wie auch in der vierten Colonne der Entfernung  $b c$ . Hat man z. B. bey der angenommenen Grundlinie von 100 Fuß den  $Lx =$

50 Grad befunden, so findet man in der Tabelle in der dritten-Columnne die zu 50 Grade correspondirende Nr. = 135 Fuß 2 Zoll, welches = der Entfernung a e. Andere Grundlinien können ohne Schwierigkeit angenommen werden, wenn das Terrain der hier gewählten Basis nicht gestattet würde, oder wenn die zu bestimmende Entfernung zu groß seyn sollte, in welchem Fall der L x zu spitz, und die Bestimmung von a e folglich fehlerhaft wird, und daher eine längere Basis genommen werden muß. Die Grundlinie kann folglich auf dem Felde willkürlich, und den Umständen nach vergrößert oder verkleinert werden. In beiden Fällen wird das Resultat arithmetisch ausgemittelt. Es soll z. B. die Basis a b zu 60 Fuß genommen werden, und der L x = 49°, so ist 100:115 Fuß = 60 Fuß: 69 Fuß oder 69 Fuß = der Entfernung a e (113 Fuß ist die correspondirende Nr. zu 49°). Es sey die Basis a b = 450 Fuß L x = 71½, so ist 100: 295 Fuß = 450 Fuß: 1327½ Fuß oder 1327½ Fuß = der Entfernung a e welche gesucht wird. Aus obigem erhellt, daß, besonders den militärischen Aufnahmen, Bestimmungen der Entfernungen von feindlichen Batterien, Reduten, Posten, der Breite der Flüsse u. s. f. die in dieser Schrift enthaltenen Tabellen zu großem Nutzen gereichen können, indem man dadurch in den Stand gesetzt wird, mit einem Winkelmesser und Meßschnur jede erforderliche Entfernung, die hierher gehört, ohne weitläufige Berechnungen, und zwar in wenigen Minuten, bestimmen zu können. Zum Gebrauch im Felde sind diese Tabellen hinreichend. Um jedoch genauer zu Werke zu gehen, wäre sehr zu wünschen, daß die von dem Verf. vorgeschlagene Vervollkommnung der Tabellen, — die speciale Unterabtheilungen der Grade — zur Ausführung komme. Man würde alsdann jede Entfernung absehbarer Gegenstände mathematisch richtig und mit Leichtigkeit bestimmen können.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II9. Stück.

Den 26. Julius 1817.

Nürnberg.

Bei Schrag: Ueber den innern Bau der Arachniden. Von G. K. Treviranus, Prof. zu Bremen. Herausgegeben von der physicalisch-medizinischen Societät in Erlangen. Erstes Heft. Mit 5 Kupfer-  
tafeln. 1812. 48 Seiten in Quart.

Wir haben noch im vorigen Jahrgang (S. 1994) dieser Blätter versprochen, mit der Anzeige dieser Schrift das zu verbinden, was der scharfsinnige Wf. über diesen Gegenstand (Gött. 1816. 8.) in den vermischten Schriften anatomischen und physiologischen Inhalts, die er in Verbindung mit seinem um die Anatomie und Physiologie der Pflanzen so verdienten Bruder L. C. Treviranus herausgibt, nachgeholt hat. Wir erfüllen nun unser Versprechen.

Das erste Heft der Schrift über den innern Bau der Arachniden, zu welchen Hr. G. K. Treviranus nur die Linnéischen Gattungen Scorpio, Stranea und Phalangium, oder Latreille's Scorpionides, Pedipalpi, Araneides und Phalangistae rechnet, deren Verwandtschaft unbezweifelt, da es hingegen

zweifelhaft ist, ob die übrigen Gattungen der ungeflügelten Insecten, die Latreille unter die Arachniden stellt, zu ihnen gehören, beschäftigt sich nur mit den Linné'schen Gattungen Scorpio und Stranea; da aber der Verf. gleichwohl entschlossen ist, auch die anatomischen Kennzeichen der übrigen von Latreille hieher gezählten Gattungen durchzugehen, so enthielt der erste Theil der vermischten Schriften außer einer Fortsetzung der Abhandlung von den Spinnen, einer Abhandlung über den Bastard-Scorpion (Chelifer Geoffr. Obisium Illig.), und die Asterspinne (Phalangium), auch Untersuchungen über die Milbenartigen Insecten, eigentlich ausschließlich über Trombidium und Hydrachna, über die Assel, Oniscus, und zwar Oniscus Asellus (wobey Hr. L. Latreille's O. Asellus, Porcellio scaber und Porcellio laevis wohl mit Recht als bloße Abarten betrachtet), und Oniscus Armadillo, und abgesondert von ihnen, wegen mannigfaltiger Abweichungen in ihrer Bildung, über die Wasserassel (Oniscus aquaticus, Idotea aquatica Tabr.)

Bei allen angegebenen Gattungen (die es uns der Kürze wegen vorläufig Arachniden zu nennen erlaubt sey) ist der Kopf vom Bruststücke nicht unterschieden, dieses ist oben mit einer einzigen, nur beim Bastard-Scorpion mit zwey Platten bedeckt, und alle sind mit acht Paar Füßen versehen, welche unten an der Brust ansitzen; bloß die Asseln und Wasserasseln weichen beträchtlich von dieser Bildung ab, indem beide einen vom Rumpfe unterschiedenen Kopf, einen aus sieben Gliedern bestehenden Mitteltheil, die Asseln einen mit drey Schildern, die Wasserasseln mit einer einzigen Platte bedeckten Hintertheil, und beide sieben Paar Füße haben. Bei den Scorpionen und Bastard-Scorpionen ist der Hinterleib vom Bruststücke deutlich unterschieden, hat aber bei jenem oben

eine Bedeckung von sechs, unten von fünf Schuppen und einen sechsgliedrigen Schwanz; bey diesem oben zwölf unten eiff Abtheilungen und der Schwanz fehlt. Bey den Spinnen hängt der Hinterleib mit dem Bruststücke durch eine enge Röhre zusammen, hat keine Abtheilungen und hinten vier Spinnröhren und zwey Palpen, welche letztern manche unrichtig zu den Spinnröhren zählten. Bey den Asterspinnen und milbenartigen Insecten sind Bruststück und Hinterleib gar nicht unterschieden. Von den letztern gibt Hr. L. die Erklärung: es seyen flügellose Insecten, die einen ungegliederten Leib, acht Füße, und keine scheerenförmige Palpen oder mit Klauen versehene Kinnbacken haben; gleichwohl beschreibt und bildet er selbst den Haken an den Kinnbacken des Trombidium holosericeum (dem einzigen milbenartigem Thiere, von dem hier anatomische Bemerkungen mitgetheilt sind) ab und findet selbst in dem Endgliede ihrer Palpen eine Aehnlichkeit mit der Scheere der Krebse, Scorpionen und Bastard-Scorpionen. Die Scorpionen, von denen Hr. L. nur den Europäischen untersuchte, haben nur zwey einfache Augen, und die glänzenden Punkte, welche andere für Augen hielten, sind es nicht. Mit den Bastard-Scorpionen, von denen auch nur Eine Art, Chelifer cimicoides, wenigstens die von Pallas (Spicil. Zool. IX. p. 29) beschriebene Art, und zwar fast nur in Rücksicht ihrer äußern Theile hier betrachtet ist, verhält es sich nach S. 16 der vermischten Schriften eben so; nach S. 25 haben aber die Asterspinnen außer den zwey mittleren auf hornartigen Halbfugeln liegenden Augen "noch zwey andere, die eine ähnliche Lage, wie die Seitenaugen des Bastard-Scorpions, nämlich in den beiden Seitenwinkeln des obern Brustschildes haben." (Bey Chelifer cancroides kennen wir nur zwey Augen. Chelifer trombidioides, den wir nie sahen, soll

vier haben.) Die beiden Seitenaugen der Phalangien hielt Latreille für Luftlöcher, daß sie aber wirkliche Augen seyen, bewährte sich Hrn. L. durch die deutlich erkennbare Hornhaut, das unter ihr liegende schwarze Pigment, und den dahingehenden Nerven. Bey den milbenartigen Insecten sind die Augen gestielt. Die Affeln unterscheiden sich wieder sehr wesentlich, denn da alle Arachniden einfache Augen haben, so scheinen die ihrigen neßförmig zu seyn, bestehen aber in der That jedes aus zwanzig nicht zusammenhängenden Hornhäuten, zu denen sich der Sehnerve, wie bey neßförmigen Augen zertheilt, begibt. Fühlhörner haben unter den Arachniden auch nur die Affeln, und zwar die eigentlichen Affeln ein Paar aus sieben Gliedern, die Wasserasseln zwey Paare, ein mittleres kleineres, aus einem cylindrischen Wurzelgliede und zehn kürzeren Gliedern, und ein dremahl längeres weißeres, aus drey größern Gliedern an der Wurzel und einer Menge kleinerer Glieder. Zwar sollen, nach Hrn. L. Ansicht, die Spinnen und Afterspinnen auch Fühlhörner besitzen, was aber derselbe so nennt, können wir nach seiner Lage und Vergliederung mit den Kinnbacken unmöglich für etwas anders als für Palpen halten, worin uns auch so viele Naturforscher bestimmen.

Dieses führt uns zunächst zur Betrachtung der Fresswerkzeuge, in Rücksicht welcher die Scorpione mit den Bastard-Scorpionen, die Spinnen mit den Afterspinnen am meisten übereinstimmen. Die Unterlippe ist bey den Scorpionen, Affeln und Wasserasseln in vier Lappen zertheilt, von denen bey den letztern die beiden mittleren Lappen aus einem fleischigen Cylinder bestehen, womit zwey kegelförmige Glieder, die sich in einem Haken endigen, articuliren; bey den Spinnen ist sie knorpelartig und länglich viereckig, und dem Bastard-Scorpion

fehlet sie gänzlich. Alle Arachniden haben zwey Kinnbacken (Mandibulae). Beym Scorpion sind sie stark, an der reibenden Fläche hohl, und von oben nach unten durch eine fahnenförmige Erhöhung in zwey Fächer getheilt; bey dem Bastard-Scorpion bestehen sie aus Einem Stücke, welches an der äußern Seite erhaben, an der innern leicht ausgeschnitten und mit einem Fortsatz an der Spitze versehen ist; bey der Spinne sind sie zurückziehbar, und bestehen aus einem zusammengedrücktten Keil und einer damit vergliederten Klaue; bey den Afterspinnen aus zwey Gliedern und einer Scheere. Beym Trombidium sind sie in einer zwischen den Palpen liegenden, kegelförmigen, häutigen, behaarten Scheide verborgen, die an der Spitze eine Oeffnung hat, aus welcher sie hervortreten. Sie sind zwey länglich-runde, knorpelartige Platten, welche am obern Ende nach außen einen ziemlich starken einwärts gekrümmten Haken, und an der innern Seite eine kurze, diesem Haken zugekehrte Spitze haben. Bey den Hydrachnen sind sie, wie überhaupt die Fresswerkzeuge nur bey wenigen Arten zu verkennen, uns aber die Vermuthung des Hrn. L. nicht wahrscheinlich, daß sie sich durch eine Art Saugrüffel ernähren. Die Kinnbacken der Affeln sind kurz, rundlich, und haben fünf Zähne; die der Wasseraffeln liegen zwischen dem zweyten und dritten Paar der Kinnladen, sind nach innen gekrümmt, unten breiter, oben schmähler, am obern Ende mit einer Reihe Vorsten besetzt, und haben in der Mitte der hohlen Fläche einen langen zahnförmigen Fortsatz. Die Scorpionen haben zwey Kinnladen (Maxillae), die aus vier Gliedern bestehen, von denen das vorderste zwey nach innen gekrümmte Haken hat; die der Bastard-Scorpionen sind ensförmig mit zwey spitzen, gegen einander gekrümmten Fortsätzen; die der Spinnen bestehen aus

Einem Stücke und sind knorpelartig; die Asterspinnen haben vier Kinnladen, und oben so die Affeln; die Wasserasseln dagegen drey Paar, welche zart und weich, da sie bey den Affeln hornartig sind. Die Palpen der Scorpionen und Bastard-Scorpionen vergliedern sich mit der äußern Fläche des Kinnbackens, sind armförmig, fünfgliedrig, und am Ende mit Zangen versehen. Bey den Spinnen und Asterspinnen, denen sie nach dem Verf. fehlen, sind, wie wir schon vorher bemerken, die Theile die er Fühlhörner nennt, unstreitig die Palpen; die beiden, so weit hinter der Zunge liegenden Theile der letztern, welche er für Palpen hält, können nach unserer Meinung dieß nicht seyn; sie scheinen uns vielmehr nach ihrer Lage eine große Uebereinstimmung mit den Kännen der Scorpionen, mit ihnen vielleicht gleichen Zweck zu haben. Die Palpen des Trombidium bestehen aus vier Gliedern, an dem letzten derselben sitzt ein Anhang und ein Haken, die zusammengenommen einige Aehnlichkeit mit den Zangen der Krebs- und Scorpionen haben. Die Wasserasseln haben vier Palpen; zwey gegliederte an der äußern Seite der Kinnbacken, und zwey weiche ungliederte an der innern Seite des zweyten Paares der Kinnladen. Eine fleischige Zunge bemerkte Herr L. sowohl bey den Scorpionen als bey den Spinnen; auch ist nach seinen Beobachtungen der kegelförmige, nach unten gebogene, mit einer warzenförmigen Spitze versehene Theil der Großwerkzeuge der Asterspinnen, welchen Latreille Rostellum labriforme nennt, eine Zunge. Wenn wir jetzt ins Innere der Arachniden dem Verf. folgen, so machen wir wohl am natürlichsten mit den Ernährungsverkzeugen den Anfang, und bemerken gleich, daß er und gewiß mit Recht gegen die Meinung derjenigen ist, welche den so genannten Fortkörper für eine Leber halten, da nach seinen

Untersuchungen der Saft desselben größtentheils aus Eryweißstoff besteht, und dieser daher eine chylöse, zur Ernährung bestimmte Flüssigkeit zu seyn scheint. Des trefflichen Herolds schätzbare Entwicklungsgeschichte der Schmetterlinge beweiset die Richtigkeit dieser Ansicht. Der Speisecanal der Scorpionen entspringt gleich hinter der Zunge, und geht in fast gleicher Weite bis zum After, welcher zwischen dem letzten und vorletzten Gliede des Schwanzes liegt. Kurz vor dem Anfange des Schwanzes ist eine Verengerung, aus der an jeder Seite zwey Gallen-gefäße entspringen, welche Meckel übersah. Aus jeder Seite des Nahrungscanals gehen fünf große Gefäße in den Fettkörper, welche in ihm eben so gereiselt, mit ihm eben so verwebt sind, und mit ihren Zweigen so zu den übrigen Eingeweiden gehen, wie die Luftröhren bey den Insecten. Merkwürdig ist es dabey, daß die Lage der vier untern dieser Gefäße mit der der Athmungswerkzeuge übereinkommt. Die Spinnen besitzen einen ziemlich kurzen Schlund. Ihr Magen besteht aus vier Schläuchen, und geht in einen engen Darmcanal über, der sich in der Mitte des Hinterleibes erweitert, und sich hier mit der großen, den ganzen Hinterleib anfüllenden Fettmasse unzertrennlich verbindet, wieder enge, und gegen das Ende hin wieder weiter wird, wo sich ein starker Blinddarm, welcher zur letzten Absonderung des Nahrungstoffes aus dem Speisebrey und zur Bildung der Excremente zu dienen scheint, mit ihm an der Oeffnung des Afters vereinigt, und zwey Paar Gallen-gefäße entspringen. Außerdem bemerkt man an ihren Kinnbacken zwey Speichel-gefäße. Bey den Afterspinnen, bey deren Verdauungswerkzeugen Nandohr den Fettkörper und die Gallen-gefäße übersah, ist der Magen ein ovales Sack, oben mit einer tiefen Furche, worin das Herz

liegt, und unten mit einer Haut, in welcher Schnüre kleiner Kugeln fortgehen, die eine graue oder weißliche Materie enthalten, und der Fettkörper sind. Fünf Paar Blinddärme öffnen sich in den obern Theil des Nahrungscanals, und überdem liegen oben nach vorne zwischen den Blinddärmen vier Reihen ovaler Blasen; die vorderste mittlere Blase, welche Kamdohr abbildet, konnte Herr L. nicht finden. Auf den beiden untersten Reihen dieser Säcke und der untern Hälfte des Nahrungscanals liegen auf jeder Seite zwey Gallgefäße. Der Nahrungscanal des Trombidium ist noch zweifelhaft. Es hat einen großen Fettkörper, über welchem ein gleich weiter zarter Nahrungscanal zu liegen scheint, auch bemerkt man ein Paar vermuthlicher Speichelgefäße. Der Nahrungscanal der Affen ist anfangs weit, dann verengert, darauf eingezogen, und nun verandelt er sich in einen kurzen Mastdarm. Auf seiner Rückenseite bis zur Mitte hat er zwey längliche Erhöhungen, und zeigt viele Aehnlichkeit mit dem der Weidenraupe, wie diesen Lyonet abbildet. Der Magensaft ist alcalisch. An der untern Seite des Nahrungscanals liegen vier längliche mit einer weißlichen oder gelben Materie gefüllte Röhren, welche Kamdohr für Speichelgefäße hält, die aber der Fettkörper sind. Die Speichelgefäße übersah Kamdohr. Sie sind sechs häutige Schläuche, drey auf jeder Seite des Nahrungscanals unter dem Fettkörper. Von der hintern Verengerung der Speiseröhre bis zum Mastdarm erstrecken sich zwey dünnere Gefäße. Man könnte sie für Gallergesäße halten, wenn sie dazu nicht zu kurz wären. Bey der Wasserassel endlich ist die Speiseröhre ein ganz einfacher, fast gleich weiter Canal, ohne alle Einschnürungen, mit zwey Fettröhren auf jeder Seite.

Das Herz mit seinen Gefäßen steht mit dem Athmungssystem in zu genauer Verbindung, als daß wir

nicht beide vereinigt betrachten müßten. Das Herz des Scorpions ist ein muskulöses, langes, vorn und hinten sehr enges, in der Mitte weiteres Gefäß, welches im Hinterleibe liegt, und seitwärts Gefäße abgibt, die sich in den Fettkörper verlieren; auf jedem der vier ersten Bauchringe ist an jeder Seite ein Stigma, von denen jedes zu einer Kieme führt, welche halbrund ist, und deren Blätter gleich den Blättern eines Buches auf einander liegen, und eben so verbunden sind. Sie sind ohne alle Fasern. Beim Bastard-Scorpion sollen zwey Reihen Stigmate auf der obern, und eben so viele auf der untern Seite liegen, unter denen man, wenn die äußere Bedeckung weggenommen ist, schwarze Punkte, aber weder Luftrohren noch Kiemen bemerkt. Wir zweifeln sehr, daß sie wahre Stigmate sind. Das Herz der Spinnen hat mit dem der Scorpionen viele Aehnlichkeit. Bey der Kreuzspinne laufen längs seinen Seiten zwey Muskeln, die in den Fettkörper dringen, welche Hr. L. aber nicht bis zu Ende verfolgen, und ihre fernere Infektion daher nicht entdecken konnte. Die Spinnen haben auf dem Hinterleibe vier Paar Stigmate, welche die Entomologen (und wohl gewiß richtiger) puncta excavata oder impressa nennen, und vier Paar an der Seite der Brust. Alle diese Stigmate erscheinen unter einer starken Vergrößerung länglicht-runde Vertiefungen, die mit einem aufgeworfenen Rande umgeben sind; man entdeckt in ihnen aber keine Oeffnung, und unter ihnen weder Kiemen noch Luftrohren; dagegen liegen zwey Stigmate an der untern Seite des Leibes, an jedem Ende einer länglichen Quersalte, über welcher eine Hervorragung sich befindet, die zu den Zeugungsheilen gehört. Jedes dieser Stigmate führt zu einer mit einer knorpeligen Platte bedeckten Höhle, in welcher sich eine dreyeckige, aus ähnlichen, nur mehreren

und weicheren Blättern, wie bey dem Scorpion, bestehende Kieme befindet. Welche Gefäße der Spinnen Arterien, welche Venen seyen, wagt der Verf. nicht zu bestimmen, vermuthet aber, daß die nach den Kiemen gehenden rückführende sind; weil nach Sorg's Versuchen eine unter einer Glasglocke ohne Nahrung eingeschlossene Kreuzspinne um 1,088 Gran an Gewicht zugenommen hatte, und der Verlust der geathmeten Luft an Sauerstoff zu gering war, als daß sich von dessen Aufnahme die Zunahme an Gewicht erklären ließe. Er glaubt demnach, daß, wie es Cuvier sonst von den Kiemen der Krebse vermuthete, die Kiemen der Spinnen vorzüglich bestimmt seyen, Feuchtigkeit aus der Luft einzusaugen, obgleich Cuvier seine Meinung hernach zurücknahm, wie er einen wirklichen Blutumlauf in diesen Theilen der Krebse entdeckte. Hr. L. meint, wenn dieß also auch nicht bey den Krebsen, so könne es doch sehr wohl bey den Spinnen der Fall, und dagegen die vorher gedachten Puncta excavata wahre Respirationsorgane seyn, wenigstens die oben auf dem Hinterleibe, weil sie ein Hof umgibt, der mit den großen Gefäßen des Herzens zusammenfließt, und mit ihnen einerley Farbe hat. Es scheint ihm also eine Ergießung des Bluts in ihnen Statt zu finden, und sie zur Einsaugung des Sauerstoffs aus der Atmosphäre und zur Ausleerung der Kohlen Säure zu dienen, die Kiemen dagegen zur Aufnahme der Feuchtigkeit aus der Luft. Wir können nicht leugnen, daß uns gerade das Umgekehrte das Wahrscheinlichere sey, und wir glauben, daß man nicht leicht Organen, deren Wirkung wir aus der Analogie kennen, eine andre Wirkung zuschreiben dürfe, und daß, wenn sich bey den Krebsen beiderley Arten der Blutgefäße den Augen eines so scharfsichtigen Beobachters, wie Cuvier, auf eine Zeitlang entzogen, dieß noch leichter

bey den so viel kleineren Spinnern der Fall seyn könne, ohne daß sie fehlen. Wir fügen noch die Bemerkung des Verf. hinzu, daß die Luft, welche den Hinterleib der *Aranea aquatica* im Wasser umgibt, eine bloß anhängende Luft sey, deren Erscheinung vermuthlich öhliæen Ausdünstungen zuzuschreiben ist, welche das Wasser entfernt halten. Auf eine ganz auffallende Weise unterscheiden sich die Asterspinnen von den Scorpionen und Spinnen in der Bildung des Herzens, welches bey ihnen ein ganz einfacher Canal ist, ohne Adern, Muskelfasern und Muskeln; so wie in den Athmungsorganen, welche, wie bereits Latreille entdeckte, wahre Luftröhren sind, zu denen unter jeder Hüfte der Hinterbeine ein Stigma führt. Ob sie noch mehrere Stigmate besitzen, darüber ist Hr. L. zweifelhaft. Bey *Phalanguim Opilio* sind an jeder Seite des Bauches fünf Punkte, und es schien, als wenn Luftröhren von ihnen ausgingen; bey andern Phalangien aber zeigte sich keine Spur derselben. Die *Trombidien* haben gleich hinter dem zweiten Fußpaar Stigmate und auch im innern Tracheen. Bey dem *Oniscus Asellus* schien das Herz eben so einfach, so ohne Adern zu seyn, und ähnliche Muskeln zu haben, wie bey den geflügelten Insecten; bey *O. Armadillo* entdeckte aber Hr. L. wahre Gefäße in der Gegend dieser Muskeln, und vermuthet daher mit Recht, daß sie auch jener Art nicht fehlen, um so mehr da sie durch wahre Kiemen athmen, die unter den Schildern des Hintertheiles liegen. Ihrer sind drey Paar, jede eine Art von Sack, worin sich das Blut zu ergießen scheint; Gefäße konnte der Verf. in ihnen nicht entdecken. Sie bewegen sich in einer Minute etwa 50 bis 60 mahl auf und nieder, während dem das Herz etwa 100 mahl schlägt. Die Wasserasseln haben gleichfalls drey Paar Kiemen, ihr Herz ist aber so

zart, daß Hr. L. es nicht verfolgen konnte. Degeer beobachtete aber schon sehr richtig den Kreislauf des Blutes bey diesen Thieren. Hr. L. läßt es unentschieden, ob dieser bloß in den Zwischenräumen der Eingeweide, oder in Gefäßen geschehe; hält aber für gewiß, daß eine fortschreitende Bewegung nicht nur thierischer, sondern auch vegetabilischer Säfte ohne eigentliche Gefäße möglich ist, woben er sich auf seines Bruders und anderer Beobachtungen an Chara flexilis und die durch Luftröhren athmenden Insecten beruft.

Die Fortpflanzungswerkzeuge der Scorpionen liegen unter einer aus zwey halbmondförmigen Theilen bestehenden Klappa vor dem ersten Bauchringe, und gleich dahinter die Rämme, welche zu den Zeugungstheilen zu gehören scheinen. Hr. L. entdeckte bey dem Europäischen Scorpion, den Meckel für einen Zwitler hielt, beiderley Geschlechtstheile in verschiedenen Individuen. Vielleicht haben die Männchen, wie bey den Krebsen, eine doppelte Ruthe und ihre Hoden scheinen knorpelartig zu seyn. Ueber die Fortpflanzung der Spinnen theilt der Verf. um so merkwürdigere Beobachtungen mit, weil dadurch ein bis jetzt bestandner, auf Erfahrungen gestützter Irrthum widerlegt wird. Er fand nämlich, daß die eichelförmigen Körper an den Palpen der Männchen, welche den Weibchen fehlen, und welche zur Paarungszeit anschwellen und in die weiblichen Geschlechtstheile gebracht werden, die männlichen Zeugungstheile nicht, sondern bloße Reizungsmittel seyen, daß dagegen die Fortpflanzungswerkzeuge bey beiden Geschlechtern ziemlich weit vorn am Bauche zwischen den Eingängen der Kiemen liegen, und bey beiden gedoppelt sind. Bey dem Männchen befinden sich hier zwey Oeffnungen, in welche sich die von den länglichen Hoden entspringende Samengänge öffnen,

und in welche die warzenförmigen äußern Geburtstheile des Weibchens treten, die mit den großen schlauchförmigen Eyerstöcken in Verbindung stehen. Unter den Asterspinnen ist Phalangium cornutum nicht, wie Latreille will, das Männchen von P. Opilio, sondern auch unter den letztern fand Hr. Z. Männchen. Die Fortpflanzungstheile liegen zwischen den hintern Beinen. Die weiblichen sind eine einzige cylindrische Legeröhre, fast so lang wie der Körper, und fast zur Hälfte knorpelartig, zur Hälfte häutig. Jene Hälfte steckt in dieser, wie in einer Scheide, und tritt nur bey Anschwellung aus ihr hervor. Die häutige Scheide steht mit einem großen Eyerfack (der Gebärmutter), und dieser mit dem röhrenförmigen, in sich selbst zurücklaufenden Eyerstock in Verbindung. Das Männchen besitzt eine einzige hornartige Ruthe mit einer Eichel, welche in einer im Bauche liegenden häutigen Scheide steckt, und durch einen Samengang mit den zahlreichen, röhrenförmigen, kurzen Samengefäßen sich verbindet. Noch findet sich bey dem Männchen eine darmförmige, wie ein Z gebogene Röhre, die dem Weibchen fehlt (sollte es eine Prostata seyn?). Bey Einem Phalangium fand der Verf. einen mit Eiern angefüllten Eyerstock; aber statt der Legeröhre ein männliches Glied. Die Zwitter scheinen also auch bey den Asterscorpionen, wie bey den Schmetterlingen, nicht selten zu seyn. Bey den Hydrachnen sieht Hr. Z. nach Müllern die Röhre in der Mitte der schwanzartigen Verlängerung des Körpers der Männchen für die Ruthe, und nimmt die Begattung dieser Thierchen so an, wie sie Müller beschrieb, ungeachtet dieser selbst bemerkt, daß jene schwanzartige Verlängerung wahrscheinlich mehreren Männchen fehle, und Kösel die Begattung der Hydrachnen so beobachtete, wie sie nach dem Verf. bey den Spinnen geschieht. Da

nun bey dem den Hydrachnen so ähnlichen Trombidium bey beiden Geschlechtern eine ähnliche Lage der Zeugungstheile wie bey den Spinnen Statt findet, da auch bey ihnen die Männchen keine Ruthe, und freylich nur Eine Hode besitzen, sollte da nicht Kösel die wahre Begattung der Hydrachnen, Müller hingegen nur das Vorspiel derselben beobachtet haben, wie dieß bey den Erfahrungen anderer Beobachter bey den Spinnen der Fall war? Bey den Trombidien befindet sich beym Weibchen zu jeder Seite der Oeffnung der Geschlechtstheile ein großer Eyerstock, und ein kleiner häutiger Sack mit einem weißen Saft, der zur Befestigung der Eyer zu dienen scheint. Bey den Affeln liegen die Fortpflanzungswerkzeuge am Anfange des Hintertheils des Körpers. Die Männchen haben eine kurze, längliche, sehnenartige Ruthe mit einem Ausführungsgange, der durch zwey kurze Gefäße mit den beiden länglichen Hoden und einer Nebenhode in Verbindung steht. Die Oeffnung des weiblichen Geburtstheils scheint eben da zu liegen, indem sich da die röhrenförmigen Eyerstöcke endigen, welche bey unbefruchteten Thieren weit kürzer wie bey befruchteten sind. Die Eyer werden aber nicht in den Eyerstöcken ausgebildet, sondern in den Zwischenräumen zwischen den Eingeweiden und Bauchplatten, wo sich Cotyledonen befinden, und die Jungen werden gebohren, indem sich die Bauchplatten in der Mitte öffnen. Bey den Wasserasseln verhalten sich die weiblichen Fortpflanzungstheile eben so, nur bemerkt man bey ihnen zwey äußere Geburtsöffnungen und keine Cotyledonen. Die Männchen haben zwey Ruthen zwischen den Wurzeln des hintersten Fußpaares; jede besteht aus zwey cylindrischen, hornartigen Gliedern. Die Hoden scheinen zwey längliche mit einer schwärzlichen Haut bedeckte Schläuche zu seyn, deren Verbindung mit

den Ruthen Herr L. aber nicht entdecken konnte. Unter den Ruthen liegen ein Paar gegliederte Körper, welche zur Erleichterung der Begattung zu dienen scheinen.

Noch ist das Nervensystem über, welches auch Hrn. L. sorgfältigen Untersuchungen nicht entging. Die Scorpionen haben ein ziemlich großes Gehirn aus zwey Halbkugeln und zwey Seitentheile, welches drey Nerven mit dem ersten Knoten des aus sieben Knoten bestehenden Rückenmarks verbinden, die durch zwey Nervenstränge zusammenhängen. Die Spinnen und Asterspinnen haben kein gegliedertes Rückenmark. Die erstern besitzen ein feines Gehirn, und gleich hinter demselben einen starken Knoten, der durch zwey Nervenstränge mit einem hintern Knoten verbunden ist, aus welchem mehrere Nerven entspringen; bey den letztern liegt das Gehirn in der Brust, und ist durch Nervenstränge mit mehreren Ganglienpaaren verbunden. Beym *Trombidium holosericeum* liegt zwischen den Tracheen ein großer Nervenknoten, von welchem mehrere Nerven herabgehen. Bey den Affeln ist das Nervensystem wie bey den geflügelten Insecten gebildet. Ihr Gehirn ist äußerst klein; aus ihm entspringen die Sehnerven. Das Rückenmark bildet so viele Knoten, als der übrige Leib Absätze hat, die je durch zwey Nerven verbunden sind, und von denen die im mittleren Theil des Körpers eine platte Gestalt haben; die ersten Knoten des hinteren Theils aber doppelt sind.

Wir übergehen eine Menge anderer schätzbarer Bemerkungen des Verfassers, und theilen nur noch einige der Resultate mit, die er aus seinen Beobachtungen in Rücksicht des Systems zieht. Unter den Arachniden herrscht die größte Verschiedenheit im Bau der innern Theile, selbst derjenigen, die man

für die wichtigsten halten sollte, bey einer oft großen Uebereinstimmung im Aeußern. Vorzüglich beweisen dieses die Phalangien. Die Scorpionen unterscheiden sich bloß durch die einfache Herzhöhle von den Krebsen, und mit ihnen stimmen die Spinnen im Blutlaufe und im Arthemhohlen überein, auch in dem Verdauungsgeschäfte sind sie sich ähnlich, nur die Spinnen darin den andern Insecten näher verwandt. Auch stimmen sie in den Geschlechtstheilen überein; sie sind bey beiden doppelt und ohne äußerliche männliche Zeugungsglieder. Nach dem Circulations-, Athmungs-, Verdauungs- und Fortpflanzungssystem gehören sie also zu den Crustaceen, aber nicht nach dem Nervensysteme und den Bewegungswerkzeugen. Die Bastard-Scorpionen stehen zwischen ihnen in der Mitte. Die milbenartigen Insecten nähern sich im äußern Körperbau den Spinnen und Phalangien; gleichen den letztern mehr in den Athmungswerkzeugen, entfernen sich dagegen von den Arachniden; und nähern sich den geflügelten Insecten in den Fresswerkzeugen, die Hydrachnien auch in der Lage der männlichen Zeugungstheile (?). Resultate über die Einneischen Onisci finden wir nicht.

Mit Sehnsucht sehen wir der Fortsetzung dieser schätzbaren Untersuchungen entgegen, bey denen wir nur bedauern, daß der Verf. nicht zu seiner Erleichterung in der Darstellung und der Leser in der Vergleichung eine ausführlichere und vollständigere Zergliederung der Crustaceen zum Grunde gelegt hat, was ihm durch seine Vaterstadt und Wohnort, Bremen, Hummel, Taschentrabben, Granate u. s. w. in Menge darbietet. Wir wünschen, daß auch diese seinen scharfsinnigen Forschungen nicht entgehen, und er seine Beobachtungen über sie mit gleicher Vollständigkeit den Naturfreunden mittheilen möge.

---

— — — — —

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

120. Stück.

Den 28. Julius 1817.

---

Göttingen.

Seine Königl. Hoheit der Prinz Regent haben gnädigst geruht, dem Herrn Professor Stromeyer die Nominal-Professur der Chemie und Pharmacie und den Hofraths-Character durch ein Rescript vom 9. Julius zu ertheilen.

London.

Practical Observations on Ectropium or Eversion of the Eye-Lids with the Description of a new Operation for the Cure of that Disease, on the modes of forming an artificial Pupil, and on Cataract; illustrated with (2) colored Plates by *Will. Adams*, Oculist extraordinary to His Royal Highness the Prince Regent etc. 1812. 252 Seiten in Octav.

In der Zueignung dankt der Verf. den Directoren des West of England Infirmary for curing diseases of the Eye für die ihm geleistete Unterstützung bey Errichtung dieses Instituts, derenthalben er seine sonstige chirurgische Praxis ganz aufgab.

A (6)

Preface. Weder durch Nachsuchen in Schriften noch durch mündliche Erkundigungen habe er in Erfahrung bringen können, daß seine Methode, das Ectropium zu behandeln, Jemand vor ihm angewendet habe. Cheseldens Verfahren bey verschlossener Pupille fände man bey Heister. Niemand vor ihm habe ein Instrument angegeben, um harte Staare alter Personen zu zertheilen, und sie in die vordere Augenkammer mit Sicherheit zu bringen. Da er seines Lehrers Saunders geheim gehaltene Operationsmethode zu verlassen sich genöthiget sah, so fand er auch länger keinen Anstand zu seinen Operationen andere Wundärzte als Zeugen beyzuziehen. Seine Verfahrensweise bey der Aegyptischen Augenentzündung müsse er indessen noch zurückhalten, um ihr mehr Vollendung zu geben. Chap. 1. On Ectropium mit einer nicht üblen farbigen Abbildung. Die von Scarpa vorgeschlagene einfache Ausschneidung der schwammigen Conjunctiva, fand er in Fällen von bedeutender Umkehrung zur Radicalheilung nicht hinreichend. Statt mit dem Scalpel schneidet er mit einer geraden Scheere ein schickliches V förmiges Stück aus dem Augenlide, und bringt die Wundränder durch eine Nath an einander. Gesellt sich das Ectropium zur eitrigen Augenentzündung, so schaffen Scarificationen Erleichterung. Drey Beobachtungen, welche umständlich erzählt werden, dienen als Belege für die Güte seiner Methode. Chap. 2. Sect. 1. On contracted or obliterated Pupil. Kurze Geschichte der Methode Cheselden's, um eine künstliche Pupille zu bilden, und Meinungen verschiedener angesehener Schriftsteller über dieselbe. Was über diesen Gegenstand in Deutschland und Italien bekannt gemacht worden, scheint der Verf. nicht zu kennen. Sect. 2. A Description of various Operations applicable to the morbid state of the Eye requiring an artifi-

cial Pupil. In allen Fällen wo nach Wegnahme der Linse die Hornhaut frey von Undurchsichtigkeit ist, sollte die Trennung (division) oder Deffnung der Iris im Centro derselben gemacht werden, und sich wenigstens der Queere nach bis zwey Drittel ihres Durchmessers erstrecken. Er erfand sich dazu ein eigenes etwa eine Linie breites Messerchen, artificial pupil knife, mit welchem er die Iris aufschlitzt. Die Auflösung der Belladonna zu einem Tropfen ins Auge gebracht, scheint auf die strahligen Fibern der Iris specifisch zu wirken. Sind die Pupillen in beiden Augen verwachsen, und die Hornhaut undurchsichtig, so sollte die Deffnung in einem Auge am innern Rande der Hornhaut, im andern Auge am äußeren gemacht werden, weil die Bewegung der Augen gleichzeitig geschieht. Sect. 3. General Observations. Fehler des Cheselden'schen Messers. Einschärfung der Anweisung die künstliche stationär bleibende Deffnung der Pupille ja nicht zu klein zu machen. Die Form derselben ist von keiner Bedeutung. Belladonna wirkt nicht auf eine künstliche Pupille. Mitunter bedient sich der Verf. der Bruchstücke der zerstörten Linse, um durch solche die Wiederschließung der neugebildeten Pupille zu hindern. Die wäßrige Feuchtigkeit habe eine ungemaine Kraft die Linse, welche der Verf. in die vordere Kammer treibt, aufzulösen. Chap. 3. Sect. 1. On Cataract. Der Verf. erzählt Fälle von Erblichkeit des Staares sogar bis ins dritte Glied. Sechs Kinder eines Mannes wurden mit amaurosis geboren. War in den ihm vorgekommenen Fällen angebohrner Staare mehr als ein Kind damit behaftet, so waren sie es der Reihe nach (in succession), z. B. einer Familie von sieben Kindern waren die zwey ältesten sehend, die fünf übrigen blind geboren. In einer andern Familie von vier Kindern war nur das älteste sehend und die drey jüngern blind geboren. Bey

venerischen Staaren sitze die Verdunkelung allemahl zuerst in der Kapsel, und komme von Entzündung dieser Haut, nicht von gerinnbarer aus der Iris auf ihre vordere Oberfläche ausgeschwitzter Lymphe. Gewöhnlich verschwinde dieser Nebel der Kapsel in 24 Stunden nach hervorgebrachtem Speichelfluß, und die Klarheit des Gesichtes ist wieder hergestellt. In den Fällen, wo nach Ware's Vorschlag Aetherdämpfe nützten, war es nicht der Aether, sondern die durch eine Oeffnung oder Riß der Kapsel an die Linse gelangende wässerige Feuchtigkeit, welche dieselbe auflösete. Saunders habe unstreitig das Verdienst der erste gewesen zu seyn, welcher die auflösende Kraft der wässerigen Feuchtigkeit als Grundsatz zur Entfernung nicht nur des angebohrnen, sondern überhaupt jeder andern Species von Staar ausdehnte. Ware und Gibson hätten daher Unrecht, noch immer die Ausziehung des Staars vorzuziehen. Sect. 2. A Description of instruments of cataract — and of the after-treatment. Nach einigen Bemerkungen über Hey's, Scarpa's und Ware's Staarnadeln beschreibt er die feinigen nebst faubern Abbildungen. Statt Pellier's Speculum von Silberdraht braucht er das abgebildete von solidem Metall. Operation for solid Cataracts in Children and Adults. Der Verf. beschreibt genau seine Depressionsmethode. Die Hauptsache ist; mit einer eingebrachten zarten Nadel zerstückelt er die Linse nebst ihrer Kapsel, und sucht die Bruchstücke derselben so viel möglich in die vordere Kammer durch die Pupille zu schaffen, wo sie in vier bis fünf Wochen aufgesaugt worden. Operation for Fluid Cataract. Gleicht der vorigen, nur daß die Nadel um eine halbe Linie zurückgezogen wird, um die Kapsel von den Ciliarbändern zu lösen. Operation for Capsular Cataract. Hier zieht er die

krumme Scarpa'sche Staarnadel vor. Operation for Adherent Capsular Cataract. Er zerstöre wie Scarpa die Linsenkapsel nach Möglichkeit in ihrem ganzen Umfange. Operation for Solid Cataracts in Old Persons. Er gibt sich Mühe mit seinem Messerchen harte Staare zu zerstückeln, und wenn das Nestchen, der Kern, in der vordern Kammer sich nicht auflösen will, durch eine kleine Punctur der Hornhaut ausziehen. Operation for Adherent Lenticular Cataract. Hier müßten die Fasern der Iris wie bey der verschlossenen Pupille zerschnitten werden und bisweilen die Operation zwey- bis dreymahl wiederholt werden. Operation for Capsular Opacity with a transparent lens. Wird wie der solide Staar behandelt. Uebrigens tröpfelt der Verf. eine Stunde vor der Operation starke Belladonna-Auflösung ins Auge, und operirt das rechte Auge hinter dem Patienten sitzend, mit dem Speculum in der linken und der Staarnadel in der rechten Hand. Afters-Treatment. Er legt Bluteigel an die Nasenseite der Orbita, wo die äußere Arteria erhoben mit der Ophthalmis zusammenmündet. Auf die Durchschneidung der art. temporalis sah er unmittelbar die Augenentzündung gehemmt, er reicht Tinct. digitalis, und will durch ans Auge gelassene Dämpfe warmen Wassers, welchen ein wenig Opiumtinctur bengenemischet war, nicht nur Erleichterung der Entzündung, sondern sogar Schlaf bewirkt gesehen haben. Nach der Operation solider Staare solle man die Pupille durch täglichen Gebrauch von Extractum Belladonnae erweitert erhalten. Sect. 3. General Observations. Treffliche Bemerkungen zur wiederholten Empfehlung seiner Operationsweise, welche ihm in mehr als siebenzig Fällen von doppelten Staaren nicht einmahl fehlte. Höchst wichtig seyen die Vortheile einer frühen Operation bey angebohrnen Staaren. Späterhin verliert sich

das Rollen der Augäpfel nach der Operation selten. Mit der vollkommensten Leichtigkeit (ease) und Sicherheit unternahmen sie Saunders und Johnson, sogleich nach der Geburt als man sie nur wahrnahm, Saunders bey zwey Monath alten Kindern, Johnson bey sechs, er selbst bey zehn Monath alten. Sehend gemachte Blindgebohrne erforderten eine ganz eigene Art Erziehung um gehörig sehen zu lernen. Er hoffe darüber die Resultate seiner Bemühungen bekannt zu machen. Dankbarlich und siegreich vertheidigt er seinen verewigten großen Lehrer Saunders gegen die Beschuldigung des Heimlichthuns mit seinen Operationsweisen. Nun folgen die Kranken- und Operationsgeschichten des 19ten bis 43sten Falles. *Postscript. Observations on some symptoms generally considered indicative of Amaurosis.* Weder die unregelmäßig gestaltete unbewegliche Pupille, noch die vor den Augen flimmernden dunkeln und hellen Flecken senen bey Staaren gewisse Zeichen der Amaurosis, daher glückten auch dem Verf. Operationen, wo sie vorhanden waren, wenn ihm Operationen misglückten wo sie nicht vorhanden waren. Unterscheidet der Kranke Hell und Dunkel, so solle man sich daher nicht abhalten lassen, des Verf. mildes und gefahrloses Operationsverfahren anzuwenden.

#### Altona.

Von J. F. Hammerich: *Critischer Ueberblick der merkwürdigsten Ansichten vom Buche Jonas, nebst einem neuen Versuche über dasselbe*, von Peter Friedrichsen, Candidaten des Predigtamtes. Mit einer Vorrede von Hrn Dr. G. S. Franke, Prof. der Theologie in Kiel. 1817. 242 S. in Octav.

Eine schätzbare Probe fleißig betriebener Studien auf der Universität und des eigenen Nachdenkens. Der erste Theil der Schrift sammelt die verschiedenen

Ansichten, die in alten und neuen Zeiten vom Buche Jonas gegeben worden, und bringt sie unter drey Classen: bald hielt man die Erzählung 1. für rein historisch, bald 2. für Darstellung einer Dichtung, bald 3. eines Gemischtes von Wahrheit und Dichtung oder eines historischen Mythos: jede ist mit einer umständlichen Beurtheilung begleitet, die von manchen Kenntnissen und Scharfsinn zeugt, und denen, welche künftig denselben Gegenstand ihrer Prüfung unterwerfen wollen, Zeit und Mühe ersparen wird. Der zweyte Theil enthält die Ansicht des Verfassers, und betrachtet den Jonas als eine moralisire Dichtung, zu welcher Stoff aus der Sagen Geschichte verarbeitet worden, um zu lehren: "Jehova sey eben sowohl ein Gott der Heiden als der Juden, und nehme sich gleicher im Falle der Besserung mit gleicher Nachsicht und Schonung an." Der Verf. sucht nun genau zu bestimmen, was in der Erzählung wirkliche Thatsache, und was Zusatz theils der Sage, theils des Concipienten sey. Für historisch wahr hält er, daß Jonas Orakel gegen Ninive ausgesprochen, eine Seereise gemacht, und Schiffsbruch gelitten habe, aber aus dem Meere wieder glücklich gerettet worden; für Zusatz der Sage sieht er den storrischen Character Jonas an, das Verschlungenwerden von einem Seeungeheuer, die Ankunft des Propheten zu Ninive, da sich für seine Reise dahin kein Beweis führen lasse; für Zusatz des Concipienten endlich: die Schilderung der Religiosität der Schiffsleute, die Reue der Niniviten, die Dichtung des Wunderbaums. — So rühmlich der Fleiß im Erörtern bey jedem Schriftsteller ist, so halten wir doch den hier auf die Erörterung der dreyfachen Quelle der Erzählung gewendeten Fleiß größtentheils für vergeblich. Von einer Sage läßt sich nur die wahre Grundlage im Allgemeinen errathen; nicht aber von jedem einzelnen Umstand bestimmen, ob er factisch oder

Zusatz der Sage sey: denn das Wahrscheinliche ist nicht immer Beweis des wirklich Historischen, da auch die Sage ein Factum mit wahrscheinlichen Umständen auskücken kann. Und wenn zu einer moralischen Dichtung eine Sage genutzt ist, bleibt es eben so ungewiß, mit welchen Zusätzen der Dichter die Sage seines Zweckes wegen bereichert habe, wenn nicht mehrere Aufzeichnungen der Sage vorhanden sind, die sich unter einander vergleichen lassen, um zu erforschen, was in der Dichtung mehr ist, als in der einfachen Sage. Ueberhaupt hat sich der Verf. durch das Wort *Mythus* statt *Sage* täuschen lassen, wenn er seine Vorstellung ihm und seinem Lehrer eigenthümlich hält. Schon vor ihnen ist angenommen worden, daß *Jonas* Person historisch und die Erzählung von ihm aus der Sage gestoffen sey; nur lasse sich nicht mehr bestimmen, wie viel der Concipient unsers *Jonas* aus dieser seiner Quelle genommen habe, und was dabey sein Eigenthum bleibe. Eigenthümlich ist daher dieser Schrift bloß die genaue Bestimmung, was Geschichte und was Zusatz der Sage, und des Concipienten sey. Was noch sonst der Verf. in dieser ihm übrigens gelungenen Arbeit zu wünschen übrig gelassen, hat sein Vorredner, Hr. Dr. *Kranke*, bereits bemerkt gemacht, daß diese Anzeige es billig übergeht, um sich kein fremdes Eigenthum zuzueignen. Die Vermuthung über den Ursprung der neuen Behandlungsart des *A. L.* (S. 186), ist irrig. Sie ist eine freye Erfindung; wäre sie aus der genannten Quelle geschöpft, so würde man auch Spuren von ihr bey den beiden *Fabern*, *Johann Ernst*, und *Johann Melchior*, bey *Hassenkamp*, bey *E. F. Schulz* u. a., die ihnen ungefähr gleichzeitig sind, und bey demselben gelehrte Vorlesungen gehört haben, finden. Das Spätere ist in frühere Zeiten hinaufgerückt.

---

— — — — —

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
Der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

121. u. 122. St.

Den 31. Julius 1817.

---

Paris.

Journal des mines, ou recueil de Mémoires sur l'exploitation des mines, et sur les Sciences et les Arts qui s'y rapportent. Trentetroisième Volume. Premier Semestre. 1813. 480 Seiten.

Wir fahren in der Anzeige dieses Journals wie bisher fort, indem wir nur die darin enthaltenen Haupt-Abhandlungen ausheben, und dabei diejenigen übergehen, welche auch in anderen in diesen Blättern bereits angezeigten Zeitschriften abgedruckt sind.

Mémoire sur la Constitution géologique de la portion du Département de la Côte-d'Or, dans laquelle doit se trouver le point de partage du canal de Bourgogne. Par M. P. X. Leschevin. S. 1—46. Von der Anlage von Canälen ist eine genaue Kunde der geologischen Beschaffenheit der Gegenden, durch welche sie gehen sollen, von großer Wichtigkeit, indem die verschiedenen Arten des festen Gesteins und der darüber befind-

B (6)

lichen lockeren Erdschichten auf die Canalarbeiten von dem bedeutendsten Einflusse sind. Von dieser Seite hat die eben bemerkte Abhandlung ein practisches Interesse. Das wissenschaftliche Interesse derselben wird dadurch sehr vermindert, daß die in der angeführten Gegend angestellten geologischen Beobachtungen nicht in gehörige Verbindung gebracht sind mit in anderen Gegenden gesammelten Erfahrungen, und namentlich dabey genaue orographische Bestimmungen der beschriebenen Gebirgsarten fehlen; ein Mangel, der bey den geologischen Arbeiten der Franzosen sehr häufig bemerkt wird, wodurch sie hinter den im Geiste der Deutschen geognostischen Schule angestellten Untersuchungen weit zurück bleiben. — *Observations sur les Schistes bitumineux, sur les Bitumes ou Matières bitumineuses, et sur les Grès Psammites, cités dans le Mémoire de M. Leschevin; par M. Gillet-Laumont* S. 46—52. — *Suite de la Description mineralogique du Département de l'Isère; par M. Héricart de Thury.* S. 53—64. Die Fortsetzung eines im 32. Bande dieses Journals abgedruckten Aufsatzes, welche von den in dem genannten Departement vorkommenden Braunkohlen handelt. — *Rapport sur l'espèce de Fonte de fer qu'il est bon d'employer pour couler les objets qui doivent servir à la conduite des eaux du Canal de l'Ourcq; par M. Hassenfratz.* S. 81—100. Bekannte Wahrheiten über die angemessenste Beschaffenheit des bey Wasserleitungen anzuwendenden Gußeisens. — *Mémoire sur le Terrain granitique des Pyrénées.* Par *Johann de Charpentier* (Sohn des berühmten verstorbenen Berghauptmanns von Charpentier zu Freyberg, gegenwärtig Bergdirector zu Vex im Canton Waadt). S. 101—156. Dieser sehr interessante Aufsatz ist

ein Theil eines größeren, allgemeinen geognostischen Werkes über die Pyrenäen, welches Herr von Charpentier bald herauszugeben denkt, und wodurch, wenn wir nach dem Inhalte der vorliegenden Abhandlung urtheilen dürfen, Alles was bisher in geologischer Hinsicht über jenes Gebirge geliefert worden, weit übertroffen werden wird. Um in der Geognostie wahre Fortschritte zu machen, sind zusammenhängende, umfassende und vergleichende Beobachtungen großer, und gleichsam geschlossener Gebirge unumgänglich erforderlich; und wie trefflich, wenn die Wissenschaft solche Beobachtungen von einem geübten und in dem betreffenden Gebirge ganz einheimisch gewordenen Geognosten empfängt! Von den Resultaten die der Verfaßer aus seinen Beobachtungen über den Granit der Pyrenäen zieht, heben wir folgende aus: Das Grundgebirge macht in den Pyrenäen nur den kleineren Theil aus, und zeigt sich im Ganzen sehr einformig. Die dasselbe zusammensetzenden Gebirgsarten sind geschichtet, mit einem Hauptstreichen von W. S. W. gegen O. N. O. der Hauptkette parallel. Stratificirter Granit ist herrschende Gebirgsart. Er schließt eine Menge fremdartiger Lagermassen ein, namentlich Gneus, Glimmerschiefer, Quarz, Feldspath, Kalkstein, Grünstein, Graphit, Eisenglanz, Eisenpath. Im Ganzen ist aber das Grundgebirge der Pyrenäen arm an metallischen Fossilien. — Es war uns überaus angeeignet durch die vorliegende Abhandlung in den Stand gesetzt zu werden, eine Vergleichung zwischen dem Grundgebirge der Pyrenäen und dem der Alpen anzustellen. Beide Hauptgebirge zeigen in Hinsicht ihrer ältesten Glieder manches Uebereinstimmendes, und doch auch wieder bedeutende Verschiedenheiten, unter denen wohl die auffallendste seyn dürfte, daß in den Alpen Gneus und Glimmerschiefer vorherr-

schen, Granit aber höchst untergeordnet ist, welches sich in den Pyrenäen gerade umgekehrt verhält. Wir lernen also übrigens in den letzteren abermahls ein Hauptgebirge kennen, in welchem die angebliche älteste Granitformation, die allen übrigen bekannten Gebirgsformationen zur Grundlage und Stütze dienen soll, gänzlich fehlt; eben so wie solches in den Alpen und in den Scandinavischen Gebirgen der Fall ist. Wenn Beobachtungen dieser Art in weit erstreckten und weit entlegenen Hauptgebirgen übereinstimmend gemacht werden, so darf es doch wohl dem unbefangenen, an keine Schule gefesselten Forscher erlaubt seyn, bescheidene Zweifel gegen die allgemeine Gültigkeit eines Lehrsatzes zu erheben, der lange Zeit hindurch für einen unerschütterlichen Grund des geologischen Systems einmüthig angesehen worden ist. — Sur la Cristallisation de la Glace. Extrait d'un Voyage minéralogique, manuscrit, fait en 1805, dans la grande chaîne calcaire sub-alpine des régions Sud-Est de la France; par L. Héricart de Thury. S. 157–160. In einer Höhle wurden im Inneren von Eiskalactiten ausgezeichnete Eiskrystalle beobachtet: regulär sechsseitige Prismen, auf den Endflächen den Endkanten parallel gereift und an diesen zum Theil abgestumpft, doch aber niemahls an den Enden vollkommen zugespitzt. Mit diesen Angaben stimmen die Beobachtungen sehr gut überein, die Referent häufigst über die Krystallisation des Eises angestellt hat. — Observations sur des Cristaux épigènes de fer oxydé du département de la Sarre; par M. Haüy. S. 161–174. Die hier beschriebenen Afterskrystalle sind durch Zersetzung des in verlängerten Rectanguläroctaedern krystallisirten Wasserfieses — des fer sulfuré blanc des Hrn. Haüy — gebildet. — Sur des Cristaux de Pyroxène

des Environs de New-Yorck; par M. Haüy. S. 175—186. Die mit gewohnter Sorgfalt bestimmte neue Krystallisation zeigt sich an einer Abänderung von graulich-weißer Farbe und perlmutterartigem Glanze, die daher nach dem Systeme des Referenten zum MalaKolith, nach Anderen zum Diopside gehören dürfte. — Notice sur les Ardoisières de Fumay, département des Ardennes; par M. Bouesnel. S. 233—240. — Mémoire sur la distinction des Couches naturelles qui composent le massif calcaire de Passy et de Chaillot, près Paris; par M. A. G. Desmarest fils. S. 287—298. Eine genaue Aufzählung der verschiedenen Vänke mit Berücksichtigung der darin vorkommenden Petrefacten. — Notice historique sur les machines à Vapeur; par M. Baillet. Nach des Verfassers Meinung sollen in einer zu Rom im Jahre 1629 erschienenen Schrift von G. Branca, und in einem andern zuerst im Jahre 1615 zu Paris herausgegebenen Buche von Salomon de Caus, die ersten Ideen zur Dampfmaschine enthalten seyn. Referent findet darin nur verschiedene Vorschläge den Wasserdampf als bewegende Kraft zu benutzen, aber keinesweges eine Spur von der Idee, denselben auf die für die vorzugweise so genannten Dampfmaschinen charakteristische Weise anzuwenden. Dem der zuerst darauf kam, das Wasser zur Bewegung einer Maschine anzuwenden, wird man gewiß nicht die erste Idee zur Construction der Wassersäulen-Maschine zuschreiben wollen. — Mémoire sur un Perfectionnement de la méthode dite bergamasque, pour l'affinage de la fonte; par M. E. F. Gueymard. S. 327—338. — Mémoire sur les Procédes employés aux Mines de plomb de Védzin pour la séparation du métal; par M. Bouesnel.

S. 401 — 424. Ein einfaches Verfahren der Blei-  
gewinnung aus einem zum Theil mit Eisenoxyd,  
zum Theil mit Schwefelkies gemengten Bleiglanze.  
Der kieselige Bleiglanz wird in freyen Haufen ge-  
röstet, wobey man auf ähnliche Weise Schwefel  
gewinnt, wie solches auf den Hütten am Unterharze  
unweit Goslar geschieht. Bey der Schmelzung die  
in einer Art von Krumnöfen vorgenommen wird,  
wendet man Eisenfrischschlacken als Zuschlag an.  
Die Beschreibung des Processes ist besonders in-  
structiv durch zugleich mitgetheilte Analysen der  
Erze und Hüttenproducte. Wie sehr erwünscht wäre  
es, wenn öfter von den bey zusammengesetzteren  
Hüttenprocessen fallenden Producten chemische Ana-  
lysen gemacht würden, die so gut wie ganz noch  
fehlen. Dadurch würde nicht allein auf eine ratio-  
nellere Leitung der Hüttenprocessen sehr vortheilhaft  
eingewirkt werden können, sondern es würden zugleich  
auch der Chemie manche schätzbare Erfahrungen zu  
Theil werden, die ihr bisher noch verborgen geblie-  
ben sind. Um aber der Metallurgie jenen Vortheil  
zu verschaffen, würde es nothig seyn, bey der An-  
stellung von Hüttenofficianten, nicht bloß auf den  
Besitz gewisser Kunstfertigkeiten, sondern auch auf  
grundliche Kenntnisse in den Hülfswissenschaften  
zu sehen.

Journal des mines etc. Trente - quatrième  
Volume. Second Semestre. 1813. 488 Seiten.

Essai d'une Classification mineralogique des  
roches mélangées; par *Alexandre Brongniart*.  
S. 5 — 48. Der verdiente Verfasser dieses mit großem  
Fleiß ausgearbeiteten Aufsatzes, bemerkt nicht mit  
Unrecht, daß bey den großen Fortschritten, welche  
die Geologie zumahl durch die Arbeiten Deutscher  
Naturforscher in neuerer Zeit gemacht habe, die  
Untersuchung der gemengten Gesteine etwas ver-

nachlässigt worden sey. Auch in der Ansicht pflichten wir ihm vollkommen bey, daß es zur Förderung der Geognosie am vortheilhaftesten sey, die Lehre von den Gesteinen, von der eigentlichen Gebirgslehre getrennt zu behandeln; eine Methode, die Referent selbst schon vor zwölf Jahren zuerst empfohlen hat, indem von ihm bey dieser Gelegenheit vorge schlagen wurde, die beiden Hauptdoctrinen der Geognosie, durch die Benennungen Petrographie und Orographie zu bezeichnen. Die Petrographie handelt von den Gesteinen an sich, abgesehen von den Verhältnissen, unter welchen sie die Gebirgsmassen zusammensetzen. Sie kann daher unabhängig von der Gebirgsmassenlehre bestehen. Dieß ist auch die Meinung des Hrn. Brongniart, indem er z. B. darauf dringt, daß die mineralogische und geologische Classification der Gebirgsarten getrennt seyn müsse. Aber offenbar gehet er in der Anwendung dieses Principes bey seiner in dem vorliegenden Aufsatze gelieferten mineralogischen Classification der gemengten Gesteine zu weit. Denn wenn gleich bey der Unterscheidung und Anordnung derselben nur ihre Beschaffenheiten und Verhältnisse im Kleinen zu befragen sind, so ist es doch unumgänglich nöthig, daß Erfahrungen über das allgemeinere oder beschränktere Vorkommen der Gesteine darüber entscheiden, ob sie besondere Gegenstände der Petrographie ausmachen können oder nicht. Wollte man jedes Gestein, welches sich im Kleinen verschieden von einem anderen zeigt, ohne Rücksicht darauf, ob es Gebirgsmassen oder nur untergeordnete Lagermassen, Gangmassen u. s. w. bildet, in das petrographische System aufnehmen, so würde dieses bey der außerordentlichen Mannichfaltigkeit von Fossilienverbindungen ohne Grenzen seyn, und zugleich das wissenschaftliche Interesse verlieren, welches eine gute Uebersicht der-

jenigen Verbindungen von Mineralkörpern, die mit gleichbleibenden Beschaffenheiten weit verbreitet in der Erdenrinde sich zeigen, gewähren muß. Herr Brongniart, der sich selbst für diese Ansicht erklärt, scheint hin und wieder doch mehr im Zimmer als in der Natur beobachtet zu haben, weil er sonst schwerlich gar manche Arten gemengter Gesteine in sein System aufgenommen haben würde, die nur ein höchst beschränktes Vorkommen haben, und sich nicht wohl den übrigen Gesteinen, welche ganze Gebirgsmassen bilden, gleich stellen lassen. — Eine petrographische Terminologie geht dem Systeme voran. In diesem unterscheidet der Verfasser drey Classen: 1. Roches cristallisées isomères; 2. Roches cristallisées anisomères; 3. Roches agrégées. Jede Classe ist in Gattungen und jede Gattung in Arten getheilt, die sämmtlich mit Definitionen versehen und mit, größtentheils neuen, Nahmen belegt sind, welche in Deutschland schwerlich Beyfall finden dürften. Bey den Arten werden oft noch verschiedene Varietäten unterschieden. — Je häufiger man sich mit geognostischen Beobachtungen beschäftigt, um so mehr wird man überzeugt werden müssen, daß die strenge Classification, welche bey den einfachen Mineralkörpern möglich und nothwendig ist, sich nicht wohl auf die gemengten Gesteine übertragen läßt. So scharf die Grenzen sind, welche die Natur zwischen verschiedenen krystallinischen Substanzen abgesteckt hat, so häufig und mannichfaltig sind dagegen die Uebergänge, durch welche sie die verschiedenartigen Gemenge derselben verknüpft. — Analyse du Pyroxène en roche, connu sous le nom de Lherzolite; par M. Vogel. S. 71–74. In 100 Theilen dieses früher von dem Herrn von Charpentier beschriebenen Gesteins (Journal des mines T. 32. Nr. 191. p. 311) wurden ge-

funden: 45 Kiesel, 1 Thon, 19,5 Kalk, 16 Talk, 12 Eisenoryd, 0,5 Chromoryd und eine Spur von Magnesiumoryd. Diese Bestandtheile stimmen mit denen anderer Abänderungen der Pentaklasit-Substanz ziemlich überein, zunächst aber mit denen der Malakolith-Formation, mit welcher das Gestein auch im Außern mehr als mit der Augit-Formation überein zu kommen scheint. — *Observations géologiques sur la presqu'île de Saint-Hospice, aux environs de Nice, département des Alpes maritimes; par A. Risso.* Eine merkwürdige Folge Petrefacten führender Lager: zu unterst von einem Flözkalstein, der nur Ueberreste unbekannter Seegeschöpfe enthält; darüber von einem mit Gehäusen von Thieren des nahen Meeres angefüllten Sande; dann von einem Gerölle führenden Thon und zu oberst von einer Ueberreste von Landschnecken enthaltenden Dammerde. — *Notice sur les gisemens du Granit et du Porphyre globuleux, trouvés en Corse; par M. Mathieu.* Diese Korsikanischen Gesteine haben in Frankreich viel Aufsehen gemacht, und mehrere sehr in das Kleinliche gehende Untersuchungen veranlaßt. — *Mémoire sur la détermination directe d'une nouvelle variété de forme cristalline de Chaux carbonatée, et sur les propriétés remarquables qu'elle présente; par M. Monteiro.* S. 162–196. Der Verfasser bewährt durch diese manche scharfsinnige Bemerkungen enthaltende Abhandlung aufs Neue seine gründliche Bekanntschaft mit der Hauy'schen kry stallometrischen Methode und seine Gewandtheit in ihrer Anwendung. — *Notice sur les Orgues géologiques de la colline de Saint Pierre, près Maestricht; par M. L. Mathieu.* — *Observations sur l'origine des Tuyaux ou Puits naturels qui traversent les bancs calcaires de la*

Colline de Saint-Pierre près Maestricht; par M. Gillet-Laumont. Der Verfasser dieser Bemerkungen glaubt, daß die von Hrn. Marbieu beschriebenen merkwürdigen cylindrischen Röhren, die in dem lockeren Gestein des Mastrichter Petersberges sich finden, aber auch an anderen Orten zuweilen sich zeigen, durch infiltrirtes Wasser gebildet worden seyen. — Suite de la Description minéralogique du Département de l'Isère; par M. Héricart de Thury. S. 261—288. Diese Fortsetzung handelt von dem Mergel und den Mergelgruben des Departements. — Description de la Vallée de l'Égarement, et conséquences géologiques qui résultent de la reconnaissance qu'on en a faite; par M. P. S. Girard. S. 401 bis 434. Die geologischen Betrachtungen, welche der Verfasser an die topographische Beschreibung dieses einige Stunden oberhalb Cairo beginnenden und gegen das rothe Meer sich ziehenden Thales reiht, beziehen sich hauptsächlich auf die Gerölle, welche sich in den beiden Ausgängen des Thals finden, und auf die Muschelschalen, welche gegen den Theilungspunct desselben vorkommen.

#### Leipzig und Altenburg.

Bei Brockhaus: Christoph Martin Wieland, geschildert von J. G. Gruber. Erster Theil. 1815. 375 Seiten. Zweyter Theil. 1816. 578 Seiten in Octav.

Die neulich von uns angezeigten Sammlungen der Briefe Wieland's (s. oben Seite 1109) machen eine Biographie dieses Dichters großen Theils entbehrllich; was auch schon bey Gelegenheit jener Anzeige bemerkt wurde. Aber es fehlen doch in jenen Briefen einige biographische Notizen, die mitge-

nommen zu werden verdienen; und eine befriedigende Characteristik, in welcher Wieland als Mensch, Dichter, und unterrichtender Schriftsteller dem Plaze gemäß gewürdigt würde, den er in unsrer Litteratur behaupten wird, fehlte noch ganz. Einer solchen Nachhülfe bedarf aber Wieland's Ruhm, seitdem dieser große Dichter bey unsrer so genannten Lesewelt aus der Mode gekommen, und sogar durch eine schielende Critik des Beyfalls unwürdig erklärt worden ist, den er fast ein halbes Jahrhundert hindurch bey seinen Zeitgenossen gefunden hatte. Denn daß das wahre Verdienst durch sich selbst allein sich geltend mache, darauf darf man in keinem Lande weniger rechnen, als in Deutschland, wo nur ein neuer Tonangeber aufzustehen braucht, um das Publicum zu bewegen, die Altäre niederzureißen, die es kaum gebauet hatte. Aber unter solchen Umständen kann ein vernünftiger Critiker vieles dazu beitragen, daß wenigstens der Theil des Publicums, der einen Modegeschmack so lächerlich findet, wie eine Modephilosophie, sich das Gute nicht entwenden lasse, das einen bleibenden Werth hat. Aus diesem Grunde wünschen wir dem vor uns liegenden biographisch-critischen Werke des Hrn. Professors Gruber recht viele Leser. Weder der Raum, noch der Zweck dieser Blätter erlaubt uns, auseinander zu setzen, warum des Recensenten Ansichten von Wielands Verdienste mit denen des Verfassers nicht ganz übereinstimmen. Auch möchte wohl das persönliche Verhältniß, in welchem der Verf. zu dem unvergeßlichen Manne gestanden, dem er dieses Denkmal errichtet, nicht ohne Einfluß auf sein Urtheil geblieben seyn; denn Wieland selbst hat ihn gewissermaßen durch eine letzte Willenserklärung zu seinem Biographen ernannt. Und wer würde unter diesen Verhältnissen an des

Verf. Stelle, nicht, ohne es ſelbſt zu bemerken, alles, was ſich gegen Wieland's Schriften ſagen läßt, zum Theil überſehen, zum Theil auf eine ſolche Art mildern, daß das Gemählde gerade nur ſo viel Schatten erhielt, als eben nöthig iſt, damit es ein Gemählde, und zwar kein Chineſiſches, werde? Was die Worte der Vorrede ſagen wollen, Wieland habe den Deutſchen Deutſchland erobert, lernt man erſt durch eine Stelle am Ende des erſten Theils verſehen, wo geſagt wird, daß unſre um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ganz franzöſiſche große Welt in Deutſchland erſt durch Wieland's Schriften für die Deutſche Litteratur wieder gewonnen ſey. Aber liegt denn Deutſchland nur an den Höfen der Fürſten und in den Cotterien des Deutſchen Adels? Doch zugestanden muß werden, daß Wieland, wie der Verf. ſagt, einzig iſt in dem, wodurch er in ſein Zeitalter eingriff; in dieſer äſthetiſchen Geiſtesfreiheit, zu der er ſich durch eigne Kraft emporſchwang; dieſer Feinheit und Grazie des immer heiteren, witzigen, und immer verſtändigen Natur- und Sittenmahlers; dieſer anmuthigen Lebensweiſheit, der ein Ideal von Helleniſcher Liebenswürdigkeit zum Grunde lag. Aber genauer hätten wir beſtimmt zu ſehen gewünscht, in welchen Verhältniſſen die Phantaſie dieſes Dichters, den ſeine Tadler ſo oft für einen bloßen Nachahmer der Ausländer erklärt haben, wahrhaft ſchöpferiſch genannt werden darf. In welchem Sinne Wieland ein Deutſcher Voltaire heißen darf, und in welchem Sinne nicht, iſt ſehr gut ausgeführt. Wir unterſchreiben, was in dieſer Hinſicht ſchon Herder geſagt hat: "Die Muſe unſers Landsmanns iſt ein reiner Genius, der in jeder Geſtalt, die er annimmt, einen edleren Zweck hat." Doch hätten wir gern die Art von Philoſophie, die ein weſentlicher Theil des In-

halts der Wielandischen Schriften ist, mit der Voltairischen Philosophie näher verglichen gesehen. Leicht würde sich dann, wie uns dünkt, haben zeigen lassen, daß unser Deutscher Voltaire mit weit mehrerem Rechte, als der Französische, zu den Philosophen gezählt werden darf. Denn Voltaire's angebliche Philosophie lief am Ende auf eine bloße Frengeisterei hinaus, die kein festes Princip hatte, und nicht einmahl eines suchte. Wieland hatte sich durch ernstes Nachdenken über das Daseyn der Dinge und die Bestimmung des Menschen ein System gebildet, das am deutlichsten in dem Romane Agathon erscheint. Daß dieses System damals, als der Agathon zum ersten Mahle gedruckt wurde, noch nicht vollendet war, und daß deswegen dieser Roman in der ersten Ausgabe eine verderbliche Tendenz hat, die man fast unmoralisch nennen darf, leugnet auch Herr Prof. Gruber nicht. Aber ob durch die treffliche Abrundung des Ganzen in der zweyten Ausgabe das Aergerniß ganz aufgehoben sey, kann doch noch gefragt werden. Denn der grobe Materialismus aus der Schule des Helvetius, den Wieland, weil sein Kopf nichts dagegen vorzubringen hatte, im Wesentlichen annahm, nachdem er von der Schwärmerey seiner Jugend sich losgewunden hatte, wurde durch die Vollendung des Agathon nur geläutert und dem Ideale der Humanität näher gerückt, das Wieland in seinem Herzen trug. Aber eben diese Humanität, so weit sie zum Systeme, nicht zu Wieland's persönlichen Character, gehört, ist und bleibt nur verschönerte Sinnlichkeit. Doch hier ist nicht der Ort, mehr darüber und über Wielands sämtliche Romane zu sagen, die eben wegen ihrer philosophisch seyn sollenden Bestimmung, nach des Recensenten Urtheile, tief unter die Ge-

dichte dieses großen Autors zu stellen sind, so viel treffliche Beiträge zur Menschenernuth und wahren Lebensweisheit sie auch enthalten. Auch was der Verfasser über den profaischen Styl Wielands sagt, bleibt noch manchen Einwürfen ausgesetzt. Der Periodenbau in diesem weichen und gleitenden Style läßt sich allerdings sehr gut vertheidigen. Er hat etwas wirklich antikes. Aber daß die geistvollen Darstellungen und Reflexionen in diesem Style durch ein Uebermaß von Worten sehr oft bis zur Mattheit verdünnt sind, läßt sich doch auch nicht wohl bestreiten.

### Paris.

Recueil de Rapports et de Mémoires sur la culture des arbres fruitiers, lus dans les Séances particulières de la Société de Agriculture de Paris. Par *Aubert Aubert du Petit Thouars*, Membre de cette Société. Chez l'Auteur. 1815. XII et 256 Pag. 8vo. avec figures.

Ein gewisser Sieulle, Gärtner zu Praslin, hatte sich bewogen gefunden, in der Art, die Pfirschenstämme zu schneiden, von den Gärtnern zu Montreuil darin abzugehen, daß er die beiden Mutterzweige weiter und bis auf 75 Grade von der senkrechten Linie entfernte; daß er diese beiden Zweige ohne alle Kürzung frey fortwachsen ließ; daß er die Seitentriebe, die weggenommen werden sollten, nicht erst im Frühjahr, sondern schon im November wegnahm, und daß er diese sich auch nicht erst entwickeln ließ, sondern schon als Augen abkneipte. Durch diese Veränderungen in der Behandlung meinte er seinen Stämmen mehr Kraft und Leben zu geben, die sich in der weitem, vollständigern und schönern Bekleidung der Wände und in der Er-

zeugung mehrerer, größerer und besser schmeckender Früchte auch wirklich zeigen. Die Pariser Landwirthschafts-Gesellschaft, darauf aufmerksam gemacht, trug dem Verfasser auf, die Sache zu untersuchen, und ihr dann seinen Bericht davon zu erstatten. Die Untersuchung fiel für den Gärtner günstig aus. Der Verf. gab ihm seinen Beyfall zwar nicht ganz; aber er zog die neue Methode der Montreviller doch sehr vor, und empfahl den Erfinder der Landwirthschafts-Gesellschaft zu einer ehrenvollen Auszeichnung. In der Gesellschaft hatte sich indessen eine Intrigue angesponnen, um entweder die Ehre der Gärtner von Montrevil zu behaupten, oder wohl noch mehr, um dem Verf. wehe zu thun. Das Gute, was er von der neuen Methode gesagt hatte, wurde nicht beachtet; der Gärtner blieb unbefehat. Der Verf. sah sich dadurch zu Rettung seiner Ehre genöthigt, das Publicum zum Richter zu machen; und zu dem Ende sowohl seine Berichte als auch noch einige andere Aufsätze, die damit in Verbindung standen, drucken zu lassen. So entstand nun die gegenwärtige Sammlung, die ungemein lehrreiche Beyträge des als gelehrter Botaniker schon seit 1788 bekannten Verf. zur Physiologie der Gewächse, und insbesondere zur Obstzucht, enthält. Wir zeichnen daraus den Aufsatz unter der Aufschrift "sur la Culture en General" von S. 167 — 208 aus, worin die Lehre von der Nahrung, die den Zweigen gegeben werden kann, aus reiner Beobachtung der Natur mit sorgfältiger Erwägung der Umstände bis jetzt wohl noch am besten vorge tragen und dem Obstzärtner die richtigste und fruchtbarste Ansicht der Sache gegeben ist. Die Aufsätze von S. 1 — 167, die das Schneiden der Bäume zunächst betreffen, enthalten zwar auch eine Menge

neuer guter Beobachtungen, Urtheile und Rathschläge. Unsers Erachtens ist aber die Untersuchung des Schneidens der Bäume unter den tausenderley äußern und innern Verhältnissen und Combinationen mit den Umständen noch lange nicht vollendet; und wir können daher die aus den bisherigen Beobachtungen und Erscheinungen gezogenen Folgerungen bey weitem auch noch nicht für schließliche Resultate anerkennen. Angenehm ist es, die Geschichte der Erziehung der Obstbäume an Geländern, oder des bey uns so genannten Franzobsts bey dieser Gelegenheit mit erläutert, und den richtigen Rahmen manches berühmten anonymen oder pseudonymen Gartenschriftstellers angegeben zu sehen. Die Erfindung der Geländercultur kann der Verf. doch nicht weiter als bis in das sechzehnte Jahrhundert hinauf führen. Unter den angehängten Aufsätzen hat uns der am meisten interessirt, worin die Beobachtung eines Spätfrosts, der die Pfirschenblüthe betroffen hat, aber unschädlich geblieben ist, erzählt wird. Die am Ende noch beygefügte Bibliothek von Schriften über die Obstcultur ist höchst unvollständig, und darf mit dem, was wir in Deutschland darüber haben, nicht verglichen werden. Uebrigens können wir diese Anzeige nicht schließen, ohne von S. 147 und 148 noch der merkwürdigen Beobachtung des Gärtners Sienville zu erwähnen, wie er nämlich gesehen hat, daß am Ende eines Zweigs der rauhen Pfirschenforte, Chevreuse genannt, zwey glatte Früchte, jede von einer rauhen begleitet, gefessen haben, und daß, als dieser Zweig von dem Geländer der Wand los gebunden, nach vorn gerichtet und mit einem eigenen Geländer versehen worden, eine ganze Menge glatte Früchte daran gewachsen ist, u. s. w.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 2. August 1817.

Königsberg.

Wilhelm Traugott Drug's System der practischen Philosophie. Erster Theil. Rechtslehre. 1817. 528 Seiten in Octav.

Der Begriff, nach welchem der Verf. das Naturrecht bearbeitet, ist derselbe, der auch der Rec. immer befolgt hat; und der ohne Zweifel bald wieder allgemeiner anerkannt werden wird; nämlich daß es das System der äußerlich (in foro externo, von der vernünftigen Welt) gültigen Zwangspflichten und Rechte sey. Die Einwürfe die man dagegen gemacht hat, von Widersprüchen mit der Moral, und andern nachtheiligen Folgerungen, lassen sich leicht beantworten; und sind auch von dem Verf. gründlich gehoben S. 22. In der Einleitung S. 1 - 44 zeigt er den Zusammenhang dieser philosophischen Rechtslehre mit seinem System der theoretischen Philosophie in den allgemeinsten Begriffen und Grundsätzen. Wie nämlich die Vernunft überall Harmonie, vollkommene Uebereinstimmung alles dessen zusammen, was vor ihr gelten soll, fordert, in der theoretischen

C (a)

Philosophie, daß es zusammen denkbar sey: so fordert sie in der practischen, daß es zusammen thunlich sey; oder, wie er es ausdrückt, daß es in ein mögliches System absolut harmonischer Bestrebungen und Handlungen passe. Nur dieß erklärt sie für gut, und nur darum (?) erklärt sie es für gut; das Gegentheil für böse (S. 8. 9). (Hierüber wird der Rec. am Ende dieser Anzeige sich einige Bemerkungen erlauben.) Hierin liegt also das oberste Formalprincip der practischen Philosophie; das Materielle dazu muß aus den verschiedenen in der Natur des Menschen gegründeten Strebungen und Thätigkeiten entwickelt werden. Es wird weiter gezeigt, wie diese Güte, nach verschiedenen Beziehungen, Gütigkeit, Gerechtigkeit, Frömmigkeit heiße, und darnach drey Haupttheile der practischen Philosophie angenommen werden können, nämlich Rechtslehre, Tugendlehre und Religionslehre (S. 18). Der Begriff von der philosophischen Rechtslehre oder dem N. N. wird nun genauer bestimmt und festgesetzt, S. 27 ff. (Daß auch dieser gründliche und unbefangene Denker dem Spinoza einigermaßen huldiget, indem er ihn S. 28 den großen nennt, sah Rec. ungern. Sp. verdient diese Auszeichnung nicht; bey so groben Verwirrungen, wie eben hier der Verf. ihm eine nachweist. Was hilft, oder was heißt am Ende auch Consequenz beym Philosophiren; wenn man auf willkürliche Worterklärungen sich gründet; und dazu diese selbst — dieß thut Sp. gröblich — bey der Anwendung nach Gutbefinden abändert; übersteht oder verwechfelt, was im innersten Bewußtseyn, dem Grunde alles reellen Philosophirens, bestimmt angegeben und unterschieden ist?) Zum reinen N. N. rechnet der Verf. das absolute Privatrecht, welches keine, Rechte erst begründende, Handlungen voraussetzt, die Lehre vom

Eigenthume äußerer Güter und von den Verträgen, den Rechten bey Verletzungen des Rechtes, das Staats- und das Völkerrecht; zum angewandten, das Familien- und Kirchenrecht. Diese Anordnung rechtfertiget er in Hinsicht auf das Erste damit, daß der Staat die nothwendige Bedingung zur Realisirung der Rechtsidee sey; also nicht vom wahren Naturstande, nicht von dem absoluten N. N. aus geschlossen werden dürfe (S. 56. 252 f. 264 f.). In Hinsicht auf das zweyte, die Versparung des Familienrechts in dasselbe, damit, daß die Voraussetzung von Familien der Menschen auf empirischer Erkenntniß beruhe, das allgemeine Staatsrecht hingegen nur sinnlich vernünftige Wesen nicht just den Menschen, wie er in der Erfahrung erscheint, voraussetze; das allgemeine Gesellschaftsrecht aber hält er für überflüssig. (Wie der Verf. selbst gelegentlich erinnert, S. 440: so ist der Rec. auch durch vielfältige Erfahrung überzeugt, daß man bey sehr verschiedenen Vertheilungen des Stoßs zweckmäßig und gründlich philosophiren könne; wenn man nur überhaupt aufs wissenschaftliche Denken und Philosophiren sich versteht, und läßt daher um so leichter jedem seine Ansicht unbestritten. Das allgemeine Gesellschaftsrecht aber verdient nach seinem Verdünken wohl eine besondere Stelle im N. N.) Das allgemeine Rechtsgezetz drückt der Verf. S. 63 so aus: du darfst jeden beliebigen Zweck dir setzen und durch deine Kräfte zu erreichen streben, wenn und so fern damit die persönliche Würde aller andern bestehen kann — oder was eben so viel heißt — wenn und wiefern durch deine Art der Wirksamkeit, allgemein gestattet, die Möglichkeit eines äußerlich harmonischen Freyheitsgebrauchs nicht aufgehoben wird. (Äußerer und vollkommenes, inneres und unvollkommenes Recht scheinen dem Verf. S. 81

gleichbedeutende Ausdrücke zu seyn. Es läßt sich aber doch nicht ohne Grund dabey unterscheiden. Ein Mensch kann innerlich, in seinem Gewissen, überzeugt seyn, daß er ein Recht vom andern etwas zu erzwingen, also ein vollkommenes Recht gegen ihn habe, unerachtet er es einem dritten, und also in foro externo nicht beweisen kann; so wie er ein äußeres Recht zum Bitten, z. B. um Almosen haben kann. Nur freylich muß das erste wenigstens dem erkennbar seyn, gegen den es ausgeübt werden sollte; sonst brauchte auch er sich den Zwang nicht gefallen zu lassen.) Das Recht der äußern Denkfreiheit, der Mittheilung der Gedanken ist, an sich, nothwendig; weil ohne dieses die vornehmsten Mittel und Reize zur Ausbildung des Geistes fehlen, und kein Eingriff in das Recht anderer darin liegt, S. 119. Das Eigenthum der äußern Güter eine Folge aus dem Grundrechte der persönlichen Selbstständigkeit, mittelst der Besitznahme, ohne daß Verträge oder positive Gesetze (überhaupt, obwohl zu manchen genauern Bestimmungen) dabey nöthig sind, S. 126 f. Die Verbindlichkeit der Verträge, auch wenn sie noch nicht vollzogen sind, gründet der Verf. S. 176 f. darauf, daß mittelst der Abschließung eines Vertrags der zwiefache Wille des Promittenten und Promissars zu einem Willen geworden, oder daß beide Theile in Beziehung auf das Versprochene ein ideales Gesamteigenthum erhalten. (Dies thut dem Rec. nicht Genüge. In der Wirklichkeit bleiben immer zwey Subjecte und zwey reell verschiedene Willen; es kann also immer auch die Frage entstehen: Welches Rechtsgesetz verhindert mich in meinem Willen eine Veränderung entstehen zu lassen? Rec. antwortet hierauf: Es ist nicht erlaubt andere nach Belieben vergebens zu bemühen, sie zum Besten zu haben, wie der Fall seyn würde, wenn es erlaubt

wäre die Verträge, nach Belieben, zu halten oder nicht zu halten.) Die Verträge sind, nothwendig zum Gemeinwohl der Menschheit. Was der Verf. S. 216 als Wiedervergeltungsrecht (*jus talionis*) ansetzt, und nach Grundsätzen des N. R. sich annehmen läßt, kann, vielleicht unanstößiger, alles auch aus der gerechten Sorge für künftige Sicherheit abgeleitet werden. So scheint auch dem Rec. das Recht zu strafen und zu belohnen aus der Nothwendigkeit, durch diese, in gewissen Fällen unentbehrliche, Mittel Böses zu verhindern und Gutes zu bewirken, besser abgeleitet zu werden, als daraus (S. 223), daß der Vernunft jedes Mißverhältniß, als etwas Unharmonisches zuwider ist. Kann man letzteres so allgemein annehmen? Distanzen, Equivale, Antagonismus, ungleiche Vertheilung u. s. w. haben auch ihr Gutes und sind oft unentbehrlich. Viele genauere Bestimmungen wären also hier erforderlich. Die bey den Folgerungen, aus jeglichem ersten Grunde, der Nothwendigkeit, erforderlichen Einschränkungen scheinen dem Rec. weniger Schwierigkeit zu haben. Auf den Gebrauch der Schiedsrichter scheint der Verf. S. 253 zu wenig Werth zu legen; und völlige Unsicherheit des Rechts im Naturstande (außer dem Staate) ist, doch ein zu starker Ausdruck so wie der, vom Verf. gebilligte, Kantische, daß es ein rechtloser oder von Gerechtigkeit entblößter Zustand sey. Es kann dieß um so mehr befremden, da der Verfasser (S. 422 f.) vieles von dem heiligen Bündniß erwartet (wofür auch, Rec. Gott danket und die Stifter segnet). Die so Verbundenen werden dadurch doch nicht zu einem Staate; Verträge, stillschweigende und ausdrückliche, heben den Naturstand noch nicht auf, und sichern in demselben, nebst dem natürlichen Rechtsgefühl schon vielfältiger das Recht; vollige, obgleich weit mehrere,

Sicherheit ist doch auch im Staate nicht; zumahl wenn man ihn nicht idealisch nimmt, sondern wie er oft ist oder war; wo mancherley Ungerechtigkeiten Statt finden können, wovon der Naturstand nichts weiß. Daher möchte denn auch der Folgeratz (S. 266) noch bedenklich seyn, daß, wenn andere den Naturstand aufgeben und in den Bürgerstand übergehen wollen, sie unmöglich dulden können, daß einer in ihrer Mitte bleibe, der sich nicht zugesellen; sondern für sich im Naturstande beharren wollte. Auch nicht, wenn, um sein Eigenthum herum, andere einen Staat bildeten? Und könnte er, *praesumendus justus donec probetur contrarium*, nicht sagen: Seht doch erst zu, wie ich mich betrage; wenn durth mein Betragen ich mich auch gefährlich zeige, ich eurer auch vielen: so möcht ihr gleichwohl sagen, unterwirf dich unsern Gesetzen, oder ziehe ab. — Einstimmig mit allen unbefangenen Rechtslehren zeigt der Verfasser, daß der Staat nur durch einen oder mehrere Verträge, ausdrücklich oder stillschweigend eingegangene, rechtlich begründet seyn könne, die höchste Gewalt also und die Majestät auch darauf beruhen. Dennoch ist der Regent keinem menschlichen Richter unterworfen, und, als solcher, unverleglich und heilig; ohgleich nicht sicher auf seinem Thron, wenn er durch Tyrannen die Unterdrückte zur Verzweiflung bringt (S. 354 f.). Gelegentlich Einiges zur Aufklärung des Begriffs von Souveränität, S. 291. Die Doctrin wird S. 335 schlechtthin verworfen. So sehr der Rec. die ehemahligen Mißbräuche derselben verabscheut, so glaubt er dennoch, daß sie in einigen Fällen gegen einen schwerer Verbrecher bereits überwiesenen Missethäter zulässig sey, wenn ohne sie der Zweck nicht erreicht werden könnte. Nämlich a) wenn derselbe nicht anzeigen will, wo er das

corpus delicti verborgen halte; b) vermöge der Natur des Verbrechens Mitschuldige da seyn müssen; c) mit höchster Wahrscheinlichkeit angenommen werden kann, daß er noch mehrere Verbrechen begangen habe, wovon der Verdacht Unschuldige drückt, oder an deren Aufklärung sonst viel gelegen ist. Die Marter läßt sich in diesen Fällen als Strafe für das hartnäckige Leugnen betrachten, und durch den Zweck rechtfertigen; und ob die erzwungene Aussage wahr sey, wohl ausmitteln. Das Recht des census emigrationis würde Rec. im Allgemeinen doch lieber darauf gründen, daß, da Verträge nicht von einem Theile nach Belieben aufgehoben werden können, Staatsbürger auch nach Belieben auszuwandern nicht berechtigt sind, also die Erlaubniß dazu mit der Bedingung eines Abzugs vom Vermögen verbunden werden kann. Denn daß dieses Vermögen im Staate erworben worden ist (S. 381), läßt sich allgemein nicht annehmen. Zur vernünftigen Einschränkung der Kriegsrechte (S. 405. ff.) scheint es dem Rec. unumgänglich nöthig mit den Forderungen des strengen Rechts die innern Pflichten und die Erwägung der Folgen des bösen Bespiels in gelegenheitlicher Nachahmung, auch gegen den, der es gegeben hat, in Verbindung zu bringen. Daß die Slavery, nach dem strengen Begriffe, nach welchem ein Mensch des andern unbeschränktes Eigenthum, wie eine Sache oder ein unvernünftiges Thier dessen Willkühr unterworfen würde, dem Menschenrechte widerspreche, ist einleuchtend. Aber man kann, in Hinsicht auf den, durch bessere Sitten und Gesetze mehr und mehr begründeten Sinn des Wortes, den Begriff so bestimmen, daß der Slave zwar niedriger als der geringste Tagelöhner und Bauernknecht steht, aber doch der absoluten Menschenrechte nicht beraubt; wenn man nämlich in dem Verhältnisse

ihn denkt, daß er, gegen den nöthigen Lebensunterhalt, zu allen seinem Herrn beliebigen, ihm physisch und moralisch möglichen, Diensten verpflichtet ist. Daß ein solches Verhältniß, auf längere oder kürzere Zeit, willkürlich eingegangen oder, zufolge obliegender Verschuldigungen, erzwungen, dem Naturrechte entgegen sey, hält der Rec. nicht für erweislich. — Was nun dieser in Absicht auf die allgemeinsten Grundsätze des Verf. zu äußern sich vorbehalten hat, beruht auf folgendem. Die Vernunft fordert allerdings zu dem, was sie anerkennen, billigen, gut heißen soll, Harmonie, Vereinbarkeit, bey gleichem Grunde gleiche Folge, im Practischen also Gemeingültigkeit des Verfahrens im System verbundener Wesen. Aber durch diese eine Bestimmung ist der Begriff von dem was gut und recht ist noch nicht erschöpft, noch nicht ganz gegeben. Er schließt auch den Begriff von Wohlfeyn ein. Aber die Vorstellungen der Menschen von Wohlfeyn, Glückseligkeit, weichen so sehr von einander ab, daß mittelst dieser Begriffe sich kein System begründen läßt (S. 76 f.). Antwort: a) Dazu ist denn eben die practische Philosophie bestimmt, daß sie diese Begriffe recht aufkläre, und aus den Irrwegen der Sinnlichkeit und Leidenschaften in die Wege der Vernunft leite. Und b) wenn sie, bey richtigem Verfahren, ein allgemeingültiges, obwohl nicht allgemein geltendes System begründet; kann wegen des letztern ihr Grundsatz verworfen werden? Gibt es denn irgend einen Grundsatz, irgend ein System der theoretischen Philosophie, wo doch sinnliche Triebe und Leidenschaften weniger einwirken, was auch nur von allen namhaften Schulen, geschweige von allen Menschen anerkannt wird? c) Was hilft es wenn wir in unsern Büchern und Kathedervorträgen, durch die gewählten Grundbegriffe und Grundsätze, den

Schwierigkeiten ausweichen, ihren Grund aber in der Natur nicht aufheben; *quam licet expellas verber, tamen usque recurrit?* Ueberzeugt, daß die eudämonistische Philosophie in der Natur des Menschen (wohl aller sinnlich vernünftiger Wesen, *quaelibet natura conservatrix sui est*) gegründet ist, hat der Rec. durch alle Einwürfe dagegen, so sehr er auch einige der Männer, die sie vorgebracht haben, liebt und verehrt, sich nie irre machen lassen. Aber daß leitender Hauptsatz dabei seyn muß, *non potest beate vivi nisi iuste et honeste vivatur*, oder mit andern Worten, was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und litte Schaden an seiner Seele; davon ist er denn auch fest überzeugt; und darf glauben, diese Ueberzeugung in manchem Gemüthe befördert zu haben. Das Zwangsrecht mit seinen Grundsätzen und Einschränkungen beruht nun darauf, daß die Vernunft die Gewaltthätigkeit, den Zwang, obgleich an sich Uebel, in vielen Fällen für das kleinere Uebel, im Ganzen, nach allen seinen Folgen erwogen, in Vergleichung mit dem was nur dadurch verhindert werden kann, erklären muß. Hieraus geht gar leicht, fürs äußere Recht, die Förderung der Sicherheit des persönlichen und dinglichen Eigenthums (*suum cuique*) und der Freiheit hervor. Keineswegs aber folgt daraus, daß jede Störung oder nicht Beförderung der Glückseligkeit oder Vollkommenheit irgend eines Menschen dem natürlichen Rechte widerstreite (S. 77). Hingegen zeigt sich die Unentbehrlichkeit des vollen Begriffs von dem, was der Vernunft gut und recht ist, in der Lehre von den Gründen und Grenzen des Eigenthums der äußern Güter, von der Verbindlichkeit der Verträge, vom Noth- und Strafrechte, besonders aber im Staatsrechte. Eben deswegen hat der Gesetzgeber im Staate das Recht

in manchen Fällen, was man nennt durchzugreifen, mittelst positiver Gesetze zu entscheiden, wie das N. N. außerdem nicht kann, was als Recht gelten soll; weil dieß im Ganzen doch besser ist, als ewiger Streit und Ungewißheit. — Dieß, nach des Rec. Einsicht, vortreffliche Lehrbuch kann um so nützlicher werden, da alles so deutlich, und alle Hauptlehren so ausführlich vorgetragen und durch Anmerkungen erläutert sind, daß es keinem im wissenschaftlichen Denken nur ein wenig Geübten schwer werden kann, auch ohne anderweitige Hülfe es zu verstehen.

#### Sulzbach.

In des Commerzienraths J. E. Seidel Kunst- und Buchhandlung: Auszüge über das nothwendige und nützliche Bibellesen aus den heiligen Kirchenvätern und andern katholischen Schriftstellern, zur Aufmunterung der Katholiken herausgegeben von Leander van Es, Benedictiner der vormahligen Abtey Mariämunster im Fürstenthum Paderborn, vorhin Pfarrer zu Schwalenberg im Fürstenthum Lippe, jetzt Professor an der Universität in Marburg und Pfarrer daselbst. Zweyte durch Zufüge vermehrte Ausgabe. 1816. 206 S. in Octav. (Ladenpreis 6 Ggr.)

Es ist eine sehr erfreuliche Erscheinung, daß ein gelehrter katholischer Geistlicher selbst es unternahm, seine Glaubensbrüder sowohl, als viele Protestanten von dem unseligen Vorurtheile zu befreien, wie wenn den Laien das Lesen der Bibel durch eine kirchliche Anordnung untersagt sey. Es leuchtet von selbst ein, daß dadurch ein von Fremden, die Leichtgläubigkeit anderer nicht selten mißbrauchender, Auctorität unabhängigerer, liberalerer, des denkenden und stätlichen Menschen würdigerer und wohlthätiger auf ihn einwirkender religiöser Glaube be-

fördert werden muß. Insbesondere aber veranlaßte die über diesen Punct berichtigte eigene Uebersetzung den Verfasser zu dem Entschlusse, die dem Papien erlaubte Lectüre der Bibel ihm auch durch eine Uebersetzung zu erleichtern, und dem unbedenklichen Gebrauche dieser Uebersetzung wurde gegenseitig wieder durch Verbreitung jener richtigen Grundsätze über das unbeschränkte Recht des Bibellesens ungemein vorgearbeitet. Der Verf. wählte den richtigsten Weg zum Ziele, auf welchem er am wenigsten Gefahr laufen konnte, in den Verdacht der Parteilichkeit zu gerathen. Er redet nicht selbst, sondern läßt die Kirchenlehrer aller Zeiten reden. Nach der Zeitfolge führt er ihre Meinungen über diesen Gegenstand, die er ehemahls in klösterlicher, litterarisch thätiger Muße zu eigener Belehrung sich gesammelt hatte, in einer Deutschen Uebersetzung auf. Diese Meinungen sprechen sich bald in beyläufig gemachten kurzen Bemerkungen aus; bald aber auch in geöffentlichen weiteren Erörterungen dieses Gegenstandes, dergleichen von Chrysostamus, Augustinus und anderen hier mitgetheilet sind. Den Beschluß machen Excerpte aus den Vorreden zu 24 Deutschen Bibelausgaben, welche der Nothwendigkeit und Möglichkeit des Bibellesens ebenfalls das Wort reden. In einem jener Zeugnisse katholischer Kirchenlehrer heißt es sogar: die Spaltung der Kirche durch die Reformation würde vielleicht gar nicht erfolgt seyn, wenn man den gemeinen Mann früher mit einer verständlichen Uebersetzung der Bibel bekannt gemacht hätte. Dagegen ist zu Folge der vierten, dem Verzeichnisse der verbotenen Bücher vorstehenden Regel, das Lesen der Bibel in der Landessprache dem Katholiken nur nach eingeholter Genehmigung des Bischofs oder Inquisitors zugestanden. "Wer aber, heißt es weiter, sich annahmet,

ohne solche Erlaubniß die Bibel zu lesen, und zu besitzen, der soll keine Losprechung der Sünden erhalten, bevor er die Bibel dem Ordinariate nicht zurückgibt." Aber der Verf. leugnet, daß dieser erst drei Monate nach völliger Auflösung der Tridentiner Kirchenversammlung zum Vorschein gekommene Index, welcher nur die Auctorität des Papstes Pius IV. für sich habe, ein allgemeines Kirchengesetz sey, und beruft sich auf die Erfahrung, daß man es als solches weder in Frankreich noch in Deutschland geachtet und befolgt habe; eine Erfahrung, welche durch die mit Bischöflicher Genehmigung erschienene und so weit verbreitete Uebersetzung des Verf. noch merklich verstärkt wird. — Was in öffentlichen Beurtheilungen der ersten Ausgabe dieser Schrift gewünscht wurde, daß der Verf. die Ausgaben der Schriften, aus welchen er Auszüge machte, bestimmter nachweisen möge, konnte er in dieser zweiten Ausgabe nur zum Theile aber nicht durchweg leisten, weil ihm jene Schriften nicht alle mehr zur Hand waren, und er, als er jene Auszüge machte, nicht ahnete, daß er einst öffentlichen Gebrauch davon machen werde, jedoch macht er Hoffnung, diesen gerechten Wunsch künftig ganz zu erfüllen. Außerdem aber, glaubt Rec., werde der Werth dieser Schrift noch merklich gewinnen, wenn der Verfasser 1. eine kurze pragmatische Geschichte der Entstehung und Unterhaltung jenes Vorurtheils gegen das Bibellesen von Seiten der Laien, (welche sich der Leser hier nur beyläufig aus den einzelnen Aeußerungen besonders der neueren Kirchenlehrer, z. B. von Schwarzhueber S. 154 zusammenstellen kann,) voranschickte, welche dann auch zu gewissen sich von selbst darbietenden Classificationen der jetzt in ununterbrochener Reihe bloß der Jahrfolge nach mitgetheilten Zeugnisse führen und dem Ganzen mehr Haltung

geben würde; 2. wenn er die Originalstellen seinen Uebersetzungen gegenüber stellen, und so für den gelehrten und tiefer forschenden, wie für den nicht gelehrten und minder forschenden Bibelkund sorgen würde; 3. wenn er einigen seiner Auszüge den Zusammenhang, in welchem sie vorkommen, oder auch einige Bemerkungen über den Schriftsteller selbst, aus welchem sie entnommen sind, oder sonstige Anmerkungen voranschicken und beifügen wollte, wodurch der Sinn einzelner Stellen noch mehr verdeutlicht und gegen Mißdeutungen gesichert, und so das Gewicht derselben noch erhöht werden konnte. Es verdient noch bemerkt zu werden, daß der Verfasser dieses Werk "der verehrungswürdigsten, reinchristlich großhandelnden Britischen und ausländischen Bibelgesellschaft in London" dedicirt hat, gegen deren Unternehmen die höchste Behörde der katholischen Kirche noch neuerdings ihr Mißfallen so stark zu erkennen gab, was jedoch bey Erscheinung und wiederholten Auflagen solcher dem Bibelleser, selbst unter den Katholiken, so förderlichen Werke, ohne nachtheilige Folgen für die gute Sache bleiben möchte.

Wir verbinden hiermit die Anzeige von folgender Schrift:

#### Eben daselbst

bey J. E. Seidel: Vergleichung der van Essischen Uebersetzung des N. T. mit der Regensburgischen, oder Frage: ob das zu Regensburg 1809 - 1815 approbirt gedruckte N. T. aus der Lateinischen Vulgata sinn- und worttreu übersetzt sey? In dem Briefe an die Römer zur Probe dargestellt. Nebst Aufstellung der Regensburgischen Uebersetzung des Briefs an die Römer neben der van Essischen revidirten, von mehreren Erz- und

Bischöflichen Behörden approbirten, in drey verschiedenen Auflagen 1816 zu Sulzbach neugedruckt Uebersetzung. 1816. 42 Seiten in Quart.

Nicht um die Regensburgische Ausgabe des N. T. herabzusetzen, sondern um die Inconsequenz in dem gegen die van Essische Ausgabe erhobenen Geschrey zu zeigen, und die Schreyer zum Schweigen zu bringen, sind hier die auf dem Titel bemerklich gemachten Parallelen gezogen. Bey jeder Wortabweichung der van Essischen Uebersetzung von der Vulgata, wenn gleich die Abweichung aus kirchlich-rechtlicher und zulässiger Benutzung des Grundtextes fließt, besorgt man Gefahr für Dogmen und Kirche, ohne aus der approbirten Regensburgischen Uebersetzung gleiche Besorgnisse zu schöpfen, da diese doch, wie die hier gezogenen Parallelen beweisen, sich weit mehrere Abweichungen von der Vulgata erlaubt, und vieles aus den früheren Ausgaben der van Essischen Uebersetzung entlehnt hat. Insbesondere wurde es bey eben diesen frühern Ausgaben getadelt, daß van Es die Worte der Vulgata: justus, justitia, justificatio nicht immer durch gerecht, Gerechtigkeit und Rechtfertigung, und poenitere, poenitentia nicht immer durch bußen und Buße übersetzt habe, ohne der Regensburgischen Ausgabe aus völlig gleichen Abweichungen in Uebersetzung dieser Worte irgend einen Vorwurf zu machen. Man sieht also, daß bey den Angriffen auf die van Essische Uebersetzung mehr die Person als die Sache in Frage kam, sonst würden die Tadler der Abweichungen von der Vulgata unter andern doch bedenken, daß der Text auch dieser alten Uebersetzung sich nicht immer gleich blieb, indem Clemens VIII. in der Vulgata von 1592 mehrere tausend Stellen in der Vulgata des Sixtus V. vom Jahre 1590 corrigirte, und nachher die Elementinische wieder von Andern in

unzähligen Stellen corrigirt ist. Diese Bemerkung, verbunden mit der, daß auch Hieronymus seine Uebersetzung zu mehreren Mahlen revidirte und corrigirte, mögen sich auch diejenigen zur Beruhigung dienen lassen, welche jetzt vielleicht wieder darin Anstoß finden, daß Herr van Es jetzt eine revidirte, von der vorigen sehr abweichende und mehr wörtlich treue Ausgabe seiner Uebersetzung veranstaltet hat, um dadurch die Wünsche der Mehrzahl zu erfüllen. Diese neue revidirte Ausgabe erscheint mit stehenden Lettern in dreyerley Auflagen, wovon die Probebogen dieser Schrift beigelegt sind. Die eine ist mit zarter Schrift in 12. Taschenformate, die zweyte mit größerer Schrift in 8., die dritte mit ganz grober Schrift in 8., alle drey in gespaltenen Columnen, woran nun auch einmahl die Mehrzahl gewöhnt zu seyn scheint. Wenn wir übrigens hier beyläufig erfahren, daß von der ersten auf Hrn. van Es eigene Kosten veranstalteten Ausgabe seiner Uebersetzung im Jahre 1807 binnen Monathen 11000 Exemplare vergriffen waren, und von der zweyten im Seidelschen Verlage bis zum November 1815 über 60,000 Exemplare abgesetzt wurden; so findet gewiß mancher Leser mit Rec. darin zugleich einen erfreulichen Beweis der, wahrscheinlich durch den lauten und vernehmlichen Zuruf der Zeitereignisse aus dem Schlummer erweckten Werthschätzung der Religion und mithin auch ihrer heiligen Urkunden.

#### Jena.

Von Carl Wilh. Th. Joch; Einige Winke über Beförderung der humanistischen Studien auf Universitäten; zur Ankündigung seiner Sommer-Vorlesungen von Dr. Heinrich Carl Abraham Eichstädt, Großherz. Sächs. Weimar. Eisenach. Ge-

1232 G. g. N. 123. St., den 2. Aug. 1817.

heimen Hofrath u. s. w. Mit dem Motto: *Εὐκρινὸς ἐλάλησα, μαρτύρησον περὶ τοῦ κηκοῦ· εἰ δὲ καλῶς, τί με δέξῃς;* Johannes (Jesus ben Johannes 18, 23). 1816. 44 Seiten in Octav.

Eine gründliche Empfehlung des Studiums der Philologie, oder würdiger, der Alterthumswissenschaft auf Universitäten. Nicht bloß die wenigen, welche in den philologischen Seminarien Zeit und Unterstützung von Seiten des Staats zur gründlichen Verreibung dieser Studien auf den Universitäten erhalten, werden hier gemeint, sondern alle übrigen, welche studieren, sollen an dem Studium der Philologie Theil nehmen, "nicht bloß, wiefern sie dadurch die einzelne Bedarfswissenschaft, die jeder sich erkohr, empfänglicher begreifen, geschickter und fruchtbarer anwenden lernen, sondern vorzüglich, weil die Veredlung des innern Menschen durch Wahrheitsinn, Schönheitsgefühl, überhaupt durch vielseitige Bildung, von nichts so sehr als von verständiger Behandlung des erleuchteten Alterthums und von dem dadurch erweckten alterthümlichen Sinne und von den alterthümlichen Ansichten abhängt." Drey Puncte, als sehr heilsam für diese Studien und eben dadurch für die so genannten Brotwissenschaften, werden dann besonders beherzigt und verlangt, die gehörige Vorbereitung auf die Universitätsstudien, die gelehrte Behandlung der Facultätswissenschaften, und die practische Anwendung derselben mittelst öffentlicher Disputationen, öffentlicher Prüfungen und academischer Programme. Mit Vergnügen sieht man aus dieser Schrift, wie auch schon sonst bekannt genug ist, wie der würdige Verfasser alles anbietet, auch seinerseits als Professor den Flor der Alterthumswissenschaften zu befördern.

---

D p f.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 4. August 1817.

Göttingen.

Die von der Königl. Societät der Wissenschaften für den dießjährigen Julius aufgegebene öconomische Preisfrage betraf

Eine auf genaue Beobachtungen sich gründende, vollständige Naturgeschichte aller der verschiedenartigen den Hübsamenfeldern schädlichen Insecten, nebst der Angabe der sichersten und im Großen anwendbaren Mittel zur Verhütung des von denselben herrührenden Schadens.

Sie hat aber nicht das Vergnügen gehabt eine Wertschrift darüber zu erhalten; und gibt dagegen in Hoffnung bessern Erfolgs für die nächsten vier Termine folgende Fragen für die öconomischen Preise auf:

Für den November des laufenden Jahres:

Speculauve Landwirthe haben bisher bey dem Haushaltungsvieh durch wohlüberlegte Modificationen sowohl oer Züchtung

in und in, als auch der Kreuzung die auffallendsten Verbesserungen und auch Verschlechterungen der Rassen hervorgebracht, und ihre darüber gemachten Erfahrungen in Schriften niedergelegt. Man verlangt die vollständigste gründlichste Darstellung dieser Lehre, so weit als sie aus den bekannten Erfahrungen gegeben werden kann.

Für den Julius 1818:

Da aus den Versuchen, die man seit vielen Jahren in verschiedenen Gegenden von Deutschland, über die Cultur Nordamericanischer Waldbäume angestellt hat, zwar hervorgeht, daß manche darunter, zumahl einige Nadelholz-Gattungen, bey uns gut gedeihen, aber doch noch keine genügende Resultate zur Entscheidung der wichtigen Frage gezogen worden sind: Ob unter jenen Bäumen gewisse Species sind, die zur Cultur im Großen besonders empfohlen, oder wohl gar gewissen einheimischen Waldbäumen vorgezogen zu werden verdienen?

so findet sich die Königliche Societät der Wissenschaften zur Aufgabe folgender Preisfrage veranlaßt:

Gibt es Nordamericanische Waldbäume, die unter gewissen Verhältnissen in Deutschland mit gleichen oder größern Vortheilen, als gewisse einheimische Waldbäume im Großen cultivirt werden können?

Zur vollständigen und gründlichen Beantwortung dieser Frage sieht die Königliche Societät als Haupterfordernisse an:

I. Eine gedrängte, vergleichende Darstellung der Resultate, welche die in verschiedenen Ge-

genden Deutschlands über die Cultur Nord-americanischer Waldbäume im Großen angestellten Versuche ergeben haben.

2. Eine gründliche Erörterung: welche unter den Nordamericanischen Waldbäumen in Deutschland mit besonderem Vortheile im Großen cultivirt werden können; in welchen Gegenden, unter welchen Localverhältnissen und andern Umständen solches geschehen kann; wobey wo möglich die Localitäten im Königreiche Hannover besonders zu berücksichtigen sind.
3. Eine auf zuverlässige Ertragsberechnungen sich gründende Untersuchung: ob es unter den Nordamericanischen Waldbäumen gewisse Species gibt, deren Cultur für Deutsche Gegenden mit größerem Vortheil verknüpft ist, als die gewisser einheimischen Waldbäume; nebst einer gründlichen Darstellung der Verhältnisse, unter welchen solches der Fall ist; wobey auf die verschiedenartigen, natürlichen und künstlichen Fortproducte Rücksicht genommen werden muß.

Für den November 1818 wird nachstehende im vorigen Jahre unbeantwortet gebliebene Frage, noch einmahl aufgegeben, aber mit Verdoppelung des sonstigen Preises, und zwar so, daß falls Eine genügende und die andern überwiegende Schrift einkommt, ihr Verfasser den doppelten Preis, also vier und zwanzig Ducaten, und wenn hingegen etwa zwey gleichgute einlaufen, jede derselben den gewöhnlichen einfachen Preis erhalten soll. Die Societät wünscht nämlich:

Eine auf genaue Versuche gegründete Anweisung, wie der Holzessig oder die so genannte Holzsäure, welche mit brenzlich-öligen Theilen verbunden, in großer Menge und ohne kostspielige Vorrichtungen bey dem Verkohlen des Holzes gewonnen werden kann, auf eine im Großen leicht ausführbare Weise so zu reinigen ist, daß derselbe mit gleichem Vortheile wie gewöhnlicher Essig in der Oeconomie, ganz besonders aber zur Darstellung mancher Fabricate welche Essig erfordern, z. B. des Bleyweißes, Bleyzuckers, Grünspan, und mehrerer pharmaceutischer Präparate, angewandt werden könne.

Zur gründlichen Beantwortung dieser Frage wird erforderlich seyn:

1. Eine sorgfältige vergleichende Prüfung des Holzessigs von verschiedenen Holzgattungen, um beurtheilen zu können, in welcher Güte und Menge die Holzsäure von verschiedenen Holzgattungen zu gewinnen ist.
2. Eine Prüfung der bereits bekannten Vorschläge zur Reinigung und Anwendung des Holzessigs.
3. Eine ausführliche und genaue, auf eigene Versuche gegründete Anleitung zum Reinigen und zur Benugung des Holzessigs, begleitet von Proben des rohen Holzessigs woraus der gereinigte dargestellt wurde, des gereinigten Essigs und der verschiedenen damit bereiteten Fabricate.

Und nun für den Julius 1819:

In der Anwendung des Wasserdampfes zu mancherley Bereitungen, bey denen man sonst

Die durch Holz oder andere Brennmaterialien bewirkte Hitze mehr unmittelbar anzuwenden pflegte, hat man in neuerer Zeit bedeutende Fortschritte gemacht, und daraus auch hin und wieder schon im Stadt- und Landhaushalte Vortheile gezogen, die nicht allein in einem geringeren Verbräuche von Brennmaterial, sondern oft auch in Ersparung von Zeit und Arbeitslohn bestehen.

Obgleich diese Vortheile bey verschiedenen Bereitungen keinem Zweifel unterworfen seyn können, so hat doch die Anwendung des Wasserdampfes zu obigen Zwecken bis jetzt im Stadt- und Landhaushalte nur geringen Eingang gefunden, wovon der Grund hauptsächlich mit in dem Mangel gründlicher, populärer Anleitungen zu liegen scheint. Da nun aber bey den immer mehr steigenden Holzpreisen, die allgemeinere Einführung jener Anwendung von großer Wichtigkeit ist, so würde man sich wesentlichen Nutzen versprechen dürfen von

einer gründlichen, populären auf sichere Erfahrungen gestützten Anleitung zur Anwendung des Wasserdampfes bey verschiedenen Bereitungen im Stadt- und Landhaushalte, wobey man bisher die durch Holz oder andere Brennmaterialien bewirkte Hitze unmittelbar anzuwenden pflegte.

Es würde bey dieser Anleitung

I. vorläufig die Frage zu erörtern seyn:

bey welchen im Stadt- und Landhaushalte vorkommenden Bereitungen ist die Anwendung des Wasserdampfes nicht allein

möglich, sondern auch mit wesentlichen Vortheilen, im Verhältnisse zum gewöhnlichen öconomischen Gebrauche des Brennmaterials verknüpft? Wobey nicht etwa bloß das Kochen und Braten, sondern auch andere Bereitungen, zumahl das Bierbrauen und Branntweinbrennen zu berücksichtigen seyn würden.

Darauf würde denn

2. die, nicht allein alle, von andern bekant gemachte Erfahrungen prüfende, sondern auch auf eigene, im Großen sorgfältig angestellte Versuche, sich gründende Anweisung selbst folgen müssen, in welcher
  - a) die zur Anwendung des Wasserdampfes erforderlichen Vorrichtungen genau zu beschreiben und durch Risse darzustellen, und
  - b) das Verfahren und die dabey zu beobachtenden Vorsichtsmaßregeln gründlich und deutlich anzugeben seyn würden.

Endlich müßte noch

3. eine genaue Ausmittelung der Größe des Vortheils geliefert werden, der mit der Anwendung des Wasserdampfes zu obigen Zwecken, im Vergleich mit dem gewöhnlichen Gebrauche des Holzes und der fossilen Brennmaterialien verknüpft ist.

Der gewöhnliche Preis besteht in zwölf Ducaten, und der späteste Termin der postfreyen Einsendung ist Ausgang des Mays und des Septembers.

## Wiesbaden.

Bei Schellenberg, 1814: Peter Schöffer von Gernsheim, Mitfinder der Buchdruckerkunst. Eine historische Skizze: mit einer kurzen Geschichte jener schönen Kunst überhaupt. Von Conrad Dahl. 24 S. in Octav. Mit einer Stammtafel.

Daß ohne den Beytritt des sinnreichen S., und ohne seine Erfindung der Patrizen, Guttenbergs und Faust manches noch lange ohne Erfolg versucht, ja vielleicht ihren Zweck vollständig nie erreicht haben würden, ist wahrscheinlich genug; auch hat Niemand ihm dieses Verdienst und die Ehre davon bisher streitig gemacht. Weil es indeß in der Geschichte des ersten Buchdrucker-Decenniums noch immer der Dunkelheiten in Menge gibt, nahmen wir das aus jener Gegend kommende Schriftchen in der Hoffnung zur Hand, daß solches zur Aufhellung derselben irgend etwas beitragen würde; was jedoch nicht der Fall ist; denn auch der Umstand, daß Peter S. in dem benachbarten Geburtsstädtchen Gernsheim Haus und Ländereyen angekauft, und gegen das Ende seines Lebens gern daselbst verweilt zu haben scheint, war nicht unbekannt geblieben; wohl aber, wann und wo der Ehrenmann gestorben? was hier indeß eben so wenig ausgemittelt worden, sondern auf bloße Vermuthungen hinausläuft. Daß man ein von ihm bewohntes Haus noch vorzeigen kann, und es in dem Dertchen noch immer Namensvettern gibt, sind gleichfalls Nachrichten von geringem Belange. Statt der mit unter sehr unsichern Gewährleister, die in der so genannten kurzen Geschichte der Kunst zahlreich genug angeführt werden, hätte der Verf. unseitig besser gethan, sich an den letzten von Allen, die im Jahre 1811 nämlich erschienenen *Littia typographica* des belesenen und umsichtigen Lichtenberger zu halten; allein diese scheint er nicht einmahl gekannt zu haben! In der dem Hestchen

1240 G. g. A. 124. St., den 4. Aug 1817.

angehängten Geschlechtstafel der Schöfferschen Familie sieht es um nichts genügende und belehrende aus. Noch immer ist und bleibt es höchst ungewiß, wessen Sohne Noo, Enkel Peter Schöffers, und der dritte den Taufnahmen Peter führende gewesen? so wenig hat man um eine für die Kunst doch so merkwürdige Familie sich ehedem bekümmert! denn auch in Betreff der aus ihren Officinen gekommenen Druckstücke, wäre eine genauere Auskunft zu wünschen. Daß ein Peter S. noch im J. 1542, vermuthlich also der dritte und letzte dieses Vornamens, zu Venedig druckte, ist bekannt, und Hr. D. selbst führt, wiewohl nur sehr oben hin, Manardi Epistolas medicinales als ein aus seiner Presse gekommenes Werk an. Noch ein anderes gleichfalls in diesem Jahre und in zwey Octavbänden zu Venedig erschienenenes, nämlich die Opere Toscane des Luigi Alamanni läßt sich nachweisen; wo es am Schlusse ausdrücklich zu lesen gibt, daß Pietro Sceffer (sic) Germano - Maguntino ad instantia delli heredi di Messer Lucantonio Giunta am 1. Jul. 1542 ihren Druck beendigt habe. Mithin ist unser Landsmann wohl gar nur Gehülfe oder Aufseher dieser Druckerey gewesen, denn in eben diesem Jahre schon kam ein Philipp Giunta aus Florenz, und übernahm sie unter seiner eignen Firma. Zwar spricht Hr. D. mehrmahls von der Wohlhabenheit des ersten Peter S., Just's Schwiegersohnes und Erben; ohne jedoch etwas bestimmtes darüber angeben zu können; denn Haus und Hof in dem kleinen BERNsheim wollten schwerlich viel bedeuten. Wie ganz anders war dieß den so eben genannten Giunta's in V. gelungen; als deren beide letzte Erbinnen in die edlen Häuser Foscariini und Cornaro heiratheten, und jede ihrem Gatten nicht weniger als baare hundert tausend harte Thaler zum Brautschlag mitbrachten; was nach jetzigem Geldwerth wohl zwey- bis dreymahl so viel betragen dürfte!

---

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 7. August 1817.

London.

Bei John Murray: Course of Instruction, originally composed for the use of the Royal Engineer Department. By *C. W. Pasley*, Capt. R. E. Brevet Lieut. Colonel and director of an establishment for instructing the Corps of Royal Sappers and Miners. Vol. I. 296 S. 1814. Vol. II. 1817. und Vol. III. 702 S. 1817.

Es ist erst eine Einrichtung des letzten Krieges, daß dem Englischen Ingenieurcorps, das bis dahin bloß aus Officieren bestand, ein Corps von Gemeinen, welches zuerst, als der Herzog von Richmond kurz vor dem Ende des Americanischen Kriegs solches errichtete, Royal Military Artificers und nachher Royal Sappers und Miners genannt wurde, zugetheilt ward. Oberlieutenant Pasley, der sich in der gelehrten Welt schon durch eine politisch-militärische Schrift: on the policy of Great-Britain bekannt gemacht hat, ward mit dem Unterrichte dieses Corps beauftragt. Er machte bald die Erfahrung, daß die von ihm anfangs gemachte Lehr-

C (6)

methode, nach welchen er einige der fähigsten Unterrichts-officiere erst selbst unterrichtete, und sie dann als Lehrer der Mannschaft anstellte, dem Zweck nicht entspräche. Denn obwohl diese Lehrer hinreichende Kenntnisse hatten, und mit guten Lehrbüchern versehen wurden, so fehlte es ihnen doch an der Fähigkeit Unterricht zu geben, indem die gewöhnlichen mathematischen Schulbücher zu viel der eigenen Beurtheilung des Lehrers überlassen, um dem im Lehren Ungeübten zum Wegweiser zu dienen. Pasley entschloß sich daher, selbst einen Cours der Geometrie auszuarbeiten, woben er eben so sehr auf die Bedürfnisse der Lehrer als der Schüler seine Aufmerksamkeit richten wollte, und der Erfolg dieser seiner Arbeit entsprach seiner Erwartung vollkommen. Es war anfangs nicht seine Absicht, diesen nur für das Corps bestimmten Unterricht durch den Druck bekannt zu machen; allein die Betrachtung, daß eine allgemeine Verbreitung der Grundsätze der Geometrie seinen Mitbürgern von großem Nutzen seyn könne, bewog ihn, selbigen in dem ersten Theile der angeführten Schrift, unter der Benennung: *Practical Geometry and the principles of Plan drawing*, herauszugeben.

Es kann nicht erwartet werden, in einem Unterrichte über die Geometrie neue Auflösungen von Aufgaben zu finden; ein Autor schreibt dem andern nach; auch ist dieß Werk von der Seite nicht zu empfehlen, es möchte denn der Unterricht über das Zeichnen der Plane seyn, der eigenthümliche Ansichten enthält. Allein die empfehlungswürdige Seite ist die Einrichtung und der Vortrag des Buchs, der so klar und bestimmt ist, und dabey so stufenweise fortschreitet, daß es uns möglich scheint, einem etwas gebildeten Schuler ohne Lehrer, bloß durch eigenes Studium dieses Unterrichts, die Grundsätze der

Geometrie bekannt zu machen. Der Verf. hat sich die bekannte Art des Unterrichts, welche die Herren Bell und Lancaster für den der Armee befolgen, zur Richtschnur vorgezeichnet. Bey der Verfertigung dieses ersten Theils hatte der Verfasser nur die Bedürfnisse der Unterofficiere und Gemeinen in den Sappeur- und Minairecorps vor Augen, und hier glaubte er, ihre mathematischen Kenntnisse darauf beschränken zu können, daß sie im Stande seyn sollten, einen Plan von einer Gegend aufzunehmen und zu zeichnen. Er glaubte aber für die, die sich zu höhern Stellen qualificiren wollten, oder schon Officiers wären, ein Mehreres thun zu müssen, und gab daher noch in den beiden nachfolgenden Theilen einen Cours über Elementary fortification heraus. Obwohl ein Elementarunterricht sich nicht dazu eignet, tief in das Innerste der Wissenschaft einzudringen, so scheint uns doch, daß kein wesentlicher Theil derselben unberührt bleiben sollte, und wir gestehen, uns nicht überzeugen zu können, daß bey einem Unterrichte in der Befestigungskunst der Angriff und die Vertheidigung eines festen Platzes übergangen werden darf; denn nur, wenn man die Theorie von beiden kenne hat, kann die der Befestigungskunst selbst vollkommen begriffen werden. Auch erregt es kein günstiges Vorurtheil für diesen Elementarunterricht, daß von keinem andern Befestigungssystem, als dem, das Vauban zuerst aufstellte, und nachher selbst verwarf, die Rede ist. Pasley scheint dieß gefühlt zu haben, denn er sagt, er habe bey der Verfertigung dieser Theile seines Werks nur sein Augenmerk auf die Officiere der Infanterie und auf andere Personen gerichtet, welche von der Befestigungskunst einige Kenntnisse zu erlangen wünschten; den Ingenieur-Officiers werde in der Militärcademie

Unterricht erteilt. Allein für den Officier, der nicht Artillerist oder Ingenieur ist, ist gerade die Kenntniß von der Theorie des Angriffs und der Verteidigung der festen Plätze am wichtigsten, und für den bloßen Dilettanten sind zwey Bände über eine so trockene Wissenschaft, als die Befestigungskunst ist, abschreckend. Der Verf. legt ein großes Verdienst in seine Bemühung, alle Französische Benennungen für die einzelnen Theile einer Befestigung möglichst vermieden, und solche in Englische umgeschaffen zu haben. Von Seiten seines Gefühls für die Ehre seiner Nationalsprache verdient er allerdings Lob, aber der Leser der durch sein Buch die Wissenschaft kennen lernen will, wird nun verhindert, andere Werke über die Befestigungskunst ohne Schwierigkeit zu verstehen, denn jene von dem Verf. verworfene Nomenclatur ist nun einmahl in der Militärsprache aufgenommen. Während wir in dieser *Elementary fortifications* im Allgemeinen vergebens neue Ansichten suchen, und manches schon längst bekannte, was wir hier zu finden berechtigt sind, vermissen, stießen wir auf einen Gegenstand, der mit ausnehmender Sorgfalt und Umständlichkeit bearbeitet ist, und die Hälfte des dritten Bandes einnimmt, nämlich die Lehre vom *Revetement* (Wallbekleidung). Dieser wichtige Gegenstand war bisher in allen Lehrbüchern nur sehr oberflächlich behandelt; der Verf. hat das Verdienst nicht nur, alles, was die Theorie hierüber aufgestellt hat, kritisch zu untersuchen, sondern, indem er ganz neue Ansichten darlegt, unterstützt er solche zugleich mit Belegen aus practischen Erfahrungen. Und da er sich nicht bloß auf den Militärbau allein beschränkt, sondern auch den Civilbau und insbesondere die Wasserbaukunst bey welcher die Lehre vom *Revetement* vorzüglich

wichtig ist, in den Kreis seiner Untersuchungen zieht, so gewinnt sein Werk ein höheres Interesse, als worauf es als bloßes Schulbuch betrachtet, Anspruch machen könnte.

In den Noten zu dem zweyten Theile stellt der Verfasser mehrere Bemerkungen über das Englische Ingenieurcorps auf, welche auch in andern Armeen Beherzigung verdienen. Das Corps of Royal Artificers, dessen ursprüngliche Bestimmung war, als Arbeiter in den bedeutendsten festen Plätzen zu dienen, sagt der Verfasser, war sehr kostbar, und leistete eigentlich wenig oder gar keinen Nutzen, weil desselben Mannschaft in seinen Berufsgeschäften gar keinen Unterricht erhielt. In den Garnisonen in England ergab sich die Mannschaft gänzlich dem Müßiggange; wurden sie nach den auswärtigen Besatzungen geschickt, welches immer nur in kleinen Abtheilungen und unter dem Commando von Unterofficieren geschah, so fand man sie zu den eigentlichen Arbeiten eben so unwillig als unbrauchbar. In dem Jahre 1811 formirte man dieß Corps als Sappeurs und Mineurs, und attachierte es dem Ingenieurcorps; man war in der Auswahl der Recruten sehr sorgfältig, gab ihnen einen wissenschaftlichen Unterricht, und gebrauchte sie sowohl in den auswärtigen Garnisonen als im Felde, nur Compagnieweise. Obwohl der Verf. mit Recht die Benennung von Sappeurs und Mineurs abgeschafft wissen will, damit ein jeder dieser Zweige sich nicht als ein besonderes Corps ansehen soll, welches nur zur Insubordination verleitet, so tadelt er doch, daß man den Leuten sowohl in dem was der Sappeur als der Mineur zu thun hat, Unterricht erteilt, und nicht beide Zweige in dieser Hinsicht gänzlich von einander trennt, um eine größere Vollkommenheit zu erreichen.

Eine zweite sehr wichtige Verbesserung bey dem Englischen Ingenieurcorps ist, daß die Officiere, Unterofficiere und Mannschaften jetzt theoretischen und practischen Unterricht in allem, was auf die Pontonierwissenschaft Bezug hat, erhalten. Der Verf. ist der Meinung, daß ein eigentliches Pontoniercorps, wenn es nicht zugleich zu andern Bestimmungen gebraucht wird, sowohl im Frieden als im Kriege gänzlich überflüssig sey, und daß das Ingenieurcorps süglich dessen Dienst übernehmen könne. Wenn die Officiere und Unterofficiere vom Ingenieurcorps vollkommene Kenntnisse von der Pontonierwissenschaft besitzen, so werden sie in den meisten Fällen keine Schwierigkeit finden, mit irgend einer ihnen zugetheilten Mannschaft, entweder vom Militär oder der Flotte, oder selbst von Bauern, alle Arten von Brücken zu legen. Die Englische Armée hat sich in dem letzten Kriege der eigentlichen Pontons fast gar nicht bedient. Als Lord Eyudoek im Jahre 1813 in Holland landete, formirten zwey junge Officiere von dem Mineur- und Sappeurcorps mit einer Compagnie desselben mit Boten in sehr kurzer Zeit eine Brücke über den Fluß die Maerck, worüber die ganze Armée nebst dem Belagerungstrain ging, und wurden gleich darauf bey dem Angriff auf Bergen-op-Zoom und Antwerpen zum Bau der Batterien und selbst bey dem Sturm der ersten Festung gebraucht, während sie, wenn sie zu dem eigentlichen Pontoniercorps gehört hätten, müßig bey ihrer aufgeschlagenen Brücke liegen geblieben wären. Der Verf. will, bey dem Ingenieurcorps den Ponton-Train führen, ohne eigentliche Pontoniers zu haben. Was die gegenwärtige Construction der Pontons anbetrifft, so verlangt er, daß solche leichter gemacht werden sollen; er ist

übrigens der Meinung, daß in den mehrsten Fällen Wassertonnen auf eine zweckmäßigere Art die Stellen der erstern vertreten können. Sieben Wassertonnen, wie solche auf den Schiffen gebraucht werden, können zusammengebunden ein so großes Gewicht tragen als ein gewöhnlicher Ponton. Indessen müssen wir bemerken, daß die Vorschläge des Verfassers, in Betreff der Abschaffung der Pontoniers bey den Continental-Armeen mehr Schwierigkeiten finden werden als bey der Englischen. Die Englischen Truppen agiren selten in einer großen Entfernung von der See; sie können sich daher in den mehrsten Fällen bey Schlagung ihrer Brücken der Hülfe der Seesoldaten und Matrosen bedienen, die schon, vermöge ihres Metiers, viele von den Handgriffen kennen, welche der Pontonnier erst erlernen muß. Unter mehreren Beyspielen, welche der Verfasser von dem Nutzen des Sappeur- und Mineurcorps in dem letzten Kriege geleistet hat, anführt, heben wir am Schlusse unserer Anzeige folgendes aus: In der Belagerung des Forts Boyer auf der Americanischen Küste bediente man sich in der ersten Nacht des Angriffs bloß Infanteristen bey Anlegung der Werke. Diese, gänzlich unbekannt mit diesen Arbeiten, brachten nichts zu Stande, sondern drängten sich in so dichten Haufen zusammen, daß von einem Arbeits-Commando von 20 Mann, 14 durch einen feindlichen Carretschenschuß getödtet wurden. Mit Hülfe von neun Sappeurs, die man in der folgenden Nacht bey der Arbeit anstellte, und die zur Direction der Arbeiter gebraucht wurden, brachte man, ohne Verlust, eine Parallele von 200 Ellen, auf 50 Ellen von der Festung, in der nämlichen Nacht zu Stande, wodurch die feindliche Besatzung sich bewogen fand, das Fort zu übergeben.

## Bremen.

Auswahl aus Paul Gerhards Liedern, nebst einigen Nachrichten von seinem Leben. 1817. 239 S. der Vorbericht 32 S. in Octav.

Der Herausgeber, wie dem Recensenten bekannt ist, ein vom Geiste der christlichen Religion belebter verdienstvoller Geschäftsmann, hat sich zweyer ältern Ausgaben bedient, nämlich der fünften, Nürnberg 1683, und der zehnten, Wittenberg 1725. Er hat nicht nur ganze Lieder, die dem Hauptzwecke, der religiösen Nahrung, nicht entsprechen, sondern auch einzelne Verse weggelassen, in allem ungefähr die Hälfte einer vollständigen Ausgabe beybehalten; hie und da auch angemessnere Ausdrücke gewählt. Daß Gerhard's Andenken erhalten zu werden verdiene, werden auch ohne Hinsicht auf jenen Hauptzweck, alle diejenigen nicht in Abrede seyn, die einen Dichter nicht nach allzubefchränkten Ansichten, die ihn nach seinem Zeitalter, und auch nach sittlicher Würdigung, beurtheilen. Aber der Recensent, wie vieles auch in seiner Denkart eine andere Form und Richtung angenommen hat, setzt doch gern und dankbar hinzu, daß die heilsamen Eindrücke, welche mehrere dieser Gerhardschen Lieder in seiner Kindheit und Jugend auf ihn machten, wo einige derselben täglich im Familientreise gesungen wurden, ihnen in seinem Gemüthe einen hohen bleibenden Werth geben. Und da gewiß viele Tausende hierinnen mit ihm und dem Herausgeber in einem gleichen Falle sind, so wäre es schon darum unweise und ungerecht, wenn diejenigen, die ihr Heil auf einem andern Wege finden oder zu finden glauben, ders von dem frommen Dichter betretenen, verachten und bespötteln wollten.

---

— — — — —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

— — — — —

126. Stück.

Den 9. August 1817.

— — — — —

H a m b u r g.

Bei W. G. Hoffmann und August Campe: Darstellungen aus Nord-Deutschland, von Dr. Meyer, Dohmherrn. 1816. VIII und 398 Seiten in Octav. Mit Kupfern.

Der durch seine Darstellungen aus Italien, wie durch seine Briefe aus der Hauptstadt und dem Innern Frankreichs, und durch die Fragmente aus Paris rühmlichst bekannte Verfasser, liefert im gegenwärtigen Werke einen mit classischer Eleganz geschriebenen Versuch von Darstellungen aus dem Deutschen Vaterlande, doppelt willkommen zu einer Zeit, wo es Bedürfnis ist, den Deutschen mit sich selbst, seinen Vorzügen und Mängeln immer bekannter zu machen, und dadurch dem Vorurtheile entgegen zu wirken, nach welchem nur das Alte und das Ausländische von Werth für ihn seyn soll. Wir können nur Proben von der Reichhaltigkeit dieses Versuchs geben. Das Ganze besteht aus zwey verschiedenen in den beiden vorletzten Jahren gemachten Reisen. I. Ausflug aus Hamburgs Trümmern,

F (6)

in folgenden Abschnitten: 1. Die Brandstätte. (Französische Verheerungen in der Umgegend von Hamburg.) 2. Die große Brücke. (Gestalt, Aufmessung, Bauart, Nutzen, Tadel und Ruhm dieses Davoustschen Unternehmens. Vergleichung mit Cäfers Rheinbrücke. Allem Anscheine nach ist es das größte seiner Art in der bewohnten Welt. Der Verf. nennt sie weiter unten in Rücksicht auf ihren Urheber die Teufelsbrücke. Wir würden die Benennung: Riesenbrücke vorziehen. Die drückenden Formen ihrer Erbauung werden sich verschmerzen lassen, wenn für die möglichste Vergütung der dabei verübten Ungerechtigkeiten gesorgt, und das Werk selbst nicht nur gebührend erhalten, sondern auch der so nöthigen Bervollkommnung immer näher geführt wird. An Mitteln dazu kann es dem entschlossenen Willen nicht fehlen.) 3. Die Haidefahrt. 4. Die Contrace. (Postfahrten und Dörfer in der Haide mit denen in Frankreich verglichen.) 5. Celle. (Ungern vermisten wir hier einige Nachrichten über die so wichtigen Gefängnisse und Irrenhaus-Anstalten; sie sind zwar schon in andern Werken beschrieben, doch würde ihre Ansicht unter der Feder eines philosophischen Beobachters gewiß manche bisher weniger bemerkte Seite gezeigt haben.) 6. Hannover. (Leibnizens Ehrentempel mit einem Kupfer. Herzog Adolph von Cambridge. Geist der Gesellschaftskirkel. Einfache Formen der Staatsbeamten u. s. w.) 7. Das Brüggenthal. (Rückblick auf Göttingen unter dem Napoleoniden. Andenken an einige vor kurzem verstorbene verdiente Männer.) 8. Die Heilquellen der Wesergebirge. 9. Porta Westphalica und die Klippen. (Classische Gegend der Siege Hermanns über die Römischen Legionen. Tischbeins Darstellung des Wausfeldes mit einem Kupfer.) 10. Loccum. (Prior Franzens und Abt Saalfelds Verdienste um dieses friedliche Kloster.) 11. Rückblick

auf Schreckensspuren. (Marschall Davoust's flucht-ähnlicher Rückzug durch diese Gegenden.) 12. Die Heimkehr.

II. Die zweite Reise ist überschrieben: **Sommerreise in Holstein, 1815.** Zuerst eine Beschreibung der Gräber in Ottenfen. (Carl Wilhelm Ferdinand, Herzog von Braunschweig; Klopstock und seine Werke, mit einem Kupfer.) Dann folgen 1. die Holsteinische Haide. 2. Eintritt in das schöne Holstein. (Eigenthümlichkeit der dortigen Gegend-Ansichten. Beschreibung mehrerer durch den Reiz ihrer Lage, durch sorgfältigen Anbau und durch die Liebenswürdigkeit ihrer Eigener ausgezeichneten Landgüter.) 3. Fahrt an die Gestade der Ostsee. (Im Vorbeygehen Klage über den erbärmlichen Zustand der Wege. Hoffentlich wird die erhöhte Thätigkeit, mit welcher in diesem Augenblicke die Angelegenheiten dieses Landes von einer weisen und energischen Regierung betrieben werden, dieser und so mancher andern Klage eine glückliche Abhülfe gewähren.) 4. Kiel. (Academische Scene bey der Krönungsfeier. Forstlehranstalt. Institut der Fruchtbaumzucht. Schmidts dreysache Kunstsammlung.) 5. Die Umgegend von Kiel. (Unter andern ein Ausflug nach Neumühlen, einen kleinen, durch Werththätigkeit in Fabrik-Anlagen, Kalkbrennerereyen, Dehlmühlen und Seifensiederereyen — die Schöpfung eines einzigen unternehmenden Mannes, Nahmens Kühl — merkwürdig ausgezeichneten Ort, der in seiner für Fabriken so vortheilhaften Lage an einem wasserreichen und stark fließenden Ströme, in der Nähe des Kieler Hafens noch bey weitem mehr wirken könnte, wenn Brittischer Gewerbefleiß, durch staatswirthschaftlichen Eifer begünstigt, über ihn waltete.) 6. Der Westensee. (Interessantes Detail über Holsteins Landwirthschaft in allen ihren Theilen,

über den so genannten Güterschwindel, den fast unerschwinglichen Druck der Abgaben u. s. w. Die eigentliche Epoche der Landwirthschaftsverbesserung, heißt es S. 213, steigt noch lange kein halbes Menschenalter hinauf; was aber in dem kurzen Zeitraume hier durch schnelle, die Landeswohlfahrt befördernde Fortschritte in dieser heilsamen Kunst geleistet worden, grenzt an Wunder und ist in Europa vielleicht beispiellos. — Die Aufhebung der Leibeigenschaft gab zu der glücklichen Revolution den ersten mächtigen Antrieb. Der von seinen Fesseln, dem Frohn der Hofdienste und der Zwangsbefehle eines gebieterischen Herrn entfreyte und auf seinen Landtheil hingewiesene Bauer ward Selbstbearbeiter des kleinen Eigenthums. Nicht mehr für andere, für sich selbst; für Weib und Kinder sollte er nun arbeiten, die Früchte seines Fleißes gemüthlich mit ihnen verzehren. Die Geistesfesseln, Stumpfsinn und Trägheit, fielen ab mit des Bauern Sklavenketten. Fortan Herr seiner Zeit wie seines Fleißes, gut gekleidet und genährt, wohnend in einem bequemen Hause, entwickelten sich bey ihm nie gekannte, durch Muth und Unternehmungsgeist besügelte Kräfte. — Schon vor etwa 50 Jahren, als in mehreren Theilen Deutschlands der Sinn für höhere Agricultur erwachte, verbreitete sich diese, das Wohl des Ganzen und des Einzelnen verheißende, wohlthätige Gährung auch nach Holstein, und traf mit der Zeit zusammen, wo von Jahr zu Jahr und von Gut zu Gut die Befreyung von Frohn und Leibeigenschaft mehr und mehr Eingang fand, da sie erst viel später, nämlich im Jahre 1805, gesetzlich aufgehoben ist.) 7. Das Dörfchen am See. (Bemerkungen über Pfarren und Landschulen in Holstein. Character des Landvolks, Volksfeste, Armenwesen, Bettelwesen. Zur Entfernung der einschleichenden Bettler wird jährlich

eine so genannte Betteljagd anstellt, der District dann von Bauren umzingelt, das angetroffene Gesindel das erste Mal angehalten und fortgebracht, beim zweyten Betreffen gezüchtigt und losgelassen, und beim dritten ins Zuchtthaus gebracht. (Ist es uns erlaubt, unsere Meinung über diese Menschenjagden zu sagen, so scheinen sie eine Satyre auf die Local-Polizcy zu enthalten.) 8. Schiermsen. (Von dem Fleiße der dortigen, unter Leitung des einsichtsvollen Pächters Benedixen arbeitenden, Güterbauern wird unter andern bemerkt, daß sie im Stande sind an Einem Tage 27 bis 30 Fuder Heu zu laden und zur Pachtscheune einzuführen. Dieß und so manches, was sonst auf den landwirthschaftlichen Betrieb von folgenreichem Einfluß ist, setzt der Verf. hinzu, vermag eine verständige Leitung, eine mit Sach- und Menschenkenntniß verbundene humane Behandlung, und die besonnene Anreizung des Ehrgeizes der arbeitenden Classe des Landmanns: Mittel deren Eingang auch der rohste Naturmensch nicht widerstehen kann. 9. Emkendorf, Landsitz des Grafen Friedrich von Reventlow. (Schöpfungen in dieser Villa und deren schöner Erfolg. Rückkehr älterer und neuerer Kunstwerke in ihre Heimath. Gelegentlich: Wünsche der Künstler und Kunstfreunde in Rücksicht ihrer bessern Benützung und ihres liberalen, vordem außerhalb Paris fast nirgends oder nur unter sehr lästigen Einschränkungen und Bedingungen gestatteten Gebrauchs.) 10. Die Hünenqräber. (Form und Beschaffenheit dieser Ruhestätte der Gebeine von Helden. Waffen, Heergeräth, Geschmeide, Aschentrüge mit einem Kupfer. 11. Reise nach Eutin. Beschreibung des interessanten Fleckens Prenz und des dabey liegenden, ums Jahr 1216 von Albrecht, Grafen von Orlamünde, gestifteten Klosters. Von den 40 Klosterfrauen aus den ersten

Familien des Landes, deren jede 1000 Thaler Einkünfte hat, ziehen die meisten das Leben in den Städten oder auf ihren Stammgütern der klösterlichen Einsamkeit vor, und lassen ihre Stiftshäuser leer und verfallen. Die Kirche ist reich dorirt, und der um die Mitte des letzten Jahrhunderts errichtete schöne Altar, mit einer um die halbe Größe des Urbildes nachgefertigten Copie der Transfiguration Rafaels beschenkt. Der veraltete Nonnenbrauch, der Scheu vor Männern schließt diese von der Theilnahme an dem Gottesdienst aus, so daß die Worte der Erbauung — in der leeren Kirche verhallen; Beweise genug, daß die Stiftung sich selbst überlebt hat! — Blicke auf die Probsten, das Stammland der Holsteinischen Ackerbau-Verbesserung. 12. Eutin. (Geschichte des Landes während der Französischen Invasion von Nord-Deutschland. Musterhafte Organisation des Schuldenwesens. Jährliche, durch den Druck zu publicirende, genaue und deutliche Uebersichten desselben. Französische Greuel im Oldenburgischen. Fürstliche Haltung des Herzogs gegen Napoleon. Oeffentliche Anstalten. Gymnastische Spiele. Das besonders im Eutinischen übliche Ziellaufen hat fast Griechische Formen und arcadische Reize. Beide Geschlechter nehmen daran Theil. Nett und frey gekleidet erscheinen die jungen Bauren, die Mädchen zierlich und leicht geschürzt. Ein Mann läuft mit mehreren Mädchen in die Wette. 13. Eutins Umgebungen. (Sie athmen den Geist des Ganzen dieses Landes — groß und treu genährt durch den Geschmack und die Fürsorge seines Fürsten.) 14. Lübeck. (Der Aufenthalt des Verf. war hier zu kurz, um ausführliche Nachrichten zu begründen. Das hier mitgetheilte über einen Sohn des dortigen Bürgermeisters, den in Rom studierenden jungen Künstler Fritz Overbeck, von seinen dortigen Freunden der

junge Rafael von Lübeck genannt, wird jeden Freund der Kunst interessiren.) Daß die besonders für Deutsches Recht und Deutsche Geschichte so merkwürdige Bibliothek des zu Lübeck verstorbenen verdienstvollen Schriftstellers Dreyer, durch die preiswürdige Fürsorge des dortigen Raths für den öffentlichen Gebrauch erworben ist — konnte der Verf. noch nicht wissen. Vielleicht ist es mehreren Lesern erwünscht, diese Nachricht, welche wir ihnen verbürgen können, bei dieser Veranlassung zu erfahren.) — Wir beschließen diese Uebersicht mit einer S. 176 und 216 enthaltenen Darstellung der in Holstein so genannten **Knicken** oder lebendigen Zäune der Felder. Diese hohen, aus gemischtem kurzen Laubholz, Dornen, Hei- und Weißbuchen, Haselstauden, Erlen, Birken, Weiden und Zwergweiden bestehenden Hecken, sind eine Eigenthümlichkeit der Gefilde des statlichen Holsteins. In bald lang hingedehnten Linien, bald in geregelt viereckten, oder in winklichten Formen durchschneiden sie Fruchtfelder und Wiesen, übersteigen mit diesen die Höhen, senken sich mit ihnen wieder in die Thäler, und geben so der besonders von einer Höhe herabgesehenen Landschaft einen überaus freundlichen Wechsel. Besonders reizend sind sie im Frühling, durch das tausendfarbige Blüthengewebe, womit zahllos hinauf rankende Feldblumen sie durchflechten, und durch die lieblichen Melodien der Vögel, besonders der Nachtigall. Alle zehn Jahre werden sie bis bis auf den Wurzelstamm abgehauen, liefern dann Feuerung, so wie beim periodischen Ausschneiden Windewerk und Strüen zum Erbsen- und Türkischen Bohnenwuchs. Die weit über Mannshöhe aufgeschossenen, dichtbelaubten Buschwände dieser Knicken wehren dem Eindringen des weidenden Viehes in das Saatland, geben beiden Schutz gegen die scharfe Zugluft und den Kälten Schutz gegen die brennende

1256 G. g. A. 126. St., den 9. Aug. 1817.

Sonne. — Schaafheerden gibt es nach S. 226 im östlichen Holstein nur wenige, doch zeichnen sich auch hierin mehrere der großen Güter, und in neueren Zeiten besonders Emrendorf durch Verbesserung der Zucht mit der Spanischen Art der Merinos aus, die hier sehr gut gedeihen und durch die Veredlung der inländischen Schaafse eine Wolle zuwege bringen, die an Zartheit und Glanz der Spanischen nicht weit nachsteht; eine Erfahrung von der man wünschen muß, daß sie für die übrigen Landesbewohner nicht verloren seyn möge. — Der Verf. beschränkte seine Reise dieses Mal auf das östliche Holstein. Möchte es ihm gefallen, auch die übrigen Theile dieses in so vielfältiger Rücksicht merkwürdigen Landes seiner nähern Beobachtung zu widmen, und alsdann auch über Litteratur, Landes- und Gerichtsverfassung u. s. w. manches nachzuhohlen, das man hier ungerne vermißt.

#### Berlin.

In der Mauerschen Buchhandlung: יְדִידְיָהּ, Jedidja, eine religiöse, moralische und pädagogische Zeitschrift. Herausgegeben von J. Heinemann. Zwey Hefte des ersten Bandes. 1817. 294 Seiten in Octav.

Alles, was die Israelitische Nation in Europa ihren Nachbarn näher bringen kann, ist dem Rec. wichtig, und darum vorzüglich die sehr gut eingerichtete Heinemannsche Erziehungsanstalt, mit der diese Zeitschrift, vermischten Inhalts zur nuzlichen Lectüre für bereits Gebildete, in näherer Verbindung steht. Jener wünschen wir durch ganz Europa recht viele Nachahmungen, und dieser fleißige Leser unter den Deutschen Israeliten. Religiöse und moralische Wirkungen werden nicht ausbleiben, und dem gewünschten politischen zum festesten Grunde dienen.

---

— — — — —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

127. Stück.

Den 9. August 1817.

---

Göttingen.

Bei Dieterich: *Novum testamentum graece, perpetua annotatione illustratum. Editionis Koppianae Vol. IX. complectens epistolas catholicas. Fasc. I. exhibens epistolam Jacobi. Continuavit Dr. Davidus Julius Pott. Editio tertia auctior et emendatior. 1816. 355 S. in Octav.*

Diese Ausgabe hat durch öffentliche Beurtheilungen der vorhergehenden, die der Verf. dankbar benutzte, und durch mehrere, seit der zweiten Ausgabe erschienene, Bearbeitungen des ganzen Briefs oder einzelner Theile desselben, welche er nicht unberücksichtigt lassen durfte, so wie durch eigene fortgesetzte Untersuchungen, eine zu bedeutende, fast gänzliche Umarbeitung erfahren, als daß wir nicht glauben sollten, unsern Lesern eine nähere Rechenschaft darüber schuldig zu seyn.

Die Prolegomenen zu den katholischen Briefen überhaupt, welche besonders vermehrt erscheinen, gehen von Untersuchung des Sinnes der Benennung *επιστολάς καθολικάς* aus, wemit sie sonst

G (6)

beschlossen. Vormahls neigte sich der Verf. zu der Hypothese, dieser Rahme sey den Briefen von der Zeit an gegeben, als man sie in ein Ganzes gesammelt hatte, wo sie dann, um sie von der Sammlung der Paulinischen Briefe zu unterscheiden, *επιστολαι καθολ.* genannt wären, d. h. *αἱ λοιπαι επιστολαι καθολου*, reliquarum epistolarum summa s. universitas. Jetzt nimmt er mit Herrn Berthold an, daß diese Benennung zu verschiedenen Zeiten in einer verschiedenen Bedeutung gebraucht sey. Anfangs hätten nur I. Joh., I. Petr. und Jud. katholische Briefe in dem Sinne von Umlauffschreiben geheißt. Nach der Mitte des dritten Jahrhunderts aber, als man angefangen habe, Bücher die man für tauglich und würdig zum Vorlesen in den katholischen Gemeinden gehalten habe, *καθολικα* zu nennen, wären alle sieben Briefe in eben diesem Sinne katholisch genannt. Nach den Zeiten des Eusebius endlich, als die bisher den *αντιλεγουμεναις* beygezählten fünf Briefe auch in den Canon aufgenommen und mit den beiden *ομολογουμεναις* in eine gemeinschaftliche Sammlung aufgenommen wären, hätte man sie bloß zur Unterscheidung von der Sammlung der Paulinischen Briefe *καθολικας* genannt, so daß zu dem *ευαγγελικον* und *αποστολικον* noch gewissermaßen ein *καθολικον* hinzugekommen sey. Alles dieß sucht der Verf. durch vermehrte und verstärkte Beweise aus alten Zeugnissen, zusammengehalten mit mehreren Erscheinungen in der Geschichte der neutestamentlichen Schriften, mit dem Sprachgebrauche des Wortes *καθολ.* und mit der inneren Deconomie der katholischen Briefe selbst, darzuthun, und möglichst gegen Einwürfe zu sichern. Nur darin kann er der Berthold'schen Meinung nicht beypflichten, daß anfänglich der erste Brief Petri bloß im Gegensatz des zweyten,

und so auch der erste Brief Johannis bloß im Gegensatz seiner beiden übrigen, in dem Sinne von Umlaufschreiben katholisch genannt seien, indem der zweite Brief Petri der Inschrift nach ein eben so großes, wo nicht noch größeres Publicum haben sollte als der erste, und eine solche Anrede für den Brief Judä gar nicht aufzufinden ist. Die Meinungen Anderer über diesen Gegenstand sind vollständiger als in den ersten Ausgaben aufgezählt und geprüft. — Der Behauptung eines gemeinschaftlichen Zwecks der Verfasser der katholischen Briefe, nämlich den Paulinischen Lehrbegriff gegen Mißdeutungen von Seiten falscher Lehrer in Schutz zu nehmen, bleibt der Verf. zwar getreu, jedoch erhält sie jetzt S. 26 f. nicht unbedeutende Einschränkungen. Zum Schlusse dieser Untersuchung glaubte er sich gegen die Ansicht des Hrn. Dr. Augusti erklären zu müssen, nach welcher die katholischen Briefe den gemeinschaftlichen Zweck gehabt haben sollen, die wahrhaft urchristliche Lehrtart der essäisch-petrinischen Schule der pharisäisch-paulinischen (universalistischen) entgegen zu setzen. — Den Untersuchung der gemeinschaftlichen Schreibart der Verfasser der katholischen Briefe bleibt es dießmahl unentschieden, ob Petrus den Brief Judä, oder ob Judas den zweiten Brief Petri (was sonst des Verf. Meinung war), vor Augen gehabt habe. — Die hierauf folgenden Untersuchungen über die Zeit, in welche die Abfassung der katholischen Briefe im Allgemeinen fällt, und über die Sammlung derselben, haben keine wesentlichen Abänderungen erhalten. — Zum Schlusse ist von der gelehrten Bemerkung des Hrn. Hofr. Eichhorn Gebrauch gemacht, daß die geringere Anzahl der Varianten in diesen Briefen aus ihrer späteren Bekanntwerdung, so wie aus der späteren Aufnahme in den Canon, und dem

feineren Gebrauche bey den kirchlichen Schriftstellern sehr erklärlich sey.

In der Einleitung zum Briefe Jacobi insbesondere bleibt der Verfasser seiner ehemahligen Behauptung getreu, daß Jacobus Alphäi Sohn für den Urheber des Briefs zu halten sey; nur sucht er Matth. 13, 55. 56. nicht mehr, wie sonst, mit diesem Jacobus zu vereinigen, sondern gibt S. 72 lieber zu, daß die dort genannten *αδελφοί του Ιησού*, unter welchen auch ein Jacobus vorkommt, von leiblichen Brüdern Jesu zu verstehen seyen. Neu hinzugekommen ist S. 103 ff. die Untersuchung der Frage: ob und in wie fern Jacobus Essäer gewesen sey? Der Verf. trägt kein Bedenken, sie mit Hrn. Dr. Augusti dahin zu beantworten: daß Jacobus, wenn er auch nicht Essäer gewesen seyn sollte, doch die reineren Lehren derselben mit dem Christenthume vereinbar gefunden habe. Die von dem eben erwähnten Gelehrten bereits gezogenen Parallelen zwischen unserm Briefe und den bekannten Nachrichten von den Essäern bey Josephus und Philo, werden hier noch mit andern vermehret, und auf einige Zweifel wird geantwortet. — In Ausmittelung des canonischen Ansehens des Briefes ist, nach dem Vorgange des Hrn. Hofr. Eichhorn, das Urtheil der Syrischen, Griechischen und Lateinischen Kirche schärfer unterschieden. Die einzelnen Zeugnisse sind critisch genauer abgewogen. — Der Ort, wo der Brief geschrieben wurde, bleibt dem Verf. Jerusalem, ohne mit Hrn. Dr. Zug von einigen im Briefe vorkommenden und vielleicht auf klimatische Eigenthümlichkeit anspielenden Metaphern einen Hilfsbeweis erst dafür herzunehmen, daß er in Palästina überhaupt abgefaßt seyn müsse. — Dagegen adoptirt der Verf. bey Bestimmung der Leser des Briefes die Hugische Meinung desto bereitwil-

liher, daß die weit zerstreute Jüdische Nation dem Asehen nach in drey große Diöcesen zerfiel. Von den Lehrversammlungen in jenen Städten giengen nun Circularbriefe in ihre Diöcesen aus. Ein merkwürdiges Beispiel eines solchen Briefs aus der heiligen Stadt an die Gesammtheit der Juden ist in einem Fragmente der Werke des Eusebius auf uns gekommen. So, scheint es, erließ auch Jacobus von Jerusalem aus ein solches Schreiben an die *διακονοι*, und zwar der schon bekehrten Juden, was mit Gründen unterstützt und gegen Einwendungen vertheidigt wird. Die Nösselt'sche Meinung, nach welcher der Brief an die Antiochenische Gemeinde gerichtet ist, und die Eichhorn'sche, daß der Brief den Judenchristen in den Heidenländern, welche Paulus und Barnabas auf ihrer ersten Missionsreise vom Jahre Chr. 45 – 52 bekehret hatten (Ap. Gesch. 13, 5 – 14, 26.) gewidmet, und den Missionarien auf ihre nächstbevorstehende Reise durch die schon vordem besuchten Heidenländer zum Abgeben zugestellt sey, werden mit bescheidener Freymüthigkeit geprüft. — Das Datum des Briefs findet der Verf. am wahrscheinlichsten in den Jahren 60 und 61, bleibt jedoch noch lieber bey der allgemeinen Bestimmung stehen, daß er später als einige berücksichtigte Paulinische Briefe, und früher als die auf unsern Brief wieder Bezug nehmenden Briefe Petri geschrieben sey. — Ueber die Veranlassung des Briefs ist eine Untersuchung hinzugekommen. Dagegen ist das, was die vorige Ausgabe über Schreibart und Inhalt des Briefs enthält, hauptsächlich nur durch Benbringung der neueren Litteratur bereichert worden.

Was die Critik des Textes betrifft, so hat der Verf. die Griesbach'sche Recension adoptirt. Einige critische Anmerkungen, die ihm als minder bedeutend

erschienen, sind weggelassen; mehrere dagegen, die er für wichtiger hielt, sind aufgenommen. Ueber einige Lesarten hat er sein früheres Urtheil berichtigt, wie er z. B. jetzt C 2, 18. die Lesart *χωρις* der früher aufgenommenen *εκ* vorzieht. Hin und wieder ist das Gewicht der äußeren Gründe für eine Lesart durch Berücksichtigung auch der innern Gründe, und durch Angabe der Umstände, durch welche eine unrichtige Lesart veranlaßt werden konnte, noch verstärkt.

Der Commentar bleibt der grammatisch-historischen Interpretationsmanier durchweg getreu. Die Vorarbeiten neuerer Ausleger sind sorgfältig benutzt. Parallelstellen aus Jüdischen, Griechischen und Lateinischen Schriftstellern, wo sie ihm in den vorigen Ausgaben mit zu reichlicher Hand gegeben schienen, sind zum Theile weggesehritten, um für eigene Sprach- und Sachbemerkungen desto mehr Raum zu gewinnen. Von letzteren hier nur einige Proben: das *κατανοειν προσωπον της γενεσεως* Cap. 1, 23. wird emphatisch genommen für: *formam vultus nativam transeundo animadvertere, non item maculas vultui, haud εκ γενεσεως insitas, sed propria culpa adpersas, ad quas animadvertendas παρακνυσει v. 25. s. accuratori vultus exploratione opus erat, wornach sich denn auch der Sinn des folgenden modificiret. In die Bedeutung des *νομος τελειος ο της ελευθεριας* B. 25 ist tiefer eingedrungen. — Cap. 2, 1. schlägt der Verf. unter andern vor, die Worte *μη εν προσωποληψιας εχετε την πιστιν του Κυριου*, so zu fassen: *non accepistis oder num accepistis doctrinam chr. (εις προσωποληψιαν) ad personarum respectum habendum? i. e. nolite ea abuti ad partium studium fovendum. In der ganzen Stelle aber von B. 1—9. glaubt er wegen B. 6. 7. an-**

nehmen zu müssen, daß der Ap. von reichen Nichtchristen lede. Den νομος κατα την γραφην B. 8. nimmt er für den νομος της γραφης (wie denn κατα öfter zur Umschreibung des Genitivs dient), oder für den νομος εν τη γραφη (vgl. Apgsch. 24, 14), lex prout conceptis verbis legitur in V. T. Die schwierige Stelle B. 10 erhält das nöthige Licht durch genauere Auffassung ihres Zusammenhangs mit B. 9, wo Jacobus den προσωπον λαμβανοντα einen παραβατης nannte. Um die Härte zu mildern, die darin zu liegen schien, einen sonst gesetzlich sich betragenden Menschen bloß der begangenen Profopolepsie wegen einen παραβατης του νομου zu nennen, fügt Jacobus B. 10 hinzu: (iure sic vocatur); nam qui, universam licet legem servans, vel unam migraverit, γυγνε (ως) παντων ενοχος, habetur, ac si omnes leges violasset, (sc. quoad nominationem, agendique rationem ad legem relatum), i. e. παραβατης non secus vocatur, ac ab omni omnino lege discedens v. 10. neque id immerito, nam Deus, qui unius, et alterius legis normam sancivit nunquam transgrediendam. v. 11. Das Ganze aber ist nicht sowohl unter den Gesichtspunct einer grammatischen Disputation, als vielmehr einer verstärkten Warnung zu stellen, die Profopolepsie nicht für eine Kleinigkeit zu achten. — Kap. 3, 18. wo es heißt: καρπος δικαιοσυνης εν ειρηνη σπειρεται τοις ποιουσιν ειρηνην, erhält folgende Erklärung: καρπος für semen, vielleicht mit Fleiß gewählt, um desto mehr semen olim fructibus haud destitutum zu bezeichnen. Καρπος δικαιοσυνης ist also semen verae virtutis chr. vel ipsius doctrinae chr., was vorher hieß η αναθεν σοφια. Die Worte εν ειρ. σπειρ. zu verbinden, für: ειρηνικως δεi vel δυναται σπειρεσθαι, und dieses σπειρ. mit Fleiß de tradenda rel. chr.

gebraucht, weil sie vorher eine Ausfaat genannt wurde. Die Worte *τοὺς ποιοῦσιν εἰρ.* nimmt nun der Verfasser für: *ὑπο τῶν ποιοῦντων καρπὸν τῆς εἰρήνης*, so daß der Ap. durch das Wort *καρπὸς* zu der Formel *καρπὸν ποιεῖν* veranlaßt wurde, um folgenden Gedanken auszudrücken: *semen virtutis s. doctrinae chr. pacifice ab iis tantum spargi potest, qui ipsi pacis fructus ferunt, i. e. re vera paci student.* Gleichen Sinn liefert die Stelle, wenn man sie auf ein von Bäumen entlehntes Bild so zurückführt: *fructus pacificae virtutis (καρπ. δικ. ἐν εἰρ. i. e. δικαιοσύνης εἰρημικῆς Hebr. 12, 11.) sparguntur s. large demittuntur (σπειρ.) non nisi ab arboribus pacis fructus ferentibus (τοὺς ποίους. εἰρ.). De rixarum arbore concordiae fructus decidere nequeunt. cf. v. 12.* Nun leuchtet noch mehr ein, warum der Ap. lieber *καρπὸς* als *σπέρμα* sagte. In dem *σπειρ.* aber kann der Natur der Sache nach kaum eine Schwierigkeit liegen, da die Bäume ihre Früchte fallen lassen, um so den in den Früchten enthaltenen Saamen zu andern Bäumen auszustreuen. — Die schwierige Stelle Kap. 4, 11. *μη καταλαλεῖτε ἀλλήλων, ἀδελφοί· ὁ καταλαλῶν ἀδελφου, καὶ κρινῶν τὸν ἀδελφὸν αὐτοῦ καταλαλεῖ νομοῦ, καὶ κρινεῖ νομὸν· εἰ δὲ νομὸν κρινεῖς, οὐκ εἰ ποιητῆς νομοῦ, ἀλλὰ κριτῆς.* hat der Verf. so bearbeitet: die Worte *κρινεῖν. κρινῶν* und *κριτῆς* nimmt er in dieser gemeinschaftlichen Stelle auch in der gemeinschaftlichen Bedeutung von *discernere* und *judicare*, so weit sie der Zusammenhang nur immer zuläßt. *Νομὸς* versteht er vom Gesetze überhaupt, wenn es gleich in der Anwendung der Stelle auf das Gesetz der Liebe gegen Andere restringiret seyn will, worauf selbst das nicht ohne Emphase wiederholte *ἀδελφός* zu führen scheint. Bey Beurtheilung der Wahl und des Sinnes der

Formeln καταλαλεω νομου und κρινειν νομον, will sowohl auf die gerade entgegengesetzten Formeln καταλ. αδελφ. und κριν. αδ., als auf die in Sprüchwörtern übliche aemphatische Art zu reden abgerechnet seyn, nach welcher es hier heißt: daß derjenige, welcher von Andern schlecht rede, auch vom Gesetze schlecht rede, was doch an sich und in der Wirklichkeit nicht immer der Fall ist. Der Sinn des Sprüchworts ο καταλαλων — κρινει νομον, denn als Sprüchwort glaubt der Verf. sie betrachten zu müssen, ist nun im Allgemeinen der: qui conviciator maledicus seu justo rigidior opinionum atque morum alterius censor invenitur, et legem sc. de aliis amandis criminari, i. e. spernere et ipsi legi litem facere solet, quasi distinctionum atque exceptionum instauratione indigeat, quibus conviciatoris culpa dimoveatur. cf. Prov. 17, 5. Dieß will nun Jacobus, dem Zusammenhange nach, auf die Menschen, mit welchen er hier zu thun hatte, so angewandt haben: qui fratrem chr., quem fraterno amore amplecti deberet, propter dissensum in rebus ad rel. chr. perperam relatis, impietatis incusat, et conviciis proscindit (καταλ. αδ.) eum. que, habita de iis, quae statuit agitque, justo subtiliori quaestione, tanquam judicis personam sustinens erroris insimulat, (κριν. αδ.) et legem de fratribus fraternis amandis criminatur, i. e. reprobatur, (καταλ. νομ.) vel iudicium de hac lege ferendum sibi arrogat, ex quo supplementis et distinctionibus instauranda sit, quibus admissis η καταλαλι του αδελφου plenam habeat excusationem. (κριν. νομ.) Daß nun jener καταλαλων του νομου sich auch zur παραβασις του νομου, wovon die Rede war, hinweisen lasse, bezweifelte keiner; aber daß jene κρισις τ. νομου

die τρησις beeinträchtige, und nicht vielmehr befördere, das hätte bestreben mögen. Deshalb überläßt der Ap. den ersten Satz jener Sentenz: ὁ καταλ. ἀδελφ. καταλαλεῖ νομου der eigenen Beurtheilung der Leser, und erörtert nur noch den letzten: ὁ κρινων ἀδελφ. κρινει νομον, indem er die Gefahr, welcher sich der κρινων τ. νομ. aussetze, so andeutet: si de — κριτης, sciolus ille, qui justo subtilius sibi de lege quadam recte definienda et observanda iudicium arrogat, legis observationem curare non solet, in solis argutiis suis atque placitis ostentandis et venditandis sibi placens. Die ganze folgende Stelle 4, 13. — 5, 6. (αγε νυν οι λεγοντες κ. τ. λ.) deren Tendenz in den vorigen Ausgaben nicht bestimmt ausgemittelt wurde, wird jetzt auf reiche, noch unbefehrte Juden bezogen, was der Verf. S. 258 durch mehrere Gründe zu rechtfertigen sucht. Die Schwierigkeit, welche aus den Worten B. 17. ειδοτι ουν καλον ποιειν, και μη ποιουντι, αμαρτιη αυτω εστι, hiergegen entsteht, indem nämlich Jacobus die eben bezeichneten Juden nicht ειδοτες το καλον ποιειν nennen werde, sucht er nicht sowohl mit Wahrdt und Hottinger durch Tilgung des Verses, als eines Glossens, (wozu keine critische Auctoritäten berechtigen,) als dadurch zu heben, daß er den Vers als eine beyläufige Ermahnung an die christlichen Leser dieses Briefes in ( ) stellet, und so faffet: hinc (sc. cum talia in Iudaeis reprehendenda invenirem), vos, o mei, transeundo monitos volo, ut meliora edocti, nimirum omnem conatum successum soli Deo permittendum esse, v. 15, deteriora, i. e. arrogantiam istam conatibus humanis omnia tribuentem, v. 13, fugiatis, ne et vos peccato teneamini. Um nicht zu ausführlich zu werden, bemerken wir nur noch kürzlich, daß die

Stelle Kap. 5, 12. *μη ουνεως κ. τ. λ.*, jetzt in genauester Uebereinkunft mit der Vorschrift Christi Matth. 5, 34. als gänzliche Untersagung jedes Eides genommen, und diese Ansicht mit bestimmten Gründen unterstützt wird, welche der Verf. schon früher in einer in seiner Sylloge comment. theol. Vol. 5. abgedruckten Abhandlung weiter ausgeführt hat. Eben so hat auch die Stelle 5, 13 ff. *κακοπαθει τις κ. τ. λ.* mehrere berichtigende Zusätze bekommen.

Unter den Excursen ist der erste, welcher sich sonst bloß mit einer grammatischen Entwicklung von *πειρασιν* und *πειρασμος* im N. T. beschäftigte, noch durch eine angehängte Untersuchung über die Quellen gerade derjenigen Versuchungen, vermöge welcher Gott selbst die Menschen vermeintlich zu bösen Gedanken und Handlungen reize, erweitert, und hieraus ein helleres Licht auf Jac. 1, 13. 14. abgeleitet worden. — Der zweite: de loco Jac. 2, 14 — 26. ad doctrinam Paullinam de fide et operibus recte referendo, ist neu hinzugekommen. Zuerst werden die Meinungen derjenigen älteren und neueren Ausleger mitgetheilt und geprüft, welche einen offenbaren Widerstreit zwischen Jacobus und Paulus behaupten, und entweder annehmen, daß Jacobus Paulum, oder, wie Herr Dr. Augusti, daß Paulus den Jacobus bestritten habe. Bei der Beurtheilung der letzten, besonders in Beziehung auf Gal. 2, 11. 12. aufgestellten Behauptung verweiset der Verf. besonders, und bemühet sich zu zeigen, daß weder diese Paulinische Stelle, noch die Aeußerungen des Jacobus Kap. 2. diese Ansicht begünstigten. Hierauf folgt eine Entwicklung der Hauptversuche, die Aeußerungen beider Apostel zu vereinigen, welche der Verfasser darauf zurückführt, daß einige, wie Michaelis, behaupten, Jacobus habe seine Theorie über *πιστις* ohne alle

Berücksichtigung der Paulinischen, und eben daher zufällig in Ausdrücken vorgetragen, durch welche ein bloß scheinbarer Widerspruch gegen Paulus entstanden sey; andere dagegen annehmen, daß Jacobus zwar Rücksicht auf Paulum im Ausdruck genommen habe, ohne ihm jedoch der Sache nach zu widersprechen, indem Jacobus und Paulus von Glauben und Werken in verschiedenem Sinne redeten. Zu dieser letzten Meinung bekennet sich auch der Verfasser. Zum Schlusse theilet er noch eine Ansicht mit, durch welche wiederum eine Vereinigung zwischen den beiden bisher erwähnten Hauptmeinungen der Ausleger, von welchen einige einen offenbaren Widerspruch annehmen, andere nicht, bewirkt werden könnte. Es sey auffallend, bemerkt er, daß Jacobus, ungeachtet er unter Benützung Paulinischer Ausdrücke und Beispiele von Glauben und Werken in einem andern Sinne, wie Paulus, rede, doch der Paulinischen Ansicht dieser Materie gar nicht erwähne, da er doch durch eine, selbst nur beyläufige Erwähnung bewirkt haben würde, daß die Leser seine Aeußerungen nicht so aufnahmen, als wolle er eine andere πίστις und andere έργα an die Stelle der Paulinischen setzen. Um sich diese Erscheinung zu erklären, macht der Verf. darauf aufmerksam, daß Jacobus, ungeachtet er bey jeder Gelegenheit mit der tiefsten Ehrerbietung von Jesu rede, (2, 1.), ihn mit der hohen Benennung ὁ Κύριος bezeichne, seiner künftigen παρουσία, der von ihm zu haltenden κρισίς und der durch ihn veranstalteten σωτηρία erwähne, doch des Glaubens an den Opfertod Jesu, dessen Paulus bey jeder Gelegenheit erwähnt, gar nicht gedacht habe. Dieß leitet den Verf. auf die Vermuthung, ob vielleicht Jacobus, der, wenn er ehemahls Essener gewesen seyn sollte, ohnehin einen geringeren Werth auf das Theoretische legte, sich

Die Paulinische Ansicht des Todes Jesu als Opfertod nicht angeeignet habe? So hätte dann Jacobus zwar auch über die πιστις andere Vorstellungen ge-  
 hegt, aber doch dem Ap. Paulus nicht geradezu widersprochen, und so wäre die Bescheidenheit, Humanität und Friedensliebe um so mehr zu bewun-  
 dern, mit welcher er dennoch den Paulinischen Lehr-  
 begriff von den Vorzügen der πιστις vor den εργαίς, gegen Mißdeutungen zu verwahren suchte. — Der  
 dritte Excurs über Jac. 3, 6. erhielt, rücksichtlich  
 der Formel κοσμος της αδικιας, eine neue Classi-  
 fication der Auslegungen, je nachdem sie sich auf Ver-  
 änderung oder Beybehaltung des gewöhnlichen Textes  
 gründen. Unter jenen wird die Syrische Ueber-  
 setzung und die Conjectur von Clericus, nach welcher  
 die Worte και η γλωσσα πυρ, ο κοσμος της αδικ.  
 Glossen seyn sollen, aufgeführt, bey welcher Gele-  
 genheit auch der Hottingerschen sehr scharfsinnigen  
 Conjectur über die muthmaßliche Entstehungsart  
 dieses Glossens ehrenvoll gedacht wird. Unter  
 diesen, deren Zahl jetzt noch mehr vervollständigt ist,  
 bleibt der Verfasser bey der Bensonschen, κοσμος  
 αδικιας für congeries omnium scelerum nehmen-  
 den Erklärung, nur daß er sich über die anscheinend  
 verworrene Verbindung der Sätze in unserer Stelle  
 weiter ausläßt. Die Worte nämlich και η γλωσσα  
 πυρ hält er für eine allgemeinere Anwendung des  
 zunächst vorhergehenden Satzes ολιγον πυρ ηλικην  
 ελην αναπτει, auf die Zunge, worauf, nach dem  
 im lebhaften Affecte eingeschalteten linguae vitu-  
 perio: ο κοσμος αδικιας, mit den Worten οτως  
 η γλωσσα καθισταται eine weitere und detaillirtere  
 Anwendung folgt, welche sich um so leichter wieder  
 anschließt, wenn man sich durch die angeführten  
 critischen Gründe zur Auslassung des οτως be-  
 rechtigt glaubt. Der Verfasser übersetzt so: Ah!

quantillus saepe ignis quantas silvas incendit! Et lingua ignis (congeries ista omnium scelerum!) Et lingua (torris instar, qui incendiū efficiendi causa alicubi collocatur), in membris nostris collocata est! (κατὰ τὸν ἄριστον.) Glaubte man aber οὕτως benbehalfen zu müssen, so braucht man nur mit dieser Partikel einen neuen Satz anzufangen, und die Breviloquenz der Stelle, mit Hrn. Dr. Augusti, so auszufüllen: οὕτως sic, sc. *ὡς πυρ, tanquam ignis spectata, lingua collocata est etc.* Nach beiden Erklärungsarten erscheint der Artikel ὁ vor νοσῶς, den Morus und Hottinger bey der gewöhnlichen Erklärung unzulässig finden, durchaus nicht überflüssig, indem er unverkennbar zur Verstärkung des benläufigen linguae vituperii dienet. Den τροχὸς τῆς ἡσυχίας nimmt der Verfasser, wie sonst, für das Rad oder den Kreislauf des ganzen Lebens. — Der vierte Excurs über Jac. 4, 5 6. η δόκειν, ὅτι κενὸς ἡ γραφή λέγει πρὸς Φίλον ἐπιποθεῖ κ. τ. λ. hat, außer mehrerer Vollständigkeit, auch eine völlig veränderte Anordnung der verschiedenen Meinungen erhalten. Mit Aufgebung des in der zweyten Ausgabe mitgetheilten und vom Verf. selbst jetzt als gekünstelt anerkannten Auslegungsversuchs, (welchen er jedoch bey Erwähnung der Elsnerschen Erklärung S. 347 f. wieder mit zu den Acten über diese Stelle bringt), geht er in dieser Ausgabe von folgendem Gesichtspuncte aus: Der Apostel, meinet er, warne B. 5. vor dem Neide, und B. 6. vor dem Stolze, als gewöhnlich gepaarten und gleich ergiebigen Quellen der immer lästigen und ungenügsamen Gemüthsart, wovon im Vorhergehenden die Rede ist, und zwar warne er vor jenem durch Benutzung einer Stelle aus einer für uns verlorenen Schrift, und vor diesem durch Prov. 3, 34, eine Stelle worauf der Ap. um so eber verfallen sey, da diese, wie jene, sich mit den Worten

διδωσι' Χριστὸν endige. Wie der Verf. das Einzelne genommen wissen möchte, wird sich aus folgender Uebersetzung ergeben: num putatis scripturam s. sine causa idonea dicere haec: *invidiae repugnat spiritus divinus nobis concessus*, (i. e. *sensus ille per rel. chr. emendatus, qui nobis inest, vel certe inesse debet*), ac *μικρ. χρ.* sensum nobis longe honestiorem atque benevolentio-rem instillat, (qui ab aliorum feliciore conditione pie laetandi, non abjecte invidendi, materiam mutuatur). Sic etiam alibi haec habet (διο λεγει): *Deus conatus hominum superborum irritos reddit, modestis vero benignum se praebet*. Zweyerley könnte bey dieser Erklärung bedenklich scheinen: 1. daß Χριστὸς in der einen Stelle anders genommen werde wie in der andern; allein aus der Verbindung beider Stellen, wozu, wie in mehreren andern Fällen, die bloße Wortähnlichkeit schon hinreichte, folgt die Nothwendigkeit gleicher Bedeutung dieser Worte auf keine Weise: glaubte man aber, diese erwarten, oder verlangen zu dürfen, so übersetze man *μικρ. χρ.* in der ersten Stelle etwa so: *longe majoribus, quam η φιλιε του κοσμου v. q. nos bonis ac beneficiis afficit*. 2. Daß διο so ganz als Folgerungspartikel übersehen, und διο λεγει bloß als Allegationsformel und für οὕτω και λεγει genommen sey; aber daß es mit den Partikeln überhaupt, und namentlich mit den Folgerungspartikeln von minder geübten Schriftstellern nicht so genau genommen wurde, beweiset der Verf. aus mehreren Stellen, und kann man sich aus der Sprache des alltäglichen Lebens Beweise genug dazu sammeln. Wer aber das διο in seiner gewöhnlichen Bedeutung nicht aufgegeben wissen möchte, fasse es etwa so: *hinc, i. e. iisdem iudicandi et statuendi rationibus adductus ac iisdem fere verbis utens et alius vates cecinit sic, etc.*

1272 G. g. N. 127. St., den 9. Aug. 1817.

Paris.

Bey Mme Veuve Courcier: Table des diviseurs, pour tous les nombres du premier million, ou plus exactement depuis 1 à 1020000, avec les nombres premiers qui s'y trouvent; par *J. Ch. Burckhardt*, membre de l'académie des sciences dans l'institut royal, du bureau des longitudes de France, et de plusieurs autres sociétés savantes. 1817. 114 Seiten in Folio.

Indem wir uns hier auf die Anzeigen der Tafeln für die zweite und dritte Million beziehen (m. s. dieser Anz. St. 176. von 1814 und St. 178 von 1816), kündigen wir jetzt bloß das wirkliche Erscheinen dieser Factorentafeln für die erste Million an. Wir besitzen also nunmehr ein zusammenhängendes Ganzes für die drey ersten Millionen. Für die gegenwärtige erste Million bediente sich der Verf. theils des Cribrum Arithmeticum von Ebernac (m. s. unsrer Anz. St. 48. für 1812), theils einer handschriftlichen Tafel von Schenmark, welche die Bibliothek des Königl. Instituts besitzt. Letztere war indessen nicht ganz mit aller zu wünschenden Sorgfalt construirt, und die Entscheidung in Fällen, wo beide von einander abwichen, welche von beiden Recht habe, war oft ziemlich mühsam. In der Ebernacschen Tafel zeigte sich nur eine sehr geringe Anzahl von Fehlern, welche Herr Burckhardt hier mittheilt hat.

Auch für die vierte, fünfte und sechste Million hat der Verf. die Materialien bereits größtentheils vorräthig, und er erbietet sich, diese Fortsetzung zu liefern, wenn der Verleger durch einen hinreichenden Absatz der drey ersten Millionen aufgemuntert wird. Es wäre in der That sehr zu beklagen, wenn die Früchte einer so mühsamen und nützlichen Arbeit der Welt entzogen werden sollten.

~~~~~  
(Nebst einer Beilage.)

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 11. August 1817.

Cambridge.

Ben J. Murray u. a.: *Horae pelagicas*, part the first, containing an inquiry into the Origin and language of the Pelasgi, or ancient inhabitants of Greece, with a description of the pelagic or aeolic Digamma, as represented in the various inscriptions, in which it is still preserved, and an attempt to determine its genuine pelagic pronunciation. By *Herbert Marsh*, D. D. F. R. S. Margaret professor of Divinity in Cambridge. 1815. 146 S. in Octav.

Es ist allerdings der Mühe werth, über die Pelasger, ein eben so uraltes als weit verbreitetes Volk, die frühesten Bewohner Griechenlands und Bevölkterer eines Theiles von Italien, endlich einmahl zu einem, so weit es möglich ist, begründeten und sichern Urtheile zu gelangen. Daß sie einige aus Aegypten, andere aus Phönizien u. s. w. herleiten, ist bekannt. Wenn nun gleich unter uns die richtigen Vorstellungen über den gesammten Gegenstand dieser Schrift schon vorhanden sind, so scheint es doch

H (6)

noch an einer erschöpfenden Untersuchung zu fehlen, und diese verdanken wir dem Verfasser. Er benützt, wie freylich auch wohl nicht anders seyn konnte, dazu den Weg der historischen Induction, wie ihn die Griechen selbst an die Hand geben. Hier ergibt sich nun nach Dionysius aus Halikarnas u. a., daß die Pelasger die ersten Bewohner des Peloponnes, wie von ganz Griechenland waren. Die späterhin Jonier genannten hießen als sie noch im Peloponnes wohnten, Πελασγοὶ Ἀργιαῖοι, die Arcadier Πελασγοὶ Ἀρκαδοί, die Athener Πελασγοὶ Κραναῖοι: pelasgisch waren Euböa, Dodona, Thessalien, wo nur anfänglich ein kleiner District Ἑλλάς hieß, wie Thrazien, Samothrazien, wo Pelasger die fabrischen Geheimnisse stifteten, Macedonien, die Inseln Lemnos, Imbros, Lesbos, Chios, Delos u. s. w. Man muß den Schluß ziehen, daß die Pelasger ursprünglich aus Asien nach Europa einwanderten, und da Thrazien der ursprüngliche Sitz des Griechischen Gesanges und der Griechischen Mythologie ist, wo Thamyris, Orpheus, Musäos sangen, und noch vor Errichtung des delphischen Tempels die samothrazischen Mysterien gestiftet wurden; so dürfen wir schon hieraus mit höchster Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Pelasger ihren Hauptweg der Einwanderung aus Asien über den Hellespont, den Thrazischen Bosporus, auch wohl über die Donau in diese Gegend genommen haben. Aus Thrazien, als der ersten Pelasgischen Niederlassung in Europa, gingen ihre Wanderungen weiter. Aber die frühere uralte Geschichte derselben ist ganz unerforschlich, und die Etymologie, welche dazu bekanntlich benützt worden, erscheint als eine völlig unzuverlässige Führerin. Was die Pelasgische Sprache betrifft, so ersieht man aus der Vergleichung Herodots (I, 57. V, 3: 11, 56.) mit Thucydides (IV, 14.) und Strabo

(VII. S. 295, und 304 Casaub.), daß die Pelasger dieselbe Sprache hatten, welche Thucydides redete, aber sie war veraltet und durch Vermischungen entstellt: der Verf. setzt sie in das Verhältniß zu einander, wie Chaucers Englisch zu Popens Englischem steht. Man sieht, daß Pelasgisch und Hellenisch nur verschiedene Nahmen sind, die aber einer und derselben Nation zukommen. Die Pelasgische Sprache, aus welcher sich die Hellenische erhob, blieb ohne Bildung, und hieß späterhin, mit der gebildeteren verglichen, eine γλώσσα βαρβυρος, welches nicht befremden kann, da der Grieche seine ältesten Vorfahren, wie unter andern aus Platos Cratylus erhellet, Barbaren nannte. Wenn Herodot das ἔθνος Πελασγικόν und das ἔθνος Ἑλληνικόν unterscheidet, so trennt er wieder alle zusammen in γένος δωρικόν und in γένος ἰωνικόν, und schreibt das γένος δωρικόν dem ἔθνος πελασγικόν zu: er sagt, daß die Pelasger, als sie sich im Peloponnes niederließen, Dorier genannt worden: also hatten sie die Dorische Mundart: und da die Dorier in der Pelasgischen Nation begriffen waren, die Lacedaemonier aber in der Dorischen, so folgt natürlich, daß die Pelasger Griechisch oder Hellenisch sprachen. Also kann von zwey verschiedenen Sprachen nicht weiter die Rede seyn. Durch diese Bemerkung erhält nun die viel besprochene Stelle des Herodot 1, 56. 57. ihr Licht: es widerspricht ja aller Erfahrung und Geschichte, wenn Herodot sagt, die Athenienser, ursprünglich Pelasger, hätten dadurch, daß sie Hellenen geworden, auch ihre Pelasgische, als eine von der Hellenischen ganz verschiedene, Sprache verlernt (μετέμαθον): aber diese μετέβολη εἰς Ἑλληνας des Herodots war sicherlich weiter nichts als eine Veränderung ihres Volksnamens, die den Atheniensern nach demselben Herodot (VIII, 44) nicht ungewöhnlich war. Die

Lacedämonier wurden Dorier und die Athenienser Jonier, ohne deshalb ihre Sprachen zu verlernen und mit einer andern zu vertauschen: beide waren und blieben Pelasger. Die so gewöhnliche Argumentation von einer Nominaldistinction auf einen Sachunterschied, der gar nicht existirte, findet also nicht Statt. Herodot spricht auch, was zur Entschuldigung seines Irrthumes gereicht, im 57. Kapitel etwas unschlüssig, indem er sagt: *Εἰ τοῖσιν ἢ καὶ πᾶσι τοιούτων τὸ Πελασγιῶν.* Sprachen überdieß nicht die Lacedämonier, Arcadier, alten Jonier u. a., bevor sie sich in Kleinasien niederließen, eine und dieselbe Sprache, und nannten nicht die Pelasger ihre Götter von *Ἰᾶω, ἰδῆμι* nach Herodot selbst II, 52. *Ἰεός*? Dahin führt auch der bekannte, vom Verfasser erwiesene, Einfluß der Pelasgischen, d. i. Aeolischen Sprache in die Römische, wovon Quintil. I, 6. sagt: *cui [rationi (i. e. dialecto) aeolicae] est sermo noster simillimus.* Nach der wohlbegründeten Ansicht des Verf. machen die Aeoles das Genus und die Dorer die Species. So kommt er auf das Digamma, durch welches litterarische Kennzeichen sich die Aeolier, als die echten Pelasger auszeichneten, und welches sie beybehielten, während die andern dasselbe aufgegeben hatten. Von diesem Digamma (F) handelt das dritte Kapitel, ausführlich und gelehrt. Eigentlich machte dasselbe im Griechischen Alphabete den sechsten Buchstaben aus, wie im Phönizischen, Samaritanischen, Hebräischen, Chaldäischen und Syrischen derselbe Buchstabe und an derselben Stelle steht. Zu welcher Zeit ihn die andern Griechen, die Dorier, Jonier und Athenienser, ganz ausließen, wie in *ῥ* für *Fic*, *αυαξ* für *Favaξ*, *ομοξ* für *Foinoc*, *οινοξ* für *Fainoc*, oder wann sie dafür H, so wie die Spanier h für *f*. in *harina, haba, hebra, hormiga* für

farina, faba, fibra, formica, aufnahmen; dieß ist eine Frage, die wir aus Mangel an Datis nicht zu beantworten vermögen. Zu Homers Zeit existirte er noch, da er unter Joniern lebte, die mit sehr vielen Aeolischsprechenden, z. B. aus Euböa und Arcadien (nach Herodot 1, 146. Strabo VIII. S. 333) vermischt waren, als sie sich etwa 200 Jahre nach Trojas Zerstörung in Kleinasien niederließen; Smyrna und Chios war ebenfalls zum Theil Aeolisch: die Verschwindung des Digamma aus den Manuscripten, in denen es war, weil unsere Einschreibung desselben dem Verse aufhilft, schreibt der Verf. einzig und allein einer neuen Orthographie zu, welche ja auch das H in den Spiritus veränderte, oder aus seiner Stelle für F verdrängte, oder o in ω veränderte. Es war auch nicht eine Grille dieses oder jenes Abschreibers: ursprünglich war es, wie Dionysius aus Halikarnas sagt, allen Griechen gemein. Sehr alte Inschriften aus verschiedenen Gegenden haben es aufbewahrt: die Golzische, wo FAALION ist, die Delische, die tessera hospitalis in der Bibliothek der alten Litteratur und Kunst St. V. u. f. w., der bronzene Helm im Jahre 1795 von Morritt im Alpheus bey Olympia entdeckt (die Copie hat das classical Journal I. S. 328), wo ANEΘENTOΙ ΔΙΦΙ d. i. ἀνεθεσαν τῷ Διι, erscheint, und die von W. Gell im Jahre 1813 nach England gebrachte Eleische Inschrift, wo das Digamma in zehn Zeilen siebenmahl vorkommt (s. Museum crit. I. S. 356). Wir wollen das Wichtigste kurz ausheben, auch zur Vergleichung mit dem, was unser Henne darüber beigebracht hat, dem der Verf. meist beistimmt, auch in der vergleichenden Liste von ähnlichen Griechischen und Lateinischen Wörtern. Wo die andern Griechen die aspirata H brauchten, hatten die Aeolier und Dorier ihr Digamma F, doch nicht stets. Die Pelasger brachten H und F

mit nach Italien; wie aus dem Lateinischen Alphabete erhellet: das Aeolische  $\eta\omicron\iota$  und  $\eta\alpha\iota$ ,  $\acute{\omega}\rho\alpha$ ,  $\acute{\alpha}\rho\sigma\omega$ ,  $\acute{\eta}\rho\omega\varsigma$  ist das Lateinische  $hi$ ,  $hae$ ,  $hora$ ,  $haereo$ ,  $heros$ : die eieische Inschrift schreibt FETAΣ statt  $\acute{\epsilon}\tau\eta\varsigma$  oder  $\acute{\epsilon}\tau\eta\varsigma$ , auch in  $\acute{\epsilon}\tau\omicron\varsigma$ ,  $\acute{\epsilon}\pi\omicron\varsigma$ ,  $\acute{\epsilon}\rho\gamma\omicron\upsilon$  hat sie F, wie sie  $\eta$  mit FP, also  $\acute{\eta}\eta\tau\omicron\alpha$  ganz deutlich mit FPATPA,  $\acute{\epsilon}\lambda\iota\varsigma$  mit FAΛΙΣ,  $\acute{\upsilon}$  oft mit FY,  $\tau\omicron\iota\varsigma$  und  $\tau\iota\varsigma$  mit TOIP und TIP,  $\epsilon\upsilon\alpha$  mit EFA schreibt. Die Abweichungen, z. B.  $\acute{\alpha}\nu\eta\omicron$  läßt bey Homer kein Digamma zu, sind den Veränderungen des Gebrauchs zu verschiedenen Zeiten und Orten zuzuschreiben. Das Digamma hatte auch die Form von L, als EE,  $\acute{\epsilon}\acute{\epsilon}$ , es bezeichnet die Zahl 6: Wettstein verstand dieß Zeichen im Codex Bezae bey Marc. XV, 33. nicht, und hielt es für L: des Verf. als Augenzeugen Berichtigung gilt hier, und seine Bemerkung ist für den Hesychius wichtig, wo die Abschreiber des Zeichens unfundig, dafür ein L gesetzt haben. Aus diesem Zeichen entstand s und C, jenes für die Zahl 6, dieß für Σ: beide Formen erklärt der Verf. für pelasgisch. Mit Hrn. Payne Knight (Prolegom. ad Homer. §. lxxxvi. p. 78. ed. Lips.) stimmt er über AFTO in der inscriptio deliaca. überein u. s. w. Das Griechische und Lateinische F nehmen im Alphabete dieselbe Stelle ein, und hatten auch ungefähr dieselbe Aussprache, so wie das Lateinische v und Griechische υ: F und υ werden oft für einander gesetzt, wie aus vis und vicus erhellet: so erklärt sich  $\sigma\upsilon\varsigma\iota\varsigma$  und  $\sigma\upsilon\varsigma\upsilon\epsilon\upsilon\sigma\iota$ , was Darves für unvereinbar hielt:  $\sigma\upsilon\varsigma\text{F}\epsilon\text{F}\varsigma$  im Nomin.,  $\sigma\upsilon\varsigma\text{F}\epsilon\text{F}\sigma\iota$  oder  $\sigma\upsilon\varsigma\upsilon\epsilon\upsilon\sigma\iota$ : aus jenem ward in Sigeum, wo kein F üblich war,  $\sigma\upsilon\varsigma\iota\varsigma$ . In andern Gegenden Griechenlands setzte man vor der Erfindung des ϕ ein υη, welches als Ph mit der Eroberung von Hellas nach Rom kam, wo Cinius noch Fruges statt Phryges schrieb. Dadurch ward das F verdrängt, welches eigentlich FAF hieß, und

verschieden war vom Lateinischen V, gegen Dionys. aus Halikarnas, Burges und Foster. Dionysius drückt das Lateinische v durch e, o, γ, ο und eu, σουηρος, ουηρος, ουρηρων sind seltne Ausnahmen, da sie häufiger und üblicher mit B geschrieben erscheinen; selbst Velia oder besser Velea, mit B, denn das Griechische υ wird gelegentlich als ein Consonant wie das Lateinische v gebraucht, als im αυραυ, αυρηος, βηλαυρον für velabrum u. s. w. Aber wie das breite und grobe Englische W klang F, nicht; es ward ja dem β, frater, vorgesetzt, wo es gut klingt: kein Griechisches Ohr hätte das Englische w ertragen. Dieß wird vom Verfasser, der sich zugleich als einen feinen Kenner unserer Sprache zeigt — er hat zwölf Jahre in Deutschland gelebt — ungemein treffend dargethan. Der Verf. hat durch seine einsichtsvolle, gelehrte und helle Darstellung dem Rec. viel Vergnügen gemacht, und es ist zu wünschen, daß der zweyte Theil, der das ganze Alphabet gelehrt untersucht darstellen wird, bald erscheinen möge. Rpf.

#### Göttingen.

Biblische Predigten über Gegenstände des Privat- und Familienlebens. Zu Beförderung häuslicher Andacht und Frömmigkeit. Von Carl August Moriz Schlegel, Generalsuperintendenten des Fürstenthums Lüneburg-Harburgischen Theils 11. 1817. 412 Seiten in Octav.

In dem milden Geiste eines sanften Ernstes, der in diesen Predigten herrscht, würde uns der Verfasser, dessen Wirksamkeit in unserer Mitte sich ehemals besonders dadurch auszeichnete, auch ohne seinen Namen kenntlich geworden seyn. Sie sind daher auch ganz vorzüglich zu Beförderung häuslicher Andacht und Erbauung geeignet, weil sie das Gemüth auf eine höchst gewinnende Art anregen,

während dem sich auch der Geist und der Verstand durch einen eigenen Reiz bey den darin behandelten Materien festgehalten fühlt. So wird — um hier nur einige Proben der zweckmäßigen Weisheit zu geben, womit diese gewählt sind — in der ersten Predigt gezeigt, wie höchst schätzbar die Bibel insbesondere dadurch für uns sey, weil sie so viele lehrreiche und rührende Familiengeschichten enthält. Das Thema der vierten Predigt ist: die wichtige Wahrheit, daß die Erziehung und Bildung des Menschen nicht bloß das Werk der Menschen, sondern vorzüglich das Werk Gottes sey. Der sechsten: die genaue Verbindung zwischen einer echten Religiosität und einem das Leben erheiternden Frohsinn. Der siebenten: die schöne Verbindung unserer Familienfreuden mit den Freuden der Religion. Der zwölften: der wahre Werth der Annehmlichkeiten der höheren-Stände; und der dreyzehnten: das Lob einer goldenen Mittelmäßigkeit in den äußern Glücks Umständen der Menschen. Bey der Ableitung dieser Materien aus dem bey jeder zum Grund liegenden Texte wird auch eine scrupulöse Critik nicht leicht etwas allzuwillkürliches oder erkünsteltes finden, außer vielleicht in der fünften Predigt S. 129—161, in welcher der herrliche Segen des vierten Gebots an dem Beyspiele des Erlösers gezeigt werden sollte, und im zweyten Theile ausgeführt wird, wie und wodurch er dieses Segens wirklich theilhaftig geworden sey. Dafür zeichnet sich aber die vierzehnte und letzte Predigt als beynahe vollendetes Muster eines populär-belehrenden Vortrags aus, denn es ist darin eine Materie, die schon an sich nur mit Feinheit berührt werden durfte, nämlich die Frage abgehandelt: Wie wir uns, insbesondere auch in einem niedrigen Stande, auf eine vernünftige und edle Art über unsern Stand erheben können und sollen.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 14. August 1817.

Paris.

Ben Courcier: Exercices de Calcul intégral sur divers Ordres de Transcendantes et sur les Quadratures, par *A. M. Legendre*, Membre de l'Institut etc. Partie I. II. III. 1811. 386 S. 1 Kupfertafel. Partie IV. V. 152 und 312 S. Supplément à la Partie I. 50 S. Partie VI. Methodes diverses pour la Construction des Tables elliptiques 124 S. nebst 21 S. Tafeln. Juillet 1816. In Quart.

Diese Exercices sind auch ohne Rücksicht auf ihren mehr oder minder practischen Gebrauch für den Leser von sehr ungleichem Werthe, in so fern in einem folgenden Exercice sehr oft sich zeigt, wie das was in einem vorhergehenden schon abgehandelt worden, sich kürzer und eleganter hätte zusammenfassen lassen, dergleichen nun freylich einem jeden begegnen wird, der alles was er zu seiner eigenen Uebung rechnet, sogleich ohne Auswahl in die Druckereyen schickt. Man könnte füglich mit der Hälfte dessen, was in diesen voluminösen Exercices dem

Drucke übergeben worden ist, ausreichen, und man hätte daran noch zu viel, zumahl wenn man abrechnen will, was Euler und andere über dieselben Gegenstände schon in besondern Abhandlungen mit so viel Eleganz und Klarheit ausgeführt haben. Der Zweck des Verf. war, sich vorzüglich mit solchen Integralen zu beschäftigen, welche von bisher noch nicht in Tafeln gebrachten transcendenten Functionen abhängen, und die Fälle zu untersuchen, unter denen solche Integrale innerhalb gewisser Werthe der veränderlichen Größe entweder von andern abhängig sind, für welche man schon Tafeln hat, oder sich sonst auf bekannte Arten darstellen lassen. Zuerst (Partie I.) umständlich über diejenigen Integrale, welche von elliptischen oder hyperbolischen Bögen abhängen. Der Verfasser findet, was auch sonst schon von andern gezeigt worden ist, daß das Integral  $\int \frac{Pdx}{R}$ , wo  $P$  eine jede rationale ganze oder Bruchfunction von  $x$  bedeuten kann, und  $R = \sqrt{\alpha + \beta x + \gamma x^2 + \delta x^3 + \epsilon x^4}$  ist, sich durch gehörige Reductionen allemahl auf die Form  $w + \int \left( \frac{A}{1+nx} + B + Cx + Dx^2 \right) \frac{dx}{R}$ , worin  $w$  einen algebraischen Theil und  $n$  eine reelle oder imaginäre Größe bedeutet, zurückbringen läßt, wo denn durch weitere Verwandlungen jenes mit  $f$  bezeichnete Integral sich zuletzt auf die Form  $\int \frac{(A+B \sin \varphi^2) d\varphi}{(1+n \sin \varphi^2) \Delta}$  worin  $\Delta = \sqrt{1-c^2 \sin^2 \varphi^2}$  ist, reduciren läßt, welche von elliptischen oder hyperbolischen Bögen abhängig ist, über deren Verhältnisse und Verbindungen der Verf. eine große Menge von Untersuchungen mittheilt, die hier keinen Auszug verstatten. Wie nun ferner das letztere Integral

durch unendliche Reihen, Approximationsmethoden, und durch Behülfe einiger Tafeln für den practischen Gebrauch einzurichten ist, davon handelt der Verf. nicht allein in dieser ersten Partie, sondern eben so ausführlich in der sechsten. Das eigentlich brauchbare von allen diesen Untersuchungen ließe sich jedoch füglich auf der Hälfte des Raums zusammenfassen. *Partie II.* Des intégrales Eulé-

riennes, nämlich über  $\int \frac{x^{p-1} dx}{\sqrt[n]{(1-x^n)^{a-q}}}$  und  $\int dx \left(\log \frac{1}{x}\right)^{a-1}$  von  $x=0$  bis  $x=1$ , worüber

Euler mehrere Abhandlungen, und auch schon der Verf. eine in den *Mém. de l'Institut* 1810 mitgetheilt hat, welche hier mit einigen Abänderungen und Zusätzen von neuem erscheinen, und sich mit den mannichfaltigen und merkwürdigen Verbindungen der einzelnen Fälle beschäftigen, welche zum Vorschein kommen, je nachdem  $p, n, q$  diese oder jene Werthe haben. Euler hat dergleichen schon in

Menge entwickelt. Für  $\int dx \left(\log \frac{1}{x}\right)^{a-1}$  welches innerhalb den Grenzen  $x=0$  und  $x=1$  sich bloß in eine Function von  $a$  verwandelt, welche der Verfasser mit  $\Gamma(a)$  bezeichnet, wird eine Tafel mitgetheilt, worin die Logarithmen jener Function bis auf sieben Decimalstellen berechnet sind. Diese Tafel geht von  $a=0$  bis  $a=2$ , von einzeln zu einzeln Tausendtheilen fort, und ist hinlänglich auch die Werthe jener Function für jedes andere  $a$  zu finden.

Ueber die Integrale  $\int \frac{x^p dx \log \frac{1}{x}}{\sqrt[n]{(1-x^n)^{a-q}}}$  und ihre gegenseitige Abhängigkeit von einander für verschiedene Werthe der darin vorkommenden Exponenten, immer innerhalb der Grenzen von  $x=0$  bis

$x = 1$ , nebst Anwendungen auf die Summirung gewisser Reihen. *Troisième Partie.* Des quadratures. Mehrere brauchbare Approximationsmethoden für  $\int y dx$ , wo  $y$  eine Function von  $x$  bezeichnet, und das Integral von  $x = 0$ , oder auch von  $x = a$  bis  $x = b$  genommen werden soll. Die vorzüglichste Methode setzt der Verf. darin, daß man das Abscissen-Intervall  $b - a$  in gleiche Theile theilen, und nun jeden Flächenraum, der einem solchen Theile entspricht, als einen parabolischen Raum zwischen zwey Ordinaten, zwischen denen man auch noch eine mittlere nehmen kann, betrachten und berechnen soll, welches denn durch Behülfe des Taylorischen Lehrsatzes auf brauchbare Annäherungsreihen führt, welche hier umständlich entwickelt, und auf gewisse Functionen, welche man für  $y$  annimmt

$$[\text{z. B. } y = (\log \frac{1}{x})^n - 1; y = \frac{\cos ax}{1 + x^2} \text{ u. dergl.}]$$

angewandt werden. *Quatrième Partie.* Weitere Betrachtungen über die oben angeführten Eulerischen Integrale, mit Hinzufügung mehrerer Sätze, welche noch einen größern Grad der Allgemeinheit haben, als welche von Eulern entwickelt worden sind, nebst einer Tafel, worin die oben angeführten Logarithmen von  $\Gamma(a)$  bis auf zwölf Decimalstellen berechnet sind, wie der häufige Gebrauch dieser Function in der höhern Analysis solches erfordere. Man findet alsdann aus dem merkwürdigen Satze  $\Gamma(a + 1) = a\Gamma a$  sehr leicht die Werthe dieser Function, für solche  $a$ , welche über die Grenze der Tafel hinausgehen. Ueber das Integral  $\int \frac{z^{a-1} dz}{(1+z)^r}$  und andere ähnlichere, von  $z = 0$  bis  $z = \infty$ . *Cinquième Partie.* Theils eine Fortsetzung der bisherigen Untersuchungen, theils mehrere

neue, welche auf merkwürdige Sätze über den Zusammenhang, und die gegenseitige Abhänglichkeit dieser oder jener transcendenten Größen von einander führen. Unter andern umständlich über die Coefficienten der Reihe, welche aus der Entwicklung der Function  $(1 - 2a \cos \varphi + a^2)^{-n}$  nach den Cosinussen der Multiplen von  $\varphi$  entspringt, auch für den Fall, wenn  $n$  ein Bruch ist, wo sich denn schöne Eigenschaften jener Coefficienten darbieten, welche, um so mehr alle Aufmerksamkeit verdienen, als sie in der Theorie der Perturbationen der Planeten, von mannichfaltiger und nützlicher Anwendung sind. In dem Supplément à la première Partie kommen mancherley weitere Untersuchungen über solche intégrales définies vor, welche theils durch elliptische Bögen, theils durch Kreisbögen und Logarithmen dargestellt werden können, und also die Construction von Tafeln für elliptische Bögen erfordern, wozu der Verfasser brauchbare Vorschriften für diejenigen ertheilt, welche sich mit der Berechnung solcher Tafeln beschäftigen wollen.

#### G o t t a.

In der Beckerschen Buchhandlung, 1817: Bildnisse der Urheber und Beförderer, auch einiger Gegner der Religion und Kirchengebesserung im sechszehnten Jahrhundert, nebst andern darauf Bezug habenden Bildern in gleichzeitigen Holzschnitten zum Andenken des dritten Jubelfestes der evangelisch lutherischen Kirche am 31. October 1817. Herausgegeben und mit Erläuterungen begleitet von Rudolf Zacharias Becker. Folio.

Herr Hofrath Becker hat durch die Herausgabe dieses Werks, sowohl den Anhängern der evangelisch lutherischen Kirche, als auch allen Freunden

der Deutschen Kunstgeschichte ein sehr angenehmes Geschenk gemacht. Nach einer kurzen aber passenden Einleitung sagt der Verfasser: die bisherige Weltgeschichte hat drey solcher großen folgenreichen Ereignisse aufzuweisen: die Stiftung und Ausbreitung der Religion Jesu im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung; die Religions- und Kirchenverbesserung durch Martin Luther und Ulrich Zwingli im sechszehnten Jahrhundert, und den in unsern Tagen geschlossenen christlichen Regenten-Bund. Er gibt hierauf eine kurze Uebersicht der Kirchengeschichte vom dritten bis zum sechszehnten Jahrhundert, wo Martin Luther das Zeichen zum Angriff gegen die Gewalt des Papstes ic. gab; und schließt damit, dieses Werk, an protestantische Landesherren und Obrigkeiten, welche geneigt seyn möchten, das Andenken der bevorstehenden Jubelfeyer durch Geschenke zu erhalten, als einen Gegenstand anzubieten, bey welchem jene Gefahr der Vernichtung, wie bey den, bey frühern Jubelfesten geprägten Denkmünzen, so leicht nicht eintreten, und durch welchen der Zweck in noch höheren Maße erreicht werden könnte. Dieses ist die hier folgende Sammlung von Bildern, welche folgende Blätter enthält, die sämtlich mit einer passenden Erklärung versehen sind, wobey jedoch nicht zu vergessen ist, daß alles Abdrücke von Original-Holzschnitten sind, welche zu Zeit der Reformation verfertigt worden: 1. Auf dem Titel ist das Bild Martin Luthers als Augustiner-Mönch, nach L. Cranach, mit der Jahreszahl 1520; 2. Martin Luther, nach L. Cranach; 3. Philipp Melancthon, nach demselben; 4. Friedrich der Weise, Kurfürst von Sachsen, von L. Cranach; 5. Johann der Beständige, Kurfürst von Sachsen, von demselben; 6. Johann Friedrich der ältere, Kurfürst von Sachsen; 7. Sybilla, dessen Gemahlinn,

von L. Ernanach; 8. Johann Ernst, Herzog von Sachsen, von L. Ernanach; 9. Dr. Johann Bugenhagen, nach L. Ernanach; 10. Dr. Gregor von Brück, von L. Ernanach mit Zeichen und Jahrzahl 1549; 11. Hans Sachs, von Hans Brosamar, (findet sich auch im dritten Hefte der Holzschnitte alter Deutscher Meister 1c.); 12. Erasmus von Rotterdam, nach L. Ernanach; 13. Kaiser Carl V; 14. Kaiser Ferdinand I.; 15. König Philipp II. von Spanien; 16. König Ludwig II. von Ungarn und Böhmen, von Albrecht Dürer; 17. Maria, dessen Gemahlinn: beide rund; 18. Georg, Herzog von Sachsen, von L. Ernanach; 19. die Taufe Jesu durch Johannes in der Pegnitz bey Nürnberg, woben die Taufzeugen auf der rechten Seite 13 Reformatoren und auf der linken 13 Fürsten sind, alle kenntlich von Gesicht; 20. das heilige Abendmahl unter beiderley Gestalt, von Johann Huf und Martin Luther an die drey Kurfürsten von Sachsen, Friedrich den Weisen, Johann den Beständigen, und Johann Friedrich den ältern und dessen Familie ausgetheilt, von L. Ernanach; 21. der Weltlauf zur Zeit der Reformation, eine geschmacklose Allegorie, nach A. Dürer; 22. die Erzählung Jesu von guten und schlechten Hirten; 23. zweyerley Predigt, und 24. die geistliche Kernmühle. Diese drey Holzschnitte gehören zu der großen Anzahl der in damahligen Zeiten, zum Spott des Papstes und der katholischen Geistlichkeit gefertigten Bilder, und hätten hier süglich wegbleiben sollen, da selbst der aufgeklärteste Katholik diese Art Spott nur ungern sehen kann, besonders in einem Augenblicke, wo so viel von Vereinigung beider Kirchen gesprochen und geschrieben wird, und wo der Verf. selbst, indem er von der Feyer dieses Festes redet, sagt: "selbst helldenkende Katholiken mögen am 31. October d. J. sich mit ihren prote-

1288 G. g. N. 129. St., den 14. Aug. 1817.

stantischen Glaubensbrüdern in Dankgebeten zu dem  
„Wvater vereinigen“ u. s. w. Den Schluß machen  
52 zur Zeit der Reformation geprägte Münzen.

### Jena.

Bei Frommann: Um auf der hiesigen Universität die medicinische Doctorwürde zu erlangen, ließ Herr Friedrich Wilh. Josias Jacobs aus Gotha daselbst eine Dissertation drucken, welche unter dem Titel: *Talpa europaeae anatome* auf XX und 65 Seiten in Octav und drey Kupfertafeln einen willkommenen Beytrag zur vergleichenden Anatomie liefern, wobey wir nur bedauern, daß der Verf. seine Vorgänger zu wenig benützt, zum Theil nicht gekannt hat. Zwar ist ein Index Scriptorum, qui de Talpa tradiderunt vorgedruckt, man wird aber kaum es glauben, daß man in diesem, Buffon, Daubenton, Meyers Thiere mit ihren Skeletten, Liedemann, Cuvier u. a. vermisste. In der Vorrede wird mit wenigen Worten die Stelle des Maulwurfs im Linneischen Systeme, seine Unterscheidungszeichen, das Auffallendste aus seiner Bildung angegeben, und dann auf seine starken Brustmuskeln und runden Muskeln, und einige Eigenheiten des Skelets, des Nervensystems, der Drüsen und Zeugungstheile aufmerksam gemacht. Die Schrift selbst zerfällt in fünf Kapitel, von denen das erste, von der Osteologie, am ausführlichsten ist, und durch die erste und dritte Kupfertafel erläutert wird; das zweyte handelt sehr kurz von den Sinneswerkzeugen; das dritte von den Eingeweiden der Brust und den Drüsen; das vierte von den Verdauungswerkzeugen, und das fünfte von den Fortpflanzungstheilen, worauf eine Erklärung der größtentheils vom Verfasser selbst gezeichneten Kupfertafeln folgt.

---

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 16. August 1817.

Leipzig.

Bei Breitkopf: **Erläuterungen einiger eigenen Ansichten aus der Theorie der Nationalwirtschaft, nebst tabellarischer Uebersicht des Zusammenhanges der wesentlichsten Gewerbe unter einander und mehreren Beiträgen zum technischen Theile der Nationalwirtschaft. Zweyter Nachtrag zur Theorie der Nationalwirtschaft, vom Grafen Georg von Siquoy. 1817. VIII und 333 bis 421 Seiten in Quart.**

In Beziehung auf das Urtheil über das Hauptwerk in diesen Blättern, welches auch von den Nachträgen gilt, womit der verdienstvolle Herr Wf. dasselbe bereichert hat, sollen aus den sehr verschiedene Gegenstände betreffenden Nachträgen und darüber nur ein Paar Bemerkungen beygefügt werden. In folgenden scheint die Hülfe der Rechnungswissenschaft für die Staatswirtschaft theils zu umfassend, theils zu beschränkt genommen zu seyn: "Die Abgeber soll in der Staatswirtschaft nicht auf trockene Rechnungsergebnisse führen, sie soll viel-

K (6)

mehr bloß jene erhabenen Gesetze enthüllen, wonach der quantitative Einfluß der wechselseitig einander bedingenden Umstände, ersehen werden kann. — Es wäre für das Menschengeschlecht äußerst herabwürdigend, wenn es möglich wäre, den Haushalt des Staates jenen arithmetischen Gesetzen zu unterwerfen, wie etwa die Vertheilung des Futters bey einer Viehmasse.“ Allgemeine staatswirthschaftliche Sätze, z. B. der Getreidepreis steigt, wenn der Getreidevorrath bey gleichbleibender Nachfrage sich vermindert, in algebraischen Formeln ausdrücken, verbreitet über diese Lehren nicht mehr Licht als die Hieroglyphe eines Kreises über die Lehre der Unsterblichkeit. Wenn diese Lehren aber auf bestimmte Größen angewendet werden, wenn z. B. in England (s. Lauderdale's von unserm Sartorius auszugweise verdeutschete Schrift über Reichthum), das Verhältniß berechnet wird, worin der Ausfall an der Ernte zu  $\frac{1}{10}$ ,  $\frac{1}{7}$  u. s. w. mit den Getreidepreisen steht, so findet nicht bloß die algebraische Formel ihre volle Anwendung, sondern es ist zugleich das vorgängige Zusammenzählen der Erntevorräthe und die Bildung der allgemeinen Ernteverzeichnisse erforderlich. Ueberhaupt setzt alles Wirthschaften, Rechnen voraus, und das Staatswirthschaften mithin alle Arten von Ertragsverzeichnissen und Ueberschlägen, so sehr diese auch unter dem Nahmen von Tabellenram haben in Verruf gebracht werden sollen, und durch die verrufene Plusmacherey verhasst gemacht sind. — Colquhoun's Versuch, in seinem Werk über den Wohlstand, von dem gesammten Englischen Volkseinkommen einen Ueberschlag in Geldwerth zu liefern, hat den Grafen Duquoy auf den Gedanken geführt, die Anlage eines solchen Ueberschlages auf Sacherzeugniß, Verwendung und Vorrathsbestand zu entwerfen (Materialberechnung);

welche indeß eine zu künstliche Eintheilung der Verwendung nach Lieferungs- und Conservationsfonds, Verwandlungs- und Genußgegenständen und Abgang zu enthalten scheint; wobey auch, wie er selbst bemerkt, manches unbestimmt oder unberechnet bleibt. Ein Verzeichniß von dem Sachvorrath den jedes Gewerbe dem In- und Auslande liefert, er giebt im Allgemeinen hinreichend, was die Gewerbe sich untereinander liefern; aber an einer befallswürdigen Anlage für solche Verzeichnisse: einfach genug um die Unterbehörden nicht zu verwirren, die sie ausfüllen sollen, und vollständig genug, um daraus das Ganze zusammenzusetzen und zu übersehen, fehlt es noch. Das beste Verzeichniß dieser Art im Einzelnen ist die Berechnung des Ertrages der Englischen Baumwollengewerke; da eine solche Berechnung von diesem Gewerbe gegeben, so läßt sie sich von allen Gewerben geben; und man braucht sich zum Beweis der Möglichkeit solcher allgemeinen Verzeichnisse nicht auf die Römischen Consulsberechnungen zu berufen, wenn die Verwaltung Kraft und bey den Unterthanen Vertrauen hat. Daß ferner ohne allgemeine Gewerbeverzeichnisse der erfahrene Staatswirth nur dunkle Vorstellungen von dem Rechnungshaushalt des Volkes haben kann, und daß ohne dieselben die staatswirthschaftliche Gesetzgebung nicht auf Wissen, sondern nur auf Errathen beruhen kann, bedarf eben so wenig eines Beweises, als daß diese Verzeichnisse nur von geübten Staatswirthten, wie das Verzeichniß eines Gutshaushalts nur von geübten Landwirthten, richtig verstanden, beurtheilt und benutzt werden können. — Die Uebersicht des Zusammenhanges der Gewerbe unter einander ist lehrreich, und deren weitere Ausführung und Vervollständigung zu wünschen.

Eben so menschenfreundlich als kräftig wird in die gegründete Klage eingestimmt, daß die menschliche Kraft durch maschinenartige Thätigkeit gelähmt und verstümmelt werde, wogegen Entwicklung des mathematischen Sinnes durch Jugendspiele, von Nutzen seyn können. Schwerlich wird aber die Behauptung für wissenschaftlich gehalten werden; "das Papiergeld hat zur Folge, und gerade durch sein schwankendes Wesen bewirkt es dieß, daß die Betriebsamkeit eine ganz eigene und erhöhte Regsamkeit erhält;" obgleich sie mit der vor unsern Augen nur zu sehr bestätigten Wahrheit in Verbindung gesetzt wird, daß ein Volk verderbe, wenn es sich der Gewinnsucht hingeebe. Jene Behauptung schließt einen Widerspruch in sich. Papiergeld ist nur dann Geld, wenn sein Werth feststeht; schwankt dagegen sein Werth, so verfehlt es seinen Zweck und wird zur Waare, und zwar zur schlechtesten von allen: Schacherwaare. Es hört auf, der Betriebsamkeit den Dienst zu leisten, den sie von dem Gelde fodert, und den sie entweder auf Kosten des Verkehrs entbehren, oder durch ein anderes Ausgleichungsmittel mit Kosten ersetzen muß. Wie soll die Betriebsamkeit durch ein verwahrlostes Papiergeld erhöht werden? Doch wohl nur wie die Thätigkeit der linken Hand erhöht wird, wenn die Rechte gelähmt ist! Was nicht wissenschaftlich ist, kann auch nicht wirklich seyn; und daher das Papiergeld in Oestreich nicht bewirkt haben, daß dort "niemahls jene allgemeine Betriebsamkeit in allen Gewerben, jenes rastlose Streben nach Production bestanden hatten, als gerade in den Zeiten wo das Papiergeld den niedrigsten und schwankendsten Cours hatte." Die Geschichte leihet sich geduldig Jedem der nach Belegen für irgend eine Meinung sucht, und es ist

Bei dem vielfachen Einfluß worunter die Thatfachen, und namentlich die erhöhte Betriebsamkeit stehen, schwer über die Gültigkeit solcher Belege abzusprechen; hier ist es glücklicher Weise von der Oestreichischen Verwaltung selbst geschehen, da durch die Verordnung vom 1. Jun. v. J. fernerlich dem Recht entsagt ist, neues Papiergeld mit Zwangswerth und Zwangsumlauf auszufertigen, und das Alte zu vermehren. Hätte der schwankende Cours dort die gerühmten Folgen gehabt, so würde die "erste Sorge" nicht, "die Regelmäßigkeit des zerrütteten Geldwesens herzustellen," sondern die Beweglichkeit des Curses zu erhalten, gewesen seyn. Da übrigens der Herr Verf. zugleich äußert, daß man jetzt dem Papiergeld völlig entsagen könne, ohne seinen wohlthätigen Folgen zu entsagen, so gehört er offenbar nicht zu denen, die ihre Rechnungsgründe für die Beybehaltung des Papiergeldes haben mögen. Gerade um derentwillen kann man aber nicht vorsichtig genug mit dem Lobe eines Papiergeldes seyn, zu dessen Auswechslung lebensgefährliches Bedränge bei der Bank entstanden ist, eines Papiergeldes das die größten und sichersten Geldkräfte des Staates lähmt, das von dem bürgerlichen Verkehr unaufhörlich von sich auf die öffentlichen Cassen geworfen wird, und das der Macht des Reichs eben so schadet, als ihr eine festbegründete Reichsbank nützen würde. Die Stürme welche sowohl die Englische als die Französische Bank glücklich bestanden haben, beweisen, daß solche Anstalten nunmehr ein wesentliches Bedürfniß großer Staaten sind, welches unter den entgegengesetztesten Verfassungen befriedigt seyn will.

Schließlich muß die Anwendung des Bernoulli'schen Lehrsatzes auf die Theorie der Druckwerke noch angezeigt werden.

## Rom.

In der Druckerey des Romanis: Lettera sull' Antica celebre Pittura conosciuta sotto il nome delle Nozze Aldobrandine scritta al Ch. Marchese Giuseppe Antinori da Luigi Biondi Romano etc. 1815. 40 Seiten in Octav.

Dieses herrliche Gemählde, welches zu so vielen gelehrten Untersuchungen Veranlassung gegeben hat, ist, in Rücksicht auf die Kunst, von Niemand mit mehr Belesenheit und archäologischer Kenntniß beschrieben worden, als von Böttiger und Meyer. Leider ist diese Schrift unserm Verfasser aber völlig unbekannt, weshalb Rec., da die Deutsche Schrift unsern Lesern hinlänglich bekannt seyn wird, hier nur eine kurze Notiz des oben genannten Werks, ohne critische Vergleichen, mittheilen will. Das unter dem Rahmen der Aldobrandinischen Hochzeit bekannte Gemählde wurde im Jahre 1606 unter dem Pontificat Clemens, VIII. in den Ruinen der Gärten des Mäcenus gefunden, wo es auf eine Mauer gemahlt war, und Federico Succaro war der Erste der eine Notiz über dasselbe bekannt machte. Nachher kam dasselbe in dem Besiz des Cardinals Cintio Aldobrandini, welcher es auf seiner Villa auf dem Quirinal-Hügel aufstellte. Alles dieses wird von Succaro sowohl, wie von Bellori in seiner Schrift *Picturae antiquae Cryptae, etc.* angeführt, wo der letztere sich jedoch in der Zeit, in welcher das Gemählde gefunden wurde, irrte. Das Gemählde hat eine längliche Gestalt. In der Mitte befindet sich ein reiches Ehebett, auf dessen Rande die jugendliche Braut sitzt, eingehüllt in ein reiches Gewand, welches sogar die Stirne bedeckt, und also nur das Gesicht und den Hals frey läßt. Die Füße ruhen auf einer kleinen Fußbank. Ihr zur

Seite sitzt mit Myrthen bekränzt die Pronuba (Ehefisterinn), und scheint die Braut zu bereden, keine Furcht vor dem Bräutigam zu haben, welcher fast nackt, nicht a pie del talamo, sondern am Kopf des Bettes auf einer niedrigen Bank sitzt, wie einer dem das Warten lässig wird. Zur Rechten des Bettes befinden sich drey Figuren, welche Pignori in einem gelehrten Briefe (in Graevii Thesaurus etc. Tom. VI. Pars III. ad fin.) für die Parzen hält. Andere halten sie für Bedienerinnen, da aber zwey von ihnen unfehlbar Männer sind (ma sicome due di queste figure sicuramente sono uomini), und die dritte im priesterlichen Anzuge erscheint, so glaubt der Verfasser, daß die eine eine Priesterinn, die beiden übrigen aber zwey Camilli vorstellen sollen, die bey dem Vermählungs-Opfer den Dienst versehen. Zwischen diesen drey Figuren und dem Ehebetto lehnt sich noch eine Pronuba an eine kleine Säule, und gießt aus einem Fläschchen Salbe in eine Muschel, mit der die Braut eingefalbt werden soll. Auf der entgegengesetzten Seite stehen bey einem Gefäße drey Personen, die Pignori für die drey Musen, Winkelmann für die Horen, und der Verfasser für drey fröhliche Jungfrauen hält u. s. w. Der Verfasser berührt nun die verschiedenen Meinungen, welche Hochzeit dieses Gemählde vorstellen soll? ob die des Peleus und der Thetis, oder die des Stella und der Violantilla, von Statius besungen u. s. w.? und behauptet, diese Mahleren sey kein Lateinisches, sondern ein Griechisches Werk aus den Zeiten des Augustus und des Mäcenas, in dessen Gärten es auch gefunden wurde. L. Dutens in seinen Recherches sur l'origine des Decouvertes attribuées aux modernes, glaubt, daß dieses Gemählde dasselbe sey, von welchem Plinius

B. 35. Kap. 10. redet, und welches von Eshion gemahlt war.

Nachdem der Verfasser die Schönheiten dieses Bildes genau durchgegangen ist, redet er von der Kleidung, ihren Farben und andern Ornamenten, und äußert endlich die Vermuthung, daß der Künstler bey Verfertigung dieses Gemähltes das Gedicht des Catull's, die Hochzeit Manlius und der Julia, vor Augen gehabt habe, aus welchem er viele Stellen mit dem Gemählde vergleicht. Das Neueste und Wichtigste ist: daß dieses herrliche Werk sich gegenwärtig im Besitz des Vinzenzo Telli befindet; daß man bemerkt hat, daß vieles später darauf gemahlt war, weshalb Canova den Rath gab, es abzuwäschen, welches auch in seiner und des Domenico del Frate Gegenwart vorgenommen wurde; daß alle Actouchirungen verschwanden, und das alte Bild in seiner ursprünglichen Schönheit wieder erschien. Der Verf. erzählt nun alles was verschwand, und was dagegen wieder neu hervortrat: Kleider, von ganz andern Farben ic., so daß man deutlich sieht, daß das ursprüngliche Bild al fresco gemahlt, nachher aber zu wiederhöhten Mahlen mit Leinfarben überlegt worden ist. Diese verschiedenen Veränderungen finden sich auch, wenn man die alte Del-Copie des Poussin, in der Gallerie Doria, mit allen den Kupferstichen vergleicht, die zwischen den von P. S. Bartoli bis zu den neusten von Marco Carloni von diesem Werke verfertigt worden sind. Es hat sich nun auch ergeben; daß die beiden, immer für Frauen gehaltenen Figuren, wirklich Männer sind; so wie auch die Hand der gekrönten Figur, die die Cithar hielt, nunmehr ganz verschwunden ist, weshalb mehrere Erklärungen jetzt wegfallen.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 16. August 1817.

Paris.

Bey Le Normant: Histoire des campagnes de 1814 et de 1815, comprenant l'histoire politique et militaire des deux invasions de la France, de l'entreprise de Buonaparte au mois de mars, de la chute totale de sa puissance, de la double restauration du trone, et de tous les evenemens dont la France à été le theatre, jusqu'à la seconde paix de Paris, inclusivement. Par M. *Alphonse de Beauchamp*, Chevalier de la Legion d'Honneur. Tome I. 1816. 466 Seiten. Tome II. 1816. 550 Seiten.

Die Erwartung einer vollkommenen Geschichte von militärischen und politischen Ereignissen, die erst kurz vorher, ehe der Verfasser sein Werk dem Drucke übergab, sich zutragen, ist eine zu weit getriebene Forderung. Der Leser muß sich begnügen wenn der Geschichtschreiber mit Unparteilichkeit die verschiedenen Data untersucht hat, und nach den Resultaten dieser seiner Prüfung, seine Darstellung der Wahrheit so nahe, als es ihm möglich gewesen ist,

£ (6)

bringt. Alsdann verschafft er den Zeitgenossen nicht nur eine Uebersicht von den Begebenheiten, die noch in jedermanns Andenken sind, sondern er erwirbt sich auch das bleibende Verdienst, seinen Nachfolgern den Weg zu bereiten, durch die Berichtigung seiner Arbeit, und vermittelst neuer Hülfquellen, die sich im Laufe der Zeit von selbst darbieten, etwas Vollständigeres zu leisten. Wenn wir nach diesen Voraussetzungen die angezeigte Geschichte der Feldzüge von 1814 und 1815 beurtheilen, so dürfen wir ihr das gebührende Lob, sowohl von einer sorgfältigen Benützung der vorhandenen Quellen, als einer lebhaften Darstellung, und einer großen Unparteilichkeit nicht versagen. Es war für einen Franzosen eine sehr gewagte Unternehmung, die Geschichte der Niederlagen seiner Nation zu schreiben. Wie tief mußte sich die Eitelkeit der Franzosen gekränkt fühlen, aus der Feder ihres Landsmanns Wahrheiten dargestellt zu sehen, denen der Nationalstolz gern ein anderes Colorit geben möchte. M. de Beauchamp schon durch ein früheres Werk: *Histoire complète de la guerre de la Vendée* gezwungen, sich seit 1809 vor den Verfolgungen des Bonapartistischen Gouvernements verborgen zu halten, ward gleich nach Erscheinung der angezeigten Schrift von einem großen Theil der Französischen Journalisten, als habe er die Thaten der Allirten auf Kosten der Franzosen zu hoch geschätzt, aufs heftigste angegriffen. Diese Beschuldigungen giengen noch vor der Wiedererscheinung von Bonaparte zu einer öffentlichen Anklage über, und am 9. März 1815 ward ein nachtheiliges Urtheil über ihn gefällt, dessen Vollziehung er sich nur durch die Flucht entzog. In so fern es Verbrechen war, sich als erklärter Anhänger der rechtmäßigen Dynastie und entschiedener Gegner von Bonaparte, seinen Maßregeln, und

seinen Anhängern zu zeigen, oder den wohlverdienten Absichten der Allirten und den Verdiensten ihrer Truppen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, so ward M. de B. mir Recht schuldig befunden, obwohl er bey allen Vorfällen die Tapferkeit der Französischen Truppen anerkennt, ohne jedoch sie über die der Allirten zu erheben. Wir werden in der Folge auf diesen Punct seiner Geschichte zurück zu kommen Gelegenheit finden.

Das vor uns liegende Werk hat bereits zwey Auflagen erlebt. In der zweyten hat der Verfasser mehrere Irthümer der ersten berichtigt, viele bedeutende Zusätze gemacht, und dagegen die der ersten angehängten Pieces justificatives weggelassen, da solche ohnehin bekannt genug waren. Auch hat der Styl Verbesserungen erhalten. Wir müssen jedoch bemerken, daß die Schreibart des Verf. zu sehr mit Declamationen und Reden überladen ist, welche der Geschichte das Ansehen eines Romans geben. Ein wichtiger Gegenstand der Critik ist die Untersuchung der Quellen, aus welchen der Verf. seine Nachrichten schöpfte. M. de B. sagt in der Vorrede zu der ersten Auflage, daß die Bulletins der Französischen und allirten Armeen gleichsam das Skelett zu seiner Geschichte geliefert hätten. Bey der bekannten Unzuverlässigkeit dieser officiellen Berichte habe er gesucht die Lücken durch Privatmittheilungen von Augenzeugen zu ergänzen. Auch habe er die in Frankreich, England und Deutschland über diesen Feldzug erschienenen Flugblätter, deren er mehrere nahmhaft macht, benutzt. Die militärischen Begebenheiten jenes merkwürdigen Feldzugs in Deutschland, Holland und den Niederlanden scheint der Verfasser nur aus den Zeitungen gekannt zu haben; dagegen liefert er über die, welche sich auf Französischem Boden zutrugen, mehrere unbekannte Auf-

schlüsse; insbesondere über die Operation der Armee, welche Bonaparte selbst befehligte. M. de B. rühmt die Unterstützung eines Güterbesizers in der Champagne bey Mittheilung von den Ereignissen in dieser Provinz, jedoch ohne ihn zu nennen; ferner hat er die Handschriften des M. Bailly de Neuilly und die des Marquis de Widranges benugt. M. W. Privatsecretair des Königs von Preußen, M. de N. Officier in der Russischen Garde, und der Graf Arthur de la Bourdonnaye haben ihm ihre während des Feldzugs geführte Tagebücher mitgetheilt. In Betreff des Feldzugs an der Spanischen Grenze benugte der Verfasser, außer den Berichten des Herzogs von Wellington, denen er mit Recht das Lob einer großen Bescheidenheit beylegt, die handschriftlichen Memoires eines M. de P. — So lobenswerth es für einen Geschichtschreiber ist, seine Quellen anzugeben, so ist eine bloße Anführung der Zeugen, die größtentheils nur mit ihren Anfangsbuchstaben bezeichnet werden, wenig befriedigend. Es ist nicht viel besser, als wenn Plinius sich auf das Zeugniß eines Römischen Soldaten beruft. Genügender würde es seyn, wenn die mitgetheilten Handschriften dem Werke als pieces justificatives angehängt wären. Die geschichtliche Darstellung umfaßt drey Hauptansichten: die militärische, die politische und die innere Lage Frankreichs. Zuerst heben wir die Hauptzüge der Helden auf Seiten der Allirten aus, so wie sie der Verf. im Allgemeinen bezeichnet: der Kaiser von Rußland, durchdrungen von dem Wunsche Europa zu befreien, den Krieg mit Großmuth, im Geiste der Ritterzeit führend. Der Kaiser von Oestreich, der dem Wohl von Europa bereits Opfer, die seinem Vaterherzen sehr schmerzhaft gewesen seyn mußten, gebracht hatte, und nun noch größere zu bringen geneigt war. Der König von Preußen, einer

der rechtschaffensten Männer, die jemahls regierten, der große Beleidigungen zu rächen hatte: alle drey Monarchen von einer seltenen Entfugung der Eitelkeit und des persönlichen Interesses beseelt, und mit einer noch seltnern Einigkeit handelnd. Sie selbst leiteten nicht die Bewegungen der Armeen, aber waren thätig im entscheidenden Augenblick. Als Bonaparte am 13. März den General St. Priest geschlagen und Rheims eingenommen hatte, war in dem Kriegsrathe der Allirten bereits der nachtheilige Beschluß gefaßt, nach Bar zurückzugehen, um sich hinter der Aube aufzustellen, da veränderte in der Nacht der Russische Kaiser selbst diesen nachtheiligen Plan dahin, die Streitkräfte der Allirten zu vereinigen, und dort den Angriff von Bonaparte zu erwarten, ein Entschluß, der, obwohl mit unendlicher Schwierigkeit ausgeführt, für die gute Sache von entscheidender Wirkung war. — „J'ai bien cru que la moitié de ma tête grisoneroit cette nuit“ — sagte Alexander am andern Morgen zu seinen Generälen. M. de Beauchamp wirft den Allirten Langsamkeit und Unentschlossenheit vor, von welchem Vorwurfe er jedoch Blücher und die Preussische Armee auszunehmen scheint. Ohne durch eine Vergleichung die Verdienste irgend eines Feldherrn oder einer Armee herabwürdigen zu wollen, müssen wir jedoch zur Steuer der Wahrheit sagen, daß der Fürst Schwarzenberg sich der schweren Aufgabe, erster Anführer von einer solchen aus so vielen Völkerschaften zusammengesetzten Armee, bey der drey Monarchen anwesend waren, zu seyn, meisterhaft entledigt habe. Die Geschichte wird die Namen vieler verdienten Heerführer der Allirten, die sich in diesem Feldzügen auszeichneten, der dankbaren Nachwelt übertragen; der jetzige König von Württemberg, Sneysenau, Barclay de Tolly und viele

andere werden einen bedeutenden Platz in ihr ausfüllen. Wie der Verfasser gern beyrn Lobe der vereinigten Fürsten verweilt, eben so eifrig ist er Donaparte zu tadeln. Er führte, sagt er, diesen für ihn so entscheidenden Feldzug nur als ein militärischer Avanturier. Daß die Verhältnisse ihn in diese Rolle warfen, hat wohl seine Richtigkeit, aber sie lag sicher nicht in seinem Operationsplane. Wir haben mehrere große Feldherrn in der Lage, von einer sehr überlegenen Macht angegriffen zu werden, gesehen; dieß war z. B. der Fall des Herzogs Ferdinand im siebenjährigen Kriege vor der Schlacht von Wellinghausen, die des Königs von Preußen vor der Schlacht von Rossbach und des Herzogs von Wellington beyrn Angriffe von Massena in Portugal. Indem wir diese Beispiele vor Augen haben, bezeichnen wir zwey besondere Systeme für diesen Fall: einmahl, wenn man angriffsweise verfährt, indem man, wie der Herzog Ferdinand und Friedrich II. that, die anerkannten Heere einzeln zu schlagen sucht, oder vertheidigungsweise, wenn man sich, wie der Herzog von Wellington, vermittelst der besetzten Position vor Lissabon, und der Marschall Massena bey Genua, im voraus Vertheidigungslinien bereitet und sein Heil darin sucht, im Gefolge eines vorbereiteten Defensions-Systems den Krieg in die Länge zu ziehen. — Letzteres scheint uns den militärischen Verhältnissen Donapartes, bloß als Feldherr betrachtet, angemessen gewesen zu seyn. Allein der Vertheidigungskrieg war nicht in dem militärischen Geiste dieses Mannes. Eine lange ununterbrochene Reihe von Siegen hatte ihn den Krieg nur aus einem Gesichtspuncte, dem des Angriffs, kennen gelehrt, und nur diesen hatte seine Armee aufgefaßt. Diese Art den Krieg zu führen paßte sich nicht zu seinen politischen Verhältnissen. Er konnte sein Verthei-

digungs-System nur jenseits der Loire bereiten, dann gab er Paris, den besten Theil seines Landes, und höchst wahrscheinlich seine Krone auf. Grund genug ein solches System zu verwerfen. Sich zwischen die beiden großen Armeen zu setzen, sie theilweise zu schlagen, und dann sich in ihren Rücken zu werfen, dieß war sein Plan. Und dieser glückte Anfangs. Sowohl die Armee, welche der Fürst Schwarzenberg befehligte, als die des Fürst Blücher wurden zurückgedrängt und erlitten bedeutende Verluste. Aber diese waren nur partiell, es war keine Niederlage wie bey Rossbach; was übrig blieb, war, eine jede der beiden Hauptarmeen einzeln genommen, immer der Französischen Armee noch sehr überlegen, und erhielten täglich Verstärkung. M. de Beauchamp berechnet für den ganzen Feldzug die Stärke der Französischen Armee zu 60,000, und die der Allirten zu 200,000 Mann, also wie 1 zu 3. Die Vortheile welche Bonaparte bey Montmeril, Nanges, Montereau, Reims und Craonne erlangt hatte, verdankte er nach Angabe des Verf. dem Umstande, daß er die detachirten feindlichen Corps mit überlegener Macht angriff. Da wo er mit geringerer und selbst mit gleicher Zahl mit den Allirten zusammentraf, erklärte sich das Gluck in den mehrsten Fällen gegen ihn. Der Muth der Franzosen war geschwächt, sie schlugen sich mehr aus Gefühl für die Nationalehre und in Gefolge der militärischen Disciplin, als aus Eifer für die Sache von Bonaparte. Daher fochten die Generale und die Linientruppen mit großer Tapferkeit, die Conscripten und die Nationalgarden desertirten alle so oft sie dazu Gelegenheit fanden, und dieß war die Ursache, weshalb Bonaparte kein stärkeres Heer zusammenbringen konnte. Aus dieser Darstellung der Stärke und der moralischen Beschaffenheit der verschiedenen

Staatskräfte ergibt sich schon das Resultat, daß Bonapartes Plan, regelmäßig offensiv zu verfahren, auf die Länge der Zeit nicht ausführbar war. Dieser Plan mußte aufgegeben werden, von dem Augenblick als Bonaparte, der nach Schlachten so begierig war und seyn mußte, das ihm angebotene Treffen bey Arcis-sur-Aube sorgfältig vermied. Zur eigentlichen Defension überzugehen war es nicht mehr Zeit, er hatte sich nicht dazu vorbereitet. Was blieb ihm anders übrig, als die Rolle eines Aventuriers? Und warum unternahm er sie nicht? Bonaparte besaß alle Eigenschaften die Rolle eines Abenteuerers im Großen lange Zeit fortzuspielen. Was hinderte ihn darin, sich nach Italien, nach Lothringen oder hinter die Loire zu begeben? Ein Umstand ihm im Wege: er hatte sich auf den Französischen Thron geschwungen, ohne durch die Geburt dazu berufen zu seyn. Die Gefahr der Absezung schwebte ihm beständig vor Augen: dieß lähmte alle seine Schritte, fectete ihn an den Besitz von Paris. Wenn der Herzog Christian von Braunschweig oder Mansfeld im 30jährigen Kriege von einer Grenze Deutschlands nach der andern zogen, so folgten ihnen ihre Anhänger ohne Murren; diese hatten keine andere Heimath, als das Feldlager, kein anderes Erwerbsmittel als das Schwert. Ein Heinrich der IV. konnte gleich einem Abenteuerer lange Zeit um den Besitz seiner Hauptstadt kämpfen, ohne von den Seinigen verlassen zu werden, denn diese wurden durch das Gefühl beseligt, daß sie nicht einem Abenteuerer, sondern ihrem rechtmäßigen Könige folgten. — Aber Bonaparte konnte nur so lange auf seine Marschälle und Officiere rechnen, als er sie in dem Besitze der ihnen verliehenen Reichthümer schützen und Ausichten zu deren Erwerbung von neuem geben konnte. Wenn ihn auch die Noth

zwang, am Schlusse des Trauerspiels zu Fontainebleau auf einen Avanturierkrieg bedacht zu seyn, so waren seine Anhänger doch nicht von gleichen Gefühlen beherrscht: denn sie hatten die Absicht, ihre Güter und Verhältnisse auf einem bequemern Wege in Sicherheit zu stellen. Die Absenkungs-Akte war die Lösung zum Abfalle. Diese Betrachtung ist der Schlüssel zu dem Betrauen Bonapartes und seiner Marschälle. Eine schreckliche Lehre für alle Usurpatoren! Der Verf. rügt sehr streng, daß Bonaparte, dem an dem Besitz von Paris alles gelegen war, durch seinen Marsch auf Vitry, in der Absicht die Armee des Fürsten Schwarzenberg zu umgehen, den Allirten den Weg nach Paris öffnete, und sich dadurch selbst seinen Untergang bereitete. Unserer Ansicht nach würde er Paris doch nicht haben vertheidigen können, wenn er auch vor den Allirten dort anlangte. Eine offene Stadt, von 800,000 Einwohnern, ist die schlechteste Vertheidigungslinie die ein Feldherr wählen kann. Auch scheint aus Bonapartes ganzem Benehmen hervorzugehen, daß er Paris nur zum Schein in einigen Vertheidigungsstand setzen ließ, um Streifparteen abzuhalten, daß er aber geglaubt habe, diese Stadt durch die Operation seiner Armee decken zu können. Zu seinem Marsche nach Vitry verleitete ihn ohne Zweifel eine irrige Ansicht, die er von der Oestreichischen Armee hatte. Im Kriege gegen die Oestreicher hatte er zuerst seinen militärischen Ruhm begründet; noch zuletzt bey Dresden war er gegen sie glücklich gewesen. Er glaubte nach fruheren Erfahrungen, daß wenn er ihren Rücken bedrohe, er sie zum Rückzuge bringen könne, und dadurch die Armee von Blücher abgehalten werden würde, auf Paris vorzugehen. Es war ein letzter Versuch. — Daß Bonapartes Absicht nicht gewesen sey, Paris selbst hartnäckig zu verthei-

digen, scheint daraus klar zu seyn, daß er, wie der Verf. sagt, am 29. März den General Dejean von der Brücke von Doulan-court aus nach Paris schickte, mit dem Befehl, daß die Stadt nicht aufs äußerste wertheidigt werden sollte. Zwar behauptet M. de Beauchamp später, er habe nachher den General Giradin mit einem Gegenbefehl nach Paris geschickt, allein dieser General hat dieser Behauptung öffentlich widersprochen.

Wir verlassen jetzt den Haupttummelplatz und wenden uns nach der Spanischen Seite. M. de Beauchamp gibt einige merkwürdige Nachrichten über den Feldzug des Herzogs von Wellington und des Marschalls Soult. Während die allirten Feldherrn nicht ganz seinem Tadel entgehen, trifft Wellington ein unbedingtes Lob, ohne die Verdienste seines Gegners zu schmälern, den er jedoch dem Marschall Suchet nachsetzt. M. de B. nennt seine Geschichte eine militärische. In so fern wir unter dieser Benennung eine solche verstehen, die wie die Zempelhoffische vom siebenjährigen Kriege einen Unterricht in der Kriegskunst berücksichtigt, so können wir sie nicht in diese Classe setzen. Seine Uebersicht der ganzen militärischen Lage, der Operationspläne und der Ausführung im Großen ist zu unvollkommen. Er gibt geographische und topographische Details über die Gegenden und Orter wo sich Gefechte ereigneten, aber nicht in militärischen Rücksichten. Der militärische Leser vermißt ungern den Mangel der Pläne. M. de B.'s Beschreibungen der Schlachten möchten demnächst das Schicksal der Gefechts-Erzählungen des Tacitus haben; man wird sich über die Gegend streiten wo sie vorfielen. Eine militärische Geschichte dieses, des denkwürdigsten Feldzugs gegen die Französische Revolution, wird interessante Beyträge zur Kenntniß der Kriegskunst unsers

Zeitalters darbieten. Sie wird uns liefern: ein Gemälde der höchsten Kühnheit im Angriffe in Bonapartes Unternehmungen; in Soult's Operationen, vorzüglich in der Schlacht von Toulouse — die Wellington vor der von Waterloo als diejenige erklärte, in welcher ihm die Erringung des Sieges am meisten erschwert wurde, — ein Beispiel, daß man mit Hülfe der Feldverschanzungskunst einem großen Feldherrn und einer uns doppelt überlegenen und siegreichen Armee das Vorrücken erschweren kann; in Blüchers merkwürdigem Rückzuge von Janvilliers bis über Champaubert hinaus, daß eine brave Infanterie auch in Ebenen eine zahlreiche und siegreiche Cavallerie nicht zu fürchten braucht, wenn sie gleich von allen Seiten umringt ist. Die letzte Vertheidigung von Sciffons gegen den General Bülow, den M. de B. nur beiläufig erwähnt, um die Hartnäckigkeit des Französischen Commandanten zu tadeln, wird lehren, wie man offene und dominirte Oerter im Angesicht und während des feindlichen Angriffs besetzen und mit einer schwachen Garnison vertheidigen kann. Ueber die auswärtige Politik enthalten wir in dieser Geschichte nicht viele Aufschlüsse. Als eifrigem Anhänger der Bourbons mußte der Congreß von Chatillon, und alles was dort vorkam, dem M. de B. ein Gräuel seyn. Glücklich, daß Bonapartes an Wahnsinn grenzende Verblendung ihn nicht noch schädlicher werden ließ als er geworden ist. In Betreff der Wiedereinsetzung der Bourbons sagt er: Ce fut à Vesous dans les premiers jours de Janvier, que les souverains confédérés songerent qu'une île hospitaliere renfermoit le monarque légitime des Francois. Mais les Bourbons ne furent, dans cette première lueur de restauration que les instrumens de la politique. England that einen wichtigen Schritt für die Sache

der Bourbons, indem es drey Königlichen Prinzen in Frankreich zu erscheinen verstatte. Noch nach der Einnahme von Paris und erfolgter Abdankung von Bonaparte, schien die Idee einer Regentschaft die Oberhand zu gewinnen. Der Kaiser von Oestreich mußte sie wünschen; der Kaiser von Rußland wankte, er wollte Oestreich verpflichten, und glaubte, indem er sich für die Regentschaft erklärte, die Französische Armee zu gewinnen. England, die Royalistische Partey, insbesondere der König von Preußen, — auf dessen Beschlüsse M. de B. dem General Bournonville einigen Einfluß zuschreibt, — dessen Meinung bey dem Kaiser von Rußland immer einen großen Einfluß hatte, bestimmte letztern sich für die Bourbons zu erklären. Gegen das Project, Bonaparte nach Elba zu schicken, erklärte sich Lord Castlereagh aufs heftigste; allein die Großmuth Alexanders und der Bemühungen Oestreichs gaben dem Tyrannen einen Zufluchtsort zum Unalück der Welt.

In Betreff der innern Verhältnisse Frankreichs beschäftigen den Verf. zwey Hauptansichten, der Anhang Bonapartes und der der Bourbons. War die Regierung des erstern wirklich so verhaßt, als M. de B. sie schildert, so erregt der Aufstand in Elfaß zu seinem Besten gerechte Verwunderung. Indem wir dieses Aufstandes erwähnen, können wir nicht umhin zu bemerken, daß das von den Alliirten zuerst eingeführte System einer allgemeinen Landesbewaffnung, durch ihre eigene Verordnungen und Maßregeln dagegen, einen großen Stoß erlitten hat. Wollte man den eigenen Landsturm vom Feinde als eine Einrichtung anerkannt sehen, die mit dem angenommenen allgemeinen Rechte des Kriegs nicht in Widerspruch stände; so mußte man den im Aufstande begriffenen Landleuten im Elfaß ein Gleiches zugestehen, wenn es anders für die Fürsten möglich

war, den Begriff bey den Soldaten auszulöschen, daß ein so genannter Buschlepper, d. h. ein Feind, der die Waffen braucht ohne zum Soldatenhandwerk zu gehören, keinen Pardon erhalten dürfe, und sein Haus niedergebrannt werden müßte. Und aufrichtig gesagt: kann man es dem Soldaten, wo der sich öffentlich als solcher zeigt, verdenken, wenn er sich solcher Mittel gegen die herrenlosen Feinde bedient? Nach den Erfahrungen dieses Feldzugs muß man geneigt seyn zu schließen, daß dergleichen Volksaufstände einer überlegenen, siegreichen und feindlichen Armee zwar beschwerlich sind, sie aber nicht in dem Gange ihrer Operationen aufhalten, daß sie bald unterdrückt werden, wenn reguläre Truppen zu ernstlichen Maßregeln gegen sie schreiten, und daß die Wirkungen des Kriegs doppelt verheerender in den Gegenden werden, in welchen das Landvolk thätigen Antheil an dem Kriege nimmt. Nur in gebirgigen Gegenden, wie z. B. in Tyrol oder einem Theile von Spanien, scheint dieß System eine nützliche Anwendung finden zu können. Von dem Nutzen der Bewaffnung der Bürger in offenen Städten in militärischer Hinsicht, finden wir in allen Feldzügen gegen die Französische Revolution keine Spur. Die von Bonaparte so gefeyerte Pariser Nationalgarde that nichts, als es der Vertheidigung von Paris galt, sie war eben so unthätig als Ludwig XVIII. — der sie nicht weniger geschmeichelt hatte, — im folgenden Jahre seinem Nebenbuhler weichen mußte. Sollte man sich nicht der Vermuthung überlassen dürfen, daß Institute der Art nur in polizeylicher Hinsicht empfehlungswerth sind? — Eine Lehre aber die alle Staaten aus diesem Feldzuge ziehen sollten, ist: daß das so gerühmte neue Französische Verpflegungssystem, nach welchem man die Armee allein mittelst Requisitionen ohne Magazine ver-

pflegen will, deren unfehlbaren Untergang nach sich zieht, sobald man nicht entscheidend Sieger ist. Bonaparte und Soult erlitten durch ihre schlechten Verpflegungsanstalten einen grausamern Verlust als ihnen der Feind zufügte. Dagegen bahnte das vor-  
 treffliche Verpflegungssystem der Engländer ihrem großen Feldherrn den Weg zum Siege. M. de V. verweilt mit sichtbaren Wohlgefallen bey den Bewegungen der Royalisten zu Gunsten der Bourbons in der Bende, in der Bretagne, zu Bordeaux, Toulouse u. s. f. Des Marquis de Vidranges, der zuerst zu Troyes sich für die Bourbons erklärte, des bekannten Marquis de la Rochejaquelein, des Maire von Bordeaux, M. Lyncé, u. a. m., wird rühmlich gedacht. Obwohl nicht zu zweifeln steht, daß eine große Zahl gutgesinnter Franzosen die Rückkehr der rechtmäßigen Dynastie wünschten, und zu dem Ende manche Pläne entwarfen, so muß es doch Verwunderung erregen, daß von diesem allen so wenig zur Ausführung gekommen ist. — Während M. de V. sich die Anzahl der Anhänger der Bourbons vor ihrer Wiedereinsetzung, nach unserer Ansicht, größer vorstellte, als sie wirklich war, so verfällt er offenbar in einen großen Irrthum, wenn er die Veränderung der Gesinnung der Anhänger von Bonaparte und der Revolution nach jenem glücklichen Ereigniß als so sehr ausgebreitet und aufrichtig schildert. In der Freude seines Herzens hält er die Erklärungen der Marschälle für echt. Sein Werk enthält eine sehr große Menge von Nahmen, als getreue Anhänger der neuen Regierung, die wir 1815 von einer ganz andern Seite kennen lernten. Der dritte Theil dieses Werks, der den Feldzug von 1815 enthält, ist schon längst unter der Presse. Auch wird ein neues Werk von Marquis de Beauchamp angekündigt: *Histoire générale de la guerre d'Espagne.*

## Heidelberg.

Bey Engelmann: Merkwürdige Criminalfälle mit besonderer Rücksicht auf die Untersuchungs- führung; dargestellt vom Dr. Pfister, Stadtdirector zu Heidelberg. Zweyter Band. 1816. VIII und 615 Seiten in groß Octav.

Auch der vorliegende Band dieses interessanten Werks (von welchem der erste, jedoch von einem andern Referenten, in St. 76 des Jahrs. 1815 unserer Blätter, angezeigt worden ist), steht dem erstern an Reichhaltigkeit nicht nach, und läßt uns den versprochenen dritten, welcher das Werk beschließen soll, mit Sehnsucht erwarten. Offenbar ist schon die Bearbeitungsart an sich äußerst zweckmäßig und lehrreich, weil sie auf der einen Seite die bey der Untersuchung vorgefallenen Fehler rügt, und dadurch Vorsicht erweckt, daß man nicht in ähnliche falle; auf der andern Seite aber den Inquirenten den Plan entwickeln läßt, welcher seine Schritte leiten soll, wo dann durch die Mittheilung irgend einer klugen Veranstaltung oder eines glücklichen Weges, den ein Inquirent einschlug, der angehende Richter ganz außerordentlich gewinnt; aber auch die erzählten Fälle selbst sind so sorgfältig ausgewählt, daß sie auch, selbst von jenem Hauptzweck abgesehen, ein hohes Interesse darbieten. Vor allen ist der unter II erzählte Angriff der herrschaftlichen Casse, verübt durch den Accisor Z. zu H. ein trauriges Beyspiel von dem großen Verderben und dem Unglücke, welches Lottoanstalten veranlassen, die zur Schande unserer Zeit nicht allein von Regierungen geduldet, sondern sogar öffentlich autorisirt sind; so wie von dem Elende, in welchem die besoldeten Subalternen schmachteten, indem sie, um Geld zu erhalten, ihre Besoldungsquittungen

zu verneqociiren, gezwungen waren; romanhaft daaegen die Geschichte eines Postwagendiebs, Carl Grandisson (Nr. IV), welcher an die Sphäre der eleganten, eigentlich in Frankreich einheimischen, chevaliers d'fortune streifte. Am meisten ist jedoch der wahrhaft humane Sinn des Verf., der sich so oft vor der Beurtheilung der dargestellten Fälle vor Augen legt, zu loben, so wie die feinen Bemerkungen desselben zu beherzigen sind, um für eine Untersuchung ein glückliches Resultat gewinnen zu können. Eine derselben erlaubt sich Refer. auszuheben, weil er deren Wahrheit in seinen Dienstgeschäften so vorzüglich bewährt gefunden hat. "Wir haben mit Wohlgefallen bemerkt" heißt es S. 70 Anm. "daß der Inquirent überall in seinem Verhöre alle grellen, exagairivenden Ausdrücke vermieden habe. Ein anderer würde Bedenken getragen haben, das durch Joseph K. (Er hatte seinen Gefellen erschlagen) bewirkte Verscharren des Leichnams ein Beiraben — das Loch, worin er ihn warf, ein Grab zu nennen, und geglaubt haben, es gebe ihm selbst mehr Ansehen und seinen Worten größere Kraft, wenn er fraae: wohin wurde der blutige Leichnam des so grausam Ermordeten verscharrt und wer hat das Loch machen helfen? — Allein, er würde sich geirrt haben. Der Inquisit, welder er zum Bekenntnisse schreitet, sucht ängstlich und sehnend Mitleid, in jedem Blicke, in jedem Worte, im ganzen Benehmen des Inquisit rs; — und, wenn er es findet, oder zu finden glaubt, laßt er tem Bekenntniß ruhig fort. Das eine desto rauhere oder ihm wenigstens anstößige Wort macht ihn wanken oder gar zurückgehen."

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 18. August 1817.

Göttingen.

Ueber naturhistorische Gegenstände theilte der Hr. Hofr. Oslander der Königl. Societät der Wissenschaften folgende auf seiner Reise nach Salzburg gemachte interessante Beobachtungen mit. Die erste betrifft die Schädel und die Knochenreste des berühmten Arztes und Adepten, Aureolus, Philippus, Theophrastus, Bombastus, Paracelsus von Hohenheim, der im Jahre 1541 in einem Alter von 47 Jahren zu Salzburg starb, auf dem Kirchhof der St. Sebastian-Kirche begraben, und sein Grab mit einem Leichenstein bezeichnet wurde, dessen Gebeine aber um die Mitte des vorigen Jahrhunderts unter dem damaligen Erzbischoff Sigismund (von Schrattenbach) ausgehoben, und in ein, in der Vorhalle dieser Kirche errichtetes, Monument in eine Vertiefung hinter seinem Bildnisse an der Spitze einer marmornen Pyramide gelegt wurden. Dort sind sie noch jetzt hinter zwey Thüren und mit zwey Schlössern verwahrt; allein die Vorsteher sind so gefällig, sie Fremden, besonders Aerzten, zeigen zu lassen. Dem Hrn. Geh. Rath von Sömmerring ward sogar erlaubt,

M (6)

Abgüsse von dem Schädel zu verfertigen, und einen Schenkelknochen in seiner interessanten anatomischen Sammlung aufzubewahren. Als dem Hofr. W. nun bey seiner Anwesenheit durch die gütige Verwendung des dortigen Professors der Anatomie, Hrn. Dr. Aberle, der Schädel und die Knochenreste des Paracelsus gezeigt wurden, fiel der zarte Bau der Knochen und der besonders feine Umriss und eigene runde Bau des Schädels dem Hrn. Hofr. W. so auf, daß er sagte: Wenner nicht sich überzeugt hielte, daß keine Verwechslung dieser Knochen mit andern geschehen wäre, so würde er diesen Schädel für einen weiblichen halten, so wie diese Knochen für weiblich. Der Hr. Hofr. W. nahm daher genau Umrisse von dem Schädel, um sie mit männlichen und weiblichen Schädeln zu vergleichen, und überzeugte sich immer mehr, daß der Schädel des Paracelsus sich dem weiblichen Bau mehr näherte als dem männlichen. Als er sich sodann mit der Lebensgeschichte dieses berühmten Mannes beschäftigte, so bekam er auf einmahl einen Aufschluß dieses merkwürdigen Phänomens. Fast alle Schriftsteller stimmen nämlich darin überein, daß Paracelsus in der Kindheit castrirt worden sey, ja daß ein Schwein ihm alle äußere Geschlechtstheile in dem dritten Jahre als Hirtenknaben abgefressen habe. J. W. van Helmont schreibt daher von Paracelsus in s. Tartari historia: "Non enim ibi Veneri deditus (trivium nempe suū castraverat) non denique ignaviae aut assentatione vitam suam trivit scientiae avidus. Sub annum vigesimum namque varias minerarum Germaniae fodinas inquirens, in Moscoviam tandem venit, in cujus finitimis a Tartaris captus ad Chamam *Sanuchus* noster deducitur." (*Sanuchus*, ohne Zweifel so viel als *Σανυλον οὐκ ἔχων*, *candam non habens*, i. q. *ἀπόχοτος*, plenarie castratus.) Nun aber ist es bekannt, daß der männliche Mensch und die Thiere,

die in der ersten Zeit ihres Lebens castrirt werden, in der Bildung verweiblichen, der Ochse z. B. bekommt einen Kuhkopf und Kuhhörner, und sein ganzer Bau nähert sich der Kuh, wie des Kapauns der Henne, der Castrat aber bekommt ein weibisches Ovalgesicht, einen weibischen Hals u. s. w. Es ist also kein Wunder, daß auch bey Paracelsus sein ganzer Knochenbau verweiblichte. Aber merkwürdig ist es, daß die Beobachtung an seinem Schädel und seinen Knochen so manchem Anatomiker, die ihn indessen sahen, entging, und daß unser Hr. Hofr. W. durch den Ausspruch über seinen Schädel nach 275 Jahren das bestätigte, was schon ein Zeitgenosse von Paracelsus sagte, man habe es ihm im Gesicht ansehen können, daß er castrirt sey. Le Clerc in s. Histoire de la Medicine p. 703. "Eraste raporte, que Paracelse gardant un troupeau d'oyes dans son enfance, un Soldat l'avoit mutilé: d'autres ont dit, que c'étoit par la morsure d'un pourceau que ce malheur lui étoit arrivé. Eraste ajoute que le visage de Paracelse et d'autres indices marquoient qu'il étoit Eunuque, à quoi il faut joindre qu'il avoit un très-grande aversion pour les femmes." Auch ist es merkwürdig, daß er nirgends, wie seine Zeitgenossen, mit einem Barte abgebildet ist. Eine andere Bemerkung die der Hr. Hofr. W. an dem Schädel des Paracelsus machte, betrifft die Spalte in dem linken Schlafbein. Mehrere Sachverständige, namentlich auch Herr Geh. Rath und Ritter v. Sömmerring, halten dafür, daß dieser Riß im Leben entstanden sey; die Sage ging nämlich, und sie ist auch gedruckt, Paracelsus habe durch sein Ansehen und durch seinen Zulauf der bey ihm Hülfe suchenden, den Neid der Salzburger Aerzte so sehr erregt, daß sie ihn zu Gast gebeten, und über dem Essen zum Fenster hinaus oder die Treppe hinabgeworfen, wodurch er die tödtliche

Verletzung am Kopf erhalten habe. Daß von Salzburg wie von andern Städten, der Ausspruch des Hesiodus gilt: *Κεραυεὺς κερραυεὶ κότες;* etc. Figulus figulo invidet, et faber fabro, ist leicht zu errathen, aber zum Fenster hinauswerfen kommt es doch nicht. Und bey Paracelsus war das zuverlässig nicht der Fall, denn er saß noch vier Tage vor seinem Ende, da er schon krank und schwach war, aufgerichtet auf seinem Feldbettlein, und dictirte dem K. Notarius sein Testament bey völligem Verstande. Man sehe Hübners Beschreibung von Salzburg S. 336. Wer aber einen solchen Riß im Schlasbein hat, daß man den Kleinen Finger durchstecken kann, läßt das Aufstehen und Testamentmachen wohl bleiben. Er ist daher gewiß nichts anders, als ein Schaufelstich des Todtengräbers beym Ausgraben der Knochenreste, als man sie in das Monument sammelte, wodurch auch die Knochen der Basis des Schädels und ein Theil der untern Kinnlade abgestoßen wurden. Der Schädel ist übrigens sehr dünn, und man sieht wenige Eindrücke vom Gehirn und Gefäßen.

Eine andere Bemerkung unsers Hrn. Hofr. O. betrifft die im Salzburgischen häufigen Cretinen, welche man dort Fexen nennt, und sie in ganze Fexen und Halbfexen unterscheidet. Ganze Fexen oder vollkommene Cretinen zeichnen sich durch eine häßliche, fast thierische Gesichtsbildung, großen kuglichten, zuweilen hohen Kopf, kleinen Körper, großen Kropf, und die männlichen durch ein für die Kleinheit ihres Körpers monströses männliches Glied, dabey durch gänzlichen Mangel an Menschenverstand und Sprache aus. Es sind wahre Thiermenschen, und selbst ihr Gang gleicht dem der Affen. Der vollendetste und scheußlichste Fex von der Art, ein Mensch von 43 Jahren, befindet sich gegenwärtig in dem Leprosenhause zu Salzburg. Seine Statur, sein Gesicht und sein Gang

gleich dem eines Orangoutangs. Er kann nur wie ein Affe vorwärts gebückt am Stocke gehen. Eine zwey Finger dicke Zunge hängt in einer, wie ein Napf gebildeten, Unterlippe über 2 Zoll lang zum Mund heraus, und ergießt beständig Speichel. Sein männliches Glied reicht im Gehen fast bis auf die Knie, seine Testikel sind natürlich groß, dennoch hat dieser Fex keinen Bart und äußert keine Vascivität. Die Halbfexen sind auch meist von kleiner Statur, dickkopfig, kropfig, haben einen wankenden Gang, ein kindisches Benehmen, läppisches Betragen, eine stotternde Sprache, aber zuweilen ein gutes Gedächtniß. Unter den Halbfexen, deren es mehrere gibt, die theils frey, theils unter Aufsicht herumgehen, ist einer, welchen man den Balenderfex nennt, weil er ohne selbst lesen zu können, jeden Tag, auf welchen dieser oder jener Nahme fällt, anzugeben weiß. Ein anderer zeichnet sich dadurch aus, daß er ganze Kapuzinerpredigten herzu declamiren im Stande ist. Alle Schädel der Eretinen zeichnen sich durch eine kugelförmige Gestalt aus, und sind im Querdurchmesser fast eben so breit als im Längendurchmesser. Der Schädel ist bald sehr dick, bald dünne, sehr geräumig und enthält viele Gehirnmasse. Aber dem Schädelknochen kann man es von oben und von unten ansehen, daß er in einer gewissen Zeit des Lebens weich war, denn Eindrücke und Verschiebungen von oben, unten oder zu den Seiten nimmt man an allen wahr. Der Schädel eines vollkommenen Fexen auf dem anatomischen Theater zu Salzburg ist, vom Hrn. Hofr. O. gemessen, 5" 9" breit und 6" 2" lang, folglich nur fünf Linien länger als breit. Die Gegend der vordern Fontanelle ist eingesenkt, doch die Schädelhöhle geräumiger als bey einem damit verglichenen großen männlichen Kopf. Der Mühe werth wäre es, das Gehirn solcher Eretinen in qualitativer Hinsicht genau zu untersuchen, und in quan-

titativer Hinsicht die Nervengeflechte des Unterleibes damit zu vergleichen.

Die dritte Beobachtung des Hrn. Hofr. W. betrifft ein auffallendes charakteristisches Zeichen in dem Bau der Gesichtsknochen der Menschen. Er hat nämlich an mehreren Schädeln in verschiedenen anatomischen Cabinetten längst die Bemerkung gemacht, daß ein recht bössartiger Character vorzüglich an der oberen Kinnlade sich veroffenbare, zugleich aber auch in ungewöhnlichen Vertiefungen und zur Seite Biegungen oder Verzerrungen der an die obere Kinnlade grenzenden Gesichtsknochen. Diese Beobachtung bestätigte sich ihm nun aufs neue an zwey Schädeln von Raubmördern, welche auf dem anatomischen Theater zu Salzburg aufbewahrt sind, und die sich beide dadurch auszeichnen, daß die obere Kinnlade auffallend schmal ist, und die Kinnladengruben, fossae maxillares, zu beiden Seiten vorzüglich tief, alle Vertiefungen im Gesichte überhaupt sehr markirt sind; dadurch entsteht ein widriges, bissig böses Aussehen. Beym Ausmessen dieser beiden Schädel der Raubmörder, die zwischen 24 bis 30 Jahr alt geworden, und der eine aus Welschtyrol, der andere aus dem Salzburgischen war, ergab es sich, daß beide obere Kinnladen von einem letzten Backenzahn zum andern gemessen nur 2 Pariser Zolle Abstand hatten, hingegen die obere Kinnlade mehrerer gutgebildeten männlichen Menschen von gleichem Alter, deren Character im Leben als gutartig bekannt war, in derselben Distanz  $2\frac{1}{2}$  Zoll hielten. Ferner sind bey jenen beiden Schädeln die fossae maxillares auffallend tief, die orbitae bey beiden eckig und schräg nach außen herabgezogen, und bey beiden alle impressiones faciales gleich stark ausgewirkt. Hingegen ist bey beiden an den Stellen, wohin der Dr. Gall sein Diebs- und Mord-Organ setzt, durchaus nichts auffallendes zu bemerken. Die Bemerkung der

schmalen oberen Kinnlade und der tiefen Gruben zu beiden Seiten kann niemand auf den ersten Blick entgehen. Es bestätiget sich demnach, die ohne diesen Aufschluß unverständliche Stelle in des J. C. Lavaters kleinen Schrift über die Physiognomik, St. 2. S. 128, wo er von der erweckbaren frappanten Bedeutsamerkeit der Kinnlade spricht: "Es ist, schreibt er, für jeden, der nicht häufig Observationen gemacht hat, unbeeiflich, wie leicht, sicher und bestimmt von diesem Knochen Merkmale von der innern Beschaffenheit des Menschen herzunehmen sind. Ich muß hier anmerken, daß ein guter Physiognomist mit verbundenen Augen durch das bloße Betasten dieses einzigen Knochens mit der größten Zuverlässigkeit vieles von dem Character eines sonst allen seinen Sinnen unwahrnehmblichen Menschen entscheiden konnte."

Die vierte Beobachtung endlich betrifft die fossilen Knochen vom Mammuth, Elephanten, Rhinoceros und andern Thieren, welche in großer Menge vorfast Jahr unweit Constadt ausgegraben wurden, und davon bereits in dem Morgenblatt für gebildete Stände S. 224 u. f. f. des vorigen Jahres eine umständliche Nachricht gegeben ist. Nie war eine Zeit, und vielleicht kommt sie so bald nicht wieder, wie das vorige und dieses Jahr, wo Naturforscher im Stande waren in einem kleinen Theile von Deutschland zwey lebende Elephanten und ein Rhinoceros, einen skeletirten Elephanten und einen ausgestopften, und einzelne innere Theile desselben, mit der Menge von Knochen und Zähnen ähnlicher Thiere aus der Bormwelt zu vergleichen. Das, eben keine Neckereyen duldende ernsthafte Asiatische Thier, der Elephant, ist in Deutschland dahin gebracht worden, daß es sich von Kunstreitern zu ihren Spielen täglich gebrauchen ließ. Das wilde Nashorn ließ es sich gefallen, daß man seine nur in den tiefen Falten weiche, sonst borkenartige Haut besablte. Bey dem Hrn. Geh. Rath von Sommerung sah der Herr Hofr. O. ein Auge des Elephanten, auf dem anatomischen Theater zu Lubingen den Magen und mehrere andere Theile vom Elephanten, Cameel, Bären, Wolf u. f. f. In Stuttgart die zu einem Skelet zusammengezet werdende Knochen eines jungen Elephanten, und seine Haut von dem gefälligen und geschickten Unteraufscher des Königl. Naturalienkabinetts, Herr Boppe, sehr gut ausgestopft und aufgestellt. In eben diesem Cabinet einen, vor

wenigen Jahren für 30 Gumeen erkaufen, 9 Fuß langen und 175 Pfund schweren Elefantenzahn aus Ceylon. Doch was ist dieser ungeheure Zahn gegen die noch weit größern und schwerern der Vorwelt. Man schätzt nach Größe und Umfang den längsten und unvollständigen Zahn derjenigen, die bey Cassade voriges Jahr sammt der Thonerde ausgehoben wurden, auf 6 Centner, wenn er vollkommen wäre. Jener 9 Fuß lange Ceylonische wiegt nicht einmahl 2 Centner. Bedenkt man, daß das Thier, dem der Zahn von 6 Centnern gehörte, zwey solcher Zähne trug, und schätzt man das Gewicht des Kopfes, der diese Zähne enthielt, nur auch zu 6 Centner, so kommt ein größeres Gewicht heraus, als das Gewicht eines der lebenden Elephanten die man neuerlich in Deutschland zeigte, und der Kopf allein eines solchen antideluvianischen Ungeheuers war demnach so groß und schwer, wie ein ganzer gemästeter Ochse oder ein junger Elefant. Davon schließe man nur aufs ganze Thier. Daß solche Thiere aber nicht aus einem andern Welttheil herüber geschwemmt und in Deutschland niedergelegt wurden, wird einem begreiflich, gesetzt das Klima war auch damahls nicht anders als jetzt, wenn man die langbehaarten Hauttheile betrachtet, welche von dem Elefantenartigen Thiere, oder dem Mammuth, der im Eismeer gefunden und nach Petersburg gebracht wurde, in dem Naturalienkabinet zu Stuttgart aufbewahrt werden. Und wie selbst das nördliche Klima haarlose Thiere nach und nach behaart macht, erhellet am deutlichsten aus dem, mit einem der Elephanten herumgeführten, ehemahls ganz haarlosen Pferde aus der Stuttgarter Menagerie, das der Herr Hofr. O. in einer Reihe von Jahren wiederholt sah, und das jedesmahl, so oft er es nach einigen Jahren wieder zu sehen bekam, mehrere feine blaugraue wollenartige Haare hatte. — Die Lage der Stoßzähne vom Elephanten, die zusammen in der Thonlage ausgehoben wurden, und in Stuttgart verwahrt werden, ist offenbar von der Art, daß nur das Wasser diese viele Centner schwere Stücke so niederlegen, und durch einen Wirbel zusammenschichten konnte, unmöglich aber Menschenhände sie, wie neuerlich einige wieder vermutheten, in eine Grube zusammen zu tragen vermochten, ohne daß diese gewiß zu der Römer Zeiten in Deutschland schon müden Stoßzähne in viele Stücke zerbrochen wären.

— — — — —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

133. Stück.

Den 21. August 1817.

---

M ü n s t e r.

Ben Fr. Zheiffing: Weissagung Jesu vom Gesichte über Judäa und die Welt, nebst Erklärung der Rede Marc. 9, 42 — 49. und Prüfung der van Es'schen Uebersetzung des N. Test. Von J. S. Kistemaker, Prof. der Exegese an der Universität zu Münster. 1816. XLIV und 160 S. in Octav.

Die Prüfung der van Es'schen Uebersetzung des N. T., welche auf dem Titel zuletzt und anscheinend wie eine Zugabe angekündigt wird, mag dem Verf. besonders am Herzen gelegen haben. Sie macht, unter der Firma des Vorberichts, den Anfang der Schrift aus, beträgt 44 Seiten, heißt aber hier nicht mehr Prüfung, sondern Warnung gegen die Bibelübersetzung der Brüder van Es. Schon hieraus läßt sich erwarten, wie der prüfende Ton lauten werde. Eine gute Uebersetzung des N. T. ist eine viel zu schwierige Aufgabe, als daß nicht selbst bey einer noch so vorzüglichen, doch immer eine critische Prüfung Platz greifen sollte, zu deren Anstellung jedoch unser Verfasser sich schwerlich eignen möchte.

M (6)

So z. B. setzt er voraus, daß die Schriftsteller des N. T. die Schreibart anderer Griechischen Schriften ihrer Zeit gar wohl gekannt, aber mit Fleiß diejenige angenommen hätten, worin Moses und die heiligen Männer des alten Bundes schrieben. S. VIII. Daraus scheint denn der Verf. zu folgern, daß auch der Uebersetzer Alles, selbst die Hebraïsmen, wörtlich wieder geben müsse, um den Character der von den Aposteln geüffentlich gewählten (?) Schreibart nicht zu vermischen. Wenn daher v. Es Luc. 1, 30. übersetzt: "Fürchte dich nicht, Maria, denn du stehst bey Gott in Gnaden!" so ruft unser Verf. dabey aus: "Hoffsprache unserer Zeit: In Gnaden stehen! Der Engel sprach: du hast Gnade gefunden bey Gott." Ferner tadelt der Verfasser, daß die Uebersetzung nicht immer der kirchlichen Lehre angemessen sey. So z. B. leide die kirchliche Darstellung der Lehre von der Erbsünde darunter, wenn die Worte Röm. 5, 12. *εφ' ω παντες ημαρτον* nicht mit Beziehung auf Adam: "in welchem (Adam) alle gesündigt haben" sondern bloß: "weil alle sündigten" übersetzt würden. Allein der Uebersetzer biblischer Schriften darf, indem er übersetzt, durchaus gar keinem Systeme angehören, sonst gibt er nicht, was er findet, sondern was er sucht. Wie wenn nun der Uebersetzer sich überzeugt hielt, daß *εν φ* (sc. *πραγματι*) nach dem Hebr. *דבא* hier für *διου* stehe, (und wahrlich es möchte eben so leicht seyn sich hiervon zu überzeugen, als es höchst schwierig ist die Ellipse *Αδαμ* bey *εν φ* zu rechtfertigen,) so war es auch seine Uebersetzer-Pflicht, nach dieser Ueberzeugung, die er übrigens mit allen liberalen Interpreten und Dogmatikern theilet, zu übersetzen. — So sehr endlich Rec. dafür hält, daß ein zu moderner Ton die Würde der biblischen Bücher beeinträchtigen dürfte, so kann er doch, wenn v. Es Luc. 1, 43. so

überlegt: "Wie komme ich zu dem Glücke, daß die Mutter meines Herrn mich besucht?" unmöglich mit dem Verfasser das Wort Glück unbiblisch und unchristlich, und das Wort Besuchen bloß höflichthuend nennen, und kann die vom Verf. vorgeschlagene Uebersetzung: "Woher mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt?" auf keine Weise der van Es'schen vorziehen. Kurz, der Verf. scheint über die, bey einer zweckmäßigen Bibelübersetzung zu befolgenden Grundsätze, die so leicht nicht ausgemittelt sind, noch gar nicht mit sich, und noch weniger mit andern, eins zu seyn, und daher seine aus mehreren Urtheilen hervorleuchtende Incompetenz in dieser Sache.

Hiernächst folgt die exegetische Abhandlung über Matth. 24. Des Verf. Meinung hat sich deutlich auf dem Titel ausgesprochen, wo er diesen Abschnitt eine Weissagung Jesu vom Gerichte über Judäa (B. 1 — 28) und die Welt (B. 29 ff.) nennt. Er wählte daher unter den mehreren Ansichten dieser Stelle gerade eine der schwierigsten, was er jedoch weit weniger fühlt als andere Ausleger, da er in der wörtlichen Annahme einer künftigen feyerlichen Rückkehr Christi vom Himmel, und eines eigentlichen Gerichts, gar keine Schwierigkeiten zu finden scheint. Aber die von keinem zu verkennende Schwierigkeit, daß zu Folge B. 29 die zweyte Katastrophe unmittelbar nach der ersten (*εὐθεὸς μετα τὴν ἄρπιν των ἡμερῶν σκεῖνων*), und somit, nach der hier ergriffenen Erklärung, das eigentlich zu nehmende Weltgericht gleich auf die Zerstörung Jerusalems folgen solle, sucht der Verfasser (uneingedenk, kurz vorher gesagt zu haben, daß die Behauptung von fragmentarisch auf uns gekommenen und folglich zu ergänzenden Reden Jesu, lustige Hypothese sey), dadurch hinwegzuräumen, daß er aus Luc. 21, 24. den von

ihm dafür gehaltenen Uebergang von einer Katastrophe zur andern hierher suppliret. Wirklich meint er, habe das Gericht damahls schon seinen Anfang genommen, denn das: *πεσονται στοματι μαχαιρας*, und das *αιχμαλωτισθησονται εις παντα τα εθνη*, sey nach den bekannten Zeugnissen des Josephus nur zu wahr geworden, und das folgende: *Ιερουσαλημ εσται πατουμενη υπο των εθνων*, gehe noch immer in Erfüllung, indem Jerusalem von mehrerley Völkern nicht sowohl zertreten, als vielmehr getreten werde, (wie *πατουμενη* übersetzt werden müsse,) *αχρι πληρωθωσι καιροι εθνων*, bis endlich mit dem förmlichen Weltgerichte die Zeit der Strafe über Völker aus allen Landen eintreten werde. Die Widerlegung einer solchen Ansicht würde für eine Recension viel zu weit führen, und wäre für unsere liberaleren Leser und für den Verfasser ganz überflüssig. Jene bedürfen ihrer nicht, und bey diesem würde sie nichts fruchten, wie der anmaßende Ton seiner Schrift erwarten läßt. — Der erste Anhang zu dieser Abhandlung: über das so genannte Urevangelium, enthält witzig seyn sollende Spötteleyen über die Annahme eines solchen Evangelii, welche um so mehr auf den Verf. zurückfallen, je flacher sie sind, und je weniger durch ein vom Verf. gedichtetes sehr hinkendes Gleichniß alle die bey einer sorgfältigen Vergleichung der Relationen der Evangelisten, für den forschenden Interpreten in Betracht kommenden auffallenden Erscheinungen gelöst sind. Die Sache ist abgefertigt, aber nicht geprüft. — Ein zweyter Anhang übernimmt die Beantwortung der Frage: Welche Zeitbestimmung der evangelischen Schriften liegt in den Worten des Irenäus III, I, wider die Irrlehrer? Die Stelle lautet so: *Ο μόνος δὲ Ματθαίος ἐν τοῖς Ἑβραίοις τῆ ἰδίᾳ διαλέκτῳ αὐτῶν καὶ γραφὴν ἐξηνεγκεν εὐαγγελίου, τοῦ Πέτροῦ*

και του Παυλου εν Ρωμη ευαγγελιζομενων και θεμελιουντων την εκκλησιαν. Μετα δε την τουτων εξοδον Μαρκος — και Λουκας — επειτα Ιωαννης. Hieraus schloß man, daß Matthäus sein Evangelium schrieb, als Petrus und Paulus in Rom lehrten, also nicht vor dem Jahre 61, wo Paulus gefangen dorthin geführt wurde. Da er sich nun dort zwey Jahre befand, und Petrus dort vorher gelehrt hatte, so schloß man, daß Matthäus um das Jahr 63, oder wie andere wollen, ums Jahr 65 geschrieben habe. Aus dem was Irenäus hierauf vom Marcus und Lucas sagt, folgert man, daß, wenn εξοδος vom Ausgange aus Rom zu nehmen sey, diese Evangelisten um die besagte Zeit, zwischen den Jahren 61 und 63, oder wenn εξοδος von der εξοδος εκ του βίου oder vom Tode zu verstehen sey, nach dem Jahre 66 oder 67 ihre Evangelien abgefaßt haben müßten. Unser Verf. dagegen will jene εξοδος vom Ausgange des Petrus und Paulus aus Judäa verstanden wissen, so wie von dem gleichzeitigen Ausgange der übrigen Apostel, also auch von dem des Matthäus, welchen diese Worte nicht ausschließen und welchen die Kirchengeschichte offenbar mit einschließe. So stimme denn Irenäus mit anderen Alten überein, welche sämtlich bezeugten: Matthäus habe vor Marcus und Lucas nach diesem Ausgange geschrieben. Nur erhebt sich dagegen die Schwierigkeit, wie dieß mit den Worten des Irenäus zu vereinigen sey, nach welchen Matthäus das Evangelium abfaßte: indem oder während Petrus und Paulus zu Rom lehrten und eine Kirche gründeten. Der Verf. will hier aber in der Participial-Construction weder den Begriff der Gleichzeitigkeit, noch irgend einen andern bestimmten Begriff als den des Geschehens irgend einer Sache festgehalten wissen, und übersetzt sonach: "Matthäus

hat — — das Evangelium abgefaßt; Petrus und Paulus haben zu Rom gepredigt und diese Kirche gegründet; nach dem Ausgange derselben (des Petrus, Paulus und anderer aus Judäa) hat Marcus ic.“ Wer sollte aber nicht bei dieser Uebersetzung die Haltungslosigkeit des ganzen Satzes: Περου — εκκλησιαν in dieser Verbindung, so wie die Härte der Uebersetzung selbst, mit dem Nec. empfinden!

Die zweite exegetische Abhandlung über Marc. 9, 42 — 49. hat das Verdienst, daß sie eine zwar nicht ganz unbekante, aber doch nicht gehörig gewürdigte Erklärung, in welcher sich mehrere Kirchenväter, als Hieronymus, Theophylact, Victor von Antiochien u. a. vereinigen, mehr zu entwickeln und zu begründen sucht, was denn so ausführlich geschehen ist, daß man dem Verf. wenigstens gleichen Antheil mit den Kirchenvätern an dieser Erklärung zugestehen muß. Sie ist kürzlich folgende: Πας γαρ πυρι αλισθησεται, ein jeder wird durch das Feuer der Trübsale geläutert und bewähret; και πασα ψυχη αλι αλισθησεται, ein jeder der sich Gott zum wohlgefälligen Opfer darbringen will, muß verständig und ausdauernd in seinen Entschließungen seyn (nämlich, das ihn ärgernde Auge auszureißen ic.); καλον το αλας, wie gut und unentbehrlich für unser Seelenheil ist eine solche weise Festigkeit; εαν δε το αλας αναλον γενηται, εν τινι αυτο αρτυσετε; d. h. mit nächster Anwendung auf die Apostel, und somit auch auf die nachfolgenden Lehrer in der Kirche Gottes: “wenn Lehrer in dieser Kirche schal (?) werden in dem Glauben und in der Uebung desselben, wenn sie mit dem um sich fressenden Krebs fauler Irrmeinungen behaftet, und faul ihre Worte und Werke sind, und angesteckt davon die ihrer Obhut Anvertrauten; durch welche Würze wird der

Säulniß abgeholfen werden?“ oder mit Anwendung auf solche die keine Lehrer sind: “wo jemand im Laumel sinnlicher Lüfte dahin fahrend, verhärtet und fühllos geworden ist für alles Wahre und Gute; welche Würze wird sein erstarrtes Gefühl beleben?“  
 εχεται εν εαυτοις αλας και ειρημευετε εν αλληλοισ,  
 suchet euch jene Weisheit zu erwerben, und leget sie besonders durch Eintracht an den Tag. Nach des Rec. Urtheil behält jede Erklärung dieser Stelle, auch die vorliegende, etwas Gezwungenes und Er künsteltes, welche nicht αλας, bey der Vieldeutigkeit des Wortes, W. 50 in einem anderen Sinne nimmt als W. 49, was um so zulässiger ist, je mehr der Morgenländer solche sententiöse Spiele liebt, oder welche nicht W. 50 als ganz getrennt von W. 49, und als zu einer andern Zeit und bey einer anderen Gelegenheit ausgesprochen betrachtet, wo dann W. 49 aus W. 48 ohne besondere Schwierigkeit erklärlich wird, W. 50 aber seine Erklärung aus der anzunehmenden Veranlassung desselben erborgen muß, welche um so leichter aufzufinden seyn möchte, je öfter Jesus von dieser Sentenz Gebrauch macht.

## P i s a.

Co' caratteri di Didot: Elogio del Professore *Francesco Vacca Berlinghieri*, scritto dal Dottore *Francesco Tantini*. 1815. 23 S. in Octav.

Er war 1732 zu Ponsacco, bey Pisa, geboren, an welchem letzteren Orte er seine erste ärztliche Bildung erhielt, und nachher als Arzt promovirte. Er zeichnete sich bald so vorthailhaft aus, daß er den Ruf eines Leibarztes des Königs von Polen erhielt, welchen er aber ausschlug, um seinem Vater, der gleichfalls Arzt war, bey seinen Geschäften Hülfe leisten zu können. Nicht lange nachher wurde er zum Professor der Chirurgie ernannt, und stiftete,

1328 G. g. A. 133. St., den 21. Aug. 1817.

als solcher sowohl durch seine Vorlesungen, als auch durch seine litterarischen Arbeiten und durch den Unterricht am Krankenbette, großen Nutzen. Seine vorzüglichsten Schriften sind: Considerazioni intorno alle malattie dette volgarmente putride. Lucca 1781. 8. in welcher Schrift er die damals so allgemein herrschende Lehre von den Fäulnissen der Säfte zu bestreiten sucht. Andere wichtige Schriften von ihm sind: Saggio intorno alle principali e piu frequenti malattie del corpo umano, e de rimedi piu valorosi di esse. Pisa 1779. 8. Pensieri intorno a vari soggetti di Medicina, Fisica, e Chirurgia distribuiti in tre ragionamenti. — Lettere Fisico - Mediche. Pisa 1790. 4. Idee di Fisiologia medica, presentate ai suoi Scolari. Pisa 1795. 8. Codice elementari di Medicina pratica sanzionata dell' Esperienza, per conoscere e curare i mali particolari del corpo umano. Pisa 1794. Vol. II. 8. Auch von den übrigen Schriften des Verfassers liefert diese kleine Schrift ein vollständiges Verzeichniß. Sein häusliches Verhältniß war bis zu den späteren Jahren seines Lebens sehr glücklich: dann aber verlor er zwei erwachsene Söhne, durch deren Tod er so tief gebeugt wurde, daß ein dritter Sohn am 6. October 1812 ihm die Augen zu drückte.

---

Druckfehler.

- S. 1217. Z. 8. von l. vor  
S. 1221. Z. 3 ist erst hinter Menschheit die Parenthese zu schließen  
Z. 15. Distanzen l. Dissonanzen  
S. 1222. Z. 16. auch l. euch  
Z. 27. Tiranny l. Tyranny
-

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 23. August 1817.

London.

The Report of the military male orphan Asylum at Madras etc. A new edition. 1812. 128 Seiten in groß Octav.

Elements of Tuition. Part. II. The English school, or the History Analysis and Application of the Madras System of education to English schools. A new Edition 1814. 448 Seiten in Octav.

Elements of tuition, Part. III. Ludus literarius: The classical and Grammar school; or an exposition of an experiment in education made at Madras in the Years 1789 - 1796; with a view to its introduction into schools for the higher orders of children, and with particular suggestions for its application to a grammar school. By the reverend *Andrew Bell*, D. D. LL. D. 1815. 446 Seiten in groß Octav.

Der Inhalt dieser drey Schriften, die mit vielen, dem Verf. um allgemeiner verstanden zu werden, und tiefen Eindruck zu machen, nöthig scheinenden Wiederholungen angefüllt sind, läßt sich, im We-

D (6)

sentlichen, mit wenig Worten angeben. Es ist eine bereits durch viele Erfahrungen vollkommen erprobte Anweisung, wie, wenigstens in den untern Schulen, besonders aber den Freyschulen, der ganze Unterricht lediglich durch die Mitschüler derselben Classe, unter beständiger Aufsicht eines einzigen Meisters (Master) und geschickt einwirkender Direction und Oberaufsicht ertheilt werden könne; nicht nur mit Ersparung an Geld und Zeit, sondern auch mit dem besten Erfolge für die Zucht und überhaupt den ganzen Wohlstand der Schule. Each class is paired off into tutors and pupils. Thus in a class of 24 boys, the 12 best and most trusty are tutors respectively to the 12 worst.

II. 212. Dr. Bell, freylich ein Pädagog von nicht gemeinen Eigenschaften, verfiel auf diese Einrichtung als Aufseher der Militär-Waisenschule zu Madras. Indem er auf Mittel sann, den Unterricht im Lesen zu erleichtern und abzukürzen, fiel ihm einst der unter den Indiern gewöhnliche Gebrauch, die Buchstaben in Sand zu zeichnen und zeichnen zu lassen, und auf diese Weise Schreiben und Aussprechen zugleich zu lehren, auf einmahl so auf, daß er begeistert ausrief: gefunden; und die Anwendung sogleich beschloß. Aber die alten Schullehrer wollten nicht daran; das gehe nicht? mit Indianern allenfalls; aber nicht mit Europäern und Halbeuropäern. Flugs beschloß der wohlwollende und scharfblickende Mann es mit Schülern zu versuchen; wählte sich einige wackere Knaben aus, gab ihnen die nöthige Anweisung und Ermunterung; und der Versuch gelang über alle Erwartung. Natürlich hob und erweiterte sich nun der Gedanke; und in den sieben Jahren, in welchen der edle Mann mit dem uneigennützigsten Eifer der Schule vorstand, wurde die Sache zu einer solchen Vollkommenheit gebracht, daß zuletzt gegen 200 Schülern, worunter nun auch mehrere

zahlende bemittelter Eltern waren, aller Unterricht auf diese Weise, lediglich durch Schüler, wovon wenige über zwölf, einige nur acht Jahre alt waren, ertheilt wurde; nicht nur im Lesen, Schreiben, Rechnen, der Religion, sondern auch in der Geographie, Geometrie, den Anfangsgründen der Astronomie und Nautik. Dieß alles ist auf das vollkommenste beglaubigt; durch viele Zeugnisse der höhern und höchsten Indisch-Englischen Behörden, auch durch mehrere rührende Briefe der Dankbarkeit und zärtlichsten Anhänglichkeit, die dem so verdienten Manne nach England von seinen ehemaligen, nun in guten Tagen sich befindenden Zöglingen nachgeschickt wurden. Die Bedingungen und Grundgesetze dieser, so im Großen, ganz neuen Schulverfassung sind, kleine Abtheilungen des Unterrichts, immer den Fähigkeiten und Fortschritten genau angemessen, Tag für Tag, Stunde für Stunde vorgeschrieben, und wiederum, was und mit welchem Erfolge es geschehen, eingzeichnet für die Obergesetze; und endlich beständiger Wechsel der Plätze, auch wohl der Classen, nach den bewiesenen Kenntnissen und übrigen mehr oder minder guten Eigenschaften. Der dadurch schon lebhaft angeregte Ehrtrieb wird auch noch durch andere Belohnungen unterstützt; die Zärtgefühle werden nicht durch harte Strafen vernichtet, vielmehr auf alle Weise gepflegt und gehoben. — Die andern beim Lesen, Schreiben, Rechnen, oder sonst vom Verf. angewandten Kunstgriffe und Erleichterungen glaubt Rec. um so weniger hier anzeigen zu müssen, da solche in unsern bessern Deutschen Schulen schon lange im Gebrauche sind. Als diese Erfindung in England rühbar wurde, und mehr und mehr Aufsehen erregte, wurde sie zuerst in Privat-instituten angewandt; dann aber unter höchster Auctorität in der Militär-Waisenschule in Chelsea; bald darauf in allen Schulen für die einzelnen Re-

gimenter; und endlich von der auf Verbesserung des Armenwesens, also zusehrst auf angemessene Erziehung armer und verwahrloster Kinder, bedachten, unter besonderem Schutze seiner K. H. des Prinz Regenten stehenden National Society an mehreren Orten in England, Schottland und Irland, in fortwährender Berathung des Erfinders, Dr. Bell. In diesen Schulen wird auch in Handarbeiten auf gleiche Weise Unterricht erteilt; in der Soldatenschule zu Chelsea in denen der Schuster und Schneider. Daß es an Gegnern und allerley Einwendungen nicht fehlte, kann man wohl denken. Aber Dr. Bell ist der Mann nicht, der sich leicht abschrecken läßt; er weiß auf alles angemessene Antwort zu geben; auch auf die Einwürfe aus der Bibel, wenn sie die Rathenstreiche zur Pflicht zu machen scheint. Obgleich er die Schwierigkeiten einsieht, die bey der Ummodelung schon bestehender und höherer Schulen nach dieser Idee im Wege stehen: so verzweifelt er doch auch daran nicht; und darauf geht die im dritten Bande enthaltene Anweisung; woben eine scharfe Rüge des bisher in England gewöhnlichen Unterrichts in den Anfangsgründen der Lateinischen Sprache vorkömmt. In Deutschland ist die Sache bereits nicht mehr ganz unbekannt, und sie verdient gewiß allgemeine Aufmerksamkeit. Denn obgleich unsere Schulen schon lange auf einem bessern Fuß waren, als die Engländer; und unsere Seminarien viele wäckerer junge Lehrer für die untern Schulen liefern, so sind sie doch noch nicht über alle mögliche Vervollkommnung hinaus. Rec. würde sich also freuen, wenn jemand einen guten Auszug aus diesen Schriften Deutsch erscheinen ließe. Es könnte hiezu auch eine vierte kleine Schrift des Verf. dienen: Instructions for conducting a School through the agency of the scholars themselves. 4t edit. 1813. 88 S.

in Klein Octav. Aber freylich müßte darauf auch Bedacht genommen werden, daß der darin lebendige Geist des Urhebers nicht verloren giuge; der Geist der Liebe erzeugenden Liebe und des uneigen-nütigen sich liebreich mittheilenden Eifers und unverbrossenen Lehrer-Fleißes. Denn wie viel Werth auch im Buchstaben mittheilbare Methoden, und eine vor der andern voraus haben mögen: der Geist, die Gemüthsart der Lehrer und Vorsteher bleiben immer das Entscheidendste. Was in vielen Beziehungen wahr ist, ist es doch gewiß vorzüglich bey dem Geschäfte des Unterrichts und der Erziehung: *Quo cum faciunt idem, non est idem*; oder nach den Schlussworten einer bekannten Parabel: *Wo der rechte Mann ist, da ist der rechte Mantel.*

Leipzig.

Von W. Hahn: *Imm. Joh. Geth. Schellers Lateinisch-Deutsches und Deutsch-Lateinisches Handlexicon, vornehmlich für Schulen, von neuem durchgesehen, verbessert und vermehrt durch G. S. Lünemann, Dr. der Philosophie und zweyten Lehrer am Gymnasio zu Göttingen. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. In drey Bänden. 1817. In groß Octav.*

Mit sehr vielem Vergnügen zeigen wir die Erscheinung dieser dritten Auflage eines sehr nützlichen Buchs an, welches seit dem Jahre 1791, da es vom verdienten sel. Scheller zuerst herausgegeben wurde, dadurch nicht wenig gewonnen hat, daß es der Herausgeber auf des verewigten Herrn Empfehlung im Jahre 1804 in seine Pflege nahm. Für die Jugend brauchen wir kein anderes Werk, als dieses, so wie das größere Schellersche aus sieben Octavbänden bestehende und nur 12 Rthl. kostende Lexicon alle Sprachwünsche für die Latinität befriedigt. Rec. steht es mit eben der Freude als einen Beweis der

edeln Denkungsart des Verlegers an, daß derselbe nicht zufrieden mit der ersten Revision des Werks vom Herausgeber auch dießmahl keine Kosten scheuete, und denselben zur wiederholten Durchsicht dieses Buchs vermochte; welches allerdings eine um so größere und genauere Sorgfalt verdiente, da es für die Jugend bestimmt ist, welcher die richtigsten Grundsätze, Begriffe und Elemente bezubringen im Unterrichte die heiligste Pflicht ist. Auch in Hinsicht des Preises zeigt sich die Uneigennützigkeit, da dieß aus drey ziemlich starken sehr correct gedruckten Bänden bestehende Werk, dessen erste zwey Bände den Lateinisch-Deutschen, und der dritte den Deutsch-Lateinischen Theil begreift, nur fünfsehalb Thaler im Laden kostet. Der Herausgeber hat Fleiß und Urtheil auch bey dieser Auflage rühmlich bewiesen. Auf den Deutsch-Lateinischen Theil, der bisher etwas vernachlässigt war, hat er dieses Mahl viel mehr Aufmerksamkeit gewandt, als im Jahre 1804. Er hat über 1000 Artikel nachgetragen, und überhaupt einen sehr bedeutenden Anfang gemacht, den Mängeln dieses Theils abzuhefen. Bey einer folgenden Auflage wird er das noch fehlende ganz zu heben bemüht seyn, um diejenigen zum Schweigen bringen, welche das Baurische Deutsch-Lateinische Werk vorziehen; wiewohl auch mit diesem dritten Bände schon viel geleistet ist. Auch der Lateinisch-Deutsche Theil ist nicht ohne sehr bedeutende Nachhülfe geblieben. So sind viele neue Artikel aus Palladius, Appulejus u. a. — der Herausgeber gibt die Zahl von 150 selbst an — dießmahl hinzugekommen; von denen die mit einem Sternchen versehenen selbst im größern Schellerschen Wörterbuche vom Jahre 1804 fehlen. Dieß ist ohne Zweifel beyfallswürdig. Denn wenn man mit dem Worte Lateinisches Handlexicon einen richtigen Sinn verbinden soll; so muß es eigentlch alle Wörter der

Lateinischen Sprache, bis die Barbaren eintritt, in sich fassen, und es ist daher sehr oberflächlich, nach Willkühr aufzunehmen und wegzulassen: dazu kommt noch, daß ein großer Theil der Besitzer selten sich einen größern Sprachschatz verschafft, und doch auch wohl den Appulejus u. s. w. liest. Es hat uns gestreuet, daß der Herausgeber seine Aufmerksamkeit verdoppelt hat. Außerdem hat er viele Artikel ganz umgearbeitet, auch mit kurzer Beifügung von gelehrten Etymologien: selbst die Synonymik, woran wir in der Lateinischen Sprache auch nach J. E. G. Ernesti's Umarbeitung des Dumesnil, die vieles zu wünschen übrig ließ, noch immer einen sehr fühlbaren Mangel leiden, ist bisweilen, wie in antiquo, commodo u. s. w. berücksichtigt worden. Auf Berichtigungen oder Zusätze in einzelnen Theilen oder Bedeutungen stößt man nicht selten, z. B. in barditus, conopseum, cottabus. Vorzüglich hat uns die Aufmerksamkeit erfreuet, welche der Herausgeber auf die Forschungen und Bemerkungen unsers sel. Joh. Beckmann u. a. gewandt, und dadurch vielen Artikeln aus der Naturgeschichte, Technologie u. s. w. ein Licht verschafft hat, welches denselben bisher noch fehlte. Manches noch dunkle wird die Zeit aufklären und lehren. Bey den historischen Artikeln als Isaens, Isocrates etc. wird eine Zeitbestimmung in der Folge sehr nützlich beyzufügen seyn: wie wir denn überhaupt wünschen, daß eine nachhelfende und bessernde Hand diesem Werke nie fehlen möge. N p f.

#### Leyden.

Specimen litterarium inaugurale exhibens observationes in Xenophontis symposium et cyropaediam, auct. Jo. Brown. 1816. 80 S. in Octav.

Eine Inauguralschrift, die mit vieler Sorgfalt ausgeführt ist, und von Belesenheit in den Griechi-

sehen Philosophen und mehreren Dichtern, so wie von Sprachkenntniß und gesundem Urtheil zeugt. Mehrere Stellen des Textes haben gewonnen, obgleich der größere Theil der Bemerkungen, besonders zum Symposium, dem eben so viel Raum als der Euphrosyne bestimmt worden ist, von geringfügiger Art ist, senen sie zur Beurtheilung der Vorgänger oder zur Erläuterung des Textes bestimmt. Die wahre Philologie wird mehr gewinnen, wenn der Fleiß auf schwierigere Aufgaben sich richtet, als auf das Bemühen zu irgend einer einzelnen Schrift fort und fort, auch wenn sie nur sparsamen Anlaß gäbe, die Fülle von Scholien zu häufen, woraus man in die Länge doch nur eine sehr kleine Auswahl würde brauchen können. So entsteht unvermeidlich auch die Sucht, Anstoß und Schwierigkeit zu finden, wo sie wirklich nicht sind. Hiervon könnten auch aus gegenwärtiger Probeschrift mehrere Beispiele angeführt werden. Die Vorrede enthält außer der Dankbarkeit gegen verdiente Lehrer, besonders Wyttenbach, von dem der Vf. beim Studium des Xenophon besonders geleitet worden, eine etwas wortreiche Nachricht über seinen bisherigen Bildungsgang. Wenn die alten großen Meister zuweilen den Scepter der Schule senken, und von ihren eignen Verhältnissen in gleich schwerlöthigem Latein dazwischen reden, so sieht man den würdevoll kunstreichen Ton dabey ihnen leicht nach, weil er ihnen zur andern Natur geworden zu seyn scheint. Sollte aber diese Feyerlichkeit, dieß Ausgearbeitete bey solchen Privatnachrichten nachgeahmt werden und in Manier übergehen, so würde eine solche weit unangenehmer seyn, als sie je in der Note angelehrsamkeit selbst erscheinen kann. Unter den Thesen ist eine, die mit Böckhs Programm, daß wahrscheinlich das Xenophontische Symposium früher geschrieben sey als das Platonische, übereinstimmt.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 23. August 1817.

Paris.

*Voyage de Découvertes aux Terres Australes, exécuté sur les Corvettes le Géographe, le Naturaliste et la Goelette le Casuarina, pendant les années 1800—1804; publié par Ordre de Son Exc. le Ministre Secrétaire D'Etat de l'Intérieur. Historique: Tome Second. Rédigé en partie par feu F. Péron et continué par Mr. Louis Freycinet, Capt. de fregate etc. 1816. XXXI und 464 Seiten in Quart, nebst Titelfupfer und Atlas, deuxième Partie, redigée par Mr. L. Freycinet. Paris 1811, auf 14 Kupfertafeln.*

Nach langer Unterbrechung folgte der zweite und letzte Theil des Reiseberichtes der unglücklichen Baudinschen Expedition nach dem Festlande Australiens, dessen öffentliche Mittheilung aus politischen Gründen lange verzögert ward. Péron überrückte während dessen Ausarbeitung der Tod, im Jahre 1810. Nur bis Seite 231 besorgte er Redaction und Druck; die Papiere, welche er seinem Leidensgefährten und theuersten Freunde Lesueur vermachte,

enthielten ungeordnete Materialien und Entwürfe zu Abhandlungen die noch erscheinen sollten. Erst einige Jahre später erhielt der gewesene Commandeur des Casuarina, Capt. L. Freycinet, den Auftrag von der Regierung, das angefangene Werk zum Schlusse zu bringen, ein Mann dessen nautisches Verdienst während der Reise, und durch die Bearbeitung der zweiten Abtheilung des gegenwärtigen Werkes, schon vorher erprobt war. Von ihm rührt der Inhalt der zweiten Hälfte bis Seite 313 her. Das darauf folgende fünfte Buch, bis 434, enthält Memoires von Péron Lesueur und Leschenault, über verschiedene Gegenstände, und den Beschluß macht J. P. F. Deleuzes Eloge historique de Fr. Péron. Aller Hindernisse welche eintreten, und dessen was noch zu wünschen übrig bliebe, ungeachtet, ist ein großer Reichthum von Beobachtungen über die Süd-welt in diesem zweiten Theile niedergelegt, welcher samt dem ersten das ehrenvollste Denkmal für den rastlosen Forscher bleiben wird, dessen zu früher Verlust für die Wissenschaft mit Wehmuth erfüllt. Fr. Péron starb im 35sten Jahre; er war 1775 zu Cerilly im Departement des Allier geboren, zum geistlichen Stande bestimmt, als ihn die Conscription 1792 zur Armee rief. Nach mehreren Gefechten ward er bey Kaiserslautern verwundet, gefangen erst nach Wesel, dann nach Magdeburg geführt, wo er zwey Jahre Zeit und seine wenige Baarschaft auf Lesung der Geschichte und der Reisebeschreibungen verwandte. Nach der Auswechselung erhielt er, wegen Verlust des rechten Auges, den Abschied, und trat 1795, im zwanzigsten Jahre, als Eleve in die Ecole de Médecine zu Paris. Eine unglückliche Liebe trieb ihn ins Weite; schon waren alle Stellen zu Capt. Baudins Entdeckungstreife vergeben; an die für das Studium der Geschichte des Menschen hatte

man nicht gedacht. Péron bewies in einem Memoire: Observations sur l'Anthropologie, die Wichtigkeit desselben, und er wurde durch Jussieu und La Capede's Verwendung als Zoologe der Expedition benachtheiligt. An die Beschwerden der Feldzüge gewöhnt, wußte er die größern dieser Seefahrt, unter einem rohen, unwissenden, hartherzigen Chef zu erdulden, und jeden Augenblick zu Sammlungen, Beobachtungen, Entdeckungen zum Besten der Wissenschaft zu benutzen, deren Mittheilung eine Hauptzierde dieser Reisebeschreibung ausmachen. Die große Einförmigkeit des umschifften Erdtheiles ging schon aus den Berichten des ersten Bandes hervor, und dieser zweite läßt nirgends größere Mannichfaltigkeit erblicken. Der Naturbeschaffenheit entspricht die Armuth der Thatfachen für Menschengeschichte; kaum an zwey Stellen der Küste zeigten sich einige Spuren einheimischer Bewohner, und die reizenden Schilderungen der Natur und der menschlichen Verhältnisse fallen hier ganz weg. In desto einfachern, großartigen Massen traten dagegen hier, bey allem Mangel lieblicher Wechsel und Contraste, wie sie andere Erdtheile darbieten, die Verhältnisse der Elementarformen der Erdoberfläche hervor in ihren Wechselwirkungen. Diese machten einen großen Eindruck auf Péron, und ihre Beobachtung bahnte der allgemeinen physicalischen Erdkunde den Weg zu bedeutenden Fortschritten. Die totale Verschiedenartigkeit des Festlandes Australiens von seinen nächsten, kaum 50 Stunden abliegenden, Nachbarinseln van Diemensland im Süden, und Timor im Norden, rücksichtlich der unorganisirten und organisirten Natur, wie der Menschenrasse, ward überall ins Auge gefaßt, und die Erscheinungen, welche jene constituiren, nach vielen Seiten hin mit Ernst verfolgt. So die Bildung der Dünenküsten auf Strecken von

100 Meilen Wegs, und das Ueberhandnehmen loser Sandmassen an dem monotonen Strandsaume; der Mangel an Berg- und Thalform; der, an laufenden Wassern, springenden Quellen; die Vegetationsarmuth; der generelle Habitus der Gewächse; die Stetigkeit atmosphärischer Verhältnisse nach Winden, Temperatur und Dunstvertheilung; die gleichmäßiger mittlere Temperatur des Bodens gegen die schärfern und schnellern Wechsel und Gegensätze in der Luft, wonach selbst die Wohnung der Menschen in Hütten oder Sandgruben sich richtet; der Einfluß der tiefern oder seichtern Meeresgründe, der Korallenklippen, der Sandbänke auf Wellenschlag, Brandung, Schifffahrt, Meerestemperatur, Ansiedlung von Seethieren, auf locale und generelle Verbreitung, Wanderung derselben u. s. w. Dieß sind das Ganze durchlaufende Hauptgesichtspuncte, welche in das unendliche Detail des Neuen, bis jetzt Unbekannten, an sich öfter Bedeutungslosen, Licht, Ordnung, Gesetz, Zusammenhang verbreiten helfen. Es braucht hier nur erinnert zu werden, daß diese Gegenstände, welche schon aus dem ersten Theile bekannter wurden, vielfache Zusätze im zweyten erhalten, obgleich dieser für die oceanische Welt mehr Belehrung enthält als für die continentale, da immer nur von Küstenfahrten die Rede ist, und weder Landreisen noch Menschengeschichte, nicht einmal Völkerwanderungen, bis jetzt den Blick in das Binnenland erweitern konnten. Wir können hier nur kurz den Fortgang der Seefahrt und den Inhalt der begleitenden Abhandlungen anzeigen, die Prüfung ist den nachfolgenden Beobachtern dieser antarctischen Regionen vorbehalten.

Die Französischen Schiffe verließen im November 1802 Port Jackson, und beendigten von da die Rundfahrt Australiens, durch die Bassstraße, an

der Süd- und Westküste van Nuytsland vorüber, bis zur Holothurienbank an De Witts Lande, unter dem Meridian von Timor, bis Ende April 1803, wo sie zum zweiten Mahle, in der Bai von Kupang, durch die Monsoonzeit einzulaufen genöthigt wurden. Ein zweyter Versuch, von da ostwärts die Küste Carpentaria und die Gewässer bis Neu-Guinea zu befahren, mislang, wegen widriger Stürme, Mangel an Proviant, an Wasser, und weil der größte Theil der Mannschaft im Sundischen Tropenclima erkrankte, und mehrere hinstarben. Dieß Loos traf bald nach der Landung auf Isle de France, Anfangs August 1803, auch den Capitain der ganzen Expedition, dessen Tyrannie ein großer Theil ihres Unglücks zur Last fällt, und dessen Andenken auch nicht mit einem Worte geehrt ward; S. 91, 197, 223, 295. Zur Rückfahrt von Isle de France vom 16. Dec. brachte der Rest der Reisenden, unter dem Befehle des Capt. Milius, die Zeit bis zum 23. März 1804 zu, wo sie zum erstenmahl die Küsten Bretagnes wieder erblickten, nach mühseligster Irrfahrt während vierjähriger Abwesenheit in welcher 21000 Lieues Weg zurückgelegt wurden. Die wichtigsten nautischen und geographischen Entdeckungen und Beobachtungen wurden über die Inseln King in der Bassstraße, Insel Decrés und die Gruppe der Hunter-Inseln, über den Golf Josephine und Bonaparte in der so genannten Terre Napoléon (St. Vincent und Spencer's Gulf der Engländer), über van Nuyts Land, den Hafen King George und De Witt Land gemacht. Im Küstenmeere, benachbart der Insel Decrés unter  $35^{\circ} 40'$  S. Br. und  $138^{\circ} 58'$  D. L. von Greenwich, begegneten sich die Entdeckungsschiffe der Franzosen und der Britten unter Capt. Flinders Commando, welcher schon einen großen Theil der Küsten nautisch untersucht hatte, denen die Franzosen so eben erst

zusteuerten. Flinders besuchte Baudin auf dessen Schiffe, und theilte ihm, wiewohl nur ganz im Allgemeinen, den Port Lincoln (Port Champagny der Franzosen), Cap Jervis (Cap D'Alembert), die Kangaroo Insel (Isle Decrès), als die Hauptpunkte seiner Entdeckungen mit. Da er nun bald darauf treuloher Weise vom Französischen Admiral De Caen auf Isle de France während sechs Jahren gefangen gehalten ward, der Freycinet'sche Atlas von Australien aber während dieser Zeit mit der Neufränkischen Nomenclatur erschien, so reclamirte nachher Flinders die Priorität seiner Entdeckungen. Er betrachtete mit Recht jenen 138sten Meridian als die Grenzscheide der seinigen, im Westen, von denen der Französischen Expedition im Osten. Gegen dessen Vorwürfe der Annäherung und nationalen Eifersucht, welche überall auch in den Gewässern der Südwest reichliche Nahrung fand, sucht Capt. Freycinet seine Landsleute in der Vorrede zu diesem Bande S. 9 bis 23 so viel möglich zu rechtfertigen. Die Französische Benennung für diesen Erdtheil wird indeß, da sie der ganze schon vertrocknete Stammbaum der damahls herrschenden Dynastie nebst ihren Triumphen gleichsam durchwächst, wohl nicht zum Grünen kommen, was der Herausgeber ebenfalls wohl fühlte, ohne jedoch dem Uebel abhelfen zu können. Es wäre daher wünschenswerth, gleich vom Anfange an bey der Einführung dieses für Geographie größtentheils noch brach liegenden Erdtheils in die Wissenschaft einen Weg einzuschlagen, durch welchen, in Hinsicht der eignen Nahmen der beschwerlichen Nahmenverdoppelung, und somit vielen Verwirrungen ausgewichen, und consequent nur Ein Nahmensystem allgemein angenommen würde, um die Sterilität dieses Bodens nicht durch eine noch größere der Synonymie zu vermehren.

Die wichtigsten Abhandlungen Pérons in diesem Bande über Meerestemperatur, Verbreitung der Zoophyten und Korallentrippen, über Sandincrustationen der Wälder, über die Differenz der Menschenrasse auf dem Festlande und der Insel Diemensland sind aus früherer Mittheilungen schon bekannt. Das 33ste Kapitel von S. 33 bis 67 theilt sehr wichtige Nachrichten über die *Phoca proboscidea* (Pér.) und den Robbenschlag in den Südgewässern mit, welcher für den Englisch-Chinesischen Handel von größter Wichtigkeit ward, so daß schon gegenwärtig diese noch vor kurzem unbekanntes Gewässer allgemein einen Gegenstand der Speculation für den Britischen Handelsmann abgeben, und bey den Gefahren die dort dem Seemann drohen, eine gute Schule für die Englische Marine sind. Hieran schließt sich im Anhang die Notice sur l'habitation des animaux marins par Péron et Lesueur, S. 347 bis 358, darin der Satz, mehrern bisher gebräuchlichen Annahmen zuwider, aufgestellt wird, daß es unter den gründlich und genau bekannten Thierarten keine einzige Species von Meerbewohnern gebe, welche in allen Zonen des Oceans gleich einheimisch (orbicola oder cosmopolite) sey. Péron versichert unter den vielen tausenden der von ihm beobachteten und gesammelten Seethiere der Süddeere, die er eine multitude éstrayante d'animaux antarctiques nennt, auch nicht ein einziges bemerkt zu haben, das den borealen vollkommen gleiche. Er stimmt Lacapedes Ansichten von auf gewisse Localitäten und Regionen beschränkten Heimathen der Meerthiere bey, und nennt z. B. von der *Haliotis gigantea*, das Küstenmeer um die Südostspitze des van Diemenslandes, als den wahren Lebensmittelpunct dieser Species. Da gelangen diese Riesenmuscheln zu den größten Dimensionen,

bilden die zahlreichsten Bänke, geben die nahrhafteste Speise; kaum reiche die ihnen günstige Lebenszone bis zur Insel Maria; jenseit des Canals Dentrecasteaur verschwinde schon ihre bedeutende Größe; auf der Insel King werden sie klein und selten, gegen die Insel Decres so verkümmert, daß sie kaum als dieselbe Species wieder zu kennen sind, und jenseit dem Hafen King George auf De Wittlande verschwinden sie ganz. Auf ähnliche Weise werden mehrere Beispiele angegeben, die Südwestecke des Landes De Witt als eine große Naturgrenze zwischen den Bewohnern der nördlichen und südlichen Gewässer genannt, und weiterhin die Verwechslungen gezeigt, welche bey den Autoren unter den Nahmen *Phoca ursina*, *vitulina* und *leonina* vorgegangen, in Beziehung auf die in den Südmeeren verwandten Arten. In Pérons Memoire sur la dyssenterie des pays chauds, S. 314 bis 324 wird das Detelkauen als ein Corroborativ für die Eingeweide betrachtet, weil die Aretanuß die stärkste adstringirende Kraft besitze; dieser allgemeine Gebrauch wäre demnach ein instinctmäßig in der Lebensordnung vieler Orientalen aufgenommenes Präservativ gegen den zerstörenden climatischen Einfluß der Tropenländer, welchem in dem Sundischen Archipel Asiens gewöhnlich zwey Drittheile der Europäer unterliegen, die den Landesgebrauch nicht mitmachen. Der Besorgung der in diesem Aufsatz mitgetheilten Grundsätze schreibt Péron die Erhaltung seiner Gesundheit in diesen Gewässern zu. Ein Mémoire sur l'art de conserver les animaux dans les collections zoologiques, von S. 373 bis 393, wird dem Sammler wichtig seyn; Leschenaults Notice sur la Végétation de la Nouvelle Hollande, S. 358 bis 373, ist nach R. Brownes botanischen Arbeiten; von geringerer Bedeutung.

So ärmlich auch die Ausbeute dieser Reise für die Geschichte des eingebornen Australiers ausfällt, der an den Küsten seines Meeres ringsum sein Continent nirgend, noch nicht einmahl den Versuch oder den ersten Schritt zur Schifffahrt gemacht haben soll, so merkwürdig ist der Blick den sie auf die Colonien der Fremden richtet, welchen am Schlusse des Ganzen, von S. 393 bis 433, ein eigenes Kapitel gewidmet ist, unter dem Titel: *Tableau général des Colonies angloises aux Terres Australes en 1802 par Péron*. Nicht sowohl die einzelnen Angaben, denn wir besitzen deren neuere aus zuverlässigeren Quellen, sondern die Gesichtspuncte nach denen sie mitgetheilt werden, und welche die Fortschritte der eigenen Art von Civilisation betreffen, die sich in der Oceanischen Südwest von den Schiffen, durch Handel und Missionen, über die dortigen überaus empfänglichen insularischen Völker in beschleunigter Progression verbreitet, indes die continentalen auf ihrer Stufe stehen zu bleiben scheinen, sind der Aufmerksamkeit besonders werth, und müssen im Werke selbst gelesen werden. Wenn die Bande der Natur unmittelbar über die Entwicklung der Völker in ihrer Wiege entscheiden mögen, so macht der gesellige Zustand dagegen sie immer unabhängiger von denselben, je mehr sich in diesem der Kreis ihrer Vorstellungen erweitert. Wie rasch ein solcher Fortschritt seyn kann, zeigt die Geschichte der Insel Owhyhee. Die Ansiedlung der Verbrecher in Port Jackson und der vier bis fünf von da ausgegangenen Tochter-Colonien zeigt dagegen, was Staatsweisheit selbst für den Auswurf des Volks vermag, wenn sie von höhern als bloß politischen Maximen ausgeht, und sich aller Kräfte bedient die ihr zu Gebot stehen. Diese Ansiedlungen bilden ein zusammenhängendes großes System sittlicher und

bürgerlicher Reinigungsanstalten, indeß die Colonien auf den Australischen Inseln bey Respectirung der Selbstständigkeit der insularischen Völker nur mehr mercantilsche Zwecke verfolgen. Doch auch politischen scheinen sie die Bahn zu bereiten bis zu dem Spanischen Südamerica hin, in dessen Nähe die Falkland-Inseln und Staateneiland mit dem bedeutenden Britischen Etablissens zu den Fischeren im Südmeere, nach Péron, als wichtige militärische Seeposten, und gleichsam als der Schlüssel am Eingange zu allen nautischen Unternehmungen im stillen Ocean bis nach Neu-Süd-Wales hin zu betrachten sind, dessen Umfang in der Britischen Besitzergreifungsacte vom Jahre 1788 bekanntlich keine Bestimmung erhielt.

Das Titeltupfer zu diesem Bande ist Pérons meisterhaft von seinem Freunde Lesueur gezeichnetes Portrait, von Lambert geschnitten; der Atlas ist von Freycinet, und zwar selbstständig für sich bestehend, aber aus den verarbeiteten Materialien des größern Atlas hervorgegangen, der zu folgendem Werke, der zweyten Abtheilung, gehört: Voyage de Découvertes aux Terres Australes, exécuté u. s. w. wie im obigen. Navigation et Géographie; rédigé par M. L. Freycinet. 1815. XVI und 570 S. in Quart, nebst Atlas in Folio. Paris 1812, aus 32 Karten bestehend. Es wird hinreichend seyn, hier nur anzuzeigen, daß dieses Werk ganz für den Gebrauch des Nautikers bestimmt ist, und alles vereinigt enthält, was ihm in Beziehung auf die bewußten Gewässer an nautischem, astronomischen und geographischen Detail zu wissen Bedürfnis ist. Zu gleichem Zweck dienen die begleitenden General- und Special-Karten aller während der Expedition aufgenommenen Küsten, Seestraßen, Inseln, Hafen u. s. w., welche einen wichtigen Beytrag zur Kenntniß

des neuen Erdtheils liefern. Das Buch zerfällt in vier Theile, deren erster die Reiserouten, der zweyte die geographische Beschreibung, der dritte die Analyse der Karten, und der vierte die meteorologischen, astronomischen und die nautischen Tabellen enthält.

#### Wien.

Bey Schaumburg und Compagnie: Anfangsgründe der gesammten theoretischen Mathematik, zur Verbreitung eines gründlichen Studiums derselben unter denjenigen, welche nicht Gelegenheit haben mündliche Anleitung dazu zu haben; verfasst von *Joh. Pasquich*, Director der Königl. Ungarischen Sternwarte. Erster Band. Anfangsgründe der allgemeinen Grölsenlehre und decadischen Arithmetik. I. Th. 177 Seiten. II. Th. 214 S. Zweyter Band. Anfangsgründe der Geometrie, ebenen und sphärischen Trigonometrie, und der Differenzial- und Integralrechnung. I. Th. 172 S. II. Th. 223 S. 3 Kupfertafeln. 1813. In Quart.

Man kennt den Verf. bereits als einen Schriftsteller, welcher seine Leser auch ohne ermüdende Weitschweifigkeit gründlich zu belehren weiß. Da das gegenwärtige Werk vorzüglich dem Selbststudium der Mathematik gewidmet seyn sollte, so erforderten die darin behandelten Lehren freylich eine etwas ausführlichere Darstellung, als sonst wohl gewöhnlich ist, die man jedoch minder weitschweifig finden wird, als die in vielen ähnlichen Büchern befolgte Lehrart, wenn diese so beschaffen ist, daß die so viel Kürze und Präcision verstattende Form der mathematischen Methode darin nicht befolgt wird. Vorzüglich hat sich der Verf. angelegen seyn lassen, seine Leser so bald möglich mit den ersten Grün-

den: der mathematischen Analysis und ihrem Gebrauche bekannt zu machen, und sie selbst schon in der Geometrie häufiger als es sonst gebräuchlich ist, anzuwenden, da sie so sehr dazu geeignet ist, den Erfindungsgeist auszubilden, den Verstand zu schärfen, und Kürze und Deutlichkeit des Vortrags auf die leichteste Art zu verbinden. Alles komme darauf an, daß man das schöne, bey der Abhandlung einer jeden Wissenschaft nachahmungswürdige Muster der Lehrart, welches uns die Alten in ihren geometrischen Werken hinterlassen haben, nie dabey aus den Augen verliere, nicht eben slavisch befolge, was sie gethan haben, sondern nur dem Geiste getreu bleibe, den wir in ihren Werken mit Recht bewundern, und die Mathematik so bearbeite, wie sie es sicher selbst thun würden, wenn sie im 19ten Jahrhunderte lebten. Die Leser werden finden, daß der Verf. diesem Vorbilde auf das genaueste gefolgt ist, ja unterweilen, noch gewissenhafter, etwas als einen Lehrsatz aufgestellt hat, was man sonst wohl als einen Grundsatz anerkannte. Z. B. daß jedes Ganze allen seinen Theilen zusammengenommen gleich ist; daß zwey Größen, deren jede einer dritten gleich ist, auch unter sich selbst gleich seyn müssen u. dergl. Dagegen wäre hin und wieder, z. B. in der Lehre von den Parallellinien, das Umgekehrte zu wünschen, welches jedoch bey den bekann- ten Schwierigkeiten in dieser Lehre dem Verf. nicht zum Vorwurfe gereichen soll. — Den Anfang dieses Werkes hat er mit den Grundprincipien der allgemeinen Größenlehre und der allgemeinen Arithmetik gemacht, weil er glaubte, zuerst diejenigen Eigenschaften entwickeln zu müssen, welche den Größen und Zahlen überhaupt angehören, und dann erst zur Erforschung derjenigen fortzugehen, welche den Größen und Zahlen nur unter besondern

Bestimmungen und Beziehungen zukommen. Die allgemeine Größenlehre sollte im ersten Hauptstücke als eine reine Philosophie der Größen und ihrer Hauptverknüpfungen erscheinen, und allem Folgenden zur Grundlage dienen. Daher also auch hier schon die Bezeichnungen der Größen und ihrer Verknüpfungen durch Buchstaben und andere Zeichen, um die vorgetragenen allgemeinen Sätze und Schlüsse desto besser zu versinnlichen, und die Leser früh anzugewöhnen, bey ähnlichen Bezeichnungen stets an die bezeichneten Gegenstände selbst zu denken. Wir sind jedoch der Meinung, daß derjenige, welcher die Mathematik durch eignes Studium erlernen will, ohne schon die gewöhnliche Arithmetik zu wissen, mehrere der hier schon vorgetragenen Sätze, z. B. von den incommensurablen Größen, anfänglich doch wohl zu abstract finden möchte, und daß wir daher es für zweckmäßiger gehalten hätten, wenn der Verfasser wenigstens erst die Lehre von den vier Rechnungsarten und den Brüchen vorausgeschickt hätte. Hieher rechnen wir unter andern auch die ungewöhnlichen Begriffe von Multiplication und Division, wodurch der Verfasser die Ausdrücke, z. B. Thaler mit Ellen, oder überhaupt ungleichartige Größen in einander zu multipliciren, aus dem wahren Gesichtspuncte darzustellen sucht. Der Mathematiker sollte sich hierbey des Ausdrucks der Multiplication lieber gar nicht bedienen, und dadurch der Absurdität der gemeinen Rechenmeister unter die Arme greifen, wenn diese außer den abstracten Zahlen, womit sie zu rechnen haben, auch an die ungleichartigen Größen denken, worauf diese Zahlen sich beziehen. Die Buchstabenrechnung nebst den allgemeinen Principien und Grundbegriffen der Analysis, die Lehre von den Functionen, von den Verhältnissen und Proportionen, von den Reihen und Logarithmen,

nebst der practischen Arithmetik, machen den zweyten Theil des ersten Bandes aus. Hier trägt denn der Verfasser auch die besondere Art von Exponentialrechnung vor, welche er vor einigen Jahren als ein Surrogat der in Rücksicht ihrer Principien mit so vielen Schwierigkeiten verknüpft seyn sollenden Differenzialrechnung in Vorschlag gebracht hat. Daß diese Rechnung einfach und faßlich sey, wollen wir dem Verf. zwar nicht ableugnen, auch bedarf man bey ihr gar keiner Begriffe vom Unendlichkleinen, so lange man kein anderes Exponential (in gewöhnlicher Bedeutung, Differenzial) als von  $Ax^a + Bx^b + Cx^c \dots$ , oder ähnlichen aus Potenzen von  $x$  bestehenden ganzen oder Bruchfunctionen verlangt. Aber man irrt sich sehr, wenn man glaubt, bey der Anwendung jener Exponentialrechnung, dem Unendlichkleinen ganz aus dem Wege gehen zu können, so z. B. wenn der Verf. das Exponential von  $\log x$ ,  $\sin x$ ,  $\text{Arc sin } x$  u. dergl. sucht, und dabey von dem Lehrsatze §. 669. im ersten Bande als Grundprincip ausgeht, welches nach genauer Betrachtung doch von eben den Schwierigkeiten gedrückt wird, welchen dasjenige Princip der Differenzialrechnung unterworfen seyn soll, welches von der Betrachtung des Unendlichkleinen ausgeht. Da man nun aber doch diesem Unendlichkleinen fast bey jeder mathematischen Untersuchung, wobey eine gewisse Function gesucht wird, auf die Füße tritt, und man diesem Anstöße nicht ausweichen kann, es mag der Differenzialcalcul nach welcher Ansicht man will dargestellt werden, so ist wenigstens des Rec. Meinung, diesem Unendlichkleinen (versteht sich unter der richtigen Bedeutung die man ihm geben muß, und die sich durch Spitzfindigkeiten nicht weggrübeln läßt), auch seine ihm lange anerkannte Ehre zu lassen, und so noch künftig von einer *Analysis*

des Unendlichen zu sprechen. Daß die Differenzialrechnung, als ein Theil von ihr, durch das Einmischen jener Exponentialrechnung, wie solches von dem Verf. im zweiten Theile (wofelbst er auch von der gewöhnlichen Differenzialrechnung handelt) geschehen ist, um nichts deutlicher, ja vielmehr dadurch ohne wesentlichen Vortheil erschwert werde, davon sind wir wenigstens vollkommen überzeugt. Doch sollen diese Bemerkungen dem wirklich schätzbaren und in jeder Rücksicht zum Selbststudium der Mathematik höchst brauchbaren Werke des Verfassers keinen Eintrag thun.

### Venedig.

Ben Picotti: Storia ragionata di una Donna avente gran Parte del Corpo coperta di Pelle è Pelle nero, di *Cesare Ruggieri*. 1815. 52 Seiten in Octav.

Eine völlig wohlgebildete gesunde Frau gebar in ihrem 36 Jahre eine vollkommen gesunde Tochter, die sie auch, wie alle ihre übrigen Kinder, selbst säugte. Sie schien eine besondere Vorliebe für diese zu haben, und vertraute sie Niemanden, als einer besonders treuen Wärterin an. Die Tochter zeigte schon in den frühesten Jahren eine Abneigung gegen Katzen, und hingegen große Zuneigung zu Hunden, besonders zu Pudeln. Man bemerkte auch sehr frühe bey ihr eine große Lust junge Vögel zu tödten und rohes Fleisch zu essen. Schon in ihrem dritten Jahre zerriß sie eine lebendige Wachtel, und aß den Kopf roh, ohne ihn erst einmahl zu rupfen. Der Vater wußte Anfangs nichts davon, bis er sie endlich rohes Fleisch essen sah, und nun mit Strenge sie davon abhielt. Späterhin gewöhnte man sie an Verträglichkeit mit Katzen; sie lernte fleißig, und ihre Lehrer und Eltern waren mit ihr stets zufried-

den. Sie hatte keine Neigung sich zu verheirathen, und erst im 27sten Jahre entschloß sie sich dazu. Sie war damahls ein sehr hübsches Frauenzimmer, mit schwarzen Haaren, sehr lebhaften Augen, doch etwas starken männlichen Gliedmaßen; ihr Geist war sehr lebhaft und ausgebildet. Sie ward die Braut eines jungen Mannes, der sie sehr liebte. Allein zwen Tage nach der Hochzeit erklärte dieser, er könne nicht mit ihr leben; denn sie sey eine Art von Monstrum, und ihr ganzer Unterleib wäre mit schwarzen Haaren, wie ein Pudelfell, bedeckt. Bey der vom Verfasser angestellten Untersuchung fand derselbe die Haut unter den Brüsten und Schultern bis ans Knie mit schwarzen Haaren, wie ein schwarzer Pudel, bewachsen. Die Haut selbst war an diesen Stellen schwarz wie bey einem Neger; die Grenzlinie war sehr regelmäßig gezogen, so daß es fast ausah, als wenn sie ein schwarzes Korsett und eine Hose trüge. Der Verf. glaubt, daß das Uebel als eine Hautkrankheit betrachtet werden müsse, die schon im Mutterleibe entstanden sey, und daß die frühere Neigung dieser Person zu Hunden nicht als Beweis angesehen werde, daß es als Folge eines widernatürlichen Beyschlafs der Mutter mit einem Pudel entstanden sey. Ein sehr glaubwürdiger Wundarzt erzählte kürzlich Recensenten, dem er diese Geschichte mittheilte, daß er vor zwen Jahren ein Freudenmädchen untersucht habe, dessen ganzer Unterleib ebenfalls mit schwarzen langen Haaren bewachsen war. Ein solcher widernatürlicher Haarwuchs ist nicht sters angeboren, sondern erzeugt sich oft erst späterhin, wie Rec. noch kürzlich bey einem eilfjährigen Mädchen beobachtete, dessen ganze Haut, das Gesicht mit eingeschlossen, mit langen Haaren erst seit kurzem bedeckt worden ist.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 25. August 1817.

Leipzig.

Ben Vogel: Archiv für alte und neue Kirchengeschichte, herausgegeben von Dr. Carl Friedrich Stäudlin und Dr. Heinrich Gottlieb Tzschirner. 1816. Dritten Bandes erstes und zweytes Stück. 496 Seiten in groß Octav.

Im ersten Stücke ist 1. die im Jahre 1813 erschienene Abhandlung des Hrn. Prof. Möller zu Copenhagen *de fide Eusebii Caesareensis* mit seiner Genehmigung und gewiß zur Zufriedenheit des Publicums, welches dieß Archiv hat, wieder abgedruckt. Er ist der erste von denjenigen, welche in unseren Zeiten diese wichtige Untersuchung wieder vorgenommen und genauer als vorher geschehen war, vorgenommen haben, ohne daß einer durch den andern dazu veranlaßt wurde. Er handelt in drey Abschnitten von der Glaubwürdigkeit des Eusebii selbst, d. h. theils von seiner Fähigkeit, die Wahrheit zu sagen, seiner Lage, seinem Amte, seinen

Q (6)

Kenntnissen, Erfahrungen, Reisen, Lehrern, Hülfsmitteln, theils von seinem Willen, sie zu sagen, seinem Character überhaupt, hernach von den Quellen, deren, und der Art und Weise, wie er sich derselben bediente, endlich von der Critik des Eusebius, d. h. hier von der Art, wie er die erzählte That- sachen mit Beweisen und Zeugnissen unterstützt, wie er sie beurtheilt und prüft, und wie er unter mehre- ren verschiedenen Erzählungen eine Auswahl trifft oder sie zu vereinigen sucht. Im Jahre 1815 gab Herr Prof. Danz zu Jena, ohne von seinem Vor- gänger zu wissen, den ersten Theil einer Disputation: *De Eusebio Caesariensi, historiae ecclesiasti- cae scriptore ejusque fide historica recte aesti- manda* heraus. Er verbreitet sich darin ausführ- lich theils über das Leben des Eusebius, theils über die Quellen, die er gebrauchte. Wir wissen nicht, ob die Fortsetzung und Vollendung erschienen ist; nach dem von dem Verfasser angegebenen Plane sollten noch drey Kapitel hinzukommen, und zwar über die Fragen, wie sich Eusebius seiner Quellen bedient habe, um sein historisches Werk zu bilden, ob er durch Furcht oder Parteilichkeit gehindert worden sey, die Wahrheit zu sagen, und was sich aus dem Ganzen für Resultate zur Beurtheilung der Glaubwürdigkeit und überhaupt des Werths des Historikers Eusebius ergeben. Zuletzt ist noch eine von der hiesigen theologischen Facultät gekrönte Preisschrift eines ungemein hoffnungsvollen Jüng- lings Christian August Westner unter dem Titel: *Commentatio de Eusebii, historiae ecclesiasti- cae conditoris, auctoritate et fide diplomatica sive de ejus fontibus et ratione, qua eis usus est*. Gott. 1816, herausgekommen. In den Prolego- menis handelt er von der ganzen inneren Deconomie

und den Zwecken der Kirchengeschichte des Eusebius, von der Auswahl unter den Quellen, die ihm zu Gebot standen, und von der Zeit, zu welcher das Werk geschrieben ist. In der Abhandlung selbst ordnet er zuerst die Quellen, und zwar nicht bloß so, wie sie der Reihe nach in der gedachten Kirchengeschichte vorkommen, wie Danz, noch auch nach ihrer äußeren Form, wie Möller gethan hatte, sondern mehr nach ihrem Inhalte, der Zeit ihres Ursprungs und so, daß aus ihrer Anordnung und Eintheilung zugleich im Allgemeinen über den Werth und das Ansehen derselben geurtheilt werden kann. Nach diesem untersucht er, wie Eusebius seine Quellen und Notizen beurtheilt und einer Critik unterworfen, sie ausgezogen und in sein Werk verlegt, Schlüsse daraus gezogen, und nach welchem Plane er sein ganzes Werk entworfen und ausgeführt habe. II. Versuch einer Geschichte der christlichen Geißlergesellschaften, d. h. solcher Gesellschaften von Christen, in denen die freywillige Geißelung als ein Hauptzweck der Verbindung ausgeübt wurde, nebst einem Anhang über einige mit den Geißlern verwechselte Gesellschaften. Ein Beitrag zur christlichen Kirchen- und Religionsgeschichte, von Ernst Günther Förstemann. Noch nie ist dieser Gegenstand, der den Geist mehrerer verfloßener Jahrhunderte so sprechend characterisirt, aus Zeitumständen so viel Licht gewinnen kann und auch für den Anthropologen so merkwürdig ist, mit so viel Sorgfalt, Genauigkeit, Umfassung und Unterscheidung behandelt worden, wie hier geschieht. Der Verfasser, ehemahls unser würdiger academischer Mitbürger, hat nicht nur seine Vorgänger benutzt, sondern überall aus den ersten, oft sehr reichen, lautern und bisher vernachlässigten Quellen geschöpft, und eine

Menge neuer Hülfsmittel zu Rath gezogen. Nach einer allgemeinen Darstellung des Ursprungs und Fortgangs der freiwilligen Geißelungen unter den Christen erzählt er die Geschichte der Flagellanten-Gesellschaften nach folgendem Plane: I. öffentlich aufziehende Geißler, A. außerordentliche Geißelfahrten ohne zureichende kirchliche Autorisation in Italien, Deutschland, Spanien u. a. Ländern; B. regelmäßige Geißelprocessionen mit kirchlicher Autorisation, durch stehende Bruderschaften und besonders zusammengetretene Fromme. II. Heimliche keizerliche Flagellanten in Deutschland. Inquisitorisches Verfahren wider sie. Die mit den Flagellanten verwechselten Gesellschaften, von welchen wird gehandelt werden, sind 1. die Johannis-Läger in den Niederlanden und die Veits-Läger zu Straßburg; 2. die Schwärmer und Betrüger, welche das gelobte Land von den Ungläubigen befreien wollen, ein Kreuzzug von Knaben aus Frankreich und Deutschland, die Pastorels in Frankreich, die Kreuzbrüder in Deutschland, die weißen Brüder in Preußen; 3. Notten unruhiger Kriegerleute in Deutschland; 4. Italiänische weiße Büßende in Deutschland; 5. Flagelliferi in Preußen. — III. Fortgesetzte Nachrichten über die Britische und ausländische Bibelgesellschaft in London. Von C. J. Stäudlin. Zuerst eine Uebersicht über das Ganze, welche bis in den October 1814 geht, und aus einem von dem Dr. Steinkopf mitgetheilten gedruckten Blatte unter dem Titel: British and foreign Bible-Society Compendium übersetzt ist. Hernach eine Uebersetzung der: Letters relative to a tour on the continent, undertaken at the request of the committee of the British and foreign Bible-Society in the Year 1812; by *Christ. Fr. A.*

*Steinkopf.* 2 edit. Lond. 1814. Man lernt daraus den Mann näher kennen, der so viel Antheil an der Stiftung und den Fortschritten der Gesellschaft hat. Die ganze Reise, die er beschreibt, ist wegen der Umstände, unter welchen sie unternommen wurde, und der Wirkungen die sie hervorbrachte, ungemein merkwürdig. Es finden sich in diesen Briefen auch manche neue historische Nachrichten und Aufschlüsse über die Art und Weise, wie die Gesellschaft ihre Zwecke zu erreichen strebt. IV. *Vertheidigung der Protestanten in Niederlanguedoc.* Aus dem Französischen übersetzt von Gust. W. Stenzel. Das Original ist 1815 herausgekommen. Vergleicht man noch anderweitige Nachrichten, so kann man kaum zweifeln, daß auch die Protestanten fehlten, indem sie dem Könige nicht das Vertrauen schenkten, das er verdiente, und zum Theil dem wieder aufgetretenen Usurpator anhiengen, und daß die Katholiken ihre Kirche und den König zum Vorwand nahmen, um ihre Leidenschaften zu befriedigen. — Zweytes Stück. I. *Die Religion des Norden vor den Zeiten Odins.* Von Dr. Friedrich Münter, Bischof von Seeland und Königl. Dänischer Ordensbischof. Der Anfang einer bereits vor mehreren Jahren ausgearbeiteten noch ungedruckten Geschichte der Einführung des Christenthums in Dänemark und Norwegen, welche sich mit einem Religions- und Sittengemälde des heidnischen Nordens eröffnen mußte. Mit großer Mühe ist hier aus zerstreuten Bruchstücken und Spuren vieles gesammelt, verbunden und gemuthmaßt; die ganze Abhandlung ist der bekannsten gründlichen und mannichfaltigen Gelehrsamkeit und Combinationsgabe des Verfassers würdig. Man findet Untersuchungen über die ältesten Bewohner des Nordens, die älteste Religion daselbst

im Allgemeinen und Besonderen, namentlich die Verehrung Thors, Odins und Freyas, die Verehrung der Elemente, die vielen übrigen Gottheiten, die Vorstellungen von der Seelenwanderung, dem Zustande nach dem Tode, den Weltperioden, dem Untergange und der Erneuerung der Welt, dem Gottesdienste, Opfer, Weissagerinnen, Zauberern. II. Geschichte der Dissenters in Britannien von der Revolution 1688 bis 1808, von David Hogue und J. Bennett. Abgekürzt und übersetzt von C. J. Stäudlin. Fortsetzung. Diese Geschichte wird in ihrem Fortschreiten immer interessanter, und liefert immer mehrere unter uns vorher unbekannt Nachrichten. Der dießmahl gelieferte Theil beschäftigt sich vornehmlich mit den Methodisten. In dem nächsten Stücke des Archivs wird das Ganze beendigt werden. III. Versuch einer Geschichte der christlichen Geißlergesellschaften, von P. G. Förstemann. Fortsetzung. IV. Hildesheimische Kirchengeschichte seit der Westphälisch-Französischen Regierung bis zur Verbindung Hildesheims mit Hannover, von Stephan Kästner. Derselbige Verfasser hat schon früher in Stäudlin's Magazin für Religion, Moral und Kirchengeschichte III, 2, 3. eine Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirche im Fürstenthum Hildesheim zu liefern angefangen. V. Kurze Nachricht von der neu'errichteten theologischen Lehranstalt zu Ellwangen im Königreiche Württemberg.

#### Paris.

In der Königl. Druckerey: *Traité de la législation criminelle en France, dédié à sa grandeur Mgr. Dambray, chancelier de France; par J. M. le Graverend, chevalier de l'ordre*

royal de la légion d'honneur, Avocat à la Cour royale de Paris, ancien Censeur royal, Directeur des affaires criminelles et des grâces au ministère de la justice, auteur du traité de la procédure criminelle devant les tribunaux militaires et maritimes de toute espèce, etc. 1816. Tome I. XLVIII und 665 Seiten; Tome II. 733 Seiten in groß Quart.

Dieses Werk enthält eine sehr genaue Darstellung der Französischen Gerichtsverfassung und Rechtspflege in peinlichen Sachen, so wie dieselbe durch die bekannten neuen Gesetzbücher, den Code d'instruction criminelle, und den Code pénal, nicht minder durch die Napoleonischen Decrete und Gesetze, welche bekanntlich alle, so weit sie sich auf die Gerichtsverfassung beziehen, in der so genannten constitutionellen Karte, formlich bestätigt worden sind, eingeführt und ausgebildet worden ist. Es verhält sich in so fern auf der einen Seite, als ein mit historischen Andeutungen der frühern Gesetzgebung begleiteter, und überall durch die Aussprüche und Erkenntnisse der Gerichtshöfe, namentlich des Casationshofs, bekräfteter, jedoch in selbstgewählter Ordnung abgefaßter Commentar über den Code d'instruction criminelle, und die allgemeinen Grundsätze des Code pénal —, und selten ist die Lehre von den einzelnen Verbrechen und deren Strafen selbst berührt; — auf der andern Seite hat der Verfasser aber auch dasjenige Verfahren entwickelt, welches bey den so genannten tribunaux d'exception, als den Kriegs-, See- und Zollgerichten beobachtet wird, und so mithin die Grenzen der allgemeinen peinlichen Rechtspflege überschritten. Hin und wieder finden sich auch freymüthige Aeußerungen über die Unzweckmäßigkeit mancher gesetz-

1360 G. g. A. 136. St., den 25. Aug. 1817.

lichen Verfügung, und belehrende, aus der Criminalpolitik entnommene Winke. Die Ausführung selbst würde gewiß von unsern Geschäftsmännern als eine "recht praktische" anerkannt werden, wenn nicht glücklicher Weise das Werk selbst für uns gegenwärtig nur ein litterarisches Interesse behalten hätte; wenigstens zweifelt Ref., welcher in jenen Zeiten schmällicher Unterdrückung leider auch in dem Falle war, die peinliche Rechtspflege nach Französischen Gesetzen verwalten zu müssen, nicht an der großen Brauchbarkeit desselben. — Die vorstehende Introduction soll einen kurzen Abriss der peinlichen Rechtspflege aller Staaten und Völker bis auf die neueste Zeit enthalten; besser wäre es, sie wäre weggeblieben, da sie von den ärgsten Schnitzern wimmelt, und einen neuen Beweis von dem Sinken aller gründlichen Kenntnisse in Frankreich abgibt: die einzige Quelle der Notizen über die neuern Europäischen Gesetzgebungen scheint der *Moniteur* zu seyn; auch ist es leider nur zu bekannt, daß sich die Franzosen bey ihren geschichtlichen Darstellungen dessen, was außer ihrem Lande geschieht, selten über ihn erheben. Die einzige einigermaßen unbekanntere Notiz, daß der *Advocat Emanuel Brossierard* die Uebersetzung des Preussischen Landrechts besorgte, welche im Jahre 1804 unter dem Titel *Code général des états Prussiens* auf Kosten der Regierung herauskam, um dem nachmahligem *Code Napoléon* zur Vorarbeit dienen zu können, (obgleich die Redactoren des letztern dennoch keine Rücksicht auf dasselbe genommen haben, und es vielmehr nur Einmahl in den *Discussions* und noch dazu mit einer bitteren Abfertigung erwähnt ist,) möchte allein noch auszuheben seyn.

---

— — — — —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

137. Stück.

Den 28. August 1817.

---

Göttingen.

Von ihrem Correspondenten, Hrn. Dr. Siedler in Hildburghausen, gegenwärtig in London, hat die Königl. Societät durch Hrn. Hofr. Seeren Nachrichten über seine dortigen Versuche zur Abwicklung der bekannten verkohlten Handschriften aus Herculanium, oder eigentlich Pompeji, erhalten, welche wir uns beeilen dem Publicum mitzutheilen.

Wahrscheinlich erinnern sich die Leser, daß bereits vor 2½ Jahren von diesem Gegenstande in unsern Blättern die Rede war. Herr Dr. Siedler legte damals der Königl. Societät einen Bericht über die von ihm erfundene Methode der Abwicklung jener Handschriften vor; und erbat sich zugleich die Ernennung eines Ausschusses dieselbe genauer zu prüfen. Durch den damaligen Director Herrn Hofr. Osiander wurden die Herren Blumenbach, Hauemann und Seeren damit beauftragt. In der feyerlichen Sitzung vom 9. Nov. 1814 unter dem Vorsitz ihres erlauchten Präsidenten Sr. Königl.

N (6)

Hoheit des Herrn Herzogs von Cambridge, wurde der Bericht darüber von dem Hrn. Hofr. Zeeren vorgefattet; und das Urtheil der Commission fiel dahin aus, daß die Methode des Hrn. Dr. Sackler allerdings, besonders durch die beigelegten Proben, die gegründete Hoffnung gebe, daß das gewünschte Ziel auf diesem Wege werde erreicht werden können. (s. Götting. gel. Anz. 1814. St. 200.) Dieses Urtheil verfehlte nicht, wenn gleich erst etwas spät, Aufmerksamkeit sowohl bey den Französischen als Englischen Gelehrten zu erregen. Bekanntlich hatte schon seit vielen Jahren Sr. Königl. Hoheit der Prinz Regent durch den Hrn. Zayter in Neapel Versuche zu der Abwicklung anstellen lassen; welche jedoch zuletzt als vergeblich aufgegeben werden mußten. Kaum aber war die vorgeschlagene Methode des Hrn. Dr. Sackler durch den Ritter Tyrrowhitt, der schon bey den Unternehmungen des Hrn. Zayter die Aufsicht geführt hatte, in England bekannt geworden, als der Herr Dr. Sackler die Einladung erhielt nach London zu kommen, und dorten seine Versuche an den daselbst befindlichen Rollen anzustellen. Zu diesem Ende ward der Ritter Tyrrowhitt selbst nach Hildburghausen geschickt, sowohl um vorläufig seine Methode zu beurtheilen, als ihm die Erlaubniß seines Landesherrn auszuwirken. Zugleich ward in London eine Commission errichtet, bestehend aus dem Lord Castlereagh, Lord Grenville, Sir Joseph Banks, dem Ritter Davis (dem Chemiker), und dem Ritter Tyrrowhitt selbst, unter deren Aufsicht der Doctor arbeiten sollte. Nach erhaltenem Urlaub auf mehrere Monate verließ Herr Dr. Sackler noch im May Hildburghausen, und kam am 12. Jun. d. J. in London an. Den weitem Bericht statten wir mit Hrn. Dr. Sackler's eignen Worten ab.

“Als ich, schreibt er unter dem 23. Jul., am 12. Jun. Abends hier in London angekommen war, und erfahren hatte, daß ich mein Geschäft nicht zu Orford sondern zu London unternehmen sollte, hatte ich am 15. Jun. die Ehre der zur Oberaufsicht über meine Arbeiten bestellten Commission im House of Lords vorgestellt zu werden, und aus den Händen des Lord Grenville, Cansler von Orford, aus den 14 mir vorgelegten Herculanensischen Rollen Eine zur Entwicklung zu erhalten. Ich konnte wählen, und nahm die zweite, welche die Zahl 1570 in Neapel bekommen hatte. Diese Rolle schien sich mir am leichtesten behandeln zu lassen, ob sie gleich mehr als zwanzig größere äußere Verlesungen, und unzählige kleine an sich trug; und durch die Menge ihrer Falten, und ihre braune Farbe mehr einer vertrockneten Baumwurzel als einer verklebten Papyrusrolle ähnlich zu seyn schien; denn leider! mußte ich sogleich bemerken, daß die vorgelegten Rollen alle keineswegs zu den mittelmäßig guten, oder zu den bessern, wie man sie zu Neapel findet, sondern vielmehr zu den allerschwierigsten für jede nur denkbare Entwicklung gehörten. Zu gleicher Zeit ward mir auch in dem House of Lords ein Zimmer angewiesen, wo ich meine Entwicklung zu unternehmen habe. Den Anfang damit konnte ich aber erst am 1. Jul. machen, als ich meinen Coffer von der Douane erhielt, worin sich meine Maschine befand. Am 3. Jul. hatte ich die Ehre von mehreren Mitgliedern der Commission besucht zu werden. Diese waren der Chemiker Ritter Davis, der Lord Colchester nebst Ritter Tyrwhitt. Diesen konnte ich schon ein ganzes 5 Zoll breites, und gegen 8 Zoll langes von mit abgelöstes Blatt übergeben; was die Frucht einer zwölfstündigen Arbeit war. Da sich aber die Committee von dem ganzen Hergang

meiner Methode, und deren — wie es schien sie über-  
 raschendem — schnellem Erfolg die möglichste sichere  
 Ueberzeugung durch eigene Ansicht verschaffen wollte,  
 so ward ich am Tage darauf, als am 4. Jun. von  
 denselben Herren, mit denen sich noch Sir Joseph  
 Banks verbunden hatte, wiederum besucht; und in  
 deren Gegenwart hatte ich nicht nur wiederum ein  
 eben so großes Stück als das vorige von der Rolle  
 abzulösen, sondern auch meine ganze Methode zu  
 zeigen, und die Mittel bezubringen, deren ich mich  
 dabei bediene. Hierüber erhielt ich mündliche Äuße-  
 rungen von Zufriedenheit, und nach einer acht Tage  
 darauf wiederum erfolgten Zusammenkunft der Com-  
 mittee, und einem Besuche derselben, ward mir der  
 schriftliche Beschluß derselben zugesertigt, dem zu  
 Folge ich in meinem Entwicklungsgeschäfte fortzu-  
 fahren beauftragt ward; welcher für mich, da von  
 einer solchen Entscheidung nach der getroffenen Ueber-  
 einkunft mein längerer Aufenthalt in England ab-  
 hängen sollte, von Wichtigkeit war. Am 14. Jul.  
 hatte ich bey zehntägiger Arbeit von derselben Rolle  
 schon sieben Blätter abgenommen; und folglich Alles,  
 was in einer so kurzen Zeit zu thun möglich war,  
 geleistet. Leider! aber war auf keinem dieser Blätter  
 auch nur eine Spur von Schrift, oder auch nur  
 Schriftzeichen zu entdecken; selbst mit Hülfe der  
 besten Augengläser. Ueberhaupt zeigt die ganze  
 Rolle sich in einem so sehr verwesten, und durch  
 Feuchtigkeit so sehr zerwesten Zustande, daß von ihr  
 durchaus nichts an Schrift, selbst in ihrem Innern  
 erwartet werden konnte. Die Farbe war braun und  
 nicht schwarz; in den Falten, selbst noch unter der  
 siebenten Lage, saß Meersand; und tief in die Masse  
 des Papyrus waren kleine Kiesel eingedrungen.  
 Keine Lage, oder kein Blatt war ganz geblieben,  
 sondern sie bestand aus einzelnen unzusammenhän-

genden Lamellen, zwischen denen sich dichter Moder aufgesetzt hatte. Alles beweiset, daß die Rolle in Meerwasser vorher erweicht, zusammengesunken und die Falten gebildet, daß sie endlich darin ihre Schrift verloren hatte, ehe die Verkohlung derselben, die dann nur unvollkommen seyn konnte, erfolgt war. Demnach beschloß die Committee in einem mir zugefertigten Schreiben, in dem sie diese Umstände angab, daß ich mit der Entwicklung an dieser Rolle weiter nicht fortfahren sollte. Sie übergab mir vor sechs Tagen eine zweyte, welche die Nummer 1460 trägt. Diese befand sich in einem ungleich bessern Zustande von Verkohlung, was auch ihre schwärzere Farbe anzeigte; allein die Falten in ihr waren noch tiefer; überall war sie gebrochen, und die Unebenheiten auf ihr wechseln so häufig ab, daß sie nicht auf  $\frac{1}{4}$  Zoll eine nur etwas ebene Fläche darbietet. Bis jetzt habe ich, nachdem ich allenthalben an und in ihr Seesand und kleine Kiesel angetroffen, demungeachtet fünf große Stücke abgenommen, von denen das größte 17 Zeilen sehr schöne Uncialschrift darstellt, die aber, sehr verwischt, an manchen Orten gänzlich vernichtet, und deshalb mit Mühe zu lesen ist. Doch lassen sich mehrere Worte ganz erhalten darauf erkennen, unter denen ΠΕΠΛΕΣ, ΑΠΟΑΑΩΝΟΣ die vorzüglichsten sind. In der That scheint dieses Manuscript ein Dichterwerk enthalten zu haben. Aber leider! ist auch bey diesem keine Hoffnung zu einem nur einigermaßen günstigen Resultat vorhanden. Bey der Verkohlung sind ganze Lagen theils gänzlich verschwunden, theils in kleine Stückchen zerlegt worden. Es scheint mir unmöglich zu seyn aus ihr nur zwey ganze Zeilen herauszubringen. Dazu kommt noch, daß alle Lagen gänzlich durch die tiefen Falten verschoben und überall gebrochen sind. Uebrigens sind die Blätter

so dünn, daß man sie nur mit der Schneide eines scharfen Federmessers vergleichen kann; und doch gleicht die Rolle einer compacten, fest zusammengeleimten erdartigen Masse, wo an irgend einen Zwischenraumb der Lagen nirgend zu denken ist. Von der Unmöglichkeit einer vollständigen Entwicklung dieser Rolle haben die Herren der Committee sich in der vorgestriegen Zusammenkunft überzeugen lassen, und mir zwar zu erkennen gegeben, daß ich an der Entwicklung derselben einstweilen noch fortfahren möge; zu gleicher Zeit aber haben sie mir eine dritte Rolle mit Nr. 1505 übergeben, die aber von ähnlicher Beschaffenheit zu seyn scheint, um sie auf einer zweyten Maschine, die hier auf Befehl der Committee verfertigt wird, zu entwickeln.

Demnach finde ich durch die Refultate, welche die Rollen bey ihrer Entwicklung liefern, das Urtheil bestätigt, das ich sogleich bey der ersten Ansicht derselben vor der Committee abgegeben hatte. Sie gehören, wie schon ihre Nummern bezeugen, zu den letzten und schlechtesten von allen denen die man zu Neapel hatte; oder zu den Desesperés, wie Millin sie nennt. Nur deshalb, und weil sie die festesten waren, sind sie von dort hieher versandt worden. So unangenehm mir dieses seyn muß, so wenig werde ich es doch an Eifer alles Mögliche zu thun fehlen lassen."

So weit Herr Dr. Sickler. Die Bemerkungen welche wir über das Mitgetheilte machen könnten, werden sich den Lesern von selbst darbieten. Die Hauptsache ist: die Methode des Hrn. Dr. S. hat sich erprobt. Konnte sie bey den verderbtesten dieser Handschriften mit Erfolg angewandt werden, — wie viel läßt sich nicht bey den besser erhaltenen erwarten? Daß aber eine Verschiedenheit hier statt findet, daß die Schrift nicht auf allen durch ein-

gedrungenes Seewasser (das nach Plin. Epist. VI, 16. der Vesuv zugleich mit der Asche und den Steinen auswarf) verdorben oder veräschert sey, lehrt schon die Verschiedenheit der beiden behandelten Rollen. Mit Zuversicht dürfen wir hoffen, daß man nicht stehen bleiben wird, daß die Versuche an besser erhaltenen Rollen, sey es in London oder in Neapel, werden fortgesetzt werden. Wie groß oder wie gering daraus der Gewinn für die Litteratur seyn wird, kann allerdings erst der Erfolg lehren; nur voreiligen und wegwerfenden Urtheilen möchten wir widersprechen. Doch dessen bedarf es für besonnene Leser nicht, denen es nicht unbekannt ist, daß wichtige Erfindungen selten auf einmahl in ihrer Vollkommenheit gemacht wurden, sondern erst der Pflege bedurften, um zu ihrer Reife zu gelangen.

§ n.

### Palermo.

In der Königl. Druckerey: *Alcune riflessioni di un oltramontano su la creduta Galatea di Raffael d'Urbino.* 1816. 11 Seiten in Octav.

Gegenwärtige Schrift, welche in der bekanntesten Reise der Gräfinn v. d. Recke, bereits im Jahre 1815 durch den Hrn. Hofrath Böttcher, Deutsch, mit Anmerkungen von demselben, herausgegeben worden ist, hat den würdigen und kenntnißvollen, unsern Lesern schon hinlänglich bekannten Marchese Gauff zum Verfasser. In einem Schreiben desselben an N. sagt er von diesem Werke: "Un'altra breve mia memoria sulla creduta Galatea di Raffaello V. S. averà potuto leggere nel Giornale di un viaggio in Italia della Signora Contessa v. d. Recke. Io lo comunicai à

questa Dama per farne quell' uso che vorrebbe, e non ne avendo piu notizia in molti anni, mi risolsi a tradurlo in italiano, specialmente per esser conosciuto in Roma, dove incontrò buona accoglienza etc."

Die berühmte so genannte Galathea befindet sich in Rom in der Farnesina, und war nebst den andern Gemälden für Agostino Ghigi verfertigt worden. Vasori, Ed. Bottari II 104, ist gewiß der Erste, welcher dieses Gemählde als Galathea gedenkt, und da sich Raphael in einem Brief an den Grafen Castiglione auf eine Zeichnung oder den Entwurf eines Gemählde der Galathea, allein nicht auf dieses Bild bezieht, so ist leicht zu begreifen, warum dieses Sujet, welches, wie der Verfasser gewiß mit vollem Recht behauptet, den Triumph der Venus darstellt, für die Galathea gehalten worden ist. Diese Meinung wird dadurch noch bestätigt, indem dieses Bild dann in vollkommener Verbindung mit allen übrigen dort befindlichen Gemälden kommt, welches als Galathea ganz für sich und isolirt seyn würde. Freylich hätte Raphael dieser schönen Tochter des Nereus eben sowohl ein Opfer bringen können, als es A. Carracci in der Farnesischen Gallerie, F. Albani in der Verospischen, Carlo Maratta und mehrere andere berühmte Künstler gethan haben, und der Verfasser führt selbst ein solches Bild der Galathea unter den Gemälden an, welche uns Philostratus beschreibt. Da diese Schrift übrigens durch die Deutsche Uebersetzung den Liebhabern der bildenden Künste hinlänglich bekannt seyn wird, so schließen wir diese Anzeige mit dem Wunsche, daß uns der Marchese Haus noch recht oft mit solchen interessanten Untersuchungen erfreuen möge.

— — — — —

**G ö t t i n g i s c h e**  
**g e l e h r t e A n z e i g e n**  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

138. Stück.

Den 30. August 1817.

---

M ü n c h e n .

Aus dem dasigen statistisch-topographischen Bureau hat die hiesige Königliche Bibliothek folgendes Prachtwerk zum Geschenk erhalten: Topographischer Atlas des Königreichs Bayern, auf Befehl Sr. Majestät des Königs unter der Leitung des Obristen und Directors von Seyffer von Sr. Majestät statistisch-topographischem Bureau herausgegeben. In Royal-Folio, bis jetzt 15 Blätter.

In allem, was bey einem solchen Werke in Anfrage kommt, in wissenschaftlicher Genauigkeit, in Größe des Maßstabs, in Schönheit der Zeichnung, in Manier und Eleganz des Sticks ein wahrhaft königliches Werk, wie es sich aus der Regierung Maximilian Joseph I. erwarten ließ, dessen Munificenz gegen Wissenschaft und Kunst sich selbst von den schwierigsten Zeiten nicht unterbrechen ließ. Die oberste Leitung des wichtigen Unternehmens führte bisher der Graf von Montgelas mit der ihm eigenen erleuchteten Umsicht mittelst eines 1808 gestifteten geographisch-statistischen Bureau's und des thätigen

S (6)

und einsichtsvollen Beystandes des Directors dieses Instituts, unsers ehemahligen hochgeschätzten Collegen, des jetzigen Hrn. Obristen von Seyffer, der nun, da das topographische Bureau mit dem Kriegsministerium verbunden ist, die Ermunterung des Hrn. Generallieutenants von Raglowich, eines erfahrenen Kenners dieses Fachs, als Vorstandes des topographischen Instituts, zur eifrigen Fortsetzung seiner Bemühungen genießt.

Die ersten Vorarbeiten zu diesem Nationalwerk begannen die Bayerischen Ingenieure in Gesellschaft einiger Französischer Ingenieurs géographes unter Bonne's Leitung gerade mit dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts mittelst der Vermessung des Bayerischen Landes durch die Aufnahme einer Basis vom nördlichen Gaudstättle zu München bis zum Kirchturme bey Auffkirchen (bey Erding). Sie betrug 74191,04 Bayerische Fuß, also beynabe sechs Stunden: die längste Grundlinie, welche bisher in Europa mit der hier angewendeten Genauigkeit gemessen worden ist. Es wird der Wichtigkeit des Werks gemäß seyn, wenn wir diese aus einer vor uns liegenden Schrift über München unter Maximilian Joseph I. etwas genauer angeben. Nach jener Vorarbeit wurde über das ehemahlige Herzogthum Bayern eine Kette von Haupt- und Secundär-Dreiecken gezogen und der größte Theil des Landes in einem Maßstabe, den Bayerischen Schuh zu  $\frac{1}{288000}$  gerechnet, vermessen. Darauf wurden einige Orte, besonders die von dem Herrn Obristen von Seyffer zu diesem Zwecke erbaute Interims-Sternwarte bey Kammersdorf astronomisch bestimmt, die Basis und die ganze Kette von dieser Sternwarte aus durch Messung mehrerer Azimuthe orientirt, die trigonometrischen Messungen mit Repetitions-Theodoliten in den übrigen Theilen des König-

reichs fortgesetzt, so daß wenigstens jeder Kirchturm und alle beträchtlich erhöhte Orte auf diese Art bestimmt wurden. Das zu vermessende Land ist in Sectionen getheilt, deren jede sieben Quadratstunden Flächeninhalt hat. Auf diese Sectionen werden mehrere trigonometrische Punkte aufgetragen, so daß der Topographe bey der Detailvermessung, ohne Messung einer Basis mit der Kette, welches immer eine unzuverlässige Aushülfe ist, seinen Tisch genau orientiren kann, und so Jeder, unabhängig von allen übrigen Ingenieur-Topographen, seine Section anzufüllen im Stande ist. Jedes Aufnahmeblatt wird dann auf dem Terrain selbst sorgfältigst revidirt. Auf diese genaue Weise wird die ganze Aufnahme des Königreichs fortgesetzt. Die Ingenieur-Topographen stellen an allen vorzüglich hierzu geeigneten Orten barometrische und thermometrische Beobachtungen zu bestimmten Stunden an, correspondirend mit den Beobachtungen zu München, welche zu einem einst aufzustellenden Nivellement des ganzen Landes, und jetzt schon zur Graduation der Gebirgszeichnung gebraucht werden. Zur Verminderung der Fehler, welche sich bey dergleichen Messungen immer unvermeidlich einschleichen, ist der Aufnahmemaßstab zu  $\frac{1}{24000}$ ; der Maßstab der Karte aber zu  $\frac{1}{72000}$  gewählt. Jede gestochene Karte ist also eine Reduction der aufgenommenen Zeichnung. Damit nun diese Reduction möglichst genau werde, wird jedes Blatt nach einer von dem Herrn Director v. Seyffer verbesserten Projection von krummlinigen Parallelen und Meridianen graduirt, alle vorhandenen trigonometrischen Punkte werden in dasselbe eingetragen, und so wird die Reduction von Dreyeck zu Dreyeck vorgenommen. Die Projection wird gleichfalls, unmittelbar nach der Rechnung auf die Kupferplatte getragen, nicht copirt.

So ward die musterhafte Genauigkeit des Bayerischen Nationalatlases möglich, von dem wir folgende Blätter in verschiedener Größe vor uns haben: 1. Plan der Haupt- und Residenzstadt München; 2. derselbe im Kleinen; 3. Umgebungen von München; 4. der Englische Garten bey München; darauf beginnen die eigentlichen Karten: 5. München, 6. Dachau, 7. Ingolstadt, 8. Wolfartshausen, 9. Landshut, 10. Pfaffenhofen, 11. Eggmühl, 12. Lam, 13. Regensburg, 14. Augsburg, 15. Wittelsbach. Nach dieser Anlage wird das Ganze auf ungefähr 122 Blätter berechnet.

Wir kommen zur Kunstausführung. Mit patriotischer Theilnahme haben wir den sorgfältigen Fleiß der Herren Consoni, Coulon, Dieterich, Green, Herdegen, H. Poffelt, von Rickauer, Richauer und von Stubenrauch als Zeichner, und die Reinheit und Gleichheit des Stiches der Herren Bernflau, J. Cappel, Edler, Gebhardt, Schleich und Seig bewundert. Die letztere ist besonders unerwartet, da die Blätter aus den Händen ganz verschiedener Künstler kommen, und nur daraus erklärbar, daß mit dem statistisch-topographischen Bureau auch eine Ingenieurschule und eine Schule für Kupferstecher verbunden ist. Nur dadurch ließ sich die so vollkommene Einheit in Zeichnung und Stich erreichen. Zur großen Ehre der sämtlichen Theilnehmer und der Leitung des Ganzen wird selbst das Ausland Vorzüge hier vereinigt finden, die in ähnlichen Unternehmungen des prachtliebenden Auslandes selten beysammen sind. Nur zuweilen hätten wir mehr Kraft und Veränderung in das Buschwerk und die Waldungen, und bey einigen Anhöhen und Gebirgen angebracht zu sehen gewünscht, so wie die Schattenparthien etwas schärfer hätten angedeutet werden können.

138. St., den 30. Aug. 1817. 1373

Wir verbinden mit dieser Anzeige zugleich die des Werks, aus dem wir das Historische in der Beschreibung des Bayerischen Nationalatlasses geschöpft haben:

#### Mainz.

Bei Florian Kupferberg: **München unter König Maximilian Joseph I.** Ein historischer Versuch zu Bayerns rechter Würdigung. Von Dr. Christian Müller. Erster Theil. 1816. 404 Seiten. Zweyter Theil. 1817. 646 Seiten in Octav.

Den frühern beliebten Beschreibungen von Westerteder und Zübner ist eine neuere Zeit mit ihren Schöpfungen vorgezogen; Eisenmann hat sich einen ganz neuen weniger ausgedehnten Plan vorgestekt. Uebrigens muß es auch interessant seyn, das Urtheil eines Ausländers zu vernehmen, das uns in einer muntern und schönen Sprache gegeben wird, und das, wie doch wohl nicht mit Billigkeit mißkannt werden mag, aus dem verständigen Gebrauch nicht gemeiner und echter Quellen hervorgegangen ist.

#### Edinburgh.

*Memoirs of the life and writings of George Buchanan.* By David Irving, LL. D. The second edition. 1817. 435 S. in groß Octav.

Buchanan nimmt unter den Gelehrten seiner Zeit, einer an Männern, die durch das eifrige Studium der Griechischen und Römischen Classiker sich bildeten, nicht armen Zeit, eine der obersten Stellen ein. Als Lateinischer Dichter ist er wohl überall von keinem neuern, und als Geschichtschreiber nur von wenigen seiner Zeitgenossen erreicht worden. Auch sein Einfluß auf die Staatsangelegenheiten und besonders die Religionsveränderungen seines Vaterlandes ist von

Bedeutung. Allerdings ist es daher zu verwundern, daß die vor uns liegende die erste ausführliche, und außer der von Clericus (in der Bibl. Choisie Tom. VIII.) die einzige, besonders erschienene, Lebensbeschreibung desselben ist. Dafür ist diese aber auch mit einer seltenern Sorgfalt, Genauigkeit und Gründlichkeit zufolge einer sehr ausgebreiteten Veselesenheit, ausgefertigt. Nicht nur alles Buchanan selbst betreffende ist sorgfältig gesammelt und gründlich geprüft; sondern auch keiner der vielen mit ihm durch Briefwechsel, Aemter oder sonst in Verbindung gewesener Gelehrten und Staatsmänner wird angeführt, ohne daß das Hauptsächlichste über dessen Leben, Schriften, Verdienste, angezeigt wird; welches, wenn es auch nicht zum Verständniß des Ersten nöthig war, doch, da alles gut vorgetragen ist, die Unterhaltung und das Interesse des Ganzen vermehrt. Buchanan hat nicht nur seine litterarische Bildung in Frankreich erhalten, sondern auch daselbst in Bourdeaux und Paris lange gelehrt; weswegen auch einige Franzosen nicht abgeneigt sind, den Thyrigen ihn zuzugesellen. Einige Zeit lehrte er auch in Coimbra; wo aber seine nicht mehr geheimen Gesinnungen in Ansehung der kirchlichen Reformen, und besonders seine Satyren gegen die Mönche, ihm bald Verdacht zuzogen. Als er nach einer Abwesenheit von 23 Jahren in sein Vaterland zurückkehrte, bediente sich nicht nur seiner zu ihren eigenen Studien die junge Königin Maria, sondern er wurde einer der vornehmsten Lehrer und Erzieher ihres Sohns Jacob. Gegen den jungen Prinzen, von dem er doch bessere Hoffnungen, als in Erfüllung giengen, zu hegen schien, war er strenge bis zu mehrmahliger körperlicher Züchtigung; und auch da er König war, bewies er gegen ihn die größte und standhafteste Freymüthigkeit. Er hat ihm mehrere

feiner Schriften zugeeignet; aber weniger um ihm zu schmeicheln, als auch bey dieser Gelegenheit gute Lehren zu geben. So heißt es in der Zueignung des *Baptistes*, since I have been employed in your education, all my compositions approach you with familiarity, salute you, converse with you, and repose under the shade of your protection. Und es bestimme ihn, fährt er fort, zu dieser Zueignung insbesondere auch der Umstand, that it clearly discloses the punishment of tyrants, and the misery which awaits them even when their prosperity seems at the height. — I therefore wish this work to remain as a witness to posterity, that, if impelled by evil counsellors, or suffering the licentiousness of rŏyalty to prevail over a virtuous education, you should hereafter be guilty of any improper conduct, the fault may be imputed, not to your preceptors, but to you, who have not obeyed their salutary admonitions. Nicht minder in der Zueignung des Buchs: *de jure regni apud Scotos*; welches, wegen der damahls ungewŏhnlichen Aeußerungen über Grund und Grenze der Regentenrechte vielen Widerspruch, und wie auch seine Geschichte von Schottland öffentliche Verdammungsurtheile nach sich zog, in der Folge aber um desto mehr hochgeschätzt wurde; auf welches daher ein Englischer Schriftsteller sehr passend die Worte des Tacitus anwendete: *punitis ingeniis gliscit auctoritas*. Auch ließ Buchanan weder durch den König noch durch seine furchtsamern Freunde sich bewegen, was er von den Vergehungen der Königin Maria gesagt hatte, auf irgend eine Weise zurückzuziehen oder zu mildern; weil er von der Wahrheit seiner Berichte und Urtheile überzeugt war. (Eben so wenig Thuanus zum Widerspruch, wie man gern gesehen

1376 G. g. A. 138. St., den 30. Aug. 1817.

hätte; weil Buchanan's Aussage ihm mehr galt als die dem Hofe gefälliger oder sonst parteyischer Referenten.) Daß er in seiner Geschichte nicht nur, sondern auch in der von der Königin Elisabeth angeordneten Commission als Ankläger der Maria auftrat, hat man nicht nur für Undank erklären, da er einige Gunstbezeugungen von ihr erhalten hatte, sondern sogar den Verdacht darauf gründen wollen, daß er dem Regenten Murray zur Schottischen Krone habe verhelfen wollen; gegen welche Beschuldigungen der Biograph ihn auf das genugsamste vertheidigt. Diese zweite Auflage (Rec. hat die erste nicht gesehen) betrachtet der Verf. selbst (Præf. XV.) als ein neues Werk; this new edition may almost be considered as a new work. Die 14 Zugaben am Ende sind, bis auf eine, neu hinzugekommen. Die erste ist die von Buchanan selbst aufgesetzte, aber nur bis zu seiner Anstellung bey dem Königl. Prinzen gehende Lateinische Lebensbeschreibung, S. 321 — 326; dann folgen einige politische Aufsätze deselben in Schottischer Sprache; einige betreffen andere in der Biographie aufgeführte Männer, James Erichson, Alex. Cunningham. Auch ein Bildniß des Mannes und Proben seiner Handschrift fehlen nicht. Erst neuerlich hat diesem so sehr und mannichfaltig ausgezeichneten Manne sein Vaterland ein Denkmahl errichtet, in einem Obelisk von 103 Fuß Höhe und einer Grundfläche von 19 Fuß ins Gevierte in seinem Geburtsorte Killearn, in der Graffschaft Stirling, wo er 1506 gebohren wurde; er starb 1582; arm, obwohl er eine Zeitlang Gelegenheit gehabt hatte, Vermögen zu erwerben; aber von den meisten großen Gelehrten seiner Zeit hoch verehrt, geliebt, gesehert, wie nun noch von allen frey und edel denkenden Schotten und Engländern.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 30. August 1817.

Leipzig.

Bei J. A. Barth: Monographia generis Primularum. Scripsit Dr. J. G. C. Lehmann. Cum tab. aeneis IX. 1817. In groß Quart.

Obgleich der Nutzen monographischer Arbeiten überhaupt, und in dem schon jetzt fast unübersehbaren Felde der Naturforschung besonders, allgemein anerkannt ist, so pflegen doch nur Wenige ihre Wirksamkeit auf diese gewiß so verdienstvolle Weise zu äußern. Viele neuere Schriftsteller im naturhistorischen Fache scheinen allein auf neue Ansichten Jagd zu machen, suchen oft nicht ohne Scharfsinn die Beziehungen der verschiedenartigsten Dinge zu einander auf, und erwerben sich dadurch den Ruf ausgebreiteter vielseitiger Kenntnisse ohne Gründlichkeit zu besitzen; Andere sehen sich gern als Schöpfer neuer Systeme oder Verfasser ausgebreiteter voluminöser Werke genannt, ohne der Wissenschaft durch ihre Bemühungen einen wesentlichen Dienst zu leisten! Je mehr nun der Zustand der naturwissenschaftlichen Litteratur der erwähnte ist, um so günstiger:

L (6)

Aufnahme (ja beynahe das Lob einer Aufopferung) verdient jede Monographie einer Gattung oder Familie; vorzügliches Lob aber dann, wenn die Monographie allgemein (nicht auf die Produkte gewisser Provinzen beschränkt) ist, und den gerechten Forderungen entspricht, die jeder wahre Freund der Wissenschaft an den Verfasser einer Monographie zu machen berechtigt ist. Diese Anforderungen scheinen Rec. vorzüglich folgende zu seyn: der Monograph muß vor allen Dingen die Geschichte seiner Familie und Gattung vollkommen kennen, muß dasjenige was über die einzelnen Arten von den frühesten Zeiten an geschrieben worden ist, gelesen und die Meinungen der Schriftsteller verglichen haben; ferner muß er die meisten Arten und ihre Abweichungen aus Autopsie kennen, viele derselben an ihren Standorten beobachtet haben; sodann durch Hinzufügung einer beträchtlichen Anzahl neuer Arten die Wissenschaft in Hinsicht seines Zweckes wesentlich fördern, und endlich von der Selbstständigkeit der aufgestellten Arten durch angestellte genaue Untersuchungen und Versuche nicht allein selbst auf das gewisseste überzeugt, sondern auch fähig seyn, diese Ueberzeugung durch die Diagnosen auf seine Leser überzutragen. In wie fern, und wie wir sehen werden, wie vollkommen der Verf. der genannten Monographie diesen Forderungen entspreche, wird eine kurze Uebersicht deutlich machen. In der Vorrede sagt der Verfasser, daß ihn mehrjährige Reisen in die pflanzenreichsten Gebirgsgegenden Europas, der Aufenthalt an den Orten, welche die größten Pflanzensammlungen besitzen, und die dadurch bedingte Gelegenheit die meisten Arten in den Herbarien derjenigen Botaniker zu sehen, welche sie zuerst beschrieben, in den Stand gesetzt haben, über die Primeln etwas Vollständigeres zu schreiben als

seine Vorgänger. Nach einer ganz nach der Ueberzeugung jedes wahren Naturforschers abgefaßten Lobrede der monographischen Bearbeitungen gibt der Verf. kürzlich an: wie seit Linné's Zeiten die Arten dieser Gattung, deren damahls 7 bekannt waren, bis zu dem Erscheinen von Persoon's Synopsis auf 20 angewachsen waren. Durch die Bemühungen der Neuern hatte sich ihre Anzahl auf 32 vermehrt. Der Verf. fügt diesen noch 12 hinzu, wovon vielleicht nur eine einzige von frühern Schriftstellern erwähnt, nämlich von Schrank und Braune für Abart der *Pr. minima* gehalten worden war. Im Fortgange der Vorrede wird nun gegen die Unart mancher Neuern die Diagnosen zu einer Beschreibung zu verlängern, mit allem Rechte geißelt. In dem was S. 7 und 8 von der Auswahl einer nützlichen Synonymie gesagt wird, kann Rec. nicht durchaus mit dem würdigen Verf. übereinstimmen. Wir halten unserer eben angedeuteten Meinung zu Folge es für das Geschäft des Verfassers einer Monographie, auch die freylich ermüdende und oft nur spärlich lohnende Vergleichung der Alten auf sich zu nehmen, und sind überzeugt, daß, wenn gleich diese Arbeit zur Aufklärung der einzelnen Arten wenig beitragen wird, sie denn doch zur Vervollständigung der Geschichte der Botanik insbesondere, und der Wissenschaften überhaupt von Vortheile sey. Und wer konnte diese Arbeit wohl noch mit der größten Sicherheit und der leichtesten Mühe übernehmen, als der Monograph, der nach den eigenen Worten des Verfassers alle Species vollständig vor Augen haben muß, um ihrer Artverschiedenheit gewiß zu seyn? — Einige neuere Werke, z. B. Lapeyrouse *histoire abrégée des plantes des pyrenées*, Besser *flora Galiciae utrinque*, Schultes *Oestreichs Flora*, und Wahlberg

Flora Carpathorum principalium hat der Verf., als er im Frühjahr 1815 die Monographie zu Copenhagen niederschrieb, noch nicht vergleichen können. Sonst würde man keine erwähnungswürdige Citate vermissen. Einige wenige wird Rec. an ihrem Orte nachtragen. Nachdem der Verf. sich nur über die zu billigende Fortdörung einiger Ausdrücke und den Werth oder vielmehr den Unwerth eines häufig gebrauchten Kennzeichens, nämlich die Länge der Träger und des Fruchtsiels zu der Blumentrone, so wie des Ortes der Infertion erklärt hat, begegnet er zuletzt noch dem Vorwurfe, den er in Betreff der Benennungen der neuen Arten (welche er zum Theil von verdienten Botanikern oder dem Fundorte der Pflanze abgeleitet hat) erwartet. Der Mangel an ausschließlich und eigenthümlich bezeichnenden Nahmen bey Pflanzen, welche so wenige und so feine Unterschlebe darbieten, entschuldigt in diesem Falle.

In den mit Liebe und in einer fließenden, oft dichterischen Sprache verfaßten Prolegomenis spricht der Verf. zuerst von der Herleitung des Nahmens Primula, von der Geschichte der Gattung, ziemlich kurz, gibt sodann die geographische Verbreitung der Arten mit lobenswerther Genauigkeit an, und schildert die Bedingungen, unter welchen die Primeln vorzüglich gedeihen. Hierauf geht er zu dem Einfluß über, den diese Gewächse auf das practische Leben zeigen, und zeichnet dann mit der Hand des Meisters ein treffendes Bild der Gattung durch Aufzählung der Merkmale. Er schließt mit der genauen Angabe der distinctiven specifischen Kennzeichen. Hierauf wird mit wenig Worten der Platz angedeutet, den die Gattung Primula in den wichtigsten Systemen einnimmt, die beste Beschreibung und Abbildung der Gattungskennzeichen angegeben, und ein vorzügliches natürliches und wesentliches Character aufge-

stellt, zur Vergleichung aber die verwandten Gattungen Androsace, Aretia und Cortusa definiert.

Der Character essentialis wird so festgesetzt: Umbella involuocrata. Corolla hypocrateriformis: tubo cylindrico, calyce longiore: fauce eglandulosa: limbo quinquefido: laciniis emarginatis. Stigma globosum. Capsula unilocularis, dentibus decem dehiscens. Nach einem Conspectus specierum folgen nun die Beschreibungen der einzelnen Arten, die wir nun kurz betrachten wollen: 1. *P. cortusoides*: foliis cordatis petiolatis duplicato-crenatis glabris, subtus ad venas pilosis, petiolis villosis, umbella multiflora, erecta. — Nach Exemplaren des Schönbrunner Gartens wird *P. dentiflora* Andrew Bot. Rep. VI. 405. Hierzu als var.  $\beta$  gezogen. Der Vf. scheint nicht völlig abgeneigt zu seyn, der Emelin'schen Muthmaßung in Betreff der Abstammung dieser merkwürdigen Pflanze, beizupflichten. 2. *P. suaveolens*: foliis cordatis petiolatis crenatis subtus albo-tomentosis, calycibus angulatis, corollae limbo concavo brevissimo. Tab. I. Desvauz Journ. et Bartol. Amoenitates Ital. Aus Ligurien 3. *P. inflata*: foliis obovatis obtusis obsolete dentato-crenatis hirsutis, calycibus ovatis inflatis, corollae limbo concavo (laciniis crenulatis). Tab. II. Eine ausgezeichnete neue, von D. Siemers in Ungarn entdeckte Art. Nicht allein durch den aufgetriebenen Kelch; sondern auch durch die am Rande gekerbten Lappen der Blumenkrone ausgezeichnet. 4. *P. veris*: foliis dentatis rugosis subtus hirsutis, umbella multiflora, floribus omnibus nutantibus, calycibus angulatis, corollae limbo concavo brevissimo. Lapeyrouse pl. d. Pyr. p. 96. Wah-

lenberg Carpat. p. 53. Besser fl. Galiciae n. 218. Genersich Elench. Supusiens. n. 167. Schultes Oestreichs Flora I. p. 374. — 5. *P. acaulis*: foliis obovato-oblongis dentatis rugosis subtus villosulis; umbella radicali, pedicellis longitudine foliorum, corollae limbo plano: *P. uniflora* Gmel. Fl. Bad.; hybrida Schrank Fl. Boëta, sylvestris Scop. Carn. Mit allem Rechte ist diese, von so vielen, selbst neuern Schriftstellern (z. B. noch von Lapeyrouse a. a. O. S. 96 und Wahlenberg a. a. O. S. 53), der *P. elatior* als Abart zu gezählte Pflanze, als eigene Art aufgestellt worden. Auch Schultes erkennt sie fortdauernd dafür an. (Vergl. Oestreichs Flora S. 374). — 6. *P. elatior*: foliis dentatis rugosis utrinque hirsutis, umbella multiflora, floribus exterioribus nutantibus; calycibus angulatis, corollae limbo plano. Als var.  $\beta$  führt der Verf. *P. calycanthos* Req, als  $\gamma$  die *P. Columnae* Tenore auf. Als  $\delta$  wird noch folgende Varietät bezeichnet: *P. foliis subcordatis petiolatis in petiolum decurrentibus subtus ad venas pilosis, umbella pauciflora, limbi laciniis rotundatis vix emarginatis*. Lapeyrouse var. minor pauciflora foliis subintegris fällt vielleicht damit zusammen. Uebrigens erwähnen der Stammart noch Lapeyr. S. 96, Wahlenberg S. 53, Besser N. 219, Schultes I. 373. — 7. *P. Flüggeana*: fol. obovato-oblongis denticulatis rugosis supra glabrisculis subtus pubescentibus, calycibus patulis, profundissime quinquepartitis, corollae limbo plano. Tab. II. In Sranien Perrein, in subalpinis des mittäglichen Tyrols der Verf. Wie es uns scheint ist hier der Name *P. Perreiniana*, welchen dieser Art der leider nun verstorbene Flügge belegte, ohne Noth

geändert. Der Verf. ist, einer spätern Anmerkung zu Folge, noch ungewiß: ob diese Species nicht Abart der *P. elatior* sey; was Rec. kaum glaubt. — 8. *P. Pallavii*: fol. obovato-oblongis erosodentatis glabris subundulatis, umbella pubescente, calycibus ovatis hiantibus, corollae limbo plano. Tab. III. Eine neue, von Pallas in Sibirien entdeckte Art. — 9. *P. amoena*: foliis petiolatis obovatis obtusis obsolete-dentatis rugosis subtus incanis, umbella tomentosa, calycibus angulatis, corollae limbo plano. Tab. III. vortreflich dargestellt. Aus Marschall Diebsteins Flora Taurico-Caucasia bekannt; bis jetzt auch nur am Caucasus gefunden. — 10. *P. Auricula*: fol. obovatis integerrimis serratisve carnosis, scapo centrali foliis subaequante, umbella erecta, involucri foliolis brevissimis rotundatis, calycibus pulverulentis. Bekannt genug. Wahlenberg hält diese Pflanze für bloß Alpinisch, und behauptet, sie fände sich nie wirklich einheimisch in niedern Gegenden; gleichwohl kommt die Pflanze in der Gegend um Wien nicht gar selten vor. Noch gehören dazu Lapeyrouse S. 97, Wahlenberg S. 54, Schultes S. 375. — Wenn *P. latifolia* Lapeyrouse histoire abrégée d. pl. d. Pyr. p. 97 und fl. Pyr. tab. 68: foliis oblongis, obovatis, pellucidis, longe petiolatis, basi integerrimis, apice obiter serratis, scapo foliis brevioris von *P. auricula* specifisch verschieden ist, woran Rec. zwar zweifelt, aber, aus Mangel natürlicher Exemplare nicht entscheiden kann: so muß dieselbe hier eingeschaltet werden. — 11. *P. Palinuri*: fol. obovato-spathulatis obtusis dentato-crenatis glabris, scapo laterali foliis longiore, umbella nutante, involucri foliolis in-

aequalibus maximis. Tenore. Vom Capo Palinuro. Diese Art bleibt auch in den Gärten standhaft. — 12. *P. Balbisii*: fol. obovatis obtusis pubescenti-villosis grosse serratis margine ciliatis, umbella multiflora erecta, laciniis calycinis ovatis, margine ciliatis. *P. ciliata* Balbis ined. Diese Art ist als *P. ciliata*, welche Benennung, wegen *P. ciliata* Schrank nothwendig geändert werden mußte, in dem Appendice all' elenco delle piante spontanee del Vicentino del Prof. Giuseppe Moretti (in Giornale di Fisica cet. tom. VIII. Secondo bimestr. Mayo ed Aprile. Milano 1815) beschrieben und abgebildet. — 13. *P. microcalyx*: fol. obovato-cuneiformibus profunde dentatis, glabris, umbella multiflora involucri foliolis rotundato-ovatis minimis calycibus brevissimis hiantibus. Tab. IV. Eine sehr ausgezeichnete, vom Prof. Eolmann zu Copenhagen, bey Nizza entdeckte Art. — 14. *P. marginata*: fol. obovato-oblongis crenato-dentatis glabris albo-marginatis, umbella multiflora involucri foliolis ovatis obtusis, pedunculis brevioribus. Auch auf den Pyrenäen: schon vor Tournefort gefunden. Man sehe Lapeyrouse a. a. O. S. 97. — 15. *P. longiflora*: foliis subserratis ellipticis subtus pulverulentis, umbella nutante calycibus profunde quinquefidis tubo longissimo triplo brevioribus. Wir tragen dazu folgende Citate nach: Lapeyrouse S. 96, Schultes I S. 375. — 16. *P. longifolia*: foliis oblongo obovatis superne denticulatis glabris, involucri polyphylli foliolis lanceolatis subauriculatis Bieberst. auriculata Vent. Lam. — 17. *P. farinosa*: foliis cuneato lanceolatis rugosis crenato-dentatis subtus dense pulverulentis, umbella

multiflora, pedicellis patentibus, tubo ore glanduloso, limbo plano, longitudine fere tubi. Dazu gehören: Mayerhofer fl. Monacens. II. 2, Papeyrouse S. 96, Wahlenberg S. 54, Generisch Elench. Scepus. Nr. 170, Schultes I. S. 374. Gehörte diese Pflanze wirklich, wie Sprengel will, zu Androsace, was das Aufspringen der Kapfel entscheiden muß, so würden wahrscheinlich *P. Hornemanniana*, *longiflora*, *egalliccensis* und noch einige zugleich existiren müssen. — 18. *P. Hornemanniana*: fol. lanceolato-ovatis dentatis subpetiolatis subnudis, umbella pauciflora erecta stricta, involucri foliolis lanceolatis, calycibus ventricosus rugulosis, limbi laciniis obovatis tubo dimidio brevioribus; Tab. IV. Durch diese, wie es Rec. scheint, standhaften Kennzeichen wird diese Pflanze, welche *P. stricta* Horn. Hort. Hafn. ist, von der *P. farinosa*, für deren Abart sie von Vinné und Wahlenberg betrachtet worden war, gesondert. — 19. *P. exaltata*: fol. obovato-oblongis integerrimis glabris, umbella multiflora, limbi laciniis bifidis, lobis ovatis acutis. Eine neue Art aus Sibirien, jenseits des Baical; von ihr ist keine Abbildung gegeben worden. — 20. *P. Daurica*: fol. sessilibus lanceolato-spathulatis subintegerrimis glabris utrinque nudis, umbella multiflora, floribus exterioribus nutantibus, involucri foliolis ovatis obtusis, calycibus acutis limbo dimidio brevioribus. Sprengel Gartenzeitung. Dieß ist die einzige Art der Monographie, welche der verdiente Verf. nicht in natürlichen Exemplaren sah. Die Pflanze fehlt sogar in Sprengels herbario. — 21. *P. altaica*: fol. oblongo-lanceolatis glabris subintegris petiolatis, umbella multiflora, floribus exterioribus nutan-

tibus, involucri foliolis linearibus acutis, calyce tubo subaequante. Tab. V. Aus den Altai'schen Alpen, vom Grafen Muffin-Puschkin als *P. sibirica* gesandt. 22. *P. sibirica*: fol. integerrimis obovato-subrotundis glabris petiolatis uninnerviis, umbella pauciflora nutante, involucri di-triphylli foliolis auriculatis vaginantibus. Tab. VII. Die *P. rotundifol.* Pallas des Baits'schen Herbariums ist nicht verschieden. Die Abbildungen dieser und der vorigen Art sind bey weitem weniger gelungen, als die übrigen. — 23. *P. gigantea*: fol. petiolatis rhombéo-ovatis glabris obtusis superne serrato-denticulatis, umbella erecta, involucri polyphylli foliolis subulatis. Tab. VI. 24. *P. magellanica*: fol. rhombéo-ovatis acutis crenato-dentatis glabris in petiolum decurrentibus, umbella multiflora pulverulenta, involucri foliolis lanceolatis acutis, calycibus ovatis. Tab. VI. Vom Magellanischen Meerbusen, von Jussieu mitgetheilt, der Entdecker dieser schon dargestellten Art ist unbekannt. — 25. *P. mistus-sinica*: foliis petiolatis ovali-spathulatis denticulatis glabris, umbella pauciflora involucri subtriphylli foliolis subulatis carinatis, limbo corollae reflexo. Tab. VII. Michaux et Pursh. Die treffliche Abbildung stellt ein schon verblühtes Exemplar dar, das sich in Bahl's Herbarium vorfindet. — 26. *P. egallicensis*: fol. integerrimis petiolatis glabris margine parum revolutis, calycibus subtus globosis dehinc pentagonis, corolla semisupera, limbi laciniis obconicis semibifidis. Tab. VII. Flor. Dan. tab. MDXI. ined. Vom Lieutenant Wormskiöld in Grönland entdeckt. Sehr ausgezeichnet. 27. *P. norvegica*: fol. ovatis integerrimis petiolatis glabris, um-

*bella erecto-subtriflora calycibus campanulatis, corolla cyathiformi.* Scheint jetzt nicht mehr vorhanden zu seyn; wenigstens wurde die Pflanze seit 1764 nicht mehr gefunden. — 28. *P. nivalis*: fol. lanceolatis planis argute-dentatis glabris, umbella multiflora erecta, involucri foliolis basi coadunatis. Aus Sibirien. Aus Pallas Reise bekannt. — 29. *P. algida*: fol. ovatis subhastatisque argute-serratis glabris, umbella 3-4 flora, calycibus profunde quinquefidis tubo subaequantibus, limbi laciniis obcordatis profunde bifidis. Tab. VII. Von Adam auf den Caucasischen Alpen gefunden und in Weber und Mohr Beyträgen zur Naturkunde beschrieben. Wird von Marschall Bieberstein mit Unrecht zur *P. longifolia* gezogen. 30. *P. glutinosa*: fol. oblongo lanceolatis obtusis superne serratis glabris viscoso-glutinosis, involucri foliolis coloratis vix longitudine florum sessilium. Hierher gehört noch: Vapenrouse a. a. D. S. 96, Schultes S. 375. Es ist auffallend, daß der Verf. auf seinen vielfältigen Alpenwanderungen diese, keinesweges seltene Pflanze nicht aufgefunden hat. — 31. *P. viscosa*: foliis obovato-linguiformibus integerrimis sinuatis villosis-viscosis, umbella multiflora erecta, involucri foliolis ovatis brevibus membranaceis. Boissieur, Perf., Willd., II. Nach Schultes Beschreibung (Fl. Oestr. I. p. 376) von Aitaibel auch auf den Kroatischen Alpen gefunden. Bisweilen ist diese Pflanze einblumig. — 32. *P. carnolica*: fol. ellipticis subintegerrimis glabris, umbella pauciflora erecta, involucri di-triphylli foliolis ovato-lanceolatis, calycibus tubo triplo brevioribus. Hierzu zieht der Verf. außer den gleichnamigen Citaten auch die *P. integrifolia* Scop. —

33. *P. integrifolia*: fol. ellipticis subintegerrimis crassiusculis margine cartilagineis vel subciliatis, umbella bi-triflora erecta, calycibus tubulosis obtusissimis, tubo vix dimidio brevioribus. Eine merkwürdige Abart: foliis serrato-dentatis venosis ist auf Tafel VIII. abgebildet. Nach kommt zu dieser sehr bekannten Art Lapeyr. p. 98, Schultes I. 376, Wahlenberg Carpat. p. 55 de Vegetat. et Clim. in Helv. sept. p. 36. Sie kommt zuweilen mit weißer Blume und schmal getheilter Blumentrone vor. — 34. *P. pubescens*: fol. oblongis crenatis subhirsutis viscosis margine ciliatis, umbella multiflora erecta, scapo calycibusque pubescenti-viscosis. Um die Auseinanderlegung dieser und der folgenden beiden Arten hat sich der Verf. ein großes Verdienst erworben. Zu dieser Art, wozu Loiseleur Fl. Gall. und *P. villosa*,  $\beta$  *pubescens* Pers., Willd. Petagn., Wulf., *hirsuta* Lam. et De Cand. citirt wird, gehört auch noch: Lapeyr. a. a. O. p. 97, wo sie als *villosa*  $\beta$  und Schultes Flora Oestr. I. p. 374 wo sie als eigene Art aufgenommen ist. — 35. *P. villosa*: fol. oblongo-ovalibus serrulatis villosis pallide viridibus scapo bi-trifloro erecto tereti, calycibus globosis tubo triplo brevioribus, corollae tubo villosulo. Hierzu zieht der Verfasser *P. villosa* Jacq. Petagna, Host, Willd. Pers. Loisel. *viscosa* Lam. et De Card. Villars, *hirsuta* All. Rec. auch noch *villosa* Lapeyr. a. a. O. S. 96. Schultes I. p. 375. Wahlenberg de veget. et clim. in Helv. sept. p. 38, mit Ausnahme des Synonyms *hirsuta* De Cand., die zur vorigen Art gehört. Wahlenberg bestätigt hier was der Verfasser in den Prolegomenis im Allgemeinen von der Veränderlichkeit der Länge der

Träger, sogar an einem Individuo erwähnte. — 36. *P. ciliata*: fol. obovato-cuneiformibus grosse crenato-serratis villosulis subviscosis, scapo angulato bi-quinquefloro, calycibus campanulatis tubo fere triplo brevioribus. Schrank, Braune, villosa Suter, Schleicher Cent. I., in manchen Exemplaren, Lam. Illustr. Ait. Kew. Hall. Nr. 613? Aus den Schweizer-, Salzburger und Piemonteser Alpen. — 37. *P. Floerkeana*: fol. obovato-cuneiformibus serrato-crenatis glabris subviscosis, scapo bi-trifloro, involucri foliolis obovato-oblongis coloratis, calycibus longitudine fere tubi, floribus subsessilibus. Tab. VIII. Schrader in Krünitz öconom. Encyclop. Von den Salzburger und Steyerischen Alpen. Mit allem Rechte wird hier eine, unter Naturforschern seltene, Inhumanität des Hrn. Dr. Portenschlag in Wien gerügt, welcher dem Verf. den Gebrauch der Exemplare zur Abbildung und Beschreibung für seine Monographie verweigerte. — 38. *P. Allionii*: fol. obovato-cuneiformibus pubescenti-glutinosis subintegris incanis, scapo uni-bifloro foliis brevioribus, calycibus ovatis obtusis tubo vix triplo brevioribus. Desv. Journ. et Loisel. Fl. Gall. Supp. glutinosa All. (exc. Syn) — 39. *P. minima*: fol. cuneiformibus nitidis apice multidentatis, scapo subunifloro foliis brevioribus, corollae laciniis semibifidis Y graecum referentibus: fauce villosula. Hierbey fehlt noch Wahlenberg Carpat. p. 55. Genera. El. Scepus. Nr. 169. Schultes Oestr. Fl. p. 376. Das Riesengebirge mag wohl der nördlichste Standort dieser Pflanze seyn. — 40. *P. truncata*: foliis cuneiformibus subpubescentibus-subglutinosis, apice truncatis quinquedentatis, scapo unifloro biflorove foliis langiore, corol-

lae laciniis bipartitis, lacinulis linearibus truncatis, fauce nuda. Tab. VIII. Eine von der vorigen Art, und wie es scheint mit Grund gerennete Art, zu welcher zweifelhaft minima  $\beta$  Braune und Schräuk, und minima Hablizt citirt wird. Die behaarten und klebrigen Blätter, Form der Lappen der Blumenkrone und des Hüllblatts, und der unbehaarte Schlund charakterisiren die Pflanze hinlänglich. Weniger standhaft scheint Verlängerung des Schaftes und der Blätter, so wie die Zeichnung der letztern zu seyn. — 41. *P. saxifragifolia*: fol. obovato-cuneatis petiolatis serratolobatis, umbella bi-triflora, calycibus profunde quinquepartitis tubo triplo brevioribus, limbi laciniis semibifidis. Tab. IX. Eine neue sehr ausgezeichnete Art aus Unalaska. — 43. *P. arctioides*: foliis imbricatis lineari-spathulatis superne serratis villosis, scapo nullo foliis brevioribus, tubo cylindrico longissimo. Tab. IX. Von Pallas auf den Perischen Alpen; aber, so wie manche Entdeckung dieses berühmten Reisenden, noch unbeschrieben. — 43. *P. crassifolia*: fol. obovatis glabris crenato-serratis in petiolum decurrentibus, umbella multiflora, floribus nudentibus limbo plano, laciniis ovalibus integerrimis. Tab. IX. Aus dem Oriente. — 44. *P. verticillata*: fol. lanceolato-obovatis petiolatis serratis subtus pulverulentis, floribus verticillatis, tubo longissimo, limbo plano, laciniis ovatis integerrimis. Bekannt, von Forstäl in Arabien entdeckt. — Einem vollständigen Verzeichnisse aller in dem Buche vorkommenden Namen folgt die Aufzählung der wenigen nur benannten, nicht beschriebenen Arten, die dem Verf. entgangen waren: es wäre zu wünschen, daß die Besitzer derselben sie dem Verf. mittheilten, damit sie dem botanischen Publico in einem

Nachtrage oder einer neuen Auflage dieser musterhaft zu nennenden Monographie bekannt würden: Die in aqua tinta von dem Kupferstecher, Sr. Ed. Müller in Leipzig, größtentheils nach den Zeichnungen des Verfassers gefertigten Platten sind vorzüglich zu nennen, wenn wir die vierte Figur der vierten Tafel, und die fünfte Tafel ganz ausnehmen. Hier scheint das Kupfer, welches auch auf den andern mehr gelungenen Platten unrein und einem unsaubern Drucker übergeben worden ist, den Künstler bey dieser deli- caten Manier zu sehr gehindert zu haben. Das Außere des Buchs ist gefällig, der Druck ziemlich correct; aber bey dem hohen Preise wäre zu wünschen gewesen, der Verleger hätte Text und Kupfer in einem Formate besorgt, weil beym Einbinden die Tafeln zum Theil eingebrochen, zum Theil zu sehr beschnitten werden müssen, was einen Uebelstand verursacht. Wir schließen diese Anzeige mit dem Wunsche, der würdige Verfasser möge uns bald mit mehreren ähnlichen gediegenen Arbeiten, von denen uns die Isis bereits eine Monographie der Asperifolien und Nicotianen vorausverkündet hat, beschenken, und der innigen Dankbarkeit und Achtung aller wahren Freunde der Pflanzenkunde im Voraus gewiß seyn.

#### Venedig.

Von Fracasso: Storia di una Blennorea prodotta da Lambimento canino, associata ad ulceri etc. di Cesare Ruggieri, 1814. 24 Seiten in Octav.

Im Frühjahr 1814 wurde der Verfasser zu zwey unverheyratheten Mädchen gerufen, von welchen die eine 50, die andere 45 Jahr alt war. Die jüngere hatte ihre Periode sehr stark; die ältere aber die-

selbe seit einigen Jahren gar nicht mehr. Seit geraumer Zeit erlitten sie ein heftiges Jucken und Brennen an den Geburtstheilen, wogegen sie viele Mittel bisher fruchtlos angewandt hatten. Mit vieler Mühe erhielt er die Untersuchung, wobey er bey der jüngsten Folgendes fand. Der ganze Schaamberg und die großen Leisten waren excoriirt und aufgeschwollen. An einigen Stellen waren die Excoriationen tiefer, an anderen hingegen mehr flach; der Boden derselben hatte ein ganz speckartiges Ansehen. Die Haare der Schäämtheile waren zusammengeklebt, bey der Berührung schmerzhaft und hin und wieder an verschiedenen Stellen ausgefallen. Die Inguinaldrüsen an beiden Seiten waren stark angeschwollen; die innere Seite der großen Leisten war auch excoriirt; die Clitoris war sehr groß und entzündet; die Nymphen mit kleinen Geschwüren bedeckt; die Mutterscheide hingegen hatte eine gesunde Beschaffenheit, und war wie gewöhnlich bey älteren Jungfrauen zusammengezogen. Bey der älteren Schwester hatten diese Theile fast die nämliche Beschaffenheit: nur hatte sie auch in der Mutterscheide eine große fast krebsartige Eiterung. Beym zweyten Besuche erfuhr der Verf. von den Kranken die Ursache dieser Geschwüre. Sie hatten nämlich die Gewohnheit gehabt, sich die Geburtstheile von einem Hunde lecken zu lassen, welches auch jetzt noch, nach ihren Versicherungen, zur größten Erleichterung ihrer Leiden geschähe: deßhalb sie sich auch ungern von dem Hunde trennen wollten. Durch den innerlichen und äußerlichen Gebrauch des Quecksilbers wurden beide Schwestern geheilt; obgleich nicht der geringste Verdacht einer früherhin erlittenen venerischen Ansteckung Statt fand.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band  
auf das Jahr 1817.



Göttingen,  
gedruckt bey Heinrich Dieterich.



# Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1817

by unknown author

Göttingen; 1817

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)



Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 1. September 1817.

Cincinnati.

Gedruckt bey Looker und Wallace: Natural and statistical view or Picture of Cincinnati and the Miami country, illustrated by Maps. With an Appendix, containing observations on the late Earth quakes, the Aurora Borealis, and South-west Wind. By *Daniel Drake*. 1815. 251 Seiten in Octav.

Die Beschreibung eines sehr ansehnlichen Theils des Landes jenseits der ersten Nordamericanischen Gebirgsreihe: die Stadt Cincinnati, die derselben den Titel gegeben hat, ist die größte Stadt von Ohio, eine der ersten an Volksmenge unter den westlichen Provinzen, und wohl die erste in Hinsicht der Sitten und Bildung der Einwohner.

Das erste Kapitel beschreibt den Staat Ohio geographisch und historisch, doch nicht ausschließweise, indem es auch die Miami-gegend überhaupt, namentlich einen Theil von Kentucky und das so genannte Indian Territory, das seitdem vom Congress als Mitglied des Bundes aufgenommen ist, berührt.

U (6)

Der Fluß Ohio mit seinen tributären Strömen wird genau angegeben; binnen den Grenzen von drey Graden Breite durchläuft dieser große und schöne Fluß 908 Englische Meilen. Die Anzahl der Wilden, die im Jahre 1811 noch am Ohio vorhanden waren, wird auf 1970, in fünf Stämme getheilt, angegeben. Da sich aber diese unglückliche Menscherrasse überall bey der Annäherung Europäischer Bildung zurückzieht, so wird schon jetzt diese Zahl geringer als vor sieben Jahren, und wahrscheinlich werden in wenigen Jahren alle verschwunden seyn. In einer Tabelle wird die Bevölkerung der drey westlichen Staaten zu drey verschiedenen Perioden, und durch sie das Maß des Wachstums dieses Theils des Nordamericanischen Reichs, interessant dargestellt:

|          | 1791                | 1800     | 1810      |
|----------|---------------------|----------|-----------|
| Genesee  | 35. 691             | 105. 602 | 261. 727. |
| Kentucky | 73. 677 (1790)      | 220. 960 | 406. 571. |
| Ohio     | 5000 (so geschätzt) | 42. 156  | 230. 760. |

Nach diesen Angaben wird die Bevölkerung in Ohio, wenn sie in gleichen Graden fortgeht, im Jahre 1820 sich schon verdoppelt haben und 461. 520 betragen.

Im zweyten Kapitel folgt die physische Topographie mit einer gedrängten, aber inhaltvollen und deutlichen Uebersicht der Geologie (wobey S. 70 von dem Mammuth und dem Schicksal einer großen Sammlung von Knochen die Rede ist), der Botanik, des Clima's, wobey der mittlere Stand vom Fahrenheit's Thermometer nach achtjährigen Beobachtungen so angegeben ist:

|      |        |      |        |
|------|--------|------|--------|
| 1806 | 54° 10 | 1810 | 52° 77 |
| 1807 | 54° 40 | 1811 | 56° 62 |
| 1808 | 56° 40 | 1812 | 52° 65 |
| 1809 | 54° 40 | 1813 | 52° 76 |

Die größte Kälte war 1797  $18^{\circ}$  unter Zero; die größte Hitze  $98^{\circ}$ : also  $3^{\circ}$  geringer, als sie 1811 in Boston, das beynahe  $3\frac{1}{2}$  nördlicher liegt, gewesen ist: ähnliche Beobachtungen geben im Durchschnitt im Jahre 176 heile Tage, 105 trübe, und 84 veränderliche. — S. 110 ist die Rede von einem Phänomen, das unter dem Nahmen des Indischen Sommers (the Indian Summer) durch einen großen Theil der vereinigten Staaten bekannt ist. Dieser zweite Sommer besteht aus zwey oder drey Wochen am Ende des Octobers oder im Anfang des Novembers. Die Atmosphäre ist während dieser Zeit trocken, ruhig und neblig, wodurch Sonne und Mond im Horizont eine dunkle Carmesinfarbe erhalten. Das Grün der Wälder vergeht gänzlich, oder verliert sich vielmehr in ein unendliches Spiel von Braunem, Rothem und Gelbem, das oft von Europäischen Reisenden bemerkt worden, und bildet in dieser Jahreszeit einen äußerst schönen und auffallenden Zug der Americanischen Landschaft. Der Anblick dieser hinwelfenden Natur und des nebligten Himmels wirkt wehmüthig auf das Gemüth der Menschen, eben so wie die Novemberwitterung in England. Endlich aber stellt sich ein mit nordwestlichem Wind begleiteter Regen ein; der Nebel wird vertrieben, die Wälder werden ihres bunten Kleides beraubt, der Winter mit einer klaren heiteren Luft ist da. Die Wilden schreiben den rauchartigen Nebel, der in diesen Tagen herrscht, dem Verbrennen des durren Grafes und Krautes auf den großen nordwestlichen Wiesen zu. — Eine Beschreibung der gewöhnlichen Stürme und eine Vergleichung des Clima's der westlichen und Atlantischen Staaten schließen diesen Abschnitt.

Die beiden folgenden Kapitel enthalten die bürgerliche und politische Topographie oder die Statistik

dieser Gegend. Die erste Zeitung, die jenseits des Ohio, und die dritte, die jenseits der Gebirge gedruckt worden, ist zu Cincinnati am 9. November 1793 erschienen. Sie wurde sieben Jahre fortgesetzt und alsdann nach Chillicothe, der Hauptstadt von Ohio, verlegt. Im May 1799 erschien die zweite Zeitung und dauerte bis 1811. Im Jahre 1804 wurde eine dritte angefangen, im Jahre 1810 eine vierte, die sich beide, jede mit anderthalb tausend Abonnenten, bis jetzt erhalten haben. 1814 erschien eine sechste, die aber nach einem Jahre wieder eingieng, und 1815 eine siebente. Vor zwölf Jahren war noch kein Buch in Cincinnati gedruckt worden, seit 1811 aber zwölf Schriften, alle über 200 Seiten, außer vielen Broschüren. Der Druck des Buchs, und der schöne Einband des Exemplars, das davon vor uns liegt, (ein Geschenk des Verfassers an die hiesige Societät der Wissenschaften,) mögen zu sehr vortheilhaften Proben des Zustandes dieser Künste zu Cincinnati dienen, aus einem Lande, wo vor 40 Jahren noch keine Wohnung gebildeter Menschen war: ein Beweis von den Riesenschritten, welche die Menschheit im weiten Westen thut. Und was läßt sich noch im Lauf der Zeit erwarten? Der 36ste Theil des Grundeigenthums in Ohio ist zur Unterstützung vorhandener und künftiger Erziehungsanstalten vom Congreß bestimmt. In Cincinnati ist eine Schule nach dem berühmten Lancasterischen Plan gestiftet, und in Ohio der Anfang zweyer höhern Schulen, mit der etwas frühzeitigen Benennung von Universitäten, gemacht worden. Zu Cincinnati findet sich auch schon eine öffentliche Bibliothek in ihrem Anfang, und eine litterarische Gesellschaft. Als ein großer Vorzug des Staats Ohio vor mehreren der westlichen Staaten wird mit Recht das strenge Verbot der Neger-Slaverey angeführt.

Das fünfte Kapitel, die medicinische Topographie, beschreibt die herrschenden Krankheiten nebst ihren Ursachen und die Gesundbrunnen; das sechste — ein sehr interessantes — die Alterthümer und die an verschiedenen Orten aufgefundenen Geräthschaften und Werkzeuge der Ureinwohner, die nach Barton's und anderer Meinung die von den Europäern zuerst vorgefundenen rohen Stämme weit übertroffen haben sollen. Das siebente und letzte Kapitel enthält Vorschläge zu gemeinnützigen Verbesserungen und Betrachtungen über die künftige Wichtigkeit des Staats und namentlich der Stadt Cincinnati.

Anhang: Beobachtungen über verschiedene unbedeutende Erdbeben, über die auróra borealis und den südwestlichen Wind. Noch ist beygelegt: ein Umriss der Stadt Cincinnati und eine Landkarte von der Miamigegend.

Der Styl verdient alles Lob; er hat einfache Klarheit und Reinheit. Nur ein paar gebrauchte Worte haben kein echt Englisches Gepräge, obgleich auch diese, wie die meisten angeblichen Americanischen Wörter, ebenfalls in Englischen Schriftstellern vorkommen.

#### Leipzig, Züllichau und Freistadt.

In der Darmmannschen Buchhandlung, 1816:  
Leitfaden bey der Gesanglehre nach der Elementarmethode. Mit besonderer Rücksicht auf Landschulen, bearbeitet von Carl Schulz, Lehrer am Königl. Schullehrer-Seminario zu Züllichau. Neue verbesserte Auflage. In Octav.

Man kann diesem kleinen Lehrbuche nach seiner Bestimmung für Landschulen einen hohen Grad von Brauchbarkeit unbedingt zugestehen. Der Verfasser hat sehr richtige Ansichten von der Nothwendigkeit

eines ordentlichen und nicht übereilten Elementarunterrichtes im Gesangstudium. Wer diesen Elementarunterricht nicht zur rechten Zeit erhält, kann nie in der Sache vorwärts kommen, sondern muß, er mag wollen oder nicht, wenn spätere Erfahrungen und Einsichten ihn belehren, doch (aber vielleicht immer zu spät) dahin zurückkehren, wo er schon bey seinem ersten Unterricht hätte seyn sollen. Das Glück, den ersten Unterricht nicht bloß im Gesang, sondern ohne Unterschied in allen Gegenständen des menschlichen Wissens und Könnens, gründlich zu erhalten, so daß fernere und höhere Fortschritte sich sodann von selbst daraus entwickeln können und müssen, ist daher nicht genug zu schätzen. Von allen diesen Dingen hat der Verfasser sehr richtige Ansichten. Er ermahnt diejenigen Gesanglehrer, die sich etwa seines Leisfadens bedienen wollen, gerade bey dem ersten Anfang recht langsam zu Werke zu gehen, nicht eher zu einer folgenden Lection fortzuschreiten, bis die vorhergehende durch hinlängliche Wiederholungen völlig geläufig geworden ist. Er ermahnt ferner diese Gesanglehrer, ihre Schüler durch unzeitiges Vorsingen ganzer Melodien nicht etwa bloß abzurichten, anstatt zu unterrichten. Der Schüler soll die Intervallen, womit eine Melodie zusammengesetzt ist, selbst finden lernen, die Melodie muß ihm nicht im Ganzen vorgesungen oder vorgepiffen werden, wie man sie wohl einem Vogel, den man abrichten will, vorsingt oder vorpfeift. Auch in der Anordnung und Folge der einzelnen Theile des Unterrichts geht der Verf. sehr zweckmäßig zu Werke. So will er z. B. die Melodik nicht, wie der größte Theil der neuern Gesanglehrer thut, der Rhythmik nachfolgen lassen. Diese neuern Gesanglehrer wollen messen, ehe sie etwas zu messen haben. Wie kann man denn aus Messen der Töne

denken, ehe man Töne hat? Noch manche Ansichten, die sämmtlich den Elementarunterricht betreffen, theilt der Verfasser seinen Lesern mit, aus welchen man sehen kann, daß, wenn er und diejenigen, die sich seines Rathes bedienen wollen, in der Anwendung nichts misverstehen, durch diese Methode kein Schüler verdorben, oder zu ferneren Fortschritten unfähig gemacht werden kann.

Bei allen diesen erwähnten guten Eigenschaften des Werkchens ist doch dem Rec. noch einiges zu wünschen übrig geblieben, nämlich: 1. daß in den mehrstimmigen Uebungsstücken nicht bloß der c Schlüssel auf der untern Linie nebst dem gewöhnlichen f Schlüssel gebraucht worden wäre. Es ist leider der Ton unserer Zeit, alle diese Dinge so beschränken zu wollen, daß man fast keine Unterschiede mehr, weder in den verschiedenen Octaven, noch in andern Mannichfaltigkeiten der Kunst kennen lernen soll. Mancher Schulknabe kann schon in seinem vierzehnten Jahre leidlich tenoristren; warum soll er nun das seiner natürlichen Stimme angemessene Zeichen auf der zweyten Linie von oben, das den Umfang derselben so bequem auf unsern gebräuchlichen fünf Linien andeutet, so daß keine Note weder darüber noch darunter gesetzt zu werden braucht, nicht sogleich kennen lernen, um es in der Folge bey reiferer gewordener Stimme mit Geläufigkeit lesen zu können? Mit dem Altzeichen ist es der nämliche Fall. Ueberhaupt ist das Bestreben, durch solche Beschränkungen Erleichterung im Lernen zu verschaffen, durchaus von keinem Werth, weil dadurch offenbar die größere, ausgebreitetere Uebersicht der Sache gehindert wird, und die Menschen am Ende nothwendig dahin gebracht werden müssen, keine Octave von der andern unterscheiden zu können. Daß dieses Unwesen in der neuern Theaterwelt so

sehr eingerissen ist, daß man sogar die Bassstimmen im g Schlüssel schreibt, ist ein Zeichen unserer Zeit, und zugleich ein Beweis, daß man nicht gerne lernen will, was nothwendig zur Sache erforderlich ist, sondern höchstens nur so viel, daß einiger Schein und ein wenig Brot damit gewonnen werden kann. Solche Mißbräuche sind zwar immer vorhanden gewesen, und werden sich fortpflanzen, so lange Menschen Menschen bleiben; sie dürfen aber weder gelehrt, noch durch Beyspiel oder Autorität eines guten Lehrers befördert werden. 2. Daß in den Choräken nicht die zweydeutigen Schlüsse, worin das Semitonium Modi durch die Mane in die Quinte tritt, aufgenommen wären. Es entsteht dadurch eine offenbare Zweydeutigkeit in der Harmonie, indem die eine Stimme ins D dur. modulirt, die übrigen drey Stimmen aber ins G dur. Rec. weiß sehr wohl, wer diese Art von Schlüssen in der neuern Zeit am meisten in einem Choralsbuche gebraucht hat; er weiß aber auch, daß dieser Mann durchaus kein solcher Harmonist war, daß dessen Beyspiel etwas gelten oder zur Nachahmung empfohlen werden könnte. Ältere tüchtige Harmonisten haben diese Modulationen wohl auch in ihren Jugendarbeiten versucht, sind aber bey reifer gewordenen Kenntnissen sogleich wieder davon abgegangen. 3. Daß er sich nicht der Ausdrücke: Dynamik, Qualität, Quantität &c. bedienen möchte. In der Gesangsbildung nach Pestalozzischer Lehrmethode von Nägeli, ein Werk, welches dem Verfasser mit Recht zum Muster gedient hat, kommen zwar solche Ausdrücke ebenfalls vor; allein diesem Werke konnten sie nach seinem ausgedehntern Plan und Zweck wohl anständig seyn, aber für den Unterricht in Landschulen gehören sie nicht.

— — — — —

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

141. Stück.

Den 4. September 1817.

---

### Göttingen.

In der Versammlung der Königlichen Societät der Wissenschaften, am 19. v. M., zeigte der Herr Professor Hausmann ein neues, von dem Herrn Hofr. Strömeyer chemisch analysirtes Mineral von Chesterfeld in Massachusetts vor, welches in einem granitartigen Gemenge in Begleitung von Turmalin und Almandin vorkommt, und bisher für Feldspath gehalten wurde. Mit diesem stimmt es auch in den wesentlichen Stücken der Krystallisation und Structur überein, zeichnet sich aber von den bis jetzt bekänn- ten Formationen dieser Substanz nicht allein durch das Qualitative und Quantitative der Mischung, sondern auch durch mehrere äußere Kennzeichen aus. Herr Hofr. Strömeyer fand in 100 Theilen dieses Mineralkörpers: 70,68 Kieselerde, 19,80 Alaun- erde, 9,05 Natrum, 0,23 Kalk, 0,10 Eisen- und Magnesiumoxyd. In Hinsicht der Bestandtheile steht also dieses Mineral dem Saussurit — mit welchem der Herr Prof. Hausmann zu Folge der Klaproth'schen Untersuchungen auch den so genannten

F (6)

Labradorstein verbindet — am nächsten, unterscheidet sich aber von dieser Formation durch den größeren Kiesel- und den Mangel eines bedeutenden Kalkgehalts. Im Aeußern hat das Nordamericanische Fossil mit dem Adular-Feldspath die mehrste Aehnlichkeit. Seine ausgezeichnet blätteriche Textur ist mit schaaliger oder körniger Absonderung, Durchscheinheit und einem Glanze verbunden, der zwischen Glas- und Perlmutterartigem das Mittel hält. In Hinsicht des Verhaltens vor dem Löthrohre stimmt es mit dem Saussurit ziemlich überein. Bey solchen Eigenschaften wird dieser Mineralkörper nach der Methode des Hrn. Prof. Hausmann eine besondere Formation der Substanz des Feldspaths ausmachen müssen, zu deren Bezeichnung derselbe den Namen Kieselspath in Vorschlag gebracht hat.

#### Hannover.

Bey den Brüdern Hahn: *Neue Bibliothek für die Chirurgie und Ophthalmologie*; herausgegeben von C. J. M. Langenbeck. Des ersten Bandes erstes Stück, 1815. 195 Seiten; und des ersten Bandes zweytes Stück, 1817. 160 Seiten. Mit Kupfern. In Octav.

Das erste Stück enthält: I. Zweyter Nachtrag zur Prüfung der Keratonyxis, vom Herausgeber. Der Verfasser untersucht alles, was von mehreren Augenärzten über diese Operationsmethode gesagt worden ist, und vergleicht es mit seinen Erfahrungen. Es werden die vom Verf. verrichteten Staaroperationen angeführt. II. Reflexionen über die Natur, Ursachen und Heilung des schwarzen Staars, vom Herausgeber. Es ist dem Verf. nicht genügend, nur die beiden Arten der Amaurose, von erhöhter Sensibilität und verminderter Irritabilität, und dann von verminderter Sensibilität und erhöhter

Irritabilität, anzunehmen, wodurch nur auf das Veranlaßte, aber nicht auf das Veranlassende hingedeutet werde. Er sieht die Retina nicht allein als eine Nervenhaut, sondern auch als eine solche an, die Blutgefäße bedünnt, aus welchem Grunde eben so gut an der Retina eine entzündliche Reaction mit darauf folgender materieller krankhafter Veränderung erfolgen kann. Ist die Retina durch einen Entzündungs-Proceß in ihrer Substanz verändert worden, dann verliert sie ihre zarte pulpöse Beschaffenheit, hört auf Lichtsensation zu verbreiten, und sinkt zu den minder edlen Organen herab. Es folgen zuletzt vier Krankheitsgeschichten von glücklich geheilten Amaurosen. III. Von der Bildung widernatürlicher Gelenke nach Knochenbrüchen, vom Herausgeber. Nach vorausgeschickten allgemeinen Betrachtungen über die Organisation der Knochen, und nachdem gezeigt worden ist, daß sie von ähnlichen Krankheiten ergriffen werden können, wie die weichen Theile, und die Heilung auch nach den nämlichen Gesetzen erfolge, so beschreibt der Verf. einen Fall, wo er bey einem Manne, nachdem sich nach einem nicht geheilten Bruche am Körper des ossis humeri ein Gelenk gebildet hatte, die benarbteten Flächen der Fragmente absägte, und durch den gewöhnlichen Beinbruchsverband eine vollkommene Heilung bewirkte. IV. Ein Auszug aus Jones Abhandlung über den Proceß, den die Natur einschlägt, Blutungen zu stillen. V. Manuale di chirurgia del cavaliere Assalini. VI. James Wardrop Beobachtungen über die Wirkung der Ausleerung des humor aqueus bey Augenentzündungen, und über die Veränderungen, welche die Durchsichtigkeit der Cornea erleidet, bey größerer oder geringerer Menge der im Auge enthaltenen Feuchtigkeiten. Aus dem Edinburgh medical and

surgical Journal. Vol. III. Edinb. 1807. p. 56. Uebersetzt von Dr. Ph. Steineker jun. Die große und unmittelbare Erleichterung nach der Ausleerung der wässerigen Feuchtigkeit schreibt der Verf. dem Nachlassen der Spannung in dem entzündeten Auge zu. VII. Beobachtung des Herausgebers über die von James Wardrop empfohlene Ausleerung des humor aqueus bey Augenentzündungen. Der Verf. empfiehlt dieß Verfahren bey solchen Entzündungen, wo die Secretion zu stark und auch in der Qualität krankhaft umgeändert ist, die Hornhaut und die Regenbogenhaut ergriffen sind, die Pupille anfängt sich zu verengen, wenn der Kranke heftige Kopfschmerzen, ein Gefühl von Vollheit im Augapfel, und eine Schwere über den Augenbraunen hat. Die schnelle Erleichterung schreibt der Verf. dem Aufhören des Druckes des Contenti auf die Häute des Auges zu, worauf die Circulation wieder freyer wird. Den Schluß, daß, da die Staarreste in der vorderen Augenkammer resorbirt werden, auch Eiter resorbirt werden müsse, hält der Verf. nicht für richtig, da sich bey einer Eiteransammlung in der vorderen Augenkammer das Auge in einem kranken Zustande befindet, und das Product der Entzündung als neue Schädlichkeit den entzündeten Zustand vermehre. Aus diesem Grunde verläßt sich der Verfasser bey einer Eiteransammlung in der vorderen Augenkammer nicht mehr auf die Mittel, welche die Resorption des Eiters befördern sollen, sondern öffnet jetzt immer die Eiter enthaltende vordere Augenkammer. Dieß Verfahren empfiehlt er um so mehr, da er oft gesehen hat, daß bey der Anwendung der Resorption vermehrenden Mittel die Hornhaut aufbrach. Mehrere angeführte Beobachtungen bestätigen den glücklichen Erfolg dieses Verfahrens. VIII. Glückliche Heilung eines sehr alten

schwarzen Staares durch den Gebrauch des Quecksilbers, nebst einigen kurzen Bemerkungen über diese Krankheit, vom Oberstaabschirurgus Dr. Wedemeyer zu Hannover. Der Verf. sah in des Hrn. Hofr. Langenbeck chirurgischem Clinico drey-mahl den schwarzen Staar mit Erfolg behandeln, indem gegen die urfächlichen Momente gewirkt ward. Bey einer bejahrten Frau von gichtischer Constitution ward die Heilung bewirkt durch Guajacharz; bey einem zweyten und dritten Kranken ward gegen die materielle Veränderung der Netina nach einer chronisch entzündlichen Reaction gewirkt. Beide erhielten ihr Gesicht wieder durch den Sublimat. Ein Mähler, 55 Jahr alt, der in seinem funfzehnten Jahre eine heftige Kopfverletzung bekommen hatte, seit der Zeit häufig an periodischen epileptischen Zufällen gelitten hatte, in seinem zwanzigsten Jahre in einem hohen Grade venerisch gewesen war, bemerkte vor ungefähr zehn bis elf Jahren eine Schwäche seiner Augen, die allmählich so zunahm, daß er nun bereits seit fünf bis sechs Jahren stockblind war. Die Pupillen waren in einem mittelmäßigen Grade der Erweiterung, und selbst im Sonnenlichte unbeweglich. Der Kranke hatte bey hellen Lichte und bey Sonnenscheine kaum einige Empfindung von Schein. Der Verfasser verordnete täglich 1 Gran Calomel und Einreibungen von unguent. mercur. fortius (Pharmacop. Londinens.) in die Augenlieder. Der Verf. mußte verreisen und fand bey seiner Rückkehr, nachdem etwa 10 - 12 Gran Calomel und 2 Quentchen unguent. mercurial. verbraucht waren, einen hohen Grad von Salivation. Am fünften Tage der Salivation fieng es dem Kranken vor den Augen an zu schimmern. Während der Salivation nahm das Gesicht mit so raschen Schritten zu, daß der Kranke mäßig

große Schrift ohne Brille lesen konnte. In der Folge wurden noch 2 Drachmen unguent. mercurial. eingerieben. Die Cur ward mit einem infusum flor. arnicae und bitteren Extracten beendigt. Sechs Wochen nach der Cur konnte der Kranke nicht allein lesen, sondern auch jeden Strohhalm und jedes Blatt auf seinen Wegen unterscheiden.

Das zweyte Stück enthält: I. Ueber Pupillenbildung. Vom Herausgeber. Der Verf. erklärt sich nicht für eine Methode allein. Er geht erst die bisher üblichsten Methoden durch, zählt das Gute und Nachtheilige derselben auf, und gibt dann der Methode, eine künstliche Pupille durch die Hornhaut zu bilden, den Vorzug, die er anfangs mit einer stark gekrümmten Nadel, welche so fein ist, wie die zur Keratonyxis, verrichtete. Da er aber den Zug mit der Nadel nicht so lange fortsetzen konnte, als zur Bildung einer Pupille durch Abtrennung des Regenbogenhautrandes erforderlich ist, so bediente er sich zur Coretodialysis eines feinen Häfchen. Es wird mit einem Staarmesser die Hornhaut so weit geöffnet, daß das Häfchen eingebracht werden kann. Bengefügigt sind Abbildungen von Augen, woran der Verf. nach dieser Methode die Pupillenbildung verrichtete. Zuletzt wird das Verfahren von Sir William Adams mitgetheilt, welcher die Coretotomie mit einem convexen Messer, das er durch die Sclerotica führt, verrichtet. Der Verf. hat die Coretotomie mit einem kleinen Messer, welches hinter der Schneide wie eine Staarnadel ründ geformt, und auf bengefügter Kupfertafel abgebildet ist, verrichtet. II. Beschreibung einer zweckmäßigen, einfachen und wohlfeilen Maschine zum Verbands des Oberschenkelbeinhalsbruchs. Von Dr. Ernst Alban. Diese Maschine empfiehlt sich dadurch, daß sie nicht allein sehr brauchbar, sondern auch sehr

einfach und wohlfeil ist. III. Geschichte einer großen Speckgeschwulst, welche mit dem Unterkiefer so fest zusammenhieng, daß die Trennung mit der Säge verrichtet werden mußte. Vom Herausgeber. Die Geschwulst fieng bey einem Knaben zwischen dem processus mastoideus und condyloideus maxillae inferioris in der Größe einer Wallnuß an, und war völlig beweglich. Nach zwey Jahren, als der Knabe 15 Jahre alt war, hatte sie eine solche Größe erreicht, daß sie von dem Zwischenraume zwischen dem processus mastoideus und condyloideus maxillae inferioris bis zum arcus zygomaticus, und bis zum vordern Rande des Masseters sich erstreckte. Abwärts bedeckte sie den dreyeckigen Raum, der vom sterno cleidomastoideus digastricus und omohyoideus gebildet wird, in welchem die Carotiden und die vena jugularis interna nur vom Zellstoff, vom Fette, Platimamyoides und der Haut bedeckt liegen, und reichten bis zum Schlüsselbeine. Der Umfang der Geschwulst betrug vom arcus zygomaticus bis gegen das Schlüsselbein  $9\frac{1}{2}$  Zoll, und vom vordern Rande des Masseters bis zum processus mastoideus 8 Zoll. Als der Tumor von den weichen Theilen und vor dem beschriebenen Dreyecke getrennt war, zeigte sich eine Verbindung mit dem Winkel des Unterkiefers, welche mit der Säge getrennt ward. Es brauchte kein Gefäß unterbunden zu werden, und der Operirte ward vollkommen geheilt. IV. Von der Behandlung der Fistelgänge, der Schußcandle und großer Eiter absondernder Höhlen. Vom Herausgeber. Der Verfasser führt hier sehr viele Fälle an, wo das Einbringen einer Ligatur, und die Verwundung damit, die vollkommne Heilung bewirkte.

## Weimar.

Im Verlage des Landes-Industrie-Comtoirs:  
Zwei Reden, gehalten zu Weimar in der katho-  
lischen Kirche unter der Messe, nach gelesenenem  
Evangelium. Von Dr. Franz Oberthür. Gedruckt  
zum Besten der Casse des dasigen edlen Frauen-  
Vereins. 1815. 60 Seiten in Octav.

Auch auf einer Reise, unternommen zur Erhoh-  
lung und zum Vergnügen, sprach sich der allgemein  
geschätzte Verfasser von der Pflicht nicht frey, zu  
wirken für die ihm allenthalben gleich gegenwärtige  
Menschheit. So feyerte er bey einem Besuche in  
Weimar, durch die vor uns liegenden Reden, in  
der dortigen katholischen Kirche gehalten, das Fest  
der Geburt Mariä und die Octave des Festes der  
heiligen Schutzengel. Aufgefordert ließ er sie drucken,  
unaufgefordert widmete er den Gewinn aus dem  
Verkaufe dem auf dem Titel angegebenen menschen-  
freundlichen Zwecke. In der ersten Rede betrachtet  
er zunächst wie die Kirche durch die besagte Feyer die  
Größe der göttlichen Allmacht, Weisheit und Liebe  
in der Waltung über das Menschengeschlecht, auf eine  
zweckmäßige und würdige Weise, als Stellvertre-  
terinn des gesammten Menschengeschlechts feyere;  
dann sucht er die Lehren auf, welche sie uns durch  
diese Feyer, als Lehrerin der Menschen und Pfle-  
gerinn der Menschheit, habe ans Herz legen wollen.  
In der zweyten übernimmt er erst den Beweis des  
Daseyns der Engel und ihrer näheren Verbindung  
mit der Welt und insbesondere mit den Menschen,  
und erörtert sodann die daraus folgenden Pflichten.  
Wir wünschen der katholischen Kirche recht viele solche  
geistliche Redner, welche die Veranlassung solcher  
Feste unter so practische Gesichtspuncte zu stellen,  
und diese mit so vieler Wärme zu verfolgen wissen.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 6. September 1817.

Moskwa.

Istoritscheskoje opissanie drevnjago rossi-iskago Muzeja pod nazvaniem masterskoi i orusheinoi Palaty v' Moskwje obrjetajuschtschagossja. Tschast pervaja. Sotechineno v' Sedmoje ljeto blagopolitschnago zarstvavanija Hossudarja Imperatora Aleksandra Pervago, po vyssotschaischemu j Evo Imperatorskago Velitschestva poveljenniju. Petschatano v' tipografii Imperatorskago Moskovskago Universiteta. — D. i. historische Beschreibung des alten Russischen Museums, unter dem Nahmen der Kunst und Kustkammer zu Moskwa befindlich. Erster Theil. Verfaßt im siebenten Jahre der beglückten Regierung des Herrn und Kaisers Alexanders I. auf Sr. Kaiserl. Maj. allerhöchsten Befehl. Gedruckt in der Druckeray der K. Moskov. Universität. 1809. Vorrede S. XXXVIII. Das Uebrige Kupfertafeln. Imperialfolio. Es möchte dies wohl das erste größere Werk der Art seyn, welches in Moskwa zu Stande gekommen, und woran bloß Russisches Kunitalent

Y (6)

Antheil hat. Die Gegenstände, deren Abbildung und Beschreibung dasselbe gewidmet ist, sind antike Möbeln und Geräthe vormaliger R. Großfürsten und Zaren seit Vladimir Monomach, aus dessen Regierungszeit Mehreres erhalten worden, künstlich gearbeitete Thronessel, kostbare Reichsinsignien, wie Kronen, Scepter u. dgl.; einige Geschenke Griechischer Kaiser, späterhin der Ottomanischen Pforte, und anderer Europäischer Regenten; nebst vielen mitunter seltsamen Rüstungen und Waffen Tatarischer, Mongolischer, Kaukasischer Fürsten, Häuptlinge und Krieger. Alle diese Gegenstände füllten vor der Besetzung Moskwa's durch die Franzosen einige Säle des Zarischen Palastes (im Kreml) aus, eines sehr unregelmäßigen, im Verhältniß zu seiner Bestimmung kleinlichten Gebäudes, das schon im Jahre 1300 der G. F. Danila Alexandrowitsch von Holz errichten, im Jahre 1367 aber der G. F. Dmitrij Jmanowitsch Donskoi abbrechen und von Stein aufführen; dann Zar Iwan Wassiljewitsch im Jahre 1488 erweitern; zuletzt, da es sehr verfallen war, Kaiser Paul wieder herstellen, und zur Aufnahme der Kaiserl. Familie einrichten ließ. Bey den neuen Bauten, welche K. Alexander im Kreml auszuführen befohlen, unter Leitung und Aufsicht des wirklichen Geheimeraths Walújew, dem Moskwa überhaupt zahlreiche wohlthätige Anordnungen und große Verschönerungen verdankt, war den erwähnten Russischen Alterthümern und Kostbarkeiten ein besonderes Local mit entsprechender äußerer Umgebung und Decoration, wozu Rec. bereits Pläne und Zeichnungen gesehen, zgedacht. Dieses hat zwar der kurz darauf erfolgte Krieg gehindert; doch gab eben die Absicht, ein stattliches Museum der R. Alterthümer im Kreml zu stiften, zu dem vorliegenden Werke Veranlassung, dessen Fort-

fehung, wie die Realisirung jener Absicht selbst, nunmehr nicht zu bezweifeln ist. Der bisher erschienene erste Band des Werks beschränkt sich auf die antiken Großfürstlichen und Zarischen Möbeln, und die Reichsinsignien. Von den letztern sind auch die Kronen der R. Kaiserinnen des vorigen Jahrhunderts abgebildet; sogar auf einer eigenen Kupfertafel, ungeachtet der weltbekannten Einfachheit der Form, das Maltheiser-Ritterkreuz des K. Paul, als Großmeisters des Ordens. Eine vorzügliche belehrende Merkwürdigkeit hat Rec. weder für die politische noch für die Kunstgeschichte Rußlands angetroffen. Den einzelnen abgebildeten Stücken ist eine kurze Anzeige ihrer specifischen Beschaffenheit, z. B. bei den Kronen, der Art, der Zahl, des Gewichts, der Edelsteine, hinzugefügt. Die Vorrede, vom Staatsrath Malinowsky, betrifft unter andern den Anfang und die allmähliche Verbreitung der Kunstcultur in Rußland; bleibt jedoch bey dem allgemein Bekannten stehn; und selbst das Beygebrachte bedarf hier und da der Berichtigung. Dahin gehört ein von gelehrten Ausländern ursprünglich herrührendes unhistorisches Vorurtheil, als ob schon vor der Wiederherstellung der bildenden Künste in Italien ein hoher Grad von Kunst der Malheren in den Russischen Klöstern heimisch gewesen, der während der Tatarenzeit sich verloren habe. Zum Beweise davon beruft man sich auf die so genannten Capponischen Gemälde in der Vaticanischen Bibliothek, kleine von Russischen Malhern auf Elfenbein verfertigte Miniatur-Portraits sämtlicher Heiligen der Griechisch-Russischen Kirche an einem Christuskreuz, die sich durch Schönheit und ein eigenthümliches lebhaftes Colorit auszeichnen. K. Peter der Große schenkte dieses Kreuz einem Griechischen Geistlichen, Gerastimus, der hernach zu Constantinopel an der Pest starb.

Von den Erben kaufte daselbe der Marchese Capponi in Rom für eine bedeutende Summe, und verehrte es dem Vatican, nachdem er die Gemählde in einer Italiänischen Schrift als antiquarisch und artifizisch höchst interessante Russische Kunstproducte geschildert hatte. Der Bibliothekar des Vatican, Jos. Sim. Assemani (Kalend. Eccl. univ.), und der Erzbischof von San Severino Nic. Carmin. Falconi (Fasti Sanctorum Eccl. Graeco Ruthenae; Romae 1755 fol.) suchten durch kirchenhistorische Gründe aus der Beschaffenheit des in dem Capponischen Gemählde dargestellten Menologiums der Griechisch Russischen Kirche, den darin aufgenommenen oder noch fehlenden Heiligen, die Zeit der Verfertigung der Gemählde zu bestimmen; und setzten sie zwischen das XII. und XIV. Jahrhundert, indem sie zugleich ihre Verwunderung bezeugten, daß — die Russen noch vor den Italiänern (quis crediderit? ruft Falconi aus) gute Maler gehabt. Durch jene Gründe bewogen, haben sich neuerlich Hr. Prof. Fiorito in seiner Geschichte der bildenden Künste in Rußland und Hr. Prof. Duhle in einem darüber in Moskwa verfaßten Lateinischen Programme, ebenfalls für das hohe Alter der Russischen Gemählde im Vatican erklärt. Gleichwohl beruht diese Meinung auf einer irrigen Ansicht. Es ist an sich durchaus unwahrscheinlich, daß K. Peter der Große, ein nicht bloß durch Kunst, sondern auch (vorausgesetztermaßen) als Reliquie des Russischen Alterthums unschätzbares kirchliches Kleinod an einen kurze Zeit in Moskwa hospitirenden Griechischen Geistlichen verschenkt haben sollte. Aber auch die Geschichte und der Culturzustand Rußlands vor dem Einbruche der Tataren; so wie der Character der damaligen Byzantinischen Maleren, von welcher doch die Russische ausging; lassen sich auf keine Weise mit

der obigen Meinung vereinigen. Vielmehr das Russische Christuskreuz in der Vaticanischen Bibliothek mit sammt den Gemälden ist erst zu Peters des Großen Zeit von Russischen Mönchen verfertigt, und für den Monarchen gekauft worden zum Verschenken. Rec. kann versichern, daß Kreuze, dem im Vatican völlig ähnlich, bis auf den heutigen Tag in mehr Russischen Klöstern gemacht, und feil geboten werden, oft zu einem ansehnlichen Preise, je nachdem sie sind. Da die R. Mönche dabey das alte Menologium mechanisch behielten, wenn nicht auf ausdrückliches Verlangen darin geändert, oder zugesetzt wird; so könnte man sogar von manchen der neuesten Kreuze kirchenhistorisch, wie Assemani, darthun, daß auch sie vor der Tatarenzeit gemahlt seyn müßten, falls es bloß auf das Menologium ankäme. Die spätere Mahlerey in den Serbischen, Athonitischen und Russischen Klöstern, deren Werk die Capponischen Gemälde sind, hat sich unstreitig durch unmittelbaren Einfluß der Italiänischen Mahlerey ausgebildet und vervollkommenet. Hievon waren jedoch weder der Marchese Capponi, noch die erwähnten Gelehrten unterrichtet, und daher die unstatthafte Hypothese von trefflicher Russischer Mahlerey schon im XII. und XIII. Jahrhundert, zu welcher die C. Gemälde verleiteten, weil man sie Russischen Mönchen zu Peters des G. Zeit nicht zutraute. In Ansehung des Colorits muß Rec. bemerken, daß die R. Mönche in der That überaus schöne, kräftige, dauernde Farben hervorzubringen wissen; indem sie sich dazu der Säfte gewisser Pflanzen und Beere<sup>n</sup> bedienen, die im westlichen Europa gar nicht, oder nicht so gut, wie in Rußland gedeihen. Der Glanz der Farben, welcher dem M. Capponi so auffiel, wird durch sanftes geschicktes Glätten mit dem flachen Nagel des Daumes bewirkt.

Paris.

Hier hat Herr Dr. Adamant Coray von der *Ἑλληνικῆ Βιβλιοθήκῃ* den siebenten und achten Theil in Octav im Jahre 1813 und 1814 herausgegeben, auch unter dem besondern Titel: ΠΛΟΥΤΑΡΧΟΥ ΒΙΟΙ ΠΑΡΑΛΛΗΛΟΙ, οἷς προστέθησαν σημειώσεις, καὶ τῶν Ἀυτοσχεδίων στοχασμῶν περὶ τῆς Ἑλληνικῆς παιδείας καὶ γλώττης ἀκολουθία. Φιλοτίμῳ δαπάνῃ τῶν Ἀδελφῶν Ζωσιμάδων, παιδείας ἔνεκα τῶν τὴν Ἑλλάδα Φωνῆν διδασκομένων ἁλλήνων. Μέρος πέμπτον. Μέρος ἕκτον. Der Drucker ist J. M. Eberhart in Paris. Der fünfte Band 26 und 472 Seiten; der sechste Band 34 und 526 Seiten.

Wenn sich unsre Leser noch daran erinnern, daß die ersten vier Bände dieser Ausgabe in diesen Blättern vom J. 1813. St. 177 angezeigt sind, und daß Herr Coray wenig oder gar keine Hoffnung gab, die folgenden beiden, jetzt erscheinenden Bände mit Anmerkungen herauszugeben; so werden sie sich mit uns freuen, daß er den Wünschen seiner Freunde zu gefallen, seinen Vorsatz geändert habe, und daß die Einrichtung, welche Rec. damals angezeigt hat, noch dieselbe geblieben ist. Alle Biographien Plutarchs sind in diesen 6 Bänden enthalten. Voran gehen die oben im Titel angedeuteten zufälligen Betrachtungen über die Griechische Aufklärung und Sprache, die schon im ersten Bande der *Ἑλληνικῆ Βιβλιοθήκῃ* anfiengen, durch alle Bände fortgesetzt und mit den sechsten Bände zu Ende gebracht sind. Hier vergleicht er die Aufklärung in ihren Fortschritten mit dem Gange, den die in Bewegung gesetzten fallenden Körper nehmen, die nach dem festen Naturgesetze, wenn sie auf kein Hinderniß stoßen,

sich nach dem Verhältnisse ihrer Geschwindigkeit dem Mittelpuncte der Erde nähern. Nennt man nun den Anfang und die erste Bewegung A und das Ende Z, so findet man, daß die Bewegung Anfangs langsam, und im Fortgange immer schneller sey, wenn kein Hinderniß eintritt. Es ist mehr ein Werk der Natur: daher darf man die Trägheit der Vorgänger nicht anklagen. Wäre Chrysispos nicht gewesen, so wäre auch ich nicht, sagte Carneades. Je mehr einzelne Theile eines Volks, für sich betrachtet, wissen, um desto unwissender ist das Volk im Ganzen betrachtet; dieß Paradoxon sucht er zu beweisen. Wer viele Künste z. B. betreibt, wird sie minder gut betreiben, als übt er eine allein aus. Quirup embrasse mal etreint. Da gedeihen keine Erfindungen und Entdeckungen, wo die Wissenschaften und Künste nicht vereinzelt studirt und getrieben werden. Dieß empfiehlt Herr Loxay seinen Landesleuten, bey denen noch viele und verschiedne Wissenschaften von einem Lehrer vorgetragen werden, und muntert sie auf, dem Beispiele des aufgeklärtern Europa nachzufolgen, die Theilung der Arbeit in Künsten und Wissenschaften zu begünstigen, um auf dem guten schon betretenen Wege fortzugehen. Stellt man eine Vergleichung an, wozu er sehr anrath, so findet man, daß die Neugriechen jetzt weiser sind als vor 30 Jahren. Hier widerlegt er die zu eifrigen Freunde des Alten, lobt die Einwohner von Chios, daß sie zu Anschaffung einer Bibliothek so reichliche Zuschüsse gegeben und jährlich festgesetzt haben, muntert die andern Griechen zur Nachfolge auf und bittet die Europäer um Unterstützung. Im fünften Theile sind die Leben von Phocion, Cato dem jüngern, Agis, Cleomenes, von den beiden Gracchen, nebst der Vergleichung des Agis Kleomenes und der Gracchen, dann Demosthenes, Cicero, ihre Vergleichung

und Artaxerxes enthalten: im sechsten Bande, Demetrius, Antonius und ihre Vergleichen, Dio, Brutus und ihre Vergleichen, Aratus und Otho. Die Behandlung ist genau dieselbe, welche wir schon bey der Anzeige der ersten vier Bände dieses Werks bemerkt haben. Jedem Bande sind so wie bey den vorhergehenden Kupfer beygefügt worden und eine *πυξὶς ἑλληνικῶν λέξεων*. Die Kupfer sind von Mougéot vortreflich gestochen. Viele Stellen Plutarchs haben Licht erhalten: Auch Verbesserungen andrer Schriftsteller kommen hier in den Anmerkungen vor: Z. B. bey Aristoph. Wolk. 1119 für *κακοῦσας*, welche Lesart Hr. Coray barbarisch nennt, verbessert er: *καὶ τὰς ἄ.* Bei Herodot 4, 191 schreibt er (S. Larcher, Vol. III. p. 576) *ἀνατάψαντα Ἰηοία*, und nicht *ἀνατάψουσα* J. Noch sind die Nachträge *δευτέραι Προτιδέες εἰς τοὺς παραλλήλους Πλουτάρχου βίους*. Vol. VI. p. 474 ff. nicht zu vergessen, welche wie die vorhergehenden Bemerkungen lobenswürdig sind. Seine Verbesserung des Worts *δεργμάτων* bey Eurip. Hippol. 1217 durch *λεγμάτων* denkt er durch Hesychius: *λέγμα τὸ εἶπεῖν* zu schätzen. Den Beschluß und das Ende des ganzen Werks machen die Chronologie der Biographien des Plutarch und die Register. Wie sehr vielen Werth dieß Werk und diese Ausgabe besitze, brauchen wir nicht weiter auszuführen. Den Werth des Werks selbst, der Biographien, hat der Beyfall von mehr als anderthalb tausend Jahre hinlänglich ausgesprochen, und die Zweckmäßigkeit der Erläuterungen und Critiken von Hr. Coray, der nichts veräußert und ungebraucht ließ, was nützlich seyn konnte, leuchtet bey dem ersten Blicke hervor.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 6. September 1817.

Züllchau und Freistadt.

Ueber die Ursachen des schlechten Zustandes der Forsten, und die allem möglichen Mittel ihn zu verbessern, mit besonderer Rücksicht auf die Preussischen Staaten. Eine freymüthige Untersuchung von W. Pfeil, Königl. Preuß. Hauptmann und Fürstl. Curländischem Oberförster u. s. w.

Der Gedanke, welcher dieser kleinen Schrift zum Grunde liegt, ist folgender: die Ursachen des schlechten Zustandes der Waldungen (zunächst in den Preussischen Staaten) sind nicht in dem Mangel an Anbau derselben, an tüchtigen Forstbedienten, an einer guten nachhaltigen Bewirthschaftung u. s. w. (worin man sie gewöhnlich zu finden glaubt) zu suchen; sie liegen im Gegentheil lediglich in dem geringen Werthe, den das Holz, im Vergleiche gegen andere natürliche Erzeugnisse des Bodens, immer noch hat. Dieser geringe Werth entspringt nun aus dem Ueberflusse an Wald und aus dem unrichtigen Verhältnisse, worin Wald- und Getreideboden zu einander stehen; denn je überwiegender

die Production irgend eines rohen Materials zu der Consumtion ist, je geringer ist der Werth desselben; und je seltener ein Product wird, je mehr bemüht man sich um dessen Anbau. — Man darf daher die Wälder nur vermindern, und zwar bis zu dem richtigen Verhältnisse zu dem übrigen Ackerlande, um den Werth und Anbau derselben in die Höhe zu bringen. — Die Bestimmung dieses richtigen Verhältnisses zwischen Ackerland und Waldboden kann aber von Seiten des Staats durch Abschätzungen der Wälder und durch Verzeichnung des Holzbedürfnisses der Staatseinwohner nicht beschägt werden, weil alle Abschätzungen trüglich und alle Verzeichnisse unvollständig und schwankend sind; — man muß daher diese Bestimmung den Staatsewohnern selbst überlassen; und dieses ist hinwiederum nicht anders möglich, als wenn man den Gemeinden und Privatpersonen eine unbedingte Freyheit in der Verwaltung ihrer Forsten zugesteht, und die Wälder des Staats den Einwohnern entweder käuflich, oder in Erbpacht, überläßt. Dann wird ein jeder zu seinem Antheile Holze und Getreideland, schon in ein richtiges Verhältniß zu setzen wissen, und aus diesen einzelnen Verhältnissen ein richtiges für den ganzen Staat entspringen. — Wenn nun aber, nach obigem, insbesondere der Preussische Staat noch zu viel Wald hat, und derselbe, zum Besten des Staats, zum Theil ausgerottet werden muß; so ist auch die Furcht vor einem eintretenden Holz-mangel schon bloß aus diesem Grunde ganz ungegründet und lächerlich; die große Masse von mineralischen und vegetabilischen Brennholz-Surrogaten unter und über der Erde u. s. w. nicht einmahl in Anschlag gebracht.

Diesen Gedanken führt der Herr Verfasser nun in drey Abschnitten weiter aus, und handelt im

ersten von den Ursachen des schlechten Zustands des der Forsten. — Allgemein: die zu große Waldfläche und die daraus entspringende Nichtachtung des Holzes. Der Belang der gesammten Preussischen Forsten sey auf etwa 18 Millionen Morgen à 180 Quadratruthen anzuschlagen. Es habe:

|                                     | Morgen Forst: | Menschen |
|-------------------------------------|---------------|----------|
| 1. Schlessen auf einer Quadratmeile | 5500          | 2960     |
| 2. West-Preußen . . . . .           | 5400          | 1300     |
| 3. die Neumark . . . . .            | 4800          | 1539     |
| 4. die Curmark . . . . .            | 4200          | 1865     |
| 5. Ost-Preußen . . . . .            | 4200          | 1405     |
| 6. Posen . . . . .                  | 4100          | 1479     |
| 7. Pommern . . . . .                | 2100          | 1015     |
| 8. Halberstadt . . . . .            | 2000          | 2994     |
| 9. Magdeburg . . . . .              | 1852          | 2849     |
| 10. Minden und ) . . . . .          | 1400          | 2269     |
| 11. Ravensberg )                    |               |          |
| 12. die Grafschaft Mark . . . . .   | 348           | 3071     |

Es kämen daher auf den Menschen:

|                                              |                 |        |
|----------------------------------------------|-----------------|--------|
| 1. in Schlessen noch nicht volle . . . . .   | 2               | Morgen |
| 2. in West-Preußen etwas mehr, als . . . . . | 4               | —      |
| 3. in der Neumark . . . . .                  | 3               | —      |
| 4. in der Curmark . . . . .                  | 2 $\frac{1}{4}$ | —      |
| 5. in Ost-Preußen . . . . .                  | 3               | —      |
| 6. in Posen . . . . .                        | 2 $\frac{3}{4}$ | —      |
| 7. in Halberstadt . . . . .                  | 2 $\frac{1}{3}$ | —      |
| 8. in Pommern . . . . .                      | 2               | —      |
| 9. in Magdeburg etwa . . . . .               | 2 $\frac{1}{2}$ | —      |
| 10. in Minden etwas über . . . . .           | 2 $\frac{1}{2}$ | —      |
| 11. in der Grafschaft Mark etwa . . . . .    | 2 $\frac{1}{2}$ | —      |

Mit der Holzproduction von einem Morgen Forst könne aber der Mensch im Durchschnitt seine Bedürfnisse befriedigen; neun Millionen Forst, oder

mit andern Worten — eine Fläche so groß wie das Königreich Württemberg — könnten daher in dem Preussischen Staate noch zur Ackerkultur benutzt werden; — eine Eroberung, die sicher allen andern an die Seite gesetzt werden könne. — Ein anderer Beweis der zu großen Waldfläche sey die Holzexportation: „eine elendere Nutzung des Bodens, als die, Holz zur Exportation darauf zu ziehen, könne aber gar nicht gedacht werden, weshalb auch nur die alleruncultivirtesten Staaten Holz exportirten.“ — Nicht weniger bezeugten dieß die Existenz so vieler Holzconsumirender Gewerbe, welche das Holz nur zu einem niedrigen Preise nutzen könnten. — „Die Berg- und Hüttenwerke ausgenommen, wo die Natur ohnedieß gewöhnlich keine andere Benutzung zuläßt, wäre gewiß zu wünschen, daß solche Holzconsumirenden Anstalten (Ziegelbrennereien, Leerschweilereyen, Branntweinbrennereien, Glashütten u. s. w.) aus cultivirten Staaten in die Waldwüsten von America oder andere unbewohnte Gegenden, wo das Holz noch gar nicht benutzt wird, verpflanzt würden.“ — Desgleichen die noch immer statt findende Holzverschwendung: „es möge lächerlich klingen, aber es sey mathematisch zu beweisen, daß bloß von den abfallenden Aientäpfeln, die in den Preussischen Staaten verfaulen, 100,000 Menschen ihr wirkliches Brennholz-Bedürfniß befriedigen könnten.“ S. 29 geht der Verf. nun zu den mannichfaltigen Nachtheilen über, die aus dieser zu großen Waldfläche entspringen: sollen: 1. Nichtachtung des Holzes; 2. Unmöglichkeit einer sorgsamten Kultur der großen Wälder: — „Was haben (S. 37) denn alle die Culturen, welche durch jenen künstlichen Eifer erzeugt wurden, die unzähligen Vermessungen und Taxationen, die so enorme Summen kosten, dem Preussischen Staate genützt? — Was

alle Bildungsanstalten? — Kann man größere Blößen, schlechtere Waldungen finden, als hier? — Kann man sich eine schlechtere Wirthschaft denken, als notorisch in so vielen Forsten herrscht? — Kann man nicht die allerdummsten Forstbedienten von der Welt zu Duzenden aufzählen?“ 3. Bewirkung einer ungemessenen Holzverschwendung. 4. Unmöglichkeit einer vollkommen gleichmäßigen Benutzung des wirklich vorhandenen Holzes. — “Alle unsere Bemühungen zur Verbesserung der Forstwirthschaft, unsere Schriften, sie mögen so gut oder schlecht seyn als sie wollen, unsere Vermessungen, Eintheilungen und Taxationen, ja unsere Saaten und Pflanzungen helfen wenig oder nichts, so lange wir nur für den Ueberfluß und nicht für das wirkliche Bedürfniß arbeiten.“ 5. Begründung von Servituten in den werthlosen Wäldern. 6. Ungebildete Forstbediente, indem die Wälder die Verwaltung durch geschickte Hände nicht lohnten. 7. Nachlässigkeit der Justizbeamten in Bestrafung der Forstfrevel. — “Es sey, als wenn alle Justizbeamten der Welt einen Abscheu vor Abmachung der Defraudationsklagen und Frevel hätten, und innerlich, eben so wie der Bauer, das Holzstehlen für keine Sünde hielten. — Auch der Nationalwohlstand (S. 57) leide durch die zu großen Wälder und durch den Ueberfluß an Holz; und zwar durch den unmittelbaren Verlust am Ertrage des Grund und Bodens; durch das Unbenutztbleiben dessen, was das Land zur Benutzung darbiete, z. B. Torf, Steinkohlen u. s. w.; durch die Verschwendung des geringen Ertrages der Wälder u. s. w. und durch die Hinderung des Steigens der Bevölkerung. — Friedrich des Großen Wahlspruch: “Menschen sind mir lieber als Bäume;” und seine Anlage von Colonisten sey ihm zwar von den Forstbedienten übel genommen worden; beide zeugten

aber von den richtigen Ansichten dieses großen Königs. — Freylich mußten ihm, der Menschen zu seinem Kriegen nöthig hatte, die Menschen wohl lieber seyn als Bäume, die er nicht in die Schlachten führen konnte! — Zweyter Abschnitt: Ueber die Mittel die Forsten in einen bessern Zustand zu versetzen. Hier dreht sich alles um den Gedanken herum, daß das einzige Mittel zur Verbesserung der Forsten die Verminderung ihrer Größe und die (eben dadurch bewirkte) Steigerung ihres Werthes sey. — Es bleibt nur noch die Schwierigkeit über, den Grad der Waldverminderung oder Ausrottung richtig zu bestimmen, damit der Ackerkultur und der Bevölkerung auch nicht zu viel Platz gemacht und für die (vermehrten) Staatsbürger nicht ein wirklicher Holz-mangel herbeigeführt werden möge. — Der Herr Verf. sagt S. 65: "Es ist eben so wenig möglich A. den Ertrag der Wälder durch Taxation so zu bestimmen, daß man danach den zur Erzeugung einer gegebenen Holzmasse nöthigen Flächeninhalt festsetzen könnte, als B. eine Ausmittlung des wirklichen Bedarfs möglich ist." Er untersucht nun, rücksichtlich dieser Behauptung, den Werth der verschiedenen Taxationsmethoden und der Operationen, die Holzbedürfnisse der Staatseinwohner richtig zu verzeichnen, genauer, und fällt insbesondere über die so genannten speciellen und schaggerechten Taxationen, nach des Rec. Meinung, sehr richtige und von den Forstdirectionen nicht genug zu beherrigende Urtheile. — Dreist kann man fragen, wo die Forsten so bewirthschaftet werden, wie es die Resultate der kostbaren und langwierigen (zu Zeiten in ihrem eigenen Fette erstickenden) Taxationen vorschreiben? — Der Verf. nennt sie in seiner Schreibart pappne Späße! — "Die Ausmittlung der Production, so wie des Bedarfs und die Feststellung von

beiden, sey daher (S. 76) eine Sache, welche die bürgerliche Gesellschaft bloß unter sich abmachen könne und abmachen werde, sobald sie dazu die nöthige Freyheit hat. Es bedarf dazu keiner Untersuchung, keiner Befehle, und nicht einmahl einer Verabredung oder Uebereinkunft." — Es bedarf dazu (S. 80) bloß: "A. Unbedingte Freyheit der Privatforsten; und B. Einschränkung und nach und nach erfolgende Veräußerung der Staatsforsten." — Diese Behauptungen laufen so sehr bey nahe allen Lehren der geachteten Forstmänner entgegen, daß eine Erörterung aller Gründe, worauf sie sich stützen, unerläßlich nöthig wird." — Wir können dem Verf. bey dieser Erörterung hier nicht folgen; sie muß nothwendig im Buche selbst nachgelesen werden; und jeder Leser mag an sich selbst erfahren, welchen Eindruck sie auf seine bisherige Ueberzeugung macht. — Nur Einiges wollen wir daraus anführen. — Die früher auch im Preussischen bestandene Beschränkung der freyen Benützung der Privatforsten, ist nunmehr durch das Edict vom 14. Sept. 1811 zur Beförderung der Landcultur aufgehoben. — Von dieser Aufhebung seyen, aller erregten Besorgnisse unerachtet, die besten Folgen zu erwarten; wenigstens hätten nach Verlauf von vier Jahren nach Erscheinung des Edicts nur wenige Gutsbesitzer ihre Forsten stärker angegriffen, als dieß der Fall gewesen seyn würde, wenn es nicht erschienen wäre. — Wem fällt bey diesem Geständnisse nicht der gebundene Löwe ein, der, als er sich wieder frey fühlte, zuerst die Glieder ausreckte, gleichsam als wollte er sie zum künftigen Gebrauche recht stärken! — (S. 100) Gerade in Deutschland sey es sehr lächerlich die Privatforsten unter die Aufsicht der Landesregierungen stellen zu wollen. — Sechs souveraine Fürsten zusammen genommen, hätten vielleicht nicht einmahl

so viel Forst, als ein einzelner Preussischer Gutsbesitzer. "Die drey Fürstenthümer Hohenzollern, Hechingen, Bichtenstein und Leyen, ehemahlige Souverains des verstorbenen Rheinbundes, hätten zusammen  $10\frac{1}{2}$  Quadratmeilen Flächeninhalt. Die Herrschaft Rustau im Herzogthum Sachsen habe aber allein einen noch etwas größeren Forst; — warum sollten jene Fürsten das unschädliche Recht haben, gebaren (?) zu können, wie sie wollen, und nicht auch der Graf Pückler, Besitzer dieser Herrschaft." (S. 123) Alle Administrationen auf Rechnung des Staats, und so auch die der Waldungen, seyen nie so vortheilhaft wie die Privatverwaltungen, weil es 1. unmöglich sey, dem Eifer für ein fremdes Interesse dieselbe Kraft zu geben, welche das eigene hat; 2. die Kosten der Administration einen großen Theil des Ueberschusses wiederum absorbirten (in manchen Preussischen Departements hätten sie im Jahre 1800, 41 Procent der Einnahme betragen); 3. es unmöglich sey, überall gleich brauchbare und rechtliche Officianten anzustellen; 4. die Speculation beschränkt werde; 5. die Officianten nicht einstimmig handelten und nicht alle Kräfte zu einem Zwecke vereinigt werden könnten; und 6. die Administration alle verschiedenen Verhältnisse nach einer der allgemeinen Ansichten und Formen behandeln müsse. S. 141. Alle diese bis jetzt hererzählten Nachtheile, welche die Administration der Staatsforsten unausbleiblich mit sich führten, veranlaßten zuletzt zu den Gedanken, daß es besser seyn würde, die Forsten Privatbesitzern zu überlassen. Diese Ueberlassung könne auf zweyerley Weise geschehen, einmahl durch Verkauf und zweytens durch Wererbpachtung. Der Verf. hält die ersten für nachtheilig, weil der Werth der Forsten schwer auszumitteln sey; die Forsten sich vermehren in cinem deteriorirten Zustande, be-

fänden, und der Preis des Geldes zu dem des Holzes in einem ungünstigen Verhältnisse stehe, und erklärt sich für die letztere, "wobey der Canon, wenn der Forst Forst bleibt in Holz, oder dessen Forstpreise, oder wenn er Feld werden soll, in Getreide festgesetzt werden könne." — Diese Operation dürfe aber nicht in Masse, sondern nur successive vorgenommen werden; — im Preussischen könne leicht ein Jahrhundert darauf hingehen. — S. 146 gibt der Verf. nun das hiebey zu beobachtende Verfahren näher an. — S. 152 u. f. zeigt er, daß die Verminderung der Forsten auch auf die Bildung der Forstbedienten, weil dann das Bedürfniß geschickter Männer recht lebhaft gefühlt werde, den günstigsten Einfluß äußern werde, thut Vorschläge zur bessern Organisation des Jägercorps im Preussischen, und sagt S. 157: "es sey Zeit, daß der Geist der privilegirten Kasten überall aufhöre, vorzüglich aber im Forstwesen, wo er Unheil genug gestiftet habe." Im dritten Abschnitte endlich handelt der Verf. von der Unmöglichkeit eines gänzlichen Holz mangels und dem Thörichten der Furcht desshalb. — Der Inhalt dieses Abschnitts ergibt sich als nothwendige Folge aus den beiden vorhergehenden von selbst. — Wie kann man nach dem Verf. vernünftiger Weise an einen Holzmangel denken, wenn in den Waldwüsten von America, in Ostindien 2c., noch so unermessliche Holzschätze vorhanden sind; wenn aller Orten noch so große Vorräthe von Steinkohlen, Torf 2c. unbenutzt da liegen; wenn namentlich in den Preussischen Staaten noch neun Millionen Morgen Forst, nicht bloß unnachtheilig, sondern höchst vortheilhaft, ausgerodet werden können; wenn durch vernünftige, zweckmäßige Einrichtungen beim Bauen, Brennen 2c. noch eine so große Menge Holz erspart werden könnte; wenn

wir im Besitze von schnellwüchsigen Holzarten sind, die uns binnen wenigen Jahren Bau- und Brennholz in hinlänglicher Menge liefern u. s. w. — Der Herr Verf. macht hier beyläufig eine Digression über den verschiedenen Gebrauchswerth und den Vorzug der einen Holzart vor der andern, und meint, die Bezeihnung von edlen Holzarten, käme den schnellwüchsigen und die menschlichen Bedürfnisse früher befriedigenden, mit viel mehrerem Rechte zu, als der Eiche, Buche ic. die sie so lange getragen hätten. — Bey diesem Abschnitte können wir uns nicht enthalten eine Anekdote anzuführen, die beweist, wie äußerst verschieden die Ansichten der Forstschriststeller über ein und denselben Gegenstand in ein und demselben Lande sind, und wie wenig klar man in die Wälder sieht, wenn es auf die Frage ankömmt, ob sie zu den Bedürfnissen eines ganzen Staats ausreichen oder nicht? — Der berühmte, und auch verdiente, Geh. Rath v. Burgsdorf, suchte in einer (öffentlich gedruckten) und in der Academie der Wissenschaften zu Berlin am 14. Jan. 1790 vorgelesenen Abhandlung zu beweisen, daß die Epoche des totalen Holzmangels in den Preussischen Staaten in dem Jahre 1809 eintreten und bis zum Jahre 1859 dauern werde, und schlug deshalb den ungeäumten Anbau schnellwüchsiger Nordamericanischer Holzarten vor. — Das Forstdepartement verwies ihm diese Lehre, und behielt sich die Censur seiner künftigen Druckschriften bevor. — Unser Verf. trägt Behren ganz entgegengesetzter Art vor, sucht im Jahre 1816, also mitten in der Epoche des v. Burgsdorfschen Holzmangels, den Holzüberfluß in den Preussischen Staaten zu beweisen, und will, anstatt ausländische Holzarten anzubauen, von den einheimischen einen Bestand von neun Millionen Morgen ausrötten! — Ob er wohl vom Forstdepartement

Ein Belohnungsschreiben erhalten wird? — Wir haben uns bemüht, unsern Lesern den Geist dieser kleinen Schrift, der so sehr von dem in ähnlichen Forstschriften enthaltenen abweicht, so treu wie möglich darzustellen. — Wir können uns, nach der Einrichtung dieser Blätter, mit dem Hrn. Verf. nicht in eine ausführliche Untersuchung seiner Behauptungen und Meinungen einlassen. — Wenn wir es aber gern bekennen, daß wir sein Werk mit den größten Vergnügen gelesen haben, daß darin, neben vielen neuen, ungemein viel wahre und von dem Gouvernements und Forstdepartements nicht genug zu beherzigende Ansichten und Meinungen enthalten sind, und daß es zahlreiche Beweise von Scharfsinn, Belesenheit und Bekanntheit mit dem Zustande der Forsten und des Forstwesens im Preussischen und in andern Ländern darbietet; so mag es der Hr. Verf. uns auch nicht verargen, wenn wir offenherzig gestehen, daß wir im Wesentlichen durchaus nicht mit ihm übereinstimmen können, und daß es uns scheint, als habe er sich zuweilen von seiner Liebe zum Paradoxen und zum Hervorheben der Rehrseite (au und für sich etwas sehr heilsames, damit man auf der vorderen nicht zu frühzeitig einschlummern möge) etwas zu weit führen lassen. — Angenommen, daß es wahr sey, daß in einigen Ländern noch Ueberfluß an Waldfläche, die der Cultur des Landes, der rechten Werthschätzung des Holzes, und der Benutzung anderer Hülfquellen im Wege steht, vorhanden sey; ist denn die plöglliche, oder successive, aber allemahl absichtliche Verminderung der Waldfläche das rechte Mittel diese Hindernisse aus dem Wege zu räumen und den Zustand der Forsten zu verbessern? — Dürfte es nicht offenbar besser seyn, die Cultur (ihrem wahren Character gemäß) hierin ihren stükken, allmählichen Gang ruhig fortgehen zu

lassen, und anstatt (nach dem Verfasser) ihr im voraus Platz zu machen, damit sie bequem einziehen könne, es ihr selbst zu überlassen, daß sie vor sich her aufräume, die Wälder auslichte, so wie sie anfangen ihr im Wege zu stehen, und sie nach denjenigen Gegenden verweise, wo sie die Natur angebauet wissen will? — Was würde denn geschehen, wenn man z. B. in Sibirien, Nordamerica u. s. w. nach den Vorschlägen und Meinungen des Verf. verfähre? — Man würde Oeden hauen, und weder Cultur noch Wälder haben. — Und wie kann man glauben, daß eine Verminderung der Wälder eine Verbesserung ihres Zustandes zuwege bringen werde? Der Verf. nenne uns doch die cultivirten Länder, Länder, wo die Forsten in einem solchen Verhältnisse zu dem Ackerlande stehen, als er es haben will, und wo die Forsten Muster des Bestandes und der Bewirthschaftung für alle übrigen werden könnten? Sind es etwa die Magdeburgischen, Bergischen, Englischen, Italiänischen u. s. w.? — Die Verminderung der Wälder zieht ja nur eine Concentration aller Bedürfnisse auf den bleibenden Rest nach sich; und wenn diese Concentration den Werth des Holzes als Handelsartikel auch ohne alle Frage erhöht, so ist sie doch schlechterdings nicht dazu geeignet, den Zustand der Forsten zu verbessern. — Vergebens wird Wissenschaft, Polizei und Landesregierung gegen den ruinösen Andrang der Bedürfnisse auf die Wälder streben, man mag den Werth derselben auch noch so sehr steigern; — die Natur der Wälder, die Art des Wachstums des Holzes und die einmahl in den Nationen eingewurzelten Begriffe lassen dieß gar nicht zu; man wird zufrieden seyn müssen, wenn man sie nur in einem leidlichen Zustande erhält. — So redet auch die Erfahrung gar nicht für die unbeschränkte Freyheit der Verwaltung der Privat-

und Gemeinde-Försten; im Gegentheile spricht sie laut dawider. Sicher sind dem kundigen Verfasser Länder bekannt, wo diese Freiheit statt fand und noch statt findet; wir bitten ihn, uns zu sagen, was sie bewirkt hat, und ob diese liberirten Förster so herzlich bestanden und so zweckmäßig behandelt werden? — Hat einmahl der Staat ein Interesse daran (und wie sollte er es nicht haben?) daß die Förster seiner Gemeinden und Privatpersonen gut bestanden und behandelt werden; so nehme er sie unter Administration und zwar unter ziemlich strenger; sonst sind sie ein Raub der Unwissenheit, der Geldgier und zum Theil auch der Bosheit? — Und vollends nun eine Veräußerung der Staatsförster! Vergebens wird der Verfasser sich bemühen für diese Lehre bey den Landesregierungen, Förstadministractionen, und selbst bey dem gemeinen, gesunden Verstande eines jeden Layen Ueberzeugung zu gewinnen!

#### Germanien.

Critik des natürlichen Kirchenrechts und der neuesten Verdrehungen desselben für das Interesse der Hierarchie. 1812. 140 S. in Octav.

Dies Werk gehört in die Zeit, in welcher das neue Staatsrecht, das einige unserer Publicisten, höchstwahrscheinlich auf Bestellung geschaffen hatten, sich allmählich in einigen der südlichen Staaten unseres Vaterlandes zu consolidiren anfing. Ob es aus der nämlichen Fabrik herrührt, in welcher das neue Staatsrecht gegossen wurde, möchten wir fast bezweifeln; gewiß wurde es jedoch auf dem nämlichen Boden erzeugt, und wenn auch der Verfasser nicht daran dachte, ein neues Kirchenrecht heraus zu kritisiren, das zu dem neuen Staatsrecht passen sollte, so legte er doch bey seiner Critik mehrere Principien von diesem zum Grunde. Möglich und

denkbar bleibt es indessen immer, daß ihn auch nur die reine Critik oder der Geist des Widerspruchs auf seine Principien gebracht haben könnte. Seine Schrift ist nämlich zunächst gegen ein Werk gerichtet, das im Jahre 1809 unter dem Titel: "Allgemeines Religions-, Kirchen- und Kirchenstaatsrecht, aus Grundbegriffen entwickelt," erschienen war. Die Art aber, womit es der Verf. dieses Werkes versucht hatte, die Grundsätze des natürlichen und allgemeinen Religions- und Kirchenrechts dem positiven Kirchenrechte als Basis unterzulegen, konnte allerdings nur allzuleicht Widerspruch reizen, und wie leicht der Widerspruch auf Extremis führen kann, erfahren wir ja alle Tage.

Wenn die Kirche — dieß ist es, woran der neue Untersucher, und zwar gemeinschaftlich mit dem alten, den Faden seines Gewebes anheftet — wenn die Kirche weder als absolut, einz mit dem Staate, noch als wesentlich mit ihm vereint gedacht werden kann, so muß sie demselben S. 5–7 entweder coordinirt oder subordinirt seyn. Nun läßt sich aber nicht annehmen, daß sie dem Staate coordinirt sey, denn sollte sie dieß seyn, so müßte ihr auch eine staatsförmige Grundlage, eine der Staatsgewalt ähnliche und eine derselben gleiche Gewalt zukommen. S. 8, und auf eine solche Grundlage kann bey ihr so wenig als eine Aehnlichkeit und Gleichheit der Gewalt gedacht werden. Das erste ist undenkbar, weil sich ja die Idee eines gesellschaftlichen Vertrages, wie sie zur Rechtllichkeit des Staats vorausgesetzt werden muß, bey der Kirche gar nicht als Grundlage anbringen läßt, indem ihr Vertrag auf einem bestimmten Kirchenglauben beruhen soll. S. 9–22. Von einer Gattungsähnlichkeit der Kirche und des Staats kann eben so wenig die Rede seyn; denn der kirchliche Grundvertrag auf die Bewahrung bestimmter Glaubensartikel bezogen, gibt zwar das

Ansehen einer großen, mit allen Zweigen der öffentlichen Gewalt ausgerüsteten Gesellschaft, und den Staat weggedacht — einer Theocratie; aber, wie er soll, im liberalen Sinne verstanden, hebt er alle öffentliche Gewalt auf, weil auf einen so beschränkten und schwankenden Grund kein Unterwerfungsvertrag basirt werden kann. S. 25 — 33. Eine Gleichheit der Kirchengewalt und der Staatsgewalt kann endlich noch weniger statt finden, denn sobald die Kirche als coexistirend mit dem Staate godacht wird, so kann sie auch nur in dem Character einer Privatgesellschaft existiren, deren nothwendige Abhängigkeit vom Staate von allen Seiten her ins Auge fällt. Dieß zeigt der Verfasser besonders in Beziehung auf die richterliche und polizeiliche Gewalt, deren die Kirche zu der Erhaltung der zeitlichen Mittel ihrer Existenz, ja selbst zu der Beförderung ihrer geistigen Zwecke bedürfe. Er zeigt es selbst an dem inconsequenzen und doch unzureichenden der Auskünfte und Vermittelungs-Versuche, die man bey der Voraussetzung jener Gewalts-Gleichheit immer habe zulassen und anbringen müssen, um das nie ganz verhütbare Zusammentreffen des Staats mit der Kirche nur einigermaßen sanfter zu machen. S. 46 — 104. Und damit glaubt er nun deducirt zu haben, daß die Kirche dem Staate subordinirt seye, und dieser berechtigt seyn müsse, sie als eines seiner eigenen Institute, selbst in Beziehung auf ihre Lehren und Gesetze, wie auf ihre Lehrer und Güter zu behaupten. S. 118 — 140.

Aus dieser Zeichnung von dem Ideengange des Verfassers ergibt sich am klarsten, daß und warum sich hier nicht mit ihm streiten läßt, indem jedoch Nec. damit gesteht, daß er ihn nicht überzeugt hat, so kann und will er dennoch nicht verbergen, daß er ihn für einen sehr achtungswerthen und geistvollen Gegner erkennt, und es für sehr-wünschenswerth

143 G. g. A. 143. St., den 6. Sept. 1817.

hält, daß auch ein eben so geistvoller Streiter für die Sache der Kirche, wie allenfalls der Verfasser des Antileviathans gegen ihn aufstehen möchte. Rec. ist aber noch dazu sehr geneigt zu glauben, daß der Verf. der Critik gar nicht feindselig gegen die Kirche gesinnt ist, und zweifelt daher nicht, daß er sich auch über manches mit ihm verständigen könnte. Er ist wenigstens davon mit ihm überzeugt, daß man, wie er S. 118 sagt, "eine Gefahr des Zusammenstoßens zwischen Kirche und Staat nur so lange zu fürchten hat, als es finster ist, und daß man also nur Licht herbeschaffen darf, um allen Irrungen zwischen ihnen zuvorzukommen." Unter dem: "so lange es finster ist," möchte er aber seinerseits zunächst verstehen: "so lange der Staat und die Kirche über ihre eigene und über ihre gegenseitige Bestimmung nicht ganz im klaren sind," und das Herbeschaffen des Lichts glaubt er nicht mit dem Verfasser von dem Staate allein erwarten zu dürfen.

#### Göttingen.

Handbuch der Geschichte der Staaten des Alterthums, mit besonderer Rücksicht auf ihre Verfassung, ihren Handel und ihre Colonien; von A. S. L. Seeren. Dritte verbesserte Auflage. 1817. XVI und 612 Seiten in Octav.

Wenn gleich diese neue Auflage in Rücksicht der Seitenzahl sich nur um wenig vergrößert hat, so wird die Vergleichung mit der vorigen doch lehren, daß sie die bessernde Hand des Verfassers, wo es ihm nöthig schien, erfahren hat. Die Litteratur der wichtigeren Werke, die seitdem erschienen, ist nachgetragen; und diejenige Rücksicht auf sie genommen worden, welche die eigene Ueberzeugung des Verf. ihm gestattete. Die nöthigen genealogischen Tabellen sind auch hier wieder beigelegt. H n.

— — — — —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 8. September 1817.

Mailand.

Aus der K. K. Druckerey: *Ephemeridi astronomiche di Milano per l'anno 1817 calcolate da Francesco Carlini ed Enrico Brambilla. Con Appendice. 1816. 108 und 116 S. in Octav.*

Da die Einrichtung des Kalenders in diesem Jahrgange, und die beygefügte Zusätze ganz dieselben sind, wie bey dem vorhergehenden, so haben wir dießmahl bloß die Aufsätze des Anhangs anzuzeigen. In dem ersten liefert uns Herr Oriani das Verzeichniß der Declinationen von 40 Sternen aus den in frühern Jahrgängen der Ephemeriden abgedruckten Beobachtungen mit dem dreyfußigen Reichensbachschen Wervielfältigungskreise. Die beygefügte Vergleichung mit den Angaben von Maskelyne, Piazzi und Pond ist wegen der von diesen Astronomen angewandten Instrumente merkwürdig; in Rücksicht auf die erreichbare Genauigkeit setzt Hr. Oriani den dreyfußigen Reichensbachschen Wiederholungskreis

kreis dem fünffußigen Troughtonschen Mauerkreis in Greenwich ungefähr gleich, und in Rücksicht auf die Bequemlichkeit des Beobachtens räumt er gleichfalls letztem Instrumente keinen Vorzug ein; indem das, was ein viermahliges Wiederhohlen an Zeit mehr kostet, durch das am Wiederholungskreise bequemere Ablesen ersetzt werde. Hiebey ist freylich der zur Berechnung der außer dem Meridian gemachten Beobachtungen erforderliche Zeitaufwand nicht in Anschlag gebracht. — Der zweyte Auffatz, von Ottaviano Fabrizio Mossotti, neue Analyse der Aufgabe, die Bahnen der Himmelskörper zu bestimmen, verdient wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes eine etwas umständliche Erwähnung. Die ganze Behandlung ist rein analytisch und mit Geschicklichkeit durchgeführt: inzwischen wird durch die große Menge der Zeichen die Festhaltung des Fadens, die Uebersicht des Ganzen und die klare Auffassung dessen, worauf es eigentlich ankommt, etwas erschwert. Das Wesentliche beruhet auf folgendem: Wenn die halben Parameter der zu bestimmenden Bahn und der Erdbahn mit  $p$  und  $P$ ; die Producte von  $Vp$  in die Cosinus der Neigungen der Ebne der unbekannt. Bahn gegen drey feste willkürliche Ebenen mit  $c, c', c''$ , und eben so die Producte von  $VP$  in die Cosinus der Neigungen der Erdbahn gegen dieselben Fundamentelebenen mit  $C, C', C''$  bezeichnet werden, so findet Herr Mossotti drey linearsche Gleichungen von der Form

$$A(c + C) + A'(c' - C') + A''(c'' - C'') = 0$$

wo die Coefficienten bekannte Größen sind. Diese Gleichungen sind jedoch nur näherungsweise richtig, in so fern die Zwischenzeiten nicht unendlich klein sind, und gründen sich eigentlich bloß darauf, daß

die drey Flächensegmente, welche entstehen, wenn die drey Verter paarweise durch Sehnen verbunden werden, sowohl bey der unbekanntten Bahn, als bey der Erdbahn sehr nahe den Würfeln der Zwischenzeiten proportional sind. Eben deswegen, weil jene Gleichungen nur genähert wahr sind, ist es nicht verstatet, sie so zu combiniren, daß eine der Größen  $c - C$ ,  $c' - C'$ ,  $c'' - C''$ , eliminirt würde, sondern es läßt sich zeigen, daß alle drey Gleichungen eigentlich nur für Eine gelten dürfen, und Herr *Massotti* behält daher auch nur Eine von ihnen bey. Da nun diese für sich allein nicht weiter führen kann, so nimmt Herr *M.* eine vierte Beobachtung zu Hülfe, die mit zweyen der vorigen verbunden eine ganz ähnliche Gleichung liefert, deren Verbindung mit der aus den drey ersten Beobachtungen gefolgerten allerdings rechtmäßig ist, und zur Bestimmung des Verhältnisses der drey Größen  $c - C$ ,  $c' - C'$ ,  $c'' - C''$  unter einander benutzt wird, so daß die Resultate in dieser Gestalt erscheinen

$$c - C = M(c - C), \quad c'' - C'' = N(c - C)$$

Durch Benutzung des oben ausgesprochenen Principis findet hernach Herr *M.* auch das Verhältniß der drey Abstände des Himmelskörpers von der Erde zu einer der drey Größen  $c - C$ ,  $c' - C'$ ,  $c'' - C''$ , und endlich die absoluten Werthe dieser drey Größen selbst. Da nun  $C$ ,  $C'$ ,  $C''$  für sich bekannt sind, so ergeben sich die Werthe von  $c$ ,  $c'$ ,  $c''$ , und damit  $p = cc + c'c' + c''c''$ , so wie aus

$$\frac{c}{\sqrt{p}}, \quad \frac{c'}{\sqrt{p'}}, \quad \frac{c''}{\sqrt{p}}$$

die Größen, von welchen die Lage der Bahn des Himmelskörpers abhängt. Die weitere Bestimmung

der übrigen Elemente beruhet auf bekannten Sätzen, und hat nichts Eigenthümliches.

Sollen wir nun unser Urtheil über diese neue Methode hier abgeben, so erkennen wir zuvörderst mit Vergnügen an, daß die erwähnte linearische Gleichung zwischen  $c - C, c' - C', c'' - C''$  merkwürdig, und daß es interessant ist, die Möglichkeit einer durchgehends bloß linearischen Bestimmung einer unbekanntten Bahn entwickelt zu sehn. Eine andere Frage ist nun aber, ob eine solche Methode zur wirklichen practischen Anwendung zu empfehlen sey. Es ist klar, daß hier nicht alles benutzt ist, und nicht benutzt werden sollte, was in der Theorie der Bewegung in Kegelschnitten liegt, und zwar nahmentlich, um es im Geiste einer Näherungsmethode auszusprechen, die Bedingung ganz ignorirt, daß die Quotienten, wenn jene Segmente mit den Würfeln der Zwischenzeiten dividirt werden, sehr nahe gleich seyn müssen der Größe  $\frac{k^3}{12r^3}$ , wo

$k$  in der Bedeutung der *Theoria Motus Corporum Coelestium* zu nehmen ist, und  $r$  den Abstand des Himmelskörpers von der Sonne bedeutet. Daher also die Nothwendigkeit, eine vierte Beobachtung zu Hülfe zu nehmen bey einer Aufgabe, wo drey Beobachtungen schon die vollständige Auflösung einschließen. Auch abgesehen davon, daß dieß in theoretischer Rücksicht nicht geziemend ist, wird dieß Verfahren in practischer Hinsicht deswegen sehr mißlich, weil eigentlich hier die Bestimmung der Bahn auf Größen der dritten Ordnung beruhet, und daher die unvermeidlichen Beobachtungsfehler einen unverhältnismäßigen Einfluß auf die Resultate äußern müssen, der desto größer seyn wird, weil die Methode, als bloße Näherungsmethode, nur kurze

Zwischenzeiten anzuwenden gestatten kann. Diese Methode wird daher im Allgemeinen nur wenig zuverlässige Resultate geben können, wo die vollständige Benutzung dreier Beobachtungen schon zu einer sehr genäherten Bestimmung führen kann.

Endlich müssen wir noch bemerken, daß, wenn man einmahl bloß von jenem Princip der Proportionalität der Segmente zu den Würfeln der Zwischenzeiten ausgehen will, man denselben Erfolg einer bloß linearischen Bestimmung der Bahn aus vier Beobachtungen auf eine einfachere Art haben kann. Jenes Princip gibt nämlich aus drey Beobachtungen mit leichter Mühe eine gleichfalls linearische Gleichung zwischen zweyen Abständen von der Erde, und zwischen denselben Abständen findet man auf dieselbe Weise eine zweite ähnliche Gleichung, indem man die zugehörigen beiden Beobachtungen mit einer vierten Beobachtung verbindet: die Elimination gibt dann diese Abstände selbst, eben so genau wie die Werthe, welche dieselben bey der Anwendung von Mofcottis Methode erhalten, oder vielmehr eigentlich dieselben Werthe. Sobald diese Abstände bekannt sind, hat die Bestimmung der ganzen Bahn bekanntlich keine Schwierigkeit. Die weitere Entwicklung dieses Gegenstandes, wozu, natürlich hier nicht der Ort ist, müssen wir auf eine andere Gelegenheit versparen. Nur das Eine müssen wir noch bemerken, daß der im vorliegenden Jahrgange der Ephemeriden abgedruckte 80 Seiten starke Aufsatz nur das Theoretische von Mofcottis Methode enthält, und also eine versprochene Anwendung auf den Halley'schen Cometen wahrscheinlich im nächsten Jahrgange nachfolgen wird. — Den Schluß des vorliegenden Jahrganges macht ein kleiner Artikel von Carlini, worin einige Fehler

in Delambres Tafeln für die Jupitersatelliten be-  
richtigt werden.

Berlin.

Der Haushalt bey den Europäischen Krieges-  
Heeren. Den jüngern Beamten des Königlich  
Preussischen Kriegs-Commissariats vorgelesen und  
erläutert durch den General-Intendanten der Kö-  
niglich Preussischen Armee, Friedrich Ribbentrop.  
In Octav.

Mit dem allen Militär-Administratoren zur Be-  
herzigung so sehr zu empfehlenden Motto:

*Ea erat apud majores nostros summa laus, semper  
aliquid pro republica, aut facere, aut dicere. Cicero.*

Es ist ein längst und überall gefühltes großes  
Bedürfnis, nach so langen Versuchen und practi-  
schen Uebungen, endlich auch ein systematisch georde-  
netes wissenschaftliches Lehrbuch über die Verwal-  
tung bey den Kriegesheeren, hauptsächlich zur Bil-  
dung und dem Unterricht der für diesen wichtigen  
und unentbehrlichen Theil der Armeen bestimmten  
besondern Beamten, dann aber auch zur allgemeinen,  
jedem Krieger nothwendigen Kenntniß zu erhalten.  
Diesem Mangel ist bisher in den verschiedenen  
Staaten, durch die nach ihren mancherley Dienst-  
einrichtungen, verschiedenen Reglements, Gesetze  
und Verfügungen, eben so wenig als durch mehrere  
größere Werke, z. B. für Frankreich durch die neuern  
Ausgaben (von 1809) von Guiller's *Etat actuel  
de la legislation sur l'administration des trou-  
pes*, à Paris 3 Vol.; dem *Cours d'administra-  
tion militaire*, à Paris 1810; und den 4 Tomes.  
von Herbin's *statistique de la France*, à Paris  
1812; und für die Oesterreichische Monarchie durch  
Bundschuhs Uebersicht des Oesterreichischen Militär-

Oeconomie-Systeme, Prag 1809 bis 1816, bey  
 weitem nicht genugthuend abgeholfen. Wer sollte  
 daher nicht wünschen, daß sich endlich ein dazu  
 geeigneter Mann an die wissenschaftliche Bearbei-  
 tung des Kriegs-Verwaltungs-Systems wagen  
 möchte, welche noch immer unter dem Schweren schwer  
 bleibt, und nur bloß von Jemand versucht werden  
 kann, der diese Verwaltung von Grund aus, theo-  
 retisch und practisch, nicht bloß in einem Lande,  
 sondern in ganz Europa kennt; da es außerdem  
 einleuchtend ist, daß sich die Anzahl derer, von denen  
 sich ein solches Werk erwarten läßt, um desto mehr  
 beschränken wird, je unzugänglicher diese Nachrichten  
 größtentheils sind; und dürfen wir aus Preußen  
 dazu einen Mann nennen, so würde es der Staats-  
 rath und General-Intendant Ribbentrop seyn.  
 So zeigen wir also auch mit desto größerem Ver-  
 gnügen die oben bemerkten Vorlesungen dieses allge-  
 mein bekannten und geehrten Geschäftsmannes an,  
 die freylich nicht für das größere Publicum bestimmt,  
 und dem Recensenten bloß durch freundschaftliche Mit-  
 theilung zu Gesicht gekommen sind, sondern nur zum  
 Unterricht und zum Nutzen für den engern Cirkel  
 seiner Untergebenen dienen sollen; hi: jedoch, nach  
 dem Anfange zu schließen, etwas sehr ausführliches,  
 gründliches und systematisches über alle Theile der  
 Heeresverfassung, in so weit solche mit der Militär-  
 Administration (Kriegsverwaltung) in Beziehung  
 stehen, enthalten werden, und die angenehme Hoff-  
 nung geben, daß der Hr. Verfasser, so weit es seine  
 wichtigen Geschäfte und Verhältnisse, möchte es bald  
 seyn, erlauben wollen, sein im Vorbericht gegebenes  
 Versprechen erfüllen werde, aus den in diesen Vor-  
 lesungen gesammelten und gesichteten Materialien  
 die Veranlassung zu einem systematischen Lehrbuche  
 des Haushalts bey den Kriegesheeren zu nehmen.

1440 G. g. N. 144. St., den 8. Sept. 1817.

London.

Von A. J. Walsh: *Tiberius rhetor de figuris*, altera parte auctior; una cum *Rufi arte rhetorica*. Edidit Jo. Fr. Boissonade. 1815. XII und 106 Seiten in Octav.

Der treffliche Herausgeber fand im 483. Vatic. Codex des Tiberius Schrift *περὶ σχημάτων*, und bemerkte, indem er die erste Ausgabe des Werkes von Thom. Gale (Oxford 1676. 8.) und den Abdruck derselben von J. S. Fischer (Leipzig 1773. 8.) verglich, daß der zweite Theil als ein ineditum, welches die figuras elocutiones enthält, anzusehen sey, und in diesen Ausgaben fehle. Dieß veranlaßte diese Ausgabe, worin die Galeischen Bemerkungen beibehalten, Claud. Capperoniers dem Rande eines Oxforbischen Exemplars beygeschriebnen Nöthen hinzugefügt, die Quellen der von Tiberius angeführten Stellen nachgewiesen, und die verschiedenen Lesarten der Vaticanischen Handschriften und der Pariser angeführt sind. Eben so verfuhr der Herausgeber mit dem Rufus, der bisher ohne Nahmen war, den er entdeckt hat. Von Rufus ist nichts weiter bekannt. Von Tiberius sind die testimonia beygebracht, aus Fabric. Bibl. gr. Lib. IV. C. 33. S. 18, u. a.; das Zeitalter ist nicht zu bestimmen. Eine Ausgabe des Werkes, welche Leo Alazzi versprach, ist wie schon Fabricius äußerte, nie erschienen: dieß behauptet auch Herr Bibliothekar Morelli in Venedig, dem wir S. 92 eine Vergleichung des Venetianischen Codex verdanken, über die ersten zehn Abschnitte, welche dieser Codex nur hat. Herr Boissonade verdient für diese critische Ausgabe, und für die gelegentlich eingestreuten Verbesserungen anderer Schriftsteller unsern besten Dank.

A p f.

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 11. September 1817.

P a d u a.

Bei *Bettoni und Comp.* 1816: *Sui quattro Cavalli della Basilica di S. Marco in Venezia Lettera di Andrea Mustoxidi Corcirese.* VI und 54 Seiten in Octav, nebst einer Kupfertafel.

Der berühmte Typograph *Bettoni* widmet diese Schrift dem *Lord Holland*, welcher seine Officin öfters besuchte und ihn bey seinen vielen und weitläufigen Unternehmungen aufmunterte. Das Werk selbst beginnt mit einem Brief des Verf. an den würdigen Bibliothekar *Jacopo Morelli* zu Venedig. Schon seit Jahrhunderten ist die allgemeine Meinung, daß diese berühmten Pferde auf dem Triumphbogen des Kaisers *Nero* gestanden hätten, darauf von *Constantin* nach seiner neuen Residenz gebracht wären, u. s. w. Alles dieses gründet sich auf eine Münze des *Nero* mit einem Triumphbogen und Pferden darauf, welche die nähmliche Stellung wie jene haben sollen. Bemerkenswerth ist es jedoch, daß diese Pferde nicht den diagonalen, sondern den parallelen Schritt oder Paß-Gang haben, wovon man unzählige Beispiele an alten Bronzen, Medaillen und geschnittenen Steinen, sowohl bey den Griechen als bey den Römern

antrifft. *Paulus Romulus* de Bello Constant. L. III. glaubt, Constantin habe diese Statuen von dem Bogen des Domitians; Domitian von dem Bogen des Nero's, und Nero endlich von dem des Augustus genommen, welche Meinung aber schon um deswillen verwerflich ist, da sie eine Armuth verräth die mit dem Glanz des alten Roms wenig übereinstimmt, wo nach *P. Vittor* de Regionib. urbis Romae: 84 Pferde aus vergoldeter Bronze die Plätze Roms, und zwar noch im Verfall des Kaiserthums, zierten. *Sebastiano Erizzo*: Discorso sopra le Medaglie antiche etc. ist wohl der Erste der diese Sage ausgebreitet hat, welche von einer Menge Gelehrter, ohne critische Untersuchung nachgebetet worden ist, worunter auch *Antonio Zanetti*: Statue di S. Marco etc. und der Graf *Leopoldo Cicognara* in seiner Schrift: Dei quattro Cavalli riposti sul Pronao della Basilica di S. Marco Ven. 1815. 4. gehören. Der Verf. kommt nun auf den Guß der Pferde und auf *Zenodorus*, der zu Zeiten Nero's aus Gallien berufen wurde, um die Kolossal-Statue dieses Kaisers zu gießen. Daß die Pferde Fehler des Gußes haben, ist bekannt, und wird durch die vielen eingefügten und genieteten Stücke (tasselli) bewiesen, weshalb auch *Cicognara* glaubt, daß *Zenodorus*, welchen *Plinius* einen Nachahmer des *Calamis* nennt, ein bloßer practischer Gießer gewesen sey, was aber um so schwerer zu beweisen seyn dürfte, da man von einem unvollkommenen Werke nicht wohl auf alle übrige, die in jener Periode verfertigt wurden, schließen darf; Fehler des Gußes auch an den vortrefflichsten Werken gefunden werden, die durch eingesezte Stücke verbessert worden sind. Wenn *Guasco* behauptet, die Vergoldung dieser Pferde rühre von dem schlechten Geschmack Constantins her; so beweist der Verf., daß in dem höchsten Glor der Künste, goldene und ver-

goldete Statuen sehr häufig waren. Wie viele Frontispice der Tempel waren nicht von Bronze oder gebrannter Erde und verguldet, und wie unzählige Male heißt es nicht bey Pausanias ἀνδρῶν ἐπιχρυσῶσιν. Drey Griechische Schriftsteller, Papias, ein Ungenannter, und G. Codinus erzählen, daß diese Pferde unter Theodosius dem Jüngern von der Insel Scio, im Anfange des fünften Jahrhunderts nach Constantinopel gebracht, und dort auf dem Hippodromus aufgestellt wären; welche Behauptung ziemlich mit dem übereinstimmt, was Nicetas darüber geschrieben hat. Unter den Venetianischen Schriftstellern, welche von den Sachen aus Constantinopel sprechen, ist nur der Einzige Flaminio Cornaro, welcher der aus Scio dorthin gebrachten Pferde erwähnt, und auf Ducange verweist. Nach mehreren historischen Beweisen, daß diese Pferde auf der Insel Scio waren; bey welcher Gelegenheit auch Seiz: Essai sur l'art de la fonte des Anciens avec quelques remarques sur les chevaux de Chio etc. angeführt wird, sucht der Verf. die natürlich sich aufwerfende Frage zu beantworten: warum, wann und von wem wurden sie verfertigt? Was der Verf. zur Beantwortung dieser Fragen anführt, ist zwar zum Theil nur Muthmaßung, hat jedoch viele Wahrscheinlichkeit für sich. Scio war eine reiche Stadt, alle diese Städte des glorreichen Griechenlands hatten eine doppelte Bevölkerung von Menschen und Statuen. Malas, Micciades, die beiden Anthermi, Bupalus, Glaucus, Sosfretus, Heratodorus (nach Polybius; Pausanias nennt ihn Hypatodorus) waren berühmte Künstler daselbst, und wenn auch nicht zu erweisen ist, daß gerade durch einen von diesen die Pferde verfertigt wurden; so ist doch die Anzahl der Griechischen Künstler, welche Quadrigen aus Bronze gegossen haben, wie bekannt, groß genug. Seiz sagt: daß diese Pferde plump und in einem schwer-

fälligen Styl gearbeitet wären, indem ihre Zeichnung mehr die Stärke als die Leichtigkeit andeutete; Schweif und Mähnen seyen schlecht dargestellt, allein in den Köpfen läge viel Feuer, so daß man sie für das Werk eines Polycletes oder Myron halten könnte; Künstler, welche in einer Epoche blüheten wo in Scio der glücklichste Friede herrschte, die aber beide mehr Kraft als Grazie in ihrer Zeichnung besaßen, indem sie die Muskeln scharf andeuteten, dagegen aber die Haare nicht gut zu verarbeiten verstanden. Auffallend ist es jedoch, daß man in der Friesse des Parthenons die man dem Phidias zuschreibt, und in mehreren herrlichen Reliefs und Gemmen-Pferde mit kurz geschorenen Mähnen findet, was, wie schon Winkelmann bemerkte, nicht immer ein Zeichen der Trauer war. Nach obiger Angabe würden nun diese Pferde ein Alter von mehr als 2248 Jahren haben. Der Verf. beweist dagegen, daß jene beiden Künstler in ihren Arbeiten sehr verschieden waren. Myron besaß mehr Strenge und Genauigkeit im Ebenmaß, Polyclet hingegen war geschickter die Weichheit eines Bacchus und die blühende Jugend eines Apollo als das reifere Alter und die kraftvolle Stärke eines Hercules darzustellen. Auch ist nicht erwiesen, daß beide in derselben Periode blüheten. Warum aber diese Pferde, welche doch einen so bedeutenden Ruf hatten, daß sie Theodosius nach Constantinopel bringen ließ, nicht vom Verres geraubt wurden, der doch Scio so sehr geplündert hat, wird von dem Verf. mit mehreren trefflichen Bemerkungen erläutert. Der Verf. kommt nun auf die von den Abendländischen Völkern in Constantinopel verübten Greuelthaten, und sagt mit Recht als geborner Grieche: "Io non dirò, che uomo greco ricordare nol può con animo tranquillo, e con ciglio asciutto, gli strupi, le prigione, gli strazi, commessi etc." Unter dem Nahmen Lateiner darf man aber nicht, wie Cicog-

nara, nur die Venetianer verstehen, sondern sämtliche Italiäner, Franzosen, Flämänder und Engländer, überhaupt alle Nationen, die der Römischen Kirche untergeben waren, und mit nach Palästina zogen. Uebrigens scheint der Verf. die Venetianer in ein besseres Licht zu stellen, als es die Chronisten und Annalisten der Flämänder dieses Zeitraums thun. Es folgen nun noch mehrere Nachrichten über die Wegbringung dieser Pferde nach Venedig, auch wird eine interessante Stelle des Petrarca: Epist. Senil. Lib. IV. Epist. IV. bey dieser Gelegenheit angeführt, und eine verbesserte Lesart des würdigen Bibliothekars Morelli annot. 3. alla narraz. del Co. Cicognora gerühmt. Den Beschluß macht Falconets Urtheil über diese Statuen; Klaproths und Darcets Analysen des Metalls woraus sie gegossen, und einige Bemerkungen über die Art des Gusses selbst.

So.

## Lund.

Algarum decas prima 1812; decas secunda 1813; decas tertia 1814; decas quarta 1815, auctore C. A. Agardh. In Quart.

Da wir schon aus einer frühern Schrift des Verf. (*Dispositio algarum Sueciae*) seine Methode für die Eintheilung der Algen kennen, welche er auf die wir uns in dieser Rücksicht beziehen, was er jener Schrift hinsichtlich Aufzählung der Arten, und als neu aufstellt. Die meisten von ihm beschriebenen neuen Arten sind auf seiner Reise um die Welt entdeckt, und zum Bekanntmachung mitgetheilt worden. Nr. 1. *Fucus Tilesii*, caule filiformi angulato aphylo, ramis densis simplicibus foliis imbricatis amplexantibus lanceolato-subulatis, racemis terminalibus, auf Tab. 1. abgebildet, ist vom Hrn. Turner in seiner hi-

storia fucorum fast gleichzeitig unter dem Namen  
 F. Langsdorfii beschrieben, und Tab. 165 abgebildet.  
 Nr. 2. *Fucus tortilis*, caule triquetro contorto fo-  
 liis linearibus profunde serratis liberis vel vesic-  
 ularae sphaericae petiolatae insidentibus, petiolis  
 subteretibus, ist F. longifolius  $\beta$  angustifolius  
 Turner hist fucor. t. 104. f. b und d. den Tiles-  
 sius bey Japan gefunden hat, so wie Nr. 3. *Fucus*  
*pinnatifolius*, caule filiformi compresso, foliis  
 pinnatifido laciniatis integerrimis, vesiculis  
 sphaericis petiolatis, petiolis teretibus, und die  
 schöne neue Art *Fucus filifolius*, caule tereti  
 filiformi, vesiculis ovalibus moniliformiter  
 conjunctis, foliis setaceis dichotomis, recep-  
 taculis tuberculiferis racemosis lanceolatis.  
 Nr. 6. *Lemania variegata*, filis simplicibus va-  
 riebatis, nodis moniliformiter conjunctis ova-  
 libus nigrescentibus ist von Mühsenberg in Nord-  
 America entdeckt, und der *Lemania torulosa* zu-  
 nächst verwandt. Nr. 10. *Diatoma tenuis*, filis  
 decumbentibus linearibus fusco-luteis, arti-  
 culis post copulationem alternatim solutis aus  
 der Gegend von Lund und der *diatoma fasciculata*  
 zunächst verwandt, von der sie sich vorzüglich durch  
 die längeren, niederliegenden, vielfach verflochtenen  
 Fäden unterscheidet. Nr. 12. *Vaucheria racemosa*  
 ist *Ectosperma racemosa* von Vaucher. Hist. des  
 conf. d'eau douce. Tab. 3. f. 8. Nr. 15. *Oscil-  
 latoria torta*, filis spiraliter tortis obscure vi-  
 ridibus apice clavatis, — a ceteris speciebus  
 abunde distincta filis crassis spiraliter tortis,  
 apice clavatis et conjunctis. Nr. 16. *Oscilla-  
 toria limosa*. Ueber die Synonymie dieser Art  
 scheint der Verf. mit sich selbst noch nicht ganz einig.  
 Roth's *Conferva limosa* soll dazu gehören, aber  
 nicht die Dillwynsche Pflanze dieses Namens, dage-  
 gen *Conf. fontinalis* Dillw. und vielleicht auch

Bauchers *Oscillatoria Princeps*. Zu Nr. 17. *Oscillatoria tenuis* werden Bauchers *Osc. viridis*, Roth's *Conf. fontinalis* und Dillwyn's *Conf. limosa* gebracht. Nr. 21. *Fucus balticus* fronde plana dichotoma obsolete costata, tuberculis marginalibus vielleicht *F. angulatus* Gmelin hist. fuc. p. 112. Nr. 23. *Ceramium nodulosum* filis setaceis nodulosis ferrugineis, ramis patentibus alternis, articulis diametro subtriplo longioribus. Nr. 24. *Ulva prolifera* Fl. Danica Tab. 763. wird hier wieder zur Gattung *Ulva* gebracht, von welcher Roth sie getrennt hatte. Nr. 25. *Zygnema nitidum*; die *Conjugata nitida* der *Dispositio alg. Sueciae* unser's Verf. Nr. 26. *Zygnema quinatum*, in der *Dispositio* gleichfalls als *Conjugata* beschrieben. Nr. 27. *Oscillatoria mucor*, filis hyalinis rigidis rectiusculis in caespites olivaceo-virescentes intertextis, vielleicht *Conferva mucor* Roth. Catal. bot. Fasc. 1. p. 191. Nr. 30. *Drapanaldia tenuis*, ramis simpliciusculis filo primario conformibus. An mehreren Stellen in Schweden ist diese neue Art sehr häufig. Nr. 31. *Fucus serratifolius* caule plano, ramis alternis divaricatis, foliis linearibus duplicato-serratis vesiculis sphaericis petiolatis foliiferis, ist die Varietät  $\beta$  tenuifolius von *F. longifolius*, deren Turner in seiner hist. fucor. Vol. 2. p. 89 gedenkt. Nr. 39. *Conferva mucoroides*. Die eigentliche Vegetation dieser Art, wodurch sie sich den Schwämmen anreihet, ist durch genaue Darstellung auf Tab. 1. erläutert. Tab. 2. auf welcher *Lemania torulosa*, *fluviatilis*, *variegata* und *subtilis* abgebildet sind, dient zur genaueren Kenntniß des Baues dieser Pflänzchen.

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung: *Isocratis Panegyricus*. Recognovit et cum animadver-

1448 G. g. N. 145. St., den 11. Sept. 1817.

sionibus Dr. Sam. Fr. Nath. Morisuisque edidit  
*Frid. Aug. Guil. Spohn*, Prof. phil. extr. 1817.  
161 Seiten in Octav.

Sehr erfreulich war dem Rec. diese vierte Ausgabe einer Schrift, die durch ihren Inhalt sowohl als durch ihre einfache und schöne Composition und Diction so viele Freunde sich von jeher erwarb, und durch die gelehrte und geschmackvolle Behandlung des bescheidenen *Morus* der Ausbreitung der Griechischen Pitteratur sehr nützlich geworden ist. Die erste und zweyte Ausgabe, vom Jahre 1766 und 1786 besorgte *Morus*: nach seinem Tode übernahm bey der dritten Ausgabe im Jahre 1804 dieß Geschäft der seitdem verstorbene gelehrte Mag. *E. G. Wendler*, und diese vierte verdanken wir dem Herrn Prof. *Spohn* in Leipzig. Alle Anmerkungen der dritten Ausgabe von *Morus* und *Wendler* finden sich hier wieder, denen er die seinigen hinzufügte und bezeichnete. Zwar konnte er wegen Kürze der Zeit und wegen anderer Gründe nicht alles für dieß Werkchen thun, was er wünschte, aber seine Arbeit ist doch sehr lobenswerth. Er benutzte alles was *Andreas Mustorydes*, *Corsy* und andre Gelehrte für den *Isocrates* gethan, fügte unter dem Texte und im Register Erläuterungen hinzu, vermehrte und verbesserte die *notitia Codicum et editionum*, und sucht das Jahr, in welchem *Isocrates* den *Panegyricus* ans Licht treten ließ, genauer zu bestimmen. Der sel. *Morus* meinte, vor der 98. Olympiade habe dieß nicht geschehen können: von ihm wichen der sel. *Wieland* und ein hoffnungsvoller junger Gelehrte *Aug. Gottfr. Kofst* ab, von allen aber der Herausg., indem er sehr geschickt das vierte Jahr der 99. Olympiade als die Zeit der Herausgabe festsetzt. Auch die Zugabe desselben, *argumentum Panegyrici et ejus descriptio*, ist dankenswerth.

X p f.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 13. September 1817.

St. Petersburg.

Gedruckt in der Senatsbuchdruckerey: Verstick einer Darstellung der Verbrennung und Plünderung Moskwa's durch die Franzosen im September 1812, von einem Augenzeugen. Mit Kupfern und einem kleinen Plane. 1813. 199 Seiten in Octav.

Welcher Freund der Geschichte wünscht wohl nicht, daß eine der außerordentlichsten und folgenreichsten Begebenheiten unserer Zeit, die Verbrennung der Hauptstadt Rußland's im Jahre 1812, für Mit- und Nachwelt so historisch genau dargestellt und aufgeklärt werde, wie möglich? Hierzu verdient diese Schrift eines Buchhändlers in Moskwa, des Herrn Horn, die in Deutschland wenig oder gar nicht bekannt geworden zu seyn scheint, Aufmerksamkeit und Empfehlung. Nicht bloß Augenzeuge war der Verfasser, sondern auch, was er verschweigt, pars calamitatis ipse, der, persönliche Gefahren und Leiden ungerechnet, einen großen Theil seines Vermögens und Wohlstandes dabei einbüßte. Schauderhaft ist das Gemälde sowohl des Brandes in Moskwa mit der Verwüstung im Gefolge, als der

von dem Französischen Heere gegen die zurückgebliebenen wenigen Einwohner ausgeübten (hernach durch die erzürnte Nemesis vergoltenen) Greuel. Dennoch ist die Schilderung, ohnehin nur enthaltend, was im Beobachtungskreise des Erzählers lag, so wenig übertrieben, daß sie die ganze volle Wahrheit bey weitem nicht erreicht. Eingemischte Invectiven und Declamationen gegen Napoleon, als Abschweifungen vom Gegenstande, wird man der empörten Gemüthsstimmung des Verf. verzeihen. Dagegen dürfte die ins Einzelne gehende Angabe der abgebrannten, wie der erhaltenen, Straßen und ansehnlichern Gebäude Moskwa's auch manchem Deutschen Leser interessant seyn. Der Hauptbrand Moskwa's dauerte vom Abend des 2. Sept. 1812, nachdem Napoleon Nachmittags — zum erstenmahl in seinem Leben ohne alle ihm sonst in ähnlichen Fällen widerfahrne Ehrenbezeugung — eingerückt war, sechs Tage anhaltend im Zusammenhange fort; späterhin unterbrochen, und sporadisch in einzelnen noch verschonten Quartieren, bis zum 10. October, wo die Franzosen sich entfernten. Von einer Anhöhe herabgesehen, glich die brennende Stadt, in deren Terrain Hügel und Thäler wechseln, in den ersten Tagen, bey heftig wehenden Winde, einem wogenden Feuermeere, den Horizont einnehmend, so weit der Blick reichte. Fürchtbar erhaben war das Schauspiel, besonders in der Nacht. Die Anzahl der abgebrannten numerirten, meistens nach dortiger Bauart von einander gesonderten, Höfe beträgt gegen 9000. Weil indeß jede Numer fast ohne Ausnahme vier, fünf und mehr einzelne Gebäude begreift; so läßt sich die Totalsumme der abgebrannten Häuser, mit Einschluß von Kirchen, Capellen, Buden, Speichern, Gartenhäusern, Backstuben, Ställen, Scheuern ic., auf wenigstens 35 — 40,000 anschlagen. Eine unermessliche Menge an Waaren und Vorräthen aller Art, die nicht hatten von den Russen fortgeschafft, oder den

Franzosen geplündert und beseitigt werden können; an oft kostbaren Tapeten, Fußdecken, Möbeln, Geräthen; an Sammlungen von Büchern, Gemälden, andern Kunstwerken und Seltenheiten, ward ein Raub der Flammen. Dieses Loos traf unter andern die kurz zuvor geordnete Bibliothek der Moskowischen Universität von etwa 18,000 Bänden, die astronomischen Instrumente, und das sehr reiche Museum derselben; auch die schöne Bibliothek des Hrn. Grafen Butturlin, in den ausgeluchtesten Exemplaren, eine lange Reihe Jahre hindurch mit Einsicht, Geschmack und liberalem Aufwande gesammelt, deren edler Besitzer, vornämlich gegen Deutsche Gelehrte, die mittheilende Gefälligkeit selbst war. (S. Catalogue de la Bibliothèque de Mr. le Comte de Bouttourlin, revu par Barbier et Charles Pougens; à Paris 1805. 8. P.II.) Bemerkenswerth ist, daß die Hospitäler beynah alle, zum mindesten den Hauptgebäuden nach, geschützt wurden; daß man aber nicht zugleich die Apotheken zu retten strebte. Es blieben deren von 31 nur 3; so daß es bald an Arzney für die unglücklichen in der Schlacht bey Borodino verwundeten Krieger beider Parteyen fehlte. Die Schul- und Erziehungshäuser, bloß das K. adliche Fräuleinstift ausgenommen, sind verbrannt. Von den Universitätsgebäuden ist ein einzelnes kleines massives Haus, das mit Eisenblech gedeckt im innern Hofe jener insularisch lag, den umringenden Flammen entgangen, und dadurch der neue compendiöse Sitz der Universität geworden. Der geflüchtete Bewohner desselben, Staatsrath. Herm. Verfasser Russischer Grammatiken und Wörterbücher, hatte das unerwartete Glück, seine Bücher und Sachen unverfehrt, unter den Ruinen umher, wieder anzutreffen. — Eine sich hiebey andringende Frage, zuerst fogar in Rußland, und im Auslande bis jezt nicht zur Befriedigung entschieden; zu deren Beantwortung auch die vorliegende Schrift nur Data gewährt, doch sie nicht hinlänglich aufhell, ist: Wer waren die

eigentlichen Urheber des Brandes von Moskwa? Rec., der sich damals in der Nähe dieser Stadt russischerseits, und in Verhältnissen befand, wo er sich unterrichten konnte, hofft, daß ein paar dahin gehörige Bemerkungen zur Steuer der Wahrheit hier nicht am unrechten Orte seyn werden. Es ist unstreitig Irrthum, wenn man die Anzündung Moskwa's für ein heroisches Opfer hält, das von den Russen zur Rettung des Vaterlandes gebracht sey. Vor der Schlacht bey Borodino war das Schicksal der Hauptstadt Rußlands zu ungewiß, als daß auf — Verbrennung derselben, eine schon in der Idee ungeheure Maßregel, zu welcher nur die wildeste Verzweiflung oder Anarchie hätte führen mögen, gedacht wäre. Gleich hernach, da die Russen das Schlachtfeld behaupteten, und mehr Tage unangegriffen auf demselben verweilten, ward zwischen dem Moskowischen Kriegsgouverneur, Grafen Kostopsin, und dem Feldmarschall Bursow, wegen Aufstellung des russischen Heers vor Moskwa, und einer möglichen Vertheidigung in Verbindung mit den Einwohnern, verhandelt. Erst als die russischen Feldherren, nachdem die Gegend vom General v. Bennigsen auf das sorgfältigste recognoscirt worden, eine solche Vertheidigung unrathsam fanden, ward die von der Majorität der Einwohner bereits verlassene Stadt auch von sämtlichen obrigkeitlichen Behörden geräumt. Daß das Personale der Feuerlöschungs-Anstalten nebst dem Geräthe, den Feuerprügen, zugleich mit den Polizeibeamten abzog, kam daher, weil jenes diesen untergeordnet war. Es geschah keinesweges etwa, um eine beabsichtigte Anzündung Moskwa's zu erleichtern. Den eigenen an der Heerstraße von Moschaisk nach Moskwa belegenen Landsitz ließ freylich der Graf Kostopsin niederbrennen; und durch Anschlag an einem Pfahle dem Napoleon anzeigen, daß er es aus Haß und Hohn gegen ihn gethan. Aber dieß war eine Privathandlung des patriotischen Enthusiasmus, außer aller Beziehung zu dem öffentlichen Bey-

fahren des Grafen in Ansehung der Hauptstadt, an deren Spitze er stand. Wäre es Russischer Plan gewesen, Moskwa anzuzünden, nachdem man die Vertheidigung aufgegeben, so hätte er am leichtesten und sichersten, zu viel größerem Nachtheile der Feinde, als militärisch nothwendig von der Russischen Armee ausgeführt werden können. Diese zog mit der größten Ruhe und Bequemlichkeit durch die Stadt. Napoleon verfolgte sie so wenig, daß er anfangs nicht einmahl erfahren konnte wo sie sey; indem die Kosaken und einige Freycorps das 5 Meilen im Umfange habende Gebiet der Stadt in allen Richtungen umschwärmten. Eine solche Verbrennung, wie erfolgt ist, auf den Fall vorzubereiten, daß die Franzosen Moskwa erst besetzt hätten, und sie dann bey Anwesenheit derselben zu realisiren, ohne daß diese davon Nachricht bekommen, und sie hätten hindern mögen: dazu wären doch Zeit, heimliche Mittel und Vorkehrungen, und vornehmlich eine größere Zahl gewandter schlauer Wagehälse erforderlich gewesen; an welchem allem es natürlich gebrechen mußte. In wie fern die aufgegriffenen Moskowiter, welche Napoleon als angebliche Russische Brandstifter hängen ließ, schuldig waren oder nicht, ist unbekannt; und bey der kurzen tumultuarischen Prozedur äußerst problematisch. Doch kann man einräumen, daß, nachdem einmahl der Brand ausgebrochen und allgemein geworden, der rohere Moskowische Pöbel, zu welchem sich die aus den Gefängnissen losgekommenen Verbrecher gesellt hatten, ihn hier und dort vermehren half, ohne daß daraus zur Bestimmung der ersten und vornehmsten Urheber des Brandes etwas folgte. Der Wahrheit gemäß sollte demnach nicht ferner davon die Rede seyn, als ob die Russen selbst ihre Hauptstadt verbrannt hätten. Es sollte nicht ferner gefragt werden, ob so etwas nöthig gewesen sey? Mit Recht hat Graf Kostopsin in Paris darüber sarcastisch gescherzt. Ungegründet ist aber auch nicht weniger, daß der Brand Moskwa's

Durch Napoleon und seine Feldherrn gleich anfangs absichtlich befördert worden, weil sie die Gegenmittel vernachlässigten; was Hr. Horn ihnen zum Vorwurfe macht. Die Geschichte soll unparteiisch und gerecht seyn. N. mußte sehr bald die Folgen des Ereignisses ahnen; und er that daher wahrlich, was sich in Ermangelung von — Sprüngen und Wasser, das einem großen Theile Moskwa's aus beträchtlicher Weite zugefahren werden muß; in Ermangelung von — Einwohnern; mit einer im Plündern der Stadt begriffenen, vagabondirenden, in Bacchanalien verlornen Armee thun ließ. Es war also frenlich unendlich wenig, was er that, um dem einreißenden Unheile gleich anfangs Schranken zu setzen; nur vermochte er nicht mit aller seiner Macht mehr zu thun. Erst kurz vor dem Rückzuge gab er aus begreiflichem Aerger positive Befehle, die ihm so verderblich gewordene Zerstörung Moskwa's durch zu sprengende Minen u. s. w. möglichst zu vollenden. So weit Nec. durch mehrere Augenzeugen belehrt ist, womit im Wesentlichen auch Hr. Horn übereinstimmt, lagen die ersten wahren Ursachen des Brandes von Moskwa in zufällig sich vereinigenden Umständen, denen ähnlich, welche im alten Rom eintraten, als dasselbe vom Röm. Heere und den meisten Einwohnern verlassen, durch die Gallier eingenommen und geplündert wurde, wo sie gleichen Effect, wie in Moskwa, hatten. Beym Livius (V, 41) wählet man den Bericht von den neuern Galliern in Moskwa zu lesen, wenn er erzählt: Galli ingressi urbem parente porta in forum perveniunt, circumterentes oculos ad templa Deum, arcemque (den Krensl). Inde modico relicto praesidio dilapsi ad praedam, vacuis occursum hominum viis, pars in proxima quaeque tectorum agmine ruunt, pars ultima, velut ea demum intacta et referta praeda, pctunt. Inde rursus ipsa solitudine absteriti, ne qua frans hostilis (der Rosafen) vagos exciperet, in forum ac propinqua foro loca glo-

batim redibant: ubi eos, plebis aedificiis obseratis, patentibus atrii principum, major prope cunctatio tenebat, aperta quam clausa invadendi. — Nulli deinde mortalium parci, diripi tecta, exhaustis injici ignes. — (Rari cives), quocunque clamor hostium, mulierum puerorumque ploratus, sonitus flammæ et fragor ruentium tectorum avertisset, paventes ad omnia, animos oraque et oculos flectebant, *velut ad spectaculum a fortuna positi occidentis patriæ.* — Wäre dem Livius die Catastrophe Moskwa's Gegenstand gewesen; er hätte sie nicht kürzer und treffend mahlerischer, als mit diesen Worten, charakterisiren können. Kaum war Napoleon im Kreml angelangt, als seine Gardes sich in die benachbarte Gegend, die so genannten Buden, zerstreuten, um zu plündern. Da diese Buden, fest verschlossen, nicht sogleich erbrochen werden konnten; überdem unversehrte Segner, große darin zurückgelassene Hunde — treffliche Beschützer derselben auch in Friedenszeit des Nachts gegen Diebe — sie wüthend vertheidigten, bis sie getödtet wurden; so ward es Abend und dunkel, bevor es zum eigentlichen Plündern kam. Die Soldaten benutzten einige Buden, in denen ein bedeutender Vorrath an Wachskerzen und Talglichtern war. Satt einzelner Lichter zündeten sie gleich ganze Bündel an; steckten diese auf die Bajonette; liefen mit solchen brennenden Fackeln in den Waarenlagern und Gewölben, auf dem Specereyenmarckte ic. umher, und ließen sie häufig unausgelöscht zurück, um ihre Beute davon zu tragen. Wen, der dieß Factum kennt, mag es befremden, daß binnen einer Stunde in den weisläufigen Buden an mehr Orten zugleich Feuer entstand; welches, da es den Räubern nicht einfiel löschen zu wollen, noch weniger in diesem Getümmel den Moskowitern, auch wenn Hülfsmittel vorhanden gewesen wären, bey der reichen Nahrung, die es fand, schnell um sich griff, und bald so sich verbreitete, daß

noch den Abend der Rauch in Napoleon's Zimmer drang, und ihn zwang die eingenommene K. Kaiserburg bald wieder zu verlassen? Damahls schrieb seine Umgebung selbst das Ereigniß der Unvorsichtigkeit der Soldaten zu. Gleiche Raubsucht und Unvorsichtigkeit der Plünderer veranlaßte denselben Abend Brand auch in andern Quartieren der Stadt. Ein Umstand ist nicht zu übersehen, der zur schrecklichsten Verallgemeinerung des Brandes den solgenden und die nächsten Tage insbesondere bestrug. Die Französischen Soldaten fanden die meisten, namentlich die größten Häuser, leer und ohne irgend einen Wirth; eine Erfahrung, die auf solche Art sie noch nie gehabt hatten. Sie mußten selbst Feuer machen, bey den schon kalten Nächten heizen, kochen, Brot backen, ohne die innere Einrichtung der Häuser, die Russischen Herde und Oefen, die oft unter den Fußboden und in den Wänden durchgeführten Wärmeröhren, und deren Behandlung, zu kennen. In Ställen voll Holz, Heu und Stroh, da es an Oehl, Licht &c. fehlte, mußten sie, noch dazu nicht selten betrunken, bey angezündeten Holzspänen (Lurschinki) die Pferde füttern. So geriethen, sie beargiffen selbst nicht wie, die Häuser über ihren Köpfen in Brand, aus sehr natürlichen Ursachen; die selbst da fortwirkten, als halb Moskwa schon in der Asche lag; so lange die Franzosen dort waren. Noch kamen einige andere Unfälle hinzu die nicht weiter hier erörtert werden können, die aber ebenfalls, wie die eben angeführten Thatsachen, bis zur Evidenz darthun, daß die Verbrennung Moskwa's nicht Folge eines Plans der Russen, oder der ursprünglichen Absicht Napoleon's; sondern ein Werk des — höhern Verhängnisses war. Von der Plünderung selbst, dem Betragen der Franzosen, ihrer Officiere und Generale, dem Hauptquartiere Napoleon's im Kaiserl. Luisklosse Petrowskoj, das eine Zigeunerwirthschaft repräsentirte, erzählt Herr Zorn manches Merkwürdige. Rec. hebt indes davon nichts aus, da leider der nun glücklich und ruhmvoll beendigte Französische Revolutionskrieg Ausstritte der Art so zahllos darbietet, daß einzelne kaum noch auffallen. Einem flüchtigen Deutschen in Moskwa, der von ein paar Französischen Soldaten auf offener Straße gewaltsam entkleidet wurde, und sich an eine herbenreitende Französische Wärschekenterrinn mit flehender Bitte wandte: O Madame, veuillez Vous interesser u. s. w., erwiderte diese, indem sie ruhig fortritt: C'est la guerre, Monsieur.

1457

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

147. Stück.

Den 13. September 1817.

---

Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 13. October angesetzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs u. Sonnabends aber von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst

D (7)

## 1458 Göttingische gel. Anzeigen

erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus denselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der ökonomische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physicalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

### Vorlesungen.

#### Theologische Wissenschaften.

Theologische Encyclopädie trägt Hr. Conf. N. Planch, nach seinem 1813. herausgegebenen 'Grundriß,' um 11 Uhr vor;

Einleitung in das Alte Testament, Hr. M. Wahn um 4 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr. Conf. N. Pott erklärt die Psalmen, mit besonderer Hinsicht auf grammatische Kenntnisse um 10 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn, den Jesaias um 10 Uhr; Hr. Hofr. Lychsen, den Pentateuch, um 10 Uhr; Hr. M. Wahn, das hohe Lied, Mittw. um 11 Uhr unentgeltlich.

Eine historisch-critische Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments trägt Hr. Asses. M. Bauermeister um 3 Uhr; Hr. Rep. Große um 2 Uhr vor.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament: Hr. Conf. N. Pott erklärt die Evangelia, und

Die Briefe des Johannes nebst der Geschichte der Apostel, mit ausführlicher Erörterung der in dem N. T. vorkommenden Jüdischen Vorstellungen um 9 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn, die drey ersten Evangelia um 9 Uhr; Hr. Prof. Planck, die Schriften des Johannes und die Geschichte der Apostel (als die zweite Abtheilung seiner exegetischen Vorlesung über das Neue Testament) 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr;

Die dogmatische Theologie trägt Hr. Prof. Planck, nach seinem Systeme, dessen Grundzüge er in einem unter der Presse befindlichen Programm 'Ueber Offenbarung und Inspiration, als Ankündigung seiner Vorlesung über Dogmatik für nächsten Winter. Göttingen bey Vandenhoeck und Ruprecht' dargelegt hat, fünf Stunden wöchentlich um 11 Uhr vor.

Ein Repetitorium über die Dogmatik hält Hr. M. Köster privatissime.

Die Moral=Theologie trägt Herr Conf. R. Stäudlin, nach seinem 'Neuen Lehrbuche der Moral für Theologen. Ausg. 2. Göttingen 1817' um 8 Uhr vor.

Von der Kirchengeschichte handelt Hr. Conf. R. Planck die zweite Hälfte um 8 Uhr ab. Hr. Conf. R. Stäudlin trägt die Universalgeschichte der christlichen Kirche bis zum Ende des 17ten Jahrhunderts, nach seinem Lehrbuche (Ausg. 2. Hannover 1816), um 11 Uhr vor, und verbindet damit in einer öffentlichen Vorlesung, deren Stunde er am schwarzen Brete anzeigen wird, nach demselben Lehrbuche, die Fortsetzung der Kirchengeschichte bis auf das gegenwärtige Zeitalter.

Die Homiletik wird Hr. Conf. N. Pott um 2 Uhr vortragen, und außerdem auch die Aufsicht über die Uebungen der Mitglieder des homiletischen Seminars fortsetzen. — Hr. Superint. Tresfurt lehrt practische Homiletik 4 Stunden wöchentlich um 5 Uhr, und legt in zwey mit den älteren Zuhörern zu verabredenden Stunden die practisch-homiletischen Uebungen im Lehrzimmer so wie in der Kirche unentgeltlich fort.

Für die religiöse Catechetik, mit den ersten practischen Uebungen verbunden, bestimmt Hr. Superint. Tresfurt 4 Stunden wöchentlich um 1 Uhr; und für die älteren mit der Theorie schon bekannten Zuhörer setzt er die practischen Uebungen in den verschiedenen Arten catechetischer Vorträge Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr unentgeltlich fort.

Zu Examinatoriis in den theologischen Wissenschaften erbiethet sich Hr. Assessor M. Bauermeister.

In dem Repetenten-Collegium wird Hr. Repetent M. Köster Mont. und Donnerst. um 1 Uhr die Messianischen Psalmen, und Hr. Rep. Große Dinst. und Freyt. um 1 Uhr die in dem Evang. des Johannes ausgezeichneten Abschiedsreden Jesu erklären.

#### Rechtswissenschaft.

Eine Einleitung in das Rechts-Studium, welche die Encyclopädie und Methodologie, nebst der Lehre von den Quellen des Rechts begreift, trägt Hr. Hofr. Bauer vier Stunden wöchentlich um 2 Uhr vor;

Eine allgemeine Einleitung in das Studium der Rechtswissenschaft, mit Benutzung von Hugo's Lehrbuch der Encyclopädie, Hr. Assessor Dr. Brinkmann um 2 Uhr;

Die Encyclopädie des gesammten heutigen Rechts und die Institutionen des heutigen Römischen Rechts,

Hr. Hofr. Hugo, nach der fünften Ausgabe seiner Lehrbücher, um 11 und 2 Uhr. — Den Anfang dieser Vorlesung erbietet sich Hr. Anvers. Actuarius Kiedel für diejenigen nachzubohlen, die durch zu spätes Ankommen ihr versäumt haben.

Die Encyclopädie des gesammten heutigen Rechts trägt Hr. Assessor Dr. von Lindelof, nach Hugo's Lehrbuche, 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr vor;

Naturrecht oder Philosophie des positiven Rechts, Hr. Hofr. Hugo, nach der dritten Ausgabe seines Lehrbuchs, um 3 Uhr. Auch erbietet sich Hr. Doctorand Prose zu einer Vorlesung über die Rechtsphilosophie, verbunden mit einer Critik des gemeinen Civil- und Criminal-Rechts, 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr.

Das Staatsrecht der Deutschen Bundesstaaten trägt Hr. Prof. Bergmann um 10 Uhr vor;

Das Hannöversische Staats-Recht (nebst dem Privat-Recht) Hr. Dr. Quentin 6 Stunden wöchentlich;

Das Criminal-Recht, der Hr. Geh. Just. R. Meißer, nach seinem Lehrbuche, um 10 Uhr; Hr. Hofr. Bauer, nach Feuerbach, um 10 Uhr; Hr. Dr. Rothamel, nach Feuerbach, privatissime.

Eine exegetische Vorlesung über die Beweisstellen des heutigen Römischen Rechts hält Hr. Hofr. Hugo, nach der zweiten Ausgabe seiner Chrestomathie und dem Anhange derselben um 5 Uhr.

Die Institutionen des heutigen Römischen Rechts trägt Hr. Prof. Böhmer, nach Waldeck, um 11 Uhr vor; Hr. Hofr. Hugo, in Verbindung mit seiner Encyclopädie; Hr. Hofr. Bauer, nach Waldeck, um 11 Uhr; Hr. Assessor Dr. Brunkmann, nach seinem Lehrbuche 'Institut. jur. Rom. 1817' um 11 Uhr. Hr. Assessor Dr. von Lindelof, nach seinem Compendium (Göttingen 1817) verbunden mit der Exegese des Textes und mit schriftlichen Ausarbeitungen, um 11 Uhr;

Das System der Pandecten, Hr. Hofr. Heise, nach der zweiten Ausgabe seines Grundrisses (jedoch mit Aus-

1462 Göttingische gel. Anzeigen

nahme des, nächsten Sommer besonders abzuhandelnden Erbrechts) um 9, 11 und 2 Uhr.

Zu einem Repetitorio über die Pandecten er bietet sich Hr. Dr. Jordan; zu Examinatoris und Repetitoris im Römischen Rechte Hr. Univers. Actuar. Riedel.

Die Disputir-Übungen über das Röm. Recht in Lateinischer Sprache wird Hr. Assessor Dr. Brinkmann mit seinen Zuhörern unentgeltlich fortsetzen.

Ein Elementar-Practicum über das bürgerliche Recht hält Hr. Dd. Brose, nach dem in seinem Programm bekannt gemachten, bisher befolgten Plane drei Stunden wöchentlich um 3 Uhr oder in einer bequemern Stunde.

Die Lehre von Klagen und Einreden (jus actionum) trägt Hr. Assessor Dr. Brinkmann, nach seinem Abrisse der Lehre von den Klagen des Röm. Rechts, 1816 und mit Rücksicht auf Schmidts Lehrbuch von Klagen, um 9 Uhr vor;

Das Personen-Recht nach den vornehmsten in Deutschland geltenden Gesetzen, Hr. Dd. Brose zwei Stunden wöchentlich um 11 Uhr;

Die Geschichte und Litteratur des canonisch-kirchlichen Rechts, Hr. M. Böhmer, nach eigenen Dictaten, vier Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Das Kirchenrecht, Hr. Prof. Böhmer nach dem Handbuche seines sel. Vaters, um 10 Uhr; Hr. Prof. Eichhorn, mit Hinsicht auf dasselbe Lehrbuch, fünf Stunden wöchentlich um 4 Uhr;

Das heutige Deutsche Recht und die Alterthümer des Deutschen Rechts, Hr. Prof. Eichhorn, mit Zuziehung des Rundschen Lehrbuches, sechs Stunden wöchentlich um 11 Uhr, und Mittw. und Sonnab. um 8 Uhr;

Das Privat-Recht des Königreichs Hannover (nebst dem Hannöverschen Civilproceß), Hr. Prof. Bergmann um 11 Uhr; Hr. Dr. Quentin (nebst dem Hannöverschen Staatsrecht) sechs Stunden wöchentlich;

Das Lehnrecht, Hr. Prof. Eichhorn, nach Wäg, Mont. Dinst. Donnerst. und Freyt. um 8 Uhr; Hr. Dr. Nathamel, nach demselben Lehrbuche, privatissim;

Die Theorie des gemeinen bürgerlichen Processus, der Hr. Geh. Just. R. Meißner, nach Martin, 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;

Den Hannöverschen Civil-Process, Hr. Prof. Bergmann (nebst dem Hannöverschen Privatrecht) um 11 Uhr; Hr. Dr. Quentin, 3 Stunden wöchentlich unentgeltlich;

Ein Processuale Practicum hält Hr. Prof. Bergmann 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr, ein Relatorium 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr. Hr. Vice-Syndicus Desterley lehret die Praxis des gemeinen bürgerlichen Processus und die Referirkunst fünf Stunden wöchentlich um 3 Uhr.

Zu einem General-Examinatorium über alle Rechts- theile erbietet sich Hr. Dr. Nathamel; zu Special-Examinatoriis über das Römische und Deutsche Privatrecht, über das Lehn-, Kirchen- und Criminal-Recht, so wie über die Theorie des Civil- und Criminal-Processus in Deutscher oder Lateinischer Sprache Hr. Dr. Jordan, Hr. Dr. Nathamel und Hr. D. Brose.

#### Heilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Die Geschichte der Medicin trägt Hr. Dr. Kraus mit Rücksicht auf die vorzüglichsten naturphilosophischen Systeme nach Tennemann's Grundriß der Geschichte der Philosophie um 5 Uhr vor.

Anatomische Demonstrationen gehen auf dem öffentlichen anatomischen Theater Hr. Hofr. Langenbeck und Hr. Prof. Hempel um 1 Uhr, und zwar wird jener, nach seinem anatomischen Handbuche die Splanchnologie, Angiologie und Neurologie, dieser, nach der dritten Ausgabe seiner Anfangsgründe der Anatomie, die Osteologie, Syndesmologie, und Myologie vortragen.

## 1454 Wöchentliche gel. Anzeigen

Practischen Unterricht im Bergliedern gibt Hr. Hofr. Langenbeck von 2 bis 4 Uhr, Hr. Prof. Hempel von 10 bis 12 Uhr.

Die vergleichende Anatomie und Physiologie lehrt Hr. Obermedicinal-Rath Blumenbach Mont. Dinst. Donnerst. und Frent. um 8 Uhr.

Allgemeine Nosologie, Therapie und Heilmittel. Lehre trägt Hr. Hofr. Hamly 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor.

Die Heilmittel-Lehre handelt Hr. Prof. Oslander am 6 Uhr ab, und gibt zugleich Anweisung zum Recept-Schreiben; Hr. Dr. Kraus trägt gleichfalls um 6 Uhr vor in einer bequemern Stunde. Die Arzneimittel-Lehre vor, und gibt zwey Stunden wöchentlich, nach seinem critischen Recept-Handbuche, eine unentgeltliche Anweisung zur Recepturkunde.

Die allgemeine Therapie trägt Hr. Hofr. Stromeyer um 3 Uhr vor;

Die Semiologie, Hr. Dr. Winiker um 4 Uhr;

Von der speciellen Therapie handelt Hr. Hofr. Stromeyer die erste Hälfte, welche die feberhaften Krankheiten begreift, um 4 Uhr ab. — Hr. Hofr. Hamly trägt die erste Hälfte seiner speciellen Nosologie und Therapie, welche die Krankheiten der größern Systeme des menschlichen Körpers begreift, sechs Stunden wöchentlich um 10 Uhr vor.

Ein Examinatorium über specielle Nosologie und Therapie hält Hr. Prof. Oslander privatissime.

Die Krankheiten des weiblichen Geschlechts handelt Hr. Hofr. Oslander um 4 Uhr ab;

Die Kinderkrankheiten, Hr. Prof. Oslander um 6 Uhr.

Die zweyte Hälfte der Chirurgie trägt Hr. Hofr. Langenbeck um 8 Uhr vor;

Die Operationen bey Augen- und Gehör-Krankheiten lehrt Hr. Hofr. Hamly privatissime;

Die Operationen bey Augenkrankheiten, Hr. Hofr. Langenbeck prälatissime.

Die Entbindungskunst, verbunden mit practischen Uebungen im Entbindungshause, lehrt Hr. Hofr. Oslander am 9 Uhr.

Die medicinischen und chirurgischen klinischen Uebungen in dem academischen Hospitale und in den Privat-Wohnungen der Kranken, wird Hr. Hofr. Himly, nach der bisherigen Einrichtung fortsetzen, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 Uhr.

Für die klinischen Uebungen im chirurgischen Krankenhaus bestimmt Hr. Hofr. Langenbeck die Stunde von 9 bis 10 Uhr.

Die wichtigsten Krankheiten der Hausthiere handelt Hr. Dr. Uhlendorff vier Stunden wöchentlich um 5 Uhr ab. Hr. Dr. Lappe trägt die Physiologie der Hausthiere vier Stunden wöchentlich um 11 Uhr vor, und die Krankheiten derselben sechs Stunden wöchentlich um 2 Uhr. Die practischen Uebungen im Königlichen Thierhospitale werden um 10 Uhr gehalten.

#### Philosophische Wissenschaften.

Logik und die übrigen Vorkenntnisse der Philosophie trägt Hr. Hofr. Bousterwel, nach seinem Lehrbuche, Mont. Dinst. Donnerst. u. Freyt. um 10 Uhr vor;

Logik und Encyclopädie der Philosophie, Hr. Hofr. Schulze, nach seinen Lehrbüchern, um 8 Uhr;

Psychologie, Hr. M. Stiedenroth, nach eigenem Plane, fünf Stunden wöchentlich um 2 Uhr;

Metaphysik, Hr. Hofr. Schulze, um 4 Uhr;

Die allgemeine practische Philosophie, die Ethik und die Grundlehren des Rechts, Hr. Hofr. Schulze, nach seiner Philosophischen Tugendlehre. Göttingen 1817 und seinen Philosophischen Principien des burgerlichen und peinlichen Rechts. Göttingen 1813 um 10 Uhr;

## 1466 Göttingische gel. Anzeigen

Naturrecht nach Principien der allgemeinen practischen Philosophie mit besonderer Anwendung auf die Grundlehren der Politik, Hr. Hofr. Bouterwek, nach dem zweyten Theile seines Lehrbuches der philosophischen Wissenschaften, Mont. Dinst. Donnerst. und Freyt. um 3 Uhr;

Das natürlliche Criminal-Recht in seinen Verhältnissen zu den merkwürdigsten Gesetzgebungen älterer und neuerer Völker, Hr. W. Böhmcr, nach eigenem Grundrisse, fünf Stunden wochentlich um 3 Uhr;

Die gesammte Politik, oder die Lehre von der Verfassung und Verwaltung des Staats (Polizien, Cameralwissenschaft oder Staatswirthschaft) Hr. Hofr. Sartorius um 8 Uhr; Hr. Prof. Saalfeld, mit vorangehender Erörterung der Grundlehren der politischen Oeconomie, um 8 Uhr;

Politische Oeconomie oder die Lehre von dem National-Reichthum, Hr. Hofr. Sartorius um 9 Uhr.

Die practischen Uebungen in staatswirthschaftlichen Arbeiten wird Hr. Hofr. Sartorius Sennab. um 3 Uhr fortsetzen.

Ueber die Hauptpuncte der Pädagogik und Didactic hält Hr. W. Stiedenroth Mont. und Donnerst. um 5 Uhr eine unentgeltliche Vorlesung.

Die Encyclopädie der Bergwerkswissenschaften trägt Hr. Prof. Hausmann Mont. Mittw. und Freyt. um 8 Uhr vor.

Eine Anleitung zur Verfertigung von Rißen den Bergbau betreffend gibt Hr. W. Schrader.

Die Landwirthschaft und Forstwissenschaft lehrt Hr. Prof. Hausmann, nach Beckmann, Mont. Dinst. Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr.

### Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik trägt Hr. Hofr. Zibaut um 5 Uhr vor; Hr. W. Schrader, nach eignen Dictaten, mit

vorzüglicher Hinsicht auf practische Geometrie und Fälle im gemeinen Leben, um 3 Uhr; Hr. M. Focke, um 7 Uhr Morgens;

Die Analysis des Endlichen nebst der höhern Geometrie, Hr. Hofr. Thibaut um 11 Uhr; Hr. M. Schrader privatissime.

Die practische Arithmetik, Hr. M. Schrader, und Hr. M. Focke, der auch zugleich Anleitung zum Buchhalten gibt. Hr. M. Ulrich handelt die practische und politische Arithmetik um 10 Uhr ab.

Unterricht in der practischen Geometrie, verbunden mit planimetrischen Zeichnungen, auch, auf Verlangen, in Beziehung auf militärische Gegenstände, gibt Herr M. Focke;

In der Marktscheidkunst, Hr. M. Schrader.

Die angewandte Mathematik lehrt Hr. Hofr. Thibaut um 2 Uhr;

Die theoretische Astronomie, Hr. Prof. Harding um 9 Uhr.

Die Theorie der Bewegung der Cometen und die Bestimmung ihrer Bahnen aus Beobachtungen erläutert Hr. Hofr. Gauß um 10 Uhr;

Die Berechnung der Verfinsterungen, Bedeckungen und Durchgänge, Hr. Hofr. Gauß um 11 Uhr;

Die Lehre von der Bestimmung der Zeit, Herr Prof. Harding um 3 Uhr;

Die practische Astronomie, Hr. Hofr. Gauß, privatissime;

Die Schiffahrtskunde, Herr Prof. Harding um 11 Uhr.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. Kloster: und Universitäts-Baumeister Müller fünf Stunden wöchentlich um 2 Uhr, und die höhere Architectur in einer näher zu verabredenden Stunde.

Zu architectonischen Uebungen um Stadt- und Landgebäude nach bestimmten Absichten zweckmäßig erfinden, und die Entwürfe dazu gehörig ausarbeiten zu lernen gibt Hr. M. Schrader Anleitung.

Die Entwerfung und Ausarbeitung aller Arten Pläne und Pläne die Kriegswissenschaft betreffend lehrt Hr. M. Schrader privatissime.

Zum Privat-Unterricht in jedem einzelnen Theile der reellen so wohl als der angewandten Mathematik ist Hr. M. Schrader, so wie auch Hr. M. Ulrich erbdilig.

#### Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Ober-Medicinal-Rath Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr vor.

Die Anatomie, Physiologie und Pathologie der Pflanzen handelt Hr. Hofr. Schrader Mont. Dinst. und Mittw. um 2 Uhr ab; die cryptogamischen Gewächse, Donnerst. Freyt. und Sonnab. um 2 Uhr Mittw. um 1 Uhr gibt er eine Anleitung zur Kenntniß der seltenen in den Gewächshäusern des botanischen Gartens befindlichen Pflanzen, und Sonnab. um 3 Uhr stellt er botanische Excursionen in Hinsicht auf cryptogamische Gewächse an.

Ueber die mineralogische Terminologie hält Herr Hofr. Hausmann Mittw. um 11 Uhr, nach seinem Entwürfe zu einer Einleitung in die Dryctognose. Göttingen 1805, eine öffentliche Vorlesung.

Technisch-öconomische Mineralogie trägt derselbe, nach seinem Handbuche, Mont. Dinst. Donnerst. und Freyt. um 10 Uhr vor; und zu mineralogischen Uebungen bestimmt er die Stunde Dinst. und Donnerst. um 8 Uhr.

Die Experimental-Physik handelt Hr. Hofr. Mayer, nach seinem Lehrbuche, um 2 Uhr ab.

Ueber die physische Astronomie hält Hr. Hofr. Mayer Sonnab. um 11 Uhr eine öffentliche Vorlesung.

Die physische Geographie trägt Hr. Prof. Bunsen um 8 Uhr vor;

Die theoretische Chemie, mit den erforderlichen Versuchen erläutert, Hr. Hofr. Stromeyer der jüngere, um 9 Uhr;

Die zweite Hälfte der chemischen Analyse, derselbe Dinst. und Freyt. um 10 Uhr.

Für die practischen chemischen Uebungen bestimmt Hr. Hofr. Stromeyer die Stunde von 1 bis 3, Dinst. und Freytag.

#### Historische Wissenschaften.

Die Diplomatie trägt Hr. Hofr. Lychsen, nach seinem 'Abrisse' um 2 Uhr vor;

Die alte Geschichte, Hr. Hofr. Heeren, nach seinem Handbuche, um 3 Uhr;

Die Geschichte der vorzüglichsten Europäischen Staaten von der Völkerwanderung bis auf unsere Zeiten, eben derselbe um 4 Uhr;

Die Geschichte von Europa im Mittelalter und in der neuern Zeit, Hr. Hofr. Sartorius um 4 Uhr;

Die Geschichte der neuesten Zeit vom Anfange der Französischen Revolution, Hr. Prof. Saalfeld um 5 Uhr;

Die Statistik, so wohl die allgemeine, als die besondere von Großbritannien, Frankreich, Rußland, und den Nord-Americanischen Freestaaten, Hr. Hofr. Heeren um 10 Uhr.

Die Kirchengeschichte s. bey den Theologischen Wissenschaften.

#### Litterär-Geschichte.

Die allgemeine Litterär-Geschichte trägt Hr. Hofr. Meuß 4 Stunden wöchentlich vor.

Die Vorlesungen über die Geschichte einzelner Wissenschaften und Künste sind bey jedem einzelnen Fache erwähnt.

## Schöne Künste.

Aesthetik, verbunden mit der Geschichte der schönen Künste, besonders der Dichtkunst, trägt Hr. Hofr. Boustermel 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr vor.

Einen historischen und critischen Abriss der Geschichte der französischen Litteratur gibt Hr. Prof. Artaud, 4 Stunden wöchentlich in Französischer Sprache.

Ueber den Deutschen Styl hält Hr. Prof. Bunsen eine Vorlesung, verbunden mit practischen Uebungen, in schriftlichen und mündlichen Vortrage, Dinst. Donnerst. und Freytag um 6 Uhr.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Ueber die Geschichte der schönen Künste, d. h. der Baukunst, Malerey, Bildhauerey etc. und die bey der Verfertigung von Kunstwerken zu befolgenden Grundsätze und Regeln, hält Hr. Prof. Fiorillo privatissime eine Vorlesung um 8 Uhr, in welcher er zugleich aus der Kupferstichsammlung der Universitäts-Bibliothek die vollkommensten Muster und die besten Abbildungen der Werke der vorzüglichsten Künstler vorgezeigt wird.

Die Zeichnung und Malerey, nebst der Perspective, lehrt Hr. Prof. Fiorillo theoretisch u. practisch. — Auch gibt Hr. Zeichenmeister Eberlein Unterricht im Zeichnen, besonders im Landschaftzeichnen, in beliebigen Stunden.

In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forfel theoretischen und practischen Unterricht in beliebigen Stunden erteilen.

## Alterthumskunde.

Ideen über die Mythologie und Symbolik der Staaten des Alterthums trägt Hr. M. Wahn um 8 Uhr vor;

Religionsgeschichte oder Mythologie der Griechen und Römer, Hr. Prof. Welcker, um 5 Uhr;

Die Griechischen Alterthümer, Hr. Prof. Dissen um 4 Uhr;

Die Deutschen Alterthümer, vorzüglich aus der Germania des Tacitus, Hr. Prof. Welcker Mont Mittw. und Freyt. um 2 Uhr.

Orientalische und alte Sprachen.

Die Hebräische Grammatik lehrt Hr. M. Mahn um 11 Uhr, und verbindet damit eine Critik der Mänael in den neuern Hebräischen Sprachlehren. Hr. Nep. M. Köster lehrt Hebräische Grammatik verbunden mit Uebungen im Lesen und Anahören um 10 Uhr.

Die Anfangsgründe der Arabischen Sprache lehrt Hr. Hofr. Eichhorn um 11 Uhr. Für Geübtere bestimmt Hr. Hofr. Lychsen die Stunde von 1 bis 2 Uhr, wobey er auch die Arabische Paläographie erläutern wird.

Die Syrische und Chaldäische Sprache lehrt Hr. M. Mahn privatissime.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament s. bey den theologischen Wissenschaften.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscherlich erklärt den Apollonius Rhodius, und die vierte Pythische Ode des Pindar um 2 Uhr. Hr. Prof. Welcker übt die Mitglieder des philologischen Seminarii Mont. und Dinst. in der Erklärung des Theognis, und erklärt Dinst. Donnerst. und Sonnab. um 2 Uhr die Antigone des Sophocles. Hr. Prof. Dissen erläutert Platons Phädon um 3 Uhr. Hr. Assf. M. Bauernmeister die Antiaone von Sophocles und den rasenden Hercules von Euripides, fünf Stunden wöchentlich um 2 Uhr. Zum Privatunterricht im Griechischen erbietet sich Hr. Assf. M. Bauernmeister, Hr. M. Pünemann und Hr. M. Mahn.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscherlich bestimmt für die Uebungen der Mitglieder des philologischen Seminarii Lucians Pharsalia Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr. Hr. Prof. Welcker erläutert entweder Tacitus Germania (s. Alterthumskunde) oder einige Bücher der Annalen dieses Geschichtschreibers Mont. Mittw. und Freyt. um 2 Uhr. Hr. Prof. Dissen übt die Mitglieder des philologischen Seminarii Mittw. um 11 Uhr im Disputiren.

1472 G. g. N. 147. St., den 13. Sept. 1817.

Hr. Director M. Kirßen erklärt vier Stunden wöchentlich um 4 Uhr Taciti historias, und bestimmet die beiden andern Stunden zu Disputirungen. — Zum Privatunterricht in der Lateinischen Sprache erbietet sich Hr. Assess. M. Bayermeister, Hr. Director M. Kirßen, Hr. M. Lunemann, Hr. M. Wahn.

#### Neuere Sprachen und Litteratur.

Eine Anleitung zur Kenntniß, zum sichern Verstehen und zur richtigen Beurtheilung der Alodeutschen Dichter gibt Hr. Prof. Benecke um 5 Uhr.

Die Französische Sprache lehrt Hr. Prof. Artaud, und Hr. Lector v. Chateaubour. Auch wird Hr. M. Dubois, so wie mehrere Andere, fernerhin Unterricht im Französischen ertheilen.

Die Anfangsgründe der Englischen Sprache, in Verbindung mit zweckmäßigen Uebungen, trägt Hr. Prof. Benecke, 4 Stunden wöchentlich um 7 Uhr Abends vor. — Für diejenigen, welche ihre Kenntniß und Fertigkeit zu erweitern wünschen, bestimmet er die Stunde von 6 bis 7 Uhr Abends, und als Lesebuch die von Ideler und Nolte herausgegebene Sammlung. — Privat-Unterricht im Englischen gibt Hr. Cand. Bodenburg.

Zum Unterricht in der Italiänischen Sprache und der Erläuterung Italiänischer Dichter ist Hr. Prof. Bunsen erbötig, so wie auch Hr. Cand. Bodenburg.

Die Spanische Sprache lehrt Hr. Prof. Bunsen privatissime.

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Voht, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Blesmann.

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Hedell Schäfer, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 15. September 1817.

Cap Henry.

(Konst Cap François auf San Domingo.)

Ben P. Roux, Imprimeur du Roi: *Codex Henry*. Ohne Jahreszahl, VII. 1 bis 326, 1 bis 47, 1 bis 16, 1 bis 110, 1 bis 16, 1 bis 75, 1 bis 32, 1 bis 112, 1 bis 27 Seiten in groß Octav.

Bekanntlich wurde der Parteychef Heinrich Christoph auf San Domingo, nach der Niederlage Pethion's unter dem 17. Februar 1807, zum Präsidenten der von ihm besetzten, und unter dem Nahmen Hayti vereinigten Gegenden, und unter 4. April 1811 zum Könige ausgerufen. Als solcher hat er mit rastloser Thätigkeit sein Reich größtentheils nach dem Muster des Napoleonisch-Französischen organisiert, wie solches aus dem auch in Deutschland genugsam bekannt gewordenen Almanac royal d'Hayti zu ersehen ist. Weniger bekannt ist jedoch sein Gesetzbuch, und da dasselbe zufällig dem Ref. in die Hände gefallen ist, so glaubt er um so mehr den Dank der Leser durch die gegenwärtige Ankündigung

E (7)

zu verdienen, als er vielleicht das einzige Exemplar benutzte, welches bis jetzt nach Europa gekommen ist. In San Domingo galten früher die Colonialgesetze der Spanier und Franzosen; die Emancipation der dortigen Neger mußten dieselben größtentheils außer Kraft setzen, und die wechselnde Regierung Frankreichs trug hierzu das meiste bey, indem die Gesetze des Mutterlandes auf die Colonien übertragen, und durch zahllose Arrêtés, Declarations u. s. w. den Localumständen angepaßt wurden. Gleich nach seiner Thronbesteigung verfügte der neue König, wohl wissend, wie es in dem Promulgationspatente des Gesetzbuchs heißt, daß — *la nation haytienne étoit regie par des lois faites pour un peuple, qui n'avoit pas son génie, ses moeurs et son caractère* — die Abfassung eines neuen Gesetzbuchs, und beauftragte damit seinen Geheimrath, dessen Mitglieder hier um so mehr genannt zu werden verdienen, als sie, mit Ausnahme weniger, wahre Neger sind, denen man so gern die Fähigkeit einer wissenschaftlichen und Geschäfts-Bildung abzusprechen geneigt war. Beauftragt wurden nämlich, Corneille Brelle, Herzog von Anse, der Graf von Terreneuve, der Graf von Limonade, der Graf von St. Louis, der Herzog von Marmelade, der Herzog du Dondon, der Graf de la Taste, der Graf de Terrier rouge, der Baron von Faraud, der Baron de Dupuy, der Baron de Vastey und Bertrand Lemoine. Ihre Arbeit wurde im großen Staatsrath unter Vorsitz des Königs discutirt, und unter dem 20. Februar 1812 als Gesetz promulgirt. Das Gesetzbuch selbst erstreckte sich über das ganze Rechtsgebiet; es enthält die Loi civile, die Loi de commerce, die Loi sur les prises, die Loi sur la procédure civile, die Loi criminelle, correctionnelle et de police, die Loi sur la procédure criminelle, de la police correctionnelle et

de simple police, die Loi concernant la culture, die Loi militaire, und die Loi pénale militaire; jede einzelne loi hat ihre eigenen Artikel und Seitenzahlen. Den Gesetzen über das bürgerliche Recht und über den bürgerlichen und peinlichen Prozeß liegen Französische Gesetze zum Grunde; mehr Originalität besigen das Handelsrecht, das Prisenrecht, das Dienstreglement für das Heer und das Kriegsrecht, ist wie die Loi concernant la culture; ganz originell scheint dem Ref. das peinliche Gesetz zu seyn, indem es keinem, der ihm wenigstens bekannten, ältern oder neuern Französischen Gesetze, die Grundidee etwa ausgenommen, ähnlich steht. — Die Loi civile ist eine abgekürzte, abgeänderte und verbesserte Uebersetzung des Code civil des Français (1804); sie besteht aus 1535 Artikeln, und füllt die ersten 326 Seiten. Die Ordnung der Materien und der Artikel des Code civil ist im Ganzen beybehalten; doch zerfällt die Loi nicht in Bücher, wie jener, sondern die Masse des Inhalts ist in 34 Titel vertheilt. So groß war der Haß gegen die Franzosen, daß man die beybehaltenen Artikel des Code civil nicht wörtlich aufgenommen, sondern sie beständig in andere Worte eingekleidet; auch, wo es immer möglich war, einzelne in mehrere zertheilt, und mehrere in Einen zusammengezogen hat. Die meisten Abänderungen finden sich im Personenrechte, dem Erbrechte, und der Gütergemeinschaft; die wenigsten, eigentlich fast gar keine, gewiß aber keine wesentlichen, im Sachenrechte, und dem Rechte der Forderungen. Ref. erlaubt es sich, die charakteristischen auszuheben. Der Art. 4. des Code civil ist durch einen andern ersetzt, welcher dem Richter ungleich engere Schranken setzt; Il est défendu aux juges de commenter la loi; et ils sont toujours tenus de juger textuellement; dagegen ist der allem Völkerverrecht zuwiderlaufende Art. 15

weggelassen. Weggelassen sind Art. 22 – 33 über die Vererbung der Civilrechte, als Folge peinlicher Erkenntnisse, so wie die ganze Lehre von der Abwesenheit und deren rechtlichen Folgen. Die Bestimmung der Pubertät bey Eingehung der Ehe; welche der Art. 144 enthält, ist beybehalten. Die Ehe selbst ist wiederum der kirchlichen Hoheit untergeben; ein eigener Artikel 76 verfügt: *La benediction nuptiale est d'une necessité indispensable en cas de mariage; toutes dispenses de publication ne pourront être accordées que par sa grâce Mgr. l'archevêque*; doch bleibt die Führung der Civilstandregister, und was dahin gehört, der weltlichen Behörde. Die Klage auf Nichtigkeit der Ehe (Art. 180 – 202) findet nicht mehr statt; eben so wenig wie die Ehescheidung und die Trennung von Tisch und Bette; statt des Artikels 227 des Code civil verfügt der Artikel 95: *la dissolution du mariage a lieu, par la mort naturelle et civile, la démence, la fureur, l'imbecillité, et les maux contagieux incurables, tels que la laderrie, le punais et l'épilepsie*. In Betreff der aus der Ehe fließenden Verpflichtungen, ist die wechselseitige Alimentationspflicht der Schwiegereltern und Schwiegerkinder (Art. 206 des Code civil) weggefallen, und die Frau der Gewalt des Mannes in so fern entrückt, als sie auf jeden Fall *legitimam personam standi in judicio* hat, angenommen, wenn sie *commune en bien* ist. Auch kann sie ohne Autorisation des Mannes schenken; nicht bloß testiren (Art. 226 C. c.). Die Zeit, nach welcher eine zweyte Ehe abgeschlossen werden kann (Art. 228 C. c.) ist auf ein Jahr, von Trennung der ersten Ehe an gerechnet, gesetzt, und dieses auch bey dem Manne. Der berühmte Art. 340, so wie die Zeitbestimmung bey der Adoption und der Volljährigkeit, ist beybehalten. Im Sachenrechte sind,

Statt der im Art. 524 aufgezählten Gegenstände, andere aufgeführt, welche sich auf die Gewinnung der so genannten Colonialwaaren beziehen. Im Erbrechte sind die Artikel 718 und 719 aufgehoben, durch bürgerlichen Tod wird keine Erbschaft eröffnet; die Successionsordnung ist die nämliche, wie im Code civil. Die Erbportion des unehlichen Kindes ist verändert. Es erhält nur  $\frac{1}{2}$ , wenn ehliche Descendenten vorhanden sind; si le père ou la mère ne laisse par des descendants legitimes, le droit d'hérédité est de la moitié de la succession, l'autre étant dévolue aux ascendans, aux frères et soeurs, ou à leurs descendans ou autres parens au degré successible; pour être partagés entre eux; Art. 759 und 760 des Code civil sind beibehalten; dagegen die Artikel 758, 762 - 764, und 766 aufgehoben. Statt derselben verfügt ein eigener Artikel 428: L'enfant naturel succedera à ses frères et soeurs, aux descendans de ses frères et soeurs, à ses oncles et tantes et à leurs collatéraux, tous nés comme lui hors mariages et décédés sans enfans. Auch die Rechte der überlebenden Ehegatten sind anders bestimmt. Statt des Artikels 767 des C. c. sind folgende Verfügungen gemacht: Lorsque le défunt ne laisse que des enfans naturels, légalement reconnus, sans parens au degré successible, moitié de cette succession appartiendra au conjoint survivant. S'il ne laisse ni enfans naturels, légalement reconnus, ni parens successibles, la totalité de la succession appartient à l'époux survivant. A défaut de conjoint survivant, dans le cas ci-dessus, la moitié de la succession sera acquise aux domaines du roi dans le premier, et de la totalité dans le second. Die Bestimmungen über die Fähigkeit zu testiren (Art. 905. 904. C. c.) und über den Pflichttheil (913) sind bey

behalten; imgleichen das Verbot der fideicommissarischen Substitutionen. Von den Testamenten kennt der Code Henry nur zwey, das so genannte holographische, und das par acte public, welches von zwey Notarien, oder einem Notar und drey Zeugen errichtet wird. Als privilegirte Testamente werden nur das militärische und das zur See errichtete genannt. Was das angewandte Personenrecht anlangt, so sind die Vermögensrechte der Ehegatten höchst einfach bestimmt. Gütergemeinschaft ist die Regel; doch ist den Ehegatten erlaubt, in dieselbe alle Bestimmungen aufzunehmen, welche derselben nicht widerstreiten; ein régime dotal kennt der Code Henry nicht. Statt der vielen Clausekeln der vertragmäßigen Gütergemeinschaft, welche der Code civil enthält, findet man nur das préciput und die clause des séparations des biens; außerdem eine neue über ein Wittthum. Les epoux, heißt es, peuvent convenir qu'il y aura un douaire pour la femme; à défaut de cette convention, qui doit être expresse, il n'y aura pas de douaire. La loi n'en connaît point. Ce douaire ne peut être accordé qu'en usufruit, soit d'un immeuble, soit d'une somme déterminée, et ne peut être pris que sur les biens tant meubles qu'immeubles du mari. Le donaire ne peut surpasser le tiers des biens du mari; il peut être moindre à la volonté des epoux, mais jamais plus. La femme, après le décès du mari, jouira du douaire à sa caution juratoire, tant qu'elle demeurera en viduité; et si elle se remarie, elle perd son douaire, qui en ce cas retourne à la succession du mari. La femme à hypothèques, pour le douaire, du jour du contrat de mariage m. f. w. Das Obligationenrecht, Pfandrecht und die Verjährung ist ohne Abänderung beybehalten; Uebrigens ist es merkw.

würdig, daß, wie sehr sich der Code civil hütet, Definitionen aufzustellen, der Code Henry eben so sehr alle sich hierzu darbietenden Gelegenheiten ergreift. — Die Loi de procédure civile ist größtentheils aus der Ordonnance von 1667 genommen, jedoch der bestehenden Gerichtsordnung angepaßt. Seneschauffeen und Admiralaritätsgerichte bilden die erste Instanz mit beschränkter Competenz, zwei Cours supérieures die zweite, und zugleich die erste Instanz mit unbeschränkter Competenz, und eine Cour souveraine die letzte. — Die Loi sur la procédure criminelle ist aus der Ordonnance von 1673 genommen; nicht aus den spätern Criminalgesetzen Frankreichs; das Verfahren ist ein gemischtes, und das Institut der Geschwornen unbekannt. — Merkwürdiger ist die Loi criminelle, von der Ref. bis jetzt kein Urbild unter den Französischen Gesetzen aufgefunden hat, wiewohl die Eintheilung der Verbrechen und Strafen, in peinliche, correctionelle und policensiche, Französisch ist. Polizeiverbrechen sind diejenigen, welche mit einer Geldbuße von 25 Gourdes (zu 5 Fr. 50 Cr.) und darunter, oder mit einer Gefängnißstrafe, welche nicht über einen Monath dauern kann, geahndet werden; correctionelle, welche mit einer Gefängnißstrafe bis zu einem Jahre einschließlic, und mit einer Geldbuße von 25 bis 300 Gourdes belegt werden; peinliche endlich diejenigen, welche eine Leibesstrafe, wie Einsperrung à la barrière neuve, Galeerenstrafe oder den Tod nach sich ziehen. Außerdem wird Hochverrath und Angriff auf die Person des Königs, seiner Gemahlinn und Kinder, mit der Confiscation des Vermögens und der gesetzlichen Infamie, welche auf die ganze Familie des Verbrechers fällt, bestraft; sonst aber finden diese Strafen nicht statt. Mit dem Tode werden geahndet, Hoch- und Staatsverrath, der absichtliche und prämeditirte Mord, Castration und Nothzucht, wenn der Tod die Folge derselben

1480 G. g. N. 148. St., den 15. Sept. 1817.

Ist; in keinem Falle wird der Diebstahl mit dem Tode bestraft. Des Kindermords wird nicht nahmentlich gedacht, wohl aber des Abtreibens, welches mit 15 Jahre de barrière neuve belegt wird. Die übrigen Verbrechen, welche sehr genau aufgezeichnet sind, werden mit Galeerenstrafe, Einsperrung a la barrière neuve, und Gefängnißstrafe, letztere stets mit Geldstrafe copulativ verbunden, bestraft. Bey Realinjurien gegen Frauenzimmer und Kinder von 14 Jahren und darunter wird die Strafe verdoppelt. — Uebrigens ist keine Gefängniß-, Galeeren- oder Einsperrungsstrafe lebenswierig; die höchste Dauer ist 15 Jahre, und dieses steht wiederum damit in Verbindung, daß die Todesstrafe nur in den oben bezeichneten wenigen Fällen, aber jedesmahl absolut, eintritt. Grausamkeit oder große Strenge liegt daher nicht im Character dieses Gesetzes; es ist milder als die meisten Europäischen.

Sp.

#### Berlin.

Von Keimer: *Coluthi raptus Helenae*. Ex recensione Immanualis Bekkeri. 1816. 32 Seiten in Octov.

Als Kenney im J. 1747 den Coluthus herausgab, hatte er die Vergleichen von sechs Handschriften, späterhin fügte Paffow bey seiner Uebersetzung des Musaos den des Gothaischen hinzu. Der Herausgeber edirt dieß Werkchen, eine Frucht des fünften Jahrhunderts nach Chr. Geb., aus dem Mantuanischen Codex, der schon dem Theognis so nützlich gewesen ist. Eben dasselbe läßt sich auch hinsichtlich des Coluthus sagen, der wegen seiner schönen Sprache und wegen des vielen Alten aus den Cyclischen Dichtern erhaltenen schätzbar ist und gelesen zu werden verdient.

R p f.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 18. September 1817.

Göttingen.

In der Schrift, welche der Herr Prof. Oslander auf den Antritt der ihm übertragenen außerordentlichen Professur der Medicin an der hiesigen Universität herausgegeben hat, und unter dem Titel: *In docenda et discenda Medicina atque Arte obstetricia methodum activam potiore, in facienda expectationem saepe non alienam esse ostendit, et observationes quasdam de Papillis mammarum numero et structura variis communicat* — erinnert derselbe an die merkwürdige Verschiedenheit im Unterricht sowohl als in der Ausübung der Heilwissenschaft, welche er durch die Ausdrücke "active und respectirende Methode" bezeichnet, und die durch Geodon Harvey, Stahl, Pinel oft zur Sprache gebracht ist, und in neuern Zeiten, zumahl in der Geburtshülfe, viele Controversen veranlaßt hat. Er stellt hier seine Meinung von dieser Verschiedenheit des Unterrichts und der Ausübung der Medicin und Geburtshülfe dar, und schließt damit, daß er, wie sich das im voraus erwarten ließ, der activen Heilmethode, sowohl für die Praxis

als vorzüglich auch für den Unterricht den Vorzug gibt, ohne den großen Werth der Expectation in der Ausübung der Medicin und Geburtshülfe zu verkennen. Dabey tadelt er das Bestreben derjenigen, welche die Autocratie der Natur zum Princip der Therapie zu erheben suchen, und unter dem Vorgeben: es sey besser die Naturhülfe ruhig abzuwarten, als durch Anwendung kräftiger Hülfsmittel dem Vorwurfe sich auszusetzen, Schaden gethan zu haben, das active Verfahren, die wirksamsten pharmaceutischen Mittel, die künstliche Hülfe, gering schätzen, und die Medicin und Geburtshülfe zur höchst möglichen Einfachheit zurückführen wollen. Er ist der Meinung, daß dadurch die Fortschritte der Heilwissenschaft offenbar aufgehalten und die gründliche Erlernung und Ausbreitung der Entbindungskunst behindert werde.

Der andere Gegenstand der Schrift betrifft mehrere vom Verf. beobachtete Anomalien in der Zahl und Bildung der Brustwarzen bey Menschen und Thieren. Er führt dabey verschiedene, in ältern und neuern Zeiten aufgezeichnete Fälle, nicht nur von überzähligen Papillen, sondern auch von überzähligen Brüsten (von jenen 7, von diesen 12 Fälle) an, und citirt die Beweisstellen, aus zum Theil seltenen Schriften, wörtlich.

#### Zübingen.

Hey Christ. Friedr. Oslander: Nachrichten von Wien über Gegenstände der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe, von Dr. Johann Friedrich Oslander, außerordentlichem Professor der Medicin zu Göttingen. XVI und 279 Seiten in Octav.

Sowohl die Erfahrung von dem Nutzen, welche die ärztlichen Reiseberichte von London, Paris u. s. w. denjenigen gewähren, die sich auf wissenschaftliche Reisen vorbereiten wollen, als der Mangel eines

folchen Berichts aus neuern Zeiten von Wien, hat den Verf., der acht Monate lang sich in Wien aufgehalten hat, bewogen, diese Schrift herauszugeben. Er glaubt, daß es für diejenigen Aerzte, welche Wien zum Ziel ihrer Reise gewählt haben, angenehm seyn werde, über das sich im voraus zu unterrichten, was sie dort zu erwarten haben, und daß andere die hier gelieferten Beiträge zur Kenntniß des Zustandes der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe von Wien als von einem so berühmten Schauplatz der Heilkunst, nicht ungern lesen werden. Der Verf. hat nicht ohne sorgfältige Auswahl von dem Nachtrich gegeben, was er durch aufmerksame Beobachtung kennen lernte, und er sucht den Leser so viel als möglich aus Thatsachen urtheilen zu lassen, ohne sich ein absprechendes Urtheil anzumaßen. Außerdem hat er aber auch andere Hülfquellen nicht unbenutzt gelassen, wie dieß die Citate der Medicinischen Jahrbücher und der vaterländischen Blätter für Oesterreich beweisen. Auf die erzählten Kranken- und Operationsgeschichten legt er selbst keine besondern Werth, als solche; es versteht sich, daß diese weit genauer von den Lehrern und practischen Aerzten, unter deren Augen er sie beobachtete, beschrieben werden können. Indem sie aber dazu dienen, Lehr- und Kur-Methoden zu schildern, und den Leser eher in Stand zu setzen diese zu beurtheilen als bloße Resultate, so durften sie nicht wegbleiben. Vieles ist in der Schrift nur angedeutet, wie z. B. die sehenswürdigen Gegenstände mehrerer anatomischer, pathologischer und naturhistorischer Cabinet; der Verf. hofft aber dadurch andere auf Gegenstände aufmerksam zu machen, welche werth sind kennen gelernt zu werden, und die ohne eine solche Andeutung leicht übersehen würden. Folgendes sind die Ueberschriften der 16 Abtheilungen, in die das Buch zerfällt: 1. Das allgemeine Krankenhaus von Wien

und die medicinischen Cliniken in demselben. 2. Der medicinisch-chirurgische Lehrcursus auf der Wiener Universität. 3. Die chirurgische Clinic der Universität im allgemeinen Krankenhause. 4. Die Clinic der Augenheilkunde. 5. Eine chirurgische Abtheilung des allgemeinen Krankenhauses. 6. Die Apotheke des allgemeinen Krankenhauses. 7. Die Thierarzneyschule. 8. Das Findelhaus. 9. Das Institut für Kranke Kinder. 10. Die Gesellschaft practischer Aerzte in Wien. 11. Vermischte Bemerkungen, größtentheils über medicinisch-practische Gegenstände. 12. Das Gebärhause und der geburtshülfliche Unterricht in Wien. 13. Die Josephinische Academie und das anatomische Cabinet derselben. 14. Das pathologische Cabinet der medicinischen Clinic im allgemeinen Krankenhause. 15. Sammlungen von anatomisch-pathologischen Präparaten und Instrumenten, welche im Universitäts-hause aufgestellt sind. 16. Das Kaiserliche pathologische Cabinet.

#### London.

Ehe wir zu der Anzeig der uns zugekommenen neuen Bände der Asiatick Researches fortgehen, müssen wir noch die bey der Anzeige des Vol. VIII. (Jahrg. 1815. S. 345) übergangenen und andern Gelehrten zur Recension vorbehaltenen Abhandlungen nachhohlen:

I. Beobachtung in Betreff des merkwürdigen Einflusses des Mondwechsels auf die Fieber in Indien, mit einem Schema zu einem astronomisch-medicinischen Tagebuch für diesen Gegenstand, Von Franz Balfour, Esq. und Dr. der Medicin. Seit des berühmten Richard Mead Schrift: *de imperio solis et lunae in corpora humana et morbis inde oriundis*, ist nichts so wichtiges über diesen, nur zu wenig von den Europäischen Aerzten beachteten Gegenstand erschienen.

In ganz Indien ist es bey den Aerzten aller Orten und unter allen Kassen bekannt, daß der Mond einen großen Einfluß auf die Fieber habe, in einigen Gegenden jedoch mehr als in andern. Balfour zeigt nun aus seinen eigenen und andern Beobachtungen, wie nicht nur die Frequenz der intermittirenden, sondern auch der acuten Fieber, und ihr Typus von dem Mondwechsel und den Tageszeiten, in welchen Ebbe und Fluth eintreten, abhängt, und theilt darüber zwey interessante Tabellen mit.

V. W. Lambton's Messung eines Meridianbogens an der Küste Coromandel und daraus abgeleitete Länge eines Grades unter  $12^{\circ} 32'$  nördlicher Breite. Der Verf. führte diese Messung im Sommer 1802 in der Gegend von Madras mit größter Sorgfalt aus. Auf einem sehr ebenen Wiesengrunde ward eine Linie von 40006,4418 Engl. Fuß als Basis des Dreiecksnetzes gemessen, und die terrestrischen Winkel desselben mit einem Theodoliten von Cary bestimmt. Der Abstand der durch den nördlichsten und südlichsten Punct dieses Dreiecksnetzes gehenden Parallelkreises betrug 95721,3266 Fathoms. Die Breite dieser beiden Puncte fand L. durch einen von Ramsden verfertigten fünfschuhigen Sector aus Zenithabständen  $\alpha$  des Stiers  $13^{\circ} 19' 49'',02$  und  $11^{\circ} 44' 52'',59$ , mithin ihren Breitenunterschied  $= 1^{\circ} 34' 56'',43$  und damit die Ausdehnung des Meridianbogens von  $1^{\circ}$  unter  $12^{\circ} 32'$  nördlicher Breite, 60494 oder nach einer in der Folge für nöthig befundenen Verbesserung, 60495 Fathoms  $= 56762,8$  Toisen. Aus dieser Gradmessung, verbunden mit der in England vom Maj. Mudge bewerkstelligten, leitet L. das Verhältniß des Polar- und Aequatoraldurchmessers der Erde  $1 : 1,003567$ , mithin die Abplattung

$= \frac{1}{327,16}$  her. In einem Anhange beschreibt der

Verf. noch das Verfahren, wodurch er auch einen Längenrad bestimmte. Die Entfernung der beiden fast unter gleicher Breite liegenden Punkte, Carangooly und Eurnatiour erhielt er durch zwey Dreiecke, deren Seiten und Winkel zum Theil zu obigen Dreiecksneze gehörten, und ihren Längenunterschied bestimmte er aus Azimuthalbeobachtungen des Polarsterns. Dieser ergab sich zu  $48' 47'' 75$  und daraus ferner  $1^\circ$  der Länge unter  $12^\circ 32' 12'' 27$  der Breite zu 61061 Rath. = 57294 Toisen.

VI. Ueber die astronomischen Systeme der Indier, und deren Verbindung mit der ältern und neuern Geschichte, von J. Bentley. Zum Theil eine Widerlegung der vom Edinburgh Reviewer gemachten Einwendungen gegen den von Bentley (Asiat. Res. Band VI.) behaupteten Satz, daß das für uralt gehaltene astronomische Werk der Indier, Surya Siddhanta, höchstens erst 600 Jahre alt seyn könne. Dieser Satz wird hier durch astronomische und historische Gründe noch mehr unterstützt, die Principien, wornach die astronomischen Systeme der Indier gebildet worden sind, vollständig dargelegt, und durch ein Beispiel in Zahlen erläutert. Sodann geht der Verf. zu den künstlichen chronologischen Systemen über, deren sich die Indier in verschiedenen Zeiten für ihre Geschichte bedienten, zeigt ihren Zusammenhang mit jenen astronomischen Systemen, und schließt mit der Bemerkung, daß das präcendire abentheuerlich hohe Alter nichts anders, als eine Erdichtung dieses eiteln, unwissenden und leichtgläubigen Volks sey.

IX. Dr. Korbung beschreibt den Ostindischen Butterbaum, *Bassia butyracea*, und theilt eine Abbildung eines blühenden Zweiges nebst der Frucht, und einige öconomische Nachrichten darüber mit. Dieser Baum ist eine nur wenig verschiedene Species der *Bassia longifolia* Lin., und der aus Mungo

Parls Reisen bekannte Africanische Butterbaum scheint auch eine Species zu seyn. Er blüht im Januar, und die Früchte reifen im August. Die Samen enthalten eine fette Butterartige Substanz, welche aus den reifen Früchten ausgepreßt zu Lampenöhl, Seife, und den gemeinen Leuren zur Speise dient; auch die im May abfallenden, getrockneten und gerösteten Blüthen, die reifen und unreifen Früchte werden gegessen, und der milchichte Saft der grünen Früchte, die Blätter und die Rinde, letztere gegen die Krätze als Arzneymittel gebraucht.

X. Beschreibung einer Art Kindvieh, genant Garal, von H. C. Colebrooke; nebst einer Abbildung einer Kuh dieser Art. Im ersten Bande der Nachrichten der Asiatic Society wird dieses Kindvieh "Gebirgsvieh" Cattle of the mountains genant, und ist in Capit. Turner's Reisen unvollkommen beschrieben. Der Verfasser nennt es *Bos Gaaevus*, vom Sanscritischen Nahmen Gavaya. Das Thier unterscheidet sich vom gewöhnlichen Ochsen und Auerochsen. Es hat kurze Hörner, starken Kopf, tief herabhängende Wamme, kurzen Leib, dunkelbraune Haare, keine Mähne und keinen Höcker, aber eine starke Erhabenheit über den Schulterblättern. Es lebt wild in den Gebirgen, wird aber leicht gezähmt und als Hausthier gezogen, und die Cucis- und Nagas-Indianer halten es um des Fleisches und der Haut willen. Milch gibt es wenig. Die Hindus tödten es nicht, und halten die Kuh wie andere Kühe in Ehren.

#### Leipzig.

Lehrbuch der Statistik, ausgearbeitet von Johann Georg Meusel. Vierte, größtentheils umgearbeitete Ausgabe. 1817. 824 S. in Octav.

1488 G. g. N. 149. Et, den 18. Sept. 1817.

Wir haben neulich die umgearbeitete und fortgesetzte Ausgabe der Staatengeschichte des ehrwürdigen Verfassers angezeigt, und freuen uns jetzt auch die seines Handbuchs der Statistik hinzuzufügen zu können, wo nach den großen Veränderungen, welche die meisten Staaten von Europa seit dem Jahre 1804, wo die dritte Ausgabe erschien, erlitten haben, wohl ein noch dringenderes Bedürfnis war. Da die Einrichtung des Werks wohl den meisten unserer Leser aus den frühern Ausgaben bekannt ist, so wäre es eben so überflüssig etwas darüber zu sagen, als noch etwas weiteres zu seinem Lobe hinzuzufügen, als daß der Verf. alles das, was man nach seinem Plan von ihm erwarten konnte, geleistet hat, und sein Werk jetzt ohne Zweifel das brauchbarste Handbuch der Statistik ist, das wir besitzen. Wir berufen uns gleich auf den ersten Abschnitt Deutschland betreffend, der seit der Errichtung des Deutschen Bundes fast ganz umgearbeitet werden mußte. Statt weitem Lobes sey es uns nur vergönnt noch einen Wunsch hinzuzufügen, den gewiß viele der Leser mit uns theilen. Er besteht darin, daß es dem Verf. gefallen möge, als Anhang oder unter einer andern beliebigen Form auch noch eine Statistik der einzelnen Deutschen Bundesstaaten, von denen nur Oesterreich und Preußen behandelt sind, hinzuzufügen. Es ist schmerzhaft für die Besitzer einer Statistik die für Deutsche geschrieben ist, gerade das, was sie am nächsten angeht, zu vermissen. Wir glauben diesen Wunsch gegen den schon bejahrten und hochverdienten Verfasser ohne Unbescheidenheit aussprechen zu können, da er die meisten der dazu erforderlichen Materialien höchst wahrscheinlich schon besitzt, und es gerade keiner großen Bogenzahl bedürfen würde, um wenigstens das Wichtigere zu geben. H n.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 20. September 1817.

Göttingen.

Bei Dieterich: Berichtigungen zu den vorhandenen Wörterbüchern und Commentaren über die Hebräischen Schriften des Alten Testaments; von Dr. Ernst Aug. Phil. Mahn in Göttingen, 1817. XII und 226 Seiten in Octav.

Die besten Berichtigungen unserer Hebräischen Wörterbücher haben bisher Untersuchungen einzelner Wurzelwörter gegeben: diesen Weg hat auch der in der biblischen Exegese thätige Verfasser der Darstellung der Lexicographie (die wir im 14. Stück dieser Blätter angezeigt haben) in dieser neuen Schrift mit Glück eingeschlagen, und seine rühmlichen Kenntnisse in diesem Fache aufs neue bewährt. Im bescheidenen Tone hat er seine von denen lebender Zeitgenossen abweichenden Ansichten oft nur durch ein 'es scheint' hingestellt; vorhandene Ansichten oft berichtigt, ohne die Anhänger derselben zu nennen; und durch wenig Worte nicht selten Stoff zum weitem Forschen hingelegt. Wie viele Stellen des A. T. in den 303 Artikeln und 20 Observationen richtiger, als jetzt gewöhnlich ist, erklärt sind,

nachzuzählen, überläßt jedoch der Rec. Andern. Weil aber in mehreren Artikeln die neuen Erklärungen des Verf. gegen das bisher Angenommene zu beweisen waren, so hat er für Einige die Einrichtung getroffen, daß er im ersten Theile die Bedeutung des Wortes, oder der Stelle kurz angab, den exegetischen Beweis aber in den zweyten Theil verweist, der, weil er mehr den Commentaren anzueignen war, darum auch in Lateinischer Sprache geschrieben ist, ob gleich der erste Theil des Verlegers wegen Deutsch geschrieben wurde, da diese Berichtigungen den neuern Deutschen Hebräischen Wörterbüchern sich vorzüglich anschließen sollten, ob sie gleich auch allen vorhandenen Wörterbüchern und Commentaren benutzbar sind. So sehr er sich im Ganzen der Kürze beflissen hat, so hat doch bey einigen Artikeln die Beweisführung Umständlichkeit erfordert; den Werth derselben und der übrigen wird nur der gehörig einzusehen im Stande seyn, der sie mit den vorhandenen Wörterbüchern und Commentaren, bey deren Gebrauch dieß Buch keiner wird entbehren können, vergleicht.

Hier können nur wenige Beispiele einen Platz finden. In dem ausführlich gearbeiteten Artikel über Ophir entscheidet sich der Verf. für das im westlichen Afrika gelegene reiche Land Fku a, woselbst noch Hebräische Inschriften, Hebräische Wörter in den Sprachen, und Nachrichten von Salomons Handel in den Annalen jener Völker vorhanden sind. Die schwere Stelle Ehabac. 3, 11, erklärt der Verf. Artikel 84. durch: "Sonne und Mond, die Gottheiten der Feinde, verschwinden vor Jehovahs Blitze, in Wolken sich hüllend." Im Artikel 125 wird gezeigt, in welchen Stellen  $\text{D}^{\text{t}}$  tropisch zu nehmen ist, in denen man es gewöhnlich eigentlich aufspricht, nämlich: feindliches Reich, oder Feinde

überhaupt. Reichlich werden Analogien, wie gewöhnlich, beigebracht. In der Stelle Haggai 2, 16. (Artikel 237.) hat der Verf. das Wort **חִירָה** von **חָרַר** aestuavit, ebullivit, volles Maß übersezt, und dadurch zuerst die alten Versionen gerechtfertigt. Ehabac. 3, 13. nimmt der Verfasser **רִסִּיר** tropisch Volk, **צָנָר** Vornehme: "Jehovah zermalmt die feindlichen Großen, und vertilgt die Niedrigen." Wie aber der Verf. seine sprachlichen Beweise zu führen, die jetzige Wortfolge zu rechtfertigen sucht, und den Parallellismus der Stelle nachweist, muß man im Artikel 127 selbst nachsehen. Im Artikel 170 sind auch die Vermuthungen von Whiter, Champollion, Wilford u. a. über das Wort **מִצְרַיִם** zusammengestellt. Man vergleiche noch z. B. **אֱשֶׁר**, **גִּיר**, **קֵרֵב**, **שָׁם** Gott, Allmacht; Denkmahl, von **שָׁמָר**; **שָׁמָר**; **שָׁמָר** das wiederkehrende Sonnenjahr; **תְּרַשֵּׁשׁ** u. a. — Einen Beweis, wie der Verfasser seine in der Darstellung der Lexicographie S. 227 gegebenen Grundsätze über Analogien aus der classischen Philologie übt, mag z. B. Artikel 57 geben, daß **גְּרוּל** hartherzig bedeute; wie ferner die obs. XI. welche mit Artikel 220 in Verbindung steht, daß **עַם** in gewissen Satzverbindungen die Dauer ausdrückt, u. a. — In neuern Zeiten vernachlässigte Texteslesarten hat der Verf. z. B. im Artikel 6, 19, 38, 85, für eine radix **רָנָה** (**רָנָה**) splenduit; **אֲשֶׁר** virtutibus excelluit; **בְּרַל** reichlich darbieten; **רָה** Schaf, geschützt. Denn warum sollte man nicht einzelnen Spuren von da gewesenem Alt-hebräischem nachgehen, wenn es gleich bisher fehlerhafte Grundsätze und mangelhafte Kenntniß der Semitischen

Sprachen versäumt haben? — Wie sehr des Verf. Beobachtung auf die verschiedene Bedeutung derselben Verba mit andern Präpositionen rege ist, möge z. B. der Artikel  $\text{וְרַב}$  vgl. S. 193 zeigen, da auch dadurch von ihm viel berichtigt, wie durch die Bemerkung der Construction des Verbi  $\text{וְרַב}$  (Artikel 242.) der Streit über Ps. 17, 4. entschieden ist. —

In die Observationes exegeticas (P. II.) sind auch einige von dem Verf. schon 1812 herausgegebene, jetzt hin und wieder erweitert, und gegen dazumahlige ungegründete Einwendungen gerechtfertigt aufgenommen, und dabey mehrere andere Stellen beyläufig dießmahl erklärt. Auch nur Einiges will Rec. aus diesen neuen Observationen erwähnen. Die schwierige Stelle Ps. 4, 7.  $\text{כִּסָּה עֲלֵינוּ}$  faßt der Verf. so, daß er in der ungewöhnlichen Construction und Vocalisation des  $\text{כִּסָּה}$  eine Prägnanz findet, die er auflöst in  $\text{כִּסָּה רָשָׁא עֲלֵינוּ}$ , "versuche es mit uns, du wirst uns deiner Gnade würdig finden!" (s. Obs. III). In Obs. IV. läßt der Verf. in Ps. 8, 2. das schwierige  $\text{תִּכְהַן}$  den Consonanten nach Hebräischartig geschrieben seyn für  $\text{תִּכְהַן}$ , auf welches Chaldäische Wort die Vocale weisen. Uebersetzt also:

"Wie glänzend ist deine Majestät auf der Erde!  
Sie zeigt sich auch durch deine an den Himmeln verbreitete Pracht."

Dabey macht der Verf. noch auf die bisher übersehene gegenseitige Ausführung der drey ersten Verse aufmerksam. In der Obs. V. weist der Verf. Ps. 30, 12. dadurch, daß er  $\text{מְחֹרֵל}$ , analogisch mit  $\text{מְעָרָב}$  u. a., durch *locus arenosus* gibt, in den

vier Gliedern des Verses zwei gleichbedeutende sich entgegengesetzte Sätze nach: "Du hattest den Ort meines Klagens in einen Sandhaufen verwandelt (d. h. zum höchsten Grad hattest du mein Leiden gesteigert): aber du öffnest auch wieder meinen Traueranzug (in welchem ich in der tiefsten Asche saß), und gürtetest dafür mir ein Freudenkleid um." Amos 4, 2. wird in obs. XII. so gefaßt, daß סִרְרָתָא רִיבְנָה durch

durch *ollae atrae* übersezt ist, vgl. <sup>5=3</sup> *حَجَاةٌ* caligo; wofür die alten Versionen stimmen. Der Ausdruck ist tropisch und orientalisches gewöhnlich. Die Stelle Hoheesl. 1, 5. אֲנִי וְכֹהֵן אֲחֵרֵי וְכֹהֵן אֲחֵרֵי übersezt der Verf.: "schwarz bin ich und lieblich." Das ו sey nicht adversativ, denn die schwarze Farbe sey Schönheitsfarbe, welches er durch triftige Beispiele bewiesen hat und durch noch mehrere wird belegen können. In der 18ten obs. erklärt er Hoheesl. 2, 17. das *כָּסָה* (הַצֵּלְלִים) durch *ش* progressus est; dagegen leitet er das Verbum Zach. 9, 16. von *סַ* vexillum ab. Das Passende wird man nicht verkennen. Bey dem Angeführten müssen wir es bewenden lassen. Setzt der Verf. seine nützliche Bemühung für die biblische Exegese fort — es wird seinen Kenntnissen und seinem Blicke an neuen Resultaten, zu denen noch jetzt ihm zu Gebote stehenden, nicht fehlen, welche hoffentlich dereinst das Publicum in dem von ihm versprochenen Lexicon ins N. Z. gern annehmen wird.

Berlin.

Bey Maurer: Tausend Griechische Wörter, welche in den Wörterbüchern von J. G. Schnei-

der und E. W. Kiemer fehlen. Aus Griechischen Schriftstellern gesammelt von Friedrich Wilhelm Valentin Schmidt, Dr. der Philosophie, Collaborator am Berlinisch-Cöllnischen Gymnasium u. s. f. Eine Probefchrift. 1817. 52 Seiten in Quart.

„ Zum Grunde liegt und als Leitfaden ist vor dem Verfasser Passow's im Jahre 1812 zu Berlin bey Maurer erschienenenes kleines Werkchen über Zweck, Anlage und Ergänzung Griechischer Wörterbücher gebraucht worden. Er hat aus folgenden Schriftstellern seine tausend Wörter gezogen, die man gleich zum Theil in den indicibus vorfindet, doch in den Wörterbüchern fehlen, oder ohne Autorität sind: Homer, Platon, der in unsern Wörterbüchern besonders versäumt ist, vielleicht, weil ein Index dazu fehlt. Daß hier nach Stephanus Ausgabe citirt ist, finden wir sehr gut. Die Dramatiker, besonders Sophokles und Aristophanes, Callimachus, Apollonius Rhodius, Q. Calaber, Nonnus, Bruns's Analecten, die Erotiker. Die mit einem † bezeichneten Wörter finden sich in Stephani Thesaurus, und die mit einem \* bezeichneten bey Scott. Es wird jeden Freund der Griechischen Literatur erfreuen, zu bemerken, daß sich so viele wackere Männer, ein Schäfer, Passow, Ahlwardt, Friedemann, Spizner, Spohn u. a., wozu sich nun auch der Verfasser gesellet, die nicht unbedeutende Mühe gaben, den Schatz der Griechischen Sprache von Tag zu Tag aus den classischen Schriftstellern von Hellas zu vervollständigen. Durch die vorliegende Arbeit ist dem Lexicographen sehr gut vorgearbeitet worden, indem theils schon gekannte, aber ohne Autorität bengebrachte Wörter entweder bestätigt oder als wirklich unecht verworfen werden, wie *λυπόκριστος* oder *λυπόκρυτος*, wofür mit Recht *λυπόκριτος* nachgewiesen ist, theils nicht wenig

den Lexicographen entchlüpfte, echte Wörter dargeboten werden. Ein Anhang enthält Nachweisungen für Wörter aus dem Buchstaben F, welche als zweifelhaft von Schneider mit zw. bezeichnet, und noch nicht von Passow bemerkt worden sind, zum Theil aus Suiceri thesaurus ecclesianicus und Scotti Appendix ad Thesaurum Henrici Stephani. Kpf.

### Eben daselbst.

Die historisch-philologische Classe der Königlich Preussischen Academie der Wissenschaften daselbst hat in der öffentlichen Sitzung am Leibnizischen Jahrestage am 3. Jul. 1817 für das Jahr 1819 folgende Preisfrage aufgestellt: Das Artische Recht, dessen Kenntniß theils an sich nicht unwichtig, theils für die Erklärung der Griechischen Schriftsteller von außerordentlichem Nutzen ist, hat nach einigen sehr verschieden ausgefallenen Versuchen des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts, erst seit kurzem wieder einige Erläuterer erhalten, durch welche die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf diesen Gegenstand gelenkt worden ist. Die Academie, welche die erwachte Neigung zu diesem Studium erhalten und wo möglich noch mehr anzuregen wünscht, ist überzeugt, daß diese verworrene Wissenschaft am sichersten durch eine Reihe einzelner Untersuchungen, deren wir bisher nur wenige haben, wird aufgeklärt werden können, und daß erst nach diesen das ganze System, so weit die Unvollständigkeit der Quellen es erlaubt, werde zusammengesetzt werden können. Insonderheit aber ist es, ungeachtet der bereits vorhandenen keinesweges werthlosen Schriften, ein Bedürfniß, daß das Verfahren der Gerichtshöfe nach dem Artischen Rechte und der Gang der Prozesse mit besondrer

1496 G. g. A. 150. St., den 20. Sept. 1817.

Rücksicht auf die verschiedenen Arten der Klagen genauer und ausführlicher dargestellt werde, als bis jetzt geschehen ist. Die Academie verlangt daher:

Eine philologisch-juristische Darstellung des Verfahrens der Artischen Gerichtshöfe sowohl in öffentlichen als Privatrechtshändeln, mit möglichst bestimmter Sonderung der verschiedenen Formen der Klagen und Prozesse, und Angabe der Beschaffenheit einer jeden derselben, sowohl in Rücksicht der Form als der Materie der Klagen und in Rücksicht der Folgen derselben.

Es wird zum Ueberfluß bemerkt, daß das Verfahren bey den Diäteten, oder öffentlichen und Privatschiedsrichtern, von dem Kreise der Untersuchung ausgeschlossen bleibt; ob und in wiefern die Gerichte über Todtschlag hinzugezogen werden sollen, wird dem Ermessen der Bewerber anheim gestellt. Da der Gegenstand übrigens von bedeutendem Umfange ist, so wünscht die Academie, daß die Verfasser theils zu weit führende Polemik vermeiden, theils in denjenigen Punkten, welche sie bereits durch ihre Vorgänger erledigt erachten, sich so kurz fassen mögen, als der Zusammenhang der Darstellung irgend gestattet: wobey sich jedoch von selbst versteht, daß die Beziehung auf dieselben und die genaue Nachweisung, wo der Gegenstand bereits erschöpft sey, nicht mangeln dürfe. Die Abhandlungen müssen vor dem 1. April des Jahres 1819 bey der Academie einlaufen: der Name des Verfassers wird in einem versiegelten Zettel beygelegt, worauf ein Nothb steht, womit auch die Abhandlung überschrieben seyn muß. Der Preis von 100 Ducaten, wird in der öffentlichen Sitzung am Leibnizischen Jahrestage 1819 zuerkannt werden.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 20. September 1817.

Ohne Druckort.

Das wahre Verhältniß des Herzogthums Schleswig zum Königreiche Dänemark. Eine historische Skizze. *La vérité! Rien, que la vérité!* 1815. 84 Seiten in Octav.

Der ungenannte Verfasser, welchem die Worte: *Deutschheit, Ständische Verfassung, Volkssouveränität*, in Deutschen Ländern bis zum Ueberdruß ertönen und welcher dem Thema, was von Gelehrten und Layen, von Catheder und in Gesprächen mit Leidenschaft verhandelt wird: die Unzertrennlichkeit des Herzogthums Schleswig von Holstein; die künftige Verfassung beider Herzogthümer betreffend, nicht bestimmet, bemühet sich, in dieser Schrift durch eine umständliche Erzählung des Ganges der staatsrechtlichen Verhältnisse des Herzogthums Schleswig, oder Süd-Jütlands, nachzuweisen: daß Schleswig seit den ältesten Zeiten eine Provinz des Königreichs Dänemark gewesen; daß es im J. 1080, dann wieder 1115 — 1131, 1150 — 1157 und in verschiedenen andern Perioden, von den Königen zu Lehn gege-

H (7)

ben sey; und daß endlich im Jahre 1326 es der Holsteinische Graf Gerhard, mit Einwilligung des Dänischen Reichsraths, als ein Erb- und Fahnenlehn erhalten habe. An eben dem Tage, am 25. August, soll die bestrittene Constitutio Waldemari ausgestellt seyn, welche die Versicherung enthält: daß das Herzogthum Schleswig niemahls wieder mit der Krone Dänemark vereinigt werden solle. Der Graf Gerhard zu Holstein und Stormarn wurde 1386 und 1388 beliehen und war der erste, der sich Herzog zu Schleswig nannte. Graf Adolph von Holstein erhielt das Herzogthum als ein rechtes Erb-lehn, im J. 1440. Seiner Schwester Sohn, Graf Christian von Oldenburg, wurde König und bestätigte jene Waldemarsche Constitution, am 28. Juni 1448: "daß das Herzogthum nie mit dem Reiche und der Krone Dänemark dergestalt vereinigt werden sollte, daß beide einen und denselben Herrn hätten." (Der Verfasser will aber hierin keinen Beweis für die Echtheit der Constitution finden. S. 38.) Nach Adolphs Tode wurde 1460 der König Christian I. von den Schleswigschen und Holsteinschen Ständen zu Ripen zum Herzog zu Schleswig und Grafen zu Holstein erwählt. In der von ihm angenommenen Capitulation räumte er den Ständen eine, jedoch beschränkte, Wahl ein, versprach, jährlich einen Schleswigschen Landtag zu Urnehoved und einen Holsteinschen zu Vornehoved zu halten, auch Holstein mit Schleswig ewig und unzertrennlich zu verknüpfen. Unter Christians Söhnen wurden, im J. 1490, die Herzogthümer in den Königlichen und Herzoglichen Antheil getheilt. Christian II. mußte 1513 den Ständen versichern: daß sie ihm nicht als Könige von Dänemark, sondern als Herzog zu Schleswig und Holstein gehuldigt hätten. (Der Verfasser glaubt, daß die Schleswigschen Stände nicht be-

rechtigt gewesen wären, die Unterschrift der Capitulation von ihm zu verlangen. S. 42.) Herzog Christian III. errichtete vor seiner Thronbesteigung 1533 die Union mit den Dänischen Reichsräthen, nach welcher gegenseitige Ansprüche und Gerechtfame ungekränkt bleiben sollten. Dieser Vertrag wurde 1623 erweitert. Unter den Herzogen wurde 1609 das Recht der Erstgeburt und der Erbhuldigung eingeführt (im Königlichen Antheil erst 1650), wodurch, wie der Verf. sagt, das erschlichene Wahlrecht der Stände aufgehört habe. Herzog Friedrich III. welcher 1648 die erneuerte Belehnung von Schleswig erhalten hatte, schlug sich auf die Seite seines Schwiegervaters, des Königs Carl Gustav von Schweden, und setzte die Bedingungen der Union, wie seine Lehnspflicht, aus den Augen. Im Rothschilder Frieden von 1658 wurde er dafür von Schwedischer Seite so sehr in Schutz genommen, daß ihm der König von Dänemark nicht nur die Lehnspflicht erlassen, sondern ihm sogar die Souveränität über seinen Antheil an Schleswig einräumen mußte. In Folge dieser abgedrungenen Souveränität ließ der König sich selbst ebenfalls vom Dänischen Reichsrathe die Erlassung der Lehnverbindlichkeit und die Souveränität einräumen, und zwey Jahre später erhielt König Friedrich III. von dem Reichsrathe die Souveränität über alle Dänischen Staaten. (Er wurde zum unumschränkten Erbkönige in Dänemarks und Norwegens Reichen am 10. Januar 1661 erhoben.)

Nachdem der Herzog Friedrich gestorben war, wurde sein Sohn, Christian Albrecht, durch den Copenhagener Frieden in den souveränen Besitz des Herzogthums gesetzt. Er hielt sich ebenfalls zu Schweden, und König Christian V. nöthigte ihn 1675 durch den Rendsburger Vergleich, der ertrunkenen Sou-

veränctät zu entsagen, und zu dem Versprechen, binnen Jahresfrist die altherkömmliche Belehnung zu suchen. Er unterließ dieses; der Herzogliche Antheil von Schleswig wurde daher vom Könige 1679 sequestrirt, aber vermöge des Friedens zu Fontainebleau, vom 2. Sept. 1679, mußte dem Herzoge sein Antheil mit der Souveränität wieder gegeben werden. Weil er indeß abermahls den Vergleich kein Genüge leistete, zog, nach dem Inhalte eines Patents vom 30. May 1684, der König den Gottorpschen Antheil von Schleswig ein, vereinigte ihn mit Dänemark, und ließ sich huldigen. Dennoch erhielt der Herzog, vermöge eines 1689 zu Altona geschlossenen Vergleichs, seinen Antheil und die Souveränität wieder. Er starb 1694. Mancherley Mißverständnisse dauerten fort unter seinem Nachfolger Friedrich IV. und seit 1702 mit der Vormundschaft seines Sohnes Carl Friedrich. König Friedrich IV. eignete sich endlich, mittelst Patents vom 13. März 1713 die sämtlichen Gottorpschen Lande in Schleswig und Holstein zu, und eroberte sie im folgenden Jahre völlig. Dem Herzoge wurde 1720 der Herzogliche Antheil zwar eingeräumt; allein der König ließ sich am 4. Sept. 1721 als alleinigen souveränen Landesherrn huldigen. (Der Verf. behauptet, S. 67 und 73: es sey nach dem Inhalte des Königsgesetzes geschehen, und König Friedrich IV. habe die Absicht gehabt, seine wieder erkämpften Unterthanen durch diesen Eid das Königsgesetz anerkennen zu lassen. Die natürliche Verbindung des Herzogthums Schleswig mit dem Herzogthum Holstein sey dadurch zerrissen, indem jenes wieder mit seinem alten Mutterstaate vereinigt worden.) Durch eine königliche Erklärung vom 27. Jun. 1732 wurde aber den in finanziellen Rücksichten Statt gehabten nexus socialis zwischen der Schleswigischen und Holsteinschen Mit-

terschaft beizubehalten, gestattet: "so weit selbiger dem Könige, als des Prälaten und derer von der Ritterschaft des Herzogthums Schleswig souveränen und alleinigen Landesherrn, an Seinen hohen juribus und Gerechtsamen nicht präjudicirlich seyn könne." — Der Verfasser schließt endlich mit dem Resultat: daß das Herzogthum Schleswig in den ältesten Zeiten eine Dänische Provinz gewesen; daß es zwar oft an Prinzen von Geburt zu Lehn gegeben, späterhin gar ein Erblehn geworden, aber immer in der genauesten Verbindung mit Dänemark geblieben, immer dem Dänischen Reichsrathe unterworfen gewesen sey; daß die an Christian I. im J. 1460 proclamirte Untheilbarkeit der Herzogthümer schon im J. 1490 mit Bewilligung der Stände aufgehoben worden; daß die Souveränität, deren sich die Herzoge in der letzten Zeit gerühmt, als ein von den Vasallen seinem Lehnsherrn, aller Lehnspflicht zum Hohne, mit bewaffneter Hand abgetrogenes Recht, stets illegal gewesen; daß K. Friedrich IV. Schleswig mit bewaffneter Hand wieder erobert, und so dieses Herzogthum im J. 1713 wieder geworden, was es in den ältesten Zeiten gewesen, eine Dänische Provinz, die mit dem Deutschen Holstein weder Sprache noch Gesetze und Verfassung gemein habe, sondern nur dann und wann einen gemeinschaftlichen Landesherrn hatte, indem die eine von jeher zu Dänemark, das andere von jeher zu Deutschland gehörte; die eine nach Dänischen Gesetzen, das andere nach Deutschen regiert worden.

Gegen diese Schrift ist folgende Abhandlung gerichtet:

Kiel.

Im Verlage der academischen Buchhandlung:  
Das Herzogthum Schleswig in seinem gegen

wärtigen Verhältniß zu dem Königreich Dänemark und zu dem Herzogthum Holstein. Eine historische und staatsrechtliche Erörterung, von Dr. **W. Falck**, ordentl. Prof. des Rechts in Kiel. Nebst einem Anhang, über das Verhältniß der Sprachen im Herzogthum Schleswig. *Qui hominum rempublicam juvare cupiunt etc.* Franc. de Serris. 1816. 154 Seiten in Octav.

Aus dieser Abhandlung erfahren wir S. 22, daß die oben angezeigte anonyme Schrift eigentlich gegen den Professor **Dahlmann** und seinen Aufsatz in den *Kieler Blättern* (Ein Wort über Verfassung. B. I. S. 47–85 und S. 245–304) gerichtet ist. Herr **Falck** tadelt an jener Schrift: daß der Verfasser derselben Unparteilichkeit und Ruhe des Gemüths nicht zu bewahren gewußt; daß er das Einzelne entstelle und verfälscht, und die Thatsachen häufig verdrehet habe; daß er sein Werk, wie alle übrigen, die gegen ständische Verfassung geschrieben haben, im Finstern treibe und zu den Irrlehrern der schlimmsten Art gehöre, nämlich zu denjenigen, die nicht einmahl selbst an den Irrthum glauben, die an ihren eignen Lehren zweifeln, die schwache Seite derselben wohl bemerken, und sie den Augen Anderer durch allerley Künste zu verbergen suchen. S. II. 12. 20. 21. (Diese Vorwürfe möchten doch wohl den meisten Lesern etwas zu hart und unverdient vorkommen.) Herr **F.** geht sodann zu der Beantwortung der Frage über: Ob das Herzogthum Schleswig sich dem Dänischen Königsgeſetz unterworfen habe, und eine Provinz des Dänischen Reichs geworden sey? Er ſetzt dabey als allgemeine Rechtsgrundsätze voraus: 1. Daß neuere Verträge die frühern Bestimmungen über den Zustand und die Rechtsverhältnisse eines Volks oder Staats gänzlich und für immer aufheben. Mithin komme es nur allein

darauf an: ob das Herzogthum Schleswig vom Reiche getrennt und nicht wieder mit demselben vereinigt sey? 2. Die Verfassung eines Landes (Bestimmung eines Grundverhältnisses zwischen Regenten und Volk) könne nur vertragsweise eine Aenderung erleiden. Eroberung sey nicht als eine eigene Art der Verfassungsänderung zu betrachten. Es sey also die Frage: Ob die Dänischen Könige sich etwa ihres Eroberungsrechts bedient haben, um eine ganz veränderte Verfassung einzuführen, und ob im entgegengesetzten Falle in der Folge dem Landesherrn die unbeschränkte Gewalt übertragen worden sey? 3. Die Vereinigung zweyer Völker und Staaten unter Einem Regenten, hebe nicht an und für sich den Unterschied der Staatsverfassung auf, verschmelze nicht beide Völker zu einem Einigen. (Unverkennbar richtig!) Es komme michin darauf an: ob, nachdem bekanntlich das Ganze unter die Botmäßigkeit des Königs von Dänemark, als Herzogs von Schleswig, gekommen, ein Unionsact statt gehabt habe, wodurch die Dänische Souveränität an die Stelle der alten landständischen Verfassung getreten sey?

Von den Thatfachen, wodurch nun der Hr. Verf. im Verfolg der Untersuchung seine Meinung begründet, sind folgende die erheblichsten: S. 30. Die erbliche Belehnung mit vollkommner Landeshoheit, im Jahre 1326, und die durch Christians I. Bestätigung (S. 40) beglaubigte Versicherung der Nichtwiedervereinigung des Herzogthums Südjütland mit Dänemark. S. 42. Die 1460 anerkannte Selbstständigkeit der beiden Herzogthümer, in welchen der Herzog ausdrücklich: nicht als ein König zu Dänemark erwählt war, und die Bestätigung: sie ewig zusammen und ungetheilt bleiben zu lassen. S. 43. Die Huldigung der

Stände, nicht als dem Könige zu Dänemark, sondern als Herzoge zu Schleswig und Holstein. S. 44. Das der Landschaft eingeräumte Wahlrecht. S. 45. Die während der Dänischen Fehde mit Lübeck im Jahre 1509 den Fürstenthümern zugestandene Neutralität; die förmlichen Bündnisse zwischen Dänemark und den Herzogthümern, wozu auch die ewigen Unionen von 1535 und 1623 gehören. S. 60. In der Cession der Souveränität, 1658, wurden dem Adel, Städten, Bürgern und gesammten Untertanen, ihr wohlerfessene Libertät, Gerechtigkeiten und Privilegien ungekränkt zu verbleiben, vorbehalten. S. 65 f. Kein besonderer Ort der Union, keine ausdrückliche Anerkennung der Souveränität, keine Vereinigung Schlesiws mit dem Reiche, ist erfolgt. S. 67. Die Landstände wurden 1684 anerkannt. S. 74. Das neue Gesetzbuch wurde nicht in Schleswig eingeführt; (aber dem würde man entgegensetzen: daß auch Norwegen sein eigenes Gesetzbuch erhalten habe). S. 76. Beiden Herzogthümern ist 1712 nur Eine Bestätigungs-Urkunde ausgestellt; ihre Privilegien sind beiden gemeinschaftliche Urkunden, also Voraussetzungen eines beiden in gleicher Maße zustehenden Rechts. S. 96. Muß man Herrn S. völlig bestimmen, daß die Clausel: *secundum tenorem legis regiae*, nur im Zusammenhange mit dem Worte: Erbsuccessionen, einen vernünftigen Sinn gebe. S. 112. Ist es ein sehr wichtiger Grund, daß, obgleich die Souveränitäts-Acte im ganzen Dänischen Reiche, in Norwegen, Island &c. förmlich angenommen und unterschieden ist, dennoch eines solchen Vorgangs im Herzogthum Schleswig nie erwähnt wird. Denn wenn auch in dem Zeitraume von 1658 bis 1721 kein ruhiger oder dauernd und definitiver Besitzstand der Krone in dem Fürstlichen Antheile Schlesiws statt gefunden hatte, so

würde doch in den übrigen Theilen die Annahme haben geschehen können, oder es würde auch nachher auf irgend eine directe oder indirecte Weise etwas erfolgt seyn, was auf ein so wesentliches Verhältniß deutlich hätte schließen lassen; allein es findet sich darüber gar keine Spur. Zwar heißt es in dem Huldigungsede am 4. Sept. 1721 (S. 89) "daß Se. Königl. Majestät den fürstlichen Antheil des Herzogthums Schleswig mit dem Ihrigen zu vereinigen und Dero Cron als ein altes injuriatemporum abgerissenes Stück auf ewig wieder zu incorporiren für gut gefunden;" aber das kann offenbar, wie die Umstände zeigen, auf nichts andres, als die damals redintegrierte Souveränität zu beziehen seyn. Referent mag sich vielleicht irren, aber er ist der Meinung, daß: als Land vom Lande abgerissen, (wie in dem großen commercium unsrer Lage,) Schleswig, in Rücksicht auf die Krone Dänemark, in seinem Zeitraume könne betrachtet werden. Dem 11ten bis zum 17ten Jahrhundert bestand in ihren mancherley Abwechslungen immer die Lehnsv Verbindung; aber auch in dem Diplome vom 2. May 1658, worin König Friedrich III., zu Gunsten des Herzogs gleichen Namens, die Lehnsv Verbindung aufhob, und "cum dominio directo et utili, die ganze Souveränität cedirte," wurde ausdrücklich bedungen: daß solches nur so lange als des Herzogs ehemännliche Linie im Leben seyn werde, geschehe; daß das Herzogthum der Krone und den Successoren zum Nachtheil nicht zu veralieniren sey; und daß die ewige Union in ihrem Rigor und Stande verbleiben solle. (v. Martens Reichsgrundgesetze, I. 85.) Aber keineswegs folgt deswegen aus dieser genauen Verbindung, daß sich nicht sollte in dem Herzogthum eine sehr verschiedene Verfassung gebildet und erhalten haben; daß hier das Königsgesetz und eine

eben so unumschränkte Regierung wie in Dänemark sollte Statt finden müssen! Herr Prof. F. hat an vielen Stellen seiner Schrift das Gegentheil hingänglich erwiefen. Der Verfasser dieser Anzeige will noch ein Paar Data hinzufügen, die ihm bey der Frage erheblich vorgekommen sind: Das erste ist: daß in dem allgemeinen Copenhagener Comitial-Recess von 1536, obgleich die Repräsentation aller Städte des ganzen Dänischen Reichs (*cives urbani omnium civitatum per totum Daniae regnum*) angeführt ist und bevollmächtigt war, und alle Städte: „*regio Danorum imperio comprehensa*“ hier repräsentirt werden mußten, da es auf: „*Constitutionem; decretum et pragmaticam sanctionem*“ ankam, daß demnach bloß 24 Städte *ex Jütia boreali*, aber keine aus Schleswig vorkommen. (Westphalen, *monum. ined.* IV. 1807.) — Das andere, was ihm alle Einwendungen niederzuschlagen scheint: daß Schleswig nicht mit in der Calmarischen Union der drey Reiche begriffen gewesen ist. Die erweiterte Urkunde von 1436 nennt die Wahlherren; aber unter den 40 Wählern an Dänemarks wegen, ist kein Bürgermeister aus einer Schleswigschen Handelsstadt. — Folglich kann Schleswig nur ein Pertinenzstück, ein abhängiges Zubehör (doch nicht einmahl in dem Grade, wie z. B. Tyrol von Oesterreich), aber kein wesentlich integrirender Theil der Krone Dänemark gewesen seyn. Es muß nothwendig seine eigenthümliche Verfassung gehabt haben; es hat sie auch gehabt und auf keine staatsrechtliche Weise verlieren können; sie wird ihm sicher, wo Recht und Gerechtigkeit gelten, ungekränkt bleiben.

Herr Prof. Falck ist seinem Gegner in Sachkunde, glücklicher und treffender Anwendung der Materialien, und vor allem auch in dem Talent einer ein-

nehmenden Darstellung, so sehr überlegen, daß die Waffen sehr ungleich sind. Es kommen mehrmahls keine Bemerkungen in der Schrift vor, die man ganz lesen muß. — Ref. hätte noch den einzigen Wunsch gehabt, daß ein Vogen mehr dazu hätte verwandt werden mögen, worauf topographisch und genauer, als man es bis jetzt hat, auseinander gesetzt worden wäre: welche Districte, nach ihrem eigentlichen Umfange, in dem verschiedenen Schleswig-Holsteinischen Landestheilungen begriffen gewesen sind? Freylich setzt eine solche Arbeit den Zutritt zu den Special-Acten und Hebungs-Registern voraus; aber sie würde auch Dank verdienen und in mancher Hinsicht von Nutzen seyn.

Der Anhang S. 141, an einen ungerannten Verfasser, verbreitet sich über eine in den Copenhagener Zeitungen angekündigte Preisaufgabe, die Sprache Schlesiens betreffend, in welcher deutlich die Absicht ausgesprochen wird: daß die Dänische Sprache im Schleswigschen (wieder?) die allgemeine werden möge. Der Verfasser nimmt dagegen mit Recht die Deutsche Sprache, die als jetzige Haupt- und Muttersprache im Schleswigschen anzusehen ist, in Schutz, und macht auf die nachtheiligen Folgen aufmerksam, die ein solcher Versuch nach sich ziehen müßte.

Wd.

#### Dresden.

Im Verlage der Arnold'schen Buchhandlung: Tafeln zur Bestimmung des Inhalts und Werthes unverarbeiteter Hölzer. Auf allerhöchsten Befehl entworfen von Heinrich Cotta, Königl. Sächs. Oberforst Rath u. s. w. 1816. 12 Seiten und 7 Tafeln. In Octav.

Unter den einzelnen forstwissenschaftlichen Materien ist fast keine, die so fleißige Bearbeiter gesun-

den hätte, als wie die Tabellen zur Berechnung des Inhalts der verschiedenen Holzkörper; ihrer Geldwerthe; ihrer Gewichte u. s. w. Bey einer nur oberflächlich angestellten Nachsicht hat Rec. gefunden, daß bis jetzt schon 42 verschiedene Werke über diesen Gegenstand erschienen sind (zwey vorzügliche derselben, das Königsche und Hartigsche sind in dem 70. und 87. Stück dieser Blätter angezeigt worden); es würde ein Leichtes seyn, die Anzahl derselben bey einer etwas genaueren Nachforschung noch bedeutend zu vermehren — und fast sollte man glauben, daß nun der mathematischen Krücken genugsam vorhanden seyen, mittelst welcher der practische Forstmann und der Rechnungsbeamte sich durch die Raumgehalte oder Geldwerthe seiner Holzmassen hindurch finden könnte, wäre nur nicht die Auffindung der wahren Inhalte mancher Holzkörper eine Aufgabe die nicht völlig, sondern nur annäherungsweise, aufgelöst werden kann! —

Das vorliegende Tabellenwerk zeichnet sich durch Einfachheit und Brauchbarkeit aus und verdient, den vorhin erwähnten beiden an die Seite gesetzt zu werden, obwohl es nicht so umfassend ist, wie jene beiden. — In der Einleitung wird gesagt, daß der körperliche Inhalt eines Baums oder eines Baumabschnittes weder durch eine Berechnung als Cylinders, noch als Kegel oder Kegelfstück, völlig richtig gefunden werden könnte, weil die Bäume oder Baumstücke diesen regelmäßigen mathematischen Figuren nie gleich wären; — und darin hat der Hr. Verf. vollkommen Recht. — Er ist daher, theils zur Vermeidung unnützer Weitläufigkeiten und Spitzfindigkeiten, theils aber auch um der Wahrheit näher zu kommen, bemüht gewesen “durch sorgfältige, seiner Versicherung nach, an mehreren hundert Baumstämmen verschiedener Art angestellte Versuche, eine

mittlere Form zu finden, um auf denselben die Berechnung der nachstehenden Tabellen zu gründen, so, daß der darin angegebene Inhalt vorzüglich auf Erfahrungssätzen beruhet.“ — Welches nun diese mittlere Form sey und wie die Erfahrungen angestellt werden, um mittelst derselben zu sichern Rechnungssätzen zu gelangen, ist freylich nirgends gesagt worden. Man ist daher auch außer Stand über den Grad der Glaubwürdigkeit zu urtheilen, welchen man ihnen beylegen kann; — und obwohl man zu dem Hrn. Verfasser und zu dem auf dem Titel angegebenen Motive das Zutrauen hegen darf, daß alles Mögliche geleistet worden sey, so möchte es dennoch vielleicht nicht überflüssig gewesen seyn, hierüber etwas Mehreres beizubringen, da, wie wir weiter unten sehen werden, bedeutende Abweichungen gegen andere Tabellen statt finden. — Folgendes sind nun die Tabellen, die wir in diesem Werke finden: I. Tafeln über den Inhalt der Stangen. — Diese Tafeln enthalten den Inhalt der Stangen von  $\frac{1}{2}$  bis zur Stärke von  $7\frac{1}{2}$  Zoll Durchmesser oder  $24\frac{1}{3}$  Zoll Umfang und für alle innerhalb dieser Stärke nur irgend vorkommende Längen, bis zur äußersten Spitze gemessen. — Zu ihrem Gebrauche ist ausführliche Anleitung gegeben. — II. Tafeln über den Cubik-Inhalt der Baumstämme. — Bey der Berechnung dieser Tafeln sind vorzüglich die vorhin erwähnten Erfahrungen zum Grunde gelegt, und es ist dabey die Messung der Stärke  $1\frac{1}{2}$  bis 2 Fuß über dem Abschnitte des Stammes angenommen worden. — III. Tafeln über den Cubik-Inhalt der Blözen und Baumabschnitte. — Nach eben diesen Erfahrungssätzen berechnet und gleichfalls ausführlich erläutert, so daß bey der Anwendung keine Schwierigkeiten eintreten können. — IV. Tafeln zur Bestimmung des Cubik-Inhalts für Walzen von

1 Fuß Länge und bis 200 Zoll Durchmesser. — Kommen Walzen von dieser Stärke in größeren Längen vor, so muß mit dieser größeren Länge in den hier gefundenen einfüßigen Inhalt multiplicirt werden. — V. Tafel über den Raum- und Holzinhalt in Mastern von 6 Fuß Weite und 6 Fuß Höhe mit 3 Zoll Uebermaß bey verschiedenen Scheidelängen. — Diese verschiedene Scheidelänge fängt von  $\frac{1}{2}$  Ellen an, und hört mit  $\frac{1}{2}$  Ellen oder 6 Fuß auf. — Der Herr Verfasser bemerkt sehr richtig, daß die Form und Anzahl der einzelnen Holzstücke (Scheidte, Klüfte etc.) den wirklichen Holzinhalt unendlich modificire, daß man bey dem practischen Gebrauche diese unendlichen Modificationen unmöglich alle auffassen könne, und daß es daher am zweckmäßigsten sey, höchstens nur folgende Verschiedenheiten in einem Reviere anzunehmen: Nutzholzklafter; Brennholz-Scheidtklafter; Brennholz-Stangentklafter und Zadenklafter. — VI. Tafel über das mittlere Gewicht der vorzüglichsten Holzarten. — Aus Königs Anleitung zur Holztaration entlehnt. — VII. Tafeln zur Bestimmung der Holzpreise. — Diese Tafeln fangen mit dem Preise von 6 Pf. für den Cubikfuß an, und gehen bis zu 6 Gl. für den Cubikfuß. — Zum Beleg des obausgedrückten Wunsches, und zum Beweise, wie bedeutend die Erfahrungssätze des Hrn. Verfassers von den Rechnungssätzen der obgenannten beiden Autoren abweichen, wollen wir zum Schluß ein Exempel aus allen drey Tabellenwerken mittheilen: Ein Cylinder von 30 Fuß Länge und (nach König) von 6,04 Zoll Durchmesser, hat zum Inhalt:

1. nach König = 5,98 Cubikfuß;
2. nach Hartig = 5 Cubikfuß 10 Zoll;  $8\frac{1}{2}$  Lin. oder etwa = 5,84 Cubikfuß, und
3. nach Cotta = 2,5525 Cubikfuß.

151. St., den 20. Sept. 1817. 1511.

Allerdings eine sehr bedeutende Abweichung, wobey der Amstard, daß des Cylinders Durchmesser bey den beiden letzten Autoren gerade nur = 6 Zoll ist, von seinem Gewichte ist!

### Copenhagen.

Bey Gerhardt Bonnier: *Naturbeschreibung der Zähne des Pferdes mit Rücksicht auf andere Thiere. Nebst einer Anleitung das Alter der Pferde durch Hülfе äußerer Merkmale jahrweise zu bestimmen*, von J. W. Neergard, Doct. med. Oberkrigst. u. s. w. Mit Kupfertafeln. 1816. IV und 75 Seiten in Quart.

Die Lehre von den Zähnen und den daran vorkommenden Veränderungen bey Pferden, ward immer nur als Gegenstand der äußern Pferdekenntniß, in Bezug auf das Alter dieser Thiere, behandelt; man konnte sie daher mit Recht empirisch nennen. Der Verfasser sucht in dieser zwar kurzen aber nichts desto weniger gründlichen Abhandlung die Erkenntniß des Alters der Pferde auf wissenschaftliche Grundsätze zu stützen, wonach sich die Veränderungen der Zähne erklären lassen, und die sie zufolge ihrer eigenthümlichen Structur und Form von Zeit zu Zeit erleiden müssen. Anfangs bloß zu seinen Vorlesungen bestimmt, welche Herr N. vor mehreren Jahren auf hiesiger Universität über das Außere der Hausthiere hielt, ist diese Ausarbeitung erst nach Aufforderung des Verfassers von mehreren achtungswürdigen Gelehrten dem Druck übergeben worden. Im ersten Abschnitt beschäftigt sich der Herausgeber bloß mit der Naturbeschreibung der Pferde Zähne, die mit nützlichen Anmerkungen begleitet ist. Eintheilung der Zähne. Allgemeine Eigenschaften der bleibenden Schneidezähne. Besondere Eigenschaften derselben. Eigenschaften der Backen-

1542 O. g. N. 151. St., den 20. Sept. 1817.

zähne. Hakenzähne. Substanz der Pferdezähne; der Verf. nimmt eine Knochen- Schmelz- und Kreiden- artige an. Innerer Bau der Zähne. Entsehung und Entwicklung der Zähne. Durchbrechen derselben. Der zweyte Abschnitt lehrt nun die Kennzeichen des Alters der Pferde, besonders durch Hülfe der Zähne. Der Behauptung in der Anmerkung S. 44, daß das Ferkel mit acht Backenzähnen von den zwey ersten Plätzen gehohren werde, kann Rec. aus Liebe zur Wahrheit nicht beypflichten, überdem ist jener Ausdruck hier etwas unbestimmt, da der erste Backenzahn bey Schweinen von den übrigen in der Regel isolirt steht; und eben dieser pflegt erst lange nach der Geburt oft mit dem sechsten Monat zu erscheinen, wird nicht gewechselt, und fällt am frühesten wieder aus. Eben so S. 47 in der Anmerkung soll das Schwein nach dem dritten Jahre den Zahnwechsel beendigen; Rec. nahm aber bey vielen Untersuchungen dieser Art wahr, daß mehrentheils gleich nach dem zweyten Jahre dieser Proceß vollendet ist. Eine bestimmte Erkenntniß des Pferdealters nimmt der Verf. bis zum 17ten Jahre an, weiterhin werde ste durch die Irregularität im Organismus und namentlich in den Zähnen unzuverlässig. Das letztere ist keinem Zweifel unterworfen, und es dürften sogar viele Fälle vorkommen, wo der erste Termin abge- kürzt wird; denn die S. 65 angegebenen Verände- rungen der untern Schneidezähne, besonders der Zwischen- und Eckzähne, vom 15ten bis 17ten Jahre, hat Rec. häufig schon im zehnten Jahre beobachtet. Dieser Abweichungen in der Erfahrung unbeschadet behält die Abhandlung immer ihren Werth, der noch durch die vortreflichen Kupfer, welche die Zähne in allen ihren Theilen der Natur gemäß darstellen, und sich sehr gut zum Selbstunterricht eignen, um ein Großes erhöht wird.

---

— — — — —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

152. Stück.

Den 22. September 1817.

---

## Göttingen.

Wir haben noch die Anzeige der der Königl. Societät in der vorlegten Versammlung von dem Hrn. Dr. Lehmann überreichten "Decas novarum e Borraginearum familia plantarum" nachzuholen. — Den Anfang der hier sehr umständlich beschriebenen und durch einige Abbildungen erläuterten Arten macht eine neue, dem Echium verwandte Gattung, Stomotechium genannt, deren wesentlicher Character so bestimmt ist: Cal. quinquefidus quinquangularis. Cor. tubulosa, fauce clausa fornicibus muricatis. Genitalia inclusa. Nuces quatuor parvae subrotundae rugosae basi perforatae. Die einzige, bis jetzt bekannte Art (papillosum), verdankt Hr. L. der gefälligen Mittheilung des Prof. Swartz. Sie stammt, wie die drey folgenden, vom Cap. — 2. *Echium Swartzii*, caule fruticoso superne ramoso glabro, foliis linearilanceolatis glabris margine calloso-punctatis, junioribus hispidis ciliatis, racemis terminalibus bi- vel trifidis. Diese, nebst den beiden fol-

genden Arten, wurden dem Verf. gleichfalls von Swartz mitgetheilt. Benläufig einige Bemerkungen über die mit diesem Echioideum verwandten *glabrum* Vahl und *paniculatum* Thunb., die in der Abhandlung selbst nachgesehen werden müssen. — 2. *Echioideum verrucosum*, caule fruticoso ramoso, foliis lineari lanceolatis incumbentibus confertissimis hispidis subtus papilloso-setosis, spicis paniculatis. Mit *E. trigonum* Thunb. und *capitatum* Linn. verwandt, aber hinlänglich verschieden. — 4. *Echioideum strigosum*, caule fruticoso villosulo, foliis lanceolatis obtusis carinatis utrinque strigosis, racemis terminalibus bipartitis. — 5. *Echioideum papillosum*. Eine ausgezeichnete in Sibirien einheimische Art, welche zuerst von Smelin (Itin. et Flor Sib. 3. t. 36. f. 2.) unter *Symphytum secundum* beschrieben, aber von den Neuern, außer unserm sel. Smelin (Syst. Nat. Tom. II), ganz übersehen ist. Unter den bekannten Arten scheint dem Verf. nur *E. glomeratum* Poir. einige Aehnlichkeit mit derselben zu haben. — 6. *Echioideum acutifolium*, unter welchem Namen Herr L. diese von Pallas in Persien entdeckte Pflanze in dem Willdenow'schen Herbario zu vergleichen Gelegenheit hatte. Die Differenz wird folgendermaßen bestimmt: caule herbaceo simplici, foliis lanceolatis acuminatis albo-villosis, racemo terminali, spiculis brevibus subsessilibus, staminibus corolla subaequali longioribus. — Nun folgen vier bisher noch unbeschriebene Arten der Gattung *Heliotropium*. — 7. *Heliotropium maroccanum*, caule fruticoso erecto stricto, foliis lanceolatis incumbentibus pilosis margine undulatis revolutis, spicis conjugatis compositisque. Darf nicht mit *H. undulatum* Vahl. (wohin nach Herrn Lehmann auch *Lithosp. hispidum* Forsk. und *Heliotr. crispum*

Desf. Atlant. gehören) verwechselt werden. — 8. *Heliotropium Rottleri*, caule fruticoso erecto, foliis lanceolato-ovalibus hispidis, spicis lateralibus terminalibusque solitariis, bracteis fere longitudine calycis. Aus Indien. Verwandt sind mit demselben unser Verfasser's thymifolium und Myosotis. — 9. *Heliotropium filiforme*, caulibus suffruticosis erectis virgatis, foliis petiolatis lineari-lanceolatis obtusiusculis strigosopilosis, spicis filiformibus, lateralibus solitariis, terminalibus conjugatis. Von Humboldt am Oronoko entdeckt. — 10. *Heliotropium citrifolium*. Stammt aus Südamerika und zeichnet sich durch dicke, längliche, unbehaarte und oberhalb glänzende Blätter hinlänglich von dem zunächst verwandten lanceolatum Flor. Per. aus.

#### München und Salzburg.

Von Mayr, 1815 und 1816: Pantheon Italiens, enthaltend Biographien der ausgezeichnetsten Italiäner, nebst deren Bildnissen. Historisch-critisch bearbeitet von Joseph Wismayr, Königlich Bairischem Oberkirchen-Rathe im geheimen Ministerial-Departement des Innern etc. Des ersten Bandes erste und zweite Abtheilung. VIII, IV und 148 S. in groß Quart. Mit zwei Bildnissen.

Wie sehr Herr W. die Litteratur Italiens von jeher geschätzt, und wie emsig auch in den neuesten Zeiten er sich darin umgesehen, belegen schon seine die Jahre 1800 bis 1804 umfassenden und in acht Bänden abgedruckten Ephemeriden der Italiänischen Litteratur und Kunst. Daß eine so nützliche Arbeit durch die Drangsale damaliger Zeit unterbrochen wurde, war gewiß zu bedauern: auch seitdem indeß ist Herr W. seiner alten Zuneigung treu geblieben, und dieß von ihm nunmehr eröffnete

Pantheon der Beweis davon. Eine Reihe von etwa 30 der vorzüglichsten Schriftsteller und Künstler jenes Landes soll nämlich dem Leser vorgeführt, ihr Leben aus den besten Quellen beschrieben, und das Verdienst eines jeden in das ihm gebührende Licht gestellt werden. Der Vorbericht gibt die Namen dieser ausgezeichneten Männer an; worunter jedoch kein noch lebender sich befindet, Goldoni aber, Metastasio und Alfieri unserm Zeitraum am nächsten stehen. Auch durch treu nachgezeichnete, hier mittelst des Steindrucks vervielfältigte Bildnisse soll das Pantheon eine neue Zierde erhalten. Bekanntlich läßt Herr Settoni zu Padua von den geschicktesten Künstlern — und Italien besitzt deren jetzt in bedeutender Zahl — nach den besten Originalen dergleichen in Kupfer stechen, denen nun Münchner Lithographen mit Anstrengung, auch wirklich nicht ohne Erfolg, nacheifern. Das Ganze ist für drey, höchstens vier Bände berechnet, wovon jeder in drey Abtheilungen von der Stärke vorliegender besteht, eine solche Abtheilung aber halbjährlich erscheinen soll.

In den beiden vor uns liegenden sind nur erst zwey Lebensbeschreibungen enthalten; der Verfasser wird also bey Bearbeitung der noch zu erwartenden 28 ungleich kürzer sich fassen müssen. Zwar haben jene nichts geringers zum Gegenstande als die beiden Heroen des Italiänischen Parnasses, den Dante nähralich und Petrarca; diese sind aber seit mehr als 50 Jahren durch geschmackvolle Beobachter, die man nicht erst zu nennen braucht, uns Norddeutschen hinreichend kennlich gemacht worden. Hr. W. selbst läßt diesen Vorgängern alle Gerechtigkeit wiederfahren, und stützt sich nicht selten auf die Aeußerungen und Urtheile derselben. Manche darunter mögen indeß in Deutschlands südlicher Hälfte weniger bekannt seyn, und in dieser Hinsicht bleibt seine Arbeit noch immer verdienstlich; ungerechnet,

daß doch auch in neuester Zeit gewonnene Aufklärungen sich darbieten, und man deren noch weit mehr sich versprechen darf, wenn an die andern Lächer Italiänischer Litteratur die Reihe kommen wird; als worunter mehr als ein Name sich befindet, von dem und über den wohl etwas genügenderes sich sagen ließe, als bisher von unsern Landsleuten geschehen. Uebrigens haben die Nachbarn hohe Ursache mit der Art zufrieden zu seyn, wie sie ihre beiden Patriarchen hier behandelt finden werden; denn Hr. W. läßt es so wenig an Kränzen und Weihrauch fehlen, daß auch die Flecken an seinen Helden so gut als verschwinden. Daß beide im eigentlichen Sinne des Wortes Poeten, das heißt Schöpfer und Urbilder gewesen, gibt man sehr gern zu; schwerer hält es, in seiner Bewunderung sich nicht stöhnen zu lassen, wenn man bey dem einen überall Nachsicht durchblicken sieht; den andern aber immer mit sich selbst uneins und in keiner Lage zufriednen findet. — Angenehme Unterhaltung gewährt es, die Ansichten unsers Landsmanns mit denen zu vergleichen, die einer der neuesten Lebensbeschreiber und Beurtheiler beider, Herr Corniani in den unlängst auch in unsern Blättern angezeigten *Secoti della Letteratura Italiana* mitgetheilt hat; auch bezieht Herr W. sich mehr als einmahl und das mit Beyfall auf dieses Werk, (so wie auf das des vor kurzem verstorbenen Franzosen *Ginguéné*, dessen Hr. Corniani aber, der sonst nach dem Urtheile der Ausländer so fleißig sich umsieht, nirgend erwähnt,) hat aber, was sehr zu loben, nicht wie in jenem geschehen, den bibliographischen Artikel unbeachtet gelassen; denn da es von den Dichtungen Dante's und Petrarca's eine so ungeheure Menge Ausgaben gibt, verlangt man doch zu erfahren, an welche darunter vorzüglich sich zu halten sey. Hierüber indeß muß an Herrn W. selbst verwiesen werden, weil um etwas vollständiges zu haben,

besonders in Hinsicht auf die so nöthigen Erläuterungen dunkler und historischer Stellen, man der Ausgaben mehr als eine sich zu verschaffen hat.

Nicht mehr unter die neuesten Erscheinungen, den Mufen sey Dank! gehört es, aus jener der guten Büchersprache so lange unzugänglich gewesenem Gegend, auch etwas rein und anmuthig Geschriebnes zu erhalten. Mit Ausnahme nur sehr weniger noch provinziell gebliebener Ausdrücke ist vorliegendem Erzeugnisse dieses gleichfalls nachzurühmen: desto mehr fällt es auf, S. 100 das Brevet eines Elemosinar zu finden, wo die Bestallung zum Almosenpfeizer sich doch so natürlich darbot. Freulich schmeckt auch dieses noch nach der Sazlen; da Petrarca sich aber an Ort und Stelle befand, so wäre der Ausdruck eines an ihn gelangten Rufes auch noch nicht der rechte, und das Wort Ernennung vielleicht am schwächlichsten gewesen. — Daß, wo es nöthig war den Autor in seiner eignen Sprache reden zu lassen, dieß in unter dem Text abgedruckten Anmerkungen geschieht, versteht sich von selbst; viele dieser Anmerkungen aber enthalten Dinge, die der Lebensbeschreiber billig in den Text selber hätte aufnehmen und mit demselben verschmelzen sollen! Wer der Leser viele sich wünscht, muß ihnen Alles so leicht und bequem als nur irgend möglich zu machen streben. On n'aime pas les livres, qu'il faut trop etudier — hat Voltaire irgendwo geklagt, und — fügen wir hinzu — eben so wenig die, wo dem Leser gar nichts zu denken übrig gelassen wird.

#### ugsburg.

Einleitung in das gemeine und Deutsche Kirchenrecht mit besonderer Rücksicht auf Baiern und Oesterreich. Nach dem System des Herrn Prof. und Königl. Baierschen geistlichen Rathes

Maurus Schenkel. Von C. Gärtner. 1817.  
397 Seiten in Octav.

Es gereicht uns zum wahren Vergnügen, eine neue Bearbeitung der Geschichte und der Literatur des canonischen Rechts von einem Deutschen katholischen Gelehrten anzeigen zu können, weil wir fest überzeugt sind, daß in der gegenwärtigen Lage der Deutschen katholischen Kirche eine genaue und gründliche Kenntniß des canonischen Rechts und seiner Principien nicht nur für ihre Theologen, sondern besonders auch für ihre Staats- und Geschäftsmänner höchst dringendes Bedürfniß ist. Diese Einleitung ist aber auch trefflich dazu geeignet, sie auf dem zweckmäßigsten, nämlich auf dem historischen Wege dahin zu führen, denn gerade das Geschichtliche ist, darin mir der größten Sorgfalt und mit dem unverdroffensten darauf verwandten Fleiße bearbeitet. Zwar verdient auch die Klarheit, die bedachtame Ordnung und die präcise Bestimmtheit ein eigenes Lob, womit in den vier ersten Hauptstücken die allgemeinen Begriffe von Kirche und Kirchen Gewalt, von kirchlicher Regierung und kirchlichen Rechten entwickelt und begründet sind. Man könnte hier selbst die logische Subtilität des Verfassers zuweilen etwas zu weit getrieben finden, wie z. B. S. 56, wo er die Kirchenrechtskenntniß, die Kirchenrechtsgelehrtheit, und die Kirchenrechtserfahrenheit von einander unterscheidet, und jede besonders definirt; bey der Kürze, die er damit zu verbinden weiß, bekömmt man jedoch keine Zeit sich daran zu stoßen. Mit größerem Vergnügen erkennt man aber bey jedem der Punkte, wo die Parteyen der Schule von einander abweichen, den gemäßigten Canonisten, der sich jedoch bey dem Bewußtseyn von der Festigkeit seiner Principien sehr freymüthig ausdrückt. So scheut er sich nicht bey der Bestimmung des Verhältnisses zwischen Kirche

und Staat, S. 42, eine gewisse aber genau genug abgemessene Abhängigkeit der ersten von dem letzten anzuerkennen. So gesteht er nicht nur S. 44, daß die Kirche bey der Ausübung ihrer Gewalt keinen andern Zweck haben könne und haben dürfe, als echte Gottesverehrung nach der Vorschrift Jesu zu befördern; sondern er bemerkt dabey ausdrücklich, daß diese Gottesverehrung, die uns Jesus vorgezeichnet habe, vorzüglich in der Ausübung aller Tugenden bestehe, und das Streben nach der höchsten Stufe von Sittlichkeit den Inbegriff aller Pflichten des Christenthums ausmache. Auch erklärt er S. 48 unumwunden, daß die Regierungsform der Kirche eben so wenig für monarchisch als für demokratisch oder aristocratisch ausgegeben werden dürfe, weil das Oberhaupt der Kirche dennoch der allgemeinen Kirche untergeordnet, und an die von derselben bestimmten oder angenommenen Canonen und hergebrachten Gewohnheiten gebunden sey. Gern möchten wir auch noch einige einzelne Züge auszeichnen, in denen man den gelehrten und verständigen Historiker am sichersten erkennt, wie z. B. in der Bemerkung S. 295, der unseligen Folgen, welche zunächst von den Kreuzzügen, nicht nur in Beziehung auf die Kirche und ihre Disciplin, sondern auch auf die Religion und Sittlichkeit ausfloßen, so wie auch einige von jenen, in denen der allerdings auch noch parteyische aber doch billige katholische Geschichtsforscher gegen den protestantischen polemisirt. Doch dieß gestattet unser Raum nicht; bey dem letzten aber können wir ohnehin auf dasjenige verweisen, was von dem Verf. zu der Erläuterung der Geschichte des Religionsfriedens und des Westphälischen Friedens, S. 294 — 382, mit fast unverhältnißmäßiger, jedoch sonst sehr zweckmäßiger Ausführlichkeit aus der Reformationsgeschichte angebracht ist.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 25. September 1817.

London.

For Longman etc.: Pathological researches, essay 1. on malformation of the human heart illustrated by numerous cases and five plates containing fourteen figures, by *J. R. Farre*, M. D. 1814. XV und 46 Seiten.

In der Vorrede bemühet sich der Verf. auf die Wichtigkeit einer genauen Kenntniß des Sitzes der Krankheiten in den innern Organen, der dabei herrschenden Abänderungen in den Functionen und der Structur derselben, und wie dieselbe vorzüglich durch anatomische Untersuchungen erlangt werden kann, aufmerksam zu machen. Eine Krankheit bloß symptomatisch zu kennen, ohne zu wissen, in welcher Verbindung die Symptome mit den Ursachen und dem wahren Character derselben stehen, ohne genauer zu unterscheiden, ob sie idiopathisch oder consensuell sey, führt zu tausend Irrthümern im Heilverfahren, und kann nur selten Genesung bereiten. Genauere und richtige klinische Beobachtungen und anatomisch-pathologische Untersuchungen sind die Hauptstützen

R (7)

der wahren practischen Heilkunde, und die darauf gearündete Handlungsweise unterscheidet die rationale Clinik von bloßer Empirie. So angenehm es ist, solche Grundsätze festgesetzt und ausgesprochen zu lesen, um so viel erfreulicher ist dieses noch bey einem Manne, der einer Nation angehört, die zwar sehr viele gründliche und gelehrte Aerzte zählt, aber auch reich an solchen ist, die allein der Empirie frohnen.

In der Einleitung berichtet der Verfasser, daß er in dieser Abhandlung fast alle bekannt gewordene Fälle von Mißbildungen des Herzens liefern werde, deren Diagnose in den letzten 25 Jahren so vervollkommen sey, daß man nicht leicht eine Krankheit dieser Art mit einander verwechseln werde, wie sonst so oft geschehen sey. Der Zweck derselben geht dahin, die diagnostischen Zeichen der unvollkommenen Richtung und Structur des Herzens ins Licht zu setzen, und die Umstände zu entwickeln, welche zu einer gründlichen Kur Hoffnung machen oder nur eine palliative Behandlung zulassen. Daß er in dieser Abhandlung, in welcher größtentheils die Rede von der so genannten blauen Krankheit ist, sich der Ausdrücke schwarzes und rothes Blut bedienet, anstatt eine Benennung von beider chemischen Beschaffenheit zu gebrauchen, entschuldigt der Verf. mit Recht dadurch, daß die Versuche anderer Physiker, besonders Allen's und Pepn's, gegründete Zweifel gegen die positive von Lavoisier angegebene Oxydation des Bluts bey der Respiration erweckt haben, so wie die neuern Beobachtungen es wahrscheinlich machen, daß die Lungen nicht die einzigen Quellen der thierischen Wärme seyen. In dieser ersten Abhandlung wird nun erstlich von der Mißbildung des Herzens oder den großen Pulsadern gehandelt, bey welchen schwarzes (venoses Blut) mit rothem, arteriösem Blute gemischt ist, und zweytens von solchen,

wodurch allein die Circulation gestört wird. Zu den erstern gehören 1. das einfache Herz, eine zwar selten aber doch zuweilen vorkommende Erscheinung, bey welcher die Lebensfunctionen sehr unvollkommen geschehen und nicht lange fortdauern können. a) Einfaches Herz mit zwey Zweigen für die Lungen von der Aorta. Das Herz hatte nur eine Auricula, einen Ventrikel und eine große Pulsader. Das Kind lebte nur 79 Tage nach der Geburt; obgleich anfangs das Athemhohlen beschwerlich war, so wurde es doch bald leichter, allein dieses dauerte nicht lange, denn schon am zweyten Tage war es sehr geschwind, mit heftigen Bewegungen des Zwerchfells und Herz-klopfen verbunden. Die Haut erschien bläulich, und war durchgehends kalt. Ein warmes Bad schien die mehreste Erleichterung zu bewirken. Eine Kupfer-tafel erläutert diesen Fall. b) Einfaches Herz mit einem Zweige für die Lungen von der Aorta. Das Kind lebte zehn Tage und hatte eine blaue Hautfarbe. c) Einfaches Herz in der Oberbauchgegend in einer Aushöhlung am obern Leberrende. Arteria aorta und pulmonalis hatten einen gemeinschaftlichen Stamm. Die Wärme war natürlich und die Haut weiß. Das Kind lebte sieben Tage. Der Verf. bemerkt hiebey, daß die Abwesenheit der blauen Farbe davon herrühre, daß die Lungenarterie weiter gewesen sey und genug Capacität gehabt habe, das Blut durch die Lungen ehender zu führen, als es durch den übrigen Körper gehen konnte. 2. Unvollkommenes doppeltes Herz. a) Unverschlossenes cyrundes Loch. Dieses findet sich noch oft, ohne daß im Leben dadurch Beschwerden in der Circulation und Respiration hervorgebracht werden, so daß es wohl eigentlich nicht als Causalmoment der Herzkrankheiten betrachtet werden kann, besonders da gewöhnlich die Oeffnung eine schiefe Richtung hat, und von

der Klappe gänzlich verschlossen werden kann. Corvisart führt zwar einen Fall von Herzkrankheiten, welche er dieser Abweichung zuschreibt, an; allein bey demselben waren mehrere Abnormitäten im Herzen vorhanden, denen die Zufälle mit mehrern Rechte zugeschrieben werden konnten. b) Erweitertes eyrundes Loch oder unvollkommne Zwischenwand der Auri-  
keln. Ein sehr seltner Fall. c) Erweitertes eyrundes Loch mit offnen ductus arteriosus. Durch die Verbindung dieser beiden Abweichungen werden die Lebensverrichtungen sehr gestört. Die Zufälle davon sind blaue Hautfarbe, Dyspnoe, Husten, Herzklopfen, Schmerz und Schwere in der linken Seite, Kopfschmerz, beschwerliches Athembohlen. Das Leben kann indeffen dabey fortdauern. Das warme Bad zeigte sich auch in diesem Falle bey einem Kinde sehr wohlthätig. d) Die Mündung der arteria pulmonalis hat mit beiden Herzkammern Verbindung. Astley Cooper hat diesen Fall beobachtet. Das Kind lebte nur wenige Tage, hatte eilf Geschwister, wovon sieben an Herzverbildungen gestorben waren. Das Athembohlen war sehr erschwert, die Haut kalt und blau. Zwey Kupfertafeln dienen zur Erläuterung. e) Erweitertes eyrundes Loch und verengerte Oeffnung der arteria pulmonalis. Morgagni erwähnt schon eines Falles dieser Art. Die Haut war bläulich, es herrschte dabey große Schwäche und beschwerliches Athembohlen. Das Subject mit dieser Krankheit lebte 16 Jahre. Zavorni erzählt eigen ähnlichen Fall von einem Mädchen, das 15 Jahre alt wurde. Die ersten Krankheitszufälle zeigten sich im fünften Jahre, und sie schrieb sie öfterm Fällen zu. f) Erweitertes eyrundes Loch, offner ductus arteriosus, und verschlossene Oeffnung der arteria pulmonalis. Dieser Fall wird öfter gefunden. Ein Fall ist von Dr. W. Hunter bey einem

Kinde beobachtet, das 13 Tage lebte; die Haut war gleich nach der Geburt schwarz, das Athemhohlen beschwerlich, und die Bewegung des Herzens heftig. Es fehlte die *válvula tricuspidalis*, und der rechte Ventrikel war ganz mit Muskelfibern ausgefüllt; die Oeffnung der Lungenpulsader war verschlossen, der übrige Theil derselben aber offen, und stand mit dem *ductus arteriosus* in Verbindung. Der zweite Fall ist von Hodgson. Das foramen ovale war nicht ganz offen; die Scheidewand der Herzkammern hatte an einer Stelle ein siebförmiges Ansehen mit drey Löchern; die *arteria pulmonalis* war ein festes Band, der *ductus arteriosus* sehr weit; die Haut des Körpers hatte eine dunkelrothe Farbe. Der Verf. hat sechs Fälle ähnlicher Mißbildungen beobachtet. g) Oeffnung in der Scheidewand der Herzkammern. Das Gesicht war aufgeschwollen, die Lippen hatten eine violette Farbe, die Respiration war schwer, mit Geräusch, der Puls klein und schwach, das Herz heftig schlagend, der Kranke konnte nicht liegen. h) Die Mündung der Aorta mit beiden Herzkammern in Verbindung. Von dieser Mißbildung sind mehrere Beispiele, Sandifort, Abernethy, Hunter, Pulteney, Corvisart und andere haben sie beobachtet. Die Aorta entspringt entweder wirklich aus beiden Kammern, oder es ist eine Communicationsöffnung zwischen ihnen, in deren Nähe die Aorta ihren Anfang nimmt, so daß sie das Blut von beiden empfängt. Astley Cooper hat einen Fall beobachtet, wo die Aorta aus beiden Kammern entsprang, in beiden Aurikeln eine *vena cava superior* ging, und in dem linken die *inferior*. Here Lawrence hat einen andern, in welchem die Aorta aus beiden Kammern kam, außerdem aber communicirte die rechte Kammer mit einer dritten, von welcher die *arteria pulmonalis* von rechter Größe

und Weite entsprang. In allen übrigen Fällen war diese Arterie verengert. Die Hauptzufälle dieser Mißbildung sind dunkle fast schwarze Hautfarbe, Kälte, sehr erschwerte Respiration, bey der geringsten Anstrengung Erstickungsanfalle, Angst. Indessen leben die Kranken doch einige Jahre mit diesem Fehler, ja einer erreichte ein Alter von 40 Jahren. Eine Kupfertafel macht diese Fälle deutlich. i) Die aorta entsteht aus der rechten und die arteria pulmonalis aus der linken Herzkammer. Einen solchen Fall beschreibt zuerst Baillie. Die Haut des Kindes war bläulich und die äußere Temperatur geringer als gewöhnlich. In allen Fällen dieser Art wurden diese nählichen Erscheinungen beobachtet. Die Beschaffenheit des Herzens zeigt eine Kupfertafel. Bey der Erzählung dieser Beobachtungen führt der Verf. einen Fall von Lawrence an, in welchem die Scheidewand beider Herzohren ganz unvollkommen war und nur aus einem Muskelbände bestand, welches eine weite Oeffnung ließ ohne eine Klappe. Die Scheidewand der Kammern fehlte gänzlich, und die einzelne Kammer stand mit beiden Ohren in Verbindung, aorta und arteria pulmonalis, welche letztere verengert war, entsprangen aus der linken Seite des Ventrikels. Dieses war also ein sehr unvollkommenes doppeltes Herz. Nach der Anführung aller dieser Beobachtungen, woben schwarzes Blut mit rothem gemischt war, macht der Verf. darauf aufmerksam, daß hiebey immer sehr bedeutende Zufälle von Störungen in dem Circulationsgeschäfte seyen; die aber mit Unrecht übersehen worden sind, indem man vorzüglich nur seine Aufmerksamkeit auf die blaue Hautfarbe gerichtet hat. Jede Mißbildung des Herzens hat auch eine gestörte Circulation des Bluts zur Folge, und diese ist wichtiger als die Mengung des schwarzen und rothen Bluts.

Es gibt hiebei mehrere Arten von Symptomen, die ihren verschiedenen Ursprung haben. a) Bey der blauen Hautfarbe ist nach Verhältniß derselben eine verringerte Ausdehnung der Lungenpulsader und des ductus arteriosus vorhanden; doch können letztere Abweichungen auch ohne die erstere vorhanden seyn. Kann die gehörige Menge von Blut durch die Lungen circuliren, so wird die Hautfarbe sich nicht verändern, obgleich schwarzes mit rothem Blute im Herzen vermischt wird. Alles was den freyen Lauf des Bluts durch die Lungen störet, kann die blaue Farbe hervorbringen. b) Die Kälte des äußern Körpers ist zwar bey der Blausucht vorhanden, aber nur als Folge der Abweichung, wobey die arteria pulmonalis oder der ductus arteriosus verengt sind. c) Die Paroxysmenweise sich zeigende Athmungsbeschwerde characterisirt die Mischung des rothen und schwarzen Blutes, aber die Dispnoe den verhinderten Lauf des Bluts durchs Herz und die größern Gefäße. d) Herzklopfen, irregulärer, geschwinder, schwacher und aussetzender Puls, seröse Ergießungen ins Zellengewebe, Blutungen aus der Nase und den Lungen sind Zeichen von verhinderter Circulation. e) Gehirn- und Nervenzufälle entsichen von verhinderstem freyen Laufe des Bluts im Herzen, von Anhäufung desselben im Gehirne und von dem mangelnden Reize des rothen Blutes fürs Gehirn.

Nachdem der Verfasser noch ein Paar Beobachtungen von Mißbildungen des Herzens angeführt hat, wobey vorzüglich der Unterschied zwischen der äußern und innern Temperatur bemerkt worden und gefunden ist, daß erstere immer einige Grade niedriger als letztere sey, welches er davon herleitet, daß das schwarze Blut die erhaltene Wärme leichter abgebe als das rothe, geht er zum zweyten Theile dieser Abhandlung über, nämlich 2. zu den Mißbildungen des Herzens oder dessen Pulsadern, wo-

1528 G. g. N. 153. St., den 25. Sept. 1817.

durch allein die freye Circulation gehindert wird. 1) Die Oeffnung der linken Herzkammer verengert und die mügenförmige Klappe steif. Ein von Daras angeführter Fall gibt die beste Erläuterung darüber. Die Kranke war von Jugend auf Brustbeschwerden, Ohnmachten und unregelmäßigen Bewegungen des Herzens unterworfen, und hatte eine dunkle Farbe. Sie bekam Bauchwassersucht; man bemerkte im obern Theile des Unterleibes eine deutliche starke Pulsation. Sie starb im neunzehnten Jahre. Das rechte Herzohr hatte die Größe eines Kindeskopfs, und war mit Blut angefüllt, die Hohladern waren sehr ausgedehnt, die untere hatte die Weite von vier Fingern. Die dreyspizichte Klappe war steif und zum Theil verknöchert. Die Kammer war kleiner als das Ohr. Der linke Ventrikel war klein, ein fast verknöchertes septum trennte den Ventrikel von der Aurikel, und war durchbohrt, die Klappe war hart und verknöchert. 2. Die Oeffnung der aorta verengert, sie hatte zwey Klappen anstatt drey. Dr. Baiuie erwähnt eines solchen Falls bey einer schwangern Frau, die daran plötzlich starb. Diese konnte nie starke Bewegungen ertragen, sie athmete beschwerlich und litt an heftigem Herzklopfen. Der Verfasser schließt diese erste Abhandlung mit der Frage, ob etwas zur Erleichterung der an Herzverbildungen Leidenden geschehen könne, und glaubt mit Recht, daß nur durch Ersezung des Geschäftes, welches die Lungen auf das Blut ausüben und durch Beförderung des freyern Eindringens des Bluts in das arteriöse System dieser Zweck erreicht werden könne. Das erstere, meint er, könne am besten durch die äußere Wärme, besonders warme Bäder, das andere durch eine gute Lage der Kranken, die aber nach den Umständen verschieden ist, geschehen.

H k n.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 27. September 1817.

London.

Bei N. Tenor und Gesellschaft: *Psalterium graecum e Codice Alexandrino*, qui Londini in bibliotheca Musei Britannici asservatur, typis ad similitudinem ipsius Codicis scripturae fideliter descriptum cura et labore *Henrici Herveii Baber*, A. M. Musei Britannici Bibliothecarii. 1812. 16 Bogen Text ohne Seitenzahlen, und 16 Seiten. Folio.

Ein Seitenstück zu *Woide's Codex Alexandrinus N. T.* (1786), und zu *Kipling's* nach prächtiger gedrucktem *Codex Cantabrigiensis* oder *Bezae N. T.* (1793): ein Abdruck des Griechischen Psalters der Septuaginta, mit denselben Schriftzügen, mit welchen die Alexandrinische Handschrift geschrieben ist. Es konnten dazu die Typen gebraucht werden, welche *Woide* für seinen Abdruck des *N. T.* nach diesem *Codex* schon hatte gießen lassen; und da dieser Aufwand einmahl gemacht ist, so wird es bey der Britischen Bereitwilligkeit, auf kostbare Nationalwerke zu unterzeichnen, nicht schwer fallen, nach und

nach die ganze Alexandrinische Handschrift auch der Centuaginta in den Schriftzügen ihres Abschreibers zu liefern, ehe sie die Zeit vollends verläßt hat. Herr Baber macht dazu, wenigstens zum Abdruck des Pentateuchs, Hoffnung.

Mit kritischen Prolegomenen ist diese Ausgabe nicht ausgestattet; über Alter und Vorzüge der Handschrift und ihre Wanderungen kann man sich auch leicht aus den vielen Schriftstellern, die über sie geschrieben haben, auch nur aus unsers Michaelis Einleitung in das N. T., wo alles in eine kurze Uebersicht zusammengezogen ist, belehren. Dem abgedruckten Texte ist nicht mehr vorausgeschickt, als eine Nachricht von der genauen Nachahmung der Handschrift in Blättern, Seiten, Zeilen und Buchstaben, in einzelnen Interpunctionen und Abbreviaturen, im Wechsel größerer und kleinerer Buchstaben, in ihren Fehlern und Mängeln, nebst einer Erklärung der gebrauchten Zeichen zur Bezeichnung der Rasuren und Abbreviaturen, der verschwundenen Buchstaben, der frühern und spätern Hände, welches alles eine Nachricht von der Genauigkeit, mit welcher die Correctur jedes Bogens besorgt worden, und die Anzeige einiger später doch noch entdeckten Versehen beschließt.

Nun folgt der dem Codex genau nachgeahmte Text; und zur Bequemlichkeit des Gebrauchs am untern Rande jeder Seite die Bemerkung der Zahl des Psalms und der Verse, die auf ihr zu finden sind. Darauf (S. 1 — 16) eine Vergleichung des Alexandrinischen Codex mit dem Vaticanischen, zwischen welchen Varianten auch die Stellen bemerkt sind, die durch die Zeit, den Schwamm und das Radiren des Abschreibers unleserlich geworden, die von der ersten oder einer spätern Hand geändert, und von dem Abschreiber verschrieben sind.

So hätten also junge Gelehrte ein Hülfsmittel mehr, sich in die Natur und Beschaffenheit alter Handschriften hineinzustudieren, ehe sie an das Vergleichen Griechischer Manuscripte gehen, um sich durch fremde Erfahrungen vor eigenen Fehlern zu sichern. Die Critik der Psalmen nach den Septuaginta ist durch diesen Abdruck um einen beträchtlichen Schritt weiter gebracht. Er legt jedem vor Augen, wie unzuverlässig der Alexandrinische Text in dem Abdruck geliefert ist, den Thomas Gale 1647 besorgte, mögen nun die vielen willkürlichen Veränderungen auf die Rechnung von Thomas Gale selbst oder des Gelehrten, den er zum Abschreiber der Handschrift gebraucht hat, zu setzen seyn. Bisher hat man meist nur von den Unrichtigkeiten gesprochen, welche Grabe in seiner Ausgabe der Septuaginta seinen beiden Vorgängern, Junius und Walton, nachgewiesen habe: bey der Vergleichung dieses Psalteriums mit Grabe's Septuaginta ergeben sich gleichfalls viele Versehen, die Grabe begangen hat, und von ihm vorgenommene Aenderungen, welche eine genaue Critik nicht billigen kann. Doch könnte man dieses schon voraus sehen, da Grabe den Text des Alexandrinischen Codex mit Asterisken und Obelen, mit denen er nicht versehen ist, durchzogen hat, und ihn nach dem Hebräischen Text änderte, was doch nur unter großen Einschränkungen geschehen kann. Jetzt entdeckt sich deutlicher, als man vorhin schon finden konnte, wenn man den Grabischen Text mit Walton's Varianten verglich, nicht nur daß Grabe Grammatik und Orthographie des Codex abgeändert hat, sondern auch, daß er in dem Gebrauch der größern und kleinern Griechischen Schrift, die er zur Bezeichnung der wahren Lesart des Alexandrinischen Codex wählte, nicht so genau gewesen ist, als er hätte seyn müssen, wenn sich seine wahre Lesart

überall hätte darstellen sollen. Wir belegen dieses alles nicht mit Beispielen, weil eine Stunde der Vergleichung hinreicht, um sich von allem diesem zu überzeugen. Indessen, wer als Criticus zu mehr als zur Vergleichung einer Handschrift zu brauchen ist, und sich einer ununterbrochenen Beständigkeit in der Befolgung der einmahl angenommenen Grundsätze bewußt wäre, nur der dürfte den ersten Stein gegen solche Fehler aufheben.

### München.

Adelsbuch des Königreichs Baiern, herausgegeben von Carl Heinrich Ritter von Lang, Vorstand des Reichsherolden-Amtes. 1815. 617 S. in Octav.

„Nun gar noch ein Adelsbuch!“ — Dieß allerdings und zwar aus guten Gründen. In einem Lande, wie Baiern, wo man jeden angesehenen Mann im Umgang als persönlich adelich behandelt, ist ein Verzeichniß der Familien, die es gesetzlich sind, ein Bedürfniß, nicht bloß für den Geschäftsgang, sondern auch zur augenblicklichen Demüthigung der schwachen Mohnhäupter, denen der bürgerliche Adel (Größe des Geistes, Anstrengung und Verdienst um Menschheit, Vaterland, Kunst und Wissenschaft) nicht genügen kann, weil sie ihn nicht haben. Und da es dieser Schwächlinge so viele gibt, wer wüßte, ob ohne ein solches amtliches Verzeichniß nicht im Fortgang der Zeit nach und nach weit mehr Familien zu gesetzlichen Adelsansprüchen fortgehen möchten, als für die bürgerliche Gesellschaft ersprießlich wäre? Doch davon abgesehen, wer könnte den historischen und statistischen Nutzen eines solchen Buchs, den schon der Verf. in der Vorrede angedeutet hat, verkennen? Durch die Art wie die

Idee eines Adelsbuchs hier ausgeführt ist, läßt sich aus ihm nicht nur der Umfang, sondern es lassen sich auch die mancherley Einwanderungen des Baierschen Adels erkennen; auch dem Steigen und Fallen der Familien manches für die Baiersche Geschichte merkwürdigen Erwerbers läßt sich nachgehen. Es schränkt sich nämlich nicht bloß auf ein amtliches Verzeichniß der Familienstämme ein, welchen in Baiern gesetzlich die Adelsauszeichnung zukommt, sondern gibt auch zugleich von den wichtigsten Personen, besonders den Erwerbem auserlesene historische Notizen. Jenes vermochte der Verfasser als Vorstand des Reichsherolden-Amtes, dieses als genauer Kenner und Erforscher der Baierschen Geschichte.

Eine genauere Durchsicht dieses Buchs führt zu merkwürdigen Resultaten. Es zählt nach dem Stand vom December 1815 — Fürstliche Stammhäuser 9, Gräfliche 105, Freyherrliche und vom Ritter-Edel- und Adlichem Grade (mit dem bloßen Prädicate von, welche jedoch nicht im Umfang der Adelsrechte, sondern nur durch die höhere Canzleytaxe unterschieden sind) 700; im Ganzen 1116, welches, jeden Stamm nur zu drey Familien berechnet, die wahrscheinliche Summe von 3000 adelichen Familien, und wenigstens 12,000 adelichen Individuen unter einer Menschenzahl von 3,200,000 Seelen gibt. Von diesen 1116 Stämmen sind 190 (also mehr als der sechste Theil) von der Creation des Churfürsten Carl Theodor; 97 Familienväter haben ihren Adelstitel mit dem Recht der Vererbung auf einen einzigen Sohn durch den Civil- und Militär-Verdienst-Orden erhalten. Wilde Zweige Fürstlicher Stämme sind 7. Wie vielen Familien des Auslandes hat Baiern seinen Schooß geöffnet: aus Dänemark 1, aus Schweden 6, aus England 2, aus Ungern. 1, aus Böhmen 13, aus Polen 1, aus

Spanien 3, aus Italien 43, aus Frankreich und Brabant 41, aus Holland 7, aus Preußen 9, aus Sachsen 21, aus Niedersachsen und Norddeutsches Land 48, aus den Rheinländern 70, aus der Schweiz 21, aus Schwaben 114, so daß also der vierte Theil des Baierschen Gesamt-Adels (die aus Oesterreich, Tyrol und Salzburg Abstammenden gar nicht einmahl mit berechnet) ursprünglich ausländisch ist. Von einem Hanfoverschen Chirurgo, den sich der Churfürst Maximilian Emanuel vom Könia Georg I. in England erbeten, stammen die Herren von Stubenrauch ab.

### Braunschweig.

Ben Friedrich Wieweg: Abhandlungen über einzelne Materien des Römischen burgerlichen Rechts, von Gottfried Philipp von Bülow, Herzogl. Braunsch. Oberappellationsrathe beim Gesamt-Oberappellationsgerichte zu Wolfenbüttel. Erster Theil. 354 Seiten in groß Octav.

Schon der Titel des vorliegenden Werkes deutet es an, daß hier keine Sammlung einzelner von dem neu errichteten Oberappellationsgericht zu Wolfenbüttel entschiedener Rechtsfälle zu erwarten ist. Fast zu sehr pflegen unsere practischen Rechtsgelehrten nur den einzelnen von ihnen zu beurtheilenden Fall in das Auge zu fassen, und so aus dem Einzelnen nachher eine allgemeine Regel zu bilden, woben es gar häufig nicht an Täuschungen fehlt. Weit sicherer und nützlicher scheint es zu seyn, den Rechtsfall, zu dessen Beurtheilung der einzelne Fall die Veranlassung gibt, erst im Allgemeinen, von factischen Nebenumständen entblößt, festzustellen und zu prüfen, und danach die Regel zu bestimmen. Diese wird sich dann mit Sicherheit

auf den gegebenen Fall anwenden lassen und auch für die Folge als Leitfaden bei andern vorkommenden Fällen dienen. Von diesem Gesichtspuncte ist auch der durch seine frühern litterarischen Arbeiten rühmlichst bekannte Verfasser der vorliegenden Abhandlungen ausgegangen. Oft stieß derselbe bey seinen Berufsarbeiten auf Materien, die ihm nicht gehörig aufgeklärt, auf Meinungen und Ansichten, welche nur noch das Ansehen berühmter Nahmen für sich zu haben schienen. Dieß gab ihm die Veranlassung zu vollständiger, sorgfältiger Prüfung jener Theorien im Allgemeinen, und das Resultat derselben enthalten die vorliegenden Abhandlungen. Abzusehen davon, daß es von großem Nutzen ist, wichtige Rechtsmaterien, nicht nur von dem bloßen Theoretiker, sondern auch von einem so wissenschaftlich gebildeten Practiker, wie der Verfasser ist, beurtheilt zu sehen, so haben diese Abhandlungen auch noch den erheblichen Vorzug, daß dabey nicht allein für bessere Darstellung in Hinsicht der Form der einzelnen Materien gesorgt, sondern auch aus den Quellen und der Geschichte der Gesetzgebung selbst mit Vorsicht und reifer Sachkenntniß geschöpft ist. Wir müssen uns mit der Anzeige des Inhalts der Abhandlungen begnügen, da der Raum dieser Blätter nicht erlaubt die genauere Darstellung dessen, was in jeder einzelnen geleistet ist, hinzuzufügen. 1. Die Generalhypothek in Beziehung auf den dritten Verpänder. 2. Von den verschiedenen Fällen der Verpändung einer Sache an mehrere Gläubiger in Hinsicht ihrer Wirkung. 3. Verträge zwischen dem Sachwalter und seinen Klienten. Sinn der L. 6 §. 2. C. de postulando (11, 6). 4. Ist die gesetzliche Hypothek desjenigen, welcher zur Herstellung eines Hauses (in restitutionem aedium) geliehen hat,

1536 G. g. A. 154. St., den 27. Sept. 1817.

auf den Fall eines wirklichen Darlehns beschränkt?  
5. Sind wegen des Kostenpuncts allein, zumahl devolutive, Rechtsmittel zulässig? L. ult. C. quando provocare non est necesse (VII. 64). 6. Beyträge zur Lehre von den letztwilligen Verfügungen der Eltern und ihrer Kinder. 7. Beyträge zu der Lehre von der Rechtshängigkeit und Prävention. 8. Von der Erbfähigkeit der aus Incest, Ehebruch und verbotenen Ehen entsprungenen Kinder. 9. Genügt die bloße Erbeinsetzung, ohne Anweisung irgend eines Theils des nachlassenden Vermögens, um ein Testament gegen die aus der Uebergehung oder Ausschließung des Notherben hervorgehende Nichtigkeit zu sichern? 10. Beyträge zu der Lehre von der Veräußerung der Güter pflegbefohlener Personen. 11. Ueber die Verbindlichkeit aus der Auslobung einer Prämie, oder Belohnung für einen von irgend Jemandem erwarteten Dienst. 12. Beyträge zur Lehre von der Legitimation zur Erbfolge in das Vermögen eines Verschollenen. 13. Schließt die eidliche Entsagung der den Weibern erteilten Rechtswohlthaten, oder des Rechts aus dem SCto Macedoniano, die Restitution wegen Minderjährigkeit an sich aus, oder muß der Eid ausdrücklich auf diese zugleich gerichtet seyn? 14. Vertrag zur Lehre von der Intervention. Welches Interesse wird zur Begründung der Haupt- oder Principalintervention erfordert? 15. Ueber die Beweislast bey der Klage gegen denjenigen, welcher als Bevollmächtigter mit dem Kläger einen Vertrag abgeschlossen hat. 16. Von Erbgebern und ihren Rechten. 17. Ueber die Morstificirung auf den Inhaber (au porteur) gestellter Schuldverschreibungen. 18. Von dem Klagerechte aus einem unter einer aufschiebenden Bedingung eingegangenen Vertrage vor Eintritt der letztern.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 27. September 1817.

Mannheim.

Auf Kosten des Verfassers: *Palaeographia critica*, auctore *Ulrico Friderico Kopp*, Hasso-Cassellano. Pars I. II. Auch mit dem besondern Titel: *Tachygraphia Veterum exposita et illustrata* ab *U. Fr. Kopp*. — 1817. Vol. I. 503 S. Vol. II. 664 S. in groß Quart.

Je seltener in unserer Zeit paläographische Untersuchungen sind, desto mehr freuet sich Rec. ein Werk anzeigen zu können, das durch seinen Reichthum, Vollendung und sorgfältige Critik in seiner Art classisch ist, und über einen bisher dunkeln Gegenstand ein neues und befriedigendes Licht verbreitet. Der Verfasser, Herr Geh. Cab. Rath Kopp, schon als Diplomatiker bekannt, verwendet seine nach mehrjährigem Staatsdienst ehrenvolle Muße zu wissenschaftlichen Beschäftigungen, und arbeitet schon seit längerer Zeit an einer critischen Paläographie, die sich über alle Semitische Schriftarten verbreiten soll. Seinen Entschluß, nichts bekannt zu machen bis das Ganze vollendet sey, änderte er auf Vorstellung von Freunden dahin ab, daß er hier einen

M (7)

Theil des Werks gibt, der freylich auch als ein Ganzes für sich bestehen kann, nämlich die Tachygraphie der Alten, d. i. die Römische und Griechische, denn die uns bekannten Abkürzungen der Orientalischen Schriftarten können kaum in Betracht kommen. Die Römische, von der wir unter dem Nahmen der Tironischen Noten eine ganze Sammlung haben, ist hier die Hauptsache; von dieser handelt daher der größte Theil des Werks in 14 Kapiteln S. 5—434. Rec. will versuchen den Hauptinhalt derselben und das System des Verf. so weit es der Raum unserer Blätter erlaubt, und ohne beygefügte Figuren geschehen kann, den Lesern vorzulegen: Ein bloßes Lexicon der Tironischen Noten (Kap. 1.), worauf mehrere hofften, würde nicht hinreichen, diese Schrift aufzuklären. Wer sie nicht lesen kann, wird die Erklärung nicht finden; und wollte man die Noten nach Aehnlichkeit der Zeichen ordnen, so würde man sie in eine Gattung von Schrift hinüberziehen, zu der sie gar nicht gehören. Denn sie sind keine Zeichenschrift, sondern aus Buchstaben gebildet, und nur durch Kenntniß der Theile, woraus sie bestehen, lesbar. Der Verf. ging daher einen andern Weg. Der Zweck der Tironischen Noten (Kap. 2.) ist nicht Geheimschrift, sondern Geschwindschrift. Es sind gewöhnliche Buchstaben, nur abgekürzt, zusammengezogen, verändert. Auch si. d. die damit geschriebenen Sachen nichts geheimes; die Psalmen, die Salischen Gesetze, Fränkische Capitularien, Scholien und Concepte von Urkunden. Endlich Unterschriften der Notarien und Canzler in den Urkunden. Daher der bekannte Unterschied bey den Alten zwischen notata und perscripta, scribere notis und literis perscribere, notarius und librarius. Aber die Tironischen Noten scheinen zu einer Geschwindschrift wenig geeignet, und nichts weniger als fließend und cursiv. Sie sind hart, geradlinigt,

edicht und bestimmt, unzusammenhängend. Wie konnte man damit schnell schreiben? Die Antwort ist: die scharfen Züge in der Gruter'schen Ausgabe sind in Holz geschnitten, und aus einem Buche genommen, das kein Geschwindschreiber, sondern ein Bücherschreiber schrieb; bey Carpentier und in Diplomen sind die Züge schon leichter. Ferner, die Tironischen Noten entstanden zur Zeit der Majuskelschrift, und stammen aus ihr ab. Auch schrieben die Alten was sie schnell hinwarfen, auf Holz- und Wachstafeln mit einem Griffel, wodurch die Schrift scharf und edigt werden mußte. Kap. 3. Geschichte der Tironischen Noten. Die Römer mögen die Geschwindschreibekunst überhaupt von den Griechen erhalten haben; daß sie aber die nämlichen Züge gebraucht, um Lateinisch zu schreiben, ist ungereimt. An Tironische Schrift kann man nur bey solchen Stellen denken, wo notae und Notarien erwähnt werden, wie bey Augustin und in Plutarch's bekannter Stelle, die dem Cicero die Anstellung von Geschwindschreibern beylegt. (Dann ist aber auch kaum zu zweifeln, daß Manilius und Martial ic. von der nämlichen Schrift reden.) Von den Römischen Notarien ging die Schrift zu den Canzlern der Fränkischen Könige über, und ward als zu ihrem Amte gehörig betrachtet. Der Name Tironische Schrift hat keine sichere Autorität; denn die Stelle im Chronicon des Eusebius, die den Tiro als Erfinder nennt, könnte wohl eine bloße, später beygefügte Vermuthung seyn. Isidors ausführlichere Nachricht ist aus verschiedenen Quellen zusammengeleitet. Nach ihr hätte Tiro die von Ennius erfundenen Noten gesammelt, geordnet und erklärt. Aber der Verf. will den Tiro und Seneca, deren Namen die Sammlungen führen, nicht für Erfinder der Noten gelten lassen. Diese seyen vielmehr allmählich entstanden, wie die Cursiv und die Abkürzungszeichen. (Isidor

gibt doch auch eine allmähliche Ausbildung an.) Zuletzt stellt der Verfasser die Vermuthung auf: weil tiro auch Schüler bedeutet, so möchten *notae tironianae* solche Noten seyn, die die Schüler lernten, die in den christlichen Schulen auch in der Geschwindigkeit unterrichtet wurden. Es sey also tiro und Tiro verwechselt. (Rec. gesteht, daß diese Vermuthung, die der Verf. selbst noch *informata opinio* nennt, ihm sehr unwahrscheinlich dünkt, und er möchte sie unglücklich nennen, wenn sie die Ursache war, daß der Verf. über die interessante Stelle des Isidor, über die man in diesem Werke und von diesem Verf. gern eine tiefere Untersuchung gelesen hätte, so kurz hinweggeht. Wer wäre besser im Stande gewesen, das *notas*, *sed tantum praepositionum*, und die dem Seneca beygelegte *quinque millia* von Noten mit der Sammlung selbst zu vergleichen und so vielleicht die Nachricht zu beglaubigen und das Alte vom Neuen zu unterscheiden.) Doch behält der Verf. mit Recht die gewöhnliche Benennung, Tironische Noten, bey. Das Alter der Noten läßt sich theils aus Schriften, wo sie vorkommen, bestimmen, theils aus der Betrachtung ihrer Züge. Sie finden sich schon in Handschriften seit dem sechsten Jahrhundert, wie in den merkwürdigen *breviarium Alarici* zu Würzburg, jetzt zu München. Doch Handschriften sind hier zu jung, und die Noten können später beygesetzt seyn. Auch aus spätern Wörtern, die in der Gruterschen Notensammlung vorkommen, läßt sich nicht auf das Alter der letztern schließen, weil viele später hinzugesetzt sind; in der Casselschen Handschrift fehlen viele, die in Gruter stehen. Sicher ist es, daß die Sammlung Wörter enthält, die dem Zeitalter des Cicero und Tiro fremd waren, wie *Archidiaconus*, *evangelista* etc., aber sie enthält auch viele Altrömische von Magistraten, Göttern, Mäßen, Gewichten etc., wovon die Zachygraphen des Mittelalters wenig Ge-

brauch machen konnten, und die Ultrömischen Ursprung verrathen. Die Sammlung selbst zeigt daß sie von verschiedenen Verfassern herrühre. Vey Gruter steht am Schluß des ersten Theils expl. commentar. unus. Inc. comm. alter, qui est novissimus. Die alte Casseler Handschrift endigt mit plateola. Das folgende bey Gruter ist also später. Einer der Notensammler lebte unter Antonin dem Frommen, wie die bis auf ihn herabgeführte Kaiserreihe zeigt. Auch die verschiedenen Noten für einerley Wort führen auf verschiedene Verfasser. Sicherer läßt sich das Alter dieser Schriftart aus der critischen Untersuchung und Analyse der Züge, woraus sie besteht, schließen. Diese Züge sind Kapital, selten in Uncial umgebogen; sie entstand also zu der Zeit, wo man nur mit Majuskeln schrieb, also lange vor dem vierten Jahrhundert, da schon auf Steinschriften von 338 Cursivzüge sich finden. Ferner die Rechtschreibung der Noten deutet auf hohes Alter; sie schreiben ebor, femor, murmor, lanterna, itiner. So auch der Umstand, daß man schon im ersten Jahrhundert die Schrift für Zeichenschrift hielt, und die Art der Zusammenfügung derselben vergessen hatte. Indessen ist dieses Alter doch zu beschränken. Die älteste Römische Orthographie kommt darin nicht vor. Sie dauerte bis unter den Fränkischen Kaisern, geriet allmählich in Vergessenheit schon im neunten Jahrhundert, bis sie im zehnten Jahrhundert ganz aufhörte. Kap. 4. Geschichte der Kenntniß der Noten und das Studium derselben. Das Schreiben mit Noten, welches das Geschäft der Notarien und Exceptoren war, mußte um so schwerer und seltner werden, je weniger man die Analyse kannte, und alles im Gedächtniß behalten mußte; die Kunst erhielt sich aber doch unter den Fränkischen Königen und Carolingern. Von neuern Gelehrten ward sie meist verkannt; indem man die Noten für Siglen, Ziffern

oder willkürliche Zeichen hielt, wie selbst Carpentier, versperrte man sich den Weg, sie richtig zu lesen und zu beurtheilen. Kap. 5. Litterargeschichte der Noten mit kritischer Revision der Ausgaben. Die Gruter'sche Sammlung ist in der neuesten Ausgabe am mangelhaftesten, hat viel dunkles und unverständliches, auch sind die Erklärungen nicht selten unrichtig beygesetzt, weil Gr. überhaupt von den Noten nichts verstand. Carpentier hat Materialien geliefert, aber für die Erklärung der Schriftart nichts geleistet. Weit mehr leistete der Verf. der Abhandlung über die Tironischen Noten im dritten Bande des *Nouv. traite de Dipl.* Obgleich er nicht immer richtig analysirte und die Gruter'sche Sammlung nicht genug benutzte.\* (Der Verf. legt die Abhandlung dem schon vor Erscheinung des zweyten Bandes verstorbenen Dom Loufain bey, und tadelt Schönmann, der Laffin nennt. Rec. weiß nicht ob der Verf. bestimmtere Nachrichten hatte; allein die Ausdrücke der Preface zum zweyten Bande S. XX, malheureusement le tems ne lui à pas permis d'expliquer *lui même* l'artifice de cette espèce d'écriture — lassen sich kaum anders verstehen, als daß die Abhandlung im dritten Bande nicht von Loufain selbst sey, obgleich ihm allerdings das Verdienst bleibt, den richtigern Weg zuerst gefunden zu haben.) Gatterer zeigte im Ganzen eine richtige Ansicht; so auch Schönmann. Lichtenbergs großes Werk ist unedirt geblieben; auch gestand er selbst, das Alphabet noch nicht ganz entdeckt zu haben, und ordnete die Tironischen Noten, wie der Verf. an einzelnen Proben zeigt, wie Sinesische Zeichenschrift. Das sechste und die folgenden Kapitel enthalten die Hauptlehren des Verfassers. Die Tironischen Noten bestehen aus wahren Buchstaben, und diese sind Majuskeln, aber meistens sehr abgekürzt, und von verschiedener und veränderlicher Gestalt, besonders

wenn sie mit den folgenden verbunden werden. Ihre Folge wird verändert durch monogrammatifche Stellung. Auch einzelne Griechifche Buchftaben  $\omega$   $\rho$   $\Delta$  werden gebraucht. Alles diefes macht es fchwer, die Grundzüge der Buchftaben zu entdecken und feft zu halten; indessen hat der Verf. doch diefes Chaos zu entwirren gewußt, und gibt S. 73 nicht nur das ganze Alphabet nach feinen Hauptzügen, fondern zeigt auch von jedem einzelnen Buchftaben die Entftehung aus der Majufkel, und die verfchiedenen Abänderungen deffelben durch Verbindung, Verkümmelung und Abkürzung. Das  $y$  fehlt in dem Alphabet, und es wird dafür oft  $i$  oder  $u$  gebraucht; allein der Verf. hat es nachher entdeckt und in der Vorrede zum zweyten Bande S. IX die Figur nachgewiefen. Diefer ganze Abfchnitt, der bis S. 123 fortläuft, ift mit ausgebreiteter paläographifcher Gelehrfamkeit ausgeführt, und äußerst belehrend. Hin und wieder fand fich Rec. verfuht von den Anfichten des Vf. abzuweichen, aber bey genauerer Prüfung ward er meift der Meinung des Verfaßers. Nur daß in der Note 45 für ausus S. 35 ein  $d$  durch einen geraden Strich angedeutet fey, bleibt ihm unpaßfcheinlich. Es fcheint ein bloßer Verbindungsftreich zu feyn, um das  $s$  anzuhängen. — Kap. 7. Durch die verfchiedene Lage und Neigung der Züge bekommen fie eine verfchiedene Bedeutung, wie einige Siglen durch umgekehrte Stellung. Oft ift darin etwas bildliches, z. B. ein liegendes  $I$  (—) ift *iacet*, ein geneigtes ( $\sim$ ) *iacit*. Die verfchiedene Neigung deutet den Vocal an, fo daß /  $a$ ,  $\backslash$   $e$ , |  $i$ , bezeichnet, welches in mehreren Beyfpielen S. 126 auf einer Tafel dargeftellt ift. Die Tironifchen Noten find alfo deutlicher als die Siglen, indem fie zugleich den Vocal andeuten, mit welchem der Buchftabe auszufprechen ift. Kap. 8. Noch ein befonderer Abfchnitt über die Verbindung der Buchftaben, die bey der Schnell-

ligkeit des Schreibens nicht allemahl ganz geschrieben, sondern oft, wie die Majuskeln, aus der sie entstanden sind, auf mancherley Weise zusammengezogen werden, und zwar ohne Verbindungsstrich, der nur bey dem anzuhängenden i vorkommt. Die Form der Buchstaben wird dem folgenden gemäß verändert um diesen bequemer anzufügen; was selbst in der Sammlung zu irrigen Erklärungen Anlaß gegeben hat; oder sie werden übereinander geschrieben oder versetzt. Die Noten kommen darin mit der Art wie die gewöhnlichen Buchstaben oft in Steinschriften zusammengedrängt und verbunden werden sehr überein, was der Verf. auf einer vergleichenden Tafel S. 138 f. anschaulich macht. Kap. 9. Verbindung der Noten zu ganzen Wörtern. Dieß Kapitel muß im Werk selbst gelesen werden. Der Verf. schickt die interessante Bemerkung voran, daß unsere Notensammlungen aus verschiedenen Quellen flossen. Die Züge bey Vulcanius sind oft verschieden von den Gruterschen, so wie auch die im Casseler Coder. Die Hauptnote für ein Wort bleibt meist unverändert und bekommt für die Endungen Nebenzüge, oder es wird ein abgesonderter Zug beygefügt. Präpositionen werden durch einen größern Character ausgedrückt, um anzudeuten, daß dieß Wort zuerst gesprochen werde. So auch die Adjectiven vor ihrem Substantiv. Oft werden zwey Wörter in Einem geschrieben, wo denn mehrere Züge verschlungen werden, z. B. für *benesanus* BA. — Kap. 10. Abkürzungen (*de compendiaris scribingendi ratione*); ein sehr ausführliches Kapitel, worin der Verf. die Aehnlichkeit der Noten mit den Siglen zeigt, und eine Theorie der Abkürzungen mit besonderer Anwendung auf die Etruskische Geschwindschrift gibt. Diese darf man nicht unter die Abkürzungen rechnen; denn in manchen Noten finden sich alle Buchstaben des Worts, wenn

auch abgekürzt und unvollständig dargestellt. Oft fehlen jedoch Buchstaben, die in andern enthalten sind, wie die zusammengedrängten Buchstaben (*coarctatae*) der Capitalschrift, oder gar ganze Sylben, letzteres jedoch nur bey oft vorkommenden Wörtern. Alles wird durch wohlgewählte Beispiele aus Inschriften und Siglen erläutert, mit welchen die Noten auffallende Aehnlichkeit haben. Allein sie sind deutlicher, weil theils durch die Neigung der Buchstaben, theils durch die Stelle des beygesetzten Puncts der Vocal angedeutet wird. Kap. 11. Abkürzungszeichen, *signa compendiaria*. Der Verf. behält diese Benennung bey, will aber nur das Punct für ein Zeichen anerkennen. Es deutet eine Weglassung an, und vertritt dann die Stelle des gewöhnlichen Strichs, oder es bezeichnet die Endung, oft auch die Buchstaben t, h, r, x. Wo es überflüssig zu stehen scheint, bezeichnet es die Stelle an welcher die Endung hinzugesetzt werden soll. Von den übrigen Zeichen sucht der Verf. mit vielem Scharfsinn zu zeigen, daß sie aus Buchstaben verstümmelt sind. Doch dieß läßt sich ohne Figuren nicht deutlich machen. S. 231 f. von der Stelle der Abkürzungszeichen, worauf vieles ankommt, weil dadurch die Bedeutung bestimmt wird. Versetzung des Puncts bezeichnet *Derivata*, z. B. E. ist *eques*. *Equester*. Die Stelle des Puncts bezieht sich oft auf eine weggelassene Note, deren Stelle es vertritt. S. 241 f. Abkürzungszeichen die aus Buchstaben entstanden sind. Kap. 12. Rechtschreibung der Noten. Diese hat viel altherkömmliches und unregelmäßiges, weil in dieser Schrift es darauf ankommt, die Stammwörter auch in den abgeleiteten Formen zu erhalten. Die Tachygraphen schreiben daher von der Grundnote *agit*, *exagit*, *subagit*, *transagit*; *condamnat*, *inarmis*, *dotalis* (*dotalis* von *dos* etc.) von *rex*, *rexis*, *rexes*, indem sie zu der Grundnote nur Flexionszeichen

hinzusetzen (wodurch sich diese Schrift der Zeichenschrift nähert). Vieles sey aber auch offenbar fehlerhaft (S. 261), weil die Geschwindreiber keine Gelehrte waren, wozu noch die Eile des Nachschreibens und die schlechte Aussprache der Redenden hinzukam; daher selbst in Inschriften so oft fehlerhafte Orthographie vorkommt. Der Verf. erläutert dieses durch eine Reihe von Beispielen. Hier auch S. 273, von der Art wie die Zahlen in der Tironischen Schrift ausgedrückt werden, nämlich mit Zahlwörtern, und von der Worttheilung. Kap. 13. **Vorzug der Tironischen Schriftart vor andern.** Sie hat nicht nur den Vortheil der Kürze, sondern auch der Deutlichkeit, weil sie auch Endungen andeutet, und Wörter, die einerley Hauptbuchstaben haben, auch gleichlautende Wörter, durch verschiedene Figuren unterscheidet. Kap. 14. **Nutzen der Kenntniß der Tironischen Noten** S. 291—434. Der ausführlichste und mit sichtbarer Liebe gearbeitete Abschnitt. Der erste und vorzüglichste Nutzen ist, die Schriften zu lesen, die mit dieser Schrift geschrieben sind, deren es noch mehrere gibt, die ihren Oedipus erwarten. Hier erst gibt der Verf. eine critische Nachricht von den Handschriften der Notensammlung, deren er sieben gesehen, unter welchen die Casselsche, vorher wahrscheinlich Judaische, die älteste ist. Sie enthält weniger Noten als die Grutersche Ausgabe. Sprache und Rechtschreibung ist schlecht; sie scheint im neunten Jahrhundert geschrieben zu seyn. Unter den fünf Pariseru ist die Pithouische, von gleichem Alter, die merkwürdigste. Der Verf. hat daraus die Vorrede mitgetheilt, in welcher einiges, aber wegen der barbarischen, unbehülflichen Schreibart unverständliche, für die Geschichte dieser Notensammlung enthalten ist. Der Urheber derselben versichert, die Sylben getheilt und die Noten geordnet zu haben. Vielleicht war dieser, wie der

Verf. durch scharfsinnige Combinationen zeigt, der h. Eligius, Bischof von Noyon und Tournay, der 660 starb. — Zwey Pfalter zu Paris aus dem siebenten und neunten bis zehnten Jahrhundert. In der Handschrift des Augustin, aus welcher Carpentier sein Tironisches Alphabet nahm, stehen nur Tironische Noten auf den leer gebliebenen Blättern, Bl. 72 f. Es sind Diplome Ludwig des Frommen, wahrscheinlich aus dem Munde des dictirenden Canzlers aufgeschrieben, und nachher mundirt zu werden; denn mehrmahls steht am Rande die Note: Scriptum. Der Verf. theilt noch einiges von Carpentier Ausgelassene mit, und rügt einige Ungenauigkeiten. Wichtiger sind Hygin's Astronomicum und der Isidor in der Vaticanischen Bibliothek. Wie wenn vielleicht noch ein classischer Schriftsteller in Noten irgendwo zu entdecken wäre? Dieser Gedanke reizte den Verf., dem Curtius von Bongars mit Tironischen Noten nachzuforschen, der jetzt in Bern ist. Allein die Noten am Rande enthalten keine Lesarten, sondern nur Worte des Textes, und die am Schluß einige Sentenzen aus dem Curtius selbst. Der Verf. theilt diese mit, so wie einige Noten aus dem breviar. Alarici. — Nutzen der Noten für das Lesen der gewöhnlichen Schrift, in welcher Spuren Tironischer Noten sich finden, besonders in den juristischen Siglen und Abkürzungen; zur Bestimmung des Alters einer Handschrift; nach dem zehnten Jahrhundert kommen sie nicht vor. Ferner zur Entdeckung der Ursache von Varianten; wenn das erste Exemplar mit Noten geschrieben war, so konnten leicht ähnliche Noten verwechselt werden. Dieser Gedanke ist den Critikern zur Prüfung zu empfehlen. Nutzen für die alte Orthographie und Etymologie S. 339 f., gelehrt und reichhaltig, wenn man auch nicht immer mit dem Verf. übereinstimmen kann. S. 370 die schöne Bemerkung, daß mehrere Etymologien des Isidor sich auf

die Notensammlung beziehen, z. B. wenn es heißt: *canava. camea post coenaculum, Dramea post framea etc.*, was der neueste Herausgeber Arceval irrig zu emendiren versuchte. Am nützlichsten und unentbehrlichsten ist die Kenntniß der Noten dem Diplomatiker, der ohne diese seine Urkunden nicht lesen kann; wobey einige unüberlegte Aeußerungen eines neueren Schriftstellers nach Verdienst gerügt werden. Der Verf. geht nun die in den Unterzeichnungen der Urkunden der Merovinger und Carolinger vorkommenden Tironischen Noten, von welchen er viele zu Paris in den Originalen sah und genauer copirte, der Zeitfolge nach, durch, und erklärt sie, mit vielen eingewebten critischen und historischen Bemerkungen, wofür ihm die Diplomatiker Dank wissen werden. Nur die in der Unterschrift der Synodalacte ben Mabill. T. 53 sind übergangen. Von Carl dem Großen theilt er S. 379 genauer die bey Wenk gedruckte Urkunde von 776 mit, wo schon Mülhausen (Molinhuso) vorkommt, als ein von Franken bewohnter Ort; bey Wenk steht dafür ein ganz anderer Name. Auch den von Mabillon bezweifelte Notar Suavis hat der Vf. in einer Urkunde gefunden. Die Noten sind in den Merovingischen Urkunden sehr undeutlich, werden seit Carl dem Großen leserlicher, unter Arnolf und den folgenden Kaisern arten sie immer mehr aus, so daß man sieht, daß die Notarien die wahre Tironische Schrift nicht mehr kannten. Sie schrieben indessen noch Noten in die Recognitionen bis Otto II., wo sie ganz aufhören. [Sollte nicht in der Urkunde von Theoderich (S. 375) vielleicht *berharius* für *Bercharius* (wie S. 383 Wihbaldus) zu lesen seyn? und S. 376 *major domus clarissimo*? Uebrigens scheinen schon ältere Notare die wahre Tironische Schrift nicht allemahl gekannt zu haben; denn *am-bas-ci-a-vit* in fünf Sylben S. 387 ist keine Geschwindschrift, so wie *prae-sen-*

ti. bus bey Carpentier 19.] Die von Lichtenberg gegebenen Erklärungen von Noten in spätern Urkunden, prüft der Vf. und bemerkt, daß auch auf der Rückseite von Urkunden zuweilen Tiron. Schrift vorkommt. Zuletzt vom Nutzen der Kenntniß der Noten für diplomatische Critik. Die Noten setzten die Verferriger falscher Urkunden allemahl in Verlegenheit. Sie ließen sie daher ganz weg, oder setzten kein Recognitionsszeichen hinzu, oder schrieben dafür willkürliche Zeichen, wie der Verf. in mehreren Beyspielen zeigt. Wenn auch der Betrüger die Noten aus einem echten Diplom copirte, so verräth er sich immer durch seine ungeschickte Nachahmung. (Doch würde Rec. bloß wegen eines Mangels in den Noten eine Urkunde noch nicht für falsch halten, wenn gegen die Schrift, die stets das Hauptmerkmal bleibt, und andere Beglaubigungen nichts einzumenden wäre, da man nicht jedem Notar eine vollige Fertigkeit oder Genauigkeit im Gebrauch dieser Noten, die in Deutschland überhaupt nicht sehr üblich gewesen zu seyn scheinen, zutrauen kann.)

Die Abhandlung von der Geschwindigkeit der Griechen S. 435 f., ist eine neue Bereicherung der Griech. Paläographie. Man kennt nur zwey Werke worin diese Schrift vorkommt, eine Vaticanische Handschrift des Dionysius Areopagita, und die Pariser des Rhetors Hermogenes, aus welcher schon Montfaucon diese genannten notas rhetoricas nahm. Letztere Handschrift theilte dem Vf. der verstorbene gelehrte Vast mit, der ihm auch zum Lesen die erste Anleitung gab. Alles übrige was wir hier lesen ist eigenes Verdienst des Verfassers. Der Vf. beschreibt zuerst die Handschrift, die er mit Montfaucon in das zehnte Jahrhundert hinauf setzt, und schiebt die Bemerkung voraus, daß die Zachygraphischen Noten häufig mit gewöhnlicher abgekürzter Schrift vermischet sind, die man nicht damit verwechseln darf. Dann erklärt er S. 440 — 452 den Theil der Handschrift, der die Noten enthält, die auf einer Kupfertafel genauer als bey

Montfaucon abgebildet sind, und liefert das Alphabet der Noten mit Analyse der einzelnen Buchstabenfiguren. Letztere werden, mit Hülfe der Vorigianischen Papyrusrolle, aus der Griech. Majuskel abgeleitet; wobey Rec. der den vom Vf. in dieser Analyse bewiesenen Scharfsinn und Gelehrsamkeit in vollem Maße anerkennt, bemerkt, daß die Schrift der Papyrusrolle meistens cursiv ist, also nicht wohl als Uebergang zu der Tachygraphischen Form dienen kann. Bey den Vocalen scheint die Ableitung des — aus A. etc. zu künstlich. Der Gedanke lag nahe, da I durch einen möglichst einfachen Strich bezeichnet war, das α durch eine horizontale, s durch einen geneigten, o durch eine gebogene Linie anzudeuten. — S. 462. Verbindung der Buchstaben nach den Vocalen geordnet. Vollständig konnte diese nicht werden, da der Vf. auf eine einzige Quelle beschränkt war. Das Alter dieser Schrift: setzt der Vf. in die ersten Jahrhunderte unfreier Zeitrechnung; denn die Buchstaben bestehen meist aus Majuskel, werden nicht verbunden, sondern zusammengedrängt, versetzt oder übereinander gestellt. Auf einer Tafel S. 471 wird die Ähnlichkeit derselben mit denen der Charta papyracea dargestellt, und gefolgert, daß sie nicht älter als das dritte oder vierte Jahrhundert seyn können, weil die der Charta pap. noch mehr der Majuskel ähnelt. Vielleicht erfand sie Protogenes in Aegypten, von dem Theodoret sagt, daß er eine Geschwindigkeit lehrte, und besonders die Psalmen dicitirte, die man auch im Occident mit Geschwindigkeit zu schreiben pflegte. Von dem Vatican. Codex hat der Vf. die fünf ersten Verse der Ilias, mit solcher Schrift, vom Bibliothecar Amati mitgetheilt, erhalten, aber nicht aus einer Handschrift, sondern von A. selbst verfertigt. Das ist so gut als keine Mittheilung; Hr. G. E. N. B. vermuthet außerdem, daß mehreres unrichtig sey. So viel sieht man, daß diese Schrift, außer der Zeitersparniß, besonders für Raumerparung diene. Zuletzt die Frage, ob die Liron.

Noten aus der Griech. Geschwindschrift abgeleitet seyen, wie Carpentien und Amati glauben, welches der Vf. aus guten Gründen verneint, besonders wegen der ganz verschiedenen Bedeutung ähnlicher Zeichen. Auch die Andeutung verschiedener Vocale und Bedeutungen durch Neigung der Buchstaben, oder Stellung des Puncts, kennt die Griechische Geschwindschrift nicht. Wie nützlich die Kenntniß dieser Schrift dem Philologen sey, zeigt der Vf. an mehreren Beispielen, denn manche Noten sind in die Cursiv übergegangen; und schließt mit zwey in dieser Schrift geschriebenen Versen, die Rec. hersezt, um dem Vf. zu zeigen, daß er sein gelehrtes und mühsames Werk nicht bloß für die Nachwelt, der er es zugeeignet hat, geschrieben habe.

*εἰ μὴ Φυλάσσεις μικρὰ ἀπολείς τὰ μελζονα.  
τῆς ἐπιμέλειας πάντα δοῦλα γίνονται.*

Der zweyte Band enthält das Lexicon Tironianum, das zwar von Gruter schon bekannt gemacht ist, aber ohne Ordnung, ohne Analyse, und ohne Erklärung des vielen Unverständlichen. Der Vf. gibt hier die Sammlung vollständiger, in besserer Ordnung, nach den Buchstaben, aus welchen die Noten bestehen, und was sein Hauptverdienst ist, mit durchgängiger Analyse; so daß das Wörterbuch nicht mehr wie eine Sammlung Sinesischer Zeichen, deren Bedeutungen man auswendig lernen muß, erscheint. Auch sind die oft unverständlichen und ungerimten Erklärungen erläutert und berichtigt, wo es geschehen konnte, und häufig auf ähnliche Noten verwiesen, um die Vergleichung und Unterscheidung zu erleichtern. Da in den Noten oft eine ungewöhnliche Orthographie herrscht, oder die Buchstaben versezt sind, so daß z. B. forma, profanus, prodigus, Homerus etc. unter o vorkommen, so würde man manche Wörter nicht finden können. Aber diesem hilft der zweyte Theil des Lexicons ab, wo die Wörter alle in alphabetischer Ordnung stehen, mit Verweisung auf die

1552 G. g. A. 155. St., den 27. Sept. 1817.

Seitenzahlen des ersten Theils. Auch diesem Theile sind zahlreiche Erläuterungen, auch Berichtigungen zum ersten Theile, beygefügt; zu welchen Rec. nur noch bemerkt, daß S. 385 die Note TT vielleicht Tentyritanus zu lesen sey.

Es wird aus dieser Anzeige erhellen, was der Verf. geleistet, um die alte Tachygraphie ins Licht zu stellen und ihr Studium zu erleichtern, und die bisher fast anbrauchbare Sammlung der Tironischen Noten zum Gebrauche bequem einzurichten. Mögen nun unsere jungen Diplomaten und Philologen die Anleitung des Verf. benutzen. Allein der Verf. hat bey diesem Werke nicht nur das Verdienst des Schriftstellers, sondern auch des Zeichners, Formschneiders, Verlegers, und in vielen Stellen auch des Segers, so daß es in aller Hinsicht sein Werk ist. Mit eigener Hand hat er die zahlreichen, an 14,000 betragenden Formen geschnitten, die theils in dem Lexicon, theils im Text des ersten Theils zur großen Bequemlichkeit des Lesers überall eingedruckt sind. Schwerlich würde, selbst bey Fürstlicher Unterstützung, das Werk in solchem Grade genau und vollendet geworden seyn, wie es hier der alle Schwierigkeiten besiegende Eifer für die Wissenschaft zu Stande gebracht hat. Die Schreibart des Verf. ist klar, bestimmt, lebhaft, oft sogar elegant, und man muß es bewundern, daß der Verf. nach einem vieljährigen Geschäftsleben noch des Lateinischen Ausdrucks so mächtig ist. Druck und Papier ist schön. Es gehören zu dem ersten Theile zwölf Kupfertafeln, von welchen die sieben größern besonders gebunden werden müssen. Rec. schließt mit dem aufrichtigen Wunsche, daß dem Verf. zur Vollendung seines so rühmlich angefangenen Werks dauernde Gesundheit und Heiterkeit werden möge.

~~~~~  
(Nebst einer Beilage.)

Beflage zum 155. Stück  
der Göttingischen gelehrten Anzeigen.

---

**PALAEOGRAPHIAE CRITICAE,**  
quam editurus sum, prima, eaque difficillima,  
sectio post novem annorum labores tandem  
absoluta est, duobusque voluminibus forma,  
quam vocant, quadrata majori typis excusa.  
Inscribitur

**TACHYGRAPHIA VETERVM**  
EXPOSITA ET ILLUSTRATA

AB

**VLTRICO FRIDERICO KOPP**  
*HASSO CASSELANO.*

---

**MANNHEMII**

**SVMTIBVS AVCTORIS**

**MDCCCXVII.**

Primum volumen, quo tachygraphia, quum  
Latina, tum Graeca, diligentius explanatur,  
viaque aperitur, a tachygraphis notata legendi,  
paginae complectitur DIII: alterum, quod Lexi-  
con Tironianum continet, diu desideratum,  
paginae consistat DCLXIV. Insertae sunt figu-  
rarum in aere et ligno incisarum plus quam  
quatuordecim millia.

Hujus operis perpauca tantum exempla prelo  
excusa Mannhemii apud me solummodo pro-

stant, hac quidem lege, ut, nisi numerata pecunia, emtoribus non tradantur. Pretium vero, quod nunc est octo Imperialium aureorum (Ducatos vocant), tertia exemplorum parte divendita, augetur. Ne vero ulla cadat in me emtores decipiendi suspicio; cuilibet pretium solutum repetere liceat, modo librum intra quindecim dierum spatium salvum et integrum remiserit.

Eadem venditionis lex esto heredibus meis, quorum fidei committo, ne ullo umquam tempore exempla minori pretio vendant: cujus tamen augendi liberum arbitrium esto.

Scripti Mannhemii Mense Augusto MDCCCXVII.

V. F. KOPP

Electoris Hassiae quondam a consiliis intimis.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 29. September 1817.

Göttingen.

Am 1. September trat Herr Hofr. Bauer das ihm vom Herrn Conf. R. Stäudlin übergebene Protectorat an. In dem öffentlichen Anschlag vom Hrn. Hofr. Nirscherlich auf zwey Bogen ist enthalten, de Amphictyonii Graeciae, sectio posterior, mit welcher wir die Anzeige der ersten Section, welche Ostern 1816 erschien, verbinden. Es war nicht die Absicht des Verfassers, in das Detail der Delphischen Amphictonie, so wie sie sich nach und nach ausgebildet oder vielmehr verbildet hat, einzugehen, was schon von andern Gelehrten geschehen ist; sondern diese und alle übrige Amphictonien Griechenlands auf ihren ersten Zweck zurückzuführen, und somit die Behauptung des de St. Croix, als sey ihre Entstehung religiöser Art, zu widerlegen. Ihr Ursprung reicht bis zur ersten Stufe der Civilisation hinauf, wo einige Stämme aus dem Nomadenleben zu festen Wohnungen übergehen, sich nebeneinander niederlassen, und diese Niederlassung durch Verträge, welche die gemeinschaftliche Sicherheit von

innen und außen bezwecken, zu begründen suchen. Die Garantie eines solchen Vertrags wird der Gottheit übertragen, oder mit andern Worten, der Verein wird unter Anrufung der Stammgottheiten, besonders derjenigen, welche dem vorherrschenden Stamme eigen ist, und feyerlichen Opfern geschlossen; dieser Bundesact wird jährlich mit den nämlichen Ceremonien erneuert, die Stämme kommen dabei zusammen, schlichten die unter sich entstandenen öffentlichen und Privatstreitigkeiten anfänglich selbst, dann bey Vergrößerung des Vereins durch dazu Beauftragte. Der Ort der Zusammenkunft kann daher kein anderer seyn, als der Tempel des Bundesgottes und dessen Umgebungen, welchen, um für Veleidigungen gesichert zu seyn, eine besondere Heiligkeit bengelegt ist. Das Zusammenströmen so vieler Menschen zu gemeinschaftlichen Opfern weckt den Frohsinn, und erzeugt Lustbarkeiten aller Art, die daher einen religiösen Character annehmen. Wachsen die Stämme zu Völkern an, so wird das Band bey dem sich kreuzenden Interesse immer loser, und nur die Weisdämone erhält die äußern religiösen Formen, die dann in bloße Volksfeste und Nationalfeyerlichkeiten übergehen, und den Grund ihrer Entstehung unkenntlich machen. Diesen Gang haben alle Amphictyonien Griechenlands genommen, alle gingen von politischen Zwecken aus, innerer und äußerer Sicherheit, und da sie diese in der Folge wegen inneren Schwächen und Fehlern, und Uebermacht von außen nicht behaupten konnten, so blieb bloß das religiöse Band, welches sie anfänglich geheiligt hatte. Indessen treten jene immer noch von Zeit zu Zeit durch gefasste Beschlüsse dieser Art hervor, die aber ohne alle energische Ausführung bleiben. Dieses war namentlich der Fall mit der Thebalischen, welche bey aller ihrer innern Ohnmacht und Unwirksamkeit

sich durch ihre religiöse Einrichtung lange in Ansehen erhielt. Das hohe Alterthum dieser Vereinigung läßt sich wohl nicht verkennen. Ihre erste Gründung geht so weit zurück, als nur die Traditionen von den Hellenen reichen, also bis zur Thessalischen Flut (dergleichen Fluten kommen bey mehreren Völkern vor, und bezeichnen vielleicht bloß den Endpunct, so weit die Traditionen von einem Volke reichen). Deucalion ihr Stifter (dieß drückt der Mythos so aus: Deucalion zeugete den Amphictyon) siedelte sich in Thessalien an, und verband sich mit den Pelasgern, den ältern Einwohnern. Der Bund wurde mit Opfern sanctionirt, die den beiderseitigen Stammgöttern gebracht wurden. Daher die Vermischung der Pelasgischen und Hellenischen Götter, daher ihr Rang nach den mehr und minder mächtigen Stämmen, daher ihr Verein, ihre Berathschlagungen auf dem Olymp u. s. w. In der Folge als sich der Hellenische Stamm in mehreren Branchen über Griechenland verbreitete, [dafür der Mythos: Hellen zeugte den Dorus, Euthus (und von diesen Achäus und Ion) und Aeolus,] und einige von diesen große Reiche bildeten, die, ihres Ursprungs halber, ihre Rechte an dieser Amphictyonie behaupteten, so wurde diese Verbindung als Werkzeug eigennütziger Politik gemißbraucht, und ihr erster Zweck war dahin. Die alten Formen erhielten sich zwar noch, man hielt Zusammenkünfte, berathschlagte sich über die allgemeinen Angelegenheiten, und jeder Staat handelte doch nach seinem Privatinteresse, das' er nöthigen Falls mit Gewalt und Waffen zu befördern suchte. Als Nationalinstitut behielt es auch unter diesen Umständen seine Celebrität, welche durch die angeordneten gottesdienstlichen Feyerlichkeiten und Spiele, bey welchen die Bundesdeputirten Kampfrichter waren, und durch das Delphische Orakel, das eben-

falls unter ihren Einfluß stand, nicht wenig erhöht wurde. Nach allen diesen läßt sich wohl nicht bezweifeln, daß Strabo's und des Dionys von Halicarnas Ansichten von dieser Amphictyonie die richtigsten sind, welche ihr politische Zwecke unterlegen, und hätte St. Croix mehr Rücksicht auf ihr hohes Alterthum genommen, wo solche Begriffe von höhern Wesen noch gar nicht statt finden, welche die noch rohen Menschen zur Gesamtverehrung derselben hätten bewegen können, so würde er das Accessorium nicht für den Urzweck gehalten haben.

#### Frankfurt a. M., Bremen, Hamburg.

Von dort her sind uns mehrere kleine Schriften zugegangen, welche einen Punct behandeln, der für die vier freyen Städte von hohem Interesse ist.

1. Abdruck eines in der Sitzung des gesetzgebenden Körpers vom 11. December 1816 dahier gehaltenen Verrtrags, den Vorschlag eines zu errichtenden gemeinschaftlichen Gerichtshofs der vier Bundesstädte betreffend. Frankf. a. M. bey Brönnner. 29 S. in Octav.

2. Ein Wort über Actenversendungen an Deutsche Facultäten oder Schöppenstühle. Veranlaßt durch den 12. Artikel der Deutschen Bundesacte. Bremen bey Heyse. 1817. 31 S. in Octav.

3. Einige Bemerkungen, veranlaßt durch das Bremische Eine Wort u. s. w. Nebst beyläufiger Beantwortung der Fragen: Ist in der Bundesacte die Errichtung eines vierstädtischen gemeinschaftlichen Gerichts vorgeschrieben? Ist sie nützlich und rathsam? Von einem Hamburgischen Bürger. Hamburg, bey Hoffmann u. Campe. 1817. 44 S. in Octav.

4. Gedanken über die Errichtung eines gemeinschaftlichen Appellationsgerichts für die

freyen Städte. Bey Gelegenheit der Bemerkungen eines Hamburgischen Bürgers u. s. w. Auch von einem Hamburger Bürger. Hamburg bey Perthes und Besser. 1817. 28 S. in Octav.

5. *Audiatur et altera pars.* Hamburg den 14. Jun. 1817. 8 S. in Quart.

6. Gründliche Erörterung der Frage: Ist die Actenverschiedung als dritte oberste Gerichtsinstanz der Hamburgischen Verfassung angemessen? Ohne Druckort. 1817. 29 S. in Octav.

7. Ist die Errichtung eines gemeinschaftlichen Appellationsgerichts für die vier freyen Städte nothwendig, nützlich und rätlich? Eine Revision der über diese Frage herausgekommenen Schriften. Hamburg bey Perthes und Besser. 1817. 54 S. in Octav.

8. Beleuchtung der durch das zu Bremen herausgekommene Eine Wort über Actenverschiedungen u. s. w. veranlaßten Bemerkungen eines Hamburgischen Bürgers. Auch ein Versuch zu sehen. Bremen bey Henße. 1817. 30 S. in Octav.

Bekanntlich schreibt die Deutsche Bundesacte Art. 12 vor: "Diejenigen Bundesglieder, deren Besizungen nicht eine Volkszahl von 300,000 Seelen erreichen, werden sich mit den ihnen verwandten Häusern, oder andern Bundesstaaten, mit welchen sie wenigstens eine solche Volkszahl ausmachen, zur Bildung eines gemeinschaftlichen obersten Gerichts vereinigen. In den Staaten von solcher Volksmenge, wo schon jetzt dergleichen Gerichte dritter Instanz vorhanden sind, werden jedoch diese in ihrer bisherigen Eigenschaft erhalten, wofern nur die Volkszahl, über welche sie sich erstrecken, nicht unter 150,000 Seelen ist. Den vier freyen Städten steht das Recht zu, sich unter einander über die Errichtung eines gemeinsamen obersten Gerichts

zu vereinigen. Bey den solchergestalt errichteten gemeinschaftlichen obersten Gerichten soll jeder der Parteyen gestattet seyn, auf die Verschiebung der Acten auf eine Deutsche Facultät, oder an einen Schöppenstuhl zur Abfassung des Endurtheils anzu- tragen." Diesem gemäß sind denn auch bereits zwey Gesamt-Appellationsgerichte zu Braunschweig und Jena errichtet, und da die Bundesversammlung zu erkennen gab, daß sie von den übrigen Staaten eine Anzeige, in wie fern jenem zwölften Artikel ein Genüge geschehen, gewärtigen wolle, so hat dieses die Veranlassung gegeben, daß dieser Gegenstand auch in den vier freyen Städten zur Sprache gekommen ist, wiewohl bis jetzt nur, auf doctrinellem Wege, da noch nichts über denselben entschieden worden ist. Die Meinungen selbst sind getheilt, Nr. 1. 3. 6. erklären sich gegen die Bildung eines Gesamt-Appellationsgerichts, Nr. 2. 4. 5. 7. 8. dafür. Nur muß zwar jeder Unbefangene in dem Artikel 12, sowohl dem Geiste der Bundesacte nach, als den Worten des Artikels zufolge, allerdings die Vorschrift erkennen, daß die vier freyen Städte unter einander ein solches Gesamtgericht der dritten Instanz bilden, und sich hierüber vereinigen sollen, ferner, daß ihnen eine solche Vereinigung, obgleich die Summe der Bevölkerung ihres Gebiets keine 300,000 Seelen erreicht, deshalb gestattet worden ist, um sie nicht in die unangenehme Nothwendigkeit zu versetzen, sich an ein monarchisches Appellationsgericht anzuschließen; nichts destoweniger haben aber Nr. 1 und 3 (Nr. 6 ist eigentlich ein wörtlicher Auszug aus Nr. 3) zu behaupten gesucht, daß in dem Art. 12 eine solche Vorschrift keinesweges enthalten sey, indem durch denselben nur die dritte Instanz überhaupt gesetzlich sanctionirt sey; jene dritte Instanz sey aber auch durch die Actenversen-

dung erreichen lasse, die Actenversendung aber einen großen Vorzug vor der Bildung eines solchen Gesamtgerichts, welches auch wegen der verschiedenen Verfassung einer jeden Stadt unübersteigliche Schwierigkeiten in dem Wege ständen, habe. Ja, Nr. 8 ist sogar so weit gegangen, zu behaupten, daß gedachter Art. 12, da er doch außerdem noch der Actenversendung gedenke, den vier freyen Städten die Bildung eines Gesamtgerichts widerrathen, und dagegen die Actenversendung angerathen habe. Hingegen haben nun, und nach Ref. Dafürhalten, mit unumstößlichen Gründen die Schriften Nr. 2. 4. 5. 7. 8. bewiesen, daß sowohl nach der Absicht als den Worten des Art. 12 nicht die Bildung einer dritten Instanz, welche ja, nach Auflösung des Deutschen Reichsverbandes, in den vier Städten bereits auf andere Weise beschafft worden sey, sondern die Bildung eines Gerichts der dritten Instanz, und zwar dieses, vorgeschrieben sey; daß auch die Actenversendung ihrer Natur nach, den Mangel eines solchen Gerichts keinesweges ersetzen könne, und daß die gerügten Schwierigkeiten, wenn man nur guten Willen habe, sehr leicht beseitigt werden könnten; daß aber, der täglichen Erfahrung in andern Deutschen Staaten gemäß, der Actenversendung nur deshalb noch gedacht sey, weil dieselbe immer noch als Ausnahme in einigen Fällen sehr nützlich werden könne, und weil dieselbe ein altes Vorrecht der Deutschen sey, welches sie auch in den Staaten, wo bereits Gerichte dritter Instanz existirten, neben denselben gönßen, mithin eine Widerrufung eines Gesamtgerichts, dem Art. 12 zufolge, eben so wenig in den Worten desselben liege, als eine Anrathung der Actenversendung als Regel für die zu bildende dritte Instanz. — Was den Character der einzelnen Schriften selbst anlangt, so zeichnet sich

1560 G. g. A. 156. St., den 29. Sept. 1817.

Nr. 2 durch eine ruhige Haltung, vor allen aber Nr. 7 durch eine unbefangene und besonnene Prüfung der aufgestellten Frage, so wie durch einen sehr wissenschaftlichen Geist und einen klaren Ueberblick aus; die übrigen gehören größtentheils in das Gebiet der Parteyschriften, wiewohl auch hier Nr. 4 und 8 sich sehr vortheilhaft auszeichnen; Nr. 1 enthält dagegen die individuelle Ueberzeugung eines stimmführenden Bürgers, auch dann noch achtungswerth, wenn die Ueberzeugung befangen seyn sollte; der Verf. von Nr. 3 endlich, verdient mit vollem Rechte den Vorwurf, daß er sich Ungebürlichkeiten und Consequenzenmachereyen hat zu Schulden kommen lassen.

### Carlsruhe.

In einem der frühern Blätter dieses Jahrgangs haben unsere gelehrte Anzeigen die ersten Bände von Hrn. Millin's Reise durch Italien als eine interessante Schrift gerühmt. Sie hat nun einen Deutschen Uebersetzer gefunden, der dieselbe Reise fast in derselben Richtung und Ausdehnung, auch als Liebhaber der Alterthumskunde und der Kunst, gemacht hat, und im Stande war, seinen Autor mit Beobachtungen aus eigener Ansicht zu begleiten: Reise durch Savoyen und Piemont nach Nizza und Genua, von A. L. Millin, aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von C. L. King, Großherzoglich Badischem geheimen Referendar. 1817. 8. Beym Lesen verbirgt es sich nicht, daß die Uebersetzung mit Liebe zur Sache und zu dem Verfasser verfertigt worden: selbst dessen zu langes Verweilen bey Gegenständen der gemeinen Andacht findet eine freundschaftliche Entschuldigung.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 2. October 1817.

London.

The Private Correspondence of *Benjamin Franklin*, L. L. D. etc. comprising a series of letters, on miscellaneous, literary, and political subjects, written between the years 1753 and 1790; illustrating the memoirs of his public and private life, and developing the secret history of his political transactions. Now first published by his grandson *William Temple Franklin*. 1817. In-Quart.

Der Briefwechsel eines so merkwürdigen Mannes als Dr. Franklin, über solche Gegenstände, wie der Titel angibt, und von einem solchen Herausgeber bekannt gemacht, ist gewiß eine bedeutende Erscheinung. Die Gedanken eines Mannes, der zu den seltenen Menschen gerechnet werden muß, freymüthig in schriftlichen Mittheilungen dargestellt, würden in manchen Rücksichten anziehend und lehrreich seyn; aber hier kömmt noch ein besonders wichtiger Umstand hinzu, der sie der Aufmerksamkeit würdig macht. Die Briefe betreffen vorzüglich ein Ereigniß, welches zu

D (7)

den auffallendsten in der Geschichte neuerer Zeit gehört, nämlich die Begründung des Americanischen Freystaates. Wer kann die Folgen ermessen, welche in der Zukunft aus dieser Begebenheit entspringen werden? und den Anfang und die Vorkehrung der Vorfälle, welche zu dem Ereignisse führten, in einem Werke dieser Art zu überschauen, wird sicher für jeder, der zum Nachdenken geneigt ist, nichts weniger als gleichgültig seyn. Man weiß, daß Franklin zu den thätigsten Werkzeugen gehörte, welche die Befreyung der Americanischen Staaten beförderten. Er war nicht nur mit dem was geschah vertraut, sondern wirkte selbst mit: aus keiner bessern Quelle ließe sich darüber Belehrung schöpfen. Man kann die Briefe unstreitig als geschichtlich betrachten; in dessen würde man sich irren, wenn man annähme, daß sie für den eigentlichen Geschichtskundigen berechnet wären. Sie enthalten nicht sowohl eine Sammlung von Thatfachen, als den Gang der Gedanken, welchen die Vorfälle bey Franklin veranlaßten, und die Folge der Maßregeln, welche er als Geschäftsmann wählte: Also sind sie mehr für den denkenden Forscher, und für den Staatsmann, als für den bloßen Erzähler von Nutzen. Der Herausgeber ist der Enkel des Verf., Hr. William Temple Franklin: die nahe Verbindung, in welcher er mit letzterm, nicht nur als Blutsverwandter, sondern als Gesellschafter und Vertrauter stand, machen ihn dazu besonders geschickt. Er diente dem Großvater bey den Friedens-Unterhandlungen zu Paris als Geheimschreiber, und zuweilen als Sprachausleger in den Unterredungen mit dem Französischen Minister. Von niemand hätte man eine echttere und vollständigere Sammlung der Briefe erwarten können. Bey weitem die allermeisten sind von Franklin selbst; woraus man sieht, daß er die Gewohnheit gehabt

habe, von seinen Briefen Abschriften zu machen. Diesem an sich etwas lästigen Geschäfte hat er sich selbst in seinen spätem Jahren nicht entzogen. Es ist Gewinn für die Nachwelt. Man möchte sich wundern, daß von denen, welche an Franklin schrieben, sich nicht eine größere Anzahl Briefe in der Sammlung finde. Wahrscheinlich war es nöthig, aus dem ganzen Vorrathe eine Auswahl zu treffen, um das Werk innerhalb der vorgeschriebenen Grenzen zu erhalten. Ob bey dieser Aufforderung vieles, was zur Belehrung und Unterhaltung hätte dienen können, aufgeopfert sey, können wir nicht entscheiden. Die Sammlung, so wie sie jetzt vor uns liegt, ist in drey Theile zerlegt. Der erste enthält freundschaftliche und außeramtliche Briefe, über Gegenstände vermischter Art; der zweyte solche, die sich auf Americanische Staatshandel, die Unruhen und Empörung jener Pflanzörter, beziehen; und der dritte stellt den Gang der Friedens-Handlung dar. Was unter diesen Töchern ein Franklin schrieb, würde man zum voraus für nichts alltägliches halten. Seine Geistes-Fähigkeiten, seine Erfahrung, seine Kenntnisse, seine tiefen und hellen Einsichten, seine feste Denkart, berechtigen zu solcher Erwartung. Zu jenen Eigenschaften kommt die Gabe des leichten, passenden, fließenden Ausdrucks, und eine richtige, genaue, reine, ja selbst schöne Sprache. Eigentlich sind diese Briefe von dem Herausgeber zu der zweyten Abtheilung, oder dem Anhang, einer Geschichte von Franklin's Leben bestimmt; aber die Bekanntmachung der letztern ist gewisser Umstände wegen verschoben worden. Sie sollte, laut einer den Briefern vorgelegten kurzen Anzeige, schon vor mehreren Monaten erschienen seyn; aber vermuthlich sind neue Hindernisse eingetreten, welche einen weitem Auf-

schub nöthig gemacht haben. Franklin selbst hatte seiner Lebens-Beschreibung, wie bekannt ist, vorgearbeitet: die von ihm niedergeschriebenen, und auch gedruckten Denkwürdigkeiten, sind aber nicht bis zu Ende geführt und vollendet worden; und es wird in manchen Rücksichten erwünscht seyn, eine neue und vollständige Bearbeitung von seinem Entel zu erhalten. Den Inhalt der gegenwärtigen Briefe können wir, wie es sich versteht, bloß im Allgemeinen berühren, und nur dieses und jenes der Beachtung des Lesers empfehlen. In dem ersten Theile ist vieles, das anziehend ist; manche Beobachtung und Lehre des erfahrenen und einsichtsvollen Briefstellers, die dem Verstande zuspricht. Man nehme z. B. S. 5 den Rath über frühzeitige Heirathen; S. 12 und 26 die Klugheits-Rechnung, oder die Gleichungs-Lehre der Gründe für und wider, bey schwierigen Entschlüssen; die eigenthümlichen Bemerkungen über erbliche Würde und den Adel, S. 46. 77; über Aufwand und Leppigkeit, S. 59 ff.; die schöne und gemeinverständliche Beweisführung für die Unsterblichkeit der Seele, S. 75. 92; die menschenfreundlichen Aeußerungen über die Findel-Kinder (*enfants trouvés*) zu Paris, S. 76; die Bemerkungen über Sprache und Sprachveränderung, S. 126 ff., und über gewisse Verbesserungen in der Art zu drucken, S. 127 ff. Beyläufig kommt manches kurz gesagt vor, das der Erinnerung nicht ganz unwerth ist, z. B. über die Erfindung einer Brille, die zugleich für die Nähe und die Ferne dient, S. 78; über Herschel's Entdeckungen, S. 104; über die Lüghaftigkeit von Baron Trenk S. 125. Hier und da trifft man Laune und Wig an, wie in der Schilderung eines unverheiratheten Mannes, S. 104, und in der Anwendung der Buchdrucker-Sprache, (Franklin war

ursprünglich wie bekannt, ein Buchdrucker), auf andere Gegenstände, S. 52 und 67. Diese Sprache wird dem Leser, besonders dem Ausländer, etwas schwer zu verstehen seyn, wenn er nicht mit der Druckerkunst bekannt ist. — Von den staatsmännischen Einsichten und Fähigkeiten Franklin's geben die zwey folgenden Abtheilungen die überzeugendsten Beweise. Bey der Auseinandersetzung derselben zu verweilen, erlaubt uns der Umfang dieser Blätter nicht. Unter andern möchten wir sonst auf den Brief an Thomas Cushing Esq. S. 189 verweisen. Franklin war ein kluger, verständiger Mann, der im Ganzen nach richtigen und weisen Grundsätzen urtheilte und handelte. Von menschlicher Schwäche war er indessen nicht frey, wenn ihn auch seine Bewunderer blindlings in allem loben sollten. Er behauptete, als einen seiner Grundsätze, ohne alle Bedingung, die Vortrefflichkeit des Friedens, gegen den Krieg, so wie schon Cicero sagte, daß er *iniquissimam pacem iustissimo bello* vorzöge; und äußert, es sey nicht zu begreifen, daß es einen guten Krieg und einen schlechten Frieden geben könne S. 25. 35. 264. Dem ungeachtet findet man nicht, daß dieser Weise, als Staatsmann, sehr bereitwillig war, der Gottheit des Friedens viel aufzuopfern. Er verlangte von seinen Gegnern Alles, war aber wenig geneigt, ihnen Etwas zu geben. Die Verdammung, welche sein Urtheil häufig über England ausspricht, ist nicht immer mit dem Verhalten eines völligen Weisen in Uebereinstimmung. Dieser muß unparteyisch, gerecht und billig seyn. England handelte bey dem Americanischen Kriege nach Ansichten, welche ursprünglich, wie der Erfolg erwiesen hat, irrig waren. Dieß zugegeben, kann man doch die Frage aufwerfen, ob es leicht sey, bey menschlichen Angelegenheiten, beson-

ders solchen, auf die wir hier anspielen, auf einmahl den rechten Gesichtspunct zu fassen? ferner ob das was richtig oder unrichtig ist, nicht oft erst durch die Erfahrung bewährt werde? und endlich, ob diese Betrachtung nicht unser Urtheil, wenn wir wirklich weise seyn wollen, gewisser Maßen im Zaume halten müsse? Daß nicht bloß die Engländer jene, nachher so sehr getadelten, Ansichten hatten, sondern daß auch andere, und selbst Americaner, darin einstimmt, beweist Franklin's eigener Sohn, welcher die Maßregeln der Englischen Regierung, oder vielmehr die Grundsätze, nach welchen sie verfuhr, billigte und beförderte. Man sehe den Brief S. 197. Ja Franklin selbst war nicht immer einer Meinung; seine Begriffe erlitten allmählich eine Veränderung. Dieß wird dem Leser nicht entgehen. Man bemerke z. B., wie er von dem verehrten Beherrscher von Großbritannien, unserm gnädigsten Könige, redet. Er war ihm einmahl der beste, der vortreffliche König, S. 163. 214. Aber wie ganz anders lautet sein Urtheil S. 250. 252. 254. 255. Seine harten und heftigen Aeußerungen sind nicht zu verzeihen. Die Maßregeln, welche man in Beziehung auf America nahm, beruhten auf den Rathschlüssen des Parlaments, und, mit wenigen Ausnahmen, auf der Meinung des ganzen Volkes. War es zu verwundern, daß der König ihnen beytrat, und nach dieser Ueberzeugung handelte? Man ermäge was Franklin selbst, ehe sein Vorurtheil seine völlige Stärke erhalten hatte, hierüber bemerkt, S. 189: "Wenn man die Lage des Königs, sagt er, in Betracht zieht, umgeben von Staatsbeamten, Räten und großen Rechtsgelehrten, welche alle dieser Meinung sind, und bedenkt, wie nothwendig es für ihn ist, mit seinem Parlamente, durch dessen jährliche Bewilli-

gungen seine Flotten und Heere, und auch selbst sein Hausstand, unterhalten werden, in gutem Vernehmen zu stehen, so darf man sich nicht wundern, daß er fest bey einer Meinung beharren sollte, die, so weit ein Parlamentsschluß sie begründen konnte, begründet ist, selbst durch den Beytritt der Freunde von America, zu der Zeit, da das Stempelgesetz widerrufen ward; und welche Meinung allgemein von dem Ober- und Unterhause, für so richtig gehalten wird, daß irgend eine Handlung des Königs, welche derselben zuwider wäre, ihn in Gefahr bringen würde, mit diesen mächtigen Staatskörpern in Streit verwickelt zu werden. Und daher ist es kaum zu erwarten, daß er einen solchen Schritt thun sollte." Diesen Gesichtspunct, welcher der richtige war, hätte Franklin vor Augen behalten sollen: dieß geschah nicht, sondern Leidenschaft, oder menschliche Schwäche, trat an die Stelle der unparteyischen Weisheit. Eine ähnliche Veränderlichkeit der Gesinnungen zeigt sich auch bey ihm in Rücksicht der Franzosen. Sie waren ihm anfangs ein ränkevolles, zudringliches, eingreifendes, schadenfrohes Volk; S. 144. Nachher sind sie edle, liebe und theuere Menschen. Man sehe S. 102 und andere Stellen. Auf diesen Widerstreit machen wir aufmerksam, um den Leser, und besonders den Geschichtsforscher, behutsam zu machen, daß er sich nicht ohne Prüfung den Aussprüchen dieses sonst achtbaren Mannes hingebet. Es ist nicht unsere Absicht, den Ruhm seiner Verdienste zu schmälern: denn wir wissen, daß selbst die größten Menschen immer Menschen bleiben, und daß Schwächen, Irrthümer, Vorurtheile, Mißgriffe auch die höchsten Fähigkeiten begleiten. Zu den Schwächen Franklins gehört wohl die, daß er unaern gestand, geirrt zu haben. Hiervon sieht man ein Beispiel in den Streitbriefen zwischen ihm und David Hartley S. 274 - 282, wo Hartley handgreiflich

1568 G. H. N. 157. St., den 2. Oct. 1817.

Recht hat, Franklin aber gar nicht geneigt ist, dieß zu bekennen. Es ist uns aufgefallen, daß er dem wichtigen Gegenstande der Religion nicht mehr Aufmerksamkeit und Nachdenken gewidmet zu haben scheint, als er S. 130—132 zu erkennen gibt, um sich eine genugthuende Ueberzeugung zu verschaffen.

Wie die Friedensunterhandlungen begannen, fing Franklin an ein Tagebuch zu führen, worin er den Lauf der Verhandlungen aufzeichnen wollte. Davon ist in dem gegenwärtigen Bande bloß eine Probe vorhanden, von S. 310 bis 380; sie erstreckt sich vom 21. März bis zum 1. Jul. 1782, und besteht in kurzen Bemerkungen, die zwischen die Briefe geschoben sind. Dem Titelblatte gegenüber ist eine Abzeichnung von Franklin's Handschrift in Kupfer gestochen. — Von diesen Briefen ist eine spätere Ausgabe zu London, in zwey Octavbänden, erschienen, die weit wohlfeiler ist als die Quart-Ausgabe; letztere kostet, in Pappband, zwey Guineen. Es ist ein schreyender Mißbrauch unter den Englischen Buchhändlern, daß sie neue Werke, wenn möglich, in Quart drucken lassen. Dieß setzt sie in den Stand doppelte hohe Preise zu machen: und erst wenn die Habsucht einigermaßen befriedigt ist, läßt man dann in Octav und wohlfeiler drucken. — Von diesen Briefen erwarten wir eine Deutsche Uebersetzung: von der zu Lüneburg angekündigten dürfen wir uns eine genaue und sorgfältige Ausführung versprechen. Es wäre wohl zu rathen, daß zum Behufe des Deutschen Lesers einige Anmerkungen hier und da beygefügt würden, um die Anspielungen und Beziehungen, besonders wenn sie geschichtlich sind, zu erläutern.

G. H. N.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. Stück.

Den 4. October 1817.

Leipzig.

In der Weidmannschen Buchhandlung: **Abge-  
kürzte Logarithmisch-Trigonometrische Tafeln**,  
mit neuen Zusätzen zur Abkürzung und Erleich-  
terung trigonometrischer Rechnungen, heraus-  
gegeben von Joh. Pasquich, Director der Königl.  
Öfner Sternwarte. 1817. XXXII und 228 Seiten  
in Octav. (Auch mit Lateinischem Titel.)

Kleinere logarithmische Tafeln, mit fünf Decima-  
len, sind bey denjenigen, die viel mit Zahlenech-  
nungen zu verkehren haben, besonders bey den Astra-  
nomen, sehr beliebt, weil in der That die Fälle, wo  
sie ausreichen, häufig, ja die häufigeren, sind, und  
durch ein bequemes Format und eine mäßige Größe  
die Arbeit sehr erleichtert wird. Die kleinen petten  
Lalandeschen und die Prasserschen Tafeln sind in Je-  
dermanns Händen; bey letztern ist das Zusammen-  
drängen in einen kleinen Raum so weit, wie möglich  
getrieben, zum Theil aber allerdings auf Kosten der  
Bequemlichkeit. Die Herausgabe der vorliegenden  
auch nur auf fünf Stellen gehenden Tafeln ist, wie in

Ⓟ (7)

der Vorrede berichtet wird, durch den von Gauß in der monatlichen Correspondenz 1812 geäußerten Wunsch, wünscht, daß die daselbst zuerst abgedruckte Tafel zur bequemen Berechnung der Logarithmen der Summen und Differenzen einer neuen Ausgabe der Salandreschen Tafeln einverleibt werden möchte. Der neue Abdruck dieser Hülftafel in gegenwärtiger Sammlung wird denjenigen angenehm seyn, denen der erste Abdruck nicht zu Gebote stand, oder denen der Gebrauch derselben in der M. C. zu beschwerlich war. Außerdem zeichnet sich diese Sammlung noch durch eine neue vom Hrn. Pasquich berechnete den trigonometrischen Tafeln beygefügte Hülftafel aus, deren wir unten mit mehreren erwähnen werden.

Die Logarithmen der Zahlen gehen, wie bey Lande und von Prasse bis 10000, und sind, so wie bey jenem, hier in ihrer natürlichen Ordnung gedruckt. Doch vermißt man ungern ein Paar Erleichterungsmittel, welche bey den Salandreschen Tafeln Statt finden; es sind nämlich theils die Differenzen nicht beygefügt, theils die untersten Logarithmen jeder Spalte oben in der nächstfolgenden nicht wiederholt. In den Prasseschen Tafeln findet man zwar diese Bequemlichkeit auch nicht, allein dort werden sie durch den kleinen Raum der Tafel mehr als ersetzt, da jene auf 24 Seiten eben dasselbe liefern, was bey Pasquich auf 56 Seiten eines beträchtlich größern Formats steht. Dies scheinen zwar nur Kleinigkeiten, und sie sind es auch für alle, die nur dann und wann einmahl Logarithmen aufzuschlagen haben, aber nicht für solche, die Logarithmen-Tafeln beständig zur Hand haben müssen.

In den trigonometrischen Tafeln enthält immer jede Seite zur linken die Logarithmen der Sinus, Cosinus, Tangenten und Contangenten, und zwar so, daß je drey Seiten zwey Grade fassen. Diese

Einrichtung, welche durch das gewählte Format und die Schrift herbeigeführt wurde, scheint uns etwas unbequem; wir hätten entweder ein kleineres Format, immer mit einem halben Grad auf der Seite, oder ein etwas weniger längeres mit kleinerer Schrift, so daß ein ganzer Grad auf die Seite gekommen wäre (wie in Shervins Tafeln) vorgezogen. Von diesen Logarithmen sind immer nur die vier, drey oder zwey letzten Ziffern, so lange die vorgehenden ungeändert bleiben, abgedruckt, wodurch dem Copiisten, dem Setzer und dem Corrector die Arbeit erleichtert wurde, und die Tafeln ein reinlicheres Ansehen erhalten: dem ungeachtet können wir diese Einrichtung bey Tafeln, die zum täglichen Gebrauch bestimmt sind, nicht unbedingt billigen, da das Auge immer die, wenn auch nur kleine, Mühe hat, in der Columne erst in die Höhe zu gehen, und die übrigen Ziffern zu finden. Die Differenzen der Logarithmen findet man hier sogleich mit 60 dividirt; eine Einrichtung, welche auch in einigen andern Tafeln gewählt ist, in der Absicht, das Interpoliren zu erleichtern. Ob diese Erleichterung wirklich Statt findet, oder nicht, wird von der Gewöhnung des Rechners abhängen. Rec. findet in dieser Beziehung die Valandeschen Tafel, wo die ganzen Differenzen angelegt sind, wenigstens nicht unbequamer. Bey der Kleinheit der Zahlen, mit denen zu operiren ist, macht ein etwas geübter Rechner die zum Behuf des Interpolirens nöthigen Operationen leicht im Kopfe, und findet fast immer diesen oder jenen Local-Vorthail zu benutzen Gelegenheit. Dabey hat man noch die angenehme Gewißheit, sein Interpolations-Resultat so scharf zu erhalten, als es möglich ist; bey der von Hrn. Pasquich gewählten Einrichtung hingegen ist, allgemein zu reden, der Fehler des Interpolirens etwas größer, welches indessen ausführlicher zu entwickeln hier nicht der Ort ist.

1572 **Übungsregeln: Anzeigen**

Die Seite zur rechten enthält bey den trigonometrischen Tafeln die Quadrate der Sinus, Cosinus, Tangenten und Cotangenten, welche zur Erleichterung des Interpolirens dienen sollen, wenn man aus dem Logarithmen eines Sinus, Cosinus, einer Tangente oder Cotangente den Logarithmen einer der drey andern trigonometrischen Function verlangt, ohne den Bogen selbst nöthig zu haben. Diese Operation kömmt allerdings äußerst häufig vor, und das gewöhnliche Verfahren erfordert beym Interpoliren eine Multiplication und eine Division, wo mit Hrn. Pasquichs Hülfstafel eine Multiplication ausreicht. Es ist nämlich, für das Interpoliren hinreichend genau,

$$\begin{aligned} \Delta \log \cos \varphi &= - \tan^2 \varphi \cdot \Delta \log \sin \varphi \\ \Delta \log \tan \varphi &= - \Delta \log \cotang \varphi = \\ & \quad (1 + \tan^2 \varphi) \cdot \Delta \log \sin \varphi \\ \Delta \log \sin \varphi &= - \cotang^2 \varphi \cdot \Delta \log \cos \varphi \\ \Delta \log \tan \varphi &= - \Delta \log \cotang \varphi = \\ & \quad - (1 + \cotang^2 \varphi) \cdot \Delta \log \cos \varphi \\ \Delta \log \sin \varphi &= \cos^2 \varphi \cdot \Delta \log \tan \varphi = \\ & \quad - \cos^2 \varphi \cdot \Delta \log \cotang \varphi \\ \Delta \log \cos \varphi &= - \sin^2 \varphi \cdot \Delta \log \tan \varphi = \\ & \quad \sin^2 \varphi \cdot \Delta \log \cotang \varphi \end{aligned}$$

Inzwischen muß Rec. gestehen, daß er dem ungeachtet das gewöhnliche Verfahren zum Interpoliren nicht bloß eben so bequem, sondern sogar bequemer findet. Theils wird es immer erst einige Mühe kosten, sich die obigen sechs Formeln so mechanisch zu machen, daß man sie, ohne alles Besinnen oder ohne ein besonderes Blatt neben sich zu legen, richtig anwendet; theils ist es beschwerlich, dem Multiplications-Factor erst auf der andern Seite aufzusuchen, oder vielmehr zusammen zu suchen, da die oben erwähnte Trennung der ersten und letzten Ziffern auch hier beym Abdruck gewählt ist; endlich hat man bey

dem gewöhnlichen Verfahren es immer nur mit kleinen Zahlen zu thun, mit denen man leicht im Kopf rechnet, da hingegen die Quadrate in Pasquichs Tafeln mit fünf Decimalen angelegt sind, die man freylich nicht alle braucht, aber die gerade deswegen, wie jeder erfahrene Rechner weiß, störend sind. Außerdem können wir hier nicht unerwähnt lassen, daß das gewöhnliche Verfahren, allgemein zu reden, schärfer ist, als diese künstlichere Interpolation (die Gründe dieser Behauptung, von der man vielleicht bey einer weniger genauen Prüfung gerade das Gegentheil glauben könnte, würden für diesen Ort zu weitläufig seyn). Wir begnügen uns das Gesagte bloß durch ein Beispiel zu erläutern. Soll zu  $\log \cos \varphi = 9,92478$  der  $\log \tan \varphi$  gesucht werden, so findet man den Proportionaltheil aus Pasquichs Tafel durch die Berechnung von  $4 \times (1 + 2,4170) = 13,668$  oder am nächsten  $= 14$ , also  $\log \tan \varphi = 9,80850$ , während die gewöhnliche Methode den Proportionaltheil eben so bequem durch die Entwicklung von  $\frac{4 \times 28}{9} = 12\frac{2}{9}$ , am nächsten  $= 12$ , und den gesuchten Logarithmen  $= 9,80848$  gibt. In diesem Beispiele ist auch das Resultat der gewöhnlichen Methode das schärfere; in andern Fällen kann auch das umgekehrte Verhältniß Statt finden, aber im Durchschnitt wird der Vortheil in dieser Beziehung auf Seiten des gewöhnlichen Verfahrens seyn. Uebrigens wollen wir nicht in Abrede stellen, daß dieser Theil der Tafel, wenn auch das Interpoliren nicht dadurch gewinnt, doch zuweilen für andere Zwecke angenehm seyn könnte; allein die Bequemlichkeit logarithmischer Handtafeln, die man zum täglichen Gebrauch bestimmt, verliert natürlich in denselben Verhältniß, als ihr Umfang vergrößert wird. Wir bemerken noch, daß in dem ersten Grade die trigono-

metrischen Logarithmen von 10 zu 19 Secunden bis 56 Minuten, und in den vier letzten Minuten von 20 zu 20 Secunden angelegt sind.

Die Gaußsche Tafel für die Logarithmen der Summen und Differenzen ist ganz unverändert abgedruckt. Inconsequent scheint es uns aber zu seyn, wenn der Verf. in der Einleitung den Nutzen einer ähnlichen Tafel mit sieben Decimalen in Zweifel zieht. Ist anders eine solche Tafel zweckmäßig eingerichtet, so ist ihr Nutzen bey scharfen Rechnungen gerade eben so groß, als der Nutzen der hier wieder abgedruckten Tafeln bey Rechnungen mit fünf-Decimalen: bey den kleinern Tafeln, eben so wie bey den größern, wird der dadurch zu erhaltende Zeitgewinn natürlich nur solchen Personen fühlbar, die viel zu rechnen haben. Wir haben jetzt bald die Erscheinung einer solchen größern Tafel, von einer geschickten Hand berechnet, zu erwarten.

#### Erfurt.

Reformations-Almanach für Luthers Verehrer auf das evangelische Jubeljahr von 1817. Herausgegeben von Friedrich Beyser. XCVIII und 398 Seiten in 12.

Der Gegenstand und die Veranlassung dieser Zeitschrift mögen die bey ihrer Anzeige in unsern Blättern gemachte Ausnahme, die wir uns erlauben, um so mehr rechtfertigen, da sie nicht leicht eine Consequenz machen kann; noch mehr mag sie aber durch das höchst erwägenswerthe von einem Theile ihres Inhalts gerechtfertigt werden, worauf wir auch allein unsere Anzeige beschränken wollen. Der äußeren Ausschmückung des Almanachs durch einen mit mehreren wahren Kunstwerken ausgestatteten Bildersaal der Reformationsgeschichte wird gewiß das Publicum

von selbst das verdiente Lob, und somit auch der Verlagsbehandlung, wie dem Hrn. Herausgeber für die hinzugefügten historischen Erläuterungen die gebührende Gerechtigkeit wiederfahren lassen; von den Aufsätzen aber, welche der eigentliche Almanach in zwey Abschnitten enthält, verdienen wirklich die meisten theils wegen der zweckmäßigen Auswahl der darin behandelten Materien, theils wegen der schicklichen Art ihrer Behandlung als vortreflich ausgezeichnet, der Inhalt von einer aber zur allgemeinen ernsthaften Beherzigung empfohlen zu werden. Unter die ersten möchten wir vorzüglich eine Abhandlung rechnen, welche der Herr Prediger Chr. Niemeyer zu Dedeleben unter der Aufschrift: Luthers Auftritten, vorbereitet durch das vergangene und einwirkend auf das ihm gegenwärtige Zeitalter, S. 85—144, geliefert hat; der Versuch einer Skizze über die Folgen der Reformation, von Hrn. M. G. E. Petri in Zittau, S. 145—198, dürfte ihr aber nicht weit nachstehen, wenn er einmahl vollendet ist. In beiden muß man sich zwar zuweilen über den kleinen Uebelstand wegsetzen, der fast immer eintritt, wenn eine große historische Erscheinung in den Focus einer einzigen Idee gebracht werden soll, über den Uebelstand, daß einzelne Thatfachen hier und da etwas gewaltsam gedreht oder zu sichtbar-künstlich gestellt sind; aber der billige Beurtheiler wird sich selbst dabey sagen, daß dieß bey dieser Behandlung beynahe unvermeidlich ist, und daß diese Behandlung hier die einzig zweckmäßige war. In einem Aufsatze vom Hrn. Superintendenten Schuderoff in Ronneburg: Ueber Protestantismus und Kirchen-Reformation, S. 249—295, ist nicht nur der Inhalt, sondern auch die Form gleichmäßig dafür berechnet und dazu geeignet Aufmerksamkeit zu erregen. Die Behauptung, von

welcher er ausgeht, daß nicht die Reformation den Protestantismus, sondern der Protestantismus die Reformation hervorgebracht habe, wird ihm zwar gewiß niemand abstreiten wollen; denn schwerlich wird sie jemand nur paradox finden; aber, von der Art, wie er die ihm eigenen Ansichten von der Unabhängigkeit, Selbständigkeit und Autonomie der Kirche auch hier bey der Aufzählung desjenigen angebracht hat, was die Reformation dem Protestantismus geschadet habe, und der protestantischen Kirche schuldig geblieben sey, würde doch Rec. einigen Nachtheil befürchten, wenn er nicht noch wahrscheinlicher besorgen müßte, daß sie ganz unbeachtet bleiben werden. Doch die nöthige Verwahrung gegen das vielleicht allzustark dabey Gesagte, enthält schon der nächstfolgende unstreitig wichtigste Aufsatz, worin Herr Prof. de Wette von Berlin seine Ansichten von dem Verfälle der protestantischen Kirche in Deutschland, und von den Mitteln ihr wieder aufzuhelfen, mitgetheilt hat; S. 296—371. Auf diesen Aufsatz möchten wir vorzüglich alle theologische und nicht-theologische Leser des Almanachs um seines Inhalts, die ersten aber besonders auch um seines Verfassers willen aufmerksam machen; denn sie werden gerade daraus den Geist des Verfassers richtiger kennen und beurtheilen lernen, weil sie sich hier so oft zu der Frage versucht fühlen werden: ob dieß der nämliche Geist ist, den sie aus seinen sonstigen Schriften zu kennen glaubten? — Unter den Gedichten, die in den Almanach eingerückt sind, möchten wir vorzüglich dem mit der Ueberschrift: Deutschlands Helden-Spiegel, S. 199, noch einige Striche der Feile wünschen, weil es durch diese einen nicht gemeinen Grad von Vollendung erhalten könnte.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.

Den 4. October 1817.

Paris.

Histoire et Mémoires de l'Institut royal de France, Classe d'Histoire et de Littérature ancienne. Tome II. 1815. 665 S. in Quart. Wir ordnen den Inhalt dieses Bandes nach Fächern. I. Zur Orientalischen Litteratur gehörig: Mémoire sur les monumens et les inscriptions de Kirmanschah et de Bi-autoun, et sur divers autres monumens Sassanides; par M. *Silvestre de Sacy*. (S. 162 — 242.) Schon im Jahre 1790 las der scharfsinnige und gelehrte Verf. in der Academie der Inschriften seine Erklärung der Monumente von Kirmanschah vor. Damahls kannte man weder Abbildungen jener Reliefs, noch Copien der Inschriften. Herr de Sacy erhielt frehlich durch Beauchamps eine Abschrift von zwey Inschriften, allein diese enthielt theils Lücken theils Unrichtigkeiten. Welchen Scharfsinn auch immer der Verf. aufbot, jene zu ergänzen und diese zu berichtigen, so sah er sich doch durch neue Hülfsmittel unterstützt, zum Theil in seinen Vermuthungen getäuscht. Jene

Q (7)

erstere Erklärung der Inschriften zu berichtigen, ist Hauptzweck dieser Abhandlung, welche schon 1809 geschrieben wurde. Die neuen Quellen, aus denen der Verf. schöpfte, waren die Reisebeschreibungen Olivier's und Bembo's. Die des letztern, obgleich schon im J. 1673 geschrieben, wurde erst durch Morelli der unverdienten Vergessenheit entzogen, in der wenig bekannten Schrift: *Dissertazione intorno ad alcuni viaggiatori eruditi Veneziani poco noti pubblicata da Don Jacopo Morelli*. In Venezia 1803. Dem Manuscript der Reise dieses Italiäners, die eine sehr umständliche und genaue Beschreibung der Denkmähler von Kirmanschah enthält, sind viele Zeichnungen beigelegt, welche von dem bekannten Grelot verfertigt wurden, dessen Hülfe sich auch Chardin auf seinen Reisen bediente. Keine jener Zeichnungen hat freulich Morelli stechen lassen, allein mit edler Freygebigkeit theilte er Hrn. de Sacy eine Copie von zweyen derselben mit, die auch beide seinem Memoire beigelegt sind. Die eine dieser Zeichnungen enthält auch die Copie jener Inschriften, die schon früher in Beauchamps Abschrift de Sacy's Scharsinn erfahren hatten. Damahls glaubte der Verf. sie auf Schapur II. und Baharam IV. beziehen zu müssen. Ohne wesentliche Verschiedenheit des Sinnes erklärte Herr de Sacy auch nach Bembo's Copie die erste jener Inschriften. Veränderungen aber erleidet die zweyte. Der Name Schapuri ist bey Bembo ganz deutlich, und der Zusammenhang lehrt, daß es Schapur III. ist, welcher durch die Inschrift angedeutet wird. Es sind daher die von den Inschriften begleiteten Figuren, Vorstellungen des neunten und eilften Regenten aus dem Sassaniden-Stamme. Ueber die Bedeutung der übrigen Reliefs erklärt sich der Verf. nicht weiter, schwerlich möchten wohl seine früher geäußerten Meinungen noch dieselben seyn,

da es nun durch die genauern Abbildungen dieser Monumente, in Malcolm's Geschichte von Persien, erwiesen ist, daß unter den drei Figuren im Hintergrunde der größern Grotte keine weibliche zu suchen sind. Durch Malcolm's Zeichnungen dürften auch wohl die über eben dieser Grotte ruhenden weiblichen Gestalten, welche Herr de Sacy in seinen frühern Untersuchungen mit dem Feruer der Persepolitischen Monumente verglich, eine andere Bestimmung erhalten. Keinesweges sind die Untersuchungen über diese Denkmähler als geschlossen anzusehen, manches ist nach Olivier durch Rinneir und Malcolm geleistet; leider aber haben beide ihren Fleiß nicht auf die übrigen noch vorhandenen Inschriften gewandt; nur durch genaue Copie derselben möchte es möglich seyn, über manche Vorstellung zu festen Resultaten zu gelangen. — S. 189 kömmt der Verf. auf die noch bey weitem weniger bekannten Monumente von Bisutun, welche indeß unserer Ueberzeugung nach wichtiger noch als jene sind. Unter allen bis jetzt in Persien aufgefundenen Denkmählern sind sie die einzigen, in denen sich deutliche Spuren der Arsaciden offenbaren. Außer andern Achämeniden- und Sassaniden-Works zeigen sich nämlich über einigen sehr verwitterten männlichen Figuren die Reste einer Griechischen Inschrift. Abbildung sowohl der Figuren als der Inschrift gibt der Verf. nach Dembo's Zeichnung. Deutlich erkennt man die Worte ΓΩΤΑΡΖ und ΜΙΟΡΑΣ. Das letzte hält Herr de Sacy, nach einer leichten Aenderung des Σ, für Ueberreste des Namens Mithradates, welcher seiner Bedeutung nach derselbe ist mit Meherdates. Da sich nun auch die Anfangsbuchstaben des Wortes ΣΑΤΡΑΠΗΣ zeigen; so stellt der Verfasser als Vermuthung auf: daß vielleicht ein Satrap dem Gotarz, zum Andenken des Sieges

über Meherdates (Taciti ann. XII. 14), ein Denkmahl hier gestiftet habe. Verschieden von dieser Meinung ist die des Hrn. de Villosion, der, wie wir von de Sacy erfahren, eine Abhandlung über dieses Monument geschrieben hat, sie ist indeß bis jetzt noch nicht erschienen. Ob inzwischen die Figuren, über denen sich jene Reste einer Inschrift befinden, auch in die Zeit der Arsaciden gehören, oder ob sie älter sind, wagen wir nicht zu entscheiden. Für das Achämeniden-Zeitalter spricht manches in der Kleidung, vorzüglich nach Olivier's Zeichnung; Arsaciden-Ursprung scheint eine kleine Figur anzudeuten, welche auf der Hand einer größern steht, und die Zuba bläst. Die Vorstellung erinnert an einige Parther-Münzen mit der Victoria. — S. 196 kömmt der Verf. auf einige geschnittene Steine aus der Zeit der Sassaniden, deren Vorstellungen und Legenden er scharfsinnig erläutert. Die Abbildungen bietet die zweite Kupfertafel dar. Die Aufzählung des Einzelnen würde uns zu weit führen, da auch hier des Scharfsinnigen und Neuen so viel hervorzuheben wäre. Den Schluß dieser Abhandlung macht endlich eine genaue Copie des von Beauchamps an Choiseul Gouffier geschriebenen Briefes, aus Kirmanischah vom 14. May 1787, in welchem die erste genauere Beschreibung jener Alterthümer enthalten war, und den wir früher nur theilweise aus de Sacy's Mémoires sur diverses antiquités de la Perse kannten.

Minder wichtig ist das Mémoire sur quelques Inscriptions Arabes existant en Portugal, et rapportées dans la voyage de J. Murphy et dans les Mémoires de littérature Portugaise, publiés par l'Académie royale des sciences de Lisbonne. (S. 596 — 615.) Die Mühe, welche auf die Erklärung der im Titel dieser Abhandlung bezeichneten Inschriften verwendet worden, muß bloß darin ihre

Belohnung suchen, daß manche Fehler ihres ersten Erklärers, des Paters de Souza, verbessert sind. Die erste, die Aufschrift einer Kanone, die aus Diu nach Portugal gebracht, und unter der Regierung des Sultans von Guzerate oder Camboia, Behadurschah, Heg. 939 gegossen worden, berichtiget wenigstens das Anin Akberi in Ansehung der Regierungsdauer des Sultans, dessen Ermordung im J. 1537 (Heg. 945) man nun daselbe nicht mehr entgegensehen kann. Die übrigen (meist Aufschriften auf Grabsteinen) liefern nicht einmahl solche für die Geschichte brauchbare Notizen, können aber vielleicht künftig bey der Entzifferung anderer Arabischer Inscriptions von zufälligem Nutzen seyn.

II. Historische Abhandlungen: *Mémoire sur l'origine Grecque du fondateur d'Argos; par M. Louis Petit Radel. S. 1—44.* Die Abhandlung ist meist polemisch, wenn gleich in einem würdigen Ton, und gegen Freret gerichtet, der die Stiftung von Argos durch Inachus von einer Aegyptischen Colonie ableiten wollte. Der Verf., der die Einwanderung späterer Aegyptischer Colonien nicht leugnet, sucht zu beweisen, daß Inachus nicht aus Aegypten gekommen, und auch die früheste Cultur der Griechen nicht Aegyptischen Ursprungs sey; da weder die älteste so genannte Cyclopische Bauart Aegyptischen Styl verrathe, noch die Schriftsteller hinreichende Beweise dafür darböten; vielmehr die glaubwürdigsten unter ihnen über die Aegyptische Abkunft des Inachus ein gänzlichcs Stillschweigen beobachteten. — *Doutes, conjectures et discussions sur differens points de l'histoire Romaine; par Ch. Levesque. Premier Mémoire, Rome sous les Rois p. 307 - 354. Second Mémoire, Rome sous les Consuls p. 354 - 394.* In dem ersten Mémoire werden Einwendungen gegen

die Zuverlässigkeit der Geschichte Roms unter den Königen gemacht; aus denen man, nach den viel gewagtern Behauptungen, die darüber in Deutschland aufgestellt sind, schwerlich etwas Neues lernen wird. Der Verf. stellt die Zeugnisse über die wiedergefundenen Schriften des Numa, und die *Libros pontificum* zusammen; und sucht zu beweisen, daß die ersten ein Betrug, die letztern schon von Fabius Pictor nicht gebraucht worden, indem höchstens nur noch Bruchstücke davon vorhanden gewesen seyen. Ob Rom von Trojanern, Griechen, Etrusken, oder von gemischten Bewohnern angelegt worden sey, läßt der Verf. unbestimmt; aber die ältesten Denkmähler, besonders die Cloacä, verrathen schon einen großen Umfang und Reichthum der Stadt; und der Verf. glaubt deshalb annehmen zu müssen, daß sie schon um mehrere Jahrhunderte älter gewesen sey, als man gewöhnlich glaubt. Die zweyte Abhandlung ist Fortsetzung der vorigen. Der Verf. sucht darin zu beweisen, daß auch die frühere Geschichte der Republik sehr ausgeschmückt, und nur die Hauptfacta wahr seyen. Neues haben wir auch in ihr nicht gefunden. Gegen diese beiden *Mémoires* ist das folgende des verstorbenen Larcher gerichtet: *Observations sur l'authenticité de l'origine de Rome; telle qu'elle est rapportée par Varron, et par les écrivains Grecs et Romains*. Wenn wir gleich den Glauben des Verf. an die Römische Urgeschichte nicht unbedingt theilen können, so stimmen wir ihm doch in mehrern einzeln Behauptungen, wie namentlich darin bey, daß der Gebrauch der Buchstabenschrift in Italien älter als die Erbauung Roms hinaufgehe; und daß sich von schriftlichen Denkmählern mehr erhalten habe, als sein Vorgänger zugeben wollte. Den bekantten Einwurf von der zu langen Dauer der Regierung der sieben Römischen

Könige hat Herr L. durch mehrere angeführte Beispiele entkräftet. Gewiß nichts ist leichter als in der Geschichte Unwahrscheinlichkeiten auffinden, wenn man sie aussucht. Was wird aus ihr werden, wenn der Grundsatz gelten soll, daß das Unwahrscheinliche (d. i. was nur den Critikern, oft ohne Länder- und Völkerkunde, auf ihrer Studierstube unwahrscheinlich vorkommt) auch sofort unwahr sey? Wie lange hätten sie uns schon den Bau der Pyramiden weggedemonstrirt, wenn sie — leider nicht da ständen! Der gute Larcher, der schon seinem Landsmann seinen Unglauben kaum verzeihen kann, würde sich nicht wenig wundern, wenn er hörte, daß man in Deutschland die ganze Römische Urgeschichte zu einem bloß erdichteten Epos gemacht hätte, wie man es, wenn wir uns recht erinnern, wenig Jahre vorher schon mit der Mosaischen versucht hatte, und — wer weiß? — ob nach ein paar tausend Jahren nicht auch mit der jetzigen versucht wird; denn daß die Geschichte der Befreyung Europas bis zum Abschluß des heiligen Bundes sich eben so gut in ein Epos, selbst in ein allegorisches Epos, bringen lasse als die Alt-Römische, wird man nicht in Abrede seyn. Die verbündeten Monarchen werden dann das Schicksal der ersten Römischen Könige haben; sie werden aus der Liste der historischen Personen ausgestrichen, und werden dafür vielleicht die Repräsentanten der drey christlichen Confessionen, wie der ganze Befreyungskrieg zu einem Siege des Christenthums über den Unglauben. — *Recherches sur l'origine du Bosphore de Thrace; par M. de Choiseul Gouffier.* Ein sehr interessanter Aufsatz! Der berühmte Verfasser thut durch eine Reihe Beweise, aus eigener Ansicht des Locale geschöpft, dar, daß der Bosphorus aus einem Durchbruch des schwarzen Meers in Folge einer vulcanischen Revolution ent-

standen sey. Die Vergleichung der beiderseitigen Ufer des Hellesponts und des Bosporus zeigt dieses deutlich; und die Spuren des vulcanischen Ausbruchs sieht man hinter dem Dorfe *Neni-Malé*, wo man ein wahres phlegmatisches Feld erblickt. Der Verf. sucht dann wahrscheinlich zu machen, daß diese Begebenheit in die Zeiten der Ueberschwemmung des Ogyges falle. — *Mémoire sur la Chronologie des Dynastes ou Princes de Caire, et sur le tombeau de Mausole; par M. de St. Croix.* Der Verf. sucht zuerst durch eine Vergleichung der Stellen der alten Schriftsteller die Chronologie des Mausolus und seiner Nachfolger zu bestimmen, und verfolgt dann die Geschichte des nach ihm genannten Denkmahls, indem er zeigt, daß dasselbe noch in den Zeiten der Kreuzzüge, wenn gleich sehr verfallen, vorhanden war, und erst in Timurs Zeitalter von den Rhodischen Rittern gänzlich zerstöhrt, und die Materialien zur Anlage von Forts verbraucht wurden.

III. Litterarische und antiquarische Abhandlungen: *Mémoire sur l'art oratoire de Corax; par M. Garnier.* S. 44–80. Diese Abhandlung schließt sich an die von Hardion über Korax und Tisias als Erfinder der Rhetorik an. Der Verf. vermuthet, daß die dem Aristoteles zugeschriebene, aber von Victorius, Robortellus, Bossius, Muretus, Heinsius, Menagius nicht für echt gehaltene Rhetorik des Aristoteles in Einem Buch dem Korax gehöre, daß die sicherlich echte in drey Büchern eben die sey, welche der Philosoph für Alexander den Großen geschrieben habe, und daß daher der Brief an Alexander von jener ersten zu trennen, und zunächst auf die andern, oder vielmehr auf alle drey zugleich überschickten rhetorischen Schriften zu beziehen sey. Die Echtheit des Briefs gedenkt der Verfasser ein andermahl zu zeigen, folgert indessen für jetzt schon

Einiges daraus. Daß der kürzere Abriss nicht das für Alexandern abgefaßte Werk seyn könne, ergibt sich leicht schon daraus, daß darin nicht, wie der Brief ankündigt, Nachrichten über die früheren Lehrer der Redekunst enthalten sind. Daß er aber dem Korax angehöre, ist uns weder durch die innern Gründe, Kindheit der Kunst, Unvollständigkeit, selbstgemachte Beispiele u. s. w., am wenigsten durch die äußeren irgend überzeugend oder nur wahrscheinlich geworden. Daß als Beispiel angeführt ist: "ich will zeigen, daß wir den Syrakusern Hülfe leisten müssen, daß wir nicht," beweist schon darum nicht für einen Syrakusischen Verfasser, weil aller Wahrscheinlichkeit nach Beispiele aus einem Werk, das lange Zeit so viel Ansehen hatte als das Lehrbuch des Korax, in die späteren herübergenommen wurden, da sie einmahl allgemein bekannt waren und darum am leichtesten verständigten. Was aus Stellen Platons und Ciceros auf die erhaltene Schrift angewandt wird, ist allzu schwankend, und die Leichtigkeit, womit über ein paar Umstände hinausgegangen wird, wonach die Schrift ein Jahrhundert jünger erscheint, als das Zeitalter des Korax, auffallend. Sagte Quinctilian wirklich, was ihn Buhle in der Vorrede des vierten Bandes seines Aristoteles (die Hr. Garnier nicht gekannt haben wird) S. IV sagen läßt, so würde von Korax als dem Verf. jener Schrift gar nicht haben die Rede seyn können: so, wenn gleich das Verhältniß derselben zu der andern immer noch Prüfung verdient, dürfte dennoch künftiq schwerlich mehr von ihm dabey viel gesprochen werden.

Observations sur quelques ouvrages du Stoicien Panétius; par M. Garnier. S. 81—110. Eine leichte Auseinandersetzung mehrerer Stellen über das Leben und die Philosophie des Panetius.

Mémoire sur Aillérans inscriptions Grecques; par M. d'Ansse de Villosan. S. 111—161.

Obgleich die große Belesenheit und der Sammlerfleiß des ehrwürdigen Willoison auch in dieser Vorlesung sichtbar sind, so haben doch die Inschriften selbst, nämlich von ein Paar Ringsteinen, und einige Griechische aus dem späten Mittelalter, die er weitläufig erörtert, allzuwenig Bedeutung, um mit Recht so vielen Raum einnehmen zu dürfen. Die Betrachtlichste noch, und wie es scheint die einzige noch nie bekannt gemachte, ist die erste, wo die drey Worte unter einander stehen  $\alpha\delta\omega\ \epsilon\gamma\omega\ \pi\alpha\upsilon$ , was der Verf. auslegt  $\alpha\delta\omega\ \epsilon\gamma\omega\ \Pi\alpha\upsilon$ . Außer einigen paläographischen Bemerkungen ist nur wenig, das mehreren wird dienen können.

Mémoire ou l'on cherche à prouver que la harangue en réponse à la lettre de Philippe n'est pas de Démosthène; par M. Larcher. S. 243 – 269. Dieser Beweis ist vollständig gelungen. Wollte man auch dem ersten Grund ausweichen, daß die Vorwürfe des Königs nicht widerlegt, sondern der Brief bloß als eine Kriegserklärung betrachtet und das Athenische Volk zur Vertheidigung aufgefodert wird, und dem dritten, daß der Styl nicht rein Demosthenisch sey, (da das Wenige, was S. 262 f. in dieser Hinsicht angeführt wird, auf keine Weise zureicht,) so ist doch der zweyte entscheidend, daß nur ein unfruchtbarer elender Sophist aus den Werken des Demosthenes, nicht aber er selbst, so viele Stellen als hier mit einander verglichen werden, in der kurzen Rede in Worten und Wendungen slavisch nachahmen konnte. Wir wundern uns nur, wie der Verf. nach dieser durch Belesenheit in den Reden des Demosthenes ganz einfach abzuthuenden Beweisführung hintennach noch viel allgemein Bekanntes zusammenstellen mochte darüber, wie so vielen berühmten Nahmen von Orpheus an falsche Schriften untergeschoben worden seyen. Man schäzt dabey auf die ernstlich gemeinte Vermuthung,

Kreophylus von Samos habe sein Gedicht über Orchalia dem Homer leicht unterschieden können, weil es allgemein bekannt gewesen, daß er ihn als Gast bewirthet gehabt habe. Es wird bemerkt, daß die Hymnen nicht von Orpheus seyen, wenn gleich Demosthenes in der ersten Rede gegen Aristogiton, wenn sie anders von ihm sey, den Inhalt der ersten Verse des 61. als von Orpheus ansehen. Indem wir das Verdienstliche dieser Abhandlung anerkennen, müssen wir doch auch bemerken, daß auch unser würdiger Jacobs in wenigen Worten die Sache schon in ihr rechtes Licht gestellt hatte. (Staatsreden des Demosth. St. 513 f.)

Mémoire sur la restitution du temple de Jupiter Olympien à Agrigente d'après la description de Diodore de Sicile et les fragmens qui en subsistert encore; par M. *Quatremère de Quincy*. S. 270—306. Herr Dufourmy wird die Tempel von Sicilien, über welche ein vorzügliches Werk uns noch fehlt, herausgeben, und ist mit seiner Arbeit schon zu Ende. Einige Mittheilungen von ihm haben den gegenwärtigen Versuch veranlaßt, worin das wichtigste ist, die Auseinanderetzung der Verwirrung, welche veranlaßt worden durch Vitruvs Regel, der der Dorischen Säule  $7, 7\frac{1}{2}$  Durchmesserlängen gibt, und durch das Studium der alten Baukunst in den Ueberresten zu Rom, wo die Dorische Ordnung, als der eigentliche Kanon Griechischer Baukunst, ausgeartet war, und sich der schwankenden Jonischen und Korinthischen genähert hatte. Die früheren Reisenden hatten das Attisch Dorische und das Römisch Dorische nicht zu unterscheiden verstanden: und als man jenes in den Tempeln von Pästum wirklich schon hatte, verkannte man es harrnäckig, und Leroy trug das Seinige bey, das Mißverständnis zu befestigen, indem er um die Widersprüche zu vereinigen, z. B. den Tempeln der Athene

und des Theseus 6 Durchmesser Höhe gab, da sie nicht viel mehr als 5 haben. So wurde eine falsche Zeitbestimmung auf falsche Voraussetzungen gegründet, und namentlich noch von Winkelman die Werke von Pästum in die Kindheit der Kunst gesetzt, da sie doch von denen aus Perikles Zeit nicht mehr verschieden sind, als diese unter sich. Der Tempel der Concordia in Agrigent ist nach Diod. 13, 24. gegen 40 bis 50 Jahre später als Parthenon- und Theseustempel, und hat doch (wie die von Pästum)  $\frac{1}{4}$  Durchmesser kürzere Säulen, müßte also nach der angenommenen Theorie jünger seyn. Da inzwischen dieser und der Tempel der Juno Lucina vielleicht den von Diodor erwähnten Brand überdauert haben könnten, so sucht der Verf. aus dem Trümmerhaufen desjenigen, der dem Olympischen Jupiter geweiht war, und über dessen Errichtung Diodor keinen Zweifel übrig läßt, Bestimmungen herzuleiten, welche der an sich schon nicht zu bezweifelnden Verichtigung eine Sicherheit mehr geben können. Die Vergleichung des Diodor, die Benutzung der am Ort selbst genommenen Notizen und Maße lassen wir billig auf sich beruhen, die Auseinandersetzung der Hauptsache ist einfach und zweckmäßig; die Sache selbst übrigens keineswegs neu, und es hätten vielleicht wenigstens die Bemerkungen im zweyten Band der *Antiquities of Ionia* 1797, welche uns abgefaßt zu seyn schienen von Hrn. Payne Knight, angeführt zu werden verdient.

Mémoire sur les Instruments d'Agriculture des Anciens; par M. Mongez. Premier Mémoire. Sur les Charrues. Unsere noch immer undeutliche, unvollständige und ungewisse Kenntniß des Pflugs des Alterthums ist in antiquarischer Hinsicht durch gegenwärtige Abhandlung, worin die Neuerungen der ältern Schriftsteller und Abbildungen von Münzen, geschnittenen Steinen und

Gemälden aus den frühern Zeiten mit Gelehrsamkeit und Critik zusammengestellt sind, sehr verdeutlicht, vervollständigt und berichtigt werden. Die Frage, welcher unter den mehrern genannten der Erfinder des wohlthätigen Werkzeugs wirklich gewesen sey, läßt der Verf. mit dem gewiß ungemein wahren Auspruche des Servius unentschieden — non unus aratrum in toto orbe monstravit, sed diversi in diversis locis. — Die Idee vom Pfluge sieht auch er aus der von der vorher allein gebrauchten Hacke entstanden an. Die ersten Pflüge seyen daher auch nur Hacken gewesen, die gezogen worden. Die bey dem Hesiodus vorkommende Eintheilung des Pflugs in den einfachen und zusammengesetzten, worüber immer so viel gestritten worden, klärt der Verf. dadurch sehr auf, daß er unter dem einfachen nicht bloß den ganz von Holze aus einem Stücke gehauenen versteht, sondern auch den mit dazu rechnet, an den ein Sterz angefezt worden; und daß er bey dem zusammengesetzten mehrerley Zusammensetzungen zuläßt — besonders die einfachere, welche durch das von Le Clerc bey seinem Hesiodus bengebrachte Bild dargestellt wird, und dann die mannichfaltigern nach dem von Montfaucon in der Paläographie mitgetheilten Bilde. Ueber die Theile des Pflugs erklärt sich Herr M. umständlich; indem er das, was die Schriftsteller davon sagen, aus den auf den Antiken vorhandenen Abbildungen zu versinnlichen sucht. Ref. ist dadurch jedoch nicht ganz befriedigt worden, da er auf diesen Abbildungen mehr neue Andeutungen als genaue Darstellungen zu finden glaubt. Indessen ist dieß nicht der Ort, sich weiter darüber auszulassen. Nur eine Anwendung, die der Verf. zur Erklärung einer Stelle bey Justin, dem Martyrer, davon macht, kann er nicht übergehen. Justin, um die Aufmerksamkeit des Kaisers auf die Figur des Kreuzes zu

leiten, sagt: nichts in der Welt kann ohne diese geschehen . . . ἢ δὲ οὐκ ἐποῦται ἀνευ αὐτοῦ . . . Nun ließ sich freilich nicht begreifen, wie das Pflügen nicht ohne die Figur des Kreuzes geschehen könne. Herr M. zeigt aber aus den Bildern von ältern Pflügen, daß bey mehreren derselben ein Störze im rechten Winkel als Handgriff eingefügtes Queerholz allerdings die Figur des Kreuzes darstelle; Justin sich also in Beziehung auf diese Einrichtung mit Recht so habe ausdrücken können. Dem Ref. scheint diese Erklärung aber doch fast zu gewagt: indem das Queerholz gar kein wesentlich nothwendiger Theil des Pflugs, noch viel weniger aber allgemein gewöhnlich gewesen ist. Ueber die Zugthiere, die vor den Pflug gehannt werden, und über das Pfluggeschirr, sagt der Verf. wenig und nichts Neues. Aus der Stelle beyh Philipp von Thessalonich — Βοῦστροφα Ἰησοῦς τελευτήσων — verglichen mit der Abbildung 33, will Herr M. folgern, daß man sich beyh Pflügen auch eines Saums bedient habe, der dem Ochsen an den Hals gebunden gewesen. Ref. kann sich aber aus der Abbildung davon nicht überzeugen. In der 32ten Figur theilt Herr M. die Abbildung einer Stange mit, die ein Paar Ochsen mit einem über das Joch zurückgeschlagenen Pfluge vorstellt; und erklärt daraus die beiden Stellen beyh Virgil — aspice, aratra jugo referunt suspensa juveni — und beyh Horaz — videre fessos vomerem inversum boves collo trahentes languido. — Aber wenn auch diese Stellen wirklich unverständlich wären, wie sie es doch nicht zu seyn scheinen, so hätte Ref. gleichwohl gegen diese Erklärung die beiden wichtigen Einwendungen: erstlich, daß der Pflug des Virgil (Georg L. I. v. 160 sq.) der leichte Pflug nicht ist, den die gedachte Münze vorstellt, sondern ein viel schwererer, der auf eine solche Art gar nicht zurückgeschlagen

und fortgebracht werden kann; und daß von einem auf solche Art zurückgeschlagenen Pfluge Virgil nicht hätte sagen können "aratra jugo suspensa" und Horaz nicht "boves trahentes vomerem." Die ziste Figur zeigt eine Art Spannung des Ochsen, wovon Herr M. meint, daß sie habe dienen sollen, das Thier beim freien Herumgehen auf der Weide zu hindern zu weit wegzugehen. Ref. findet, wenn beim Ochsen ja eine Spannung zu einem solchen Zwecke nothig wäre, doch diese zu künstlich; erkennt daran aber die Spannung zum Niederwerfen des Thiers — etwa beim Opfern oder zu irgend einem andern Behufe.

### Eben daselbst.

Considerations morales sur la destination des ouvrages de l'art, ou de l'influence de leur emploi sur le génie et le goût de ceux qui les produisent et qui les jugent etc. Par Mr. *Quatremere de Quincy*. 1815. 113 S. in Octav.

Diese lesenswerthe kleine Schrift enthält eine Reihe von Bemerkungen und Ideen des Verfs. aus einem größern Werke, das er über diesen Gegenstand herauszugeben denkt. Einiges daraus hat er in der Classe der schönen Künste des Nationalinstituts (also in der wieder hergestellten Academie der schönen Künste zu Paris) mit Beyfall vorgelesen. Wir unterschreiben die Mention obligeante, die von Seiten des Instituts der Vorlesung zu Theil geworden ist. Der Gegenstand ist die Frage: ob die Mittel, deren man sich in neueren Zeiten gewöhnlich bedient, den Flor der schönen Künste zu befördern, die rechten sind? Allerdings, sagt der Verf., hat es seinen Nutzen, daß man die Künstler ehrt und gut besoldet; daß man Academien stiftet und unterhält; daß man in Museen, Gallerien, Conservatorien, Kunstwerke aufbewahrt. Aber man irre sehr, wenn man glaubt, daß durch eines dieser Mittel, oder

Durch alle zusammen, die wahre Begeisterung hervor gebracht werden könne, ohne welche doch die schönen Künste weder sich zu einer ähnlichen Höhe, wie im alten Griechenland, heben, noch solche Wirkungen, wie bey den Griechen, auf den Geschmack und die ganze Bildung einer Nation thun können. Freylich, was die schönen Künste für die Griechen waren, die Stütze und gewissermaßen selbst die Grundlage der Religion und öffentlicher Institute, können sie bey uns nicht wieder werden; aber wo die schönen Künste nicht auch nützen im edelsten Sinne des Worts, also, wo ihre einzige Bestimmung seyn soll, den Kunstgeschmack zu befriedigen; wo sie nicht unmittelbar ein öffentliches Interesse haben, und in das wirkliche Leben eingreifen, da, sagt der Verf., wird mit allen Academien und Museen, und mit aller Belohnung der Künstler, wenig geholfen seyn. Geld, Ehre, und Lob der Kenner, können wohl den Künstler ermuntern, aber nicht eigentlich begeistern. Sein Werk muß eine höhere Bestimmung haben; im Geiste des Volks, in Verbindung mit der Religion, der Vaterlandsliebe, der öffentlichen Denkart, muß er sich verherrlicht sehen. Religiöse Gemälde z. B. gehören in Tempel und Kirchen. Dasselbe Gemälde, aus einer Kirche in eine Gallerie oder ein Museum verpflanzt, thut eine ganz andere Wirkung, und ist außer seiner Bestimmung. Es geht ihm gerade wie den antiken Statuen, die in unsern Museen entgöttert (der Vf. wagt selbst in seiner Sprache das Wort *dédicifiés*) da stehen. Mit wahrer Veredsamkeit setzt der Verf. die nachtheiligen Wirkungen der Kunstsammlungen aus einander. Noch mehr eifert er gegen die Bemühungen, die schönen Künste dadurch zu heben, daß man sie zu den Künsten des Luxus und der Frivolität herabzieht, und mit diesen wetterwendischen Künsten in eine unwürdige Verbindung bringt. Das Thema verdient weiter ausgeführt zu werden.

---

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. Stück.

Den 6. October 1817.

Paris.

Aus Firmin Didot's Druckeray: *Elémens de la Grammaire de la langue Romane avant l'an 1000, précédés de recherches sur l'origine et la formation de cette langue. Par Mr. Raynouard, Membre de l'Institut royal de France etc. 1816. 105 Seiten in Octav.*

Die Französischen Litteratoren scheinen endlich Anstalt zu machen, die Denkmähler der alten provenzalischen Poesie, die uns bis jetzt mehr dem Namen, als der Wirklichkeit nach, bekannt geworden sind, auf die rechte Art an das Licht zu ziehen. Zum Gelingen dieses Unternehmens gehören eine Grammatik der alten provenzalischen Sprache, und ein Wörterbuch. Herr Raynouard, schon als Dichter bekannt und geschätzt, ist, laut der Vorrede, damit beschäftigt, eine Sammlung von Gedichten der Troubadours in der Ursprache herauszugeben. Eine ausführliche Grammatik, ein Wörterbuch mit Beispielen aus den Manuscripten, und eine Geschichte der provenzalischen Poesie sollen jene Sammlung

R (7)

begleiten. Unterdeffen erscheint die vor uns liegende Schrift als Vorläufer zu der ausführlichen Grammatik. Sie macht ihrem Verfasser Ehre. Mit musterhafter Genauigkeit und in systematischer Ordnung zeigt er, wie die Romanischen Sprachen aus dem verdorbenen Latein nach den Zeiten der großen Völkerwanderung nach und nach auf eine solche Art entstanden, daß eine Veränderung des alten Lateins von selbst zur andern führte, indem ein Bedürfnis das andere weckte, bis zuletzt, ganz unabsichtlich, bloß durch die natürliche Wirkung der Analogie, neue Sprachregeln entstanden, die man sich zwar nicht deutlich als Regeln dachte, aber doch im Ganzen mit einer solchen Genauigkeit befolgte, daß ein grammatisches Gebäude, von dem Lateinischen sehr verschieden, und doch eben so regelmäsig, als das Lateinische, zu Stande kam. Natürlicher Weise konnte dieses grammatische Gebäude nicht überall, wo man vorher Latein gesprochen hatte, völlig gleichförmig entstehen. Nun sucht der Verfasser zu beweisen, daß ungeachtet aller Verschiedenheit der neueren Romanischen Sprachen, der Itallänischen, Französischen, Provenzalischen, Castilianischen und Portugiesischen, nicht nur allen eine gemeinschaftliche Urform zum Grunde liege, die sich in ihrem grammatischen Baue nicht wohl verkennen läßt, sondern daß eben dieser Urform gemäß eine Romanische Ursprache (*langue Romane primitive*) wirklich zuerst geredet worden seyn müsse. Zu dieser Romanischen Ursprache liefert er hier die Grammatik nach urkundlichen Belegen bis zum Jahre 1000. Uns dünkt, daß der Verf. hier nicht genau genug das Allgemeine von dem Historischen unterscheidet. Denn, wenn wir auch annehmen, daß die Urform der Romanischen Sprachen vorzüglich in der provenzalischen Sprache erscheint, die auch zuerst unter

diesen Sprachen eine poetische Cultur erhielt, so haben doch die Italiäner, Spanier und Portugiesen ihre neueren Landessprachen nicht nach dem Muster der provenzalischen gebildet. Daher möchte auch wohl Manches, das der Verfasser zu jener Urform zählt, nicht zu ihr gehören, wenigstens nicht in der vom Verf. angenommenen Ausdehnung, z. B. das System der Abkürzung der Lateinischen Wörter, und die neuen Plurale für die Substantive und Adjective. Daß die Italiäner und Spanier das volltönende o, a und e in den Endsyblen der meisten Substantive und Adjective den provenzalischen und Nordfranzösischen Abkürzungen vorzogen, war keine Veränderung der Urform der Romanischen Sprachen; es war treuere Anhänglichkeit an den Latinismus, der jene volltönenden Endsyblen wenigstens in der Declination nicht fehlen ließ, wo sie im Nominativ nicht schon vorhanden waren. Das Italiänische o für us konnte um so leichter entstehen, da auch im alten Latein das s am Ende das us vermuthlich nur selten ausgesprochen, und deswegen in der älteren Versification elidirt wurde. Die Italiänischen Plurale in i und e sind offenbar die alten Lateinischen, nur mit dem Unterschied, daß das i auch das Lateinische es der dritten Declination vertreten mußte, und aus dem Lateinischen ae das einfache e gemacht wurde. Hingegen die Spanischen und Portugiesischen Plurale in os, as und es sind ohne allen Zweifel Uebergänge vom Latinismus zum Germanismus durch das Niederdeutsche s als Zeichen des Plurals, gerade so wie im Provenzalischen und Nordfranzösischen, nur ohne die Abkürzung. Aus Lateinischen Accusativen sind sie gewiß nicht entstanden, so wenig wie die Italiänischen Nominative des Singulars aus Lateinischen Ablativen. Abgerechnet die kleine Verwechslung des Historischen mit

dem Allgemeinen in der Analyse der Urform der Romanischen Sprachen, hat der Verfasser die natürliche Entstehung des Romanzo überhaupt, besonders aber des provenzalischen, vortreflich dargestellt. Er geht bis zum sechsten Jahrhundert zurück, da man schon anfang, im Lateinischen, selbst wenn man es schrieb, die Vocale und die Casus zu verwechseln, die Präposition de als Zeichen des Genitivs zu gebrauchen, und ille oder iste als Artikel vor die Substantive, als Surrogat des Deutschen Artikels der Germanischen Eroberer, zu setzen. Sobald die Lateinische Declination nicht mehr genau beobachtet wurde, war sie unnütz. Nichts natürlicher und consequenter, als, daß man sie lieber ganz aufgab, und sich mit den Präpositionen de und ad (woraus weiter a wurde) als Declinationszeichen begnügte. Das Abkürzungssystem aber, von dem der Verfasser so viele Beispiele anführt, wurde denn doch in das Italiänische Romanzo nur als grammatische Lizenz, und in das Spanische nur häufig aufgenommen. Bey der Erwähnung der Portugiesischen Abkürzungen scheint dem Verfasser nicht bekannt genug gewesen zu seyn, daß pam und pad (von panis) in der Portugiesischen Aussprache denselben Klang haben, daß aber die doppelte Orthographie in diesem Falle und in allen ähnlichen Fällen auf nichts anders sich gründet, als auf das Schwanken der ältern Aussprache, da man bald m für n setzte (pam aus pan machte), bald den Nasenlaut, wie im Französischen, mitnahm, den das ad bezeichnen sollte. Beispiele aus dem verdorbenen Latein, um die Entstehung der Romanischen Sprachen nachzuweisen, fand der Verfasser besonders bey Muratori. Aber die schriftlichen Denkmähler des Romanzo selbst reichen bekanntlich nicht über die Formel des Eides hinab, der zu Straßburg im Jahre 842 von Ludwig

dem Deutschen und seinem Bruder Carl geschworen wurde. Und außerdem war gar nichts vor dem Jahre 1000 in der neuen Sprache Geschriebenes aufzufinden, außer zwey Handschriften, die eine enthaltend die alten Gesetze oder Titres der Grafen von Foix und Bearn, die andern ein altes Poëme sur Boece, das schon von mehreren Litteratoren angeführt, vom Verfasser aber zum ersten Male trefflich benutzt ist, und auch von ihm in einer Sammlung von Monumens de la langue Romane herausgegeben werden soll. Deutlicher, als nach diesem merkwürdigen Manuscripte, läßt sich die systematische und natürliche Entstehung des Provenzalischen aus dem verdorbenen Latein nicht wohl vor Augen legen. So sieht man z. B. das provenzalische cel, cil, cellui (ce, celui) aus dem Lateinischen ecce ille hervorgehen; das que, als relatives Pronomen für le quel, ohne Zweifel aus quem, und eben dieses que als Partikel vermuthlich aus quam und aus quod; das relative en (wie im Französischen j'en ai) aus inde. Daß die Romanische Conjugation nach Deutscher Art mit den Hülfswörtern Haben und Seyn durch das gute Latein selbst, schon von Cicero's Zeiten her, vorbereitet war, ist auch von dem Verfasser nicht unbemerkt geblieben, z. B. in der Ciceronischen Phrase statulum habere, beschlossen haben, und so öfter. Die Endsyllbe der Romanischen Adverbien in ment und mente (z. B. in bonnement) ist erweislich aus dem Lateinischen mente, dem Ablativ von mens, hervorgegangen, wie in dem eben angeführten Beispiele bonnement aus bona mente, und so nach der Analogie, auch da gebraucht, wohin freylich die ursprüngliche Bedeutung des mente nicht mehr paßte. Doch wir glauben genug gethan zu haben, die Sprachforscher und die Freunde

der Romanischen Litteratur auf die lehrreiche Schrift aufmerksam zu machen.

### Tübingen.

In Commission bey C. F. Pfander: Grundsätze der öconomisch-politischen oder Cameralwissenschaften. Von Friedrich Carl Fulda, Prof. in Tübingen. 1816. VIII und 327 Seiten in Octav.

Unter diesem Titel lehrt der würdige Verfasser die Wissenschaft der Privat-, National- und Staatswirtschaft ganz nach dem Bedarfe unserer Deutschen Universitäten, die Staatsdiener bilden sollen, sowohl für die obern Stellen, die damit die weitere besondere Kenntniß der einzelnen Zweige dieser Wissenschaft entbehren mögen, als für die untern, denen wenigstens eine Uebersicht jener höhern Grundsätze ihrer Wissenschaft unumgänglich nöthig ist; und es dünkt uns, daß er sich dabey in der richtigen Grenze, so wie für den einen als auch für den andern Theil weder zu Viel noch zu Wenig zu sagen, glücklich erhalten hat. Das Lehrbuch hat aber auch übrigens alle Vorzüge einer solchen Schrift — Darstellung der Wissenschaft in derjenigen Vollkommenheit, die sie jetzt wirklich hat; Folgerichtigkeit, Ordnung und Klarheit in der Entwicklung der Lehren; Bestimmtheit, Deutlichkeit, Würde und Annehmlichkeit im Vortrage. Vor anderm schätzbar finden wir jedoch den an sich schwierigeren, und bis jetzt auch noch immer weniger ausgearbeiteten Theil von der Nationalwirtschaft. Der Verfasser hat diese ganz von Neuem durchgedacht, gründlich systematisirt, und die Lehren mit einer solchen Besonnenheit und Umsicht vorgetragen, daß auch der Kenner nur selten Anstoß dabey finden wird.

## Berlin.

Die mathematische Classe der Königl. Preussischen Academie der Wissenschaften daselbst hat in der öffentlichen Sitzung am Jahrestage von Leibniz am 3. Jul. 1817 für das Jahr 1819 folgende Preisfrage aufgestellt: Der innere Bau der Krystalle offenbart eine merkwürdige Verschiedenheit der Gesetze, nach welchen die Anziehung in der Entfernung und bey der Berührung wirkt. Diese Kraft ist in gleichen Entfernungen nach allen Richtungen dieselbe; wenn Körper sich aus der Ferne anziehen; sehr verschieden hingegen, wenn die Theilchen sich berühren, so daß bestimmte Richtungen des stärksten und schwächsten Zusammenhanges entstehen.

Wären uns schon die Gesetze bekannt, nach welchen die Stärke der anziehenden Kraft der Theilchen in jeder Richtung sich bestimmte, so ist kaum zu zweifeln, daß wir den innern Bau eines Krystalls den Lehrsätzen der Mechanik gemäß vollständig würden erklären können. Die Natur aber legt uns das weit schwierigere umgekehrte Problem vor. Sie zeigt das Geometrische im Bau der Krystalle, die Richtungen des schwächsten Zusammenhanges, und überläßt es dem Scharfsinne hieraus jene Gesetze zu entdecken.

Der gegenwärtige Standpunct der Geometrie und der Mechanik läßt hoffen, daß das Problem auflöslich sey, und vielleicht besäßen wir schon jetzt eine Auflösung desselben, wären nicht Mathematik und Mineralogie von solchem Umfange, daß wohl selten jemand beide Wissenschaften gründlich zu bearbeiten vermag. So wie aber die Kenntniß des Baues Krystalle von der Untersuchung einer einzigen Art ausging, so darf man vielleicht hoffen, daß der Weg zu weitem Untersuchungen geöffnet seyn möchte, wenn es gelänge eine solche Hypothese aufzustellen,

1600 G. g. N. 160. St., den 6. Oct. 1817.

durch welche sich nach Grundsätzen der Mechanik der innere Bau auch nur eines einzigen Krystalls erklären ließe.

Die mathematische Classe stellt daher für das Jahr 1819 folgende Preisfrage auf:

Von irgend einer Krystallisation (es sey des Kalkspaths, Schwerspaths, Flußspaths, eines künstlichen Salzes, oder wovon man sonst will)

erstlich eine genaue geometrische Beschreibung zu geben, und zwar nicht in der Kunstsprache der Mineralogen, welche den meisten Mathematikern fremd ist, sondern in rein geometrischen Ausdrücken; und besonders den Durchgang der Blätter und die Kerngestalt nicht hypothetisch, sondern nach sichern Beobachtungen zu bestimmen;

zweytens eine Hypothese über die Ursache der Anziehung zu erfinden, aus welcher sich der innere Bau des Krystalls nach den Lehrensätzen der Mechanik erklären und in analytischen Formeln darstellen läßt.

Was die äußern Krystallflächen und ihre Lage betrifft, so begreift man leicht, daß dieselben nicht bloß von der innern Kraft der Theilchen, sondern auch von der Einwirkung des Mittels, in welchem sich der Krystall bildet, und von andern zufälligen Ursachen abhängen; weswegen sie bey manchen Arten sehr veränderlich sind. Sollte daher aus der Beantwortung der Frage vielleicht auch einige Aufklärung über die äußern Flächen hervorgehen, so würde dieses zwar von großer Wichtigkeit seyn, doch will es die Academie nicht zu einer Bedingung des Preises machen.

Der Einsendungs-Termin ist der 31. März 1819. Die Ertheilung des Preises von 50 Ducaten geschieht in der öffentlichen Sitzung am Jahrestage von Leibniz den 3. Julius 1819.

---

— — — — —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

161. Stück.

Den 9. October 1817.

Cambridge.

Ben Hilliard und Metcalf: *Memoirs of the American Academy of Arts and Sciences*. Vol. III. Part I. II. 1815. 545 S. in Quart. Mit 8 Kupfer-  
tafeln.

Es befinden sich in diesem Bande 54 sämmtlich zur Mathematik und Physik gehörige Aufsätze, meist nur kurzen Inhalts, von denen wir einige der vorzüglichsten auszeichnen wollen. S. 1—17: *Observations of the Comet of 1807*, von Nath. Bowditch. Berechnung der Elemente der Bahn dieses Cometen, nach den eigenen Beobachtungen des Verf. vom 26. Sept. bis 6. Nov. zu Salem, und nach der in La Places *Mec. celeste* gegebenen Methode. Der Verf. findet für die perihelische Entfernung 0,64962. Durchgang durch das Perihelium den 18. September 19<sup>h</sup> 18<sup>m</sup> 34<sup>s</sup> (mittlerer Zeit zu Greenwich).

Länge des aufsteigenden Knotens 8<sup>s</sup> 26<sup>o</sup> 25' 3"  
Ort des Perih. auf der Bahn des C. 9 0 59 55  
Neigung der Bahn gegen die Ecl. 63 9 57

S (7)

Den 30. Januar 1808 konnte der Verf. den Cometen zum letzten Male beobachten. Die Bestimmung seiner Länge und Breite nach obigen Elementen weichen von den Beobachtungen an diesem Tage nur wenig ab. S. 18 — 32: Desselben Beobachtungen der Sonnenfinsterniß zu Salem den 16. Jun. 1806, nebst daraus abgeleiteten geographischen Längen verschiedener Orte, von denen der Verf. Beobachtungen erhalten konnte, z. B. Albany, Kinderhook, Philadelphia, Lancaster in Pensilvanien u. s. w. Remarks on the Construction of the common Scalebeam, with a Description of the new Goldstandard-beam invented by the Author, von Benj. Dearborn. Diese Wage, deren Einrichtung uns sehr zweckmäßig zu seyn scheint, ist hier so deutlich beschrieben und abgebildet, daß ein Künstler sie leicht nach dieser Anleitung wird fertigen können. S. 51 — 56: A Proposal for adjusting a new Scale of the mercurial Thermometer, von Edw. Golyok. Wieder eine neue Thermometersprache, die der Verf. als die zweckmäßigste und natürlichste empfiehlt, nämlich zum Nullpunkt der Scale an einem Quecksilberthermometer den Gefrierpunkt des Quecksilbers anzunehmen, und nun den Raum zwischen diesem Punkte und einem andern fixen Punkte, z. B. dem Gefrierpunkte des Wassers in 100 gleiche Theile abzutheilen, deren sodann von jenem Nullpunkte bis zum Siedepunkte des Quecksilbers 962,5 gehen würden. Ueberhaupt solle der Nullpunkt eines jeden Thermometers allemahl dem Gefrierpunkte der Flüssigkeit, womit es gefüllt ist, entsprechen, und die Scale nicht weiter als bis zum Siedepunkt der Flüssigkeit erstreckt werden, weil die Flüssigkeit ihrer Natur nach nur innerhalb dieser Grenzen zum Thermometer tauglich. S. 69 — 81: On the origin and formation of

Ice-islands and their dangerous effects in Navigation, von A. Forthergill. Das nicht seltene Vorkommen von oft Meilen langen und mehrere hundert Fuß über der Oberfläche des Meeres sich erhebenden Eismassen, schon auf Meeren innerhalb gemäßigten und warmen Erdstrichen, z. B. unter geographischen Breiten von 36 bis 45 Graden, sowohl in der nördlichen als südlichen Halbkugel, welche schon mehreren Seefahrern, und neuerlich erst den Capitains Law und Bigby so gefährlich und nachtheilig gewesen seyen, sey ein bis jetzt noch immer nicht hinlänglich erklärtes Phänomen. Die gemeine Meinung sey zwar, daß diese Eismassen durch die Wirkungen von Ebbe und Fluth oder durch Meeresströme aus den kalten Erdstrichen herangeschwemmt würden, aber es sey doch sehr unwahrscheinlich, daß sie einen so langen Weg auf temperirten Seen durchlaufen könnten, ohne gänzlich zu schmelzen. Der Verf. ist der Meinung, daß zufolge einiger neuern Beobachtungen über die abnehmende Temperatur des Meerwassers in größeren Tiefen unter der Oberfläche, auf dem Boden sehr tiefer Meere wohl eine solche Kälte statt finden könnte, daß daselbst ungeheure Eislager entstehen könnten, von denen sich denn von Zeit zu Zeit einzelne Massen absonderten, und als specifisch leichter sich über der Oberfläche des Meeres erheben. Es sey jedoch zu wünschen, daß man jene Versuche über die Abnahme der Temperatur in größeren Tiefen noch weiter fortführen möge. Ueber die Bildung von Eis auf dem Boden sehr tiefer Meere, wohin kaum mehr ein Sonnenstrahl gelangt, ließen sich leicht noch andere Hypothesen aufstellen. Es könnte z. B. erstlich durch die beständige Verdunstung des Wassers an der Oberfläche des Meeres durch den Einfluß des Sonnenlichtes (welches hier immer einen Theil der latenten

Wärme des Wassers in Freyheit versetzt, aber auch sogleich mit Wassertheilchen zu einem Dunste vereinigt) das Wasser in größern Tiefen in so fern abgekühlt werden, als zum Erfaß jener auf der Oberfläche abgeschiedenen Wärme immer wieder ein Nachdringen derselben von unten herauf statt finden muß, wodurch die tiefer liegenden Wasserschichten eines Theiles ihrer zur Flüssigkeit erforderlichen specifischen Wärme beraubt werden, und so in den festen Zustand übergehen können. Befinden sich nun unter dem Boden eines Meeres vielleicht sehr große Höhlungen oder Massen, welche diejenige specifische Wärme an das Wasser nicht in der Maße wieder abgeben können, als das Wasser sie verliert, so wird dadurch jene Eisbildung noch um so begreiflicher. Zweytens weis man auch, daß jeder Körper durch starken Druck eines Theils seiner specifischen Wärme beraubt wird, oder vielmehr unter einem starken Drucke nicht diejenige Quantität specifischer Wärme fassen kann, als unter geringerm Drucke. Daher die Entwicklung von Wärme durch Schlagen und Reiben der Körper, bey schneller Zusammendrückung von Luft, u. dergl. Sind also die Wasserschichten auf dem Boden der See einem Drucke von darüber stehenden Wassersäulen von mehreren tausend Fuß Höhe ausgesetzt, so läßt sich denken, daß unter einem so ungeheuren Drucke das Wasser in jenen Schichten nicht diejenige Quantität von specifischer Wärme fassen kann, als zur Flüssigkeit desselben erforderlich ist, und daß es daher hier im festen oder kristallinischen Zustande existiren muß. Vereiniget sich dann diese Ursache noch mit der vorigen, so wird die Wahrscheinlichkeit, daß auf dem Boden sehr tiefer Meere, selbst in wärmern Climates, Eis sich aufhalten muß, noch um so größer.) S. 82 — 94: Nachricht von einigen merkwürdigen Wirkungen des

Wliger, aus einem Schreiben an den Secretär der Academie, von John Lathrop. S. 95: Experiments respecting Dew, intended to ascertain whether Dew is the descent of Vapour during the Night, or the perspiration of the Earth or of plants, or whether it is not the Effect of Condensation, von Noah Webster. S. 165—191 und S. 197—205: Ueber die merkwürdigen Inscriptions auf einem Felsen im Tauntonflusse, und ihrer mutmaßlichen Bedeutung, von A. Kendall und J. Davis.

P. II. En Estimate of the Height, Direction, Velocity and Magnitude of the Meteor that exploded over Weston in Connecticut, 14. Dec. 1807, von Nath. Bowditch. Ist bereits bekannt aus Hrn. v. Lindenau Zeitschrift für Astronomie, Jan. und Febr. 1816, und aus Gilbert's Annalen der Physik 23. B. S. 386. — Beobachtungen von Sonnenfinsternissen und daraus gezogenen Resultaten. S. 246: Beobachtung der Sonnenfinsterniß den 17. Sept. 1811 zu Portland von J. Nichols, zu Vermont von J. Dean, zu Mantuket von Walth. Folger, zu Salem von Nath. Bowditch u. m. a. Auch Berechnungen von einigen ältern Beobachtungen des Vorübergangs des Mercuris und der Venus vor der Sonne, zu weiterer Berichtigung der geographischen Längen, welche aus der angeführten Sonnenfinsterniß berechnet worden, nebst einer Tafel von mehreren geographischen Längen und Breiten in Nordamerica, welche aus trigonometrischen Operationen abgeleitet worden sind. S. 308—325: Beobachtungen des Cometen 1811, nebst daraus abgeleiteten Elementen seiner Bahn, von J. Farrar und N. Bowditch. (Perihel. Distanz = 1,03513. Durchgang durch das Perihel. den 12. September 4<sup>h</sup> 48<sup>m</sup> mittlerer Zeit zu Greenwich. Länge des

Perihel. auf der Bahn des C. =  $75^{\circ}.7'.49''$ . Länge des A  $140^{\circ}.25'.45''$ . Neigung der Bahn gegen die Ecl.  $73^{\circ}.5'.11''$ .) Beobachtungen über die Abweichung der Magnetnadel zu Salem, von W. Bowditch. Der Verf. findet sie nach einem Mittel aus einer großen Anzahl von Beobachtungen =  $6^{\circ}.22'.35''$  W. im Jahre 1810, und die Abnahme derselben von 1781 bis 1810, also in einem Zeitraum von 29 Jahren =  $38'$ . S. 361–413: Meteorologische Beobachtungen zu Cambridge in Neu-England, von J. Farrer. S. 413: On the motion of a pendulum suspended from two points, von W. Bowditch. An der Spitze eines gleichschenkligen Dreiecks, dessen Grundlinie horizontal ist, hängt ein Pendel, welches in Schwingungen versetzt wird, indem zugleich jenes Dreieck sich um die horizontale Grundlinie schwingt. So bewegt sich das Pendel in einer gewissen krummen Fläche, und beschreibt in ihr eine Curve, deren Gleichung gesucht wird. Den Beschluß dieses Bandes macht eine Abhandlung von John Piferling, *Memoir on the present State of the english Language in the united States of America, with a Vocabulary containing words and phrases which have been supposed to be peculiar to this Country.*

#### Mailand.

Von F. Silvestri: *Lettera di Pietro Giordani al chiarissimo abate Giambattista Canova sopra il Dionigi trovato dall' abate Mai.* 1817. 144 S. in Octav.

Die vom Hrn. Mai besorgte Ausgabe des von ihm aufgefundenen Werkchens vom Dionysius aus

Halikarnäſ, veranlaſte den Hrn. Prof. Ciampi in Piſa zu einer Abhandlung, die wir nur aus dieſem Briefe des Hrn. Giordani kennen, worin er zu zeigen bemüht war, daß jenes Werkchen nicht ein vom Dionyſius ſelbſt verfertigter Auszug ſeiner Römiſchen Geſchichte ſey, ſondern nichts weiter als Excerpte (*una congerie non molto ordinata di fatti staccati*), ganz verſchieden von dem Buche, das Photius geleſen, weil hier Digreſſionen vorkommen, da Photius in dem ſeinigen gar keine gefunden: auch die Sprache ſey nicht ganz echt, z. B. τῶν ἐπραδῶν κειμένων, wofür Dionyſius S. 817, 6 nach Reiskens Ausgabe κατὰ κειροῦς τινας ἐπραδῶν ſchrieb; endlich zeige ſich Dionyſius (1 Antiq. rom. c. 5 und 6) den Auszügen abgeneigt u. dergl. Gegen dieſe Einwürfe, die freylich wohl etwas wichtiger hätten ſeyn können, tritt nun Herr Giordani in dieſer lettera auf, und ſucht nicht ohne Umſicht und Gelehrſamkeit, wiewohl etwas weitläufig, zu beweifen, daß wir in dem Werkchen einen von Dionyſius ſelbſt verfaſsten Auszug beſitzen, welches er theils aus einer mühsamen Vergleichung, theils aus den Zeugniſſen des Stephanus aus Byzanz und des Patriarchen Photius darthun will u. ſ. w. Befremdend iſt es, daß weder Herr Ciampi noch Herr Giordani und vor ihnen Herr Mai die Zahl der Bücher, in welche dieſes Werkchen abgetheilt war, wie Stephanus und Photius ausdrücklich bezeugen, und wovon im Manuſcripte nicht die geringſte Spur vorkommt, ihrer Aufmerkſamkeit gewürdigt haben, und daß das von dieſen beiden alten Zeugen Angeführte ſich im unſrigen gar nicht findet. Es iſt ſehr unwahrscheinlich, daß jede Spur einer ſolchen Abtheilung ſich ſollte verwischt haben. Wer Hrn. Giordani auch zugibt, was man unbe-

1608 G. g. N. 161. St., den 9. Oct. 1817.

denklich kann, da allerdings die Abneigung des Dionysius gegen gewisse Auszüge, aber nicht gegen alle, mit Hrn. G. sehr wohl gedeutet werden mag, daß Dionysius nämlich aus seinem größern Werke selbst einen so geschmackvollen Auszug verfaßt habe, der wird sich doch schwerlich vom Hrn. G. zu der Uebersetzung gebracht fühlen, daß dieß in Frage stehende, nicht eben sehr geschmackvoll geschriebene Werkchen eben jener Auszug sey, und nicht vielmehr, wie Rec. im 96. Stücke dieser gel. Anzeigen dieses Jahres schon geäußert hat, eine bloße Excerptensammlung, bey deren Abfassung der Verfasser die Ordnung und den Gang des größern Werks ziemlich, jedoch willkürlich beobachtete, und dabey ausließ, was ihm gutdünkte, ohne also den Plan, den der Byzantinische Kaiser Constantinus Porphyrogenetus im zehnten Jahrhundert seinen Excerptoren vorschrieb, zu dem seinigen zu machen, wie Herr G. verlangt, da es doch bekanntlich mehr als eine Art zu excerptiren gibt. Sehr gut ist es übrigens, daß Herr G. den ersten Theil des Werkchens, den Herr Mai nicht hat abdrucken lassen, mit dem größern Werke des Dionysius, so weit es uns erhalten ist, verglichen hat; aber auch hieraus ergibt sich dem unbefangenen Urtheiler ein Resultat, das mehr gegen als für Hrn. G. ist. Sollte jemand dieß für einen Streit de lana caprina ansehen wollen, so bedenkt er nicht, daß es keine Kleinigkeit ist, zu wissen, wer der Verfasser eines historischen Werks sey, und daß die Frage nicht als unnütz abgewiesen werden dürfe, ob wir einen Auszug, oder eine zum Privatgebrauch gemachte Excerptensammlung in diesem von Hrn. Mai aufgefundenen und edirten Werkchen besitzen.

R p f.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. Stück.

Den 11. October 1817.

Göttingen.

Bei Dieterich: Grundsätze des gemeinen Deutschen Privatrechts, von Dr. Justus Friedrich Kunde, Hofrath (zuletzt Geheimen-Justizrath) und Professor der Rechte, wie auch Ordinarius der Juristenfacultät zu Göttingen. Fünfte rechtmäßige Auflage. Herausgegeben von Dr. Christian Ludwig Kunde, Herzogl. Holstein-Oldenburgerischen Canzley-Director und Geheimen Regierungsrath. 1817. XXXVI und 702 Seiten ohne das Register. In groß Octav.

Wenige Werke in der neueren Juristischen Litteratur dürften in Rücksicht ihres ausgedehnten Einflusses auf die Ansichten der Practiker dem Buche an die Seite gesetzt werden, das hier zum fünften Male erscheint. Es war in den 27 Jahren die seit der ersten Auflage (1791 s. diese Anzeigen v. d. g. Jahre S. 873) verfloßen sind, und ist noch immer, wie der Herr Herausgeber in der von ihm hinzugefügten Vorrede mit Recht bemerkt, das Buch, dem die meisten der jetzt lebenden Geschäftsmänner die erste Anlei-

tung zur Kenntniß vaterländischer Rechte verdanken, welches von ihnen fortwährend als Handbuch gebraucht wird; — man darf wohl hinzufügen, es war für viele, und nicht bloß für Practiker, geradezu die einzige Quelle, aus der sie ihre Kenntniß des Deutschen Privatrechts schöpften. Und doch war die Art, wie der Verf. seine Rechtslehren wissenschaftlich begründen wollte, und die practische Bedeutung, die er ihnen unterlegte, gleich von dem ersten Erscheinen seiner Arbeit an, dem lebhaftesten Widerspruch der Theoretiker ausgesetzt gewesen, den weder er selbst, noch Andere, welche seitdem für seine Ansicht mit den nehmlichen und mit neuen Gründen aufgetreten sind, bis auf diesen Augenblick ganz zu besiegen vermocht haben. Ja wer noch vor kurzer Zeit die Stimmenzahl hätte entscheiden lassen wollen, dürfte das Uebergewicht wahrscheinlich auf der Seite der Gegner des Verfassers gefunden haben, zu welchen, von Hufeland an, die meisten Civilisten, und so weit Rec. Kenntniß reicht, selbst der größere Theil der Germanisten gehörten; erst in der neuesten Zeit möchte das zu neuem Leben erwachte geschichtliche Studium des Deutschen Rechts unter den Germanisten das Verhältniß zu Gunsten des Verfassers verändert, und viele für eine Ansicht über die Bedeutung des Deutschen Privatrechts gewonnen haben, die sich der feinigen wenigstens nähert. Daß jener Widerspruch so wenig Einfluß auf das Schicksal des Buches gehabt hat, ließe sich daraus erklären, daß die Practiker heut zu Tage überhaupt wenig Notiz von gelehrten Streitigkeiten zu nehmen scheinen; aber Rec. möchte jene Erscheinung doch hieraus nicht ableiten. Die meisten Geschäftsmänner, besonders die jüngeren, haben gewiß den Satz, daß nichts für gemeines Recht in Deutschland gelten könne, als was aus dem Justinianischen oder Canonischen Recht oder den Reichs-

gesetzt genommen werde, aus dem ersten Unterrichte zu treu bewahrt, als daß sie nicht den Ansichten des Verf. mit denen widersprechen sollten, von welchen sie jenes Axiom gelernt haben. Vielmehr dürfte der wahre Grund darin zu suchen seyn, daß wir eines gemeinen Deutschen ungeschriebenen Rechts nie entbehren haben und auch nie entbehren können so lange es Deutsche Rechtsinstitute gibt, und daß jeder Geschäftsmann, wo ihn seine particulären Rechtsquellen verlassen, auf dieses gemeine Recht zurückgehen und es aus der Natur Deutscher Rechtsinstitute ableiten muß, gut oder schlecht, je nachdem er von ihrer wahren Beschaffenheit richtige oder falsche Vorstellungen mitbringt. Darum hat sich jenes ungeschriebene Recht in der Praxis und in Lehrbüchern ungestört behauptet, und der Untergang der Reichsversammlung wird ihm eben so unschädlich bleiben, als Gesetzbücher in einzelnen Ländern, so lange sie nicht die Deutschen Rechtsinstitute selbst verbannen; die Geschäftsmänner aber werden diese Entscheidungsquelle immer dankbar benutzen und benutzen müssen, was auch von ihnen selbst und von den Theoretikern gegen die Anwendbarkeit einzelner Sätze eingewendet werden mag. In der That beruht auch der ganze Streit, welcher über das Daseyn eines gemeinen Deutschen Privatrechts erhoben worden ist, lediglich auf einer falschen Vorstellung von dem Wesen des gemeinen Rechts, dessen Bedeutung nur darin bestehen kann, daß es bey Beurtheilung eines gewissen Rechtsinstituts gemein anwendbar ist, das aber keineswegs das allgemeine Vorkommen der Rechtsinstitute selbst voraussetzt. Die Vollkommenheit der Darstellung dieses ungeschriebenen gemeinen Rechts, hängt nun zunächst von der richtigen Unterscheidung der verschiedenartig ausgebildeten einzelsten Rechtsinstitute ab, über deren wahre Natur man nie in

Zweifel seyn kann, so bald man sie richtig von verwandten Instituten gesondert hat. Denn unter dieser Voraussetzung läßt sich immer ihr Ursprung aus bestimmten Rechtsmonumenten nachweisen, aus welchen mithin auch ihre Natur entwickelt werden kann. Was aus dieser abgeleitet wird, muß aber überall anwendbar seyn, wo das Institut vorkommt, weil dieses nach seinem geschichtlichen Zusammenhang mit jenen bestimmten Rechtsnormen keine andere Bedeutung haben kann, es wäre denn, daß eine solche durch bestimmte Thatsachen entstanden wäre, welche sodann das Particuläre des Instituts ausmachen. So lange sich aber das Daseyn dieser letzteren nicht nachweisen läßt, kann der Anwendung jener allgemeinen Principien nichts im Wege stehen, sie haben also auch vollständig den Character eines gemeinen Rechts. Rec. hat diese Ansicht dem Verf. bereits anderwärts (Zeitschrift für geschichtl. Rechtswissensch. B. I. S. 131) bestimmt zugeschrieben, weil sie aus der Art hervorgeht, wie dieser einzelne Gegenstände behandelt, wenn er sich gleich auch noch in der letzten von ihm selbst besorgten Ausgabe nicht darauf eingelassen hat, zu bestimmen, wie eigentlich die allgemeine Natur eines Deutschen Rechtsinstituts gefunden werden könne. Erst der Herr Herausgeber dieser Auflage, der nach S. XXVIII seiner Vorrede jene Ansicht gleichfalls theilt, ergänzt durch das, was er ebendasselbst in diesem Sinn bemerkt, die eigentliche Grundlage, auf welcher das ganze System des Verfassers beruht.

In der Ausführung des Planes selbst war sich der Verf. nicht immer getreu. Bey den wenigsten Gegenständen ist die geschichtliche Grundlage vollständig genug, aus welcher doch die Natur aller Rechtsinstitute, die im heutigen Recht vorkommen, zunächst entwickelt werden muß; eben darum kann man auch

mit dem Verf. über das was er als gemeinrechtliche Natur eines Rechtsinstituts betrachtet nicht immer übereinstimmen. So würde nach Rec. Dafürhalten der Verf. die verschiedenen Rechtsinstitute, welche wir unter dem Namen der ehelichen Gütergemeinschaft begreifen, gemäß sorgfältiger von einander getrennt, und dem ganzen Institut nicht das, allgemein angewendet völlig unhaltbare, Princip des Gesamteigenthums untergelegt haben, wenn er nicht bey diesem Gegenstand die geschichtliche Grundlage so gut als ganz vernachlässigt hätte. Das eigentlich bildende Princip für dieses Institut ist offenbar die ehemalige Bedeutung der ehelichen Vormundschaft gewesen; aus der Erweiterung und Modification ihrer rechtlichen Wirkungen erklären sich leicht alle einzelnen Verschiedenheiten des Instituts in der Bedeutung, die es jetzt hat; dieß aber mußte dem Verf. nothwendig entgehen, weil er das System des älteren Rechts nicht in seinem vollständigen Umfang aufnahm, und seine Grundsätze passen daher nicht auf alle Arten des Instituts, sondern nur auf die Gattungen desselben, wo aus den Wirkungen der ehelichen Vormundschaft ein wirkliches Gesamteigenthum geworden ist, und selbst auf diese nicht vollständig, weil der Verf. die Rechte des überlebenden Ehegatten lediglich als Wirkungen des Gesamteigenthums betrachtet wissen will, was dem ursprünglichen Character des Instituts keineswegs angemessen ist.

Auch noch von einer andern Seite kann man mit der Methode des verewigten Verfassers nicht einverstanden seyn. Dadurch daß er das Personenrecht auf das Sachenrecht folgen läßt, und einen großen Theil des letzteren in jenes mit einschließt, werden nicht nur im Sachenrecht häufig die leitenden Principien vernachlässigt, sondern die Lehren des Sachen-

rechts selbst auch dadurch undeutlich, daß sie nicht in ihrem gehörigen Zusammenhange vorkommen. Die Eigenthümlichkeiten des Deutschen Eigenthumsrechts, besonders die wichtige Verschiedenheit zwischen dem echten Eigenthum und dem abgeleiteten Besizrechte, das in so vielerley Gestalten im Deutschen Rechte vorkommt, lassen sich z. B. nur mit Rücksicht auf die ursprüngliche Bedeutung der Freyheit und Unfreyheit erklären; der Verf. aber behandelt das Sachenrecht ohne alle Beziehung auf diese Verschiedenheit der Personen, und die wahren leitenden Principien für jene Verhältnisse fehlen daher fast ganz. Am auffallendsten zeigt sich dieß bey dem *dominium utile*, dessen wahre Bedeutung gar nicht anders als aus der Einwirkung jener persönlichen Verhältnisse auf das Sachenrecht erklärt werden kann, und überhaupt ist wohl dadurch die Lehre vom Eigenthum der unvollkommenste Theil des Buchs geworden. Aber dessen eigentliches und unschätzbares Verdienst besteht in dem Reichthum an Material der darin zusammengebracht ist, und in dem Schatz von practischer Erfahrung, durch welche die Ansichten des Vf. selbst da lehrreich werden, wo man mit dem daraus gezogenen Resultat nicht übereinstimmen kann. Diesen Eigenschaften verdankt das Buch wohl hauptsächlich sein Ansehen bey den Geschäftsmännern, und alle neuern Handbücher des Deutschen Privatrechts die wir außerdem besitzen, sind eigentlich nur Auszüge aus jenem umfassenderen Werk. An diesem Reichthum hat das Buch auch in dieser wie in den früheren Ausgaben gewonnen. Der Herr Herausgeber benutzte dazu die von dem Verf. selbst aufzeichneten Bemerkungen und eigenes practisches Studium, von welchem das Publicum freylich eben so viel erwarten durfte als von dem Verfasser selbst. Auch die reichliche Literatur der früheren Ausgaben

162. St., den 11. Oct. 1817. 1615

ist durch Zufüge ergänzt und das was die Ereignisse der Zeit an den Grundsätzen selbst verändert haben, beigelegt worden. Die neue Auflage ist dadurch bey unverändertem Format und Druck um 42 Seiten stärker geworden als die vorhergehende.

R. F. E.

### München.

Gedruckt bey Franz Seraph Storno: Geschichte des Fürstenthums Passau, aus archivalischen Quellen bearbeitet, von Joh. Nepomuk Buchinger, Doctor d. R. und Assessor der Ministerial-Archiv-Commission und des Reichsarchivs. Zwey Bändchen. Erstes Bändchen, ältere Geschichte bis zum vierzehnten Jahrhundert. 1816. XXII und 23 bis 306 Seiten in Octav.

Der Verfasser erklärt sich in der Vorrede über sein Unternehmen, und zeigt die historischen und topographischen Quellen an, welche von ihm benutzt sind. Dann folgt S. 23, geographisch-statische Vormerkung; S. 59, Urgeschichte; S. 77 scheint die dritte Rubrik: Geschichte der Bischöfe, vergessen zu seyn. Sie geht von Divilo, um 730, bis zum Tode Bernards, im Jahr 1313. — Wer, wie der Verfasser, sich in einer Lage befindet, wo ihm Hülfsmittel zu Gebote stehen, die andern nicht zugänglich sind, an den macht man schon größere Ansprüche. In der That sind auch hier gute Materialien mit Fleiß benutzt; allein bey speciellen Landesgeschichten fordert man genauere Beweise, weniger allgemeine Anführungen; kurz, eine sorgfältigere kritische Behandlungsart. Indes, der Verf. tritt hier zum ersten Mahle auf; er wird sich dieselbe künftig schon zu erwerben wissen.

S. 129 — 137 ist interessant, was über den Bischof Almann, den großen Beschützer des Calibats und Stifter des Klosters Gottweich, vorkommt.

1616 G. g. A. 162, St., den 11. Oct. 1817.

S. 289—301, der Inhalt des Stadtbriefes des Bischofs Bernard zu Passau, merkwürdig für Rechtsgeschichte und Verfassung, so wie sein Datum: "Geschehen zu Passau, das von Christi Geburt waren drehhundert ain halbes Jar, vnser lieben Frumentag irer Erönung." S. 155, enthält das Datum der Urkunde von 1161: ante portas civitatis Mediolanensis, tempore vastationis, keinen Widerspruch; denn es war wirklich um die Mitte dieses Jahres, als K. Friedrich die Gegend um Mailand verwüsten und ihre Wasserleitungen abgraben ließ. S. 165, befreundet die Klage: daß die Geschichtschreiber Brusch, Hund, Hansiz und so viele andere, statt die für jede Zeit wichtige Lage der Ortschaften anzugeben, lieber weitichweifige Urkunden, in ihrer ganzen Ausdehnung, hätten abdrucken lassen. — Kannten denn auch diese Männer die Lage der Ortschaften, und hatten sie unsere jetzigen topographischen Hülfsmittel, um solche ausfindig zu machen? Vielmehr wäre bey den mehrsten dieser alten Geschichtschreiber zu wünschen gewesen, daß sie sich überall mit nichts anderem, als dem richtigen und vollständigen Abdrucke der Urkunden möchten beschäftigen haben. Der vorkommenden Druckfehler sind viele, und doch sind noch nicht alle berichtigt, z. B. S. 61, 62, Limes Romana; S. 67, Lombarden im J. 1568; S. 87, Kaiser Ludwig der Fromme, heym J. 1023; S. 151, Heinrich XI, u. m. a. Der Vf. verspricht künftig noch einen Codex diplomaticus, mit allen für die Geschichte von Passau besonders wichtigen, noch in keinem bekannten Werke abgedruckten Urkunden, zu liefern; auch hat er, nach S. 280, eine Zusammenstellung aller Ministerialen und Vasallen des Hochstiftes, mit ihrer Abstammung, Verwandtschaft und der Lage ihrer Güter, versucht, deren gründliche Ausführung zur Aufklärung mancher Gegenstände von Nutzen seyn kann.

Hlg n.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.

Den 11. October 1817.

Paris.

Ben Nicolle: Musée des antiques, dessiné et gravé par P. Bouillon, Peintre, avec des notices explicatives par M\*\*\*. Livraison XVII-XXIV. 1813—1817. Groß Folio. Man vergleiche diese Blätter vom Jahre 1815. St. 133. S. 1313.

Liv. XVII. Tab. 1. Nemesis, aus Parischem Marmor 5 Fuß 4 Zoll hoch. Diese anmuthsvolle Statue hält in der Linken ein Füllhorn, und mit der Rechten den Saum des Kleides an ihre Brust, welche Stellung man oft auf Reliefs, Münzen und geschnittenen Steinen sieht. Sie hat zwar nicht immer dieselben Attribute; denn bald sieht man sie mit einem Zaum, bald mit einem Eschenzweig oder Füllhorn in der Hand; allein der Hauptcharacter ist immer der entblößte rechte Arm, mit welchem sie die Handlungen der Menschen genau mißt, woron Visconti eine Erklärung gegeben hat. Der Mantel ist mit vielem Geschmack geworfen, und die lange Tunica zweymahl gebunden. In der Wendung des Kopfes, der mit einem lieblichen Kopfschmuck geschmückt ist, liegt viel

Anmuth, und so gut er auch zu der Statue paßt, gehört er ihr doch eigentlich nicht an. Von einer berühmten Statue dieser Göttinn, einem Werk des Agoracrites, sehe man Plinius, XXXVI, 4. — Tab. 2. Bacchus, aus Pentelischem Marmor, 6 Fuß 6 Zoll hoch. Unter allen Göttern des Alterthums ist wohl keiner von den Künstlern und Mythologen mit mehr Attributen beschenkt, als Bacchus. Hier ist er nicht bloß als Gott der Wollust und Trunkenheit dargestellt, sondern der Künstler hat das Weibliche mit Kraft und Svelt zu verbinden gewußt. Er ist nackend, gekrönt mit einem Diadem, und sein lockiges Haar fällt auf beide Seiten seiner Brust herab. Er hat kein anderes Gewand als die Nebria. Die linke Hand ruht auf einem mit Weinlaub und Trauben umwundenen Stamm; der rechte Arm ruht sanft auf seinem Haupte; eine Lieblingsstellung der Alten um Ruhe oder Schlaf anzudeuten. Die Arbeit ist vortreflich; allein in den Schenkeln und Beinen (wenn es wirklich die wahren sind) liegt etwas Trockenes, was man sonst nicht in den schönen Statuen dieses Gottes findet, und woraus man muthmaßen könnte, daß es eine Wiederholung eines Hauptwerks sey. Der Kopf ist meisterhaft, und die Statue selbst sehr gut erhalten; nur einige Finger sind ergänzt. — Tab. 3. Diana (von Gabies) aus Marmor (grechetto) 5 Fuß hoch. Diese Statue stellt die Göttinn gerade in dem Augenblick dar, wo sie schon ganz bekleidet den Mantel zusammen schnallt, um ihn um ihren Leib zu legen. Dieses Werk hat große Verdienste und war schon durch eine Copie bekannt, früher ehe das Original aufgefunden war. Man findet eine Abbildung dieser Copie, nach einer Zeichnung von le Brun, bey Montfaucon T. III. Pl. 10. Nr. 3. — Tab. 4. Antinous unter der Gestalt des Herkules, von Car-

rarischem Marmor, 7 Fuß hoch. Vielleicht die Statue eines jungen Herkules, auf welcher man einen Kopf des Lieblings des Hadrians gesetzt hat. Sie ist sehr ergänzt worden, und hat mehrere Fehler in den Verhältnissen. — Tab. 5. Messalina, aus Marmor (grechetto) 6 Fuß hoch. Da nach der Ermordung der Messalina, der Senat, ihrer Laster und Ausschweifungen wegen, alle ihre Statuen vernichten ließ, so ist es sehr schwer Vergleichen wegen der Ähnlichkeit anzustellen. Es ist auch nur durch eine bloße Conjectur des Visconti, daß diese Statue jene Benennung erhalten hat, welche sich auf den Haarpuz gründet. In ihrem linken Arme hält sie ein kleines Kind, wo Visconti, aus dem Wurf der Falten des Gewandes, seine Meinung gründet, daß es Britannicus sey. Bloß der Kopf dieser Statue ist von einer Meisterhand verfertigt, die Falten haben zwar einen schönen Wurf, aber die Arbeit verräth die Hand eines Nachahmers, das Kind ist sehr mittelmäßig. Die Statue selbst ist von Chaudet ergänzt worden. — Tab. 6. Zwey Büsten, Nerva und Trajan, beide aus Carrarischem Marmor und etwas restaurirt.

Liv. XVIII. Tab. 1. Verwundete Amazone, aus Pentelischem Marmor, 5 Fuß 10 Zoll hoch. Durch die Unwissenheit des Bildhauers, der diese Statue restaurirt hat, ist sie ganz entstellt worden, indem er die Beine in ein großes Gewandt eingehüllt hat. Der Leib hat viele Schönheiten, ist aber gewiß eine Copie eines berühmten Stücks, vielleicht nach jenem des Etesilas, welches mit mehreren andern den Tempel zu Ephesus zierte. — Tab. 2. Apollo Lycius, aus Marmor (greco-duro) 6 Fuß 7 Zoll hoch. Lucian in einem seiner Gespräche: *Αναχαριστις ἢ περὶ γυμνασίων*, wo die Rede von einem Gymnasium zu Athen ist, beschreibt eine Statue des Apollo, welche

mit der gegenwärtigen ganz übereinkömmt. Die rechte Hand ruht auf seinem Haupte, die Linke, wo aber der vordere Theil des Armes fehlt, auf einem Tronck, um welchen sich eine Schlange geschlungen hat. Diese Statue ist sehr gut erhalten, aber der Character ist zu männlich, und nicht der von ewiger, jugendlicher Schönheit. Ueber das Schwert Encius werden die verschiedenen Ableitungen angegeben. — Tab. 3. Hygea aus Pentelischem Marmor, 6 Fuß 5 Zoll hoch. Der Faltenwurf hat etwas besonderes, indem der eine Zipfel des Mantels eine Art Schürze bildet. In der Linken hält sie eine Schale, in der Rechten die Schlange. Wenn es nicht ein Fehler des Zeichners ist, so scheint die rechte Brust viel zu hoch gegen die linke zu seyn. Das Gesicht hat viel von einem Portrait; vielleicht eine Augusta unter dieser Gestalt. — Tab. 4. Bacchus (von Richelieu). Diese aus Marmor (greco-duro) 6 Fuß hoch verfertigte Statue, war ehemals eine Hauptzierde des Pallastes Richelieu. Diese Gottheit ist in einer ruhigen Stellung dargestellt; indem die linke Hand auf einem Tronck, die Rechte an den Thyrsus ruht. Visconti glaubt, die Linke müsse eine Schale gehalten haben. Die ganze Statue ist sehr ergänzt und die Arbeit nicht von gleichem Werthe; man sieht aber, daß ein Hauptvorbild dazu gedient habe. Die halbe Figur eines Bacchus in: Museo Pio-Clementino T. II. p. 58 hat mit dieser viel Aehnlichkeit, ist aber von weit vollkommenerer Arbeit. — Tab. 6. Drey Städte, Relief aus Pentelischem Marmor, 2 Fuß 8 Zoll 6 Linien hoch, und 2 Fuß 6 Zoll breit. Drey weibliche Figuren mit Lorbeer und Mauerkronen, die eine mit einem Gefäß, die andere mit einem Lorbeer- oder Olivenzweig in der Hand, stellen drey Städte vor. Der Verf. stimmt der Meinung Visconti's, daß dieses Relief ein Fragment einer großen

Composition sey, nicht bey, obgleich auch Rec. sie für die wahrscheinlichste hält, um so mehr, da der Verf. selbst bemerkt: "le basrelief nous offrirait donc plus probablement trois villes de la Grèce ou de l'Asie allant au-devant d'un libérateur d'un monarque puissant à qui elles devoient leur restauration, ou lui offrant des sacrifices comme à une divinité tutélaire. — Tab. 6. Büste des Tiberius und Claudius-Drusus, die erste aus Griechischem Marmor, die zweite aus Bronze. In den Büsten dieser Brüder liegt eine Familien-Ähnlichkeit. Tiberius ist mit Eichenlaub gekrönt.

Liv. XIX. Tab. 1. Die Vorghesische Flora. Ob diese aus Parischem Marmor 4 Fuß 6 Zoll verfertigte Statue, welche sehr ergänzt ist, eine Flora, Nymphe oder Muse darstellen soll, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, wenn man bedenkt, wie ungeliebt zuweilen dergleichen Restaurationen vorgenommen sind. Es könnte daher hier eben sowohl eine Griechische oder Römische Dame unter der Gestalt dieser Göttinn vorgestellt seyn. Der Faltenwurf ist schön, doch nicht frey von einigen Härten. — Tab. 2. Marcus Aurelius. Man hat eine große Anzahl von Statuen und Büsten dieses Kaisers; dieß ist aber die Einzige, welche ihn als Heros, das heißt, ganz nackend darstellt. Die Stellung ist schön; aber Arme und Beine sind neu. Die Statue ist 7 Fuß 9 Zoll hoch aus Carrarischem Marmor. — Tab. 3. Ceres von Voghese (Nr. 3), aus Parischem Marmor 5 Fuß hoch. Der Verf. bemerkt, diese Figur sey: "remarquable par l'agacement de la tunique deux fois relevée, et présentant ainsi une pli double et régulier qui l'enveloppe etc." Diese Behauptung ist aber ungegründet, da sie wirklich nur einmahl aufgeschürzt ist, und die zweite Aufschürzung durch eine kürzere

Zoga oder Peplum, welches unter der Brust zugebunden ist, bewirkt wird. Der untere Theil des Gewandtes hat etwas Streifes. — Tab. 4. Mammea. Man hielt diese 5 Fuß hohe Statue aus Carrarischem Marmor für die Julia, die Mutter des Helio-gabalus, nachher und mit Recht für die Mammea, Mutter des Alex. Severus. Der Körper ist jedoch viel zu jugendlich und reizend, wahrscheinlich der einer Venus genitrix, und durch die Restauration zu einer Ceres, mit dem Kopf der Mammea gemacht. Diese Statue enthält viele Schönheiten. — Tab. 5. Antinous vom Capitol, aus Carrarischem Marmor 5 Fuß 8 Zoll hoch. Diese Statue des Lieblings Hadrians, von welchem so viele Statuen, Büsten, Reliefs, Münzen und geschnittene Steine auf uns gekommen sind, ist unstreitig die vorzüglichste und am besten vom Volpato dargestellt. Sie ist zu sehr bekannt, um mehr darüber zu sagen. Die Sage, als sey der Kopf von Fr. du Quentou, genannt Giamingo, verfertigt, ist eine Ungeheuerheit; so wie die Bemerkung des Verf. über die hohe Brust, welche beynahe ins Weibliche übergeht: "nous croyons qu' avant nous personne n'avoit encore fait cette observation remarquable etc." hier, bereits öffentlich, als eine natürliche durchaus nicht merkwürdige Sache vorgetragen worden ist. — Tab. 6. Centaur, Borghese, aus Griechischem Marmor 4 Fuß 3 Zoll hoch. Dieses herrliche Werk ist eine Wiederholung des ältern Centaurs, von den beiden, welche sich auf dem Capitol befinden, und bekannt unter dem Nahmen des Favietti. Die Frage, welcher von beiden der Nachgeahmte sey, ist noch nicht entschieden, und könnten nicht beide von einer Hand oder aus derselben Schule entstanden seyn? Auf seinem Rücken sitzt ein kleines geflügeltes Kind, das mit Ephen gekränzt ist. Disconti bemerkt, daß dieses

Kind weder den Bacchus noch Amor, sondern einen Genius des Bacchus darstellte. An dem Capitolinischen fehlt zwar dieser Knabe, aber ein viereckiges Loch zeigt an, daß er früher darauf war, oder doch hinkommen sollte. Man kann nicht leugnen, daß in der Wendung des Kopfes des Centauren eine Aehnlichkeit mit dem des Laokoon liegt, allein die Arbeit ist meisterhaft, obgleich das Kind nicht ganz vollendet ist. Die vier Beine des Centauren und die Arme des Kindes sind modern.

Liv. XX. Tab. 1. Otho, oder ein Römer, aus Parischem Marmor, 6 Fuß 6 Zoll hoch. Die Benennung von Otho gründet sich nur auf den Haarpuß, welcher ganz symmetrisch ist, so wie der dieses Kaisers war; allein die Gesichtszüge sind ganz verschieden. Die Stellung ist kraftvoll und die Ergänzung meisterhaft. — Tab. 2. Antinous, Aegyptisch, aus Pentelischem Marmor, 6 Fuß 8 Zoll hoch; gefunden in der Villa Adriana bey Livoli. Der Verf. erzählt hier die ganze Geschichte dieses Lieblings des Kaisers Hadrian, auch daß er unter mehrern Gestalten, so auch als Aegyptischer Priester, oder als Gottheit dargestellt wurde. Diese Statue, welche ganz die Stellung der Aegyptischen Gottheiten hat, ist bestimmt von einem Griechischen Künstler verfertigt worden. Visconti behauptet, die Ergänzung sey im vorigen Jahrhundert durch Filippo Valle zu Stande gebracht. — Tab. 3. Euterpe, aus Parischem Marmor, 6 Fuß 2 Zoll hoch. Diese Benennung ist durch die unrichtige Ergänzung entstanden, indem man die Statue zwey Flöten in die Hände gegeben hat. Nicht leicht ist wohl ein Vorbild des Alterthums öfter wiederholt worden, als diese Statue, um eine Anbetende darzustellen; sie könnte daher eben so gut eine Augusta in einer Stellung der Anbetung vorstellen. Wäre diese Statue besser erhalten, so verdiente sie

einen Platz unter den besten Werken des Alterthums. Tab. 4. Ceres, colossalisch, aus Pentelischem Marmor, 10 Fuß 4 Zoll hoch. Dieses herrliche Kunstwerk stellt unfehlbar eine Muse dar, und zwar die Euterpe, welche Meinung um so wahrscheinlicher wird, da sie in dem Theater des Pompejus ausgegraben worden ist, wo man auch die colossale Melpomene gefunden hat. Ueber das vortreffliche Gewand sind mehrere Untersuchungen angestellt worden. Daß diese Statue, so wie die der Melpomene, aus einer frühern Epoche wie die Zeiten des Pompejus herkommt, ist wohl mit Bestimmtheit zu behaupten. Sie ist sehr gut erhalten und hat nur wenige Ergänzungen. — Tab. 5. Thetis, aus Parischem Marmor 6 Fuß 6 Zoll hoch; nebst dem Postamente. Diese allerliebste Figur wurde in den Ruinen eines Landhauses des Antonius Pius in einem traurigen Zustande gefunden. Sie steht auf dem Vordertheil eines Schiffes, welches mit mehrern Ornamenten versehen ist, als Schwerdter, ein Medusenkopf, u. d. m. Mit dem linken Arme ruht sie auf einem Ruder, und zu ihren Füßen sieht man ein Seeferd u. s. w. Winkelmann glaubte zuerst, es könnte eine Venus *Ἐπιλοία*, der glücklichen Schifffahrt, vorstellen; er verließ jedoch diese Meinung, und glaubte später eine Thetis in ihr zu erkennen. So viel ist gewiß, die ganze Stellung, das Nackende, so wie auch der Unterleib, der mit einem Gewandte bekleidet ist, ist voller Grazie. Mögen sich die Gelehrten daher streiten, ob es eine Venus, Thetis, oder sonst eine andere Nymphe oder Nereide sey, das Werk ist voller Grazie und Simplicität. — Tab. 6. Zwey Büsten, Septimius Severus und Claudius Albinus, beide 10 Zoll hoch.

Liv. XXI. Tab. 1. Ceres, Vorghese, aus Pentelischem Marmor, 7 Fuß hoch. Zu einer Ceres ist diese Statue erst durch die Ergänzung gemacht, indem

sie ohne Kopf und Arme gefunden worden. Ihr jetziger Kopf ist zwar antik, allein von einem stärkern Verhältniß als die Figur selbst. Bey diesen Umständen ist es wirklich vergebliche Mühe weitere Untersuchungen darüber anzustellen. — Tab. 2. Pupienus, diese schöne 6 Fuß 10 Zoll hohe Statue, aus Parischem Marmor, stellt den M. Claudius Pupienus Maximus, als Heros, nackend und mit einem Gewandt auf der linken Schulter, und in der Hand das Parazonium haltend, dar. Die Stellung ist schön, und obwohl der Kopf von etwas schwererer Proportion als die ganze Figur ist, so ist er doch der zu der Statue gehörige. Dieses Monument ist um deswillen sehr merkwürdig, weil man es als das letzte Werk vor dem gänzlichen Untergang der Kunst betrachten kann. Es ist gut erhalten. — Tab. 3. Livia als Ceres, der Kopf aus Griechischem, das übrige aus Lunischem Marmor, 6 Fuß 4 Zoll hoch. Visconti war der Erste, welcher in dieser Figur durch eine Gemme, die sich im Museo Fiorentino befindet, das Bild der Livia entdeckt hat. Dieses schlaue und schöne Weib wurde sogar vom Tiberius Ulysses stolatus genannt; aber man sieht, daß der Kopf von einer Büste oder einer andern Figur entlehnt und dieser Statue aufgesetzt ist, und es scheint, als wenn die Figur einen Kopf von einem größern Verhältniß haben müßte. Das Gewandt ist meisterhaft, sowohl wegen des Wurfs als wegen des Ganges des Nackenden, welches durchscheint, verfertigt, und nur Weniges ist neue Ergänzung. — Tab. 4. Antinous, als guter Genius, aus Parischem Marmor, 7 Fuß 1 Zoll hoch. Die Attribute von Zulkorn, Schlange, passen sehr gut für einen Genius, und man weiß wie sehr dieser Liebling Hadrians nach seinem Tode geehrt, wie oft er als Heros und als Gott dargestellt wurde. Diese herrliche Figur ist oftmahls in Kupfer ge-

stochen, aber sowohl den Künstlern als Antiquaren, welche sie beschrieben haben, ist eine Sache entgangen, welche Herr Bouillon zuerst bemerkt hat. Das Füllhorn ist nämlich der Rüssel eines Elephanten, und so künstlich gestellt, daß er in der That einem Füllhorn sehr ähnlich sieht. Visconti änderte daher die Benennung, welche er selbst dieser Statue gegeben, indem der Rüssel des Elephanten ein charakteristisches Zeichen der Siege des Bacchus in Indien ist. Oben ist nur eine Weintraube sichtbar. Dieses Werk gehört unstreitig zu den schönsten aus den Zeiten der Antonine, und zeigt die Hand eines der ersten Künstler. Die Stellung und der Wurf des Gewandtes ist schön. Der Kopf gehört zu der Statue, und die Arme sind keine Ergänzung des Cavaceppi. Die Augen sind gegenwärtig hohl und waren wahrscheinlich mit Chalcedon ausgefüllt. Nach allen diesen glaubt man in ihm einen Antinous-Bacchus und nicht den Antinous als guten Genius zu erkennen.—

Tab. 5. Diener des Mithras, genannt Paris. Früher, als diese 4 Fuß 6 Zoll hohe Statue aus Pentelischem Marmor gefunden wurde, hatte man an demselben Orte, in einer Höhle an der Tiber, fünf Italiänische Meilen von Rom, eine ganz ähnliche, von gleicher Größe, nur in der entgegengesetzten Stellung gefunden, welche der Kleidung und Phrygischen Mütze nach für einen Paris gehalten wurde. Da man später eine zweyte, der ersten ganz ähnliche fand, so kam Visconti auf die sehr richtige Muthmaßung, daß beide Ministres de Mithra wären, die man so oft auf Reliefs als Sinnbilder der Sonne findet, wo beide in gleicher Stellung gegenüber, der eine eine Fackel in die Höhe, der andere solche herunter hält. Es ist dieß in jeder Hinsicht ein ganz vorzügliches Werk. — Ganymed, aus Pentelischem Marmor, 5 Fuß 3 Zoll hoch. Eine liebliche Figur, sehr jugendlich, mit einer Chlamys, Phry-

gischer Mütze und Hirtenstab. — Tab. 6. Zwei Büsten, beide aus Pentelischem Marmor, den Jupiter Serapis und die Minerva darstellend. Die letzte ist herrlich erhalten und ganz ähnlich der berühmten Minerva von Belletri, allein von viel besserer Arbeit, also bestimmt ein vortreffliches Original.

Llv. XXII. Tab. 1. Ceres = Borghese (Nr. 2) aus Parischem Marmor, 5 Fuß hoch. Es ist bekannt, daß die Römischen Damen sich sehr gern unter der Gestalt der Ceres dargestellt sahen; allein in dieser Statue erkennt man die Göttin, und sieht auf dem ersten Blick, daß es kein Portrait ist. Der Styl hat etwas Großartiges, dem ungeachtet bemerkt man ein gewisses Steifes und Gespanntes in den Gewändern, so daß man in der Vermuthung bestärkt wird, das Ganze sey nach einem Vorbilde verfertigt worden. Nur die Hüften sind zu flach, und man könnte wünschen, sie hätten etwas mehr Schwung; das Ganze ist übrigens gut erhalten. — Tab. 2. Der so genannte Borghesische Fechter, aus Griechischem Marmor, 6 Fuß 2 Zoll hoch, mit dem Nahmen des Künstlers an dem Tronck folgendergestalt bezeichnet:

ΑΓΑΣΙΑΣ ΔΟΣΙΘΕΟΥ ΕΦΕΣΙΟΣ ΕΠΟΙΕΙ.

Während die antiquarischen Studien noch in ihrer Kindheit waren, erhielt diese Statue den Nahmen des Gladiators. Nachher entstanden viele Streitigkeiten darüber, wen eigentlich die Statue vorstellen sollte. So glaubt Lessing, es sey der Chabrias, verfocht seine Meinung wie ein Gladiator, und änderte sie dann selbst wieder freiwillig. Andere sagen, es sey Ajax, der Telamonier; andere, es sey Ajax, der Sohn des Oileus; Leonidas, Theseus, Agenor, Sohn des Antenors; wieder einige halten sie für die Statue des Telamon, Sohn des Cecus und Vater des Ajax, und endlich hält sie Hr. Gabelin

für einen Ballonspieler! So viel ist aber gewiß, das Werk ist eines der schönsten, sowohl wegen des tiefen Studiums der Anatomie, als wegen der glücklichen Darstellung der momentan fortschreitenden Bewegung. Es ist ein Held in seinem kraftvollsten Alter, Muskeln und Sehnen scheinen nach der schönsten Natur abgeformt zu seyn. Er hat Schild und Lanze gehabt, mit einem Wort, es ist ein Hauptstudium für Künstler. Uebrigens ist Rec. noch kein ganz vollkommener Kupferstich dieser Statue bekannt, der vorliegende von Bouillon ist zu sehr gespannt. — Tab. 3. Sarcophag der Musen, aus Pentelischem Marmor, 6 Fuß 3 Zoll lang, 2 Fuß breit, 2 Fuß 10 Zoll hoch. Ueber die Musen hat Rec. im 133. St. dieser Anzeigen vom Jahre 1815 gehandelt, weshalb der Kürze wegen dorthin verwiesen wird. Auch ist dieser Sarcophag sehr gut in dem Museo Capitolino erklärt worden. — Tab. 4 enthält die beiden Seiten des Sarcophags. — Tab. 5. Zwen Büsten, Agrippa und Corbulon, beide sehr gut erhalten. — Tab. 6. Zwen Büsten: Galba und Vitellius, die letztere sehr gut erhalten.

Liv. XXIII. Tab. 1. Tranquilina aus Parischem Marmor, 6 Fuß 4 Zoll hoch. Aus den angestellten Vergleichen der Münzen sieht man zwar, daß diese Statue die Kaiserinn Furia Sabina Tranquilina vorstellen soll; allein da die Künste damals schon sehr tief gesunken waren, so pflegten die Bildhauer, bey Verfertigung der Portraitstatuen, einer andern Statue den Kopf abzunehmen, und ihr schlechtes Nachwerk darauf zu setzen; so ist auch hier das Ganze, außer den Kopf, sehr brav gearbeitet. Die Statue ist wenig, aber schlecht ergänzt. — Tab. 2. Marfhas, aus Pentelischem Marmor, 5 Fuß 2 Zoll hoch. Die Fabel vom Apollo und Marfhas findet sich oft auf Reliefs, geschnittenen Steinen und in Statuen dargestellt. Hier sieht man ihn an einer

Sichte hängen. Das Werk ist ausnehmend schön, vorzüglich wegen der vollkommenen Kenntnisse der Anatomie. Ob ein Gemälde des Zeuxis, im Tempel der Concordia zu Rom, von welchem Plinius Liv. XXXV. §. 26. sagt: "in Concordiae delubro Marsyas deligatus" etc. als Hauptvorbild zu dieser und mehreren ähnlichen Statuen gedient habe, ist zwar eine sehr subtile Bemerkung, die aber zu weiter nichts führt. Dieses Werk trägt durchaus den Stempel der tiefsten Kenntnisse der Anatomie und des treuesten Studiums der Natur, welches sich vorzüglich am Körper und im Ausdrücke des Gesichts zeigt. — Tab. 3. Venus, Victrix, aus Parischem Marmor, 5 Fuß 9 Zoll hoch. Eine schöne nackte Figur, in Begriff das Schwerdt umzuhängen. Ein kleiner Amor hält einen Helm in die Höhe, welchen sie aufsetzen soll. Dieß deuten bestimmt die sehr ausgestreckten Arme an, welche der Künstler in einer ganz andern Lage dargestellt haben würde, wenn der Amor, wie der Verf. glaubt, den Helm selbst hätte aufsetzen wollen. Die Statue ist gut erhalten. — Tab. 4. die Knochenspielerinn, aus Marmor (grechetto), 4 Fuß hoch, und der Knabe mit der Gans, aus Parischem Marmor, 2 Fuß 8 Zoll hoch. Die Spielerinn, von welcher man mehrere Wiederholungen, so wie die in der Gräflich Wallmodenschen Sammlung in Hannover findet, sitzt auf der Erde und spielt mit kleinen Knochen, die *αστραγαλος* hießen. Auch in Herculanium findet sich ein Gemälde, wo dieses Spiel zwischen mehreren jungen Mädchen vorkommt. Ein dem Knaben mit der Gans ähnliches Stück aber aus Bronze, wird beim Plinius Liv. XXXIV. §. 19. als ein Werk des Boethus angeführt: "Boethi puer eximie anserem strangulans." Auch von diesem Stück finden sich mehrere Wiederholungen. Der Kopf und einige andere Stellen sind modern. — Tab. 5.

Zwei Büsten aus Pentelischem Marmor. Die eine wurde früher für den Alexander vom Capitol, nachher für die Sonne, die andere sonst für den Xenophon, jetzt für den siegenden Hercules gehalten. Die Alten haben oftmahls den Apollo mit dem Sol, die Diana mit der Luna verwechselt; die ältesten Mythologen unterschieden aber die Kinder der Latona von jenen des Hyperion. Auch hat dieser herrliche Kopf in der Winde, oder in dem Diadem, sieben Löcher, in welchen wahrscheinlich goldene Strahlen befestiget waren; und besitzt nicht die geringste Aehnlichkeit mit den Münzen und den gefundenen Büsten des Alexanders. Der vermeinte Xenophon soll ein bey den Olympischen Spielen siegender Hercules seyn; er hat Krone und Winde. — Tab. 6. Eine Büste der Dea Roma, und ein Kopf, Spanien als Römische Provinz vorstellend; beide aus Carrarischem Marmor. — Liv. XXIV. Tab. 1. Jupiter von Versailles, ein Fragment aus Parischem Marmor, 4 Fuß hoch; das Ganze kann wohl 9 Fuß hoch gewesen seyn. Dieses Bruchstück kann eben sowohl zu einer stehenden als sitzenden Figur gehört haben; allein mehrere Gründe sprechen doch für die letzte Meinung. Der ganze Character dieses herrlichen Stückes ist Macht und Majestät. Man will in diesem Fragment eine Copie des Olympischen Jupiters des Phidias erkennen, und auf dem Schwung der Locken die Worte Homers: "Und die ambrosischen Locken des Königs wallten ihm vorwärts," anwendbar finden. Visconti soll eine Bemerkung gemacht haben, daß man in dem schönen Alter der Griechischen Kunst bey der Darstellung der Gottheiten nur die menschliche Gestalt nachahmte, alles dasjenige aber, was das Leben andeutete, als Adern u. s. w. verwarf. Zu den Zeiten des Phidias war man aber gewiß noch nicht zu dieser Spitzfindigkeit gelangt, wie man an dem Kumpf des Neptuns vom

Parthenon steht, welcher sich unter den Säthen des Lord Elgin befindet, wo eine Ader aus der rechten Schulter sehr sichtbar ist. Etwas ähnliches findet man auch bey diesem Fragment, welches von Girardon restaurirt, und in einen Herme verwandelt worden ist. Die Drapperie soll von Drouilli seyn. — Tab. 2. Pollux, aus Pentelischem Marmor, 5 Fuß 8 Zoll hoch. Diese Statue stellt einen jungen und kraftvollen Athlet dar, der die Hände und Arme bis an die Ellbogen mit breiten Riemen umwunden hat, um in den Athletischen Spielen (Pugilatus) zu Delphi oder Olympia zu kämpfen. Ob aber der Kinasiler gerade der Sohn des Jupiters und der Veda hat darstellen wollen, ist sehr zu bezweifeln, da die Figur zwar schön, doch in der Gesichtsbildung nichts Erhabenes ausgedrückt ist, auch der kurze krause Haarwuchs nicht derjenige ist, mit welchem sonst wohl die Dioscuren dargestellt werden. Und da die Arme modern sind, wer steht dafür daß diese "mains armées de ceste" nicht ein neuer Zusatz sind? — Tab. 3. Minerva von Vorgefe, aus Parischem Marmor, 6 Fuß 3 Zoll hoch. In dieser Statue finden sich mehrere Aehnlichkeiten mit der des Phidias von dem Parthenon zu Athen, die uns Pausanias beschreibr. Allein dergleichen Aehnlichkeiten finden sich bey den meisten Statuen der Hauptgöttheiten, ohne daß es gerade Wiederholungen sind. Die Statue aber hat Etwas, sowohl in der Stellung als auch in der Kleidung, welches die Vermuthung zuläßt, daß sie von einem sehr alten Vorbilde entlehnt worden sey. Auch der Schmuck, von einer Reihe Perlen um den Hals, findet sich äußerst selten, und nur auf einigen geschnittenen Steinen. Tab. 4. Jupiter, Juno und Iphigeneia, Relief aus Parischem Marmor, 1 F. 10 Z. hoch, und 1 F. 7 Z. breit. Jupiter sitzt, und Juno steht vor ihm, als wenn sie ihn plögllich überrascht hätte. Beide Figuren sind sehr deutlich und kenntlich dargestellt. Ihm zur Linken

steht eine weibliche Figur; der obere Theil des Körpers nackt, und mit der Rechten auf seiner Schulter ruhend, welche Thetis seyn soll. Allein wie sie den Jupiter wegen ihres Sohnes, des Achilles, bat, wurde sie nicht von der Juno gestört, auch ist diese Figur zu jugendlich und klein, so daß es vielleicht eine andere Göttinn seyn mag. Neu ist die Bemerkung des Hrn. Bouillon, daß oben auf der Fläche des Reliefs sich eine wie ein Maßstab eingetheilte Leiste befindet. — Mänade, Relief aus Carrarischem Marmor, 1 Fuß 6 Zoll hoch, 11 Zoll breit. Diese in einer sehr gezwungenen aber herrlichen Stellung dargestellte Figur, wird für eine Mänade oder Bacchantinn ausgegeben. Man findet diese Vorstellung auf mehreren geschnittenen Steinen, und auch auf einer Are unter den Statuen zu Venedig. Es ist ein außerordentlich schönes Werk, mit größter Feinheit gearbeitet. — Tab. 5. Drey Büsten aus Parischem Marmor, zwey stellen die Venus, eine dritte die Isis vor. Die erste Venus ist der berühmten vom Capitol sehr ähnlich, und so vortrefflich gearbeitet, daß man auf den Gedanken kommen könnte, sie sey von demselben Künstler verfertigt. Die zweyte ist eine Venus *EvrosΦavoc*, mit einem reichen Diadem etc. Die Isis ist hier im Griechischen Geschmacke dargestellt, hat aber viel Eigenes, besonders zwey kleine Hörner, so wie auch die übrigen Ornamente etwas Eigenthümliches haben; sie soll aber sehr verzeichnet seyn. — Tab. 6. Zwey Büsten, Faustina die Jüngere und ihr Sohn Commodus, die erste aus Parischem, die zweyte aus Carrarischem Marmor; Faustina war die Gemahlinn des M. Aurelius, und eine zweyte Messalina. Sie ist hier sehr jugendlich vorgestellt. Die Büste von Commodus ihrem Sohne ist ein sehr mittelmäßiges Werk. — Ueber den Fleiß des Hrn. Bouillon, der sich in seinen Arbeiten immer gleich bleibt, hat Rec. schon bey andern Gelegenheiten sein Lob ausgesprochen.

— — — — —

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

164. Stück.

Den 13. October 1817.

---

Paris.

Es sind uns unlängst noch ein paar ältere Bände von den Mémoires de la Classe des Sciences mathématiques et physiques de l'Institut de France, nämlich der Jahrgang von 1809 und 1811 Seconde Partie zugekommen, deren Inhalt wir noch in der Kürze anzeigen wollen.

Année 1809. Nach vorausgeschickter Histoire des travaux de la Classe des Sc. math. et physiques von den beständigen Secretairen de l'ambre und Cuvier. I. Recherches sur les refractions extraordinaires qui s'observent très près de l'Horizont, von Biot (S. 1 — 267). Eine mathematische Entwicklung der merkwürdigen Erscheinungen, welche unter dem Nahmen der Kimmung, des Seegesichtes, der Spiegelung u. dgl. bekannt sind, und worüber Büsch, Vince, Monge, Wollaston, Woltmann, Brandes u. m. a. bereits einzelne Beobachtungen und Untersuchungen mitgetheilt haben. Bey der letztern Gradmessung in Frankreich hat der Verf. Gelegenheit gehabt, ebenfalls manche Phänomene

dieser Art zu beobachten, welche, nebst den bereits bekannten, den Gegenstand dieser zu einem ganzen Buche angewachsenen Abhandlung ausmachen. Um die wahre Theorie dieser Erscheinungen zu entwickeln, müssen die verschiedenen Curven untersucht werden, nach welchen sich das Licht von einem entfernten Gegenstande durch die verschiedenen Luftschichten bewegt, deren Dichtigkeit bekanntlich nahe an der Erdoberfläche so mannichfaltigen Veränderungen unterworfen ist. Wenn das Gesetz der Abnahme oder Zunahme dieser Dichtigkeit in verschiedenen Höhen über der Erdoberfläche gegeben ist, so ist es zwar nicht schwer eine Differenzialgleichung für die Bewegung des Lichtes durch solche Schichten zu entwickeln, aber sie ist von der Beschaffenheit, daß das vorgegebene Problem nach dem gegenwärtigen Zustande der Analyse im Allgemeinen nicht in so fern gelöst werden kann, als es hauptsächlich darauf ankommt, die Menge der verschiedenen Curven, nach denen das Licht in das Auge gelangen kann, für ein gegebenes Gesetz der Dichtigkeit jener Schichten, zu bestimmen, um daraus abzuleiten, wie viele in der Luft schwebende Bilder eines entfernten Gegenstandes wahrgenommen werden können. Der Verf. betrachtet daher nur einige am häufigsten vorkommende Fälle, indem er für eine gegebene Erscheinung untersucht, wie jene Curven gegen die Erdoberfläche bald concav bald convex seyn müssen, um den Erscheinungen ein Genüge zu leisten, welches indirecte Verfahren weniger Schwierigkeit unterworfen ist, aber wie es uns scheint, keiner so weitläufigen Discussion bedurft hätte. II. Mémoire sur la tenacité des Métaux ductiles et observations sur les changemens de densité du Plomb par les procédés d'écrouissement, et son alteration dans l'Eau; von Guyton-Morveau. Der

Verf. tadelt verschiedenes an den bekannten Versuchen Muschenbroeks, Thomsons u. a. über die Festigkeit der Metalle, die Veränderung ihrer Dichtigkeit durch das Hämmern, Ziehen zu Dräthen u. dergl., und theilt einige selbst angestellte Versuche mit, um verschiedene Angaben jener Naturforscher zu berichtigen, bey welcher Gelegenheit er denn auch einige andere Bemerkungen und Versuche beyfügt; z. B. über die weiße Materie, welche das Blei im Wasser absetzt, welche der Verf. mehr für ein Bleihydrat als Oxyd zu halten geneigt ist. Für die Festigkeiten der von ihm untersuchten Metalle gibt er nach seinen Versuchen folgende Resultate an. Ein Draht (zwey Millimeter im Durchmesser) von Eisen trug ein Gewicht von 249,6 Kilogram; Kupfer 137,3; Platin 124,6; Silber 85,0; Gold 68,2; Zink 49,7; Zinn 15,7; Nickel 47,6; Blei 12,5. III. Mémoire sur les mouvemens de la Lumière dans les milieux diaphanes, von La Place. Untersuchungen in Bezug auf die doppelte Brechung des Lichts in durchsichtigen krystallinischen Körpern, mit Berücksichtigung der verschiedenen Principien, von denen man bey der Discussion dieses Gegenstandes ausgegangen ist, des Grundsatzes der kleinsten Wirkung, der Annahme attractiver und repulsiver Kräfte u. dergl., bey welcher Gelegenheit denn der Verf. auch auf andere damit verwandte Betrachtungen, z. B. über das Gesetz der Bewegung und Fortpflanzung der Wärme durch diese oder jene Körper, über die so genannte *actio in distans* u. dergl., geleitet wird. IV. Second Mémoire sur la Théorie de la Variation des constantes arbitraires dans les problèmes de mécanique dans le quel on simplifie l'application des formules générales à ces problèmes, von La Grange. Unter andern auch für die Lehre von den Perturbationen in der Astro-

nomie wichtig. V. Mémoire sur les approximations des formules qui sont fonctions de très grand nombres, von La Place, mit Anwendungen auf den Probabilitäts calcul bey verschiedenen astronomischen Gegenständen. VI. Recherches sur diverses sortes d'intégrales définies, von Legendre. (M. s. unsere Anzeige von des Verf. Exercices de Calcul integral in den Götting. gel. Anzeigen 1817. 129. Stück, zu welchen auch gegenwärtige Abhandlung gehört.) VII. Quatrième mémoire sur la mesure des hauteurs à l'aide du Baromètre, von Ramond. Weitere Beobachtungen zur Bestätigung der von dem Verfasser und La Place bestimmten Zahlcoefficienten in der Höhenformel. VIII. Examen des différentes manières d'orienter une chaîne de triangles, von Burkhardt, erstlich durch Beyhülfe einer mire meridienne, und dann durch Beobachtung des Abstandes eines irdischen Gegenstandes von einem Gestirn, dessen Azimuth bekannt ist, es sey durch die Höhe des Gestirns zur Zeit der Beobachtung, oder durch die gegebene Zeit selbst. Zusetzt ein Coup d'Oeil sur l'état présent de l'Anatomie et de la Physiologie végétales, von Mirbel.

Année 1811. P. II. Zuerst wieder eine analyse des travaux de la Classe des Sc. math. et phys. in dem Jahre 1811, nebst mehreren eloges auf verstorbene einheimische und auswärtige Mitglieder. Nun I. Mémoire sur les Hydrocharidées c. a. d. sur les Plantes, qui, avec l'Hydrocharis, constituent la famille naturelle de ce nom, von Richard. Die Blumen und Früchte der Wasserpflanzen hätten eine eigenthümliche Structur, wovon etwas Analoges selten bey denen angetroffen werde, welche auf dem Trocknen wachsen, und man könne daher jene nur unter sich selbst vergleichen und

ordnen, woben man jedoch wieder auf manche andere Schwierigkeiten stöße, welche der Verf. durch die Gattung *Hydrocharis* zu erläutern sucht. II. Description et figure de la Plante dont l'écorce est connue sous le nom d'Angustura, von einem Ungenannten. III. Suite de l'Essay de Pyrometrie, von Guyton Morveau. Beschäftigt sich mit dem Wedgewoodischen Pyrometer, und der Vergleichung desselben mit bekannten Thermometerscalen. IV. Premier Mémoire et Observations sur l'Arrangement et la disposition des feuilles sur le Moëlle des Vegetaux ligneux et sur la conversion des couches corticales en bois, von Pelissot de Beauvois. V. Second Mémoire sur la distribution de l'électricité à la surface des Corps Conducteurs, von Poisson. Viel zu gelehrt, und ohne besondern Nutzen für die Theorie der Electricität.

#### Dorpat.

Einleitung zu einer Architectonik der Wissenschaften, nebst einer Skiagraphie und allgemeinen Tafel des gesammten Systems menschlicher Wissenschaften, nach architectonischem Plane. Zunächst zum Gebrauche für seine Vorlesungen, von Gottlob Benj. Zäsche, Prof. der Philosophie zu Dorpat. 1816. 32 Seiten in Quart.

Unter den mancherley bekannt gewordenen Versuchen, die Einheit alles menschlichen Wissens in einer systematischen Encyclopädie der Wissenschaften darzulegen, verdient auch der vor uns liegende Aufmerksamkeit und Achtung. Er trägt keine Spur von Schwärmeren, ist reiflich durchdacht, und knüpft nach den vorausgesetzten Principien die Abtheilungen folgerecht zusammen. Das Schlimme bey allen solchen

Encyclopädien und bey jeder solcher Architectonik ist nur, daß die Principien, von denen die Abtheilungen ausgehen, von der eigentlichen Philosophie nicht zu trennen sind, also unvermeidlich sich richten nach derjenigen Philosophie, zu welcher der Encyclopädist und Architectoniker selbst sich bekennt. So lange wir nun noch so weit, wie jetzt, von einer Philosophie entfernt sind, die den Streit der Schulen schlichten könnte, wird jede Schule auch ihre eigene Architectonik der Wissenschaften haben. Der Rec. hat deswegen schon öfter darüber nachgedacht, ob sich denn nicht eine Eintheilung der Wissenschaften sollte zu Stande bringen lassen, bey welcher der Streit der Philosophenschulen umgangen werden könnte, indem ihr nur diejenigen philosophischen Principien zum Grunde gelegt werden, über welche alle Schulen, wenigstens in einem gewissen Sinne, mit dem allgemeinen Menschenverstande einverstanden sind. Eine andere Schwierigkeit bey der Ausführung der Idee einer Architectonik der Wissenschaften liegt in dem natürlichen Verhältnisse des practischen Interesses zu dem theoretischen. Denn es fällt in die Augen, daß mehrere Wissenschaften, die man in ihrer Art als ein Ganzes zu betrachten gewohnt ist, z. B. die Arzneywissenschaft, oder die Pädagogik, zum Theil auch die Jurisprudenz, oder die Theologie, um des practischen Zwecks willen mancherley ursprünglich heterogene Materialien in sich aufnehmen. Daher hat auch der Verfasser sich genöthigt gesehen, die Wissenschaften zwiefach zu ordnen, nämlich erstens theoretisch, und zweitens practisch. Aber er unterscheidet in der Auseinandersetzung des allgemeinen Organismus der Wissenschaften noch die logische Form von dem Ursprunge oder Gehalte und von dem Zwecke des Wissenswürdigen. Gegen diese Unterscheidung ist nichts zu erinnern. Nur fragt

sich, ob nicht die logische Form einer jeden Wissenschaft sich nach dem bestimmten, theoretischen oder practischen Zwecke dieser Wissenschaft richten muß, und ob nicht deswegen eine strenge systematische Form einigen Wissenschaften eben so entbehrlich, als andern unerlässlich ist. Wie verschieden sind nicht in dieser Hinsicht die mathematischen Wissenschaften von den philosophischen, und beide wieder von den historischen! Ferner kommt bey der Architectonik der Wissenschaften nicht wenig auf einen haltbaren Gegensatz zwischen dem Empirischen und dem Rationalen an. Mit diesem Gegensatze verwickelt man sich aber gewöhnlich in die transcendentalen Streitfragen über das a priori im menschlichen Wissen. Wie darüber zu entscheiden ist, kann die Architectonik für sich allein nicht lehren; und uns zumuthen, daß wir den Gegensatz zwischen dem Empirischen und dem Rationalen auf Glauben im Sinne dieser oder jener Philosophie annehmen sollen, hiesse, ein Vorurtheil in den Verstand hineinschieben, um das Wissen zu systematisiren. Da der achtungswerthe Verfasser dieses Abrisses einer neuen Architectonik keine solche Absicht gehabt hat, und bey seiner liberalen Denkart nicht haben konnte, blieb ihm gleichwohl nach seinem Plane nichts anders übrig, als die Principien seiner eigenen Philosophie als anerkannte Wahrheiten vorzusetzen. Er erklärt also das System des rationalen Wissens für ein System, das aus dem inneren Wesen der Vernunft selbst entspringt, als Eigenthum und Product ihrer innern lebendigen Thätigkeit, und als apodictisches Wissen im Allgemeinen und Nothwendigen. Der Recensent unterschreibt diese Erklärung. Aber um nun weiter aufzuklären, warum eigentliche Philosophie und Mathematik reine Vernunftwissenschaften sind, nennt der Verfasser die

1640 G. g. A. 164. St., den 13. Oct. 1817.

Vernunft, so fern sie Quelle der mathematischen Wahrheiten ist, productive, transcendente Einbildungskraft. Diese Erklärung werden allerdings auch mehrere Philosophen unterschreiben. Aber ist sie nicht dessen ungeachtet manchen Zweifel ausgesetzt? Darf die Vernunft in irgend einer Bedeutung des Wortes mit der Einbildungskraft identificirt werden? Sollten die apodictischen Wahrheiten der Mathematik nicht bloß in so fern reine Vernunftwahrheiten zu nennen seyn, als Einbildungskraft und Vernunft den Gesetzen des menschlichen Erkenntnißvermögens gemäß in gewissen Functionen ursprünglich zusammentreffen? — Das System des Verf. in seinem ganzen Umfange mitzutheilen, ist hier kein Raum. Im Allgemeinen nimmt er, vom theoretischen Standpuncte aus, zwey Grundsysteme des menschlichen Wissens an, ein Instrumentalsystem, das die gesammte Philologie oder Sprachwissenschaft in sich begreift, und ein Fundamentalsystem der Realwissenschaften, die er in empirische, rationale, und empirisch-rationale eintheilt. Die erste dieser drey Rubriken umfaßt die Beschreibung und die Geschichte; die zweyte bezeichnet die reine Philosophie und reine Mathematik; die dritte die angewandte Philosophie und angewandte Mathematik. Zur angewandten Philosophie werden aber auch die Experimentalphysik und die Chemie gezählt. Wie vieles ließe sich darüber sagen! obgleich in Frankreich und England bekanntlich jeder Physiker und Chemiker auch ein Philosoph heißt, und auch die *Φυσική* der Alten allerdings als ein Haupttheil der Philosophie alles mit umfaßte, was wir in Deutschland Experimentalphysik nennen und von der Naturphilosophie unterscheiden.

---

— — — — —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

165. Stück.

Den 16. October 1817.

---

Breslau.

Ben G. W. Corn: Ueber die Kindviehpest, und deren Behandlung nach darüber geführten Acten in den Jahren 1813 bis 1814, von G. G. D. Namsler, Königl. Preuß. Kreis-Physicus des Polnisch-Wartembergischen Kreises in Schlessen, u. s. w. 1816. VIII und 144 Seiten in Octav.

In der vorausgeschickten Einleitung gibt der Verf. die Schwierigkeiten bey Erforschung der Thierkrankheiten zu erkennen, und daß man sich lediglich an die äußern Krankheitszeichen halten müsse; glaubt aber, daß die Krankheiten der die thierische Existenz eigentlich begründenden Organe mit denen der Menschen viel ähnliches haben müßten, die indessen, welche die Nutritionswerkzeuge, zumahl beim Kindvieh, angehen, ganz abweichend von den menschlichen seyn können. Eine solche vorgegebene Erleichterung der Diagnosis der Thierkrankheiten hat dennoch eine analogische Beurtheilung sters im Stich gelassen, Rec. kann sich nicht von ihrer Beyhülfe überzeugen. Das Werkchen

Y (7)

selbst zerfällt in zwey Theile, welche das Theoretische begreifen, und diesen folgen dann auf 15 Seiten einige actenmäßig begründete Erfahrungen über die Kindviehpest im Militsch-Fronchenbergischen Kreise in Schlesien in den Jahren 1813 und 1814. Die erste jener Abtheilungen handelt von der Beschreibung der Krankheit, von dem Widerspruch in ihren Zeichen, und von den kausischen Erosionen im Maul als dem einzigen charakteristischen Merkmal des Uebels, welche wie die Abschuppung der Oberhaut Product der Krankheit, eine Folge der gesteigerten Sensibilität und gesunkenen Reproductionskraft seyen. Der Unterschied zwischen jener Abschuppung und dem oft bey der Kinderpest entstehenden Ausschlag wird gezeigt, und letzterer als günstiges Nebensymptom betrachtet. Die Krankheit sey für sich keine andere als das reine ansteckende Nervenfieber (typhus contagiosus). Vorsichtsmaßregeln, welche bloß den Rath enthalten, sich dem Uebel so viel möglich zu entziehen, hätte billig der Verf. mehr Aufmerksamkeit widmen sollen, da die Abhaltung einer ansteckenden Krankheit eine der ersten Sorgen des Arztes ist, und hiezumahl mehr als die Heilung in Auschlag kommt; deshalb wird die Verweisung auf das Preussische Viehsterbe-Patent vom 2. April 1803 wohl nicht Jedem genügen. Der zweyte Theil beschäftigt sich mit der Kurmethode. Wahrscheinlich waren die Kriegsbewegungen Ursache daß die Verordnungen des Patents beym Wiederausbruch der Viehpest in Schlesien nicht befolgt wurden, und statt dessen ärztliche Behandlung der Kranken statt fand. Allgemeine Grundsätze. Die Form der Krankheit, ob diese zur leichten oder schweren gehöre, bestimme die Wahl der Mittel. In der erstern habe man mit Hausmitteln ausgereicht, Knoblauch, Essig und Lauge, Sauerteig, Brannt-

wein u. dergl.; in der letztern sollen Kampfer, Salmiakgeist, die flüchtigen und emphyreumatischen Oehle, Reibungen der Haut, Haarseile u. s. w. angewendet werden, überhaupt schweißtreibende Mittel. Die Nebensymptome der Krankheit, besonders das Mitleiden des Darmcanals, wird berücksichtigt, bey Verstopfung die eröffnende, bey Durchfall die anhaltende stopfende Methode ausgeführt. Für die erstere Anzeige wird das Glaubersalz oder Küchensalz, Leinöhl, Leinsamen, Altheewurzel, Weizenkley; für die zweyte Pfeffer- und Krausemünze, Quandel, Kamillen, Schafgarbe, vorzüglich aber die Arnica mit geistiger Opiumtinctur, Salmiakgeist, angerathen; nichts habe aber bessere Dienste geleistet, als der Kampfer in Verbindung mit der Cascarille. Zugleich dienen Klystiere von aromatischen Kräutern mit Kohlenpulver, Kienruß u. s. w. Eine schickliche Diät müsse jene Mittel unterstützen. Die Erosionen im Maul bedürften keiner andern Behandlung als Reinigung mit lauem Wasser, höchstens eines verdünnten Essigs oder nicht zu scharfen Lauge. Für die Abschuppung der Epidermis, wie für den Ausschlag, sey das vorzüglichste Heilmittel Wärme und Abreibung mit Strohwischen. So weit die Kenntniß der Natur der Kinderpest jetzt reicht, kann man im Ganzen jenem Heilverfahren den Beyfall nicht versagen; Rec. zweifelt aber demungeachtet, daß Regierungen geneigt seyn sollten, dasselbe anwenden zu lassen, falls über kurz oder lang diese Länderplage wieder zum Vorschein kommt, weil das Verhältniß der geretteten zu den gefallenem Stücken doch nicht besonders günstig ist, wie aus den actenmäßig begründeten Erfahrungen hervorgeht, und die Verheimlichung der Krankheit und die Willkühr der Eigenthümer offenes Feld erhält. Der

Verf. prüft die Haus- und Geheimmittel, und Inoculation, welche letztere bey eingetretener Nothwendigkeit mehr für als gegen sich habe. Heilmittel im besondern. Bey der schon gesch. henen allgemeinen Angabe des ärztlichen Verfahrens hält Rec. die Anführung der speciellen Behandlung überflüssig; nur der Versuch mit Phosphor verdient noch Erwähnung, welchen der Verf. und außer ihm noch zwey andere Aerzte machten. Die gute Wirkung, welche man dabey beobachtete, wird auf Rechnung des Orygens geschrieben, nur müsse dieß Mittel im Anfang der Krankheit gegeben werden, bey ihrem weitem Verlauf bleibe es unwirksam. Die Vorschrift zur Anwendung ist folgende: man löst 6 Gran sehr fein zerriebenen Phosphor in 1 Loth Baumöhl auf, thut 1 Loth Arabisches Gummi, welches in  $\frac{1}{2}$  Quart destillirten Wassers aufgelöst worden, dazu, und vermehrt die Flüssigkeit bis zu  $\frac{1}{2}$  Quart. Oder man löst eben so viel Phosphor in 1 Loth Vitriol-Naphtha oder in 2 Loth Hofmannschen Liquor auf, und gießt so viel Weingeist bis 6 Loth im Gewicht sind. Hiervon werden ausgewachsenen Stücken täglich drey-mahl 50 Tropfen in Mehlstrank gegeben. Bereitung, Form und Anwendung verschiedener Arzneyen, als der mineralischen Räucherungen, der mineralischen Säuren, des Arseniks, Kampfers, der Decocte und Klystiere. Verfahren bey dem Eingießen der Medicamente, Haarfeilziehen, Aderlassen. Anwendung verschiedener Hausmittel. Wenn die Kur der Kinderpest einmahl angenommen wird, so ist allerdings die Gemeinnützigkeit dieses Buchs durch seinen detaillirten Unterricht vermehrt. Endlich die Erfahrungen selbst. Mehrentheils habe sich die Sterblichkeit bey der angewendeten Kurmethode wie 3 zu 5 verhalten. Die aufgezeichneten Fälle sind

nicht zahlreich genug, um ein gewisses Resultat aus der Wirkung der gegebenen Heilmittel zu ziehen; auch treten so mannichfache Verhältnisse und Umstände bey der Rindviehpest ein, daß nur nach wiederholten Prüfungen ein Heilmittel dawider mit gutem Gewissen empfohlen werden kann und darf. Angehängt sind Verbesserungen der Druckfehler.

### Königsberg.

Die in sehr bedrängten Zeiten begonnene und durch den Eifer des Gelehrten, dem das Hauptgeschäft dabei übertragen war, des Herrn Professors Rhesa, im J. 1816 glücklich vollendete neue Bibelausgabe in Litthauischer Sprache, hat zugleich eine dem Geschichtsforscher, Litterator und Bibliographen sehr willkommene Schrift veranlaßt: Geschichte der Litthauischen Bibel, ein Beytrag zur Religionsgeschichte der Nordischen Völker. Von Dr. L. J. Rhesa, Professor der Theologie und Prediger. Bey Hartung 1816. 60 Seiten in Octav.

Bekanntlich ward Litthauen am Ende des 13ten Jahrhunderts durch den Deutschen Orden in Preußen und Liefland christlich. Aber auch zugleich den Neubekehrten die Quellen des Christenthums in der Landessprache in die Hände zu geben, daran ward um so weniger gedacht, weil man damahls für Layen das Lesen der Bibel entbehrlich hielt; der Geistliche hielt sich ohnehin an seine Vulgata. Endlich brachte das Preussische Litthauen die Stiftung der Universität Königsberg diesem Besitze näher, indem der Markgraf Albrecht acht studirende Litthauer in das Alumnat aufnahm, von dessen Zöglingen man ihn zu erwarten hatte. Früh (schon 1547) verdankte man einem derselben, Rahmens Mosvidius, Luthers Ka-

techismus ins Litthauische übersezt, der dabey zur  
 Bezeichnung der besondern Laute desselben einige  
 Deutsche Buchstaben mit Strichen versah; und spä-  
 terhin (1579) einem andern Beneficiaren, Willentus,  
 die Peripoken sammt der Leidensgeschichte und Jes. 53.  
 Von dem Prediger der Litthauischen Gemeinde zu  
 Königsberg, Janus Brethe, ward auch schon zwi-  
 schen 1579–1590 eine handschriftliche Uebersetzung  
 vom ganzen Alten und Neuen Testament zu Stande  
 gebracht, von der aber nur der Psalter durch Johan-  
 nes Rhesa, seinem spätern Nachfolger in demselben  
 Amte, auf Kosten des Churfürsten Georg Wilhelm  
 (1625) zum Druck befördert werden konnte. Daß  
 eine von Sam. Bogisl. Chylinski verfertigte Ueber-  
 setzung der ganzen Bibel, auf Veranlassen des Groß-  
 Canzlers von Litthauen zu London 1660, für den Pol-  
 nischen Antheil von Litthauen, gedruckt erschien, war  
 für die Einwohner des Preussischen Antheils ohne  
 Nutzen, weil sie in einem andern, dem Samogizi-  
 schen oder östl. d. Litthauischen Dialect verfaßt war.  
 Endlich ließ König Friedrich I. für seine Unterthanen,  
 auf Kosten seines Schwages, ein Litthauisches N. T.  
 drucken, das 1701 vollendet wurde. Die Ueber-  
 setzung war von ihren Verfassern, Samuel Wythner,  
 Superint. im Herzogthum Litthauen, und den zu  
 Rath gezogenen Geistlichen durch Verschmelzung des  
 Ost- und Westlitthauischen, welche einen allgemein  
 verständlichen Dialect hervorbringen sollte, so ein-  
 gerichtet, daß sie für sämtliche Litthauisch redende  
 Stämme in Preußen, Polen und Samogitien brauch-  
 bar werden sollte, welches aber durch das versuchte  
 Mittel nicht erreichbar war. Den Preussischen Lit-  
 thauern blieb darin vieles unverständlich; und dem-  
 halb auch beym N. T. Fried. Sigism. Schussehrus  
 kaum nothdürftig dadurch ab, daß er in einem neuen

Abdruck das Somogizisch-Litthauische durch gleichbedeutendes, in Klammern eingeschlossenes, ächt Litthauisches erklärte. Deshalb verwilligte Friedrich Wilhelm I. auf Quandr's Fürsprache die Kosten zur Abfassung und zum Druck einer neuen Uebersetzung des N. T. und Psalmbuchs (1727), und darauf (1735) zu einer ganzen Litthauischen Bibel, die 1755 eine neu durchgesehene und verbesserte Auflage erlebte. So war das Preussische Litthauen bis zum Ende des 18ten Jahrhunderts hinreichend mit Bibeln versehen. Aber gerade während der bedrängtesten Zeit des Preussischen Staats trat ein neuer Mangel derselben ein. Um ihm abzuhelfen, vereinigte sich im J. 1809 eine Bibelgesellschaft zu Königsberg, die auch durch Unterzeichnung und freiwillige Beiträge, noch ehe die freygebige Englische Bibelgesellschaft zur Unterstützung hinzutrat, so viel zusammenbrachte, daß zu einer neuen, von dem Herrn Prof. Rhesa durchgesehenen, und in vielen Stellen ganz umgearbeiteten Ausgabe der Litthauischen Bibelübersetzung geschritten werden konnte, die auch 1816 erschienen ist. Die Ausgaben von 1727, 1735, 1755 und 1816 sind umständlich und critisch beschrieben. Ueber die letztere ist außerdem noch eine sprachgelehrte und critische Rechenschaft in folgender Schrift abgelegt:

Philologisch-critische Bemerkungen zur Litthauischen Bibel, als Erläuterungen zu der bey der neuen Ausgabe veranstalteten Umarbeitung des Litthauischen Textes, von Dr. L. J. Rhesa. Königsberg, 1816. 78 Seiten in Octav. Da der Rec. der Litthauischen Sprache nicht kundig ist, so kann er nur bezeugen, daß Herr Prof. Rhesa gewissenhaft alle Sprach- und andere Hülfsmittel angewendet hat, um Richtigkeit in die Uebersetzung zu bringen.

1648 G. g. A. 165. St., den 16. Oct. 1817.

Möge sie nun ferner der Nation, welcher sie gewidmet ist, reichen Segen bringen!

Wen dieser Gelegenheit erlaubt sich der Rec., dem Völker- und Sprachkunde am Herzen liegt, noch einen Wunsch, zu dem er vielleicht so bald an einem andern Orte keine Gelegenheit finden möchte. Ob gleich die Litteraturbriefe schon vor mehr als einem halben Jahrhundert die Eigenthümlichkeit und Zartheit der Litthauischen Volkslieder gerühmt haben; so hat sich doch noch kein Gelehrter gefunden, der uns mit denselben näher bekannt gemacht, oder so umständlich, wie es nöthig wäre, ihren Geist geschildert hätte. Die Bemerkungen, welche in der Prutenia (Königsberg 1809. 8.) darüber vorkommen, und die wenigen Beispiele, welche dort in einer poetischen Uebersetzung gegeben sind, reichen dazu noch nicht hin. Wir erinnern uns auch, von größern poetischen Werken in Litthauischer Sprache gelesen zu haben, die zur Characterisirung der Nation schöne Belege enthalten sollen. Wenn wir auch die theologische Litteratur der Litthauer ohne Verlust entbehren können — dieser Fall ist allem Anschein nach nicht in Ansehung ihrer poetischen. Und da so wenige Gelehrte von Kenntnissen und Geschmack zugleich Kenner der Litthauischen Sprache und Litteratur sind, so wäre es ein bleibendes Verdienst, das Wichtigste, was in dieser Sprache vorhanden ist, zu sammeln, ehe sie selbst unter die todten übergeht, was nicht fern zu seyn scheint. Ein Gelehrter, wie der Herr Prof. Rhesa sich in den beiden angezeigten Schriften gezeigt hat, scheint dazu berufen zu seyn, um die Litthauischen Nation und ihre Litteratur sich dieses Verdienst zu erwerben. Möge es ihm an Gelegenheit und Muße dazu nicht fehlen!

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. Stück.

Den 18. October 1817.

Hannover.

Bei den Brüdern Hahn: Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland und den vereinigten Niederlanden, von J. D. Fiorillo. Zweyter Band. 1817. 554 S. in Octav. Vergl. die Anzeige des ersten Bandes Jahrg. 1815. S. 1721.

Dieser Band eines schätzbaren und geschätzten Wertes führt uns zuerst in die Wälder und Wildnisse von Sachsen und Westphalen, an die Niederrhein- und Ostseeländer, wo die reichen Stifter und Abteyen, Corvey, Minden, Hildesheim, Osna-brück, Paderborn u. a., sobald sie einen Meinwerk- oder Bernward oder Notker zum Vorsteher erhiel-ten, sich selbst und ihr Zeitalter übertrafen und zu Kunstausführungen schritten, deren Umfang und fühner Character in Erstaunen setzt. Was allein der Bischof zu Lüttich, Notker, an Gebäuden, Sculp-turen, h. Gefäßen, Mahlereyen u. s. w. ausführte, mag nach einem mäßigen Anschlage wenigstens eine halbe Million Thaler gekostet haben, daß man bil-lig frage; wo er das Geld zu einem solchen Kunst-aufwand hergenommen habe? Der Synchronismus

antwortet: wahrscheinlich von der Freygebigkeit christ-frommer Seelen, die, wenn man das Jahr 1000 schreibe, das Ende der Welt erwarteten, und sich auf den Weg nach dem gelobten Lande machten, um dort ihre Himmelfahrt desto feierlicher zu halten: was sollte ihnen noch ihr Haab und Gut in ihrer Heimath? Für den Spottpreis ihres Reisegeldes überließen sie es Kirchen und Klöstern, oder schenkten es ihnen gar zur Lösung ihrer Seelen: weshalb geistliche Stiftungen um jene Zeit zu unermesslichen Reichthümern kamen, die auf einmahl den allgemeinen Waugeist erklären, der sich nach Radulphus Glaber gleich nach dem Jahre 1000 über Deutschland wie über Frankreich und Italien ausbreitete. Die Nachrichten von den vielen Kunstwerken in Metall, die in Niedersachsen zum Gebrauch und Ausschmückung der Kirchen verfertigt wurden (— wer erinnert sich nicht dabei von selbst der berühmten goldenen Tafel zu Lüneburg, die einst Nifel list aus der Kirche des Klosters St. Michael mit seinen Spießgesellen weggehohlet hat? —) lassen auf einen großen Ueberfluß von edlem und unedlem Metall schließen, den nur die damalige reiche Ausbeute des Harzes begreiflich macht. Ursprünglich drückte sich der rohe Character der Länder auch in allen Werken der Kunst aus. Der Sachse liebte den Schauer seiner Witnisse und Wälder auch in seinen religiösen Heiligthümern: Gewölbe in Blätter ausgehölet, in Dom- und Klosterkirchen Pfeiler wie Baumstämme und Basaltsäulen, Kapellen wie Grotten gestaltet: das Düstere und Dunkle machte dem Lichten und Hellen Platz, so wie es in den Wäldern und Gemüthern lichter wurde. Glücklich begegnete diesen Landes- und Geistesveränderungen die eröffnete Bekanntschaft mit Italien, der Luxus der Ottonen, die Pilgerfahrten über Griechenland zum heiligen Grabe: die rohe Form geht

daher seitdem allmählig in eine gefälligere über, Herrbilder mit bunten Farben auf goldnem Grunde werden menschlichere Gestalten, wenn gleich noch kein Dädalus in todte Darstellung Leben zu bringen weiß. So vorbereitet konnte Heinrich der Löwe durch seine Bekanntschaft mit den bessern Werken der Kunst, die er in Italien, in Griechenland, im Orient gesehen hatte, mächtig und bleibend auf den Norden von Deutschland wirken. Baukunst, Sculptur und Malererey werden seit seiner Zeit sichtbar besser. Abgerechnet die Kunstausführungen, die in sein Zeitalter gehören, und er veranlaßt hat, die in zerstreuten Stellen in diesem Werke beschrieben sind, welsch merkwürdiges Stück ist das jetzt in der Kapitelskuche zu Braunschweig befindliche Gemälde, seine Verlobung mit der Prinzessin Mathilde und das Verlöbniß Otto's IV. mit Beatrix vorstellend, das wahrscheinlich in das Ende des zwölften oder in den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts gehört. Hier ist also ein freyes Werk der Kunst, das nicht wie die gewöhnlichen Malerereyen des Mittelalters seinen Stoff aus Bibel, Legenden und Martyrologien genommen hat. Auch Baukunst und Bildgießerey (denn Bildhauerkunst ward in Deutschland überhaupt weniger geübt) hoben sich seit dem zwölften Jahrhundert sichtbar in Menge und Vollkommenheit.

Dieselbe Bemerkung bestätigt sich auch in dem zweyten Abschnitt dieses Bandes, der von dem Zustand der zeichnenden Künste der Preussischen Staaten vor ihrer Vereinigung in eine Monarchie handelt (S. 151 = 267), bey der Schilderung des prächtigen Doms zu Magdeburg und bey andern Bau- und Kunstwerken, die in Alt- und Neupreußen, Pommern und Pomerellen und in den Ländern an der Ostsee entweder noch vorhanden oder durch glaubwürdige Nachrichten bekannt sind. Mit beson-

derer Liebe verweilt: der Verfasser bey dem jüngsten Bericht zu Danzig, einem Gemälde, einzig in seiner Art, das als Siegesbeute wieder in den Besitz der Kirche, die es früherhin schmückte, aus Paris zurückgeführt ist. Zuletzt kommt die Reihe an die herrlichen Denkmähler der Baukunst, Sculptur und Malerey, durch welche der Deutsche Orden sich in der Geschichte der Kunst verewigt hat — würde man nur nicht dabey an die unzähligen Sklavenhände erinnert, durch die sie allein ihm möglich geworden.

Wenn nun gleich die Deutschen des Mittelalters in der Bildhauerkunst zurückgeblieben sind, so haben sie doch die Gießkunst vorzüglich und nach eigenen Erfahrungen geübt; und wenn auch sie in der Malerey nie gelernt haben, die Figuren eines Gemäldes so zu verschränken, daß sie eine Gruppe gebildet hätten; welche andre Nation hätte es in derselben Zeit vermocht? Sie standen darin wenigstens keiner nach, wenn sie auch keiner vorgingen, und hatten dabey in der Darstellung ein ihnen eigenes nationales Wesen, durch das sie alle Fehler, die sie mit andern Völkern gemein hatten, gut machten, eine gewisse Deutschet in der Gesichtsbildung, aus welcher fromme unbefangene Einsicht blickte; und je mehr wir forschen, desto mehr werden sich Werke, sammt den Namen geübter Meister zeigen: wie viele sind zu den vordem allein bekannten, Albr. Dürer, Lucas, Kranach, und den beiden Holbeinen seit den letzten Jahrzehnten schon hinzugekommen! Indessen der Triumpf der Deutschen Kunst sind und bleiben ihre Bauwerke. In ihnen drückt sich ein hoher, kühner Sinn aus, den unsre Zeit mit allen ihren wirklichen und vermeinten Vorzügen, in ihrer demüthigen Knechtsgestalt, kaum begreift. — Er ward auch von dem Auslande anerkannt: wo kühne Bauwerke aufgeführt werden sollten, da

hobte man Deutsche dazu herbey. Ihr Werk sind die prächtigen Cathedralen zu Toledo, zu Florenz, Pisa, Assisi, Mayland u. a.; die Kathedrale zu York aus Wilhelms des Eroberers Zeit heist bey Chronisten ein opus Teutonicum; der größte Französische Baumeister des Mittelalters, Jean de Montreuil, war wahrscheinlich aus dem Elsaß und der Schule Deutscher Architecte u. s. w. Was es nicht für eine Wirkung thut, wenn man zerstreute Größe auf einen Punct zusammengedrängt sieht! Der Recensent hat in seinem Leben viele Bücher, die einzelne Nachrichten von Kunstwerken des Mittelalters enthalten, gelesen; aber durch die Uebersicht in diesem Werk, von der Hand eines Meisters zusammengestellt, hat er erst den vollen Begriff von der wundervollen Größe der Deutschen Baukunst erhalten. Und doch, wie vieles mangelt noch, was bisher die Gleichgültigkeit gegen die Verdienste unsrer in so mannichfacher Hinsicht großen Vorfahren unbeschrieben gelassen und — dürften wir doch nicht hinzusetzen! — geflißentlich zerstört hat. Indessen untergegangen sey untergegangen — erhaltet uns nur, was davon unsre Tage erlebt hat, und ahmt nicht die Barbaren des Königreichs Westphalen nach, das die Kunstreste des uralten Kaiserlichen Goslar, welche die Zeit verschont hatte, in unsern Tagen, erst im Jahre 1812, verkaufen ließ, um einige Franken mehr in den Abgrund seines Staatschazes hinab zu schleudern. Noch ist vieles vorhanden, was noch seinen Verkündiger erwartet: wie vieles am Niederrhein, wie vieles im Deutschen Norden, auch wohl in den etwas bekannteren Süden, das zur Darstellung des verschiedenen Geschmacks und Styls der heiligen Gebäude nicht entbehrt werden kann. Mit diesem Werke in der Hand mag nun jeder seine Heimath mustern und dem Andenken der Nachwelt retten,

was noch zu retten ist. "Gewiß (sagt der Verf. S. 217) bilden die Kirchen zu Kostock, Stralsund, Stettin, Frankfurt an der Oder, Alt-Brandenburg, ferner in den nordöstlichen Colonien Danzig, Elbing, Thorn, Riga und Reval, eine eigenthümliche Gattung in Styl und Ausführung, die zu einer allgemeinen Betrachtung über die Kunst der Hanse hinzugezogen werden müssen".

Von den Fragmenten der Deutschen Kunst im Mittelalter wendet sich der Verf. zu den Zeiten, die eine zusammenhängende Geschichte zulassen. Zuerst also von der Malerey in Deutschland und den vereinigten Niederlanden im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert (S. 268 - 554). Als zur Zeit der hohen Italiänischen Kunst Künstler aus Deutschland und den Niederlanden nach Italien wanderten, trat die erste Veränderung im Deutschen Geschmack ein, den man den italifirenden nennen möchte. Er bestand in einer nach einer schönern Natur veredelten Zeichnung, in einer geistreichern Anordnung, in einer gefälligeren Vertheilung und Belebung der Figuren, und endlich in einer Grazie, die sich mit der Deutschen Frömmigkeit und Einfalt nicht verschmelzen ließ. Der Deutsche Character in der Malerkunst ging dadurch nach und nach unter. Der eine gefiel sich in der Nachahmung gezielter Formen, der andere ergriff das Außere der Werke des Michel Angelo und brachte characterlose Nachahmungen hervor. Doch schienen die prächtigen Farben der Venetianer den meisten Eindruck auf die Deutschen gemacht zu haben, in deren inneren Wesen sehr viel Sinn für das Colorit lag. Die großen Meister der Venetianischen und Lombardischen Schule fanden daher unter ihnen mehr Nachahmer als die der Florentinischen und Spanischen.

Das erlesenste Gute hat im Misbrauch auch seine nachtheilige Folgen. So auch die Reformation auf die Kunst: Es begann ein Bildersturm in Sachsen, Franken und Schwaben, begünstiget durch die Schwäche und das Privatinteresse der Deutschen Fürsten, und in den Niederlanden, erregt durch die aus Erbitterung gegen den Herzog von Alba: wo auch dieses Stürmen nicht eintrat, da zog die Entfernung der Bilder aus den Kirchen vielem seinen Untergang zu. Da es in den vereinigten Niederlanden keine Kirchen mehr zu verzieren gab, so blieb den niederländischen Maltern nichts übrig, als die Welt sammt ihren Verhältnissen, wie sie vor dem Gemüthe lag, hell und heiter ergriffen, in Cabinetsstücke niederzulegen, die durch die Kunst; das Wesentliche einer Sache mit geistvollen Zügen in einem engen Raum zusammenzudrängen, durch Fleiß im Mechanischen und eine nie ermüdende Geduld im Vollenden, durch gründliche Kenntniß des Hell dunkeln und bezaubernde Harmonie der Farben, unsre Bewunderung verdienen. So wenig es je eine Deutsche Schule der Malterey, im wahren Sinn des Wortes, gegeben hat, eben so wenig auch eine Niederländische. Jeder Meister folgte seinem eignen Geschmack. Die Schilderung des Characters und der Werke von 60 solchen Meistern macht den Beschluß dieses Bandes, der eine wahre Bereicherung unsrer Litteratur ist.

Zu S. 20 ist uns von hoher Hand mitgetheilt worden: Hildesheim besitze noch zwey Leuchter von gleicher Form und Größe, die Berward von einem seiner jüngern Schüler hat gießen lassen; wie die Inschrift sagt: Berwardus praesul candelabrum hoc puerum (nicht pulchrum, wie gedruckt steht) suum primo hujus artis flore non auro, non argento, et tamen ut cernis; consilari jubebat: (Ueber das dazu gebrauchte Metall wird gestritten)

1656 G. g. N. 166. St., den 18. Oct. 1817.

da einiae es für Corinthisches Erz, andere für Platina, wegen des Gewichts und der Lichtstahlgrauen; in das Silberweiße fallenden Farbe; halten. Diese schätzbaren Stücke der Kunst wurden zwar 1680 von Hildesheim weggebracht, aber nach dem Tode des Churfürsten Ernst nach Hildesheim zurückgesandt, und befinden sich seitdem im Kloster zu St. Michael. Sie sind nebst andern schätzbaren Denkmählern der Kunst von J. L. Brandes in der gloriosa antiquitas Hildesina in Kupfer gestochen.

### Göttingen.

Bey Schneider: Anfangsgründe der Anatomie des gesunden menschlichen Körpers; von Dr. A. J. Sempel, Prof. der Medicin zu Göttingen. Erster Theil, dritte Ausgabe, 1818. 528 S. in Oct.

Dieses Werk hat in der jetzigen Ausgabe einige Umänderungen erlitten; theils ist es erweitert, indem Berichtigungen und Zusätze nothwendig wurden, die aus der Lecture und den eigenen Erfahrungen des Verf. hervorgingen; theils folgen die Gegenstände in einer etwas veränderten Ordnung. In den vorigen Ausgaben nämlich war die allgemeine Untersuchung mehrerer einzelner Systeme an verschiedenen Orten eingeschaltet. Jetzt sind sie alle unter einen Gesichtspunct zusammengestellt, und bilden nun das, was man mit Recht allgemeine Anatomie nennt. Diese wichtige Abtheilung ist hier mit dem Nahmen, die einfachen Systeme des menschlichen Körpers, bezeichnet worden. Auf diese Abtheilung folgt die Lehre von den Knochen und ihren Bändern, von den Muskeln, von der Haut, dem Auge, dem Ohre, der Nase, der Mundhöhle und dem Rachen. Allenthalben hat der Verf. sich bemüht, den Zustand der Organe in den verschiedenen Lebensperioden nachzuweisen.

---

# Göttingische Gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

167. Stück.

Den 18. October 1817.

## Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften am 13. September, hielt der Herr Hofr. Bouterwek eine Vorlesung: De philosophia Euripidea, sive de philosophandi generis, quo Euripides in tragoediis suis exornandis usus est, fontibus et ratione.

Das wahre Verhältniß der Poesie zur Philosophie aufzuklären, mag denen ein überflüssiges Geschäft scheinen, die außer einer kalten Verstandesphilosophie keine andere kennen lassen. Anders erscheint die Sache dem, der nicht bezweifelt, daß der große Dichter (nicht der Dichterling und seine Geistes-ventern) und der wahre Philosoph (nicht der Philosophaster, der nur Begriffe zerklaut) aus einer und derselben Quelle des geistigen Lebens schöpfen, und daß eben deswegen die uralte, historisch documentirte Verwandtschaft der Poesie mit der Philosophie noch immer besteht, obgleich nichts billiger ist, als, daß man dem Philosophen den Rücken zuehrt, sobald er zu dichten anfängt, und daß man den

Dichter vom Parnasse verweist, wenn er demon-  
 striren will, wo er darstellen soll. Zu den großen  
 Dichtern, denen man die Ehre erwiesen hat, ge-  
 vorzugsweise philosophische Dichter zu nennen, gehört  
 Euripides. Schon im Alterthum hieß er der Philo-  
 soph der Bühne. Quintilian sagt von ihm, er sey  
 in his, quae a sapientibus tradita sunt, ipsis  
 paene par. Besonders aber scheint der Lobspruch,  
 den der Kirchenvater Clemens von Alexandrien der  
 Weisheit des Euripides ertheilt, veranlaßt zu haben,  
 daß neuere Critiker sogar eine Annäherung zu den  
 Grundlehren des Christenthums in den Trauerspielen  
 dieses Dichters haben erkennen wollen. Daniel  
 Heinsius nennt ihn sogar ein Orakel der Weis-  
 heit, der Critiker Barnes summum ethicae phi-  
 losophiae magistrum. Und der gelehrte Walde-  
 nauer hat endlich in seiner bekannten Diatribe über  
 die verloren gegangenen Trauerspiele des Euripides  
 unwidersprechlich darthun wollen, daß Euripides die  
 reinsten und würdigsten Begriffe von dem göttlichen  
 Wesen gehabt, und durch die Verbreitung philo-  
 sophisch-religiöser Lehren sich nicht wenig um das  
 heidnische Publicum seiner Zeit verdient gemacht  
 habe. Ob Euripides alle diese Lobsprüche verdient,  
 könnte uns gleichgültig seyn, wenn er nicht mit  
 allen seinen Fehlern einer der großen Dichter wäre,  
 auf welche die Critik vorzüglich hinweist. Daß  
 er sich einer gewissen Art von Philosophie beflissen  
 hat, ist gewiß. Die Beleuchtung dieser Philosophie  
 dient also nicht nur zur Würdigung des Euripides  
 allein; sie betrifft zugleich im Allgemeinen die Frage,  
 welche Art von Philosophie allenfalls auf das Theater  
 gehört, das doch kein Lehrstuhl ist. Das Philo-  
 sophiren vom Theater wird überhaupt schon bedenk-  
 lich dadurch, daß der Dichter auf seinem Stand-  
 puncte die Philosopheme, die er ausspricht, nicht

beweisen kann. Er kann nur Ansichten geben, Reflexionen machen, Sentenzen austreuen. Daß diese Ansichten, Reflexionen und Sentenzen in die öffentliche Meinung übergehen, kann sein Gutes haben, aber doch nur unter gewissen Bedingungen. Schiefe, einseitige, ganz irrige Reflexionen können auch auf diesem Wege in Umlauf kommen, wenn sie sententiös und dabey mit einer Zuversicht ausgesprochen werden, als ob sich nichts dagegen erinnern ließe. So verhält es sich schon mit den Sittensprüchen. Aber noch weit nachtheiliger kann ein dramatischer Dichter auf das Publicum wirken, wenn er sich erlaubt, vom Theater herab über die Religion zu philosophiren. Wie soll er es auch nur anfangen, wenn seine Religionsphilosophie mit einem herrschenden Aberglauben streitet, diesen auf eine solche Art anzugreifen, daß er nicht, anstatt Aufklärung zu befördern, nur ein Vergerniß gibt? Denn zu einer gründlichen Würdigung religiöser Lehren ist doch wohl nirgends weniger Platz, als in einem dramatischen Gedichte.

Von diesen Grundsätzen ausgehend, hat der Verfasser alle noch vorhandenen Trauerspiele des Euripides gemustert, auch die gesammelten Fragmente der verloren gegangenen nicht unbenutzt gelassen, um eine entscheidende Antwort auf zwen Fragen zu geben; erstens, woher die berühmte Philosophie des Euripides stammt, oder welcher Schule sie angehört; zweitens, was im Ganzen und im Einzelnen von ihr zu halten ist. Zur Beantwortung der ersten Frage leiteten schon die bekannten Notizen, daß Euripides ein Schüler des Anaxagoras und Freund des Socrates gewesen. Daß die Religionsphilosophie des Euripides aus der Schule des Anaxagoras stammt, leidet keinen Zweifel. Aber nicht jeder Schüler, auch nicht jeder dankbare, hat seinen

Lehrer ganz verstanden; nicht jeder ist der Meinung des Lehrers unbedinget bengepflichtet. Die Philosophie des Euripides könnte also auch wohl in denjenigen ihrer Theile, die aus der Schule des Anaxagoras stammen, doch von der Philosophie des Anaxagoras selbst verschieden seyn. Zuerst muß also hier bey jedem problematischen Punkte ins Klare gebracht werden, welches die eigne Philosophie des Dichters war; dann erst läßt sich weiter untersuchen, in wie fern er ein Philosophem von Andern angenommen hatte. Aber die ganze Untersuchung wird noch verwickelter dadurch, daß wir es hier nicht nur mit einem Dichter, sondern mit einem dramatischen Dichter zu thun haben, der die Sentenzen und allgemeinen Betrachtungen, die er auf das Theater bringt, den handelnden Personen des Schauspiels in den Mund legen muß. Bey Euripides ist dieser Umstand um so weniger unerheblich, weil dieser Dichter nicht selten Grundsätze, die gewiß nicht die seinigen waren, von Personen, die er in keiner Hinsicht als Muster aufstellen wollte, herzhast aussprechen läßt, um ihren Character dadurch zu bezeichnen. Solche Grundsätze, z. B. den bekannten Vers, den Julius Cäsar wiederholte, um seine Herrscherlust zu rechtfertigen, *Ἐπίσ' ἀδμεῖν χροῖ* u. s. w. auf Rechnung der Philosophie des Dichters selbst schreiben, würde eben so widersinnig seyn, als die gotteslästerlichen Reden, die er seinen Cyclopen führen läßt, für sein eigenes Glaubensbekenntniß zu erklären. Es kommt also bey der Würdigung der Sentenzen und allgemeinen Betrachtungen in den Schauspielen des Euripides nicht wenig darauf an, wer die Personen sind, die der Dichter räsonnirend einführt. Nur was Personen von edelm oder wenigstens unbescholtenem Character im Allgemeinen aussprechen, darf als Urtheil des Dichters selbst angesehen werden. We-

sonders ist hier auf die Grundsätze zu achten, die der Chor vorträgt, sofern er als Repräsentant der Weisheit des Stücks anzusehen ist. Aber auch da ist auf den besondern Character des Chors Rücksicht zu nehmen, z. B. wo er aus Weibern besteht, wohl gar aus Slavinnen, z. B. in der Medea.

Der Verfasser hat für seinen Zweck hinreichend gehalten, die philosophisch lautenden Grundsätze, die sich aus den Trauerspielen des Euripides zusammentragen lassen, in zwey Hauptabtheilungen zu bringen. In die erste gehört, was die Religion, in die zweyte, was die Moral und Politik betrifft. Für beide Abtheilungen mußten die beweisenden Stellen durch nöthige Citate nachgewiesen werden, die hier in dieser Anzeige keinen Platz finden können. Der Verf. zeigt, daß die Freigeisterei des Euripides, wenn man sie im Verhältniß zu dem Griechischen Volksglauben jener Zeit so nennen darf, wahrscheinlich aus der höheren Religionsphilosophie des Anaxagoras entsprungen, aber keinesweges mit dieser einerley, und überhaupt von skeptischer Natur ist. Ueber den Volksglauben hatte sich Euripides emporgeschwungen; und er war kühn genug, es dem Volke nicht zu verhehlen. Aber nicht einmahl mit seinem eigenen Skepticismus scheint er im Klaren gewesen zu seyn. Keine Spur findet sich bey ihm von dem göttlichen *νοῦς* des Anaxagoras, oder der Lehre, daß das göttliche Wesen als ewige Vernunft, verschieden von der Materie, die Welt gebildet habe und regiere. Ohne Bedenken läßt Euripides bey mehreren Gelegenheiten eminente Personen in seinen Trauerspielen sagen, man wisse nicht, was das göttliche Wesen eigentlich sey, ob eine ewige Nothwendigkeit, oder Vernunft, oder was sonst. Darauf bezieht sich auch die von Lucian und Plutarch aufbewahrte Anekdote, das Stück Melanizze betreffend.

von welcher noch interessante Fragmente vorhanden sind. Bey der Aufführung dieses Stücks erregte, heißt es, eine der anstößigsten Stellen einen solchen Lärm, daß der Dichter genöthiget wurde, sie umzuändern. Doch liest man nicht, daß er jemahls, wie Aeschylus, des Verbrechens der Gottlosigkeit wegen gerichtlich verfolgt wurde, vermuthlich weil er sich besser mit der Ausrede zu helfen mußte, daß nicht alles seine eigene Meinung sey, was die Personen in seinen Schauspielen urtheilen. Auch war er in Betreff der Mysterien vorsichtiger als Aeschylus, ob er gleich in einigen vom Verfasser angeführten Stellen offenbar einen Theil der Mythik der Mysterien an das Licht gezogen hat, z. B. die Lehre, daß Cybele die Mutter des Bacchus sey. Uebrigens berührt er die Mysterien nur leise. In seinen Bacchantinnen wird sogar ein stoßblinder Glaube an die Heiligkeit der Bacchanalien recht nachdrücklich gepredigt. Auf diese Art redete er zugleich dem Volksglauben das Wort, gerieth aber darüber, wie auch außerdem, in Widerspruch mit sich selbst. Ein wesentlicher Theil der Mysterien war bekanntlich die mythische Versinnlichung des Glaubens an Unsterblichkeit der Seele. Auch von diesem Glauben ist bey Euripides mehrere Mahl auf eine merkwürdige Art die Rede, aber nie mit sichtbarer Beziehung auf die Mysterienlehre. Vom Anaxagoras vermuthlich hatte er die Meinung angenommen, daß das geistige Wesen im Menschen aus dem himmlischen Aether entsprungen sey, und nach der Auflösung des Körpers in diesen Aether zurückkehre. Aus einer der Stellen, die der Verf. hervorgehoben hat, sieht man, daß eine wahrhaft persönliche Fortdauer des Seelenwesens auf diese Art erklärt werden soll. Uebrigens scheint Euripides den geistigen Aether von dem materiellen oder der Lebensluft eben so wenig genau

unterschieden zu haben, wie sein Lehrer Anaxagoras, der sich auch das göttliche Wesen, das doch ein reines Vernunftwesen seyn sollte, als eine Art von reinem Lustwesen vorstellte. Aber mit diesem und ähnlichen die Unsterblichkeit der Seele betreffenden Aeußerungen in den Trauerspielen des Euripides contrastiren andere Stellen, in denen er auch von dieser Seite dem rohesten Aberglauben huldigt, z. B. in der *Alkestis*, wo der personificirte Tod (*Tavatos*) die Seele der hingeschiedenen Gemahlinn des Admet im Grabe festhält, während er das Blut der Opfertiere schlürft, wobey er vom Herkules überrascht, im Kampfe überwunden, und gezwungen wird, die Seele in den Körper des Alkestis zurückkehren zu lassen; eine fast romantische Dichtung, wenn man will, aber doch gewiß keine philosophische. An andern Stellen werden den Todten Wohnplätze in den Inseln der Seligen angewiesen, über die aber weiter keine Auskunft gegeben wird. Zur Aufklärung des allgemeinen Begriffs von Unsterblichkeit konnte also Euripides schon deswegen nichts beitragen, weil er, nach den Aeußerungen in seinen Trauerspielen zu schließen, selbst nicht recht wußte, was er von der Sache denken sollte.

Am seltsamsten nimmt sich der Scepticismus des Euripides aus, wo von der göttlichen Weltregierung und der ewigen Gerechtigkeit die Rede ist. Die Menge von Stellen, in denen dieser Dichter Personen von unbezweifelbarer Würde und selbst den Chor auf das nachdrücklichste den frommen Spruch wiederhohlen läßt, daß die Götter gerecht sind, das Gute belohnen, und das Böse bestrafen, sind gewiß keine bloßen Phrasen. Es war ihm ernstlich daran gelegen, seinem Publicum den Glauben an eine göttliche Gerechtigkeit einzuschärfen. Aber schon in einer Vorlesung, die der Verfasser vor vier Jahren

über einen mit diesen verwandten Gegenstand hielt, (de Justitia fabulosa etc. in den Commentationes Soc. reg. scient. recent. Vol. II.) machte er aufmerksam darauf, daß Euripides die alte mythische und mystische Lehre von der göttlichen Gerechtigkeit, in dem Sinne, wie Aeschylus sie in die Tragödie aufnahm, und Sophokles beibehielt, verändert, und dadurch der originalen Majestät der Griechischen Tragödie offenbar geschadet habe. Der Beweis dieser Beschuldigung ist nun weiter ausgeführt. Nach den alten mythischen Begriffen war die göttliche Gerechtigkeit nicht in dem freyen Willen der Götter gegründet; sie gehörte mystisch zu den ewigen Gesetzen des allmächtigen Schicksals, dem die Götter selbst unterworfen waren. Bey Euripides findet sich diese alte Lehre nur ein einziges Mal wiederholt, in einem Fragmente seines verloren gegangenen Oedipus bey Stobäus. Euripides wollte sich als Philosoph über den alten Mysticismus erheben, und gerieth darüber wieder in Widerspruch mit der Volksreligion und zugleich mit sich selbst. Vom Schicksale spricht er an mehr als einer Stelle wie von einer blinden Nothwendigkeit. Die göttliche Gerechtigkeit, nach deren Gesetzen das Böse unausbleiblich gestraft und das Gute belohnt wird, wollte er aus dem freyen Willen der Götter ableiten. Und doch nahm er in seine tragischen Erfindungen die alten Dichtungen auf, nach denen die Götter selbst sich der größten Ungerechtigkeiten, sowohl gegen einander, als gegen die armen Sterblichen, schuldig machen. Diese mythischen Thatsachen konnte er aber in keinen vernünftigen Zusammenhang mit seiner religiösen Gerechtigkeitslehre bringen. Daher die wunderlichste Verwirrung der Begriffe in einigen seiner Trauerspiele, besonders in den Herakliden, dem rasenden Herkules, dem Hippolyt, und dem

Jon. Der Verfasser hat die Stellen nachgewiesen. In dem rasenden Hercules wird der Dichter so hingegriffen von der Betrachtung der schreyenden Ungerechtigkeit, mit der die zürnende Juno den Hercules verfolgt, daß er am Ende des Stücks den alten Amphitryo sogar ausrufen läßt, er, nämlich Amphitryo, obgleich nur ein Sterblicher, übertreffe an Tugend den Jupiter, der solche Greuel zulasse. Entweder, sagt er, sey Jupiter ungerecht, oder es fehle ihm an Verstande. Wie mußte so etwas auf das Publicum wirken! Was konnte es Tröstliches darin finden, daß der Dichter dennoch wieder die Gerechtigkeit der Götter rühmte! In dem Hippolyt schiebt Diana ganz recht die Schuld des unverdienten Unglücks, das ihren Liebling getroffen, auf die Venus, der Hippolyt nicht gehuldigt; aber warum Neptun, dem der unschuldige Jüngling nichts zu Leide gethan, sich zum Werkzeuge des Zorns eines bethörten Vaters gebrauchen lassen, den Unschuldigen zu verderben, wird nicht gesagt. Daß Diana selbst ihren Liebling nicht gerettet, entschuldigt sie damit, daß keiner der Götter dem andern offenbar zuwider handeln dürfe; und doch handeln bekanntlich diese Götter sehr oft, zum Beispiele die ganze Iliade hindurch, einander offenbar zuwider. Wie viel verständiger hätte Euripides die Mühe gespart, in den alten Volksglauben eine Philosophie hineinräsonniren zu wollen, die am Ende nur den religiösen Glauben erschütterte, die Köpfe verwirrte, und nichts Besseres an die Stelle dessen zu setzen wußte, was sie verwarf!

Je mehr man nachdenkt über die Art, wie Euripides dem Griechischen Volksglauben seiner Zeit bald huldigt, bald den Krieg erklärt, desto weniger begreift man, was er mit seiner Freygeisteren eigentlich wollte. Aber wir würden die Grenze dieser

Anzeige überschreiten, wenn wir weiter in das Einzelne eingehen wollten, das der Verfasser zusammengestellt hat, um zu beweisen, daß dieser Philosoph der Bühne um die Aufklärung in Sachen der Religion sich nicht sehr verdient gemacht hat. Bey dieser Gelegenheit mußte aber auch mit Lobe verstellten gedacht werden, in denen Euripides ohne Scheu die Zeichendeuteren und Wahrsageren angreift, die er geradezu betrügerische und heillose Künste nennt. Nur die göttlichen Orakel läßt er gelten. Schwerlich aber würde, wie der Verfasser bemerkt, Euripides diese Grundsätze eben so ungestraft im alten Rom, wie in Athen, haben aussprechen dürfen, weil den Römern, in der Entfernung von den Orakeln, die Aufrechthaltung ihrer Augurien und Haruspicien und übrigen Divinationen wichtiger war.

Der zweyte Theil der vorgelesenen Abhandlung betrifft die practische Philosophie des Euripides. Hier erscheint der Dichter als philosophirender Kopf in einem vortheilhafteren Lichte, aber auch keinesweges unbedingt zu loben. Man könnte ihn unter den Trauerspiel-Dichtern den Magister sententiarum nennen, wie Petrus Lombardus unter den scholastischen Philosophen hieß. Sentenzen um sich zu streuen, war ihm in einem solchen Grade Bedürfniß, daß er es weder mit der Neuheit, noch mit der Wahrheit seiner Sprüche genau nahm. Daher unter so vielen treffenden und prägnanten Reflexionen dieser Art in den Trauerspielen des Euripides so manche spielende, geistlose und triviale Sentenz. Wie vielen Antheil an der practischen Philosophie des Euripides sein Umgang mit Socrates gehabt hat, läßt sich nicht mehr ausmachen. Gewiß ist, daß sich weder in seinen practischen Lebensansichten überhaupt, noch in seinen Sittensprüchen, etwas findet, das an die Socratiche Schule besonders

erinnern könnte, ein paar Stellen vielleicht abgerechnet. Vielmehr ist wahrscheinlich, daß Socrates selbst von dem practischen Reflexionsgeiste des Dichters angezogen wurde, und von ihm zu lernen suchte. Auch die treffende Sittenmahleren des Euripides mußte ihn dem Philosophen interessant machen, der so gern die Menschen, wie sie sind, mit dem verglich, was sie seyn sollten. Nur konnte ihm, wenn er Geschmack hatte, nicht wohl gefallen, daß dieser Dichter in seiner Sittenmahleren nicht immer der Würde des heroischen Trauerspiels so getreu blieb, wie der Natur. Den bekannten, schon oft genug besprochenen, und schon von Aristophanes bitter verspotteten Weiberhaß des Euripides berührte der Verfasser nur mit wenigen Worten. Aber die weinerliche Darstellung des ganzen menschlichen Lebens in den Trauerspielen des Euripides durfte bey der Würdigung seiner practischen Philosophie nicht übersehen werden. Vielleicht war es ein falscher Begriff von der tragischen Nührung, was ihn verführte, auch in allgemeinen Betrachtungen das Elend des menschlichen Lebens zu bejammern. Aber auch über diesen Punct nicht einig mit sich selbst, läßt er in einem Stücke, der Elektra, den Orest versichern, es gebe keine Art von Elend, womit das menschliche Leben nicht belastet sey; in einem andern, dem verloren gegangenen Vellerophon, wiederholt er den verbrauchten Gedanken (er selbst nennt ihn τὸ πανταχοῦ Ἰρυλλούμενον), daß es besser sey, nicht geboren zu seyn, als zu leben; und in einem dritten Stücke, den Hülseflehenden, läßt er den Theseus ein langes Verzeichniß von den Gütern des menschlichen Lebens vortragen, um zu zeigen, daß es des Guten mehr, als des Uebels, im menschlichen Leben gebe. Eine besondere Aufmerksamkeit verdiente noch die Politik des Euripides. Fast alles dahin gehö-

rende in seinen Trauerspielen macht dem Verstande des Dichters Ehre. Eins seiner Stücke, die Hülfe-  
 flehenden, in welchem vorzüglich der Athenische Na-  
 tional-Heros Theseus glänzt, hat man so gedenket,  
 als ob es eine Lobrede der Athenischen Democratie  
 seyn sollte. Eine Lobrede der republicanischen Frey-  
 heit mag es immerhin heißen; und daß der Dichter  
 bey dieser Gelegenheit seinen Mitbürgern zur Ehre  
 ihrer Stadt etwas Angenehmes sagte, war sehr  
 natürlich. Aber wer dem Euripides vorwerfen kann,  
 er habe dem Volke geschmeichelt, muß die Stellen  
 übersehen haben, in denen er dem Volke gemein-  
 nützige Wahrheiten sagt, die es gewiß nicht mit  
 besondern Vergnügen hörte. Dahin gehört schon  
 die Bemerkung, daß der wahre Flor und die Sicher-  
 heit eines republicanischen Staats vorzüglich auf  
 dem rechtlichen Mittelstande beruhe, die Classe der  
 Armen aber dem öffentlichen Wohl eben so leicht  
 gefährlich werde, als die Classe der Reichen. Den  
 Mißbrauch der politischen Veredsamkeit in Athen  
 rügt Euripides ohne Scheu; eben so den Leichtsin-  
 n, mit dem die Athenienser gewöhnlich bey der Wahl  
 ihrer Feldherren verfahren. Ueber den Geburts-  
 adel äußert er sich freylich in seiner Alexandra, von  
 der sich ein Fragment bey Stobäus erhalten hat,  
 wie ein echter Democrat. Im Ganzen war Euri-  
 pides auch in politischen Dingen ein Freydenker, der  
 sich über alle herkömmlichen Meinungen fest hinweg-  
 setzte, wenn er etwas zu mißbilligen fand. In dieser  
 Hinsicht glaubte der Verfasser zuletzt noch die merk-  
 würdige vom Athenäus (Deipnosoph. nach Schweig-  
 häuser's Ausgabe Tom. IV. p. 12) aufbewahrte  
 Stelle aus einem verloren gegangenen Stücke des  
 Euripides, dem Aulolus, der ein satyrisches Drama  
 gewesen zu seyn scheint, hierher ziehen zu müssen.  
 Die in dieser Stelle enthaltene Invection gegen die

Athleten und die ihnen in Griechenland erwiesene Ehre ist auch schon Andern aufgefallen. Wie kam ein Athenienser dazu, kann man fragen, sich so feindselig gegen eine alte Nationaleinrichtung zu erklären, die in ganz Griechenland so beliebt war? Vom Athenäus lernen wir, daß schon der Philosoph Xenophanes, der Stifter der Eleatischen Schule, auf eine ähnliche Art, nur nicht so heftig, die Athleten unnütze Menschen genannt hatte, deren Kunst die Ehre, die man ihr erwies, durchaus nicht verdiene. Daß aber Euripides diesen Gedanken dem Xenophanes nachgesprochen habe, ist nicht wahrscheinlich. Aber eine Anekdote, die Gellius (Noct. Att. XV. 20) erzählt, macht sehr wahrscheinlich, daß Euripides deswegen einen solchen Haß gegen den Stand der Athleten gefaßt, weil sein Vater, auf Veranlassung eines Zeichendeuters, ihn selbst in seiner Jugend zum Athleten hatte erziehen lassen. Im kräftigen Gefühle seiner geistigen Vorzüge scheint er sich der Bestimmung, die ihm sein Vater aufgedrungen hatte, geschämt zu haben, und durch dieses Gefühl gereizt worden zu seyn, den Tadel der Athletischen Übungen und der den Siegern in den Athletischen Kämpfen erwiesenen Ehre eben so sehr zu übertreiben, als die Leibesübungen von den Athleten selbst, und die ihnen erwiesene Ehre vom Staate übertrieben wurden. Vielleicht entsprang auch der Haß des Dichters gegen die Zeichendeuterei aus eben dieser Quelle, weil sein Vater durch den Ausspruch eines Zeichendeuters veranlaßt worden war, dem Sohne eine Bestimmung zu geben, die seiner nicht würdig war.

Es hat dem Verfasser fast Leid gethan, in dieser Abhandlung sich an eine Parthey von neueren Critikern anschließen zu müssen, die sich erlaubt, an dem Euripides mehr noch zu tadeln, als man sonst an

ihm zu loben und zu bewundern fand. Aber die Wahrheit gehört ja keiner Partey auf eine solche Art an, daß man nicht um ihrer Willen in gewisser Hinsicht auch mit denen Partey machen dürfte, mit denen man übrigens nicht einverstanden ist. Das Alterthum wußte sehr gut, was es wollte, als es, der treffenden Spöttereyen des Aristophanes ungeachtet, den Euripides als einen großen Dichter verehrte, der auch als philosophirender Kopf sich vortheilhaft von vielen andern unterscheidet. Warum Euripides, mit allen seinen Fehlern, hoch über die meisten Trauerspiel-Dichter, aber auch, mit allen seinen Vorzügen, unter Sophocles und Aeschylus zu stellen ist, wollte der Verfasser dieses Mahl nur so weit andeuten, als die Philosophie dieses Dichters auch den ästhetischen Character seiner Trauerspiele angeht.

London.

Culloren Papers, comprising an extensive and interesting correspondence from the Year 1625 to 1748; including numerous letters from the unfortunate Lord Lovat, and other distinguished persons of the time; with occasional state papers of much historical importance etc. to which is prefixed an introduction containing memoirs of the right honourable Duncan Forbes, many years Lord president of the court of session in Scotland. 1815. 479 S. in groß Quart.  
 So wichtig als der Titel dieses Werk vorstellt, ist es wenigstens für das Ausland nicht; bey weitem nicht so anziehend als die Memoirs des Gr. von Charlemont. Was in den Briefen nicht bloß freundschaftlich ist, betrifft doch nur die Angelegenheiten und politischen Verhältnisse Einzelner, die keine Hauptpersonen für die Geschichte sind; oder kleine,

nicht erhebliche Umstände bey den großen Auftritten, den Bewegungen in den Jahren 1715 und 1745. Auch die wenigen andern Artikel, Berichte, Decrete, Proclamationen, sind nicht von Belang; am meisten möchten es noch der Aufsatz über die Vermehrung der öffentlichen Einkünfte in Schottland seyn S. 188—195, und die Bemerkungen über die Bergschotten S. 297—301. Von den Briefen geben einige wenigstens das Vergnügen, welches selbst bey gedichteten entsteht, in denen die durch stark angreifende Umstände lebhaft aufgeregten Leidenschaften gut dargestellt sind. So die zwischen den Präsidenten und seinem Freund und Nachbar, Lord Lovat, im Jahre 1745 gewechselt; dabey den durch des Prätendenten Erscheinung verursachten Unruhen dieser Lord in übeln Ruf und starken Verdacht gerieth; weil sein Sohn mit Enthusiasmus für jenen warb und focht; er, der Vater, alt und gebrechlich, zwar in Worten für den König sich erklärte, aber doch für den Prätendenten viel günstigere Hoffnungen hegte als sein mit Rath und That redlich sich für ihn bemügender Freund. (Dieser Lord Lovat hat in seinem Leben mancherley sonderbare Schicksale bestanden, und gar wunderbarlich seine Rollen gewechselt; wie man in den 1747 erschienenen Mémoires de la vie du Lord Lovat lesen kann.) Lord Forbes erscheint überall als ein Mann mit dem man gern genauere Bekanntschaft macht; munter, kenntnißreich, unermüdet thätig, eifriger und kluger Patriot. Seine Verdienste, die er auch mit Aufopferung eines großen Theils seines Vermögens sich erwarb, wurden nicht, wie es hätte geschehen sollen, belohnt: nach dem Urtheil des Herausgebers in der Einleitung; weil die Englischen Minister bey Auseinandersetzung jener Verdienste ihre Versehen hätten bekannnt machen müssen. Der

1672 G.g. N. 167. St., den 18. Oct. 1817.

Lord Forbes hatte nämlich, als das scharfste Mittel die kampfsliebenden Bergschotten von dem Prätendenten abzuziehen und für den König zu gewinnen, wiederholt gerathen, sie in dessen Dienst zu nehmen und zu besolden. Aber darauf wollte man nicht. Erst der große Chatam that es, und man weiß mit welchem herrlichen Erfolge im siebenjährigen Kriege; Introd. XXXI. Viele rühmliche Zeugnisse für den Präsidenten kommen in der Einleitung und in den Briefen vor. Smoler sagt von ihm: a man of extensive knowledge, agreeable manners, and unblemished integrity etc. XXXIII. Der Dichter Thomson, den er unterstützte, in seinem 1780 erschienenen Autum:

Thee, Forbes, too, whom every worthattends,  
As truth sincere, as weeping friendship kind;  
Thee, truly generous and in silence great,  
Thy country feels thro' her reviving arts,  
Plow'd by thy wisdom, by thy soul inform'd;  
And seldom has she known a friend like thee.

Er verstand Orientalische Sprachen, las die Bibel in der Grundsprache, und gab einige theologische Schriften heraus, wovon eine Dr. Warburton für a little jewel erklärt, so wie den Verf. für einen der größten Männer, die Schottland je besaß, as a judge, a patriot and a christian. Die Juristen (eigentlich Advocaten-) Facultät ließ ihm 1752, fünf Jahre nach seinem Tode, eine Bildsäule errichten, die 3000 Pfund Sterlinge kostete, und auf dem einen Titelblatte nachgestochen ist, so wie auf dem andern ein Gemälde; auch eines, was den jüngern Prätendenten vorstellt S. 226, und 24 Handschriften, darunter mehrere von gemein bekannten Männern, Rob. Walpole, Hardwicke, Hehr. Home, James Thomson u. a.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

168. Stück.

Den 20. October 1817.

Boston.

*Florula Bostoniensis.* A collection of Plants of Boston and its Environs, with their generic and specific characters, synonyms, descriptions, places of growth, and time of flowering, and occasional remarks. By Jacob Bigelow, M. D. 1814. 268 Seiten in groß Octav.

Bei dem Interesse, das man in Nordamerika fast allgemein an der Pflanzenkunde nimmt, fehlte es bisher noch an einem Werke, wodurch auch diejenigen mit den Gewächsen ihres Vaterlandes sich näher bekannt machen könnten, denen das Linneische System oder ähnliche, in der Lateinischen Kunstsprache abgefaßte, Werke weder verständlich sind, noch befriedigenden Aufschluß gewähren. Diesem Bedürfniß möglichst abzuheffen, ist der vorzügliche Zweck dieser Schrift, der wir als solcher unsern ganzen Beifall geben. Wichtiger ist sie indeß für uns als Flora, wenn gleich eine vollständige Aufzählung der um Boston und in dessen Umgebungen vorkommenden Gewächse, besonders in Beziehung auf Krypogamie,

nicht ganz in dem Plane des Werkes zu liegen schien. Der Werth des mitgetheilten Verzeichnisses wird aber dadurch noch um vieles erhöht, daß Hr. B. nur dasjenige erwähnt, was er selbst als wirklich einheimisch zu beobachten Gelegenheit hatte.

Da Pursh's (\*) Flora von Nordamerica gleichzeitig mit des Verf. Werke erschien, so wird es nicht uninteressant seyn, einiges von dem mitzutheilen, was jenem Schriftsteller abgeht, oder worin beide nicht mit einander übereinstimmen. Wir erwähnen zuvörderst der von Hrn. Bigelow als neu beschriebenen *Iris gracilis* und *Bunias edentula*. Jene unterscheidet der Verf. von der ihr zunächst verwandten *virginica*, mit der sie auch gemeinschaftlich aber sparsamer vorkömmt: *foliis linearibus, caule tereti plurifloro, germinibus trigonis, lateribus bisulcis*. Die *Bunias* würde der Frucht nach zur Gattung *Cakile* gerechnet werden müssen, und macht den Blättern nach, welche umgekehrt eysförmig und buchtig sind, gleichsam eine Mittelart von *maritima* und *aegyptiaca*; doch weicht sie außerdem von beiden darin ab, daß das Schötchen keinen zahnförmigen Ansaß hat. — Von mehreren neuen Muhlensberg'schen Pflanzen (*Scirpus acutus, Spartina glabra, Ranunculus fascicularis* etc.), die bey Pursh fehlen, erhalten wir hier gleichfalls die erste genaue Beschreibung. Beide letztere sehr ausgezeichnet. *Scirpus acutus* ist sehr nahe mit *lacustris* verwandt, und vielleicht auch deshalb von

(\*) Für das gelehrte Deutschland bemerken wir beyläufig, daß *Frederick Pursh*, wie sich der Verfasser der *Flor. Americana* schreibt, mit *Friedrich Traugott Pursh*, Verfasser des Verzeichnisses der Pflanzen des Plauischen Grundes bey Dresden, in Becker's bekanntem Werke, eine Person ausmacht.

Pursh übersehen. — *Scirp. macrostachyus* Lam. et Muhl. hält der Verf. für Synonym mit *maritimus*. Pursh, der ihn *robustus* nennt, fügt in einer Note hinzu: "certainly specifically distinct from *maritimus*, with which I carefully compared id." Ob *Scirp. triquetrum* Mich., von dem gleichnamigen Linneischen getrennt werden muß, wie Persoon und Pursh wollen, darüber äußert sich Herr B. nicht bestimmt. *Briza canadensis* Mich., von Pursh mit † bezeichnet, wächst nicht selten um Boston auf den Wiesen, und macht sich schon durch beträchtliche Größe bemerklich. Unter den Gräsern, welche in öconomischer Hinsicht besonders geschätzt werden, erwähnt der Verfasser *Phleum pratense*, *Festuca elatior* (vielleicht *pratensis* Curt. ?), *Poa pratensis* (von welcher der Rec. *P. viridis* Muhl. et Pursh., nach den Pflanzen im hiesigen botanischen Garten zu urtheilen, nicht verschieden hält), und besonders *Holcus odoratus* (*fragrans* Willd.). *Galium circaezans* Mich. nennt Herr B. mit Mühlenberg *brachiatum*; doch wird man zu der früheren Benennung zurückkehren müssen, da Pursh eine neue Art mit *brachiatum* bezeichnet. *Galium verum*, weder von Mühlenberg noch Pursh erwähnt, findet sich nicht selten bei Roxbury auf Viehtriften und an ähnlichen Stellen. Zwischen *Datura Stramonium* und *Tatula* (welche beide bei Pursh fehlen,) glaubt der Verf. außer der Farbe des Stiels und der Blumen keinen wesentlichen Unterschied wahrzunehmen; worin aber Rec. nicht ganz verpflichtet kann. *Campanula flexuosa* Mich. (et Pursh) wird mit Mühlenberg zu *erinoides* gezogen. *Viola primulifolia* kommt in zweifacher Verschiedenheit vor: 1. mit weißen Blumen und mehr glatten Blättern; und 2. mit blauen Blumen und behaarten Blättern. Letztere ist häufiger und

liebt besonders trockne Hügel und Viehtriften. Muhlenberg, wie auch Barton (Prodrom. Flor. Philadelph. 1815) erwähnen (nach der Farbe der Blumen zu urtheilen) nur die erste Abart, welche auch Linné vor sich gehabt zu haben scheint, und welche gleichfalls nur dem Rec. bekannt ist: Pursh's *primulifolia* gehört hingegen zur zweiten Abart, die vielleicht bey genauerer Untersuchung als besondere Art geschieden werden muß. — Eine der *Actaea rubra* Willd. zunächst verwandte Pflanze, die man bisher als Abart ansah, scheint Hrn. B. eine eigene Art auszumachen, da die Frucht derselben schmaler, weiß, mit rothen Flecken versehen ist, und durch einen breiten, verdickten Stiel unterstützt wird. Ob *Actaea americana* var. *alba* Pursh., so wie Muhlenberg's noch zweifelhafte *Actaea alba* hierher gerechnet werden können, wird sich erst nach genauer Vergleichung mit mehrerer Gewißheit bestimmen lassen. Sollte sich nun noch die zweifelhafte *Act. caerulea* Muhl. als Art bestätigen, so hätten wir, außer *racemosa* (welche man jetzt lieber mit *Cimicifuga* verbinden will) drey Americanische *Actaeen*, und es würde als Folge dessen Pursh's *americana* wieder gestrichen werden müssen.

Ben der Gattung *Aster*, wovon indeß nach Verhältnis nur eine geringe Anzahl Arten erwähnt wird, weicht Herr B. in Hinsicht der Michaux'schen Synonyme nicht selten von Pursh ab. So rechnet er zu *undulatus* Ait. den *diversifolius* von Michaux, welchen Pursh fragweise zu *patens* Willd. zieht. *Aster amplexicaulis* Willd., welcher bey unserm Verf. Synonym des *cyaneus* ist, wird von Pursh mit Lamarck's *pennsylvanicus* vereinigt. Pursh irrt aber gewiß, wenn er zu Hoffmann's *cyaneus* den *spurius* von Willdenow zählt. *Orchis psychodes*, *cristata* und *lacera* Mich. scheinen, wie

man sich nach der Vergleichung von Pursh und Mühlenberg leicht überzeugt, noch einer genauern Untersuchung zu bedürfen. Von Juglaus cinerea müssen wir noch die interessante Beobachtung mittheilen, daß der Saft dieses Baums mehr Zuckerstoff als selbst der Zuckerahorn liefert, und deshalb, so wie auch wegen seiner sonstigen vielfachen Anwendung mehr als irgend ein anderer Nord-Americani- scher Baum bey uns in Großen angebauet zu werden verdiente.

#### Eben daselbst.

By Wait und Söhnen: State Papers and publick Documents of the united States, from the accession of George Washington to the presidency, exhibiting a complete view of our foreign relations since that time. In ten Volumes. second Edition, published under the Patronage of Congress. Including Confidential Documents, now first published. Vol. I. 500 S. II. 499. III. 499. IV. 500. V. 499. VI. 499. VII. 499. VIII. 499. IX. 504. X. 512 S. in Octav. 1817.

Diese für Geschichte und Politic äußerst wichtige Sammlung, begreift alle Urkunden, sowohl über die innern als auswärtigen Angelegenheiten America's, seit Washington zum erstenmahl Präsident wurde, folglich seit 1789. Sie schließt sich also an Harard's State Papers an, so daß man nun eine Sammlung der Staatsacten der Nord-Americani- schen Freystaaten von ihrem ersten Ursprung an, und zwar von den letzten 30 Jahren durch die gegenwärtige Sammlung sehr vollständig besitzt. Die hier gelieferten Documente, lauter wahre Congress-Acten, bestehen aus den Reden der verschiedenen Präsidenten, den Berichten der Staatssecretäre, dem Briefwechsel sowohl auswärtiger Gesandten mit dem Americani-

schen Staatssecretär, wie auch den Americanischen Gesandten in Europa mit den respectiven Höfen, an die sie geschickt waren. Zwar waren die meisten dieser Staatspapiere schon zu der Zeit, die sie betreffen, im Druck erschienen; aber in diesen Ausgaben sind sie zu einzeln, zu zerstreut und zu selten zu finden, um der Schäßbarkeit ihrer Vereinigung in einer Sammlung Abbruch zu thun. Ganz neu für das Publicum ist der ganze zehnte Band mit seinen Confidential documents, ursprünglich vertrauliche Mittheilungen des Präsidenten an den Congress, und jetzt erst auf Ansuchen der Verleger mit Einwilligung des Senats dem Druck überlassen. Doch sind davon, nach der ausdrücklichen Bemerkung des Senatsausschusses, der die Erlaubniß zum Druck gegeben hat, noch viele Stücke, die ihrer Natur nach noch nicht zur Mittheilung geeignet sind, zurückgehalten; indessen ist einstweilen auch von diesen Titel und Inhalt im Allgemeinen angegeben.

Durch diese Sammlung hat nicht nur die diplomatische Geschichte America's, sondern auch das allgemeine Staats- und Völkerrecht eine reiche Quelle gewonnen. Denn in ihr sind über Grundsätze des Völkerrechts nicht nur kurze Aufsätze oder pragmatische Nachrichten, sondern öfters auch sehr ausführliche und scharfsinnige Abhandlungen zu finden: und sonst noch, wie mancher interessanter Aufschluß selbst über Europäische Angelegenheiten, da sich die Unterhandlungen von England und Frankreich mit America meistens nach dem öffentlichen Zustand Europa's gerichtet haben. Nirgends z. B. geht der Geist der Directorial-Regierung in Frankreich deutlicher hervor, als in der Geschichte der Unterhandlungen der drey Americanischen Gesandten mit ihr in den Jahren 1797. 1798. (vergl. B. III. S. 451. B. IV. Anf.) Gleich bey ihrer Au-

kunft begrüßten sie gewisse unofficielle Personen, die sich für vertraute Freunde Talleyrand's ausgaben, mit Forderungen; als unumgänglich notwendige Präliminarien aller Unterhandlungen gaben sie das Versprechen einer großen Anleihe für die Französische Republik, und 50,000 Louisd'or Taschengeld für die Französischen Minister aus. Sie hatten zwar keine geschriebene Vollmacht vorzuzeigen; aber eine von diesen Personen war doch von Talleyrand selbst als sein Agent vor einem der Americanischen Gesandten anerkannt worden. (s. B. IV. S. 25 und 247.) Die unofficiellen Unterhandlungen der Americanischen Gesandten mit diesen Personen wurden vom Präsidenten, doch mit Verschweigung ihrer Nahmen, durch den Druck bekannt gemacht, und in England sogleich nachgedruckt. Da sie auf diese Weise auch in Frankreich rüchbar wurden, so drückte Talleyrand in einem Schreiben an den einen in Paris zurückgebliebenen Gesandten sein Erstaunen darüber aus, daß sich die Gesandten von Intriganten hätten täuschen lassen, obgleich er selbst sechs Monate früher demselben Gesandten versichert hatte, daß die eine dieser Personen zu Unterhandlungen mit ihm beauftragt wäre. Zwei von diesen Personen waren offenherzig genug, ihre Nahmen selbst bekannt zu machen (B. IV. S. 179). Doch die unumwundene Offenherzigkeit ging noch weiter. Die Forderung der Anleihe und des Taschengeldes von 50,000 Louisd'or unterstützten sowohl die ungenannten Personen als auch Talleyrand selbst durch die wiederholte Versicherung, daß durch solche Mittel alle Unterhandlungen zu Paris ohne Ausnahme gegenwärtig eingeleitet würden. Auf die Einrede der Americanischen Gesandten, "sie hätten keine Vollmacht eine solche Anleihe zu bewilligen," hatte Talleyrand kein Bedenken zu erwiedern, daß alle in den letzten Jahren zu Paris abgeschlosse-

1680 G. g. A. 168. St., den 20. Oct. 1817.

nen Verträge die Vollmacht der respectiven Unterhändler überschritten hätten. Und auf die Beschwerde der Gesandten, daß sie auf keine würdige Weise wären behandelt worden, ertheilte ihnen Talleyrand den Trost, "dem Portugiesischen Gesandten sey es noch weit schmäblicher ergangen."

Die ursprünglich Französisch geschriebenen Briefe, Noten und übrigen Aufsätze sind in dieser Sammlung in der officiellen Uebersetzung gegeben. Doch finden sich die Originale der meisten in den Actes et Mémoires concernant les Negociations qui ont eu lieu entre la France et les Etats - Unis de l'Amérique depuis 1793 jusqu'à la Conclusion de la Convention du 30 Septembre 1800. Londres 1807. 3 Voll. 12. — Wer müßte nicht die beständige Fortsetzung dieser Sammlung für Mit- und Nachwelt als wichtige Geschichtsquelle wünschen? Nach einigen Zeitaltern gehen häufig solche Acten verloren. Hat ja schon von einigen wenigen Documenten, die in diese Sammlung gehört hätten, gesagt werden müssen, sie seyen bey der eiligen Entfernung der Archive aus Washington zur Zeit des Einfalls, der diese Stadt im letzten Krieg mit England betroffen, abhanden gekommen.

#### Göttingen.

Hier hat Hr. Meidinger bey Christian Herbst im vorigen Jahre auf 30 Seiten in klein Octav Proben von den Leakeschen fünf Classen des Schriftneugriechischen drucken lassen. Er ward durch eine in der Wiener Allg. Litt. Zeitung, Febr. Nr. 10 ff. vom J. 1816 enthaltene Recension der *researches in Greece* by Will. Martin Leake (1814, London, 4.) zur Herausgabe dieser Proben veranlaßt, wofür ihm jeder Freund der Neugriechen verbunden seyn wird.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. u. 170. St.

Den 23. October 1817.

Paris.

**Essai sur la Philosophie médicale, contenant l'examen des principes qui servent de bases aux diverses théories et leur application à la pratique; par Auguste Roullier, Dr. en Med. de Montpellier et ancien Médecin des armées, 1815. 294 Seiten in Octav ohne die Vorrede.**

Avant-Propos: Veranlassung zu dieser Schrift gab dem Verf. die vor einigen Jahren von der Société de médecine zu Bordeaux aufgegebenen Preisfrage: Welchen Einfluß die medicinischen Theorien auf die Praxis gehabt hätten? Der Verf. entwirft nun eine Schilderung der einem gründlichen Arzte nothwendigen Kenntnisse, und sucht zu beweisen, daß ein gründlicher Arzt die verschiedenen Theorien und zahlreichen Systeme, die aufeinander folgten, kennen müsse, ohne sich eben in alle Kleinlichkeiten einzulassen. Wenig Systeme gäbe es, in welchen man nicht einige Wahrheiten des Details in einem günstigen Lichte wahrnehme, oder ingeniose Blicke und glückliche Vermuthungen, oder Vorschriften, deren

Anwendung zu vortheilhaften Resultaten führten, anträte. Große Vorsicht sey freylich dabey zu empfehlen. Klagen über den in Deutschland Mode gewordenen fatras d'expressions inintelligibles pour ceux qui ont été nourris et élevés dans les sages principes de nos meilleures écoles françaises — —. J'ai dû nécessairement épargner au lecteur ce neologisme, qui n'offre en soi rien de bon, rien d'utile, rien qui se trouve d'accord avec ce langage hippocratique, qu'on rencontre dans les écrits des praticiens les plus recommandables et le plus estimés. On gémit de voir que des médecins distingués, après a'être épuisés en raisonnement à perte de vue sur le sujet et l'objet, l'absolu, l'infini, le pur néant etc. aillent chercher dans les chimères d'un idéalisme transcendantal les principes de leur doctrine physiologique, pathologique et thérapeutique. Die Gymnastik würde in unsern Gegenden viel zu sehr vernachlässigt. Hrn. Alibert's Therapeutique wird vom Verf. sehr gelobt. Den Ideen Bichat's über die Gemebe der Häute habe man zu große Ausdehnung gegeben. Es sey ein sehr gefährliches Vorurtheil zu glauben, daß die Chirurgie jederzeit einen Grad von Gewisheit besitze, dessen die Medicin niemals fähig sey.

Première Partie. Sect. I. Chap. 1. Principes philosophiques. Ein philosophischer Geist und eine gesunde Beurtheilungskraft seyen dem Arzte unumgänglich nothwendig. Ueber Leibniz und besonders Kant spricht der Verf. nach Degerando's und Ansellon's Ansichten. Fichte und Bilian werden kaum genannt, doch einiges mehr von Schelling angeführt. Chap. 2. L'existence de Dieu, verité première et fondamentale. Der göttliche Einfluß des

Schöpfers belebe und erhalte alles. Chap. 3. Considérations sur l'Organisation de l'Univers, sur la vie générale et individuelle. Alles was sensibel oder körperlich ist, könne in sich kein andres absolutes Leben haben, als dasjenige welches das Universum befeelt. Er folge bis auf einige Modificationen Herrn Azais unter den Nahmen forces compressives und expansives vorgetragenen Principien, mit dem Unterschiede, qu'il a eu la prétention d'en démontrer la cause première. Jedes Individuum im Universo lasse sich betrachten als in sich habend das principe eines autonomen Lebens, nebst einer Lebenskraft, welche sich nicht definiren läßt. Diese Lebenskraft sey in gewissen Rücksichten von der vita propria des Individuums unabhängig, aber mehr oder weniger abhängig rücksichtlich aller seiner Relationen mit der äußeren Welt. Sect. II. Theorie de Stahl. Chap. I. Principes fondamentaux. Er setze Stahl's Theorie etwas umständlicher auseinander, weil junge Aerzte nicht genug über die Grundsätze seiner schönen Lehre nachdenken könnten, und welche trotz der Art, in welcher diejenigen von ihr sprachen, welche sie nicht verstanden, dennoch jederzeit in der Geschichte der Medicin Epoche machen werde. Der Verf. trägt sie kurz, klar und bündig vor. Chap. 2. Physiologie. Der Verf. bedauert den zu frühen Tod des Prof. Grimaud zu Montpellier, welcher in seinen vortrefflichen Vorlesungen über Physiologie oft auf die Stahl'sche Lehre zurückzukommen pflegte. Er versucht eine Erklärung, warum in Träumen die Ideen ohne Zusammenhang seyen, welche im Nachwandel, somnambulisme, zusammenhängend scheinen. Chap. 3. Pathologie et thérapeutique. Ueber Stahl's plethora. So hoch der Verf. auch Stahl'n schätzt, so kam er dennoch nicht umhin, dessen zu

großer Furcht für Blutwegnahme, für die Peruvische Rinde und den Mohnsaft mit Bescheidenheit zu gedenken. Sect. III. Résumé historique de progrès de la Médecine depuis Hippocrate jusqu'à nos jours. Chap. 1. Hippocrate, Galien. Kurzes Lob dieser beiden Heroen ihres Faches, welchen bekanntlich auch die Araber und Arabisten folgten. Chap. 2. Paracelse Vanhelmont. Sylvius. Der Verf. scheint kaum dieser Männer Schriften im Originale gelesen zu haben. Chap. 3. Boerhaave. Ehe die Verdienste dieses großen Mannes um die Medicin näher geschildert worden, gedenkt der Verf. Bacon's, Galiläi's, Keppler's, Newton's, Leibnizens, auch Harven's, Runsch's, Leeuwenhök's, Hartsöckers. Im Ganzen ist dieses Kapitel doch etwas dürftig ausgefallen. Chap. 4. F. Hoffmann. Ebenfalls unbedeutend, doch in so fern besser, als er doch einige Hauptstellen im Originale anführt. Chap. 5. Systèmes de Vitalistes. Die Schule zu Montpellier, van Swieten, große Fortschritte in der Naturgeschichte, Haller. Chap. 6. Cullen. Seine Theofie von Krämpfen. Ungeachtet Cullen sich in seinen Grundsätzen zu den Solidisten gesellte, verwarf er darum nicht gänzlich die Humoral-Pathologie, und ließ Scropheln, Scorbut u. s. f. durch eigene Schärpen entstehen. Chap. 8. Système de Brown. Brown habe nichts gethan als die Ideen des Lemison über strictum, laxum und mixtum wieder aufgebracht. Ungeachtet die Wissenschaft durch die Wörter Stehnie und Asthenie nichts gewann, waren doch einige seiner préceptes nützlich, préceptes qui sont moins les fruits de l'expérience, que les résultats d'une imagination vive quelque fois exaltée, et presque toujours entraînée par le désir de faire secte. Chap. 8. Théorie de l'excitation. Diese Theorie ward von

denjenigen verständigern Aerzten ausgebildet, welchen der rohe Brownianismus nicht zusagen konnte. So bildete sich Darwin seine Theorie der Excitation, und theilte die Phänomene des Organismus bekanntlich in die Phänomene der Irritabilität, Sensation, Volition und Association. Chap. 9. Magnétisme animal. Philosophie de la nature. Das Resultat seiner ganz ruhigen und billigen Untersuchungen ist: il est facile de se convaincre que M. Mesmer n'a fait que reproduire la doctrine des anciens magnetistes; on est en droit de lui reprocher de s'être entouré de tous les prestiges du charlatanisme. Les abus si dangereux qu'on remarque dans ses traitemens publics etc. Die Entdeckung der Phänomene des Somnambulisme dont Mr. Mesmer n'avoit point parte, wurden von Puysegur gemacht. Ueber die Naturphilosophie läßt er Herrn Virey sprechen, welcher durchaus in ihr eine Zusammensetzung aus dem Doctrinen der Animisten, Vitalisten und Mechanisten zu erblicken glaubt. Mais il est à regretter que la verité s'y présente si souvent obscurcie par un langage dont on n'est pas toujours sur d'avoir saisi le sens.

Deuxième Partie. Physiologie. Chap. 1. Principes généraux. Ueber Physiologie und Anatomie einige flüchtige Betrachtungen. Le premier mode d'existence, à nos yeux, pour tous les êtres organisés, c'est l'état de liquidité, welche allmählig in drey besondere Substanzen, Gallert, Eiweißstoff und Faserstoff übergehen. Ueber den Darmcanal, und die Abnahme der Reproductionskraft bey den vollkommenen Thieren. Chap. 2. Suite des considérations générales sur l'organisme Excitabilité der Vitalisten unserer Tage. Haller's Ideen über die Sensibilität und Irritabilité modi-

ficirt durch Bichat, Richerand u. s. f., seyen die zwey Fundamentalgesetze der Physiologie geworden. Plusieurs physiologistes, en Allemagne, se persuadent que l'excitabilité n'est qu'une espèce d'électricité animale. Ils regardent le principe de la fixité comme un effet magnétique etc. — On s'est permis de conclure que tous les phénomènes compris dans la sphère d'excitation se rapportent à des formes électriques, et que tout ce qui est du ressort de la nutrition dépend du magnétisme. Auch die Ansteckung (contagion) schreibe man mit hinlänglicher Wahrscheinlichkeit einer Modification der thierischen Electricität zu. Hr. Dr. Gasc habe in seiner Uebersetzung von Hildenbrand's Schrift über den Typhus contagiosus, Paris 1811, sich den Ideen unsers Verfassers genähert. Betrachtung der Menschen als erstauenswürdigster microcosmus, vergleichbar mit den großen Erscheinungen des Universums. Der symmetrische Bau des Menschen habe unter andern Borden und Bichat veranlaßt, ihn als ein doppeltes Thier zu betrachten. Betrachtung des Zellstoffs, der Energie oder respectiven Schwäche jedes Systemes von Organen. Chap. 3. Classification des fonctions et des systèmes organiques. Connaître et se reproduire sont les deux grandes fonctions de l'homme sur ce globe. Alle Lebensbewegungen ließen sich in folgende vier generelle Systeme ordnen, nämlich: 1. das sensitive System, 2. das nutritive System, 3. das egestive oder bewegende (locomoteur) System und 4. das intellectuelle System. Chap. 4. Des forces sensibles, dynamiques et plastiques. Die Excitabilité müsse als ein generischer Ausdruck betrachtet werden, von welchem die Sensibilität und Irritabilität die Species ausmachen. Ginge man nicht zu weit,

wenn man den Pflanzen die Sensibilität abspräche, weil sie keine Nerven hätten. Die Ernährung und Reproduktion der Pflanzen schienen eine organische Sensibilität zu verrathen. Ueber den großen Nutzen physischer und chymischer Kenntnisse für den practischen Arzt, welche man aber denn doch nicht zu rasch, sondern mit großer Vorsicht anzuwenden habe. Auch warnt der Verf. für dem charlatanisme du savoir. Cap. 5. Sympathies, synergies, action et réaction des systèmes organiques. Viele dieser Erscheinungen blieben noch unerklärlich. Cap. 6. Application de la physiologie à l'hygiène. Hippocrates de aëre, aquis et locis, diene noch immer zum unübertroffenen Muster. Nutzen der Chemie, zur näheren Kenntniß der Nahrungsmittel. Ueber die Begriffe von Gesundheit im Allgemeinen, Leibesübungen und Mäßigkeit. Am Schlusse empfiehlt er die drei großen Pflichten des Menschen nach Kant, 1. sich selbst, 2. andere glücklich zu machen, 3. d'amener sur la terre, le triomphe et la gloire du souverain bien par essence.

Troisième Partie. Pathologie. Sect. I. Maladies aiguës. Chap. 1. Principes de classification. Alle Krankheiten hingen ab von den Veränderungen und Modificationen, welche unter gewissen Umständen die dynamischen und plastischen Kräfte hervorbringen. Es gäbe 1. des anomalies de sensibilité ou d'irritabilité dans les différents modes d'activité vitale; 2. des anomalies de conformation, d'affinité, de productivité; 3. des anomalies dans l'exercice des fonctions intellectuelles. Diese allgemeine Abtheilung der Krankheiten nähern sich sehr den Ideen des Professor Chaussier. Man müsse allerdings verschiedene Scharfen in den Säften annehmen. Chap. 2. Methodes nosologiques. Der Classification der

Krankheiten von Sauvages, Cullen, Selle und Pinel, welchen er sehr lobt, wird nur mit ein paar Worten gedacht. Richerand, Sabatier, Pelleton, Boyer, Leveillé etc. thaten ein gleiches für die Chirurgie. Auszug aus Berard's Classification der Krankheiten, welche den Nahmen naturisme führt, und sich auf die verschiedenen Krisen gründet. Berard nimmt drey Classen von Arzneyen an, les calmans, les toniques et les évacuans. Brown entfernte sich nicht so sehr als man glaubt von Hoffmann's und Cullen's Ideen. Man dürfe in der Heilkunde keine Methode ausschließlich befolgen. Chap. 3. Pyrexies. Schwierigkeiten, die Fieber zu characterisiren: vom medicinischen Tacte, (tact médicale), den man nicht durch Bücher, sondern nur durch Erfahrung erwirbt, une fièvre simple est un être tout-à-fait chimerique, une abstraction, une distinction purement nominale etc. Chap. 4. Théorie de la fièvre proposée par Darwin. Chap. 5. Remarques sur les différentes espèces de fièvres. Artige Bemerkungen, um zu zeigen, wie sehr sich oft die Sachen am Krankenbette anders als in Büchern zeigen, wie nöthig deshalb dem Arzte eigener Verstand und Beurtheilung sind, um sich durch die Systeme dieser Neueren nicht irre machen zu lassen. Chap. 6. Fièvre nerveuse. Meist nach Hildenbrand und Huteland, doch auch nach eigener Erfahrung. Sect. II. Maladies chroniques. Chap. 1. Remarques générales sur cette classe de maladies. Chap. 2. Traitement des maladies chroniques. Die auf Wechselfieber folgenden Wassersuchten schienen unserm Verfasser in den Spitalern zu Potsdam und Danzig im allgemeinen zahlreicher und häufiger als in andern Gegenden Deutschlands, wo er den medicinischen Dienst versah. Eine Methode, welche in der Civil-

Praxis den Vorzug haben muß, hat ihn nicht in Militär-Spitälern. Da in den letzten Kriegen die Peruvische Rinde sehr selten ward, und man auf Surrogate denken mußte, leistete dem Verfasser keines so ausgezeichnete Dienste als l'arsenate de potasse. Allein bey Bauchwassersucht und Leucophlegmasien gebrauchte er dieses Mittel nicht, weil es nur das Uebel ärger gemacht haben würde. Er ließ dafür die Glieder der Kranken in Binden einwickeln, welche in einem starken Aufsud von Eichenrinde, mit etwas bengemischtem Koch-Salze getränkt waren. In chronischen Krankheiten könne er spirituose und tonische Reibungen nicht genug empfehlen. Stahl's Schriften enthielten excellente Ansichten zur Behandlung chronischer Krankheiten.

Quatrième Partie. Thérapeutique. Chap. 1. Principes généraux. Die Sprechverwirrungen, welche sich bey einigen Deutschen Aerzten finden, werden vom Verf. ernstlich gerügt. Chap. 2. Méthodes thérapeutiques. Der Verf. folgt Barthez, welcher drey Classen von Heilmethoden annimmt, nämlich: méthodes naturelles, analytiques et empiriques. "La lecture des ouvrages de médecine publiés en Allemagne et en Angleterre, nous présente généralement une thérapeutique souvent beaucoup trop active, et dont les suites sont presque toujours tôt ou tard préjudiciables. Der Verf. geht die verschiedenen Heilmethoden durch, und beurtheilt sie mit vieler Billigkeit. Conclusion. Der Verfasser habe sich bemüht, den zahlreichen und mannigfachen Wirkungen der Lebenskräfte zu folgen, sowohl im gesunden als kranken Zustande, und habe unter andern gewünscht, die Verbindung und Verkettung dieser Kräfte mit den großen primitiven Gesetzen des Universums aufzufassen, dieß sey der wesentliche und

Fundamentalspunct der neuen philosophie médicale, auf welchen er sich besonders stütze. On a pu voir, en lisant l'exposé de la théorie de Stahl, combien les idées lumineuses de cet homme de génie se rapprochent de celles que nous enseignent aujourd'hui les nouveaux médecins philosophes. — Les Fichte, les Schelling, les Reinhold, et autres novateurs ont-ils rendu à la science de l'homme autant de service que se le persuadent quelques médecins en Allemagne? Allerdings hätten sie neue ingenüöse Ansichten der Natur u. s. w. vorgetragen, nur in der Anwendung auf Physiologie, Pathologie und Therapie seyen ces philosophes médecins weniger glücklich gewesen, indem diese Anwendung ne nous a le plus souvent offert que les dangereux écarts de leur imagination, à la place des utiles préceptes de la raison et de l'expérience. Mit einer sehr bescheidenen Entschuldigung der Unvollkommenheit seiner Arbeit beschließt der Verfasser sein Werk.

## Wien.

*Fundgruben des Orients.* Fünfter Band, erstes Stück. 1816. Dieses Stück, das den glücklichen Fortgang dieser reichhaltigen Zeitschrift bezeugt, enthält: 1. Poème d'Ascha, mit historischer Einleitung, Uebersetzung und Anmerkungen vom Hrn. Baron Silvestre de Sacy. Der Dichter hieß eigentlich Meimun ben Kais; das Kitab Agani, woraus die Einleitung genommen ist, nennt ihn Abu Basir. Das Gedicht, dessen Text nach drey Handschriften critisch berichtigt ist, gleicht in der Manier des Moallaca's, zu welchen es auch von einigen gerechnet wird. 2. Proben aus Motenebbi vom Hrn. v. Hammer, mit vorausgeschickten Arabischen Text. Die

theils metrisch, theils in Reimen abgefaßte Uebersetzung der mitgetheilten fünf Stücke, alle aus der Jugendzeit des Dichters, konnte natürlich sich nicht ganz genau an das Original anschließen. 3. S. 23. *Extrait de l'histoire des dynasties attribué à Fakhreddin Razy, par M. Jourdain.* Es ist die Erzählung von dem Uebergang der Herrschaft der Omniaden auf die Haschemiden, mit einer doppelten Einleitung. Man sieht daraus besonders, warum die Abbassiden Chorasän zum Hauptsitz ihrer Partey machten; auch gibt der Verf. manche specielle Nachrichten, die sonst nicht bekannt waren. Daß die Abbassiden an 600 Jahre regiert haben, ist fast um ein Jahrhundert zu viel gerechnet. Die Bescheidenheit, Milde ic. die der Verf. an dem Abulabbas, dem Stifter dieser Regentenreihe rühmt, müssen wohl auf die Zeit vor seiner Thronbesteigung beschränkt werden. 4. *Method of renewing the Giohare or flowery grain of Persian swords,* von dem Britischen Generalconsul Barker zu Haleb. Das Verfahren die Wässerung an den Damascenerklingen und Schießgewehren herzustellen, wird ausführlich beschrieben. Ueber das Zagh, das dabey als Hauptmittel gebraucht wird, sind S. 44 chemische Versuche des Hrn. Jacquin mitgetheilt, deren Resultat ist, daß es ein der so genannten Bergbutter ähnliches Fossil sey. Uebrigens ist, nach Hrn. Barkers Versicherung, die Kunst das Eisen zu diesen Klingen zu gießen, verloren. Man findet es noch in Klumpen, die durch ihre Gestalt zeigen, daß sie in Formen gegossen worden. 5. Auszug aus einem Schreiben des (reisenden) Hrn. Bellino an Hrn. v. Hammer (S. 45 f.). Der Verf. zeigt aus einer Griechischen Inschrift bey Locat, daß hier das alte Comana Ponti stand. Armenier und Türken nennen noch diese Gegend Gomanak. Dann noch einige

geographische Notizen über Aspos, Diarbekt zc. in Beziehung auf Fragen, die ihm Herr v. Hammer geschickt hatte. 6. Notice sur les chevaux arabes, vom Hrn. Gr. Wencesl. Kzewusky. Der Name Kohlan, (oder bey Niebuhr Köchlan,) (von *كحل*) sey von der schwarzen Farbe und Schönheit der Augen hergenommen, welches Rec. durch das Zeugniß des Missionärs P. Raphael, aus einem Briefe unsers Hornemann von 1799 bestätigen kann. Nur die edelsten Pferde der Beduinen werden so genannt. Die folgenden interessanten Nachrichten von den Arabischen Pferderassen sind von dem Oestreichischen Generalconsul Rosetti in Aegypten mitgetheilt. Alle edlen Pferde stammen aus Nedschd, (dem mittlern Theile des nördlichen Arabiens,) und es gibt deren mehrere Arten, die man unter fünf Haupttraffen bringt, die daher el Khoms, die 5 heißen. Die edelsten darunter sind die Saklavi, die sich durch langen Hals und schöne Augen unterscheiden. Die übrigen Rassen haben keine besondern Kennzeichen. Stammtafeln darüber führt man nicht, was Reisende davon erzählen, gilt von den Koheil der Türken in Mesopotanien. Der Stamm Kowalla hat die schönsten und meisten Pferde. Unter den Farben der Pferde, die aus einem Arabischen Veterinärschriftsteller angeführt werden, kommt auch die grüne vor. Man sieht aber aus den Unterarten, daß es die ist, die wir fahl nennen. Nun beschreibt der Verf. die Eigenschaften und den Bau eines edlen Arabischen Pferdes. Die Thiere merken wenn sie verkauft werden, und lassen erst dann den Käufer an sich kommen, wenn sie ihm von dem Verkäufer nebst einem Stück Brod und Salz übergeben worden. Der Verf. versichert dieß als Augenzeuge. Die Beschreibung der einzelnen Theile ist durch eine Kupfertafel erläutert, auf welcher auch die Zeichen

der verschiedenen Rassen, auch der Circassischen (unter B) abgebildet sind. 7. Wörterverzeichnis der Koibalen und Motoren, zweyer Samojedischen Stämme im Altaischen Gebirge, von Hrn. Jul. v. Alap: roth. S. 61. Das nahe Aussterben dieser Stämme scheint selbst in die Armuth an Wörtern, besonders der Koibalen, sich zu verrathen. Desto willkommner sind diese, aus größern Wörterbüchern dieser Sprachen, die 1806 auf Veranlassung des Grafen Potocki, in Sibirien selbst verfertigt worden, ausgezogenen Sprachproben. 8. Sened, d. i. Vertrags-Urkunde von Omar Ibn al Chattab, dem zweyten Chalifen, dem Patriarchen von Jerusalem unter seinem Siegel gegeben. Eingeführt von S. E. dem Hrn. Ritter v. Italinöky, Ruffisch-Kaiserlichem Gesandten zu Rom, und übersetzt von Joseph v. Hammer. Es ist ein Schutzbrief ganz in der Manier der bekannten so genannten Testamente Mohammeds, und vom nähmlichen critischen Gehalt. Herr R. v. J. hat auch noch ein zu Constantinopel im Jahre 1048 J. H. (1638) gerichtlich ausgefertigtes, Türkisches, und von den ersten Molla's unterzeichnetes Instrument, wodurch die Echtheit des in diesem Brief erwähnten Arabischen Vertrags, welchen Mohammed mit den Christen einging, außer Zweifel gesetzt wird, eingesandt. Diese Urkunde sey zwar nicht das Original selbst, aber "eine der drey echten Abschriften des Originals, welches von Ali auf des Propheten Geheiß im zweyten Jahre der Hedschra auf eine Gazellenhaut niedergeschrieben, von den vornehmsten Jüngern und Gefährten unterzeichnet, und allen Christen in Arabien als ein Freiheits- und Sicherheitsbrief hinausgegeben worden seyn soll." Auf den Inhalt dieses merkwürdigen Vertrags will Hr. v. H. ein andermahl bey Herausgabe

der von Hrn. v. J. mitgetheilten Türkischen Bestätigungs-Urkunde zurückkommen. Dieß muß man also abwarten; über den hier mitgetheilten Brief bemerkt Rec. jetzt nur, daß die Uebersetzung nicht überall mit dem Arabischen Text übereinkommt, und daß letzterer mangelhaft zu seyn scheint, wenigstens fehlt die Datirung, die doch in der Uebersetzung ausgedrückt ist. 9. Ein Gesel des Persischen Lyrikers Kemal — von Hrn. v. Hammer, S. 70, 10. Estratto del libro detto *Utercaud*, ultimo tomo del gran libro *Ramaen*, libro del Incarnazione, mitgetheilt vom Hrn. Bischof von Oeland, Dr. Münter. Es betrifft die Incarnation des Wischnu als Kam, und besteht theils aus Inhaltsangaben der 43 Kapitel (L. LI. LII sind Druckfehler), theils aus Auszügen S. 71—80. 10. Notice sur Abou Noama Katary, Auszug aus *Ibu Chilkani*, von Hrn. Destains. S. 81. Dieser Katary warf sich um 66—78 der Flucht zum Chalifen auf, und bekriegte als Anführer der Charegiten den Merwan. Die Nachrichten sind eine Ergänzung der Geschichte. 11. Sprachproben der Tataren von Dobrudscha aus Ewlia's Reisebeschreibung, von Hrn. v. Hammer. S. 84. 12. Ueber die Eigenschaften eines Staatsmannes, besonders des diplomatischen, — aus dem Türkischen Werke Lamii's, vom Adel des Menschen, Wort- und Keimgetreu übersetzt — von Demselben. Das Werk ist, wie Herr v. S. in dem Vorberichte uns belehrt, in der Manier des Homajun Nameh, oder der Fabeln des Bidpai. In den übersetzten Proben erklärt das Pferd, als König der Thiere, daß das Camel zur Uebernahme der Gesandtschaft der Thiere an den König Salomo am tüchtigsten sey. (Daß der Türkische Verfasser, der im 16ten Jahrhundert lebte, die Idee zu seinem

Werke aus "einer Arabischen Abhandlung der lustigen Brüder (Achwanes = safa)" entlehnt habe, ist eine sehr unwahrscheinliche Vermuthung. Die Verfasser der 50 oder 51 theologisch = philosophischen Abhandlungen, die jetzt auch gedruckt sind, kann man wohl nicht lustige Brüder nennen; wenn Hr. v. S. nicht von einem ganz andern, dem Rec. unbekanntem, Werke redet). 13. Hebräische Inschrift in der Burg zu Gräg. Es ist eine Grabchrift auf einem Rabbi Nisim, Sohn Aharon vom Jahre 1389, oder vielmehr 1387, denn die Differenz der jüdischen Aere von der christlichen, die 4000 Jahre vor E. G. rechnet, beträgt 240 Jahre. 14. Diplom des Persischen Sonnen- und Löwenordens, mit Uebersetzung vom Hrn. v. S. Diesen Orden hat der jetzige König, Ferhali Schah gestiftet; das Ehrenzeichen besteht aus einem Löwen, auf dessen Rücken das Sonnenbild sich zeigt. 15. Proben einer Uebersetzung des Mesnewi von Dschelaleddin Rumi, vom Herrn V. Sussard. Fortsetzung von B. IV. S. 92. Das Original ist beigelegt, S. 101. 16. Ueber die Bedeutung des Namens Attila, und den Wohnsitz seines Stammes an der Wolga, aus Evlia und Dschihannumah, von Hrn. v. S. Nach erstem heißt Etel oder Jtil Hundszunge, weil die Leute dieses Stammes ein zänkisches, händisches Geschlecht sind; nach letztem heißt die Hauptstadt der Chasaren Jtil, die an beiden Ufern des Jtil (Wolga) gebaut ist. Die Einwohner unterscheiden sich von den Chasaren durch Sprache und Gestalt. Der Fürst der Jtil wohnt auf der Westseite des Flusses. Etel, Ettel ist der alte Name des Attila, auch im Nibelungenlied. 17. Beschreibung der merkwürdigen Gemälde einer Persischen feinlakirten Schachtel, im Besitz S. D. des Hrn. Fürsten von Metternich, von Hrn.

1696 G. g. N. 169. u. 170. St., den 23. Oct. 1817.

v. Hammer. Hier sind nur die äußern Gemählde des Deckels beschrieben, die auch auf einer sauber gestochenen Kupfertafel abgebildet sind. Auf der Mitte ist eine Hofaudienz bey dem jetzigen Schah; die Gemählde sind also neu, und Beweise der Beharrlichkeit der Persischen Kunst. Die übrigen beziehen sich auf die Alt-Persische Heldengeschichte, und sind vom Hrn. v. S. mit gewohnter Gewandtheit und Kenntniß erklärt.

### Ofen.

*Typis Regiae Universitatis Hungaricae: De Scultetis per Hungariam quondam obvils, commentatus est Martinus Swartner. 1815. 202 S. in Octav.*

Das Institut der Schultheissen ist zunächst aus Schlessien nach Ungarn gekommen. Ihr Amt ging erblich auf die nächsten Agnaten über. Zu ihren Verpflichtungen gehörte hauptsächlich: die Herbeiziehung der Colonisten zum Anbau; die Aufsicht über selbige, auch die niedere Gerichtsbarkeit. Sie sorgten für die richtige Bezahlung der Geld- und Naturalgefälle und erkannten Bruchstrafen. Dagegen hatten sie den Nießbrauch gewisser Ländereien, und zogen gewöhnlich einen Theil der Einkünfte und Strafgeder. — Der gelehrte und verdienstvolle Verfasser der *Diplomatik und Statistik des Königreichs Ungarn*, hat sich durch gegenwärtige Abhandlung über die Verhältnisse des Schultheissenamts im 13ten, 14ten und 15ten Jahrhundert, die noch nie so vollständig und gründlich erörtert waren, ein neues Verdienst um die Kunde der Ungarischen Verfassung erworben.

Hlg. n.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 25. October 1817.

London.

A Voyage to Terra Australis, undertaken for the purpose of completing the Discovery of that vast country, and prosecuted in the Years 1801, 1802 and 1803, in His Majesty's ship the Investigator and subsequently in the armed vessel Porpoise and Cumberland Schooner. With an account of the Porpoise arrival of the Cumberland at Mauritius, and imprisonment of the Commander during six Years and a half in that Island. By *Matthew Flinders*, Commander of the Investigator. In two Volumes with an Atlas. Vol. I. 1814. CCIV und 269 S. Vol. II. 1814. 613 S. in Quart.

Für Entdeckungsgeschichte, Nautik und Erdkunde Australiens ein gleich wichtiges Werk, welches die Resultate vieljähriger Anstrengungen eines Seemannes enthält, der von den Gedanken begeistert, die Erforschung der Gewässer und Küsten des fünften Erdtheils bis auf den letzten Punkt zu vollenden.

D (8)

mit dem, was zu solchem mühseligen Unternehmen notwendig, ausgerüstet, allen Widerwärtigkeiten und Gefahren mit hoher Willenskraft Trost bietet, und den anfangs entworfenen Plan in allen seinen Theilen consequent verfolgt, bis ihn Schiffbruch, Gefangenschaft und der Tod überreilen, und an der Durchführung und Vollendung seiner ganzen Untersuchung hindern. Die Ueberzeugung für die Marine seiner Nation hiedurch Etwas sehr wichtiges zu leisten, ließ ihn keine Gefahr scheuen, die sich an unzähligen Orten ihm entgegenstellte, und überall in ihm die Talente und den Heroismus entwickelte, in welchen er seinem Vorbilde, J. Cook dem Entdecker, zur Seite gestellt werden kann. Capitain M. Flinders reifete im Jahre 1795 mit dem neuen Gouverneur J. Hunter nach Port Jackson, wo er sich mit dem Chirurg G. Bass zu kleinern Entdeckungsfahrten, die unbekanntes Nachbarküsten entlang, zusammen fand. Ihr erster Ausflug war auf einem kleinen Boote mit einem einzigen Schiffsjungen nach dem Georgfluß bey Botanybay, welche bald darauf eine Ansiedlung, Banks-Town, zur Folge hatte. Im Jahr 1796 die zweite Fahrt weiter südwärts, S. Gl bis Alowrie, wo sie Steinkohlen fanden; 1797 die dritte nordwärts nach dem Port Hunter, wo sich ebenfalls Steinkohlen zeigten, und wo bald darauf die Colonie New Castle entstand. Indes entdeckte G. Bass die Trennung Van Diemenslandes von dem Continente Australiens, und da Flinders ihn hier nicht begleitet hatte, verfolgte dieser, 1798, dessen Entdeckungsfahrt vom 1. Februar an, S. CXX, weiter zu den Inselgruppen, welche am östlichen Eingang der Bassstraße liegen, wo er zuerst die Aufmerksamkeit auf den Phocenfang lenkte. In demselben Jahre erhielt er vom Gouverneur J. Hunter ein Schiff zur Umschiffung der großen neuentdeckten Insel Van

Diemensland. G. Bass begleitete ihn, und ließ sein Tagebuch in Collins Account Vol. II. drucken; hier folgt Flinders Erzählung. Dieser ersten Rundfahrt um die größte Südinse! Australiens, von S. CXXXVIII = CXCIII, nach welcher jene Meerenge zuerst vom Gouverneur den Namen nach ihrem Entdecker erhielt. Im Jahre 1799 erhielt Flinders auf sechs Wochen Urlaub zu einer neuen nördlichen Fahrt bis Herveys Bay, deren Beschreibung ebenfalls in Collins Account Vol. II. mitgetheilt ist. Das Resultat dieser sechs verschiedenen Expeditionen war nun freylich, daß längs der Ostküste Neu-Süd-Wales, vom 24 bis 39 Grad S. Br. kein Strom zu finden sey; indeß blieben noch viele andere Gegenden Australiens, die ebenfalls unbekanntes Land waren, zur Untersuchung übrig, und die bisher gefundenen Schwierigkeiten schreckten nicht von der Verfolgung des angefangenen Unternehmens zurück. Noch kannte man viele Küstengegenden Van Diemenslandes nicht; die Mitte der Bassstraße und die Inselgruppen in ihr waren genauer zu untersuchen, um nur einigermaßen eine sichere Durchfahrt daselbst zu gewinnen, und Vortheil von ihrer Entdeckung ziehen zu können. Die Ostküste Australiens war zwar bis Bustards-Bay unter 24 Grad S. Br. gut bekannt, aber die außerordentliche Strecke von da an, nordwärts bis Cap York, nur wenig, und von 15° 30' bis 14° 30' war sie völlig unbekannt. J. Cook hatte den größten Theil dieser Küste nur aus der Ferne gesehen und benannt; nach ihm kein anderer sie wieder besucht. Vom 16° nordwärts bis Cap York hatte er die bedeutenden Züge von Corallenklippen fern von den Küsten bemerkt; zwei Schiffe hatten neuerlich von Port Jackson aus, deren Fortsetzung von 21° bis 29° vorgesunden. Es war von größter Wichtig-

Zeit für die Schiffer überhaupt, zumahl aber für Walfischfänger und um der Anlage neuer Ansiedlungen unter den Tropen willen, genau deren Verbreitung, die Fahrstraßen zu kennen, und ob sie von Ost her einen Zugang zur Küste darböden. Noch größer war die Unbekanntschaft mit der Nord- West- und Südküste von Australien, und die Expeditionen von Vancouver, La Perouse und Dentrecasteaur hatten nur über einzelne Stellen Auskunft gegeben, Baudins Fahrt war eben im Beginnen. Flinders hielt dafür, es verdunkle den Glanz Britischer Seemacht, die sich die erste zu seyn rühme, daß nur 50 geographische Meilen von einer ihrer wichtigsten Colonien entfernt, noch eine völlig unbekante Küste sich vorfinde, S. LXXV. Er entwarf die Karte und Karten über die bisher von ihm gemachten Entdeckungen, schrieb den Plan zu einer neuen See-Expedition zur Rundfahrt und vollständiger Küstenunterfuchung Australiens auf, schickte beides nach England, kehrte selbst dahin zurück, und fand auf S. Joseph Bank's beifälligen Bericht Gehör und Unterstützung bey Earl Spencer, dem Präsidenten des Admiraltätscollegiums. Es ward der Plan einer Unterfuchung von Terra Australis von der Seeseite aus entworfen, der König genehmigte ihn, und Capitan Flinders ward zum Commandeur der Expedition ernannt, im Januar 1801. Von diesem Zeitpuncte an beginnt der Hauptinhalt des gegenwärtigen Werkes, in dessen Einleitung über jene vorbereitenden Unternehmungen, die wir hier summarisch angegehen, weitläufig Bericht erstattet wird. Er zerfällt in drey Bücher und einen Anhang. Das erste Buch enthält die Reise von England um Süd-Africa und Süd-Australien nach Port Jackson; das zweyte Buch die Rundfahrt Australiens vom Port Jackson, vom 22. Jul. 1802 bis zum 8. Jun. 1803,

bis wieder in denselben Hafen zurück; und das dritte Buch die Schicksale des Verfassers auf seiner Rückfahrt von Port Jackson nach England, von 1803 bis 1810, wo er erst den 18. August 1803 Schiffbruch auf der Corallenbank Wreck Reef leider, dann durch die Torre'sstraße nach Timor und Isle de France geht, wo er sechs Jahre und sechs Monate gefangen gehalten wird, Vol. II. S. 351—485; bis er im May 1810 auf freyen Fuß gestellt in sein Vaterland zurückeilt, um ihm die Früchte seiner Anstrengungen zu überbringen.

Die Entdeckungsreise war in drey Jahren beendet, 1803; Schiffbruch und Gefangenschaft beraubten den Verfasser mehrerer seiner Arbeiten und Sammlungen; doch blieben ihm die wichtigsten Papiere übrig. Die Muße auf Isle de France benutzte er zur Reconstruction seiner Nege und Karten, zur Zeichnung und Vollendung derselben, so viel es die Umstände erlaubten und zur Ausarbeitung des Reiseberichtes. Die Karten waren zum Stich bereit als Flinders in England ankam, aber die astronomischen Rechnungen mußten einem neuen Calcul unterworfen, die Mondabstände mit den gleichzeitig in Greenwich gemachten verglichen werden. Flinders Beobachtungen über ein regulaires, aber nach der, bisher bey den Nautikern gebräuchlichen Annahme außergewöhnliches Phänomen über die Differenz der Magnetnadel von 6 bis 7 Grad an einem und demselben Orte, bewogen die Admiralität verschiedene Schiffe zur Prüfung der von Flinders aufgestellten Gesetze über diesen Gegenstand auszusenden. Alles dieß verzögerte die Herausgabe des neuen Atlas zum Werke, trug aber zu dessen meisterhaften Vollendung nicht Weniges bey. So konnte die Dritte neuberichtigte Zeichnung der Karten nicht

vor 1813 beendigt werden; das Werk erschien 1814, und nur wenige Tage überlebte der Verfasser dessen Herausgabe, da er am 19. Jul. starb. Der Schatz darin niedergelegter Beobachtungen ist bedeutend; die Untersuchungen sind in ihrer Art erschöpfend, und lassen nur wenig Zusätze für den nachfolgenden Seefahrer übrig; fast alle Angaben sind neu, waren früher unbekannt. Für die Marine der Südsee ist dieß Werk unschätzbar; sein Verfasser hat sich dadurch ein bleibendes Verdienst erworben um alle, die mit den Gefahren jener unwirthbaren Küstengegenden zu kämpfen haben. Die Arbeit seiner Vorgänger ist in dieser Hinsicht, dem Umfang und der Vollendung der Untersuchungen nach, mit der seinigen zu vergleichen, und es ist allerdings sehr zu bedauern, daß er die Beschiffung der Nord- und Westküste nicht auf gleiche Weise ausführen konnte. Nicht bloß die Britische Marine und die Schiffahrtskunst, auch alle Zweige der Erdkunde, haben durch dieses Werk einen bedeutenden Gewinn erhalten, da sein Verfasser ein geübter Beobachter und wissenschaftlicher Mann war, und einen Rob. Brown als Naturforscher zum Gefährten hatte, der seitdem die wichtigsten Aufschlüsse über die neue Flora dieses Erdtheiles bekannt gemacht hat. Von ihm sind im Anhang des zweiten Theils unter Nr. III. von S. 533 - 613 mitgetheilt: General Remarks, geographical and systematical, on the Botany of Terra Australis, und die Beschreibung der auf zehn Kupfertafeln im Atlas abgebildeten neuen Genera und Species. Unter Nr. I. sind im Anhang auf zehn Tabellen, von S. 499 - 511 die astronomischen Beobachtungen mitgetheilt, unter Nr. II., von S. 512 - 533, eine Abhandlung: On the errors of the compass arising from attractions within the ship, and others from the magne-

tism of land, with precautions for obviating their effects in marine surveying, ein Gegenstand, über welchen auch von dem Verfasser in den Philos. Transact. 1805 gehandelt worden ist. Der Atlas, welcher das Werk begleitet, enthält auf 16 Platten eine Generalkarte und im übrigen Specialarten einzelner Küstenstrecken, die einen vollständigen Seeatlas der untersuchten Gewässer darbieten, wie er den Küstenmeeren der früher bekannten Erdtheile, z. B. den Europäischen, zu wünschen wäre. In den Gehalt derselben, und ihre Ausführung im Einzelnen einzugehen, ist hier der Raum nicht; sie zeichnen sich durch Eleganz des Stiches, durch einen großen Reichthum von Facten aus, die auf ihnen angegeben sind, wie Sunden, Corallenriffe, seichte Stellen, Küstenformen, Angabe von Strömungen, herrschenden Winden u. dergl., durch die sinnreiche Bezeichnung vieler Verhältnisse, welche den Ueberblick erleichtert, wie durch die scrupulöseste Genauigkeit in der Angabe der vom Investigator verfolgten Course nach Tage- und Nachtfahrten und Stationen. Hiedurch fordern diese Blätter wahrhaft zu einem weitergehenden Studium der großen Naturverhältnisse dieser Erdräume auf, und leisten für die Meere was die von Humboldtischen Karten für das Land. Zwei Tafeln, 17 und 18, liefern die Contoure von einigen dreißig verschiedenen Küstenansichten, deren mehrere überaus charakteristisch die Grundgebirgs- und jüngern Flözgebirgsformationen der Küstenstriche und landeinwärtsziehenden Bergketten unterscheiden lassen. Außer diesen sind dem Werke noch neun Kupfer beygegeben, welche durch die vortreffliche Zeichnung von W. Westall, der als Landschaftsmaler die Expedition begleitete, durch das charakteristische der gewählten Landschaftstücke und den klaren kräftigen

Griffel mit dem sie gravirt sind, dem Buche nicht wenig zur Zierde gereichen, und einzelne Blicke in das Innere dieses noch so wenig bekannten Erdtheiles gewähren.

Der beschränkte Raum einer Anzeige erlaubt nur auf Einiges von dem, was diese Arbeit überall bisher Unbekanntes enthält, aufmerksam zu machen. Erstes Buch: Auf dem Investigator von 334 Tonnen, mit 88 Mann am Bord, worunter ein Astronom J. Crosley, der aber schon am Cap der Guten Hoffnung zurückbleibt, zwey Naturforscher, zwey Zeichner, ein Gärtner und ein Bergmann, geht die Fahrt glücklich nach Neuwinland, von wo die erste Untersuchung der Südküsten beginnt, S. 54, die seitdem zuerst durch Perons Beschreibungen bekannt wurden. Untersuchung des gefährvollsten Archipel de la Recherche, der bey Point Malcolm  $123^{\circ} 35'$  N. L. von Greenwich endet, S. 79, in welchem bey S. oder S. W. Stürmen der Untergang eines Schiffes unvermeidlich ist, da hier kein Schutzort sich befindet. Von Point Culver ostwärts bis zur großen Bucht, von  $124$  bis  $131$  Grad N. L. eine einförmige, 500 bis 600 Fuß hohe Steilküste, aus horizontalen Schichten aufgebaut, ohne Durchbruch und ohne Abwechslung von Höhen und Tiefen, die Flinders für die Außenseite eines großen Corallenriffs zu halten geneigt ist, das vielleicht die Barriere eines Binnensees bilden möchte, nach S. 96. Von S. 104 fangen Flinders Entdeckungen an. Bisher both die Natur immer noch einige Mannichfaltigkeit dar; weiter ostwärts zeigte sich immer größere Armuth; die Waldegravesinsel gab nach Browne's Bemerkung kein einziges neues Factum für Naturgeschichte, S. 123. Einfahrt in den Spencer's Golf, wo gefährliche Wirbel, rippling, in denen ein Cutter mit sechs Mann untergeht; der treffliche

Port Lincoln gibt nach langer Entbehrung das erste frische Wasser auf der öden Küste. Der Spencersgolf wie der von St. Vincent gegen Norden immer feichter werdend, ist ohne Zufluß von der Landseite. Die Bergkette an seinem Nordende zieht von N. nach S. und erhebt sich bis 3000 Fuß hoch. Der höchste Gipfel Mt Brown bietet als Aussicht landeinwärts eine ununterbrochene, waldige, wasserlose Ebene dar. S. 159. Von S. 200 an die Küsten, welche Baudin Grant, Bass und Flinders früher entdeckten. Entdeckung des Port Philipp S. 212, Zweytes Buch. Plan zur Untersuchung der Torresstraße und des Golfs von Carpentaria; Untersuchung der Hervens- und Keppelban, S. 22, wo große Waldungen und Viehweiden; hier zeigen sich auf der Ostküste Australiens unter  $22^{\circ} 36\frac{1}{2}'$  zum ersten Mal die Pinusarten von Norfolkinsel, *Araucaria excelsa*, aber ärmlicher als auf jener Insel und auf Neu-Seeland. Von hier an nordwärts beginnen die niedrigen schlammigen Küsten voll durchsetzender feichter Wasserstraßen und enger Canäle, deren fruchtbarer Boden mit dichten Waldungen von *Rhizophora Mangle* überzogen ist. S. 61. Die Gegend des Broad Sound unter  $23^{\circ}$  S. Br. wird wegen des Holzreichtums von *Pinus* und *Eucalyptus* und der hohen Fluthen, die gewöhnlichen zu 12, die Springfluthen zu 20 bis 35 Fuß, besonders günstig zu Anlegung von Schiffswerften und Schiffdocks, genannt. Die Gebirgsarten umher lassen eisenhaltige Lager vermuthen; das Land ist voll Vögel, Schildkröten, hat wenig *Cangurus*, wenig Wasser und keine Bewohner. S. 72. In N. von hier beginnt die große Barriere der Corallenriffe, deren oberste Zinken, schwarz über dem hohen Wasser hervorragend, bey den Schiffen unter dem Nahmen der Negertöpfe bekannt und gefürchtet sind, S. 83.

Ihnen widmet von hier an bis S. 112 der Verf. besonders seine Aufmerksamkeit; er kommt S. 115, 250, 287, 299, 307, 312, 331 und 336 auf diesen Gegenstand zurück, und theilt über dieses für den Naturforscher wie für den Seemann so äußerst wichtige Phänomen, die merkwürdigsten Thatsachen und Beobachtungen mit, deren Erwerbung er oft theuer bezahlte. Dieß große Corallenriff beginnt höchst wahrscheinlich schon mit dem Break Sea Spit an der Harvensban, zuverlässig aber unter  $22^{\circ} 50'$  S. Br.,  $152^{\circ} 40'$  O. L. und zieht sich nordwestwärts längs der Küste von Australien hin bis zu Capt. Cooks Corallenlabyrinth in der Torre'sstraße, in einer Ausdehnung von 14 Breiten- und 9 Längengraden. Außer diesem Lande der Corallenklippen, durch welches nur wenige Fahrstraßen führen: denn bis jetzt sind kaum zwey bis drey bekannt, zählt Flinders in diesem Corallenmeere, das in O. bis Neu-Caledonien, in N. bis zu den Luisiadeinseln reicht, noch 6 bis 8 isolirte Corallenbänke, welche meistens durch Schiffbrüche bekannt wurden, auf denen auch sein Schiff scheiterte und nur wie durch ein Wunder gerettet ward. Nach seiner Vermuthung fand La Perouse höchst wahrscheinlich auf einem derselben ebenfalls seinen Untergang. Bruchstücke von einem großen Schiffe, das er für Ueberreste von dessen Schiffen, Boussole oder Astrolabe zu halten geneigt war, fanden sich nebst tausend anderer Trümmen, vom Oststurm und den Oststürmungen gepeitschten Meereswogen herbegeführt, auf allen Corallenriffen und Ostküsten Australiens, gegen die Tropische Zone hin. Was Flinders über den Bau der Corallenriffe neues berichtet, besonders über das Aufthürmen ihrer Vormauern gegen die Stürme und Fluthseite, hier nach Osten hin, muß bey ihm nachgesehen werden. Gegen die Schutz-

seite stürzen dagegen ihre Felsmauern steil in unergründliche Tiefen hinab, und lassen da ein tiefes, stilles Meer ohne alle Klippe, das nun von dem Andrang der östlichen Meereswogen geschützt, gleich einem Binnenmeere, mitten im Ocean, alle Vortheile jener zur bequemen Küstenschiffahrt darbietet. Dieses auf solche Weise geschützte Küstenmeer steht nur durch wenige tiefe Canäle, welche sich durch die Corallenbarriere hindurchwinden, mit dem großen Ocean in unmittelbarer Communication, und daher muß seine Ebbe und Fluth von jener des Oceans abweichen und eignen Gesetzen unterworfen seyn. Diese allgemeinen Beobachtungen führen zu merkwürdigen Regeln für den Schifffahrer, die hier umständlich mitgetheilt, und durch die vorzüglichsten Karten Nr. X, XI und XIII. erläutert werden. Von S. 108—123 und weiter unten S. 292 folgt die genaue Untersuchung der Torre's-straße, welche nebst der Bahstraße für die Colonie in Neu-Süd-Wales die wichtigste und nächste Communication mit dem Mutterlande und dem Britischen Indien darbietet. Ihre genauere Erforschung durch die unbekanntenen Klippenlabyrinthe hindurch war eine beschwerliche aber wichtige Aufgabe; viele Schiffe fanden hier ihren Untergang, wo die Menschen auf den, zwischen dem gefährvollsten Meere zerstreut liegenden, fruchtbaren Inseln eben so verrätherisch und treulos sind wie das Meer, und nur zu oft Gewinn von der Gier der gewöhnlich ausgehungerten und verschmachtenden Seefahrer zogen, die sich bey der Annäherung an die lieblichen Ufer ihrer bewaldeten und bebauten Küsten verleiten ließen, sorglos frischem Labetrunk oder erquickenden Colosnüssen und andern Früchten am Ufer nachzuspüren. Flinders, der die Straße mehrmals passirte und eine Karte darüber verzeichnet,

theilt alle Gefahren, Vorsichtsmaßregeln, Schifferregeln, darüber mit. Er nennt die Murray-Insel als den Schlüssel am Eingang der Straße von D. her kommend, und gibt die verschiedenen Wege an, die von da aus zu nehmen sind. Innerhalb drey Tagen kann die Fahrt aus dem Ozean in dem Indischen beendigt werden, aber der Schiffer muß seine Rechnung auf fünf Tage nehmen, immer die Sunde zur Hand haben, jede zwey Stunden muß der Capitain selbst den Mastkorb besteigen, um sich zu orientiren; kein Boot darf sich vom Schiffe aus den benachbarten Inseln nahen, weder nach Murrays noch Darnleys Insel, noch nach Treacherous Bay, weil die Mannschaft dann sicher angefallen würde. Auf allen Sandbänken der Straße halten sich viele Schildkröten auf. Von S. 125 an beginnt die Entdeckungsfahrt um den ganzen Golf von Capentaria, die innerhalb 105 Tagen vom Eingang bey Cap York bis zum Ausgang bey Cap Wilberforce (S. 219) beendigt ward, und zu den mühseligsten gehörte, die sich in dem ödesten Winkel der Erde, im seichten Küstenmeere, wo das Schiff immer in Gefahr ist auf Sand- oder Schlammhäufe zu stoßen, nur denken lassen. Auch hier verschwand alle Hoffnung, einen großen Strom oder eine tiefere Meerfahrt landeinwärts zu finden; der Golf von Cap York bis Cap Wilberforce hat eine Breite von  $5\frac{1}{2}$ , eine Länge landeinwärts von 9 Graden, einen Küstencontour von 400 Seemeilen, und seine Form fand sich, was sehr merkwürdig ist, nicht besonders von der der ältesten Karten unterschieden, von welchen wir nicht wissen auf welcher Autorität ihre Zeichnung kommt. Mehrere fruchtbare größere Inseln finden sich am Westufer, wo überhaupt die Mannichfaltigkeit der Producte, die Menge der Häfen und das Besserwerden aller Küsten in dem

Verhältnisse zunimmt, als sich das Continent Australiens den Indischen Gewässern nähert. Dieß war das wichtigste Resultat der ganzen Umschiffung des Pols für die Seefahrer wie für allgemeine Erdkunde. Der schlechte Gesundheitszustand des ganzen Schiffsvolks zwang Capt. Flinders, nun die Küste des Continents zu verlassen. Beim Durchfahren des letzten Caps Wilberforce, nachdem hier von Port Jackson aus keine hundert Landesbewohner sich hätten blicken lassen, zeigte sich zum Erstaunen der Britischen Seefahrer eine Flotte, die jedoch bey näherer Erforschung nicht von Australiern, sondern von Malaien bemantelt und hießt mit 60 Segeln, von Macassar ausgelaufen war, etwa zu 1000 Mann, zum Fang der Holothurien, die einen wichtigen Handelsartikel nach China abgeben. Auch Capt. Baudin begegnete diesen Malaien auf ihren Prauen weiter in Westen an derselben Küste. Von hier ging die Fahrt auf dem halbmorschen Investigator nach Timor, den 31. März, und von da, vom 8ten April bis zum 8ten Juni, rund um das westliche Australien ohne weitere Untersuchungen, welche die Jahreszeit und der Zustand des Schiffes verlagten, nach Port Jackson zurück. Drittes Buch, von S. 295 bis zu Ende. Dieses enthält die sehr interessante Geschichte des Schiffbruches von Capt. Flinders Schiffe auf dem Wreck Reef und dessen Gefangenschaft, welche allen weiteren Untersuchungen ein Ende machte. Der Raum erlaubt es nicht, hier noch die wichtigsten der mineralogischen, botanischen, zoologischen und besonders merkwürdigen meteorologischen und nautischen Beobachtungen anzuführen, welche durch die drey Bücher des ganzen Werks zerstreut ange- troffen werden, aus welchen jedesmahl am Schlusse jedes Abschnittes die wichtigsten Resultate gezogen

und auf Verhaltensregeln für künftige Seefahrer angewendet werden. Besondere Aufmerksamkeit verdienen diejenigen, welche aus den Barometerbeobachtungen hergeleitet sind.

## Paris.

Ben Didot: Philosophie de la Technie Algorithmique. Seconde Section, contenant les Lois des séries comme préparation à la Reforme des Mathematiques par Hoëné Wronsky. 1816 und 1817. 645 S. in Quart.

Und von eben dem Verfasser: Philosophie de l'Infini, contenant des Contra-reflexions et des Reflexions du Calcul infinitesimal. 1814. 195 S. in Quart.

Refutation de la Theorie des fonctions analytiques de la Grange, dédié à l'Institut de France. 134 S. in Quart.

Wir begnügen uns hier bloß die Fortsetzung eines Werks anzuzeigen, dessen Tendenz wir, so gut sich in der Kürze thun ließ, bereits bey der Anzeige des ersten Bandes in unsern gel. Anz. 1816. 13. St. dargelegt haben. Der gegenwärtige Band beschäftigt sich mit der Anwendung der bereits in dem ersten Bande vorgetragenen, wie der Verf. meint, ganz neuen und höchst allgemeinen Ansichten und Principien, nach welchen die ganze Analysis behandelt werden müsse, auf die Lehre von der Entwicklung der Functionen in Reihen, den damit in Verbindung stehenden Derivationscalcul, und die La Grange'sche Functionenlehre, an deren Princip, in so fern dadurch den Schwierigkeiten der gewöhnlichen Darstellungsart der Differenzialrechnung abgeholfen seyn soll, der Verf. Manches zu tadeln findet, und worüber er sich noch umständlicher in der zugleich mit seinem Werke in Verbindung stehenden Refutation de la

**Théorie des fonctions analytiques auéiff.** C'est une rareté finale dans ce Monde, que la rencontre, dans un même individu, de l'esprit mathématique (faculté de l'intuition à priori) et de l'esprit philosophique (faculté de la conception à priori) dont la réunion constitue proprement le génie mathématique. — En étudiant anthropologiquement l'histoire des progrès des mathématiques, on se trouve par l'apparente difficulté de la réunion de ces deux facultés, presque entraîné dans la conclusion erronée, qu'elles s'excluent mutuellement, et personne mieux que *La Grange* ne saurait induire dans cette erreur. On ne peut, en effet, lui contester un esprit mathématique très supérieur; et cependant par tout où il a voulu toucher aux principes de sa science, il a non seulement échoué dans ces efforts, mais de plus, il a perverti le vrai sens de ces principes. Nous en avons déjà montré un exemple frappant dans son étrange production de la *Theorie de fonctions analytiques*, qui n'était destinée à rien moins, qu'à extirper chez les géomètres l'Idée de l'Infini, ce principe fondamental de toute leur science. — Veut-on un autre Exemple également frappant dans les Mathématiques appliquées? Qu'on lise, dans cette même Théorie (au commencement de son application à la Mécanique) ces mots remarquables. "Ainsi on peut regarder, la Mécanique comme une Géométrie à quatre dimensions" le tems étant la quatrième dimension, et l'on saura qu'elle était l'Idée philosophique que *La Grange* avait de la Mécanique u. s. w. *Ähnliche Aeußerungen über La Grange, welche seinen esprit philosophique verdächtig machen sollen,*

1712 G. A. 171. St., den 25. Oct. 1817.

kommen in Menge vor. — Ob das Werk des Verf. die große Reform in der Mathematik hervorbringen werde, welche er sich davon verspricht, daran zweifeln wir sehr, und wenn er sich in den angeführten *Contre-reflexions* etc. beklagt, daß seine Philosophie des *Mathématiques* das Aussehen nicht erregt habe, das er von ihr erwartet hätte, so ist daran wohl nicht jener prä�endirte Mangel an philosophischem Geiste bey den Mathematikern Schuld, sondern vielmehr die eigene schwerfällige Darstellungsart des Verf. bey seinen philosophischen Entwicklungen, und der mysteriöse und abschreckende Formelnbau, den man auf jeder Seite erblickt, worüber, wie uns dünkt, die über das Werk des Verf. verordneten Berichterstatter bey dem Nationalinstitute ganz richtig geurtheilt hatten, *que pour faire adopter les resultats de Mr. Wronsky, il faudroit, qu'il les présentat en termes intelligibles, and daß man Mühe habe à deviner les raisons, qui peuvent déterminer Mr. W. à ne donner toujours ses formules que comme des Espèces d'Enigmes, dont il invite les Géomètres à chercher la solution.* Dasselbe Urtheil ist auch wohl über die Abhandlung des Verfassers: *Résolution générale des Equations de tous les degrés*, (Paris bey Klostermann 1812) zu fällen, welche uns auch erst vor Kürzen zugekommen ist, und welche wir mit großer Erwartung durchlasen. — Wir zweifeln nicht, daß allen diesen Schriften des Verfassers Scharfsinn und Gelehrsamkeit wird zuerkannt werden, aber überall fehlen in denselben die nöthigen Anhaltspuncte, um nach dem mühsamen Studium derselben sich wirklich von den großen Resultaten überzeugen zu können, wodurch der Mathematik die neue Reform bevorstehen soll, die sich der Vf. von ihnen verspricht.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stück.

Den 27. October 1817.

Hannover.

Bei den Gebrüdern Hahn: Wie war Hannover? Oder Fragmente von dem vormahligen Zustande der Residenzstadt Hannover; von C. L. A. Patje. 1817. 160 Seiten.

Die Geschichte eines Orts, der nicht wie Rom auf classischem Boden steht, oder wie London und Paris, hohe Aufmerksamkeit auf sich zieht, kann auf kein allgemeines Interesse Anspruch machen. Aber für die Bewohner des Orts und die der nächsten Umgebungen, hat sie einen großen Werth. Das Gefühl der Liebe und Anhänglichkeit an die Vaterstadt, und der Wunsch nach einem thätigen, erfahrungsreichen Leben, noch seinen Mitbürgern manche der Erinnerung werthe Nachrichten zu hinterlassen, spricht sich, wie der Herr Hofr. von Werlhof — der nach dem Ableben des Verfassers die Herausgabe dieser Fragmente besorgte — in der Vorrede sehr richtig bemerkt, deutlich in diesem Werke aus. Schon aus diesem Grunde muß diese Schrift den Bewohnern von Hannover ein werthes Geschenk seyn. Allein

auch als Beyträge zu einer künftigen Geschichte von Hannover haben diese Fragmente unleugbaren Werth. Wenn gleich viele Nachrichten aus gedruckten Büchern, die oft angeführt werden, entlehnt sind, so sind doch auch viele noch unbekannte Manuscripte benützt worden, bey deren Mittheilung der Verfasser insbesondere die Gefälligkeit der Herren Hofräthe, Ritter Feder und Eichhorn, rühmt. Insbesondere hat der Verfasser seine eigene Beobachtungen, wozu ihm eine langjährige Dienstefahrung Stoff gab, zu Hülfe genommen. Er beklagt, nicht zu dem Gebrauche öffentlicher Archive authorisirt gewesen zu seyn, und äußert die Vermuthung, daß die bey Rathhause geführten Verfassungsbücher, so wie das dafelbst vorhandene rothe Buch, welches vom Jahre 1358 angehen soll, bedeutende Nachrichten an die Hand geben könnten. — In der schon angezogenen Vorrede gibt uns der Hr. Hofr. v. W. ein Verzeichniß der Werke des Verfassers, wovon mehrere vaterländische Gegenstände zum Inhalte haben, als *Recherches historiques et philosophiques sur les causes de la grandeur et des revers de Henri le Leon.* — *Abriss des Fabriken-, Gewerbe- und Handlungs-Zustandes in den Chur-Braunschweigischen Landen.* — *Ueber die Moor-cultur u. s. f.* Dem Vernehmen nach sollen sich in dem litterarischen Nachlasse des Verfassers mehrere schon vollendete Manuscripte befinden, deren baldiger Bekanntmachung wir mit Vergnügen entgegen sehen.

Die Fragmente sind in zwölf Abschnitte abgetheilt. Erster Abschnitt: Der anfängliche Zustand der Stadt Hannover. Der Name Hannover ist vor Heinrich des Löwen Zeiten nicht gebraucht. Das älteste vorhandene Monument ist ein Stein mit der Jahreszahl 1105. Im Jahre 1163 hatte die Stadt schon einen bedeutenden Umfang; sie gehörte damahls den Grafen von Lauenrode, deren Stammschloß Rode

bey dem Dorfe Cronsbostel (eine Meile von Hannover) lag. In dem Paderbornschen Theilungs-  
 Decret von 1203 ward Hannover dem ältesten Sohn  
 Heinrich des Löwen, dem Pfalzgraf Heinrich zuge-  
 theilt. — Zweyter Abschnitt: Die landesherrliche  
 Residenz in Hannover. Die Landesherren der Stadt  
 Hannover besuchten solche oft, jedoch ohne daselbst  
 einen eigenen Wohnsitz zu haben, sondern hatten in  
 Privathäusern ihr Ablager, wurden auch oftmahls  
 auf dem Rathhause vom Magistrate bewirther. Der  
 Herzog Georg erließ am 12. April 1637 an den  
 Magistrat den Befehl, einen schicklichen Platz zur  
 Anlage eines Schlosses auszuwählen, die dazu das  
 damalige Barfüßerkloster aussuchte. Schon im  
 May des gedachten Jahres ward der Schloßbau  
 angefangen, welches schon im Jahre 1640 von dem  
 Herzoge bezogen ward. — Dritter Abschnitt: Das  
 Alter der erheblichsten öffentlichen Gebäude. Die  
 Marktkirche hat unstreitig die älteste Foundation,  
 weil sie schon im Jahre 1142 vorhanden gewesen  
 ist. — Vierter Abschnitt: Vormahlige Straßens-  
 benennungen. — Die Patriziervon Hannover. Wenn  
 man unter Patriziern im Allgemeinen diejenigen  
 Städte-Bewohner versteht, welche eine ununter-  
 brochene vieljährige Descendenz der nämlichen an-  
 gesehenen Familie in einer Stadt, ohne gemeine,  
 noch weniger entehrende Handthierung getrieben zu  
 haben, nachweisen könne, so hat Hannover Patrizier-  
 Familien so gut und so alt als irgend eine andere  
 Stadt sie haben mag, denn dergleichen Familien  
 finden sich nirgend höher hinauf, als bis zum 13ten  
 Jahrhundert. Auf der Königl. Bibliothek in Han-  
 nover findet sich ein Manuscript, welches von dem  
 Magister Berkhausen im Jahre 1553 geschrieben  
 ist, und eine Genealogie der Hannoverschen Patri-  
 zier enthält. Der Verf. hat diese Genealogie mit

den Nahmen solcher Patrizier, die in andern Schriften angeführt sind, ergänzt, und daraus ein vollständiges Verzeichniß aller Hannoverschen Patrizier aufgestellt, das mit der Hälfte des 13ten Jahrhunderts anfängt, und woraus sich ergibt, daß viele der damahls existirenden Familien noch jetzt in Hannover blühen. — Sechster Abschnitt: Bürgermeister der Stadt Hannover, vor der Kirchenreformation, und nach selbiger. — Siebenter Abschnitt: Der Kaland. Kalands-Brüderschaften waren Gesellschaften, welche sich vereinigten, um monatlich einen Gottesdienst zu feiern, Almosen auszutheilen, für Lebende und Verstorbene Messen halten zu lassen, Processionen zu halten, Fasten zu üben und dergleichen fromme Werke zu verrichten. Diese Gesellschaften entstanden im Anfange des 13ten Jahrhunderts. Auf der Königl. Bibliothek in Hannover ist eine handschriftliche Betrachtung des Hannoverschen Kalands vorhanden, mit Abschriften der dazu gehörigen Documente. Der Kaland endigte 1553. — Achter Abschnitt: Münzen der Stadt Hannover. — Neunter Abschnitt: Die Pest in Hannover. Dieß Uebel zeigte sich zuletzt im Jahre 1636. — Zehnter Abschnitt: Begangene Mordthaten. — Elfter Abschnitt: Die Sitten der Vorzeit. Unter dieser Rubrik liefert der Verf. einige interessante Züge aus der Sittengeschichte der Hannoveraner von der Zeit des Mittelalters an bis nach dem Zeitalter Ludwigs XIV., die sich freylich wohl nicht bedeutend von den andern Städten Nord-Deutschlands unterscheidet. Zuvor muß man bemerken, daß die Protection, welche der Herzog Johann Friedrich (der Stifter der Hannoverschen Bibliothek), der Churfürst Ernst August, dessen Gemahlinn, die Churfürstin Sophie und nachmahlen die George den Wissenschaften angedeihen ließen, auf den Sinn für Wissenschaften in Hannover wohl-

thätig gewirkt haben, wozu Leibniz ein Großes beigetragen hat. Nur bemerkt der Verfasser, daß die wissenschaftliche Bildung lange Zeit nur bey den höhern Ständen stehen blieb. — Zwölfter Abschnitt: Vormahlige Gewerbe in Hannover. Hannover, sagt der Verfasser, war nie eine Fabrik-Stadt und konnte es auch nicht seyn. Zum Betriebe an Fabriken fehlet es an Neigung, Zeit, Geld und Händen. Hannover trat in der zweyten Hälfte des 14ten Jahrhunderts zwar dem Hansebunde bey, hat aber nie eine thätige Rolle in selbiger gespielt, und sich sehr frühzeitig dem Bunde entzogen. Es sind in der Stadt Hannover von jeher nur solche Anlagen gediehen, welche zum eigenen Bedarf der Einwohner dienen können, aber Fabriken, welche für auswärtigen Absatz arbeiten, sind entweder nicht entstanden, oder doch bald in Abnahme gerathen, mit der einzigen Ausnahme der Tobacks-Fabrication, welche die theuren Tobacks-Preise im Americanischen Kriege begünstigte, und der sich hier erhalten. Wir müssen hier nothwendig die von dem Verf. übergangene Goldstickerey-Fabrik des Hrn. Hausmann erwähnen, die sich noch jetzt in einem blühenden Zustande befindet. Der Keinesfluß hat von den frühesten Zeiten her für das Gewerbe der Stadt Vortheile verschafft, aber nicht in der Maaße wie er es konnte. Streitigkeiten mit der Stadt Bremen hemmten in ältern Zeiten oft die Leineschiffahrt. Im Jahre 1740 kam sie nach einem langen Stillstand wieder etwas in den Gang. In diesem Jahre kam ein Bremer Schiffer bis an das Schloß hinaufgefahren, welches jetzt nicht mehr möglich ist.

Wir erlauben uns am Schlusse dieser Anzeige einige allgemeine Bemerkungen über Hannover. Lord Chesterfield äufert in den Briefen an seinen Sohn, das harte Urtheil worin er der Stadt

Hannover erwähnt: die elende Hauptstadt, eines noch elendern Landes. Der witzige Lord wußte aber nicht, daß in diesem von ihm so verächtlich behandeltem Lande und dieser so wenig in die Augen fallenden Stadt mehrerer innerer Wohlstand blühe, als in vielen mit prächtigen Landsitzen und Pallästen gezierten Ländern und Städten, daß, im Ganzen genommen, der Landmann im Hannoverschen wohlhabender ist, als in England. Große Städte entstehen der Regel nach nur in sehr erwerberden und bevölkerten Staaten, wenn sie nicht das Product eines ausgebreiteten Handels sind. Die geringe Bevölkerung des gegenwärtigen Königreichs Hannovers, das bey einem Flächen-Inhalte der dem des Königreichs Baiern gleich kommt, nur 1,319,439 Seelen zählt, läßt gleich vermuthen, daß es keine bevölkerte Städte in sich begreife. Wirklich zählt Hannover, mit Ausnahme der Hauptstadt, (deren Bevölkerung mit Inbegriff der Gartengemeine auf 21,000 Seelen angegeben wird,) nur vier Städte, nämlich Hildesheim, Emden, Lüneburg und Osna-brück, deren Bevölkerung auf ungefähr 10,000 Seelen angenommen werden kann, und unter diesen sind drey Städte erst kürzlich Hannoverisch geworden. Ein Zusammentreffen von ungünstigen Verhältnissen hat veranlaßt, daß die Stadt Hannover gegen andere Residenzen in der Nachbarschaft, als Braunschweig und Cassel, an Größe und äußerem Glanz zurückgeblieben ist. Hannover ward erst in der Mitte des 17ten Jahrhunderts aus einer nicht bedeutenden Landstadt zur Residenz eines Fürsten erhoben, der über einen Staat herrschte, der damals nicht zu der mittlern Größe in Deutschland gerechnet werden konnte. Bald nach diesem für die Stadt glücklichen Ereigniß ward die regierende Familie zu dem Throne von England berufen; zwar blieb sie

der Sitz der Landesregierung, und die beiden ersten George erfreuete sie noch von Zeit zu Zeit mit ihrer Anwesenheit; allein seit dem siebenjährigen Kriege hörten diese Besuche ihrer Fürsten auf, und der Vortheil, den andere Residenzen genießen, durch die Anwesenheit des Hofes verschönert und bereichert zu werden, gieng verloren. Und da überdieß Hannover keine Handlung treibt, so konnte sie mit andern Deutschen Residenzen in Betreff der schönen Gebäude und zunehmenden Bevölkerung nicht gleichen Schritt halten. Hannover litt schon im siebenjährigen Kriege, mehr aber noch in den eben geendigten, durch feindliche Bedrückungen. Während die Westphälische Regierung sich es angelegen seyn ließ, Cassel zu verschönern, war der Feind in Hannover nur darauf bedacht, alles vorhandene zu zerstören. — Der Mangel an guten Baumaterialien, die große Theurung derselben, und der hohe Arbeitslohn, ist ein anderes höchst ungünstiges Verhältniß, das sich der Zunahme der Wohnhäuser und der Einführung von einer bessern und geschmackvollern Baukunst mächtig entgegensetzt. In einem Zeitraume, in welchem vermöge der Erweiterung des Königreichs die Zahl der Einwohner sich zusehends vermehrt, und die Miethe der Wohnungen zu einem ungeheuren Preise steigt, wagt es Niemand neue Gebäude aufzuführen, während in Frankfurt am Mayn in einem Jahre 40 neue Häuser erbaut sind. Ein drittes ungünstiges Verhältniß ist der Mangel und die daraus entstehende Theurung der Feuerung, wogegen jedoch von Seiten der Regierung sehr zweckmäßige Maßregeln getroffen werden.

### Leipzig.

Von Gerhard Fleischer dem Jüngern: Taschenbuch für Reisende ins Riesengebirge, von J. S.

1720 G. g. N. 172. St., den 27. Oct. 1817.

Fritsch, Oberprediger in Quedlinburg. Mit zwey Karten. 1816. X und 396 Seiten in klein Octav.

Nach der Aehnlichkeit des bekannten, von dem Assistenzrath Gortschalk zu Ballenstädt, über den Harz gelieferten Taschenbuchs, welchem Herr Fr. eine von ihm bearbeitete Harzkarte beygefügt hatte, gibt uns derselbe hier, nach den besten Hülfsmitteln, auf eigene zweymahlige Reisen ins Riesengebirge, und auf verschiedene eigene Messungen gestützt, eine Beschreibung dieser anziehenden und merkwürdigen Gegenden, welche von Topographen und Reisenden nicht anders, als mit dem freundlichsten Danke aufgenommen werden kann. — Die erste Abtheilung enthält allgemeine Bemerkungen über das Riesengebirge und das Reisen in denselben, und verbreitet sich über Lage, Höhe, natürliche Beschaffenheit. S. 34: Producte des Mineral-, Pflanzen- und Thierreichs; dann S. 79 von den Bewohnern. S. 103: Regeln für Reisende. S. 120: Reisepläne von Hirschberg, von Schmiedeberg, von Trautenau ab, u. s. w. Die zweyte Abtheilung ist ein alphabetisches Verzeichniß der merkwürdigsten Gegenstände, der Städte, Dörfer, Flüsse u. s. w., von S. 153 — 394, worauf ein Nachtrag aus der Darstellung der Höhen des Oberberggraths von Charpentier den Beschluß macht. Ein Titeltupfer enthält die Ansicht des ganzen Riesengebirges, von Schlesiſcher Seite (von Hirschberg) her, und eine Titelvignette die Capelle auf der Schneekoppe. Zwey Karten, vom Riesengebirge und von der Grafschaft Glaz, sind beygefügt, und besonders erhöht jene, die für eine geographische Meile 2 Zoll auf dem Papiere und eine deutliche Uebersicht gibt, den Werth dieses nützlichen Taschenbuchs.

Hlg u.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

173. Stück.

Den 30. October 1817.

## Sopronii (Oedenburg).

Typis haeredum Siessianorum, 1814 und 15:  
Catalogus Manuscriptorum Bibliothecae Nationalis Hungaricae Széchényiano-Regnicolaris. Drey Bände. I. A-C. XIV und 750 S. II. D-M. 607 S. III. N-Z. LXIII und 489 S. in groß Octav.

Was Ritter Cotton und Lord Harley in England, die Brienne, Pichou, Dupuis, Ducange in Frankreich, für ihr Vaterland gewesen, wird der Ungarische Magnat Graf S. für das seinige; doch ist der Sammlungseifer desselben noch patriotischer, durch den Umstand nämlich, schon bey Lebzeiten Alles dem öffentlichen Gebrauch aufs unekgenüßigste gewidmet zu haben. Von dem sehr ansehnlichen ebenfalls hierzu bestimmten Vorrathe gedruckter, die Angelegenheiten Ungerns betreffender Werke, ist in unsern Blättern bereits Nachricht ertheilt worden. Was die unstreitig noch wichtigere und, wie leicht zu erachten, mit weit größern Kosten glücklich zusammengebrachte Handschriften-Sammlung anlangt, so verdankt man das Verzeichniß davon dem unlängst

auch zum Kaiserl. Königl. Hofrath ernannten Hrn. Jac. Ferd. Müller von Brassó, Beysther mehrerer Gerichtstafeln Ungrischer Comitate, und Oberaufseher des immer reicher werdenden National-Museums zu Pesth. In der schon im Februar des Jahrs 1813 geschriebenen, und an den edlen Sammler selbst gerichteten Vorrede, erzählt der Herausgeber von den Hindernissen, die den Abdruck des Catalogs so lange verzögert, aber auch Veranlassung gegeben haben, ihn mit verdoppelter Aufmerksamkeit nochmals zu bearbeiten; wo denn zugleich versichert wird, daß schlechterdings nichts darin aufgenommen worden, was nicht auf des Grafen eigene Kosten zusammengebracht wäre.

Daß man die alphabetische Folge gewählt, scheint allerdings der Bequemlichkeit des Befragers zu Statte zu kommen; wenn sich dann aber findet, daß unter der bloßen Ueberschrift, Acta (die z. B. allein 292 engbedruckte Seiten füllt) oder Codices Actorum publicorum, Collectanea, Diplomata, Literae, Protocollum, Rescripta, Scripta u. s. w., oft eine Menge sehr ungleichartiger Gegenstände verzeichnet stehen, so wird es darauf ankommen, auf was für Hülfsmittel man an Ort und Stelle bedacht gewesen, um die Benutzung einer so überreichen Materialien-Sammlung dem Forschbegierigen zu erleichtern. Zwar sind in dergleichen Miscellen-Bänden die Bestandtheile derselben so oft als thunlich nach der Zeit und Regentenfolge geordnet worden; ohne ein specielleres Sachen- und hinzugefügtes Nahmenregister aber dürfte es dennoch auch dem geduldigsten Forscher schwer werden, das Gesuchte ausfindig zu machen. Auch so indeß, wie der Catalog da liegt, bleibt er der sprechendste Fingerzeig aller der Hülfsmittel, die ein solcher Handschriften-schatz (in den auch die Vorräthe früherer

Sammler, z. B. des unermüdeten Kovachich übergegangen sind), dem Geschichtschreiber und Statistiker Ungerns darbietet.

Daß der bey weitem größere Theil dieser Papiere es mit den Verhandlungen der Stände, der Regierung, den Kirchensachen und was dahin einschlägt, zu thun hat, kann man sich vorstellen; ganz leer indeß geht auch die Reihe aller andern Rubriken nicht aus. Original-Urkunden beträchtlichen Alters scheint die Sammlung eben nicht zu enthalten; desto mehr Abschriften von Diplomen, die in die entferntesten Zeiten zurückgehen, und ohne Zweifel mit der erforderlichen Treue gefertigt seyn werden. Da Herr von M. keinen raisonnierenden Catalog schreiben wollte, so stößt man nur selten auf Bemerkungen seiner Feder, so willkommen auch dergleichen oft genug gewesen seyn würden, mit unter sogar unentbehrlich scheinen dürften. Lobenswerth ist hingegen die bündige Kürze, womit das Wesentliche so vieler Chiliaden einzelner Urkunden und Schriftchen durchweg sich angegeben findet. Von Gegenständen, die auf Ungern und seine Bewohner von gar keinem oder nur entferntem Bezug sind, haben nur wenige sich in dieses Museum verirrt. Auch für Ausländer aber anlockend sind, z. B. die S. 299 des ersten Bandes angezeigten *Inscrizioni antiche*, die ein Italiäner Namens Joseph Ariosto im Jahre 1723 unter den Trümmern Römischer Colonien in Siebenbürgen gefunden, und auf 280 Octavseiten beschrieben; denn ob solche schon durch Abdruck bekannt geworden, wird nicht gemeldet. Bändereiche Sammlungen von Briefen, die gelehrte Ungern unter einander oder mit Ausländern gewechselt, müssen für die Litterar- und Bildungsgeschichte ihres Vaterlandes lehrreich genug seyn. Unterhaltung ver-

spricht die S. 338 des zweiten Bandes aufgeführte, drey Folianten füllende und mehrere hundert Nummern enthaltende Collectio Actorum Bibliothecam Regiam Universitatis seque ipsum (den Sammler Kovachich nämlich) concernentia ab anno 1774 usque ad annum 1784; weil darin ganz sonderbare Vorfälle zur Sprache kommen, das bey dem Institut angestellte Personale uneins wurde, und unter andern der, wie bekannt, erst vor kurzem verstorbene Presschneider einen harten Stand gegen die Regnicolas und Mericos bekam. Erbaulichere Bewandniß hat es mit der dem Catalog angehängten und 63 Seiten zählenden *Dissertatio critica de Collectione Manuscriptorum ac eorundem usu et utilitate* aus der Feder des Verfassers, für seine Landsleute wenigstens; als denen die sorgfältigere Aufbewahrung solcher Denkmale darin ans Herz gelegt, und auch sonst manches erspriessliche gesagt wird. Daß die guten Magyaren mit Correctheit und Zierlichkeit der Lateinischen Schreibart, trotz des allgemeinen Gebrauchs bey ihnen, es so genau und streng nicht nehmen, ist bekannt. Desto schöner ist das auch zum fehlerfreyen Abdruck des Catalogs verwandte Velinpapier und sein ganz frischer Typenguß.

#### Paris.

Ben Cnmery: Histoire du Brésil, depuis sa découverte en 1500, ju-qu'en 1810. Contenant: l'origine de la monarchie portugaise, le tableau du regne de ses rois, et des conquêtes des portugais dans l'Afrique et dans l'Inde; la découverte et la description du Brésil, le dénombrement, la position et les moeurs des peuplades brasiennes; l'origine et les progrès

des établissemens Portugais; le tableau des guerres successives, soit entre les naturels et les Portugais, soit entre ces derniers et les différentes nations de l'Europe, qui ont cherché à s'établir au Brésil; enfin l'histoire civile, politique et commerciale, les revolutions et l'état actuel de cette vaste contrée. Par *Alphonse de Beauchamp*. 1815. T. I. 388 S. T. II. 500 S. T. III. 516 S. in Octav.

Der ausführliche Titel bezeichnet hinlänglich den Gegenstand der hier gelieferten geschichtlichen Darstellung, von welcher der Verfasser alle wichtigen hierher gehörigen Schriften, die neuesten Englischen ausgenommen, sorgfältig benutzt hat. Der erste Band enthält nun nur die Geschichte der ersten 25 Jahre Brasiliens, unter der Herrschaft der Portugiesen, bis zu dem Zeitpunkt, wo diese Colonie zugleich mit dem Mutterland, nach dem Tod des Königs Sebastian (in der Schlacht von Alcazar den 4. August 1578) an Philipp II. König von Spanien fiel. Eine kurze Geschichte des Ursprungs und des Wachstums des Portugiesischen Reichs, so wie die der Entdeckungen und Eroberungen der Portugiesen in Africa und Indien in den frühesten Zeiten (J. 1139–1499), macht den Inhalt des ersten Buchs aus, wobei freilich noch so manches unerforscht und zweifelhaft bleibt. Im zweyten und dritten Buch wird die Periode vom J. 1500–1521, in welche die Entdeckung und Eroberung Brasiliens fällt, ausführlich dargestellt, so wie im fünften und sechsten Buche die Geschichte Brasiliens bis 1540 fortgesetzt wird. Die Jahre 1550–1560 zeichnen sich vorzüglich durch Civilisation und religiöse Bekehrung vieler wilden Volksstämme aus (erstes und achttes Buch), so wie die folgenden fünf Jahre

durch großes Unglück, Krieg, Krankheiten, Miswachs und Hungersnoth (neuntes Buch) für die Colonien sehr verderblich werden. Die Ereignisse der Jahre 1565–1572, wohin besonders die Vertreibung der Französischen Colonisten gehört, werden im zehnten Buch beschrieben. Eine ausführliche Darstellung des Zustandes von Brasilien zu der Zeit als es an die Krone Spaniens fiel, macht den Beschluß des ersten Bandes. Als Brasilien entdeckt wurde, sollen zwischen dem la Plata und Amazonenfluß mehr als hundert verschiedene Völkerstämme gelebt haben, die vom Verfasser möglichst vollständig nach Lebensart, Sitten u. s. w. geschildert werden.

Im zweiten Bande wird die Geschichte Brasiliens als Spanischer Colonie bis ins Jahr 1640 fortgesetzt, und die Verhältnisse zwischen dieser und der dafelbst errichteten Holländischen Colonie ausführlich erörtert.

Im dritten Bande endlich wird die Geschichte Brasiliens von 1640, wo durch eine Revolution zu Lissabon das Haus Braganza wieder auf den Thron von Portugal gelangt, und auch in den alten Colonien als Herrscher-Familie anerkannt wird, bis zum Jahr 1810 dargestellt. Große und lange anhaltende Kämpfe in diesem Lande zwischen Holländischen und Portugiesischen Colonisten bis zum Jahr 1668. Im 40. Buche gibt der Verfasser eine Geschichte der Paulisten oder Brasilianischen Mamelucken, eines aus allen Nationen zusammengelaufenen Gesindels, das bey und um St. Paul in Brasilien eine militärische Republik bildete, und besonders in der Mitte des 17ten Jahrhunderts den Portugiesischen und Spanischen Besitzungen in America sich so sehr fürchtbar machte, daß die Paulisten weder auf die Befehle der beiden Könige, noch auf die Bannflüche

der Päpste achteten. Eigene Religion und Cultus, Robheit der Sitten, Slavenfang und Slavenhandel, Geldgier und Raubsucht sind ihre eigenthümlichen hervorstehenden Eigenschaften; daher waren sie auch in Brasilien die ersten, die Goldbergwerke und Diamantgruben im Innern des Landes fanden und bearbeiteten. Was der Verfasser über den Zustand Brasiliens in neuern Zeiten ausführlich sagt, übergehen wir hier um so mehr mit Stillschweigen, als Englische Berichte von Augenzeugen jetzt vorhanden sind, die weit bestimmter und zuverlässiger die wahren Verhältnisse in Brasilien entwickeln, als es unserm Verfasser möglich war. Für die Geschichte Brasiliens in den frühern Zeiten, für die genauere Kenntniß seiner Urbewohner, und der verschiedenen Portugiesischen, Französischen, Holländischen und Spanischen Colonien dieser Zeiten, deren Geist, Sitten, Charakter, Handel und Verkehr, bleibt also das vorliegende Werk ein sehr brauchbares Handbuch. Der Geist, die Sitten und Charactere der verschiedenen wilden Volksstämme, sind mit besonderer Ausführlichkeit und Sorgfalt aus den bisher bekannt gewordenen Quellen entwickelt, und der Vortrag ist angenehm und belehrend, unparteyisch und gründlich. Die begangenen Fehler der Regierungen des Mutterlandes, Portugals, Frankreichs, Hollands und Spaniens sind mit beschreibender Freymüthigkeit aufgedeckt, und die übeln Folgen der vielen Misgriffe der Art, eben so gut als die des bösen Willens, der Leidenschaften und besonders der Geldgier, für das Mutterland und die Colonien gleich gut und treffend entwickelt. Wenn man also nur aus der Geschichte und ihrer Erfahrung, über das was recht und gut, nicht recht und nicht gut ist, belehrt seyn will, und die höhere Wissenschaft der Neuern und deren

1728 G. g. A. 173. St., den 30. Oct. 1817.

Resultate in ihrer Nothwendigkeit für unzureichend, und im Zeitlichen ungenügend hält, so wird man auch hierüber durch das vorliegende Werk zu manchen lehrreichen Resultaten gelangen können, die um so practischer seyn werden, da jetzt eine neue Epoche für die Verhältnisse der Colonien in fremden Welttheilen zu den Mutter-Staaten Europens beginnen wird, die eine nach aller Rücksicht vorsichtige und kluge Handlungsweise erfordern, wenn nicht in kurzem das ganze bisher bestehende Verhältniß rein vernichtet und aller fernerer Verkehr ganz abgebrochen werden soll.

#### Eben daselbst.

Von Didot: Recherches expérimentales et mathématiques sur les mouvements des molécules de la lumière autour de leur centre de gravité par M. Biot, Membre de l'Inst. etc. 521 Seiten in Quart.

Es ist dieß kein neues Werk, sondern bloß eine besonders abgedruckte Sammlung derjenigen Abhandlungen, welche der Verfasser seit dem Junt. 1812 über die Polarisation des Lichtes dem Institute vorgelesen hat, und von deren Inhalte wir bereits bey der Anzeige der Mémoires de l'Institut für das Jahr 1812 (m. s. unsere gel. Anz. 1815. Seite 926), so viel mitgetheilt haben, als sich nach der Beschränktheit unserer Blätter und der Beschaffenheit des Gegenstandes selbst thun läßt. Dieser Sammlung ist nur noch eine besonders Einleitung auf LVIII Seiten vorausgeschickt, worin eine kurze Uebersicht dessen, was der Verfasser in diesen Abhandlungen zu leisten bemüht gewesen ist, mitgetheilt wird.

---

— — — — —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

174. Stück.

Den 1. November 1817.

---

Leipzig.

Bei Gerh. Fleischer d. j.: Ueber Supranaturalismus, Rationalismus und Atheismus. Von Joh. Aug. Heinr. Tittmann, Prof. der Theologie zu Leipzig. 1816. 351 Seiten in groß Octav.

Dies Buch enthält eine sehr offene und freymüthige, klare und ruhige, wohlgeordnete und vielseitige Vertheidigung des rationalen Supranaturalismus, eine Beschreibung dessen, was man jetzt gewöhnlich Rationalismus nennt, und insbesondere die Behauptung und Ausführung, daß dieser Rationalismus in den Gründen, die er dem andern Systeme entgegensetzt, consequent angewandt, zum Atheismus leite. Wir finden jene Vertheidigung siegreich und was wir dawider noch einzuwenden haben, das betrifft Nebensachen, nicht die Hauptsache, wir finden daher nicht nöthig, es hier anzuführen. Es ist hier nicht nur das Alte wiederholt, sondern Manches schärfer unterschieden und bestimmt, als vorher geschehen war. Daß derjenige Rationalismus, welcher jetzt von Vielen in Schriften und auf Kathedern vertheidiget und in

G (8)

Recensionen gelobt wird, im Ganzen aber doch wenige aufrichtige Bekenner und Glaubige haben möchte, ein sehr beschränktes, einseitiges, halbes, gefühlloses und zugleich troziges, übermüthiges, hämisches und der Religion gefährliches Ding sey, hat der Verf. hinreichend bewiesen, nicht aber, daß er zum Atheismus leite. Unter einem Atheisten versteht er einen solchen, welcher leugnet oder nicht glaubt, daß Gott die für sich bestehende und von der Natur verschiedene Ursache der Welt sey. Allein dieß ist keine Aufhebung, sondern nur Beschränkung der Vorstellung von Gott. Man wird doch nicht die vielen Philosophen und Völker, welche nicht gerade diesen Begriff von Gott hatten, aber an Gott glaubten, für atheistisch erklären wollen. Schon dadurch wird die Kraft der Gründe, womit gezeigt werden soll, daß der Rationalismus in seinem Kampfe wider den Supranaturalismus zum Atheismus leite, geschwächt; es ist aber auch noch Anderes dawider einzuwenden. Man höre und prüfe die Gründe selbst: 1. "Wenn es der Vernunft nicht gemäß ist, an eine Offenbarung Gottes zu glauben, weil sie nichts unbegreifliches für wahr halten darf, so ist es der Vernunft eben so wenig gemäß, an Gottes Sehn, Wesen und Wirken zu glauben, denn dieses ist schlechthin unbegreiflich." Allein uns ist kein Rationalist dieses Zeitalters bekannt, der behauptet hätte, daß die Vernunft nichts unbegreifliches für wahr halten dürfe. Sie gestehen insgesammt zu, daß die Vernunft Unbegreiflichkeiten annehmen müsse, die theils mit ihren eigenen Grundsätzen unzertrennlich zusammenhängen, theils ihr in der Natur dargeboten werden. Davon unterscheiden sie die andern Unbegreiflichkeiten, die man ohne solche Gründe annimmt, und rechnen darunter auch die übernatürlichen Offenbarungen samt ihren Wundern und Lehren. Es ist nicht die

Unbegreiflichkeit überhaupt, sondern der Mangel an hinreichenden Gründen, ihre Realität in einem gewissen Falle anzuerkennen, was sie hier vom Glauben abhält, zu welchem sie in Ansehung des Daseyns Gottes vollkommen bereit sind. 2. "Wenn die Vernunft einer Offenbarung nicht glauben kann, weil diese eine völlig unbegreifliche übernatürliche Wirkung Gottes voraussetzt, so kann und darf die Vernunft eben so wenig glauben, daß Gott die Ursache der Welt sey: denn diese kann ebenfalls nur durch eine übernatürliche und eben so unbegreifliche Wirkung gedacht werden." Es gibt allerdings jetzt Rationalisten, welche dieses eben so wenig als jenes annehmen, welche die so genannte Schöpfung aus Nichts verwerfen, allein auch diese wollen damit das Daseyn Gottes nicht aufheben, und beschränken nach strenger Consequenz nur die Idee desselben. Diejenigen aber, welche wirklich Gott als übernatürliche Ursache der Welt betrachten und dennoch eine übernatürliche Offenbarung Gottes in der Welt verwerfen, widersprechen sich deswegen nicht, und sind nicht genöthigt mit dieser auch jene aufzugeben. Sie leugnen, daß Gott in der bereits vorhandenen Natur Wunder thun und dadurch sich offenbaren könne, und behaupten, daß die Natur selbst mit allen ihren Kräften und Gesetzen eine unmittelbare, übernatürliche Wirkung Gottes sey. Sie geben das Wunder der Schöpfung zu, und leugnen eigentliche Wunder in der Schöpfung. Wer Eine übernatürliche Wirkung zugibt, der muß deswegen nicht andere übernatürliche Wirkungen annehmen, sondern nur im Allgemeinen die Möglichkeit anderer zugeben. Der Verf. selbst hat auf diese Unterscheidung Rücksicht genommen, und darauf bezieht sich sein 3. Grund: "Wenn es die Vernunft nicht für wahr halten kann, daß Gott sich geoffenbart habe, weil sie nicht für wahr halten kann, daß Gott

unmittelbar auf die Natur wirke, so kann sie auch nicht für wahr halten, daß Gott überhaupt auf die Natur wirke, denn überall muß hier ein unmittelbares Wirken vorausgesetzt werden, folglich ist der Glaube an eine wirkliche Vorsehung richtig." Dieß wird so ausgeführt: Man sagt gewöhnlich, daß Gott zwar in der Natur wirke, aber nicht auf eine unmittelbare, übernatürliche Weise, sondern durch die Naturgesetze, und daß eben hierin die göttliche Vorsehung bestehe. Allein wenn man Gott durch die Naturgesetze wirken läßt, so heißt dieß entweder nur so viel, daß Gott der Urheber dieser Gesetze sey, und dann wirken eigentlich nur die Gesetze, die er gegeben hat, oder so viel, daß er als Ursache die Gesetze und Kräfte der Natur als Mittel zur Hervorbringung gewisser Wirkungen gebrauche. Im ersten Falle wirkt nicht er, im zweiten muß man sich ein unmittelbares Wirken Gottes denken. Gott wirkt also unmittelbar oder gar nicht. Jenes unmittelbare Wirken ist eben so viel als ein übernatürliches, welches seinen Grund nicht in der Natur, sondern in der von ihr unabhängigen, über ihr waltenden Ursache hat. Um die ganze Meinung des Verf. deutlicher zu machen, setzen wir noch folgendes aus seiner Schrift hinzu: Die Vernunft ist durch sich selbst zum religiösen Glauben genöthiget, denn es liegen in ihr nothwendige Gründe, das Bewußtseyn von dem Unendlichen für wahr zu halten. Es gibt also eine natürliche Religion, d. i. einen religiösen Glauben, der allein auf die Vorstellung der Gründe gerichtet ist, welche die Vernunft nöthigen, das Bewußtseyn des Göttlichen für wahr zu halten, es gibt daher auch eine natürliche Religionslehre. Das Natürliche ist hier nicht dem Unnatürlichen, sondern dem Uebernatürlichen entgegengesetzt. S. 18 f. Aller religiöse Glauben beruht auf einem gegründeten innern Bewußtseyn

vom Verhältnisse des Endlichen zu dem Unendlichen, des Menschen zu Gott. Es kann von außen zwar geweckt werden, aber es muß schlechterdings aus dem Inneren des Menschen hervorgehen und in ihm zum Glauben gebildet werden; es ist eine Offenbarung Gottes durch die Wirksamkeit des höchsten Grundes (Principis) unsers eigentlichen Lebens. Im wahren religiösen Glauben denkt und fühlt sich der Mensch nicht mehr als ein außer Gott stehendes Wesen, er ist, lebt und wirkt seinem innersten Bewußtseyn nach in und durch Gott. 27 f. Unter Offenbarung verstehen wir hier nicht überhaupt eine Erscheinung oder Wirkung in der Zeit, wodurch dem Menschen das Göttliche kund wird, wie man von einer Offenbarung Gottes durch das Gewissen, die Vernunft, die Natur redet, sondern vielmehr eine unmittelbare Wirkung Gottes, wodurch den Menschen gewisse religiöse Wahrheiten zuerst kund werden. Sie ist unmittelbar, sofern die ersten Ursachen derselben nicht in den Gesetzen und Kräften derjenigen Erscheinungen ihren Grund haben, an welchen jene Wirkung wahrgenommen wird. Sie ist eine übernatürliche Wirkung Gottes, d. i. eine Wirkung in der Natur, aber nicht durch die Natur, sondern hervorgebracht durch dieselbe Kraft, welche als Ursache der Natur selbst gedacht wird. Sie ist schlechterdings unbegreiflich, d. i. etwas, was seinem Entstehen nach durch die Gesetze der inneren und äußeren Erscheinungen nicht erklärt werden kann und darf. S. 32 ff. Wenn der Supernaturalist annimmt, daß eine Erscheinung in der Natur nicht von der Natur gewirkt sey, so ist er darum nicht genöthigt zugeben, daß sie auf eine widernatürliche Weise gewirkt worden sey, und daß die Gesetze der Natur dadurch aufgehoben werden. Eine solche widernatür-

liche Wirkung würde allerdings entstehen, wenn die Wirkung von der Natur ausgieng und doch nicht durch die Natur und nach ihren Gesetzen erfolgte. Aber bey der Offenbarung wird angenommen, daß diese Wirkung nicht von der Natur, sondern von derjenigen Ursache, welche der Grund der Naturgesetze ist, ausgegangen sey. Es kann aber eine Wirkung ihren Grund außer dem Gegenstande haben, an welchem sie wahrgenommen wird, ohne daß sie der Natur des Gegenstandes widerspricht. Außer dem kann hier von Naturgesetzen gar nicht die Rede seyn, da die Ursache der Wirkung nicht in der Natur, sondern in der Ursache der Natur gesetzt wird, 46 f. 53 ff. Es kommt hier nicht darauf an, alle diese Behauptungen zu prüfen, sondern eigentlich nur darauf, ob der Schluß im dritten Grunde richtig sey. Nach der Meinung des Verf. ist alles Wirken Gottes ein übernatürliches, aber doch zweyfach, nämlich 1. ein Wirken auf die Gesetze der Natur, wobey er sie als Mittel zur Erreichung gewisser Zwecke gebraucht; 2. ein Wirken ohne die Naturgesetze, wodurch jedoch diese nicht gehemmt und aufgehoben werden. Die letzte Art des Wirkens findet bey der übernatürlichen Offenbarung statt, die erste bey der natürlichen Religion und ihrer Lehre. Nun aber ist es unsers Erachtens vollkommen klar, daß der Rationalist die zweite Art des übernatürlichen Wirkens und Offenbarens Gottes leugnen kann, ohne deswegen consequenter Weise die erste leugnen zu müssen. Wir können uns, wie gesagt, auf eine Prüfung der ganzen Vorstellung des Verf. hier nicht einlassen, doch müssen wir noch zweyerley bemerken: 1. er hat nicht dargethan, daß Gott bey einer übernatürlichen Offenbarung den Naturgesetzen nicht entgegen wirken und sie nicht auf eine Zeitlang auf-

heben könne. Es wird dieß in der Regel von den Offenbarungsglaubigen angenommen und in den Offenbarungsreligionen gelehrt, und dieß ist auch ganz consequent. Die übernatürliche Offenbarung erhält dadurch erst ihren vollen unterscheidenden Character auch in Ansehung des Effects und Inhalts in Vergleichung mit der natürlichen Religion, und kündigt geradezu ein über die Natur unumschränkt gebietendes Wesen an. 2. Wenn gesagt wird, daß bey einer solchen Offenbarung von Naturgesetzen gar nicht die Rede seyn könne, so ist doch zu bemerken, daß, obgleich hier die Ursache der Wirkung nicht in die Natur gesetzt wird, doch die Wirkung selbst in die Natur gesetzt wird, und in so fern auch hier von Naturgesetzen die Rede seyn muß: denn in diese tritt die übernatürliche Wirkung ein, zu ihnen kommt sie in ein Verhältniß, nach ihnen wird sie den Menschen kund. Freylich wird angenommen, daß Gott dabey nicht nach Naturgesetzen wirke, aber nach Gesetzen wird er doch, so wie immer, auch hier wirken und zwar entweder nach neugeschaffenen oder nach solchen, die er jetzt erst in Thätigkeit versetzt, immer aber gleichfalls nach Naturgesetzen, die nur vorher entweder nicht da oder unthätig waren und uns unbekannt sind, und vielleicht bleiben müssen. Wir eilen zum 4. und letzten Grunde: "Wenn es den Rechten und namentlich der Autonomie der Vernunft widerspricht, eine Quelle religiöser Erkenntniß außer sich anzunehmen, mithin auch an eine Offenbarung zu glauben, so widerspricht es derselben auch, den Willen Gottes überhaupt in irgend einem Verhältnisse zu dem ihrigen zu betrachten, wobey etwas Anderes, als bloße Uebereinstimmung, gedacht wird; es widerspricht daher jede Vorstellung der Abhängigkeit von Gott der

1736 G. g. N. 174. St., den 1. Nov. 1817.

Vernunft.“ Es ist unleugbar, daß viele neuere Rationalisten aus den Rechten und der Autonomie der menschlichen Vernunft solche Gründe wider den Supranaturalismus hergenommen haben, welche noch viel weiter gehen, die Religion überhaupt bedrohen, den Menschen über seine Sphäre erheben und Gott herabwürdigen. Nur möchten wir auch dieß nicht Atheismus genannt wissen. — Die Freunde des Christenthums sind dem Verf. dieser Schrift zu besonderem Danke verpflichtet, denn als ein solcher rationaler Supernaturalismus, wie er hier vertheidiget, wird das Christenthum in seinen ersten glaubwürdigen Urkunden dargestellt, und immer ist es Irrthum oder Lüge, wenn man unter dem Nahmen einer christlichen Theologie Bücher herausgibt, welche eigentlich den Titel einer rationalen und antichristlichen Theologie führen sollten.

### Göttingen.

Gedruckt bey Valer: Gedanken und Betrachtungen auf der Wanderung von Cöln am Rhein nach Göttingen, von P. C. Willmes. 1817. 85 Seiten in Octav.

Einen Wanderer von so feinem, edelen und unerfälschten Gefühle begleitet man gern, wenn ihm auch nicht gelingen sollte, was dem Verfasser gelungen ist, dem natürlichen Wechsel der Eindrücke folgend, sinnvollen Reflexionen die anziehende Form der Elegie in Hexametern und Pentametern zu geben. Die elegische Stimmung, die in diesen poetischen Reisebetrachtungen vorherrscht, harmonirt mit der metrischen Form. Die Sprache ist correct. Die Verse haben im Ganzen den gefälligsten Sylbenfall.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 1. November 1817.

London.

Von J. Booth: *Researches in Greece*, by *William Martin-Leake*. Auch mit dem Titel: *Researches in Greece. Part the first; Remarks on the languages spoken in Greece at the present day.* 1814. XIX und 472 S. in Quart.

Diese inhaltsvollen Untersuchungen, wovon wir hier den ersten Theil anzeigen, sind in dem Theile von Griechenland gemacht worden, welcher von den drei Punkten des Berges Athos, des Vorgebirges Tanarum, und der Stadt Apollonia in Illyrien eingeschlossen wird. Sehn Jahre hatte der würdige Verfasser in diesen Theilen des Türkischen Reiches in öffentlichen Geschäften zu verschiedenen Zeiten zugebracht, wovon er am Ende der Vorrede eine ausführliche Nachricht mittheilt, vier Jahre aber einen festen Sitz gehabt, welche er nebenher dazu benutzte, den jetzigen Zustand des Landes, das noch nicht vollständig bekannt ist, zu untersuchen. Sein Hauptaugenmerk richtete er auf eine Vergleichung der alten und neuen Geographie, und da das Stu-

dium der Landessprachen schon sehr früh seine Aufmerksamkeit beschäftigt hatte, so hielt er es für passend, einige Bemerkungen über sie als eine gute Einleitung in die übrigen Zweige der Untersuchung vorangehen zu lassen. Diese füllen den vorliegenden Band in drey Kapiteln: im ersten handelt der Verf. in fünf Abschnitten von der Neugriechischen Mundart; im zweyten von der Albanischen Sprache in zwey Abschnitten; im dritten von der Wallachischen und Bulgarischen Sprache. Daß diese grammatische Darstellung, die mit philosophischem Geiste angestellt ist, dem Philologen sowohl als dem, welcher mit jenen Gegenden durch Reisen und Geschäfte in Berührung kommt, interessant sey, versteht sich von selbst. Die Sprache wird von mehr als drey Millionen Menschen gesprochen, und die Vergleichung der neuern und alten Griechischen Sprache ist eben so anziehend, als die Vergleichung der Armuth und Erniedrigung der jezigen Generation mit dem Reichtume und der Verfeinerung ihrer Vorfahren. Sehr richtig denkt der Verf. an Platos Ausspruch, den Seneca im 114. Briefe im Anfange zu dem sehnigen gemacht hat, *talis hominibus oratio, qualis vita.* Das Albanische, ohne Zweifel das alte Thyrische, hat seine Aufmerksamkeit ganz zweckmäßig beschäftigt, zumahl da Albanien in neuern Zeiten auch für die Engländer politisch wichtiger geworden ist. Das Bulgarische wird in den nördlichen Districten Macedoniens und das Wallachische in einigen Kastellungen am Berge Pindus und Olympus gesprochen. Das Türkische hat er für den Theil seines Werks aufbewahrt, wornü von Kleinasien und Constantinopel die Rede ist; denn in Griechenland wird es wenig verstanden, selbst von Muselmännern, außer in den großen Städten und einigen Gegenden Macedoniens. Der zweyte Theil dieser Untersuchungen

soll eine vergleichende Uebersicht der alten und neuen Geographie, von Landkarten begleitet, darstellen; ob ein dritter Theil folgen solle, bestimmt der Verf. noch nicht. Seine Nachforschungen nach Manuscripten der Classifier waren ohne Erfolg, und er zweifelt, daß andere viel finden werden, da Wilson nichts von Bedeutung entdeckt hat, und Dr. Clarke und Hawkins alles bisher verborgene aufgefunden haben. Der Prof. Carls hat nichts dahint Gehöriges entdecken können; doch hat der Verfasser darauf seine vorzügliche Aufmerksamkeit eben nicht gewandt. Inzwischen meint er gleichwohl, daß in den Klöstern am Berge Olympus, besonders in dem Kloster Mendina, und in den gebirgigen Gegenden von Agrafa, Aspropotamo u., wo sonst die Dolopes, Dryopes, Aetoller und Locri Ozolá wohnten; ferner in der großen Bergreihe des Pindus, im Norden von Koniga, in den sieben Klöstern Meteora, in Servien, Bulgarien und Kleinasien, noch erfolgreiche Nachforschungen angestellt werden könnten. Gegründeter ist die durch die Ausgrabungen zu Athen, Megina und Phigaleia begünstigte Hoffnung, alte Kunstwerke zu entdecken. Wir zeichnen Einiges aus des Verf. Bemerkungen aus, mehr um die verdiente Aufmerksamkeit auf dieß schätzbare Werk zu erregen, als um den Inhalt darzustellen, welches schon das Wesen desselben verbietet, wenn unser Raum es auch verstatten sollte.

Es ist bekannt, daß die Hengriechen das Altgriechische (ἑλληνικὴ γλῶσσα) Hellenisch, und ihren eigenen Dialect Romaisch (ῥωμαϊκὴ) oder das gemeine, neue, übliche, nennen; daß sie für den Laut sechs Zeichen haben (γ, ι, υ, ει, οι, υι) und αυ und αυ wie av oder ak, ev, ek, tönen lassen; αα, εε, οο, ου sind oft eigentliche Doppellauter, indem sie, mit Ton von zwey Selbstlautern mit der Länge von

einem haben, und dann mit einer krummen Linie darunter geschrieben werden. Von den Consonanten bemerkt man als etwas auffallendes, daß das Neugriechische  $\mu\tau$  und bisweilen  $\nu\tau$  das weiche b ausdrückt, da  $\beta$  dem Englischen v gleich kommt:  $\delta$  wie das Englische th in that, thus, thine: unser d drücken sie mit  $\nu\tau$  aus. Der  $\delta$  Laut ist das Schiboleth, und es ist schlecht durch f zwischen zwey Vocalen ausgesprochen.  $\nu\tau\zeta$  gleicht dem Italiänischen g vor den Vocalen e, i oder dem Englischen j:  $\theta$  wie das scharfe Englische th in think, throne, schwer auszudrücken:  $\lambda$  und  $\rho$  werden oft verwechselt; wie  $\alpha\delta\rho\phi\delta\varsigma$  statt  $\alpha\delta\lambda\phi\delta\varsigma$ ,  $\pi\lambda\omega\rho\eta$  für  $\pi\rho\omega\rho\alpha$ .  $\nu$  vor  $\tau$  nimmt den m Laut an, als  $\tau\omicron\nu$  πατέρα tombatéra. Im Sprechen machen die Neugriechen von den Aspirationen, die sie doch schreiben, keinen Gebrauch, und sagen z. B. Ellines, Elliniki statt Ἑλληνες, Ἑλληνική. Die Accente sind dieselben, welche die alten Griechen hatten, und die Neugriechen legen im Sprechen auf die nach den Regeln der Accentenlehre accentuirten Sylben den Ton: obgleich an Quantität im geringsten zu denken, wenn die Accente dieselbe nicht auch bezeichnen: dieß gilt von Prosa so gut als von Poesie. Sie haben keinen Dualis, weder in der Declination noch in der Conjugation, und nur vier Casus, nominat., genit., acc. und vocat.: den Dativ ersetzt entweder der Genitiv, noch häufiger der Accusativ und die Präposition εἰς: mit ἀπό machen sie oft den Genitiv, lassen ἀπό aber auch aus, als ἕνας παρὸς ἀπὸ λίθων ein Haufen von Steinen, auch ohne ἀπό. Das Neutrum ist das häufigste Genus: der Artikel wie im Altgriechischen, außer daß ἡ für αἰ, und τὰς oder τῆς für den Accus. pl. steht. Die Grammatiker, als Porcius, rechnen sechs, andere neun Declinationen: viele Abweichungen vom Altgriechi-

sehen kommen hier vor. Die Diminutiva bilden die Neugriechen so, daß die Substantiva mascul. auf *ἀκρς.* feminina auf *ιτξ* und *οδλξ*, neutro auf *ἀκι* und *ιδ*, sich endigen, als *Ἀγρώνιος*, *Ἀυτωνάκης*: oder daß sie den Substantiven das Wort *πουλος*, *πουλη*, *πουλον* zusetzen, als *τουρκοπουλος* ein junger Türke, *κοριτζόπουλον* ein junges Mädchen u. s. w. Ausführlich ist der Verf. über die Pronomina *ἐγώ*, *ἐσύ*, *τού*, *τῆς*, *τοῦ* *εἴς*, plur. genit. et accus. *τούς* und *τάς* u. s. w. Hilfsverba sind *θέλω* und *έχω*. Ueberall zeigt sich auch hier die bekannte Dürftigkeit und Barbaren: es ist dem Forscher der Sprache jedoch sehr nützlich, sich hiermit bekannt zu machen; auffallend ist z. B. die an den Alexandrinischen Dialect erinnernde Form des imperf. und praet. *είχα*, und III. pers. pl. *είχαν*: *εἴμι* sum. *εἶναι* est und sunt u. s. w. Das futurum machen sie mit *θέλω*, als *θάλω*, *θέλεις* *γράψαι* scribam, scribes, auch *θα γράψομεν*. *Ἰά τόν εἰπῶ*, *θέλω* *ἰδῆ* scribemus, illi dicam, videbit: *Ἰά ἔγραφε*, *Ἰά ἔγραψ* er mußte schreiben, er mußte geschrieben haben: *έχω* *γράψαι* scripsi. *Νά* *γράφω* und *γράφω* statt des infinit. praes. und fut.: seltsam scheint uns das übliche: *πρό τοῦ* *νά* *ἔλθῃ*, oder *πρό τοῦ* *νά* *ῤῥῆ* ehe er kommt, *τό* *νά* *εἶναι* das Seyn: *νά* ist aus *ἴναι*, woher *νάτον* da ist er, *νά τήν γυναῖκα* sieh die Frau, *καί* *νά* *καί* und siehe, u. s. w. So verdorben das Neugriechische auch scheint, so bemerkt man doch bey denen, die sich schriftlich ausdrücken, eine größere Annäherung an das Altgriechische; wer schreiben lernt, oder unterrichtet wird, und dem im Altgriechischen gehaltenen Gottesdienste beywohnt, gelangt dahin, daß er mehr oder weniger, nach dem Verhältnisse seiner Erziehung und Bildung, sich von der gemeinen Sprache entfernt, und in Hinsicht der Redensarten u. classischer wird: es

gibt daher viele Abstufungen. Am verfeinertsten schreibt Corai und seine Anhänger u. s. w. Am verdorbensten ist die Sprache auf den Ionischen Inseln wegen der Menge von Italiänischen Wörtern und Redensarten, welche gräcisirt sind und werden: daß sich in manchen Gegenden viel Türkisches oder viel mehr Arabisches und Persisches, was turcisirt ist, einmischet, ist begreiflich. Attica's Dialact ist durch die lange Herrschaft der Franken und nachherige starke Vermischung mit den Albanesern sehr verdorben, wie schon aus des Lübingischen Professors Martin Crusius Turcograecia (Basel 1584, Folio) bekannt ist, dessen Nachrichten über diesen Goegenstand noch jetzt die wahren sind, über Candia (oder Kreta, wie die Griechen diese Insel noch nennen, bey denen überhaupt die alten Benennungen der Dörter u. s. w. noch meist im Gange sind: die jetzigen rühren von den Venetianern her), über Cypern ic. Von den vier ausgezeichneten Dialecten des alten Griechenlands fand der Verf. keine Spur, außer in Thakonia, einer kleinen bergichten Gegend zwischen Argos und Sparta. Am meisten nähert man sich der alten Sprache auf den unbefuchtesten Inseln des Archipelagus, Mikaria, Santerin, Karpatho u. s. w., und in den aebirächtren und unabhängigen Districten des Griechischen Festlandes, wo sich auch einige Schulen zum Unterrichte im Altgriechischen finden, welche in den letzten funfzig Jahren auch in Constantinopel, an den Küsten und in den Inseln des Archipels sich vermehrt, und zur Verbreitung der Liebe zum Altgriechischen und zur Bildung viel beigetragen haben; eben nicht zum Wohlgefallen der mächtigen und beamteten Griechen, welche die moralische und politische Erniedrigung ihrer Landesleute des eignen Interesse wegen lieber befördern. Daher haben sich wahrscheinlich gegen 50,000 Griechische Familien gezwun-

gen gesehen ihr geliebtes Vaterland zu verlassen, und sich in Rußland, Ungarn, Italien und in dem südlichen Deutschlande anzusiedeln, ohne jedoch Griechenlands zu vergessen, indem sehr viele von ihnen, besonders die trefflichen Brüder Zosima, beständig darnach mit großem Aufwande streben, den Zustand ihrer Landesleute zu verbessern, Griechische Schulen zu dotiren, für die Bezahlung der Lehrer zu sorgen, arme Schüler zu unterhalten, den Druck und die Vertheilung von Classikern zu besorgen u. s. w. Der Verfasser bemerkt sehr richtig, daß die Neugriechische Sprache sich ganz nach den neuern Sprachen, besonders nach dem Italiänischen, gebildet hat; so ersetzen die Präpositionen *από*, *di*, *de*, *a* die meisten casus obliquos, ein articulus indefinitus, *εις*, *uno*, den alten Sprachen unbekannt, ist eingeführt; u. s. w. Im Allgemeinen sieht man wohl, daß das Neugriechische in eben dem Verhältnisse der Verwandtschaft zu dem Altgriechischen steht, wie wir dasselbe bey dem Italiänischen zum Lateinischen wahrnehmen. Die gerade Ableitung des Neugriechischen von den Aeolischen und Dorischen Dialecten, welche ein neuer Griechischer Schriftsteller hat durchsetzen wollen, findet der Verfasser mit Recht unstatthaft.

Die frühesten schriftlichen Beweise und Proben des neuern Dialects sind die Gedichte des Prochodromus aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts: das Metrum ist derselbe nach der Accentuation eingerichtete Vers von 15 Sylben, wie er noch üblich ist, nur ohne Reim, als welcher später eingeführt wurde. Schon in den Commentarien des Eustathius über den Homer und in vielen der frühern Scholasten findet sich eine Menge von Neugriechischen Wörtern. Nach dem Falle von Constantinopel beschränkte sich die Neugriechische Poesie hauptsächlich auf Creta, wo diese dürftigen Ueberbleibsel der

Griechischen Litteratur sich unter dem Schutze der Venetianer dem gänzlichen Untergange entzogen, indem diese Poesien zu Venedig gedruckt und so verbreitet wurden, wie auch aus Crusius und Dürange zu ersehen ist. Hierüber gibt der Verf. sehr brauchbare Notizen, auch in einem Cataloge der Neugriechischen Schriftsteller der letzten 50 Jahre. Eine Menge der trefflichsten Werke der Franzosen, Deutschen ic. finden wir hier als übersetzt angegeben. Die Proben von Neugriechischen Versen und von prosaischen Aufsätzen sind sehr schön, S. 97 ff. Der Leser kann nun selbst urtheilen über die Sprache, Denkart, Geist ic. der Nation, welche gewiß alle Kräfte hat, sich wieder zu erheben. Der Verf. sucht diese Proben durch Einleitungen, kurze Noten, lehrreiche Bemerkungen und Uebersetzungen recht verständlich zu machen.

Vom Tzaconischen Dialecte handelt der Verf. S. 196 ff. Die Tzaconier wohnen zwischen Nauplia und Mithemvasia (Malvasia) in Morea, in drey großen Dörfern, Prasto, Kastaniza und Sitina, und vier kleinern an der Küste: sie machen etwa 1500 Familien aus. Der Name Tzaconia wird als Verderbung des alten Namens Laconia angegeben, von welchem Lande Tzaconia das nördliche Ende bildete: Prasto war wie es scheint das alte Prasia, wovon noch zu St. Andrea seewärts am Fuße der Hügel von Prasto die Ruinen sind. Die Einwohner sind arm und suchen ihren Unterhalt als Tagelöhner, Handwerker ic. in den andern Theilen Griechenlands, weshalb dieser Dialect sich zu verlieren anfängt, und nur noch von den zu Hause bleibenden Weibern rein gesprochen wird. Aus der vom Verf. angeführten Liste von Tzaconischen Wörtern, verglichen mit den Neugriechischen, sieht man zwar Spuren vom alten Dorischen und andern Helleni-

schen, welche bey ähnlichen Fällen im gewöhnlichen Neugriechischen nicht üblich sind, aber im Ganzen hielt es der Verf. für ein übelklingendes (Barois) Plattgriechisches, das mit dem Altgriechischen viel weniger Aehnlichkeit hat als das Neugriechische. Stephan Gerlach, im Jahre 1573, Caplan das Kaiserl. Gesandten zu Constantinopel, erwähnt (bey Erysius) dieser Dialecter und ihrer Sprache, aber mit Irrthümern, die der Verfasser widerlegt.

Der Neugriechen Aussprache des Hellenischen oder Altgriechischen, sowohl in Prosa als in Versen, wie auch ihres Dialects, richtet sich allein nach den Accenten, wie auch in den neuern Sprachen, mit Ausnahme der Deutschen, geschieht. Daß dies aber der Harmonie jeder Art zuwider sey, leuchtet ein. Gegen das neunte Jahrhundert nach Chr. Geh. begann, wie schon Willkison gezeigt hat, die Eingelenheit des Tonos  $\alpha$ ,  $\epsilon$ ,  $\omicron$  und  $\upsilon$ . Ueber die Aussprache verbreitet sich der Verfasser, den wir zum Nachlesen empfehlen. Er behauptet, daß das Neugriechische sich vervollkomme, und daß die Cultur zunehme gegen Bartholdy, sehr überzeugend, wie in diesen Blättern oft schon dargethan ist.

Das zweyte Kapitel handelt von der Albanischen Sprache, welche von der Griechischen und Lateinischen ganz verschieden ist. Daß die Albaner Illyrier sind, leidet keinen Zweifel. Der Verf. gibt einen Abriss ihrer Geschichte. Sie besitzen viele Districte in Griechenland, Elis, Laconia und sehr vieler Dörfer in Bbortien und Attica, Jdhra ( $\text{Ἰδύρα}$ ). Sie besitzen die östliche Seite des Ionischen und Adriatischen Meeres zwischen dem 39 und 43 Grade der Breite u. s. w. Die Hauptstämme sind Rgege, Toske, Liape und Izami. Suli im Districte der letztern hält der Verf. für die von Strabo VII. S. 328

beschriebenen Selli. Das Albanesische, oder Schkipa-  
 rarie, ist keine geschriebene Sprache: das Griechi-  
 sche Alphabet vermag die Töne nicht darzustellen.  
 Nasenröne sind häufig. Was die Grammatik betrifft,  
 die Herr Verf. gibt, so muß sie mit der Appendix,  
 die Herr Hobhouse am Ende seiner Reise mitgetheilt  
 hat, verglichen werden. Nützlich ist die Angabe des  
 wenigen, was über diese Sprache im Drucke ist, und  
 des Vocabularium S. 293 ff.

Das dritte Capitel umfaßt die Wallachischen  
 und Bulgariſchen, als besondere, aber stark mit  
 Neugriechischen und andern Wörtern vermischten  
 Sprachen. Das Geschichtliche geht voran und ist  
 bekannt. Die Wallachen sind arbeitsam, bionomisch,  
 und treiben Handel und Künste. Sie wohnen meist  
 in gebirgichten Gegenden. Viehzucht ist ihr Haupt-  
 geschäft; andere weben grobe wollene Zeug u. s. w.  
 Von den Bulgaren wird das Geschichtliche ebenfalls  
 angeführt. Dieß setzen wir als bekannt voraus.  
 Auszüge aus dem Lexicon tetraglosson mit Grie-  
 chischen Lettern vor 50 Jahren zu Mosthopoli ge-  
 druckt, und in die Pentagloss-Übungen aufgenom-  
 men, hat der Verfasser, der mit den Wallachischen  
 und Bulgariſchen Dialecten wenig Bekanntschaft  
 hatte, hier S. 383 ff. abdrucken lassen. Ein Anhang  
 S. 403 ff. berichtigt Hobhousens Reisebeschreibung,  
 tadelt, daß er Pouquevillem gefolgt sey u. s. w. Diese  
 Bemerkungen sind von großem Werthe. Ein zweyter  
 Anhang enthält Neugriechische Sprichwörter. Dann  
 folgt ein Register der Eigennahmen, die im Werke  
 vorkommen, und den Beschluß machen Errata.  
 Die Genauigkeit und der critische Geist, wodurch  
 sich dieser Theil auszeichnet, machen uns auf die  
 Fortsetzung begierig.

A p f.

## Göttingen.

Bei Römer: Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts. Von Friedrich Götterwek. Zehnter Band. 1817. XIV und 408 Seiten in Octav.

Nach einer Zwischenzeit von fünf Jahren ist zur vorigen Oster-Messe dieser Band auf den neunten (s. diese gel. Anz. Jahrg. 1812. S. 1207) gefolgt. Daß er nach 16 Jahren (der erste Band kam 1801 heraus) noch immer nicht der letzte ist, bedauert der Verf. selbst um so mehr, da ihm die Ausarbeitung des ganzen Werks schon weit mehr Zeit gekostet hat, als er darauf zu verwenden willens war. Wenn die Aufgabe keine andere wäre, als, Notizen zu sammeln und zu ordnen, oder auch, nur das Wichtigste in einer summarischen Uebersicht critisch zu beleuchten, so hätte die Geschichte der schönen Litteratur der Deutschen mit diesem Bande leicht geschlossen werden können. Aber auch nach dem bekannten Pläne des Verfassers kann es doch befremden, daß er der Deutschen Poesie und Beredsamkeit des 17ten Jahrhunderts einen Band von 408 Octavseiten gewidmet hat. Hierüber gibt die Vorrede einen Aufschluß. Der üble Ruf, in welchem die schöne Litteratur der Deutschen aus dem 17ten Jahrhundert steht, und der Widerwille, den der Verfasser gegen sie empfand, so lange er sie kannte; durften ihn nicht abhalten, alles, was zu ihr gehört, mit einer Genauigkeit zu mustern, als ob noch kein Critiker sich mit ihr beschäftigt hätte. Da entdeckte er denn nicht nur manches Neue, das man in diesem Buche zum ersten Male finden wird; er erblickte auch das Ganze dieses Theils unserer Litteratur in einem Lichte, das ihn aufforderte bey dem Einzelnen zu verweilen. Denn die Geschichte der Litteratur überhaupt zeigt uns kein ähnliches Beyspiel von einer solchen ästhe-

tischen Betriebsamkeit im Trivialen und Schlechten, einem so lange herrschenden Enthusiasmus für einen falschen Geschmack, und einer so unermüdeten Affecten-ergriff, die das Schlechte durch Grundsätze zu befestigen beflissen war. Dieses merkwürdige Phänomen mußte mit einiger Umständlichkeit dargestellt werden, wenn das Gemälde lehrreich werden, und auch das Tressliche, das sich in der Deutschen Poesie dieses Zeitalters findet, gehörig hervorgehoben werden sollte. Es mußte gezeigt werden, warum der alte Stamm der romantischen Poesie der Deutschen, als ob er bis in die Wurzel verdorret gewesen wäre, damals keine neuere Zweige treiben konnte; warum die Deutsche Poesie zu Anfange des 17ten Jahrhunderts nicht auf eine wahrhaft natürliche Art sich verjüngte; warum das classische Alterthum von seinen Deutschen Nachahmern damals zum Theil mißverstanden, und überhaupt weit weniger nachgeahmt wurde, als die Französische Poesie aus den Zeiten Konfard's und die Holländische Poesie aus den Zeiten des Daniel Heinsius. Aber nur aus dem ganzen damaligen Geisteszustande der Deutschen wird begreiflich, warum unter der großen Menge Deutscher Dichter und Reimer aus dem 17ten Jahrhundert (Neumeister konnte ihrer in seinem *specimen dissertationis criticae de poetis Germanicis hujus saeculi praecipuis*, vom Jahre 1694), gegen 400 aufzählen, unter denen außer Opitz auch nicht ein einziger ist, dessen Ruhm sein Zeitalter überleben konnte, obgleich mehrere unter ihnen in einem weit höheren Grade Dichter waren, als Opitz. Daß dieser als ein Dichter erster Größe über ein Jahrhundert angefaunte Mann der Deutschen Poesie ungefähr eben so viel geschadet als genützt hat, durfte nun freylich nicht verschwiegen werden. Opitz beherrschte sein Zeitalter nicht nur durch die

unbestreitbaren Vorzüge seines Geistes; er wurde besonders auch noch dadurch erster Reagentier so vieler, die sich ohne Führer nicht zurecht finden konnten, daß er in die Deutsche Litteratur einen Geschmack einführte, zu dem damals das Deutsche Publicum sich von selbst schon hinneigte, jenen Französisch-Holländischen Geschmack, über den er selbst sich nur selten erhoben hat. Opitz hatte einen würdigen aber sehr beschränkten Begriff von der Poesie; er hatte fast ungläubliche Hindernisse zu überwinden, um den Deutschen die neue Dichtersprache zu schaffen, deren sie bedurften. Sein männlicher Verstand, sein Gedankereichtum, seine bewundernswürdige Kunst des Stills verdienst das Lob, das ihnen auch reichlich zu Theil wurde. Aber ein großer Dichter war er nun einmal nicht. Von schöpferischer Phantasie ist in allen seinen Gedichten nur wenig zu merken, und originale Ansichten der Kunst und des Lebens hatte er eben so wenig. Wie hätte er auch sonst einen Ronsard, den er den Französischen Poeten-Adler nennt, und einen Heiniaus, den er nicht genug bewundern konnte, vorzugsweise zu seinen Mustern wählen können? Er hat zwar nicht allein, aber doch auch mit Andern zu verantworten, daß die Deutsche Litteratur des 17ten Jahrhunderts von gereimter Prosa in Alexandrinern nach Französischem und Holländischem Geschmacke überschwemmt wurde wie von einer Wasserfluth. Der Begriff, den man sich noch in der Gottschedischen Schule von der höchsten Aufgabe der Poesie machte, stammt aus der Opitzischen. — Der ganze Inhalt dieses Bandes, die Geschichte der Deutschen Poesie und Beredsamkeit von den ersten Perennien des 17ten Jahrhunderts bis gegen die Mitte des 18ten, zerfällt in drei Kapitel. Zuerst wird die allgemeine Geschichte der poetischen und rhetorischen Cultur der Deutschen während dieses Zeitraums er-

zählt. Verhältniß des Deutschen Nationalgeschmacks jener Zeit zur Verbreitung der alten classischen Literatur. Politischer und kirchlicher Zustand Deutschlands. Erlöschen des Deutschen Nationalgefühls während des dreißigjährigen Krieges. Wie es kam, daß die Reform der Deutschen Poesie von Schlessien ausging. Warum der Protestantismus dieses mahl der Poesie günstig war. Sittengeschichte. Fortschritte der Wissenschaften. Litterarische Institute. Entstehen der litterarischen Gesellschaften nach dem Muster der Italiänischen Academien. Ursachen des Unerheblichkeit ihres gemeinnützigen Erfolgs. Hier auf folgt die specielle Geschichte der Dichtungsarten und der Dichterschulen. Die Geschichte des Stillstandes und der Ausartung der Deutschen Prosa in dieser Periode ließ sich kurz fassen. Die Geschichte der Critik in der Deutschen Litteratur derselben Periode bestätigt auffallend die Wahrheit, daß die ästhetische Critik mehr schadet als nützt, wenn sie nicht selbst eine Tochter des guten Geschmacks ist, und daß sie nur da ihr Ziel erreichen kann, wo ein gebildetes Gefühl schon vorläufig einen Ausspruch gethan hat, den der Verstand nur analysirt und auf Grundsätze zurückführt.

#### Königsberg.

Bei H. Degen sind gedruckt: **Itermüthige** Aeußerungen über das Streben der neuern Pädagogen, das Schul- und Erziehungswesen zu verbessern, von S. Boick, Pfarrer in Heinrichsdorf in Groß-Roschlau. Mit dem Motto Salomo's: **Goit hat den Menschen aufrichtig gemacht; aber sie suchen viele Künste.** 1816. X und 166 S. in Octav. Der Verfasser, selbst lange Zeit ein practischer Schulmann, hat sich lange mit der Prüfung der neuen und alten Lehrart beschäftigt, und gibt hier

sein Resultat, welches für die erstere nicht günstig ausfällt. Er findet in den Aeußerungen der Anhänger der vorgeblich großen Erfindung, dieß sind seine eigenen Worte, weiter nichts als ein Herumirren um eine Idee, und ein gutmüthiges Streben, aus ihr etwas zu machen, das mehr wäre als eine Idee. Die Rede ist von dem Elementarunterrichte der Land- (oder wie er sich ausdrückt, der bäuerlichen) Jugend: er tritt demnach als Gegner der Pestalozzischen Lehrweise auf, und dieß thut er mit Einsicht, Bescheidenheit, Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit: er ist kein blinder Anhänger des Alten, als solchen: er liebt die Verbesserung und das Neue, aber nur wenn es gut und ausführbar ist, und dieß trifft er bey der neuen Lehrweise, welche Pestalozzi, Zeller, Jachmann, und andere einführen wollen, nicht an! Die bisherigen Landschulen, heißt es in den Schriften der Neueren, waren stumm: es ist eine neue bis dahin durchaus unbekante Methode erfunden worden, aus stummen Schulen redende zu machen: diese ist die einzig richtige und naturgemäße, wodurch die rohesten Kinder wohlfeil und leicht zu einer hohen Stufe von Vollkommenheit gelangen, ohne eigentlichen Unterricht mit Selbstthätigkeit und Bewußtseyn aus sich selbst Einsicht und Erkenntniß schöpfen und schon im zwölften Lebensjahre Männer werden können u. dergl. Wie unrichtig dieß nun sey, zeigt der Verfasser sehr gut. Unwillkürlich wendet man auf jene saltante Aeußerung an: Wer zu viel beweiset, beweiset nichts. Es ist wirklich zu beklagen, daß man, mit einem gemeinen aber deutlichen Ausdruck zu brauchen, den Mund zu voll nahm, und das Kind mit dem Bade ausschüttete! Wäre es nicht vernünftiger und billiger, zu sagen, das bisherige Schulwesen hat seine Mängel, und nun mit Einsicht und Bescheidenheit seine Verbesserungsvorschläge vorzulegen? Welcher nachdenkende Mensch

wird das misbilligen und das Gute nicht ausführen helfen? Aber es ziemt sich nicht mit Charon zu sagen: es gibe eine Menge Leute, welche klüger seyn würden, wenn sie nicht in die Schule gegangen wären, oder mit Pestalozzi alle Schulmeister zu fragen: was geben euch die Bayern, um ihre Kinder dumm zu machen, oder mit Türk zu behaupten, daß die bisherige Erziehungs- und Unterrichtsweise eigentlich darauf berechnet sey, die Menschen zu verderben, zu verbilden u. s. f. Heißt das nicht, den Basedow, Salzmann, Campen, Kochow allen Werth absprechen, und eine völlige Unkunde des bisherigen, oder wenn man will, des Alten zu beweisen, um nur selbst zu Ansehen zu gelangen, wenn man die alte Lehrart eine stumme oder gar todte, die neue aber eine lebendige nennt; heißt das nicht verächtlich, um sich allein achten zu machen? Die von den Neueren aufgestellten Grundsätze stellt der Verf. als nicht richtig, nicht deutlich, nicht bestimmt und ganz oberflächlich abgefaßt dar: kurz er spricht der alten oder bisherigen Lehrweise so dringend das Wort, daß der unbefangene schwerlich ihm seinen Beyfall entziehen kann. Bey ihr hat sich die Menschheit und der Staat wohl befunden. Die nach ihr wohl unterrichteten Menschen sind gute Landbauer, gute Hausväter, gute Vertheidiger des Vaterlandes geworden, und die Sieger bey Großbeeren, Dennewitz, Leipzig und Belle Alliance oder Waterloo sind durch sie gebildet! Religion und Vaterlandsliebe leitete sie. Dieß kann die bisherige recht beobachtete Lehrweise für sich aufweisen, die aber darum nicht für vollkommen erklärt werden soll. Man arbeite mit Einsicht und Menschenfreundlichkeit daran, die Mängel zu tilgen; denn alles, was der Menschheit ist der Verbesserung bedürftig und fähig. Prüfet alles, das Gute behaltet!

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 3. November 1817.

Göttingen.

Das hiesige academische Museum hat durch die uneigennützigte Freygebigkeit des als mineralogischer Schriftsteller rühmlichst bekannten Herrn Professor Zipsler, zu Neusohl in Ungarn, eine Sammlung von einhundert Stück ausgezeichneter Mineralien aus verschiedenen Gegenden von Ungarn erhalten. Die Sammlung besteht Theils aus lehrreichen Gebirgsarten Folgen, Theils aus merkwürdigen mineralogisch-einfachen Fossilien. Unter jenen zeichnen sich vorzüglich aus: die Folgen der noch in mancher Hinsicht problematischen Ungarischen Porphyre, so wie der dortigen grauwackenartigen Gesteine; unter diesen sind besonders bemerkenswerth, schöne Stücke von Halb- und Holzopal, von Hyalith, Alaunstein, Zinkvitriol, von Realgar, feinkörnigem Grauspießglanzerz, von kuglichter Steinkohle. Unter dankbarster Anerkennung der Güte des Gebers, wird diese schätzbare Sammlung neben den kostbaren Geschenken eines von Asch, Liebuhr, Sawkins, Sacquet u. A. in dem Mineralien cabinet des academischen Museums aufgestellt werden.

J (8)

## Göttingen.

Durch ihren so thätigen Correspondenten in London, Herrn Dr. Noehden, hat die Königliche Societät wieder durch Herrn Hofr. Zeeren wichtige Mittheilungen erhalten, die sich auf die Alterthümer und Inschriften von Persepolis und Babylon beziehen, wovon sie den einen Theil der Liberalität von Sir Gore Ouseley, die wir schon einmahl zu rühmen Gelegenheit hatten (Gött. gel. Anz. St. 54 d. J.), den andern Herrn Dr. Noehden selber verdankt. Sir Gore hat die Güte gehabt einen vollkommenen Abdruck der Inschrift auf der Steinplatte, die er von Persepolis mitbrachte, und die jetzt in die Wand an der Treppe in seinem Hause in London eingemauert ist, mitzutheilen. (Hierbey hat sich die bey der frühern Copie von Herrn Prof. Grotendorf geäußerte Vermuthung, daß der Stein zusammengesetzt, und bey der Zusammensetzung drey Buchstaben verloren gegangen seyn müßten, vollkommen bestätigt, indem Sir Gore selber den Stein, um die beiden Stücke auf beiden Seiten eines Camels transportieren zu können, hatte durchbrechen, und in London wieder zusammensetzen lassen, so daß Sir Gore sich selber dadurch von der Richtigkeit der Entzifferungsmethode des Deutschen Gelehrten überzeugte, und in einem Schreiben, mit welchem er die hier angeführten Geschenke ihm zur Ansicht mitzutheilen, Hrn. Hofr. Zeeren beauftragte, ihm dieses selber bezeugt hat.) Außer diesem großen Abdruck ferner auch noch den Abdruck von einem kleinern Bruchstücke, das von einem Fenster von Persepolis genommen ist. Diesen Geschenken hat aber die Güte von Sir Gore ein noch interessanteres beygefügt, nämlich ein Stück von Persepolitänischem Stein oder Marmor selbst, mit Ueberbleibseln von Ke

schrift darauf, wornach also sowohl die Steinart als auch die Arbeit mit Zuverlässigkeit sich beurtheilen läßt.

Die Mittheilungen die wir der Güte des Herrn Dr. Noehden selbst verdanken, sind nicht weniger erheblich. Als er vor einiger Zeit das Ostindische Haus besuchte, sah er in der Bibliothek und dem Museum desselben einen Stein, der ganz mit Keilschriften bedeckt war; gegen 2 Fuß lang und 1 Fuß 8 Zoll breit. Er ist auf allen Seiten, selbst den schmalen oder Rändern (er ist ungefähr 4 Zoll dick), mit Schrift angefüllt. Neben dem Steine, der auf einem Gestell steht, war an der Wand ein großer Kupferstich von der sämtlichen darauf befindlichen Schrift in gleicher Größe wie der Stein; und außer diesem noch ein kleinerer, worauf alle darin befindlichen Schriftzeichen zusammengetragen waren, angestekt. Von beiden Kupfern hat der Herr Doctor der Königl. Societät Abdrücke überschickt, und noch zwey andere Blätter hinzugesügt mit Inschriften Babylonischer Backsteine, die gleichfalls im Ostindischen Hause aufbewahrt werden. Dem gegebenen Auftrage gemäß, sind sowohl diese als die Inschrift von Sir Gore Ouseley Hrn. Prof. Grottesend in Frankfurt sofort zur Einsicht mitgetheilt worden.

Hn.

### Paris.

Des Juifs au dix-neuvième Siècle, ou Considérations sur leur Etat civil et politique en Europe; suivies de la Notice biographique des Juifs anciens et modernes, qui se sont illustrés dans les Sciences et les Arts; par Mr. Bail, ancien Inspecteur aux Revues, Membre de la Legion d'Honneur. Seconde Edition, revue

et corrigée par l'Auteur Chez Treuttel et Wurz.  
1816. X und 148 Seiten in Octav.

Bei der großen Frage, ob die Juden in die volle Gemeinschaft unserer Rechte aufzunehmen seyen, vergißt man gemeiniglich zu unterscheiden, ob ihnen diese Standesverbesserung sogleich in ihrem gegenwärtigen Zustande angedeihen solle, oder erst in dem veredelten, den man sich als möglich denkt, und der es vielleicht auch wirklich ist — in demjenigen, worin, da wir uns ihnen nicht nähern wollen, sie sich uns so weit genähert haben werden, daß sie im Staate mit uns eben und dasselbe Denkungs- und Handlungssystem befolgen. In diesem letzten, worin sich die Nation bis auf die wenigen Glaubensartikel, die aber auf die bürgerliche Verhältnisse keinen Einfluß haben können, gleichsam verchristlicht haben müßte, wird gewiß keine Regierung derselben die Theilnahme unsern Rechten verweigern wollen: denn sie haben sodann ja mit uns einerley geistige, sittliche und bürgerliche Bildung; einerley Zwecke, einerley Interesse; und stehen dadurch mit uns im Wesentlichen schon von selbst in dem engsten Bürgervereine. So lange sie aber so verchristlichte Juden noch nicht sind; sich noch nicht so nahe an uns angeschlossen haben, sondern mitten unter uns den eigenen, wenn auch unsichtbaren Staat im Staate ausmachen, sich unserer mühsamern, weniger einträglichen Gewerbe enthalten, und nur den leichtern gewinnreichern nicht ohne anscheinende Tendenz zum Vorthellen der andern Glaubenden ergeben; so lange sie sich der Vertheidigung des Staats nur noch unter Einschränkungen unterziehen; in dem Bürgervereine also mit uns noch nicht ganz stehen; und uns für den Mitgenuß unserer bürgerlichen Rechte noch nicht ganz entschädigen: können wir ihnen auch den vollen Mitgenuß von diesen noch nicht ein-

räumen. Die freyen Deutschen Städte haben also sehr folgerrecht gehandelt, daß sie so weit noch nicht gegangen sind. Bey ihrer Humanität läßt sich aber gewiß erwarten, daß sie es noch thun werden, wenn dereinst der Zeitpunkt dazu eintritt; ja, daß sie selbst sich mit angelegen seyn lassen werden, denselben so bald als nur möglich herbey zu führen. Der Zeitgeist wirkt auch schon von selbst mit seiner unwiderstehlichen Gewalt darauf hin. Der aufgeklärtere Jude erkennt, daß die Dogmen, die ihn bisher abgehalten haben, sich uns gleich zu machen, die Grundartikel seines Glaubens nicht sind; eine liberalere Denkungsart verbreitet sich in der Nation täglich weiter; sie cultivirt die Wissenschaften immer mehr; ihre Jugend mischt sich in den Bildungsanstalten unter die unsrige; der Handel macht nicht mehr das ausschließliche Gewerbe der Nation aus; auch den Künsten, den Handwerken, dem Ackerbaue widmet sie sich; und selbst unter unsern Kriegern nehmen Israeliten schon häufig ihre Stelle mit Ehre ein. Ainsi — sagt der geistreiche Verfasser des oben genannten Buchs — la situation relative du peuple d'Israel dans les divers Etats de la Confédération Européenne est sensiblement améliorée depuis cinquante ans; les Juifs sont presque émancipés *par le fait*. Aber bald darauf fährt er fort: cela ne suffit pas; il convient, qu'ils le soient *par les lois*. Von ganzem Herzen stimmen wir ihm darunter bey; nur mit dem Wunsche, daß unsere Gesetzgebungen den rechten Zeitpunkt dazu abwarten mögen. Denn wirklich halten wir dieses doch für schwerer, als es dem Verfasser dünkt, wenn er ausruft: Oppresseurs, Opprimés! abjurez mutuellement vos erreurs; un peu de charité, un peu de bon sens; et le monde sera en paix.

Uebrigens ist das Pamphlet, das wir hier anzeigen, eine Flugschrift, die durch die Beschlüsse der Deutschen freyen Städte veranlaßt, ganz darauf berechnet zu seyn scheint, die Gesetzgebung für die uneingeschränkte Vereinigung der Juden mit uns zu gewinnen; und wir zweifeln auch nicht, daß sie ihrer Wirkung nicht verfehlen werde. Der Verf. sich das Ansehen gebend, seinen Gegenstand in seinem ganzen Umfange studiert und überdacht zu haben, mahlt alle die guten Seiten seiner Schüglinge mit einer hinreißenden Beredsamkeit aus; zeigt, wie die Religionsgrundsätze, die ihnen bisher im Wege gewesen sind, besser verstanden es nicht seyen; wie es den Juden gar nicht an Fähigkeit und Neigung fehle, sich nach unsern Verhältnissen umzubilden; mit was für großen Tugenden die Nation von jeher hervorgeleuchtet habe; mit was für Ungerechtigkeit sie bisher von uns unterdrückt worden; und wie sehr wir ihr die Aufnahme in unsere Gemeinschaft schuldig seyen, um unsere alte Vergehungen gegen sie wieder gut zu machen. Die angehängten biographischen Nachrichten sind unvollständig, flüchtig hingeworfen, und entsprechen dem Zwecke des Buchs nicht genug. Die ganze Seelenzahl der Judenschaft in der Welt zu 6,598,000; der Deutschredenden zu 500,000 ist wohl zu gering berechnet? In Frankreich hat man jedoch im J. 1812 wirklich nur 48,850 Juden; und darunter 175 Notabels, 374 Gutsbesitzer, 207 Fabricanten, 630 Militaire, und 1257 Kinder, die sich allerley nützlichen Gewerben gewidmet gehabt haben, gezählt. Wenn der Verfasser S. 24 behauptet, daß in Frankreich unter den wegen Verbrechen gerichteten nur selten einmahl ein Jude sey; und daraus denn folgert, daß die größere Mischlichkeit dieser Menschen daher rühre, daß sie

dort größerer bürgerlicher Rechte genießen als in Deutschland, wo man unter zwölf Menschen, die wegen Diebstahls und Betriegeren gerichtet werden, immer eiff Juden gefunden haben wolle; so glauben wir zuerst die behauptete Thatsache in Zweifel ziehen zu müssen: aber wenn sie auch wirklich richtig wäre, so scheint sie sich schon aus der geringen Anzahl der Juden in Frankreich gegen die Menge derselben in Deutschland zu erklären: indem sich nach dem Obigen bey einer ungefähr gleichen Bevölkerung beider Länder nur ein Jude in Frankreich gegen zehn Juden in Deutschland befindet.

Sollte die gegenwärtige Schrift den Zweck haben, das Publicum gegen die Beschlüsse unserer freyen Deutschen Städte in der Judensache zu stimmen, so glauben wir aber doch, daß sie denselben gänzlich verfehlt habe. Bey jenen Städten war ja die Frage nicht die, ob die Juden überhaupt in ein uneingeschränktes Bürgerverein mit uns aufzunehmen seyen; sondern vielmehr die, ob die privilegirten Stände sie in den Genuß ihrer nutzbaren Rechte mit aufnehmen sollen. Diese mußte nach ganz andern Ansichten beantwortet, und konnte nicht wohl anders als verneint werden, da sich Niemanden gut anmuthen läßt, das Seinige zu verschenken.

#### Regensburg.

In Commission der Montag und Weißschen Buchhandlung: Die Juden und ihre gerechten Ansprüche an die christlichen Staaten. Ein Vortrag zur Milderung der harten Urtheile über die Jüdische Nation. Von August Krämer, Fürstlich Thurn und Tarischem Rath und Bibliothekar zu Regensburg. 1816. XVI und 79 Seiten in Octav.

1760 G. g. A. 176. St., den 3. Nov. 1817.

Diese kleine Schrift zeigt die Juden als Familienväter, als Glieder ihres Volks, als Religionsgenossen, als Staatsbürger und als isolirte Personen in dem vortheilhaften Lichte, in dem sie im Ganzen auch wirklich zu stehen scheinen; so schwer auch immer der Spott und die Verachtung des Volks auf ihnen gelastet hat. Die Schrift kann also allerdings dazu beitragen, ihnen bey uns mehr Achtung wieder zu verschaffen, und uns geneigt zu machen, sie in die volle Gemeinschaft unserer Rechte aufzunehmen: zumahl wir es nicht verhehlen können, daß sie der weitem Veredlung nicht weniger fähig sind als die Christen; daß wir keine gegründete Ursache haben sie zu hassen; und daß wir von ihnen (in dem vorausgesetzten veredelten Zustande) nichts zu fürchten haben. Die Gerechtigkeit ihrer Ansprüche auf diese Aufnahme findet der Verf. darin, daß sie einmahl in unsere Staaten aufgenommen sind, und daß sie unsere bürgerlichen Lasten mit tragen. Beides begründet nun aber freylich ihr Recht auf nicht mehr als auf Schutz, der ihnen dafür zugestanden ist.

#### Marburg.

Im letzten Osterprogramme, indices lectionum — per semestre aestivum anni MDCCCXVII habendarum, hat Herr Prof. Wagner in guter Latinität und mit Scharfsinn die bestrittene Stelle in Sophocles Philoctet 1130 nach Brunks Ausgabe aufzuheben gesucht. Auch er bezieht πολυμηχανου auf den Ulysses, στυγνόν auf Neoptolemus, und wirft Erfurds Verbesserung von τούδς in τώνδς, und des Ὀδυσσεύς in ἀνήρ mit Recht zurück: nimmt auch keine Rücksicht auf einige andere Vorschläge.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. Stück.

Den 6. November 1817.

Philadelphia.

A System of Anatomy for the Use of Students of Medicine, by *Caspar Wistar*, M. D. Professor of Anatomy in the University of Pennsylvania. 1811. Zwey Bände in groß Octav, ungemein sauber gedruckt. Vol. I. 422 Seiten ohne Vorrede. Ein durchaus vortreffliches Werk, aus welchem wir nur Einiges ausheben, da es wohl wenig in Europa bekannt seyn dürfte. Die Knochenlehre ist hauptsächlich nach *Monro* (dem Großvater), die Schilderung der Zähne nach *Hunter* vorgetragen. Ueber die so genannten ossa Bertini oder Luten des Riechbeines, hat der Verf. eigene Bemerkungen, nämlich, daß sie sich an zweijährigen Kinderschädeln bisweilen sehr vollständig und leicht durch die Fäulniß vom Grundbeine trennen lassen. (Ein sehr vollkommenes Specimen davon verdankt der Rec. dem Hrn. Verfasser.) Trefflich werden die Augenhöhlen, so wie die Hirnschale, von unten und von den Seiten geschildert. In Nord-America hätten die Choctaw-Indianer ehemals ihren Kindern die

R (8)

Stirne rückwärts platt gedrückt, kürzlich aber diesen Gebrauch abgestellt, inzwischen sah der Verf. im Jahre 1796 zu Philadelphia einen Indianer mit dieser Kopfgestalt, welche Umformung jedoch weder auf die Gesundheit seines Körpers, noch auf seine Geisteskraft gewirkt zu haben schien. Noch zur Zeit hätten die Bewohner eines Districts nahe an den Quellen des Missouri den Gebrauch, die Gegend der Stirne und des Hinterhauptes platt zu drücken, so daß nur ein kleiner Theil in der Mitte zwischen diesen plattgedrückten Oberflächen seine natürliche Gestalt behielte. Head of the Fœtus. Gute Beschreibung der Wirbelsäule und ihrer Bänder. False Vertebrae nämlich; das Kreuzbein und die Streibeine. Part 2. Myology. Chap. 1. Of Muscles in general. Chap. 2. Of the individual Muscles: Carlyle, Vichat, Sabatier und Home sind vorzüglich benützt. Die Frage, ob alle Bewegung im thierischen Körper mittelst Muskelfasern erfolge, scheint noch nicht entschieden. Die Muskeln des äußeren Ohres nämlich der major und minor helicis, tragicus und antitragicus fehlen, dagegen nimmt der Verfasser an mehreren Stellen, nämlich S. 204 und 406, so wie auch im Vol. II. S. 175, den musculus dartos an, so wie er auch Wilson's musculus partis membranaceae urethrae bestätigt. Die vereinigten Sehnen des Rappenmuskels nennt er Ligamentum Nuchae oder Colli. Part 3. Of the Ligaments and membranes which connect the different parts of the Body to each other and of the Articulations. Die Bursa mucosa am m. obliquus superior oculi und circumflexus palati scheint der Verf. noch nicht zu kennen. In einem Appendix werden sehr artige, eigene Betrachtungen über die Bewegungen des Körpers, z. B. beim Gehen, Springen u. s. f.

angestellt. Part 4. Of the Brain and spinal Marrow: of the Eye and the Ear. Das Gehirn wird nach Charles Bell beschrieben. Nach Dr. Physik, eines sehr glücklichen Augenarztes, Erfahrungen, mache das Einschnneiden der Hornhaut des Auges jederzeit etwas Schmerz, doch sehr verschieden, an Intensität in verschiedenen Personen. Das pigmentum nigrum im Auge schein der Materie des rete mucosum der Negern zu gleichen. Mit Recht zweifelt der Verf. an dem angeblichen Nutzen der Eustachischen Röhre, nämlich zum Einlassen von Tönen durch den offenen Mund zu dienen. (Schwerlich dient sie zu etwas anderm als zum Abflusse des Schleimes aus der Paukenhöhle.) Part 5. Of the general integuments: or the Cellular membrane and the Skin. Durch die so genannte granulations (Ansezen oder Vorsprossen von Fleischwärtchen, eigentlich Gefäßbündelchen), werde die Organisation des Zellstoffes bewiesen. In der Beschreibung der Haut wird Cruikshank befolgt. Ungeachtet man allgemein glaubte, daß man in dem rete mucoso der Haut keine Gefäße ausstritzen könnte, habe doch Dr. Wainham aus Virginien, als er sich zu London mit anatomischen Untersuchungen beschäftigte, durch ein hieher gehörendes Präparat die Aufmerksamkeit der Britischen Zergliederer erregt; indem er nämlich die Adern einer untern Gliedmaße ausstrigte, welche an exostosis litt, fand er bey der Absonderung der Epidermis ein Gewebe von Gefäßen auf der Oberfläche der wahren Haut, welcher von dieser Haut selbst unterschieden war. Dieses Präparat wurde oft als eine Ausstrizung des rete mucosum angeführt; jedoch sey zu bedauern, daß Herr Dr. Wainham darüber seine Meinung nicht öffentlich bekannt machte. There is therefore every reason to believe that there

is a texture of vessels, either in the rete mucosum or between the cutis vera and the rete mucosum. Es befindet sich dermalen zu Philadelphia eine zwischen 30 und 40 Jahren alte Frauensperson; deren Haut schon seit ihrer Jugend weiß zu werden anfing. Ihr Vater war ein Neger, die Mutter eine Mulattin. Die Veränderung der Farbe fieng in kleinen Stellen an, welche sich allmählich so vergrößerten, daß jetzt, Hände und Füße ausgenommen, der ganze übrige Körper beynah weiß erscheine. Ein Theil des Gesichts habe eine fast unnatürliche Weiße. Von der Structur der Substanz der epidermis habe man noch keine deutliche Einsicht.

Vol. II. 1814. 452 Seiten mit dem Index. Part 6. Of the Nose: the Mouth: and the Throat. Bey der Zunge werden extrinsic und intrinsic muscles unterschieden. Gegen Bichat wird auf der Zunge ein dickeres und weicheres rete mucosum als sonst irgendwo angenommen. Part 7. Of the Thorax. Die ductus mammiferi der Brüste schienen ihm nicht untereinander zu communiciren. Er zweifelt gegen Abernethy, daß die Kranzgefäße des Herzens sich in alle Höhlungen, besonders in die linke Kammer der Herzens bey Leuten mit kranken Lungen öffneten. Dupuytren's und Provençal's Abhandlungen über den Prozeß des Athmens seyen in dem Eclectic Repertory of Philadelphia einem von dem Rec. noch nicht gesehenen Journale wieder abgedruckt. Es sey wahrscheinlich, daß die contenta der großen Höhlen des Herzens nicht mehr Wirkung auf desselben Belebung (animation) hätten, als die contenta des Magens und der Därme auf die animation dieser Organe. Zu Sabatier's Meinung, daß nämlich das Blut des Mutterkuchens einen so besondern Lauf durchs Herz nähme, um zum Haupte und zu

den oberen Gliedmaßen zu gelangen, könne man noch den sehr wichtigen Grund hinzufügen, nämlich, um die Kranz- oder eigenen Gefäße des Herzens mit dem gleichen Blute zu versorgen. Der Verf. untersuchte ein zwey und ein halb Jahr altes Kind, in welchem Lungenarterien aus der linken Herzkammer und die Aorta aus der rechten Kammer entsprang. Zwischen diesen Gefäßen fand keine Communication mittelst eines canalis arteriosus statt. Die vena cava und die venae pulmonales begaben sich wie gewöhnlich in ihre Herzohren. Das Herz war fast doppelt so groß als gewöhnlich, das foramen ovale acht bis neun Linien im Durchmesser. Meistens war die Gesichtsfarbe dieses Kindes livid, besonders bey unregelmäßigem Athmen. Die Nägel waren stets livid. Das Kind konnte nicht gehen, und war öfters leidend. Legallois Versuche am Herzen nebst dem Humboldtschen Gutachten darüber sind dem Verf. bekannt. Part 8. Of the Abdomen. Der Verf. scheint zu zweifeln, daß die Saugadern des Magens, ihrer Menge und Größe ungeachtet, gewöhnlich Chylus führten. Hr. Syse zu Edinburg, der sich sehr viel mit Untersuchung des Saugader-Systems beschäftigt habe, behauptete, daß die Saugadern der Därme mit zahlreichen aber kleinen strahligen (radiated) Nestchen auf einer Zotte entsprängen, und daß jedes Nestchen mit einer Mündung zur Einsaugung des Chylus versehen sey. Plötzliche Abkühlung des warm gewordenen Hodensacks, bringe in ihm eine Art peristaltischer Bewegungen hervor. Daß sich bisweilen ganz leicht, bisweilen nach einem Reize hingegen nicht leicht eine Kerze (Bougie) in die Harnröhre einbringen lasse, könne nicht lediglich von ihrer Elasticität abhängen. Part 9. Of the Bloodvessels. Die Vertheilung der Radial- und Ulnar-Arterien in der Hand sey in

verschiedenen Menschen sehr verschieden. Die Untersuchung einer großen Anzahl von eingespritzten Präparaten in Philadelphia zeigte, daß nur bei einer kleinen Mehrzahl (majority) die Ellenbogen-Arterien den arcus sublimis bildete, dessen Aeste sich bis zur Ulnarseite des Zeigefingers und bisweilen sogar jenseits derselben erstreckte. In einem Drittel dieser Präparate verzweigte sich die Ulnar-Arterie, ohne einen arcus zu bilden und erzeugte nur zwey arterias digitales ulnares. In solchen Fällen ersetzte gemeiniglich die Radial-Arterie die Abgänge der ulnaris, doch in wenigen Fällen erstreckte sich die Art. interossea bis in die Fläche der Hand und versorgte die Radial-Seite des Mittelfingers und die correspondirende Seite des Zeigefingers. In wenigen Fällen war die Ulnar-Arterie noch mangelhafter, und die radialis dafür verhältnißmäßig ausgebreiteter. Der Verlauf der Venen wird wie der der Arterien vom Stamme gegen die Aeste hin beschrieben. Auf der Universität von Pennsylvania befindet sich ein Präparat, in welchem die Vena cava inferior, statt sich in die rechte auricula zu begeben, hinter ihr, im Zuge der V. azygos sich in die V. cava superior begibt, so wie sich die Leber-Venen geradezu in die rechte Auricula endigen. Part 10. Of the Nerves. John Hunter habe geglaubt, daß der Faden vom größten Ast des fünften Nervenpaares zum nervus facialis sich am untern Ende des aquaeductus Fallopii trenne und chorda tympani würde. Part 11. Of the Absorbent Vessels. Die Frage: ob Einsaugung nur durch die Haut geschehe? hätten die Doctoren der Univ. Pennsylvania, Rousseau, Klapp, Daingerfeld, Mussen, und J. Bradner Stewart zum Gegenstande ihrer Inaugural-Dissertationen genommen. Appendix. Of the Blood. Welche ansehnliche Fort-

Schritte lassen sich in America in der Medicin erwarten, wenn mit so gründlichen Lehrbüchern angefangen wird.

### Halle.

Von E. F. Schimmelpfennig: Tacitus Germania. Uebersetzt, mit Erläuterungen von B. Sprengel. 1817. 103 Seiten in Octav.

Eine treffliche Frucht der Arbeitsamkeit eines in andern Fächern des Wissens bisher ausgezeichneten Gelehrten! Sie ward in der verhängnißvollen Zeit der Zwingherrschaft, die der nun verbannte Tyrann und sein slavisch und gierig ihm folgendes Volk über uns brachte, angefangen und zur Zeit der Befreiung vollendet, indem der thätige Verf. dieß Werkchen mit seinen hoffnungsvollen Söhnen zum Unterrichte wählte und las. Eine ungemein würdige Wahl, man mag nun auf die Sprache, oder besonders auf solche goldnen Regeln, die bey unsern Vorfahren galten, seine Aufmerksamkeit richten: "Mehr galten in Deutschland gute Sitten, als anderwärts gute Geseze. Verführen und verführt werden, ist in Deutschland nicht der Welt Lauf. Treue gegen die Fürsten und Ehrerbietung gegen die Frauen sind eigenthümliche Tugenden der Deutschen. Die größte Schande ist, dem Vaterlande den Dienst verweigern, seinen Fürsten verlassen, oder vor dem Feinde fliehen. Ohne Freyheit und rechtmäßige Verfassung kann kein Deutscher Staat bestehen. Despotismus erträgt kein Deutscher u. s. f." Wie glücklich, wünschen auch wir mit dem Verf., wenn diese goldnen Regeln des großen Römers in Deutschland herrschend würden! Sehr verdienstlich bleibt also dieser neueste Versuch, dieß treffliche Werk so genau als möglich ist, in unsre Sprache zu übertragen. Aber der Verf. kann sich mit seinen vielen Vorgängern, unter welchen gewiß höchstachtbare sind, sehr wohl messen: er kennt

sie alle, hat sie alle, die Uebersetzer wie die Erklärer der Deutschen und der übrigen Europäer, verglichen, und wenn auch manche Stelle, mancher Ausdruck, manche Wendung dem Leser, der seinen Text zur Hand nimmt, Anlaß zur Bedenklichkeit gibt, (denn es gibt bekanntlich der bedenklichen Stellen nicht wenige in dieser Schrift,) so ist doch das Ganze sehr gut gerathen, und wird mit Beyfall gelesen werden; kurz seinen Zweck wird der Verf. nicht verfehlen, so viel wir zu urtheilen vermögen. Dazu werpen auch die Anmerkungen, oder Erläuterungen, wie sie der Verf. nennt, 84 an der Zahl, nicht wenig beytragen (S. 49 bis zu Ende); sie erstrecken sich über alles Merkwürdige, Dunkle und einiges Licht bedürftige, es mag die Sprache oder Sache angehen. So erklärt er den Tempel Tanfana bey den Marsen Annal. I, 51. für einen heiligen Hain, wo man wahrscheinlich das Andenken der großen Thane, oder Heroen des Volks feyerte: im zweenen Kapitel verwirft er die hergebrachte Lesart *nt omnes primum a victore ob metum mox a se ipsis invento nomine, Germani vocarentur*, und will lieber mit Adelung *victis* Statt *victore* lesen; worin er jedoch Widerspruch finden wird. Die Germanen nannten ihre Helden Herkl: der Römer dachte dabey an seinen Herkules (wie etwa der Macedonier an den Caucasus, als er die nordindischen Berge Rhos nennen hörte). Auf eben diese Art scheinen die ähnlichen Deutungen erklärt werden zu müssen. Varritus hält der Verf. nur für die Melodie, nicht für den Gesang, folglich verwirft auch er die Ableitung und Schreibart *Vardiet*. Doch wir können nicht alles Gute anführen, was der Verf. entweder ändern verdankt, und durch seinen Beyfall hebt, oder was er durch eignes Nachdenken und Forschen als Erklärung beybringt. Jeder Leser wird befriedigend das Buch verlassen.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. Stück.

Den 8. November 1817.

London.

A comparative view of the churches of England and Rome. Second edition, with an appendix, containing some explanatory notes on church authority, the character of schism and the rock, on which our saviour declared that he would build his church. By *Herb. Marsh*, D. D. F. R. S. Margaret Professor of divinity in the university of Cambridge. 1816. 290 Seiten in groß Octav.

Es ist eine sehr gewöhnliche Meinung, daß die Englisch-bischöfliche Kirche mehr Aehnlichkeit mit der katholischen beybehalten habe, als irgend eine andere protestantische, und dieser Umstand ist, wie es scheint, von der katholischen Partey in Großbritannien benützt worden, um den dortigen Katholiken mehr Rechte und politischen Einfluß zu verschaffen, und vielleicht mögen auch noch andere Zwecke dabey im Hinterhalt gelegen haben. Wahrscheinlich ist dieß die Veranlassung zu der vorliegenden Schrift, in welcher die Englische und Römi-

sche Kirche verällichen, ihre wesentlichen Verschiedenheiten ins Licht gesetzt, und die Grundsätze der letztern zum Theil auch bestritten und widerlegt werden. Dort legt Herr Marsb die Englische Liturgie, Artikel und Homilien, hier vornehmlich die Beschlüsse, das Glaubensbekenntniß und den Katechismus der Trienter Synode, des Cardinals Bellarmin. theologische Werke, und Delahogues Tractatus de ecclesia Christi ad usum theologiae Candidatorum, Dublin. 1809, nach welchem die Vorlesungen in dem Collegium von Mannoth gehalten werden, zum Grunde. Die Bischöfliche Kirche — dieß ist der Hauptinhalt dieser Schrift — verwerft das Ansehen der Tradition sowohl in Glaubenssachen als in Cerimonien, und hat auch einen andern richtigern biblischen Canon, als die Römische Kirche. Für die Cerimonien verlangt sie auch nicht nothwendig die Autorität der h. Schrift, sondern nur die der Kirche, und daß sie der Schrift nicht widersprechen und erbaulich seyen. Auch in Ansehung der Sonntagsfeyer, der Kindertaufe und der Schrifterklärung macht sie keinen Gebrauch von der Tradition. Der Kirche schreibt sie Autorität, nahmentlich in Glaubensstreitigkeiten zu, jedoch nur so viel als zu ihrer Erhaltung nöthig, als alle Protestanten ihr zuschreiben, und als jede Gesellschaft zu ihrer Fortdauer und Wohlfahrt bedarf. Sie überläßt jedem ihrer Mitglieder das Recht eigener Prüfung und des Austritts, und hat sich selbst das Recht vorbehalten, diejenige aus ihrer Gemeinschaft zu entfernen, welche den Bedingungen dieser Gemeinschaft, also ihren Glaubensartikeln und Verordnungen zuwider reden, lehren und handeln, da hingegen die katholische Kirche die eigene Untersuchung in Glaubenssachen verbietet, auch über die, welche sich von ihr ausgeschlossen haben, Macht und Ge-

richtsbarkeit ausüben will; sich für die alleinseligmachende und unfehlbare ausgibt; ihre Autorität durch Gewalt und Tyrannen behauptet; die Rechte aller andern Kirchen und des Staats mit Füßen tritt, sich die Mutter und Meisterinn aller Kirchen nennt, und feindselig gegen alle andern Kirchen ist. Der Verfasser führt alles dieß, zum Theil nur zu deutlich mit zu vielen Worten und Wiederholungen gut aus, und beweist auch in Rücksicht auf die Tradition, daß die Englisch-bischöfliche Kirche ihren Symbolis gemäß ihr sehr Ansehen zuschreibe. Eine andere Frage wäre die gewesen, ob sie nicht wirklich, jedoch stillschweigend, Manches in Lehren und Gebräuchen auf das Ansehen der Tradition annimmt, was aus der h. Schrift selbst nicht erweislich ist, und auch ursprünglich nicht auf der Autorität der Episcopalkirche beruht. Gewundert aber hat es uns, daß der Verfasser nicht einmahl die Frage aufwirft: Ob nicht die Englische Kirche in Ansehung ihrer Bischöfe mit der Römischen übereinstimme? Jene behauptet, daß die bischöfliche Würde und Ordination einen göttlichen Ursprung habe, daß die Ordination der Bischöfe in ihr aus der Römischen Kirche herstamme und durch sie in ununterbrochener Reihe in die Zeiten der Apostel zurückgehe, daß zur Ordination nothwendig ein Bischof erfordert werde, und daß aus einer solchen besondere Rechte und Vorzüge entspringen, und dadurch kommt diese Kirche der katholischen näher, als selbst die Dänische und Schwedische, in welchen zwar die Bischöfe, aber nicht solche Ansprüche beygehalten worden sind. Wir wissen wohl, daß diese Grundsätze in neueren Zeiten gemildert worden sind, und daß man das, was daraus folgt, aufgegeben hat, aber auch, daß sie nie förmlich aufgegeben und ausdrücklich verworfen worden sind. Immer hätte dieser Punct in einer Vergleichung zwischen der Englischen und

Römischen Kirche vorzügliche Erwägung verdient. Was die Katholiken in Irland betrifft, so betrachtet der Verfasser nicht nur die Gewährung ihrer bekannten Forderungen, sondern auch schon ihre jetzige Verfassung und Lehre, und besonders die Abhängigkeit ihrer Bischöfe vom Papste als sehr gefährlich für die Kirche und den Staat von Britannien. Er schlägt vor, daß in Irland ein Erzbischof eingesetzt werde, der eben so wie der von Mohilow und der katholische Bischof von Canada so viel als unabhängig vom Papste sey. Aber, setzt er hinzu, die von den Irischen Bischöfen officiell bekannt gemachten Beschlüsse geben keine Hoffnung, daß sie sich je zu einer Maßregel bequemen werden, die für die Wohlfahrt aller Parteyen so nothwendig ist: denn es ist ganz unmöglich, daß die, deren Treue und Gehorsam getheilt ist, eben so gute Unterthanen seyn können, als die, bey welchen sie ungetheilt sind.

#### Berlin.

Der siebente Band des in der Realschulbuchhandlung herauskommenden Magazins für die neuesten Entdeckungen in der gesammten Naturkunde der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin (1815, 324 Seiten in Quart, und neun Kupfertafeln), enthält, so wie die vorhergehenden, eine Menge schätzbarer Abhandlungen, von denen eine, des Predigers Gronau, der Witterung des Jahres 1813 gewidmet ist, die übrigen aber sich mit Gegenständen der drey Naturreiche beschäftigen, von denen wir aber zur Ersparung des Raums nur die Ueberschriften angeben können.

Die mineralogischen Abhandlungen sind folgende: Herr Hofr. Wuttig lehrt das Zugutmachen der Goldspurgeschicke durch eine neue Hüttenarbeit, nämlich durch Speißarbeit. (Ausziehen des Goldes

mittelft Arsenikblech), und neue Methoden Silber, güldisch Silber und Gold aus dem Gußeisen und Garkupfer zu scheiden. Herr Nöggerath thut in einer Abhandlung über die so genannte natürliche Blönglörte dar, daß dieselbe ein Hüttenproduct sey. Ueber Verfeinerungen im Höhlenkalkstein von Glücksbrunn, vom Hrn. Präsidenten von Schlotheim. Herr Ob. Med. Rath Blaproth hat chemische Untersuchungen des Dolomits von Reichenstein und des rhomboidalischen Eisenspaths von Ehrenfriedersdorf mitgetheilt. Hr. Prof. Weiß beschreibt den eigentlichen Gang des Krystallisationsystems beym Quarz, und eine an ihm neu beobachtete Zwillingkrystallisation, so wie eine analoge Zwillingkrystallisation des Chabacits oder Kubocits. Berichtigende Versuche über die Zerlegung der Säuren des unorganischen Reichs durch Schwefelwasserstoffgas, vom Hrn. Dr. Vogel. Herr Leopold von Buch liefert Nachträge zu seiner frühern Abhandlung über den Gabbro, und die Auszüge aus Briefen, der Herren v. Hövel und v. Hoff sind geognostischen Inhalts, der des Hrn. Zipsler betrifft den Caumonit von Chemnitz.

Unter den botanischen Abhandlungen verdienen der Hrn. Dr. Nees von Esenbeck Bemerkungen über die Gattung Lemna, welche die Blüthezeit, die Blüthe und Frucht betreffen, große Aufmerksamkeit. Hr. Prof. Link liefert von seinen Observationes in Ordines plantarum naturales die zweyte Abhandlung, welche die Mucedines und Gastromyci betrifft. Bemerkungen über die Tulpe, namentlich über deren Geschichte, Vaterland, Namen und Bau, wie auch über die Aesthetik derselben bey den Osmanen von Hrn. Bellermann. Herr Schrader über das Vorkommen der Kieselerde in den Gewächsen und über die sichere Auffindung derselben zeigt, daß man sie im Schierling, der Iris sambuccina und Conuallaria majalis nicht an-

treffte, wohl aber in *Arundo phragmitis* und *Festuca elatior*; auch gibt er von einem harzigen Bestandtheile in der *Gentiana* Nachricht, so wie Hr. Prof. *Sain* von zwey neuen Arten der Gattung *Veronica*, *V. lamiifolia* und *V. Rudolphiana*, welche beyde der *V. Chamaedrys* nahe verwandt sind. *Observationes circa plantas orientis, cum descriptionibus novarum aliquot specierum*, von Hrn. Prof. *L. C. Treviranus*. Diese Pflanzen wurden bey Astrachan von einem jungen Apotheker *Flume* aus Einbeck gesammelt. Schätzbar sind die kritischen Bemerkungen des Hrn. Präsid. v. *Schlechtendal* über die *Stellarien* und *Arenarienarten*, so wie über die *Potentillen* in der *Willdenowschen* Pflanzenammlung. Analytische Versuche über die *Weißchenwurzel*, *Iris Florentina* von Hrn. Dr. *Vogel*.

Die zoologischen Abhandlungen sind folgende: Hr. Dr. *Nees* von *Einbeck* beschreibt ausführlich, mit kritischen Bemerkungen über die Anwendung der *Fresswerkzeuge* in den entomologischen Systemen, *Lapton femoralis*, eine neue *Ichneumonidengattung*, nebst einigen Bemerkungen über verschiedene unter *Ophion* *Fabr.* stehende *Ichneumonidenarten*, und setzt seine Abhandlung: *Ichneumonides adsciti, in genera et familias divisi* fort. Ueber die in der *Beqattungszeit* erhöhte *Lebenskraft* der männlichen Thiere, von Hrn. *Ober-Landforst.* *Hartig*. Tödlich verwundete Thiere sterben während derselben nicht so schnell. Versuch einer gleichförmigen (durchaus künstlichen) systematischen Aufstellung der *Conchilien* nach *Classen*, *Ordnungen* und *Gattungen* mit beygefügtten deutschen Namen von Hrn. *Sellermann*. Hr. Dr. *Klug* setzt seine Abhandlung: *Die Blattwespen nach ihren Gattungen und Arten zusammengestellt*, fort, und Herr *Herr Pfaf*, *Lichtenstein* charakterisirt die Gattung *Leucostia*, als Probe einer neuen Bearbeitung der *Krabben*

und Krebse. Endlich gibt Hr. Prof. Otto in einer Abhandlung über das Nervensystem der Eingeweidewürmer den Nervenstrang in *Strongylus Gigas*, dem Spulwurm und *Distoma hepaticum* an, woben wir jedoch in Rücksicht der beyden letztern unsern Zweifel nicht bergen können, ob das, was Hr. O. dafür hielt, wirklich das Nervensystem sey. Zugleich sind die Zeugungstheile des *Strongylus Gigas* ausführlich beschrieben.

### Braunschweig.

Der Ruffische Herr Collegienrath Buhle, unser ehemahliger geschätzter College, hat (bey Bieweg 1817, 60 Seiten in Octav) drucken lassen: *Observationes criticae de C. Corn. Taciti stilo adversus Joannem Hill, Philologum Edinburgensem*. Sie machen Inhalt und Veranlassung schätzbar. Hill tadelte Tacitus bey allem Lobe, das er ihm als pragmatischem Geschichtschreiber beylegte, wegen seines Stils, den man weder für ganz rein, noch einem völlig keuschen Geschmack angemessen erklären könne, und belegte seine Behauptung mit Beyspielen. Ganz frey von allen den Flecken, die dem Römischen Geschichtschreiber von dem Edinburger Kunstrichter vorgeworfen werden, hält wohl auch der Herr Collegienrath den Tacitus nicht, ob er gleich die meisten der beygebrachten Beyspiele durch richtigere Interpretation von den ihnen gemachten Vorwürfen befreyt. Die Künsteleyen im Ausdruck, die sich wohl nicht ableugnen lassen, und das Jagen nach spirituellem Schimmer, waren eine Folge der Anstrengung, die sich damahls alle edlen Köpfe zumutheten, um hinter großen Mustern auch noch ehrenvoll hervorzuragen; und da dem Tacitus das Spirituelle im Ausdruck vor andern gelang, so wurde er von seinen Zeitgenossen, wie vom jüngern

1776 G. g. A. 178. St., den 8. Nov. 1817.

Plinius, bewundert. Der Hr. Collegienrath entschuldigt dieses Streben sehr treffend damit, daß es bey allen Nationen hinter großen Mustern einzutreten pflege. (Daneben hatte wohl auch an dem, was sich an Tacitus Prosa tadeln läßt, und an der Veränderung des Geschmacks, der sich außer seinen Werken auch in denen des Seneca und jüngern Plinius zeigt, der Umstand einigen Antheil, daß man damahls in den Schulen bloß Dichter las.)

Vorangeschickt ist dieser Schrift eine epistola ad Virum Illustrem, *Joannem Joachimum Eschenburg*, exeunte semestri hoc aestivo L. annos munere in Collegio Carolino Brunsvicensi functum, in welcher der Verfasser, jetzt Colleague des Jubelgreises, die Empfindungen eines dankbaren Schülers bey dem seltenen Glücke eines zurückgelegten funfzigjährigen Lehramtes an einem berühmten Institut ausdrückt. Auch das übrige Deutschland nimmt an dem Ereigniß freudigen Antheil bey der Erinnerung an die großen Verdienste des ehrwürdigen Greises um die schöne Litteratur und die Ausbreitung des guten Geschmacks in dem langen Zeitraum seiner Wirksamkeit, die selbst hohe Jahre noch nicht unterbrochen haben. Noch in letzter Oster-Messe ist von ihm

#### Berlin und Stettin

bey Fr. Nicolai die vierte, abgeänderte und vermehrte Ausgabe des Entwurfs einer Theorie und Litteratur der schönen Redekünste (430 S. in Octav) erschienen; die wir die vermittelnde zwischen der alten und neuen Aesthetik nennen möchten. Wohl dem, der sich im Greisenalter noch mit dieser Geisteskraft unter seine jüngern Zeitgenossen mischen kann!

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

179. Stück.

Den 8. November 1817.

Pesth.

Ben Hartleben: Anleitung zu dem Entwurf und der Ausführung schiffbarer Canäle; von Sebast. von Maillard, K. K. Oesterreichischem Feldmarschall-Lieutenant im Ingenieurcorps u. s. w. 1817. 392 Seiten in Octav, mit 12 Planen in Steinabdruck.

In der Zueignungsschrift an Se. Kais. Hoheit, Erzherzog Johann, erzählt der Hr. Verfasser, wie er auf Befehl Sr. K. K. Majestät die Möglichkeit eines schiffbaren Canals, der von Wien nach Oedenburg in Ungarn, von hier einerseits nach Raab, andrerseits nach Steyermark, Krain, so nahe als thunlich an das Adriatische Meer, sich erstrecken sollte, zu untersuchen gehabt; dann nach England gesandt worden, um sich über den Canalbau zu unterrichten, hierauf die Ausführung des gedachten Oesterreichischen Canals wirklich angefangen, drey Jahre lang geleitet, und auf die Weise viele Erfahrungskenntniß gesammelt habe, zu deren Mittheilung er sich des gemeinen Nutzens wegen ver-

pflichtet halte. — In der That dürften auch alle die, welche sich über den Canalbau unterrichten wollen, dieß Buch mit gutem Nutzen lesen, insonderheit mit Rücksicht auf die kleinern oder öconomischen Canäle, worüber des Verf. Anleitungen vorzüglich vollständig und lehrreich sind. Wir wollen indeß den Inhalt näher anzeigen, und hln und wieder, wo des Verf. Vortrages zu bedürfen scheinen möchte, die nöthigen Erinnerungen machen.

Zuerst, S. 3 bis 40 handelt der Verf. über die Vortheile der schiffbaren Canäle, sowohl in öconomischer und commerceller, als auch insonderheit in militärischer Hinsicht, und zeigt, wie sie eine große Menge Pferde und Menschen ersparen, welche zum Ackerbau, Fabriken und andern Staatsbedürfnissen, nützlicher sind, und wie die großen Baukosten, und Unterhaltung der Heerstraßen dadurch erleichtert werden. England habe jetzt mehr als 19 Canäle, deren Länge über 230 Deutsche Meilen, und Frankreich 16 Canäle, deren Länge 140 D. Meilen betrage. Wenn man, wie es wohl ehemahls geschehen, behaupten wollte, daß schiffbare Canäle deswegen nicht ratsam wären, weil sie den Verdienst der Fuhrleute schmälern; so müsse man aus demselben Grunde auch behaupten, daß schlechte Wege vortheilhafter wären, als gute, weil bey einerley Transport erstere mehr Pferde und Fuhrleute erfordern, als letztere. Der gedachte Wiener Canal, welcher bis jetzt auf 9 Meilen an die Ungarische Gränze ausgeführt worden, werde sich erst dann reichlich verzinsen, wenn er bis Dedenburg verlängert worden, um von da auf ihm die Steinkohlen der Residenz zuzuführen, die jetzt jährlich 275000 Klafter Brennholz, à 55 Gulden Wiener Währung gebrauche. 11 bis 12 Centner Dedenburger Kohle werden dann den Dienst eines Klafter Holzes (circa

2800 Pfund) leisten, und die erschöpften Wälder sich wieder erhohlen. Wie sehr nützlich die Canäle in den Niederlanden den Franzosen im letzten Kriege gewesen, habe Oesterreich leider nur zu oft erfahren. Die Bemerkung des Verf. in einer Note S. 27, daß Steinkohlen im Sonnenlicht nicht zünden, ist ohne Zweifel übereilt, da es bekannt genug, daß selbst ohne alles gewöhnliche Feuer, allein vom Sonnenlicht mittelst Brennglases die Kohlen sich entzünden lassen.

Im zweyten Abschnitt S. 40 – 100 folgt: Uebersicht der zum Entwurf und Ausführung der schiffbaren Canäle nöthigen Untersuchungen und Vorbereitungen, wo der Verf. zeigt, wie gute Landcharten, Lauf der Gewässer und der Gebirge, fleißige Umsicht, und Erforschung des Terrains und Wasservorraths, nebst beyläufigem Nivellement, dazu dienen, die Möglichkeit des Canals und seinem Weg nächstenben zu bestimmen; folglich auch die erforderlichen Schleusen, Brücken, Wasserleitungen, vielleicht auch Stollen (unterirdische Strecken) durch Verge anzugeben, und diesem gemäß einen beyläufigen Kosten=Ueberschlag zu machen. Wonächst denn, wenn die Ausführung beschloffen wird, die Vaudirection zu organisiren, die Canal=Linie genau abzustechen, Contracte mit Lieferanten, und Unterhandlungen mit den Commünen und Privatn, durch deren Fluren sich der Canal erstreckt, zu vollziehen sind. Der Hr. Verf. führt in allem diesen seine Leser mit Einsicht und Umsicht, hat aber den erwähnten Oesterreichischen und die kleinern Englischen Canäle als Muster beständig vor Augen, weßhalb er nicht nur kleine Profile empfiehlt, (worüber in der Folge mehr) sondern auch Umwege vorzieht, wenn sie nur wohlfeiler in der Ausführung sind, indem es nicht so sehr darauf ankomme,

daß der Transport etwas schneller, als daß er wohlfeiler, geschehe; die Erfahrung auch zeige, daß Fuhrleute oft Umwege machen, um nur eine geringe Wegemauth von einigen Groschen zu ersparen. Bey Anlagen dieser Art, die gleichsam für die Ewigkeit bestimmt sind, würde Rec. vorzüglich Zweckmäßigkeit und Dauerhaftigkeit, und nicht allein Sparsamkeit zum leitenden Princip empfehlen. Ein sonst gutes Bauwerk wird nicht leicht getabelt seiner Kosten wegen; diese werden überwunden und bald vergessen; aber ein in die Augen fallender Fehler bleibt ein ewiger Vorwurf. Rec. würde zwar nicht gerne Canäle in die Luft bauen, die keine Dauer versprechen, auch nicht gern Bergwerks-Stollen aushöhlen, die eben so kostbar zu bauen, als beschwerlich zu befahren sind; aber er würde lieber mäßige Hügel durchschneiden, in mäßigen Thälern starke Dämme aufführen, als den Canal in weiten Umwegen an den Hügeln und Bergen oberflächlich herumführen, wenn gleich dieß letztere mit weniger Kosten geschehen könnte. Er würde dagegen sparen in solchen Dingen, die in Zukunft ohne Nachtheil können verbessert werden; z. B. Schleusen, Brücken, Siele 2c. mögen, wenn es die Baucasse nicht anders erlaubt, anfangs von Holz, und wenn sie vergangen, massiv erneuert werden, welches geschehen kann, ohne die Fahrt einmahl zu unterbrechen, wenn gleich anfangs Rücksicht darauf genommen ist. Hingegen lassen Fehler in der Situation, und in den Maßen des Canals, sich ohne große Nachtheile nie verbessern, wovon der Verf. S. 63 ein Beispiel von einem der neuesten Canäle in Deutschland anführt, wo die fertigen Dämme und Canalstrecken demolirt worden, um auf kürzerem Wege neue zu erbauen. Meistens läßt man also die Fehler bey aller Beschwerde und Kosten, die sie oft veranlassen,

lieber bestehen, und bedauert, es nicht gleich anfangs besser gemacht zu haben. Daß übrigens die Ufer solcher Canäle, die nach dem Princip der mindesten Ausgrabung halb in, halb über der Erde gemacht werden, weder standhaft, noch wasserdicht seyn können, leuchtet von selbst ein.

In der dritten Section S. 101 zergliedert der Verfasser alle bey der Ausführung eines Canals vorkommenden Operationen und Bauten, und handelt sie einzeln nach einander ab. — Das Nivelliren wird wie gewöhnlich ungefähr aus der Mitte der Station, vorgeschrieben. Rec. kann nicht umhin, die in diesen Anzeigen (1816 vom 1. Febr. S. 176) erwähnte Methode des Hrn. Gildemeister, einer doppelten Nivellirung zu empfehlen. — Bey den Formeln für Abfluß des Wassers durch recht winklige Oeffnungen S. 108 hätte wohl erwähnt werden-mögen, ob Zoll- oder Fußmaß zu verstehen sey. Die mitgetheilten Resultate der Rechnung sind übrigens richtig. — Maße der Schiffe S. 109. Soll der Canal mit Flüssen und Meeren Gemeinschaft haben, so müssen die Landschiffe nach den Schiffen solcher Gewässer eingerichtet werden; besteht aber die Canalfahrt für sich allein, so sind, sagt der Verfasser, Schiffe die 400, höchstens 500, Centner tragen (wie die Englischen Kohlenschiffe) die besten. Von dergleichen Gefäß, welches Niederdeutsche Schiffer einen Kahn nennen würden, theilt der Verf. Bau- und Kosten-Anschlag mit: es ist 72 Fuß lang, 6 Fuß breit und  $38\frac{1}{2}$  Zoll tief, oder von der Unterfläche des Bodens zur Oberfläche des Schan- deckels  $3\frac{1}{2}$  Fuß hoch, in der Form, oder im Querschnitt nach der Breite, ganz rechtwinkelig. Diese Form taugt offenbar schon deswegen nicht, weil der Kahn so oft er ans Ufer streicht, mit seinen scharfen Ecken die Böschung umpflügen und die Erde

in den Canal werfen würde. Auch sind nach Hogrewe (Beschreibung der schiffbaren Canäle S. 112) die Englischen 6 Fuß breiten Kohlenriffe im Boden 5 Fuß, und Zwischenbords 7 Fuß breit, welches eine bessere Figur, nämlich ein Trapez, kein Rectangulum gibt, und mag ein solcher Kahn zum Kohlentransport gar wohl passen, wird aber doch nicht Stabilität genug haben, um leichte Artikel, z. B. Flach, Hanf, Hopfen, Heu, Stroh, Vork, Knüppelholz ff. zu laden, welche doch auf öconomischen Canälen sollten gefahren werden können, wenn anders diese Benennung auf den Gebrauch des Canals, und nicht etwa auf Sparsamkeit in seiner Ausführung sich beziehen soll. Selbst Korn und Mehl würde in diesen Rähnen von oben und von unten naß werden; so wie sie überhaupt zum Transport mancher Handelsartikel und Kriegsbedürfnisse keinesweges geeignet zu seyn scheinen; obgleich bey einem Canal, wie der angeführte Oesterreichische, den der Verf. zum Leinwand nimmt, hierauf doch vorzüglich möchte Rücksicht zu nehmen seyn. Sonderbar ist auch die Zugstange, folglich die bewegende Kraft, am Ende, und zwar nach dem Ende, wo das Steuerruder sich befindet, angebracht. — Die Maße des Canals S. 118, nach der Maße der Schiffe, die darauf fahren, zu proportioniren, wie der Verf. thut, ist zwar ganz recht; allein die Maximen oder Sätze, welche er dazu S. 119 und S. 305 aufstellt, und die zum Theil aus den bekannten Nouvelles Expériences sur la resistance des fluides der Franz. Academisten folgen sollen, folgen nicht daraus, und sind auch gewiß nicht richtig. Daß nämlich die Schifffahrt auf dem Canal mehr oder minder leicht von statten gehe, hängt von dem Verhältniß der Quersprofile (Sectiones transversae) des Schiffs und des Canals ab. Ist der Querschnitt

des Canals bis zur Wasserlinie gerechnet, z. B. nur drey-mahl größer als der Querschnitt des eingetauchten Theils des Schiffs, so verhält sich die absolute Geschwindigkeit des Schiffs, womit es wirklich längs dem Ufer fortgeht, zur relativen, womit es das Wasser durchschneidet, wie 2 zu 3; folglich der Widerstand wie 4 zu 9; oder wenn Ein Pferd genügt, das Schiff im unbegrenzten Wasser zu ziehen, so sind zwey Pferde nöthig, es eben so geschwind in dem beschränkten Canal zu ziehen. Um im Canal eben so leicht zu schiffen, als im freyen Wasser, muß dessen Profil achtmahl größer als das Schiffsprofil seyn. (S. Woltman's Beiträge zur Baukunst schiffbarer Canäle S. 176.) Der geschätzte Herr Verfasser rechnet ohne Zweifel darauf, daß man, um den Widerstand zu vermindern, nur langsamer fahren dürfe; aber diese Langsamkeit hat auch ihre Grenzen; und ein Canalschiff, welches dem Steuerruder gehorchen, und nicht bey etwas lebhaftem Seitenwind auf die Ufer treiben soll, wird in zwey Stunden doch wenigstens eine Deutsche Meile fahren, oder auch ganz stille liegen müssen, bis der Wind aufgehört hat. Man muß sich auch hüten, die Baukosten der Canäle allein nach den Profilen zu schätzen. Der öconomische Canal des Verf. soll 16 Fuß im Boden breit, 4 Fuß tief seyn, mit den Uferböschungen  $1\frac{1}{2}$  zu 1. Das gibt ein Profil von 88 Quadratfuß. Und die Schiffe dieses Canals laden 20 Tonnen oder 10 Last, die von Einem Pferde gezogen werden. Die besten Englischen Commerzcanäle, welche nach Sogrewe mit Schiffen von 60 Tonnen und zwey Pferden befahren werden, sind etwa doppelt größer in der Wassersection, oder nahe an der Erdoberfläche. Aber man würde sehr irren, wenn man die Baukosten nach Verhältniß der Wassersectionen, also bey dem größern Canal zweymahl größer rechnen

wollte. Wo das Terrain auf 10, 20 bis 30 Fuß tief muß ausgegraben, oder eben so hohe Dämme müssen aufgeführt werden, da kommen die Kosten der Erdarbeiten des kleinern und größern Canals sehr nahe einander gleich; so auch die Kosten der Schleusen, Brücken, Zugwege, Wasserleitungen, sind in beiden Fällen nicht so erheblich verschieden; und derselbe Transport, welcher auf dem kleinern Canal drey Pferde und drey Schiffe erfordert, wird auf dem größern mit zwey Pferden und einem Schiffe, und zugleich mit mehrerer Sicherheit und Bequemlichkeit bewerkstelligt. — Die übrigen Anordnungen der Böschungen, Vermen, Aushöhlung der Erde, Ziehwege ff. sind practisch gut und zweckmäßig; so wie auch die Anleitung zum Bau der Schleusen, sowohl von Holz und Erde, als von Mauerwerk; wobey der Verf. alles zergliedert, und nach Erfahrung und Rechnung der Abmessungen größtentheils zweckmäßig und deutlich bestimmt. Eins und andere bleibt indeß auch hier zu erinnern. So ist z. B. die Berechnung des vortheilhaftesten Winkels der Stenimthore S. 148 ohne Zweifel irrig. Der Verf. fängt nämlich damit an, den Seitendruck der Thore gegen die Schleusenwand zu bestimmen, und endigt mit dem Resultat eines Druckes, dessen Richtung mit der Wand parallel sey, ohne daran zu denken, daß ein solcher Druck, auf die Thüren nach der Länge der Schleuse gerichtet, für alle Schleusen, die gleiche Breite und gleiche Wassertiefe haben, eine beständig gleiche Größe, von der Breite der Thorflügel und dem Winkel des Drempels gar nicht abhängig ist. Ueberdieß sieht man auch nicht, warum derjenige Winkel des Drempels, wobey der Druck auf die Seitenwand am kleinsten ist, der vortheilhafteste sey, oder warum man mehr für die Wand als für die Thüren selbst rechnen soll. Ob S. 186

Belidor oder der Verfasser irre, läßt Rec. unentschieden: Druck des Wassers, Ausquillen des naßgemachten Holzes, und Sinken schwerer Mauern, mögen gar wohl einerley Erscheinungen hervorbringen. Doch scheint bey den Belidorschen Schleusenböden durch das Kalfatern der Fugen gegen den Effect vom Ausquillen genugsam gesorgt zu seyn; und die Franzosen neuerer Zeit, welche bey Construction der Schleusensfundamente zu Dieppe und Havre de Grace, die freylich kostbare, Belidorsche Bauart verlassen, sind wenig gelungen. Uebrigens gesteht Rec. gerne, daß jene Belidorsche Schleusen-Construction für große Kriegsschiffe nicht bey öconomischen Canälen anzuwenden sey; und hält des Verf. Bemühung, den Schleusenbau minder kostbar zu machen, für sehr löblich; nur muß alles dauerhaft und standhaft gemacht werden, und so ist der Mangel einer Spundwand (S. 130) unter dem Schwellenwerke nicht zu entschuldigen, so wie Dielen von 1 Zoll dick S. 136 zum Boden offenbar zu schwach sind; ein Schiffer würde sie mit dem Haken auf einmahl durchstoßen. Was die Ausquillung des Holzes vom Trocknen bis zum Nassen betrifft, so ist freylich der Effect davon sehr bedeutend, doch nicht unendlich. Trockne Keile mögen benezt gar wohl Sandsteine zersprengen, aber keinen Porphyr, Marmor und Eisen. — Bey Gelegenheit über die Dicke der Schleusenmauern S. 196, handelt der Verf. überhaupt vom Druck der Erde und Widerstand der Futtermauern, und schließt aus Versuchen im Kleinen und einigen Erfahrungen im Großen, daß die Mauern mehr geneigt sind gegen den Druck der Erde unten auszugleiten als oben übergeworfen zu werden, worin Rec. nach eigener Erfahrung dem Verf. nicht beystimmen kann. Daß eine Mauer in der Erde fundirt unten nicht ausgleiten könne,

leuchtet von selbst ein; daß aber Festungsmauern, die auf hölzernen Fundamenten stehen, zuweilen unterhalb grabenwärts ausgewichen sind, davon sind auch dem Rec. Erfahrungen bekannt. Die Ursache war aber nicht der Druck der Erde gegen die Mauer, sondern der Druck der Mauer selbst; wogegen die Fundamente nicht fest genug waren; grabenwärts nachgegeben und eine abhängende Fläche gebildet hatten. Viel häufiger sind aber die Fälle, wo Schleusen-, Vorsek- oder Futtermauern oberhalb übergewichen sind; und der Herr Verf. hätte hier sich wohl erinnern mögen, was er an den zusammengefallenen fünf oder sechs Schleusen (S. 96) auf Englischen Canälen sah. Zwar führt der Verf. auch Beispiele an, wo die Mauern dem Seitendruck in der Höhe nachgaben, sucht aber dieß aus Blähung oder Ausdehnung der aufgeschütteten Massen, wegen Hinzukommender Masse, zu erklären, insonderheit habe der Lehm eine erstaunend große Ausdehnungskraft. Es scheint, daß der Verf. den lockern und weichen Materialien hier fast gleiche Kräfte beylege, wie den ausquillenden festen Körpern, obgleich bey erstern die gepreßten Theile so leicht ausweichen, oder doch nicht stärker wirken können, als der Druck der überliegenden Theile ist, welche die Ausweichung verhindern. Wichtiger ist ohne Zweifel der Umstand, daß die feinen Erdmassen ihre Friction durch beigemischtes Wasser verlieren, oder schlüpfrig werden, und ihr Druck daher wie der Druck eines Wassers in Rechnung zu bringen ist, welches mit diesen Erdmassen gleiche specifische Schwere hätte. Gesezt, man wäre auch mit dem Verf. einverstanden, daß die Mauern in einigen Fällen leichter fortzuschieben als umzuwerfen wären, so könnte man doch kein dagegen empfohlenes Mittel, nämlich den Mauer-schichten eine nach Coehorn's Methode geneigte

Lage zu geben, unmöglich billigen; weil dieß Verfahren nicht nur mit der ersten Regel der uralten Mauerkunst streitet, sondern auch mit des Verf. eigener Vorschrift S. 210: daß man keinen Grund hinter die Mauern führen soll, bevor sie nicht ganz trocken sind, im Widerspruche steht. Womit sollten denn solche Mauern auf ihren abhängenden Schichten so lange gestützt werden, bis sie trocken und mit Erde hinterfüllt worden? Man sieht offenbar, daß der geehrte Herr Verfasser zu wenig mit den Grundsätzen und Untersuchungen Deutscher Wasserbaumeister bekannt geworden ist, die über diese und ähnliche Gegenstände keinen Zweifel mehr übrig lassen. Rec. empfiehlt denen, die ihrem eignen Urtheile hierüber nicht trauen, die practische Wasserbaukunst von Hilly und Eytelwein (deren Fortsetzung sehr zu wünschen ist), worin man durchgehends richtige Grundsätze und anwendbare Regeln findet. — Ueber den Wasserbedarf der Canäle handelt der Verfasser S. 212 ff. ziemlich gründlich und vollständig. Wenn aber S. 262 gesagt wird, daß die Wasserleitungen keinen Abfall brauchen, weil die Canalsrecken, welche doch einander auch das Wasser zuführen, keinen Abfall hätten, so bedarf das eine wie das andere Berichtigung. — Sehr gut und deutlich werden die Brückencanäle beschrieben, und S. 268 einige Rünstleyen dieser Art auf Englischen Canälen, getadelt, wo statt des Mauerwerks Erddämme zweckmäßiger gewesen wären. — Die Anweisungen zum Bau der Fahrbrücken S. 284, Fluthklappen, Ueberfälle und Grundablässe sind nur kurz gefaßt, aber mit Hülfe deutlicher Zeichnungen doch verständlich und zweckmäßig. — Weitläufiger, und mit historischen Nachrichten verwebt, ist der Abschnitt über die Fahrstollen (unterirdische Canäle) S. 297, welche in der Fahrt allzulänglich und sehr beschwerlich, und

in der Ausführung so kostbar sind, sagt der Verfasser, daß ein oben freyer bis auf 30 bis 40 Fuß tief ausgegrabener Canal vorzuziehen, und nur für größere Tiefe zum Stollen zu resolviren sey. Auf den Englischen Canälen waren nach unserm Verfasser bis 1798 in allem 23 Stollen, deren gesammte Länge fünf Deutsche Meilen betrug. Die gesammte Länge aller Canäle, wodurch die Seestädte London, Bristol, Liverpool und Hull, nebst den mehrsten Provincialstädten verbunden worden, betrug 230 Deutsche Meilen, und hatte circa 70 Millionen Kaiser gulden gekostet. — Was der Herr Verfasser über Canalwendungen (Krümmen des Canals) S. 316, Anlegeplätze, Häfen und Schiffswerfte sagt, ist kurz und trefflich. Besonders verdient das Verfahren, den Grund wasserdicht zu machen S. 322, beachtet zu werden, welches unter den Deutschen Wasserbaumeistern noch nicht genugsam bekannt zu seyn scheint. Die gewöhnliche längst bekannte Methode, Wasserhälter gegen Filtration zu dichten, ist mit einer Lage von zubereitetem Lehm, Kley oder Dammerde, den Kies- oder Sandboden und Ufer, wo das Wasser durchseigt, zu füttern, indem die zubereitete Masse fest gestampft und geklopft wird; und dieß bleibt auch immer das beste, wo Lehm und Dammerde genug vorrätzig ist. Aber sehr oft fehlt es daran, und dann kann diese zähe Masse von Lehm oder Felderde durch Zusatz von Kies und Kiesel (selbst von kleinen Steinen) zu einem Erdmörtel verlängert werden, wie man Kalkmörtel verlängert; und damit kann man alsdann die undichten Canal-Ufer und Sohle überziehen. Dieß Verfahren gründet sich darauf, daß das Wasser nicht durch die Sandkörner und Kiesel selbst, sondern nur durch ihre Zwischenräume filtrirt; folglich es genügt diese Zwischenräume zu

dichten. Der Verf. nennt dies Verfahren Podeln, Podelmischung, Podelarbeit; die Engländer nennen es puddling, und so müßte, wenn man dies Wort bey uns naturalisiren wollte, es wohl poddeln heißen; den Canal poddeln hieße also, ihn mit einer Fütterung von Erdmörtel versehen. Der Oesterreichische Canal ist auf der Neustädter Haide auf einer Strecke über eine Meile lang gepoddelt worden. Um den Grund zu probiren, ließ der Verf. ein Loch graben, und Wasser zufahren; es war aber nicht zu füllen. Dies gab Anlaß zur comischen Bemerkung im Publicum: daß die Fuhrleute einen größern Verdienst an der Wasserzufuhr für den Canal finden würden, als sie auf der Landstraße dadurch zu verlieren bedroht wären. Jetzt sey diese Strecke in Ansehung der Wasserhaltung die vorzüglichste. Rec. muß nur noch bemerken, daß das wasserdicht seyn hier nicht im strengsten Sinn zu nehmen ist; der Erdmörtel so wenig, als irgend ein andrer mit Wasser zubereiteter Mörtel, ist vollkommen wasserdicht; dies ist nur allein vom reinen Thon zu erwarten. — Was S. 330 über Auführen der Dämme, Blähung und Schwindung der lockern Erdmassen gesagt wird, ist durchgehends ziemlich gründlich und brauchbar; jedoch ist S. 331 nicht ganz richtig, daß ein Gemische von Kiesel und Erde nach Verhältniß der beygemischten Erde schwinde. Wenn die Proportion zwischen den harten und weichen Materialien richtig getroffen ist, kann die Mischung oder der Mörtel gar nicht schwinden. — Wie man sich bey Mohrgrund, Flugsand und Waldung zu verhalten habe, ist nur unvollständig, desto besser aber die Artikel von Wegegeld (Canalgebühren) Privilegien, Regie und Bauordnung bey dem Canal, abgehandelt, also daß dieß Buch an Vollständigkeit und Faßlichkeit die meisten

Schriften ähnlicher Art übertrifft, und unter Verbesserung nach obigen Erinnerungen, zum guten Leitfaden bey der Ausführung eines Canals dienen kann. Was man am meisten vermiffen wird, find Kosten-Anschläge, welche von den vornehmsten Arbeiten und Bauperken auf dergleichen Canälen wohl hätten beygefügt werden mögen. Den Beschluß machen einige Bemerkungen über die Schiffbarmachung der Flüffe; über Kollwege oder eiserne Geleife; und die Beschreibung einer Wagbrücke, um Frachtwagen abzuwägen.

Wien.

Gedruckt bey Leop. Grund: Beyträge zur Geschichte des Landes unter der Ens. Erster Theil, mit dem Nebentitel: Merkwürdige Schicksale des Stifts und der Stadt Kloster Neuburg, von Max. Fischer, regul. Chorherren, Archivar und Bibliothekar des Stifts Kloster Neuburg. Mit 882 Beylagen, sieben Kupfertafeln und einer Tabelle. Auf Kosten des Stifts. 528 Seiten in Octav.

Unter den Oesterreichischen Klöstern sind für die Geschichte diejenigen besonders merkwürdig, welche schon unter den Babenbergischen Markgrafen bestanden. Die älteste Zeit liefert auch hier nur Sagen, als, daß ums Jahr 138 K. Hadrian auf die jezige Stelle von Kloster Neuburg Citium erbaut, daß später aus einer Colonisten-Pflanzung Karls des Großen daraus ein Ort Neuenburg geworden, daß Kloster Neuburg und Kornneuburg als eine einzige Stadt zusammengehangen und die Donau hinter Kornneuburg gelaufen sey, und wie endlich von dem durch einen Wind ergriffenen Schleher der Markgräfinn Agnes auf ihrem Rahlenberger Schloß Leopoldsberg der Platz des zu

gründenden Klosters angedeutet worden sey. Als Markgräfliche Hofkirche ist es wahrscheinlich schon im Jahr 1106 zu bauen angefangen worden; im Jahr 1133 verwechelte der M. Leopold die weltlichen Chorherrn mit regulirten, welches der Papst im Jahr 1134 bestätigte. Eigentliche Stiftungsurkunden sind nicht vorhanden. Der berühmte Otto Trifungenfis, geb. 5. December 1109 Sohn des Stifters, ward 1122 der zweyte Probst daselbst, blieb aber auf der Universität Paris, und nahm 1126 die Stelle eines Abts im Französischen Zisterzienser-Kloster Morimund an. Im Jahr 1298 erhielt der Ort Neuburg Stadtrechte. Wegen des häufigen Hoflagers der Herzoge hieß er im Anfang des 15ten Jahrhunderts Herzogen Neuburg, seit Ende desselben Jahrhunderts Kloster Neuburg, zum Unterschied von Kornneuburg auf der linken Donauseite. — Im Jahr 1730 wurde der Grundstein zum jetzigen neuen Klostergebäude gelegt. Der Verf. erzählt nach Ordnung der Probstie, 56 seit der Stiftung, davon der jetzige, Herr Gaudenz Dunkler, als Förderer des Werks, eine gerechte Ehrenerwähnung verdient. Der Vortrag ist unbefangen, mit verständiger Ausscheidung gemeiner Legenden, nach bloßen urkundlichen Quellen, die der Verf. diplomatisch wohl zu behandeln wußte. Für die Oesterreichische Geschichte dürften hauptsächlich die vielen Angaben vom Aufenthalt der Regenten im Kloster und S. 371—384 die Geschlechtsfolge der Babenberger aus den Klosterurkunden schätzbar seyn. Eine Urkunde von 1295 spricht schon von einer Austria inferiori. Ums Jahr 1133 kommt ein im Kloster vorgenommenes Gottesurtheil cum calido ferro vor (Bepl. S. 40). Probst Werner I. zwischen 1168—86 läßt einen

noch jetzt bewunderten Altar in Verdun verfertigt. Das vom Papst allgemein schon 1264 angeordnete Frohnleihnamsfest kam im Kloster erst im Jahre 1288 nach einer vorausgegangenen besondern Stiftung zu Stand. Im Jahre 1421 wurden wegen der Hussiten alle weiffenfähige Unterthanen vom 16ten bis zum 70sten Jahre beschrieben. Georg Hauser, Baumeister vom Kloster Neuburg war es, welcher unter Herzog Rudolf IV. die ersten Anstalten zum Bau des Steffans-Thurm in Wien leitete, wozu jedoch der erste Grundstein erst 1450 gelegt ward. Es wäre zu wünschen gewesen, daß der Verf. dergleichen einzelne Notizen über die innere Verfassung, Sitten, Künfte, häufiger aufgegriffen, und daß er uns besonders auch einen Auszug aus dem angeblich schon 1330 auf Papier geschriebenen Bibliotheks-Catalog (S. 166) gegeben hätte. Ein Carl Fürst von Dettingen, im Jahre 1520 als Huldigungs-Commissär (S. 243) muß ein Irrthum seyn. Die Grafen von Schala sind bestimmt, keine Abensberge, sondern gleichwie die Peilsteine; Plaine gewesen. Das von den Wasserburgen gestiftete Artila (S. 166 Beyl.) ist nicht das spätere Ettac, sondern Kloster Atte am Inn. Bischoff Otto von Bongsdorf zu Passau starb nicht 1264, sondern erst am 9. April 1265. Die Beylagen, mit sehr schätzbaren Anmerkungen des Verf. enthalten Auszüge aus dem Kloster Saalbuch, von Nr. 1 — 170, eigentlich so genannte Traditionen, dann einen Auszug aus den Necrologien, und endlich 211 Urkunden, davon jedoch 57, meistens bey Pez, früher, aber weniger genau, schon abgedruckt waren. H w g.

~~~~~  
(Nebst einer Beylage.)

## Beilage

zum 179. Stück der Gött. gel. Anzeigen.

---

### Programm

der

Societät der Künste und Wissenschaften  
für

die Provinz Utrecht

(Provincial Utrechtsch Genootschap van  
Kunsten en Wetenschappen)

auf das Jahr 1817.

(Aus dem Holländischen.)

---

Mittwochs den 11. Junius 1817 hielten die Mitglieder dieser Societät unter dem Vorsteh des Herrn J. G. Swellendrebel ihre gewöhnliche jährliche Sitzung. Der Präsident eröffnete dieselbe mit einer zweckmäßigen Anrede, und machte alsdann eine kurze Schilderung von dem gegenwärtigen Zustande der Societät und den Ereignissen seit der zuletzt gehaltenen, allgemeinen Versammlung. Diesem Berichte zufolge war:

I. die Frage, welche im Jahre 1815 von Neuem aufgegeben wurde:

Da die Organisation der Eingeweide, besonders derjenigen, welche zur Verdauung bestimmte

sind, in den verschiedenen Classen von Thieren, namentlich bey dem Rindvieh und den Pferden, so sehr von der des Menschen wie auch selbst bey diesen grasfressenden Thieren unter einander verschieden ist, so wie die vergleichende Anatomie nicht allein durch die äußere Gestalt derselben, sondern auch durch die genauer untersuchte innere Verbindung lehrt; da ferner auch das Blut und die übrigen abgesonderten Säfte verschieden sind; so wünscht man ein auf die neuesten Entdeckungen in der vergleichenden Anatomie gegründetes, vollständiges Syſtem der Nosologie dieser unserm Vaterlande so wichtigen Thiere, damit die Viehärzte eine auf vernünftige Gründe sich stützende Behandlung der Krankheiten dieser Thiere sich aneignen mögen.

wie auch

II. die im Jahre 1814 wiederholt aufgegebenen Frage:

Welches sind die nächsten Ursachen der Erdbeben? Muß man die electricische oder die galvanische Kraft mit unter diese Ursachen zählen; oder sind die Erscheinungen der Electricität, welche man nicht selten bey Erdbeben wahrnimmt, für Mitwirkungen der nämlichen Ursachen zu halten?

und endlich

III. die im Jahre 1815 aufgegebenen Preisfrage, für welche eine Beantwortung in Lateinischer Sprache verlangt wurde:

In studiis Graecarum Latinarumque literarum quid maxime praestiterunt inde ab Er-

nesti temporibus Germani, unde nos hodie  
que proficere possimus?

nicht beantwortet, von welchen drey Fragen die Societät vor oder auf den ersten October 1816 Abhandlungen erwartet hatte. Die Versammlung beschloß daher, diese drey Preisfragen noch einmahl zur Beantwortung vor oder auf den ersten October 1818 aufzugeben, und zwar mit Ausstellung eines doppelten Ehrenpreises von 60 Ducaten oder einer goldenen Medaille von gleichem Werthe nach Belieben des Verfassers für die beste und befriedigende Beantwortung der ersten und zweyten Frage, und mit Ausstellung des gewöhnlichen Ehrenpreises von 30 Ducaten oder einer goldenen Medaille für die beste und befriedigende Beantwortung der dritten Frage.

\* \* \*

Als neue Preisfragen wurden mit Aussetzung der gewöhnlichen goldenen, mit dem Societätsstempel geschlagenen Medaille oder ihres Gehaltes von 30 Ducaten nach Wahl des Verfassers folgende zur Beantwortung vor oder auf den ersten October 1818 aufgegeben:

I. Ist das Brod, so wie es öffentlich von den Bäckern verkauft wird, in allen Gegenden dieses Königreichs nach seinen verschiedenen Sorten in der Bereitung, der Güte und dem Preise durchgängig gleich, oder worin ist es verschieden? und worin hat das eine vor dem andern einen Vorzug? Welches sind die besten Maaßregeln, welche die Regierung ergreifen kann, um das Volk wider die Betrügereyen und Mißbräuche, welche bey der Bereitung und dem öffentlichen Verkaufe des Brods statt finden, zu schützen?

II. Welchen Einfluß hat der Feldzug Alexanders des Großen auf den Orient gehabt, und wie hat seitdem der Orient auf die Macedonier und Griechen gewirkt?

Derselbe Ehrenpreis wird den Verfassern der besten und befriedigenden Abhandlung über eine jede der folgenden zwei Materien zu Theil werden:

I. Animadversiones in antiquum Scriptorem, sive Graecum sive Latinum, quibus ejus Scripta vel emendentur vel illustrentur.

II. Disputatio critica de loco graviore historiae literariae.

Diese Abhandlungen müssen ebenfalls vor oder auf den ersten October 1818 eingesandt werden, da dann der Ausspruch nicht nur über diese, sondern auch über die Beantwortung der vorhergehenden Preisfragen in der allgemeinen Sitzung des Jahres 1819 erfolgen wird.

\* \* \*

Die Preisfragen, welche vor oder auf den ersten October dieses Jahrs 1817 beantwortet werden müssen, sind:

I. Ist die chemische Nomenclatur, so wie sie zuerst von dem berühmten Lavoisier und seinen Mitarbeitern bestimmt, und nachher mit einigen Veränderungen fast von allen Chemikern angenommen wurde, jetzt noch in ihren Hauptzügen befriedigend? oder erfordern die neuern, besonders die vermittelst der Galvanischen Electricität gemachten Entdeckungen eine gänzliche Reform dieser Nomenclatur? Worauf muß in diesem Falle eine solche Nomenclatur gegrün-

det, und wie kann sie am besten eingerichtet werden? Welche Veränderungen muß in jenem Falle die jetzt bestehende Nomenclatur erleiden, damit sie dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften genügend entspreche?

Im Jahre 1816 aufgegeben:

II. Welchen Einfluß hat die Schifffahrt und der Handel nach Ost- und Westindien auf den Reichtum und die Bevölkerung der vereinigten Niederlande, wie auch auf die Lebensart und die Sitten der Einwohner gehabt?

(Zum zweyten Male im Jahre 1816 aufgegeben.)

Die Abhandlungen in Lateinischer Sprache, welche ebenfalls vor oder auf den ersten October 1817. eingesandt werden müssen, handeln über folgende zwey, im Jahre 1816 aufgegebene Materien:

I. De vita, scriptis et in literas Graecas Latinasque meritis principum Virorum doctorum, qui saeculo XVI. in meridionalibus regni nostri partibus exstiterunt.

II. Elogium *Ludovici Caspari Valckenaerii*.

Endlich erwartet die Societät vor oder auf den ersten October 1818 eine Antwort auf folgende Preisfrage:

Historische Uebersicht über den Fortgang und die Ausbreitung der Buchdruckerkunst im funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert, und Beantwortung der Frage: welchen Einfluß hat diese

**Kunst gehabt, und kann sie noch haben auf die  
Aufklärung des Menschengeschlechtes?**

Der auf die beste und genügendste Beantwortung  
einer jeden dieser Fragen und auf die beste Ab-  
handlung über jede der beiden zuletzt angeführten  
Materien ausgesetzte Preis besteht in der gewöhn-  
lichen goldnen Medaille oder 30 Ducaten nach  
Belieben des Verfassers.

\* \* \*

Keine Abhandlung über eine Preisfrage darf  
eigenhändig von dem Verfasser, sondern muß von  
einem Andern geschrieben, statt des eignen Nah-  
mens ihres Verfassers mit einem Denkspruche un-  
terzeichnet, und einem versiegelten Zettel als Bey-  
lage begleitet seyn, worin man den Nahmen und die  
Adresse des Verfassers sehr deutlich und eigen-  
händig aufgeschrieben findet. Auch muß die Ab-  
handlung in der Holländischen, Deutschen, Eng-  
lischen oder Lateinischen Sprache abgefaßt (mit Aus-  
nahme der Lateinischen Fragen, zu deren Beant-  
wortung ausdrücklich die Lateinische Sprache ver-  
langt wird), deutlich mit Italiänischen Buchstaben  
geschrieben seyn, und postfrey dem Secretär dieser  
Societät, dem Professor Koffyn in Utrecht, zuge-  
schickt werden. Auf die Abhandlung aber, welche  
nach der bestimmten Zeit einläuft, wird man in  
Hinsicht des Preises keine Rücksicht nehmen. Nur  
die Zettel, welche zu den Abhandlungen gehören,  
denen ein Preis zuerkannt wird, werden erbrochen;  
die übrigen hingegen werden uneröffnet verbrannt.

\* \* \*

Die Versammlung genehmigte ferner einstimmig  
die von den Directoren der Societät unternommene

Durchsicht der Gesetze, welche so schnell als möglich gedruckt und den Mitgliedern zugesandt werden sollen.

Die Societät erinnert noch, daß nach einer Bestimmung in diesen Gesetzen alle gekrönte Preisschriften, als Eigenthum der Societät, unter ihren Schriften herausgegeben werden, daß Niemand dieselben weder ganz, noch theilweise, noch mit einem andern Werke ohne Bewilligung der Directoren darf drucken lassen; und endlich: daß die eingesandten Abhandlungen der Societät verbleiben.

\* \* \*

Zu Ehrenmitgliedern dieser Societät wurden in diesem Jahre ernannt: Se. Excellenz der General-Statthalter von dem Niederländischen Indien, Baron van der Capellen, Se. Excellenz der Staats-Secretär A. R. Nalck, Se. Excellenz der General-Kriegscommissair, Graf J. A. van der Holz, Se. Excellenz der Seeminister J. C. van der Hoop, Se. Excellenz der Lieutenant-Admiral J. S. van Bingsbergen, Se. Excellenz der Justizminister C. J. van Maanen, Se. Excellenz der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Baron A. W. C. Nagel van Ampsen, Se. Excellenz der Generalcommissair des Unterrichts, der Künste und Wissenschaften O. Repelaer van Driel, Se. Excellenz der Alt-Minister des Innern, W. J. R. e<sup>st</sup>, Se. Excellenz der Finanzminister J. C. Sir van Oterleek, Se. Excellenz der Minister für die hydraulischen und öffentlichen Werke, Herzog van Ursel und Se. Excellenz der Minister des Innern P. C. de Coninck.

\* \* \*

Die in diesem Jahre erwählten, ordentlichen Mitglieder, welche die Erwählung bereits angenommen haben, sind die Herren Med. Doctores A. E. Römer, A. de Kock, J. C. van der Meulen aus Maarssebroek, L. E. C. van Looy, J. C. Immens Blom, J. J. Wolterbeek und Herr J. P. S. Jorod de Seilens.

Zum zweiten Secretär der Societät ist angestellt Herr J. S. L. Schröder, Mithdirector der Societät und Professor zu Utrecht.

---

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. Stück.

Den 10. November 1817.

L o n d o n.

Britannien hat angefangen, seine Archive ganz Europa zum Gebrauch zu öffnen. Obgleich die Belege hiezu längst in der Nähe des Recensenten vorhanden waren, so sind sie ihm doch erst zufällig vor einigen Wochen bekannt geworden; und da viele andere Gelehrte außerhalb den vereinigten Reichen in demselben Fall mit ihm seyn möchten, so trägt er kein Bedenken in diesen Blättern davon Nachricht zu geben, ob er gleich dabey etwas weit in die frühere Zeit zurückgehen muß.

So sorgfältig man in England von frühen Zeiten an für Geschichte, Gesetze und Verfassung urkundliche Denkmähler gesammelt hat, so häufig auch Könige und Parlamente ihre Aufmerksamkeit auf sie gerichtet haben, um sie der Nachwelt zu erhalten, so vieles ist gleichwohl auf immer untergegangen. Von jener Sorgfalt liefert die Geschichte Beweise genug. Schon unter Eduard III. betrachtete das Parlament die Urkunden der Archive als wichtige Volksbeweise (the peoples evidences), und ver-

ordnete daher, daß sie allen Unterthanen des Königs zugänglich seyn sollten. Zu verschiedenen Zeiten (wie unter Richard II. und Heinrich IV.) wurden Gesetze erlassen, um Urkunden vor Verfälschung und Entwendung zu sichern. Unter der Königin Elisabeth ward eine Untersuchung der Urkunden des Parlaments, der Canzley und der Schatzkammer angeordnet. Jacob I. hatte den Gedanken eines State-Paper office, und eines Office of General Remembrance für alle Arten von Urkunden gefaßt; unter Carl I. wurde der Befehl erlassen, alle Urkunden, welche die Krone beträfen, aufzusuchen. Die Folgen aller dieser Maßregeln vereitelten die bürgerlichen Kriege. Die republicanischen Schwärmer wünschten jede Erinnerung an die frühern Zeiten zu vertilgen, und vernichteten alle Urkunden und Denkmähler, zu denen sie Zugang finden konnten. Die Archive litten in den Zeiten der bürgerlichen Kriege eine fürchterliche Niederlage, so kurze Zeit sie auch dauerten. Denn schon Carl II. kehrte zu der alten Achtung der urkundlichen Denkmähler und zu der öffentlichen Aufmerksamkeit auf sie zurück: er schon ordnete das jegige Office for State Papers und die Reforme der Treasuries of the common Law Courts an. Durchgreifender wurden die Maßregeln unter der Königin Anna. Auf den Rath des Lord Halifax und des damaligen Sprechers Mr. Harley, des nachmaligen Grafen von Orford, wurde die berühmte Sammlung von Staatspapieren und Urkunden veranstaltet, welche unter dem Titel Rymers foedera bekannt ist. Da sich dieses große Nationalwerk hauptsächlich auf die auswärtigen Verhandlungen bezog und seinem Plane nach darin nichts für das Einheimische geleistet werden konnte; so drangen nun die Lords Halifax und Somers auf letzteres, und bewogen das Oberhaus, eine Com-

mission niederzusetzen, welche die einheimischen, das Recht und die Verfassung angehenden Urkunden untersuchen sollte: diese Untersuchung wurde von der Königin Anna an, durch die Regierung Georg's I. bis zum Anfang der Regierung Georg's II. fortgesetzt. Bey Gelegenheit des Brandes der Cottonischen Bibliothek wurde eine ähnliche Commission vom Unterhaus zu archivalischen Untersuchungen ernannt, die in dem Bericht, welchen sie dem König von dem Erfolg ihrer Bestimmung 1732 abstattete, die angenehme Nachricht gab, daß die vornehmsten Archivbeamten förmliche Verzeichnisse von den Urkunden in ihrer Verwahrung gemacht hätten.

Seit Georg II. bis zum Jahre 1800 geschah nichts weiter in dieser Sache. Und so lange sie betrieben wurde, blieb sie doch nur auf wenige Hauptarchive eingeschränkt: weder an die des Seewesens und der Kirche, an die der Universitäten und des Britischen Museums, noch an den Vorrath der Schottischen Urkunden reichte eine der parlamentarischen Untersuchungen. (Der *Selectus Diplomatum et Numismatum Scotiae thesaurus*. Edinb. 1739. fol., war Veranlassung des Schottischen Parlaments, und mehr auf Päläographie als auf Geschichte, Gesetze und Verfassung berechnet.) Am Ende des 18ten Jahrhunderts fand das Unterhaus neue Veranlassungen, die Untersuchung des Zustandes der Archive zu erneuern, worüber zwey Hauptwerke erschienen sind: *Reports from the select Committee appointed to inquire into the State of the public Records of the Kingdom etc.* Ordered by the House of Lords to be printed, 13th March 1801. (Ordered by the House of Commons to be printed, 4th Jul. 1800.) 667 Seiten in Folio.

Man liest hier Lob und Tadel. Der frühen Maßregeln ungeachtet wurden nur einige wenige Archive

in musterhafter, andere in erträglicher Ordnung, aber manche von wichtigen Aemtern in unleidlicher Unordnung gefunden. Für manche Archive war der ihnen bestimmte Ort zu enge geworden, da sich das schriftliche Verfahren in den letzten 70 Jahren gegen die frühern Zeiten über alle Vergleichung vermehrt hat; an andern Orten der Aufbewahrung waren die Schriften beständiger Feuersgefahr, an andern wegen ihrer Feuchtigkeit der Verwesung ausgesetzt; besonders waren die Gebäude der Königlichen Schatzkammer, die zur Aufbewahrung alter Urkunden über Rechte und Besitzungen, die wichtigen Acten über die öffentlichen Einkünfte und Ausgaben u. s. w. in einem so unsicheren und unbequemen Zustand gefunden worden, daß das Unterhaus bewogen wurde, am 11. Jul. 1800 in einer Adresse an den König darüber Bericht zu erstatten, und daneben vorzuschlagen, wie einst das Domsday-Buch und die Parlamentsacten, so auch jetzt andere alte und wichtige Denkmähler der Geschichte, Gesetze und Verfassung drucken zu lassen. Schon am 17. Jul. 1800 versprach die Königliche Antwort, daß Seine Majestät Befehle zur Ausführung des Vorschlags erteilen würde. Es verzog sich aber bis zum 23. May 1806, bis eine Commission hiezu ernannt wurde. Sie bestand aus den ersten Männern des Reichs, und bekam den Auftrag, alles anzuordnen was zu einer bessern Einrichtung der Archive und zum Druck der wichtigsten Urkunden nöthig sey. Eine ausführliche Erzählung von dem, was von der Commission geschehen ist, findet sich in dem

Report from the Commissioners appointed by His Majesty to execute the measures recommended by a select Committee of the House of Commons respecting the public Records of the Kingdom etc. With an account of their Proceedings 1800 — 1812. Ordered

by the House of Lords to be printed 8th June 1812. 320 S. Text, 25 S. Register, nebst 19 Kupfer tafeln mit Urkunden.

Es würde zu weit führen, wenn wir alles Merkwürdige dieser Berichtserstattungen ausheben wollten; wir müssen uns bloß auf das einschränken, was die Entstehung des Hauptwerks betrifft. Am 16. December 1807 beschloß die Commission, daß unter der Leitung von Thomas Thomson zwölf Rollen und das erste Buch von dem Königlichen Privilegien-Verzeichniß in dem großen Saal von Schottland gedruckt werden sollte, weil die Schrift dieser Stücke dem Verlöschen nahe sey. Aber während der Zubereitung zur Presse wurde eine größere Ausdehnung des Plans von der Commission beliebt, und eine Sammlung ausgewählter Königlicher Urkunden von den ältesten Zeiten, aus welchen echte Stücke vorhanden sind, bis zur Union von Schottland und England 1707 beschlossen. Als Ausführung dieses Beschlusses ist bereits erschienen:

Registrum magni Sigilli Regum Scotorum in Archivis publicis asservatum. A. D. MCCCVI — A. D. MCCCXXVI. Printed by command of His Majesty King George the third, in Pursuance of an address of the House of Commons of Great Britain. MDCCCXIV. XI S. und 256 S. Urkunden-Text, 48 S. Register nebst fünf in Kupfer gestochenen Urkunden.

Die hier abgedruckten Urkunden sind 1. von Robert I., 2. von David II., 3. von Robert II., 4. von Robert III., und 5. von Robert dem Herzog von Albanien und Reichsverweser von Schottland. Die urkundlichen Denkmähler von Schottland fangen demnach spät, erst im 14ten Jahrhundert, an: aber, wie wir aus dem vierten Bericht der Commission vom Jahre 1810 ersehen, nicht durch die Nachlässige

keit der Schotten in der Aufbewahrung ihrer Denkwürdigkeiten, sondern durch vorseghche Vernichtungen. Nach den bis zum Ende des 13ten Jahrhunderts reichenden Verzeichnissen der öffentlichen Denkmähler und Urkunden von Schottland, die in der Westminster=Abtey verwahrt werden, waren Urkunden von großem Umfang und anscheinender Wichtigkeit (wahrscheinlich Vergleichungs=Documente) von Alexander I. bis III. (von 1107 bis 1285) ehemals vorhanden, gerade also über die Periode der Schottischen Geschichte, welche jetzt so mager ist, und aus der man doch so manches Merkwürdige, auch in Hinsicht auf Gesetze, zu erwarten gehabt hätte. In dem Bericht erwarteten die Commissarien, daß vielleicht noch Manches über diese Zeit in Privatsammlungen oder in den Archiven der Bischümer und Klöster möchte gerettet worden seyn: aber es muß sich bisher nichts haben aufreiben lassen, weil diese Sammlung erst mit Robert Bruce (1306) ihren Anfang nimmt. Auch von Documenten von Robert I. bis Jacob I. ist der größte Theil erst im 17ten Jahrhundert untergegangen. Von 15 Rollen aus Robert's I. Regierung, die nach Official=Verzeichnissen damals noch vorhanden waren, hat sich nur noch eine einzige Rolle gefunden, und von 28 Rollen verschiedener Größe aus David's II. Regierung nicht eine einzige. Aus den beiden folgenden Regierungen Robert's II. und III. ist der Verlust vergleichungsweise geringer; aber doch noch sehr bedeuend. Erst vom 16ten Jahrhundert an sind die Lücken leidlicher.

Wir kommen zur Beschaffenheit der ersten Lieferung. Die Urkunden sind, wie man theils aus den fünf Kupferplatten, welche Stücke enthalten, die besondere Beziehung auf die Königliche Familie haben, theils aus der ganzen Behandlung sieht, mit

einer musterhaften Genauigkeit abgedruckt. Es ist dabey eine eigene Einrichtung mit Abbreviatur-Lettern und im Sag getroffen, daß dem Leser alles so gegeben wird, als hätte er das Original vor sich liegen. Das Innere hat so sehr Beziehung auf Landesgenealogien, Verfassung und Localitäten, daß ein Ausländer darüber nur in sehr einzelnen Fällen ins Besondere gehen kann.

Man wird Anfangs versucht, das Register für ein Conceptbuch der Urkunden zu halten; allein das ist nicht der Fall, wie man z. B. S. 21 und 36 wahrnimmt, wo die Ordnung nicht genau chronologisch ist. Man hat vielmehr die Urkunden nach der Ausfertigung in diese Bücher zusammengetragen. Der Herausgeber hat den Text auf keine Weise unterbrechen wollen: sonst wären vollständige Inhalts- und Datums-Anzeigen vor einer jeden Urkunde allerdings zu wünschen gewesen, zumahl da nur ein Theil derselben mit archivarischen Rubriken versehen ist. Das Register der Personen und Orter ist sorgfältig ausgearbeitet, wenn gleich nicht in der Vollständigkeit, wie z. B. bey Gudenus, daß auch die Jahre bemerkt wären, wo der Name vorkommt.

#### Berlin.

Lucas Cranach's Stammbuch enthaltend die von ihm selbst in Miniatur gemahlte Abbildung des den Segen ertheilenden Heilandes, und die Bildnisse der vorzüglichsten Fürsten und Gelehrten aus der Reformations-Geschichte, nebst kurzen biographischen Nachrichten von denselben 1c. Herausgegeben von Christian v. Mechel. 1814. 11 Seiten Text und 10 Platten. In Folio.

Es ist dem Herrn Herausgeber, der angestellten Nachforschungen ungeachtet, nicht gelungen, etwas

1800 G. g. N. 180. St., den 10. Nov. 1817.

Näheres über das Entstehen dieser Bildnisse, die mit Ausnahme eines, mit der Jahreszahl 1543, und Cranachs Monogramm bezeichnet sind, in Erfahrung zu bringen. Es ist nur so viel bekannt, daß solche im vorigen Jahrhundert im Besitz des Consulanten Lämmermann in Nürnberg waren, und nach dessen Tode durch Erbschaft an seinen Bruder, welcher Hofrath in Anspach war, gelangten, aus dessen Nachlaß sie der damalige Fürstlich-Anspach- und Bayreuthsche dirigirende Staatsminister, jezige Fürst Staatskanzler Hardenberg erkaufte, und im November des Jahres 1797 dem Könige von Preußen sandte. Der gegenwärtige König übergab sie dem Herrn von Mechel, um solche durch den Druck bekannt zu machen. Die Originale sind sämmtlich in Miniatur auf Pergament gemahlt, und enthalten mit Ausnahme von Nr. 1 die Bildnisse der Fürsten und Gelehrten, welche sich bey der Reformation besonders auszeichneten. Nr. 1 stellt den Heiland dar, welcher den Segen austheilt. Nr. 2 Friedrich III., genannt der weise Churfürst zu Sachsen. Nr. 3 Churfürst Johann Friedrich, genannt der Großmüthige. Nr. 4 Herzog Ernst zu Sachsen Coburg. Nr. 5 Doctor Martin Luther. Nr. 6 Philipp Melancthon. Nr. 7 Justus Jonas. Nr. 8 Johannes Buggenhagen. Nr. 9 M. Georg Spalatinus, und Nr. 10 Lucas Cranach. Sie sind sämmtlich brav gestochen; Nr. 1 vom Prof. Gubitz; Nr. 2. 3. 4. 6. 7. 8 und 9 vom Hrn. Daniel Berger, Nr. 5 vom Prof. Vellingner, und Nr. 10 vom Hrn. Friedrich Balt. Der Text enthält eine kurze Biographie der abgebildeten Personen, und zum Schluß folgen einige fac simile der Handschriften mehrerer der abgebildeten Personen. Man kann die Exemplare colorirt in Sepia oder schwarz erhalten.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stück.

Den 13. November 1817.

London.

Florae graecae s. plantarum rariorum historia, quas in provinciis aut insulis Graeciae legit, investigavit et depingi curavit *Jo. Siphthorp*, M. D. etc. Characteres omnium, descriptiones et synonyma elaboravit *Jac. Ed. Smith*, M. D. etc. Vol. II. Fasc. II. 1816.

Bei der Anzeig des ersten Bandes, und ersten Fasc. des zweyten Bandes, haben wir unsere Leser schon mit der Einrichtung dieses Werkes im Allgemeinen bekannt gemacht. (S. Götting. gel. Anz. 1816. Nr. 172.) Indem wir fortfahren die neuen und besonders interessanten Arten unter den hier beschriebenen Pflanzen herauszuheben, sey es uns erlaubt zugleich einige Bemerkungen darüber hinzuzufügen zu dürfen.

Taf. 154. *Parietaria Cretica*, diese erst in neuerer Zeit in unsern Gärten eingeführte Pflanze ist hier mit Recht in die Tetrandria Tetragynia gestellt. Taf. 156. *Hypecoum imberbe*, eine neue

D (8)

Art aus der Insel Cypren, ist zunächst mit *H. procumbens* verwandt, wovon es vorzüglich im Bau des Kelches und der Coralla abweicht. Taf. 160. *Lithospermum orientale*, die Abbildung dieser Pflanze, nebst einer genauen Analyse der Blumen und der Frucht ist um so interessanter, da sie fast von allen neuen Schriftstellern mit *Lycopsis lutea* Lamarck, oder *Anchusa lutea*, Bieberstein, verwechselt worden ist, mit der sie nur im Habituellen, weniger im Bau der Blumen und der Samen Ähnlichkeit hat. Der Kelch ist bey dieser Pflanze der Abbildung und Beschreibung nach bis auf den Grund hinab getheilt, nach dem Verblühen hinabhängend wie bey *Lycopsis lutea*; die Coralla ist von goldgelber Farbe, und ihr tubus in der Mitte, wo sich die Staubfäden befinden, etwas zusammengezogen; der Limbus um viermahl kürzer als der tubus, und von oben gesehen fast convex. Die Samen gleichen denen von *Lithosp. arvense*. Außer den schon von Linné hieher gezählten Figuren aus Burbaum und Dillen, wird noch Curtis magaz. tab. 515 citirt. Taf. 161. *Lithospermum fruticosum* ist die breitblättrigste Varietät, welche Tenore für eine eigene Art ansieht, und in der *Synopsis rariorum plant., quae in flora Neapolitana describuntur* p. 33 als *Lithosp. rosmarinifolium* beschrieben hat. Taf. 162. *Lithospermum hispidulum* von der Insel Rhodos. Diese ausgezeichnete Art ist mit *L. fruticosum* zunächst verwandt, davon durch *folia obovata*, durch die aufgeblasene Mündung der Blume, durch *semina tuberculato-scabra* und durch den ganzen Wuchs verschieden. Mit *Lithospermum callosum* Vahl, mit welcher Herr Smith *Prodr. Fl. Graecae* pag. 114, diese Art sehr nahe verwandt hält, hat sie wenig Ähnlichkeit. Taf. 163. An-

*chusa paniculata* Aiton. Zu dieser Art gehört, wie Lehmann im siebenten Bande S. 95 des Magazins der Gesellschaft naturforschender Freunde bemerkt hat, *Anchusa Italica* Retz. Die Pflanze ist bekanntlich in allen unsern botanischen Gärten unter dem Regischen Nahmen. Da sie aber nicht nur in Italien, sondern auch in der Schweiz, Frankreich, Spanien, Portugall, bey Algier und Tunis, in Griechenland und auf der Insel Madera, in einigen Gegenden von Sibirien, am Caucasus und in Laurien häufig wächst, so wird es wohl am passendsten seyn, den Aiton'schen Nahmen beyzubehalten. Taf. 164. *Anchusa angustifolia*. Diese Pflanze wächst nur im südlichen Europa, und an ein paar Stellen des südlichen Deutschlands wild. Was unsere Deutschen Floristen als *Anchusa angustifolia* anführen, ist eine schmalblättrige Abart von *A. officinalis*, welches Rec. selbst zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, indem er Exemplare aus den meisten Gegenden von Deutschland besitzt. Kennliche Abbildungen von der wahren *A. angustifolia* befinden sich noch in Zanoni Ist. tab. 20, wovon Morison's Figur Hist. 3. Sect. 11. tab. 28. fig. 9 eine Copie ist, in Curt. Magaz. tab. 1897, und in Lob. Icon. 576. fig. 2. Taf. 166. *Anchusa tinctoria*. Diese Pflanze ist häufig mit *Lithosp. tinctorium* Linn. verwechselt worden, wovon häufig bemerkt L. tinctorium Vahl, und das *L. tinctorium* der Flora Peruviana ganz und gar verschiedene Pflanzen sind. Die Fornices sitzen bey der *Anchusa tinctoria* unterhalb den Staubfäden in der Mitte der Blumenröhre, so daß man sie nicht leicht bemerkt ohne die Blume aufzuschneiden, welches vielleicht zu dieser Verwechslung Veranlassung gegeben haben mag. Taf. 167. *Anchusa*

*parviflora*. Eine sehr ausgezeichnete hier zuerst beschriebene Pflanze, welche von Willdenow's *A. parviflora*, womit der Herausgeber sie verwechselt hat, ganz und gar verschieden ist. Taf. 168. *Anchusa ventricosa*. Nach Lehmann's Eintheilung der Gattungen dieser Familie. (Jsis, Heft IX. 1817. Nr. 162), welcher wir vollkommen beppflichten, da sie auf den Bau der wesentlichsten Theile und eine genaue Kenntniß dieser Pflanzen begründet ist, muß diese Art zur Gattung *Lycopsis* übergetragen werden, und möchte wohl der *Nonea alba* De Candolle, Flore Française Vol. VI. zunächst verwandt seyn. Nach der oben erwähnten Eintheilung sind wir mit Lehmann der Meinung, künftig diejenigen Pflanzen unter die Gattung *Lycopsis* zu begreifen, welche Mönch und de Candolle mit den Gattungs-Nahmen *Nonea*, Desfontaines *Echioides* bezeichneten, und die übrigen Arten welche bloß durch die etwas gebogene Röhre der Blume von *Anchusa* verschieden sind, *Lycopsis arvensis*, *variegata*, *orientalis*, *Milleri*, und einige andere künftig zu *Anchusa* zu zählen. Taf. 169. *Anchusa cespitosa*. Gewöhnlich hat jeder Stengel nur zwey Blumen, seltener vier, wie Willdenow angibt. Taf. 170. *Cerintho retorta*. Diese Art ist sehr ausgezeichnet und dadurch auf den ersten Blick kenntlich, daß der keulenförmige Tubus der Blume fast wie der Stylus einer *Pyrola* gebogen ist. Im übrigen hat diese Pflanze mit *Cerintho aspera* die meiste Aehnlichkeit. Taf. 173. *Onosma erectum*. Diese Pflanze scheint dem *O. stellulatum* zunächst verwandt. Sie ist sehr leicht dadurch zu unterscheiden, daß die Blumen aufrecht stehen, da sie bey jener so wie bey den meisten übrigen Arten niederhängen. Taf. 174. *Onosma fruticosum*. Der

Herausgeber scheint es übersehen zu haben, daß schon La Billardiere *Icones plant. Syriae, rariorum*, Decas 3. pag. 10. tab. 6. diese Pflanze unter demselben Nahmen beschrieben und abgebildet hat. Taf. 176. *Borrago Oretica*. Auch schon im zehnten Bande der *Annales du Museum d'histoire naturelle*, p. 428. tab. 34. beschrieben und abgebildet, was wir hier nicht angeführt finden. Taf. 178. *Lycopsis variegata*. Wir haben schon bemerkt, daß diese Pflanze zur Gattung *Anchusa* übergehen müsse. Außer mehreren vom Herausgeber angeführten Synonymen rechnen wir auch noch *Lycopsis bullata* Cyrill. *Plant. rar. Fasc. 1. tab. 11. fig. 3.* hieher. Taf. 180. *Echium pustulatum*, von Sibthorp in Sicilien gesammelt. Diese neue Art scheint uns mit *E. tuberculatum* Hoff. et Link. *Flore Portugaise*, und mit *E. vulgare* zwar sehr nahe verwandt, aber doch specie hinlänglich verschieden zu seyn. Taf. 181. *Echium hispidum*. Wahrscheinlich ist es übersehen, daß Thunberg schon vor einer Reihe von Jahren eine Pflanze vom Cap unter diesem Nahmen beschrieben hat. Die hier abgebildete sehr schöne und eigenthümliche von der Thunberg'schen aber ganz verschiedene Pflanze, muß daher mit einem andern Nahmen bezeichnet werden. Taf. 182. *Echium diffusum* aus Creta, möchte wohl dem *E. parviflorum* Moench. zunächst verwandt seyn, wozu *Rec. E. micranthum* Schauboe, *E. ovatum* Poiret, *E. calycinum* Viviani, *E. prostratum* Tenore und *E. Lusitanicum* Allioni als Synonyma rechnet. Taf. 183. *E. Creticum*. Von mehreren Seiten sind neuerdings Zweifel aufgeworfen, ob die Pflanze, welche wir unter diesem Nahmen in unsern botanischen Gärten häufig finden, die Linné'sche Pflanze dieses Nahmens sey, da ihr

Linne folia linearia zuschreibt. Es ist daher um so interessanter, bey der schönen Abbildung zugleich eine Beschreibung von dem Besizer des Linneischen Herbariums zu finden, wodurch nun diese Zweifel völlig beseitigt werden. Taf. 184. *Primula vulgaris*  $\beta$  rubra. Eine Abart der *Pr. acaulis*, welche außer der Farbe der Blumen noch das Eigenthümliche hat, daß sie in ihrem Vaterlande in der Mitte des Winters blühet, weshalb sie auch von den Türken mit dem Nahmen *Car chicher* (Schneeblume) bezeichnet wird. Taf. 185. *Cyclamen latifolium* stehet im ersten Bande des *Prodromus florae Graecae* p. 128 als *Cyclamen hederæfolium*, wovon es durch größere, nicht eckige, sondern doppelt geferbte Blätter, deren Nerven, Adern und Blattstiele glatt, und nicht wie bey jener Art scharf und mit Glandeln besetzt sind, verschieden ist. Die ganze untere Fläche der Blätter ist dabey von sehr blaßgrüner Farbe. Taf. 190. *Lysimachia anagalloides* hat ganz und gar das Ansehen einer *Anagallis arvensis*, aber gelbe Blumen und eine Kapfel wie mehrere der übrigen *Lysimachien*. Unter den neun Arten von *Convolvulus*, welche diesen Band beschließen, befindet sich eine neue Art, *Convolvulus sagittifolius*, und eine Pflanze, welche Linne, Bahl und Willdenow — nach unserer Meinung mit Recht — für eine Varietät von *Convolvulus althaeoides* ansehen, ist mit den Nahmen *C. tenuissimus* unterschieden. Hiezu gehört *C. althaeoidis*. *Curt. Magaz.* tab. 359, und *C. sericeus* Forsk. — *Convolvulus humilis* Jacq. *Collect.* 4. pag. 209. tab. 22. fig. 2. von Willdenow zu *C. pentapetaloides* gebracht, wird hier als Synonym zu der nahe verwandten Art *Conv. evolvuloides* Desfont. gezählet.

## Paris.

Eloge historique du pere *G. F. Berthier*,  
Garde de la bibliothèque du Roi, adjoint à  
l'éducation de LL. MM. Louis XVI. et Louis  
XVIII.; Ouvrage posthumé de *M. Montjoye*,  
auteur de l'éloge du Roi Louis XVI., de l'his-  
toire de la Reine *Marie-Antoinette* etc. publié  
et dédié au Roi. Par *M. Montjoye de Lâtou-*  
*loubre*, neveu de l'auteur. 1817. 208 Seiten  
in Octav.

Dieser gelehrte Jesuit, *Berthier*, nach *La Harpe's* Urtheil un des plus savans philosophes et des plus judicieux critiques, würde in der litterarischen Welt unter seinen Zeitgenossen einen hohen Rang sich erworben haben, wenn er sich auch weiter nicht gezeigt hätte als durch die Besorgung des *Journal de Trevoux* von 1745 an 17 Jahre lang, und die vielen von ihm selbst herrührenden Artikel in demselben; in denen viel umfassende Einsichten mit freymüthiger, aber ruhiger und anständiger Critik sich zeigen; und in Beziehung auf welche die Schmähungen *Voltaire's* und einiger andern der damahls so sich nennenden Philosophen, da sichtbar dabey war, wie sehr sie ihn fürchteten, und diese Schmähungen ihn nie aus seiner Fassung brachten und zu gleichen Unanständigkeiten verleiteten, sein Ansehen nur noch mehr hoben. Aber auch seine Geschichte der Gallicanischen Kirche, und seine Bearbeitung der Psalmen und des *Jesaias* haben großen Beyfall erhalten. Ein starker Beweis der hohen Achtung, in der er stand, ist gewiß auch, daß er zum Unterrichte der Prinzen des damahligen, vor *Ludwig XV.* verstorbenen *Dauphin's* zugezogen wurde, bald nachdem der Jesuiten-Orden in Frankreich aufgehoben worden war;

woben, heißt es im Eloge, der König sich so benahm, als ob diese Aufhebung gar nicht durch ihn, oder in seinem Nahmen geschehen wäre. Als der Dauphin, um seinem Unterrichte zuzuhören, in das Lehrzimmer der Prinzen kam, und diese sitzend, mit bedecktem Haupte, den Lehrer entblößet und stehend sah, gerieth er in Zorn, und befahl, daß von diesem Augenblicke an es umgekehrt seyn sollte. Da in weiterer Befehdung des Ordens von denen, die in Frankreich bleiben wollten, ein unterschriebenes Bekenntniß gefordert wurde, zu dem er sich nicht entschließen konnte, begab er sich nach Offenbach. Auch da erhielt er noch viele und große Beweise der hohen Achtung und des Vertrauens. Der Herzog von Anguignon, der nun die Erziehung der Prinzen zu besorgen hatte, zog ihn anhaltend dabey zu Rathe, und bat um schriftlichen Beytrag zum Unterrichte, wie die S. 151 ff. eingerückten Briefe desselben beweisen. Als Ludwig XVI. auf den Thron kam, wurde er zurück berufen. Seine Bibliothek nebst mehreren schätzbaren Manuscripten kam nach seinem Tode in die Hände unverständiger Personen, und wurde schändlich verschleudert. Ein frommer Mann, von dem einfachsten Character, nur aus Gehorsam in den Verhältnissen, die ihn so berühmt machten, wäre nach Aufhebung seines Ordens gern Trapist geworden; aber man nahm ihn nicht auf, um ihn nicht der Welt zu entziehen, der er so nützlich bisher war und fernern seyn konnte. Er pflegte um 9 Uhr zu Bett zu gehen, und um 2 Uhr aufzustehen. Dieses Eloge ward zu Bourges, bey Eröffnung eines Cours de littérature françoise, in mehreren auf einander folgenden Sitzungen vorgelesen.

---

1809

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. Stück.

Den 15. November 1817.

Göttingen.

Außer dem Antheil, welchen die hiesige Universität an der allgemeinen Landesfeier des Jubelfestes wegen des von Luther vor 300 Jahren am 31. October gethanen ersten Schrittes zur Reformation genommen hat, ist von ihr diese merkwürdige Zeit noch durch besondere Feyerlichkeiten am 1. und 2. November begangen worden, welche die Anwesenheit ihres zweenen Curators, Seiner Exzellenz des Herrn Staats- und Cabinets-Ministers Freiherrn von Arnswaldt, verherrlicht hat. Diese feyerlichen Tage wurden von dem Herrn Hofrath Mitscherlich, als Professor der Beredsamkeit, durch ein eigenes am 30. October ausgetheiltes Programm angekündigt; *Sacra saecularia religionis ante hos trecentos annos a Luthero emendari coeptae sollemniora ritu celebranda in diem xxxi. Octobris et sequens biduum hujus anni MDCCCXVII rite indicit Georgiae Augustae Prorektor Antonius Bauer D. cum Senatu. Fol.*

Die besondere Feyer der Universität am 1. November begann mit dem Dank an die ewige Vor-

P (8)

fehung, deren mächtiger Beystand dem vor 300 Jahren angefangenen großen Werke zu einem so glor- und segensreichen Ausgang verholfen hat, in einem eigenen deshalb veranstalteten academischen Gottesdienst, in welchem der Herr Consistorialrath Dr. Stäudlin die Predigt hielt, nach welcher unter großer Rührung die Lehrer der hiesigen Universität mit ihren Zuhörern, mit mehreren hundertern der hiesigen Studierenden, das heilige Abendmahl aus der Hand zweyer öffentlicher Lehrer der theologischen Facultät, der Herren Consistorialräthe Dr. Planck und Dr. Pott, empfingen, nachdem letzterer die Vorbereitung und Consecration vorausgeschickt hatte. Des Nachmittags ward ein Oratorium in dem großen neuen academischen Hörsaale gegeben, nach welchem der Herr Consistorialrath Ritter Dr. Planck die lateinische Jubelrede hielt: *de beneficiis, quae ex Reformatione in religionem, in rem publicam atque in litteras, per tria jam saecula non solum continuata, sed sensim majora et ampliora redundarunt.* Am Abend war das Concilienhaus mittelst schicklicher Sinnbilder erleuchtet.

Sonntags, am 2. November, nach dem Gottesdienst, feyerten die durch die Reformation erkämpfte große Wohlthat der Denk- und Gewissensfreyheit die beiden Facultäten, auf welche sich die seligen Folgen derselben unmittelbar erstreckt haben, die theologische und philosophische Facultät, durch Doctorpromotionen. Die erstere ertheilte durch ihren gegenwärtigen Decan, den Herrn Consistorialrath Dr. Pott die theologische Doctorwürde dreynzehn um Theologie und Kirche hochverdienten Männern aus beiden evangelischen Confessionen, der Sächsischen und Helvetischen. Abwesend empfingen sie: 1. Herr Johann Ahasz Zolscher, Consistorialrath

in Hannover. 2. Herr August Ludwig Zoppenschedt, Consistorialrath in Celle. 3. Herr Johann Conrad Wynken, Consistorialrath und Probst in Uelzen. 4. Herr Carl August Moriz Schlegel, General-Superintendent in Harburg. 5. Herr Johann Hartmann Wilhelm Küper, Deutscher Hofprediger bey Sr. Majestät dem Könige von Großbritannien und Hannover. 6. Herr Johann Friedrich Evers, Senior des geistlichen Ministerii zu Hannover. 7. Herr Johann Wilhelm Heinrich Ziegenbein, Consistorialrath zu Braunschweig. 8. Herr Samuel von Szontagh, Superintendent zu Eperies in Ungarn. 9. Herr Gabriel von Bathory, Superintendent zu Pesth. 10. Herr Jesaias von Budai, Professor der Theologie zu Debreszin. 11. Herr Anton Georg Holtmann, Consistorialrath und General-Superintendent zu Oldenburg: Anwesend, 12. Herr Thomas Christian Trchsen, Hofrath und Professor der Philosophie zu Göttingen, Ritter des Dannebrog-Ordens, Mitglied der Königlichen Societät der Wissenschaften allhier u. s. w.; und 13. Herr Johann Philipp Erfurt, Superintendent und erster Prediger an der hiesigen St. Johannis-Kirche: welcher Theil der Feierlichkeit von dem Herrn Hofrath K. Trchsen mit einer kurzen Dankfagungsrede beschlossen wurde.

Im Nahmen der philosophischen Facultät trat nun ihr gegenwärtiger Decan, der Herr Hofrath Ritter Seeren auf, und ertheilte dem Geheimen Cabinetsrath, Commandeur des Guelphen-Ordens und Mitglied der hiesigen Königlichen Societät der Wissenschaften, Herrn August Wilhelm Rehberg, einem der berühmtesten politischen Schriftsteller unsers Vaterlandes, und dem durch ein fünfzig-jähriges Lehramt am Carolinum zu Braunschweig, und um die Ausbreitung der schönen Kedenkünste

und des guten Geschmacks in Deutschland hochverdienten Jubelgrets, Herrn Johann Joachim Eschenburg, Hofrath und Canonicus des Cyriaks-Stiftes zu Braunschweig, als Abwesenden die philosophische Doctorwürde: und außerdem noch drey andern Candidaten, welche sich dieselbe auf die gewöhnliche Weise erworben hatten, Herrn Johann Heinrich Frick, Prediger zu Colstedt in Diepholz; Herrn Ernst Gottlieb Christian Grosse, Repetenten bey der hiesigen theologischen Facultät, und Herrn Johann Friedrich Posselt, der Mathematik Candidaten aus Holstein, wovon die beiden letzten anwesend waren, und Herr Dr. Grosse mit einer kurzen dem Tage und der Feyerlichkeit angemessenen Rede den ganzen Act beschloß.

Zu allen diesen Feyerlichkeiten sahen sich die Professoren von der Gesamtzahl der hier Studirenden in einer Ordnung, mit einem Anstand und einer Würde begleitet, die musterhaft und der Heiligkeit der Tage vollkommenst entsprechend war.

Bey dem Gastmahl am Abend, zu dessen Veranstaltung die Universität durch die Munificenz des Königlichen Ministeriums veranlaßt wurde, ward ein Lateinisches Carmen saeculare, das den Herrn Hofrath Mürscherlich zum Verfasser hatte, ausgeheilt.

Die sämmtlichen Schriften der Jubelfeyer werden in den nächsten Wochen zusammengedruckt erscheinen.

Noch verdient ein am 31. October ausgegebenes Carmen saeculare des Herrn Dr. Friedrich Burkhard Köster, Privatdocenten auf der hiesigen Universität und Repetenten bey der theologischen Facultät, als eine Frucht schöner classischer Bildung ausgezeichnet zu werden.

## Halle.

Bei Hemmerde und Schwesche: **Neues Archiv des Criminalrechts**. Herausgegeben von Gallus Aloys Kleinschrod, Hofr. und Prof. zu Würzburg, Christian Gottlieb Konopatz, Consistorialrath und Prof. d. R. zu Rostock, und C. J. A. Mittermaier, Hofr. und Prof. zu Landshut. Erster Band. 1817. 684 Seiten in Octav.

Ungünstige Zeitverhältnisse unterbrachen im Jahre 1810, das von den beiden erstern Verfassern und dem verstorbenen Obertribunalrath Kleinschrod herausgegebene Archiv des Criminalrechts; um so erfreulicher ist die Fortsetzung dieses Werks, und namentlich durch dieselben Verfasser und den an Kleinschrods Stelle getretenen Hrn. Hofr. Mittermaier, da ihre Namen allein schon für die Güte und Zweckmäßigkeit desselben die beste Bürgschaft abgeben. Dem allgemeinen Plane nach besteht jeder Band aus vier Stücken, welche nach vier Hauptrubriken Aufsätze enthalten sollen. Eine Rubrik ist für criminalistische Abhandlungen bestimmt, welche entweder die philosophische — vorzüglich aber historisch-critische, da im Criminalrecht mit Umgehung des positiven Stoffes leider schon zu viel philosophirt ist — Entwicklung wichtiger Lehren des Strafrechts, oder eine practische Erörterung besonders schwieriger, noch nicht hinreichend bearbeiteter Theile des Criminalprocesses liefern. Eine andere Rubrik soll wichtige Criminalfälle in besonderer Rücksicht auf, von dem Gesetzgeber nicht entschiedene, Fragen, oder auf das Interesse des Psychologen, Inquirenten, Defensors, und Richters, enthalten. Die dritte Rubrik ist für die Uebersicht aller neuen Erscheinungen auf dem Gebiete der Criminalgesetzgebung, die gedrängte Anzeige und freymüthige Beurtheilung neuer Criminalgesetzbücher — was um so mehr Noth ist, als bey den meisten derselben sowohl Form als Inhalt

verfehlt ist — und anderer, das Criminalwesen betreffender, gesetzlichen Einrichtungen bestimmt; die letzte endlich soll eine treue Anzeige und Beurtheilung aller neuen Schriften, welche im Fache der criminalistischen Litteratur im Laufe eines Jahres erschienen sind, enthalten. Diesem gemäß enthält der vorliegende erste Band folgende Aufsätze: I. Grundzüge der Lehre von Zurechnung der Verbrechen, von Kleinschrod. II. Criminalfall einer Testamentverfälschung, mit besonderer Rücksicht auf Untersuchungsführung, von Pfister. III. Ueber Leumundserforschungen und ihren Werth im Criminalproceß, von Mittermaier; ein überaus wichtiger Aufsatz in practischer Hinsicht. IV. Ueber den *dolus indirectus*, in Bezug auf Homicidien, vom Criminalrath Meister. V. Klein, Beyträge zur richtigern Bestimmung und naturgemäßen Entwicklung der Theorie über das Verbrechen des Betrugs und der Fälschung. VI. Beyträge zur Lehre von dem Versuche der Verbrechen, von Mittermaier; ebenfalls ein sehr gründlicher, und mit Bezugnahme auf die neuern Strafgesetzbücher sehr umsichtig abgefaßter Aufsatz. VII. Klein's Beyträge (Beschluß). VIII. Kleinschrod, Unterschiede des gemeinen und Baierschen Criminalrechts, in der Lehre von Verjährung der Verbrechen. Ebenfalls sehr lesenswerth. IX. Henke, Betrachtungen über den Entwicklungsgang des Strafrechts und der Strafrechtswissenschaft. X. Borst, über die Wirkung des beschränkten Geständnisses im peinlichen Proceß. Ebenfalls sehr wichtig für den Practiker. XI. Konopaß, Beitrag zur Geschichte der ehemaligen Hexenproceße. Schätzbar; indessen haben den Ref. noch alle Untersuchungen über diesen Gegenstand nicht befriedigt; bisher scheinen sie zu einseitig vorgenommen zu seyn; eine Ansicht ist aber gemiß nicht für alle Fälle genügend. Mehrere

weibliche Krankheiten, Hysterie, melancholia puer-  
 perarum, (s. Zimmermann über die Einsamkeit,) ja die Erscheinung, die man jetzt den thierischen Magnetismus nennt, werden wohl noch zu Hülfe zu nehmen seyn, um die Frage: wie kam man auf die Herenprozesse? zu erklären. XII. Bemerkungen über die Geberdenprotocolle in Criminalsachen, von Nittermaier; ebenfalls sehr belehrend, wie sich denn W. Aufsätze vorzüglich durch einen richtigen practischen Sinn, verbunden mit gründlichem histo-  
 rischen Geiste und stetem Anschmiegen an das Positive, auszeichnen. XIII. C. A. Cirmann: daß sich die Urtheilssprecher in der Nothwendigkeit befinden können, eine gefeszwidrige Strafe zu bestimmen, um ein gerechtes Urtheil zu sprechen, durch einen vorgekommenen Fall erläutert. XIV. Weber, Andeutungen über Wesen und Reform der Criminalrechtspflege und Gesetzgebung. XV. von der Becke, über den Krieg und seine Beziehungen auf das Criminalrecht, mit Anmerkungen von Nittermaier: ein sehr schätzbarer Beitrag zu dieser bisher noch nicht ex-professo abgehandelten Lehre. XVI. Württembergische Verordnung über die Execution der Todesstrafen vom 1. May 1816, mit Anmerkungen. XVII. Merkwürdiges Gutachten der Medicinal-  
 Ministerial-Deputation zu Berlin, über zwey auf Kinderword sich beziehende Fragen. Ueber den vagitus uterinus, und daß derselbe, falls er durch Zeugnis erwiesen sey, für vorhanden anzunehmen. XVIII. Senke, Prof. der Medicin, über die gerichtlich-medizinische Beurtheilung der Tödtlichkeit der Verletzungen. XIX. Criminalr. Meister, Vertheidigung seines Lehrsages (gegen Cropp), daß das Röm. Recht auf Attentate der Homicidien und Parricidien keine Todesstrafe verordne. XX. Kleinschrod, Uebersicht der Litteratur des peinlichen Rechts von den Jahren 1804 bis 1815. — Es

1816 G. g. N. 182. St., den 15. Nov. 1817.

fehlt hier: *Orstedt systematisk Udvickling af Begrebet om Tyverie*. Kiobenhavn 1809. 8.; ein sehr schätzbares Buch. XXI. *Beobachtungen und Recognitionen im Criminalproceffe*, von *Nitzschmaier*. XXII. In wie fern unterliegen Fehler in der ärztlichen Behandlung einer criminellen Untersuchung? Nur eine Anfrage. XXIII. v. *Schirach*, *Entwicklung der Lehre vom Complot*. XXIV. *Senkel*, über die gerichtlich = medicinische Beurtheilung u. s. w. (Beschluss). XXV. *Andres*, über das Weichsigel, und die daraus abgeleitete Frenheit des Weichsigelers von der Zeugenschaft. XXVI. Ueber die Einrichtung der Strafanstalten in Oesterreich, nebst Beylage. Sehr zu beherzigen! XXVII. *Hoffbauer*, über die Gelüste, besonders der Schwangeren und ihren Einfluß auf die rechtliche Zurechnung. Besonders den Defensoren zu empfehlen. XXVIII. *Criminalgerichts-Ordnung für die Mecklenburg = Schwerinschen Lande*, mit Anmerkungen von *Bonopatz*. XXIX. *Kleinschrod*, Uebersicht der Litteratur u. s. w. (Beschluss). In der Französischen Litteratur fehlen: *Projet du Code criminel*. Paris 1810. 8. — *Observations des tribunaux d'appel et criminels sur le projet*. — *Dufour*, *Observations sur le projet*. Paris 1804. 8. — *d'Aysac*, *Analyse du projet*. Paris 1808. 8. *Code criminel avec instructions*, par *Dufour*. Paris 1810. 2 Voll. 8. — Die Spanische Uebersetzung des Code pénal, par D. *Benito Redondo* de Toledo. Paris 1810. 8. — Die Commentare von *Delaporte*, *Carnot* und *Bourguignon* über den Code d'instruction criminelle, und mehrere Werke die eine Bearbeitung einzelner Materien enthalten. XXX. Beurtheilung der neuesten criminalistischen Schriften. — Möge die Fortsetzung dieses so äußerst schätzbaren und belehrenden Archivs recht bald erfolgen!

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

183. Stück.

Den 15. November 1817.

Dresden.

In der Arnoldschen Buchhandlung: Anweisung zum Waldbau, von Heinrich Cotta, Königl. Sächsischem Oberforstrath, Director der Königl. Forstacademie und der Königl. Forstvermessung 16. Mit Tabellen. 1817. XVI und 209 S. in Octav.

Die Wiedererzeugung der Wälder durch Natur und Kunst scheint zu einem Lieblingsgegenstande unserer berühmtesten Forstschriftsteller geworden zu seyn. Hartig, Kaurop und jetzt Cotta sind fast gleichzeitig mit Anleitungen zu diesem, allerdings großen forstwirtschaftlichen Zwecke aufgetreten. Von den Arbeiten der ersten beiden Männer, so weit wie sie damals bekannt waren, haben wir Nachricht in Nr. 7 und 57 dieser Anzeigen gegeben; der zweite Theil der Kauropschen Hiebs- und Culturlehre ist mittlerweile auch erschienen; jetzt wollen wir unsere Leser mit dem Inhalte des Cottaschen Werks etwas näher bekannt machen.

Die ganze Lehre von der Wiedererzeugung abgeernteter Wälder kann sich, ihrer Natur nach, nur

in zwey Haupttheile theilen, nämlich: in die Wiedererzeugung durch stehen gebliebene Reste des vorigen Waldes (Holzzucht, Hiebslehre ic.), und in die Wiedererzeugung durch Hinbringen von Sämen, Pflanzen, Baumtheilen ic. auf die leeren Waldblößen durch menschliche Hand (Holzanbau, Culturlehre, künstliche Holzzucht ic.). Jene kann, nach der Natur unserer Holzarten, nur auf dreierley Weise geschehen, nämlich, erstlich und hauptsächlich, durch Ausstreuen des Samens von den zu diesem Ende stehen gebliebenen Bäumen; zweitens durch Wiederausschlag der zurückgebliebenen Wurzelstücke und Wurzeln (Reproduction, bey der die Wurzel- ausläufer der Pappeln, Weiden ic. eine merkwürdige Unterabtheilung machen), und drittens durch Absehung der bereits reproducirten Wurzel- schläge, um bey solchen das Reproductionsvermögen von Neuem in Anregung zu bringen. — Die Reproduction durch Zweigspitzen, wie bey *ficus radicans*, kömmt bey unsern Holzarten nicht vor. — Diese, die künstliche Holzzucht, kann ebenfalls nur auf dreierley Weise vorgenommen werden, nämlich: einmahl durch Ausstreuen von Sämen; dann durch Einsetzen junger Pflanzen (Transplantation), und endlich durch Stecklinge (Reproduction). — Ganz ohne Kunst und ohne Hinzuthun von menschlicher Hand geschieht auch die erstere Wiedererzeugungsart — bey der wir überdem noch bemerken müssen, daß sie nicht so, wie die letzte, den Holz- anbau ganz allein zum Zwecke hat, sondern mit der Holzbenutzung innig verbunden ist — nicht; der Gegensatz von Natur und Kunst ist daher, genau genommen, nicht ganz richtig, so wie sich auch, in rein-wissenschaftlicher Hinsicht, noch Manches gegen die Verbindung der Hiebslehre in eine gemeinschaftliche Culturlehre erinnern lassen möchte; es kömmt

demnach auch nur darauf an, wer von beiden — Natur oder Kunst — das Meiste bey dem Anbau- geschäfte austrichtet; und da sich dieses in allen Fällen nicht ganz haarscharf ausmitteln lassen will, so geschieht es, daß einige Forstschriftsteller, z. B. Hartig, die Reproduction der Wälder durch Stock- und Wurzelanschlag nicht der Natur, sondern der Hand des Forstmanns zuschreiben, weil diese es war, die den Körper des Baums zuvor von seinem Wurzelstocke trennen mußte, ehe der Wiederaus- schlag zum Vorschein kommen konnte.

Unser Verf. befolgt nun in seinem Werke diese von der Natur gebotene Eintheilung ebenfalls. Er bringt sein Werk in zwey Abtheilungen, und handelt in untergeordneten, fortlaufenden Kapiteln in der ersten von der Holzzucht (durch Natur), und in der zweyten vom Holzanbau (durch Kunst), wobey er die Schlagholzwirthschaft zur Holzzucht rechnet; weicht aber darin von seinen Nebenmännern ab, daß er das ganze Wiederverzeugungsgeschäft der Wälder mit dem Worte 'Waldbau' im Gegensatze von Feldbau zusammenfaßt, und dadurch die Deutsche forstwissenschaftliche Terminologie um ein Wort mehr, wie es scheint, recht glücklich bereichert, sieht man davon ab, daß zwar in dem Worte Feldbau die eigentliche Handlung sehr bezeichnend, in dem Worte Waldbau aber keinesweges so ausgedrückt ist, indem man nicht die Asicht hat einen Wald, das schon vorhandene, sondern nur den Waldboden ähnlich, wie das Feld wiederum anzubauen. Doch dieß nur bepläufig; was die Hauptsache, die vorgetragenen Lehren betrifft, so können wir nicht umhin, ihnen in den allermeisten Fällen unsern unbedingten Beyfall zu geben, und zu versichern, daß sie auf richtigen Naturbeobachtungen, auf vielfältigen Erfahrungen und auf erprobten Handgriffen und Vorrichtungen

beruhen, mithin bey ihrer Anwendung der beabsichtigte Zweck selten verfehlt werden wird. Dabey sind sie in einer sehr klaren und faßlichen Ordnung vorgetragen, und beschränken sich nicht bloß auf das Sächsische, worin der Herr Verf. wohnt, sondern umfassen den ganzen Gegenstand wissenschaftlich, so daß jeder andere Forstmann, wenn er es bedarf, aus ihnen sich Rathsh erhohlen kann. — Was uns bey dem sorgfältigen Lesen bemerklich geworden ist, bitten wir den Hrn. Verf. im folgenden erwähnen zu dürfen:

Die Lehre vom Umtriebe (Turnus) oder von der Anzahl von Jahren, binnen welcher ein Wald nach und nach abgenutzt werden soll. (Kap. I. S. 8), scheint uns nicht ganz hieher zu gehören, indem solche auf die Holzzucht an und für sich keinen Einfluß hat, und nothwendig vorausgesetzt werden muß; daß in einem gegebenen Walde ein solcher Umtrieb gewählt worden sey, wobey die natürliche Holzzucht möglich wird. Dieses Ueberspringen in fremdartige Lehren rührt aber von der vorhin bemerkten Zwenseitigkeit der so genannten natürlichen Holzzucht her, die nicht bloß Holzzucht, sondern Waldbenutzung eben so sehr zum Zwecke hat, und wobey es denn fast nicht vermieden werden kann, zu Zeiten in das Gebiet der letztern, wie z. B. bey der Lehre vom Umtriebe abzuschweifen, westwegen uns denn auch die Lauropsche Eintheilung des ganzen Gegenstandes in die Niebs- und Culturlehre am besten gefällt. — Die Art, wie S. 16. S. 14. die rechte Samenstellung erforscht werden soll, ist etwas eigenthümlich. Diese muß ihre feststehenden Regeln doch wohl von der Natur, nicht aber von einer zufällig in einem Orte geschehenen Besamung entlehnen. — Den S. 21. S. 22. angegebenen Unterschied in der Behandlung büchener Hochwaldungen,

haben wir nicht recht fassen können. Bey mangelnden Samenjahren ist man wohl gezwungen, alle Jahre mit der Haung voranzugehen, und man befindet sich, hinsichtlich der in Betrieb genommenen Fläche, bey dem Eintritte eines Samenjahrs ungefähr in derselben Lage, man mag solche nun mit einem Mahle (wie der Herr Verf. will), oder nach und nach bewirtschaftet haben, d. h. sie wird nun auch mit einem Mahle verjüngt werden. — Die mit der S. 23. §. 25. vorgeschlagenen dritten Behandlungsart der Büchen (eine Art von allgemeiner Femele- oder Planterwirtschaft) verbundenen Nachteile, sind von dem Hrn. Verf. selber anerkannt, brauchen also nicht weiter herausgehoben zu werden. — Wenn S. 24. §. 27. gesagt wird, daß die Behandlung der Weißtannen-Wälder das Meiste mit der von Büchen-Hochwäldern gemein habe, so müssen wir doch bemerken, daß dieß nicht aller Orten der Fall ist, und daß z. B. am Thüringer Walde, dem nördlichsten Punkte, wo Weißtannen-Wälder einheimisch sind, die Verjüngung zwar in moosigen Dunkelschlägen ihren Anfang nimmt, nachher aber größtentheils durch Kunst vollendet wird. — Ueber die Besamungsschläge in Fichtenwäldern, zumahl in Gebirgsgegenden (S. 27. §. 32 ff.), haben wir uns bey Anzeige der Instruction, wonach im Preussischen die Holzkultur betrieben werden soll, bereits näher herausgelassen. Es freut uns zu sehen, wie der Herr Verf. unsere Ansicht, wenigstens als Ausnahme von der Regel in Gebirgsgegenden, gelten läßt, obwohl er sonst noch den Besamungsschlägen das Wort redet, und §. 36 hinsichtlich der Benutzung der Stufen in den Besamungsschlägen ein wenig mit sich selber in Widerspruch zu gerathen scheint. Nach unsern Erfahrungen ist die Himbeere eins der schädlichsten Forstunkräuter, obwohl der Herr Verf.

S. 33. §. 41. diese Schädlichkeit nicht in der Maße anerkennt. Ihre Wurzel-Ausbauer und ihre schnelle Verbreitung sind gleich merkwürdig. In geschlossenen Nadelholzwäldern, in denen man kaum eine Spur von Himbeeren auf dem dichtbemoosten Boden antrifft, erhält sie ihre Lebenskraft über ein Jahrhundert, und dringt nach geschehenem Abtriebe mit einer solchen Schnelligkeit und Leppigkeit aus dem Boden hervor, daß der ganze Schlag sehr bald dicht von ihr überzogen ist, und öfter ohne Abbrennen nicht wieder cultivirt werden kann. — Wenn nach S. 35. §. 44. die Fichten-Culturen in der Gegend des Rec. erst im 15. bis 20. Jahre zur Beweidung aufgegeben würden, so möchte das Vieh und die Grasnutzung wohl größtentheils von ihnen ausgeschlossen bleiben, denn in diesem Alter pflegen die jungen Fichten (Picketannen) so geschlossen zu stehen, daß weder das Vieh durch sie hindurchdringen, noch das Gras in ihnen empor kommen kann. Sie werden, ohne besondere Nachtheile, viel früher und vor ihrem gänzlichen Schlusse aufgegeben. — Der S. 50. §. 65. aufgestellte Grundsatz: "daß eine Holzart sich um so mehr zum Ausschlag-Wald eigne, je mehr sie die Fähigkeit habe, den Ausschlag aus den Wurzeln zu treiben," möchte doch wohl einige Beschränkungen erleiden, indem z. B. die Eiche, die Ahornarten, die Esche u. ganz vortreffliche Schlagholzarten sind, ohne gerade die Fähigkeit zu besitzen, den Ausschlag vorzugsweise aus den Wurzeln zu treiben. — Nach diesem Grundsatz müßte z. B. die Espe (*Populus tremula*) an der Spitze aller Schlagholzarten stehen, da sie sich fast allein durch Wurzeläusläufer reproducirt, was der Herr Verf. doch wohl nicht behaupten will. — Die große Reproductionskraft der Eiche ist bekannt genug. Weniger bekannt möchte es seyn, daß selbst

auf hohen Gebirgsrücken, wo fast nur die Fichte fortkömmt, 70 bis 80 und mehrjährige alte Ahornstöcke äußerst kräftige Stangen hervortreiben, so daß diese vortreffliche Holzart mit Recht den Namen von Bergahorn trägt. — Vom Mittelwalde (auch ein neues Wort, womit der Verf. den so genannten Compositionsbetrieb, die Mischung von Hoch- und Niederwald, bezeichnet), und für welchen er eine eigene Vorliebe zu hegen scheint, wird im neunten Kapitel besonders ausführlich gehandelt, und Tafeln über die Menge, Gattung, Abstufung, Beschattung ic. des Oberholzes, was auf einem Sächsischen Acker stehen bleiben muß, mitgetheilt. Eine Rücksicht, wonach die Menge des stehenbleibenden Holzes ebenfalls und zwar vorzüglich beurtheilt werden muß, nämlich die: ob dieses Holz fliegenden oder fallenden Samen trägt, scheint der Herr Verfasser ganz übergangen zu haben; denn im ersteren Falle braucht, wenigstens zur Verjüngung des Schlags ic., weiter nicht so viel Oberholz stehen zu bleiben, als im letztern. — Eine der sonderbarsten Ideen, die Rec. neuerdings in Forstangelegenheiten vorgekommen ist, enthält das zehnte Kapitel, nämlich die der Einführung einer Wechselwirthschaft beym Forstbetriebe, ähnlich wie beym Ackerbau! — Sollte wohl die Vergleichung der Ackerwirthschaft mit der Forstwirthschaft, der wir schon das Wort 'Waldbau' zu verdanken haben, den Hrn. Verf. zu dieser auffallenden Behauptung, auf die er S. 86 noch einmal zurückkömmt, verführt haben? — Wer den Waldbau so in seiner Gewalt hat, wie unser Herr Verfasser, dem wird es vielleicht auch ein Leichtes seyn, die so häufigen Mittelwälder ic. seines schönen Vaterlandes mit reinen Hoch- oder Niederwäldern u. s. w. zu verwechseln, und wir wünschen, daß er zum wahren Besten desselben, zur Belehrung aller Forst-

männer und zur Bekräftigung seiner Behauptung, recht bald damit den Anfang machen möge; so wie auch, daß das Schicksal ihm die dazu nöthigen Jahre verleihen möge. Wir, unserer Seits, die wir dafür halten, daß die Natur uns dadurch, daß sie den Holzarten einen so langen Zeitraum ausstreckte, um zu ihrer Vollkommenheit zu gelangen, und die alten abgehenden Bäume nöthig hat, um unter und neben ihnen neue wiederum zu erzeugen und zu erziehen, einen Fingerzeig hat geben wollen, daß wir sie ruhig an ihrem Plage stehen, und Generation an Generation anreihen sollen, und daß sie, im Großen angesehen, es sehr zweckmäßig eingerichtet hat, wenn sie die Nadelhölzer auf die höchsten Gebirge und in die unfruchtbaren Sandwüsten, die edleren Holzarten, Eichen, Buchen zc. in die minder rauhen und unfruchtbaren Gegenden, und die weichen Holzarten, Birken, Espen, Kirschen zc. in die Vorberge verwies, um dadurch anzudeuten, daß wir in der ersten Region nur Nadelhölzer, in der zweiten nur Hochwälder, und in der dritten nur Schlaghölzer, gerade wie die öconomischen Bedürfnisse es zu erheischen scheinen, erziehen und ewig behaupten sollen; — wir bitten den Hrn. Verf. uns zu erlauben, daß wir uns mit allen Kräften dieser Wechselwirthschaft entgegensetzen! — Wir möchten unsere Nadelwälder, unsere Hochwälder und unsere Niederwälder da wo sie einmahl stehen, und wie wir glauben mit Recht stehen, gerne behaupten, und insbesondere das innere grüne Kleid der erstern mit der wechselnden Farbe; z. B. der Birke, nicht gerne vertauschen; und wir wollen uns bemühen diejenige Wechselwirthschaft, die der Lauf der Zeiten, der Andrang der Bedürfnisse, und der Mangel an echten Forstdirectorial-Bestimmungen unabwendlich zulezt dennoch herbeiführen wird — wir meinen

die allmähliche Umwandlung der reinen Laubholz-  
hochwälder in Schlaghölzer — so lange wie möglich  
hinauszuschieben; glaubend, daß dieß der Zeitpunkt  
seyn werde, wo auch bey uns, ähnlich wie in Frank-  
reich ic., die ganze Forstwirtschaft sich auf das  
mechanische Abhaspeln des Schlagholzbetriebes redu-  
ciren werde! — So ganz schulgerecht, wie der Herr  
Verf. es im §. 90 vorschreibt, wird sich die Um-  
wandlung der Mittelwälder in reine Samenwälder  
wohl nicht immer vornehmen lassen. Recensent,  
der während seiner practischen Laufbahn für diese  
Umwandlung sehr bemüht gewesen ist, hat gefunden,  
daß es am besten sey, die Natur gerade da zu er-  
greifen, wo sie sich eben wirksam zeigt. Ob es  
wohl wahr seyn mag, daß (S. 67) Erlen (?), Eschen,  
Ulmen, Ahorn und Pappeln (?) den Graswuchs  
befördern, Büchen (?) und Eichen ihn aber verhin-  
dern? — Das zwölfte Kapitel enthält einige Lehren,  
z. B. von der Aussonderung der Hölzer auf einem  
Schlage ic., die Rec. abermahls nicht hieher zu  
gehören und aus einem fremden Gebiete herüber  
gesprungen zu seyn scheinen.

Seite 84 kommt der Hr. Verf. nun zu der zwey-  
ten Abtheilung seines Buchs, zum Holzanbau  
durch Kunst. — Diese Abtheilung ist bey weitem  
nicht so genügend und vollständig ausgefallen, wie  
die erste; — man wird sehr deutlich gewahr, daß  
der Hr. Verf. aus dem Felde der (wir möchten sagen,  
ewig feststehenden) Vertriebsregeln in das weite Ge-  
biet der noch schwankenden und zum Theil willkühr-  
lichen, Cultur = Vorschriften überging, daß er mit  
sich selbst nicht im Reinen war, wie er diesen Ge-  
genstand erschöpfend vortragen sollte, indem er noch  
einen anhang hinzufügte, in welchem er dasjenige  
ergänzte, was er bey dem Vortrage der einzelnen  
Materien ausgelassen, und daß er hierbey zum öf-

tern mehr aus der Erfahrung Anderer, als aus seiner eignen geschöpft, und nicht immer die lebendige Anschauung dessen, was in der Natur unter verschiedenen Umständen vorgeht, zu Rathe gezogen habe. — Wir wollen dieses allgemeine Urtheil mit einigen Heraushebungen belegen. — Wir würden es für zweckmäßig, ja in einer Lehre vom künstlichen Holzanbau durch Saaten, für nothwendig gehalten haben, Einiges von der innern Beschaffenheit und dem Baue der verschiedenen Holzsaamen, von den Bedingungen ihrer Keimfähigkeit, von den Erscheinungen beim Keimen selbst, von den, das Keimen begünstigenden oder verhindernden äußeren Umständen u. s. w. bezubringen, und wir würden geglaubt haben, dieß an die Spitze stellen zu müssen, weil, nach unserm Bedünken, nur von solchen Grundlagen richtige Vorschriften zum künstlichen Wiederanbau der Wälder, insbesondere zur Bearbeitung des Bodens ic., endlich ausgehen können. Wir finden aber hievon im 13. u. 14. Kapitel, welche von dem Holzanbau und der Holzsaat im Allgemeinen handeln, nichts vorgetragen. Wenn man daher nach den letzten Gründen, weswegen denn nun der Boden so und nicht anders bearbeitet werden muß, weswegen diese oder jene Holzart nur in diesem oder jenem Lande, bey dieser oder jener Bedeckung ic. gedeiht ic. fragt; so läßt das Buch den Fragenden ohne Antwort; so wie es auch die Auflösung des Räthsels schuldig bleibt, weswegen der nach Anleitung des S. 144. eingesammelte und ausgepeitschte Weiden- oder Pappelsaamen bey der Aussaat dennoch nicht immer keimt, weil der Hr. Verf. vergessen hat, zu sagen, daß dieses Baumgeschlecht männliche und weibliche Blüthen auf verschiedenen Individuen trägt, welche selten bey einander stehen und daher eben so selten keimfähigen Saamen tra-

gen. — Die Fortpflanzung durch Stecklinge möchte daher im Allgemeinen immer wohl die sicherste bleiben. — Die Keimfähigkeit der Nadelholzsamen, von welcher im §. 147 ff. gehandelt wird, dauert, nach des Rec. Erfahrung, bey sorgfältiger Aufbewahrung derselben, zumahl mit den Flügeln, viel länger, als der Hr. Verf. angibt. Besonders ist dieß der Fall bey dem Fichtensamen, und noch im gegenwärtigen Jahre sind mehrere tausend Pfunde sechsjährigen Fichtensamens ausgestreut und zum Theil über die Hälfte bekommen. — Im 16. Kapitel wird von der Holzpflanzung und im §. 163. von den allgemeinen Rücksichten gehandelt, wonach ein Pflanzgarten angelegt werden müsse. Hierbei scheint uns eine Hauptrückicht, nämlich die der Größe des zu cultivirenden Flächenraums, übergangen zu seyn, weil hiernach und nach der Menge von Pflanzen, die auf eine gegebene Fläche erzogen werden können, die Größe des Pflanzgartens bestimmt werden muß. So ist auch nichts von der Abstufung, in welcher die Pflanzgärten in einem Walde stehen müssen, um immer und nicht auf einem Mahle zu viele Pflanzen zu haben, gesagt worden. — Bey der im §. 165. vorgetragenen allgemeinen Lehre: daß die Zubereitung des Bodens in den Pflanzgärten im Gegensatze mit der bey der Holzfaat in's Freye, mit Fleiß, d. h. mit starker Bearbeitung, geschehen müsse, hätte doch wohl nothwendig ein Unterschied zwischen den verschiedenen Holzarten gemacht werden müssen. — Will denn der Hr. Verf. z. B. einen Pflanzgarten für Eichen eben so bearbeitet wissen, wie für Fichten, und verschmäht die Wurzel der jungen Fichte die obersten Lagen der Dammerde eben so, wie es die Wurzel der jungen Eiche zu thun scheint, indem sie unaufhaltsam diese obersten Lagen durchbohrt

und sich zur Tiefe herabsenkt? — Dem im S. 169. vorgetragenen Versehen der jungen Pflanzen (zumahl der Eichen) in Baumschulen, um sie hier erst recht eigentlich zum Verpflanzen ins Freye zu erziehen, kann Rec. unbedingt das Wort nicht reden; er hält es in den meisten Fällen für eine überflüssige Künsteley, öfter auch nur für einen forstwirtschaftlichen Prunk, wobey auf Kosten der Natur und Cassen bloß am äußeren Scheine von Gelehrsamkeit gewonnen wird. — Warum will man eine junge Pflanze zweymahl aus ihrem Standorte reißen? — Ist ihr die öftere Auswanderung etwa von der Natur voraeschrieben? — Und hat man denn niemahls eine Eichen- u. c. Pflanzung aus jungen Gehegen ins Freye gelingen sehen? — Glaubt man (und dieß mit Recht) den jungen Pflänzlingen einen recht tüchtigen Fuß (ein gutes Wurzelsystem) und einen starken Körper (Stamm) geben zu müssen, um den Injurien des freyen Staates widerstehen u. c. zu können; — warum streut man, bey der ersten Anlage, den Samen nicht in einer angemessenen Entfernung aus, damit die jungen Pflanzen nicht zu nahe an einander verwachsen mögen, oder, wenn dieß nicht immer gelingen will, warum plántert man, echt forstmännisch, den Ueberfluß nicht aus, damit der Rest desto kräftiger erwachsen könne? u. s. w. — Von dem guten Erfolge der im Triebe verpflanzten jungen Fichten (S. 174.) wünschte Rec. eben so überzeugt seyn zu können, als es der Hr. Verf. zu seyn scheint, alsdann würde die Zahl der in seiner Gegend alljährlich zu verpflanzenden Fichten, die Millionen beträgt, noch bedeutend vermehrt werden können. Von dem, insbesondere bey den Fichten so außerordentlich bewährt gefundenen Ausheben und Verpflanzen in kleinen Büscheln (von 3 — 4 Stücken) so verschwenderisch es auch zu seyn

scheint, erwähnt der Hr. V. nichts; dagegen lehrt auch er die Wiedereinfügung der Pflänzlinge nach der vorigen Himmelsgegend! — Warum ist doch wohl das Beschneiden der Zweige der jungen verpflanzten Nadelhölzer (§. 179.) nachtheiliger, als bey den Laubhölzern? — Wir glauben nicht deswegen, weil die Nadelhölzer aus der Luft mehr Nahrung einsögen, wie die Laubhölzer (im Sommer möchte diese Einsaugung mindestens wohl gleich stark seyn), sondern weil der reichliche Saftausfluß die junge Pflanze schwächt, weil die harzige Beschaffenheit desselben ihn beim Ausflusse starren macht, und weil die Nadelhölzer nicht Reproductionskraft genug besitzen, die erlittene Verletzung wieder auszuheilen. — Dem Taxis schadet das Beschneiden nicht und doch ist er immer grün, wie die Nadelhölzer. — Ueber die Entfernung, in welcher gepflanzt werden muß (§. 183.), um einen ordentlichen geschlossenen Wald zu erziehen, gibt uns die Natur wohl wiederum die beste Anleitung, indem sie, sich selbst überlassen, einige Holzarten außerordentlich nahe an einander emporkachsen läßt, andere wiederum nur sporadisch austreut. — Zu den ersteren gehören bekanntlich beynah alle Nadelholzarten. Wir glauben daher, daß man diese Holzarten auch dicht neben einander ansäen und anpflanzen müsse, um den höchst möglichsten Ertrag von ihnen zu erhalten, und können mit dem Hrn. Verf. nicht glauben, daß eine Entfernung von sogar 6 Fuß bey der Pflanzung hiezu hinreichend wäre. Die §. 188 empfohlene und auch wirklich empfehlenswerthe Behügelung der Pflänzlinge hat, wenn sie zu weit getrieben wird, die Anregung der Reproductionskraft des Stammes innerhalb des Hügels zur Folge, und dem Rec. sind Fälle bekannt, wo über der ersten ursprünglichen Wurzelschicht sich noch eine zweyte ausbildete. — Das 17. Kapitel handelt

vom Holzbau durch Stecklinge und Ableger. Die §. 194 erwähnte Fortpflanzung durch Ableger hat, nach unserer oben gegebenen Ansicht, hier nicht ihre rechte systematische Stelle. — Auch Nadelhölzer lassen sich durch Ableger fortpflanzen. — Doch wir wollen unsere Anzeige dieses interessanten Werks, was in keiner forstmännischen Büchersammlung fehlen darf, hiermit schließen, und nur noch bemerken, daß der Herr Verf. dasselbe durch mehrere Tabellen, z. B. über die Anzahl der Stämme, die bey gegebenen Entfernungen u. auf einen Sächsischen u. Acker gepflanzt werden können; über die Kosten die eine solche Pflanzung erfordert; über die Samenmenge, welche zur Bewirkung eines vollwüchsigen Bestandes bey allen verschiedenen Holz- und Ausfüngsarten auf einem Sächsischen und Weimarschen Acker erforderlich sind; über das Flächen-, Getreide- und Gewichtmaß verschiedener Länder und Städte, verglichen nach Tausendtheilen eines Sächsischen Ackers u. — noch lehrreicher und nützlicher gemacht hat.

#### Landshut.

Bei Jos. Thomann: Anacreons Lieder. Neu übersetzt und mit nöthigen Erläuterungen begleitet von Dr. Anton Drexel, Prof. der Philologie zu Landshut. 1816. XX und 319 Seiten in Octav. Mit dem Motto: Kleinlich der Stoff, nicht kleinlich der Arbeit Ehre: gewährt sie Segnender Götter Wink, und hört der gerufene Apollo. Virgil nach Voss.

Wie lieb Anacreons Gedichte der Lesewelt von jeher gewesen und noch sind, zeigt die außerordentliche Menge von Ausgaben, von Uebersetzungen, Erläuterungen und Nachahmungen aller Art in allen Sprachen, nur seit der Wiederherstellung der Wissenschaften! Selbst der von Franz Robertelli im 16ten Jahrhundert zuerst laut geäußerte Zweifel über die

Unechtheit der meisten oder gar aller dieser Gedichte, die Anakreons Nahmen tragen, hinderte die Nachfrage nicht. Es kann also nicht geläugnet werden, daß sie ungemein viel Anziehendes haben für jeden Leser, der Bildung, zartes Organ und Fröhlichkeit mitbringt, oder nicht ganz davon verlassen ist. Für diese und nicht für Gelehrte und Kenner des Originals hat Herr Drexel seine Arbeit unternommen, und gewiß befriedigend ausgeführt. Es liegt ihm in dieser Hinsicht nichts daran, ob diese Stücke alle, oder nur einige, mit ähnlichen vereint, von dem alten Dichter selbst herrühren oder nicht: sie sind alt, und was das wichtigste ist, alle in ihrer Art gefällig, zierlich, lieblich und reizend. Er hat die Lieder in fünf Bücher getheilt, Liebeslieder, Liebesgeschichten, Trinklieder, Ermunterungslieder zum Lebensgenuß, und Lieder vermischten Inhalts überschrieben. Jedes Lied ist von ihm mit Liebe übersetzt, mit einer wahrscheinlichen Angabe seiner Entstehung, mit Erläuterungen und Nachbildungen der ältern und neuern Dichter versehen. Man sieht die Wahrheit dessen bestätigt, was er sagt, daß er Jahrelang die freiesten und heitersten Stunden auf den Anakreon gewandt, daß er fleißig gesammelt, gelesen und verglichen habe, was die gebildeten Nationen Europas in Beziehung auf den Anakreon besitzen. Wenn schon dieß Wertchen geschmackvoll jeden Leser anspricht und anzieht, so dürfen wir uns noch mehr von einer vollständigen Ausgabe des Dichters versprechen, die nur noch leselustigere und geldreichere Zeiten, folglich ein kräftigeres Aufblühen des Buchhandels, abwarten muß.

A p f.

### Paris.

Archives des Découvertes et des Inventions nouvelles, faites dans les Sciences, les Arts et

1832 G. g. N. 183. St., den 15. Nov. 1817.

les Manufactures, tant en France que dans les Pays étrangers, pendant l'année 1815; avec l'Indication succincte des principaux produits de l'industrie Nationale française, des Notices sur les prix proposés ou decernés par différentes Sociétés littéraires, françaises et étrangères, pour l'encouragement des Sciences et des Arts; et la liste des Brevets d'invention accordés par le Gouvernement pendant la même année. Chez Treuttel et Würz, Libraires. 1816. 428 Seiten in Octav.

Der obige Titel dieses Jahrgangs, welches nach einem mit beigelegtem zweyten Titel der achte des Werks ist, sagt bestimmt genug, was der Redacteur leisten will; uns bleibt also nur noch übrig zu bemerken, wie er sein Versprechen erfüllt, und was er davon nicht erfüllt hat. Unter den Decouvertes et Inventions versteht er nicht bloß eigentlich so genannte Erfindungen, sondern auch neue Ansichten und Darstellungen der Wissenschaft, wie z. B. gleich Anfangs die der Geologie von Hrn. Delametherie ist. Die Nachrichten von den Erfindungen sind größtentheils nicht aus den Quellen selbst geschöpft, sondern sie sind nur aus andern Zeitschriften ausgezogen; folglich aus der zweyten Hand, und können also nicht besser gegeben seyn, als sie in jenen enthalten sind. Vollständigkeit und Deutlichkeit mangelt oft; besonders bey den Beschreibungen der Erfindungen aus der Mechanik: indem gar keine Kupfer beigegeben sind. Eine Auswahl unter den Erfindungen ist nicht beobachtet; viele unbedeutende und schlechte, z. B. S. 173, 181, 184 laufen also unter den bessern mit durch. Der ausländischen Erfindungen kommen nur sehr wenige mit vor. Gegen die Franzosen machen hier folglich alle andere Nationen eine ungemeyn kleinliche Figur.

---

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.

Den 17. November 1817.

Nürnberg.

Bei Kiegel und Wiesner: Ueber die Kriegsgeschichte der Baiern. Zweyte Auflage. 1817.

Der Verfasser, der sich unter der Vorerinnerung J. E. v. Koch Sternfeld nennt, ward von der Königl. Academie der Wissenschaften zu München zu Ende des Jahrs 1815 aufgefordert, zu ihrer 67. Stiftungsfeyer am 28. März 1816 eine historische Abhandlung zu liefern. Er wählte zu seinem Stoffe die Kriegsgeschichte der Baiern, und las von seiner Abhandlung über diesen Gegenstand an gedachtem Tage einige Fragmente vor. Die Academie veranstaltete von selbiger eine Auflage, die größtentheils frey vertheilt wurde. Die Nachfrage, besonders von Seiten der Baierschen Armee, nach derselben, veranlaßte den Verf. diese zweyte Auflage herauszugeben. Diese Schrift enthält in sehr gedrängter Kürze einen deutlichen und vollständigen Abriß von den Kriegen, welche die Baiern seit dem Anfang der christlichen Zeitrechnung führten, mit Bemerkungen über den Geist ihrer Krieger und die

Art ihrer Kriegskunst, nebst Anführung ihrer vorzüglichen Heerführer. Es würde ungerecht seyn, eine als Rede ausgearbeitete Abhandlung gleich einer eigentlichen Geschichte, einer strengen Kritik unterwerfen zu wollen. Der Bestimmung dieser Rede zufolge, konnte der Verf. nur als Lobredner auftreten, wozu es ihm die Annalen der von den Baiern geführten Kriege nicht an Stoff mangeln lassen. Wenn der Verf. aber von Tilly sagt: „es war sein Ende in dem unbezwungenen Ingolstadt so ruhmvoll und unbefleckt, wie seine ganze Laufbahn, und Wallenstein erscheint neben ihm tief in Schatten;“ so wird das ausländische Publicum in das Lob dieses Feldherrn nicht ganz einstimmen, denn gerade der Umstand, daß Wallenstein den Kaiserlichen Truppen den schonungslosesten Willen ließ, gibt dem Verf. Veranlassung zu dem bitteren Tadel desselben. Und doch was war Wallenstein im Vergleich mit Tilly, wenn von Plündern, Sengen und Brennen die Rede war? Es ist kaum ein Ort in Westphalen und Niederfachsen, der sich nicht noch jetzt Tilly's Raub mit Furcht und Abscheu erinnert.

Die Haupttendenz dieser Schrift ist: der allgemeinen Volksbewaffnung das Wort zu reden, und die stehenden Heere als getrennt vom Volke darzustellen. Er theilt seine geschichtliche Darstellung in drei Zeiträume. Der erste Zeitraum (vom Jahre 1 — 911) hat die Inhalts-Anzeige: „Das Volk ist die Macht und das Heer, von angestammten Fürsten geführt, im Uebergange vom Römischen zum Germanischen Kriegssysteme.“ Dieser Zeitraum ist größtentheils im Dunkeln. Da wo es anfänglicher heller zu werden, bestand nach dem Verf. die Kriegsmacht aus dem Heerbann und der Landwehr, welche letztere ein Aufgebot aller Waffenpflichtigen war. Daß diese Kriegsverfassung ihrem Zweck nicht ent-

sprach, gesteht der Verf. selbst. "Die zahlreichen Ungarischen Reitereschwärme, sagt er, warfen den Markenbann (im J. 909), megelten das Fußvolk des Heerbanns nieder; zerstaubten die Landwehr, verbrannten die Gotteshäuser und raubten ihre Geschmeide." — Zweiter Zeitraum (J. 912 — 1600): "Die Kriegsmacht gerheilt; aus der Hand der Regenten wandert sie durch die des Adels von der Insel und vom Degen; und der Städte, im Wechsel des Bodens und des beweglichen Eigenthums, zu der erstern wieder. Die Kriegssart ist Parteyenkrieg in und außer den Mauern, selten bilden die Haufen von Reitern und Fußgängern Heere." Die wenigen Beispiele von Volksbewaffnungen, die dieser Zeitraum aufstellt, sind abermahls der Theorie des Verf. nicht günstig. "Die Behenmiliz" heißt es S. 35, indem der Verf. von den Tügen nach dem heiligen Lande redet, "bildete die Reiteren, Klöster und Gemeinden lieferten das Fußvolk; denn der Krieg lösete jede Dienstbarkeit, und daher Fußvolk in ungeheuren Massen, ohne Einheit, ohne Kriegszucht, ohne System der Subsistenz, und deswegen nur des Todes unermessliche Aernte." Fast möchte man sich der Vermuthung überlassen, der Verf. habe ein Gemählde des Landsturms entwerfen wollen. — Dritter Zeitraum (J. 1600 — 1816). "Kriegsmacht und souveraine Rechte befestigen sich wechselseitig in der Hand des Landesfürsten, äußere Verhältnisse entscheiden über Krieg und Frieden. Die Feuertactik bildet den Krieg nach Stoff und Form zur Kunst, und diese hält dem Volke gegenüber ein besoldetes Heer, bis Volk und Heer Kraft und Ehre in ihrer Gemeinschaft wieder finden." Die Inhalts-Anzeige dieses Abschnitts zeigt den Geist der Darstellung des Ver-

fassers: "Die modernen Heere werden nur dem Volke gegenüber besoldet;" eine eben so harte als ungerechte Aeußerung, gleich kränkend für die Fürsten als für ihre Heere. "Jene tapfern Männer, die unter Friedrich II. so großen Ruhm einärrteten, waren Soldaten, die, ihre individuelle Kraft verläugnend, nur als willenlose Maschinen gebraucht wurden." Der Preussische Soldat hat zu keiner Zeit den Begriff gehabt, daß er seinen Mitbürgern gegenüber besoldet werde, und die Preussischen Fürsten haben eben so wenig Veranlassung gefunden, zu solchen Maßregeln zu schreiten. Ob die Preussischen Soldaten die bey Prag oder Zorndorf mit so großer Anstrengung fochten, nicht ein eben so hohes Gefühl für die Ehre und Wohlfahrt ihres Vaterlandes hatten, als die, welche den Kampf an der Raabach siegreich bestanden, mag der Verfasser entscheiden. Doch wenden wir uns lieber nach Baiern selbst. Und hier fragen wir billig gewiß nach dem Zeitraume, in dem der glückliche Augenblick eintrat: "da Volk und Heer Kraft und Ehre in ihrer Gemeinschaft wieder finden; (wenn es anders wahr ist, daß zwischen beiden jemahls eine Trennung Statt gefunden hatte). Die Baiersche Kriegsmacht war seit dem Successionskriege in jeder Hinsicht sehr gesunken, bis der berühmte Kurfürst wesentliche Verbesserungen einführte. Allein ein Hauptrübel blieb: Baiern hatte keine Conscription, das Heer war ein geworbenes. Als Maximilian Joseph IV. die Regierung von Baiern antrat, bestand die Baiersche Kriegsmacht aus 12,000 Mann Infanterie, 2400 Mann Cavallerie, zur Hälfte ohne Pferde, und 650 Mann Artillerie. Dieser Fürst führte im Anfange 1805 ein Canton-Reglement (welches im J. 1812 verbessert ward) ein, wodurch er

am Ende des Jahrs 1805 schon im Stande war, die Armee über 30,000 Mann zu bringen. Es war dieß Conscriptions-System, — modelirt nach dem Französischen, um das Kind bey seinem rechten Nahmen zu nennen, — wodurch Baiern im Stande war, in den Feldzügen von 1806, 1809, 1812, 13 und 14 so sehr bedeutende Heere ins Feld zu stellen. Wir sind weit entfernt, dem Französischen Conscriptions-Systeme eine Lobrede zu halten; aber unleugbar haben die Maßregeln des jetzigen Königes von Baiern, seine Kriegsverfassung auf einen respectablen Fuß zu setzen, Baiern vom Untergange gerettet, und er, so wie der letztverstorbene König von Württemberg, haben allen Staaten mittler Größe durch ihr Beyspiel die große Lehre gegeben, daß gerade kleinere Länder mehr als die größern Ursache haben, auf ihre Vertheidigungsmittel die größte Aufmerksamkeit zu richten. Baiern und Württemberg haben sich vermöge ihrer kraftvollen Militär-Einrichtungen in einem Zeitraum erhalten und sehr vergrößert, während andere Staaten, die gleichsam ihre Rettung in ihrer Wehrlosigkeit zu suchen schienen, untergingen. In wie fern diese wohlthätige Wirkung für Baiern dadurch, daß Volk und Heer Kraft und Ehre in ihrer Gemeinschaft wieder fanden, bewirkt worden ist, wie der Verf. will, ist uns nicht recht einleuchtend. Die Baiern, die sich 1806 gegen Preußen und Rußland, 1809 gegen die Oestreicher, 1812 und 1813 gegen die Russen sehr tapfer schlugen, waren wie andere stehende Heere organisirt, und es läßt sich insbesondere von dem Kriege, den sie gegen die Russen führten, nicht wohl vermuthen, daß sie ihn als einen Nationalkrieg ansahen; sie handelten folglich wie Friedrich II. Heere, "als willenlose Maschinen." Das was der

Verf. zum Ruhme der Baierschen Truppen sagt: "es sey kein Beispiel in der Geschichte, daß sie sich je, auch nicht in den trostlosesten Tagen von dem Sinn ihrer Regierung hätten abwenden lassen," muß der Character eines jeden Kriegsheers seyn, wenn es der Fortdauer des Staats nicht Gefahr bringen soll. Wehe dem Staate, dessen Kriegsmacht glaubt, nach den Umständen auch gegen den Sinn seiner Regierung handeln zu dürfen! Noch bleibt der Krieg gegen Frankreich übrig. Der König von Baiern, nachdem er die Französische Partey verlassen hatte, wandte sich vermöge einer Proclamation an das Volk (am 28. August 1813). Die Baiern folgten willig dem Rufe, sie errichteten Corps und leisteten Natural- und Geldbeyträge. Die Baiersche Armee aber, die im October des gedachten Jahrs gegen Bonaparte bey Hanau focht, zählte von diesen Volksbewaffnungen keine in ihren Reihen, so wenig als die, welche in Frankreich eindrang und sich daselbst rühmlich auszeichnete: denn der Verf. sagt ausdrücklich (S. 83), erst nachdem die Baiersche Armee im October des Jahrs 1814 aus Frankreich zurückkehrte, wurde die Reserve und die Landwehr mit Thätigkeit gebildet. Mit Hilfe dieses Corps konnte Baiern 1815 mit 75,000 Mann Linientruppen in die Reihe der Völker treten, welche aber keine Gelegenheit sich auszuzeichnen fanden, indem der neue Krieg durch die Schlacht von Waterloo ein baldiges Ende erreicht hatte.

Wir müssen übrigens bemerken, daß in Baiern keine allgemeine Landesbewaffnung Statt findet. Die Baiersche Armee besteht nach Angabe des Verf. aus 17 Regimentern Infanterie, jedes mit 2 - 3 Reserve-Bataillons in der organischen Verbindung mit der Reserve-Macht; 2 Bat. Jäger; 12 Regimentern

Cavallerie; 4 Bat. Artillerie; 1 Bat. Train und Garnison-Compagnien. — "Das Baiersche Volk," heißt es S. 83, "erhob sich unter der Leitung des Kronprinzen (im J. 1813) nicht im Landstürme, sondern besonnen, geordnet, in freiwilligen Corps zu Fuß und zu Pferde; in der verdoppelten Zahl gleich geübter und uniformirter Bürgergardien." — Nach unserer Ansicht hat die Errichtung von freiwilligen Corps, so bald zur Vertheidigung des eigenen Landes die höchste Anwendung der Vertheidigungsmittel nothwendig wird, vor dem Landstürme große Vorzüge; solche Corps können eher disciplinirt und in den Waffen geübt werden, als die ganze Nation; bey ihrer beschränktern Anzahl ist es, wenn sie in Thätigkeit gesetzt werden sollen, eher möglich für ihren Unterhalt zu sorgen; es steht zu erwarten, daß der Freiwillige auf eine Zeitlang, ohne zu großen Nachtheil, sich von Hause entfernen kann, welcher Umstand dem wirklichen Gebrauche des Landsturms unüberwindliche Hindernisse in den Weg legt. Ob aber der Staat von den bewaffneten Bürgergardien, das heißt den Bewohnern offener Städte, (seit lange, wie der Verfasser sich ausdrückt, das buntfarbige Paradespiel für Jung und Alt,) wirklichen militärischen Gebrauch machen könne, ist vielem Zweifel unterworfen. Das System, die Streitkräfte in der ganzen Nation zu üben, ist vortreflich; wir setzen aber voraus, in so fern es möglich ist, von ihnen Gebrauch zu machen; denn außerdem unternimmt man eine vergebliche und den Staatsbürger unnöthiger Weise belastende Arbeit. Dieß System, das übrigens in allen Europäischen Staaten seit dem dreißigjährigen Kriege schon oftmahls versucht ist, wird, vernünftig angewandt, zu einer wünschenswerthen Verminderung der stehenden Heere, insbesondere der Infanterie, führen können. Wollte

man durch selbiges die stehenden Heere ganz ersetzen, so müßten die bewaffneten Bürger eine eben so große Fertigkeit in den Waffen erhalten, eben so disciplinirt seyn wie jene, und um dieß zu erreichen, würde man sie wieder — wenn gleich nicht dem Nahmen nach, aber in der That — zu stehenden Heeren umwandeln müssen. Die Kriegscasse erspart im Frieden bey den bewaffneten Bürgercorps, in Vergleich mit dem regelmäßigen Militär; zur Kriegszeit müssen letztere aber eben so gut als erstere unterhalten werden, so bald sie gebraucht werden sollen. Rechnet man den Verlast der Zeit, der für den bewaffneten Bürger durch die Waffenübungen entsteht, und die Kosten die er von der Anschaffung seiner Montirungen — vielleicht auch Waffen und Munition — hat: so ist die Ersparung, selbst im Frieden, zum Theil nur scheinbar. Das große Problem, woran frühere Versuche dieser Art gescheitert sind, bleibt immer: die Grenzlinie zwischen dem militärischen Geist, ohne welchen der Soldat nichts ist, und dem Bürgerfinne, der in bewaffneten Bürgercorps herrschen muß, zu finden. Wird der letztere ganz Soldat, so verfehlt er seine ihm nahe liegende eigentliche Bestimmung. Kann er sich den Begriff von Disciplin und Subordination nicht zu eigen machen, der die Seele des Militärs ist, so ardet seine militärischen Verhältnisse in kindische Spleleren aus; er fühlt es, daß er das Gespötte der eigentlichen Soldaten vom Handwerke ist, und wird der Sache selbst überdrüssig. Es scheint daher am zweckmäßigsten zu seyn, die Miliz möglichst dem regulären Militär zu nähern. Fast in allen Deutschen Armeen hat man die Landwehr den regelmäßigen Regimentern zugetheilt.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 20. November 1817.

St. Petersburg.

Mémoires de l'Académie Impériale des Sciences de St. Pétersbourg. Tom. V. avec l'Histoire de l'Acad. pour l'année 1815. 742 Quartseiten, 11 Kupfertafeln. 1815.

Die Section des Sciences mathématiques enthält folgende Abhandlungen: I. De divisoribus numerorum in forma  $mxx + nyy$  contentorum auct. Leonh. Euleri. Es wird angenommen, daß  $x, y$  unter sich Primzahlen sind, also keine gemeinschaftliche Factoren haben. Hier beschäftigt sich nun der Verf. damit, die Formen von Primzahlen aufzufuchen, daß diese zugleich Divisoren von Zahlen sind, welche unter der Form  $mxx + nyy$  enthalten sind, bey welchen Untersuchungen sich denn schöne Lehrsätze darbieten, welche hier der Ordnung nach entwickelt, und durch Beispiele erläutert werden. Z. B. wenn  $p$  und  $2mn$  unter sich Primzahlen sind, und  $4ma + p$  ist ein Divisor einer Zahl, welche unter der Form  $mxx + nyy$  enthalten ist, so werden alle Primzahlen, welche unter der Form  $4mzx + p$  enthalten sind, auch Divisoren der vor-

S (8)

gegebenen Form  $mxx + ny.y$  seyn, hingegen wird keine Zahl von der Form  $4mnz - p$  ein Divisor seyn können u. dergl. II. De fractionibus continuis Wallisii, von eben demselben. Allerley merkwürdige Kettenbrüche, welche mit der Ludolphischen Zahl  $\pi$  in Verbindung stehen, und von Wallisius durch besondere Kunstgriffe aufgefunden worden sind. Hier werden sie aus der Betrachtung der Integrale  $\int \frac{x dx}{\sqrt{(1-x^2)}}$ ;  $\int \frac{x^3 dx}{\sqrt{(1-x^2)}}$  u. s. w.

in Verbindung mit  $\int \frac{dx}{\sqrt{(1-x^2)}} = \frac{1}{2}\pi$  (von  $x = 0$  bis  $x = 1$ ) und einer Aufgabe, welche zeigt, eine gesetzmäßige Reihe von Größen  $A, B, C, D$  u. zu finden, so daß  $A \cdot B = f^2$ ;  $B \cdot C = (f+a)^2$ ;  $C \cdot D = (f+2a)^2$  u. s. w. sey, sehr leicht abgeleitet. III. Derselbe: Methodus succincta summam serierum infinitarum per formulas differentiales investigandi. Ein Gegenstand den der Verf. schon auf mancherley Art behandelt hat, hier aber durch Anwendungen des Taylorschen Lehrsatzes in der einfachsten Darstellung erscheint. IV. Derselbe: De seriebus memorabilibus, quibus sinus et cosinus angulorum multiplosum exprimere licet. Meist Reihen, welche bloß ihrer Gestalt nach merkwürdig sind, aber wegen ihrer Divergenz keinen practischen Nutzen haben. V. Derselbe: Investigatio Quadrilateri in quo singulorum angulorum sinus datam inter se teneant rationem. Eine Aufgabe, welche auf merkwürdige Kunstgriffe der Diophantischen Analysis führt, z. B. vier Zahlen  $a, b, c, d$ , unter denen  $a$  die größte und  $d$  die kleinste ist, jedoch so, daß  $b+c > a+d$  sey, dergestalt zu bestimmen, daß  $ab - cd$ ;  $ac - bd$ ; und  $bc - ad$  vollständige Quadrate werden. VI. Derselbe: Geometrica et sphaerica quaedam.

Betrachtet einige Lehrsätze welche sich darbieten, wenn von den Eckpuncten eines Dreiecks Linien durch einen beliebigen Punct im innern des Dreiecks gezogen werden. Etwas ähnliches für sphärische Dreiecke, wenn jene Linien Bogen großer Kreise sind. VII. *Disquisitiones novae de seriebus per cosinus angulorum multiploꝝ progredientibus*, auct. *Nic. Fufs.* Beschäftigt sich mit der Entwicklung von  $(1 - n \cos \varphi)^{-\lambda}$  besonders für die Fälle  $\lambda = 1; 2; \frac{3}{2}; \frac{5}{2}$ ; unter denen jene Entwicklung besonders für die Astronomie brauchbar wird. Eigene Kunstgriffe, um insbesondere convergirende Reihen zu erhalten, auch wenn  $n$  eben nicht sehr klein ist. VIII. *De l'Usage de Micromètre annulaire*, par *F. T. Schubert*, insbesondere mit Betrachtung der Refraction, für Gestirne nahe am Horizonte, zur Prüfung und Berichtigung der zum Theil fehlerhaften Formeln, welche von andern für diesen Fall angegeben worden sind. IX. *Solutio problematis calculum integralem spectantis*, auct. *Nic. Fufs.* Beschäftigt sich mit den Differenzialgleichungen  $dx = p d\varphi + r dt \cos \varphi$  und  $dy = r d\varphi - p dt \cos \varphi$ , wo  $p$  und  $r$  Functionen von  $t$  und  $\varphi$  bedeuten, deren Form für die Fälle der Integrabilität gesucht wird. X. *Sur une nouvelle méthode de déterminer les hauteurs près de Méridien*, par *M. Littrow*. Der Verf. bemüht sich, möglichst convergirende Reihen für diese Aufgabe auszumitteln, und zugleich die fehlerhaften Bestimmungen einiger Coefficienten in den von de Lambre und Puissant angegebenen Formeln zu zu berichtigen.

*Section des Sciences physiques.* I. *Hemipterorum maxillosorum genera illustrata, plurimisque novis speciebus ditata et descripta a C. P. Thunberg.* Der Verf. theilt diese Ordnung in folgende Geschlechter ab: 1. *Gryllus rufus* von

dem Verf. Gomphocerus genannt; 2. Acrydium; 3. Gryllus; 4. Pneumora; 5. Phymateus; 6. Dictiophorus; 7. Pamphagus; 8. Truxalis; 9. Acheta; 10. Conocephalus; 11. Locusta; 12. Pteropus; 13. Phyllophora; 14. Mantis; 15. Mantispa; 16. Gongylus; 17. Phasma; 18. Blatta, und beschreibt die zu jedem Geschlecht gehörigen Arten, nebst einigen neuen, welche auf einer Kupfertafel abgebildet sind. II. De Foetus canini velamentis. inprimis de ipsius membrana Alantoides, observatio anatomica, iconibus illustrata, auct. L. Bojanus; zur Berichtigung der zum Theil ganz irrigen Behauptungen Gerards, Daubentons, Needhams, Monro's u. a. über die eigentliche Beschaffenheit und Verbindung dieser Membran mit den übrigen, welche den Fötus umgeben. III. Cheirostemon Plantanoides Humboldi, ad mirabilem interioris Corollae structuram denuo pictum et descriptum a Tilesio. IV. Derselbe: De cancris Camtschaticis, Oniscis, Eutomostracis et Cancellis marinis microscopicis noctilucentibus. Was insbesondere die zuletzt genannten leuchtenden Seegeschöpfe betrifft, so beschränkt sich der Verfasser nur auf ein paar minder bekannte, von denen er Tab. VIII. auch eine Abbildung mittheilt, indem die meisten derselben schon auf Tab. XXI XXII. des vierten Bandes der Brunsfensterischen Reise, und von Herbst u. a. bereits beschrieben seyen. Dasjenige Leuchten des Meeres, welches sich als glänzende Fünkchen darstellt, rühre hauptsächlich von jenen cancellis marinis her, deren sich eine ungläubliche Menge besonders in den nördlichen Gewässern vorfinde. Jedes solches dem bloßen Auge kaum bemerkbare Thierchen verbreite doch einen Glanz um sich her, welcher den Durchmesser seines Körpers wohl dreymahl übertreffe, und aus einem Phosphorwasserstoffgas (?) zu bestehen scheine,

welches diese Thierchen ausathmeten. V. Derselbe: De Sceletio Mammonteo Sibirico ad maris glacialis littora anno 1807 effosso cui praemissas Elephantini generis specierum distinctiones. Durch die hier mitgetheilte schöne und deutliche Abbildung und Beschreibung des Gerippes dieses unläugbar zum Geschlecht des Elephanten gehörigen Thieres, wird die etwas oberflächliche Beschreibung, welche Adams davon gegeben, in mehreren Punkten ergänzt und berichtigt. VI. Decades sex plantarum novarum in Imperio Rossico indigenarum, descripsit C. F. Ledebour.

Die Section des Sciences politiques enthält folgende Abhandlungen: I. Théorie du Loyer, par H. Storch. Mit der dem Verf. eigenthümlichen Klarheit und Gründlichkeit ausgeführt, und um so schätzbarer, da die Theorie der Mieth-, Pacht- und andern Zinsen in den Schriften der politischen Deconomie fast ganz mit Stillschweigen übergangen worden ist. II. Resultats tirés des Tableaux métriques depuis 1796 jusqu'en 1809 relevés sur ceux qui confessent la Religion Grèque en Russie, par C. Th. Herrmann. Innerhalb dieses Zeitraums hat die Bevölkerung in Rußland um 6,807,192 Menschen zugenommen; geboren sind 15 Mill. 896,702, gestorben 9 Mill. 583,962. Unter den letztern befinden sich in einem Zeitraum von 7 Jahren (von 1798 – 1805) 2084 welche über 100 Jahre alt geworden, und unter diesen 33 welche ein Alter von 125 – 130 Jahre erreicht haben, und zwey welche 150 Jahre alt geworden. III. Données statistiques sur la Chasse en Russie, von Demselben. IV. De la Monnaie de Cuivre et particulièrement de celle de Russie, par H. Storch. V. Données statistiques sur le Commerce de l'Intérieur de la Russie, par C. Th. Herrmann. VI. Tableau général, qui indique

la Part que chaque Branche de l'industrie nationale a eu dans le commerce qui c'est fait par eau en 1813, von Denselben.

## Fest.

Tabula Itineraria militaris Romana antiqua Theodosiana et Pentingeriana nuncupata, quam ex Vindobonensi editione Clar. Viri *Christophori de Scheyb* anni MDCCCLIII accurate descripsit, manu sua in aes incidit, ac primus in Italia edit Frat. Joh. Dominicus *Podocatharus Christianopulus*, Ordinis Praedicatorum; Aesii in Piceno, typis Vincentis Cherubini 1809. XXXVI und 68 Seiten in groß Folio, mit zwölf Kupfertafeln.

Wenn gleich das vorliegende, für die alte Geographie erhebliche, Werk uns erst etwas spät zu Händen gekommen ist, so glauben wir doch um so viel mehr, unsern Lesern eine Anzeige desselben schuldig zu seyn, da es unsers Wissens dießseits der Alpen noch so gut wie unbekannt geblieben ist. Wenn gleich die auf Pergamen gemahlte und auf der Kaiserlichen Bibliothek in Wien aus der Schenkung des Prinzen Eugen aufbewahrte Tabula Theodosiana zuerst zu Antwerpen 1593, dann zu Amsterdam, Brüssel und Nürnberg, zuletzt aber mit viel größerm Fleiß zu Wien durch *v. Scheyb* herausgegeben ist, so sind doch diese Abdrücke, und besonders die Ausgabe von Scheyb sehr selten, und im Buchhandel gar nicht zu haben. Diese große Seltenheit, besonders in Italien, (die Ausgabe von Scheyb fand der Verf. hier nirgend, und nur mit Mühe erhielt er ein Exemplar aus Wien,) bewog ihn zu dem Entschluß eine neue Ausgabe zu veranstalten, die, was die Tafeln selbst betrifft, eine mit größter Genauigkeit verfertigte Copie der Wiener Ausgabe seyn sollte.

Um nun diese critische Genauigkeit vollkommen zu erhalten, copirte der Verf. die Wiener Tafel zuerst auf durchscheinendem Papier; hierauf stach er sie selber in Kupfer, revidirte vor dem Abdruck jedes Blatt dreyn bis viermahl, und glaubt so die Versicherung geben zu können, daß auch die schärfste Prüfung keinen Fehler wird entdecken können. Die Tafel selbst also ist in zwölf Segmenten auf eben so viel Blättern, in völlig gleichem Format wie in der Ausgabe von Schenb, gegeben; das Format des vorgesezten Commentars aber etwas kleiner. Wenn wir also, was die Tafel selbst betrifft, nur die Genauigkeit der Copie zu bezeugen haben, so bleibt uns nur übrig, von der vorgesezten Abhandlung, die das Eigenthum des Verf. ist, Rechenschaft abzulegen. Die Abhandlung der Ausgabe von Schenb wieder abdrucken zu lassen, fand der Verf. nicht rathsam, weil der Preis des Werks dadurch zu sehr erhöht seyn würde. Seine Abhandlung enthält in vier Kapiteln eben so viele verschiedene Untersuchungen: I. De publicis apud Romanos Itinerariis. Ueber die R. Heerstraßen, die Cippos oder Meilenzeiger und die nach diesen gefertigten Itineraria, theils in Schriften, wie das Itinerarium Antonini u. a., theils auf Tafeln, und die Ausgaben der noch vorhandenen Theodosiana. Eine genaue Beschreibung der Tafel, ihre Geschichte, und zuletzt eine critische Vergleichung der Wiener Ausgabe, mit der von Georg Horn zu Amsterdam 1654, und der zu Brüssel 1728, nebst den Namen, die in der Wiener Ausgabe fehlen, aber aus den andern supplirt werden können. II. An Tabulae Itinerariae Volumen, in Vindobonensi Regia Bibliotheca asservatum, Autographum siue Apographum sit; quove saeculo descriptum? Der Vf. gibt zwar zu, daß die Tafel aus dem Zeitalter von K. Theodosius sey; bestreitet aber die Meinung von Schenb, der das Wiener Exemplar für das Original

selbst hielt; und behauptet, es sey nur eine Copie, welche nicht vor dem 11ten, wahrscheinlich aber erst im 13ten Jahrh. gemacht sey. Die Gründe des Vf. sind aus der Form der einzelnen Buchstaben hergenommen, und erfordern eine eigene ausführliche diplomatische Prüfung. III. De antiquo Romanorum Pede ac Milliari, tum de Stadio. Eine mit großer Ausführlichkeit und Genauigkeit angestellte Untersuchung, welche die Hypothese von Danville von der Verschiedenheit des Stadienmaßes bestreitet, und dagegen die auch neuerlich wiederum in Deutschland aufgestellte Behauptung von der Einheit des Stadienmaßes, worüber wir auch in diesen Blättern (Jahrg. 1814. St. 38) unsere Meinung gesagt haben, bestätigt. IV. De antiqua Leuca Gallica. Auch hier Widerlegungen der Annahme von Bergier und Danville. Die alte Gallische Leuca betrug 1500 Passus Romani. Die Zahlen auf der Theodosischen Tafel in Gallien bezeichnen aber nicht Leucas, sondern Milliarum. — Hierauf folgt Index Regionum, Insularum, Urbium, et omnium Locorum; quae in Tabulae Itinerariae Segmentis adnotantur. Aus der Ausgabe von Schenb abgedruckt, jedoch mit einigen Verbesserungen. Endlich: Adnotationes in Indicem Typographicum, nach alphabetischer Ordnung, auf welche dann die zwölf Kupfertafeln folgen. Nach den Vorerinnerungen des Verf. war schon 1796 das ganze Werk mit den Tafeln zur Herausgabe fertig, und ein Bruder des Verf., Venezianischer Consul zu Ancona, wollte die Kosten tragen. Allein dieser verlor sein Vermögen, und die kriegerischen Zeiten machten die Herausgabe unmöglich. Aber nach wiederhergestelltem Frieden übernahm Don Stephano Bellini, Bischof von Loretto und Mesina die Kosten der Herausgabe; welchem edlen Beförderer der Wissenschaften daher auch mit vollem Recht das Werk zugeeignet ist. H n.

1849

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

186. Stück.

Den 22. November 1817.

London.

The Life of James the Second King of England etc., collected out of memoirs writ of his own hand. Together with the King's advise to his son, and his Majesty's will. Published from the original Stuart manuscripts in Carlton-house. By the Rev. J. S. Clarke, L. L. B. F. R. S. Historiographer to the King, Chaplain of the household, and librarian to the Prince Regent. In two Volumes 4to maj. 1816. Vol. I. 750 S. Vol. II. 679 S.

Nach viele Jahre lang eifrig fortgesetzter Bemühung, ist es endlich Sr. Königl. Hoheit dem Prinz Regenten gelungen, dieß kostbare Manuscript, auf welches die Aufmerksamkeit und das Verlangen durch die Auszüge, die Macpherson, Dalrymple und einige andere Engländer davon bekannt gemacht haben, schon lange gerichtet waren, in Besitz zu bekommen. Aus dem Schottenkloster zu Paris, wo  
£ (8)

es aufbewahrt wurde, kam es beim Ausbruche der Französischen Revolution mit den Flüchtlingen nach Italien; und von einem Orte zum andern; ein Theil der ursprünglichen Handschrift wurde von einer Frau, der man sie anvertraut hatte, aus Furcht der Entdeckung und einer ihr deswegen widerfahrenden feindlichen Behandlung, verbrannt. Unter dessen ist das Ganze dennoch erhalten worden; so wie es nämlich, nach höchst wahrscheinlicher Vermuthung, von einem katholischen Geistlichen, dem König Jacob II. als Secretär gebrauchte, Lewis Innes ausgearbeitet worden war; der aber vielfältig beträchtliche Stellen aus der Königlichen Urschrift unverändert eingerückt hat. Der Abdruck ist mit der sorgfältigsten Treue und Genauigkeit veranstaltet; so daß alle Sprach- und Schreibfehler beygehalten sind; und auch die Einschaltungen, da wo Lücken waren, wahrscheinlich von dem Sohne Jacob II., durch abgeänderten Druck und Anmerkungen des Herausgebers angezeigt; welcher auch aus andern gedruckten und ungedruckten Nachrichten in den untergesetzten Noten manches erläutert oder noch mehr bestätigt hat. Daß nicht nur in England, sondern überall von eifrigen Geschichtsforschern und selbst den Liebhabern so vorzüglich merkwürdiger Ereignisse, als in diesem Werke aufgezeichnet sind, dieses mit Begierde, aber auch mit Dank und Verehrung gegen den erlauchten Geber werde ergriffen werden, leidet keinen Zweifel. Die zur Berichtigung oder Ergänzung der bisher bekannten Nachrichten, vorzüglich dienenden Stellen, die es enthält, sind zum Theil S. XXIV ff. der Vorrede angezeigt. Wir beschränken uns auf eine etwas genauere Anzeige des Inhaltes und einige allgemeine Bemerkungen. Der erste Theil fängt also mit der Erzählung der

letzten unglücklichen Schicksale Carl I. an; in welche Jacobs Lebensgeschichte schon sehr eingeflochten ist, vom Jahre 1641 — 1649 S. 1 — 46. Darauf folgt die Geschichte der Feldzüge, die Jacob erst unter Lurenne gegen den Prinzen von Condé, hernach bey den Spaniern mitmachte, S. 54 — 367. Dann die Geschichte der Restauration, und der Regierung Carl II., bey welcher Jacob vielen Einfluß hatte, und die Verfolgungen gegen ihn anfangen bis zu Ende. Der zweyte Theil geht vom Anfang der Regierung Jacobs bis zu seinem Tode, S. 1 — 616. Dann noch, als Zugaben, dessen guter Rath an seinen Sohn, den Chevalier de St. George, wie er gewöhnlich genannt wird; ein herrlicher Aufsatz, wohl werth in die Hände aller Prinzen und Regenten zu kommen, und von ihnen beherziget zu werden; für welchen auch das schon ein sehr günstiges Vorurtheil veranlassen wird, daß, wie in einer Anmerkung steht, der regierenden Königin Majestät ihn eigenhändig abgeschrieben hat, S. 642, und sein Testament, S. 647. Dann etliche Auszüge aus Carl I. *Επιων βασιλικη*, S. 665, für dessen Autenticität zugleich einige neue Beweise beygebracht sind, und wovon der eine, "Guter Rath Carl I. an seinen Sohn Carl II.," ein passendes Seitenstück zu dem von Jacob an seinen Sohn ist; nur, leider, schlecht befolgt. Endlich eine Erzählung, wie man die Begräbnißstelle und den Leichnam Carl I. zu Windsor in der St. George Capelle gefunden hat, in dem Gemölbe, in welchem Heinrich VIII. und dessen Gemahlinn Joh. Seymour liegen. — Schon seit mehreren Jahren haben sich die Urtheile über König Jacob II. in und außer England gar sehr zu seinem Vortheile verändert; zum Theil wohl mit schon wegen einiger Mittheilungen aus dieser Nachlassen

schaft. Noch weit mehr wird dieß aber die vollständige Einsicht in dieselbe zur Folge haben. Und es ist ja eine der wichtigsten Bestimmungen der Geschichte, das Amt der Gerechtigkeit in Ansehung der Verstorbenen um so mehr auszuüben, je weniger sie bey ihrem Leben ihnen widerfuhr. Bey ruhiger und vor aller Einseitigkeit sorgfältig sich hütender Beurtheilung kann man nicht umhin, Jacob II. unter die ehrwürdigsten Fürsten zu zählen. Er besaß kriegerischen Muth und nicht gemeine Feldherrn-Eigenschaften. Seine großen Verdienste um das Englische Seewesen, seine auch späterhin noch benutzten Einsichten in dasselbe, sind in der Vorrede deutlich angeführt. Seine Liebe für England und die Ehre der Nation ging so weit, daß er nicht umhin konnte, mit unter Freude über die Siege derselben zu empfinden und zu äußern, auch wenn die Folgen für ihn nachtheilig waren. So sehr er auch seinen Bruder an Regenten-Klugheit und Festigkeit übertraf, so bewies er doch immer, neben der zärtlichsten Liebe, auch die gegen den Regenten zu beobachtende Unterwürfigkeit, wenn seine Vorstellungen nicht fruchteten. Wenn er auch in Begünstigung der Katholiken einige Mahle, und noch öfter in dem Gebrauche seiner königlichen Vorrechte zu weit ging; (was es allerdings begreiflich macht, wie auch redlich gesinnte Engländer besorgt und Parthey gegen ihn zu nehmen bewogen werden konnten,) so gereicht es ihm nicht nur zu einiger Entschuldigung, daß viele der vornehmsten Staatsmänner, die er dabey zu Rathe zog, seiner Meinung beypflichteten, ja zum Theil, aus boshafter Arglist, um ihn verhaßter zu machen, dazu ihn verleiteten: sondern man überzeugt sich leicht, daß er, besonders in Hinsicht auf die milde Behandlung der verschie-

denen Religions-Parteyen, gute Absichten hatte, von Grundsätzen der Billigkeit, Gerechtigkeit und echten Staatsklugheit ausging. Und wie man auch seine Anhänglichkeit an die katholische Religion sonst würdigen mag, so erscheint er doch auch dabey ehrwürdig. Sie entsprang nicht aus unlauteren Gründen, es war ihm Ernst damit, und sie hatte heilsame Folgen für seine sittliche Vervollkommnung. König Wilhelm, gegen dessen Character überhaupt schon lange die Geschichte manches zu erinnern gab, steht in moralischer Würdigung tief unter ihm. Und die hochberühmten Männer Shaftesbury, Marlborough, Sunderland, wie niedrig, verächtlich, abscheulich gegen ihn! Zu den schönen Zügen in dem Character Jacobs gehört auch noch, daß er auch zur Entschuldigung seiner Feinde sagte, was nur irgend dafür sich sagen ließ, und es ungern hörte, wenn andere sie härter beurtheilten; wie denn überhaupt in diesem Werke die Gründe für und wider die Beschlüsse, die der König und das Parlament nahm, vollständig und getreu, die einen wie die andern, angegeben sind.

#### Stralsund.

Dierrich Hermann Biederstedt's, Doctors der Theologie, Königl. Consistorialraths, Vormittags-Predigers und Archidiaconus der Nicolaikirche zu Greifswald, Sammlung aller kirchlichen, das Predigtamt, dessen Verwaltung, Verhältnisse, Pflichten und Rechte betreffenden Verordnungen im Herzogthume Neu-Vorpommern und Fürstenthume Rügen. Zweyter Theil. 1817. 240 S. in Octav.

In dem zweyten Theile dieser schätzbaren und für alle Mitglieder des Predigerstandes in Pommern

höchst nützlichen Sammlung kommt der würdige Hr. Verfasser mehr in das Besondere hinein, das er in elf Abschnitte sehr schieklich vertheilt hat. I. Verordnungen, welche die Bildung der öffentlichen christlichen Volkslehrer und Prediger, also besonders die Studierenden der Theologie und die Candidaten des geistlichen Ministerii betreffen. S. 1-20. Die kirchliche Gesezgebung hat hier vorzüglich die Zeit, welche die Candidaten auf das Studium der Theologie verwenden, und die Formen der verschiedenen Prüfungen, welche nach dem Ablaufe dieser Zeit mit ihnen vorgenommen werden sollen — und zwar jene fast mit einer etwas zu liberalen Weite, diese aber mit einer sehr weisen Bedachtsamkeit bestimmt. In Ansehung jener ist nur festgesetzt, daß "die Landesfinder vorzüglich den Studien auf der Landes-Academie zu Greifswald obliegen sollen," doch scheint dieß nicht gerade zur ausschließenden Bedingung ihrer Aufnahme in das Ministerium gemacht, sondern auch die Landesfinder scheinen darin den Fremden gleichgestellt zu seyn, wegen deren in dem Haupt-Commissions-Recess vom J. 1663 nur verfügt ist, daß keiner in das Ministerium vocirt werden soll, der nicht zum wenigsten zu Greifswald, oder auf einer andern lutherischen Universität ein oder zwey Jahre studiert hat. Wegen der Verhältnisse der Candidaten in der nicht unwichtigen Zwischenzeit zwischen ihrem Abgang von der Universität und ihrer wirklichen Beförderung zum Predigtamt ist ebenfalls nichts reguliert, als daß keiner die licentiam concionandi erhalten soll, ehe seine Fähigkeit dazu durch ein Tentamen erprobt worden ist, das allein dem General-Superintendenten zusteht; zu einem Predigtamt selbst kann aber keiner befördert werden, ehe

er noch ein Examen rigorosum in dem Consistorio bestanden hat. Unter den Verfügungen über die bey diesem letzten zu beobachtenden Formen zeichnet sich vorzüglich eine neuere, von der jetzigen Landesregierung erst in einem Rescript vom 18. März 1817 erlassene, und deswegen von dem Hrn. Verf. in der Vorrede nachgetragene aus, nach welcher in Zukunft das bey dem Colloquio der Candidaten zu führende Protocol in Deutscher Sprache geführt, also wahrscheinlich auch das Colloquium selbst in dieser gehalten werden soll; eine eigene rühmliche Erwähnung verdient aber ein Gebrauch, den bisher die Königliche Landes-Regierung zu Stralsund bey den Candidaten, die von ihr zu einer bestimmten Stelle in Vorschlag gebracht werden sollen, beobachtet hat. Ehe sie nämlich einen solchen dem General-Superintendenten zum Examen zuschickt, läßt sie ihn erst in der Hauptkirche zu Stralsund Vormittags an einem bestimmten Sonntage in ihrer Gegenwart predigen, wobey sie ihm nicht nur den Text — meistens die evangelische Pericope des Sonntags — sondern oft selbst auch das Thema vorschreibt, das er nach seinem Texte bearbeiten soll. II. Patronate der Landeskirchen. S. 21 = 44. Sehr schicklich ist in diesem Abschnitte auch dasjenige zusammengestellt, was bey der Besetzung der königlichen Patronatstellen, wie bey der Präsentation, Vocation, Ordination und Institution der Prediger überhaupt und bey den verschiedenen Arten ihrer Wahl, so wie bey der Kirchenmatrikel und bey den Kirchengebäuden Gesetz und Observanz mit sich bringt; etwas schwieriger läßt sich aber errathen, warum hier auch einige Verfügungen der Kirchenordnung angehängt sind, welche die Parochialeinrichtung, den Gerichtshof der Prediger und ihre Reisen zum Gegenstand haben.

1856 G. g. X. 186. St., den 22. Nov. 1817.

Eben so wird man recht gern im III. Abschnitt vom Predigen alles beisammen finden, was nicht nur diesen besondern Haupttheil des öffentlichen protestantischen Cultus, und die Geschichte des Predigtwesens in Pommern, sondern auch den sonn- und feiertäglichen Cultus überhaupt, nebst der Liturgie und ihre Veränderungen betrifft; aber wundern wird man sich doch, hier auch auf Notizen von älteren Verordnungen wegen den Ablefens, Registrirens und Aufbewahrens der Landes-Patente, ja selbst von den Landes-Intelligenzblättern, die in Stralsund herauskommen, zu stoßen, da sie mit dem Predigen nur in einem so zufälligen Zusammenhang stehen. S. 45=66. IV. Abschn. Vom Taufen — ehlich und unehlich gebohrner Findelkinder und Profelyten, nebst einem Anhang von der Katechisation und Confirmation. S. 69=84. V. Abschn. Von der christlichen Feyer des Abendmahls und dem Beichtwesen. S. 87=96. VI. Von Schulen, Schulaufsicht und Schulverbesserung, mit einer Geschichte des Schulwesens neuerer Zeit. S. 99=108. VII. Von Ehesachen. S. 116=138. VIII. Von Beerdigungen. S. 142=152. IX. X. Einige besondere Amtspflichten des Predigers, wie Wochenpredigten, Meineid-Warnung, Geschäfte bey zum Tode Verurtheilten, Landtragsreisen, Delegationen bey dem Landcassen aus dem Predigerstande. Beförderung einzelner gemeinnützlicher Ordnungen und Anstalten, wie der Schutzblattern=Impfung, jährliche und monatliche Berichte an die Obern, Tabellen, Volkslisten und Collecten. S. 140=184. XI. Von Pfarrhebungen und einzelnen Vorrechten der Prediger. S. 187=227.

---

1857

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

187. Stück.

Den 22. November 1817.

Paris.

Ben Verdier: *Histoire naturelle des animaux sans vertèbres*, présentant les caractères généraux et particuliers de ces animaux, leur distribution, leurs classes, leurs familles, leurs genres et la citation des principales espèces qui s'y rapportent. Précédée d'une Introduction offrant la Détermination des caractères essentiels de l'Animal, sa distinction du végétal et des autres corps naturels, enfin, l'Exposition des Principes fondamentaux de la Zoologie. Par M. le Chevalier de Lamarck. Nihil extra naturam observatione notum. T. I. 1815. XVI und 462 S. T. II. 1816. 568 S. T. III. 1816. 586 S. in Octav.

Es gibt Bücher, worüber sich viel sagen läßt; es gibt andere, worüber man wenig oder gar nichts sagen kann. Die letztern sind schlecht oder unbedeutend. Aber auch die erstern sind nicht alle gut. Ueber einige kann man viel sagen, weil sie viele Wahrheiten enthalten; über andere, weil sie mit

U (8)

Irthümern angefüllt sind. Zu diesen gehören viele Werke des Hrn. Lamarcks und auch das obige. Der Verfasser ist einer von den Wenigen unter den Französischen Naturforschern, die zu der Ueberzeugung gelangt sind, daß die Naturwissenschaft etwas Anderes seyn muß als ein bloßes System der Naturproducte. Er machte die Grundzüge seines naturphilosophischen und zoologischen Systems zuerst in seinem Systeme des animaux sans vertèbres, dann in seiner Philosophie Zoologique, und hierauf in seinem Extrait du Cours de Zoologie sur les animaux sans vertèbres bekannt. In dem vorliegenden Werk sind seine frühern Ideen weiter ausgeführt und mit neuen Meinungen vermehrt. Wir können bey allen diesen Arbeiten nur das Wollen achten, nicht aber die Ausführung rühmen. Man findet hier Ahnungen des Wahren, doch nichts tief Gedachtes, nichts von allen Seiten Vollendetes. Il y a dans les animaux, sagt der Verf. mit Recht, bien d'autres choses à voir que celles que nous y avons cherchées; et à leur égard, il y a bien des préventions à détruire, bien des erreurs à corriger. Aber ohne gründliche anatomische und physiologische Kenntnisse und in dem engen Kreise einer höchst leichten Philosophie befangen, setzt er neue Irthümer an die Stelle derer, die er verbessern will.

In der Einleitung, die den größten Theil des ersten Bandes ausfüllt, trägt der Verf. seine Philosophie der Naturgeschichte vor. I. Partie. Des caractères essentiels des animaux, comparés à ceux des autres corps de notre globe. Ch. I. Des corps inorganiques, soit solides ou concrets, soit fluides, en qui le phénomène de la vie ne saurait se produire, et des caractères essentiels de ces corps. Bey den unorganischen

Körpern hat die Natur und Individualität der Art einzig und allein ihren Sitz in der Molécule intégrante, woraus sie bestehen. Kein Individuum derselben kann in sich selber Leben besitzen, weil eine Molécule intégrante die Erscheinung des Lebens nicht äußern kann, ohne augenblicklich zerstört zu werden. Ch. 2. Des corps vivans et de leurs caractères essentiels. Eine bloße Aufzählung der äußern Charactere der lebenden Körper. Das Hauptresultat, worauf der Verfasser endlich kömmt, ist, daß lebend und organisch einerley ist, und daß die Individualität der lebenden Körper in der Vereinigung verschiedener Molécules intégrantes ihren Sitz hat. Die lebenden Körper und deren Erscheinungen lieferten die Materialien zu einer eigenen Wissenschaft, die noch von Niemanden vor Hrn. Lamarck gegründet wäre, die sogar noch nicht einmal einen Namen hätte und die er Biologie nennen würde. (Von Treviranus's Biologie kam schon 1802 der erste Band heraus. Gelesen hat der Verf. dieses Buch gewiß nicht; aber dem Titel nach muß es ihm aus Cuvier's Rapport sur les progrès des sciences natur. bekannt geworden seyn. Mag er sich mit seinen Landsleuten über den Verlust eines geraubten Guts trösten, wenn die Feder, womit er sich schmückt, von dem Deutschen, dem sie gehört, zurückgenommen wird!) Es gibt einfache und zusammengesetzte lebende Körper, sowohl unter den Thieren als unter den Pflanzen. Unter den Thieren sind die Polypen zusammengesetzte, unter den Pflanzen die jährigen Gewächse einfache Körper. (Eine Idee, worauf der Verf. als auf seine Entdeckung großen Werth legt, die aber weder neu noch ohne Einschränkung wahr ist.) Ch. 3. Des caractères essentiels des végétaux. Der Hauptcharacter der Vegetabilien besteht in dem Mangel an Irritabilität

Die Bewegungen der reizbaren Pflanzen rühren nicht von dieser, bloß den Thieren zukommenden Eigenschaft, sondern von physischen Ursachen her. Das Pflanzenleben beruht auf einem Orgasme vital. Es gibt keinen Uebergang vom Pflanzenreiche zum Reiche der Thiere; beide Reiche der lebenden Natur sind Stämme, die aus zwey verschiedenen Wurzeln entspringen. Ch. 4. Des animaux en général, et de leurs caractères essentiels. Das allgemeinste unterscheidende Kennzeichen der Thiere ist der Besitz der Irritabilität. Den Thieren der untersten Classen kömmt bloß diese Eigenschaft, den höhern zugleich Sensibilität, und den höchsten auch die Intelligenz zu. Da die Polypen und Infusionsthierchen irritabel sind, die Pflanzen aber nicht, so haben jene mit diesen nichts gemein, und so beweisen die Schriftsteller, welche die Polypen Pflanzen thiere nennen, daß sie von der thierischen und vegetabilischen Natur keinen richtigen Begriff haben. [Frägt man, was der Verf. unter Irritabilität versteht, so antwortet er, daß es das Vermögen ist sich durch Aufregung (par excitation) zu bewegen, und sucht man nach Beweisen seiner Behauptungen, so findet man Worte statt Gründe und Thatsachen.]

II. Partie. De l'existence d'une progression dans la composition de l'organisation des animaux, ainsi que dans le nombre et l'éminence des facultés qu'ils en obtiennent. Es gibt eine fortschreitende Zusammensetzung in der Organisation der Thiere, und eine damit in Verhältniß stehende Zunahme der Zahl und Wichtigkeit der Fähigkeiten dieser Wesen. Diese Progression bildet aber keine ununterbrochene Kette. Sie zeigt sich nur, wenn man die ganze Zusammensetzung der Organisation in den Hauptclassen der Thiere betrachtet, hingegen nicht, wenn man nur auf einzelne Theile Rücksicht

nimmt. Die Natur hat ursprünglich bey der Hervorbringung der lebenden Geschöpfe eine Stufenfolge in der Mannichfaltigkeit der Organe und in der Vollkommenheit der Kräfte hervorgebracht. Aber die Verschiedenheit der Einflüsse, welche auf die Thiere wirkten, als sie sich über die Erde ausbreiteten, hat Modificationen und Unterbrechungen in diesem Plan verursacht. (Die Idee von einer Stufenfolge in der Zusammensetzung und Mannichfaltigkeit der Organisation ist längst vor dem Verf. vortragen worden. Die Meinung von der Entstehung der verschiedenen Arten und selbst Geschlechter der lebenden Wesen aus gewissen durch physische Einflüsse modificirten Urformen gehört zwar in der Ausdehnung, worin sie hier aufgestellt ist, dem Verfasser; aber in dieser ist sie gewiß unrichtig.) III. Partie. Des moyens employés par la nature pour instituer la vie animale dans un corps, composer ensuite progressivement l'organisation dans différents animaux, et établir en eux divers organes particuliers, qui leur donnent des facultés en rapport avec ces organes. Alle Naturkörper sind Producte bloß physischer Ursachen. Die vornehmsten dieser Ursachen sind die allgemeine Attraction und Repulsion. Die letztere ist in dem Einfluß des Lichts begründet. Wirken jehe Kräfte in einer gallertartigen Materie, so entstehen auf dem Wege der generatio æquivoca die einfachsten lebenden Körper. (Nach Erfahrungsbeweisen suche man hier nicht. Will man aber wissen, wie ein lebendes Kügelchen durch die attractive und repulsive Kraft gebildet wird, so kann man hier eine sehr ausführliche Beschreibung dieses Processes lesen, die sich mit den Worten endigt: Ainsi donc, voilà le petit corps gélatineux, que nous considérons, véritablement organisée!) Diejenigen dieser

einfachen Körper, die Irritabilität besitzen, sind die Prototypen des Thierreichs, die übrigen, welche diese Eigenschaft nicht haben, die Urformen der Pflanzen. Aus ihnen haben sich die verschiedenen Arten und Geschlechter der lebenden Körper nach folgenden Gesetzen entwickelt: 1. Die Lebenskraft wirkt ununterbrochen auf Vermehrung des Volumens des Körpers, worin sie ihren Sitz hat, und auf Ausdehnung der Dimensionen seiner Theile bis zu einer gewissen Grenze, die sie sich selber setzt. 2. Im thierischen Körper wird ein neues Organ gebildet, wenn ein neues fortdauerndes Bedürfniß desselben eintritt, und dieses Bedürfniß neue Bewegungen veranlaßt und unterhält. 3. Die Entwicklung der Organe und die Stärke ihrer Wirkung steht immer mit der Anwendung dieser Organe in Verhältniß. 4. Alles was in der Organisation der Individuen während ihres Lebens erlangt, angefangen oder verändert ist, erhält sich bei der Fortpflanzung und geht auf die Abkömmlinge dieser Individuen über. IV. *Partie. Des facultés observées dans les animaux et toutes considérées comme des phénomènes uniquement organiques.* Alle Fähigkeiten der Thiere, selbst das Empfindungs- und Vorstellungsvermögen, das Gedächtniß, die Leidenschaften und die Urtheilskraft sind Wirkungen bloß physischer Ursachen. Jede Fähigkeit ist das Product eines eigenen organischen Systems, und es gibt allenthalben eine genaue Beziehung zwischen dem Bedürfniß, dem Vermögen dieses Bedürfniß zu befriedigen, und dem Organ, worin das Vermögen seinen Grund hat. V. *Partie. Des penchans, soit des animaux sensibles, soit de l'homme même, considérés dans leur source, et comme phénomènes de l'organisation.* Alle Triebe der Thiere sind unmittelbare Wirkungen ihrer innern Empfin-

dung (*sentiment intérieur*, ein Wort das in Hrn. Lamarck's Physiologie eine große Rolle spielt.) Diese besitzen aber nicht alle Thiere. Die der untersten Stufen, die der Verf. *apathisch* (*Animaux apathiques*) nennet, haben keinen Trieb weder zur Erhaltung noch zur Fortpflanzung. Die sensibeln Thiere haben insgesammt ein Gefühl ihres Daseyns, wovon der Trieb der Erhaltung eine Folge ist. Einige unter ihnen besitzen aber bloß innere Empfindung ohne andere Geisteskräfte. Diese fliehen den Schmerz ohne ihn zu fürchten, und werden bloß durch die Gegenwart zum Handeln bewogen. Auf der nächsten höhern Stufe stehen die, welche nicht nur den Schmerz und das Unbehagen fliehen, sondern auch fürchten. Der Mensch hat vor allen übrigen Thieren voraus, daß er nicht nur den Schmerz, sondern auch den Tod fliehet und fürchtet. Aus diesen Voraussetzungen leitet Herr Lamarck alle einzelne Triebe des Menschen und der Thiere auf eine Art ab, deren nähere Angabe man uns gern erlassen wird. VI. Partie. De la Nature, ou de la puissance, en quelque sorte mécanique, qui a donné l'existence aux animaux, et qui les a faits nécessairement ce qu'ils sont. Die Welt ist nicht ein unmittelbares Werk der Allmacht, sondern Product einer beschränkten, ohne Absicht und Willkühr, nach festen Gesetzen wirkenden, von der Materie verschiedenen Kraft. Das Zweckmäßige, das wir in ihren Wirkungen wahrzunehmen glauben, ist bloßer Schein. In einer diesem Abschnitt angehängten Digression utile et relative au sujet, worin sich der Verf. über Beobachtung und Einbildung erklärt, kommt unter andern folgende ganz neue Bemerkung vor: C'est un fait singulier et auquel il me paraît personne n'a encore pensé; savoir: que l'imagination de l'homme ne saurait

créer une seule idée qui ne prenne sa source dans celles qu'il s'est procurées par ses sens. (S. 336.) Diese und ähnliche tiefe Gedanken sind nach Hrn. Lamarck's Versicherung une foule de vérités évidentes, toutes bien liées entr'elles, fort utiles à connoître, et qu'il seroit difficile de contester avec quelque apparence de raison. (S. 360.) VII. Partie. De la distribution générale des animaux, de ses divisions et des principes sur lesquels ces objets doivent être fondés. Von diesem Abschnitt, der einen Gegenstand betrifft, womit sich der Verfasser viele Jahre beschäftigt hat, dürfte man sich etwas Gediegenes versprechen. Aber auch hier trifft man nur willkürliche Behauptungen und unhaltbare Sätze an. Auf die Hauptfrage, was Art und was Abart ist, erhält man gar keine Antwort. Geschlecht (genus) besteht nach dem Verf. in der möglichst kleinste Verschiedenheit der äußern Theile bey großer Aehnlichkeit der ganzen innern Organisation. (Eine Erklärung, mit welcher alle Schranken bey der Vielfältigung der Geschlechter aufgehoben sind.) Die Folge der Geschlechter und Familien soll sich nach der größern oder geringern Aehnlichkeit der gesammten Organisation mit der des Menschen richten, und in den Fällen, wo diese Regel nicht ausreicht, sollen folgende Grundsätze leiten: 1. Zwischen zwey Organen oder Systemen von Organen, die man besonders unter sich vergleicht, gibt dasjenige den Vorrang, wovon die Natur einen allgemeinen Gebrauch gemacht hat. 2. Von zwey verschiedenen Modificationen eines und desselben Organs oder Systems von Organen ertheilt diejenige die höhere Stelle, die einer bey einer höhern Organisation angewandten Modification ähnlicher ist. Nach dem ersten Grundsatz sollen die verschiedenen Organe der

thierischen Körper in Hinsicht auf ihre Wichtigkeit folgenden Rang haben: Die Organe der Verdauung, des Athemhohlens, der Bewegung, der Zeugung, der Empfindung, des Blutumlaufs. (Diese Sätze sind theils ganz unrichtig, theils nur unter gewissen Einschränkungen wahr. Von keinem Organ läßt sich behaupten, daß es in jeder Beziehung einen höhern Rang als ein anderes hat. In gewisser Rücksicht sind gerade die Theile, wovon die Natur einen weniger allgemeinen Gebrauch gemacht hat, bey der Eintheilung der Thiere die wichtigsten. Auf jeden Fall stehen die Organe der Empfindung und des Blutumlaufs, denen der Verf. die unterste Stelle anweist, in den meisten Beziehungen auf einer höhern Stufe als alle übrige.) Ferner stellt der Verf. den Grundsatz auf, daß alles, was die Natur geradezu hervorgebracht hat, wichtiger ist als das, was von einer zufälligen Ursache herrührt, die das ursprüngliche Werk der Natur modificirt hat. So müssen, sagt Herr Lamarck, die kopflosen Mollusken ursprünglich einen Kopf gehabt haben, der bloß von einer zufälligen Ursache verloren gegangen ist: denn sie stehen auf einer höhern Stufe als die Insecten, die doch einen Kopf besitzen, und die Natur hat bey ihren Bildungen keine Rückschritte gemacht. Die Anwesenheit eines Kopfs ist also ein wichtiger Character bey den Mollusken, der Mangel desselben hingegen von weit geringerer Erheblichkeit.

Mit einem solchen Grundsatz hat die äußerste Willkühr keym Ordnen der Naturproducte freyen Spielraum, und diese zeigt sich auch gleich bey des Verfassers Eintheilung der Thiere in Animaux apathiques, sensibles und intelligens. Zu den beiden erstern gehören die wirbellosten Thiere, zu den letztern die, welche eine Wirbelsäule besitzen. Die apathischen Thiere werden weiter abgetheilt in In-

Infusorien, Polypen, Strahlenthiere (Radiaires), Mantelthiere (Tuniciers) und Würmer. Der Character der Infusorien soll in der Abwesenheit aller innern bestimmbarer Organe bestehen. Mehrere der Thiere die man bisher zu dieser Classe zählte, die aber innere Organe besitzen, sind daher von dem Verfasser zu den Polypen gezählt. Von den letztern nimmt er vier Ordnungen an: *Polypes ciliés*, *P. nus*, *P. à polypier* und *P. flottans*. Die *P. ciliés* haben Wimpern, die übrigen Fühlfäden. (Aber wo sind bey den Polypen feste Grenzen zwischen Wimpern und Fühlfäden?) Die Gehäuse der *Polypes à polypier* sind dem Verfasser unorganische Massen. (Und doch ordnet er sie nach der Gestalt dieser Massen und nicht nach der Form der Bewohner!) Einige derselben bestehen aus einer einzigen Substanz, andere aus zwey verschiedenen Theilen. Von den erstern gibt es nach dem Verf. fünf Abtheilungen: *Polypiers fluviatiles*, *vagniformes*, *à réseau*, *foraminés*, *lamellifères*. Die *P. lamellifères* unterscheidet er in *P. corticifères* und *empatés*. Die Ordnung der *Polypes flottans* ist aus dem Linne'schen Geschlecht *Pennatula* gebildet. (Die Merkmale, die Herr Lamarck davon angibt, passen eben so gut auf die Federbuschpolypen als auf die Seefedern.) Auf die Polypen läßt der Verfasser die Strahlenthiere folgen. Seine frühere Haupttheilung derselben in *Radiaires mollasses* und *R. échinodermes* hat er beybehalten, die Unterabtheilungen aber sehr vervielfältigt. (Bey diesen Abtheilungen fällt es vorzüglich auf, wie schwankend des Verfassers Begriffe von generischer Verschiedenheit sind. Linné gab die einen sehr tiefen Sinn enthaltende Regel, daß nicht nach dem Character das Geschlecht, sondern nach dem Geschlecht der Character zu bestimmen ist. Hr. Lamarck's Ver-

fahren ist das ganz entgegengesetzte. Uebrigens sind hier statt Tiedemann's trefflichen Untersuchungen über die Holothurien, Seeesterne und Seeigel bloß die, zum Theil unrichtigen Beobachtungen des Hrn. Spir benutzt.) Die Mantelthiere (Tuniciers) machen eine neue, erst bey der Ausarbeitung des vorliegenden Werks von dem Verfasser gebildete Classe aus. Sie bestehen aus zwey Ordnungen: den Tuniciers libres oder Botryllaires, wohin er mehrere der Thiere, die man sonst unter die Alcyonien setzte, die aber nach Savigny's, le Sueur's und Desmarest's Untersuchungen eine ähnliche Organisation wie die Alcyonien haben, z. B. *Alcyonium Ficus* L., *Alcyonium ascidioides* Gmel., *Alcyonium Schlosseri* Pall. u. s. w. und die Pyrosomen rechnet, und den Tuniciers libres oder Ascidiens, unter welchen *Salpa*, *Bipapillaria Péron.*, *Ascidia* und *Mammaria Müll.* stehen. (Wenn man die Salpen abrechnet, deren eigentliche Stelle uns noch zweifelhaft scheint, so besteht diese Classe allerdings aus sehr verwandten Thieren. Sie nehmen aber gewiß eine niedrigere Stufe der Organisation ein als die Holothurien, Seeesterne und Seeigel, und hätten zwischen den letztern und den Polypen gestellt werden sollen.) In der Classe der Würmer sind von dem Verfasser sehr verschiedene Thiere zusammengeworfen. Sie enthält die Eingeweidwürmer, denen *Planaria* und *Gordius* zugesellt sind, aus Müller's Maiden, des Verfassers *Tubifex* (wozu *Lumbricus Tubifex* und *Lumbricus Tubicola* Müll. gehören), dem *Chondracanthus Delar.* und den Lernäen. Die Geschlechter der Eingeweidwürmer sind fast ganz von Rudolphi entlehnt, der hier le docteur Rudolph heißt, doch aber von Herrn Lamarck, dem die neuen Nahmen nichts kosten, anders benannt. Mit den Lernäen beschließt der

Verfasser die Animaux apathiques. Das übrige des dritten Bandes begreift die erste Classe der Animaux sensibles, die Insecten. Diese enthält wenig Eigenes. Der Verfasser ist darin Latreille gefolgt, nur hat er die vielen Geschlechter des letztern zusammengezogen, und seinem Grundsatz gemäß, daß die Ernährungswerkzeuge wichtiger als die übrigen Organe bey der Eintheilung der Thiere sind, mit Fabricius die Mundtheile als Hauptcharacter bey der Bestimmung der Ordnungen angenommen.

#### Panormo.

Typis regis: *Poeticae Aristotelis nova versio ex graeco exemplari editionis novissimae haud paucis tamen in locis si diis placet emendato. Accedunt appendices duae, De Tragoediae officio et de Dramaticae poëseos apud Graecos origine.* 1815. VIII, 138 und 170 S. in Octav.

Von der Vortrefflichkeit der Aristotelischen Poetik mit Recht eingenommen, unternahm der eben so gelehrte als geistreiche Herr Kammerherr Marchese J. Saus dieses Werk, das ihm, wie die schon vorhin gedruckte und hier wiederholte Abhandlung de tragoediae officio (angezeigt in diesen Blättern 1814, St. 101.) sehr viele Ehre macht. Dem Texte der auf 47 Seiten nach der Zweibrücker Ausgabe vom J. 1800 mit einigen denselben angehenden Noten abgedruckt ist, folgt die Lateinische recht gute, aber etwas freye Uebersetzung bis S. 116, welcher einige Bemerkungen angehängt sind. In der Vorrede zeigt er, daß dieß acroamatische oder esoterische Werk des Aristoteles (und andre haben wir bekanntlich nicht von ihm, da die exoterischen, in Dialogen verfaßt, alle verloren gegangen sind) im Auszug,

e'n Compendium zum Behuf darüber zu haltender Vorträge sey. Obgleich Democrit und andre über diesen Gegenstand geschrieben haben sollen, so scheinen sie doch nur auf die allgemeinen Punkte und Fragen, wie sich die Poesie von der Prosa, wie sich der Poet von den übrigen Erfindern unterscheide, Rücksicht genommen zu haben, da hingegen Aristoteles der erste war, der die Theorie der gesammten Poesie aufstellte. Vieles kommt im Werkchen, so viel wir von den drey Büchern besitzen, vor, was die Neuheit dieses Unternehmens beweiset, und es wird darin keines Vorgängers gedacht, von dem Aristoteles, was er sonst immer beobachtet, entweder sagt, daß er ihm folge, oder, was er sonst so gern thut, den er widerlegt. Zwen Nachfolger werden nachher von den Geschichtschreibern der Litteratur angeführt, sein Schüler Theophrast und der spätre Neoproleus aus Paros, dem Horaz, nach des Grammatikers Porphyrius Aussage, gefolgt ist, wo wir den Aristoteles überall wieder finden. Es ist zwar sehr zu bedauern, daß der Herr Marchese keinen Coder oder andere litterarische Hülfsmittel zur Verbesserung des Textes in Sicilien, wo er lebt, auffinden konnte, aber er sagt mit Recht, daß er einen sehr alten, und wenn er recht gebraucht wird, den vortrefflichsten und echtesten Coder gehabt habe, den sensus communis, dessen großen Werth niemand herabsetzen, und den jeder Leser hier sehr trefflich gebraucht finden wird. Sollte auch der Leser in den Verbesserungsvorschlägen manches zu kühn finden, dem er nicht bestimmen kann, so wird doch alles ihm einen Critiker anzeigen, der seinen Schriftsteller wohl verstand, und der auf den Umstand hinblickte, daß diese Schrift, man mag sie nun für ein Excerpt, oder für einen Entwurf, oder für ein Compendium halten, in einem sehr verdorbenen

Zustande auf uns gekommen sey; woraus schon eine Entschuldigung mehr für den Critiker hervorgeht, der sich bemühet, dem Leser zum bessern Verstehen behülflich zu seyn, und ihm wohlervordenen Stoff zum Nachdenken darbietet, in der Critik des Textes sowohl als in der Uebersetzung, die oft von der in der Zwenbrücker Ausgabe abweicht. So viel wir sehen ist ihm, was wir sehr gewünscht hätten, die Hermannische Ausgabe dieser Poetik vom Jahre 1802 nicht zur Hand gewesen. Sehr durchdacht und auf Forschung gegründet sind die beiden Abhandlungen über das Schöne (*τὸ καλόν*) und über die Grammatik. In der ersten wird der Unterschied des Begriffes, den die ältere und neuere Welt von der Schönheit darbieten, nach den Worten des Aristoteles, daß das Schöne in der Größe und Ordnung (*ἐν μεγέθει καὶ τάξει τὸ καλόν*) bestehe, sehr gut angegeben. Die ältere Welt setzte die Schönheit der Rede in Ernst, Würde, Adel und Majestät: so war Thucydides Vortrag schön, aber nicht süß und angenehm, weil ihr Eleganz, Lieblichkeit und Anmuth fehlte, weniger schön Xenophon, beides besitzt Herodot: anders urtheilte die neuere Welt, welche die Wissenschaften schön nennt, die in der alten Welt gute, menschliche, feine u. s. w. heißen. Nach Cicero änderte sich schon die Vorstellung, indem Glanz und Weichheit vorgezogen wurde (*S. de causis corr. eloq. c. 20*). Nach der Wiederherstellung der Wissenschaften erst entstand der Name der schönen Wissenschaften. Das erste Beispiel fand der Verf. in Bonifacii Ranozzii Epistol. vom Jahre 1585 (*Epistol. vol. I. p. 112*) wo er von den *belle e delle polite lettere* spricht, u. s. w. Auch über die Ordnung sind beherzigungswerthe Gedanken mitgetheilt. Aristoteles wird als der Gründer und Stifter der Grammatik dargestellt. Den Ursprung der

dramatischen Poesie bey den Griechen hat er vorzüglich nach Anleitung des Aristoteles untersucht und beschrieben, theils von dem Reize dieser Sache angezogen, theils ward der Verf. durch die kläglichen Zeiten, in denen er dieß schrieb, angetrieben, in eine entfernte Zeit und Welt sich zu versetzen, nach dem Muster der würdigen Veteranen unsrer Literatur, eines Wielands und Feders. Mit großer Gelehrsamkeit und nicht geringem Scharfsinn und Selbstdenken hat der Verf. diesen Gegenstand behandelt, worin er zwar Anfangs nur Willens war, zu erforschen, wie aus dem Dithyramben die Tragedie, und aus den Phallischen Gefängen die Comödie entstanden sey, aber im Fortgange immer weiter sich locken ließ, und diesen ganzen Gegenstand abhandelte, eignen Forschungen vertrauend, ohne fremde Abhandlungen auszuschreiben. Dieß hat wenigstens den Vortheil, daß wir hier auf keine Polemik stoßen, und daß dem Leser, dem um die Sache zu thun ist, und dem die nöthige Kenntniß beywohnt, die Freyheit bleibt, selbst zu urtheilen und zu entscheiden. Sehr ist, nach diesen vortreflichen Darstellungen zu urtheilen, die Mittheilung aller Bemerkungen des Verfassers über die Poetik zu wünschen. Apf.

#### Bremen.

Von dem so verdienstlichen Unternehmen der Fortsetzung und Ergänzung des Jöcherschen Gelehrten-Lexicons durch den würdigen Domprediger Hrn. Kotermund in Bremen, haben wir zuletzt den Schluß des vierten Bandes, der bis Monnier reichte, angezeigt. (Gött. gel. Anz. 1815. S. 1392.) Dem unermüdeten Fleiß des Verf. verdanken wir seitdem in zwey Lieferungen den ganzen fünften Band, 1468 S. in Quart, 1816, der den

ganzen Ueberrest des Buchstabens M; die Buchstaben N und O, und auch den Anfang des Buchstaben P bis Paludanus enthält. Zu der Empfehlung des Unternehmens noch etwas hinzuzusetzen, dessen Einrichtung hinreichend bekannt, und dessen Vollendung jetzt nicht mehr zu bezweifeln ist, wäre überflüssig; um aber zu zeigen, mit welchen Hindernissen der Verfasser, der bekanntlich das Werk auf eigene Kosten drucken läßt, während der Französischen Herrschaft in Bremen zu kämpfen hatte, heben wir noch folgende Nachricht aus der Vorrede zum fünften Bande aus. Das zweyte bis sechste Alphabet des dritten Bandes wurde auf Befehl des Präfecten Grafen Ahrberg sequestrirt, weil — einige guillotinierte Conventsglieder darin angeführt waren. Als nach zehn Monaten der Gefangene endlich erlöst ward, traten bei dem vierten Bande neue Hindernisse ein. Das Manuscript mußte zur Censur nach Paris geschickt werden, weil sonst in den Departements nirgends Censoren waren. Man konnte nicht davon dispensiren, ungeachtet ein Paar andere Manuscripte von Freunden des Verf. verloren gegangen waren. Aber das Werk gehörte außerdem auch seiner Natur nach Kraft der Kaiserl. Königl. Verordnungen in die Classe der Domaine public; weshalb es Einen Centimen pro Bogen an Abgaben entrichten mußte. Um jedoch einen Beweis zu geben, wie ernstlich die Regierung die Beförderung der Buchdruckeren wolle, erließ der General-Director  $\frac{1}{2}$  Centime per Bogen; welche besonders ihm erwiesene Gunst der Verf. anzuerkennen nicht unterlassen werde. Die deshalb geführte Correspondenz ist in der Vorrede abgedruckt. "Wohl uns Deutschen, daß wir auch in litterarischen Verhältnissen wieder freye Deutsche geworden sind!" setzt der Verf. gewiß aus vollem Herzen hinzu.

H n.

1873

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. Stück.

Den 24. November 1817.

Paris.

Essai sur l'Anatomie et la Physiologie des  
Dents, ou nouvelle Théorie de la Dentition  
par A. Serres, Médecin inspecteur à la Pitié,  
Chef des travaux anatomiques des hôpitaux etc.  
1817. 183 Seiten in Octav, mit fünf Kupferplatten.

Ein treffliches Werk, aus welchem wir nur einiges  
vorzügliche darlegen. Preface; der Verf. äußert,  
man werde in seinem Werke neue oder wenig be-  
kannte Facta finden: 1. Ueber die Existenz und die  
Lage der Keime der ersten und zweyten Zahnbil-  
dung. 2. Ueber die zwey Blätter (Lames), welche die  
membranöse Bekleidung der Zähne bilden. 3. Ueber  
die Arterien der Wechselzähne, welche er Artère de  
la première dentition nenne. 4. Ueber die Nerven  
der Zähne. 5. Ueber die Zahndrüsen, welche den  
Weinstein der Zähne absondern, glandes qui, à  
raison de leur ténuité avoient échappé jusqu'à  
ce jour aux recherches des anatomistes. Er habe  
genau einen neuen Gang (conduit) geschildert,  
welcher sich vom Sack, in welchem sich ein Zahn  
Æ (8)

bildet, an den Alveolar-Rand hinbegibt, und welchen er gubernaculum dentis nenne. Auch habe er sich über die von einigen Zergliederern in Zweifel gezogene dentitio tertia verbreitet, welche denn doch oft genug vorkomme. Nach der Disposition des Gubernaculum lasse sich a priori die Stellung der neuen Zähne bestimmen, und die einfachsten Mittel gegen die Unregelmäßigkeiten der Dentition angeben. Seite IV so wie Seite 77 und 171 heißt es: Tous les anatomistes ont dit que la canine sortoit immédiatement après les incisives laterales et avant la première molaire: j'avance le contraire et je le prouve d'après une multitude d'observations sur le cadavre et sur le vivant. Der Verf. hat in der Sache ganz vollkommen recht, aber eben so unrecht, wenn er alle Anatomen beschuldigt, anders gelehrt zu haben. Unter andern lehrt ja Sommering im 232. §. seiner Knochenlehre ganz ausdrücklich: "daß die Eck- oder Hundszähne nicht vor, sondern erst nach dem ersten Paare der Backzähne erscheinen." Dankenswerth ist übrigens seine daraus gefolgerte wichtige practische Regel, daß man nicht von irrigem Wahne geleitet, durch das Einschneiden (um dem Vorbrechen des Eckzahns zu helfen) dem Regelgange der Natur schaden solle. Première Partie. De l'existence des germes de la première et de la seconde dentition dans les mâchoires du foetus. In Embryonen von zwey Monathen fand er bereits die Keime der wechselnden Schneide- und Backzähne, die Keime der Eckzähne erst einen halben Monath später. Im dritten Monathe fand er nicht allein die Keime der ersten, sondern auch der ganzen zweyten Dentition, bis auf den des so genannten Weisheitszahnes. Was Albinus, Hunter und Blake über die Membrane dentaire, welche die

Keime der Zähne einschließe, gesagt haben, näherte sich keinesweges den Ideen von Bichat, als welcher der Wahrheit am nächsten gekommen sey. Diese Membran bestehe aus einem äußeren und aus einem inneren Blatte, welche nicht nur ihrer Vertheilung, sondern auch ihrer Structur und Function nach verschieden seyen. Die äußere Lamelle nämlich ist faserig, undurchsichtig, weißlich, sehr elastisch und mit den Gefäßen und Nerven sehr zusammenhängend. Die innere Lamelle dagegen ist sehr dünn, durchsichtig und von eigener Natur, das Mittel haltend zwischen den serösen und mucösen Häuten. Der Verf. sprügte die Artère de la dentition glücklich ein, indem er das Rohr in die linke Herzkammer einbrachte. Bis zum sechsten und siebenten Jahre seyen im Untertiefer zwey Canäle für die Arterien der Zähne vorhanden, von denen der untere gemeinlich gegen das zehnte Jahr hin verschwindet. Sehr genau wird die Verzweigung der Arterien an die Zahnkeimsäckchen geschildert, und durch Abbildungen versinnlicht. Die Nerven der Zähne, welche Hunter irrig läugne, seyen freylich schwer zu präpariren. Die Zahnschmerzen säßen aber auch nicht immer in diesen, sondern in den Nerven der Membrane dentaire, besonders derjenigen Portion von ihr, welche die Zahnsäcke bekleidet. Des glandes dentaires et de leur usage. Auf die Entdeckung dieser Zahndrüsen führte ihn die Untersuchung der Oeffnung des Gubernaculum, welche der Verf. auch nett abbildet, und welche den Meibomschen Augenlieder-Drüsen gleichen. Er konnte keine distincte Oeffnung derselben wahrnehmen. Sie dienen, um den Knorpel, welcher die Stelle der Zähne vertritt, schlüpfrig zu machen, nach dem Ausbruche der Zähne abet um den so genannten Tartarus abzusondern. Dieser Weinslein ist kein Niederschlag

des Speichels, er erzeugt sich häufig bey der Salivation, indem das Quecksilber specifisch auf jene Drüsen wirkt. Die unmittelbare Wirkung des tartarus ist wegen seiner fetten Natur die Zähne vor den physischen oder chemischen Wirkungen der äußeren Körper zu schützen, und ihnen eine Art Flexibilität mitzutheilen. In den fièvres adynamiques finde man die Zähne, ihrer Trockne wegen, viel brüchiger als im natürlichen Zustande oder in den Nervenkrankheiten, wo sie bekanntlich den heftigsten Knirschungen widerstehen. *Considerations sur les mâchoires, relativement à la dentition.* Der Verf. schildert treffend die allmähliche Umbildung der Kinnladen mit dem zunehmenden Alter, und die davon abhängende Veränderung der Physiognomie. Die Zahnfächer der bleibenden Zähne nenne er *cavaux alvéolo-dentaires*. *Secondo Partie. Physiologie, organisation des dents.* Der Schmelz der Zähne erreicht nicht eher seinen Glanz, als bis er an die Luft gebracht. *Hérissant's* von *Cuvier* angenommene Meinung über die Secrerion des Schmelzes, genügt dem Verf. nicht. *Bichat's* im Knochen theile angenommene Fibern habe er nie wahrnehmen können. Die auffallenden Unterschiede zwischen der Substanz des Knochen theils eines Zahnes und irgend eines andern Knochens werden von ihm gut auseinander gesetzt, wenn sich auch gleich Einiges noch dagegen erinnern ließe. *La portion molle des dents ressemble beaucoup à certains ganglions de la vie nutritive; elle paroît jouir de la même sensibilité.* So wie ein Nerve in die Höhle des Zahns gelangt, wird er dicker und weicher, gleichsam ein Knöpfchen bildend; *je regarde ce noyau pulpeux, comme un véritable ganglion.* *Nature chimique de la dent.* Die chemischen Analysen der Zähne seyen noch gar zu sehr von

einander abweichend, als daß man etwas gewisses festsetzen könnte. Développement des dents. Seinen Untersuchungen nach beginne die Ossification der Zähne zwischen dem dritten und vierten Monate der Bildung des Fötus. Eruption des premiers dents. Trefflich ganz nach eigenen Beobachtungen Sabatier, Boyer, Vichat, Baume, Murat und Cuvier berichtend. Seconde dentition. Genau und richtig angegeben. Chute des premiers dents. In zwey rhachitischen Kindern, deren Zahnwuchs sehr zurückblieb, fand er weder eine Spur von der Artère de la dentition, noch von dem Canale, welcher sie einschließt. An Kinderzähnen, welche nicht zur gehörigen Epoche ausfielen, fand er weder eine Arterie noch einen Nerven, sondern diese Zähne haften so fest an dem Körper der Kinnlade, daß man sie nicht ohne Beschädigung desselben wegnehmen konnte. Gründliche Widerlegung der Meinung, daß die Wurzeln der Wechseltähne durch die nachkommenden bleibenden Zähne abgetrieben würden. Eruption des dents permanentes. — Gubernaculum dentis. Dieses von dem Verf. entdeckte gubernaculum, gebildet als ein Canal von der lamina externa der membrane dentaire, und inwendig von der lamina interna ausgekleidet, leite gleichsam wie das gubernaculum testiculi bey dem Hoden den allmählig vorrückenden bleibenden Zahn in seine gehörige Richtung, ist aber ohne Abbildung nicht füglich ganz deutlich zu machen. Bisweilen konnte der Verf. einige Tropfen Quecksilber durch die äußere Mündung dieses Canals einbringen. Ordre de la sortie des dents permanentes. — Remplacement des premières dents. Richtig beschrieben von dem Verfasser, welcher auch Vichat's Schilderung berichtigt. La sortie de la canine de la seconde dentition

n'a donc lieu qu' après celle de deux bicuspides. Auch Bemerkungen über die allmähliche Gestalt-Veränderung des Winkels des Unterkiefers. Man könnte mit van Helmont an den Zähnen ihre Kindheit, ihre Jugend, ihr erwachsenes Alter und ihr Greifenalter (caducité) unterscheiden. De la troisième dentition. Der Verf. hat einen Mann vor sich, dessen mittlere Schneidezähne im Unterkiefer zufällig im 32. Jahre ausfielen, und nach einigen Monathen zu seiner Verwunderung durch neue ersetzt wurden, die freylich viel kleiner sind auch ein wenig wackeln. Wahrscheinlich würden einige Menschen mit überzähligen Keimen geböhren, so daß die dritten Zähne eigentlich doch nicht neu erzeugt würden. Unter einer sehr großen Menge von ihm geöffneten Kinnladen fand er nur einmahl im Unterkiefer eines 30- bis 40jährigen Mannes einen solchen dritten Keim zwischen den beiden kleinen Backzähnen, welcher fünf deutliche Spizen und zwey Wurzeln hatte. S. 135: Il peut exister pour une dent canine une quatrième et même une cinquième dentition. De la dentition des viellards. Er handelt sehr gelehrt über diesen Gegenstand, und sah selbst an einem 76jährigen Mann einen Backzahn hervorbrechen. Dentition irrégulière. Accroissement des machoires. Hunter sey über diesen Punct noch zu berichtigen. Auch die Richtigkeit von Hrn. Niel's Behauptung nämlich, daß sich die Arcus maxillares des Kindes mit seinem Wachstume nicht vergrößerten, wird sehr gründlich dargethan. Der Verf. sah einen Eckzahn mit einem kleinen Backzahne vereinigt. Des Verfassers gubernaculum gab den Schlüssel zur Erklärung der verschiedenen Abweichungen der Zähne. Ist die Mündung dieses Canals geschlossen, so bleiben die Zähne zurück; denn auch durch die Stelle

wo sich das gubernaculum öffnet, lassen sich die Stellungen der überzähligen Zähne und die Abweichungen, welche dadurch die andern Zähne erfahren, erklären. Explication des gravures, et analyse de la Théorie de la Dentition. Fünf sehr sauber gestochene Tafeln machen die Hauptsätze des Verfassers deutlich und anschaulich. Dieses lehrreiche Werk verdient wohl eine gute Deutsche Uebersetzung.

#### U n s b a c h.

In Commission der Gassertischen Buchhandlung: **Bayerische Jahrbücher von 1179 bis 1294.** Aus den Urkunden des Reichs-Archivs, gefertigt von **Carl Heinrich Ritter von Lang.** — Auch unter dem Titel: **Chronologischer Auszug der Geschichte von Baiern,** als Fortsetzung des ersten Theils von **J. G. von Lori,** der zweyte Theil von **Carl Heinrich Ritter von Lang.** 1816. 377 Seiten in Octav.

Lori's Bearbeitung der alten Geschichte, vom Ursprung der Nation bis 1179 (München 1782), ist, auf Veranlassung des Grafen von Montgelas, vom Herrn Ritter von Lang in diesem Bande fortgesetzt, und endigt mit dem Jahre 1294, als dem Todesjahre Ludwigs des Strengen. Der Herr Verfasser verzeichnete alle Urkunden des (Bayerischen) Reichs-Archivs aus diesem Zeitraume, in Auszügen, entnahm davon das wahrhaft Geschichtliche, und setzte daraus ein zusammenhängendes Ganzes zusammen, nachdem er es mit demjenigen ergänzt hatte, was er noch außerdem in den gleichzeitigen Chronisten, in den Sammlungen von Pez und Oefele u. a. vorgefunden, und was ihm in **Aventin** und **Brunner,** obgleich aus späterer

1880 G. g. A. 188. St., den 24. Nov. 1817.

Ueberlieferung, doch nach vergleichender Beurtheilung, echt und quellenmäßig geschienen.

Ohne Zweifel ist diese Arbeit, welche uns den Zugang zu unbekanntem urkundlichen Quellen eröffnet, ein sehr wichtiges Geschenk, was wir dankbar annehmen müssen. Freylich werden die kritischen Geschichtsforscher — genau und strenge (und ungenügsam) wie sie nun einmahl sind, wenn es auf Quellen und Beweise ankommt — nur mit Mühe den Wunsch unterdrücken, daß sie lieber die vollständige Urkunden-Sammlung gehabt, oder wenigstens doch, daß sie lieber die eigenen Worte der Urkunden und die umständlichen Daten derselben hätten einsehen mögen; daß sie gern die bestimmte Angabe von dem, was aus Urkunden, was aus gleichzeitigen Chronisten, was aus der späteren Ueberlieferung, „die echt und quellenmäßig geschienen“ genommen sey, hätten lesen mögen. Indesß wird das Vertrauen, was sich der Herr Verfasser schon durch andere Arbeiten erworben hat, ihre Wünsche mäßigen, und sie werden bald finden, daß hier die ganze Behandlungsart das unverkennbare Gepräge der Treue und Genauigkeit, und einer sorgfältigen, wohl erwogenen, Auswahl trägt.

Seite 281 f. sind besondere Bemerkungen hinzugefügt, welche betreffen: I. Hofhaltung und Regierung. II. Eintheilung des Landes (nach einem alten Saalbuche aus dem dreyzehnten Jahrhundert). III. Adel. IV. Auflagen. V. Gerichtspflege. VI. Geistlichkeit und öffentlichen Unterricht. VII. Handel. — Alle diese Rubriken sind reich an merkwürdigen und belehrenden Nachrichten.

W d.

— — — — —

**Göttingische  
gelehrte Anzeigen**  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

189. Stück.

Den 27. November 1817.

---

Paris.

Bei Didot: Le Nouveau Testament de Notre Seigneur Jesus - Christ. Edition stéréotype, produit de dons volontaires. 1813. 394 Seiten in groß Octav.

— Le Nouveau Testament de N. S. J. C. traduit sur la vulgate par le Maitre de Sacy. Edition stéréotype, Publiée par les soins de M. Frederic Leo, produit de dons volontaires. 1816. 584 Seiten in groß Octav.

Wir kündigen eine sehr verdienstliche, uneigennützig, aller Ehre und Unterstützung werthe Unternehmung an. Herr Leo, unsers Wissens ein Meßlenburger, der sich eine Zeitlang zu Paris aufhielt, machte im Jahre 1812 durch ein Blatt, welches er verbreiten ließ, bekannt, daß er beschäftigt sey, das Neue Testament nach Osterwalds Französische Uebersetzung stereotypisch in Paris drucken zu lassen, daß diese Unternehmung durchaus nicht auf Speculation beruhe, noch je dafür werde berechnet werden, sondern nur den Zweck habe, armen Schulkindern

Y (8)

und überhaupt unvermögenden Christen das N. T. unentgeltlich zu geben oder um einen möglichst geringen Preis zu liefern, und daß dieß Werk ganz milden Beiträgen seine Entstehung verdanken soll. Schon im J. 1813 erschien das Werk, und zwar in einer Gestalt, mit welcher man alle Ursache hatte zufrieden zu seyn, und 1814 eine Liste de M. M. les Souscripteurs pour l'édition stéréotype du N. T. etc. samt den dazu gehörigen Nachrichten, aus welchen wir hier Einiges ausheben wollen. Die typographischen Charactere zur Verfertigung der Platten waren ganz neu gemacht, und absichtlich gerade so groß, daß sie den Bedürfnissen aller Lebensalter angemessen waren. Durch diese Platten sollte man zu jeder Zeit nach und nach mit wenig Unkosten so viel Exemplare abziehen, austheilen oder verkaufen können, als die weiteren Schenkungen erlaubten. Herr Leo hatte die Administration der Platten den Consistorien der beiden protestantischen Kirchen in Paris angeboten, sie hatten sie angenommen und dieß in ihren Tempeln öffentlich angekündigt. Der erste Herausgeber selbst wollte übrigens immer in Verbindung damit bleiben, und entweder an ihn oder an den Präsidenten des einen oder andern Consistoriums sollten die weiteren Beiträge eingesandt werden. Die Summe aller freiwilligen Gaben belief sich bis zum 20. Jun. 1813 über 18,000 Franken, nach den für die Verfertigung der Platte und den ersten Abzug verwandten Unkosten blieben noch in der Casse 2668 Franken, die der Unternehmer einer von dem lutherischen und reformirten Consistorium ernannten Commission, bey welcher er selbst zum ordentlichen und beständigen Mitgliede ernannt wurde, übergeben hat. Er selbst hat nichts für einen dreijährigen Aufenthalt zu Paris, für seine Arbeiten, für Porto, für den außerordentlichen Einband einiger Exem-

plare 2c. berechnet. Zum ersten Mahle wurden 1050 Exemplare abgezogen, die man den Donatairen austheilte. Der Kaiser Alexander hatte 500 Fr. gegeben, und bey dem Schlusse der Liste lief noch die Nachricht ein, daß die Londner Bibelgesellschaft 500 Pf. St. dazu bestimmt habe, neue Abzüge dieses N. T. zu erleichtern. Im Jahre 1815 wurde ein zweyter Abzug gemacht, und erschien zugleich ein neues Avertissement von den Präsidenten der beiden Conssistorien unter dem Titel: Edition stéréotype du N. T. de N. S. J. C. second tirage. Wir erfahren daraus, daß die Platten überhaupt mehr als 250,000 Exemplare liefern können, und daß für jetzt der Preis des Exemplares auf 1 Franken 50 Cent. bestimmt ist, wodurch aber kaum die Kosten des Drucks und Papiers erstattet, und keine Entschädigungen für die Exemplare geleistet werden, welche die Armuth unentgeltlich verlangt.

Während dieser Unternehmung ist noch eine andere in Gang gekommen. Im September 1813 gab Herr Leo eine Ankündigung heraus, des Inhalts, daß er sich dem allgemeinen Wunsche gemäß entschlossen habe, nach gleichen Grundsätzen und Zwecken eine Stereotypen-Ausgabe des N. T. von le Maitre de Sacy zu veranstalten, und daß der Königliche Notar Franz Adrian de la Croix die Beyträge in Empfang nehmen werde. Im September 1816 kündigte er darauf in einem neuen Blatte an, daß die Unternehmung gelungen sey, und daß übrigens wegen der großen Kosten der Preis der Exemplare vom ersten Abzuge auf 3 Fr. 50 Cent. bestimmt sey, aber der Preis der später abzuziehenden in der Folge werde bekannt gemacht werden. Diese Ausgabe ist noch schöner als die der Osterwaldischen Uebersetzung. Die Lettern sind stärker, die Buchstaben und Linien weiter auseinander gerückt, und Alles sieht klarer

aus. Man hat sich bey dieser Ausgabe vorzüglich der von 1771, die mit Erlaubniß des Erzbischofs und Cardinals Toailles, mit Billigung und Privilegium des Königs gedruckt ist, bedient, aber auch die Ausgaben von 1759 und 1776, und die Vulgata, die 1795 aus der Presse von Fr. Amb. Didot, dem Älteren kam, und dem Clerus von Frankreich gewidmet ist, gebraucht. Hier ist also in so fern etwas Neues geleistet, anstatt daß die Osterwaldische Ausgabe ganz unverändert abgedruckt ist. Auf dem Schmutztitel ist der Abdruck eines Siegels mit der Umschrift: Institution biblique catholique fondée à Paris 1816, und in der Mitte mit den Worten: Le Seigneur nous regarde, il nous protegera. An diese biblische Gesellschaft sollen sich auch diejenigen wenden, welche schriftlich Exemplare verlangen.

#### Dresden.

In der Arnoldschen Buchhandlung: Die Lehre vom Festungskriege. Niederer Theil. Die Leistungen der Oberofficiere und Untergebenen, von Carl Heinrich Aster, Hauptmann im Königl. Sächsischen Artillerie-Corps, und Lehrer der Ingenieurwissenschaften bey der Artillerie-Academie. Zweyte ganz umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage. Mit 7 Kupferblättern in einem Bande. Gr. Königl. Hoheit dem Prinzen Friedrich August von Sachsen zugeeignet. 1816. X und 722 Seiten in Octav.

Wenn wir gleich glauben, daß die trocknen Sätze der Befestigungslehre bey einem angemessenen lebhaften Vortrage des Lehrers dem Schüler nicht so langweilig vorkommen möchten, daß sich die übrigens unvermeidliche wissenschaftliche Trockenheit nicht durch Aufmerksamkeit und zweckmäßige Anstrengung überwinden lassen sollte, so möchte doch der Herr Verf.

gute Gründe haben, bey dem vorausgesetzten practischen Zweck des Instituts, dem er als Lehrer vortand, unter fortwährender Abwechslung der Theorie mit der Praxis, den Lehrling in den Stand zu setzen, im Nothfall selbst vor Beendigung der zum Unterricht bestimmten Zeit, wenn auch mit beschränktern Kenntnissen als zum Dienst brauchbar ins Regiment zurücktreten zu können; (ein Fall der in den letztern verhängnißvollen Zeiten, bey dem großen Abgange von Officieren, bey allen Militärschulen wohl nur zu oft der Fall gewesen seyn wird;) da ihm ferner, als Lehrer der Ingenieurwissenschaften, auch der Vortrag des Batterie- und Minenbaues mit übertragen war; — in diesem erstern oder niedern Theil die Lehre vom Angriff und der Vertheidigung derjenigen von der beständigen und von der Feldebefestigung vorangehen zu lassen; jedoch um dem Mangel an Vorkenntnissen vorzubeugen, in dieser zweyten neubearbeiteten, vermehrten, systematischer gehaltenen und vervollkommneten Ausgabe, in der Einleitung kurze Erklärungen aus der beständigen Befestigungskunst, welche zur Lehre des Angriffs und der Vertheidigung der Festungen erforderlich sind, den verschiedenen Angriffsarten, fester Plätze und der Benennung der bey den Angriffsarten vorkommenden Werke vorauszuschicken; dabey die Belagerungs- und Vertheidigungs-Arbeiten der Ingenieurs, Artilleristen und Mineurs so zu trennen, daß ein jedes für sich ein Ganzes bilde. In der Anweisung zum Minenbau hat der Verfasser durch den Bergbau gelehrt ein anderes Verfahren als die vorhandenen Schriften angeben, ausgeführt, und dabey die Winke und Weisungen des verewigten Werner zu Frenzburg benützet.

Dieser niedere Theil ist also seiner Bestimmung gemäß für angehende Ingenieur-, Artillerie- und

Mineur-Officiere, auch für Infanterie-Officiere, welche im Kriege oft den Mangel der erstern ersetzen müssen, ein recht nützliches practisches Handbuch, worin sie alles, was sie zum Behuf der Leitung dieser practischen Arbeiten kennen und wissen müssen, mit großer Ausführlichkeit und Deutlichkeit vortragen, und auf den sieben gut und deutlich gestochenen Kupfertafeln in 151 Figuren bezeichnet finden werden. Wir können dieser Classe von Officieren, auch ihren Untergeordneten, bis sie Zeit und Gelegenheit finden sich höhere wissenschaftliche Kenntnisse zu verschaffen, dieses practische Handbuch vorläufig bestens empfehlen, und wollen hier nur noch bloß anzeigen, was sie in den verschiedenen Abschnitten zu erwarten haben.

Nach der bereits oben erwähnten Einleitung, handelt der erste Abschnitt, in sechs Vorlesungen, von der Verfertigung der bey einer Belagerung und Vertheidigung vorkommenden Reifig- und andern Werkleidsarbeiten, so wie eine kurze Darstellung der hierher gehörenden Holzkenntniß und Zimmermannskunst.

Die Ingenieur-Arbeiten werden im zweyten Abschnitt in drey Vorlesungen abgehandelt, welche die Erklärung und Erbauung der bey einer förmlichen Belagerung vorkommenden verschanzten Linien und Laufgräben, und im dritten Abschnitt, in der zehnten Vorlesung die bey der Vertheidigung einer Festung vorkommenden Arbeiten innerhalb und außerhalb eines Places, welche unter Aufsicht der Ingenieur-Officiere verfertigt werden, enthalten. Ueber die Artilleriearbeiten enthält der vierte Abschnitt, in zehn Vorlesungen, Erklärung und Erbauung der bey einer förmlichen Belagerung vorkommenden Geschütz-Verschanzungen, oder so genannten Batterien, welche unter Aufsicht der Artil-

erie erbauet oder hergestellt werden: so wie der fünfte Abschnitt, in acht Vorlesungen, von den Vertheidigungs-Batterien in den Festungen und an den Seeküsten. Vom Batteriebau auf verschiedenem und beschränktem Boden, so wie auf Bergabhängen und wellenförmigem Terrain. Die Minirarbeiten werden im sechsten und siebenten Abschnitt abgehandelt, und zwar im sechsten Abschnitt, in sechs Vorlesungen, eine Erklärung aller beym Angriff der Festungen vorkommenden Minenarbeiten; und im siebenten Abschnitt, in der fünf und dreyßigsten Vorlesung, eine Erklärung der bey Vertheidigung einer Festung vorkommenden Minenarbeiten, nebst dem Bau der unterirdischen Verbindungsgräben. Wenn bey dem Königlich-Sächsischen Minircorps die sämtlichen Minirer gelehrte Bergleute sind; wie sie denn wirklich auch bey jeder Armee, wo es nach Localverhältnissen möglich zu machen ist, seyn sollten; so finden wir auch beym Minenbau die Beybehaltung der Bergmannsprache sehr zweckmäßig, und ihre Kenntniß für jeden ihrer Vorgesetzten durchaus nothwendig, um die technischen Ausdrücke deren sich ihre Untergebenen nach ihrer Gewohnheit täglich bedienen, zu verstehen; vorausgesetzt, daß sie dabey nicht versäumen werden, beym weitem Fortschreiten auch die allgemein eingeführte wissenschaftliche Kunstsprache ihres Faches zu studiern.

#### Tübingen.

Ohne Angabe des Verlegers: Abhandlungen über verschiedene Gegenstände des natürlichen und positiven Rechts, von August Friedrich von Bag, Königl. Würtemb. Staatsrath, erstem Besizer des O. Trib. und Command. des Civilberdienstordens. 1816. 295 Seiten in groß Octav.

Diese Sammlung verschiedener Aufsätze zeichnet sich sowohl durch Schärfe der Begriffe, als, was die,

welche das positive Recht erläutern, betrifft, durch eine richtige Interpretation und Anwendung der Gesetze, vortheilhaft aus. Da die einzelnen Nummern keines Auszugs fähig sind, so begnügt sich Ref. damit, deren Rubriken anzugeben. Sie sind folgende:

1. Von dem unterscheidenden Character zwischen Naturrecht und Moral.
2. Von affirmativen und negativen Rechtspflichten.
3. Entwicklung des Rechtsbegriffs.
4. Vom natürlichen und rechtlichen Zustand.
5. Von der Wichtigkeit des Naturrechts.
6. Ueber Recht und Billigkeit.
7. Die Erwerbung einer Sache durch Besitz (usucapio) ist naturrechtlich.
8. Ist die Beerbung durch Testamente und Erbverträge naturrechtlich?
9. Die sogenannte vermuthete Einwilligung (contractus praesumptus) gehört in das Naturrecht.
10. Warum sind Verträge verbindlich?
11. Verschiedenheit des Rechts und des Gerichtgebrauchs bey der Restitution der Volljährigen.
12. Von Verzugszinsen, worauf der Richter nicht gesprochen hat.
13. Ueber gerichtliche Eideszuschreibung wegen unerlaubter Handlungen des Testamentserven gegen den Testirer.
14. Ueber enorme Verletzung nach dem Gesetz und der Praxis.
15. Transaction und enorme Läsion sind unvereinbare Begriffe.
16. Sind Gewalt, Zwang und Furcht, nach der Theorie, dem dolus und Irrthum bey Rechtsgeschäften gleich zu achten?
17. Ist die Compensation eines rechtlich vermutheten Ehebruchs mit einem wahren zulässig?
18. Retract und Lösung sind verschiedene Begriffe.
19. Von der Natur elterlicher Vermögensheilungen sowohl überhaupt, als nach positivem Rechte.
20. Ueber den Grund der Rechtskraft der Urtheile, mit Anwendung auf Adhäsion der Appellation.
21. Erklärung einiger bestrittener Gesetzstellen über die Lehnsfolge.

---

1889

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e   A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

190. Stück.

Den 29. November 1817.

Paris.

Bey Didot dem ältern: Complot d'Arnold et de Sir Henry Clinton contre les Etats-Unis d'Amérique et contre le Général Washington, Septembre 1780. 1816. XLIV und 183 Seiten in Octav, nebst einem Kärtchen von West-Point, und Washington's und Arnold's Brustbildern.

Zwey große Merkwürdigkeiten zeichnen den Americanischen Revolutionskrieg aus: einmahl, daß kein Einziger Americaner im ganzen Verlauf eines achtjährigen Bürgerkriegs sein Leben durch irgend eine auführerische Gewaltthat verloren hat; sodann, daß, mit Ausnahme des in dem vor uns liegenden Buche beschriebenen Falls, kein einziger der gemeinen Sache der Revolution untreu befunden worden. Und doch, welche blutige Vorfälle sind sonst die gewöhnlichen Begleiter einer Revolution und eines Bürgerkriegs, und wie schwankend die Grundsätze der Treue bis der Aufstand durch Gelingen vor dem großen Haufen gerechtfertiget ist, da selbst das Beyspiel der allgemeinen Abtrünnigkeit zu kleinen

Untreuen verleiten kann. Man kann daraus auf Einheit der Gesinnungen bey dem Kampf für Unabhängigkeit, und viele Unverdorbenheit des Characters schließen.

Der Verfasser der vor uns liegenden Nachrichten von Arnold's Untreue hat sich nicht genannt; er schildert sich aber am Ende der Einleitung als Zeugen (*— Temoin de ces événements, je profite du loisir, dont je jouis pour les écrire —*). Da er nun über den Umgang Arnold's mit dem Französischen Gesandten in America, de la Luzerne, und von dessen hinterlassenen Papieren genau unterrichtet ist, so mag er wohl als Französischer Officier im Americanischen Krieg gedient haben. Doch bereichert er die Geschichte nicht mit vielen ganz unbekanntem Thatsachen.

Der General-Major Benedict Arnold, von niedrigem Herkommen, hatte sich durch Tapferkeit zu dem Posten eines Hauptanführers im Americanischen Freiheitskriege aufgeschwungen; aber sein übriges Benehmen entsprach dem hohen Range nicht, mit dem er bekleidet war. Durch Verschwendung gerieth er in Schulden, die er durch erlaubte und unerlaubte Mittel zu tilgen suchte. Aus Habsucht und Andrängen seiner Gläubiger erlaubte er sich in seiner Stelle als Commandant zu Philadelphia Erpressungen unter allerley Vorwänden, worüber die Klagen so laut wurden; daß ein Kriegsgericht zu ihrer Untersuchung niedergesetzt wurde. Es verurtheilte ihn zu einem Verweise von seinem Oberbefehlshaber, den ihm Washington mit aller der Schonung ertheilte, die das Verdienst eines geprüften Feldherrn erwarten konnte. Zum Beweise seines nicht verlornen Vertrauens überließ ihm Washington auf sein Verlangen das Commando von West-Point, einer sehr wichtigen Festung unweit

190. St., den 29. Nov. 1817. 1891

New-York. Diese Stelle sollte ihm zur Ausführung des Plans dienen, den er mit Sir Henry Clinton, dem Befehlshaber der Britischen Armee, verabredet hatte, diesen wichtigen Platz den Feinden zu verrathen. Die nothwendige Abwesenheit Washington's auf einige Tage schien die Ausführung des Verraths zu begünstigen; und gab sogar Hoffnung, sich außer West-Point auch der Person Washington's und seines ganzen Generalstabs im Augenblick seiner Rückkehr zu bemächtigen. Zu den letzten Unterhandlungen mit dem Britischen Feldherrn wurde André, ein sehr gebildeter, lebenswürdiger Officier, dessen Schicksal auch unter den Feinden, gegen welche er die Verrätheren ausführen sollte, herzliches Mitleid erregte, abgeschickt. Bey seiner Rückkehr von der letzten Zusammenkunft mit Arnold, nachdem er schon bey den Americanischen Posten glücklich vorbeigekommen war, wurde er von herumstreifenden Americanischen Patrouillen aufgefangen, und ohne auf seine Versprechungen zu achten, dem dort befehlenden Americanischen Officier, dem Obersten Jameson, überliefert, der ohne etwas von Arnold's Verrätheren zu ahnen, André's Verlangen nachgab und den Vorfall an Arnold berichtete. Unterdeffen wurden bey André Karten, Pläne und Bemerkungen Arnold's über die Festung gefunden, und zu Washington unverweilt abgesendet, der sie in dem Augenblick seiner Rückkehr empfing, in dem auch Arnold nach New-York entfloh. So mißlang ein Plan, der den Americanern ihre wichtigste Festung, die Stärke ihrer Armee und ihre Hoffnung der Unabhängigkeit kosten sollte. Der unglückliche André mußte als Spion mit dem Leben büßen; Arnold aber diente die übrigen Jahre des Kriegs als Major-General in der Britischen Armee gegen sein Vaterland, das seitdem seinen Namen zum

Beantwort der Verrätherey und Treulosigkeit gemacht hat.

Dieser der Sache der Nord-Americaner so erprießliche Vorfalle, ist in dem Buche, das wir anzeigen, umständlicher und in Nebenumständen genauer (nach eigener Beobachtung, wie der Verfasser zu verstehen gibt) erzählt, als in irgend einer uns bekannten Geschichte des Americanischen Freyheitskrieges. Besonders kommt manches Interessante vor über den Antheil den Arnold's Gemahlinn an der Verschwörung hatte, wie sie eigentlich daran Schuld war, daß Andre in die Sache verwickelt wurde, und über ihr Schicksal nach der Flucht ihres Gemahls.

Einige Kleinigkeiten verdienen berichtigt zu werden. Nicht im Jahre 1773, sondern am 4. Jul. 1776, ein Jahr nach dem Ausbruch des Kriegs (im April 1775, nicht 1774), ist die Nord-Amerische Unabhängigkeit erklärt worden (S. 25). Irrig ist es, daß die wilden Einwohner sich zuweilen von Kriegsgefangenen nährten (S. 32); irrig und übertrieben die Vorstellung vom gelben Fieber (S. 34), (es entsteht weder in sumpfigten Gegenden noch hat es sich in Nord-America häufig gezeigt); irrig und übertrieben die Vorstellung von dem Zustande der aus Europa Eingewanderten, wenn sie erst die Kosten der Seereise durch Vermiethung ihrer Dienste abzutragen haben, obgleich gut gemeint, um vom Auswandern abzuschrecken. Zwar verräth Auswanderungslust selten gute Eigenschaften; doch ist jeder zu bedauern, der sich auf einem fremden Boden befindet, ohne Mittel, die dringendste Nothdurft zu bestreiten. Es regnet auch in America kein Manna; es mag auch dort, wie überall, Menschen geben, die Unwissenheit unvermögender Fremden benutzen, und ihre Gewalt über sie, in die sie gefallen

sind misbrauchen. Aber, wie wir von glaubwürdigen Zeugen wissen, übertrieben ist die Sage, daß die Ueberfahrt unbillig theuer sey, und daß sie durch eine unverhältnißmäßige Reihe von Jahren in Sclavendiensten abgetragen werden müsse. Angenehm können die Verhältnisse unvermögender Ankömmlinge freylich nicht seyn; doch gibt ihnen die Vermiethung sogleich Dach und Obhut, was in ihrer Lage kein unbedeutender Vortheil ist. Gewöhnlich ist nach zwey bis drey Dienstjahren alles abgethan; oft schon im ersten; viele haben an ihren Herren die thätigsten Beförderer ihres Fortkommens gefunden; freylich nicht alle, mit und ohne ihre Schuld. Man kann durch ganze Grafschaften in Pensylvanien reisen, die einem ununterbrochenen Garten gleichen, wo Häuser und öconomische Gebäude, bis auf das kleinste hinab, von Stein sind, und alles Eigenthum von Deutschen ist, die vor etlich und zwanzig Jahren einwanderten und ihre Ueberfahrt durch einjährige Dienstarbeit bezahlen mußten. Dieß soll keine Ermunterung zum Auswandern seyn: (wir halten es vielmehr mit dem Spruche: "bleibe im Lande und nähre dich redlich") sondern Verichtigung übertriebener Vorstellungen. — Noch ließe sich manche Ausstellung machen, z. B. über die Verschiedenheit der Interessen in den verschiedenen Theilen der vereinigten Staaten (S. 38), über die öffentlichen Bibliotheken (S. 41), über Washington's angebliche Veränderung seiner politischen Grundsätze (S. 57). Wo aber könnte bey Beurtheilungen Uebereinstimmung in Allem seyn? Würdig ist dabey der Ton des unbekanntem Verfassers, und besonders in einer Zeit lobenswerth, in welcher so mancher Beaujour und Zurreau Nord-America geschmäht haben.

Berlin.

Bei Dunfer und Humblot, 1817: *Litteratur des gesammten sowohl natürlichen als positiven Völkerrechts*, von D. S. C. Freyherrn von Ompteda u. ergänzt, und fortgesetzt von Carl Albrecht von Kampz, Königl. Preuss. Geheimen Oberregierungs Rath und Kammerherrn zu Berlin. Dritter Theil. — Auch unter dem Titel: *Neue Litteratur des Völkerrechts seit dem Jahre 1784* u. XXII und 384 Seiten in groß Octav.

Da die Stürme, dem Himmel sey Dank! sich endlich zerstreut, die auch den Grundpfeilern des Völkerrechts Umsturzung und Vernichtung drohten, muß es dem Beobachter desto erwünschter seyn, hier ein so lehrreiches Verzeichniß derjenigen Hülfsmittel zu erhalten, wodurch man über Alles, was selbst während des Ungewitters, das heißt, seit beynabe 30 Jahren, noch zu Aufrechthaltung des ehrwürdigen Gebäudes gedacht und geschrieben worden, sich Rathes erhohlen kann. Schon die vom Freyherrn von O. gesammelte und bis an das Jahr 1784 reichende Litteratur war eine sehr verdienstliche Arbeit, die aber, weil so etwas von der Hand eines Einzigen sich nur höchst selten erschöpfen läßt, hier und da noch mangelhaft erscheinen mußte. Daß nun ein so thätiger Forscher, wie Herr von K., auch um das Werk seines Vorgängers sich verdient machen wollen, und solches durch nicht unbedeutende Zusätze wirklich sehr bereichert, und mithin noch brauchbar gemacht hat, dafür wird Jeder, dem es um möglichste Vollständigkeit zu thun ist, ihm desto wärmern Dank wissen; nicht weniger dafür, daß er dem Plane des Vorgängers auch in der Fortsetzung lieber sich fügen, als durch Befolgung eines von ihm selbst angelegten, wenn gleich vielleicht beque-

mern, den Gebrauch beider Werke erschweren wollen.

Den enge bedruckten Raum von S. XI – XXII fällt eine so viel specielleres und doch systematisch umfassende Inhaltsübersicht, daß aus ihr allein schon die ungemeine Brauchbarkeit des Ganzen ins Auge fällt; auch die dem Werke angehängten alphabetisch gestellten Sach- und Namenregister ließen so genau und befriedigend sich finden, daß von dieser Seite gleichfalls nichts zu wünschen übrig blieb. Von den zwey Haupttheilen, in die des Verf. Arbeit zerfällt, nimmt der erste zwar nur 16 Paragraphen auf 24 Seiten ein, bringt von der Geschichte des Völkerrechts seit 1784 indeß so viel her, als zur Einleitung in eine Litteratur desselben zu wissen nöthig war. Den in diesem Zeitraume zum Vorschein gekommenen Speculationen und Theorien unsrer philosophischen Schulen will Herr von B. nur überaus wenig Anwendbarkeit zugestehen; weshalb er bey den Schöpfern dieser neuern und neuesten Systeme sich verantworten mag! Desto höher schlägt er die Verdienste der Schriftsteller des practischen Völkerrechts an, und trägt kein Bedenken, an die Spitze derselben die Arbeiten des Hrn. von Martens zu stellen; auf was für Gründe er dieses Urtheil stützt, die Entwicklung des natürlichen Völkerrechts aber für weniger als in frühern Zeiträumen vorgeschritten erklärt, muß, weil so etwas mit ein paar Worten sich nicht abthun läßt, bey ihm selbst gelesen werden. Eben dieß ist der Fall mit dem Resultat seiner Prüfung einzeln bearbeiteter Theile dieser Wissenschaft; dem zu Folge denn das Völkerrecht und das Recht des Handels am eifrigsten und glücklichsten wären angebaut worden. (Nur mit dem Genusse des reinen Ertrages dieses Anbaues sieht es leider überall noch sehr unsicher aus!)

1896 G. g. A. 190. St., den 29. Nov. 1817.

Hierauf wird die Theilnahme der übrigen Nationen an der wissenschaftlichen Cultur des Völkerrechts ins Auge gefaßt; was, ohne den Verfasser ganz abzuschreiben, sich noch weniger ausheben läßt; wohl aber die Anmerkung verdient, welche Kosten und Mühe es dem unermüdeten Manne verursacht haben müßte, aus so entlegenen Gegenden sich alle diese Hülfsmittel, oder auch nur Auskunft darüber zu verschaffen!

Der übrige Theil des Werks bis §. 331. hat es mit der eigentlichen dem vorangeschickten systematischen Umriss angepaßten Litteratur zu thun. Hier enthält der Verf. sich aller Beurtheilung der aufgeführten Schriften, und that ohne Zweifel ganz wohl daran; weil er sodann doch häufig auf das Urtheil Andern sich hätte verlassen müssen, und es am Ende nur äußerst Wenigen zu Dank gemacht haben würde. Daß, wo es der Ausgaben mehrere oder Nachdrücke gibt, was in diesem Fache oft gar nicht gleichgültig ist, dieß, wo dergleichen sich noch ausmitteln ließ, von ihm angegeben worden, versteht sich von selbst. Angenehm wird es gleichfalls Vielen seyn, bey den aufgeführten Schriftstellern, wenn soches auszuforschen war, auch ihr Geburts- und Sterbejahr, die von ihnen bekleideten Aemter, oder wenigstens ihren Aufenthalt in möglichster Kürze angezeigt zu finden; denn nicht selten gewähren solche Fingerzeige allein schon Aufschluß. Wenn endlich die hier namhaft gemachten Autoren in bey weit größerer Anzahl Deutsche sind, so erhellet hieraus nicht nur das Uebergewicht vaterländischen Fleißes auch in diesem Felde der Geistescultur, sondern zugleich das Bedürfniß einer Litteratur, die uns zur Uebersicht eines solchen Reichthums verhilft.

---

1897

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

191. Stück.

Den 29. November 1817.

Edinburgh.

Memoirs of the Wernerian Natural History Society. Vol. I. For the Years 1808, — 9, — 10, 1811. 630-Seiten. Vol. II. Part I. For the Years 1811, — 12, — 13. 1814. 260 Seiten in Octav.

Zur Mineralogie und Geologie gehörige Abhandlungen: On Cotemporaneous Veins. By Professor Jameson. S. 1. Bey vorurtheilsfreyer Betrachtung der Gänge muß man zu der Ueberzeugung gelangen, daß wenigstens sehr viele gleichzeitiger Bildung mit der Gebirgsmasse sind, worin sie aufsetzen. Hierauf macht Herr Jameson aufmerksam; theilt die Gänge ein in wahre und gleichzeitige, und gibt die unterscheidenden Charactere derselben an. Recensent stimmt in Hinsicht der so genannten gleichzeitigen Gänge nach eigenen, zahlreichen Beobachtungen der Meinung des Verfassers vollkommen bey; glaubt aber, daß die von demselben angegebenen Kennzeichen, den wesentlichen Unterschied zwischen Spalten = Ausfüllungsmassen und gleichzeitig gebildeten Gängen nicht

A (9)

richtig bezeichnen; und daß bey näherer Beleuchtung gar viele Gänge, die Herr Jameson, der Werner'schen Lehre gemäß, zu den so genannten wahren Gängen zählt, mit mehreren Rechte zur andern Classe gesetzt werden müssen. — An Analysis of Fluor-Spar. By *Thomas Thomson*. S. 8. Das Resultat der Analyse stimmt sehr genau mit dem von *Klaproth* erhaltenen überein. — Mineralogical Queries, proposed by Professor *Jameson*. S. 107. Die mehrsten derselben betreffen noch nicht gehörig untersuchte geognostische Verhältnisse in Schottland und England. — On the Transition Greenstone of *Fassney*. By *James Ogilby*. S. 126. Gemeiner Grünstein, Sphenitartiger Grünstein — der von *Sutton* und *Playfair* mit Granit verwechselt wurde — und auch Feldsteinporphyr bilden in der genannten Gegend Einlagerungen in Grauwacke. — On Colouring Geognostical Maps. By Professor *Jameson*. S. 149. Die in dieser Hinsicht gemachten Vorschläge rühren größtentheils von Herrn *Berggrath Werner* her. — Mineralogical Account of *Papa Stour*, one of the *Zetland Islands*. By the Rev. *John Fleming*. S. 162. Die Gebirgsarten, deren Vorkommen beschrieben wird, sind: Sandstein, Schieferthon, Mandelstein, Conglomerat, dichter Feldstein, Thonstein, schiefriger Feldsteinporphyr. Vermuthlich gehören diese Gebirgsarten dem älteren Flözgebirge an. Gar Manches in ihrer Beschreibung erinnert an ähnliches Vorkommen in mehreren Gegenden von Deutschland, z. B. in der Nähe von *Ilfeld* am *Harz*. — On the Mineralogy and local Scenery of certain Districts in the Highlands of Scotland. By Dr. *Macknight*. S. 274. Zuerst handelt dieser Aufsatz von *Benledi* und seinen Umgebungen; dann von dem Passe von *Leny* nach *Salahelish*,

und zuletzt von Strontian und Ben-Nevis. In einem Anhang ist noch von den Gegenden zwischen Ben-Lawers, Glentilt und Braemar die Rede. Die Bleiglanzgänge von Strontian, auf denen der Strontianit mit Schwerspath, Kalkspath, Kreuzstein, Zeolith und Schwefelkies bricht, setzen im Gneuse, in der Nähe seines Wechsels mit Granit auf, so daß an einigen Stellen an dem einen Saalbande Granit, an dem andern Gneus liegt. — On the Topaz of Scotland. By Professor Jameson. S. 445. Eine critische Musterung dessen, was bisher unter dem Nahmen von Schottischem Topase gieng. Dahin gehört unter andern der schöne Citrin oder gelbe Bergkryskall von Cairngorm auf der Insel Arran, der gegenwärtig so viel geschliffen und zumahl zu Perlschaften in den Handel gebracht wird. Echter Topas hat sich bisher allein in Aberdeenshire gefunden, wo er von einer Mittelfarbe von Berg- und Seladongrün vorgekommen ist. — Some remarks upon the Pudding or Conglomerate Rock, which stretches along the whole of the South Front of the Grampian Mountains, in Scotland, from where they commence in the West, to where they finish their course towards the East in the German Ocean. By Lieut.-Col. Inver. S. 453. — On the Strontian Lead-glance Formation. By Prof. Jameson. S. 461. Eine Anzeige, daß eine ähnliche Bleiglanzformation wie die von Strontian auch in Perthshire aufgefunden sey. — On Cryolite. By Prof. Jameson. S. 465. Neuere Beschreibung dieses Minerals nebst der Bemerkung, daß es vernuthlich auf Lagern, nicht auf Gängen breche. Seine Begleiter sind Eisenglanz, Bleiglanz, Schwefelkies und Quarz. — On the Veins that occur in the newest Floetz-trap Formation of East Lothian. By

Dr. *Ogilby*. S. 469. Es ist wohl sehr die Frage, ob die Gebirgsarten, in denen die angezeigten Gänge von Grünstein, Jaspis, Quarz, Schwerspath und Kalkspath aufsetzen, wirklich zu Werner's jüngster Flöztrapp-Formation, oder nicht vielmehr zur älteren Flözfolge gehören? — On the Coal Formation of Clackmananshire. By R. *Bald*. S. 479. Zuerst von dem aufgeschwemmten Lande welches das Steinkohlengebirge deckt; sodann von der Steinkohlenformation selbst. Von den Folgen der Flözlagen, die bis zu einer Teuffe von 704 Fuß durchsunken sind, ist ein sehr genaues Verzeichniß, mit Angabe der Provinzial- und wissenschaftlichen Benennungen und der Mächtigkeit einer jeden mitgetheilt. Es befinden sich darunter nicht weniger denn 24 Steinkohlenflöße, die mit verschiedenen Abänderungen von Sandstein, Schieferthon und verhärtetem Thon abwechseln. Einen ähnlichen, aber nur zu 40 Lachter niedergehenden Durchschnitt enthält der folgende kleine Aufsatz: Account of the Coal-Formation at Durham. By *Thomas Mackenzie*. S. 605. Diese Steinkohlenformation ist zugleich reich an Thoneisenstein, der zuweilen Pflanzenabdrücke enthält. — Analysis of Compact Felspar from Pentland Hills. By *Charles Mackenzie*. S. 616. In hundert Theilen wurden aufgefunden: 71,17 Kieselsäure, 13,6 Thon, 0,4 Kalk, 1,4 Eisen(=Oxyd), 0,1 Magnesium(=Oxyd), 3,19 Kali, 3,5 flüchtige Stoffe; welches Resultat mehr in Hinsicht der qualitativen als in Hinsicht der quantitativen Bestimmungen mit dem übereinstimmt, welches *Godden de St. Niemin* bey der Analyse des dichten Feldspaths von Sala erhielt. Diesem Fossile ist nicht selten Quarz in verschiedenen Verhältnissen innigst beigemengt, woraus sich vielleicht der größere Kieselsäure- und geringere Thongehalt, den obige Zerlegung

angibt, erklären läßt. Denn daß die Angabe von Godon de St. Memin die richtigere ist, bezeugt ihre nähere Uebereinstimmung mit den Resultaten der Laproth'schen trefflichen Analysen des Feldspäths.

Der erste Theil des zweiten Bandes der Schriften der Wernerischen Societät ist, obgleich nicht halb so stark an Bogenzahl, doch ungleich reicher an interessanten mineralogisch-geologischen Beiträgen, als der erste Band, besonders wegen mehrerer wichtiger Aufsätze vom Hrn. Prof. Jameton, der die Seele des ganzen Vereins ist. *Outlines of the Mineralogy of the Ochil Hills. By Charles Mackenzie. S. 1.* Die Ochil-Hügel-Gruppe beginnt am rechten Ufer des Tay, in der Nähe des Seehafens von Parson Craigs, und ziehet sich, 50 Meilen weit, Perthshire durchlaufend, gegen den Allan, an dessen linken Ufer in der Nähe von Dunblane in Strirlingshire sie endet. Auf eine allgemeine Beschreibung derselben läßt der Verfasser Bemerkungen über ihre geognostischen Beschaffenheiten folgen. Nach ihm sollen folgende Gebirgsarten sie constituiren: rother Sandstein, Mandelstein, grauer Sandstein, Kalkstein, Schieferthon, Luff, basaltischer Klingstein, Grünstein, Thonsteinporphyr, Feldsteinporphyr, dichter Feldstein. Mehrere von diesen, unter andern der Luff und basaltische Klingstein, hätten wohl eine genauere Untersuchung und Beschreibung verdient. Von dem ersteren gibt das darüber Gesagte gar keinen deutlichen Begriff; und in Hinsicht der letzteren Gebirgsart ist Metensent geneigt zu glauben, daß sie kein wahrer basaltischer Klingstein, sondern ein Glied der älteren Flözgebirgsarten-Folge sey, wozu nach aller Wahrscheinlichkeit die Massen der Ochil-Hügel gehören. Eine Abänderung des grauen Sandsteins hat nach dem Verfasser ein ganz granitisches Ansehen, indem

sie alle wesentlichen Gemengtheile des Granites enthält. Dieses erinnert den Recensenten an einen weit jüngeren Sandstein, den er im Württembergischen anstehen sah, der in einzelnen Lagern die Gemengtheile des Granits im aufgelösten Zustande zwar, aber ebenfalls deutlich genug neben einander besigt. — *A Geological Account of the Southern District of Stirlingshire, commonly called the Campsie Hills, with a few remarks relative to the two prevailing Theories as to Geology, and some examples given illustrative of these remarks.* By Lieutenant-Colonel *Inrie*. S. 24. Weder in Hinsicht des beschreibenden noch in Hinsicht des theoretischen Theils von besonderem Interesse. — *Chemical Analysis of a Specimen of Magnetic Iron-Ore from Greenland.* By *Thomas Thomson*. S. 51. Dieser Chemiker nimmt drei verschiedene Oxydationsstufen des Eisens an, und meint, daß der Magneteisenstein das Eisen als Protoxyd enthalte. Die neueren Untersuchungen von *Verzeilius* haben diese Ansicht berichtigt. — *Mineralogical Description of Finto.* By Dr. *Macknight*. S. 123. *Finto* ist ein Berg in Lanarkshire, der sich 1700 Fuß über seine Grundfläche und 2300 Fuß über das Meer erhebt. Er bestehet aus einer Folge über einander liegender Stützgebirgsarten, die auf Grauwacke zu ruhen scheinen, und wie die Massen der *Eildon*-, *Pentland*- und *Ochil*-Hügel nach aller Wahrscheinlichkeit zur älteren Stützgebirgsarten-Reihe gehören, die sich an die des Uebergangsgebirges schließt. Richtig vergleicht sie der Verfasser mit gewissen in Deutschland vorkommenden Gebilden, namentlich mit denen der Gegend von *Halle* an der *Saale* (der Verfasser schreibt *Hallè* in *Westphalia*). — *Short Account of the Rocks which occur in the Neighbourhood of*

Dundee. By the Rev. *John Fleming*. S. 138. Merkwürdiges Vorkommen von Porphyrmassen mitten im älteren Flögsandstein, welches an ein ähnliches Vorkommen im Schweidnitzer Gebirge in Schlesien erinnert. — Observations on the Mineralogy of the Neighbourhood of St. Andrew's in Fife. By the Rev. *John Fleming*. S. 145. Im südlichen Theile von Fifeshire kommt das ältere Steinkohlengebirge vor, von welchem hier einige Nachrichten ertheilt werden. Wenigstens wird bemerkt, daß man sich in der Gegend von *Birkaldy* mit vielem Vortheile des Schieferthons zur Verbesserung des sandigen Bodens bediene. — Analyse du Spath perlée (Chaux carbonatée ferrifère perlée d'Haüy). By *W. Hisinger*. S. 174. Die Analyse ergab in 100 Theilen des Eisenbraunkalkes 27,97 Kalk, 21,14 Talk, 3,4 Eisenoxyd, 1,5 Magnesiumoxyd, 44,6 Kohlenäure. — Outline of the Mineralogy of the Pentland Hills. By Professor *Jameson*. S. 178. Diese Hügelgruppe liegt in den Grafschaften Mid-Lothian und Peebles. Sie streicht von Südwest nach Nordost, und nähert sich Edinburgh bis auf vier Meilen. Uebergangs- und Flözgebirgsarten setzen sie zusammen. Jene sind: Thonschiefer, Grauwacke, Grünstein und vermuthlich auch Porphyr. Zu diesen gehören: Conglomerat, Sandstein, Klingstein, Klingsteinporphyr, mandelsteinartiger Klingsteinporphyr, Grünstein, dichter Feldstein, Thonstein, Thonstein-Tuff und Porphyr. Die kleinförmigen Abänderungen des Conglomerates sind schwer von Grauwacke zu unterscheiden. Diese Aehnlichkeit und das Vorkommen von Thonschiefer im Conglomerate hat bey *Hrn. Jameson* die gewiß richtige Ansicht erzeugt, daß zuweilen das Uebergangs- und ältere Flözgebirge durch allmähliche Uebergänge mit einander

verknüpft seyen. In dem Sandstein, den Herr Jameson für chemisch gebildet ansiehet, erkennt derselbe eine Fortsetzung der Granitreihe, daher er ihn Flöz-Quarzfels nennen möchte. In Hinsicht des angeblichen Klingsteins, Klingsteinporphyres und mandelsteinartigen Klingsteinporphyres, erlaubt sich Recensent die oben bereits geäußerten Zweifel und die Vermuthung zu wiederholen, daß diese Gebirgsarten nebst den übrigen in nahen Verhältnissen damit stehenden zu der Folge von Flözgebirgsarten gehören, in welcher das Todliegende eine der bedeutendsten und ausgezeichnetsten Rollen spielt. Doch verdient bemerkt zu werden, daß in dem dichten Feldstein von Braid Know zuweilen Krystalle von Augit vorkommen sollen, der bisher nicht in Gebirgsarten der älteren Flözfolge gefunden worden. — On Conglomerated or brecciated Rocks. By Prof. Jameson. S. 202. Der treffliche Verfasser theilt in diesem Aufsätze Ideen mit, die gewiß sehr verdienen berücksichtigt zu werden. Er ist der Meinung, daß ein großer Theil der Gebirgsarten, die man bisher ganz oder zum Theil als mechanisch gebildet ansah, auf dem chemischen Wege gebildet worden sey. Offenbar ist man bisher ziemlich allgemein viel zu freigebig in der Benennung einer mechanischen Entstehung da gewesen, wo die Gebirgsarten das Ansehen haben, als seyen sie aus Bruchstücken und Geröllen zusammengesetzt. Der Verfasser zeigt sehr richtig, wie in dieser Hinsicht das Ansehen oft täuscht, und beziehet sich unter andern auch auf die von Saussure beschriebenen Gesteine von Valorsine, die wirklichen Conglomeraten täuschend ähneln, und auch von Saussure dafür angesehen wurden; die aber auch nach Recensentens Dafürhalten, der Gelegenheit hatte sie an Ort und Stelle zu untersuchen, zu wahren, auf dem

mechanischen Wege gebildeten Conglomeraten nicht mit Recht gezählt werden können. Schon vor längerer Zeit haben Deutsche Geologen in Hinsicht manches Sandsteins, und selbst in Hinsicht des Todliegenden, sich für die chemische Bildung erklärt, welches dem Hrn. Jameson unbekannt geblieben zu seyn scheint. So sehr nun Recensent die Meinung desselben theilt, daß manche Gebirgsarten, zumahl unter den ältesten Uebergangsgebirgsarten, nur das Ansehen mechanisch gebildeter Gesteine haben, wirklich aber chemisch gebildet sind, so scheint ihm doch Herr Jameson in dieser Ansicht etwas zu weit gegangen zu seyn, wenn er dieselbe z. B. auch auf die wahre Grauwacke ausdehnt, die freylich noch immer, selbst hin und wieder in Deutschland, nicht genau genug bekannt ist. Bey diesen und bey manchen andern Gesteinen wird man wohl die Concurrency chemischer und mechanischer Bildung zugeben müssen. — On Porphyry. By Prof. Jameson. S. 217. Richtig bemerkt der Verfasser, worauf übrigens auch schon längst Deutsche Geologen aufmerksam gemacht haben, daß manche Porphyre auf Urgebirgsarten aufgesetzt zu seyn scheinen, die wirklich in dieselben eingelagert sind. Sodann zeigt er das Vorkommen von Uebergangs- und Flözporphyren an, deren Existenz ebenfalls früher schon von Deutschen Naturforschern nachgewiesen ist. Auf das durch neuere Untersuchungen Deutscher Geologen bekannt gewordene Vorkommen von Porphyren, die nach Hrn. Werner's Classification zum Flöztrappgebirge zu zählen seyn würden, nimmt der Verfasser keine Rücksicht. — Mineralogical Observations and Speculations. By Prof. Jameson. S. 221. I. On Stratification. Der Verfasser vergleicht die Schichtung und Absonderung der Gebirge mit den

Blätterdurchgängen und Absonderungen der Krystalle, und ist der gewiß sehr richtigen Meinung, daß die Neigung der Schichten nicht von einer Hebung oder Senkung abgeleitet werden könne. II. On Veins. Interessante Bemerkungen über das Vorkommen der so genannten gleichzeitigen Gänge. III. On Coal. Eine Uebersicht von dem Vorkommen der Kohle in den verschiedenen Gebirgsformationen. — Description and Analysis of a new Species of Lead-Ore from India. By *Thomas Thomson*. S. 252. Bereits durch *Thomson's naturwissenschaftliche Annalen* bekannt.

Am Schlusse dieser Anzeige erlaubt sich Recensent noch eine allgemeine Bemerkung über den Inhalt der vorliegenden lehrreichen Schriften der Wernerischen Gesellschaft. So sehr erfreulich es dem Deutschen Leser seyn muß, wenn er bemerkt, wie hoch man auch im Auslande die Verdienste eines großen Deutschen Naturforschers schätzt, so unangenehm muß doch jedem Freunde der Wahrheit die Bemerkung seyn, wie jener gerechte Beifall in einen einseitigen Glauben an die Lehren der von dem geseyerten Manne gestifteten Schule übergehen, ja sogar in einen Haß gegen andere, mit diesen Lehren im Widerspruche stehenden Ansichten ausarten kann. Die größte Anhänglichkeit an die Systeme und Theorien von *Werner* spricht sich beynabe in jedem Aufsatze aus, zugleich aber auch nur zu oft eine bittere Abneigung gegen Alles, was von dem consequenten *Hutton* und seinem scharfsinnigen Commentator *Playfair* herrührt. Reinheit von Vorurtheil und redliches Bemühen, Alles zu prüfen um das Gute zu behalten, sind die treuen Gefährten echter, nach Wahrheit strebender Naturforschung.

191. St., den 29. Nov. 1817. 1907

Paris.

L'Orestéide ou Description de deux Bas-reliefs du palais Grimani à Venise et de quelques monuments qui ont rapport à l'histoire d'Oreste, par *A. L. Millin*. 1817. ff. Folio. 24 S. 4 Kupfertafeln.

Wie wir im vorigen Jahr eine Iphigenia in Aulis nach Bildwerken (von Uhden) erhielten, so hier eine Iphigenia in Tauris; und dieß wäre der eigentliche und passende Titel des kleinen Werks gewesen, statt des weitschichtigen Namens einer Orestias. Denn die in der Ueberschrift erwähnten, über den Thüren eines und desselben Saals im Palast Grimani-Spago befindlichen erhobenen Werke, die noch nicht öffentlich bekannt waren, sind die Hauptsache desselben. Diese aber stellen vor, jedes in drey Scenen, 1) die erste Unterredung der beiden Freunde und der Iphigenia, und diese mit unbedeutender Verschiedenheit; 2) die Fremdlinge am Opferaltar, was in beiden Werken verschieden behandelt ist; 3) in dem einen, wie sie von der Iphigenia dem Thoas vorgeführt werden, im andern die Flucht. Der Herausgeber hat nicht wahrgenommen, daß die Mittelszene der ersten Vorstellung sich auch mit geringer Abweichung in den Mon. ined. Tav. 130 befindet, welches Bruchstück, so wie der geschnittne Stein T. 129, durch das erhaltene Ganze die wahre, von Winckelmann nicht errathene Erklärung jeho empfängt. Außerdem hätte bemerkt werden können, daß in der ersten Scene der andern Tafel die Stellung und Geberdung der Iphigenia und der beiden vor sie gebrachten Fremdlinge den Inhalt ihres Gesprächs unzweydeutig, wie uns dünkt, ausspricht. Sie erfahren nämlich von ihr zuerst ihr Schicksal, so daß man hier mit Recht aus dem Trauerspiel des Euripides das Gespräch des Orestes und der Iphi-

genia B. 619 ff. zur Vergleichung anführen könnte. Herr M. denkt sich, ohne auf den vermuthlich vom Theater entlehnten Ausdruck der Stellungen Rücksicht zu nehmen, die frühere Scene 472 ff., wo Iphigenia nach Namen und Herkunft und nach dem Grund der Reise fragt. In der mittleren Gruppe hielt Pylades einen Stock, worauf er sich mit beiden Händen stützte, nicht eine Fackel. Wir sehen nicht ein, wie der Verf. behaupten konnte, die Künstler seyen andern Dichtungen als den bekannten gefolgt, und kämen dem Hugin noch am nächsten. Mit dem Besondern, das dieser erwähnt, sehen wir in der Zeichnung nichts übereinstimmen; dagegen ist die Uebereinstimmung mit Euripides so groß als sie irgend zwischen Darstellungen der Dichter und der Künstler zu seyn pflegt. Nur sind die Scenen, wo Thoas gebeten wird, das Abwaschen des Bildes zu gestatten, und die Flucht beide im Trauerspiel; die Bildhauer nahmen jeder nur eine von beiden, um das gewöhnliche Maß der Gruppen oder der Punkte der Handlung nicht zu überschreiten. Im Trauerspiel sind bey jener Bitte die Gefangenen nicht zugegen; aber Iphigenia erwähnt nachher, daß sie gefesselt seyen. Im Bild erscheinen sie um so eher auch hier wieder in ihren Banden, weil auch in der so gefassten Schlussscene ihr Abzug schon angedeutet seyn sollte. Bestimmen kann Rec. auch darin nicht, daß beide Platten von Friesen herrührten. Es wird sich schwerlich ein Beispiel finden, daß je eine Composition von dieser Art abgeschlossen, und wenn gleich zu einem ziemlich zusammengesetzten Ganzen abgeschlossen, doch auf eine gewisse Anzahl von Figuren nothwendig beschränkt zu einem Fries gedient hätte. An Sarkophagen dagegen ist dieselbe Vorstellung mehrmahls noch erhalten, und von solchen sind höchst wahrscheinlich auch diese Platten abgeschnitten. Eine solche Sarkophagseite mit Dreß

in Lauris, die Hr. Millin nicht bekannt geworden, war oder ist auch außen am Palast der Villa Borghese. Vorangestellt sind zwey Tafeln, welche das schöne Gefäß im Museum zu Neapel mit Orest und seinen Schwestern am Grabe des Vaters, und das Verlöbniß von Aegisthos und Klytämnestra, nach beneschriebenen Nahmen, enthält. Die Platten waren schon früher gestochen als in den Vasen von Millingen (Zaf. 14. 15) beide Seiten im Stich erschienen. Beide Zeichnungen sind gleich groß und vermuthlich beide vom Gefäß selbst durchgezeichnet: dennoch ist der Gesichts-Ausdruck häufig verschieden; und ein paar Nebendinge sind in der Millinschen Abbildung ausgelassen. Bemerkenswerth ist, weil man es sonst noch nicht gefunden hat, daß Elektra, die am Grabe ihres Vaters sitzt, das Knie mit beiden Händen umfaßt, welches nach mehreren angeführten Stellen, (wovon aber Plutarch. Gracch. 16 auszustreichen,) den Trauernden eigen ist. Hr. Millin wendet dieß an, um den bekannten geschnittenen Stein, der bey Maffei Agrippina hieß, und nachher für Ilithyia gehalten worden ist, bloß für eine in Nachdenken und Trauer versenkte Fürstinn zu erklären. Früher war er selbst der Ausführung Böttigers, welchem übrigens gegenwärtige Schrift zugeeignet ist, beygetreten. Rec. zweifelt, ob Böttiger nun von seiner Seite beypflichten werde, da der Stein doch auch seine Eigenheit hat. Aegisth und Klytämnestra sind vorgestellt wie gewöhnlich die Eingeweihten, nach dem Herausgeber, als Bacchus und Ariadne, sie mit einer Strahlenkrone, der unter die Gestirne versetzten; und eine aufgehängte Binde und ein Myrtenast deuten ihm an, daß mit der Ehe die Einweihung, wie üblich, verbunden gedacht werden soll. Ganz aus der Weise scheint uns die Andeutung, daß das Gefäß zur Erinnerung an die Strafen des Treubruchs junger Vermählten am

Lage ihrer Hochzeit geschenkt worden seyn möge; so wie, daß in der Anordnung des Gemähltes etwas Nabhaeläisches sey. Elektra und Orestes am Grabe, ohne Namen, findet man auch im letzten Band von Clarke's Reisen als Titeltupfer nach einen in Athen gefundenen irdenen Gefäß. W—k.

### Göttingen.

Es ist noch die Anzeige zweyer Schriften zurück, welche der Herr Prof. Bernstein in Berlin vor dem Antritt seiner gelehrten Reise nach Holland und England hat abdrucken lassen. Die erste ist: Johann David Michaelis Arabische Grammatik und Chrestomathie. Dritte, verbesserte, und mit einigen Zusätzen vermehrte Ausgabe. Besorgt von Georg Heinrich Bernstein. Zweyter Theil. Arabische Chrestomathie. Göttingen, bey Vandenhoeck und Ruprecht. 1817. 191 Seiten in Octav. Ursprünglich begleitete diese Chrestomathie die Arabische Grammatik des verdienstvollen und universalgelehrten Mannes: jetzt erscheint sie von der Grammatik getrennt, als ihr zweyter Theil, weil die Exemplare der Chrestomathie früher ausgegangen waren als die der Grammatik. Doch wird die Ausgabe der letztern einst, wenn sie nöthig seyn wird, auch der Herr Prof. Bernstein besorgen.

Der Pflichten eines Herausgebers der bekannten Chrestomathie hat er sich musterhaft entlediget. In der Vorrede gibt er genaue Nachrichten über die frühern Abdrücke und Behandlungen der in dieselbe aufgenommenen Stücke, worüber Michaelis keine Nachsichungen angestellt hatte, was seinem neuen Abdruck dadurch schädlich gewesen ist, daß ihm nun auch die schon anderwärts befindlichen Besserungen entgingen, die nun erst in den Text gehörigen Orts eingetragen sind. Doch bey diesen blieb der neue Herausgeber nicht stehen; er wagte selbst Besserun-

gen in der Versabtheilung der Hamasa und einzelnen Lesarten nach dem Metrum und andern Hülfsmitteln der Conjecturalcritik, und hatte schon seitdem das Vergnügen, seine Vermuthungen von nachgesehenen Handschriften bestätigt zu sehen (wie S. 124 Z. 2 كَوَاكِبٌ und S. 146 Z. أَشْبَاهٌ). In

der Vorrede sind die Stellen nachhaft gemacht, die seine Aenderungen betroffen haben, und man wird die meisten gegründet finden. Besonders ist die Sorgfalt, die auf die Correctur gewendet worden, zu rühmen.

Der Uebergang von den Lotmannischen Fabeln zu den Gedichten der Hamasa ist allerdings ein Sprung, der den meisten Anfängern zu schwer fällt: daher wohl die meisten Lehrer, die sich bisher dieser Ehreftomathie bedient haben, Stücke aus dem Koran dazwischen gestellt haben. Diesen wird es nun sehr erwünscht seyn, daß ihr neuer Herausgeber sie mit einigen Stücken aus dem Koran (Sure I. XCVII. III. 2 = 7. II. 97 = 99. CXII. II. 256. II. 137. LVII. II. 30 = 39. LVI.) und aus der tausend und einen Nacht vermehrt hat. Die letzten Stücke werden vortreflich dienen, in die Vulgarsprache der Araber einzuleiten.

Die zweyte Schrift führt den Titel: *De initiis et originibus religionum in Oriente dispersarum, quae differunt a religione christiana liber. E Codice manu scripto arabico Bibliothecae Universitatis litterarum Regiae Gottingensis, edidit, interpretatione latina annotationibusque illustravit D. Georgius Henricus Bernstein. Berolini 1817. 57 S. Arab. Text, und 71 S. Uebersetzung und Anmerkungen. Quart.*

Viel gelehrter Fleiß, der eines bessern Schriftstellers werth gewesen wäre. Der ungenannte Ver-

1912 G. g. A. 191. St., den 29. Nov. 1817.

fasser der Arabischen Schrift, die einst Niebuhr von seiner Reise in den Orient mitgebracht und unsrer Universitätsbibliothek zum Geschenk gemacht hat, lebte im ersten Viertel des 18ten Jahrhunderts und schrieb seine Compilation über den Ursprung verschiedener, vom Christenthum abweichender Religionen auf Ermunterung des Patriarchen von Jerusalem Chrysanthus. Im Grunde ist wenig mehr darin enthalten, als was wir längst im Abulfaradsch gedruckt besaßen, den der Compiler Wort für Wort ausgeschrieben hat. So fehlerhaft auch die Handschrift geschrieben ist, daß der Herausgeber eine Menge Besserungen aus Abulfaradsch für sie borgen mußte, so liefert sie doch auch einige Lesarten zur Berichtigung der *historia dynastiarum*, die von dem Herausgeber sorgfältig hervorgehoben sind. Die Anmerkungen erläutern alles, was einer Erläuterung zu bedürfen scheint, und berichtigen selbst einige Stellen in der Lateinischen Uebersetzung des großen Pococke. Anfängern in der Arabischen Sprache kann diese kleine Schrift zur Sammlung von Sprach- und Sachkenntnissen dienlich seyn.

Noch verdient eine besondere Erwähnung, wie der Herr Prof. Bernstein seine Arabische Drucke den Handschriften gleich verzieren läßt. Schon in der neuen Ausgabe von Michaelis Chrestomathie sind ihre Anfangs- und Schlußverzierungen; und in der zweiten Schrift außer diesen auch rothe Einfassungen auf jeder Seite angebracht. Aber die ganze Orientalische Pracht in der Verzierungskunst der Handschriften ist in den ausgewählten Prachtexemplaren der Ode des Azafieddin (die im Jahrgang 1816 S. 1515 angezeigt worden) zu sehen, wovon Exemplare auf Velinpapier zu 20 bis 50 Rthlr., nach der Verschiedenheit der Goldmahlereyen, zu haben sind.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

Den 1. December 1817.

Paris.

Ben Firmin Didot, 1816: Eloge de *Montesquieu*; Discours qui a remporté le prix d'éloquence, décerné par l'Académie Française dans la séance du 25. Août 1816; par Mr. *Villemain*, Professeur à la faculté des lettres. 48 Seiten in groß Quart.

Schon der dritte Preis, den der noch nicht 27 Jahr alte Verfasser über seine Mitbewerber davon trägt! Dießmahl mag er ihn zum Theil der Geschicklichkeit zu danken haben, womit National-eitelkeit von ihm ins Spiel gezogen worden: durch die sogleich aufgeworfene Frage nämlich: Wer es wohl seyn dürfe, dessen Bildniß das gesammte wieder versöhnte Europa zum Denkmahl eines so erwünschten Ereignisses wählen würde? Die Gründe, warum kein noch so mächtiger Regent, siegreicher Feldherr, gewaltiger Staatsmann, auf eine solche Auszeichnung Anspruch zu machen habe, lassen recht wohl sich hören: denn nur dem Staatsbürger, der sich ums Ganze, selbst für die Zukunft, verdient

B (9)

gemacht habe, gebühre der Ehrenplatz in einem Europäischen Friedenstempel! Wer dieser glückliche Sterbliche, oder vielmehr Unsterbliche sey, wird man nunmehr leicht errathen; wer anders, als der Verfasser des für immer preiswürdigen Esprit des loix; dessen hoch emporragendem Verdienste zu huldigen, die Stimme aller Nationen Europens sich ja dankbar vereinigt hätten. Nach so mancher zeither erduldeten Demüthigung, mußte der Trost, an den Schriften und dem Einflusse ihres Mitbürgers doch einen solchen Schatz noch zu besitzen, kräftiger Balsam für alle Zuhörer seyn!

Niemand, auch im Auslande, wird diesem Esprit des loix des berühmten Verfassers seine Verdienstlichkeit streitig machen. Allein sein letzter Lobredner geht noch weiter, und findet gleich in den frühesten Erzeugnissen desselben den außerordentlichen Kopf, von dem man sich in der Folge Alles zu versprechen gehabt hätte. Mithin läßt sich leicht denken, mit was für Bewunderung die Lettres Persanes, der Temple de Gnide und noch andere kleinere Schriften des so lebhaft; imaginirenden Mannes hier angestaunt und ihre Reize entfaltet werden. Mit ihnen soll das so genannte Siècle d'esprit, wodurch seine Landsleute für die letzten so langweilig gewordenen Regierungsjahre Ludwig XIV. sich zu entschädigen gesucht, seinen Anfang genommen haben. Le caractère du XVIII. Siècle, bekömmt man bey diesem Anlasse zu hören, c'est d'avoir mis les idées à la place des croyances; mouvement que l'on devoit pressentir, et qu'il ne faudra pas accuser, s'il s'étoit arrêté devant les bornes éternelles de la religion et de la morale. (Gerade hier aber steckt der Knoten!) Les idées n'imposent pas d'aussi pressant devoirs, elles éclairent sans retenir, rarement elles passent dans les

actions, parce qu'elles ne sortent pas de la conscience. — — *Rarement?* Hat die Französische Revolution nicht leider unzählige Beispiele vom Gegentheil geliefert?

Ungleich ernsthafter, gegen den Geschmack dieses *Siècle d'esprit* schon weniger nachgiebig, und an fruchtbaren Wahrnehmungen reicher, ist freylich sein Werkchen über den Verfall des Römerreichs; auch verweilt Herr V. mit einer Art von Vorliebe bey demselben, weiß die glänzendsten Seiten der darin aufgestellten Gemählde in ihrem günstigsten Lichte zu zeigen, und findet auch hier überall den dereinstigen Publicisten, wie er ihn nennt, und Gesetzgeber Europas. Hat aber wohl irgend jemand sich mit der Römischen Geschichte aufmerksam und anhaltend beschäftigt, ohne auf die Reihe von Ursachen, die den endlichen Sturz dieser Weltplünderer zur Folge gehabt, größtentheils ganz von selbst gestoßen zu seyn? Desto schlimmer für die Franzosen, wenn sie dieß aus ihrem M. erst haben lernen müssen, und am Ende dennoch selbst um nichts klüger geworden sind! Was nun den *Esprit des loix* betrifft, dem Europa einen Ehrentempel errichten soll, so kann man leicht denken, nach was für blendenden Farben sein Lobredner greift, um die Vorzüge eines, wie er meint, noch immer einzig da stehenden Werks anschaulich zu machen. Daß ungeachtet mancher darin befindlicher Dunkelheiten, Widersprüche, nicht satzsam beurlundeter Thatsachen und nicht eingetroffener Prophezeihungen, es keinen Platz unter den vorzüglichsten Arbeiten über Gesetzgebung und was davon abhängt, dennoch behaupten werde, leidet keinen Zweifel. Bey dem allen ist es für seine Landsleute so gut als unnütz geblieben, der Gebrauch wenigstens, den die Revolutionsmänner davon gemacht, sehr übel ausgefallen, und

ob die jezigen Gesetzgeber Frankreichs es besser benutzen werden, wird die Zeit lehren. — Die *graces affectées et ces subtils raffinemens*, die den Styl seines Helden mit unter verunzieren (*déparer*) sollen, fänden sich nur in seinen frühern Schriften; und wie er sich dieses erklärt, und zum Theil entschuldiget, will im Eloge selber nachgesehen seyn. In dem Werkchen über den Verfall Roms, und dem noch majestätischen Baue des *Esprit des lois* sey Schreibart und Darstellung der Größe des Gegenstandes überall völlig angemessen. Die sodann angestellten Vergleichen mit den Werken eines Livius, Tacitus, Polybius, Bossuet, Fenelon, sind anziehend genug, lassen sich aber noch weniger ins kürzere fassen. Was übrigens die Persönlichkeit des gefeyerten Mannes betrifft, so bekommt man von derselben gar nichts zu hören. *Faut-il parler de M. lui même, lorsque le temps et l'admiration ne peuvent suffire à l'examen de ses écrits?* denn in einigen soll auch die *simplicité piquante et la malice ingénieuse de sa conversation* sich antreffen lassen. *Et toutes ses vertus ne sont-elles pas renfermées dans une anecdote touchante, aussi connue que sa gloire?* — Vermuthlich ist hier die Edelthat des Präsidenten gemeint, der einen in Sklaverey nach Letuan gerathnen Franzosen aus der Provence für beynah 2000 Thaler losgekauft hatte, ohne daß die blutarmen und, wie man denken kann, äußerst bekümmert gewesenen Verwandten zu errathen gewußt, wem sie eine so große Wohlthat zu danken gehabt! — Wenn, wie man gesehen, das Elogium mit einer Aufforderung an ganz Europa anhob, so muß dieser Erdtheil auch am Schlusse wieder zu figuriren sich gefallen lassen: *Ce qui reste de lui, après les oeuvres de son génie, c'est leur immortelle*

*influence: la reconnoitre et la proclamer, ce seroit moins achever l'éloge de M., qu'entreprendre le tableau de l'Europe.* — Europa sehen also unsere Nachbarn als einen Spiegel an, aus dem alles zurückstrahlen muß, was für sie selbst von nur irgend einiger Bedeutung ist.

Die letzten vier engbedruckten Blätter enthalten eine Menge Nebenbemerkungen, die sich eben so angenehm wie das Vorhergegangene lesen lassen, und Manchem wohl noch unterhaltender scheinen dürften. Unter andern werden der Sittenbeobachter La Bruyère und sein Zeitalter darin ins Auge gefaßt, Bossuet's und Fenelon's Verdienste um Geschmac und Aufklärung abgewogen, die Vortheile der Monarchie und des Repräsentativ-Systems, durch eine weise feste Staatsconstitution, nach M-'s Grundsätzen versteht sich, gesichert, und was der Dinge mehr sind, worüber so viel schönes sich sagen läßt, und von Hrn. V. auch wirklich gesagt wird; denn allerdings gehört dieser noch so junge Schriftsteller (abgesehen von der unter jenem Clima wie es scheint angebohrnen National-Eitelkeit) zu den versprechendsten Köpfen seines Vaterlandes. Auch finden seine Vorträge über das, was man in Paris Litteratur nennt, so allgemeinen Beyfall, daß man solche den Ausprüchen des ehemahligen Geschmacrichters La Harpe vorzuziehen anfängt; woben das dasige Publicum gar nicht übel fahren dürfte; weil er das Denkvermögen der Leser und Zuhörer ungleich mehr als irgend einer seiner Vorgänger in Anspruch nimmt, und keineswegs mit einer zwar angenehm ins Ohr fallenden, desto weniger aber dem Geiste zurücklassenden Zierlichkeit und leeren Correctheit abspeiset. Zu wünschen bleibt daher, daß die von der Regierung dem jungen Manne bereits anver-

traute Direction des Buchhandels in seiner litterarischen Laufbahn ihn nicht stöhren möge! Auch die Lösung der Aufgabe, so liberale Grundsätze, wie die feinigsten, den Vorschriften der Obern und den Vorsichtigkeits-Maßregeln des Augenblicks anzupassen, dürfte große Schwierigkeiten finden! — M. erzählt irgendwo, daß keine Widerwärtigkeit ihn jemahls betroffen, deren Eindruck une heure de lecture nicht glücklich vertilgt habe! Vielleicht veranlaßte eben diese Aeußerung, daß die Academie den Nutzen der Studien für jede Lebenslage zur Preisfrage für das laufende Jahr wählte. Wie viel Anziehendes wird Herr V. seiner noch beschränkten Erfahrung ungeachtet auch hierüber zu sagen wissen! wenn er anders den Kampfplatz von neuem zu betreten Lust hat, und ihn der Umstand nicht abschreckt, mit seinen Mitbewerbern sich auf dem Felde auch der Dichtkunst zu messen; wo er bisher seine Kraft noch nicht versucht zu haben scheint; obschon in seinen Eloges es der Stellen mehr als eine gibt, denen nur der Reim fehlt, um für Poesie in Französischem Geschmacke gelten zu können!

#### Frankfurt am Main.

Bei H. C. Brömmel: Die Höhen der Erde oder systematisches Verzeichniß der gemessenen Berghöhen und Beschreibung der bekanntesten Berge der Erde, nebst einem Anhange, enthaltend die Höhen von vielen Städten, Thälern, Seen etc. Ein Beytrag zur physischen Erdkunde, von Dr. *Wilhelm Adolph Miltenberg*, Prof. am Gymnasium zu Frankf. am Main. 1815. Erste Abtheilung 144 Seiten, Zweyte Abtheilung, Tafeln, 204 Seiten in Quart.

Der Verfasser hat durch diese Bemühung, die in so vielen Schriften und einzelnen Aufsätzen zerstreuten Angaben von gemessenen Berghöhen zusammen zu stellen und zu einem Ganzen zu ordnen, einen nützlichen Beitrag zur physischen Erdkunde geliefert. Wie viele Schwierigkeiten bey der Ausführung dieser Arbeit zu überwinden waren, braucht dem Kenner nicht gesagt zu werden. Es war dem Verf. nicht immer möglich die Originalschriften zu erhalten, und so mußten denn die Angaben oft aus solchen Schriften genommen werden, welche aus jenen schöpften, aber bisweilen in einer und derselben Angabe, so wie selbst in dem Nahmen ihres Beobachters große Verschiedenheit zeigten, auch wohl gar nicht bemerkten, ob die angeführte Messung über die Meeresfläche, oder über einen See oder Fluß angestellt, und ob sie nach Französischem, Englischem oder einem andern Fuße bestimmt sey. Daher konnte oft nur mit vieler Mühe die Wahrheit ausgemittelt werden. Endlich sollten auch alle vorkommenden Berghöhen nach einerley Maßstabe berechnet werden, wozu denn der Pariser Fuß, als der gewöhnlichste bey Angaben dieser Art, zum Grunde gelegt worden ist, welche Reduction bey so vielen Bergen allerdings mit vieler Mühe verknüpft seyn mußte. Daß dennoch mehrere Bestimmungen noch zweifelhaft bleiben mußten, läßt sich aus der Beschaffenheit der Sache leicht einsehen und entschuldigen, aber immer wird dieses Werk, da es das erste ist, welches die Höhen der ganzen Erde umfaßt, eine brauchbare Uebersicht dessen, was bereits geleistet worden ist, liefern, und Veranlassung geben, nur um so leichter die noch zweifelhaften Angaben zu berichtigen, und sie dem Fleiße der Geographen zu empfehlen. Der Verfasser hatte

1920 G. g. A. 192. St., den 1. Dec. 1817.

dieses Werk anfangs nach Staaten geordnet, aber in Rücksicht der so mannichfaltigen Veränderungen derselben es nachher zweckmäßiger gefunden, die Höhen nach den einzeln Gebirgen selbst zusammen zu stellen, wobey denn die Alpen, Europa's Hauptgebirge, und mit ihren südlichen Theilen die Apenninen, den Anfang machen. Dann kommen die mit dem östlichen Alpengebirge verbundenen Gebirge in der Türkey, und nach diesen jene in Siebenbürgen und Ungarn, welche sich wieder an das Mährische und Schlesiſche Gebirge anschließen, wo denn das Fichtelgebirge in Süden mit dem Böhmer Walde, und in Nordwest mit dem Thüringer Walde, so wie in Norden mit den Vorbergen des Harzes in Verbindung steht. Hierauf kommen Deutschlands westliche, aber zum Theil wenig unter sich selbst und mit andern zusammenhängenden Gebirge, das Siebengebirge, der Westerwald, der Taunus, der Odenwald, die rauhe Alp, und der Schwarzwald, die Vogesen, der Jurasus. In Südwest des Jura-gebirges die Höhen der Sevensen, die vulcanischen Ketten in der Auvergne, die Pyrenäen und die übrigen Ketten der Pyrenäischen Halbinsel. Dann folgen noch die Höhen auf den Britischen und nordischen Inseln, und den Schluß der Europäischen Gebirge machen endlich die Rißler oder das Scandinavische Gebirge in Norwegen und Schweden. Hierauf die merkwürdigsten Gebirge in andern Welttheilen. In einem Anhang finden sich auch Höhen-Angaben von berühmten Gebäuden, Säulen, Obelisten u. dergl. Bey den einzelnen Gebirgsreihen und Bergen ist das Gemeinnützigste und Interessanteste in Rücksicht ihrer physicalischen Beschaffenheit in der zweyten Abtheilung dieser Schrift mitgetheilt.

---

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. Stück.

Den 4. December 1817.

G ö t t i n g e n .

**Sichsfeldische Kirchengeschichte, mit 134 Urkunden.** Von Johann Wolf, Canonicus, der heil. Schrift Licent. und Mitglied der Academie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt. 1816. 243 S. Urf. 224 S. in Quart.

Unser gelehrter Nachbar, Herr Canonicus Wolf in Nörten hat mit diesem auf seine Kosten gedruckten Werke die Verdienste sehr beträchtlich vermehrt, die er sich schon um seine vaterländische Sichsfeldische Geschichte erworben hat; sich aber auch alle Freunde der Kirchengeschichte überhaupt und der Deutschen im besondern in keinem geringen Grade dadurch verpflichtet; denn gerade in der kirchlichen Specialgeschichte einer einzelnen Provinz konnten auch die schätzbarsten speciellen Notizen angebracht werden, auf welche sonst, wenn ein größerer historischer Raum überschaubar gemacht werden soll, die Aufmerksamkeit nicht besonders sich richten darf. Von diesen glauben wir hier nur einige zur Probe ausheben zu dürfen, indem wir über die Deconomie des ganzen

Wertes bloß bemerken, daß darin die Geschichte der Eichsfeldischen Kirche von ihrer Entstehung an bis zum Jahre 1802 in fünf Abschnitten herabgeführt ist. Der erste umfaßt den Zeitraum vom Jahre 750—1100; S. 25—71. Der zweite vom Jahre 1100—1320; S. 71—109. Der dritte vom Jahre 1320—1525; S. 110—144. Der vierte vom Jahre 1525—1649; S. 145—211; und der fünfte vom Jahre 1649—1802, denn von diesem Jahre, glaubte der Verfasser, in welches das Erlöschen des Mainzischen Churfürstenthums hineinfiel, müßte auch eine neue Epoche in der Eichsfeldischen Kirchengeschichte ausgeführt werden. Zu dem besondern Bemerkungswürdigen möchte nun gehören, daß noch bis zu dem zwölften Jahrhundert in den Eichsfeldischen Kirchen der Actus der Taufe in der Regel nur zweymahl des Jahrs, nämlich an Ostern und Pfingsten, und zwar durch Immersion verrichtet wurde, die man hier erst im dreizehnten mit der Asperision vertauschte; S. 39. 96. Daß bis dahin bey der Feierlichkeit des Nachmahls der Reich noch allgemein ausgeheilt, und selbst auch den Kranken gereicht wurde. S. 41 die Firmelung aber an den Orten, wo ein Bischof sich aufhielt, gesetzmäßig acht Tage nach der Taufe statt finden sollte. Bey der Bemerkung S. 52, daß noch im neunten Jahrhundert die Chor-Bischöfe auch in der Mainzischen Diöcese hin und wieder von den Erzbischöfen als Vicarii in Pontificalibus, also zu den Verrichtungen der späteren Weihbischöfe gebraucht wurden, erkennt man den gelehrten und aufmerksamen Diplomatiker in der beygefügten Note, daß in mehreren Urkunden dieses Zeitraums auch die Pröbste und Archidiaconen Chor-Bischöfe genannt, oder daß unter den Chor-Bischöfen, welche in diesen Urkunden vorkommen, nur Pröbste und Archidiaconen bezeichnet werden:

aber dabey hätte es noch einer Bemerkung weiter verdient, ob sich Spuren finden, daß auch diesen zuweilen eigentliche actus pontificales übertragen wurden? Noch mehr möchte man wünschen, daß sich Herr W. S. 59—61 etwas weiter über den großen Streitpunct wegen der Thüringischen Zehend-Freyheit eingelassen hätte, welche die Erzbischöfe von Mainz so lange nicht anerkennen wollten, und dieß möchte man gerade deswegen wünschen, weil S. 60, der auch nach Rec. Meinung einzig wahre Grund angedeutet ist, auf welchen die Thüringer ihre prärendirte Exemption von der Zehend-Pflichtigkeit bauen konnten. — In der Geschichte der zweyten Periode, vom Jahre 1100—1320, findet man S. 82 die Ursachen und Umstände sehr schön zusammengestellt, welche in diesem Zeitraum die Stiftung so vieler Klöster im Eichsfelde veranlaßten und begünstigten; die Art aber wie sich der Verfasser dabey über die Incorporation so vieler Pfarreyen mit Klöstern, welche eine Folge davon wurde, S. 92 äußerte, beweiset seine unparteyische Wahrheitsliebe, von der man auch sonst so viele Spuren findet. Unter den gottesdienstlichen neuen Einrichtungen dieser Periode ist S. 93 sehr verständig jene herausgehoben, nach welcher die Priester, denen es bisher erlaubt war des Tages drey Messen zu lesen auf eine einzige beschränkt wurden, unter den kirchlichen aber die vorzüglich durch die Pröbste veranlaßte Theilung der Kapitel-Güter S. 97, 98 und S. 103 die Entstehung jener Officialgerichte, die von den Archidiaconen eingeführt wurden. In der dritten Periode vom Jahre 1320—1525 dürften folgende Punkte sich am meisten auszeichnen — die Vermehrung der Vicarien-Stiftung für einzelne Priester S. 110, das Aufkommen der Calands-Herrn S. 111, die Einführung der erzbischöflichen Commissarien und

die Beschränkung der Archidiaconen — S. 119, 121. Die Annaten welche jetzt auch die Bischöfe von den Pfründen und Canonicaten in ihren Diöcesen mit Bewilligung der Päpste zu ziehen anfangen, S. 124, und die häufigeren Charitativ-Subsidien, welche sie noch außer dem Cathedralicon von ihren Kirchen fordern; S. 126. Dafür erhielt sich noch S. 125 im Eichsfelde bis an das Ende des 15ten Jahrhunderts die schöne Gewohnheit, daß die Hinterlassenschaft oder die Spolien aller verstorbenen Geistlichen von den Bögten gestohlen wurden; hingegen wird von Herrn W. selbst S. 140 die wissenschaftliche Barbarey und die sittliche Verwilderung, in welche um diese Zeit Geistliche und Mönche verfunken waren, mit den stärksten Zügen geschildert, und auch in den zwey letzten Abschnitten, in welchen noch das Eindringen der Reformation in die Kirchen des Eichsfelds und ihre Wiederverdrängung daraus erzählt werden mußte, wird man immer noch den höchst billigen und gemäßigten katholischen Erzähler erkennen. Aus seiner unentstellten Angabe von den Fortschritten, welche die Reformation im Eichsfelde machte, erfährt man S. 172, daß es im Jahre 1574 in Heiligenstadt nicht mehr zwölf katholische Bürger, und in Duderstadt keine einzige katholische Familie mehr gab; daß er aber auch an der Art und Weise nichts auszustellen fand, mit welcher der Erzbischof Daniel den Katholicismus wieder in die Eichsfeldischen Kirchen vorzüglich durch Jesuiten zurückbringen ließ, wird man gewiß sehr in der Ordnung finden. Der Anhang von 134 Urkunden zu der Eichsfeldischen Kirchengeschichte wird für jeden Historiker eine höchst schätzbare und willkommene Zugabe seyn. Der Gegenstand der meisten kann hier keine, oder höchstens nur eine locale Wichtigkeit haben; aber darauf kommt es bey einer Urkunde

nicht an, die oft durch einen Nebenumstand eine sehr bedeutende historische Wichtigkeit erhalten kann. Als solche möchten wir unter den älteren ein Privilegium auszeichnen, welches das Kloster zu Gerode im Jahre 1261 von Urban IV. erhielt; Nr. VI. Ferner einen Vergleich zwischen dem Rathe zu Mühlhausen und dem Kloster Reifenstein vom Jahre 1292; Nr. XVI. Wieder einen Vergleich zwischen dem Rathe zu Nordheim und dem dortigen St. Blasiusstift wegen eines auf der langen Brücke zu Nordheim aufgerichteten Kreuzes; Nr. XXXIV. Und ein Privilegium ecclesiae Hiligenstadiensis datum de non recipiendis nisi legitimo thoro natis von Pius II. und vom Jahre 1459; Nr. XLI. Unter den neueren findet sich manches Anziehende in einigen Relationen der erzbischöflichen Commissarien, welche zu Anfang des 17ten Jahrhunderts und dann wieder nach dem Schlusse des dreißigjährigen Krieges die Eichsfeldischen Kirchen visitirt hatten; Nr. LXXV. XCVIII. XCIX. Unter den neuesten aber wird man gewiß die Erzbischöflich-Mainzische Verordnung nicht übersehen, die im Jahre 1777 auf das Eichsfeld erlassen wurde; Nr. CXXIII. daß Dispensationen in Ehehindernissen in Zukunft nicht mehr bey den päpstlichen Nuntien, sondern bey dem Officialat zu Mainz gesucht werden sollten.

### Magdeburg.

Bei W. Heinrichshofen: Neues Jahrbuch des Pädagogiums zu Lieben-Frauen in Magdeburg. 9. 1812. Herausgegeben von G. S. Körger, Propst und des genannten Pädag. Director. 1812. 119 S. in Octav. Dasselbe 10. 1813—1816. Von demselben herausgegeben. 1816. 104 S. in Octav.

Es macht uns die größte Freude, diese beiden Hefte vor uns liegen zu sehen, weil sie von dem sehr

würdigen Veteran in der Pädagogik herrühren, dessen Thätigkeit noch nicht ermüdet ist, und weil die schöne Bildungsanstalt, welche er so rühmlich leitet, sich durch die drohendsten Zeiten und Gefahren glücklich durchgewunden hat, und noch blühet; während ihre benachbarte Schwester in Klosterberge, ohne sich durch ihr noch frisches Alter und große Berühmtheit und Nutzbarkeit schützen zu können, in der habgierigen Barbaren der Zeit ihren Untergang fand, und schwerlich je wieder aus den Ruinen ersehen wird.

Das erste Stück enthält drei Aufsätze: I. De maritimarum tempestatum descriptionibus, quae in epicis veterum carminibus leguntur, ex instituta earum comparatione, disputavit *A. Göring*. S. 1—67. Die gute Latinität empfiehlt den Aufsatz, der aber viel kürzer hätte abgefaßt werden sollen. Allein die Einleitung begreift 24 Seiten. Die verglichenen Stellen sind aus Homers Odysse 5, 261—493. Apoll. Rhod. 4, 1216—1380. Virgil. Aen. 1, 34—211. Valer. Flacc. Argon. 1, 595—699. 8, 306—369. Sil. Ital. 17, 137—293. Der würdige Verfasser ist kürzlich Director des Katharinäums in Lübeck, an des sel. Moisches Stelle, geworden. II. Darf man den Gebrauch Lateinischer Buchstaben in Deutschen Schriften eine Gallomanie nennen? Vom Hrn. Propst Körtger; S. 68—92. Daß die Frage verneinet wird, versteht sich von selbst; die Gründe sind jedem bekannt. Die Beantwortung ward hauptsächlich durch die Bemerkung veranlaßt, daß die Schulkinder durch das Lesenlernen in dreifacher Buchstabenschrift, und durch Schreibübungen in doppelter Schrift für eine und dieselbe Sprache zu viele Zeit verlieren, besonders die gemeinen Schulkinder. Mit Recht dringt der Verf. auf eine gute Handschrift (Kalligraphie),

und empfiehlt fürs Lateinische die bekannte Hallische Waisenhäuser Hand: auch wünscht er, daß man auf die Zahlenhand mehr Fleiß wenden möge. III. Nachricht von den Veränderungen ꝛ. im Schuljahre von Ostern 1811 bis dahin 1812. Von den 105 Schülern der sieben Censur- oder Sittenclassen wohnten 48 in der Erziehungsanstalt.

Das zweite Stück beginnt mit "einem Worte zur Wiederanknüpfung des Fadens." Der ungeheure Druck der Zeit veranlaßte natürlich die Verzögerung dieser Schrift. Dann folgt I. Nachricht von den Veränderungen ꝛ. in den dreyn Schuljahren von Ostern 1812 bis dahin 1815, mit allgemeinen Rückblicken auf unsere Westphälische Zeit. In dieser Zeit ist niemahls von dieser Anstalt recht Notiz genommen, wie überhaupt nicht vom Schulwesen, aus bekannten Gründen: sie durfte auf gewohnte Altpreussische Art in allem Betrachte fortwandelu, obgleich die Grundsteuer, die Verraubung aller Immunitäten, die ungeheuren Einquartirungskosten, die vom Jahre 1800 bis 1812 Schlag auf Schlag erfolgenden Anleihen eines Staats, der zur Zinszahlung keinen Rath schaffen konnte, kurz, obgleich das Westphälische Ausauge-System schwer auf der Anstalt lastete. Die dadurch erzeugte Schuld des Klosters beläuft sich auf 19,968 Rthlr. 13 Ggr. 1 Pf. Den Druck beschreibt der würdige Greis sehr anschaulich. Das Kloster ward eine Kaserne für die unberittene Cavallerie, die meisten Kostgänger bis auf viere, verließen die Stadt ꝛ. Daß der auch als Schriftsteller wohl bekannte Herr Schaaf, den der Verf. als Lehrer sehr rühmt, sich genöthigt sah, aus der kärglichen Lehrerstude abzugehen, und Pastor in Schönebeck zu werden, bedauert der Verf. sehr. Wann werden doch die Lehranstalten besser dotirt

1928 G. g. A. 193. St., den 4. Dec. 1817.

werden! II. Nachricht von den Veränderungen etc. im Schuljahre von Ostern 1815 bis dahin 1816. Der Ausbruch des Krieges im Jahre 1815 ward der Schule, wie man leicht denken wird, sehr nachtheilig. Es ist sehr zu wünschen, daß diese Erziehungsanstalt je länger je blühender werde, und dadurch die Aufhebung von Klosterberge weniger schmerzlich machen möge. Ohne Zweifel wird die aufgeklärte und für die Verbesserung des Schulwesens thätige Königl. Preussische Regierung dieser guten Anstalt beystehen, die wohlbegründeten Wünsche des edeln Greises, der ihr so rühmlich vorsteht, erfüllen, und dadurch ihm die würdigste Belohnung für die großen Aufopferungen gewähren, welchen die Erhaltung dieser Anstalt einzig zuzuschreiben ist.

R p f.

### Jena.

Die Ankündigung des Reformations-Jubelfestes der Universität Jena war mit der Bekanntmachung der neuen Einrichtungen verbunden, welche sie der Munificenz ihrer beiden hohen Beschützer, des Großherzogs von Sachsen-Weimar und Eisenach, und des Herzogs von Sachsen-Gotha und Altenburg verdankt: eine erhöhte Dotation, neue Lehrstühle, neue Institute, neue Gesetze und Gerichtsverfassung, alles angemessen unserm Zeitalter und doch ganz im Geiste der erlauchten Stifter jener unsterblichen Staat und Kirche hochverdienten höhern Bildungsanstalt. Mit freudiger Theilnahme haben wir die Schilderung davon in einem schön geschriebenen Programm des Herrn G. H. Eichstadt gelesen: *de Principum Saxoniorum Ernestinae prosapiae in religionem, ecclesiam, litteras meritis.* 31 Seiten in Quart.

---

— w — w —

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

194. Stück.

Den 6. December 1817.

---

London.

Ehe wir zu den botanischen Artikeln der Transactions of the Linnean Society of London übergehen, hohlen wir noch die zoologischen und mineralogischen von Vol. XI. P. II. nach (S. oben S. 752). XIII. (S. 179) An Account of some new and rare marine British Shells and Animals. By G. Montagu. Auch diese Arbeit des einst so thätigen Forschers Montagu hat das Gute und die Fehler seiner übrigen Aufsätze. Man findet hier wieder manches Neue, doch dieses meist mangelhaft beschrieben und zum Theil schlecht abgebildet. Die hier vorkommenden Thiere und Zoophyten sind: *Lepas cornuta*, *Lepas membranacea* Test. Brit., *Lamellaria membranacea*, *Lamellaria tentaculata*, *Mya striata*, *Terebratula Cranium* Müll., *Turbo zetlandicus*, *Turbo dispar*, *Patella distorta*, *Doris pedata*, *Doris bifida*, *Spio creaticornis*, *Medusa Pocillum*, *Branchiarius 4-angulatus*, *Diplotis hyalina*. [*Lepas cornuta* ist ohne Zweifel einerley sowohl mit *L. aurita*

D (9)

Chemn. als *L. aurita* Linn., obgleich Chemnitz nur zwei Klappen, Linné acht, der Verfasser aber fünf angibt. Chemnitz übersah die drei kleinern Valveln, und Linné bestimmte diese Art wahrscheinlich bloß nach der undeutlichen Abbildung von Ellis in den Philos. Transact. *Lepas membranacea* finden wir einerley mit der von Spengler in den Schriften des Kopenhagener naturf. Gesellsch. (B. I. Abth. I.) beschriebenen *Lepas virgata*. Die beiden Lamellarien gehören zu *Bulla*, und sind ohne hinreichenden Grund zu einem eigenen Geschlechte gerechnet. *Doris pedata* ist eine *Aeolidie*, und *Doris bifida* ein Mittelglied zwischen *Aeolidia*, *Scyllaea* und *Glaucus*. *Spio crenaticornis* steht der *Spio filicornis* Gmel. sehr nahe. *Medusa Pocillum* ist eine neue *Veelle*. Ob sie inwendig einen ähnlichen Knorpel hat wie *Medusa Veella* L. ist von dem Verf. nicht bemerkt. Den *Branchiarius 4-angulatus* können wir für nichts anders als für *Phyllidia 3-lineata* Cuv. oder wenigstens für eine, dieser ähnliche *Phyllidie*, so wie *Diplotis hyalina* für eine mit *Planaria auriculata* Müll. oder *Planaria cornuta* M. verwandte *Planarie* halten. Beim Lesen dieser Abhandlung darf man nicht übersehen, daß die Zahlen der Figuren auf der 14. Tafel mit den im Texte angeführten nicht übereinstimmen.] XIV. (S. 205) Observations on *Cancer salinus*. By Th. Rackett. Eine Abbildung des *Cancer salinus* mit einigen die Geschichte desselben betreffenden Nachrichten. Man findet Myriaden dieser Thiere während des Sommers in den Becken der Salzwerke von Lymington, worin das Salzwasser vor dem Sieden durch Verdunstung concentrirt wird; und wovon jede Pinte ein Viertelpfund Salz enthält. Sie verlieren sich im Winter, wo die Lake in den offenen Behältern durch den

Regen verdünnt wird. Daß, wie *Gmelin* erzählt, einigen Individuen die Augen fehlen, hat der Verf. nie beobachtet. XV. (S. 207) Description of the *Corvus leucolophus* or white crowned Crow of India. By *Th. Hardwicke*. Der Körper dieses Raben ist von einem ins Aschgrau spielendem Braun; der mit einem Federbusch besetzte Kopf, der Hals und die Brust sind weiß, die Flügel und die Schläfen schwarz. Er lebt gesellschaftlich in den Wäldern der Gebirge oberhalb *Hurdwar*, macht ein Geschrey das ganz wie ein lautes Gelächter klingt, und nähret sich von Baumfrüchten. XVI. (S. 210) Some Account of the *Trichurus Lepturus* of *Linneus*, found on the Shore of the *Moray-Frith*. By *J. Hoy*. Enthält bloß einige Bemerkungen über zwei Individuen des *Trichurus Lepturus*, die der Verfasser von Fischern erhielt. XXI. (S. 233) Addendum to *Strepsiptera*. By *W. Kirby*. Ein Zusatz zu des Verf. Abhandlung im ersten Theil dieses Bandes, wegen er von einer neuen, durch *Sowerby* entdeckten Art des Geschlechts *Stylops* der Familie *Strepsiptera*, *Stylops tenuicornis*, folgende Charactere angibt: *Aterrima, oculis subsessilibus, antennis tenuioribus piceis, ramis linearibus, alis nigricantibus*. XXII. (S. 235) Observations on *Aragonite*, together with its Analysis. By *J. Holme*. Nach den hier mitgetheilten Versuchen soll der Unterschied zwischen dem *Aragonit* und andern krystallischem kohlensaurem Kalk bloß von chemisch mit demselben verbundenem Wasser herrühren, und es soll keine Spur von *Strontianit* darin enthalten seyn. Die Gründe der letztern Behauptung sind indeß nicht näher angegeben, und würden schwerlich eine genauere Prüfung bestehen. XXIII. (S. 242) Further Observations on the Genus *Meloe*, with Description of Six

Exotic Species. By *W. L. Leach*. Eine neue Synopsis Specierum der Melen mit Abbildungen und Beschreibungen einiger neuen Arten. Als eine Neuigkeit erzählt Herr Dr. Leach bey Meloe majalis seinen Landsleuten, daß dieses Insect in Deutschland den Ruf eines Specificum gegen die Wasserscheu hat! XXVII. (S. 288) Some Observations on the Bill of the Toucan. By *Th. Stewart Traill*. Der Schnabel des Toucan ist nicht inwendig leer, sondern die Höhlung der obern Kinnlade enthält ein Netzwerk von feinen Knochenblättern, zwischen welchen sich sehr zahlreiche Gefäße verbreiten. (Ein Blick auf die Abbildung eines verticalen Durchschnittes des Schädels und Schnabels eines Toucan in Blumenbach's Handbuch der vergleichenden Anatomie lehrt mehr als Hrn. Traill's ganzer Aufsatz.) XXIX. (S. 292) Some Observations on the Sea Longworm of Borlase, Gordius marinus of Montagu. By *Hugh Davies*. Ein Individuum dieser sonderbaren Wurmart, das der Verf. eine zeitlang lebend in Seewasser erhielt, schien viel von der Natur des Blutigels zu haben, und in einem gewissen Grade ein Amphibium zu seyn. Am Tage lag es in einem dichten Klumpen zusammengewickelt. Bey Erschütterungen des Gefäßes, worin es sich befand, äußerte es eine schwingende Bewegung des ganzen Körpers, indem es zugleich den Vordertheil zurückzog. Des Nachts dehnte es sich über das ganze Gefäß aus, zog sich aber wieder zusammen, wenn man sich mit einer Kerze näherte. Von Augen war aber doch keine Spur an dem Thiere zu bemerken. Die Fortbewegung des langen Körpers geschah durch ein schraubenförmiges Zusammenrollen desselben. Vermöge der großen Menge Schleim, die der Wurm von sich gab, entwickelte er sich mit unglaublicher Leichtigkeit aus einer verworrenen

Masse, die in einer Austerschaale Platz hatte. Ein Theil des Vorderendes, der ausgedehnt zwischen 2 und 3 Fuß lang war, verkürzte sich als das Thier gestöhrt wurde, sehr schnell auf eine Länge von eben so vielen Zollen. Nachdem es in Branntwein getödtet war, betrug die ganze Länge desselben 22 Fuß. Im Leben ist es wenigstens viermahl so lang. Der Verf. hält daher die Versicherung der Fischer, daß der Wurm eine Länge von 12 bis 15 Faden erreicht, nicht für übertrieben. Der in Branntwein gefegte Wurm streckte aus dem Vordertheil des Kopfs einen Rüssel hervor, den er während des Lebens nie gezeigt hatte. Der Verf. nennt dieses Thier mit **Sowerby** *Lineus longissimus*, und characterisirt dasselbe folgendermaßen: *Corpus lineare, laevissimum, longissimum, mirandum in modum exertile et retractile; Caput antice emarginatum, proboscidem cylindrico-clavatam exserens; Os inferum, lineare, longitudinale; Oculi nulli.* (Wegen des Rüssels dürfte dieser Wurm wohl zunächst bey *Sipunculus* gestellt werden müssen.) XXXI. (S. 306) *A tabular View of the external Characters of Four Classes of Animals, which Linné arranged under Insecta; with the Distribution of the Genera composing Three of these Classes into Orders etc. and Descriptions of several New Genera and Species.* By *F. E. Leach*. Eine neue Eintheilung eines Theils der ungeflügelten Insecten, von relativem Werth wie jede neue Ansicht der Naturkörper, aber ohne genauere Kenntniß des innern Baues dieser Thiere unternommen, mit Abtheilungen, Unterabtheilungen u. s. w. überladen, und mit neuen, zum Theil übellautenden, oder regelwidrig zusammengesetzten Nahmen (wie *Goneplax*, *Craspedosoma* u. s. w.)

ausgestattet. Gleich im Eingange der Abhandlung sind unrichtige Classen-Unterschiede angegeben. Die Crustaceen sollen durch Kiemen, die Myriapoden und Arachniden durch Luftröhren athmen. Aber einige Myriapoden athmen durch Lufsfäcke und mehrere Arachniden durch Kiemen. Die Crustaceen theilt der Verf. mit Latreille in Entomostraca und Malacostraca. Die erstern sind aus dem Plan dieser Abhandlung ausgeschlossen. Von den letztern nimmt der Verf. zwei Legionen mit mehreren Ordnungen, Divisionen und Subdivisionen an: Legio I. *Podophtalma*. (Oculi pedunculati.) Ord. 1. Brachyura. (Cauda brevis, inermis.) Ord. 2. Macroura. (Cauda elongata, appendiculata.) Legio II. *Edriophtalma*. (Oculi sessiles.) Die Kennzeichen der weitem Abtheilungen sind von der Zahl der Bauchglieder, der Gestalt der Schale, der Füße, der Fühlhörner und des Schwanzes hergenommen. Mit der Legion der Edriophtalma sind mehrere Thiere, die Latreille zur Familie der Macroura rechnet, so wie auch dessen Tetracera vereinigt. Die Eintheilung der Myriapoden ist die von Latreille gewählte, in Chilognatha und Syngnatha. Die Classe der Arachniden, wovon der Verf. Latreille's Parasita und Thysanoura ausgeschlossen hat, besteht hier aus zwey Abtheilungen: I. Cephalostomata. (Os frontale ad caput adnexum.) II. Notostomata. (Os frontale ad dorsum affixum.) Zur letztern Abtheilung rechnet der Verf. bloß Nycteribia Latr. et Mont., woben er erinnert, was auch von uns bemerkt ist (Gott. gel. Anz. 1817. S. 751), daß Latreille's und Montagu's unter diesem Nahmen beschriebene Thiere nicht einerley seyn können. Beyläufig ist (S. 393) eine merkwürdige Beobachtung von Banks über eine

Spinne angeführt, die anfangs nur drei Füße hatte, und während dieser Zeit ihre Beute durch Haschen fing, nach einem zweymahligen Häuten aber acht Füße bekam und nun ein ordentliches Gespinnst machte. XXXII. (S. 401) Description of a Fossil Alcyonium, from the Chalk Strata near Lewes. By G. Mantell. Unter dem Nahmen des trichterförmigen Alcyonium (*A. chonooides*) beschreibt Hr. M. hier sehr weitläufig ein Fossil der obern Kalklager von Lewes, das im Außern die Gestalt eines Weberschwamms hat. Er glaubt viel Merkwürdiges in Betreff des innern Baues der Alcyonien daran bemerkt zu haben; wir finden indeß unter seinen Beobachtungen nur bekannte Sachen. XXXIV. (S. 419) Extract from the Minute-Book of the Linnean Society. Nach Th. Mantell's Bericht wurde in seiner Gegenwart ein Schwein in einem Stall, worin es durch den Einsturz der Kreideseffen bey Dover-Castle begraben worden war, 160 Tage nach diesem Vorfall lebendig wieder gefunden. Es hatte weder Futter noch Wasser gehabt. Die Farbe der Excremente beweis es, daß es von der Kreide gefressen hatte. Beym Einsturz des Felsens wog es ungefähr 160 Pfund; beym Hervorziehen war es nur noch 40 Pfund schwer, und bestand bloß aus Haut und Knochen, befand sich aber doch wohl. — Auf der Insel Purbeck wurden zwey fossile Schildkröten in einem Steinbruch ungefähr 100 Fuß unter der Oberfläche des Bodens gefunden. — Nach Leach's Beobachtungen sind *Conops subcoleopratus* L., *Thereva subcoleoprata*, hemiptera und *crassipennis* Fabr. bloß Geschlechts-Verschiedenheiten und Abarten einer und derselben Art, die er *Phasia variabilis* zu nennen vorschlägt.

G. N. F.

1936 G. g. N. 194. St., den 6. Dec. 1817.

### Zürich.

Die Linth-Thäler, beschrieben von Johann Melchior Schuler, Pfarrer auf Kerzenen. 1814. 296 Seiten in Octav.

Die Gegenden, von welchen diese Schrift eine Beschreibung liefert, in dem Canton Glarus, gehören zu den sehenswertheften, und durch ihre Naturschönheit bewundernswürdigsten der Schweiz; sie haben aber durch das wahrhaft nationale Unternehmen die Linth abzuleiten, und den immer weiter um sich greifenden Versumpfungsn der selben abzuhefen, noch ein neues Interesse erhalten. Nachdem der Verfasser eine wohlgerathene Beschreibung der Gegend vorangeschickt hat, folgt darauf eine genaue historische Erzählung des ganzen Unternehmens, das im Jahre 1803 auf der Tagsatzung beschlossen wurde, im Jahre 1807 endlich begann, und schon bey Herausgabe der Schrift so weit vorgerückt war, daß an der gänzlichen Beendigung nicht mehr zu zweifeln stand. Die Hauptunternehmung war die Ableitung der Linth durch den Molliser Canal in den Walensee; und dieser Canal konnte schon am 8. May 1810 eröffnet werden. Damit war ein großer Theil der Arbeit geschehen, indem den weitem Versumpfungsn vorgebauet war. Aber noch neue Canäle waren nöthig, um die schon geschehenen auszutrocknen. Ueber dieß Alles finden die Leser hier hinreichende Auskunft, mit Beylagen welche die betreffenden Actenstücke enthalten; so daß wir diese Schrift sowohl Reisenden, welche jene Gegenden besuchen, als auch allen denen empfehlen können, die sich über jene wichtige Unternehmung belehren wollen.

H n.

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

195. Stück.

Den 6. December 1817.

---

G ö t t i n g e n .

Am 15. November feierte die vor 66 Jahren gestiftete Königliche Societät der Wissenschaften ihr Anniversarium in einer öffentlichen Sitzung.

Die Vorlesung hielt Herr Hofrath Eichhorn, de Aegypti anno mirabili, von welcher, so wie von einigem was die Herren Hofräthe Heeren und Strömeyer nachher der Versammlung vorlegten, demnächst in diesen Blättern ausführlichere Nachricht gegeben werden wird.

Hierauf erstattete Herr Obermedicinalrath Blumenbach als beständiger Secretär der Societät, den gewöhnlichen Jahresbericht, aus welchem wir das Wesentlichste auch hier mittheilen.

Das jährlich zu Michaelis wechselnde Directorium war dieß Mal von Herrn Hofrath Tychsen, in der historisch-philologischen Classe, auf Herrn Hofrath Ostander in der physischen übergegangen.

Durch den Tod sind der Societät seit Jahresfrist entziffen:

E (9)

Von ihren Ehrenmitgliedern, Se. Eminenz der Fürst-Erzbischof zu Regensburg, Carl Theodor Sterherr von Dalberg;

Von Mitgliedern in den Königlich Hannover'schen Landen: Christoph Ludwig Libr. Patze, vormahls Cammermeister zu Hannover; und Heinrich Matthias Marcard, Herzoglich Oldenburgischer Leibarzt und Fürstlich Waldeckischer Geheimer-Rath;

Und folgende Mitglieder in andern Ländern:

Mart. Heinrich Klapproth, Königl. Preussischer Obermedicinalrath und Professor der Chemie zu Berlin; Franz von Paula Triesnecker, Kaiserl. Königl. Astronom zu Wien; Don Gio. Andres, König. Bibliothekar zu Neapel und beständiger Secretär der dasigen Academie der Wissenschaften; der Graf Gabr. Aug. von Choiseul-Gouffier, vormahliger Königl. Französischer Gesandte zu Constantinopel; und Heinrich Friedrich von Diez, Königl. Preussischer Geheimer Legationsrath und Prälat zu Berlin.

Aufgenommen sind dagegen seit vorjährigem Stiftungstage:

Zum hiesigen Mitgliede der historisch-philologischen Classe: Herr Friedrich Gottlieb Welcker, ordentl. Professor der Philosophie.

Zum Ehrenmitgliede: Se. Excellenz Herr Stephan von Straimirovitch, Griechischer nicht unirter Metropolit und Erzbischof zu Karlowitz.

Zum abwesenden inländischen Mitgliede der historisch-philologischen Classe: Herr Tilemann Dothias Wiarda, Landyndicus zu Aurich in Ostfriesland.

Und zum Correspondenten: Herr J. D. Meyer, Instructionsrichter zu Amsterdam.

195. St., den 6. Dec. 1817. 1939

Die binnen Jahresfrist gehaltenen oder einge-  
reichten Vorlesungen, so wie die außerdem der Ge-  
sellschaft von ihren Mitgliedern und Corresponden-  
ten und andern Gelehrten mitgetheilten Aufsätze und  
Nachrichten sind immer zu ihrer Zeit in diesen Blät-  
tern angezeigt.

Was aber die von der Königlichen Societät für  
das dießmalige Anniversarium, so wie für die  
nächstkommenden Jahre aufgegebenen Preisfragen  
betrifft, so war für den heutigen Hauptpreis von  
der historisch-philologischen Classe verlangt:

*Historia bonarum artium Graecarum in Syria  
inde ab initio imperii Seleucidarum usque ad  
tertium a Christo nato seculum.*

*Geschichte der schönen Griechischen Kunst  
in Syrien vom Anfang der Herrschaft der  
Seleuciden bis zum dritten Jahrhundert nach  
Christus.*

Die Gesellschaft hat aber nicht das Vergnügen  
gehabt eine Schrift hierüber zu erhalten.

Glücklicher war sie mit der öconomischen Aufgabe:

*Speculative Landwirthe haben bisher bey  
dem Haushaltungsvieh durch wohlüberlegte  
Modificationen sowohl der Züchtung in und  
in, als auch der Kreuzung die auffallendsten  
Verbesserungen und auch Verschlechterungen  
der Rassen hervorgebracht, und ihre darüber  
gemachten Erfahrungen in Schriften nieders-  
gelegt. Man verlangt die vollständigste gründ-  
lichste Darstellung dieser Lehre, so weit als  
sie aus den bekannten Erfahrungen gegeben  
werden kann.*

Hierauf sind drey Concurrenzschriften mit nachste-  
henden Inschriften eingelaufen:

Nr. I. "Erfahrungen mit Umsicht und Ausdauer benugt, führen weit."

Nr. II. Mit den Worten aus unsers Alexander von Humboldt Versuchen über die gereizte Muskelfaser: "Organe entstehen um so häufiger und bilden sich um so vollkommener aus, je leichter die Bedingungen zu ihren Functionen erfüllt sind."

Nr. III. "Das Gute kommt nie zu spät."

Die Verfasser von Nr. I. und III. haben sich aber ihre Arbeit zu leicht gemacht, und den ganzen Gegenstand zu oberflächlich behandelt. Sie tragen nur Meinungen über die Sache vor; auf die Erfahrungen, worauf die Frage hingewiesen hat, haben sie aber so wenig Bedacht genommen, daß man fast glauben sollte, es sey ihnen von dem was darüber in den letzten dreyßig Jahren in England geleistet worden, gar nichts bekannt gewesen.

Hingegen ist der Verfasser von Nr. II. von den Resultaten einer Menge dieser Erfahrungen und Beobachtungen unterrichtet, wenn ihm auch gleich manche derselben noch entgangen sind. Nur wäre zu wünschen gewesen, daß er die Quellen und Gewährleute für die von ihm angeführten Thatsachen angegeben hätte. Eher konnte ein guter an sich zwar nützlicher, aber nicht gerade zur Frage gehöriger Theil der ansehnlichen Schrift wegbleiben, da der Verfasser weit mehr geliefert hat als die Königliche Societät verlangte, indem er das Wort Züchtung nicht in dem gewöhnlichen Sinne, den auch die Aufgabe demselben deutlich bengelegt hatte, sondern für Zucht genommen hat, daher im ersten Abschnitt die Lehre von der Erziehung der Hausthiere mit demselben Fleiße abgehandelt ist, als in den folgenden beiden die von der eigentlich so

genannten Züchtung in und in und von der Kreuzung. Allein auch diese Abschnitte sind im Ganzen so zweckmäßig bearbeitet, und besonders die Umstände und Modificationen so bestimmt unterschieden und angegeben, nach welchen die eine oder die andere dieser verschiedenen Fortpflanzungsweisen den Vorzug verdient, daß die Königl. Societät einstimmig dieser Schrift den wohlverdienten Preis zuerkannt hat.

Als Verfasser nannte sich in dem in der Sitzung entiegelten Zettel

Joseph Adolph Bachmann, Thierarzt und Be-  
reiter und Königlich Preussischer Lieutenant im  
fünften Westphälischen Landwehr-Regiment zu  
Paderborn.

Zugleich wurden die andern beiden Zettel ordnungs-  
mäßig uneröffnet verbrannt.

\* \* \*

Nun zu den auf die nächstfolgenden Jahre  
aufgegebenen Preisfragen.

Zuerst für den Hauptpreis:

Für den November des künftigen Jahres, von  
der physischen Classe:

Postulatur ut experimentis certis et ex-  
ploratis doceatur, num quod hactenus vo-  
cabatur acidum muriaticum, idemque tam  
simplex quam oxygenatum, revêra ad sub-  
stantias oxygenatas (ex connubio basis cujus-  
dam combustibilis cum oxygenio compositas)  
referendum sit; anve potius oxygenio plane  
careat, adeoque acidum sic dictum muria-  
ticum oxygenatum pro substantia simplici,  
oxygénio saltem quodammodo analoga, ha-  
bere liceat.

Durch Versuche auf eine unzweydeutige und entscheidende Art darzuthun, ob die Salzsäure und oxygenirte Salzsäure wirklich oxygenirte Substanzen, d. h. Verbindungen einer brennbaren Grundlage mit dem Sauerstoffe sind oder ob in diesen Körpern kein Sauerstoff enthalten ist, und die oxygenirte Salzsäure folglich als eine einfache dem Sauerstoffe analoge Substanz betrachtet werden muß.

Für den November 1819 von der mathematischen Classe:

Examen theoriae Daltonianae de expansione fluidorum tam liquidorum quam elasticorum, Mercurii imprimis et aëris atmosphaerici, a calore genita, experimentis simplicibus et certis nixum, et cum praecipue in finem institutum, ut de necessitate, graduum, quales thermometrorum scalae hucusque receptae, referunt, progressiones mutandi, a Daltono agitata, iudicium dubiis exentum ferre liceat.

Eine auf einfache und scharfe Versuche gegründete Prüfung der Daltonischen Theorie über die Ausdehnung der tropfbarren und elastischen Flüssigkeiten besonders des Quecksilbers und der atmosphärischen Luft, durch die Wärme, mit hauptsächlichlicher Beziehung auf die von Dalton behauptete Nothwendigkeit, die Progressionen der Grade auf den bisherigen Thermometerscalen ändern zu müssen.

Und nun für den November 1820 eine neue Aufgabe von der historisch-philologischen Classe:

195. St., den 6. Dec. 1817. 1943

Instituatur recensio ac comparatio critica monumentorum priscorum omnis generis, quae hactenus in *America* innotuerunt, cum monumentis Asiae et Aegypti. Doceatur quatenus inter se conveniant, quatenus differant. Censurae subjiciantur argumenta, quibus conjectura ex iis ducta, communionem jam antiquitus inter terras hasce longinquas earumque incolas exstitisse, superstructa est.

Man verlangt eine Uebersicht und critische Vergleichung derjenigen alten Denkmähler aller Art, welche bis jetzt in *America* bekannt worden, mit den *Asiatischen* und *Aegyptischen* Denkmählern. Man zeige wie fern sie mit einander übereinkommen oder von einander verschieden sind; und würdige darnach die Gründe, auf welche die daher abgeleiteten Vermuthungen gebaut sind, daß schon in früher Zeit Verbindungen zwischen diesen fernern Ländern und deren Bewohnern statt gehabt.

Die Schriften müssen Lateinisch abgefaßt, und vor Ablauf des Septembers jedes Jahrs postfrey eingesendet seyn.

Der für jede dieser Aufgaben ausgelegte Preis ist von funfzig Ducaten.

\* \* \*

Von öconomischen Aufgaben aber sind folgende für die nächsten Jahre ausgelegt:

Für den Julius 1818:

Da aus den Versuchen, die man seit vielen Jahren in verschiedenen Gegenden von Deutschland, über die Cultur Nordamerica

canischer Waldbäume angestellt hat, zwar hervorgeht, daß manche darunter, zumahl einige Nadelholz-Gattungen, bey uns gut gedeihen, aber doch noch keine genügende Resultate zur Entscheidung der wichtigen Frage gezogen worden sind: Ob unter jenen Bäumen gewisse Species sind, die zur Cultur im Großen besonders empfohlen, oder wohl gar gewissen einheimischen Waldbäumen vorzuziehen zu werden verdienen?

So findet sich die Königliche Societät der Wissenschaften zur Aufgabe folgender Preisfrage veranlaßt:

Gibt es Nordamericanische Waldbäume, die unter gewissen Verhältnissen in Deutschland mit gleichen oder größern Vortheilen, als gewisse einheimische Waldbäume im Großen cultivirt werden können?

Zur vollständigen und gründlichen Beantwortung dieser Frage sieht die Königliche Societät als Haupterfordernisse an:

1. Eine gedrängte, vergleichende Darstellung der Resultate, welche die in verschiedenen Gegenden Deutschlands über die Cultur Nordamericanischer Waldbäume im Großen angestellten Versuche ergeben haben.
2. Eine gründliche Erörterung: welche unter den Nordamericanischen Waldbäumen in Deutschland mit besonderem Vortheile im Großen cultivirt werden können: in welchen Gegenden, unter welchen Localverhältnissen und andern Umständen solches geschehen kann; wobey wo möglich die Localitäten im Königreiche Hannover besonders zu berücksichtigen sind.

3. Eine auf zuverlässige Ertragsberechnungen sich gründende Untersuchung: ob es unter den Nordamericanischen Waldbäumen gewisse Species gibt, deren Cultur für Deutsche Gegenden mit größerem Vortheil verknüpft ist, als die gewisser einheimischen Waldbäume; nebst einer gründlichen Darstellung der Verhältnisse, unter welchen solche der Fall ist; wobey auf die verschiedenen, natürlichen und künstlichen Forstproducte Rücksicht genommen werden muß.

Für den November 1818 wird nachstehende im vorigen Jahre unbeantwortet gebliebene Frage noch einmahl aufgegeben, aber mit Verdoppelung des sonstigen Preises; und zwar so, daß falls Eine genügende und die andere überwiegende Schrift einkommt, ihr Verfasser den doppelten Preis, also vier und zwanzig Ducaten, und wenn hingegen etwa zwey gleichgute einlaufen, jede derselben den gewöhnlichen einfachen Preis erhalten soll. Die Societät wünscht nämlich:

Eine auf genaue Versuche gegründete Anweisung, wie der Holzessig oder die so genannte Holzsäure, welche mit brenzlich-öiligen Theilen verbunden, in großer Menge und ohne kostspielige Vorrichtungen bey dem Verkohlen des Holzes gewonnen werden kann, auf eine im Großen leicht ausführbare Weise so zu reinigen ist, daß derselbe mit gleichem Vortheile wie gewöhnlicher Essig in der Oeconomie, ganz besonders aber zur Darstellung mancher Fabricate welche Essig erfordern. z. B. des Bleyweißes, Bleyzuckers, Grünspan, und mehrerer pharmaceutischer Präparate, angewandt werden könne.

Zur gründlichen Beantwortung dieser Frage wird erforderlich seyn:

1. Eine sorgfältige vergleichende Prüfung des Holzessigs von verschiedenen Holzgattungen, um beurtheilen zu können, in welcher Güte und Menge die Holzsäure von verschiedenen Holzgattungen zu gewinnen ist.
2. Eine Prüfung der bereits bekannten Vorschläge zur Reinigung und Anwendung des Holzessigs.
3. Eine ausführliche und genaue, auf eigene Versuche gegründete Anleitung zum Reinigen und zur Benützung des Holzessigs, begleitet von Proben des rohen Holzessigs woraus der gereinigte dargestellt wurde, des gereinigten Essigs und der verschiedenen damit bereiteten Fabricate.

Für den Julius 1819:

In der Anwendung des Wasserdampfes zu mancherley Bereitungen, bey denen man sonst die durch Holz oder andere Brennmaterialien bewirkte Hitze mehr unmittelbar anzuwenden pflegte, hat man in neuerer Zeit bedeutende Fortschritte gemacht, und daraus auch hin und wieder schon im Stadt- und Landhaushalte Vortheile gezogen, die nicht allein in einem geringeren Verbräuche von Brennmaterial, sondern oft auch in Ersparung von Zeit und Arbeitslohn bestehen.

Obgleich diese Vortheile bey verschiedenen Bereitungen keinem Zweifel unterworfen seyn können, so hat doch die Anwendung des Wasserdampfes zu obigen Zwecken bis jetzt im Stadt- und Landhaushalte nur geringen Ein-

gang gefunden, wovon der Grund hauptsächlich mit in dem Mangel gründlicher, populärer Anleitungen zu liegen scheint. Da nun aber bey den immer mehr steigenden Holzpreisen, die allgemeinere Einführung jener Anwendung von großer Wichtigkeit ist, so würde man sich wesentlichen Nutzen versprechen dürfen von

einer gründlichen, populären auf sichere Erfahrungen gestützten Anleitung zur Anwendung des Wasserdampfes bey verschiedenen Bereitungen im Stadt- und Landhaushalte, wobey man bisher die durch Holz oder andere Brennmaterialien bewirkte Hitze unmittelbar anzuwenden pflegte.

Es würde bey dieser Anleitung

1. vorläufig die Frage zu erörtern seyn:

bey welchen im Stadt- und Landhaushalte vorkommenden Bereitungen ist die Anwendung des Wasserdampfes nicht allein möglich, sondern auch mit wesentlichen Vortheilen, im Verhältnisse zum gewöhnlichen öconomischen Gebrauche des Brennmaterials verknüpft? Wobey nicht etwa bloß das Kochen und Braten, sondern auch andere Bereitungen, zumahl das Bierbrauen und Branntweimbrennen zu berücksichtigen seyn würden.

Darauf würde dann

2. die, nicht allein alle, von andern bekante gemachte Erfahrungen prüfende, sondern auch auf eigene, im Großen sorgfältig angestellte Versuche, sich gründende Anleitung selbst folgen müssen, in welcher

- a) die zur Anwendung des Wasserdampfes erforderlichen Vorrichtungen genau zu beschreiben und durch Risse darzustellen, und
- b) das Verfahren und die dabey zu beobachtenden Vorsichtsmaßregeln gründlich und deutlich anzugeben seyn würden.

Endlich müßte noch

- 3. eine genaue Ausmittlung der Größe des Vortheils geliefert werden, der mit der Anwendung des Wasserdampfes zu obigen Zwecken, im Vergleich mit dem gewöhnlichen Gebrauche des Holzes und der fossilen Brennmaterialien verknüpft ist.

Und jetzt eine neue Aufgabe für den November 1819:

Es ist bekannt, wie nachtheilig in gewissen Jahren und unter gewissen Umständen, die Acker Schnecke (*Limax agrestis*) den Saaten ist, und besonders fühlbar sind diese Nachtheile im verflossenen und gegenwärtigen Jahre in unsern Gegenden geworden. Die Mittel welche bisher zur Vertilgung derselben in Vorschlag und in Anwendung gebracht worden, sind entweder unvollkommen (wie das Ueberwalzen der Saat, der Gebrauch von Kalk, Seerdasche, Ofenruß u. s. w.) oder umständlich und kostspielig (wie das in neuesten Zeiten empfohene Absuchen der Schnecken), und man wird schwerlich eher mit glücklichem Erfolge jenen Feind der Saaten bekämpfen können, bevor man nicht im Besitze einer genauen Kunde der Naturgeschichte des Thiers und der Bedingungen

195. St., den 6. Dec. 1817. 1949

der außerordentlichen Vermehrung desselben zu gewissen Zeiten ist.

Die königliche Societät wünscht daher eine auf genaue Beobachtungen gegründete, vollständige Angabe der Naturgeschichte der Acker Schnecke (*Limax agrestis*) nebst einer Anleitung zur Anwendung sicherer, durch Erfahrungen erprobter und im Großen mit Vortheil verknüpfter Mittel zur Verhütung der starken Vermehrung oder zur Vertilgung derselben.

Der gewöhnliche Preis für die beste Beantwortung jeder dieser Aufgaben ist zwölf Ducaten, und der äußerste Termin, innerhalb dessen die zur Concurrenz zulässigen Schriften bey der Societät postfrey eingegangen seyn müssen, für die Julius-Preisfragen der Ausgang des Mayes, und für die auf den November ausgesetzten das Ende des Septembers.

Berlin.

In der Maurerschen Buchhandlung: Theoretische und practische Erörterung über das Verhältniß der Stromprofile zu den Brücken- und Canalbögen, in Beziehung auf den Canalbau, der den Graben am Opernhause in Berlin überwölben soll u. s. w. 16 Seiten in Octav, nebst einem Kupfer.

Seine theoretischen Begriffe zu erweitern, darf Niemand dieß Flugblatt in die Hand nehmen. Es ist in diesem Punct höchst unvollkommen, und es scheint sogar, daß der Mangel an gründlichen Kenntnissen durch einige unverständliche Ausdrücke von bedingt und nicht bedingt seyn, die in der Metaphysik, aber nicht in der Baukunst üblich sind, habe

versteckt werden sollen. Wenn wir auf dieß Schriftchen aufmerksam machen, so geschieht es seines practischen Interesse wegen. Die Sache ist folgende: In Berlin durchkreuzt ein Canal die Straße und freien Plätze zwischen dem Pallaste des Königs, Zeughaus, Universitäts- und Opernhause, welche Straße zu den Linden führt, und über den Canal eine gewöhnliche Brücke hat. Der Canal ist 60 Fuß weit, etwa 15 Fuß unter das Steinpflaster tief, und zu beiden Seiten mit massiven Vorsetzmauern von Quader eingefast. Weil dieser Canal den lebhaften Verkehr auf diesen ansehnlichen Plätzen ohne Zweifel sehr beschränken, und auf die schmale Brücke unerträglich zusammendrängen muß, so ist, wie es scheint, höchsten Orts befohlen worden, denselben auf einige hundert Fuß lang zu überwölben, doch so, daß das Estrados der Wölbung oder Brücke mit dem Steinpflaster gleich bleiben, oder wenigstens keine so erhebliche Erhöhung entstehe, die stark ins Auge fallen, oder gar die Aussicht nach den Linden conspiriren möchte. Der Bauplan hiezu, welcher abseiten der Baubehörde entworfen, und mit dessen Ausführung der Anfang gemacht worden, besteht nun nach der Zeichnung unseres Verfassers darin, daß der Canal, so weit er zu überwölben ist, mehr als  $\frac{2}{3}$  geschnälert werden, oder statt 60 Fuß nur ungefähr 18 Fuß weit bleiben, und hierüber ein Halbzirkelgewölbe von Quadern geschlagen werden soll, welches, da es noch 4 Fuß über das Steinpflaster vorstehen wird, durch ausgedehnte flache Rampen oder Böschungen zu beiden Seiten möglichst abzugleichen ist.

Ueber diesen Plan bemerkt nun der Verfasser, daß die Beengung des Canals dem Wasserlauf hinderlich, daß dieß Gewölbe von Quadern, die Ausfüllungen mit Erde und Schutt, die Aufführung

der Rampen sehr kostbar sey, und daß dennoch die entstehende Erhöhung ein Uebelstand bleibe, und die Ausführung nach einer wagrechten Pläne des Steinpflasters gar wohl möglich, und in jeder Rücksicht vortheilhafter sey. Des Endes schlägt er vor: den Canal an beiden Seiten so weit und geräumig zu lassen, als er jetzt ist; in der Mitte desselben aber einen Pfeiler oder Mittelmauer so lang als die Ueberwölbung sich erstrecken soll, zu errichten, und hierüber zwey flache Bögen, Segmente von Kreisbögen, aus gebrannten Steinen, 2 Fuß dick zu schlagen, welche mit ihren Enden auf den vorhandenen beiden Vorsegmauern und die Mittelmauer gestützt werden, und nicht über das Steinpflaster hervorragen würden. Ein jeder wird geneigt seyn, dem Vorschlage unsers Verfassers beizustimmen, und es bey dem wirklichen Bauplan sonderbar finden, daß die Baubehörde anstatt den Canal zu überwölben, denselben vielmehr auf  $\frac{2}{3}$  seiner Weite verschütten, und bey alle dem doch noch eine unnütze Anhöhe von 4 Fuß entstehen machen will. Sieht man aber hauptsächlich auf Dauer und Sicherheit, so dürfte doch der in Ausführung begriffene Bauplan den Vorzug behaupten, und der Baubehörde nichts vorzuwerfen seyn, als daß sie vielleicht allzusehr auf Sparsamkeit gesehen, und eben deswegen in der Zweckmäßigkeit gefehlt habe. Nämlich nur bey dem Halbzirkelgewölbe konnte man es wagen, eine der vorhandenen Vorsegmauern als Widerlage zu benutzen; bey unsers Verf. Vorschlage möchten diese Mauern zu Widerlagen gegen die flachen Bögen viel zu schwach erfunden werden. Sie sind ohne Zweifel nur auf den Druck der Erde berechnet, und daher weder dick und stark genug, noch so tief und fest fundirt, als hier zu Widerlagen flacher Brückengewölbe erfordert wird. — Der Verfasser sucht noch durch einen Kosten-Anschlag zu beweisen, daß jeder

1952 G. g. A. 195. St., den 6. Dec. 1817.

Fuß lang der Wölbung nach seinem Vorschlage nur 75 Rthlr., nach dem Bauplan aber 214 Rthlr. Kosten werde. Er scheint aber erhebliche Rechnungsfehler zu Gunsten seines Vorschlags gemacht zu haben; so sollen z. B. seine Bögen nur 22 Fuß Umfang haben, da doch die Sehnen 27 Fuß sind, also die Bögen, circa 32 Fuß seyn werden; ferner von zwey Bögen, die wirklich da sind, wird nur der Inhalt des einen in Rechnung gebracht.

### Bremen.

Einige Gedanken über eine auf Nationalbildung berechnete öffentliche Buchersammlung für eine Deutsche, besonders Norddeutsche Stadt. Vorgetragen in drey Vorlesungen im Museo zu Bremen 1816 im November. Von S. Kump, Prof. und Bibliothekar. 1817. 96 S. in Octav.

Diese kleine Schrift enthält so viel Wahres und Wichtiges, was auch außer der Beziehung, in der es vorgetragen ist, beherzigt zu werden verdient, und mannichfaltiger als die Titelseite erwarten läßt, daß es uns unrecht schien, ihrer in unsern Anzeigen nicht zu gedenken; obgleich wir nicht zweifeln, daß sie ohne dieß auch viele Leser finden werde. Was wir an dem Verfasser, außer dem eben so kräftigen als klaren Vortrage, besonders schätzen, ist, daß, indem sein eigener Gang auf das Wahre und Wichtigste geraden Weges hinführt, er dennoch auch die Absichten anderer, derer insbesondere, die in ihrem Sturm Schritte abgleiten oder über das Ziel wegkommen, mit Billigkeit beurtheilt; das Verdienstliche ihrer Strebungen, das Wahre ihrer zu weit gehenden Absichten, gern aushebt; wie immer denen leicht wird, die bei hellen Vorstellungen von reiner, ruhiger Wahrheitsliebe geleitet werden.

---

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e   A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. Stück.

Den 8. December 1817.

G ö t t i n g e n .

Die Vorlesung in der Versammlung der hiesigen Königl. Societät der Wissenschaften an ihrem Stiftungstage, hielt der Herr Hofrath Eichhorn. Der Zeit zu Ehren, in welche sie fiel, ist das Thema: de Aegypti anno mirabili gewählt worden, das sich ohne die Geistesfreiheit, welche wir den unsterblichen Stiftern der evangelischen Kirche verdanken, nicht hätte ausführen lassen. Wir können hier nur den Faden, an dem die Untersuchung hängt, angeben. Mittelft der alle Jahre wiederkehrenden lästigen Natureignisse des Landes, bewirkte Moses die Entlassung seiner Nation aus Aegypten, und gründete seinen Antrag deswegen auf den Befehl ihres Schuttgottes Jehova, der es so wolle. Sollte der König von Aegypten bewogen werden, die Israeliten auf Jehova's Befehl aus seinem Reiche ziehen zu lassen, so mußte ihm Moses beweisen, erstlich, daß er, Moses, Befehle an ihn von Jehova haben könne, folglich als dessen Vertrauter mit ihm im

§ (9)

Umgang stehe, und zweitens, daß auch Pharao dessen Befehlen unterworfen, folglich Jehova der höchste Regent von Aegypten sey, dessen Befehlen ein Aegyptischer König zu gehorchen habe. Wäre auch ohne diesen Beweis Verstand in dem Antrage gewesen? Moses führt ihn nun daraus, daß die eigenthümlichen Naturerscheinungen des Landes Jehova's Einrichtung wären; aber zeigt dieses, wie sich von selbst versteht, nach den Vorstellungen und Begriffen seiner Zeit: Beweise, wie sie in unserm Zeitalter überzeugend wären, von dem damaligen verlangen, hieße ja die Zeiten verrücken, oder behaupten, daß für Mana und Kind nur einerley Beweisart passend sey. Seine Beweisführung begann in der Jahreszeit, da der Nil eine rothe Farbe annimmt, am Ende unsers Junius und im Anfange des Julius; sie hat ihren Zweck erreicht, und den Befehl Pharaos zum Aufbruch der Israeliten aus Aegypten bewirkt in dem Monath der contagiösen, pestartigen Kinderblattern, d. i. in unserm April. Die Unterhandlungen mit Pharao dauerten also fast ein ganzes Jahr, oder während aller eigenthümlichen lästigen Naturveränderungen, die jährlich, nach der Verschiedenheit der Witterung stärker oder schwächer, in Aegypten eintreten. Jede derselben kam in ihrem Monath. Wie jetzt noch rother Nil, und während des steigenden Nils, von der Mitte des Junius bis in die Mitte des Septembers, das Auskriechen der Frösche, der Weisfliegen, der Dremsen in ihren bestimmten Monathen auf einander folgen; so auch bey den so genannten Pharaonischen Plagen: hinter solchen Insectenschwärmen folgt häufig eine Viehpest aus ganz natürlichen Ursachen; im October bis December sind in Aegypten Pestbeulen an Schenkeln und Knien epidemisch und oft in wenigen Tagen

tödtend. Donnerwetter mit Hagel sind nur im Januar, Februar und März in Aegypten gewöhnlich; in diesen Monathen allein ist das Vieh, das vom May bis in den December im Stall gefüttert werden muß, auf der Weide, und konnte daher nur in denselben vom Hagel getroffen werden; im März sind Gerste und Flachs im Reifen, daß sie bey Gewittern können niedergehagelt werden. Halten wir nun diese Zeitbestimmung fest, die von dem Geschichtschreiber im Exodus selbst angegeben wird, so sind nun noch bis zum Aufbruch der Israeliten etwa anderthalb Monathe übrig (März und halber April). In diese Zeit müssen die drey Plagen, die noch hinter dem Hagel folgten, Heuschrecken-Verheerung, dreytägige Finsterniß und Kinderpest fallen, wenn alles in seinem Monath eingetreten seyn soll. Und gerade so ist es. Gegen Ende des Märzlangens die Heuschrecken-Schwärme aus Nubien über Aethiopien in Aegypten an; gleich darauf fängt der heiße Wind der Wüste (der Chamsin) zu wehen an, der in seiner ganzen Hefigkeit (wie in Mose) drey Tage lang den Himmel verfinstert; zur Zeit des Chamsin's wüthet die Kinderpest mit ihren bössartigen contagiösen Pocken so weit der Calidsch (der Canal Josephs oder Graben Tanis) reicht, d. i. fast durch ganz Aegypten.

Von diesen Aegypten eigenthümlichen Naturereignissen behauptet Moses, sey der Gott, welchen seine Nation verehere, Urheber: denn er habe ihn von einigen die Art des Ursprungs gelehrt; was er, nach Jehova's Unterricht, im Kleinen thun könne, das führe Jehova im Großen aus. Dem zufolge färbt er Nilwasser roth; er weiß das Auskriechen der Frösche und der Mosquitos zu beschleunigen. Das Rothfärben des Nils und das Hervorlocken

der Frösche verstehen auch die Aegyptischen Naturweisen, die Hierogrammateen; (nach alter Sprache und Vorstellungsweise, die Vertrauten der Aegyptischen Götter): daher auch Pharao leugnet, daß aus Moses Färben des Nilwassers und Aufregen der Frösche folge, er sey Vertrauter eines von den Aegyptischen Göttern verschiedenen Gottes, den man für den eigentlichen Oberherrschet von Aegypten anzusehen habe: "die Landesgötter hätten daselbe auch die Aegyptischen Priester, ihre Vertraute, gelehrt." Aber zu dem Austreiben der Weißfliegen kannten diese die nöthigen Mittel nicht. Sie erklärten es daher für die Folge des Unterrichts eines höhern Wesens, als die wären, mit denen sie vertraut seyen, und erkannten dadurch, daß ein noch mächtigeres Wesen als die Götter, deren Vertraute sie wären, über Aegypten herrschen müsse. Mose deutete dieses auf Jehova, den seine Nation verehere, weil dieser, mit dem er in vertrautem Umgang stehe, ihn in die Geheimnisse des Ursprungs solcher Natureigenthümlichkeiten von Aegypten, welche die Aegyptischen Götter ihre Hierogrammateen nicht hätten lehren können, eingeweiht habe. So ist dem König von Aegypten ganz im Geiste seiner Zeit, das ist, so bündig, wie sein Zeitalter es nur irgend verlangen mochte, bewiesen, Jehova ordne die Angelegenheiten von Aegypten, und Pharao als König von Aegypten, sey schuldig seinen Befehlen zu gehorchen, folglich auch dem Befehl, den er durch Mosen an ihn habe gelangen lassen, die Hebräer nicht länger in seinem Lande aufzuhalten, sondern sie in die Heimath ihrer Vorfahren zurückziehen zu lassen. Was Mose nach dem Austreiben der Weißfliegen noch leistet, ist nicht mehr Beweis von dem, was er bey seinen ersten Thathandlungen zu leisten

versprochen hatte (— Pharao verlangt auch keine Beweise der Art weiter —), sondern alles ist bloß Ahnung dessen, was bevorsteht, mit dem Beyfügén, daß Jehova gewiß die bevorstehende Plage des Landes steigern werde, wenn der König dessen Schutzvolf noch länger aufhalte: bey der dreytägigen Finsterniß weist Moses nur bedenklich darauf hin u. s. w. Die Aegyptischen Plagen sind daher lauter natürliche, jedes Jahr stärker oder schwächer wiederkehrende Ereignisse, von der ewigen Vorsehung zur Erreichung ihrer Absicht gebraucht. In das Einzelne der gegebenen Erläuterungen der Naturseltenheiten von Aegypten, die aus alten und neuen Schriftstellern hergebracht werden, können wir in dieser allgemeinen Nachricht davon ohne zu große Ausführlichkeit nicht eingehen.

#### London.

A Chronological History of the Discoveries in the South Sea or Pacific Ocean, illustrated with Charts, by *James Burney*, Captain of the Royal Navy. T. I. 1803. XII und 391 S. T. II. 1806. 482 S. T. III. 1813. 437 S. T. IV. 1816. XVIII und 580 Seiten in Quart.

Der Verfasser entwarf den Plan zu einer vollständigen Sammlung der wichtigsten geographischen Entdeckungen auf Seereisen, die er nicht nach dem, was verschiedene Nationen geleistet, oder nach einer bloß chronologischen Aufeinanderfolge mittheilen wollte, sondern nach gewissen hydrographischen Regionen, die er in sechs Hauptclassen vertheilte. Zur ersten rechnet er die Reisen zum Norden von Europa und zu dem Nordpol; zur zweyten die zur Westküste Africas bis zum Cap der guten Hoffnung, samt den Entdeckungen im Atlantischen Meere; zur dritten

die Reisen von da an bis Japan; zur vierten die Seefahrten zur Ostküste von America; zur fünften die Erdumseglungen und die Entdeckungen in der Südsee, nebst dem Anhange, welcher die Fahrten im Meere von Kamtschatka betrifft; zur sechsten die Entdeckungsfahrten nach Neu-Holland. Die Schwierigkeiten, welche die Trennung dieser natürlichen Abtheilungen im einzelnen veranlassen, übersteht er nicht; die Vortheile, welche sie darbieten, sucht er nach dem reichen Vorrath der Materialien, die ihm an gedruckten und handschriftlichen Quellen zu Gebot stehen, zu benutzen. Mit der Bearbeitung der fünften Abtheilung beginnt der Verfasser sein weitläufiges Werk, weil ihm diese zunächst liegt, da er als Lieutenant den Capitain J. Cook auf seinen zwey letzten Erdumseglungen begleitete. Sie ist in den vier erschienenen Bänden noch nicht beendet; der erste Theil geht bis zum Jahre 1579 auf Fr. Drake, der zweyte bis 1620, der dritte bis 1688, und der vierte bis 1723. Vorzüglich ist es, die Erweiterung der Schifferkunde, welche in ihr Licht gestellt wird, wozu erklärende Specialkarten aus Handzeichnungen der Seefahrer beigelegt werden. Da, wo sich die Gelegenheit darbietet, sind einzelne Gesichtspuncte weiter verfolgt, z. B. über die ersten Spuren von Nachrichten über Australien, über die erste Schifferverbindung der Europäer mit China, über die Entdeckungen der Japaner im Norden. Im vierten Theile ist die Geschichte der Buccaniers in America, durch einen Zeitraum von zweyhundert Jahren hindurchgeführt, deren kühne Unternehmungen, von ihrer Wanderung über die Landenge von Panama an, nach allen Gegenden der Südsee, bis wieder zu ihrem Rückzuge aus derselben in die Westindischen Gewässer, in chronologischer Folge

durchgegangen werden. Der Verfasser stellt dabei Betrachtungen über die Rechtmäßigkeit der Besitznahme bisher unbekannter Küsten an, führt die Ansprüche auf, welche die Spanier an die Küsten der dortigen Gewässer zu machen pflegen, und schließt damit, daß die Unternehmungen der Buccanirs durchaus nur Kriegszüge gegen die Spanier, und gegen sie allein gerichtet waren; daß bey den vielen Aufforderungen jener Zeit zum Handwerk des Plünderns, die schnelle Vermehrung dieser Corsaren nicht auffallen könne; daß heut zu Tage, bey ähnlichen Umständen, alle Meere von dergleichen weit früher würden durchschwärmt worden seyn, und daß man es den Europäischen Seemächten nur als ein Glück anrechnen müsse, daß die Buccanirs, auf Prisen begierig, nicht an Eroberungen und an Begründung ihrer Independenz gedacht, wie es zu jener Zeit doch in ihrem Vermögen gestanden. Gleiche Gier nach Beute vereinigte damahls Engländer und Franzosen gegen die Spanier, machte aber ihre Hauptleute blind gegen größern Gewinn, der ihnen aus der Begründung eines eigenen Seestaats zugefallen seyn würde, welcher in kurzem zu einer furchtbaren politischen Wichtigkeit hätte heranwachsen müssen. Mit der Unterdrückung der Buccanirs, sagt der Verfasser, war für Colonien wenig gewonnen, da sich die Europäischen Gouverneurs in Westindien oft größere Verbrechen zu Schulden kommen ließen, als jene, deren Geschäft nur allein in Eroberung, Mord und Raub bestehen sollte. Den Buccanirs folgte ein Nachspiel von eigentlichen Seeräubern, deren gänzliche Austrottung erst im Jahre 1722 gelang. In der zweyten Hälfte des vierten Theils werden bis auf Jacob Roggwein die eigentlichen Entdeckungsvreisen in der Südsee von S. 329 – 580

1969 G. g. A. 196. St., den 8. Dec. 1817.

umständlich durchgegangen. Die Arbeit scheint vorzüglich zum Gebrauch der Marine bestimmt zu seyn, und gewährt eine bequeme Uebersicht dessen was bisher auf diesem Felde der Unternehmungen geleistet ward.

#### Frankfurt am Main.

In der Andreäischen Buchhandlung: Lehrbuch der natürlichen Pflanzenordnung, von J. P. Cassel. 1817. 403 Seiten in groß Octav.

Der Zweck dieses Werkes ist nach den Worten des Verfassers die Kenntniß der natürlichen Pflanzenordnung im Vaterlande zu verbreiten, und die dahin gehörigen Kunstaussdrücke der Muttersprache zu geben; die noch nicht in ihre Sippschaften gebrachten Geschlechter, so oft es möglich war, an ihren gehörigen Ort zu stellen; eine wissenschaftliche Ansicht der Pflanzenreihe zu geben, und die Zahl der über ihre Bildung und Verhältnisse bekannt gewordenen Geseze zu vermehren. Wie viel von diesem Zwecke erreicht werden könne und erreicht sey, wird jeder Leser der Sachkenntniß besizt, selbst am besten beurtheilen können. Wir begnügen uns damit, im Allgemeinen zu bemerken, daß Herr Cassel mit Sorgfalt aus den Seite 122. 123 seiner Schrift angeführten Werken zusammengetragen, und einige eigene Ansichten und Beobachtungen hinzugefügt hat; daß ihm jedoch Vieles, was von Justieu selbst und seinen Schülern berichtet worden, unbekanntgeblieben zu seyn scheint, und daß selbst B. Brown's gehaltreicher Prodrömus florae Novae Hollandiae et insulae Van-Diemen, London 1810, erst bey dem Abdruck der letzten Bogen dieses Buches benutzt worden ist.

---

— — — — —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

197. Stück.

Den 11. December 1817.

---

London.

The history of Greece by *William Mitford*  
Esq. in four Volumes, Vol. the IV. 1808.  
XII und 647 Seiten in Quart.

Nach einem langen Zwischenraume erschien dieser letzte Band eines Werks, das wir zu den vorzüglichsten zählen müssen, die über Griechische Geschichte geschrieben sind, und dessen uns jetzt erst zugewonnener Schluß daher in unsern Blättern nicht übergangen werden darf. Die ersten drey Bände erschienen bekanntlich schon 1774. Der gegenwärtige sehr reichhaltige Band umfaßt in 14 Kapiteln (nämlich von Kap. 29 — 42) in den ersten fünf Kapiteln (29 — 33), die Geschichte der Griechischen Niederlassungen in Sicilien bis auf die Vertreibung von Dionys II. und Timoleons Reform. Das 34te die Geschichte Macedoniens, von Perdicas, Sohn von Alexander, bis auf den Antritt der Regierung von Philipp, dem Vater von Alexander dem Großen. Die folgenden acht Kapitel die Geschichte von Macedonien und Griechenland, während der Regierungsperiode

G (9)

von Philipp bis zu dessen Tode, womit dem ursprünglichen Plan gemäß das Werk endet. Wer mit alter Geschichte vertraut ist, sieht daher sofort, daß hier zwar von einem sehr thatenreichen, aber auch von einem schon oft behandelten Zeitraum die Rede ist. Wenn die Quellen für denselben größtentheils ziemlich reichhaltig fließen, so sind sie dagegen auch schon so oft benutzt worden, daß eine bedeutende Ausbeute an neuen Factis kaum aus ihnen zu erhalten stehen kann. Aber diese Quellen sind größtentheils, wie es hauptsächlich bey Diodor der Fall ist, Quellen der zweyten Ordnung; d. i. die Schriftsteller waren nicht selber Zeitgenossen, sondern nutzten wiederum frühere Vorgänger, die von sehr verschiedenem Werthe waren. In so fern die critische Seite des vorliegenden Werks beurtheilt werden soll, wird es also nicht bloß darauf ankommen, in wie weit der Verf. die noch vorhandenen Schriftsteller treu benutzt hat; sondern in wie fern er dieses mit critischer Würdigung gethan hat. Die critischen Bemerkungen über Diodor und Plutarch, als den beiden Hauptschriftstellern womit der Verfasser das Werk eröffnet, sind zwar sehr gegründet, in so fern von einer allgemeinen Characteristik derselben die Frage ist; aber es bleibt nicht minder gewiß, daß ihre Glaubwürdigkeit im Einzelnen, besonders die des Plutarch, von den Vorgängern abhängt, denen er jedesmahl folgt, und ohne deren genaue Erforschung die allgemeinen Raisonnements nicht weit führen. — Was die Anordnung betrifft, so ward sie dem Verf. besonders dadurch erleichtert, daß die Griechische Welt in diesem Zeitraum gleichsam in zwey Hälften getheilt war, die sich so wenig einander berühren, daß sich die Geschichte von jeder sehr wohl einzeln fortführen läßt; die westliche, welche Sicilien und Großgriechenland; und die östliche, welche

das eigentliche Griechenland, nebst Macedonien und den Inseln des Archipelagus umfaßt; welcher Eintheilung daher auch der Verf. gefolgt ist. Bey der Geschichte Siciliens und Großgriechenlands konnte dem Verf. die Frage nicht entgehen: woher der erstaunliche Reichthum und der Glanz dieser Städte, den noch zum Theil ihre Ruinen verkündigen, gekommen sey? Er hat sie jedoch unbeantwortet gelassen; wie denn überhaupt, da er sich auf den rein politischen Gesichtspunct beschränkt, die Untersuchungen über Handel und was damit in Verbindung steht, so gut wie unberührt geblieben sind. Die politische Geschichte von Syracus, mit der in diesem Zeitraum die von Carthago so tief verflochten ist, ist von ihm mit großer Ausführlichkeit und nicht ohne eigenthümliche Ansichten behandelt. Sie dreht sich bekanntlich um die Geschichte der Männer, welche hier an der Spitze standen, oder an die Spitze sich drängten; und die Darlegung ihrer Entwürfe, die Enthüllung ihrer Charactere ist das Verdienstlichste in dieser Untersuchung. Unter diesen steht der ältere Dionys oben an. Die Parteylichkeit gegen ihn, welche sich, die uns übrig gebliebenen Schriftsteller des Alterthums, meist dem Timäus, seinem Gegner, folgend dabei zu Schulden kommen lassen, ist zwar auch Deutschen Geschichtsforschern nicht unbemerkt geblieben. Noch an keinem aber hat Dionys einen solchen Vertheidiger gefunden als an unserm Verfasser. Auch wir erkennen in ihm den außerordentlichen Mann; denn gewiß nur ein solcher konnte die Herrschaft über ein so unruhiges Volk als die Syracuser waren, behaupten. Daß aber unter einem solchen Volke ein so reiner Character sich hätte bilden und erhalten können, ist schwer zu glauben. Der zweyte Krieg, den er gegen Carthago unternahm, war von seiner Seite ein Angriffskrieg, um das Unglück Carthagos zu benutzen, das durch eine Pest

erschöpft seyn sollte. Gleichwohl schildert ihn der Verf. als einen notwendigen Krieg, um künftige Anfälle der Carthager abzuwehren; woran sie doch wohl sobald nicht denken konnten, wäre ihre Lage wirklich so traurig gewesen. Sollte es nicht viel natürlicher seyn zu glauben, daß Dionys einen Krieg anfieng, weil es sein Interesse war durch glänzende Unternehmungen sich zu befestigen, und den unruhigen Geist der Syracuser zu beschäftigen? Der Erfolg zeigte auch, daß die Rechnung falsch gemacht, und Carthago keineswegs so geschwächt war, wie Dionys geglaubt hatte. Wir enthalten uns andere Beispiele anzuführen, wo Dionys uns nicht so rein erscheint, als der Verf. ihn machen möchte, wie gleich bey der Erlangung seiner Herrschaft; und würden am liebsten das Urtheil des Cornelius Nepos über ihn unterschreiben, der seine glänzenden Eigenschaften nicht verschwieg, aber auch bemerkt, daß die Behauptung seiner Herrschaft ihn zu Grausamkeiten verleitet habe. - Das Verhältniß von Dionys II. und seinem Oheim Dion wird für den erstern von der vortheilhaftern Seite dargestellt. Zwar werden die Fehler des neuen Herrschers, sein Hang zu Ausschweifungen und zum Trunk nicht verschwiegen; aber dagegen die Herrschsucht und der Stolz von Dion in Rechnung gebracht. Die Anwesenheit des Plato in Syracus betrachtet der Verf. als ungewiß. Ist aber die Unechtheit der Briefe des Plato, welche bekanntlich die ausführliche Erzählung davon enthalten, so erwiesen, daß der Verf. sie gänzlich mit Stillschweigen übergehen konnte? Die Geschichte von Syracus ist bis auf die Befreyung durch Timoleon heruntergeführt. Der Verf. nennt die Verwaltung Timoleons eine despotische. Die Beweise dafür scheinen uns nicht hinreichend; auch die Stelle des Nepos nicht, der ihn König nennt; und daß der Zustand

von Syracus und den übrigen Griechischen Städten unter und zunächst nach Timoleon schon blühend gemessen sen, kann der Verf. selber nicht in Abrede stellen. Aber die Lobsprüche des Plutarch sind es, welche der Verf. verdächtig machen möchte; und da er überhaupt die Autorität Plutarchs so sehr herabzumwürdigen pflegt, so stehe hier die Bemerkung, daß man bey Plutarch stets unterscheiden muß, wo er urtheilt und wo er erzählt. Seine Liebe für den Republicanismus mag ihn im Urtheilen allerdings oft parteyisch gemacht haben; bey dem Timoleon folgt er aber hauptsächlich dem Timäus, der in einem nicht minder lobenden Tone von Timoleon gesprochen zu haben scheint; und wo Timäus lobte, darf man wohl annehmen, daß das Lob verdient war. — Die zweyte Hälfte des Bandes ist nun der Geschichte Griechenlands und Macedoniens gewidmet; sie umfaßt also die Geschichte beider Länder, hauptsächlich unter Philipp. Noch von keinem frühern Schriftsteller ist der Character und die Politik dieses Königs in einem so vortheilhaften Lichte dargestellt worden, als von dem Verfasser. Dafür werden seine Genen, vor allen Demosthenes, in den Schatten gestellt. Dieser erscheint dem Vf. nur als der Führer der kriegerischen Parthey in Athen; Philipp hingegen nicht sowohl als der angreifende sondern vielmehr als der angegriffene Theil; der auch selbst in solcher Lage seine Milde, seine Friedens- und Gerechtigkeitsliebe nicht verläugnet. Nach der Ueberzeugung des Rec. liegt die Wahrheit in der Mitte; und die Darstellung dieser Periode der alten Geschichte wird vielleicht mehr als jede andere von den Grundsätzen und Maximen abhängen, die der Geschichtschreiber mit dazu bringt. Was Philipp wollte, liegt doch klar genug vor Augen, einen Principat über Griechenland, wie ihn schon früher einzelne Griechische Staaten ausgeübt hatten, und wozu die ganze Lage

von Griechenland gleichsam aufzufordern schien. Den damaligen Staat von Athen wird Niemand leicht lobpreisen wollen; wenn aber die Frage entsteht: ob es besser sey in einem solchen zwar ausgearteten, aber doch selbstständigen Staat zu leben, oder in einem durch die Gewalt der Waffen in fremde Abhängigkeit gesetzten; so wird nach den Erfahrungen unserer Tage doch wohl die Zahl derer größer seyn, die von der Meinung des Demosthenes sind. In England konnten Hrn. Mitford, nach dem was in Frankreich vorging, die Uebel einer unregelmässigen Volksherrschaft als die größten und unerträglichsten erscheinen; hätte er auf dem Continent gelebt und geschrieben, würde der Druck einer fremden Ufurpation ihm vielleicht nicht weniger unerträglich erschienen seyn. Wir können hier nur im Allgemeinen auf den von dem Verf. genommenen Gesichtspunct aufmerksam machen, um den Lesern die Selbstständigkeit ihres Urtheils zu erhalten. Auch wir halten Philipp nicht nur für einen der außerordentlichsten und talentvollsten Fürsten, sondern haben es auch nicht bezweifelt, daß seine Geschichte schon von seinen Zeitgenossen zu seinem Nachtheil entstellt sey. Aber die Vorliebe für ihn soll uns doch nicht bewegen, seinen großen Gegner herabzusehen; und selbst den Verdacht — ohne den mindesten Beweis — auf ihn zu wälzen, er sey an der Ermordung Philipps Schuld gewesen. Für diejenigen, welche jene Freyheit ihres Urtheils sich zu erhalten wissen, wird die Lesung auch dieses Abschnitts des Werks unsers Verf. eben so belehrend und unterhaltend seyn, wenn nicht eine zuweilen zu große Ausführlichkeit ermüdete. Nicht leicht ist irgend eine Nachricht unbenutzt geblieben, mag sie bey Geschichtschreibern, Rednern, oder andern Schriftstellern sich finden. Die eigenthümlichen, oft neuen Ansichten des Verf. sind jedesmahl mit großer Klarheit dargelegt. Hinzugefügt

197. St., den 11. Dec. 1817. 1967

ist ein Register über das ganze Werk, das jedoch sehr unvollständig zu seyn scheint.

H n.

### **Wamberg und Würzburg.**

Ben Göbhard: Kurze historische, dogmatische und practische Abhandlung über den Ablass, von P. Pius Brunnquell, der Gottesgelahrtheit Magister. 1815. 200 Seiten in groß Octav.

Die Lehre der katholischen Kirche vom Ablasse ist sich nicht immer gleich geblieben, es ist aber auch Manches von einzelnen Mitgliedern derselben von Schriftstellern und Ablasspredigern darüber gelehrt worden, was nie Lehre der Kirche war. Dem Verf. zufolge ist der Ablass ein von den Kirchenvorstehern den Büßenden ertheilter Nachlaß der auferlegten oder sonst schuldigen zeitlichen Sündenstrafen sowohl für das gegenwärtige als zukünftige Leben. Durch den vollkommenen werden alle diese Strafen, durch den unvollkommenen aber wird nur ein Theil derselben erlassen. Der Ablass überhaupt wird aus dem Schatz der Kirche, als Ersatz der Genugthuung, die der Sünder Gott schuldig war, geschöpft, und dieser Schatz besteht aus den Verdiensten Christi und der Heiligen, doch tragen die der letzten nur etwas dazu bei, und zwar nicht als Lösegeld, sondern nur Fürbittweise. Die Ablässe heben übrigens nur die Strafe, nicht die Schuld auf, und zwar jene nur nach verziehener Schuld, folglich muß man sich zum Ablasse vorbereiten, den büßenden Geist in sich nähren und üben, seine Sünden beichten, die von der Kirche vorgeschriebene Ablasswerke genau, eifrig, mit Andacht und Liebe beobachten, wenn der Ablass die erwünschte Wirkung haben soll. Der Ablass für die Verstorbene wird ihnen nicht als richterliche Losprechung, wie den Lebenden, die noch unter der Gerichtsbarkeit der Kirche stehen, sondern per mo-

dum suffragii erteilt, er ist eine Hülfe für die Todten, welche aus den guten Werken, die der Papst den Lebenden zu verrichten vorschreibt, fließt; die Kirche bittet Gott, daß er sie vereint mit den Verdiensten Christi und der Heiligen als eine Genugthuung für die noch rückständige endliche Strafen den Verstorbenen nach seiner Gnade möge angedeihen lassen. Der Verf. erzählt in der ersten Abtheilung die Geschichte des Ablasses, aus welcher er die Resultate zieht, daß schon Paulus im Wesentlichen den Ablass der Kirche ausgeübt, daß er seitdem sich immer erhalten habe, daß die Kirche die Macht, Ablässe zu erteilen, mit der Schlüsselgewalt bekommen habe, und daß die Päpste und Bischöfe sie durch alle Jahrhunderte ausgeübt, daß die Kirche die Ablässe gegen alle Angriffe vertheidiget, die Mißbräuche derselben gerügt und ihnen nach Kräften entgegengewirkt, und übrigens den Ablässen verschiedene Formen gegeben habe. In der zweyten Abtheilung wird die Lehre der Kirche vorgetragen, und in der dritten vom rechten Gebrauche der Ablässe gehandelt. Dem historischen Theile fehlt es an gehöriger Critik, an der erforderlichen Verbindung und Zusammenstellung der Theile und an Benützung der vielen zum Theil trefflichen Schriften, welche darüber schon erschienen sind. In dem zweyten Abschnitte ist sehr wenig Rücksicht auf die vielen Schriften, welche wider den Ablass erschienen, und auf die ungeheuren Irrthümer, die in denselben eingeschlichen sind, genommen; und im dritten werden zwar moralisch-nützliche Zwecke mit demselben verbunden, aber er ist gar nicht nach der Ausdehnung, die ihm die Römische Kirche schenkte, in seiner Beziehung auf das ganze sittliche und religiöse Denken und Leben betrachtet. In der Exegetik ist der Verf. gar sehr zurück, der Styl ist incorrect, selbst die Rechtschreibung zuweilen unrichtig.

---

1959

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e   A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. Stück.

Den 13. December 1817.

London.

A Treatise on the Medicinal Leech including its medical and natural History with a Description of its anatomical Structure, also Remarks upon the Diseases, Preservation, and Management of Leeches. By *James Rawlins Johnson*, M. D. F. L. S. Member Extraordinary of the Medical Society Edinburgh. Illustrated with two Engravings. 1816. 147 Seiten in groß Octav sehr schön gedruckt.

Preface. Gegenwärtige Schrift schreibt der Verfasser sey eine weitere Ausführung seiner Inaugural-Differtation *Quaedam de Hirudine*, Edinburgi 1814, auf Hrn. Monro's Anrathen besonders bekannt gemacht. Sect. I. The Medical History of the Leech. Themison habe zuerst über den Nutzen des Blutegels geschrieben, den Antyllus, Menemachus, Plinius, u. s. f. besonders aber noch Zacutus Lusitanus, der sie ganz vorzüglich rühmte. Dr. Stevens ließ einen Mann einen in einer durchlöchernten silbernen Kugel eingeschlossenen Blutegel verschlucken,

H (9)

von welchem, als er nach 24 Stunden abging, nichts als ein schwarzes zähes miasma übrig war. Sect. 2. The Natural History of the Leech. Der Verfasser macht aus Müller's *Hirudo complanata* und *bioculata* ein neues Genus, *Glossiphonia* und nennt sie dem gemäß, *Glossoph. tuberculata* und *Gl. perata*. In seinem Genus *Hirudo* unterscheidet er folgende in Bächen, stehenden Wässern und Sümpfen vorkommende Species: *H. medicinalis*, *H. sanguisuga*, *H. troctina*, *H. nigra*, *H. vulgaris*, *H. tessulata*, *H. lineata*, *H. heteroclyta*, *H. geometra* und *H. marginata*. Im Oceane wohnende Species sind *H. Indica*, *H. Grossa*, *H. Hippoglossi*, *H. branchiata*, *H. muricata* und *H. verrucosa*. Unter den Nahmen, welche der Blutegel in verschiedenen Sprachen führt, heißt es: by the Germans *Aegle* or *Egle* or *Blüt-egle*. Sonst seyen die Blutegel in England häufiger gewesen als vermahlen, daher sie aus Bourdeaur und Lissabon verschrieben würden. Theils ihr häufiger Verbrauch, theils der seit den letzten Jahren zunehmene Akerbau hat sie seltener gemacht. Zudem seyen die vom Continent kommenden größer und am Bauche einfärbig. Nach Baker, eines Blutegehändlers Bemerkung, nähmen sie ihre Grundfarbe von dem Boden an, in welchem man sie antrifft, z. B. die von *Wad River* sind schwarz, die von *Cook's Corner* roth, die von *Nuler Moor* gelb. Bemerkungen über ihre Bewegungen und Wetter-Anzeigen. Der Verfasser sah *Hirudo medicinalis* einen Frosch und einen Wasser-Salamander todt beißen, Regenwürmer aber und Wasser-Insecten nicht anrühren, von welchen frenlich *H. sanguisuga* lebt. Dieser Pferde-Blutegel tödtet nicht nur den *H. medicinalis*, sondern frisst auch seines Gleichen. Ein Pferde-Blutegel verschluckte eine *H. vulgaris*,

die er am dritten Tage lebendig wieder von sich gab. Ein Freund des Verfassers war Zeuge, dieser fast unglaublich scheinenden Thatsache. Ihm gelang aus den Eiern der *H. vulgaris* Junge zu erzielen. Ein Pferde-Blutegel verzehrte in vier Wochen 15, ein anderer 20 *Hirudines vulgares*. Da *H. sanguisuga* einen mehr als doppelt so weiten Darm als *H. medicinalis* und *H. troctina* hat, so lasse sich leicht diese Gefräßigkeit begreifen. *H. medicinalis* 1. frißt kein solides Futter; 2. lebt an seinem natürlichen Wohnorte von Fischen und Fröschen an die er sich anhängt, um ihre Flüssigkeiten auszusaugen; 3. ist nicht so gefräßig als *H. sanguisuga*; 4. ist auch nicht so geneigt seines Gleichen oder eine andere Species seines Geschlechts zu zerstören. Dr. Shaw's Versuche über die Reproductionskraft, nach welchen sie in *H. stagnalis*, *H. complanata* und *H. octoculata* fast so stark als im Polypen seyn sollte, gelangen dem Verf. in keinem einzigen Falle. Des Verf. Freunde H. Zebb und Ewans sahen *Hirudo troctina* in actu coitus wie Schnecken doppelt vereinigt, allein ohne weitem Erfolg, wahrscheinlich weil es ihnen an ihrem natürlichen nidus im Schlamm fehlte. Ungeachtet der Verf. die wichtigen Autoritäten treulich anführt, welche *Hirudo* für lebendig gebährend erklären, so glaubt er doch bemerkt zu haben, daß *Hirudo medicinalis* eyerlegend sey. Diese Eier würden entweder auf den Boden eines Sumpfes gelegt, oder an Wurzeln von Pflanzen angeklebt. *H. medicinalis* lebte Monate lang nach abgeschnittenem Kopfe und Schwanz, auch schien einem Blutegel Luftverdünnung nicht zu schaden. Unter verschiedenen Gasarten lebte er am längsten in Dryngas, nämlich zwölf Tage; in kohlensaurem Gase nur fünf Stunden, in damit stark geschwängerten Wasser

vier Stunden, in atmosphärischer Luft zehn Tage, im Olivenöble einen Tag 16 Stunden. Eingesperrt lebte ein Blutegel acht Jahre, in seinem natürlichen Wasser möge er wenigstens zwanzig Jahre lang leben, und sehr langsam wachsen. Sect. 3. The anatomical Structure of the Leech. Durch zwey sauber gestochene Kupfer erläutert. Neufere Structur. Außer dem Bekannten die Bemerkung, daß die Ringe mit dem Alter nicht an Anzahl, sondern nur an Größe zunehmen. Aus der obern etwa einen halben Zoll unter dem Munde befindlichen Oeffnung, sah er oft das männliche Glied heraus hangen, die einen viertel Zoll darunter sich zeigende Mündung der Vagina führt zum Uterus. Der After, dessen Existenz Morand und Dumeril nach John Hunter läugneten, befindet sich deutlich genug auf dem Rücken ein wenig über dem Sauger oder Fuße, so wie ihn Blumenbach und Cuvier richtig beschreiben. Um der Sache ganz sicher zu seyn, injicirte der Verf. eine Flüssigkeit sowohl durch das Maul bis sie zum After herauskam, als umgekehrt durch den After bis sie den Darm anfüllte. *Hirudo medicinalis*, *sanguisuga*, *troctina* und *nigra*, haben zehn in einem halben Monde liegende Augen, die man nicht gewahr wird, wenn der Kopf stark sich zusammenzieht, sich aber mit dem Presschieber leicht zeigen lassen, so daß sie selbst im trocknen Präparate noch deutlich bleiben. Das Organ des Gerastes sitzt in den Lippen, das Organ des Geschmacks im obern Theile des Schlundes. Das Organ des Gehörs ist nicht bekannt. Das Organ des Geruchs säße wahrscheinlich in den *punctis respiratoriis*. Das Athmen geschehe durch *spiracula* oder *breathing holes* nicht durch das Maul. Denn man sehe oft kleine Luftbläschen aus der Oberfläche kommen, wenn der Blutegel seine Oberhaut abwirft oder sich häutet.

Daß er im Dehle zwey Tage lang fortlebt, ist kein Gegenbeweis, weil er auch mit einem mittelst eines Fadens gänzlich zugeschnürten Maule eben so lange fortlebt. Außer der Epidermis hat der Blutezel die cutis, die Muskelhaut, die membranöse Haut, und die dazwischen befindliche zellige Substanz. Oeffnet man den Bauch, so zeigen sich die drey Bohrer (piercers), unrichtig so genannten Zähne, die den Schlund einschließende nervöse Masse oder das Hirn, das Abdominal-Blutgefäß, welches sich vom Kopfe zum Schwanze erstreckt, und verschiedene rautenförmige Expansionen in seinem Verlaufe bildet, die laterale Blutgefäße, die männlichen und die weiblichen Geschlechtstheile, die Hoden, die Abdominalbläschen, welche an der Oberfläche der verschiedenen Zellen oder Mägen liegen, die lateralbläschen, welche das Schlüpfrige für die Oberfläche enthalten, den Schlund, den in verschiedene Säctchen oder Zellen abgetheilten Magen, den Nahrungscanal und den Darm. Diese naturgetreu nur wenig vergrößert vom Vf. abgebildeten Theile werden nun der Reihe nach einzeln geschildert, nämlich: die Epidermis eine feine, netzförmige Membran wird alle vier bis fünf Tage abgeworfen. Die Cutis ist vom schwammigen dichten Gewebe. Die Muskelhaut besteht aus Kreisförmigen und Longitudinal-Fasern. Die membranöse Haut, welche die innere Hölen auskleidet, ist äußerst zart, erscheint vergrößert wie das Gewebe einer Spize. Die drey Bohrer sind rundlich knorpelich, mit scharfen Haken, sitzend auf kleinen Erhabenheiten und werden durch ein starkes kreisförmiges und schlundumgebendes Ligament in ihrer Lage erhalten. Sie legen sich beim Blutfangen nicht bloß an, sondern dringen wirklich selbst bis in die Haut hinein, wie der Verf. genau beobachtete, als er während des Saugens so dicht als

möglich an der Haut das Thier abschnitt, das fast nur das Maul desselben sitzen blieb, welches noch einige Minuten lang das Blut auszupumpen fortfuhr. Diese Bohrer drängen sich förmlich, durch oscillatorische Bewegungen ein. Das Abdominal-Blutgefäß habe man bis jetzt für einen Nerven gehalten, da er doch den dreifadigen Knoten (ganglia) bildenden Nerven begleitet und der Verf. ganz deutlich in lebenden Blutegeln dessen systole und diastole beobachtete. Außer diesem Abdominal-Gefäße findet man noch zwei Lateral-Gefäße und ein Seiten-Gefäß, welche häufig miteinander zusammenmünden. Halte man *H. vulgaris* gegen das Licht, so sehe man die Blutbewegung mit bloßen Augen und zähle ungefähr acht Pulse in einer Minute. Das Herz, welches Durondeau in *H. medicinalis* gesehen haben wollte, konnte unser Verf. noch nie bemerken; vielleicht dürfte man dagegen die verschiedenen Erweiterungen des Abdominal-Gefäßes für eine Reihe von Herzen halten. Das männliche Glied ist ein gegen einen Zoll langes und sehr reizbares elastisches Rohr. Der starke mit Muskelfibern bedeckte Uterus gleicht einem Dudelsacke, hat eine vagina und führt durch einen oviductus zu den Eierstöcken. Der Verf. vermuthet, das unter Umständen der Blutegel sich als Hermaphrodit auch wohl selbst befruchten könne. Die Hoden liegen am ersten Paare der Magenkelten und haben Röhren, welche das in ihnen enthaltene Fluidum in den Sack des männlichen Gliedes leiten. Die Abdominal-Bläschen enthielten das nämliche fluidum, wie die Hoden, mit denen sie durch eine geschlängelte Röhre in Verbindung stehen. Die 30 Lateral-Bläschen, welche M. Thomas und E. Home für die wahren Organe des Athmens irrig erklären, seyen die Körper, welche das

schleimige fluidum secerniren oder enthalten, wodurch die Oberfläche schlüpfrig wird. Der Schlund ist mit länglichten Muskel-Fasern versehen, welche die Bewegungen der Bohrer reguliren. Den Magen fand er nicht aus 24, sondern nur aus 18 ovalen Zellen bestehen. Der Nahrungscanal (Alimentary Canal) eine Fortsetzung des Schlundes hat die Größe einer Krähenfeder, communicirt auf jeder Seite mit den Zellen des Magens und hat klappenartige, mit einer kleinen Centralmündung versehene Falten, um den Rückgang aus den Zellen zu hindern. Der Darm, befindet sich zwischen den beiden letzten langen Zellen oder Mägen, ist ungefähr einen Zoll lang, faltig, durch zwey Wänder in seiner Lage erhalten, inwendig am Anfang mit einer Klappe am Ende mit einem Schließmuskel versehen, und im Ganzen dünn zu nennen. In *H. sanguisuga* ist dieser Darm mehr als doppelt so weit, als in *H. medicinalis*, auch mit einem verhältnißmäßig größeren After geendigt. Sect. 4. The Diseases, Preservation and Management of the Leech. Noch nie habe man so häufig als jetzt in England Bluteigel angewendet, ihres hohen Preises ungeachtet. Sie lassen sich mehreremale gebrauchen. Sie leiden 1. von Geschwüren, 2. Verhärtungen und Geschwülsten, 3. Schloffheit und geschwollenen harten blutigen Lippen. Man halte sie in geräumigen nicht engen Gefäßen und sondero jederzeit die schadhafteu, Kranken von den Gesunden ab. Die öftere Erneuerung des Wassers ist nicht nöthig, allein möglichst gleichmäßige Temperatur. Ein Bluteigel nimmt fast eine Unze Blut ein, welches bis drey Monathe lang ungeronnen und ohne Geruch in seinen Magen bleibt. Der Verf. sah einen Bluteigel, dem er durch einen Ein-

1976 G. g. A. 198. St., den 13. Dec. 1817.

schnitt das eingesaugte Blut weggenommen hatte wieder frisch anbeissen. Bringt man ein wenig Essig auf ihren Kopf, so lassen sie das Blut fahren, so daß sie sich auf die Art viermahl nacheinander brauchen lassen.

### Copenhagen.

Von G. H. Schuborthe: *De Aeschyli vita et fabulis commentatus est F. C. Petersen, Dr. Phil.* 1816. 224 Seiten in Octav.

Der Verfasser, der sich sehr rühmlich mit der Griechischen Litteratur beschäftigt, liefert hier aus einem größern Werke die frühere Geschichte der Griechischen Poesie, und namentlich der Griechischen Tragödie betreffend, diese Monographie, welche Aufmerksamkeit auf denselben erwecken kann. Sehr gelehrt handelt er über das Leben des Aeschylus: er tritt endlich dem arundelischen Marmor bey. Die Verdienste des Aeschylus um das Theater werden auseinandergesetzt, auf bekannte Art und nach guten Vorgängern. Wenn Quintilian X, 1. sagt: Sed rudis in plerisque et incompositus, propter quod correctas ejus fabulas in certamen deferre posterioribus poetis Athenienses permisere, so gehen die Worte propter quod nicht zunächst auf permisere, sondern auf correctas: wodurch der Tadel, womit der Verfasser den Quintilian abfertigt, von selbst wegfällt. Den zweyten Abschnitt füllet die beurtheilende Darstellung der uns noch übrigen Stücke der tragischen Muse des großen Meisters an; welche dem Verfasser wohl gelungen ist. Sehr Schade ist es, daß das sonst gute Werkchen so sehr von Druckfehlern aller Art wimmelt!

---

1977

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

199. Stück.

Den 13. December 1817.

London.

A description of the collection of ancient marbles in the British Museum; with engravings. Part II. 1815. 46 Kupfertafeln (außer den Ansichten der Gallerie, in der sich diese Werke befinden) mit den dazu gehörigen Erklärungen, in Quart.

Der erste, im Jahre 1812 erschienene Band dieses Prachtwerks ist in unsern Blättern zu seiner Zeit angezeigt worden. Auf dem Titelblatt des gegenwärtigen sind die Masken der Tragödie und Komödie, ungemein schön, in erhobener Arbeit. Ob der Kranz, (nicht der ersten, sondern der andern,) aus Blüthen der Ferulstaude sey, bleibt dahingestellt. — Taf. I — XVI enthalten Werke in erhobener Arbeit. Taf. I. Ein ällicher Satyr reißt einer Nymphe das Gewand ab, daß sie nackt da steht; der Gegenstand ist nicht selten auf Gemmen, und dieselbe Gruppe auf einer Townlenschen Pflaste. — II. Ein schöner Kandelaber mit sperrichten Witten, die von der Diota, worin die Flamme brennt, herabfallen, und sich in Mohnköpfe endigen; eine Andeu-

J (9)

rung seiner Bestimmung. Vgl. Piolem. IV, B, f.  
 Vermuthlich Verzierung von dem Inwendigen eines  
 Tempels; schon gestochen in Mon. Matth. II, 84. —  
 III. Eine Stele, bekränzt, das Aschengefäß darauf,  
 ein Baum dahinter, ein Storch und eine Gans rechts,  
 zwey Gänse und ein Fels, worauf ein Priapshermes,  
 Pedum und Spring, links. Aus dem letztern folgt  
 keineswegs, daß das Gelände dem Priap geweiht  
 wäre; solche Hermen sind oft bloß Zeichen und Aus-  
 staffung der Landschaft; auch gehen sie nicht darum  
 gerade immer die Schiffer an, weil sie auf einer  
 Klippe stehen. Der Storch mag nicht ohne sinn-  
 bildliche Bedeutung, und auch vielleicht die Gänse  
 gewählt seyn wegen der Vorliebe des Priapus für sie.  
 Petron. 137. — IV. Aus Villa Montalto, d. i.  
 Negroni, früher einzeln, und dann in den Admir. 48  
 gestochen. Das vorzüglichste unter den Basreliefen,  
 welche die Einkehr des Dionysos bey den Menschen,  
 oder in Attika bey Ikarios vorstellen, wovon noch  
 mehr Wiederholungen sich vorfinden als hier an-  
 gegeben sind. Auf den frühzeitigen guten Styl der  
 Gebäude in Attika daraus schließen zu wollen, ist  
 etwas arg. — V. Apollon, fast wie ein Jupiter  
 verhüllt, (*Χρυσόπλα ἐσθής*, Aesch. Agam. 1279)  
 wie in der Statue Albani, die Kassei herausgege-  
 ben, sitzt, wie auf Münzen der Seleuciden, auf der  
 abgehobenen Cortina, den Scepter (nicht Fackel) in  
 der Linken. Artemis und Leto, schwer unterscheidbar,  
 stehen neben ihm, die eine mit einem Büchsen,  
 vermuthlich mit Weihrauch, das ihr die Orakel-  
 fragenden, ein Römer mit seinen beiden Söhnen  
 im Kriegsgewand, gegeben haben. Darunter ein  
 Diskion, woraus gerade der Nahme des Weihenden  
 ausgelöscht ist. Bey Cavaceppi III, 1. — VI. Ein  
 köstliches ziemlich großes Stück, 1769 von Gavin Ha-  
 milton in Hadrians Villa "an der Liber" gefunden.

Der Rossbändige Kaffor, wie ihn der Verf. wegen des ihn begleitenden Hundes (Κροτολιόκουαν) nennt, in dem nach gehaltenen Griechischen Styl. — XII. Ein Relief von eben so acht Griechischem Styl, Herkules, der den Hirsch daniederkriegt, beide Hörner fassend; genau nach dem Epigramm. Aus Zoeg. Bassiri T. 61. no. 76; und sonsther wären noch viele Wiederholungen dieser Vorstellung zu bemerken. Die Gruppe ist eingefast. — VIII. ist ausgelassen, weil es noch in der Stelle des Museums fehlt. — IX. Ein kleines, roh gearbeitetes, sehr beschädigtes Werkchen, nach dem Verf. nicht lauter vor den Zeiten der Antonine gearbeitet, das vor dem Sirtus V. gehörte, und in (seiner) Villa Montalto war. Drei abgesonderte Vorstellungen über einander. Die oberste ist Bacchisch. Der Gott, als Kind reitet auf einem Bogen, ein Satyr ist vor ihm, eine Staude in der Hand, angeblich *καρπών*, hinter ihm Silen, und ein Satyr, der mit einer Nymphe scherzt. Die mittlere Reihe enthält Wesen des Meeres, Aphrodite nackt, mit einem Eros, und zwei Tritonen, deren einer einen Seestier am Kopf hält, der andere auf den Wellen ausgebreitet liegt (vielleicht von dem Thier beschädigt). Das Einzelne dieser Anordnung möchte willkürlich, und zufällig seyn. Unten endlich wird ein Eber an einer Stange heimgetragen, und ein paar andere Jagdleute sind beschäftigt umher. Der Verf. hat über den Sinn dieses außerordentlichen Stücks nichts bemerken wollen. Rec. aber vermuthet, daß diese Vorstellungen gar nicht auf Gerathewohl so zusammenstehen; sondern sich auf Herbst, Frühjahr und Winter beziehen. Bacchus und Diana in dieser Bedeutung sind bekannt genug; mehr Verschiedenheit und Unbestimmtheit tritt zuweilen bei den andern Jahreszeiten ein. Doch ist das erste der Elemente,

das der Venus auch sonst schon auf die erste der Jahreszeiten bezogen worden. S. Mus. Capit. T. IV. t. 30. u. s. w. — X. Zwen Nebäste, statt Laubgewirbes, verknüpft, und an Vukranien, an beiden Seiten befestigt. In der Mitte ein lachender junger Satyr. Verzierungstück von einem abgerundeten Gebände, bey Cavaceppi Racc. III, 2. — XI. Raktor und Pollux zu Ross, mit Mützen, ohne Stern, ganz gleich, vorzügliche Arbeit; aus William Hamiltons Sammlung. Die Zügel sind mit rother Farbe angedeutet. — XII. Sehr wohl erhaltenes Relief, von Gavin Hamilton 1776 in Civita Vecchia gefunden. Sollte nicht die Einfassung an diesem und vielleicht noch andern Stücken neu seyn? Drey sehr schöne Bacchische Figuren, eine Tamburkriegerinn mit zurückgeworfenem Haupt, ein Doppelschneidmesser mit einem Bändchen um das Haupt (keineswegs Flötenkappzaum), und ein anderer Satyr, beide mit großen Pardelfellen, dieser über den ausgestreckten Arm hinab. Ein Lieger neben her. Aehnlich Cayl. Rec. VII, 38, und an der Wase von Gaeta, nur daß an dieser die Bacchanten in der Mitte ist (und der Lieger fehlt). — XIII. Die Hauptgruppe des sehr oft wiederholten und nichtwüthigen Vasreliefs bey Zoeg. BR. Tav. IC. unter andern auch von Wöttiger zum Weiskeschen Königin bekannt gemacht; nämlich Apollo Citharödis, dem Victoria eingiebt. Diese Gruppe ist, hier abgetrennt zwischen zwey Ionischen Säulen. Der von dem Herausgeber vorgebrachten Erklärung können wir nicht beytreten. Ehemahls zur W. Hamiltonschen Sammlung gehörig. — XIV. Niedliche Arabestenleiste, bey Cavac. Racc. III, 2, 2. und schon 1688 durch Bellori bekannt. — XV. Früher im Palast Verospi zu Rom, bey Cavac. Racc. III, 29. Nessus mit der geraubten Deianira davon

sprengeud. Er schaut sich um, wie uns vorkommt, nicht als ob er schon getroffen wäre (wie bey Philostr. Icon. 16), sondern wie nach dem Herakles, den Diodor nachfolgen läßt; denn bey Sophokles und Apollodor ist er voran über den Fluß gegangen. Das Armaussrecken der Deianira ist mehr ein Ringen, und deutet nicht sichtbar darauf, daß sie ihren Gemahl vor sich sähe. Daß sich der Kentaure nach dem Feind umschauet, beweist auch der Ausdruck welchen der Künstler dem Kopf des Pantherfells, in Uebereinstimmung mit dem Kentauren gegeben hat. Das Werk ist sehr lebhaft und verdienstvoll angelegt: doch möchte Rec. sich einen Zweifel an der Richtigkeit desselben erlauben. Man soll zwar die Ergänzungen Cavaceppis von älterer Arbeit unterscheiden; aber diesem ist so wenig überall zu trauen, daß man prüfen darf, ob er nicht selbst diesen Unterschied nachgefälscht habe. Vorzüglich ist der Scherz mit dem Pantherkopf, der sich drohend dem Verfolger entgegenrichtet, auffallend. Zum Vorbild könnte (wie öfters) ein schöner geschnittener Stein gedient haben, wo Ujas die Kassandra ungefähr so wegstüßt von dem Pallasbilde. — XVI. Eine Kuh, die während sie das Kalb säugt, aus einem Gefäß trinkt. Aehnlich M. Piolem. V, 33. Cayl. Rec. I, 50, 3. (eine Gemme), und viele Münzen, wo die Vorstellung auf fruchtbare Weide hinweist. — XVII. Doppelherme, gefunden von Gavin Hamilton nahe bey Rom. Der Indische Bacchus und in ganz entsprechender Behandlung des Haars und der Formen, Libera, oder vielmehr Ariadne oder Semcle. Nur nicht, daß die mannweibliche Natur des Bacchus für sich also ausgedrückt werde. — XVIII. Statue der Fortuna, von Gavin Hamilton bey Rom gefunden. Der Kopf mit dem Modius ist entlehnt. Sie hat Füllhorn in der Linken, Ruder auf eine

Kugel gesetzt in der Rechten. — XIX. Kopf des Indischen Bacchus, ausgeführt "in dem harten frühen Styl Griechischer Bildneren," gefunden mit vielen schätzbaren Werken 1790 in Villa Hadriana, da wo man die Pinakotheka denkt. Das Haar ist nicht künstlich gekräuselt, wie öfters in den ältesten Darstellungen. — XX. Kopf des Hippocrates, "vom reinsten Griechischen Styl," gefunden bey Albano, wo man die Villa des M. Varro voraussetzt, der 700 berühmter Männer Abbildungen besaß. Das Bildniß ist wiederholt im Capitol (I, 42), im Mas. Nap. II, 78. 79. (das einemahl aus B. Albani), und bey Hrn. Payne Knight, und die Auslegung beruht auf einer von Ethel verworfenen, aber von Visconti in der Iconol. LVII, 2. bestätigten Münze in der Französischen Sammlung. Indessen findet Nec. eine Schwierigkeit darin, daß nach Soranus Hippocrates lahmsüchtig wie er war und hier vorgestellt ist, in seinen vielen Bildern (ἐν ταῖς πολλοῖς εἰκόσιν) entweder mit dem Hut, wie Odysseus, oder mit dem Gewande auf dem Kopf bedeckt war, welches dann darum wieder im siebenten Bande des Mus. Piolem. als eine Auszeichnung der Aerzte betrachtet wird. Man sollte eher denken, der Kranke. — XXI. Kopf des Hermes, aus der Zeit, wo die Kunst ihrer Vollendung nahe war; 1812 von Hrn. W. Chinnery angekauft; wenn wir nicht ihren derselbe, von welchem, als er nach England gegangen, die Bildhauer in Rom häufig Abgüsse in ihren Studien zurückbehalten haben, und wovon eine sehr gute Copie in Marmor in Kopenhagen im Brunnischen Haus ist. — XXII. Nackte Statue der Venus, "im feinsten Griechischen Styl," 1775 von Gavin Hamilton zu Ostia an der Stelle eines Bades gefunden. Aus einer Spur am Kinn darf man vermuthen, daß sie den Finger da anlegte, wie eine

andere bey Montfauc. I, 213, die dort Angerona genannt wird. — XXIII. Kopf eines Homerischen Helden, "von nicht genug zu bewundernder Kraft und Meisterlichkeit;" gefunden von Gavin H. 1771 in Pantanella bey Tivoli, zugleich mit einem ähnlichen, aber minder gut ausgeführten, der in den Vatican kam. Der Ausdruck ist der "der tiefsten Bedrängniß, leiblich und geistig;" der Character (offenbar) ähnlich dem des Menelaos, der aber immer einen größeren Bart hat und behelmt ist (worauf nicht viel ankommt). — XXIV. Statue eines lachenden Satyr, ehemahls auf den Behen stehend, mit der Nebris queer um, und dem Pedum. Worhin in Palast Macarani; ergänzt von Algardi. — XXV. Herme des Homeros, in den Ruinen von Bajä 1780 gefunden, von seltner Erhaltung. Der Verfasser setzt diesen Kopf noch über den allgemein bekannten Farnesischen, mit dem er, wiewohl nicht ohne kleinere Verschiedenheiten des Ausdrucks, übereinkommt. Das Alter (Christodor. 321. 339) herrscht im Ganzen etwas mehr vor. — XXVI. Eine gegen 1775 bey Genzano gefundene Büste, welche dem Sophokles Iconograph. Gr. pl. IV, 1—3. "vollkommen gleicht." Gut erhalten, aber schlecht ausgeführt. — XXVII. Eine sehr alte, aber wohl gearbeitete Herme des Indischen Bacchus; und durchaus erhalten. Aus der Sammlung Albani von Hrn. Lyde Brown mitgebracht. Ueber den Ohren kleine runde Löcher, die fast wie eine Traube aussehen, und also eine Art *Borpozaltrac* bilden würden. — XXVIII. Eine in B. Verospi 1766, zugleich mit einer ähnlichen, gefundene Statue. Vielleicht gehörten beide zu einem halbmondförmigen Brunnen, wovon man Ueberreste sah. Die Lage ist die von den Gärten des Callustius. Zwey andere Wiederholungen sind Scult. del Pal. della V.

Borgh. II, 4, 11, und einst im Palast Colonna, (f. Ficoroni I Tali ed altri strum. lusori p. 148) jetzt vermuthlich in Berlin. An allen vier Figuren fehlt Kopf und rechte Hand, mit dieser das Kennzeichen; an beiden letzteren ist auch die runde Platte, auf welche die Nymphe sich niedergelassen hat, nicht alt, (vielleicht auch nicht an der zweyten). Bey unserm Werk dagegen findet sich an dieser Platte, nach dem Herausgeber, ein Bogen mit Greifenköpfen an den Enden. Er glaubt, eine Nymphe der Diana ruhe aus: allein dieß ist nicht die Stellung zur Ruhe, sondern bestimmt zum Astragalenspielen, wie sich auch durch ein andres bekanntes Werk bestätigt. Mit Recht ist daher das Exemplar Colonna mit Astragalen ergänzt, und bey dem Borghesischen, wo man ihr eine Muschel in die Hand gegeben, hat wenigstens der Italiänische Herausgeber das Rechte eingesehen. Dieser betrachtet auch den mit Schalthieren bedeckten Boden, worauf die Nymphe, danach zu urtheilen, eine Seenymphe sitzt, für alt. Uebrigens kann eine Astragalenspielerinn sehr wohl nebenben auch als Dianenymphy bezeichnet seyn. XXXIX. XXX. Noch zwey, und zwar ganz erhaltene Hermen des Indischen Bacchus, (nur die eine unter der Brust abgeschnitten,) mit mehr gekräuseltem Haupt- und Barthaar, 1771. zu Bajas gefunden. — XXXI. Ein auf das untergeschlagene Knie niedergelassener Junge, der den Arm eines andern, jeho fehlenden, zornig und heftig mit beiden Händen drückt, indem er seinen an der Wange her nach der Brust herabreißt, (ohne, wie es scheint, zu beißen). An dem Astragalos in der so fest gehaltenen Hand erkennt man, daß die Gruppe uneins gewordene Astragalenspieler vorstelle. *Iliad.* XXIII, 88.) Die Erzgruppe des Polyklet stellte nackte Knaben vor, wie der übrige nicht ist,

(und keine freitende,) und Winkelmann irrte also, unser Bruchstück für eine Copie derselben zu halten, wenn es gleich an demselben Orte gefunden worden, wo jene stand, in den Bädern des Titus, (ein Grund der zwar an sich unbedeutend oder richtig ist). Das Werk kam 1768 aus dem Palast Barberini an Hrn. Townley. — XXXII. Herme des Perikles, behelmt, mit dem Rahmen, gerade wie die zugleich in der Pianella di Cassio 1781 gefundene, die jetzt im Vatican ist, Mus. Piolem. VI, 29, und ausgeführt, aber minder alt seyn soll. — XXXIII. Ein ganz nackter, weich und anmuthig wie ein Bacchus gearbeiteter Satyr, mit Satyröhren und Hörnchen, ohne Ziegenschwanz, 1775 von Gavin H. bei Civita Lavinia in der Villa Antonius des Frommen gefunden. An der Stütze ist der Römische Name des Künstlers, Griechisch geschrieben. Eine Wiederholung davon ist XLIII, auch zu gleicher Zeit am gleichen Ort gefunden, und auch die Inschrift, nur mit geringem Zusatz, dieselbe. — XXXIV. Kopf des Epikuros, wie M. Capit. I, 5. Mus. Nap. II, 75. Bronz. d'Erocl. I, 21. 22. (Iconogr. Gr. XXV, I, 2. 3. 4.), gefunden zu Rom in B. Casali 1775. — XXXV. mit Nr. XXXIII. gefunden. Eine Statue, die statt der Füße in eine vierechte Säule hermenartig ausgeht, wie bei Pausan. VIII, 39. Sie stimmt in dem Meisten mit dem Indischen Bacchus überein, nämlich als Diener oder Priester desselben; (die Tibia blasend) hat aber Satyröhren, zur Unterscheidung von dem Gotte selbst. Daß das Gewand in der Mitte des Leibes umgürtet und geschürzt ist, macht eigentlich keine Abweichung aus; denn die Bekleidung unterhalb geht nur die Herme, den Stein an, der dadurch verziert ist. Wegen des Blasens mußte der ganze Oberkörper gebildet werden, und wie konnte man nun plötzlich die Bekleidung

stumpf abschneiden? Was der Herausgeber angibt entfernt sich allzusehr von allen klaren und zusammenhängenden Begriffen. — XXXVI. Ein Marmor-schild mit den Namen der Epheben, die unter dem Kosmeten Alkamenes standen, später als Hadrian, von Anthony Asfew um 1748 in Athen erworben, sehr unrichtig herausgegeben in Corsin. Fast. Att. T. IV. p. 1X. Ein Name der im Original ver-schrieben ist (γαλαρυθης), ist auch hier falsch her-gestellt; es ist γαυουθηης. — XXXVII. Weibliche Herme, etwas über die Hälfte herab bekleidet, und zwar in einem Peplos, der das Hinterhaupt mit bedeckt, dicht unter dem Hals herangezogen ist, und auch beide Arme umschließt. Daß die Züge Wehmuth ausdrücken, scheint das Bild nicht zu zeigen. Daß aber Herr Knight die Vergleichung mit Macrob. Sat. I, 21. zu leicht genommen, wenn er aus diesem Stück, welches gar keine mythologische Bedeutung haben dürfte, eine Venus vom Berge Libanon macht, wären leicht bestimmte durchzuführen. — XXXVIII. XL. Zwey Marmorunde, welche Bacchische Gegen-stände enthalten, und zwar auf beiden Seiten. Der Verf. glaubt mit Unrecht, es seyen Votivpateren, gleich andern von Gold und Erz. Um eine Patera zu heißen, muß etwas die Gestalt einer Patera wirklich haben. Diese Kunde wurden vermuthlich an einem geheiligten Ort aufgesteckt oder aufgehängt. Rec. hat deren, da sie ganz übersehen worden waren, im Kunstblatt 1816. St. 18. neun größtentheils Bacchische zusammengestellt; außer den hier bekannt gemachten aber, die auch in der Größe mit jenen übereinkommen, damahls noch mehrere andere über-sehen, nämlich 1. eins mit einem Satyr in Villa Albani, s. Indic. della V. A. Nr. 184 (191). Zoega Bassir. T. 2. p. 293. Nr. 65. 2. Eines mit einem Zapfen unten, woran man deutlich sieht, daß es

aufgefickt wurde. Der Inhalt eine Ammonsmaske, ringsumher Blätterverzierung. Nach der vornehmen Weise, die Maffei angenommen hatte, ist im Mus. Veron. p. LXIX, I. über Größe, Beschaffenheit der Rückseite, überhaupt darüber kein Wort gesagt. 3. 4. Zwey im Antikencabinet zu Wien, auf dem einen ein Satyr, auf dem andern eine Bacchantinn, beide sehr erregt; die Rückseiten an beiden ohne Figuren. Dieß hatte Rec. selbst ehemahls gesehen, die Beschreibung aber bey jenem Aufsatz gerade nicht zur Hand. — XXXIX. Schätzbarer Erzkopf, schon im Anfang des 17ten Jahrhunderts nach England gebracht; aus den schwächsten Gründen Pindar benannt. — XLI. Ein Grabdenkmahl, schon 1725 nach England gebracht. Ein priesterliches Weib gießt einer Schlange Getränk zu, die sich um einen mit einer Trophäe geschmückten Stamm windet. Auf der andern Seite desselben steht ein Krieger mit Helm und Lanze, vor sich hin blickend, hinter ihm sein Pferd nebst dem Knappen, nur halb sichtbar. Oben und unten gegen dreßsig Rahmen im Dativ, vermuthlich von gefallen Kriegern. Es ist zu verwundern, daß dem Herausgeber nicht ein ähnliches, aber unvollständigeres Relief in den Mon. ined. bengefallen. — XLII. Herme, vormahls in B. Montalto, sehr ähnlich der 1777 gefundenen mit dem Rahmen des Periaander. M. Piocl. VI, 22. 25. — XLIV. Herme, mit XX. zusammen gefunden, dem Strich nach dem Homer nicht so unähnlich als der Verf. angibt. — XLV. Statue des Aktäon, von zwey Hunden angepakt, zurückschreckend in schöner Stellung. Von Gavin Hamilton 1774 gefunden an dem Ort wo XXXIII. Doch ist der Köpf entlehnt, und das spießende Geweih neu. — XLVI. Herme des jungen Herakles, nicht des Dionysos, wie das Gegenstück M. Capit. I, 87. genommen worden ist, 1777

bey Genzano gefunden. Der Verf. erkennt einen Pappelkranz, das Band, womit er hinten befestigt ist, fällt über den Nacken hinab.

Zu loben ist, daß immer die Ergänzungen und die Maße angegeben sind. Unzweckmäßig würde für ein Deutsches Publicum zum Theil die Art der Erklärung seyn. Wozu die bekantesten, ja die gemeinsten Dinge mit Stellen aus den Alten belegen, zumahl mit solchen, die eben so gut mit hundert andern vertauscht werden könnten? Denn es hat immer etwas spielendes, wenn in den Ausführungen große Lücken und Sprünge sind: lieber gar keine. Von der andern Seite ist vieles gar nicht, oder allzu oberflächlich erörtert. Im Mythologischen besonders ist ein gewaltiger Abstand von der unter uns üblichen Behandlungsart unverkennbar. Doch vielleicht hat Herr Taylor Combe, der sich als Herausgeber unterschreibt, mit dem ganzen Unternehmen solcher Erläuterungen weit geringere Vorstellungen verbunden, als daß unsere Forderungen billiger Weise darauf angewandt werden dürfen. Die Kupfer sind sehr fleißig und in einem gewissen Sinn gefällig, aber leider nicht treu genug, und wahrscheinlich sehr oft, sowohl in den Formen und dem Ausdruck, als in dem Grad der Ausarbeitung verschönernd. Die zarte Manier die gewählt ist, geht im Ganzen in das Weichliche über, und läßt uns fast vergessen, daß wir Marmor vor Augen haben.

W—k.

#### Prag.

Bey Friedrich Tempstn: Entwurf einer Anleitung zur Wechselwirtschaft, nebst einem Beispiele des Uebergangs von der Dreyfelderwirtschaft zur Wechselwirtschaft, von Ludwig Jücher, Fürstlich Dietrichstein-Peystau-

Leffie'schen Wirthschafts-Inspector der Böhmischen Herrschaften und Güter. 1817. Ohne die Zuschrift und eine Tabelle zur allgemeinen Uebersicht auf 139 Seiten in Quart.

Der Grundsatz, daß ein Gewächs dem Boden die Nahrung für das folgende mehr oder weniger vorwegnehme, ist zwar wegen der tausenderley Umstände, die dabey in Betrachtung kommen, bis jetzt noch weder theoretisch noch practisch ganz im Reinen; und noch viel weniger läßt sich jetzt schon mit völliger Sicherheit bestimmen, welche Fruchtfolge bey jeder Vertlichkeit die den Umständen gemäseste, das ist, die beste sey. Die Möglichkeit der Wechselwirthschaft, so unvollkommen sie auch jetzt noch ist, läßt sich aber gleichwohl nicht verkennen; und man muß daher wünschen, daß sie immer bekannter und bekannter werde, und die Landwirthe immer mehr gereizt werden mögen, dazu aus dem Kleinen in das Große nach und nach überzugehen. Nur würde eine gewaltsame Umstürzung der bisherigen Wirthschaftsarten, und eine urplötzliche Revolutionirung der bestehenden Systeme, wie sie die neoretischen Schriftsteller verlangen, zu gefährlich seyn; weil sie ohne die, über so manche Umstände erst noch zu machende Erfahrung und ohne die gehörige Umsicht geschehen würde. Mit Sachkenntniß und Mäßigung darüber verfaßte Schriften, wie die oben genannte, können aber jedem Freunde des Besserwerdens nicht anders als sehr willkommen seyn, und wir machen also unsere Leser mit dieser gern näher bekannt. Sie besteht aus zwey Theilen, dem theoretischen und practischen. In dem theoretischen werden zuerst die Thatsachen woraus man erkennt, daß die Gewächse in Ansehung ihrer zehrenden Eigenschaft auf den Boden verschieden wirken; und dann die Resultate, die hieraus folgen, angegeben. Damit bestimmt sich

nun der Begriff der Wechselwirthschaft gleichsam von selbst. Der Verfasser fährt also sogleich fort, die Regeln, die bey dieser Wirthschaft zu befolgen sind, fest zu stellen; sodann aber die Vortheile, die sie gewährt, auseinander zu setzen, und die Einwürfe, die dagegen gemacht werden, so weit, als es ihm möglich ist, zu beantworten. Die Verwandlung einer Drensfelder-Wirthschaft in eine Wechselwirthschaft erfordert indessen ihre eigenen Maßregeln und Einrichtungen. Um die Theorie ganz vollständig vorzutragen; hat der Verf. also auch noch über diese die nöthige Belehrung gegeben. In dem practischen Theile des Buchs ist durch ein, mit sehr vielem Fleiße durchgearbeitetes und durchgerechnetes Beyspiel, das aus des Verf. eigenem Geschäftskreise genommen zu seyn scheint, aber freylich zum Ideale erhöht ist, gezeigt, wie die Verwandlung nach und nach bewirkt wird, und wie die Wechselwirthschaft sich denn am Ende wirklich verhält. Der Verf. nimmt ein Gut von 750 Wiener Meßen Ackerlande, 80 W. M. Wiesen und 70 W. M. Hutweiden an. Bey der Drensfelder-Wirthschaft würde dieses einen eisernen Bestand von 27656 $\frac{1}{2}$  Centnern Dünger im Lande gehabt; und dazu zwar jährlich 2187 Centner Dünger gemacht, durch die Abtragung aber auch wieder verloren haben. An Getraide aller Art hätte es den Werth von 2005 $\frac{1}{2}$  W. M. Kocken und an Viehnutzung den Werth von 490 $\frac{1}{2}$  W. M. dieser Frucht, überhaupt also 2496 $\frac{1}{2}$  W. M. Kocken jährlich ertragen. Bey der Verwandlung der Drensfelderwirthschaft in die Wechselwirthschaft würden 1. die Saaten in Etwas verändert; 2. ihnen eine andere Folge gegeben; es würden 3. Gewächse zu Grünfutter und Heu; es würden 4. Wurzelgewächse erbauet; und 5. würde Anfangs etwas Stroh zugekauft werden. Die

Veränderung der Saaten würde zum Theile mit solchen Gewächsen geschehen, die weniger Dünger erfordern; bey der Veränderung der Folge der Saaten würden zwischen die Früchte, die reif werden sollten, immer solche geschoben werden, die zum Verfüttern oder auch zum Verbraten genutt abgeschüttelt würden; und folglich nach der Meinung vieler Neuerer nicht nur keinen Dünger verzehren, sondern zum Theile den Boden sogar noch bereichern; die Wurzelgemüse würden nach der Vorsatzauslegung des Verf. mehr als drey-mahl so viel Dünger geben, als wieder nehmen; der Strohaufkauf würde zur unmittelbaren Vermehrung des Düngers gereichen; so wie die Felder durch diese Einrichtungen immer besser und besser gedünget werden könnten, würden sie auch immer einen größern Ertrag und auch dadurch wieder eine Düngervermehrung geben. Innerhalb acht Jahren würde das Gut damit so verbessert seyn, daß es an Dünger einen eisernen Bestand an Lände von 86599 Centnern, und einen Zuwachs von 34,289½ Centnern jährlich hätte; daß es an Getraide den Werth von 4883½ W. M. Rocken und an Viehnutzung den Werth von 1856½ W. M. Rocken überhaupt also 5942 W. M. Rocken ertrüge. Und diese Verbesserung würde zwar den Werth von 6443½ W. M. Rocken gekostet; aber sie würde auch schon während der Verwandlung der Wirtschaft 11978½ W. M. Rocken an Werthe mehr als bey Dreifelderwirtschaft eingebracht haben. Schon bis dahin würde ein Gewinn von 5534½ W. M. Rocken an Werthe entstanden seyn, wovon 1680 im Inventario steckten, die übrigen 3854 W. M. Rocken an Werthe in die Casse gekommen seyn müßten. Dieses Beispiel, ist wie Rec. oben bereits bemerkt hat, freylich nur ein Ideal; und es ist nicht wahrscheinlich, daß ihm die Wirklichkeit je

1992 G. g. V. 199. St., den 13. Dec. 1817.

entsprechen wird. Aber wenn man von dem berechneten Gewinne  $\frac{1}{2}$ ; ja wohl gar  $\frac{2}{3}$  zurückschlägt, so bleibt der übrige Theil auch noch immer einladend genug. Und dabei muß man die Verbesserung durchaus für gründlich erkennen; da sie einzig und allein auf der Verbesserung des Bodens beruht, die unbezweifelt die gründlichste Verbesserung ist; und da man den Mitteln, mag man ihre Wirksamkeit auch noch so sehr einschränken, doch schlechterdings eine bedeutende Wirksamkeit zugesetzen muß. Uebrigens kann Rec. diese Anzeige nicht schließen, ohne den ausübenden Landwirthen dringend zu empfehlen, das Fischer'sche Buch nicht nur mit Aufmerksamkeit zu lesen, sondern auch sich darnach über die Verwandlung ihrer eigenen Dreifelderwirthschaft in eine Wechselwirthschaft eine solche idealische Berechnung zu entwerfen. Wenn sie darauf auch die Wechselwirthschaft bey sich nicht einführen, so werden ihnen dadurch doch über manche Fehler ihrer Dreifelderwirthschaft die Augen aufgehen.

#### Dresden.

Mit Vergnügen bemerken wir, zu welcher Richtigkeit und Vollständigkeit das Gedrängte Deutsch-Wörterbuch von Friedrich Erdmann Petri in seiner dritten, sehr bereicherten und verbesserten Auflage (in der Arnoldischen Buchhandlung 1817. 484 S. in Octav) gelangt ist, und finden es dem Zwecke dieser Blätter ganz gemäß, dieses Verdienst in ihnen mit ein paar Worten anzuerkennen. Zum Handgebrauch übertrifft es alle ähnliche Schriften; wer von einzelnen Artikeln tiefere Forschungen bedarf, der findet in der Vorrede umständlichere Werke genannt, die er zu befragen hat.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. Stück.

Den 15. December 1817.

Berlin.

In der Realschulbuchhandlung: Reise in die Krym und den Kaukasus, von Moriz v. Engelhard und Friedrich Parrot. Mit Kupfern und Karten. Erster Theil. 264 Seiten. Zweyter Theil 204 Seiten in Octav.

Hr. v. Engelhard war im J. 1809 eben im Begriff, die in Deutschland und Frankreich begonnenen Untersuchungen über die Structur der Erde in den Gebirgen Rußlands fortzusetzen, als er von Bukarest die Aufforderung zur Vereisung des Gebirges der Wallachey erhielt. Herr Dr. Parrot schloß sich an; ihm war es besonders auch um eine nähere Untersuchung der Vegetation des südlichen Rußlands, der Moldau und Wallachey zu thun. Im Februar 1811 wurde die Reise angetreten. Die Begebenheiten des Kriegszwangen die Reisenden in das zunächst gelegene Gebirge der Krym sich zu begeben. Nach einem dreymonathlichen Aufenthalte in der traurigen Halbinsel ging der Zug nach Taman, am Kuban hinauf bis Batal Paschinsk unweit Constantinogorsk; von dort nach Mosdok und über Wladikawkas in den Kauka-

R (9)

sus; dann von den Quellen des Terek hinunter bis zu seinem Ausfluß ins Kaspische Meer. Im Winter 1812 wurde der Rückweg nach Siefland über Zula, Moskau, Twer, Nowgorod und Pskow angetreten. Ungünstige Umstände vereitelten auch bey dieser Reise manchen Vorsatz: dennoch gewährte sie eine treffliche Ausbeute, sowohl in Hinsicht auf die Natur, wie in Hinsicht auf die Völkerkunde. Wir erhalten hier theils ausführliche naturwissenschaftliche Untersuchungen, theils bloß die Resultate, theils ethnographische und geographische Bemerkungen. Was frühere Reisende genauer beobachteten und beschrieben, ist weggelassen worden.

Den Anfang machen Ansichten der Krym; Pallas nennt die Gebirgstataren unwürdige und unnütze Bewohner paradisischer Thäler. Das harte Urtheil, meint Hr. v. L. könne man nicht tadeln. Es müsse den eifrigen Statistiker empören, das schöne Land nicht benugt zu sehen, wie seine glückliche Lage es gestatte, und alle Hoffnung zu den gepriesenen Culturen der Baumwolle, des Sesams, der Färbekräuter, der Seidenzucht u. a. m. aufgeben zu müssen. Aber billig hätte Pallas doch auch in Anschlag bringen sollen, daß es in der Krym keinen Bettler oder Hülfbedürftigen, und keinen Dieb und Räuber gibt. Dann sey auch noch die Frage: ob der Mensch mit der Bildung seines Geistes auch moralisch besser und glücklicher werde. Die Völker der civilisirtesten Staaten, die in den Schlingen ihres Egoismus gefangen, dem selbstgebohrnen und selbstgezogenen Tyrannen mit Sklavendemuth folgten, möge man jene Frage beantworten lassen! Wir sehen da einen Blinden den Andern leiten. Darin aber hat Hr. v. L. sehr Recht, daß er Pallas Vorschlag, die Tataren aus ihren Thälern zu vertreiben und in die Steppen Rußlands anzusiedeln, für einen ungerechten und unmenschlichen Vorschlag erklärt. Ein neuer trauriger Beweis, wohin Ankunde

der Nationalöconomie und die Alle und Alles regierende Politik führen können. Man hegte die thörichte Hoffnung, auf die Tataren werde das Besspiel einiger wenigen Fremden wirken. Diese besitzen wirklich einige Ländereien, und lassen sie bearbeiten, theils durch Russische Leibeigene, die hierher versetzt wurden, theils durch frohnende Tataren! Noch kommt hinzu, daß die Tataren den Zehnten geben müssen von allem Korn, Heu, Geflügel, Gartenfrüchten und andern Kleinigkeiten, und daß kein Tatar ohne Erlaubniß des Herrn sein Grundstück verkaufen und von dem Orte sich entfernen darf, wo er zur Kopfsteuer eingeschrieben ist. Höchst ungerecht beurtheilte Pallas die Tataren. Doch sprach er ganz anders in frühern Zeiten, ehe er in der Krym ansässig war. Es wirkten auf ihm seine häufigen Streitigkeiten mit den ihm dienstbaren Tataren. Wenn aber ein Pallas so wenig von der Kunst, richtig zu sehen und zu würdigen, besaß, was haben wir dann von gewöhnlichen Reisenden zu erwarten? Die Tartarinnen zeigen sich den Männern nur dann unverschleiert, wenn sie hoch in den Jahren sind, oder als Wittwe die Hoffnung zu einer zweyten Heirath aufgegeben haben. Sie sind schön: ihre Züge sind fein und regelmäßig; aber dem Gesichte fehlt das Einnehmende, da Geist und Weiblichkeit mangelt. Herr v. L. glaubt, zu den Tugenden der Tatarischen Weibern könne man nicht wohl Sanftmuth u. Freundlichkeit zählen, weil die alten Frauen, die er gesehen, immer mißmüthige und keisende alte Frauen gewesen wären. Groß und recht wohlthuend ist die Gastfreundschaft der Tataren. Als unsere Reisende ihr erstes Nachtquartier verließen, wurde jedem derselben eine frisch aufgeblühete Rose überreicht. Das ist Sitte selbst bey den Gemeinen. Ähnliche Geschenke empfangen sie oft, wenn sie, ohne sich aufzuhalten, durch ein Dorf ritten. Während sie in Kapschor ruheten, stellte ein Tatar einen Korb voll reifer Kirschen, die Erstlinge des Jahrs, hin, wartete in einiger Entfer-

nung das Erwachen ab, und schlug mit kindlicher Freude lachend in die Hände, als seine Gabe wohl aufgenommen wurde. Nicht bloß gastfren sind die Tataren, sondern auch ohne Eigennuz gefällig, theilnehmend, und eines Vertrauens voll, das oft überraschte. Nie wurde aus Besorgniß vor den unbekanntenen Gästen irgend etwas von der bessern Habe verschlossen. Selbst Geld lag unter den Polstern ganz unverwahrt, obgleich der Wirth den ganzen Tag über abwesend war. Ein Tatar diente unsern Reisenden als Führer über den steilen Jaitarücken, 15 Werste weit, und weigerte sich auch nur ein Trinkgeld anzunehmen. Der den Tataren so oft gemachte Vorwurf der Faulheit wird zurückgewiesen, und zwar mit großem Rechte. Hier wie überall wollen die Menschen, können und dürfen sie nur. Ihre Felder sind gut bestellt, und wo es möglich war hatte man Felder wie die Gärten und Wiesen durch kleine Canäle bewässert. Ohne Nivelirinstrumonte bemerkt der Tataren geübtes Auge die geringste Abdachung so gut, daß sie oft aus einer Quelle ein ganzes System kleiner Gräben herleiten, die sich dann durch den ganzen Bezirk eines Dorfs schlängeln. Häufig sieht man auf Weideplätzen und an Wegen im Gebirge Quellen in Tröge geleitet, und damit auch der Reisende, nicht sein Pferd allein, bequem sich laben könne, findet er dort nicht selten Becher aus Rinde, oder einen tiefen hölzernen Löffel, womit er den Strahl hell und klar auffangen kann. Außer dem Garten-, Acker- und Weinbau wird die Bienenzucht sehr stark getrieben. Das Weben der wollenen und leinenen Tenge, die Bereitung der Speisen und ähnliche Verrichtungen besorgen die Weiber, die außerdem ihren Männern bey einigen leichtern Gartenarbeiten und bey dem Einsammeln der Früchte zur Hand gehen. Nächst den Tataren bewohnen Griechen das Gebirge der Krym. Früher waren sie zahlreicher; sie begaben sich aber bey der Besitznahme der Halbinsel

größtentheils in die Steppe außerhalb derselben. Nur in Awutka findet man noch einige dürftige Familien, beschäftigt emsig mit dem Ackerbau und der Austernfischerei: die übrigen in und um Balakawa in Dörfern wohnend, gehören zu dem Griechischen Bataillon in Russischen Diensten, und treiben meistens einen kleinen Trödelhandel.

Der zweite Abschnitt handelt von dem Gebiete der Tschernomorzen oder der Kosaken vom schwarzen Meer. So streng auch darauf gesehen werden soll, daß ohne Paß Niemand das Gebiet der Tschernomorzen betrete, und obgleich Russische Bauern gar nicht geduldet werden dürfen, hört man doch in den benachbarten Gouvernements häufig Klagen über das Entweichen der Leibeigenen zu den Kosaken des schwarzen Meers, und daraus erklärt sich auch die große Zunahme der Volksmenge, die sich in 20 Jahren von 25,000 bis 60,000 vermehrt hat. Der Umfang des Landes wird auf 1017 Quadratmeilen angegeben. Wegen der Fruchtbarkeit des Bodens, wegen der zum Handel und zur Fischei so günstigen Lage, und wegen der vielen Vorrechte und Freyheiten der Kosaken, erwartete Herr v. W. einen bessern Anbau des Landes als er fand. Fürwahr eine seltsame Erwartung, so viele sie auch zu hegen im Stande sind und wirklich hegen? In der Trägheit und im Hange zum Trunke soll der Grund jener Erscheinung liegen.

Dritter Abschnitt: Kaukasische Linie, von der östlichen Grenze des Tschernomorzen-Gebiets bis Mosdok. Die Stanizen am Kuban sind nur zum Theil Colonien vom Don: die übrigen sind neuer und ihre Einwohner hierher versetzt, in Kosaken verwandelte Russische Bauern. Alle haben eine militärische Verfassung, jede Stanize hat ihren Attaman, der aus ihren Officieren gewählt wird: und jede ist umgeben mit Gräben und starken Dornhecken. Die Eingänge haben Spanische Reuter und eine Wache: bey mehreren Dörfern liegen Verschanzungen mit

Befestigungen von regulärem Militär und einiger Artillerie. Die in frühern Zeiten häufigen Angriffe der räuberischen Gebirgsbewohner sind seltner geworden, weniger wegen der friedlichen Gesinnungen der stets unruhigen Nachbarn, als weil diese sich bequemere Schleichwege entdeckt haben, auf denen sie die Verschanzungen umgehen, und 20 bis 30 Werste tiefer im Lande Menschen und Vieh rauben. Diese Streifzüge werden oft mit bewundernswürdiger Kühnheit, List und Gewandtheit unternommen. Die Quellen bey Constantinogorist wurden stark besucht. Noch fehlte es sehr an Wohnungen und noch mehr an Sicherheit. Das Dörfchen worin die Brunnengäste logiren, falls sie nicht unter Zelten haufen, ist mit Jäger- und Kosaken-Pickets umgeben: auf dem Wege zum Wade, ungefähr vier Werste von der Festung stehen gleichfalls Posten. Bey den Quellen selbst ist ein kleines Lager aufgeschlagen, und die meisten Fremden haben bey ihren etwas entfernten Excursionen eine Kosakenbedeckung.

Vierter Abschnitt: Reisen im Kaukasus. Die Jungfrauen sind immer bewaffnet: zu der vollständigen Rüstung gehört auch Säbel und Flinte nebst sechs Patronen. Irritabilität ist einer der hervorstechendsten Züge in ihrem Character.

Der fünfte Abschnitt: Von dem nivellirten Landstriche zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere, und des letztern veränderten Niveau, schließt den ersten Theil.

Der zweite Theil enthält erstens Engelhards und Parrots barometrisches Nivellement vom schwarzen bis zum kaspischen Meere, im Kaukasus und in der Krym, beschrieben von Parrot, S. 3 — 83; zweitens Parrots Beobachtungen über die Vegetation im Kaukasus, S. 84 — 147; und drittens Engelhards geognostische Beobachtungen; das Gebirge der Krym von S. 147, und das Gebirge des Terakthals von S. 179. Zwischen Cars und Wladikawkas erscheinen

die Sträucher und Bäume häufiger und vollwüchsiger, und am Ende dieser Region findet man schon Birken, Erlen, Tannen, Eichen und Büchen in dichten Gebüschern beisammen: aber erst in der Nähe von Wladikawkas sieht man wahre Wälder von großer Ausdehnung, und erst tiefer hinab, und auch da nur um die Pässe herum, große Waldungen. Der politische Zustand dieser letztgenannten Gegend verbietet indeß jedem Fremden, auch dem Tollkühnen, jene Wälder und Gebüsch zu besuchen, die fort und fort von räuberischen Eingebornen wimmeln, und aus denen selbst die in ihrer Mitte liegenden Russischen Festungen keinen Baum anders als unter starker militärischer Bedeckung fällen lassen dürfen. Der ganze Weg von Lars bis Mosdok ist selbst mit einer Begleitung von mehr als hundert bewaffneten Soldaten und einer Kanone nicht immer ohne Gefahr zu machen. Sogar Bedeckungen dieser Art wurden von den Eingebornen angefallen und überwältigt. Mosdok macht vom Gebirge des Kasbek her den Eingang in die Steppe; das ist in das flache Land, welches sich, von der Gebirgsseite her genommen, jenseits der Flüsse Kuban, Malka und Terek befindet. Die auf derselben statt habende Vegetation spricht nur zu deutlich den eigenthümlichen Steppen-Character aus. Sobald man nämlich die Ufer der genannten Flüsse verläßt, sieht man landeinwärts, so weit das Auge reicht, keinen Baum mehr, selten eine Staude; dagegen aber zeigt sich in den Kräutern des vom austretenden Kuban und Terek jährlich zweymahl überschwemmten Landstrichs die größte Ueppigkeit und Fülle der Vegetation. Einen ganz andern Character haben jene öden Sandwüsten anderer Gegenden des Russischen Reichs, in denen kein austretender Fluß das Land bewässert, auch keine Berge die Feuchtigkeit der Atmosphäre aufnehmen und hinführen, wo die Dürre des Bodens die Vege-

tation der Bäume wie der Kräuter gleich stark unterdrückt. Dieser Contrast zwischen einer so üppigen Vegetation von der einen Seite und dem gänzlichen Mangel derselben von Seiten der Bäume und Stauden, die sich doch durch Samen von den Flüssen her in die Steppe hinein längst verbreitet haben könnten, ist allerdings sehr auffallend. Das Hinderniß der Landvegetation liegt weder im Boden noch in der Luft: nichts anders kann das Fortkommen der Bäume so mächtig hindern, als die erwähnte, so sehr überhand nehmende Vegetation der mit einem einjährigen Stengel versehenen Pflanzen. In jedem Frühjahr schießen diese von neuem mit solcher Kraft hervor, und breiten sich so schnell aus, daß jeder getriebene Same eines Baums, der Jahre lang brauchte um nur die Höhe der mittelmäßigen Kräuter zu erreichen, schon im zartesten Wachsthum erstickt werden muß, wenn es auch seinen Wurzeln gelungen seyn sollte, sich unter den wuchernden Wurzeln der übrigen Pflanzen hinlängliche Nahrung zu verschaffen. Da wo der Boden im Frühjahr und überhaupt nie zu dieser Ueppigkeit der Kräutervegetation gelangt, da zeigen sich auch die Gesträuche. Die diesem Werke zugegebenen Karten und Kupfer sind mit seltenem Fleiße ausgearbeitet. Die erste Tafel enthält eine Karte des Krymschen Gebirges und eine Karte des Terekthals: die zweite des nivellirten Landstrichs zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere Plan und Profil: die dritte Kasbek's Haus in Stepan Zminda, eine Inguschenwohnung in Galga und das Cerastium Kasbek, eine Pflanze, die Parrot auf einem nackten Porphyrfelsen des Kasbek, innerhalb der Schneeregion, 2808 Toissen über dem Meer sand: der vierte die Ansicht der Südostseite des Schneeberges Kasbek: der fünfte die Balanische Gebirgskarte, und die sechste eine alte christliche Kirche bey den Galga: Inguschen. Des Hrn. v. Klaproth Bemerkungen, Erinnerungen und Verbesserungen, mitgetheilt in der Reise in den Kaukasus und Georgien, dürfen bey der Benutzung dieses Buchs nicht übersehen werden.

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

201. Stück.

Den 18. December 1817.

Paris.

Ben Firmin Didot, Treutel und Wärg: *Histoire littéraire de la France*. Ouvrage commencé par des Religieux Bénédictins de la Congrégation de Saint-Maur, et continué par des Membres de l'Académie Royale des Inscriptions et belles-Lettres. Tome XIV. Suite du douzième Siècle. 1817. XXIV und 651 S. in Quart.

Den Manen der gelehrten Benedictiner, welchen wir dieses gründliche Werk verdanken, haben wir bey der Erscheinung des ersten Bandes seiner lange unterbrochenen Fortsetzung das schuldige Opfer gebracht (Jahrg. 1815. St. 71. S. 697). Von der Commission des französischen Instituts, der die Fortsetzung aus ihren Papieren übertragen worden, hat der Tod auch schon den trefflichen Ginguéné weggenommen; ihm ist in der Vorrede mit wenigen Worten ein Ehrendenkmal gesetzt, mit Beziehung auf das, welches von Herrn Dacier im Institut erwartet wird. Für den vierzehnten Band hat Ginguéné noch alle übernommene Artikel geliefert; die übrigen sind von den Herren Pastoret

Brial und Daunon. Er begreift vierzehn Jahre, von 1176—1190. Die Gelehrten, die in die letzten zehn Jahre des zwölften Jahrhunderts gehören, wird der funfzehnte Band noch nachholen: das einzige zwölfte Jahrhundert hat demnach acht starke Quartbände erfordert: man kann darnach berechnen, wie viele man noch zur Vollendung des ursprünglichen Plans, der auf eine französische Literaturgeschichte bis zum sechszehnten Jahrhundert angelegt war, zu erwarten hat.

Die allgemeine Schilderung dieses kritisch-gelehrten Werks, die wir in diesen Blättern im Jahrgang 1815. gegeben haben, läßt sich ohne Einschränkung auf diesen Band übertragen, daß ihre Wiederholung Verschwendung des Raums seyn würde, den wir, ohne gegen dieses Werk ungerecht zu seyn, den vielen noch völlig unbekanntem wichtigen Schriften des Auslandes, die wir zur Anzeige in diesen Blättern beysammen haben, sparen können. Es gibt indessen dieser Band seinen Vorgängern an Brauchbarkeit und Werth den Materialien in keinem Stücke nach. Der Ausgang des zwölften Jahrhunderts ist eine wichtige Zeit für die Litteratur überhaupt und für die in Frankreich insbesondere. Philosophie und Theologie, Rechtsgelehrsamkeit und Medicin beginnen um diese Zeit einen neuen angestregten Lauf; die beyden ersten insonderheit zu Paris, die beyden letztern im Kloster Bec in der Normandie und zu Montpellier. Ueberhaupt sinnen die Universitäten, von denen damahls alles Heil der Wissenschaften abhing, an sich besser zu formiren, und außer Philosophie und Theologie auch Jurisprudenz und Medicin zuzulassen. Das Studium der Griechischen Sprache ward häufiger; die Physik und Metaphysik des Aristoteles bekannter; die steigende Aufklärung verkündigte sich in mehreren neuen Kezereyen. Das

Keimen in der Muttersprache ward allgemeiner; selbst der erste Versuch, Geschichte in der Landessprache zu schreiben ward von Willeharduin unternommen u. s. w. Um die Reichhaltigkeit dieses Bandes zu erforschen, hat der Recensent beym Durchlesen desselben sich alles das ausgezeichnet, was die allgemeine Geschichte der Litteratur aus dieser speciellen für Bestimmungen und Erläuterungen des Zustandes der Gelehrsamkeit und literarischen Cultur nehmen könnte, und sieht sich für diese Mühe mit einer reichen Ausbeute belohnt, für die nur hier der rechte Ort nicht wäre. Bey allem dem — wer kann es Wunder nehmen, wenn nicht über alles, was man sucht, Aufklärung hat gegeben werden können, oder den Verfassern noch die Hülfsmittel abgiengen, streitige Punkte zu entscheiden? Unter den ungedruckten Werken des Johannes Sarisberienfis wird zwar sein Nero oder de malo tyrannorum exitu, den er selbst in seinem Policraticus anführt, nicht vermisht; aber auch der fleißig gearbeitete Artikel von ihm weiß keine Bibliothek in Frankreich nachzuweisen, in der eine Handschrift zu finden wäre, ob gleich nach den Citaten des Gisbert Euper zum Lactantius de mortibus persecutorum und in seinen litteris criticis et litterariis dieselbe noch irgendwo in Frankreich oder England zu finden seyn muß. Ueber das streitige Vaterland des für die Geschichte wichtigen Wilhelm von Tyrus, ob es Jerusalem oder ein Ort in Frankreich sey, findet sich nichts Entscheidendes u. s. w.

#### Altona und Leipzig.

Von G. F. Hammerich: *Jo. Valentini Frankii, Phil. D. Callinus, sive quaestiones de origine carminis elegiaci tractatio critica. Accedunt*

*Tyrtæi reliquiae cum prooemio et critica annotatione.* 1816. VIII und 200 S. außer 7 Seiten mit Nachträgen u. s. w. In Octav.

Wir lernen für einen jungen Humanisten kennen, der seinem trefflichen Lehrer, dem Herrn Prof. Heinrich in Kiel, Ehre macht, und für das Fach der Alterthumswissenschaft sehr viel verspricht. Nachdem er vor fünf Jahren durch seine Beantwortung der Frage über die Geschichte des elegischen Gedichts bey den Alten den Sciaffischen Preis in Kiel gewonnen hatte, arbeitete er diesen Gegenstand sorgfältiger und ausführlicher aus, und theilte dann dieß Werkchen, das er seinem vordringebachten Lehrer zuignete, dem Publicum mit, welchem um so mehr daran gelegen ist, je weniger die Geschichte dieser Dichtungsart, seit dem sehr mangelhaften Versuche von Souchai, die vollständige Aufklärung erhalten hat, die ihr gebührte. Nach den Bemühungen der Hrn. Bötticher und Conr. Schneider, die noch manches zu wünschen übrig ließen, hat der Verf. sich bestrebt, den Gegenstand noch mehr aufzuhellen, und in einem gebildeten Vortrage das Fehlende zu ergänzen. Wir freuen uns, diese Arbeit zu den gelungenen Monographien dieser Art rechnen zu können.

Der Verf. benennt sic Kallinus, von dem Urheber dieser ganzen Dichtungsart, und geht von Horazens Dichtkunst B. 75 ff. aus, der (vermuthlich, wie Rec. meint, seinem Vorbilde, dem Neoptolemus aus Paros folgend) die Meinung hatte, daß die Elegie Anfangs Klagen zum Gegenstande gehabt habe. Dieß beweiset der Verf. sehr gelehrt und überzeugend gegen diejenigen, welche das Wort bey Horaz querimonia von verliebten Klagen verstanden haben. Wer der Erfinder dieser Gattung gewesen sey, war im Alterthum streitig, auch nach Horazens Worten: *Mimmermus* und andere, wel-

the der Verf. sorgfältig anführt, waren es nicht. Zwischen Kallinus und Archilochus aber bleiben die Meinungen der besten Urtheiler im Alterthume getheilt. Hier folgt eine kurze Untersuchung über die verschiedenen Kallinus: der bey Pausanias IX, 9 zu Ende erwähnte Kalainos (Καλαῖνος) ist Kallinus (Καλλίνος), nicht wie Ruhnkenius meinte, Kallimachus: wahrscheinlich ist da einer von den beyden peripatetischen Philosophen dieses Namens zu verstehen. (S. Fabric. Bibl. gr. Vol. III, p. 480. Harl.) Schon Aristarchus und Aristophanes aus Byzanz, denen so manche hierin folgten, schrieben die Erfindung der Elegie dem Kallinus aus Ephesus zu, welcher nebst dem Minnermus von diesen beiden Critikern als die vorzüglichsten Elegiker in den Canon aufgenommen wurden, mit Ausschluß des Philetas und des Kallimachus, wie der Verf. richtig gegen Ruhnken (Histor. crit. p. XCV oder Vol. VIII. p. 169 ff. orat. graec. ed. Reisk.) darthut: bloß die längst verstorbenen, nicht zu ihren Zeitgenossen gehörenden griechischen Schriftsteller kamen nach Quinctilian X, 1 in dieß berühmte Verzeichniß der griechischen Rusterschriften jeder Art. Minnermus aber war ein sehr berühmter erotischer Dichter und Kallinus galt bey diesen Critikern für den Urheber dieser Gattung, und daher kamen beide zu dieser Ehre, von welcher sogar Archilochus ausgeschlossen wurde, ob ihn gleich eine andre Partey von Gelehrten sogar für älter und für den Urheber der Elegie erklärte. Es fällt auf, daß man über den Urheber ungewiß war, da es nichts unbedeutendes seyn mußte, daß ein Dichter die Dreistigkeit hatte, zu dem so vollkommenen homerischen Hexameter den Pentameter hinzuzufügen, und so den Uebergang zur Erfindung der übrigen Versmaße zu machen. Diese erfund-

dene neue Gattung behielt noch lange nach der Erfindung den Namen  $\xi\pi\eta$ , indem derselbe alle Ergüsse des poetischen Geistes so lange unter sich begriff, bis die einzelnen Gattungen erfunden, als solche anerkannt und nach gehöriger Scheidung und Begrenzung einen eignen Namen erhalten hatten. Zur Zeit des Simonides, Leoprepis Sohnes, kam der Name Elegie in Athen auf ( $\xi\lambda\epsilon\gamma\omicron\varsigma$ , und für Distichen  $\xi\lambda\epsilon\gamma\omicron\iota\omicron\nu$ ,  $\xi\lambda\epsilon\gamma\omicron\iota\alpha$ , bey den Römern hießen die Gedichte die ein elegisches Metrum hatten *elegi*, wie bey den Griechen  $\xi\lambda\epsilon\gamma\omicron\iota\omicron\nu$ ). Dieser Name war attisch,  $\xi\lambda\epsilon\gamma\omicron\varsigma$ , *lugubre carmen*, und kommt bekanntlich von  $\xi\lambda\epsilon\gamma\omicron\iota\nu$  her. Den Attikern folgend, zieht auch Horaz die Meinung vor, daß die Elegie Anfangs nichts weiter als ein Klage- oder Trauergesang gewesen sey. Bey dieser Gelegenheit verbreitet sich der Verf. widerlegend über H. H. Vöttigers Darstellung im *att. Mus.* 1, 2, wonach  $\xi\lambda\epsilon\gamma\omicron\varsigma$  und  $\xi\lambda\epsilon\gamma\omicron\iota\omicron\nu$  identisch sind, er tadelt es, daß dieser achtungswerthe Gelehrte daselbst behauptet, man habe stets der Flöten sich dabey bedient, wünscht, daß derselbe bewiesen hätte, der Hexameter und Pentameter sey vorzüglich in den Trauergesängen ( $\xi\lambda\epsilon\gamma\omicron\iota\omicron\varsigma$ ) von Simonides gebraucht worden, und zeigt mit Berufung auf Bentley's Antwort gegen Boyle S. 430. Leipz. Ausg. den Grund der Meinung, der Verfasser von Phalaris Briefe habe nicht mit Unrecht einen lyrischen Trauergesang des Simonides Elegie (also nicht in Distichen geschrieben) benannt. Gelehrsamkeit und Sorgfalt in der Ausführung der Gedanken wird man bey dem Verf. nicht vermissen. Daß Simonides der Urheber dieser Gattung ( $\xi\lambda\epsilon\gamma\omicron\varsigma$ ) sey, insofern sie einen Trauergesang bedeutet, nimmt der Verf. mit H. Vöttiger an, aber aus andern Gründen, und zeigt sehr geschickt, daß unter den

Epigrammen in Bruncks Annalecten I. Nr. 6. CI. und XCII Bruchstücke der Elegie des Simonides sind, wovon CI *Αἰ αἰ νόσος βροπία* voran geht, und Nr. C *Ὀῦ τὸ τὸς*, wie er für *τὸ τὸς* verbessert nachfolgt. S. 39 ff. fängt die eigentliche Untersuchung über den Urheber der ältesten Elegien an, der nach seiner sehr gründlichen Darstellung kein anderer als Kallinus ist. Dieser und Archilochus sangen Elegien, Kriegsgefänge in Distichen: der ältere erfand diese Gattung, und daß Kallinus der ältere sey, beweiset der Verf. aus Gründen, worauf die Neuern — denn die Gründe derjenigen Alten, welche ihn schon dafür hielten, sind unbekannt — nicht gekommen sind. Die Beweise derselben verwirrt der Verf., welcher den historischen Weg vorzieht. Tyrtaeus, den einige ganz irrig für einen Milesier erklärten, da er doch nach Plato u. a. ein Athener war, ist Zeitgenosse von Archilochus gewesen, folglich sind beide jünger ic. Der Geist und Ton von denselben führt auch dahin. Daß die Gedichte des Kallinus von Rhapsoden abgesungen worden, leider keinen Zweifel; die Schreibekunst existirte damahls noch nicht.

In einem Anhange bemüht sich der Verf. des H. H. Vöttigers Meinung zu widerlegen, daß die Elegie aus dem Gesange nach den ungleichen Flöten abzuleiten sey, und zu zeigen, daß diese Flöten nicht nur mit dem Ursprunge des elegischen Gedichts nichts zu thun hatten, sondern sogar dem Gesange der Elegien ganz fremd sind u. s. w.

Angehängt sind noch S. 135 ff. *Tyrtaei reliquiae* u. s. w. Das Prooemium sowohl als die *annotatio critica* sind gründlich und scharfsinnig gearbeitet, und gereichen dem Verf. zur Empfehlung. Nebenher hat der Verf. manche sehr gute Verbesserungsvorschläge von Classikern mitgetheilt,

2008 G. g. A. 201. St., den 18. Dec. 1817.

J. B. Aristoph. Frösche *ῥήματα* für *ῥήματα* 881.  
Wir wünschen sehr, daß der gelehrte Verf. auf  
diesem Wege, den er ehrenvoll betreten hat, fort-  
fahre, und daß er bald in eine, seinen Studien  
angemessene Lage versetzt werden möge.

N p f.

### Heidelberg.

Hey Engelmann: *Rechtsfälle für die Proceß-  
praxis*. Nebst Inhalts-Register. Herausgege-  
ben von Dr. Joh. Caspar Gensler, Hofr. und  
ordentl. Prof. d. zu Heidelberg. 1817. XII und  
495 S. in Octav. (Auch unter dem Titel: Samm-  
lung von Rechtsfällen zur Beurtheilung und  
förmlichen Bearbeitung in academischen Ue-  
bungscolliegen. Erstes und zweytes Heft.)

Der zweyte Titel gibt den Plan und Inhalt des  
vorliegenden Werks deutlich an; und enthält eine  
Sammlung von Actenstücken — nicht bloß Rechts-  
fällen — aus jeder Lage des bürgerlichen und pein-  
lichen Processes, nebst der Angabe einer darauf zu  
erlassenden Verfügung, Beantwortung oder Prü-  
fung, deren Materiale, wie billig den Theilnehmern  
an dem Uebungscolligio oder sogenannten Practico-  
überlassen, und sodann von dem Verf. bey dem münd-  
lichen Vortrage geprüft wird. Wenn gleich unsere  
Literatur nicht arm an dergleichen Sammlungen ist,  
so zeichnet sich diese doch durch eine große Vollstän-  
digkeit, mit welcher sie sowohl das gerichtliche als  
außergerichtliche Verfahren umfaßt, und durch Zweck-  
mäßigkeit in Hinsicht des Inhalts und der Form aus;  
Vorzüge, welche es gewiß veranlassen werden, daß  
auch andere Lehrer, außer Heidelberg, dieses Werk  
in ihren Lehrstunden über den gleichen Gegenstand  
einführen werden.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

202. Stück.

Den 20. December 1817.

Padua.

Prospetto de' risultamenti ottenuti nella clinica medica della reg. a università di Padova nel corso dell' anno scolastico 1812 - 1813. 1813. 48 Seiten in Quart.

Der Verfasser dieser sehr lehrreichen Schrift ist der um die Heilkunde gewiß sehr verdiente Herr Professor Brera, in welcher er nicht bloß eine kurze allgemeine Uebersicht der im Jahre 1812, 1813 in der Clinic zu Padua beobachteten Fälle mittheilt; sondern auch die ganze übrige Einrichtung derselben schildert. Das Werk ist in vier Artikel abgetheilt. Der erste nennt das Personale dieser klinischen Schule; Herr Valeriano Luigi Brera ist Professor und Director; Herr Dr. Giuseppe Montesanti Repetent; so wie außerdem 47 promovirte Aerzte als Gehülfs-Aerzte genannt werden. Der zweite Artikel führt die in dieser Anstalt gebräuchlichen, einfachen und zusammengesetzten Arzneimittel und deren Preise auf. Dritter Artikel: Diät. Diese ist vierfach, wovon die erste Art aus Brotsuppe; die

M (2)

zweite aus Reis, Brot und Eiern; die beiden letztern aber aus einer verhältnißmäßigen Menge von Brot, Fleisch, Fleischsuppe, Reis, Gemüse und Wein besteht. Sehr interessant ist der vierte Artikel: Quadro progressivo degl' infermi trattati nelle sale cliniche. Er besteht aus vier Colonnen, von welchen die erste die fortlaufende Zahl der Kranken; der zweite den Tag der Aufnahme; die dritte den Namen des Kranken und der Krankheit; die vierte den Ausgang derselben; die fünfte endlich kurze, einem jeden Falle hinzugefügte Bemerkungen enthält. Die Zahl der aufgenommenen Männer ist 65; der Weiber 40. Von den vorgefallenen interessanten Fällen nennen wir nur Entzündung der Milz mit Anschwellung dieses Organs; der Kranke wurde geheilt: Scirrhus Pylori; die Weichenöffnung zeigte eine Vereiterung der ganzen Gegend des Pylorus: Hydrops pulmonum mit Vergrößerung des Herzens, wahrscheinlich des ganzen, wenigstens heißt es: A quest' individuo si trovò il cuore di enorme volume. Mehrere verschiedene Herzkrankheiten werden bloß nach einzelnen hervorstechenden Symptomen aufgeführt. Bey einem Manne, der lange an Herzklopfen gelitten hatte, und zuletzt wassersüchtig wurde, fand man das rechte Herzohr stark erweitert. Angina laryngea wurde geheilt. Ein 17jähriges Mädchen wurde von einer Chorea Sancti Viti durch Ausleerung von Lumbricis hergestellt. Fünfter Artikel: Quadro nosografico clinico delle malattie trattate. Aus dieser großen Tabelle sieht man, daß von den 65 aufgenommenen Männern 3 starben; von den 40 Weibern 4, mithin im ganzen von 100 — 11,429. Die Zeit des Aufenthalts der 65 Männer beläuft sich auf 1481 Tage; die der 40 Weiber auf 1121 Tage, welches für die Dauer einer jeden Krankheit im

Durchschnitt 24 Tage, 18 Stunden 44 Minuten beträgt. Die Summe der Kosten für sämtliche Kranke betrug etwas über 821 Lire, also für einen jeden einzelnen Tag 0,316 Lire. Die dieser Schrift angehängten Bemerkungen über jeden einzelnen Artikel sind zum Theil sehr belehrend, besonders was die beiden letzteren anbetrifft, in welchen Hr. Brera sich als ein sehr scharfsinniger Beobachter zeigt

### Copenhagen.

In der Königlichen u. Universitäts-Buchdruckerey: *Historia praecipuorum Arabum regnorum rerumque ab iis gestarum ante Islamismum. E Codicibus Manuscriptis Arabicis Bibliothecae Regiae Havniensis collegit, vertit et animadversiones addidit Dr. Janus Lassen Rasmussen, Prof. lingg. Orientt. in Univers. Havniensi, 1817. 146 Seiten in Quart.*

Durch diese Schrift rücken wir wieder um einen guten Schritt dem Zeitpunkt näher, wo Gelehrte, denen keine reiche Sammlung Arabischer Handschriften zugänglich ist, die älteste Geschichte der Araber, so weit sie sich erhalten hat, aus ihrer Verborgenheit ziehen können. In Copenhagen lag bisher von dem Sprachgelehrten Reiske dazu aus Arabischen Schriftstellern gesammelte, und zum Theil schon verarbeitete Apparate, den Suhm angekauft und bey seinem Tode der Königlichen Bibliothek legirt hatte, für das Ausland verschlossen, wofür nicht das Inland einen Gelehrten aufstellte, der ihn der Presse zubereitete. Unter diesen Umständen muß es der Sprach- und Geschichtskunde doppelt angenehm seyn, daß sich so früh ein Sprach- und Sachkundiger Gelehrter gefunden hat, der sich dieses Schatzes annahm, ehe er ganz in Vergessenheit vergraben wurde. Die hier Arabisch gelieferten Stücke

sind aus Hamza von Ispahān: 1. die Geschichte der Könige von Hira (S. 1–40); 2. von Gassan (S. 41–54); 3. von Cendāh (S. 55–62); 4. Nachrichten von den Xeren der Araber (S. 53–81, 125–128), und 5. von der Geburt, der Sendung, der Flucht des Propheten und andern Merkwürdigkeiten, die sich auf ihn beziehen (S. 129–140). Eine Lateinische Uebersetzung geht jedem Stück voran, dann erläutern es Anmerkungen, der übersetzte und erläuterte Arabische Text macht jedesmahl den Beschluß. Dem vierten Abschnitt über die Xeren der Araber sind (S. 81–124) die Kriege der Araber aus Nuweiri bloß in einer Lateinischen Uebersetzung mit Erläuterungen eingeschaltet: ein für die Chronologie sehr nützlicher Abschnitt, da die Arabischen Geschichtschreiber häufig von den berühmtesten Kriegen und Schlachten ihre Zeitbestimmungen hernehmen.

An dem Druck des Textes und der Uebersetzung müssen wir große Richtigkeit rühmen; und findet man auch Gründe von dem aufgefaßten Sinn abzugehen, so wird man doch immer sich einen Grund angeben können, warum der Verfasser den angenommenen vorgezogen hat. Auch hat er seine Texte nicht ohne historische Erläuterungen gelassen, wobey ihm Keisfische Vorarbeiten, die immer mit dem beygesetzten Nahmen ihres Verfassers eingerückt sind, sehr zu statten kamen: doch sind diese nicht so zahlreich als sie seyn könnten, und es scheint, daß es dem Verf. mehr auf Text und Uebersetzung, als auf ausführliche Erläuterung ankam; sonst hätte ihm die Mannichfaltigkeit der Divergenzen in den bis jetzt über das ältere Arabien gedruckten Schriftstellern Stoff in Fülle zu Erörterungen geben können. In seinen Erläuterungen ist er für seinen zum Druck beförderten Schriftsteller nichts weniger als parteyisch; er hat sich nicht einmahl erlaubt, in den

Anmerkungen das Vorzügliche seiner Nachrichten hervorzuheben; sonst würde er nicht unterlassen haben, darauf aufmerksam zu machen, daß Roman II., den Abulfeda und Ebn Kotaibah in der Reihe der Könige von Hira übergehen, und der in den Fundgruben des Orients aus Griechen und Syrern der Vergessenheit entrissen und eingerückt worden, wirklich vom Hamza aufgeführt ward. Selbst was sich zur Bestätigung des an jenem Orte entdeckten Vaterlandes der Zenobia und ihrer Arabischen Abkunft aus Hamza borren ließe, ist nicht zur Empfehlung seiner Nachrichten gebraucht. Es kommt nämlich außer dem Nahmen ihrer Schwester Zabba, den Wopiscus angibt, S. 29 selbst der Nahme Zenobia, زنبوب, und Odenat, ادنات, vor; nur wie Zabba von Ebn Korhaiba, fälschlich, wie es scheint, zur Tochter des Dschodhaima gemacht wird, so auch Zenobia von Hamza. Wie man nun auch die Abstammung ordnen mag, so scheint doch deutlich zu seyn, daß das merkwürdige Ehepaar, Odenat und Zenobia, das durch Geist und Muth ein so ausgebreitetes Reich in Palmyra gegründet hat, aus den aus Yemen nach Syrien eingewanderten Familien entsprossen war.

Nun, nachdem die Quellen zur ältern Arabischen Geschichte so ziemlich bekannt sind, fällt es freylich in die Augen, wie trübe sie stiechen und wie sich der Geschichtsforscher bey ihnen durch hundert Verwirrungen und Widersprüche hindurcharbeiten muß: aber man verzweifelt nicht. Man hat sich zwar getäuscht, wenn man hoffte, durch Hamza, der die Regierungen berechnet, Licht in die Chronologie der Arabischen Reiche zu bringen: ohne große Anstrengung läßt sich zeigen, daß seine chronologischen Angaben, wie immer bey mündlichen Ueberlieferungen, die erst spät aufgeschrieben worden, höchst unzuverlässig sind.

Aber manche sind doch richtig, und es gibt Mittel, mit ihrer Hülfe auch andere Regierungen und Ereignisse chronologisch zu bestimmen, die Silvester de Sacy in den *Mémoires de l'Acad. des Inscriptions* angewendet hat. Und wo diese uns ungewiß lassen oder Bestätigung bedürfen, da treten glücklicher Weise Byzantiner ein, die Lichhorn in den Fundgruben des Orients gebraucht hat, um Licht in das Chaos von Nachrichten zu bringen. Nur ist ein auffallender Unterschied sichtbar: für das Reich Hira sind die Byzantiner reich an Nachrichten; für das Reich Gassan sind sie dürftig, obgleich dessen Könige mit den Griechen eng verbunden und ihnen zinspflichtig waren. Eben letzteres ist die Ursache ihrer Dürftigkeit. Gassan fuhrte mit den Byzantinern keine Kriege; Hira war immer Persischer Kampfgehülfe gegen die Griechen. Wo der leidige Krieg mit seinem Menschenwürgen nicht eintritt, da hören und sehen die Chronographen nicht; und darum ist die Geschichte aller Zeiten dazu verdammt, mehr Verkündigerin der menschlichen Thorheit als der menschlichen Weisheit zu seyn.

Soll diese Anzeige nach landesüblicher Sitte auch einige Proben von dem Veruf ihres Verfassers zu ihrer Abfassung enthalten, so mögen noch so viele von den in dem wichtigen Buche beym Lesen angeführten Stellen hier Erörterung finden, als dieses Blatt faßt. Wir überschlagen den Text vom Reiche Hira, um nicht anderwärts Gesagtes zu wiederholen. Das Haus Gassan herrschte mit Bewilligung der Römischen Kaiser im Südosten von Damaskus: *وكان الذي ملكه علي حرب الشام ملكا من ملوك الروم* (S. 51) „und der Römische Kaiser, welcher ihm die Herrschaft über die Araber in Syrien verlieh, hieß Festus.“ Einen Kaiser mit diesem Nahmen gab es nicht. Schultens wollte

Festus, Meiste Nestorius lesen, ohne daß sich ein solcher hieher passender Name in der Geschichte nachweisen ließe. Es ist wohl *نسطور*, das den Zügen der Arabischen Lesart nahe kommt, Pescennius Niger zu lesen, der seit dem Jahre 191 Syrien als Proconsul vorstand, und im Jahre 194 als Gegenkaiser des Septimius Severus zu Antiochien ermordet worden; der also im eigentlichen Sinn einer von den *ملوك الروم* war, die über den Orient zu befehlen hatten: und diese seine Befehlshaberschaft fällt in die Jahre, während welcher die Niederlassung der Araber bey dem Brunnen Gassan statt gehabt haben muß, gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts. Diese Chronologie hier zu erweisen, würde zu weit führen: doch Hr. Silvester de Sacy hat schon eine ähnliche Berechnung, die hier anwendbar ist (*Mém. de l'Acad. des Inscriptions* T. 48. p. 577), obgleich auf eine andere Weise geführt, als sie der Recensent führen würde. — Die Bemerkungen über die folgenden Seiten würden für diesen Ort zu umständlich seyn: wir bleiben daher gleich bey Seite 61 stehen: *اكل المرار* *Hogr comestor plantae cujusdam amaræ* *المرار* dictae ist zwar richtig übersetzt; aber ohne Erläuterung weiß niemand, wie er zu diesem Zunahmen gekommen ist, was sich aber aus Pococke hätte nehmen lassen. Er hatte zu kurze Lippen, die seine Zähne nicht bedeckten; wenn nun das Kamehl das bittere Kraut *مرار* frisst, so ziehen sich seine Lippen zusammen, wodurch die Zähne entblößt werden: darauf spielt der Name an. — Nach einer Anmerkung über den Cenditen Hodschr (S. 57), soll er ein Zeitgenosse Mondhar's I. gewesen seyn, der zu Hira von 425 — 460 regierte. Dieß ist nicht

2016 G. g. A. 202. St., den 20. Dec. 1817.

wohl möglich, da Hodschir (*Ἀγροε*) nach dem Theophanes in den Jahren 495. 496 blühte; und der Griechischen Zeitrechnung, wenn sie gleich beim Theophanes auch nicht ohne Fehler ist, kann man mehr trauen, als der verwirrten Arabischen, die überdieß meist auf ungewisse Nahmen gebaut werden muß. Ueberhaupt bedarf der ganze Anfang des Reichs Cendah nach dem Berichte des Hamza noch eine critische Läuterung. Nach den Griechen muß offenbar ein Hares vor dem Hodscher Acel Morar (ein *Ἀγροε υἱὸς Ἀρβίτ*) hergehen: dieß erfordert der ganze Hergang der Geschichte. (Theophanes Byzantin. bey 495. 496.) — Auch im Folgenden ist Verwirrung, wenn Hamza dem Hares Ben Amru alles bis auf den Zunahmen Almafzur belegt, was andere zum Theil von seinem Vater Amru Ben Hodschir berichten: auch hier können wieder die Byzantiner zur Entwirrung behülflich seyn. [Nonnosus legat. ap. Photium Cod. III. p. 6. Malala (in corpore Byzant. P. II. Venet. p. 57] u. s. w.

#### Berlin.

In der Nicolaischen Buchhandlung: Zur Berechnung und Geschichte des Jüdischen Kalenders, aus den Quellen geschöpft von Lazarus Bendavid. 1817. 100 Seiten in Octav. Unter diesem bescheidenen Titel erhalten wir, was sich bisher nur aus schwerfällig geschriebenen Büchern mühsam lernen ließ, eine recht klare und bündige Darstellung des heutigen jüdischen Kalenders, die wir jedem Kenner in der rabbinischen Litteratur als zuverlässig und völlig hinreichend empfehlen können. Wäre außerdem noch am Ende alles in einige Tafeln gebracht, so würde die Uebersicht und der Gebrauch noch mehr erleichtert worden seyn.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen.

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

203. Stück.

Den 20. December 1817.

London.

Ben J. Bensley: Archaeologia: or miscellaneous Tracts relating to Antiquities. Published by the Society of Antiquaries of London. Vol. XVI. P. II. 153 - 384. 1812. Vol. XVII. 354. 1814. Quart, mit vielen Kupferstichen.

Die erste Abtheilung des sechzehnten Bandes ist in diesen Blättern (vom Jahre 1811. St. 78. S. 769. 773) von einem andern Recensenten angezeigt worden. Seinem Beispiele folgend, werden wir nur auf diejenigen Aufsätze Rücksicht nehmen, die ein allgemeines Interesse haben, den Inhalt der übrigen aber nur mit wenigen Worten berühren. Der erste Aufsatz in der zweiten Abtheilung, oder Nr. XX. (S. 153 - 164) ist von S. Joseph Banks, und enthält alte Verordnungen, die Wartung der Schwäne auf dem Flusse Witham in der Grafschaft Lincoln betreffend. Auf den drei dazu gehörigen Kupfern sieht man die Bezirke, welche für die Eigenthümer der Schwäne in dem Flusse bestimmt gewesen sind. Die Verordnung ist unter der Königin Elisa-

N (9)

beth im Jahre 1524 aufgesetzt. Nr. XXI. Ueber die Untersuchung des Werthes der Münzen (Trial of the pix), von Rogers Kucking. (S. 164–170.) Seit den Zeiten Edwards I. ist es in England Gebrauch gewesen, die zu prüfenden Münzen in eine Büchse (box, pix) zu werfen, zu welcher nur der Wardein, der Münzmeister und der Gegenschreiber (Comptroller) die Schlüssel hatten. Die Eröffnung geschah im Court of the Exchequer in Gegenwart der Barone. Seit 1643 wurde eine Comite aus dem Ober- und Unterhaufe gewählt, um den Werth der Münzen zu prüfen. Das Verfahren, welches man dabey beobachtete, wird ausführlich erzählt. Nr. XXII. Ueber den Aegyptischen Papyrus, und die Versuche, welche man angestellt hat um eine Rolle abzuwickeln, von William Hamilton. (S. 171–178.) S. hatte von der antiquarischen Gesellschaft eine Papyrusrolle erhalten, um mit derselben Versuche anzustellen. Es gelang ihm sie mit vieler Mühe zu entwickeln, weil sie einige Monate in Seewasser gelegen hatte, die gefalteten Blätter zusammengeklebt waren, und sie nur durch Eintauchen in kochendes Wasser abgelöst werden konnten. Die Rolle besteht aus 11 Seiten oder Abtheilungen. Die Linien, welche die Schrift von einander trennen, laufen von Oben nach Unten, und werden nur von einigen Gemälden unterbrochen. Hamilton will dreyerley Schriftzeichen wahrnehmen: 1. Kapitalbuchstaben in den Initialworten der ersten fünf Linien zur Rechten. 2. Eine ganz eigene Art von Buchstaben, die nur auf der ersten und neunten Seite vorkommen, von den übrigen bekannten Aegyptischen völlig abweichen, und sich den Arabischen Zügen nähern. 3. Die echt Aegyptische Schrift, welche auf vielen Rollen und andern Denkmählern vorkommt. Ueber diese letztere Gattung und ihre Veränderungen

sagt der Verf. viel Gutes. Der Inhalt der acht Gemälde hat mit den Vorstellungen welche man in den Tempelmahlereien und den in der Description de l'Egypte bekannt gemachten Papyrusrollen findet viel ähnliches. Ungeachtet so viel über die Verfertigung des Papyruspapiers geschrieben worden ist, so wird man dennoch Samuktons Untersuchung des technischen Verfahrens mit Vergnügen lesen. Nach seiner Ansicht wurde das Papier aus den innern Fasern der Papyruspflanze verfertigt, die man in ganz feine Lagen schnitt. Die kurzen und dicken Enden der Fasern wurden abgeschnitten, nach der Länge und Breite die das Papier haben sollte parallel neben einander gelegt. Dieß Substrat überzog man nun mit einem Gummi oder einer andern bindenden Substanz, und belegte es quer mit den feinsten und zartesten Fasern, worauf das Ganze durch Pressen in eine feste Masse amalgamirt wurde. Das zuerst abgewickelte Blatt seiner Rolle an der rechten Seite war weit feiner als das am andern Ende. Das Cement lösete sich im heißen Wasser auf. Man fand die Rolle in eine baumwollene Binde eingewickelt, die wieder mit dem Erdpech überzogen war, dessen man sich zum einbalsamiren zu bedienen pflegte, wodurch die Luft abgehalten und sie gegen Fäulniß gesichert wurde. Wir übergehen die Hypothesen über den Inhalt der Mahlereien, weil man bereits so viel über diesen Gegenstand gefaselt hat. Merkwürdig ist es, daß die Rolle durch das Eintauchen in heißes Wasser nicht gelitten, und daß die Buchstaben weit schwärzer als zuvor erschienen sind.

Nr. XXIII. Ueber eine unedirte Münze Alexanders des Macedoniers, von Stephan Weston. (S. 179—180.) Diese seltne Münze im Besitz des Lord Northwick, stellt auf der einen Seite den Kopf Alexanders mit der Löwenhaut des Herkules bedeckt, auf

der andern einen sitzenden Jupiter dar, der mit der rechten Hand einen Adler emporhält, und mit der linken einen Sper gegen den Boden stemmt. Die Schrift lautet: βασιλεως Αλεξανδροσ. Im mittelften Felde: Λακω, der Name der Magistratsperson, unter dem Thron: οδη. Odeffus in Thracien unweit Salmydeffus. Da der Kopf Alexanders nicht idealifirt ist, fo glaubt Herr W., daß man eine Porträtähnlichkeit annehmen dürfe, zumahl im Auge viel Feuer herrschen foll. Die ungereimte Characteristik Alexanders hätten wir dem Verf. gern gefchenkt.

Nr. XXIV. Copien einiger Originalbriefe König Heinrich VIII. an Sir Nicholas Carew, Dr. Sampson und Dr. Venet, feine Gefandten am Kaiserlichen Hofe; Walter Raleighs Nachricht von feiner Reife nach Guiana, und ein Brief Earl I. an den Grafen von Nottingham. Mitgetheilt von Formis Stone (181. 193). Nr. XXV. Ueber eine Jahreszahl (Date) an einem Gebäude zu Colchester, und über die Form der Wapen in verschiedenen Zeitaltern, von J. Adey Kepton (194 - 197). Eine langweilige Abhandlung, in der wir nur die einzige interessante Bemerkung gefunden haben, daß die Wappenschilde erst nach dem 13ten Jahrhundert zu einem architectonischen Zierath erhoben worden find; daß ihre ovale Form die älteste und gefälligste ist, die nach und nach in Schnörkel und eckige Umriffe ausartete.

Nr. XXVI. Ueber eine zu Antibes entdeckte Römische Wasserleitung, von Mr. D'Aguiilon, mit mehreren schönen Abbildungen. Franzöfisch. (198 - 207.) Die Wasserleitung, ein Werk der Römer, ist durch die Länge der Zeit und durch die Oesterreichischen Soldaten im Jahre 1746 verwüstet und unbrauchbar geworden. Herr D'Aguiilon, Colonel au corps du genie, ein 83jähriger in England lebender Emigrant, unternahm es im Jahre 1777 sie wieder herzustellen,

indem die Stände die Summe von 24,000 Livres dazu bewilligten. Er beschreibt sein Verfahren sehr genau, und verräth gründliche Kenntnisse. Die Wasserleitung ist von der Quelle bis zur Stadt Antibes 2466 Toisen lang, 2 Fuß breit, 4 Fuß hoch und oben gewölbt. Beim Nachgraben und Wegräumen des Schuttes fand man einige Münzen von J. Cäsar, unter dessen Regierung die Wasserleitung angelegt zu seyn scheint. Die Vorschrift einen wasserdichten Mörtel zu verfertigen (S. 207) verdient näher geprüft zu werden. Nr. XXVII. Eine Beschreibung des zu Rosette gefundenen Steines mit Inschriften in drey Sprachen, der im Jahre 1802 nach England gebracht worden ist (S. 208 — 263). Unstreitig die wichtigste Abhandlung dieses Bandes, von verschiedenen Verfassern. Zuerst ein Brief des General-Majors Comkyns Hilgrove Turner, die Austlieferung dieses Steins an die Britischen Commissare betreffend (S. 212 — 214); hierauf eine höchst treue Copie der Inschrift (S. 215 — 220); eine Englische Uebersetzung mit Anmerkungen von Hrn. Stephan Weston (S. 220 — 225); eine Lateinische Uebersetzung der Inschrift mit historischen und critischen Anmerkungen begleitet, von dem verewigten Heyne, dem Hrn. Grenville Penn ein fac simile für die Königl. Societät mitgetheilt hatte (S. 229 — 246); und zum Schluß einige Noten von Taylor Combe und R. Porson (S. 247 — 263). Da von dieser Inschrift in diesen Blättern so oft die Rede gewesen ist, so wäre es überflüssig sich bey ihrem Inhalt aufzuhalten. Nr. XXVIII. Beschreibung eines alten Denkmahls (Crom-leach) in der Grafschaft Kilkenny, von Joseph Sinegan, mit einer Abbildung (S. 264 — 271). Das Denkmahl besteht aus einem großen Felsen, der durch Menschenhände emporgehoben, und mit vieler Mühe an einen andern ange-

lehnt worden ist. Die Erklärung des Wortes Crom-leach mag als eine Probe der Etymologien des Verf. hier stehen. Crom ist ein Punisches Wort, und bedeutet ein ehrerbietiges Neigen, so wie auch im irischen (Luc. 24. 5); Leacht heißt im Punischen das Bette des Todes; folglich kann Crom-Leacht nicht anders als ein Ort bedeuten, wo dem Tode Menschen geopfert wurden. Die bekannten Punischen Verse im Pannulus des Plautus sind hier mit Altirischen Lettern abgedruckt und von neuem erklärt worden. Nr. XXIX. Ueber eine seltne (silberne) Münze aus der Stadt Gadir, von Stephan Weston (272—273). Pl. I. Nr. 5. Auf der einen Seite hat sie einen Kopf des Herkules, auf der andern einen schreitenden Löwen (ΑΒΥΩΝ) und darüber ein Phönisches Gemel. Nr. XXX. Ebenderselbe: Ueber eine seltene und einzige Münze von Edessa (273. 274). Lord Valentia wechselte sie zu Lucknow in Indien ein. Auf der einen Seite befindet sich ein Mannskopf mit einer Tiara, den Köpfen des Abgar und des Ulysses auf den Münzen der Familie Mamilla nicht unähnlich. Die Figur hält einen Bogen in der Hand. Von der Inschrift um den Kopf sind nur ein paar Buchstaben übrig, doch sieht man daß sie von der rechten nach der linken Seite gelesen werden muß. Auf dem Revers sieht man den Sonnengott, der zu Edessa verehrt wurde, in ganzer Figur; ihm links steht die Jahreszahl 215, und rechts das Wort MIPPO (Persisch Mihr oder Muhr), die Sonne. Der Herrscher von Edessa, unter dem die Münze geprägt worden ist, hieß Bacru Bar Bacru. Zeichnung und Schrift sind schlecht. Nr. XXXI. Ebenderselbe: Ueber eine seltene Samaritanische Münze auf Befehl des Königs Antigonos von Judäa zu Azorh Segol geprägt (S. 276. 277). Auf der einen Seite befindet sich eine unlesbare Inschrift; auf

dem Revers mit Samaritanischen Buchstaben: Mattatia hegené Azoth Segol, geprägt zu A. S., während der Regierung der Magistratsperson Mattaria, dessen Nahmen zwischen zwey Fruchthörnern angebracht ist. Nr. XXXII. Ebendieselbe über eine Münze der Stadt Eyparissia. (S. 278 f.) Unbedeutend. Nr. XXXIII. Copie eines Certificats des Marquis von Winchester und des Grafen von Leicester in einer Streitsache zwischen den Gerichtsdienern, dem Dechant und den Präbendarien von Westminster, betreffend den Nachlaß der (1569) verstorbenen Lady Catharina Knowles, mitgetheilt von Nicholas Carlisle (S. 279–291). Nr. XXXIV. Bemerkungen über ausländische Gothische Gebäude, vorzüglich in Italien und über Gothische Baukunst im Allgemeinen, von T. Berrick, mit vielen herrlich gestochenen Kupfern (S. 292–325). Wenn man alles zusammenstellen wollte, was die Engländer seit etwa dreißig Jahren über die Gothische Baukunst geschrieben haben, so würde man leicht eine starke und kostbare Bibliothek erhalten. Seltsam aber ist es, daß sich ihre Hauptschriftsteller noch nicht über die ersten Begriffe der Gothischen Baukunst vereinigen können, unsicher umhertappen, und ganz willkürliche Systeme aufstellen. Der Verf. dieses Aufsatzes beschäftigt sich zuerst mit der Erklärung des Wortes: Gothisch, und geht hierauf zu einer Untersuchung der spizen Bogen über. Sie kamen so wie die schlanken Pfeiler und die Spitzgewölbe im elften Jahrhundert auf. Die Classification der Baukunst in: Norman Gothic, d'Ornamentes Gothic, florid Gothic ist eben so unrichtig als diejenigen, welche Carter, Milner und andere versucht haben. Die Hypothesen von Bentham, Effer, Sir James Hall werden lichtvoll zusammengestellt und mit einander verglichen. Der Verf. bedauert den

Verlust der theoretischen Schriften über die Baukunst des Mittelalters. Rec. möchte aber zweifeln, daß jemahls welche vorhanden gewesen sind; auch haben wir sie nicht nöthig, weil die Regeln der Baukunst von den herrlichen Monumenten, die noch existiren, sich abstrahiren lassen. Er ist übrigens auf dem rechten Wege, wenn er S. 301 den Deutschen die Erfindung jener Baukunst, die kaum drey Jahrhunderte geblüht hat, zuschreibt. Lehrreich sind die Abbildungen der Kathedralkirchen in Italien — zu Piacenza, Parma, Modena, Cremona, Pavia, Como, Mailand u. s. w. Die Beschreibung des letztgenannten ist lesenswerth, so wie die vortrefflichen Untersuchungen der Construction der spitzen Bogen und Gewölbe. Nr. XXXV. Ueber die Lage der Klosterzellen Alien und Halmsell, von Nicholas Carlisle (S. 326—328). Nr. XXXVI. Geschichte der Insurrection in der Grafschaft York im Jahre 1536. Mitgetheilt (aus Actenstücken) von Ed. Lodge (S. 330—334). Die Geschichte ist bekannt, und durch den Umstand merkwürdig, daß Heinrich VIII. ganz wider seine Gewohnheit die Auführer begnadigte. Nr. XXXVII. Abbildungen von Taufsteinen in mehreren Kirchen, gesammelt und beschrieben von John Adey Kepton (S. 335—337). Nr. XXXVIII. Beschreibung von fünf Sceptern (Maces), gefunden bey der Eroberung der Festung Agra in Indien, von Anthony Carlisle (S. 338—339). Sie sind von Eisen und Kupfer, sauber gearbeitet. Nr. XXXIX. Beschreibung eines Römischen Grabes in der Vorstadt von York, von Sir J. Banks (S. 340—341). Das Grab zeichnet sich von zahllosen ähnlichen durch nichts merkwürdiges aus. Nr. XL. Beschreibung eines Taufsteins in der Kirche zu South-Kilvington, von Robert Darley Waddilove (S. 341—346). Die Wapen alter Familien, mit welchen der Taufstein geschmückt

ist, sind interessant. Nr. XLI. Ueber ein aus Elfenbein geschnitztes Basrelief im Besitz von Richard Heynes Esq., mitgetheilt von Samuel Lysons (S. 346. 347). Das hier abgebildete Kunstwerk hat viel anziehendes, und stellt wahrscheinlich eine Scene aus irgend einer allegorischen Romanze dar. Man erblickt eine Burg, auf deren Zinnen weibliche Figuren stehen. Die Burg wird von Rittern auf Strickleitern erstürmt, die Ritter werden von den Mädchen freundlich aufgenommen und umarmt. Hinter der Zinne erhebt sich ein Thurm auf welchem allegorische Figuren stehen. Die Arbeit ist sehr kunstreich, und das Ganze mit einer Keckheit behandelt, die man an Werken jener frühen Zeiten selten wahrnimmt. Nr. XLII. Ueber einige zu Hogbournhill entdeckte (höchst unbedeutende) Anticaglien von Ebenezer King (S. 348. 349). Nr. XLIII. Ueber einen irdnen Wasserkrug zu Eismahago entdeckt, von Dow (S. 350—352). Der Griff ist schön gearbeitet. Nr. XLIV. Ueber ein goldenes gewundenes Stäbchen (Rod), welches in der Nähe von Hollycastle, in der Grafschaft Antrim, gefunden worden ist, von John Alexander M' Naghton (S. 353. 354). Endlich Nr. XLV. Nachricht von einigen Antiquitäten in einem Grabhügel zu Strom-Herth in der Nähe von Aytsham in Norfolk, von John Adey Kepton (S. 354. 355). Sie bestehen in ganz gewöhnlichen Graburnen, ohne allen Werth. In dem Appendix (S. 361—366) findet man mehrere meisterhaft gezeichnete und gestochene Abbildungen der Kathedral-Kirche zu Rochester und des ebendasselbst noch vorhandenen Schlosses; einzelne architectonische Detail des Schlosses zu Bristol u. s. w. Ein silberner Tetradrachm mit dem Kopfe Ptolemäus VI. aus dem Königl. Museum zu Paris von Taylor Combe (Tab. 72. Nr. 1.) mitgetheilt, ist prächtig. Ein

Verzeichniß der Geschenke an die Societät, und ein Meaister, bilden den Schluß dieses Bandes.

Die erste Abtheilung des 17ten Bandes (S. 1–30) handelt von dem Ursprunge der Gothischen Baukunst. Der Verfasser, Hr. George Saunders, zeigt sich als einen scharfsinnigen Beobachter, und sucht sich auf dem historischen Wege zu orientiren, ohne nach blendenden Hypothesen zu haschen. Er hält die ältere Gothische oder Sächsische Baukunst richtig für eine ausgeartete Römische, und sucht die mannichfaltigen halbzirkelförmigen Bögen theoretisch zu erklären. Mehrere Kupferstiche dienen zur Erläuterung dieser schätzbaren Abhandlung. Nr. II. Beschreibung einer Bischofsmütze und eines Bischofsstabes zu Limerick, von John Milner (S. 30–39). Die Mütze ist sehr reich mit Juwelen und Perlen verziert, und hat die Inschrift: Coraelius O' Deagh Ep'us Limoricensis Anno Domini Mille °CCCCXVIII. me fieri fecit. In einem kleinen Felde hat auch der Künstler sich verewigt: Thomas O' Carty artifex faciẽm (faciebam). Der Stab ist ein wahres Meisterstück aus Silber gefertigt, und mit vielen kleinen Reliefs und eislernten Schmuck versehen. Nr. III. Ueber die Construction der Gewölbe, von Samuel Ware (S. 40–84). Eine rein theoretische Abhandlung mit vielen Berechnungen und Kupferstichen. Nr. IV. Beschreibung der berühmten Tapete zu Bayeux von dem Abbé de la Rue, aus der Französischen Handschrift übersetzt von Francis Douce (S. 84–110). Die von so vielen Antiquaren so oft beschriebene Tapete, welche gegenwärtig in dem Pariser Museum sich befindet, ist von dem Abbé de la Rue von neuem untersucht worden. Nach der allgemeinen Meinung soll sie von der Mathilde, der Gemahlinn Wilhelms des Eroberers gefertigt seyn, nach Andern ist sie eine spätere Arbeit. Gegen das hohe Alter der Tapete

führt der Verf. mehrere Gründe an. In dem Testamente Wilhelms, worin alle seine Schätze aufgezählt werden, findet man die Tapete nicht erwähnt; im Jahre 1106 wurde die Kathedrale zu Bayeux mit allen ihren Kunstfachen ein Raub der Flammen; in dem unedirten Testament der Mathilde († 1083) wird der Tapete mit keinem Worte gedacht. Diese und andere, vorzüglich von den Inschriften hergenommene Gründe berechtigen den Verf. die Tapete für eine Englische Arbeit zu halten, und sie, wie bereits Hume gethan hat, der Mathilde, einer Tochter Heinrichs I. († 1167) zuzuschreiben. Nr. V. König Carls I. Befehl an den Admiral Pennigton, um die unter seinem Commando stehende Flotte den Franzosen zu übergeben. Aus dem Original mitgetheilt von George Duckett (S. 210 — 112). Die Gründe welche Carl I. bewogen, die vor Rochette im J. 1625 liegende Flotte den Franzosen auszuliefern, erzählt Hume in seiner Geschichte (VI. S. 216). Nr. VI. Beschreibung eines gebrannten Gefäßes mit einem Bacchanal verziert, von Stephan Weston (S. 113. 114). Eine unbedeutende Anticaglia. Nr. VII. Ueber eine zu Selborne entdeckte Antiquität, von Francis Douce (S. 115. 116). Es ist der obere metallene Theil eines Geldbeutels oder Schnappfackes (wallet). Schade um das schöne Papier und den Kupferstich die zu solchen Plunder verschwendet sind! Nr. VIII. Ueber eine alte Inschrift in der Graffschaft Kilkennen, von W. Tighe (S. 117 — 123). Sie ist in einen Stein gehauen, der auf der Spitze eines hohen Hügels in der genannten Graffschaft liegt, und im irischen Sleigh-Grian, Hügel der Sonne genannt wird. Der Verf. liest die Inschrift: Beli-Diu-ose, und übersetzt sie: dem Belus, dem Gotte des Feuers! Nr. IX. Ueber einige alte Hochzeitsgebräuche, von Francis Douce (S. 124 — 129). Eine langweilige Wiederholung längst bekannter

Sachen. Nr. X. Ueber den Münster zu Ripon in der Grafschaft York, von Robert Darley Weddlove (S. 128 — 138). Eine für die Geschichte der Britischen Architectur wichtige Abhandlung. König Alfred von Northumberland erbaute im Jahre 661 ein Mönchskloster zu Ripon, zu welchem Bischof Wilfried eine Kirche hinzufügte, die nach dem Zeugniß des William von Malmesbury ein herrliches Gebäude gewesen seyn muß. Nach mehreren Unglücksfällen wurde die Kirche im Jahre 1317 von den Schotten zerstört, aber im Jahre 1331 prachtvoll wieder hergestellt. Die Beschreibung ist sehr genau und lehrreich. Nr. XI. Ein Verzeichniß alter Wörter, die noch gegenwärtig in den gebirgigten westlichen Theilen von Yorkshire gebräuchlich sind, von Robert Willan (S. 139 — 167). Nr. XII. Ueber einige Römische Denkmäler in der Nähe von Blandrindod, von Thomas Prin (S. 168 — 172). Man findet dort unverkennbare Spuren eines Römischen Lagers und einer Heerstraße. Nr. XIII. Ein unedirtes Bruchstück eines Angelsächsischen Gedichtes, von J. J. Conybeare (S. 172 — 175). Das Gedicht befindet sich am Schlusse einer Handschrift der Homilien in der Bodleianischen Bibliothek, und ist nach Wanley's Meinung zu den Zeiten Heinrichs II. geschrieben worden. Sprache und Inhalt machen es interessant. Die gewöhnlichste Versart ist die Trochäische und Dactylische, woben die Alliteration oder der Gleichklang genau beobachtet wird. Der Verf. hat den Originaltext mit einer Lateinischen und Englischen Uebersetzung begleitet. Es ist eine Rede, die der Tod hält, in welcher er seine Allgewalt und die Schauer des Grabes beschreibt. Nr. XIV. Beschreibung einer bronzenen zu Reihborough in Kent ausgegrabenen Figur, einen Römischen Soldaten mit einer Sackpfeife darstellend, von Stephan Weston (S. 175 — 179). Es gab bekanntlich bey den Römern ein Col-

legium Utriculariorum, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Prätorianer, die zu Reichborough ein Lager hatten, auch mit Sackpfeifern versehen waren. Einige Inschriften, in welchen Sackpfeifer erwähnt werden, sind glücklich emendirt. Nr. XV. Nachricht von einer Sächsischen Handschrift in der Bibliothek der Kathedrale zu Exeter, von J. J. Conybeare (S. 180 — 188). Die Handschrift befindet sich in einem kleinen Folianten, der die Ueberschrift *Miscellaneous poetry* hat, und bereits von Verfrin, erstem Bischof von Exeter der Kirche geschenkt worden ist. Das Gedicht, von dem hier einige Proben geliefert werden, ist über 700 Jahre alt, und zwar ein Hymnus in dem Versmaß, dessen sich Caedmon bediente. Die Alliteration ist auch hier vorzüglich durch Consonanten gebildet. Nr. XVI. (S. 188 — 192) enthält die Fortsetzung, so wie Nr. XVII. (S. 193 — 198) eine Nachricht von einer Angelsächsischen Paraphrase des Phönix des Claudians oder Lactantius aus in einer Angelsächsischen Handschrift, ebenfalls von J. J. Conybeare. Der Paraphrast hat die Dichtung des Römers in eine allegorische Schilderung der Auferstehung eines Christen verwandelt. Im Mittelalter geschah dieß oft, auch befand sich in der Bibliothek des Herzogs Humphrey von Gloucester sogar ein Manuscript die Metamorphosen des Ovid moralisch enthaltend. Die hier gelieferte Probe enthält die Beschreibung der Insel, auf welcher der Phönix gewohnt haben soll. Nr. XVIII. Ein Nahmenverzeichnis der Personen, welche die Capelle des heil. Johannes zu Beverley in Yorkshire besucht haben, aus einer Harleianischen Handschrift mitgetheilt, von Henry Ellis (S. 198 — 200). Nr. XIX. Ueber den Zustand von Norham - Castle in den Zeiten König Heinrichs VIII. aus einer Cottonischen Handschrift im Britischen Museum, von Ebendemselben (S. 201 — 207).

Nr. XX. Ueber das Amt eines Cuneator, von Rogers Rucking (S. 207—213). Eine der vornehmsten Bedienungen nach dem Einfall der Normänner in England, war die eines Cuneator, der die Aufsicht über die Stempelschneider der Münze hatte, und dessen Amt wahrscheinlich erblich gewesen ist. In dem Domesdaybook findet man den Namen eines solchen Mannes, Otto, der zugleich Goldschmidt war und einige Ländereien in Essex und Suffolc besaß. Mehrere gleichen Namens kommen späterhin als Goldschmiede und Münzmeister vor, und gehören wahrscheinlich zu seiner Familie.

Nr. XXI. Copie eines Contracts (Indenture of Retainer), der sich auf die Expedition gegen Frankreich im neunzehnten Regierungsjahre Heinrichs VI. bezieht, aus der Originalhandschrift mitgetheilt von Sam. Lysons (S. 214—218). Ein gewisser Sir James Ormond verpflichtet durch diesen Contract einen Edelmann James Skidmore unter ihm treu zu dienen.

Nr. XXII. Ueber eine Münze von Germanicopolis, von Stephan Weston (S. 218, 219). Sie ist unter Hadrian geprägt worden.

Nr. XXIII. Vermuthungen über die Instrumente, welche Celts genannt werden, von R. P. Knight (S. 220—223). Herr K. der ehemals über die Beschäftigungen der antiquarischen Societät spöttelte, und sie so wie P. Pindar lächerlich zu machen suchte, ist gegenwärtig Mitglied derselben. Die so genannten Celts sind länglich=runde, zugespitzte Instrumente von Metall, von Kupfer und Zinn (s. den Appendix S. 337), welche man zu vielen hundert in den Britischen Inseln findet. Ihre Bestimmung ist unbekannt; wahrscheinlich bildeten sie den obern Theil kleiner Streitärte, die mit den Tomahawks der Nord=Americanischen Wilden eine Aehnlichkeit gehabt haben mögen.

Nr. XXIV. Copie eines Originalbriefes von König Eduard I. und seinem Bruder, dem Grafen

von Rutland, an ihren Vater Richard Herzog von York. Aus einer Handschrift mitgetheilt von Henry Ellis (S. 224, 225). Nr. XXV. Ein Verzeichniß und eine Erklärung der Devisen, die als Unterscheidungszeichen des Hauses York getragen werden sind, von Ebendens. (S. 226 – 228). Nr. XXVI. Ueber einige steinerne Sargdeckel, welche zu Cambridge Castle im J. 1810 entdeckt worden sind, von Th. Kerrich (S. 228, 229). Nr. XXVII. Beschreibung eines Römischen Altars, ausgegraben im Alden Moor in Cumberland, von Stephan Weston. (S. 229, 230). Ein Denkmahl ohne allen Kunstwerth. Die Ara ist 3 Fuß hoch, 10 Zoll lang und 8 Zoll breit. Die Reliefs, in einem elenden Styl, stellen den Hercules dar, wie er die Schlangen erwürgt. Nr. XXVIII. Beschreibung und Copie einer alten Urkunde, in der Bibliothek der Advocaten zu Edinburgh, von Nicholas Carlisle. (S. 231 – 254). Sie enthält ein Verzeichniß der Güter der Geistlichkeit und ihrer Einkünfte in Schottland während der Regierung Eduard I. Nr. XXIX. Nachricht von einigen Druidischen Alterthümern auf der Insel Guernsey, von Joshua Hosselein (S. 254 – 257 mit einigen schön gezeichneten Ansichten und Grundrissen). Man findet auf der Insel drey so genannte Tempel oder Cromleachs. Es sind urförmliche Felsenmassen, durch Menschenhände regelmäßig zusammengestellt, deren wahre Bedeutung wohl immer ein Räthsel bleiben wird. Nr. XXX. u. XXXI. Bemerkungen über die Versbildung der Angelsächsischen Dichter, von J. J. Conybeare (S. 257 – 274). Nach den hier gelieferten Proben zu urtheilen, besieht das Schema der Angelsächsischen Gedichte in zwey dreyfüßigen trochäischen und dactylischen Versen mit Alliteration. Nr. XXXII. Drey Briefe aus den Handschriften der Cottonischen Bibliothek, nämlich 1. von König Heinrich VIII. an den Cardinal Wolsey (wie dieser noch auf der höchsten Stufe des Glückes stand);

2. von Wolsey (nach seinem Sturz) an den Secretär Cromwell; 3. an Cromwell von der Wittwe des enthaupteten Lord Rochford, mitgetheilt von Henry Ellis (S. 275–278). Nr. XXXIII. Beschreibung eines Lesepultes in der Abteikirche von Everham in Worcesterhire, von Edward Rudge (S. 278–280). Die schlechten Sculpturen mit welchen er verziert ist, verdienen so wenig eine Beschreibung als einen Kupferstich. Nr. XXXIV. Originalschriften gerichtet an König Jacob I. und Carl I. in Sachen des Herzogs von Buckingham und Robert Caro, Grafen von Sommeret, mitgetheilt von Samuel Lysons (S. 280–289). Nr. XXXV. Ueber die friedlichen Tourneire und Lanzenbrechen im Mittelalter, von Francis Douce (S. 290–296). Die Excerpte aus einigen Handschriften aus den Zeiten Eduard IV. machen diesen Aufsatz schätzbar. Die Waffen, Kleider und andere Dinge sind größtentheils dem Nahmen nach Französischen Ursprungs. Mit diesem Aufsatz steht Nr. XXXVI. (S. 297–310) in Verbindung, welcher ein Verzeichniß der Sachen enthält, die zu einem Turnier angeschafft wurden, welches im Windsorpark im sechsten Jahre der Regierung Edwards I. gehalten ward. Hr. Samuel Lysons fand es in einer Handschrift im Tower. Nr. XXXVII. Ueber die verschiedene Art der Uebertragung einer Urkunde (Conveyance) in England, von Henry Ellis (S. 311–319). Diese Abhandlung ist sehr gelehrt verfaßt, und handelt vorzüglich von den Schenkungen, mit welchen eine Urkunde begleitet wurde, indem man sie feyerlich mit einem Horn, Messer, Stab, Evangelienbuche, selbst mit einer Erdscholle übergab oder auf dem Altar niederlegte. Der Appendix liefert ein Verzeichniß der Geschenke, welche die antiquarische Societät erhalten hat, den Catalog der Werke die sie nach und nach herausgegeben, und ein Sachregister.

---

— — — — —

**Göttingische  
gelehrte Anzeigen**  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

204. Stück.

Den 22. December 1817.

---

**Göttingen.**

In der von dem Herrn Hefeath Stromeyer der Königl. Societät der Wissenschaften in der neu-lichen Versammlung an ihrem Stiftungstage übergebenen Abhandlung, theilte derselbe eine chemische Untersuchung des verben Kupfarnickels und der dichten Nickelblüthe von Kiegelsdorf in Hessen mit.

Seitdem Cronstedt in dem Kupfarnickel ein eigen- thümliches Metall entdeckt hat, ist dieser Mineral- körper zur Gewinnung dieses Metalls zwar häufigst von den Chemikern zergliedert und auch dessen Be- standtheile im Allgemeinen bestimmt worden, indessen hat doch keiner von ihnen versucht durch eine genaue Analyse das Verhältniß derselben auszumitteln, und dadurch die wahre Mischung dieser ausgezeichneten Miner zu erforschen. Daher über die Natur des Kupfarnickels sowohl bey den Chemikern als auch bey den Mineralogen noch so sehr verschiedene Mei- nungen herrschen; und wenn auch einige denselben sehr richtig für eine natürliche Legierung des Nickels mit dem Arsenik erklärt haben, so gründet sich doch

diese Behauptung nur allein darauf, daß diese beiden Metalle die bey weitem vorwaltenden Bestandtheile desselben ausmachen.

Durch einen unserer ehemahligen gelehrten Mitbürger, den Herrn Hütteninspector Schwedes zu Rogmershausen bey Zesberg, ist der Hr. Hofr. Stro-  
meyer in den Stand gesetzt worden diese Lücke in der chemischen Kenntniß der Mineralkörper auszufüllen. Herr Hütteninspector Schwedes war nämlich so gütig, demselben mehrere schöne Exemplare des zu Riegelsdorf in Hessen vorkommenden verben Kupfernickels zu übersenden, welcher sich insbesondere durch seine Reinheit vor dem anderer Gegenden auszeichnet, und außer etwas eingewachsenem Quarz frey von Beymischungen anderer und zumahl metallischer Stoffen ist, und sich daher zur Analyse vorzugeweise eignet. Das specifische Gewicht desselben fand sich bey  $10^{\circ}$ , 5 C. Temperatur und  $0^m,76$  Barometerstand =  $7,7261$ .

Aus den mit diesem Kupfernickel angeestellten Untersuchungen zeigte es sich, daß derselbe in 100 Theilen zusammengesetzt sey aus:

54,726 Arsenik  
44,206 Nickel nebst einer nicht zu scheidenden Menge Kobalt.

0,337 Eisen  
0,320 Blei  
0,401 Schwefel

---

100,000

Aus den Resultaten dieser Untersuchung über den Kupfernickel ersieht man nun leicht, daß das Nickel in dieser Miner nur allein mit Arsenik verbunden ist, wie dieses auch schon Proust und Vauquelin vermuthet haben, und keineswegs auch in geschwefeltem Zustande darin vorkommt. Die geringe in

demselben enthaltene Menge Schwefel gehört allein dem Eisen und Bley an, die als Schwefel-Metalle in dem Arsenik-Nickel aufgelöst sind. Eben so ist es hiernach auch sehr wahrscheinlich, daß die geringe Menge Kobalt, welche in diesem Kupfernickel vorkommt, und aus Mangel einer practisch brauchbaren Methode von dem Nickel nicht geschieden werden konnte, sich im Zustande des Speiskobalts ebenfalls in dem Arsenik-Nickel aufgelöst befindet.

Diese Arbeit über den Kupfernickel veranlaßte den Herrn Hofrath Stromeyer auch die Analyse der Nickelblüthe oder des so genannten Nickelochers damit zu verbinden, weil dieser Mineralkörper nicht nur den Kupfernickel überall begleitet, sondern auch offenbar durch Zerlegung desselben entstanden ist, und es daher schon in dieser Beziehung gewiß von Interesse ist, auch eine genaue Kenntniß der Mischung dieses Körpers zu besitzen. Zwar haben wir schon vor mehreren Jahren vom Hrn. Professor Lampadius eine vollständige Analyse dieses Mineralkörpers erhalten, wodurch auch die frühere Meinung, daß dieser Mineralkörper ein natürliches Nickeloryd sey, gerechtfertigt zu werden scheint. Nach der vom Herrn Lampadius in seiner Anleitung zur chemischen Analyse mitgetheilten Untersuchung soll dieses Fossil nämlich in 100 Theilen zusammengesetzt seyn aus:

|      |             |
|------|-------------|
| 67,0 | Nickeloryd  |
| 23,2 | Eiseneroryd |
| 1,5  | Wasser      |

91,7

Indessen streitet doch mit dieser Annahme nicht nur die Entstehungsart dieses Mineralkörpers, sondern auch sein chemisches Verhalten, besonders das im Feuer, welches sehr deutlich einen Gehalt von Arseniksäure in demselben erkennen läßt, wie solches

auch schon die von unserm sel. Gmelin der Königl. Societät über dieses Fossil im Jahre 1793 mitgetheilten Versuche (Commentationes Soc. reg. Sc. Göt. Vol. XII. p. 3) ergeben haben. Es wurde daher nicht ganz unwahrscheinlich, daß sich Herr Lampadius bey der Anatoße dieses Mineralkörpers dieser wesentliche Bestandtheil entzogen habe, und daß das Nickeloryd in demselben mit Arsenikssäure zu einem arseniksaurem Salze verbunden sey, wofür auch Proust und unser Herr Professor Hausmann dieses Fossil bereits erklärt haben.

Um nun hierüber Aufschlüsse zu erhalten, unterwarf Herr Hofrath Stromeyer dieses Mineral einer neuen sorgfältigen Analyse, und wählte dazu eben die dichte Nickelblüthe von Niegelsdorf, welche auch dem sel. Gmelin zu den erwähnten Versuchen gedient hatte, und sich zu dieser Absicht wegen ihrer Reinheit vorzüglich empfiehlt. Den dazu nöthigen Vorrath dieses schönen Fossils erhielt er von zwey seiner vormahligen Zuhörer, dem Herrn Heuser von Rodenberg und dem Herrn Bergcommissär Strippelmann zu Cassel, die beide sich mit großem Eifer und vorzüglichem Erfolge unter seiner Leitung in der chemischen Zergliederung der Mineralkörper geübt haben, und ihm auch bey mehreren analytischen Arbeiten behülflich gewesen sind.

Zufolge der mit dieser Nickelblüthe unternommenen Analyse fand sich dieselbe in 100 Theilen zusammengesetzt aus:

37,35 Nickeloryd nebst einer nicht zu scheidenden Menge Kobaltdoryd

1,13 Eisenoryd

36,97 Arsenikssäure

0,23 Schwefelsäure

24,32 Wasser

---

100,00

Diese Untersuchung bestätigt also auf das vollkommenste die Meinung, daß dieser Mineralkörper ein natürliches arseniksaures Nickelsalz sey, daher auch der demselben schon von Wallerius benzelegte Name Nickelblüthe dem von Nickelocher vorgezogen zu werden verdient.

Zugleich ergeben auch diese Versuche, daß das Verhältniß der Arseniksäure zu dem Nickeloryd in diesem Körper von dem des metallischen Arseniks zum Nickelmetall im Kupfornickel verschieden ist, und daß daher bey der Zersetzung des letztern ein Theil der gebildeten Arseniksäure in andere Verbindungen treten muß. Wahrscheinlich findet auch bey der spontanen Zersetzung des Speiskobalts in Kobaltblüthe etwas ähnliches statt, woher sich dann auch die gleichzeitige Bildung des Pharmacoliths sehr gut erklären läßt.

### Berlin.

Von G. E. Nauck: Litterarische Analecten, herausgegeben von Friedrich August Wolf. Erster Band. 1817. XXII und 521 Seiten in Octav.

Unter dem anspruchlosesten Titel von der Welt gibt uns hier der hochverdiente Verf. eine Sammlung von Gedanken, Bemerkungen und Thatsachen, die anstatt auf gelesen zu seyn, wie die Aufschrift des Buchs ausagt, vielmehr mit Mühe, vorhergegangenen Studien und Geist angelegt und gefertigt ist: wiewohl der gewöhnliche Leser diesen labor scribendi et laboris occultandi nicht wahrnehmen wird! Selbst die Ueberraschung, womit diese Analecten erschienen, hat uns nicht wenig Freude gemacht: der geistreiche Uebersetzer und Commentator zeigt sich uns auch hier als einen Litterator, der ganz im alten Sinne des Worts auch neuere Litterargeschichte

mit Grammatick und Critik geschmackvoll zu verbinden weiß. Gleich den Anfang des Werks macht die Beschreibung des Lebens von Richard Bentley, welche den Freunden der alten Litteratur ein sehr liebes und lehrreiches Musterstück ist, den andern freylich möchte sie minder behagen, woran aber diese andern selbst Schuld sind, so wie diesen auch hier und da die Ausführung ein wenig zu breit erscheinen wird, denen aber Rec. nicht betritt. Doch ehe wir zur kurzen Anzeige des Inhalts selbst kommen, die uns in diesen Blättern über Schriften dieser Art nur verstattet werden kann, sey uns ein Blick in den Brief an Hrn. W. G. H. vergönnt, welcher hier die Stelle der Vorrede vertritt, und worin der Verf. den Gang seines litterarischen Lebens seit den letzten zehn Jahren anführt, so wie die leichte Briefform als Nachbildung eines mündlichen Vortrages, wo eins das andere gibt, es mit sich bringt, manches nur berührend und ins Helldunkle oder für viele ins ganz Dunkle stellend, manches stärker und einigen misfällig streng aushebend, wie was von Plato und Heindorf gesagt wird, so gleichsam fortschlendernd, aber so unterhaltend, daß man dem Briefsteller noch gern länger zuhören möchte, kömmt er auf diese Analecten, die er in halbjährigen Lieferungen fortzusetzen verspricht. Der Plan wird gewiß jedem Leser gefallen. Es ist eine Zeitschrift, die nicht für Recensionen, sondern als Sammelwerk oder Archiv für die Aufbewahrung von ausführlichen Abhandlungen, kürzern Aufsätzen und Bemerkungen aus dem Fache der allgemeinen so genannten schönen Litteratur, vornehmlich der altclassischen, nebst der Geschichte der Kunst bestimmt und angelegt ist. Den Hauptinhalt wird Griechenland und Rom liefern, womit Bemerkungen und Rathschläge die den Schulstand

und dergleichen betreffen, sehr nützlich verbunden sind. In den zwey bisher im Jahre 1816 und 1817 unter dem Titel: Litterarische Analecten, vorzüglich für alte Litteratur und Kunst, deren Geschichte und Methodik erschienenen Hefen, welche den ersten Band ausmachen, ist dieser Plan trefflich befolgt worden.

Auf die Vorrede in Briefform folgt der gehaltreiche Aufsatz Richard Bentley, woran der Verfasser lange gesammelt hat, und der jedem Freund der altclassischen Litteratur um so erwünschter ist, je unvollständiger die Nachrichten über diesen großen Mann bisher waren. Vergl. S. 258. 473—499. Die Bemerkungen über Christoph Wase's Schriften, von J. G. Hufschke, das Andenken von G. H. E. Koes, und etwas über John Taylor, vom Herausgeber, gehören als sehr schätzbare Beiträge zur Litterarhistorie, so wie J. F. Boissonade über Larcher und Hülfemann nebst des Herausgebers Anmerkung über Joh. Nic. Niclas S. 396 vgl. 235, Griechische Ausgaben mit Capitälchen, deren es fünf in Quart zu Florenz von Laur. Franc. de Alopa aus Venedig zu Ende des 15ten Jahrhunderts gedruckte, und von Jan. oder Joh. Lascaris besorgte gibt, u. s. w. Sehr schätzbar sind die Erläuterungen classischer Stellen, als des Herausgebers über Horaz I. Serm. 4, II. wo tollere wegchaffen heißt, und über desselben Carm. I, I, 29. wo te sehr scharfsinnig vorgezogen wird, des Hrn. Hofr. Jacobs über Griechische Epigramme, über M. Cornel. Fronton's Griechische Briefe, über ein dem Philodem (bey Horaz Serm. I, 2, 121) bisher (irrig) beygelegtes Epigramm in Brunks Anal. II. p. 85. Nr. 9. und über Plutarch, des Hrn. Prof. Hufschke Commentatio ad Tibulli I, 9, 23. 59, des Hrn.

2040 G. g. A. 204. Et., den 22. Dec. 1817.

Prof. Walch Bemerkung zu Quintil. XII, 6, 21.  
Hr. Ahlwardt über eine bestrittene Cäsur im Griechi-  
schen Trimeter; mehrere Miscella von verschiedenen  
Gelehrten; vom Herausgeber Bemerkungen über  
einige orthographische Puncte im Griechischen; vom  
Hrn. Hofr. Hirt, über die neueste archäologischen  
Verdienste der Engländer, über den Achat der hei-  
ligen Kapelle, und über Athens Denkmähler von  
Lord Elgin, Sonette von Petrarca, Deutsch von  
J. D. Gries u. s. w. Mit großem Vergnügen hat  
Rec. diese beiden Hefte gelesen, und jeder Leser wird  
die lange Fortdauer dieser Zeitschrift wünschen.

R p f.

### Paris.

In der Königl. Druckerey: *Détail sur la situation  
actuelle du royaume de Perse.* 1816. 8 S. Mit  
einem Armenischen und Persischen Texte, beide auf  
7 S. in Quart und zwey Kupfern, wovon das eine  
den Persischen Gesandten am Französischen Hofe, Mir  
Davud Sadur, das andere Khachadur in Diensten  
des Königl. Prinzen in Persien darstellt.

Wir zeigen diese Schrift bloß an, um zu sagen, daß  
sie den ruhigen Zustand des Persischen Reichs und  
der milden und gerechten Regierung Fath Ali Schah's  
bestätiget, den man schon aus Malcolm und den neue-  
sten Reisen nach Persien kennt. Das immer im Ge-  
horsam wankende Chorasán hat im Jahre 1813 einen  
neuen Versuch gemacht, zur Unabhängigkeit zu ge-  
langen. Als der Aufstand durch den Beytritt von  
Mazanderán bedenklicher wurde, stellte sich Fath Ali  
Schah an die Spitze seiner Truppen, und brachte  
durch einige gewonnene Schlachten die Provinzen  
wieder zum Gehorsam zurück.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

205. u. 206. St.

Den 25. December 1817.

Frankfurt am Main.

Bei Franz Varrentrap: Abhandlungen über Gegenstände der Staats- und Kriegswissenschaften, von Rudolph Lickemeyer, Französischem Brigade-General. Erster Theil. 1816. 568 Seiten.

Der Verf. trägt in abgesonderten Abhandlungen seine Grundsätze über nachstehende Gegenstände vor: über die innere Verfassung der Staaten, ihre Wirthschaft und ihre äußern Verhältnisse; über Staatswissenschaft; über die äußern Verhältnisse des Staates; über den Einfluß der Verfassungen und Sitten der Völker auf ihren kriegerischen Geist; über die Erziehung der Jugend in Hinsicht auf den Kriegstand, und über die Bildung und den Unterricht der Soldaten; über die Römische Legion; über die Errichtung und Aufrechthaltung der Kriegsmacht; ihre innere Verfassung; ihre Kleidung und Bewaffnung; über die Schlachordnung; über die beste Stellung des Infanteristen vor dem Feinde; endlich über die Vervollkommnung der Muskete. Es würde die Grenzen einer Anzeige überschreiten, wenn wir

P (9)

dem Verfasser Schritt vor Schritt bei seiner Untersuchung der erwähnten wichtigen Gegenstände folgen wollten; wir werden uns daher begnügen den Hauptgesichtspunct auszuheben. — "Leicht mag es seyn," sagt der Verf. in der Vorrede, "daß ich hier Ideen hinlege, die einem andern Schriftsteller angehören, ohne ihn zu nennen, es mag seyn, daß ich Manches als nützlich vorschlage, was bereits vor mir schon geschehen ist, — indessen kann ich versichern, daß ich nie die Absicht hatte allgemein bekannte Dinge oder verbrauchte Gedanken zu wiederholen; da wo ich nichts Neues oder Nützlichers sagen zu können glaubte, schwieg ich lieber." — Wir wollen nicht mit dem Verf. hadern, daß er uns nur wiederhohlt, was viele Andere schon längst vorher sagten; das Kapitel vom gelehrten Diebstahle fehlt bekanntlich in unsern Gesetzbüchern; dem Verf. bleibt das Verdienst, in einer gefälligen Sprache und abgemessenen Kürze die politischen Ideen, welche die Französische Revolution in Umlauf gebracht hat, der Welt vorzulegen; nur dürfen wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß derjenige, welcher mit dem Geiste der Französischen Revolutionsschriften vertraut ist, in allem wo der Verf. von der Staatswissenschaft handelt, schwerlich neue Ansichten entdecken wird.

Der Verf. verwirft alle Eintheilungen von Staatsverfassungen; "es gibt deren nur zwey, nämlich die Guten und Schlechten. Gut ist eine Staatsverfassung, wenn sie das allgemeine Wohl begründet, und in ihr zugleich die Gewährleistung liegt, daß der Regent, nämlich der die höchste Gewalt ausübende Theil, diese ihm anvertraute Gewalt nicht mißbrauche, um zu unterdrücken, von der bestehenden Ordnung der Dinge abzuweichen, oder solche selbst übern Haufen zu werfen." Eine solche Verfassung belegt der Verf. mit dem Nahmen: *Repräsentativ-*

System; ein Name der gegenwärtig in Deutschland so sehr zur Tagesordnung gehört, als weiland Gleichheit und Freyheit in Frankreich. Aber Alexander der Hufschmid war eine andere Person als der Macedonische Held. Wir, die einst unter gemäßigten monarchischen Regierungen glückliche Zeiten gekannt haben, und Zeitgenossen der Französischen Revolution gewesen sind, glauben die überzuckerte Speise, die man uns von Frankreich aus anbietet, erst näher untersuchen zu müssen, ehe wir uns ihren Genuß erlauben. Eine Staatsverfassung, sagt der Verfasser, kann nur dann als frey angesehen werden, wenn sie alle Bürger auf gleiche Art begünstigt. Man muß bey der Gründung des Staats bey dem Volke anfangen, und nachdem man für dessen persönliche Sicherheit, für die Sicherheit seines Eigenthums, seiner natürlichen Rechte und wesentlichen Bedürfnisse gesorgt hat, zu den Staatsbeamten und dann weiter bis zu dem Regenten hinauf steigen. Sollen Gesetze in That übergehen, so ist eine oberste Regierung nothwendig. Hier treten zwey verschiedene Machthaber auf, nämlich der Regent und der Stellvertreter des Volks; erster erhält durch letztern Gesetze, nach welchen derselbe den Staat verwaltet. Der Regent hat die mehrste Gelegenheit die Lücken in der Staatsverfassung so wie die Bedürfnisse des Volks kennen zu lernen, er muß die Mittel besitzen sie vor die Stellvertreter des Volks zu bringen, und dieses bestimmt dazu ein eigenes Collegium unter dem Namen der gesetzgebenden Versammlung. Allein das, was dem Regenten ersprießlich scheint, ist es nicht immer für das Volk; diesem muß also der nämliche Weg offen stehen, um seine Forderungen geltend zu machen; und es überträgt solches der Sorgfalt einer zweyten Classe Staatsdiener, die unter der Benennung Tribunat ebenfalls ein eigenes Collegium bilden.

Die Vorschläge, welche der gesetzgebenden Versammlung von der Regierung geschehen, theilt sie dem Tribunale mit; so wie die des Tribunats der Regierung. Vor ihr setzen die Abgeordneten von beiden die Gründe für oder gegen den Vorschlag auseinander, und nachdem sie solchen verworfen oder gebilligt hat, gelangt er in dem letzten Falle an eine höhere Gewalt, den Senat, der ihn bloß in der Hinsicht prüft, ob er nichts gegen die bestehende Verfassung enthält, und ihm dann gesetzliche Kraft gibt. Das Volk allein hat das Recht sich zu besteuern, es überträgt solches seinen Stellvertretern. Ihnen legt die Regierung mit jedem Jahre die Rechnung für die Verwaltung des verflohenen, und ihre mit Gründen belegte Forderung für das laufende vor. Der Senat und das Tribunal sind ständig; die gesetzgebende Versammlung löset sich jedes Jahr auf — die Richter ergänzen sich durch Wahl des Gerichtshofes, ohne Zuthun der Regierung (folglich eine Juristen-Caste!). Das Volk wählt seine Stellvertreter, nämlich die Glieder einer Gegend wählen sich aus ihrer Mitte einen Obmann. Die Obmänner von jeder Gemeinde wählen drey Candidaten zu der Stelle des Schultheißen, und zwey zu jener dessen Adjuncten, ferner die Hälfte der Glieder des bestehenden Gemeinderaths, und endlich die Glieder zu der Cantonswahlversammlung, welche ein Fünftel der Gesamtzahl der Wählenden betragen. Diese ernennet zwey Candidaten zum Cantonsgericht, zwey Gehülfen derselben, ein Glied zum Bezirksrath, und eine Anzahl Glieder zur Bezirkswahl-Versammlung, welche ein Fünftel der Gesamtzahl der Wählenden beträgt. Die Bezirks-Wahlversammlung wählet ein Mitglied zum Kriegsrath, einen Stellvertreter des Volks und einen Geschwornen zum höchsten Reichsgerichte. Von den Mitgliedern

des Gemeinderaths bis zu jener des Tribunats und der gesetzgebenden Versammlung darf keines ein von der Regierung abhängendes Amt bekleiden. Der Senat steht zwischen dem Regenten und dem Volke, und wird abwechselnd von ersterm und letzterm ernannt. Der Senat sanctionirt oder verwirft Gesetze, er bestätigt oder verwirft Kriegserklärungen oder Friedensschlüsse, und ist berechtigt öffentliche Beamte vor Gericht zu stellen. Die Senatoren müssen, ehe sie wahlfähig sind, das 50te Jahr zurück gelegt haben, sie behalten ihre Stelle lebenslanglich; ihre Anzahl beträgt den dritten Theil der Gesamtzahl der Glieder des Tribunats und der gesetzgebenden Versammlung. — Die Regierung kann einer oder mehreren Personen anvertrauet werden; sie kann sich auf eine bestimmte Zeit beschränken; sie kann lebenslanglich oder in einer Familie erblich seyn. Doch scheint es dem Verfasser, als wenn in ganz großen Staaten es gerathen sey, die Regentenstelle in einer Familie erblich zu machen. Der Regent soll berechtigt seyn, seine Ministers und Ráthe, die auswärtigen Gesandten und die Heerführer, so wie die bey den Gerichten angestellten Personen, welche keine Stimme bey Urtheilsprüchen haben, zu wählen. Er für seine Person ist wegen der Verwaltung des Staats unverantwortlich, allein seine Bediente sind es, und zwar jeder Minister für sein Departement. Das Tribunat klagt die Minister bey dem Senate an, und dieser ernennt zur Untersuchung ein oberstes Staatsgericht. Ohne Bestimmung des Senats kann der Regent keinen Krieg anfangen, keinen Frieden, oder Allianz, oder Handelsvertrag schließen. Die Kriegsverfassung besteht aus der regulären Armee und den bewaffneten Bürgern. Erstere soll in letztern eine Stütze gegen äußere Feinde finden. Die bewaff-

neten Bürger sollen aber die reguläre Armee im Zaum halten, wenn letztere von dem Regenten zur Unterdrückung der bürgerlichen Freiheit gebraucht wird. (Eine unglückliche Idee, die Guibert zuerst auf die Bahn brachte.) — Die Religion hat an dem Verf. einen entschiedenen Gegner. „Es gibt heut zu Tage kein Religionsystem mehr, welches nicht mit den bekannten Naturgesetzen des Weltalls in offenbarem Widerspruche stände. Am übelsten wird die christliche Religion behandelt, weil sie den Grundsatz hat, die Macht der Obrigkeit sey von Gott verliehen. — Der Adel paßt eben so wenig in das System des Verfassers, indem er von selbstigem redet, wirkt er einen Seitenhieb auf die Englische Verfassung. „Man könnte mir einwenden,“ sagt er, „Englands freie Verfassung bestehe bey einem Adel mit Majoraten. Ich antwortete hierauf: England hat die Fortdauer seiner Freiheit hauptsächlich dem unter dem Volke herrschenden Gemeingeiste zu verdanken. Seine Verfassung ist nicht das Werk der ungehinderten politischen Weisheit, sondern der Umstände, und wenn sie sich auch im Vergleich mit vielen andern auf eine vortheilhafte Weise auszeichnet, so folgt doch nicht daraus daß sie vollkommen, noch viel weniger aber, daß sie die möglichst beste sey. (Nein, gewiß nicht! Allein es fragt sich zuörderst, ob das von der ungehinderten politischen Weisheit des Verf. aufgestellte Staatsgebäude, auch wie das Englische, von so langem Bestande seyn werde?) — Frankreich liefert uns, nach dem Verf., in Hinsicht seines öffentlichen Verwaltungssystems eine nachahmungswerthe Eintheilung. Einem Maire in jeder Gemeinde, einem Unterprefecten in jedem Bezirke, einem Prefecten in jedem Departement ist die allgemeine Verwaltung und die Policy übertragen. In jedem Departement haben das Steuerwesen, die Domainen, das Forst-

wesen, der Straßen- und Brückenbau ihre eigene Direction. (Die Bewohner des nördlichen Deutschlands werden sich noch langs des Französischen Verwaltungssystems mit Furcht und Schrecken erinnern.) — In dem Kapitel von den äußern Verhältnissen der Staaten, setzt der Verfasser den richtigen Grundsatz fest, daß Kriege bey ihrer Entstehung gleich mit Nachdruck geführt werden müssen. Hier ist Friedrich II. von Preußen sein Held. "Dieser, heißt es, fiel ohne Zeitverlust in Schlessien ein, und war bereits Besizer von dessen Hauptstadt, als der Churfürst von Baiern noch Manifeste bereiten ließ, um seine Ansprüche zu beweisen. Als dieser große König und Feldherr durch die Verbindung der größten Europäischen Mächte mit einem zweyten Kriege bedroht wurde, der dem Anscheine nach nichts weniger als die gänzliche Auflösung seines kleinen Reichs zum Gegenstande hatte, griff er abermahls seine Feinde selbst muthig an, und hatte bereits wichtige Siege erkämpft, ehe diese noch ihre Streitkräfte zu dem gemeinschaftlichen Zwecke vereint hatten. Diesem kühnen Unternehmen und seinem ausdauernden Muth verdankte er zuerst die Eroberung Schlessens und dann die ungeschmälerte Erhaltung seiner Länder." — Aber wie kann ein Friedrich II. ein großer König in den Augen des Verf. seyn, er der sich über alle Schranken hinwegsetzend, nicht einmahl die sehr gemäßigten Vorstellungen seiner Stände achtete? Wie kann das Beyspiel eines solchen Königs einem Regenten zum Muster empfohlen werden, dem der Verf. nicht einmahl das Recht zugestehet, den Krieg anzufangen? Wie soll man Kühnheit in Unternehmungen und Ausdauer da erwarten, wo Krieg und Frieden von den Beschlüssen eines Senats, der aus vielen und bejahrten Männern besteht, abhängen? Wachte der Verfasser, der so gern in der alten Ge-

schichte verweilt, nicht an Hannibal und den Senat von Carthago?

Doch wir wollen unsere Leser nicht länger mit dem politischen Staats-Systeme des Verf. ermüden; nur zwey Bemerkungen erlauben wir uns noch: der Verf. verfällt in die gewöhnlichen Fehler der revolutionären Schriftsteller, nämlich, er nimmt bey seinem Systeme auf Nichts, was schon vorhanden ist, Rücksicht. Die Verfassung, die er uns Deutschen aufbringen will, soll nicht das Werk der Umstände (wie die Englische), sondern das der ungehinderten politischen Weisheit seyn; sie setzt also, ehe sie in Kraft treten kann, eine gänzliche politische Staatsumwälzung voraus. So geneigt wir nun auch seyn mögen, an unsern alten Staatsgebäuden auszubessern, was einer Reparatur bedarf, so werden wir uns doch schwerlich entschließen, unser altes Gebäude abzubrennen, ehe wir wissen, ob die neuen Materialien, die man uns dagegen anbietet, die Aufführung eines bessern Gebäudes verstatten; wir werden uns nicht den Stürmen der Französischen Revolution hingeben, ohne die Ueberzeugung zu haben, daß der darauf folgende Zustand reichlichen Ersatz für unsere großen Aufopferungen gewähren werde. Und was erblicken wir in der Verfassung, die uns der Verf. als die vollkommenste empfiehlt? Einen Staat, dem ein immer fortdauernder Krieg im Innern zur Grundlage dient. Die Regierung aus Grundsätzen in beständigen Kampfe mit dem Volke begriffen; beide haben ihren gesetzmäßigen Anhang. Mit dem Regenten sind seine Minister, mit dem Volke seine Stellvertreter, Tribunen und gesetzgebende Versammlung; die Minister sind verantwortlich, die Anhänger des Volks aber nicht. Und können diese nicht eben sowohl fehlen? Anscheinend ist zwischen beide der Senat geschoben,

aber in der That ist selbigem die höchste Gewalt beigelegt, weil gerade zwischen der Autorität des Regenten und des Senats eine unvermeidliche Collision Statt findet, so wird sich letzterer bald als entschiedener Gegner des ersten erklären, wohin sich das Uebergewicht neigt, findet man leicht. Weislich hat der Verfasser dem Regenten den Beystand der Kirche und des Adels entzogen, um desto stärker das Uebergewicht in die Waagschale des Volks zu legen. Ist in dieser Verfassung der Monarch ein schwacher Mann, so steht ihm das Schicksal Ludwigs des sechszehnten bevor. Hat er die Eigenschaft eines Friedrich's des zweyten, so wird er, wenn ihm die Umstände günstig sind, die Verfassung über den Haufen werfen. Selbst bey den reinsten Absichten wird er die Verfassung verletzen müssen, sobald der Staat in einen bedeutenden auswärtigen Krieg verwickelt wird, wenn dieser mit dem erforderlichen Nachdruck geführt werden soll. Und gerade die Besorgniß wieder in die übertretenen Schranken zurückgeführt zu werden, wird zur Tyrannen führen. Ein aufmerksames Studium der französischen Revolution wird die Belege zu diesen Behauptungen liefern.

Je ausführlicher unsere Anzeige des politischen Theils dieses Werks gerathen ist, desto kürzer wird die des militärischen seyn; denn obwohl hier der Verf. manches sagt, was Beherzigung verdient, so liefert er doch keine neue Ansichten, und der größte Theil seiner Vorschläge hat in mehrern Europäischen Heeren schon Anwendung gefunden. Der Verf. will seine Angriffs- und Vertheidigungs-Colonnen durch zwölf hinter einander stehende Glieder bilden, und hält die gewöhnlichen Quarré's für zu schwach, dem Angriff der Cavallerie zu widerstehen. In der Schlacht von Waterloo war die Infanterie des

Herzogs von Wellington, welche die wiederholten Angriffe der Französischen Caraffiers zurückschlug, in Quarré's zu vier Mann hoch, aufgestellt. Das dritte Glied eines Infanterie-Dataillons als Tiral-Teurs zu gebrauchen, ist keine Erfindung des Verf., wie er zu glauben scheint, es war schon 1792 bey den Oesterreichern im Gebrauche, und ist am vollständigsten in dem Hannöverschen Exercier-Reglement von 1802 vorgeschrieben. Mehrere Armeen, wie z. B. die Russische, üben das Glied als Tiral-Teurs. Die Ursache aber, warum man im Kriege von dieser gewiß nützlichen Organisation selten, oder fast nie Gebrauch gemacht, ist, weil die Mannschaft gemeinlich nach einigen Monathen des Feldzugs so zusammenschmilzt, daß man kein drittes Glied formiren kann. Der Verf. will, daß der Infanterist in der Linie, eine schräge Stellung annehmen soll, so wie er solche bey der Ladung annimmt, um dem feindlichen Feuer eine geringere Fläche entgegen zu setzen. — Die von ihm vorgeschlagene Vervollkommnung der Muskete besteht darin, daß der Ladestock die Stelle des Bajonets vertreten soll. Es sind hierüber mehrere Versuche in England angestellt. Die Haupt-Schwierigkeiten, welche man bey selbigen entdeckte, bestanden darin, daß der Theil des Ladestocks, der als Bajonet dienen sollte, zu schwach zum Stoße befunden ward und daß der Mann beym Laden leicht die Hand an selbigem beschädigte.

#### Lüneburg.

Bev Herald und Wahlstab: Hermann, Herzog von Sachsen. Erste Vorarbeit zur Geschichte des Königreichs Hannover, von Anton Christian Wesdelind, Königl. Amtmann des Klosters St. Michaelis zu Lüneburg. 1817. 119 Seiten in Octav.

Deuten wir die Worte des Titels recht, so dürfen wir den Verf. als künftigen Geschichtschreiber des Königreichs Hannover begrüßen. Grob zur Verarbeitung ist, zum Theil sehr vollständig, von unsern Vorfahren auf einen großen Haufen zusammengebracht: aber das Gesammelte erwartet, noch einen kritischen Forscher von behutsamer Sagacität, der Licht in dasselbe zu bringen weiß. Was wir bey der häufigen Verirrung unsrer Historiographie kaum vor dem nächsten Jahrhundert erwarteten, rückt also gegen unsre Hoffnung jetzt schon näher: aber der Verf. gehört auch noch der historischen Schule an, die Facta für die Hauptsache in der Geschichte ansieht. Möge es ihm nie an Muße- und Ermunterung fehlen, eifrig den Weg fortzugehen, den er eingeschlagen hat.

Es ist der Weg besonnener Critik. Mit ihrer Fackel beleuchtet er hier die classische Stelle Adam's von Bremen, von welcher die Geschichte unsers Landes auszugehen hat. Jeder Ausdruck des Autors wird erwogen, jeder Umstand aus der gleichzeitigen Geschichte erklärt, erörtert, und nöthigen Falls berichtigt, jede falsche Sage, so groß auch ihr Ansehen geworden seyn mag, bestritten. So haben wir auch noch eine diplomatische Untersuchung über den Grafen Billung und seine Erbgüter, deren Umfang in dieser Schrift nur angedeutet ist, als eine ähnliche Vorarbeit zu erwarten.

Das Resultat der dießmahligen ist: Hermann, Billung's Sohn, ein wahrer *vir nobilis* aus kaltem hohem Adel, war einst Erzieher und Oberhofmeister der frühest erzeugten Söhne Königs Otto I., mit dem er in naher Blutsverwandtschaft stand; seit 937 ward er dessen oberster Feldherr gegen die Böhmen, die er auch siegreich bekämpfte: seit 953 stand er als Markgraf dem überelbischen Sachsen bis an die

Ender vor und fällt ein als Pfalzgraf (noch vor dem Jahr 954) ein rechtliches Urtheil gegen seinen eigenen Neffen Wichmann über gewisse Güter; seit dem Sommer 961 ward er zum ersten erblichen Herzog von Sachsen von Otto I. vor seinem zweiten Römerzug ernannt. Und dieser hohen Würde konnte er Glanz geben als Besitzer großer, ausgebreiteter Billungischer Erbländer, wie eines ansehnlichen Theils der Provinzen, die jetzt das Königreich Hannover ausmachen, anderer Güter, die zerstreut von der Ender bis an den Rhein, von der Nordsee bis an die Unstrut und Saale lagen. So beginnt also doch eigentlich mit diesen Stammgütern die vaterländische Geschichte, wenn gleich die Originis Guelphicae nicht einmahl die Denkmähler der Billungischen Fürsten haben sammeln mögen. Zu Lüne, einem uralten Orte, wo schon Karl der Große (795) fremden Gesandten Audienz gab, da gelegen, wo die spätere Zeit das jetzige Fräuleinkloster Lüne gestiftet hat, erbaute Hermann ein Schloß auf dem Ralkberge, wahrscheinlich zur Sicherheit gegen die benachbarten Wenden, was wahrscheinlich zum Nahmen Lüneburg Gelegenheit gab; ums Jahr 955 stiftete er daselbst das Kloster St. Michael, das aber erst hundert Jahre später eingeweiht wurde, für Benedictiner zum öffentlichen Unterrichts, wahrscheinlich auch zur Bildung der Missionarien in die Wendischen Länder. Durch seine Lage begünstigt, blühte Lüneburg, sogar schon neben Bardewick vor dessen Zerstörung, so schön auf, daß es bereits 1073 oppidum maximum genannt wurde. In welcher Gegend aber Hermann seine ersten Staatsämter verwaltet hat, läßt sich aus Mangel an Urkunden nicht bestimmen; aber wahrscheinlich da, wo die Familie am stärksten begütert war, im Bardengau.

Bengefügt ist noch 1. eine Regierungsfolge der Herzoge von Sachsen aus dem Billig'schen Hause; 2. eine Vertheidigung der Zeitrechnung des Geschichtschreibers Lambert von Aschaffenburg gegen Christiani, der dessen (auch in andern Geschichtschreibern des Mittelalters vorkommenden) Anfang des Jahrs mit Weihnachten falsch, und darnach alles um ein Jahr später und was zum vorhergehenden gehört als zum folgenden berechnet hat; 3. Lehnbrief über Strübeckshorn; 4. Stiftungsbrief über das Fräuleinkloster Lüne; 5. über die bishümlichen Grenzen zwischen Bremen, Verden und Minden, gegen den Herrn Hofr. Delius.

### Paris.

Collection des discours prononcés à la chambre des députés, contre les projets de loi sur la liberté individuelle, et sur la liberté des journaux. 1817. 510 Seiten in Octav.

Nach dem Grundgesetze der neuen Französischen Staatsverfassung (Charte) sollte die persönliche Sicherheit und die Freiheit der Presse gegen alle vom Gutbefinden der Minister abhängige Angriffe, außerhalb des Weges der gesetzmäßigen Rechtsverwaltung geschützt seyn. Wie unterdessen überall, auch in England, außerordentliche Zeicumstände Ausnahmen von solchen Gesetzen, wirklich oder anscheinend nothwendig machen: so wurde auch in Frankreich im Herbst 1815 das Recht einer solchen Ausnahme gegen die persönliche Sicherheit, das Recht der Verhaftung auf bloßen Verdacht, dem Polizeyminister zuerkannt. Zufolge desselben wurden vom 1. Januar bis August 1816, 1768 Personen verhaftet; bald aber bis auf 257 wieder in Freiheit gesetzt, und von diesen auch die meisten gegen Ende des Jahrs S. 7. Statt jener Verfügung wird nun

der Cammer eine neue, die bis zum 1. Jan. 1818 bestehen soll, vorgelegt, die von der frühern besonders dadurch sich unterscheidet, und eine Verbesserung derselben zu sehn scheinen kann, daß die Verhaftungsbefehle auch von dem Präsidenten des Staatsraths unterzeichnet werden müssen. In den elf dagegen gerichteten, hier abgedruckten Reden, wird aber nicht nur überhaupt gegen die öftern Einschränkungen der so viel verheißenden Grundgesetze Klage geführt; sondern auch behauptet, daß die nun erforderlich gemachte Unterzeichnung des Präsidenten ganz und gar keinen mehreren Schutz der persönlichen Sicherheit gegen rasche, despotische Angriffe des Policyministers und seiner — man weiß aus was für Menschen zum Theil bestehenden — Laurer und Angeber gewähre; weil der Präsident sich doch auf den Policyminister, so wie dieser auf seine Unterbedienten, verlassen werde. Nur die Verantwortlichkeit des letztern werde durch jene Mitunterzeichnung geschwächt; die aber ohne dem nicht viel bedeute; zumahl da der Minister ausdrücklich oft erklärt habe, daß es nur eine moralische sey. Eine kluge und thätige Policy könne, mit Hülfe der gesetzmäßigen ordentlichen Rechtspflege, gar vieles zweckmäßig ausrichten; was die Vorsteher jener, mittelst der ihnen zugestandenen außerordentlichen Gewalt, sich nur gern bequemer, und ihrem Ansehen schmeichelhafter machen. Um so weniger sey aber diese abermahlige Einschränkung des Grundgesetzes zuzugestehen, da, nach der eignen Versicherung des Ministers, der Zustand der Dinge sich schon so sehr gebessert, die Gefahr vor aufrührerischen Gesinnungen sich sehr vermindert habe; die aber, setzen die Redner hinzu, es wohl nicht dadurch werden könne, daß man durch immer neue Einschränkungen der schönen köstlichen Verspre-

chungen Mißfallen und Besorgnisse erzeuge. Endlich aber stehe der Forderung des Ministers auch noch dieß entgegen, daß er mit aller seiner außerordentlichen Gewalt die gefährlichsten Anschläge, die in der neuesten Zeit vorgekommen sind, nicht verhindert, nicht geahndet habe, welche durch die Wachsamkeit und Thätigkeit der Commandanten und Soldaten so trefflich vereitelt wurden. In den 16 Reden gegen die Unterwerfung der Journale unter willkürliche Verfügungen des Policenministers wird diese um so mehr für höchst gefährlich erklärt, da ihre unbeschränktere Freyheit das einzige Schutzmittel sey gegen die nun aufs neue zugestandene außerordentliche Gewalt über die persönliche Sicherheit. Ueberhaupt aber sey ohne Freyheit der Presse eine durch Volksvertreter gemäßigte Monarchie (gouvernement representatif) eine leere Täuschung. Was unter der Gewalt der Minister die Journale werden, habe sich auch in der neuesten Zeit in Frankreich bereits nur allzusehr ausgewiesen. Jenen mißfällige Personen seyen darinne aufs ungebührlichste angegriffen, verläumdert, ihre Vorträge in der Cammer verstümmelt, verfälscht eingerückt worden. Wenn man diesen sagt, daß ihnen ja unverwehrt sey, sich in eigenen Schriften zu vertheidigen und ihre Reden ganz drucken zu lassen, so bedenkt man nicht oder will nicht bedenken, daß dieß theils ein viel kostbarer Weg für sie sey, als wenn sie, ohne durch die Verfügungen des Ministers daran verhindert werden zu können, eben so frey wie er, die Journale dazu gebrauchen könnten; theils in jenem Wege bey Weitem das nicht erreicht werde, was durch die so schnell im ganzen Königreiche umlaufenden und allgemein gelesenen Zeitschriften bewirkt wird. Auch der Grund auf welchen der Minister hier besonderes Gewicht legt,

daß, wegen der jetzt zumahl sorgfältig zu beachtenden, Verhältnisse zu den auswärtigen Mächten die sonst wohl zulässige Freyheit der Zeitschriften nicht verstattet werden könne, sey nicht von Belange. Außerdem, daß ja scharfe, von den Justizbehörden in Anwendung zu bringenden Gesetze gegen den Mißbrauch der Presse vorhanden seyen, die allenfalls noch geschärft werden könnten (Caution der Verleger, Unterzeichnung aller Artikel mit dem vollen Nahmen der Verfasser u. a.), so gewähre eben die uneingeschränkttere Freyheit der Presse die leichteste Entschuldigung, wenn etwas einer auswärtigen Macht Mißfälliges erscheine. Aber plötzliches Verbot des weitem Verkaufs eines Journals, wenn etwas selbst von der Censur zugelassenes dem Minister Mißfälliges darinne vorkömmt, sey ein gewaltiger Angriff auf das Privateigenthum; und dem Unternehmer wenig damit geholfen, daß in solchem Falle auch der Censor für straffällig erklärt wird. Alles was sonst noch für die Freyheit der Presse gesagt werden kann, und so oft schon gesagt worden ist, daß es hier als gemein bekannt vorausgesetzt werden darf, kommt, wie leicht zu erachten, auch in diesen Reden vor; in mehreren sehr freymüthig und beredt vorgetragen. Der Satz, den ein Redner (S. 334) aufstellt: *Les journaux ne font pas l'opinion, ils l'expriment*; den ein anderer (S. 421) so schön und wahr findet, daß er ihn wiederholt, ist doch nur halb wahr. Bemerkenswerth ist noch, daß diese Reden zu Gunsten der Freyheit, wo nicht alle, so doch die meisten, von treuen Anhängern der Königl. Familie, zum Theil mit ihnen bey der Revolution vertriebenen, geächteten herrühren; solchen auch, die wie ausdrücklich angeführt wird, jetzt bisweilen mit dem Nahmen *ultra-royalistes* bezeichnet werden.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

207. Stück.

Den 27. December 1817.

St. Petersburg.

Den A. Pluchart und Comp.: Cours d'économie politique ou exposition des principes qui déterminent la prospérité des nations, ouvrage qui a servi à l'instruction de Leurs Altesses Impériales, les Grands-Ducs Nicolas et Michel, par Henri Storch, conseiller d'état et chevalier de l'ordre de St. Anne, instituteur de LL. AA. II.; membre des academies de St. Petersburg, de Munich et de plusieurs autres sociétés savantes. T. I. S. XX und 372; T. II. S. III und 370; T. III. S. III und 365; T. IV. S. III und 358; T. V. S. II und 371; T. VI. S. IV und 456. — 1815. In Octav.

Schon die Erscheinung dieses Werks an sich, in Verbindung mit dem nächsten dadurch zu erreichenden Zweck, muß bey dem Leser unwillkürlich gewisse Gefühle, Betrachtungen und Vergleichen hervorrufen, die zum Theil eben deshalb um so mächtiger auf ihn wirken werden. Bedenkt man, daß diese Vorträge zu Petersburg gehalten wurden, d. h. in

einem Orte, der vor etwas über hundert Jahren noch gar nicht vorhanden war; bedenkt man, daß diese Kenntnisse Prinzen vorgetragen wurden, deren Vorfahren um jene Zeit weder die Sprache kennen mochten, worin solches hier geschieht, noch eine Neigung für ähnliche Kenntnisse haben, oder einen zu solchem Unterrichte tauglichen Lehrer finden konnten: so wird man durch den Anblick eines so schnell erweiterten Kreises der Wissenschaft lebhaft ergriffen, und auch der, welcher schon länger gelebt hat, den jugendlichen, den unbegrenzten Hoffnungen sich nicht leicht hingibt, weil er eben zu oft schon getäuscht worden, und die große Kluft kennen gelernt hat, die zwischen der Weisheit der Bücher und dem Treiben der Menschen, der Völker und der Staaten befestigt ist, wird dennoch bey den hier eröffneten Aussichten theilnehmend oder hoffend verweilen. Es bleibt auf jeden Fall sehr merkwürdig, daß, zufolge dieses Werks, den Nachkömmlingen jener Czaren, die mehr dem Morgen- als dem Abendlande angehörten, und einen autokratischen Willen allein kannten, eine Lehre vorgetragen wird, die ganz eigentlich auf der freyesten Volksthätigkeit beruht, während gewiß sehr viele Nachkommen solcher herrschenden Geschlechter, die weit länger in der Mitte gebildeter Völker geblüht haben, aufwachsen und zur Herrschaft gelangen, ohne irgend einen Unterricht der Art erhalten zu haben. Dieß letztere wird jedoch um so erklärlicher, wenn man sich erinnert, daß die Bildung Rußlands, seit dem letzten Jahrhunderte, stets von oben her ausgegangen ist, während bey andern Völkern der entgegengesetzte, aber um so sicherere Weg eingeschlagen ward.

Mit welcher freyem Muth der Herr Verf. sich über die in Rußland herrschende Sklaverey der Menge, über das Unheil bringende Papiergeld, über die

Störung des freyen Verkehrs zwischen Rußland und den übrigen Völkern, und über so manches andere sonst sich äußert, wird dem aufmerksamen Leser nicht entgehen; und, wiewohl nun in den beiden ersten Beziehungen es gar kein Geheimniß ist, daß des Kaisers Ansichten mit den hier geäußerten übereinstimmen: so wird man doch in der dritten Rücksicht, wo dieß nicht der Fall zu seyn scheint, des Verf. Muth zu ehren wissen, auch den an andern Stellen dieses Werks bewiesenen, wo er, wenn auch zart, doch ernst und frey manche Eigenthümlichkeiten des Volks (z. B. IV. 122 ff.) rügt, in dessen Mitte er lebt, welches mit andern Völkern das gemein hat, nicht gern von seinen Fehlern hören zu wollen, um so mehr, da es ein so stolzes Gefühl seiner selbst nährt: man wird es ferner nicht übersehen, daß der Verf. vor einem übertriebenen Lobpreisen solcher öffentlichen Maßregeln sich sorgfältig hütet, die mehr dem Scheine nach, als in Wahrheit, gedeihen sind, und deren glückliche Wirkungen erst unter andern Umständen, in einer spätern Zukunft, etwa zu erwarten sind. Dem Vorwurfe aber, den man ihm etwa machen könnte, daß es unendlich viel leichter sey, die Nachteile dieser oder jener Verhältnisse, z. B. der Sklaverey, zu zeigen, als die Mittel anzugeben, wie der Uebergang auf eine rechtliche und billige Weise einzuleiten sey, indem mit ganz allgemein lautenden Vorschriften allein wenig geholfen wird, bey der Ausführung aber so viele einander durchkreuzende Ansprüche laut werden; kann der Verf. damit abweisen, daß das, was zur Förderung in dieser Beziehung von Seiten der Staatsgewalt rathsam seyn möchte, eben so wie das, was die Finanzen betrifft, einem in der Folge den Großfürsten zu haltenden und hier angekündigten Vortrage vorbehalten worden ist.

Die Erlaubniß zum Druck von Seiten der Censur ist dem Werke vorgedruckt, auf Kosten des Kaisers

ist es herausgegeben worden; um diese Erscheinung mit andern entgegengesetzten, wovon öffentliche Blätter Meldung gethan haben, zu vereinbaren, mag die Stelle, auf welcher der Hr. Staats R. St. steht, und die Art des Vortrags erklärend dienen: denn aller Orten und zu allen Zeiten ist das Wie etwas gesagt wird, mindestens eben so bedeutend als das Was.

Wenn nun der Rec. ein allgemeines Urtheil über das Gelingen des Unternehmens in Bezug auf den zunächst vorliegenden Zweck äußern soll; so kann er nicht anders als ein beyfälliges abgeben. Die Deutlichkeit und Klarheit, womit auch das Schwierigste vorgetragen wird, ist stets, doppelt aber in den Verhältnissen zu rühmen, in welchen der Verf. diese Vorträge hielt; es ist ferner sehr löblich, daß er stets auf das Vaterland der Großfürsten Rücksicht nahm, die Beispiele zur Erläuterung des Vorgetragenen eben daher entlehnte, indem er auf solche Weise dieses ihnen nicht nur am anschaulichsten zu machen vermochte, sondern auch für Fremde belehrender ward, als durch zusammengeraffte Beispiele, wie es nur zu oft geschehen, deren Wahrheit auf unzuverlässigen Aussagen beruht, oder deren Zusammenhang zu wenig erwiesen ist. Die Weitläufigkeit aber und die Zumuthung an junge Prinzen durch sechs dicke Bände sich hindurch zu arbeiten, mag um so mehr auffallen, da, wie es scheint, um des nächsten Zwecks willen, manches näher hätte zusammengezogen werden können: doch mag auch hierauf geantwortet werden, daß in den ersten fünf Bänden genau der Vortrag so wieder gegeben wird, wie er gehalten worden ist, wie solches aus der häufig vorkommenden Anrede an die Prinzen erhellet, also daß kein freyer, erläuternder mündlicher Vortrag über einzelne Hauptsätze sonst gegeben ward. Mit diesem beyfälligen Urtheile nun über ein demnächst

Zwecke ganz wohl entsprechendes Unternehmen, wozu Jeglicher leicht die Belege in dem Buche auffinden wird, könnten wir diese Anzeige sofort schließen; wenn nicht Anderes noch mit diesem Werke bezweckt würde. Es geht nämlich die Absicht des Buchs zugleich auch dahin, die Grenzen der gesammten Volkshaushaltungslehre theils mehr zu beschränken, theils mehr zu erweitern, und einzelnes einer nähern Prüfung zu unterwerfen; in dieser Hinsicht nun ist dieß Buch der Gegenstand einer sorgfältigern Untersuchung für unsere gelehrten und wissenschaftlichen Gegenständen besonders gewidmete Blätter; doch muß der Rec. sich auf das Vorzüglichste beschränken, und manches, wiewohl ungern, unberührt lassen, eingedenk, daß anderes Wissenswürdiges gleiche Rechte auf den in Anspruch genommenen Raum habe.

Unser Verf. erkennt es an, wie viel er Ad. Smith und Say verdanke; mehrere Stellen sind aus beiden entlehnt und diesem Werke einverleibt; und außerdem wird Jeglicher, der mit jenen Beiden vertraut ist, leicht nachweisen können, wie vieles und was jedem von Beiden und Hrn. St. A. St. ursprünglich angehöre. Wenn nun der Letztere die Lehre über die Volkshaushaltung (*économie politique* oder *publique*) so beschränkt, daß er alles das, was von Seiten der Staatsgewalt im Einzelnen durch die Gesetzgebung zur Förderung des Volkreichthums geschehen könne (*législation économique*), und das, was die Finanzen angeht, ausschließt; so ist der Rec. um so weniger dawider, da er seit vielen Jahren bereits eine gleiche Trennung in seinen mündlichen Vorträgen befolgt, wiewohl er den Zusammenhang derselben unter einander gar nicht verkennet, das Feld aber um es auf einmahl, in einem, solchen Vorträgen auf unsern hohen Schulen gewidmeten Zeitraume zu ermessen, für zu groß hält. Jedoch ist bey dem Vor-

frage dessen, was den Grund alles Volkswohlfandes betrifft, die Staats-Einwirkung nie ganz zu übersehen, wenn man auch das Nähere und Einzelne und tiefer Eindringende einem andern Vortrage vorbehalten mag. Weniger einverstanden ist der Rec. mit der weitem Ausdehnung, welche hier der Volkshaushaltung, National-Deconomie, économie politique oder publique gegeben wird, indem nämlich die gesammte Lehre von der Volksbildung (civilisation) in deren Kreis mit aufgenommen werden soll. Diesem zufolge heißt es denn sofort (K. 23): *l'économie politique est la science des lois naturelles qui déterminent la prospérité des nations, c'est à dire leurs richesses et leur civilisation.* Dieß aber ist, nach des Rec. Dafürhalten dem bey allen Völkern bisher üblichen Sprachgebrauche zuwider, es ist eine Erweiterung der Grenzen dieser Wissenschaft, die, wenn sie ganz und befriedigend durchgeführt werden sollte, so weit die Schranken hinausrückte, indem viele andere Wissenschaften darin aufgenommen werden müßten, daß Einzelne schwerlich jemahls das ganze Feld zu beherrschen vermöchten. Wolte man indeß so verfahren, so wäre es wenigstens billig, diesen Vortrag *de la prospérité des nations*, oder von der allgemeinen oder Volks-Glückseligkeitslehre zu überschreiben, wie solches in frühern Zeiten für einen gewissen Theil der Erkenntnisse wirklich geschehen ist. Indem hier von der Volksbildung, d. i. vornehmlich von der Gesundheit, der Gewandtheit, dem Wissenschaften, dem Geschmack, den Sitten, der Religion, dem Cultus, der öffentlichen Sicherheit oder dem Staate, und der Muße (*loisir*) in Einem, nämlich dem fünften Bande, geredet wird, während in den vier vorhergehenden von den materiellen vertauschbaren und einen Tauschwerth habenden Gütern

gehandelt ward: so möchte dieß Maß der Vertheilung aus dem Gesichtspuncte einer Volks- oder allgemeinen Glückseligkeitslehre schwerlich zu vertheidigen seyn. Indem unser Verf. auf diese Weise seinen Vortrag in zwey ganz verschiedene und ungleiche Hälften theilt, in der ersten von den äußern, in der andern von den innern Gütern redet (doch wird das Wort *innere* in einem Sinne genommen, der schwerlich auf alle hier aufgezählte paßt, indem z. B. auch das äußere rechtliche Verhältniß durch den Staat hierher gezählt wird); so hat er sich allerdings die Lösung mancher Streitfragen in der bisherigen Volkshaushaltungslehre über die so genannte productive Arbeit, die productive Consumtion, das reine und abgeleitete Einkommen des Volks und über manches sonst noch sehr erleichtert, was Andern weit schwerer geworden ist, seitdem man die ganz materialistische Ansicht, die eine Zeit lang auch hier herrschend war, verworfen hatte. Nach unserm Verf. ist dasjenige eine productive Arbeit und das eine productive Consumtion in Bezug auf den Volksreichthum, wenn dadurch wenigstens Güter von einem gleichen oder einem höhern Tauschwerthe gewonnen werden: dieß alles genau nach Ad. Smith's Vorstellungen, nur wird in den ersten vier Bänden stets auf den fünften verwiesen, in welchem näher ausgeführt wird, daß in einer andern Beziehung innere und höhere Güter dennoch durch jene unproductive Bemühungen gewonnen werden könnten. Aber auch Ad. Smith hatte den von ihm als unproductiv aufgestellten Thätigkeiten die Möglichkeit zum Theil nicht abgesprochen, so wenig als die Physiokraten allen Gliedern ihrer so genannten sterilen Classen. Dieß Verfahren scheint dem Rec. jedoch nicht ganz gerechtfertigt werden zu können, auch der Lehre von der eigentlichen Volkshaushaltung und dem Reichthume der Völker nicht zuträglich zu seyn.

In der That hatte die letztere Lehre seit *Ad. Smith* und den *Physiokraten* mehr noch durch deren Nachfolger, als durch sie selbst einen ganz mechanischen und materialistischen Character angenommen, und es ist ein Verdienst von *Say* und gewiß sein größtes darauf vorzüglich aufmerksam gemacht zu haben, wiewohl er in der Darstellung seiner nützlichen Dienstleistungen sehr unvollkommen war, und bey der Ausführung einer wahren Idee, der Kraft ermangelte: der Kürze wegen beruft sich der *Rec.* auf seine Anzeige von *Say* in diesen Blättern (Jahrg. 1826. St. 52). Unter uns ist jene Idee von *Say* nämlich von *Hufeland* und *Andern* weit besser ausgeführt worden. Die Lehre von der Volkshaushaltung bezieht sich auf die Erzielung, Vermehrung und Vertheilung der Güter und der Güterquellen, worin der Reichthum der Völker besteht, und wenn man diesen auch, dem Sprachgebrauche gemäß, auf die materiellen Güter allein beschränkt, die geistigen und moralischen Güter aber davon ausschließt; so kann man doch die Lehre von den Quellen jener Güter nicht ausschließen, und wenn man der von der Natur dem Menschen gegebenen Sachen, aber auch der von ihr ihm und der äußern Natur verliehenen Kräfte gedenken muß, welche der Mensch zu seinen Zwecken verwenden kann; so darf man auch bey den menschlichen Kräften als der zweenen Quelle aller Güter dessen Geisteskräfte und deren Bildung nicht übersehen; so wenig als die äußere Bedingung, unter welcher vornehmlich diese Kräfte sämmtlich zum Zwecke wirksam seyn können, d. i. den bürgerlichen Verein. Demnach läßt sich, was durch ein undurchdringliches Geheimniß verbunden ist, nicht also scharf trennen, es muß auf dieß Immaterielle allerdings stets Rücksicht bey der Lehre vom materiellen Reichthum genommen werden. *Rec.* möchte

z. B. nicht wie hier (I. 250) geschieht unter Fonds allein die Auffammlung materieller Güter, die einen Tauschwerth haben; und unter Capital einen solchen Vorrath, der zur Erzielung materieller Güter verwendet wird, verstehen; denn mit dieser Erklärung fällt das gesammte persönliche und geistige Capital hinweg, dessen doch bereits Ad. Smith gedachte, indem er es zu den Bestandtheilen des stehenden Capitals eines Volks rechnete, da es von einer so ausnehmenden Bedeutung in Bezug auf die Gewinnung materieller Güter ist.

Daß es ganz andere und höhere Güter gebe, als jene materiellen, wird niemand läugnen und hat schwerlich jemand geläugnet; es ist löblich, indem man von jenen spricht, darauf aufmerksam zu machen, daß man diese nicht übersehe, zu gering schätze und jene überschätze: aber deshalb ist nicht erforderlich alle diese übrigen immateriellen, geistigen, inneren und äußeren Güter in dieser Wissenschaft aufzuzählen, und es ist nicht rathsam, ja, nach des Rec. Ansicht, viel zu einseitig die Natur, den Umfang und die Quellen des materiellen Reichthums zu entwickeln, ohne auf die geistigen Kräfte und deren Bildung in der Lehre vom Nationalreichthum Rücksicht zu nehmen. Die Erklärung Ad. Smiths, welchem Hr. St. folgt, daß der Reichthum des Volks in denen Gütern bestehe, die vertauschbar sind, ist zu enge. So z. B. heißt es (I. 184): Dans la théorie de la richesse nationale, où il ne s'agit que de valeurs échangeables, ces causes ne sont productives que lorsqu'elles fournissent de pareilles valeurs. Or la valeur échangeable, ne dépend point de l'opinion du producteur, mais de celle du consommateur; ainsi cette dernière seule décide, si l'industrie du travailleur a été productive ou non. Zugegeben, daß wir unter Reichthum

nur die materiellen Güter verstehen, so müssen wir doch dabei auch auf die Güterquellen sehen und diese mit in Anschlag bringen; diese aber sind keineswegs alle weder materiell, noch vertauschbar, noch haben sie einen Tauschwerth. Solches ist der Fall mit den geistigen und körperlichen Kräften des Menschen nicht nur, welche unveräußerlich sind; obwohl deren Ausflüsse, oder die damit zu bewirkenden Dienstleistungen an Andere übertragbar sind; sondern auch viele von der Natur dem Menschen gegebene Kräfte und Sachen, die zu des Menschen Daseyn zum Theil nothwendig gehören, sind unvertauschbar, wie z. B. die Luft, die keinen Tauschwerth hat und nicht auf das Markt zum Verkauf gebracht werden kann. Aber das Clima ist doch nichts desto weniger eine sehr wesentliche Quelle der materiellen Güter, so gut als die geistigen und persönlich gebildeten Kräfte des Menschen, obschon auch diese nicht, wenn man von der Slavery absteht, und von den Ausflüssen derselben, auf dem Markte erscheinen. Eben deshalb sind auch alle Berechnungen über den verschiedenen Reichthum der Völker, indem der Güter-Tauschwerth und Preis zusammengerechnet wird, so ganz und gar mangelhaft, da so viele Quellen materieller Güter gar nicht dem Maße und der Zahl zu unterwerfen sind und zu keinem Preise angeschlagen werden können.

Dies alles aber kann und muß bei der Lehre von der Volkshaushaltung und dem Volksreichthum erwähnt werden, und darf solches nicht, nach des Rec. Ansicht, in eine besondere Abhandlung von der Bildung verwiesen werden, da man sonst nie eine genügende Einsicht in des Volkshaushaltung und Reichthum gewinnen kann. Dies aber ist thunlich ohne im mindesten die Grenzen dieser Wissenschaft so zu erweitern wie hier geschehen ist, wie

denn den Rec. eine langjährige Reihe von mündlichen Vorträgen davon überzeugt hat, welches er auch Andern als seinen Zuhörern, unter günstigeren, weniger drückenden Verhältnissen, bey größerer Muße darzuthun die Hoffnung noch nicht aufgegeben hat. Gehört das, was hier innere Güter genannt wird, mit in den Kreis dieser Wissenschaft; so hat noch vieles andere ein Näherrecht darauf. Werden die sogenannten inneren Güter aufgezählt, so haben die materiellen äußern darauf gleiche Ansprüche, so wie die Quellen derselben. Demnach würden alle drey Reiche der Natur, in sofern sie Sachen gewähren, die von den Menschen als Güter erkannt und beurtheilt werden, hier ihren Platz fordern, es würden unter den Quellen alle die physisch und chemisch und mechanisch wirkenden Kräfte der Natur und alle Kräfte des Menschen eine Aufzählung fordern: wo aber wollte man dann endigen? Es genügt darauf zu verweisen, so gut als bey den andern Gütern und Güterquellen, weil man sich beschränken muß, um etwas Vollendetes zu leisten und andern Wissenschaften zu überlassen, was sie allein erschöpfen können.

Eine andere allgemeine Bemerkung, welche der Rec. nicht glaubt übergehen zu dürfen, bezieht sich auf den Werth, den Tauschwerth und den Preis. Unser Verf. geht davon aus, was völlig begründet ist, daß der Begriff von einem Gute vom Urtheile des Menschen, folglich von der Werthschätzung allein abhängig sey. Indeß scheint es dem Rec., wenn er die ganze Folge dessen überseht, was hier in den ersten vier Bänden über den National-Reichthum vorkommt, daß der Verf. diese Ansicht nicht so festhalte und verfolge, wie solches in wissenschaftlicher Hinsicht erforderlich war, und daß er nur zu schnell und zu viel, mit Ad. Smith, auf den Tausch-

werth gibt, wie denn sofort erklärt wird und oben angeführt worden, daß in dieser valeur échangeable die richesses beständen. Es scheint, es müßte höchst fruchtbar seyn, von der Werthschätzung Einzelner von Sachen und Kräften in dieser Lehre auszugehen, und dann zu dem Zusammengesetzten fortzuschreiten. Auf diese Weise werden sich nach des Rec. Dafürhalten, die alten Streitfragen über die sogenannten productiven und unproductiven Arbeiten und Consumtionen, und in wie fern der Reichthum des Einzelnen und des Volks verschieden sey oder nicht, befriedigend beantworten lassen. Das verständige Urtheil des Einzelnen über die in seinem Besitze sich befindenden Kräfte und Sachen, die er als Güter oder Güterquellen betrachtet, ist zunächst ganz entscheidend, und erst dann wird er abhängig von dem Urtheile Anderer, wenn er mit ihnen tauschen will und kann; ob aber durch das Einge tauchte seine Güter oder Güterquellen vermehrt werden, das beurtheilt er wiederum nur nach seinen eigenen Verhältnissen, wenn er an keinen fernern Tausch damit denkt. Dieß sein Urtheil kann mit dem Anderer zusammenfallen oder auch nicht, und eben so verhält es sich mit dem Reichthume der Völker, jedes Volk urtheilt über seine Kräfte und Sachen, legt ihnen unabhängig von andern einen Werth bey, und wird erst dann abhängig vom Urtheile andrer Völker, wenn es mit ihnen tauschen will. Gesezt es würde durch einen Zauberschlag das Volk der Caffern nach Großbritannien, die Britten aber nach dem Caffernlande versetzt, so möchten die erstern in den Vorrath von Sachen und zu manchen Zwecken geleiteten Naturkräften, welche die Britten zurückgelassen, sich schwerlich finden noch sie gehörig benutzen können, und über alle die Herrlichkeiten ganz andere Urtheile fällen als ihre

Vorfahren; dagegen würde in dem Caffernlande alsbald ein ganz andrer Volksreichthum sich bilden, als zuvor. Daraus erhellet, daß man dem Reichthume der Völker, wenn man ihn allein in den vertauschbaren und einen Tauschwerth habenden Sachen sucht, all zu enge Schranken setzt, ein Irrthum, dessen man Smith wenigstens in vielen seiner Behauptungen zeihen muß, und auch der verstorbene Hufeland, dessen Verdienst um die Wissenschaft der Med. dankbar anerkennt, hat, nach seiner Ansicht eine allzugroße Bedeutung auf den Tauschwerth der Güter gelegt. Eine Thätigkeit des Einzelnen und ein Verbrauch oder eine Verwendung des Seinigen, wird seinen Reichthum mehren, wenn er, zufolge seines verständigen eigenen Urtheils, nach vollbrachtem Geschäfte, an Gütern und Güterquellen gewonnen hat, und ein Volk wird sich in demselben Verhältnisse befinden, wenn, zufolge eines im Nahmen des Ganzen gefällten verständigen Urtheils, dasselbe sich ergibt. Will der Einzelne mit Andern, das Volk mit andern Völkern tauschen, so werden Beide von dem Urtheile derselben abhängig; diese verschiedenartigen Urtheile knüpfen aber eben unter ändern das unauflöslliche Band unter den Völkern und den Einzelnen, wie denn ohne diese Verschiedenartigkeit nicht einmahl ein Tausch statt finden könnte. Wie wenig begründet die Behauptung Ad. Smiths sey, daß das Streben der Einzelnen nach ihrem Vortheile mit dem Vortheile Aller zusammenfalle, ergibt sich schon sogleich hieraus, wiewohl eben durch den freien Tausch mancher Widerstreit zwischen Beiden gelöst wird. Doch ist hier nicht der Ort die fruchtbare Ansicht, die so vieles Dunkle allein aufhellen kann, weiter zu verfolgen. Bey der Lehre von der Vertheilung der Güter und dem Einkommen (B. 3 u. 4) folgt der Hr. Verf. gleichfalls im Ganzen Ad. Smith. Wenn dem Ge-

winn des Unternehmers eine besondre Betrachtung gewidmet wird, so folgt der Verf. darin Say, obwohl der Gewinn eben desselben in die bekann- ten beiden ursprünglichen Quellen des Einkommens sich auflösen läßt, wenn man unter der Belohnung für den Aufwand der menschlichen Kraft, die, welche für die Aeußerung der natürlichen Anlagen und der erworbenen Geschicklichkeiten und Fertigkeiten erhalten wird, mit begreift. Bey der Lehre vom Capitale wird die Miethe von dem stehenden Sach-Capitale besser und sorgfältiger, als bey Smith entwickelt. Wenn bey der Rente der Vermiether des stehenden Sach-Capitals (II. 51) die frais de régie mit aufgeführt werden, und die Meinung seyn sollte, dieses als etwas Eigenthümliches dieser Art des Capitals vorzubehalten; so möchte sich daselbe Verhältniß auch bey Darlehen des umlaufenden Capitals darthun lassen. Wenn bey der Erläuterung des letztern es heißt (Zb. II. 35): les capitaux circulans sont indestructibles n'étant que des valeurs prêtées und zwey Seiten darauf (II. 37) les capitaux circulans par leur nature, sont sujets à être détruits ou dissipés; so versteht der Rec. gewiß die Meinung des Verf. und niemand wird deren Richtigkeit ansprechen, aber der Widerspruch kommt von dem mangelhaften Ausdrucke her, ein Mangel, den man nicht leicht sonst in dem Werke bemerken wird, was auch immer ein Franzose an der Sprache, worin es geschrieben ist, übrigens anzusetzen finden möchte. Bey der Entwicklung der Eigenthümlichkeiten des stehenden Sach-Capitals hat es stets dem Rec. geschienen, daß eine sehr fruchtbare Eintheilung in bewegliches und unbewegliches, die so viel er weiß sonst nicht vorgeschlagen worden, zu empfehlen sey, wie denn auch die Landrente, die hier nach Smith erläutert wird, ganz die Natur eines solchen unbeweglichen

stehenden Capitals annimmt, da die Rente von beiden sich so vermischt, wenn die Grundstücke von dem ersten Besitzer in andere Hände übergegangen, daß sie in der Wirklichkeit kaum zu scheiden sind. In der Lehre vom Preise folgt der Hr. St. N. gleichfalls Ad. Smith. Die Erklärung dessen, was Preis sey, ist frey von den Fehlern, die Say zum Theil begangen hat. Der natürliche Preis Ad. Smith's wird hier mit Simonde der *prix nécessaire* genannt, ein Ausdruck, der auch nicht ganz passend scheint; Rec. möchte unter allen darüber gemachten Vorschlägen, dem von Hr. Vog herrührenden, nämlich der Benennung angemessener Preis den Vorzug geben, wenn es nicht überall zweckmäßiger wäre, den Ausdruck Preis, in sofern auf den Anschlag der Kosten des Gutes von dem wegaebenden Theile Rücksicht genommen wird, ganz aufzugeben: nur nach geschehenem Tausche könnte man eigentlich von einem angemessenen Preise reden. Der Verf. entwickelt den Unterschied zwischen dem wirklichen und Nennpreise im Ganzen nach den bekannten Ansichten. Bey der Untersuchung über Theuerung und Wohlfeilheit, wird der wirkliche einem relativen Preise entgegen gesetzt, unter jenem der Aufwand für die Gewinnung und Herbeschaffung, unter diesem der durch Angebot und Nachfrage bestimmte Preis verstanden. Diese Gegensätze, so wie die gedoppelte Annahme desselben Ausdrucks in einem verschiedenen Sinne scheinen nicht ganz begründet und einige Dunkelheit zu verursachen, die, wie es scheint, hätte vermieden werden können, wenn der Hr. Verf. den ganz richtigen und zuerst aufgestellten Satz, daß die Begriffe von theuer und wohlfeil nur beziehungsweise gemeint seyn könnten, schärfer verfolgt und die verschiedenen oder vorzüglichsten Beziehungen näher entwickelt hätte. Da in diesem Werke der Einfluß der Landrente,

womit sich das in den Boden gesteckte Capital vermischet, sehr scharf von dem Einflusse des Gewinnstes am Capitale und dem Lohn für den Aufwand der menschlichen Kraft geschieden wird; so treffen den Verf. auch die Vorwürfe nicht, die man in Bezug auf verschiedene Behauptungen über die Wirkungen des Steigens und Fallens der Preise say machen konnte und gemacht hat: wiewohl der Rec. auch manche hier vorkommende Behauptungen, besonders B. IV. Kap. 7. 15 und 16 näher beschränken würde. Einverstanden damit, daß durch mehr verbreitete Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit durch Vermehrung der Capitale, die Kosten von Manchem, namentlich von den verarbeiteten rohen Stoffen, gemindert werden, und dadurch die wirklichen Preise dieser Güter herabgehen, wie auch Smith bemerkt hat, wenn nicht anderes von der entgegengesetzten Seite einwirkt und somit jene Wirkungen vernichtet werden; so ist doch, wenn von dem Stande der wirklichen Preise auf die Fortschritte oder Rückschritte des Volks im Wohlstande geschlossen werden soll, und in wiefern daraus ein Vortheil Einzelner oder des Ganzen hervorgehe, mit nicht genug Vorsicht zu verfahren. Die Ursachen und Wirkungen sind so verschieden, und dieß im Einzelnen nachzuweisen noch schwieriger. Verglichen mit einer frühern Zeit können die Capital-Gewinnste wieder steigen, und die Preise der Güter, in soferne sie davon abhängen; jenes Steigen der Capital-Gewinnste kann sowohl aus einem raschen Aufblühen, aus neuen vortheilhaften Anwendungen, als auch aus einer Verminderung der Capitalien, und einem Rückgehen des Volks entspringen. Doch ist nicht thunlich, dieß alles näher hier zu erklären, und also die abweichenden Ansichten des Rec. anzugeben.

(Der Beschluß im folgenden Stück.)

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

208. Stück.

Den 29. December 1817.

St. Petersburg.

Für den besten und vollendetsten Theil des Cours d'économie politique des Herrn Staats-Raths Storch hält der Rec. die Lehre vom Gelde und von den mit Hülfe des guten Glaubens (Credits) bewirkten Zauschmitteln und Erleichterungen des Verkehrs (B. 5 u. 6. T. III. u. IV. bis S. 63); ein Abschnitt, der nicht nur für Jünger, sondern, was insbesondere die Abhandlung über den Credit und dessen Wirkungen betrifft, auch für Männer manche Belehrung enthält: kaum möchte in Kurzem ein so befriedigender Abriß, namentlich, in Bezug auf die mit Hülfe des guten Glaubens gebildeten Stellvertreter des baaren Geldes, sich sonst auffinden lassen. Die zu einseitige Ansicht des Volksreichthums hatte hier keinen nachtheiligen Einfluß; durch des Hrn. Verf. Aufenthalt in einem so bedeutenden Handelsorte, wie Petersburg, in einem Reiche, woselbst man mit Kupfer- und Papiergeld so viele unglückliche Versuche gemacht, und mit Veränderungen des Münzfußes sich häufig befaßt hat, fand er Gelegenheit,

R (9)

durch eigene Anschauung und damit verbundenes Nachdenken deutlichere Vorstellungen sich zu verschaffen, als Andere, welche der Mangel dieser Einsichten zu höchst mystischen Vorträgen geführt hat, denn wohin dränge die Mystik in unsern Zeiten nicht! Indem wir das Ganze dieser Lehre, wie sie hier vorgebracht worden, dem eigenen und sorgfältigen Lesen anempfehlen, beschränken wir uns auf einige wenige einzelne Bemerkungen, indem wir zum Schluß eilen müssen.

Wenn das Geld als ein Maßstab des Werthes und eine marchandise bannale aufgestellt wird, so scheint dem Rec., daß wenn man sich nur an den Deutschen Ausdruck Geld hält, d. i. was allgemein gilt, wofür in der Regel beym Tausche alles gegeben und erhalten wird, die Sache leichter zu erschöpfen sey; wie man darauf kommen mußte und warum die gebildeten Völker sich zu solchem Zwecke der Metalle und zuletzt der beiden edlen vorzugsweise bedient haben, ist alsdann zu zeigen; der Maßstab des Tauschwerths aller übrigen vertauschbaren Güter ergibt sich aus jener allgemeinen Geltung, und es ist der sinnvolle Ausdruck in unserer Sprache, worin sie sich von so vielen andern (monnaie, money, pecunia, argent, denari) vortheilhaft unterscheidet, nicht zu übersehen. Zu T. III. 11. ist zu merken, daß eigentlich die edlen Metalle nicht von gleicher innern Beschaffenheit über die ganze Erde verbreitet sind, sondern daß sie in gleicher Beschaffenheit oder Feinheit aller Orten leicht dargestellt werden können; auch ist die Eigenschaft, daß alle Theile einer gegebenen Menge auf eine gleiche Weise mit einem Zufaze gemischt werden können, was Steuart fusibel nennt, von Bedeutung; und so ließ sich noch anderes anmerken. Der Meinung, der am Ende des 7. Kap. des 5. Buchs Erwäh-

nung geschieht, daß, seit der Mitte des siebenzehnten oder seit Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, der Tauschwerth der edlen Metalle und des daraus geprägten Geldes wieder steigt, ist zwar aus Smith entlehnt; Rec. ist jedoch des entgegengesetzten Glaubens. Nicht nur die beständig höhern Geldpreise der unentbehrlichen Nahrungsmittel in den letzten Jahrzehenden, trotz der Verminderung der jetzigen Zufuhr der edlen Metalle aus America, sondern auch die unendlich vermehrten Stellvertreter des baaren Geldes, und die verminderte Ausfuhr nach Asien, seitdem die Britische Herrschaft sich daselbst so ausgedehnt hat, scheinen ihm die Gründe zu enthalten: doch wird niemand entscheidend darüber absprechen wollen, bevor nicht eine längere Reihe von Jahren verstrichen ist, niemand, der die schwierige Aufgabe ganz übersieht, und der weiß, von wie vielen Bedingungen die Preise überall abhängen, und wie und warum schlechterdings nichts aufzufinden steht, was seinen Werth unverändert erhielt, folglich auch kein unveränderlicher Maßstab desselben zu finden ist, mit dessen Hilfe jeder Streit der Art sicher zu entscheiden wäre. So ist es auch fast unthunlich mit Gewißheit anzugeben, ob der Grund von der nicht zu bezweifelnden Erscheinung, daß man jetzt eine etwas größere Menge Silbers für dieselbe Menge Goldes geben muß, als vor mehreren Jahren, von einer Verminderung des Tauschwerthes des Silbers oder von einer Vermehrung des Tauschwerthes des Goldes herkomme, und in wie ferne das eine oder das andere auf die Erscheinung gewirkt habe. Wennes (III. 107) heißt: *La monnaie nationale reçoit son impulsion et sa direction de la circulation intérieure de chaque pays*; so müßte es wohl genauer heißen, von dem Kreise, in welchem die Münze als Geld gebraucht wird, wie denn z. B.

Der Gebrauch der Holländischen Ducaten nicht auf Holland beschränkt ist. Der Verf. ist für einen verhältnißmäßigen Abzug der Münzkosten am innern Gehalte der Münzen, durchaus aber gegen jeden andern Schlagschag, und gegen die Verschlechterung des Münzfußes. Es ist jedoch auf zwey Verhältnisse Rücksicht zu nehmen: wir können ein Volk betrachten für sich allein, und in seinen Verhältnissen mit andern. Ist das Volk nun vollends ein kleines Volk, und ist es von andern umgeben, die bey gleicher Benennung und Eintheilung ihrer Münzen ihnen einen geringern Gehalt geben, so wird unter manchen noch hinzukommenden Umständen nichts übrig bleiben als dem geringen und schlechtern Münzfuß zu folgen: und dann wird die III. 305 vorkommende Behauptung: *une administration sage et éclairée ne diminuera jamais la valeur intrinsèque de ses monnaies*, eine Beschränkung fordern. Aus ähnlichen und andern Gründen kann ein kleiner Schlagschag auch außer dem Abzuge der Münzkosten am Gehalte empfohlen werden. Das Einschmelzen oder Abnagen der neuen gehaltvollen Münzstücke, um sie den abgenutzten gleich zu machen und die Einführung ähnlicher aber geringhaltiger fremder Münzen könnte unter Umständen durch einen geringen Schlagschag vielleicht verhütet werden, und dann würde sich dieser auch vertheidigen lassen; doch ist das Nähere hier nicht weiter zu entwickeln.

Die Eintheilung der zu Erleichterung des Verkehrs und als Stellvertreter des baaren Geldes dienenden Papiere (T. III. 225) scheint dem Rec. nicht ganz genau und befriedigend. Zu den Versprechungen gehören auch die Banknoten. Versprechungen zu zahlen können von Einzelnen, von Gesellschaften und vom Staate (*bons*) ausgegeben werden; Anweisungen können ebenfalls von ihnen allen ausgestellt werden. Es gibt auch, zufolge

des eigenthümlichen Begriffs von Geld, daß es allgemein wenigstens in einem bestimmten Kreise als Tauschmittel gelte, ein Papiergeld ohne Zwangsgesetz, wenn das Volk durch seinen Willen, den es freylich auch immer wieder zurücknehmen kann, eines von Privatpersonen oder vom Staate ausgegebenen Papiers das auf einen verschiedenen aber bestimmten Werth lautet, sich zufolge dieser Aufschrift unweigerlich bedient, wie solches etwa ein Jahrhundert hindurch mit den Banknoten der Bank von England statt gefunden hat; und dann die zweyte und durchaus verwerfliche Art, wenn der Staat ein solches, zufolge der Aufschrift, Allen in ihrem Verkehre unter einander aufdringt, und nicht auf den Verkehr zwischen Unterthanen und Regierung beschränkt. — III. 279 kommt eine sehr wahre Bemerkung über den Einfluß der eben zahlbaren oder nicht zahlbaren Schulden auf den Wechselcours vor, die dem Rec. wahr, bedeutend und auch neu scheint. — Die Berechnung über die erforderliche Menge des baaren Geldes für ein Volk, wovon im V. 6. Cap. 14 und auch an andern Orten manches vorkommt, bleibt immer unsicher; so vieles wirkt darauf, und keine Bank kann auf ein bestimmtes dauerndes Verhältniß rechnen. Mangel an öffentlicher, allgemeiner und besonderer Sicherheit, auswärtige Handelsverhältnisse, Schnelligkeit des Umlaufs u. a. üben ihren Einfluß aus. Von den unglückseligen Folgen eines gezwungenen Papiergeldes, dessen Schwanken und Sinken findet man außer den bekannten auch einige, die wohl häufiger übersehen worden, man vergl. IV. 23. Anderes müssen wir übergehen, wenn wir nicht ein angenommenes Maß überschreiten, und von dem sechsten Bande, welcher Anmerkungen und weitere Ausführungen enthält, noch ein Wort sagen und die Leser darauf aufmerksam machen wollen. Mit Aus-

nahme von ein Paar Abhandlungen, den unbedeutenden, die sich auf das Geschichtliche dieser Wissenschaft und das Theoretische beziehen, sind alle übrigen (es sind in Allem 24 mit 11 Tafeln) der Entwicklung verschiedener hierhergehörigen Vespiele, Thatsachen und Maßregeln gewidmet, wo die bessern Schriftsteller zum Grunde gelegt sind, wie z. B. Humboldt in Bezug auf America u. s. f. Aber die belehrendsten von allen sind die, welche auf das Russische Geld und Münzwesen, die Banken, den Handel, den Zustand der Slaveren, die Manufacturen Russlands und die Eigenthümlichkeiten des Russischen Volks sich beziehen: alle beigefügte Tafeln gehen den Russischen Wechselkurs, Handel und das Geldwesen an. Wenn, wie es kaum anders seyn kann, in mehrern andern geschichtlichen Ausführungen über ähnliche Verhältnisse bey andern Völkern, einiges Irrige noch oder Veraltete mit unter gelaufen seyn sollte; so sind die Aufsätze zur nähern Kenntniß der Russischen Verhältnisse um so unschätzbare und gleichsam bis jetzt einzig. Jeder, welcher eine Neigung und Liebe zu diesen Kenntnissen besitzt, darf und kann sie nicht unbenutzt lassen, so wie er Aehnliches, wenn auch nicht so Ausgeführtes über diese Gegenstände durch die übrigen fünf Bände verbreitet finden wird. Auszüge hiervon zu geben ist hier unthunlich. Der Rec. kann diese Abhandlungen nicht genug empfehlen, und er thut es um so lieber, da er gegen den theoretischen Theil und die empfohlene Erweiterung der Volkshaushaltungslehre manche Einwürfe sich erlaubt hat, die er übrigens nichts weniger als dictatorisch ausspricht, vielmehr zwischen seiner Ansicht und der des Herrn Verf. sehr gern Andere, welche diesen Gegenständen gewachsen sind, als Richter zwischen ihm und sich anerkennt.

## Berlin.

Einleitung zu der dritten hundertjährigen Jubelfeyer des Reformationstestes, welche in dem Berlinisch-Köllnischen Gymnasium zum Grauen Kloster, den 6. Nov. 1817 veranstaltet wird, nebst einem Versuch über die Gemmen der Alten mit dem Abraxas-Bild. Erstes Stück. Von Dr. Joh. Joachim Bellermann, Director des Gymnasiums u. s. w. 80 Seiten in Octav.

Ein sehr schätzbarer Beitrag zu den zahllosen gelehrten Forschungen, welche schon über das Lösungswort des Basilidianischen Gnosticismus angestellt worden sind. Schätzbar ist es besonders, daß man hier S. 11 - 28 die Quellen zusammengestellt findet, aus denen sich allein Erläuterungen darüber hoffen lassen und dabei mit einem Blick übersehen kann, wie wenig sich voraus davon erwarten läßt. Noch verdienstlicher ist aber die Scheidung, welche Hr. B. S. 29 - 40. unter den mehr als tausend uns erhaltenen Abraxas-Gemmen durch ihre genauere Classification in eigentliche ächte Basilidianische Abraxas, in Abraxoiden, und in ganz unchristliche Abraxaster vorgenommen hat; doch in den Versuchen zu der Wort-Bild- und Sacherklärung dabei, welche den zweyten und dritten Abschnitt der Schrift ausmachen, erkennt man erst den Gelehrten ganz, der sich bey Untersuchungen dieser Art recht eigentlich in seinem Element fühlt.

Unter den erschienenen Jubel-Predigten machen wir zuerst bloß ebenfalls auf zwey aufmerksam die uns von

## Jena

unter dem Titel zugekommen sind: Stimmen der Religion an die evangelische Kirche. Zwen Predigten zur Feyer des dritten Jubel-Festes der Re-

2080 G. g. A. 208. St., den 29. Dec. 1817.

formation am 31. October und 2. November 1817. gehalten in der Haupt- und Pfarr-Kirche zu Jena, von Dr. Joh. Gottl. Naresoll. 52 S. in Octav.

Den Vorzug dieser früheren Anzeige wird sicherlich bey jedem Leser der Inhalt der Predigten noch mehr als der Name des Verfassers rechtfertigen.

### Leipzig.

Von W. Hahn: *Callimachi Hymni et Epigrammata* in usum lectionum edidit et indice philologico instruxit H. F. M. Volger. Phil. D. 1817. VIII und 160 Seiten in Octav.

Schon seit einiger Zeit fehlte uns, da die Lösner'sche kleine Ausgabe vergriffen war, ein Abdruck der Hymnen und Epigramme des Callimachus für Schulen und Vorlesungen auf Universitäten, und es freut uns, daß die Besorgung einer neuen, von der Lösner'schen unabhängigen Ausgabe in gute Hände gekommen ist. Der Herausgeber, Lehrer an der Schule in Hiesfeld, liefert hier eine Recognition des Textes, dem er an sehr vielen Stellen theils durch eine bessere Interpunction, theils durch Verbesserung der verdorbenen Lesarten zu Hülfe gekommen ist, und wovon er in der größern Ausgabe des Dichters, die auch außer den Hymnen und Epigrammen wie billig alle Bruchstücke desselben in sich fassen wird, Rechenschaft abzulegen verspricht. Von der Blomfield'schen im vorigen Jahre erschienenen Ausgabe des Callimachus hat er hier noch keinen Gebrauch machen können. Das philologische Register ist sehr brauchbar und die Ausgabe verdient Empfehlung. R p f.

~~~~~  
Ende des Jahrganges 1817.

Register

---

**R e g i s t e r**  
über die  
**Göttingischen gelehrten Anzeigen**  
v o m J a h r e 1 8 1 7.

---

**Erste Abtheilung.**  
**R e g i s t e r**  
der  
**Werke und Aufsätze**  
deren Verfasser sich genannt haben, oder  
bekannt geworden sind.

---

A.

**F.** *Accum*, elements of Crystallography after  
the method of Haüy. 401.  
*Adam*, Codex Nasaraeus, liber Adami appel-  
latus, s. Matthi. *Norberg*.  
Rob. *Adams*, s. *Cock*.

Num. Den Schlüssel zu den Abkürzungen der Vor-  
nahmen findet man in J. Effard's allgemeinem  
Register zu den Götting. gelehrten Anzeigen von  
1745 bis 1782. Th. 1. S. 439.

In ( ) eingeschlossene Zahlen bedeuten, daß die  
Schrift, hinter der sie stehen, nicht als ein ein-  
zelnes Buch angezeigt, sondern in einem größern  
Werke zu finden ist.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1817

by unknown author

Göttingen; 1817

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

- W. Adams, practical observations on Ectropium or Eversion of the Eye-lids. 1193.
- Aeschylus, Agamemnon, metrisch übers. von W. von Humboldt. 452.
- C. A. Agardh, Algarum decas 1. 2. 3. 4. 1445.
- P. Aguilon, über eine zu Antibes entdeckte Nämische Wasserleitung (1020).
- Ahlwardt, über eine bestrittene Cäsur im griech. Trimeter (2040).
- E. Alban, Beschreib. einer Maschine zum Verbande des Oberschenkel - Beinhalß - Bruches (1406).
- Pt. Alemanni, chem. Analyse merkwr. menschl. Concretionen (552).
- Ali Bey el Abassi, s. Dom. Baclia.
- Ali Ebn Abi Talebi, s. Talebi.
- Allaire, s. Cours de mathématiques.
- W. Allen, experiments upon a substance called Dapêche from South - America (744).
- Anacreon, Lieder, übers. v. Ant. Drexel. 1830.
- Ananius, fragmenta, s. Hipponax.
- E. R. Andre, Hesperus, ein Nationalblatt. Jahrg. 1814. Heft 1 — 12. Jahrg. 1815. Heft 1 — 12. 406; économ. Neuigkeiten und Verhandlungen. Jahrg. 1814. 12 Hefte. Jahrg. 1815. 12 Hefte. 1106.
- Andres, über das Weichstiegel (1816).
- d'Ansse de Villosion, mémoire sur différens inscriptions Grecques (1585).
- Antara, poema arabicum Moallakah. c. integris Zouzenii scholiis. Edid. Vinc. El. Menil. Observationes subjunxit J. Willmet 609.
- Mch. Araldi, della forza del cuore e del suo influesso nel circolo del sangue (547).

- Aristoteles*, poetica, nova versio etc. Auct. J. Haus. Acc. de tragoediae officio et de dramaticae poeseos apud Gr. origine. eod. Auct. 1868.
- Ides. von Arx, Geschichte des Cantons St. Gallen. B. 3. 432.
- Assalini*, manuale di chirurgia (1403).
- Carl Heint. Aster, die Lehre vom Festungstriege. Niedereer Theil. Aufl. 2. 1884.
- A. Jos. Agl, Berg- u. Hüttenwerke Steyermarks, s. Ign. von Pang.
- Aub. Aubert du Petit-Thouars, histoire d'un morceau de bois, précédée d'un essai sur la seve 1121; recueil de rapports et de mémoires sur la culture des arbres fruitiers 1214.
- Ayrer, observatio de physconia intestinali concreto glomerata 930.

## B.

- Giov. Babbini, über die Mittel von den Wassern, besonders in den gebirgigen Gegenden einen bessern Gebrauch für die Landwirthschaft zu machen (387).
- H. Hervey Baber, s. Psalterium Gr.
- Jos. Adolf Bachmann, über die Züchtung in und in und die Kreuzung, erh. den Preis 1941.
- Domingo Baclia, (Ali Bey el Abassi) voyages en Afrique et en Asie. 3 Vols. 513.
- Bail, des juifs au dix-neuvième siècle 1755.
- Baillet, notices historiques sur les machines de vapeur (1205).
- Rob. Bakewell, muthmaßliche Anwendung der Lehre von der Polarität des Lichtes (845); über den geolog. Zustand von Northumberland u. Durham (844).

**R. Bald**, on the coal formation of Clackmananshire (1900).

**Fr. Balfour**, über den Einfluß des Mondwechsels auf die Fieber in Indien (1484).

**Jos. Banks**, über die Zeit wo die Kartoffel zuerst in England eingeführt wurde (143); über die Art zarte Pflanzengewächse an unsern Himmelsstrich zu gewöhnen (143); über die Herstellung der alten Weise die Erdbeeren zu behandeln (144); über den Anbau des *Vaccinium macrocarpum* (145); über die Behandlung des edeln Castanienbaums (147); über die Treibhäuser der Römer (147); von einem neuen Apfel (148); über die Art den zweyten Ertrag von Feigen zum Reifen zu bringen (150); Bemerkungen die sich auf den Gartenbau beziehen, aus Französ. Schriftstellern entlehnt (151); über die erblichen Krankheiten der Obstbäume (151); alte Verordnungen die Wartung der Schwäne auf dem Wirham betreff. (2017); Besch. eines röm. Grabes in York (2024).

**Girol. Bardi**, über die beste Gestalt die den Olivenbäumen bey dem Beschneiden zu geben wäre (387).

**Barker**, method of renewing the gichare or flowery grain of Persian swords (1691)

**Por. Baroni**, über die Vorrichtung wie steile Gebirgsabhänge zur Cultur gebracht worden (391); über die Vereitung des Weins von vorzüglicher Güte und Haltbarkeit (389).

**Smith Barton**, besorgt den 2. Band der travels to the Missouri (6).

**A. F. Bartsch**, s. Fr. Volk. Reinhard.

- P. Batemann**, history of a tubercular eruption of a syphilitic appearance, but curable without mercury (186).
- Gabr. von Bathory**, wird zum D. Th. ernannt 1811.
- A. F. von Baz**, Abhandlungen über verschiedene Gegenstände des nat. u. posit. Rechts 1887.
- Ant. Bauer**, Lehrbuch des Naturrechts Ausg. 2. 81; wird Prorector 1553.
- Alphonse de Beauchamp**, histoire des campagnes de 1814 et de 1815. T. 1. 2. 1297; histoire du Bresil T. 1. 2. 3. 1724.
- Von der Becke**, über den Krieg u. seine Beziehungen auf das Criminalr. mit Anm. von Mittermaier (1815).
- Becker**, Reise nach Verona 1056.
- Rudf. Zach. Becker**, Holzschnitte alter deutscher Meister. Bief. 3. 927; Bildnisse der Urheber und Beförderer auch einiger Gegner der Religion- und Kirchenverbesserung im 16. Jahrh. nebst andern darauf Bezug habenden Bildern in gleichzeitigen Holzschnitten 1285.
- Andr. Bell**, the report of the military male orphan asylum at Madras. A new Edition. Elements of tuition P. 2. The English school. A new Edition. Elements of tuition P. 3. Ludus literarius; the classical and Grammar school 1329.
- J. Joach. Bellermand**, Progr. Versuch über die Gemmen der Alten mit dem Abraxas Bild. St. 1. 2079; über die Tulphe (1773); Versuch einer gleichförmigen Aufstellung der Conchylien (1774).
- Bellino**, Reisenachrichten Hrn. von Hammer mits getheilt (1691).

- Sazarus Bendauid**, zur Berechnung und Geschichte des Jüdischen Calenders 2016.
- J. Bentley**, über die astronomischen Systeme der Indier (1486).
- J. Bennet**, s. Dav. Bogue.
- Tamm. Adr. ten Berge**, allocutio ad Professores habita cum instaurata univers. Groningana solemniter inauguraretur. 801.
- Steph. Bernard**, Bemerk. zu Nicanders theriacis (118).
- G. H. Bernstein**, s. Michaelis Arab. Grammatic. De initiis et originibus religionum in oriente dispersarum quae differunt a religione christiana liber. E cod. ms. arabico biblioth. Gottingensis. 1911.
- A. F. de Bertrand Moleville**, histoire d'Angleterre depuis la première invasion des Romains jusqu'à la paix de 1763. 6 Vols. 361.
- Bidpai**, Calila et Dimna, ou fables, en Arabe; précédées d'un mémoire sur l'origine de ce livre etc. et suivies de la *Moallaka* de *Lébid* en Arabe et en françois. Par *Silvestre de Sacy* 1033.
- Ed. Sm. Biederstedt**, Sammlung aller kirchlichen Verordnungen im Herzogth. Neu-Vorpommern und Fürstenth. Rügen. Th. 1. 173. Th. 2. 1853. Predigten in Beziehung auf feyerliche Gedächtnistage 176.
- Jac. Bigelow**, Florula Bostoniensis. A collection etc. 1673.
- Arthur Biggs**, Nachricht über einige neue Aepfelarten (144).
- Bigot**, Beyträge zu der 3. Ausg. der instruction sur le service de l'artillerie par *Hulot* (77).
- Billy**, s. *Cours de mathématiques*.

- J. Outzon *Björn*, de indole et origine aerolithorum 240.
- Biot*, recherches expérimentales et mathématiques sur les mouvemens des molécules de la lumière autour de leur centre de gravité 1728; recherches sur les réfractions extraordinaires qui s'observent très près de l'horizon (1633).
- Bischoff*, über das Gall'sche System, übers. und verm. von Vinc. Malacarne (541).
- Blohm*, Predigt (1090).
- J. F. Blumenbach, Jahresbericht in der K. Gesellschaft. der Wissensch. abgestattet 1937.
- Dav. Bogue und J. Bennert, Geschichte der Dissenters in Britannien. Abgef. und übers. von C. F. Staudlin (1358).
- L. Bojanus, de foetus canini velamentis (1844).
- J. Fr. Boissonade, s. *Tiberius Rhotar*; *Rufus*, über *Rarher* (2039).
- S. Boldt, freymüthige Aeußerungen über das Streben der neuern Pädagogen das Schul- und Erziehungswesen zu verbessern 1750.
- Alo. Bondi, lettera sull' antica celebre pittura conosciuta sotto il nome delle Nozze Aldobrandine 1294.
- P. A. Bondioli, ricerche sull' azione irritativa (542).
- Nepom. Borst, über die Beweislast im Civilproceße. Mit einer Borr. von Anf. von Feuerbach 876; über die Wirkung des beschränkten Geständnisses im peinl. Proceße (1814).
- C. P. de Bosset, essai sur les médailles anti-ques des îles de Céphalonie et d'Ithaque 647.
- J. Bostock, account of a chemical examination of the urine and serum of the blood of a

- person who had been taking large quantities of soda (180).
- C. A. Böttiger**, über die Dresdner Antiken-Gallerie 54.
- Boudrot**, f. *Cours de mathématiques*.
- Boüesnel**, notice sur les ardoisières de Fumay (1205); mémoire sur les procédés employés aux mines de plomb de Védrin pour la séparation du métal (1205).
- P. Bouillon**, Musée des antiques Livr. 17-24. 1617.
- F. Bouterwek**, de philosophia Euripidea, s. de philosophandi generis, quo Euripides in tragoediis suis exornandis usus est, fontibus ac ratione 1657; Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des 13. Jahrh. B. 10. 1747.
- Bouvard**, Elemente seiner Saturnstafeln (536).
- Nath. Bowditch**, observations of the Comet of 1807. (1601); Beobacht. der Sonnenfinsterniß zu Salem, Jun. 16. 1806. (1602); an estimate of the height, direction, velocity and magnitude of the meteor that exploded over Weston in Connecticut Dec. 14. 1807. (1605); Beobacht. der Sonnenfinsterniß Sept. 17. 1811; — des Cometen 1811 (1605); über die Abweichung der Magnetnadel zu Salem (1606); on the motion of a pendulum suspended from two points (1606).
- Graf de Bray**, botan. Beobachtungen (154).
- J. Brenner**, freye Darstellung der Theologie in der Idee des Himmelreichs, oder neueste catholische Dogmatik. B. 1. 2. 681.
- Val. Alo. Brera**, di una straordinaria rottura del cuore (543); della Stenocardia s. angina pectoris (548); idee relative alla com-

- dizione delle malattie universali e locali (551); prospetto de' risultamenti ottenuti nella clinica medica della reg. univ. di Padova. 1812 — 1813. 2009.
- Brial, *Veutr. zur hist. litt. de la France* (2002).
- B. C. Brodie, observations on the diseases which affect the synoval membranes of joints (187).
- R. F. A. Brohm, f. W. Kuhn.
- Al. Brongniart, *essai d'une classification minéralogique des roches mélangées* (1206)
- J. Brown, *Specimen lit. ina. exhibens observationes in Xenophontis Symposium et Cyropaediam* 1335.
- Rich. Browne-Cheston, the history of a child retained in the mother fifty-two years after the usual period of uterogestation (181).
- Brunel de Varennes, *l'art du dessin chez les Grecs, ou méthode élémentaire du dessin* 649.
- Pius Brunnquell, *Kurze historische, dogmatische und practische Abhandlung über den Ablass*. 1967.
- Leop. von Buch, *Nachträge zu seiner Abh. über den Gabbro* (1773).
- J. Nepom. Buchinger, *Gesch. des Fürstenth. Passau* B. I. 2. 1615.
- Jos. von Budai, wird zum D. Th. ernannt 1811.
- Buhle, *Observationes crit. de C. Corn. Taciti stilo adversus Jo. Hill, praemissa epistola ad J. Joach. Eschenburg L. annos matura in collegio Carolino functum* 1775.
- J. Bulkeley, *mechanische Vorrichtung die Correction der Mondsdistanzen zu bestimmen* (843).
- W. Bullock, *an account of four rare Species of British birds* (752).

- Gfr. Ph. von Bülow, Abhandlungen über einzelne Materien des Röm. bürgerl. Rechts Th. I. 1534.
- K. von Bundschig, erstes Supplement zu der Uebersicht des bey der K. K. Oesterreich. Armee bestehenden Militär-Deconomie Systems 20. Nap. *Buonaparte*, s. *Machiavel*.
- Graf Georg von Buquoy, Erläuterungen einiger eigenen Ansichten aus der Theorie der National-Wirthschaft. Zweyter Nachtrag zur Theorie der National-Wirthschaft 1289.
- J. Ch. *Burckhardt*, Table des diviseurs pour tous les nombres du premier million 1272 neue Tafel für die parabolische Bewegung der Cometen (533); examen des différentes manières d'orienter une chaîne de triangles (1636).
- James *Burney*, a chronological history of the discoveries in the South Sea. Vol. I. 2. 1957.
- E. J. *Burrow*, description of *mus castoride* a new Species (752).
- Lord *Byron*, works. 4. Vols. 891.

## C.

- Luc. *Cagnazzi*, über die mittlere Temperatur von Italien (386).
- Jof. *Calandrelli*, Parallaxen-Tafeln (1074).
- Floriano *Caldani*, di due nuovi legamenti propri della tramezza delle narici (539) osservazioni anatomico-patologiche (550)
- Lp. Marcant. *Caldani*, brevi riflessioni sul calore animale (540); memoria intorno i movimenti dell' iride dell' occhio (541) breve descrizione di una malattia delle peli umana (542); riflessioni ed osservazioni i

- torno al colore rosso del sangue (543); sopra una singolare dejezione d'intestino (549).
- Calidása*, the Megha - Duta, or Cloud - Messenger, a poem in the Sanscrit language transl. into English Verse by Horace Hayman *Wilson* 353.
- Callimachus*, hymni et epigrammata ed. H. F. M. *Volger* 2080.
- Fr. *Carlini*, s. *Effemeridi* astron. Berichtigung einiger Fehler in Delambres Tafeln für die Jupiters - Trabanten (1437).
- Ant. *Carlisle*, Beschreib. von fünf in Indien gefundenen Sceptern (2024).
- Nic. *Carlisle*, Copie einer alten Urkunde (2023) über ein paar alte Klöster (2024); alte Urkunde (2031).
- Giovacchino *Carradori*, über die an einigen Körpern sich ergebenden Veränderungen der Farben (385); Erfahrungen von der Wirkung des Sauerstoffs auf das Keimen der Samen (386); über die Richtung des Federchen und des Würzelchen bey dem keimenden Samen (387); über die Wirkung des Lichts auf die bleichsüchtigen Pflanzen (387); über die physischen Eigenschaften der milchartigen Säfte einiger Italien. Pflanzen (388); über das ind. Opium (389); über der Pflanzen Verschluckung des Kohlenstoffs (389); von der Wirkung des Lichts auf das Keimen des Samens (390); über die Kraft der gekeimten Samen der Vertrocknung zu widerstehen und wieder aufzuleben (390); über den Rost der verschiedenen Getreidearten (390); Versuche über das so gen. süße Princip der fetten Oehle (552).

- Casamatta*, sopra una singolare dejezione d'intestino (549).
- F. P. Cassel, Lehrbuch der natürlichen Pflanzenordnung 1960.
- E. Catel, *Museum*, 511.
- J. de *Charpentier*, mémoire sur le terrain granitique des Pyrénées (1202).
- Ph. *Chevalier*, case of laceration of the internal coat of the stomach and duodenum by vomiting (181).
- Vinc. Chiarugi, über eine Art von Faulkrankheit des Türk. Weizens (384); landwirthschaftl. Beobachtungen über die Cultur in dem Landstriche längs der Straße von Florenz nach Bologna (384); über eine Insectenart, welche die Schminkebohne verheert (387).
- Choiseul Gouffier*, recherches sur l'origine du Bosphore de Thrace (1583).
- M. Tull. *Cicero*, opera. Ed. C. Gf. *Schütz*. T. I — 12. 67; trium orationum in Clodium et Curionem, de aere alieno Milonis, de rege Alexandrino fragmenta inedita; ed. Angelus *Maius*; item commentarius antiquus et scholia antiqua inedita 833.
- Caj. *Cioni*, über das Palladium (390).
- Just. *Claproth*, Einleitung in den ordentlichen bürgerlichen Proceß. Th. I. 2. Aufl. 4. besorgt von F. Ep. *Willich* 790.
- J. *Clark*, a case of cartilaginous substances successfully extracted from the cavity of the Knee-joint (179).
- Clarke*, travels to the Missouri, s. *Lewis*.
- D. *Clarke*, über den Ursprung und Zweck der Aegyptischen Pyramiden (845).

- Edw. Dan. *Clarke*, Greek marbles deposited in the vestibule of the public library of the university of Cambridge 1137.
- J. S. *Clarke*, the life of James II. 2 Vols. 1829.
- Cock*, the narrative of Rob. *Adams* a sailor who . . . resided several months in the city of Tombuctoo 297.
- H. T. *Colebrooke*, Besch. einer Art Rindvieh gen. Gayal (1487).
- James Milman *Coley*, account of the extraction of the loose substance from the elbow-joint (180).
- Coluthus*, raptus Helenae. Ed. Imm. *Becker* 1480.
- Taylor *Combe*, Anmerkungen über die zu Rosette gefundene Inschrift (2021); Silbermünze von Ptolemäus VI. (2025).
- Andr. *Conti*, Parallaxen = Tafeln (1073).
- J. J. *Conybeare*, Bruchstücke eines Angelsächf. Gedichts (2028); Nachr. von Angelsächf. Handschriften (2029); über die Versbildung der Angelsächfischen Dichter (2031).
- Adamant *Coray*, s. Βιβλιοθήκη ἑλληνική, s. *Strabo*.
- Giambattista *Corniani*, i secoli della letteratura Italiana dopo il suo risorgimento. 9 Vol. 857.
- L. *Costa*, chartarium Dertonense 488.
- H. *Cotta*, Tafeln zur Bestimmung des Inhalts und Werthes unverarbeiteter Hölzer 1507; Anweisung zum Waldbau 1817.
- W. *Crane*, über das hypothetische in der neuen Lehre von den constanten Verhältnissen bey chemischen Verbindungen (843); über die verschiedenen Theorien des Lichts (847).

- H. W. Crome, das Steuerwesen aus rechtlichen Gesichtspuncten betrachtet 577.  
 Cuvier, hist. des travaux de la classe des sciences math. et phys. (1633. 1636).

## D.

- Dacier, Ebschrift auf Groslen (169); Denkschriften auf Veron, Poitier, Vouchaud, Klopstock, Garnier, Willsoison (997).  
 Conr. Dahl, Peter Schöffel von Bernsheim, Mit-erfinder der Buchdruckerkunst 1239.  
 Damaska, über Behandlung der Munkelrüben (1198).  
 Dammert, über den Eisgang und die höchsten Anschwellungen der Ströme und über die zweckmäßigsten Vorkehrungen dagegen (508).  
 E. A. Dammert, Deich- und Strombau = Recht. Th. 1. 2. 497.  
 Danz, de Eusebio Caesarensi (1354).  
 Daunon, Beitr. zur Histoire litt. de la France (2902).  
 Daussy, neue Bestimmung der Bahn der Westa (534).  
 Hugh Davies, some observations on the Sea Longworm of Borlase Gordius Marinus of Montagu (1932).  
 J. Davis, über die merkw. Inschriften auf einem Felsen im Taunton = Fl. (1605).  
 J. Dean, Beob. der Sonnenfinsterniß Sept. 17. 1811. zu Vermont (1605).  
 Bj. Dearborn, remarks on the construction of the common scalebeam (1602).  
 F. von der Decken, Versuch über den Englischen National-Character. Aufl. 2. 1081.  
 D. B. K. Delabergerie, histoire de l'agriculture française 567.

- Delambre**, Auszüge aus Englischen astronom. Schriften (532); über eine astronom. Aufgabe des Regiomontan (532); über Nonius Formeln für die Dämmerung (536); hist. des travaux de la classe des sciences math. et phys. (1633. 1636).
- Al. Denmark**, case of abscess in the brain (178).
- A. G. Desmarest**, mémoire sur la distinction des couches naturelles qui compose le massif calcaire de Passy et de Chaillot (1205).
- Destains**, Notice sur Abou Noama Katary (1694).
- A. Deuber**, Handbuch der Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen 392.
- James Dickson**, über die Zeltower Rube (143).
- Dr. A. Diesing**, s. R. v. Schindler.
- Dionysius Halicarn.**, romanarum antiquitatum pars hactenus desiderata ab Ang. Maio restituta 953. — Frankfurter Abdruck dieser Schrift 959.
- Donavan**, ist Alcohol Product der Gährung oder der Destillation (844); über die Unzulänglichkeit der bisherigen Theorien der Electricität (844). Vgl. de Luc.
- Fr. Douce**, s. de la Rue; über einen alten Schnapp- sack (2027); alte Hochzeitsgebräuche (2027); über die friedlichen Turniere im Mittelalter (2032).
- Howard Douglas**, an essay on the principles and construction of military bridges 718.
- Dow**, über einen alten irdenen Wassertrug (2025).
- von Drais**, Modell eines Erhöhungs-Perspectives 930.
- Dan. Drake**, natural and statistical view or picture of Cincinnati and the Miami country 1393.

- Jan. Constantin Driffen, Dankfagungsbrede (890).  
*Dubroca*, de la réunion des eglises chrétiennes 895.  
 Geo. Duckett, Original-Befehl Carls I. die vor Rochelle liegende Flotte den Franzosen zu übergeben (2027).  
 J. Dunbar, über den Gebrauch der Leinblume als Bierblume (145)  
 Dupuis, Bemerkungen zu den Ausagen Rob. Adams (300).  
 Dupuy, s. Girard,  
 R. S. Durdent, histoire critique du sénat conservateur 455.

## E.

- H. Earle, on contractions after burns or extensive exulcerations (181).  
 Ep. Dn. Ebeling, Erdbeschreibung und Geschichte von America. B. 7. 437.  
 J. Hof. van Kerde, Geschichte der Jubelfeyerlichkeit der Univerf. zu Gröningen (890).  
 Eichhoff, über den öffentl. gottesdienstl. Gesang (1091).  
 Carl Friederich Eichhorn, wird Professor zu Göttingen 433.  
 J. Gfr. Eichhorn, Urgefchichte des erlauchten Hauses der Welfen 489; de Aegypti anno mirabili 1937. 1953.  
 H. R. Abr. Eichstädt, einige Winke über Beförderung der humaniftischen Studien auf Univerfitäten 1231; Progr. de principum Saxoniorum Ernestinae prosapiae in religionem, ecclesiam, literas meritis 1928.  
 Aud. Eickemeyer, Abhandlungen über Gegenstände der Staats- u. Kriegswissenschaften Th. I. 2041.

- H. Ellis, altes Namensverzeichnis aus einer Harleianischen Handschrift (2029); über den Zustand von Norham-Castle unter Heinrich VIII. (2029); Original-Brief Edward I. (2030); Verzeichniß und Erklärung der Devisen, die als Unterscheidungszeichen des Hauses York getragen wurden (2031); Briefe von Heinrich VIII., Wolfsey und Lady Rochford (2032); über die verschiedenen Arten von Conveyances (2032).
- Mountstuart *Elphinstone*, an account of the Kingdom of Canbul and its dependencies in Persia, Tartary and India 897.
- Emmert, Untersuchungen über ein Americanisches Gift 633.
- J. H. Emmert, a curious collection of entertaining and interesting voyages and travels 296.
- Emri, Türkisches Liebesgedicht (108).
- Nor. von Engelhardt und F. Parrot, Reise in die Krim und den Kaukasus. Th. I. 2. 1993.
- Englefield, Besch. eines neuen Transit-Instruments (841); über die Rechnung mit entgegengesetzten Größen (844).
- J. Joach. Eschenburg, Entwurf einer Theorie und Litteratur der schönen Redekünste. Aufl. 4. 1776; wird zum D. Phil. ernannt 1811.
- Leand. van Esß, Auszüge über das nothwendige und nützliche Bibellesen aus den heil. Kirchenvätern u. andern cathol. Schriftstellern. Ausg. 2. 1226.
- Lh. Euler, de divisoribus numerorum in forma  $m \times x + n \times y$  contentorum (1841); de fractionibus continuis Wallisii (1842); methodus succincta summas serierum infinitarum per formulas differentiales investigandi (1842); de seriebus memorabilibus, quibus sinus et

cosinus angulorum multiporum exprimere licet (1842); investigatio quadrilateri in quo singulorum angulorum sinus datam inter se teneant rationem (1842); geometrica et sphaerica quaedam (1842).

*Eusebius*, Chronicon. Ergänzung desf. (1051).

*Evans*, über die Wärmeerregende Kraft der prismatischen Farben (846).

*Joh. Friedr. Evers*, wird zum D. Th. ernannt 1811.

## S.

*S. Sabbroni*, über eine Kupferminer im Toscanischen; über die Färbung der Wolle in einem Abfude von Ruß; über die zweyarmige und über die Schnellwagen der Chinesen (383); über die Mittel die Ameisen zu vertilgen (384).

*de la Saille*, Promotions-Rede (890).

*M. Salk*, das Herzogth. Schleswig in seinem gegenwärtigen Verhältniß zu dem Königr. Dänemark und zu dem Herzogth. Holstein 1501.

*G. Sarcar*, Beob. des Cometen 1811 (1605); meteorolog. Beobachtungen zu Cambridge in Neu-England (1606).

*J. H. Farre*, pathological researches. Essay I. on malformation of the human heart 1521. s. *J. C. Saunders*.

*Alo. Savi*, über die Erziehung der Seidenwürmer (387).

*Fort. Federici*, della biblioteca di S. Giustina di Padova 575.

*M. Serroni*, Gedanken über die landwirthschaftliche Verwaltung (384); die innere Communication der Völkerschaften von Toscana (386); über die Veräußerung der Staatsgüter (386); über die regulären Pflanzungen und über die

- Wiederverwaltung der Appenninen (387); über die Brache (389); über die Bereitung des Weins (390).
- Anf. v. Feuerbach s. Nepom. Borst.
- Jos. Sinegan, Beschreibung eines alten Denkmahls in der Graffsch. Rilkeneu (2021).
- J. Dom. Fiorillo, Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland und den vereinigten Niederlanden B. 2. 1649.
- Sirminger, Secundenpendel als allgemeines Längenmaß (844).
- J. E. Fischer, Tagebuch einer im J. 1814. gemachten Reise über Paris nach London und einigen Fabrikstädten Englands 110.
- Ludw. Fischer, Entwurf einer Anleitung zur Wechselwirthschaft 1788.
- Max. Fischer, Beyträge zur Geschichte des Landes unter der Ens. Th. I. Crift und Stadt Kloster-Neuburg 1791.
- J. Fleming, mineralogical account of Papa Stour one of the Zetland islands (1898); short account of the rocks which occur in the neighbourhood of Dundee; observations on the mineralogy of the neighbourhood of St. Andrews in Fife (1903).
- Matthew Flinders, a voyage to terra australis. 2 Vols. 1697.
- Euc. Fockens, Elegie an den König von Holland (891).
- Walth. Folger, Beob. d. Sonnenfinsterniß Sept. 17. 1811. zu Mantukas (1605)
- E. Günth. Förstemann, Versuch einer Geschichte der christlichen Geißler-Gesellschaften (1355. 1358).
- Th. Forster, case of hubonoccele (187).

- A. *Fothergill*, on the origin and formation of Ice-islands and their dangerous effects in navigation (1603).
- G. S. *Franke*, s. Pt. *Friedrichsen*.
- J. Valent. *Franke*, Callinus s. quaestionis de origine carminis elegiaci tractatio critica. Acc. *Tyrtaei* reliquiae 2004.
- Bj. *Franklin*, private correspondence, now first published by his grandson W. Temple *Franklin*. 1561.
- Frendentheil*, über die Würde des protestantischen Cultus (1090); Austrittspredigt (1093); Beiträge zur Liturgie (1095).
- Fr. Andr. *Freyc*, Progr. Ist der Westphälische Friede den Bestimmungen des Art. V. nach in Bezug auf den Religionszustand der christlichen Hauptconfessionen in Deutschland durch die Rheinische und Wiener Bundes-Acte abgeschafft u. aufgehoben? 632.
- L. *Freycinet*, s. F. *Péron*.
- Joh. Heinr. *Frick*, wird zum D. Phil. ernannt 1812.
- Friedlander*, de l'éducation physique de l'homme 849.
- Pt. *Friedrichsen*, crit. Ueberblick der merkwürdigsten Ansichten vom Buche Jonas, nebst einem neuen Versuche über dasselbe. Mit einer Vorrede von G. S. *Franke*. 1198.
- J. H. *Fritsch*, Handb. der pract. Glaubenslehre der Christen. Th. I. 1041; Taschenbuch für Reisende ins Riesengebirge 1719.
- J. Carl *Gulda*, Grundsätze der öconomischen politischen oder Cameral-Wissenschaften 1598.
- Nic. *Fuss*, disquisitiones novae de seriebus per cosinus angulorum multiploꝝum ptogre-

dientibus (1843); solutio problematis calculi integralem spectantis (1845).  
 H. H. Süßli, über das Leben und die Werke Raphael Sanzio's 415.

## G.

*Galenus*, s. Βιβλιοθήκη ἑλληνική.  
 St. Gallini, tentativi diretti a indagare le leggi della vitalità nell' economia animale (543); sopra la legge del organismo animale da cui dipendono i menstrui delle donne (549).  
 Ph. Gallizioli, über den Einfluß des Lichts auf den Seidenwurm (388).  
 Garnier, mémoire sur l'art oratoire de Corax (1584); observations sur quelques ouvrages du Stoïcien Panétius (1585).  
 C. Gärtner, Einleitung in das gemeine u. deutsche Kirchenrecht 1519.  
 K. F. Gauss, theorematis fundamentalis in doctrina de residuis quadraticis demonstrationes et ampliaciones novae 393.  
 Jos. Gazzeri, über die Nothwendigkeit und Nützlichkeit des Studiums der Scheidekunst (387); über die öhligen und fetten Substanzen aus dem Thier- und Pflanzenreiche (390).  
 J. Casp. Gensler, Rechtsfälle für die Proceß-Praxis. Heft 1. 2. 2008.  
 P. Gerhard, Auswahl aus dessen Liedern, nebst einigen Nachrichten von seinem Leben 1248.  
 Glob. W. Gerlach, Grundriß der Fundamental-Philosophie 123.  
 W. H. Gilby, geolog. Beschreib. der Gegend um Bristol (844); geolog. Beobachtungen (846).  
 Gillet-Laumont, observations sur les schistes bitumineux etc. (1202); observations sur l'origine des tuyaux ou puits naturels qui

- traversent les bancs calcaires de la colline de Saint-Pierre près Maestricht (1209).  
*Gilpin*, account of an epidemic fever which occurred at Gibraltar 1804 - 1810 (191).  
*Ginguené*, *Sept.* zur Histoire littéraire de la France (2001).  
 J. Ant. Giobert, über die Färbung des baumwollenen Garns mit Krapp (552).  
 P. Giordani, lettera sopra il Dionigi trovato dal abate Mai 1606.  
*Girard et Dupuy*, notice sur l'épizootie qui règne sur le gros betail 910.  
 P. S. Girard, description de la vallée de l'Egarement (1210).  
*Oliver Goldsmith*, the vicar of Wakefield. Herausgegeben von G. A. Müller 736.  
 A. Goering, de maritimarum tempestatum descriptionibus (1926).  
*Götschen*, Verwahrung gegen eine Mißdeutung (607); über das ältere Recht der Freilassungen bey den Römern (608); Reise nach Verona 1056.  
*Gosselin*, über alte Geographie (996).  
*Joshua Gosselin*, druidische Alterthümer (2031).  
 J. P. Graffenauer, topographie physique et médicale de la ville de Strasbourg 1169.  
 Rob. Graham, case of obstructed aorta (190).  
 J. M. le Graverend, traité de la législation criminelle en France T. I. 2. 1358.  
 J. D. Gries, Uebersetzung einiger Sonette von Petrarca (2040).  
 Gronau, Bitterung des Jahres 1813. (1772).  
 J. Grooby, über Englefield's Transit-Instrument (842).  
 P. J. Grosley, oeuvres inédites, par L. M. Patris-Debreuil. 3 Vols. 161.

- E. Glieb C. Grosse wird zum D. Phil. ernannt  
1812.
- Alo. Grossi, storia di una singolare malattia  
verminosa (551).
- Grotefend, Gutachten über vier von Sir Gore  
Dufelen aus Persien mitgebrachte Keilschriften  
529.
- J. G. Gruber, Christoph Martin Wieland.  
Th. I. 2. 1210.
- E. F. Gueymard, mémoire sur un perfection-  
nement de la méthode dite bergamasque  
pour l'affinage de la fonte (1205).
- Gilb. Guillermin, précis historique des der-  
niers événemens de la partie de l'est de  
Saint-Domingue 321.
- Seb. Günthner, was hat Baiern für Wissenfchaf-  
ten und Künfte gethan? B. I. 731.
- Guyton-Morveau, mémoire sur la ténacité  
des métaux ductiles et observations sur les  
changemens de densité du Plomb par les  
procédés d'écroutissement et son altération  
dans l'eau (1634); suite de l'essai de Pyro-  
métrie (1637).
- 3.
- R. E. von Haller, Restauration der Staatswissen-  
schaft. B. I. 657.
- Walter Hamilton, the east India Gazetteer 879.  
über den Aegypt. Papyrus, und die Versuche  
die Rollen abzudickeln (2018).
- Jos. v. Hammer, Proben aus Motenebbi (1690);  
Gefel des Persischen Enikers Kamal (1694);  
Sprachproben der Tataren von Dobrudsch, aus  
Ewllas Reisebeschreibung (1694); über die  
Eigenschaften eines Staatsmannes, aus dem  
Türkischen Werke Lamtis (1694); Diplom

- des Persischen Sonnen- und Löwenordens (1695); über die Bedeutung des Namens Attila aus Emilia und Dschihannamah (1695); Beschreibung der merkw. Gemähde einer Persischen Schachtel (1695); s. Spenser.
- R. L. Harding, Himmelsarten. Lief. 5. 41.
- Th. Hardwicke, description of a large species of rat, a native of the East Indies (741); description of a species of Jerboa (743); an account of the Indian Badger (745); description of the *corvus leucolophus* (1931).
- Fr. Hardy, memoirs of the political and private life of James Caulfield, Earl of Charlemont 559.
- J. Harey, über die freiwilligen Entzündungen in den Kohlen- und Minen (846).
- Th. Hargreave, über das Farbenmischen aus Roth, Gelb und Blau (843)
- G. P. Harris, description of two new species of *Didelphis* from van Diemen's land (746).
- J. Harry, Anmerk. über Rob. Bakewell's Introduction to Geology (842); geolog. Beobacht. in Yorkshire und Wales (845).
- Hartig, über die in der Begattungszeit erhöhte Lebenskraft der männlichen Thiere (1774); s. Instruction die Holzcultur betr.
- Hassenfratz, rapport sur l'espece de fonte de fer qu'il est bon d'employer pour couler les objects qui doivent servir à la conduite des eaux du Canal de l'Ourcq (1202).
- Hatchet, observations on the pitchlake of the island of Trinidad (742).
- J. Haus, s. *Aristoteles*; alcune riflessioni di un oltramontano su la creduta Galatea di Raffael d'Urbino 1267.

- J. F. E. Hausmann, Reise durch Scandinavien. Th. 4. 97; von einem neuen Mineral von Chesterfeld in Massachusetts 1401; Specimen crystallographiae metallurgicae. 1001.
- Lauy, observations sur les cristaux épigènes de fer oxyde du dép. de la Sarre (1204); sur les cristaux de Pyroxène des environs de New-York (1204).
- L. Hawkins, über einige fremde Gewächse welche in Devonshire im Freyen ausbauren (145. 150).
- A. H. Haworth, über die Zucht der Crocus-Arten (147).
- Hayn, von zwey neuen Arten der Gattung Veronica (1773).
- Jos. Hayward, über eine besondere Art, Weinstöcke an Geländer oder Mauern zu ziehen (148).
- Heensoth, de tentatione Iesu in deserto (1093).
- Arn. Herm. Ludw. Heeren, Handbuch der Geschichte der Staaten des Alterthums. Aufl. 3. 1432; Rede bey den Doctor-Promotionen am Jubelbeste der Reformation 1811.
- J. Hinemann, יְדִידְיָהּ Jedidja eine religiöse, moralische und pädagogische Zeitschrift. B. I. Hét 1. 2. 1256.
- Placius Heinrich, die Phosphorescenz der Körper. Abhandl. 3. 36.
- Theodr. Heinsius, die Töchterchule 776.
- Arn. Hise, crit. Bemerk. über die neuentdeckten Quellen für das Röm. Recht (605).
- Hempel, pomologischer Zauberring (146).
- A. F. Hempel, Anfangsgründe der Anatomie des gesunden menschl. Körpers. Ausg. 3. Th. I. 1656.
- Henke, über den Entwicklungsgang des Strafrechts und der Strafrechtswissenschaft (1814); über die gerichtl. medicin. Beurtheilung der Tödtlichkeit der Verletzungen (1815).

- L. *Héricart de Thury*, suite de la description minéralogique du dep. de l'Isère (1202. 1210.; sur la cristallisation de la glace (1204).
- Herluison, über die Litteratur- und Kunstgeschichte der Champagne (170).
- C. Th. *Herrmann*, résultats tirés des tableaux relevés sur ceux qui confessent la religion grecque en Russie; Données statistiques sur la chasse en Russie; — sur le commerce de l'intérieur de la Russie; tableau général qui indique la part que chaque branche de l'industrie nationale a eu dans le commerce qui s'est fait par eau en 1813 (1845).
- E. F. *Hesse*, Geschichte des Klosters Paulins Zell 237; Thüringisches Taschenbuch Vtr. — Rudolstadt und Schwarzburg nebst ihren Umgebungen 239.
- Bj. *Heyne*, tracts, historical and statistical on India; also an account of Sumatra 1111.
- C. Gl. *Heyne*, Uebersetzung der zu Rosete gefundenen Inschrift (2021).
- Dn. *Hill*, von dem Nutzen des Organs zur Beförderung des Pflanzenwachsthums (149).
- Hipponax*, et *Ananius*, fragmenta. ed. F. G. *Welcker* 377.
- W. *Hisinger*, Analyse du Spath perlée (903).
- J. R. *Höck*, s. M. A. Jullien.
- von *Hoff*, Briefe geognost. Inhalts (177).
- Hoffbauer*, über die Gesteine, und ihren Einfluss auf rechtl. Zurechnung (1816).
- E. Th. *Hohler*, historisch-politische Erläuterung über Bankanstalten überhaupt und über die Oesterreichische Nationalbank insbesondere 817; Welche Hülfsmittel hat die Oesterreichische Monarchie zur Herstellung eines regelmäßigen Münzumläufes 818.

- Ant. Geo. Zollmann wird zum D. Theol. ernannt 1811.
- J. Holme, an analysis of a Satin-Spar (752); observations on Arragonite (1931).
- Abriel Holmes, American Annals. 2. Vols. 617.
- Joh. Ahasz Zolscher, wird zum D. Th. ernannt 1810.
- Zolthusen, zwey Synodal-Reden 1090; über öffentliche Beerdigungen, und die Geschäfte eines Predigers bey denselben (1093).
- Edw. Holyoke, a proposal for adjusting a new scale of the mercurial Thermometer (1602).
- Zoppe, Braya, eine neue Pflanzengattung (155) neue Pflanzen Deutschlands (157).
- Aug. E. Zoppenstedt, wird zum D. Th. ernannt 1811.
- J. Kragh Høst, Entwurf einer Geschichte der dänischen Monarchie unter der Reg. Christian VII. Aus einer Handschr. des Verf. übersetzt. Th. 1. 2. 86.
- von Hövel, Briefe geognostischen Inhalts (1773).
- Th. Howdy, über die Wirksamkeit Zambonischer Säulen (843); über die Franklinische Theorie der Leidener Flasche (847).
- J. Hey, some account of the Trichiurus Lepturus (1931).
- Ofst. Hugo, crit. Bemerk. über die neu entdeckten Quellen für das Röm. Recht (605); Civilistischer Cursus. B. 1. juristische Encyclopädie. Aufl. 5. B. 4. heutiges Röm. Recht. Aufl. 5. 677.
- Hulot, instruction sur le service de l'artillerie. Ed. 3. 77.
- Hülsemann, über J. N. Niclas (2039).
- W. von Humboldt, s. Aeschylus.
- E. Hune, Beschr. eines neuen Blaserohrs und Bemerk. eines Ungen. über dasselbe (843).

E. Ph. Züpeden, über die christliche Feindes-  
Liebe, erh. den Preis 1113.

J. G. Züsche, über Christoph Wase (2039);  
über ein Paar Stellen in Tibull (2039).

von Zussard, Proben einer Uebersetzung des Mes-  
newi von Dschelaleddin Rumi (1695).

A. C. Hutchinson, on the treatment of ery-  
sipelas by incision (189).

Ulr. Hutten, in Wedegum Lotz et filium ejus  
Henningum querelarum libri duo. ed. Gl. C.  
F. Mohrke; Ulrich Hutten's Klagen u. 639.

Charles Hutton, tracts on mathematical and  
philosophical subjects. Vol. 1. 2. 3. 89.

## J.

Agnes Jbbertson, über den Nutzen der Luftgefäße  
in den Pflanzen (842); über die Cuticula auf  
den Blättern der Pflanzen (844); gelangen die  
Keime der Samen aus den Wurzeln der Pflan-  
zen zu den Fructifications- Theilen? (845);  
über Phänomene der Vegetation (846); Ver-  
such einer comparativen Thier- und Pflanzen-  
Anatomie (846).

Imrie, some remarks upon the pudding or  
conglomerate rock of the Grampian moun-  
tains (1899); a geological account of the  
southern district of Stirlingshire (1902).

Irvin, Antheil an Elphinstone's Werk über Ka-  
bul (900).

Dav. Irving, Memoirs of the life and writings  
of George Buchanan 1373.

Isaeus, oratio de hereditate Cleonym nunc  
primum duplo auctior, inventore e inter-  
prete Ang. Maio 839.

Isidorus, Etosblätter. Th. I. 616.

*Isocrates*, or. de permutatione, Lat. interprete Anonymo qui et notas et appendices ad-  
junxit 1152; Panegyricus. Recognovit et  
cum animadversionib. S. F. N. Mori suisque  
edid. F. A. G. Spohn 1448.

von *Atalinský*, Vertragsurkunde von Omar Ibn  
al Chattrah dem zweyten Chalifen dem Patriar-  
chen von Jerusalem gegeben übers. von *Ham-  
mer* (1693).

## J.

*E. H. von Jacob*, über Rußlands Papiergeld 823.

*S. H. Jacobi*, Werke. V. 3. 313.

*Jacobs*, über Griechische Epigramme u. a. (2039).

*F. W. Josias Jacobs* Diss. ina. talpae europaeae  
anatomie 1288.

*Rob. Jameson*, a system of mineralogy. Ed. 2.  
793; on contemporaneous veins (1897);  
mineralogical queries (1898); on colouring  
geognostical maps (1898); on the topaz of  
Scotland (1899); on the Strontian lead-  
glance formation; on Cryolite (1899); out-  
line of the mineralogy of the Pentland hills  
(1903); on conglomerated or brecciated  
rocks (1904); on porphyry (1905); minera-  
logical observations and speculations (1905).

*Glob. Wj. Jäsche*, Einleitung zu einer Architecto-  
nik der Wissenschaften 1637.

*J. F. John*, Chemische Tabellen des Thierreiches  
96; Chemische Tabellen der Pflanzen-Analy-  
sen 96.

*James Rawlins Johnson*, a treatise on the me-  
dicinal leach 1969.

*James Johnstone*, Antiquitates Celto-Norman-  
nicas, containing the chronicle of Man etc.  
New Edition. 1086.

- Jones**, über den Proceß den die Natur einschlägt Blutungen zu stillen. Im Auszuge (1403).  
**Th. Jones**, Reflexions-Compaß zu geodätischem Gebrauch (846).  
**Jourdain**, extrait de l'histoire des dynasties attribué à Fakhreddin Razy (1691).  
**M. A. Jullien**, mémorial horaire 872; allgemeines Memorandenbuch übers. von J. K. Söd 872.

## K.

- K. Alb. von Kämpf**, Forts. von Ompeda's Literatur des Völkerrechts; oder: Neue Litteratur des Völkerrechts 1894.  
**E. J. B. Karsten**, s. Eben Kinman.  
**Steph. Kästner**, Hildesheimische Kirchengeschichte seit der Westphälisch-Französ. Regierung bis zur Verbindung Hildesheims mit Hannover (1358).  
**Kedenburg**, über den geringen Nutzen des Predigens (1092).  
**K. Kendal**, über die merkw. Inschriften auf einem Felsen im Taunton-Flusse (1605).  
**E. Kerrick**, über Gothische Baukunst (2023); über steinerne Sargdeckel entdeckt zu Cambridge Castle (2031).  
**Ch. A. Kestner**, commentatio de Eusebii historiae ecclesiasticae conditoris auctoritate et fide diplomatica, s. de ejus fontibus et ratione qua eis usus est 527. (1354).  
**F. Kerser**, s. Reformations-Almanach.  
**Th. Kidd**, s. Rich. Porson.  
**Ebenezer King**, über einige zu Hogbournhill entdeckte Anticaglien (2025).  
**W. Kirby**, on the genus Apion (744); description of seven new species of Apion

- (749); Strepsiptera, a new order of insects (751); addendum to Strepsiptera (1931).
- J. H. Bistemaker, Weissagung Jesu vom Gerichte über Judäa und die Welt, und Prüfung der van Es'schen Uebersetzung des N. T. 1321.
- Jul. von Klaproth, Wörterverzeichnis der Kobalen und Motoren (1693).
- Mart. H. Klaproth, chem. Untersuch. des Dolomits von Reichenstein und des rhomboidalischen Eisenspathes von Ehrenfriedersdorf (1773).
- E. Klein, pract. Ansichten der bedeutendsten chirurgischen Operationen. Heft 2. — Resultate meiner verrichteten Blasenschnitte 723.
- Klein, über das Verbrechen des Betrugs und der Fälschung (1814).
- Gallus Alo. Kleinschrod, s. N. Archiv des Criminal = Rechts. — Grundzüge der Lehre von Zurechnung der Verbrechen 1814. Unterschiede des gemeinen und bairischen Criminal = Rechts in der Lehre von Verjährung der Verbrechen (1814). Uebersicht der Litteratur des peinl. Rechts von 1804 bis 1815 (1815).
- Klinkhard, Nachträge zu seiner Schrift über Windöfen 930.
- Klug, die Blattwespen nach ihren Gattungen (1774).
- von Knebel, s. Lucretius.
- Jos. Knight, über den Bau des Nährreichtigs (149).
- N. P. Knight, über die Werkzeuge welche Celts genannt werden (2030).
- Lh. Andr. Knight, über die Gegenstände worauf die Gesellschaft des Gartenbaues ihre Aufmerksamkeit zu richten hat (143); über die Art und Weise neue Verschiedenheiten von Obst hervor zu bringen (143); wie man neue und

frühzeitige Kartoffeln ziehen kann (144); über die Vortheile, Walnuß- Maulbeer- und Castanien-Bäume zu propfen (144); über eine neue Art die Obstbäume an den Gartenmauern auszubreiten (145); Besch. eines Treibhauses für Weintrauben (145); über Einricht. der Mistbeete (147); über einen neuen Apfel (147); über die Behandlung der Zwiebel (147); verbesserte Art die Alpen-Erdbeeren zu bauen (147); über einige Abarten der Pfirsche (148); über eine neue Art Birn (148); über Kartoffeln (148); neues Verfahren Bäume zu ängeln (148); über die beste Art Pfirschen-Häuser (148); über die Zucht der Kartoffeln in Mistbeeten (149); über das Pflanzenwachsthum (149); über verschiedene Äpfel und Birnen (149); neue Art zu pfropfen (150); über einige frühe Abarten der Kartoffeln (150); über die Vortheile Pflanzenstoff im frischen Zustande als Dünger zu brauchen (150); wie man das Ausbrechen der Wurzeln bey Ablegern erleichtern kann (150); zwey neue Abarten von Weintrauben (150).

**Ands**, Fragmente zum Nazoräischen Coder gehörig, Hn. Norberg mitgetheilt (761).

**Jos. E. von Koch = Sternfels**, Geschichte des Fürstenthums Berchtesgaden 256; über die Kriegsgeschichte der Baiern. Aufl. 2. 1833.

**E. Glieb. Konopaß**, f. N. Archiv des Criminal-Rechts. Beitr. zur Geschichte der ehemahl. Hexen-Processe (1814); Anmerk. zur Criminal-Gerichts-Ordn. für die Mecklenb. Schwedischen Lande (1816).

**Ulr. F. Kopp**, Palaeographia critica P. I. 2. Tachygraphia veterum exposita et illustrata Vol. I. 2. 1537.

- Hans Gfr. L. *Kosegarten*, *carminum orientalium triga* 106.
- F. Burch. *Böster*, *Carmen saeculare* 1812.
- Otto von *Kogebue*, *Tagebuch auf seiner Reise um die Erdkugel*. Auszug daraus 1153.
- F. K. *Kraft*, *Handbuch der Geschichte von Altgriechenland*, auch als Anleit. zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Latein. 919.
- A. *Krämer*, *die Juden und ihre gerechten Ansprüche an die christlichen Staaten* 1750.
- J. Th. *Krey*, *Andenken an die Moskowschen Gelehrten*. St. 8. und Nachträge 1040.
- Krome*, *Synodal = Rede* (1090).
- W. Traug. *Krug*, *das Repräsentativsystem oder Ursprung und Geist der stellvertretenden Verfassungen* 791; *System der practischen Philosophie*. Th. 1. 1217.
- von *Krusenstern*, *Auszug aus dem Tagebuch des Lieut. von Kogebue, und critische Bemerkungen über frühere in der Südsee gemachte Entdeckungen* 1153.
- W. *Kuhn*, *Handbuch der deutschen Sprache*, Aufl. 2. herausg. von R. F. A. *Brohm* 160.
- Kühnool*, *commentarius in libros N. T. historicos*. Ed. 2. Vol. 2. *Comment. in evangelia Marci et Lucae* 960.
- Joh. Hartm. Wilh. *Küper*, wird zum D. Th. ernannt 1811.
- Kurz von Goldenstein*, *jubaviensische Antiken* (1057).

## L.

- Antibarbaro Labienus*, *höchst wichtige Beyträge zur Geschichte der neuesten Litteratur in Deutschland*. Abth. 3. 4. 243.

S. F. *Lacroix*, traité élémentaire du calcul de probabilité 873.

*Lagrange*, second mémoire sur la théorie de la variation des constantes arbitraires (1635).

de *Lamarck*, histoire naturelle des animaux sans vertèbres. 3 Vols. 1857.

Aylmer Bourke *Lambert*, description of *bos frontalis*, a new species from India (739); description of a new species of *macropus* from New-Holland (743).

W. *Lambton*, Messung eines Meridianbogens an der Küste Coromandel (1485).

Carl Heintz. von *Lang*, Adelsbuch des Königreichs Baiern 1532; Baiersche Jahrbücher von 1179 bis 1294. = *Lori* chronolog. Auszug der Gesch. von Baiern. Th. 2. 1879.

F. W. *Lange*, Hülfsbuch bey der Erlernung der Franz. Sprache 288.

*Langenbeck*, von dem geringen Nutzen des *Previdigens* (1091).

Conr. J. M. *Langenbeck*, commentarius de structura peritonaei, testicularum tunicis eorumque in scrotum descensu 593; f. Neue Bibliothek für die Chirurgie und Ophthalmologie. Zweyter Nachtrag zur Prüfung der *Keratomyis*. Reflexionen über die Natur, Ursachen und Heilung des schwarzen Staars. Von der Bildung widernatürlicher Gelenke nach Knochenbrüchen (1402); über die von *Wardrop* empfohlene Ausleerung des humor aqueus (1403); über Pupillenbildung (1406); Geschichte einer großen Speckgeschwulst (1407); von der Behandlung der Fistelgänge der Schußcanäle und großer Eiter absondernder Höhlen (1407).

- Laplace, über die Ebbe und Fluth des Meers (534); über die Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung auf die Naturwissenschaft (535); mémoires sur les mouvemens de la lumière dans les milieux diaphanes (1633); mémoire sur les approximations des formules qui sont fonctions de très grands nombres (1636).
- Larcher, mémoire sur le Phoenix, ou recherches sur les périodes astronomiques et chronologiques des Egyptiens (999); observations sur l'authenticité de l'origine de Rome, telle qu'elle est rapportée par Varron et par les écrivains Grecques et Romains (1582); mémoire où l'on cherche à prouver que la harangue en réponse à la lettre de Philippe n'est pas de Démosthène (1586).
- de Lasterrie, von der Wolle des Alpaca (47).
- Marc. Latri, über den Zustand der Landwirtschaft im 18. Jahrh. (388).
- J. Lathrop, Nachricht von einigen merkwürdigen Wirkungen des Bliges (1605).
- de Laumont, in Mähren gefallener Meteorstein unempfindlich gegen den Magnet (47).
- Gillet-Laumont, s. Gillet-L.
- E. P. Laurop, die Hiebs- und Cultur-Lehre der Wäldungen 561.
- W. Lawrence, account of a child born without brain (184).
- W. E. Leach, an essay on the genus Meloe (751) further observations on the genus Meloe (1931); a tabular view of the external characters of four Classes of animals which Linné arranged under Insecta (1933).
- W. Mart. Leake, researches in Greece. P. I. remarks on the languages spoken in Greece at the present day 1737. Vgl. Weidlinger.

- Lebid*, Moallaka, par *Silvestre de Sacy* 1033.
- C. F. Ledebour*, decades sex plantarum novarum in imperio Rossico indigenarum (1845).
- A. M. Legendre*, exercices de calcul intégral. Partie 1. 2. 3. 4. 5. 6. Supplém. à la Partie 1. 1281; recherches sur diverses sortes d'intégrales définies (1636).
- J. G. C. Lehmann*, novarum e borraginearum familia plantarum decas prima 930. 1513; monographia generis primularum 1377.
- Leist*, Nachricht von dem Cod. rescr. zu Verona. 605.
- M. Lelieur*, über die erblichen Krankheiten der Obstbäume (151).
- J. Leo*, Ausgaben franzöf. Uebersetz. des N. Test. 1881.
- P. X. Leschevin*, mém. sur la constitution géologique de la portion du départ. de la Côte-d'Or, dans laquelle doit se trouver le point de partage du canal de Bourgogne (1201).
- J. Lessi*, économ. Bemerk. über die Insel Ciglio (384); über gewisse Mängel der landwirthschaftl. Kunstsprache (386).
- Ch. Levesque*, doutes, conjectures et discussions sur différens points de l'histoire Romaine, Mém. 1 et 2. (1581).
- Lewis and Clarke*, travels to the source of the Missouri River, and across the American continent to the pacific Ocean 1.
- Lichtenstein*, über die Gattung Leucosia (1774).
- H. J. Liné*, Ideen zu einer philosophischen Naturkunde 508; observationes in ordines plantarum naturales. Part. 2. (1773).
- F. von Linsingen*, a new table for finding horizontal distances, elevations and altitudes 1175.

- M. Littrow**, sur une nouvelle méthode de déterminer les hauteurs près de Méridien (1845).
- Edw. Lodge**, Actenstücke zur Geschichte des Aufstandes in Yorkshire im J. 1536 (2024).
- Löhner**, Versuch die Production und Consumption des Getreides in Böhmen auszumitteln (1108).
- J. G. von Lori**, chronolog. Auszug der Geschichte von Baiern. Th. 2. von K. H. von Lang 1879.
- Lord Lovat**, letters (1670).
- Gavin Lowe**, Tafel der Proceßion, Aberration, und Nutation des Polarstern für 1815 (844).
- de Luc**, über die veränderliche Wirkung Jambonischer Säulen '844); über Electricität (gegen Donovan) (845).
- F. Lücke**, Grundriß der neutestamentlichen Hermeneutik und ihrer Geschichte 801.
- Lucretius**, Gemählde der Kriegspest in Attika, mit der Uebers. des Hn. Ob. Wachtm. von Knebel und einem Commentar, von J. E. F. Meißter 760.
- G. H. Länemann**, s. J. J. G. Scheller.
- Sam. Lysons**, elfenbeinernes Vasrelief aus dem Mittelalter (2025); Urkunde aus Henry VI. 19. (2030); Originalschriften in Sachen des Herzogs von Buckingham und Grafen von Somerset (2032); Verzeichniß der zu einem Turnier angeschafften Sachen aus den Zeiten Edward I. (2032).

## 117.

- Macartney**, Antheil an Elphinstone's Werk über Kabul (899).
- Th. Maccrie**, life of John Knox. Ed. 3. 2 Vols. 481.

- I. Macgregor**, report of the principal natural diseases that have prevailed amongst the children of the royal military asylum at Chelsea (197).
- Machiavel** commenté par Nap. *Buonaparte*. 569.
- Charles Mackenzie**, analysis of compact felspar from Pentland hills (1900); outlines of the mineralogy of the Ochil hills (1901).
- Th. Mackenzie**, account of the coal formation at Durham (1900).
- Macknight**, on the mineralogy and local scenery of certain districts in the highlands of Scotland (1898); mineralogical description of Tinto (1902).
- J. Alex. Mac Naghton**, über ein altes goldenes Stäbchen gefunden in der Grafschaft Antrim (2025).
- J. Maher**, über den Bau des Seefohls (143); über die Behandl. des frühzeitigen rothen Procoli (147); über das Beschneiden der Apfel- und Birnbäume (150).
- E. A. Ph. Mahn**, Darstellung der Lexicographie. 2 Bde. 133; Berichtigungen zu den vorhandenen Wörterbüchern und Commentaren über die hebr. Schriften des A. T. 1489.
- Angelo Mai**, s. Cicero, Plautus, Jäus, Themistius, Philo, Porphyrius, Basilica, Diosnysius Halic. Symmachus.
- Seb. von Maillard**, Anleit. zu dem Entwurf und der Ausführung schiffbarer Canäle 1777.
- Vinc. Malacarne da Saluzzo**, casi d'ostetricia non communi (538); conferma della proposizione circa alla produzione de' mostri umani (545); lezione accademica intorno

- all' avvelenamento di nove persone a un tratto cagionato da funghi (549); s. *Bischoff*.
- G. Mantell**, Description of a Fossil Alcyonium (1935); von einem Schweine, daß durch den Einsturz von Kreideseffen begraben und nach 160 Tagen lebendig wieder gefunden wurde (1935).
- Abalbert Friedr. Marcus**, der Reichhusten, über seine Erkennung, Natur und Behandlung 1010.
- J. Gl. Marezoll**, worin die evangel. Kirche unter den gegenwärtigen Umständen ihr Heil suchen muß. Eine Predigt 39; Stimmen der Religion an die evangelische Kirche. Zwen Predigten zur Feyer des dritten Jubilaees der Reformation 2079.
- Herbert Marsh**, Horae pelagicae. Part the first 1273; a comparative view of the churches of England and Rome. Ed. 2. 1769.
- Th. Marsham**, description of *Notoclea*, a new genus of Coleoptera from New-Holland (748); some account of an Insect of the genus *Euprestis* taken alive out of a wood composing a desk which had been made above twenty years (750); s. *Th. Walford*.
- L. Aimé Martin**, s. *Saint-Pierre*.
- J. G. Martini**, die Ruinen Thüringischer Burgen und Klöster. I. Paulinzell 237. Wgl. *L. F. Zesse*.
- C. F. Ph. Martius**, Polygalae quatuor novae (159).
- P. Mascagni**, über die schlechte Richtung in der das Regenwasser in Toscana abgeleitet wird (389); über den Boden in Toscana und dessen Verbesserung (389); storia di una gravidanza extrauterina (548).

- L. Mathieu**, notice sur les orgues géologiques de la colline de Saint - Pierre près Maestricht (1209); notice sur les gisemens du Granit et du Porphyre globuleux trouvés en Corse (1209).
- W. G. Maton** (and Th. Rackett), an historical account of testaceological writers (740); a descriptive catalogue of the British testacea (741); an account of some remarkable shells found in cavities of a calcareous stone called Plymouthrag (743), description of seven new Species of Testacea (749).
- F. C. Matthia**, Progr. Matthias Quad, ein Beitr. zur Deutschen Litteratur- und Kunstgeschichte 592.
- Maydieu**, Leben P. J. Groslen's (169).
- Christian von Mechel**, Lucas Cranachs Stamm- buch 1799.
- R. F. Ed. Mehlis**, über die nosologische Verschiedenheit der rechten und linken Seite des Menschen, erh. den Preis 1113.
- Meineke**, Benutzung der an faulendem Holze sich findenden grünen Materie zu Indigo (408).
- J. C. F. Meister**, s. Lucretius; über den dolus indirectus in Bezug auf Homicidien (1814); Vertheidigung seines Lehrsatzes, daß das Röm. Recht auf Attentat der Homicidien und Parricidien keine Todesstrafe verordne (1815).
- Maur. Méjan**, recueil des causes célèbres et des arrêts qui le sont décidés. T. 13. 14. 15. 16. 433.
- Vinc. El. Menil**, s. Antara.
- Merian**, Abh. de compositione virinis, erh. das Accessit 1114.
- Merrighi**, Beschreib. des Vicariats Barga (385).

- J. G. Meusel**, Anleitung zur Kenntniß der Europäischen Staatengeschichte. Ausg. 5. 1119; Lehrbuch der Statistik 1487.
- Meyer**, Darstellungen aus Nord-Deutschland 1249.
- J. M. Meyer**, principes sur les questions transitaires, considérées indépendamment de toute législation positive et particulièrement sous le rapport de l'introduction du Code Napoléon 113; wird Corresp. der R. Ges. der Wissensch. 1938.
- J. Dav. Michaelis**, Arab. Grammatik. Ausg. 3. besorgt von G. H. Bernstein. Th. 2. Arabische Chrestomathie 1910.
- A. L. Millin**, description des tombeaux de Canosa 17; voyage en Savoie, en Piemont, à Nice et à Genes. T. 1. 2. 129; Reise durch Savoien und Piemont nach Nizza und Genua aus dem Franzöf. überf. u. von C. E. King 1560; Aegyptiaques 629; l'Oresteide ou descriptions de deux basreliefs du palais Grimani 1907.
- J. Milner**, Bischofs-Mütze und Stab zu Eimerick (2026).
- W. Adf. Miltenberg**, die Höhen der Erde 1918.
- M. Minutelli Cioli**, über eine Spielart Ufmen an der Tiber (388).
- Mirbel**, coup d'oeil sur l'état présent de l'anatomie et de la physiologie végétales (1636).
- W. Mitford**, the history of Greece. Vol. 4. 1961.
- Sp. W. Mirscherlich**, Prog. für die Feyer des Geburtstages des Königes und die Preisvertheilung 1114; Prog. de Amphyctioniis Graeciae, sectio posterior 1553; Programm zu dem Jubelfeste der Reformation 1809; Carmen saeculare 1812.

**E. J. A. Mittermaier**, f. N. Archiv des Criminal=N. Ueber Leumundserforschungen und ihren Werth im Criminalprocess; (1814); von dem Versuche der Verbrechen (1814); Bemerkungen über die Geberden=Protocolle in Criminalsachen (1815; Anm. zu von der Becke über den Krieg ic. (1815); Beobachtungen und Recognitionen im Criminal=Process (1816).

**Ant. Möbius**, f. *Pervigilium Veneris*.

**Mohammed Ebn Seid=Ennas**, Arabische Elegie (107).

**Gl. C. J. Mohnike**, Ulrichs Huttens Jugendsleben, nebst Geschichte und Beschreibung der Urschrift der Klagen 638; Ausgabe und Uebersetz. des Gedichtes von Hutten: Querelae in Wodegum Lotz et filium 639.

**Georg Moller**, Denkmähler der Deutschen Baukunst. Hest 3. 4. 965.

**W. Money**, on the effects of large doses of opium in a case of diabetes mellitus (187).

**Mongez**, über ein zu Lyon gefundenes Monument zu Ehren des Septimius Severus (996); über eine zu Lyon gefundene Grabchrift v. J. 447; über ein zu Lyon gefundenes Epitaphium eines Centurio legionarius (996); über die Masken mit weitgeöffnetem Munde (997); mémoire sur les instrumens d'agriculture des anciens (1588).

**G. Montagu**, description of several marine animals found on the South coast of Devonshire (739. 744. 750); observations on some species of british quadrupeds, birds and fishes (740); an account of the larger and lesser Species of Horseshoe-Bats (746); on the falco cyaneus and pygargus (747); an ac-

- count of some new and rare marine british shells and animals (1929).
- Monteiro*, mémoire sur la détermination directe d'une nouvelle variété de forme cristalline de Chaux carbonatée (1209).
- Montjoye*, éloge historique du pere G. F. Berthier, publié par *Montjoye de Latouloubre* 1807.
- Montjoye de Latouloubre*, s. *Montjoye*.
- Ed. *Morstadt*, diss. jurid. qua disquiritur num germanorum jureconsulti novo legum civilium codici condendo idonei sint censi 206.
- Sam. F. *Nath. Morus*, s. *Socrates*.
- Pt. *Moscari*, Nachricht von ein Paar merkwürdigen menschl. Concretionen (552).
- J. A. von *Moshamm*, Verf. einer Entwicklung der rechtlichen Verhältnisse bey Deutschen Geschlechts: Fidei-Commissen 1095.
- Fr. Fav. von *Moshamm*, Grundsätze des Lehnsrechts 479.
- Ottaviano Fabrizio *Mossotti*, neue Analyse der Aufgabe die Bahnen der-Himmelskörper zu bestimmen (1434).
- Möller*, de fide Eusebii Caesareensis (1353).
- Christian *Müller*, München unter K. Maximilian Joseph I. Th. I. 2. 1373.
- G. A. *Müller*, s. *Oliver Goldsmith*.
- W. *Müller*, über Deutschlands Verfassung 854.
- W. *Münscher*, Lehrbuch der christlichen Kirchengeschichte. Aufl. 2. besorgt von E. Wachler 600.
- J. *Münter*, die Religion des Norden vor den Zeiten Odins (1357); estratto del libro detto Utercand ultimo tomo del gran libro del incarnazione (1694).

Hm. *Muntinghe*, (s. *Acta saecularia academ. Groninganae*. Oratio Saecularis (890); Oratio habita cum inaurata universitas Groningana inauguraretur (891).

James *Murray*, special instructions for the officers of the Quartermaster General's department (279).

J. *Murray*, über das Gelbwerden des Silbers wenn es mit einem hartgekochten Ey in Berührung kommt (842).

Andr. *Mustoxidi*, sui quattro cavalli della Basilica di S. Marco 1441.

## N.

G. G. D. *Nameler*, über die Rindviechpest 1641.  
J. W. *Neergard*, Naturbeschreibung der Zähne des Pferdes mit Rücksicht auf andere Thiere 1511.

Nees von *Ksenbeck*, über die Gattung *Limna* (1773); über *Ichneumoniden*. (1774).

*Neidlinger*, Proben von den *Leakeschen* fünf Classen des Schrift-Neugriechischen 1680.

*Nicander*, *Theriaca*. Ed. J. Glob. *Schneider*. 118.

J. *Nichols*, Beob. der Sonnenfinsterniß Sept. 17. 1811. zu Portland (1605).

Chr. *Niemeyer*, *Luthers* Auftreten; vorbereitet durch das vergangene und einwirkend auf das ihm gegenwärtige Zeitalter (1575).

*Nizami*, *Persisches Gedicht* (108).

S. B. J. *Noel*, *histoire générale des pêches anciennes et modernes*. T. I. 273.

*Nöggerath*, über die sogenannte natürliche *Bleyaförte* (1773).

*Nöyden*, übersendet der *Ges. d. W.* Copien von vier *Keil-Inschriften* 529; übersendet *Edeltopase*

aus Neuhoiland 924; theilt der Gesellschaft der W. Abbildungen einer Keilschrift mit 1754.  
Matthi. *Norberg*, codex Nasaraeus, liber Adami appellatus, Syriace transcriptus latineque redditus. T. 3. 761.

## O.

- Franz Oberthür*, zwei Reden gehalten zu Weimar in der catholischen Kirche 1408.  
*D. v. Odeleben*, Napoleons Feldzug in Sachsen im Jahr 1813. 9.  
*James Ogilby*, on the transition green stone of Fassney (1898); on the veins that occur in the newest Floetz-trap formation of East-Lothian (1899).  
*H. E. von Ompteda*, Litteratur des Völkerrechts ergänzt und fortgef. von Carl Albr. v. Rumpff. Th. 3. 1894.  
*Oppermann*, Geschichte der botan. Gesellschaft zu Regensburg (153).  
*Oriani*, Declinationen von 40 Sternen (1433).  
*F. W. Osiander*, über die Entwicklungskrankheiten in den Blüthenjahren des weibl. Geschlechts. Th. 1. 201; Bericht über verschiedene während seines Aufenthaltes in Salzburg beobachtete Gegenstände 1057. 1313.  
*J. F. Osiander*, Progr. In docenda et discenda medicina atque arte obstetricia methodum activam potiozem, in facienda expectationem saepe non alienam esse ostendit etc. 1481; Nachrichten von Wien über Gegenstände der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe 1482.  
*Duc d'Otrante*, correspondance avec le duc de \*\*\*. Lettre 1. 797.  
*Otto*, über das Nervensystem der Eingeweidewürmer (1774).

- Gore Duseley, eigenhändig für die Gesch. d. W. veranstaltete Copie von vier Keil-Inschriften 529; schiekt der Ges. der W. Persepolitische Alterthümer 1754.
- Publ. Ovidius Naso, Verwandlungen übers. von A. v. Kode. Th. 1. 2. 808.

## P.

- Palliot de Beauvois*, 1. mém. et observations sur l'arrangement et la disposition des feuilles etc. (1637).
- Jgn. von Pang und A. Jos. Agl, Verf. einer Beschreib. der vorzüglichsten Berg- und Hüttenwerke Steyermarks 881.
- J. A. Paris, some remarks on the physiology of the egg (748).
- J. Parrot, Reise in die Krim etc. f. Mor. von Engelhardt.
- C. W. Pasley, course of instruction, originally composed for the use of the Royal Engeneer-Department. 3 Vols. 1241.
- J. Pasquich, Anfangsgründe der gesammten theoretischen Mathematik. B. 1. Th. 1. 2. B. 2. Th. 1. 2. 1347; abgekürzte logarithmisch-trigonometrische Tafeln 1569.
- Pastoret, Beitr. zur Histoire litt. de la France (2001).
- E. E. A. Patje, wie war Hannover? Oder Fragmente von dem vormahligen Zustande der Residenzstadt Hannover 1713.
- L. M. Patris-Debreuil, s. P. J. Grosley.
- Jac. Penada, malattia straordinaria del cuore (538); calcolo ritrovato nel centro di un tumore esterno (551).

- F. *Péron*, voyage de decouvertes aux terres australes. T. 2. continué par Louis *Freycinet* 1337.
- F. C. *Petersen*, de Aeschyli vita et fabulis 1976.
- L. *Petit Radet*, mémoire sur l'origine Grecque du fondateur d'Argos (1581).
- §. Erdm. *Petri*, gedrängtes Deutschungs-Wörterbuch. Aufl. 3. 1992.
- M. G. E. *Petri*, Versuch einer Skizze der Folgen der Reformation (1575).
- W. *Pfeil*, über die Ursachen des schlechten Zustandes der Forsten 1437.
- Pfister*, merkwürdige Criminalfälle, mit besonderer Rücksicht auf die Untersuchungsführung. B. 2. 1311; Criminalfall einer Testamentsverfälschung (1814).
- W. *Phillips*, outline of the Geology of England and Wales 32.
- Philo*, Jud. de virtute ejusque partibus. Gr. et lat. Invenit et interpretatus est Ang. *Maius* 1049.
- J. *Pikering*, memoir on the present state of the English language in the united states of America (1606).
- W. *Pilkington*, description of some fossil shells found in Hampshire (740).
- Piloti*, s. *Strixner*.
- Ermenegildo *Pini*, descrizione di un mutilingua (539).
- Gl. Jac. *Planck*, Rede bey der Jubelfeyer der Reformation 1810.
- M. Acc. *Plautus*, fragmenta inedita; item ad P. Terentium commentationes et picturae ineditae, inventore Ang. *Maius* 857.

- J. Gtob. Plüschke, Praxis formarum grammaticarum sermonis latini oder leichte Übungsstücke 2c. 311.
- Plutarchus, Moralia. Ed. Dan. Wyttenbach. T. 6. Animadversionum I. P. 1. 2. 93; vitae parallelae s. Βιβλιοθήκη ἑλληνική.
- J. Dom. Podocatharus Christianopulus s. Tabula itineraria Theodos. s. Peutinger.
- Poisson, 2. mémoire sur la distribution de l'électricité à la surface des corps conducteurs (1637).
- Pollig, über die Versuchung Jesu in der Wüste (1093).
- J. H. Mr. Poppe, Deutschland auf der höchstmöglichen Stufe seines Kunstfleißes und seiner Industrie überhaupt 136.
- Porphyrius, ad Marcellam. Gr. et lat. invenit et interpretatus est Ang. Maius. Acc. ejusd. Porphyrii poeticum fragmentum 1053.
- Rich. Porson, tracts and miscellaneous criticisms, collected and arranged by Th. Kidd 729; Anmerkungen über die zu Rosette gefundene Inschrift (2021).
- J. Fried. Posselt, wird zum D. Phil. ernannt 1812.
- J. Potocki, atlas archéologique de la Russie Européenne 921.
- Dav. Jul. Pott, Testamentum N. edit. Koppiana; Rede bey den Doctor = Promotionen am Jubelfeste der Reformation 1810.
- Henry Pottinger, travels in Beloochistan and Sinde 961.
- Zh. Prin, Röm. Denkmähler bey Blandrindob (2028).
- Prony, über einen neuen Apparat zur Vergleichung linearischer Maße (534).

**Putssant**, neue Tafeln für die Aberration der Planeten in Länge und Breite (532); über die Parallaxen-Rechnung bey den Finsternissen (533); s. *Cours de Mathématiques*.

**J. Traug. Pursh**, (als *F. Pursh*, s. S. 1674); *flora Americae septentrionalis or a systematic arrangement etc.* Vol. 1. 2. 473.

*F. Pursh*, s. *J. Traug. Pursh*.

### Q.

**Quatremère de Quincy**, le Jupiter Olympien 209; mémoire sur la restitution du temple de Jupiter Olympien à Agrigente d'après la description de Diodore de Sicile et les fragmens qui en subsistent encore (1587); Considérations morales sur la destination des ouvrages de l'art. 1591.

### R.

**Th. Rackett**, description of the Essex Saurus (739); (and *W. G. Maton*) a historical account of testaceological writers (741); a descriptive catalogue of the British testacea (742); on some remarkable shells found in a calcareous stone called Plymouthrag (742); observations on cancer salinus (1930).

**Ramond**, über das Pflanzenwachsthum auf hohen Bergen (151); 4. mémoire sur la mesure des hauteurs à l'aide du baromètre (1636).

**R. W. Rampfield**, essay on hemeralopia (178).

**C. Ramus**, catalogus numorum veterum Graecorum et Latinorum Musei Regis Danicae P. 1. P. 2. Vol. 1. 2. 3 Voll. 1129.

**Dom. Ranaldi**, über die Pflanzung der Bäume (388); über die Erdmandel (389).

- Kaper**, Antheil an Elphinstone's Werk über Kabul (899).
- Jānus Lassen Rasmussen**, historia praecipuorum Arabum regnorum rerumque ab iis gestarum ante Islamismum. E codd. ms. Arabicis bibliothecae R. Havniensis collecta etc. 2011.
- Raynouard**, élémens de la grammaire de la langue Romane avant l'an 1000. 1593.
- Jos. Kead**, Versuche einen Wärme erregenden Focus jedes Prisma zu beweisen 846.
- Aug. Wilh. Kehberg**, wird zum D. Phil. ernannt 1811.
- J. G. Keiche**, de baptismatis origine et necessitate, nec non de formula baptismali dissertatio 375.
- Jr. Volk. Reinhard**, Beiträge zur Erklärung, besonders zur practischen Erklärung der Bibel, gesammelt und herausgeg. von R. F. Bartsch 1048.
- K. H. Reinhold**, das menschl. Erkenntnißvermögen aus dem Gesichtspuncte des durch die Wortsprache vermittelten Zusammenhanges zwischen der Sinnlichkeit und dem Denkvermögen 521.
- H. Aden Repton**, über eine Jahreszahl an einem Gebäude zu Colchester und die Form der Wapen (1020); alte Lauffsteine (2024); Alterthümer in einem Grabhügel zu Strow-Herth (2025).
- E. J. Rhesa**, Geschichte der Lithauischen Bibel 1645; philologisch-critische Bemerkungen zur Lithauischen Bibel 1647.
- F. Ribbentrop**, der Haushalt bey den Europäischen Kriegsheeren 1438.
- Jac. Richebach**, Parallaxen-Tafeln (1074).

- Richard*, mémoire sur les hydrocharidées (1636).  
**A. Gl. Richter**, specielle Therapie. Herausg. von G. A. Richter. B. I. 2. 1115.  
**G. A. Richter**, s. A. Gl. Richter.  
**E. L. King**, s. A. E. Millin.  
**Sven Rinmann**, Geschichte des Eisens. Aus dem Schwed. überf. u. von C. J. V. Karsten. B. I. 2. 655.  
**A. Risso**, histoire naturelle des Crustacés des environs de Nice 252; observations géologiques sur la presqu'île de Saint-Hospice aux environs de Nice (1209).  
**A. von Kode**, s. Ovidius.  
**J. N. Kohlwe**, über die Erkenntniß und Heilart der Krankheiten der Thiere 1159.  
**Valentin C. F. Kost**, Griechische Schul-Grammatik 1149.  
**Notermund**, Fortsetzung und Ergänzung des Jöcherschen Gelehrten-Lexicons. B. 5. 1871.  
**G. S. Kötger**, s. Jahrbuch des Pädagog. zu Lieben-Frauen. Darf man den Gebrauch Lateinischer Buchstaben in Deutschen Schriften eine Gallomanie nennen? (1926).  
**A. Roullier**, essai sur la philosophie médicale 1681.  
**W. Roxburgh**, account of the Tusseh and Arindy Silk - Worms of Bengal (738); Besch. des Ostindischen Butterbaums (1486).  
**J. Ruardi**, carmen saeculare (890).  
**Pt. Rubini**, sulla varia origine e natura de' corpi calcolosi che vengono talvolta espulsi dal tubo gastrico (541); storia d'un diabete (545).  
**Rogers Rüdting**, über die Untersuchung des Wertes der Münzen (2018); über das Amt eines Cuneator (2030).

- Edm. Rudge, Beschreib. eines Lesepultes in der Kirche zu Everham (2032).  
 de la Rue, Beschreib. der berühmten Tapete zu Bayeux, überf. von Fr. Douce (2026).  
 Rufus, ars rhetorica, ed. Boissonade 1440.  
 Cesare Ruggieri, storia ragionata di una donna avenge gran parte del corpo coperta di pelle a pelle nero 1351; storia di una blennorea prodotta da lambimento canino 1391.  
 H. Rump, einige Gedanken über eine auf National-Bildung berechnete öffentliche Büchersammlung für eine Deutsche besonders Norddeutsche Stadt 1952.  
 Christian E. Kunde, s. Just. F. Kunde.  
 Just. F. Kunde, Grundsätze des gemeinen Deutschen Privatrechts. Ausg. 5. herausg. von Christian E. Kunde 1609.  
 G. M. Ruperti, s. Theolog. Miscellen Sendschreiben und Synodal-Vorlesung (1090).  
 Wencesl. Azewasky, notice sur les chevaux arabes (1692).

## S.

- de Sainte Croix, mémoire sur la chronologie des dynastes ou princes de Caire, et sur le tombeau de Mausole (1584).  
 Jac. Bern. H. de Saint-Pierre, harmonies de la nature, publ. par Louis Aimé Martin. T. 1. 2. 3. 417.  
 Rich. Ant. Salisbury, über den Bau der Tuberose (144); über die verschiedenen Arten der Dahlia (145); von Nectarinen und Pfirschen die natürlich an demselben Zweige wachsen (146); von einer Art Birn (149); über die Zucht und Pflege seltener Pflanzen (150); Uebersetzung einiger Französl. Aufsätze Gartenbau betr. (151); an account of a storm of salt (743).

- G. Saunders**, über Gothische Baukunst (2026).  
**J. Cunningham Saunders**, a treatise on some practical points relating to the diseases of the eye. Publ. by J. R. Farre. A new Edit. 1097.  
**Sauter**, über die Weingährungsluft und deren Benutzung zu Brantwein (408).  
**Jos. Ant. Sauter**, fundamenta juris ecclesiastici Catholicorum. P. 5. 644.  
**Savart**, cours élémentaire de fortification 73.  
**von Savigny**, crit. Bemerk. über die neu entdeckten Quellen für das Röm. Recht (605).  
**Jul. Cés. Savigny**, mémoires sur les animaux sans vertèbres. Partie I. Fasc I. Mém. I. 2. 49.  
**J. F. Schaffer**, Französische Sprachlehre. 1. Cours. Erste Anfangsgründe 912; Erster Unterricht in der Franz. Sprache für Kinder 912.  
**Scharlacken**, ist die Klage daß wir Prediger fast vergeblich arbeiten, gegründet? (1092).  
**G. von Scharnhorst**, Handbuch für Officiere in den angewandten Theilen der Kriegswissenschaften. Th. I. Artillerie. B. 3. 689.  
**Ed. Schaubach**, über die christliche Feindesliebe, erh. den Preis 1113.  
**Jmm. Jos. Gerh. Scheller**, Lateinisch-Deutsches und Deutsch-Lateinisches Hand-Lexicon von neuem durchgesehen von G. L. Lünemann. Aufl. 3. 3 Bde. 1333.  
**F. W. Jos. Schelling**, über die Gottheiten von Samo thrace 289.  
**F. D. E. Scherwinzky**, Sammlung ähnlich oder gleichklingender Wörter von ganz verschiedener Bedeutung 560.  
**K. von Schindler**, geognostische Bemerkungen über die Carpathischen Gebirge in Galizien und

- Podomerien. Mit einer Verr. von M. A. Die-  
sing 847.
- von Schirach, Entwickel. der Lehre vom Com-  
pott (1816).
- von Schlechtendahl, über Stellarien, Arenarien  
und Potentillen in der Wildenowschen Pflanz-  
zensamml. (1774).
- Carl. Aug. Mor. Schlegel, biblische Predigten  
über Gegenstände des Privats- und Familien-  
Lebens 1279; wird zum D. Th. ernannt 1811.
- Joh. Ferd. Schlez, Handbuch der Volksschulleh-  
rer. B. 1. — Entwürfe zu Catechisationen über  
wichtige Angelegenheiten des Verstandes und  
Herzens 967.
- von Schlorheim, über Versteinerungen im Höhlen-  
kalkstein von Glücksbrunn (1773).
- J. M. Schmid, Magazin für allgemeine Sprache,  
mit besonderer Rücksicht auf die deutsche Sprache.  
B. 1. Heft 2. 360.
- J. W. Valentin Schmidt, Tausend Griech. Wör-  
ter, welche in den Wörterbüchern von J. G.  
Schneider und E. W. Kiemer fehlen 1494.
- J. Glob. Schneider, s. Nicander.
- Schrader, über das Vorkommen der Rieselerde  
in den Gewächsen (1773).
- Jr. von Paula Schrank, botanische Beobach-  
tungen (156).
- F. T. Schubert, de l'usage de micromètre an-  
nulaire (1843).
- Schuderoff, über Protestantismus und Kirchen-  
Reformation (1575).
- J. Melch. Schuler, die Linth-Thäler 1936.
- Carl Schulz, Leitfaden bey der Gesanglehre nach  
der Elementar-Methode 1397.
- H. C. Schumacher, de latitudine speculae Man-  
hemiensis 753.

- E. Gf. Schüz, f. Cicero.**  
 Mart. *Schwartner*, de Scultetis per Hungariam  
 quondam obviis 1696.
- J. Nepom. Schwerz,** Beschreibung und Resultate  
 der Fellenbergischen Landwirthschaft zu Hofwyl  
 756.
- Fr. Oraz. Scortigagna,** della gravidezza quin-  
 quenne della madre d'un feto mostruoso  
 asomalogacefalo (544).
- R. Scott,** account of crystallized oxalic acid  
 produced from the *Boletus sulphureus* (742).
- Vinc. Natale Scotti,** della rarità delle medaglie  
 antiche 711.
- A. Serres,** essai sur l'anatomie et la physio-  
 logie des dents 1873.
- K. Fel. von Seyffer,** f. topographischer Atlas  
 des Königl. Batern.
- R. Sheppard,** description of the British Li-  
 zards and of a new British Species of Viper  
 (73<sup>a</sup>).
- A. Sherbrook,** über eine Art junge Kartoffeln  
 in den Wintermonathen zu ziehen (149).
- J. Sibthorp,** flora graeca. Vol. 2, fasc. 2. cha-  
 racteres etc. elaboravit Jac. Ed. *Smith* 1801.
- Sickler,** Nachrichten über seine Versuche zur Ab-  
 wicklung der verkohlten Handschriften aus Pom-  
 peji 1361.
- Silvestre de Sacy,** sur la nature et les révo-  
 lutions du droit de propriété territoriale en  
 Egypte depuis la conquête de ce pays par  
 les Musulmans jusqu'à l'expédition des Fran-  
 çais (997); f. *Bidpai*; mémoire sur les mo-  
 numens et les inscriptions de Kirmauschah  
 et de Bi-autoun, et sur divers autres mo-  
 numens Sassanides (1577); mémoire sur quel-

- ques inscriptions Arabes existant en Portugal (1580); Poeme d'Ascha (1690).
- T. W. *Simmonds*, observations respecting a Species of Phalarope and some other rare British birds (742).
- Simpson, von einer Art Apfel (147).
- J. *Singer*, Bemerk. über die Electricität (842); electrische Uhr (846); über die Kraft electrischer Batterien (846).
- Car. H. *Sintenis*, Gradus ad Parnassum 816.
- Jac. Edw. *Smith*, s. J. *Sibtkorp*.
- W. *Sommerville*, on the diuretic effects of the pyrola umbellata (191).
- J. *Sowerby*, über die Schalen eines Mytilus (743).
- S. *Span*, on the pitch-lake in the island of Trinidad (742).
- W. *Spence*, a monograph of the british species of the genus Choleva (752).
- Spenser*, Sonnets. Spensers Sonnette, übers. ins Deutsche von Jos. von Hammer. Ausg. 2. 496.
- F. A. W. *Spohn*, commentatio de extrema Odysseae parte aevo recentiore orta quam Homericis 369; s. *Isocrates*.
- Kurt *Sprengel*, symbolae criticae ad synonymiam umbelliferarum (155); s. J. P. *Westring*; s. *Tacitus*.
- J. *Stackhouse*, s. *Theophrastus Eres*.
- K. F. *Stäudlin*, neues Lehrbuch der Moral für Theologen 688; s. *Archiv für Kirchengesch.* Fortgesetzte Nachrichten über die Britische und Ausland. Bibelgesellschaft (1356); s. *Dav. Bogue*; Predigt an dem Jubelfeste der Reformation 1810.

- Ph. Steineker, s. James Wardrop.
- Gust. Ad. Stenzel, übersehet Wertheid. der Protestanten in Niederlanguedoc (1357).
- Graf von Sternberg, über den gegenwärtigen Standpunct der botanischen Wissenschaft (154); Braya, eine neue Pflanzengattung (155); neue Pflanzen Deutschlands (157); über die Cultur der Alpenpflanzen (158).
- W. Stevens, a case of aneurism of the glutaecal artery (196).
- D. Stewart, observations on some of the causes which destroy the foetus in utero (183).
- Stoddart, Herausgeber der Zeitschrift the Correspondent (235).
- J. Jac. Stolz, vermischte kleinere Schriften. I. II. 327.
- Formis Stone, Copien einiger Original-Briefe von Heinrich VIII. u. A. (1020).
- H. Storch, théorie de Loyer (1845); de la monnaie de cuivre (1845); cours d'économie politique. 6 Vols. 2057.
- Strabo. γεωγραφικῶν βιβλίων ἑπτὰ τομῶν, ἐκδοθ. Α. Κοραΐ. Μέρος πρῶτον. 557.
- Nch. Strachey, Antheil an Elphinstone's Werk über Kabul 900.
- Stephan von Stratimirowitsch, wird Mitgl. der R. Ges. der Wissensch. 1938.
- Strixner, Piloti et Co; les oeuvres lithographiques. Livr. 58 - 72. 171.
- J. K. von Strombeck, s. Cactus.
- J. Stromeyer, chemische Untersuchung des Kobaltglanzes von Stutterud in Norwegen; Analyse des crystallisirten Speiskobalts von Riegsdorf in Hessen 713; erb. die Nominal-Präferenz der Chemie und Pharmacie und den Hofraths-Character 1193; chem. Untersuchung des

- verben Kupfernicks und der dichten Nickelblüthe von Kiegselsdorf 2033.  
 Süden, Verschwinden der Zirbelnuß so wie das Klima durch Cultur milder wird 1108.  
 Q. Aurelius Symmachus, octo ineditar. orationum partes: invenit Ang. Maius 15.  
 Sam. von Szontagh, wird zum D. Th. ernannt 1811.

## T.

- Caj. Corn. Tacitus, über Sage, Sitten und Völker Germaniens. Aus dem Lat. von E. W. Tönnies 232; Werke übers. von F. K. von Strombeck. B. I. 2. 3. 281; Germanien. Uebers. mit Erläut. von R. Sprengel 1767.  
 Ali Ebn Abi Talebi, sententiae, arab. et lat. E. Codd, ms. latine vertit et annotationibus illustravit Corn. van Waenen 1038.  
 Franc. Tantini, elogio del Professore Francesco Vacca Berlinghieri 1327.  
 Ottav. Targioni-Tozzetti, über eine unechte Art China (385); Bemerkungen und Erfahrungen, die er in dem Garten der Florent. Landwirtschafts-Gesellschaft gemacht hat (391); sopra alcuni funghi ritrovati nell' apparecchio di una frattura complicata d'una gamba humana (538).  
 J. F. Telge, meletemata in carmen fatidicum Jes. 52., 13 - 53 (1095).  
 S. von Templer, die sicherste und einfachste Heilmethode der gewöhnlichsten Pferdekrankheiten. Heft. 1. 71.  
 Themistius Philos., oratio, inventore et interprete Ang. Maio 840.  
 Theophrastus Eres., de historia plantarum libri X. gr. curante Jo. Stackhouse. 2 Voll. 1077.

- James Thomson, the seasons 735.
- J. V. Thomson, description of a new species of the genus *Mus* (752).
- Th. Thomson, an analysis of fluor-Spar (1898). chemical analysis of a specimen of magnetic Iron-ore from Greenland (1902); description and analysis of a new species of lead-ore from India (1906).
- Birg. *Thortactus*, libri Sibyllistarum veteris ecclesiae, crisi, quatenus monumenta christiana sunt, subjecti 913.
- M. Thouin, über die Behndl. der *Eugenia Jambos* (151); Besch. eines Beets für Alpenpflanzen (151).
- C. P. Thunberg, hemipterorum maxillosorum genera illustrata (1845).
- Tiberius Rhetor*, de figuris, altera parte auctior; una cum *Rufi* arte rhetorica. Ed. J. Fr. Boissonade 1440.
- W. Tighe, über eine alte Inschrift (2027).
- Tilesius*, *Cheirostomon Plantanoides* (1844); de cancriis Camtschaticis (1844); de sceletio Mammonteo Sibirico (1845).
- M. Tilloch, f. the philosophical *Magazine and Journal*.
- Esco Tinga, Predigt bey der Jubelfeyer der Univ. Gröningen (890).
- E. A. Tittmann, daß sich die Urtheilssprecher in der Nothwendigkeit befinden können, eine geschwidge Strafe zu bestimmen, um ein gerechtes Urtheil zu sprechen (1815).
- J. A. H. Tittmann, über Supranaturalismus, Rationalismus und Atheismus 1729.

**T. Tobin**, on the pitch-lake in the island of Trinidad (742).

**E. W. Tönnies**, s. Tacitus.

**Th. Stewart Traill**, some observations on the bill of the Toucan (1932).

**Mo. Tramontani**, von der Wirkung der, in den Feldern aufgeführten Mauern auf die Fruchtbarkeit des Bodens. (390).

**J. Travers**, further observations on the cataract (193).

**Joh. Phil. Tresfurt**, wird zum D. Th. ernannt 1811.

**Tresling**, latein. Gedicht (890).

**G. N. Treviranus**, über den innern Bau der Arachniden. Heft I. und Nachträge dazu in dessen vermischten Schriften 1177.

**L. E. Treviranus**, observatt. circa plantas orientis (1773).

**J. Turner**, über die Ipomaea Tuberosa (148).

**Th. Ehn. Tychsen**, wird zum D. Th. ernannt 1811.

**Tyrtæus**, s. J. Valent. Frank.

#### U.

**F. W. K. Umbreit**, commentatio exhibens historiam Emirorum al Omrah ex Abulfeda 241.

**K. A. D. Unterholzner**, die Lehre von der Verjährung durch fortgesetzten Besitz 300.

#### V.

**Om. Vecchi**, über einige Fehler der Weinsässer (385).

- Villemain*, éloge de Montesquieu 1913.
- Visconti*, über zwey von Hn. Fauvel zu Athen entdeckte Inschriften (996).
- Vogel*, analyse du Pyroxène en roche connu sous le nom de l'herzolite (1108); berichtige Versuche über die Zersetzung der Säuren des unorganischen Reichs durch Schwefelwasserstoffgas (1773); Analytische Versuche über die Weilchenwurzel (1774).
- Voght*, über die Landwirtschaft in einem Theile von Deutschland (250).
- H. F. M. Volger, s. Callimachus.

## W.

- E. Wachler, s. W. Münsher.
- Rob. Darley Waddilove, Beschreib. eines Taufsteines (2024); des Münsters zu Ripon (2028).
- Corn. van Waenen, s. Ali Telebi.
- Wagner*, Progr. in locum Sophoclis Philoct. 1130. 1760.
- Walch*, Bemerk. über eine Stelle des Quinctilian (2040).
- Th. *Walford*, some observations on an Insect that destroys the Wheat. With an addit. note by Th. *Marsham* (746).
- J. *Walker*, principles of english pronunciation 128.
- Nch. Walker, über die beste Behandl. der Brandschäden (842).
- J. Walter, Versuche über die vorzüglichste Krümmung ic. des Schiffbauholzes (845).

- James Wardrop**, an account of some diseases of the toes and fingers (183); case where a seton was introduced between the fractured extremities of a femur (191); history of James Mitchell, a boy born blind and deaf, with an account of the operation performed for the recovery of his sight 831; über die Wirkung der Ausleerung des humor aqueus bey Augenentzündungen übers. von Ph. Steineser (1403).
- James Ware**, on the muscae volitantes of nervous persons (189).
- Sam. Ware**, über die Construction der Gewölbe (2026).
- Rob. Watt**, cases of periodical jactation or chorea (177); treatise on the nature, history and treatment of chincough 697.
- Weber**, Andeutungen über Wesen und Reform der Criminal-Rechtspflege und Gesetzgebung (1815).
- J. Webster**, über die wichtige Rolle, welche die Electricität bey dem Verbrennungs-Processe und bey allen chemischen Operationen spielt (842).
- Noah Webster**, experiments respecting dew (1605).
- Ant. Christian Wedekind**, chronologisches Handbuch der neuesten Geschichte 952; Hermann, Herzog von Sachsen. Erste Vorarbeit zur Geschichte des Königr. Hannover 2050.
- Wedemeyer**, glückliche Heilung eines sehr alten schwarzen Staars durch den Gebrauch des Quecksilbers (1405).
- J. Wedgwood**, von der Behndl. der Dahlia (147).

- Jul. Aug. Ludw. *Wegscheider*, institutiones theologiae christianae dogmaticae. Ed. 2. 721.
- Alex. *Weinrich*, Dichtungen. B. I. 2. 7.
- Weiß*, Gang des Crystallisations-Systemes bey dem Quarz (1773).
- F. Glied. *Welcker*, *Hipponactis* et *Ananii* *Jambographorum* fragmenta 377; *Sappho*, von einem herrschenden Vorurtheile befreyt 380; wird Mitgl. der K. Ges. der Wissensch. 1938.
- J. Andr. *Wendel*, Lehrbuch des deutschen Styls 935.
- K. *Wenzel*, über die Krankheiten des Uterus 329.
- A. von *Wersebe*, über die Niederländischen Colonien, welche im nördlichen Deutschl. im 12. Jahrh. gestiftet worden. B. I. 2. 409.
- Steph. Weston*, über eine unedirte Münze Alexanders von Macedon. (2019); Uebersetzung der zu Rosette gefundenen Inschrift in drey Sprachen (2021); über eine seltene silberne Münze aus der Stadt Gadir (2022); über eine einzige Münze von Edessa (2022); über eine Samaritan. Münze (2022); über eine Münze der Stadt Cyparissia (2023); gebranntes Gefäß (2027); Figur eines Röm. Soldaten mit einer Sackpfeife (2028); über eine Münze von Germanicopolis (2030); Röm. Altar ausgegraben in Cumberland (2031).
- J. H. *Westphal*, de compositione virium etc. den Preis III3.
- J. P. *Westring*, Erfahrungen über die Heilung der Krebsgeschwüre. Aus dem Schwed. überf. von Kurt *Sprengel*, 171.
- de *Wette*, von dem Verfall der protestantischen Kirche in Deutschland und den Mitteln ihr wieder aufzuhelfen (1575).

- Zilemann Dorthias Wiarda, wird Mitglied der K. Ges. der Wissensch. 1938.
- W. von Wichmann, Darstellung der Russischen Monarchie nach ihren wichtigsten statistisch-politischen Beziehungen 620.
- Mich. a *Wiczay*, Musei Hedervarii in Hungaria numos antiquos Graecos et Latinos descripsit etc. P. I. 2. 809.
- von Wiebeking, theoretisch-practische Wasserbaukunst. Neue und vermehrte Ausg. B. 3. 937. 969.
- Ep. Mart. Wieland, Auswahl denkwürdiger Briefe B. I. 2. herausg. von L. Wieland 1109; — Ausgewählte Briefe. B. I. 2. 3. 1110.
- L. Wieland, s. Ep. Mart. Wieland.
- Th. Wilkinson, über die Gestalt der Treibhäuser (148).
- Rob. Willan, alte in Yorkshire gebräuchliche Wörter (2018).
- J. Williams, Nachr. von einem Verfahren das Reifen der Weintrauben zu beschleunigen (146).
- Fr. Ep. Willich, s. Just Claproth.
- p. E. Willmes, Gedanken und Betrachtungen auf der Wanderung von Eöln am Rhein nach Göttingen 1736.
- J. Willmet, s. Antara.
- J. Wilmot, über das Neugeln und Impfen der Obstbäume (149).
- Horace Hayman *Wilson*, s. *Calidāsa*.
- Th. *Wilson*, case of cynanche laryngea (184).
- E. R. Wind, von der Schädlichkeit der Berberigen-Staude (251).

- Adam W. Winkelmann, Grammatik der Englischen Sprache für Deutsche. B. 1. 127.
- Nch. Winter, über die Geschwindigkeit des Schalls unter verschiedenem Drucke u. Temperatur (843).
- Jos. Wisnawyr, Pantheon Italiens enthaltend Biographien der ausgezeichnetsten Italiäner nebst deren Bildnissen 1515.
- Casp. *Wistar*, a system of anatomy. 2 Vols. 1761.
- R. Witte, Abhandlungen aus dem Gebiete des Römischen Rechts 930.
- J. A. Wolf, litterarische Analecten. B. I. 2037.
- J. Wolf, Eichsfeldische Kirchengeschichte 1921.
- Wolff, über die Vorarbeiten und schwierigen Geschäfte des Predigers am Kranken- und Sterbebette (1092).
- Woltmann, Bemerkungen über die respective Festigkeit solcher Körper, Gebäude, Maschinen u. s. w. die von einerley Materie auf ähnliche Art construirt, in nichts als der Größe verschieden sind 33.
- E. F. Wrede, Grundriß einer Theorie des Stoßhebers 198.
- Hoené *Wronsky*, Philosophie de la technie Algorithmique. Sect. 2. — Philosophie de l'Infini. — Refutation de la théorie des fonctions analytiques de la Grange 1710. — Resolution générale des équations de tous les degrés 1712.
- Wurtig, wie Goldspurgeschicke zu gut zu machen (1772).
- Joh. Conr. Wyneken, wird zum D. Th. ernannt 1811.
- Dn. *Wytttenbach*, s. *Plutarchus*.

Æ.

*Xenocrates*, f. Βιβλιοθήκη ἑλληνική.

3.

**J. Ehb. Zeviani**, su la gonorrea nel sonno e suo remedio (539); vermi del cuore vivi e veri (542).

**Joh. Heinr. Wilh. Siegenbein**, wird zum D. Th. ernannt 1811.

**Zipfer**, macht dem Götting. Museum 100 Stück Ungar. Mineralien zum Geschenk 1751; über den Baumont von Chemnitz (1773).

**Johann Zohrab**, Verdienste desselben um die Armenische Litteratur (1051).

---

## Zweyte Abtheilung.

### Register

nahmenloser Schriften, vermischter Sammlungen oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einiger litterarischer Nachrichten in dem Jahre 1817.

---

#### A.

Abdruck eines in der Sitzung des gesetzgebenden Körpers zu Frankfurt gehaltenen Vortrags, den Vorschlag eines zu errichtenden gemeinschaftlichen Gerichtshofes der vier Bundesstädte betr. 1556.

*Acta saecularia academiae Groninganae* Ed. Hm. *Muntinghe* 889.

Abornsaft, Zucker-Vereitung daraus auf der Coloredo-Mannsfeldschen Herrsch. Dobrzisch (408).

Giuseppe degli Albizzi, Denkschrift auf ihn (383).

Amphibien, Treuensteins Cabinet lebendiger (407).

Giov. Andres, Anzeige seines Todes 1938.

*Archaeologia*, or miscellaneous tracts relating to antiquities. Published by the Society of Antiquaries of London. Vol. 16. P. 2. Vol. 17. 2017.

Archiv für alte und neue Kirchengeschichte herausg. von Carl Friedr. Stäudlin und H. Glieb. Tzschirner. B. 3. St. 1. 2. 1353. — Neues des Criminalrechts. Herausg. von Gallus Alo.

- Kleinschrod, C. Glieb. Konopaß, C. J. A. Nittermaier. B. I. 1813.**  
*Archives des découvertes et des inventions nouvelles pendant l'année 1815. 1831.*  
**Atlas, Topographischer, des Königr. Baiern auf Befehl Sr. Maj. des Königes unter der Leitung des Obristen und Direct. von Seyffer herausgegeben, Blatt 1—15. 1369.**  
**Atti della R. Società economica di Firenze ossia de' Georgofili. Vol. 5. 6. 7. 382.**  
**Audiat et altera pars. Hamburg Jun. 14. 1817. 1557.**  
**Augustura, Beschreibung der Pflanze von welcher diese Rinde kommt (1637).**  
**Johann Heinr. Ayrer, Anzeige seines Todes 121.**

## B.

- Basilica, Scholion Gr. ad l. 45. tit. 6. invenit Ang. Maius (1055).**  
**Baukunst, Gothische, (2023. 2025. 2026. 2028.)**  
**Beleuchtung der durch das zu Bremen herausgekommene Eine Wort über Actenversendungen veranlaßten Bemerkungen eines Hamburgischen Bürgers 1557.**  
**Einige Bemerkungen veranlaßt durch das Dreimische Eine Wort über Actenversendungen an Deutsche Facultäten 1556.**  
**Bergreis, über sein Gedeihen in Böhmen (1109).**  
**Bibliothek, Neue, für die Chirurgie und Ophthalmologie. Herausgeb. von C. J. M. Langenbeck. B. I. St. 1. 2. 1402.**  
**Βιβλιοθήκη ελληνική. Μέρος 7. 8. Πλουτάρχου βλοι παραλλήλοι. Μέρος 5. 6. 1414. — Πάρρηγα. Τόμος τρίτος. Ξενοκράτους και Γαλήνου περι της από των ενυδρών τροφής. (Εκδιδ. Α. Κοραή) 727.**

- Brotsezung, Ausmittelung einer neuen** (408).  
*Bulletin, de la Société d'encouragement pour l'industrie nationale. Année 14. 45.*
- Bundesstädte, gemeinschaftliches oberstes Gericht derselben betr. Schriften** 1556.

## C.

- Canal, Fränzen, in Ungarn** (408).  
*Catalogus manuscriptorum bibliothecae Nationalis Hungaricae Széchényiano-Regnicolaris. 3 Voll. 1721.*
- Chocolade, Fabrik von, mit Isländischem Mose** (408).
- Gabriel August von Choiseul-Gouffier, Anzeige seines Todes** 1938.
- Code Henry** 1473.
- Collection des discours prononcés à la chambre des députés, contre les projets de loi sur la liberté individuelle et sur la liberté des journaux** 2053.
- Communications to the board of agriculture. Vol. 5. 6. 7.** 249.
- Complot d'Arnold et de Sir Henry Clinton contre les états-unis d'Amérique et contre le général Washington** 1889.
- Connaissance des tems pour l'an 1818.** 531.
- The Correspondent: consisting of letters moral, political and literary between eminent writers in France and England. Nr. 1.** 233.
- Cours de mathématiques à l'usage des écoles impériales militaires (redigé par Allaire, Billy, Puissant et Boudrot)** 76.
- Criminal-Gerichts-Ordnung für die Mecklenburg-Schwerinschen Lande** (1816).

**Critik** des natürlichen Kirchenrechts und der neuesten Verdrehungen desselben für das Interesse der Hierarchie 1429.

**Culloden Papers**, comprising an extensive and interesting correspondence from the year 1625 to 1748. 1670.

## D.

**Carl Theodor Freyh. von Dalberg**, Anz. s. Todes 1938.

**Denkschriften** der Kön. Baier. botanischen Gesellschaft in Regensburg. Abth. I. 153.

**A Description** of the collection of ancient marbles in the British Museum; with engravings. Part 2. 1977.

**Detail** sur la situation actuelle du royaume de Perse, mit Armen. und Persischem Texte 2040.

**Heinrich Friederich von Diez**, Anzeige seines Todes 1938.

## E.

**Effemeridi** astronomiche di Milano per l'anno 1817 calcolate da Francesco Carlini ed Enrico Brambilla 1433.

**Ellwangen**, dortige theologische Lehranstalt (1358).

**Gründliche** Erörterung der Frage: ist die Actenverschickung als dritte oberste Gerichts-Instanz der Hamburgischen Verfassung angemessen? 1557; — über das Verhältniß der Stromprofile zu den Brücken und Canal-Bögen 1949.

**Ist die Errichtung**, eines gemeinschaftlichen Ober-Appellationsgerichts für die vier freien Städte notwendig, nützlich und rätlich? 1557.

## F.

- Fantoni, Denkschrift auf ihn (383).  
 Fierli, Denkschrift auf ihn (383).  
 Flugsand, Urbarmachung einer Strecke (408).  
 Fontana, Denkschrift auf ihn (383).  
 Duncan Forbes, memoirs of his life (1670).  
 Sundgruben des Orients. B. 5. St. 1. 1690.

## G.

- Gedanken über die Errichtung eines gemeinschaftl.  
 Appellationsgerichts für die freyen Städte 1557.  
 Gesellschaften, über Religiöse, als klösterliche  
 Vereine 79.  
 Gelehrte Gesellschaften: Societé d'enconrage-  
 ment pour l'industrie nat. 45; zu Utrecht.  
 Programm auf das Jahr 1816. aus dem Hol-  
 länd. übersetzt. Beyl. zu St. II. der Götting.  
 gel. Anz. Horticultural Society of London  
 137; Botanische zu Regensburg 153; Società  
 economica di Firenze 382; Lianean Society  
 of London 737; Extracts from the Minute-  
 book of the Society 741. 744. 748. 750;  
 Institut royal de France 993. 1633; zu St.  
 Petersburg 1841.  
 Geschichte Andreas Hofers 598.  
 Gewölbebogen, Theorie derselben (847).  
 Göttingen, 1) Kön. Gesellschaft der Wissensch.  
 A) Feyerlichkeiten: Feyer des 66. Stiftungstages 1937. B) Bericht über die merkwürdig-  
 sten Vorfälle in dem verflossenen Jahre, von  
 Blumenbach 1947. C) Das Directorium geht  
 von Tychsen auf Ostlander über 1937. D)  
 Verzeichniß der verstorbenen und aufgenommenen  
 Mitglieder 1937. E) Vorlesungen: Gauß,  
 theorematibus fundamentalibus in doctrina de re-

siduis quadraticis demonstrationes et ampli-  
 cationes novae 393. **Zausmann**, specimen  
 crystallographiae metallurgicae 1051. **Bou-**  
**terweß**, de philosophia Euripidea s. de phi-  
 losophandi generis, quo Euripides in tra-  
 goediis suis exornandis usus est, fontibus ac  
 ratione 1657. **Eichhorn**, de Aegypti anno  
 mirabili 1937. 1953. F) Vorgelegt haben:  
**Woltmann**, Bemerkungen über die respective  
 Festigkeit solcher Körper, Gebäude, Maschi-  
 nen u. s. w. die von einerley Materie auf ähns-  
 liche Art construirt, in nichts als der Größe  
 verschieden sind 33. **Wöhden**, Copien von vier  
 Keil-Inscriben 529. **Emmert**, Untersuchun-  
 gen über ein Americanisches Gift 633. **Stro-**  
**meyer**, zwey Abhandlungen: 1. chemische Un-  
 tersuchung des Kobaltglanzes von Stutterud im  
 Modum-Kirchspiel in Norwegen; 2. Analyse  
 des crystallisirten Speis-Kobalts von Kiegels-  
 dorf in Hessen 713. **Blumenbach**, Edel-Lo-  
 pase aus dem Innern von Neu-Holland, mit-  
 getheilt von **Wöhden** 929. **Ayrer**, eine Ab-  
 handl. observatio de physconia intestinali  
 concreto glomerata 930. von **Drais**, ein Mo-  
 dell eines Erhöhungsperspectives 930. **Klink-**  
**hard**, Nachträge zu seiner Schrift über die beste  
 Einrichtung der eisernen Windöfen 930. **Leh-**  
**mann**, eine Abhandl. novarum e borraginea-  
 rum familia plantarum decas prima 930.  
**Ostander**, einen Bericht über verschiedene wäh-  
 rend seines Aufenthaltes in Salzburg beobachte-  
 te Gegenstände 1057. 1313. von **Krusenstern**,  
 einen Auszug aus **Otto von Kogebues** Tagebuch  
 seiner Reise um die Erdkugel, und critische Be-  
 merkungen über die nautischgeographischen Ent-  
 deckungen früherer Reisenden 1153. **Sickler**,

Nachrichten über seine Versuche zur Abwicklung der verkohlten Handschriften aus Pompeji 1361. Hausmann, ein neues Mineral von Chesterfield in Massachusetts 1401. Sir Gore Ouseley, persopolitanische Alterthümer 1754. Nöbden, in Kupfer gestochene Abbildungen von Keilschrift 1754. Stromeyer, eine chem. Untersuchung des dicken Kupfernickels und der dichten Nickelblüthe von Niegelssdorf 2033.

G) Preisaufgaben: a) von der historisch-philologischen Classe für 1817, Geschichte der Griechischen Kunst in Syrien vom Anfange der Herrschaft der Seleuciden bis zum dritten Jahrh. nach Christus, wird nicht beantwortet 1939; — für 1820, Uebersicht und Vergleichung der Americanischen alten Denkmähler mit den Afrikanischen und Aegyptischen 1943. b) von der physischen Classe für 1818, Untersuchung der Natur der Salzsäure und oxygenirten Salzsäure 1941. c) von der mathematischen Classe für 1819, Prüfung der Daltonischen Theorie über die Ausdehnung der tropfbaren und elastischen Flüssigkeiten 1942. d) öconomische, für den Jul. 1817, Naturg. aller den Nübsamen-Feldern schädlichen Insecten, wird nicht beantwortet 1233. Für den Nov. 1817, Darstellung der Lehre von der Züchtung in und in und der Kreuzung 1233. Für den Jul. 1818, gibt es Nordamericanische Waldbäume die in Deutschland mit gleichen oder größern Vortheilen als gewisse einheimische Waldbäume im Großen cultivirt werden können? 1234. 1943. Für den Nov. 1818, mit verdoppeltem Preise, gründliche Anweisung zur Reinigung des Holzessigs 1237. 1945. Für den Jul. 1819, eine Anleitung zur Anwendung des Wasserdampfes bey verschiedenen Bereitungen im Stadt-

und Land-Haushalte woben man bisher die durch Brennmaterial bewirkte Hitze unmittelbar anzuwenden pflegte 1237. 1947. Für den Nov. 1819, eine Naturgeschichte der Aferschnecke, und im Großen anwendbare Mittel zur Verminderung derselben 1949. H) Preischriften: über die Züchtung in und in und die Kreuzung, von Joseph Adolph Bachmann 1941.

Göttingen. 2) Universität. A) Academische Feiernlichkeiten: Feiern des Geburtstages des Königes und Preisvertheilung an die Studierenden 1113. Prosectorats-Wechsel 1553. Feiern des Jubelfestes der Reformation 1809. B) öffentliche Anstalten: Bibliothek, erh. den topographischen Atlas des Königr. Bayerns zum Geschenk 1369. Museum, erh. 100 Stück Ungarische Mineralien von dem Prof. Zipfer, als Geschenk 1755. C) Verzeichniß der Vorlesungen für den Sommer 1817. 457. für den Winter 1817<sup>7</sup>. 1457. Guadagni, Denkschrift auf ihn (383).

• S.

*Histoire littéraire de la France* T. 14. 2001.  
*Histoire et mémoires de l'Institut royal de France.* Classe d'histoire et de littérature ancienne T. 1. 993. T. 2. 1577; Classe de sciences mathématiques et physiques, pour l'année 1809. pour l'année 1811. P. 2. 1633.  
Hopf, Dampfbrantweinbrennerey desselben zu Edolsberg in Oesterreich (408).

• J.

Instruction, wonach die Holz-Cultur in den Kön. Preuß. Forsten betrieben werden soll (entworfen von Sattig) 57.

*Instruction for the officers of the Quartermaster General's department* 279.

## J.

*Jahrbuch, Neues, des Pädagogiums zu Lieben-Frauen in Magdeburg.* Herausgeg. von G. S. Rötger 1812. 1813 bis 1816. 1816. — 1925.

*Journal des mines.* Vol. 33:34. 1201.

*Juden, nachtheiliger Einfluß derselben auf die Fabriken* (408).

*die Juristen-Facultät zu Berlin und der Doctor Witte* 934.

## K.

*Kindermord, Gutachten der Medicinal-Ministerial-Deputation zu Berlin, dens. betr.* (1815).

Martin Heinrich Klapproth, Anz. f. Todes 1938.

*Knallsilber, als Sicherungsmittel gegen Einbruch* (844).

*Kriegswissenschaften: Lehrbücher der Schule von St. Cyr* 73.

## L.

*Landsturm, Betrachtungen über den Deutschen* (408).

## M.

*Magazin für die neuesten Entdeckungen in der Naturkunde der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin.* B. 7. 1772.

*Magazine and Journal, The philosophical.* By Al. Tilloch. Vol. 43. 44. 45. 841.

*Mähe-Maschine, neu erfundene*-(407).

Heinrich Matthias Marcard, Anz. f. Todes 1938.

Giovanni Mariti, Denkschrift auf ihn (383).

*Memoires de l'Académie des Sc. de St. Pétersbourg.* T. 5. 1841.

*Memoirs of the American Academy of arts and sciences.* Vol. 3. P. 1. 2. 1601; — of the Wernerian natural history Society. Vol. 1. Vol. 2. P. 1. 1897.

*Memorie, di Matematica e di Fisica della Società Italiana delle Scienze.* T. 13. P. 2. T. 14. P. 2. T. 15. P. 2. T. 16. P. 2. 537.

*Menabuoni*, Denkschrift auf ihn (383).

*Meteorsteine*, über deren Ursprung (847).

*Milch*, in einer Flasche aufbewahrt und nach zehn Jahren noch vollkommen gut (47).

*Theologische Miscellen*, gesammelt und herausgeg. von Geo. Alex. Ruperti. B. 1. 1089.

## N.

*Notice sur le duc d'Otrante* 673.

## O.

*Opal*, von zwey außerordentlich großen und schönen (408).

*Opisanie drevnjago rossiiskago Muzeja.* T. 1. (Beschreibung des alten Russ. Museums. Th. 1.) 1409.

## P.

*Pt. Paoletti*, Denkschrift auf ihn (383).

*Christoph Ludwig Albrecht Patje*, Anzeige seines Todes 1938.

*Pelli*, Denkschrift auf ihn (383).

*Pervigilium Veneris.* Die Nachtfeyer der Venus. Latein. und Deutsch von Ant. Möbius 48.

*Pferde*, über die Veredlung ders. (1108).

*Graf Pierucci*, Denkschrift auf ihn (383).

Preisaufgaben der Gesellsch. der W. zu Utrecht.  
S. Verh. zu St. 179; der Kön. Preuß. Acad.  
der Wissensch. f. 1819. 1495. 1599; für die  
Studierenden zu Göttingen 1114.

The *principles* of war exhibited in the practice  
of the camp, and as developed in a series  
of general orders of Field-Marshal the Duke  
of Wellington 318.

Protestanten in Niederlanguedoc, Vertheidigung  
ders. Aus dem Franz. übers. von Gust. Ad.  
Stenzel (1357).

*Psalterium* Graecum e codice Alexandrino ty-  
pis ad similitudinem ipsius codicis scripturae  
fideliter descriptum cura et lab. Henr. Her-  
veii Baber 1529.

Marchese Pucci, Denkschrift auf ihn (383).

Pupillar = Vermögen in Mähren und dem K. K.  
Schlesien (407).

### R.

Reformations = Almanach für Luthers Verehrer  
auf das evangelische Jubeljahr 1817. herausg.  
von J. Keyser 1574.

*Registrum* magni sigilli regum Scotorum in  
archivis publicis asservatum 1797.

The *Repertory* of arts, manufactures and agri-  
culture. Vol. 24. 25. 26. 641.

*Report* from the commissioners appointed by  
his Maj. to execute the measures recommend-  
ed by a select Committee of the house of  
commons respecting the public records of  
the Kingdom 1796.

*Reports* from the select committee appointed  
to inquire into the state of the public re-  
cords of the Kingdom 1795.

- Researches, Asiatic.* Vol. 8. 1484.  
*Riflessioni su la creduta Galatea di Raffael*  
*f. Hauss.*  
**Kinderdärme, eingefalzte, Handel damit in Wie**  
 (408).  
**Koz der Pferde, wird durch die Leute welche di**  
**franken Pferde warten nicht verbreitet** (1108).  
**Rußland, Verzeichniß der daselbst erscheinende**  
**periodischen Schriften** 441.

## S.

- Säge ohne Ende** (47).  
**Schafzucht und Impfung der Schafe betr. Au**  
**säge** (1109).  
**Schlaf, Ueber die Phänomene des** (843).  
**Schulen in Frankr. dieselben betr. Decret N**  
**poleons v. Apr. 27. 1815.** (47).  
*State - Papers and public documents of th*  
*united states. 10 Vols. Ed. 2. 1677.*  
**Strafanstalten in Oesterreich** (1816).

## T.

- Tabula itineraria militaris Romana antiqu*  
*Theodosiana et Pentingeriana nuncupata, e*  
*Jo. Dom. Podocatharus Christianopolus 184*  
**Taubstummheit, Kennzeichen der wirklichen** (407)  
*Tavole delle parallassi di altezza, di longit*  
*dine e di latitudine calcolate dagli astronomi*  
*dell' osservatorio dell' università Gregoria*  
*nel collegio Romano 1073*  
**Le Nouveau Testament. Edition stéréotyp**  
**prodnit de dons volontaires 1881; tradit**  
**sur la vulgate par le Maitre de Sacy, E**

steréotype. Publiée par les soins de F. Leo 1881.

*Novum Testamentum graece, perpetua annotatione illustratum, Editionis Koppianae. Vol. IX, complectens epistolas catholicas, Fasc. I. Ep. Jacobi. Continuavit Dav. Jul. Pott. Ed. 3. 1257.*

Joh. Thoman erfindet die Composition zu den Eschinellen oder Zellen zur Türkischen Musik (408).

Tolomei, Denkschrift auf ihn (383).

Tramontani, Denkschrift auf ihn (383).

*Transactions of the horticultural society of London, Vol. 1, Parts 1-6. Vol. 2. P. 1.2.3.4. 137; — Medico-chirurgical, published by the medical and chirurgical society of London. Vol. 5. 177. — of the Linnean Society of London. Vol. 7. 8. 9. 10. 11. Anzeige der zoolog. und mineralog. Aufsätze 737. 1929.*

Franz von Paula Trianecker, Anzeige seines Todes 1938.

Truthünerzucht, wie im Großen zu betreiben (1109).

Tuchmanufacturen zu Reichenberg (407).

## V.

Vergleichung der van Essischen Uebersetzung des N. T. mit der Regensburgischen 1229.

Verhältniß, das wahre, des Herzogth. Schleswig zum Königr. Dänemark 1497.

Verordnung, Württemberg. über die Execution der Todesstrafen (1815).

**Versuch einer Darstellung der Verbrennung und Plünderung Moskwas durch die Franzosen im Sept. 1812, von einem Augenzeugen 1449.**

*Voyage d'un Français en Angleterre pendant les années 1810 et 1811. 2 Vols. 257*

**W.**

**Ein Wort über Actenversendungen an Deutsche Facultäten oder Schöppensühle 1556.**

**Z.**

**Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft. B. 3. Heft 2. 601.**

**Succagni, Denkschrift auf ihn (383).**

---

## Verbesserungen.

### Jahrgang 1816.

- ©. 2052. 3. 2. statt *Modformen* lies *Rebformen*.  
— 19. ff. im l. ein  
— 6. u. 5. v. u. ff. den *Ausfagen* l. dem *Ausfager*  
— 2053. — 20. ff. *Abchrift* l. *Urschrift*.

### Jahrgang 1817.

- ©. 221. 3. 5. v. u. ff. aus *Rhäfas* l. und *Rhöfus* —  
— 4. v. u. ff. X. 38. l. IX. 41.  
— 227. — 16. ff. *Eoggie* l. *Loggie*  
— 265. — 9. v. u. ff. 24 *tausend* l. 240 *tausend*  
— 347. — 14. ist das Wort 'nicht' *auszustreichen*  
— 366. — 13. ff. *Ciccade* l. *Cicceide*  
— 930. — 10. v. u. ff. *novarum e borraginum familia plantarum decas gemina* l. *novarum e borraginearum familia plantarum decas prima*  
— 1200. — 3. v. u. ff. *gelehrte* l. *Gelehrten*  
— 1217. — 13. v. u. ff. *von* l. *vor*  
— 1221. — 3. ist erst hinter '*Menschheit*' die *Parenthese* zu schließen  
— 15. ff. *Distanzen* l. *Dissonanzen*  
— 1222. — 16. ff. *auch* l. *euch*  
— 27. ff. *Tiranney* l. *Tyranny*  
— 1601. — 18. v. u. ff. 1815 l. 1809  
— 1660. — 24. ff. *wiederhohle* l. *wiederhohlte*  
— 1661. letzte 3. ff. *Melanizze* l. *Melanippe*  
— 1668. letzte 3. ff. *Invection* l. *Invective*  
— 1672. 3. 9. ff. *Präsidenten* l. *Prätendenten*

## Beilage zu den Göttingischen gelehrten Anzeigen.

Herabgesetzter Preis der dritten Auflage von Schellers ausführlichem lateinisch = deutschen und deutsch = lateinischen Wörterbuche. 7 Bände in groß Octav. Leipzig 1844.

Je mehr sich dieß Buch von allen übrigen Werken dieser Art auszeichnet, indem keine andere Nation ein einziges aufweisen kann, das diesem höchst nützlich, zweckmäßig und genau gearbeiteten gleich käme, um so angelegentlicher wünschen wir, daß es leichter als bisher, in die Hände der Minder = Bequätern, welche die lateinische Sprache recht erlernen wollen, kommen möge. Um nun diesen Endzweck zu erreichen, haben wir den bisherigen Preis von 16 Rthlr. auf 12 Rthlr. bis zur Ostermesse 1817 herabgesetzt. Da das ganze Werk, welches nicht getrennt wird, 516 und einen halben Fogen stark ist, so kommt in diesem großen Lexicon = Formate der Fogen nicht auf 7 Pfennig zu stehen. Zu diesem nun so äußerst niedrigen Preise ist dieß Werk in allen Buchhandlungen zu bekommen. Wer übrigens den Betrag für 6 Exemplare directe nach Hannover oder Leipzig an uns franco einsendet, erhält das 7te Exemplar frei. Die Versendung wird von Leipzig ab befohrat.

Hahn'sche Verlagsbandlung  
in Leipzig.

### Unkündigung eines volkthümlichen Wörterbuchs der deutschen Sprache für die Geschäfts = und Lesewelt.

Eine für Deutschland gütliche Wendung des Geschicks hat auch auf die Sprache dieses Landes einen wohlthätigen Einfluß gehabt. Ganz besonders ist die Uebersetzung allgemeiner geworden, daß es für alle, die den gebildeten und wohlhabenden Ständen angehören, ein sträfliches Unrecht sey, ihre treffliche, und mit Recht gepriesene Muttersprache nicht rein und richtig sprechen und schreiben zu können, und daß sowohl unser Vortheil

als unsere Volksschule eine genauere Kenntniß derselben nöthig mache. Aus dieser Ueberzeugung ist in vielen Tausenden, die über die Jahre der Schulbildung hinaus sind, das Verlangen hervorgegangen, sich die vermehrte Kenntniß wenigstens in so weit anzueignen, als nöthig ist, sich im Sprechen, besonders aber im Schreiben, vor groben, Sinn und Geschmack beleidigenden Fehlern zu bewahren, und dadurch der Schande zu entgehen, die an dem hofet, der seine Muttersprache vernachlässiget. Reichliche Hülfsmittel zur Erlangung dieser Kenntniß sind gegeben in unsern Sprachlehren und Anweisungen, wenige aber in unsern Wörterbüchern. Zwar fehlt es uns nicht an sehr schätzbaren Werken dieser Art, von denen einige sogar wesentlichen Einfluß auf die Fortbildung unserer Sprache gehabt haben; aber gerade die besten unter ihnen sind entweder nur für Sprachkennner und Sprachforscher bestimmt, oder doch mit Erklärungen, Ableitungen u. so überfüllt, daß sie durch ihre innere Einrichtung, durch ihren Umfang, und nicht minder durch den Verkaufspreis den allgemeinen Gebrauch, wenn nicht unmöglich machen, doch wenigstens sehr erschweren. Die kleineren, sogenannten Hand- und Taschewörterbücher aber wollen in keiner Art zureichen, da sie weder in Hinsicht auf die Vollständigkeit, noch auf den sprachlehrigen Gebrauch der Wörter das Bedürfniß der sprachkundigen Menge befriedigen.

Ein deutsches Wörterbuch, das, mit Beseitigung aller gelehrten Forschungen und überflüssigen Begriffsbestimmungen, einheimische und fremde Wörter, in den gangbaren Formen des Sprach- und Schreibgebrauchs ),

\*) Anm. Einen Sprach- und Schreibgebrauch giebt es allerdings, was man auch hin und wieder dagegen aufzubringen versucht hat. Nur muß man sich unter Gebrauch nicht eine ausnahmslose Allgemeinheit denken; denn eine solche findet sich nirgend, also auch nicht im Sprechen und Schreiben. Vergleicht man aber hundert beliebige deutsche Schriften aus verschiedenen Theilen Deutschlands mit einander, so findet sich in der Beugung, Verbindung und Schreibung der Wörter überall eine Uebereinstimmung, wie sie in der Geistes- und Körperwelt selten oder nie angetroffen wird. Nur in Sprachschriften sind die Abweichungen vielfacher und wesentlicher, weil die Sprachgelehrten ihre eigenen Ansichten über den Gebrauch da, wo er ihnen falsch erscheint, erheben wollen. Diese Abweichung kann aber nicht hindern, von einem Gebrauche zu reden, der von allen übrigen Schriftstellern auf eine höchst gleichförmige Art beobachtet wird. Da-

mit zahlreichen Beispielen über ihren Gebrauch, möglichst vollständig enthält; das als Sprachrathgeber in den Geschäftsverhältnissen des gemeinen Lebens, wie beim Lesen deutscher Schriften, dem In- und Ausländer einen leichten und bequemen Gebrauch gestattet; das sich nach seiner ganzen Einrichtung als ein verlässbares Handbuch für Jedermann darstellt, und sich zugleich durch Wohlfeilheit des Preises, der Menge zugänglich macht: ist jetzt ein dringend gefühltes, und, aller bisherigen Leistungen ungeachtet, noch nicht befriedigtes Bedürfnis.

Ein solches Werk abzufassen, ist allerdings eine schwierige Aufgabe. Es kann nicht aus Fleiß und Sprachbildung allein hervorgehen; vielmehr fodert es wesentlich Kenntniß des geistigen Volksbedürfnisses, und einen durch vielfährige Lehrerschaft und Geschäftsverhältnisse geübten Sinn. Denn es soll ja anwendliche Brauchbarkeit für Nicht-Sprachkennner haben, und wohl den Ertrag gelehrter Forschungen, aber nicht die Forschungen selbst in das Volk einführen; es soll also die glückliche Mitte zwischen dem zu Viel und zu Wenig halten, und, ohne dem Gebrauch hündlings zu folgen, ihn doch nicht verlegen, ohne das Urbild der Sprache in sich darzustellen, doch dem Urbilde derselben näher führen. — Und gerade dieß ist es, woran viele unserer Denkenden

mit soll indessen nicht gesagt werden, als bedürfe der Gebrauch keiner Verbesserung. Er verbessert sich allerdings, aber nicht stürmisch, sondern so allmählig, daß gewöhnlich einige Menschenalter dazu gehören, ehe man eine auffallende Verschiedenheit wahrnehmen kann. Man vergleiche nur Hagedorn, Gellert, Lessing, Gleim, Klopstock, Engel mit Göthe, Herder, Pfessels, Schiller, Jffland, Kosebue und andere, und man wird sich überzeugen, daß die meisten Verschiedenheiten dieser Schriftsteller in sprachlicher Hinsicht (denn nur von dieser ist hier die Rede) in der Veränderung einiger unregelmäßiger Formen, und in dem spärlichen Gebrauch einiger Dehnungs- und Schärfungsbuchstaben bestehen. Klopstock selbst stellte sich als Dichter unter den allgemeinen Gebrauch, so viel er auch als Grammatiker gegen denselben einzuwenden hatte, und auch Wieland hat nur wenig Schreib-Eigenthümlichkeiten, wenn er ihnen gleich bis an das Ende seines Lebens treu blieb. Wie sollte nun wohl bei solcher Uebereinstimmung der Sprach- und Schreibgebrauch bestritten werden können, da jene Männer durch ihre, in allen Ständen gelesehen Schriften, ihr Zeitalter beherrschten!

Sprachgelehrten scheitern, indem sie, statt des Gegebenen und Vorhandenen, ihre eigenen Ansichten und Eigenthümlichkeiten geltend zu machen suchen, ungeachtet sie recht wohl wissen, daß sie selbst unter einander im Widerspruch stehen. Ein Wörterbuch aber ist nicht ein dichterisches, sondern ein geschichtliches Werk; denn es soll ja treu und genau wiedergeben, was zur Zeit ist, nicht was seyn sollte, oder nach Jahrhunderten vielleicht seyn möchte.

Der Herausgeber dieses angekündigten Wörterbuchs fühlt diese Schwierigkeiten, glaubt aber dennoch, nicht ohne innern Beruf an eine Arbeit zu gehen, zu der er sich durch anhaltende und vielseitige Beschäftigung mit seiner Muttersprache, und durch mehrjährige Sammlungen vorbereitet hat. Ausgerüstet mit lebendigem Vertrauen zu dem Volke, dem er anzugehören für sein höchstes Glück hält, und mit Liebe zu der Sprache, der er sein ganzes Leben gewidmet, darf er hoffen, daß seine Kraft dem guten Willen anreichen werde, das zu leisten, was er hier verspricht.

#### A. Innere Beschaffenheit des Wörterbuchs.

Ein deutsches Wörterbuch wird enthalten

I. die in der Schrift- und Umgangssprache unserer Zeit gangbaren Wörter in alphabetischer Ordnung; also

1) die allgemeinen oder eigentlichen Volkswörter, im Gegensatz der Kunstwörter, und zwar

a) echt = deutsche und geschützte (Natur, Person, Pulver, Lüne); welche seit der Kirchenverbesserung durch Luther in der mündlichen und schriftlichen Rede vorhanden sind. Was vor Luther bereits aus dem Gebrauch gefallen war, ist nicht mehr zur Volkssprache zu rechnen, und wird hier nur dann berücksichtigt werden, wenn die Wiederaufnahme desselben einer spätern Zeit Bedürfniß schien.

b) nicht = deutsche, die aber seit Jahrhunderten in die Schrift- und Umgangssprache eingedrungen, und bisher von allen Ständen gebraucht worden sind, mit den ihnen entsprechenden deutschen Ausdrücken unserer besseren Schriftsteller. Dadurch wird sich das Fremdartige — mit wenigen Ausnahmen — als etwas Ueberflüssiges darstellen und sich von selbst verlieren.

2) diejenigen Kunstausdrücke, welche der Sprachlehre und Redekunst, dem Kanzlei- und Kaufmannsgeschäft, der bildenden Kunst und dem Handwerk, dem Kriegs- und Bergwesen, der Jagd und Schifffahrt angehören, mit den dazu nothigen Erläuterungen. Aus

der Philosophie, der Arzneikunde und aus allen, dem großen Volke zu fern liegenden Wissenschaften und Künsten, können nur diejenigen Wörter eine Aufnahme finden, die in das allgemeine Leben eingetreten sind.

Die Sach- und Begriffserklärungen, die zu den Wörtern der Arbeitung beigegeben werden, deren Zahl die größte ist, sind in unsern berühmten Wörterbüchern so zahlreich und ausführlich, daß sie, nach einer ungefähren Berechnung, mehr als den dritten Theil des bedruckten Papiers wegnehmen. In wie fern sie aber nöthig sind, mag sich aus dem ersten besten Beispiel ergeben. Wenn wir nämlich in dem Wörterbuche von Campe (nicht minder von Adelung) das Wort Vater aufschlagen, so finden wir zur Erklärung desselben folgendes: „Vater, eine männliche Person, welche mit einer weiblichen ein anderes Wesen seiner Art, ein Kind, gezeugt hat, in Beziehung auf dieses Kind, und in weiterer Bedeutung auch von einem Thiere männlichen Geschlechts in denselben Beziehungen. Vater werden, durch eine weibliche Person, welche ein mit ihr gezeugtes Kind zur Welt bringt. Vater von sechs Kindern seyn. Für den Vater eines Kindes ausgegeben werden. Ein Kind hat keinen Vater mehr, wenn derselbe gestorben ist; es hat keinen Vater, sagt man auch, wenn der Vater desselben unbekannt ist u. s. w.“ — Eben so bei Mutter, Sohn, Tochter, Haus, Tisch, Stuhl, Hof, Garten und viel tausend andern, um die kein Mensch ein Wörterbuch aufschlägt, weil auch der Ungebildteste die Begriffe und Beispiele dazu in sich selbst trägt. Diese ganz überflüssigen, oder doch gewiß nicht vermiedenen Erklärungen werden daher hier größtentheils wegfallen. Dadurch wird Platz gewonnen für die nöthigen Dinge, z. B. für die Wörter der Arbeit, b und z, die in andern Wörterbüchern entweder ganz fehlen, oder doch sehr unvollständig behandelt worden sind; ferner für die Erklärung derjenigen Wörter, mit denen der Mehrheit nur dunkle Begriffe verbindet, z. B. für alle nicht-sinnliche Begriffe (Ehre, Wahrheit, Lüge, Freundschaft, Verstand, Vernunft), so wie endlich für diejenigen, die mehr oder weniger ihrer Bedeutung nach verwandt sind, und oft mit einander verwechselt werden (Geiz und Habsucht, empfindsam und empfindend, erhebend und ehrgierig, verüßmt und verüßigt). — Auch der Ausländer, der ein deutsches Wörterbuch als Hilfsmittel beim Lesen und Schreiben gebraucht, wird jene schulgerechten Erklärungen nicht vermissen; ist er aber ein roher Anfänger in unserer Sprache, so kann ihm überall nur ein solches

Wörterbuch nutzen, in welchem Sach- und Begriffserklärungen in seiner Landessprache gegeben sind. — Aus dem Gesagten ergibt sich zugleich, wie es möglich ist, daß dieses Wörterbuch, obgleich an Umfang kleiner als das Adelung'sche und Campe'sche, doch eine weit größere Zahl von Wörtern fassen kann, als jene.

II. Bei allen, sowohl fremden als deutschen Wörtern wird strenge Rücksicht genommen auf die Abänderung und Rechtschreibung derselben; daher sollen die Haupt- und unregelmäßigen Zeitwörter, so oft eine in der Erfahrung wahrgenommene Schwierigkeit bei ihnen eintritt, nach ihren Haupttheilen declinirt und conjugirt werden (erschreckt und erschrocken, verderbt und verdorben, gemahlt und gemahlen).

III. Die regierenden Redetheile, namentlich das Zeit- und Verhältnißwort, sollen ganz besonders mit einer Menge von Beispielen und Redensarten aus der Umgangssprache und dem Geschäftsleben ausgestattet, und mit Bemerkungen über gewisse allgemeine oder sehr gewöhnliche Fehler begleitet werden.

Die unter II. und III. in verschiedenen deutschen Landschaften vorkommenden Abweichungen und schwankenden Formen sollen mit Gründen und Gegengründen bemerkt werden, theils weil dieses Wörterbuch ein treues Bild von dem jetzigen Zustande unserer Sprache aufstellen, theils weil es beim Gebrauch in allen ungewissen Fällen belehrende Auskunft geben soll.

IV. Die vorzüglichsten Regeln, welche die Sprachlehre, die Redekunst und der Briefsteller über die Wortbildung, Wortverbindung und Wortschreibung, über die allgemeinen Eigenschaften einer guten Schreibart, und über die verschiedenen Arten der Briefe und Geschäftsaufsätze geben, werden hier am gehörigen Orte kurz, aber mit volksfäßlicher Deutlichkeit entwickelt werden.

V. Endlich sollen auch die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten nach einer gewissen Ordnung, und mit erläuternden Anmerkungen begleitet, hier aufgenommen werden.

Um aber diesem Wörterbuche eine noch allgemeinere Brauchbarkeit, auch für Ausländer, zu geben, sollen alle einsylbige Wörter nach ihrer Dehnung oder Scharfung in der Aussprache, und alle mehrsybige nach ihrer Betonung mit schon bekannten und sehr einfachen Zeichen versehen werden. Abweichungen und Verschiedenheiten in der Aussprache und Rechtschreibung sollen in Anmerkungen ihren Platz finden.

**B. Aeußere Beschaffenheit des  
Wörterbuchs.**

Das Wörterbuch wird, in gr. 8. mit gespaltenen Seiten gedruckt, aus drei Bänden bestehen, von denen jeder etwa fünfzig Bogen stark seyn wird. Papier Schrift und Einrichtung des Drucks werden dem Auge wohlgefällig seyn, und die Sorgfalt beweisen, mit welcher die rechtliche, und in ganz Deutschland geachtete Buchhandlung der Herren Gebrüder Hahn dieses vaterländische Unternehmen befördern will. Berlin, im neunten Monat, am Tage der Schlacht bei Dennewitz, des Jahres 1816.

Dr. Theodor Heinsius,  
Königlicher Professor.

---

Der Herr Verfasser hat uns Druck und Verlag seines deutschen Wörterbuchs auf unsern Wunsch überlassen. Wir werden alles anbieten, um ein so nütliches Unternehmen zu befördern und die Erwartungen des großen Publikums auch von unserer Seite zu befriedigen. So sehr nun auch diese Unternehmung mit einem großen Kosten - Aufwande verbunden ist: so verlangen wir doch, wie das bei solchen Werken gewöhnlich geschieht, keine Vorauszahlung, sondern werden denjenigen, welche sich darauf hier bei uns, in unsrer Handlung in Leipzig, oder jeder andern Buchhandlung unterzeichnen, alle drei Bände auf Druckpapier für 5 Rthlr. überlassen, welche gleich nach Ablieferung des zweiten Bandes entrichtet werden. Für Exemplare auf feineres Papier wird ein Drittel mehr vergütet. Da diese Wohlfeilheit des Preises aber nur durch eine starke Auflage möglich gemacht werden kann: so müssen wir alle diejenigen, welche diesen Vortheil benutzen wollen, auffordern, ihre Bestellungen zwischen hier und Ostern 1817 zu machen, weil nach dieser Zeit der Preis um die Hälfte erhöht werden muß. Wer 8 Exemplare bestellt, erhält das 9te unentgeltlich. Der erste Band wird im Sommer 1817 ausgegeben, und an alle Buchhandlungen, mit denen wir in Rechnung stehen, versandt werden. Hannover, den 20sten October 1816.

---

Ankündigung der dritten Auflage von des  
Herrn Hofrath und Ritter Eichhorn  
Geschichte der drei letzten Jahrhun-  
derte, fortgesetzt bis Ende des Jahrs  
1816. 6 Bände in gr. 8.

Je lehrreicher und anziehender die Geschichte der neuesten Zeit für jeden denkenden Bewohner dieses Erdballs erscheint, je notwendiger wird es, die früheren Verhältnisse der Regierungen und Völker kennen zu lernen, woraus die kaum beendigten denkwürdigen Ereignisse hervorgingen.

Sehr erfreulich wird es daher nicht nur dem gründlichen Forscher, sondern auch jedem Liebhaber der Geschichte seyn, die dritte Auflage eines Werks von so allgemein anerkanntem Werthe erscheinen zu sehen, welches diese Ansprüche erfüllt, mit der rühmlichst bekannten historischen Kunst und dem erprobten Scharfsinne und Fleiße des Herrn Verfassers nicht allein von neuem bearbeitet, sondern auch bis auf jezige Zeiten fortgesetzt ist, und fast alle bekannte Länder und Völker der Erde umfaßt; denn nur dann fühlt der Europäer sein Glück erst in seiner ganzen Größe, und lernt sein Loos, welches ihm sein Daseyn in einem wohlorganisirten, durch Künste und Wissenschaften gebildeten Welttheile angewiesen hat, erst recht schätzen, wenn er von der neuesten Geschichte Europa's zu der der andern Welttheile übergeht.

Um nun den Ankauf dieses Buchs zu erleichtern, so erbieten wir uns, denen, welche bis Ostern darauf Bestellung machen, diese vermehrte Auflage bedeutend wohlfeiler zu erlassen als die vorige, und zwar jeden Theil in gr. 8. zu 1 Rthlr. 8 gr., wogegen der nachherige Ladenpreis zu 2 Rthlr. bestimmt ist. Wer sich mit 7 Exemplaren unterzeichnet, erhält das 8te frei. Sowohl hier bei uns, als auch in unserer Handlung in Leipzig und in allen andern Buchhandlungen werden Bestellungen angenommen.